PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

UNTER MITWIRKUNG VON

GEORG ANDRESEN UND HERMANN HELLER

HERAUSGEGEBEN VON

WILHELM HIRSCHFELDER.

DRITTER JAHRGANG.

1883.

BERLIN 1884.

VERLAG VON S. CALVARY & CO.

Inhalts-Verzeichnis.

Recensionen und Anzeigen.

Auszüge aus den deutschen und ausländischen Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Nachrichten über Versammlungen.

Mitteilungen über wichtigere Entdeckungen.

Universitäts- und Schulnachrichten.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

ERSCHEINT JEDEN SONNABEND.

ABONNEMENTS NEHMEN ALLE BUCHHANDLUNGEN & POSTÄMTER ENTGEGEN.

PREIS VIERTELJÄHRLICH 6 MARK.

UNTER MITWIRKUNG VON

GEORG ANDRESEN UND HERMANN HELLER

HERAUSGEGEBEN VON

WILHELM HIRSCHFELDER.

INSERATE WERDEN VON ALLEN INSERTIONS-ANSTALTEN UND BUCHHANDLUNGEN ANGENOMMEN.

PREIS DER DREIGESPALTENEN PETITZEILE 30 PFENNIG.

3. JAHRGANG. 6. JANUAR. 1883. № 1.

INHALT:

Recensionen und Anzeigen.

Die Ethik der alten Griechen dargestellt von **Leopold Schmidt**. Band I. Berlin 1882. Verlag von Wilhelm Hertz. 8. V und 400 S. 7 M.

Das Werk beabsichtigt eine Darstellung der Ethik des gesamten Volkes der alten Griechen, nicht etwa bloß seiner Philosophen. Eine solche Darstellung hat „selbstverständlich zur Voraussetzung, daß die alten Griechen durch die Reihe ihrer Jahrhunderte hindurch von einer Summe gleichartiger ethischer Ideen beherrscht waren, aber ohne eine solche Voraussetzung würde man weder von einer griechischen Nation noch von einer griechischen Kultur zu reden das Recht haben.“

Die Einleitung (S. 1—44) behandelt die Fundgruben der Ethik der alten Griechen. Sie betont die Ergiebigkeit aller Zweige der Litteratur für die Lösung der Aufgabe, verfolgt dieselbe von den Homerischen Gedichten an bis zur Excerptenlitteratur der römischen Kaiserzeit und des byzantinischen Mittelalters und weist bei den einzelnen Erzeugnissen derselben nach, in wie weit und nach welchen Richtungen hin dieselben uns eine Erkenntnis der ethischen Anschauungen des alten griechischen Volkes erschließen.

Das erste Buch behandelt die allgemeinen ethischen Begriffe der alten Griechen und zerfällt in vier Kapitel, von denen das erste (S. 47—155) die religiösen Voraussetzungen der Sittlichkeit betrachtet.

Zu den festesten Voraussetzungen, von denen der Glaube der alten Griechen nicht lassen mochte, gehörte, daß in den Schicksalen der Menschen eine strenge Gerechtigkeit waltet, welche das Gute belohnt und das Böse bestraft. Aber viel weniger klar war das Bewußtsein der Griechen über die Natur der Macht, welche die sittliche Weltordnung aufrecht hielt. Noch fühlbarer als die Differenz zwischen den Göttern der Dichtermythologie und denen, die man im Gebete anrief, ist die zwischen jenen und den Hütern des sittlichen Gesetzes in den Schicksalen der Menschheit. Aber trotz des Schreckens der Vorstellungen von dem die Weltleitung übenden Subjekte waren in der älteren Periode die Vorstellungen von der Art seiner Thätigkeit im ganzen fest und sicher; diese läuft darauf hinaus, über Recht und Gerechtigkeit im menschlichen Leben zu wachen. Im ganzen wurde es als das der Natur der göttlichen Weltordnung Gemäße betrachtet, daß die Strafe der Verfehlung nicht auf dem Fuße nachfolgt, sondern spät eintritt. Im Zusammenhange damit bildete sich der Gedanke aus, daß sie statt des Fehlenden auch seine Nachkommenschaft ergreifen könne. Der Schauplatz der göttlichen Gerechtigkeit ist durchaus das irdische Leben. Nach einer sehr weit verbreiteten Volksanschauung ist dem Menschen nur ein bestimmtes Maß des Glückes beschieden, und daß dieses nicht überschritten werde, darüber zu wachen ist eine der Hauptaufgaben der göttlichen Weltleitung. Die Volksauffassung leitete diese Seite des höheren Waltens aus dem ab, was sie den Neid der Götter nannte. — Jene Macht, die wir als Vorsehung oder als Schicksal bezeichnen können, und die sich in den Göttern persönlich darstellt, greift noch weiter in das Leben der Einzelnen ein. Sie verleiht den Menschen die Anlagen, sie läßt es an Fingerzeigen über die von ihnen einzuschlagenden Wege nicht fehlen, sie gebietet unbedingt über den Erfolg insbesondere politischer Handlungen. Die Vorstellungen von dem Grade der Teilnahme der Götter an den menschlichen Dingen sind verschieden abgestuft. Für die Beurteilung der Gesamtanschauungen des Volkes ist die

Vorstellung von Wichtigkeit, nach welcher die nicht von vornherein selbstverständliche Teilnahme der Gottheit durch fromme Annäherung gewonnen werden muß. Der einzelne Gott ist dem menschlichen Gebete zugänglicher als die waltende Macht, und so kann jener zum Mittler des Menschen bei dieser werden.

Je sicherer nach dem allgemeinen Glauben der Griechen die göttliche Gerechtigkeit im irdischen Leben sich offenbarte, um so weniger erheischte, wie es leicht scheinen kann, ihr religiöses Bedürfnis den Gedanken an Lohn und Strafe nach dem Tode; auch ist er den Homerischen Gedichten im wesentlichen fremd. Nichts desto weniger waren Keime desselben bei einzelnen Stämmen ohne Zweifel von jeher vorhanden, und in den auf Homer folgenden Perioden bildet er sich immer mehr aus und erlangt immer allgemeinere Geltung. Der Glaube der nachhomerischen Zeit schrieb den Toten nicht bloß ein ihrem früheren Verhalten entsprechendes Schicksal, er schrieb ihnen auch einen fortwährenden Zusammenhang mit dem zu, was in der Oberwelt geschah. Jedenfalls galt vorherrschend die Voraussetzung, dass die Toten von dem, was auf Erden vorgeht, ziemlich stark berührt werden. Alles, wodurch das Ansehen der Toten herabgesetzt wird, ist ihnen schmerzlich, alles wodurch es geehrt wird, wohlthuend. Ebenso behalten sie die Gefühle der Zuneigung und Abneigung gegen die Lebenden. — In der Zeit nach Homer bildete sich noch eine andere Vorstellung aus, die in alle Seiten des religiösen Lebens tief eingriff, der Begriff des Befleckten, unter dem man alle Dinge und Personen zusammenfaßte, die ihrem Auge nicht nahen durften, ohne es zu verletzen.

Im Laufe der Jahrhunderte vollzog sich in den griechischen Religionsanschauungen ein umfassender Prozeß. Es war nicht der Polytheismus, sondern der Anthropomorphismus der Tradition, der fortwährend den Widerspruch der edelsten Männer in Griechenland herausgefordert und dessen Bekämpfung sehr wesentlich dazu beigetragen hat, das religiöse Gefühl der Nation zu vertiefen und zu beleben. Dem aufmerksamen Beobachter des Gesamtlebens der attischen Periode drängt sich leicht die Wahrnehmung auf, daß nach der in ihr durchschnittlich herrschenden Anschauung sich mit dem Ernst in dem Bilde der Götter ein Zug freundlicher Milde paart, der zu der düstern Strenge und Reizbarkeit, mit der sie in so manchen älteren Lokalsagen behaftet erscheinen, durchaus im Gegensatze steht, und daß der Verkehr mit ihnen als etwas sehr Wohlthuendes und Erfreuendes empfunden wird. Ohne daß irgend welche Glaubenssätze eine bewußte Änderung erfahren hätten, erscheint im Verhältnis zu früheren Zeiten die religiöse Grundstimmung im großen und ganzen geläutert und veredelt.

Das zweite Kapitel (S. 156—229) hat die Motive des sittlich Guten zum Gegenstande der Betrachtung.

Es stand den Griechen unumstößlich fest, daß es ein Sittengesetz, daß es einen Unterschied von gut nud böse im menschlichen Thun gebe. Was aber das Problem anlangt, ob es überhaupt der freie Entschluß des Menschen ist, daß er jenes wählt und dieses meidet, so fragten die Griechen nicht, ob der Mensch durch göttliche Bestimmung oder durch eigene Wahl tugendhaft, sondern ob die Tugend etwas dem Menschen von Natur Angeborenes oder ob sie etwas Erlernbares sei, und diese Frage wnrde unter ihnen unzählige Male aufgeworfen und in verschiedenem Sinne beantwortet. Aber unabhängig von der Gesamtbetrachtung der Dinge bleibt den Einzelnheiten des Lebens gegenüber die sittliche Wertschätzung und die mit ihr zusammenhängende Zurechnung des Thuns und Lassens ein unaustilgbares Bedürfnis des menschlichen Gemüts; darum konnte auch der Homerische Grieche so wenig wie der Zeitgenosse Platons oder der heutige Deutsche ablassen zu fragen, ob ein Thun gut oder schlecht sei.

Es liegt im ganzen nahe die allgemeinen Grundsätze der Sittlichkeit aus dem Gedanken an die Gottheit, die besondere Gestaltung der Lebenspflichten aus den Bedingungen der menschlichen Daseinsgemeinschaft und den aus ihnen erwachsenen Urteilsgewohnheiten abzuleiten, aber hierdurch werden nicht etwa zwei von einander abtrennbare Gebiete beschrieben, vielmehr hat die populäre Anschauung aller Zeiten die Verbindung als eine selbstverständliche vollzogen. Beide Momente zeigen sich auch bei den Griechen mächtig. Die Homerischen Gedichte und noch mehr die Werke und Tage des Hesiodos sind durchweg von dem Glauben an die waltende Gerechtigkeit der Götter durchzogen. Aber die Verfasser dieser ältesten Gedichte kennen keinen andern Einfluß der religiösen Vorstellungen auf das sittliche Verhalten als den, daß der Gedanke an Lohn und Strafe der Götter zum Thun des Rechten und Vermeiden des Unrechten veranlaßt. Es ist eine der Folgen jenes gewaltigen Umschwunges in dem religiösen Empfinden der Griechen, der sich in der Zeit zwischen dem Anfange der Olympiaden und den Perserkriegen vollzog, daß der Gedanke einer läuternden Annäherung an die Götter gefaßt wurde.

Das andere Moment ist das Bestimmtwerden durch die Urteile und Empfindungen anderer Menschen. Auf dem zwiefachen inneren Verhalten, welches hierbei möglich ist, beruht der Unterschied zweier nahe verwandten, aber keineswegs zusammenfallenden Begriffe, welche sehr häufig als Faktoren der Sittlichkeit erwähnt werden. Mit dem Namen Aidos bezeichneten die Griechen das Streben anderen, denen aus irgend einem Grunde Ehrerbietung gezollt wird, nicht wehe zu thun, mit dem Namen Aischyne die Scheu sich selbst Tadel zuzuziehen, jene wurzelt also in der Reflexion auf das fremde, diese in der auf das eigene Gefühl. Sehr häufig aber fällt bei der Aidos, wie dies ihrem eigentlichen Begriffe gemäß ist, der Gedanke an die Stimme eines etwaigen Tadlers ganz fort, und sie erscheint als die Scheu vor jedem Ankämpfen gegen die über dem menchlichen Leben waltenden sittlichen Ordnungen. — Dem Gedanken des Handelnden an die Empfindungen anderer, dessen verschiedene Seiten in diesen beiden eben besprochenen Begriffen zum Ausdruck gelangen, stehen diese Empfindungen selbst gegenüber. Sind diese unangenehm, so werden sie namentlich bei Homer durch das Wort Nemesis bezeichnet, womit ebensowohl der Unwille über eine Pflichtwidrigkeit wie das Verletztsein durch eine Unzartheit gemeint sein kann.

In diese Kategorie von Motiven gehört auch die Ehrliebe. Es ist bemerkenswert, daß dasselbe Wort, welches die zu allem Edlen anfeuernde Ehrliebe bedeutete — φιλοτιμία — auch zum Ausdruck für die wild verzehrende, alle Rücksichten des Gemeinwohls außer Augen setzende Ehrsucht diente. Im ganzen konnte der Grieche von der Vorstellung nicht lassen, daß das Streben nach Geltung und Ehre das menschenwürdigste sei, das es gebe, und zu den höchsten Leistungen in jeder Art von Thätigkeit befähige. Dazu trug in hohem Maße ein eigentümlich

nationaler Zug bei, der alle Lebensgebiete durchdrang, die Neigung den Wetteifer zu spornen und das Übertreffen anderer als Ziel hinzustellen.

Sodann erscheint der Staat als Regulator der Sittlichkeit. Schon in den Homerischen Gedichten fehlt es nicht an einzelnen Spuren der Erkenntnis, daß Kultur und Sitte unbedingt an die staatlichen Ordnungen gebunden sind. In der Folgezeit trat der Gedanke der erziehenden Aufgabe des Staates immer mehr in den Vordergrund.

Ein ferneres Motiv zur Sittlichkeit war den Griechen die Liebe. Viele Züge ihrer Sage verraten, wie hoch sie jede That liebender Aufopferung zu schätzen wußten. Nicht minder läßt ihre Ausdrucksweise mehrfach erkennen, wie sehr sie die Liebe als einen wesentlichen Bestandteil der Bestimmung des Menschen ansahen. Aber im Bewußtsein des griechischen Volkes galt eine andere hiervon etwas verschiedene Regung in noch viel höherem Maße als ein zum sittlichen Handeln antreibender Faktor, nämlich jene von der Freude des Auges an dem geliebten Gegenstande getragene und mit voller Versenkung in ihn verbundene leidenschaftliche Sehnsucht, die man Eros nannte. Und in Athen legte man in den Begriff des Eros ein noch Tieferes. Man benannte damit vorherrschend das die Gesinnung adelnde und zur That entzündende Hineinleben des ganzen Seins in einen Gegenstand selbst geistiger Art, insofern darin die Wirkung eines auf seine Äußerungen unverwandt gerichteten und für ihren Reiz empfänglichen Schauens erkannt werden konnte.

Schließlich gehört hierher das Gewissen. Im Zusammenhange mit diesem bespricht der Verfasser das Daimonion des Sokrates. Dieses berührt sich mit dem Gewissen insofern, als es gleichfalls eine instinktiv wirkende sittliche Potenz ist, denn das Unterlassen des der individuellen Anlage Widerstreitenden nimmt für Naturen von scharf ausgeprägter Eigentümlichkeit und klar bewußter Lebensbestimmung die Notwendigkeit eines sittlichen Gebotes an. Die seinem Inhalt entsprechende Formel ist: „ich kann nicht und darf deshalb nicht, während ein anderer es an meiner Stelle ganz wohl dürfte," wogegen das verbietende Gewissen in der Formel aufgeht: „ich darf nicht, und jeder andere an meiner Stelle dürfte es ebenso wenig." Das Kapitel schließt mit folgenden Worten, die seinen Inhalt schön zusammenfassen: (die Griechen waren) „von dem Glauben erfüllt, daß eine göttliche Gerechtigkeit, keine Übertretungen duldend, über den Schicksalen der Einzelnen wie der Völker waltete; eine fast zu ängstlich beobachtete und zu ausschließlich zur Richtschnur genommene öffentliche Meinung, deren Trägerin die Staatsgemeinschaft war, wahrte das Bewußtsein der mannigfach gegliederten Lebenspflichten; die Kraft der Liebe befähigte zu Handlungen hingebender Selbstaufopferung; und die Thatsache des Gewissens legte ein nicht zu überhörendes Zeugnis dafür ab, daß es ein Sittengesetz giebt, dessen Forderungen sich keiner ungestraft entzieht."

Das dritte Kapitel (S. 230—288) handelt von den Ursachen der Abweichung vom Guten.

Die Thatsache der menschlichen Fehlerhaftigkeit veranlaßte die Vorstellung von einer verführenden Einwirkung der Götter auf die Menschen. Dieser Gedanke war aber einer geläuterten Modifikation fähig, in welcher er bei den attischen Schriftstellern mehrfach vorkommt; denn wiederholt wird von diesen die Ansicht ausgesprochen, daß die Götter den Frevlern eine Verstandesverblendung zusenden, die sie der verdienten Strafe entgegeneilen läßt. — Durch die Verkettung der Umstände wird die Schuld des Vorfahren zum Motive, daß der Nachkomme in neue Schuld fällt, die hinwiederum ihre Strafe nach sich zieht, bis zuletzt die volle Sühnung erreicht ist. In der Orestestrilogie geschieht dies in der Weise, daß bei der Vergeltung einer früher erfahrenen Verletzung ein neues Unrecht begangen wird und so erst allmählich die Lösung eintritt.

Hierher gehören auch recht eigentlich die Begriffe Ate und Hybris. Die Ate bezeichnet ursprünglich jede Art des Verderbens, wird aber mit Vorliebe von der zu fehlerhaften Handlungen hinreißenden Sinnesbetörung und den aus derselben entspringenden Folgen gebraucht. Die Vorstellung der Hybris hängt mit dem der Nation tief eingewurzelten Sinne für das Maß auf das engste zusammen; denn auf dem sittlichen Gebiete ist die Überschreitung des Maßes, an das der Mensch gebunden ist, Hybris.

Auch der Neid und der Zorn werden gern als ursprüngliche Regungen der Menschenbrust betrachtet, die die Verfehlung mit Notwendigkeit hervorbringen, und von denen jener vorzugsweise die Reinheit des Willens zerstört, dieser vorzugsweise die Besonnenheit des Entschlusses trübt. So scharfem Tadel der Neid unterlag, so häufig war er. Und auch heftiger Zorn war eine der hervorstechendsten Seiten in der Gemütsbeschaffenheit der Griechen und wurde zu einer in ihrer Gefährlichkeit leicht erkannten und oft beobachteten Quelle der Verfehlung. Eine noch schlimmere, freilich in den Gemütern der Griechen durchschnittlich überaus wirksame Quelle der Versuchung war die Gewinnsucht. Am meisten aber wurde nach griechischen Begriffen die Tugend des Menschen durch das Glück gefährdet.

Den Schluß des Kapitels bildet die Betrachtung der verschiedenen Erklärungsweisen des Bösen bei Xenophon, Platon, Aristoteles und den Stoikern.

Das vierte und letzte Kapitel des ersten Bandes (S. 289—376) behandelt die Terminologie des Guten und Schlechten.

Es giebt kein Volk, das den Begriff „gut" entbehren kann, aber auch keines, das ihn in die Grenzen eines bestimmten Anwendungsgebietes einengt. Wir reden von einem guten Manne, aber auch von einem guten Bau und nennen jemand guter Leute Kind, legen also in das Wort sowohl die sittliche Wertschätzung als die Anerkennung der Tauglichkeit für einen bestimmten Zweck als die Bezeichnung eines an der Familienart haftenden und durch Abstammung sich fortpflanzenden Hervorragens über andere. Auch das griechische Adjektiv, das unserm „gut" am genausten entspricht, ἀγαθός, hat von Anfang an dieselben drei Bedeutungen und bewahrt sie in allen Perioden der Sprache. Diesem Begriffe stehen nahe die Adjectiva ἐσθλός „trefflich" und χρηστός „tüchtig".

Einen nicht minder umfassenden Ausdruck der Wertschätzung als diese adjektivischen Begriffe enthält das Substantiv Arete. Eigentlich wird dadurch alles bezeichnet, was einer Person oder einem Dinge vorzügliche Geltung verschafft, sei es praktischer, sittlicher, intellektueller oder körperlicher Art. Das Bemerkenswerte und für das nationale Empfinden Charakteristische ist, daß darin die Vorstellung der Eigenschaft mit der des durch sie bewirkten Ansehens bei anderen zu einer

untrennbaren Einheit zusammenfließt. In der attischen Periode gewöhnte man sich Arete diejenige Eigenschaft einer Sache oder einer Person zu nennen, wegen deren sie geschätzt wird, weil sie dadurch ihrem besonderen Zwecke zu genügen imstande ist. Hierdurch fällt das rechte Licht auf die in Platos Menon und in Xenophons Denkwürdigkeiten erwähnte populäre Auffassung, nach welcher die Fähigkeit seinen Freunden Gutes und seinen Feinden Übles zu erweisen einen der wesentlichsten Bestandteile der Arete des Mannes bildet: damit ist nämlich nicht sowohl eine im eigentlichsten Sinne sittliche Forderung aufgestellt als ausgesprochen, daß der Mann ohne ein solches Verhalten seine Bestimmung im Leben nicht erfülle.

Aber das Bedürfnis nach Ausdrücken, deren Bedeutung das ganze Gebiet der Sittlichkeit umfaßte, ohne über dasselbe hinauszugreifen, war von jeher vorhanden gewesen. Der ältere Grieche, dem die unter der Obhut des Zeus und der Götter stehende sittliche Welt unter dem Bilde einer Rechtsordnung erschien, genügte ihm, indem er denjenigen, der den Gesetzen dieser Rechtsordnung gemäß handelte, als gerecht oder rechtschaffen — δίκαιος — bezeichnete, ein Gebrauch, von dem sich von Homer und Hesiodos an bis auf Aristoteles die mannigfachsten Beispiele finden. Aber man gewöhnte sich anderseits unter Gerechtigkeit nicht mehr den Inbegriff der gesamten Tugend zu verstehen, und damit war der Weg dafür gebahnt, dass die ethische Spekulation Platons vier Haupttugenden aufstellte, unter denen sie die eine war.

Es folgen die das Sittliche auf das Religiöse zurückführenden Ausdrücke: θεουδής „gottesfürchtig", εὐσεβής „fromm", ὅσιος „heilig", θεοφιλής „gottgeliebt". Aber es konnte genügen den Seelenzustand an und für sich als einen regelmäßigen und gesunden zu bezeichnen. Hierfür fehlt es denn auch nicht an mannigfachen Ausdrücken: τετράγωνος „rechtwinklig", ἰθύς „gerade", σώφρων „sinnesgesund", der Zustand der aus ihrer natürlichen Ordnung nicht heraustretenden Seelen, ὑγιής „gesund", εὐγνώμων „wohlgesinnt".

Wo die Seele gesund ist, wo alle Teile derselben in der rechten Harmonie zu einander stehen, da erscheinen auch Haltung und Benehmen in guter Ordnung. Dahin gehören die Ausdrücke κόσμιος „ordentlich", „sittsam", „züchtig", εὔκοσμος „wohlordentlich", εὔτακτος „wohlgeregelt", εὐσχήμων „haltungsvoll". Jene Harmonie des Seins und Verhaltens, zu deren Bezeichnung diese Ausdrücke dienen, beruht nach einer in den Gemütern der Griechen tief gewurzelten Anschauung, im wesentlichen auf dem Innehalten des rechten Maßes, wofür das Adjektivum μέτριος „maßvoll" ist. Platon, der das Wort überhaupt sehr liebt, redet gern von maßvollen Männern. Zur Bezeichnung der sittlichen Feinfühligkeit dient das Adjektivum ἐπιεικής. Die das sittlich Gute auf die Abstammung zurückführenden Ausdrücke sind ἀγαθὸς ἐξ ἀγαθῶν „gut und von guten stammend", εὐγενής „adelig" γενναῖος „edel". Diese letztere Eigenschaft hat die Dichtkunst in der Gestalt des Neoptolemos im Sophokleischen Philoktet verkörpert.

Die Bezeichnung der harmonischen Bildung ist καλὸς κἀγαθός. Verwandt damit sind die Begriffe ἐλευθέριος „liberal" und χαρίεις „anmutig, liebenswürdig". Weiterhin folgt die Besprechung des Begriffs „gediegen" σπουδαῖος, „hochherzig" μεγαλόψυχος, und der Neigung zwei oder mehrere Ausdrücke der Anerkennung mit einander zu verbinden. Sodann wird das Wort θέμις „Gebühr" besprochen, ein Begriff, in welchem liegt, daß etwas dem von Göttern und Menschen als rechtmässig Anerkannten gemäß ist, während man unter Sonderung dieser beiden Gesichtspunkte, unter denen das Sittengesetz gefaßt werden kann, das Gute, insofern es auf dem Willen der Götter beruht, das „Fromme" — ὅσιον — nannte, insofern auf den Existenzbedingungen der bürgerlichen Gesellschaft, das „Gerechte" — δίκαιον. Das sittlich Gute hat etwas Erwärmendes und Erhebendes und erzeugt ein natürliches Wohlgefallen, und wenn wir vermöge unserer mehr innerlichen Geistesrichtung geneigt sind, hierbei hauptsächlich an die Einwirkung auf das Gemüt zu denken, so lag den Griechen bei ihrer so kräftig entwickelten Anschauung näher den Vergleich mit dem, was das Auge wohlthätig berührt, darauf anzuwenden: daher die Vorliebe, mit der sie es als das „Schöne" — τὸ καλόν — bezeichneten.

Von großer Tragweite war das Aufstellen des Begriffs τὸ δέον oder τὰ δέοντα, „das Rechte, das Gesollte" oder „das was man soll"; denn es wurde damit zum ersten Male der Gedanke des Sollens rein als solcher im sprachlichen Ausdrucke an die Stelle der Ableitung alles Sittlichen aus dem Willen der Götter, den Anforderungen der menschlichen Gesellschaft oder dem Wohlgefallen, das es erweckt, gesetzt. — Mit der Betrachtung der Begriffe προσῆκον, καθῆκον, συμφέρον schließt dieser Abschnitt.

Den Übergang zu den Ausdrücken des Tadels bildet die Bemerkung, dass wir hier nicht denselben Reichtum feiner Schattierungen finden, wie bei den Ausdrücken des Lobes. Dies erklärt sich daraus, daß da, wo der Mensch dem Tadel Worte leiht, sein Sinn unter der Herrschaft des sich fast immer einmischenden Affektes mehr auf graduelle Abstufung als auf logisch strenge Unterscheidung gerichtet ist. Besprochen werden in diesem Abschnitte folgende Begriffe: κακός „schlecht" mit einer Anzahl von Zusammensetzungen, φαῦλος „wertlos", ἄδικος „ungerecht", — ἄθεος „gottlos", ἀνόσιος „unheilig", ἀσεβής „unfromm", θεοεχθρος „gottverhaßt", μιαρός „unrein", ἀλιτρός, ἀλιτήμων, ἀλιτήριος „frevelhaft" — σκολιός „gewunden", „verdreht". — ἀτάσθαλος „verblendet", πλημμελής „unharmonisch", θερμός „leidenschaftlich", σχέτλιος „unbändig", ἄκοσμος „zuchtlos," ἀσελγής „ungeberdig", ἀσχήμων „haltungslos", ὑπερφίαλος „übergewaltig", ὑπέροπλος „übermächtig", θηριώδης „tierisch", ὠμός „roh", ἀναιδής „frech", ἀναίσχυντος „schamlos" — βδελυρός „abscheulich", καταγέλαστος „verächtlich", „krompromittiert". — κακὸς κὰκ κακῶν „schlecht und von schlechten stammend", ἀγεννής „unedel", κίβδηλος „unecht" — ἀνελευθέριος „unfrei", „unwürdig" — μάταιος „nichtig".

Dieses letzte Adjektiv (μάταιος), welches sich am gewöhulichsten auf Dinge oder Personen bezieht, die irgendwelche ernsthafte Aufmerksamkeit nicht verdienen, und so zu einem Ausdrucke der vollkommensten Nichtachtung wird, liefert einen neuen Beleg für die Neigung der Griechen, das Moralische und das Intellektuelle im Urteil nicht auseinander zu halten. Diese Neigung hat auch noch zu einigen andern sprachlichen Gewöhnungen den Anstoß gegeben: ἄβουλος, ἀβουλία, δυσβουλία sind namentlich bei Dichtern mehrfach zu Ausdrucksformen entschiedener sittlicher Verurteilung geworden. Eine ähnliche Bedeutungsentwickelung hat sich an den Ausdrücken ἀπονενοημένος,

ἀπόνοια vollzogen, mit welchen der Sprachgebrauch mehr und mehr den Sinn der äußersten sittlichen Verworfenheit verbunden hat.

Bei der Verdunkelung der Grenzen des intellektuellen und des moralischen Gebietes, welche die Quelle dieser sprachlichen Erscheinungen ist, wirkt die Tendenz der Griechen mit, die Bedeutung des Willens im menschlichen Handeln nur wenig zu betonen; noch mehr macht sich diese darin geltend, daß sie auch in ausgedehntem Maße den Gedanken des Unglücks mit dem der sittlichen Schlechtigkeit in Verbindung setzten. Für ihre Anschauung verknüpfte sich, zumal in der Zeit vor den Perserkriegen, das Glück und das Unglück mit seinen moralischen Ursachen, das richtige und das verkehrte Thun mit seinen Folgen und mit der teilweise schon in ihm selbst sich offenbarenden Gunst und Ungunst der Götter vielfach so unmittelbar, daß die sprachlichen Beziehungen für das eine und für das andere auf eine uns schwer verständliche Weise in einander flossen. Recht charakteristisch dafür ist, daß dasjenige Wort, welches geradezu zur gewöhnlichsten Bezeichnung des sittlich schlechten geworden ist, — πονηρός — ebenso wie ein anderes ihm durchaus verwandtes, das hauptsächlich Platon und Aristoteles lieben, — μοχθηρός — ursprünglich die Bedeutung des mühevollen und kummervollen, also des unglücklichen hat.

Schließlich werden in diesem Kapitel noch besprochen die Verbindung zweier oder mehrerer tadelnder Adjektiva, die Bezeichnungsformen des Gegenteils des pflichtmäßig Geforderten und die Abstufungen in der Bezeichnung verkehrter Handlungen. Auf S. 377—400 folgen Anmerkungen, mit denen der erste Band des Werkes abschließt.

Mit diesem fast ganz in den eigenen Worten des Verfassers gegebenen Auszuge haben wir uns bemüht einen Überblick über den Inhalt dieses Bandes und einen Einblick in die Weise der Behandlung zu geben. Wir wissen wohl, daß dieses Ziel nur unvollkommen erreicht ist, aber selbst bei einer so ausgedehnten Anzeige ist es gegenüber der großen Reichhaltigkeit des Buches und der tiefgehenden Weise der Auffassung nicht anders möglich. Wir haben es hier mit einem Werke zu thun, das auf ebenso eingehenden als ausgedehnten Studien beruht. Es ist ein reiches Material aus allen Gebieten der griechischen Litteratur herbeigeschafft und mit philosophischem Sinne behandelt. Die ganze Betrachtung ist getragen von dem Streben, alle Erscheinungen in einen innern Zusammenhang zu bringen und auf ihre Gründe zurückzuführen. Ebenso ist die Einsicht und Sorgfalt in der philologischen Betrachtung der Worte, aus denen die ethischen Vorstellungen der Griechen erschlossen werden sollen, lobend anzuerkennen. Da auch die Darstellung sehr ansprechend ist, so gewährt die Lektüre dieses Werkes Gewinn und Genuß zugleich. Bei dem reichen Inhalte des Buches ist es natürlich, daß der Leser hier und da etwas anderer Ansicht ist, doch wir können uns schon um des Raumes willen nicht auf eine Besprechung von Einzelheiten einlassen und verzichten im Hinblick auf die Trefflichkeit des Buches gern darauf. Hoffentlich finden wir bald die Zeit eine Anzeige des bereits erschienenen zweiten und letzten Bandes des Werkes folgen zu lassen.

Gera. Gustav Schneider.

Adolf Boetticher, Olympia. Das Fest und seine Stätte. Nach den Berichten der Alten und den Ergebnissen der Deutschen Ausgrabungen. Mit vielen Holzschnitten und 15 Tafeln in Kupferstich, Lithographie etc. Berlin, Verlag von Julius Springer, 1883. XII, 408 S. 8. Lwb. 20 M.

Wer sich bisher über die Resultate der Ausgrabungen von Olympia näher unterrichten wollte, war angewiesen auf die officielle Publication mit ihren kostspieligen 5 Bänden Photographien, und konnte mit dem dort beigefügten Text noch vereinigen, was in den älteren Reichsanzeiger-Berichten und was an Inschriften in der Archaeologischen Zeitung publiziert war. Das hierin vorhandene und etwa noch sonst zerstreutes Material zu einem einigermaßen zusammenhängenden Ganzen zu vereinigen, hat auch für den Archaeologen erhebliche Schwierigkeiten, falls ihm nicht die Abguß-Sammlung der Olympia-Funde im Campo Santo zu Gebote steht; in so günstiger Lage befinden sich aber nur Wenige, denn neben der Berliner Abguß-Sammlung existiert nur noch Eine vollständige Serie von Abgüssen der Olympia-Funde in Deutschland, diejenige in Dresden, welche Hettner für das dortige Museum angeschafft hat.

Unter diesen Umständen muß es doppelt willkommen sein, daß uns jetzt eine zusammenhängende Darstellung der Ergebnisse der Ausgrabungen von Olympia geboten wird von Adolf Boetticher, der selbst während der ersten Jahre den Arbeiten als leitender Architekt vorgestanden hat und damit in den Stand gesetzt gewesen ist, den Verlauf des Unternehmens durch alle seine Phasen zu verfolgen. Das Buch ist, wie in der Vorrede mitgetheilt wird, „nicht für Gelehrte, sondern für den großen Kreis der Gebildeten aller Stände“ berechnet; es verzichtet damit auf die Beigabe jeglicher Citatengelehrsamkeit, die in Anmerkungen unterzubringen gewesen wäre, um statt dessen einen sorgsam durchgefeilten Text zu geben, der überall das Interesse des Lesers rege halten wird. Auf dem Gebiete der Archaeologie hat man bei uns diese Form der Darstellung bisher ziemlich selten gewählt. Was dieselbe voraussetzt, ist eine vollkommene Beherrschung des Stoffs, und eine solche liegt allerdings in unserem Falle vor. Der Verfasser beginnt mit der geographischen und landschaftlichen Lage Olympias, und schildert dann die Vegetation und die Bodenbeschaffenheit; eine gute Erläuterung erhält dies Capitel durch ein schön radiertes Landschaftsbild, das uns den Zustand der Altis zeigt, in dem sie sich im Herbst 1875 beim Beginn der Ausgrabungen befand, mit den Platanen auf den Ruinen des Zeustempels und den weitausgedehnten Korinthenfeldern südlich und westlich davon; das Blatt ist durch B. aufgenommen von der Druba-Höhe, etwas unterhalb des deutschen Hauses, und läßt den Blick das Alpheiosthal aufwärts streifen bis zu den mächtigen arkadischen Bergketten. Ein weiteres Capitel behandelt die Verschüttung des Altis-Hains und die späteren Schicksale der Ebene, wobei der Verfasser den Untersuchungen H. Bückings folgt, dessen geologische Karte er reproduziert. Bücking läßt bekanntlich den Kladeos im Altertum die annähernd nordsüdliche Richtung in der Altis Ebene einhalten, wie sie durch die Reste der Ufermauer gegeben ist, in der byzantinischen Zeit allmählich sein Bett ostwärts verschieben bis zur Echohalle und dem Hippodrom, und dann wieder zu-

rückkehren zu seinem heutigen Bett, das annähernd die gleiche Richtung einhält, welche der Bach im Altertum hatte. Für den ganzen westlichen Teil des Ausgrabungsfeldes muß unbedingt zugegeben werden, daß derselbe vom Kladeos zugedeckt worden ist; aber nicht die gleiche Sicherheit ist, wie es scheint, für den östlichen Teil vorhanden; sollte hier wirklich der S. 391 besprochene, für die Richtung der antiken Wasserleitungen so bedeutsame Rücken, welcher als Fortsetzung des Kronoshügels in einer leisen Anhöhung südlich über das Heraion hinaus noch bis zum Zeustempel zu verfolgen ist und erst bei der Südhalle in die Thalniederung übergeht, ohne allen Einfluß gewesen sein? Was die der Verschüttung unmittelbar voraufgehende Zeit betrifft, so ist hervorzuheben, daß jetzt Gardthausen die Inschriften der beiden Anagnosten in der Byzantinischen Kirche bereits ins 5. Jahrhundert verlegt (S. 37); diese Datierung paßt zu dem, was wir aus den Münzfunden erfahren, die, soviel bisher bekannt geworden, mit Justinus II. abbrechen; bei den späteren Byzantinermünzen (Johannes Kimiskes z. B.) dürfte es sich, soweit dem Ref. bekannt geworden ist, immer nur um Einzelfunde handeln, die nicht als Beweis für eine länger dauernde Ansiedelung in der Ebene gelten können. Der Fußboden in der byzantinischen Kirche, dem auch die beiden Inschriften angehören, ist sehr zeitig gelegt, er enthält Marmorstufen des Philippeion, das seine Säulen und Gebälk an die byzantinische Westmauer hatte abgeben müssen, und Bathra der Exedra, welche, wie der Thesaur der Sikyonier, zeitig verschüttet worden ist. Die Anordnung mit bloß Einem Eingang zum Hieron ist die ältere der anatolischen Kirche, welche damals ja auch das † als Kreuzesform verwendet, das auf den beiden Inschriften und der Marmorschranke des Hieron erscheint. — In dem Abschnitt der Wiederentdeckung Olympias wird Fauvel als derjenige erwiesen, der zuerst den Zeustempel wieder erkannt hat. Ausführlich behandelt wird hierauf die Festfeier und die bei derselben vorkommenden Kampfesarten, durch gut gewählte Monumente erläutert. Dann erst geht der Verfasser über auf die eigentliche Schilderung Olympias, und sucht auf Grund der schriftlichen Ueberlieferung und der bei der Ausgrabung gemachten Funde ein Bild der Altis aus vier verschiedenen Perioden zu geben: aus der Zeit vor den Perserkriegen, aus der Zeit bis zur makedonischen Herrschaft, aus der Zeit Alexanders und der Diadochen, und schließlich aus der Römerzeit. Bei der hervorragenden Bedeutung, welche bei den Ausgrabungen den architektonischen Funden zugefallen ist, erhalten wir hier eine vollständige Baugeschichte der Altis, in der auch das Detail sein Recht erhält, wie die Verwenduug der bemalten Terracotten als Verkleidung und die Bewässerungsanlagen. Das Philippeion wird, um wenigstens Einzelnes daraus hervorzuheben, hier zum ersten Mal in seine richtige Bauzeit gesetzt nnd in geschickter Weise die Hypothese ausgeführt, ob nicht der Philippeionbau und die mit demselben gleichzeitig ausgeführten Umbauten im Osten der Altis als das Werk des Deinokrates zu betrachten seien. Für die Bauzeit des Metroon, das der Verfasser relativ spät setzt, kann angeführt werden, daß sich als Steinmetzzeichen öfter ältere Schriftformen, die typisch geworden waren, im Gebrauch erhalten haben, mithin durch dieselben für die Bauzeit nur ein terminus post quem gegeben ist. Nicht minder eingehend als die Architektur werden die plastischen Funde behandelt und durch eine Reihe von C. L. Becker trefflich radierter Kupfertafeln veranschaulicht. Für die kleinen Thierfiguren, welche in Terracotta und Bronze bei den großen Altarstätten sich in so großer Menge gefunden haben, kann Ref. auch heute noch nicht zugeben, daß dieselben durchgängig einem so hohen Alter angehören; auch ist die Sitte, kleine Abbilder von Thieren zu weihen, keineswegs beschränkt auf Olympia: aus Dodona sind zwar keine veröffentlicht worden, dagegen sind solche aus Taenaron lange vor Beginn der olympischen Ausgrabungen bekannt gewesen. Ueber die Giebelgruppen giebt Boetticher u. E. die beste Erörterung, welche bis jetzt vorliegt. — Unter allen in Olympia gefundenen Statuen wird die Nike des Paeonios am schwierigsten zu ergänzen sein. Die seitwärts nach außen gerichtete Haltung des linken Arms muss allerdings zweifellos so erklärt werden, daß die linke Hand das von der eiligen Bewegung stark aufgebauschte Obergewand, das an einer Stelle den Flügel berührt, gefaßt hält, wie das gleiche Motiv auch wiederkehrt an der Bronze aus Caesarea im Berliner Antiquarium, welche in der Entblößung der linken Brust und des linken Beins durchaus der Statue des Paeonios entspricht und wie diese mit der linken erhobenen Hand das Obergewand gefaßt hat. (Die Bronze war bisher für eine Bacchantin gehalten worden, und wird als solche von Friederichs, Geräthe und Bronzen im Alten Museum unter n. 1969 beschrieben, doch ist, wie Furtwängler erkannt hat, der für diese Deutung maßgebend gewesene Kopf nicht zugehörig). Bei der stark fragmentierten Nike unter den Terracotten des Münchener Antiquariums ist das Motiv des Obergewandes nicht mehr zu erkennen. In die gesenkte Rechte wird man der Nike des Paeonios die Palme zu geben haben, von der kleine Bruchstücke erhalten sind. Was die Vergleichung mit der Nike von Samothrake betrifft, so bleibt bei dieser das Mißverhältnis der Figur gegenüber dem schweren Unterbau in Form der Prora auffällig, und hat sich bisher auch auf keine Weise beseitigen lassen, wogegen umgekehrt bei der Nike des Paeonios mit jedem weiteren Ergänzungsversuch sich immer deutlicher herausstellt, in welchem Maße bei dieser Statue die perspektivische Wirkung der hohen Aufstellung betont war, zugleich aber auch, daß das große dieser Figur gleich bei der Auffindung gespendete Lob kein übertriebenes war. — Seine Annahme, daß das Südwest-Thor der Altis die πομπικὴ εἴσοδος sei und der große Südwestbau mithin das Leonidaion, hat Boetticher auf S. 1204 in Nr. 38 des vorigen Jahrgangs dieser Zeitschrift näher begründet [von ihm unabhängig ist auch Gustav Hirschfeld zu dem gleichen Resultat gekommen, s. Archaeolog. Zeitung 40 S. 121 f.], entgegen der Auffassung in der offiziellen Publikation, welche die πομπικὴ εἴσοδος bei dem Buleuterion, also im Südosten der Altis ansetzt. Die beiden Hälften des Giros durch die Athletenstatuen, wie er im 6. Buch des Pausanias (vgl. bes. VI 17, 1) beschrieben wird, schließen sich ungleich besser an das Südwest-Thor an als an das Thor am Buleuterion, und die Worte V 15, 2 (τὸ Λεωνιδαῖον) διέστηκε ἀγυιὰν ἀπὸ τῆς ἐσόδου τῆς πομπικῆς erhalten, wenn sie auf das SW.-Thor der Altis und den SW.-Bau unmittelbar vor dem Thore sich beziehen, eine ebenso ungezwungene Erklärung, wie alle bisher gemachten Versuche, sie auf das Südthor und die innerhalb der Altis gelegene Süd-Ost-Halle zu beziehen, künstlich gewesen sind. Die Hauptschwierigkeit, die der Erklärung des S.W.-Thores als πομπικὴ πύλη entgegensteht, ist nicht die Größe des Thors, das

noch immerhin nicht unbeträchtliche Verhältnisse zeigt (S. 355), sondern der Umstand, daß es später mit dem Backsteinwerk der Bogen einer Wasserleitung überdeckt worden ist, und von da an unmöglich mehr als πομπική hätte dienen können, mithin eine Verlegung der letzteren zu statuieren wäre nach dem Süd-Thore, wogegen Pausanias in seiner Beschreibung an dem S.W.-Thore festgehalten hätte, obwohl dies zu seiner Zeit bereits eine solche Bestimmung nicht mehr gehabt hätte; die Thorfrage führt somit direkt in die jetzt für Pausanias so eifrig betriebenen Quellenuntersuchungen. Doch muß hier ausdrücklich bemerkt werden, wie man sich auch zu der Beschreibung des Pausanias stellen möge, immer bleibt die Thatsache bestehen, daß bei dem Buleuterion zu allen Zeiten, und keineswegs erst seit Nero, ein Altis-Thor gelegen hat, ebenso wie von der Pausanias-Erklärung völlig unberührt bleibt, daß die Südhalle und die Südseite des Südwest-Baues (Leonidaion) gleichmäßig auf die hier vorüber führende Thalstraße gerichtet sind.

Gewissermaßen den Inhalt des Buches zusammenfassend erscheint zum Schluß eine künstlerisch ausgeführte Restauration der Altis, von Richard Bohn gezeichnet, der bekanntlich selbst im dritten Winter als Architekt die Ausgrabungen von Olympia geleitet hatte und jetzt bei den Pergamenischen Arbeiten beteiligt ist. Friedr. Thiersch hatte auf seiner Zeichnnug die Vogelperspektive gewählt und dadurch ein malerisch vielleicht eindrucksvolleres Bild geben können, das aber bei dem damaligen Stand der Ausgrabungen — 1878 Sommer — noch vielfach an Ungenauigkeiten leiden mußte. Bohn, der sich in seinem Restaurationsversuch streng an die Fundthatsachen angeschlossen hat, nimmt seinen Standpunkt in der Altis-Ebene außen vor dem S.W.-Thor mit dem Blick auf den Opisthodom des Zeustempels, das Pelopion und das Heraion, und über dieselben hinaus auf das Kronion und die Schatzhäuser-Terrasse. — Daß die Ausstattung des Buches eine gute ist, braucht nach dem Vorigen kaum erst erwähnt zu werden.

Berlin. Rud. Weil.

J. H. Heinrich Schmidt, Homer als Kenner der Natur und treuer Darsteller. Progr. d. R.-S. I. O. zu Hagen. 1882. 9 S.

Ref. bat den Verf. um Zusendung seines Programmes. Verf. hat diesem Wunsche sofort gewillfahrt und durch dieses Entgegenkommen dem Ref. die Verpflichtung auferlegt, sich im Wesentlichen auf eine Inhaltsangabe zu beschränken.

Einleitung: Dem Verf. sind seine Sammlungen zu obigem Thema verloren gegangen; obgleich er, wollte er ‚vier Wochen lang Homer zu dem Zwecke wieder durchlesen, ganz leicht das Material wieder herstellen' könnte, zieht er es gleichwohl vor, ‚nur ein paar Gedanken über Homer auszusprechen'. Es ‚gehört eben auch zu' seinen ‚Eigentümlichkeiten, dass' er sich ‚nicht überwinden kann, zum Zwecke von Abhandlungen u. dgl. irgend etwas zu lesen'. — Nro. 1: F. A. Wolf's Liedertheorie ist ‚glänzend und schlagend' widerlegt, z. B. von ‚E. Kammer in seinem schönen Buche' und von ‚R. Volkmann in seinem herrlichen Buche.' Dazu trug noch H. Schliemann bei, ein Gegenstück zu den ‚Stubengelehrten', die Wolf glauben. [Bekanntlich gehören zu diesen **Stubengelehrten** C. Lachmann, G. Hermann, A. Kirchhoff, M. Haupt, K. Müllenhoff]. — Nro. 2: Schuld an dieser Zerstückelung des Homer sind z. T. auch die Ausgaben, die jedes der 24 Bücher ‚als einen Brei fort' drucken und nur hier und da durch Verseinrücken die kleinen ‚Bruchstücke der Grütze' kenntlich machen. Man denke sich einmal die Anwendung einer solchen ‚jammerschlechten Schablone' auf ‚Schillers Tell oder irgend ein anderes Drama'. — Nro. 3: Der innere Grund jener Theorien ist offenbar. Unsere Zeit ist auflösend, zergliedernd, materialistisch. Das zeigen die Naturwissenschaften mit ihren Atomen und Zellen, Jäger mit seiner Seele als einem Riechstoffe, Büchner mit seinen fanatischen Forschungen etc. [Bekanntlich sind Virchow mit seinem ‚Restringamur' und Du Bois-Reymond mit seinem ‚Ignorabimus' die Berliner Kollegen der oben genannten ‚Stubengelehrten']. — Nro. 4: Unter den ‚Einzelheiten, womit die Zerbröckler Homers [bekanntlich gehören zu diesen **Zerbröcklern** C. Lachmann, G. Hermann, A. Kirchhoff, M. Haupt, K. Müllenhoff] ihre Annahme stützen wollen', figurieren auch die ‚Buntscheckigkeit der Homerischen Sprache' und die ‚ganz verschiedenen Formen, welche auf weit auseinanderliegende Zeitalter zu deuten scheinen'. Indessen ‚die gänzlich modern-deutsche Aussprache, womit wir die griechische Sprache mißhandeln, stellt lediglich in unserer Schulpraxis und unserem eigenen Vortrage schneidende Unterschiede her, welche es gar nicht in der alten Sprache giebt'; z. B. sprechen wir ‚eu' wie ‚aü' und schaffen so zwischen zweisilbigem εὔφρων und dreisilbigem ἐΰφρων künstlich einen großen Unterschied. — Nro. 5: ‚Ganz besonders ist der große Dichter dem Verständnis der modernen Gelehrten entrückt' worden ‚durch die über die Maßen schlechten Wörterbücher. Und hier will denn' der Verf. ‚das Geständnis ablegen, dass' er seine ‚große griechische Synonymik geschrieben habe, weil' ihm ‚das Herz blutete ob dieser Mißhandlung des größten aller Dichter'. Als Beispiel gelten die Farben κυανεός und πολιός und die ῥοδοδάκτυλος Ἠώς, d. h. die ‚Rosen zeigende' oder ‚den Himmel mit Rosen besäende' Eos. — Nro. 6: Wie genau Homer malt, zeigen die Gleichnisse, z. B. Il. XI 471, eine ‚prachtvolle Idee' für einen Maler. Dieser treuen Naturbeobachtung stehen viele der ‚kläglichen' modernen Fabeln oder Tierscenen gegenüber. — Schluß: ‚Das aber soll unsere Jugend auf dem Gymnasium lernen, die großen Geister des Altertums zu verstehen . . . . ., um gegenüber moderner Zerfahrenheit die ewig schönen Typen der alten Welt vor Augen zu haben, nicht aber sich im Zerstören der herrlichen Werke zu üben, wie es Vandalen nur geziemen könnte. [Bekanntlich gehören zu diesen **Vandalen** C. Lachmann, G. Hermann, A. Kirchhoff, M. Haupt, K. Müllenhoff.] Und wenn von unseren Universitäten erst wieder dies Streben ausgehen wird, wenn man nicht mehr üben wird, an den schönsten Werken des Altertums eine dilettantische Kritik in Ausführung zu bringen [bekanntlich gehören zu diesen **Dilettanten** C. Lachmann, G. Hermann, A. Kirchhoff, M. Haupt, K. Müllenhoff]: dann wird ein festes Bollwerk gegen den alles überflutenden Materialismus gewonnen werden; dann werden der Staat und die Religion ihre wohlgerüsteten Kämpen empfangen, die ihnen verhelfen können zum Siege über die finstern Mächte der Nacht, die auflösenden Kräfte, die nichts mehr bestehen lassen wollen außer der Willkür des Einzelnen und der glänzenden Redewendung'.

Berlin. Max C. P. Schmidt.

The Hecuba of **Euripides.** A revised text with notes and an introduction by Rev. John Bond, M. A. and A. S. Walpole, M. A. London, Macmillan and Co. 1882. XI u. 133 S. 12. 1 s. 6 d.

Die nette, zu Macmillans Elementary Classics gehörende Ausgabe bietet weder für die Textgestaltung noch für die Erklärung etwas Neues, sondern beruht ganz auf den früheren Ausgaben, besonders auf denen von Pflugk-Wecklein, Weil, Paley, und ist nur für Schüler bestimmt.

Mehrfach steht noch die handschriftliche Lesart im Texte, wo dieselbe schon längst emendiert ist; so ist 432 χάρᾳ πέπλους, 569 εὐσχήμων, 916 χοροποιὸν θυσίαν zu schreiben. An anderen Stellen dagegen, wo Konjekturen Aufnahme gefunden haben, wie 224 ἐπέσται (Nauck), 660 κακοῖς ἵν' (Herm.), 827 Κασάνδρα (Herm.), 927 ἐπιδέμνιον (Pors.), war die Überlieferung nicht zu beanstanden.

Die knapp gehaltenen Anmerkungen (S. 49—123) sind meist sachgemäß, setzen aber bei dem Schüler z. T. recht wenig voraus. So wird zu v. 5 davor gewarnt, πεσεῖν für das Futurum zu halten, zu 373, βούλομαι und βουλεύω zu verwechseln; es wird darauf hingewiesen, daß οὑμοί 334 und ἀγαθοί 1226 durch Krasis entstanden sind, daß ἐτάμετο 633 von τέμνω kommt, daß ταῦτα 1003 (cf. 92) sich gewöhnlich auf das Vorhergehende bezieht. Unrichtig ist die Erklärung von 1030 τὸ γὰρ ὑπέγγυον δίκᾳ καὶ θεοῖσιν οὐ ξυμπίτνει „where liability to Justice and to the gods conincide"; ξυμπίτνει bedeutet hier nicht congruit, sondern corruit.

Ὑπὲρ μητρός 30 ist nicht „um der Mutter willen" zu erklären, sondern lokal zu fassen. Νάσων 455 hängt nicht von ποῖ 447, sondern von ἔνθα 458 ab.

Zuweilen wird Sicherheit des Urteils vermißt, so wenn zu v. 41, 51, 398, 643, 711, 799 mehrere Erklärungen gleichsam zur Auswahl ohne bestimmte Entscheidung gegeben werden. Unnötig erscheint die Übersetzung mancher Stellen, nützlich sind dagegen die kurzen Inhaltsübersichten der einzelnen Scenen. S. 124—127 folgen metrische Noten, S. 128—133 ein grammatischer Index.

Berlin. H. Gloël.

L. von Urlichs, Die Schlacht am Berge Graupius, eine epigraphische Studie. Fünfzehntes Programm zur Stiftungsfeier des von Wagnerschen Kunstinstituts. Würzburg, in Commission der Stahelschen Buch- und Kunsthandlung. 1882. 27 S. 8. 1 M. 60 Pf.

Hübner äußert in seinem Aufsatze „das römische Heer in Britannien", Hermes 1881 S. 513—584, daß die von Urlichs in seiner Schrift „de vita et honoribus Agricolae" 1868 S. 29 f. gegebene Berechnung der Zusammensetzung des Heeres, welches Agricola i. J. 84 den Caledoniern am Berge Graupius entgegenstellte, „in der Luft schwebe". Man durfte erwarten, daß Urlichs die Antwort nicht schuldig bleiben werde. Dieselbe ist in der vorliegenden Schrift enthalten, welche in erster Linie dazu bestimmt ist, die früheren Aufstellungen des Verfassers zu begründen und in einigen Punkten zu berichtigen, sowie dem Widerspruche Hübners zu begegnen, in zweiter Linie, die Schwächen der abweichenden Kombinationen dieses Gelehrten aufzudecken. Die Abhandlung überrascht, wie alle Arbeiten Urlichs, durch den Reichtum ihres Inhalts bei äußerst gedrängter Darstellung und durch die absolute Herrschaft über das gelehrte Material, und ist als historische Monographie sowohl an sich als auch speziell für die Erklärung des Agricola des Tacitus von Wichtigkeit.

Verf. giebt zunächst einen allgemeinen Überblick über die Geschichte des Bestandes der britannischen Besatzung und über die Streitkräfte, welche Agricola gegen die Caledonier führte, und spricht schon hier die am Schlusse der Abhandlung noch weiter geführte und eingehender begründete Vermutung aus, daß Agricola, wenn er vier Legionen hatte (wie Suetonius Paulinus im J. 59), nicht alle 4 gegen die Caledonier geführt habe. Die 8000 Auxiliarier bildeten, auch wenn man nur drei Legionen rechnet, eine geringe Zahl; denn die Normalzahl scheint 8 Cohorten auf die Legion betragen zu haben; einen stärkeren Bestand als die Legionen haben die Auxiliartruppen nie gehabt. Dagegen überwog Agricolas Reiterei, 2—3 Alen auf die Legion. Die ganze Streitmacht des Agricola betrug demnach an Legionssoldaten etwa 15—16000 Mann, dazu 5000 Reiter, mit den Cohorten zusammen im ganzen 28000 Mann.

Es folgt eine lichtvolle Darstellung der Aufstellung des Agricola und des Verlaufes der Schlacht. Die Cohorten standen in zwei Treffen, die einander gleich waren. Die Bataver und Tungrer waren demnach zusammen 4000 Mann stark. Davon fielen auf die zwei tungrischen Cohorten 1760 Mann, auf die (3) batavischen (eine mil. eq. 760, eine mil. ped. 1000, eine quing. 500) 2260 Mann, zusammen 4020 Mann. Das zweite Treffen (ceterae cohortes c. 36) kann allein durch Gallier, Germanen und Britannier gebildet worden sein, da allein diese in der Rede des Calgacus genannt werden (vgl. c. 32). Man wird dabei vorzugsweise an diejenigen Cohorten zu denken haben, welche sich, wie die Bataver und Tungrer, an dem Aufstande des Civilis beteiligt hatten, also nach dessen Ende den Aushebungen unterworfen und vorsichtiger Weise von dem gefährlichen Boden entfernt wurden. Das Beispiel der Usipeter zeigt, daß solche junge Truppen von dort nach Britannien verlegt wurden. Ob man sich die britannischen Soldaten in fremde Truppenkörper verteilt denken soll, oder ob sie eine cohors Britannorum bildeten, bleibt dahingestellt. So ergiebt sich mit Hilfe der Diplome aus den Jahren 98, 103 und 105, daß das 2. Treffen gebildet wurde durch die II. III coh. Lingonum = 1000, I. II coh. Nerviorum = 1000, I coh. Baetasiorum = 500, I coh. Cugernorum = 500, I coh. Frisiavonum = 500, I coh. Britannorum oder I coh. Morinorum = 500, zusammen gerade 4000 Mann. Die Reiterei zerfiel ebenfalls in zwei Treffen, die an den Flügeln der Cohorten aufgestellten Truppen und die Reserve. Jene berechnet Tacitus auf 3000 Pferde. Sie bestanden a) aus der Reiterei der II tungrischen und einer batavischen Cohorte = 480 Pferden, b) aus 5 einfachen Alen oder zwei Doppelalen und einer einfachen = 2400, c) etwa aus einer Vexillation von 120 Pferden. Zu b) gehörte sicher die ala Batavorum (960 Pferde), ferner die ala Tungrorum (480) und vielleicht die ala Petriana (960). Die vier Alen der Reserve waren die ala Britannica, die ala Vocontiorum, die ala Sebosiana, die Classiciana (sic) Civium Romanorum.

Der folgende Teil der Abhandlung, in welchem die Beherrschung des inschriftlichen Materials besonders glänzend hervortritt, ist hauptsächlich der Polemik gegen Hübner gewidmet, dem er auch im Verlaufe der Darstellung gelegentlich Ungenauigkeiten und Widersprüche nachweist. Urlichs zeigt, daß wir in dem Occupationsheer des Claudius nur Germanen und Gallier nachweisen können, und daß unter den von Nero gesendeten Verstärkungen (Tac. Ann. XIV 38) keine pannonischen, thracischen, spanischen Truppen sich befanden; ferner, daß jene fremden Truppen auch in Agricolas Heere nicht oder nur in geringstem Maße nachgewiesen werden können, daß also kein Grund besteht, Tacitus Angaben etwas hinzuzufügen. Zum Schlusse begründet Urlichs die Vermutung, daß Agricola im J. 84, wie seine Nachfolger, nur drei Legionen und eine entsprechende Zahl von Cohorten (gegen 24) und Alen (6—9) unter seinem Befehle gehabt habe.

G. Maschka, Studio sopra un codice dell' opera de finibus bonorum et malorum di M. Tullio Cicerone. Programma dell' J. R. Ginnasio superiore di stato di Rovereto alla fine dell' anno scholastico 1881—82. Rovereto 1882. LXXIII S. 8.

Gegenstand dieser Abhandlung ist eine im Besitze des Barons Valeriano de Malfatti befindliche Handschrift von Cicero de finibus. Sie ist auf Pergament in schöner Minuskelschrift im XIII Jahrhundert oder wenig später geschrieben; ihr Schreiber war vermutlich italienischer Herkunft. Sie gehört zu den interpolierten Handschriften, stellt sich aber zu den besseren Vertretern dieser Klasse. Verf. giebt eine genaue Beschreibung des Äußeren der Handschrift, sowie eine sehr eingehende Darstellung der ihr eigenen Orthographie, mit besonderer Berücksichtigung der transskribierten Graeca und der Eigennamen. Verf. ist geneigt zu glauben, daß der codex Malfatti, wie er diese Handschrift nennt, in einem näheren Verwandtschaftsverhältnis zu den beiden Gudiani, dem Basileensis und anderen von Goerenz benutzten Handschriften steht, mit denen er wiederholt eine überraschende Übereinstimmung zeigt. Diese Übereinstimmungen geben dem Verf. Gelegenheit, die Angaben von Goerenz, denen Madvig fast alle fides abspricht, in Schutz zu nehmen. Die Handschrift ist durch die Hände von mindestens zwei Korrektoren gegangen: der ursprüngliche Text ist dadurch teils verbessert, teils verschlechtert worden.

Der Hauptinhalt der Arbeit ist eine vollständige Kollation des codex Malfatti, die der Verf. in zwei Abschnitten (S. XXIII—LV und LVI—LXXIII) mitteilt: 1. Abweichungen von der Madvigschen Ausgabe (ed. III. 1876), welche der codex Malfatti mit anderen codices, mit der ersten Orellischen Ausgabe (1828) und mit anderen älteren gemeinsam hat; 2. Abweichungen von der Madvigschen Ausgabe, welche sich nur im codex Malfatti finden. In Betreff der letzteren macht Verf. indessen die Bemerkung, daß der codex Malfatti sie vermutlich mit manchen bisher noch wenig oder fast gar nicht bekannten Handschriften (wie den von den Manutii und Lambinus benutzten, den weniger guten Palatini u. a.) teile.

Als Beweise für die relative Vortrefflichkeit der Handschrift führt Verf. folgende Lesarten an: I § 5 (Madvig S. 15, 2) *Atilii*, wie der beste codex A; I § 38 (S. 80, 10) *videretur*, wie Rath konjiziert und Madvig in den Text aufgenommen hat, während alle übrigen Handschriften *videtur* haben; II § 14 (S. 159, 5) *in animum*, wogegen in allen übrigen interpolierten Handschriften *in animo* steht; II § 17 (S. 167, 3) *sunt*, eine große Zahl der übrigen Handschriften *sit*, Madvig *sint;* II § 17 (S. 169, 1) fehlt im cod. Mf. das in vielen anderen Handschriften nach *partes* interpolierte *dicere;* II § 34 (S. 203, 6) *et iam ante*, wie Madvig, die übrigen Handschriften fast alle *etiam ante;* II § 45 (S. 221, 7) *habent*, wie nur noch L, Bas. und Gud. 1; II § 64 (S. 252, 4) *rationem* (die übrigen sämtlich *ratione*); doch stammt der das *m* bezeichnende Strich über dem *e* vielleicht von späterer Hand; II § 87 (S. 289, 1) *dici*, wie Bas., Gud. 1 und die ed. Ven. 1494; II § 105 (S. 318, 2) *iocundi* (Madvig *iucundi*, die übrigen Handschriften *iucunde*); III § 49 (S. 428, 1) *at si* mit dem Gud. 1 und der ed. Ven. 1480; III § 50 (S. 431, 3) *quod differret* wie ABE; III § 52 (S. 435, 5) *sunt*, wie Madvig und die edd. Crat. und Vict., alle anderen Handschriften *sint;* III § 63 (S. 453, 3) *ut*, wie Madvig, welches alle übrigen Handschriften auslassen; IV § 40 (S. 538, 6) läßt der cod. Mf. das von Madvig eingeklammerte *nam* der übrigen Handschriften aus; IV § 42 (S. 542, 8) hat der cod. Mf. allein das richtige *quae praeter;* IV § 58 (S. 568, 2) hat er mit P. Manutius das richtige *quoque*, die übrigen Handschriften *quaque*; IV § 65 (S. 579, 12) hat er allein das von Aldus eingefügte *non*; V § 18 (S. 631, 13) hat er die in vielen anderen Handschriften ausgefallenen Worte *vacuitatem doloris* bewahrt; V § 18 (S. 633, 2) *aliquid*, wie Madvig, alle übrigen Handschriften *aliquod;* V § 33 (S. 663, 7) *videmus*, wie unter den übrigen Handschriften nur der Bas. und Gud. 1, die anderen *videamus;* V § 55 (S. 703, 3) *processerunt*, wie Nonius und Madvig, alle übrigen Handschriften *processerint;* V § 64 (S. 717, 1) lässt der cod. Mf. vor *et quae* den Namen *Lucretia* aus, den, wie es scheint, alle übrigen Handschriften haben.

Berlin. Georg Andresen.

Auszüge aus den deutschen und ausländischen Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Rhein. Mus. f. Philol. Bd. XXXVII Hft. 3. 1882.

1. **Franciscus Buecheler, Coniectanea.** (321—342). I. Handelt über die compositiones medicae des Scribonius Largus. Er nahm 43/4 an des Claudius britannischem Feldzuge teil und erwähnt ihn. Messalina lebt noch († 48). Seine Lehrer sind Valens (Vettius, Genosse der Messalina), Appuleius Celsus aus Centuripa in Sicilien, Tryphon der Sohn (vielleicht derselbe, den Galenus XIII, p. 246 und 253 K. erwähnt). Seine Schrift widmete er dem C. Julius Callistus, dem Freigelassenen des Caligula. Scribonius stammt vielleicht aus Sicilien. Sein Beiname Designatianus ist durch einen Irrtum entstanden. Nun war Callistus Bibliothekar des Claudius, doch natürlich erst nach dem Tode des bisherigen Bibliothekars. Dieser war aber jener Polybius, dem Seneca 43/44 die consolatio übersandte. Er starb 47. In diesem

Jahre also wurde Callistus kaiserlicher Bibliothekar und überreichte nun Bücher des Scribonius dem Kaiser. Das sagt Scribonius selbst in vorliegender Schrift, hat sie also zwischen 47 und 48 verfasst. — II. Handelt über etliche Epigramme eines anderen Arztes, des Sophronios von Damaskos, der, zu Alexandria gebildet und in Palaestina Mönch geworden, als Erzbischof von Jerusalem 638 starb. — III. Martyrius, der Sohn des Adamantius, lebte nach B.'s früherer Ansicht im 4. oder 5. Jahrh.; jetzt möchte er ihn in das 6. setzen. Cassiodorus nennt ihn zuerst und zwar 572. Er selbst aber citiert einen Memnonius, wohl identisch mit dem Sohne des unter Justitian lebenden Agathias, als seinen Zeitgenossen. — IV. Der Dichter Christodorus von Tralles hinterliefs unter anderem ein Epigramm auf ein Erdbeben, welches diese Stadt unter Augustus im Jahre 727 heimsuchte. Darin macht B. eine Konjektur und vermutet zugleich, an dieses Unglück denke Horaz od. I 34 *si fractus illabatur orbis.* — V. Bemerkungen zum Phädrus. 1) V 7 nennt einen *Princeps tibicen.* Dessen Grabschrift (zu Ameria in Umbrien) hat Jahn (spec. epigr. p. 138) ediert. 2) Buch 3 des Dichters ist wohl an des Caligula Freund Eutychus gerichtet, also etwa 40 diesem übergeben worden. 3) IV 1 ist verderbt und fast ganz schon von Orelli verbessert; dieser hat v. 5 richtig erklärt, wonach B. *clamitabit* f. *damnabit* konjiziert. — VI. Columella, eigentlich L. Junius Moderatus aus Gades, ist verwandt mit Moderatus, d. h. Junius Moderatus aus Gades. Jener vollendete 65 unter Nero als alter Mann die Bücher *de re rustica*, dieser schrieb 10 Bücher Πυθαγορικῶν σχολῶν. An die pythagoreische Schule erinnert auch Columella's Schrift oft. — Columella III 8 vgl. mit Plin. VII 74. — VII. Die Inschrift bei Plin. VII 210 wird so ergänzt: Ναυσικράτης ἀνέθετο τῆι Διὸς κόρηι · ἡ δ' Ἐργάνη δέξαιτο διδόμενον τόδε. — VIII. Verbessert werden folgende Verse bei Marius Plotius Sacerdos: 525, 18. 510, 27. 511, 13. 517, 6. 520, 20. 521, 5. 521, 15. 523, 5. 524, 4. 525, 3. 526, 9. 526, 14. 527, 9. 529, 17. 529, 27. 540, 1. 545, 7. Vgl. Keil. Bd. VI. — IX. Handelt über die καρύα Περσική oder βασιλική und korrigiert danach den Anfang der Verse des *Sueius* bei Macrobius sat. III 8, 12 und erklärt einen Widerspruch in den Aufzeichnungen der delischen Priester bei Th. Homolle, Bulletin de corresp. hellénique VI, p. 34 v. 50 und p. 110. —

2. **Paul J. Meier** (Bonn). **Das Schema der Zweikämpfe auf den älteren griechischen Vasenbildern.** S. 343—354. Erstes Schema: Ein Krieger kommt seinem vom Feinde bedrängten Genossen zu Hülfe. Besprochen wird Museo Gregor. II 2, 3a = Mon. d. Inst. II 38a (Aias, Hector, Aeneas) und aufgefafst als nicht an Il. XIV 402 ff. sich anlehnend. Zweites Schema: Zweikampf über einem toten oder verwundeten Krieger. Hierfür werden als Beispiele besprochen: Salzmann, nécrop. d. Cam. Taf. 53; dann Paus. V 19, 4; ferner Gerhard, Auserl. Vasenb. III 192; III 223; III 190/1; III 227, 2; endlich Mon. d. Inst. I 51. Drittes Schema: Hinter jedem Krieger ein berittener Knappe mit Handpferd. Viele Beispiele. Viertes Schema: Diener oder Zuschauer zu Fufs statt der Knappen. Fünftes Schema: Athena zwischen beiden Kämpfern, den einen anfeuernd. Gerhard III 201; III 203. Sechstes Schema, nach des Vf.'s Ansicht das einzige, das für eine bestimmte Scene erfunden ist: Eos und Thetis schauen dem Kampfe ihrer Söhne zu. Paus. V 19, 1. III 18, 12. Conze, Melische Thongefäfse Taf. 3. Noch andere Beispiele werden angeführt. — Erst in der sog. mittleren Vasenmalerei wirkt das Epos und läfst individuelle Typen für bestimmte Zweikämpfe entstehen, wofür Beispiele genannt sind. —

3. **Zur Chronologie des Königs Artaxerxes III. Ochos.** Aus Th. Bergk's Nachlafs mitgetheilt von A. Schaefer (355—372). U. Köhler hat C. J. A. II 108 die 3 Stücke A, B, C für Fragmente einer Inschrift aus Ol. 107, 4 = 349/8 v. Chr. erklärt. Bergk aber hält B C zusammen und setzt sie in Ol. 104, 4; dagegen A in Ol. 107, 4. Jene gehn auf Orontes, der als kleinasiat. Satrap von Artax. abfiel (Ol. 104, 3), und auf eine gemeinsame Expedition der Athener mit ihm; sie widersprechen den Verhältnissen Athens in Ol. 107, 4. Warum machen nun Ol. 107, 4 (Stück A) die Athener den Orontes zum Bürger? Sicher hatte sich dieser indessen dem Artax. unterworfen, während die anderen Aufständischen mit Phil. v. Maced. befreundet waren; gegen ihn brauchten damals die Athener Hilfe. Artax. ging wohl dem Or. zu schnell vorwärts; er unterwarf 107, 2 wieder Sidon und Phönicien; sein erster Zug gegen Aegypten scheiterte noch 107, 2. — Wann war der zweite? Diodor (Ol. 107, 3) setzt ihn zu früh, Manetho (Ol. 110, 1) zu spät an. Letzteres beweist des Mentor Sendung (nach diesem Zuge) nach Kleinasien, der den Hermias von Assos gefangen nahm und dadurch den Aristoleles verjagte. Dies ge-. Ol. 108, 4. Also ist Aegypten 108, 3 erobert! Manetho folgt dagegen der einheimischen Tradition, die nach Jahren des Nektanebos II. auch noch nach seiner Vertreibung zählt. — Der sog. astronomiche Kanon versetzt des Art. Regierungsantritt in Ol. $105^2/_3$. Nach den Urkunden der karischen Dynasten Mausolos und Idrieus aber berechnet er sich auf Ol. $106^1/_2$. (Die Differenz ist schwer auszugleichen, da Urkunden volle Jahre bei Angabe der Regierungszeit zählen, der Kanon aber rechnet die Zeit bis zum ersten Jahreswechsel unter einem Könige als volles Jahr.) Wahrscheinlich ist der Kanon nur bis Art. II von officieller Seite geführt, also bei Art. III nicht zuverlässig. Sicher hat er des Art. II Regierung verkürzt. —

4. **W. Deecke** (Strafsburg), **Zur Entzifferuug der messapischen Inschriften. II.** (Forts. von Bd. XXXVI S. 576 ff.) S. 373—396. — Die Genitive auf *-hi.* A. Genitive auf *-ahiaihi:* artahiaihi, balakrahiaihi, kilahiaihi, korahiaihi, moldahiaihi, oibaliahiai[hi], solahiaihi, taotinahiaihi. B. Genetive auf *-aihi:* aimarnaihi, graivaihi, dazimaihi, dalmaiyi, diϑehaihi, oitinaihi, tabaraihe. C. Genitive auf *-ihi:* alzanaidihi, arrinihi, baletϑihi, barzidihi, barreinihi, beiliihi, bennarrihi-no, blatϑihi, bollihi, gorrib[i], grosdihe, dazihi, dazohonnihi, dirrihi, dokihi, etϑib[i], vallaidihi, vaχχnihi, verrinihi, haχtorrihi, hosϑellihi, kalasiirihi, lasoϑihi, morkihi, nekassihi, platorrihi, pollonnihi, skroikhsihi, taotorrihe, χonetϑihi. D. Genitive auf *-eihi:* kazareihi, koileib[i], kraϑeihi. E. Genitive auf *-oihi:* oikoroihi, kihrioihi. F. Genitive auf *-ahi*: aproditahi, naitahi. — Resultate: *-hi* tritt an die ml. Stämme auf -ă, -iĕ, -o, und an die wb. Stämme auf -ā. Zuweilen wird *-hi* zu *-he*, vielleicht auch blofs zu *-h.* Die Stämme der Namen sind zum Teil griechisch und italisch.

5. **A. Kalkmann** (Bonn), **Ueber die Ekphraseis des älteren Philostratus.** S. 297—416. Vf. vertritt den Grundsatz, dafs die Ekphraseis überhaupt keine Beschreibungen wirklicher Gemälde bieten; sie sind rhetorische Uebungen in einem bestimmten Gewande, ohne die Absicht zu täuschen geschrieben. Bisher hatte man nur für etliche Ekphraseis die Quelle in einem Dichter gefunden. Vf. meint, es gebe auch andere als poetische, z. B. periegetische Quellen, aus denen Philostratos schöpfte. Für folgende Stellen wird, wo nicht die Quelle, so doch eine aus gleicher Quelle geflossene Darstellung angegeben: II 33 Dodona; II 16 Palaemon; II 6 Arrhichio; II 24 Herakles und Thiodamas; II 25 Herakles und die Rosse des Diomedes; II 19 Phorbas und Apollo; I 25 Fest der Theodaesien; II 27 Bild der 7 (liparischen) Inseln; II 14 Sprengung des Tempe-Thales und Durchflufs des Peneios; II 28 das Spinngewebe; II 9 Panthia; II 5 Rhodogune; II 31 Themistokles vor dem Perserkönige. — Berichte oder Beschreibungen von Strabo, Pausanias, Plutarch, Aelian und anderen Autoren werden mit den Ekphraseis verglichen.

6. O. Ribbeck (Leipzig), **Marginalien zum Truculentus.** S. 417—424. Eine Reihe von textkritischen Bemerkungen zu folgenden Versen: 171 f. 257. 266. 329 f. 363. 521. 565. 583. 584. 890. 926. 939 f. 951. 958. Die Verse 280—294 zerfallen in 3 Schichten: 1) 280—285; 2) 286—290; 3) 291—294. Hiervon lassen sich 280—285 hinter 269 einfügen; 286—290 nach 268 oder schon 266; 291—294 ebenfalls nach 268. Verändert wird ferner 675 und dann hinter 672 gesetzt. Endlich ordnet R. die Verse der letzten Scene so: 929, 935—938, 933—934, 930—932, 939 ff.

7. **Ludw. Jeep** (Königsberg i. Pr.), **Die Lebenszeit des Zosimos.** S. 425—433. Zosimos wurde von Reitemeier in die Zeit nach Syrianos (433) und vor Euagrios (594) gesetzt. Vf. aber verweist ihn in den Anf. des V. Jahrh. Zunächst wird erwiesen, dafs Eustathios den Zosimos verarbeitete. Der aber schrieb bis 502 oder 503 und starb gleich nachher. Das führt der Vf. im Einzelnen aus. Nun ist des Zosimos Werk schon 502 wie heut unvollständig gewesen. Da an eine so frühe Verstümmelung nicht zu glauben ist, so hat jedenfalls der Tod ihn am Vollenden gehindert. Nun hat Olympiodor, den Zosimos im letzten Teile ausschrieb, bis 425 geschrieben. Also starb Zosimos bald nach 425.

8. **Arthur Ludwich** (Königsberg), **Zu Herakleitos Homerischen Allegorieen.** Mit einem Anhang zu griechischen Dichtern. S. 434—447. Der cod. Oxon. (bibl. Nov. Coll. 298), freilich unvollständig und mechanisch abgeschrieben, bietet manche gute Lesart zu des Herakl. Hom. Allegorieen. Vf. hat ihn kollationiert und bietet hier nur die allerbesten aus den 27 Capp., welche O. überliefert. Einige Ausbeute lieferte jener Codex, der auch die Homerischen Epimerismen enthält, auch für griechische Dichter: Archilochos, Alkaios, Anakreon, Ibykos, Pindar, Sophokles, Euripides, Aristophanes, Antimachos.

9. **L. Holzapfel** (Leipzig), **Das Verfahren der Athener gegen Mytilene nach dem Aufstande von 428/7.** S. 448—464 Der Aufsatz soll Müller-Strübing's Resultate (Thuk. Forsch. Wien 1881) prüfen. Ein Argument nach dem andern sucht H. zu widerlegen, um zu beweisen, dafs des Thukydides Bericht über die bekannte Hinrichtung der 1000 Mytilenäer keine Interpolation sein kann. Schliefslich legt der Vf. dar, dafs diese 1000 nur Mytilenäer, nicht überhaupt Lesbier gewesen seien, wie W. Herbst (d. Abfall Mytil. I, 14 ff.) annahm.

10. **Miscellen:** A) Erwin Rohde (Tübingen), Zu der Sage von den Sardinischen Heroen. (Vgl. Band XXXV, S. 157 ff.) S. 465—468. Vf. hält im ganzen an seiner früheren Auslegung von Arist. phys. ausc. IV, 11 fest. Tertull. de anima 49 benutzte wohl auch hier den Soranus und citierte den Arist. nach diesem Autor ungenau. — B) Karl Fuhr (Elberfeld), Stichometrisches. S. 468—471. Bespricht die Randlettern im Urbinas des Isocrates. Sie scheinen teils Abschnitte der Rede markieren zu sollen, teils aber sind sie dazu da, die Zeilen nach Hunderten zu zählen. Die Länge der Zeile beträgt 35, 36—37, 85 Buchstaben. — C) J. Baunack (Leipzig), Grammatisches. S. 472—479. I. Einige sprachgeschichtlich wichtige Glossen des Hesychius. a) εἰτάκειν (und viele Formen von εἶμι, die von d. themat. Conjug. abweichen); b) ἔφηκα; c) ὁ δών; d) ἀβάντασιν; e) ἄνιγρον. II. Ueber den Namen Δημήτηρ und zur Bildung der griechischen Eigennamen überhaupt. Δη-μήτηρ = Δημο-μήτηρ. — D) H. Usener (Bonn), Aufhebung der Gladiatorenschulen. S. 479 f. Ueber die Worte *templa idolorum demolita sunt et gladiatorum ludi tulti mallio et thedor coss.* in den chron. Beischr. einer Beneventaner Ostertafel von 399 p. Chr. — E) Förster (Kiel), Atacta philologica et archaeologica. S. 480—483. Zu Aesch. Eum. 66. Cramer, Anecd. Oxon. III 223, 1 sq. Boissonade, Anecd. Gr. I 264. Plin. N. H. XXXIV § 83. § 60. Liban. laud. Demosth. IV 951, 23. Tatian. in or. ad Gr. § 34. Ael. v. h. II 44. Paus. VI 3, 4. — F) R. Förster, Choricii dialexis. S. 483 f. Ediert aus dem cod. Matrit. N—CJ. (=M). — G) Th. Aufrecht (Bonn), Ornare. S. 484. Zusammenhängend mit ἀραρίσκειν, ἀρτύνειν, mit skr. *aram* = bereit, fertig. Also *ornare* = ausrüsten. Zshg. mit skr. *varna* ist undenkbar.

Revue critique 1882 No. 47 (20. November).

Recension: S. 404 f. **E. Evers**, Ein Beitrag zur Untersuchung der Quellenbenutzung bei Diodor = Festschrift der Königstädt. Realschule. Berlin 1882. Das Resultat der Untersuchung ist durchaus hypothetisch. *Camille Jullian.*

Revue critique 1882 No. 48 (27. November).

Recension S. 424—427 von **W. Christ**, die Attikusausgabe des Demosthenes = Abhandl. der Münchener Akademie XVI 3. Abt. 1882. *H. W(eil)* giebt einen ziemlich umfassenden Bericht von der ‚interessanten' Schrift. — S. 432—35. Replik des Herrn Ch. Morel, Uebersetzers der Madvigischen Röm. Staatsverwaltung, auf die Anzeige des Buches durch Camille Jullian in den R. crit. und kurze Antwort des letzteren.

Annales de la Faculté des lettres de Bordeaux, IV. année. No. 4. Juillet-Octobre 1882. —

p. 263—284. **R. Lallier,** La prise de Cirta par Jugurtha. Der Artikel Lallier's ist ein Protest gegen Ihne's Auffassung von der Sallustischen Darstellung des jugurthinischen Krieges (Ihne, römische Geschichte V p. 116—167 und Zeitschrift für das Gymnasialwesen XXXIV 47—51).

Während Ihne Sallust's Bericht als vollkommen verlogen auffafst und ihm Unrichtigkeit über Unrichtigkeit in den Details nachweist und die wahren Ursachen des Untergangs des Jugurtha in dem Emporkommen der demokratischen Partei in Rom erblickt, der Jugurtha geopfert wurde, so meint andrerseits Lallier im wesentlichen den Bericht Sallust's für treu halten zu müssen, obwohl er zugiebt, dafs Sallust vieles verschwiegen resp. bei seinem Leser vorausgesetzt habe. Diese seine verschiedene Auffassung des Sallust exemplifiziert er im Detail an der Erzählung von dem Massacre in Cirta, Sallust Jug. 21, 2 ff. Ihne sagt, die Rolle, die Sallust den negotiatores Romani zuerteile als Verteidiger von Cirta und Genossen des Adherbal, sei nicht glaublich; einmal setze diese Darstellung eine schwache numidische Truppe in dem Hauptorte des ganzen Landes voraus, sodann hätten die negotiatores kein Interesse gehabt, in dieser Weise für Adherbal einzutreten, auch seien unter ihnen doch wohl Handeltreibende zu verstehen, denen das Kriegshandwerk und auch wohl der militärische Mut fern gelegen habe. Sallust's Darstellung von der Rettung Adherbal's vor Jugurtha's Reitern und der tapfern Verteidigung Cirta's durch jene Römer diene eben nur der Eitelkeit des römischen Namens. Das Massacre, das Jugurtha nach Einnahme der Stadt unter Eingeborenen und Römern anrichtete, stimme gar nicht zu der sonst so ausweichenden Politik Jugurtha's, und solle bei dem Schriftsteller die Grausamkeit erklären, mit der Jugurtha später vernichtet wurde. —

Lallier macht zum Zweck des Gegenbeweises aufmerksam auf die Rolle, die die negotiatores vier Jahre später in Sachen des Consulats des Marius spielen (Jugurtha 64, 5. 6.) und folgert daraus ihr grofses praktisches Interesse an dem Kriege zwischen Jugurtha und Adherbal und ihre Parteinahme für letzteren. Den Charakter des Jugurtha scheine aber Ihne überhaupt zu verkennen. Jener Widerspruch, die Schlauheit und politische Klugheit in Jugurtha's Verhalten Rom gegenüber und die plötzliche, vollkommen unkluge Grausamkeit des Massacres in Cirta, sei nicht ein Widerspruch in der Darstellung Sallust's, sondern war vielmehr wirklich ein Widerspruch in dem Charakter Jugurha's und beweise somit nur die Treue der Auffassung des Sallust. Jugurtha sei der Barbar gewesen, den das Römertum nur in der Form, nicht im Wesen verändert, und die wilde Natur des Afrikaners sei in dem Massacre von Cirta zu Tage getreten. —

Communications: p. 313 ff. **Reinhold Dezeimeris,** A propos d'un manuscrit d'Ausone. Lettre à M. Henri Barckhausen.

Dezeimeris giebt die Geschichte der ersten Ausoniusausgaben, im besonderen die der Ausgaben Vinet's und Scaliger's, erörtert den hohen Werth der Handschrift des Klosters Ile-Barbe zu Lyon, die vermutlich durch Joseph Scaliger an Vossius und so in die Leydener Bibliothek kam; er beklagt den Verlust der Handschrift und will den Adressaten dieser Epistola, H. Barckhausen, adjoint au maire de Bordeaux, bewegen, auf Kosten der Stadt Bordeaux die Handschrift des gascognischen Dichters heliogravieren zu lassen. — In einer Nachschrift fügt Dezeimeris in Hinblick auf die bevorstehenden Ausgaben von C. Schenkl und R. Peiper einige Konjekturen hinzu, die er in einem Exemplar der Aldina von der Hand eines alten Gelehrten vorfand.

Zu Auson. Epigr. 118 war hier v. 4 emendiert:
incestis **laesa** (sonst **laeta**) cupidinibus.

Epigramm 142: Deformis uxor cui sit, ancilla elegans Uxorem **abigere** (sonst: **habere**) subigere ancillam velit.

Epist. XIV v. 23 Grande onus **immensis** tot secula condita chartis ohne Interpunction (sonst Grande onus **in Musis.** Tot. etc.)

p. 331—333. **Paul Tannery,** Un fragment d'Héraclite. Tannery bespricht Heraklits frgm. 91 nach Mullach's Erklärung, erhalten bei Hippolyt. Refut. haeres. ed Duncker et Schneidewin, Göttingen 1859 p. 446. Er korrigiert den Text in folgendem Sinne: Héraclite n'a point dit: „le haut et le bas sont une même chose"; il a dit: „le chemin vers le haut ou vers le bas est un et le même", de même que plus haut il disait: „Le chemin direct et detourné est un et le même." —

Philologische Rundschau 1882 No. 47 (18. November).

Recensionen: S. 1473—1481. Ἀριστοτέλης περὶ ψυχῆς by E. Wallace. Cambridge 1882. *J. Cook Wilson* hat an den Anmerkungen u. der Behandlung des Textes manches auszusetzen, lobt aber die Einleitung, welche die psychologische Lehre des Aristoteles behandelt, als ‚eine sorgsame, methodische Arbeit'. — S. 1481—83. **Franz Majchrowicz,** De auctoritate libelli **Plutarchei,** qui περὶ Ἡροδότου κακοηθείας inscribitur. Progr. d. 2. Gymn. in Lemberg 1881. *H. Löwner* hält die Arbeit für nicht wertlos; er selbst meint, der Verf. des libellus sei ein gleichzeitiger Landsmann des Herodot gewesen, ‚der ohne Zweifel aus purem Neid oder Zorn am Herodot kein gutes Haar lassen wollte'. — S. 1483 f. **R. Mackrodt,** Der Olymp in Ilias und Odyssee. Progr. von Eisenberg 1882. *Hahn* kann sich mit den Behauptungen des Verf. nur zum Teil einverstanden erklären. — S. 1485 f. **Fr. Labarre,** Die römische Kolonie Karthago. Progr. d. Gymn. z. Potsdam 1882. ‚Eine lesbare Übersicht'; Neues wird nicht geboten. *G. Z.* — S. 1486 f. **C. Czwalina,** Über das Verzeichnis der römischen Provinzen vom Jahre 297. Progr. von Wesel 1881. Gegen Kuhn wird hier im Zusammenhange die Interpolation als unbegründet nachgewiesen. *C. Frick.* — S. 1487—89. **Gu. Landgraf,** De figuris etymologicis linguae latinae = Act. sem. Erl. II 1—69. Erlangen, Deichert 1881. Eine gründliche, das ganze Gebiet bestimmt begrenzende und untersuchende Arbeit. *Schmalz.* — S. 1490—1504. **H. Paul,** Prinzipien der Sprachgeschichte. Halle, Niemeyer 1880. Das ‚Buch gehört zu dem Vorzüglichsten, was bisher auf dem Gebiet der modernen Sprachwissenschaft geleistet ist. Hier ist die längst gewünschte umfassende Methodenlehre zum ersten Male .... gegeben'. (S. 1492). ‚Pauls Prinzipien gewähren einen vorzüglichen Einblick in das junggrammatische Lehrgebäude'. *H. Ziemer.*

Göttingische gelehrte Anzeigen 1882. St. 47—49.

Recensionen: Stk. 47 S. 1443—1478. **Aristidis Quintilianus** de musica libri III . . . ed. A. Jahnius. Berlin, Calvary & Co. 1882. ‚Die neue Ausgabe ist sehr willkommen und verdient dankbare Anerkennung'. *H. Sauppe.* — S. 1487—1495. Die Ueberlieferung der **griechischen Apologeten** des 2. Jahrh. in der alten Kirche und im Mittelalter von **Adolf Harnack.** Leipzig, Hinrichs 1882. ‚Eine hervorragende Leistung'. *N. Bonwetsch.*

Stk. 49 S. 1537—1563. **Theodor Birt,** Das antike Buchwesen in seinem Verhältnis zur Litteratur. Berlin, Hertz 1882. ‚Zur Versinnlichung des ursprünglichen Eindruckes antiker Litteraturwerke hat Birt nicht Unerhebliches beigetragen, aber er hat die Regel, deren Richtigkeit im allgemeinen unbestritten bleiben soll, vielfach stark überspannt, viele einzelne Erscheinungen nicht richtig aufgefafst'. *Erw. Rohde,* der im letzten Teile der Besprechung noch manche Einzelheiten in interessanter Weise hervorhebt.

Literarisches Centralblatt 1882 No. 47 (18. November).

Recensionen: S. 1588—90. **Commentationes philologae Jenenses.** I. Leipzig, Teubner 1881. Die Arbeit von Gundermann: *De* **Juli Frontini** *strategematon libro qui fertur quarto* ist sehr dankenswert, die von Sarrazin: *De* **Theodoro Lectore** *Theophanis fonte praecipuo* behandelt ein weitläufiges und schwieriges Material, die von Sauerbrei über die dem *14. u. 15. Buch des* **Zonaras** zu Grunde liegenden Quellen bedarf noch einer Ergänzung. *K. J. N.* — S. 1590. **Plauti** Menaechmi . . . ed. Joa. Vahlen. Berlin, Vahlen 1882. ‚Es wäre zu wünschen, wir besäfsen mehrere Stücke in so unverfänglicher Zurüstung'.

Literarisches Centralblatt No. 48 (25. November).

Recensionen: S. 1625 f. **Hesychii** Milesii onomatologi quae supersunt . . . ed. Joa. Flach. Leipzig, Teubner 1882. Die Aufnahme mancher Artikel ist unberechtigt, schätzbar sind die Beiträge v. Gutschmids. *B.* — S. 1626. **M. Minucii** Felicis Octavius. Rec. J. J. Cornelissen. Leiden 1882. Man wird ‚überall die Findigkeit des Hersgbrs. anerkennen, nicht selten aber vorsichtiges Urteil vermissen'. *A. E(ufsner).* — S. 1631. Olympia und Umgegend. 2 Karten von Kaupert u. Dörpfeld. Her. von Curtius und Adler. Berlin, Weidmann 1882. *B(ursian).*

Literarisches Centralblatt No. 49 (2. Dezember).

Recensionen: S. 1654 f. **Ferd. Jodl,** Geschichte der Ethik in der neueren Philosophie. 1. Bd. (mit einer Einleitung über die antike und christliche Ethik). Stuttgart, Cotta 1882. ‚Gegen die Anordnung des ersten, die alte Ethik behandelnden Kapitels läfst sich Mancherlei einwenden'. — S. 1659 f. **R. Kleinpaul,** Rom in Wort und Bild. Lfrg. 2—26. Leipzig, Schmidt u. Günther 1882. Manche, freilich untergeordnete Dinge sind bedenklich, abstofsend wirkt das Haschen nach geistreichen Wendungen oder witzig sein sollenden Vergleichungen. *Bu(rsian).* — S. 1667 f. **A. Spengel,** Reformvorschläge zur Metrik der lyrischen Versarten bei Plautus etc. Berlin, Weidmann 1882. Das Buch enthält wohl ‚manche beachtenswerte Beobachtung, manchen brauchbaren Vorschlag oder Einfall', aber die Methode ist ‚nicht die der philologischen Kunst, sondern des Handwerks'. — S. 1668. **K. Halm,** Ueber die Echtheit der dem Justus Lipsius zugeschriebenen Rede. München, Staub 1882. ‚Die kurze Beleuchtung Halms setzt die Echtheit der Rede (*de concordia*) aufser Zweifel'. — S. 1672. **A. Furtwängler,** Die Sammlung Sabouroff. Kunstdenkmale aus Griechenland. Berlin, Asher & Co. 1882. 2 Bde. Vorläufige Anzeige. — S. 1672—75. **Forbiger,** Hellas u. Rom. 2. Abt.: Griechenland im Zeitalter des Perikles. 3. Band (Schlufs) von Ad. Winckler. Leipzig, Fues 1882. Das Material ist mit grofsem Fleifse zusammengetragen, aber zur völligen Beherrschung desselben ist der Verf. nicht gelangt. *Bu(rsian).* — S. 1675 f. **E. Curtius,** Altertum u. Gegenwart. 2. Bd. Berlin, Hertz 1882. ‚Ueberaus geistvolle und feinsinnige Essays'.

Deutsche Litteraturzeitung 1882 No. 46 (18. Novbr.).

Recensionen: S. 1638—40. **Mich. Bréal**, Excursions pédagogiques. Paris, Hachette 1882. ‚Das Buch wird als ein historisches Zeugnis über die gegenwärtige Epoche der französischen Pädagogik seinen Wert behalten'. *H. Bertram.* — S. 1642 f. **Inscriptiones graecae** *antiquissimae praeter Atticas in Attica repertas* . . . ed. H. Roehl. Berlin, Reimer 1882. Das Werk ‚verdient den ungeschmälerten Dank aller Philologen u. Sprachforscher in reichstem Maſse'. *Gu. Hinrichs.* — S. 1647—49. **Max Duncker**, Geschichte des Altertums. VI. 3.—5. Aufl. Leipzig, Duncker & Humblot 1882. Des Verf.'s ‚scharfsinnige und eindringende Prüfung u. Entwickelung der miteinander streitenden politischen Gegensätze, verbunden mit der Schilderung des unter ihrem Einfluſse reifenden geistigen Lebens in Kunst und Litteratur kommen gerade in der hier geschilderten Periode' griechischer Geschichte zu voller Geltung. *A. Schaefer.* — S. 1653 f. **C. Hasse**, Die Venus von Milo. Jena, Fischer 1882. ‚Die Mitarbeiterschaft von kundigen Anatomen kann für die Archäologen bei einer bestimmten Art von Problemen nur erwünscht sein'. *R. Kekulé.*

Deutsche Litteraturzeitung No. 47 (25. November).

Recensionen: S. 1677 f. **Alfred Biese**, Die Entwickelung des Naturgefühls bei den Griechen und Römern. 1. T. Kiel 1882. ‚Auf gründlichem Studium und treffendem Urteil beruhend'. *Joh. Renner.* — S. 1678 f. **Armin. Köchlys** Opuscula philologica I. II. u. Akademische Vorträge u. Reden. Neue Folge. Heidelberg, Winter 1881 u. 82. Der Abdruck oder Neudruck ist korrekt. *W. Dittenberger.* — S. 1685 f. **Jos. Thacher Clarke**, Report on the investigations **of Assos**. Boston, Williams and Co. 1882. Eine recht dankenswerte Publikation. *Conze.*

Pädagogisches Archiv XXIV (1882) No. 10.

S. 664—670. Generalverordnungen des kgl. sächsischen Ministeriums vom 4. und 10. März 1882. S. Phli. Woch. 1882 No. 29 S. 922—26.

Recensionen: S. 682—684. c. **Gallustli** Crispi de Catilinae coniuratione liber. Für den Schulgebrauch erklärt von J. H. Schmalz. Gotha, Perthes 1883. Die Ausgabe entspricht dem Bedürfnisse, dem Schüler die Präparation zu erleichtern, in hohem Grade. *E. Boesser.* — S. 695—696. **Friedr. Hofmann**, Lehrbuch der Geschichte. 2. Heft. Römische Geschichte. Die Anordnung ist im ganzen sachlich begründet und im einzelnen ansprechend durchgeführt. *Greve.* — S. 696—699. **Julius Brock**, Grundriss der Geschichte in pragmatischer Darstellung. I. Das Altertum. 2. Aufl. ‚Jede Seite zeugt von ausgebreiteten Kenntnissen u. scharfem Blick für die Bedürfnisse der Schule'; doch ist in der Auswahl des Stoffes vielfach das rechte Mass überschritten. *Greve.*

Von den **Dissertationes Argentoratenses** ist Vol. VI u. VII erschienen.

Inhalt: Vol. VI p. 1—130. **Fridericus Schröder,** De iteratis apud tragicos graecos,
p. 131—260. **Paulus Müllensieffen,** De titulorum Laconicorum dialecto.
p. 261—330. **Fr. Jos. Loeffler,** De Calpurnio Terentii interprete.
Vol. VII p. 1—56. **Herm. Crohn,** De Trogi Pompei apud antiquos auctoritate.
p. 57—146. **Ad. Cramer,** De Manilii qui dicitur elocutione.
p. 147—232. **Carl Galland,** De Arcadii qui fertur libro de accentibus.
p. 233—318. **Heinr. Ploen,** De copiae verborum differentiis inter varia poesis romanae antiquioris genera intercedentibus.

Theologische Literaturzeitung 1882 No. 24 (2. Dezember).

Recensionen von 12 verschiedenen Ausgaben des καινὴ διαθήκη durch *Bertheau* (S. 553—561). Unter ihnen wird das **Novum testamentum graece** von Oscar de Gebhardt, Editio stereotypa. Leipzig, Tauchnitz 1881 besonders hervorgehoben.

Nachrichten über Versammlungen.

Bericht über die Sitzungen der **Académie des Inscriptions et Belles-Lettres.** Revue crit. No. 47 S. 419 f. No. 48 S. 455.

1. (10. Nov. 1882). Die Akademie hat von dem franz. Konsul in Brussa, Hr. Jamard, die Abschrift einer nahe bei Adernas gefundenen griechischen Inschrift, wie von dem franz. Konsul in Livorno, Hr. de Laigue, eine neue Abschrift seiner Inschrift erhalten. — Hr. Renan teilt einige Details über zwei durch das Mitglied der französischen Schule zu Athen, Hr. Salomon Reinach, in Photographien übermittelten Denkmäler mit. Das eine ist ein aramäisches Graffito aus der Zeit Hadrians, welches in Athen gefunden wurde. Die Inschrift ist so schwer lesbar, dass Renan noch keine Uebersetzung zu geben wagt. Das andere Denkmal ist ein Steinfragment mit einer Vertiefung für eine sehr grob gearbeitete Büste, welche an die jüngsten Skulpturen von Palmyra erinnert. In dem Lande, wo das Fragment gefunden wurde (Edessa), erklärt man die Figur für den Bruder von Abrahams Frau. Diese Notiz läßt schließen, daß das Denkmal ziemlich lange bekannt und vielleicht im Besitz von Muselmännern gewesen ist. Zur rechten Seite der Büste befinden sich 4 Zeilen Schriftreste in syrischem Charakter des 5. od. 6. Jahrh.*) Hr. Cuq schliesst seinen Vortrag über das *consilium principis*, indem er die Gestaltung desselben in seinen Einzelheiten darlegt. Zur Zeit des Hadrian bestand dieser Rat aus Senatoren, Freunden des Kaisers u. Rechtsgelehrten; die Mitglieder waren entweder *consiliarii*, ordentliche, oder ausserordentliche, *adsumpti in consilium.* Von den verschiedenen Beamten hebt er die *notarii*, Schreiber, und *commentarii*, Kopisten und Archivare u. a. hervor. Das Archiv hieß *tabularium Caesaris.*

2. (17. November). In dieser öffentlichen Jahressitzung verkündigt der Präsident Jul. Girard die Preise für 1882, verliest einen Bericht über die Arbeiten der französischen Schulen zu Athen und Rom und gedenkt der verstorbenen Akademie-Mitglieder Dulaurier, de Longpérier, Thurot und Guessard. Die zuerteilten Preise sowie die neuen Preisfragen sind S. 27 f. besonders zusammengestellt. — Der beständige Sekretär Wallon gab eine historische Notiz über das Leben und die Arbeiten des Akademie-Mitgliedes *Paulin Paris.* — Hr. Léon Heuzey trug eine ‚Einleitung zum Katalog der Terrakotten des Louvre-Museums' vor; sie ist betitelt: *Sur les origines de l'industrie des terres cuites.*

---

*) Anm. Die letzte hier erwähnte Inschrift hat Hr. Prof. Sachau bereits vor Renan in d. Zeitschr. der Deutsch. Morgenländ. Ges. Bd. 36 Heft 1 S. 158 veröffentlicht und erklärt. Er giebt in der deutschen Litteraturztg. No. 48 S. 1732 selbst diese Mitteilung und liest die 4 Zeilen so:
. . . . *domini nostri*
. . . . *et venerabilis*
. . . . אר הי oder ארהי (*Renan: d'Edesse*)
. . . . *Samsigerami.*

In der Sitzung der **Société nationale** des antiquaires de France vom 18. Oktober teilte Hr. Le Blant einige Details über die in der Nähe von Pompeji auf dem rechten Ufer des Sarno unternommenen Ausgabungen mit. Dieser schlammreiche und tiefe Bach hielt viele Einwohner von Pompeji in ihrer Flucht auf; sie kamen um, ehe sie hinübergelangen konnten. Die zahlreichen Leichname, die man dort gefunden hat, trugen viele Goldsachen, Münzen und andere kostbare Gegenstände bei sich. (Revue crit. No. 47 S. 420).

Die französische **Académie des Inscriptions et Belles-Lettres** hat in ihrer Jahressitzung vom 17. November (cf. Revue critique 1882 No. 48 S. 436—440) folgende Arbeiten prämiiert:

Samuel Berger für die Lösung der Frage: *Faire connaître les versions de la Bible en langue d'oïl, totales ou partielles, antérieures à la mort de Charles V. Etudier les rapports de ces versions entre elles et avec le texte latin* etc. Eine zweite glückliche Lösung derselben Frage von Jean Bonnard wurde durch eine außerordentliche Belohnung von 1000 fr. ausgezeichnet. — Der numismatische Preis wurde für den 5. Band des Katalogs: *Coins of the Moors of Africa and Spain in the British Museum* an den Verfasser Stanley Lane Poole verliehen. — Für den Preis Bordin war die These gestellt: *Etudier les documents géographiques et les relations du voyage publiés par les Arabes du III*e *au VIII*e *siècle de l'hégire inclusivement* etc. Der Preis ist nicht vergeben; die einzige Schrift, welche eingeliefert wurde von Marcel Devic, erhielt eine Belohnung von 1500 fr. — Für den Preis Brunet war die Frage gestellt: *Bibliographie aristotélique ou bibliographie descriptive . . . et critique des éditions . . . de tous les ouvrages* etc. Die Aufgabe ist gelöst worden; den Preis erhielt Moses Schwab, Beamter der Nationalbibliothek. — Den Preis Delalande Guérineau (für das beste Werk nach dem Urteil der Akademie) erhielt Louis Havet für seine Schrift: *De saturnio Latinorum versu.*

In derselben Sitzung sind die neuen Preisaufgaben bekannt gemacht worden. Wir heben folgende uns interessierende hervor: 1. *Classer et identifier autant qu'il est possible les noms géographiques de l'Occident de l'Europe qu'on trouve dans les ouvrages rabbiniques depuis le X*e *siècle jusqu'à la fin du XV*e. *Dresser une carte de l'Europe occidentale où tous ces noms soient placés, avec signes de doute s'il y a lieu.* (Ablieferungstermin: 31. Dez. 1883). — 2. *Traiter un point quelconque touchant l'histoire de la civilisation sous le Khalifat.* (Ablieferungstermin: 31. Dez. 1883). — 3. *Faire l'énumération complète et systématique des traductions hebraïques qui ont été faites au moyen âge, d'ouvrages de philosophie ou de science,* grecs, *arabes* ou même latins. (Ablieferungstermin: 31. Dez. 1882). — 4. Examen historique et critique de la Bibliothèque de Photius u. 5. Etude grammaticale et historique de la langue des inscriptions latines, comparée avec celle des écrivains romains, depuis le temps des guerres puniques jusqu'au temps des Antonins. (Ablieferungstermin für 4 u. 5: 31. Dez. 1883). — 6. (Prix Bordin). Etude critique sur les oeuvres que nous possédons de l'art étrusque. Origines de cet art; influence qu'il a eue sur l'art romain. (Ablieferungstermin: 31. Dez. 1884). — 7. (Prix Bordin). Présenter un tableau aussi complet que possible de la numismatique de Samos; en expliquer les types à l'aide des textes; en tirer toutes les données religieuses et historiques que comporte cette étude; montrer quelle influence ont pu exercer les types du numéraire samien sur ceux des colonies de cette île (Ablieferungstermin: 31. Dez. 1882) u. ebenso 8. *Etudier la Râmayana au point de vue religieux. Quelles sont la philosophie religieuse et la morale religieuse qui y sont professées ou qui s'en déduissent. Ne tenir compte de la mythologie qu'autant qu'elle intéresse la question ainsi posée.* (Ablieferungstermin: 31. Dez. 1883) u. ebenso 9. Examiner et apprécier les principaux textes épigraphiques, soit latins, soit grecs, qui éclairent l'histoire des institutions municipales dans l'empire romain, depuis la chute de la République jusqu'à la fin du règne de Septime Sévère. (Ablieferungstermin: 31. Dez. 1884). — 10. Noch einmal wird die Frage für den prix Louis Fould veröffentlicht; sie lautet: Histoire des arts du dessin (il faut entendre la sculpture, la peinture, la gravure, l'architecture, ainsi que les arts industriels dans leurs rapports avec les premiers): leur origine, leurs progrès, leur transmission chez les différents peuples de l'antiquité jusqu'au siècle de Périclès. Das beste von den konkurrierenden Werken wird 1884 bekannt gemacht.

Korrespondenzen aus Rom.

I.

Rom, den 12. Dezbr. 1882.

Die Freunde und Verehrer Giovanni Battista De Rossis subskribierten bekanntlich in diesem Jahre für die Anfertigung einer goldenen Ehrenmedaille, welche dem verdienstvollen Gelehrten an seinem 60. Namenstage (24. Juni) überreicht werden sollte. Die Ehrendemonstration, von der hiesigen „Gesellschaft für die Pflege christlicher Archäologie" angeregt, wurde durch das deutsche archäologische Institut und die École française in Rom mit ganz besonderem Eifer gefördert, sodaß mit den aus allen Ländern der civilisierten Welt eingegangenen Beiträgen nicht allein die goldene Denkmünze hergestellt werden konnte, sondern auch noch eine ziemlich bedeutende Summe erzielt wurde, welche Hrn. De Rossi für Ausgrabungen in den römischen Katakomben zur Verfügung gestellt ward.

Mancherlei Umstände, unter anderen auch der Umstand, dass die Prägung der Münze längere Zeit in Anspruch nahm als vorhergesehen, ließen den Tag der feierlichen Ueberreichung bis gestern Nachmittag verschieben. Der große Saal der christlichen Sarkophage im Lateranensischen Museum war für die öffentliche Übergabe der Medaille ausersehen und zu diesem Zwecke auf besonderen Wunsch des Papstes Leo XIII. hergerichtet worden.

Unter einem mit frischen Lorbeerzweigen umwundenen Diskus mit der Inschrift „A Giovanni Battista De Rossi romano" saßen De Rossi, zu seiner Rechten Professor Henzen, erster Sekretär des kaiserl. deutschen archäologischen Instituts, zu seiner Linken der gelehrte Barnabitenmönch Bruzza, Präsident der società dei cultori di archeologia cristiana, und als

Vertreter des inzwischen abberufenen Direktors der École française einer der Stipendiaten der Schule, Hr. Diehl.

In seiner Ansprache, während welcher die goldene Ehrenmünze und ein reich ausgestattetes Album mit den Namen der Subskribenten überreicht ward, berührte Bruzza die hohen Verdienste De Rossi's um die christliche Archäologie, die ehedem nur ein Bündel gelehrter Notizen, durch ihn erst zur Wissenschaft erhoben wurde. In der That war es De Rossi, der sich um die Chronologie, um die Quellengeschichte und die Topographie der altchristlichen Monumente kümmerte, und er vor allen, der wissenschaftlich und kritisch in seinen Untersuchungen vorging. Sein bahnbrechendes Werk der Roma sotterranea, das von ihm verfaßte Bulletino di archeologia cristiana und die Sammlung der christlichen Inschriften sind unter vielen anderen Schriften das beredte Zeugnis der Verdienste De Rossi's, die nicht in Italien allein, sondern überall, wo die Wissenschaft etwas gilt, Anerkennung gefunden haben.

Prof. Henzen, welcher nunmehr das Wort nahm, schilderte mit wenigen aber wohlgelungenen Zügen De Rossis Verdienste um die klassische Altertumskunde. Nicht allein um die verborgenen Schätze altchristlicher Zeit zu heben, sei De Rossi in die Tiefe der Erde hinabgestiegen, auch den Monumenten der klassischen Welt habe er sein Streben und Wirken gewidmet und habe Vorzügliches darin geleistet: so auf dem Gebiete der Epigraphik und der römischen Topographie, und so besonders auch durch die Erforschung der in den Bibliotheken verborgenen epigraphischen Schätze, welche der von der berliner Akademie unternommenen Herausgabe des corpus inscriptionum latinarum in besonderer Weise zu statten kommen sollten. Zum Schlusse gedachte Henzen in rührender Weise noch des einträchtlichen Zusammenarbeitens und der langbewährten Freundschaftsbeziehungen, welche ihn mit De Rossi verbanden.

Zuletzt verlas Hr. Diehl die Ansprache, welche der abberufene Direktor der École française Hr. Geffroy eingesandt hatte. Frankreich sei es, das die ersten Arbeiten De Rossis empfangen und herausgegeben habe, und Frankreich das Land, in welchem seine Schriften hoch anerkannt und viel gelesen würden, wo sein Bullettino cristiano in einer Uebersetzung erscheine und wo für seine Roma sotterranea ebenfalls eine Übersetzung geplant werde. De Rossi sei ferner unter jenen Gelehrten gewesen, welche die von Napoléon III. angeordnete Herausgabe der Werke Borghesis besorgten. Sein Wissen beschränke sich endlich nicht allein auf die altchristliche und die klassische Archäologie, auch das Mittelalter bis hinab zur Zeit der Renaissance verdanke ihm mancherlei wertvolle Untersuchung.

Gerührt antwortete auf diese drei Ansprachen De Rossi, daß er die hohe Auszeichnung die ihm heute zu teil werde weniger als ihm persönlich dargebracht ansehen wolle, als vielmehr der Wissenschaft, welcher er diene. Er dankte den drei hauptsächlichsten Förderern des heutigen Ehrentages in besonderer Weise, dann auch den abwesenden unermüdlichen Freunden, besonders in Deutschland. Er sei stolz darauf, Mitarbeiter des von der berliner Akademie herausgegebenen corpus inscriptionum latinarum zu sein. Mit Vorliebe verweilte er bei Frankreich, wo seine ersten Arbeiten erschienen und dessen großes Verdienst es sei, daß wir heute die Werke Borghesis uns nicht mehr aus allerlei Büchern zusammen zu lesen brauchen. Zum Schluß sprach er allen Subskribenten seinen Dank aus und dem Papste, daß er für den heutigen festlichen Tag denjenigen Saal des lateranensischen Museums bewilligt habe, der ihm durch viele angenehme Erinnerungen besonders lieb sei.

Schließlich wurden noch zahlreiche Glückwunsch-Telegramme verlesen, welche aus Italien, aus Frankreich und Deutschland eingetroffen waren.

Die Zahl der Gäste, welche sich trotz der schlechten Witterung eingefunden hatten, war sehr groß; auch der deutsche Botschafter Hr. von Keudell war erschienen.

H. Dressel.

Herr **W. M. Ramsay** hat in Oxford zwei Vorlesungen über die alte Geschichte und Civilisation von Phrygien und dem mittleren kleinasiatischen Hochlande gehalten und eine derselben am Donnerstag den 15. in London wiederholt. Die Hauptpunkte waren: Religiöses und sociales System in Phrygien; die Strafsen in ihrer Verbindung mit der Geschichte des Landes; das phrygische Königtum der Handel zwischen Phrygien und Griechenland und sein Einflufs auf griechische Kunst und Litteratur; Phrygien in seinen Beziehungen zum Christentum im 2. Jahrh. n. Chr.

Nachrichten über wichtige Entdeckungen.

Dr. Siemens hat der Universität Oxford eine kleine, aber sehr werthvolle Sammlung griechischer Altertümer aus Südrufsland geschenkt, welche jetzt in der Centralhalle des dortigen Universitäts-Museums ausgestellt ist. Diese Schätze stammen aus den Gräbern Scythischer Könige und sind die einzigen, welche sich bisher aufserhalb Petersburg befinden.

Im Piraeus ist eine Säule aus inländischem Marmor gefunden worden. Sie ist 1,26 hoch, 0,37 breit, 0,24 dick. Sie enthält die Inschrift:

ΠΡΟΠΥΛ . . .
ΟΔΕΜΟΣ . . Ι
ΟΗΟΡΟΣ . . .

Personalien.

An der Universität zu **Greifswald** ist der bisherige aufserordentliche Professor in der philosophischen Fakultät, Dr. ***Heinrich Zimmer***, zum ordentlichen Professor ernannt worden. In München ist der Ober-Bibliothekar Dr. ***Laubmann*** zum Direktor der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek ernannt worden.

Der Direktor Dr. ***Hartung*** am städtischen Viktoria-Gymnasium in Burg ist zum Direktor am Königlichen Gymnasium in Erfurt berufen worden; desgleichen der Oberlehrer ***Arnold*** in Königsberg i. O. P. zum Direktor des Gymnasiums in Prenzlau, Rektor ***Homburg*** am Realprogymnasium in Hofgeismar zum Rektor des Realprogymnasiums in Schmalkalden.

Den Titel „Professor“ erhielten Oberlehrer Dr. ***Lincke*** am Friedrichs-Collegium in Königsberg i. O. P., Oberlehrer ***Martiny*** am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Berlin.

Zu Oberlehrern ernannt wurden: o. L. ***Pottgiesser, Kampmann,*** Dr. ***Beneke*** am Gymnasium in Bochum; o. L. ***Baeumer*** am Gymnasium in Warendorf.

In Gotha starb am 30. November 1882 der Geheime Ober-Schulrat und Direktor des Gymnasii Ernestini Dr. ***Karl Joachim Marquardt.*** Derselbe war geboren zu Danzig am 19. April 1812, gebildet auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt, studierte seit 1830

in Berlin und Leipzig, war 1834 Lehrer am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Berlin, 1840 Professor in Danzig, 1850 Direktor des Gymnasiums in Posen, seit 1859 Direktor des Gymnasiums in Gotha, 1862 Direktor der Sammlungen im Schlosse Friedenstein. Er schrieb unter Anderen: Histor. equitum Romanorum l. IV. 1840; mit Becker die Römischen Altertümer, mit Mommsen die Neubearbeitung desselben Werkes, von 1876 an; seine letzte Arbeit war die Bearbeitung der in zweiter Auflage erschienenen Römischen Privataltertümer, die im Herbst 1882 vollendet sind.

Bibliographie.

Antoniades, A. J., ἐγχειρίδιον τῆς συγχρόνου γεωγραφίας περιλαμβάνον ἐκ τῆς παλαιᾶς τὴν τῆς Ἑλλ. καὶ Ἰταλ. χερσονήσου, τῆς Μικρᾶς Ἀσίας, Ἀσσυρίας, Βαβυλωνίας, Μηδίας, Περσίας, Αἰγύπτου καὶ Κυρήνης μετ' ἀλφαβητικοῦ πίνακος. Πρὸς χρῆσιν τῶν γυμνασίων. (16. 405 p.). Athen, Blastos.

Cagnat, R., Explorations épigraphiques et archéologiques en Tunisie; Fascicule 1. (8. 113 p. et 11 héliogravures.) Paris, Thorin.

Carmina Burana. Lateinische u. deutsche Lieder u. Gedichte e. Handschrift d. XIII. Jahrh. aus Benedictbeuern auf der k. Bibliothek zu München, hrsg. v. J. A. Schmeller. 2. unveränd. Aufl. (gr. 8. X, 275 S.) Breslau, Koebner. 8 M.

Conrat, (Cohn) Prof. Dr. Max, das Florentiner Rechtsbuch, e. System röm. Privatrechts aus der Glossatorenzeit. Aus e. Florentiner Handschrift zum ersten Mal hrsg. u. eingeleitet. (8. VIII, 178 p.) Berlin, Weidmann. 3 M.

Dabrowski, J. L., o rodzaju i tendencyi komedyj Menandra. (Über Art u. Tendenz der Comödien des Menander.) (8. 44 p.) Warschau, Unger. 45 Kop.

Engelmann, W., Bibliotheca Scriptorum Classicorum. 8. Aufl. umfassend die Literatur von 1700 bis 1878. Neu bearbeitet von E. Preuss. 2. Abth. Scriptores Latini. Leipzig (1882) Engelmann. IV, 771 S. 16 M.

Erler, Geo., deutsche Geschichte von der Urzeit bis zum Ausgang d. Mittelalters in den Erzählungen deutscher Geschichtsschreiber. 3—6. Lfg. (Lex.-8. 1. Bd. S. 161—480.) Leipzig, A. Dürr. à 1 M. (1. Bd. cplt.: 6 M. 50; geb. in Leinw. 8 M.; in Halbfrz. 8 M. 75.)

Euripides, Tragedye, przeklad Z. Weclewskiego. czesc III. (Ion; Heraklidzi; Herakles szalony; Trojanki; Helena; Hiketydy czyli blagajace opieki). (8. 413 p.) Posen, Hofbuchhandlung. 6 M.

Kaulen, Fr., Assyrien u. Babylonien nach den neuesten Entdeckungen. 2., erw. Aufl. Mit 49 eingedr. Holzsch. Illustr., e. Inschrifttaf. u. 2 (lith.) Karten. (gr. 8. VIII, 223 S.) Freiburg i/Br., Herder. 4 M.; geb. 6 M.

Leclair, L., et ***L. Feuillet,*** Grammaire complète de la langue grecque; 17. édition, revue et corrigée. (8. VIII, 336 p.) Paris, Belin et fils.

Lenthéric, C., Les voies antiques de la région du Rhône; 163 p. et carte. Avignon, Seguin frères.

Mélida, J. R., sobre los vasos griegos, etruscos è italo-griegos, del Museo arqueológico nacional. (4. 48 p.) Madrid, tip. Rivadeneyra. 7 r.

Ménard, R., La vie privée des anciens; texte par René Ménard. Dessins d'après les monuments antiques par Cl. Sauvageot. IV. Les institutions de l'antiquité. (8. 680 p. avec 720 fig.) Paris, Morel et Ce. à 25 fr.

Platons Teaitetos. Öfversatt med anmärkninger af J. af Sillèn. (8. 174 p.) Upsala, Lundequist'sche Buchh. 2 kr.

Schiller, H., et ***O. Riemann,*** Mètres lyriques d'Horace, d'après les résultats de la métrique moderne par H. Schiller. Traduit sur la 2. édition allemande et augmenté de notions élémentaires de musique appliquées à la métrique par O. Riemann. (12. IV, 83 p.) Paris, Klincksieck.

Sengler, A., Grammaire latine; 13. édition. (12. 236 p.) Paris, Lefort.

Ξενοφῶντες Ἀνάβασις, μετενεχθεῖσα εἰς τὴν γραφομένην γλῶσσαν ὑπὸ Μ. Ι. Βρατσάνου, μετὰ χάρτου καὶ λεξιλογίου, πρὸς χρῆσιν τῶν δημοτικῶν σχολείων. I. Bd. (16. 122 p.) Athen, Blastos.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

ERSCHEINT JEDEN SONNABEND.

ABONNEMENTS NEHMEN ALLE BUCHHANDLUNGEN & POSTÄMTER ENTGEGEN.

PREIS VIERTELJÄHRLICH 6 MARK.

UNTER MITWIRKUNG VON

GEORG ANDRESEN UND HERMANN HELLER

HERAUSGEGEBEN VON

WILHELM HIRSCHFELDER.

INSERATE WERDEN VON ALLEN INSERTIONS-ANSTALTEN UND BUCHHANDLUNGEN ANGENOMMEN.

PREIS DER DREIGESPALTENEN PETITZEILE 30 PFENNIG.

3. JAHRGANG. 13. JANUAR. 1883. № 2.

INHALT:

Recensionen und Anzeigen.

Das Griechische und Lateinische in „Mémoires de la société de linguistique de Paris". V. I.

Dieses Heft wird eröffnet mit „Bemerkungen über die Formen des Personalpronomens in den arischen Sprachen (Asiens), im Griechischen und Lateinischen" von Baunack, einem Schüler von G. Curtius.

Einleitend bemerkt B., daß es ein großer Irrtum sei, wenn man in der Flexion dieser Pronomina etwas sehr Altes und Ursprüngliches sehen wolle, eine Ansicht, welche nun freilich seit Jahren erschüttert ist. Als Stämme der Personalpronomina setzt der Verfasser an für I *ma* neben den weiter formierten *ma-ya, ma-na;* für II *tu* neben den weiter formierten *tva, tva-ya, tava:* für das Pron. reflexivum *su* neben den weiter formierten *sva* und *sava.* Warum setzt der Verfasser nicht vielmehr *me, tve, sve* an? Ein *su* läßt sich doch wohl als irgendwo wirklich erscheinend nicht annehmen. B. hebt hervor, wie die Sprache überall darauf ausgehe, den Anlaut der Stämme einconsonantisch zu machen. Dabei hätte schärfer betont werden sollen, wie diese Vereinfachung der Konsonanten *tv* im Sanskrit *te,* griechisch τοί, im nächsten Zusammenhange mit der Enklisis dieser Formen stehe. Das Griechische glich die Silbenzahl im Singular des Pronomens erster Person durch die Voransetzung eines ε in den nicht enklitischen Formen aus. Ein ähnlicher Zusatz im Pronomen der zweiten Person und dem Reflexivum ist mundartlich, und hier erscheint vor σσ α oder ε als Vorschlagsvocal, ein ε endlich auch im Genetiv Pluralis ἐνίων für ἐνέων, der gleich ἡμῶν sein soll. Die Stämme des Plurals der beiden Personen sind entweder *na* und *va,* oder *a-sma* aus *n-sma, yu-sma.* Für den griechischen Pluralis sind die letzteren Formen die ziemlich allein herrschenden geworden, und das Griechische behält außer dem Aeolischen in ὑμμε- (= *yusme-*) den spir. asp., mit dem es wohl nach Analogie von ὑμμε- auch ἀμε-, ἡμε- versieht.

Der Nominativ Singularis wird bekanntlich in der 1. Person in allen indogermanischen Sprachen von anderem Stamm gebildet als die obliquen Kasus. Die Grundform scheint *agh-am* zu sein. Wie sich dazu das griechische ἐγών, ἐγώ, das latein. *ego* verhalte, deutet B. nicht an. Die Erklärung, welche einst der große Sprachforscher Ascoli, wieder abgedruckt in den kritischen Studien (Uebersetzung S. 113 ff.), gab, hält er wohl selbst nicht mehr fest. Wir werden nicht umhinkönnen, die griechisch-lateinische Form als Analogiebildung nach *n*-Stämmen zu betrachten. Das böotische τούν, das lakonische τούν-η mögen, meint B., ihr *n* nach Analogie von ἰών, ἐγών-η angenommen haben. Das *u* von *tu,* meint der Verfasser, könnte eben wegen der Einsilbigkeit der Form eingetreten sein, eine Erklärungsweise, welche durch die neuesten Forschungen ziemlich prekär geworden ist. Die lateinischen *nōs* und *vōs* haben rücksichtlich der Endung Vergleichbares nur in den Zend. *nāo* und *vāo.* Kaum aber dürfen wir mit dem Verfasser darin normal gebildete Nominative (= *na*+*as*) sehen, sondern es sind lateinische Accusativformen, zu denen sich ein altes *nis* als Dativform stellt. Andernfalls entspringen von *nōs* und *vōs* aus die Dative *nobis, vobis,* wie *duobus* von *duo,* wohl auch *noster* und *voster,* welches letztere dann nicht erst aus *vester* hervorgegangen sein muß. Daß *vester* an sanskritisches *vas (ves?)* sich anknüpfe, wäre um so wahrscheinlicher, wenn die Glosse ἐνίων = ἡμῶν wirklich für ἐνέσων spricht. Gestehen wir aber, dass die Vocalverhältnisse hier überall noch nicht klar liegen. Einen dem gr. ἐ in ἐμέ

ähnlichen Vorschlag von *e* in *enōs* des Arvalliedes dürfen wir nicht annehmen; entweder ist hier *e* Interjection oder es ist wie Bréal *enom* zu lesen.

Entschieden ist im Accusativ Singul. der Pron. pers. ursprünglich gar keine Casusendung vorhanden. Im lat. *me, te* sieht B. wieder nur Vocaldehnung der einsilbigen Form, kaum richtig, da ja entschieden ältere Formen *mēd, tēd, sēd* auftreten, in welchen J. Schmidt mit bestem Recht nicht übertragene Ablative sieht, sondern ähnliche Formen, wie sie in ἐμέγε, deutsch *mik* u. s. f. erscheinen, d. h. Zusammensetzung mit der Partikel — *id.* Daß das *d* dann wie im Ablativus und Imperativus fiel, ist nicht verwunderlich. Darin wird B. Recht haben, daß er als älteste Accus. Pluralis im Griechischen ἄμμε, ὔμμε ansetzt und die Formen ἡμέας u. s. f. als Neubildungen darstellt. Er macht nach andern darauf aufmerksam, daß ursprünglich die Mehrheit in diesen Pronomina durch die Komposition zweier Stämme ausgedrückt wurde und die Pluralisation durch die Endungen hier überhaupt eine spätere Erscheinung sei. Und so werden auch die panhellenischen Genetive ἀμμέων, ὐμμέων nicht ursprüngliche Formen heißen dürfen, denen gegenüber die homerischen ἡμείων, ὑμείων, σφείων noch jüngere Gestalten sind.

Die alten Nominativi Pluralis waren, ἄμμες und ὔμμες oder ἀμμές und ὐμμές, wie sie einem vorauszusetzenden *asmas, yusmas* entsprechen, Formen, die mit dem arischen *nas* übereinstimmen. Entweder von diesen Nominativen oder von den schon behandelten Accusativen oder (wie im Lesbischen ἄμμεσιν) von den zu Grunde liegenden Stämmen sind die Genetive ausgegangen. Erst die Genetive ἀμμέων u. s. f., die Accusative ἀμμέας u. a. führten den Schein einer *I* Declination herbei, und nun entstanden ἡμεῖς u. s. f., wobei übrigens auch der Dativ Pluralis mitgewirkt haben mag. — Es ist wohl bekannt, daß, wie im Lateinischen dem *tibi, sibi* gegenüber ein *mihi* steht, so schon im Sanskrit der Dativ der ersten Person *mahyam* lautet. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß dieses *h* aus *bh* hervorgegangen und eine Art Dissimilation ist. Und das lateinische *tibi* mag seinen Vocal *i*, an dessen Stelle wir nach dem Sanskrit *tubi* erwarten könnten, durch die Formen *mihi* und *sibi* erhalten haben, obwohl das keineswegs gewiß ist, da ja sicher für die obliquen Casus ein *tve (te)* existierte. Ueber die Länge des schließenden *i* im Lat. spricht sich der Verfasser nicht aus. Die Ansicht, daß das *i* in diesen Dativ-Locativen von einer Zusammenziehung aus *ie* herrühre und dieses *ie* ein Rest des sanskritischen *yam* in *tubhyam* sei, wäre lautlich (vgl. *filī* für *filie*) nicht unerhört, ist aber doch sehr unwahrscheinlich, und es dürfte *i* einfach durch die Analogie der Dativendung der *I* und der Consonantendeclination sich erklären. In einer Anmerkung wagt der Verfasser die Vermutung, daß das griechische φι in σφί u. s. f. aus diesem *bh*, italisch *f, b*, hervorgegangen sei.

Daß ἐμοί, σοί u. s. f. nominal gebildete Locative seien und dem sanskritischen *me* entsprechen, bezweifelt wohl niemand mehr. Sie sind nach Analogie von οἴκοι gebildet. Wenn wir uns nicht irren, hat zuerst Havet darauf aufmerksam gemacht, dass auch die lateinischen *mi (tî, sî* (?) in Büchelers Declination) dieselben Formen seien und nicht als aus *mihi* u. s. f. entstanden angesehen werden dürfen. So erklären sich dann ja auch am einfachsten die Genetive *mis, tis* als Analogiebildungen.

Die ursprünglichen Typen der dativi pluralis (locat.) waren nach B. im Griechischen ἄμμι, ὔμμι, dann pluralisierte man sie in ἄμμισι, ὔμμισι, mit Auswerfung des σ und Anhängung des ν ἡμῖν, ὑμῖν u. s. f. daneben vom Stamme ἄμμε, ἄμμεσι. Die Endung ιν wurde dann auch in den Singularis und Dualis übertragen.

Die lateinischen Ablative *mēd, tēd, sēd* betrachten wir nicht als unmittelbar gleich dem sanskritischen *măd* u. s. f., sondern sehen hier Analogieformen nach den nominalen Ablativen. Die griechischen Formen ἐμέο, ἐμεῖο u. s. f. fasst B. wie früher als ursprüngliche Ablative von Stämmen *mejo, teuo* u. s. f., nimmt aber jetzt in ἐμέος u. s. f. Contamination mit der Genetivendung an, während in ἐμέω ἐμέως nominale Ablative vorliegen. Wir werden dieser Auffassung nicht Scharfsinn absprechen, aber schon die Voraussetzung, daß auch die adjectivischen *mejo, tevo* ihren Ablativus auf *ŏd* gebildet haben, ist recht kühn.

Die Duale νώ, σφώ sind die gewöhnlichen der *ŏ* Declination, νῶε, σφωέ u. s. f. haben die Dualendung der consonantischen Declination hinzugefügt, ein Ueberfluß, der in der Sprache mehrfach erscheint, νῶϊ, σφῶϊ zeigen ein demonstratives ι. In νῶϊν u. ä. sieht B., wie oben bemerkt, Zusammensetzungen von Dualnominativen mit dem pluralischen Locativ-Dativ. Er scheidet also diese Bildungen von denen auf οιϊν, οιν; für τοῖϊν, τοῖν, schlägt er die neue Erklärung vor, daß sie ursprünglich Plurale auf τοῖσιν gewesen seien, daß aber das historisch bestehende τοῖσιν eine Analogiebildung nach der Consonantendeclination sei. Formen wie ταῖν χώραιν seien nach den Masculinen gestaltet. Beispielsweise führt B. an, wie von den Stämmen auf ες ein Dual-εε, ει neben dem eigentlich pluralischen — η = εσα existiere.

Von einzelnen in dieser Arbeit beiläufig gegebenen Etymologien und Formdeutungen führen wir an die Erklärungen Κά-στωρ „Gegenstern" und Κά-δμος „Niederzwinger" (Anm. zu S. 3–4), welche kaum durchschlagen werden, und (S. 11) die Bemerkung, dass *-dem* im Nominativ *eadem* und in den Casus obliqui *eius-dem* u. s. f. aus dem Neutrum *id-em* hervorgegangen sei. Das hätte der Verfasser wohl nicht geschrieben, wenn er die älteren Formen des Lateinischen und die Formen der übrigen altitalischen Dialekte beachtet hätte. — S. 27 ff. folgen lateinische Etymologien von M. Bréal: 1) *imperium, vituperium.* Er unterscheidet zwei Verben *parare*, ein erstes von *par* abgeleitetes mit der ursprünglichen Bedeutung „paaren, ausgleichen", davon *aequiparare, comparare* „vergleichen", *separare.* Das „Ausgleichen" kann zum „Ordnen, bereiten" werden. 2) *parare* von derselben Wurzel, die in πρίασθαι, πιπράσκω und πέρνημι liegt „handeln, kaufen". Daher *comparare* „kaufen" *pretium, interpres, reci-perare, recu-perare. Imperare* sei von *imperium* abgeleitet, dieses aber bedeute zunächst die Gewalt des Eigentümers über ein Erkauftes, dann diejenige über Weib und Kinder u. s. f. So sei *vituperare* eine Ableitung von *vituperium*, ursprünglich „die Nichtigkeitserklärung eines Kaufes wegen Fehler der Waare". Die Anerkennung dieser sinnreichen Deutungen aus dem römischen Rechtsleben hängt ab von der Anerkennung von Wortbildungsprincipien, welche der Verfasser anderswo aufgestellt hat. — *Se-dulō* haben Bréal und Bücheler unabhängig von einander als *sedolo* „ohne Trug" erklärt, gewiß richtig. *Sedulus* verhält sich zu *sedulo*, wie *profanus* zu *pro fano* u. a., eine Hypostasis, wie sie vor Jahren von Usener fein begründet worden ist.

In derselben Weise erklärt B. *proportio* und *proprius* für

pro privo (vgl. *prosper*) und *sequester* aus *sequestro*, einem comparativisch gebildeten Adverbium von *secus*; so sei auch *sculna* von einem Deminutiv **secule* oder **seculo* herzuleiten. Kaum wird die Verbindung von *paene* mit *penus*, *penitus* Anklang finden. Auch die Deutung von *obliviscor*, so fein sie ist, ist lautlich nicht genug gestützt. Als ursprüngliche Form oder als Nebenform von *lino* wird *linuo* angesetzt, von ihm aus soll *obliviscor* mit Ersatzdehnung kommen, mit diesem *liv* aus *linuo* der Wurzeltheil von *livere*, *lividus*, *livor* identisch sein. Wir können keine Notwendigkeit sehen zwei Adjective *luculentus*, das eine von *lucrum*, das zweite von *luc-* anzunehmen. *Piget* führe auf *pic-*, mit Erweichung des *c* zwischen Vocalen, *taedet* auf *taeda*, und *pudet* sei mit *pud* in *tripudium* zu vergleichen. — *Loquor* wird von λάσκω, ἔλακον getrennt und zu *locus* im Sinne von „sich ausbreiten“ gestellt. Die slavischen Korrespondenzen werden gar nicht erwähnt. — *Fuscus* und *furvus* werden von einem *fus* = θύος „Rauch“ hergeleitet. — *Jusum* (zweimal bei Augustinus) wird als *ivorsum*, *invorsum* gedeutet. Und so soll *iuku* im Umbrischen, *jocus* im Lateinischen seine Verwandtschaft in *invocare* haben, *ivocus* also etwa für *invocus* stehen. Wiederum ist das litauische *jŭkas* nicht erwähnt und erwogen. *Annona* bezeichnete ursprünglich die Göttin des Jahresertrages (Orelli, Inscr. 181 o). — *Donec* nach einer Stelle der zwölf Tafeln eigentlich „und noch nicht“ ist nach B. umgekehrtes *necdum*, *donicum* = *doni-cum*. — Wie *satelles* von einem * *satellum*, so komme, sagt B., *Metellus* von einem * *metulus* von *metere* "ernten". — Sehr interessant ist die Behandlung von *inquam*, in welchem der Verfasser einen Aorist von *in-vec (vac)* sieht, so daß *quam* für *v' quam* ziemlich nahe an εἶπον zu stehen käme. Darüber sind wohl die neuern Forscher einig, daß das Wort nicht, wie man früher meinte, mit dem sanskritischen *khyâ* in Verbindung stehe und daß es nicht Präsens sei. Andere brachten diesen Aorist mit *inseque* „sage an“ in Verbindung. Und so soll auch in *dumtaxat* ein Aorist mit s im Conjunctiv erhalten sein, ein Aorist von *tango*. — Endlich sucht Br. *sōlus* und *sollus* zu vereinigen, die Bedeutung von *sōlus* sei zunächst vom Adverbium *solum* ausgegangen, welches ursprünglich „im Ganzen“ bedeute. —

Havet stellt S. 42 den Satz auf, das Lateinische verwandle anlautende *voi*, *vos*, *vor* in *vei*, *ves*, *ver*, anderer Art seien *vomo*, *novem*, *socer*, Ausnahmen, die ihre Analogien auch im Sanskrit haben. Von Birth, Jordan, Mahlow u. a. ist das Lautgesetz für das Lateinische eruiert worden, dass *ev*, *eu* in ihm beständig in *ov*, *ou* übergehen, und andere deutsche Forscher haben nachgewiesen, daß in der Regel auch altes *ve* im Lateinischen anlautend zu *vo*, *sue* zu *so* werde. Wir müssen nun gestehen, dass die lateinischen Beispiele, welche H. S. 43 f. vorbringt, uns vom Gegenteil durchaus nicht zu überzeugen vermögen. Daß *vester* für *voster* stehe, ist durchaus nicht zu erweisen, es sind das vielmehr zwei neben einander stehende Formen, höchst wahrscheinlich *vŏster* und *vĕster*. *Venum* steht nicht für *vosnam*, *vicus* nicht für *voikos*, *vinum* nicht für *voinum*, was für die beiden letzten auch die Germanischen Sprachen beweisen; wir haben im Lateinischen überhaupt nur in Endsilben *ē ī* für *oi*. Vgl. J. Schmidt in K. Z. 26, S. 352, Osthoff, M. U. IV. S. 129 Anm. Die Wurzel von *velle* ist nicht *vol*, sondern *vel*, welches sich dann vor *ll* und bei folgendem *i* erhalten hat. Was die Form *vois* in der Duenos Inschrift betrifft, wiederholen wir hier nicht, was Jordan, Osthoff, Stolz darüber gesagt haben. Zu weit müsste es uns führen, wollten wir über die F. F. *verto*, *vorto*, *verbum*, *vermis* u. a. eintreten. Wir räumen dem von uns hochgeehrten Forscher ein, dass wir nach den lateinischen Lautgesetzen hier *vorbum*, *vormis* erwarten dürften. S. 44 folgen unter II feine Bemerkungen über die Chronologie des Schwindens von *s* vor folgenden Consonanten im alten und neuen Latein, welche freilich noch einiger Correcturen und Erweiterung bedürfen. Wenn beiläufig *nōs* und *vōs* als bloß verlängerte *nŏs* und *vŏs* = dem sanskritischen *nas*, *vas*, die Accusative *mēd*, *tēd* als verlängerte *măd*, *tăd* gefaßt werden, so wird sich das nicht halten lassen. S. 44 f. sucht H. die Herkunft von *elementa* aus *el-em-en* aufs neue zu begründen, ohne der Ableitungen von Curtius und L. Meier zu gedenken. In N. 1 zu Seite 45 äußert er die Ansicht, die Wörter auf *-mentum* seien vom Pluralis von Wörtern auf *-man(t)* abgeleitet, was uns durchaus unwahrscheinlich vorkommt. In Anm. zu S. 46 geräth der Verfasser einigermaßen in Widerspruch mit seiner Auseinandersetzung auf S. 43. Auch den Ableitungen von *molestus* und *tolero* aus griechischem μέλεος und τέλος können wir leider nicht beistimmen. Endlich soll *tippula* vielleicht eine Composition mit * *pula*, dem Stammworte von *pulex* sein, *pula* aber für *pusla* = ψύλλα mit Metathesis.

Wenn Herr Egger S. 47 f. das lateinische *spatium* von der Wurzel *spa* „ziehen“, von welcher man gemeiniglich bei dessen Deutung ausgeht, trennen und es mit *patulus* in nächste Beziehung setzen wollte, mußte er zunächst nachweisen, daß in *patere* u. s. f. ein anlautendes *s* abgefallen sei, wo es sich dann freilich wieder fragen ließe, ob ein solches *spat* für *pat* nicht selbst zur Wurzel *spa* gehöre. Herr E. meint nun dieses ursprüngliche *s* noch in *spatula* oder vielmehr *spalhula*, einem ziemlich späten Lehnwort, zu finden, mit dessen *th* (gr. ϑ) das *t* in *spatium* gerade so stimme, wie in *latere:* λανθάνω, und in *patior:* παθεῖν. Wir sehen, daß der Verfasser noch an der etymologischen Methode, welche in seiner Jugendzeit herrschte, festhält. Was dergleichen Dubletten wie στέγος und τέγος betrifft, so ist wohl anzunehmen, dass der Wandel des Anlautes ursprünglich vom Auslaute der vorangehenden Wörter abhing. Endlich gehört aus diesem Hefte der Mémoires noch hierher eine Bemerkung von E. Ernoult über *recens*. Darmesteter hatte Mém. IV, S. 225 f. *recens* an das persische *a-raξ-am* „ich kam“ gehalten, mit diesem und mit *recens* stellt E. das altirische *sam-rac*, „Begegnung“ zusammen.

Zürich im Oktober 1882. Dr. H. Schweizer-Sidler.

August Heller: Geschichte der Physik von Aristoteles bis auf die neueste Zeit. I. Bd.: Von Aristoteles bis Galilei. Stuttgart. F. Enke. 1882. S. 412. 9 M.

Uns interessiert an dieser Stelle nur das erste Buch, welches S. 1—157 die Geschichte der Physik, ‚Von der Zeit der Entstehung wissenschaftlicher Meinungen bis zur Zerstörung Alexandria's im Jahre 642 n. Chr.‘ behandelt. Da wir kürzlich in dieser Wochenschrift (Bd. II. S. 1158—1163) die Rosenbergersche Schrift über denselben Gegenstand besprachen, so wird ein hier und da versuchter Vergleich mit dieser Arbeit um so weniger

befremden, als beide Bücher in demselben Jahre erschienen sind, also beide dieselben Vorarbeiten haben und auf derselben Höhe der Forschung stehen können. Wir erklären ausdrücklich, daß wir nicht vergessen haben, wie Rosenbergers Zweck eine mehr populäre Darstellung gewesen ist, und daß wir alle Mängel seines Buches trotz des vollen Bewußtseins, welches wir von diesem seinem Zwecke haben, damals hervorheben mußten und auch hier wieder hervorheben. Es giebt eben Forderungen, die jedes Buch erfüllen muß, selbst wenn, oder vielmehr erst recht wenn es sich an Leser wendet, die nicht beurteilen können, wie wenig es vielleicht diese Forderungen erfüllt.

Hellers Buch unterscheidet sich von dem Rosenbergers zunächst durch seinen Zweck, seinen Umfang, sein ganzes Aussehen. Es beabsichtigt eine wissenschaftliche Darstellung der Geschichte der Physik. Deshalb ist es breit angelegt, bringt zahlreiche Citate von Quellen oder benutzten Arbeiten, scheut die Angabe griechischer Textstellen nicht und bietet überhaupt viel Material zum Verständnis der Personen, der Sache und der Überlieferung von ihnen. Alles Anekdotenhafte tritt in den Hintergrund, von den besprochenen Persönlichkeiten wird mehr ein Totalbild gegeben, jene Übertreibungen, zu denen Rosenberg durch sein Streben nach kurzen scharfen Gegenüberstellungen sich verleiten ließ, sind vermieden; Sichtung dessen, was vor einer historischen Kritik besteht, von dem, was Klatsch, Unverstand oder Oberflächlichkeit erzeugten, wird versucht. Dabei leistet das Buch mehr, als es verspricht, sofern es freilich mit Aristoteles beginnt, aber alles Wichtige aus früheren Zeiten anführt, was Aristoteles für seine Arbeiten benutzte oder benutzen konnte.

In einer anderen Beziehung aber macht der Ref. dem Buche denselben Vorwurf, wie dem Rosenbergerschen: Das Thema ist nicht richtig begrenzt. Manches ist zu breit behandelt, manches wieder fehlt. Hierfür wollen wir die wichtigsten Beispiele anführen. 1) Der Verfasser deutet einmal (S. 9) den richtigen Gedanken an, daß in der griechischen Wissenschaft älterer Jahrhunderte die einzelnen Disciplinen ungeschieden sind. Metaphysik und Physik, Meteorologie und Astronomie, Dialektik und Naturbeschreibung sind noch nicht getrennt, laufen noch bunt durcheinander. Dieser treffliche Gedanke muß bei der Geschichte einer griechischen Naturwissenschaft grundlegend sein, muß in der Darstellung überall zu Tage treten, weit schärfer und energischer, als es bei Heller der Fall ist. Aber er darf nicht dazu führen, in einer Geschichte der Physik eine ganze Geschichte der Astronomie mitzugeben. Wäre jener Gedanke richtig und deutlich durchgeführt worden, so wäre jedenfalls die Astronomie und manche andere Notiz bedeutend mehr in den Hintergrund, dagegen die Meteorologie, die physikalische Geographie, die Medizin mehr in den Vordergrund getreten. Statt z. B. die Eratosthenischen Verse aus dem Ἑρμῆς anzuführen, welche in dichterischer, aber unwissenschaftlicher Form die fünf Zonen beschreiben, konnte jene Erklärung desselben Gelehrten erwähnt werden, daß der Äquatorialstrich der heißen Zone bewohnbar sei, weil er gemäßigtes Klima habe (Strab. 97); sind doch die Gründe für diese Annahme der Physik verwandter als die poetischen Bilder eines mythologischen Gedichtes. — 2) Die Behauptung des Verfassers, daß das biographische Moment wichtig sei (S. VIII), ist durchaus richtig. Doch ist auch hierin das nötige Maß öfters verfehlt. Des Aristoteles Biographie z. B. umfaßt über 4 Seiten, die des Platon fast 8, die des Archimedes 2 bis 3; das ist zusammen etwa der zehnte Teil alles dessen, was der Verfasser über die griechische Physik sagt. Dazu kommt unter anderem eine volle Seite (S. 88 f.), die da erzählt, wie die Römer zur Belagerung von Syrakus kamen. Hat das alles so viel Wert für die Erleichterung oder Ermöglichung des Verständnisses, mit dem wir die physikalischen Leistungen jener Männer auffassen sollen? Was soll nun gar die Erwähnung des Kingsley'schen Romans Hypatia, die kaum in eine Anmerkung gehörte? — 3) Der Verfasser hat ausdrücklich auf dem Titel sein Thema auf die Zeit von Aristoteles an beschränkt. Daß er also den Orient völlig ignorierte, ist ihm nicht vorzuwerfen. Warum bleiben aber die Römer fort? Lucrez, Plinius, Seneca, Frontinus werden gelegentlich, Sueton garnicht, Isidorus nur als Vorbild des Rhabanus Maurus (S. 177) erwähnt. Die Römer sind doch in so vielen Dingen die Nachfolger der Griechen; sind sie es auch in der Physik? Diese Frage muß jeder denkende Leser des Buches aufwerfen und bis zu einem gewissen Grade auch bejahen. Haben die Römer auch vielleicht nichts Neues geschaffen, haben sie auch vielleicht manches verflacht, mißverstanden, entstellt, jedenfalls sind sie doch neben den Alexandrinern der späteren Zeit die Erben der Ideeen, welche ihnen das klassische und hellenistische Zeitalter der Griechen hinterließ. So ganz ohne Wert aber ist doch auch die römische Physik nicht. Der Verfasser führt selbst des F r o n t i n u s Lehre von der Menge des aus einem Gefäße ausfließenden Wassers an. Soviel ferner Referent bis jetzt weiß, werden diejenigen Arten der sogenannten Interferenzerscheinungen, welche man heut Inflexions- oder Beugungs-Erscheinungen nennt, bei den Griechen nicht erwähnt; S e n e c a aber fällt doch der mattfarbige Ring um das Licht in wassergetränkter Luft auf; *in balneis quoque circa lucernam tale quiddam* (wie der Hof um den Mond) *adspici solet ob aëris densi obscuritatem* (nat. quaestt. I, 2, 4.) Und V i t r u v endlich, der dem Verfasser hie und da als Quelle für die Notizen über andere dient, verdiente gewiß mehr Berücksichtigung, als sie ihm in einer rein biographischen Notiz (S. 88) zu teil geworden ist; man lese nur, was Rosenberger (S. 43 f.) über ihn sagt.

Die Methode der Darstellung des Verfassers ist die biographische. Es ist schwer, bei einem Stoffe, wie der vorliegende ist, die richtige Wahl in dieser Hinsicht zu treffen. Sicher aber ist, daß die ausschließliche Durchführung jener Manier, von Person zu Person fortzuschreiten, arge Übelstände mit sich führt. Denn erstens geht der Überblick über die geschichtliche Entwickelung verloren; zweitens aber wird die Darstellung dessen, was nun von den gewonnenen Resultaten ins Volk drang, wie weit die Physik Gemeingut der Nation wurde, wie viel von den Gesetzen der Mechanik, Optik, Wärmelehre auf der Straße und im Hause, am Hafen und auf dem Bauplatze, in den Fabriken und beim Ackerbau zur Geltung kam, so gut wie unmöglich. Jenem ersten Mangel kann noch allenfalls durch allgemeine Einleitungen vor jeder Periode, wie sie Rosenberger bietet, oder durch einen Rückblick, wie ihn Heller ganz vortrefflich gegeben hat, abgeholfen werden. Wie aber dem zweiten Mangel bei jener Methode abzuhelfen ist, scheint dem Verfasser eine schwierige Frage. Oder ist dieser Mangel nicht fühlbar? Ist die Geschichte der Physik nicht ein Glied der Kulturgeschichte?

Und beruht die Kultur etwa bloß auf Erkenntnissen, nicht auch auf der praktischen Verwertung derselben? So wenig die Geschichte der Welt eine Geschichte der Könige ist, so wenig darf die Geschichte einer Wissenschaft, die doch durchaus praktisch verwertbar ist, bloß von den wenigen Männern handeln, die sie geschaffen und gefördert haben. So aber, wie der Referent meint, läßt sich die Geschichte der alten Physik heut freilich noch nicht schreiben; dazu fehlen noch durchaus die zahllosen Vorarbeiten im Einzelnen. Erst muß man an erhaltenen Brücken oder Keilschnittgewölben messen, wie weit dem richtigen Verhältnis von Kraft und Last Rechnung getragen sei. Erst muß das in allen möglichen Stellen der Autoren zerstreute Material gesammelt und gesichtet sein. Erst müssen die Gegenstände, die man etwa ausgegraben hat, beschrieben, besprochen, gemessen sein. Was muß nicht alles noch erst geschehen sein, was ein einzelner allein nimmermehr bewältigen kann! Eine Zeit aber, wo allen Ernstes Archaeologen behaupten können, daß Phidias und seine Meister absichtlich krumme Linien für die Dachkonstruktion verwandten, weil erst so die lange Linie des Architravs den optischen Eindruck des Geraden hervorbringe, eine Zeit, wo solche Behauptungen, die doch diversen Widerspruch erfahren, schon von der Litteratur als Thatsachen benutzt werden (vgl. R. Hamerling, Aspasia I, 105 f.), eine solche Zeit ist für die Abfassung einer vollständigen Geschichte der Physik noch nicht reif! Und so liefern des Verfassers 157 Seiten treffliche Beiträge zur Geschichte der griechischen Physik, aber nicht eine solche selbst. Daß dem so sei, hat der Verfasser ehrlich gefühlt und gesagt; er nennt sein Buch einen Versuch (S. X). Daß dem aber weit mehr so sei, als der Verfasser vielleicht ahnt, daß dem Verfasser der Stoff in mehr als einer Hinsicht über den Kopf gewachsen ist, möchte der Referent im folgenden ausführen.

I. In dem Abschnitt über griechische und römische Physik fehlen verschiedene Dinge überhaupt ganz. Das Wort Echo kommt garnicht vor; und doch beobachtete Pausanias ein siebenfaches Echo (V, 21, 17: βοήσαντι δὲ ἀνδρὶ ἑπτάκις ὑπὸ τῆς ἠχοῦς ἡ φωνὴ, τὰ δὲ καὶ ἐπὶ πλέον ἔτι ἀποδίδοται). — Überhaupt findet die Beobachtungsgabe der Alten eine außerordentlich kurze Abfertigung. Dem Altertume wird eine ‚oberflächliche, ungenaue Naturbeobachtung‘ (S. 7) zugeschrieben. Ist das wirklich so arg gewesen? Der Verfasser erzählt selbst, daß Aristoteles den Mondregenbogen zweimal beobachtet habe (S. 61), und berichtet vieles, was ‚die feine Beobachtungsfähigkeit des Aristoteles‘ (S. 60) beweist. Zeugt ferner die Tierfabel der Griechen nicht von einer sehr scharfen Beobachtung? Wenn römische Dichter das Roß *acer* nennen, so treffen sie damit eine Eigenschaft dieses Tieres, die wohl am Ende jedem auffällt; wenn aber neben dem Mut, der Frische, der Schnelligkeit auch die Nervosität, die Neigung zum Scheuen, die Empfindlichkeit gegen Berührung oder Töne hervorgehoben wird, so zeigt sich hierin doch ein feinerer Sinn für die Dinge der Natur; so nennt Curtius (VIII, 14, 23) einmal das Pferd *tam pavidum ad omnia animal.* Selbst manches, was die Autoren falsch beschreiben, ist im Verhältnis zu der Seltenheit und Neuheit des Anblicks gut genug, um den offenen Blick der Alten für die Natur zu beweisen. Man lese des Strabo Beschreibung des Zuckerrohres (p. 693 f.)! Oder will man den Alten etwa vorwerfen, daß sie den Zucker Honig nannten? Der Stoff war ihnen ja neu, also hatten sie kein Wort dafür. Mit Baumwolle ist es ähnlich; die Beschreibung ist leidlich gut, die Mängel derselben sind sehr zu entschuldigen, sogar natürlich (Str. 693 f. Herod. III, 106. VII, 65. 181.). Ferner spielt in unserer Zeit das Impraegnieren eine große Rolle. Auch die Alten kannten es; Gellius (n. a. XV, 4 sqq.) berichtet aus dem Annalisten Quadrigarius: *in eo libro scriptum inveni, cum obpugnaret L. Sulla in terra Attica Piraeum et contra Archelaus regis Mithridati praefectus ex eo oppido propugnaret, turrim ligneam defendendi gratia structam, cum ex omni latere circumplexa igni foret, ardere non quisse, quod alumine ab Archelao oblita fuisset;* gleiches soll Amm. Marc. (22, 11), der dem Referenten nicht zur Hand ist, überliefern; und mit Recht hat O. Lenz (Mineralogie d. alt. Gr. u. R. S. 11) vermutet, daß Amasis nach dem Brande des delphischen Tempels nur deshalb χίλια στυπτηρίης τάλαντα sandte (Herod. II, 180), damit das Holz des neuen Tempels mit diesem Alaun imprägniert werde. Das setzt doch ein eindringliches Beobachten und Versuchen voraus. So kennt ferner Seneca (nat. qu. III, 1, 3) die mannigfaltigsten Heilquellen; er nennt weiter *aquae sulphuratae, ferratae, aluminosae* (III, 2, 1), Neben diesen und anderen Beobachtungen wird man die munter nacherzählte, aber auf Sinnentäuschung beruhende Fabel vom Wechsel der Temperatur, den die Quelle der Ammon-Oase binnen 24 Stunden erleide, den Alten nicht zu schwer anrechnen (Curt. IV, 7, 22. Lucr. VI, 848 ff.). Quellen wie der Karlsbader Sprudel erwähnen Seneca (nat. qu. III, 20, 4 ff.) und Strabo (p. 629. 630). Welche Fülle von astronomischen und meteorologischen Beobachtungen wurden ferner von den Alten gemacht! Manches Detail ist interessant genug, um wiederholt zu werden. Bekannt ist, wie Petrarca auf einen Berg stieg, um als erster moderner Mensch von luftiger Höhe landschaftliche Schönheit auf sein Gemüt wirken zu lassen. So die Männer der Renaissance. Anders die Juden: Sie bewunderten auf den Berges-Spitzen die Allmacht Gottes, sie beteten auf dem Ölberg, sie schauten auf dem Tabor die Verklärung Jesu Christi. Uns ist weiter nur eine Stelle bekannt, wo erzählt ist, wie auch ein einzelner Grieche mit schauendem Auge und beobachtendem Sinne einen Berg erstieg; und auch hier war es ein Tabor: Geminos (c. 73 v. Chr.) ging so auf den rhodischen Tabor (ὄρος Ἀτταβύριον), den ein Zeustempel krönte; und was fiel ihm auf? Er sah die Wolken unter sich! (ὑποκάτω τῆς τοῦ ὄρους κορυφῆς θεωροῦσι τὴν τῶν νεφῶν σύστασιν: Gem. Isag. XIV, S. 69 ed. Halma. S. 211 ed. Hild.). Alle drei Male dieselbe That, und doch wie verschieden sind Absicht und Erfolg. Der aber die Natur beobachtete, war nicht der Italiener, nicht der Jude: der Grieche ist's gewesen. Man kann in Zweifel sein, ob nicht Heller besser gethan, wenn er vom Geminos dieses Faktum berichtet hätte, statt dessen Anschauung von der Entfernung der Fixsterne von der Erde. Sicherlich aber konnte ihn dies Faktum von allzu schnellem Tadel der griechischen Naturbeobachtungsgabe zurückhalten. — Nicht minder stiefmütterlich ist die wichtige Frage behandelt, inwieweit die Alten das Experiment benutzten und würdigten (S. 69 f. 108. 113). Gewürdigt haben sie es nicht so wie wir, aber sicherlich doch benutzt. Es geht zu weit, wenn Heller sagt (S. 69 f.): ‚Die Alten . . . . messen nie und versuchen nie eine Erscheinung auf künstlichem Wege, d. h. sie experimentieren nie.‘ Dem widerspricht Heller selbst (S. 113), wenn er vom Archimedes

und Heron sagt, daß sie ‚durch zweckmäßig angelegte Versuchserscheinungen die Vorgänge in der Natur zu ergründen streben.‘ Soll man auch wirklich annehmen, daß Archimedes, nachdem er den Satz von den statischen Momenten gefunden hatte, den ja in der Praxis längst die Krämer kennen mußten, denselben nicht an den verschiedensten Wagen durchprobiert habe? Experimentiert haben die Alten gewiß mehr als einmal, wenn sie sich auch nicht des Wertes dieser Methode als eines fundamentalen Verfahrens bewußt geworden sind. — Die Physik der Alten ist uns nur in fragmentarischer Überlieferung überkommen; sie ist ferner in mehr als einer Hinsicht mit anderen Wissensgebieten noch verquickt und nicht so geschieden von ihnen, wie das heutzutage der Fall ist. Das legt dem Forscher die Pflicht auf, alles Überlieferte zu sammeln, sein Buch mit einer Fülle von Citaten zu versehen. Damit sieht es aber bei Heller schwach aus. Sein Buch macht nicht den Eindruck einer gründlichen philologischen Durchforschung aller vorhandenen Quellen. Einmal kennt er viele Autoren nur aus Übersetzungen, z. B. den Aristarchos (S. 100), den Pappos (S. 124), den Polybios (S. 88). Dann hat er die Autoren, die nicht Männer von Fach sind, nicht ausgenützt. Selbst wo sie Falsches berichten, müssen sie angeführt und revidiert werden. So erwähnt Heller kurz (S. 99) als Erfindungen des Archimedes den Flaschenzug, die endlose Schraube, die (archimedische) Wasserschraube; was aber Diodor, Athenaios, Strabon über den κοχλίας sagen, bleibt fort. Diodor lobt die Fruchtbarkeit des Nildeltas (I, 34, 2): τῶν ἀνθρώπων ῥᾳδίως ἅπασαν ἀρδευόντων διά τινος μηχανῆς, ἣν ἐπενόησε μὲν Ἀρχιμήδης ὁ Συρακόσιος, ὀνομάζεται δὲ ἀπὸ τοῦ σχήματος κοχλίας. Strabo (p. 807) bestätigt das; er spricht von einer ῥάχις, δι' ἧς ἀπὸ τοῦ ποταμοῦ [Νείλου] τροχοὶ καὶ κοχλίαι τὸ ὕδωρ ἀνάγουσιν, ἀνδρῶν ἑκατὸν πεντήκοντα ἐργαζομένων δεσμίων. Aus den spanischen Bergwerken — τὸ πάντων παραδοξότατον (sagt Diodor V, 37, 3f.) — ἀπαρύτουσι τὰς ῥύσεις τῶν ὑδάτων τοῖς Αἰγυπτιακοῖς λεγομένοις κοχλίαις, οὓς Ἀρχιμήδης ὁ Συρακόσιος εὗρεν, ὅτε παρέβαλεν εἰς Αἴγυπτον κτλ. κτλ. Mit demselben κοχλίας reinigte Archimedes den Kiel des berühmten Schiffes des Hiero (Athen. 208 F). Seneca sagt einmal (nat. quaest. I, 3, 9): *poma per vitrum adspicientibus multo maiora sunt;* oder (I, 6, 5): *illud adiciam, omnia per aquam videntibus longe esse maiora: literae quamvis minutae et obscurae per vitream pilam aqua plenam maiores clarioresque cernuntur. poma formosiora quam sunt videntur, si innatant vitro.* Ein andermal heißt es: *si aqua gravior est, leviorem rem, quam ipsa est, feret et tanto supra se extollet, quanto erit levior: graviora descendunt* (III, 25, 5). Ähnliche Beobachtungen, zum Teil sogar auf Messung beruhend, finden sich bei Strabo (p. 614 sq. 703. 735. 763 sq.). Wie viele solcher kleinen Bausteine ließen sich zusammentragen, die alle vereint ein ganz stattliches Material bieten würden!

II. Das bibliographische und auch sonst das mehr äußerliche Material ist zu umfangreich gewesen, um dem Vf. völlig zu Gebote zu stehen und immer ganz genau bekannt zu sein. So citiert er weder Roberts Ausgabe der Katasterismen des Eratosthenes, noch Bergers Geographische Fragmente des Erastosthenes. Als Quellen der Vita Archimedis nennt er nicht Wildes Programm über die Optik der Griechen, welches nur zum Aristoteles einmal (S. 69) citiert ist. Daß auch Heibergs Dissertation fehlt, kann Ref. dem Vf. nicht vorwerfen, da er sie selbst kürzlich (Phil. Woch.-Schr. II, 454) übersehen hat. Unter des Archimedes Schriften aber fehlt das πρόβλημα βοεικόν. Auch Hultschs Abhandlung über die Sphäre des Archimedes war zu nennen. Die Abhandlungen von Brandes, welche 2 Eudoxi unterscheiden und danach des Geminos Lebenszeit bestimmen wollen, verdienten Erwähnung, wenn auch vielleicht nicht Billigung. Wilberg und Grashof edierten nur 6, nicht alle 8 Bücher der Geographie des Ptolemaios. Daß Adrastos des Plato Mathematik behandelte, daß Theon von Smyrna uns große Stücke von dieser Arbeit überlieferte, ist nicht gesagt; Adrastos wird überhaupt nicht, Theon nur einmal ganz nebenbei (S. 85) genannt; und doch sind Θέωνος Σμυρναίου Πλατωνικοῦ τὰ κατὰ τὸ μαθηματικὸν χρήσιμα εἰς τὴν Πλάτωνος ἀνάγνωσιν schon 1878 von Ed. Hiller in der Teubnerschen Sammlung herausgegeben worden!

III. Noch in anderer Hinsicht macht manche Partie des Buches den Eindruck des Unfertigen, des Verfrühten. Einige Beispiele mögen das zeigen. 1) Es heißt S. 45, daß die Lästerchronik dem Aristoteles einen provozierenden, beleidigenden Ton gegen Platon zuschreibt, ‚was wir — beiläufig gesagt — auf Grund der Schriften des Philosophen entschieden als unwahr zurückweisen können, da wir‘ etc. Dasselbe ist aber schon vorher zweimal (S. 28. S. 41) ‚beiläufig gesagt.‘ 2) S. 81 stehen die Worte: ‚Neben Herakleides finden wir an einigen Stellen den Pythagoräer Ekphantos genannt‘. Dabei hat der Leser eben (S. 80) die deutsche Übersetzung von 2 solchen Stellen gelesen 3) S. 77 wird berichtet, die Periode der Oktaëteris habe ‚das große Jahr‘ geheißen; S. 102 wird diese Benennung der Periode von 2484 Jahren beigelegt, ohne ein Wort der Erklärung! 4) Die Anm. auf S. 121 nennt Woodcroft's englische Übersetzung der Πνευματικά Herons; und die Anm. auf S. 125 führt dieselbe Übersetzung als ganz etwas Neues mit den Worten ein: ‚Eine splendid ausgestattete englische Übersetzung dieses Werkes existiert unter dem Titel‘ etc. 5) Daß die Araber des Ptolemaios Μεγάλη σύνταξις ‚Almagest‘ nennen, wird dreimal erzählt: zweimal auf S. 129, einmal auf S. 130. 6) Eine Flüchtigkeit (oder Ansicht?) seltsamer Art ist es, wenn der Verf, sagt, daß die Lektüre der Titel aller aristotelischen Werke den Eindruck mache, ‚als läsen wir das Inhaltsverzeichnis irgend einer populären Schrift, welche über verschiedene mehr oder weniger verwandte Materien sich ausbreitet,‘ um dann fortzufahren: ‚Dieser Eindruck moderner Wissenschaftlichkeit‘(!). 7) Unangenehme Versehen und Sonderbarkeiten entstellen das Buch. Syrakus heißt konsequent ‚Syrakusa‘, Mullach figuriert meist als ‚Mullachius‘. Einmal (S. 82) steht ‚Hypothenuse‘. Der Hof um den Mond heißt nie anders als ‚der Halo‘ (ἡ ἅλως). Die ἀσώματα εἴδη werden übersetzt (S. 31) ‚körperliche Idee‘; ähnlich ‚de natura rerum‘ mit ‚über die Dinge der Natur‘ (S. 8). Aus dem Διογένης ὁ Λαέρτιος wird beständig ein ‚Laertiade‘ Diogenes. Das griechische τὰ Ἀναλυτικά wird einmal in ‚die erste und zweite Analytika‘ verwandelt (S. 49). Es wird (S. 77) accentuiert ‚periŏdos‘ (ἡ περίοδος) und (S. 78) das Wort ‚Mesotäten‘ (μεσότητες) geschrieben. ‚Alle diese Abhandlungen — heißt es von Archimedes (S. 93) — sind mit Ausnahme der . . . . Bücher von den schwimmenden Körpern im dorischen Dialekte geschrieben‘, während doch περὶ σφαίρας καὶ κυλίνδρου und κύκλου μέτρησις nicht dorisch überliefert sind. Nach des Archimedes echten Schriften (S. 93), worunter auch No. 6 ‚περὶ ἑλίκων‘ und No. 10 ‚Wahlsätze,

stehen, folgen (S. 94) unter den unechten ‚Lemnata‘ (muß heißen ‚Lemmata‘), was bekanntlich ‚Wahlsätze‘ heißt, und ‚über die Helix‘, was doch wohl No. 6 der echten Schriften ist. Alexandria besteht (S, 103) aus Brucheion mit der Bibliothek des Museion und aus Rhakotis mit der Bibliothek des Serapeion; auf der nächsten Seite aber verbrennen bei Caesars Belagerung oben (Z. 11 ff.) die Bücher des Serapeion, unten (Z. 12 ff.) die des Brucheion. Häßliche Druckfehler sind Zenodatos S. 105 (Ζηνόδοτος), Arystillos S. 105 (Ἀρίστυλλος), Montuela S. 104 (Montucla), ‚einem‘ nach ‚durch‘ S. 129. Hinter den Worten (S. 118) *de duodecium signorum* fehlt *ascensione* (ἐν τῷ περὶ τῆς τῶν ιβ′ ζῳδίων ἀναφορᾶς). Ein Blick in die γεωγραφικὴ ὑφήγησις des Ptolemaios lehrt, daß die Notiz (S. 129) ‚Hauptinhalt: Physikalische Geographie‘ total falsch ist; nicht eine Silbe steht von physik. Geogr. darin! Die Griechen nennen den Äquator ‚Taggleicher‘, während die Römer s c h o n (!) ‚Nachtgleicher‘ sagen (S. 82), als ob das ein Fortschritt wäre! Die Behauptungen: es gebe ‚wohl metaphysische Methoden (sic!), aber keine allgemein (!) beweisbaren Wahrheiten der Metaphysik‘ (S. 19), und: Physik und Metaphysik seien geschieden wie Wissen und Meinen (S. 9), möchte der Verf. schwerlich beweisen können.

Ref. möchte gern noch manches vorbringen, was er auf dem Herzen hat, z. B. über des Eratosthenes Erdmessung; über Geminos, über den Ref. im nächsten Hefte des Philologus handelt und in den folgenden handeln wird; über des Poseidonios μετεωρολογικά; über Ebbe und Flut (S. 128); über Hypsikles (S. 106); über die ‚Bedeutung Herons von Alexandrien‘ (S. 127); über die That des Herakleides Pontikos, die ‚Lehre von der Erdrotation zum ersten Male in klare Worte gekleidet‘ zu haben (S. 80); über des Platon Ansicht von derselben Sache; über das Bedürfnis nach einem sachlichen Lexikon. Doch fürchtet er, zu breit zu werden. Über eins aber kann er es nicht unterlassen, noch einige Worte beizufügen, nämlich über des Verf's. Stil.

Hellers Redeweise hat Schwung und ist oft reich an schönen Bildern (S. V, Z. 1 ff. — S. 2 u.). Und doch krankt sie an schier unleidlichen Fehlern; wahrscheinlich sind's meist Provinzialismen; Verf. ist ja Prf. in Budapest. Die konsequente Inversion des Subjektes nach ‚und‘ (S, 30. 34. 48 etc.), die seltsamen Worte und Bildungen (‚Geschehnisse‘ S. VI. — ‚übersiedelte‘ S. 16. — ‚wir übergehen zu‘ S. 46. u. stets. — das ‚Nichstattfinden‘ S. 25. — ‚durchwegs‘ S. 41. — ein bescheidenes ‚Ausmaß‘ von Kenntnissen S. 47. — ‚einbeziehen‘ S. 51. — ‚einer biographischen Date‘ S. 85. — ‚Feldherrngenosse‘ f. College S. 89. — ‚Glaubwürdighaltung‘ S. 93. — ‚Focus‘ der Wissen- S. 99. — ‚Vollkommenheit‘ f. Vollständigkeit S. 112), die häufigen Wiederholungen gleicher Wörter in kurzen Zwischenräumen (Behandlung . . . behandelt S. 27. — nahmen . . . nahm S. 41. — solche . . . solche S. 61. — befand . . . befand . . . befand S. 103. — in Zweifel gezogen . . . in Zweifel ziehen S. 107. — erster Versuch . . . erster Versuch S. 107), die auffallenden Wortverbindungen (wenig eingehendes Material S. VII. — unausweisliche Bedingung S. VII. — Einfluß nehmen S. VIII. — Plato war in einer dem Dionys widerwärtigen Weise thätig S. 26. — eine Verfassung verfertigen S. 41. — die platonische Schule einnehmen S. 42. — Aristoteles versuchte sich in der Verfassung von Dialogen S. 47. — es fehlte noch das Anlegen der letzten Hand an den Manuskripten S. 47. — bezüglich der Erscheinung des Regenbogens und dessen geometrischen Verhältnissen S. 61. — sich zu beschäftigen liebte S. 104. — am wahrscheinlichsten scheint (S. 121), der zuweilen sehr ungeschickte Satzbau (in dem . . . und wo S. 103. — Ähnlich verhält es sich etc. S. 106. — Dieses Werk etc. S. 13 — Die erste große Entdeckung . . ., von der . . ., daß sie . . ., welche . . ., da sie . . ., während etc. S. 79. — Ein Werk . . ., von welchem . . ., aus denen . . ., von denen etc. S. 80. — Nachdem es nun Marcellus ruhig nicht ansehen konnte S. 89), dies und manches andere entstellt ein Buch, welches um vieler guter Beiträge willen ein besseres, ein sorgfältiger gearbeitetes Gewand verdient. Und mit dieser Versicherung schließt der Referent. Er hat aus diesem Buche viel gelernt und manche Anregung empfangen. Daß er es genau und mit Interesse gelesen hat, wird der Verf. erkennen. Er wünscht durch seine zahlreichen Ausstellungen den Verf. in der Arbeit, die seiner noch harrt, zu unterstützen. Diese Arbeit aber ist: sein Buch für die hoffentlich bald nötig werdende zweite Auflage gründlich noch einmal durchzuarbeiten.

Berlin. Max C. P. Schmidt.

C. Iuli Caesaris Belli Gallici libri VII. Accessit A. Hirti liber octauus. Recensuit Alfred Holder. Freiburg i. B. und Tübingen 1882. Akademische Verlagsbuchhandlung von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). (VIII. 396 S. gr. 8.) 15,00 Mk.

Wiederholt wurde das Erscheinen einer neuen kritischen Ausgabe von Cäsars bellum gallicum durch die akademische Verlagsbuchhandlung in Freiburg i. B. als nahe bevorstehend angekündigt; endlich im Oktober 1882 ist diese Ausgabe wirklich erschienen. „Die Notwendigkeit einer neuen kritischen Ausgabe von Cäsar's Gallischem Kriege,“ sagt der Herausgeber in der Ankündigung seines Werkes im philologischen Anzeiger der Verlagsbuchhandlung von J. C. B. Mohr, „dürfte unter Philologen, Historikern und Geographen wohl von Niemanden bestritten werden. Die im Jahre 1847 erschienene Ausgabe von Nipperdey ist im Buchhandel vollständig vergriffen; Schneider's, Frigell's und Dübner's Bearbeitungen gewähren kein hinreichend klares Bild der Überlieferung.“ Die Richtigkeit dieser Behauptungen wird von jedem, der sich etwas genauer um die hdschr. Überlieferung des bellum gallicum gekümmert hat, zugegeben werden. Eine neue kritische Ausgabe ist auch nach den Arbeiten von Frigell und Dübner ein Bedürfnis. Sehen wir nun zu, ob durch Holders Ausgabe diesem Bedürfnis abgeholfen wird.

Zunächst wird man fragen: Was will der neue Herausgeber bieten? Eine Vorrede, die uns Antwort geben könnte auf diese Frage, enthält das Buch nicht. Wir müssen wieder auf die eben erwähnte Ankündigung zurückgehen, hauptsächlich aber die Ausgabe selbst genauer ansehen. Holder fährt nach den oben angeführten Worten folgendermaßen fort: „Durch eingehende Untersuchung des handschriftlichen Materials ist es dem neuen Herausgeber gelungen, bis zur letzten Quelle der Überlieferung vorzudringen. Zwei bisher für selbständig an-

gesehene Handschriften haben sich als unmittelbare Kopien anderer, im Apparat bereits vertretener erwiesen, und behufs Ergänzung der Defecte der ältesten Codices ist anderweitig passender Ersatz gefunden worden. Hat demnach der Apparat, durch Streichung alles Überflüssigen, an Knappheit gewonnen, so sind dagegen die Lesarten der beiden ältesten Vertreter der Überlieferung ihrem ganzen Umfange nach mitgeteilt. Ein vollständiges Wortregister am Schluß des Buches wird für grammatische Untersuchungen gewiß Vielen willkommen sein." — Die Ausgabe selbst enthält auf S. V u. VI eine Aufzählung der von Holder berücksichtigten Handschriften und ein stemma derselben. Danach sind im kritischen Apparat folgende codd. benutzt: 1) der Amstelodamensis oder Bongarsianus primus, saec. IX—X; 2) der Moysiacensis, saec. XII; 3) der Parisinus primus, saec. X; 4) der Romanus oder Vaticanus 3864, saec. X, vielleicht in. saec. XI; 5) der Parisinus secundus oder Thuaneus, saec. XII; 6) der Vaticanus 3324 oder Ursinianus, saec. XII. Außerdem sind noch benutzt 7) der codex mutilus Paris. 6842 B und zur Ergänzung der Lücken im Amstelod. 8) der aus diesem abgeschriebene, bisher noch wenig bekannte cod. Paris. 5766, saec. XIII, und zur Ausfüllung der Lücken des Paris. primus 9) der Vossianus primus, saec. XI. Erwähnt ist endlich noch in der Übersicht der Hdschr. 10) der Hauniensis primus, saec. XIV. Von diesen Handschriften stammen, wie schon längst erkannt ist, der Bong. I und der Moys. aus derselben Quelle; ebenso stammen der Paris. I, der Romanus, der cod. mut. Par. (und der Vossianus I) aus einer gemeinsamen Quelle auch daß alle soeben erwähnten Handschriften auf einen gemeinsamen Archetypus zurückgehen und daß dasselbe der Fall ist mit den von diesen wesentlich verschiedenen Par. II und Ursin., hat man längst bemerkt. Endlich ist auch schon ausgesprochen, daß trotz der sehr bedeutenden Verschiedenheiten dieser beiden Handschriftenklassen doch schließlich beide auf eine gemeinsame Quelle zurückweisen. Holder gebraucht nun besondere Zeichen, um die Übereinstimmung der verschiedenen Handschriftengruppen oder, was dasselbe ist, die Lesart ihrer gemeinsamen Quelle zu bezeichnen. Vorangegangen ist ihm darin wenigstens teilweise Dübner, der die Übereinstimmung des Bong. I, Moys., Par. I und Rom. (und Voss. I) durch *A*, die Übereinstimmung des Par. II und Urs. und der verwandten Handschriften durch Sex Δ bezeichnet. Holder gebraucht folgende Zeichen: A′ = Bong. I (Paris. 5766) und Moys.; B′ = Par. I (Voss. I), cod. mut. und Rom.; α = A′ + B′; β = Par. II und Urs.; X = α + β.

Daß der Hgb. zur Bezeichnung des Archetypus einer Handschriften-Gruppe besondere Sigel einführt, dagegen ist natürlich nichts zu sagen; daß er aber die einzelnen Handschriften zum Teil durch andere Buchstaben bezeichnet, als die bisherigen Herausgeber, ist nicht zu billigen. Durch Nipperdey war eingeführt und durch Heller weiter fortgeführt ein sehr verständiges System der Bezeichnung der verschiedenen Handschriften. Aus dem für jede einzelne Handschrift gebrauchten Zeichen konnte man sofort ersehen, zu welcher Klasse der Handschriften die betreffende gehört. Leider hat Frigell diese Bezeichnungsweise verlassen, und Dübner hat sich diesem in der Hauptsache angeschlossen. Nun sollte man meinen, Holder würde sich entweder an Nipperdey-Heller oder an Frigell-Dübner angeschlossen haben. Wie wenig dies aber der Fall ist, sieht man aus folgender Tabelle:

Handschr.	Nipperdey-Heller	Frigell	Dübner	Holder
Bongars. I.	A	A	B	A
Moysiac.	(Q)	M	M	M
Paris. I.	B	P	P	B
Roman.	M	R	R	R
Par. 6842B.	—	cod. mut.	cod. mut.	C
Paris. II.	a	T	T	T
Ursin.	(g)	U	U	U
Par. 5766.	—	—	—	a
Voss. I.	C	V	V	b
Haun. I.	e	H	H	u

In der Übersicht der Handschriften bemerkt H. noch, daß der von den bisherigen Herausgebern berücksichtigte Voss. I aus dem Par. I direkt abgeschrieben sei und ebenso der Haun. I aus dem Ursin. Ist nun diese letzte Behauptung richtig? Diese Frage dürfte mit ja zu beantworten sein. Der Voss. I ist in der That nichts weiter, als eine Abschrift aus dem Par. I und zwar eine Abschrift, die angefertigt ist, nachdem in dem Par. I. von einer zweiten Hand Änderungen vorgenommen worden waren; denn der Voss. I stimmt gewöhnlich mit der Lesart der zweiten Hand im Par. I überein. Daher ist auch die auffallende Erscheinung leicht zu erklären, daß der Voss. I, der zu der ersten Handschriftenklasse (α bei Hold.) gehört, in den beiden ersten Büchern und dem Anfang des dritten gewöhnlich die Lesart der zweiten Klasse (β) enthält: der Par. I war schon im 10. oder 11. Jahrhundert nach einem Exemplar der zweiten Klasse in den beiden ersten Büchern und einem Teil des dritten durchkorrigiert worden. Es versteht sich von selbst, daß bei dieser Sachlage der Voss. I für die Kritik fast vollständig wertlos ist. Fast vollständig, sage ich; denn für die Ergänzung derjenigen Lücken des Par. I, die nach Anfertigung jener Abschrift entstanden sind, und etwa für einige wenige Stellen, in denen derselbe im Lauf der Zeit unleserlich geworden ist, behält der Voss. I seinen Wert. — Daß der Haun. I direkt aus dem Ursin. stammt, ist schon in Dübners Ausgabe von 1867 bemerkt.

Es fragt sich weiter: **Sind die kritischen Grundsätze des Herausgebers zu billigen?** Unbedingte Anerkennung verdient das Bestreben, die Lesart desjenigen Originals, aus dem die einzelnen kleineren oder größeren Handschriftengruppen stammen, festzustellen; denn nur so läßt sich annähernd der Archetypus, der sämtlichen erhaltenen Handschriften zu Grunde liegt, rekonstruieren. Auf dieser Grundlage kann dann die Kritik weiter bauen. — Die oben aufgeworfene Frage ist aber mit dem Gesagten noch nicht ausreichend beantwortet. Es ist weiter zu fragen: Hat der Herausgeber recht daran gethan, daß er nur die erwähnten codd. berücksichtigt hat? Die Beantwortung dieser Frage ist schwierig, ja zur Zeit noch unmöglich. Bekanntlich zerfallen die Cäsar-Handschriften, von denen es eine sehr große Zahl giebt, (gegen 80 sind teils mehr teils weniger genau bisher verglichen,) in drei Hauptklassen. Die erste Klasse umfaßt diejenigen, welche Nipperdey integri nennt, Dübner mit *A*, Holder mit α bezeichnet, und die nächsten Verwandten derselben; Heller, der zuerst richtig das Verhältnis der Handschriften erkannt hat (Phil. XVII p. 492 ff.; cf. ib. XIII p. 368 ff.), faßt diese alle

zusammen mit der Benennung lacunosi, und gebraucht zur Bezeichnung derselben, das von Nipperdey angewandte Prinzip durchführend, große lateinische Buchstaben. Die zweite Klasse bilden die sogenannten interpolati, Sex Δ bei Dübner, T und U (β) Holders und die Verwandten derselben, von Nipperdey und Heller mit kleinen lateinischen Buchstaben bezeichnet. Die dritte und zahlreichste Klasse endlich bilden die mixti, welche höchst wahrscheinlich auf Exemplare der ersten Klasse zurückgehen, aber auf solche, die (ähnlich wie ein Teil des Par. I) mit einem Exemplar der zweiten Klasse verglichen und zum Teil durchkorrigiert sind. Die meisten Herausgeber fassen diese mixti und einen Teil der zur ersten Klasse gehörenden verkehrterweise als deteriores zusammen. Zur Bezeichnung der mixti verwendet Heller griechische Buchstaben. — Über den Wert der verschiedenen Handschriften sind die Ansichten derjenigen, die sich mit der Kritik des Cäsar befaßt haben, noch sehr geteilt. Zwar darüber, daß die ältesten Handschriften der ersten Klasse im allgemeinen den Text des Schriftstellers am reinsten erhalten haben, ist man jetzt wohl einig; weniger schon darüber, wie weit bei der Konstituierung des Textes die zweite Klasse, die interpolierten, im einzelnen heranzuziehen seien: denn daß dieselben trotz der vielen in ihnen erkennbaren Versuche, den Schriftsteller selbst zu verbessern, nicht unbeachtet bleiben dürfen und daß besonders in den letzten Büchern des bell. gall. oft die in ihnen enthaltene Lesart in den Text aufgenommen werden muß, darüber kann kein Zweifel mehr bestehen. Um so größer aber sind die Meinungsverschiedenheiten über den Wert der jüngeren Handschriften der ersten Klasse und über den Wert der ganzen dritten Klasse für die Kritik. Schneider hat in seiner Ausgabe eine große Anzahl von Handschriften aller drei Klassen benutzt; Nipperdey hat von der ersten Klasse nur die beiden ältesten Vertreter (nebst dem Voss. I) und zwei der jüngeren herangezogen und von der zweiten die Mehrzahl der zu seiner Zeit bekannten. Die der dritten Klasse dagegen, ferner zwei bis drei Vertreter der zweiten und neun zur ersten Klasse gehörige jüngere Handschriften hat er so gut wie vollständig ignoriert. Frigell hat ziemlich sorgfältig den Par. I und Rom., den Bong. I und den Moys. (den letzteren freilich nicht vollständig), außerdem von der zweiten Klasse den Par. II und den Urs. kollationiert. Wo die beiden letzteren auseinandergehen, hat er noch den derselben Klasse angehörenden Leid. I und den Haun. I herangezogen. An vielen Stellen giebt er außerdem die Lesart des Haun. II (Gottorp.) und einiger Handschriften der dritten Klasse aus dem 14. und 15. Jahrhundert an. Dübner will alle bisher bekannten Handschriften in seiner Ausgabe berücksichtigen, faßt aber sonderbarerweise trotz der Untersuchungen Hellers die Handschriften der dritten Klasse und den größten Teil der Handschriften der ersten Klasse in der Regel als Δ (deteriores) zusammen, ja nicht selten nennt er alle Handschriften außer dem Par. I (Voss. I), Rom., Bong. I und Moys. Δ. Daß ihm die Arbeiten von Heller erst nach Beendigung des ersten Bandes, d. h. des bell. gall., bekannt geworden sind, ist traurig; ich sollte meinen, ein Herausgeber des Cäsar habe die Pflicht, sich wenigstens um das, was nach Schneider und Nipperdey auf dem Gebiet der Kritik und Erklärung des Cäsar geleistet worden ist, möglichst zu kümmern. Jedenfalls muß er die bekanntesten philologischen Zeitschriften der neueren Zeit durchsehen, und wenn auch manches gelegentlich Erwähnte ihm entgehen kann, Arbeiten, wie die von Heller im Philologus, dürfen ihm auf keinen Fall unbekannt sein.

Welches sind nun die richtigen Grundsätze für eine kritische Ausgabe von Cäsars gallischem Kriege? Nach den Untersuchungen Hellers kann für den, der sich genauer um die hdschr. Überlieferung gekümmert hat, die Beantwortung dieser Frage nicht zweifelhaft sein. Es ist klar, daß von vornherein bei jeder einzelnen Handschrift zwei Möglichkeiten gegeben sind: entweder stammt dieselbe (direkt oder indirekt) aus einer noch vorhandenen älteren, und dann ist sie für die Kritik wertlos oder höchstens von demselben Werte, den noch jetzt der Voss. I. hat, nämlich zur Ergänzung der Defekte des Originals verwendbar. Die zweite Möglichkeit ist die, daß die betreffende Handschrift auf ein verloren gegangenes Original zurückgeht. In diesem Falle wäre natürlich die Handschrift nicht wertlos. Es käme dann darauf an, das Original möglichst zu rekonstruieren. Daß dies annähernd gelingen würde, ist sehr wahrscheinlich, da nach Hellers Untersuchungen zu vermuten ist, (eine Vermutung, die durch genauere Betrachtung der Handschriften bestätigt wird,) daß regelmäßig mehrere Handschriften aus einer gemeinsamen Quelle abgeleitet sind. Ob nun freilich eine genauere Untersuchung über das Verwandtschaftsverhältnis der einzelnen Handschriften zur Entdeckung eines gemeinsamen verloren gegangenen Archetypus führen wird, oder ob das Resultat einer solchen Untersuchung die Erkenntnis sein würde, daß die von den meisten Herausgebern geringgeschätzten Handschriften wirklich diese Geringschätzung verdienen, da sie nur Abschriften aus noch vorhandenen älteren Handschriften sind, ist noch sehr zweifelhaft. Einige stammen ganz entschieden direkt aus noch vorhandenen. Wie der Voss. I eine Copie des Par. I, der Haun. I eine Copie des Ursin. ist, so ist der Haun. II (oder Gottorp.) aus dem Rom., der Leid. I aus dem Par. II abgeschrieben, und zwar beide ebenso wie der Voss. I, nachdem von zweiter Hand zahlreiche Änderungen in dem Original vorgenommen waren. Wahrscheinlich geht auch der Leid. III auf den Rom. zurück, der Vrat. I auf den (wie es scheint freilich verloren gegangenen) Egmondanus und dieser vielleicht ebenfalls auf den Rom., der Bong. II auf den Bong. I. Nahe verwandt sind der Dresd. I und der Vindob. II, der Andinus und Oxoniensis (falls diese beiden nicht gar identisch sind), der Scaligeranus und der Par. II. Über das Verhältnis anderer mag ich eine Behauptung oder Vermutung noch nicht aussprechen. Worauf bei der Untersuchung zu achten ist, ergiebt sich schon aus der genaueren Gruppierung der Handschriften, die Heller im Phil. XVII p. 494 f. vorgenommen hat. Daß der Rom. nicht in Gruppe III, sondern in Gruppe I gehört, konnte er damals noch nicht wissen; nach dem Erscheinen von Frigells Ausgabe hat er, wie bei ihm selbstverständlich ist, das richtige Verhältnis erkannt. Der Vind. I gehört nicht mit dem Haun. I, also dem Urs. zusammen, sondern nimmt wohl eine Mittelstellung ein zwischen dem Par. II und dem Urs., steht aber dem ersteren viel näher; eine Mittelstellung zwischen jenen beiden scheint auch der Cuiac. einzunehmen. Zu dem Urs. gehört dagegen der erst für das bell. ciuile und die Fortsetzungen desselben von Dübner verglichene Florentinus oder Riccardianus, der Heller noch nicht bekannt war. — Sollte nun eine gründliche Untersuchung auch zu dem Resultate führen, daß jene geringgeschätzten

Handschriften sämtlich wertlos sind, weil aus noch vorhandenen Originalen stammend, so würde sie doch insofern von Nutzen sein, als sie uns endlich definitiv von unnützem Ballast befreite. Holder hat diese Untersuchung nicht angestellt und darum kann seine Ausgabe als eine endgültige wenigstens vorläufig nicht betrachtet werden.

Trotzdem aber ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß dieselbe eine definitive ist, weil ja, wie bemerkt, die noch anzustellende Untersuchung ergeben kann, daß nur die von Holder benutzten Handschriften kritischen Wert haben. Wir müssen daher fragen: Wie ist die Kollation der Handschriften bei H. und wie hat der neue Herausgeber dieselben für die Gestaltung des Textes verwertet? Da ist nun zunächst auffallend, daß H. in der oben abgedruckten Ankündigung sagt, er habe nur „die Lesarten der beiden ältesten Vertreter der Überlieferung“ (d. h. des Bong. I und des Par. I) „ihrem ganzen Umfange nach mitgeteilt.“ Warum hat er nicht wenigstens dasselbe mit den Lesarten des wenig jüngeren Romanus und des Moys. gethan? Auch eine genaue Kenntnis des Par. II und des Ursin. ist, wie ich zeigen werde, recht wünschenswert. Die Mitteilung der Lesarten der vier erwähnten Handschriften ist in der That bei Holder unzureichend. Am schlechtesten ist der Rom. weggekommen. In dem kurzen zweiten Buch fehlt z. B. die Angabe der Lesart des Rom. mindestens an 82 Stellen, wahrscheinlich aber noch öfter. In den übrigen Büchern steht es nicht besser. Unerwähnt sind nicht nur viele Schreibfehler der Handschrift geblieben, z. B. II 6, 1*) aberant, statt aberat; 9,2 transierent statt transirent; 17,8 sese statt esse und castris statt castra; 30,8 tantolae statt tantulae; III 21,4 ducere effice possent, korrigiert in duce efficere posse statt duce efficere possent; IV 15,11 uexauerunt statt uexauerant, (Fehler, die zum Teil von der zweiten Hand verbessert sind,) sondern auch Lesarten, die Beachtung verdienen, wenigstens unzweifelhaft Erwähnung verdienten, sind übergangen. So mußte unbedingt bemerkt werden, daß I 4,2 R**) uinculis hat statt uinclis; IV 12,18 animū aduertisset statt animaduertisset; 19,1 moratur statt moratus. Selbst bei Eigennamen wird öfter R nicht berücksichtigt. So wird I 5,9 angegeben: rauracis *A'* raurácis *B*, aber nicht, was R hat; II 4,18 ist genau angegeben, was in den einzelnen Handschriften für Diuitiacus steht, aber R (u. U) ist nicht beachtet; so bei diesem Worte häufig. Ja, VI 12,13 an einer Stelle, wo B eine Lücke hat, ist die Lesart von b, der Abschrift aus B, angegeben, aber nicht die der entschieden wichtigeren Handschrift R. Bei Haeduus wird gewöhnlich nur ABM berücksichtigt, R nicht; denn daß II 5,4 steht: haeduum *AB'*, ist wohl nur Druckfehler statt *AB*. IV 16,22 ist ariouixto als Lesart von ABpr. angegeben; warum nicht auch von R, welches nach dem bestimmten Zeugnis von Frigell (u. Dübner) dasselbe hat? Ähnlich werden andere Eigennamen behandelt. Überhaupt aber sind sehr oft alle anderen Handschriften berücksichtigt, nur R ist übergangen. So III 1,6 tantum *A'*β, in tantum *B*; 13,23 extimescendus *A'B*², extimiscendus *B*, extimescendi β; VII 13,7 perduxerunt *AB*, produxerunt *M*β. In diesen und vielen anderen Fällen ist möglicherweise *B* Druckfehler statt *B'*; denn aus den Angaben von Frigell und Dübner ergiebt sich gewöhnlich, daß R mit B übereinstimmt. Sehr häufig aber ist R absichtlich nicht erwähnt. Dies ist fast stets der Fall bei orthographischen Dingen. So wird, was die Assimilation der Präpositionen betrifft, gewöhnlich angegeben, was in AB und M zu finden ist, aber nicht, was in R. Aus vielen hundert Beispielen greife ich ein paar heraus: II 20,7 inpediebat *MB*, impediebat *A*; III 24,8 inpeditos *A*, impeditos *MB*; 18,19 compleant *A*, conpleant *MB*; 1,17 attribuit *A'B*², adtribuit *B*¹; IV 12,13 optinuerat *A'*, obtinuerat *B*. Ebenso steht es mit anderen orthographischen Dingen: bei cotidie, cotidianus, resp. cottid. wird gewöhnlich gesagt, welche dieser Formen sich in ABM findet, aber R wird nie besonders erwähnt; ob sescenta oder sexcenta, condicio oder conditio, expectare oder exspectare, existumare oder existimare in den älteren Handschriften sich findet, wird oft angegeben, was dagegen R bietet, wohl nie. Daß sich in anderen Handschriften mehrmals pos tergum findet, ist erwähnt, ob aber auch in R, nicht; ob die übrigen Handschriften ii oder hii oder hi geben, ersieht man gewöhnlich aus dem kritischen Apparat, was in R sich findet, wird uns verschwiegen. Daß bei dieser Behandlung von R die Lesart der zweiten Hand erst recht unberücksichtigt bleibt, ist begreiflich. Und doch hätte sie öfter Erwähnung verdient. Wenn z. B. II 19,3 angegeben wird, daß AMBU hostis haben, so konnte wohl bemerkt werden, daß R² dies ebenfalls hat; IV 2,1 fügen mehrere der ältesten Ausgaben hinter mercatoribus est die Worte ad eos hinzu; daß in R von zweiter Hand dasselbe geschehen ist, sollte erwähnt sein; 4,2 hat R² wie mehrere der ersten Ausgaben sustinuerint statt -erunt; 10,8 ist appropinquat als Lesart von TU angegeben; R² hat dasselbe; 11,7 haben die ersten Ausgaben ebenso wie M² und R² fecissent; auch Frigell hat dies in den Text aufgenommen; ebenso hat VII 55,5 Frigell die Lesart von R² coemptos in den Text aufgenommen, — Holder erwähnt nichts davon; VII 8,10 hat R² mit anderen Handschriften dieselbe Lesart wie AM: possent. Dies und manches andere, was Erwähnung verdient hätte, ist nicht erwähnt. „Das war auch gar nicht meine Absicht,“ wird H. sagen. Schön! dann fragen wir weiter: Nach welchem Princip ist die Lesart von R bald angegeben, bald nicht? Vielleicht nur, wenn sie mit B übereinstimmt? Aber das ist erstens durchaus nicht immer geschehen und zweitens wäre es auch nicht zu billigen. Vielleicht sollten die Schreibfehler nicht mit aufgezählt werden. Indes öfter ist das doch geschehen (vgl. z. B. II 26,4 ferre statt ferret; 30,5 agere statt aggere; VII 46,6 turdaret statt tardaret); auch ist manches von dem Übergangenen nicht notwendig ein Schreibfehler. Die von der zweiten Hand vorgenommenen Änderungen sind, wie schon bemerkt, gewöhnlich nicht erwähnt; bisweilen aber doch, z. B. VII 8,3 cebenna; 64,13 gaballos. Sollte jemand glauben, es sei regelmäßig bei Eigennamen geschehen, so würde er auch mit dieser Annahme irren; denn es ist z. B nicht erwähnt, daß IV 16,9 R² sigambrorum bietet, die Lesart der Vulgata; auch I 11,14 hätte santones wohl Erwähnung verdient. Unbedingt aber darf man verlangen, daß an den Stellen, die in dem nahe verwandten Par. I fehlen (I 7,9—20,12; V 44,19—48,12 und VI 11,9—13,28) die Lesarten von R, als dem wichtigsten Vertreter der einen Handschriften-Gruppe, genau mitgeteilt werden. Aber auch das geschieht nicht in ausreichender Weise Es

*) Die letzte Ziffer bedeutet die Zeile in Holders Ausgabe.

**) Im folgenden ist die von Holder angewandte Bezeichnung der Handschriften und Handschriften-Gruppen beibehalten.

fehlen u. a. folgende Lesarten der ersten Hand: I 10,14 ocoelo; 11,5 meritus; 14,18 intulerant (= M^2), Lesart der ältesten Ausgaben; 14,21 consueuerint (statt consuerint); 15,8 propulerunt; V 44,22 occidit (von Frigell in den Text aufgenommen) statt concidit; VI 11,12 haberet; I 10,16 die Auslassung von in u. 12,18 die von soceri in R. Auch von den Lesarten zweiter Hand hätten an diesen Stellen einige durchaus erwähnt werden müssen, z. B. I 8,7 posset statt possit und VI 12,21 hi qui (von Holder selbst in den Text aufgenommen) st. ũ qui.

Wunderbarerweise sind der jüngere Moys. und die beiden Vertreter der interpolierten Handschriftenklasse besser behandelt, als der Romanus. Aus M werden z. B. sehr häufig Angaben über orthographische Eigentümlichkeiten gemacht, über die Abkürzung von populus Romanus und res publica, Schreibung des Praenomen, Assimilation der Präpositionen: ob M aeduus, eduus, haeduus oder heduus hat, wird oft angegeben, Schreibungen wie silue, queque (statt siluae, quaeque), nichil, cogitacione, nunciata, ja ob einige Buchstaben eines Wortes auf einer radierten Stelle stehn, Dinge wie arió uistũ und ähnliche werden sehr genau wiedergegeben; Schreibfehler ferner in Menge, z. B. peccata statt pacata, huna statt una, castram statt castra, selbst wenn diese Irrtümer verbessert sind. An Vollständigkeit in der Mitteilung solcher Dinge ist aber nicht zu denken, und von irgend welchem Princip, das bei der Auswahl maßgebend gewesen wäre, ist erst recht nichts zu merken. Viel wichtigere Dinge sind ganz übergangen, so IV 3,8 das Fehlen der Worte ad eos und V 46,5 das von legatum; VII 29,1 die Lesart consilio statt concilio; 28,16 die Lesart von M^2 oriretur statt oreretur u. a. — Auch die Auswahl aus den abweichenden Lesarten des Voss. I (b) in den Kapiteln, die im Par. I jetzt fehlen, ist unvollständig und willkürlich. Es konnte erwähnt werden, daß I 7,15 außer A auch b facundi hat, daß T und b 10,2 sanctonum und 11,14 sanctonos haben, daß 14,9 außer β auch b allobroges bietet; es mußte erwähnt werden, daß b I 8,4 decem et nouem, 12,3 defluat, 12,11 appellatur, V 46,3 misit, VI 13,15 si quis giebt und daß I 15,11 populationibus fehlt. Daß Pluygers dieses Wort streichen will, giebt H. in den Addenda an, daß es in b (wenn auch durch ein leicht erklärliches Versehen) wirklich fehlt, hält er nicht für erwähnenswert.

Nicht viel besser als RM und b werden die beiden Vertreter der interpolierten Handschriften behandelt, der Par. II (T) und der Ursin. (U); oft werden Kleinigkeiten ganz genau angegeben, oft wichtige Dinge übergangen. Welche Abkürzungen diese Handschriften anwenden, ob sie XL oder .XL. haben, ob cesar oder cęsar u. s. w., wird nicht selten mitgeteilt, manchmal aus irgend einem erkennbaren Grunde, manchmal ohne ersichtlichen Grund. Ja in einzelnen Fällen wird sogar in den Addenda derartiges nachgetragen! Und dabei fehlen sehr oft recht beachtenswerte Lesarten, z. B. II 6, 9 in muro consistendi potestas erat nulla (statt nulli); VII 31, 3 ist erwähnt, daß A allicebat hat, eine Lesart, die Schneider in den Text aufgenommen hat und zu rechtfertigen sucht; daß T dasselbe (adlicebat) hat, davon ist nichts gesagt; und ebensowenig findet man, daß I 17, 7 T praeferre liest, was Nipperdey und Dübner in den Text aufgenommen, statt perferre; II 7, 2 ist aus T die Lesart iaio statt iccio angeführt; daß aber schon 6, 10 in T iaius statt iccius steht, ist übergangen; 15, 14 ist bemerkt, daß T allein se statt sese hat; daß aber 10, 8 T allein sese statt se hat, muß H. weniger wichtig erschienen sein. — Über U will ich nur kurz bemerken, daß wir nicht selten, wenn die Lesart aller anderen Handschriften angegeben wird, über die Lesart dieser Handschrift im Unklaren bleiben. Und doch wäre eine möglichst genaue Angabe der Lesarten dieser beiden Handschriften der interpolierten Klasse sehr wünschenswert, (auch die Angabe der Korrekturen von zweiter Hand,) weil sich nur auf Grund einer genauen Kenntnis derselben sagen läßt, ob die übrigen Handschriften der interpolierten Familie aus diesen stammen oder selbständigen Wert haben. Auch für die kritische Würdigung der codd. mixti und der zweiten Hand in den Handschriften der ersten Klasse kann dies Bedeutung haben. Selbstverständlich ist eine genaue Kenntnis der ältesten Handschriften nicht minder wichtig, namentlich auch eine solche von R, da gerade auf diese Handschrift verschiedene jüngere zurückzugehen scheinen.

Indes die abweichende Lesart einer Handschrift konnte wohl einmal übersehen werden: stimmen aber mehrere Handschriften in einer an sich möglichen Lesart überein, so darf man gewiß darauf rechnen, sie in dem kritischen Apparat verzeichnet zu finden. Daß dies nicht immer der Fall ist, haben wir gelegentlich oben schon gesehen. Es findet sich aber auch dieser Mangel nicht bloß gelegentlich einmal, sondern sehr oft. Wie eine genauere Betrachtung der neuen Ausgabe zeigt, wollte der Herausgeber jedesmal, wenn T und U (also β) gemeinsam von AMBR (α) abweichen, diesen Dissensus notieren. Dies geschieht aber trotzdem öfter nicht. Z. B. II 4, 15 findet sich, von Holder nicht bemerkt, in α electa, in β lecta; 15, 10 klammert H. im Texte eorum hinter animos ein und bemerkt im kr. Apparat: eorum] *del. Nipperdey*; es muß heißen: eorum α, *om.* β; 20, 5 fehlt die Note: acies instruenda α; instruenda acies β; III 8, 18 sibi α; *om.* β; 9, 4 institui α: instituit β; IV 14, 9 quo loco α; quorum β; VII 14, 4 gestum sit α; sit gestum β; 28, 12 omni α: omni eo β. — Daß ferner III 11, 12 in ABT das von Holder aufgenommene Pectonibus von zweiter Hand in Pictonibus geändert ist, eine Lesart, die wohl sämtliche Ausgaben bisher enthielten, mußte doch gewiß angegeben werden; ebenso, daß II 8, 10 in ABR in dem von H. in den Text gesetzten rediebat das e hinter dem i (von zweiter Hand?) getilgt ist. Selbst einzelne Schreibfehler, die mehreren Handschriften gemeinsam sind, konnten wohl erwähnt werden, z. B. I 3, 8 delegitur in RMT statt deligitur; 3, 16 factum in RU statt factu. Durch derartige Auslassungen erhält man aus Holders Ausgabe manchmal ein ganz falsches Bild von der Überlieferung, so z. B., wenn er I 5, 9 zu dem in den Text aufgenommenen finitimis suis bemerkt: suis] *om.* B. Danach muß jeder glauben, suis stehe in allen Handschriften außer B, während es in Wirklichkeit nur in AM steht, in allen übrigen fehlt.

Wie steht es nun aber mit der Vollständigkeit und Genauigkeit der Angaben über die Lesarten der „beiden ältesten Vertreter der Überlieferung", die der Herausgeber „ihrem ganzen Umfange nach" mitteilen will? Auch hier finden sich nicht wenige Mängel. Ich gebe auch hiervon, wie ich oben stets gethan, nur eine kleine Auswahl aus dem, was ich mir aus einigen Teilen des Werkes notiert habe. I 5, 7 führt H. die Form mensium nur aus β an;

sie findet sich aber auch B² (und R²); 6, 7 pacti (statt pacati) hat nicht nur R und U, sondern auch B²; II 27, 1 hat A² commutatione facta; VII 17, 5 ist distitit nicht bloß in R, sondern auch in A korrigiert in destitit. Aber auch die Lesarten erster Hand sind unvollständig angegeben; VII 7, 7 hat z. B. B ar&-comicis; 8, 14 hat A uideāt; 14, 8 B deligi und 23, 6 coagminati coagmentatis; 26, 5 A¹ paulus statt palus.

Alle derartige Versehen sind an sich sehr verzeihlich und können jedem passieren, der Handschriften kollationiert. Es würde mir auch nicht einfallen, H. daraus den geringsten Vorwurf zu machen, wenn er der erste wäre, der die betreffenden Handschriften verglichen hätte. Im Gegenteil, ich würde dann sagen, seine Kollation, wenigstens die von A und B, sei mit vorzüglicher Sorgfalt angefertigt. So aber liegen schon 3—4 Kollationen vor, die zum Teil recht sorgfältig gemacht sind. Der Vorwurf, der gegen H. erhoben werden muß, ist der, daß er sich um die Leistungen seiner Vorgänger nicht genügend gekümmert hat. Die Zweifel, die bisher durch eine Vergleichung der Ausgaben von Oudendorp, Schneider, Nipperdey, Frigell und Dübner über die handschriftliche Lesart an vielen Stellen erregt wurden, sind nur zum Teil durch die neue Ausgabe beseitigt. In vielen Fällen tauchen neue Zweifel auf. Einige Beispiele mögen genügen. I 4, 8 behauptet Holder, in den Worten armis ius habe A¹ suis statt ius; Dübner dagegen sagt, A habe „armistius, deinde t erasum"; die übrigen schweigen: wer hat nun recht? II 1, 8 sagt Holder über das ut zwischen qui und Germanos: „ut *M*, *om. AB'* β"; Frigell dagegen und Dübner behaupten, auch B habe dieses ut; wahrscheinlich ist doch hier der Irrtum auf Holders Seite. 13, 3 haben nach Holder T und B corr. bellouagos; nach Dübners bestimmtem Zeugnis hat aber an dieser Stelle gerade B von erster Hand diese Lesart. 16, 3 haben Frigell und Dübner, die sich in diesem Punkte sonst genau nach den besten Handschriften richten, decem im Text; Holder, der ebenso wie jene beiden sich in der Anwendung der Zahlzeichen oder der Wiedergabe durch Buchstaben denselben Handschriften anschließt, hat hier X; in dem kritischen Apparat sagt an dieser Stelle keiner von ihnen etwas darüber: was haben nun hier jene Handschriften? 17, 12 steht bei Holder: „deferebant *UB'²* (d. h. *B² R²*) differebant *A'TB corr.* differebat *B'*" etc.; bei Dübner heißt es dagegen: *differebant* AMT; *differebat* B,*) cuius corrector *deferebat*; *deferebant* corrector R, U et alii Δ." Hier steht also Holder nicht bloß mit Dübner, sondern auch mit sich selbst in Widerspruch. Oder sollte er zwischen B² und B corr. einen Unterschied machen? Ein solcher Unterschied ließe sich wohl denken (B corr. = Korrektur von erster Hand, B² = Änderung von zweiter Hand), aber dann könnte ich ihm wieder große Inkonsequenz in der Anwendung dieser Ausdrücke nachweisen. II 28, 1 giebt Holder internitionem als Lesart von BR an; Dübner behauptet, B habe internicionem. III 8, 13 soll nach Holder B relaturos haben statt laturos; nach Frigell hat nur U diese Lesart. VII 19, 1 haben leniter nach Holder nur „codd. aliquot deteriores"; nach Dübner dagegen AMU und andere; nach Frigell muß man wenigstens von A dies annehmen.

In einzelnen Fällen dieser Art mag ein Druckfehler bei Holder vorliegen, in anderen mag es schwer zu entscheiden sein, ob die Handschrift diesen oder jenen Buchstaben hat, in noch anderen mag Holder wirklich recht haben trotz der Übereinstimmung von Frigell und Dübner — denn seine Kollation macht in der That den Eindruck, als habe er große Mühe und Sorgfalt darauf verwandt, — der Übelstand bleibt bestehen: durch seine Ausgabe werden an zahlreichen Stellen Zweifel erregt über die wirkliche Lesart der Handschriften. Wollte er das vermeiden und wollte er schon bestehende Zweifel beseitigen, so mußte er Mittel anwenden, durch welche zu erkennen war, daß in zweifelhaften Fällen das von ihm Gebotene zuverlässig richtig sei. Er konnte durch ein zugesetztes Zeichen dies andeuten oder durch fetten Druck oder durch eine Zusammenstellung der von ihm endgültig festgestellten Lesarten in einer Vorrede oder am Schluß oder wie er sonst wollte.

(Schlufs folgt in nächster Nummer).

*) Dübner gebraucht zur Bezeichnung der Handschriften, wie oben angegeben, teilweise andere Sigel als Holder; ich setze, soweit möglich, in dieser Recension zur Vermeidung von Mißverständnissen alles in Holders Sigel um.

Auszüge aus den deutschen und ausländischen Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Deutsche Litteraturzeitung 1882 No. 43 (28. Oktober)*).

Recensionen: S. 1527—29. **M. Porci Catonis** de agricultura liber, **M. Terentii Varronis** rerum rusticarum libri tres ex rec. H. Keilii. I 1. Leipz. Teubner 1882 und dazu die Lektionsverz. von Halle, Sommer 1881 u. 1882. 'Die feste, kunstgeübte Hand Keils hat die Grundlage für den Text des alten Cato unverrückbar für alle Zeiten hergestellt.' *H. Jordan.* — S. 1529 f. **Gottfr. Hermanns** lateinische Briefe an . . . Volkmann. Her. von A. B. Volkmann. Heidelberg, Winter 1882. 'Der Inhalt der Briefe füllt eine Lücke in erwünschter Weise aus'. *F. Leo.* — S. 1533. **L. Friedländer**, Darstellungen aus d. Sittengeschichte Roms etc. 5. Aufl. Leipzig, Hirzel 1881. Alles neu Erschienene ist sorgfältig benutzt.

Deutsche Litteraturzeitung 1882 No. 44 (4. November).

Recensionen: S. 1564 f. **L. Schmidt**, Die Ethik der alten Griechen. I. II. Berlin, Hertz 1882. 'Das Werk ist gediegen und gut geschrieben'. *G. v. Gizycki.* — S. 1567 f. **H. Ziemer**, Junggrammatische Streifzüge im Gebiete der Syntax. Kolberg 1882. 'Weitschweifig' und verfehlt. *H. Collitz.* — S. 1569 f. **H. Th. Plüss**, Horazstudien. Leipzig, Teubner 1882. 'Das Buch enthält eine Fülle von Anregung.' — S. 1570. **Ad. Horawitz**, Erasmus von Rotterdam u. Martinus Lipsius. Wien, Gerold 1882. 'Mit der Art der Edition kann man sich nur einverstanden erklären, die Noten zu diesen 99 Briefen verpflichten zu Dank.' *G. Voigt.* — S. 1580 f. **Th. Burckhardt-Biedermann**, das römische Theater zu Augusta Raurica. Basel 1882. 'Ein sehr fleißig und sorgsam gearbeitetes Schriftchen.' *H. Blümner.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 45 (11. November).

Recensionen: S. 1608. **Appiani** historia Romana ed. Lud. Mendelssohn. Leipzig, Teubner 1881. M. hat den Vorzug

*) Diese Inhaltsangaben gehen den in Phil. Woch. III No. 1 S. 23—25 gedruckten voran. Der Wechsel der Druckerei hat diese Störung der Ordnung, für die wir um Nachsicht bitten, zur Folge gehabt. D. Red.

von Cod. Vat. gr. 134 von dem Mon. gr. 374 richtig erkannt, seine Konjekturen sind oft verfehlt. *B. Niese.* — S. 1608—1610. **K. Fr. Hermann,** Lehrbuch d. griechischen Altertümer. IV. 3. Aufl. von H. Blümner. Das Material ist ergänzt und mit außerordentlicher Mühe bearbeitet. *Büchsenschütz.* — S. 1610 f. **W. Pökel,** Philologisches Schriftsteller-Lexikon. Leipzig, Krüger 1882. Trotz mancher Mängel ist das Buch nützlich. *P. Pulch.*

Literarisches Centralblatt 1882 No. 44 (28. Oktober).

Recensionen: S. 1477—79. **J. Schvarcz,** Die Demokratie. I 2., 3. u. 4. Abt. Leipzig, Duncker u. Humblot 1881/82 u. **Schwicker,** J. Schvarcz u. seine Schriften. Budapest 1882. 'Es wäre verkehrt von den Philologen, diese Arbeit zu ignorieren'; — 'es ist wohl nicht möglich, in einer historischen Darstellung weniger historischen Sinn an den Tag zu legen; die Quellenkritik ist die schwächste Seite an dem Buche.' *F. R(ühl).* — S. 1479. **Alfr. Kirchhoff,** Thüringen doch Hermundurenland. Leipzig, Duncker & Humblot 1882. 'In wenigen Blättern viel Neues'. *W. A.* — S. 1488—90. **B. Niese,** Die Entwickelung der homerischen Poesie. Berlin, Weidmann 1882. *Cl(emm)* hält vieles für unbewiesene und unbeweisbare Hypothesen, empfiehlt aber das Buch wegen der guten Diktion, des Scharfsinns der Deduction und der Klarheit der Darstellung. — S. 1490. **M. Lechner,** De pleonasmis Homericis. I. Ansbach 1882. 'Brauchbare Untersuchungen'. *Cl(emm).*

Literarisches Centralblatt 1882 No. 45 (4. November).

Recensionen: S. 1516 f. **Mich. Haberlandt,** Zur Geschichte einiger Personalausgänge bei den thematischen Verben im Indogermanischen = Wiener Akademie 1882. Wien, Gerold 1882. 'Die ganze Hypothese ist nicht haltbar', aber die Arbeit ist gleichwohl nicht ohne einige Ergebnisse. *B(ru)gm(an).* — S. 1518 f. **Mich. Ring,** Altlateinische Studien. Pressburg, Steiner 1882. 'Das Meiste ist halt- und wertlos'. *e. s.* — S. 1519. **Teuffels** Geschichte der römischen Litteratur. 4. Aufl. von Schwalbe. Die neue Auflage entspricht dem gegenwärtigen Standpunkte. —

Literarisches Centralblatt 1882 No. 46 (11. November).

Recensionen: S. 1542—44. **Hans Droysen,** Athen und der Westen vor der sicilischen Expedition. Berlin, Hertz 1882. 'Die Ausführungen sind im allgemeinen besonnen und vorsichtig.' *G. B.* — S. 1555 f. **Alfr. Biese,** Die Entwickelung des Naturgefühls bei den Griechen. Kiel 1882. 'Das Facit ist richtig', im einzelnen ist manches nicht gelungen. *Bu(rsian).*

Göttingische gelehrte Anzeigen 1882. Stk. 43—46.

Recensionen: No. 43 S. 1361—72. **M. Tullii Ciceronis** de natura deorum libri tres. With introduction and commentary by Joseph B. Mayor. Together with a collation of several of the English mss. by J. H. Swainson. I. Cambridge, at the university-press 1880. 'Die Ausgabe ist sehr verdienstvoll und giebt anregende Beiträge zum sachlichen Verständnis der Ciceronischen Schrift.' Gegen die Berechtigung der philosophischen Einleitung ist manches einzuwenden. *Jwan Müller.* — No. 44/45. S. 1377—1389. **Franz X. von Wegele,** Geschichte der Universität Würzburg. 1. 2. Würzburg, Stahel 1882. 'Das Buch verweilt hauptsächlich bei der älteren Zeit'; es giebt uns 'ein lebendiges Bild einer mannigfach bewegten Vergangenheit' und wird 'eine sichere Grundlage für die Kenntnis der Geschichte der alma Julia sein'. Die Ausstattung ist elegant, aber nicht ohne mehrere recht störende Druckfehler. *G. Waitz.* — Ib. S. 1415—27. Monumenta **tachygraphica** codicis Parisiensis latini 2718 transcripsit adnot. ed. Guilelmus Schmitz. 1. Hannover, Hahn 1882. Schmitz hat einen möglichst genau der Handschrift entsprechenden Text gegeben; sachlicher Anmerkungen hat er sich meistens enthalten. *Karl Zeumer* giebt selbst mancherlei Zusätze und Erläuterungen.

Philologische Rundschau 1882 No. 43 (21. Oktober).

Recensionen: S. 1345—1348. **Homer** Odyssey book IX with introduction and notes for schools by Montgomery. Dublin, Browne & Nolan 1882. 'Mit Sorgfalt u. guter Sachkenntnis gearbeitet.' *Fr. Holzweissig.* — S. 1348 f. **P. Steffen,** Zu Pind. Nem. VII und zu Horat. Carm. I 22. Programm der Nikolaischule zu Leipzig 1882. Inhaltsangabe von *L. Bornemann.* — S. 1349—1353 **Fr. Wieseleri** schedae criticae in Aristophanis Aves. Index lect. Gotting. für Sommer 1882. 'Von den 30 Konjekturen werden sich nur wenige das Bürgerrecht erringen, beachtenswert ist die zu 181 f. ὅτι δὲ πολεῖ διὰ τοῦτο καὶ διέρχεται ἅπαντα, διὰ τοῦτό γε, treffend verwirft er Meinekes θεράπονθ' für θεράπων in v. 516.' *E. Ziegeler.* — S. 1353—1356. **Rich. Richter,** De epitaphii qui sub Lysiae nomine fertur genere dicendi. Diss. in. Gryphisw. 1881. 'Der Verf. ignoriert Altes und stellt als seine Errungenschaft hin, was längst nicht mehr neu ist', aber c. II und III enthalten eine fleißige Sammlung zur Frage der Echtheit, resp. Unechtheit. *M. Erdmann.* — S. 1356—1360. **K. G. Michaelis,** Zu Aristoteles de anima. III 3. Progr. von Neustrelitz, Gymn. 1882. 'Förderlich für die Kritik u. Exegese des nicht unwichtigen Abschnittes.' *Cl. Baeumker.* — S. 1360—1366. **R. Braumüller,** Über Tropen und Figuren in Vergils Aeneis. I u. II. Progr. des Berlin. Wilhelms-Gymn. 1877 u. 1882. 'Sehr fleißig, aber von Druckfehlern entstellt.' *O. Güthling.* — S. 1366—1368. **H. Jurenka,** Beiträge zur Kritik der Ovidischen Heroiden. Progr. des Gymn. im 8. Bezirke von Wien 1881. 'Anerkennenswert.' *H. Löwner.* — S. 1368—1870. **P. Girard,** De Locris Opuntiis. Paris, Thorin 1881. 'Fleißige und besonnene Arbeit.' *Hahn.* — S. 1370—1374. **F. W. Culmann,** Etymologische Aufsätze und Grundsätze. IV. V. Straßburg 1882. Wunderlich, ohne die Wissenschaft zu fördern. *Saalfeld.* — S. 1374 bis 1376. **W. Votsch,** Lateinische Syntax in Musterbeispielen. Essen 1881. Das Büchlein scheint 'praktisch brauchbar' zu sein. *Burger.*

Philologische Rundschau No. 44 (28. Oktober).

Recensionen: S. 1377—1379. **Fr. Schubert,** Eine neue Handschrift der Orphischen Argonautika = Wiener Akademie 1881 XCVIII S. 449—485. Inhaltsangabe von *Sitzler.* — S. 1379—1383. **Archimedis** opera . . . vertit notisque illustravit J. L. Heiberg. Leipzig Teubner 1880—81. I—III. 'Der Herausgeber hat die gehegten Hoffnungen in vollem Maße erfüllt. *Menge.* — S. 1383 bis 1388. **Plutarque,** Vie de Cicéron par Ch. Graux. Paris, Hachette 1882. 'Die sprachlichen Noten genügen nur mäßigen Ansprüchen'; eingehender werden die Lesarten des Matr. besprochen von *C. Steymann*[1]). — S. 1388 f. **Thiele,** Uebersetzungen aus Ovid. Progr. d. Gymn. z. Sondershausen 1882. 'Wir bitten den Verf., uns recht bald wieder mit derartigen Früchten süßer Muße (!) beglücken zu wollen.' *O. Güthling.* — S. 1389—1392. **Nic. Rob. af Ursin,** De castris Hygini qui fertur quaestiones. Helsingfors 1881. Verf. 'ist redlich, wenn auch nicht glücklich, bemüht gewesen, schwierige Fragen zu lösen.' *A. Gemoll.* — S. 1392—94. **Schmitz,** Quellenkunde der römischen Geschichte bis auf Paulus Diac. Gütersloh 1881. 'Eine ungeschickte, völlig wertlose Kompilation.' *Herman Haupt.* — S. 1394—96. **Weissschuh,** Religion, Charakter u. Sitte der Deutschen nach der Germania des Tacitus. Progr. von Leisnig 1882. 'Populär, doch sachgemäss, aber etwas flüchtig.' *Jos. Schlüter.* — S. 1396—1402. **O. A. Ellissen,** der Senat im Oströmischen Reiche. Göttingen, Peppmüller 1881. 'Fleißig und umsichtig, der Stil könnte gefeilter sein.' *J. V. Sarrazin.* — S. 1402—1403. **Eichner,** Über die Partikel

[1]) Rezensent spricht S. 1384 unt. von Graux wie von einem noch Lebenden. Derselbe ist aber zu Anfang dieses Jahres bereits verstorben; vgl. Phil. Wochenschrift No. 3 S. 82 und No. 23 S. 713.

ὥστε. Progr. von Gleiwitz 1882. 'Nicht frei von sachlichen Irrtümern.' *Fr. Holzweissig.* — S. 1404—1408. **C. C. Hense**, Lateinische Stilistik. Parchim 1881. 'Die Regeln sind präcis gefaßt; die Korrektheit in Auswahl und Verdeutschung der Beispiele vielfach mustergültig.' *J. H. Schmalz.*

Philologische Rundschau No. 45 (4. November).

Recensionen: S. 1409—1412. **M. Hecht**, Quaestiones Homericae. Diss. in. Königsberg. 'Empfiehlt sich durch gefällige Anspruchslosigkeit.' *F. Holzweissig.* — S. 1412 f. **Aem. Doberentz**, De scholiis in Thucydidem quaestiones novae. Progr. v. Magdeburg 1881. 'Von recht geringem Wert.' *P. Egenolff.* — S. 1413 bis 1418. **Platonis** de antiquissima philosophia testimonia . . . von A. J. af Sillén. Upsala 1880. 'Beachtenswerte Arbeit.' *G. Teichmüller.* — S. 1418—1422. **A. Matthias**, De lituris et correctionibus quae inveniuntur in Xenophontis Anab. codice C (Parisino 1640). Progr. v. Bochum 1882. Dem Gesamtresultate wird man unbedingt zustimmen dürfen. *W. Vollbrecht.* — S. 1422 bis 1425. **J. Degenhart**, Kritisch-exegetische Bemerkungen zu Ciceros Schrift de natura deorum. Progr. von Aschaffenburg 1881. Die Fragen sind meistens nicht durch D. erledigt. *P. Schwenke.* S. 1425—1428. **A. Schaefer**, Abriß der griechischen und römischen Quellenkunde. I. Griechische Geschichte. 3. Aufl. Leipzig, Teubner 1882. Der Wert des Abrisses wird anerkannt und einige Wünsche hinzugefügt. *E. Bachof.* — S. 1428—32. **L. Lange**, De diebus ineundo consulatui sollemnibus interregnorum causa mutatis. Leipzig, Edelmann 1882. 'Die höchst interessante Schrift bildet eine Replik auf Ungers Stadtaera'. *H. Haupt.* — S. 1432—36. **W. Deecke** u. **C. Pauli**, Etruskische Forsch. u. Stud. III. C. Pauli, die etruskischen Zahlwörter. Stuttgart, Heitz 1882. 'Die Schrift ist von prinzipieller Bedeutung im gegenwärtigen Augenblick', wo wieder ein Wendepunkt in der Etruskologie eingetreten zu sein scheint. *H. Schaefer.* — S. 1436—40. **A. Heller**, Geschichte der Physik. I. Von Aristoteles bis Galilei. Stuttgart, Enke 1882. 'Der Abschnitt über Plato ist wohl einer der besten des Buches; das Exposé über Aristoteles ist das Ergebnis einer pietätvollen Beschäftigung mit dem Stagiriten'. *S. Günther.*

Philologische Rundschau 1882, No. 46 (11. November).

Recensionen: S. 1441—1446. **Bened. Niese**, die Entwickelung der homerischen Poesie. Berlin, Weidmann 1882. Der Nachweis von Niese 'scheint weder im ganzen noch im einzelnen stichhaltig'; 'besser als die philologischen sind die historischen Partien des Buches'. *A. Gemoll.* — S. 1446—1447. **Aut. Zingerle**, Zu den Persius-Scholien = Wiener Akademie. XCVII. Bd 3. Hft. Wien 1881. 'Beachtenswert'. *E. Kurz.* — S. 1447 —1449. **C. Sallusti** Crispi de Catilinae coniuratione liber. Für d. Schulgebrauch erklärt von J. H. Schmalz. Gotha, Perthes 1882. 'Das Princip verdient Anerkennung; die Noten sind vortrefflich.' *E. Krah.* — S. 1449—1451. **O. E. Hartmann**, der römische Kalender. Her. von L. Lange. Leipzig, Teubner 1882. Dem Herausgeber ist für die Mühe zu danken, daß er diese Geschichte der Entwicklung des röm. Kalenders publiziert hat. *E. Lübbert.* — S. 1451—1456. **Tres canones harmonici.** Ed. Ad. Stamm. Berlin, Weidmann 1881. 'Die Darstellung des Textes ist sehr sorgfältig', auch sonst ist die Schrift umsichtig und lehrreich, nur cap. III ist schwach. *Felix Voigt.* — S. 1457—1472. **A. Cartault**, La Trière Athénienne. Paris, Thorin 1881. *A. Breusing* giebt ein sehr ausführliches Referat, dem gelegentlich eigene Bemerkungen eingefügt sind. Er schließt seine Besprechung folgendermaßen: 'Man sagt zum Lobe des Buches viel zu wenig, wenn man es unter allen, die denselben Gegenstand behandeln, als das weitaus vollständigste und als das beste bezeichnet' (S. 1472).

Revue critique 1882 No. 39 (25. September).

Recensionen: S. 234—236. **J. von Arnim**, De prologorum Euripideorum arte et interpolatione. Diss. in Greifswald 1882. Arnims Auffassung der Bedeutung der Monologe wird gebilligt, nicht so die Kritik der Klinkenbergischen Dissertation des nämlichen Titels. *Theod. Reinach.* — S. 236—238. **Albert Martin**, Le manuscrit d'Isocrate d'Urbinas CXI de la Vaticane. Paris, Thorin 1881. 'Gewissenhaft und methodisch.' *A. Jacob.* — S. 238 f. **Héron de Villefosse et Thédenat**, Cachets d'oculisses romains. I. Paris 1882. Das große Verdienst des Werkes beruht auf der Sammlung von vielen Einzelheiten.' *R. Cagnat.* — S. 239—241. **Mary Lafon**, Histoire littéraire du midi de la France. Paris, Reinwald 1882 (p. 1 ff.: Gaule et Rome.) 'Unbrauchbar und fehlerhaft'. *P. M.*

Revue critique 1882 No. 40 (2. October).

Recensionen: S. 261—265. **Richard Engelmann**, Beiträge zu Euripides. I. Alkmene. Progr. v. Friedr. Gymn. Berlin 1882. 'Die Beweisführung erscheint überzeugend.' *Th. Reinach.* — S. 265 f. **Arn. Schaefer**, Abriß der Quellenkunde. I. Griechische Geschichte bis auf Polybios. 3. Aufl. Leipzig, Teubner 1882. 'Sehr nützliches und bequemes Hülfsmittel für diejenigen, welche sich mit griechischer Geschichte beschäftigen'. *A. Martin.*

Nachrichten über Versammlungen.

Berichte*) über die Sitzungen der **Académie des inscriptions** et **belles-lettres**. Revue critique No. 39 S. 252 u. No. 40 S. 276

1. (1. Sept.). Herr Robert setzt seine Vorlesung über Gondovald und dessen Münzprägung im Namen des byzantinischen Kaisers Mauritius Tiberius im südlichen Frankreich fort.

2. (8. Sept.). Für Herrn Robert beendigt Delaunay die am 1. Sept. weitergeführte Vorlesung über Gondovald. Gegen Roberts Auffassung macht Herr Deloche mehrere Einwendungen, die in 3 besonderen Thesen gipfeln. 1. Die beträchtlichen Hilfsquellen Gondovalds bekunden die Unterstützung durch Byzanz. 2. Gondovald nahm für sich die Herrschaft an Stelle der Merovinger in Anspruch und ließ demzufolge auch Münzen schlagen. 3. Nur aus der wirklichen Besetzung der Provence durch Gondovald erklärt sich die Masse der mit dem Namen des Mauritius Tiberius vorkommenden Münzen, nicht aber aus der damals schon in starkem Abnehmen begriffenen Gewohnheit der Merovinger, byzantinische Münzen nachzuahmen.

Bericht über die Sitzung der **Académie des inscriptions et belles-lettres** vom 15. September 1882. Rev. crit. No. 41 S. 300.

Herr Delaunay las die Denkschrift von Amélineau über den Papyrus gnostique de Bruce. Derselbe befindet sich zu Oxford, ist in koptischer Sprache geschrieben und nur teilweise zu lesen. Amélineau hat darin einen 'Livre des gnoses invisibles'

*) Die folgenden Berichte gehen den in Phil. W. III No. 1 26—28 gegebenen voran. Für diese infolge des Wechsels der Druckerei entstandene Störung der Ordnung bitten wir um Nachsicht. D. Red.

und ein anderes Werk über den 'grand Logos' wiedererkannt. Clemens Alex. scheint beide gekannt zu haben, sodaß sie spätestens um die Mitte des 2. Jahrh. n. Chr. geschrieben sein müssen.

Herr Dieulafoy setzt seine Mitteilungen über das Denkmal zu Murghâb in Persien, Grab der Mutter des Salomon, fort. Er hält das Monument für das Grabmal der Mandane. Die Lage des alten Pasargadae müsse man anders bestimmen; man muß es bei Fessa, südöstlich von Persepolis suchen.

Bericht über die Sitzung der **Académie des inscriptions et belles-lettres** vom 22. September 1882 nach Revue crit. No. 42 S. 319 f.

Herr Oppert beginnt einen Vortrag über le prétendu tombeau de Cyrus. Das Denkmal zu Murghâb nördlich von Persepolis, über welches der Ingenieur Dieulafoy 2 Mitteilungen an die Akademie hat gelangen lassen (p. o.), braucht nach der Inschrift nicht das Grab des Cyrus zu sein; dieselbe bestätigt nur, daß es auf Befehl des Cyrus errichtet sei. Die Form des Grabes läßt vielmehr auf eine weibliche Person schließen, und die dortigen Bewohner haben daher in gewissem Sinne Recht, wenn sie der Stelle die Bezeichnung „Grabmal der Mutter des Salomon" gegeben haben. Doch auch Dieulafoy hat Unrecht, wenn er es für das Grabmal der Mandane hält; eher darf man an die Gattin des Cyrus Cassandane denken. Später wird Opp. über die Lage des alten Pasargadae sprechen und zeigen, daß diese Stadt nicht an der Stelle des heutigen Murghâb gelegen haben kann.

Herr Maspero berichtet über die unter seiner Leitung in Ägypten im letzten Jahre vorgenommenen Ausgrabungen. Es sind dies Pyramiden im Süden von Gizeh, bei Kafrlitch, Meydoun und der Nachbarschaft. Auch im alten Theben sind einige wertvolle Stücke gefunden worden, so ein sehr schöner Sarkophag der Königin Nitocris aus der 26. Dynastie, der mit vielen Hieroglyphen besetzt ist. Unter den für die Geschichte wichtigen Dokumenten erwähnt er besonders die Protokolle in den Königsgräbern, welche den Schluß erlauben, daß die Könige wenigstens noch bis zum Moment ihrer Beisetzung als thatsächlich regierend gedacht wurden. — Bei der Entdeckung der Reste einer christlichen Kirche auf der Insel Philoe sind Steine eines alten Isistempels der Insel zum Vorschein gekommen. — Die Ausgrabungen, welche in Alexandrien vorgenommen wurden, ergaben kein Resultat.

Sitzung der **Académie des inscriptions et belles-lettres** am 29. September. Nach der Revue critique No. 43 S 339 f.

Herr Oppert spricht, wie er schon angekündigt, über die Lage des alten Pasargadae. Dasselbe kann nicht bei Murghâb gelegen haben; vielmehr muß man es nach den Bemerkungen der alten Historiker über Alexanders Rückzug aus Indien durchaus südöstlich von Persepolis (Istâkhr) ansetzen. — Herr Germain teilt der Akademie ein Kapitel seiner noch nicht publizierten Histoire de l'Université de Montpellier, besonders die theologische Fakultät betreffend, mit.

Nachrichten über wichtigere Entdeckungen.

In der Sitzung des Archaeological Institute in London vom 7. Dez. wurde die von Herrn W. P. Watkin eingesandte Photographie eines im Juli in Longwood bei Huddersfield gefundenen römischen Altars mit folgender Inschrift vorgelegt:

DEO S(ancto) **BRIGANT**(vm) **ET**
N(vmini) **AVG**(vsti) **T**(itvs) **AVR**(elivs)
QVINTVS D(ecreto) **D**(ecvrionvm)
P(osvit) **ET S**(vsceptvm) **S**(olvit).

Es wird hier zum erstenmale von einer männlichen Gottheit als Numen eines Volksstammes gesprochen.

Personalien.

Professor **Moriz Heyne** zu Basel hat einen Ruf als Professor für deutsche Litteratur an die Universität Göttingen erhalten.

Dr. **Karl Waldemar Meyer** ist als Direktor des Leibniz-Realgymnasiums zu Hannover bestätigt worden.

Dem Direktor der Provinzial-Kunst- und Gewerbeschule **H. A. Kühn** zu Breslau und dem Bibliothekar Dr. **Oesterley** daselbst ist das Prädikat Professor beigelegt worden.

Am Luisenstädtischen Gymnasium zu Berlin ist der o. L. Dr. **Richard Rödiger** und am Gymnasium zu Hohenstein der o. L. **Szelinski** zum Oberlehrern ernannt worden.

In Halle starb am 20 Dzbr. v. J. Dr. **Wilh. Herbst**. Derselbe war geboren zu Wetzlar im J. 1825 am 8. Novbr., studierte seit 1844 in Bonn und Berlin, war 1850 Lehrer am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Köln, 1851 in Dresden am sogen. Blochmann'schen Institute, 1854 Oberlehrer in Elberfeld, 1858 in Cleve, 1859 Direktor daselbst, 1860 am Friedrich-Wilhelms-Gymnastum in Köln, 1865 in Bielefeld, 1867 Probst und Direktor des Klosters U. L. Fr. zu Magdeburg, 1873 Rektor in Schulpforte bis 1876. Nachdem er diese Stellung wegen zunehmender Augenschwäche niedergelegt hatte, lebte er in Halle, woselbst er an der Universität eine außerordentliche Professur der Paedagogik bekleidete. — Er schrieb: das klassische Altertum und die Gegenwart (1852), zur Politik Spartas während des Peloponnesischen Krieges (1859), Quellenbuch zur alten Geschichte, Historisches Hilfsbuch, Enzyklopädie der neueren Geschichte. Zuletzt war er besonders mit litterarisch-historischen Arbeiten beschäftigt, wie seine 1872. 1876 in 2 Bänden erschienene Biographie von **J. H. Voss** beweist.

Professor **C. P. Newton** hat einen Kursus von fünf Vorlesungen am University College in London über „Griechische Mythen in alten Kunstwerken" eröffnet, dem ein zweiter über „Die kunstgewerbliche Technik der Griechen und Römer" folgen soll.

Aus Paris wird die Gründung einer neuen Specialschule gemeldet, der École du Louvre, welche mit Zuhülfenahme der reichen archäologischen Schätze dieses Museums vorzugsweise orientalische Studien pflegen wird. Die Professoren sind Herr **Alexander Bertrand**, Herr **Pierret**, Conservateur der ägyptischen Abteilung im Louvre, Herr **Revillout**, ebenfalls Ägyptologe, Herr **Ledrain**, welcher bei der Abteilung der orientalischen Antiquitäten angestellt ist, und Herr **Ravaisson**, welchem die griechischen und römischen Altertümer anvertraut sind. Herr **Bertrand** beabsichtigt einen Kursus über römisch-gallische Archäologie, die übrigen Herren werden nach ihren besonderen Specialitäten ägyptische Altertumskunde, demotische Sprache, semitische Epigraphie, assyrische Archäologie behandeln. Diese neuen Kurse sollen staatlicherseits reicher subventioniert sein als die Mehrzahl der anderen Lehrfächer des höheren Unterrichts.

Ankündigungen neuer Werke.

Die Clarendon Press in Oxford kündet eine neue Auflage von Liddell & Scott's Greek Dictionary an; es ist die siebente, welche sorgfältig von Prof. ***Gildersleeve*** in Hopkin's University und Prof. ***Goodwin*** in Cambridge (U. St.) revidiert ist. Sie erscheint gleichzeitig auch bei Harper's in Newyork.

Bibliographie.

Collard, Trois Universités Allemandes considérées au point de vue de l'enseignement de la philologie classique. Strasbourg, Bonn et Leipzig, Louvain, Peeters. (8. XXIII, 355 p.) 5 M.

Dictionnaire des antiquités grecques et romaines d'après les textes et les monuments, contenant l'explication des termes, qui se rapportent aux mœurs, aux institutions, à la religion, aux arts, aux sciences etc., et en général à la vie publique et privée des anciens. Ouvrage rédigé par une société d'écrivains spéciaux, d'archéologues et de professeurs, sous la direction de Ch. Daremberg et Edm. Saglio, avec 3000 fig. d'après l'antique dessinées par P. Sellier et gravées par M. Rapine. 8. fascicule (Cho-Cir). (4. à 2 col., p. 1121 à 1200.) Paris, Hachette et C. 5 fr.

Dorville, G., Étude de la langue latine. Classe de cinquième. Thèmes oraux et thèmes-biographies sur la syntaxe complète, avec vocabulaire, d'après les principes de la grammaire comparative. (12. VIII, 109 p.) Paris, P. Dupont.

Duncker, Max, Geschichte des Altertums. 7. Bd. M. e. ausführl. Register üb. Bd. I—VII. 3.—5. Aufl. (gr. 8. VII, 496 S.) Leipzig, Duncker & Humblot. 9 M. 80, geb. 11 M. 80, cplt. 74 M.

Duruy, V., Histoire des Romains depuis les temps les plus reculés jusqu'à l'invasion des barbares; T. 5. (Hadrien, Antonin, Marc-Aurèle et la Société romaine dans le Haut-Empire.) (4. 819 p., 3 cartes, 4 planches en couleur et 442 grav.) Paris, Hachette et C. 25 fr.

Engelmann, Wilh., bibliotheca scriptorum classicorum. 8. Aufl., umfassend die Litteratur von 1700 bis 1878, neu bearb. v. E. Preuss. 2. Abth.: Scriptores latini. (gr. 8. IV, 771 S.) Leipzig, Engelmann, 16 M.; Schrbpap. 20 M. (cplt.: 36 M.; Schrbpap. 46 M.)

Fénelon, Lettre à l'Académie française sur la grammaire, la rhétorique, la poétique et l'histoire. Suivie du Memoire sur les occupations de l'Académie, du Discours de réception et de la correspondance entre Lamotte et Fénelon sur les anciens. Nouvelle édition classique, accompagnée de notes philosophiques et historiques par M. A. Mazure. (12. 144 p.) Paris, Ve. Belin et fils. cart. 2 fr.

Kalender für bayerische Gymnasial-Lehrer auf das Schuljahr 1882—1883. Bearb. v. F. J. Hildenbrand. 1. Jahrg. Mit der Schulordng., den Disciplinarsatzgn. v. J. 1874 u. dem rev. Schulbücherverzeichnisse. (12. III, 104 S.) Miltenberg, Halbrg. geb. 1 M. 40.

Krieg, Cornelius, Grundriss d. römischen Altertümer. M. e. Überblick üb. d. röm. Litteraturgeschichte. Ein Lehrb. f. Studierende der oberen Gymnasialklassen u. f. Lehramtskandidaten. 2., völlig umgearb. u. verm. Aufl. Mit 64 (eingedr. Holzschn.) Illustr. u. (lith.) Stadtplan. (gr. 8. XV, 370 S.) Freiburg i/Br, Herder. 4 M.; geb. 6 M.

Lebaigue, C., Choix gradué de versions latines à l'usage des classes supérieures et des aspirants au baccalauréat; textes. 2. édition. (12, 124 p.) Paris, Belin et fils.

— Choix gradué de versions latines à l'usage des classes supérieures et des aspirants au baccalauréat. Textes et traductions. (12. 296 p.) Paris, Belin et fils.

Lysias, ausgewählte Reden. Für den Schulgebrauch erklärt von Herm. Frohberger. Kleinere Ausg. 1. Hft. 2. Aufl., besorgt v. Gust. Gebauer. (gr. 8. IV, 180 S.) Leipzig, Teubner. 1 M. 50.

Maunoury, A. F., Epitome de Cæsaribus. Editio quarta. (18. 144 p.) Paris, Poussielgue frères. 1 fr.

Merguet, H., Lexikon zu den Reden d. Cicero m. Angabe sämmtlicher Stellen. 3. Bd. 21—23. Lfg. (hoch 4. III u. S. 721—852.) Jena, Fischer. à 2 M. (I—III.: 129 M.

Meurer, H., griechisches Lesebuch m. Vokabular. 1. Tl.: Für Unter-Tertia. (gr. 8. IV, 187 S.) Leipzig, Teubner. 1 M. 60

Parnajon, F. de, Exercices sur l'abrégé de grammaire grecque. 4. édition. (12. IV, 260 p.) Paris, Hachette et Ce. 1 fr. 50.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

ERSCHEINT JEDEN SONNABEND.

ABONNEMENTS NEHMEN ALLE BUCHHANDLUNGEN & POSTÄMTER ENTGEGEN.

PREIS VIERTELJÄHRLICH 6 MARK.

UNTER MITWIRKUNG VON

GEORG ANDRESEN UND HERMANN HELLER

HERAUSGEGEBEN VON

WILHELM HIRSCHFELDER.

INSERATE WERDEN VON ALLEN INSERTIONS-ANSTALTEN UND BUCHHANDLUNGEN ANGENOMMEN.

PREIS DER DREIGESPALTENEN PETITZEILE 30 PFENNIG.

3. JAHRGANG. 20. JANUAR. 1883. № 3.

INHALT:

Recensionen und Anzeigen.

Carl Neumann. Geschichte Roms während des Verfalles der Republik. Vom Zeitalter des Scipio Aemilianus bis zu Sulla's Tode. Aus dem Nachlasse herausgegeben von Dr. E. Gothein. Breslau, W. Koebner 1881. IV. 623 S. 8. M. 12.

Der verstorbene Breslauer Historiker Professor Neumann pflegte seine Collegienhefte bis auf Einzelheiten hin auszuarbeiten, trotzdem er sich beim Vortrag nie des geringsten Hülfsmittels bediente. Es gab dieses seinem Vortrage etwas Frisches, Ursprüngliches, ohne daß die Gründlichkeit darunter litt.

Diese Eigenschaften sind es aber auch, welche in manchen seiner Schüler den Wunsch rege gemacht haben, es möchten einige seiner so trefflich durchgearbeiteten Vortragscyklen dem Druck übergeben werden. Das vorstehende Buch bietet auf Grund des im Wintersemester 1869/70 ausgearbeiteten, beziehungsweise gelesenen Collegs eine Geschichte Roms während des Verfalles der Republik, vom Zeitalter des Scipio Aemilianus bis zu Sullas Tode. Ergänzungen aus einer späteren Fortsetzung bis zu Caesars Consulat wurden hinzugefügt. — Trotz des nicht geringen Materials, was uns über diese Epoche der Geschichte vorliegt, ist doch von einer historischen Sicherheit bei den allerwenigsten Dingen die Rede. Es beruht auf Vermutungen, in wie weit die agrarischen Reformen den einzelnen Bevölkerungsklassen Italiens förderlich, in wie weit sie die Bundesgenossen benachteiligte. Über die Ausdehnung der lex iudiciaria, ja über die Fassung derselben steht nichts Definitives fest. Die Handlungen der wichtigsten Persönlichkeiten und nun gar die Charaktere selbst sind durch die meist überaus parteiischen Aussprüche Ciceros und der von ihm citierten Persönlichkeiten oft bis zur Unkenntlichkeit verdreht worden. Der Abfall Carbos von den Optimaten, seine Anklage durch den 21 jährigen Streber, den später berühmt gewordenen Redner L. Licinius Crassus, die Parteinahme so ausgezeichneter Männer wie P. Cornelius Scipio, C. Mucius Scaevola u. a. für die agrarische Reform, die Parteiungen zur Zeit des M. Livius Drusus, der plötzliche Umschlag in der politischen Stellung des P. Sulpicius Rufus, das sind Punkte, welche jedem tiefer eindringenden mehr Rätselhaftes, als historisch Sicheres zu enthalten scheinen werden. Bei einer solchen Sachlage ist es erwünscht, daß abgesehen von gründlichen Spezialuntersuchungen von verschiedener Seite Versuche gemacht werden durch eine eingehende Gesammtdarstellung alle in Frage kommenden Controversen im Zusammenhang zu lösen.

Somit können wir Neumanns anziehende Schilderung jener Epoche freudig begrüßen; sie ist in ihrer Eigenart auch neben Nitsch', Mommsens, Langes und Ihnes Darstellungen wertvoll.

Sehr ausführlich (1—103) schildert N. zu Anfang die Ursachen des Verfalles der Republik.

Durch eine Betrachtung der verschiedenen Teile der Staatsverwaltung wird gezeigt, wie trotz der kolossalen Veränderungen, welche eingetreten waren durch die Umbildung Roms aus einer Beherrscherin von Mittelitalien zu einem Weltreiche, die Einrichtungen dieselben geblieben oder in einseitigem oligarchischen Parteiinteresse verändert worden waren. Die Ausbeutung von Provinzialen und Bundesgenossen war der Fluch Roms, der dann auch zum Unheil mancher Klassen des römischen Volkes, vor allem zum Verderb des Pöbels, zum Ruin des freien Bauernstandes, zur allgemeinen Entsittlichung führte.

Die nun folgende Schilderung der Gracchischen Unruhen hat manche Vorzüge vor andern voraus.

Sie betont mit Recht nicht zu sehr das revolutionäre Element in dem Auftreten der Gracchen, versucht die mannigfachen Beziehungen ihrer Reformen zu bereits vorhandenen Forderungen, Wünschen oder Ideen gemäßigter Männer der römischen Aristokratie aufzudecken, und zeigt wie die gefeiertsten Männer der aristokratischen Partei in unmännlicher Resignation einem feigen ‚laisser faire, laisser aller' das Wort geredet haben. Was die Zeichnung der Charaktere der beiden Gracchen anbetrifft, so ist hervorzuheben, daß Tiberius Gracchus bei N. weniger als der etwas sentimentale, schwächliche, den Konsequenzen seines Handelns kaum bewußte Jüngling, oder gar als Träumer (Mommsen r. G. II, 112) erscheint. — Zwar heißt S. 226 Tiberius auch einmal „eine stille und ernste Natur", glücklicherweise merkt man aber in Neumanns Schilderung über die Absetzung des Octavius und die ferneren Anträge des Tiberius nichts weiter von dem schlaffen und unmännlichen Wesen, welches diesem kühnen Staatsmanne angedichtet ist.

Dem entsprechend ist auch der Gegensatz zwischen Tiberius und Gaius Gracchus bei Neumann (226) nicht so zugespitzt wie bei Mommsen. Gaius ist (Cic. pro Font. 13,29) zwar auch nach ihm der größere Redner, er ist leidenschaftlicher und als er sich entschlossen hatte das Werk in die Hand zu nehmen, erfolgte planvoll „Angriff auf Angriff" im Gegensatz zu Tiberius, der mit seinen Anträgen mehrfach den augenblicklichen Verhältnissen Rechnung zu tragen hatte. Keineswegs aber ist er bei Neumann (vergl. S. 226) an Talent und Charakter dem Tiberius entschieden überlegen (Mommsen r. G. II, 105). Ja Neumann kann sich des Gedankens nicht erwehren, daß die Leidenschaftlichkeit, der Haß in Gaius vor allem den einen Gedanken „die Gegner zu vernichten" groß gezogen und damit natürlich Ursache des eigenen Sturzes gewesen ist.

Merkwürdig nur ist, daß auch Neumann es ignoriert, daß die Bestrebungen des älteren Gracchus, wie sie von Plutarch dargestellt werden, abgesehen von dem verhängnisvollen Versuch die italischen Bundesgenossen in die Bürgerschaft aufzunehmen, alle wesentlichen Teile der späteren Reformen des Gaius schon enthalten.

Und mehr noch wundert mich, daß er die geringe Meinung, welche unsere alten Quellen, wie die neueren Interpreten von der Energie und der Thatkraft des älteren Gracchus hegen, nicht auf das Kolorit der Quellen zurückgeführt hat. — Offenbar geht vieles direkt oder indirekt auf Fannius zurück, jenen Freund des älteren Gracchus, der in Gaius zweitem Tribunat die Sache der Gracchen verließ.

Ein solcher Mann mußte bestrebt sein dem Tiberius in milderem Lichte, den Gaius als Ultrarevolutionär hinzustellen.

Vielfältig bietet Neumanns Auffassung der einzelnen Gesetze der Gracchen beachtenswerte orginelle Erklärungsversuche. So erwähne ich Neumanns Urteil über die lex frumentaria S. 237. „Ohne Frage sind diese Getreidespenden für Rom ein furchtbares Unglück gewesen, nicht bloß für das Volk, das sie empfing, sondern hauptsächlich für den italienischen Ackerbau, den sie ruinierten, indem sie ihm den Hauptabsatzmarkt, den der Hauptstadt, völlig verdarben. — — — Aber man thut sehr unrecht, wenn man Gracchus dafür verantwortlich macht; er hat die Getreidespenden nicht eingeführt, sondern nur geregelt."

Auch die (später zurückgezogene) Rogation de abactis, die M. Octavius von der Bekleidung anderer Ämter ausschließen sollte, sieht Neumann (S. 234) wohl mit Recht nicht als Akt der Rache an, sondern sie hat nach ihm mehr theoretischen Wert, „eine moralische Bedeutung". Es sollte hierdurch „dem Andenken Tibers eine glänzende Genugthuung gewährt werden".

Bei der Schilderung der dann folgenden Reaktionszeit verdient hervorgehoben zu werden, daß Neumann Mommsens Erklärung der lex Thoria bei Cic. Brut. 36, 136 als sprachwidrig verwirft. Er kehrt zu der früheren Annahme zurück, daß das Fragment der lex agraria vom Jahre 111 als lex Thoria zu fassen sei. Das letztere wird zwar nicht haltbar sein, vgl. Madvig Verf. und Verwaltung des Römischen Staats II, 330, A. 2, wohl aber ist festzuhalten, daß Appian b. c. 1, 27 eine Verwechslung vorliegt.

Manche der kriegerischen Ereignisse, welche die letzten Jahrzehnte des zweiten Jahrhunderts ausfüllten, werden im III. Kapitel besprochen. Besonders beachtenswert ist der geographische Exkurs über Herkunft und Heimat der Teutonen und der Cimbern. Neumann führt den Beweis (S. 285), daß die Cimbern nie auf der sogenannten cimbrischen Halbinsel gewohnt haben und daß „die Bezeichnung der letzteren mit dem Namen des cimbrischen Chersones eine bloße geographische Fiktion" (des Ptolemäus) ist. Er verlegt ihre Wohnsitze an die Nordseeküste, etwa in die Gegend des heutigen Ostfrieslands und Oldenburgs und hält sie nicht für Kelten, sondern für Germanen, d. h. soweit er hier zu einer genügenden Sicherheit gelangen zu können glaubt. Auch verdienen besondere Beachtung die chronologischen Untersuchungen über die Ereignisse des jugurthinischen Krieges bez. das Urteil über Sallust (S. 338), die Schilderung der diplomatischen Mission Sulla's am Hofe des Bocchus, die Behandlung des Cimbernkrieges 102—101 und die feinen Bemerkungen über die ersten Anfänge eines persönlichen Gegensatzes zwischen Marius und Sulla (S. 377). — Aus den beiden letzten Kapiteln (die Vorgänge in Rom bis zum Ende des Bundesgenossenkrieges und die Zeit des ersten Bürgerkrieges) hebe ich vor allem folgendes hervor: S. 392 eine scharfe Gegenüberstellung der beiden Aristokratentypen des Rutilius und des Scaurus, die Schilderung der Vorgänge in Rom bis zur Rückberufung des Q. Caecilius Metellus Numidicus (432), die Charakteristiken von Männern wie Q. Mucius Scaevola, L. Licinius Crassus, M. Antonius, vor allem aber des M. Livius Drusus. Die Persönlichkeit des letzteren faßt Neumann völlig abweichend von anderen Historikern auf. Gegenüber Mommsen und Lange sieht er in Drusus nicht jenen „echten Aristokraten", von strenger Moral und hohem Ernste, sondern vielmehr einen dünkel- und junkerhaften Streber, voller Selbstüberschätzung, unproduktiv an politischen Ideen" (S. 455). Es muß hier allerdings misbilligt werden, daß Neumann die Farben zu seinem Bilde des Drusus keineswegs nur aus lauteren Quellen zusammengestellt hat. Dio Cassius, Aurelius Victor, Florus u. a. werden als Zeugen citiert. Aber leugnen läßt sich nicht, daß Neumann auch mit Geschick die Einzelheiten der politischen Aktion des Drusus nach dieser Richtung hin zu deuten versteht. — Nur in Bezug auf den Antrag des Drusus, den Bundesgenossen das Bürgerrecht zu erteilen, vermag auch Neumann noch nicht eine wirklich befriedigende Deutung zu geben. — Und doch ist dieses gerade der Punkt, auf den alles ankommt. War dieser Antrag diktiert von dem hochherzigen und weitsichtigen Gedanken, daß das, was die nächsten Jahre herbei-

geführt haben, auf gütlichem Wege, als freie Gabe der Aristokratie gewährt werden solle, so war Drusus sicherlich nicht jener hochmütige Junker, wie ihn Neumann (S. 455) nennt. War dies alles nur ein Köder, um mit Hülfe der Neubürger die Ritter und Demokraten niederzuwerfen, dann hat Neumann Recht. Der Wortlaut der bekannten Eidesformel (Neumann S. 468) spricht übrigens, wie ich gern gestehe, eher für als gegen Neumanns Auslegung.

Der Raum verbietet es auf die Argumentation des letzten Abschnittes näher einzugehen. Statt dessen stehe hier eine Bemerkung, welche sich mir mehr als einmal bei Neumanns Buch wie bei einigen anderen, dieselbe Epoche behandelnden Werken von Nitsch, Lange, Ihne aufgedrängt hat.

So anziehend auch die betreffenden Werke die wichtigeren Persönlichken von Tiberius Gracchus bis auf Sulla und ihre Versuche die Verfassung umzugestalten schildern, es fehlt an mehreren entscheidenden Punkten noch eine solche Sicherheit und Klarheit über die Entwickelung der Verfassung, wie sie unumgänglich notwendig ist, wenn man im Einzelnen über die Ideen, die Absichten und den Einfluß der maßgebenden Staatsmänner ein Urteil fällen will.

Vielleicht bin ich im Irrtum, wenn ich bei der Unzulänglichkeit des jetzigen Materials ein solches Ziel überhaupt noch für erreichbar halte.

Aber selbst dann wäre eine mehr staatsrechtliche Behandlung erfolgreicher als eine historisch-chronologische Darstellung, welche 5 oder 6 mal auf dieselbe Materie zurückzukommen gezwungen ist, ohne sie irgendwo befriedigend absolvieren zu können.

Solange noch gestritten wird, ob der Repetundenprozeß zu Gracchus Zeit Civil- oder Criminalprozeß war (vgl. Mommsen r. St. II, 1, 203), ob das album iudicum für alle Gerichte gültig war oder nicht (letzteres halte ich gegen Mommsen r. G. II, 114 und Madvig Verf. und Verw. d. r. Staates II, 218 A. 1 entschieden fest), in welchem Verhältnisse die einzelnen Gesetze des C. Gracchus über Bürgerrecht der Bundesgenossen, Ritterstand und Gerichte zu denen seiner Nachfolger gestanden haben, ist eine räsonnierende Betrachtung über die Pläne eines jeden, bei dieser Reformgesetzgebung beteiligten Staatsmanns ohne genügendes Fundament.

Auch die sullanische Verfassung kann in allen ihren Einzelheiten nicht so nebenbei in einem Exkurs abgethan werden.

Schließlich möge hier an Stelle der sonst wohl üblichen Sammlung von Versehen, Druckfehlern und dergl. eine Zurückweisung einiger jedenfalls zu beseitigender Behauptungen Neumanns folgen. S. 78. f. wird dem Senat die Meinung untergeschoben, daß er Macedonien und die kleinasiatischen Länder nach den Niederlagen des Philipps und Antiochus deshalb nicht incorporiert habe, weil „bei Zunahme der Provinzen einzelne Bürger eine Macht gewinnen mußten, welcher der Senat nicht mehr die Wage halten konnte.“ Das ist ein Argument nicht aus der Rats-, sondern aus der Kinderstube. —

Verkehrt ist es mit Liv. epit. 58 die iudicatio der triumviri agris dandis iudicandis adsignandis als einen späteren Zusatz-Antrag des Gracchus zu seiner lex agraria hinzustellen. Nicht allein können Livius Worte leicht anders erklärt werden — als Hervorhebung des Unterschiedes der gracchischen Triumviren vor ähnlichen Kommissionen — sondern es müßte Gracchus ein geradezu naiver Optimist gewesen sein, wenn er ein, das Staatswesen umgestaltendes Gesetz ohne diese Klausel erlassen hätte.

Daß speziell der sicilische Sklavenaufstand die agrarische Gesetzgebung und ihre beschleunigte Einbringung beeinflußt habe (155), ist entschieden in Abrede zu stellen. Das stimmt schon zeitlich nicht und ganz andere Ursachen kommen bei ihr in Betracht. Wichtiger als andere Rücksichten ist auch die militärische Seite der Reform, die Neumann völlig übergeht. Der bedenkliche Umstand, daß trotz der Vermehrung der Bürgerschaft durch cives sine suffragio und durch socii die Zahl der wehrfähigen römischen Bürger abnahm (mein Buch über altröm. Volksversamml. Abschn. VII.) und daneben das Hinschwinden des freien Bauernstandes gegenüber den Sklavenhorden in Italien selbst war jedenfalls von anderm Einfluß auf die Reformen als jene Sklavenerhebung in Sicilien. —

S. 157 wird von einer Licenz des Konsuls, occupiertes Land anzuweisen geredet, über die ebensowenig etwas überliefert ist, wie von der Theorie, daß die Patricier, da sie allein die Bürgergemeinde bildeten, allein ein Anrecht an die Benutzung des ager publicus hätten (vgl. altr. Volksr. S. 62 f.). Sicherlich mit Unrecht wird Cornelia für den Tod des Scipio Aemilianus verantwortlich gemacht.

Auch die Charakteristik Scipio's enthält viel Schiefes. Es wäre unbillig von dem gereiften Manne, eine begeisterte Zustimmung zu allen, auch den zum Theil recht radikalen Neuerungen des T. Gracchus zu verlangen.

S. 613 wird erwähnt, daß die neueingesetzten sullanischen Quästionen über viele Verbrechen entschieden hätten, die bisher von einem, durch den Praetor ernannten Einzelrichter abgeurteilt wurden. Welche das waren, bleibt wohl mit Recht im Dunkel. Auch wird Neumanns Darstellung S. 607 keineswegs dem liviaischen omne ius legum ferendarum ademit gerecht.

Manches hätte der Herausgeber zumal bei dem Umfange des Buches weglassen bez. kürzen können. Die Auseinandersetzung über die lex Servilia ist heutzutage, wo kein Mensch mit Neumann daran zweifelt, daß die lex Acilia fälschlich so genannt ist, überflüssig. Die breiten Exkurse über die Familien und Verwandtschaften einzelner Männer, namentlich der Gracchen, des Drusus (die noch dazu beide bedenkliche Fehler enthalten) hätten getilgt werden können. Weshalb den Censor M. Livius Drusus, der 111 v. Chr. starb, im Text mit Neumann noch 20 Jahre später leben lassen, wenn der Herausgeber auf die richtigere Angabe Lange's in der Note verweist? — Das ist Pietät am unrechten Orte.

Auch ein Index wird mit Recht bei einem solchen Buch vermißt.

Aber auch so wird sich das klar und anschaulich geschriebene, auf gründlichen originellen Studien beruhende Buch hoffentlich einen weiten Leserkreis erwerben, und weitere Kreise anregen, bei dieser hoch anziehenden Epoche der Weltgeschichte tiefer und mit eigenem Urteil einzudringen.

Nur ein universeller Geist kann alle Seiten und Charaktere dieses merkwürdigen Zersetzungsprozesses der republikanischen Ordnung erfassen, und wirklich begreifen, und ein solcher war Neumann. —

Zabern i. Els. Wilhelm Soltau.

Selections from Lucian, with Introductions and Notes, by **Charles Richard Williams**. Boston. John Allyn, Publisher. 1882. 1 D. 60 c.

In diesem Werke ist natürlich nichts Neues zu erwarten. Es enthält Vorwort, allgemeine Einleitung (über Lukians Leben, Stil, u. s. w.), ausgewählte Stücke (Somnium s. Vita L., Charon, Timon, Gallus, Icaromenippus, Dialogi deorum (7, 13, 19, 21) Dial. mar. (2, 3, 5, 12, 15), Dial. mort. (1, 2, 4, 10, 18, 20, 22, 25), Noten (mit besonderen Einleitungen zu den einzelnen Stücken). — Der Herausgeber scheint nicht unbelesen in der bezüglichen Litteratur zu sein; das Werk aber ist in vielen Beziehungen nicht zu loben. Es soll für diejenigen bestimmt sein, welche Lukian schnell lesen wollen; die Noten aber scheinen vielmehr für Anfänger geeignet zu sein. Man findet z. B. Char. 1 περιόψει οὖν με... πλανώμενον erklärt, und sogar Xen. Mem. 2, 7, 2 citiert, um diesen Gebrauch von περιορῶ zu erläutern! Man kann aus diesem Buche auch lernen, wo Mykenai und Taygetos lagen, wer Kyros der Große und Xerxes waren, und viele dergl. Dinge. Die Noten sind sehr zahlreich und nicht selten fehlerhaft. Zu Somn. 2 ἀλλὰ τοῦτον ἄγε καὶ δίδασκου heißt es: ἀλλά is often thus used to mark sudden transition. Hier ist aber ja kein Übergang (transition), sondern ein augenscheinlicher Gegensatz. — Ibid. 8 heißt es von Pheidias: „His masterpieces were the wonderful chryselephantine statues of colossal size of Athena and Zeus, the former overtopping all else on the Acropolis", etc. Also die Athena Parthenos mit der Promachos verwechselt! (Denn „overtopping" darf unter den Umständen durchaus nicht figürlich gebraucht werden). — Ibid 15 wird ἀγνοήσειν ἔμελλες durch „you expected (du erwartetest) to be ignorant of" übersetzt. Dies sind nur Beispiele aus den Noten zum ersten Stücke entnommen. Ähnliche Stellen finden sich in allen Teilen des Werkes. — In den Noten, auch wo elementare Dinge behandelt werden, begegnen viele Wiederholungen. Zu Char. 6 z. B., wird αὐτῇ Κασταλίᾳ (richtig) „Castalia and all" übersetzt; und überall wo αὐτός im Dat. in derselben Weise gebraucht wird (wie z. B., αὐτῇ κνίσῃ, αὐτῇ διαλεκτικῇ)) finden wir entweder eine Erklärung oder eine Übersetzung des Ausdrucks. —

Verfasser macht auch sehr oft aufmerksam auf die Witze des Lukian, als ob diese dem Leser nicht von selbst einleuchten sollten. — Der Stil ist, in den Einleitungen wie in den Noten, höchst gekünstelt, und man empfindet in fast jedem Satze ein Streben nach Zierlichkeit und Effekt, wodurch Verfasser natürlich nicht selten in Übertreibungen und zuweilen sogar in Irrtümer geraten ist. Sein Versuch, idiomatische Übersetzungen zu geben, führt bald zu einem allzu erhabenen Stil, bald zu der gewöhnlichsten Volkssprache.

Allen Wert aber dürfte Referent dem Buche nicht absprechen. Verfasser versucht gewissenhaft alle Schwierigkeiten zu beseitigen und alle Abweichungen vom reinen Atticismus hervorzuheben. Nachdem also die Fehler werden entfernt sein, wird man das Werk gut gebrauchen können.

Heimfried.

C. Iuli Caesaris Belli Gallici libri VII. Accessit A. Hirti liber octauus. Recensuit Alfred Holder. Freiburg i. B. und Tübingen 1882. Akademische Verlagsbuchhandlung von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). (VIII. 396 S. gr. 8.) 15,00 Mk.

(Schlufs).

Leider kann ich meine Bemerkungen über den kritischen Apparat der neuen Ausgabe noch nicht schließen. Der Herausgeber wendet in demselben zu möglichst genauer Wiedergabe des in den Handschriften Enthaltenen die verschiedenartigsten Mittel an: verschiedenartigen Druck, Klammern, Schraffierung, besondere Zeichen u. s. w., und man erkennt auch daraus, welche Sorgfalt er auf die Kollation und auch auf die Korrektur des Druckes verwandt hat. Leider hat er nicht die geringste Erklärung dieser Zeichen etc. gegeben, so daß man die Bedeutung derselben ahnen, zum Teil auch durch Vergleichung der früheren Ausgaben entziffern muß. Durch kursiven Druck einzelner Buchstaben z. B. scheint angedeutet zu werden, daß diese Buchstaben an die Stelle anderer, durch Radieren beseitigter, getreten sind. Dasselbe wird aber wahrscheinlich an anderen Stellen durch Schraffierung angedeutet, die bald über, bald unter den Buchstaben, bald oben und unten zugleich angebracht ist. Auch dadurch, daß einzelne Buchstaben eingeklammert und andere über dieselben gesetzt sind, scheint eine Änderung der ursprünglichen Lesart nach vorgenommener Rasur angedeutet zu sein. Diese letztere Art der Bezeichnung deutet jedenfalls an, daß die ursprüngliche Lesart noch zu erkennen ist. Manchmal findet man auch Bemerkungen, wie „in rasura A." Ob durch diese verschiedenartigen Andeutungen wirklich Verschiedenes bezeichnet werden soll, z. B. Änderungen durch die erste oder eine zweite Hand, oder was sonst, habe ich nicht enträtseln können. Ebenso weiß ich nicht, ob zwischen A^1 und A pr. oder zwischen A^2 und A corr. ein Unterschied sein soll. Recht wohl hätten dadurch, wie schon gesagt, Änderungen durch die erste oder zweite Hand bezeichnet werden können und diese Unterscheidung der verschiedenen Hände wäre in dem ganzen Buche nötig gewesen. Bei Holders Verfahren ist man sehr oft darüber in Zweifel. — Das Bestreben des Herausgebers ist unverkennbar gewesen, ein möglichst getreues Bild von den Handschriften A und B zu geben. Verschiedene Mittel sind außer den schon erwähnten noch in Anwendung gekommen, und der Druck des Buches muß außerordentliche Schwierigkeiten bereitet haben. Für diese Sorgfalt verdient der Herausgeber großen Dank; nur hätte er eine Erklärung für alle irgendwie zweifelhaften Bezeichnungsweisen geben sollen. Und zweifelhaft ist außer dem Angeführten noch manches. Ich verstehe z. B. auch nicht, weshalb die bekannte Abkürzung für prae (p̱) so oft (vielleicht stets?) angegeben ist. Unmöglich kann H. beabsichtigt haben, alle Abkürzungen der Handschriften anzugeben; warum wird nun prae so bevorzugt? An Knappheit hat der Apparat dadurch wirklich nicht gewonnen. Er hätte aber sehr gewinnen können, wenn so manche Eigentümlichkeiten der Handschriften, so manches, was regelmäßig wiederkehrt, in einer Vorbemerkung zusammengestellt worden wäre. So hätte z. B. über Aedui (Haedui) bemerkt werden können, daß fast alle Handschriften das Wort regelmäßig mit h schreiben, daß bestimmte Handschriften gewöhnlich hedui, andere gewöhnlich haedui schreiben; es brauchten dann im

Apparat nur die Abweichungen verzeichnet zu werden. So aber wird anfangs über dieses Wort gar nichts im Apparat gesagt, obwohl im Texte durch den Druck angedeutet ist, daß keine einzige Handschrift die in den Text aufgenommene Form bietet; weiterhin wird bisweilen etwas über dies Wort gesagt, später von drei Handschriften ziemlich regelmäßig angegeben, ob sie das h haben oder nicht und ob sie e oder ę oder ae haben, und was die übrigen Handschriften haben, erfährt man sehr selten einmal.

Außer der Lesart der Handschriften enthält aber der Apparat noch einiges. Zunächst eine Auswahl von Konjekturen. Vollständigkeit ist nicht beabsichtigt, auch kaum möglich, ja nicht einmal wünschenswert: viele verdienen wahrhaftig nicht, aufbewahrt zu werden. Über die zu treffende Auswahl werden schwerlich zwei Menschen ganz gleicher Ansicht sein. Es liegt mir daher natürlich fern, dem Herausgeber wegen der von ihm getroffenen Auswahl einen Vorwurf zn machen; nur einige Inkonsequenzen hätte er auch in diesem Punkte vermeiden sollen. An Stellen, die bei vielen Anstoß erregt haben, giebt er gewöhnlich einen oder einige Besserungsversuche an; es hätte dies regelmäßig geschehen können. Besonders könnte man erwarten, daß Konjekturen, die fast sämtliche Herausgeber in den Text aufgenommen haben, wenigstens erwähnt würden, z. B. IV 4, 2 complures statt cum plures und VII 8, 11 nuntiis statt nuntii; oder wenn mehrere Sachverständige gleichmäßig eine Änderung für nötig halten, wie z. B. VII 24, 4 v. Goeler und Rüstow aggerem longum statt aggerem latum lesen wollen; oder wenn mehrere Kritiker unabhängig von einander auf dieselbe Konjektur verfallen sind, wie I 41, 10 ex Gallis statt ex aliis von A. Kellerbauer und W. Paul konjiciert worden ist. Die Konjekturen von W. Paul, die in der That Beachtung verdienen, sind der Mehrzahl nach erwähnt, ja zum großen Teil in den Text aufgenommen; um so auffallender ist es, daß einige an offenbar verdorbenen Stellen ganz unerwähnt geblieben sind, z. B. II 19, 11 prata statt porrecta u. III, 9, 7 perterrefacti statt certiores facti. Unerwähnt konnten dagegen solche Konjekturen bleiben, deren Unhaltbarkeit schon von mehreren Seiten nachgewiesen ist, z. B. II 12, 3 die Tilgung von confecto durch Nipperdey, gegen die sich Terpstra (Mnem. III, 182), Vielhaber (ZföG. 12, 49), Heller (Phil. 19, 489), Paul (ZfGW. 32, 186) u. a. ausgesprochen haben.

Außerdem enthält der kritische Apparat nur wenige Bemerkungen: einige wenige Citate, Verweisung auf Inschriften, Münzen und dergleichen und dreimal — wenn ich nicht irre — die Bemerkung „genetiuus (casus) est,“ nämlich VII 46, 6 qui nostrum impetum tardaret; 50, 6 quod insigne pacatum esse consuerat und 55, 5 magnum numerum equorum . . . coemptum miserat. Nach Holder sollen nostrum, pacatum und coemptum gen. plur. sein. Wer glaubt's? Ich nicht. Im Index glaubt er's übrigens auch nicht mehr; denn nostrum erklärt er dort für den acc. sg. masc. und pacatum für den acc. neutr; (nach dem Druckfehlerverzeichnis soll es freilich wieder g. sein;) zu coemptum setzt er nur m.; hätte er es aber noch für den gen. plur. gehalten, dann hätte er dies wahrscheinlich bemerkt.

Endlich kommen wir zu dem von Holder gegebenen Text. Im allgemeinen ist der neue Herausgeber konservativ. Die Lesart der Handschriften hält er bisweilen sogar fest, wo alle oder fast alle Herausgeber glauben davon abweichen zu müssen. So in der oben schon berührten Stelle VII 8, 11 celeriter haec fama ac nuntii (die übrigen Ausgaben, einige der ältesten ausgenommen, haben wohl sämtlich nuntiis) ad Vercingetorigem perferuntur. VII 19, 5 wird omnia uada ac saltus eius paludis optinebant festgehalten; desgleichen 46, 6 in der gleichfalls schon erwähnten Stelle qui nostrum (rell. nostrorum) impetum tardaret; II 21, 11 ad galeas inducendas; III, 5, 2 cum . . . non solum uires, sed etiam tela nostris deficerent; III 18, 2 hominem . . . callidum delegit, Gallum, ex his, quos auxilii causa secum habebat; IV 4, 2 qui cum plures annos Sueborum uim sustinuerunt u. s. w. Gehen die beiden Handschriftenklassen, die Holder benutzt hat, α und β, auseinander, so folgt er in der Regel α. Daß an gar manchen Stellen, besonders in den letzten Büchern, jeder Herausgeber gezwungen ist, den interpolierten Handschriften (β) zu folgen, ist bekannt. Holder folgt dieser Klasse freilich bisweilen auch, wo andere an der Lesart von α festhalten und wo man es nach seinen Grundsätzen auch von ihm erwarten sollte. So liegt II 5, 17 kein zwingender Grund vor, in den Worten commeatus . . . ut sine periculo ad eum portari possent den Plur. dem von α gebotenen Sing. vorzuziehen. An anderen Stellen dagegen dürfte der Anschluß an β zu billigen sein, namentlich wenn es sich um Aufnahme von Worten handelt, die in α wohl nur durch ein Versehen ausgefallen sind, wie II 15, 9 rerum ad luxuriam pertinentium.

Von Konjekturen, ohne die selbstverständlich auch der konservativste Herausgeber des Cäsar nicht auskommen kann, hat Holder natürlich eine Anzahl älterer, die ziemlich allgemeine Zustimmung gefunden haben, aufgenommen, auch manche beachtenswerte aus neuerer Zeit ist in den Text gesetzt. Im allgemeinen muß man in dieser Beziehung das verständige Maßhalten des Herausgebers anerkennen. Eigene Vermutungen hat er nur in geringer Zahl ausgesprochen; in den sieben ersten Büchern, so weit ich bemerkt, nur zwei, diese hat er auch in den Text gesetzt. Von diesen bezieht sich eine auf einen Eigennamen: II 3, 3 liest er Andecombogium statt Andocumborium, mit der Bemerkung: „cf. ANDECOMBO *in nummis*“; die zweite verstehe ich nicht. V 12, 8 schreibt er nämlich utuntur . . . aut nummo aureo au taliis, statt des handschriftlichen aut aliis, wofür die meisten Herausgeber das von der Mehrzahl der interpolierten Handschriften gebotene aut taleis aufgenommen haben. Dieses au ist nicht etwa ein Druckfehler; denn Holder bemerkt in dem kr. App. ausdrücklich: „au taliis *scripsi*“, und im Index ist dieses au als besonderes Wort aufgeführt. Ich habe mehrere bekannte Philologen deswegen gefragt, aber keiner vermochte mir Auskunft darüber zu geben. Ursprünglich glaubte ich, es solle eine Nebenform von aut sein, etwa wie hau von haud (haut). Dagegen scheint aber der Umstand zu sprechen, daß der Verfasser dieses au nicht unter aut, wie er es sonst bei Nebenformen zu halten pflegt (cf. pos unter post) sondern getrennt von diesem aufführt. Wenn es aber nicht eine Nebenform von aut sein soll, dann weiß ich überhaupt nicht, was es sein soll.

Streichung eines einzelnen oder einiger Worte nimmt H. nach den Vorschlägen von Ciacconi, Hotman, Oudendorp, Nipperdey, Kraner, Frigell, Heller, Vielhaber, Dinter und anderer an 30 bis 40 Stellen vor, an Stellen, an denen zum größten Teil schon andere Herausgeber ihm vorangegangen sind. Zwei größere

Glosseme nimmt er an II 20, 2 quod erat insigne, cum ad arma concurri oporteret nach einer Vermutung von Aldus, die von mehreren Neueren, z. B. Paul und Pluygers, gebilligt ist, und V 16, 8 equestris autem proelii ratio et cedentibus et insequentibus par atque idem periculum inferebat nach Tittler. Außerdem klammert er sämtliche von W. Paul in ZfGW. (Bd. 35) für unecht erklärten Stellen, zwei ausgenommen, ein. Die beiden in dem Text nicht eingeklammerten hätten wenigstens im kr. App. erwähnt werden können.

Daß H. nur wenige Konjekturen geliefert hat, in den sieben ersten Büchern des bell. gall. so gut wie gar keine, soll ihm durchaus nicht zum Vorwurf gemacht werden. Aber ein Vorwurf kann ihm, soweit die Gestaltung des Textes in Betracht kommt, nicht erspart werden: der Vorwurf großer Inkonsequenz in der Orthographie. Ich meine damit nicht die zahlreichen Eigentümlichkeiten in der Schreibung der Eigennamen, z. B. Pectonibus statt des bisher üblichen Pictonibus, Tribucorum statt -bocorum, Lutecia statt -etia (denn in solchen Fällen könnte sich der Herausgeber auf die einstimmige oder vorwiegende Überlieferung in den Handschriften berufen) — ich meine auch nicht die von dem bisherigen Usus abweichende Gewohnheit des neuen Herausgebers, gallische Namen bald so, bald so zu schreiben, z. B. Diuiciacus neben Deuiciacus, Tribucorum neben Triboces, Catuuolcus und Catuolcus, Casiuellaunus und Cassiuellaunus (denn auch hier könnte der Herausgeber geltend machen, er habe sich nach der jedesmaligen besten Überlieferung gerichtet) — sondern ich denke zunächst an die Inkonsequenz in der Assimilation der Präpositionen. Hier sind ja mehrere Wege möglich: man kann, wenn auch nur eine der älteren Handschriften die nichtassimilierte Form bietet, diese in den Text setzen, wie z. B. Nipperdey gethan hat; man kann auch einer bestimmten Handschrift oder einer bestimmten Gruppe von Handschriften folgen; man kann durch Majorität diese Frage entscheiden lassen; man kann zu erforschen suchen, was hat der Urcodex von AMBR gehabt oder noch besser, was hat der Archetypus aller noch vorhandenen Handschriften gehabt (in den letzten beiden Fällen wird sich freilich häufig kein bestimmtes Resultat ergeben); man kann endlich zu erforschen suchen, was hat wohl Cäsar bei dem Zusammentreffen der und der bestimmten Konsonantengruppe gewöhnlich angewandt, Assimilation oder Nichtassimilation, und die zufällige Überlieferung an der einzelnen Stelle dann unberücksichtigt lassen. Das letzte Verfahren würde das rationellste sein, falls Cäsar, was allerdings sich nicht mit Sicherheit behaupten läßt, stets bei bestimmten Konsonantenverbindungen oder auch bei bestimmten Worten konsequent die Assimilation angewandt oder nicht angewandt hätte. Sonst würde man am besten in jedem einzelnen Falle zu ermitteln suchen, was hatte der Archetypus, sei es der aller unserer Handschriften oder der der ersten Klasse. Über die Ermittelung der Lesart des Archetypus können wir ja doch einmal im allgemeinen nicht hinaus. Aus dem Gesagten ergiebt sich schon die Notwendigkeit, in einer kritischen Ausgabe auch die Orthographie der Handschriften sorgfältig zu berücksichtigen. Daß H. dies leider nicht in ausreichendem Maße gethan hat, ist schon gesagt. Welches Princip befolgt er nun aber bei der Aufnahme der einen oder anderen Form in den Text? Die Antwort lautet: Überhaupt keins. Man vergleiche IV 3, 8 attingere nach B (adting. A); III 14, 9 und VII 90, 7 attribuere nach A (adtrib. B); an anderen Stellen adtingere, adtribuere. — III 18, 19 compleant nach A, während aus MB conpleant angegeben wird; ähnlich IV 31, 4 comparabat nach A, conparabat MB; dagegen III 14, 1 conpluribus nach B, während A compl. hat; VII 80, 9 conplures nach A (compl. B); VII 32, 1 sogar compluris, obgleich MB conplures, A cõplures, T cõpluris hat. — V 17, 7 impetu nach MB (inpetu A); II 9, 3 inpeditos nach MB (imp. A); III 24, 8 inpeditos nach A (imp. MB!); II 22, 5 sogar inpediretur, obgleich AB impediretur und M īpediretur nach H. Angaben haben (R wird wie gewöhnlich nicht berücksichtigt). — V 20, 4 schreibt er optinere nach M, während AB obt. haben; dagegen VI 12, 12 obtinere, obgleich auch hier in M optinere steht; und V 25, 2 und VII 83, 8 optinere nach A, während MB obtin. geben. — opsides scheint er aufzunehmen, wenn irgend eine Handschrift dies bietet: III 23, 5 nach M; VII 11, 5 und 55, 2 nach A; II 15, 4 nach B (allerdings hier A: obpides).

Ein ähnliches Schwanken zeigt sich bei anderen orthographischen Fragen. So schreibt er exspectare IV 13, 4 mit A, obgleich M und B expectare haben; dagegen VII 34, 4 expectare mit B (exsp. A); existumare scheint er regelmäßig in den Text zu setzen, wenn er sich diese Form aus irgend einer der verglichenen Handschriften notiert hat, so V 13, 6 nach T. Dasselbe ist der Fall mit der Endung -is für den acc. pl.; so wird II 14, 5 omnis nur aus M² (?), IV 13, 17 aus T¹, Alpis III 1, 4 aus T¹ aufgenommen. Konsequenz ist freilich hier ebensowenig zu finden. Denn während III 1, 4 und 5 Alpis aus T¹ und T¹ B² in den Text gesetzt ist, steht in demselben Kapitel Z. 11 cohortes duas, obwohl cohortis als Lesart von T¹ B² im Apparat verzeichnet ist; cf. III 19, 16 ad calamitates, obwohl M¹ calamitatis hat. Ähnlich wie in existimare scheint in den Superlativendungen, in finitimus und maritimus die Form auf -umus auf Grund einer Handschrift Aufnahme gefunden zu haben. Cottidie und cottidianus steht regelmäßig im Text, wenn irgend eine Handschrift tt bietet (A I 48, 10; II 8, 3; III 17, 13; IV 31, 5; III 17, 10; IV 1, 16; B VII 14, 8; M V 57, 7). Auch IV 33, 9 war nach diesem Grundsatze verfahren; wunderbarerweise aber wird im Nachtrag an dieser Stelle tt als Irrtum bezeichnet. Ob die Formen von reperire mit einfachem oder doppeltem p vorgezogen werden sollten, ist durch die Mehrzahl der Handschriften bestimmt worden; trotzdem steht VII 77, 15 reperiuntur, obgleich repper. in BTU (wahrscheinlich auch in R) sich findet.

Auf die Schreibung der Eigennamen muß ich noch einmal mit wenig Worten zurückkommen. Daß H. mit vielen Herausgebern Aedui schreibt, dagegen wäre an sich nichts zu sagen, da ein h im Keltischen nicht existiert (cf. Glück p. 9). Ich habe aber nie begreifen können, wie dieselben Herausgeber, die sich durch diesen Grund bestimmen lassen, gegen die unzweifelhafte Überlieferung in den Cäsar-Handschriften in Haedui das h zu streichen, dasselbe h in Heluetii und Heluii festhalten können. Denn daß in wenigen Handschriften, die auch sonst in der Setzung und Auslassung des h sehr willkürlich verfahren, ganz vereinzelt sich einmal edui und ähnliche Formen ohne h finden, beweist gar nichts. Bei Heluetii fehlt das h in einzelnen Handschriften (besonders in M, in der auch in dem W. Haedui h öfter ausgelassen ist) verhältnismäßig wohl ebensooft oder noch öfter, und bei Heluii in der That noch öfter. Mit Recht

sagt Dübner, der Aedui schreibt: „codd. . . . *Haedui* vel *Hedui*; marmora et numi monstrant HÆD., HED., ÆD., ED., sed Caesarem aspirasse hoc nomen ex librorum constantia tanta liquido efficitur“. Daß Holder gar II 34, 3 Rhedones schreibt, würde man unbegreiflich finden, wenn man nicht bei seiner Inkonsequenz auf alles gefaßt wäre.

Einige andere Abweichungen von der gewöhnlichen Orthographie, von denen einzelne Beachtung verdienen, zähle ich einfach auf: inicuum neben inicum (und iniquum); relicuum neben relicum, (reliquum) und reliqum; diriuata; fortuitu; uementius (neben uehementius); oportunus, bellicossissimus; finitimei (nom. pl.); Vbis rium (neben riuum), quod annis (= quotannis), Aeduos (nom. 19.) u. s. w. Ferner schreibt er an 5 Stellen, guten Handschriften folgend, pos tergum. Es fragt sich nur, ob dies nicht als ein Wort zu schreiben wäre, und dann weiter, ob nicht auch in anderen Fällen nach den Handschriften die (assimilierte) Präposition mit ihrem Substantiv zusammenzuschreiben ist; cf. II 26, 12 impericulo (*ABR*) und III 29, 9 suppellibus (*BRT*). In einer kritischen Ausgabe würde dies, besonders, wenn man im Anschluß an die Handschriften so weit geht, wie Holder, schwerlich ein Bedenken haben.

Aber nicht bloß in der Orthographie, sondern auch in anderen, wichtigeren Dingen weicht Holder oft erheblich von seinen Vorgängern ab. Er schreibt z. B. VI 18, 4 mensuum (cf. Neue I 260) nach B'; II 8, 10 rediebat und VII 82, 5 interiebant nach den besten Handschriften. Neue und andere halten dies für einen Schreibfehler (natürlich hier der Urhandschrift von AMBR); Haase dagegen (zu Reisig p. 226) und andere verteidigen diese Formen. Ob hier Schreibfehler in dem Archetypus vorliegen oder nicht, würde sich vielleicht mit einiger Sicherheit beurteilen lassen, wenn wir ganz genaue, auch die Schreibfehler berücksichtigende, Kollationen der wichtigsten Handschriften hätten. Unbedingt zu verwerfen würden jene Formen sein, wenn Fehler wie transierent in R (II 9, 2) öfter in den Handschriften erster Klasse sich fänden und vielleicht an einzelnen Stellen in mehreren Handschriften zugleich vorkämen. Auch für die Entscheidung mancher anderen Frage können die Schreibfehler der wichtigsten Handschriften Wichtigkeit erlangen. — Ebenso weicht Holder in syntaktischer Hinsicht gelegentlich von allen anderen Herausgebern ab; so III 5, 2 cum . . . tela nostris deficerent.

Außer dem Text und dem kritischen Apparat enthält die neue Ausgabe noch einen Index aller im bell. gallic. vorkommenden Wortformen; gewiß eine sehr dankenswerte Zugabe, zumal derselbe mit großer Sorgfalt angefertigt ist. Ich habe gegen tausend Stellen, größtenteils nach meinen Sammlungen. verglichen und nur eine einzige vermißt, nämlich Gallis I 42, 16, Aber Inkonsequenzen und Druckfehler (diese wohl vielfach auf Schreibfehler zurückzuführen) finden sich leider nicht wenige. Inkonsequent ist es, daß verschiedene Formen desselben Wortes mit verschiedener Orthographie bald vereinigt, bald getrennt werden, vgl. accedere S. 240, adcedere S. 242; adpetebat S. 243, appetebat S. 248; adtribuit S. 243; attribuit S. 250; bei colloco wird auf conloco verwiesen und von comparo an sind comparare und conparare, comperit und conperit, conlocasse und collocasse in einen Artikel zusammengefaßt, bald unter der assimilierten Form, wie in comparare, complere, bald unter der nichtassimilierten, wie conplures, conrumpere. Expectare steht unter exp., extruere unter exstr.; inpedire unter imp., imposuerunt unter inp. Optemperaturos (S. 319) ist wieder getrennt von obtemperare (S. 316), ebenso subministrandis (S. 349) von sumministrare (S. 352), dagegen submitto und summitto unter summ. vereinigt. Inkonsequent ist es ferner, daß manchmal auf die Form mit anderer Orthographie verwiesen wird, in der Regel aber nicht; daß gewöhnlich die abweichende Orthographie im Index angegeben wird, bisweilen nicht; und daß der Index manchmal etwas anderes enthält als die eigentliche Ausgabe, z. B. Diablintres, Text: Diablintes (auf anderes ist schon gelegentlich aufmerksam gemacht). — Druckfehler finden sich in ziemlich großer Zahl im Index. Manche sind nicht störend, wie Cassisellauni statt Cassiuell., inierierunt statt int. oder Umstellungen, wie s. v. obses II 5, 3; 3, 7 statt 3, 7; 5, 3 und andere Kleinigkeiten. Unangenehm störend aber können dieselben bei Angabe der Stelle werden. Öfter sind die Zeilenzahlen unrichtig, wie s. v. appetissent I 43, 8 statt 18; attributae III 14, 19 statt 9; marituma V 14, 1 statt 2; optinuerit II 4, 30 statt 20; periculo IV 28, 1 statt 8. Manchmal ist das Kapitel falsch angegeben: ne I 23, 25 statt 43 (Schreibfehler des Verfassers, wie öfter); neque I 24, 7 statt 25 und II 4, 11 statt 5; nondum I 7, 10 statt 6; nonnullis I 7, 7 statt 6; num I 40, 7 statt 14; manchmal auch das Buch: nonnullo I 1, 7 statt II.

Was die Korrektheit des Druckes im übrigen anlangt, so ist der Text von Druckfehlern fast ganz frei. Die wenigen, die sich eingeschlichen hatten, sind fast sämtlich vom Herausgeber im Nachtrag verbessert. Mir sind außer diesen nur noch aufgefallen III 7, 2 paactam statt pacatam; V 44, 2 Titus, Pulio statt Titus Pulio; 51, 8 cespitum statt caespitum; VII 18, 1 turris statt turres (cum iam muro turris adpropinquassent), doch hoffentlich Druckfehler, obgleich im Index dieses turris als acc. pl. erklärt wird, und VII 53, 11 tertia statt tertio (der Fehler auch im Index). Auf ein Versehen ist wahrscheinlich auch VII 36, 18 zurückzuführen: praesidio ab his, non nimis firmo tamen, tenebatur. Tamen silentio. Nach Hotmans (nicht Schneiders) Konjektur soll tamen vor silentio ausfallen. Außerdem ist bisweilen Kursivdruck in antiqua umzuwandeln (H. wendet nämlich Kursivschrift im Texte an, wenn keine seiner Handschriften die aufgenommene Lesart enthält), z. B. II 1, 8 *ut*; VII 9, 10 *A*eduorum, und umgekehrt III 26, 4 intritae. Mehrmals sind Buchstaben eines Wortes auseinandergerissen, wie I 45, 8 tempu sspectari; VII 36, 18 loc uspraesidio. Die Paragraphen- und Zeilenzahlen sind am Rande vertauscht auf S. 23. 24. 26. 45 und 168. Die Paragraphenzahlen sind öfter um eine Zeile versetzt, z. B. II 23, § 5; 29, 4 und 5; III 13, 7; IV 2, 4; 17, 10. — Größer ist die Zahl der Versehen im kritischen Apparat. Es sind nicht nur, was unschädlich ist, die Zeilenzahlen öfter unnötigerweise wiederholt, wie II 2, 2 vor interiorem, sondern die Ziffern zur Bezeichnung der Zeilen sind öfter ausgefallen, z. B. 8 in II 28 vor militib;. Sehr fatal ist ein derartiges Versehen an Stellen wie III 1, 6. Hier ist irrtümlich 6 vor postoriis statt vor cum gesetzt. Danach muß jeder Benutzer des Apparats annehmen, das cum vor periculo in Z. 5 fehle in β, während in Wirklichkeit das vor portoriis Z. 6 stehende cum in dieser Handschriften-Klasse ausgelassen ist. Ähnlich III 7 Ausfall der 9 vor frumenti; weniger schlimm III 19 der Ausfall der 9 vor ac. Auch Ver-

sehen in den Ziffern wie III 26, 9 statt III 26, 8; IV 4, 7 statt 6; IV 12, 13 statt 12 können unter Umständen recht störend sein; so IV 6, 8 et . . . Treuerorum] *om.* T^1. Statt 8 muß es heißen 7 oder besser 7. 8 und da in Z. 7 zweimal et vorkommt, weiß man immer noch nicht, welches et mit der Angabe gemeint ist. Bisweilen scheint sich ein Teilchen einer Bemerkung in eine falsche Zeile verirrt zu haben, wie VII 1, 12 das eingeklammerte ad(a) *M* in die vorhergehende Zeile gehört. An einigen Stellen läßt sich nicht mit Bestimmtheit behaupten, aber doch mit großer Wahrscheinlichkeit vermuten, daß ein Druckfehler vorliegt; so gehört jedenfalls II 4, 27 das über dem d in condroosos stehende v über o statt über d. Öfter steht A, B statt A^1, B^2 und ähnliches, wie II 31, 5; III 6, 1. Druckfehler liegen vielleicht auch vor an Stellen, an denen die Angabe im kritischen Apparat unverständlich ist, z. B. II 22, 5 conlocari *B*; III 5, 7 gaius *AB'* gaius *M*; VII 19, 13 sit *B*, oder wo der Herausgeber sich selbst widerspricht, wie VII 11, 10 eo mitterent *A'BT* . . . mitterent *M*; 13, 3 sū(b)mittit *A'* summittit *MB*. Schlimmer sind Versehen, wie III 6, 9 die Auslassung von suas hinter munitionesque, weil man danach glauben muß, die erste Klasse der Handschriften habe dieses Wort nicht. Trotz dieser und ähnlicher Versehen muß man sagen, daß der sehr schwierige Druck mit großer Sorgfalt überwacht ist.

Das Gesamturteil über die vorliegende kritische Ausgabe des bellum gallicum muß nach dem bisher Gesagten folgendermaßen lauten: Der Herausgeber hat auf Vergleichung der wichtigsten Handschriften, auf die Korrektur des Drucks und die genaue Wiedergabe der handschriftlichen Lesarten und namentlich auf die Anfertigung des Index sehr großen Fleiß und anerkennenswerte Sorgfalt verwandt. Trotzdem kann die Ausgabe als eine definitive nicht betrachtet werden. Denn der Herausgeber hat den größten Teil der Handschriften unbeachtet gelassen, ohne den Nachweis zu führen, daß er zu diesem Verfahren berechtigt war. Ferner ist der kritische Apparat trotz der auf die Kollation der Handschriften verwandten Sorgfalt unzureichend, unzureichend wegen der willkürlichen und ungerechtfertigten Zurücksetzung der einen wichtigen Handschrift, unzureichend wegen der Inkonsequenz und Willkür in der Auswahl der Lesarten der übrigen überhaupt berücksichtigten Handschriften, besonders in Beziehung auf orthographische, ebenso aber auch in Rücksicht auf andere wichtigere Dinge, unzureichend namentlich auch deshalb, weil eine ganze Anzahl von Zweifeln, die durch die bisherigen Ausgaben erregt wurden, nicht ins reine gebracht wird und eine große Anzahl von neuen Zweifeln hervorgerufen wird. Endlich vermißt man auch bei der Textgestaltung feste leitende Principien in vielen Punkten. Wer eine wirklich genügende abschließende Ausgabe des bell. gallicum liefern will (abschließend, so lange nicht neue wichtige Hilfsmittel der Kritik entdeckt werden), muß zunächst eine gründliche Untersuchung über das Verwandtschaftsverhältnis der vorhandenen Handschriften vornehmen und nach dem Ergebnis derselben die richtige Auswahl unter den Handschriften treffen, dann die wichtigsten derselben nochmals genau vergleichen und zwar unter sorgfältiger Berücksichtigung des bisher in dieser Hinsicht Geleisteten, so daß durch seine Kollation alle Zweifel, die bisher auftauchen mußten, gehoben und nicht neue erregt werden. Diese Kollation hat auch die Orthographie und die Schreibfehler der wirklich wichtigen Handschriften sorgfältig zu registrieren. Dann hat er, soweit sich das ermöglichen läßt, die jedesmalige Lesart des Archetypus der einzelnen Handschriften-Gruppen zu suchen und weiter die Eigentümlichkeiten der verschiedenen Klassen der Handschriften noch genauer, als es bisher schon geschehen ist, zu ergründen, danach die Principien für die Konstituierung des Textes zu gewinnen und dieselben mit Berücksichtigung der kritischen Leistungen der Neueren durchzuführen. Für die Entscheidung vieler Einzelfragen ist allerdings auch ein vollständiges Cäsar-Lexikon und eine genaue Cäsar-Grammatik sehr wünschenswert. Nur auf diesem Wege dürfen wir hoffen, endlich zu einer befriedigenden Ausgabe des B. G. zu gelangen.

Berlin, 12. Dezember 1882. H. Meusel.

Titi Livii ab urbe condita liber XXI. Für den Schulgebrauch erklärt von Franz Luterbacher. Gotha, Fr. Andr. Perthes, 1882. (Bibliotheca Gothana A, 3.) 1 M. 20 Pf.

Daß die Bearbeitung des XXI. Buches aus dem Geschichtswerke des T. Livius durch Franz Luterbacher in Text und Erklärung nur Gediegenes bringen könne, durfte man auf Grund der bisherigen Beteiligung desselben an der Liviuslitteratur (cfr. besonders Phil. Rundschau 1881 No. 42 und 1882 p. 541 ff, Z. f. G. W. 1882, 10, p. 297 f.) mit Recht erwarten. Und Luterbacher hat diese Erwartung nicht getäuscht. Ein Einblick in den kritischen Anhang und eine Vergleichung des Textes mit dem der bisherigen Ausgaben läßt erkennen, daß der Herausgeber mit scharfem Urteile und gründlicher Kenntnis des Sprachgebrauchs die handschriftliche Überlieferung sowie die bemerkenswerten Verbesserungsvorschläge der Liviuskritik sichtete; der von ihm hergestellte Text hat außerdem den Standpunkt der Schule berücksichtigt; und so finden sich erleichternde Lesarten aufgenommen, die nicht als Konjekturen angesehen sein wollen, sondern lediglich dazu bestimmt sind eine in den Augen des Herausgebers unhaltbare Überlieferung z. B. 11, 3 (cfr. jedoch Riemanns Text und Wölfflins Anmerkung) für den Schüler zu beseitigen.

Ebenso wie die Grundlage des Textes eine streng wissenschaftliche ist ohne jedoch die Bedürfnisse der Schule zu übersehen, gehen auch die erläuternden Anmerkungen überall von einer genauen Bekanntschaft mit der einschlägigen Litteratur aus und bekunden zugleich den gewiegten Schulmann. So z. B. lassen sich an verschiedenen Orten Anmerkungen auf den Einfluß Wölfflinscher Forschung zurückführen; wir finden Spuren von Hildebrand, Lucian Müller, M. Müller, H. J. Müller, Thielmanns Untersuchungen; dabei zeigt sich überall eine genaue und mitunter feinfühlige Kenntnis des Sprachgebrauches unterstützt von geschickter Vergleichung mit andern lat. Schriftstellern. So müssen wir (cfr. Neue Jahrb. 1882, p. 462 These 9) es als einen wesentlichen Vorzug der Ausgabe anerkennen, daß sie immer wo sich Gelegenheit bietet, auf Cäsar verweist; auch vorbereitende Hinweise auf Tacituslektüre sind an passenden Orten eingestreut und die augusteischen Dichter, die den Gymnasiasten von Tertia an durchs ganze Gymnasium begleiten und deshalb überall beigezogen werden sollten, haben

Beachtung gefunden. Die Stilistik weist sehr oft, wenn auch nicht durchweg, treffende Bemerkungen auf, die dem Schüler nicht nur für das Verständnis der Stelle von Nutzen sind, um die es sich gerade handelt, sondern auch für die folgende Lektüre und die eigenen Arbeiten Nutzen bringen. Hinweise auf den Unterschied lateinischen und deutschen Satzbaus, Anleitung zu einer geschmackvollen Übersetzung, passende Erklärung synonymer oft begegnender Begriffe (25,$_{8}$ *incendere* und *accendere,* 60,$_{6}$ *duo* und *ambo,* 29,$_{7}$ *metuere* und *timere* etc.), nachdrückliche Wiederholung gewisser Eigentümlichkeiten in der Diktion des Livius oder der Historiker überhaupt (z. B. Auslassung des Subjekts etc. 12,$_{4}$; 25,$_{7}$; 27,$_{7}$), Bezeichnung der Quantität in den unbekannten, erstmals vorkommenden fremden Namen (jedoch nur in der Anmerkung, der Text hat in korrekter Weise keine Quantitätsbezeichnung), Vermeidung von Fragen, die den Schüler aufhalten statt fördern (nur 55, 1 und 57, 6 finden sich überhaupt Fragen, jedoch leicht zu beantworten): all dies sind Vorzüge, die das Büchlein für die Schulpraxis empfehlen und ihm viele Freunde zuführen werden.

Anderseits müssen wir aber doch dem Herausgeber entschieden bestreiten, daß er „der mündlichen Erklärung des Lehrers nicht über Gebühr vorgegriffen habe". Referent hat seinen Standpunkt in den Neuen Jahrb. 1882 p. 462 genau präzisiert und in These 10 der Schule und dem Lehrer zugewiesen „Rekapitulation des Inhalts und Inhaltsübersichten überhaupt, Disposition des Gelesenen, namentlich der Reden, Charakteristik der vorkommenden Personen, Nachweise über historischen Zusammenhang der einzelnen Partien, Bemerkungen über sachliche Ungenauigkeiten des Schriftstellers etc." Wir wissen recht wohl, daß die Ansichten über die Art der Anlage einer Schulausgabe weit auseinandergehen (cfr. Eußner Phil. Woch. 1882, No. 29 p. 903 und Andresen Phil. Woch. 1882, No. 2 p. 40) und daß unsre oben aufgestellten Postulate vielen Angriffen begegnen werden: allein auf Grund unserer Erfahrungen müssen wir darauf bestehen, daß Erörterungen über etwaige Verstöße des Schriftstellers in Bezug auf die überlieferten Thatsachen, Vergleiche mit andern Schriftstellern und schließliche Widerlegung dessen, was der Autor bietet, nicht zur Vorbereitung des Schülers gehören; wenn wir eine solche Vorbereitung verlangen, dann wird der Unterricht selbst mager genug ausfallen; denn wenn irgend etwas, so gehört die Würdigung des Inhalts in den Kreis der mündlichen Besprechung. Ebenso sehen wir einen bedeutenden Gewinn darin, wenn der Schüler unter Leitung des Lehrers die Disposition einer Rede selbst findet, während das Aneignen einer fertig gebotenen Inhaltsübersicht dem Schüler keinen Anlaß zum weitern Denken giebt. Referent muß deshalb darauf bestehen, daß die Schulausgabe im weseutlichen die formalen Voraussetzungen dem Schüler zu Hause an die Hand giebt, daß sie aber auf den Inhalt nur da sich einläßt, wo der Schüler einer Erklärung über Zusammenhang, Persönlichkeiten etc. bedarf, um über die Stelle, die ihm vorliegt, ein klares Bild zu bekommen; alles Übrige soll der Lehrer in der Schule im lebendigen Verkehr mit den Schülern erörtern; jedenfalls aber darf die Schulausgabe keine Art von Kritik üben. Von diesem Standpunkte aus werden wir bei aller Anerkennung der gründlichen wissenschaftlichen Arbeit in der Vergleichung des Livius mit Polybius die Anmerkungen 2,$_{7}$; 3,$_{2}$; 4,$_{10}$; 10,$_{8}$; 15,$_{5}$; 17,$_{1}$; 32,$_{11}$ etc. als über den Standpunkt der Schulausgabe hinausgehend bezeichnen müssen.

Die Statistik hat der Herausgeber nur selten in seinen Anmerkuugen beigezogen, auch die wenigen Notizen hierüber zu 12,$_{4}$ (über *postquam*), 19,$_{5}$ (*tantum ne*) und 22,$_{6}$ (*in quiete* für *in somnis*) würde man gerne entbehren.

Einigemale hätten wir gewünscht, daß der Herausgeber aus dem vorliegenden Falle Veranlassung zur Fixierung einer grammatischen oder stilistischen Regel genommen hätte, so z. B. 4,$_{4}$ *plus confidere,* 4,$_{7}$ über *Deminutiva,* 4,$_{9}$ *nihil veri,* 20,$_{9}$ *haud ita multo* etc. Nur durch die Aufstellung einer kurz und klar gefaßten Regel, die der Schüler leicht dem Gedächtnisse einprägt, werden derartige stilistische Erörterungen bei ähnlichen Slellen künftiger Lektüre oder bei den eigenen Arbeiten des Schülers die erwartete Frucht tragen.

Zum Schlusse mögen einige Kleinigkeiten folgen, über die ich mich dem Herrn Herausgeber gegenüber äußern möchte:

3,$_{4}$ hätte die Anmerkung zu *admiratio* nach Seyffert-Müller zum Laelius p. 16 gemacht werden sollen, daß nämlich *mirari* und *admirari* „auffallend finden" *in utramque partem* bedeute. — 10,$_{4}$ ist in der Phrase *ex bellis bella serendo* doch offenbar *serere* im Sinne von „anreihen" gebraucht, cfr. Wölfflin zur Stelle; darauf weist auch die bei solchen Verben echt lateinische Konstruktion auf die Frage „woher?" hier *ex bellis* (M. Müllers von Kühnast p. 384 zitierte Abhandlung Stendal 1866, wo p. 17 über *serere* bei Livius gehandelt wird, ist mir nicht zugänglich). — 11,$_{3}$ wird behauptet, daß zu *ira* nicht ein *genet. obi.* treten kann; soll offenbar heißen „*gen. obi.* der Person", cfr. Georges s. v. — 14,$_{1}$. Es wäre wichtig zu erfahren, ob Livius neben dem von den Klassikern nicht verschmähten Passiv *secessione facta* (cfr. meine Anm. zu Iug. 91,$_{5}$) auch das Aktiv *secessionem facere* gebraucht. — Wenn 14,$_{1}$ behauptet wird, daß *eodem* = *in eundem* (*ignem*) eine ungewöhnliche Anwendung des Adverbs sei, so dürfte Seyffert-Müller zu Lael. p. 65 eher recht haben, „daß Adverbia des Orts in jeder Weise anstatt der Präpositionen und des entsprechenden Kasus das Pronomina gebraucht werden"; Sallust liefert dazu eine Reihe von Beispielen, cfr. *Constans de sermone Sallustiano* p. 43 und p. 45 f. — 18,$_{13}$ wird „*succlamatum est*" als „ein parteiischer Ausdruck" erklärt; was damit gesagt sein soll, versteht bei uns kaum Jemand. — Ob 43,$_{4}$ *Alpes vix integris vobis ac vigentibus transitae* einen *Dativus graecus* enthält, wage ich trotz Tillmann (*act. sem.* Erlang. II, p. 87 und 138) zu bestreiten; ich finde hier einen *abl. abs.*, da eine Erwähnung der thätigen Person durchaus unnötig erscheint, dagegen aber der Umstand zu betonen ist, daß die Soldaten des Hannibal kaum mit dem Leben beim Übergange über die Alpen davonkamen. — 46,$_{4}$ sagt Herr Luterbacher, daß auch Sallust *propinquare* statt *appropinquare* verwendet. Da dem Schüler die Fragmente Sallusts nicht zugänglich sind, wird er vergeblich suchen; es war deshalb anzugeben, daß *propinquare* in den Fragmenten Sallusts stehe. — Die beiden Anmerkungen über *gravis* zu 47,$_{5}$ und 48,$_{4}$ lassen sich leicht in eine vereinigen, um so mehr als schon 47,$_{5}$ auf *grave vulnus* verwiesen ist und das 48,$_{4}$ folgende *gravis vulnere* hier sich passend anfügen ließ. — Zu 57,$_{2}$ „*uno . . victis* verwandle man im Deutschen in Hauptsätze und setze in die Frage eine Partikel

(„um, daher, also") ein" verstehe ich „um" nicht; soll es vielleicht heißen „und daher"? — Zu *operata* 62,6 hätte ich einen Hinweis auf Tac. ann. 2,14 gewünscht; auch würde die von Nipp. zu Tac. ann. 2,14 beigebrachte Parallele *„operatus, wie occupatus"* „in Thätigkeit befindlich" zur Illustration des vielbesprochenen *operatus* gedient haben. — Das 63,9 erwähnte Asyndeton *sollemne „clam furtim"* findet sich, wie Preuß *de bimembris dissoluti usu sollemni* p. 58 nachweist, nur hier in Prosa. — Der Unterschied zwischen *eductus* und *educatus* wird aus den Anmerkungen zu 43,15 nicht klar. Eine Vergleichung mit Wölfflin z. St. lehrt, daß Luterbacher hätte schreiben sollen „erzogen = *educatum*" statt „erzogen, *educatum*".

Tauberbischofsheim. J. H. Schmalz.

Franz Seck, de Pompei Trogi sermone, pars altera. Programm des Gymnasiums in Konstanz 1882, 24 S.

Der erste Teil dieser grammatisch stilistischen Abhandlung erschien als Beilage zum Programm des Gymnasiums in Konstanz und wurde von K. E. Georges in der Phil. Rundschau II, 29, 912—915 und von mir in der Phil. Wochenschrift 1881 No. 6 p. 173—175 eingehend besprochen. Beide Recensenten erkannten in Secks Arbeit eine auf gründlicher Forschung beruhende fleißige Untersuchung, nur wurde in der Phil. Wochenschrift ein Zusammenhang der Abhandlung mit den ähnlichen Arbeiten aus dem Gebiete der historischen Grammatik und Stilistik vermißt. Seck ging bei der Ausführung des zweiten Teiles gerne auf die in der Wochenschrift geäußerten Wünsche ein und so sehen wir in der vorliegenden pars altera viel genauer als dies im ersten Teil möglich war, wie sich die Sprache des Pompeius Trogus zur klassischen Latinität, zum Vulgärlatein, zu den Spätlateinern verhält und es wird uns möglich ein Bild zu gewinnen von der Stellung, welche Pompeius Trogus in der Entwicklungsgeschichte der lateinischen Sprache einnimmt. Die folgenden Bemerkungen mögen dem Herrn Verfasser den Beweis geben, wie gerne ich seinen Untersuchungen bis ins Einzelne gefolgt bin und daß ich in ihnen eine beachtenswerte Bereicherung der grammatisch-stilistischen Litteratur erblicke.

Herr Seck scheint mir die Bedeutung Sallusts und seinen Einfluß auf die Latinität der nach ihm kommenden Historiker nicht genug gewürdigt zu haben; eine genauere Vergleichung beider Geschichtschreiber läßt vielfach große Ähnlichkeit, die unmöglich zufällig sein kann, erkennen. Wir lesen zwar p. 11 haec exempla denuo ostendunt Trogum multa e Sallustii et Livii aequalium, qui in eodem litterarum genere praestiterunt, genere dicendi in usum suum convertisse, gleichwohl aber geht Verfasser nur selten auf Sall. ein, während Livius mit gewisser Vorliebe beigezogen wird. Eine Benützung der schon Phil. W. 1881, No. 6 p. 174 empfohlenen gediegenen Abhandlung Badstübners de Sallustii dicendi genere (Berlin 1863, Progr. des Friedrich-Wilhelms-Gymn.) giebt manche Fingerzeige und ist für den Grammatiker geradezu unentbehrlich, was wir von den übrigen zahlreichen Behandlungen Sallustischer Sprache nicht behaupten wollen. Überraschend ist die Übereinstimmung in manchen Detailfragen bei Sallust und Trogus; gerade wie Jeep IX, 5, 7 Carbaria statt Carbaries geschrieben (wie es scheint nicht mit Secks Zustimmung), so nimmt Jordan Sall. Jug. 85, 35 aus VC mollitiam auf, während Kuhlmann (de Sallustii codice Parisino 500, Oldenburg 1881 p. 16) entschieden für mollitiem (aus P. C eintritt, welches ich auch in den Text meiner Schulausgabe aufgenommen habe. Doch gehen wir zum Einzelnen über.

Herr Seck ergänzt p. 4 in den Nachträgen, die er zu der im ersten Teile behandelten Formenlehre giebt, XXXI, 2, 3 in supremum durch diem; ich bin mit Rücksicht auf Sallust Jug. 21, 2 quia diei extremum erat (vgl. meine Anmerkung) eher geneigt diei zu ergänzen, um so mehr als Verfasser selbst p. 11 zugiebt, dass Trogus in der häufigen Substantivierung der Adjektiva und Pronomina neutra mit beigefügtem Gen. partit. an Sallust und Livius sich anschließt; vgl. die Stellen aus Livius bei Nägelsbach-Müller 7. Aufl. p. 79.

Bezüglich consolare verweise ich jetzt auch auf meine Abhandlung „Über den Sprachgebrauch des Asinius Pollio" Festschrift zur Begrüßnng der XXXVI Phil. Versammlung p. 82; ebenso für mando c. gerundivo auf Festschrift p. 90.

Eine interessante Stelle XVI, 5, 8 obliviscitur se hominem scheint mir Herr Seck nicht richtig gewürdigt zu haben. Wir haben hier eine Parallele zu Cicero Tusc. 1, 6, 13 ego autem non commemini, antequam sum natus, me miserum; daß ein esse hier nicht beizufügen ist und gegen den Sprachgebrauch wäre, lehrt Kühner l. l., cfr. auch Nägelsbach-Müller[7] p. 588 f. Offenbar sind die Wendungen mit velle, Seyffert-Müller zu Laelius p. 214, z. B. qui physicos se volunt, commeminisse (beachte die Präposition des Kompositums, Köhler act. sem. Erl. I p. 382 ff). oblivisci mit doppeltem Accusativ vulgär; es entspricht die Kürze des Ausdrucks ganz der Gewohnheit der Umgangssprache.

Der Plural des Prädikats bei Anfügungen mit cum ist p. 6 nicht genau erörtert; ich verweise auf Badtstübner p. 10 und besonders p. 11 Anm. 1, sowie auf Süpfle-Böckel p. 254 zu Cic. fam. XIV, 7, 2 und meine Anm. zu Sall. Cat. 43, 1.

Zu einer Vergleichung der Historiker Sallust, Pollio, Trogus und Tacitus hinsichtlich des Ausdrucks geben die Phrasen XXXIV, 2, 5 praeda hostium fuere, XLII, 1, 4 praeda victorum fuere Anlaß; cfr. Festschrift p. 100 und Sall. Jug. 44, 1 und 34, 6.

Daß XXX, 1, 10 haec nom. plur. fem. gen. ist, darf nicht bezweifelt werden; C. T. W. Müller hat bei Cic. p. Rosc. § 67 sogar haec aufgenommen (cfr. praef. p. XV), ebenso Landgraf in beiden Ausgaben (ed. maior Erlangen Deichert 1882 p. 50 und Schulausgabe Gotha Perthes 1882 p. 51). Beachtung verdient, daß auch der Schol. zu Lucan. VII, 784 p. 584 W. (Landgraf ed. mai. p. 50) haec überliefert.

Auch zu der bemerkenswerten grammatischen Erscheinung, daß das Prädikat sich nicht nach dem Subjekte, sondern nach dem mittels nisi, quam etc. angefügten Substantiv richtet (Ovid Trist. 1, 2, 1 quid enim nisi vota supersunt?) ist auf Badstübner p. 5 Anm. zu verweisen. Auffallend ist, daß Weißenborn zu Liv. 9, 8, 5 nec quidquam praeterquam corpora nostra debentur Samnitibus kein Wort der Erklärung hat.

Sehr dankenswert ist der Hinweis p. 9 Trogum primum

inter prosae orationis scriptores locutionem „in honorem alicuius“ usurpasse; daß klassisch nur honoris causa gesagt werden kann, lehrt Krebs-Allgayer p. 526 s. v. honos. Die Berufung Secks auf Horaz carm. 1, 7, 8, welcher das Vorbild für Trogus gewesen sein soll, wird von ihm selbst nach einem Blick in Lucian Müllers vortreffliche Ausgabe mit deutschen Anmerkungen (Giessen, Rickersche Buchhandlung 1882 p. 17) nicht mehr aufrecht gehalten werden; cfr. auch Schütz zur Stelle.

Wenn Herr Seck p. 10 Just. XI, 9, 4 internecivi cum Persis odii besonders auffallend findet, so kann ich im Hinblick auf die von Dziatzko zu Ter. Phormio 512 (cfr. Nägelsbach-Müller[7] p. 408) zitierten Phrasen der Umgangssprache discrepare cum aliquo, queri und fidem mutare cum aliquo diese Ansicht nicht teilen. Ebenso scheint mir XX, 4, 9 studium ad frugalitatem entschuldbar, wenn sogar Cic. ad fam. 2, 3 ne ad ea meditere, also meditari ad aliquid schreibt. An der unmittelbaren Verbindung zweier Substantiva durch Präpositionen ist bei Sallust, Pollio, Trogus etc. kein Anstoß zu nehmen; cfr. Festschrift p. 83 f.

Der Genetiv quinquennii neben imperium, vacatio u. a. findet sich schon bei Cicero (cfr. Halm zu Phil. 2, 27), vgl. Nägelsbach-Müller[7] p. 392 und bei Sallust Jug. 11, 5; die Erklärung Secks, daß quinquennii = quinque annorum sei und somit keines weiteren Attributes bedürfe, ist ganz korrekt.

Auf p. 17 wäre eine genauere Behandlung der Konstruktion der Verba excedo und egredior wünschenswert gewesen; außer Badstübner p. 18 ist besonders Hildebrand Programm von Dortmund 1859 p. 12 und 20 zu vergleichen, ebenso noch Anton Studien I p. 72 und p. 73. Daß es sich mit invadere bei Trogus wie bei Sallust verhält, lehrt ein Blick auf Badstübner p. 16, besonders Anm. 1 und 2.

Über reddere und facere, worüber Seck p. 18 und 19 spricht, ist jedenfalls Hildebrand im Dortmunder Programm von 1854 p. 7 f. zu vergleichen; Hildebrand hat daselbst den Sprachgebrauch Ciceros, Cäsars und des Livius aufs eingehendste erörtert und gefunden, daß entgegen der allgemeinen Annahme reddere im Verhältnisse zu facere und efficere bei Cicero mit Adjektiven nur selten vorkommt und daß Livius mit Ausnahme einer Stelle es gar nicht hat.

Bezüglich nec non et genügt es auf Wölfflin über die Latinität des Cassius Felix p. 427 zu verweisen; für nec-quidem p. 20 ist der III. Excursus Madvigs zu de finibus p. 803 ff. (3. Aufl.) unentbehrlich.

Herr Seck beabsichtigt in einem weiteren Teile de formatione et copia verborum, de frequentativorum ac diminutivorum usu sich näher zu äußern, nachdem er im vorliegenden II. Teile über die syntaxis convenientiae, den Gebrauch des Genetivs und Accusativs und in einer Art Appendix de coniunctionum usu in coordinatione, in subordinatione, denique de figuris quibusdam rhetoricis abgehandelt hat. Wir sehen den weiteren Teilen mit Vergnügen entgegen und sind namentlich darauf gespannt, in wie weit sich auf Grund des Vorkommens der Frequentativa und Diminutiva ein Einfluß der Volkssprache auf die Diktion der Pompeius Trogus konstatieren läßt.

Tauberbischofsheim. J. H. Schmalz.

Auszüge aus den deutschen und ausländischen Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Deutsche Litteraturzeitung 1882 No. 39 (30. September).

Recensionen: S. 1374 f. Die Universität **Freiburg**. Freiburg, Mohr 1881. 'Wertvoller Beitrag zur Geschichte der deutschen Hochschulen'. *F. X. Kraus.* — S. 1375 f. **Paul Girard,** L'Asclépieion d'Athènes. Paris, Thorin 1882. 'Für eine wissenschaftliche Leistung fehlt es den Verf. an den unerläßlichen Kenntnissen; von Belang scheint nur das Topographische'. *U. v. Wilamowitz-Moellendorff.* — S. 1377 f. **M. Vict. Cucheval,** Histoire de l'éloquence latine. D'après les notes de Adolphe Berger. 2. éd. Paris, Hachette 1882. 'Das eigentliche Thema kommt in der auffälligsten Weise zu kurz, während alles nur als Einleitung Verwendbare, . . . alles Nebensächliche als Hauptsache behandelt wird'. *A. Reifferscheid.* — S. 1378. f. **R. C. Jebb,** Bentley. London, Macmillan 1882. 'Ein vortrefflicher Lebensabriß'. *Fr. Leo.* — S. 1385 f. **Al. Tartara,** Dalla battaglia della Trebbia a quella del Trasimeno. Turin, Loescher 1882. 'Die Argumentation ist besonnen und gründlich, so daß sie in der Regel überzeugt'. *Holm.*

Deutsche Litteraturzeitung 1882 No. 40 (7. Oktober).

Recensionen: S. 1416 f. **Curt Wachsmuth,** Studien zu den griechischen Florilegien. Berlin, Weidmann 1882. 'Vortreffliche Schrift'; mit dem Prinzip, welches in der Ausgabe der Gnomologie ἐκ τῶν Δημοκρίτου κτλ befolgt. ist, kann sich *Freudenthal* nicht einverstanden erklären. — S. 1417 f. **M. Hertz,** Zur Kritik von Ciceros Rede für den P. Sestius. Berlin, Teubner 1881. Die Abhandlung bietet 'vielfache Anregung und sorgfältige Zusammenstellungen'. *A. Eberhard.* — S. 1420—24. **Jordanis** Romana et Getica rec. Th. Mommsen. Berlin, Weidmann 1882 und **Jordanis** de origine actibusque Getarum ed. Alfr. Holder. Freiburg, Mohr 1882. Mommsens Ausgabe wird die gelehrte Forschung bedeutend fördern; sie enthält eine Reihe treffender und sehr erwägenswerter Bemerkungen im Proömium und sonst. Mommsens Ansicht, daß die Abfassung der Romana und Getica nach Mösien verlegt werden müsse, ist nicht bewiesen. Der *Schirren*schen Recension fügt *M. Rödiger* noch einige Worte hinzu, um die Germanisten und Romanisten auf den Wert der Ausgabe und namentlich der Indices hinzuweisen. Holders Ausgabe giebt den nackten Text und zieht oft wenig gesicherte Lesarten der guten Überlieferung vor. — S. 1425. **K. B. Stark,** Nach dem griechischen Orient. Heidelberg, Winter 1882. 2. Aufl. Die Schrift wird empfohlen von *B.*

Litterarisches Centralblatt 1882 No. 40 (30. September).

Recensionen: S. 1349 f. **Weissenborn,** Akten der Erfurter Universität I. Halle 1881. 'Freudig zu begrüßendes Werk'. — S. 1358 f. **L. Havet,** De Saturnio Latinorum versu. Paris, Vieweg 1880. Die Anlage des Buches ist breit und nicht frei von erheblichen Irrtümern. — S. 1364—66. **O. Ernst Hartmann,** Der römische Kalender. Her. von Ludw. Lange. Leipzig, Teubner 1882. Für die römische Chronologie außerordentlich wichtig. — S. 1368. **Poponis** colloquia de scholis Herbipolensibus. Her. v. Geo. Schepss. Würzburg, Stuber 1882. Interessante Schrift. — S. 1368 f. **O. Willmann,** Didaktik als Bildungslehre. Braunschweig 1882. I. 'Hervorragende Erscheinung auf dem Gebiete der neueren pädagogischen Litteratur'.

Litterarisches Centralblatt 1882 No. 41 (7. Oktober).

Recensionen: S. 1380 **Chambalu,** De magistratibus Flaviorum. Bonn 1881. 'Sorgfältige antiquarische Untersuchung'. — S. 1389—91 **Ph. Thielmann,** Das Verbum *dare* im Lateinischen als Repräsentant der indoeuropäischen Wurzel *dha.* Leipzig,

1882. 'Die Untersuchung ist in ihrem Ausgangspunkt und in der Hauptsache verfehlt', aber 'wegen der lichtvollen Gruppierung des Materials und mancher eingestreuten feinen Beobachtung ein wertvoller Beitrag zum Lexikon der Zukunft'. *B(ru)gm(an)*. — S. 1391 f. **W. Meyer**, Der Ludus de Antichristo und über die lateinischen Rhythmen (Sitzungsber. der Bayr. Akademie). München 1882. 'Die Abhandlung über die lateinischen Rhythmen ist schwergelehrt und eine grundlegende Arbeit'. — S. 1395—97. **V. Schultze**, Die Katakomben. Leipzig, Veit u. Co. 1882 u. **Ludwig Meyer**, Die römischen Katakomben. Berlin, Habel 1882. Ein gründliches und zu guten Resultaten gelangendes Buch ist die Arbeit von Sch.; doch behält daneben auch die orientierende Broschüre von Meyer ihren eigenartigen Wert. *A. M(ilchhöfe)r.* — S. 1397 f. **Schmid**, Encyklopädie des gesammten Erziehungs- und Unterrichtswesens. V. 1. 2. Aufl. Auch dieser Teil ist gründlich und gediegen.

Litterarisches Centralblatt 1882 No. 42 (14. Oktober).

Recensionen: S. 1421. **Bosuet**, Oeuvres inédites . . . par A. L. Ménard. I. Le cours royal complet sur Iuvénal. Paris, Didot 1881. 'Der Kommentar bietet der Wissenschaft nichts'. — S. 1426 f. **Schnorr von Carolsfeld**, Katalog der Handschriften d. kgl. öffentlichen Bibliotheken zu Dresden. I. Leipzig, Teubner 1882. — S. 1427. **Homers** Odyssee von Joh. Heinr. Voß. Abdruck der 1. Ausgabe von 1781 . . . von M. Bernays. Stuttgart, Cotta 1881. Empfehlenswert.

Litterarisches Centralblatt 1882 No. 43 (21. Oktober).

Recensionen: S. 1443 f. **Th. Bergk**, Zur Geschichte und Topographie der Rheinlande in römischer Zeit. Leipzig, Teubner 1882. 'Sehr bemerkenswerte Aufsätze'. — S. 1444 **J. Grimm**, Der römische Brückenkopf in Kastel. Mainz 1882. 'Sehr scharfsinnig'. — S. 1456 f. Les harangues de **Démosthène** . . . par H. Weil. 2. éd. Paris, Hachette 1881. 'Sehr sorgfältige Revision'. *B(lass)*, der selbst zu Philipp. I 37 konjiciert: προαπώλετο ἐφ' ἄν.

Revue critique 1882 No. 41 (9. Oktober).

Recensionen: S. 277—79. **E. Curtius** und **F. Adler**, Olympia und Umgegend, 2 Karten und 1 Situationsplan, gezeichnet von Kaupert und Dörpfeld. Berlin, Weidmann 1882. 'Ein ausgezeichneter Führer' durch die Ruinen und die gemachten Entdeckungen. *Jules Martha.* — S. 279—282. **Aristophanis Plutus** rec. Ad. v. Velsen. Leipzig, Teubner 1881 und **Aristophanis Aves**. Annot. critic. etc. instruxit Blaydes. Halle, Waisenhaus 1882. Velsens Apparat ist sehr sorgfältig, mehrere von seinen Konjekturen verdienen Beachtung; Blaydes konjiciert zu viel. *A. Martin.* — S. 282 f. **M. Ring**, Altlateinische Studien. Preßburg und Leipzig, Steiner 1882. *L Havet* scheint wenig von dem Buch zu halten.

Revue critique 1882 No. 42 (16. Oktober).

Recension: S. 301—305 von **Mispoulet**, Les institutions politiques des Romains. I. La constitution. Paris, Durand et Pedone-Lauriel 1882. Das Buch füllt eine Lücke in der französischen Altertumswissenschaft aus und ist deshalb willkommen; im einzelnen enthält es freilich noch manches Irrtümliche. *Camille Jullian.*

Revue critique 1882 No. 43 (23. Oktober).

Recensionen: S. 321. Opera **patrum apostolicorum** vol. II. rec. Fr. Xav. Funk. Tübingen, Laupp 1881. Inhaltsangabe. — S. 322—325. **J. N. Madvig**, L'état romain etc. traduit par Ch. Morel. Paris, Vieweg 1882. Die Übersetzung und Ausstattung wird gelobt; die eigenen Noten des Übersetzers finden keinen Beifall. *Camille Jullian.* — S. 328—332. Lettres françaises inédites de **Joseph Scaliger** . . . par Ph. Tamizey de Larroque. Paris, Picard 1881. Eine dankbare Ergänzung der Biographie Scaligers. *P. de Nolhac.*

Revue critique 1882 No. 45 (6. November).

Recension. S. 361—365 von der *vita sancti* Polycarpi *Smyrnaeorum episcopo* auctore Pionio . . . graece edita a *L. Duchesne*. Paris, Klincksieck 1881. Der Recensent, *Max Bonnet*, vermißt manche wichtige Zuthaten, ein index nominum, factorum und der bemerkenswertesten Spracheigentümlichkeiten.

Revue critique 1882 No. 46 (13. November).

Recensionen: S. 381—383. **E. Windisch**, Der griechische Einfluß im indischen Drama = Abhandlungen des 5. Orientalisten-Kongresses. Berlin, Asher 1882. 'Eine der geistreichsten und interessantesten Schriften der Sprachvergleichung', deren geschmackvoller und lehrreicher Inhalt zu lebhaftem Dank verpflichtet, doch ist der historische Zusammenhang des Hindu-Drama mit Menander und Euripides u. a. nicht zu genügender Wahrscheinlichkeit gebracht. *A. Barth.* — S. 383 f. **Lucius**, der Essenismus in s. Verhältnis zum Judentum. Straßburg, Trübner 1882. Die Schrift ist orientierend, aber das Resultat wohl schwerlich gelungen. *M. N.*

Nachrichten über Versammlungen.

Sitzungen der Académie des inscriptions et belles-lettres. Nach der Revue crit. No. 49. S. 460 u. 50. S. 480.

1. (24. November). Nach einer Mitteilung des Ministers hat der Direktor der franz. Schule in Rom definitiv seine Entlassung erbeten. — Oberstlieut. de Puymorin hat eine Menge Inschriften in der Umgegend von Kef in Tunis gesammelt und der Akademie mit erklärenden Begleitschreiben übersandt; Léon Renier wird die Dokumente prüfen. — Hr. Oppert giebt eine Mitteilung: la plus ancienne date chaldéenne connue jusqu'ici, wonach um das Jahr 3800 v. Chr. ein *Sargon* und nachher sein Sohn Naram-Sin geherrscht hätte, wie aus einer Inschrift des Königs Nabonid (555—558 v. Chr.) auf einem im British Mus. aufbewahrten Cylinder hervorzugehen scheint. — Herr Benoist beginnt einen Vortrag *de l'interpolation qu'on a cru reconnaître dans Horace.*

2. (1. Dez.). Als Kandidaten für das Direktorium der franz. Schule zu Rom, welches durch den Abgang von Geffroy (s. ob. 1) frei wird, schlägt die Akademie in 1. Reihe den Akademiker Le Blant, in 2. Herrn Homolle dem Ministerium vor. — Herr Léon Renier regt die Erhaltung des alten römischen Amphitheaters in der rue Monge in Paris aufs neue an; die Akademie delegiert zu näherer Information zunächst Herrn Renier.

Nachrichten über wichtigere Entdeckungen.

Korrespondenzen aus Rom.

II.

Vom 16. Decbr. 1882.

Die wöchentlichen Adunanzen des kaiserl. deutschen archäologischen Instituts wurden gestern Nachmittag in dem großen Bibliothekssaale durch eine Festsitzung zu Ehren des Geburtstages Winckelmanns in feierlicher Weise wiedereröffnet. Außer zahlreichen einheimischen und auswärtigen Gelehrten war auch der deutsche Botschafter Hr. von Keudell erschienen.

Hr. Gatti las eine Abhandlung über die auf dem Caelius gelegene, caput Africae genannte Lokalität, welche seit dem

Altertum bis in das vorgerückte Mittelalter hinab ununterbrochen erwähnt wird. Doch gar wenig war bisher über dieselbe bekannt und man wußte mit Sicherheit eben nur, daß das caput Africae in der zweiten Region der Stadt zwischen Colosseum und Lateran gelegen war, nichts dagegen hatte man über die genauere Lage desselben, nichts über dessen Bedeutung feststellen können. Nach der Ansicht der Topographen war es eine Straße der cälimontanischen Region, die ungefähr die Richtung der heutigen Via dei ss. Quattro coronati hatte; und da bisher die bekannte capitolinische Basis, welche im Jahre 198 zu Ehren des Kaisers Antoninus Caracalla von 24 paedagogi puerorum a capite Africae errichtet ward, für das älteste Denkmal galt, in welchem des caput Africae Erwähnung geschieht, so wurde daraus geschlossen, daß diese Benennung in der Zeit des aus Afrika stammenden Kaisers Septimius Severus entstanden sein möchte. Hr. Gatti wies nach, daß sie auf Inschriften bereits viel früher erwähnt wird, wahrscheinlich schon unter Trajan, gewiß aber unter Hadrian, und zwar auf Inschriften welche, wie die capitolinische Basis, Pädagogen nennen.

Mit Recht hob der Vortragende hervor, daß in den alten Regionarverzeichnissen, und besonders im Itinerar des Anonymus von Einsiedeln, der das caput Africae auf der rechten Seite der von ihm zurückgelegten Straße nach der meta sudans und vor der Kirche ss. Quattro coronati erwähnt, niemals Straßen aufgeführt werden, sondern stets nur Monumente oder öffentliche und private Gebäude. Damit solle nicht gesagt sein, daß es nicht auch einen vicus capitis Africae gegeben habe; dieser habe vielmehr seine Benennung von einem Gebäude oder Monument erhalten, das eben jenen Namen führte.

Mit Hülfe mittelaltriger Notizen und Dokumente versuchte Hr. Gatti die Lage des vicus capitis Africae genauer zu bestimmen, und er gelangte zu dem Resultat, daß derselbe der bis noch vor kurzer Zeit existierenden Straße Via della Navicella entsprochen haben mußte. Nun haben die jüngsten Terrainveränderungen, welche sich auf einen großen Teil jener Gegend erstreckten, keine Spur eines antiken Monuments oder eines größeren Gebäudes — denn ein solches mußte das caput Africae sein — zu Tage gebracht; es bleibe demnach dort nur eine bisher noch wenig durchforschte Stelle übrig, wo dasselbe gestanden haben kann, und zwar sei das eben jene Stelle, wo die mehrmals erwähnte capitolinische Ehrenbasis gefunden ward. Diese etwa dreieckige Strecke ist einerseits durch die antike Wasserleitung mit dem Bogen des Dolabella, anderseits durch die letzte Strecke der via della Navicella und endlich durch das Claudium und den Ludus matutinus begrenzt.

Zum Schlusse warf der Vortragende die Frage auf, was das caput Africae gewesen sei. Die Antwort hierauf geben die Inschriften, welche mit der Bezeichnung a capite Africae bald ein Kollegium von Pädagogen oder auch nur einzelne Pädagogen, bald einen Augusti verna, bald einen unctor nennen; aus einer Inschrift lernen wir einen Alexander Augustorum servus kennen, welcher seinem Sohne Marco Caputafricensi qui deputabatur inter bestitores einen Denkstein setzte. Aus diesen und anderen Notizen schließt der Vortragende, daß caput Africae eine Anstalt gewesen sein müsse, in welcher die jungen Diener und Pagen für den Hofdienst eingeschult und erzogen wurden, jene Anstalt welche wir in anderen Notizen paedagogium Caesaris oder paedagogium Domini nostri genannt finden.

Schließlich gedachte der Vortragende noch des auf dem Palatin befindlichen Gebäudes, in welchem zahlreiche Wandinschriften mit der Formel exit de paedagogio darauf geführt hatten, daselbst die Erziehungsanstalt der kaiserlichen Pagen zu suchen. Der Vortragende sprach die Ansicht aus, daß dort nicht die Anstalt selber gewesen sein dürfte, sondern nur die Wohnung der kaiserlichen Diener, die im Institut caput Africae ihre Erziehung genossen hatten.

Professor Helbig sprach hierauf über den Schild des Achilles, erwähnte kurz die Beschreibung, welche die homerischen Gedichte davon geben, und versuchte darauf den Nachweis zu liefern, daß ein solcher Schild nicht existiert haben könne, zumal weder die altorientalische noch die altgriechische Kunst irgendwelche Analogie dafür böten. Nichtsdestoweniger sei die Beschreibung des Schildes keineswegs reine Erfindung des Dichters: dieser müsse vielmehr gewisse Metallarbeiten der ältesten phönikischen Kunstübung vor Augen gehabt haben, auf denen der figürliche Schmuck eine ähnliche Disposition hatte, jene Silberschalen nämlich, die sich in kyprischen und italischen Nekropolen gefunden haben und deren Gliederung eine auffallende Analogie mit dem homerischen Schilde des Achilles aufweise. Nach der Ansicht des Vortragenden hat der Dichter den Figurenschmuck solcher phönikischen Kunstprodukte auf die entsprechenden Teile des von ihm ideierten Schildes übertragen. Einige der von dem Dichter geschilderten Scenen finden sich in ähnlicher Weise auf jenen Silberschalen wieder, wie z. B. die Weinlese, der Tanz. Am schlagendsten sei der Einfluß eines in diese Klasse gehörigen Bildwerks auf die homerische Schilderung der belagerten Stadt (Il. XVIII v. 509—540). Nach dem Dichter sind es zwei Heere, welche die Stadt belagern, und zwar zwei Heere die ein und dieselbe Stadt mit verschiedenen Absichten belagern. Das sei denn doch höchst auffällig, und die bald darauf erwähnte Volksversammlung, aus welcher die Belagerer zum Kampfe aufbrechen, stehe in keinerlei Beziehung zu den vorher berichteten Ereignissen. Da sei es nun höchst interessant, die Darstellung einer belagerten Stadt, wie sie uns auf einer in Amathus gefundenen Silberschale erhalten ist, zum Vergleich heranzuziehen. Die Stadt bildet da den Mittelpunkt und teilt das Belagerungsheer in zwei Abteilungen. Diese Teilung muß dem Dichter vorgeschwebt und ihn zu der Annahme zweier Belagerungsheere veranlaßt haben; um aber die zuerst beschriebene Scene mit der folgenden Kampfscene zu verknüpfen, ersann er die Volksversammlung.

Zum Schlusse hob der Vortragende hervor, daß der Dichter in seiner Beschreibung des Schildes die Fähigkeit verrate, die einzelnen geschilderten Scenen nach einem gewissen künstlerischen Princip anzuordnen, ein glänzendes Zeugnis für die künstlerische Begabung der Griechen in einer Zeit, in welcher ihre Kunstfertigkeit noch nicht so weit sich entwickelt hatte, um ihre Ideen mit derselben Vollkommenheit plastisch zum Ausdruck zu bringen.

III.

Rom, 6. Januar 1883.

In der gestrigen Adunanz des archäologischen Instituts berichtete Herr M. St. de Rossi über eine Anzahl archaischer Thongefäße, die an den Abhängen der Albanerberge unweit Frascati gefunden und von der städtischen archäologischen Kommission für die kapitolinischen Sammlungen angekauft

wurden. Die Gefäße, welche von den Findern dem größten Teil nach zerschlagen wurden, (nur etwa 60 konnten wieder zusammengesetzt werden) enthielten der Mehrzahl nach Asche und Knochenreste und gehören einer altlatinischen Nekropolis an. Besonders hervorzuheben ist unter ihnen eine sogenannte Hausurne von ovaler Form mit eingeritzter geometrischer Dekoration. Dieselbe Dekorationsweise kehrt auch auf andern Gefäßen dieses Fundes wieder, die sich besonders durch Mannigfaltigkeit der Formen auszeichnen.

Herr Stevenson hatte aus Palestrina über einen kürzlich gemachten epigraphischen Fund Nachricht erhalten und teilte über denselben folgendes mit: In geringer Entfernung von dem alten Praeneste, heute Palestrina, wurden zwischen der via Praenestina und einer die Stadt mit der via Labicana verbindenden Straße zahlreiche Reste von antiken Terracottafiguren ausgegraben. In den letzten Tagen kamen dort auch verschiedene Stelen von Tuf zum Vorschein, welche die Form von abgestumpften Pyramiden hatten. Auf denselben befanden sich noch die Spuren der einst auf ihnen befindlichen Broncefiguren. Zwei dieser Stelen sind mit altlateinischen Inschriften versehen, deren Lesung an einigen Stellen noch nicht völlig sicher ist, da die beigebrachten Abdrücke nicht eben wohl gelungen waren.

Auf dem einen Stein steht die Inschrift:

Q · K · CESTIO · Q · F
HERCOLE DONV
dEDERO

auf der zweiten Stele liest man:

L · GEMENIO · L · F · ΓEL
HERCOLE · DONO
dAT · LVBS · MERTO
pRO · SED · SVEQ
uE · DE · LEIGIBVS
ARA · SALVTVS

Hoffentlich giebt uns die Fundstelle noch mehr dieser für die Kunde des Altlateinischen so wichtigen Inschriften.

H. Dressel.

Brief aus Palermo.

IV.

Im verflossenen Sommer ist es Prof. Salinas bei einem längeren Aufenthalte auf Monte San Giuliano, dem alten Eryx, gelungen, auf den Blöcken der dortigen Stadtmauer eingehauene phönicische Buchstaben zu entdecken. Wir sind durch diese Entdeckung einen Schritt weiter gekommen in der Erkenntnis des wahren Charakters dieser Stadt, deren orientalischer Ursprung bisher noch nicht so klar nachgewiesen worden war, sodaß ihn Manche leugneten. Die Details werden wir hoffentlich bald von dem hochverdienten Direktor des Museums von Palermo erfahren.

Eine interessante Publikation, die mir soeben zugekommen ist, ist eine kleine Abhandlung Cavallaris über im Anfang 1882 in Selinus ausgeführte Ausgrabungen, nebst Bemerkungen über die bereits früher gefundenen Terracotten, über welche die Herren Dörpfeld, Gräber, Borrmann und Siebold das bekannte Winkelmannsprogramm von 1881 geschrieben haben. Diese Abhandlung ist in den Notizie degli Scavi vom Juli 1882 (Rom) erschienen. Cavallari giebt eine von derjenigen der deutschen Architekten abweichende Restauration der Tempelbekrönung, dargestellt auf Tafel XIX und XX der Notizie degli Scavi von 1882. Es ist ein eigentümliches, aber in der Sache begründetes Zusammentreffen, daß der Haupteinwurf, den Alois Hauser gegen die im Winkelmannprogramm auf Taf. II und III vorgeschlagene Restauration gemacht hat, daß nämlich die durchbrochene Sima nicht da gestanden haben könne, wo sie das ganze Wasser des Daches über die bemalten Terracotten ergossen haben würde, sich auch Herrn Cavallari aufgedrängt hatte. Die von Hauser angedeutete Konstruktion, in der eine solche Unzuträglichkeit vermieden wird, ist nicht identisch mit der von Cavallari vorgeschlagenen, die denselben Zweck erreicht. Wir begnügen uns mit diesen Andeutungen, welche Fachmännern Veranlassung sein werden, sich das Juliheft der Notizie degli Scavi anzusehen. Die Frage, welche die Verfasser des Winkelmannprogrammes angeregt haben, wird, wie man sieht, nach ihnen, von anderen, ebenfalls kompetenten Technikern erwogen, und das kann ja nur erwünscht sein, da es zur Herbeiführung einer definitiven Lösung beitragen muß.

Holm.

Prof. Maspero hat in Bulaq den neuen historischen Saal beinahe fertiggestellt; sein Hauptbestandteil sind die jüngst gefundenen Königs-Mumien. Gleichzeitig hat er Ausgrabungen bei den Pyramiden von Lischt, bei Kafr-el-Agat und bei den ältesten, nur noch als Trümmerhaufen vorhandenen Pyramiden von Abu-Roasch, fünf Meilen von Gizeh, vornehmen lassen.

Nach einer Mitteilung T. L. Connoly's in Academy No. 554 sind im Vatikan durch einen Zufall sechzehn assyrische Steindenkmäler aufgefunden worden, welche ein Gefährte Layard's im Jahre 1855 dem Papste Pius IX. zum Geschenk gemacht hat; es sind außer einer Inschrift fünfzehn höchst bedeutende Hautreliefs, welche für die Geschichte der assyrischen Kunst, sowie für die Kenntnis der Trachten und Gebräuche vom höchsten Interesse sind.

Personalien.

Am 21. und 22. Dez. vorigen Jahres wurde am Londoner Universitäts-Kollegium die alljährlich stattfindende Direktorenkonferenz abgehalten, Außer den 60 anwesenden Direktoren wurde der Zutritt einer großen Anzahl Gäste gestattet. Die hauptsächlichsten Gegenstände der Diskussion waren:

1. Der geographische Unterricht in den Schulen.
2. Es ist Praxis, daß andere Arbeiten aufgegeben werden, als diejenigen, welche für die Schulprüfung vorgeschrieben sind.

1. Mehrere Redner beklagen die Thatsache, daß der geographische Unterricht in den meisten Schulen stark vernachlässigt werde. Es wurde konstatiert, daß die physikalische Geographie die Schüler mehr als die politische interessiere.

2. So wie die Sachen jetzt stehen, hat sich jeder Schüler, möge er Arzt, Rechtsanwalt u. A. werden, beim Abgange einer Prüfung im Lateinischen zu unterwerfen, welche von verschiedenen durch die Regierung bestimmten Persönlichkeiten abgehalten wird. Einige Wochen vor dem Examen werden die Bücher, aus denen geprüft werden soll, vorgeschrieben, entweder aus Caesar oder Ovids Briefe ex Ponto, damit die Lehrer die betreffenden Schüler in diesen Gegenständen vorbereiten können.

Teilweise wurde das Vorlegen unbekannter Bücher (d. h.

Bücher, die der Schüler noch nie gesehen) im Examen anempfohlen, damit der Schüler mehr Geistesgegenwart als wirklich erlernte Kenntnisse bezeugen könne.

Nach einer längeren Diskussion wurde das Komité aufgefordert, hierüber schriftliche Meinungsäußerungen zu sammeln.

Am Schluß der Konferenz wurde das Beileid über den Verlust des verstorbenen Erzbischofs von Canterbury ausgesprochen und seinem Nachfolger der Glückwunsch übermittelt, da beide einst Direktoren, der eine zu Rugby, der andere am Wellingtonkollegium gewesen waren.

Die nächste Versammlung ist auf 1884 festgesetzt und fürchte ich, verdanken wir den Entschluß, dieses Jahr dieselbe nicht zu halten, der Überzeugung, daß diese Konferenzen meistens arm an praktischen Resultaten sind, und das ist jedenfalls eine beklagenswerte Lage der Dinge, denn unser höheres Erziehungswesen leidet sehr unter dem Mangel an Einigkeit und Übereinstimmung der Leiter desselben.

Herr **Ed. Leblant,** Mitglied der Académie des Inscriptions, Verfasser des ausgezeichneten Handbuchs christlicher Inschriften und bedeutender Forscher in der Geschichte und Verfassung der frühchristlichen Zeit ist zum Nachfolger Geffroy's in der Leitung der École française in Rom ernannt worden. (S. o. S. 88).

Max Müller in Oxford ist von der K. Accademia dei Lincei zu einem der zehn auswärtigen Mitglieder für den verstorbenen Bluntschli ernannt worden.

Zum Nachfolger des in den Ruhestand tretenden bisherigen Direktors der hamburgischen Stadtbibliothek, Dr. **Meyer Isler** wurde der Professer an der Gelehrtenschule des Johanneum zu Hamburg, Dr. **Franz Eyssenhardt,** ernannt.

Dem ord. L. am Realprogymnasium zu Altena, Dr. **Theodor Lohmeyer** ist der Titel Oberlehrer beigelegt worden.

An der Universität Dorpat werden in der I. Hälfte des Jahres 1883 folgende philologische Vorlesungen gehalten: **W. Hörschelmann:** lateinische Syntax; Cicero de oratore; lateinische Scripta. **Loeschke:** Demosthenes Rede vom Kranze und Einleitung in die Geschichte der attischen Beredsamkeit. Erklärung von Horaz Oden und griechische Stilübungen. Erklärung der Gypsabgüsse im akademischen Kunstmuseum, für Studierende aller Fakultäten. **Mendelssohn:** römische Geschichte; Reden des Thukydides. **Leo Meyer:** Vergleichende Grammatik des Griechischen und Lateinischen; Gothisch; sprachwissenschaftliche Übungen. **Teichmüller:** Ästhetik; aristotelisches Praktikum.

An der Universität in Athen hat sich Herr **N. G. Politis,** der Verfasser der leider immer noch unvollendeten Μελέτη ἐπὶ τοῦ βίου τῶν νεωτέρων Ἑλλήνων (Bd. I. II. Athen 1871, 1874) und zweifellos beste Kenner aller Volksüberlieferungen seines Landes, für vergleichende Mythologie habilitiert. Er hat seine Thätigkeit mit Vorlesungen über griechische Mythologie begonnen. Die von ihm redigierte Zeitung Αἰών bringt in ihren Nummern vom 7., 8. und 9. Dezember 1882 seine Antrittsvorlesung unter dem Titel Λόγος εἰσιτήριος εἰς τὸ μάθημα τῆς ἑλληνικῆς μυθολογίας. Dieselbe zeigt vollständige Beherrschung des weiten Gebietes und eine große Vertrautheit mit der auswärtigen, besonders auch deutschen Forschung auf dem Gebiete der allgemeinen Religionswissenschaft sowie der vergleichenden und der hellenischen Mythologie.

Graz. Gustav Meyer.

Berichtigung: In No. 52 des vor. Jahrganges p. 1644 Z. 15 von unten lies: **Hypothekenstein.**

Bibliographie.

Albert, P., Histoire de la littérature romaine. 3. édition. 2 vol. (18 jésus. T. 1, 392 p.; t. 2, 476 p.) Paris, Delagrave.

Ciceronis oratio in Verrem de suppliciis. Nouvelle édition d'après le texte d'Orelli, avec sommaire et notes en français, par M. Caboche. (18 jésus, VII—100 p.) Paris, Delagrave.

Durand, L., Lexique grec-français à l'usage des classes de grammaire, contenant une liste des racines et des radicaux, les principaux noms propres et les formes présentant quelque difficulté, rédigé d'après le nouveau dictionnaire grec-français d'A. Chassang, inspecteur général de l'instruction publique. 2. édition, revue et corrigée. (8. à 2 col., XVI—569 p.) Paris, Garnier frères.

Homère, Odyssée. Chant XII. Texte grec, avec un argument analytique, des notes historiques, géographiques, littéraires et grammaticales, à l'usage des classes, par L. Vernier, (12, 31 p.) Paris, Delagrave.

Milchhoefer, A., die Befreiung d. Prometheus, e. Fund aus Pergamon. 42. Programm zum Winckelmannsfeste der archäolog. Gesellschaft zu Berlin. Mit 1 (heliograv.) Taf. u. 3 (eingedr.) Zinkdr. (gr. 4. III, 44 S.) Berlin 1882, G. Reimer. 2 M. 40

Neumann, C., das Zeitalter der punischen Kriege. Aus seinem Nachlasse hrsg. u. ergänzt v. Gust. Faltin. (gr. 8. VII, 598 S.) Breslau, Koebner. 12 M.

Oberhummer, E., Phönizier in Akarnanien. Untersuchungen zur phöniz. Kolonial- u. Handels-Geschichte m. besond. Rücksicht auf das westl. Griechenland. (gr. 8. 84 S.) München 1882, Th. Ackermann. 1 M. 80

Oppolzer, Th. v., Note üb. e. v. Archilochus erwähnte Sonnenfinsterniss. [Aus: „Sitzungsber. d. k. Akad. d. Wiss."] (Lex. 8. 4 S.) Wien, Gerold's Sohn. 12 M.

Ovidii Nasonis, P., metamorphoses. Auswahl f. Schulen. Mit erläut. Anmerkgn. u. e. mythologisch-geograph. Register versehen v. weil. J. Siebelis. 1. Hft., Buch I—IX u. die Einleitg. enth. 12. Aufl., besorgt v. Fr. Polle. (gr. 8. XX, 188 S.) Leipzig 1882, Teubner. 1 M. 50

Pape, J., ehe Völker waren. Geschichte der Menschheit als Familie (gr. 8. 123 S.) Bremen 1882, Heinsius. 2 M. 25

Pfänder, Ed., die Perthes'schen Reformvorschläge f. den lateinischen Elementarunterricht gegenüber Theorie u. Erfahrung. [Aus „Pädagog. Archiv".] (gr. 8. 46 S.) Bern 1882, Fiala in Comm. 80 Pf.

Phaedri Fabulae, recensuit ac notis illustravit J. Lejard. Tertia editio. (18, XVI—160 p.) Paris, Poussielgue frères.

Platons ausgewählte Schriften. Für den Schulgebrauch erklärt v. Chr. Cron u. Deuschle. 1. Tl. u. 3. Tl. 1. Hft. (gr. 8.) Leipzig 1882, Teubner. n. 1 M. 75
Inhalt: 1. Verteidigungsrede d. Sokrates u. Kriton. v. Ch. Cron. 8. Aufl. (VIII, 149 S.) n. 1 M. — 3, I. Laches. Erklärt v. Rekt. Ch. Cron. 4. Aufl. (VIII, 82 S.) 75 Pf.

— Alcibiades I. et II., Amatores, Hipparchus, Theages. Ed. M. Schanz. Ed. ster. (gr. 8. S. 107—197.) Leipzig 1882, B. Tauchnitz. 45 Pf.

Plauti, T., Macci, comoediae. Rec., instrumento critico et prolegomenis auxit Fr. Ritschelius, sociis operae adsumptis G. Loewe, G. Goetz, Fr. Schoell. Tomi II fasc. II. gr. 8. Leipzig 1882, Teubner. 3 M. 60 (I, 1—5. II, 1. 2.: 24 M. 40)
Inhalt: Amphitruo. Rec. G. Goetz et G. Loewe. (XII, 131 S.)

— ausgewählte Komödien. Für den Schulgebrauch erklärt v. J. Brix. 4 Bdchn.: Miles gloriosus. 2. Aufl. gr. 8. (IV, 176 S.) Ebd. 1882. 1 M. 50

Poetae lyrici graeci. Rec. Th. Bergk. Ed. IV. vol. III, poetas melicos continens. (gr. 8. III, 747 S.) Leipzig 1882, Teubner. 13 M. 60 (cplt.: 32 M. 60)

Polybii historiae. Editionem a Ludov. Dindorfio curatam retractavit Th. Büttner-Wobst. Vol. I. (CXXV, 361 S.) Leipzig 1882, Teubner. 3 M. 60

Quellenbuch zur alten Geschichte f. obere Gymnasialklassen. 1. Abtlg. 2. Hft. u. 2. Abtlg. 3. Hft. (gr. 8.) Leipzig 1882, Teubner. 4 M. 50
Inhalt: I. Griechische Geschichte. 2. Hft. Bearb. v. A. Baumeister. 3. verb. Aufl. (IV, 183 S.) 1 M. 80. — II. Römische Geschichte. Bearb. v. A. Weidner. 3. Hft. 2. verb. Aufl. (IV, 259 S.) 2 M. 70.

Ranke, L. v., Weltgeschichte. 3. Thl. Das altröm. Kaisertum. Mit krit. Erörtergn. zur alten Geschichte. 2 Abtlgn. 1. u. 2. Aufl. (gr. 8. VIII, 546 u. XI, 356 S.) Leipzig, Duncker & Humblot. 21 M. (I—III.: 59 M.)

Rayet, O., Monuments de l'art antique. fol. Livraison 3. 88 p. et 15 planches, et livraison 4, 88 p. et 15 planches en héliogravure. Paris, Quantin. à 25 fr.

Real-Encyklopädie der christlichen Altertümer. Unter Mitwirkg. mehrerer Fachgenossen bearb. u. hrsg. v. F. X. Kraus. Mit zahlreichen zum grössten Teil Martigny's Dictionnaire des antiquités chrétiennes entnommenen Holzschn. 6. u. 7. Lfg. (Lex. 8. 1. Bd. S. 481—677.) Freiburg 1882, Herder. à 1 M. 80

Rebling, O., Versuch e. Charakteristik der römischen Umgangssprache. 2., m. einigen Verändergn. verseh. Abdr. (gr. 8. 48 S.) Kiel, Lipsius & Tischer. 1 M. 20

Rheinhard, H., Album d. klassischen Altertums zur Anschauung f. Jung u. Alt, besonders zum Gebrauch in Gelehrtenschulen. Eine Gallerie v. 76 Taf. in Farbendr. nach der Natur u. nach antiken Vorbildern m. beschreib. Text. 2. Aufl. 2—12. (Schluss-) Lfg. (gr. 4. IV, u. S. 5—61.) Stuttgart 1882, Hoffmann. 1 M. 50 (cplt. geb. 18 M.)

Starker, P., symbolae criticae ad M. Tullii Ciceronis epistulas. Diss. in. (gr. 8. 47 S.) Nissae 1882. (Breslau, Görlich & Coch). 1 M.

Stolze, F., Persepolis. Die achämenidischen u. sasanidischen Denkmäler u. Inschriften v. Persepolis, Istakhr, Pasargadae, Shâhpûr. Zum ersten Male photographisch aufgenommen. Im Anschlusse an die epigraphisch-archäolog. Expedition in Persien v. F. C. Andreas. Hrsg. auf Veranlassg. d. 5. internationalen Orientalisten-Kongresses zu Berlin. Mit e. Besprechg. der Inschriften v. Th. Nöldeke. 2. (Schluss-) Bd. (gr. Fol. VI, 12 S. m. 77 Lichtdr.-Taf. u. 77 Bl. Taf.-Erklärgn.) Berlin 1882, Asher & Co. Subscr.-Pr. à 200 M.; Ladenpr. à 225 M.

Taciti ab excessu divi Augusti quae supersunt. Nouvelle édition, revue et publiée d'après les travaux les plus récents, avec introduction, commentaire et index, par E. Person. (12, XXII—787 p.) Paris. V. Belin et fils.

Térence, Comédies. Traduction nouvelle par M. E. Talbot, avec le texte latin en regard et une introduction du traducteur. 2 vol. (18 jésus. T. 1, XLVII—443 p.; t. 2, 504 p.) Paris, Charpentier. 7 fr. 50 c.

Vocabularium zu den Übungsbeispielen in Schenkl's griechischem Elementarbuche. 3. verm. Aufl. (gr. 8. 64 S.) Riga, Stieda. cart. 1 M. 60

Litterarische Anzeigen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

ERSCHEINT JEDEN SONNABEND.

ABONNEMENTS NEHMEN ALLE BUCHHANDLUNGEN & POSTÄMTER ENTGEGEN.

PREIS VIERTELJÄHRLICH 6 MARK.

UNTER MITWIRKUNG VON

GEORG ANDRESEN UND HERMANN HELLER

HERAUSGEGEBEN VON

WILHELM HIRSCHFELDER.

INSERATE WERDEN VON ALLEN INSERTIONS-ANSTALTEN UND BUCHHANDLUNGEN ANGENOMMEN.

PREIS DER DREIGESPALTENEN PETITZEILE 30 PFENNIG.

3. JAHRGANG. 27. JANUAR. 1883. № 4.

INHALT:

Recensionen und Anzeigen.

Monro, A grammar of the Homeric dialect. London 1882. 10 s. 6 d.

W. Christ erklärt noch im vorigen Jahrgang des rhein. Mus. (XXXVI 26) die Zeit zu einer homerischen Spezialgrammatik noch nicht für gekommen, weil der Boden für ein solches Unternehmen, solle es mehr bieten als unsere elementaren Abrisse des homerischen Sprachgebrauchs, erst noch geebnet werden müsse. Und doch liegt uns heute eine Grammatik des homerischen Dialekts vor, die, wenn sie auch nicht allen Anforderungen der Wissenschaft genügt, mehr bietet als ein elementarer Abriß des homerischen Sprachgebrauchs und immerhin ein nützliches Buch genannt werden kann. Der Verf. hat sich die Resultate der deutschen Homerforschung mit anerkennenswertem Streben angeeignet und sich bemüht, nicht bloß die Erscheinungen zu verzeichnen, sondern auch eine Erklärung derselben zu geben. Nicht immer wagt er mit voller Sicherheit selbst zu entscheiden, sondern er begnügt sich in schwierigen Fällen auch damit, die verschiedenen Ansichten neben einander zu stellen. Als Text gilt ihm die Vulgata, wie sie in den neuesten Ausgaben, namentlich bei La Roche vorliegt; auf eine Prüfung der Überlieferung, auf Fragen der niederen und höheren Kritik hat er sich nicht weiter eingelassen. Von dieser Seite bieten also seine Beispiele genug Angriffspunkte dar, wenn man meint, daß bei einer Grammatik dieser Art auf jede mögliche orthographische Veränderung bei der Umschrift aus dem alten in das neue Alphabet Rücksicht genommen werden müsse. Dabei braucht man noch gar nicht einmal so weit zu gehen, daß man jeden Vorschlag Naucks einer besonderen Erörterung gewürdigt zu sehen wünscht, was jedenfalls dem Zweck eines solchen Buches nicht förderlich sein würde. Aber in der Formenlehre wenigstens kommt man um die Kardinalfrage der Überlieferung nicht herum, für die Syntax sind der Stellen wenige, wo man etwa zweifeln könnte, welcher Modus vorliegt, je nach dem man die ursprünglich überlieferte Form so oder anders schreibt. Nun liegt wirklich der Schwerpunkt vorliegender Grammatik in der Syntax und die Formenlehre ist ohne Zweifel ziemlich schwach ausgefallen. Schon die Anlage des Ganzen ist für dieses Verhältnis charakteristisch. Monro geht nämlich nur von syntaktischen Gesichtspunkten aus und beginnt mit dem einfachsten Satz, als welche ihm jede Form des verbum finitum gilt. Diese analysiert er zuerst und fängt dabei mit dem am leichtesten ablösbaren Element, der Personalendung, an. In dem zweiten Kapitel wird dann die Bildung der Tempora, im dritten die der Modi erörtert, woran sich die Accentuation des Verbums anschließt. Auch bei den Nomina und Pronomina (Kap. 5) wird zuerst die Flexion besprochen, dann folgt (Kap. 6) die Lehre von der Stammbildung. Die Lautlehre findet überhaupt keine besondere Darstellung, sondern wird, soweit in der Formenlehre keine Gelegenheit dazu geboten schien, in der Appendix abgehandelt (α in der Tempusbildung, σ in den Verbalstämmen, η und ει, Assimilation). Manches, wie die so wichtige Lehre vom Digamma wird im letzten (14.) Kapitel vom Metrum und der Quantität untergebracht. Diese Einteilung des Stoffs ist nicht zu loben, da sie Zusammengehöriges auseinanderreißt und so die Übersichtlichkeit beeinträchtigt. Wenden wir uns zum Einzelnen.

Bei den Personalendungen beschränkt sich der Verf. lediglich auf eine knappe Darstellung des Thatbestandes, auf die Entstehung der Personalendungen und ihren Zusammenhang geht er nicht näher ein. Er unterscheidet zwar leichte und schwere

Endung in einer Weise, die an Bopps Gravitätstheorie erinnert, aber über den Einfluß des Accents auf die Verhältnisse des Stammes lernt man weder hier noch in dem Kapitel vom Verbalaccent des Verf. Ansicht kennen. Das α des schwachen Aor., des Perf., der Aoriste auf κα und α sowie der Imperfekte ἦα und ᾔϊα hält Monro nach Brugman für einen Bindevokal (im modernen Sinne des Wortes), vermindert aber die Wahrscheinlichkeit dieser Annahme dadurch, daß er denselben nur von der 1. Sg. ausgehen läßt, während doch in der 1. Pl. die gleichen phonetischen Bedingungen gegeben sind. Der dafür beigebrachte Grund, daß οἴδαμεν lautlich nicht aus ἴδμεν hergeleitet werden könne, ist natürlich nicht durchschlagend, da hier schon für den Diphthong die Analogie des Singular in Anspruch genommen werden muß. Dagegen hätte dem Verf., wenn er lehrt, daß das α von ἦα mit dem ν von ἔφη-ν identisch sei, wohl der Gedanke kommen können, daß nach griechischen Lautgesetzen *ἔχευ-μ zu *ἔχευ-ν aber nicht zu ἔχευα wurde. Eine contradictio in adiecto enthält die Bezeichnung non-thematic contracted verbs, womit die sogenannten äolischen Formen der denominativen verba gemeint sind, als ob hier kein Themavokal vorläge, noun-thematic wäre besser gewesen. Bei der Erörterung der Form der Tempora wird auch gleich die Bedeutung abgehandelt, freilich nicht immer in erschöpfender Weise. Der Verf. verwahrt sich bei dem Perfekt sehr gegen die Vergangenheitsbedeutung und zählt nur sechs Beispiele auf, in welchen die Übersetzung mit I have möglich wäre. Aber es giebt deren doch mehr. So würden βεβίηκε K 145, εἰλήλουθα E 204, δέδυκε ib. 811 δεδάηκας ϑ 146, βεβρωκώς χ 403, ἐδηδώς P 542 und manche andere ebenso übersetzt werden können wie ἔοργας, ὄπωπα, λέλοιπα u. s. w. In dem Abschnitt über die Flexion des Nomens fällt die Äußerlichkeit auf, mit der die Behandlung der weichen äolischen Stämme abgethan wird. Das Verhältnis der gesteigerten zu den nicht gesteigerten Stämmen wird nicht näher erörtert, sondern von den ersten nur gesagt, sie seien inserting ε and dropping ι or υ gebildet. Gleich darauf sind die Nominative νεφεληγερέτα μητίετα εὐρύοπα u. s. w. angeführt, deren Entstehung aus Vokativen der Verf. nicht für möglich hält, während er doch später die ursprüngliche Länge des Vokals auf nomina abstracta zurückführt. In § 99 mußte gesagt werden, wie die Pronominalstämme auf ε zu dem dat. -οι kommen, und welche Bewandtnis es mit der anderen Form τεΐν neben σοι hat. Ebenso flüchtig ist § 102 der dat. pl. behandelt, wo nichts über das Verhältnis der vielgestaltigen Formen verlautet. Bei der im folgenden § gegebenen Aufzählung der Pronominalformen vermißt man jedes Eingehen auf Einzelheiten, nicht einmal die interessante Stelle ψ 52 ist erwähnt, welche dem Erklärer so viele Schwierigkeiten bereitet hat. Dafür thut der Verf. ein ander Mal ein Übriges, indem er selbst bis zum Gen. *φέρατος f. φέροντος aufsteigt und sich ganz auf den Boden der Unfehlbarkeit der Lautgesetze stellt. Hier zieht er daraus auch alle Consequenzen, während er sonst oft genug sporadischen Lautwandel ohne Erklärung zuläßt. Sehr flüchtig ist ferner die Lehre von der Zusammensetzung der Nomina behandelt, und man erfährt nicht, wie der Verf. über schwierige Fragen der Bildung z. B. des -η und des -σι am Schlusse erster Compositionsglieder denkt, S. 85 wird das Wesen der unechten Zusammensetzung verkannt (τειχεσιπλήτης, ὀρεσίτροφος) und unnötigerweise Formübertragung von verbalen Compositis angenommen, S. 87 werden Bildungen wie ῥοδοδάκτυλος und ähnliche, welche auf Synekdoche beruhen, nicht auf ihre ursprüngliche Bedeutung zurückgeführt. Soviel über die Formenlehre. Das 7—13. Kapitel umfaßt die Syntax.

Hier behandelt der Verf. zuerst die Nomina (Kasus, Numerus, Präpositionen) wozu auch gleich die Verbalnomina (Inf. und Particip) genommen werden, dann die Pronomina und schließlich das Verbum, wofür nur noch der Modusgebrauch übrig bleibt, da über den Gebrauch der Tempora schon in der Formenlehre gehandelt ist. Wissenschaftlich läßt sich diese Einteilung des Stoffs rechtfertigen, aber praktisch läßt sich dagegen manches Bedenken erheben. Vor allem ist die Lehre vom Inf. und vom Particip vor dem Verbum nicht ratsam, weil sich beide zu sehr an das Tempussystem angelehnt haben. Auf eine Erörterung über die Kasustheorien hat sich der Verf. nicht eingelassen, sondern er zählt einfach die verschiedenen Gebrauchsweisen auf, bei deren Gruppierung er sich fast durchgehends an Delbrück anschließt. Da es sich hiernach z. B. beim Accusativ nicht sowohl um einen einheitlichen Accusativgebrauch, als um eine Anzahl einzelner Gebrauchstypen handelt, so dürfen wir billigerweise von Monro nicht den Versuch erwarten, die Bedeutungen enger mit einander zu verknüpfen als es nach seinen beiden Hauptkategorien des äußeren und des inneren Objekts möglich ist. Was die Sammlung der Beispiele anlangt, so hat er sich nur auf das notwendigste beschränkt und sich wie im § 141 mit Andentungen begnügt, wo La Roche ein ganzes Buch für notwendig gehalten hat. Dies ist Sache des Beliebens oder vielmehr des Zwecks, den man bei einer solchen Darstellung verfolgt. Den Dativ und Genetiv behandelt der Verf. als Mischkasus und sucht demgemäß die ursprünglichen Funktionen von dem übertragenen zu scheiden. In der Annahme solcher Übertragungen geht er aber gelegentlich zu weit, so wenn er S. 105 Anm. gegen Delbrück behauptet, der Gen. der Zeit und des Raumes stehe für den Locativ, der des Materials für den Instrumentalis. Aus dem Gebiet der Präpositionen mag nur eine Kontroverse hervorgehoben werden, welche sich an die Frage anknüpft, ob der Gen. ursprünglich mit denselben verbunden worden oder nicht. Curtius hatte dies angenommen, Delbrück für die echten Präpositionen geleugnet, Monro gesteht es wenigstens für ἀντί und διά zu, weil diese erst später wirkliche Präpositionen geworden seien. — Bei dem Infinitiv sucht Monro in möglichst großem Umfang die Grundbedeutung nachzuweisen, was ihm im Ganzen gut gelungen ist. Zu den beiden vielbesprochenen Stellen B 291 und H 228 giebt er demgemäß die richtige Erklärung. Nicht erschöpfend und nicht frei von Unrichtigkeiten ist dagegen wieder die Darstellung des Partizipialgebrauchs, erfreulich aber doch manches, wie die Aufnahme der plausibelsten Erklärung des gen. absol., dessen Ausgangspunkt in den homerischen Gedichten noch deutlich genug vorliegt. Aus den Lehren vom Pronomen heben wir als die wichtigste Kontroverse den Streit über den Gebrauch des Reflexivpronomens hervor, in welchem Monro mit Unrecht gegen Brugman leugnet, daß in der allgemeinen Anwendung des Stammes *tva* noch ein Rest der ursprünglichen Bedeutung vorliege. Der Abschnitt über die Modi ist meist nach Delbrück gearbeitet, ohne daß darum der Verf. auf seine selbständige Meinung verzichtet, aber gerade da, wo er abweicht, können wir ihm nicht immer beipflichten. Wir

wollen dabei nicht auf untergeordnete Fragen eingehen, wie die, ob X 166, Γ 618, Π 73 abhängige oder unabhängige Sätze vorliegen, die Definition des Konjunktivs als Modus der Erwartung und des Optativs als Modus des Wunsches, die sich vor jeder anderen durch ihre Einfachheit und Sinnlichkeit auszeichnet, hat nicht gewonnen durch Monros „quasi-Imperativ“ und „quasi-Futurum.“ Was denn weiter über die Grundbedeutung gesagt wird, überzeugt uns noch weniger. Der Optativ soll seiner sekundären Endungen wegen eine Art Vergangenheitstempus gewesen sein, wie ja auch in Wunschsätzen oft ein Präteritum gesetzt werde. Aber gerade dieser Gebrauch bezieht sich auf den Indikativ und ist verhältnismäßig späteren Ursprungs, kann also ebensowenig beweisen als der Gebrauch der Negationen in Sätzen, in welchen die Bedeutung des Wunsches bereits verblaßt ist. Monro hätte sich darauf gegen Delbrück gar nicht berufen sollen.

Das 13. Kapitel ist den Partikeln gewidmet. Wir greifen hier δέ, ἄν und κέν heraus. Am meisten muß uns bei der Darstellung der erstgenannten Partikel das δέ des Nachsatzes interessieren, aber gerade diese Partie ist ungenügend ausgefallen. Monro stellt nämlich das Verhältnis so dar, als hätte δέ in einem großen Gegensatz des Nachsatzes zum Vordersatz seinen Grund, der gar nicht vorhanden ist. Die einzig richtige Erklärung aus der grammatischen Parataxis wird nicht gegeben. Auch die Beispiele sind sowohl zu unvollständig als auch anders zu gruppieren. Hätte der Verf. z. B. nur B 321 f. (ὡς οὖν δεινὰ πέλωρα θεῶν εἰσῆλθ' ἑκατόμβας | Κάλχας δ' αὐτίκ' ἔπειτα θεοπροπέων ἀγόρευεν) nicht übersehen, so würde ihm der Ursprung der ganzen Erscheinung deutlicher geworden sein. Besser ist dafür wieder der Abschnitt über ἄν und κέν geraten, deren Gebrauch und gegenseitiges Verhältnis mit verständigem Urteil bestimmt wird. Im 14. Kapitel giebt der Verf. eine Übersicht über die Metrik und Prosodie, wozu sich ebenfalls manches erinnern ließe. So hätten die versus spondiaci eingehender behandelt werden müssen, und wenn hier Monro aus metrischen Gründen Versausgänge wie ξ 239 δήμου φῆμις geändert wissen will, so hat er zwar die Autorität Nauks für sich, aber schon vor 16 Jahren bemerkte A. Ludwich darüber: ut his admissis magnum periculum videmus, ne ex barbara (?) aetate Homerum repetitum habeamus non ex Graeca (griechisch war δημου doch einmal!), sic caussam admittendi nullam videmus. Für die Lehre vom Digamma standen dem Verf. ausgezeichnete Vorarbeiten zu Gebot, an die er sich auch bei der Darlegung des Thatbestandes gehalten hat. Seiner eigenen Theorie freilich vermögen wir nicht zu folgen. Er meint nämlich, es hätten lange Zeit zwei Formen neben einander bestanden, eine ältere mit F und eine jüngere ohne dasselbe. Aber in einem Umfang, wie die Spuren der homerischen Gedichte die labiale Spirans aufweisen, kann dieser Laut unmöglich gleichzeitig gehört und nicht gehört worden sein. Ein Laut verschwindet allerdings nur allmählich aus einer Sprache, aber so, daß er zu einer bestimmten Zeit in manchen Wörtern ganz erloschen ist, in andern noch teilweise fortbesteht. In der homerischen Sprache aber hat er sich länger erhalten, als er in der gesprochenen Sprache gehört wurde, und dies läßt sich nur aus der allmählichen Entstehung dieser Gedichte erklären.

Wir haben in dem Vorstehenden nur einige Hauptpunkte aus der neuen homerischen Grammatik hervorgehoben, um zu zeigen, welche Stellung der Verf. vielbesprochenen Kontroversen gegenüber einnimmt. Er hätte allerdings in mancher Hinsicht sorgfältiger und gründlicher verfahren können, indessen hat er doch namentlich in der Syntax keine wesentlichen Ergebnisse der neueren Forschung übersehen. Über viele Punkte fehlen überhaupt noch eindringende Spezialuntersuchungen, und, so lange diese nicht vorliegen, kann man von einer solchen vorläufigen Zusammenstellung nicht verlangen, daß sie das reiche Material auf ein Mal erschöpft. In einer zweiten Auflage wird schon vieles in verbesserter Gestalt erscheinen, und so das Buch dem Ziele näher kommen, welches der Verf. mit Fleiß und Vorsicht erstrebt hat.

Gießen. W. Clemm.

Lorz. Die Farbenbezeichnungen bei Homer mit Berücksichtigung der Frage über Farbenblindheit. Dritter Jahresbericht des K. K. Staats-Gymnasiums in Gera. Veröffentlicht am Schlufs des Schuljahres 1881/82.

Wenn ich als Mediziner mich unterfange, in einem ausschließlich philologischem Blatt eine Arbeit philosophischen Inhaltes kritisch beleuchten zu wollen, so ist es nicht mehr wie recht und billig, wenn ich zuvörderst meine Legitimation zu einem derartigen Beginnen nachweise. Ich glaube meine Berechtigung als Kritiker in dem vorliegenden Fall in dem Thema der Arbeit finden zu können, insofern ja der Autor unseres Aufsatzes eine Frage physiologischer Natur an der Hand philologischer Forschung zu lösen versucht. Da nun aber Physiologie wie Philologie in gleicher Weise berufen sind, über den fraglichen Gegenstand ihr Urteil abzugeben, so wird auch der physiologisch gebildete Kritiker ein Wort mitreden dürfen; und wenn ich mir dies nun auf den folgenden Zeilen erlaube, so wird dies ganz gewiß nur insoweit der Fall sein, als mir mein spezielles Fach, die physiologische Optik, dazu die Berechtigung verleiht. In eine kritische Betrachtung der philologischen Details der Lorzschen Arbeit einzutreten, werde ich mich wohl hüten; zu einer solchen fehlt mir das Können wie das Wollen in gleicher Weise.

Was zuvörderst die allgemeine Bedeutung der Lorzschen Arbeit anlangt, so will es mir scheinen, als ob dieselbe in gewissem Sinne eine vermittelnde Rolle spiele zwischen der Ansicht derer, welche auf Grund der Homerischen Farbenterminologie eine Entwickelung des Farbensinnes resp. eine physiologische Eigenartigkeit des homerischen Farbenorganes behaupten und zwischen der Meinung jener, welche in der Homerischen Farbennomenklatur nirgends eine charakteristische Besonderheit erblicken wollen. Denn wenn Lorz sich auch unbedingt auf die Seite derer stellt, welche eine besondere physiologische Beschaffenheit des homerischen Farbenorganes leugnen, so räumt er auf der anderen Seite doch wieder ein, daß in der Homerischen Farbenterminologie eine gewisse Eigentümlichkeit herrsche, insofern für Rot und Dunkel ein großer Reichtum, für Blau aber ein auffallender Mangel an Ausdrücken herrsche. Wenn ich unserem Autor nun auch in diesen beiden Punkten zustimme und zwar in dem zweiten unbedingt, in dem ersten

aber nur bedingt, insofern ich an eine Farbenblindheit Homers und seiner Zeit ganz entschieden nicht glaube, so muß ich doch in der Art und Weise der Erklärung, welche unser Autor für den Reichtum an sprachlichen Gebilden für Rot und den Mangel an Ausdrücken für Blau giebt, mich auf einen ganz andern Standpunkt stellen. Denn wenn Lorz einmal den Mangel an Bezeichnungen für Blau lediglich nur aus dem Bedürfnis erklärt und ferner meint, Homer habe einfach nur eine Charakteristik der Farbe nicht beabsichtigt und darum seien seine chromatischen Ausdrücke oft mangelhaft, so vermag ich die Stichhaltigkeit dieser Erklärungsversuche nicht einzusehen. Und zwar ist es besonders der zweite Grund, gegen den ich Mißtrauen hege. Warum, so frage ich, hat Homer nicht den Willen gehabt, die chromatischen Effekte sprachlich zu charakterisieren? Sollte man nicht vielmehr des Glaubens sein, daß die feine Beobachtungsgabe, welche Homer allen Erscheinungen gegenüber, seien es solche der Natur oder seien es solche des sozialen Lebens, bethätigt, sich auch gerade für die Farben geltend machen mußte. Und zwar verdient diese Annahme um so mehr Beachtung, wenn man erwägt, daß die Homerische Sprache gerade in der Verkörperung der Lichteffekte einen ganz erstaunlichen Reichtum an Ausdrücken produziert hat. Handelt es sich um Bezeichnung verschiedener Lichteindrücke, so ist die Homerische Sprache niemals verlegen; eine reiche Fülle der verschiedensten Ausdrücke steht ihr zu Gebote, und ich glaube kaum, daß ein modernes Werk eine solche feine optische Malerei aufzuweisen hat, wie dies gerade die Homerischen Gesänge vermögen. Die zarteste Lichtnüance entgeht dem Auge Homers nicht und für eine jede schafft er eine besondere und selbständige sprachliche Verkörperung. Warum hat nun aber Homer nur den Willen gehabt, die Lichteindrücke sprachlich zu Sonderexistenzen zu gestalten, die Farbeneffekte aber weniger berücksichtigt? Das Gegenteil wäre vom optischen Standpunkt aus wahrlich viel natürlicher gewesen. Lorz mit seiner Ansicht, daß wirklich nur der Wille Homers maßgebend gewesen sei, nicht aber auch sein physiologisches Können, vermag uns auf diese unsere Frage keinerlei befriedigende Antwort zu geben; im Gegenteil, er stellt uns mit seiner Annahme des mangelnden Willens eben nur vor ein neues Rätsel, vor die Frage: warum hat Homer den Willen, Farben zu charakterisieren, nicht gehabt? Und dieses Rätsel wird um so unlöslicher, wenn wir erwägen, daß ähnliche Erscheinungen, wie wir sie in der Homerischen Farbennomenklatur gefunden haben, in zahlreichen Sprachen nachweisbar sind. Die scharfe sprachliche Ausprägung von Rot gegenüber einer auffallenden Armut an Ausdrücken für Grün und Blau ist eine Eigentümlichkeit, die in den meisten Sprachen, die auf diesen Punkt hin genauer untersucht wurden, sich bemerkbar gemacht hat. Wenn sich aber ein und dieselbe Erscheinung mit einer gesetzmäßigen Regelmäßigkeit in den verschiedensten Sprachen wiederholt, wie es eben die scharfe sprachliche Ausbildung des Rot gegenüber der unklaren Entwickelung der Bezeichnungen von Grün und Blau thut, so kann man füglich eine so auffallende Erscheinung doch nicht damit abthun wollen, daß man meint, es sei lediglich nur der freie Willen eines oder mehrerer Autoren gewesen, welcher die Farben nicht genügend habe charakterisieren wollen. Der Charakter der Gesetzmäßigkeit, mit welcher die chromatische Eigenartigkeit in den verschiedenen Sprachen auftritt, muß einen derartigen Erklärungsversuch unbedingt als ungenügend erscheinen lassen und rückt die Vermutung nahe, daß hier vielmehr ein allgemein gültiges physiologisches Etwas wirksam sein müsse, ein Etwas, welches mit der Entwickelung unserer Körperlichkeit in Zusammenhang zu bringen sei. In meinen Arbeiten über die Entwicklung des Farbensinnes habe ich denn auch diesen Standpunkt wiederholt betont, indem ich mich als Stütze eben der Gesetzmäßigkeit der ganzen Erscheinung bediente, wie der optisch-physiologischen Thatsache, daß heutzutage noch ein jedes normale Auge nur mit den centralen Teilen seiner Netzhaut Farben sieht, während die Peripherie der Netzhaut in der Latenz der Farbenempfindung beharrt, d. h. unter gewöhnlichem Verhältnisse die Farben nicht zu unterscheiden vermag. Allerdings ist es mir, und ich gestehe dies ganz offen ein, dabei nicht gelungen, meine Ansicht des Charakters einer immerhin doch recht fraglichen Hypothese zu entkleiden. Allein die letzten Jahre haben ein physiologisches Beobachtungsmaterial beigebracht, welches meine Ansicht über die Bedeutung der Eigenartigkeit der chromatischen Ausdrücke zu stützen berufen scheint. Es sind nämlich im Gebiet der chromatischen Empfindungssphäre Thatsachen gefunden worden, welche eine höchst auffallende Ähnlichkeit mit jenen Erscheinungen zeigen, welche in der Farbennomenklatur Homers, sowie in den Sprachen der verschiedensten Nationen nachgewiesen worden sind. Besonders möchte ich hier auf zwei derartige Beobachtungen hinweisen, von denen die eine durch die berühmte Nordpolexpedition Professor Nordenskjölds gemacht worden ist, während die andere von Professor Preyer herrührt. Im Interesse des uns hier beschäftigenden Gegenstandes sei mir ein kurzes Verweilen bei diesen beiden hochinteressanten Punkten gestattet.

Was zuvörderst den ersten Punkt anlangt, so ist von Mitgliedern der Nordenskjöldschen Expedition, speziell von Herrn Dr. Ulmquist, der Farbensinn der Tschuktschen genau geprüft worden. Der Stamm der Tschuktschen empfahl sich zu einer derartigen Untersuchung deshalb ganz besonders, weil er bisher mit der europäischen Kultur so gut wie gar nicht in Berührung gekommen ist, also auf einer dem Naturzustand relativ nahen, durch kulturelle Einflüsse wenig modifizierten Entwicklungsstufe stehen geblieben ist. Die Untersuchung dieser Völkerschaft hat nun das überraschende Resultat ergeben, daß ihr Farbensinn vornehmlich in der Empfindung des Rot entwickelt ist, während es dem Grün und Blau gegenüber, wenn auch keine absolute Empfindungslosigkeit, so doch eine hochgradige Empfindungsträgheit besitzt. Demgemäß ist auch ihre Farbennomenklatur geschaffen: Rot mit allen seinen Schattierungen bis ins Gelb hinein erfreut sich einer sehr gut entwickelten sprachlichen Selbständigkeit, während Grün und Blau sprachlich kaum von einander getrennt werden.

Eine ähnliche Beobachtung hat Preyer bei dem Kind gemacht. Der Farbensinn des Kindes ist bis in den Beginn des vierten Jahres noch ein mehr oder minder rudimentärer und erlangt seinen späteren Umfang nur auf Grund einer ganz gesetzmäßig erfolgenden Entwickelung. Und zwar ist der Gang dieses Werdeprozesses ein solcher, daß zuvörderst Gelb und Rot als selbständige charakteristische Empfindungsvorgänge sich dem Kinde bemerkbar machen. Grün und Blau sind anfangs noch in der gemeinschaftlichen Vorstellung von Dunkel resp. Grau

enthalten; wenn das Kind schon längst Gelb und Rot ihrem chromatischen Wert nach unterscheiden kann, sind ihm Grün und Blau noch nichts als quantitativ verschiedene Lichtnüancen, denen noch jede qualitative optische Eigentümlichkeit mangelt. Die Vorstellung des Dunkeln schlechthin ist noch identisch mit der des Grün und Blau. Analog dieser gewiß höchst auffallenden und interessanten Beschaffenheit des kindlichen Farbensinnes ist nun auch die Farbenterminologie der kindlichen Sprache gebildet. Rot und Gelb ist in dem Sprachschatz des Kindes wohl assortiert vorhanden, während ihm die Ausdrücke für Grün und Blau noch fehlen und einfach durch die Bezeichnung Grau oder Dunkel ersetzt werden. Erst allmählich mit dem Hervortreten der Empfindung von Grün und Blau wird auch die Farbennomenklatur des Kindes im Gebiet dieser beiden eine vollständig ausgebildete; die sprachlichen Ausdrücke für Grün so wie für Blau ringen sich allmählich aus ihrer Gemeinsamkeit, in der sie bis dahin mit Dunkel resp. Grau standen, los und gestalten sich zu sprachlichen Existenzen. Wir sehen also an dieser Preyerschen Beobachtung, daß sich die Farbenterminologie des Kindes, wenn wir so sagen dürfen, proportional seiner chromatischen Empfindung entwickelt; aus der optischen Gemeinsamkeit, in welcher während der ersten Kinderjahre die chromatischen Eindrücke mit denen des Lichtes zusammen geschlummert haben, löst sich allmählich eine Farbe nach der anderen ab, um physiologisch wie philologisch zur vollen Selbständigkeit zu gelangen. Und die Reihenfolge, in welcher dieser Prozeß sowohl für die Entwicklung der Empfindung als auch für die der Bezeichnung vor sich geht, ist eben die, daß Gelb und Rot den Reigen eröffnen, während ihn Grün und Blau schließen.

Kehren wir nach dieser physiologischen Abschweifung wieder zu der Farbennomenklatur Homers zurück, so wird man die auffallende Ähnlichkeit, die zwischen ihr und den soeben geschilderten Beobachtungen herrscht, anerkennen müssen. Ebenso wie in der Homerischen Sprache Rot scharf entwickelt ist, während Blau sich auffallend verschwommen zeigt, ebenso ist in der Sprache der Tschuktschen Rot scharf, Blau unklar ausgeprägt, und das nämliche gilt für den Farbenwortschatz des Kindes. Wenn nun aber für den Tschuktschen, so wie für das Kind der Grund dieser Erscheinung mit Sicherheit in der Beschaffenheit der Farbenempfindung gefunden worden ist, so liegt wenigstens nach meiner Anschauung der Versuch nahe, den nämlichen Erklärungsmodus auch für die Homerische, sowie überhaupt für alle Sprachen zu acceptieren, welche die analoge Beschaffenheit der Farbenterminologie zur Schau tragen. Es wäre, stellt man sich auf diesen Standpunkt, durchaus nicht notwendig, die Homerische Zeit als eine farbenblinde in dem Sinne des modernen Begriffes der Farbenblindheit zu denken. Homer und seine Zeitgenossen haben ein Farbenorgan besessen, so fasse ich die Sache auf, welchem die Fähigkeit, alle Farben, die unser heutiges Auge sieht, zu unterscheiden eigen war; nur war diese Fähigkeit nicht für alle chromatischen Abschnitte des Spektrums die nämliche; für Rot war die Empfänglichkeit vielmehr eine große, während sie für die kurzwelligen Farben Grün und Blau noch eine weniger intensive war; für diese beiden Farben herrschte noch eine gewisse Empfindungsträgheit, wie sie die jüngsten Untersuchungen für einzelne Naturvölker, als die Tschuktschen u. a. ergeben haben. Es wäre dieser Zustand für einen Anklang anzusehen an jene frühere, bereits überstandene Entwickelungsperiode, in welcher die Trägheit der Empfindung gegen Grün und Blau noch in der Form einer wirklichen Naturempfindlichkeit gegen diese beiden Farben vorhanden war, ein Zustand, wie ihn Preyer als eine Etappe in dem physiologischen Entwickelungsgang des Farbensinnes eines jeden vollsinnigen normalen Individuums nachgewiesen hat.

Wenn also Lorz behauptet: Homer und seine Zeit hätten die Fähigkeit, alle Farben des Spektrums zu empfinden, sehr wohl besessen, und es habe nur der Wille gefehlt, diese chromatischen Empfindungen in das Gewand des Wortes zu hüllen, so könnten wir nach dem, was wir soeben gesagt haben, sehr wohl mit ihm übereinstimmen, wenn er nur dem Begriff des Nichtwollens eine etwas größere Ausdehnung geben wollte. Handelt es sich dabei nicht um einen mehr oder minder bewußten, durch irgendwelche Äußerlichkeiten beeinflußten, sondern um einen halb und halb erzwungenen, durch physiologische Eigentümlichkeiten gelenkten Willen, so würden wir einer solchen Interpretation durchaus beipflichten können.

Aus dem Gesagten wird der Leser ersehen haben, daß wir bei der Beurteilung der ganzen Frage wesentlich den physiologischen Standpunkt bevorzugen und wir sind der Meinung, daß man zu einer endlichen gedeihlichen Lösung des interessanten Problems nur dann wirklich gelangen kann, wenn man alle die gewonnenen philologischen Thatsachen in die engste Verbindung mit den sicher gestellten physiologischen Beobachtungen bringt. Allerdings muß man dabei genau darauf achten, daß die vermeintlichen physiologischen Ergebnisse auch wirklich wissenschaftlicher Natur und nicht etwa Ausgeburten einer willkürlichen Spekulation sind, die nur das Mäntelchen der Wissenschaft umgenommen haben, um durch solches, so gut oder so schlecht es eben gehen mag, ihre wahre, rein spekulative Natur zu verhüllen. Und ich glaube, gerade in dieser Beziehung ist unser Autor nicht gut beraten gewesen; sein physiologischer Vertrauensmann ist alles andere eher als ein physiologisch geschulter Naturforscher. Denn wenn Lorz sich in seiner physiologischen Auffassung der ganzen Frage teilweise auf den Amerikaner Grant Allen beruft, so hat er sich mit diesem Autor eine physiologische Stütze gewählt, wie sie bedenklicher kaum gedacht werden kann, wenigstens in den Augen eines exakten, physiologisch-anatomisch geschulten Naturforschers. Denn gerade Grant Allen sucht die Frage nach der Entstehung des Farbensinnes nicht an der Hand physiologischer Forschung zu erklären, sondern lediglich nur durch die willkürliche Spekulation; er gesteht sogar ganz offen ein, daß ihm zu seinen Schlüssen Anatomie wie Physiologie nicht dienlich sein können oder wollen und er daher das, was ihm die Naturwissenschaft versagt, bei der Philosophie suchen müsse. Und so steht denn Grant Allen mit fast allen seinen Behauptungen nicht allein lediglich nur auf philosophischem Boden, sondern auch in direktem Widerspruch mit dem, was Anatomie und Physiologie lehren. Die von ihm konstruierte Bedeutung des Farbensinnes, seine Beschaffenheit in der Tierwelt u. s. w., sind gewiß recht kurzweilig zu lesen, nur muß man bei Leibe nicht daran denken, ihnen auch nur die leiseste Spur einer wissenschaftlichen Bedeutung — wohl verstanden in dem Sinne der exakten, wirklich forschenden und nicht spekulierenden Naturwissenschaft — beilegen zu wollen. Allens Buch über den Farbensinn ist nicht viel mehr als ein Märchenbuch.

Wenn wir nun also auch mit den Hauptergebnissen der Lorzschen Arbeit nur bedingungsweise einverstanden sein können und die Herbeiziehung der Allenschen Arbeit als einen Mißgriff erklären, den wir trotz des Mißtrauensvotums, welches Lorz selbst seinem Gewährsmann ausstellt, lieber als nicht begangen gewünscht hätten, so müssen wir doch ausdrücklich betonen, daß die Lorzsche Untersuchung für die Lösung der ganzen Frage von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist. Denn sie zeigt, daß es sehr wohl möglich sei, den gegnerischen Standpunkt mit dem unserigen zu verbinden, vorausgesetzt, daß man sich nur über die Bedeutung dessen, was Lorz als „mangelnden Willen“ bezeichnet hat, verständigt. Thut man dies, und dies ist, wie wir eben nachgewiesen zu haben glauben, sehr leicht und in der ungezwungensten Weise möglich, so wird die Vorstellung, welche wir über die Homerische Farbenkenntnis und Farbenterminologie gewinnen, eine beide Parteien befriedigende sein. Sodann müssen wir als rühmend hervorheben, daß Lorz als einen bei der Bildung der Farbennomenklatur besonders thätigen Faktor das tägliche Bedürfnis hervorhebt; damit trifft unser Autor durchaus den Nagel auf den Kopf. Das tägliche Bedürfnis spielt, wie dies meine umfassenden Untersuchungen über den Farbensinn der Naturvölker dargethan haben, bei der Entwickelung der Farbenzeichnungen wirklich eine hervorragende Rolle.

Breslau. Magnus.

Karl von Jan. Die griechischen Saiteninstrumente. Mit sechs Abbildungen. Programm des Gymnasiums Saargemünd 1882. In Kommission bei B. G. Teubner. 1 M. 20 Pf.

Von dieser Arbeit erlaubt sich der Verf. hier selbst den Inhalt anzugeben mit besonderer Berücksichtigung dessen, was auch nicht-musikalische Philologen interessieren kann.

Harfen und Lauten sind seit unvordenklichen Zeiten in Ägypten in Gebrauch gewesen, die sehr viel ärmeren Cithern und Lyren finden sich dort nur vereinzelt, während freilich die Sage von der Erfindung der Lyra am Nil (Diod. I 16) eine Andeutung von ägyptischem Ursprung dieses Instruments verrät und die in Nubien noch heute üblichen Instrumente unverkennbare Ähnlichkeit mit der griechischen Lyra zeigen. Der Name der Kitharis dagegen stammt aus den semitischen Sprachen, deren eine das Wort Kinnor schon im 4. Kapitel der Genesis erwähnt. Demnach müssen wir annehmen, daß die homerische Kitharis von semitischen Völkern an die Griechen übermittelt sei. Die Planetengötter, welchen die sieben Töne der ältesten griechischen Skala geweiht waren, kehren ebenfalls im semitischen Orient wieder; ihre Vereinigung war an den verschiedenfarbigen Mauerringen Ekbatanas auch dem Auge wahrnehmbar gemacht.

Das Instrument des Orpheus war die Schildkrötenleier, deren Zusammensetzung der homerische Hymnus so deutlich erzählt, daß wir uns davon eine genaue Vorstellung machen können. Von der Kitharis Homers dagegen, sowie von der damit vermutlich identischen Phorminx fehlt uns jede Beschreibung; wir haben darüber nur das Zeugnis des Aristoxenos bei Ammonios, wonach Kitharis und Lyra vollständig ein und dasselbe gewesen sein soll. So lag denn der ganze Unterschied vielleicht nur in dem verschiedenen Ausdruck der Thraker und Äolier einerseits und der Ionier andererseits; es erklärt sich dann um so leichter, wie die von letzterem Stamme gebildeten Worte κιθαρίζω κιθαριστής und dgl. unbedenklich auch von den Verehrern der Lyra aufgenommen werden konnten.

Die Kithara, das volltönende, schwer zu handhabende Instrument der Virtuosen, erfand Kepion, ein Schüler Terpanders. Saitenzahl und Applikatur waren anfangs dieselben wie auf der Lyra; es war nur durch den eckigen, voluminösen Schallkasten und durch die hohlen pfeilerartigen Seitenteile für stärkere Resonanz gesorgt. Eine Abbildung findet sich in meinem Programm auf S. 5, auch die Abbildung der Launitzschen Wandtafel, sowie Figur 238 *e* bei Guhl und Koner[3], Leben der Griechen und Römer, geben eine richtige Anschauung von diesem Instrument; dagegen hat Westphal, Gesch. d. Mus. S. 89 eine unglückliche Wahl getroffen.

Es werden nun in meiner Abhandlung die einzelnen Teile der beiden griechischen National-Instrumente, Lyra und Kithara, behandelt, mit Berücksichtigung sowohl der schriftlichen Überlieferung als der bildlichen Darstellungen und etwaiger noch erhaltener Originalstücke. Während aber die letzteren sich auf wenige Trümmer beschränken, welche sich in den Sammlungen des Britischen Museums befinden (S. 17), bieten interessante Analogieen zunächst zwei alt-ägyptische Cithern, deren eine im Museum zu Berlin, die andere in Leyden aufbewahrt wird (S. 10 u. 14). Ein noch viel deutlicheres Bild von der Lyra des Hermes giebt uns die noch heute in Nubien gebräuchliche Kissaar, in welcher sich jenes Instrument mit all seinen Unvollkommenheiten auf das genaueste erhalten hat (S. 7 u. 15).

Von den Stellen der klassischen Litteratur, welche bei dieser Untersuchung behandelt werden mußten, sei zunächst Herodot IV 192 erwähnt. Es ist wahrscheinlich, daß schon frühzeitig für die Seitenarme der Lyra Hörner von Antilopen oder ähnlichen Tieren verwendet wurden, und in späterer Zeit geschah das immer häufiger. Demnach ergiebt sich für die Worte Herodots von den ὄρυες an der genannten Stelle als die wahrscheinlichste Übersetzung: aus deren Hörnern sich die Punier ihre Pecheis, d. h. die Seitenarme ihrer Lyren machen (S. 8). Auch das Wort κέρας in dem sophokleischen Fragment aus Thamyras (fr. 624 Did. oder 232 a Tbn.) kann wohl nichts anderes als den πῆχυς der Lyra bedeuten. Die Kithara hatte statt der schlanken Hörner ein paar breite, prismatische Pfeiler, welche zur Verstärkung des Tones mithelfen mußten. Cicero de nat. deor. II § 149 vergleicht den Mund des Redners mit einer Cither, die Zunge entspricht dabei dem Plektron, die Zähne den Saiten, die Nasenhöhlungen jenen „Hornteilen oder Hörnern, welche beim Spiel den Ton der Saiten widerhallen lassen“. Vgl. ebd. § 144. Daß hier nicht von dem unten am Instrument befindlichen Resonanzboden, sondern lediglich von den beiden Seitengliedern der Cither die Rede sein kann, leuchtet sofort ein.

Schwierig ist noch immer die Erklärung des Aristophanischen Ausdrucks δόναξ ὑπολύριος (Frösche 229) mit den Glossen des Scholiasten und des Pollux, denen zufolge in früherer Zeit Rohr statt der Hörner (oder statt des Hörnchens) unten an den Lyren genommen worden sei, weshalb auch Sophokles in dem Stücke von den gefangenen Frauen sage: Ὑφηρέθη σου κάλαμος ὡσπερεὶ λύρας. Um diesen δόναξ oder κάλαμος zu erklären, hat

man an dreierlei gedacht. Die einen beziehen beide Ausdrücke auf Rohrstäbe im Resonanzboden. Das scheint indeß nicht annehmbar, einmal weil man schwerlich für diese unter der Schalldecke versteckten Dinge in späterer Zeit Horn verwendet haben wird, sodann auch, weil die Worte beider Dichter, namentlich aber die des Sophokles auf einen Teil des Instruments gehen müssen, der erstens deutlich in die Augen fiel, zweitens leicht schadhaft wurde und dadurch den Spieler in eine recht empfindliche Lage brachte. Diese letzterwähnten Erfordernisse finden sich gleich gut erfüllt, wenn man an den Steg oder an den Saitenhalter denkt. Nun führt aber der Steg bei den Griechen den allbekannten Namen Magas; es ist daher schwer denkbar, daß sowohl Pollux wie der Scholiast des Aristophanes in ihrer Erklärung von dem Steg sprechen und ihn nicht bei diesem seinen bekannten Namen nennen sollten. Anders liegt die Sache bei dem Saitenhalter, d. h. bei jenem Brettchen, in welches das untere Ende der Saite eingeknüpft war; dieser hieß bald βατήρ, bald χορδότενον, vielleicht auch κανών, einen Namen, der allgemein gebräuchlich gewesen wäre, gab es nicht für diesen ohnehin seltener genannten, aber auf den alten Abbildungen deutlich vorhandenen Apparat. Auf ihn wird man demnach jene Worte der Dichter und ihrer Erklärer am besten beziehen; an ihm wäre auch, wenn er anfänglich aus Rohr bestand, die Ersetzung dieses Stoffes durch das härtere Horn eine wesentliche Verbesserung der späteren Zeit gewesen*)

Die SS. 14—18 meiner Schrift handeln von den Κόλλοπες oder dem Mechanismus zum Stimmen der Saiten. Es ist wirklich kaum zu glauben, wie einfach dieser Mechanismus noch im 5. Jahrh. v. Chr. allgemein und vielfach auch noch in den folgenden Jahrhunderten gewesen ist. Ein Stück Schwarte vom Halse eines Rindes oder eines Schafes, mit der Saite zusammen um den Querstab gewickelt, genügte ihnen, um der Saite ihre Spannung und den nötigen Halt zn geben. Darüber befinden sich bildliche und schriftliche Quellen in bester Übereinstimmung, und was Ref. vor 23 Jahren, als er seine Untersuchungen über diesen Gegenstand begann, aus den Betrachtungen der Bildwerke erschloß, daß nämlich die Vasen und viele andere bildliche Darstellungen bestimmt einen ganz anderen Mechanismus zum Stimmen voraussetzen, als wir glauben, das findet sich im Eustathios zu Od. 21, 407 (kürzer auch bei Hesychios uud im Etymologicum Magnum unter ἐκολλόπωσε) völlig bestätigt und bis ins Detail beschrieben. Wünscht jemand noch weitere Bestätigung, so kann er sie der nubischen Kissaar entnehmen; den Spielern dieses Instrumentes genügt noch heute ein Stück Zeug, in das sie ihre Saite legen, um dann beides zusammen um den Querstab zu wickeln. Für die Lexikographie gewinnen wir aus diesem Umstande das Ergebnis, daß Κόλλοψ oder im späteren Griechisch Κόλλαβος nun nicht mehr drei oder vier unvereinbare Dinge bedeutet, sondern: 1. die Schwarte am Nacken der Rinder oder Schafe (callum) 2. den daraus gemachten Wulst, in welchen die Saite eingewickelt ist und der unsere Wirbelzapfen vertritt, (dasselbe ist die Bedeutung des Wortes κόλλοψ bei Aristot. mech. probl. 14, wo offenbar von einer solchen Kurbel an der Lyra die Rede), 3. Brode oder Kuchen von derselben ovalen Form.

*) S. 30 A. 76 meines Programms sage ich, auch Fortlage beziehe jene Worte auf den Saitenhalter. Ich verließ mich dabei auf Johnsen, die Lyra S. 40, A. 5. Nachdem ich jedoch Fortlages Auffassung in Ersch und Gruber, Encycl. I Bd. 81, S. 238a selbst einzusehen Gelegenheit gehabt, muß ich jene Angabe zurücknehmen. Chappel, History of music S. 305 ist demnach der einzige, welcher vor mir jene Worte auf den Saitenhalter bezog.

In der späteren Zeit treten neben jenen ovalen Wülsten noch ein oder mehrere andere Mechanismen auf, die erst noch weiter verfolgt werden müssen. Die erhaltenen Statuen, soweit an ihnen die Lyren echt sind, aber auch viele rotfigurige Vasen, darunter namentlich zwei Wiener Exemplare (von Laborde I 49 und 65 nur unvollkommen ediert) werden hierbei vorzüglich zu berücksichtigen sein (S. 16). Ein Stimmschlüssel lässt sich nicht nachweisen, am allerwenigsten in litterarischen Quellen. Das Wort χορδοτόνος, das unsere Lexikographen dafür anführen, existiert in dieser paroxytonen Form nirgends; nachweislich ist nur ἡ χορδότονος (sc. σανίς oder τὸ χορδότονον) für den Saitenhalter.

Eine Abbildung des Barbiton liegt wahrscheinlich vor auf der schönen Münchener Vase von Alkäos und Sappho; ob diese Benennung aber auf alle die ähnlich elegant geformten Lyren des schönen Vasenstils auszudehnen sei, ist zweifelhaft. Das häufige Vorkommen dieses Instruments in bacchischen Scenen spricht dafür, noch mehr jene Bilder, welche beide Formen der Lyra neben einander zeigen (so die Berliner Kalpis mit sieben Musen, No. 1751). S. 20.

Von den dreieckigen Harfen wird man den größeren Exemplaren den Namen *Trigonon*, den kleineren den Namen *Sambuka* vindicieren dürfen (S. 19). Das *Nabla* könnte man bei der naheliegenden Verwandtschaft mit hebr. Nebel und ägyptisch Nefer für ein Instrument mit Griffbrett nach Art der Guitarre oder Laute halten. Aber die Etymologie des Nebel von nabal aushöhlen, die Angabe des Suidas und die Beschreibung seiner Spielart bei Ovid ars am. III 329 führen vielmehr auf eine große Harfe. — Die lautenartigen Instrumente mit Griffbrett waren im klassischen Altertum sehr selten und müssen den Namen *Pandura* geführt haben. Betreffs des *Skindapfos* (S. 22) und der übrigen Instrumente barbarischen Ursprungs fehlt es uns an festen Anhaltspunkten.

Saargemünd. Karl von Jan.

D. Junii Juvenalis Satirae with a literal english prose translation and notes by John Delaware **Lewis** M. A. Trin. Coll. Camb. Second Edition Revised. London, Truebner et Co. 1882. Vol. I. (Text und Übersetzung) XII u. 229 pp. Vol. II (Introduction and Notes) 392 pp. 12 s.

Lewis hat zuerst die Satiren des Juvenal übersetzt (und zwar zu seiner eigenen Unterhaltung,) und dann bei der Herausgabe dieser Übersetzung (1873) Anmerkungen hinzugefügt, die er bescheiden als bloßes Material zu einem Kommentar bezeichnet, aber drucken ließ, da er die Aussicht aufgeben mußte seinen Plan einer völlig neuen Ausgabe des Dichters zu verwirklichen. In der vorliegenden zweiten Ausgabe sind die Anmerkungen beträchtlich erweitert und mehrfach berichtigt; auch ist dem Text eine Auswahl von Varianten beigefügt. In der Herstellung des Textes hat sich L. an keine frühere Ausgabe

gebunden, sondern ein eklektisches Verfahren beobachtet. Von Handschriften nennt er nur P zuweilen (it is I believe in the library Montpellier — if it be still extant I p. XII), dem nach seiner Ansicht manche Herausgeber (welche? vrgl. Jahn? p. 8) mit Unrecht fast ausschließlich gefolgt sind. Übrigens ist anzuerkennen, daß L. die Entscheidung zwischen verschiedenen Lesarten im ganzen mit richtigem Takt getroffen hat. Unter „Varianten" versteht er auch Konjekturen, die er (zum Teil ohne sie als solche zu bezeichnen) neben den handschriftlichen Lesarten unter den Text gesetzt hat; z. B. zu IV 33 tracta: pacta, facta, fricta, Pharia. Facta steht in P, das übrige sind Vorschläge von Heinsius, Marshall, Schrader, Manso und Muret. Auch manche andre dieser „Varianten", die bei Jahn nicht zu finden sind, werden aus älteren Ausgaben stammen, wie juvenis statt juveni I 25, rotato statt citato I 60. In der Auswahl der handschriftlichen Lesarten ist ein Princip nicht zu erkennen, viele erwähnenswerte fehlen, wie I 168 die Abweichungen von dem in den Text gesetzten Animo ante tubas, während z. B. III 214 ein bloßes Versehen (geminus statt gemimus) mitgeteilt ist.

In den Anmerkungen hat L. von englischen Ausgaben besonders die Macleanes benutzt, dagegen nicht die Mayors, welche er aus Überfüllung mit Exkursen und Citaten verwirft; von nicht englischen die Heinrichs, auch erklärt er sich öfter gegen Ribbecks „echten und unechten Juvenal." Sonst kennt er die nicht englische Litteratur über Juvenal nur sehr unvollkommen, nicht einmal die betreffenden Arbeiten Borghesis. Da er auch die Abteilung der Satiren in Bücher ignoriert, geht er in Bezug auf die Chronologie derselben, sowie des Lebens des Dichters, (das er etwa von 50 bis 120 setzt Vol. II p. 11), vielfach in die Irre. Er liest S. XV 79 consule Junio (worunter er Junius Rusticus cos. 119 versteht), einen consul Juncus habe es vor 182 nicht gegeben; den XIII 17 genannten Fonteius hält er für Fonteius Capito cos. 59. Die Verbannung Juvenals wurde am besten dem Hadrian zugeschrieben (Vol. II p. 7), welchen L. übrigens richtig in dem Caesar VII 1 erkennt. Er hält an der völlig grundlosen Annahme fest, daß die beiden ersten Satiren unter Domitian verfaßt, und die erste (wie auch andere) in einer spätern Überarbeitung herausgegeben sei; IV 1—27 hält er (wie Referent) für eine Einleitung zu einer niemals geschriebenen Satire. Die späteren Satiren (von X ab) seien vielleicht Jugendarbeiten, die Juvenal später verändert herausgab, ihre Mängel seien also aus der Ungeübtheit des Anfängers herzuleiten (Vol. II p. 280 f.), eine Annahme, die im höchsten Grade unwahrscheinlich ist, auch abgesehen davon, daß ihre Breite und Redseligkeit sich am natürlichsten aus dem höheren Alter des Dichters erklärt. L. hält es daher für möglich (Vol. II p. 193), daß Martial Stellen dieser Satiren, die ihm durch Recitationen bekannt waren, parodiert habe, (zwischen den dort verglichenen Stellen Juv. VI 452 und Martial XI 19 ist übrigens sicherlich kein Zusammenhang). Auch Calpurnius gilt ihm für einen Nachahmer Juvenals (Vol. II p. 214, 216), wird also in England wohl noch immer ans Ende des 3. Jahrhunderts gesetzt.

Der Kommentar ist für Studierende und nichtphilologische Leser bestimmt. Mit Rücksicht auf diesen Zweck verdient die sprachliche Erklärung volles Lob. Unter mehreren vorgeschlagenen Erklärungen hat L. in der Regel die richtige gewählt; Versehen wie IV 36, wo L. puellae mit virginis verwechselt hat, und Mißverständnisse wie V 143 (wo Mygale nicht, wie L. glaubt, die Ehefrau sondern eine Sklavin ist) sind selten. Allerdings sind manche schwierige oder verdorbene Stellen sehr oberflächlich behandelt wie III 21, VI 70 (Acci: Accius must be some actor) oder ganz unerklärt gelassen wie III 38 (foricas) VI 483 (transversa diurni). Die Beschränkung auf eine kleine Auswahl passender Belegstellen (besonders aus Martial und dem jüngern Plinius) ist durch den Zweck des Kommentars gerechtfertigt.

Die sachliche Erklärung ist dagegen sehr mangelhaft. Auf dem Gebiet der Altertümer scheinen sich L.'s Kenntnisse nicht über die Angaben zu Smiths Dictionary of Greek and Roman antiquities, auf welches er überall verweist, zu erstrecken. Wie oberflächlich und unvollkommen er hier unterrichtet ist, zeigen Anmerkungen wie I 78 (the toga praetexta was born by the sons of freedmen etc.) I 130 (über Arabarches) u. a. Numismatische und epigraphische Bücher auch nur nachzuschlagen, gilt für einen Herausgeber des Juvenal in England offenbar nicht als erforderlich. Zu VI 205 bemerkt L.: It is said that there are nocoius of Domitian in existense referring to the Daci etc. und zu VIII 63: It seems that Lipsius copied an inscription etc.

Königsberg i. Pr. L. Friedlaender.

Auszüge aus den deutschen und ausländischen Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Deutsche Litteraturzeitung 1882 No. 41 (14. Oktober).

Recensionen: S. 1451 **Gu. Benseler**, Der Optimismus des Sokrates bei Xenophon und Platon. Progr. d. Chemnitzer Gymn. 1882. Die Frage ist nicht richtig gestellt. *E. Heitz.* — S. 1454 f. **C. Rothe**, De vetere quem ex Odyssea Kirchhoffius eruit νόστῳ. Progr. de Collège franç. zu Berlin 1882. 'Sorgfältig und inhaltsreich mit mancher bemerkenswerten Beobachtung'. *Gu. Hinrichs.* — S. 1455 f. **Anacreonte.** Edizione critica di Luigi A. Michelangeli. Bologna, Zanichelli 1882. 'Dem großen und mühevollen Fleiß entspricht der wissenschaftliche Wert nicht'. *E. Hiller.* — S. 1456 f. **Ph. Thielmann**, Das verbum *dare* im Lateinischen als Repräsentant der indoeuropäischen Wurzel *dha.* Leipzig, Teubner 1882. Die Schrift enthält das Grundversehen, daß ursprünglich *dh* = d im Lateinischen gesetzt ist, aber als Beitrag zum Lexikon bleibt sie eine treffliche Leistung. *Thurneysen.* — S. 1459—1462. **Fr. Eyssenhardt,** Römisch und romanisch. Berlin, Bornträger 1882. Der Verfasser hat 'höchstens seiner wissenschaftlichen Eitelkeit, nicht aber der wissenschaftlichen Erkenntnis einen Dienst geleistet'. *G. Gröber.* — S. 1465 f. **G. Perrot et Ch. Chipiez**, Histoire de l'art dans l'antiquité. I. L'Égypte. Paris, Hachette 1882. 'Ein dankenswertes Unternehmen'. *A. Erman.* — S. 1470 f. **A. Villard**, Histoire du prolétariat ancien et moderne. Paris, Guillaumin 1882. 'Die Geschichte des Proletariats hat (durch Wiederholung schon früher von V. Gesagten) eine vorzügliche Abrundung und Vollständigkeit erhalten'. *Inama.*

Deutsche Litteraturzeitung 1882 No. 42 (21. Oktober).

Recensionen: S. 1483—1485. Commentaria in Aristotelem graeca. IX. **Simplicii** in Physicorum libros quattuor priores ed. Herm. Diels, XI. **Simplicii** in libros de anima ed. M. Hayduck. Berlin, Reimer 1882. 'Trefflich'. *E. Heitz.* —

S. 1485 f. **E. Zeller**, Einige weitere Bemerkungen über die Messung phychischer Vorgänge = Sitzungsber. d. Berl. Akad. 1882. 'Interessant'. *G. v. Gizicky.* — S. 1487. **K. Geldner**, Studien zum Avesta 1. Heft. Straßburg, Trübner 1882. Lexikalische Artikel mit einigen sicheren Erklärungen. *L. Geiger.* — S. 1487—1489. **O. E. Hartmann,** Der römische Kalender. Her. von L. Lange. Leipzig, Teubner 1882. Die Abschnitte sind von verschiedenem Werte, einige vortrefflich. *Soltau.* — S. 1489—91. Lettres françaises inédites de **Joseph Scaliger** ... par Phil. Tamizey de Larroque. Paris, Picard 1881. Es sind 124 Briefe in 'vorzüglicher Ausgabe' mit 'reichlichen biographischen und bibliographischen Noten'. *A. Horawitz.* — S. 1495. **Sathas,** Μνημεῖα ἑλληνικῆς ἱστορίας III. Paris, Maisonneuve 1882. *P. Lambros* giebt den Inhalt an.

Literarisches Centralblatt 1882. No. 50 (9. Dezember).

Recensionen: S. 1695 f. **V. Gardthausen,** Mastarna oder Servius Tullius. Mit einer Einleitung über die Ausdehnung des Etruskerreiches. Leipzig, Veit & Co. 1882. 'Die Beleuchtung der einschlagenden Fragen ist geschickt und verständig; Ref. kann den Auseinandersetzungen des Verf.'s nur beistimmen'. — S. 1708. **H. S. Anton,** Etymologische Erklärung homerischer Wörter. 1. Erfurt, Villaret 1882. 'Vorläufig eine nicht unwillkommene Bereicherung des homerischen Apparates'. *e. s.* — S. 1708 f. **Ciceros** Rede für Sex. Roscius aus Ameria . . . erklärt von Gu. Landgraf. 1. Hälfte: Text mit den *testimonia veterum* und dem *Scholiasta Gronovianus.* Erlangen, Deichert, 1882. Das Urteil des Hrsgbr.'s ist im ganzen besonnen. *A. E(ussner).*

Literarisches Centralblatt 1882. No. 51 (16. Dezember).

Recensionen; S. 1747 f. **Fr. Blass,** Üeber die Aussprache des Griechischen. 2. Aufl. Berlin, Weidmann 1882. 'Brauchbarste Monographie über diesen Gegenstand'. *Cl(emm).* — S. 1748 f. **M. Schweisthal,** Essai sur la valeur phonétique de l'alphabet latin. Paris, Leroux 1882. 'Verf. ist seiner Aufgabe nicht gewachsen'; doch giebt die Sammlung der über die Aussprache der Buchstaben handelnden Grammatikerstellen der Schrift einen gewissen wissenschaftlichen Wert. *B(ru)gm(an).* — S. 1753 f. **O. Mantey,** De gradu et statu quaestorum in municipiis coloniisque. Diss. in. Halle 1882. Das Material der Inschriften ist mit Fleifs zusammengestellt, bedarf aber einer 'nochmaligen selbständigen Durcharbeitung'. *J. Sdt.*

Philologische Rundschau 1882 No. 40 (30. September).

Recensionen: S. 1249—1252. **Chr. Muff,** Der Chor in den Sieben des Aischylos. Halle, Mühlmann 1882. *Wecklein* hält die Verteilung für unrichtig. — S. 1252—1265. **Platons Theaetet** . . . von Fr. Michelis. Freiburg 1881. Die Konsequenzen des Verfassers sind zu weitgehend und wohl daher entstanden, daß die Bedeutung des Dialogs überschätzt wird. *K. J. Liebhold.* — S. 1265—1272. **H. Rubner,** De oratoris Tulliani codice Laurentiano. Progr. von Speier 1882 und **Th. Stangl,** Textkritische Bemerkungen zu Ciceros rhetorischen Schriften = Bayersch. Gymn.-Schulwesen 1882 Heft 6 u. 7. Beide Verfasser stimmen in der Beurteilung der codd. mutili überein. In der ersten Schrift ist besonders die genaue Kollation des cod. Laurentianus, in der zweiten manche scharfsinnige Konjektur dankenswert. *Adler.* — S. 1273 f. **G. Perrot et Ch. Chipiez,** Histoire de l'art dans l'antiquité. I. L'Égypte. Paris, Hachette 1882. 'In jeder Hinsicht wohlgelungen und brauchbar'. *H. Heydemann.* — S. 1274 f. **M. Collignon,** Manuel d'archéologie. Paris, Quantin 1882. 'In Anlage und Ausführung sehr brauchbar und geschmackvoll'. *H. Heydemann.* — S. 1275—1277 **P. Girard,** L'Asclépieion d'Athènes. Paris, Thorin 1882. Der Verfasser schildert die Ergebnisse der Ausgrabungen am Südabhang der Burg von Athen im ganzen der Wahrheit gemäß, im einzelnen weicht *H. Heydemann* vielfach von ihm ab. — S. 1278—1280. **M. Schaunsland,** Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische im Anschluß an die Lektüre des Nepos. Leipzig, Teubner 1881. Mit der Methode des Buches ist *E. Bachof* nicht einverstanden, auch sonst wird es manche Verbesserungen erhalten müssen, ehe es der Schüler mit Erfolg benutzen kann.

Philologische Rundschau 1882 No. 41 (7. Oktober).

Recensionen: S. 1281—1284. **J. J. Oeri,** Beiträge zum Verständnis der Trachinierinnen des Sophokles. Berlin, Weidmann 1882. Die Abhandlung bietet 'mehrere erfreuliche Ergebnisse', besonders der 3. Abschnitt (das Sellenorakel und das 4. Stasimon) verdient Beachtung. *N. Wecklein,* der für v. 18 die genaue Lesart des Laurentianus nach Angabe von Vitelli mitteilt; cod. Laur. pr. m. οἱ δε* ηἱθέων (Rasur eines Buchstabens), von einer Hand des 13. od. 14. Jahrh. hat er οἱ δέ τ'ἠϊθέων mit der Überschrift τῶν διοσκούρων. — S. 1284—86. **Clemens Schnitzel,** Die traiectio epitheti bei Genetiverbindungen in den Tragödien des Sophokles. Progr. d. 2. Obergymn. in Lemberg 1881. 'Arbeit ohne besonderen Wert'. *Heinr. Löwner.* — S. 1286—89. **G. Faltin,** Über Geist und Tendenz der pseudoxenophonteischen Schrift vom Staate der Athener. Progr. d. Gymn. zu Barmen 1882. *Zurborg* 'kann den Resultaten im wesentlichen nicht beistimmen'. — S. 1289—1293 **J. Weidgen** Quaestiones Propertianae. I. II. Progr. vom Gymn. zu Coblenz 1881/82. 'Fleißige, scharfsinnige und durch saubere Form sich auszeichnende Abhandlungen'. *Ed. Heydenreich.* — S. 1293—1300. **Venanti** Honori Clementiani **Fortunati** presbyteri Italici opera poetica. Rec. et em. Frid. Leo. Berlin, Weidmann 1881 = Monum. Germ. hist. 'Die Verbesserungen sind fast durchgängig wohlüberlegt'. *Paul Mohr.* — S. 1300 f. **Th. Schiche,** Zu Ciceros Briefen an Atticus = Festschr. des Fr. Werd. Gymn. zu Berlin, Weidmann 1881. Empfiehlt sich durch sorgfältige Interpretation. *J. F.* — S. 1301—1303 Opera patrum apostolicorum . . . rec. . . . Fr. Xav. Funk. II. **Clementis** . . de virginitate eiusdemque martyrium, epistulae **Pseudoignatii, Ignatii** martyria tria, **Papiae** . . . fragmenta, **Polycarpi** vita. Tübing. 1881. Sorgfältige Bearbeitung. *H. Rönsch.* — S. 1303-1306. Commentationes philologae Jenenses. I. Leipzig, Teubner 1881. Die 3 Abhandlungen (Sauerbrei, De fontibus Zonarae, G. Gundermann, De Frontini strategematon libri u. Sarrazin, De Theodoro Lectore Theophanis fonte) haben bleibenden Wert. *C. Frick.* — S. 1306—1309. **R. Hendess,** Untersuchungen über die Echtheit einiger delphischen Orakel. Progr. von Guben 1882. Enthält sehr interessante Resultate. *Aug. Scheindler.* — S. 1309—1311. **Erdtmann,** Parallellehre von den Modi in der lateinischen und griechischen Sprache. Progr. von Warendorf 1882. Zum Teil recht entsprechend und instruktiv. *F. Holzweissig.* — S. 1311 f. Entgegnungen von G. H. Müller und C. Venediger.

Philologische Rundschau 1882 No. 42 (14. Oktober).

Recensionen: S. 1313—1316. **Max Häsecke,** Die Entstehung des 1. Buches der Ilias. Progr. von Rinteln 1881. Die soviel behandelte Frage ist wesentlich gefördert. *C. Rothe.* — S. 1317—21. **Sophokles** Oedipus Tyrannus erklärt von Fr. Brandscheid. Wiesbaden, Rodrian 1882. Einiges wird getadelt, das Meiste als recht brauchbar anerkannt. *G. H. Müller* — S. 1321—23. **Benseler,** Der Optimismus des Sokrates bei Xenophon und Platon. Progr. des Chemnitzer Gymn. 1882. Der Grundgedanke scheint verfehlt. *r.* — S. 1323—1326. **K. Joh. Neumann,** Strabons Quellen im II. Buche I. Kaukasien. Habilitationsschrift. Leipzig 1881, 'Sehr wertvolle Untersuchungen'. *C. Frick.* — S. 1326—1330 **P. Vergili** Maronis Bucolica, Aeneis, Georgica. I. Buc. and Aen. 1—6 by Greenough. Boston, Ginn, Heath 1881. Die kritische Haltung ist nicht ganz dem jetzigen Standpunkt angemessen. *E. Glaser.* — S. 1330—33. **Ant. Kerer,** Über die Ab-

hängigkeit des C. Silius Italicus von Livius. Progr. von Bozen 1881. Einseitig, aber nicht wertlos. — S. 1333—34. Das Evangelium **Matthaeus** nach dem lat. Codex ff¹ Corbeiensis etc. Herausgegeben von J. Belsheim. Christiania 1881. Zweckmäßige und beifallswürdige Genauigkeit in der Kopie. *H. Rönsch.* — S. 1334—38. **Rudolf Adamy**, Architektonik der Hellenen. 'Mit Recht hat sich Adamy auf breitere Ausführung eigener Hypothesen niemals eingelassen; das wissenschaftliche Material ist ausgiebig benutzt'. *H. Dütschke.* — S. 1338. **Leop Schipper,** hervorragende Staatsverfassungen des klassischen Altertums. Progr. des Paulinums zu Münster 1881. 'Angemessene Zusammenstellung'. *Rob. Schmidt.* — S. 1339—1342. **Lindner,** Griechische Syntax. 5. Aufl. Freiburg i. B. 1881. Die anzuerkennenden Prinzipien sind mit praktischem Geschick durchgeführt. *F. Holzweissig.* — S. 1342—1348. **Gaupp** und **Holzer,** Materialien zur Einübung der griechischen Grammatik. 6. Aufl. Stutigart, Metzler 1881/82. Trotz mancher Wünsche, die der Recensent *Erbe* ausspricht, empfiehlt er die neue Auflage der Bücher sehr und nennt sie 'wesentlich verbessert'.

Revue critique 1882. No. 49 (4. Dezember).

Recensionen: S. 441—445. **A. Couat,** La poésie alexandrine sous les trois premiers Ptolemées. Paris, Hachette 1882. Das Buch ist nicht ganz ohne Mängel, aber im allgemeinen mit genauer Kenntnis und tiefem Verständnis von der Wichtigkeit des Gegenstandes geschrieben. *Alfr. Croiset.*

Revue critique 1882. No. 50 (11. Dezember).

Recensionen: S. 463—64. Vita et conversatio **Polycarpi** ed Funk. Tübingen, Laupp 1881. *M. Bonnet.*

Philologischer Anzeiger XII 1882 No. 9 (26. September).

Recensionen: S. 449—454. **Ch. Th. Newton,** Die griechischen Inschriften. Übersetzt von J. Imelmann. Hannover 1881. Der Verf. hätte die Sache weniger leicht nehmen sollen. *P. Cauer.* — S. 454—456. **Felix Hartmann,** De aoristo secundo. Berlin, Weidmann 1881. Die Zusammenstellung im 1. Teil ist reichhaltig, die Ansicht über die Entstehung des 2. Aorist wird wohl keine Billigung finden. *Gu. Meyer.* — S. 456—59. **Kurt Bernhardi,** De tones in mediis syncopatis usu Aeschyleo. Progr. des Chemnitzer Gymn. 1879. 'Im ganzen sind die Schlußresultate des Verf.'s zu billigen, die Anordnung des Stoffes ist verfehlt'. *F. Hanssen.* — S. 459—462. **Aristophanis** Ranae. Rec. A. v. Velsen. Leipz. Teubner 1881. 'Erstaunlich genau und korrekt', doch werden von den Konjekturen wohl viele auf Widerspruch stoßen. *O. Bachmann.* — S. 462—464. **G. J. Schneider,** De Diodori fontibus (libr. I—IV). Diss. in. Berlin, Weber 1880. 'In der Anlage nicht glücklich'. *Bornemann.* — S. 464—467. **Justus von Destinon,** 1. Die Chronologie des Josephus. Kiel 1880, 2. Die Quellen der Archäologie libr. XII—XVII. Ibid. 1882. Die einheitliche Hauptrechnung hat der Verf. nachgewiesen, auch die wichtigsten Ergebnisse der sorgfältigen und scharfsinnigen Untersuchung über die Quellen sind wohl richtig. *U(nger).* — S. 467—468. **H. Fr. Müller,** Plotins Forschung nach der Materie. Berlin, Weidmann (Progr. von Ilfeld) 1882. Die wohlgeordnete Übersicht der Belegstellen verdient Dank. *H. v. Kleist.* — S. 469—479. **J. L. Heiberg,** 1. Quaestiones Archimedeae. Hauniae 1879, 2. Philologische Studien zu griechischen Mathematikern. Leipzig, Teubner 1880. 1881 (= Supplement. von Fleckeisen Bd. XI und XIII) I—III, 3. **Archimedis** opera. 3 voll. Leipzig, Teubner 1880—81. 'Es muß rühmend anerkannt werden, daß der Originaltext in möglichst gesicherter Form wiedergegeben und durch die übrigen Schriften das Verständnis erleichtert ist'. *H. Weissenborn.* — S. 479—80. **J. L. Heiberg,** Litterargeschichtliche Studien über Euklid. Leipzig, Teubner 1882. Verf. 'bietet viel Wissenswertes und Interessantes', doch ist der Gebrauch des Buches sehr erschwert und enthält manche Irrtümer. *H. Weissenborn.* — S. 480—488. **P. Pulch,** De Eudociae quod fertur violario. Straßburg 1880 = Dissert. Argentorat. IV 313—411. 'Die Thatsache der Entstehung des Violariums hat P. vollgültig erwiesen'. *K. Boysen.* — S. 488—490. **T. Macci Plauti** Captivi . . von A. Sonnenschein. Leipzig, Weigel 1880. Nur die Mitteilung der Emendationen Bentleys ist von Bedeutung. — S. 490—493. **Theod. Hasper,** Ad Epidicum Plautinam coniectanea. Progr. d. Kgl. Gymn. zu Dresden. Teubner 1882. 'Von bleibendem Wert für die Plautinische Textkritik'. — S. 493—505. **Otto E. Hartmann,** der römische Kalender. Herausgeg. v. L. Lange. Leipzig, Teubner 1882 und **Ludwig Lange,** De diebus ineundo consulatui sollemnibus interregnorum causa mutatis. Rektoratsvortrag. Leipzig, Edelmann 1881. Besonders hervorzuheben ist an d. 1. Schrift die Klarheit der Darlegung, mit Langes Aufstellung ist *U(nger)* nicht einverstanden. — S. 505—7. Bibliographie. — S. 507—510. Kleine philologische Zeitung. (Schliemanns Vortrag in Frankfurt a. M. nach der Nationalzeitung vom 15. Aug., über die Merkurstatuette, die am Rheinufer gefunden ist, Nationalztg. v. 20. Aug.). — S. 510—12. Auszüge aus Hermes XVI 3—XVII 2 und den Neuen Jahrbb. Bd. 125, 3—6.

Philologischer Anzeiger. XII 10. u. 11. Heft. (Ausg. 1. November 1882).

Recensionen: S. 513—515. **Fr. Haase,** Vorlesungen über lateinische Sprachwissenschaft. II. Bedeutungslehre. Her. von *H. Peter.* Leipzig 1880. Das Werk begnügt sich ‚nicht nur mit der trockenen, statistischen Aufzeichnung des objektiven Thatbestandes, sondern versucht mit philosophischer Schärfe und Klarheit den Stoff geistig zu durchdringen‘. *Gu. Landgraf.* — S. 515—519. Anecdota Oxoniensia. I 1. The english Manuscripts of the **Nicomachean Ethics** described by J. A. Stewart. Oxford 1882. ‚Fleifsig, sorgsam und methodisch‘. *Fr. Susemihl.* — S. 519—526. **Hesychii** Milesii onomatologi . . . . ed. Joannes Flach. Leipzig, Teubner 1882. ‚Dieser Hesychius ist ein alphabethisch geordneter biographischer Auszug aus Suidas mit einem dem heutigen Stand der Forschung entsprechenden Apparat, der freilich den Bernhardyschen nicht entbehrlich macht‘. In den Prolegomena ist manches richtig; neu u. eigentümlich Flachs Ansicht über das Violarium. Sein jetziger Lösungsversuch der Frage ist nicht glücklicher als der frühere. *P. Pulch.* — S. 526. **A. Lowinski,** De compositione interpolatione emendatione primi carminis **Horatiani.** Progr. von Deutsch-Krone 1878. Von der Behandlung werden die Leser kaum überzeugt werden. *H. J. Heller.* — S. 526—32. Die **Quintilianischen** Deklamationen . . . von Constant. Ritter. Freiburg i. B., Mohr 1881. Trotz mancher Breite und nicht zu billigenden Behauptung wird durch diese Schrift ‚eine sichere Grundlage für die weitere Forschung‘ gewonnen. *Ferd. Meister.* — S. 532—538. **Schwegler,** Geschichte der griechischen Philosophie. Dritte Auflage von Karl Köstlin. Freiburg i. B. 1882. *Fr. Kern* rühmt die klare Darstellung, hat aber im einzelnen manche Ausstellungen zu machen. — S. 539—47. **Lorenz Grasberger,** Erziehung und Unterricht im klassischen Altertum. II. III. Würzburg 1875 u. 1881. Eine ‚treffliche Leistung‘. *Rob. Pöhlmann.* — S. 547—551. **K. Otfried Müller,** Die Etrusker. Neu bearbeitet v. W. Deecke. Stuttgart 1877 u. Etruskische Forschungen von W. Deecke. Heft 1—4. Ibid. 1875—1880 u. Etr. Forschungen und Studien von W. Deecke u. C. Pauli. 2. Heft. Ibid. 1882. *G. Meyer* bespricht den Stand der Etruskologie im Anschluß an die genannten Werke in ziemlich losgelöster Form. — S. 551—558. **Carl Neumann,** Geschichte Roms . . . von Scipio Aemilianus bis Sullas Tode. Her. von E. Gothein. Breslau, Köbner 1881. Ein ‚Werk ersten Ranges, das seit Jahren bis ins Kleinste ausgearbeitet war‘; mit allen Einzelheiten braucht man darum nicht

einverstanden zu sein. *Hermann Haupt.* — S. 558—561. **E. Herzog,** Über die Glaubwürdigkeit der aus d. römischen Republik bis z. J. 387 d. St. überlieferten Gesetze. Tübingen 1881. In der Beurteilung der gesamten Ueberliferung, welche H. zusammengestellt hat, darf er wohl auf Zustimmung rechnen. *Herm. Genz.* — S. 561—566. **Lud. Langii** de diebus ineundo consulatui sollemnibus interregnorum causa mutatis comm. Leipz. 1882. Die Abhandlung enthält mehrere ganz unmögliche Hypothesen; sowohl die gegen Mommsen gerichteten Annahmen, wie auch die gegen Unger geltend gemachten Gründe sind nicht stichhaltig. *Herm. Genz.* — S. 566—69. **L. v. Urlichs,** Die Schlacht am Berge Graupius. Würzburg 1882. Das Resultat der sorgfältigen Untersuchung ist mit Dank anzunehmen. *Herm. Bruncke.*

S. 570—610 wird das ärztliche Gutachten über das höhere Schulwesen Elsafs-Lothringens abgedruckt, siehe Phil. Wochenschrift 1882 No. 39 S. 1229—1243 u. No. 40 S. 1271—1279 u. No. 41 S. 1304—1310.

S. 610—12. Auszüge aus dem Centralbatt 1882 No. 22—27.

Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft. Her. von Lazarus u. Steinthal. XIV 2. Berlin 1882.

S. 129—174. **F. A. Pott,** Zahlen von kosmischer Bedeutung, hauptsächlich bei Indern und Griechen, und Wichtigkeit von Genealogieen im Mythus. Der Schlufs dieser interessanten Abhandlung enthält viele Erklärungen und Deutungen griechischer Zahlenkombinationen und Mythen, so S. 133 Κρόνος = Schöpfer, (κράντης), S. 147 Δα-νάη aus διανάω u. a. m.

Anzeigen: S. 203—214. **G. Voprinz,** Zur Casustheorie. Progr. von Leitmeritz 1882. Die Abhandlung 'bekundet anregende und gesunde Anschauungen vom Leben der Sprache und verdient Beachtung'. *H. Ziemer.* — S. 222—28. **Carl Abel,** Linquistic essays, London, Trübner 1882. (beziehen sich in ihrem letzten Teil auch auf die Römer). *K. Bruchmann* empfiehlt das Buch. — S. 228—37. **Julius Lippert,** Christentum, Volksglaube und Volksbrauch. Geschichtliche Entwickelung ihres Vorstellungsinhaltes. Berlin, Hofmann 1882. *K. Bruchmann.*

Nachrichten über Versammlungen.

Cambridge Philological Society.

Donnerstag den 16. Nov. 1882.

Prof. A. Palmer las über „ein verlorenes griechisches Sprichwort". Das Sprichwort hat die Bedeutung des englischen „*Fine words butter no parsnips*" [oder des deutschen „*Honig um den Mund schmieren*"]. Es findet sich erwähnt in Plaut. Poen. I, 1, 9, wo es nach Geppert heißt:

AGORASTOCLES.
Saepe ego res multas tibi mandaui, Milphio,
dubias egenas inopiosas consili;
quas tu sapienter docte et cordate et cate
mihi reddidisti opiparas opera tua.
quibus pro beneficiis fateor deberi tibi
et libertatem et multas grandes gratias.
MILPHIO.
Scitumst, per tempus obuiam si est uerbum uetus.
nam tuae blanditiae mihi sunt, quod dici solet,
gerrae germanae, edepol λῆροι λῆροι meri.
nunc mihi blandidicus es: heri in tergo meo
tris facile corios contriuisti bubulos.

Hier sagt der Sklave Milphio, verdrossen durch seines Herren leeres Lob, das nichts Greifbares enthielt, er habe ein Sprichwort (denn das ist der gewöhnliche Gebrauch von *verbum* bei Plautus), welches ausdrückt, was er denkt. Aber in der gebräuchlichen Lesart ist kein Sprichwort hier, sondern da, wo das Sprichwort kommen sollte, ein ungeschickter Gemeinplatz: gerrae germanae edepol λῆροι λῆροι meri; noch dazu weicht diese Zeile möglichst weit von den Handschriften ab; diese haben im letzten Teile des Verses:

haedecol lyrae lyrae,

und das ist ohne einen Buchstaben zu ändern: gerrae germanae: αἱ δὲ κολλόραι λόραι d. h. statt Brode Leyern. „Gieb mir lieber etwas; ich kann ohne dein Flunkern fertig werden." Kommt denn edepol so selten in Plautus vor, dass die Schreiber der MSS. Palatina dadurch gestört es in haedecol geändert hätten? Und wenn schon, welchen Sinn verbanden sie mit einem so merkwürdigen Worte, dass sie es übereinstimmend substituierten? In der vulgären Lesart ist λῆροι eine alte Korrektur für lyrae und meri ein Zusatz, den Weise versucht hat, der auch in die erste Zeile von Milphios Rede ein Sprichwort zu bringen sucht, indem er liest:

scitum est, *per tempus si obuiam is*, uerbum uetus;

er deutet demnach per tempus si obuiam is als ein altes Sprichwort an. Aber (1) ist in dieser Phrase in keinem Sinne viel von einem Sprichwort, (2) hat es keine Anwendung an dieser Stelle und (3) zeigt *quod dici solet,* dass das Sprichwort erst folgen soll.

Herr Paley las „über Munros Verbesserungsvorschläge zu Euripides (Journal of Philology No. 20 p. 233—252): In fr. 59 muß τῇ τύχῃ stehen, da der Dichter von Personen spricht, welche durch Schicksal oder Zufall zu Sklaven gemacht sind. — In fr. 149 l. ᾧ statt ὃν „Niemand ist glücklich, der nicht vom Himmel in den meisten seiner Unternehmungen begünstigt wird." συνθέλειν „einen bestimmten Willen haben" ist hinlänglich bestätigt. — Medea v. 966 κείνης ὁ δαίμων, κεῖνα νῦν αὔξει θεός („sie hat das Glück, ihr's ist es, das der Gott vermehrt") bedarf keiner Änderung. Für das neutr. plur. vgl. Pers. 397. — fr. 162. ἡ τήρησις ist beizubehalten, wozu vgl. in Aesch. Suppl. 975. Der Dichter sagt, verliebte junge Leute sind nicht leicht ohne Schaden zurückzuhalten. Im letzten Verse, welcher eine gewöhnliche Metapher von einem auffliegenden Vogel oder einer Biene enthält, ist zu lesen ᾧ δ' ἂν (oder ᾗ δ' ἂν) προσίζῃ Κύπρις, ἥδιστη λαβεῖν. προσῆται ist Glosse zu προσίζῃ. — In fr. 167 ist zu interpungieren:

ἡ γὰρ δόκησις, πατράσι παῖδας εἰκέναι
τὰ πολλά, ταύτῃ γίγνεται τέκνων πέρι. — In fr. 230,

κάλλιστον ἐκ γαίας (aus der Erde springend) kann ὕδωρ nur gewaltsam geändert werden. — In fr. 750 lese ich οἵτινες δοκοῦσι μὲν, φρονοῦσι δ' οὐδὲν χρημάτων ὑπέρτερον. Die Glosse φρονεῖν zu δοκοῦσι veranlasste die Verderbnis in φρονοῦσι. — In fr. 264, τὰς τύχας τὰς τῶν βροτῶν scheint eine sich von selbst ergebende und sichere Besserung. — In fr. 324 v. 5 schlage ich ἀβρότης für ἥβητής, und πέφυκε δὴ für πέφυχ' ὅδε vor. Cf. *Bacch.* 968. — In fr. 414 scheint es nach *Hipp.* 645, χρῆν δ' ἐς γυναῖκα πρόσπολον μὲν οὐ περᾶν, klar, daß hier πρόσπολον περᾶν (für ἐᾶν) zu lesen ist. In demselben Stücke sollte v. 1008 lauten:

τὰ δ' αἰσχρὰ μισεῖ κοὐ κατ' ὀφθαλμοὺς ἔχει. — In fr. 457

erfordert der Sprachgebrauch statt des von Munro vorgeschlagenen ὄναιτο ὄναιο. — In fr. 514 τῶν κενῶν δοξασμάτων scheint das Abstraktum statt des Konkretum genommen zu sein, „eitle Bewerbungen" statt „eitle Bewerber" um wahren Adel. — In fr. 554 ist φανεῖσα nicht zu ändern: es ist vielleicht eine Metapher von der Sehnsucht nach dem Lande in einem Sturm, wie in Agam. 872. Das Beifügen von μᾶλλον zu einem Komparativ ist leicht zu erklären. — In fr. 582 v. 7, ist γράψαντά τ' εἰπεῖν τὸν λαβόντα τ' εἰδέναι zu lesen. — In fr. 608 mag τυραννὶς ein *nominativus pendens* sein. In v. 3 scheint χρεὼν ein accusativus absolutus zu sein, wie δέον und δόξαν. „Wenn man Jemandes Freunde vernichten oder töten soll, ist immer die größte Furcht vor uns, außer wenn sie etwas

unternehmen“, sei es aus Furcht oder Rache. Vgl. θεοὺς τοὺς ἐγγενεῖς πορθεῖν, *Theb.* 578, wo die Person an Stelle des Besitzes gebraucht ist. ἀπωθεῖν erscheint etwas schwach, man erwartete wenigstens ἀπῶσαι, und die Konstruktion οἷς πλεῖστα φόβος πάρεστι, „die, welche am gefährlichsten sind“, ist zweifelhaft. — In 620 v. 3 ist statt εἴη σοφός zu lesen ἔξιοι σοφός, *exeat sapiens.* δῶμα γαίας κλειστὸν kann einen Keller oder eine abgeschlossene Zelle in der Erde bedeuten. — In fr. 652 l. καὶ λόγοι; „Hoffnungen und Versprechungen (oder Versicherungen) täuschen Sterbliche oft.“ Cf. *Antig.* 389 (statt ψεύδειν). — In fr. 664 bedeutet πόνος μονωθεὶς ἄνευ τύχης Betriebsamkeit ohne die Notwendigkeit, ein Arbeiter zu sein. — In fr. 739 ist τρόπῳ richtig. Der Arme unterstützt seinen ihm eingeborenen Adel durch seine Lebensart, τρόπῳ. — Fr. 773 ist zu bessern κἀκ τῆς τύχης, von dem einzigen Umstande, daß sie reich sind, δεινὸν δὲ τοῖς πλουτοῦσι τοῦτό γ' ἔμφυτον. „Weil Plutus, der blind ist, ihr Freund ist, sollen sie deshalb, weil das Glück sie getroffen hat, gleichfalls blinden Sinnes sein?“ d. h. „Sollen wir sagen, sie sind närrisch geworden aus dem einzigen Umstande, daß sie reich sind?“ — In fr. 794, l. κἂν σοὶ διαφθείρας δοκῶ. In v. 3 l. ἐπιστήσει statt der Glosse μαθήσῃ. Im letzten Verse l. σὺ δ' αὐτὸς αὑτὸν ἐμφάνιζέ μοι λέγων. — In fr. 801 l. εἴ τις statt ἐστὶν in v. 1. — In fr. 830 ist πλὴν ὅμως beizubehalten *nisi quod nihilo minus*, etc. — In fr. 892 scheint mir μὴ τὸν αὐτὸν ganz richtig „derselbe Mensch soll nicht immer elend sein.“ Vgl. *Troad.* 1206, οὐδεὶς αὐτὸς εὐτυχεῖ ποτε. — In fr. 1039 v. 4 müßte statt ἔξωθεν gelesen werden ἔξω μέν. „Reichtum ist in der That geeignet, von Gefahren und Sorgen des Daseins zu befreien, aber er verleiht doch nicht das Ansehen, welches die Tapferkeit giebt.“ — In fr. 1046 v. 2 l. μὴ πέφυκ' ἔνδον μένειν. „Eine Frau, welche nicht von selbst geneigt ist, häuslich zu sein, wird vergebens gehütet; dies zu thun, macht sie nur schlechter.“ — In fr. 1052 scheint mir σώματος richtig.

Herr F. Arnold teilte eine Bemerkung zu Eur. *I. T.* 1419 mit. Die MSS. lesen:

ἢ φόνον τὸν Αὐλίδι
ἀμνημόνευτον θεᾷ προδοῦσ' ἁλίσκεται

wobei προδοῦναι φόνον θεᾷ sehr gezwungen erscheint. Wir schlagen vor:

ἢ φόνου τοὐν' Αὐλίδι
ἀμνημόνευτος θεὰν προδοῦσ' ἁλίσκεται,

„die nicht eingedenk des Opfers in Aulis (d. i. ihrer Rettung durch Artemis) ist jetzt bedacht, die Göttin zu betrügen.“ Badham gab schon

ἢ φόνου τοῦ 'ν Αὐλίδι
ἀμνημόνευτον θεὰν προδοῦσ' ἁλίσκεται.

φόνου = φόνου ἕνεκα, „vergessen, soweit als es das Opfer betrifft“, was indes keinen so guten Sinn giebt, obwohl es schon die aktive Bedeutung von ἀμνημόνευτος = ἀμνήμων giebt. Die einzige im Lexikon hierfür angeführte Stelle ist Diog. L. 1, 86 ἀλλοτρίων δὲ κακῶν ἀμνημόνευτον εἶναι, welche indes nichts beweisen würde, wenn es Diogenes eigene Worte wären. Es scheint aber ein Citat aus Bias von Priene zu sein (so Orelli Carm. Sentent.), und dies macht in der That die Änderung der Bedeutung von ἀμνημόνευτος beachtenswert.

Sitzung, am 30. November 1882.

Prof. A. Palmer teilte folgende Bemerkung zu Martial VII 46 mit. Die Stelle lautet:

Commendare tuum dum uis mihi carmine munus
Maeonioque cupis doctius ore loqui,
excrucias multis pariter me teque diebus
et tua de nostro, Prisce, Thalia tacet.
diuitibus poteris Musas elegosque sonantes
mittere: pauperibus munera *pexa* dato.

So lautet die letzte Zeile nach dem Codex Palatinus (P.), einer der besten Handschriften des Martial; andere haben plena oder plana; Stephenson wiederholt mit Beverland Prisce. Palmer nimmt an, dass *pexa* beinahe das richtige ist. Martial sagt: „den Reichen magst du Gedichte und tönende Lieder senden, den Armen gieb einfache Geschenke.“ Letzteres drückte Martial aus: — pauperibus munera πεζὰ dato; πεζὰ = prosaisch, einfach ist das treffende Wort, pexa das nächstliegende lateinische Wort, in welches es verwandelt werden konnte. — Herr W. Loaf hatte Bemerkungen über die Etymologie dreier Homerischer Worte eingesandt. ἀμφιγυήεις. Ebeling Lex. sagt „ἀμφιγυήεις (γυῖον, vett. χωλός)“ i. e. γυιός, „utrumque validis artubus instructus“ Goebel, „utraque manu agilis“ Doed. Beide Erklärer übersehen das ι, und daß Adjektive auf -εις stets von Substantiven herkommen (v. Goebel, etc.). Man wird es viel eher von *γύη „Haken, Krümmung“ ableiten, vgl. γύης, das hakenförmige Holz am Pfluge, γύαλον, Höhlung der Hand, (ἐγ-γυαλ-ίζειν), der ausgebogene Brustharnisch, γαυλός, Joch, γαῦλος, Handelsschiff, (Curt. Gr. Et. no. 127). Vielleicht ist λίμνη Γυ-γ-αίη Il. 2. 865 als See einer Höhlung bezeichnet (nach Strabo später Κολόη, ? κοίλη genannt). Daher γυ-ῖ-ον von den sich biegenden Teilen des Körpers, bewegliche Extremitäten, γυ-ι-ός gekrümmt und gelähmt. Daher mag ἀμφιγυήεις „mit einer Krümmung auf beiden Seiten“ = krummbeinig bedeuten; cf. κυλλοποδίων von demselben Gott. — ἀμφίγυος ist acht- oder neunmal als Beiwort eines Speers gebraucht und gemeinhin erklärt „*utrimque manibus instructus.*“ ἀμφί bedeutet jedoch „an beiden Seiten“, nicht „an jedem Ende“. Wie schon vorher, ist das Abwerfen des ι ohne Analogie. Noch wichtiger ist der Einwand, daß Homer schwerlich die Metall-Spitzen am Kopfe und Ende des Speers γυῖα, Hände genannt hätte. Deshalb beziehen Hoffmann und Döderlein das Wort auf die Spitze allein und erklären es „an beiden Seiten gebogen“, als eine flache Spitze, die mehr oder weniger oval mit schneidigen Kanten versehen ist. Aber diese Eigentümlichkeit der Spitze ist wenig geeignet, dem ganzen Speer einen Namen zu geben. Viel bezeichnender ist die Elasticität eines langen Schaftes. Vgl. Ilias XIII 504 αἰχμὴ δ' Αἰνείαο κραδαινομένη κατὰ γαίας ᾤχετο. Daher scheint ἀμφίγυος zu bedeuten „nach beiden Seiten ausweichend“ „beweglich“. — ἀμφιέλισσα. Alle angegebenen Erklärungen dieses Wortes, (1) an beiden Enden gekrümmt d. h. vom Hinterteile des Schiffes aus sich ausbeugend, (2) mit gekrümmten Rippen, (3) gekrümmt im allgemeinen d. h. von einer quasi-ovalen Form, thun der Bedeutung der Wurzel = ελ (uol-u-o etc.) Gewalt an; diese bedeutet immer „rollen, hin- und herbewegen, drehen“ und geht niemals in die Bedeutung der einfachen Abweichung von einer geraden Linie über. So wird das Wort vom Fuß in den Schwingungen des Rund-Tanzes (Eur. Or. 171) gebraucht, bei Homer von Wagen, die sich auf Rädern bewegen, von Kriegern, die sich von der Flucht sammeln. „Nach beiden Seiten gedreht“ drückt auch nicht im geringsten die allmähliche Krümmung der Schiffsform aus. Die alte Erklärung „an beiden Seiten gerudert“ kann nicht verteidigt werden in Soph. Aj. 358 ἅλιον ἑλίσσων πλάταν, wo es so von der Ruder-Schaufel heißt, welche annähernd ein Oval bildet. Eine Ableitung von der Wurzel ἐρ, rudern, ist natürlich undenkbar. Das Schol. zu Il. II 165 erklärt es als ἀμφοτέρωθεν στρεφομένας καὶ ἐρεσσομένας, welches die einfachste und angemessenste Erklärung bietet, d. h. „nach beiden Seiten sich drehen lassend“, d. i. leicht steuerbar, handlich. Obwohl das Wort im allgemeinen d. h. von 20 Stellen in 14 von Schiffen gebraucht ist, welche ans Land gezogen sind, so ist das von wenig Bedeutung, da die Epitheta in Homer einen durchaus conventionellen Charakter haben.

In der **philologisch-historischen Gesellschaft** zu Würzburg sprach am 28. Nov. 1882 Dr. Haupt über Hannibals Zug gegen Rom im Jahre 211 vor Chr.

Der Vortragende handelte einleitungsweise über den Wert und Bedeutung der Forschung nach den Quellen der uns erhaltenen antiken Geschichtsschreiber, die in jüngster Zeit vielfachen Anfeindungen ausgesetzt war. Man hat darin insofern Unrecht gethan, als man über einzelnen, allerdings in ganzen Kategorien von Untersuchungen gewonnenen Fehlern und Mängeln die großen Fortschritte übersah, welche die Geschichtswissenschaft der Quellenkritik verdankt. Als der verhängnisvollste Fehler der modernen Quellenforschung erscheint die gewaltsame Übertragung des sogenannten Einquellenprinzips, das sich doch nur bei einzelnen Griechischen und Römischen Historikern bewahrheitet hatte, auf die gesamte antike Historiographie. Statt Thukydides, Eutrop und Polybius als Kompilatoren zu bezeichnen, sollte man vielmehr die schriftstellerische Methode jedes einzelnen Historikers studieren und die Art und Weise, in welcher er seine Quellen benutzte, festzustellen suchen, um auf diese Weise eine so weit als möglich induktiv gesicherte Maxime für die Entscheidung quellenkritischer Fragen von Fall zu Fall zu gewinnen. — Auch für die Geschichte des Zuges Hannibals gegen Rom im Jahre 211 ist die Frage nach den Quellen, welchen Livius in seiner von Polybius erheblich abweichenden Darstellung gefolgt ist, von großer Bedeutung; dieselbe kann jedoch nur nach Feststellung der Quelle des Berichtes des Appian beantwortet werden, für welchen auf Grund mehrfacher Übereinstimmung des Appian mit den Fragmenten des Coelius Antipater dieser Annalist als Quelle nachgewiesen wird. Die Erzählung des Livius erweist sich, mit Appian verglichen, als eine Verschmelzung zweier verschiedener Berichte, des Coelius Antipater und Valerius Antias. Zur Kritik der Glaubwürdigkeit dieser beiden Annalisten übergehend, betont der Vortragende die Unwahrscheinlichkeit des von Livius berichteten Hilfszuges des Prokonsuls Fulvius auf der Appischen Straße nach Rom und des Berichtes von den angeblichen Gewittern, welche die streitenden Karthager und Römer trennten; von alledem weiß Polybius nichts, und beruht die Erzählung von dem Hilfszuge auf der Appischen Straße wahrscheinlich auf der Verwechselung zweier Fulvier, des Prokonsuls Q. Fulvius Flaccus mit dem Konsul Cn. Fulvius Centimalus, die wahrscheinlich dem Coelius zur Last fällt. Aber auch sonst zeigt sich Coelius Antipater als sehr wenig gewissenhaften Schriftsteller; das schlimmste Licht wirft auf seine Glaubwürdigkeit die Entstellung, welche er an dem Berichte seiner Quelle über ein Nachtgefecht Hannibals mit den Römern auf seinem Rückzuge von Rom nach Bruttium vorgenommen hat. Während nach Polybius Hannibal das römische Lager erobert, wird bei Coelius der von ihm auf die abenteuerlichste Art erzählte Überfall noch im letzten Augenblicke vereitelt und endigt mit einer Niederlage der Karthager. Dieses leichtsinnige Spielen mit erfundenen Motiven aber, das in dem Berichte des Coelius über den Zug Hannibals sich kundgiebt, ist ein Charakteristikon der ganzen coelianischen Geschichtsschreibung, die sich, soweit wir sie zu kontrollieren vermögen, sehr wenig über das Niveau unserer modernen historischen Romane erhebt, und der deshalb, wo wir Coelius nicht mit Polybius vergleichen können, mit dem größten Mißtrauen begegnet werden muß.

Accademia di scienze, lettere ed arti in Modena. Adunanza del 21 giugno 1882 Abends. Hr. *Bertolotti* liest über das ursprüngliche ägyptische Kubikmaß, wie es in einem Papyrustext aus dem Alten Reich erwähnt wird. Die von Eisenlohr und anderen Ägyptologen versuchten Definitionen dieses Maßes waren insofern erfolglos, weil sie zu ganz unmöglichen Größenverhältnissen führten. Herr Bertolotti macht darauf aufmerksam, daß im praktischen Leben nicht das „große" oder „königliche" Maß angewendet wurde, sondern das kleine natürliche und „ursprüngliche", und hierauf bezogen löst sich jede Schwierigkeit in der Berechnung.

British Archaeological Association.

Sitzung vom 6. Dezember 1882.

W. de Gray-Birch machte auf eine jüngst in Belgien gefundene Tabula honestae missionis aufmerksam, in welcher der Name eines bisher unbekannten Statthalters des römischen Britannien, Titus Evidius Nepos, genannt wird. — Major di Cesnola las über die „phönizische Kunst in Cypern" und erläuterte seinen Vortrag durch eine auserlesene Sammlung von goldenen und silbernen Schmuckgegenständen, welche er bei seinen Ausgrabungen auf der Insel gefunden hatte.

Der Vortragende erläuterte ausführlich die Verbindung der Phönizier mit der Gegend und erklärte die Überbleibsel ihres Aufenthaltes auf der Insel, nachdem die Geschichte dieses merkwürdigen Handelsvolkes untergegangen war. Einige der vorgelegten Goldschmuckgegenstände bestanden aus Stirnbändern von dünnem Metall mit getriebenen Mustern ganz ähnlich den von Schliemann in Hissarlik gefundenen. Die Schmucksachen waren von bemerkenswerter Schönheit und Eleganz der Ausführung.

Nachrichten über wichtigere Entdeckungen.

Französische Offiziere haben in Henjir-el-Duamis, einem Dorfe in Tunis, eine Anzahl römischer Inschriften aus der Zeit von Severus bis Constantinus gefunden, welche es als die römische Colonie Uchitani majores (Plinus V, 4) feststellen.

Die Entdeckung der Grundmauern von Antemnae, jener uralten Stadt, deren Töchter von den ersten Römern am Neptuns-Feste geraubt wurden, giebt R. Lanciani die Veranlassung zu einer eingehenderen Mitteilung an das „Athenaeum" (No. 2877, 16. Dez., p. 821), der wir folgende Einzelheiten entnehmen: „Schon von Gell und Canina ist die am oberen Tiber festgestellte Lage der Stadt, auf der Straße nach Rom, auf einem Hügel an dem Zusammenfluß des Tiber und Anio, zwischen dem zweiten und dritten Meilenstein der Via Salaria, bekannt. Der Generalstab erwählte diesen Punkt zur Errichtung des 15. Forts und bei den Erdarbeiten wurde ein Wall gefunden, etwa acht Fuß dick, aus unregelmäßigen Steinen der lokalen Brüche, dem Cappellaccio, hergestellt; der Untergrund ist künstlich ausgelegt. Der Wall ist etwa in der Mitte des 130' hohen Hügels errichtet, er verfolgt keine gerade Linie, sondern die Kurve des Hügels. Für die Erhaltung dieses ältesten Denkmals der römischen Lokalgeschichte ist Sorge getragen. Die Ausgrabungen innerhalb des Walles bezeugen, daß in der Kaiserzeit hier eine Privat-Villa gestanden hat deren Überbleibsel netzförmige Bauart zeigen; ebenso sind die Reste von Thongefäßen römisch, während der Untergrund in der gleichen Art wie der Wall erbaut, Reste etruskischer Gefäße aus jener mit der Hand geformten, an der Sonne gebackenen Erdart

aufweist.“ Lanciani will in den Überresten einen neuen Beweis der Widerlegung der deutschen historischen Schule sehen, welche der Zeugnisse der römischen Historiker vor den punischen Kriegen verwirft, während ihm die Aufdeckungen der neueren Zeit aus der römischen Königsperiode alle Angaben des Livius, Plinius und Dionysius zu bestätigen scheinen.

Prof. A. H. Sayce veröffentlicht in der Academy (No. 556, Dec. 30, p. 470) den ersten Brief aus Tunis vom 16. Dec. über seine Reise nach dem Orient zur Untersuchung phönizischer Altertümer; er beschäftigt sich darin mit den in Sicilien untersuchten. In Monte S. Giuliaro, dem alten Eryx, fand er alte Mauerreste, deren Bauart der von Balbek ähnlich ist, und entdeckte auf den weniger der Luft ausgesetzten Steinen als Steinmetzzeichen ein phönizisches Beth. Die Form entsprach der auf der Marseiller Opfertafel. Auch eine alte Cisterne erinnert an die vom Haram in Jerusalem. Das Kastell nimmt den Tempel der Astarte ein, und die Mauern des römischen Venus-Tempels sind an zwei Stellen erkennbar. Systematische Ausgrabungen würden wahrscheinlich manche Reste des phönizischen Altertums zu Tage fördern; denn schon das kleine, mit der öffentlichen Bibliothek von Trapani verbundene Museum enthält einige interessante, hier gefundene phönizische Gegenstände, u. a. ein Bild der phönizischen Bos aus Terracotta und die Hörner der Astarte aus Bronze, auch wies Prof. Salinas in Palermo ihm die neuerdings bei Trapani gefundene phönizische Inschrift vor: eine Widmung an den Baal Rhammân mit der Abbildung des Widders und den üblichen symbolischen Figuren. Die Sammlung von Selinus in Trapani ist bei weitem interessanter als die in dem unbedeutenden Museum von Castelvetrano, wo nur eine archaische Vase mit der Swastika von Bedeutung ist, während in Selinus selbst kein Museum ist. Auf seiner Reise durch Magna Graecia fand Sayce Tarent sehr verändert; in den drei Jahren seit seiner letzten Anwesenheit waren alle Spuren des römischen Forums und Amphitheaters verschwunden und hatten neuen Straßen Platz gemacht. Die Ausgrabungen in Metapontum sind fortgesetzt und haben einige Gräber in der Nähe des Tempels, welcher mit großer Sorgfalt durch die Regierung freigelegt ist, ergeben. Anhäufungen von fortgeworfenen Gegenständen, namentlich von Terracotta-Gewichten und zerbrochenen Gefäßen, verraten die Thätigkeit der Ausgrabenden. — Ein gutes Restaurations-Lokal in der Nähe des Bahnhofs ermöglicht den Besuch dieser alten griechischen Stadt. In Corigliano sind die Ausgrabungen eingestellt, obwohl die Freilegung der Ruinen von Thurii und Sybaris manches Wertvolle zu Tage fördern würde; indes dürften Nachgrabungen hier schwierig und kostspielig sein. Dagegen würden alle Arbeiten bei Cotrone, dem alten Crotona, und Torre di Gerace, dem alten Lokri Epizephyrii, ebenso nutzlos sein, wie in Castrogiovanni, dem alten Enna in Sicilien, welches Sayce auf seiner Reise von Messina nach Palermo passierte, da alle diese Gegenden fast gar kein Schwemmland enthalten; doch fand einer seiner Gefährten, Mr. Myers, in Cotrone Reste alter Glasfabriken, wie Sayce solche in Tyrus und Aroûf gefunden hatte, ein Zeichen, daß die alte Stadt in unmittelbarer Nähe sich befunden haben muß. Von den im Vatikan gefundenen Keilinschriften hat Sayce Abschrift einiger genommen, u. a. Beschreibung babylonischer Gebäude Nebukadnezars, der Annalen eines assyrischen Königs und eines Siegels, welches den Namen eines früheren Vicekönigs von Babylon und seines Vaters enthält.

Nach einer Mitteilung von Amelia B. Edwards in der Academy (N. 556 p. 475) ist das Museum zu Bulaq wieder eröffnet worden; die Sammlungen sind neu geordnet und ein neuer Saal enthält etwa 500 Stelen und Statuen, welche hauptsächlich dem Grabe von Dayr-el-Bahari entnommen sind; das Museum hat sich in der kurzen Zeit der Leitung Maspero's verdoppelt.

Die Ausgrabungen der archäologischen Gesellschaft zu Athen in Eleusis haben bisher leider nur unbefriedigende Resultate gehabt; die wenigen gefundenen Statuen, Vasen und Münzen und etwa vierzig sehr verstümmelte Inschriften sind von geringem Werte.

Verordnungen der Behörden.

Bern. Entwurf zu einem Hochschulgesetz. Der neue bernische Erziehungsdirektor, Hr. Dr. Gobat, welcher sich trotz der kurzen Zeit seiner Geschäftsführung schon in das Detail des weiten und schwierigen Gebietes des Erziehungswesens eingelebt, hat soeben den Entwurf zu einem neuen Gesetze über die bernische Hochschule ausgearbeitet und im Drucke herausgegeben. Eine gründliche Revision des gegenwärtigen Gesetzes, welches noch aus dem Jahre 1834 datiert, war dringend nötig, weil dasselbe mit der fortschreitenden Entwicklung unserer Hochschule nicht mehr im Einklang steht und es angemessen erscheint, die Verwaltung von der wissenschaftlichen Leitung zu trennen und überhaupt die Obliegenheiten und Kompetenzen der Behörden besser abzugrenzen.

Dieser Gesetzesentwurf, welcher selbstverständlich noch vor die Regierung und den Großen Rath gelangt und der Volksabstimmung unterliegt, enthält manche eingreifende Neuerung. Wir heben daraus einige der wichtigeren Bestimmungen hervor:

Der Besuch der Hochschule steht Jedermann frei und ist, außer für die immatrikulierten Studierenden, unentgeltlich. Die Vorträge werden in deutscher und, in einem billigen Verhältnisse, in französischer Sprache gehalten. Sie sollen so eingerichtet sein, daß entweder das ganze Lehrfach oder ein für sich bestehender Hauptteil desselben in einem Semester vollendet werde. Die Immatrikulation wird erteilt auf Vorweisung: 1) Einer Bescheinigung des zurückgelegten achtzehnten Altersjahres, 2) eines günstigen Sittenzeugnisses, 3) eines Maturitätszeugnisses aus einem Litteraturgymnasium oder eines Zeugnisses von gleichem Wert.

Für den Beruf eines Apothekers, sowie für den Eintritt in die Tierarzneiabteilung der medizinischen Fakultät genügt ein Abgangszeugnis aus der drittobersten Klasse eines Litteraturgymnasiums; für den Beruf eines Notars die Bescheinigung vollendeter Sekundarschulbildung und für den Beruf eines Sekundarlehrers das Primarlehrerpatent.

Die Professoren werden durch den Regierungsrat auf eine bestimmte Zeitdauer (Maximum zehn Jahre) gewählt; ihre Besoldung beträgt im Maximum Fr. 5000. Einem Privatdozenten, welcher mit Auszeichnung lehrt, kann ein Honorar bis auf Fr. 1000 zugesprochen werden. Das Kollegiengeld der Studierenden darf Fr. 30 nicht überschreiten.

An der Spitze der Anstalt stehen der Senat, der von der Regierung auf zwei Jahre zu wählende Rektor und der Verwaltungsrat. Dem Senate steht die wissenschaftliche Leitung der Hochschule, die Anordnung der Studien und Vorlesungen, sowie die Handhabung der Disziplin über Lehrer und Studierende zu. Er begutachtet die Wahl der Professoren, die Gesuche um Erteilung der Lehrfähigkeit, sowie alle Gegenstände, die ihm von der Erziehungsdirektion oder vom Verwaltungsrat vorgelegt werden. Der Verwaltungsrat besteht aus sieben Mitgliedern, welche durch die Regierung aus den wissenschaft-

lich gebildeten Männern des Kantons gewählt werden. Dieser Behörde liegen u. A. folgende Verpflichtungen ob: Er beaufsichtigt die wissenschaftlichen Hülfsanstalten der Hochschule, wacht darüber, daß die auf dieselbe bezüglichen Gesetze und Reglements gewissenhaft gehandhabt werden. Er macht bei der Erziehungsdirektion die ihm gut scheinenden Anregungen und stellt sachbezügliche Anträge. Er bestimmt, auf den Antrag des Senates, die Ferien und den Anfang der Vorlesungen und wacht darüber, daß letztere pünktlich begonnen werden. Endlich sorgt er dafür, daß die der Hochschule und den Hilfsanstalten gehörenden Gerätschaften, Lehrmittel und Sammlungen in gutem Zustande erhalten bleiben. Der Erziehungsdirektor führt die Oberaufsicht über die Hochschule, den Senat und den Verwaltungsrat. Er wohnt, gutfindenden Falles, den Sitzungen dieser Behörden bei. Die erste Amtsdauer des Senats, des Rektors und des Verwaltungsrats beginnt mit dem 1. Oktober 1883. Für diesen Zeitpunkt unterliegen sämtliche Professoren, die auf unbestimmte Zeit angestellt sind, einer Wiederwahl.

Personalien.

Die Professoren an der Universität München Dr. **Heinrich v. Brunn** und Dr. **Conrad Bursian** sind zu Mitgliedern des kgl. bayerischen Maximiliansordens für Wissenschaft und Kunst ernannt worden.

Von der Pariser Sorbonne.

Am 4. Dezember v. J. wurden zum ersten Mal nach der Neuorganisation die philologischen Kurse an der Pariser Universität eröffnet. In der bezüglichen Bekanntmachung sind nicht mehr wie früher die „Kandidaten" des Baccalaureats „eingeladen", ihre Immatrikulationen zu besorgen, sondern es heißt jetzt bündig: MM. les étudiants ne seront admis aux cours fermés qu'après s'être inscrits au secrétariat et sur la présentation de leurs cartes d'entrée. — Zu den fünf Agregationen der Faculté des lettres hatten sich bis Mitte Dezember gemeldet: für die Philosophie 58 Hörer; klassische Philologie 214; Geschichte 125; Englisch 40; Deutsch 44; zusammen 481 Hörer; — Aus dem Verzeichnis der Vorlesungen im Schuljahr 1882—83 sind folgende der Altertumswissenschaft angehörende hervorzuheben, wobei zu bemerken ist, daß sehr viele Indikationen sich auf den trockenen Satz beschränken: M. X. expliquera les sujets prescrits pour la Licence ou l'agregation des Lettres. — Die Agregation der Philosophie hat 12 wöchentliche Unterrichtsstunden; Herr **Waddington** liest über Platos Philosophie und über Lucrez' 3. Buch; die übrigen Stunden sind den bewußten sujets prescrits und der neueren Philosophie gewidmet. — Die Agregationen de Grammaire und des Lettres haben zusammen 31 Lehrstunden, manche davon gemeinschaftlich; Herr **Croiset** liest über Thucydides I, über griechische Literaturgeschichte (die Sceniker) und leitet griechische Exercitien. Herr **Bréal**: lateinische Grammatik mit Sprachvergleichung; älteste Texte der Leges; Herr **Martha**: Cicero de finibus, Geschichte der Beredsamkeit zur Kaiserzeit; Herr **Egger**: geschichtliche Litteratur, Thucydides, Plutarch, Xenophon, Sophocles' Ajax; Herr **Goelzer**: griechische und lateinische Formenlehre, Syntax, Exercitien; Livius XXV; Herr **Havet**: klassische Metrik; Herr **Chatelain**: paläographische Übungen; Herr **Lallier**: Caesar b. g. VI; Iuvenals Satiren; Herr **Benoist**: Horaz' Oden 1. Buch, Übungen in lateinischer Versifikation, Plautus' Menächmen, Herr **Girard**: Aristophanes' Ritter, Geschichte des griechischen Epos; Herr **Boissier**: Terenz' Adelphi. — Die Agrégation d'Histoire et de Géographie weist 36 Vorlesungen wöchentlich auf, worunter folgende auf klassischem Gebiet: Herr **Bouché-Leclerq**: altgriechische Institutionen, Cicero de legibus; Herr **Zeller**: Exercitien und Textkritik; Herr **Lavisse**: historische Übungen; Herr **Rayet**: Privatleben der Griechen nach den Schriftstellern, Inschriften und Bildwerken; Herr **Longnon**: Geographie Galliens unter den Römern; Herr **Lavisse**: Geschichte des Occidents im frühenMittelalter; Herr **Bouché-Leclerc**: pädagogische Einrichtungen Roms und Griechenlands.

Berichtigung: In No. 2 S. 34 Z. 15 v. u. l.: Das $\bar{u}$ von *tū* etc.

Bibliographie.

Bovier-Lapierre, G., éléments de grammaire latine conformes au programme officiel du 2 août 1880 et contenant de nombreux exercices, à l'usage des classes élémentaires. Nouvelle édition, considérablement augmentée par l'auteur et suivie d'une syntaxe par J. F., (12, XVI, 277 p.) Paris, Delagrave.

Ciceronis in M. Antonium oratio philippica secunda. Texte latin, publié avec une introduction historique, des notes en français, un appendice critique, par J. Gantrelle. (16, 109 p. avec vign.) Paris, Hachette et Cᵉ. 1 fr.

— oratio pro Archia poeta. Nouvelle édition, renfermant des notes historiques, géographiques et littéraires en français, par D. Marie. (12, 28 p.) Paris, Belin.

— Cato Major. De Senectute liber ad T. Pomponium Atticum. Nouvelle édition publiée avec une introduction et un commentaire historique et grammatical, par Ch. Rinn. (12.) Paris, Delagrave. cart. 1 fr.

Euripides, Alceste; texte grec, accompagné d'une introduction et de notes littéraires, critiques, historiques et morales, par C. Huit. (12, XXXII, 79 p. av. fig.) Paris, Palmé.

— Iphigénie à Aulis. Texte grec, accompagné de commentaires philologiques, archéologiques et littéraires par l'abbé Diringer. (12, 135 p. avec fig.) Paris, Palmé.

Hultsch, Fr., griechische u. römische Metrologie. Zweite Bearbeitg. (gr. 8. XIV, 745 p.) Berlin 1882, Weidmann. 8 M.

Jahrbuch, statistisches, der höheren Schulen Deutschlands, Luxemburgs u. der Schweiz. Neue Folge v. Mushackes Schulkalender II. Tl. Nach amtl. Quellen bearb. 3. Jahrg. 2 Abtlgn. in 1 Bd. 12. (LXIV, 239 u. III, 327 S.) Leipzig 1882, Teubner 3 M. 60 geb. 4 M. 40

Leclair, L., grammaire complète de la langue latine. 23. édition, revue et corrigée. (12, IV, 327 p.) Paris, Belin.

Lhomond, éléments de la grammaire latine. Nouvelle édition, revue avec soin. (12, 240 p.) Paris, Belin.

Mailfait, P., exercices latins en rapport avec la Grammaire complète. 14. édition, refondue, augmentée d'un dictionnaire des noms propres. (12, 264 p.) Paris, Belin.

Onyx, der, von Schaffhausen. Jubiläums-Schrift d. historisch-antiquar. Vereins Schaffhausen. Fol. (5 S. m. 4 Chromolith.) Zürich (1882), Hofer. 7 M.

Overbeck, J., Abbildungen aus der Geschichte der griechischen Plastik. Zum Gebrauche bei Vorlesgn. zusammengestellt. (7) Ergänzungstafeln (in Holzschn.) nach der 3. Aufl. qu. gr. Fol. Leipzig, Hinrichs Verl. 2 M. 50 (Hauptwerk u. Ergänzg.: 7 M.)

Perrot, G., u. *Ch. Chipiez*, Geschichte d. Kunst im Altertum. Aegypten — Assyrien — Persien — Kleinasien — Griechenland — Etrurien — Rom. Autoris. Deutsche Ausg. 1. Abt. Aegypten. Mit ungefähr 600 Abbildgn. im Text, 4 farb. u. 15 schwarzen Taf. Bearb. v. R. Pietschmann. Mit e. Vorwort v. Geo. Ebers. 2—8. Lfg. Lex.-8. S. 41—352.) Leipzig 1882, Brockhaus, à 1 M. 50

Pessonneaux, E., cours gradué de latinité à l'usage des classes élémentaires et des classes de grammaire, thèmes et versions pour servir d'application à la grammaire latine de Lhomond et en général à toutes les grammaires latines. 9. édition, revue et corrigée. (18 jésus, 187 p.) Paris, Delagrave.

Phædri Augusti liberti fabularum libri quinque. Nouvelle édition d'après les meilleurs textes, précédée d'une notice sur Phèdre et d'appréciations littéraires sur ses fables, accompagnée d'un commentaire grammatical, de notes historiques et géographiques en français, suivie des imitations de La Fontaine etc. par A. Caron. (12, VII, 200 p.) Paris, Belin.

Plutarchus, vie de Cicéron. Texte grec accompagné de com-

mentaires historiques, archéologiques et littéraires, par l'abbé Quentier. (12, 116 p. avec fig.) Paris, Palmé.

Senèque, de vita beata. Nouvelle édition annotée et précédée d'une introduction par A. Bertrand. Paris, Delagrave. 12, cart. 1 fr. 25

Studien, Leipziger, zur klassischen Philologie, hrsg. v. G. Curtius, L. Lange, O. Ribbeck, H. Lipsius. 5. Bd. gr. 8. (III, 428 S.) Leipzig 1882, Hirzel. 8 M.

Sophocles, Œdipe roi. Texte grec, accompagné de notes littéraires, critiques et historiques par l'abbé Amelineau. (12, 160 p. avec fig.) Paris, Palmé.

— Philoctète. Texte grec accompagné de notes litteraires, critiques, historiques et morales, par l'abbé Bierre. (12, 184 p. avec fig.) Paris, Palmé.

Théocrite, Idylles 1 et 21. Texte d'après les éditions les plus autorisées, avec arguments et notes en français, accompagné d'un commentaire perpétuel emprunté aux meilleures scholies, par l'abbé A. Tougard. (12, 35 p. avec fig.) Paris, Palmé.

Unger, Geo. Frdr., Kyaxares u. Astyages. [Aus: „Abhandlgn. d. k. b. Akad. d. Wiss."] gr. 4. (85 S.) München 1882, Franz in Comm. 2 M. 50

Untersuchungen, historische. Arnold Schäfer zum 25 jähr. Jubiläum seiner akadem. Wirksamkeit gewidmet v. früheren Mitgliedern der histor. Seminarien zu Greifswald u. Bonn. gr. 8. (VII, 364 S. m. 1 Lichtdr.) Bonn, Strauss. 13 M. 50

Winckelmann's Briefe an seine Züricher Freunde. Nach den auf der Züricher Stadtbibliothek aufbewahrten Originalen in verm. u. verb. Gestalt neu hrsg. v. H. Blümner. 8. (X, 238 S.) Freiburg, Mohr. 5 M.

Xénophon, Récits extraits de l'Anabase (texte grec), contenant des sommaires analytiques et des notes historiques, géographiques et grammaticales en français, par A. Jacquet. (12, XVI, 176 p.) Paris, Belin.

Zeitschrift des Vereins f. hessische Geschichte u. Landeskunde. Neue Folge. 8. Suppl. gr. 4. Kassel, Freyschmidt in Comm. 5 M.

Inhalt: 1. Das Römerkastell u. das Mithrasheiligtum v. Gross-Krotzenburg am Main, nebst Beiträgen zur Lösg. der Frage üb. die architekton. Beschaffenheit der Mithrasheiligtümer. Von G. Wolff. (II, 101 S. m. 3 eingedr. Holzschn., 3 Steintaf. u. 1 Lichtdr.) — 2. Die römischen Münzen, Stempel, Inschriften u. Graffite v. Gross-Krotzenburg u. der Umgegend v. Hanau. Von Gymn.-Lehr. R. Suchier (36 S. m. 68 eingedr. Holzschn.)

Zingerle, A., Beiträge zur Kritik der 3. Dekade d. Livius. I. [Aus: Sitzungsber. d. k. Akad. d. Wiss."] (Lex.-8. 18 S.) Wien, Gerold's Sohn. 40 Pf.

Bitte.

Der Unterzeichnete ersucht behufs Benutzung für die in Angriff genommene neue Auflage der Hermannschen griechischen Staatsaltertümer die Verfasser von einschlägigen Abhandlungen, namentlich solchen, die nicht in den Buchhandel kommen (Dissertationen, Programmen etc.), ihm freundlichst je ein Exemplar zuschicken zu wollen. Er spricht denjenigen Herren, die ihm jetzt schon unaufgefordert diese Gefälligkeit erwiesen haben, hiermit öffentlich seinen Dank aus.

Rinsbach bei Zürich, Mühlenbachstr. 86.

Im Dezember 1882. **Arnold Hug.**

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

ERSCHEINT JEDEN SONNABEND.

ABONNEMENTS NEHMEN ALLE BUCHHANDLUNGEN & POSTÄMTER ENTGEGEN.

PREIS VIERTELJÄHRLICH 6 MARK.

UNTER MITWIRKUNG VON

GEORG ANDRESEN UND HERMANN HELLER

HERAUSGEGEBEN VON

WILHELM HIRSCHFELDER.

INSERATE WERDEN VON ALLEN INSERTIONS-ANSTALTEN UND BUCHHANDLUNGEN ANGENOMMEN.

PREIS DER DREIGESPALTENEN PETITZEILE 30 PFENNIG.

3. JAHRGANG. 3. FEBRUAR. 1883. № 5.

INHALT:

Recensionen und Anzeigen.

Anecdota Oxoniensia. Texte, documents and extracts chiefly from Manuscripts in the Bodleian and other Oxford libraries. Classical Series. Vol. I. Part. III. Aristotle's Physics, book VII collated by **Richard Shute,** M. A. — Aristotle's Physics, book VII. A transcript of the Paris MS. 1859 collated with the Paris MSS. 1861 and 2033 and a manuscript in the Bodleian library, with an introductory account of these manuscripts by Richard Shute, M. A. senior student and tutor of Christ Church. Oxford, at the Clarendon press. 1882. S. 155—179.

Von der ursprünglich (s. Brandis Gr.-röm. Phil. II, 2. S. 893 ff.) selbständigen Abhandlung des Aristoteles περὶ κινήσεως, die wir nunmehr als siebentes Buch seiner Physik lesen, die aber noch von Eudemos in seiner Bearbeitung der letzteren, in welcher er sich bekanntlich ähnlich eng an diese wie in der Ethik an die aristotelische anschloß, übergangen war (Simplik. f. 242. Schol. in Ar. 416 b, 9), existierten schon zur Zeit der Kommentatoren zwei Redaktionen, eine bessere und eine schlechtere (Paraphrase), die ich hier A und B nennen will (Simpl. ebend. Schol. a. O. Z. 3 ff.) Und da sich der Titel περὶ κινήσεως doppelt in den uns überkommenen Verzeichnissen aristotelischer Schriften findet, so hat daraus neuestens Diels den sehr wahrscheinlichen Schluß gezogen*), daß dies bereits jene beiden Bearbeitungen waren, wonach denn auch schon die jüngere B bis in die älteren, ja ältesten Zeiten der peripatetischen Schule hinaufrücken würde.

Der Erste unter den Neueren, welcher etwas von diesen Dingen merkte, war Simon Grynäus in den beiden ersten Basler Ausgaben des Aristoteles. Aber infolge eines Mißverständnisses beging er den Irrtum, die Redaktion B für die Paraphrase des Themistios zu halten, welcher sich noch bis auf Bekker vererbte und erst von Spengel beseitigt ward. Auch dehnte er seine Beobachtung und den Gebrauch derselben nur auf das 3. Kapitel und den größten Teil des 2. aus, und wunderbar genug nur von einem Stück des letzteren (243 a, 11 —244 b, 5) erzählt uns Bekker in seiner großen Ausgabe, obwohl auch er hier die Redaktion A (als oberen Text) von da weiter bis zum Ende des 3. Kap. fortführt, daß dieselbe sich rein und unvermischt nur in drei Pariser Codices 1859 (b), 1861 (c) und 2033 finde, und die Varianten aus b c sind noch obendrein hier und im folgenden bei ihm nur ziemlich spärlich, aus 2033 fehlen sie ganz. Darauf aber veröffentlichte Spengel (Über das siebente Buch der Physik des Aristoteles, phil. Abhh. der Münchener Akad. III. S. 307—349) 1841 den Anfang des Buches nach der Fassung A auf Grund der Mitteilungen, welche Sylburg aus der Ausgabe von Morel**) gemacht hatte, und gab dabei der durch diesen Sachverhalt sehr begründeten Vermutung Ausdruck, daß jene drei Pariser Handschriften auch diesen in dieser Form enthalten und Morel aus einer von ihnen geschöpft haben dürfte.

Hierüber hinaus war man bis jetzt nicht gekommen: Niemand hatte sich in den nächsten 40 Jahren veranlaßt gefühlt den Gegenstand näher zu untersuchen und diese Untersuchung sodann auch auf das 4. und 5. Kap. auszudehnen. Endlich ist jetzt dies Dunkel durch Shutes saubere und sorgfältige Veröffentlichung aufgehellt. Jeder Freund des Aristoteles ist ihm daher zum lebhaftesten Dank für dieselbe verpflichtet.

*) S. diese Zeitschrift 1882. Sp. 1318.

**) Über diese höchst seltene Ausgabe, die auch Spengel nicht vorlag, giebt Shute genaue Mitteilungen.

Spengels Vermutung ist durch sie, wie zu erwarten stand, glänzend bestätigt worden, aber dabei ist natürlich die Sache nicht stehen geblieben.

Shute hat sich nicht mit der Durchmusterung der genannten drei Pariser Handschriften 1859, 1861, 2033 begnügt, er hat noch eine vierte von dieser Klasse in der Bodleiana (Misc. CCXXXVIII) entdeckt. Er nennt dieselben A B C D; ich werde Bekkers Zeichen b c beibehalten und in Bekkers Weise 2033 und den Bodl. E^c und F^c taufen. Das Ergebnis von Shutes Nachforschung ist nun in der Kürze dies.

Das älteste und beste dieser Manuskripte b aus dem 14. Jahrhundert ist allem Anschein nach das von Morel verglichene. Die drei andern, jüngeren (c ist erst aus dem 16. Jahrhundert, E^c auf Kreta von Michael Apostolios nach der Eroberung von Konstantinopel geschrieben) bilden unter sich eine zweite Gruppe. Da über die drei ersten Kapitel kein Streit mehr sein kann, untersucht Shute die Frage im 4. und 5. eingehend und gelangt zu dem Resultate, daß auch im 4. dieser Text zum wenigsten der Redaktion A am nächsten kommt, während im 5. allerdings die Sache zweifelhaft bleibt, weil die Citate bei Simplikios hier allzu kärglich sind.

Wie dem aber auch sein mag, so viel kann keinem Zweifel unterliegen, daß auch hier diese Handschriftenklasse für einen künftigen Herausgeber der Physik, welcher diesen Namen wirklich verdient, vom allergrößten Werte sein muß. Shute hat nun sehr richtig zum Nutzen und Frommen eines solchen den Text dieses ganzen Buches so abdrucken lassen, wie er in b steht, mit den Abweichungen der drei andern Handschriften unter den Zeilen und eben dahin auch sogar die von dem Schreiber von b nachgetragenen Auslassungen versetzt. In jener seiner einleitenden Auseinandersetzung findet man aber auch einige wertvolle Erörterungen über Herstellung des Textes an dieser und jener Stelle auf Grund der verschiedenen Quellen.

Der Verfasser fügt hinzu, daß diese Art von Handschriften aber auch für die übrigen Bücher keineswegs bedeutungslos ist. Er führt dafür ein schlagendes Beispiel an, indem er I, 5. 188 a, 25 die Richtigkeit der Lesart γεγωνιωμένον ἀγώνιον nachweist, welche in b (wie in der editio princeps Aldina) sich findet, und mit der auch die Paraphrase des Simplikios (181,34 Diels) übereinstimmt, während Bekker gerade die allergrößte Verstümmelung, welche von E dargeboten wird, aufgenommen hat. Gegen die Überschätzung dieses ja allerdings sehr wertvollen Codex, wie dieselbe seit Bekker üblich geworden und von Prantl auf die Spitze getrieben ist, hat inzwischen bereits Diels den entscheidenden Stoß geführt***); immerhin verdient die Ergänzung, welche Shute auch nach dieser Richtung hin bringt, volle Beachtung. Sehr angemessen schließt er seinen introductory account mit den Worten: „I shall be more than satisfied with the result if I shall be judged to have done somewhat to shake the immoderate empire of the Paris MS. 1853, Bekker's E. To the authority of this MS. all recent German editors have enslaved the text of the Aristotelian physical works. Valuable and beautiful as that MS. is, I believe that the excessive worship paid to it is an obstacle, and not an aid, to the further emendation of the text of Aristotle".

Greifswald. Fr. Susemihl.

***) S. Philol. Wochenschr. a. a. O. Sp. 1315 ff.

Alois Rzach, Neue Beiträge zur Technik des nachhomerischen Hexameters. Wien 1882. In Kommission bei Carl Gerolds Sohn. 8. 128 S. 2 M.

[Aus dem Jahrgange 1882 der Sitzungsberichte der phil.-hist. Klasse der kais. Akademie der Wissenschaften (C. Bd. I. Heft. S. 307) besonders abgedruckt].

Den wertvollen „Studien zur Technik des nachhomerischen heroischen Verses" (Wien 1880) hat Rzach vor kurzem nicht weniger wertvolle „Neue Beiträge zur Technik des nachhomerischen Hexameters" folgen lassen; in den ersteren hat er die Längung vokalisch auslautender kurzer Silben vor folgendem liquidem Anlaute bei den nachhomerischen Epikern behandelt, in seinem neuesten Werke wieder unterzieht er die noch übrig gebliebenen Fälle der Längung kurzer Endsilben einer gründlichen Untersuchung. Und zwar werden im ersten Teile seiner Abhandlung (p. 4—42) die Fälle in Betracht gezogen, wo dem kurzen Auslautsvokal ein einfach konsonantischer Anlaut folgt, während im zweiten Abschnitte (p. 42—126) die Längung kurzer konsonantisch schließender Silben vor vokalischem Anlaute zur Darstellung gelangt.

I. Von denjenigen Fällen, wo die Längung der Natur des Anlautes zuzuschreiben ist, finden wir die Längung kurzer Auslautsvokale vor F auf zwei Wörter beschränkt, vor welchen dieselbe auch schon bei Homer erscheint, und zwar auf den Pronominalstamm der 3. Person und (im Scutum Herculis und im Homerischen Demeterhymnus) auf das Verbum FιFάχω. — Die Positionsbildung vor einfachem anlautendem Sigma läßt sich von der späten, wenig künstlerische Technik verratenden Poesie abgesehen, in der ganzen nachhomerischen Poesie nur bei den Alexandrinern und bei Quintus Smyrnaeus nachweisen; die Hauptstelle dieser meist aus Homer entlehnten Längungen ist die zweite Arsis, neben welcher nur die vierte und fünfte mitvertreten ist. — Die Längung kurzer Auslautsilben vor den Stummlauten (ohne Interpunktion) überhaupt (die Aspiratae mit eingeschlossen) galt von Tzetzes abgesehen als unzulässig. Vor Aspiraten, wo Rzach eine gewisse Entschuldigung in dem Wesen dieser Laute für begründet hält, begegnen wir im Ganzen nur 15 sicheren Beispielen, vor den übrigen stummen Lauten (τ, π, κ etc.) 31, worin auch schon die nicht anderweitig erklärbaren Längungen vor δ (7 an der Zahl) mit inbegriffen sind. Die besseren Dichter haben sich derselben sorgfältig enthalten, so Hesiodos, Apollonios, Quintus; aber auch weniger bedeutende Poesien lassen sie höchstens vereinzelt zu. Am zahlreichsten begegnen diese Längungen in Produkten von problematischer Verstechnik, wie namentlich in den Sibyllinen und in der epigrammatischen Poesie. Die eigentlich legitimen Versstellen für die genannten Längungen sind die 2. und 4. Arsis, wie dies auch sonst beobachtet werden kann; und was die rhythmische Form der Wörter anbelangt, deren letzte Silbe gelängt wird, so vermögen pyrrhichische Wortformen am häufigsten derlei Längen zu tragen; auf diese entfallen von den 46 sicheren Beispielen allein 17, ihnen zunächst stehen die einsilbigen Wörtchen mit 12 Belegen. — An zweiter Stelle in dem ersten Teil der Abhandlung bespricht Rzach die Fälle, wo die ursprüngliche lange Quantität der vor einfachem konsonantischen Anlaute für lang genommenen vokalisch auslautenden Silben die Längung bei Homer und seinen Nachahmern entschuldigt. So war ur-

sprünglich lang das ι im Dative konsonantischer Stämme, dessen Verwendung als Länge an die unerläßliche Bedingung der Stellung in der Versarsis geknüpft ist. Ja bei den besseren Dichtern wird in der bei weitem größeren Zahl der Fälle diese Längung auch noch durch die Hauptcäsur unterstützt. Begreiflicherweise ist die archaische Poesie mit einer verhältnismäßig bedeutenden Anzahl von Beispielen beteiligt; von den jüngeren Epikern haben sich die Alexandriner (auch die Bukoliker mit eingerechnet) dieser prosodischen Antiquität gänzlich enthalten, und erst wieder Quintus macht von ihr schüchternen Gebrauch; besonders beliebt ist sie bei Apollinarios, der damit wieder ganz auf Homer zurückgriff. — Die ursprüngliche Länge des auslautenden ι mehrerer Adverbien ist im späteren Epos zumeist in solchen Beispielen nachzuweisen, die bereits in der Ilias und Odyssee belegt sind; die sonstige archaische Poesie liefert keinen Beitrag, wohl aber die jüngere Dichtung von den Alexandrinern angefangen. — Verhältnismäßig selten wird das α im Nominativ und Accusativ Pluralis der neutralen ο-Stämme, sowie das infolge falscher Analogie gelängte α im Nom. und Acc. Pluralis und im Acc. Singularis konsonantischer Stämme, ferner das ι in ὅτι und ἔτι und der kurze Vokal des Vocativus Singularis in der nachhomerischen Poesie nach homerischem Beispiel als lang gebraucht. —

II. Von den viel zahlreicheren Stellen, wo konsonantisch auslautende kurze Schlußsilben vor vokalischem Anlaute gelängt werden, bespricht Rzach zuerst diejenigen, welche eigentlich von Haus aus lang gewesen sind und nur im Laufe der Zeit ihre ursprüngliche Kraft verloren, so daß sie teilweise zu Kürzen herabsanken: a) die Endsilben derjenigen υ-Stämme, die ursprünglich einen langen Themavocal besaßen, den sie auch bis auf Nonnos fast ausnahmslos, sowohl in der Arsis als auch in der Thesis, als Längen bewahrten; b) die Silben ῑς und ῑν, die jedoch mit geringen Ausnahmen bloß in der Arsis als lang erscheinen; c) πρίν, πάλῑν, ἅλῑς, δάμᾱρ, μάκᾱρ, das άν und όν der 3. Person Plur. der historischen Tempora, μῑν, μέν, ἐάν, ὅτᾱν, ὁπότᾱν, ἄγᾱν und γάρ kommt verhältnismäßig selten vor. — Dann folgen die Fälle, wo die Längung dadurch veranlaßt ist, daß das folgende Wort in der alten Poesie einen später verflüchtigten Anlaut trug, welcher im Verein mit dem auslautenden Konsonanten Positionslänge ergab. Die zahlreichen Längungen kurzer konsonantisch auslautender Silben in der Arsis vor ὥς (ϳώς?) bei Homer fanden bei den jüngeren Dichtern eine nur mäßige Nachahmung, so zwar, daß diese teils von den in den homerischen Gedichten vorliegenden Verbindungen neuerdings Gebrauch machten, teils nach jenen Mustern selbstständig vorgingen. Wie genau man sich nach dem homerischen Vorbild richtete, ist aus dem Umstande zu ersehen, daß eine solche Längung nur in denjenigen Vershebungen zugelassen wird, in welchen sie bei Homer nachweisbar ist. — Längung einer kurzen Endsilbe mit konsonantischem Auslaut vor dem dereinst mit dem Spiranten σ anlautendem Verbum ἔχω läßt sich bloß bei Hesiodos nachweisen; doch kommt σῡνεχές und σῡνεχέως auch bei späteren Dichtern vor. — Am deutlichsten wahrnehmbar ist aber der Einfluß, den die ursprünglich mit einem Digamma anlautenden Wörter auf die Positionsbildung im nachhomerischen Epos ausgeübt haben; namentlich bildet οἷ (aber nicht auch ἕ) bei den meisten Epikern nach einem Konsonanten ausnahmslos Position, während die seltenen Fälle, wo konsonantisch auslautende Schlußsilben vor οἶνος, ἔπος, εἰκυῖα, ἐρέω und ἔργον gelängt wurden, auf homerischer Reminiscenz beruhen. Was die Längung vor οἷ betrifft, so stehen hiebei diejenigen Dichter im Vordergrunde, welche ihren Poesien möglichst ein altertümliches, der homerischen Diktion sich näherndes Gepräge zu geben bestrebt sind: es sind dies die beiden Hauptvertreter des vornonnianischen heroischen Epos, Apollonios und Quintus. Ihnen zunächst stehen in dieser Hinsicht die Orphischen Dichtungen, in welchen das Pronomen οἷ in so verschiedenartiger Weise verwendet ward. Mehr vereinzelt kommen Beispiele auch vor bei Panyasis, Aratos, Theokritos, den beiden Oppianen und in der epigrammatischen Poesie. Alle übrigen Dichter aber, ganz besonders Nonnos mit seinen Anhängern, haben sich sorgfältig jeglicher Längung dieser Art enthalten. Überhaupt ergeben sich in den jüngeren Epen und hexametrischen Dichtungen insgesamt 50 Fälle von Position vor οἷ in der Arsis, 37 in der Thesis. Hervorragend beteiligt ist an diesen Längungen das Wörtchen γάρ, welches in der Arsis 38 mal, in der Thesis 23 mal als lang gemessen erscheint. Überhaupt kommen fast nur einsilbige Partikeln in Betracht, nämlich noch μέν 4 mal in der Hebung, 2 mal in der Senkung gelängt, ἄν 1 mal in der Senkung; weiter die Pronomina τίς und ὅς je 2 mal in der Arsis lang gemessen. Zweisilbige Worte mit gelängter Endsilbe lassen nur einzelne Dichter zu, und zwar Aratos 1 mal ἀτάρ in der Arsis, je 1 mal οἷος und τοῖος in der Thesis; Apollonios 1 mal τοῖον in der Arsis, dann in den Orphischen Argonautika αὐτάρ nach Hermanns Koniekturen 4 mal in Thesi; hiezu kommt νέον in einem inschriftlichen Epigramm 1 mal in Arsi. Nur ein einziges Wort ist länger als zweisilbig, ὁμηγερέας bei Aratos (in Arsi). Was die Verteilung auf die einzelnen Versarsen betrifft, so steht die 3. allen voran, indem auf sie 29 von 50 Fällen kommen; darnach folgt die 2. Arsis mit 12 Beispielen; an dritter Stelle die 6. Arsis, in welcher jedoch einzig Apollonios Rhodios 5 mal die Längung von γάρ vor οἷ zugelassen hat. Die übrigen Hebungen kommen fast gar nicht in Betracht, da die 5. nur zwei, die 1. und 4. gar nur je einen Fall aufweisen. Von den Senkungen ist es, wie begreiflich, die erste, welche die weitaus meisten Längungen zu tragen hat, mehr als zwei Drittel aller Fälle (26 von 37). Die große Mehrzahl gehört wiederum der Formel γάρ οἱ an. Die meisten in Betracht kommenden Schriftsteller lassen überhaupt eine Längung in der Thesis an einer andern Versstelle nicht zu. In zweiter Thesis begegnen solche nur bei Oppianos Kilix (3 mal γάρ οἱ), Quintus Smyrnaeus (2 mal γάρ οἱ, während in dieser Formel in der ersten Thesis bei ihm 10 mal Längung erfolgt), endlich Apollonios Rhodios (1 mal μέν οἱ), außerdem ist noch die dritte Thesis beteiligt, und zwar nur in der Verbindung τόν οἱ (3 mal bei Quintus, je 1 mal bei Apollonios und in den Orphischen Argonautica). — Nachdem noch der Verf. die wenigen Fälle aufgezählt, wo kurze konsonantische Auslautsilben von Vokativen vor vokalischem Anlaut in der Arsis gelängt wurden, geht er zum Schlusse zur Betrachtung derjenigen konsonantisch ausgehenden kurzen Endsilben über, deren Längung weder durch die ursprüngliche Quantität der Silbe, noch auch durch die lautliche Beschaffenheit des folgenden Anlautes hervorgerufen ist; meist bei Wörtern, deren rhythmische Form es oft schwer, ja unmöglich macht, dasselbe ohne Längung der Endsilbe im Hexameter zu gebrauchen, außer wenn konsonantischer Anlaut folgt. Aus den zahlreichen interessanten Ergebnissen, welche Rzach

aus seinen diesbezüglichen genauen Zusammenstellungen gezogen, wollen wir bloß folgende hervorheben: Von den sichern 101 Beispielen, welche der nachhomerische Hexameter für die Längung konsonantisch auslautender kurzer Endsilben vor vokalischem Anlaut mit dazwischen tretender Interpunktion bietet, entfallen 41, also volle zwei Fünftel, auf die Sibyllinen. Die ungebundene Art und Weise, mit der die Sibyllisten in metrisch-prosodischen Dingen verfuhren, ist hiedurch deutlich charakterisiert. In keinem sonstigen poetischen Produkte erreicht die Zahl dieser Längungen die Ziffer 10. Von den besseren Dichtern sind mit 5 oder mehr Beispielen nur beteiligt die Homerischen Hymnen (zusammen) mit 9, Apollonios Rhodios mit 6 und Quintus mit 5 Belegen; sonst enthält nur die Epigrammendichtung (Anthologie und Epigrammata ed. Kaibel) zusammen 15 Fälle, der Rest ist auf einzelne Dichtungen zersplittert. — Längung auslautender konsonantischer Silben ohne Beihilfe der Interpunktion, zusammen 250 Fälle, kommen in der archaischen nachhomerischen Poesie ziemlich selten (20 mal) vor (bei Hesiodos 7 mal, in den Hom. Hymnen 11 mal, in den Epigrammen 1 mal, in den Kyprien 1 mal); um so häufiger in der alexandrinischen Poesie, namentlich bei Apollonios Rhodios, der allein 19 Beispiele liefert, während wir sonst noch bei Aratos 5, den Bukolikern 7, Kallimachos 2, Euphorion 2, Nikandros 7 Belege finden. Dem Vorgange der Alexandriner folgte später Manethon (9 Beispiele), wogegen Dionysios Periegetes und Maximos nur je einen Fall (vor Eigennamen) aufweisen. Die Orphischen Gedichte lassen diese Längen in mäßigem Umfange zu (Argonautika 5, Hymnen 4, Lithika und Fragmente je 1 Beispiel). Auf die Sibyllinen mit ihrer nachlässigen Technik entfällt nicht weniger als ein Viertel aller Beispiele (63). Die sonstige Orakeldichtung weist noch 7 Fälle auf. Auch die epigrammatische Poesie zeigt uns eine erkleckliche Anzahl von Belegen (37, von denen 16 den inschriftlichen angehören). Das allmähliche Verwittern der kurzen consonantisch schließenden Endsilben, ihre beginnende Unfähigkeit, zu Längen emporgehoben zu werden, macht sich besonders deutlich bemerkbar im Verhalten der drei Hauptvertreter des jüngeren Epos: Apollonios Rhodios läßt noch eine ziemliche Anzahl dieser Längen zu, Quintus gestattet sie nur noch, wenn sie durch Interpunktion und Sinnespause gestützt sind, Nonnos und seine Schule haben sie vollständig aus ihrem Hexameter verbannt. Nur Apollinarios, der in manchen Punkten auf homerische Gepflogenheit zurückgriff, hat es auch in diesem Falle gethan, indem er 21 solche Längungen zuließ. Tzetzes, der, gleichwie die Sibyllinen, außer jeder Entwicklungsreihe steht, weist 25 Belege auf.

Dies die von uns meist wörtlich citierten Hauptresultate, und fügen wir hinzu, die unbestreitbar richtigen Hauptresultate der neuesten Untersuchungen Rzachs. Bei der außerordentlichen Genauigkeit und Vorsicht, welcher sich der Verf. sowohl in der Sammlung als auch in der Erklärung der Belege und in der Gewinnung der Resultate beflissen hat, ist es uns unmöglich gemacht, wichtigere und tiefer einschneidende Bemerkungen zu machen; es möge uns daher vergönnt sein, durch einige kleinere Beiträge unseren Dank für die Fülle des Interessanten, welches uns der Verf. geboten, Ausdruck zu geben. P. 12 wird die Längung des υ in ἐὺ διεδάσσατο als für sprachlich nicht gerechtfertigt erklärt. Stünde die Form ἐῢ nicht gar so vereinzelt da, so könnte man das ῡ für den Überrest einer ursprünglichen Länge halten. Im Rigveda kommt neben sŭ (= εὖ) auch sū vor (z. B. V 30,7; V 83,7) und sowie dem vedischen nŭ, nū νῠ νῦν entspricht, so könnte auch dem sŭ sū ἐῠ ἐῢ entsprechen. — Ebd. vermutet Rzach bei Phaenno Ζηνὸς ἐπιφροσύνῃσι · ταχέως (mit Synizese für das überlieferte ταχύ) δ' ἐπιβήσεται ἀρχή; einfacher wäre wohl ἐπιφροσύναις · ταχέως zu schreiben. — Einige Beispiele, die Rzach p. 15, 16 und 19 für die Längung kurzer Vokale vor Stummlauten anführt, gehören vielleicht eher auf p. 37, 38 unter diejenigen Beispiele, welche für die durch falsche Analogie entstandene Längung des ᾱ in Acc. Sing. masc. gen. angeführt sind. — P. 85 (vgl. p. 93) citiert der Verf. aus Quint. Smyrn. IX 63 οὐχ οῖος · ἅμα; derselbe Ausdruck kommt auch in der zuletzt von Ludwich edierten metrischen Vita Pindari eines Nonnianers vor (v. 4). — P. 114 entscheidet sich der Verf. beim Hesiodischen Fragment ὃν Χείρων θρέψεν ἐνὶ Πηλίῳ ὑλήεντι für Spitzners Verbesserungsvorschlag ὃν θρέψεν Χείρων; doch wird Böckhs und Kinkels Emendation ὃν Χείρων ἔθρεψ' ἐνὶ durch den Codex Mediceus der Pindarscholien bestätigt. — P. 58 wird aus Quintus XIV 410 εἰσέβαλον· ἡ δέ σφιν ἐφαίνετο τηλόθι νηῶν citiert; hier dürfte die Bemerkung nicht unwillkommen sein, daß der von mir verglichene Cod. Neapolitanus, unstreitig unsere beste Quintushandschrift, ὅσσε βάλον für εἰσέβαλον bietet, wodurch Tychsens Verbesserungsvorschlag urkundlich beglaubigt wird, und auch die Annahme einer Lücke vor diesem Verse hinfällig wird. — Zu P. 65. Daß man bei der Emendation von Quintus IV 25 wirklich von der Überlieferung von E_1 C_2 αἰεὶ γάρ οἱ φρεσὶν ᾗσιν ἐμαίνετο ausgehen muß, beweist der Umstand, daß auch der Neapolitanus diese Lesart bietet. — Zu P. 73. Das von Hermann vermutete und von Lehrs und Koechly in den Text gesetzte ὅ οἱ (vulgo ὅς οἱ) wird durch den Neapolitanus bestätigt. – Was schließlich die aus den Orphischen Argonautika citierten Stellen anbelangt, so wäre es nicht überflüssig gewesen, wenn der Verf. Wiels auf die Argonautica bezüglichen Abhandlungen zu Rate gezogen hätte. So z. B. vermutet Wiel von Hermann abweichend θυγατέρες παισὶν γὰρ ἀγαλλόμενος für θυγατέρες · ταῖς γάρ οἱ ἀγαλλόμενος Arg. 819; Αἰνῆος φίλος υἱός, ὃν ἡ τέκε δῖα γυναικῶν für Αἰνῆος υἱός, ὃν οἱ κτλ. Arg. 505; αὐτὰρ ἐπειγομένοισι für das αὐτὰρ ἐπεὶ μὲν τοῖσι der besseren Handschriften Arg. 1068; μολεῖν δ' ἄρα οὔτι πέπρωτο für μολεῖν γάρ οἱ (δέ οἱ Hermann) οὔτι πέπρ. Arg. 659, die Überlieferung verteidigt er in Ἠέλιος τὸν ἀπείριτον αἰθέρα τέμνων Arg. 305, αὐτὰρ ἐπὶ (so Aug. 2, Ruhnk. Vind. und Voss. ante corr.) Τελαμὼν συνεφέσπετο Arg. 185, αὐτὰρ ἐπὶ (so Voss. Ruhnk. Vind. Strahov.) ζαμενής Arg. 680. — Zum Schlusse sei noch auf den genauen Index criticus verwiesen, der die Auffindung der vom Verf. emendierten Stellen späterer Epiker auf erwünschte Weise erleichtert; am besten vertreten sind in diesem Index die Sibyllinischen Orakeln und die Orphischen Argonautika, dann Apollonios Rhodios, Quintus Smyrnaeus und Theokritos.

Budapest. E. Abel.

Euripides Tropusai összehasonlítva Aeschylus és Sophocles tropusaival míveltségi es költészeti szempontból. Adalék a költészet összehasonlító tropikájához. Dr. Pecz Vilmos tanártól. (Die Tropen des Euripides vom kulturhistorischen und poetischen Standpunkte mit den Tropen des Aeschylus und Sophokles verglichen. Beitrag zur vergleichenden Tropik der Dichtkunst. Von Prof. Dr. Wilhelm Pecz. Budapest 1882. Aus den Abhandlungen der ersten Klasse der Ung. Akademie der Wissenschaften. 8. 99 S. Preis 60 Kr.)

Die Zeitschrift für Österreichische Gymnasien brachte im Jahre 1877 (im 10. Hefte) von Dr. W. Pecz eine „Systematische Darstellung der Proportionstropen bei Sophokles", welcher Pecz in demselben Jahre eine ungarisch geschriebene „Systematische Darstellung der Tropen des Aeschylus und Sophokles mit besonderer Berücksichtigung der Proportionstropen" folgen ließ (im XIV. Bande der von der Ung. Akad. d. Wissensch. herausgegebenen „Nyelvtudományi Közlemények" [Sprachwissenschaftliche Mitteilungen]). Die Resultate dieser Publikationen hat nun Pecz durch Heranziehung des Euripides zu einem abgeschlossenen Ganzen vervollständigt und in dem eingangs erwähnten Werke dargelegt. In der Einleitung wird kurz die Art und Weise charakterisiert, wie man bisher die Tropen untersucht hat: nach dem rhetorischen (Hense und Rütter), dem grammatikalischen (Rappold) und dem lexikographischen Principe (Rappold und Schwartz) und schließlich nach dem Stoffe des Tropus (Coenen, Dahlgren und Lueck); dann setzt Pecz auseinander, daß unter diesen drei Richtungen die letztere am meisten Berechtigung hat, aber höheren Anforderungen bisher nicht genügen konnte, insofern sie fast gänzlich darauf verzichtete ein bleibendes Resultat ihrer Untersuchungen zu ziehen und aus den Tropen Schlüsse auf den Geist und auf das Zeitalter des Dichters zumachen. Pecz ist der erste der sich dieser dankbaren Aufgabe unterzog; p. 10—82 seiner Arbeit stellt er die Synekdochen, Metonymien und Proportionstropen des Euripides zusammen (wobei wir freilich nicht selten Ausstellungen gegen die Klassifizierung der einzelnen Tropen machen können) und kommt auf Grund dieser wertvollen Sammlungen, mit steter Vergleichung der bei Aeschylus und Sophokles vorkommenden Tropen, zu folgenden Resultaten, die wir aber, da Pecz meist allzu kühne Folgerungen zieht, in den wenigsten Fällen als richtig anzuerkennen vermögen.

„Alle drei Dichter repräsentieren je eine Periode in der Geschichte Athens: Aeschylus die der Perserkriege, Sophokles die des Perikles, Euripides die der zügellosen Demagogie Kleons. Dies ergiebt sich nicht blos aus der Tendenz ihrer Stücke und der Wahl ihrer Stoffe, sondern auch besonders aus ihren Tropen. Während Aeschylus das Individuum mit besonderem Nachdruck hervorhebt, wie es sich dem Manne geziemt, der zur Zeit der Perserkriege, in der Periode der persönlichen Tapferkeit lebte, machen die auf das Individuum bezüglichen Proportionstropen des Sophokles (zu dessen Zeit, der Zeit des tiefsten Friedens, das Individuum sich weniger geltend machen konnte) kaum den dritten Teil der denselben Gegenstand betreffenden Proportionstropen des Aeschylus aus. Auch bei Euripides sind solche Proportionstropen verhältnismäßig selten (sie bilden kaum den dritten Teil der bei Aeschylus vorkommenden, trotzdem die Überreste der Euripideischen Tragödien den Umfang der Aeschyleischen dreimal übertreffen), doch sind seine auf denselben Gegenstand bezüglichen Synekdochen und Metonymien noch einmal so zahlreich als die des Aeschylus. Der phantasiereiche Aeschylus also verziert seine Mitkämpfer mit den Blumen der Phantasie, deren Ausdruck die Proportionstropen sind, der skeptische, mit sich selbst und der Welt zerfallene Euripides sucht in das Innerste des Menschen mit den Waffen der Reflexion, mit der Synekdoche und Metonymie, einzudringen." Doch ist letzteres, was Pecz nicht bemerkt hat, auch bei Aeschylus der Fall.

„Während wir bei Sophokles einen einzigen Tropus aus dem Gebiete der Religion und Mythologie finden [wonach Pecz ihn eigentlich der Irreligiösität hätte anklagen sollen], bietet Aeschylus deren siebzehn dar, trotzdem daß seine Werke um ein Dritteil geringeren Umfang als die des Sophokles haben. Auch dieses Verhältnis ist ein Ausfluß ihrer Persönlichkeit und ihres Zeitalters. Aeschylus, der Sohn eines Priesters der Eleusinischen Mysterien, mußte tiefer von der Religiösität durchdrungen sein, als der im aufgeklärten Zeitalter des Perikles bei dem Studium der Rhetorik und der Philosophie aufgewachsene Sophokles. Daß bei Euripides, der sich viel mit Problemen der Religion beschäftigte und der trotz seines Skepticismus den Glauben an eine höhere überirdische Macht bewahrt hat, die diesem Kreise angehörenden Bilder in Gestalt von Synekdochen, Metonymien und Proportionstropen wieder erscheinen, ist nicht zu verwundern." Nicht zu billigen ist es aber, daß Pecz in diesen Tropen des Euripides bald dessen religiöse Skepsis, bald seinen Glauben an die Gottheit widergespiegelt findet. Darin z. B., daß Euripides „Blut" statt „Opfer", „Tötung" statt „Opfertier" sagt, können wir nicht den Ausdruck der die Alltagsreligion des Pöbels angreifenden Skepsis sehen, da jene Ausdrücke von Menschenopfern gesagt wurden, und ähnlich ist es z. B. mit jenen Tropen bestellt, welche Pecz zum Ausdruck der innigen religiösen Gefühle des Euripides stempeln wollte.

„Bei den Tropen des Aeschylus spielt im Einklange mit seiner Zeit und seinem Charakter die Agonistik, das Kriegswesen und das Staatswesen eine viel bedeutendere Rolle als bei Sophokles, der am öffentlichen Leben zwar Anteil nahm, aber zu sehr Dichter war, um die heitere Ruhe seines Gemütes und seines Geistes durch regere Teilnahme an der Politik stören zu lassen. Auch bei Euripides finden wir wenige einschlägige Proportionstropen, hingegen mehr Synekdochen und Metonymien, wodurch klar wird, daß Euripides, der ἐπὶ σκηνῆς φιλόσοφος, zwar über Kriegs- und Staatswesen nachdachte, was ja auch die politische Tendenz einiger seiner Stücke (Supplices, Heraklidae, Helena, Orestes) beweist, aber keine Sympathie dafür hegte." So Pecz. Leider aber läßt sich aus des Euripides unverhältnismäßig zahlreichen, auf den Krieg bezüglichen Proportionstropen auch der Schluß ziehen, daß der peloponnesische Krieg Euripides ganz mit kriegerischem Geiste erfüllte, und wird auch die Richtigkeit des auf Sophokles bezüglichen Teiles der Peczischen Schlußfolgerung demjenigen nicht recht einleuchten, der die Beobachtung gemacht hat, daß Sophokles auch auf ihn sehr lebhaft interessierende Gegenstände nur wenige Proportionstropen verwendet hat.

„Sehr interessant sind nach Pecz die ziemlich zahlreichen Proportionstropen, die Aeschylus der Heilkunst entnahm; er zeigt sich in denselben ganz als der Mann, der in den blutigen Schlachten der Perserkriege thätig mitgewirkt hat." Es be-

ziehen sich nämlich mit verschwindender Ausnahme alle diese Tropen des Aeschylus auf innere Krankheiten!

„Die den Menschen, die Religion, Mythologie, Agonistik, den Krieg, das Staatswesen und die Heilkunst betreffenden zahlreichen Proportionstropen des Aeschylus weisen deutlich auf die Zeit der Perserkriege und auf den mit dieser Zeit kongenialen Dichter hin, während der Umstand, daß Gymnastik, Tanz, Gesang, Musik, Poesie, Baukunst, Plastik, Malerei, Schmiedehandwerk, Jagd, Fischfang, Pferdezucht und Wettrennen, Viehzucht, Gärtnerei, Weinbau und Handel in erster Reihe bei Aeschylus, aber auch bei Sophokles und Euripides, eine ziemlich bedeutende Rolle spielen, uns die Zeit von Athens Größe in die Erinnerung zurückruft, in welcher alle Werke des Friedens einen ungeahnten Aufschwung genommen hatten."

„Die der Schiffahrt und der Natur entnommenen Bilder des Aeschylus und Sophokles sind so großartig, daß sich unmöglich verkennen läßt, welches Verständnis für die Schönheiten der Natur diesen beiden Dichtern innewohnte, und wie stolz sie auf die Seemacht ihrer Vaterstadt waren. Euripides zeigt in dieser Beziehung unverkennbare Zeichen des Rückganges. Die Bilder, die er der Natur entlehnte, sind schablonenhaft [?], und diejenigen, die er der Schiffahrt entnahm, sind schwache Kopien [?] der Bilder bei Aeschylus."

„Die Proportionstropen des Aeschylus sind verhältnismäßig noch einmal so zahlreich als die des Sophokles, welcher wieder viel mehr Synekdochen und Metonymien aufzuweisen hat. Hingegen finden wir bei Euripides im Verhältnis zum Umfang seiner uns erhaltenen Dramen nicht mehr Proportionstropen, aber noch einmal so viel Synekdochen und Metonymien als bei Aeschylus. Mithin überwiegt bei Aeschylus die Phantasie, bei Euripides die Reflexion, und Sophokles, der die Mitte zwischen beiden hält [eine genaue Zählung der Tropen ergiebt jedoch, daß Sophokles sowohl in Bezug auf die Phantasie als auch in Bezug auf die Reflexion dem Euripides nachsteht], verdient der größte Dramatiker unter den dreien genannt zu werden. Es ist demnach auch nicht zu verwundern, wenn wir finden, daß bei Aeschylus die Polychromie in den vielgestaltigen und aus mehreren Elementen kühn zusammengesetzten Bildern, sowie die plastische Anschaulichkeit viel größer ist als bei den anderen Tragikern, und daß das Plastische in der hellenischen Dichtkunst in dem Maße in den Hintergrund trat, in welchem es sich in der Baukunst und Bildhauerei der höchsten Stufe der Vollkommenheit näherte."

Schließlich macht Pecz noch auf eine besondere Eigentümlichkeit der Phantasie des Euripides aufmerksam. Das mehr oder weniger häufige Vorkommen von Proportionstropen in den einzelnen Stücken des Euripides beobachtend (in chronologischer Reihenfolge etwa: Alkestis, Kyclops, Medea, Hippolytus, Andromache, Hekabe, Ion, Supplices, Heraklidae, Hercules, Troades, Elektra, Helena, Phoenissae, Orestes, Bacchae, Iphigenia Taurica und Iphigenia quae est Aulide) findet Pecz wenige Proportionstropen in der Alkestis, viele in der Medea, dann immer weniger in der Hekabe, etwas mehr im Ion und nach stufenweisem Sinken bis zu den Herakliden sehr viele in den Troades, wenige in den Phoenissae, viele in den Bacchae und wenige in den beiden Iphigenien, kurz der Schwung der Phantasie des Euripides erhebt sich und erlahmt wieder viermal nach einander. Doch finden wir eine ähnliche Erscheinung nicht nur, wenn wir alle Stücke des Euripides in chronologischer Reihe durchmustern, sondern auch in mehreren seiner Stücke für sich selbst beobachtet; so in der Andromache, in den Troades, in der Electra, im Orestes, besonders aber im Ion, wo die Zahl der Bilder mit einer gewissen Regelmäßigkeit zu- und abnimmt. Da wir nun bei Aeschylus und Sophokles in dieser Beziehung nach Pecz völlige Gleichförmigkeit antreffen (habe ich doch im Aias ähnliches wie Pecz im Ion beobachtet), müssen wir zur Erklärung jenes seltsamen Umstandes zur Annahme greifen, daß Euripides, dem es an eigentlichem Enthusiasmus gebrach, sich nur mit Mühe von der Last der fortwährenden Reflexion befreien konnte, nur mit Mühe seine dem Erlöschen nahe Phantasie zu hellerer Flamme anfachen konnte.

Dies die Hauptresultate der Peczischen Untersuchungen, die jedenfalls interessant genannt zu werden verdienen. Daß sie jedoch in den meisten Fällen mehr interessant als richtig sind, hat Ref. im Dezember-Hefte des „Egyetemes Philologiai Közlöny" genauer nachgewiesen, als wie es ihm die Raumverhältnisse der „Phil. Wochenschrift" zu thun gestatteten.

Budapest. E. Abel.

Die Königsburg von Pergamon. Ein Bild aus der griechischen Vorzeit von **Friedrich Thiersch**, Architekt, Professor an der kgl. technischen Hochschule zu München. Mit einem Situationsplan und einer Rekonstruktion in Lichtdruck. Stuttgart, Verlag von J. Engelhorn. 1883. 14 Seiten Text. 5 Mark.

Der Name auch des jüngeren Friedrich Thiersch, des zweiten Siegers in der Konkurrenz um den Bau des deutschen Reichstagsgebäudes, ist bei den Archäologen schon seit einigen Jahren wohl bekannt. Erinnern wir uns recht, so gab er den ersten Beweis seiner Kunst als Zeichner und seiner Fähigkeit, ein antikes Monument in voller Wahrheit der Erscheinung darzustellen, 1878, indem er nach Löschkes*) Worten „sich mit seltenem Geschicke und großer Gewissenhaftigkeit der Aufgabe unterzog, die Stele des Lyseas, eine glatte Fläche, auf der Farbenspuren bis dahin nur vermutet worden waren, zu reinigen und die sicher erkennbaren Spuren zu verzeichnen." Die nach seiner Zeichnung gemachte Tafel (Tafel I des IV. Jahrgangs) stellt den Lyseas in priesterlicher Kleidung dar, wie er zum Trankopfer sich anschickt, in der hocherhobenen Linken die Lustrationszweige, in der Rechten den Becher. Wir halten diese Tafel für die schönste und das Altertum am unmittelbarsten wiedergebende unter allen, welche sämtliche 6 Jahrgänge der Mitteilungen bisher aufzuweisen haben. In demselben Jahrgange zeigt er sich auch als messenden und beschreibenden Architekten durch seine Aufnahme und architektonische Beschreibung der Tholos des Atreus zu Mykenae. Ein Irrtum wurde namentlich durch ihn korrigiert; er wies nach, daß nicht alle Schichten der Tholos mit Bronzeplatten bekleidet waren, sondern nur die fünfte und achte. Dem Artikel fehlte aber gerade das, wozu wir jetzt Thiersch ganz besonders befähigt

*) Mitteilungen des deutschen archäologischen Instituts in Athen. Jahrgang IV, (1879) p. 37.

sehen: eine malerische Aufnahme des imposanten Innenraumes und der Außenseite, wie sie jetzt aussehen; zu einer völligen Restauration fehlten wohl noch manche Glieder.

In demselben Jahre 1878 besuchte er auch Olympia und Pergamon. Damals lagen noch große Teile der Altis und fast aller Raum außerhalb derselben unter dem Schutt, obwohl bereits der Zeustempel, das Heraion, Metroon, Philippeion, die Schatzhausterrasse und des Herodes Atticus Exedra ausgegraben waren, während außerhalb nur das Gymnasium und die byzantinische Kirche zu sehen war. Die endgiltige Aufnahme Dörpfelds stammt ja erst vom 20. März 1881. Trotzdem machte sich Thiersch daran, nach den vorhandenen Ausgrabungsresultaten und den Berichten der Alten ein Bild der gesamten Altis im vollen Schmucke ihrer Statuen, Altäre etc., und mit dem ganzen Festtreiben der Menschen aus der Vogelperspektive herzustellen. Die Originalphotographie nach seinem großen Bilde wurde nur in engerem Kreise bekannt, ein verkleinerter, immer noch sehr großer Holzschnitt aber erschien in Jacob von Falkes Prachtwerke Hellas und Rom. Trotzdem bei der Mangelhaftigkeit des Materials manches in dieser Rekonstruktion unrichtig werden mußte, gab sie doch in den Hauptzügen eine sehr instruktive Darstellung der Altis.

Wir sind überhaupt der Ansicht, daß zur deutlichen Darstellung einer begrenzten Landschaft oder eines Gebäudekomplexes die Vogelperspektive das einzige Mittel ist. Bei einer Darstellung auf gleichem Horizont, wie die Baulichkeiten selbst, oder nur ein wenig höherem, muß stets ein Gebäude das andere verdecken; wir werden das uns zunächst stehende genau, wenigstens in dessen unteren Teilen genau sehen, von den übrigen meistens nur Teile. Soll also durch diese Methode dem Beschauer, welcher eine Gegend noch nicht kennt, oder welcher sich an sie nur genau erinnern will, ein einigermaßen genügendes Bild geboten werden, so sind mindestens zwei Ansichten, von zwei verschiedenen Standpunkten aus, nötig. Außerdem wird er selbst in diesem Falle selten eine richtige Anschauung der einfachen Plandisposition erhalten.

Eine gute Vogelperspektive hingegen vereinigt zwei Vorzüge: 1) giebt sie die genaue Plandisposition, bei steil ansteigendem Terrain mit einiger perspektivischer Verschiebung, indeß bei genauer Ausführung auch hier kontrolierbar; 2) vermag sie auch die künstlerische Gestaltung der einzelnen Gebäude, die landschaftliche Lage sehr gut darzustellen. Warum besteigen wir in fremden Städten hohe Thürme, warum hohe Berge mit weitumfassendem Rundblick? Doch nur um einer Aussicht teilhaftig zu werden, welche entweder Vogelperspektive ist, oder ihr doch wenigstens sehr nahe kommt. Im 17. Jahrhundert und früher noch, als eine große, ins kleinste Detail ausgeführte Städteansicht in Wandgröße noch zu dem schönsten Schmuck eines Patrizierhauses gehörte, verstand man sich auf die Technik dieser Art sehr gut; wir besitzen namentlich von Rom, besonders schön aber von Venedig ganz vorzügliche Ansichten, welche zugleich als Stadtplan und als genaue Detailansicht gelten können. Selbst von Berlin existiert aus dem 17. Jahrhundert der Kupferstich von Schulz, welcher jetzt im Vorzimmer des Kupferstichkabinets mit mehreren Brandenburgensien aufgehängt ist und eine Hauptquelle für unsre Kenntnis von dem allgemeinen Zustande der damaligen Stadt bildet. Die Topographieen des alten Merian, die mit Recht heute wieder sehr geschätzt werden, geben in ihren hunderten von Städtebildern hunderte von Beispielen für unsere Ansicht; auch der Umstand, daß man seine Städtebilder wieder mit Vorliebe zur Illustration von Geschichtswerken verwendet, beweist, daß das Gefühl für die Trefflichkeit dieser Methode sich wieder zu regen beginnt.

Ginge unsere heutige Kultur unter, oder veränderten sich die Städtebilder ebenso sehr in den nächsten zwei Jahrhunderten, wie in den letzten beiden, so würden unsere Nachfahren in den sogenannten Prachtwerken unserer Tage eine ganz ungenügende Quelle für die Rekonstruktion derselben besitzen. Sie würden meistens einige ragende Turmspitzen über einem Gewirr von wagerechten und senkrechten Strichen, oder aus einem Meer von Rauch und Nebel erblicken. Wir denken nicht bloß an ältere Werke, wie das malerische und romantische Deutschland, oder gar Meyers Universum, sondern an Bücher neuestes Datums, wie die Werke über Tirol, Italien u. a. m. In allen diesen Werken ist bei ihren Städtebildern das Detail vollkommen vernachlässigt. Das allerbeste freilich ist es, wenn, wie bei Merian oft, zwei Ansichten geboten werden, eine aus der Vogelperspektive und eine von dem gewöhnlichen Standpunkte des Beschauers.

Zum Teil kommt der gerügte Übelstand daher, daß eine Städteansicht neueres Stiles in sehr kurzer Zeit, ohne irgend welches genaue Studium gezeichnet werden kann, während eine solche in älterer Manier die größte Sorgfalt, ja ein eingehendes Betrachten und Zeichnen aller Stadtteile erfordert. Das aber kostet Zeit, und welcher Mensch hat dazu Zeit oder nimmt sich Zeit? Wir glauben aber, daß bei einer eventuellen Wiederaufnahme dieses Systems die sich allmählich einstellende Übung vieles erleichtern wird.

Daß unsere Ansicht richtig ist und nicht etwa nur auf einer singulären Vorliebe beruht, dafür liefert die Teilnahme des gebildeten Publikums, welches zu Berlin den Pergamenersaal besucht, einen praktischen Beweis. Hier ist seit einiger Zeit das große Bild von Friedrich Thiersch ausgestellt, dessen heliographische Nachbildung der Gegenstand dieser Besprechung ist. Wir glauben nicht zuviel zu sagen, wenn wir behaupten, daß dies Bild jetzt der am meisten betrachtete und beliebte Gegenstand in der gesamten Antikenabteilung ist: und mit Recht; denn mit einem Zauberschlage fühlten wir uns durch dies eine Bild in eine der glanzvollsten Stätten des Altertums mit der vollen Pracht ihrer Tempel, Bildsäulen, Gärten, selbst dem festlichen Jubel der Griechen hinein versetzt. Wir würden etwa vier besondere Blätter und eine Karte brauchen, um in annähernder Anschaulichkeit wie hier die drei Terrassen des oberen Burgfelsens mit der umgebenden Landschaft uns vorstellen zu können.

Thiersch stellt uns die Königsburg von Pergamon so dar, wie man sie von einem Luftballon erblicken würde, welcher ein weniges unter dem höchsten Gipfel vor der Südseite der Akropolis schwebte. Wir sehen gerade auf den Hauptweg hinab, welcher aus der Stadt den steilen Burgberg hinan in mehrfachen Windungen sich schlängelt, um endlich am Altarplatze links vorbei zum höchsten Burgplateau in fast gerader Linie zu führen. In drei Terrassen sehen wir diesen höchsten Gipfel sich noch aufbauen; wir folgen zunächst dem Opferzuge, der soeben in den heiligen Bezirk des großen Altares durch ein

Propylaeengebäude hineinzieht. Wir glauben zu hören, „wie sich in der Posaunen Ton das jauchzende Rufen der Menge“ laut hinein mischt, so lebendig ist namentlich in dem zuschauenden Publikum die verschiedenartige Anteilnahme an der feierlichen Prozession dargestellt. Der Zug schreitet an der Ostseite des Baues hin, biegt in weitem Bogen um, ersteigt dann die große Freitreppe, welche auf die obere Fläche des ganzen Altares mit dem eigentlichen Brandopferaltar hinaufleitet; dort zündet der Priester die Opferflamme an, und der Rauch steigt in leichten Wolken hoch empor. Der Altarbau selbst erscheint in großer Klarheit, sowohl seiner Plandisposition, wie seiner architektonischen Durchbildung. Namentlich instruktiv ist es, daß wir von oben her in ihn hineinsehen. Thiersch war dadurch freilich gezwungen, einen Teil der Restauration, welcher nur hypotethisch ist, faktisch zu entscheiden. Es ist, wie er auch im begleitenden Text hervorhebt, nicht sicher, ob diese obere Fläche des Altares auch auf der Innenseite von einer Säulenhalle, oder nur von einer glatten, zum Teil reliefgeschmückten Wand abgeschlossen war. Er hat sich für die Säulenhalle entschieden, und dadurch mindestens die schönere Lösung erwählt.

Ebenso ist das Propylaion, durch welches wir eintraten, eine Hypothese; die östliche Grenzmauer des Platzes zeigt nach den Ausgrabungen an dieser Stelle eine Lücke mit einer rechtwinklig nach Außen vorspringenden Mauer. Daß an dieser Stelle die Alten den Eingang irgendwie gestaltet haben, ist zweifellos; nur über die Form gerade dieses Einganges wissen wir nichts Genaues.

Problematischer ist eine dritte Hypothese.

Um auf die zweite Terrasse zu gelangen, sind nach unserem Bilde zwei Wege möglich; entweder wir gehen auf dem zuerst betretenen Wege weiter; dieser ist der älteste; denn er führt auf die einfachste Art, ohne künstliche Vorrichtung zu dem ältesten Heiligtume der ganzen Burg, zum Tempelplatz und zum Tempel der Athene, in allmählicher Steigung durch ein Thorgebäude hinauf. Dieser Weg geht außen am Altarplatz vorbei. Ein zweiter Weg führt nach Thierschs Annahme von der Nordwestecke des Altarplatzes in zwei Absätzen direkt zum Athenatempel. Er ist durch eine prächtige Treppenanlage gebildet, welche, in der Mitte gebrochen, auf einem kleinen Plateau ausruht und daselbst ein kleines templum in antis trägt. Nun hat nach den Ansgrabungsberichten die Nordmauer des Altarplatzes allerdings gerade in dieser Nordwestecke eine Lücke und zeigt nach Bohns*) Bericht „eine gruppierte Anlage von kleineren Plattformen, Stufen u. s. w., aus deren Resten sich ein großer Treppenbau wiedererkennen läßt, welcher den Zugang vom Peribolus des Altarbaues zum oberen Plateau vermittelt haben wird.“ Recht fühlbar macht sich hier für den Beurteiler der Mangel einer Detailaufnahme des Stückes zwischen dem Athenatempel und dem Altarperibolus. Sie ist freilich schon dadurch unmöglich gemacht, daß noch einzelne Teile dieses Zwischenraumes unter dem Schutte liegen. Können wir also auch wohl annehmen, daß an dieser Stelle wirklich ein Treppenbau die bedeutende Steigung von 23,50 Metern bis zur Oberfläche der Tempelterrasse überwand, so muß doch seine Gestaltung einstweilen noch der Phantasie überlassen bleiben; das templum in antis aber, so hübsch es sich, gleich einem Ruhepunkt auch für das Auge, an jener Stelle ausnimmt, müssen wir als eine gänzlich freie Dichtung bezeichnen, hervorgegangen lediglich aus einem ästhetischen Postulat. Doch gestehen wir, daß wir wünschen, es möchte wirklich so gewesen sein.

Der Zwischenraum zwischen dem Altarperibolus und dem Athenatempel ist sicherlich der schwierigste Punkt für die Rekonstruktion gewesen; der Künstler hat sich dadurch geholfen, daß er ihn als eine parkartige Anlage darstellte und dicht mit schönen Baumgruppen bepflanzte, doch wird dieser Raum vielleicht durch die zu erwartende vollständige Ausgrabung sich etwas anders gestalten; nach dem letzten Ausgrabungsbericht von 1881 haben sich dort Spuren von Terrassenmauern, sowie eine längere querlaufende Mauer mit 7 rechtwinklig daranstoßenden kleinen Mauern gezeigt. Was das für Baulichkeiten waren, und ob sie älter oder jünger als der Altarbau sind, ist jetzt noch nicht auszumachen. Möglicherweise wurden sie ebenso rasiert und dem Erdboden gleich gemacht, wie die hellenistischen Häuser, welche vor dem Bau des Altars auf seinem Platze standen, und so in ihren Grundrissen heute noch nach Entfernung des antiken Pflasters erkennbar sind. Wir können deshalb ihretwegen mit Thiersch nicht rechten. Nicht zu vollem Ausdrucke aber scheint uns die Steigung des Terrains gekommen zu sein, welche doch nach Humanns Plane zwischen dem Altarperibolus und dem Fuße der höheren Tempelterrasse 14, 50 Meter beträgt.

Das mittlere Burgplateau mit dem kleinen, alten Athenatempel und der Halle Attalos II, ist genau nach Bohns Rekonstruktion dargestellt; sehr lehrreich ist es, daß wir nunmehr die oberste Terrasse mit dem Tempel des Augustus gleich sich anschließen sehen; die bisherige Rekonstruktion zeigte zwar diesen Tempel, aber nicht deutlich das Terrainverhältnis der oberen zwei mittleren Terrassen. Jetzt können wir namentlich auch die riesigen Substruktionen des Augustustempels bewundern. Auf diesem oberen Plateau, rechts vom Beschauer, hat Thiersch, noch halb in dem Schatten von Bäumen und Gebüsch versteckt, einige Hallengebäude angebracht; diese ganze rechte Hälfte des obersten Burgplateaus ist noch nicht ausgegraben, aber sie ist doch nicht leer zu denken. Noch immer ist die Frage nicht gelöst, ob und wo denn die Attaliden auf der Burg selbst einen Palast hatten. Hinter der Attaloshalle sind eine Reihe von kleineren Gemächern und Baulichkeiten bereits aufgedeckt worden. Auch Thiersch wirft die Frage auf, die wir seinerzeit in diesen Blättern stellten, ob hier vielleicht die berühmte Bibliothek aufbewahrt wurde.

Überragt wird dieser obere Teil von drei Festungstürmen, die Thiersch nach dem teilweise erhaltenen Thorturme rekonstruiert hat. Bewiesen ist auch die Notwendigkeit ihrer Existenz nicht, aber sie sind möglich. Hier zum erstenmal ferner wird es deutlich, wie hoch sich die Berge um Pergamon erheben; tritt man an die Südseite der Burg, nordwärts gewandt, so fließt der Selinusbach zur Linken, während der größere Ketios den rechten Rand der Burg bespült. Hier sehen wir über den Altar hinweg tief in das Thal des Selinus hinab, sehen diesen selbst sich hinschlängeln und gleich hinter ihm die Berge zu größerer Höhe noch ansteigen, als die Akropolis selbst. Berglinien mit sieben unterscheidbaren Gipfeln schließen dann das Bild nach oben ab.

*) Jahrbuch der kgl. Preuss. Kunstsammlungen I, p. 157.

Wenn auf der Inschrifttafel, welche in der rechten Ecke des Bildes angebracht ist, Thiersch die Akropolis als rekonstruiert nach den bisherigen Ausgrabungen bezeichnet, so ist darunter, wie er selbst ausdrücklich im begleitenden Texte hervorhebt, auch die Verwertung dieser Ausgrabungen durch die eingehenden architektonischen Untersuchungen und Rekonstruktionen durch seine Vorgänger, die Architekten Bohn, Stiller und Raschdorff, zu verstehen. Namentlich Bohn hat großen Anteil an dem Werke: denn er hat den Altarbau zuerst aus den vereinzelten Trümmern wiederhergestellt und die ganze mittlere Terrasse mit Athenatempel und Attaloshalle rekonstruiert, Arbeiten, ohne die wir schwerlich Thierschs Gesamtbild besitzen würden. Thiersch bleibt das große Verdienst, mit genialem Blicke aus diesen verschiedenen Bestandteilen von Landschaft und Architektur, Berg und Thal, Fluß und Fels, Menschen und Tieren, Tempeln, Altären, Befestigungsmauern, Einzelstatuen, Statuengruppen, Bäumen, Sträuchern mit überaus geschickter Darstellung des Terrains ein lebendiges, reiches, schönes Ganze geschaffen zu haben, — eine Leistung, welche nur ein hochbegabter Mann mit reicher Phantasie, großer Gestaltungskraft und dabei doch richtigem Takte für das Mögliche und Bezeugte, hervorbringen konnte.

Wir haben dabei noch gar nicht erwähnt, wie auch im einzelnen jeder der drei großen Plätze durch kleine Monumente, wie wir sie zum Teil aufgefunden haben, Statuen, ja Statuengruppen, und durch die dazwischen sich bewegenden Menschen belebt worden ist. Hier mußte vieles auf Konjektur beruhen; vermißt haben wir die vielen Statuen von Priesterinnen, welche nach unseren Funden in dem Altarbezirk aufgestellt waren. Interessant sind Thierschs Versuche, auch die Bronzegruppen der Gallierkämpfe zur Anschauung zu bringen.

Dieses Bild ist nunmehr in gutem Lichtdruck, verkleinert, aber in allen Teilen vollkommen erkennbar, von Thiersch selbst veröffentlicht und mit einem frisch geschriebenen Texte begleitet worden. Nicht ganz deutlich ist der Festzug unmittelbar nach dem Eintritt in den Altarperibolus. Eine Karte, „die Ruinen Pergamons“, zeigt uns Burg und Stadt mit der nächsten Umgebung, mit den beiden Flüssen, der heutigen Stadt, dem griechischen Theater, dem Amphitheater, dem Stadion etc. Warum Thiersch die gewöhnlich als byzantinisch bezeichnete Mauer, die Hauptfundstätte der großen Reliefs, als Türkenmauer benennt, ist uns nicht ersichtlich.

Im Text erzählt er seine Fahrt zu Humann nach Smyrna, von da auf der Loreley bis Dikeli, und dann auf halsbrechendem Weg und Wagen zu Lande nach Pergamon, und giebt die nötigen allgemeinen historischen und künstlerischen Notizen. Betrübend ist es zu hören, daß die Türken zu Pergamon noch immer aus antiken Marmoren Kalk brennen, sobald sie sich unbeobachtet wissen; aber es ist nach der hübschen Geschichte, welche Thiersch erzählt, begreiflich: „Dem Barbaren sind sie Stein.“ Der türkische Aufseher, welcher Humann für die Ausgrabungen an die Seite gegeben wurde, äußerte am Ende der zweiten Campagne gegen ihn: „Was haben wir doch für Unglück gehabt, mein lieber Humann, mit unserer Ausgrabung! Seit zwei Jahren arbeiten wir jetzt und noch nicht ein einziges Töpfchen Gold haben wir gefunden!“

Wir können die schön ausgestattete Schrift mit dem prächtigen Bilde aufs lebhafteste empfehlen; das Talent der Alten, auch große Räume einheitlich zu gestalten, und auch aus einem Komplex von Baulichkeiten ein einziges Kunstwerk herzustellen, tritt uns selten so handgreiflich vor Augen. Wir wünschen und hoffen, daß Thiersch auch noch andere Punkte von Hellas zu ähnlicher Darstellung sich erwählen wird. Unsern Wunsch für Mykenae haben wir schon ausgesprochen. Möchte er, wenn noch einige Zeit vergangen ist, und alle Fragen, die etwa noch zweifelhaft erscheinen, hinsichtlich Olympias gelöst sind, auch diese Feststätte noch einmal bearbeiten, dann hätten wir eine sehr schöne Ergänzung zu Bohns Ansicht in Böttichers Olympia; wie aber würde sich erst die Akropolis von Athen mit einem Teile der umgebenden Landschaft unter seinen Händen gestalten! Des lebhaften Dankes aller Freunde der Kunst und des Altertums ist er sicher.

Im übrigen beweist auch unser Bild recht anschaulich, daß mehr als die Hälfte des Burgplateaus noch unter dem Schutt liegt, also ausgegraben werden muß.

Christian Belger.

Auszüge aus den deutschen und ausländischen Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. 33. Jahrg. 1882. 8. und 9. Heft.

Abhandlungen: S. 571—583. **G. Wolf**, Die hochadlige Akademie zu Kremsmünster 1744—1788. Die Gründung, Einrichtung und Aufhebung dieser mit dem Gymnasium der Benediktiner in Kremsmünster verbundenen Ritterakademie wird dargestellt.

S. 583—587. **Heinr. Becker** (Königsberg i. Pr.), Eine neue Ansicht über den Verfasser der Schrift περὶ κόσμου. Bergks Ansicht, von Bücheler im Rhein. Mus. XXXVI 1 S. 50 bis 53 (vergl. 2 S. 294) veröffentlicht, nach welcher περὶ κόσμου von Nicolaus von Damascus verfaßt sei, wird als vollständig unbegründete Hypothese nachgewiesen.

S. 587—596. **Herm. Rönsch**, Die am Stamme durch *in* erweiterten lateinischen Verba. Durch den Einschub der Silbe *in* wurde zunächst in alten Zeiten der Sinn des Verbum nicht modifiziert, später dagegen flektierte man diese Verba nicht bloß alle nach der 1. Konjugation, sondern man benutzte diese Weiterbildung auch zur Wandlung des Sinnes; es wurde ein Kausativum oder Faktitivum dadurch geschaffen, wie *m-ĭn-are* (aus *meare*) = *gehen machen, treiben* zeigt. Allmählich aber verringerte sich der Einfluß dieser Formbildung auf den Sinn, und es blieb nur noch eine gewisse Intension der ursprünglichen Bedeutung übrig. Von den 37 in Betracht kommenden Verba sind nur etwa 6 Nominalderivata, die übrigen gehen auf andere Zeitwörter zurück. Nicht wenige sind volkstümliche Formen und daher oft nur aus entlegenen Zeugnissen zu entnehmen. Nachdem R. noch einige Stellen für minare seinem Nachweis in Itala und Vulgata S. 236 f. hinzugefügt hat, wendet er sich zu den einzelnen Verben dieser Art, giebt die Stellen an, wo sie sich finden und bei den unbekannteren auch sonst mancherlei Erläuterungen. So werden behandelt *aginare, alipinare, apinari, bovinare u. -ri, bubinare (imbubinare), carinare, coqu(c)inare* (von coquere abzuleiten), *continari, coracinare, de-ob-praestinare* (von sto abzuleiten), *farcinare* (of-suf-f.), *lacinare* od. *lancinare, lēviginare, lucinare(?), maginari u. musinari, natinari u. -re, pataginare, ruspinare, scarpinare, scrutinare, taminare* (aus dem Stamme

von tang herzuleiten), *urinari.* Nur aus Derivaten werden erkannt *sarcinare, vaginari, lentinare, longinare, regnare=reginare* (*regnum* ist erst ein Derivatum von *regnare*) und *lurcinari.* Sechs solcher Verba sind mittelst der Silbe *cin* gebildet. nämlich *latrocinari, lenocinari, patrocinari, sermocinari, alucinari* und *tubur(er)cinari.* Vielleicht gehört nach Analogie von regnare auch *pugnare* und *stagnare* noch hierher.

S. 596. In **Hor.** Carm. IV. 4, 46 will J. Huemer lesen *ventosum et imbres regnaque tristia,* cf. I 12, 13 f.

Literarische Anzeigen. S. 597—604. **Sophokles'** Tragödien zum Schulgebrauch von N. Wecklein. IV. Aias. München, Lindauer 1880. Die Schwierigkeiten scheinen mit Glück überwunden zu sein; die Anlage, Einrichtung und Methode der Arbeit verdient im ganzen alles Lob. Einzelheiten, welche der Rec. *Friedr. Schubert* beanstandet, beziehen sich auf die Textgestaltung, auf sachliche und sprachliche Erklärungen. — S. 604—607. **L. Krauss,** De vitarum Othonis fide quaestiones. Progr. von Zweibrücken 1880. 'Belehrend'. *Jgn. Prammer.* — S. 607—613. C. Julii **Caesaris** comm. de bello civili . . . von Fr. Hofmann, (Kraner). 8. Aufl. Berlin, Weidmann 1881. *Jgn. Prammer* hebt die noch immer lästige Breite der Anmerkungen und eine Menge kleiner und kleinster Versehen hervor. — S. 613—614. M. Tullii **Ciceronis** pro A. Licinio Archia poëta etc. par P. Thomas. Mons, Manceaux 1882. 'Die Noten sind kurz und bündig', der Ausstellungen wenige und unbedeutende. *Jg. Prammer.* — S. 615—617. **Pentateuchi** versio latina antiquissima e codice Lugdunensi . . . par Ulysse Robert. Paris, Didot 1881. Mit dieser Publikation ist die Italaforschung in ein neues Stadium getreten. *Joh. Huemer.* — S. 617—627. **Venanti . . . Fortunati** presbyteri Italici opera poetica rec. et em. Frid. Leo = Mon. Germ. Auct. antiq. IV. 1. Berlin, Weidmann 1881. Der Gestaltung des Textes wird Lob gezollt, nicht in gleicher Weise der Orthographie. Einzelne Änderungen werden beanstandet von *Mich. Petschenig.* — S. 628—645 werden von *Fr. Stolz* Griechische Schulbücher besprochen: 1. **Matthias**, Griechische Wortkunde. Berlin, Springer 1881. (Die Idee ist löblich, die Anordnung im ganzen glücklich), 2. **Vollbrecht,** Wörterbuch zur Anabasis. 4. Aufl. Leipzig, Teubner 1880 (erhebliche Mängel zeigt das Buch nur in der Etymologie), 3. **Holzweifsig,** Griechische Syntax. 2. Aufl. (recht brauchbares Hülfsmittel), 4. **Franke-Bamberg,** Formenlehre, 13. Aufl. (Es wird auf Z. f. ö. G. 1880, S. 617—619 verwiesen), 5. **Weissenborn,** Aufgabensammlung im Anschluß an die Anabasis, Leipzig, Teubner 1880. (Die Anlage enspricht vernünftigen Forderungen), 6. **Retzlaff,** Griechische Exercitien, (wird empfohlen), 7. **Seyffert-Bamberg,** Übungsbuch. 7. Aufl. ('sicher wert, bestens empfohlen zu werden'), 8. **Wetzel,** Griechisches Übungsbuch. Freiburg i. Br. 1881. (Das Prinzip ist löblich, die Ausführung im einzelnen nicht immer gelungen), 9. **Gottschick,** Lesebuch. 9. Aufl. (es wird auf Schenkls Recension in Z. f. ö. Gy. 1858 S. 284 bis 86 verwiesen), 10. **Schmelzer,** Entwürfe etc. (dem Schüler wird zu viel zugemutet), 11. **Schmelzer,** Syntax, (ist mangelhaft), 12. **Kurz,** Aufg. z. Übersetzen ins Griechische. München, Lindauer 1882. (Die Wahl der Stoffe und die Diktion ist fast durchaus entsprechend), 13. **Schnee,** Lernstoff für Quarta. Hamburg, 1881 u. 14. **Schnee,** Übungsbuch ib. 1882. (No. 13 ist zu mechanisch, No. 14 nur neben 13 zu brauchen), 15. **Dzialas,** Übungsbuch I. II. 2. Aufl. (es wird auf Goldbachers Recension in ders. Zeitschr. 1877 S. 440—442 verwiesen). — S. 643—645. **M. Zirwik,** Studien über griechische Wortbildung. Wien und Würzburg 1881. 'Ungereimt oder absonderlich', die Theorie ist ganz unwissenschaftlich und albern. *Fr. Stolz.* — S. 645—656 bespricht *H. Koziol* eine Reihe Lateinscher Lehr- und Übungsbücher, nämlich 1. **Menge,** Repetitorium der lat. Syntax und Stilistik. 4. Aufl. (wird aufs wärmste empfohlen), 2. **Votsch,** Lat. Syntax in Musterbeispielen und **E. Teichlinger,** Fragebüchlein z. lat. Syntax. Salzburg 1882, (letzteres wird zur Wiederholung für brauchbar erachtet), 3. **F. Schaper,** Hauptregeln der lat. Syntax. Berlin, Bornträger 1881, (der Versuch, die Regeln möglichst zu kürzen, ist im ganzen ein recht glücklicher), 4. **Josupeit,** Syntax der lat. Sprache. Berlin. Gaertner 1882, (gründliches grammatisches Wissen läßt sich dadurch nicht erzielen), 5. **Schmaderer,** Anfangsgründe des Latein. Rosenheim 1881, (mit Fleiß und Sorgfalt gearbeitet), 6. **Venediger,** Latein. Exercitien (einiges ist gelungen), 7. **Schaunsland,** Übungsbuch z. Übers. aus d. Deutsch. ins Lat. für IV im Anschluß an Cornel, Leipzig, Teubner 1881. (Nach Einübung der Kasuslehre zur Befestigung des Gelesenen trefflich geeignet), 8. **Braut,** Aufgaben zum Übersetzen ins Lat. Berlin, Weidmann 1881, (recht brauchbar für die oberen Klassen), 8. **Dombart,** Lat. Übungsstoffe für II und Anhang. Erlangen, Deichert, 1880 u. 1881, (ungleich u. nur z. T. verwendbar), 10. **Cornel** von Englmann. München, Englmann 1882, (Der Halmsche Text hätte für die Schulzwecke etwas geändert werden sollen, die Anmerkungen sind knapp und klar), 11. Eclogae poetarum latinorum. In usum schol. compos. **S. Brandt,** (einem Bedürfnis entspricht die Auswahl nicht), 12. **Heinichen,** Lat.-deutsches Lexikon. 4. Aufl. von A. Dräger, (wird trotz mancher Mängel empfohlen), 13. **Eichert,** Lexikon zu Justin (trefflich), 14. **Schloe,** Vokabularium zum Caesar. Altona 1881, (in mancher Hinsicht gut gedacht, aber schwer zu gebrauchen), 15. **Holtze,** Phraseologia Ciceroniana. Naumburg 1880, (zum Verständnis der Lektüre recht förderlich), 16. **Heynacher,** Was ergiebt sich aus . . Caesar d. b. gall. für die Behandlung d. lat. Syntax? (wird aufs wärmste empfohlen), 17. **Zippel,** Zur Methodik des lat. Unterrichts in VI. Greiz 1881, (für den angehenden Lehrer mit Nutzen zu lesen.) — S. 629 f. **Roth,** Griech. Geschichte. 3. Aufl. von A. Westermayer. Nördlingen 1882. Trefflich in Inhalt und Ausstattung. *A. Bauer.* — S. 693—95. **J. Jülg,** Vita L. Aeli Seiani. Innsbruck 1880. Die Litteratur ist vollständig benutzt, die annalistische Form nicht passend, das Verhältnis Sejans zu Tiberius ist kaum richtig gefaßt. *A. Bauer.* — S. 714. **H. Schliemann,** Reise in der Troas im Mai 1881. 'Bei der ungenügenden Kenntnis der Gegend ist auch dieser Beitrag wichtig'. — S. 719—724. 1. **Petschar,** De Horatii poesi lyrica. II. Progr. von Teschen 1881, (wird getadelt), 2. **Barta,** Sprachliche Studien z. den Satiren des Horaz. Staatsgymnasium zu Linz 1879 u. 1881. (Beide Programme sind fast ohne Wert), 3. De Q. **Horatii** Flacci epistula I 18. Progr. von Sambor 1881 (lobenswert), 4. **Adam,** Über die 28. Ode des 1. Buches des Horaz. Progr. von Patschkau 1881. *Keller,* der alle diese Horatiana bespricht, hält die neue Auffassung der Archytasode für ἄτοπος und sucht seine in den Epileg. adoptierte Ansicht noch durch den Hinweis zu stützen, daß im Pythagorismus eine Tendenz zum Gespensterglauben lag. Ebenderselbe erwähnt kurz billigend das Mariahilfer Progr. von **J. Steiner,** Über Ziel . . . der Horazlektüre. — S. 724 f. **Th. Kindelmann.** Der philosophische Gehalt des Mythus in Platons Phädrus. Progr. von Kremsier 1881. Inhaltsangabe von *H. Löwner.* — S. 725 f. **Tresoblavý,** Über wirkliche und vermeintliche Widersprüche im 1. Gesange von Virgils Aeneis. Progr. v. akad. Gy. in Prag 1881. (cechisch). Die Abhandlung ist klar und verständig. — S. 726. **A. Viravský,** Über die Metapher bei Homer u. Apoll. Rhod. Progr. von Taus 1879 u. 80 (cechisch). 'Sorgfältige und reichhaltige Sammlung'. — S. 727 f. **K. Cumpfe,** Euripides' Iphigenie auf Aulis und die von Racine. Progr. von Neu-Bydžov 1880 (nicht deutsch) und **id.,** Aristophanes in den Fröschen als Kritiker des Euripides. Ibid 1881 (nicht deutsch). Die Abhandlung enthält nichts Neues. — S. 727. **L. Brtnický,** Aus Sophokles' Philoklet v. 1—390. Progr. (cechisch) von Pilsen 1881. Die Übersetzung ist zu wörtlich. — S. 727 f. Visnák, Uebersetzungsprobe (ins Cechische)

von Sophokles, Oedipus auf Kolonos v. 1—509. Progr. von Brünn 1880 u. dasselbe von **Končenský**. Progr. von Königgrätz. Die letztere Übersetzung lobt *Král*, der alle diese cechischen Progr. anzeigt, sehr. — S. 729 f. **Süss**, Zweck und Methode des altsprachlichen Unterrichts am Gymnasium. Progr. von St. Pölten 1881. Den ersten Teil vermag *Rappold* nicht zu billigen, der 2. (über die Methodik) hat sein 'Interesse in hohem Grade erregt'.

Philologische Rundschau 1882 No. 48 (25. November).

Recensionen: S. 1505—1509. **Fr. Schubert,** Miscellen zum Dialekte Alkmans. Wien, Gerold o. J. Der Inhalt ist reichhaltig, anregend und belehrend. *A. v. Schütz.* — S. 1509—1511. **H. Köchly,** Ueber den Hippolytos des Euripides (in den Akad. Vorträg. u. Reden). Heidelberg, Winter 1882. ‚Zu einer tiefern Durchdringung des Gegenstandes kommt es kaum irgendwo'; es ist eher ein Entwurf als eine Arbeit aus vollem Gufs. σμ. — S. 1511—1515. **S. J. Cavallin,** 1. De modis atque temporibus orationis obliquae apud Herodotum. Lund 1877, 2. De futuro Herodoteo. Aus Lunds Univ. Arsskrift XIV und **Rob. Müller,** Die geographische Tafel nach den Angaben Herodots u. s. w. Progr. der k. k. Oberrealschule zu Reichenberg 1881. Auf die beiden ersten Arbeiten möchte *Bachof* auch jetzt noch wegen ihrer sorgsamen und umfassenden Darstellung hinweisen; mit dem Ergebnis von Müllers Untersuchungen wird man sich im allgemeinen einverstanden erklären können. — S. 1515-19. **J. L. Heiberg,** Literargeschichtliche Studien über Euklid. Leipzig, Teubner 1882. Mit reicher Sach- und Sprachkenntnis, mit richtiger Methode und aufserordentlichem Scharfsinn geschrieben. *H. Menge.* — S. 1519-23. **A. Waltz,** De carmine Ciris. Thesis Parisiens. u. **A. Waltz,** De la langue et de la métrique d'Horace dans ses différents ouvrages. Paris, Baer 1881. Die Resultate in Nro. 1 sind nicht gerade neu, aber verständig und besonnen zusammengestellt; die zweite Arbeit zeigt gute Orientierung und noch gröfsere Sicherheit als 1. *Ant. Zingerle.* — S. 1523—25. **Rhythmorum** ecclesiasticorum aevi Carolini *specimen* ed. Ernestus Duemmler. Berlin, Weidmann 1881. Die Veröffentlichung verdient grofsen Dank. *J. Huemer.* — S. 1525—30. **J. H. Schmalz,** Ueber den Sprachgebrauch des Asinius Pollio. Festschrift zur Philolog.-Vers. 1882. S. 76—101. Gründlich und gediegen nennt die Schrift *C. W(agner)*; er selbst giebt einige Zusätze. — S. 1530 f. **H. Majonica,** Aquileja zur Römerzeit. Progr. von Görz 1881. Man wird manches vermissen und anderes für unbedeutend halten. *G. Z.* — S. 1531—36. **G. Karbaum,** Die syntaktischen Regeln der lateinischen Sprache u. s. w. Breslau, Hirt 1882. Selbständige Gruppierung des Stoffes; Vieles ist recht gelungen. *Wilh. Vollbrecht.*

Göttingische gelehrte Anzeigen. St. 50 (13. Dezember).

S. 1590—1595 zeigt **Leo Meyer** die zweite Auflage seiner Vergleichenden Grammatik der griech. und latein. Sprache. (I. 1. Berlin, Weidmann 1882) an.

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Sitzung vom 10. Januar.

Nachdem vom Schatzmeister der Kassenbericht über das abgelaufene Rechnungsjahr, der mit einem nicht unerheblichen und seit mehreren Jahren nicht erreichten Überschuß abschließt, erstattet und der vorjährige aus den Herren Curtius, Schöne, Conze und Trendelenburg bestehende Vorstand wiedergewählt war, legte der Vorsitzende an neu eingegangenen Schriften die folgenden vor: A. Furtwängler, *die Sammlung Sabouroff, Kunstdenkmäler aus Griechenland*, Lieferung 1. Berlin, Asher u. Comp.; Richard Bohn, *die Propyläen der Akropolis zu Athen*, mit 21 Tafeln. Berlin-Stuttgart, W. Speemann (zwei Prachtwerke, über welche demnächst an dieser Stelle ausführlicher berichtet werden soll); H. Blümner, *Winckelmanns Briefe an seine Züricher Freunde;* P. Gardner, *Samos and Samian coins;* Baumann, *die antiken Marmorskulpturen des Grossherzoglichen Antiquariums zu Mannheim; Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich,* Band XLVI; A. de Ceuleneer, *les têtes ailées de Satyre trouvées à Angleur*, A. Springer, *die Psalter-Illustrationen im früheren Mittelalter* (aus den *Abhandlungen der Königl.* Sächsischen *Gesellschaft der Wissenschaften,* Band VIII); Kirchhoff, *attische Totenliste;* A. v. Sallet, *Beiträge zur antiken Münz- und Altertumskunde* (aus der *Zeitschrift für Numismatik);* A. Gerber, *Naturpersonification in Poesie und Kunst der Alten* (aus dem XIII. Supplementbande der *Jahrbücher für Philologie und Pädagogik);* Th. Schreiber, *die Athena Parthenos des Phidias und ihre Nachbildungen* (aus den *Abth. der Königl. Sächs. Ges. d. W.* Band VIII), eine dankenswerte Bereicherung des statuarischen Materials, wenn auch der hier erhobene Protest gegen die Stützsäule der rechten Hand schwerlich Beifall finden wird; endlich die Arnold Schäfer in Bonn zum fünfundzwanzigjährigen Jubiläum seiner akademischen Wirksamkeit dargebrachte Sammelschrift: *Historische Untersuchungen*, unter denen sich ein Aufsatz Loeschkes über den *Tod des Phidias* befindet. Anknüpfend hieran bemerkte der Vorsitzende, daß Loeschke, unabhängig von Müller-Strübing, die Überlieferung von Phidias' Tod in Elis verwerfe, aber eine ganz neue Chronologie aufstelle, indem er in das Epochenjahr bei Plinius (ol. 83) die Vollendung des olympischen Zeus setze, den Bau des Parthenon 447 beginnen und Phidias 438 im Gefängnis sterben lasse. Dieser Ansatz passe jedoch nicht wohl zu den Worten in Aristophanes Frieden (421 aufgeführt, πρῶτα μὲν γὰρ ἦρξεν ἄτης Φειδίας πράξας κακῶς v. 605); auch liege keine Nötigung vor, die Angriffe gegen Phidias auf einen Prozeß zu beschränken. Phidias könne in Elis einen wiederholten Aufenthalt genommen haben. So werde es möglich, die Entstehung der falschen Legende zu erklären und die Überlieferung über Pantarkes zu retten.

Darauf legte Herr Conze die von Herrn Professor Benndorf ihm zur Verfügung gestellten Photographieen der Reliefs von Giölbaschi in Lykien vor. Eine Expedition, unter Benndorfs Leitung, mit Unterstützung der Kaiserl. österreichischen Regierung ausgerüstet von einer Gesellschaft österreichischer Kunstliebhaber, hat die Originale kürzlich nach Wien gebracht. Die einzige Nachricht, welche Schönborn*)

---

*) Aus diesen so folgenreich gewordenen Mitteilungen Schönborns (bei Ritter, *Erdkunde* XIX S. 1136 ff.) mögen einige Sätze hier Platz finden. „Man steigt von dem Dorfe [Gjölbaghtsche d. i. Seegarten, unweit der Südküste Lykiens, zwischen Myra und Phellus ganz nahe bei Cyaneä, welches Schönborn nach mühevoller vierstündiger Wanderung „durch wahre Wildnisse und Felsengewirre" erreichte] ganz allmählich einen nicht hohen Abhang hinan zu einer Art flachen Thales, südlich liegt ihm ein felsenreicher Rücken, nordwärts ein weit höherer steil gegen Süd abfallender Höhenzug

seiner Zeit von dem ganzen Denkmale, einem Heroon, gegeben hatte, ist der Ausgangspunkt dieser wichtigen Erwerbung geworden. Der Vortragende suchte die Bedeutung der Reliefs als großer malerischer Kompositionen attischer Schule aus dem 5. Jahrhundert v. Chr. hervorzuheben, verwies auf die erste ausführliche Nachricht, welche im nächsten Hefte der archäologisch-epigraphischen Mitteilungen aus Oesterreich erscheinen wird, und war im stande, das nahe bevorstehende Eintreffen von Abgüssen im Königl. Museum anzukündigen. [Zur Orientierung über den Inhalt der Darstellungen entnehmen wir einem Aufsatze des Herrn Conze in der Wiener *Neuen freien Presse* vom 29. Dezember den darauf bezüglichen Abschnitt. D. R.]

„Wie einst die Rhapsoden an die griechischen Tyrannenhöfe gezogen sein mögen, beim Mahle, bei öffentlicher Festlichkeit die epischen Wunderlieder zu singen, so zogen vom 5. Jahrh. v. Chr. an die Bildner aus, welche die künstlerisch dankbaren Sagenstoffe zu formen gelernt hatten, um an Heiligtümern, an Grabmälern den Leuten eigenen und fremden Volkes Geschichtenreihen zu entrollen. Zumal nach der perikleischen Zeit, wo das Kunstschaffen im Staatsprogramm gestanden hatte, waren derartig geschulte künstlerische Kräfte in Menge vorhanden. Als in Athen selbst der peloponnesische Krieg ihnen die Arbeit im Großen abschnitt, warfen sie sich daheim auf die Privataufgaben. Es entstand jene Menge der Grabbilder im vierten Jahrhundert vor Christus, welche die Wiener Akademie der Wissenschaften in einer umfassenden Sammlung vorzulegen seit Jahren unternommen hat. Schon früher waren andere hinausgezogen, außerhalb Athens zu wirken. Phidias hatte seine Werkstatt in Olympia aufgeschlagen, in Arkadien werden sie den Fries von Phigalia geschaffen haben. Sie waren nicht einmal gebunden an die Sprachgrenzen, welche den Dichter beschränken. Wie in moderner Zeit italienische Stuckateure im Schlosse Stern bei Prag und an hundert anderen Plätzen außerhalb ihres Heimatslandes ihre Kunst entfalten konnten, so wurden die griechischen Werkmeister vom Lykier wie vom Etrusker verstanden. Die Fremden lernten auf diesem Wege griechische Sage und deren Personal leicht kennen, und wo sie ihnen ungeläufig blieb, war doch das Allgemeine der im Bilde geschilderten Vorgänge nicht zweideutig: Krieg und Belagerung, Jagd und Entführung, Kämpfe mit Unholden, wie den Centauren, oder mit unheimlichen Gestalten, wie den Amazonen, konnten überall ergötzen.

So schütteten auch im lykischen Berglande in der für uns namenlosen Stadt und im Auftrage für uns namenloser Dynasten attische Werkleute das Füllhorn dessen, was sie daheim gelernt, was sie auch sonst schon umhergetragen haben mochten, aus. Sie gaben, was sie wußten und konnten, so weit es ihnen beim neuen Brotherrn angebracht scheinen mochte. Statt pentelischen und parischen Marmors nahmen sie mit dem einheimischen Kalkstein der lykischen Berge fürlieb. Versagte er ihnen für die feinste Durchführung, so war er doch leicht zu bearbeiten. Die Gestaltenreihen, welche sie, hier dichter gedrängt, dort weiter über den Raum verteilt, auf die Umfassungsmauer der Grabstätte brachten, erhielten den Charakter leichter Improvisation, zu denen eine ausgebildete technische Sicherheit, die beim Relief keiner vorher ausgeführten Modelle bedurfte, die Künstler befähigte.

Unter den Stoffen, welche diese Attiker zur Darstellung brachten, ließen sie sich ihren Theseus nicht nehmen. Er stellt sich hier wie am olympischen Zeus und in Phigalia ein. Einmal nahmen sie oder bevorzugten auch Lykisches, den Bellerophon, der die Chimära bekämpft. Sonst gaben sie Vorgänge von besonderer Sagenberühmtheit, ohne daß in der ganzen Auswahl ein bestimmtes System zu erkennen wäre: die Eberjagd Meleagers, den Freiermord des Odysseus, bei dessen Darstellung die homerische Erzählung deutlich zu Grunde liegt. Daneben führten sie in freierer Komposition Penelope vor mit ihren klugen und thörichten Mägden und Odysseus, der sein Haus zu reinigen geht. Den übrigen Bildwerken stehen wir ein wenig wie einst die Lykier gegenüber. Wir sind dem Verständnisse nicht sehr nahe. Nur daß die Lykier sich gewiß weniger darum gemüht haben werden, als bei uns angeht, wo Federn darüber stumpf geschrieben werden müssen, wer z. B. die zwei Frauen sein sollen, die beim Tempelfest geraubt werden. Wohl aber wird damals, wie bei uns heute, ein Bild schon seiner Aus-

---

vor, zwischen beiden ist eine kleine Thalebene. In ihr trifft man außer Quadern und anderen Fragmenten alte Gebäude, sowie viele Reste alter Gräber, die sich gegen Osten hinziehen, daß man sie bald für die Nekropole einer antiken Stadt halten muß. Mit Mühe steigt man am östlichen Ende gegen 150 Fuß hinan zu dem ganz schmalen Bergrücken, der gegen Nord zu noch weit steiler als gegen Süd abfällt und von daher gar keinen Zugang gestattet. Die Aufmerksamkeit wird vor allem auf weitläuftige Reliefs hingezogen, die sich an einer Mauer befinden. Die Mauer bildet die eine Seite des einem Sarkophage zugehörigen Peribolus. Die Stelle des Sarkophages ist vollständig kenntlich, indem sich der Boden der unteren Sarkophaghälfte, aus sehr schönem weißen Marmor bestehend, innerhalb des Bezirks erhalten hat; alles andere ist von ihm verschwunden. Der Peribolus bildet ein Viereck, welches die ganze Breite des oberen Felsrückens einnimmt, und seine Länge und Breite beträgt 30 bis 35 Schritt. Die Mauern bestehen aus großen Quadern, oft von sehr bedeutender Länge und es liegen dieselben in zwei Schichten nebeneinander, die inneren aneinander stehenden Teile sind nur ganz roh bearbeitet. An den drei Seiten gegen Nord, Süd und West hin hat sich die Mauer erhalten, gegen Ost hin ist sie dagegen fast bis auf den Grund zerstört worden. An der Westseite ruht zugleich die äußere Seite der Mauer an der natürlichen Felswand. Der Zugang zu dem Grabbezirke ist von Süd her gewesen, die Thür ist noch erhalten, aber die Treppe, die hinaufgeführt haben muß, ist nicht mehr vorhanden. An der Umfassungsmauer befinden sich die Reliefs in fortlaufenden Reihen, und zwar in zwei Reihen übereinander an der südlichen Außenseite, aber in drei Reihen an der südlichen Innenseite; an der westlichen Innenseite in zwei Reihen (die äußere Westseite ist bis oben durch Felsen verdeckt), in gleicher Weise an der nördlichen Innenseite. Die Außenseite, die über dem steilen Abgrunde schwebt, ist wohl bildlos. — So sehr auch die Oberfläche des Steins [einheimischer Kalkstein] durch die Zeit mitgenommen ist, das Auge mag nicht von demselben lassen. Tritt man nahe an die einzelnen Reliefs heran, so ist die Zerstörung freilich zuweilen so weit vorgeschritten, daß man kaum die Gestalt noch erkennt und man ablassen muß, die Züge der Gesichter im einzelnen studieren zu wollen; aber das Ganze macht einen so erhebenden Eindruck, wie ich ihn auf meiner ganzen Reise nicht wieder gehabt habe. Ich trage kein Bedenken es auszusprechen, daß diese Reliefs in gehöriger Höhe aufgestellt jedem Museum zu einer wahren Zierde gereichen würden, wie reich es auch sonst ausgestattet sein mag, und bin auch eben so fest überzeugt, daß jeder, der diese Monumente nach Europa führte, einen bedeutenden Gewinn bei dem Verkauf haben würde.“

dehnung nach die Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben: die Stadtbelagerung. Sie hat mich unter allem, was schon aus den Kisten befreit jetzt in Wien zu sehen war, besonders zauberhaft angezogen und läßt mich in der Erinnerung nicht los.

Das Bild der Stadtbelagerung haben die Lykier gewiß verstanden; solche Kämpfe mußten ihnen geläufig sein. Das lehren unter anderm ihre Befestigungen, wie sie noch heute aufrechtstehen, das macht die Natur ihres Landes glaubhaft. Ob sie aber an Troja dabei gedacht haben? Ja, ob die Künstler das darstellen wollten? Das Erste, was uns dabei einfällt, ist es jedenfalls. Als jener anspruchslos unermüdliche Schulmann aus Posen, Julius August Schönborn, an dessen Bericht die heute gelungene volle Entdeckung des Monumentes von Giölbaschi anknüpft, auf einsamer Wanderung den Reliefreihen gegenüberstand, als er, seit lange der Erste, mit einsichtigem Auge sie musterte, da war es Troja, das gerade beim Anblicke der Stadtbelagerung zuerst in seinen Gedanken vor ihm aufstieg. Er kommt nicht dazu, sich genaue Notizen zu machen, er giebt sich ganz der Bewunderung hin. „War es doch der trojanische Krieg, den ich vor mir hatte, Homers Schöpfung in bildlicher antiker Darstellung, und ich gestehe, daß ich mich daran nicht satt sehen konnte."

Und wem von uns drängte sich die Analogie der Gesamt-Situation nicht auf? Links am Ende die Schiffe, dann weiterhin Männermorden auf dem Blachfelde bis unter die Mauern der Stadt, dann die Burg, deren Fürsten und Vornehme über den Zinnen erscheinen, hart bedrängt, und am andern Ende Flüchtende; noch darüber hinaus sich anschließend Amazonenkämpfe, die auch im epischen Cyklus sich an die Ilias anschlossen.

Die Schiffe liegen ruhig am Gestade; nur in einem sitzt unthätig ein Schiffsmann, wenn auch nicht Achill, wie Schönborn meinte. An den Sohn, der zum Kampfe ans Land eilt, klammert sich, ihn zu halten, ein Greis; über ihm, in ausdrucksvoller Stellung, daß man das Signal zu hören vermeint, stößt ein Trompetenbläser in sein Instrument. Kämpferpaar reiht sich an Kämpferpaar, über den Gefallenen begegnen sich Freunde und Feinde, hart an der Stadtmauer unter einem Baume knieend entsendet der Bogenschütz seine Pfeile in die Ferne. Nun folgt im Bilde die Stadt, Mauern mit Thürmen und Zinnen; unten rücken unter den Schilden gedeckt die Angreifer hart heran, sie drängen in die Thore, auf den Brustwehren rühren sich die Verteidiger, sie werfen mit Steinen, sie erwarten auf der Höhe einer innern Mauer in geschlossenen Reihen die Eindringlinge, die geduckt eben durch ein äußeres Thor in einen Vorhof hereinkommen. Auf der Höhe im Innern der Burg ragt mit seinem Giebel der Tempel der Stadtgottheit. Ein Widder wird ihr zum Opfer gebracht,

ob sie der Stadt sich,
Und der troischen Frau'n und zarten Kinder erbarme.

Der Opfernde kniet über dem Tiere, neben ihm in voller Waffenrüstung mit zum Tempel hin betend gehobener Hand steht ein bärtiger Held, der Hort der Stadt; und wieder neben ihm erscheint über den Zinnen, thronend, sceptertragend, hilflos der König, ein Trabant auf den Speer gestützt zur einen, ein hockender Bursche zur andern Seite seines Thrones, der einen ruhig liegenden Löwen, wie einen Hund des Herrschers, an der Leine zu halten scheint. Noch höher als der alte König, mit scharfer Wendung ihres mit hohem Schemel übereck gestellten Sessels, fast kokett bewegt, sitzt, einen Sonnenschirm über dem Haupte haltend, ein Weib, wie eine Helena der Ilias. An ihr vorbei rauschen die Männer paarweise zum Kampfe, dahin, wo die ersten Reihen der Verteidiger schon geordnet stehen und einer der Rufer im Kampfe neue Hilfe herbeiwinkt.

Gerade auf dem Blocke, welcher diese Figuren umfaßt, ist das Relief besonders ausdrucksvoll tief aus dem Grunde geholt; das fiel schon Schönborn auf. Gerade hier steigert sich auf das höchste die Reminiscenz an den sagenberühmten Kampf, wo um das schändliche Weib die Achäer kamen in der Troer Gefilde.

Auch in der Ilias erscheint ja Helena einmal persönlich auf der Stadtmauer, in der sogenannten Teichoskopie des dritten Buches; aber dort ist es während eines Waffenstillstandes, nicht wie hier im Relief beim Kampfe selbst. Es ist, als wäre hier alles prägnanter zusammengedrängt, wie es der Dichtung gegenüber das Bildwerk ja suchen muß: die Frau lässig, verführerisch, weichlich thronend, gleichmütig, wo um sie der Kampf tobt, daneben der alte König, das Opfer der Helden an die Gottheit, der Feind an den Mauern. Nichts stimmt im Einzelnen mit der Ilias, und doch ist das Entsprechen im Ganzen der Situation das vollste.

Ich will es auf den ersten Blick weder bestimmt in Abrede stellen, noch fest behaupten, daß die Bildhauer auf der Mauer von Giölbaschi in der That den trojanischen Krieg hätten vorführen wollen. Soll der Erklärer doch auch sich hüten, ein Bildwerk in einer Weise zur Deutung zu pressen, die der Natur der Ausdrucksmittel der bildenden Kunst widerspricht. Wir kennen auf den Reliefs eines andern lykischen Grabmals, des sogenannten Nereïden-Monumentes im britischen Museum, ebenfalls ein großes Belagerungsbild. Dort wird es allgemein als Darstellung historischer Vorgänge aufgefaßt, und gewiß mit Recht. Es ist aber ganz ohne den poetisch anregenden Reiz des Wiener Reliefs. Dafür, daß es Geschichte ist, was wir auf diesem letzteren dargestellt sehen, wird die eigentümlich lykische Bewaffnung unter den Verteidigern der Burg geltend gemacht werden. Ist es dann also ein Vorgang aus den Krähwinkelfehden der lykischen Bergkantone, so ist es homerisches Leben, das hier, zurückbleibend hinter der Entwicklung an anderen Orten, fortspielte. Der Gewinn für Belebung unserer Vorstellungen von Homer bleibt derselbe. Ich kenne fortan nichts Besseres, um die Jugend bei der Lektüre Homers in die fremde Welt zu versetzen, als das Reliefbild von Giölbaschi. Die Abbildung, in reicher dotierten Schulen der Abguß, darf bald in keinem Gymnasium mehr fehlen.

Wir haben das Bild der belagerten Stadt im einzelnen aber noch nicht einmal zu Ende betrachtet. Ganz rechts hebt sich der Mauerzug höher den Berg hinan. Hier, wo die dem Meere, der Ebene, dem Angriffe abgekehrte Seite ist, ziehen Flüchtende ab. Unten reitet ein Weib auf einem Maultiere, begleitet von einem Manne, oben gehören dazu ein Mädchen und ein Esel mit Geräte und Proviant. Es geht ins Gebirge, in die Schlupfwinkel der äußersten Not. Ich gestehe, daß mir erst hier vor dem Relief ein Zug in der Anlage mancher altgriechischer Stadtbefestigungen klar verständlich geworden ist. Es finden sich nämlich auf der Rückseite solcher Befestigungen gegen das Gebirge hin wohl kleine Nebenthore; Mykenä steht mir augenblicklich vor Augen und unser Samothrake. Es sind

Fluchtthore. Und um die trojanischen Reminiscenzen wieder aufzunehmen, entflieht, wie hier im Relief das Weib mit ihrer Begleitung, so aus der brennenden Stadt des Priamos Aeneas mit den Seinen. Ein gleiches Motiv hat Polygnot in seinem großen Wandgemälde der Zerstörung Trojas in Delphi verwertet. Er stellte am äußersten einen Ende des Bildes, an dessen entgegengesetztem, wie hier in Giölbaschi, das Schiffslager zu sehen war, Antenor und die Seinen dar, welche der Zerstörung entrinnen; Diener laden eine Kiste und anderes Geräte auf einen Esel, auf dem bereits ein Kind der flüchtenden Familie sitzt. Es darf hier nicht weiter dargelegt werden, wie, wenigstens meiner Meinung nach, auch die Gesamt-Komposition des Polygnotschen Bildes, das wir nur aus einer antiken Beschreibung kennen, an der Hand des Reliefs von Giölbaschi richtiger als bisher wiederhergestellt werden kann."

Herr Hübner berichtete über die Sammlungen in Madrid, in welchen antike Kunstwerke sich befinden: die alte Königliche Sammlung im Museum im Prado, welche noch genau in demselben Zustand sich befindet wie vor zwanzig Jahren, als der Vortragende sie zuerst sah und ihre Beschreibung veröffentlichte; ferner die neugegründete Sammlung von Gipsabgüssen nach griechischen Skulpturen (Parthenon, Olympia u. s. w.) in dem sogenannten *Cason,* einem zum griechischen Tempel umgestalteten Lusthaus Philipps IV. am Eingang zum öffentlichen Garten des Retiro, eine sehr dankenswerte Schöpfung des jetzigen Leiters der Kunstanstalten in Spanien J. F. Riaño; endlich das ebenfalls neu gegründete Archäologische Museum in dem sogenannten *Casino de la Reina,* ein interimistisches und sehr unzureichendes Lokal, aus dem die Sammlung in das im Bau begriffene neue Museum (das auch die Nationalbibliotheken in sich aufnehmen wird) an der Promenade der Fucete Castellana übergeführt werden soll, wenn dieses einmal vollendet sein wird. Diese Sammlung bietet, weil sie vorzugsweise die im Lande gefundenen Altertümer umfaßt, ein hervorragendes Interesse; der Vortragende behielt sich vor, auf ihren Inhalt zurückzukommen, sobald sich Abbildungen einiger der darin befindlichen Bildwerke vorlegen lassen werden.

Herr Furtwängler legte in Zeichnungen seine Rekonstruktion zweier statuarischen Gruppen vor, die auf Delos gefunden und dort von demselben im Frühjahre 1882 untersucht worden sind. Unmittelbar nördlich vom großen Apollotempel zu Delos und demselben parallel liegt ein kleinerer dorischer Tempelbau, vor dessen beiden Frontseiten und zwar vor der Mitte derselben sich die Fragmente von zwei Gruppen fanden. Ihr Entdecker, Herr Homolle, glaubte sie trotz dieses Fundortes als innere Giebelgruppen des benachbarten Apollotempels ansehen zu müssen, übersah jedoch hierbei einzelne gegen diese Annahme sprechende bedeutende Merkmale an den Statuen selbst, wie z. B. die, daß beide Hauptfiguren geflügelt waren, und erkannte wichtige zusammenpassende Fragmente nicht als solche, weshalb er auch die Deutung der Gruppe nicht hatte finden können. Der Vortragende zeigte nun, wie bei der richtigen Zusammenstellung der Figuren zwei Gruppen von je vier Personen entstehen, die man innerhalb der Giebel keines jener beiden Tempel anbringen kann und die vielmehr offenbar auf den beiden Giebelspitzen jenes kleineren Baues gestanden haben, vor welchen sie auch gefunden wurden; äußere Merkmale, wie die Verwitterung u. a. weisen auf dieselbe Annahme hin. — Die eine Gruppe zeigt einen bärtigen geflügelten Mann, offenbar Boreas, der eine Jungfrau, Oreithyia, um die Hüften faßt und sie hoch emporhebt, um sie im Fluge zu entführen; die vom Winde bauschenden Gewänder, die weit vornübergeneigte Stellung der Oreithyia, die mächtigen Bewegungen haben etwas überaus Kühnes. Unten befindet sich ein in attributiver Kleinheit gebildetes Pferd als Begleiter des Windgottes. Rechts und links entfernte sich in eiligem Schritte je eine erschreckte Gespielin der Geraubten, nach dem Thäter sich umblickend. Die andere Gruppe zeigt in der Mitte eine geflügelte Frau, Eos, die einen Knaben, Kephalos, hoch emporgehoben hat, um den Widerstrebenden zu entführen, also eine nicht minder für die Aufstellung in der luftigen Höhe passende Gruppe. Hier befindet sich unten ein Hund, der λαῖλαψ der Sage, als Begleiter des Kephalos; auch hier enteilen zu beiden Seiten zwei sich umblickende Mädchen, die fast ganz erhalten sind, während die Mittelfiguren hier sich nur sehr fragmentarisch erhalten haben; das Umgekehrte war bei der andern Gruppe der Fall. — Auf den Ecken der in dieser Weise geschmückten Giebel waren wiederum geflügelte Wesen, nämlich herabschwebende Niken, angebracht, von denen wenigstens ein Torso erhalten ist. Die Zeit der Ausführung dieses Baues und seines Schmuckes suchte Redner in der ersten Epoche der Athenischen Herrschaft auf Delos und zwar aus Gründen des Stiles, denen sich historische Erwägungen anschliessen, etwa 430—420 v. Chr. — Zum ersten Male fänden wir demnach in der klassischsten Zeit der griechischen Kunst große und dazu stark bewegte statuarische Gruppen als krönenden Schmuck der Giebelspitze, etwas, das man bisher nur für römisch gehalten hatte. Redner wies indes sofort noch ein sehr ähnliches griechisches Beispiel von dem sog. Nereidendenkmale von Xanthos nach, dessen Akroteriengruppen nur bisher nicht richtig erkannt worden waren; zugleich sprach er die Vermutung aus, daß die ionische Kunst wohl schon früh derartigen figürlichen Schmuck architektonischer Krönungen geliebt habe und daß die alte Verbindung, die zwischen derselben und der etruskischen Kunst obwalte, die Vorliebe der letzteren für jene bildlichen Akroterien erklären möge, die dann auf die Römer übergegangen sei. Die Delischen Skulpturen aber erklärte er ebenso wie die Nike des Paionios, mit dem sie die allernächste Verwandtschaft hätten, noch für Erzeugnisse ionischer Kunstübung.

Nachrichten über wichtigere Entdeckungen.

Zwei griechische Inschriften in Lydien.

S. S. Lewis teilt der Academy (No. 558, 13. Jan. 1883, p. 31) in einem Briefe aus Aidin (Tralles) in Lydia vom 28. Dec. 1882 zwei Inschriften mit, welche er in der Nähe von Nysa gefunden hat. Die eine ist erst vor kurzem von einem griechischen Priester gefunden worden, der Stein, etwa 4 Fuß lang und 18 Zoll breit, war unversehrt, doch der filzige Mudir zerbrach ihn in fünf Stücke, in der Hoffnung, einen Schatz zu finden; auf diese Weise ist ein Teil unwiederbringlich verloren. Die Fläche hatte vom Wetter nicht gelitten, die Schrift ist schön und zeichnet sich durch die eigentümliche Form des K aus, welches oben weit ausgeschweift

ist; Σ und Ｅ finden sich gleichmäßig vor; die ersten 14 Zeilen sind besser geschrieben, als der Rest. Die Inschrift lautet:

Η ΒΟΥΛΗ ΚΑΙ Ο ΔΗΜΟ(Σ)
ΚΑΙ Η ΓΕΡΟΥΣΙΑ ΚΑΙ ΟΙ
ΝΕΟΙ ΚΑΙ Η ΣΥΝΟΔΟΣ Μ . . . . .
ΑΠΟΛΛΩΝΙΟΝ · Γ · ΤοΝ ΓΡΑΜ
ΜΑΤΕΑ ΤΗΣ ΠοΛΕΩΣ ΚΑΙ ΠΑ
ΝΗΓΥΡΙ ΑΡΧοΝ ΚΑΙ ΣΤΡΑΤΗ
ΓοΝ ΚΑΙ ΠΑΡΑΦΥΛΑΚΑ ΑΓΟ(ΡΑ)
ΝοΜΗΣΑΝΤΑ · Δ · ΑΡΓΥΡοΤΑΜΙ ΕΥ . .
ΣΑΝΤΑ ΔΙΣ · ΕΓ . . . . ΓΑΛΕ ΚΑΙ
ΤοΝ ΥΙοΝ ΑΠΟΛΛΩ(ΝΙοΥ) . . . ΕΙΣ ΕΓΡΑΜ(Μ)
ΜΑΤΕΙΑΝ ΚΑΙ ΓΥΜ(ΝΑΣΙΑ)ΡΧΙΑΝ . . .
ΚΑΙ ΠΑΡΑΦΥΛΑΚΗΝ ΔΙΣ ΕΙ ΤΩ . .
ΝΙΑΝ · ΟΜΟ(Ι)ΩΣ ΚΑΙ ΤΟΝ ΕΤ . . .
ΡοΝ ΥΙοΝ ΑΤΤΑΛοΝ ΕΠΙΔοΝΤ . . .
ΕΙΣ ΤΕ ΓΡΑΜΜΑΤΕΙΑΝ ΚΑΙ ΕΙΡ . . .
ΝΑΡΧΙΑΝ ΚΑΙ ΓΥΜΝΑΣΙΑΡΧΙΑΝ
ΚΑΙ ΑΓοΡΑΝοΜΙΑΝ ΚΑΙ ΑΡΓΥ(ΡΟ)
ΤΑΜΙΑΝ ΚΑΙ ΕΠΙ ΤΑΙΕ ΦΘΑΝοΥΓΑΙΕ ΛΕΙ
ΤοΥΡΓΙΑΙΕ ΓΕΝοΜΕΝοΝ ΤοΝ ΑΠοΛ
ΛΩΝΙοΝ ΠΡΩ ΤοΝ ΑΡΧοΝΤΑ ΚΑΙ ΕΤΙ
ΦΑΝΗΦΟΡΟΝ ΕΝΔοΞοΝ.

Die zweite Inschrift befand sich auf einem cylinderförmigen Altarstein in der Ecke eines früheren türkischen Friedhofes in Aidin; sie lautet:

Ο ΒΩΜΟΣ ΓΑΙΟΥ ΑΝΘΕΣΤΙΟΥ
ΦΙΛΟΞΑΡ(οΥ)Σ
ΚΑΙ ΓΑΙΟΥ ΑΝΘΕΣΤΙΟΥ
ΑΜΑΡΑΝΤΟΥΖΗ
ΚΑΙ ΜΑΚΑΡΙΑΣ ΑΝΤΕΣΤΙΑΣ
ΗΡΩΣ ΧΡΗΣΤΕ ΧΑΙΡΕ.

Die Ruinen von Nysa scheinen sich auf die Zeit von etwa 150 v. Ch. bis 200 n. Ch. zu beziehen, sie bedecken fast eine Fünftel Quadratmeile; leider geht vieles bei dem Bau einer Eisenbahn zu Grunde.

Personalien.

Dem Privatdocenten der klassischen Philologie und Gymnasiallehrer Dr. Samuel Brandt in Heidelberg ist der Charakter als ausserordentlicher Professor an der dortigen Universität verliehen worden.

Prof. J. P. Postgate aus Cambridge hält vom 22. Januar an eine Reihe von Vorlesungen im University College in London über die Grundzüge der wissenschaftlichen Grammatik mit vorzüglicher Berücksichtigung der alten klassischen Sprachen und der hauptsächlichsten neueren.

In Cambridge haben für das laufende Unterrichtsjahr Herr Peile Vorlesungen über die Geschichte des Infinitivs und Herr Roberts über das griechische Alphabet und die Inschriften angekündigt.

Ankündigungen neuer Werke.

Von der Ausgabe des Theaetetus von Prof. *Lewis Campbell* in St. Andrews wird demnächst eine neue, bedeutend vermehrte Auflage erscheinen. Derselbe Gelehrte hat eine Übersetzung des Sophokles beendet, der er eine umfassende Einleitung beigefügt hat.

In dem nächsten Bande der **Encyclopaedia Britannica** finden sich eingehendere Artikel über Lysias von Professor Jebb, über Lucianus von Paley, über Lucretius und Martialis von Professor Sellar.

Außerdem werden in England angekündigt von **Macmillan u. Co.** in London: Ovids Metamorphosen l. XIII u. XIV von Ch. Simmons; Horace's Odes von P. E. Page; Horace's satires von Prof. A. Palmer; Horace's epistles and ars poetica von Prof. A. S. Wilkins; Cicero pro Sestio von H. A. Holden; Demosthenes' erste Philippica von F. Gwatkin; Euripides' Medea von A. W. Verrall; Euripides' Iphigenia in Tauris von E. B. England; Homer's Odyssee XXI—XXIV von S. G. Hamilton. — In der University Press in Cambridge soll eine Ausgabe von Demosthenes in Androtionem und in Timocratem von W. Wayte erscheinen.

Bibliographie.

Abbate, G., Storia di Roma antica, compilata secondo i nuovi programmi delle scuole classiche. Parte II (Roma imperiale). 2. edizione. (16. IV, 182 p.) Novara, tip. frat. Miglio. 1 L. 60

Arnold, T. K., practical introduction to latin prose composition. New ed. Edited and revised by G. G. Bradley. (8. 418 p.) London, Rivingtons. 5 sh.

Aristoteles' sophistische Widerlegungen. Uebers. u. erläutert von J. H. v. Kirchmann. (XXVI, 66 S.) — Erläuterungen dazu. Von J. H. v. Kirchmann. (VI, 64 S.)

Curti Rufi historiarum Alexandri. Literally translated, with marginal readings and a life of Alexander the Great, by H. J. C. Knight. (12. 76 p.) Cambridge, Hall. (London, Simpkin). 2 sh. 6

Ellendt, F., Grammatica latina, riveduta dal prof. M. Seyffert. Parte I e II: ediz. XXIV, emendata da M. A. Seyffert e da H. Busch; tradotta per la prima volta e annotata da A. C. Firmani. (16. XI, 185 p.) Firenze, Sansoni. 2 L.

Caesar de bello Gallico commentariorum I. Edited for the use of schools by A. S. Walpole. With notes and Vocabulary. (18. 138 p.) London, Macmillan. 1 sh. 6

Cicero pro Rabirio (perduellionis reo) oratio ad Quirites. With notes, introduction and appendices by W. E. Heitland. (8. 158 p.) London, Cambridge Warehouse. 7 sh. 6

— pro P. Cornelio Sulla, oratio ad iudices. Literally translated by Ch. H. Crosse. (12. 42 p.) Cambridge, Hall. (London, Simpkin.) 2 sh. 6

Demosthenes against Androtion and against Timocrates. With Introductions and English notes by W. Wayte. (8. 320 p.) London, Cambridge Warehouse. 7 sh. 6

Giambelli, C., Flosculi e latinis scriptoribus collecti. (8. 48 p.) Augustae Taurinorum et Pinerolii, ex off. Chiantoris et Mascarellii.

Horatii Flacci, carmina. Scholarum in usum ed. M. Petschenig. 8. (XIX, 218 S.) Prag, Tempsky. (Leipzig, Freytag.) 1 M. 20

— Satiren u. Episteln, aus dem Lat. übers. v. C. M. Wieland. 2. Tl.: Horazens Briefe. (8. 118 S.) Breslau, Leuckart. 1 M. 20 (cplt. 2 M.)

— Epodes and Carmen seculare. With a Vocabulary and some account of the Horatian Metres etc. by J. T. White. (18. 152 p.) London, Longmans. 1 sh.

Karsten, H. Th., Oratio de studiorum Latinorum ambitu, quam habuit die XXV m. Octobris a. MDCCCLXXXII quum in Universitate Amstelodamensi litterarum Latinarum professionem solemni ritu auspicaretur. (Roy.-8. 27 p.) Lugduni-Batavorum, Brill. 40 c.

Koster, W., De opielding der artsen en de vermindering der staatsuitgaven voor het hooger onderwijs. (Post 8. 16 p.) Utrecht, Breijer. 20 c.

Livius, ausgewählte Stücke aus der 3. Dekade. Mit Anmerkgn. f. den Schulgebrauch v. W. Jordan. 3 Aufl. (8. XIV, 187 S.) Stuttgart, Neff. 1 M. 50

— roman history, book XXIII. literal translation, arranged for interleaving with Madvigs text. (8. 54 p.) Oxford, Shrimpton. 1 sh.

Luciano. Dialoghi sui morti ed altri opuscoli, tradotti in italiano da Palli, e preceduti da un discorso per C. Cantù. (32. 116 p.) Napoli, Chiurazzi. 1 L.

Marx, Frdr., studia Luciliana. Diss. philol. (gr. 8. 100 S.) Bonn 1882 (Behrendt). 2 M.

Meurer, Latijnsche oefeningen naar Meurers Lateinisches Lesebuch bewerkt door B. J. Goedhart. (8. VIII, 176 u. 40 p.) Dordrecht, Blussé en van Braam. 1 f. 40

Museum, Rheinisches, f. Philologie. Hrsg. v. O. Ribbeck und Fr. Buecheler. Neue Folge. 38 Bd. [Jahrg. 1883.] 4 Hfte. (gr. 8. 1. Hft. 156 S.) Frankfurt a/M., Sauerländer. 14 M.

Plato's Republic, book I. Edited, with notes, introduction and appendices, by E. G. Hardy. (8. 106 p.) London, Longmans. 3 sh.

Regole principali della sintassi latina, con un breve trattato della ortografia italiana, ad uso del collegio Gallo. 7. ediz. (8. 73 p.) Bergamo, tip. C. Colombo. 60 c.

Rundschau, philologische. Hrsg. v. C. Wagener u. E. Ludwig. 3. Jahrg. 1883. 52 Nrn. (B.) Lex.-8. Bremen, Heinsius. 20 M.

Sallustii De coniuratione Catilinae historia, in usum tironum curavit, adnotationibus auxit J. Baccius. (16. 95 p.) Augustae Taurinorum, ex off. Salesiana. 50 c.

Spratling, W. J., Latin for little folks. A first years course, containing grammar and exercises, with vocabularies and questions for drill and examination. (12. 116 p.) London, Simpkin. 1 sh.

Stewart, T. A., Key to advanced Greek Course. (12. 60 p.) Edinburgh, Oliver & B. (London, Simpkin.) 2 sh. 6

Tacitus, Annals. Edited, with notes, by G. O. Holbrooke. (8. 548 p.) London, Macmillan. 16 sh.

Tibullus. Book 1. Adapted for Schools by J. and E. Bulmer. Cambridge, Jones. 2 sh.

Trezza, G., Epicuro e l'epicureismo. 2. ediz. ampliata e corretta. (16. 196 p.) Milano, Hoepli. 2 L. 50

Virgilii Aeneis; editio altera. (16. 271 p.) Augustae Taurinorum, ex off. Salesiana. 75 c.

— eclogues and Georgics, translated into English verse by J. M. King. Improved ed., uniform with the Aeneid. (8. 156 p.) London, Stanford. 5 sh.

Wiedemann, A., die ältesten Beziehungen zwischen Ägypten u. Griechenland. Vortrag, geh. an der Universität Bonn den 27. Oktbr. 1882. (gr. 8. 22 S.) Leipzig, Barth. 60 Pf.

Xenophontis Commentarii, curante H. Ottino. (16. VII. 126 p.) Aug. Taurinorum, Paravia. L. 1

Litterarische Anzeigen.

Verbesserung.

Grundriß zu Vorlesungen über die griechische Syntax (Berlin 1883. 8) S. 16 unter Du Cange lies nach Graecitatis: 2 Bde. Lyon 1688. E. H.

Bitte.

Der für Bursians Jahresbericht mehrfach schon angekündigte Bericht über die Thukydideische Litteratur wird im Laufe dieses Jahres bestimmt erscheinen und die Publikationen der letzten sechs Jahre (1877—82) umfassen. Ich bitte also diejenigen Herren, welche in den letzten zwei Jahren oder in diesem Jahre in Programmabhandlungen oder in Inauguraldissertationen oder anderen Gelegenheitsschriften, welche hier namentlich schwer zugänglich sind, über Thukydides geschrieben haben oder schreiben werden, mir gefälligst Ihre Arbeiten hierher direkt oder durch Vermittlung der Verlagsbuchhandlung der Jahresberichte zukommen lassen zu wollen.

Lemberg, am 23. Januar 1883.

Dr. L. Cwiklinski,
o. ö. Prof. a. d. Universität.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

ERSCHEINT JEDEN SONNABEND.

ABONNEMENTS NEHMEN ALLE BUCHHANDLUNGEN & POSTÄMTER ENTGEGEN.

PREIS VIERTELJÄHRLICH 6 MARK.

UNTER MITWIRKUNG VON

GEORG ANDRESEN UND HERMANN HELLER

HERAUSGEGEBEN VON

WILHELM HIRSCHFELDER.

INSERATE WERDEN VON ALLEN INSERTIONS-ANSTALTEN UND BUCHHANDLUNGEN ANGENOMMEN.

PREIS DER DREIGESPALTENEN PETITZEILE 30 PFENNIG.

3. JAHRGANG. 10. FEBRUAR. 1883. № 6.

INHALT:

Recensionen und Anzeigen.

La poésie Alexandrine sous les trois premiers Ptolemées (324—222 a. J.-C.) par **Auguste Couat**, doyen de la faculté de lettres de Bordeaux. Paris, Librairie Hachette et Cie. 1882. gr. 8. XIV u. 525 S. 7 fr. 50 c.

In einem stattlichen Bande liefert uns hier Prof. Couat sehr interessante Beiträge zur Kenntnis der alexandrinischen Dichtung in der ersten Zeit der Ptolemäer. Einzelne Partien des Buches hat dieser geistreiche Forscher, von dem Studium des Catullus auf das bezeichnete Gebiet geleitet, schon früher in Fachzeitschriften veröffentlicht. Nunmehr giebt er ein umfassendes Bild der ganzen Epoche. Ohne eine eigentliche Litteraturgeschichte liefern zu wollen, führt er uns in einer geschlossenen Reihe von Darstellungen alle die verschiedenen Bestrebungen vor, wie sie neben und nach einander in dieser Zeit der Nachblüte des hellenischen Wesens auf dem Gebiete der Dichtkunst hervorgetreten sind. Wenn hierbei von einzelnen litterarischen Produkten abgesehen wird, so muß man den Gründen, welche den Verfasser hierbei leiteten, beipflichten: so ist z. B. Lykophrons Alexandra denn doch gewiß mehr vom mythologischen und grammatischen Standpunkte interessant, als vom litterarisch-ästhetischen; bei einem andern Dichter, Euphorion, lag wiederum bereits Meinekes treffliche Arbeit vor, die Couat nicht wiederholen mochte; und was die dramatische Poesie betrifft, so ermöglichen die aus der behandelten Zeit stammenden Fragmente eine genauere Charakteristik dieses Dichtungszweiges zu wenig, als daß Verf. auf sie hätte Rücksicht nehmen sollen. Die durch Leichtigkeit und Eleganz ausgezeichnete Darstellung hält sich ebenso fern von einer in alle Details vollständig eindringenden und daher manchmal unerquicklichen Deduktion wie von einem allzu leichten Tone, welcher vom Leser keinerlei Mitarbeiten verlangt: vielmehr ist Couats Werk ein durchaus wissenschaftliches Buch, durchaus quellenmäßig und originell, ohne doch durch Überfülle des oft so schwerfälligen Apparates den Leser zu ermatten. Die einschlägigen Arbeiten hat Verf. überall mit vollem Verständnisse eingehend berücksichtigt und in richtiger Auswahl für seine Zwecke verwertet.

Begreiflicher Weise verdiente zunächst die Stätte, wo die hellenische Poesie einen neuen Aufschwung nehmen sollte, eine besondere Darstellung. Und so führt uns denn der Verf. ein in die Stadt Alexandria und schildert das Gedeihen hellenischen Wesens daselbst, das einen überaus mächtigen Halt gewinnen sollte durch die Begründung des Museums und der Bibliothek. Eine besondere, mehrfach neue Gesichtspunkte enthaltende Untersuchung ist den chronologischen Verhältnissen der bedeutendsten Dichter und Bibliothekare gewidmet. Von Philetas angefangen bis auf Aristarchos und Dionysios Thrax geht Couat den chronologischen Daten in Bezug auf Leben und Wirksamkeit jedes Einzelnen nach. Es würde uns zu weit führen, den Details zu folgen, zumal die Hauptresultate in einer Synopsis bündig zusammengestellt sind.

Nach dieser orientierenden Skizze gelangt Verf. zum eigentlichen Thema, indem er sich zunächst zur alexandrinischen Elegie wendet, deren Vorläufer Antimachos von Kolophon eine an scharfen Schlaglichtern reiche Charakteristik erfährt: die Elegie hat aufgehört, lyrisch zu sein, sie wird erzählend und beschreibend und nähert sich dem epischen Stil, weil man den großen Epen aus dem Wege ging. Vom Philetas, dem ersten alexandrinischen Vertreter dieser Dichtungsgattung, konnte der Verf. bei der Spärlichkeit der erhaltenen Fragmente freilich kein sehr eingehendes Bild liefern, wenn er auch bemüht ist, seine Poesie selbst in Bezug auf die formelle Seite darzustellen; dafür ermöglichte es ihm namentlich das bei Athenaios erhaltene längere Fragment aus dem Elegiencyklus Leontion des Hermesi-

anax eine ziemlich klare Zeichnung der alexandrinischen Elegie zu geben. Unter Hinweis auf das Muster dieser Dichtung, die Lyde des Antimachos, zergliedert Verf. dieselbe in durchaus zutreffender Weise. Die Übersetzung jenes Fragmentes, welche er dieser Erörterung anreiht, ist geschmackvoll. Zu dem korrupten Vers 19 schlägt Couat eine neue Lesung vor: Ῥαρίον ὀργειῶν ἁγνῶς διαποιπνύουσα; mit Recht verteidigt er, wie ich glaube, die ursprüngliche Fassung von Vers 52 πολλαῖς— λεσβιάσιν gegen Bergks ἁπαλαῖς; hingegen scheint mir die Konjektur zum letzten Verse οὐδὲ πλέων ἐξ Ἐφύρης ἐβίω recht zweifelhaft. Besonderes Augenmerk hat Verf. der zuerst bei diesem Dichter hervortretenden Kompositionsweise zugewendet, die sich an den bekannten Ἡσιόδειος χαρακτήρ anschloß, wie er sich in den vielfachen Aufzählungen von Namen in der Theogonie offenbart. Dieser bequeme Vorgang der Aufzählung enthob, wie Couat richtig hervorhebt, den Dichter eigentlich der Sorge um eine kunstvolle Anlage. Neben Hermesianax finden noch Phanokles und Alexandros Aetolos eingehende Beachtung. Alle die genannten Dichter aber können nur als Vorläufer des hauptsächlichsten Vertreters der alexandrinischen Elegie gelten, des Kallimachos. Als Muster für das Wesen seiner Dichtweise stellt Couat den (sogenannten) Hymnos auf das Bad der Pallas und die in Catulls Nachbildung erhaltene Elegie auf das Haar der Berenike hin. An der Hand der letzteren entwickelt er die wesentlichen Züge der kallimachischen Elegie, um hierauf auf eine ausführliche Erörterung der an die Sammlung Αἴτια sich knüpfenden verschiedenen Fragen einzugehen, wobei es nur zu billigen ist, daß er diesem im Altertum so wichtigen Werke besondere Aufmerksamkeit widmet. Namentlich gilt dies bezüglich der Anlage, wenngleich das Resultat bei dem so rätselhaften Charakter dieser Dichtungen ein wesentlich negatives bleibt, indem O. Schneiders bekannte geistreiche Aufstellungen einer einschneidenden Kritik unterzogen werden. Das eigentliche Wesen der Sammlung sucht Couat an der Kydippe zu zeigen, woran sich ein Exkurs über das Motiv der Liebe in den Αἴτια anschließt. Ebenso findet die gelehrte und belehrende Seite dieser Dichtungen besondere Beachtung.

Dem der Elegie nahverwandten Genre des Epigramms widmet Verf. ein besonderes Kapitel. In erster Reihe bespricht er die Epigramme erotischen und sepulcralen Charakters unter stätem Hinweise auf die Differenzen gegenüber den älteren Epigrammatikern; aber auch die übrigen Arten erfahren eine durchweg sachgemäße Behandlung.

Der zweite Hauptabschnitt, welcher die lyrische Poesie im eigentlichen Sinne zum Gegenstande hat, betrifft mit Ausnahme einer kurzen Einleitung über die sonstigen wenigen Spuren der Lyrik dieser Periode einzig den Kallimachos. Nach kurzer Erörterung über seine Galliamben wendet sich der Verf. zu den Hymnen. Er sucht zu erweisen, daß sie wesentlich für die Öffentlichkeit bestimmt waren, um bei geeigneten Anlässen wie z. B. Götterfesten recitiert zu werden; so sei der Hymnos auf die Insel Delos für eine Theorie nach Delos bestimmt gewesen, oder der Hymnos auf Demeter für eine ebensolche nach Triopion in Karien. Bei jedem einzelnen Stücke ist Couat bestrebt, die Abfassungszeit möglichst genau zu fixieren, indem er namentlich die politischen Beziehungen, die sich aus den Gedichten ergeben, in geschickter Weise in Betracht zieht. So erkennt er beispielshalber im Hymnos auf Artemis, welcher den Preis der ephesischen Göttin enthält, einen Bezug auf das dem Philadelphos zugefallene ephesische Gebiet; da der König seine neuen Unterthanen gewinnen wollte, habe er den Dichter zu jenem Hymnos veranlaßt. Im Apollonhymnos feiert, wie Couat namentlich aus V. 26 sq. und 65 sqq. folgert, der Dichter die Persönlichkeit des Königs und seine letzten Erfolge in Bezug auf Kyrene. So war Kallimachos eigentlich der offizielle Dichter des ptolemäischen Königtums: die Komposition der einzelnen Hymnen stimmt mit dieser Erkenntnis vortrefflich, da in jedem derselben ein bestimmter Abschnitt die Handlungen resp. Person des Königs zum Gegenstand hat. Der Ton freilich der einzelnen Dichtungen variiert: Verf. konstatiert ein episches und lyrisches Element, was im Detail dargelegt wird. Wenn schon im Hymnos auf Zeus sich neben der eigentlichen epischen Erzählung ein lyrischer Teil beobachten läßt, so tritt uns dies in weit höherem Maße im Apollonhymnos entgegen. Im vierten und fünften Hymnos finden wir neben einer epischen Darstellung einen offenbar lyrischen Pro- beziehungsweise Epilog vor. Solche Mischungen, die auch die übrigen Hymnen enthalten, sind von Kallimachos absichtlich eingeführt worden, damit die alte Dichtungsweise, in modernem Sinne umgestaltet, dem Geschmacke der Zeit besser behage. Mit dieser Auffassung stimmt auch die Kompositionsweise und der Stil der kallimachischen Hymnen, wie denn z. B. seine Göttergestalten Allegorien des ptolemäischen Königtums repräsentieren. Eine nähere Beleuchtung erfährt das Verhältnis des Kallimachos zu den klassischen Dichtern, wodurch seine Sucht, mit Gelehrsamkeit zu prunken, besonders hervortritt. Dabei verschmähte er es nicht, durch direkte Nachahmungen alter Dichter seiner eigenen Poesie aufzuhelfen, selbst das komische Element (Herakles im Artemishymnos) blieb nicht unbeachtet. Den Eigentümlichkeiten seines Stiles, namentlich den Mitteln, durch welche er denselben originell zu gestalten strebt, ist von Seiten des Verf. volle Aufmerksamkeit zu Teil geworden. Dahin gehört z. B. die Anwendung seltener Eigennamen, wodurch öfter die Armut des Gedankens ersetzt werden soll; Überfülle in den Details dient dazu, die Darstellung interessanter zu machen. Was die Sprache betrifft, so kommt dieselbe vielfach der Prosa nahe, doch gilt das Gesagte zumeist nur von den vier ersten Hymnen, wogegen die beiden letzten entschieden einen mehr geläuterten Geschmack und Stil bekunden.

In der Darstellung der epischen Poesie, welche der nächste Abschnitt umfaßt, muß sich das Interesse zunächst auf den Vertreter der heroischen Dichtung, auf Apollonios Rhodios, konzentrieren. Den im Laufe der Zeit durch mehrfache Umgestaltungen erweiterten und veränderten Stoff der Argonautensage hat der Dichter unter Anwendung großer Gelehrsamkeit in äußerst geschickter Weise benutzt, um daraus, wie Couat sagt, mit einem Male ein heroisches Epos, einen Roman und einen Abriß der mythischen Geographie zu schaffen. Mit großer Kunstfertigkeit wußte er die mannigfachen Digressionen in einer Weise einzuflechten, daß das Interesse nicht erkaltet und die Monotonie vermieden wird. Aber freilich, ein einheitlicher Plan ist nicht vorhanden, der schwache Held Jason muß den Faden bilden, an welchem die Erzählung sich forthilft. Treffend schildert Couat den Unterschied der Mythen und Göttergestalten gegenüber der alten homerischen Dichtung; sie sind bei Apollonios nur ein schwacher Abklatsch der alten

Größe. Das Hauptverdienst des Dichters liegt daher in der formellen Seite. — Hat uns Couat in der Darstellung der Vorzüge und Schwächen des Apollonios ein lebendiges Bild des mythologisch-heroischen Epos der alexandrinischen Zeit geliefert, so versucht er es in der folgenden Partie seines Buches, eine Charakteristik der durch Choirilos' Persika in die Litteratur eingeführten historischen Epopöe zu entwerfen. Freilich ist uns das bezügliche Werk, die Μεσσηνιακά des Rhianos, nur aus der Darstellung des Pausanias bekannt. Doch gelingt es Couat, die Hauptzüge der Handlung zu einer recht anschaulichen Schilderung zu bringen. Beachtenswert ist besonders die gelungene Charakteristik des Helden Aristomenes, der mit Achilleus in Vergleich gestellt wird. — Neben Apollonios und Rhianos ist als dritter Vertreter des Epos Kallimachos zu nennen. Er perhorrescierte das alte Epos, und suchte es durch ein anders geartetes Genre zu ersetzen, dessen Ton ein minder hoher war. Eine solche Dichtung stellt die schon am Schlusse seines Lebens verfaßte Hekale vor. Verf., der nach den Untersuchungen von Naeke, Hecker und O. Schneider nicht nochmals Erörterungen über die einzelnen Fragmente und ihren Zusammenhang anstellen will, wendet sein Augenmerk vorzugsweise der Komposition jener Dichtung zu. In einer Reihe von Kapiteln giebt er eine eingehende Zergliederung derselben, wobei Wert und Bedeutung derselben ein sachgemäßes Urteil erfahren. Mit Recht erkennt Couat, daß der Verfasser der Αἴτια durch die Schaffung der Hekale zeigen wollte, daß er auch eine epische Dichtung zu liefern im Stande sei. Daß dieselbe nicht so geartet war, wie die alten Epopöen, das war sein Stolz. So bildet die Hekale gewissermaßen einen Protest gegen das alte Epos, das dem Zeitgeschmacke nicht mehr entsprach. Inwiefern Kallimachos mit dieser Ansicht bei Zeitgenossen und Späteren Anklang fand, zeigt Verf. an interessanten Beispielen.

Der nächste Abschnitt führt uns zu einer anderen Dichtgattung, die in dieser Zeit eigentlich zuerst zur Blüte gelangte, zur bukolischen Poesie. Couat untersucht, wie weit dies poetische Genre eine Neuerung repräsentiere, und charakterisiert hierauf eingehend das ganze Wesen der theokritischen Dichtung. Eine Anzahl der Idyllen findet eine ebenso eingehende wie zutreffende Zergliederung: das dramatische Element sowol wie die dialogischen Partien und amöbäischen Lieder werden in den Bereich der Untersuchung gezogen. Die Darstellung in Bezug auf Personen und Landschaftsbilder erweist sich bei Theokrit als eine lebendige und wahre. Einen eigenen Abschnitt hat Couat der Besprechung der Charakterzeichnung und des auch bei diesem Dichter so mannigfach behandelten Motivs der Liebe gewidmet. Ebenso unterließ er es nicht, den wirkungsvollen originalen Stil, der sich stets so vertrefflich der Situation anpaßt, in kräftigen Zügen zu zeichnen. In einer Beziehung ermöglicht Theokrits Poesie sogar eine Vorstellung von der dramatischen Poesie jener Zeit zu gewinnen, besser als dies die alexandrinische Schultragödie, von der wir ja wenig mehr als bloße Titel kennen, im Stande ist, nämlich durch die lebendige dramatische Gestaltung, die der Dichter manchen seiner Idyllen zu geben wußte.

Um das Bild der alexandrinischen Poesie nicht unvollständig zu lassen, sieht sich der Verf. in die Notwendigkeit versetzt, auch die Didaktik heranzuziehen. Es ist diese Art der Dichtung eben ein wesentlicher Bestandteil derselben, insofern die Alexandriner ebenso, wie sie die verschollenen Mythen der Vorzeit wieder zu Ehren bringen wollten, auch die Interpreten der zeitgenössischen Wissenschaft zu sein bestrebt waren. Die besondere Aufmerksamkeit, welche der naiven Auffassung der Sternkunde zugewendet war, veranlaßte astronomische Dichtungen, unter denen die des Aratos obenan steht. Die zutreffende ästhetische Würdigung einer Dichtung, welche einen so spröden Stoff behandelt, wie des Aratos Phainomena, gehört nicht zu den leichtesten Aufgaben. Gleichwohl ist es Couat gelungen, auch hier alle Momente, die eine klare Vorstellung von der Eigenart des Werkes zu geben im Stande sind, richtig hervorzuheben. Eine eigentliche Astronomie wollte Aratos keineswegs liefern, er beschränkt sich auf die Wiedergabe von Thatsachen, die andere gefunden haben. Sein Verdienst aber ist es, den schwierigen wissenschaftlichen Stoff in Verse gekleidet zu haben, wozu keine geringe Kunst gehörte, zumal er bestrebt sein mußte, durch Episoden die Monotonie zu bannen. Seinen Vorbildern in Bezug auf die formelle Seite, Homer und Hesiod, namentlich dem letzteren folgt er nicht so sehr in Details, als vielmehr in der ganzen Anlage und in gewisser Beziehung im Apparat. Die allgemeine Anerkennung, die das Werk im Altertum fand (schon Kallimachos lobt es Epigr. XXIX O. Schmid), beweist, daß es dem Zeitgeschmacke durchaus entsprach. Als Gegenstück zu den Phainomena des Aratos führt Couat dem Leser den ‚Hermes' des Eratosthenes vor, soweit sich eben der Inhalt nach den spärlichen Überresten rekonstruieren läßt. Die Art der Anlage dieses astronomischen Gedichtes war entschieden eine glücklichere, als in dem des Aratos, insofern die Schönheit des Kosmos vom Gotte Hermes selbst, als dieser nach der Erfindung der Lyra zum Himmel emporgestiegen war, gepriesen wurde.

Mit der Darstellung der didaktischen Dichtung wäre der Stoff eigentlich erschöpft, allein in einem Buche über alexandrinische Poesie konnte unmöglich die Frage unbeantwortet bleiben, welches die Ansichten der Dichter jener Zeit selbst über den Wert dieser oder jener Dichtungsart gewesen seien. Und so giebt denn der Verf. in einem Schlußkapitel eine Zusammenstellung ihrer verschiedenen Urteile, namentlich über das klassische Epos, dann über den eigentlichen Vorläufer der neuen Richtung, Antimachos von Kolophon. Von besonderem Interesse sind die Lehrmeinungen eines Schulhauptes wie Kallimachos, der die großen Epen perhorrescierte und daher in Apollonios den entschiedensten Gegner fand. So kommt Verf. auf die litterarische Fehde dieser beiden hervorragenden Männer, deren Grundanschauungen über das Wesen und die Aufgabe der Poesie so verschieden waren. Die einzelnen Entwicklungsphasen jenes Kampfes verfolgt Couat eingehend, ohne begreiflicher Weise etwa vollständige Genauigkeit in der Reihenfolge der vorgeführten Momente für sich in Anspruch zu nehmen. Doch mochten die beiden Dichter noch so feindselig einander gegenüberstehen, sie sind doch beide Kinder ihrer Zeit, — wie Couat treffend sich ausdrückt — feindliche Brüder. Beider Dichtweise unterscheidet sich wesentlich von der der klassischen Zeit. Worauf diese Differenzen begründet sind, welch neue Wege im poetischen Schaffen nunmehr eingeschlagen wurden, das alles erörtert der Verf. am Schlusse seines schönen Buches, welches

wir Jedermann, der sich für diese Epoche der poetischen Produktion der Hellenen interessiert, warm empfehlen. Wie schon früher in seinen Einzeldarstellungen, so hat Couat auch in dieser zusammenfassenden Arbeit sich als ein ebenso genauer wie feiner Kenner der litterarischen Bestrebungen dieses Zeitraums bewährt.

Prag. Alois Rzach.

Etruskische Forschungen und Studien von **W. Deecke** und **C. Pauli**. III. Heft. Die etruskischen Zahlwörter von **C. Pauli**. Stuttgart. Heitz. 1882. VI und 156. 8. 7 M.

Die vorliegende Schrift erschien im vorigen Sommer fast gleichzeitig mit der Recension, die der Unterzeichnete in dieser Zeitschrift über das vorhergehende Heft derselben Sammlung veröffentlichte. In der Bekämpfung der Deeckeschen Ansicht steht der Recensent dem Verf. so nahe, daß er anfangs Bedenken trug, die Kritik der Paulischen Schrift zu übernehmen; doch bietet dieselbe außer diesem negativen Teile eine große Fülle des Neuen und Überraschenden, und in diesem ist der Abstand zwischen uns wie ich glaube groß genug, um mir ein objektives Urteil zu ermöglichen.

Eine erschöpfende Wiedergabe ist auf dem beschränkten Raum einer Recension nicht möglich; als Hauptergebnisse lassen sich etwa folgende 12 Punkte hervorheben:

1) Die Reihenfolge der Zahlen, die Campanari und, ihm folgend, Deecke aufstellt, ist falsch, weil sie der constanten Anordnung der antiken Würfel (1+2; 3+4; 5+6 oder 1+6, 2+5; 3+4) widerspricht.

2) Selbst in der von diesen Gelehrten angenommenen Reihenfolge sind die 6 ersten Zahlen nicht etymologisch mit den indogermanischen Zahlen des gleichen Wertes vereinbar.

3) Auch die drei folgenden Zahlen *semφ, cezpa, mev* sind von Deecke falsch als 7, 8, 9, gedeutet, vielmehr ist *mev* = 7 *semφ* = 9.

4) auch *tesn* ist nicht = zehn, sondern 10 = *nurϑ*. *tesn, tezn* bedeutet vielmehr *dedicatio,* das bisweilen daneben stehende *te, tei,* ist nicht Zahlwort, sondern Ptc., und heißt *statuta.*

5) *si,* nordetrusk. *s'i* ist nicht Dativ- sondern Genetivendung. Die Verba des Schenkens werden im Etruskischen meist mit dem Genetiv construirt. Aus *'i, si* ist *ś, s* abgekürzt, dagegen ist die andere Genetivendung *sa, śa,* des verschiedenen *S*lautes wegen davon gänzlich zu trennen.

6) Abfall des schließenden *i,* oder Verkürzung zu *e* findet sich auch in den Suffixen *-zi, -(e)ϑi, -(e)ri, -mi, -ali.*

7) Daran schließen sich zwei weitere Excurse. Das eben genannte *(e)ϑi* ist eine Locativendung. Die gleiche Function versieht das Suffix *-u.* — Beide Locative werden, z. T. unter Anhängung von *-ce* auch als Verbalendungen verwendet. Das Etruskische hat keine wirkliche Verbalflexion.

8) Das Suffix *ali* ist nicht aus *alis* entstanden. *alissa* ist = *ali-* + *sva* (oder allenfalls *ali* + *sja*) nicht = *alis* + *sa. alisla, alisula* ist *ali* + *cla.* Das Etruskische hängt eine Genitivendung an die andere und gehört demnach wahrscheinlich zu den sogenannten agglutinierenden Sprachen.

9) Das Etruskische ermangelt der Motion der Substantiva. Die auf *a* auslautenden Frauennamen sind, wie das ganze etruskische Namensystem von den indogermanischen Stämmen Italiens entlehnt.

10) ist es dem Hrn. Verf. gelungen, die die Altersangaben enthaltenden Formeln der Inschriften zu deuten *avil* = *annos; avils* = *anno; tivr* = *mense* (von *tiv* Mond)*; ril* = *aetatis; lupuce* = *mortuus est; svalce* = *vixit.*

11) Da auf dem *cippus Perusinus* erst in Ziffern geschrieben XII *naper,* dann in Worten *zal naper, huϑ naper, ci naper* vorkommen, so ist wahrscheinlich *zal* + *huϑ* + *ci* = 12. Da jedenfalls zwei gegenüberstehende Seiten der Würfel die Zahlen 3 und 4 erhalten haben, so ergiebt sich

zal + *huϑ* + *ci* = 6 + 4 + 2
maχ + *ϑu* + *śa* = 1 + 3 + 5

und diese Anordnung wird wieder bestätigt durch das Gesetz, daß je eine Gegenseite eine grade, die andre eine ungrade Zahl enthalten muß.

12) *zaϑrum,* oder wie Pauli annimmt *zaϑr* ist ein Zehner, dessen Bildung sich von den übrigen sehr unterscheidet, wahrscheinlich = 20. Dann also *zal,* der vermutliche Einer zu *zaϑrum* = 2. *ϑu(n)* ist wahrscheinlich nicht = 1, da *ϑunχulϑe* eine Ableitung von dem Zehner zu *ϑ(un)* zu sein scheint. Es bleiben somit von den 720 denkbaren Reihen nur noch drei Reihen wahrscheinlich

śa	*zal*	*ϑu*	*huϑ*	*maχ*	*ci*
maχ	*zal*	*ϑu*	*huϑ*	*śa*	*ci*
maχ	*zal*	*śa*	*ci*	*ϑu*	*huϑ*

'womit immerhin schon ein nicht unwichtiges Resultat erzielt ist'.

Selbst Hr. Deecke wird schwerlich bestreiten, daß mit der vorliegenden Arbeit ein erheblicher Fortschritt in der Erkenntnis der etruskischen Sprache gemacht ist. Die von Deecke gewählte, von Pauli beibehaltene Publicationsform, die Veröffentlichung der gewonnenen Resultate in Heften, über deren praktischen Wert man streiten kann, macht die fortwährende Selbstkorrektur und die Verbesserung durch andere möglich, aber zugleich auch nötig. Folgende Vermutungen scheinen dem Recensenten teils nicht genügend sicher oder unrichtig zu sein, teils noch besser begründet werden zu können.

1) (ad 2) In dem Bestreben, die Deutungen Deeckes als mit den Lautgesetzen nicht vereinbar zu erweisen, geht Pauli z. T. zu weit. Der Hr. Verf. hat z. B. vollkommen Recht, wenn er behauptet, der Übergang von anlautendem *t* zu *s* im Etruskischen sei noch nicht erwiesen, (obwohl *tece* neben *zece* sehr auffallend), daß dieser Übergang nicht möglich sei, ist ebenfalls unsicher. Das Gegenüberstellen etruskischer und italischer Namen beruht zwar auf der sehr richtigen Wahrnehmung, dass beide Namensysteme im Wesentlichen identisch seien, aber im Einzelnen sind die Gleichsetzungen Paulis oft sehr bedenklich. *Zucre* soll gleich dem vergilischen *Sucro* (Aen. 12,505) dem Namen eines Rutulers sein. Es ist allerdings bekannt, daß Vergil seinen Rutulern z. T. etruskische Namen giebt, weil jenes Volk dem etruskischen Fürsten Mezentius unterworfen war, es ist aber auch bekannt, daß er dem Muster älterer Dichter folgend, seine Personennamen z. T. nach Fluss- und Gebirgsnamen bildet, die zu dem Volke, dem der Benannte angehört, in Beziehung stehen. So nennt er z. B. Trojaner Caicus, Ripheus, Idaeus, Idas, einen Latiner Ufens u. s. w. Nun glaubten die alten Gelehrten, die Rutuler wohnten in

Spanien, in Saguntum, (Liv. 21. 7. 2) und darum legt Vergil seinen Rutulern z. T. auch die Namen spanischer Flüsse (z. B. Tagus) bei. Da nun dicht bei Saguntum ein *Sucro* fließt, liegt es nahe, hier den Ursprung des vergilischen Rutulernamens zu suchen. — Ebenso ist die Gleichsetzung von etrusk. *apaiatrus* mit lat. *Aptronius* und *Opiter* und die Annahme, dass *aia* eine blosse Variante des einfachen *a* sei, bedenklich. Unter vielen anderen gewagten Kombinationen hebe ich schließlich nur noch die Zusammenstellung *Sauturi, Zauturi, Saturius, Satrius, Saturnus*, vedisch *Savitar* hervor. Der letztere Name ist eine nach speciell indischen Lautgesetzen sich vollziehende Bildung von $\sqrt{S\bar{u}}$, die sich in den europäischen Zweigen des indogermanischen Sprachstammes allerdings, aber nur in andrer Bedeutung findet. Der auf vielen Gebieten so erfolgreiche Scharfsinn **H. Grassmanns** kann nur von Unkundigen geleugnet werden, aber ich glaube, daß die bekannten Aufstellungen dieses Gelehrten über die italischen Götternamen, weil auf ungenügender und vielfach geradezu unrichtiger Basis erbaut, trotz der glänzenden Kombinationen nicht zu genügend gesicherten Resultaten geführt haben. — Übrigens stammt die Zusammenstellung von *Savitar, Saturnus* von *Lassen.*

2. (ad 4) Daß *tesn* nicht zehn bedeutet, hat Herr P. sehr wahrscheinlich gemacht, aber die von ihm vorgeschlagene Interpretation *dedicatio* ist noch nicht genügend begründet. Auf dem *cippus Perusinus* kommen in verschiedenen Teilen *tezan fusleri tesnś teiś raśneś, teśne eca, teśne raśne cei tesnś teiś raśneś,* vor und wenn P. selbst vermutet, daß dieser Stein einen Teilungsvertrag der Familien der *Velϑinaś* und *Afunaś* enthalte, so wird man nicht wohl begreifen, was in diesem Vertrage die mehrmalige Erwähnung der *dedicatio statuta* bedeute. Übrigens ist an der ersten und dritten der drei Stellen bemerkenswert, daß zwei verschiedene Casus von *tezn* neben einander stehen, so zwar, daß der zweite, der Genetiv *tesnś teiś rasneś* wahrscheinlich von dem ersten regiert wird; auch dies macht die Deutung *tesn* als Widmung unwahrscheinlich, *dedicatio dedicationis* ist nicht verständlich. Auch daß *nurϑ* = zehn sei, ist eine zwar sehr scharfsinnige, aber unsichere Vermutung; der Name *Nortia* kann gewiß dafür nicht entschädigen, daß das fragliche Zahlwort nicht ein einziges Mal unzweifelhaft, sondern nur in zwei Entstellungen überliefert ist, von denen die eine *nupφz*, die andere . . . . *rϑz* lautet. Nur Campanari liest in der einen Inschrift *nurϑz.*

3. (ad 5). Pauli hat sehr wahrscheinlich gemacht, daß die bisher als Dativsuffix aufgefaßte Endung *śi*, südetrusk. *si* vielmehr das Casussuffix des Genetivs sei, aber grade diejenige Form, welche er zum Ausgangspunkt dieser feinsinnigen Betrachtung macht, ist irrtümlich in diesen Kreis gekommen. Die Form *ϑuneśi* müßte, weil in Südetrurien gefunden, *ϑunesi* lauten. Allerdings kommt einmal *semφś* mit *ś* auch in Volsinii vor, aber was will diese eine Ausnahme besagen gegen **die ganz constante Orthographie auch der Zahlworte** in Südetrurien? (*maχs* 6. 14. 21 *huϑs* 7: *śas* 8, 9; *cealχls, celχls* 11. 12. 13; *cis* 13, 19, 22; *semφalχls* 14. 17; *esals* 17; *muvalχls* 18. 20; *zaϑrms* 21. 23). Dazu kommt, daß *ϑuneśi* nicht bloß andere etymologische Schwierigkeiten macht, sondern nicht einmal zuverlässig überliefert ist. — Sehr bedenklich ist ferner die Vermutung, daß der Vocal des Genetivs *clenśi* durch *I*Umlaut aus dem nominativischen *a* entstanden sei. Die Übertragung eines in einer Sprache gültigen Lautgesetzes auf eine andere ist immer mißlich, und wird in diesem Fall auch deswegen sehr unwahrscheinlich, da der Vocal *e* auch bei nachfolgendem *a* erscheint (*clenaraśi* und wohl auch in *clenar,* trotz Paulis anderer Deutung dieser Form). Der Herr Verf. neigt überhaupt, wie ich fürchte, der Hineintragung fremder Lautvorgänge in das Etruskische allzusehr zu, er nimmt z. B. auch den *A*-umlaut oder die Brechung für diese Sprache in Anspruch, obgleich *i* neben *e* auch bei nicht folgendem *a* im Etruskischen häufig ist. Ebenso behauptet P. das Vorhandensein des sogenannten *n sonans* und den Ersatz desselben durch *a* im Etruskischen, aber wir brauchen nicht auf ein griechisches und indisches Lautgesetz zu recurrieren; wir reichen vielmehr mit erwiesenen rein etruskischen sprachlichen Erscheinungen vollkommen aus, um Formen wie *ca, eca, cn cen* auseinander oder nebeneinander zu erklären.

4.) (ad 8). Die Vermutung, daß *alisla* = *ali* + *cla* stehe, ist sehr beachtenswert und die Erweichung des *c* zu *s* vor *l* ist dem etruskischen Lautgesetz conform. Aber es fällt auf, daß, während sonst die Formen mit *s* und *c* alterniren, die Endung *alisla* stets mit der Sibilans geschrieben wird.

5. (ad. 9) Über den Indogermanismus des italischen Namensystems zu sprechen, ist zwar für den Recensenten mißlich, da Pauli versprochen hat, seiner Zeit den Nachweis zu führen. Aber nach meinen eigenen resultatlosen Arbeiten in dieser Frage fürchte ich, daß der verheißene Beweis sich nicht ungeteilten Beifalls erfreuen wird. Wenigstens urteilen auch andre über diesen Punkt sehr skeptisch; der größte Kenner auf dem Gebiete des indogermanischen Namensystems, A. Fick, spricht aus, daß nur Trümmer jenes Systems auf italischem Boden sich erhalten haben. Die von Deecke in seinem Aufsatz über die messapischen Inschriften aufgestellte Behauptung, daß die italischen *gentilicia* nicht **Gaunamen**, sondern **patronymische Kosenamen** seien, scheint mir bisher nicht erwiesen.

6. (ad 11) Eine kleine Bestätigung für die sehr scharfsinnige Vermutung, daß *zal* + *huϑ* + *ci* = 6 + 4 + 2, liegt darin, daß die Zahlen *zal* und *ci* nicht = 1 sein können. Denn wir finden bei Magistratsangaben die Multiplicativa *cizi* und *eslz*; nun verbietet aber die constante römische und etruskische Praxis die Annahme, daß die **einmalige** Bekleidung eines Amtes besonders hervorgehoben sei. Diese wird vielmehr überall da als selbstverständlich vorausgesetzt, wo die Zahl der Amtsjahre nicht ausdrücklich beigefügt ist. Aus demselben Grund kann *ϑu* nicht = 1 sein, wie ebenfalls aus andern Argumenten schon Pauli richtig geschlossen hat.

7) (ad 12) Daß in der Form *zaϑrm* das *m* Ordinalsuffix sei, ist sehr unwahrscheinlich. Pauli hebt zwar mit Recht hervor, daß die Verbindung *eslem zaϑrum* und *ciem zaϑrm* in beiden Bestandteilen dieselbe Endung zeige, aber es heißt ebenso *maχs zaϑrum* und *cis zaϑrmisc.* Damit erledigt sich zugleich die Vermutung, daß das *ϑr* von *za-ϑr* dasselbe Suffix sei, das als *atrus* in *sexatrus, septimatrus* u. s. w. erscheint, und das der Unterzeichnete im Hermes 1881 vielmehr im lateinischen *dies ater* nachzuweisen versucht hat. — Die Annahme, daß das fragliche *-m* Ordinalsuffix sei, ist übrigens um so bedenklicher, da Pauli ein anderes Suffix in derselben Funktion (*-l*) und außerdem noch annehmen muß, daß die *Cardinalien* an sich unflectirbar waren, durch die Flexion aber ordinale Bedeutung

annehmen konnten. Übrigens wäre das doppelte Ordinalsuffix nicht bei den zu einem Worte verschmolzenen Kompositionen, sondern gerade bei den getrennt verbliebenen Formen zu erwarten, vgl. z. B. *duodecimus* neben *tertius decimus.* — Dagegen scheint die Vermutung, daß *zaϑrm* = 20 sei, sich zu bestätigen: außer dem von Pauli hervorgehobenen sprachlichen Moment führt folgende Spur darauf. Es giebt, nach Abzug aller zweifelhaften Lesungen, 107 etruskische Inschriften, auf denen das Lebensalter nicht in Worten, sondern in Ziffern angegeben ist. Diese Ziffern aber verteilen sich natürlich nicht gleichmäßig auf alle Decennien, sondern bilden zwei Maxima, von denen das bei weitem größere bei den Frauen zwischen dem 15. und 20., bei den Männern zwischen dem 25. und 30. Lebensjahr liegt, während das kleinere bei den Frauen zwischen das 50. und 54., bei den Männern zwischen das 60.—64. Jahr fällt. Die Curven zeigen folgende Gestalt

	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9. Jahrzehnt
männl.	4	7	15	11	5	4	7	5	3
weibl.	3	5	8	6	4	6	6	3	0
Summa	7	12	23	17	9	10	13	8	3

Es spricht demnach eine sehr hohe Wahrscheinlichkeit dafür, daß der Zehner zwanzig am häufigsten von den Zehnern unter 70 vorkommt, also, wie der Herr Verf. vermutet, in der Form *zaϑrm* zu suchen sei. Daß in dem Zehner *zaϑrm* der Einer *zal* stecke, ist wohl möglich, aber es ist auffallend, daß, während neben *zal* die Form *sal* vorkommt, der Zehner stets anlautendes *z* zeigt. Vielleicht ist die Erweichung die nachträgliche Folge des in *zaϑr* abgeschliffenen *l*. Im übrigen scheinen die Ansetzungen Paulis hinsichtlich der Zahlenwerte noch zweifelhaft; besonders bedenklich scheint mir, daß keine einzige Inschrift eine Zahl zwischen 10—20 enthalten soll, während doch in den mit Ziffern geschriebenen Lebensangaben dies Decennium durch nicht weniger als 12 Inschriften vertreten ist.

Berlin. O. Gruppe.

Hermann Kluge, Oberlehrer am Herzoglichen Ludwigs-Gymnasium zu Cöthen, Die Consecutio temporum, deren Grundgesetz und Erscheinungen im Lateinischen. Cöthen, Otto Schulze, 1883. VIII und 124 S. 8. 2 M.

Referent ist in der erwünschten Lage, die vorliegende ernste und gründliche Arbeit dem eingehenden Studium der Fachgenossen und insonderheit der Lehrer des Lateinischen in den mittleren und oberen Klassen unserer Gymnasien zu empfehlen. Zwar werden diejenigen, welche durch reichliche und aufmerksame Lektüre sich einen tieferen Einblick in den Zusammenhang der Erscheinungen der sog. consecutio temporum verschafft haben, dem Verf. dieses Buches nicht den Anspruch auf den Ruhm zuerkennen, wesentlich neue Gesichtspunkte aufgestellt und bisher verborgen gebliebene Gesetze aufgedeckt zu haben — wie es z. B. Reusch (zur Lehre von der Tempusfolge, Progr. Elbing 1861) und Lieven (die Consecutio temporum bei Cicero, Riga 1872) gelungen ist, das Gesetz für einen einzelnen Fall, nämlich für die Frage, welches Tempus in einem von einem Inf. oder Coni. Perf., der von einem Haupttempus regiert wird, abhängigen konjunktivischen Nebensatze zu wählen sei, zu entdecken —; auch wird man nicht zugeben, daß die deskriptive Grammatik bisher durchweg das Bemühen habe vermissen lassen, den inneren Zusammenhang der Erscheinungen und die Einheit dieses Teiles der Syntax klar zu legen: aber *das* Verdienst wird niemand dem Verf. bestreiten, daß er die Grundanschauung, auf welche jene Erscheinungen zurückzuführen sind, mit genügender Schärfe formuliert und mit der mechanischen Auffassung derselben gründlich aufgeräumt hat. Wir geben im folgenden eine Übersicht seiner stets klaren und folgerichtig sich entwickelnden, in den wesentlichsten Punkten überzeugenden Darstellung.

Dem Grundgesetz der lateinischen cons. temp. — so beginnt der Verf. — sei weder auf dem Boden der vergleichenden Sprachforschung noch auf dem der historischen Betrachtung beizukommen, da sich dieselbe einerseits als eine spezifisch lateinische Erscheinung charakterisiere, andererseits ihre Grundzüge schon in den ältesten lateinischen Sprachdenkmälern fertig vorlägen. So bleibe, um jenes Grundgesetz aufzusuchen, nur übrig, die Erscheinung, wie sie vorliegt, zu analysieren. Man habe hierbei drei Punkte ins Auge zu fassen: die Untersuchung der *Tempusbedeutung* werde das allgemeine Gesetz der Tempuswahl aufdecken; die Betrachtung des Bedeutungsunterschiedes zwischen den einzelnen *Konjunktiven* und die Klarlegung des inneren Unterschiedes zwischen den einzelnen Verhältnissen der *Unterordnung* werde den Schlüssel zur Erklärung der einzelnen Erscheinungen der Tempus- und Modusfolge geben. Man möge über die Ergebnisse seiner Untersuchung im einzelnen denken wie man wolle, die beiden Hauptresultate — und darin hat Verf. Recht — stünden völlig sicher: 1. daß eine mechanische Abhängigkeit der Tempora der Nebensätze von denen der Hauptsätze nicht vorhanden ist; 2. daß das verschiedenartige Verhalten der einzelnen hypotaktischen Verhältnisse in Bezug auf die consecutio temporum dadurch veranlaßt wird, daß der innere Zusammenhang der Handlung des Haupt- und Nebensatzes bei den verschiedenen Verhältnissen verschieden ist.

Im ersten Abschnitt entwickelt der Verf. mit lobenswerter Schärfe den Unterschied in der Bedeutung der sogenannten Haupt- und Nebentempora. Sie bilden zwei nicht konzentrische Kreise der Anschauung. Der Mittelpunkt des ersten Anschauungskreises ist die Gegenwart des Anschauenden, der des zweiten die thatsächlich nicht mehr im Verlauf begriffene Handlung, die aber in der Anschauung wieder zur Gegenwart wird. Die Tempora des 2. Anschauungskreises, z. B. das Plusquamperfectum, welches das Perfekt für den Anschauungskreis der Erzählung ist, hat man, da man von der verkehrten Ansicht ausging, daß alle Tempora *einen* Anschauungskreis bilden, mit derartigen Bezeichnungen versehen, daß die wahre Bedeutung derselben aus den Namen nicht ersichtlich ist. Auch die Bezeichnung des Imperfektums ist mindestens sehr ungenau. Es unterscheidet sich von den übrigen Erzählformen (Aorist, Perf. histor., Praes. histor.) durch den scharf betonten Begriff der Dauer und ist zu einer Zeit entstanden, wo der Unterschied zwischen den einzelnen Phasen der Handlung bereits klar empfunden wurde.

Da nun das Tempus jedes Satzes nur durch den Inhalt desselben bestimmt wird, so kann eine Übereinstimmung zwischen der Tempusgattung des untergeordneten und der des überge-

ordneten Satzes vorhanden sein. Dies ist dann der Fall, wenn in beiden dieselbe Anschauung enthalten ist. Es kann aber auch ein Wechsel der Anschauung eintreten; mit diesem ist sodann ein Wechsel der Tempusgattung notwendig verbunden. Der Name consecutio temporum ist demnach nicht zutreffend.

Im zweiten Abschnitt stellt Verf. zunächst einige höchst problematische Ansichten über die Natur des Konjunktivs und speziell über die Bedeutung der Konjunktive der Nebentempora auf. Der Bedeutungsunterschied zwischen dem Conj. Praes. und dem Conj. Impf., meint er, sei ursprünglich kein zeitlicher. Der Konjunktiv gehe von der Bedeutung der Möglichkeit aus, und zwar sei in den Konjunktiven der Nebentempora der Begriff der entfernteren Möglichkeit enthalten; diese seien in der Tempusfolge durch einen, wie er glaubt, leicht verständlichen psychologischen Vorgang mit den Tempora des Anschauungskreises der Erzählung vergesellschaftet worden. — Dieser erste Teil des zweiten Abschnittes könnte ohne Schaden fehlen.

Verf. erörtert sodann in ausführlicher Darstellung, wie er sich die Entwicklung der Unterordnung aus der Nebenordnung denkt, um so das verschiedene Verhalten der einzelnen subordinierenden Verhältnisse in Bezug auf den mehr oder minder innigen Zusammenhang zwischen Haupt- und Nebensatz festzustellen. Das Resultat dieser Betrachtung ist, daß der angegebene Zusammenhang am innigsten ist in Finalsätzen, in zweiter Reihe in Substantivsätzen, daß derselbe bei dem kausalen Verhältnis bald enger bald lockerer, und daß endlich bei sämtlichen übrigen hypotaktischen Verhältnissen die Subordination unvollständig ist. Aus diesem verschiedenen Charakter der einzelnen subordinierenden Verhältnisse erklärt es sich, warum im finalen Verhältnis niemals, im konsekutiven so oft von der sogenannten Hauptregel der consecutio temporum abgewichen wird, d. h. warum in jenem Verhältnis nie, in diesem oft ein Anschauungswechsel gegenüber dem regierenden Satze eintritt.

Hierauf folgt als dritter Abschnitt eine Darstellung der Erscheinungen der Tempus- und Modusfolge zunächst in indikativischen, dann in den konjunktivischen Sätzen, zuletzt in der indirekten Rede. Im ersten Teile spricht er über die vom deutschen Gebrauch abweichende Anwendung der lateinischen Futura und über die Verbindungen von postquam und der ihm ähnlichen indikativischen Konjunktionen. Postquam steht in der Erzählung mit dem Perf. histor., Praes. histor. und Impf., im ersten Anschauungskreise mit dem echten Praesens, wenn die Nebenhandlung als in der Gegenwart des regierenden Satzes liegend bezeichnet werden soll, während dem Plusquamperf. der Erzählung in solchen Sätzen, die sich auf die Gegenwart beziehen, das echte Perfekt entspricht. — Im zweiten Teile bespricht Verf. den in Kausal-, Temporal-, Konzessiv-, Komparativ- und besonders in Konsekutivsätzen häufigen Anschauungswechsel [eine Ausnahme unter den Konsekutivsätzen bilden die von Verben des Geschehens abhängigen (accidit ut), weil in solchen Sätzen, die den Substantivsätzen nahe stehen, das Verbum erst durch den spezialisierenden Zusatz seinen Inhalt erhält]. Das instruktivste Beispiel eines solchen Anschauungswechsels bietet Sueton Oct. 23: adeo consternatum ferunt, ut — caput interdum foribus illideret — diemque cladis quotannis maestum habuerit ac lugubrem. Verf. macht die richtige Bemerkung, daß dieser Anschauungswechsel bei Sueton deshalb so häufig ist, weil er dazu neigt, sensationell zu erzählen, und daß das ähnliche Verhalten des Nepos aus dem ebenfalls anekdotenhaften Charakter seiner Darstellung zu erklären ist. — Im dritten Teile beschäftigt Verf. sich hauptsächlich mit der Frage, wie das (schon bei Caesar) häufige Auftreten des Konj. Praes. u. Perf. statt des Konj. Impf. und Plusqpf. in der indirekten Rede zu erklären sei. Unter den Gründen, die Verf. für diese Erscheinung anführt, wird man nur den hauptsächlichsten gelten lassen dürfen, den nämlich, daß der Schriftsteller sich in der Täuschung befindet, als wenn er mit Beziehung auf die Gegenwart rede, indem er sich lebhaft in die Anschauung dessen versetzt, dessen Äußerungen er referiert.

Zum Schlusse faßt Verf. die Ergebnisse seiner Untersuchung in einer Reihe von Sätzen zusammen, aus denen wir nur den einen hervorheben wollen, daß eine wesentliche Veränderung der consecutio temporum im Verlaufe der Geschichte der lateinischen Sprache nicht zu konstatieren ist. — Auf den letzten Seiten endlich stellt er die gewonnenen Regeln so zusammen, wie sie ihm für eine Schulgrammatik zweckentsprechend zu sein scheinen, jedoch nicht in der Absicht, sie dem Wortlaute nach so zu geben, wie etwa der Abschnitt in einer Schulgrammatik lauten müßte. Referent würde für diesen Entwurf nicht unerhebliche Streichungen empfehlen. Ob er eines Zusatzes bedarf, geht aus der Antwort auf folgende Schlußfrage hervor:

Hat Kluges Abhandlung die Erscheinungen der sogenannten consec. temp. definitiv in den richtigen Zusammenhang gebracht? Entsprechen seine Aufstellungen den Thatsachen? Durch seine ganze Erörterung zieht sich als roter Faden der Begriff des Anschauungswechsels; und daß in der Anwendung dieses Begriffes in der That das Mittel gewonnen ist, um die ganze Mannigfaltigkeit der Erscheinungen auf diesem Gebiete unter *einen* Gesichtspunkt zusammenzufassen, steht außer allem Zweifel. Nun giebt es aber einen doppelten Anschauungswechsel, nämlich 1. den Übergang aus der erzählenden Anschauung in die Beziehung auf die Gegenwart; 2. den umgekehrten Übergang. Indem wir nun die indikativischen Nebensätze unberücksichtigt lassen und unsere Betrachtung allein den konjunktivischen zuwenden, sehen wir uns vor die Frage gestellt: Vollziehen sich beide Übergänge mit derselben Leichtigkeit? d. h. geht ein konjunktivischer Nebensatz ebenso leicht aus der im regierenden Satze vertretenen Beziehung auf die Gegenwart in die erzählende Anschauung über, als aus der im regierenden Satze vertretenen erzählenden Anschauung in die Beziehung auf die Gegenwart? Offenbar nicht. Denn den an zweiter Stelle genannten Übergang kann man unvermittelt, die Finalsätze ausgenommen, in allen subordinierenden Verhältnissen, am häufigsten im konsekutiven Verhältnis, finden, dagegen den zuerst genannten Übergang, wenn man von solchen Fällen, wie deren einer von Kluge S. 101/102 behandelt wird, die auf einer momentanen Einbildung des Redenden beruhen, absieht, unvermittelt überhaupt nicht. Warum hat Kluge nicht darauf hingewiesen, daß alle von ihm S. 88 — 97 besprochenen — übrigens vortrefflich erklärten — Beispiele des Anschauungswechsels nur Beispiele des Überganges aus der erzählenden Anschauung (regierender Satz) in die Beziehung auf die Gegenwart (Nebensatz) und nicht des umgekehrten Überganges sind? Diesen letzteren macht nur eine Vermittelung, die durch eine perfektische Form (Conj. oder Inf. Perf.) gegeben wird, möglich. Hier ist der Punkt, wo die Eingangs erwähnte Reusch-Lievensche Regel einsetzt,

die somit in dem System des Verfassers einen ehrenvolleren Platz hätte finden müssen. Wenn wir nun schließlich fragen, wie die Erscheinung zu erklären ist, daß die im Hauptsatze vertretene Beziehung auf die Gegenwart im Nebensatze aufzugeben schwieriger ist als die erzählende Anschauung des regierenden Satzes zu verlassen, so kann die Antwort nur lauten: die im regierenden Satze begonnene Beziehung auf die Gegenwart des Redenden erfaßt, da die Zeit des Redenden der Mittelpunkt der Anschauung ist, das Bewußtsein desselben so kräftig, daß er in dem unmittelbar untergeordneten Nebensatze diese Anschauung stets beibehält und erst in dem Nebensatze zweiten Grades unter Umständen in die Lage kommt, sie mit der erzählenden Anschauung zu vertauschen.

Berlin. A.

Weiser Frigyes, A régi Sirmium hatszázados története. (Friedrich Weiser, Sechshundertjährige Geschichte des alten Sirmium. Programm des Kalocsaer erzbischöflichen Obergymnasiums. Kalocsa 1882. 8. 37 S.)

Weiser giebt in dieser Abhandlung keine vollständige Geschichte Sirmiums, des heutigen Mitrowitza, (die politische Geschichte Sirmiums wird von ihm nur ganz kurz behandelt), sondern beschränkt sich in erster Reihe darauf, meist auf Grund von Salagi's ausführlichem Werke „De statu Ecclesiae Pannonicae" (Fünfkirchen 1777) die Schicksale der katholischen Kirche in Sirmium darzustellen. Das Resultat dieser mit sorgfältiger Benützung der Quellen geführten Untersuchung hat Weiser in folgender Gegenüberstellung des von Gams („Series Episcoporum Cath. Ecclesiae". Ratisb. 1873) und des von ihm selbst aufgestellten Verzeichnisses der Bischöfe Sirmiums zusammengefaßt. Bischöfe von Sirmium waren

nach Gams:	nach Weiser:
um 50 n. Chr. der h. Epaenetus, nach einigen einer der Schüler Jesu Christi.	Epaenetus wurde in den vierziger oder fünfziger Jahren des ersten Jahrhunderts vom h. Petrus in Sirmium zum regionären Bischof eingesetzt und ward später Bischof von Carthago. (In der Zeit zwischen 37 und 67 beherbergte Sirmium in seinen Mauern drei Apostel, den h. Petrus, Paulus und Jakob, sowie den h. Klemens.)
	Der erste Bischof von Sirmium (nach 58, vielleicht seit 61—63) war der h. Andronicus, ein Schüler Jesu Christi, derselbe, den Paulus in seinem Briefe an die Römer grüßen läßt.
	Um 140 n. Chr. der h. Eleutherius, ein Schüler des Papstes Anaclet.
305 n. Chr. der h. Irenaeus der Märtyrer.	Um 305 n. Chr. der h. Irenaeus der Märtyrer.
325 n. Chr. Domnus aus Stridon in Pannonien, war am Concilium zu Nicaea anwesend.	325 n. Chr. Domnus, anders Domnion.
343—344 „Eutherius a Pannoniis" nahm am Concilium zu Sardika teil.	343 n. Chr. Eutherius.
347 der später vertriebene Haeretiker Photinus.	344—350 (oder 351) Photinus, der im J. 351 vertrieben 379 starb.
Um 351 Germinius, von Cyzicum nach Sirmium versetzt; starb 370.	351 der Arianer Germinius, im J. 351 aus Cyzicum nach Sirmium versetzt, starb 379 oder 380.
381 Anemius nahm am Concilium zu Aquileia teil.	381—382 Anemius nahm am Concilium zu Aquileia teil.
Vor 391 Cornelius.	Um 391 (vor 409) Cornelius.
Um 404 Laurentius, an den Innocenz I. einen Brief richtete; 441 wurde Sirmium zerstört.	Um 409—441 Laurentius.
	Justus war in den Jahren 501, 502, 503, 504 an den Concilien zu Rom anwesend.
	583—591 Sebastianus, unter dem Sirmium von den Avaren zerstört wurde.
	591—604 Joannes (?).
880 Methodius als Metropolit von ganz Pannonien.	880 der h. Methodius.
	Im J. 1229 wurde das Bistum Sirmium wieder errichtet; sein erster Bischof, den wir seit dieser Zeit kennen, ist Innocentius um 1232.

A.

Iványi Ede, Vázlatok Mosony vármegye multjából (Edmund Iványi, „Skizzen aus der Vergangenheit des Wieselburger Komitates". Programm des Piaristengymnasiums zu Ungarisch-Altenburg. 1882. 8. 32 S.)

Vorliegende Abhandlung, welche unter anderm auch den löblichen Zweck verfolgt, die Leser zum Conserviren und Sammeln antiquarischer Gegenstände anzueifern, stellt erst die aus der Zeit der Pfahlbauten sowie aus der Stein-, Bronz- und Eisenzeit im Wieselburger Komitate gemachten Funde kurz zusammen, um dann etwas ausführlicher die Geschichte des Komitates unter der Herrschaft der Kelten und der Römer zu besprechen. Von keltischen Denkmälern können wir bloß die im J. 1855 zu Jahndorf gefundenen boischen Münzen anführen, von denen die in den Besitz des k. k. Münz- und Antiken-Kabinets zu Wien gelangten Stücke, Münzen der Fürsten Biatek, Devius, Bussumaros, Lavumarus, Sobisovamarus, Coisa, Nonos und Evoiurix, nach Dr. Kupido (Wiener Numismatische Monatshefte, II. p. 98—106) aus den Jahren 80—45 v. Chr. stammen, wahrscheinlich aber einem längeren Zeitraum angehören, da man kaum annehmen kann, dass die Boier im Laufe von 35 Jahren acht Fürsten gehabt haben. Derselben Zeit gehört eine im Ungarischen Nationalmuseum zu Budapest aufbewahrte Münze des Jantumarus an. — Aus der meist bloß bekannte Daten enthaltenden Darstellung der Römerzeit des Wieselburger Komitates entnehmen wir folgende Einzelheiten:

Auf einem früher in der Lébenyer Kirche eingemauerten, jetzt im Museum des Raaber Obergymnasiums befindlichen Stein liest man:

Silvan(o)
Silves(tri)
Sul. M(iles)
— L(ibens) L(ubens) P(osuit).

Eine andere zu Oroszvár gefundene Inschrift, die von Römer in den „Györi történelmi és régészeti füzetek" („Raaber historische und archaeologische Hefte") und — was dem Verf. entgangen ist — von Mommsen im C. J. L. III No. 4391 mitgetheilt wurde, lautet nach Ivánfi's wohl fehlerhafter Ergänzung folgendermaßen:

D(iis). M(anibus).
Flavius (et)
Attius Cives
Trever(ienses). Eq(uites)
Al(ae) I C(enturiones) Ann(is) S { ti } p (?)
VII. H(ic) S(itus) e(st) (?)
H(oc). F(ieri) C(urant) oder H(oc) F(aciendum C(urarunt).

Neben dieser Inschrift befindet sich ein Relief eingemauert, dessen Beschreibung mit der von vier andern von Johann Modrovich schon im Jahre 1873 der archaeologischen Commission der Ung. Akademie der Wissenschaften eingeschickt wurde, jedoch noch immer nicht veröffentlicht worden zu sein scheint. Es stellt in einem Rahmen eine behelmte junge Gestalt dar, wie sie auf einem Stier einem ihr entgegenkommenden Manne zutrabt; über ihr befindet sich ein Dreieck mit einer Blume (?) in der Mitte; zwei Monstra mit Pferdeköpfen (Pegasus und Chrysaor?), die in dem das Dreieck zu einem Viereck ergänzenden Teile des Reliefs angebracht sind, sind dem neben der Spitze des Dreiecks sichtbaren Bilde des Mondes und der Sonne zugewendet. Nach Ivánfi's nicht eben wahrscheinlicher Erklärung soll dieses Relief den Zug der Leto auf einem Stier (vgl. Creuzer, Symb. II p. 528) darstellen und symbolisch die Fruchtbarkeit des Landes ausdrücken, das wie einst die Insel Delos aus den Gewässern emporgetaucht ist. Schließlich werden hier mehrere im Wieselburger Komitate gefundene römische Münzen aus Privatsammlungen beschrieben: aus Dr. August Sötér's Sammlung acht Münzen von Tiberius, Hadrianus, Antoninus, Faustina und Gordianus III., dann 197 Münzen aus der Münzsammlung des Ungarisch-Altenburger Gymnasiums, lauter Duplicate aus der Sammlung des gewesenen Buchhalters der Lébeny-Szent-Miklóser Zuckerfabrik, Theodor Rhode, welcher sie im J. 1866 dem Gymnasium zum Geschenke machte. Es sind dies Münzen von 50 römischen Herrschern von Julius Caesar an bis Valens und Gratianus, von denen mehrere durch 2—9, Constantin der Grosse sogar durch 19 mitunter ziemlich seltene Münzen vertreten sind. A.

Auszüge aus den deutschen und ausländischen Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Literarisches Centralblatt 1882. No. 52 (23. Dezember).

Recensionen: S. 1775. **Hauschild**, Die rationale Psychologie und Erkenntnislehre Tertullians. Leipzig 1881. 'Sehr sorgsam'. *Sp(itt)a.* — S. 1788. **Strodtmann**, Sprachvergleichende Begriffs-Etymologien. Hamburg 1883. Der Verf. ist 'allzu sehr Dilettant'. *B(ru)gm(an).* — S. 1787 f. **A. Daub**, Studien zu den **Biographika des Suidas.** Freiburg i. Br., Mohr 1882. Die Vorarbeiten sind sorgfältig zu Rate gezogen und manche Konjektur gelungen. *B.* — S. 1788 f. **A. Hug**, Studien aus d. klassischen Altertum. 1. Freiburg i. Br., Mohr 1881. Die Aufsätze sind von verschiedenem Werte. *B.* — S. 1789 f. **Ennodii** opera omnia. Rec. et comm. crit. instr. Guil. Hartel = Corpus script. eccl. VI. Wien, Gerold 1822. 'Die kritische praefatio ist musterhaft; die Verwertung des Materials sorgfältig und umsichtig'. *A. R(iese).* — S. 1792 f. **P. Andrä**, Via Appia, dens Historie og Mindesmärker. 1. Kopenhagen 1883. 'Neues bringt der Verf. nicht vor'; das Werk hat keinen wissenschaftlichen Wert. *C. S.* —

Deutsche Litteraturzeitung No. 48 (2. Dezember).

Recensionen: S. 1707—9. **O. Bardenhewer**, Die pseudoaristotelische Schrift „über das reine Gute" (de causis). Freiburg, Herder 1882. ‚Verständich, methodisch, klar und faſslich geschrieben'. *Fr. Susemihl.* — S. 1710 f. **A. Spengel**, Reformvorschläge zur Metrik der lyrischen Versarten bei Plautus u. den übrigen lateinischen Scenikern. Berlin, Weidmann 1882. Wenn auch Einzelnes verunglückt ist, so sind die Untersuchungen im ganzen wohl geeignet, die Gesetze der lyrischen Metra endlich einigermaſsen sicher zu begründen; besonders wertvoll ist die Behandlung der kret. und bacch. Verse u. des troch. Octonars. *O. Seyffert.* — S. 1711 f. **Joh. Gottf. Herder**, Denkmal Johann Winckelmanns. Eine ungekrönte Preisschrift aus d. J. 1778. Her. von Albert Duncker. Kassel, Kay 1882. Die Ausgabe ist sorgfältig, die Einleitung gelungen, die Anmerkungen zwar sparsam, aber ausreichend. *B. Suphan.* — S. 17!6 f. **A. v. Reumont**, Vittoria Colonna. Freiburg i. Br., Herder 1882. ‚Ein wertvoller Beitrag zur Geschichte der italienischen Reformversuche in d. 1. Hälfte des 16. Jahrh.' *Wilhelm Bernhardi.*

Deutsche Litteraturzeitung 1882. No. 49 (9. Dezember).

Recensionen: S. 1749 f. **Aug. Couat**, La poésie alexandrine sous les trois premiers Ptolemées. Paris, Hachette & Co. 1882. 'Eine Reihe von Studien, die von verschiedenem Werte sind'; Kallimachos ist mit aller philologischen Ausführlichkeit behandelt, Theokrit rein ästhetisch-rhetorisch. Der Philolog findet seine Rechnung hier nicht. *G. Kaibel.* — S. 1755 f. **R. Cagnat**, Etude historique sur les impôts indirects chez les Romains . . d'après les documents littéraires et épigraphiques. Paris, Imprim. nationale 1882. Der Verf. hat die epigraphischen Zeugnisse mit Sorgfalt und Geschick zu verwerten gewuſst; eine selbstständige Durchforschung der antiken Schriftsteller ist nicht angestellt. *O. Hirschfeld.* — S. 1761—63. **J. N. Madvig**, Die Verfassung und Verwaltung des römischen Staates. I. II. Leipzig. Teubner 1881 u. 82. Das ganze Buch ist in Form und Inhalt ein Protest gegen die heutige Wissenschaft, der selbstverständlich ungehört verhallen wird. *O. Seeck.*

Deutsche Litteraturzeitung 1882. No. 50 (16. Dezember).

Recensionen: S. 1781. **W. Schrader**, Erziehungs- und Unterrichtslehre. 4. Aufl. Berlin 1882. Anerkennend. *v. Sallwürk.* — S. 1792—1794. **Franz Bernhöft**, Staat und Recht der römischen Königszeit. Stuttgart 1882. 'Das Buch enthält manches Neue'; 'den Anspruch, eine streng wissenschaftliche originale Leistung zu sein, kann es nicht machen'. *W. Soltau.*

Deutsche Litteraturzeitung 1882 No. 51 (23. Dezember).

Recensionen: S. 1820 f. **Petronii** satirae et liber Priapeorum tertium ed. Fr. Buecheler. Adiectae sunt Varronis et Senecae satirae similesque reliquiae. Berlin, Weidmann 1882. Anerkennend. *K. Schenkl.* — S. 1826 f. **W. Tomaschek,** Zur Kunde der Hämus-Halbinsel. Wien, Gerold 1882. Der Verf. gelangt im allgemeinen zu sicheren neuen Resultaten. *H. Kiepert.*

— S. 1828 f. **J. Overbeck,** Geschichte der griechischen Plastik. 2. Band. Leipzig 1882. *R. Kekulé* stimmt in der Einordnung und Beurteilung der neuen Funde nicht mit O. überein. — S. 1832. **Aug. Heller,** Geschichte der Physik. 1. Band. Von Aristoteles bis auf Galilei. Stuttgart 1882. Es ist nicht eine Geschichte der Physik, sondern 'ziemlich unvollständige Vorarbeiten einer solchen'. *E. Gerland.*

Deutsche Litteraturzeitung 1882 No. 52 (30. Dezember).

Recensionen: S. 1851 f. Beiträge zur historischen Syntax der griechischen Sprache. Her. von M. Schanz. I. **Franz Krebs,** die Präpositionen bei Polybius, II. **St. Keck,** Ueber den Dual bei den griechischen Rednern. Würzburg, Stuber 1882. 'Tüchtige und gediegene' Arbeiten. *W. Dittenberger.* — S. 1852 f. **T. Macci Plauti** comoediae. Rec. et enarr. Jo. Lud. Ussing. IV 1: Miles gloriosus et Mercator. 'Der Kommentar ist im Vergleich zu Brix und Lorenz' im Miles glor. fast wertlos, auch beim Mercator vermißt man 'tieferes und gründliches Eingehen in den Sprachgebrauch'. *P. Langen.* — S. 1863 f. **A. Dumont et J. Chaplain,** Les céramiques de la Grèce propre. I. Vases peints. Paris, Didot 1882. 'Das vorhandene Material ist durchaus nicht vollständig ausgenutzt'. *G. Körte.*

Philologische Rundschau 1882 No. 49 (2. Dezember).

Recensionen: S. 1537—1541. **Epigrammata graeca** in Aegypto reperta retractavit Otto Puchstein. Strassburg, Trübner 1880. Die ‚tüchtige Arbeit bildet ein beachtenswertes Supplement zu unserer Kenntnis der metrischen Inschriften aus Aegypten‘. *A. Rzach.* — S. 1542. **Joh. Teutsch,** Der absolute Genetiv bei Homer. Progr. von Rudolfswert 1882. *H. Löwner.* — S. 1542—46. **Ed. Goebel,** Exegetische und kritische Beiträge zu Platons Apologie und Kriton. Progr. von Fulda 1882. Trotz der erneuten Prüfung und der nicht zu verkennenden Sorgfalt ist der Verf. nicht ‚imstande, seinen Vorschlägen durch zwingende Argumentation‘ unbedingte Beweiskraft zu geben; dies führt *H. Bertram* an der Mehrzahl der behandelten Stellen weiter aus. — S. 1546—46. **A. Rausch,** Quaestiones Xenophonteae. Diss. inaug. Halle 1881. Sachlich und formell ansprechend. *H. Zurborg* — S. 1548—51. **Ortmann,** Scriptorum latinorum .... loci non pauci vel explanantur vel emendantur. Progr. von Schleusingen 1882. ‚Nicht viele Aufstellungen haben Aussicht auf Anerkennung, aber immerhin erhalten wir einen beachtenswerten Beitrag zum Verständnis unserer alten Autoren‘. *H. Kraffert.* — S. 1550—60. **J. N. Madvig,** Die Verfassung und Verwaltung des römischen Staates. I. Leipzig, Teubner 1881. Das Ganze trägt den Stempel des ‚Fertigen und Abgeschlossenen‘ in sich, was sehr angenehm berührt; im einzelnen sind manche Abschnitte besonders gründlich und ausführlich, andere weniger gelungen, ja fast oberflächlich gehalten. *W. Soltau.* — S. 1561—1565. **Ed. Bertrand,** Un critique d'art dans l'antiquité. Philostrate et son école. Paris, Thorin 1882. Bei der ‚poetischen Methode‘, welche der Verf. dem Philostrat zuweist, ist die Möglichkeit, dass es Bilder von dem behandelten Inhalt gegeben habe, nicht ausgeschlossen, aber dies war schon längst aufser Zweifel. So bleibt Bertrands Werk nur eine literargeschichtliche Studie über Philostrat mit mancherlei anziehenden Ausführungen. *H. Dütschke.* — S. 1566—69. Lateinische Formenlehre für Sexta und Quinta. Im engen Anschlufs an Ellendt-Seyffert. Hamburg, Nolte 1882. Die ‚Regeln sind klar, übersichtlich, präzise und genau gefaßt‘. *C. W(agner).*

Philologische Rundschau 1882. No. 50 (9. Dezember).

Recensionen: S. 1569—1576. **H. Schneidewin,** De Theognide eiusque in Stobaei florilegio servatis. Progr. der Realschule zu Stettin 1882 u. **O. Crüger,** De locorum Theognideorum apud veteres scriptores exstantium ad textum poetae emendandum pretio. Diss. in. Regimont. 1882. Mit Schneidewins Ansicht, daß die Entstehung unserer Theognis-Sammlung in der Schule zu suchen sei, stimmt Rec. überein, nicht so mit den übrigen Auseinandersetzungen. Die Abhandlung von Crüger ist eine sehr fleißige und übersichtliche Sammlung, die Folgerungen sind nicht stichhaltig. *Sitzler.* — S. 1576—1585. **Barta,** Sprachliche Studien zu den Satiren des Horaz. I. II. Progr. des Staatsgymnasiums zu Linz 1879 und 1881. Sehr ausführliche Inhaltsangabe dieser 'interessanten Arbeit' von *K. E. Georges.* — S. 1586—93. **Titi Livii** ab urbe condita libri XXI et XXII. Texte latin etc. par O. Riemann et E. Benoist. Paris, Hachette 1881. In mancher Beziehung entbehrt die Ausgabe des einheitlichen Charakters; Textesneuerungen, die zu billigen sind, sind spärlich, an dem Kommentar ist die knappe geschickte Art, schwierige Konstruktionen zu erklären, sehr zu loben. *Max Heynacher.* — S. 1593—98. Der Sprachunterricht muß umkehren . . . von Quousque tandem. Heilbronn, Henniger 1882. 'Trotzdem Ref. auf einem von dem Verf. sehr verschiedenen Standpunkte steht und die Forderungen desselben in ihrer Allgemeinheit für verkehrt und viele seiner Behauptungen für schief und übertrieben hält, so wünscht er doch dem Schriftchen . . . möglichst weite Verbreitung'. *Steinmeyer.*

Philologische Rundschau 1882. No. 51 (16. Dezember).

Recensionen: S. 1601—12. **Poetae lyrici graeci** ed. Th. Bergk. 4. Aufl. Vol. II. Leipz. Teubner 1882. Die neue Ausgabe bietet manches Abweichende, von dem Einiges zu billigen, Anderes für verfehlt zu halten ist; im ganzen wird sie dem Forscher große Freude bereiten. *J. Sitzler.* — S. 1612—15. **Horazische Oden** in deutscher Nachbildung von Bartsch. Progr. von Stade 1882. 'Manches ist ganz gewandt übersetzt, indessen bleibt doch noch viel zu wünschen übrig'. *Wiesner.* — S. 1615—22. **Solbisky,** De codicibus Propertianis. Dissert. Jen. in den Dissert. Jen. II. 139—195. Leipz. Teubner. 1882. 'Fleißig, umsichtig und für die Zukunft wichtig'. *E. Heydenreich.* — S. 1622—27. **H. Hesselbarth,** Historisch-kritische Untersuchungen im Bereiche der dritten Dekade des Livius. Progr. von Lippstadt 1882. Inhaltsangabe mit kritischen Bemerkungen. *A. Vollmer.* — S. 1627—1629. **Theob. Ziegler,** Geschichte der Ethik. I. Griechen und Römer. Bonn Strauß 1882. Empfehlenswert. *Breuning.* — S. 1629 f. **J. C. Poestion,** Griechische Dichterinnen. 2. Aufl. Wien und Leipzig, Hartleben 1882. 'Der Stoff ist mit anerkennenswertem Eifer gesammelt'. — S. 1630—32. **B. Sepp,** Varia. Eine Sammlung lateinischer Verse, Sprüche und Redensarten. Augsburg, 1882. 3. Aufl. Die Zusammenstellung ist immer noch 'ganz planlos'. *C. Venediger.*

Philologische Rundschau 1882 No. 52 (23. Dezemb.).

Recensionen: S. 1633—1637. **Plüfs,** Horazstudien. Leipzig, Teubner 1882. 'Diese Horazstudien scheinen wirklich berufen, eine Methode anzubahnen, welche die lebenzeugende und lebengestaltende Kraft der Dichtungen des Altertums uns mehr als bisher spüren läßt und durch ein wirkliches Mitleben in fremder Anschauungs- und Empfindungswelt unser eigenes Gemüts- und Phantasieleben erweitert und vertieft'. In manchen Punkten weicht *G. Faltin* trotzdem von Plüß ab. — S. 1637 f. **H. Usener,** Epicuri recogniti specimen. Bonn, Index schol. 1880/81 und **A. Brieger,** Epikurs Brief an Herodot übersetzt und erläutert. Halle, Progr. 1882. Beide Arbeiten werden anerkennend in aller Kürze besprochen. *A. Kannengiesser.* — S. 1638—43. **Mahaffy,** Old greek education. London, Kegan Paul, French 1881. 'Der Gegenstand ist mit Geist behandelt, auch werden einige neue und anregende Gesichtspunkte geltend gemacht'. Der deutsche Leser dürfte sich durch den 'stolzen britischen Ton einigemale unangenehm berührt finden'. Im wissenschaftlichen Sinn ist das Buch

nur ein Abriß. *L. Grasberger*. — S. 1643—44. **K. Bruchmann**, Über die Darstellung der Frauen in der griechischen Tragödie. Berlin, Habel 1882. Es ist eine 'bei möglichster Kürze umfassende Behandlung der Frage'. *Metzger*. — Dieser Nummer ist ein Titelblatt und Inhaltsverzeichnis beigegeben.

Pädagogisches Archiv XXIV 1882 No. 9.

S. 575—618. **Ed. Pfander**, Die Perthes'schen Reformvorschläge für den latein. Elementarunterricht gegenüber Theorie und Erfahrung. Dieselben werden als im Wesen der Spracherlernung begründet nachgewiesen und in ausführlicher Auseinandersetzung als in praxi bewährt dargestellt. Besonders interessant sind die Mitteilungen über die Versuche, welche man in Bern nach den Vorschlägen von Perthes gemacht hat. Über sie wird eingehend von S. 603 berichtet. Wir empfehlen diesen Aufsatz unsern Lesern angelegentlichst.

S. 618—647. Die Verordnungen über die Maturitätsprüfungen in Preußen vom 27. März 1882.

S. 653 — 654. Nekrolog des Realschuldirektors Preime in Kassel.

Mitteilungen aus der historischen Litteratur. X. 4. Heft.

Recensionen: S. 289—298. **L. v. Ranke,** Weltgeschichte. II. Die römische Republik und ihre Weltherrschaft. Leipzig, Duncker & Humblot 1882. Durch die ruhige Darlegung und objektive Beleuchtung der Tatsachen und der leitenden Motive der Persönlichkeiten unterscheidet sich Rankes Werk sehr vorteilhaft von manchen neueren Darstellungen der römischen Geschichte. In der Schätzung der Quellen stimmt er mit Mommsen vielfach nicht überein. *E. Evers*. — S. 299 f. **O. Richter,** Die Befestigung des Janiculum. Progr. des Askanischen Gymn. zu Berlin 1882, und S. 300. **A. Weinert,** Die achäische Bundesverfassung. 1. Teil. Progr. von Demmin 1881. Referate von *R. Foss*. — S. 309—317 bespricht *G. J. Schneider*: 1. **Holzer**, Matris, Ein Beitrag zur Quellenkritik Diodors. Progr. von Tübingen 1881. Die Arbeit enthält manches Hypothetische; 2. S. 311. **H. Kallenberg,** Zur Quellenkritik von Diodors XVI. Buche (aus der Festschrift des Friedr. Werderschen Gymn.), Berlin 1881. Die Abhandlung wendet sich besonders gegen Volquardsen und es wird für die Partien, deren Mittelpunkt Philipp und die Darstellung des heiligen Krieges ist, nachgewiesen, dass die hier vorliegende Quelle sonst nicht benutzt ist; 3. (S. 312 ff.) **E. Evers**, Ein Beitrag zur Untersuchung der Quellenbenutzung bei Diodor (aus der Festschrift der Königstädt. Realschule). Berlin 1882. 'Mit umfassender Kenntniß und der Lust zur Wahrheit geschrieben' muß man doch diesen Beitrag in seinen wesentlichen Resultaten verwerfen, wie dies im einzelnen ausgeführt wird. An diese Recension schließt Evers S. 375—377 eine *Entgegnung*, in der er an seiner Ansicht festhält und S. 378 Schneider eine *Erwiderung*, die die Berechtigung seiner Meinung begründet. — S. 318 f. **Max Duncker**, Der angebliche Verrat des Themistokles. (Sitzungsber. d. Berliner Akad. XVII. 1882). Ueberzeugend ist Dunckers Interpretation von Thuk. I 137, 4, wonach die 2. Botschaft des Themistokles an den Perserkönig nicht erfunden ist. *A. Bauer*. — S. 319- 323. **J. N. Madvig**, Die Verfassung und Verwaltung des römischen Staates. I. Leipzig, Teubner 1881. ‚Die Bedeutung des Werkes liegt nicht in dem kritisch-polemischen Teil, sondern in dem Bemühen, überall die faktische Entwickelung in der Darstellung hervortreten zu lassen'. *O. Bohn*. — S. 324 f. **F. Gregorovius**, Athenais. Leipzig, Brockhaus 1882. Referat v. *F. Hirsch*. — S. 325—327. **Jordanis**, Romana et Getica rec. Theod. Mommsen Berlin, Weidmann 1882. ‚Die Textkonstruktion ist auf Grund eines ungemein reichen Materials und mit ebensoviel Sorgfalt wie Scharfsinn ausgeführt, eine höchst wertvolle Beigabe sind die Indices'. *F. Hirsch*.

Academy No. 557. 6. Jan. 1883.

p. 15. **Ch. Waldstein,** the dress of archers in greek art. Gegenüber einer Kritik von Prof. Gardner in Bezug auf die Tracht des Teucer bei der Aufführung des Ajax in Cambridge, in welcher der Darsteller einen Panzer trug, während Prof. Gardner die orientalische Tracht mit Ärmeln und Beinkleidern verlangte, bemerkt Herr Waldstein, daß Teucer in dem Relief des Tempels von Aegina einen Panzer trägt, während im Gegensatze Paris in der orientalischen Tracht mit Ärmeln und Beinkleidern erscheint; beides übrigens die einzigen bekleideten Figuren. In der frühen Kunst sind die Repräsentanten der Bogenkunst Apollo, Herakles, Eros und Teucer nie in barbarischer Tracht, wohl aber tragen die anderen Bogenschützen ἀναξυρίδες, περισκελίδες, βράκαι, θύλακοι oder διαζώματα als Zeichen, daß sie nicht Griechen sind, namentlich auch die Amazonen; erst die spätere Vasenmalerei führte die Tracht als typisch für die Bogenschützen ein. Im Ajax suchen die Atriden Teucer mit den Barbaren auf eine Stufe zu stellen, Sophokles dagegen zeigt ihn im Gegensatze als Griechen und im Triumphe über die gegnerischen Atriden; ein charakteristischer Zug der politischen Ansichten in Athen zur Zeit der Dichtung.

Nachrichten über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Kgl. Preufsischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. XLII—XLVIII.

1. (2. November) No. 42 enthält auf S. 909—940 **A. Kirchhoffs** Vortrag vom 26. Oktober: Über die von Thukydides benutzten Urkunden. II. In weiterem Fortgang seiner Monatsberichte 1880 S. 834 begonnenen Untersuchungen gelangt Kirchhoff zu der Urkunde des Nikiasfriedens Thuk. V. 18, 19. Der Text zerfällt in 2 Teile, Friedensvertrag (18) und Zusatzprotokoll (19). Bei der Betrachtung des Einzelnen macht Kirchhoff auf die Eigentümlichkeit der Eingangsformel, besonders auf dem dieser Urkunde eigenen Zusatz καὶ ὤμοσαν κατὰ πόλεις aufmerksam. Derselbe kann immerhin echt sein, aber man wird ihn nicht auf eine vollzogene Thatsache, sondern lediglich auf die Absicht der Kontrahenten zu beziehen haben. Der erste § regelt Athens Beziehungen zu den Heiligtümern in Olympia, Delphi und auf dem Isthmus. Der auf Delphi bezügliche Passus enthält die Festsetzung eines Rechtszustandes, der wohl von Athen bis dahin nicht anerkannt war: die Autonomie Delphis. Der eigentliche Vertrag enthält einen allgemeinen Teil, ἔτη δὲ εἶναι bis καθ' ὅ τι ξυνθῶνται, der keine besonderen Schwierigkeiten bietet, und einen speziellen. Wie Thuk. V 17 berichtet, ging man von dem Prinzip aus, alle Eroberungen an die ursprünglichen Besitzer zurückzugeben. Zuerst kamen Athens Ansprüche zur Verhandlung. In erster Linie soll Amphipolis zurückgegeben werden. An diesem Punkt zeigt sich sogleich, daß die ἀπόδοσις erst durch die παράδοσις perfekt wurde, wenn man die späteren Verhandlungen über Amphipolis Thuk. V 21, 34, 35 mit der Vertragsbestimmung vergleicht. Die übrigen Thracischen Bundesstädte waren von Athen wohl auch wie Amphipolis abgefallen, aber sie waren nicht zugleich Kolonien; auch von Sparta teilweise als ξύμμαχοι aufgenommen. Dem Verlangen der Athener, auch diese ihnen wieder zu restituieren, konnte Sparta deshalb unmöglich nachgeben, und so kam es zu einem Kompromiß, dem zufolge die

betreffenden Städte Athen gegenüber autonom, aber zu einem jährlichen Tribute verpflichtet sein sollten; für die Athener in ihren Mauern waren noch besondere Bestimmungen getroffen. Dieser Sinn ist leicht aus dem Zusammenhang und unter Vergleichung mit Thuk. V 21 1 fin u. 35, 2 in. zu gewinnen, aber der Wortlaut ist zum Teil korrupt (s. u.). Um die etwa nicht zahlenden Städte zu zwingen, wurde indirekt auch das Recht der gewaltsamen Eintreibung zugestanden. In einem folgenden § (4 b. Krüger) werden die einzelnen Städte aufgeführt; daß in ihnen manche Namen fehlen, hat seinen Grund in den Maßnahmen der aufständischen Bundesgenossen, die Thuk. I 58 erwähnt, oder (für die Städte der Athoshalbinsel) in einer von Thuk. freilich nicht erwähnten Wiedergewinnung von Seiten Athens. Dieser Akt scheint nach der Eroberung von Torone durch Kleon eingetreten, also vor dem Frieden perfekt geworden zu sein, cfr. Thuk. V 2, 3 u. 6. — Wie die in Absatz 4 genannten Städte nicht mehr im Bunde mit Athen blieben, so setzte man auch in 5 fest, daß die Lacedämonier auf sie verzichteten. Besondere Schwierigkeiten bietet der letzte (6.) Absatz des Teiles, der die Thracischeu Städte betrifft: Μηκυβερναίους δὲ καὶ Σαναίους καὶ Σιγγαίους (l. Σιγγίους) οἰκεῖν τὰς πόλεις τὰς ἑαυτῶν, καθάπερ Ὀλύνθιοι καὶ Ἀκάνθιοι (letztere sind in No. 4 mit aufgeführt). Mit diesem muß es eine besondere Bewandtnis haben; denn sonst hätten sie in 4 genannt werden müssen. Und in der That findet man, daß sie, ursprünglich Unterthanenstädte von Olynth und Akanthos, den Athenern treugeblieben waren, während die Mutterstädte abfielen. Athen setzte es nun durch, daß auch sie autonom wurden, Olynth und Akanthos also keine Hoheitsrechte hier geltend machen durften. Es blieb nun noch die Böotische Grenze zu regeln. Hier mußte Athen auf Platäae verzichten und sich mit Panakton begnügen. — Der folgende Abschnitt enthält die Bestimmungen über die von den Athenern zu restituierenden Plätze, was nicht minder schwierig war. Nisaea blieb den Athenern (cf. Thuk. V 17); die übrigen Punkte konnten den spartanischen Bundesgenossen, besonders den Korinthern nicht recht genügen, cf. Thuk. V 30. In merkwürdiger Weise werden an die Restitution der Städte gleich die Bestimmungen über die auszuliefernden Kriegsgefangenen angeschlossen. Es liegt hier vielleicht ein Abschreibefehler vor. Die letzten Worte dieses Abschnittes Σκιωναίων δὲ bis ὅ τι ἂν δοκῇ αὐτοῖς beziehen sich auf Bürger von solchen Städten, die ursprünglich der Attischen Symmachie angehörig zu den Spartanern abgefallen und dann von Athen wieder unterworfen waren. Es folgen die Formalien und in c. 19 die vollzogene Beschwörung des Vertrages; in demselben ist mit Arnold zu lesen: Πλειστο(άναξ, Ἆγις, Πλειστό)λας etc. nach Thuk. V 24. Alles deutet darauf hin, daß die Verhandlungen in Sparta geführt wurden; in spartanischem Herkommen ist auch wohl die Zahl der siebzehn Eidschwörer begründet, wie Kirchhoff näher ausführt.

Nach einer kurzen Erwähnung der Form der Publikation tritt Kirchhoff der ungleich wichtigeren Frage näher, wie wohl die Urkunde in das Werk des Thukydides eingefügt sein mag. Die sehr vorsichtig angestellte Untersuchung führt zu folgenden Resultaten: die Kapitel 17 und 20 hängen durchaus zusammen; das 17. Kapitel ist nicht aus Kenntnis der Urkunde, sondern nach davon unabhängigen Informationen niedergeschrieben. Die Zeitbestimmung zu Anfang von c. 20 steht nicht im Einklang mit dem in der Urkunde gegebenen Datum. Darnach darf man den Entwurf von V 1—17 und 20 vor Einfügung der Urkunde ansetzen, wozu kommt, daß thatsächlich das Dokument sehr äußerlich mit τάδε an c. 17 angereiht wird. Ist dies richtig, so liegt kein Grund vor, der uns hinderte anzunehmen, Thukydides habe die Urkunde erst nach seiner Rückkehr eingeordnet. Die Thatsache, daß die Urkunde Ereignisse erwähnt, die Thuk. übergangen hat, bestätigt nur die Annahme, daß diese Partie niedergeschrieben war, ehe das Dokument seinen jetzigen Platz erhielt. Darnach würde diese Auffassung des Sachverhaltes durchaus diejenige Entstehungsweise des Geschichtswerkes stützen, die Kirchhoff sich auch sonst gebildet hat, daß nämlich I bis V 20 geraume Zeit vor dem Ende des Krieges entworfen, aber nachher überarbeitet sei; ein vollständiger Abschluß dieser Revision ist, wie manche Auslassungen und Irrtümer zeigen, aus irgend einem Grunde nicht erreicht.

Die in dieser Abhandlung außer den bereits erwähnten von Kirchhoff vorgeschlagenen Textesänderungen sind folgende: V 18, 1 (Krüger) l. περὶ μὲν τῶν ἱερῶν τῶν κοινῶν, θύειν ἐξεῖναι καὶ μαντεύεσθαι (S. 913), ib. 3 l. εἰσὶ δ' Ἄργιλος, Στάγιρος, Ἄκανθος, Στῶλος.... μήτε Ἀθηναίων· ἐὰν δὲ (wie auch § 3 in.) Ἀθηναῖοι πείθωσι τὰς πόλεις βουλομένας ταύτας, (sic) ἐξέστω ξυμμάχους ποιεῖσθαι αὐτοὺς Ἀθηναίοις, vielleicht ist aber βουλομένας Glossem (S. 916). Ibid. l. ὅσας δὲ πόλεις παρέλαβον Λακεδαιμόνιοι, (sic) Ἀθηναίοις (oder Ἀθηναίους) ἐξέστω ἀπιέναι, ὅποι ἂν βούλωνται, αὐτοὺς καὶ τὰ ἑαυτῶν ἔχοντας (S. 917). Ibid. 6 in. l. ἀποδόντων δὲ καὶ Ἀθηναῖοι Λακεδαιμονίοις (καὶ τοῖς ξυμμάχοις) Κορυφάσιον καὶ Κύθηρα καὶ Μέθανα καὶ Πτελεὸν καὶ Ἀταλάντην und dann vielleicht: (ἀποδόντων δὲ Ἀθηναῖοι od. ἀποδοῦναι δὲ Ἀθηναίους) καὶ τοὺς ἄνδρας (S. 927 f.). Ib. § 7 med. l. ἢ ἄλλοθί που ὅσης Ἀθ. ἄρχουσιν ἐν δημοσίῳ (S. 928.) Ib. § 8 in. l. καὶ Σερμυλιῶν καὶ . . . . βουλεύεσθαι πέρι [αὐτῶν καὶ τῶν ἄλλων πόλεων: Glossem] ὅ τι ἂν δοκῇ αὐτοῖς (S. 929 Anm.). Ibid. § 8 fin. 9 init. ist nur folgendes echt: ὀμνύντων δὲ τὸν ἐπιχώριον ὅρκον τὸν μέγιστον. ἔστω δὲ Λακεδαιμονίοις etc., das Übrige sind jüngere Zusätze (S. 932). Ib. § 10 l. καὶ Πυθοῖ καὶ Ἰσθμοῖ καὶ Ἀθήνησι ἐν πόλει und gleich darauf ἀμνημοῦσιν ὁποτεροιοῦν καὶ ὁτουοῦν πέρι, endlich ist c. 19 in. nach τῶν σπονδῶν wohl ἐν μὲν Λακεδαίμονι ausgefallen (S. 933). Auch ist θάλατταν statt θάλασσαν 18, 1 u. 2 einzusetzen. — V 35 in. ist sicher verschrieben, Poppo hat richtig die Χαλκιδῆς, nicht die Διῆς als Eroberer von Thyssos angenommen, vgl. IV 109 und V 82.

2. Am 9. November (43/44) las **E. Curtius** über 'Die Griechen in der Diaspora.' S. 943—957. Die sporadische Ausbreitung des Griechenvolkes außerhalb seiner Heimat ist größtenteils der Kolonisation vorangegangen, d. h. sie gehört der prähistorischen Zeit an; sie hat aber auch neben der Kolonisation fortbestanden und verdient wohl eine zusammenhängende Darstellung. Curtius sucht einige Gesichtspunkte nach unserer jetzigen Kenntnis zu gewinnen. Die Anfänge der Diaspora reichen in eine Zeit, wo die Völkerschaften noch keine geschlossene Nationalität bildeten. Der älteste Schauplatz griechischen Seevolkes ist der Archipelagus; hier erscheinen sie noch mit Karern gemischt, Von der Panegyris anf Delos hat die Kolonisation Kleinasiens später ihren Ausgangspunkt genommen. Die Ausdehnung des Seebezirks erfolgte nach Süden

und erreichte hier erst zwischen Gaza und Ägypten ein Ende, wie wir die Spuren seefahrender Jonier um die Küsten der Peloponnesos bis nach Illyrien hinauf verfolgen können. Die Reichsannalen der Pharaonen haben uns neuerdings festere Anhaltspunkte für die Anfänge griechischer Seefahrt gegeben. Außer den Shardana sind Dardaner und Turscha nachgewiesen. Unter Ramses II. treten vor allem die Dardaner, nicht selbständig, sondern mehr als Abenteurer, die sich zu kriegerischen Unternehmungen gebrauchen lassen, in Ägypten auf. Offenbar sind sie von den Küstenvölkern des ägäischen Meeres am ersten Seefahrer geworden, aber ehe sie an fernen Küsten im 14. Jahrh. thätig in die Geschichte eingreifen konnten, mußten sie die Seefahrt von älteren Völkern gelernt, d. h. sich eine Zeitlang passiv am Weltverkehr beteiligt haben. Es gilt jetzt wohl für ausgemacht, daß sie von den Phöniziern als Material für ihre überseeischen Niederlassungen verwendet wurden. Für Sicilien ist dieser Vorgang durch Thukydides bezeugt, für andere Punkte durch die Namen und Sagen der ursprünglichen Heimat. Die eine Gruppe dieser der phönikischen Seeherrschaft folgenden Griechen schließt sich an die Göttin von Sidon, die besonders am Eryx auftritt, an: in Macedonien die Joläer, wohl aus Thessalien, Böotien (in Thespiä gab es Jolaïden, vergl. Jolaos und Herakles) und Attika stammend. Mit der jüngeren Gruppe, die an den tyrischen Stadtgott angelehnt erscheint, sind die Tyrrhener oder Tyrsener verbunden. Auch die 'Turscha vom Meer', welche in den ägyptischen Texten von 1320 v. Chr. neben den Dardanern genannt sind, hat man als Tyrrhener gedeutet. Dabei darf man nicht an die Etrusker denken; ihre Heimat ist wohl die lydische Küste, wo ein altes Tyrrha im Kaystrosthal bezeugt ist. Sie sind Freibeuter, aber überall Träger griechischer Bildung. Sie gelangten in die Westsee und zerstreuten sich über die Küste Italiens, Illyriens und Sardiniens, wo sie, mit Barbaren vermischt, mehr und mehr verwilderten. So tritt in der ältesten Zeit die Priorität Kleinasiens durchweg hervor. Später drängten jüngere Völker nach, die Phönizier wichen zurück; die Schriften der Grabfunde geben uns hiervon Kunde; die ältesten Spuren dieser selbstthätigen Ansiedlung von Hellenen finden wir am sicilischen Sunde: Alt-Kyme und Alt-Zankle. Kleinere Gruppen führte eine besondere Handtierung über das Meer, besonders die Töpferei; es entstehen Warenniederlagen und Werkstätten am Küstenstrande. Curtius vergleicht hier die Erscheinungen im nordischen Binnenmeere mit den griechischen Ansiedlungen. Nicht weniger wie an den Küstenstrichen mußten Agenturen den binnenländischen Karawanenstraßen folgen, wie von dem Pontus und der Maiotis aufwärts. Diese waren allerdings nicht so bedeutend wie die Einrichtungen an der Küste, die auch häufig durch Landstraßen mit einander verbunden waren. Namentlich ist es nun Italien, wo die hellenische Bevölkerung sporadisch über die beiden Küsten verbreitet war, ohne daß es außer in Unteritalien zu bestimmten größeren Kolonien gekommen ist. Es folgt als die nächst wichtige Gegend Libyen; aber auch andere ferne Punkte fallen auf: Spanien, die Küste der Philistäer. So 'sind die Hellenen an allen Küsten des Mittelmeeres das Salz der Erde gewesen, auch da, wo sie in der Minderheit geblieben und nur geringe Spuren ihrer Gegenwart zurückgelassen haben'.

In derselben Sitzung legte Mommsen eine Abhandlung von **K. E. Zachariae von Lingenthal**: Zur Geschichte des Authenticum und der Epitome Novellarum des Antecessor Julianus vor. Sie ist abgedruckt in No. 45 S. 993—1003. Sie giebt einen interessanten Beitrag zur römischen Rechtsgeschichte.

3. In der Sitzung vom 16. November (45) wurde die Bestätigung der Wahl Sr. Maj. des Kaisers von Brasilien Don Pedro zum Ehrenmitglied der Akademie mitgeteilt. Müllenhoff las 'Über die Hávamál' und **Lepsius** 'Nachträgliches zu der Mitteilung über die babylonische Halbelle des Herrn Oppert', cf. Phil. Woch. II 51 S. 1618. Dieser Nachtrag besteht in einer Mitteilung Schraders an Lepsius, welche an der Sache nichts ändert. (S. 991 f.) — Es wurde außerdem die Genehmigung von 2000 Mk. für den Baumeister Bassel angezeigt; derselbe erhält die Summe zum Zweck der Aufnahme der Wasserbau-Anlagen in Pompeji.

4. Am 23. November las **J. G. Droysen** 'Zum Finanzwesen des Dionysios von Syrakus'. (XLVII S. 1013 bis 1027). Diese für die Münzkunde Siciliens, für die Finanzwirtschaft des Dionysius und für eine wichtigere Auffassung und Würdigung der Politik des Tyrannen wichtige Auseinandersetzung sucht manche bisherige Annahme umzugestalten. Wir verweisen unsere Leser auf den Inhalt, der sich wegen der Details einem Resumé nicht recht fügen will. — In derselben Sitzung legte Dillmann eine Abhandlung von **Th. Noeldeke** ‚Elohin, El' vor.

5. In der Sitzung vom 30. November trug **G. Hirschfeld** an der Hand einer von Kiepert entworfenen Reisekarte einen Bericht über die Ergebnisse seiner mit Unterstützung der Akademie ausgeführten Bereisung Paphlagoniens vor (XLVIII).

Sitzungsberichte der **Akademie der Wissenschaften** zu Berlin. XLIX—LIII.

Am 7. Dezember las **Zeller** 'Über die Lehre des Aristoteles von der Ewigkeit des Geistes'. Der Vortrag ist in XLIX S. 1033—1055 abgedruckt. Zeller wendet sich in demselben besonders gegen die von *Brentano* 'Über den Creatianismus des Aristoteles' (Wiener Akademie 1882 CI Bd. 1 S. 95 ff.) ausgesprochene Ansicht vom Nus. Zeller entwickelt sehr eingehend und auf Grund wiederholter Erwägung der Stellen des Aristoteles dessen Lehre vom Geiste; er sucht im Gegensatz zu Brentano seine in der Phil. d. Gr.³ II b 593 f. 573 dargestellte Auffassung von der Präexistenz des Nus im Zusammenhang des aristotelischen Systems zu begründen.

Am 14. Dezember las Zeller 'Über Begriff und Begründung der sittlichen Gesetze' (Wird in den Abhandlungen der Akademie gedruckt werden). LI S. 1075. — In demselben Heft ist der früher schon erwähnte Bericht von **G. Hirschfeld** 'Über die Ergebnisse einer Bereisung Paphlagoniens' abgedruckt. S. 1089—92. Von der Westhälfte Paphlagoniens ausgehend hat H. den bisher ganz unbekannten Fluß *Devrikian-Irmak*, dann das Gebiet des alten *Halys, Iris,* der alten *Phanaroia* und des *Thermodon* erforscht. Die auffälligen Reste aus dem Altertum in diesen Gegenden werden kurz erwähnt. Von Arissos machte H. noch einen Ausflug nach Trapezunt und fuhr zur See dann an der ganzen Nordküste Kleinasiens zurück. Die Landtour ist mit ihrer

weiteren Umgebung von ihm aufgenommen und die bemerkenswerten Monumente photographiert.

Am 21. Dezember las **Droysen** eine später in den Sitzungsberichten erscheinende Abhandlung: 'Zum Münzwesen Athens' (LIII).

Archaeological Institute in London.

Sitzung vom 7. December 1882.

W. M. F. Petrie sprach über ägyptische Ziegel und legte die Zeichnung einer Serie von vierzig Proben von der achten Dynastie bis auf die Zeiten der Araber vor. Die fortwährende Abnahme des Formates in den verschiedenen Epochen, sowie die Verschiedenheit in den einzelnen Teilen des Landes in jeder Epoche zeigen ihren Wert bei der Behandlung geschichtlicher Fragen.

Nachrichten über wichtigere Entdeckungen.

Bullettino dell' Instituto di corrispondenza archeologica. 1882. N. XI u. XII. Novbr. u. Decbr.

p. 225—230. H. Dressel: Ausgrabungen auf dem Kapitol. Im Dezember stieß man beim Einsenken von Blitzableitern auf ein aus roh behauenen, ohne Mörtel verbundenen Steinblöcken errichtetes Mauerwerk, dessen Konstruktion an die Reste der alten servianischen Stadtmauer erinnert. — p. 230—233. Brief des Kanonikus Giov. Brogi an W. Helbig über die archaischen Nekropolen von Fonte all' Aja und Poggio Renzo bei Chiusi. — p. 233—244. W. Helbig: Ausgrabungen bei Orvieto. Eine neu entdeckte Doppelgrabkammer lieferte künstlerisch wertvolle Gefäßsachen aus dem 4. und 5. Jahrhundert v. Chr. Die Amphoren, Kratere etc. sind sämtlich in gutem archaischen Stil bemalt. Epigraphisches Interesse haben dagegen die Funde aus einem etruskisch-römischen Grabe, welches bei Carnajola in der Umgebung von Orvieto aufgedeckt wurde; die fünf darin gefundenen Urnen sind beschrieben und zeigen in Alphabet und Namen den Übergang vom Etruskischen zum Lateinischen, denn zwei derselben beginnen mit dem Namen *Lucius* in lateinischen Lettern, während der übrige Text etruskisch ist, zwei andere sind rein lateinisch (*C. Gellius C. f. Arn(ensis) Crassus Murnae natus*), und eine rein etruskisch. — Ferner berichtet Helbig über ein antikes, dammähnliches Bauwerk, welches den Lauf des Flusses Chiana (des alten Clanis) zu regulieren bestimmt war. Der Bau erstreckt sich in seinen Resten ca. 100 Meter weit und erreicht die Höhe von $4^3/_4$ Metern. Aus Tacitus (Ann. I, 79) ist bekannt, daß im J. 15 n. Chr. eine großartige Tiberregulirung projektiert war, wobei man auch, zur Abwendung der Überschwemmungen, den Clanis in den Arnus leiten wollte; nach dem genannten Autor verwarf der Senat dieses Projekt, der Damm bei Orvieto scheint aber doch zu ergeben, daß das Werk teilweise ausgeführt wurde. — p. 244—252. O. Marucchi: über den Fortunatempel von Präneste. $3^1/_2$ Meter unter dem Boden dieses Tempels ist man auf eine gepflasterte Straße mit Säulenresten gestoßen. — p. 252—254. Z. Zdekauer: im vergangenen Herbst hat man zu Anticoli im Sabinergebirge eine in drei Stücke gebrochene Inschrift gefunden, welche wegen ihrer geschichtlich bekannten Namen Interesse erregt. Die Inschrift bezieht sich auf Verpfändung von Grund und Boden und lautet:

A FVRIVS R...S QVOD IIV EVM T(R)ANSSCRIPTV.
EST. A. C. CAE...BASSO APSENTE (cred)DITORE .
NOMINIBVS..OBVS SVBSIGN..TIS PRAEDIS
SOLVIT . M IV..SIL . ANO..........XII M(N)
O I-S LVIII . M . N . SOLVIT..ICII . SCIPION.......IDIECIC . I
IICI

Also A. Furius R(ufus) zahlt an Silanus und Scipio*) die am Schluß genannte Summe, und zwar in der Form einer Cession oder transcriptio, wobei der abwesende Caelius Bassus eine schwer zu deutende Rolle (Creditor? Debitor?) spielt.

—*i.*

Philologische Universitäts - Vorlesungen im Sommer-Semester 1883. 1. Marburg. **Caesar:** Gottesdienstliche Altertümer der Griechen. Griechische Litteraturgeschichte II. Teil. Im Seminar: Vergils Bucolica. **Leopold Schmidt:** Demosthenes Rede vom Kranz; griechische Staats-Altertümer. Im Seminar: Aristoteles Nikomachische Ethik, IV. Buch. **Ferd. Justi:** Geschichte der Schrift. Phonologie der indogermanischen Sprachen; Elemente des Sanskrit. **Bormann:** Einleitung in die alte Geschichte. Im historischen Seminar: Übungen auf dem Gebiete der alten Geschichte. **L. v. Sybel:** Geschichte der alten Kunst. Archäologische Übungen. **Birt:** Horaz Oden; Senecas Apokolokyntosis, Übungen im Seminar. **Natorp:** Geschichte der griechischen Philosophie.

Personalien.

1. Aus **Preufsen:** Der bisherige Gymnasialdirektor Dr. **Friedr. Kirchner** zu Ratibor ist zum Direktor des Realgymnasiums zu Düsseldorf ernannt worden; desgleichen Oberl. Dr. **Fuss** zu Bedburg zum Direktor des kathol. Gymnasiums in Straßburg. Zu Oberlehrern wurden ernannt: Dr. **Theodor Lohmeyer** zu Altena, o. L. **G. Rübel** am Gymn. zu Bielefeld. — Der Oberlehrer am Domgymn. zu Halberstadt Dr. **Willmann** erhielt das Prädikat Professor.

2. Aus **Württemberg**. Auszeichnung: In ihrer öffentlichen Sitzung vom 22. Dezember 1882 wählte die Académie des Inscriptions et Belles-Lettres den Oberbibliothekar Prof. Dr. v. **Roth** in Tübingen zu ihrem auswärtigen korrespondierenden Mitgliede.

Ernennungen: Repetent **Gehring** am Konvikt zu Rottweil zum Präzeptor an der Lateinschule in Biberach; Präzeptor **Barner** an der Lateinschule in Göppingen zum Hauptlehrer am Lyceum in Ludwigsburg.

Beförderung: Präzeptor **Gussmann** am Lyceum in Ludwigsburg zum Hauptlehrer an derselben Anstalt.

Todesfälle: Am 27. Dezbr. 1882 starb **Justus Olshausen,** der vom Jahre 1858 bis 1873 im Preußischen Unterrichts-Ministerium das Universitätswesen geleitet hat. Am 30. Dezbr. 1882 verstarb zu Gießen Prof. Dr. **Anton Lutterbeck,** geb. 1812 zu Münster, 1842—1851 Prof. der kathol. Theologie in Gießen, 1851 Honorar- und 1859 ordentlicher Professor der Philologie daselbst. Er schrieb u. a. über Pindars Freunde. — Am 1. Januar 1883 starb zu Berlin Dr. **Otto Gloel,** Oberlehrer am königlichen Wilhelms-Gymnasium daselbst. — Am 9. Januar starb zu Greifswald Professor Dr. **A. Hoefer.** Er war geboren zu Greifswald am 2. Oktober 1812, studierte Philologie, vorzugsweise vergleichende Grammatik, habilitierte sich 1838 in Berlin, ward 1840 außerordentlicher, 1847 ordentlicher Professor in Greifswald und las daselbst ununterbrochen über Sanskrit und vergleichende Grammatik. Er schrieb u. a. „Beiträge zur Etymologie und vergleichenden Grammatik der Hauptsprachen des indogermanischen Stammes“ und redigierte eine Zeit lang die „Zeitschrift für die Wissenschaft der Sprache.“ — Zur selben Zeit starb zu Giessen der ord. Professor der Philosophie **Ernst Bratuscheck,** früher Lehrer an der Gewerbeschule zu Berlin. Er schrieb u. a. „Platonis Phaedri dispositio“ (Berl. 1865); Boeckh

*) Tac. Ann. VI, 2: Scipiones haec et Silani — et Cassii... censebant, cet.

als Platoniker (1868); die Bedeutung der Platonischen Philosophie für die Gegenwart (1873); über Trendelenburg; Boeckhs Encyclopaedie der Philologie, nach Kollegienheften herausgegeben (1877). Germanische Göttersage, 1869. — Am 11. Januar 1883 starb zu Berlin **Max Strack,** früher Prorektor an der Königlichen Realschule zu Berlin. Er gab u. a. die von seinem Vater verfaßte Übersetzung der Naturgeschichte des Plinius heraus: Bremen 1854. In Inowraczlaw starb der Gymnasial-Direktor **Menzel.** Er verfaßte einige Hefte Übungsstücke zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. — Zu Strehlen starb der Gymnasialdirektor Dr. **Otto Korn,** zuletzt Direktor in Ratibor. Er gab die Epistulae Ovidii ex Ponto mit kritischem Apparat heraus (Leipz. 1868), bearbeitete den II. Teil der erklärenden, von M. Haupt begonnenen Ausgabe der Metamorphosen Ovids und besorgte die zur Weidmannschen Sammlung gehörige Textausgabe des Ovid, von der bisher nur der II. Teil (Metamorphosen 1880) erschienen ist. — In Danzig starb am 30. Januar Prof. **Dr. Brandstäter,** geb. 1815. Er schrieb u. A. „Geschichte des ätolischen Bundes."

Dr. **Georg v. Bunsen** hat die Bibliothek seines Vaters, des ehemaligen Gesandten in London Karl Josias v. B., dem Gymnasium zu Corbach, der Stadt, in welcher der älteste Bunsen geboren war, zum Geschenk gemacht.

Die Aufführungen klassischer Stücke in der Ursprache finden in England mehr und mehr Aufnahme und haben das Gute, den Sinn für das Altertum auch außerhalb der Fachkreise zu wecken. So fand nach einer Mitteilung der Academy (No. 558, 13. Jan. 1883, p. 26) in dem College zu Bath am 22. Nov. v. J. eine Aufführung des Phormio statt; die Anstalt scheint derartige Übungen zu begünstigen, da schon in den zwei vorangehenden Jahren um Weihnachten Stücke des Terenz und Plautus dargestellt wurden. Der Direktor der Anstalt hatte dem Stücke einen lateinischen Prolog beigefügt, welcher sich dem Charakter der Vorstellung anpaßte. Der Anfang lautete:

Salutem primum jam a principio propitiam
mihi atque vobis, spectatores, nuntio.
sicut rudiores vobis anno proxumo
iocos procacis Plauti nos adhibuimus,
redit iterum iam in proscenium Terentius
latinitate politior limatula;
tamen ut speramus haec Terenti fabula
placebit hau minus illis Plautinis logis.

Verbesserungen: No. 4 S. 101 Z. 18 v. u. l. δημοο statt δημου. S. 121 Z. 16 v. o. l. Tacitus statt Eutrop.

Ankündigungen neuer Werke.

Bei Herrn B. G. Teubner in Leipzig sollen erscheinen: **J. Woltjer,** Lexicon Lucretianum. — **Gustav Schneider,** die platonische Metaphysik auf Grund der im Philebus gegebenen Principien. — **Euclidis** opera omnia recens. J. L. Heiberg et H. Menge. — **Claudii Galeni** scripta minora recens. Jo. Marquardt, Iw. Müller, Georg Helmreich. — **Ovidii** Tristia Ibis, ex Ponto epistolae, Fasti ex iterata R. Merkelii recognitione.

Das Leben des verstorbenen Erzbischofs von Canterbury wird von seinem Schwiegersohne und Privatsekretär, dem Rev. Randall T. Davidson und dem Rev. W. Benham auf Grund persönlicher Erinnerungen und Aufzeichnungen geschrieben und bei Macmillan u. Co. verlegt werden.

Bei Longman u. Co. in London soll ein neuer Band von Vorlesungen Max Müllers unter dem Titel: „Was kann Indien uns lehren?" erscheinen, welcher u. A. auch Beiträge zur vergleichenden Mythologie, Sprach- und Altertumskunde enthalten wird, so u. a. einen Vergleich der Ausgrabungen Schliemanns mit Funden am Oxus, eine Abhandlung über Namen der Katze u. a.

Von Lucian Müllers bereits deutsch, russisch und französisch erschienener Metrik der Griechen und Römer wird demnächst eine italienische Uebersetzung in der Sammlung von Handbüchern bei U. Hoepli in Mailand herausgegeben.

Bibliographie.

Aristote, poétique et rhétorique; traduction entièrement nouvelle d'après les dernières recensions du texte, par Ch. E. Ruelle. (18. XXIV 371 p.) Paris, Garnier frères.

Bréal, (M.) et ***A. Bailly,*** Leçons de mots. Les Mots latins groupés d'après le sens et l'étymologie. Cours élémentaire. 2. édition. (12, XII, 68 p.) Paris, Hachette.

Benn, A. W., The Greek Philosophers. 2 vols. (8. 826). London Paul. cl. 28 sh.

Braun, W., der Thyestes des Euripides. (gr. 8. 21 S.) Wesel 1882, Kühler in Comm. 50 Pf.

Cesati, E., Simonide di Ceo; dissertazione. Casale, tip. Cassone, 2 L.

Ciceronis oratio in Verrem de suppliciis. Nouvelle édition, revue d'après le texte de Halm, précédée d'une notice, accompagnée de notes historiques, géographiques, grammaticales et littéraires, par E. Leroux. (12. XII, 123 p.) Paris, Dupont.

Ducoudray, (G.), Histoire ancienne, grecque et romaine; Première année. Nouvelle édition. (12. II, 510 p. avec vign. et cartes.) Paris. 3 fr.

Festschrift zur Feier der Einweihung d. neuen Gymnasialgebäudes des Gymnasiums u. Realprogymnasiums zu Wesel am 18. Oktbr. 1882. Veröffentlicht vom Lehrerkollegium. (gr. 8. IV, 179; 52 u. VI, 151 S. m. 2 lith. Plänen.) Wesel, Kühler. 3 M.

Funde, die, v. Olympia. Ausg. in 1 Bde., hrsg. v. dem Direktorium der Ausgrabgn. zu Olympia. (40 lith. u. photolith. Taf. Fol. 38 S.) Berlin 1882, Wasmuth. In Mappe. 60 M.

Furtwängler, A., Die Sammlung Sabouroff, Kunstdenkmäler aus Griechenland. 2 Bde. (In 15 Lfgn.) 1. Lfg. Fol. (10 Taf. in Heliograv., Lith. u. Chromolith. m. 10 Bl. Text.) Berlin, Asher & Co. In Mappe. 25 M.

— la Collection Sabouroff, Monuments de l'art grec. [2 vols.] (En 15 livrs.) 1. livr. (Fol. 10 planches en héliograv., lith. et chromolith. avec 10 feuilles de texte. Berlin, Asher & Co. en carton. 25 M.

Gentile, Iginio, Elementi di archeologia dell' arte. Parte I: storia dell' arte greca. (32. XII, 227 p.) Milano, Hoepli 1882. 1 L. 50

Homère, L'Iliade. Traduite en vers français par J. C. Barbier. T. 1. (Chants 13 à 24. 406 p.) Paris, Thorin.

Inama, Compendio della Grammatica greca, ad uso dei ginnasii. Parte I. 8. 203 p. Milano, Hoepli 1881. 1 L. 50

Liddel, H. G. and ***Scott, R.,*** A Greek-English Lexicon. 7. edit. revised and augmented throughout. (4.) London, Frowde. 36 sh.

Martha, C., Etudes morales sur l'antiquité. Paris, Hachette. 3 fr. 50

Moreschi, N., Le antichità private dei Romani. 2. ediz. (16. 131 p.) Milano, Hoepli 1882. 1 L. 50

Müller, Paul Rich., u. ***Mor. Müller,*** Übungsstücke z. Übersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische f. Tertia der Gymnasien u. die entsprechenden Klassen verwandter Lehranstalten im Anschluß an Cäsars gallischen Krieg, vorwiegend nach der Folge der Regeln der Tempus- u. Moduslehre in den gebräuchlichsten Grammatiken u. m. Berücksicht. der Kasuslehre. 1. Tl. [1—4. Buch]. [Bearb. v. P. R. Müller u. M. Müller]. (8. 88 S.) Halle, Niemeyer. 80 Pf.

Ovide, Morceaux choisis des Métamorphoses. Edition classique, texte revu, corrigé et annoté d'après les travaux les plus récents de la philologie, et précédé d'une notice sur la vie du poète et sur ses oeuvres, par E. Nageotte. (18. XXII, 246 p.) Paris, Garnier frères.

Plutarque, Vie de Cicéron; Texte grec avec sommaires et notes en français, à l'usage des classes, par Saucié. Nouvelle édition. (18. 103 p.) Paris, Delagrave.

Presuhn, Emil, die pompejanischen Wanddekorationen. Für

Künstler und Kunstgewerbtreibende, sowie Freunde des Altertums. Mit 24 Tafeln nach Origin.-Kopien v. Discanno, in Farbendr. ausgeführt von Steeger, nebst einem Plan der Malereien Pompeji's. Neue wolf. Ausg. 5—6. Lief. (Schluß). (9 Taf. m. 8 Bde. Text.) Leipzig, T. O. Weigel. à 4 M.

Prosaiker, griechische, in neuen Übersetzungen. Hrsg. von C. N. v. Osiander u. G. Schwab. 109 Bdchn. Plutarchs Werke. 8. Bdchn. Vergleichende Lebensbeschreibgn., übers. v. J. G. Klaiber. 8. Bdchn. 2. Aufl. (16. S. 871—969.) Stuttgart, Metzler's Verl. à 50 Pf.

Puntoni, V., le rappresentanze figurate relative al mito di Ippolito. Pisa 1882, tip. Nistri. [Estratto dagli Annali della R. Scuola Normale superiore di Pisa.] gr. 8. 99 p. Mit 1 photogr. Tfl.

Quicherat, L., Dictionnaire français-latin, composé sur le plan du Dictionnaire latin-français, etc. 27. tirage. (8. à 3 col., XX, 1683 p.) Paris, Hachette.

Rebling, O., Lateinisches u. Romanisches. (gr. 8. 5 S.) Wesel, 1882, Kühler in Comm. 40 Pf.

Taciti annalium libri I, II et III. Texte latin publié avec des arguments et des notes en français par E. Jacob. (16, 271 p.) Paris, Hachette. 1 fr.

Talbot, (E.), Histoire romaine; (12. XIII, 322 p.) Paris, Lemerre. 2 fr. 50

Wilkins, H. M., a manual of greek prose composition, for the use of schools and colleges. 8. edit. revised and corrected. (8. 316 p.) London, Longmans. 5 sh.

— a manual of latin prose composition, for the use of schools and private students. 13. edit. (8 vo. 232 p.) London, Longmans. 4 s. 6 d.

Xenophon, Cyropédie, expliquée littéralement, annotée et revue pour la traduction française par E. Sommer. Livre 2. (12. 144 p.) Paris, Hachette. 1 fr. 25

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

ERSCHEINT JEDEN SONNABEND.

ABONNEMENTS NEHMEN ALLE BUCHHANDLUNGEN & POSTÄMTER ENTGEGEN.

PREIS VIERTELJÄHRLICH 6 MARK.

UNTER MITWIRKUNG VON

GEORG ANDRESEN UND HERMANN HELLER

HERAUSGEGEBEN VON

WILHELM HIRSCHFELDER.

INSERATE WERDEN VON ALLEN INSERTIONS-ANSTALTEN UND BUCHHANDLUNGEN ANGENOMMEN.

PREIS DER DREIGESPALTENEN PETITZEILE 30 PFENNIG.

3. JAHRGANG. 17. FEBRUAR. 1883. № 7.

INHALT:

Recensionen und Anzeigen.

J. C. Andrä, Griechische Heldensagen für die Jugend bearbeitet. 2. Auflage. Mit 21 in den Text gedruckten Holzschnitten und 7 Farbendruckbildern nach antiken Mustern. Kreuznach, R. Voigtländer 1882. XVIII u. 443 S. 8. 4,25 Mk., in Ganzleinen 5,50 Mk.

Ein Sagenbuch, welches sich für das Verständnis von 9—12 jährigen Kindern eignet, wie etwa die Grimmschen Märchen, kann weder das Beckersche noch das Schwabsche genannt werden: das erstere zeigt doch nicht mehr das frische Gesicht, welches die Kinderseele anlächelt und erfreut. So trefflich es war, so segensreich es auch gewirkt hat, dennoch kann nicht geleugnet werden, daß die Darstellung für unsere Jugend zum Teil nicht mehr anschaulich genug ist, die Phantasie zu wenig anregt. Das vorzügliche Werk von Gustav Schwab ist mehr für Tertianer und Sekundaner berechnet: die Masse des Inhalts sowohl wie die detaillierte und den kindlichen Ton weit hinter sich lassende Darstellung hebt es über den Gesichtskreis der Kleinen hinaus. Die Osterwaldschen und Stollschen Erzählungen können für diese Altersstufe kaum in Betracht kommen, so gediegen sie auch sonst nach Inhalt und Form sind. Darum durfte der Verfasser des oben genannten Buches hoffen, für sein Werk einen Leserkreis zu finden. Und in der That spricht für das Gelingen seines Unternehmens schon der Umstand allein, daß nach nicht 2 Jahren eine zweite Auflage nötig war. Es kann uns nicht beikommen, eine eingehende Besprechung dieser Darstellung zu liefern, aber wir möchten auch nicht unterlassen, die Schulmänner auf das Buch hinzuweisen. Der Verfasser hat es meisterlich verstanden, die alten griechischen Sagen durch die Beseitigung von vielen überflüssigen, das Verständnis des jugendlichen Geistes hemmenden Zusätzen, minder wichtigen Namen, fabelhaften geographischen Bezeichnungen so zu beschränken, daß der Kern unversehrt bleibt. Bei diesem Verfahren lag die Gefahr trockener, schematisierender Darstellung nahe; aber auch sie hat Andrä sehr wohl zu vermeiden gewußt. Im ganzen ist die Darstellung nicht bloß mit großer Sorgfalt durchgeführt, sondern auch lebhaft und anregend. So hoffen wir, daß die bunte Fabelwelt der Griechen, wie sie uns hier vorliegt, die Teilnahme der lesenden Kinder in hohem Grade in Anspruch nehmen, ihre Phantasie beleben und zu frischem, fröhlichen Thun begeistern wird. Einen besonderen Schmuck hat das Buch in den von H. Dütschke ausgewählten und sauber ausgeführten Illustrationen erhalten: sie sind wohlgeeignet, das Auge des Kindes in die eigentümliche Sprache der griechischen Kunst einzuführen. So möchten wir dieses Sagenbuch vor allen andern anstatt des Beckerschen als Prämienbuch empfehlen, zumal es sich durch gleiche Billigkeit auszeichnet. Verzichtet man auf die Ausgabe mit Illustrationen, deren Preis oben notiert ist, so kostet das Buch in der Schulausgabe nur 2,25 Mk. (Schulband 2,75, Ganzleinen 3,50).

J. Hartmann, Studia Antiphontea. Lugd. Bat. 1882. 39 S.

An den Arbeiten der neueren holländischen Gelehrten wird mit Recht sehr oft ungenügende Kenntnis der Litteratur und ungemeine Leichtfertigkeit im Konjizieren getadelt. Verf. vorliegender Arbeit, der in derselben mancherlei Konjekturen und andere Bemerkungen zu Antiphon liefert, verleugnet leider in dieser Hinsicht den Kreis, dem er angehört, nicht ganz. Zwar zeigt sich bei ihm eine bessere Kenntnis der Leistungen anderer, als man sie bei den Holländern im allgemeinen zu finden gewöhnt ist; Reiskes Noten, Jernstedts Ausgabe und observationes sind überall berücksichtigt, auch Mätzner ist zu Rate gezogen,

und manche andern Arbeiten deutscher Gelehrten sind genannt. Dagegen hat H. die Ausgabe von Blass, die doch besonders in ihrer zweiten Gestalt allgemeine Beachtung verdient, gar nicht eingesehen; nur soweit sie von Jernstedt berücksichtigt wird, ist sie ihm bekannt. Hätte er sie zur Hand gehabt, so hätte er sich die Wiederholung mancher alten Konjektur wohl erspart; so z. B. finden sich schon bei Blass[1] die Vermutungen 5,8 ἤ τούτων εἰς ἐμὲ βιαιότης. 5,51 ἑκατέρῳ ἴση ἐστί, 5,54 τῷ (τοῦ) μὴ διαμνημονεύειν. 5,91 ἔλασσον ἔστιν; bei Blass[2] ist schon von Leo die Streichung von 5,30 ὁ πεισθεὶς ὑπὸ τούτων καί, die sich auch wegen des Gegensatzes zum Vorhergehenden empfiehlt, vorgeschlagen worden; und aus demselben konnte H. erfahren, daß 5,62 bereits die Aldina οὔπερ οὐκ bietet und daß 6,14 Dobree εἰπεῖν streichen, 6,23 Sauppe καὶ vor τούτους ἐρωτᾶν einfügen wollte. Doch auch Mätzner und Jernstedt sind nicht immer mit der nötigen Sorgfalt verglichen worden. Sonst hätte H. doch wohl den wiederholten Hinweis darauf unterlassen, daß dieser oder jener Gedanke auch wo anders begegnet (zu 5,38. 6,27. 1,3. 11), was schon beim ersteren bemerkt ist; und nicht anders ist es zu erklären, wenn er 6,10 sagt: quare editor — womit immer Jernstedt gemeint ist — pro ποιεῖται scripserit ποιεῖσθαι et ante τὴν κατηγορίαν lacunam statuerit, non perspicio, während er den Grund aus der Anmerkung jenes leicht hätte ersehen können; wenn er ferner 1,10 noch mit Reiske an der Verbindung τεκμήριον δίκαιον Anstoß nimmt, während doch Jernstedt dieselbe gerade durch Änderung des folgenden ἔσται in γενέσθαι vermieden hat; und wenn er 1,23 ἀβούλως bemängelt, aber von der bei jenem erwähnten Konjektur Schoells ἀνόμως nichts weiß.

Ich komme nun zu dem zweiten Fehler. Gar zu schnell ist H. mit der Annahme von Interpolationen, die den größten Teil seiner Neuerungen ausmachen, bei der Hand, obwohl gerade bei Antiphon, der im Ausdruck überhaupt und besonders in der Aneinanderfügung der Gedanken so manches Eigentümliche bietet, große Vorsicht nötig ist, und gar häufig weiß er zu ihrer Empfehlung nichts zu sagen, als: pueriliter addita sunt, exile additamentum, quis non sentit . . . molesta esse u. dgl. Interpolationen nimmt er namentlich gern da an, wo dieselben Worte in nicht zu großem Zwischenraume wiederkehren oder wo eine gewisse nicht durchaus notwendige Wortfülle stattfindet, (z. B. 5,4 das zweite ἄνευ αἰτήσεως, das indes nicht ganz ohne Bedeutung ist, oder 5,63 τῆς χρείας τῆς ἐμῆς καὶ τῆς Λυκίνου vor τεκμήριον, ὅτι οὐ σφόδρα ἐχρώμην ἐγὼ Λυκίνῳ φίλῳ). An manchen Stellen dieser Art sind freilich von anderen gerechtfertigte Athetesen vollzogen worden; wollte man aber H. überall folgen, so müßte man noch vieles andere im Antiphon streichen. Recht leichtfertig ist, um ein Beispiel einer andern Interpolation anzuführen, der Vorschlag (S. 16) ut ubicunque (in der V. Rede) servus vocatur ὁ ἀνήρ vel liber ὁ ἄνθρωπος, id vocabulum expungamus; es ist nämlich gar nicht beachtet, daß die Streichung von τοῦ ἀνθρώπου § 51 ganz unmöglich ist. Und welche ratio, frage ich, liegt diesem Verfahren zugrunde? Man sollte nach jenen Worten meinen, daß H. die Bezeichnung des Sklaven durch ὁ ἄνθρωπος (vgl. 39. 42. 51. 54) gestattet. Aber wenn dieses, warum nicht jenes? Wird doch auch Herodes, der sonst stets ὁ ἀνήρ ist, § 71 ὁ ἄνθρωπος genannt. Überhaupt hätte H. etwas mehr Umsicht und Überlegung nicht geschadet. So erklärt er 5,24 die Worte οὔτ᾽ ἐν τῇ Μυτιλήνῃ ἐφαίνετο ζητούμενος für durchaus korrupt, weil der nach dem Verschwinden des Herodes dorthin gesandte Bote nur eben dieses melden sollte. Aber woher weiß H. dies denn? War es nicht so natürlich, daß der Angeklagte nach jenem Ereignis auf den Gedanken kam, den Verschwundenen in seiner nicht zu weit entfernten Vaterstadt zu suchen und daß er mit der Weiterfahrt bis zur Rückkehr des Boten wartete? In ähnlicher Weise äußert H. zu 6,14 unnütze Bedenken und sucht hier auf sehr künstliche Weise der vermeintlich falschen Überlieferung abzuhelfen. 5,29 soll das Schiff, welches nach Mytilene zurückkehrte, τὸ ἀστέγαστον (vgl. 22) sein. Keineswegs. Durch den Zusatz ἐν ᾧ ἐγὼ καὶ Ἡρῴδης ἐπίνομεν wird vielmehr deutlich angezeigt, daß es das ἐστεγασμένον war, in das die Reisenden bei Methymna umgestiegen waren, vgl. § 35 ἐπειδὴ δὲ μετεξέβημεν εἰς τὸ ἕτερον πλοῖον, ἐπίνομεν. 5,85 schlägt H. γενήσεσθον vor statt γεγένησθον; denn nondum ex uno iudicio duo facta sunt; nur übersieht er dabei ganz das gleich folgende δύο ἀγῶνας πεποιήκασιν. Ich will jedoch nicht weiter auf solche unberechtigten Anstöße und müssigen Einfälle eingehen; Unnützes findet sich ja auch sonst genug. Wozu dient z. B. folgende Notiz zu 6,18: Quid est ἐπὶ σμικρὸν ὑπονοεῖν τὰ λεγόμενα? Recte conferre videtur Mätznerus Andoc. 1,9, oder zu 5,60: editor legit πρόφασις οὐδεμία ὑπῆρχεν, apte ex vicinia conferens . . ., während man doch männiglich diese Konjektur in jenes Ausgabe finden kann. Solche einfachen Auffrischungen von Bemerkungen Neuerer, nicht bloß Reiskes, ohne Hinzufügung irgend welches neuen Momentes begegnen gar nicht selten. Ich verdenke es weiter dem Verf. zwar nicht, wenn er bisweilen an einer Stelle Anstoß nimmt, ohne einen Emendationsversuch zu wagen, oder wohl auch seine Ratlosigkeit bekennt; ich meine aber, daß er solche Bemerkungen, mit denen wir in der That oft um nichts weiterkommen, hätte auf ein bescheideneres Maß reduzieren können. Die Arbeit macht zu sehr den Eindruck des Unfertigen, Halben.

Dazu kommen noch einige Nachlässigkeiten in äußeren Dingen. Die Paragraphen sind bisweilen falsch citiert, bei der Notiz zu 5,18 ὥσπερανεὶ ἄκοντά με ἀναγκάσας hat Verf. gar nicht gemerkt, daß diese Worte in § 13 stehen, welcher von Jernstedt nur hinter jenen gestellt ist; die Bemerkungen, die nach der Reihe der Paragraphen folgen sollen, finden sich nicht immer an der richtigen Stelle; Druckfehler konnten sorgfältiger vermieden werden.

Doch um nicht ungerecht zu erscheinen, will ich nun auch die guten Seiten des Schriftchens hervorheben; ich bedaure, daß ich erst so spät dazu komme. Ich rechne hierher besonders die Erörterungen zu den Tetralogieen, die manches Beachtenswerte enthalten; H. selbst hält die Unechtheit derselben für bisher noch nicht erwiesen. Löblich ist ferner die beständige Berücksichtigung Reiskes, und manche von Neueren nicht genügend beachtete Bemerkung desselben hat er wieder zur Geltung gebracht z. B. 6,9 ἐν ᾧ — τούτου. 6,58 die Umstellung καὶ τὰς κλήσεις ὅσας καλεῖσθαι δεῖ. Was die eigenen Konjekturen anbelangt, so trifft H. in dem Vorschlage 5,21 εἴ τι (ohne μὴ) προνοίᾳ und in der Streichung 6,36 von ὁ γὰρ νόμος — τῶν νομίμων mit Bohlmann (Antiphontea, Breslau 1882) zusammen. Von den sonstigen Vermutungen hebe ich noch hervor die Athetesen 5,14 με (hinter εἰκάζειν). 6,18 ἀλλ᾽ ἐν τῷ δικαίῳ καὶ τῷ ἀληθεῖ. 1,23 καὶ ἐκλήθητε, die Einschiebung von πῶς οὐχ

ἑκουσίως 1,26 (hinter δοῦναι πιεῖν) und die zu Andok. 1,143 gelegentlich vorgebrachte von ἰδίᾳ zwischen κἀμοὶ und διά. Auch unter den sprachlichen Bemerkungen finden wir manches Brauchbare, so besonders in der zu 5,17 über ἔτι δὲ μάλ', was etwa gleich quin etiam ist. Jedenfalls Beachtung verdient die Meinung, daß von den zwei längsten loci communes, die sowohl in Rede V als VI begegnen, derjenige 5,87 φόνου γὰρ δίκη — § 89 τὴν ἁμαρτίαν ἀπολύσαιτο (= 6, 3 — 6) und derjenige 6,2 καὶ τοὺς μὲν νόμους — διδάσκουσιν ἢ οὔ (= 5,14) nicht an ihrer Stelle und erst später eingefügt sind. Ich erlaube mir darüber vorläufig kein Urteil, da ich dazu eine Betrachtung auch andrer Gemeinplätze für notwendig erachte und dies hier zu weit führen würde; ich möchte nur bemerken, daß, wenn H. aus mannigfachen Abweichungen im einzelnen an den entsprechenden Stellen, die er — allerdings auch wieder gar nicht sorgfältig — vorführt, auf eine Hinzufügung der von ihm für unecht erklärten Stellen ex memoria schließt, dies für die Echtheitsfrage von gar keinem Belang ist.

Berlin. E. Albrecht.

Jos. Feldmann (in Münstereifel), Lateinische Syntax. In den Hauptregeln mit Rücksicht auf die Ergebnisse der vergleichenden Sprachwissenschaft übersichtlich zusammengestellt. Hannover, Hahnsche Buchhandlung. 1882 X und 69 S. 8. 1 M. 20 Pf.

Über die Art dieses Lehrbuches äußert sich der Verfasser dahin, daß es sich von den bereits vorhandenen übersichtlichen Zusammenstellungen der Hauptregeln der lateinischen Syntax nur dadurch unterscheide, daß es die Hauptresultate der vergleichenden Sprachwissenschaft den Schülern zur Kenntnis bringen und dadurch die damit verbundenen Vorteile erzielen wolle. Dieses Charakteristikum tritt indessen nur in wenigen Punkten hervor, z. B. in der Dreiteilung des Ablativs (Woher kasus, Locativus, Instrumentalis). Das Buch ist für die Schüler der Quarta und Tertia berechnet; die Beispiele sind daher vorzugsweise (aber nicht ausschließlich) dem Nepos und Caesar entnommen. Manchen Regeln ist daneben ein Vers eines klassischen Dichters beigegeben, wozu der Verf. durch eine Äußerung, die er „in der Philologischen Rundschau I" gelesen hat, veranlaßt worden ist. Referent findet aber noch eine dritte Gattung von Beispielen: die gemachten; z. B. *dubito venturusne sit; eumne vidisti? dico eum scribere* und *dico (ut) scribat; aqua bibenda est.* Bei der scheinbaren Leichtigkeit und Präzision solcher Beispiele werden sie immer noch wieder aufgesucht und neu gebildet; es ist endlich Zeit, solche schulmeisterlichen inhalts- und geschmacklosen Erzeugnisse zu verbannen.

Unter seinen Quellen nennt der Verf. die höchst unbedeutende Syntax der lateinischen Sprache von O. Josupeit (s. Philol. Wochenschrift 1882, S. 173 — 175); die sub linea angeführten versifizierten Regeln hat er der lateinischen Syntax von Harre entnommen. Es geht daher auch hier nach der alten Leier: 'Bei kosten, consto, sum und sto, Bei kaufen emo, redimo, Verkaufen vendo (veneo) u. s. w. oder: Praesto tibi gloria; antecedo, anteire te und tibi gloria — praestat inter socios und excellit inter nos. — Floret praeter ceteros oder: Posco atque flagito, rogo, oro, interrogo atque percontari (wie gewichtig macht der Rhythmus dieses letzte Verbum!), endlich: Nach sive, quanto, quo und num, si, nisi, qui, quae, quod, ut, cum, ne, ubi, unde, quando auch ist quis für aliquis Gebrauch (wie geschickt werden hier die beiden wichtigsten der genannten Wörter, *si* und *ne*, durch den Versanfang hervorgehoben, wie geschickt ist zur Erquickung für den durch die Schwierigkeiten der zweiten Zeile gepeinigten Schüler in der dritten die Oase des 'auch' angebracht!).

Eine Schrift, die in der That von niemandem, der im Lateinischen unterrichtet, übersehen werden sollte, nämlich Max Heynacher, Was ergiebt sich aus dem Sprachgebrauch Caesars im bellum Gallicum für die Behandlung der lateinischen Syntax in der Schule? (Berlin 1881) ist, wie der Verf. besonders hervorhebt, vielfach für ihn bestimmend gewesen; er druckt sogar einen großen Teil von Heynachers Resultaten in extenso ab. Und doch findet man nur hier und da eine deutliche Spur des Einflusses der Heynacherschen Schrift auf die Gestaltung des vorliegenden Lehrbuches: Die deutlichste ist die Behandlung des Ablativs vor dem Genetiv, Accusativ und Dativ. Auch Herr Feldmann fährt im wesentlichen in dem alten, ausgefahrenen Geleise.

Seine Regeln sind aber auch nicht alle richtig. S. 7 lesen wir: 'Der abl. localis steht bei *locus* in Verbindung mit Adjektiva und Pronomina.' Ist also *eis locis* allein richtig oder durch zahlreichere Beispiele z. B. aus Caesar, der hier hauptsächlich in Betracht kommt, zu belegen, als *in eis locis?* Hierüber hätte Verf. Belehrung bei Heynacher S. 29 finden können. S. 28: 'Ist jedoch mit dem Präsens ein Infinitiv des Perfekts verbunden, so erhält der von diesem abhängige Konjunktivsatz das Imperfekt oder Plusquamperfekt, wenn dasselbe stehen müßte, sobald das vermittelnde Verbum unabhängig wäre'. Es müßte heißen: 'ein Infinitiv oder Konjunktiv des Perfekts' (nach dem bekannten Reusch-Lievenschen Gesetz). S. 32: 'Der coniunct. imper. steht als iussivus statt des eigentlichen imper. in der 2. u. 3. pers. praes'. (vergl. das unglückliche Beispiel *ames patriam* S. 65). Die 2. Person würde hier besser garnicht genannt. S. 35 finden wir *cogo, patior* und *sino* unter den Verben, die sich mit *ut* verbinden. S. 50 und 52 wird angegeben, daß sie sich auch mit dem Infin., resp. Acc. c. Inf. verbinden. S. 35 sind 'bewirken' und 'erlangen' unter den Verben verzeichnet, denen *ut* consec. folgt. Hierzu folgt S. 37 der verwirrende Zusatz: '*ne* steht in negativen Konsekutivsätzen, um die Wirkung als eine beabsichtigte zu bezeichnen' und als Beispiel: *potestis efficere, ut male moriar; ne moriar, non potestis.* Das *cum* der Erzählung mit dem coni. („potent.") bezeichnet nach S. 40 „die Zeit als abhängig von dem Urteil des Sprechenden" (?), d. h. „das Hauptereignis trat zu der Zeit ein, als das andere in seiner Entwicklung begriffen (oder schon vollendet) sein mochte". Eine sonderbare Vorstellung. Das *cum* causale mit 'weil' zu identifizieren (S. 40) ist sprachwidrig. Daß dem ein überraschendes Ereignis bezeichnenden *cum* stets ein Impf. oder ein Plusqpf. vorausgeht, wird S. 41 verschwiegen, und der Satz, daß dieses *cum* eine unmittelbar auf das im Hauptsatze Gesagte eintretende Begebenheit ausdrücke, wird nur der einen Gattung der Fälle (wo Plqpf. vorausgeht) gerecht. Warum fehlt S. 43 unter den Ausdrücken für 'ja' und 'nein' — wenn man dieselben denn doch einmal lernen lassen

will — das so bezeichnende *ego vero* und *ego vero non* mit wiederholtem Verbum? *Volo ut* (S. 50) sollte in einer Schulgrammatik nicht vorkommen. *Gratulor* und *gratias ago,* auch *succenseo* müßten in der Reihe der Verben, denen der acc. c. inf. folgt, fehlen (S. 51). S. 57: 'Das unpersönliche Gerundiv wird mit dem Kasus seines Verbs konstruiert, z. B. *obliviscendum est iniuriam*'. Nun folgt allerdings sogleich die Berichtigung; aber man sollte solche rein theoretischen Verbindungen überhaupt nicht bilden. *Legatos oraturos auxilia* zur Bezeichnung der Absicht (S. 60) ist nicht gerade ciceronisch. S. 63: Gehören die Sätze mit *quin* zu den Absichtssätzen? Gilt die Regel, daß *sui, sibi, se* und *suus* stehen, wenn sie sich auf die Person beziehen, aus deren Seele der Satz gesprochen ist, nur für eine Gattung von Nebensätzen, die Relativsätze? Nicht z. B. auch für Kausalsätze? S. 65 wird gelehrt, daß 'man' selten durch *aliquis, quis* oder *quispiam* ausgedrückt werde. *Quis* steht z. B. ganz gewöhnlich in diesem Sinne nach *ne* und *si*. Bei *dicunt, tradunt, sunt qui,* sagt Verf. S. 67, sei *homines* ausgelassen und nennt das eine Ellipse! Das Hendiadys definiert er S. 68 als diejenige Figur, in der ein zusammengesetzter Begriff durch zwei beigeordnete Substantiva ausgedrückt wird. Aber das Beispiel, das er giebt, weist 2 solche Adjektiva auf; es lautet: *collem ex omnibus fere partibus palus difficilis atque impedita cingebat non latior pedibus L.* Wer übrigens die Schüler von der einfachen Auffassung sprachlicher Erscheinungen entwöhnen und ihrem Hang zu Einbildungen Vorschub leisten will, dem empfehle ich die von dem Verf. in der Interpretation dieses Caesarsatzes befolgte Methode.

Die Fassung der Regeln giebt Anstoß S. 13, wo der gen. obi. das 'logische' Objekt einer Handlung oder Empfindung genannt wird (der verständige Schüler versteht das nicht, der thörichte auch nicht, wird das dunkle Wort aber gewiß zur Unzeit anbringen: also weg mit dem unnützen Wort!) S. 22, wo wir lesen, der Dativ stehe bei Verben 'der geistigen Mitteilung' (z. B. *nuntiare*). S. 27 heißt es, das fut. II verbinde sich mit regierendem fut. I, wenn die Handlung beim Eintreten der Handlung des Hauptsatzes vorausgegangen war. Schülerhaft stilisiert ist die Definition der or. obl. S. 46: 'Giebt man die Worte oder Gedanken Jemandes nicht so wieder . . . ., so nennt man diese Ausdrucksweise or. obl.' Sonderbar ist der Ausdruck S. 48: 'Indirekte Nebensätze der or. obl. stehen im Indikativ, wenn sie Zusätze des Schriftstellers sind.' Zu *vir quem divitem esse scio* (S. 52) waren drei Übersetzungen zu geben, von denen die erste mit 'von dem . . . daß er', die zweite mit 'wie', die dritte mit 'nach' zu bilden war. So entstand als dritte Form 'ein Mann, der nach meinem Wissen reich ist'; die deutsche Sprache mußte, nachdem einmal dieses Beispiel gewählt war, sich der Notwendigkeit, dieses 'nach' anzubringen, fügen. Was soll man von dem gleich darauf folgenden Satze sagen: 'Daß einem etwas abgeschlagen würde, dem ich, wie ich wüßte, sehr teuer bin, (*cui me carissimum esse sentirem*) das schien mir sehr hart'? Das Gerundium, heißt es S. 60, hat den Vorzug vor dem Gerundivum, wenn die Deutlichkeit es erfordert. Warum ist nicht angegeben, wann dieser Fall eintritt? Für die neuen termini 'participium necessitatis' und 'substantiva materialia' wird niemand dem Verf. danken. S. 2 ist in dem Beispiel, das von Antonius handelt, *patriae* zu streichen, S. 14 unten *vos* (das Bedürfnis, einen Nominativ zu geben, hat den Verf., wo der Gedanke *quot estis* verlangt [als Antwort *pauci sumus*], verführt *quot vos estis* zu schreiben). Sonderbar ist S. 15 der Satz *ad nos amantissimos tui veni.* S. 33 lesen wir: 'Si venisses ad exercitum, a tribunis militum visus esses: non es autem ab his visus: non es igitur profectus ad exercitum'. Umgekehrt! S. 62 ist *oppugnavit* falsch mit 'besetzte' wiedergegeben.

Nun noch eine wichtige Frage: hat der Verf. den Umfang des Lehrstoffes richtig abgegrenzt? Ich will die Frage, ob etwas hinzuzusetzen wäre, nicht beantworten und nur eine Liste derjenigen Punkte geben, denen ich die Aufnahme in dieses (und wahrscheinlich auch in jedes andere) für Schüler bestimmte Lehrbuch der lateinischen Syntax versagt haben würde: S. 2 das persönliche *appareo,* S. 5 *properato opus est* u. ähnl., S. 8 *virginem collocare in matrimonium,* S. 11 die schreckliche zehn Nummern umfassende Liste für das deutsche '3 Jahre nach Roms Gründung', S. 16 *dupli, in vincula sempiterna, ad bestias damnare,* S. 17 *flocci non facio,* S. 18 die Anmerkung über Verbindungen wie *ludum insolentem ludere,* S. 30 ganz II a (denn ein Ausdruck wie non dubito quin futurum sit ut scripseris ist mehr konstruiert als der lebendigen Sprache entnommen), S. 36 *tantum abest* und das ihm ebenbürtige *facere non possum (fieri non potest) quin* (S. 39), schon deshalb, weil eine Menge Schüler erfahrungsgemäß in diesen und ähnlichen Wendungen einen, wo es immer möglich ist, anzubringenden Schmuck der Rede erkennen, S. 44 die beiden letzten Formen der Doppelfrage, endlich alles, was S. 67 und 68 über Chiasmus, Pleonasmus und andere Figuren vorgetragen wird.

Man könnte noch weiter gehen. Warum sollen die Schüler lernen, daß man im Lateinischen zu den Verben des Gebens, Auftragens, Nützens, Versprechens u. s. w. (S. 22) den Dativ setzt, da keine Gefahr vorliegt, daß sie eines dieser verba falsch konstruieren, wenn sie ihre Konstruktion nicht erlernen? Nach diesem Gesichtspunkt ließe sich im syntaktischen Lehrstoff noch bedeutend aufräumen.

Von der Reformbedürftigkeit der lateinischen Schulgrammatik scheint Herr Feldmann nichts zu ahnen. Zu den schon vorhandenen Übersichten unter Einflechtung einiger Resultate der Sprachvergleichung eine neue ähnliche zu fügen lohnte sich doch der Mühe nicht. Daß ich aber dem unbedeutenden Buche eine so eingehende Besprechung gewidmet habe, werden diejenigen entschuldigen, welche wissen, daß viele der erwähnten (oder auch nur angedeuteten) Eigenschaften dieses Buches der ganzen Gattung, dem es angehört, zukommen.

Berlin. A.

Karl Halm, Über die Ächtheit der dem Justus Lipsius zugeschriebenen Reden. Eine litterarhistorische Untersuchung. München, Akademische Buchdruckerei von F. Straub. 1882. 8. 37 S.

Die kleine Schrift ist das letzte Werk des verewigten Meisters.

Ein Jahr nach dem Tode des Lipsius († 24. April 1606) erschien zu Darmstadt ohne Vorwort und Nennung des Herausgebers eine Sammlung seiner Reden: Justi Lipsii orationes VIII Jenae potissimum habitae, e tenebris erutae. Die vier letzten stehen den vier ersten an Wert bedeutend nach. Die Ächtheit

der Reden 1—3 und 5—8 ist nicht anzuzweifeln. Daß auch die vierte, die in der Darmstädter Ausgabe den Titel hat: Oratio de Concordia; habita Jenae 28. Julii hora octava anno 1573 in promotione VII magistrorum, echt sei, erweist Halm in der vorliegenden Abhandlung durch äußere und innere Gründe. Die Rede besteht aus zwei Teilen, die nur lose zusammen hängen. Der erste ist gegen die Zuchtlosigkeit der Mehrzahl der damaligen Studenten gerichtet; der zweite gegen die Klopffechtereien der lutherischen Geistlichen, deren Hauptheerd gerade Jena in jener Zeit war, die in ihrer Blindheit nicht einsähen, wie großen Schaden sie damit ihrer eigenen Kirche bereiteten. Als noch bei Lebzeiten des Lipsius eine Ausgabe der Rede 1600 in Zürich erschien, erklärte derselbe mit aller Entschiedenheit, daß er nicht der Verfasser sei. Der Herausgabe der Rede, die der bekannte Jurist und Historiker Melchior Goldast vermittelt hatte, lag die Absicht zu Grunde, dem Lipsius, der längst zur katholischen Kirche zurückgekehrt war, Schaden und Ärger zu bereiten. Die Schicksale des Züricher Druckes, die Erklärungen des Jenenser Professors Thomas Sagittarius und eine Prüfung der Gründe, mit welchen Lipsius seine Autorschaft bestreitet, machen die Ächtheit der Rede unbestreitbar. Halm findet gerade in ihrer Meisterschaft den Hauptbeweis, daß nur Lipsius sie konnte geschrieben haben; auch müßte man, wenn die Rede in der Absicht untergeschoben war, den Lipsius als begeisterten Anhänger der Lutherischen Lehre zu schildern, sich wundern, daß der Verf. nicht ein anderes Thema gewählt hat. Denn der erste Teil war zu diesem Behufe völlig überflüssig, und die Geißelung der Streitsucht der lutherischen Geistlichen (2. Teil) konnte man ihm eher zum Lobe als zum Tadel anrechnen.

Die zweite Hälfte der Schrift enthält einen Abdruck der Rede. In den Noten sind die Varianten der Züricher Ausgabe, der Darmstädter vom J. 1607 und diejenigen verzeichnet, die Sagittarius in seinem Lipsius Proteus S. 71 ff. aus einer oder zwei Abschriften bekannt gemacht hat.

Századok. (Zeitschrift der Ungarischen Historischen Gesellschaft. Redigirt von Alexander Szilágyi. 1882. Oktoberheft).

P. 702—703 sind zwei Notizen. In der einen lesen wir, daß Karl Torma in den Sommerferien den von der Maros bis zur Theiß reichenden Teil des Limes Dacicus untersucht hat und der Ung. Akademie binnen kurzem einen ausführlichen Bericht erstatten wird; — die andere bringt Nachrichten über eine von Wolfgang Deák bei Maros-Keresztúr in der Nähe von Maros-Vásárhely entdeckte römische Niederlassung. Die schon von Blasius Orbán in seiner Beschreibung des Széklerlandes erwähnten römischen Bauten befinden sich östlich vom Orte in einem Földvár genannten Hügel, dessen eine Seite von der Maros bespült wird. Hier sieht man in der 15—18 Fuss hohen Böschung ganz deutlich zwei durch eine Aschenschichte getrennte und später zwei Fuß hoch mit Humus bedeckte Trümmerschichten übereinander, dazwischen zahlreiche behauene Steinblöcke, Kapitäler, Sargdeckel mit menschlichen Gestalten darauf, Bruchstücke von zwei weiblichen Statuen und andere Überreste prachtvoller Gebäude. Auf einem Ziegel fand man die Inschrift „ALBOS“, welche nach Torma's Vermutung von einer dort stationierten „Ala Bosporanorum“ herrühren mag. Nachgrabungen konnten noch nicht vorgenommen werden, da der Grund Privateigentum ist. — Ebendaselbst fand man in dem Garten eines Walachen außer mehreren Thongefäßen auch eine sehr gut erhaltene Goldmünze; auf der einen Seite ist ein behelmtes weibliches Brustbild mit der Aufschrift „Augusta Pulcheria“, auf der andern Seite ein Lorbeerkranz.

A latin nyelv szótára. A kútfőkből a legjobb és legújabb szótárirodalomra támaszkodva összeállította Dr. **Finály Henrik.** I füzet: A—Archon; II füzet: Archous-catena.

(Wörterbuch der lateinischen Sprache. Aus den Quellen mit Benützung der besten und neuesten lexicographischen Litteratur zusammengestellt von Dr. Heinrich Finály. I. Heft: A—Archon; II. Heft: Archous-catena.) Budapest. Verlag der Franklingesellschaft. 1883. Lex. 8. Zwei Hefte à 80 Seiten zu zwei Spalten. Preis je 80 Kreuzer.

Vorliegendes Wörterbuch, welches zwölf Hefte zu je fünf Bogen umfassen soll, ist im Grunde genommen eine Überarbeitung des im Jahre 1858 zu Klausenburg erschienenen Finály-Régenyi'schen Lexicons; doch sind die Veränderungen, die Finály jetzt vorgenommen hat, so tief einschneidend, daß wir das von der Verlagsanstalt splendid ausgestattete Wörterbuch füglich für ein neues Werk ansehen können. Der Unterschied zwischen der neuen Ausgabe und der vom Jahre 1858 besteht hauptsächlich darin, daß sich das einstige Schulwörterbuch zu einem Handwörterbuch herausgewachsen hat, welches nicht nur dem Studenten, sondern auch dem Linguisten, dem Historiker, dem Juristen und dem Theologen vorzügliche Dienste leistet. Dieses neue Wörterbuch soll, — wie wir dem Prospekte entnehmen — den ganzen lateinischen Sprachschatz umfassen, soweit wir ihn aus schriftlichen Werken und Inschriften bis zum 6. Jahrh. n. Chr. G. kennen, und soll in Bezug auf Vollständigkeit nicht nur die neuesten Auflagen der Handwörterbücher von Klotz und Georges übertreffen, sondern auch zur de Vit'schen Ausgabe des Forcellini'chen Lexicon's Ergänzungen bieten. Selbstverständlich kann es nicht Aufgabe einer kurzen Anzeige sein, nachzuweisen, inwiefern das Werk diese Versprechungen einhält; doch haben wir uns davon überzeugt, daß Finály's Wörterbuch gleich auf den ersten Seiten mehrere Wörter (hauptsächlich Eigennamen) enthält, die wir bei Georges umsonst suchen würden (z. B. abaculus, abascantus, abaton), während andererseits wieder mehrere bei Georges verzeichnete Wörter bei Finály fehlen: so z. B. abactio, abacinus, abaliud, abalterutrum, Abanteus, abhibeo und abarceo, trotzdem auf letzteres s. v. aberceo verwiesen ist. Jedenfalls wäre es daher wünschenswert, daß Finály die bei der Ausarbeitung seines Lexicons wahrgenommene Unvollkommenheit der gangbarsten Lexica in einem Aufsatze zusammenfasse. — Sonst erwähnen wir noch, daß auf die richtige Bezeichnung der Quantität vom Verfasser große Sorgfalt verwendet wurde, daß Wörter, welche bei irgend einem Schriftsteller in einer bestimmten Bedeutung blos einmal vorkommen oder aus fremden Sprachen herübergenommen sind, oder auch bei den eigentlichen Classikern nicht vor-

kommen, durch verschiedene Zeichen hervorgehoben sind, und daß das Werk überhaupt nach den Grundsätzen der modernen Lexicographie ausgearbeitet ist. Nur fehlen die Belege zu den einzelnen Wörtern und zu den verschiedenen Bedeutungen derselben fast ohne Ausnahme, und es ist wohl diesem Umstande zuzuschreiben, daß bei Finály blos 160 Seiten auf die Wörter von A bis Archon fallen gegen 511 freilich mehr verschwenderisch gedruckte Seiten bei Georges.

Finály's erstes Wörterbuch hat der lateinischen Lexicographie Ungarns neuen Aufschwung verliehen: theilweise mit Zugrundlegung seines Werkes erschienen in rascher Folge die lateinischen Wörterbücher von Holub (1861), Bartal-Veress (1864), Farkas (1865), Lengyel-Szegedy (1870) und Holub-Köpesdy (1882); hoffentlich wird auch der Erfolg dieser neuen Arbeit nicht hinter dem der älteren zurückbleiben und werden sich die ungarischen Lexicographen nunmehr ein höheres Ziel als die Befriedigung der Bedürfnisse der Schule stecken.

A.

Könyvkilálitási Emlék. Kiadja az Országos Magyar Iparmüvészeti Muzeum. A „Könyvkiállitási Kalauz" 2-ik bövitett kiadása. Budapest. Kilián Frigyes bizománya MDCCCLXXXII. (Andenken an die Bücherausstellung. Herausgegeben von dem ungarischen Landes-Gewerbemuseum. Zweite vermehrte Auflage des „Führers der Bücherausstellung". Budapest. Kommission von Friedrich Kilián. 1882. Klein-Folio. 211 Seiten. Preis 2 fl. 70).

Es ist nicht unsere Absicht an diesem Orte eine detaillierte Beschreibung der ungarischen Landesbücherausstellung zu geben (vgl. über diesen Gegenstand das Novemberheft der „Ungarischen Revue"), die vom 5. März bis 15. Mai v. J. in den Räumen der Landesbildergalerie zu Budapest zu sehen war. Wir erwähnen nur kurz, daß sie unter anderm die von Ungarn kopierten und illuminierten mittelalterlichen Handschriften, altungarische Sprachdenkmäler von saec. XIII bis saec. XVI, auf die allgemeine und die ungarische Kulturgeschichte bezügliche alte Handschriften, Gegenwart und Vergangenheit der ungarischen Buchdrucker- und Buchbinderkunst, sowie die wertvollsten Schätze ungarischer Privatbibliotheken umfaßte. Noch bemerken wir, daß vierundsechzig Codices Corviniani, mehr als die Hälfte der bisher bekannten hundert und drei Corvinahandschriften ausgestellt waren, und geben dann ein Verzeichnis der für Philologen interessanteren Handschriften ungarischer Bibliotheken, welche noch nicht wie die Handschriften unserer Universitätsbibiothek durch den Druck bekannt gemacht wurden. Hoffentlich wird dieses, auf die ausgestellten Handschriften beschränkte, und daher vielfach lückenhafte Verzeichnis von Handschriften ungarischer Bibliotheken auch das seinige dazu beitragen, um das Erscheinen eines Catalogue générale der in Ungarn befindlichen alten Handschriften zu beschleunigen. 1) Die Satiren des Juvenalis geschrieben im Jahre 1461 (Eigenthum der Batthyányischen Bibliothek zu Karlsburg in Siebenbürgen). — 2) Ciceronis Tusculanarum Quaestionum libri saec. XV. (Bibliothek des Nat.-Museums zu Budapest). — 3) Cicero de Oratore saec. XV (Nat.-Museum). — 4) Sallustius, de coniuratione Catilinae saec. XV (Codex Corvinianus, Nat.-Museum). — 5) Blondi Foroiuliensis Romae Instauratae libri tres (aus d. J. 1467; Cod. Corvin.; Bibl. des bischöflichen Priesterseminars zu Raab). — 6) Qu. Curtius Rufus (Cod. Corvin.; 1467 von Petrus Cenninius geschrieben, Nat.-Museum.). — 7) Plauti Comoediae viginti saec. XV (Cod. Corvin. Nat.-Museum.). — 8) Polybius von Nic. Perotti übersetzt saec. XV (Cod. Corvin. Nat.-Museum). — 9) Ludovici Carbonis Dialogus de Matthiae Regis laudibus um das Jahr 1474 (Cod. Corvin. Bibl. der Ung. Akademie der Wissenschaften). — 10) Georgii Trapezuntii Rhetorica um das Jahr 1467 (Cod. Corvin. Nat.-Museum.). — 11) Der aus den Tacitusausgaben zur Genüge bekannte Tacitus des Beatus Rhenanus (Cod. Corvin.; jetzt in der gräflich Telekyschen Bibliothek zu Maros-Vásárhely). — 12) Ein Codex Aureus saec. IX der Evangelien Matthaei und Lucae, die älteste und prachtvollste Handschrift im Lande (Karlsburg). — 13) S. Pauli Epistolae ad Romanos saec. X. (Nat.-Museum). — 14) Evangelia graeca saec. X. (Bibl. des evang. Lyceums zu Preßburg). — 15) Evangelia graeca saec. XI. aus der Carpzovschen Sammlung (Nat.-Museum). — 16) Boetii Arithmetica, Geometrica et Musica saec. X (Nat.-Museum). — 17) Boetii in Topica M. T. Ciceronis Commentarius saec. X (Nat.-Museum). — 18) Vergilii Aeneis et Bucolica cum scholiis saec. XI (Nat.-Museum; vergl. die Addenda in der Thilo-Hagen'schen Ausgabe des Servius-Commentars). — 19) Titi Livii Historia de bello Punico saec. XIV (Nat.-Museum). — 20) Qu. Curtius Rufus saec. XV (Nat.-Mus.). — 21) Horatii Epistolae saec. XV (Karlsburg). — 22) Lucani Pharsalia saec. XV (Nat.-Museum). — 23) Ein Prudentiuscodex saec. XI, der sämtliche Gedichte des Prudentius mit Scholien und zahlreichen althochdeutschen Glossen enthält. Die Reihenfolge der einzelnen Gedichte läßt vermuthen, daß der Cod. Vat. 5821 saec. X sein nächster Verwandter sei; außerdem hat er zahlreiche charakteristische Lesarten auch mit dem Cod. Weißenburgensis des Obbarius gemein. Die Handschrift, jetzt in der gräflich Apponyischen Bibliothek zu Nagy-Appony, wurde im Jahre 1813 „ex auctione Manuscriptorum Prandauiana" gekauft. — 24) Rabani Mauri Magnentii de Laudibus S. Crucis Carmen saec. XII. (Nagy-Appony). — 25) Aelianus de instruendis aciebus übersetzt von Theodorus Gaza, und Onosander de optimo imperatore übersetzt von Nicolaus Secundinus saec. XV (Nagy-Appony). — 26) Der höchst wertvolle Janus Pannonius-Codex, den Abel in seinen Analecta ad Historiam Renascentium in Hungaria Litterarum beschrieben hat (Nagy-Appony). — 27) Der von M. Raidelius in seiner „Commentatio Critico-Literaria de Claudii Ptolemaei Geographia etc." (Nürnberg 1737) ausführlich beschriebene lateinische Ptolemaeus-Codex (Nagy-Appony, aus der Ebnerschen Bibliothek zu Nürnberg). — 28) Justiniani Imperatoris Institutiones cum glossis Bononiensibus saec. XIV (im Besitze des königl. Kämmerers Gustav v. Emich zu Budapest). — 29) Ciceronis libri de Officiis saec. XV (Emich). — 30) Pauli Orosii Historia adversus paganos, im Jahre 1430 von Johann Squassis geschrieben. Nach einer Notiz des früheren Besitzers, eines Engländers, soll der Text dieser Handschrift korrekter als der aller gedruckten Ausgaben sein (Emich). — 31) Albertini Musati Tragedia de gestis per Eccelinum de Romano et Albricum eius fratrem. Ovidius de arte amandi et de remedio amoris. Magistri Alani Anticlaudiani de Antirufino libri X (aus dem Jahre 1433, zu Rom geschrieben; — Emich). — 32) Ein Juvenalis und ein Persius vom Jahre 1471 aus der Didot'schen Bibliothek (Emich).

Auszüge aus den deutschen und ausländischen Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Deutsche Litteraturzeitung IV 1883 No. 1 (6. Januar).

Recensionen: S. 5 f. **O. Willmann**, Didaktik als Bildungslehre. I. Braunschweig, Vieweg 1882. 'Die aufgerollten Bilder sind geschmackvoll gezeichnet', im übrigen aber ist auch manches verfehlt. *E. Laas.* — S. 6—8. **W. Geiger**, Ostīrānische Kultur im Altertum. Erlangen, Deichert 1882. *F. Justi.* — S. 8—10. **C. Wessely**, Prolegomena ad papyrorum graecorum novam collectionem edendam. Wiener Dissert. Gerold 1883. 'Dankenswerte Arbeit'. *W. Hartel.* — S. 10 f. **M. Schweisthal**, Essai sur la valeur phonétique de l'alphabet latin. Paris, Leroux 1882. 'Neue Resultate sind nicht gewonnen'. *H. Keil.* — S. 14 f. **Edu. Gebhard**, Studien über das Verpflegungswesen von Rom und Konstantinopel. Dorpat 1881. Verf. ringt vergeblich mit dem Material, aber immerhin ist es dankenswert, das schwierige Gebiet betreten zu sehen. *O. Seeck.*

Deutsche Litteraturzeitung No. 2 (13. Januar).

Recensionen: S 44 f. **A. Martin**, Les scolies du manuscrit d'Aristophane à Ravennas. Paris, Thorin 1882. *U. v. Wilamowitz-Moellendorff* zweifelt durchaus nicht an der Exaktheit dieser minutiösen Kollation, hält aber den sachlichen Ertrag für sehr gering. — S. 45 f. N. Γ. Πολίτης, Ὁ ἥλιος κατὰ τοὺς δημώδεις μύθους. Athen 1882. 'Dankenswerte' Zusammenstellung der Sonnenmythen der Neugriechen. *Elard H. Meyer.* — S. 46 f. **A. Dräger**, Ueber Syntax u. Stil des Tacitus. 3. Aufl. Leipzig, Teubner 1882. 'Trotz seiner Mängel und Lücken unentbehrlich'. *Ign. Prammer.* — S. 50—52. **Victor Gautier**, La conquête de la Belgique par Jules César. Brüssel 1882. 'Der fremdartige Gesichtspunkt, Beschränkung auf das heutige Belgien, hat eine ungleiche Ausführlichkeit zur Folge gehabt, verhängnisvoll ist die Neigung zum Ausmalen und Pragmatisieren; in allem Philologischen zeigt der Verf. einen unglaublichen Dilettantismus'. *W. Dittenberger.* — S. 55 f. **F. Schulin**, Das griechische Testament verglichen mit dem römischen. Basler Rectoratsprogr. 1882. 'Die Ausführungen über das griechische Testament sind ansprechend und überzeugend'. *J. Merkel.*

Literarisches Centralblatt 1883. No. 1 (1. Januar).

Recensionen: S. 4. **Rich. Kühn**, Der Octavius des Minucius Felix. Leipzig, Roßberg 1882. 'Eine fleißige Promotionsschrift'. — S. 24. **Spiegel**, Vergl. Grammatik der altérânischen Sprache. Leipzig, Engelmann 1882. Den allgemeinen Ausführungen kann der Rec. nicht beistimmen, wie er auch im einzelnen manches auszusetzen hat. — S. 26 f. **Anton Miller**, Die Alexandergeschichte nach Strabo I. Würzburg 1882. 'Die Ansicht des Verf., daß der Inhalt der Alexandergeschichte in das geographische Werk übergegangen sei', ist sehr unwahrscheinlich. Die 60 Quartseiten griech. Text, die M. reproduziert, bilden daher wohl nur einen 'ganz minimalen Teil der ὑπομνήματα'. *K. I. N.* — S. 27 f. **C. Bursian**, Der Rhetor Menandros. München 1882. 'Dem Ergebnis stimmt Rec. bei', aber über den eigentlichen Verf. der beiden Fragmente, die unter dem Namen Menander gehen, denkt Rec. anders als Bursian. *B.* — S. 28 f. **Sittl**, Die Wiederholungen in der Odyssee. München 1882. Verf. 'stellt sich auf einen ähnlichen Standpunkt wie Kammer; nur nimmt er in größerem Umfange Nachdichtungen an'. Die Arbeit ist sehr nützlich und sorgfältig. *Cl(emm).* — S. 29. **Ch. Halsey**, An Etymology of Latin and Greek. Boston 1882. 'Wer (von den deutschen Studenten) Englisch versteht, sollte nicht versäumen, sich das nette Buch zu kaufen'. *G. M(eye)r.* — S. 29. **Fr. Harder**, Index copiosus ad Lachmanni comm. in T. Lucret. Car. Berlin, G. Reimer 1882. Die 'Arbeit macht den Eindruck der Vollständigkeit und Zuverlässigkeit'. *A. R(iese).* — S. 29 f. **Tartara**, Animadversiones in locos nonnullos Valeri Catulli et Titi Livi. 2. Ausg. Rom 1882. Wenig verändert. *A. R(iese).* — S. 31. **H. Dütschke**, Antike Bildwerke in Oberitalien. V. Leipzig 1882. Der Fleiß ist anzuerkennen, doch ist die Arbeit nicht ohne manche Mängel. *S-r.* — S. 32. **W. Herbst**, Aus Schule und Haus. Gotha, Perthes 1882. Sehr empfohlen.

Literarisches Centralblatt 1883. No. 2 (6. Januar).

Recensionen: S. 45 f. **Madvig**, Die Verfassung und Verwaltung des römischen Staates. II. Leipzig, Teubner 1882. 'Es liegt uns hier ein Werk vor, welches für die römischen Altertümer allen Bedürfnissen Genüge leistet, welchen seiner Zeit Schömanns griechische Altertümer so trefflich entsprachen. Die Aufgabe . . . ist in der That nach jeder Seite hin vortrefflich gelöst'. *Fr. R(ühl).* — S. 55 f. **Faust**, Homerische Studien. Straßburg, Trübner 1882. Zum größeren Teile wenig überzeugend, einiges sehr verkehrt. *Cl(emm).* — S. 56. **Joh. Bolte**, De monumentis ad Odysseam pertinentibus. Berlin, Mayer & Müller 1882. 'Die ganze Arbeit zeugt von fleißigen Studien'. *Cl(emm).* — S. 57 f. **Plüss**, Horazstudien. Leipzig, Teubner 1882. *A. R(iese)* findet an 'dieser Verquickung von wissenschaftlicher Forschung, von subjektiv-ästhetischer Betrachtung, und von behaglichem Ergehen der Gedanken, wie sie dem Verf. eigen ist', manches auszusetzen. — S. 58. **W. H. Kolster**, Vergils Eklogen etc. Leipzig, Teubner 1882. Die strophische Gliederung ist in diesem Buche nicht im geringsten wahrscheinlicher gemacht. *A. R(iese).* — S. 63. **Gu. Kramer**, August Hermann Francke. II. Halle, Waisenhaus 1882. Es ist ein 'Musterwerk'.

Literarisches Centralblatt 1883. No. 3 (13. Januar).

Recension (S. 97 f.) von **R. Adamy**, Architektonik auf historischer und ästhetischer Grundlage. I. 1 u. 2. Hannover Helwing 1881.

Philologische Rundschau 1883 No. 1 (1. Januar).

Recensionen: S. 1—6. **A. Santuari**, Onori resi a' defunti nei tempi eroici secondo Omero. 'Die mit großer Sorgfalt ausgearbeitete Abhandlung giebt zwar nicht eben viel Neues, aber eine solche Zusammenstellung mit den nötigen Beweisstellen ist doch immerhin sehr dankenswert'. *E. Eberhard.* — S. 6—11. **Alb. Martin**, Le manuscrit d'Isocrate Urbinas CXI de la Vaticane. Description et histoire . . . recension du panégyrique. Paris, Thorin 1881. Aus der Arbeit 'ergiebt sich ein doppelter Gewinn, eine Berichtigung verschiedener Stellen des Urbinas und ein lehrreicher Beitrag zur Handschriftenkunde'. *Klett.* — S. 11 — 14. **A. Weinhold**, Quaestiones Horatianae. Progr. von Grimma 1882. Die conservative Richtung des Verf., sowie die Untersuchung über die Adjektiva auf *bilis* ist zu loben. *Adler.* — S. 14—20. **O. Rossbach**, Disquisitionum de Senecae filii scriptis criticarum capita II. Breslau, Köbner 1882. 'Geistreiche und instructive Abhandlung'; ihr Inhalt wird angegeben. *Fr. K. Schulte.* — S. 20—32. **V. Gautier**, La conquête de la Belgique par Jules Cesar. Bruxelles 1882. 'Sachkundige Gelehrsamkeit, warmer Patriotismus und eine fast dichterische Phantasie haben zu diesem schönen Buche zusammengewirkt'. Ein ausführliches Referat wird hinzugefügt. *Rud. Menge.*

Philologische Rundschau 1883 No. 2 (6. Januar).

Recensionen: S. 33—39. **W. Lange**, De Callimachi aetiis. Leipzig, Hinrichs 1882. Einzelne Punkte sind bereits von Otto '*de fabulis Propertianis*' in ähnlicher, zum Teil in besserer Weise behandelt. Manches ist nicht überzeugend dargelegt. *Heydenreich.* — S. 39—43. **H. van Herwerden**, Lectiones Rheno-Trajectinae. Leyden, Brill 1882. Von diesen zahlreichen Konjekturen zu Plutarch sind mehrere schon veröffentlicht. Ein Teil von ihnen ist gelungen, ein anderer Teil ist gewaltsam oder

ganz verfehlt. Von beiden Arten werden mehrere besprochen. *Stegmann.* — S. 43—50. **R. Hirzel,** Untersuchungen zu Ciceros philosophischen Schriften *De finibus. De officiis.* II 1 u. 2. Leipzig, Hirzel 1882. Hirzels Untersuchungen werden neben Zeller 'von jedem, der sich mit stoischer Philosophie beschäftigt, zu Grunde gelegt werden müssen', aber nicht ohne weiteres 'dürfen die Resultate verwertet werden'. Der Mangel eines Index wird stark gerügt. *P. Schwenke.* — S. 50—56. **J. Martha,** Les sacerdoces athéniens. Paris 1881, Thorin. Ein schwieriger Gegenstand der Altertumswissenschaft wird in dieser Studie erheblich gefördert; es ist eine schätzbare Ergänzung zu Hermanns Darstellung. *L. Grasberger.* — S. 57—64. **J. Lattmann,** Die Kombination der methodischen Prinzipien etc. Progr. von Clausthal 1882. Keiner der einschlägigen Punkte ist unberücksichtigt geblieben, 'alle werden mit reifem und besonnenem Urteil behandelt'. *W. Fries.* — S. 64. **J. C. Andrä,** Griechische Heldensagen. Kreuznach, Voigtländer 1882. 2. Aufl. 1882. Anerkennend.

Philologische Rundschau 1883 No. 3 (13. Januar).

Recencionen: S. 65—74. **Platonis Phaedrus.** Ed. M. Schanz. Leipz. Tauchnitz 1882. Zusammenstellung der Abweichungen von den besten codices. *K. J. Liebhold.* — S. 74—78. **H. Hass,** De Herodis Attici oratione περὶ πολιτείας. Kieler Dissert. Leipz. Teubner 1880. Die Echtheit der Rede ist nicht bewiesen. *R. Volkmann.* — S. 78—80. **Titi Livi** ab urbe condita libri. Ex recensione Andr. Frigell. II 1 (lib. XXI). Gotha, Perthes 1882, dasselbe Buch erklärt für den Schulgebrauch von Franz Luterbacher. Ibid. eod. a. Über die Textrevision muß das Urteil noch bis zum 'kritischen Repertorium' vorbehalten bleiben. Die Schulausgabe wird den Schülern eine verständige Anleitung gewähren'. *E. Krah.* — S. 81—86. **E. Brentano,** Troja und Neu-Ilion. Heilbronn, Henninger 1882. 'Eine fleißige, dem gemeinsamen Gegner (Schliemann) mit gewaltigen Kolbenschlägen und dem intensiven Feuer einschlagender Citate aus der Litteratur und Geschichte des Altertums mächtig auf den Leib rückende Arbeit'. Brentano hat der Wissenschaft einen wesentlichen Dienst geleistet, wenn er noch einmal in extenso die Fülle der Zeugnisse vorführt, welche beweisen, daß Troja nicht wieder aus der Asche erstanden ist'. *Hasper* (Glogau). — S. 86—92. **H. Droysen,** Athen und der Westen vor der sicil. Expedition. Berlin, Hertz 1882. 'Die über die Handelsverbindungen angestellten Erörterungen führen zu annehmbaren Resultaten'; im übrigen ist manches sehr zweifelhaft, besonders werden die Angaben des Thukydides mehrfach 'ohne zwingende Gründe' angefochten. *L. Holzapfel.* — S. 92—93. **A. Neumeyer,** Agis und Kleomenes. Zwei Lebensbilder. Progr. von Amberg 1881. 'Für die Wissenschaft ohne Bedeutung'; 'in formeller Beziehung steht Verf. oft genug hinter Droysen zurück, bietet sogar bisweilen Anstoß'. *Rob. Schmidt.* — S. 93—96. **K. Woksch,** Der römische Lustgarten. Progr. von Leitmeritz 1881. 'Einseitig nach Plinius', doch bietet sonst die Skizze manches Ansprechende. *A. Biese.*

Zeitschrift für das Gymnasialwesen XXXVI (1882) Oktober.

S. 593—622. **Max Zöller,** Über die Behandlung des deutschen Aufsatzes in den oberen Klassen unserer höheren Schulen.

S. 622—626. **G. Röder,** Über den Gebrauch der nichtäolischen Optativformen bei den Attikern. Nach der handschriftlichen Überlieferung wird die Thatsache festgestellt, daß die Attiker diese Formen nicht gerade gescheut haben. Bei den Dichtern sind sie allerdings selten, Thukydides, Andokides, Lykurg, Deinarchos und Antiphon haben nur die äolischen Formen, alle anderen brauchen auch die nichtäolischen und zwar am meisten die 3. Pers. Plur., seltener die 3. Pers. Sing., die Redner wahrscheinlich gar nicht die 2. Pers. Sing., der dagegen Plato den Vorzug gegeben zu haben scheint.

Recensionen, S. 627 f. **A. Rümelin,** Häusliche und öffentliche Erziehung. Dessau 1881. 'Mit erfahrener Einsicht und gesunder Wärme' geschrieben. *K. Kruse.* — S. 628 f. **Pohlmann,** Beiträge zur Umgestaltung des höheren Schulwesens. 1. Heft. Berlin, Wohlgemuth 1881. Kurzes Referat von *K. Kruse.* — S. 629 bis 631. **L. Cyranka,** Zusammenhängende lateinische und deutsche Übungsstücke für VI und V. Paderborn, Schöningh 1881. Ein dankenswerter Versuch; die Verteilung des grammatischen Stoffes erscheint nicht ganz angemessen. *E. Naumann.* — S. 631 bis 643. 1. **K. Schmelzer,** Entwürfe zu griech. Exercitien, Leipzig, Teubner 1881. 2. **K. Schmelzer,** Griechische Syntax. Ib. 3. **Menge,** Repetitorium der griechischen Syntax. 2. Aufl. Wolffenbüttel 1882. No. 1 ist der Schule nicht angemessen, No. 2 verfehlt, No. 3 vielleicht zum Privatstudium geeignet. *H. Heller.*

S. 653—656. **H. Kern,** Referat der Verhandlungen der Direktoren-Versammlungen. IX. Band (Rheinprovinz).

In den Jahresberichten setzt **H. J. Müller** den Bericht über Livius S. 289—320 fort.

Zeitschrift für Gymnasialwesen. XXXVI (1882) November-Heft.

Abhandlungen. S. 657—662. **W. Hollenberg,** Eine Reihe von Hülfsmitteln für die Propädeutik der Philosophie in den Gymnasien. Durch die neuen Lehrpläne ist die Stellung des propädeutischen Unterrichts wohl gegen früher etwas beeinträchtigt, aber gleichwohl darf man wohl nicht an eine Abnahme der Teilnahme denken. Indes handelt es sich in diesem Unterricht nicht um einige schulmäßige Trivialitäten der formalen Logik, sondern der Lehrer muß das vortragen, was in genügender Harmonie mit den Resultaten der nationalen Bildungsarbeit steht. Von tiefem Einfluß auf unsere Nation hat sich besonders Lotze gezeigt. Die Diktate desselben, welche nach seinem Tode herausgegeben sind oder es noch werden, sind daher ganz besonders als Hülfsmittel zu empfehlen; denn sie behandeln Fragen des wirklichen Lebens und halten sich von bloß gemachten abstrusen Erörterungen fern.

S. 662—675. **J. Sanneg,** Randglossen zu Curtius' Grundzügen der griechischen Etymologie. 1. Artikel. Der Verf. will zu einigen Nummern Bemerkungen namentlich nach der lexikalischen Seite der Worte hin geben. Zu No. 7 bemerkt er also, daß man für *exercere* die Bedeutung „frei machen“ nach *arcere* „einschließen“ noch immer vergebens sucht; er erwähnt dazu Aeneid. VI 542. — No. 15. *decet* zeigt seine nahe Verwandtschaft mit δοκεῖ noch deutlich Plaut. Cap. 966, die Bedeutung von *dignitas* = δόξα ist noch erkennbar bei Cic. in Cat. IV 20. — No. 27b. Die Bedeutung von κακός = lit. *kank-inti* „quälen“ verrät sich bei Soph. Antig. 895, 927 u. a. — No. 29 b. In *classicum* und auch in *classis* schimmert noch das Etymon durch, cf. Hor. I 15 u. Il. B 684. — Zu No. 45 wird aus Aen. V 671 darauf hingewiesen, daß *castrum* die Bedeutung „Sitz“, wie *cives* „Sassen“ erkennen lasse. — No. 62. *gloria* = Ruhmesthat bei Verg. Aen. V 394. — No. 77. *crudelis* (von crudus) auch noch Vergil. Aen. I 354 = blutig. — No. 93. *noxius* (vgl. *nex* νέκυς) heißt „sterblich“ Verg. Aen. VI 731. — No. 118. *sacer*, *sancio* haben doch auch wohl mit der Bedeutung „scheinen“ etwas Gemeinsames, mit ἅγιος ἅζομαι, cf. *exsecrabilis* Liv. XXVI 13, 9 = verabscheuungswert. — No. 122. ἄγαλμα bezeichnet nicht bloß was Freude macht, sondern auch die Freude ganz allgemein, vgl. Soph. Antig. 704. — No. 140. *aeger* = zitternd Liv. XXV 38, 3. Verg. Aen. V 468. — No. 152. ὀργή = Trieb, Eifer Soph. Antig. 355, 875 und *Virgilius* als Übers. von Παρθένιος. — No. 160. *aesculus* hängt doch wohl mit *ed* „essen“

zusammen, cf. *aesculus* und die Verbindung von *alere* mit *aesculetum* bei Hor. I 15. — No. 163 *fuga* = Schrecken (φύξα) Liv. XXVI 10, 7. — No. 168. Bei Hor. I 6, 20 *non praeter solitum leves* ist *leves* = bescheiden = ἐλαχύς, ahd. *ringi* (schweizer. noch jetzt = leicht), vergl. „gering". Ebenso Liv. XXVI 22, 15 = gering in *levis auctoritas*. — No. 169. *vexo* wohl ursprünglich vom gewaltsamen Verfahren beim Reiten oder Fahren (*veho*); übertragen erscheint diese Bedeutung wohl noch Gall. Cat. coni. V 8 u. XX 12. — No. 180. *praeda* = praehida von der Wurzel in *prehendo* = praehendo (χανδάνω) zeigt sich in Verg. Aen. I 210. — No. 185. Daß χάρις auch „Freude" bedeutet, zeigt unter anderen Soph. Antig. 30, wie auch *gratia* bei Verg. Aen. VI 653 u. Liv. XXVI 20, 11. — No. 214. πότμος von πίπτω = *casus* Soph. Antig. 83. — No. 218. στέλλω u. περιστέλλω „stellen" wird allgemein im Sinn von „bestellen" zu verstehen sein, vgl. Soph. Antig. 897.

S. 675—678. **E. Rosenberg,** 1. Horaz u. Vergil. In Hor. carm. I. 24 ist wohl auch die Erwähnung des Orpheus nur ein Kompliment gegen den verstorbenen Freund, vergl. Verg. Georg. IV 454—527, besonders V. 470 u. 505, ferner 498 u. 510. — 2. Horaz u. Livius. Wenn auch Hertz gewiß darin Recht hat, daß Livius den Horaz nicht nachgeahmt habe, so scheint ihm doch XXII 59, 60 die Ode III 5 vorgeschwebt zu haben.

Recensionen: S. 679—81. **Katz**, die Kurzsichtigkeit nach Ursache, Wesen und Gefahren. Berlin, Horrwitz 1882. *O. Kübler* empfiehlt die Schrift. — S. 681 f. **Wilhelm Votsch,** Lateinische Syntax in Musterbeispielen. Essen 1881. Das Büchlein ist „sorgfältig gearbeitet" und kann von denen, die nicht prinzipielle Bedenken hegen, neben der Grammatik verwendet werden. *K. Schirmer*. — S. 628 f. **Karbaum,** Die syntaktischen Regeln der lateinischen Sprache u. s. w. Breslau, Hirt. Musterhafte Ausstattung und reiche Fülle entsprechender Beispiele. *O. Weissenfels*. — S. 683—693. **Becker,** Gallus oder römische Scenen etc. Neu bearbeitet von Herm. Göll. Berlin, Calvary & Co. 1880—1882. *Arnold Krause* erkennt die „gründliche und geschickte Durcharbeitung" Gölls dankbar an, vermißt aber eine größere Zahl von Abbildungen und weicht in einzelnen Ansichten von dem Herausgeber ab. — S. 693—699. **H. Hahn**, Griechisches Übungsbuch. I. Hannover, Hahn 1881 und **Rothe,** Griechische Denksprüche. Magdeburg, Heinrichshofen 1882. Trivial und fehlerhaft nennt *H. Heller* das erste Buch, trefflich die 2. Sammlung. — S. 699—706. **Sophokles'** Oedipus Tyrannos für den Schulgebrauch erklärt von Fr. Brandscheid. Wiesbaden 1882. „Für den Schulgebrauch nicht geeignet", auch die Gelehrten werden nicht viel Neues darin finden; doch ist die Erklärung des Einzelnen im ganzen zweckmäßig und verständlich; die ästhetische Gesamtauffassung ist wohl verfehlt. *Fr. Kern*.

S. 710—720 berichtet Buschmann über die 10. Versammlung mecklenburgischer Gymnasial- u. Realschullehrer. Sie fand am 30. Mai in Parchim statt; im Anschluß an einen von Nölting gehaltenen Vortrag wurde über die neuen preußischen Lehrpläne und ihre eventuelle Anwendung auf Mecklenburg gesprochen.

In den Jahresberichten führt H. J. Müller S. 321—332 den Bericht über Livius zu Ende. — S. 333—345 berichtet E. Albrecht über Lysias und von S. 346—352 G. Andresen über einen Teil der Tacitus-Litteratur der Jahre 1880 u. 1881.

Historische Zeitschrift von H. v. Sybel. XLVIII. 3 od. 1882, 6. Heft.

S. 385—416. **G. Busolt**, Das Ende der Perserkriege. Der Verf. sucht nachzuweisen, daß der Versuch der Athener, in Ägypten 459 festen Fuß zu fassen, zwar anfangs glücklich verlief, aber durch den Verlust der Flotte mit einer solchen Schwächung des Staates endigte, daß auch gegen die Peloponnesier nichts Nachhaltiges unternommen werden konnte; thatsächlich mußten die Feindseligkeiten mit Sparta 450 eingestellt werden, um freie Hand gegen die drohende Haltung der persischen (phönizischen) Flotte im Osten zu haben. Auch der Sieg bei Salamis auf Cypern 449 änderte nicht viel daran, so daß im Jahre 445 die Kopfzahl der athenischen Bürger auf die Hälfte zusammengeschmolzen war. Infolge dessen mußte auch die Politik ganz andere Wege einschlagen. Busolt sucht nun zu beweisen, daß sich Athen nach jenen Schlägen und den schwieriger werdenden Verhältnissen in Griechenland und unter den Bundesgenossen zu einem förmlichen Vertrage mit Persien genötigt sah; ein solcher sei wirklich abgeschlossen und zwar unter den Bedingungen, die Isokrates im Areopagitikus S. 120 andeute. — S. 417—472. **Franz Overbeck,** Über die Anfänge der patristischen Litteratur. Dieser Aufsatz enthält, namentlich in seinem letzten Teil, „die patristische L. bis auf Clemens von Alexandrien", manchen schätzenswerten Beitrag zu Eusebius, Minucius Felix, Clemens Alexandrinus u. a.

S. 473—493. **J. Langen**, Nochmals, wer ist Pseudo-Isidor?

Anzeigen: S. 494—97. **A. Bauer,** Themistokles. Studien etc. Merseburg 1881. *Franz Rühl* erkennt in dieser Studie eine „treffliche Ergänzung" der Quellenforschung an. — S. 497—503. **Wilhelm Soltau**, Über Entstehung und Zusammensetzung der altrömischen Volksversammlungen. Berlin, Weidmann 1880. 'Gründlichkeit, Schärfe des Urteils und umfassende Sachkenntnis sind anzuerkennen, auch enthält die fleißige Arbeit viele richtige und treffende Beobachtungen', aber in einigen wesentlichen Punkten weicht *Rob. Pöhlmann* von Soltau ab. — S. 516 f. **L. Erhardt,** Älteste germanische Staatenbildung. Leipzig, Duncker & Humblot 1879. In den ersten Abschnitten wird über die Nervier und Trevirer u. a. Germanen gesprochen. Die Resultate dieser sauberen Untersuchung vermag *R. Schröder* nicht anzunehmen. — S. 517—519. **E. v. Wietersheim**, Geschichte der Völkerwanderung. 2. Aufl. von Felix Dahn. II. Leipzig, Weigel 1881. *Albert Duncker* findet besonders die Quellen und die Litteraturübersicht recht erwünscht. — S. 519—522. **Thomas Hodgkin,** Italy and her invaders 376—476. I. II. Oxford 1880. 'Verständige Auffassung, gesundes Urteil u. bedeutendes schriftstellerisches Talent' sind durchaus anzuerkennen, aber 'die Stufe, auf der die Forschung in diesem Werke steht, ist heute längst überschritten.' *O. Holder-Egger*.

Philosophische Monatshefte. XVIII 8.

Recensionen: S. 488 f. **Simplicii** in Aristotelis Physicorum libros quattuor priores ed. H. Diels u. **Simplicii** in libros Aristotelis de anima ed. M. Hayduck. Berlin, G. Reimer 1882. Kurze empfehlende Anzeige von *Schaarschmidt*. — S. 491 f. **Aristotle's psychology** in Greek and English with introduction and notes by *Edw. Wallace*. Cambridge 1882. 'Tüchtiges und nützliches Werk'. (*E.*)

Theologische Litteraturzeitung 1882 No. 22. (4. November).

Recension von L. Coelii Firmiani **Lactantii** liber de mortibus persecutorum, Edition classique, texte revue sur le manuscrit unique conservé à la Bibliothèque Nationale . . . par Fr. Dübner. Paris, Lecoffre 1879. 'Die Vergleichung ist mit einer Leichtfertigkeit vorgenommen, welche ihres Gleichen sucht'. *Th. Brieger*.

Theologische Litteraturzeitung 1882 No. 26.

Recensionen: S. 612—615. J. C. Herm. **Weissenborn,** Acten der Erfurter Universität. I. Halle, Hendel 1881. Der Verf. 'hat keine Arbeit gescheut, um uns hier eine mustergültige Publikation zu liefern'. *Th. Kolde*. — S. 624—626. **Fricke,** Erziehungs- und Unterrichtslehre. Mannheim 1882, u. **Leutz,** Lehrbuch der Erziehung u. des Unterrichts. I. Tauberbischofsheim 1881. Die allgemeinen pädagogischen Grundsätze sind objektiv von Fricke

behandelt, aber auf dem Gebiet der Praxis verhindert ihn seine subjektive Auffassung und liberale Anschauung, eine unparteiische Ausgleichung der Gegensätze zu versuchen. Zu loben ist die klare Darstellung. Die 2. Schrift ist zunächst für die badischen Seminare bestimmt; die in ihr aufgestellten Grundsätze dürfen auf Billigung rechnen. *K. Strack.*

Theologische Litteraturzeitung VIII. 1883 No. 1. (13. Januar).

Recensionen: S. 6—8. **L. Schmidt,** Die Ethik der alten Griechen. 2 Bde. Berlin, Hertz 1882. 'Das Werk ist geeignet, die besondere Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen'. *A. Ritschl.* Derselbe bespricht besonders die den Theologen interessierenden Ideen. — S. 8—11. **Friedr. Maassen,** Über die Gründe des Kampfes zwischen dem heidnisch-römischen Staat und dem Christentum. Wien, Toeplitz & Deuticke 1882. 'Die Gründe des Kampfes sind in dieser akademischen Rede abgewogen und in präziser Fassung zur Darstellung gebracht'. *A. Harnack.*

Aus den Blättern für das Bayer. Gymnasialschulwesen. 18. Band. 9 Heft. München 1882.

1. Georg Helmreich in Augsburg, zu Scribonius Largus und Marcellus Empiricus. I. S. 385—395. Nach einem kurzen Überblick über die Geschichte der Arzneikunst und der medizinischen Litteratur bei den Römern stellt Verf. zusammen, was wir über das Leben des Scribonius Largus aus dessen eigenen Werken wissen: nicht er, sondern sein Mitschüler bei Apuleius Celsus, Vettius Valens, scheint Leibarzt des Kaisers Claudius gewesen zu sein. Er begleitete den letzteren nach Britannien und schrieb seine uns erhaltenen Compositiones medicae, die er seinem Gönner Callistus widmete, zwischen den Jahren 44 und 48 n. Chr., außer diesem aber noch andere Werke medizinischen Inhalts. Sein Latein ist zwar nicht frei von Fehlern, trägt aber das Gepräge der Zeit an sich; seine Quellen waren teils die Werke griechischer und römischer Ärzte, teils die ihm mitgeteilten Erfahrungen von Leuten aus dem Volke. Plinius nennt ihn nirgends, Galen führt 15 Rezepte aus Scribonius an (von denen 9 in dem uns vorliegenden Text des Scribonius erhalten sind), und zwar in bedeutend verkürzter Fassung, woraus Cornarius mit Unrecht schloß, daß Scribonius griechisch geschrieben habe und erst von einem Unbekannten ins Lateinische übertragen worden sei. Ausgiebig hat Marcellus Empiricus aus Burdigala, unter Theodosius I und II magister officiorum, außer anderen Autoren, die Verf. einzeln namhaft macht, den Scribonius Largus für sein Hausarzneibuch benutzt; doch scheint er die compositiones medicae desselben für ein Werk des Cornelius Celsus gehalten zu haben. Dies schließt Verf. daraus, daß Marcellus, der den Scribonius nirgends nennt, unter den von ihm aufgenommenen Briefen oder Dedikationsschreiben derjenigen Autoren, deren Werke er benutzte, zwei Briefe des Celsus giebt, von denen der erste mit der Widmungsschrift des Scribonius Largus an Callistus identisch ist, während andererseits das echte Werk des Celsus, den er unter seinen Quellen nennt, anscheinend von ihm gar nicht benutzt worden ist. Verf. erweist die Benutzung des Scribonius Largus durch Marcellus vermittelst einer Gegenüberstellung der entsprechenden Partien beider Schriftsteller und bemerkt, daß diejenigen Abschnitte des Scribonius, welche sich in dem uns erhaltenen einen Buche des Marcellus nicht finden, recht wohl in dem zweiten gestanden haben können. (Schluß folgt.)

2. E. Reichenhart in Frankenthal, zu Cornelius Nepos. S. 395—397. Hann. 8,4 *In quo* ('hierbei') *cum multitudine* etc. — Praef. 4 *ad lenam* (oder *ad lenonem*) *eat.* — Phoc. 4,3 deute Jacobs *obius ei fuit* richtig = 'trat ihm in den Weg'. — Cim. 2,2 *Idem praetor iterum.* — Att. 12,1 sei *condicio* mit 'Partie' zu geben.

3. Bernhard Sepp in München, zu Posidonius Rhodius. S. 397—399. Kurze Darstellung des Lebens des Posidonius, dessen Geburt und Tod Verf. in die Jahre 128 und 44 v. Chr. setzt, sowie der Nachweis, daß des Posidonius Reise nach dem Westen nicht mit Bake um das Jahr 112, sondern in die Jahre 51 und 50 v. Chr. zu setzen ist.

4. Kellerbauer in Kempten, des Horatius 9. Satire des ersten Buches in deutscher Übertragung. S. 400—401.

5. Anzeigen von:

Artemidoros aus Daldis Symbolik der Träume, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Friedr. S. Krauß Wien, Pest, Leipzig 1881 (L. Haas in Burghausen). Recens. vermißt einige Bemerkungen darüber, inwiefern die Symbolik des Artemidoros auch heute noch brauchbar ist; die Übersetzung enthalte infolge sklavischen Anschlusses an das Original sprachliche Härten und dazu viele Druckfehler; die Anmerkungen seien inhaltlich wertlos, stilistisch vielfach ungeheuerlich. Zum Schlusse werden sachliche Ungenauigkeiten notiert. — Zakonische Grammatik von Mich. Deffner. Erste Hälfte. Berlin, Weidmann 1881. (K. Krumbacher in München.) Inhaltsangabe. Recens. lobt die von Deffner durchgeführte peinlich genaue Transkription der Laute und spricht den Wunsch aus, daß auch andere Gelehrte jenem dem Aussterben entgegengehenden direkten Nachkommen des lakonischen Dialektes noch vor Thorschluß ihre Aufmerksamkeit zuwenden möchten. — Otto Retzlaff, Griechische Exercitien für die oberen Gymnasialklassen. Berlin, Enslin 1881 (anonym). Es gebe kein Buch, welches dem Lehrer der beiden obersten Klassen handsameres Material zu Haus- und Schulaufgaben biete. Doch sei vielfach rücksichtlich der Angabe der griechischen Wörter und Ausdrücke nicht das rechte Maß eingehalten; auch fänden sich einige formelle und sachliche Unebenheiten. — C. Sallusti Crispi de Catilinae coniuratione liber. Für den Schulgebrauch erklärt von J. H. Schmalz. Gotha, Perthes 1882 (Albrecht Köhler in Schweinfurt). „Eine echte Schülerausgabe"; das Büchlein sei aufrichtig zu empfehlen. Recens. giebt einige Nachträge zu Krauts und Wölfflins Sammlungen von Allitterationen und macht einige Ausstellungen betreffend die Opportunität einzelner Anmerkungen. — Cornelii Taciti de origine et situ Germanorum liber. Edidit Alfred Holder. Freiburg i. B. und Tübingen 1882 (A. Eußner in Würzburg). Recens. verzeichnet die Abweichungen dieser neuen Ausgabe von der früheren größeren (Teubner 1878). — M. Schaunsland, Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische . . . . im Anschlusse an die Lektüre des Nepos. Leipzig, Teubner 1881 (G. Gürthofer in Freising). Das Buch sei mit Geschick und Fleiß ausgearbeitet und würde noch brauchbarer sein, wenn die Anmerkungen auf ein bescheidenes Maß zurückgeführt würden. — E. Döring, Lehrbuch der Geschichte der alten Welt. I. II. Frankfurt a. M. 1880 (H. Liebl in Straubing). Das Buch sei zum Unterricht an einem Gymnasium nicht geeignet; Verf. habe es für einen zu weiten Kreis bestimmt; in der Angabe der Betonung fremder Namen sei kein System; das Prinzip, die griechischen Namen in der griechischen Form zu geben, sei nicht durchgeführt; viele Einzelheiten seien inkorrekt. Die Behandlung der Kulturgeschichte und Mythologie sei verunglückt; die Übersicht der Litteraturgeschichte entspreche dem Stande der Wissenschaft nicht, der Stil sei vielfach phrasenhaft.

6. Auszüge aus dem Württemb. Korrespondenzblatt 1881. 7—12. 1882. 1—6.

7. Programme der bayerischen Gymnasien und Lateinschulen vom Jahre 1882.

8. Personalnachrichten.

Hermes. XVII. 3.

S. 337—364. **U. v. Wilamowitz-Möllendorff,** Exkurse zu **Euripides** Herakliden. I. Die Kürze der Tragödie, der Ausfall einiger Citate ist an und für sich noch nicht für den Ausfall einer Anzahl von Versen beweisend, nur aus der Ökonomie des Stückes selbst würde eine Verstümmelung gefolgert werden können. Anfang

und Ende der Handlung sind unanstöfsig, in der Mitte empfinden wir eine Lücke; denn der Charakter der Alkmene ist nicht vorbereitet. Kirchhoffs Lösungsversuch, hinter dem Chorliede, welches der scheidenden Jungfrau gewidmet ist, ein Epeisodion und ein Chorlied fehlen zu lassen, ist nicht ohne Bedenken. Die Frage des Knappen (620 f.) ist unverständlich, wenn man vorher eine Lücke annimmt. Auch v. 673 ff. ist unklar; an 821 ist ebenso Anstofs zu nehmen, cf. v. 567. Man darf annehmen, dafs wir eine Überarbeitung des Dramas vor uns haben; an dieser Stelle ist ein Epeisodion gestrichen und der folgende Teil des Stückes umgeformt. Als Flickstück sondert sich die Erweiterung des Botenberichtes, μάντεις δ'ἐπειδὴ — εὐθὺς οὔριον φόνον, leicht aus, sodafs sich an 818 τάξιν πάλιν v. 823 anschließt; vielleicht sind auch 671 f. auszuscheiden. Auch über die vom Bearbeiter gestrichene Partie läßt sich Kirchhoffs im ganzen richtige Annahme noch genauer bestimmen. Es fehlt ein Strophenpaar und eine Epode. Über den Inhalt des ausgelassenen Epeisodions läfst sich eine ziemlich sichere Vermutung aufstellen. Auch im 1. Teil ist der Bearbeiter nicht unthätig gewesen. Das Lied 353—380 ist in der erhaltenen Gestalt nicht euripideisch; seine Stelle nahm wohl eine Verherrlichung der Athena ein; ebensowenig ist die Parodos intakt geblieben; dafür zeugt allein schon die Betrachtung von 97 f. und 221 f., wie auch die Disposition der Rede, in der Jolaos sein Ansuchen ausspricht, 181 ff. In derselben ist 224 f. ein schlechtes Füllsel. Aus dieser Erkenntnis der Überarbeitung kann man schließen, dafs der Schwerpunkt dieser Thätigkeit in der rücksichtslosen Entfernung oder Beschränkung der Chorpartien liegt. Der Chor hat im ganzen nicht mehr als 150 Verse zu singen, während die pathetischen Bravourstellen nicht beeinträchtigt sind; ein Regisseur, nicht ein Fälscher hat die alte Tragödie für seine Truppe zugeschnitten; die Zeit von 380—330 wird auch diese Bearbeitung hervorgebracht haben; sonst ist die Technik, namentlich im Bau der Jamben, untadelhaft. Von den Stücken des Euripides ist dies das einzige, welches nachweislich überarbeitet ist. Viel gewaltsamer ist dies mit den Sieben des Aischylos geschehen. Diese Tragödie hat selbst das Altertum, d. h. die Bibliothek von Alexandreia, nur in der Bearbeitung gekannt, während die Herakliden von den Grammatikern, Plutarch u. s. w. im Original benutzt sind; dies Rätsel löst sich dadurch, dafs unsere Sammlung nicht aus einer kritischen Ausgabe, sondern aus einer Gesamtedition des Euripides hervorgegangen ist, welche eine lediglich buchhändlerischen Zwecken dienende alphabetische Ordnung beobachtete. Von Gelehrsamkeit ist nirgends eine Spur; die Hypothesen gehören nicht ursprünglich zu der Ausgabe. — II. S. 356—359. Im 2. Strophenpaar des Chorliedes V. 770—783 wird δορυσσοῦν | στρατὸν 'Αργόθεν und ἐπεὶ σοὶ πολύθυτος und νέων τ' ἀοιδαὶ vorgeschlagen. Das Gebet selbst ist nicht an die Athena, sondern an die Μάτηρ gerichtet; so pflegte der Athener nur die Δημήτηρ zu bezeichnen. Auf sie lassen sich auch die sonstigen Beziehungen des Chorliedes viel passender als auf die Pallas anwenden. — III. S. 359—61. Die Worte des Boten 784—86 bieten W. eine Gelegenheit, das Wesen der correlativen Verbindung mit τε — τε an einem Beispiel zu erläutern. Das τῷδε in V. 785 ist korrupt, vielleicht: κλύειν ἐμοί τ' ἐγῷδα καλλίστους φέρων. — IV. S. 361 ff. V. 61 ist nach θεοῦ ein Komma zu setzen. — V. 144 f. l. ἀφιγμένοι | ἐν τοῖσιν αὐτοῖς τοισίδ' ἕστημεν λόγοις. — 425 f. l. αἰαῖ πρόθυμον οὖσαν . . . . ξένοις ἀρήγειν τήνδε χρήζουσιν πόλιν. — V. 436 f. l. αἰνέσαι δὲ χρὴ | καὶ τἀνθάδε. — V. 999 l. ἀκούσεται (ἐμοί) γε. — V. 911 l. θεὸς (σὸς) γόνος. — In V. 924 wird ὕβρεις und 919 ἐραστὸν verteidigt. Den Schluß bildet Alk. 16, wo zu lesen ist οὐχ ηὗρε πλὴν γυναικὸς ὅστις ἤθελε θανὼν πρὸ κείνου μηκέτ' εἰσιδεῖν φάος.

S. 365—376. **Otto Rossbach**, De Senecae dialogis. Es wird der Nachweis versucht, daß die üblichen, uns überkommenen 12 Dialoge des Seneca nur ein Teil eines ganzen corpus waren cf. den Index im Mediolanensis fol. 2 (Rückseite), besonders den dort befindlichen Zusatz *in primis ad Lucilium.* S. 372 f. werden dieselben auf mindestens 49 Bücher berechnet. Aber Seneca war bald nach seinem Tode von Quintilian und den Ciceronianern in Mißkredit gebracht; er wurde erst wieder von den Kirchenvätern viel gelesen und benutzt, während er im 3. u. 4. Jahrh. (Diomedes) seltener studiert und von Grammatikern behandelt wurde.

S. 377—384. **H. Diels**, Stichometrisches. Es ist nicht wahrscheinlich, dass der Buchstabe die Einheit der Raumzeile von Hexameterlänge gewesen ist, sondern vielmehr die Silbe. Dafür sprechen außer anderen Gründen deutlich Plin. ep. IV 11 und vor allem Galen. V 655 Kühn, 656, 6 Müller. Die Stelle wird eingehend betrachtet und daraus geschlossen, daß Galen 1. seinen στίχος nach Silben berechnet und 2. daß der στίχος 16 Silben zählte. Hierdurch schließt er sich an den alten Normalstichos, wie er den antiken Ausgaben des Herodot, Demosthenes u. a. zu Grunde liegt, an; dieser hatte im Durchschnitt 15 Silben, wie der Hexameter; von ihm unterschied sich der mindestens 18 Silben zählende Normalstichos der von Galen benutzten Hippokratesausgabe, sowie auch der kurze στίχος in den gewöhnlichen Ausgaben, der als Maßstab nicht verwendet wurde. Den Normalstichos von 16 Silben hatten auch die Normalexemplare des Galen selbst, wie die Angaben des Scholiasten zu Oribasius III 662, 3 IV 179, 4 IV 181, 2 u. III 698, 11 zeigen. Zwischen Galen und der alten Stichenzählung liegt die der Herkulanischen Rollen in der Mitte. Die kurzen Zeilen derselben verdanken wohl irgend einem äußeren Grunde ihre Entstehung. Im Anschluß hieran behandelt D. zuletzt einige Subskriptionen dieser Rollen.

S. 385—400. **H. Buermann**, Zur Textkritik des Isaios. Auf Grund einer neuen Kollation des codex Crippsianus (A Bekker) will der Verf. einige Beiträge zur Lösung schwebender Fragen im Isaios liefern. Auch B (Laurentianus) ist, wie gegen Hug u. Reutzel bemerkt wird, entschieden aus A abgeschrieben, wie die Betrachtung der 3 größeren Lücken in B III 66 V 11 V 34 und Lyc. Leocr. § 80 und einiger kleinen Versehen in B ergiebt; A hatte schon die Korrekturen 1. und 2. Hand, als er Vorlage von B war. Das einzige Selbständige, was B bietet, sind wenige schlechte Varianten, alles Übrige ist so beschaffen, daß wir B für eine direkte Abschrift von A halten müssen. Die codices L M Z P gehen auf B selbst und durch B auf A zurück. Die Reihenfolge A B L M Z P ist wohl zugleich die historische. Neben A kommt für Isaios nur der Ambrosianus Q in Betracht. In A selbst sind die Änderungen 2. Hand vielfach Verschlechterungen, z. B. X 23, wo Sauppe κελεύετε καὶ ὡς nach man. pr. liest; besser ist vielleicht noch κελεύετε δὴ καὶ ὡς. Ebenso ist X 15 προσῆκον, X 16 f. ὑπέρχεως richtiger als die Korrekturen 2. Hand. Desgleichen ist von A pr. auszugehen, um XI 25 πότερον οὐκ ἦν, X 11 ἐξ αὐτοῦ δὲ ἀντεισαγαγεῖν und XI 16 τῆς τὸ αὐτὸ τῷ παιδὶ καὶ τοῖς Στρατίου παισί, V 8 πολλῷ [πλείω] δικαιότερα und VII 18 αὐτῷ ἀνταναγκάσαντες zu gewinnen. Die Korrekturen in A 2 sind auf die Vorlage einer anderen Handschrift zurückzuführen. Der Archetypus von A (α) enthielt, wie es scheint, eine varia lectio, welche Veranlassung für die Änderungen in A 2 wurde. Die Korrekturen, die nicht von A 2 herrühren, tragen die Gesamtbezeichnung A 1 und gehen, wie N zeigt, auf die varia lectio von α zurück. Da diese Interpolationen enthielt, so thut man nicht recht daran, sie mit A pr. auf eine Linie zu stellen, vielmehr verdienen die Korrekturen von A 1 dafselbe Mißtrauen wie die von A 2. A pr. muß den Vorzug erhalten, vgl. VII 35 VIII 15 XI 47 VII 30. Dies wird auch aus anderen Erscheinungen klar gemacht; darnach werden mehrere Stellen geändert, resp. restituiert. So ist V 9 χρόνῳ, I 11 ἡμᾶς nach κακῶς ποιεῖν zu streichen. Q ist nur da zu beachten, wo eine unverdächtige Besserung geboten wird.

S. 401—407. **A. Breysig**, Die Germanicushandschriften

und ihre Einteilung. Breysig weist nach, daß für die Aratea des Germanicus die Baseler Handschrift nebst dem verwandten Parisinus und Matritensis allein zu Grunde zu legen ist. Der neuste Herausgeber, E. Baehrens, hat sowohl die Handschriften falsch eingeteilt als auch durch sein eklektisches Verfahren den Text eher gefälscht und getrübt als gefördert.

S. 408—424. **G. Kaibel**, Sententiarum liber secundus (v. XV 449). I. In Aeschin. Ctesiph. § 3 l. καὶ ταύτας (sc. γνώμας) ἕτεροί τινες [τὰ ψηφίσματα mit Westerm.] ἐπιψηφίζουσι. § 8 l. φύλακες τῆς δημοκρατίας εἶναι τήνδε τὴν ἡμέραν. § 16 l. οὐ προσδέχεσθε [κακοῦργον καὶ] σοφιστὴν οἰόμενον, wie § 78 mit Bake ὁ γὰρ μισότεκνος [καὶ] πατὴρ [πονηρός]. § 25 l. καὶ νεώρια [ἀρχὴν] καὶ σκευοθήκην ᾠκοδόμουν. § 103 l. ὁ δὲ ἀπεκρίνατο . . . ὅτι [ἐλαχίστου] χαλκοῦ οὐδὲν δέοιτο. § 28 l. ὁ δέ γε νόμος βραχῆ καὶ σαφῆ καὶ ταχὺ λύοντα τὰς τούτων τέχνας. § 38 l. διαχειροτονίαν διδόναι τῷ δήμῳ [καὶ] τοὺς μὲν ἀναιρεῖν τῶν νόμων κτλ. § 47 l. ἔχοντες ἐν τῇ οἰκίᾳ αὐτὸν ὑπόμνημα. § 84 l. καὶ τὰ μέγιστα ἠδίκησθε καὶ μάλιστα ἠγνοήκατε. § 94 l. τὰ δέκα τάλαντα, ζώντων φρονούντων βλεπόντων. Eine Betrachtung des ἕτερον λόγον in § 13 führt K. dahin, daß er die §§ 13—16 nach § 23 gestellt sehen möchte. — II. Andoc. I 17 l. ἔτι μήνυσις ἐγένετο τετάρτη. — III. Isae. V 5 ist wohl zu lesen ἡ δὲ (τετάρτη) Θεοπόμπῳ ἐγήματο, wie sicher II 12 zu lesen ist: ἐμοὶ . . . συμβαίνειν ἀποδημίαν καὶ σὺ οἶσθα. — IV. Antiph. V 13 l. ἐρήμην ὠφληκέναι τὴν δίκην, § 16 ὑπελίπου ὡς καὐτοῖς τοῖς δικασταῖς. § 38 οὐχ ἀληθῆ τὴν αἰτίαν [ἐπέφερον] ᾐτιῶντο. V. Hyperid. Euxen. col. XXVI l. ἀλλὰ νὴ Δία, αὐτὸς τῷ πράγματι οὐχ οὕτω κέχρησαι; — VI. Die Accusative der Eigennamen nach der 3. Dekl. wie Ἰφικράτης etc. sind erst am Ausgange des 4. Jahrh. überwiegend heteroklitisch geworden; leider können wir aus Mangel an sicheren Hülfsmitteln nicht weiter kommen, aber es ist wohl wahrscheinlich, dafs Demosthenes und seine Zeitgenossen ebenso Διοπείθη Φιλοκράτη u. s. w. sagten wie Hyperides, für den die Überlieferung eintritt; für letzteren ist auch γίγνομαι anzunehmen. — VII. Theocrit. Thalys. v. 15 f. l. ἐκ μὲν γὰρ λαιοῖο δασύτριχος . . . δέρμ' ὤμοιο. Nach Thyrs. v. 56 ist das Epigramm A. P. IX 101 v. 5 zu verstehen; v. 4 des Epigramms ist zu korrigieren in ἔγνων ἀπεδίου παντὸς ἐρημοτέρην. Commiss. v. 8 wurde im Altertum verschieden erklärt; Vergil (Bucol. VIII 34) fafste wie das Ambrosianische Scholion προγένειος als Composition von γένειον (Bart), Calpurn. ecl. II 84 muß in seinem Theokrit wohl die Erklärung *provectioris aetatis* gelesen haben; dann würde προγένειος von προγενής abzuleiten sein, wie Aeschylus das homerische ἠυγένειον vom Löwen im Sinne von εὐγενής verstand. Bucol. XXIII 30 f. hat Haupt als interpoliert nachgewiesen; dafs schon Artemidorus diese Verse las, geht aus der Nachahmung des Nemesiamus IV 21 sqq. hervor. In Theocr. Ptolemae. v. 73 sq. ist Hesiod. Theog. 94 verwertet. Theocr. carm. 8 v. 76 l. ἀδέα ἁ φωνά, Viat. v. 148 l. πρὶν ἢ ἐμὲ καλλιερῆσαι. Mosch. Europ. l. ἦ ἄρα τις θεός ἐσσι; θεῷ ἐπεοικότα ῥέζεις und v. 135 l. πῇ με φέρεις, θοὲ ταῦρε; τίς ἔπλεο; — VIII. Antipatri Sidon. ep. Anth. P. VII 748 l. v. 5 ἀκλινὲς ἀστυφέλικτον Ἄθω ἕδος ἶσον ἐρίπνῃ u. v. 7 ὃς ἄστεσιν; βασιλείης. Dem Antipater Thessalonic. gehört A. P. IX 72, wo λόχοις nicht anzutasten ist, u. A. Plan. 167 u. 131, dagegen dem Antip. Sid. A. P. VI 111 u. 118. — IX. Der Korrektor des codex Palatinus verdient unbedingt Glauben; er hat A. P. VII 386 in V. 3 ἀριθμούς, was einen guten Sinn giebt, wenn v. 4 mit Brunck ᾧ τέκον gelesen wird. Ähnlich ist das Relativum nachgestellt bei Callimach. epigr. VI 4 ναυτίλος ὃς πελάγεσσιν. — X. des Antiphilus Epigr. A. P. VII 141 läfst sich nach dem des Philippus ibid. 385 emendieren: v. 5 l. ἤν ποτε, v. 7 l. χόλος, εἰ μένος ἀκμήν, dagegen ist φυλλοχοεῦντι v. 6 nicht zu ändern.

S. 425—440. **Otto Richter**, Die Fabier am Cremera. Von der ganzen Fabiertragödie bleibt weiter nichts übrig als die sichere Kunde, daß das Geschlecht am Cremera untergegangen sei; denn der pomphafte Auszug aus Rom durch den rechten Bogen der porta Carmentalis und vieles Andere ist Fabel und zum Teil erst nachträglich erdichtet. Welches war aber die Natur und der Zweck des Fabierunternehmens? Aus allen Kriegszügen zwischen Rom und Veii, wie sie die Historiker überliefern, geht hervor, daß Fidenae Angelpunkt in diesem Kampfe ist; alle Kriege von Romulus bis zur wirklichen Unterwerfung von Fidenae zeigen denselben Verlauf, dasselbe Resultat, sodaß der jüngste immer die Ergebnisse des vorigen aufzuheben scheint. Es ist eine völlig gegenstandslose Frage, welche von diesen Kriegen wirklich geführt sind, aber die Grundlage, auf der sie fußen, ist sicher: es sind Paraphrasen gewisser topographischer Vorbedingungen. Fidenae lag etwa 5 Millien von der porta Collina stromaufwärts auf einem steil zum Tiber abfallenden Bergplateau und beherrschte so den Fluß von der Mündung des Anio bis zu der der Allia. Zu Roms Lebensbedingungen gehört die Herrschaft über den oberen Tiber; diese war durch Fidenae um so mehr behindert, als es mit Veii gemeinsam das ganze Gebiet bis zum Janiculus behauptete. Fidenae also dieser Gemeinschaft zu entreißen, dazu wurden alle die Kriege geführt. Gewiß ist Rom ebenso oft vorübergehend vorgedrungen wie zurückgedrängt worden; der Zug der Fabier bildet in diesen Kriegen eine singuläre Erscheinung, die aber darin eine Erklärung findet, daß man in ihm den heldenmütig unternommenen Versuch sieht, durch Anlage eines Castells am Cremera die verhängnisvolle Verbindung zwischen Veii und Fidenae zu sprengen. Von Veii führten 2 Straßen an den Tiber gegenüber von Fidenae. Zwischen beiden ragt ein auch heute noch auffallender Hügel mit breiter Oberfläche hervor, der die beiden Straßen und den Uebergang über den Tiber beherrschte. Dieses strategisch wichtigen Punktes bemächtigten sich die Fabier durch einen Handstreich. Aber die Römer waren damals noch schwächer als die Vejenter, und so gelingt es diesen, dieselben in einer entscheidenden Schlacht zu vernichten und die Feste zu zerstören. Von da ab werden die Vejenter diesen Punkt wohl nie aus den Augen gelassen haben. Daher war ihr Schicksal erst entschieden, als Fidenae definitiv in römische Hände gefallen war.

S. 441—447. **J. Vahlen**, Varia (Forts.) XXVI. In Plauti Most. 3, 1, 42 ist *Salve et tu* nicht mit Lachmann in *salveto* zu ändern; denn in der Begrüßungsformel ist *et* wie bei den griechischen Dichtern καὶ soviel als *etiam*. Auch Lucret. VI 749 ist nicht mit Lachmann das *et* in *ut* zu ändern, sondern zu lesen *Est et Athenaeis in moenibus*, cf. v. 756. Ebenso ist *et* = *etiam* in Lucr. VI 7 u. Vergils *timeo Danaos et dona ferentes* (= selbst wenn, d. h. *etiam*). — XXVII. Plato. Schanz schreibt im Phaedr. p. 236 b mit Cobet ἐν Ὀλυμπίᾳ ἔσταθι. Für das Passiv σταθῆναι in diesem Sinne lassen sich Dinarch. adv. Demosth. 101 u. Aristot. rhet. III p. 1410 a 32 I 1368 a 18 u. a. anführen; freilich beweist dies nichts, wie andererseits auch ἕστηκε etc. nicht oft in den älteren Attikern zu finden ist. Dem Zeugnis des Photius I p. 362 Nab. legt Cobet aber zu viel Gewicht bei; denn dies selbst ist sehr verdächtig, weil die Stelle selbst dann, wenn ἔσταθι aufgenommen wird, unverständlich ist. Photius hatte wohl: Κυψελιδῶν ἀνάθημα· ἐν Ὀλυμπίᾳ· ἐν Φαίδρῳ· 'παρὰ τὸ Κυψελιδῶν ἀνάθημα σφυρήλατος ἐν Ὀλυμπίᾳ [στάθητι]'. σφυρήλατος γὰρ ἐν Ὀλυμπίᾳ] ἐστάθη κολοσσός, ἀλλ' οὐ τῶν Κυψελιδῶν, Κυψέλου δέ φασι τὸ ἀνάθημα. Ist dies richtig, so steht ἔσταθι im Phaedr. ohne Zeugnis, während man für στάθητι wohl noch Lucian περὶ τῆς ἀποφράδος 2 p. 118 Bek. anführen könnte. Auch Phaedr. p. 236 c ist wohl nicht richtig von Schanz gestaltet, namentlich ist an καὶ μὴ βούλου Anstoss zu nehmen. Vahlen schlägt vor: ῥητέον μὲν . . . οἷός τε εἶ, ἵνα δὲ (oder δὴ) μὴ . . . ἀναγκαζώμεθα . . . ἀλλήλοις — εὐλαβήθητι καὶ μὴ etc., cf. Phaed. 90 d Euthyd. 297 b. Der Nachsatz ist in freierer Weise gebildet, cf. Gorg. 454 b. — XXVIII. Ritschl hat mit Unrecht Horat. carm. II 1 die letzte Strophe verworfen. Solche Häufung des Ausdrucks

ist häufig, vergl. Verg. *Quis iam locus, Quae regio in terris nostri non plena laboris* oder Senec. vom Herkules *Quis hic locus, quae regio, quae mundi plaga* oder Cicero *vos denique mutae regiones imploro* . . . , *vos maria, portus, insulae* etc. oder Hor. selbst carm. I 35, 34 u. I 27, 21.

S. 448—466. Gegen Herrn **Fr. Lenormant.** S. 448—458. **J. H. Mordtmann,** Epigraphische Mitteilungen. IV. M. macht es wahrscheinlich, daß eine Anzahl altsüdarabischer, von Lenormant 1867 zuerst veröffentlichter Inschriften moderne Fälschungen seien; sicherer ist dies von den im 2. Band der Lettres Assyriologiques 1872 publicierten sechs Inschriften von Abian. Nicht weniger verdächtig erscheinen die neunzehn attischen, resp. eleusinischen Grabinschriften in Recherches archéologiques à Eleusis. Paris 1862 No. 74—79, 82—85, 87, 89—93. Die schon hier hervortretende Passion für Ethnica hat Lenormant zur Entdeckung eines geographischen Lexikons in griechischer Sprache geführt, Philolog. XXV 1867 S. 147 ff. Die Vergleichung der einzelnen Artikel dieses Lexikons mit Stephanus Byz. u. mit modernen Publikationen führt nicht bloß zu der 'sonst unumstößlichen Gewißheit', daß das Lexikon eine moderne Fälschung ist, sondern auch auf den Gedanken, daß dem Lenormant'schen Epitomator außer Steph. Byz. noch ein defekter 4. Band der Pauly'schen Realencyklopädie vorgelegen habe. — 2. S. 458 f. **Th. Mommsen,** Zu Fr. Lenormants Lexicon geographicum. Die Geographie dieses Lexikons ‚sieht nicht nach später byzantinischer Schreiberei, sondern nach derjenigen Kunde antiker Geographie aus, wie sie heutigen Halbgelehrten eigen zu sein pflegt'. Dies wird durch den Hinweis auf einige sehr befremdende Bezeichnungen der Provinzen des römischen Kaiserreiches klar gemacht. — 3. S. 460—466. **H. Röhl,** In Franciscum Lenormant inscriptionum falsarium. Röhl hatte in Inscr. Graec. antiq. bei No. 3 u. 372 269 zwei Lenormant'sche Inschriften verdächtigt. Darüber hat sich L. in 2 Briefen an d. Berl. Akademie, von denen der eine auch in der *Academy* vom 27. Mai veröffentlicht ist, sehr beschwert. R. rekapituliert zunächst Lenormants Inschriftenthätigkeit. Im J. 1854 veröffentlichte derselbe teils im *Journal général de l'instruction publique et des cultes* 1854 p. 711 sq., teils in den *Monatsberichten der Berl. Akademie* 1854 p. 527 ff. Runeninschriften, die er im département de l'Eure gefunden haben wollte. Kirchhoff verlangte, überzeugt von der Unächtheit, in d. *Zeitschr. f. deutsches Altertum* X 1856 S. 197 ff. Vorlegung der Ziegel mit den Inschriften; widrigenfalls er an Fälschung glauben müsse. Len. schwieg. — Im J. 1866 veröffentlichte L. im *Rhein. Museum* angeblich in Attika gefundene Inschriften. Von der großen Zahl derselben konnte Kumanudes nur eine wiederfinden; daher sprach er in den Ἀττ. ἐπιγρ. ἐπιτυμβ. p. 446 Zweifel aus, die L. nicht zu beseitigen für gut fand, auch dann nicht, als Schoell im *Hermes* VII 1872 S. 255 ff. die Bedenken vermehrte. — Auch auf Köhlers Verdächtigungen zu No. 221 301 und 328 im *Corpus inscr. Att. vol.* II hat L. nichts erwidert; cf. noch Reusch, de diebus cont. p. 25 not. u. Buermann in *Fleckeisens Suppl.* X p. 353. — Ebensowenig hat sich Lenormant verteidigt gegen Kirchhoff, als er in den *Studien zur Geschichte des griech. Alphabets*³ p. 99 die Echtheit der Megarensischen Inschrift bezweifelte u. die Achaische (aus der Revue archéol. 1868 I p. 189) gar nicht aufnahm, weil sie ein klägliches Falsifikat sei. In dieselbe Kategorie gehören noch Kirchhoff im *Supplement* der *inscr. Att.* p. 21, Kaibel in *Epigr. graec.* add. 461a, Dittenberger im *Corpus inscr. Att.* III. 2. Nach diesen Thatsachen glaubte Röhl bei No. 3 mit seinem Verdacht nicht zurückhalten zu dürfen; hier weist er nach, daß Lenormants Berufung auf De Witte, Gerhard u. Newton unbegründet ist. Nur die Mopsis-Inschrift ist echt (Röhl No. 372). — 4. S. 366 fordert **Kirchhoff** Herrn Lenormant auf, die von ihm ausgesprochenen Zweifel überzeugend zu widerlegen oder seine Schuld zu bekennen. Sollte er schweigen oder Ausflüchte machen, so würde sich K. veranlaßt sehen, auch ferner an seiner Meinung festzuhalten und ihn für einen Fälscher anzusehen.

S. 467—477—483. **C. Robert** und **Th. Mommsen,** König Philipp V. und die Larisäer. Die von H. G. Lolling in Larisa entdeckte Inschrift (Mitteilungen des archaeolog. Instituts VII S. 61 f.) betrachtet R. zunächst nach der sprachlichen Seite, indem er in einigen Punkten von Lolling abweicht. Es sind dies vereinzelte, an die Umschrift angeknüpfte Bemerkungen, auf die wir diejenigen, die sich mit der griechischen Dialektforschung beschäftigen, hinweisen möchten. Von S. 477 beginnen Mommsens auf den Inhalt der Inschrift eingehende Bemerkungen. Der erste Brief fällt in das Jahr 219 v. Chr., der 2. in das Jahr 214. Mommsen führt aus, wie die Anschauungen Philipps sich decken mit denen des Polybius, wie er die Römer richtig beurteilt, indem er den Gegensatz der hellenischen und der römischen Staatsordnung an der Behandlung der Freigelassenen und in der Kolonialpolitik im ganzen korrekt auffaßt. So erfahren wir zwar nicht eigentlich Neues, aber dennoch ist dieses Wort lebendiger Geschichte aus jener Entscheidungszeit und aus dem Munde eines Mithandelnden außerordentlich wichtig, weil wir dadurch eine Kontrolle der eigenen Auffassung erhalten. In Beziehung auf die Zahl der Kolonien scheint Philipp entweder übertrieben zu haben oder falsch berichtet worden zu sein.

S. 484—488. **Kühlewein,** Mitteilungen aus einer alten lateinischen Uebersetzung des Hippokrates. In No. 97 der Handschriften zu Monte Casino findet sich S. 199 eine alte, kommentierte versio latina der Aphorismen des Hippokrates. K. teilt die Varianten mit zu Littrés Text IV S. 460 u. zwar zu I 4 5 6 12 16 17 19 II 2 3 7 8 18. Das Fehlen von I 22 beweist, daß dem Uebersetzer eine alte, von Galen bezeugte Ueberlieferung vorlag, die durch keine unserer Handschriften vertreten ist, wie denn überhaupt die Versio älter ist als alle unsere codices; sie entstand vor dem 10. Jahrhundert und ist daher bei der künftigen Textgestaltung zu verwerten.

S. 489—492. **C. de Boor,** Der Historiker Trajanus. Suidas erwähnt unter Τραιανός einen Verfasser eines χρονικὸν σύντομον mit diesem Namen; er soll unter Justinian II gelebt haben und ein besonders christlich gesinnter Mann gewesen sein. Theophanes in seiner Chronographie p. 103 citiert einen Trajan ἐν τῇ κατ' αὐτὸν ἱστορίᾳ. Aber die Notiz, welche er aus dem Werke citiert, läßt sich schwerlich einem Zeitgenossen Justinians II zuschreiben, wie andrerseits des Suidas Zusatz, der Trajan sei χριστιανικώτατος καὶ ὀρθοδοξότατος gewesen, auf einen um 700 lebenden Schriftsteller bezogen merkwürdig ist. Es scheint hier eine Combination zweier Trajane vorzuliegen; einer verfaßte ein χρονικὸν σύντομον, der andere die ἱστορία, die von Theophanes erwähnt wird; letzterer ist identisch mit dem bekannten Feldherrn des Kaisers Valens; ihn erwähnt als vorzüglichen Christen Theodoret Hist. eccl. IV 28 u. 33 Gaisf. Er fiel in der Schlacht bei Adrianopel 378.

S. 493—496. Miscellen. 1. **Fr. Leo,** Atilia Pomptilla. Von den am Grabmal der Atilia Pomptilla, der Gattin des M. Cassius Philippus, bei Calaris in Sardinien angebrachten, im IV. Bande der *Ephemeris epigraphica* S. 484 ff. veröffentlichten Epigrammen läßt sich No. 15 1—4 vollständiger als dort geschehen folgendermaßen ergänzen: Μηκέτι Πηνελόπην μηδ' Εὐάνδνην κελαδεῖτε, | τήν ποτε σὺν Καπανεῖ φλογμὸν ἐσαλαμένην, | μηδ' ἔτι Λαοδάμειαν ἔβη δ'ἀκόλουθος ἀπ' οἴκων | νυμφίῳ εἰς Ἀΐδος μυραμένη δάπεδον. Leo begründet seine Ergänzungen und fügt hinzu, daß die Ergänzungen nach ἀκόλουθος unsicher seien. 2. **Th. Mommsen,** Schauspielerinschrift von Philippi (zu III S. 461). Von der Inschrift C. J. L. III 6 113 ist von Etter und Hülsen eine vollständige Abschrift des Constantinus Lascaris im Vaticanus 1412 aufgefunden. M. giebt dieselbe und fügt einige Notizen hinzu.

Leipziger Studien, 5. Band. Leipzig, Hirzel 1882.

Inhalt: S. 1—144. **Paul Mirsch**, De Marci Terentii Varronis Antiquitatum rerum humanarum libris XXV.

S. 145—236. **Franz Violet**, Der Gebrauch der Zahlwörter in Zeitbestimmungen bei Tacitus.

S. 237—338. **Theodor Freyer**, Quaestiones de scholiorum Aeschineorum fontibus.

S. 388—392. **Derselbe**, De Aelii Dionysii et Pausaniae atticistarum formulis ‘οἱ παλαιοί, παρὰ τοῖς παλαιοῖς, κατὰ τοὺς παλαιούς’.

S. 393—428. **Ludw. Lange**, De pristina libelli de republica Atheniensium forma restituenda commentatio. Pars posterior.

Nachrichten über Versammlungen.

Bericht über Sitzungen der **Académie des inscriptions et belles-lettres.** Rev. critique 1882 Nr. 52 S. 519 f. 1883 Nr. 1 S. 19 f.

1. (15. Dez.) Der frühere Direktor der Ecole française in Rom *Geffroy* berichtet in einem Schreiben an die Akademie von der Übergabe der goldenen Medaille an Rossi. — *Regnier* legt den Bericht über die Inschriften von Cambodja vor. — *Oppert* setzt die Akademie von der Existenz assyrischer Denkmäler in Kenntnis; dieselben befinden sich seit fast 30 Jahren unbenutzt im Vatikan. Nach den Proben, die ihm durch Vermittlung von Le Blant zugegangen sind, scheinen sie von eminenter Wichtigkeit zu sein, wenn es gelingt, sie vollständig zu entziffern.

2. (22. Dez.) Der P. *Delattre* teilt der Akademie einen Rechenschaftsbericht seiner epigraphischen und archäologischen Untersuchungen zu Karthago zugleich mit den von ihm gesammelten Inschriften mit. — Hr. *Geoffroy* übermittelt brieflich archäologische Nachrichten, welche er von Camille Jullian in Berlin erhalten hat. Dieselben betreffen die Olympischen Dubletten und den in der Oberlausitz entdeckten Münzfund. In dem Wahlakt, der darauf folgt, wird an Stelle des verstorbenen Muir der Tübinger Professor Roth zum auswärtigen Mitglied ernannt.

Sitzungen der **Société nationale des antiquaires de France.** Revue crit. 1882 Nr. 52 S. 520. 1883 Nr. 1 S. 20.

1. (6. Dez.) Heuzey macht bei einem Gegenstand der italienischen Renaissance auf die Ähnlichkeit der Stellung der Augen mit den Werken der ersten griechischen Kunst aufmerksam. — Hr. Flouest präsentiert wohlerhaltene Nägel, die man in den Ruinen von Vertillum (Côte-d'Or) gefunden hat.

2. (13. Dezember). Hr. de Witte beginnt einen Vortrag über die Unterwerfung des südlichen Galliens durch die Römer. Er beleuchtet die Dienste, die die Massalioten den Römern leisteten und geht dann näher auf die Ereignisse des Jahres 121 v. Chr., auf die Schlacht bei *Vindelium* (Cn. Domitius Ahenobarbus) und die noch wichtigere ein, welche Q. Fabius Maximus am Zusammenfluß der Rhone und Isère über den König Bituitus gewonnen.

Παρνασσός in Athen.

In einer Sitzung am (14.) 26. November 1882 trug der bekannte Dichter Herr G. Paraschos seine neugriechische Übersetzung des fünften Gesanges der Iliade vor. Da die Wochenschrift „Ἑστία" bereits einige Stellen dieser Übersetzung veröffentlicht hatte, war man sehr gespannt, weiteres zu vernehmen und die gelehrte Welt war zahlreich versammelt. Die Übersetzung ist in ungereimten Versen harmonisch und charakteristisch, indem der Übersetzer sich teils der populären Redeweise bedient, um die lebhafte Darstellung Homers zum Ausdruck zu bringen, teils mit großer Geschicklichkeit Worte des Originals bewahrt, wo es gilt, die Schönheit und die Anmut dieser unsterblichen Verse zu erhalten. Man zeichnete den Bearbeiter durch lebhaften Beifall aus; am meisten sprachen die Verse 330 ff., die Verwundung der Venus durch Diomedes an. A. N. R.

Sitzung der University Philological Association. Hopkin's University. Baltimore 6. October 1882.

Prof. **C. D. Morris** über einen wahrscheinlichen Irrtum in Plutarch's Leben des Perikles c. 23. Plutarch sagt, daß, als Euboea nach dem Aufstande 445 v. Ch. durch Perikles wieder unterworfen war, Χαλκιδέων τοὺς ἱπποβότας λεγομένους πλούτῳ καὶ δόξῃ διαφέροντας ἐξέβαλλεν. Diese Angabe ist auch ohne weitere Bemerkung von allen Geschichtsschreibern, wie Thirlwall, Boeckh, Grote und Curtius angenommen worden. Jedoch ersehen wir aus Herodot V 77, daß nach einem Siege über die Chalkidier ungefähr 507 v. Ch. die Ländereien derselben Vornehmen durch eine Anzahl von viertausend athenischen Bürgern in Besitz genommen worden sind, welche dorthin als κληροῦχοι gesandt wurden. Die Kleruchen waren noch zur Zeit der Schlacht von Marathon im Besitz ihrer Ländereien, und es ist kein Grund da anzunehmen — was auch Boeckhs Ansicht ist — daß sie dieselben zu dieser Zeit aufgegeben hätten, außer für einen Augenblick unter dem Eindruck der Furcht vor einem Einfalle der Perser. So ist es denn im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß es bei der stetig wachsenden Macht der Athener einer solchen Zahl chalkidischer Vornehmer geglückt sein sollte, ihren alten Besitz wieder einzunehmen, so daß ihre Vertreibung einer zweiten Erwähnung wert gewesen wäre. Wenn wir noch hinzufügen, daß Thukydides bei der Erzählung des Feldzuges des Perikles I, 114 der Chalkidier nicht erwähnt, obwohl er anführt, daß die Bewohner des Distrikts von Hestiaea vertrieben wurden, welche Thatsache sich auch von Plutarch erwähnt findet, so ist die Annahme eines Irrtums bei Plutarch noch verstärkt; und die Worte des Thukydides: τὴν μὲν ἄλλην [Εὔβοιαν] ὁμολογίᾳ κατεστήσαντο, Ἑστιαιᾶς δὲ ἐξοικίσαντες αὐτοὶ τὴν γῆν ἔσχον bestätigen, daß der einzige Teil der Insel, welcher mit außergewöhnlicher Strenge behandelt wurde, der nördliche war. So scheint es denn wahrscheinlich, daß Plutarch als eines der Resultate der Expedition des Perikles eine Thatsache anführt, welche bereits etwa sechzig Jahre vorher stattgefunden hatte; und es ist nicht unmöglich, daß dies in Folge des Umstandes geschehen ist, daß die Einzelheiten beider Expeditionen in vielen Punkten übereinstimmen.

Society of Biblical Archeology in London.

Sitzung vom Donnerstag den 5. Dez. 1882.

Prof. Sayce sprach über die jetzt in Kaisarieh befindliche kappadocische Inschrift in Keilschrift. Aus einem von Ramsay im vorigen Sommer genommenen sorgfältigen Abklatsch stellt Redner fest, daß die Inschrift in assyrischer Schrift, jedoch von sehr barbarischer Form ist. Unter der Inschrift befindet sich ein Bild, welches einen König darstellt, dem Gefangene vorgeführt werden. Die Gefangenen sind in phrygischer Kleidung, während der König

und sein Gefolge deutlich hittitisch gekleidet sind, wie die Gewänder aus den Denkmälern von Boghoz Keni und Eyuk, von Ibriz und Karabel, sowie aus den von Dr. Gwyther photographisch mitgeteilten Skulpturen von Karchemisch bekannt sind. Von der Inschrift hat Prof. Sayce nur das Wort „Tar", Name eines Gottes, entziffert und damit die Existenz eines schon früher von ihm angenommenen hittitischen Namens „Tar-kus" begründet. Die Form der Buchstaben zeigt ihre Entlehnung aus Niniveh vor der assyrischen Eroberung, die Einteilung der Zeilen ist, wie bei den auch vorher in Kappadocien gefundenen Kontrakttafeln, den hittitischen Inschriften eigentümlich, den assyrischen fremd.

Nachrichten über wichtigere Entdeckungen.

Bulletin épigraphique de la Gaule. 1882. No. 6.

p. 262—271. E. Desjardins: sur quelques monuments épigraphiques d'Aix en Savoie. Resumirender Aufsatz, aus Vorlesungen entstanden, welche Verf. am Collège de France gehalten hat. — p. 271—277. R. Mowat über die beiden in Chester nahe der Hadriansmauer gefundenen Militärdiplome. — p. 277—281. Aus Cherchell, dieser reichen Fundstätte unweit Algiers, meldet R. Schmitter eine größere Zahl unedirter Inschriften an, meist Soldaten-Epitaphien; ein Marmorblock, vielleicht zu einem Nymphäum gehörend, trägt folgende Hexameter:

Vitea quod longis sunt tecta excepta columnis,
Ac docili libra teretem quot flexus in arcum est;
Marmore quot Pareo vivunt spirantia signa,
Aequor . . . . vario quot . . . .

— Andere ganz kleine Privatinschriften werden von A. Delattre p. 293—296 aus der Gegend von Carthago mitgeteilt. — Großes Interesse haben dagegen die Entdeckungen bei Kef, in einer von den Arabern Bordj Messaudi genannten Örtlichkeit; es wurden dort beträchtliche römische Ruinen und archäologisch wichtige Inschriften gefunden. Der auf S. 290—292 im Auszug abgedruckte Bericht des Hrn. Tissot enthält vorläufig die drei bedeutendsten Inschriften, aus welchen hervorgeht, daß man es mit einer im Altertum wohlbekannten, seither jedoch selbst in Hinsicht auf ihren Standort verschollenen römischen Stadt zu thun hat. Die Inschriften sind gut erhalten; die wichtigste derselben lautet:

D.D.N.N FLAVIO
VALENTI VICTO
RI. AC TRIVMFA
TORI . SEMPER
A V G V S T O
R.P.COL.VCHI
TANORVM.MA
IORVM DEVO
TA

Eine andere Tafel ist dem Präfekten M. Attius Cornelianus gewidmet und enthält den ausführlichen Namen der Stadt: *Respublica Coloniae Marianae Augustae Alexandrianae Uchitanorum Maiorum.* Dieses Uchitanum ist wohl unzweifelhaft eine der fünfzehn „oppida civium Romanorum" der afrikanischen Provinz, welche Plinius V, 4, 4 erwähnt: „oppida civium Romanorum XV, ex quibus in mediterraneo dicenda Ucitanum duo, Maior et Minus". Der Beiname Mariana stammt vielleicht durch Tradition von Marius, als möglichem Gründer der Kolonie, und das letzte Epitheton Alexandriana wurde unter der Regierung des Severus Alexander (223—235) hinzugefügt. — p. 298—302. Eine der berühmtesten Inschriften und für Gallien vielleicht die wichtigste ist die große Bronzetafel des Claudius im Museum von Lyon. Hr. Fl. Vallentin bringt das Original-Protokoll, welches im J. 1528 in Betreff des Ankaufs der Tafel aufgesetzt wurde, und eine französische Übersetzung der Inschrift, in welcher sich der Kaiser in sehr merkwürdiger Weise über die staatsrechtlichen Befugnisse des narbonensischen Gallien ausspricht. Die Tafel wurde 1524 beim Umgraben eines Weinbergs entdeckt und von dem Besitzer des letzteren den Ratsherren von Lyon zum Kauf angeboten. Der Eigentümer verlangte hartnäckig 58 Thaler (escus soleil) dafür, und erst unter Erwägung, daß der Metallwert der Tafel allein (sie wiegt 222 kg.) etwa 34 Thaler betrage, kam der Handel zustande. Die Inschrift wurde im Rathaus aufgestellt, damit es „den Leuten der Stadt eine Tröstung sei, wenn sie ein Wahrzeichen des Ansehens ihrer Voreltern vor Augen haben." — Schließlich folgt p. 307—309 eine Besprechung des Cagnat'schen Werkes „sur les Impôts indirects chez les Romains."

Philologische Universitäts-Vorlesungen im Sommersemester 1883. 2. Heidelberg. **Fischer**, Geschichte der griechischen Philosophie. **Wachsmuth**, Geschichte der römischen Republik. Im philologischen Seminar: Interpretationsübungen (Lucianus de historia conscribenda). Disputationen über eingereichte Abhandlungen. **Schöll,** Geschichte des griechischen Drama (Tragödie und Comödie). Im philologischen Seminar: Lateinische Interpretation von Terenz' Adelphoe. Lateinische Disputationen über eingereichte Abhandlungen. **Osthoff**, Lateinische Grammatik. Sprachwissenschaftliche Einleitung in das 24. Buch der Ilias. **von Duhn**, Griechische Kunstmythologie. Archäologische Übungen. Erklärung plastischer Bildwerke in der Gipssammlung. **Uhlig**, Pädagogische Übungen in den gymnasialen Unterrichtsfächern vor verschiedenen Gymnasialklassen. **Lefmann,** Griechische Grammatik. Vergleichende Mythologie der alten Inder, Griechen und Deutschen. **A. Eisenlohr,** Photographische Übungen für Archäologen. **Brandt,** Erklärung ausgewählter Briefe Ciceros. Im philologischen Seminar: Philologische Übungen.

Preis-Ausschreiben der Accademia dei Lincei in Rom.

1. Preis König Humberts von 10 000 Lire für Italiener; die Konkurrenz betrifft neue Entdeckungen und gilt für die Archaeologie auf das Jahr 1885, für die Philologie auf das Jahr 1890. — 2. Preis von 9000 Lire für Lehrer an höheren italienischen Unterrichtsanstalten in einem dreijährigen Turnus (1880—1882; 1883—1885); für 1884 ist die Aufgabe gestellt: Bibliographie und Kritik der in Italien während des 11. und 12. Jahrhunderts verfaßten Dichtungen in lateinischer Sprache und Beurteilung des Einflusses, welchen die klassischen Schriftsteller auf die Dichter des Verfalls in diesem Zeitraum gehabt haben. — 3. Preis von 1000 Lire in Gold ausgesetzt von Josè Gerson in Cunha für das Jahr 1884 betreffend die beste Arbeit in italienischer Sprache über die Beziehungen Italiens und Indiens seit dem Altertume.

Personalien.

Der Provinzial-Schulrat **Tschackert**, bisher in Posen, ist an das Provinzial-Schulkollegium zu Breslau (an die Stelle der verstorbenen Herren Dillenburger und Reisacker) versetzt worden.

Dem Oberlehrer am Dom-Gymnasium zu Halberstadt, Dr. **Willmann,** ist das Prädikat Professor beigelegt worden.

Am Gymnasium zu Leobschütz ist der ordentliche Lehrer Dr. **Paul Uhdolph** zum Oberlehrer befördert worden.

Am 1. Februar verstarb der Oberlehrer Dr. **Albert Kotelmann** an der Fr.-Werderschen Gewerbeschule zu Berlin.

Bibliographie.

Abhandlungen der philosophisch - philologischen Klasse der königl. bayrischen Akademie der Wissenschaften. 16. Bd. 3. Abth. [In der Reihe der Denkschriften der 55. Bd.] gr. 4. (V. 319 S.) München 1882, Franz in Comm. 9 M. (16 Bd. cplt.: 25 M.)

Becker, W. A., Gallus od. römische Scenen aus der Zeit Augusts. Neu bearb. v. Herm. Göll. (8. 112 S.) Berlin, Calvary & Co. 2 M. 40; geb. 3 M.

Bender, H., Compendio della storia della letteratura latina dei licei; prima traduz. italiana, con aggiunte del prof. F. Schupfer; 2. ediz. interamente riveduta. (16. VIII, 161 p. con una tabella.) Verona, Drucker et Tedeschi. 2 L.

Bianchi, Raffaello, Introduzione alla grammatica latina. (32. 142 p.) Camaiore, tip. Benedetti. 75 c.

Brugsch, Heinr., thesaurus inscriptionum aegyptiacarum. Altägyptische Inschriften, gesammelt, verglichen, übertragen, erklärt u. autographiert. 1. Abth. A. u. d. T.: Astronomische und astrolog. Inschriften altägypt. Denkmäler (hoch 4. VII, 194 S.) Leipzig, Hinrich's Verl. 50 M.

Canna, G., Dell' umanità di Virgilio: conferenza tenuta all' università di Pavia. (8. 51 p.) Torino, Loescher. 1 L. 50

Cicero's catilinarische Reden. Für den Schulgebrauch von Fr. Richter. 4. Aufl., bearb. v. Alfred Eberhard. (gr. 8. 120 S.) Leipzig, Teubner. 1 M.

— Cato Maior, de senectute; Laelius, de amicitia. (16. 71 p.) Torino, Paravia. 60 c.

Comparetti, D., e ***De Petra, G.***, La villa ercolanese dei Pisoni, i suoi monumenti e la sua biblioteca: ricerche e notizie. (4. VII, 296 p. con 24 tav. in fototipia.) leg. alla bodoniana. Torino, Loescher. 125 L.

Fumi, F. G., Contributi alla storia comparata della declinazione latina; con un' appendice sull' origine e continuazione romanza di Prode e di Apud. Note glottologiche: I. Note latine e neolatine. (8. XX, 150 p.) Palermo, tip. dello Statuto. 5 L.

Simcox, G. A., A History of Latin Literature, from Ennius to Boethius. 2 vols. (8. 930 p.) London, Longmans. cl. 32 s.

Litterarische Anzeigen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

ERSCHEINT JEDEN SONNABEND.

ABONNEMENTS NEHMEN ALLE BUCHHANDLUNGEN & POSTÄMTER ENTGEGEN.

PREIS VIERTELJÄHRLICH 6 MARK.

UNTER MITWIRKUNG VON

GEORG ANDRESEN UND HERMANN HELLER

HERAUSGEGEBEN VON

WILHELM HIRSCHFELDER.

INSERATE WERDEN VON ALLEN INSERTIONS-ANSTALTEN UND BUCHHANDLUNGEN ANGENOMMEN.

PREIS DER DREIGESPALTENEN PETITZEILE 30 PFENNIG.

3. JAHRGANG. 24. FEBRUAR. 1883. № 8.

INHALT:

Recensionen und Anzeigen.

Allgemeine Weltgeschichte von **Georg Weber.** Zweite Auflage, unter Mitwirkung von Fachgelehrten revidiert und überarbeitet. Erster Band (Geschichte des Morgenlandes). Leipzig. Verlag von Wilhelm Engelmann. 1882. XXIV und 854 Seiten in 8.

Webers Weltgeschichte*) ist ein so vorzügliches und anerkanntes Buch, daß es überflüssig erscheint, hier auf eine nähere Besprechung einzugehen. Der ehrwürdige Verfasser hat in seinen Vorreden (zwei vor dem 1. und 4. Bande der ersten Auflage, eine vor der gegenwärtigen) selbst hinlänglich deutlich seinen Standpunkt und seine Absichten dargelegt. Jener liegt fern von jeder engherzigen, kirchlichen oder politischen Orthodoxie, diese gehen dahin, das welthistorische Leben aus einem höheren Gesichtspunkt zu erfassen und darzustellen. Nur das Bleibende und das für die Entwicklung der menschlichen Bildung Wichtige soll aus dem geschichtlichen Leben der einzelnen Völker unserm lebenden Geschlecht vorgeführt werden; je mehr Verdienst ein Volk in dieser Richtung aufzuweisen hat, desto mehr Raum darf es für die Darstellung seiner Geschichte beanspruchen, und so wird es uns nicht befremden, daß im vorliegenden ersten Bande, der Geschichte des Morgenlandes im Altertum, ungefähr vier Fünftel dem Volk Israel gewidmet sind, denn nach aller Bewunderung orientalischer Kunst und Kultur wird man immer wieder auf das Alte Testament als das größte Erzeugnis des morgenländischen Geistes zurückkommen. Die Besprechung des Alten Testamentes, des Verhältnisses seiner einzelnen Bücher zu einander und in chronologischer Hinsicht, ihrer Tendenz und kirchlichen oder politischen Färbung, sowie der Geschichte der alttestamentlichen Forschung, welche heutzutage die früheren Anschauungen fast umgekehrt hat, (Seite 474 ff.), ist eine musterhafte, und man erkennt in ihr den sachkundigen Verfasser der Geschichte Israels und Entstehung des Christentums.

*) nicht zu verwechseln mit dem in 17 Auflagen erschienenen Lehrbuch der Weltgeschichte und mit der 15 mal aufgelegten Weltgeschichte in übersichtlicher Darstellung.

Es ist bekannt, daß Herr Weber die laufende Darstellung, deren Stil, von der sittlichen Beteiligung des Verfassers getragen, ansprechend und frei von jeder Manier den Leser fesselt, durch Einschiebung (Ausführung) von Stücken unterbricht, welche durch Nonpareilledruck ausgezeichnet sind; diese enthalten Übersetzungen der wichtigsten Stellen aus den Schriften der antiken Historiker (bei den Stellen aus dem „Vater der Geschichte“ mit gut angebrachter altertümelnder Ausdrucksweise), Urteil über den Wert der Quellen und namentlich Einzelforschungen und ausführliche Analysen von litterarischen und Beschreibungen von Kunst-Denkmälern.

Es liegt uns fern, irgendwie an diesem Werke mäkeln zu wollen, wir möchten nur die Bemerkung nicht unterdrücken, daß in der ägyptischen Geschichte die Denkmäler selbst mit ihren Inschriften noch mehr hätten zu Wort kommen können, und daß der Raum hierfür durch die Weglassung mancher Stellen der Alten, die unzweifelhaft irrige, durch die Denkmäler widerlegte Angaben enthalten, hätte gewonnen werden können. Vielleicht hängt dies damit zusammen, daß der Herr Verf. weniger Vorliebe für die philologische als für die rein geschichtliche Forschung besitzt, und diese von uns gewünschte Ergänzung würde aus Wissenssphären zu erfolgen haben, in welchen sich noch vorzugsweise nur ägyptische Sprachforscher zu bewegen pflegen. Man vergleiche auch die Schilderung der Sanskritsprache und die Annahme, daß die Hindu ihr Alphabet wohl selbständig erfunden hätten (S. 332); letzteres wäre eine so ungewöhnliche That, daß sie selbst in einer Universalge-

schichte verdiente mit Bewunderung konstatiert zu werden; sie hat aber nie stattgefunden, sondern die indische Schrift ist entstanden aus dem alten jemenischen Alphabet.

Es liegt nahe, Webers Geschichtswerk mit dem gleichzeitig erscheinenden Rankeschen zu vergleichen. Der Verf. selbst sagt: „mit dem Werk des berühmten Altmeisters wird die Universalgeschichtschreibung in den Adelsstand erhoben, der Weltgeschichte ein gültiger Passierschein ausgestellt. Ich sehe der Konkurrenz ohne Neid und Besorgnis entgegen. Beide Werke haben verschiedene Zwecke und können daher ohne Beeinträchtigung des einen durch das andere ihren Lebensgang neben einander verfolgen. Die Rankesche Weltgeschichte wird in ihren monumentalen Umrissen, in ihrer eleganten, vornehmen Haltung und in ihren geistreichen Andeutungen nur für solche verständlich und nutzbringend sein, welche mit den nötigen Vorkenntnissen, mit einem festen Grundbau historischen Wissens an sie herantreten, und diese notwendigen Voraussetzungen und Vorbedingungen bietet meine eigene Allgemeine Weltgeschichte in der umfassendsten Weise dar.“ Wir teilen nicht die Befürchtung des Herrn Verf., bei dem weit ausgebildeten System der Arbeitsteilung und Spezialforschung, bei dem Geschmack eines großen Teiles der Gebildeten an den verlockenden Früchten periodischer Unterhaltungsschriften, populären Vorträgen und typographischen Prachtwerken sei der jetzige Zeitpunkt nicht günstig für die Aufnahme eines voluminösen Werkes wie das seinige, denn es giebt noch genug gebildete Menschen, denen bewußt ist, in wie hohem Grade die Geschichte Erkenntnis und Belehrung auch über das heutige öffentliche Leben, über die Entwicklung weltbeherrschender Gedanken zu gewähren vermag.

Marburg. F. Justi.

Esaias Tegnér, Om elliptiska ord (Über elliptische Wörter.) Christiania 1882. (Abdruck aus dem Sitzungsbericht der Philologenversammlung zu Christiania 1881. 8.*)

Es sind nicht viele, die in Schweden auf dem Gebiet der vergleichenden Sprachforschung beschäftigt sind. Wie man sich leicht denkt, wenden sich bei uns die meisten Philologen an das mehr begrenzbare und in allen Fällen uns so viel näher liegende Feld der altnordischen Sprache, oder widmen sich dem Studium der neueren Idiome. Doch es liegt in dem Geiste der Zeit, daß manche bei dem engeren Bereich nicht stehen bleiben, sondern in den weiten von den großen deutschen Meistern vorgezeichneten Bahnen der Sprachvergleichung sich bewegen wollen. Auch die Orientalisten — die klassische Philologie war lange bei uns wie tot und ist erst neulich wieder ins Leben gerufen — sind von ihrem Standpunkt aus bisweilen zu der komparativen Sprachwissenschaft gekommen. So ist der bekannte Verfasser des gelehrten, auf Selbststudium beruhenden Buches von der Bischarisprache Tu Bedawre, Dr. Hermann Almkvist, der erste Professor der vergleichenden Sprachwissenschaft zu Upsala geworden, der junge, aber in großen Kreisen geschätzte Ägyptolog Dr. Karl Piehl, zur Zeit Dozent an derselben Universität, hat sich auch in andern sprachwissenschaftlichen Fächern bewährt. Zu Lund wirkt der linguarum orientalium Professor Dr. Esaias Tegnér als Lehrer und Verfasser erfolgreich auf dem oben genannten Gebiete.

Träger eines berühmten Namens, er ist Enkel des Dichters der „Frithjofs Sage“ — hat Letztgenannter frühzeitig die Aufmerksamkeit auf sich gezogen durch eine seltene Gelehrsamkeit und eine noch seltenere Gabe dieser eine anziehende Form zu verleihen. Er schreibt weder viel noch oft, aber Alles was von seiner Hand herrührt, zeichnet sich durch eine Fülle der Beobachtung und eine Frische der Darstellung aus, die einen wirklich wohlthuenden Eindruck auf den Leser machen. Seine Stärke liegt besonders in der schwierigen Kunst zu popularisieren. Auch hat er solche Anerkennung gefunden, daß er noch verhältnismäßig jung — er ist im Jahre 1843 geboren — Mitglied ward sowohl von der „Witterhets-Historie — och Antiquitets-akademien,“ unserer Académie des inscriptions et des belles lettres, als auch von der „Svenska Akademien,“ unserer Académie française, die aber nicht mehr als achtzehn Stühle hat. Dem Publikum am meisten bekannt sind die Arbeiten, die er veröffentlicht hat in der Folge der populär-wissenschaftlichen Schriften, die unter dem Titel „Ur vår tids forskning“ (Aus der Forschung unserer Zeit) in großen, sehr gut ausgestatteten Ausgaben erscheint. Die Schriften werden von einer Gesellschaft veröffentlicht, die sich „Lars Hiertas minne“ nennt zum Andenken des verstorbenen Fabrikbesitzers, Publicisten und Maecenaten Lars Hierta, der in der Entwickelung unseres politischen und industriellen Lebens eine bedeutende Rolle spielte. Es findet sich in dieser Folge von seiner Hand: „Die Keilschrift von Babylon und Nineveh“ und „Die Macht der Sprache über den Gedanken.“ Der Vortrag aber, welchen Referent hier mit einigen Worten zu besprechen sich erlaubt, erschien neulich als Separatabdruck aus dem Sitzungsbericht der Versammlung nordischer Philologen zu Christiania 1881. Referent wird nicht leicht vergessen, welchen außerordentlichen Beifall der Vortrag in einer Versammlung erregte, wo unter Anderen Madvig und Sophus Bugge zugegen waren. Leider kann ich hier keine auch nur annähernde Vorstellung von demselben geben, insofern als er von Anspielungen auf schwedische Wörter und skandinavische Verhältnisse strotzt.

Der Verfasser leitet seine Abhandlung mit einer Definition des Begriffes „elliptische Wörter“ ein. In gewisser Meinung könnte man alle Wörter elliptisch nennen, insofern der Gedanke in denselben zu keinem vollständigen Ausdruck gelangt, sie mögen einfach oder zusammengesetzt sein. Die letztgenannten geben zwar den Inhalt der Vorstellungen durch zwei wesentliche Bestimmungen an, eine allgemeine und eine besondere, also in voller Übereinstimmung mit der in den Naturwissenschaften angenommen linneanschen Nomenclatur, aber lassen doch das Verhältnis der Teile der Zusammensetzung unbestimmt. So sind Holzhändler und Holzbank von dem Gesichtspunkt der Sprache aus beide richtig gebildet, aber sie können keineswegs in gleicher Weise analysiert werden. Es sind aber nicht diese, so zu sagen alltäglichen Ellipsen, von denen der Verfasser sprechen will, sondern von den mehr seltenen Fällen, wo die Auslassung, wenn auch nicht unerklärlich, doch gegen allgemeine sprachliche Analogien verstößt oder zu verstoßen scheint.

Eine große leicht zu erklärende Klasse der Ellipsen, die am meisten in den sehr wenig zusammensetzungsfähigen romanischen Sprachen vorkommt, ist diejenige, wo das Hauptwort weggefallen,

*) Vergleiche Philolog. Wochenschrift 1881. N. 2.

das Beiwort aber beibehalten ist wie quartana (febris,) bovina (caro), βόειον, Rindernes, Gebratenes.

Viel auffallender sind doch die Ellipsen, in welchen der zurückbleibende Bestandteil ursprünglich kein mit einem Haupt wort kongruierendes Adjektiv ist, sondern ein Substantiv, das von Hause aus zu diesem Hauptwort im Rektionsverhältnis stand. So Cognac, Faience (porcellaine de Faënza) Majolica (Porzellan aus Mallorca,) Kaschmir oder Kasimir u. a. Diese Ellipsen erklären sich nach Tegnér dadurch, daß der Sprachsinn eine ursprüngliche Zusammensetzung, etwa Kaschmirzeug in derselben Weise erklärte als Seidenzeug. Wie man nun statt dieses zusammengesetzten Wortes auch das einfache Seide(n) gebrauchte, glaubte man auch, jenes zu Kaschmir abkürzen zu dürfen. Schon das alte Testament hat solche Ellipsen aufzuweisen: einer der Freunde Jobs hat das gewöhnliche כֶּתֶם אוֹפִר ketem Ofir, Gold aus Ofir, obgleich zwar unter dem Drucke des Verszwanges zu Ofir abgekürzt. Auch wir können ja sagen: Eine ganze Golkonde kann ihn nicht retten. Viola di braccio kann in Italien, wo jedermann weiß, daß braccio Arm bedeutet, keineswegs zu braccio abgekürzt werden, während in Deutschland Bratsche ja eine ge wöhnliche Benennung der Altviole ist. In ähnlicher Weise steht Knaster (aus span. Canastro, Korb) für Knastertabak.

Auch eine andere Art von Ellipsen, die der Verfasser geborene Ellipsen nennt, hieher zu rechnen könnte man in Versuchung geraten, diejenigen nämlich, wo ein charakteristisches Merkmal für das Ganze gesetzt wird, also Metonymien, wie Nu-pieds, Barfüßeler. Dahin zählen auch Ausdrücke wie Grande-croix, Großkreuz für den Träger eines Großkreuzes.

Einen Gegensatz gegen die bisher behandelten Ellipsen bilden einige andere, die durch das französische bas für bas de chausses exemplifiziert werden können. In diesen bleibt nämlich die allgemeinere Bestimmung, die besondere aber verschwindet.

Oft entstehen Ellipsen dadurch, daß das Objekt weggeworfen wird wie attendere (animum), obire (mortem).

Kühne Auslassungen finden sich nicht selten bei Flächen, Versicherungen und Grüßen. Im Schwedischen sagt man ‚hin (alt för den, der) anstatt „der Teufel"; ja im Dänischen kommt sgu vor für saa Gud hjelpe mig, so Gott mir helfe! Ebenso Morgen!, Mahlzeit!

Am kühnsten sind jedoch die Ausdrücke, die durch Wegfall einer Negation das Gegenteil bedeuten von dem was sie besagen, wie rien (lat. rem); das semitische mâ (etwas) bedeutet im Arabischen nichts; ebenso verhält es sich mit point, punto.

Besondere Aufmerksamkeit verdient eine Gruppe von Ellipsen, die am besten durch das Beispiel Alphabet bezeichnet wird. Anstatt eine ganze Serie aufzuzählen nennt man nur ein Glied oder mehrere Glieder. Wie natürlich eine solche Abkürzung ist, geht schon daraus hervor, daß wir von dem ABC, die Russen von ázbuka, die Araber von abuged, die Japanesen von irofa sprechen. Ähnlich sind solche Worte wie Vaterunser; Ashem-vôhû in der Avesta, suten-hotep-di in den hieroglyphischen Inschriften.

Weiter haben wir die Ellipsen ins Auge zu fassen, die in der Sprachanalogie wurzeln. Das Wort Sonnabend z. B. enthält ja eigentlich einen Gedankenfehler. Wäre doch wohl Sonntagsabend das Richtige gewesen, wie der Tag vor Weihnachten Weihnachtsabend heißt? Aber in dem angeführten Falle hat man vermutlich mit der Analogie Ostertag gerechnet. So steht auch das englische Twelfthnight, der Tag for dem Twelfthday. Ein gutes Beispiel dieser Erscheinung ist das dem alten Griechischen unbekannte Wort Antipathie, welches in den neuen Sprachen nach der Analogie von συμπάθεια gebildet worden und erst dann ins Neugriechische übergegangen ist.

Die Ellipsen, von welchen bisher die Rede war, entstanden wesentlich unter rein geistigen Einflüssen. Aber es läßt sich nicht verleugnen, daß auch rein phonetische Gründe bisweilen mitwirkend auftreten. Natürlich haben wir kein Recht unter solche Wörterverstümmelungen diejenigen zu zählen, die durch Abnutzung nach den gewöhnlichen Lautgesetzen entstanden sind, wenn auch die Folge der Abnutzung eine noch so gewaltsame wäre.

Der menschliche Geist zeigt auch als sprachbildend seinen gewöhnlichen Sinn für Symmetrie. In jeder besonderen Sprache mißt er seinen Zeichen einen gewissen, nicht zu kleinen, aber auch nicht zu großen Raum zu. Was in dieser Hinsicht etwas Abweichendes zeigt, wird wo möglich nach dem einmal festgestellten Prokrustesmaß sich zu richten gezwungen.

Den Widerwillen wider all zu kurze Wörter verrät z. B. das heutige Französische, insofern als es den stummen schließenden Konsonanten hörbar macht in solchen einsilbigen Wörtern wie os, fils, dot, net oder als es viel öfter mit Umschreibung le mois d'août sagt als le mois de septembre.

Gegen zu kurze Wörter ist vor allen die englische Sprache widerspenstig. Durch Schleifung der ursprünglichen Schlußsilben haben die Engländer eine Mehrzahl ihrer Wörter zu Einsilbigkeit reduziert. Hierauf beruht ihre Neigung auch Lehnwörter einsilbig zu machen. Aus cabriolet wird cale, aus omnibus wird bus. The zoological Garden wird in dem Volksmunde zu the Zoo. Ebenso, wenn auch sparsamer bei den Franzosen, wie réac für réactionnaire, aristo für aristocrate u. s. w.

An zusammengezogenen Ausdrücken, aus schriftlichen Abkürzungen hervorgegangen, ist vermutlich keine Litteratur so reich als die rabbinisch-jüdische. Sogar Eigennamen werden auf diesem Wege gänzlich umgebildet. Wer sollte an dem bekannten Rambam Rabbi Mosche ben Maimon sofort erkennen? Noch schwieriger wäre es zu wissen, warum die Juden einen Schutzmann Schindaleth nennen, wenn man nicht darauf aufmerksam gemacht wird, dass in dem Worte gendarme die beiden Silben mit den hebräischen Buchstaben Schin und und Daleth anfangen. Hier hätten auch solche Abkürzungen genannt werden können wie Cabal, aus den Anfangsbuchstaben der Mitglieder eines Ministerium des englischen Königs Karls des Ersten entstanden, das schwedische Mell für Magnus Eriksons Landsdag (M. E.' Reichsgesetz) und das bekannte altchristliche sogar mit Bildzeichen, das heißt hieroglyphisch geschriebene ἰχθύς für Ἰησοῦς Χριστὸς Θεοῦ υἱὸς σωτήρ.

Aber die merkwürdigste und in sich am meisten abgeschlossene Gruppe der Ellipsen ist ohne Zweifel diejenige, welche in den indogermanischen Eigennamen begegnet. Wenn Sophus Bugge in seiner letzten glänzenden Schrift von der Entstehung der nordischen Götter- und Heroensagen den Loki

der Edda als einen Doppelgänger des Lucifer erklärt, so ist eine solche Erklärung keineswegs ohne Analogien. So Mephisto aus Mephistopheles. So sagt man auf Island Ase für Asmund. Stark hat in seiner Schrift: „Die Kosenamen der Germanen“ gezeigt, daß diese Sitte urgermanisch ist. So kürzten auch die Griechen Zeuxippos zu Zeuxis ab, Lukianos zu Lukas, die Jnder Deva-datta zu Devila oder auch Dattila, die Slawen Svęto-Plŭkŭ zu Svante, Svat oder auch zu Polko; die Engländer sagen für das ursprünglich zwar semitische Elizabeth, Elisa, Lizzy oder Betty, die Hebräer Natan für Jo-natan, die Kelten Finn für Fingal.

Dahin gehören auch die arabischen und syrischen durch Verstümmelung gebildeten Relationsadjektive wie Obeidî von Obeid-allâh, nahrâjâ aus Beth-nahrin (Mesopotamien, altägyptisch, nahrain), die Finnischen Benennungen Pietari für Sankt Petersburg, Praahe für Brahestad u. s. w. Dahin kann man auch das deutsche Thaler für Joachimsthaler rechnen.

Es folgt nun eine Abteilung der Darstellung, über die ich leider hier nicht zu referieren vermag. Die Beispiele sind nämlich fast ausschließlich aus dem schwedischen „Slang“ gesammelt, insbesondere aus der Studentensprache und somit dem Ausländer völlig unverständlich. Dieser Slang ist bei uns vorher so gut als unbeachtet geblieben. Der Grund dafür ist leicht zu finden. Die Wissenschaft, ihrer Würde eingedenk, hat sich gescheut mit einer Sprache in Berührung zu kommen, welche jedem Worte, wo es nur anging, die Narrenschelle angehängt hat. Aber eben diese Sprache ist von dem Gesichtspunkt der Wortbildung und der Namengebung sehr lehrreich. Vor allen darf derjenige, welcher sich mit Ellipsen beschäftigt, kein Bedenken hegen aus dieser und ähnlichen Fundgruben Kunde zu holen. (Luk. 14,21) „Gehe aus bald auf die Straßen und Gassen der Stadt, und führe die Armen, und Krüppel, und Lahmen, und Blinden herein.“ ist ein Spruch, der recht eigentlich für den Sprachforscher gemacht zu sein scheint.

Der Verfasser behandelt darauf in einer sehr geistreichen und gelehrten Weise die Ellipsen der Blumennamen. Aber auch außerhalb des Pflanzenreiches, sagt er, zeigt sich dieselbe Neigung lange Zusammensetzungen zu meiden. Man sagt Kurhut für Kurfürstenhut, Flinte für Flintengewehr.

Gegen den Grundsatz von der Feindlichkeit der Sprache gegen allzulange Wortkomplexe kann man zwar eine lange Reihe von Thatsachen stellen, die in eine entgegengesetzte Richtung zu zeigen scheinen, wie die gewaltigen Worte in der Sanscritlitteratur, das bekannte precipitevolissimevolmente bei Sacchetti und der bekannte schwedische scherzhafte Hexameter: Infanterí—regiménts—kompaní—trumslágore—pójkar, d. h. die Trommlerbuben einer Infanterieregimentskompagnie, aber solche Schöpfungen sind nur subjektive Einfälle des Einzelnen. Es ist nicht nur die horazianische Ars poëtica, die aus der Umgangssprache ampullas et sesquipedalia verba verbannt, es ist auch das gesunde, praktische Sprachgefühl.

Mit einigen Bemerkungen über pleonastische Worte schließt die anziehende, auf einem ganz neuen Gebiete sich bewegende Schrift.

Söderhamn (Schweden). Julius Centerwall.

Magyar Könyv-Szemle. Közrebocsátja a M. Nemzeti Múzeum Könyvtára. (Ungarische Bücherschau. Herausgegeben von der Bibliothek des Ung. Nationalmuseums). VI 2. und 3. Heft.

Johann Csontosi, Bibliographisches Verzeichnis lateinischer Codices Corviniani (p. 137—176). Trotzdem es schon beiläufig vierhundert Jahre her sind, daß sich die gelehrte Welt mit den Corvinischen Handschriften befaßt, besitzen wir noch immer kein verläßliches Verzeichnis derselben: Von den bei Vogel (1849) und Edward (1869) aufgezählten hundert oder hundertunddrei Codices haben bloß 45 unstreitig der Corvina angehört; das Verzeichnis Fischer's (1879), in welchem 62 echte und 53 wahrscheinliche Corvinahandschriften nachgewiesen sind, ist bei weitem nicht vollständig; und Rómer, der schon 1876 als Resultat seiner diesbezüglichen Forschungen angab, 84 unzweifelhaft echte Corvinahandschriften zu kennen, hat seitdem nichts über diesen Gegenstand publiziert. Wir sind daher Csontosi großen Dank schuldig, daß er sich dieser Frage annahm, und die lange Reihe von 107 unzweifelhaft echten lateinischen Corvinahandschriften (meist XV), die er in der von ihm redigierten bibliographischen Zeitschrift beschreibt, beweist von welchem Glücke seine unermüdlichen Forschungen begleitet waren. Um weiteren Untersuchungen eine sichere Grundlage zu geben, teilen wir die Liste dieser Handschriften mit, deren „Echtheit“ durch das teils auf dem Titelblatte, teils auf dem Einbande angebrachte Wappen des Königs Matthias (ein Rabe mit einem Ring im Schnabel) garantiert ist. — I. Bibliothek des Ungarischen National-Museums zu Budapest: 1) Qu. Curtius Rufus. 2) Sallustius De coniuratione Catilinae. 3) Augustinus De Civitate Dei. 4) Georgii Trapezuntii Rhetorica. 5) Polybii Historiarum libri per Nicolaum Perotti traducti. 6) Plauti Comoediae XX. — II. Budapester Universitätsbibliothek: 7) Theophrasti De Historia Plantarum libri a Theodoro Gaza traducti. 8) Ciceronis in Verrem orationes septem. 9) Clementis Papae Itinerarium. 10) Eusebii Pamphili Chronica a b. Hieronymo traducta. 11) Eusebii Pamphili De Evangelica Praeparatione libri XIV. 12) Scriptores Historiae Augustae. Cornelius Nepos (Aemilius Probus). Aurelii Victoris (Plinii Secundi) Liber Illustrium Virorum. 13) Silius Italicus. 14) Taciti Annalium et Historiarum libri. 15) Tertulliani adversus Marc. Libri V. — III. Bibliothek der Ungarischen Akademie der Wissenschaften zu Budapest: 16) Ludovici Carbonis Dialogus de Matthiae Regis laudibus. — IV. Bibliothek des bischöflichen Priesterseminariums zu Raab: 17) Blondi Foroiuliensis Romae Instauratae libri tres. — V. Gräflich Teleky'sche Bibl. zu Maros-Vásárhely: 18) Taciti Annalium et Historiarum libri. — VI. Bibl. der Agramer Akademie der Wissenschaften: 19) Hilarius Pictaviensis de Trinitate. — VII. Hofbibliothek zu Wien: 20) S. Augustini aliorumque epistolae. 21) S. Hieronymi commentaria in Ezechielem Prophetam. 22) Philostrati Heroica, Icones, Vitae Sophistarum ab Ant. Bonfino traducta. 23) Joannis Chrysostomi Homiliae in Epistolam Pauli primam et secundam ad Timotheum etc. 24) S. Hieronymi Explanatio in Epistolas S. Pauli ad Galatas. 25) S. Athanasii Commentarius in epistolas S. Pauli e Graeco traductus a Christophoro de Persona. 26) Antiphonale. 27) Asconii Pediani Enarrationes in Ciceronis Orationes. 28) Basilius contra Euno-

mium Georgio Trapezuntio interprete. 29) S. Basilii Homiliae in Hexaemeron traductae ab Eustachio Diacono. 30) S. Bernhardi Clarevallensis de Consideratione ad Eugenium II libri. 31) Catullus, Tibullus, Propertius. 32) Chalcidius Altividus de immortalitate animae. 33) S. Chrysostomi Homiliae XLIV in Matthaeum. 34) S. Chrysostomi Dialogorum libri sex et Basilius de dignitate sacerdotali. 35) Cyrilli Episcopi Speculum Sapientiae. 36) S. Hieronymi in Matthaeum, Marcum et Ecclesiasten Commentarius. 37) Titi Livii Historiarum Decas I. 38) Marcellini, Gennadii, Isidori, Ildefonsi Toletani nonnulla opera. 39) Claudii Ptolemaei Magnae Compositionis libri a Georgio Trapezuntio traducti. 40) Fabii Quintiliani Institutionum Oratoriarum libri XII. 41) Papirii Statii Silvarum libri V. 42) Thomae Aquinatis Catena Aurea seu Continuum in Lucae Evangelium. 43) Virgilii Eclogae, Georgica, Aeneis. 44) Poetae Christiani Genealogia Deorum carmine hexametro. E Dione Cassio oratio in funere Julii Caesaris per Baptistam Guarinum translata etc. Baptistae Guarini oratio scholastica in apertione Gymnasii Ferrariensis anno 1453. — VIII. K. K. Studienbibliothek zu Salzburg: 45) Herodiani Historiarum libri octo per Ant. Bonfinum traducti et Matthiae Regi dicati. — IX. Bibliothek des Göttweiher Benedictinerklosters: 46) Bessarionis Cardinalis liber super eo Evangelii sic eum volo manere quid ad te, latine per Leonhardum Aretinum traductus. — X. Prager Universitätsbibliothek: 47) Thomae Aquinatis Commentarius in librum de coelo et mundo. — XI. Königliche Bibliothek zu Dresden: 48) Valturius de re militari. 49) Ciceronis epistolae familiares. — XII. Leipziger Universitätsbibliothek: 50) Constantini Porphyrogenniti De caerimoniis aulae Byzantinae libri II (saec. XII, die einzige griechische Handschrift in diesem Verzeichnisse). — XIII. Königliche Hof- und Staatsbibliothek zu München: 51) Agathias de bello Gothorum per Christophorum Persona traductus et Matthiae Regi dicatus. 52) Aur. Cornelius Celsus de medicina. 53) Beda Venerabilis de natura rerum. 54) Historia Bononiensis. 55) Orationes Demosthenis a Leonardo Aretino traductae. 56) Aristeas de interpretatione septuaginta interpretum per Mathiam Palmerium versus. — XIV. Universitätsbibliothek zu Erlangen: 57) Biblia vulgata cum prolegomenis Hieronymi (saec. XIV). — XV. Jenaer Universitätsbibliothek; 58) Baptista Guarinus de ordine docendi ac studendi. — XVI. Herzogliche Bibliothek zu Wolfenbüttel: 59) Bartholomaei Fontii opera Matthiae Regi dicata. 60) Marsilii Ficini Epistolarum libri VIII a Philippo Valore Matthiae dicati. 61) Synesius Platonicus de vaticinio somniorum per Marsilium Ficinum translatus cum praefatione Philippi Valoris ad Matthiam Regem. Marsilii Ficini libri duo Epistolarum ad Matthiam Regem. 62) Prisciani Lydi interpretatio in Theophrastum de sensu a Marsilio Ficino traducta. 63) Psalterium Davidis Prophetae. 64) Marsilii Ficini Epistolarum liber III et IV. 65) Alexandri Cortesii Laudes Bellicae Matthiae Regis. 66) Johannis Tolhopf Stellarium. — XVII. Bibliothek des Obergymnasiums zu Thorn: Naldus Naldius de laudibus augustae Bibliothecae Matthiae Regis. — XVIII. Königliche Bibliothek zu Petersburg: 68) S. Chrysostomi Homiliae XXVIII in Epistolam ad Corinthios, item contra Judaeos sermones sex. — XIX. Bibliotheca Marciana zu Venedig: 69) Ant. Averulini de architectura libri ab Ant. Bonfinio traducti. 70) Marciani Capellae de Nuptiis Philologiae et Mercurii libri II et de septem artibus liberalibus libri VII. 71) Benvenuti de Rambaldis Liber Augustalis ab Ant. Th. recensitus. — XX. Capitularbibliothek zu Verona: 72) Titi Livii Historiarum decas tertia. 73) Titus Livius De bello Macedonico. 74) Titi Livii Historiarum Decas. — XXI. Privatbibliothek des Marchese Trivulzio in Mailand: 75) Porphyrionis et Acronis Commentaria in Horatium Flaccum. 76) Diogenes Laertius ab Ambrosio Traversari traductus. Herodotus de vita Homeri. Donatus de vita Vergilii. Vitae quorundam latinorum poetarum a Petro Candido editae. — XXII. Privatbibliothek der Marchesa Trotti in Mailand: 77) Flavii Cresconii Corippi Johannidos Libri septem. 78) Johannis Damasceni Sententiae. Anselmi Archiepiscopi monologium. — XXIII. Königl. Bibliothek zu Parma: 79) Diomedes Caraffa de institutione vivendi. — XXIV. Bibliotheca Laurentiana in Florenz: 80) Macrobii Theodosii Saturnaliorum libri quinque. — XXV. Esteische Bibl. in Modena: 81) S. Ambrosii Exameron, de Paradiso, de Cain et Abel, de Abraam, de Isac etc. 82) Augustini opera contra Faustum Manicheum et contra Julianum Pelagium. 83) S. Joannis Chrysostomi Liber de compunctione cordis ad Demetrium. Civitates et loca per quae b. Paulus iter faciens verbum veritatis annunciavit. Epistola Dionysii Areopagitae ad Timotheum de felici martyrio apostolorum Petri et Pauli. S. Basilii de vera integritate virginitatis et de liberalibus studiis et ingenuis moribus liber per Leonh. Aretinum traductus. 84) Gregorii Papae Homiliae in Ezechielem Prophetam. 85) S. Thomae Aquinatis commentarium in primum librum Sententiarum. 86) Ammianus Marcellinus. 87) Dionysii Halicarnassei de Originibus sive Antiquitatibus Romanorum. 88) Georgii Merulae Alexandrini Opera. 89) S. Gregorii Magni Dialogi et Vita. 90) Leonis Baptistae Alberti de re aedificatoria. 91) Cornelius Nepos. 92) Origenis Homiliae. 93) Strabonis Geographica a Guarino traducta. 94) Valturius de re militari. 95) Dionysii Areopagitae Atheniensis opera per Ambrosium Florentinum Monachum traducta. — XXVI. Bibliotheca Vaticana zu Rom: 96) Breviarium Matthiae Corvini. — XXVII. Bibliothek des Jesuitenkollegiums zu Rom: 97) Missale Matthiae Corvini. — XXVIII. Bibliothek des Collegium Romanum zu Rom: 98) Ciceronis opera. 99) S. Didymi Alexandrini de Spiritu Sancto et Cyrilli Alexandrini opera. — XXIX. Königl. Bibl. zu Brüssel: 100) Missale. — XXX. Bibl. Nationale zu Paris: 101) Hieronymi Breviarium in Psalmos David. 102) Claudius Ptolomaeus a Jac. Angelo traductus. 103) Cassianus de institutis caenobiorum. — XXXI. Städtische Bibliothek in Besançon: 104) Dionysii Areopagitae Atheniensis de coelesti hierarchia etc. — XXXII. Bibl. des Escorial: 105) Codex aureus quatuor evangeliorum. — XXXIII. Unbekannt wo: 106) Eusebii Chronicon cum additamentis Prosperi. Wurde 1854 mit der Zeisberg'schen Bibliothek zu Wernigerode versteigert (vgl. Petzholdt, Anzeiger für Bibliographie etc. 1854 p. 310). 107) Hieronymi Epistolae. Wurde im Katalog des Pariser Antiquars Tross im J. 1851 auf 400 Francs geschätzt (vgl. Petzholdt, Anzeiger, 1852 p. 25). Vielleicht werden diese Zeilen den Erfolg haben, den gegenwärtigen Aufbewahrungsort dieser beiden Codices Corviniani vor die Öffentlichkeit zu bringen.

Magyar Könyv-Szemle VI. Heft 4 und 5. P. 248—255 veröffentlicht Johann Csontosi das Verzeichnis, welches Franz Kazinczy im J. 1812 von den Handschriften des reformierten Kollegiums zu Sárospatak verfaßte. Darin wird auch erwähnt:

„Leonardus Aretinus in vitam et mortem Attilae Regis Ungariae Codex Kazinczianus 12 tantum paginarum chartaceus, optime conservatus et integer adhuc ineditus.“ Ferner „Judicium de Cometa qui apparuit A. D. 1468, 22 die mensis Septembris in Civitate Hystropolitana, alias Posoniensi pro Serenissimo Principe et Domino Domino Mathia Dei gracia Hwngarie, Dalmatie, Croacie etc. Rege compositum. Paginae 11 spissae completae codex etiam chartaceus in 4. et cui nihil deest. Codex itidem Francisci Kazinczy“.

Thomas Chase, LTT. D., LL D., president of Haverford College, A Latin Grammar. Philadelphia: Eldredge & Brother, 1882. 8. 313 S.

Diese lateinische Grammatik bildet einen Teil von „Chase & Stuarts Classical Series.“ Ihr Inhalt ist folgender. In dem an die Spitze gestellten orthographischen Abschnitt handelt es sich hauptsächlich um die für die Nationen englischer Zunge schwierige Frage der Aussprache des Lateinischen. Verf. unterscheidet 3 Methoden derselben, die sämtlich in Amerika angetroffen werden: 1. Diejenige, welche die Aussprache so zu geben versucht, wie sie in den besten Zeiten der lebenden Sprache üblich war. 2. Die englische Methode, nach welcher die Wörter nach den Gesetzen der regelmäßigen englischen Aussprache gesprochen werden, mit einigen wenigen Spezialregeln. 3. Die (ungenau so genannte) kontinentale Methode, nach welcher die Vokale antik, die Konsonanten (mit geringen Ausnahmen) englisch ausgesprochen werden. Verf. rät, welche Methode man auch befolge, jedenfalls Eigennamen stets englisch auszusprechen. — Es folgt die Formenlehre (S. 15—166), die Syntax (S. 167—246), die Lehre von der Wortstellung und Anordnung der Satzglieder (S. 246—252), Metrik und Prosodie (S. 253—276). Dazu ein Appendix (S. 277—294), enthaltend ein Verzeichnis der grammatischen und rhetorischen termini, mit kurzen Erklärungen, eine Übersicht über die Münz-, Maß- und Zeitbestimmungen, ein Verzeichnis der hauptsächlichsten klassischen Autoren mit kurzen Angaben über ihre Lebenszeit und ihre Schriften, endlich eine Liste der teils bei den Alten, teils im modernen Gebrauch des Lateinischen üblichen Abkürzungen (darunter die Bezeichnungen der akademischen Grade: z. B. LTT. D. und LL. D im Titel dieser Grammatik bedeuten Litterarum Humaniorum Doctor und Legum Doctor. Ein sehr spezialisierter Index macht den Schluß.

Das Lehrbuch geht über die Anforderungen, die wir an eine Schulgrammatik zu stellen gewohnt sind, etwas hinaus. Über die Bestimmung desselben äußert sich der Verf. in folgendem Satze: 'The author of this treatise has endeavored to state clearly and directly those facts of Grammar which a student of Latin most needs to know, and thus to conduct him by the surest path to a mastery of language.' Auf die Resultate der vergleichenden Sprachforschung ist in maßvoller Weise Rücksicht genommen; die Grundlagen der Arbeit sind 'the great grammariens of Germany',*) ferner 'Key, Kennedy, and Roby among the English.' Die letzteren werden zuweilen namentlich citiert, z. B. S. 126, wo es heißt: This r (das r der Passivformen wie amor) is generally considered to be a substitute for s, the proper passive inflection being, as is supposed, the reflexive pronoun se. (A passive formed by a reflexive pronoun is seen in German Das versteht sich von selbst, that is understood of itself, French Le corps se trouva, the body was found, Italian Si loda l'uomo modesto, the modest man is praised, Spanish Las aguas se secaron, the waters were dried up. — Key). Auch das Sanskrit wird hin und wieder zur Vergleichung herangezogen, z. B. wird S. 126 lego, legi-s, lego-m(i), lege-s(i), λεγο-μι, λεγε-σι mit bharā-mi, bhară-si verglichen. Die Quantitätsbezeichnung ist durch das ganze Buch durchgeführt, die abweichenden altlateinischen Formen haben ebenfalls Erwähnung gefunden. Ob alle sprachlichen Analysen, die in der Formenlehre vorgetragen werden, unanfechtbar sind, erscheint zweifelhaft. So heißt es von der Form dă-r-ē-m-us S. 70: The sound r denotes past time, e the mood of thought (instead of fact), m the speaker himself (it beeing the same m as in our word me), us the action of others with the speaker. Was hier über das r der Vergangenheit vorgetragen wird, dürfte auf Widerspruch stoßen. Fremdartig berührt uns die Bezeichnung des Inf. Fut. Akt. in nominativischer Form (amaturus esse).

Es fällt auf, daß der Syntax nur wenig mehr als halb so viel Raum gewährt ist als der Formen- und Wortbildungslehre. Diese enthält manches, was Verf. besser gethan hätte, dem Lexikon zu überlassen. Eine Grammatik hat keinen Beruf dazu, die Interjektionen phy und bombax oder das Ennianische taratantara zu verzeichnen. Die Syntax dagegen enthält bei ihrer Knappheit eine Reihe von Ungenauigkeiten. Dieser Vorwurf läßt sich z. B. erheben gegen drei auf einander folgende Anmerkungen S. 173. In der ersten werden als Beispiele für die Substantivierung von Adjektiven in einem Atem aufgeführt die Sätze: boni et sapientes ex urbe pulsi sunt, Caesar suos misit, dextra, the right hand, hiberna, winter quarters. Dabei fehlt jede Andeutung über den doch höchst wichtigen Plural in den beiden ersten Beispielen und über die Ergänzung eines Substantivs in den beiden letzten. In der zweiten Anmerkung wird gesagt, daß sich oft ein neutrales Adjektiv mit der Kraft eines Substantivs im Prädikat finde, trotzdem das Subjekt männlich oder weiblich sei, z. B. triste lupus stabulis. Bekanntlich ist diese Erscheinung selten und eigenartig. Die dritte Anmerkung notiert den adjektivischen Gebrauch von Adverbien, mit dem Beispiel ignari ante malorum. Ebenso wird S. 243 circa civitatum, of states round about, of neighboring states, citiert. Es wird an beiden Stellen verschwiegen, daß die Adjektivierung des Adverbs meist erst durch die Stellung zwischen Adjektiv und Substantiv ermöglicht wird (omnium circa civitatum). S. 176 lesen wir: 'Quisque' is a frequent subject of se, suus', wiederum ohne eine Bemerkung über die Stellung, die auch S. 249, wo von der Stellung dieses Pronomens im Relativsatze die Rede ist, fehlt. S. 192: domi at home, belli at war, militiae on military service, ohne ein Wort über die Verbindung eines der beiden letzten Lokative mit dem ersten. S. 212: The negative particle with the optative subjunctive is ne, rarely non; es wird aber nicht gesagt, an welche Bedingung ein solcher Gebrauch von non geknüpft ist. Nicht alle 'principal clauses' der or. obl. stehen im acc. c. inf., wie es S. 225 heißt, sondern doch nur

---

*) Eine Vergleichung einzelner Abschnitte ergiebt, daß Madvigs Grammatik eine (vielleicht gar die) Hauptquelle gewesen ist.

die Aussagesätze. S. 230 wird angegeben, daß der Konjunktiv Fut., 'when future time is strongly marked', durch das Part. Fut. mit sim oder essem ausgedrückt werde. An sich nicht falsch; aber daß die einzelnen Arten der Nebensätze sich zu diesem Gebrauch verschieden verhalten, wird nicht gesagt. Mit der Regel über die Verba des Wollens S. 233 ist nichts anzufangen: 'the infinitive without a subject-accusative is used after them, when the subject remains the same; and when they are followed by esse, haberi, judicari, videri etc. the predicate is in the nominative: but the accusative with the infinitive is used when the subject is changed, or when the pronoun of the same person is repeated: as volo eruditus fieri, volo me eruditum fieri' u. s. w. Die Regel: videor has a similar personal use in a parenthesis with ut: as ut mihi videbar, as it seemed to me' S. 235 könnte den Lernenden auf den Gedanken bringen, als ob diese Übersetzung von 'wie es mir schien' bedingungslos gelte. Nach dem, was S. 246 gelehrt wird, muß es scheinen, daß ego vero nur in bejahenden Antworten gebraucht werde.

Unrichtig ist amant se invicem, they love one another S. 178. Nach S. 197 müßte man glauben, daß nach comitor und despero der Dativ ebenso oft bezeugt wäre wie der Accusativ, (die Quelle dieser Bemerkung ist Madvig § 244 Anm. 2), nach S. 198, daß constanter sich ebenso leicht und oft mit einem Dativ verbinde, wie convenienter oder obviam (s. Madvig § 247 Anm. 7). Nicht zutreffend heißt es S. 199, daß bei 'military and naval forces', wenn ein Adjektiv dabei steht, die Begleitung 'generally' durch den abl. instr. ausgedrückt werde. Die Regel, daß priusquam und antequam den Konjunktiv haben, wenn der Hauptsatz negiert ist, (S. 217) widerlegt Verf. selbst durch das von ihm angeführte Beispiel neque prius fugere destiterunt quam ad flumen Rhenum pervenerunt. Etsi und tametsi hat der Verf. von quamquam getrennt und mit etiamsi zusammen unter den Kondicionalsätzen behandelt. Zu den Ausdrücken, denen quod oder häufiger der acc. c. inf. folge, werden S. 229 auch die des Dankens gerechnet. Die Regel, daß Sätze, die von einem acc. c. inf. abhängen, sich in Bezug auf die consec. temp. nach dem Verbum richten, das den acc. c. inf. regiert, (S. 230) ist falsch. S. 234 rechnet Verf. cogo zu den Verben, die sich häufiger mit ut als mit dem Inf. verbinden.

Dichterischer und prosaischer Sprachgebrauch wird S. 181 vermengt, wenn Verbindungen wie dulce ridere, torvum clamare, acerba tueri, aeternum vivere mit hoc studet unum, id laetor, idem gloriatur unterschiedslos zusammengestellt werden. ferrum accingitur ebd. wird als dichterisch bezeichnet, aber tremit artus, os humerosque deo similis S. 182 nicht. Oft begegnen wir in der Fassung der Regeln einem 'sometimes', mit dem der Lernende doch nicht viel anzufangen weiß. So S. 176,8. 177,4. 203 (wo gesagt wird, daß Städtenamen auf die Frage woher? zuweilen mit ab, de, ex gegeben werden, und noch dazu kein Unterschied zwischen diesen Präpositionen gemacht wird), 213 (wo gelehrt wird, der Konjunktiv stehe in der dritten Person 'zuweilen' in Befehlen und Verboten).

Verf. zeigt das Bestreben, auch den ungewöhnlicheren und kühneren Verbindungen, die von den Schülern bekanntlich nicht als solche aufgefaßt zu werden pflegen, einen Platz in seinem Lehrbuch zu schaffen. Beispiele: S. 174 malarum quas amor curas habet (st. malarum curarum quas amor habet), cum aliquid agas eorum, quorum consuesti, S. 191 regnavit populorum, decipitur laborum, S. 204 in Epheso est, in Ephesum abii, unterschiedslos zusammengestellt mit has litteras a Brundisio dedi, S. 234 fruges consumere nati. Aber die Erkenntnis, daß es unmöglich sei, allen Einzelheiten gerecht zu werden, zumal da dabei immer noch eine gewisse Knappheit angestrebt wird, veranlaßt den Verf. wiederholt zu der ziemlich unfruchtbaren Bemerkung, daß der Schüler aus eigener Lektüre und aus dem Studium des Lexikons das Nähere lernen werde (S. 194. 195. 234).

Nach diesen Ausführungen bedürfen wichtige Abschnitte des Lehrbuches noch einer eingehenden Revision, damit es ein durchweg zuverlässiger und brauchbarer Ratgeber der 'students of Latin' werde. Insbesondere ist die wichtige Frage der Zeit, daß man endlich einmal Ernst damit mache, in der lateinischen Schulgrammatik das Grundlegende von dem Nebensächlichen zu trennen, durch dieses Lehrbuch der Lösung um keinen Schritt näher geführt worden. Ein uneingeschränktes Lob aber verdienen die wahrhaft glänzende, in Deutschland unerhörte Ausstattung des Buches und der saubere, korrekte Druck. Nur zwei Druckfehler: S. 230 adisse st. adesse, S. 232 censisse st. sensisse.

Berlin. A.

Mastarna oder **Servius Tullius** mit einer Einleitung über die Ausdehnung des Etruskerreiches von V. Gardthausen. Mit einer Tafel. Leipzig 1882. Veit u. Kompagnie. 48. S. 8°.

Die etruskische Macht hat einmal von dem Brenner Paß bis an den Vesuv hinübergereicht — das versichern nicht nur die alten Schriftsteller, indem sie von einer Etruskerherrschaft in Fidenae, Privernum, Suessa und anderen Städten, ja in ganzen Landschaften, wie dem Rutuler- und Volskerland sprechen, sondern auch die archäologischen Funde beweisen das Vorhandensein etruskischer Elemente in Campanien und in Latium, z. B. in Praeneste. Zahlreiche Ortsnamen zeugen von etruskischen Ansiedlungen auch außerhalb Toscanas: Falernum (cf. *Falerii*), der ager Stellatinus bei Capua (cf. das homonyme Feld bei Capena), Tusculum, Velitrae, Tarracina (cf. Tarquinii) Tellenae, Cora (cf. Cosa), Fregenae, der *lucus* Ferentinus u. a. Etruskische Götter, wie die capitolinische Trias, die Servius ausdrücklich den Etruskern zuschreibt, und der doppelköpfige Janus wurden in ganz Westitalien verehrt; die Auguraldisziplin, die Limitation, das Kalenderwesen, wahrscheinlich auch die Zahlzeichen haben ihre Ausbildung in Etrurien erhalten. Die Insignien der höchsten Macht, erst der Könige und dann der Konsuln und Diktatoren sind den etruskischen nachgebildet. — Diese Blütezeit der etruskischen Macht, da ihr Reich den ganzen Westen Italiens umfaßte, begann gegen das Ende des siebenten Jahrhunderts: — das ergiebt sich aus einer Notiz des Cato, der da sagt, 260 Jahr habe Capua, eine Gründung der Etrusker, gestanden, bevor es von den Römern erobert wurde. Damit steht im genauesten Zusammenhang, daß die römischen Annalisten fast in dieselbe Zeit den Beginn einer römischen Königsdynastie verlegen, die

nicht bloß ihrem Namen nach, sondern auch einer ausdrücklichen Überlieferung zufolge aus Etrurien stammte. Die Tarquinierdynastie ist nicht etwa unhistorisch; die Sage meldet, daß die Tarquinier nach Caere ausgewandert seien, und eben dort ist das Erbbegräbnis der Tarquinier wirklich ausgegraben worden. Der Kaiser Claudius sagt in seiner auf der Lyoner Bronzetafel erhaltenen Rede, in etruskischer Überlieferung führe Servius den Namen Mastarna: er sei des Caelius Vibenna treuster Waffengenoß gewesen und habe sich nach dem Tode desselben auf dem *mons Caelius* niedergelassen, dem er den Namen seines einstigen Führers gab. Diese Nachricht wird auf das Bündigste bestätigt durch ein schönes, in Vulci ausgegrabenes Gemälde, auf welchem *Mcstrna* die Bande des *Caile Vipina* löst. Leicht ergiebt sich daraus der historische Verlauf der Tarquinierdynastie. Mastarna-Servius war der natürliche Sohn des Tarquinius Priscus, dem sein königlicher Vater ein befestigtes Lager auf dem *mons Caelius* eingeräumt hatte. Gestützt auf die Söldner des Caelius konnte Mastarna ein gewichtiges Wort mitreden, wenn es sich um die Wiederbesetzung des Thrones handelte. Er verdrängte und tötete den legitimen Sohn und präsumptiven Thronfolger, seinen Halbbruder Gnaeus Tarquinius; ein suffrage universel verdeckte den Mangel der Legitimität und gab dem faktischen König einen Rechtstitel, den er bis dahin nicht besaß. Gestützt einerseits auf die etruskischen Reisläufer, die sich wesentlich aus den Reihen der italischen Hörigen rekrutierten, andererseits auf die ihnen nahe verwandte römische Bürgerschaft, befriedigte er seine Anhänger durch jene Verfassung, deren zugleich volkstümlicher und militärischer Charakter längst anerkannt ist. — Der kinderlose Servius machte seinen legitimen Neffen zu seinem Eidam, um eine „Fusion“ beider Linien anzubahnen; aber es ist, als ob der Fluch des Brudermordes auf ihm lastete und auch den Versuch der Sühne vereitelte. Tarquinius Superbus sühnte die Manen des gemordeten Vaters; so gewinnt die Ermordung des Servius durch den eigenen Schwiegersohn eine Begründung, die ihr nach der römischen Tradition durchaus fehlt. Daran scheiterte der Versuch einer Vereinigung beider Linien: der Nachfolger, der kraft seines eigenen Erbrechtes den Thron bestieg, kehrte zu den alten Regierungsgrundsätzen seines Vaters zurück.

Das ist, mit thunlichster Beibehaltung der charakteristischen Ausdrucksweise, die pragmatische Geschichte, die Herr Gardth. in einer bisher geschichtlosen Zeit entdeckt hat. Der Herr Verf. hat es verstanden, in einer im Ganzen fesselnden wenn auch durch die übertriebene Anwendung allzumoderner Ausdrücke vielfach entstellten Sprache und unter geschickter Gruppierung der Argumente die verschiedenen Arten der Überlieferung in Übereinstimmung zu bringen; aber den Hauptpunkt, die Existenz einer bis ins 7. oder 6. Jh. hinaufreichenden echten Tradition in Etrurien hat er nicht einmal wahrscheinlich gemacht, geschweige denn erwiesen. Herr G. beruft sich auf die Linksläufigkeit der etruskischen Schrift, um das hohe Alter der etruskischen Litteratur zu erhärten. Auch die umbrische Schrift ist linksläufig, es gab also gewiß auch altumbrische Geschichtswerke etwa aus dem sechsten Jh. v. Chr. und vielleicht finden wir unter S. Maria della Rotonda den Bericht, wie die Pelasger durch die Einfälle der Etrusker erschreckt, die Umbrer in Ravenna aufnahmen und wie die umbrischen Reisläufer sich bald zu Herren der Stadt aufschwangen. Die Münzen von *Siris* und *Sybaris* zeigen linksläufige Legenden, während die der übrigen unteritalischen Kolonieen meist nach unserer Weise beschrieben sind; wir dürfen daraus schließen, daß, in der Sprache Gardthausens zu reden, der Morgen der Geschichte bereits über diesen beiden Städten zu dämmern begann, während die übrigen Länder des Westens noch weit und breit Finsternis deckte. Die Linksläufigkeit der Schrift ist ein sehr zweifelhaftes Argument, das unter Umständen eher für das Nichtvorhandensein einer ausgebildeten Litteratur plädiert, da mit dem Aufblühen dieser sich meistens der Übergang zu der bequemer zu schreibenden rechtsläufigen Schrift vollzieht. Wenn es allgemein anerkannt ist, daß fast die ganze etruskische Kultur von der der Griechen abhängt, die nach Ausweis der Funde etwa seit perikleischer Zeit in Toscana anfingen häufiger zu erscheinen, so sind selbst die Anfänge der Geschichtsschreibung in Etrurien keinesfalls vor die zweite Hälfte des fünften Jh's., wahrscheinlich aber in viel spätere Zeit zu setzen und es ist große Vorsicht am Ort gegenüber einem Ereignisse, das sich allermindestens 5—6 Menschenalter früher zugetragen haben soll. Hr. G. urteilt über die griechische Historik, daß wir bereits im sechsten Jh. festen historischen Boden unter den Füßen haben. So festen Boden, daß z. B. Herodot den Solon innerhalb der ersten zehn Jahre nach seiner Gesetzgebung mit dem Könige Kroisos zusammen kommen läßt, was einen chronologischen Fehler von etwa 30—40 Jahren involviert! Was wissen wir von dem sagenberühmten Kleisthenes aus wirklicher Überlieferung mehr, als daß etwa 100 Jahre vor den Perserkriegen ein Mann dieses Namens in Sikyon Tyrann war? Und wir sollten die Geschichte irgend eines Bastardsohnes aus der unberühmten Dynastenfamilie einer halbbarbarischen Landstadt kennen, während der Ahnherr der berühmtesten griechischen Familien, der nur durch drei Zwischenglieder geschiedene Vorfahr des Perikles, der Herrscher über eine Stadt, die viele der späteren griechischen Historiker vermutlich selbst besucht haben, in fast vollständigem Dunkel schwebt?

Es nutzt unter diesen Umständen wenig, daß all die einzelnen Fakten, die Märchen später griechischer Fabulisten, die Konstruktionen der römischen Antiquare, die Vermutungen Corssens und Deeckes mit den archäologischen Funden in Übereinstimmung gebracht, scheinbar in den Rahmen der wirklichen Geschichte eingefügt werden. Da es eine historische Überlieferung für diese Ereignisse nicht giebt, und ein Teil der Nachrichten aus erweislich falschen Voraussetzungen erschlossen ist, so kann die Übereinstimmung mit diesen Daten nicht nur nichts beweisen, sondern es wird umgekehrt gerade dadurch das Prinzip der Einfügung oder die eingefügten angeblich geschichtlichen Ereignisse verdächtigt. Hr. G. führt einmal das von einem Homerscholiasten als tyrrhenisch genannte Aia als Beweis für die Etruskerherrschaft um Tarracina an. Die Stelle lautet: ἐξ Αἰαίης νήσου τῆς Τυρρηνίας d. h. „aus Aiaia, einer Insel des tyrrhenischen Meeres“. Wir hielten bisher *Aia* für ein Produkt der Dichterphantasie, das antike Spekulation oder echte Fortbildung der Sage, wohl dem Anklang *Kirke-Circei* zu Liebe, nach Campanien verlegte, wie man ja auch ganz genau den Ort anzugeben wußte, wo Odysseus in die Unterwelt hinabgestiegen war, oder wo Poseidon das rückkehrende Schiff der Phaiaken versteinert hatte. Jetzt werden wir eines anderen belehrt! — Aber warum bleibt G. in

Campanien stehen? Euripides spricht einmal von der Τυρσηνίς Σκύλλα — da haben wir's, bis nach Messina sind die Landsleute des Mastarna vorgedrungen! — Der Irrtum ist an sich unerheblich, aber er zeigt typisch, wie die Überlieferung beschaffen ist, auf die zu bauen uns zugemutet wird. Aber der Hr. Verf. ist sich in dieser Achtung, die er von den antiken Antiquaren hat, vollkommen konsequent; die Methode, die er anwendet, ist die nämliche, die wir aus jenen so wohl kennen.

Hr. G. beruft sich darauf, daß unabhängig von der Überlieferung die Ortsnamen selbst die einstige etruskische Herrschaft in Westitalien erweisen, und diese Behauptung begegnet uns, ohne ernsten Widerspruch zu finden, in vielen modernen Untersuchungen. Die epichorischen Eigennamen würden ein bedenkliches Argument sein in Gegenden, deren Eigennamen wir z. T. verstehen, wie z. B. im semitischen Orient oder selbst in Griechenland; unzulässig ist diese Art der Schlußfolgerung in einem Gebiete wie Italien, über dessen Ortsnamen wir alle so wenig wissen — auch der Hr. Verf. Er meint kein Wort darüber verlieren zu müssen, daß Tusculum eine tuskische Ansiedelung war; ebenso sicher ist z. B. Hr. Cornelius Fligier, daß derselbe Namen mit dem der Albanesischen Tosken zusammenhängt. Da das allbekannte Suffix-*iculo*, das so oft in Eigennamen erscheint *(Janiculus, Corniculum, Ocriculum, Pediculus, Aequiculi* u. s. w.) hinter einer *liquida* und hinter *s* regelmäßig ohne das sonst die Verbindung mit dem Namen herstellende *i* erscheint, (cf. *Aus-culum, os-culum mas-culus*, *plus-culum, crepus-culum* u. s. w.), so liegt es nahe zu trennen *Tus-culum;* und der Anklang an die *Tusc-i* ist doch nicht so groß. Andere der von Hrn. G. vorgeschlagenen oder vielmehr adoptierten Kombinationen kranken an dem Übelstande, daß der gleiche Name sich nicht nur in den angeblich von den Etruskern besetzt gehaltenen Gebieten, sondern in ganz Italien findet. Der Name Ferentinus, den der Hr. Verf., allerdings selbst noch zweifelnd den Etruskern zuweist, begegnet als Ferentum, Ferentinum, Forentum, Frento, Frentani in Ostitalien, in der Form Foretii in Latium, als Foretani im Veneterlande wieder. Ganz ohne Bedenken ist Hr. G. hinsichtlich der Namensgleichheit Falerii = Falernum, aber in Picenum erscheint ebenfalls Falesia und die von den Grammatikern überlieferte Nebenform mit anlautender *aspirata* erscheint im sicilischen Halaisa. In Tellenae macht der Hr. Verf. auf die charakteristische Endung aufmerksam; ohne Frage sind auch Misenum, Calenum, Picenum etruskische Namen, ja die Tyrsenoi Kleinasiens werden schon durch die Endung als echte Etrusker erwiesen. Velitrae soll an den etruskischen Namen Velθur erinnern; ich weiß nicht, ob Hr. G. diese Etymologie aufrecht erhält, wenn er erfährt, daß die neuere Etruskologie jenes Wort als „Sohn des *Vel*“ übersetzt. Eine etwas sorgfältigere Berücksichtigung der neueren etruskischen Philologie würde, beiläufig bemerkt, der Arbeit von großem Nutzen gewesen sein. — Überall sehen wir uns durch die Ortseigennamen, wie durch Irrlichter verlockt. Welche wunderbaren Analogieen hätte der Hr. Verf. finden können, wenn er statt sekundäre Schriften, z. B. die dürftigen Angaben bei Müller—Deecke zu benutzen, in den Quellen selbst die Ortsnamen studiert und verglichen oder wenn er auch nur Fabrettis Glossar zu den *inscriptiones Italicae* durchgearbeitet hätte! Aber wozu beschränken wir uns auf Italien? Können wir nicht mit völlig gleicher Sicherheit behaupten, daß die Tusker in Spanien geboten (vgl. z. B. Tarraco = Tarracina, Alba = Alba, Suessetani = Suessa, Suessula u. s. w.)? Haben nicht zahlreiche Forscher, nicht etwa solche von der kritiklosen, alles beweisenden Art, sondern ein W. v. Humboldt, ein Lepsius die Identität dieser und anderer Namen wirklich behauptet? Müssen die Etrusker nicht ebenso wohl wie in Unteritalien und Latium, auch in Illyrien und Macedonien, oder sonst wo Niederlassungen gehabt haben? Ist nicht mit ganz denselben Mitteln erwiesen, daß eine ligurische, siculische, eine pelasgische, eine baskische oder illyrisch-albanesische Bevölkerung Südeuropa bewohnt und diesen Gegenden ihre Ortsnamen gegeben hat?

Hr. G. kann freilich aus einer außerordentlichen Quelle schöpfen; das Erbbegräbnis der in Rom gebietenden etruskischen Königsfamilie ist in Caere gefunden! Freilich nicht mit den Leichen und den Grabschriften der Könige selbst oder ihrer bei den römischen Annalisten erwähnten Söhne; — die starben ja auch nicht in Caere! Aber irgend welche Tarquinier sind doch einmal in Caere wirklich begraben worden! Daß es in dieser Stadt ein Geschlecht dieses Namens gab, konnte man freilich schon vorher schließen, denn warum sonst hätten die Annalisten die vertriebene Königsfamilie eben dorthin fliehen lassen? Mit gleicher Wahrscheinlichkeit wird man annehmen können, daß es in Gabii später wirkliche Tarquinii gab. Der Gentilname *Tarquinius* scheint sowohl in Etrurien wie in Latium nicht selten gewesen zu sein; so wenig altlatinische *gentes* wir kennen, so hören wir doch von *Tarquinii* in Laurentum, und in mehreren etruskischen Städten sind Tarquiniergräber gefunden. Nun kommen häufig, ohne Unterschied der Nationalität, die gleichen *gentilicia* in den verschiedenen latinischen und etruskischen Gemeinden vor, wie ja bekanntlich ein einheitliches Namensystem die italischen und etruskischen Völkerschaften verbindet; nicht leicht wird jemand die römischen Voltinii Volumnii, Tarquitii, Lartii, Hermenii als Verwandte der gleichnamigen etruskischen oder latinischen Familien bezeichnen. Aber bei den Tarquiniern genügt das Vorkommen einer gleichnamigen Familie in Caere — freilich mindestens vier Menschenalter nach dem Sturze der angeblichen römischen Königsdynastie — um die Geschichtlichkeit dieser Dynastie zu erweisen!

Schon die römischen Annalisten haben bekanntlich die *Tarquinii* mit der gleichnamigen etruskischen Stadt und Familie kombinirt; sie gaben daher den Prinzen und Prinzessinnen des Hauses bekannte etruskische Namen, wie *Arruns* oder *Tanaquil.* Wie konnten sie auch anders verfahren, ohne gegen die elementarsten Gesetze der Komposition zu verstoßen? Ebenso hat beispielsweise Vergil seinen Etruskern etruskisch klingende Namen gegeben, Arruns, Aunus Aulestes, die doch seit langer Zeit niemand als geschichtlich in Anspruch genommen hat. Aber in der Tarquiniererzählung werden die etruskischen Vornamen unter den geschickten Händen G.'s wiederum Beweise für die Geschichtlichkeit etruskischer Könige in Rom. Xenophon erfindet in der Cyropaedie viele Personen, denen er gute persische Namen giebt. Es steht zu fürchten, daß nächstens aus dem gleichen Namen in den Keilschriften oder dem Avesta

bewiesen wird, daß Xenophons Artagerses, Artakamas, Megabyzos leibhaftige Menschen gewesen sind und daß die Cyropaedie nicht ein Roman, sondern Geschichte ist.

Mit den Namen wanderten natürlich in die Tarquiniergeschichte auch etruskische Mythen, deren nach Ausweis der Spiegel und Vasen viele verbreitet gewesen sein müssen. Unzweifelhaft existierten solche Sagen auch von *Caile Vipina* und *Mastarna,* und — das ist das Element des Richtigen in G's. Darlegung — diese Sagen werden sich mit Hülfe des Grabes in Vulci vielleicht in einer ursprünglicheren und vollständigeren Form darstellen lassen, als sie uns die griechischen und römischen Quellen übermitteln. Nur sind die gewonnenen Resultate bisher sehr unsicher. Der Hr. Verf. hebt mit großem Recht den Parallelismus der Gruppen an den Wänden des Grabes hervor, aber diese Gleichmäßigkeit der Anordnung ist naturgemäß im wesentlichen formaler Art. Der Kampf zwischen Cneve Tarχunies Rumaχ und Marce Camitlnas ist ein sehr passendes Pendant zum Kampf des Eteokles und Polyneikes, auch wenn die beiden Kämpfer dort nicht, wie hier, Brüder sind. Aber sie seien einmal wirlich Brüder, oder wie Hr. G. meint, Stiefbrüder, obwohl diese Voraussetzung bisher noch einer Textesänderung und einer willkürlichen Hypothese über die etruskische Namenbildung bedarf; auch die übrigen, z. T. ansprechenden, aber nicht genügend sicheren Deutungen des Hrn. Verf's. seien erwiesen — welcher Gewinn ersprießt daraus für die Geschichte des sechsten Jh's.? Gemälde sind unter Umständen sehr wichtige Zeugnisse, aber nur für die Zeit, in der sie entstanden. Liegt zwischen dieser und den geschilderten Ereignissen ein Zeitraum von mehreren Geschlechtern, so kann das Gemälde keine größere Autorität beanspruchen, als etwa die Bücher, aus denen der Maler schöpfte. Der Umstand, daß ein Dokument Jahrhunderte lang in der Erde gelegen hat, giebt demselben doch nicht eine mystische Weihe, die es den allgemein gültigen Gesetzen der Kritik entzieht. Wären diese Ereignisse nur litterarisch, etwa nur in den römischen Annalen, überliefert, wer würde anders als mit dem größten Vorurteil an sie herantreten? Was aber haben die unbekannten etruskischen Geschichtswerke vor den römischen voraus, außer daß diese, wie Niebuhr sagt, nicht den Vorteil mißbrauchen, daß sie nicht kontrolliert werden können? Oder ist etwa den Ereignissen selbst so unverkennbar der Charakter der Geschichtlichkeit aufgedrückt, daß sie einer Beglaubigung durch äußere Zeugnisse nicht bedürfen? Daß der Bruder den Bruder erschlägt, daß der Freund den Freund errettet, da diesem schon die Hände gebunden sind, damit er zur Schlachtbank geführt werde — sind das Fakten, die so ganz und gar der Natur des Mythos widersprechen, die laut und vernehmlich ihre eigene Glaubwürdigkeit verkünden? Ähnliche Züge finden wir in den Sagen von den Kämpfen vor Theben und Troia — aber diese Kämpfe werden ja wohl auch historisch sein, da Scenen daraus sehr häufig, sogar in demselben Grabe dargestellt sind!

Aber wenigstens die allgemeine Behauptung, daß Etrusker etwa im sechsten Jh. über einen großen Teil Westitaliens verbreitet waren, wird doch durch archäologische Funde bestätigt? In Praeneste sind etruskische Spiegel und Cisten sogar mit etruskischen Namens- und Schriftformen gefunden. Aber ebenso werden ägyptische Altertümer in Praeneste ausgegraben, z. T. sogar ebenfalls mit einheimischer Schrift, mit wirklichen Hieroglyphen und phoinikischen Buchstaben bedeckt, von denen freilich die ersteren keinen zusammenhängenden Sinn ergeben sollen. Vermutlich also hat, bevor die Verwandten Mastarnas in Praeneste geboten und daselbst etruskische Bronzearbeiter ansiedelten, König *Necho* oder *Amasis* Besitzungen in den Sabiner Bergen gehabt und ein Polytechnikum unter der Leitung des *Esmun jaad ben Asta* in Praeneste angelegt. Den Einfluß etwa des saitischen Idiomes auf das Latinisch dieses Ortes wird man gewiß ebenfalls entdecken, man muß nur ordentlich zusehen. – Skeptiker werden freilich einwenden, daß Vasen, Spiegel und Cisten wohl Handelsverkehr, aber nicht feste Ansiedlungen erweisen können. Daneben verschwindet es fast, daß G.'s Schlußfolgerung überhaupt nur dann zulässig wäre, wenn die praenestinisch-etruskischen Kunstsachen wirklich der Zeit der angeblichen Etruskerherrschaft, also dem sechsten Jh. angehörten; da diese Gegenstände der Mehrzahl nach den Typus etwa des vierten Jh's. vor Chr. oder einer noch jüngeren Zeit tragen, so müssen die etruskischen Techniker in Praeneste etwa um zwei Jahrhunderte der allgemeinen Kunstentwickelung voraufgeeilt sein.

Ein ähnlicher Anachronismus begegnet bei den wenigen in Campanien ausgegrabenen anscheinend etruskischen Kunstwerken; wir können uns nur dem skeptischen Urteil v. Duhns anschließen, denn es ist ganz unmöglich, die angeblichen etruskisch-campanischen Altertümer mit derjenigen Zeit in Einklang zu bringen, in welcher nach den von Hrn. G. als echte Geschichtsangaben betrachteten Zeugnissen der Alten das große Etruskerreich sich über Campanien erstreckte.

Wenn diese Zeugnisse der antiken Autoren nur überhaupt sei es untereinander, sei es mit der Hypothese G's. in Übereinstimmung wären! Es ist allerdings möglich gewesen, durch eine neue Interpretation eine dieser Angaben — leider ist es eine sehr sekundäre! — mit der angeblichen Etruskerherrschaft im VI. Jh. in scheinbaren Einklang zu bringen. Velleius hat den Cato falsch verstanden, der Verf. der *origines* verlegte die etruskische Gründung Capuas nicht in das Jahr 470, sondern in das Jahr 602. Ich übergehe die geringe Wahrscheinlichkeit, die man hat, das Richtige zu treffen, wenn man einen Autor, dessen Worte man gar nicht, dessen Behauptung man nur im dürftigsten Auszug kennt, anders erklären will, als der Schriftsteller, der den Auszug liefert, und überdies selbst über den Sinn desselben sich wundert. Ich lege auch kein Gewicht darauf, daß Cato über die etruskischen Ansiedlungen sehr ausführlich sprach (*quod Cato* plenissime *executus est*), daß er also vermutlich auch unter anderem gesagt haben wird, ob er die etruskischen Kolonien ins fünfte oder siebente Jh. gelegt haben wollte. Aber ist es denkbar, daß Cato oder sein Gewährsmann die so vereinzelte Angabe ohne irgend einen Synchronismus zu haben aufstellte? Wenn eine große, gegen Ende des siebenten Jh's. sich vollziehende etruskische Colonisationsbewegung sehr vollständig von Cato dargestellt war, ist es dann noch eine innerhalb des Kreises der berechtigten Vermutungen liegende Annahme, daß in der gesamten späteren Annalistik jede Spur so vollständig schwand? Aber eben der Synchronismus, der für das Jahr 602 fehlt, bietet sich von selbst für die Zeit von 470. Damals und zwar nur damals lagen wirklich etruskische Schiffe vor Campanien, mit denen die hellenischen Dynasten um die Existenz ringen

mußten. Einen solchen Synchronismus muß man zerstören, die damit im Einklang stehende Interpretation des Velleius muß man beseitigen, einen vollkommenen Anachronismus muß man künstlich erst herstellen, um die Überlieferung mit der behaupteten Etruskerherrschaft in Einklang zu bringen! Hr. G. hat freilich sehr recht, daß Catos Ansetzung in dem Sinne, den ihr Velleius unterlegt, sehr verkehrt ist, aber eben dies beweist wieder den unhistorischen Charakter unseres Berichtes. Und dabei ist das, was durch so gewaltsame Operationen gewonnen wird, nicht etwa ein gutes, sondern ein junges Zeugnis, dem wir selbst, wenn seine Aussage zweifellos wäre, nur eine beschränkte Glaubwürdigkeit beimessen würden.

Freilich, Hr. G. hat sehr weise daran gethan, sich auf das verhältnismäßig junge Zeugnis des Cato zu berufen; denn, wäre er statt dessen auf die alten Berichte zurückgegangen, so würde er in größere Schwierigkeiten geraten sein. Wenn wir richtig aus vielen Anzeichen schließen, daß Hellanikos, gleich Thukydides die Tyrrhener und Pelasger für identisch hielt, so hat dieser Schriftsteller die Tyrrhenerherrschaft in die letzten drei Geschlechter vor Troja verlegt. Einem Gespenste gleich weicht die alte Etruskerherrschaft in um so unzugänglichere Ferne, je näher man darauf los geht. Vergeblich würden wir versuchen, dies Phantasiegebilde am hellen Tage wirklicher Geschichte festzuhalten; es kann so lange wir auf die bisher vorgebrachten Argumente angewiesen sind, sich nicht darum handeln, die Legende in einen historischen Zusammenhang einzuordnen, sondern nur darum, ihre Entstehung zu verfolgen. Daß durch eine Vermehrung des zur Entscheidung beitragenden Materials oder durch neue Kombinationen dies rein negative Resultat möglicher Weise verändert wird, bedarf kaum der Hervorhebung.

Berlin. O. Gruppe.

Auszüge aus den deutschen und ausländischen Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Revue de philologie. Année et tome VI 3.

S. 161—178 enthält eine von **Émile Chatelain** verfaßte Lebensskizze des am 17. Januar 1882 verstorbenen Mitredakteurs Charles Thurot. Beigegeben ist ein Portrait desselben wie ein Verzeichnis seiner in verschiedenen Sammelwerken und Zeitschriften erschienenen Artikel. — S. 178. **L. Havet**, Stace Achilléis I 102 l. *lateque deae Sperchios obundat*, ib. 142 f. l. *humilique deos infringe precatu;* | Non *superant* etc

S. 179—185. **Henri Weil**, Sur un parchemin grec de provenance égyptienne. Ein von der Louvre-Verwaltung angekauftes, in Medinet-el-Fares, dem alten Arsinoe, gefundenes Pergamentblatt eines alten Buches, nicht einer Rolle, enthält Verse der *Aves* des *Aristophanes.* Weil beschreibt das Äußere des Pergaments, welches jetzt nur die Verse 1057—1085 und 1101—1127 mehr oder weniger verstümmelt enthält. Von den engen Linien hatte die Seite 41 oder 42, die Schrift war eine viereckige Unciale, regelmäßig und bestimmt, das ψ hatte die Form eines Kreuzes, es scheinen ursprüngliche Accente und Lesezeichen, sowie Unterscheidungszeichen der Unterredner und anderes Derartige mehr vorhanden gewesen zu sein; heute sind sie zum Teil verwischt. Die verschiedenen Metra sind durch verschiedenen Zeilenanfang markiert. In v. 1078 Mein. bietet das Blatt, wie Weil erkannt zu haben glaubt: λήψεται τάλαντον, ἣν δὲ ζῶντ' (ἀπ)αγάγῃ, τέτταρα; er belegt dies ζῶντα ἀπάγειν mit Demosth. in Aristocr. 30, in Timocr. 113. — In v. 1081 hat das Blatt πᾶσι nicht, in v. 1069 ist nach δάκετα noch ein ο lesbar und ein Loch, welches hier deswegen wichtig ist, weil wir erkennen, unsere Manuskripte haben hier einen unvollständigen Text. Das Ende der Strophe stimmt schon in diesem Pergamentblatt, das wenigstens 5 Jahrhunderte älter ist als der Ravennas, nicht zu dem Ende der Antistrophe; der Name der Hauptperson ist auch hier Πεισθέταιρος. In 1063 sqq. zeigt das Pergament schon die herkömmliche Ueberlieferung, Weil schlägt vor: κτείνων παμφύλων γένναν | θηρῶν, οἳ πάντ' ἐν γαίᾳ | ἐκ κάλυκος αὐξανόμενον γένυσι πολυφάγοις | δένδρεσί τ' ἐφιζόμεν' ἃ καρπὸν ἀποβόσκεται. V. 1119 hat das Blatt ἀλλ' ὡς ἀπὸ τοῦ τείχους, v. 1066 τ' statt δὲ des Ravennas, v. 1118 ὄρνιθες wie R., nicht ὤρνιθες, v. 1107 u. 1110 βαλλάντιον u. ἀετόν wie R., v. 1081 ἐς τὰς ῥῖνας, v. 1112 εἰς τ[ὰς χε]ῖρας, v. 1069 ΚΔΑ'ΚΕΤΑ für καὶ δάκετα, v. 1120 für das metrisch notwendige πευσόμεθα die Form πευσούμεθα, '*cependant* ου *est surmonté de* ο'. Fehler, welche die Aussprache veranlaßt hat, sind v. 1106 [ἐπι]λίψουσι für ἐπιλείψουσι, Λ[α]υριωτικα[ί] für das jetzt mit Recht substituierte Λαυρειωτικαί, v. 1123 Πεισθέτερος, aber in dem Zwischenraum über dem ε ein αι. Von den Randbemerkungen konnte Weil nur mit Mühe einiges entziffern. Als merkwürdig erwähnt er die Note zu 1113: ΠΡΟΛΟΓΟϹ || ΗΤΩΝΟΡΝΙΘΩ || ΦΑΡΥΞ. Dies zeigt, dass auch hier schon πρόλογος als Synonymon von πρόλοβος u. πρηγορεών steht. W. ist der Ansicht, daß man πρόλογος in diesem Sinne zu fassen habe und will das Aristophanes-Scholion zu dieser Stelle also lesen: Πρηγορεῶνας: Δίδυμος τοὺς βρόγχους τῶν ὀρνέων κυρίως, (sic) τοὺς λεγομένους προλόγους, ὅτι συλλέγεται ἐν αὐτοῖς τὰ σιτία (λέγεται δὲ καὶ ἐπὶ ἀνθρώπων πρηγορεὼν πάλιν ὁ βρόγχος), ἑκάτερον δὲ (d. h. sowohl πρηγορεών als auch πρόλογος) ἀπὸ τοῦ προαθροίζειν ἐκεῖ τὴν τροφήν. Im allgemeinen schließt sich Weil der Ansicht, die Kirchhoff [Monatsberichte der Berliner Akademie 1881] bei Gelegenheit eines ähnlichen Hippolytfragmentes des Euripides ausgesprochen hat, nach Prüfung dieses Pergamentes an: zwischen dem 6. und 12. Jahrhundert ist der Text nicht wesentlich verändert.

S. 186—187. **J. Gantrelle** bespricht noch einmal die schon Revue de phil. V 1 erwähnte eigentümliche Apposition in den Worten Cic. Philipp. II 85: *sed* (*diadema*) *attuleras domo*, meditatum et cogitatum scelus, indem er die Erklärung in den *Blätt. f. d. Bayr. Gymnasialw.* 1882 S. 97 abweist. Er fügt als ähnlich Sallust, epist. Mithrid. c. 4 hinzu: *Eumenem . . . prodidere Antiocho*, *pacis mercedem*, eine Stelle, die von *Gossrau* (Lat. Sprachlehre § 313) anders erklärt wird als von *Nipperdey-Andresen* in Tac. Ann. p. 77 und noch anders von *Raspe* (Domschule zu Güstrow 1871) und *Draeger.*

S. 187. **Al. Harant**, das e in tabe ist nach Priscian VII 14 p. 349 K. bei den Alten lang, z. B. Lucret. I 806: *Imbribus et tabe nimborum arbusta vacillent.* — Dagegen behauptet O. Riemann ibid., daß Lucrez eine Ausnahme sei, sonst sei immer *tabĕ*, *molĕ* etc. zu lesen; nur famē sei auch nach der 5. gebildet, und auf dies Wort bezögen sich nur die Beispiele Priscians.

S. 188. **L. Havet** vermutet *Quintil.* I 1, 31 nach *ipsis syllabis* den Ausfall eines Particips, etwa *bene notis*, weil sonst die Worte keinen Sinn haben.

S. 189—192. Bulletin bibliographique. Eine lediglich orientierende Anzeige neuer Publikationen: 1. Anecdota Oxoniensia. I 1: *The english manuscripts of the Nicomachean Ethics* by *A. Stewart*, 2. *Terentiana.* Scrips. E. Hauler. Wien, Hölder 1882, 3. *Q. Curtius Rufus* . . . par S. Dosson. Paris, Hachette 1882, 4. 5. Corpus script. eccles. V: P. *Orosii histor.* etc. v. C. Zangemeister u. VII: *Victor Vitensis* . . . ex rec. M. Petschenig. Wien 1882, 6. *Sédulius de Liège* par H. Pirenne. Brüssel 1882, 7. M. Schweisthal, Essai *sur la valeur phonétique de l'Alphabet*

latin. Paris, Leroux 1882, 8. *Poetae latini minores* rec. Aem. Baehrens. III. Leipzig, Teubner, 9. L. Delisle, *Le cabinet des manuscrits de la Bibliothèque nationale* . . . . III. Paris, Champion 1881, 10. Goetzinger, Reallexikon der deutschen Altertümer. Leipzig, Urban 1881 u. 82.

S. 97—224. Fortsetzung der Revue des Revues 1881. S. 97 — 111 Schluß von *Bursians* Jahresberichte, S. 111—113 *Leipziger Studien* IV von H. G., S. 113—118 *Literarisches Centralblatt* 1881 (H. Lebègue), S. 118—120 *Mitteilungen aus d. histor. Litteratur* IX (H. Lebègue), S. 120 f. *Petermanns Mitteilungen* XXVII u. Mitteilungen der *geograph. Gesellschaft* in Hamburg u. *Monatsberichte* der *Berl.* Akademie u. der *Nachrichten* der *Götting. Gesellschaft* der Wissensch., S. 121—131 *Neue Jahrbücher* f. Philologie und Paedagogik. Bd. 123 u. 124 (Albert Fécamp), S. 131 f. *Neuer Anzeiger* f. Bibliographie u. Bibliothekwissenschaft u. *Neues Archiv* d. Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtswissenschaft. VI, S. 132—149 *Philologische Rundschau* I. (H. Lebègue), S. 149—152 *Philol. Wochenschrift* I. (id.), S. 157—162 *Philologus* XL 1—XLI 1, S. 162—167 *Rheinisches Museum* XXXVI (A. Fécamp), S. 167—170 Sitzungsberichte der *Münchener Akademie* 1880, 3 u. 4 u. 1881, 1 u. 2 (H. Meylan), Verhandlungen der *Gesellschaft f. Erdkunde* zu Berlin VIII 6 u. 7 (Vidal-Lablache), Verhandlungen der 35. Versammlung deutscher Philologen zu Stettin (H. Lebègue), *Zeitschrift der Gesellschaft* für Erdkunde zu Berlin XVI (V.-L.), Zeitschrift der *Savigny-Stiftung* II (Mispoulet), S. 170 f. Zeitschrift für das *Gymnasialwesen* XXV (H. G.), S. 171 f. Ztschrft. für *deutsches Altertum* XXV (13), f. *deutsche Philologie* XII 3, f. *vergleichende Sprachforschung* XXVI 1—3, f. *Völkerpsychologie u. Sprachwissenschaft* XIII 1. 2.

S. 173—191. Österreich-Ungarn. Es werden die Auszüge gegeben von folgenden Zeitschriften: Abhandlungen des *archäolog.-epigraph. Seminars* von Wien I. 1. 2, *Archäologisch-epigr. Mitteilgn.* V 1. 2, *Listy filologiké a pädagogiké* VIII 1—4, *Mitteil. d. geograph. Gesellschaft* in Wien XXIX 2, *Numismatische* Zeitschrift XII, *Sitzungsanzeiger* u. *-berichte* der *Akademie* d. Wissensch. zu Wien, *Wiener Studien* III, Zeitschrift für d. *österreich. Gymn.* XXXII. — *Egyetemes Philologiai Koezloeny* VI.

S. 192—4. Belgien: Annales de la *Société archéologique de Namur* XV, *Athènaeum belge* IV, Bulletin de l'*Académie royale* L 3, Bulletin des *commissions royales d'art et d'archéologie* XX 1. 2, *Revue* belge *de Numismatique* XXXVII, *Revue de Belgique* 1881, Revue de *l'instruction publique* XXIV 1—6.

S. 195 f. Dänemark: Aarsberetninger og *Meddelelser fra det store kongelige Bibliothek* III 5. 6, Nordisk *Tidskrift for Filologi* V 2. 3, Oversigt over det kong. *danske Videnskabernes Selskabs* Forhandlinger 1881.

S. 197—200 Nordamerika: *American Journal of Philology* II 5—8, Transactions of the *American Philological Association* 1880.

S. 201 ff. Frankreich: S. 201—203 Annales de la Faculté *des lettres* de Bordeaux III u. Annuaire de l'*Association pour l'encouragement des études grecques en France* XV, S. 203—206 Annuaire de la *société française de numismatique et d'archéologie*. 2. Serie I 5—7 (Thédénat), S. 206—208 *Bibliothèque* de *l'école des Chartes* XLII, *Bulletin crit. de littérature*, d'histoire et de théologie 1881 u. Bull. de *la société de l'histoire* de Paris et de l'île de France VIII, S. 208—213 Bulletin de la *Société nationale des Antiquaires de France* 1880,4—1881,2, S 213—218 Bull. *épigraphique de la Gaule* 1881,1—6, S. 218—221 Bulletin *monumental* IX (47) 1881, 1—8, S. 221—23 *Comptes rendus* des séances *de l'Académie* des J. et B.-Lettres 1881, S. 223 f. *Congrès archéologique* de France, 47. session tenue à Arras 1880.

Deutsche Litteraturzeitung 1883 No. 3 (20. Januar).

Recensionen: S. 84 f. **Oskar Seyffert,** Lexikon der klassischen Altertumskunde. Leipzig, Bibliograph. Institut 1882. 'Das Buch wird für viele eine willkommene Erscheinung sein'. *Büchsenschütz.* — S. 101 f. berichtet **H Dressel**: 1. über Münzfunde im Gebiet von Novara, 2. über Entdeckung einiger etruskischer Gräber auf dem Gute des Herrn Arnoaldi-Veli San Polo bei Bologna; unter den Grabfunden sind auch 2 panathenaische Amphoren mit der Inschrift ΤΟΝ ΑΘΕΝΕΘΕΝ ΑΘΛΟΝ; 3. über Ausgrabungen in Corneto.

Deutsche Litteraturzeitung 1883 No. 4 (27. Januar).

Recensionen: S. 116. **Oeri,** Beiträge z. Verständnis der Trachinierinnen des Sophokles. Berlin, Weidmann 1882. 'Die Heilmittel sind nicht gerade milder Natur'; sonst ist die kurze Anzeige sehr reserviert gehalten. *G. Kaibel.* — S. 116—118. **Glossarium** mediae et infimae latinitatis a . . . du Cange . . . digessit G. A. S. Henschel. Ed. nova . . . a L. Favre. Niort 1882. 1. Lfrg. Die Zuthaten der neuen Ausgabe charakterisiert 'als durchaus ungenügend und unzuverlässig' *Karl Zeumer.* — S. 120 f. **V. Gardthausen,** Mastarna oder Servius Tullius. Leipzig, Veit u. Co. 1862. Die sprachliche Argumentation wagt *O. Seeck* nicht zu beurteilen, die historische beruhe auf einer Interpretation der Quellen, welche der seinigen widerspreche. — S. 124 —126. Olympia und Umgegend. Herg. von E. Curtius u. F. Adler. Berlin, Weidmann 1882. 'Es sind drei inhaltreiche Blätter, von denen jedes in seiner Art das Vollkommene leistet'. *A. Milchhöfer.* — S. 133 f. berichtet H. Dressel über Ausgrabungen auf dem Forum. Bei dieser Gelegenheit stellt er die Ph. W. 1882 S. 1630 mitgeteilte Notiz von der Freilegung des Severusbogens u. s. w. als durchaus unrichtig hin. Es sei bei den jetzigen Ausgrabungen überhaupt nicht viel Neues gefunden worden. — Lanciani hat jetzt in der Notizie degli scavi Aprilheft 1882 S. 233 ff. das Fragment des römischen Stadtplans publiziert, sowie auch angebliche Reste des arcus Fabianus. — Auf dem kapitolinischen Hügel ist man auf Mauerreste gestoßen, die offenbar zu den Substruktionen des Jupitertempels gehören. — Der von einem Herrn Maes in der via Giustiniani vermutete Obelisk ist noch nicht bei den dort vorgenommenen Kanalisationsarbeiten gefunden. — Auf dem Esquilin ist ein wichtiger Fund gemacht, eine archaische Marmorstele, wohl griechischer Herkunft.

Literarisches Centralblatt 1883 No. 4 (20. Januar).

Recensionen: S. 126. **Aristidis Quintiliani** de musica libri III. Ed. Alb. Jahnius. Berlin, Calvary & Co. 1882. 'Der löbliche Fleiß ist auf die verkehrteste und nutzloseste Weise vergeudet'. *A. R(iese).*

Literarisches Centralblatt 1883 No. 5 (27. Januar).

Recension S. 151) von **K. E. Müller,** Die Chronik des Baseler Professors Huldreich Mutius. Prenzlau 1882.

Theologische Litteraturzeitung 1883 No. 2.

Recensionen: S 34—37. **Nonni** Panopolitani paraphrasis s. ev. Johannei. Ed. Augustinus Scheindler. Leipzig, Teubner 1881. Diese Auspabe darf den Theologen nicht unbekannt bleiben, aber das Bild, das Sch. von dem dem Nonnos vorliegenden evangelischen Text giebt, ist nicht so sorgfältig ausgeführt, als man wünschen müßte. *Bertheau.* — S. 37. f. **Georg Roch,** Dionysius der Große 'über die Natur'. Eine altchristliche Widerlegung der Atomistik Demokrits und Epikurs. Leipzig, Dissert. 1882. *A. Harnack* hält überall da die Arbeit für verfehlt, wo sich der Verf. allgemeinen historischen Erwägungen hingegeben.

Revue critique 1882 No. 52 (25. Dezember).

Recensionen: S. 501—505. **Chr. Bartholomae,** Arische Forschungen. 1. Heft. Halle 1882. 'Gelehrt und voll glücklicher Neuerungen'. *C. de Harlez.* — S. 505—509. **E. Curtius,** Altertum und Gegenwart. 2. Band. Berlin, Hertz 1882. Trotz einzelner Ausstellungen 'ausgezeichnet und belehrend'. *P. Decharme.*

Historische Zeitschrift. Her. von H. von Sybel. 49. Band. 1. Heft (1883, 1).

Aus den Aufsätzen heben wir hervor **F. von Bezold,** Konrad Celtis, 'der deutsche Erzhumanist' Erster Artikel S. 1—45.

Anzeigen: S. 106 f. **Budinszky,** Die Ausbreitung der lateinischen Sprache etc. Berlin, Hertz 1881. 'Die Benutzung des inschriftlichen Materials läßt sehr viel zu wünschen übrig; noch auffallender ist die unbegreiflich lückenhafte Kenntnis der modernen Forschung und Litteratur'. *R. Pöhlmann.* — S. 107 f. **Joa. Jülg,** Vita L. Aeli Seiani. Innsbruck, Wagner 1882. 'Fleißige Zusammenstellung des Materials; zu vermissen ist namentlich die Verwertung der quellenkritischen Untersuchungen'. *G. Z.* — S. 108—111. **Friedr. Massen,** Über die Gründe des Kampfes zwischen dem heidnisch-römischen Staat u. dem Christentum. Inaugurationsrede des Universitätsrektors in Wien. Ibid. Toeplitz u. Deuticke 1882. 'Der Stoff und seine Ausführung darf wohl die Aufmerksamkeit aller Fakultäten beanspruchen'. *Karl Joh. Neumann.*

Philologischer Anzeiger. XII zwölftes Heft.

Recensionen: S. 613 f. **H. Muchau,** Observationes de sermone inscriptionum atticarum saeculi quinti. Diss. inaug. Halle 1882 u. **E. Schmolling,** Über den Gebrauch einiger Pronomina auf attischen Inschriften. Stettin, Progr. d. Marienstiftgymn. 1882. Muchau ist 'über Materialzusammenstellung nicht hinausgekommen', Schm. bietet uns eine ‚wertvolle Bereicherung unseres Wissens von attischer Syntax' mit seinen Beobachtungen über den Gebrauch der Pronomina. *G. Meyer.* — S. 614. **G. Schmidt,** Commentatio de columna Xanthica (Jenaer Lektionsverzeichnis Somm. 1881). Inhaltsangabe. — S. 614. **Friedr. Ritter,** De adiectivis et substantivis apud Nicandrum homericis. Diss. in. Göttingen 1880. 'Fleißige Zusammenstellung'. — S. 615. **S. J. Cavallin,** Aoristi infinitivus homericus ad verba dicendi et sentiendi relatus num futurum tempus significare possit (Aus Lunds Univ. Arsskrift XVII). Inhaltsangabe. — S. 615 f. **W. Oetling,** Ciceros Quinctiana. Progr. von Oldenburg 1882. Inhaltsangabe von *hr.* — S. 616 f. **C. Droege,** De Lycurgo Atheniensi pecuniarum publicarum administratore Dissert. inaug. Bonnens. Minden 1880. Die Untersuchungen im 2. Kapitel über Amt und Titel des obersten athenisch. Finanzbeamten sind von besonderem Interesse. *A. Höck.* — S. 617—19. **Jos. Klein,** Fasti consulares inde a Caesaris nece usque ad imperium Diocletiani. Leipzig, Teubner 1881. Verf. ist seiner Aufgabe in höchst anzuerkennender Weise gerecht geworden. *Wolffgramm.* — S. 619—622. **Franz Fröhlich,** Der Triumphzug des Germanicus. Aarau 1879. 'Dieses „Kulturbild aus der römischen Kaiserzeit" hätte eine ganz andere Gestalt erhalten müssen'. *Wolffgramm.* — S. 622—24. **Ernst Napp,** De rebus imperatore M. Aurelio Antonino in oriente gestis. Bonn, Inaug. Diss. 1879. Anerkennend. *Wolffgramm.*

S. 624—630. Bibliographie. — S. 630—636. Jubiläum der Universität Würzburg von *H. H(aupt).* — S. 632—649. Auszüge aus der Philologischen Wochenschrift I 1—II 16. — S. 649 f. Litteratur 1882. — S. 651—655—676. Index rerum, locorum etc.

Nachrichten über Versammlungen.

Hellenic Society.

Donnerstag den 14. Dezember 1882.

W. M. Ramsay las über Phrygien in seinen Beziehungen zur griechischen Kunst, Geschichte und Litteratur. Die Geschichte des Landes erhellt aus der natürlichen Beschaffenheit, aus der griechischen Litteratur, den alten Denkmälern und Inschriften; die Hauptquelle jedoch ist die gründliche topographische Erforschung. Der Vortragende beschrieb die Landschaft; er bezeichnete Phrygien als die westliche Hälfte der großen Hochebene des mittleren Kleinasiens und wies nach, wie der großartige, aber eintönige Charakter der Landschaft auf die Legenden Phrygiens eingewirkt habe, die abweichend von denen Griechenlands einen traurigen Grundzug, die Todesidee, haben. Und diese Umgebung wirkte auf den Charakter des Volkes, sodaß Griechen und Phrygier, zwei Schwester-Nationen, einander durchaus unähnlich wurden; das sociale Leben wurde von der Religion beherrscht, und dies äußert sich sogar in den Namen der Städte, welche in Phrygien mit Hieron sich zusammensetzten, in den übrigen griechischen Ländern mit Polis. Die Priesterschaft hatte die Oberhand, sie besaß die prophetische Gabe, den Willen der Gottheit zu enthüllen; als Grundzug des Glaubens ist die alles beherrschende Einheitslehre zu bezeichnen, welche auch die hellenische Gotteslehre beeinflußt und erst spät durch die ägyptische Naturreligion verdrängt wird, bis auch diese dem Christentum weicht. Eigentümlich ist der phrygischen Glaubenslehre die hohe Stellung, welche sie der Frau einräumt; noch in historischen Zeiten überträgt in Lydien die Frau die Königskrone und in den Mythen ist umgekehrt wie in Griechenland die Mutter die unsterbliche Göttin, der Vater der Sterbliche. — Phrygien ist durch eine rauhe Bergkette abgeschnitten, aber rings läuft eine einzige Straße von Celaenae bis nach Miletos. Dies ist die Verkehrsstraße in den ältesten Zeiten und auf ihr beruht die Geschichte Kleinasiens in der griechischen und römischen Zeit. Die im Innenlande angelegten Kolonieen der Griechen waren auf sie begründet und die Römer entwickelten sie noch weiter, ein ganzes Straßennetz führte von den einzelnen großen Städten der Straße in die Provinzen, sodaß die Hauptstraße nicht nur für den Handel, sondern noch mehr für das Regierungssystem von Bedeutung wurde. So pflegten die Prätoren von Cilicien in den Zeiten der Republik in Ephesus zu landen und auf dieser Straße bis Tarsus zu reisen. In Laodiceia, Apameia und Synnada hielten sie bei ihrer Durchreise Sitzungen ab; so kam es, daß diese drei Distrikte mit der entfernteren Provinz Cilicien verbunden waren, statt mit der von Asia, zu der sie naturgemäß zu gehören schienen. Zuerst war Miletus der Haupthafen, später Ephesus; als auch dieser versandete, wurde es Smyrna, und dies hat den Platz bis heute behauptet. Als Konstantinopel Mittelpunkt der Weltherrschaft wurde, nahm das Wegenetz von Kleinasien eine andere Richtung; es handelte sich darum, es mit der Hauptstadt zu verbinden. Die Verbindung zwischen Phrygien und Kappadocien durch die schon von Herodot beschriebene Königs-Straße regt eine andere wichtige Frage an, nach dem östlichen Endpunkte dieser Straße, wo nach den Legenden, wie den kulturpolitischen Beweggründen ein großer Vereinigungspunkt gewesen sein muß; Perrot hat hier bereits Pterion nachgewiesen. Ramsay hat diese Frage noch mehr in den Einzelheiten gefördert und nachgewiesen, daß lange vor der persischen Herrschaft hier ein Kulturstaat gewesen ist, welcher die Straße erbaut und mit großer technischer Kunst eine Brücke über den Halys geführt habe. Die Namen Gordios und Midas sind als historische anzusehen, zumal das Grab mit dem Namen des letzteren Königs auf eine bestimmte Persönlichkeit schließen läßt. Das Reich ging durch eine kimmerische Invasion ungefähr 670 v. Chr. unter und erlangte seine Macht niemals wieder; erst unter lydischen Fürsten, später unter Alexander d. Gr. ist Phrygien nur noch ein Landschaftsname gewesen. — Ein letztes Wort widmet der Vortragende dem Einfluß phrygischer auf die griechische Kunst: nach Curtius übten die Teppiche, welche indes wohl nur durch Phrygien geführt wurden, einen bedeutenden Einfluß aus; die eigentümliche Gegenüberstellung zweier Thiere, wie am Löwenthor von Mykenae, findet sich vielfach auf phrygischen Denkmälern. — Die Sage ver-

bindet überdies das Haus des Pelops mit Phrygien. Auch in der Litteratur läßt die Lokalisierung der griechischen Heldensagen in Kleinasien und dem Osten auf einen Zusammenhang zwischen Griechenland und Asien schließen, welcher vielleicht durch frühe Reisen griechischer Seeleute nach dem Osten hervorgerufen war. In einem Schlußworte machte der Vortragende auf die Bedeutung in Phrygien gefundener Inschriften zur Kenntnis bedeutender Persönlichkeiten der früh-christlichen Kirche aufmerksam.

Anthropologischer Verein zu Stuttgart. Sitzung vom 27. Januar 1883.

Prof. Paulus sprach über das im Herbst 1882 unter seiner Leitung bloßgelegte Römerkastell bei Isny im Donaukreis an der bayerischen Grenze. Als Erbauungszeit wird die Mitte des 3. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung angenommen. Die aufgefundenen Münzen reichen bis zum Jahre 373 n. Chr. und daraus zieht P. den Schluß, daß die Römer diesen Teil des Landes anderthalb Jahrhunderte länger behaupteten als die übrigen agri decumates. Oberbaurat v. Egle gab eine Schilderung der römischen Maurerarbeit von der etrurischen bis zur späten Kaiserzeit mit eingehender Besprechung des Gewölbebaues, der Betonierungsarbeiten, des Brockensystems, der Beschaffenheit des Mörtels, wie sie sich in den römischen Bauwerken verwendet finden nnd deren Eigentümlichkeiten dem Forscher Kriterien an die Hand geben, Bauwerke aus der Römerzeit von den späteren Jahrhunderten angehörigen aufs bestimmteste zu unterscheiden. (Vgl. den folg. A.). T.

Nachrichten über wichtigere Entdeckungen.

Über das bei Isny (Donau-Kreis, Württemberg) aufgedeckte Römer-Kastell enthält die „Schwäbische Kronik“, zweite Abteilung des schwäbischen Merkurs, vom 8. Februar 1883 im II. Blatt die folgende interessante Korrespondenz: „E. P. [Ausgrabung des Römerkastells bei Isny.] Dieselbe fand auf Staatskosten statt in der ersten Hälfte des Monats September vorigen Jahres unter Leitung des Landeskonservators und des Kustos der k. Staatssammlung vaterländischer Altertümer. Dieses Kastell, eines von den kleineren, liegt eine schwache halbe Stunde östlich der Stadt Isny auf der sog. Betmauer, einem den Blick in etwa sieben Thäler eröffnenden, schon von Natur leicht zu verteidigenden Moränenhügel. Nur an der Südseite mußte derselbe durch einen künstlichen Graben vom übrigen Erdreich losgetrennt werden, sonst zeigt er überall natürliche Steilränder, denen blos an einigen Stellen noch künstlich nachgeholfen werden mußte. Gegen Osten fällt der Hügel gar hoch und schroff in das Argenthal ab und der Fluß fließt unweit des Hügels rauschend dahin, während die Nord- und Westseite ursprünglich mit Leichtigkeit unter Wasser gesetzt werden konnte. Die Höhe des Hügels über der Ostseite d. i. der Argenseite beträgt 12—14 m, über den anderen Seiten 5—6 m. Auf diesem schon durch seine Höhenverhältnisse beherrschenden Hügel wurde das Kastell, der natürlichen Form des Hügels sich anpassend, in länglichem Fünfeck errichtet. Die längste Seite gegen Osten, gegen die Argen hin, mißt 83 m, die gegen Süden 51 m, gegen Westen 47,70 m, gegen Nordwest 33 und gegen Norden 23 m; also betrug der Umfang der Kastellmauer gegen 238 m. An der am meisten gefährdeten Südweststrecke trat dann ein viereckiger Turm von etwa 4½ m Seitenlänge schirmend hinaus. Die ringsum laufende Mauer hatte die bedeutende Dicke von 2 m. Vor der Mauer zeigten sich Reste eines gemörtelten Umganges, der ohne Zweifel an der Kante des Hügels durch Pallisaden geschützt und umgeben war. Innerhalb der Ringmauer fanden sich keinerlei Spuren von Mauerwerk, dagegen unweit der Mitte der Südseite ein 5,70 m tiefer, oben runder, unten quadratischer und mit Holzdielen ausgefütterter Brunnenschacht, in den sich von Osten her durch einen hölzernen Deuchel Wasser ergoß. Die Ringmauer selbst bestand aus Findlings- oder Tuffsteinen mit viel Mörtel, war aber nirgends mehr gut erhalten, an verschiedenen Stellen sogar ganz ausgebrochen. Am höchsten stand noch der Turm an der Südwestecke, nämlich noch einige Fuß hoch. Im Kastell fanden wir kaum ein paar Sigelerdescherben und unbedeutende Eisenreste, aber auch ziemlich viele römische Kupfermünzen, freilich oftmals bis zur Unkenntlichkeit verrostet. Nach Bestimmung derselben durch den Vorstand der k. Staatssammlung. Hrn. Prof. Dr. Seyffer, gehen die Typen im Reverse der Münzen nicht über 250—260 n. Chr. zurück und lassen vermuten, daß die Grundlage des Baues aus später Zeit, aus der Mitte des dritten Jahrhunderts stammt. Besetzt war derselbe bis Ende des 4. Jahrhunderts. Die erste kenntliche Münze datirt 268—270, die letzte 364—378. Die bestimmbaren Stücke sind: Claudius II (268—270), Probus (276—282), Theodora, zweite Frau des Constantius Chlorus (305—306), Constans I (337—350), Valens (364—378). Neben diesen Aufschluß gebenden Münzfunden ist das Isnyer Kastell höchst wichtig wegen seiner von den bisher bei uns in Württemberg aufgedeckten römischen Kastellen stark abweichenden Anlage. Nehmen wir die Limeskastelle, z. B. das bei Mainhardt, das vor einigen Jahren bekanntlich gleichfalls auf Staatskosten aufgedeckt und vermessen wurde, so springt der Unterschied sofort in die Augen. Das Mainhardter Kastell ist bedeutend größer, hat 193 m äußere Länge bei 142 m Breite und war ganz regelmäßig angelegt, mit Ecktürmen und doppeltürmigen Thoren versehen, aber seine Umfassungsmauer 1,20—1,25 m breit, wogegen das viel kleinere bei Isny eine Ringmauer in der Dicke von 2 m besaß. Im Mainhardter Kastell lehnte sich die Umfassungsmauer als Futtermauer an einen hinter ihr rings umlaufenden Erdwall; hier am Isnyer Kastell stand die Mauer frei und hatte vor sich einen gemörtelten Wandelgang Die Mauer am Mainhardter Kastell hatte jedenfalls eine bescheidene Höhe, die am Isnyer kann dagegen ihrer unteren Dicke nach etwa auf 30 Fuß angenommen werden. Die Anlage nähert sich schon ganz merklich dem mittelalterlichen Burgensystem, woselbst eine gewaltige Ringmauer alles hoch und drohend umschloß, wie wir z. B. an dem alten Wäscherschloß bei Wäschenbeuren noch wohl erhalten sehen. Innerhalb des Mainhardter Kastells lagen ferner steinerne Bauten, besonders das Praetorium, in Isny nichts dergleichen. Die Mainhardter Münzen gehen nur bis Alexander Severus (222—234), die Isnyer bis Kaiser Valens (364—378); letzteres muß also etwa 150 Jahre länger von den Römern besetzt gewesen sein. Es war gewiß, als es noch wehrhaft war, außerordentlich fest. In seinem Innern wohnten die Soldaten wohl unter Zelten oder leichten Holzbaracken. — Schon vor Jahrhunderten fand man bei Isny, wo ist nicht näher zu sagen, eine Ehreninschrift für Kaiser Antonin vom Jahre 144, gewidmet von einigen Städten Rhätiens, deren Namen nicht erhalten sind. Der Stein ist verschollen. Ferner fand man eine Meilensäule des Septimius Severus und seiner 2 Söhne Caracalla und Geta vom Jahre 202. Der Stein ist jetzt in Augsburg. In neuerer Zeit fand man bei der Betmauer eine römische Gemme mit der Sphinx und dem ihr Rätsel lösenden Oedipus, in einen goldenen Ring gefaßt, jetzt im Besitze des Grafen von Quadt-Wykradt-Isny. — Das sog. Fischerhäuschen, ½ Stunde nordwestlich der Stadt Isny, ein dem Isnyer Kastell ähnlich verschanzter Moränenhügel, auch auf dem linken Ufer der Argen und in einer Lage, die unter Wasser gesetzt werden konnte, war vielleicht auch eine römische Anlage.

Überhaupt ist anzunehmen, daß die Römer, nachdem sie sich aus dem eigentlichen Württtemberg zurückgezogen und den Rhein zur Grenze gemacht hatten, die Argenlinie als die letzte und stärkste Verbindungs- und Verteidigunglinie zwischen Bodensee und Allgäuer Alpen noch am längsten festhielten."

Trier. Die „Trierer Ztg." schreibt: Auf der Stelle, wo in Furschweiler bei St. Wendel jüngst die Reste eines römischen Gebäudes bloßgelegt wurden, wird rüstig gegraben. Man neigt allgemach der Ansicht zu, daß weniger eine Villa, als vielmehr ein Bau aufgedeckt wurde, der militärischen Zwecken gedient haben dürfte. Zwar steht dem die Lage des Baues am Fuße des Berges einigermaßen entgegen; doch die Kastelle in der Nachbarschaft zu Tholey, auf dem Spiemont etc. unterstützen diese Ansicht.

Vorlesungen über klassische Philologie und Altertumskunde an der Universität **Tübingen** im Sommersemester 1883.

Flach: Homers Ilias mit ausführlicher Einleitung über die homerische Überlieferung und die homerische Frage, 3 mal. — Einleitung in die griechisch-römische Götterlehre, 2 mal. — Metrische Übungen über sophokleische Chorgesänge, 1 bis 2 mal.

Geldner: Einführung in das Sanskrit, besonders für klassische Philologen, 3 mal.

v. **Gutschmid**: Römische Kaisergeschichte, 4 mal. — Quellenkunde zur röm. Kaisergeschichte, 2 mal.

Herzog: Griechische Staatsaltertümer, 4 mal. — Römische Numismatik, 1 mal.

Rohde: Metrik der Griechen und Römer, 3 mal. — Erklärung ausgewählter Siegeslieder des Pindar, 2 mal.

v. **Schwabe**: Encyclopädie und Methodologie der klassischen Philologie mit besonderer Berücksichtigung der Geschichte der Philologie, sowie der Kritik und Hermeneutik, 4 mal. — Plautus' Menächmen, 2 mal. — Erklärung der Bildwerke der archäologischen Sammlung für Studierende aller Fakultäten, 1 mal.

Im philologischen Seminar:

Herzog: Leitung der schriftlichen Ausarbeitungen.

Rohde: Lukians Philopseudes und griech. Stilübungen; Hymnen des Kallimachus.

v. **Schwabe**: Ciceros Rede gegen Verres de signis und lateinische Stilübungen; Properz.

Im historischen Seminar:

v. **Gutschmid**: Übungen.

Personalien.

Dr. **Edw. Schroeder** habilitierte sich an der Universität Göttingen als Dozent für deutsche Sprache und Litteratur.

Am Gymnasium zu Neustadt O/S. ist der ordentliche Lehrer Dr. **Joseph Scholz** zum Oberlehrer befördert und dem ordentlichen Lehrer **Wilhelm Flassig** der Oberlehrertitel verliehen worden.

Herr **Henry John Stephen Smith**, seit 1861 Professor der Geometrie in Oxford, auch durch interessante Arbeiten auf dem Gebiete der Geschichte der Zahlenlehre bekannt, ist in der ersten Woche des Februar gestorben.

Von den ungarischen Universitäten.

An der Hochschule von Budapest waren im ersten Semester des Schuljahres 1882/83 im Ganzen 3344 Hörer inskribiert, 92 mehr als zur selben Zeit im Vorjahr. Der philosophischen Fakultät gehörten 334 Immatrikulierte an, gegen 422 des vorigen Jahres. Diese beträchtliche Abnahme ist wohl nur dem Umstande zuzuschreiben, daß von nun an zur Doktoratsprüfung die Nachweisung von acht akademischen Semestern (statt wie bisher sechs) erfordert wird. Die juristische Fakultät schloß nahezu die Hälfte aller Studierenden in sich (1616), die der Medizin zählte 1041 Hörer. — An der Klausenburger Franz-Josefs-Universität blieb die Frequenz in den einzelnen Fakultäten sowie in der Gesammtziffer beinahe unverändert; inskribiert sind im laufenden Semester 430 Studierende gegen 426 im Vorjahr, davon 64 in der philosophischen, 212 in der juristischen und 92 in der medizinischen Fakultät. *-i.*

Ankündigungen neuer Werke.

Die Stahel'sche Buchhandlung in Würzburg kündigt eine zweite Auflage von L. Grasberger, die griechischen Stichnamen. Ein Beitrag zur Würdigung der alten Komödie und des attischen Volkswitzes, an, zuerst 1877 als Universitäts-Programm erschienen.

Bibliographie.

Adam, L., Du genre dans les diverses langues. (8. 36 p.) Paris, Maisonneuve et Cie.

Aelianus, Extraits. Nouvelle édition classique en vue d'étude simultanée de la grammaire et des racines, avec des renvois à la Grammaire grecque de M. Chassang, suivie de versions grecques à l'usage des élèves de cinquième et d'un nouveau lexique, par L. Humbert. 5e édition. (12. VIII—136 p.) Paris, Garnier frères.

Aristoteles, Organon, Uebers. u. erläutert v. J. H. v. Kirchmann. 5 Thle. in 1 Bd. (gr. 8. XII, 82; XX, 150; XXXI, 103; XXXI, 205 u. XXVI, 66 S.) Heidelberg, Weiß' Verl. 6 M.

Kirchmann, J. H. v., Erläuterung z. d. Organon d. Aristoteles. 5 Thle. in 1 Bd. gr. 8. (V, 114; VII, 260; VII, 190; VI, 130; u. VI, 64 S.) Heidelberg, Weiß Verl. 6 M.

Brentano, Frz., offener Brief an Hrn. Prof. Ed. Zeller aus Anlaß seiner Schrift üb. die Lehre d. Aristoteles v. der Ewigkeit d. Geistes. (gr. 8. 36 S.) Leipzig, Duncker & Humblot. 1 M.

Bréton, G., Metamorphoseon libros Ovidius quo consilio susceperit, qua arte perfecerit, thesim proponebat facultati litterarum Parisiensi Guillaume Bréton, licencié ès lettres. (8. 77 p.) Paris, Hachette. 1 fr.

— Essai sur la poésie philosophique en Grèce: Xénophane, Parménide, Empédocle. (8. 276 p.) Paris, Hachette. 4 fr.

Gleditsch, H., Die Cantica der Sophokleischen Tragödien. Nach ihrem rhythm. Bau besprochen. 2. durch den Abdruck des Textes verm. Bearbeitung der „Sophokleischen Strophen" desselben Verf. (gr. 8. XV, 276 S.) Wien, Konegen. 6 M.

Hoerschelmann, A. W., scholia Hephaestionea altera integra primum edita. (Dorpati 1882.) Lipsiae, Teubner. Progr. 4. 30 p.

Kuenen, A., Volksreligion u. Weltreligion. Fünf Hibbert-Vorlesungen. Vom Verf. autoris. u. durchgesehene deutsche Ausg. (gr. 8. XVI, 339 S.) Berlin, Reimer. 5 M.

Larfeld, Guil., sylloge inscriptionum boeoticarum dialectum popularem exhibentium. Composuit, adnotavit, apparatu critico instruxit G. L. Praemittitur de dialecti boeoticae mutationibus dissertatio. (gr. 8. XXXVI, 232 S.) Berlin, Reimer. 10 M.

Mehlis, C., Studien zur ältesten Geschichte der Rheinlande. 6. Abth. Hersg. vom histor. Vereine der Pfalz. Mit 2 [lith.] Taf. (gr. 8. IV, 64 S.) Leipzig, Duncker & Humblot 2 M. 40 (1—6: 15 M. 60)

Riquier, A., Histoire ancienne (l'Orient jusqu'aux guerres médiques). 6. édition, revue et corrigée. Cours élémentaire. (18. XI, 211 p. avec vignettes.) Paris, Delagrave.

Schlumberger, G., Sceaux byzantins: le Thème de Cherson et la Bulgarie. (8. 19 p. avec sceaux.) Nogent le Rotrou imp. Daupeley-Gouverneur; Paris.

Schulin, F., das griechische Testament verglichen mit dem römischen. Programm zur Rectoratsfeier der Universität Basel. (gr. 4. 60 S.) Basel 1882, Detloff. 2 M.

Sitzungsberichte der königl. preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Jahrg. 1883. 52 Nr. (Lex.-8. Nr. I. 64 S. m. 2 Lichtdr. Berlin, Dümmlers Verl. in Comm. 12 M.

Soltau, Wilh., die ursprüngliche Bedeutung u. Competenz der aediles plebis. [Aus: „Histor. Untersuchungen., Arnold Schäfer gewidmet."] (gr. 8. 50 S.) Bonn 1882, Strauß. 1 M. 20

Tacitus' Werke. 1. Germania, Agricola, die Redner. Mit einer Einleitung u. nach d. Übersetzung v. Wilh. Bötticher. (Collection Spemann, 101. Bd. 8. 224 S.) Stuttgart, Spemann. Lwb. 1 M.

Tregder, P. H., graeks Formlaere til Skolebrug. Femte Udgave. 8. 190 p.) Kjöbenkavn, Reitzel. geb. 3 Kr.

Xenophon, Expédition de Cyrus le Jeune (Anabase), livre II. Texte grec annoté en français, à l'usage des classes, par L. Passerat. Nouvelle édition. (12. VIII, 88 p.) Paris, Delagrave.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. Red.: W. v. Hartel, K. Schenkl. 34. Jahrg. 1883. 12 Hfte. (gr. 8. 1. Heft 80 S.) Wien, Gerolds Sohn. 24 M.

Zeitung für das höhere Unterrichtswesen Deutschlands. Unter Mitwirkung einer grossen Anzahl von Schulmännern hersg. von Dr. H. A. Weiske. 12. Jahrg. 1883. 52 Nrn. (B., hoch 4.) Leipzig, Siegismund & Volkening. Vierteljährlich 2 M.

Ziegler, Leo, Bruchstücke einer vorhieronymianischen Übersetzung d. Pentateuch, aus e. Palimpseste der k. Hof- u. Staatsbibliothek zu München zum ersten Male veröffentlicht. Mit einer photo-lith. Taf. (gr. 4. VI, XXX, 88 S.) München, Literar.-artist. Anstalt. 15 M.

Litterarische Anzeigen.

Bitte.

Der Unterzeichnete ersucht behufs Benutzung für die in Angriff genommene neue Auflage der Hermannschen griechischen Staatsaltertümer die Verfasser von einschlägigen Abhandlungen, namentlich solchen, die nicht in den Buchhandel kommen (Dissertationen, Programmen etc.), ihm freundlichst je ein Exemplar zuschicken zu wollen. Er spricht denjenigen Herren, die ihm jetzt schon unaufgefordert diese Gefälligkeit erwiesen haben, hiermit öffentlich seinen Dank aus. Rinsbach bei Zürich, Mühlenbachstr. 86.

Im Dezember 1882. **Arnold Hug.**

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

ERSCHEINT JEDEN SONNABEND.

ABONNEMENTS NEHMEN ALLE BUCHHANDLUNGEN & POSTÄMTER ENTGEGEN.

PREIS VIERTELJÄHRLICH 6 MARK.

UNTER MITWIRKUNG VON

GEORG ANDRESEN UND HERMANN HELLER

HERAUSGEGEBEN VON

WILHELM HIRSCHFELDER.

INSERATE WERDEN VON ALLEN INSERTIONS-ANSTALTEN UND BUCHHANDLUNGEN ANGENOMMEN.

PREIS DER DREIGESPALTENEN PETITZEILE 30 PFENNIG.

3. JAHRGANG. 3. MÄRZ. 1883. № 9.

INHALT:

Recensionen und Anzeigen.

Studien zum Avesta. Von Karl Geldner m. 8° Strafsburg R. Trübner. 1882. 5 M.

An und für sich ist jeder Erklärungsversuch der dunkeln Stellen des Avesta der Aufmerksamkeit der Gelehrtenwelt wert. Aber ganz besonders heute, wo die Eranischen Sprachen ihren Platz in der Gesamtheit der Indo-German. Sprachen eingenommen haben, wo ihre phonischen Gesetze das leichtere Verständnis derjenigen der klassischen Sprachen vermitteln können und wo endlich ihr Wortschatz die italo-hellenischen Etymologieen aufzuhellen vermag. Darum sind denn auch die Untersuchungen über den Avesta nicht allein für die Orientalisten, sondern auch für die klassische Philologie, wenn auch nur mittelbar, bestimmt. Leider kann ich H. G., so sehr ich es auch wollte, nicht ermutigen, auf dem von ihm betretenen Wege rüstig voranzugehen und die Ergebnisse seiner Untersuchungen als Eroberungen der Wissenschaft zu charakterisieren. Zugleich muß ich noch bemerken, daß ich sein Benehmen gegenüber seinen Kollegen und Vorgängern, welche er oft auf die ungerechteste Weise beurteilt, und denen er von ihnen nie begangene Irrtümer zuschreibt, keineswegs billige.

Da jedoch das Buch das Programm eines vollständigen und neuen Systems der Avesta-Erklärung ist und zu gleicher Zeit als Vorbereitung eines avestischen Wörterbuches geboten wird, so sehe ich mich gezwungen, es gründlich und im Einzelnen zu untersuchen, um so den Lesern der Philologischen Wochenschrift ein Urteil über den Wert des Systems und seiner Anwendung zu ermöglichen.

Worin besteht nun die Methode des H. Geldner? Die Beantwortung dieser Frage wird uns von H. Geldner selbst gegeben. Er verwirft alles, was das Altertum und seine Vorgänger über den Avesta je gesagt haben als einen wirren Haufen von Irrtümern, über welche er Licht verbreiten will. Er geht ganz und gar seinen eigenen Weg, deutet und erklärt, sowie es sein Geschmack und sein Gutdünken ihm vorschreiben. Er befolgt also die subjektive Methode in ihrer ganzen Einseitigkeit. Er gesteht jedoch den von der mit den Vedas sich beschäftigenden Wissenschaft gelieferten Analogieen eine große Wichtigkeit zu, obgleich er sie da, wo sie ihm nicht zu seinen neuen Sätzen passen, auch beanstandet. Hiervon werden wir bei Gelegenheit des W. *dahma* ein Beispiel sehen.

Die vorläufige Frage nach den Beziehungen zwischen dem Zend und dem Sanscrit ist von der höchsten Wichtigkeit. H. Geldner, welcher ihre Quasi-Identität annimmt, giebt einige Beispiele, deren Vorkommen höchst unerwartet und erstaunlich ist in einem Buche, welches einen so schwer zu befriedigenden Sanscrit-Kenner zum Verfasser hat.

So heißt denn *mṛga* (z. meregha) nie „Vogel“ im Veda. Das *mṛga patarus* des R. V. I, 182,7 ist eine fera alata, ein geflügeltes Ungetier, wie der von Bellerophontes erlegte Drache Belleros, die zahlreichen Greife der Mythologie, und noch mehr wie die Sonnenrosse in demselben Veda *patarāis ētasēbhis* X. 37. 3, I, 163, 11.

Ebensowenig bedeutet *Manyu* „Geist“ „Geisterwelt“. Der Begriff *mainyu* „Geist“ des Avesta ist ein ganz neuer und dem Veda unbekannter.

Endlich heißt *ratu* im Avesta nicht Jahreszeit, sondern Oberhaupt, wie ich es dargethan habe. Es sei denn, daß H. Geldner im Vispered I etc. statt folgender Übersetzung: ‘Wir werden ehren die Häupter der Wesen, welche sind im Himmel, auf der Erde und im Wasser, Mithra, den Herrn der heiligen Welt,’ eine andere wählt und übersetzt: Wir ehren die Jahreszeiten der Wesen im Himmel, auf der Erde und im Wasser, Mithra, die Jahreszeit u. s. w. (cf. C. de Harlez, Der avestische Kalender u. s. w. VI°. International. Orientalisten-Kongreß H. 3).

Es wäre leicht nachzuweisen, daß H. Geldner Unrecht hat, wenn er so von vornherein und ohne alle Kritik die Denkmäler des Mazdeïschen Altertums verwirft. Das würde uns jedoch zu weit führen. Da ich übrigens jetzt eben ein Buch gerade über diesen Gegenstand unter der Presse habe, so kann ich mich darauf beschränken, meine Leser auf dieses Buch zu verweisen. Übrigens widerlegt H. Geldner seinen Irrtum selber, wenn er sich manchmal auf die von ihm so sehr geschmähte und grundsätzlich verworfene Überlieferung beruft. Sicher kann es sich hier nicht um ein blindes Nachbeten des Überlieferten handeln ohne alle kritische und wissenschaftliche Untersuchung. Übrigens hat das Verfahren des H. Geldner, der doch die ganze Vergangenheit nicht aus sich selbst kennt, um sie so von vornherein zu verurteilen, den großen Mißstand, daß der Erklärer, wenn er ohne Untersuchung die ganze Vergangenheit verwirft, sich eines meist soliden Fundamentes beraubt, auf welches er seine Erklärungen aufbauen könnte. Er sieht sich dann oft gezwungen, sich sonst wo nach sicheren Stützen umzusehen, aber leider vergebens. Zwei Bedingungen sind erforderlich, damit Neuerungen gerechtfertigt und in ihren Ergebnissen erfreulich seien: 1) müssen die alten Erklärungen, welche man durch neue ersetzen will, entweder geradezu schlecht oder doch wenigstens zweifelhaft seien, und dann 2) müssen die neuen besser sein als die alten, welche ersetzt werden sollen. Widrigenfalls hat man, weit entfernt von einem wirklichen Fortschritt, nur größere Verwirrung und Unsicherheit zu befürchten. Nichts kann leidiger sein, als längst endgiltig gelöste Fragen noch einmal in Zweifel zu ziehen. Sehen wir nun zu, ob und wie die Erklärungen des H. Geldner diesen wesentlichen Bedingungen genügen.

Sein gewöhnliches Verfahren ist kurz folgendes: Er erfindet eine neue Erklärung, dann sucht er sie, so gut oder so schlecht wie's geht, auf eine gewisse Anzahl Stellen anzupassen. Ist das nun geschehen, so folgt die Erklärung: daß dieses der Sinn dieses oder jenen Wortes oder Satzes ist. („Legt er nicht aus, so legt er unter.")

Um dem Leser zu zeigen, daß ich mich in dieser Beurteilung nicht täusche, will ich hier einige Punkte im Einzelnen untersuchen; in Bezug auf das Übrige kann ich mich dann kurz fassen.

Seine erste Erörterung behandelt die Worte: *ishasem jit ashem peshotanus.*

Im Vend. V. Ahura Mazda erklärt, daß die unfreiwillige Berührung von Stücken menschlicher Leichen, welche von wilden Tieren verschleppt worden seien, keine Befleckung bewirke; denn sonst, sagt er, „hätte die ganze körperliche, stoffliche Welt *ishasem jit ashem, khraozhdat urva peshotanus.*" Die Erklärung dieser Ausdrücke ist ganz leicht an der Hand der Überlieferung: „hätte die Richtung und die Befähigung zur Reinheit verloren, hätte eine verhärtete Seele und einen verdorbenen Leib (voll von Befleckung oder Verkehrtheit).

Diese auf die Autorität der Mazdeischen Doktoren gestützte Übersetzung ist in jeder Beziehung tadellos. Philologisch ist nichts dagegen einzuwenden, *ishasem* ist eine Fortbildung von *ish;* wünschen, streben nach, *jit* ist eine Wurzel mit dem Schluß-*t*, welches dem letzten Gliede einer Zusammensetzung angehängt wird wie im Sanscrit, *ashem* ist ein in allen indoeuropäischen Sprachen häufig vorkommender Accusativ der Bestimmung (z. B. Σύρος τὸ γένος), *pereto* ist das Partizipium von per: „füllen" oder „vorübergehen" oder „zu Grunde gehen". Gegen den Sinn ist nichts einzuwenden, wir haben hier einen ausgezeichnet avestischen Gedanken in wörtlicher Übersetzung: zuerst einen allgemeinen Ausdruck, dann die Entwicklung desselben mit klarer Beziehung auf Seele und Leib. Die zwei Begriffe *urva:* „Seele" und *tanus* „Leib" sind offenbar absichtlich gegenüber gestellt. Alle Ausleger sind, was das Wesen dieser Deutung angeht, einig.

Jedoch nichts von alledem befriedigt H. Geldner, er muß eine andere Erklärung haben. In einem Gebete des kleinen Avesta (dem Afrigan der Gahanbar) hat er eine Art Bann gefunden. Er entdeckt, daß *Pesho tanus* einen aus der bürgerlichen und religiösen Gemeinschaft der Mazdeer Gebannten bezeichnet und beruft sich für seine Deutung auf den Sinn „ausschließen, austreiben" den *per* manchmal hat. Peshotanus wäre demnach derjenige, dessen Person aus der Gemeinschaft ausgeschlossen ist.

Was nun ishasem jit ashem angeht, so vereinigt er *jitashem* im Gegensatz zu den gewöhnlichen Gesetzen und er leitet *ishasem* von hîshas „häufig besuchen" „oft kommen" und dieses als Reduplikation von der Wurzel *has* ab und schließt daraus, daß *ishasem* eine „Bande" bedeutet.

So wird denn die ganze sinnliche Welt zu *einer Bande*, welche das Recht mit Füßen tritt. Diese neue Deutung wird wohl niemand befriedigen. Aber was soll man erst zur Ableitung *ishasa* von *hîshas* sagen! Ist das nicht, als wenn man im Griechischen von δίδωμι ein Wort ἴδωσις oder ἴδωρον oder ἴπρασις von πιπράσκω schmieden wollte!

Aus den Bemerkungen des H. Geldner folgt, daß der Sinn: *Gebannter* für Peshotanus noch allenfalls möglich ist, wenn man das Wort an und für sich und nur die Etymologie berücksichtigt. Aber ist dem wirklich so? Findet sich im ganzen Avesta auch nur die geringste Spur von einem solchen Banne? oder von irgend welchem Banne des doch so oft erwähnten Pesotanus? H. Geldner sucht nicht einmal eine solche, er weiß, daß es vergebliche Mühe wäre. Er bemüht sich nur diesen Sinn einigen Stellen unterzulegen. Sehen wir, wie und mit welchem Erfolg.

1) Im Kapitel XXII des Vendidad verspricht der Gläubige nicht abgemagerte Ochsen nicht *pereto tanus* zum Opfer. Der Sinn ist klar, das heißt „von nicht zu Grunde gegangenem Körper" dick und gesund. Um nun seine Erfindung hier anzubringen, sieht sich H. Geldner gezwungen zu übersetzen „nicht ausgeschlossen aus der Herde." Wo, wann und warum frage ich, schließt man Ochsen aus der Herde aus? Das wird uns nicht gesagt. Wenn ein Ochse krank oder zu bösartig ist, so schlachtet man ihn; aber aus der Herde ausschließen, wer hat je daran gedacht? und wohin soll man ihn denn jagen?

2) Sonstwo werden *pereto tanus* und *dahma* gegenübergestellt. In dem letzten Wort erkennt nun jedermann das Sanskritische *dasma:* „Religiös, mit übernatürlicher Gewalt ausgestattet" wieder, H. Geldner jedoch kann nur den Gegensatz eines Gebannten brauchen. Er findet ihn nun folgendermaßen: *Dahyu* bezeichnet Gegend, Land, also ist *dahma* einer, der Teil nimmt an der bürgerlichen und religiösen Gemeinschaft des Landes. Die Ableitung *dahma* von *dahyu* kann doch wohl nur ein Scherz sein. Hieße es *dahyuma*, so wäre dieselbe wenigstens noch möglich, aber *dahma* kann nur von der Wurzel *dah, das* (teilen, verheren) nie von dahyu kommen. Das wäre entweder gleich-

bedeutend mit *dahyu*, oder wie im Sanscrit *dasyu* „der Zerstörer, der Barbar“, der δάϊος ἀνήρ der Epiker. Es ist aber das gerade Gegenteil davon: *Dahma* ist eine Eigenschaft, welche nicht ohne Unterschied jedem Gläubigen beigelegt wird, sondern nur den besten, es ist also keineswegs die weite, unbestimmte Benennung: Nichtgebannter. Wenn man Jemandem reichen überfließenden Segen wünscht, dann bezeichnet man ihn mit *dahma* (V. Vend. XXII 16 und ff.). H. Geldner gesteht zu, daß man hier den Sinn ändern und übersetzen muß: „welcher den Nichtgebannten ziemt.“ Offenbar wird es niemandem einfallen, so negativ einen Segen mit wunderbaren Wirkungen, welcher von *Überflufs strotzen macht,* zu bezeichnen. Oft wird gesagt, daß das heilige Wasser gereinigt und geweiht werden muß von einem *dahma (dahma pairista, dahma yaozhdāta)* das will doch gewiß nicht heißen von jedem nicht exkommunicierten Gläubigen; denn schon von allem andern abgesehen, bedarf es eines Priesters zu dieser Weihe. Die neue Erklärung von *dahma* ist darum zu verwerfen.

3) Zur Stütze seiner Erklärung führt H. Geldner den Bannspruch an, welchen er in dem oben erwähnten Gebete zu finden glaubt. Hier möge der Hauptsatz desselben folgen: Wenn der Mazdeer nicht zu einer bestimmten Zeit des Jahres die vorgeschriebenen Opfer bringt, so *fraperenaoiti yātem gaèthanām,* ihn der Priester. Das übersetzt nun H. Geldner so: „er verbannt ihn aus dem Gedächtnis der Menschen“. Ich muß gestehen, daß dieses ein sonderbares und schwer auszuführendes Strafurteil ist. Diese Sonderbarkeit wäre jedoch nur eine kleine Schwierigkeit, wenn nur die hier gebotene Übersetzung selbst möglich wäre. Wir wollen sie hier kurz prüfen. *Per* bezeichnet freilich manchmal „vertreiben, aber in dem Falle wird es mit *haca* „ex“ konstruiert wie „expellere“ (Siehe Vend. X. 11 etc.) aber keineswegs mit zwei Accusativen wie hier, *„Expellere aliquem aliquid“* wäre doch ziemlich stark. Der nämliche Fehler findet sich in dem vorhergehenden Paragraphen *fraperenaoiti varemem staorem.* „Er treibt ihn aus den befestigten Plätzen heraus, gewiß eine bizarre Strafe.“ Übrigens bezeichnet *yātem* nie Gedächtnis, ebensowenig als *gaetha* „Mann“ heißt; *yātem* wird abgeleitet von *yā* gehen (cf. ἰέναι?). Im Vend. VII heißt es, daß nach dem Tode und auf dem Wege zur schließlichen Vergeltung die Seele und die Vernunft suchen, gehen nach *yātem gaethanām*, das kann doch gewiß nicht heißen „nach dem Gedächtnis der Menschen.“ *Yātem* ist der Weg, oder sein Ziel, das was man erhält. *Gaetha* (von *gi* erobern) ist ein „Gut“. *Yâtem gaethanām* ist ganz genau wiedergegeben in dem Zend-Pehlevi-Glossar der Parsen mit *bahar i gehaān* „Anteil der Güter der Welt, Anteil,“ Los, was einen ganz guten Sinn giebt. Aber *yātem gaethanām:* „Gedächtnis der Menschen“ ist doch ganz sicher nicht Wahrheit, sondern Dichtung. Endlich bedeutet *tāyus* pereto sāra für H. Geldner den aus seinem Hause vertriebenen Dieb, obgleich *sāra* im Avesta niemals Haus bedeutet und der Sinn von *pereto sāra* in Wirklichkeit nicht lauten kann: „der aus seinem Hause Vertriebene“, sondern „derjenige, dessen Haus vertrieben ist“, und das kann doch gewiß nicht sein. Was endlich die Unmöglichkeit dieser Erklärung beweist, ist der Umstand, daß *pereto sārem* sich auch in zwei Worten *peretem* (peshem) *ca sārem* konstruiert. Pereto ist also eine Bestimmung von *sāra* wie auch *nairyo* in *nairyo sanha.* Und doch läßt H. Geldner dieses *pesha sārem* zu, ohne zu bemerken, daß das ein „vertriebenes Haus und nicht einen „Vagabunden“ bezeichnet, also einen baren Unsinn.

Wie man sieht, waren wenigstens an dieser Stelle die Neuerungen des H. Geldner nicht sehr glücklich, die an seine Kollegen gerichtete heftige Kritik ungerecht, und er hätte schließlich wohl besser gethan, die Sachen so zu lassen, wie sie waren.

Sehen wir zu, ob es sich sonstwo anders verhält, nur können wir uns jetzt kürzer fassen.

Vor allem wollen wir einen Begriff von dem philologischen Verfahren des Verfassers geben. 1) Eben haben wir gesehen, daß *ishas* von dem in *hishas* verdoppelten *has* abgeleitet wurde. 2) Die Wurzel *Vā* ist H. Geldner unbequem im Yt. XIV, 13, weil es ganz unnötigerweise eine schlechte Lesart annimmt, denn das Versmaß, auf das er sich beruft, fordert dieselbe keineswegs. Aus Vā macht er eine Erweichung von *bā* leuchten, glänzen (bhā, φάω), und da dieser Kunstgriff ihm noch nicht den gewünschten Sinn verschafft, legt er dem aus *bā* entstandenen *vā* den ganz außergewöhnlichen und nur auf diese einzige Stelle passenden Sinn von „sehen“ bei. 3) Im Gegenteil wird *bāmya*, das davon abgeleitet ist, mit „hoch“ übersetzt, obgleich es ganz sicher glänzend bedeutet, weil *bām* noch die Bedeutung von „Glanz“ im Persischen hat; (*bām* Dach ist die Stelle, welche glänzt in der Sonne wie das römische Solarium*)) und obgleich es keinen andern Sinn haben kann, z. B. da, wo es ganz gewiß (vīspobāma) das goldene Rad des Wagens Mithras (Yt. X. 137 *aèva cakhra zaraena asānasca vīspobāma*) bezeichnet, welches auch der Sinn von *asānò* sein möge, oder den Gipfel des Berges *Hara berezaiti*, denn es steht neben dieser anderen Bestimmung *pourofraourvaèsya* „sich erhebend, sehr hoch“. Nun ist aber „sich erhebend, hoch erhoben“ eine reine Tautologie. Anderswo bringt er noch *haeta* (Yt. XIV, 13) mit *sero, sàya,* zusammen und macht daraus die tiefen Finsternisse, obgleich *sāya* und sero (?) von *sā* „endigen“ kommen und wenngleich den letzten, so doch noch immer einen Teil des Tages bezeichnen. Erwähnen wir nur im Vorübergehen, daß der Verfasser, nur um seine ungerechte Anklage auf Ungenauigkeit vorbringen zu können, sagt, daß weder Justi noch Spiegel diese Stelle wiedergegeben haben, während doch beide es gerade so gethan haben wie ich, wenn auch mit einzelnen unwesentlichen Abweichungen. 4) Sonstwo giebt er an, daß *rêna* zu gleicher Zeit dem Sanskritischen *arana* Wüste und *rna* Schuld entspreche, und daß folglich *rna* im Avesta, bald mit *erena*, bald mit *rêna* wiedergegeben sei. Weiter heißt es, daß *baresman* dem Vedischen *barhis* und *brahman* entspreche, *brahman* hinwiederum ist in *baresman* und in *urvâsman* wiedergegeben; und *barhis* soll mit *barezis* und *barsman* gleichbedeutend sein. Er übersetzt *patat dyaos* (gen. abl.) durch: er springt in die Hölle, was doch den Accusativ erfordern würde.

Ich weiß nicht, ob solche philologischen Unbeständigkeiten manchem zusagen werden. Für jeden, der an Grundsätzen hält, entspricht *ṛṇa* nur *erena*, und *rêna* kann nur *rana* oder *râna* entsprechen. Ebenso kann man nur eine Beziehung finden zwischen *baresman* und *barhis* einerseits, und *brahman*, *barezis* anderseits; *urvāsman* ist etwas Anderes. Dies letzte Wort

*) Sollte man wohl glauben, daß H. Geldner gerade dieses Wort wählt, um zu beweisen, daß bām nur „hoch“ bedeutet?

führt uns zu einem anderen Kapitel. Im Vend. VII heißt es, nach dem Tode des Gerechten liegt den beiden Geistern keine *râna* ob, mit Bezug auf diesen Mann. Die Pehlevi-Übersetzungen und sämtliche Erklärer übersetzen *rêna* mit Kampf; weiter noch entprechen sich *rêna* und *rana* Kampf. H. Geldner findet es abgeschmackt, daß um einer armen Seele willen Geister sich in die Haare geraten lassen *(sic)* und indem er alles, selbst das Sanskrit verwirft, macht er réna gleichbedeutend mit ṛṇa Schuld. An diesem Beispiel sehen wir die Gefahr übertriebener vorgefaßter subjektiver Ideen. Es ist doch gewiß offenbar, daß, wenn die Mazdeer im I. Jahrhundert das nicht abgeschmackt fanden, es keinen Grund giebt, anzunehmen, daß ihre Vorfahren einige Jahrhunderte früher anders darüber urteilen sollten. Aber noch weit mehr, der Avesta selbst belehrt uns, daß, wenn ein Gläubiger stirbt, die Dämonen seine Seele drei Tage lang bestürmen und das Ritual enthält Gebete, um während dieser Zeit den Beistand von Sraosha und Rashnu zu erflehen.

Endlich sagen, daß eine Schuld auf den beiden Geistern lastet, heißt nichts anderes, als daß diese beiden Geister eine Schuld abzutragen haben, während doch der Verfasser das gerade Gegenteil aussagen will.

Noch einmal war die Neuerung nicht glücklich und es lohnte sich wahrlich nicht der Mühe, eine philologische Anwendung zu wagen, wie die von rena=ṛṇa.

Hvāthra. H. Geldner will diesem Wort nur eine Bedeutung von „leichter Respiration, leichtem Atmen, Wohl“ beilegen. Er sagt, daß das Bestehen einer Wurzel *hvan=hvar* nicht erwiesen ist. Es giebt freilich außer *Hvāthra* noch die Worte *hvanvat* und *hvaini*, doch H. Geldner weiß nur zu sagen, daß das eine vom Sanskrit *sana* „ewig“, das andere vom Neupersichen *Khān* „Decke“ kommt.

Im allgemeinen ist H. Geldner sehr apodiktisch, leider vergißt er mitzuteilen, woher er das alles weiß. Ohne zu diskutieren über *hvaini*, welches zu dunkel ist, um zur Erläuterung zu dienen, muß ich bemerken, daß *hvanvat* wohl dem Sankrit *svana* entsprechen könnte aber nie dem *sana*. H. Geldner leitet davon ebensowohl *hanara* als *Hvanvat* ab. Dies ist wiederum ganz subjektive Phonetik. Dann bestimmt *Hvanvat* beinahe überall den Himmel, dessen vorzügliche Eigenschaft der Glanz ist: *dies*. Dies ist übrigens unwichtig mit Bezug auf *Hvāthra*. Dieses Wort bezeichnet sicher in mehreren Fällen die Lichter, die Strahlen. Es kann keine anderen Bedeutungen haben, wenn es in der Mehrzahl steht; die Wohlsein, die leichten Atmungen sagt man nicht. So verhält es sich besonders mit dem Y XXXI, 7, wo es heißt, daß die *Hvāthras* gegeben sind den leuchtenden Gestirnen, und mit allen Stellen, wo die Rede ist von den Gebirgen *pouruhvāthra*, welche sicher nicht voll leichter Atemzüge oder Wohlbefindens sind. Es ist doch sicher nicht auf den Bergen, daß es am leichtesten, besten sich lebt, ganz im Gegenteil. Mit Bezug auf Drux *ahvāthra* ist doch die Deutung Drux = „unbehaglich“ sicher nicht so gut als „Drux finster“ unterscheidende Eigenschaft der Drux. Bei dieser Gelegenheit belehrt uns auch H. Geldner, daß *rithu* (von *ri* fließen, laufen cfr. *currere*) nicht „weggehen, sich ausbreiten, fließen, eindringen“, sondern „bekleiden“ bedeutet. Wie das kommt, sagt er uns nicht, aber er thut kund und zu wissen, daß man unwissend sein muß, um nicht seiner Ansicht zu sein.

raethwa heißt „gegen Etwas hin gehen lassen, fließen nach Etwas hin, mischen“ (mit dem Instrumentalis). H. Geldner gelangt zur Bedeutung mischen über die Bedeutungen liegen, stecken, anheften, verbinden, mischen. Man muß gestehen der Weg ist weit abgelegen. Die von mir hier gegebene Bedeutung ist die wahre; denn *raèthwis* bedeutet, ohne Widerspruch, „unreine Flüssigkeit, Befleckung“. Im Vd. VII 127 heißt es daß die Erde, welche einen Leichnam trägt erst rein wird, wenn der Staub des Leichnams *raèthwât*, was nichts anders heißen kann, als bis er sich mit der Erde vermischt hat. Es wird sich hier doch sicher nicht um den Staub der Erde handeln, welcher den Leichnam bekleidet? So lange dieser besteht dauert auch die Befleckung. Übrigens giebt sich H. Geldner in einem folgenden Artikel p. 47—49 selbst Unrecht, wenn er behauptet daß *raèthway* mischen, laufen lassen, mit bedeutet. Es ist hier keine Rede von der Bedeutung bekleiden.

H. Geldner will von einer Wurzel *rap* „gehen“ (Cf. sarp, serp, repo, ἕρπω) nichts wissen, obschon dieselbe erwiesen ist durch das Mittelpersische *raftan*. Ebensowenig läßt er ein anderes *rap* zu, das: „genügen, Freude, Glück verursachen“, bedeutet und den Anforderungen aller Stellen entspricht. — So muß er denn auch, um die Verbalformen und die Ableitungen von diesen beiden Wurzeln (*rap, rafnô, rafdhra*) in eine Sippe unterzubringen, außergewöhnliche Anstrengungen machen. Nach ihm entspräche *rap* nicht dem Sanskrit *rabh*, sondern es bestände zwischen den beiden Worten keine lautliche Identität sondern *rap* unb *rabh* wären gleichbedeutende Doppelformen. Hieran sieht man, welche Umwege er machen muß, um diese einzige Form überall unterzubringen.

rap bedeutet *halten*, *langen* in doppelter Entfaltung, objektiv: stützen, zur Seite sein, subjektiv: sich an Jemand halten, sich stützen auf; es heißt also zuerst stützen oder sich stützen auf, möge das Zeitwort nun im Aktivum oder im Medium stehen und wird mit dem Genitiv konstruirt. Dann heißt es „folgen, sich halten an“ und wird mit dem Dativ verbunden. Diese Übersetzung ist wohl zu bemerken. Der Hund wird *rapto paurvaèibya* genannt, wie ein Krieger, das heißt, sagt H. G.: „in einer Reihe marschierend, einer hinter dem andern, wie die Krieger“. Ich muß gestehen, daß ich nie Hunde in den Krieg ziehen oder den Gänsemarsch machen gesehen habe. Dann steht *paurvaèibya* im Dual, über diese Kleinigkeit hilft sich H. Geldner weg mit einer Bemerkung, in der es heißt: „Die Dualform ist ungenau statt des Plurals gesetzt, eine in der Zendperiode häufige Verwechselung“. Das Gegenteil hiervon ist wahr.

Es giebt einen abgeleiteten Stamm *rafdhra*. H. G. sagt darüber: Die traditionellen Übersetzer haben ihn seines vollen Kernes beraubt und zum leersten Flickwort ausgeschöpft. H. G. muß ihm „sein verkümmertes Recht wiedergeben“. Sehen wir, wie er es fertig bringt.

Rafdhra ist zuerst die Handreichung, dann die persönliche Nähe, der Besuch, dann wird hieraus das Beisein und endlich heißt es in der Form *rafdhrāi* (Dativ) ganz einfach „persönlich zugegen“ „coram“. Schließlich heißt rapakò einfach Aufenthalt. Also stützen, sich auf Jemand stützen, folgen, besuchen, praesens esse, sich aufhalten, dies sind alle Stadien, die die Bedeutung der Wurzel *rap* durchlaufen muß.

An einigen Beispielen wollen wir nun untersuchen, ob der Sinn dabei gewonnen hat, und ob *rap* zu seinem Recht gekommen ist.

In dem berühmten Gebete für die Ehe *Jañtu Aryêma ishyô* bittet man (Herrn G. nach): „Die liebe Freundschaft soll erscheinen zum Besuch den Männern und Frauen des Zarathustra, zum Besuche der (ganzen) frommen Gemeinde, *manañhô*.

Die unwissenden Vorgänger des H. G. übersetzen: Aryaman, der Ersuchte (Genius der Freundschaft) möge kommen zu den Männern und Frauen des Z., um ihnen Glück zu spenden, zum Wohle der Frömmigkeit u. s. w. Es ist doch ein wenig stark *manañhō* „Geist“ mit „Gemeinde“ zu übersetzen.

Den Dativ *rafedhrāi,* welcher notwendiger Weise ein Ziel, eine Bestimmung ausdrückt, mit *coram* wiederzugeben, das heißt doch allen philologischen Gesetzen Hohn sprechen. Und doch glaubt H. G., daß der Satz „kommt persönlich auf mein Rufen“ durch das Wort persönlich besondere Prägnanz gewinne. In: Komme auf mein Rufen, um meine Mühen zu beenden und mir Zufriedenheit zu schenken findet er die Angabe des Zweckes des Kommens müßig, während er das Wort persönlich nach kommt nicht müßig findet, obgleich doch Niemand anders als persönlich kommen kann.

Dem H. G. „sind die Friedhöfe der Aufenthalt der Dämonen“, das soll bezeichnender sein als: „die Friedhöfe sind die Orte, wo sich die Dämonen mit Vorliebe aufhalten“. Hierzu giebt's nur eine Erklärung: H. G. hat eine neue Bedeutung erfunden.

Nur ganz im Vorübergehen will ich mich noch beschäftigen mit der Erklärung von *Berej* und seinen Ableitungen, von *urvaz* und andern Worten auf *urv,* wo man vieles findet, was schon gesagt worden ist und manche nicht unwahrscheinliche Neuerungen. Nur darin hat H. G. Unrecht, daß er sie aufzwingen will. *Berej* hat zwar auch die Bedeutung „ehren“ (Siehe meine Übersetzung des Avesta Yt X. 90 und Manuel de la langue de l'avesta p. 392), aber man darf *Berej* (*Bhraj*) nicht verwechseln mit *berez* (= barh). Hier wie sonstwo zeigt H. G. eine fast kindische Furcht vor dem, was er die Überlieferung nennt. Nichts kann an den Wert dessen reichen, welcher selbstbewußt das Zeugnis der alten Perser verschmäht. Das macht alles andere überflüssig.

Heben wir hier einen ziemlich wichtigen Punkt hervor. Im Anfang des Y XXX, 1 erscheinen die Zoroastrischen Gläubigen zusammen mit den *devas.* Niemand wird behaupten, daß das nicht auffallend sei. So streicht sie denn auch H. G. Mit der ihm eigenen Ironie sagt er, man bemerkt nicht einmal, daß *daēvā ahmi* das Versmaß stört, welches nur 3 Silben verlangt; er vergißt hierbei nur, was er selber gelehrt, daß *daēvā ahmi* nur für 3 Silben zählen kann kraft des sandhi. Gegen das Streichen der *devas* sprechen nun folgende Gründe: 1) Im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung befanden sie sich schon im Texte (Pehlevi shedaān). 2) Im dritten Verse richtet Ahura Mazda an sie die Worte: „Aber ihr devas, ihr seid alle bösen Geistern entsprossen“. Würde er sie anreden, wenn sie nicht da wären?! Also genügt unser Geschmack und unsere Abneigung gegen die Überlieferung nicht zur Auslegung des Avesta.

Die folgenden Artikel, welche Bezug haben auf die Instrumente des Kultus und die Teile des Tages kann ich vollständig gutheißen. Das sind freilich Konjekturen, aber doch höchst wahrscheinliche. Anders verhält es sich mit ἔρεβος = *rajas, arezañh,* ebenso mit der um Audienz an Gott gerichteten Bitte des Sängers *Cithrem.* Die Erklärung des doppelten *pòithwa* „kräftig“ und „zu vertreiben“ verdient sicher meine Gutheißung; denn sie stimmt ganz mit der meinigen überein. Ebenso verhält es sich mit *ashthwozhga* sehr thätig. Von *ishasem jit ashem* habe ich bereits gesprochen. Hier habe ich nur noch zu bemerken, daß *areta* (Y LII 11. 6. 9) nicht dasselbe ist wie *ashem,* daß es nicht das alte gâthische Wort ist, welches von *ashem* im Avesta ersetzt wird, weil in demselben Gesang *ashem* mehrmals vorkommt. Es giebt also für den Verfasser des Gesanges einen Unterschied in der Bedeutung. In seinem Kritikeifer hat H. G. sogar nicht einmal bemerkt, daß er *dējitaretâ* im Grunde genommen, übersetzt hat wie ich, „der die Gerechtigkeit zerstört“.

Endlich verwechselt H. G., ohne sich um die Philologie zu kümmern, *zi* und *gi.* ji = ji, gi; zi = hi.

Mazdāo et *cazda* können nicht von *manas* und *canas* kommen. *Manas* „Geist“ und *man* allein geben immer *mã.* Siehe *mãzdra, mãthra* u. s. w. Mazdâo kommt von *Madh,* μαθ (cf. mein Handbuch p. 398 und Bartholomae arische Forschungen p. 13). Es fällt mir schwer in *Aiwistis* die ursprüngliche Form des Avesta zu erblicken. Wenn dieses Wort Gebete bedeutete, würde man es in dem Buche der Gebete, welches davon so viel spricht, sicher öfter wiederfinden. Ich übergehe die Artikel *Yaokhsti, izha, nivandāt.* Nur will ich bemerken, daß nicht leicht zugegeben werden kann, daß *nivandāt* eine Erweichung von *nibandāt* sein soll, ebensowenig als daß *mairim* (von *mairyo* Mörder, oder todeswürdig) ein Adverb von der Bedeutung *male* sein soll.

Bei dem Erklärungsversuche von *askase,* das er mit dem folgenden Satze des Vend. I, 4 in Verbindung bringt, vergißt der Verfasser, daß dieses Wort eine in den Text eingeschobene Glosse endigt, also nicht mit den folgenden Worten verbunden werden kann. — *Apanotema* kann nicht von *apana* „Erlangung“ kommen (Cf. ap. adipiscor) denn die Worte *apanotemem dvarem* können nur „das vorderste, äußerste Thor“ bezeichnen. Es handelt sich hier um die *Khshathra saoka,* das äußerste Thor von Kañha, und nicht um ein „Herrsher's Haus“. — Die Konjektur *anasus* am Ende des Yesht XVI, ist sehr zweifelhaft. Die nasus findet sich gewiß weder im Paradies noch im Charotman.

Daß endlich *du* „reden“, das von den bösen Geistern gesagt wird, dasselbe Wort sei wie *dav* „täuschen“, ist freilich gut ausgedacht, aber ist dem auch wirklich so?

Die zweite Hälfte des Buches enthält Übersetzungen mit Anmerkungen, darunter der Fargard XI die Yesht 3, 4, 7, 11, 16, 18, 20, 21, 23 und zwei Stellen des Yasna.

Wir können uns hierbei nicht lange aufhalten, es wäre auch ohne großen Nutzen.

H. Geldner glaubt, viel zum Verständnis des Fargard IV beigetragen zu haben, zuerst indem er davon die unabhängigen Teile unterschied und zweitens indem er die §§ 3—11 anders erklärte. Das Erste ist schon seit lange geschehen, und wir sprechen davon nicht weiter, wir wollen jedoch den zweiten Teil seiner Verdienste etwas näher besprechen. Auf die Aufzählung verschiedener Arten von Verträgen folgt eine ziemlich dunkle Stelle. Ich finde darin die Folgen eines Vertragsbruches. Derjenige, welcher einen Vertrag bricht, soll den Wert eines höhern Vertrages zahlen. Das kann natürlich nicht sein, aus dem einfachen Grunde, weil es H. G. nicht gesagt hat. Er findet statt dessen folgendes: „Wenn man einen Vertrag schließt, so ist man verpflichtet den Wert eines höhern Vertrages zum

Unterpfand zu geben, „so daß derjenige, welcher einen Vertrag schließt, dessen Wert ein Zugtier ist, seine Freiheit verpfänden muß*). Allerdings ist der von mir unterstellte Brauch jetzt außer Übung; der von H. G. erdachte Brauch ist aber doch wohl nirgends bekannt und geübt. Ich weiß nicht, ob man je zum Unterpfande viel mehr gab, als man versprach. Dann reißt H. G. den Fargard, in welchem sich doch alles an einander anschließt, auseinander. Er streicht den Hauptteil; das gegen den Häretiker gefällte Urteil, welcher die Enthaltung predigt und welchen die § 50. 51 so strenge bestrafen. Für ihn besteht das Verbrechen in der Berufung auf ein Gottesurteil, als ob man einen Fehltritt begehe, wenn man seine Unschuld beweisen will.

Weiter um im Avesta das Wort *Mage* nicht zu finden, welches sich doch so gewiß darin findet, identifiziert er *moghu-mage* mit dem gothischen *magu* und macht so einen jungen Knaben daraus, eine Bedeutung, welche sicher gar nicht zu Y LXIV paßt und welche er dem *magava* des § 47 aufzwängt. Der Parallelismus in den Vergleichen zeigt deutlich, daß *magavo* ein Nominativ ist und daß er den ausgewachsenen aber nicht verheirateten Mann bezeichnet. Es heißt dort, daß derjenige, welcher eine Gattin und Kinder und Güter hat, vorzuziehen ist demjenigen, welcher deren keine hat. Der Vergleich, um den es sich handelt, sagt: Derjenige, welcher eine Gattin hat, ist besser yalha magavo fravakhshoit.

Übrigens ist der Ausdruck *ex pube pueri* unmöglich. Der *puer* hat keine *pubes.* Sobald die *pubes* erreicht ist, ist man nicht mehr *puer.* Dann was soll das für ein Satz sein: „Qui uxorem habet melior est quam ex pube pueri“?

Aus *Dyu,* welches, wenn es überhaupt im Avesta vorkommt, nur den Himmel bezeichnen kann (cf. diu interdiu, Ssc. *dyu*) macht H. G. die Hölle, ohne auch nur den geringsten Beweis oder Anhaltspunkt. So übersetzt er denn *patat dyaos* d. h. aufugit cœlo (abl.) mit „er eilt zur Hölle“ p. 106. Seite 29 war es das gerade Gegenteil „er stürzt aus der Hölle“. Diese Widersprüche sind in dem Buche nicht selten. Wie wir schon gesehen haben, giebt er Seite 18, *raèthw* bedeute „bekleiden“ (dem, der das nicht weiß, stellt er ein Zeugnis der Unwissenheit aus), aber auf Seite 18 sahen wir, daß daraus „sich anheften, mischen mit, vermischen“ geworden ist.

So finden wir weiter manche Stellen, an welchen, zu unserm größtem Erstaunen, H. G. selbst Stellen anführt, welche die Unmöglichkeit seiner Erklärungen klar darthun und dabei thut, als ob er sich dessen nicht bewußt sei. So führt er bei Gelegenheit seines *pesho sāra* „vertreibt aus seiner Wohnung“ den Yesht XIV, 46 an, wo es heißt der Zauberspruch *„peshem ea sârem bujaiti“*. Das hieße, wenn H. G. das Richtige getroffen hätte: „er befreit das vertriebene Haus“. Ebenso verfährt er mit *Hvāthra* und noch manchen andern Worten.

Über die Übersetzung der kleineren Yesht ist nur wenig zu bemerken. H. G. hat neue Handschriften verglichen, doch muß ich gestehen, daß der Yesht III sicher dabei nichts gewinnt, daß er unter der Feder des H. G. ein Gewebe von noch unzusammenhängenderen Stücken wird, als er es ohnehin in Wirklichkeit schon ist. Den Nutzen hiervon vermag ich nicht einzusehen. Die Übersetzung des H. G. wirft alle Flexionsformen um. Im § 2 deuten die Worten „Sage mir“ *yatha tê añhen fradaidhis* klar genug an, daß man in diesem Worte, sei es nun verbessert oder nicht, ein Substantiv erblicken muß, von welchem *ashahē vahistahē* abhängt. H. G. nimmt den Genitiv oder Nominativ *mathranas* (ca) für einen Instrumentalis. Im Yt. XVI, 3 ist *āk'sta* ein Imperativ, „hilf, unterstütze uns, auf daß die Wege sicher seien u. s. w.“ aber kein Nomen „Friede“. Die Übersetzung Geldners: „Dann der Friede wie die Wege gebahnt sein sollen u. s. w.“ ist viel weniger ansprechend. *Hupathmainya,* von der Weisheit ausgesagt, heißt „den guten Weg habend, lehrend“, aber nicht „pfadkundig“. *Cista* ist die „Weisheit“ (cf. Sanskrit *cittam,* citti) und nicht der „Glaube“.

Der Vīstsāp Yesht ist gebildet aus verstümmelten Bruchstücken, welche ohne jedes innere Band mit einander verbunden sind. Wie ich in einer Anmerkung gesagt habe, sollte man glauben, der Redakteur dieses Wirrsals, welchem kein Text vorlag, habe alles niederschreiben wollen, dessen er sich erinnerte, und zwar bald diesen bald jenen Fetzen von losen Sätzen, so wie er sich seinem Gedächtnis darbot. H. G. thut, als ob er nicht sähe, daß man den Lesern den Sinn von allem, was uns überhaupt noch vom Avesta geblieben ist, ja sogar von ganz vereinzelten Worten der Avestischen Sprache giebt, und sieht sich veranlaßt, hier wieder eine von den ihm geläufigen und höchsteigenen Grobheiten anzubringen.

Wollte man nach dem prächtigen System verfahren, daß man nur vollständige Sätze übersetzt und nur das wiedergiebt, was man für den ursprünglichen Text hält, so würde man den eranischen Wortschatz bedeutend verärmern.

H. G. schließt sein Buch mit der Beantwortung einiger Bemerkungen, die man ihm über seine früheren Übersetzungen gemacht hat. Hier gebe ich zwei Proben von dieser Antwort.

1) Das sehr dunkele Wort *varefshva* findet sich 7 mal am Ende des Vend. II. H. G. verbessert es auf 4 Arten, von welchen jedoch keine erklärt, wie das *f* hineingekommen ist. Man könnte es nun erklären, wenn man in dem Falle, wo es notwendig ist, ein Verbum im Imperativ annimmt. Das Verbum wäre *varep,* dem deutschen „Werfen“ entsprechend, ῥίπτω, Lith. *verpti,* sanscr. *varp.* Von dieser Erklärung will natürlich H. G. nichts hören, sie ist ja nicht von ihm. Aber statt aller Antwort und ohne alle weitere Angabe macht er sich lustig über die Sanskrit-Wurzel *„varp“* die er nicht kennt, die aber trotzdem besteht, hat sie doch *varpa, varpas* gebildet wie *vap, vapus* bildet.

2) Ich hatte ihm bemerkt, daß *sruaeca* im Vend. XVII, 4 ein Dual sei. Darauf hielt ich folgende merkwürdige Antwort: „Er scheint nicht zu wissen, daß *sruaeca* der reguläre Dual von srua ist“. Das war es ja gerade, was ich ihm bemerkt hatte.

Mit einem Worte bekundet das Buch des H. G. Fleiß und eine starke Einbildungskraft. Nach dem Vorhergehenden überlasse ich es meinen Lesern, sich selbst ein Urteil zu bilden über die Ergebnisse desselben.

Daran, daß sie nicht besser ausgefallen sind, trägt die Schuld einerseits die befolgte Methode andrerseits die Tendenz des Verfassers. Die Methode kann mit einem Worte als: „le

*) Um diesen Sinn zu gewinnen muß H. G. behaupten, daß *mazò* (wert) von der W. *mañh* „reichlich sein oder machen“ abstammt. Also *mazò* = reichliche Gabe, Unterpfand! Dies ist seine Methode.

bon plaisir“ definiert werden, übrigens schildert sie H. G. ebenso, wenn er sagt: „Ich gehe meinen Weg“. So würde man bei ihm denn auch vergebens nach einem festen Grundsatz suchen; er sagt, was ihm im Augenblick gerade einfällt (p. 107). Bald liefert ihm die Analogie mit einem vedischen Worte ganz unfehlbar den Sinn eines avestischen Wortes, bald hat diese Analogie, wie dies mit *dahma* (= dasma) der Fall, gar keinen Wert. Hier ist der vom Avesta selbst gebotene Sinn der richtige; dort verdient er auch nicht die geringste Berücksichtigung. So z. B. mit Bezug auf die Bedeutung des Wortes *Ahu* in dem bekannten Honover will H. G. darin den Zoroaster erkennen, während der Avesta aussagt, daß es Ahura Mazda ist. H. G. läßt sich zu leicht von der Versuchung, Neues zu bringen und seine Vorgänger zu übertreffen, hinreißen; das verleitet ihn zu einem Verfahren, welches schon von H. Geiger mit Recht gegeißelt worden ist (Cf. Deutsche litterar. Zeitung 21. Okt. 1882. p. 1487). Abgeschmacktheit, krasse Unwissenheit und grobe Ungenauigkeit sind die Prädikate, welche er bei der Beurteilung von Erklärungen, welche oft viel besser sind als die seinigen, mit Vorliebe austeilt. So behandelt er Haug, Spiegel, Justi, Hübschmann, Darmesteter und natürlich auch denjenigen, welcher es zuerst gewagt hat, ihm einige Bemerkungen zu machen. Etwas jedoch beweist uns, daß er seine Vorgänger nicht gerade so abgeschmackt hält, als er vorgiebt, er entlehnt ihnen nämlich manche Erklärung. H. Geiger schon hat sein Recht auf aiwistis = Avesta beansprucht, ebenso könnte H. Darmesteter thun mit Bezug auf Hvāthra und ich mit einer *ganzen Anzahl* von Worten und Stellen. Aber H. G. geht noch weiter, er läßt seine Kollegen, man sollte fast sagen seine Feinde, gerade das Gegenteil von dem sagen, was sie behauptet haben. So hat man z. B. gesagt, daß dieses oder jenes Wort ein Instrumentalis sei, und nun liest man im Buche des H. G. daß man es für einen Nominativ genommen hat u. s. w.

Das erinnert mich an die so weisen und wohl zu beherzigenden Worte, welche ich in Jahrg. II. No. 34 der Philologischen Wochenschrift über die Abhandlungen Zingerle's gelesen habe! „Besonders wohlthuend ist der milde, ruhige, von aller Herbigkeit freie Ton, in welchem die entgegengesetzten Ansichten widerlegt werden. Möchte der Herr Verfasser auch hierin recht viele Nachfolger haben!“ Möge H. G. diesen weisen Rat beherzigen und befolgen. Er wird dabei nur gewinnen und die Wissenschaft nichts verlieren.

Loewen. C. de Harlez.

Gui. Larfeld, Sylloge inscriptionum Boeoticarum dialectum popularem exhibentium, Berolini apud G. Reimerum, 1883, XXXVI und 232 SS. 8. 10 M.

Das vorliegende Buch besteht aus zwei Teilen: einem wenig veränderten Abdrucke der im Jahre 1881 zu Bonn erschienenen Doktordissertation des Verfassers, de dialecti Boeoticae mutationibus, S. I—XXXVI, und einer Zusammenstellung der dialektischen Inschriften Böotiens, S. 1—232, und wird allen, die sich mit epigraphischen und dialektologischen Studien beschäftigen, zweifellos willkommen sein und ihnen ein vielbenutztes Hilfsmittel werden.

Im ersten Teile macht der Verfasser den Versuch, die Veränderungen der böotischen Aussprache resp. Schreibweise in eine chronologische Folge zu bringen. Daß er dabei mit den konkurrierenden Untersuchungen von Meister, Neue Jahrb. Bd. 119 S. 513 ff., in manchen Punkten zusammentrifft und im ganzen zu denselben Resultaten gelangt, ist naturgemäß. Die kleine Tabelle freilich, in welcher er auf S. XXXIII die Ergebnisse zusammenfaßt, ist zur Datierung von Inschriften, namentlich von kürzeren, nur mit großer Vorsicht zu gebrauchen, da schon sehr lange vor dem allgemeinen Auftreten mancher Erscheinungen sporadische Vorläufer nachweislich sind. Am bedenklichsten erscheint die Ansetzung: „ι pro ε ante voc. ca. a. 350 a. Chr.“; findet sich doch ι statt ε sogar in Inschriften (Inscr. graec. antiq. n. 139, n. 142), die wegen ihres dreistrichigen Sigma's und gekreuzten Theta's einer sehr beträchtlich älteren Periode zuzuschreiben sind. — Interessant ist unter den Darlegungen dieses Abschnittes namentlich auch die von Larfeld S. IX. f. glaublich gemachte Identität des Böotarchen Hippias auf zwei Inschriften (C. J. G. n 1565 und Mitteil. des Inst. III S. 93) mit einem von Polybius (XXIII 2.12 und sonst) erwähnten; so werden die beiden Inschriften datierbar.

Den Hauptteil des Werkes bildet die Sammlung der Inschriften, welche, die eingeschalteten Nummern nicht mitgerechnet, sich auf 574 Stück belaufen; für die außerordentliche Mühe und Sorgfalt, die der Verfasser auf die Herstellung der Sammlung verwendet hat, ist ihm der warme Dank eines Jeden sicher, der bei Arbeiten auf diesem Gebiete die Unbequemlichkeit der Zerstreuung des Materials im Corpus inscr. gr., den Schriften Keil's, der Lebas'schen Sammlung, den neuern Zeitschriften und manchen andern Werken empfunden hat. Larfeld ordnet die Inschriften nach Städten, innerhalb der Städte nach der Chronologie. Auf ein kurzes Lemma, welches die Fundangaben enthält, folgt der Text, meist in Minuskeln; nur bei den meisten kleineren Inschriften ist auch der Majuskeltext zur Anschauung gebracht und zwar sind für manche der archaischen Inschriften die Holzschnitte aus den Inscr. graec. antiq. wiederholt worden. Angaben über den Buchstabencharakter, sowie die in Majuskeln gedruckte reichliche varia lectio helfen über das Fehlen der Majuskeltexte bei den umfänglicheren Inschriften hinweg. An den Text jeder Inschrift schließen sich die Litteraturangaben, oft auch kurze Erläuterungen. — Über das Princip, nach welchem von der Sammlung alle Inschriften ausgeschlossen sind, welche keine Spuren des böotischen Dialektes mehr aufweisen, ließe sich mit dem Verfasser rechten. Ganz abgesehen davon, daß es wünschenswert wäre alle Inschriften einer Landschaft beisammen zu haben, hätte sich auch in Rücksicht auf die Chronologie des Dialektes die Aufnahme der in κοινή abgefaßten Inschriften empfohlen. Denn viele der aufgenommenen jungen Inschriften, welche nur ganz unbedeutende Reste der alten Sprache, etwa ein α im Stamme δαμ- oder dgl., enthalten, haben dialektologisch nur den Wert das allmähliche Ausklingen des Dialektes und den Übergang in die Vulgärsprache zu zeigen; ein klares Urteil über diesen Gegenstand läßt sich aber nur erlangen, wenn auch eine Beantwortung der Frage ermöglicht wird, wie hoch die lediglich der Vulgärsprache sich bedienenden Inschriften sich unter die gemischten hineinschieben. Innerhalb der Grenzen, die sich der Verfasser gesteckt hat, scheint Vollzähligkeit des zur Zeit Bekannten annähernd erreicht; ich habe bis jetzt wenigstens nur eine alte Gefäßaufschrift (Kaibel, epigr.

gr. n. 1130) vermißt. Im Gegenteil finden sich einige Doubletten; so sind die folgenden kurzen Inschriften, welche von Larfeld aus verschiedenen Quellen geschöpft sind und zum Teil Varianten bieten, paarweis identisch: 219 d = 232, 342 = 378, 9 = add. 9 a. Auch sollte die Inschrift des Teisias (n. 338 b = Athenaion IX S. 459) fehlen, da sie als attisch zu betrachten ist, vgl. Revue arch. XXIX S. 173 f., Bull. de corr. hell. V S. 178 f. Hier und da erregt die Anordnung Bedenken; so sind die Museninschriften der Thespier sicher jünger als 350—250 v. Chr. Bei den Minuskeltexten ist verwunderlich, daß das ω, wo es ein archaïsches **O** des Steines wiedergiebt, in dieselben eckigen Klammern eingeschlossen wird, die bei fehlenden, defekten oder verlesenen Buchstaben Anwendung finden. — Das Lob, welches dem auf die Sammlung der Inschriften verwandten Fleiße zukommt, muß ebenso auf die gewissenhafte Benutzung der Interpretationslitteratur, soweit sie vor Druck des Buches vorlag, ausgedehnt werden; leider sind jedoch die inhaltreichen Bemerkungen von Blass, Rhein. Mus. XXXVI 1881 S. 604 ff., dem Verfasser entgangen. Unbedeutender ist, daß z. B. für add. n. 49 c auf C. J. G. n. 1664 und Keil, Sylloge S. 191, zu verweisen war; auch ist übersehen, daß die Nummern 341, 349, 351 sich Inscr. graec. antiq. n. 177, 176, 173 finden und dorther der Majuskeltext entlehnt werden konnte, wie in analogen Fällen geschehen ist. In der Lesung und Erklärung der Inschriften schließt sich Larfeld an die früheren Herausgeber und Interpreten, namentlich auch an Meisters so förderliche Arbeiten eng an, ohne doch des selbständigen Urteils sich zu begeben, wie denn besonnenes Abwägen durchgängig hervortritt und manche eigene, ob auch als solche nicht ausdrücklich gekennzeichnete Konjektur begegnet. — Den Schluß bildet eine vergleichende Übersicht der Meister'schen und Larfeld'schen Inschriftennummern. Mit Bedauern vermißt man ein Register der Personennamen, da diese bekanntlich gerade bei den böotischen Inschriften ein besonderes Interesse erregen.

Berlin. H. Röhl.

Synopsis of the Contents of the British Museum. Department of Coins and Medals. A Guide to the principal gold and silver coins of the Ancients from B. C. 700 to A. D. 1. With 70 plates. By Barclay V. Head, Assistant Keeper of Coins. 2. Edit. Lond. 1881. VIII und 128 pp. und 70 autotype Tafeln in 8.

Das britische Museum ist in musterhafter Weise bemüht, seine Schätze dem Publikum zugänglich und den Forschern nutzbar zu machen. Es giebt kein Museum, welches so viele Stunden am Tage dem Publikum geöffnet ist (im Hochsommer bis 8 Uhr abends!) und wo man mit der Zulassung desselben so liberal verfährt, und es giebt wenige, die eine so große Zahl nützlicher offizieller Publikationen der verschiedensten Art aufzuweisen haben. In diese Publikationen reiht sich das vorliegende Buch würdig ein. Um einen genauen Begriff von seinem Inhalt zu haben, ist es notwendig, folgende Thatsachen zu kennen. Das Departement of Coins and Medals, obschon an Bedeutung der Schätze, die es enthält, den übrigen Abteilungen des Museums nicht nachstehend, ist nämlich sehr ungünstig behandelt; es steht ihm nur ein einziges, nicht sehr großes Zimmer zur Verfügung, in welchem die Kostbarkeiten allzu eng zusammengedrängt sind. Es ist deshalb auch unmöglich gewesen, auch nur eine Auswahl der wichtigsten Münzen der Beschauung des Publikums in diesem Raume darzubieten. Um aber doch auch diese Abteilung den Zwecken dienstbar zu machen, welche der Prinzipal Librarian des British Museum, Herr Edward A. Bondi am Schlusse seiner Einleitung in den Guide to the Exhibition Galleries of the British Museum mit Recht als einen wesentlichen Nutzen des Museums bezeichnet, den „Educational Uses“, hat der Keeper of Coins des Museums, Herr Reginald Stuart Poole, die im Museum selbst durch Herrn Ready in großer Vollkommenheit geübte Kunst der Elektrotypie in Anspruch genommen, indem er von den interessantesten Münzen der Alten, vom Anfang der Münzprägung bis Christi Geburt, hat Kopieen anfertigen, und diese sogenannten Electrotypes in dem langen Saal der Kings Library (nicht zu verwechseln mit der Rotunde des Lesezimmers) in zwei Schaukästen ausstellen lassen. Diese Electrotypes, welche auch für einen sehr billigen Preis käuflich zu haben sind, sind so vollkommene Kopieen ausgewählter Münzen des Museums, daß sie nur an einem am Rande angebrachten Buchstaben als Kopieen zu erkennen sind. Eben diese Sammlung von Elektrotypen bildet das vorliegende Buch ab und erklärt sie: es sind sämtliche 792 in der Kings Library ausgestellte Münzen, auf 70 Tafeln in photographischem Druck, von den Engländern Autotyp genannt, wiedergegeben und im Texte kurz beschrieben. So ist die 2. Ausgabe des Guide ausgestattet: eine erste enthielt dieselbe Beschreibung der sämtlichen Münzen, aber Abbildungen nur wenige, auch nicht mehr als 7 Tafeln. Es war ohne Zweifel ein sehr guter Gedanke, die 2. Ausgabe des beschreibenden Katalogs der 792 Münzen mit der Abbildung sämtlicher zu versehen. Es ist so ein Werk geschaffen worden, dessen Bedeutung weit über die eines großen Katalogs hinausreicht. Wir haben hier zum ersten Male vor uns eine den Anforderungen der modernen Wissenschaft entsprechende Sammlung der besten und lehrreichsten Münzen bis Christi Geburt, eine Sammlung der Münzen, denn die Abbildungen geben die Originale genau wieder, sodaß man an ihnen fast dieselben Studien machen kann, wie an den Münzen selbst.

Das Buch ist mit zwei Vorreden versehen. Die erste, als Editors Preface bezeichnete, ist von Herrn R. St. Poole, dem Direktor der Abteilung des Museums; sie legt den Nutzen und die Einteilung der Ausstellung, welche das Buch als Katalog erläutert, dar. Man hat eine Einteilung in 7 Perioden gewählt, die wir hier wiedergeben wollen.

I.	ca. 700—480 v. Chr.	Periode der archaischen Kunst.
II.	ca. 480—400 „	Übergangsstil und älterer schöner Stil, bis zum Ende der athenischen Suprematie.
III.	ca. 400—336 „	Schönste Kunst. Zeit der Spartanischen und Thebanischen Suprematie.
IV.	ca. 336—280 „	Spätere schöne Kunst. Zeit Alexanders und der Diadochen.
V.	ca. 280—190 „	Verfall der Kunst. Zeit der Epigonen.
VI.	ca. 190—100 „	Fortgesetzter Verfall. Zeit der Attaliden.

VII. ca. 100—1 v. Chr. Später Verfall. Zeit des Mithradates und der Römer.

Jede Periode ist wieder in 3 große Abteilungen geordnet, von denen A den Osten, besonders Asien, B das eigentliche Griechenland und die nördlich und südlich sich anschließenden Länder und Inseln, C den Westen umfaßt. In der zweiten Vorrede, von Herrn Head, dem wir die Auswahl, die Klassifikation und die Beschreibung der Münzen verdanken (Authors Preface) finden wir die Angabe der Gesichtspunkte, von denen Herr Head bei seiner Arbeit geleitet war. Es handelte sich darum, nachdem das Prinzip der Einteilung einmal festgestellt war, eine wesentlich historische Reihenfolge zu geben. Herr Head sagt in dieser Beziehung (p. VI); Putting aside all theoretical aesthetic methods of classification according to styles and schools of art, my endeavour has been to arrive at one which is strictly historical. With this object in view I began by erecting as many definitely fixed points of comparison as possible, that is to say I chose a certain number of dated coins, or coins about the precise dates of which numismatists are generally agreed. Working by analogy, I next proceeded to group around the fixed points all such other coins as seemed to me on various grounds, numismatic, historical, or artistic, to belong, as nearly as possible, to the same periods. The divisions into periods do not, it will be seen, exactly correspond with those of the history of art, but are rather those of the political history of the times. If, then, the result of thus grouping together from an historical standpoint specimens of the chief monetary issues of all parts of the ancient world prove to be also a commentary on the history of growth, developmont, and decline of Greek art, it will be none the less valuable for beeing a thoroughly independent commentary.“ Wir glauben, daß Herr Head seinen Zweck vollkommen erreicht hat. Das Studium des vorliegenden Buches ist nicht nur für Numismatiker unentbehrlich, sondern von großem Nutzen für jeden, der sich eingehend mit griechischer Geschichte beschäftigt, sowie nicht weniger für solche, die ihr Hauptaugenmerk auf die Geschichte der griechischen Kunst gerichtet haben. In letzterer Beziehung sind die kurzen Angaben, welche Herr Head bei jeder Periode über die bedeutendsten aus derselben vorhandenen Überreste der plastischen Kunst der Beschreibung der Münzen voranschickt, damit man die Münzen mit jenen Bildwerken vergleichen könne, von wesentlichem Nutzen. Überhaupt sind diese allgemeinen Einleitungen zu jeder Periode sehr interessant, indem sie die Numismatik in ihrer Beziehung zur Geschichte und Kunst erläutern. Die Beschreibungen der einzelnen Münzen machen stets auf das Wissenswerteste aufmerksam. In Betreff des wissenschaftlichen Wertes des Werkes genügt es zu wissen, daß es von Herrn Head herrührt; der Verfasser der Coinage of Syracuse, der Coinage of Ephesus, der C. of Boeotia, ist bekanntlich einer der genauesten und besonnensten Kenner der antiken Numismatik. Es kann Ref. deshalb auch nicht in den Sinn kommen, das Einzelne hier, wo es darauf ankam, das Werk einem größeren Kreise bekannt zu machen, einer eingehenden Prüfung unterwerfen zu wollen; es ist ein Buch, aus dem der Altertumsforscher vor allen Dingen selbst zu lernen hat. Wir möchten uns nur folgende kurze Bemerkungen gestatten, die auf ein paar spezielle Punkte hinweisen sollen. Wir haben das Headsche Werk mit dem Katalog des Berliner Münzkabinets verglichen (Ausg. v. 1873) — eine sehr interessante Beschäftigung — und da ist uns aufgefallen, daß V, B, 29 (Elis) im Berliner Katalog unter No. 103 viel früher gesetzt ist und viel schöner im Kupferstiche erscheint. Woher mag das wohl kommen? Bei IV, B, 26 hat die Beschreibung wohl recht, hinter Apollo ein ? zu setzen, da der Kopf doch sehr wie ein Porträtkopf aussieht. Bei V, B, 6 hätte Herr Head vielleicht erwähnen können, weshalb der Apoll auf den syrischen Münzen steht: weil die Seleuciden behaupteten, von Apoll abzustammen, vgl. Justin XV, 4, wo man auch das seleucidische Beizeichen des Ankers erklärt findet, über das Head zu IV, A, 8 gesprochen hat. In Betreff von V, B, 6 einer Münze, die gewöhnlich Demetrius Poliorketes zugeschrieben wird, stimmen wir Head bei, der sie einem späteren Demetrius zuschreibt; der Charakter der Apollofigur scheint entschieden auf eine spätere Zeit zu deuten als die des Poliorketes. Das Buch enthält einen großen Schatz historischer Belehrung und regt zu weiteren Forschungen an.

Herr Head hebt in seiner Vorrede die Hülfe hervor, die er in Abhandlungen bedeutender Numismatiker der Gegenwart gefunden hat, und die Unterstützung, die ihm seine gelehrten Kollegen vom Brit. Mus. gewährt haben. Was das Letztere betrifft, so haben wir selbst bei Gelegenheit eines vorjährigen Aufenthaltes im gastfreien Gardenreach auf Champion Hill bei unseren Besuchen im Britischen Museum sehen können, wie sehr die Benutzung desselben durch die unermüdliche Freundlichkeit seiner Beamten erleichtert wird, denen jeder Gelehrte, der dort arbeiten will, zum lebhaftesten Danke verpflichtet ist.

Das vorliegende Werk würde schließlich in keiner wissenschaftlichen Bibliothek fehlen, wenn es leichter zu erlangen wäre. Es scheint, daß bisher nicht viele Exemplare abgezogen worden sind. Sollte es nicht angemessen sein, wenn die Verwaltung des Britischen Museums eine größere Anzahl derselben dem Buchhandel überließe? Es ist vortrefflich geeignet, als Handbuch für das Studium der griechischen Numismatik zu dienen.

Palermo. Holm.

F. V. Gustafsson: de Apollinari Sidonio emendando. Helsingforsiae 1882. 8.

Die vorstehende Schrift, wie es scheint, zum Zweck der Habilitation an der Universität Helsingfors verfaßt, enthält dankenswerte Beiträge zur Kenntnis der zahlreichen und weit verstreuten Handschriften des Sidonius und zur Feststellung seines Textes. Der Verf. beginnt mit der Aufzählung u. z. T. genaueren Beschreibung derjenigen Handschriften, von denen er sich durch eigene oder fremde Kollation sowie aus den Angaben früherer Bearbeiter des Sidonius hat Kunde verschaffen können. Auf Grund des ihm vorliegenden Materials kommt er zu der Überzeugung, daß schon vor dem zehnten Jahrhundert zwei Klassen von Handschriften dieses Autors vorhanden gewesen seien, eine vollständige und eine namentlich im 6. und 7. Buch der Briefe verstümmelte, und daß der cod. Vaticanus 3421 der beste Repräsentant des gemeinsamen Archetypus sei. Eine vollständigere und genauere Einsicht in die handschriftliche Überlieferung, als dem Verf. zu erwerben möglich war,

wird meines Erachtens zu dem Resultate führen müssen, daß weder die Klassifikation der codices so einfach noch der genannte cod. Vaticanus die sicherste Grundlage der Textesrecension ist, sondern vielmehr eine Handschriftenfamilie, von welcher auch der Verf. einige Vertreter kennt, nämlich den cod. Vaticanus 1783, den cod. Marcianus 554 in der bibliotheca Laurentiana zu Florenz und den cod. Laurentianus XLV,23, aber allerdings durch Lücken, flüchtige Schreibung und nachträgliche Korrekturen oder Ergänzungen so entstellte Vertreter, daß die Vorzüge der Familie nicht sofort deutlich in die Augen springen. Der Beweis dieser Sätze kann freilich hier nicht geliefert werden. Erst in zweiter Linie steht der cod. Vaticanus 3421; und die Benutzung desselben erfordert die größte Vorsicht, weil er nicht selten durch den Schein des Wahren täuscht. Davon einige Beispiele: wenn es ep. I,2 von Theodorichs Teilnahme an frommen Versammlungen heißt: quod servet istam pro consuetudine potius quam pro ratione reverentiam, so giebt nur dieses, nicht das vom Verf. aus dem cod. Vaticanus aufgenommene religione den erwarteten Gegensatz von Gewohnheit und Überzeugung; ebenso wird am Schlusse von ep. I,6 der offenbar beabsichtigte Parallelismus zwischen sedentes censentesque iuvenes und senem stantem latitabundum durch das im cod. Vaticanus hinter stantem überlieferte nobilem gestört. Sodann bespricht der Verf. gut 400 meistens aus den Briefen des Sidonius entnommene Stellen, deren Schreibung streitig ist. Aus diesem Teile sind besonders nützlich die Mitteilungen aus den vom Verf. benutzten codices und gelungen die Versuche, die handschriftliche Lesart gegen die Zweifel früherer Herausgeber zu rechtfertigen. Unter den eigenen Vermutungen des Verf. sind einige ansprechend, wie ep. I,7 mirari (für rimari) und VI,4 qualitas (für civilitas), manche aber auch unnötig oder verfehlt und von ihm selbst in einem später geschriebenen Vorwort mit Recht zurückgenommen. Daß diesen kritischen Versuchen überhaupt die mangelhafte handschriftliche Grundlage geschadet hat, ist selbstverständlich. Im allgemeinen jedoch darf dem Verf. die Anerkennung nicht versagt werden, daß er die Herstellung eines gereinigten Sidoniustextes nach Kräften gefördert hat.

Kiel. Chr. Lütjohann.

Jos. Feldmann: Lateinische Syntax. In den Hauptregeln mit Rücksicht auf die Ergebnisse der vergleichenden Sprachwissenschaft übersichtlich zusammengestellt. 69 S. 8. Hannover, Hahnsche Buchhandlung*). 1 M. 20 Pf.

Nicht ohne Gefallen nahm Ref. dieses hübsch ausgestattete Büchlein in die Hand, da er immer der Meinung gewesen ist, daß für die Mittelklassen der Schule — die vorliegende Syntax ist für die Schüler der Quarta und Tertia berechnet — eine kurze, auf Grundlage der neueren sprachvergleichenden und rein philologischen Forschungen aufgestellte Grammatik erwünscht ist. In der Vorrede des Buches fand Ref. sehr vernünftige Ansichten ausgesprochen über die Art und Weise, eine solche Grammatik zu schaffen. Auch die Hervorhebung von Heynachers Vorarbeit (vergl. Phil. Wochenschr. 1881 S. 43) ist nur zu loben, Leider hat aber der Verf. schon dies nicht ganz schicklich gethan. Er hat das Gute nicht ganz berücksichtigt, das weniger Gelungene aufgenommen, den Unterschied zwischen einer wissenschaftlichen Abhandlung, wie ja die Schrift von Heynacher es ist, und einem Lehrbuch nicht beobachtet, ja ist nicht einmal in den Stücken, wo es ganz in Heynachers Fußstapfen treten will, ihm richtig gefolgt.

Die wichtigste Neuerung ist die, daß die Rektionslehre dem gewiß nicht glücklichen Einfalle Heynachers zufolge mit dem Ablativ begonnen wird. Dieser sagt, daß der Ablativ "der wichtigste Kasus ist, da sein Umfang der größte". Wie, kommt nicht der Akkusativ und der Genetiv sogar öfter vor, wenn auch die Regeln über diesen Kasus nicht so zahlreich sind? Und müßte nicht der Vokativ, der bei Feldmann kaum richtig in der Kongruenzlehre erwähnt wird, da sein "Umfang" der kleinste ist, die Kasuslehre schließen? Jedenfalls ist der Ablativ als ein Mischkasus (Feldmann § 3) der schwierigste von allen und schon deswegen in den meisten Lehrbüchern mit Recht den übrigen Kasus nachgestellt. Sehen wir aber zu, wie Feldmann den Ablativ behandelt. Er unterscheidet I. "Woherkasus". II. "Locativus", III. "Instrumentalis". Zum Lokativ gehören erstens u. a. die "*Genetive*" der Städtenamen, domi, ruri u. s. w. — wo bleiben jetzt die sicheren und zur schulgemäßen Behandlung gut geeigneten "Ergebnisse der vergleichenden Sprachwissenschaft"? Haben wir doch hier höchstens "ein mechanisches Verständnis", gewiß "keine wissenschaftliche Anordnung"! Zum *Lokativ* gehört zweitens "der *ablativus* localis", drittens "der ablativus temporis". Unter instrumentalis werden auch z. B. delicto dolere, altero pede claudus, ablativus modi, ablativus qualitatis, "Ausdrücke der Fülle" (compleo u. s. w.) erwähnt, doch wurden vorher zum "Woherkasus" gerechnet "ablativus copiae et inopiae", darunter intransitive, wie abundare. Doch gehen wir zum "Woherkasus" noch einmal zurück.

Zuerst kommt nicht das einfachere räumliche Verhältnis, es wird begonnen mit ablativus rei efficientis: "a. verba finita (premere, continere etc.)"; im Beispiele findet sich adfici — diese rätselhafte Kürze erklärt sich dadurch, daß Heynacher nach Erwähnung aller Stellen in Caesars bellum gallicum sich so äußert: "darunter premere 7 mal, continere und impedire je 5 mal". Weiter: "b. participia perf. pass. coniuncta"; in einer Note werden von den bei Heynacher angeführten Participia aufgezählt die 11 ersten bis "conflictus" (d. h. conflictatus), und einige der folgenden, also z. B. circummunitus, aber nicht munitus, nicht permotus, nicht perterritus; Cornelius Nepos ist hier, wie sonst, zu wenig berücksichtigt worden. Auch in einer folgenden Regel stehen ganz gewöhnliche Verba in einer Note (prohibere u. s. w.), gleich darauf aber im Texte carere, vacare u. a. — das letztere findet sich weder im bellum gallicum noch bei Cornelius Nepos mit dem Ablativ.

Wenn, wie ich zwar kurz, aber doch hinlänglich gezeigt habe, der Verf. kein bestimmtes Prinzip im Aufzählen festhält, kann noch weniger erwartet werden, daß er in den Fällen, wo die meisten Lehrbücher zu viel bieten, Maß zu halten gewußt

---

*) Obwohl in No. 7 dieser Wochenschrift das Feldmannsche Buch besprochen worden, glauben wir doch auch dieser etwas abweichenden gehaltreichen Beurteilung unseres geehrten Herrn Mitarbeiters unseren Lesern nicht vorenthalten zu sollen. Red.

habe. Der Schüler, welcher gelesen hat, daß doppelter Nominativ bei sum, fio, videor steht, braucht nicht evado, exsisto, maneo, appareo, die so im bellum gallium oder Cornelius Nepos kaum vorkommen, auswendig zu lernen, um sie in dieser Konstruktion zu begreifen oder sogar anwenden zu können. Gerade das Herleiern von solchen Dingen erschlafft das Nachdenken und nimmt die Zeit zu viel in Anspruch. Die Lektüre allein kann einen reichen Wortvorrat und die richtige Anwendung desselben herbeiführen. Wer eine kurze und übersichtliche Syntax herstellen will, muß vor Allem dies bedenken; er muß genau wissen, was die Schriftsteller selbst gebrauchen, denn nur so viel brauchen die Schüler; er muß den Mut haben, alles andere über Bord zu werfen. Lieber kann man die Beispiele aus klassischen Autoren — auch Dichtern wie Feldmann richtig urteilt — wenn auch in kürzerer Fassung häufen, was wieder Feldmann zu sehr gescheut hat, besonders im Anhange.

Obgleich das vorliegende Buch die Erwartungen des Ref. keineswegs erfüllt hat, hat er doch nichts dagegen, daß dasselbe in der Hand eines guten Lehrers versucht und so weiter geprüft werde. Unter den Regeln, die weniger glücklich ausgedrückt sind, müssen deswegen wenigstens einige erwähnt werden. Attribut und Apposition werden nicht unterschieden (§ 2); praeditus steht zweimal (§ 8 und 10); "der accusasativus des *näheren* Objekts", der accusativus ist "der Kasus des *leidenden* Objekts" § 17; "der coniunctivus *potentialis* drückt eine *bescheidene* Behauptung aus" § 31; cum temporale mit dem coni. (potent.) bezeichnet die Zeit als abhängig von dem Urteil des Sprechenden", mit dem Indikativ "die objektive Zeitgleichheit" u. s. w. § 40 — zu schwierig für die Schüler; "accedit ut dazu tritt die *Folge*, daß" § 53; (Participium coniunctum) das Subjekt des Nebensatzes ist zugleich Subjekt oder *Objekt* des Hauptsatzes" § 53 f.; "auch nicht = ne-quidem, *am Anfang des Satzes* = *nec*" § 65; "Ellipse ist die Auslassung eines oder mehrerer Worte, die *zum Verständnis des Sinnes erforderlich* sind" § 67.

Helsingfors. F. Gustafsson.

Auszüge aus den deutschen und ausländischen Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Rhein. Mus. f. Phil. Bd. XXXVII, Hft. 4. 1882.

1. **R. Förster** (Kiel), **Znr Handschriftenkunde und Geschichte der Philologie.** (486—495). I. Gab es wirklich noch einen Naevius und Ennius im Mittelalter? Ennius und Naevius sollen nach Fr. Haase von Alanus ab Insulis in einer Hdschr. der Dombibliothek zu Prag gesehen sein. Diese Hdschr. ist mit L 96 bezeichnet. Förster ließ sich ein Verzeichnis aller darin genannten Bücher (letzte Seite des Mscr.) in Durchzeichnung senden und konstatiert, daß es seiner ganzen Ausdrucksweise nach kein Katalog, sondern eine Liste benutzter Autoren ist. Da löst sich nun der *Naevius* in *Nennius* (Abt des 7 Saec.) auf, und Ennius ist sicherlich nur indirekt benutzt. II. Handschriften des Antonius Eparchos. Dies Verzeichnis griechischer Mscr. steht im Cod. Vindob. 9734. Ant. Eparchos († c. 1572) bot diese Handschriften in Venedig feil. Ein Vergleich dieses Verzeichnisses mit dem der Augsburger Handschriften, ediert von Wolf (1575) und Höschel (1595), lehrt, daß ein großer Teil jener Mscr. in die Ratsbibliothek von Augsburg kam, und zwar nach v. Stetten im Jahre 1544. Jetzt sind sie in München. Der andere, weit kleinere Teil scheint von Eparchos schon vor 1544 veräußert worden zu sein. Später sammelte derselbe fälschlich sogenannte 'Bischof von Corcyra' zum 2. Male griechische Mscr., welche in die Laurentiana gekommen sind.

2. **Chr. Lütjohann** (Kiel), **Zur Kritik von Cicero's Cato maior.** (496—505). Sommerbrodt und Lahmeyer betonten bereits die Flüchtigkeit des Cato maior. Verf. sucht an mehreren Stellen spätere Zusätze zu erweisen, die ihm von Cicero selbst nachträglich angefügt zu sein scheinen. So die Anekdote vom Curius Dentatus und was folgt, d. h. §§ 51—56. Auch in den §§ 57—60 ist's ähnlich. So ist ferner §§ 39—44 eine Reihe lose zusammengefügter Bemerkungen, zum Teil einzelner Beispiele. Nachträgliche Zusätze mögen auch § 50 (Cethegus), § 65—66 init., § 73 (Solon, Ennius), § 74 init. sein. Die Annahme, Cicero wolle die greisenhafte Geschwätzigkeit des Cato schildern, ist durch die Wahrnehmung, daß die anderen Partieen besser stilisiert und disponiert sind, ausgeschlossen. Trotz jener flüchtigen Mache gebietet es die Mittelmäßigkeit der Tradition, des Cicero 'Cato' von einigen sprachlichen Mängeln zu reinigen. So ist § 15 *omnibus* für (oder hinter) *quibus* zu setzen; ebenso § 51 *munitam* für *munitur*. Die Worte *quae media dicitur* § 76 gehören hinter *aetatis*. Die Worte *dixi . . . scripsi* und *lenientem . . . filio* § 54 scheinen Randbemerkungen von Lesern zu sein. Endlich nahm Sommerbrodt *mortemque contemnere* § 72 für Interpolation; Verf. hält diese Worte für den letzten Rest eines hinter *possit* ausgefallenen Satzes, dessen Inhalt er angiebt.

3. **C. Wachsmuth** (Heidelberg), **Ueber die Apophthegmensammlung in den Froben'schen Gnomici** (S. 506—515). Joh. Froben edierte in Basel 1521 unter anderem eine Sammlung griechischer Sentenzen und Apophthegmen. Verf. hat im cod. Voss. 68 deren handschriftliche Überlieferung gefunden. Die genauere Untersuchung hat ergeben, daß diese Sammlung ein alphabetisch nach Autornamen geordneter Auszug aus dem sogenannten Parallelenbuche, genauer gesagt aus einer sehr reichhaltigen Recension des Maximus ist. Das wird aus verschiedenen Momenten erschlossen. Z. B. aus der Analyse von No. 22; aus der Reihenfolge der auf einanderfolgendeu Sentenzen. Der Wert der vorliegenden Sylloge also besteht allein 'in der Controle und Ergänzung der Ueberlieferung des Maximus.'

4. **F. Buecheler** (Bonn), **Altes Latein.** Fortsetzung von Bd. XXXVI, S. 235. (516—530). IV. Über *samentum* und *buttutti* im Herniker-Dialekt von Anagnia. V. Über *cordolium* 'Herzeleid', *pantex* 'Wanst' (davon 'Panzer'), *agina* und Verwandte (von *agere*), *pertusium* 'Loch im Geldbeutel', und die Composita *ob-re-adturare* 'zustopfen', *melca* (ein Milchgericht), *caseus* und *forma*, lauter Wörter, deren Sinn und Gebrauch durch die romanischen Sprachen illustriert wird. Ebenso des Lucilius *gomiae* 'Schwelger' und *demagis* 'im übrigen'. VI. Ueber das Schwinden des *n* vor Konsonanten, das auch im Vulgärlatein häufig war. Der Volksmund brachte *tundo* und *tondeo* durcheinander und mag daher das pf. *attŏdi* nach *tutŭdi* gebildet haben. So konjiziert der Verf. in Verg. cat. X (VIII), 9 *attodisse forcipe* für *attotonse forfice*. VII. Über *potus* = *putus* 'klein', z. B. Verg. cat. VII (IX), und *Puticius* (oder *Poticius*) = soviel wie *Pullius* 'Klein' bei Plaut. Bacch. 123.

5. **O. Ribbeck** (Leipzig), **Bemerkungen zu den Menaechmi des Plautus** (531—547). Eine Reihe von Umstellungen, Ausscheidungen, Erklärungen und Konjekturen, welche sich auf folgende Verse beziehen: 82 f. und 92 f. (Dittographieen); 129—134 (Umgestellt: 129, 131, 130, 133, 132, 134); I 2 (Verteidigt und *potabimus* in *certabimus*, sowie der Vers *tuest* etc. in *tuost*: *legioni adi. c. utrod h. n. sies* geändert); 209—213 (dem Peniculus überwiesen); 317 f. (vor 287 gestellt); 405 (nach 414 eingeschoben); 438 (vor 418); 432 (*fascini* für *sussciri*); 395, 390 f (halb), 403—405 (dem Messenio zuerteilt); 467 (*integrabitur* für *ignorabitur*), 494 (*insolens*

für *insciens*)); 545 (*poste* mit Bergk); IV 2 (gegen Kiessling und für Ritschl, freilich mit etlichen Umstellungen); 721 (mit Brix beibehalten); 801 f. (ebenso); 825 (sagt nicht die Matrone); 827 (*Aut adeo isti, q. molestast* [*dudum*] *mihi quoquo modo* gelesen und dahinter, nicht nach 829, Lücke angenommen); 845 f. (der Frau zuerteilt); 846 (*serio* für *ereo*); 903 (*mea anima privo* f. *anima privabo*); 917—919 und 919 (vielleicht Dittographieen); 940 (davor wohl Lücke); 1158 (*fundis* f. *fundi*).

6. **A. v. Gutschmid** (Tübingen), **Trogus und Timagenes** (548—555). Die Philippika des Trogus lassen auf eine große Belesenheit schließen, während Trogus sonst (*de animalibus* und *de plantis*) griechische Autoren übersetzt. Eigenheit der nachpolybischen Historiographie der Griechen sind die geographischen und ethnographischen Schilderungen. Eine gewisse Abneigung gegen die römischen Siege läßt auf einen griechischen Autor schließen. Trogus und Polyän haben sichtlich eine gemeinsame Quelle; desgleichen Trogus und Curtius in Alexanders Geschichte. Dies, wie was sonst vom Timagenes überliefert ist, macht es wahrscheinlich, daß Trogus des Timagenes Werk bearbeitet habe.

7. **C. Paucker** (Reualiae), **De particularum in latinitate Hieronymi usu observationes.** (556—566). Die besprochenen Partikeln sind: *alioqui, altrinsecus* (*forinsecus, intrinsecus*), *certe, ceterum, cur* (*quare*), *et, forsitan, hodieque, hucusque, modo, necdum, nisi, numquid, pariter, porro, quamdiucunque, quanto . . . tanto . . ., quasi, quia* und *quoniam, quomodo, retro, saltim, solummodo, si tamen, vel.*

8. **E. Hiller** (Halle), **Zur handschriftlichen Ueberlieferung des Tibull** (567—575). Der Ambrosianus (A) kommt dem Archetypus am nächsten. Der Guelferbytanus (G) ist interpoliert. Der Vaticanus (V) kommt A am nächsten, ohne aber der Kritik mehr zu bieten als A. Der Parisinus (B) ist nächst diesen (mit G zusammen) der beste codex. Etliche Lesarten von BG sind besser als die von AV, scheinen aber dort Conjektur zu sein. Genau so steht es, wo BG mit dem Pariser Excerpten zusammen das Bessere bietet. Rothsteins vom Vorstehenden abweichende Ansicht, wo Y (Yorker Mscr.) und C (Lachmanns 3 Hdschr. c, d, e) übereinstimmten, böten sie gegen A die Lesart des Archetypus, sucht Verf. zu widerlegen. Zum Schluß hält Verf. seine Ansicht auch gegen Leonhard ,de codicibus Tibullianis' (München 1882) aufrecht.

9. **Ferd. Becher** (Ilfeld), **Ueber die Sprache der Briefe ad Brutum** (576—597). Dem Verf. scheint die Sprache der Brutinischen Briefe evident zu beweisen, daß nicht Cicero noch Brutus ihr Schreiber war. Er führt das durch: A. an einigen für seine ganze Anschauung ('Zur Feststellung des Princips') grundlegenden Beispielen; B. am Sprachgebrauch des Verbums, der Konjunktionen, Substantiva, Praepositionen, Pronomina, Adjektiva, Adverbia. Gegenüber dieser 'Raritätensammlung' an 'besonderen Eigentümlichkeiten' bespricht der Verf. endlich: C. eine Reihe von Stellen, wo man 'durch Interpretation oder Emendation Hülfe zu schaffen im Stande ist.'

10. **Otto Seck** (Greifswald), **Urkundenstudien zur älteren römischen Geschichte** (598—609). III. Richtet sich gegen die Erwiderung Mommsens auf die beiden ersten Teile dieser Abhandlung. Verf. hält an der Behauptung fest, daß das Plinianische Verzeichnis der latinischen Städte zur ersten Hälfte ein 'Sammelsurium von Annalenexcerpten' sei und keine Autorität habe. Die zweite Hälfte führt der Verf. nach wie vor auf Varro zurück, der es alphabetisch umgestaltet. Gegen Mommsen behauptet er, Dionys und Plinius gäben 2 selbständige Listen, nicht verschiedene Auszüge aus derselben Liste.

11. **Eduard Meyer** (Leipzig), **Untersuchungen über Diodors römische Geschichte** (610—627). [Schon 1880 geschrieben]. An den Namensformen einiger römischer Städte und Männer erweist M. die Richtigkeit der eigenen Behauptung des Diodor (I, 4), eine römische Quelle für die römische Geschichte benutzt zu haben. Diese wird charakterisiert und daraus die Beurteilung einiger Diodorischer Überlieferungen gewonnen. Urheber dieser Chronik ist ein Annalist, 'der älter ist als Piso, vielleicht auch als der lateinische Fabius Pictor, dagegen natürlich jünger als die ältesten griechisch schreibenden Annalisten, speciell als Fabius, vielleicht auch als Ennius.'

12. **Miscellen: A.** O. Ribbeck (Leipzig), Zu Aeschylos' Agamemnon (628—630). 1) 166: στίζει δ' ἓν σφ' κτλ. 2) 173: στόχοισι für τύχαισι. 3) 382: τῶν δ' ἐπίστροφος ὀργὴ. 4) 661: οὗπερ für ὅντιν'. — B.) N. Wecklein (Bamberg), Zu Aeschylus. (630—633). 1) Ag. 78: πείσῃ für χώρᾳ. 2) 1663 f. σώφρονος γνώμης δ' ἁμαρτεῖν δαίμονος πειρωμένους | κἀκβαλεῖν ἔπη τοιαῦτα τὸν κρατοῦντ' ἀ(νασχετόν). 3) Cho. 268: φθίνοντας f. θανόντας. 4) 718 an einen Diener gerichtet. 5) 998 f. νεβροῦ f. νεκροῦ, und ἀμήχανον τέχνημα καὶ δυσέκλυτον f. die folgende Zeile. 6) 981: ἐχθράν f. ποινάς. 7) Pers. 945 f. γόον αὖ γέννας πενθητῆρος. κλάγξω δ' ἀρίδακρυν ἰαχάν. 8) Sept. 530: ἐπαυχῶν f. πεποιθώς. 9) Suppl. 220: πομπὸς f. τοῖσιν. 10) 599: στεῦται f. σπεῦσαι. — C.) J. Bywater (Oxonii), Ecphantidis locus restitutus (633). Aristot. Eth. Nic. 4., 2, f. 53 b: μεθίεμαι hinter κωμῳδίας. — D.) Herm. Seume (Gottingae), Nonnianum (633—636). Außer ἐσμέν und εἰπεῖν setzt Nonnus keine auf der letzten Silbe betonte Verbalform ans Ende des Verses. Seine Nachahmer Musaeus, Colluthus, Tryphiodorus, Christodorus, Julianus von Aegypten, Paulus Silentiarius, Macedonius folgen ihm hierin fast durchweg. Spondäische Inff. Aor. II Act. gebraucht er, außer εἰπεῖν, überhaupt nicht. Schon Quintus Smyrnaeus vermeidet die Formen ἐλθεῖν, εἰπεῖν, εὑρεῖν. — E.) G. F. Unger (Würzburg), Zu Phileas. (S. 636 f.). Bei Steph. Byz. 10, 1 wird in den Worten des Phileas κατὰ πορθμόν für κατ' ὀρθήν gesetzt. — F.) G. Busolt (Kiel), Zur Dienstpflicht der Athenischen Bündner (637 bis 642). Richtet sich gegen Willamowitz' Auffassungen (Phil. Unters. I) der Stellen des Thucydides II, 9. VII, 57. Etc. — G.) Gust. Becker (Wiesbaden), Zu Sueton (642 f.). Zeigt an einem Citat des W. Scott aus Suetonius, ,daß noch Suetoniana in englischen Handschriften stecken'. — H.) F. B. (Bonn), Oskisch und Pälignisch. I. Inschrift aus Pompeji, von Mau gefunden. II. Inschrift eines Goldringes, von einem Landmann bei Aesernia gefunden. III. Inschrift von Confinium, bei de Nino's Ausgrabungen entdeckt. Alle drei Inschriften sind mundartlich.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. XXXVI 1882. Dezember.

Inhalt: S. 721—743. **P. Salkowski,** Die neutestamentliche Lektüre in den oberen Gymnasialklassen.

S. 744—750. **O. Schröder, Hillebrand, H. v. Kleist,** Bemerkungen zur lateinischen Grammatik von Ellendt-Seyffert. Schr. macht einige Bemerkungen zur Anordnung der Kasuslehre, ferner zu § 149, 156, 164, 175, 234, 236, 245,2, 272,2 und zu der *oratio obliqua*, Hillebrand zu § 227, 3, v. Kleist zu § 258 f.

Recensionen: S. 751—756. **O. Frick,** Das Seminarium praeceptorum a. d. Franck. Stiftungen. Halle, Waisenhaus 1882. *Erler* freut sich, daß seine eigenen Gedanken bereits in dem Seminarium Leben gewonnen haben; er giebt nach der Broschüre das Verfahren von Frick an und knüpft einige ausführende und ergänzende Bemerkungen daran. — S. 757—758. **K. W. Osterwald,** Griechische Sagen. I—III. 2. Aufl. Halle, Waisenhaus 1881 u. 82. 'Gut und empfehlenswert'. *Vitz.* — S. 758—762. **P. R. Müller,** Übungsstücke z. Übersetzen in das Lateinische für Tertia im Anschluß an Caesar d. b. g. II (5.—7. Buch). Halle, Niemeyer 1882. Eins der brauchbarsten Übungsbücher'. *Franz Müller.* — S. 762—764. **B. Sepp,** Varia, eine Sammlung latein. Verse, Sprüche u. Redensarten. Dritte Aufl. Augsburg 1882. 'Die Anordnung genügt den strengen Anforderungen, die an ein Schulbuch zu stellen

sind, noch nicht'. *F. Schlee.* — S. 764—768. **H. Ziemer**, Junggrammatische Streifzüge im Gebiete der Syntax. Colberg 1882. Der Verfasser hat einen recht glücklichen Griff gethan. Wer auch nicht alle Erklärungsversuche billigt, wird doch aus der 'fleißigen, von großer Belesenheit zeugenden Schrift fruchtbare Anregung empfangen'. *Devantier.*

S. 793—800 berichtet **Bubendey** über die 4. Wanderversammlung der Lehrer Nordalbingiens (2. u. 3. Juni 1882) zu Plön. In dem Jahresbericht beendigt **Andresen** die Übersicht über Tacitus S. 353—399, **H. J. Müller** giebt S. 399 f. einen Nachtrag zu Livius.

Revue critique 1883 No. 1 (1. Januar).

Recensionen: S. 2—5. **A. Holtzmann**, Über das alte indische Epos. Progr. von Durlach 1881. 'Bemerkenswerte Arbeit'. *A. Barth.* — S. 5—10. *Cornelii* **Taciti** ab excessu divi Augusti. Nouvelle édition . . . par Em. Person. Manches hat wohl die allzugroße Eile der Publikation verschuldet; im ganzen verdient die Ausgabe Anerkennung. *J. Gantrelle.*

Revue critique 1883 No. 2 (8. Januar).

Recensionen: S. 21 f. **Whitney**, Index verborum to the published text of the Atharva-Veda = Journal of the American Oriental Society. New-Haven 1881. Eine 'bewundernswerte Ergänzung' zu der Textausgabe. *A. Barth.* — S. 23 ff. **Servii** grammatici qui feruntur in Vergilii carmina commentarii. Rec. Georg Thilo et Herm. Hagen. I 1. 2. Leipzig, Teubner 1878 und 1881. Durch diese Ausgabe werden wir alles Wertvolle in den Scholien in sehr sorgfältiger Textrevision erhalten. *Em. Thomas.*

Revue critique 1883 No. 3 (15. Januar).

Recensionen: S. 41—44. **E. Tournier** et **O. Riemann**, Premiers éléments de grammaire grecque. Paris, Hachette 1882. Anerkennend. *A. Croiset.* — S. 44—48. **F. Gregorovius**, Athenaïs. Leipzig, Brockhaus 1882. Zwar sehr hypothetisch infolge des mangelnden Quellenmaterials, aber doch mit Vergnügen zu lesen. *Ch. Diehl.*

Revue critique 1883 No. 4 (22. Januar).

Recension: S. 71—72 von **Georg Voigt**, Die Wiederbelebung des klassischen Altertums. 2. Aufl. Berlin, Reimer 1880—81. So dankenswert die Arbeit auch ist, sie ist kein Buch, keine Geschichte des Humanismus, sondern liefert nur das Material dazu. *Vast.*

Revue critique 1883 No. 5 (29. Januar).

Recension: S. 83—85 von **E. Brentano**, Troja und Neu-Ilion. Heilbronn, Henninger 1882. Trotz der tüchtigen Gelehrsamkeit, welche die Arbeit zeige, kann sich *Jules Martha* nicht mit den Resultaten einverstanden erklären; die Beweisführung sei etwas spitzfindig.

Mitteilungen aus der historischen Litteratur. XI. 1.

Inhaltsangaben: S. 1 f. **E. Dahn**, Lernbuch für den Geschichtsunterricht in den oberen Klassen höherer Lehranstalten. 1. Abt.: Alte Geschichte u. s. w. Braunschweig, Bruhn 1878—82. 'Eine sehr erfreuliche Leistung'. *v. Kalckstein.* — S. 4—12 giebt *R. Foss* den Inhalt der auf die griechische und römische Geschichte bezüglichen Programme von 1882 an 1. **O. Neuhaus**, Quellen des Trogus Pompejus i. d. pers. Geschichte. Hohenstein, 2. **Stein**, Lykurg. Glatz, 3. **R. Bünger**, Xenophons Expedition in das Gebiet d. Drilen. Gymn. Görlitz, 4 **Wildt**, De Clearcho. Köln, Kath. Gymn., 5. **G. Faltin**, Schrift vom Staate d. Athener. Barmen, Gymn., 6. **Preifs**, Zur Geschichte Agis III. (IV.), Pillau, Höh. Bürgersch., 7. **Bindseil**, Geschichte von Akragas. Neustettin. Gymn., 8. **Klimke**, Der 2. Samniterkrieg. Königshütte, 9. **Hesselbarth**, Untersuchungen im Bereiche d. 3. Dekade des Livius. Lippstadt, Realsch., 10. **Fritzsche**, Sullanische Gesetzgebung. Essen. Gymn., 11. **A. Müller**, Cicéron, proconsul de Cilicie. Halberstadt, Domgymn., 12. **Plathner**, Quellenkritik der Geschichte des Bürgerkrieges zwischen Caesar u. Pompeius. Bernburg, Gymn., 13. **Joh. Hoche**, De L. Cornelio Balbo. Pars 1. Rossleben, 14. **H. Genz**, Die Centuriat-Comitien nach der Reform. Freienwalde a. O., 15. **Arn. Langen**, Die Heeresverpflegung d. Römer. 3. Teil. Brieg. Gymn., 16. **Fr. Labarre**, Die röm. Kolonie Karthago. Potsdam, Gymn., 17. **G. A. Saalfeld**, Italograeca. Prenzlau und 18. **P. Friedrich**, Die Kenntnis von Afrika im Altertum. Wohlau. — S. 12—17. **J. Jung**, Die romanischen Landschaften des römischen Reiches Innsbruck, Wagner 1881. 'Mit umfassender Gelehrsamkeit u. gesundem Urteil ist das ganze ungeheure Material in geschickter Weise zu einem Gesamtbilde verarbeitet'. *William Fischer.*

Nachrichten über Versammlungen.

Sitzungsberichte der **Kgl. Preufsischen Akademie d. Wissenschaften.** 1883. I.

Dieses Heft enthält auf S. 29—64 **Puchsteins** Bericht über eine Reise in Kurdistan, die unter Führung des Ingenieurs C. Sester von Alexandrette am 15. April begann. Die einzelnen Stationen nebst den antiquarischen Funden werden berührt Wir heben aus dem vielen Interessanten nur die von S. 44 an gegebene Schilderung des Monumentes auf der Spitze des *Nemrûddagh* hervor. Dieses Denkmales wegen war Puchstein namentlich hingesandt. Er beschreibt den Zustand desselben, wie er sich nach einigen mühevollen Reinigungsarbeiten des Platzes ergab. Über die Rückseite der dort befindlichen 5 Sessel läuft eine griechische Inschrift in 2 Kolumnen, welche in Grossen monumentalen Buchstaben eingemeißelt ist. Wenige Lücken ausgenommen konnte dieselbe vollständig restituiert werden. Die Umschrift derselben wird S. 49—54 gegeben. Darnach stammt das Denkmal von Antiochos von Kommagene (um 69 bis 34 v. Chr.) und ist sein eigenes, zu einem Götter- und Ahnenkultus geweihtes Grabmal (ἱεροθέσιον).

Sitzungen der **Académie des inscriptions et belles-lettres.** Nach der Revue crit. 1883 No. 3 S. 58—60, No. 4 S. 79 f., No. 5 S. 99 f.

1. (29. Dez. 1882). Fr. Lenormant legt die Zeichnung eines 2 m. hohen, vom Bataillonskommandeur Récamier in der Nähe von Tacapa (h. Gabès) aufgefundenen Meilensteins vor. Die Inschrift, welche reproduziert wird, enthält nichts Besonderes außer der Angabe der Distanz

ATACAPA
MIN VI

2. (5. Jan. 1883). Nach der Wahl des Präsidenten Heuzey und des Vice-Präsidenten G. Perrot für 1883 und der Auslosung verschiedener Kommissionen teilt G. Paris eine Notiz von Maspéro mit. Derselbe hat auf dem Turiner Papyrus (20. Dynastie) ein Stück gelesen, welches die Fabel vom Magen und den Gliedern des Körpers (Menenius Agrippa) enthält. Die Übersetzung des Stückes wird gegeben. Es ist ein wichtiges Stück für die vergleichende Sprachwissenschaft, aber Paris ist in Bezug auf die Priorität dieser Fabel etwas anderer Ansicht als Maspéro.

3. (12. Jan., No. 4 S. 79 f.). Deloche liest die zweite Hälfte seiner Denkschrift über die Münzprägungen unter dem Namen des Kaisers Mauritius Tiberius in Gallien, eine andere Auffassung dieser Thatsache als die von Robert vorgetragene.

4. (19. Jan., No. 5). Hr. Miller macht von mehreren von Maspéro in Aegypten gefundenen Inschriften Mitteilung. Eine davon in Hinkeversen, welche aus Alexandrien stammt, ist eine Grabinschrift auf Marmor aus dem 3. Jahrhundert. Wäre sie vollständig, so würden es etwa 30 Verse sein; der wesentlichste Inhalt derselben wird mitgeteilt. Eine zweite ist sehr verstümmelt. Miller hat sich mit Weil an ihr versucht, sie ist in Distichen abgefaßt. Eine 3. aus dem Ende des 2. oder Anfang des 3. Jahrh. n. Chr. stammend, enthält einen *cursus honorum* eines römischen Beamten; sie lautet:

Τ · ΑΥΡΗΛΙΟC · ΚΑΛΠΟVΡΝΙΑΝΟC
ΑΠΟΛΛΩΝΙΔΗC · ΧΙΛΙΑΡΧΟC
ΛΕΓΙΩΝΟC ΙΔ · ΓΕΜΙΝΗC
ΧΙΛ · ΛΕΓ · ΙΓ · ΓΕΜΙΝΗΣ · ΕΠΙ
ΤΡΟΠΟΣΓΑΛΛΙΑΣ ΑΚΟΥΙΤΑ
ΝΙΚΗΣΕΠΙ · ΚΗΝCΩΝΕΠΙ
ΤΡΟΠΟC ΜΥCΙΑCΤΗCΚΑ
ΤΩ · ΕΠΙ · ΘΡΑΚC · ΕΠΙ
ΔΕΛΜΑΤΙΑC · ΕΠΙ · ΑΙΓΥΠΤ
ΟΥ · ΙΔΙΟΥΛΟΓΟΥ
ΖΗCΑCΕΤΗΝ̄Ε

Herr Benoist beendigt seinen Vortrag *'de l'interpolation qu'on a cru reconnaître dans le texte d'Horace'*. Nach der geschichtlichen Übersicht der Interpolationsfrage schildert er die beiden jetzt herrschenden Richtungen. Er ist der Meinung, daß man nicht den Zusatz einzelner Strophen, wohl aber ganzer Stücke annehmen dürfe. Er hält es für höchst wahrscheinlich, daß die 8. Ode des 4. Buches ganz unecht sei.

Sitzungen der **Société nationale des antiquaires de France.** Rev. crit. No. 3 S. 60, No. 4 S. 80, No. 5 S. 100.

1. (20. Dez. 1882). Hr. de Witte schließt seinen Vortrag über die Eroberung Südfrankreichs durch die Römer. Er kommt zu dem Resultat, daß der Bogen von Orange zur Erinnerung an die Siege des Fabius Maximus und Domitius Ahenobarbus über die Arverner und Allobroger (121) errichtet sei. Er wurde vielleicht damals nicht vollendet, sondern erst nach der Niederwerfung des Florus und Sacrovir von Tiberius geweiht und mit restituierter Inschrift versehen. Die Erinnerung an dieselben Siege glaubt de Witte auch auf mehreren Medaillen wiederzuerkennen, auf denen eine Person eine lange eiserne Lanze schwingt und die gallische *carnyx* hält. Diese Gestalt hat man bisher für Mars erklärt; de Witte meint, es sei der Arvernerkönig Bituitus, welcher auf seinem silbernen Streitwagen *(char)* stehe.

2. (3. Jan. 1883). Le Blant liest eine Arbeit Tourrets über verschiedene in der Nähe von Cannes gefundene Antiquitäten. — Héron de Villefosse teilt eine Töpfermarke mit; dieselbe trägt die punktierten Buchstaben ΓΔ · Ο. Derselbe giebt noch einige andere kleine Notizen. — Thédénat weist auf 2 neuerdings bei Livorno gefundene etruskische Urnen hin: die eine stellt die Einführung des Toten in d. Hades, die andere eine Abschiedsscene dar.

3. (10. Jan.). Thédénat macht Mitteilung von 2 ihm von Hr. Verly übergebenen Inschriften, von denen die eine zu Rheims, die andere im Dep. Meurthe-et-Moselle gefunden ist; letztere befindet sich jetzt im Lothringischen Museum zu Nancy; sie enthält den bisher unbekannten Namen *Inciniossa*. Hr. de Lasteyrie legt die Abschrift einer zu Faro in Portugal gefundenen Inschrift vor; sie enthält zum 1. Male auf spanisch-portugiesischen Inschriften den Ausdruck *sub ascia* und andere Eigentümlichkeiten, z. B. *misolio* für mausoleum.

Nachrichten über wichtigere Entdeckungen.

Unter den letzten Sendungen, welche aus Rassam's Ausgrabungen in Babylonien im brittischen Museum eingetroffen sind, befinden sich einige für die Kenntnis des Altertums höchst interessante Gegenstände. Am wichtigsten erscheinen dreizehn Alabaster-Figuren von Göttern und Göttinnen, leider mehr oder minder zerbrochen. Sie haben eine eigentümliche Gewandung; die Oberkleider erscheinen wie aus Ziegenfell verfertigt. Eine der weiblichen Figuren hat in jeder Hand eine Lotosblume, welche sie an ihre Brüste hält; außerdem ist es bemerkenswert, daß sie eine weite Perrücke zu tragen scheint, da ihr Haar in langen Locken über die Schultern fällt. Unter den anderen Gegenständen sind einige Fragmente von Löwen aus Alabaster, von Alabaster-Vasen, ein Riechfläschchen aus Glas, eine Bronze-Lampe, drei Basreliefs aus Terracotta und eine kunstvoll geschmückte Muschel, deren Bearbeiter die natürliche Form benutzt hat, um aus ihr eine Art Aegis zu bilden, wie deren bereits mehrere in Ägypten gefunden sind. Einige der Fragmente tragen Keilinschriften im archaischen Stile. Man kann aus ihrer Form schließen, daß in Babylonien schon zu dieser frühen Zeit ägyptischer Einfluß sich geltend machte. In der letzten Woche sind weitere fünf Kisten angelangt, welche noch keiner Prüfung unterzogen werden konnten.

Aus Smyrna werden Klagen laut, daß das Wiederaufleben des Räuber-Unwesens das Reisen gefährlich macht. Die türkische Verwaltung trägt zur Zerstörung der alten Denkmäler bei, indem sie die Materialien zu Wegebauten nimmt; so hat der Wegemeister in Philadelphia sich ein grosses Haus gebaut, dessen Steine aus dem sogenannten Palaste des Kroesus genommen sind. Herr Dennis hat in Sardes den Platz angekauft, auf welchem der Tempel der Kybele stand, und gedenkt dort Nachgrabungen anzustellen; auch wird Humann im März die Ausgrabungen in Pergamon wieder beginnen.

Über die altgriechischen Skulpturen von Giölbaschi in Lycien, welche, ein Seitenstück zu den Funden von Pergamon und Olympia, nach Wien gebracht worden sind, berichtet das „Centralblatt der Bauverwaltung" folgendes Nähere:

„Die Entdeckung dieses wichtigen Denkmals (eines sogenannten Heroons, zu welchem die Reliefs gehörten) verdanken wir einem emsigen Forscher auf kleinasiatischem Boden, dem verstorbenen Professor J. A. Schönborn aus Posen. An seine Mitteilungen anknüpfend, unternahm im Jahre 1881 eine österreichische Expedition die Wiederentdeckung der Stätte. Diese gelang, und im darauf folgenden Jahre wurde der bildnerische Schmuck des Bauwerks nach vielen Mühen — u. a. mußte ein etwa 20 km langer Weg in dem unwirtlichen Gebirge für den Transport der schweren Blöcke gebaut werden — in die Kunstsammlungen nach Wien überführt. Er bildet neben den Parthenon-Skulpturen und dem Fries vom pergamenischen Altar jetzt das größte zusammenhängende Kunstwerk des Altertums. Giölbaschi (Seehaupt) — der antike

Name ist noch nicht mit Sicherheit festgestellt — ist ein etwa 750 Mtr. hoher Berggipfel nach dem Dembrefluß, an der Südküste von Lycien. Außer den Spuren der Ringmauer von der alten Stadt und Burg haben sich neben unbedeutenden Resten besonders die Grabdenkmäler erhalten. Unter ihnen ragt ein mächtiger Peribolos hervor, ein Mauerviereck von 20 zu 24 m Seitenlänge, dessen Umfassungswände in einer Höhe von etwa 3 m einen inneren Hof mit einem Sarkophag umschließen und nur nach Süden einen Zugang offen lassen. Diese Mauern, 1 m dick, bestehen aus Kalkstein-Quadern von 0,40—0,60 m Höhe. Eine gemeinsame Deckplatte, nach außen mit profiliertem Kymation und Abakus ausladend, schließt nach oben hin die Mauern ab. Das Merkwürdigste ist nun, daß die beiden obersten Quaderreihen auf allen vier Innenseiten mit einem fortlaufenden Relief geziert sind, ebenso wie an der Südseite der Außenfront, und die Pfosten, so wie der Sturz der Eingangspforte. Das Relief hat also eine Ausdehnung von mehr als 100 m; es ist als flaches Basrelief in der Art hergestellt, daß es erst nach dem Versetzen in den Stein eingearbeitet wurde. Jede Stoßfuge ist beiderseits von einer schmalen Umrahmung eingefaßt, die zuweilen als architektonisches Beiwerk verwertet ist, zuweilen aber die Komposition hart durchschneidet. Besonders eigentümlich ist es, daß zwei Friesreihen unmittelbar übereinander angeordnet sind, die stellenweise wiederum durch Ineinandergreifen zu einer vereinigt erscheinen. Der Zusammenhang zwischen Relief und Malerei ist im ganzen unverkennbar. Wenn auch im allgemeinen bei dem empfindlichen Material die Oberfläche mehr oder minder verwittert ist, so hat doch darunter die Deutlichkeit sowohl im Erkennen des Einzelnen, sowie des Zusammenhanges, wenig gelitten. Die dargestellten Motive sind zahlreiche; griechische Mythen mit lykischen Anklängen, so die Meleager-Jagd, der Freiermord des Odysseus, die Leukippiden-Sage, Kentauromachie, Bellerophon und Chimära, Amazonenkämpfe und anderes. Ein besonderes Interesse bietet namentlich das Bild einer Stadtbelagerung: links die Schiffe am Strande, dann das „Männermorden" auf dem weiten Gefilde, die Stadt selbst mit ihren Zinnen und Thoren, um welche der Kampf mächtig tobt, während oben der greise König und die Frauen erscheinen, schließlich die aus dem Hinterthor flüchtigen Schaaren. Muß man hierbei nicht unwillkürlich, wie einst Schönborn, an die Belagerung von Troja denken? Diese Schöpfungen sind natürlich keine Erzeugnisse einheimischer Kunst; sie rühren von griechischen Künstlern her, die ihr engeres Vaterland vielleicht im 4. Jahrhundert verließen und ihre Kunstweise im Dienste fremder Machthaber oder Gemeinden übten."

Philologische Universitätsvorlesungen im Sommer 1883.

3. *Innsbruck.*

Jülg: Ausgewählte Kapitel der griechischen Syntax. — Auswahl aus den griechischen Lyrikern (Fortsetzung). — Philologisches Seminar: Demosthenes' Kranzrede (Fortsetzung).

Müller: Geschichte der römischen Litteratur (Fortsetzung). — Philologisches Seminar: Cicero pro Sulla.

Stolz: Übersichtliche Geschichte der Entwicklung der indogermanischen Sprachforschung.

A. Zingerle: Griechische Mythologie (Fortsetzung). — Über die Metra des Horaz und Erklärung ausgewählter Oden und Epoden. — Einleitung in das Studium der Epigraphik mit Übungen.

Kaltenbrunner: Lateinische Palaeographie.

v. Wildauer: Götter- und Heroengestalten in der griechischen Kunst. — Archaeologische Übungen.

Personalien.

Der greise Dr. **Müller-Strübing** in London, welcher nach erfolgreichen Studien auf dem Gebiete der Textkritik und der Exegese des Vitruvius, sich mit jugendlichem Eifer der Erforschung der Geschichte Athens im 5. Jahrhundert zuwandte und hier im Zeitraume weniger Jahre größere Werke: „Aristophanes und die historische Kritik," „Thukydideische Forschungen" und die Ausgabe der „xenophontischen Schrift vom Staate der Athener" schrieb, ist von der Universität Königsberg zum Ehrendoktor ernannt worden.

Die Wahl des Dr. **Hermann Zschau** zum Rektor des Progymnasiums in Schwedt a. O. ist bestätigt worden.

Der Oberl. Dr. **v. Jân** am Gymn. zu Saargemünd ist an das Lyceum zu Straßburg versetzt worden.

Am Kneiphöfschen Gymn. zu Königsberg i. Pr. ist der ordentliche Lehrer Dr. **Gottlieb Krause** zum Oberlehrer befördert worden.

Am 1. April tritt der Provinzialschulrat Dr. **Rumpel** in Kassel, früher Direktor des Gymnasiums zu Gütersloh, in den Ruhestand.

Am 20. Februar starb zu Berlin der Professor Dr. **Gustav Badstübner**; geb. 1826, bis Ostern 1882 am hiesigen Friedrich-Wilhelmsgymnasium. Er schrieb: de Sallustii dicendi genere, Programm der genannten Anstalt vom Jahre 1863.

Ankündigungen neuer Werke.

Von Fr. Lenormant, les origines de l'histoire d'après la Bible et les traditions des peuples orientaux wird der dritte und letzte Band demnächst bei Maisonneuve & Co. in Paris erscheinen.

Bibliographie.

Abicht, K., Lesebuch aus Sage u. Geschichte. 1. u. 2. Tl. (gr. 8.) Heidelberg, C. Winter. 3 M. 25; geb. 3 M. 90
Inhalt: 1. Griechische Heldensagen f. den Unterricht in den unteren Klassen höherer Lehranstalten [Sexta]. (IV, 148 S.) 1. 25; geb. 1. 50. — 2. Biographische Geschichtsbilder aus alter u. neuer Zeit f. den vorbereitenden geschichtlichen Unterricht [Quinta]. (III, 215 S.) 2. —; geb. 2. 40

Aeschylus, morceaux choisis, expliqués littéralement par F. de Parnajon, traduits en français par Ad. Bouillet. (12. 444 p.) Paris, Hachette. 5 fr.

Babrius. With introductory dissertations, critical notes, commentary, and lexicon. By W. G. Rutherford. London, Macmillan. cl. 12 s. 6 d.

Blätter f. das bayerische Gymnasialschulwesen, red. v. A. Deuerling. 19. Bd. 10 Hfte. (gr. 8. 1. Hft. 94 S.) München, Lindauer. 6 M.

Cicero, de legibus liber primus. Texte latin, publié avec une introduction, un argument et des notes en français par L. Lévy. (Petit in-16, 112 p.) Paris, Hachette. 75 cent.

Hoerschelmann, W., scholia Hephaestionea altera integra primum edita. (Dorpati 1882). Lipsiae, Teubner. Progr. (4. 30 p.) 1 M.

Homer, Odyssée, chant I. Nouvelle édition, accompagnée de notes en français, à l'usage des classes, par M. Bouchot. (18. 24 p.) Paris, Delagrave.

Kontos, K. S., γλωσσικαὶ παρατηρήσεις ἀναφερόμεναι εἰς τὴν νέαν ἑλλην. γλῶσσαν. (8. λβ, u. 593 p.) Athen, C. Beck. geb. 12 M.

Lhomond, de viris illustribus urbis Romæ a Romulo ad Augustum. Nouvelle édition, avec des notes, un vocabulaire spécial, un index historique, géographique et archéologique, et une carte de l'Italie ancienne, par J. Favre. 5. édition, revue. (18. 184 p.) Paris, Garnier frères.

Ludwig, Th., de enuntiatorum interrogativorum apud Aristophanem usu. (8. 69 p.) In.-Diss. Königsberg, Beyer. 1 M. 20

Nikolaïdes, G., Ἰλιάδος στρατηγικὴ διασκευὴ καὶ τοπογραφία. (8. 340 p. u. 2 Tfln.) Athen, C. Beck. 5 M. 20

Philaploikos, D., zwei Vorschläge zur Vereinfachung des griechischen Unterrichts. (gr. 8. 15 p.) Bautzen, Weller. 50 Pf.

Plato, selections from the Dialogues. With introductions and notes by John Purves, and a preface by B. Jowett. (8. 426 pp.) London, Frowde. cl. 6 sh. 6

Prosaiker, lateinische, in neuen Uebersetzungen. Hrsg. v. C. N. v. Osiander u. G. Schwab. 58. Bdchn. Cicero's Werke. 15. Bdchn. Drei Bücher vom Redner, auf Grundlage der Uebersetzg. v. Dilthey neu bearb. 2. Bdchn. 3. Aufl. 16. (S. 1857—2018.) Stuttgart, Metzler's Verl. à 50 Pf.

Riquier, A., histoire romaine. 5e édition, revue et corrigée. Cours elémentaire. (Petit in-18, X, 467 p.) Paris, Delagrave. 1 fr. 50

Schmeier, Bernh., de translationibus ab homine petitis apud Aeschylum et Pindarum commentatio. Dissertatio inauguralis philologica. (gr. 8. 78 S.) Königsberg 1882 (Beyer). 1 M. 20

Schmidt, Leop., das akademische Studium d. künftigen Gymnasiallehrers. Rektorats-Rede. (8. 22 p.) Marburg 1882, Elnert. 50 Pf.

Schneider, J., die alten Heer- u. Handelswege der Germanen, Römer u. Franken im deutschen Reiche. Nach örtl. Untersuchgn. dargestellt. 1. Hft. [Aus: „Monatsschr. f. d. Geschichte Westdeutschlands".] (gr. 8. 13 S. m. 1 lith. Karte.) Düsseldorf, Schaub. 1 M.

Schreiber, Th., die Athena Parthenos des Phidias u. ihre Nachbildungen. Ein Beitrag zur Kunstgeschichte. [Aus: „Abhandlgn. der k. sächs. Gesellsch d. Wiss."] Mit 4 (Lichtdr.-) Taf. (Lex.-8. 100 S.) Leipzig, Hirzel in Comm. 6 M.

Schulz, Herm., quae nova Sophocles protulerit nomina composita. Dissertatio inauguralis. (gr. 8. 74 S.) Königsberg 1882 (Beyer). 1 M. 20

Sengler, A., prosodie latine. 2. éd. (12. VI, 57 p) Paris, Lefort.

Sidgewick, A., introduction to greek prose composition, with exercises. 4. ed. (8. 280 p.) London, Rivingtons. cl. 5 sh.

Smith, W. B., inductive latin course. (12.) London, Bateman. cl. 1 sh. 6

Suetonius, les Douze Césars. Traduction nouvelle avec le texte latin, commentaire historique et un index, par E. Pessonneaux. 6e édition. (18. VII, 648 p.) Paris, Charpentier. 3 fr. 50

Tacitus, ab excessu divi Augusti Annalium libri. Nouvelle édition, d'après les meilleurs textes, avec sommaires et notes en français. Livres 14 et 15. (12. 407 à 502 p.) Paris, Delagrave.

— les annales. Traduction française de Dureau de la Malle. Nouvelle éd., revue par A. Lebobe. (18. 600 p.) Paris, Delalain. 2 fr. 50

— Agricola u. Germania. Übers. u. m. den nöthigsten Anmerkgn. versehen v. C. H. Krauß. Mit Anhängen f. philologisch-gebildete Leser. (gr. 8. VI, 92 S.) Stuttgart, Metzler's Verl. 2 M. 20

Theocritus, translated into english verse by C. S. Calverley. 2. ed., revised. (Post-8. 196 p.) London, Bell and Sons. cl. 7 sh. 6

Theodulfi episcopi Aurelianensis de iudicibus versus ab H. Hagen recogniti. (gr. 4. XIII, 31 S.) Bern 1882 (Dalp). 1 M. 20

Traité de l'élégance et de la versification latine. Edition A. M. D. G. (12. 144 p.) Lyon, imprimerie Pélagaud.

Tregder, P. H., graesk formlaere til skoleburg. Zemte Udgave. (8. 190 p.) Kjöbenhavn, Reitzel. geb. 3 Kr.

Xenophon, Ἀνάβασις μετενεχθεῖσα εἰς τὴν γραφομένην γλῶσσαν ὑπὸ M. I. Βρατσάνου πρὸς χρῆσιν τῶν δημοτικῶν σχολείων. Τεῦχος β'. Athen, Blastos.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

ERSCHEINT JEDEN SONNABEND.

ABONNEMENTS NEHMEN ALLE BUCHHANDLUNGEN & POSTÄMTER ENTGEGEN.

PREIS VIERTELJÄHRLICH 6 MARK.

UNTER MITWIRKUNG VON

GEORG ANDRESEN UND HERMANN HELLER

HERAUSGEGEBEN VON

WILHELM HIRSCHFELDER.

INSERATE WERDEN VON ALLEN INSERTIONS-ANSTALTEN UND BUCHHANDLUNGEN ANGENOMMEN

PREIS DER DREIGESPALTENEN PETITZEILE 30 PFENNIG.

3. JAHRGANG. | 10. MÄRZ. | 1883. № 10.

INHALT:

Recensionen und Anzeigen.

Benedictus Niese. Die Entwicklung der Homerischen Poesie. Berlin 1882. 7 M.

Als das wesentliche Ergebnis der Lachmannschen Untersuchungen über die Ilias und das Nibelungenlied galt bisher der Satz, daß das ganze Volk, nicht einzelne an der Sage dichteten und daß diese im Einzelliede lange gesungen worden, ehe die großen Epen entstanden. Dieser Satz wurde selbst von denen zugegeben, die keineswegs Lachmanns Ansicht über die Entstehung der großen Epen teilten. Selbst wer in der Ilias das einheitliche Werk eines Dichters sah, gab doch in der Regel zu, daß der Stoff dazu aus der reichen Fülle des Volksgesanges geschöpft sei. Einen ganz andern Weg schlägt Herr Niese ein. Er sucht den Satz zu beweisen, „daß nicht nur die Form, sondern auch der Inhalt der Homerischen Gedichte das Eigentum ihrer Dichter ist.“ Nicht aus der Sage hat der Homerische Dichter geschöpft, sondern er hat diese Sage selbst geschaffen und weiter gebildet. Die beiden großen Epen Ilias und Odyssee sind zwar im höchsten Grade volkstümlich, aber nach ihrer Beschaffenheit und der Art ihrer ältesten Verbreitung haben sie mehr den Charakter einer Kunstpoesie. Der, welcher aus irgend einer Veranlassung, die er der Wirklichkeit entnahm, die aber gar „nicht ein trojanischer Krieg, oder eine der Handlung des Gedichtes ähnliche Begebenheit zu sein braucht“ (S. 47), den alten Kern der Ilias dichtete, legte gleichzeitig den ersten Grund zur troischen Sage. Dieser alte Stamm war sehr einfach und bestand im Wesentlichen aus Buch A (mit Ausnahme des letzten Teiles), dem Schlusse von O, dem Anfange von Π und Teilen der späteren Bücher bis zum zweiundzwanzigsten Gesange. Dieser Stamm erwies sich als sehr erweiterungsfähig. Einzelne „Improvisationen“ (ein Begriff, über welchen man nicht ganz ins Klare kommt) wurden von späteren Dichtern, die gleichzeitig die alte Dichtung vortrugen (Aoeden), weiter ausgeführt. Auf diese Weise wurde die Handlung weiter ausgesponnen, die Zahl und die Namen der Kämpfer vermehrt, die Götter mehr und mehr eingeführt und in ihrem Wesen genauer bestimmt, ja selbst die Streitwagen erst nachträglich in das Gedicht gebracht. „Keiner aber von allen diesen Zusätzen, so viele ihrer auch sind, ist selbständig; alle setzen das Vergangene und Nachfolgende voraus: sie sind einer schon fertigen Situation angepaßt“ (S. 126). Auch erfolgten die Erweiterungen der Dichtung nicht auf einmal, so daß nun der spätere Dichter immer nicht nur den ältesten Stamm, sondern auch die Zusätze voraussetzt, die vor ihm gemacht waren und zwar immer an der Stelle, die sie auch jetzt noch haben. „Nichts führt darauf hin, daß etwa ein Sammler oder auch nur ein Diorthote zum Zwecke der Diorthose thätig gewesen sei: wer die letzte Scene hinzugefügt hat, hat die Ilias in ihrer heutigen Gestalt vollendet“ (S. 139). In ähnlicher Weise wird ein alter Kern von der Odyssee angenommen. Sie begann, nach dem Verfasser, mit der Ankunft des schiffbrüchigen Helden bei den Phaeaken und der freundlichen Aufnahme, die er hier fand. Er offenbarte seinen Namen und erzählte seine Schicksale, d. h. die Abenteuer bei den Kikonen, Lotophagen, Aeolus, den Lästrygonen und auf Trinakia; vielleicht enthielten die Apologe auch die Erzählung von den Cyclopen. Er wurde dann in seine Heimat geleitet, trat unter fremder Maske vor seine Gemahlin und erfuhr von ihr ihre Not; daran schloß sich die Erkennung an, ohne die Rache an den Freiern (S. 187). Die Anfänge beider Gedichte liegen vielleicht nahe bei einander, aber der weitere Ausbau ist zuerst bei der Odyssee (S. 197), so daß der Abschluß derselben erheblich später fällt, als der der Ilias. „Die Zeit ihres Anfanges läßt sich nicht bestimmen; aber wahrscheinlich liegen Jahrhunderte zwischem ihrem Anfange und ihrem Abschluß.“ Für diesen Abschluß ist als

terminus ante quem die Entstehung der kyklischen Gedichte anzunehmen, welche sowohl Ilias als Odyssee zu ihrer Voraussetzung haben. „Ja, man möchte schon die Existenz und Entstehung der kyklischen Gedichte fast für einen Beweis ansehen, daß man damals an der Ilias und Odysse nicht mehr arbeitete“ (S. 227). In den kyklischen Gedichten werden sodann neben der trojanischen Sage auch andere Heroengeschichten untergebracht, die noch keine besondere Behandlung erfahren konnten. Zum Teil wird hier auch ausgeführt, was die Ilias und Odyssee kurz berührt hatten. „So reifen im Anschlusse an den trojanischen Krieg eine Reihe von anderen Sagen allmählich heran, oder werden neue in den Kreis der epischen Dichtung gezogen, ganz dem Vorgange der beiden alten Epen entsprechend. Einzelne von ihnen, aber nur wenige, haben sich dann im weiteren Verlaufe losgelöst und sind wiederum einer besonderen poetischen Behandlung teilhaftig geworden“ (S. 230). Also „aus kleinen Anfängen entstanden, hat die griechische Sage im Verlaufe der Jahrhunderte sich selbst erzeugt“ (S. 231). Auf das Einzelne näher einzugehen ist hier nicht der Ort. Auch wird es schwer, einer Ansicht, die so vollständig alles, was bisher als allgemein richtig galt, umwirft, sogleich gerecht zu werden. Ich werde deshalb an anderer Stelle eingehender auf dieses Buch zu sprechen kommen. Hier bemerke ich nur, daß diese Theorie, welche in klarer Sprache und wohlthuender Ruhe vorgetragen wird, die Entwicklung, welche die griechische Sage bei den Kyklikern genommen hat, für sich hat. Denn diese haben, wie sich an verschiedenen Beispielen nachweisen läßt oder vielmehr nachgewiesen worden ist, allerdings einzelne Andeutungen in der Ilias und Odyssee weiter ausgeführt und ganze Erzählungen zur Erklärung gefunden. Ebenso scheinen ganze Teile der Ilias sowohl wie der Odyssee ad hoc gedichtet und nicht dem Volksgesange entnommen zu sein. Aber daraus folgt noch lange nicht, daß es im griechischen Volke vor der Ilias und Odyssee keine Sagenbildung gegeben habe. Es spricht dagegen die Entwicklung der Sage, wie wir sie sonst kennen, oder, da der Herr Verfasser die Analogie nicht gelten lassen will (S. 5), die Schwierigkeit, sich den ältesten Kern der Ilias ohne eine vorhandene Sage vorzustellen, und die ebenso große Schwierigkeit, sich das allmähliche Wachsen der Dichtung zu diesem großen Umfange ohne schriftliche Aufzeichnung — denn sie wird S. 8 mit Fr. A. Wolf geleugnet — zu erklären. Es ist kaum begreiflich, wie jeder einzelne, der das Gedicht erweitern wollte, stets genau alles schon vor ihm Gedichtete gekannt habe. Auch mit der Erklärung der κλέα ἀνδρῶν, die seiner Ansicht so sehr widersprechen, findet sich Herr Niese (S. 12 und 233) zu leicht ab.

Berlin. C. Rothe.

Heinrich Löwner, Die Herolde in den Homerischen Gesängen. Programm des k. k. Staats-Ober-Gymnasiums zu Eger. 1881. 25 S., 8.

Der Gegenstand, den der Verfasser zu seiner Abhandlung gewählt, ist schon öfter eingehend erörtert worden, namentlich in der gründlichen Untersuchung Kostka's De praeconibus Homericis, Lyck 1844, so daß nur der Umstand, daß Kostka's Abhandlung bereits vergriffen zu sein scheint, den Verfasser zur Bearbeitung desselben Themas in deutscher Sprache veranlaßt haben mochte. Die Hoffnung, etwas Neues bieten zu können, war dem Verfasser im voraus benommen: nur das bereits Bekannte richtig, planmäßig und erschöpfend darzustellen, konnte seine Aufgabe gewesen sein, die er auch vollständig und mit Geschick gelöst hat. Nachdem er die Litteratur, welche bei der Abfassung seiner Abhandlung herangezogen wurde, angegeben, bespricht er nach einem Vorwort zuerst das Wort κῆρυξ in sprachlicher Beziehung und geht sodann nach Erledigung einiger einschlägigen Vorfragen zur Sache selbst über. Die Abhandlung wird in vier Abschnitte eingeteilt und zwar: 1. die öffentlichen Dienste der Herolde nebst ihrer Stellung im heroischen Zeitalter, 2. die Privatgeschäfte der Herolde, 3. die Namen der Herolde in der Ilias und Odyssee, 4. die Epitheta, welche die Herolde bei Homer führen. Unrichtigkeiten, die sich hie und dort eingeschlichen, sind nicht zahlreich, wie S. 8: „Agamemnon war sich dessen auch bewußt, daß er durch Absendung der beiden Herolde das erlangen werde, wonach er strebte.“ Wenn dies der Fall wäre, wozu würde Agamemnon gesagt haben A 324 f: εἰ δέ κε μὴ δώῃσιν, ἐγὼ δέ κεν αὐτὸς ἕλωμαι κτλ. Daß λιγύφθογγος mit Bezug darauf gesagt werden könnte, daß die Herolde gewisser Trompeten oder anderer Blasinstrumente sich bedienten, widerlegt Verf. selbst, wenn er anführt, daß dasselbe Epitheton Menelaos und anderen Helden beigelegt wird. Ob es in der Berufssphäre der Herolde lag, die Kämpfenden aus eigenem Antriebe und Befugnis zu trennen, wie Verf. meint, bleibt dahingestellt; eher scheint es, daß sie dies Il. VII 274 ff. auf Befehl der zusehenden Heerführer thaten. Das Urteil des Verfassers sollte öfter mehr realer Natur sein und nicht so leicht etwas zur allgemeinen Giltigkeit erheben, was durch eine Einzelnheit verbürgt ist. Auch von Wiederholungen und Digressionen sollte er nur den beschränktesten Gebrauch machen. In formeller Hinsicht berühren die rein subjektiven Übergänge von einem Gedanken zum anderen unangenehm. Sonst ist die Abhandlung in einem gewandten Stil geschrieben und im ganzen recht lesenswert.

Chrudim. K. Neudörfl.

Erdélyi Muzeum. (Siebenbürgisches Museum. Zeitschrift der historischen Klasse des Siebenbürgischen Museum-Vereins, redigiert von Heinrich Finály. Klausenburg IX. 1882).

Heinrich Finály, Chronologie der Griechen, (No. 1 und 2; p. 1—32, 33—49). Finály spricht über das Gnomon, die Lunarmonate, die Mondcyklen (nach Böckh und A. Mommsen), über die Kalenderreformen des Euktemon, Meton, Kallippos, Hipparchos, Eudoxos, Dionysios etc. (nach Ideler, Böckh, A. Mommsen u. a.), bespricht die Umrechnung von Olympiaden in unsere Zeitrechnung und umgekehrt, und teilt nach K. Hermanns „Monatskunde“ alles mit, was wir über die Zeitrechnung, speziell über die Monatskunde der einzelnen griechischen und barbarischen Völker, sowie der Seleuciden, wissen. Den Schluß dieser gründlichen Abhandlung bilden Tabellen, welche die Reformen des Meton und Kallippos veranschaulichen.

Heinrich Finály, Der alt-römische Kalender und die

deutschen Gelehrten (No. 3 u. 4; p. 65—116). Finály teilt hier aus Anlaß des Erscheinens von Otto Ernst Hartmanns posthumem Werke: „Der römische Kalender“ (Teubner 1881) seine eigenen Ansichten über die wahrscheinliche Beschaffenheit des altrömischen Kalenders mit, wobei er natürlich nicht vermeiden konnte, auf die abweichenden Aufstellungen deutscher und nicht deutscher Gelehrten zu reflektieren. Seine Bemerkungen bestehen aus folgenden Hauptpunkten: I. Das zehn Monate umfassende Jahr des Romulus war kein Mondjahr, wie man verleitet durch eine falsche Etymologie des Wortes mensis geglaubt hat, sondern, wie das Jahr der meisten Ackerbau treibenden Völker, ein Sonnenjahr von beiläufig 360 Tagen, welches in zehn vom Mondumlaufe ganz unabhängige „Teile“ (mensis von derselben Wurzel wie metiri) eingeteilt war. Mit Hartmann und anderen anzunehmen, daß die zehn Monate des Romulus bloß zur Regelung der sacralen, politischen und ökonomischen Agenden geschaffen waren, und daß nach deren Ablauf die Römer wenigstens sechzig Tage ungezählt verstreichen ließen, ist schon deshalb nicht möglich, weil man doch nicht voraussetzen kann, daß in diesem kalenderlosen Teile des Jahres weder Geburten oder Todesfälle noch Verbrechen oder Prodigia vorkamen, welche sogleich erledigt werden mußten, sowie, daß die Magistrate nicht funktionierten, die Schuldner keine Zinsen zahlten u. s. w. Auch spricht gegen die Annahme von Lunarmonaten, die im Jahre keinen bestimmten Platz haben, der Umstand, daß ein Teil der Monatsnamen (Martius, Aprilis, Maius, Junius) in unverkennbarer Übereinstimmung mit den Jahreszeiten ist. Vergleicht man nun Plutarch (Numa c. 18): „Ῥωμύλου βασιλεύοντος ἀλόγως ἐχρῶντο τοῖς μησὶ καὶ ἀτάκτως, τοὺς μὲν οὐδὲ εἴκοσιν ἡμερῶν, τοὺς δὲ πέντε καὶ τριάκοντα, τοὺς δὲ πλειόνων λογιζόμενοι . . . ἓν φυλάττοντες μόνον, ὅπως ἑξήκοντα καὶ τριακοσίων ἡμερῶν ὁ ἐνιαυτὸς ἔσται“ mit Lydus (de mens. I 16): „ἐπὶ Ῥωμύλου ὁρίζεται δεκαμηνιαῖος, τῶν μὲν ὑπὲρ τριάκοντα ἡμέρας πολλῷ τῶν δὲ ἐλάττονας λαχόντων μηνῶν“ und Censorinus (22, 6): „Apud Albanos Martius est sex et triginta, Maius viginti duorum, Sextilis duodeviginti, September sedecim: Tusculanorum Quintilis dies habet XXXVI, October XXXII, idem October apud Aricinos XXXIX“, so ergiebt sich mit größter Wahrscheinlichkeit, daß Romulus, der seinen Kalender wohl von den Latinern hernahm, die Länge der einzelnen Monate nicht feststellte, sondern es den weltlichen und geistlichen Behörden überließ, je nach dem Stande des Wetters und der Saaten den Anfang der Feldarbeiten und dgl., wovon der Anfang des „Monats“ abhieng, zu verkünden, wie ja auch heutzutage an vielen Orten der Anfang der Weinlese auf ähnliche Weise bestimmt wird. Diese Verkündungen verschafften dem ersten Tage des Monats den Namen Kalendae, und war dieser Tag, wie aus der Namensform zu entnehmen, ursprünglich nicht der Tag der Verkündung selbst, sondern der bei der Verkündung bezeichnete Tag; hieraus erklärt sich auch die Sitte der Römer, die Tage nach rückwärts zu zählen: wurde z. B. an irgend einem Tage verkündet, daß in 15 Tagen Kalendae Quintilis sein werden, so war es natürlich, daß man zählte, wie viel Tage zu diesen Kalendae noch fehlten. Da ferner Anfang und Ende des Monats nicht bestimmt war, ist es auch wahrscheinlich, daß die Feste der Götter den Charakter von feriae conceptivae bewahrten und nicht an bestimmte Tage des Monats gebunden waren. Diese Art des Kalenders scheinen die Latiner noch ziemlich spät gebraucht zu haben, höchstens dürften sie mit der Zeit die Zahl der Tage von 360 auf 365 erhöht haben und sie setzten, wie aus Censorinus ersichtlich, die Dauer der einzelnen Monate fest. — II. Auf des Romulus Jahr folgte das des Numa, welches nach der zum Teil irrtümlichen Angabe der Überlieferung aus 12 Monaten, und zwar aus vier Monaten zu 31, und sieben Monaten zu 29 Tagen, d. h. aus 355 Tagen bestand, aus welchem Jahre man zu Zeiten mit Rücksicht auf den Lauf des Mondes einen Tag auszulassen genötigt war. Dieses Jahr konnte, da es aus 355 Tagen bestand, kein gebundenes Mondjahr sein (es war also ein reines Mondjahr), und muß für das bei den Sabinern zu Numa's Zeiten gebrauchte Jahr gehalten werden, in welchem — wie Finály scharfsinnig nachweist — um so weit als möglich zu verhindern, daß die Zahl der Tage im Monate eine paare Zahl sei, der 1., 3., 5. und 8. Monat 31 Tage, der 12. abwechselnd 28 und 27 Tage, die übrigen Monate 29 Tage zählten. Die Existenz eines solchen reinen Mondjahres in alten Zeiten erhellt aus Lydus de mens. I 16 und aus der in der Hauptsache richtigen Angabe des Macrobius (Sat. I 12, 39), daß es eine Zeit gab, wo ein und derselbe Monat bald in den Sommer, bald in den Winter fiel. Und daß die Sabiner nach Mondjahren zählten, erhellt aus dem Umstande, daß es ein Sabiner, Numa, war, der aus dem Sonnenjahre des Romulus ein gebundenes Mondjahr schuf, es wird auch dadurch wahrscheinlich, daß die Sabiner ein Viehzucht und Jagd treibendes Bergvolk waren, und solche ihre Zeit meist nach dem Lauf des Mondes richten. — III. Das Jahr des Numa wird von alten Schriftstellern als ein Fortschritt bezeichnet, kann daher kein reines Mondjahr gewesen sein (denn das wäre ein Rückschritt gegen das Sonnenjahr des Romulus gewesen), sondern ist als Mondsonnenjahr („gebundenes Mondjahr“ zu 355 Tagen) aufzufassen, welches Numa, das reine Mondjahr der Sabiner zu 355 Tagen mit dem vollkommenen Sonnenjahr des Romulus zu 360 Tagen kombinierend, schuf, von Zeit zu Zeit durch einen Schaltmonat ergänzte und auf die Weise in zwölf Monate teilte, daß er die alten Namen der „Menses“ beibehielt und für die aus Teilen der alten menses geschaffenen beiden letzten Monate des Jahres die wahrscheinlich sabinische Benennung Januarius und Februarius einführte. Diejenigen Gelehrten, die glaubten, daß das Jahr des Romulus aus 304 Tagen bestanden hat, und die für jedes Jahr des Numa 355 Tage ansetzten, ohne an die Möglichkeit des Schaltmonats zu denken, waren der Ansicht, daß Numa zu den zehn Monaten des Romulus (zusammen 304 Tage) zwei ganz neue Monate hinzufügte, doch entging ihrer Aufmerksamkeit, daß auf diese Weise 304+29+28 nicht 355, sondern 361 Tage ergiebt. Huschke und Hartmann bildeten diese beiden neuen Monate aus den nach Ablauf der zehn Monate ungezählt vorübergehenden Tagen und es stimmt auch die Zahl der nach Abzug von zwei Monaten (29+28 Tagen) übrig bleibenden Tage (298) ziemlich genau mit der Dauer von zehn Mondmonaten überein; auch lassen sich vier Mondmonate mit Hülfe der acht Tage, um welche die 298 Tage mehr als zehn Mondmonate betragen, ganz gut zu den vier Monaten à 31 Tagen ergänzen, welche Numa's Jahr zählte; — immerhin scheitert diese Kombination an dem Umstande, daß man unmöglich annehmen kann, Numa habe die zehn Tage, um welche das Mondjahr kürzer als das Sonnenjahr ist, ungezählt vorüberstreichen lassen. Daher muß schon Numa das gebundene Mondjahr und mit ihm den Schaltmonat eingeführt haben, wobei er wahrscheinlicherweise die

primitivste Art der Intercalation in Anwendung brachte, d. h. die Pontifices beauftragte zur geeigneten Zeit, wenn sie wahrnahmen, daß der Anfang des März, Juni, September und Dezember nicht mit dem Anfange des Frühlings, Sommers, Herbstes und Winters zusammenfiel, einen Monat als überzählig den zwölf Monaten hinzuzufügen, damit die Jahreszeit den rasch voraneilenden Kalender einholen könne. Nur hatte diese Art der Zeitrechnung den großen Nachteil, daß der Schaltmonat keinen bestimmten Platz im Jahre hatte und daß bald zwei, bald drei Jahre von einem Schaltmonat bis zum andern verstrichen, sowie daß die Unachtsamkeit des Pontifex leicht eine solche Unordnung hervorrufen konnte, daß infolge davon der Kalender weder mit dem Laufe der Sonne noch mit dem des Mondes übereinstimmte. Diesem Mangel sollte die Reform des Servius Tullius abhelfen. — IV. Doch giebt Fináły, ehe er auf die Darstellung dieser Reform eingeht, erst die Gründe an, welche ihn bewogen, gegen Petavius und Hartmann an der Ansicht festzuhalten, daß Januarius und Februarius die letzten Monate des Jahres waren, und daß der Januar niemals nach dem Februar seinen Platz im Kalender eingenommen hat. Da nicht recht einzuzusehen ist, warum Numa den Anfang des Jahres vom Anfange des Frühlings und des Monats März um einen Monat früher auf eine Zeit verlegt hätte, welche durch keinerlei Naturerscheinung irgend welche Bedeutung erhält, pflegt man sich hauptsächlich auf die Annahme zu stützen, daß der Anordner der Culte, Numa, dem Jahre den Januar als Monat der religiösen Vorbereitung vorsetzen wollte. Doch ist dieses Hauptargument hinfällig; denn es wäre widersinnig gewesen, diese Zeit der Vorbereitung zu einem Teile derjenigen Zeit (desjenigen Jahres) zu machen, für welches man sich vorzubereiten hatte, und dann diente ja augenscheinlich die Zeit vom Feste der Terminalia (23. Febr.) bis zum Ende des Februar zu dem Zwecke, für welchen Hartmann den Monat Januar in Beschlag nehmen wollte. Die alten Schriftsteller (bei Hartmann p. 18. 19), besonders aber Ovidius und Augustinus haben ihre Angaben, es sei der Januarius von alters her der erste Monat des Jahres gewesen, verdanken ihre Weisheit dem Varro, der aber auch keinen anderen Beweis für seine Behauptung beigebracht zu haben scheint, als die Ableitung des Monatsnamens Januarius von janua und Janus. Auch läßt sich kein Grund ersinnen, warum man später, vorausgesetzt aber nicht zugestanden, daß Januar der erste Monat des Jahres war, den Februarius und mit ihm den altehrwürdigen und unnachgiebigen Terminus, wie Petavius und Hartmann wollen, vom Ende des Jahres an den Anfang (zwischen Januarius und Martius) versetzt hätte. Dem religiösen Mysticismus, der den Anfang des Jahres und die Bruma gerne zusammenfallen gesehen hätte, konnte man auf einfachere Art als durch Umsetzung eines Monats in der Weise genügen, daß man einmal einen Schaltmonat ausließ, wodurch der erste Januar auf die Bruma fiel; und das Bestreben, den ersten März nicht vom Anfange des Frühlings zu trennen, kann die Römer bei dieser Umsetzung auch nicht geleitet haben, da der Stelle des ersten März, wenn er schon nicht mehr mit dem Anfange des Jahres zusammenfiel, im Sonnenjahre keine größere Wichtigkeit zukam als dem ersten Tage irgend eines anderen Monats. Es ist also gar kein Grund zur Hypothese vorhanden, daß ehemals der Januar nach dem Februar gestanden und daß der Februar mit den Terminalien bis Caesar nicht der letzte Monat im Jahre gewesen sei. — V. Der Tradition zufolge hat Servius Tullius den Kalender des Numa, namentlich das System der Intercalation, verbessert. Da Servius wissen mußte, daß ein Mondjahr rund 355, ein Sonnenjahr rund 365 Tage betrug, so können wir mit Hinweis auf eine Formalität der historischen Zeit, die Calatio, vermuten, daß er den Charakter des Mondjahres bewahren wollte, d. h. einen wirklichen Mondmonat als Schaltmonat haben wollte; er mußte daher sein Intercalationssystem auf einen Jahrescyclus basieren, an dessen Schluß die Summe der Differenzen zwischen den einzelnen Sonnen- und Mondjahren eine durch die Zahl der Tage eines Mondmonats teilbare Zahl ergab. Die erste solche mit 29 dividierbare Zahl ist 88 [= die Differenz zwichen der Summe von acht Sonnenjahren (2920) und acht Mondjahren (2832)]; somit dürfte schon Servius eine Art von Octaëteris aufgestellt haben, welche aus fünf Jahren zu 12 und drei Jahren zu 13 Mondmonaten bestand; als Schaltjahr war wohl jedes dritte, fünfte und achte Jahr festgesetzt. Jedes dieser gebundenen Mondjahre sollte nach dem Muster von Numa's Jahren 355 Tage betragen, da aber 355 Tage um 16 Stunden mehr als zwölf Mondmonate sind, was in drei Jahren ein Plus von zwei Tagen ergiebt, ließ man jedes zweite Jahr aus 354 Tagen bestehen, und machte das Plus von einem Tage, welches sich im Laufe einer Octaëteris aus der Summe von $4 \times 354 + 4 \times 355 + 3 \times 29$ (= 2923) gegenüber von $8 \times 365^1/_4$ (= 2922) ergab, auf die Weise verschwinden, daß man von Zeit zu Zeit einen Schaltmonat um einen Tag, eventuell (da auch 99 Mondmonate etwas mehr als 2923 Tage betragen) um zwei Tage verkürzte. Im ganzen also war dieser Kalender pünktlich genug, nur darüber gab er keinen Aufschluß, ob das laufende Jahr aus 354 oder 355 Tagen, und wenn es ein Schaltjahr war, ob es aus 382, 383 oder 384 Tagen bestand. — Außerdem können wir durch Kombination noch folgende Details des Servianischen Kalenders erschließen: Parallel mit den Jahren, aber unabhängig von ihnen, vergingen die Nundinae; zwischen zwei Nundinae konnten nie mehr oder weniger als sieben Tage verstreichen. Der Schaltmonat nahm am Ende des Jahres Platz; im Schaltjahre folgten dem letzten Februar die Kalendae Intercalares, sonst die Kal. Martiae. Die Tage wurden, wie auch später, nach rückwärts gezählt, und machte hier nur die zweite Hälfte des Monats Februar einige Schwierigkeiten, insofern es vorkommen konnte, daß man auch an den Nonae Febr. noch nicht verkünden konnte, ob nicht infolge früheren Eintretens des Vollmondes der Monat um einen Tag verkürzt werden mußte; dies scheint die Ursache davon gewesen zu sein, daß man sich früh daran gewöhnte, nach den Iden des Februar statt a. d. XVI oder XV Kal. Mart. oder Interc. von einem unverrückbaren Punkte an zu zählen: a. d. X Terminalia. — VI. Die Gründe, welche das republikanische Rom bewogen, diesem ziemlich genauen Kalender der Königszeit einen neuen, schlechteren zu substituieren, mochten folgende sein: 1. Der durch manche Mißgeschicke großgezogene Aberglaube des Volkes hielt das Jahr, in welchem auf den ersten Tag des Jahres Nundinae fielen, für unglücklich. Da man aber die Nundinae ebensowenig verlegen kann, wie man z. B. den Sonntag auf den Samstag verlegen kann, mußte man den ersten März um einen Tag früher ansetzen, das hiedurch länger gewordene Jahr um einen Tag des Februar oder des Schaltmonats verkürzen, und diesen elimierten Tag dem Februar oder dem Schalt-

monat des darauffolgenden Jahres wieder hinzufügen. 2. Nach Macrobius (Sat. 1, B. 18) feierte die Plebs, die sich unter dem aristokratischen Regime in den ersten Zeiten der Republik noch unbehaglicher als unter dem Scepter der Könige fühlen mochte, die Nonae eines jeden Monats als den Geburtstag des Servius Tullius, von dem man bloß wußte, daß er an den Nonae irgend eines Monats geboren war: „veritos ergo, qui diebus praeerant, ne quid nundinis collecta universitas ob desiderium regis novaret, cavisse, ut Nonae a nundinis segregarentur, unde dies ille, quo abundare annum diximus [der 355ste] eorum est permissus arbitrio, qui fastis praeerant, uti, cum vellent, intercalaretur, dum modo eum in medio Terminaliorum [et Regifugii] vel mensis intercalaris ita locarent, ut a suspecto die celebritatem averteret nundinarum.“ Nun ergiebt eine genaue Berechnung, daß die Pontifices bloß in den Schaltjahren dieses Ziel mit der Auslassung jenes einen Tages erreichen konnten. 3. Für die beiden republikanischen Feste des „Regifugium“ (a. d. VI Kal. Mart.) und der „Equirria“ (a. d. III Kal. Mart.) galt die Vorschrift, daß sie von den Kalendae Martiae nicht allzusehr entfernt sein durften. Man mußte also dem Schaltmonat einen andern Platz, als den er bis dahin zwischen Februar und März inne hatte, anweisen. 4. Schließlich war der mit der Entstehung der Republik gleichzeitige Begriff des Amtsjahres, mit welchem sich ein Jahr von bald zwölf, bald dreizehn Monaten nicht recht vereinbaren läßt, ein Grund mehr, um eine Abänderung des alten Kalenders herbeizuführen. — Natürlich machten sich alle diese Gründe nicht auf einmal geltend und dauerten auch nicht gleich lange Zeit, man kann also annehmen, daß die Römer erst nach längerem Herumtappen zu dem Kalender gelangten, welchen die Decemvirn um 451—449, also geraume Zeit vor Meton (432) und Eudoxus (um 366) dem Volke unterbreiteten. Hätte man nämlich gewartet, bis sich alle vier Gründe geltend machten, und hätte man soweit als möglich allen zugleich gerecht werden wollen, so wäre es viel einfacher gewesen, da man schon einmal darauf Verzicht leistete, daß Kalendae, Nonae und Idus mit den einzelnen Mondphasen zusammenfallen, auf das reine Sonnenjahr überzugehen und einen Cyclus von fünf Jahren zu konstruieren, von welchen zwei aus 360, drei aus 368 Tagen bestanden, infolge dessen die Nundinae niemals mit den Nonae zusammenfallen konnten; die 5, beziehungsweise 13 Tage, um welche diese Jahre mehr zählten als das Jahr zu 355 Tagen, hätte man zwischen Terminalia und Regifugium einschalten können, wodurch man den Schaltmonat und die zu große Differenz zwischen der Dauer der einzelnen Jahre vermieden hätte, ohne Regifugium und Equirria von den Kalendae Martiae über die Gebühr zu entfernen. Noch einfacher wäre es gewesen, zwischen Terminalia und Regifugium jährlich je 10—11 Tage einzuschalten, und das Jahr zu 355 Tagen ganz aufzugeben. Doch waren diese Mittel zu radikal für die streng konservativen Römer; bis zu Cäsars Zeiten konnten sie sich nur allmählich aus den Fesseln der Tradition befreien. Anfangs behielten sie wohl den Kalender des Servius Tullius unverändert bei und begnügten sich zur Vermeidung des Zusammentreffens der Kalendae Martiae und der Nundinae nötigen Falles, erst, so lange die Terminalia das letzte Fest des Jahres waren, den 28. Februar, später, seit Einführung des Regifugium und der Equirria, den letzten Tag eines andern Monats, vielleicht des Januar, auszustoßen. Größer wurde die Verwirrung, als die Notwendigkeit eintrat, Nonae und Nundinae nicht zusammentreffen zu lassen, vor welchem Zusammentreffen man sich in den ersten Jahren der Republik wohl am meisten zu fürchten hatte; jetzt genügte nämlich das Auslassen eines Tages nicht mehr, man mußte in einem Jahre selbst zwei oder dreimal einen Tag aus einem Monat entfernen und in einen andern einschalten, was bei nachlässiger Gebahrung leicht große Konfusion veranlassen konnte. Um ferner den Schaltmonat am Ende des Jahres zu belassen, dabei aber Regifugium, Equirria und Kalendae Martiae beisammen zu belassen, war man genötigt, den Schaltmonat zwischen Terminalia und Regifugium einzusetzen, wodurch sich neue Schwierigkeiten ergaben. Von den Idus Intercalares bis zu den Kal. Mart. waren es nämlich noch 16 Tage des Schaltmonats und 5 Tage des Februar, zusammen 21 Tage, und hätte man, um die eigentliche Bezeichnung dieser 5 Tage zu bewahren, nach den Idus Interc. zählen sollen: a. d. XXII Kal. Martias. Doch konnte man sich hierzu nicht entschließen, sondern man zählte lieber wie gewöhnlich a. d. XVII Kal. Martias u. s. w., das heißt bis zu den Kal. Mart. 16 Tage, von welchen fünf Tage dem Februar angehörten, so daß der Schaltmonat aus 24 Tagen (13 bis zu den Iden + 11) bestand. Um diesen Verlust von 5 Tagen, der im Verlaufe einer Octaëteris 15 Tage ausmachte, wieder einzubringen, führte man einen vierten Schaltmonat ein, indem man jedes zweite Jahr zu einem Schaltjahr machte; um den aus 15 Tagen bestehenden vierten Schaltmonat zu verlängern, verfügte man, daß die bisher bestandenen drei Schaltmonate statt 24 bloß 23 Tage zählen sollten und daß zu dem auf diese Weise von 15 auf 18 Tage verlängerten vierten Schaltmonat auch der 355ste Tag der drei Schaltjahre hinzugefügt werde, infolge dessen der vierte Schaltmonat schon 21 Tage zählte, welche Zahl sich durch Verkürzung eines andern Schaltmonats auf 22 erhöhen ließ. Das erste Jahr dieser Octaëteris bestand demnach aus 355 Tagen, das 2te aus 354 + 23 (=377), das 3te aus 354, das 4te aus 355 + 22 (= 377), das 5te aus 355, das 6te aus 354 + 23 (=377), das 7te aus 354, das 8te aus 355 + 22 (= 377), alle acht Jahre zusammen aus 2926 Tagen, jedes einzelne Jahr im Durchschnitt aus $365^3/_4$ Tagen. Dieser Cyklus hatte den Vorteil, sehr leicht als zweijähriger, oder, wollte man noch minutiöser sein, als vierjähriger Cyklus angesehen werden zu können, und hieraus erklärt sich wohl die Angabe der Alten, man hätte schon vor Cäsar den vierjährigen Cyklus, wenn auch mit anderer Einteilung, gekannt, eine Angabe, welche Mommsen und Hartmann ihrer Rekonstruktion des republikanischen Jahres vor Cäsar zu Grunde legten, ohne zu bedenken, daß den Römern zur Zeit der Decemvirn oder noch früher der vierjährige Cyklus von 1461 Tagen unmöglich bekannt sein konnte. Freilich genügte dieses System in seiner vollkommensten Gestalt, wie wir sie zuletzt angaben und wie es nach mancherlei Versuchen von den Decemvirn für lange Zeit festgestellt wurde, nicht mehr den wenig gerechtfertigten älteren abergläubischen Ansprüchen, namentlich konnte man das Zusammentreffen der Kalendae Martiae und der Nonae mit den Nundinae nicht immer verhüten (vergl. Macrobius I 13, 17), doch ist es wahrscheinlich, daß die Pontifices auch später ermächtigt waren, diesem Zusammentreffen, welches zur Zeit der Decemvirn weniger gefürchtet sein mochte, wenn möglich, vorzubeugen. Einem andern Fehler des Systems, daß der Kalender, wenn man sich auch strenge nach dem System

richtete, alle zwei Jahre, und wenn man aus Versehen oder zur Verhütung unliebsamen Zusammentreffens das Jahr zu 354 Tagen um einen Tag verlängerte, jedes Jahr um einen Tag dem Lauf der Sonne voraneilte, suchte man dadurch abzuhelfen, daß man nach Ablauf von 23 Jahren ein Jahr um einen Schaltmonat zu 23 Tagen verkürzte; dies ist der von Livius erwähnte Cyklus von 24 Jahren. — VII. Eine neue Reform des Kalenders verdankte man dem Cn. Flavius, von dem Livius (IX 46, 1) behauptet: „ceterum . . . contumacia adversus contemnentes humilitatem suam nobiles certavit: civile ius repositum in penetralibus pontificum evulgavit fastosque circa forum in albo proposuit, ut quando lege agi possit sciretur.“ Sonderbarerweise schloß man hieraus, daß die Pontifices das Geheimnis der Einrichtung des Kalenders bis dahin sorgfältig bewahrt hatten und daß erst Cn. Flavius einen authentischen Kalender 450 a. u. c. auf dem Forum zur öffentlichen Benützung ausstellte. Doch läßt sich kein Grund erfinden, der die Pontifices zur Geheimhaltung des Kalenders bewegen konnte (selbst das Bestimmen der dies fasti war von sehr geringer praktischer Wichtigkeit), und es ist durchaus unwahrscheinlich, daß die Volksversammlung, der doch auch Vertreter des Plebs beiwohnten, den Kalender der Decemvirn gutgeheißen hätte, wenn er ihr nicht vorgelegt worden wäre. Wenn wir ferner in Betracht ziehen, daß durch die lex Acilia vom Jahre 636 den Pontifices das Recht wieder eingeräumt werden mußte, die Intercalation nach ihrem Gutdünken zu besorgen, werden wir es wahrscheinlich finden, daß ihnen dieses Recht früher genommen worden war. Am wahrscheinlichsten ist es nun, daß Cn. Flavius nicht bloß die Plebejer, sondern auch die Patrizier von der Willkür und Nachlässigkeit überzeugte, mit welcher die Pontifices jahraus jahrein den Kalender ordneten, und daß er durchsetzte, das bestehende Kalendersystem möge — mit ein, zwei geringeren Modifikationen — endgültig fixiert und zur allgemeinsten Einsicht ausgestellt werden, wobei man gänzlich mit dem Prinzipe der willkürlichen außerordentlichen Intercalation brechen mußte, was um so weniger schwer fiel, da um jene Zeit das Zusammenfallen der Nonae und Nundinae kaum mehr zu Besorgnissen Anlaß geben konnte. Doch war der auf diese Weise reformierte Kalender der Decemvirn auch so noch unvollständig genug. Mit Hülfe des 24 jährigen Schaltcyklus konnte man bloß 92 Tage der im Laufe von 100 Jahren sich einstellenden 100 tägigen Verspätung einbringen, und da es — wie es auch in späterer Zeit geschah — möglich war, daß die Römer durch den Namen des 24 jährigen Cyklus irregeführt, nicht nach jedem 23 sten, sondern erst nach jedem 24 sten Jahre einen Schaltmonat ausließen, so mußten sie, falls sie keine außerordentlichen Schaltungen vornahmen, schon nach Verlauf von 200 Jahren den Fehler unbedingt wahrnehmen. Statt nun zu einer radikalen Kalenderreform ihre Zuflucht zu nehmen, zogen die Römer vor, da sie keine neue und zufriedenstellende Art der Intercalation ersinnen konnten, auch die bisherigen regelmäßigen Intercalationen zu irregulären zu machen und durch die lex Acilia (636 a. u. c.) die Pontifices mit der Besorgung des Kalenders zu beauftragen. Der hierdurch inaugurierten und später noch gesteigerten Verwirrung konnte erst Julius Cäsars mächtiger Wille ein Ende bereiten. — Nachträglich erwähnen wir noch, daß Herr Finály selbst in der „Ungarischen Revue“ (1882 p. 669—715) unter dem Titel „Der altrömische Kal.“ eine deutsche Übersetzung dieses Aufsatzes veröffentlichte.

Erdélyi Muzeum. (Siebenbürgisches Museum. Zeitschrift des Siebenbürgischen Museum-Vereins, redigiert von Heinrich Finály. 1882. 5. und 6. Heft.) [Ludwig Schilling, Catilina und Julius Caesar. Zwei Studien (p. 130—172)].

In dieser ersten Studie giebt Dr. Schilling, Dozent für römische Geschichte an der Klausenburger Universität, nach einer ausführlichen Darstellung der Parteikämpfe zwischen den Optimaten und der Volkspartei in Rom (p. 131—142), eine gedrängte Geschichte der Catilinarischen Verschwörung. Während nach Mommsens Auffassung die in Abwesenheit des Pompeius gegen den Senat gerichtete Agitation der Demokraten bloß den Sturz des Pompeius und an Stelle der zu erwartenden militärischen Diktatur des Pompeius die Errichtung einer anderen militärischen Diktatur mit Caesar und Crassus bezweckte, die aus dem Hintergrunde jede Bewegung des Catilina lenkten, spricht Schilling den Caesar von jeglicher rechtlichen und moralischen Teilnahme an der Catilinarischen Verschwörung frei. Wenn auch ein nicht geringer Teil der demokratischen Partei sich durch Catilina verleiten ließ, so trifft deshalb den Caesar keine Schuld. Im Jahre 66 konnte Caesar schon deshalb nicht mit Catilina im Bunde sein, weil dieser damals noch keine politische Rolle spielte, sondern bloß ein gemeiner Verbrecher war, und daß Caesar auch später nicht in die Verschwörung verwickelt war, erhellt aus dem Umstande, daß nach Suetonius (Caesar 17) in dieser Sache gegen ihn gerichtete Anklagen ein schmähliches Fiasko erlitten. Auch wäre es auffallend gewesen, wenn von allen Verschwörern bloß Caesar straflos aus der Affaire hervorgegangen wäre; durch die große Macht, die er in Händen hatte, und die nach Mommsens Annahme Cicero und den Senat verhinderte Caesar zu behelligen, ließe sich das Auffallende dieser Thatsache mit nichten erklären; wäre seine Macht wirklich so groß gewesen, daß Cicero, Cato und der ganze Senat vor derselben zittern mußten, so hätte es ihm wahrlich nicht viel Mühe gekostet, seine Pläne durchzusetzen. — Von Catilina giebt Schilling am Ende seiner Studie teilweise nach Napoleon und Duruy folgende Charakteristik: „Catilina war ein ganz verderbter Mensch; das Urteil des Altertums über ihn ist diesbezüglich so einstimmig, daß wir, wenn wir auch wollten, nicht an der Richtigkeit desselben zweifeln könnten. Als zu Grunde gerichteter Mensch begann er eine Rolle in der Geschichte zu spielen; seine Pläne waren damals verwegen, nichtswürdig, und daß er auf solche verfallen konnte, läßt sich bloß durch die damaligen desolaten sozialen und politischen Zustände Roms erklären, welche dem verwegenen Abenteurer mehr Erfolg als dem charakterfesten Ehrenmann verhießen. Anfangs war er nichts besseres als ein Banditenführer; als aber seine Ränke unerwarteterweise fehlschlugen, nahmen seine gegen die bestehende Ordnung gerichteten Pläne eine andere Richtung; sie wurden nach und nach populär, und die Volkspartei, die immer heftiger der Verwirklichung ihrer Pläne zustrebte, erkor ihn zu ihrem Führer, unbekümmert um die politischen Antecedentien des Abenteurers und in der Wahl ihrer Mittel nicht eben wählerisch. Catilina täuschte sich selbst, täuschte seine Anhänger. Seine sanguinischen Hoffnungen, sein tollkühnes Vorgehen machte seine Leute glauben, daß sein Calcul unfehlbar sei; und so folgten sie ihm,

wie fanatische Leute eben zu thun pflegen, ohne sich viel darum zu kümmern, wohin sie geführt wurden. So kam es, daß die Bande von Räubern und Mordbrennern, an deren Spitze Catilina anfangs stand, zu einer ansehlichen politischen Partei heranwuchs, welche um so eher hoffen konnte ihr Programm durchzusetzen, als sich die politischen Verhältnisse äußerst günstig gestalteten, Pompeius im fernen Asien kämpfte, Italien von Militär entblößt war und das bestehende Regime so schwach war, daß es von dem ersten besten Abenteurer über den Haufen geworfen werden konnte. Als Catilina auf diese Weise sich zum Parteiführer emporgeschwungen, erweiterte und modifizierte er sein Programm; er hatte es nicht mehr nötig, seine ganze Hoffnung auf die Ermordung der Konsuln zu setzen, er konnte schon an eine wirkliche Revolution denken, welche ohne Zweifel nicht ohne grausames Blutvergießen vor sich gegangen wäre, jedoch keinesfalls in Anarchie enden sollte. Trotzdem wird Catilina von Cicero und seinen Parteigängern als bloßer Mordbrenner dargestellt, dessen einziges Ziel gewesen wäre, ganz Italien in Blut und Feuer zu ersticken. Doch abgesehen davon, daß es ein Ding der Unmöglichkeit ist, einer ganzen politischen Partei solche Ziele unterzuschieben, haben wir auch andere Beweise dafür, daß Catilina im weiteren Verlaufe seiner Verschwörung, wenn auch nicht aus innerem Drange, so doch aus politischer Klugheit bemüht war, der von ihm geleiteten Bewegung einen politischen Anstrich zu verleihen. Wäre er nicht bestrebt gewesen, den Banditenführer von sich abzustreifen, so wäre er sicherlich dem Rat des Lentulus und dem Beispiele des Marius, Sulla und Cinna gefolgt, und hätte sich der eben ausgebrochenen Sklavenbewegung zur Verwirklichung seiner politischen Ideale bedient. Doch war Catilina zu ehrenhaft und zu stolz, um sich eines so verwerflichen Mittels zu bedienen; und auch seine Genossen, durchgehends römische Bürger, die mit dem Schwerte in der Hand eines mutigen Todes starben, haben durch ihr heroisches Ende bewiesen, daß sie nicht eine Schar hinterlistiger Meuchelmörder, sondern Männer waren, die für ihre Prinzipien nicht bloß zu kämpfen, sondern auch zu sterben verstanden. Das Verdienst, Rom vor dem Untergange und vor einer Horde von Mordbrennern gerettet zu haben, hat Cicero vor der Öffentlichkeit (aber nicht auch seinen vertrauten Freunden gegenüber, vgl. ad Attic. I 14) mit Unrecht für sich in Anspruch genommen; sein einziges Verdienst war, die Volkspartei von mehreren durch ihre Vergangenheit anrüchigen Mitgliedern gesäubert und hierdurch Caesar den endlichen Sieg vorbereitet und erleichtert zu haben."

Ludwig Schilling, Quiris, Quirites, Quirinus (p. 173—178). Man hat die Quiriten für ein eigenes, erst später mit den Römern in eins verschmolzenes Volk erklärt, wogegen der Ausdruck „populus Romanus Quiritium" zu sprechen scheint; man hat Quiris auch von quiris = hasta abgeleitet, wogegen der Umstand spricht, daß das Wort Quirites die friedliche Bürgerschaft im Gegensatze zur kriegsbereiten bezeichnete; und auch die übrigen Herleitungen dieses Wortes haben sich als nicht stichhaltig erwiesen. Schilling versucht nun die Ausdrücke „populus Romanus Quiritium" „populo Romano Quiritibus" „Quirites" und „Quirinus" aus dem Geniuskultus zu erklären, namentlich Quiris mit einer verschollenen Bezeichnung des Wortes Genius zu identifizieren. Es ist dies Cerus oder Kerus (vgl. creo, Ceres, $\sqrt{}$ kri = kar = facere), welches Wort in der Bedeutung von Genius auf der Oskischen Inschrift von Agnone zugleich mit dem Adiectiv kerriireis (= genialis) vorkommt. Mit dem theokratischen Charakter des römischen Staates und der großen Wichtigkeit des Geniuskultus im alten Rom erklärt nun Schilling den Ausdruck „populus Romanus Quiritium" = „das römische Volk der (römischen) Genien", womit sich eine ähnliche Bezeichnung des andern großen theokratischen Volkes im Altertum, des Volkes Jehova, vergleichen läßt. Doch ließe sich auch mit Hinweis auf Romulus Quirinus, den Schützer, den Genius Roms, die Vermutung aufstellen, daß die römischen Gentes ihre Stammväter Quirini oder ähnlich benannten, und die Römer an diese Stammväter des Staates und der einzelnen Geschlechter dachten, als sie sich mit dem Namen Populus Romanus Quiritium bezeichneten. — Mit dem Ausdruck „populo Romano Quiritibus" wieder werden die Römer als in einem sozialen Verbande lebende Bürger bezeichnet, und tritt in „Quirites" das besonders mit dem bürgerlichen und dem Familienleben eng verknüpfte Wesen der Genien hervor; hierin findet der Umstand seine Erklärung, daß mit dem Worte Quirites die Römer im Frieden im Gegensatze zu den Römern im Kriege bezeichnet werden. — Auf ähnliche Weise ist Mars Quirinus zu verstehen (über Romulus Quirinus siehe oben). Mars wurde erst in späterer Zeit ausschließlich Gott des Krieges; daß er früher als chthonische Gottheit eher Gott des Lebens, des Wachstums und der friedlichen Beschäftigungen war, kann man aus manchen gottesdienstlichen Funktionen des Flamen Quirinalis (z. B. aus den der Acca Larentia und dem Gott Robigus dargebrachten Opfern und den Consualien), sowie aus dem Umstande schließen, daß der Quirinuskultus erst nach der Vereinigung der Sabiner mit den Römern, also nach einer eminent friedlichen That, in Rom heimisch wurde. — Von den übrigen bei Becker im „Handbuch der römischen Altertümer" gesammelten und insgesamt sehr leicht zu erklärenden Ausdrücken bespricht Schilling blos folgende zwei: 1) „illus Quiris leto datus" (bei Festus) — hier steht die verklärte menschliche Seele an Stelle des Menschen — und 2) „inde se consul devoveret pro populo Romano Quiritibusque" (bei Livius), wo die Richtigkeit dieser Lesart vorausgesetzt (in einigen besseren Handschriften fehlt das que) unter Quirites in dieser feierlichen Rede ausschließlich die mit den Laren und Penaten identischen Genien gemeint sind; pflegten doch die Römer für Haus und Vaterland, für Familie und Penaten zu kämpfen.

Sehr ausführlich und anerkennend ist in diesem Hefte A. Graf's „Roma nella memoria e nelle immaginazioni del medio evo" (Turin 1882) von H. Finály angezeigt (p. 178—186); ferner ganz kurz Madvigs Werk: „Die Verfassung und Verwaltung des römischen Staates" (p. 186, 187). — Finálys Bericht über die numismatische Sammlung des Siebenbürger Museums zu Klausenburg entnehmen wir folgende Daten: Von „numi regum, populorum, urbium" weist das neuste Inventar der Sammlung 634 Münzen auf, darunter 11 aus Gold, 323 aus Silber, 300 aus Kupfer; aus der Zeit der römischen Republik stammen 810 Münzen, darunter 800 von Silber, 10 von Kupfer; aus der römischen Kaiserzeit 4107 Münzen, darunter 25 von Gold, 2384 von Silber und 1698 von Kupfer. Doch hat diese Zahl von zusammen 5551 Münzen (darunter 36 von Gold, 3507 von Silber, 2008

von Kupfer) in neuster Zeit einen beträchtlichen Zuwachs erhalten durch die vom Grafen Andreas Bethlen gespendeten 376 Silber- und 347 Kupfermünzen, von welchen aber leider gerade die interessantesten in die für moderne Falsifikate reservierte Abteilung der Münzsammlung wandern mußten. — Außerdem ist noch zu erwähnen, daß Herr Franz Juhó dem Museum vier interessante römische Thongefäße aus Maros-Ujvár zum Geschenke machte.

Ὁ ἥλιος κατὰ τοὺς δημώδεις μύθους ὑπὸ Ν. Γ. Πολίτου. Ἐν Ἀθήναις ἐκ τοῦ τυπογραφείου τῆς ἑνώσεως 1882. 54 S. 8. 4 Dr.

Herr N. G. Politis ist schon seit der Veröffentlichung der beiden ersten Bändchen seiner leider noch immer unvollendeten Studie über das Leben der modernen Griechen als der beste Kenner der Volksüberlieferungen seines Landes geschätzt, der auch in der abendländischen Forschung auf dem Gebiete der Volkskunde und der vergleichenden Mythologie sich in anerkennenswerter Weise heimisch gemacht hat. Er hat seitdem in zahlreichen größeren und kleineren Aufsätzen die von ihm vorzugsweise gepflegte Spezialität gefördert; wir heben aus der Reihe derselben hervor die beiden in der Zeitschrift ‚Παρνασσός' erschienenen längeren Abhandlungen Ὁ περὶ τῶν Γοργόνων μῦθος παρὰ τῷ ἑλληνικῷ λαῷ (1878) und Δημώδεις μετεωρολογικοὶ μῦθοι (1880). Die oben genannte Schrift ist ein neuer schätzbarer Beitrag zur griechischen Volkskunde. Die auf die Sonne bezüglichen Vorstellungen des Volkes werden darin zusammengestellt; Volkslieder und Märchen sind dabei natürlich in reichem Maße ausgebeutet worden, und der Sinn und Ursprung mancher volkstümlichen Redensart wird gedeutet. So das bekannte βασιλεύει ὁ ἥλιος, die Sonne geht unter. Grimm hatte das erklärt ‚die Sonne hat aufgehört zu herrschen', indem er ihr Leuchten am Tage als die Zeit ihrer Herrschaft auffaßte. Dem steht das Präsens im Wege; nur das Perfekt konnte diese Bedeutung haben. Herr Politis sieht hier den Rest einer alten mythischen Vorstellung; der Palast des Helios liegt im Westen, dorthin geht die Sonne beim Untergang und ist nun dort König. Wir fügen hinzu, daß auch die Albanesen sagen díeli perndón sol imperat, was wahrscheinlich dem griechischen Ausdrucke nachgebildet ist. Vergleichungen aus dem Volksglauben anderer Völker sind zahlreich angebracht, wobei die einschlägige Litteratur sehr fleißig benutzt erscheint. Ein Exkurs am Schluß handelt über die Gleichsetzung des heiligen Elias mit dem antiken Helios. Herr Bernhard Schmidt hat sich in seinem ‚Volksleben der Neugriechen' I 48 gegen die Annahme der Ersetzung des Sonnengottes durch jenen christlichen Heiligen ausgesprochen; Herr Politis sucht jene ältere Annahme mit neuen und, wie uns scheint, guten Gründen wieder zn Ehren zu bringen. Dabei wird S 53 aus einer byzantinischen Handschrift eine Stelle mitgeteilt, nach welcher Elias und Enoch auf Erden wandeln, aber von niemandem gekannt werden. Ich bemerke dazu, daß dieser Glaube, allerdings nur auf Elias bezogen, im Matthäusevangelium 17, 12 bereits ausgesprochen ist: λέγω δὲ ὑμῖν ὅτι Ἠλίας ἤδη ἦλθε καὶ οὐκ ἐπέγνωσαν αὐτόν.

Wir erlauben uns bei dieser Gelegenheit auf einen kleinen Aufsatz hinzuweisen, den Herr Politis vor kurzem in der athenischen Zeitschrift Ἑστία vom 4. Dezember 1882 veröffentlicht hat. Er behandelt die volkstümlichen Anschauungen über den heiligen Nikolaus, der in Griechenland, wie auch so vielfach im Occident, der Schutzpatron der Seefahrer ist. Er wird im Seesturm angerufen, er sitzt am Steuerruder und die Seeräuber pflegten ihm einen Teil der Beute zu widmen. Diese Vorstellung geht, wie Herr Politis ausführt, nicht auf eine Identifikation mit Poseidon zurück, von dem sich vielmehr in dem δαίμονας τση θάλασσας auf Zante noch Spuren erhalten haben, den man sich als oben Mensch, unten Fisch vorstellt, fahrend auf einem von Delphinen gezogenen Wagen und in der Hand eine ‚Gabel mit drei Spitzen', sondern es liegt ihr ein dem Heiligen zugeschriebenes Wunder zu Grunde, das in einem alten Synaxarion erzählt wird, wonach er auf der Reise von Ägypten nach Jerusalem vom Sturme überfallen wurde und denselben beschwichtigte, indem er den Dämon, welcher ihn erregt hatte, verjagte. Das griechische Volk kennt als Beschützer der Seefahrer außerdem noch den heiligen Phokas und die Jungfrau Maria, welche auf Melos gradezu θαλασσήτρια heißt.

Graz. Gustav Meyer.

Auszüge aus den deutschen und ausländischen Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Aus den Blättern für das Bayer. Gymnasialschulwesen. 18. Band. 10. Heft. München 1882.

1. Friedrich Spälter in Bayreuth, Junggrammatisches. S. 445—448. Verf. bespricht im Anschluß an den zweiten Teil von Ziemers 'Junggrammatischen Streifzügen' einige Stellen aus Caes. b. gall. I 44, wo durch die Vereinigung zweier neben einander gehender Vorstellungen eine eigentümliche Ausdrucksweise entstanden zu sein scheint, und führt hierzu Parallelen aus anderen Gebieten des sprachlichen Unterrichts an.

2. J. B. Eckl in Dillingen, die Mathematik an den humanistischen Gymnasien. S. 448—457.

3. Hans Gölkel in Passau, zu Demosthenes und Isaeus. S. 457—460. In der Midiana sei § 149 τὰς ἀπορρήτους, ὥσπερ ἐν τραγῳδίᾳ τὰς τούτου γονάς aus Andocides IV § 22 zu erklären. § 209 (zu vergl. mit And. I 101) seien die Worte τοῦτον δὲ ὑβρίζειν, ἀναπνεῖν δέ; ('und der da sollte seinen Mutwillen treiben und sich noch rühren?') nicht als Worte des Midias und seiner Genossen aufzufassen; vorher sei zu schreiben „τῷδε βάσανον, τῷδε ὄλεθρον" = „dem die Folter, dem der Tod". — XXIV 53 müsse man ἀνάνδρων in ἀναιδῶν ändern und im folgenden schreiben οὐκοῦν οἱ νόμον μὲν τιθέντες ἅπαντες προστάττουσιν, ἃ χρὴ ποιεῖν, οἱ δὲ τὰς ἱκετηρίας δέονται. — Is. XI 47 schlägt Verf. vor: ἀλλ' οὐ τηλικαῦτα, ὥστε μηδεμίαν ἐμοὶ γενέσθαι παρὰ τοὺς Στρατοκλέους παῖδας; = 'daß mir (so gut wie) keines geworden ist im Vergleich zu den Kindern des St.'

4. Georg Helmreich in Augsburg, Zu Scribonius Largus und Marcellus Empiricus. II (Schluß). S. 460—470. Bei der großen Abhängigkeit des Marcellus von Scribonius läßt sich der Text des letzteren aus Marcellus an vielen Stellen verbessern. Schon Johannes Rhodius hat von diesem Mittel, freilich lange nicht oft genug, Gebrauch gemacht. Verf. giebt nun eine Zusammenstellung der unbedenklich oder ziemlich wahrscheinlich aus Marcellus in den Text des Scribonius aufzunehmenden (sehr zahlreichen) Lesarten und fügt folgende Konjekturen hinzu: c. 13 *super* st. *supra*, c. 17 *quamvis . . visa sint*, c. 21 *quum in summam subtilitatem perducta sunt perseverantia terentium tamen corpora quasi* etc., auch im folgenden mit Marcellus *quae oculorum partes velut configunt*, *certe* etc.; am Schlusse des Kapitels: *et tuniculam oculi*

atque ab initiis interdum non tam molestam futuram concitant epiphoram; c. 71 *contunduntur* st. *intunduntur*, c. 107 *expertus tibi persuadeas*, c. 122 *super carbones*, dann *temperata erit* und *obducenda.* c. 160 *inductum*, c. 176 *inflatione aliove quovis dolore correpta.* c. 200 *ad singula quaeque* (nämlich *mala medicamenta*), c. 206 *omni acopo*, c. 121 (221?) *incoctum* st. *coctum*, c. 233 *enucleata.*

5. Anzeigen von:

Euripidis Phoenissae. Rec. et comm. instr. Reinh. Klotz. Ed. altera, quam curavit N. Wecklein. Lipsiae 1881. Von Metzger in Schweinfurt. Rec. erwähnt eine Menge textkritischer Einzelheiten und empfiehlt die Ausgabe wohlwollender Aufnahme. — Demosthenes' neun philippische Reden für den Schulgebrauch erklärt von C. Rehdantz. 1. Heft: I—III: olynthische Reden. IV: erste Rede gegen Philippos. 6. verb. Aufl., besorgt von F. Blaß, Leipzig, 1881. Von J. Sörgel in Hof. Die Ausgabe mute dem Schüler eine Arbeit zu, der er auch beim besten Willen nicht gewachsen sei. Die durch das Vorwiegen der rhetorischen und ästhetischen Erklärung nahe gerückte Gefahr, nicht aus-, sondern unterzulegen, sei nicht immer vermieden. Für den Lehrer sei die Ausgabe wertvoll; der Schüler werde sowohl durch die Einleitung und deren Anhang, wie durch die Anmerkungen mit den vielen griechischen Citaten zurückgeschreckt. Die inbetreff der wechselnden Betonung beim Lesen des Demosthenes gestellten Forderungen seien zu weitgehend. Das in der Einleitung enthaltene Urteil über Demosthenes sei jedoch gesund und maßvoll. Sie enthalte wesentliche Zusätze und Änderungen von Blaß. Manche Bemerkungen des Kommentars seien subjektiv-willkürlich; in der Frage des Hiatus, des Rhythmus in der Rede und der Vermeidung des Zusammentreffens von drei kurzen Silben sei Blaß zu strenge; viele Anmerkungen seien (schon bei Rehdantz) in ihrer Fassung zu weitschweifig. Zum Schlusse hebt Rec. einige Stellen hervor, wo er entweder gegen die Lesart oder gegen die Erklärung ein Bedenken hat. — Das Buch des Horaz über die Dichtkunst. Ins Deutsche übersetzt .... von Dr. Friedrich List. Erlangen 1881. Von A. Brunner in München. Sehr lobend, mit geringen Ausstellungen. — De syntaxi Tibulliana. Diss. inaug., quam ... obtulit Josephus Streifinger. Wirceburgi 1881. Von J. Haas in München. Anerkennend. Die Kritik könne aus den vom Verf. gewonnenen sprachlichen Resultaten keinen Nutzen ziehen, davon habe Rec. sich durch eine genaue Prüfung überzeugt. — Cornelii Taciti annalium libri I et II. Schulausgabe von Carl Tücking. Paderborn 1881. Von A. Eußner in Würzburg. Der Text sei im wesentlichen der Halms, der Kommentar könnte zwar mit noch größerer Gründlichkeit und Umsicht ausgeführt sein, sei aber geschickt und zweckmäßig angelegt. — Vita L. Aeli Seiani ... adumbravit Joannes Jülg. Oenoponti 1882. Von demselben. 'Fleißige Untersuchung und klare Darstellung.' Daß Sejan durch eine Anwandlung edler Gefühle vom Kaisermorde zurückgehalten worden sei, bestreitet Rec. — Die Geschichte des Altertums mit Berücksichtigung der alten Geographie ... von Hermann Jaenicke. Berlin 1881. Von J. E. Kraus in Münnerstadt. Der tüchtigen Leistung sei recht weite Verbreitung zu wünschen. — Der Ursprung der Sage, daß Seneca Christ gewesen sei .. von Eugen Westerburg. Berlin 1881. Von Gruber in München. Kurze Inhaltsangabe. — Pädagogische Klassiker, herausg. unter der Redaktion von .. G. A. Lindner. VIII. Band: Quintilians rednerische Unterweisungen. Bearbeitet von Gustav Lindner, und Plutarchs Abhandlung über die Erziehung der Kinder. Übersetzung, Einleitung und Kommentar von H. Deinhardt. IX. Band: Roger Ashams Schulmeister .... von Joseph Holzamer. Wien 1881. Von Wirth in Bayreuth. Anerkennendes Referat über alle drei Teile, namentlich über den zweiten, von dem dritten wird der Inhalt ausführlicher angegeben. — Berichtigung von R. Pöhlmann zu Wimmers Anzeige seiner Schrift über die Anfänge Roms im Jahrgang 1882, S. 55 ff. und Entgegnung von Wimmer.

6. Literarische Notizen: kurze Anzeigen von: Einleitung in die homerischen Gedichte von A. Gemoll. Leipz. 1881. — Festgabe zur Säkularfeier der Würzburger Universität, gewidmet vom Lehrerkollegium der Studienanstalt Würzburg. Die Alexandergeschichte nach Strabo. I. Teil. Von A. Miller. Würzburg 1882. — Handbuch der griech. Staatsaltertümer v. G. Gilbert. I. Band. Leipzig 1881. — Dombart, Latein. Übungsstoffe für Sekunda. 2. vermehrte Aufl. Erlangen 1882. — Grundzüge einer Metrik und Rhythmik für den Schulgebrauch von J. Methner. Leipzig 1881.

7. Personalnachrichten.

8. Wolpert in Augsburg, Bericht über die XXXVI. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Karlsruhe (das Referat über die Sektionsverhandlungen folgt im nächsten Hefte).

9. Titel und Inhaltsverzeichnis zum 18. Bande.

Philologischer Anzeiger XIII erstes Heft.

Recensionen: S. 1—5. **A. Vaniček**, Etymologisches Wörterbuch der lateinischen Sprache. 2. Auflage. Leipzig, Teubner 1882. *Gu. Meyer* tadelt den Verf., daß er den neueren Forschungen zu wenig Rechnung getragen habe. — S. 5 f. **H. von der Pfordten,** Zur Geschichte des griechischen Perfekts. München 1882. 'Wertvoller Beitrag zur griechischen Grammatik'. *Gu. Meyer.* — S. 5—10. **Ed. Wölfflin,** Die allitterierenden Verbindungen der lateinischen Sprache. = Münchener Akademie 1881 Bd. II. Die Argumente der 'tüchtigen und anregenden Arbeit' sind nicht in allen Punkten überzeugend; so scheint z. B. doch auch d und t zu allitterieren, ebenso gelegentlich Wörter, welche mit gleicher Präposition anfangen u. a. m. *Bintz.* — S. 10—15. **W. Ebrard,** Die Allitteration in der lateinischen Sprache. Progr. von Bayreuth 1882. 'Das Verdienst der Arbeit besteht darin, daß der Verfasser allitterierende Verbindungen, die man bisher nur vereinzelt kannte, systematisch zu Gruppen zusammengefaßt und zu weiteren Forschungen angeregt hat'. Dieses Urteil wird im einzelnen ausgeführt; auch werden mehrere Nachträge und Ergänzungen gegeben. *Ph. Thielmann.* — S. 15—18. **K. Sittl,** Die Wiederholungen in der Odyssee. München, Ackermann 1882. Der Verf. hätte besser 'weniger umfassende Schlüsse aus seinen Beobachtungen gezogen und sich strenger im Rahmen seines Materials gehalten', doch ist die Arbeit auch so recht wertvoll; nicht wenige Mitteilungen kann man sich dankbar aneignen. *Bened. Niese.* — S. 18 f. **C. Rothe,** De vetere quem ex Odyssea Kirchhoffius eruit νόστῳ scripsit. Berlin, Progr. des Collège 1882. 'Neu und zugleich richtig' ist nur wenig. *B. Niese.* — S. 19—24. **Osc. Crüger** De locorum Theognideorum apud veteres scriptores exstantium ad textum poetae emendandum pretio. Diss. inaug. Königsberg 1882. Die mit 'verständigem und besonnenem Urteil angefertigte Arbeit liefert auch manchen beachtenswerten Beitrag zur Exegese', meint *E. Hiller*, der selbst eine ziemliche Anzahl der in Betracht kommenden Stellen eingehend bespricht. — S. 24—29. **Fr. Krebs**, Die Präpositionen bei Polybius. Würzburg, Stuber 1882. 'Zeugt von umfassenden Studien'. *H. Stich.* — S. 29—31. **Galeni** qui fertur de partibus philosophiae libellus primum ed. Ed. Wellmann. Progr. des Berliner Königstädtischen Gymn. 1882. Es werden einige kritische Bemerkungen gemacht von *G. Helmreich.* — S. 31—35. **A. Weidner**, Adversaria Plautina. Progr. des Darmstädter Ludwig-Georgs-Gymn. 1882. 'Das Resultat einer mehr schnell hinwerfenden als abwägenden Kritik'. Dennoch zeitigt die Arbeit einige recht hübsche Früchte, freilich sind viele Konjekturen unnötig. *Th. Hasper.* — S. 35—36. **Carl Bock**, De metris Horatii lyricis. Diss. inaug. Rendsburg 1880. 'Man darf von fortgesetzten Studien auf diesem Ge-

biete Gutes erwarten'. *Th. Fritzsche.* — S. 36. **Alexander R. Mocewen**, The origin and growth of the Roman satiric poetry. Oxford 1877. 'Klare und verständige Übersicht der Entwickelung der römischen Satire'. *Th. Fritzsche.* — S. 36—40. **Pomponii Melae** de chorographia libri tres. Rec. Carl Frick. Leipzig, Teubner 1880. 'Mit Sachkenntnis und Umsicht' sind die Leistungen der neueren Zeit verwertet, doch bleibt auch so noch manches zweifelhaft; mehreres Derartige wird besonders besprochen. *C. Müller.* — S. 40—43. **R. Hansen**, Beiträge zur alten Geographie. Progr. des Gymn. zu Sondershausen 1879. *C. Müller* behandelt eine Reihe von Annahmen dieser Schrift kritisch. — S. 43—45 **Petronii** satirae et liber Priapeorum. Tertium ed. Fr. Buecheler. Berlin, Weidmann 1882. Die Kritik der nachbessernden Hand ist vorsichtig, einzelne verderbte Stellen werden besprochen. — S. 45—50. **Jos. Starker**, De nomophylacibus Atheniensium. Diss. in. Breslau 1880. Der Verf. erschöpft den Gegenstand völlig; die Beweisführung wird kurz resumiert. *Leop Cohn.* — S. 50—53. **Aug. Mau**, Pompejanische Beiträge. Berlin 1879. Ein Meister in diesen Untersuchungen hat mit wahrheitssuchender Kraft sich an ein Arbeitsfeld gemacht, das vielfache Beobachtungen, scharfes und wiederholtes Sehen noch mehr erheischt als ein mehrfach reskribierter Codex. Besonders wichtig sind die Alterskriterien für die verschiedenen Arten der Wanddekoration. *D.* — S. 53—95. **Alfr. Biese**, Die Entwicklung des Naturgefühls bei den Griechen. Kiel 1882. 'Mit großem Fleiß hat sich B. in die Schriftsteller vertieft, ihr Naturgefühl untersucht und im einzelnen manche neue, interessante Stelle ans Licht gezogen'. *K. Woermann.*

S. 55—65. Bibliographie. — S. 65—69. Kleine philologische Zeitung: *Hamilton-Sammlung* (nach dem Reichs-Anzeiger vom 4. und 30. Nov., Nationalzeitung vom 17. Nov. und der Post vom 2. Dez. 1882), *Olympiafunde* (Augsb. allg. Ztg. 1882 No. 221), *Parthenon* (Nationalztg. 1882, 21. Nov.) u. a. — S. 69—72. Auszüge aus der *Deutschen Litteraturzeitung* 1882 No. 21—30.

Pädagogisches Archiv XXV 1883 No. 1.

S. 1—18. **Krumme**, Betrachtungen über die Lehrpläne der höheren Schulen. Der Verf. bespricht I. die Veränderungen des Gymnasiallehrplanes von 1882 gegenüber dem von 1856 und II. den Lehrplan der Realgymnasien im Vergleich mit dem von 1859. In dem letzten Abschnitt, '*Die jetzige Lage des Realgymnasiums*', wird wieder die Berechtigungsfrage als gleichbedeutend mit der Realschulfrage überhaupt hingestellt und für Gleichberechtigung plaidiert.

S. 18—26. **Fr. Schmeding**, Rückblick auf halbjährliche Versetzung. Der Verf. teilt seine während 7 Jahren gemachten Erfahrungen über die halbjährlichen Versetzungen mit; er hat nicht wenige Lichtseiten in ihnen gefunden, besonders eine Belebung des Eifers, welche sich vorzüglich bei Repetitionen und der Aneignung des Lehrstoffes geltend machte.

S. 26—47. **E. Stengel**, Bericht über die romanische Philologie von 1875—82.

S. 47—57. **Emile Beaussire**, Über die höheren Unterrichtsanstalten Frankreichs. Aus der Revue des deux mondes 1882 August S. 614—621 übersetzt und mit einigen Anmerkungen versehen von Fr. v. Aschen.

Recensionen: S. 57—65. **Demosthenes**, Select private orations. Part. II with introduction and english commentary by John Edwin Sandys, with supplementary notes by J. A. Paley. Cambridge 1875. Der Kommentar ist sehr eingehend, sehr dankenswert sind Paleys Bemerkungen. Die interessante litterar-historische Studie über τύπτω hat der Recensent *L. Schmidt* S. 62—65 in einer Übersetzung hinzugefügt.

S. 74—78. Verfügung des Unterrichtsministers, betreffend die Jugendspiele (vom 27. Oktober 1882).

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung. XXVII (N. F. VII) 1. Heft.

Inhalt: S. 1—68. **Fr. Knauer,** Über die Betonung der Komposita mit a privativum im Sanskrit. — S. 69—82. **G. Hatzidakis,** Zur Präsensbildung des Neugriechischen. H. bespricht besonders 2 Klassen neugrieschischer Präsensstämme; er weist nach, wie die altgriechische Aoristform vielfach auf die Bildung eines neuen Präsens eingewirkt hat. — S. 82—84. **G. Hatzidakis,** Die altgrischischen Feminina auf -ος im Neugriechischen. Im Mittelalter haben die Griechen die Feminina auf -ος nicht mehr als solche empfunden, und so haben die Neugriechen sie entweder zu Masculina auf -ος oder zu Neutra auf -ο oder zu Deminutiven gemacht; andere sind in erweiterter Form in die 1. Deklination hinübergenommen oder werden nach der 3. dekliniert. — S. 84—92. **Jakob Wackernagel**, Miscellen zur griechischen Grammatik. 1. Zur *Vokalkontraktion.* Die elische Form βασιλᾶες (Olympia-Inschr. 362) führt auf urgriechisches *basilēves-* Nun waren die beiden in $\bar{e}$ enthaltenen *e* ursprünglich durch *j* getrennt. Da das Gesetzmäßige in den Wörtern auf -εύς ein $\breve{e}$ vor *j* voraussetzt, so ergiebt die Form *basilēves* das Lautgesetz: $\breve{e}j\breve{e}$ wird urgr. zu $\bar{e}$. Dies Gesetz wird namentlich auch an den Verbis auf -έω aufgezeigt. 2. Die *indefiniten Relativa.* Bei den Formen mit Doppel-π, z. B. ὅππως, nimmt man gewöhnlich regressive Assimilation, aus κF hervorgegangen, an, aber diese Erklärung ist unmöglich. Die eingehende Erörterung dieser Formen führt vielmehr auf ehemaliges ὅς πος ᾱ πᾱ ὅ πω̄ und dies letztere griff um sich und wirkte auch auf die ersten Formen.

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Sitzung vom 6. Februar.

An neu erschienenen Schriften waren eingegangen: *The journal of Hellenic studies* III 2; *Atti della r. Accademia dei Lincei* VII 1, 2; *Bulletino di archeologia e storia Dalmata* VII 11, 12; *Bulletin de correspondance hellénique* 1882 VIII, 1883 I; Georgios Nikolaides, Ἰλιάδος στρατηγικὴ διασκευὴ καὶ τοπογραφία; Jebb, *the ruins at Hissarlik, their relation to the Iliad (Journ. of. hell. stud.)*; Pervanoglu, *dei primi coloni dalle coste della Grecia e dell' Asia minore venuti alle coste del mare adriatico;* Chr. Belger, *Generalfeldmarschall Graf Moltkes Verdienste um die Kenntnis des Altertums* (Preußische Jahrbücher LI), eine dankenswerte Zusammenstellung und lehrreiche Besprechung derjenigen Stellen aus Moltkes Briefen und Schriften, die sich auf geschichtlich wichtige Punkte der klassischen Länder beziehen. Nach einer allgemeinen Einleitung über *die Topographie als Bindeglied zwischen militärischer Praxis und historischer Wissenschaft* würdigt der Verfasser im einzelnen Moltkes Untersuchungen und Aufzeichnungen in Konstantinopel (mit Einschluß des Bosporus), am Hellespont und in Troja (wobei eine zusammenfassende Übersicht über den gegenwärtigen Stand der Frage nach der Lage des homerischen Ilion gegeben wird, das Moltke auf Grund der unzuverlässigen Angaben Lechevaliers bei Bunarbaschi sucht), in Kleinasien (mit wichtigen und das Verständnis von Xenophons Anabasis in hohem Grade fördernden Bemerkungen über Land und Leute in Mesopotamien und Kurdistan). Den Beschluß macht Rom. Anhangsweise werden Attika, Olympia und Mykenae berührt,

Orte, an welchen zwar Moltke nicht persönlich gewesen ist, um deren topographische Untersuchungen er sich jedoch indirekt dadurch verdient gemacht hat, daß er bereitwillig jeder wissenschaftlichen Expedition nach Griechenland Offiziere und Beamte des preußischen Generalstabs zur Verfügung stellte.

Hr. Richard Bohn legte zunächst seine eben beendigte, auf den neuesten, zum Teil von ihm persönlich angestellten Untersuchungen beruhende Rekonstruktion der athenischen Akropolis in der Originalzeichnung vor, welche für die bei Theodor Fischer (Kassel-Berlin) erscheinenden, als treffliches Unterrichtsmittel längst anerkannten Launitzschen *Wandtafeln zur Veranschaulichung antiken Lebens und antiker Kunst* bestimmt, ein ebenso anschauliches wie interessantes Bild von dem Zustande der Burg zu Perikles Zeit giebt, und sprach sodann unter Vorführung einer Reihe von erläuternden Skizzen ausführlicher über die verschiedene Gestaltung des westlichen Abhanges der Akropolis. Es muß auffallen, so führte der Vortragende aus, wie sehr die Meinungen über diese Fragen bisher auseinander gingen; der Grund hierfür scheint zum Teil darin zu liegen, daß man sich vielfach nur in spekulativen Betrachtungen erging, anstatt die vorhandenen Reste in technischer Hinsicht zu prüfen; andererseits ist aber auch eine solche Untersuchung dadurch erheblich erschwert, daß sich im Laufe der Jahrhunderte nicht, wie sonst gewöhnlich, eine Schicht auf die andere gelegt hatte, sondern in gewissen Perioden das Ältere vollkommen rasiert und das Niveau des Aufgangs tiefer gelegt wurde. Eine eingehende Prüfung läßt in der Hauptsache 5 Epochen erkennen, die aber nur in ihrer Aufeinanderfolge unterscheidbar sind, ohne daß man jedesmal auch mit Sicherheit einen bestimmten Termin für ihre Entstehung und ihre Dauer festsetzen könnte.

Die wenigen Mauerreste und Fußbodenspuren, die von dem älteren vorpersischen Aufgange (Pelasgicon) vorhanden sind, genügen für die generelle Bestimmung des in mehrfachen Knicken längs des einst anders gestalteten Nikepyrgos emporführenden Weges, der vermutlich zur Zeit des Pisistratus in seinem oberen Teil beim Austritt auf die Burgfläche eine reichere Ausbildung erfuhr. Die noch vorhandenen Reste dieser Thoranlage gestatten es, sich ein ungefähres Bild davon zu machen.

Da zur Zeit des Perikles die Akropolis als Kultstätte aufhörte eine Festung zu sein, so waren bei der Neugestaltung des Aufganges — die als zweite Epoche in der Baugeschichte des Burgaufganges anzusehen ist — keine fortifikatorischen Rücksichten mehr maßgebend In bequemer, mehrfach gewundener Steigung führt der Weg um den Nikepyrgos biegend längs der quer über den Abhang laufenden terrassierten Stützmauern, diese durchschneidend, empor zum mittelsten Interkolumnium des westlichen Propyläenhexastyls. Bei der ersten energischen Biegung, dort, wo später an einem für die Betrachtung durchaus vorteilhaften Punkte das Postament des Agrippa errichtet wurde, welches durch seine schräge Stellung noch die Rücksicht auf die vorerwähnten Stützmauern bekundet, mündet die von der Burgquelle, der Klepsydra, heraufkommende Felsentreppe; bei der zweiten Krümmung zweigt sich die einst in gerader Flucht angelegte Treppe zur Thymele der Athena Nike ab.

Die dritte Epoche ist die römische. Vielleicht um das Jahr 38 n. Chr., wenn man die bekannte Inschrift „τὸ ἔργον τῆς ἀναβάσεως κτλ.“ darauf beziehen darf, wurde eine breite Marmortreppe von ca. 70 Stufen über die ganze Breite des Aufganges angelegt, in dem oberen Teil entsprechend dem mittleren Propylaeen Durchgang von einem gerillten Reitweg unterbrochen, während der untere von zwei turmartigen Mauervorsprüngen eingefaßt war.

Namentlich dieser untere Teil erfuhr in der vierten Epoche, wahrscheinlich zur Zeit des Justinian eine bedeutende Veränderung. Jene Vorsprünge wurden durch eine nur in der Mitte von einer tiefer hinabgeführten Thür durchbrochene Querwand abgeschlossen, an welche sich ein tonnengewölbter langer Querraum anschließt, sodann verstärkt und durch aufgesetzte Stockwerke zu Türmen erhöht.

Mit der Einführung der Feuerwaffe begann die fünfte Epoche, die türkische; unter den gewaltigen Mauern verschwanden jene schwächeren mittelalterlichen Anlagen. Ein mächtiger Wall wurde vom Nikepyrgos quer über den Aufgang bis zum Agrippapostament gezogen, dieses selbst mit dem Nordflügel verbunden, das westliche Propylaeen-Hexastyl vollständig geschlossen und über dem Südflügel ein mächtiger Turm errichtet. Der Besucher stieg nach mehrfachen Windungen durch die Vorhöfe am Nikepyrgos vorüber längs jenes Weges empor, durchschritt denselben nahe dem Postament und wandte sich dann zwischen Niketempel und Südflügel bez. Turm hindurch einem an diesen angebauten Thor zu, um durch dieses die Burghöhe zu betreten. Verstärkt wurden diese Anlagen noch kurz vor 1687, wobei auch der Niketempel abgetragen wurde. Der letzte bedeutende Zusatz ist dann die aus den griechischen Freiheitskämpfen stammende Bastion, welche die Klepsydra umschließt.

In der Mitte der dreißiger Jahre, wo die Burg aufhörte eine Festung zu sein, begann die allmähliche Abtragung jener entstellenden Um- und Anbauten. Es ist zu wünschen, daß diese jetzt leider ruhenden Arbeiten in nicht zu ferner Zeit zum Abschluß gebracht werden mögen. —

Herr Adler besprach die ältesten Baudenkmäler Griechenlands, die irrtümlicher Weise lange als Schatzhäuser gegolten haben, jetzt aber zweifellos als Kuppelgräber fürstlicher und vornehmer Geschlechter zu bezeichnen sind. Von den bisher bekannten 10 (Pharsalos wurde ausgeschlossen) wurden die 6 zu Mykenae, das am Heraion bei Argos, das zu Menidi bei Athen und das zu Orchomenos einer bautechnischen Recension unterzogen. Die wichtigsten derselben wurden durch Abbildungen (in gleichem Maßstabe) illustriert, aus denen die notwendigen Vergleichungen über Maße, Planbildungen, Struktursysteme, Gliederung des Inneren und Äusseren u. A. gewonnen werden konnten. Unter Hinweis auf die wertvollen Überlieferungen bei Vitruv über den nationalen Hausbau der Phryger und auf neue, zum Teil ganz überraschende Funde gestützt, glaubte der Vortragende noch schärfer, als er es früher gethan, die Herkunft der Kuppelgräber aus Phrygien betonen zu müssen. Er legte zu diesem Behufe unter anderen Darstellungen die Photographie eines von Mr. Ramsay neu gefundenen Felsengrabes vor, dessen Oberteil eine identische aber ins Kolossale gesteigerte Wiederholung des Reliefs vom Löwenthore darstellt. Eine eingehendere Besprechung aller bisher gefundenen Baudetails des Inneren wie des Äußeren von Orchomenos und Mykenae gab dem Vortragenden noch weitere Ver-

anlassung, auf den unzweifelhaft westasiatischen Charakter, der bis jetzt nur eine sehr geringe Beeinflussung von ägyptischer Seite her erkennen lasse, dieser ältesten Baukunst auf griechischem Boden hinzuweisen. Wie die wertvollen Produkte der Kleinkunst von Spata und Menidi gelehrt haben, muß diese vorgriechische Architektur lange geblüht haben; ihre weite Verbreitung steht — auch wenn Pharsalos als Kuppelgrab nicht bestätigt werden sollte — außer Zweifel. Anknüpfend an die Bemerkungen des Vortragenden über die vielbesprochene Eigentümlichkeit der Halbsäule des Löwenthor-Reliefs, welche oben am Kopf mit stärkerer Rundung aus dem Reliefgrund heraustritt, als unten an der Basis, führte Herr Trendelenburg aus, daß jetzt, wo ähnliche Halbsäulen als charakteristische Bauglieder der gleichzeitigen Architektur nachgewiesen seien, die Erklärung jener Eigentümlichkeit nicht mehr, wie es noch der Herr Vorredner eben gethan habe, von dem Relief, sondern von der architektonischen Verwendung dieser Halbsäulen auszugehen habe, welche die stärkere Rundung am Kopfe derselben wohl konstruktiv notwendig gemacht habe, eine Ansicht, welcher Herr Hauck mit der Bemerkung beipflichtete, daß die vollere Rundung nach oben bedingt sei durch die Neigung der Hinterwand, welche die vertikal stehende Säule schief schneide, so daß sie unten weniger voll aus der Hinterwand heraustreten müsse als oben. Diese Erklärung, welche eine vielfach verhandelte Streitfrage endgültig zu entscheiden scheint, wurde von Herrn Adler angenommen. —

Zum Schluß sprach Herr Sachau in Kürze über das Grabdenkmal des Königs Antiochos von Kommagene auf Grund des in den Sitzungsberichten der Akademie veröffentlichten Berichts von Dr. Puchstein. Es ist ein gewaltiger Tumulus, der auf der Spitze eines 6500 Fuß hohen Berges, des Nimrûd-Dagh bei Gerger am Euphrat, aufgetürmt ist; an dem östlichen und westlichen Fuß desselben hat man je eine Platform hergerichtet, auf der in wenig verschiedener Anordnung dieselben Denkmäler aufgestellt sind, nämlich fünf sitzende Kolossalfiguren von 7 Meter Höhe: Zeus Oromazdes, Kommagene, König Antiochos, Artagnes-Heracles-Ares und Apollon-Mithras-Helios-Hermes; ferner zwei Reihen von Relief-Figuren, von denen die einen die Vorfahren des Königs von väterlicher Seite zurückgehend bis auf Darius Hystaspis, die anderen seine Vorfahren von mütterlicher Seite zurückgehend bis auf Alexander darstellt. Auf der Rückseite der Kolossal-Figuren findet sich eine wohlerhaltene, umfangreiche griechische Inschrift, die Gründungsurkunde des Denkmals; der daselbst genannte Kriegsgott Artagnes ist identisch mit dem Verethraghna des Avesta, dem Ordagno der indoskythischen Münzen.

Aus Württemberg. Mit Genehmigung des Kgl. Ministeriums des Kirchen- und Schulwesens werden die Rektoren der humanistischen Gymnasien Württembergs in nächster Zeit zu einer Konferenz in Stuttgart zusammentreten, um die sowohl Fachleute als Laien gegenwärtig lebhaft beschäftigende Frage der Überbürdung der Gymnasialschüler und die damit zusammenhängenden Vorschläge einer Revision des Gymnasiallehrplans eingehend zu erörtern.

T.

Nachrichten über wichtigere Entdeckungen.

Korrespondenzen aus Rom.

IV.

Rom, 20. Febr. 1883.

Der salomonische Tempel auf einem Glasfragment.

In den Katakomben der hh. Petrus und Marcellinus an der via Labicana ward unlängst ein Glasfragment gefunden, das mit einer höchst interessanten Darstellung des salomonischen Tempels zu Jerusalem in Gold und Farbenzeichnung geschmückt ist. Das Fragment, welches jetzt in das museo sacro der vatikanischen Bibliothek gekommen ist, wurde durch de Rossi zuerst in einer Sitzung der società dei cultori di archeologia cristiana vorgelegt und dann in der vorletzten Sitzung des archäologischen Instituts besprochen.

Dargestellt ist auf einer Erhöhung ein Tempel mit vier Säulen Front, dessen Giebelfeld durch den siebenarmigen Leuchter geschmückt wird. Zu beiden Seiten des Tempels ragt je eine isolierte Säule, während das Tempelareal an drei Seiten von einem Säulenportikus, vorn durch ein Gitter umschlossen wird. Stufen führen zu dem Tempel hinauf; davor ist ein Tisch dargestellt, auf welchem sich der siebenarmige Leuchter, goldene Vasen und mehrere jüdische Insignien befinden. Seitwärts vom Tempel erblickt man zwei turmähnliche Kuppelgebäude mit je einem Palmbaum dahinter, in denen de Rossi zwei berühmte Gräber erkennen möchte, die sich in unmittelbarer Nähe des salomonischen Tempels befanden. Zwei griechische Inschriften, von denen die eine den Tempel als das „Haus des Friedens“ bezeichnet, ziehen sich um die Darstellung, welche nach de Rossi hohen topographischen Wert hat und etwa in der Zeit des 3.—4. Jahrh. nach einem älteren Vorbilde gefertigt sein dürfte. Das Fragment soll demnächst im Bullettino di archeologia cristiana veröffentlicht werden.

H. Dressel.

V.

Rom, 24. Februar 1883.

Das Gericht Salomonis auf einem pompeianischen Wandgemälde.

Im Juli v. J. wurde im Viridarium eines pompeianischen Hauses ein Wandgemälde mit der Darstellung einer Scene entdeckt, die mit dem Urteil Salomonis auffallende Ähnlichkeit darbot. Das Gemälde erregte natürlich großes Aufsehen, wenn auch die Richtigkeit der vorgeschlagenen Deutung auf Salomonis Gericht mancherlei Zweifel hervorrief.

Ungefähr in der Mitte des Bildes erhebt sich ein tribunal: dort sitzen ein bärtiger König, durch den Scepter als solcher gekennzeichnet, und ihm zur Seite je ein Beisaß; die drei sind im Gespräch mit einander begriffen. Hinter ihnen stehen sechs Soldaten mit Schild und Lanze, zwei andere Krieger stehen bei Seite. Vor dem tribunal, linkshin, befindet sich ein großer runder vierbeiniger Tisch, auf demselben liegt rücklings ein nacktes Kind, welches ein Soldat mit einem großen Messer mitten durchzuschneiden sich anschickt, während ein Weib eine Hand auf die Brust des Kindes legt. Ein zweites Weib, mit gelöstem Haar, kniet zu Füßen des tribunal und erhebt flehend ihre Hände zu den Richtern. Eine Gruppe von Zuschauern schließt links die Darstellung ab.

Das Bild, trefflich erhalten und durch gute Ausführung und kräftiges Kolorit ausgezeichnet, stellt indessen nicht regel-

rechte Menschen, sondern nur dickköpfige, kurzleibige Pygmäen dar, ist also entschieden eine Parodie. Herr Sogliano, welcher in den Notizie degli scavi (1882 S. 323) über dieses Gemälde berichtet hat, ist der Ansicht, daß hier wirklich das Urteil Salomonis dargestellt sei, wogegen Fiorelli Einspruch erhebt und eine andere Deutung davon zu geben sich vorbehält.

In der gestrigen Sitzung des archäologischen Instituts ist nun de Rossi auf dieses Bild zurückgekommen und hat sich, da die Darstellung mit der im Buch der Könige (I Kap. 3) erzählten Schilderung aufs genaueste übereinstimmt, in entschiedener Weise für die anfangs auch von ihm beanstandete Deutung ausgesprochen: er erkennt in dem pompeianischen Bilde eine auf alexandrinischem Boden entstandene Parodie der jüdischen Begebenheit.

H. Dressel.

Durch die Unzulänglichkeit der Typen ist die von mir in No. 3 dieser Zeitschrift mitgeteilte altlateinische Inschrift aus Praeneste (die zweite, längere) in recht ungenauer Weise wiedergegeben worden: natürlich sind auf dem Original L spitzwinklig und das P quadratisch. Eine nachträgliche Revision des Steins hat ergeben, daß der Wortlaut der Inschrift sich folgendermaßen feststellen läßt:

L · GEMENIO · L · F · PEL
HERCOLE · DONO TE
dAT · LVBS · MERTO
PRO · SED · SVEQ
EDE · LEIGIBVS
ARA · SALVTVS

Am Schluß der ersten Zeile steht Pelt oder vielleicht auch Pelte.

D. O.

Philologische Programm-Abhandlungen 1882.

Ergänzung des Verzeichnisses auf S. 985 ff. und 1019 f. des 2. Jahrganges, enthaltend die später erschienenen Programme, darunter auch die bayerischen und österreichischen.

I. Sprachforschung.

1. **Leitmeritz.** — Zur Kasustheorie. **G. Vogrinz.**

II. Griechische Sprache.

1. **Linz.** — Das Augment des griechischen Verbums. **La Roche.**
2. **Salzwedel.** Festschrift VII. — Etymologische Studien [δοῦλος]. **G. Legerlotz.**

III. Griechische Dichter.

1. **Salzwedel.** Festschrift VIII. — Metrische Übersetzungen [Sophokles, *Anakreon*, Horaz, Tibull]. **G. Legerlotz.**
2. **Wesel.** (Festschrift IV). — Der Thyestes des *Euripides.* **W. Braun.**
3. **Regensburg a. G.** — De catharsi tragica et qualis ea fiat in *Euripidis* fabulis scripsit **A. Steinberger.**
4. **Ansbach.** — De pleonasmis *Homericis* I. **M. Lechner.**
5. **Mainz G.** — Cruces Philologicae. Beiträge zur Erklärung der Schulautoren [Homer u. a.]. **Th. Maurer.** (563)
6. **Landskron i. B.** — Das Eingreifen der Götter in die Handlung der Ilias. **R. v. Lindner.**
7. **Bielitz.** — Über syntaktische Beziehungen Herodots zu Homer. **B. Pichler.**
8. **Rudolfswert.** — Der absolute Genitiv bei Homer. **J. Teutsch.**
9. **Leipzig Nik. G.** — Zu *Pindar* Nem. VII und zu Horaz Carm. I 22. **C. Steffen.** (480)
10. **Lemberg.** — Dramaturgische Tafel. *Sophokles*: Oedipus Rex. **C. Fischer.**
11. **Bamberg.** — Die Prioritätsfrage der sophokleischen und euripideischen Elektra und ihr Verhältnis zu einander, sowie zu den Choephoren des Aeschylus. **F. Flessa.**
12. **Ulm.** — *Theokrit* und die Idyllendichtung. **Knapp.** (528)

IV. Griechische Prosaiker.

1. **Dillingen.** — *Aristoteles*' Nus-Lehre (de an. III 4—8). **A. Bullinger.**
2. **Ehingen.** — Exegetische und kritische Beiträge zur Erklärung von *Demosthenes*' Rede für die Megalopoliten. **Dreher.** (520)
3. **Lemberg.** — Übersichtliche Inhalts-Tabelle der drei Olynthischen Reden. **C. Fischer.**
4. **Oberehnheim.** — De epigrammate sepulcrali in Athenienses apud Chaeroneam interfectos agatur, quod in Demosthenis oratione de corona habita legitur. **Saueressig.** (450)
5. **Markirch.** — Bemerkungen über die Quellen des *Dio* Cassius 61—69. **Breitung.** (461)
6. **Erlangen.** — Nonnullas ad *Herodianum*, rerum Romanarum scriptorum, annotationes scripsit **Gg. Kettler.**
7. **Bielitz.** — Über syntaktische Beziehungen *Herodots* zu Homer. **B. Pichler.** (Auch III 7.)
8. **Neustadt a. d. H.** — De vi et usu precandi et iurandi formularum apud decem *oratores* Atticos scripsit **R. Kühnlein.**
9. **Troppau.** — Beiträge zur Textkritik des *platonischen* Phädrus. **S. Loebl.**
10. **Amberg.** — Inhalt und Reihenfolge von sieben platonischen Dialogen. **J. Nusser.**
11. **Metten.** — Die platonischen Dialoge in ihrem Verhältnisse zu den Hippokratischen Schriften. **Fr. Poschenrieder.**
12. **Görz.** — Die Tendenz des platonischen Menexenos. **Fr. Roch.**
13. **Gera.** — Beiträge zur Erklärung des Philebus. **G. Schneider.** (629)
14. **München, Max.-G.** — Der Krieg des Otho und Vitellius in Italien im J. 69. Beiträge zur Erklärung des Tacitus und *Plutarch.* **J. Gerstenecker.**
15. **Regensburg n. G.** — Die präpositionsartigen Adverbia bei *Polybios.* I. **Krebs.**
16. **Mülhausen G.** — Über die successive Entstehung des *Thucydideischen* Geschichtswerkes. II (Widerlegung der Annahme einer Redaktion von fremder Hand) 1. Hälfte. **J. Helmbold** (449)

V. Lateinische Sprache.

1. **Krems.** — Zur quantitierenden Aussprache des Lateinischen. **A. Baran.**
2. **Bayreuth.** — Die Alliteration in der lateinischen Sprache. **W. Ebrard.**
3. **Wesel** (Festschrift III). — Lateinisches und Romanisches. **O. Rebling.**

VI. Römische Dichter.

1. **Cilli.** — Quatenus carminum *Buranorum* auctores veterum Romanorum poetas imitati sint. **A. Heinrich.**
2. **Prag. Kl. S.** — Über das Verhältnis *Catulls* zu seiner Zeit. **R. v. Braitenberg.**
3. **Urach.** — Cicero's orator und *Horaz*' ars poetica nach ihrer inneren Verwandtschaft verglichen. **Adam.** (519)
4. **Wismar.** — Die Realien in den Oden des Horaz. I. **L. Bolle.** (580)
5. **Salzwedel.** Festschrift VIII. — Metrische Übersetzungen (Horaz, Tibull u. a.). **G. Legerlotz.** (Auch III 1.)
6. **Lemberg.** — De Horatio et Juvenale satirarum auctoribus. **Fr. Majchrowicz.**

7. **Leipzig Nik. G.** — Zu Pind. Nem. VII und zu Horat. Carm. I 22. **C. Steffen.** (Auch III 9.) (480)

8. **Grimma.** — Quaestiones Horatianae. **A. Weinhold.** (479)

9. **Offenburg.** — Probe einer *Ovid*übersetzung. **H. Meichelt.** (541)

10. **Zabern.** — Curculionis *Plauti* Actus III interpretationem scripsit **W. Soltau.** (456)

11. **Rastatt.** — Des christlichen Dichters *Prudentius* Schrift gegen Symmachus. **V. Both.** (543)

12. **Salzwedel.** Festschrift II. — De Claudio *Rutilio* Namatiano Stoico. **Fr. Müller.**

13. **Salzwedel.** Festschrift III. — De re metrica, qua usus est *Vergilius* in eclogis. **K. Brandt.**

14. **Wesel** (Festschrift II). — P. Vergilii Maronis Aeneidos liber secundus. **G. Heidtmann.**

15. **Mainz.** — Cruces Philologicae (Vergil u. a.). **Th Maurer.** (Auch III 5.) (563)

16. **Graz.** — Textkritische Bemerkungen zu 'Servii grammatici qui feruntur in Vergilii carmina commentarii rec. G. Thilo et H. Hagen' Vol. I. fasc. I. Lipsiae 1878. **A. Nager.**

17. **Budweis.** — Re in den compositis in Vergils Aeneis. **Fr. Placek.**

18. **Iglau.** — Über den Plural der substantiva abstracta in Vergils Aeneis. **E. Seyss.**

VII. Römische Prosaiker.

1. **Augsburg St. A.** — Die Frage nach dem Übersetzer des neuplatonischen Dialogs *Asklepius.* **K. Köberlin.**

2. **Urach.** — *Cicero's* orator und Horaz' ars poetica nach ihrer inneren Verwandtschaft verglichen. **Adam.** (Auch VI 3.) (519)

3. **Ried.** — Quatenus Cicero in oratione pro Milone observaverit praecepta rhetorica. **H. Meusburger.**

4. **Speier.** — De Oratoris Tulliani codice Laurentiano disseruit collatumque protulit **H. Rubnerus.**

5. **Mühlhausen i. Th. G.** — Gedankengang und Gliederung von Ciceros Laelius. **E. Weifsenborn.** (213)

6. **Kempten.** — Symbolae ad quaestionem de fontibus libri qui inscribitur *de viris illustribus* urbis Romae. **J. Rosenhauer.**

7. **Oberhollabrunn.** — Kritische Beiträge zur Cosmographia des Julius *Honorius.* **W. Kubitschek.**

8. **Kremsier.** — *Sallustianische* Miscellen. **Ph. Klimscha.**

9. **München Max.-G.** — Der Krieg des Otho und Vitellius in Italien im J. 69. Beiträge zur Erklärung des *Tacitus* und Plutarch. **J. Gerstenecker.** (Auch IV 14.)

10. **Olmütz.** — Über die *taciteische* Inconcinnität. **E. Kučera.**

11. **Leisnig R. II.** — Religion, Charakter und Sitte der Deutschen nach der Germania des *Tacitus.* **Weissschuh.** (504)

12. **Konstanz.** — De Pompei *Trogi* sermone II. **Fr Seck.** (538)

VIII. Mittelalter.

1. **Cilli.** — Quatenus carminum Buranorum auctores veterum Romanorum poetas imitati sint. **A. Heinrich.** (Auch VI 1.)

2. **Wien IX.** — Mittellateinische Analekten. **J. Huemer.**

3. **Wiener-Neustadt.** — Aristotilis Heimlichkeit. **W. Toischer.**

IX. Philosophie.

1. **Dillingen.** — *Aristoteles'* Nus-Lehre (de an. III 4—8). **A. Bullinger.** (Auch IV 1.)

2. **Augsburg St. Stephan.** — Die Lehre vom Unendlichen bei Aristoteles I. **R. Stölzle.**

3. **Mies.** — M. T. *Ciceronis* philosophiae moralis II 4. Tullii ipsius, quam maxime poterat, verbis ad viam quandam et rationem revocabat **J. Walter.**

4. **Nikolsburg.** — Die Idee des Guten und der Gottheit bei *Platon.* **J. Wagner.**

5. **Burghausen.** — Leben des *Sextus Empiricus.* **L. Haas.**

X. Archäologie und Mythologie.

1. **Stuttgart.** — Die Beziehungen des *Dionysoskultus* zu Thrakien und Kleinasien. **A. Rapp.** (526a)

2. **Mediasch.** — οἱ Ἑλλήνων τε καὶ Ῥωμαίων μέγιστοι θεοὶ πρὸς ἀλλήλους συμβάλλονται κατὰ τοὺς ὁμοίους καὶ διῃρημένους χαρακτῆρας αὐτῶν. **Graeser.**

3. **Kaiserslautern.** — *Eros.* Sein Ursprung und seine Entwicklung. Eine mythologische Studie. **H. Fugger.**

4. **Passau.** — Drei griechische *Mythen* in Calderons Sacramentsspielen. **J. Abert.**

5. **Saargemünd.** — Die griechischen *Saiteninstrumente.* **K. v. Jan.** (452)

6. **Neuburg a. D.** — Über griechische *Tachygraphie.* **F. Ruess.**

XI. Geschichte.

1. **Meerane i. S.** — *Arcadien* vor der Zeit der Perserkriege. **Höhle.** (506)

2. **Heiligenstadt.** — *Heraclea* am Pontus. **Schneiderwirth.** (209)

3. **Eichstätt.** — Der Athener *Kleon.* **A. Emminger.**

4. **München, Ludw. G.** — Die historische *Kulturlandschaft.* **J. Wimmer.**

5. **Czernowitz i. d. Buk.** — Beiträge zur Geschichte der beiden ersten *messenischen* Kriege. **R. Dundaczek.**

6. **München Max. G.** — Der Krieg des *Otho und Vitellius* in Italien im J. 69. Beiträge zur Erklärung des Tacitus und Plutarch. **J. Gerstenecker.** (Auch IV 14 und VII 9.)

7. **Wien akad. G.** — Die *römischen* Kaiser in ihrem Verhältnisse zu Juden und Christen. **A. Weiss.**

8. **Dillenburg.** — De *Thesei* synoecismo. **Th. Kausel.**

XII. Geschichte der Philologie und Pädagogik.

1. **Bensheim.** — Bericht über das Fest der Einweihung des neuen Gymnasialgebäudes. **Keller.** (558)

2. **Donaueschingen.** — Das neue Progymnasiumsgebäude in *Donaueschingen.* **Kränkel.** (545)

3. **Troppau.** — Der *encyklopädistische* Unterrichtszweck im 17. u. 18. Jahrh. **S. Loebl.**

4. **Helmstedt.** — Verzeichnis der Lehrer des Helmstedter Gymnasiums von dessen Begründung im J. 1817 bis zum J. 1882. **A. Dauber.** (614)

5. **München Wilh. G.** — D. Diego Hurtado de *Mendoza,* ein spanischer Humanist des 16. Jahrhunderts. **J. Fesenmair.**

6. **Neustadt i. Westpr.** — Geschichte des königlichen Gymnasiums zu *Neustadt i. W.* während seines 25jährigen Bestehens. **J. Seemann.** (35)

7. **Ravensburg.** — Geschichte der humanistischen Lehranstalt in *Ravensburg* von ihrer ersten Gründung bis zu ihrer Erhebung zum Gymnasium. **Held.** (524)

8. **Salzwedel.** Festschrift IV. — Einiges zur Geschichte des *Salzwedeler* Gymnasiums. **P. Schwarz.**

9. **Schweinfurt.** — Geschichte der Studienanstalt *Schweinfurt* I (Geschichte der alten lateinischen Schule). **V. Völcker.**

10. **Weissenburg.** — Kurzer Bericht über die Entwicklung des Gymnasiums zu *Weissenburg* 1871—1881. **Kromayer.** (455)

11. **Wesel** (Festschrift I). — Geschichte des *Weseler* Gymnasiums von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. **Ad. Kleine.** (411)

XIII. Unterricht.

1. **Horn.** Zur Frage der Verwertung der *Etymologie* in der Schule. **A. Fritz.**

2. **Bremen D. R.** — Lehrplan für den *Geschichtsunterricht.* **Th. Kessemeier.** Lehrplan für den *Geographieunterricht.* **G. C. Heinrichsen.**

3. **Demmin.** — Das *lateinische* grammatische Pensum in den drei unteren Klassen im Anschluß an die Grammatik von Siberti-Meiring und nach den Beschlüssen der 7. Pommerschen Direktoren-Konferenz. **W. Schmidt.** (110)

4. **Meissen.** — Nouvelles observations sur le *latin* dans l'enseignement du français. **Köhler.** (483)

5. **Znaim.** — Über die philosophische *Propädeutik* als geeignetste Disciplin für die Konzentration des gymnasialen Unterrichts. **K. Jarz.**

Berlin, Februar 1883. H. Draheim.

Personalien.

Der Kurator der Universität Halle, Geh. O. R. R. Dr. **Roedenbeck** ist zum Direktor des Konsistoriums der Provinz Sachsen ernannt. Zu seinem Nachfolger ist der Provinzialschulrat in Ost-Preußen, Geh. R. R. Dr. **Schrader** designiert.

Der Oberlehrer Dr. **Grashof** am Gymnasium in Attendorn ist zum Direktor des Gymnasiums zu Emden, Oberl. Dr. **Holzweifsig** am Gymnasium zu Bielefeld zum Direktor des Gymnasiums in Burg, Oberlehrer Dr. **Neuss** am Gymnasium in Montabaur zum Direktor des Gymnasiums in Aachen ernannt worden.

An der Gelehrtenschule des Johanneums zu Hamburg ist der Oberlehrer Lic. theol. **Adolf Metz** zum Professor befördert und der jetzige Oberlehrer am k. Lyceum zu Straßburg i. E. Prof. Dr. **Friedrich Schultefs** in gleicher Eigenschaft angestellt worden.

Am königl. Wilhelms-Gymnasium zu Berlin ist dem Oberlehrer **Hugo Gleditsch** der Professor-Titel verliehen worden.

Den Rektor des Progymnasiums in Tremessen, Dr. **Adolf Sarg**, ist das Prädikat Professor beigelegt.

Zu Hamburg starb am 23. Januar Prof. Dr. **E. W. Fischer**, früher am Johanneum daselbst, 70 Jahre alt. Er schrieb u. a. die Römischen Zeittafeln, Altona 1846.

Bibliographie.

Aristophanes' Scenes. New edit. by Sidgwick. London, Rivingtons. Knights, Frogs. cl. à 1 sh. 6 d.

Babrius. Edited with introductory dissertations, critical notes, commentary and lexicon by W. G. Rutherford. (8. 292 p.) London, Macmillan. cl. 12 sh. 6 d.

Beatson, B. W., Progressive exercises in Greek jambic verse. 13. edit. (12.) London, Simpkin. cl. 3 sh.

Caesars commentaries. Books 4 and 5. For the use of junior classes. With english notes by G. Long. New edit. (12. 112 p.) London, Bell & S. cl. 1 sh. 6 d.

Cicero, oratio pro Milone. Edition classique accompagnée de sommaires et de notes grammaticales et historiques par J. Geoffroy. (12. IV, 44 p.) Paris, Delalain frères. 30 c.

— seconde Philippique. Expliquée littéralement par M. Caron, traduite en français par J. V. Le Clerc. (16. 185 p.) Paris, Hachette. 2 fr.

— Cicerone in esiglio; lettere scelte ed ordinate cronologicamente, con note e appendici storiche per cura di A. De Marchi. (16. IV, 95 p.) Milano, Briola. 80 c.

Coen, A., di una leggenda relativa alla nascita e alla gioventù di Costantino Magno. (8. 191 p.) Roma, tip. Forzani.

Delboeuf, J., et ***C. Iserentant,*** chrestomathie latine à l'usage des commençants, accompagnée d'un commentaire grammatical et pédagogique et suivie d'un dictionnaire. (12. 392 pp.) Mons et Bruxelles, Manceaux. 3 fr.

Dujon, E., étude historique sur Cadmus. Avec notes et appréciations de M. de Bergues-La-Garde. (8. 16 p.) Lyon, impr. de la Province.

Duruy, V., history of Rome and of the Roman people, from its origin to the christian empire. Translated by W. J. Clarke. Edited by J. P. Mahaffy. Part 1. (Roy. 8.) (published monthly). London, Kelly. à 4 sh.

Geoffroy, J., nouveau dictionnaire élémentaire français-latin. 28. édition. (8. à 2 col., VIII, 559 p.) Paris, Delalain frères. 3 fr. 75

— le même: latin-français; 16. édition, suivie d'un vocabulaire des noms propres. (8. VIII, 508 p.) 3 fr. 75

Geruzez, E., cours de littérature, rhètorique, poétique, histoire littéraire. 24. édition. Première partie: Littérature, rhétorique, poétique. (12. VIII, 200 p.) Paris, Delalain. 1 fr. 75.

— le même, deuxième partie: Précis historique des littératures classiques (grecque, latine et française). (222 p.) 1 fr. 75

Griebens Reise-Bibliothek. 59. Bd. u. 80. Bd. 2. Abth. 8. u. 16. Berlin, Goldschmidt. geb. 4 M.

Inhalt: 59. Italien, Taschenkompas f. die Reise. Von W. Kaden. Supplement zu allen Reisebüchern f. Italien. 16. (VIII, 109 S.) 1 M. 50 — 80. Italien. Praktischer Wegweiser f. Reisende. Von W. Kaden. 2. Abth. Ober-Italien bis Florenz. Mit Karten und Plänen. (8. XI, 164 S.) 2 M. 50

Hare, A. J. C., Walks in Rome. 11. edit. revised. 2 vols. (post 8. 970 p.) London, Smith & E. cl. 18 sh.

Henrard, Jules César et les Eburons. (8. 41 p. et 1 carte.) Bruxelles, Hayez.

Horatius, le Odi, traduz. di Gargallo. (16. 103 p.) Milano, Sonzogno. 25 c.

Hübner, E., Grundriß zu Vorlesungen üb. die griechische Syntax. (gr. 8. IV, 112 S.) Berlin, Hertz. 3 M.

Ignatius, Fr., de Antiphontis Rhamnusii elocutione. Diss. in. (gr. 8. 32 S.) Göttingen 1882. (Vandenhoeck & Ruprecht.) 1 M.

Klussmann, Rud., curae africanae. (4. 13 S.) Gera, Kanitz' Sort. 1 M. 50

Laurie, A., scènes de la vie de collège dans tous les pays; la vie de collège en Angleterre. (18. 330 p.) Paris, Hetzel et C. 3 fr.

Lehugeur, P., sommaires d'histoire romaine destinés particulièrement aux élèves de quatrième des lycées. (12, 110 p.) Paris, Hachette. 1 fr. 50

Musaeus gramm. Ero et Leandro; poemetto tradotto dalla lingua greca nell'italiana da Umberto Aldighieri. (8. 31 p.) Palermo. tip. Virzì.

Ovidii epistolarum ex Ponto liber I. With notes grammatical, historical and geographical by A. C. Maybury. (12. 46 pp.) London, Baillière. 1 sh.

Pessonneaux, E., gradus ad Parnassum ou dictionnaire prosodique et poétique de la langue latine, rédigé sur un nouveau plan. 3. édition, revue et corrigée. (8. à 2 col. XVI, 672 p.) Paris, Delalain frères. 6 fr.

Phaedrus, le favole, recate in versi italiani da G. Rigutini. (16. XXIII, 195 p.) Firenze, Sansoni. 3 L.

Podschiwalow, A. M., Beschreibung der unedierten und wenig bekannten Münzen von Sarmatia europaea, Chersonesus taurica und Bosporus Cimmerius, aus der Sammlg. A. M. P.'s. Mit 3 Lichtdr.-Taf. (gr. 4. 26 S.) Moskau 1882. (Leipzig, Brockhaus.) 8 M.

Regnaud, P, les parfaits composés en latin; essai de restitution du thème indo-européen du verbe substantif. (4. 16 p.) Lyon, impr. Pitrat ainé.

Salluste, Catilina. Expliqué littéralement, traduit en français et annoté par M. Croisat. (16. 216 p.) Paris, Hachette. 1 fr. 50

Schwarz, A., die Königsrede in Sophokles' Oedipus rex. [v. 216 bis 275.] (gr. 8. 44 S.) Paderborn, Schöningh. 90 Pf.

Talbot, E., nouveau dictionnaire français-grec, suivi d'un vocabulaire des noms propres etc. 9. édition. (8. à 2 col., VIII, 572 p.) Paris, Delalain frères. 7 fr.

Taverni, R., di Pitagora educatore: discorso. (8. 16 p.) Roma, tip. Artero.

Uber, F., quaestiones aliquot Sallustianae grammaticae et criticae. Diss. in. (gr. 8. 53 S.) Berolini 1882. (Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht.) 1 M. 80

Vergils Aeneide, f. Schüler bearb. v. W. Gebhardi. 3 Tl.: Der Aeneide 5. u. 6. Buch. (gr. 8. XII, 183 S.) Paderborn Schöningh. 1 M. 60; (1—3: 4 M. 40).

Witt, C., myths of Hellas or Greek tales. Translated from the German by Frances Younghusband. With a preface by A. Sidgwick. (Post 8. 280 pp.) London, Longmans. cl. 3 sh. 6 d.

Xenophanes, un' elegia, con la versione e il commento di Ant. Franco. (8. 24 p.) Verona, Münster. 1 L.

Litterarische Anzeigen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

ERSCHEINT JEDEN SONNABEND.

ABONNEMENTS NEHMEN ALLE BUCHHANDLUNGEN & POSTÄMTER ENTGEGEN.

PREIS VIERTELJÄHRLICH 6 MARK.

UNTER MITWIRKUNG VON

GEORG ANDRESEN UND HERMANN HELLER

HERAUSGEGEBEN VON

WILHELM HIRSCHFELDER.

INSERATE WERDEN VON ALLEN INSERTIONS-ANSTALTEN UND BUCHHANDLUNGEN ANGENOMMEN

PREIS DER DREIGESPALTENEN PETITZEILE 30 PFENNIG.

3. JAHRGANG. 17. MÄRZ. 1883. № 11.

INHALT:

Recensionen und Anzeigen.

Die Urzeit von Hellas und Rom. Ethnologische Forschungen von **Dr. Fligier.** Separatabdruck aus dem Archiv für Anthropologie Bd. 13 Heft 4. Braunschweig, Vieweg & Sohn 1881. 4. VIII und 50. 4 M.

Bekanntlich wird die Ansicht Niebuhrs von einer in vorhistorischer Zeit den größten Teil Südeuropas bewohnenden pelasgischen Urbevölkerung gegenwärtig von mehreren besonders österreichischen Gelehrten zugleich mit der weiter gehenden Behauptung verteidigt, daß die Reste dieser Rasse in den heutigen Albanesen erhalten seien. Einer der entschiedensten Vertreter dieser Ansicht ist Herr Cornelius Fligier in seinen Schriften 'Beiträge zur vorhistorischen Völkerkunde Europas 1876'. — 'Zur sprachlichen Ethnologie der Balkanhalbinsel' Wien 1877. — 'Zur praehistorischen Ethnologie Italiens' Wien 1877., denen sich die vorliegende Schrift anreiht. Herr Fligier zeigt in seinen verschiedenen Arbeiten eine seltene Konstanz; nicht nur wird in jedem folgenden Aufsatz eine große Zahl der früheren Behauptungen mit denselben Gründen, oft mit denselben Worten erneuert, sondern diese Wiederholungen finden sich auch sehr häufig innerhalb derselben Arbeiten. Es ist ohne Frage für Herrn Fligier ein sehr angenehmes Gefühl, seine eigenen Aufstellungen so oft gedruckt zu lesen, aber im Interesse der Leser würde es liegen, wenn der Verf. bei ihnen einen etwas größeren Captus voraussetzen wollte. —

Der erste Teil der Arbeit behandelt die Balkanhalbinsel und Kleinasien: es werden zuerst die verschiedenen aufeinander folgenden Nationen, die Pelasger, dann die Lykier, (Leleger und) Karer, darauf die Thraker und Phryger besprochen, dann werden nach den Landschaften geordnet die angeblichen Reste dieser Völker zusammengestellt. Die Einwanderung der Hellenen und die Kultur der Urbevölkerung, endlich ein appendixartiger Excurs über die illyrischen und thrakischen Stämme auf den ägyptischen Denkmälern bildet den Schluß dieses ersten Teiles der Arbeit. Der zweite Teil behandelt Italien und ist in ähnlicher Weise geordnet. —

Neu ist u. aa., daß Herr Fligier sich jetzt zur Ansicht Benloews und Georg von Hahns bekennt, daß die Thraker nicht zu den Pelasgern und Illyriern gehören, sondern später eingewandert sind.

Herr Cornelius Fligier ist mit sich selbst in hohem Grade zufrieden: das ist gewiß eine sehr beneidenswerte Gemütsstimmung, aber ist es nötig, darum von denen, die anderer Ansicht sind, so sehr gering zu denken? Die Gegner haben, nach Herrn Fligier, ihre Unfähigkeit, das geringste zur Lösung dieser Frage beizutragen, in eklatantester Weise erwiesen. Virchow hatte gesagt, durch den Herrn Verf. gerate die Völkerkunde in noch größere Verwirrung, als in welcher man sich vielleicht schon vorher befunden hat. 'Verwirrung — Konfusion — das richtige Wort hat Virchow gefunden! Sapientibus sat!' das ist der Gegenbeweis des Herrn Cornelius Fligier. Als ob Virchow ihm **Mangel an Selbstvertrauen** vorgeworfen hätte! Am schlimmsten freilich kommen die Philologen weg. Georg Curtius ist total unbekannt mit Hesychios und Herodianus — 'zwei Schriftstellern, die für den Etymologen von eminenter Wichtigkeit sind', fügt Herr Fligier belehrend hinzu. Daß G. Curtius Deutungen ganz unmethodisch sein müssen, versteht sich unter diesen Umständen fast von selbst. Ernst Curtius und Dunckers Behauptungen sind 'höchst leichtfertig' und der erstere 'versteigt sich' einmal zu einer 'historischen Unwahrheit', weil er das Wort 'Überlieferung' in dem prägnanten, den Philologen geläufigen Sinne gebraucht, den der Herr Verf. nicht — anerkennt. Herr Cornelius Fligier ist ein strenger und unerbittlicher Gegner, er deckt alle Un-

wissenheit auf: 'wir glauben die Theorie des Herrn Prof. E. Curtius gänzlich ad absurdum geführt zu haben', sagt der Herr Verf. einmal. Sehr selten genügt Herrn Fligier der Positiv der Unwissenheit, um die Philologen, seine Gegner, zu bezeichnen, er fügt meistens steigernde Adverbien, wie 'völlig', 'total', 'gänzlich' hinzu; das macht sich kräftiger, männlicher. Conzes Annahme eines indogermanischen Kunststyles hat Herr Cornelius Fligier von anthropologisch-ethnologischem Standpunkte aus als Nonsens erwiesen. Eine Ausnahme bildet erfreulicher Weise der berühmte Mitarbeiter dieser Zs., Herr Brugsch, der zwar auch in einem Falle sehr geirrt hat, aber 'sonst ein ganz verdienstvoller Ägyptologe' ist.

Herr Fligier hält die philologische Methode für antiquiert. Es ist daher kein Wunder, wenn er fortwährend gegen diese Methode verstößt und die Resultate unserer Wissenschaft ignoriert. Dadurch kommt es, daß er in den Augen eines Philologen, der noch unter dem Banne dieser veralteten Methode steht, als kritiklos und unwissend erscheint. Wir Philologen sind z. B. der Ansicht, daß wir einem Zeugnis nur glauben dürfen, wenn wir von ihm aus eine kontinuierliche Reihe von Überlieferungen bis zu dem bezeugten Faktum hin verfolgen können. Haben wir nicht die Gewißheit, daß die Alten wirklich etwas Sicheres über die behauptete Thatsache aussagen müssen oder doch können, so verhalten wir uns derselben gegenüber skeptisch: z. B. ist es zwar richtig, daß die meisten antiken Astronomen ein geocentrisches Weltsystem annahmen, trotzdem aber wagen wir nicht daraus zu folgern, daß damals die Sonne sich um die Erde drehte, sondern wir ziehen der Annahme einer Umwälzung der Weltordnung die andere Annahme vor, daß in Bezug auf Astronomie Platon falschere Vorstellungen hegte, als unsere Schuljugend. Die gleiche Unwissenheit aber müssen wir den antiken Schriftstellern hinsichtlich der Ethnographie zutrauen. Die Sprachstudien waren kaum in den ersten Anfängen und hatten die Vergleichung der Sprachen noch nicht in ihren Kreis gezogen, Schädelmessungen wurden nicht angestellt, selbst von der Bedeutung des Mythos, der Kunst, der Sitten und Gebräuche für die Feststellung der Nationalität hatten — unserer Meinung nach — die Alten eine sehr schwache Vorstellung, und wo sie solche Argumente vorbringen, sind die Schlüsse meistens falsch, weil ihr Beobachtungshorizont zu beschränkt war. So finden wir denn die antiken Schriftsteller über die Völkerverwandtschaften oft im größten Irrtum, auch wo sie aus Autopsie berichten: Herodot hält z. B. die Kolcher für Ägypter. Nicht einmal der Unterschied von Indogermanen und Semiten ist dem Altertum aufgegangen. Wir treten daher mit großem Mißtrauen an die Nachrichten der Alten über die Pelasger, selbst da, wo sie dieselben noch beobachten konnten; wir halten es für möglich, daß die Pelasger in Kreston und Plakie sehr verschieden von denen waren, die nach Hellanikos in Unteritalien den gleichen Namen führten, wie z. B. auch durch Europäer irrtümlich der Name der Indier Völkerfamilien beigelegt ist, die von einander sehr verschieden sind und mit Indien überhaupt nichts zu thun haben. Das Mißtrauen aber wird noch viel größer gegenüber den Nachrichten von einer früheren, vorhistorischen Verbreitung der Pelasger. Das historische Bewußtsein erwacht in Griechenland sehr spät, und es bedarf eines gründlicheren Beweises, als ihn Herr Fligier zu führen vermag, daß in perikleischer Zeit eine Erinnerung an historische Zustände sich erhalten habe, die lange vor der Abfassung der Epen aufgehört haben müßten. Auch können wir die Entstehung der Pelasgertheorie bei den Alten in vielen Punkten verfolgen, und diese antike Hypothese ergiebt sich als nicht auf Überlieferung beruhend — wir Philologen verstehen unter diesem Worte die ununterbrochene Fortpflanzung der Erinnerung an eine Begebenheit von dem Augenblick an, da sie sich zutrug, bis zu dem Moment, da sie niedergeschrieben wird. Die antike Pelasgertheorie ist vielmehr das Resultat von Kombinationen, die sich z. T. noch klarlegen lassen, und die dadurch für uns nicht glaubhafter werden, daß sie unbewußt von Herrn Fligier wieder angestellt werden. Es erinnert z. B. an gewisse klassische Antiquare, wenn Herr Fligier bemerkt: 'Albanien versieht noch jetzt den größten Teil der Türkei mit Maurern und mehrere seiner östlichen Gebirgslandschaften sind fast ausschließlich von den Familien solcher wandernder Maurer bewohnt', und wenn diese albanesische Nationalbeschäftigung mit den pelasgischen Bauten in Zusammenhang bringt; aber trotz des sehr hohen Alters, auf welches Schlüsse dieser Art zurückgeführt werden können, wagen wir doch nicht sie zu ziehen.

Der von uns angenommenen Entstehung der antiken Vorstellungen über prähistorische Ethnographie entspricht es, wenn die größte Mannigfaltigkeit in den Nachrichten der Alten über dieses Gebiet herrscht. Aber eben diese Verschiedenheit benutzt Herr Fligier wieder in seiner Weise, nach dem Grundsatze: sind zwei Größen einer dritten gleich, so sind sie unter einander gleich. Dieses Prinzip finden wir in allen Schriften des Herrn Verf. unaufhörlich angewendet. 'Die Chaoner in Epeiros hießen auch Campi, und Campanien war der alte Name für Epeiros. Illyrisch-epeirotische Sagen, Ortsnamen etc. kommen auch im italischen Campanien vor, die italischen Campaner aber wiederum galten als Pelasger' — das ist einer der Beweise, die der Herr Verf. dafür anführt, daß die Epeiroten Pelasger waren. Wir leugnen nicht die Berechtigung jener Art zu schließen für die Mathematik, aber wir bezweifeln, daß man ebenso folgern darf, wo es sich nicht um mathematisch fixierte Größen, sondern um sehr vage Vorstellungen handelt, die erst durch den Zusammenhang bestimmt werden, in denen sie erscheinen. Wir wissen recht gut, daß Thales das Wasser als das Urprinzip hinstellt, und daß Herakleitos diese Funktion dem Feuer zuerteilt, aber wir würden es für eine unzulässige Folgerung halten, wenn Jemand schlösse: **Wasser =Feuer.**

Ein weiteres Beweismittel des Herrn Fligier sind Eigennamen und Sagen. Bekanntlich kommen in Illyrien dieselben Namen vor wie in allen andern griechischen Ländern und die alten Mythen des Epos sind wie im ganzen Mittelmeergebiet, so z. T. auch im Norden der Balkanhalbinsel lokalisiert. Wir schließen daraus, daß die Griechen die in ihren Gedichten verherrlichten Begebenheiten überall hin getragen und meistens ihre Kolonieen mit echt griechischen Namen benannt haben. Anders der Herr Verf. Da er von der Voraussetzung auszugehen scheint, daß jeder in Illyrien vorkommende Mythos oder Name albanesisch-pelasgischen Ursprungs sein müsse, so gewinnt er damit nicht nur einen Ausgangspunkt, um einen großen Teil der griechischen Mythen den Pelasgern zuzuweisen, sondern jeder andere Ort, wo sich der gleiche Name oder der gleiche Mythos findet, muß ebenfalls einst von Pelasgern be-

wohnt gewesen sein. Kommt ein Eigenname nur irgend in Illyrien oder in Macedonien vor, so kann ihn auch der zweifelloseste griechische Charakter nicht vor dem Schicksal bewahren, für pelasgisch erklärt zu werden. Die sechsarmigen Riesen, die in Kyzikos lokalisiert sind, heißen Γηγενεῖς und dies sehr gebräuchliche Wort bedeutet erdgeboren, ein Epitheton, das sich für Riesen sehr wohl schickt, wie auch die Giganten, Titanen und Hekatoncheiren Söhne der Erde genannt werden — grausam und gewaltthätig sind ja bekanntlich alle Söhne der Gaia. Trotzdem findet das Wort vor Herrn Fligiers Augen keine Gnade, er erkennt darin den Namen des einen der beiden albanesischen Stämme, der Geghen, der auch in den *Giganten* und in der römischen *gens Gegania* erhalten ist. Der Name *Selinoeis* bedeutet 'eppichreich' und wir wissen, daß heute wie vor Alters am sicilischen Flusse dieses Namens üppiger Epheu wucherte, und daß die Münzen der nach dem Fluß genannten Stadt das Epheublatt tragen: das alles genügt nicht — der Name ist pelasgisch! Vergeblich ist es, daß δρεπάνη Sichel bedeutet; da die sichelförmige Insel Korkyra Drepana heißt, so muß auch dieser Name pelasgisch sein, es ist nicht einmal nötig, eine Ableitung aus dem Albanesischen zu finden. Selbst so harmlose Namen wie Leukas und Melas sind vor dem stets regen Verdacht des Herrn Fligier nicht sicher. Eridanos, der mythische Fluß, in den der brennende Sohn der Morgenröte sinkt, heißt im griechischen *früh verbrannt*, aber diese passende Etymologie wird ignoriert, da der Mythos wie in Gallien, in Italien und sonst so auch einmal in Illyrien lokalisiert ist! Δηώ ist das vollkommen korrekte Hypokoristikon zu Δημήτηρ, wie Ἀφρώ oder Ἀφροδώ für Ἀφροδίτη, Εἰδώ für Εἰδοθέα, Ὑψώ für Ὑψιπύλη, Ταυρώ für Ταυροπόλα und tausend andere; Herr Fligier findet die ‚willkommene' Erklärung zu Δηώ in dem albanesischen δέου 'Erde'. Gegen die Koseformen ist der Herr Verf. überhaupt sehr eingenommen. Er glaubt noch, daß Pyrrhos 'Rothaar' oder 'Blondkopf heißen müsse, daß es nicht die Abkürzung für Πυῤῥόλοχος, Πύῤῥιππος oder irgend einen andern mit Πυῤῥ- anfangenden Vollnamen sein könne. Es nützt nichts, daß Lakon das durch viele Analogieen geschützte Hypokoristikon zu Lakedaimon ist, der Name wird von Herrn Fligier, der hierin Hahn folgt, zu dem albanesischen Landschaftsnamen Lakka gestellt. Aber Herr Fligier ist wenigstens gerecht; auch phoinikischen und italischen Namen ergeht es nicht besser. Die Phoiniker verlegten den Totenstrom nach Westen und nannten ihn *Acheron* den 'Westlichen'; der Name wurde in die griechische Dichtung aufgenommen und dann auf viele wirkliche Flüsse übertragen, und dieser Umstand ist in Herrn Fligiers Augen ein Beweis mehr für die pelasgische Urbevölkerung Südeuropas! Der im Osten aufgehende Sonnengott kämpft nach kanaanitischer Mythe mit der unter dem Bilde der Schlange, Typhon, (phoin. = Schlange) dargestellten Nacht — und der Besieger des Typhon wird in einem orientalischen Mythos Kadmos genannt, d. h. der Östliche, auch auf himjaritischen Inschriften heißt der Sonnengott der 'Östliche'; der griechische Kadmos tötet ebenfalls die Schlange — gleichviel, der Mythos ist ursprünglich pelasgisch! — — Die Gentilnamen der römischen Aristokratie sind bekanntlich durch Dedition und Manumission über das ganze Römerreich verbreitet. Aber für Herrn Cornelius Fligier genügt das Vorkommen eines Junius in Luceria und Tarent, um die Junii als altpelasgische Familien hinzustellen, denn Luceria und Tarent liegen in iapygischem Gebiet und — die Japyger sind Pelasger! Welche Freude wird es Herrn Fligier bereiten, wenn er wahrnimmt, daß die Junii und manche andere seiner pelasgischen Troerfamilien in dem ganzen Pelasgergebiet zerstreut sind! — Es hat keinen Zweck, diese Beispiele, deren ähnliche jede Seite in großer Zahl bietet, zu häufen: in den Anforderungen, die Herr Fligier an seine Beweisführung stellt, zeigt er eine Bescheidenheit, die wir nach anderer Richtung hin schmerzlich bei ihm vermissen.

Ein weiterer Differenzpunkt zwischen der Philologie und Herrn Cornelius Fligier ist der Wert des Mythos. Der Herr Verf. sieht in den im griechischen Mythos genannten fabelhaften Völkern, den Kimmeriern, Phaiaken, Kyklopen, Lapithen, Kureten, Giganten, Gegeneis, Telchinen u. s. w., wirkliche Völker, die nur wegen ihrer furchtbaren Tapferkeit — noch jetzt sind die Arnauten ja so kampfesmutig! — oder aus anderen nicht mehr erkennbaren Ursachen von den Griechen als fabelhafte Wesen dargestellt wurden. Die Mythologen dagegen sehen in diesen Völkern die Personifikation natürlicher Vorgänge, für sie sind die Kimmerier und Phaiaken die Zauberschiffer, die den Sonnenkahn des Nachts — bis die Sonne aufgeht — in Nebel gehüllt — nach Osten auf dem Okeanos zurückrudern; in der Blendung des Kyklopen erkennen wir das Ausbrennen des Himmelsauges am Abend, u. s. w. Dies bestätigen uns die ganz deutlichen Namen: wozu annehmen, daß es echte Volksnamen sind, wenn die phoinikischen *Kimmerim* gr. Φαίηκες wirklich die dunkelen heißen, wozu vermuten, daß die Pelasger Siciliens sich Kyklopen genannt haben, wenn Κύκλωψ ganz richtig, aber nicht im Albanesischen, 'Kreisauge' bedeutet? Aber es ist schwer, über diesen Punkt mit Herrn Fligier zu diskutieren, dessen mythologische Anschauungen folgende Sätze enthüllen: 'die bekanntesten Metamorphosen des Altertums erweisen sich sämtlich als thrakisch oder kleinasiatisch' oder der Glaube an die Metamorphosen hat 'mit dem thrakischen Volksleben im engsten Zusammenhange gestanden'.

Doch genug und aber genug! Wozu sollen wir schildern, mit welcher Urteilslosigkeit Fligier bekannte und vollkommen deutliche griechische Worte aus einer Mischprache, wie dem Albanesischen erklärt, wozu hervorheben, wie viele leichtfertige Behauptungen er aufstellt, — z. B. daß der Name Pyrrhos in Griechenland nicht vorkomme — wozu sollen wir Beispiele anführen, wie er die griechische Orthographie fortdauernd verletzt, wie er die bekanntesten Namen entstellt, — z. B. dreimal Hyleer, ferner cortonnanisch, Tarrent, Arpinas (für Harpinas) und viele andere — wozu sollen wir darlegen, wie die Citate, nicht bloß durch Druckfehler, entstellt sind? Für Herrn Fligier hat diese, ernsten Betrachtungen gewidmete Zeitschrift nicht mehrere Spalten übrig; wenn wir trotzdem die Schrift einer so langen Besprechung unterzogen, so geschah es, weil auch in den wirklichen Forschungen einiger auf diesem Gebiete thätigen und von uns sehr hoch geschätzten Gelehrten wie z. B. in mehreren Arbeiten *W. Helbigs* uns die Elemente von dem vorzuliegen scheinen, dessen Zerrbild uns Herr Fligier, abgesehen von seinen individuellen Eigenheiten, so deutlich vor Augen führt.

Berlin. O. Gruppe.

Die Propyläen der Akropolis zu Athen, aufgenommen und dargestellt von Richard Bohn. Berlin u. Stuttgart. Verlag von W. Spemann 1882. 75 M.

Seit vor mehr als hundert Jahren durch Stuart und Revett die Baudenkmäler Athens der gebildeten Welt bekannt geworden, sind dieselben bis jetzt ein Gegenstand unaufhörlicher Studien und Veröffentlichungen geworden, die indes großenteils der unerläßlichen Grundlage einer genauen und umfassenden technischen Untersuchung der Monumente ermangelten. Während das überlieferte litterarische und inschriftliche Material, soweit es sich auf die letzteren bezieht, kritisch gesichtet und stets gewissenhaft ergänzt wird, sind die speziell architektonischen Studien trotz aller Gründlichkeit meist aus Mangel an Zeit und Mitteln für die mühevollen, oft kostspielige Ausgrabungen erfordernden Untersuchungen bisher nur unabgeschlossene Einzelforschungen geblieben und haben nach und nach immer überzeugender die Notwendigkeit einer erschöpfenden Untersuchung der Bauwerke und einer detaillierten Darstellung derselben auf Grund genauer Aufnahmen dargethan. Das oben citierte Werk Bohns, das uns eine monographische Darstellung der Propyläen und der damit zusammenhängenden Bauanlagen bietet, die alle an derartige Veröffentlichungen zu stellenden Anforderungen erfüllt, kommt daher einem wirklichen wissenschaftlichen Bedürfnisse entgegen, zumal es gerade diejenigen Monumente der Akropolis von Athen betrifft, die bisher noch am meisten einer eingehenden Behandlung entbehrten. Die Mittel zu den ein volles Jahr in Anspruch nehmenden Untersuchungen an Ort und Stelle erhielt der Verfasser durch ein ihm aus der Louis-Boissonet Stiftung für Architekten und Ingenieure zu teil gewordenes Stipendium, sodann haben die griechische archäologische Gesellschaft und das deutsche archäologische Institut zu Athen, als die von ihm veranstalteten Ausgrabungen wichtige plastische wie epigraphische Funde ergeben hatten, ihm bereitwilligst ihre Unterstützung geliehen. Jene Ausgrabungen hatten vornehmlich den Zweck, über die Gestaltung des Burgaufganges in den verschiedenen Zeiten Klarheit zu verschaffen und etwaige dort noch vorhandene alte Baureste aufzudecken.

Von solchen älteren Resten, noch aus vorperikleïscher Zeit, hat sich bekanntlich nur wenig erhalten. Außer dem Kyklopischen Mauerwerke am Westabhange der Brauronischen Felsterrasse mit einer später, vielleicht in Pisistratidischer Zeit hinzugefügten Thoranlage, kommen hier vornehmlich die durch Bohns Ausgrabungen zu Tage getretenen Reste einer Stützmauer innerhalb des jetzigen Nikepyrgos, und zwar in einer mit dem Niketempel übereinstimmenden Richtung, in Betracht, sowie eine längere, von West nach Ost und annähernd in der Axe des Mnesikleïschen Baues laufende Stützmauer. Durch die Lage dieser beiden Mauern, ferner durch die an der Westseite der Nikebastion befindlichen Trittspuren, die an ihrer Ecke nach Osten umbiegen, läßt sich erweisen, daß der Hauptaufgang zur Burg schon damals wie seither von Süden begonnen. Mit der Erbauung der Propyläen durch Mnesikles mußte das Terrain am Burgabhange teilweise erhöht und der Aufstieg verändert werden. Höchst wahrscheinlich hat sich derselbe, wie Bohn ausführt, von Süden kommend in S Form, und zwar zunächst bis unterhalb des Nordflügels und von dort bis zur kleinen Treppe des Nikepyrgos hinaufgezogen, um schließlich in einer letzten Windung die Front des Thorbaues zu erreichen. Den Windungen und Steigungen des Weges entsprechend mögen sich Stützmauern quer über den Aufgang hingezogen haben; die Fundamente einer solchen sind noch an der S. W. Ecke des Nordflügels in 2 Steinlagen erhalten. Von der Vermutung Bohns, daß auch von der N. W. Ecke des Nikepyrgos einst eine sich stufenförmig erhebende Stützmauer ausgegangen, habe ich mich zumal bei dem Mangel zugehöriger Fundamentreste nicht vollständig überzeugen können. Mit der angedeuteten Gestaltung des Aufstiegs zur Burg würde auch die Lage und Orientierung des Agrippa-Postaments, das, wie wir wissen, um das Jahr 27 n. Chr. und sicherlich noch vor der Anlage der großen Marmortreppe errichtet war, vortrefflich stimmen. Für die Vollendung dieser letzteren hat man unter Bezugnahme auf die Inschriften C. I. A. III 1284/1285 das Jahr 37 oder 38 n. Chr. ermittelt. Die Treppe war durch einen breiten Absatz (Podest), auf welchen der schon mehrfach erwähnte Weg von Süden einmündete, unterbrochen und in ihrer oberen Hälfte durch einen Reitweg von allerdings sehr erheblicher Steigung geteilt, während sie sich in der unteren, wie die noch erhaltenen Reste beweisen, ungeteilt bis zum Abhange hinunterzog. Wie der untere Abschluß des Burgabhanges damals und in früherer Zeit gestaltet gewesen, ließ sich aus den geringen, noch erhaltenen antiken Resten nicht mit Sicherheit ermitteln. Sein jetziger, zwischen den türkischen Befestigungswerken bloßgelegter Abschluß, das sog. Beulé'sche Thor, stammt aus frühmittelalterlicher, vermutlich Justinianischer Zeit.

Die weiteren, den Burgaufgang und die Propyläen betreffenden Veränderungen unter der fränkischen und türkischen Herrschaft, über die Bohn in dankenswerter Ausführlichkeit berichtet, können wir hier unerörtert lassen, um sogleich näher auf die Schöpfung des Mnesikles einzugehen. Dieser wegen seiner geschickten, überaus wirkungsvollen Anlage mit Recht hochgepriesene Bau bildet bekanntlich kein verteidigungsfähiges, sondern offenes, jederseits von 2 vortretenden Flügelbauten flankiertes Festthor zur Akropolis. Mittelbau und Nordflügel, die sog. Pinakothek, waren nach den bisherigen Publikationen der Hauptsache nach bekannt, — obgleich Bohns gründliche Untersuchungen noch sehr wertvolle Ergänzungen und Berichtigungen ergeben haben — nur über die Gestalt des durch den bekannten türkischen Wartturm verbauten Südflügels war man bis jetzt im Ungewissen. Erst nachdem durch den auf Schliemanns Kosten bewerkstelligten Abbruch dieses Turmes fast sämtliche Bauglieder des Flügels wiedergewonnen waren, konnte man sich an eine Rekonstruktion desselben begeben, und es ist ein wesentliches Verdienst Bohns, dieser Aufgabe gerecht geworden zu sein. Es ergiebt sich aus seinen Untersuchungen mit Sicherheit, daß der Südflügel durch einen isolierten doppelstirnigen Pfeiler neben dem Treppchen zum Nikepyrpos eine dem Nordflügel entsprechende, coulissenartig vorgeschobene Front gehabt, die mit einem Giebel versehen war, obgleich die Bearbeitung der zugehörigen Geisa auf einen ursprünglich beabsichtigten einfacheren Dachabschluß (Pultdach?) hinzuweisen scheint. — Es ist allgemein bezweifelt worden, daß die sonderbare, fast gewaltsame Lösung, wie sie der Ausbau des Südflügels erfahren, im ursprünglichen Plane des Architekten gelegen haben könne, und da die Propyläen auch an anderen Stellen Andeutungen und Anfänge später unterbliebener Ausführungen enthalten, gewann man die Überzeugung daß das Projekt viel stattlicher und umfänglicher angelegt ge-

wesen sei, als es thatsächlich vollendet ist. Im vorliegenden Falle mag der Niketempel oder wenigstens ein vor ihm an jener Stelle bestehender, in seiner Orientierung und Abmessung unveränderlicher Kultplatz das Hindernis für eine regelmäßige Ausbildung des Südflügels gebildet haben. Der Tempel nun mit der Area vor seiner Ostfront, ferner die Bastion, so wie sie jetzt noch besteht, und die kleine Treppe bilden ein baulich und zeitlich untrennbares Ganze, das gewissermaßen mit dem Propyläenbau in Konflikt geraten ist; fraglich ist nur, ob dasselbe bereits vor dem Bau des Mnesikles bestanden oder erst nachträglich infolge eines erweiterten Bauprogramms an die Propyläen, mit deren Richtung der Nikepyrgos übereinstimmt, angefügt worden ist.*) Für die letztere Ansicht, also für die spätere Erbauung des Niketempels, ist vor einigen Jahren bereits Julius**) und zuletzt mit weit vollständigerem Beweismateriale Bohn eingetreten. Wenn nun trotz seiner Ausführungen die Frage als noch nicht entschieden angesehen werden kann, so liegt dies daran, daß die aus einer Zwangslage hervorgegangene lockere Verknüpfung des Südflügels mit dem Nikepyrgos auch in den Punkten, die Bohn als beweiskräftig heranzieht — u. a. der antenartigen, anscheinend für keinen Anschluß berechneten Bildung des vortretenden Fundamentpfeilers neben der kleinen Treppe — keine unbedingt sicheren und Ausschlag gebenden technischen Schlüsse zu Gunsten der einen oder anderen der oben angeführten Ansichten gestattet. Es ist thatsächlich nicht ausgeschlossen, daß man jenen Stirnpfeiler des Fundaments auch in der Form und Bearbeitung, die er hat, nachträglich an die Stufen angeschoben und dadurch die Treppe etwas verengt habe; hierauf dürfte die wenigstens in den Zeichnungen angegebene unsymmetrische Lage von Klammer- und Einlaß-Spuren an den Stufen hindeuten, auch hat es den Anschein, als ob die Untermauerungs-Steine des einschneidenden Teiles jener Treppe an ihrer dem Stirnpfeiler zugekehrten Seite abgeschlagen sind, vermutlich um mehr Raum für die Aufmauerung desselben zu gewinnen.***) Ist somit die Frage vom technischen Standpunkte vorbehaltlich weiterer Untersuchungen noch als ungelöst zu betrachten, eine Ansicht, die, wie ich aus mündlichen Äußerungen weiß, seinerzeit ebenfalls von Dr. Dörpfeld ausgesprochen ist, so darf allerdings nicht geleugnet werden, daß Bohns Ausführungen viel Überzeugendes besitzen; es ist gewiß anzuerkennen, daß erst durch seine Untersuchungen und Ausgrabungen Klarheit über den Sachverhalt verbreitet worden.

Mit großer Gründlichkeit hat der Verfasser ferner viele in den bisherigen Publikationen entweder gar nicht, oder nur ungenügend gelöste Fragen behandelt, z. B. die des Anschlusses der einzelnen Teile der Propyläen an einander, der Dachkonstruktionen, Ausbildung der Traufe etc. und die oft eigentümlichen kühnen Lösungen der dabei sich ergebenden Schwierigkeiten in anschaulichen Detailzeichnungen dargestellt. Hierbei erwähnen wir auch die Ansatzspuren einer dem Innern der Burg zugekehrten, im Winkel zwischen Nordflügel und Mittelbau projektierten Anlage, bei welcher man mit Rücksicht auf die offenbar einheitliche Bedachung, die ihr zu Teil werden sollte, wohl eher an eine Halle als einen peristylartigen Hof zu denken haben wird. Daß an der entsprechenden Stelle der Südseite des Mittelbaues eine ähnliche Anlage zur Ausführung kommen sollte, bezweifelt Bohn, wie ich glaube, mit Recht, denn einmal sind dort mehrere an der Nordseite vorgearbeitete Details nicht vorhanden, dann aber hätte man auch einen beträchtlichen Teil der Brauronischen Felsterrasse abtragen müssen, was wohl kaum jemals ernstlich beabsichtigt sein mag.

Besonderes Interesse beanspruchen ferner die Untersuchungen über die Kurvaturen der Gebälke, über Neigung und Schwellung der Säulen, sowie einige, die technische Behandlung der Wand- und Fußbodenflächen betreffende Beobachtungen, zu welchen letzteren der bekanntlich unvollendete Zustand der Propyläen reichlich Gelegenheit bietet. Der Umstand nämlich, daß die Wände häufig oberhalb des Sockels eine etwas erhabene, dabei vollkommen geglättete Mittelfläche und rings um dieselbe einen dem Contour der anstoßenden Wände, Gesimse oder Anten folgenden vertieften Saum zeigen, brachte Bohn zu der Vermutung, daß wenigstens in einzelnen Fällen jener sog. Randbeschlag als eine Art plastischer Wandumrahmung beabsichtigt sein mochte, mithin die erhabenen Flächen nicht wie eine Werkschicht bei der schließlichen Vollendung entfernt werden sollten. Gegen eine solche Annahme würde indes, wie ich glaube, nicht nur die Behandlung der übrigen, in technischer Beziehung den Propyläen verwandten Bauten der Burg sprechen, sondern auch die Thatsache, daß jener Randbeschlag nicht immer regelmäßig dem Contour der anstoßenden Bauglieder entspricht, während andrerseits dieselbe Eigentümlichkeit der Contourbildung sich zuweilen auch bei der rauhen, zum Teil sogar noch mit Versatzbossen versehenen Werkschicht findet, obwohl diese doch sicherlich dazu bestimmt war, nachträglich abgearbeitet zu werden.

Die Darstellung in korrekten Umrißzeichnungen auf 21 Tafeln in Steindruck ist eine musterhafte und erschöpfende, außerdem für Studienzwecke dadurch übersichtlich, daß alles Bestehende in verstärkten Contouren, das Ergänzte in feineren Linien wiedergegeben ist. Namentlich verdienen die vielen perspektivischen Detailzeichnungen, sowie die für die Beurteilung der Sachlage höchst wichtigen, auf Grund genauer Nivellements angefertigten Terraindurchschnitte durch den westlichen Burgabhang hervorgehoben zu werden. Mit diesen Andeutungen über den reichen und belehrenden Inhalt des Werkes dürfen wir uns an dieser Stelle begnügen und unsere Anerkennung in dem Wunsche zusammenfassen, daß bald auch die anderen Monumente der Akropolis von Athen, Parthenon und Erechtheion eine gleich gründliche, sachgemäße Behandlung und Darstellung erfahren mögen.

R. Borrmann.

---

*) Befremdlich wird es indes vielleicht immer erscheinen, daß der Architekt der Propyläen noch während der Ausführung des Baues fortwährend im Unklaren darüber geblieben, ob er an jener Stelle durch eine alte Kultanlage am vollständigen Ausbau des südlichen Flügels gehindert werden würde oder nicht, bis er schließlich um eines neu auftauchenden Projektes willen gezwungen wäre, diesem Teile jene eigentümliche unfertige Gestalt zu geben.

**) Über den Südflügel der Propyläen und den Tempel der Athena Nike. Mittlg. d. deutsch. archäolog. Inst. in Athen. Jahrg. 1876. Heft III.

***) Zur Orientierung über diese Einzelheiten vergleiche man den mit sehr anschaulichen Zeichnungen versehenen Aufsatz Bohns: „Zum Nikepyrgos“. Archäolog. Zeitung. Jahrg. XXXVIII. 1880.

F. Ignatius, De Antiphontis Rhamnusii elocutione. Diss. Gotting. 1882. 32 S.

In lexikalischer Hinsicht ist für Antiphon wie überhaupt für die attischen Redner bisher wenig geschehen. Außer einigen erklärenden Ausgaben und mehreren Dissertationen, die über diesen oder jenen Punkt des genus dicendi eines bestimmten Redners handeln, sind wir allein auf den Reiskeschen Index angewiesen, der bekanntlich sehr unvollständig ist. Jede neue Arbeit, die eine Lücke ausfüllt, ist daher des Dankes wert.

Ignatius hat sich der Mühe unterzogen, eine Art Lexikon zu Antiphon auszuarbeiten; vorläufig liefert er jedoch nur — der Rest soll demnächst erscheinen — in 60 Artikeln eine Besprechung von etwa 130 Wörtern, nicht in alphabetischer Reihenfolge, sondern nach sachlichen Gesichtspunkten geordnet; den Anfang machen auf Tod und Leben bezügliche Ausdrücke, den Schluß solche, die ein Beschuldigen und Anklagen enthalten; alle gehören mehr oder weniger der eigentlichen Gerichtssprache an.

Bei lexikalischen Arbeiten kommt es, abgesehen von der richtigen Auffassung der Stellen, vor allem auf zweierlei an, auf genaue und vollständige Angabe derselben und auf übersichtliche Ordnung innerhalb der einzelnen Artikel. In ersterer Hinsicht verdient vorliegende Dissertation Lob, in der zweiten bin ich mit manchem nicht einverstanden. Unter den Citaten, die ich alle verglichen habe, finden sich ja bisweilen falsche (z. B. unter ἀποθνήσκειν S. 10. Αα 6. Ββ 9. Αγ 2; δίκαιος S. 17. Γβ 12. Βδ 12; νόμιμος S. 26. Γγ 7 statt β 7. αἰτία S. 30. Ββ 6 statt δ 6), im ganzen jedoch sehr selten. Ganz übersehen dürften auch verhältnismäßig nur wenige Stellen sein; aufgefallen ist mir nur das Fehlen von folgenden: σώζειν Αβ 1. ζῆν Αβ 2. Γδ 1. fr. 70 — dies Wort findet sich übrigens mit Ausnahme der letzten Stelle nur im Participvor — ἀποθνήσκειν Αβ 6. πλήσσειν Γδ 3. δίκη 5, 86, mit διδόναι 5, 94. κινδυνεύειν Αγ 7. διαψηφίζεσθαι 5, 8. Jedenfalls ist die Angabe der Stellen möglichst genau und vollständig; absolute Vollkommenheit ließ sich bei der großen Masse schwerlich erreichen.

Die Übersichtlichkeit leidet zunächst etwas durch die eigentümliche Anlage des Ganzen. Es wird uns hier kein einfacher Index geboten, sondern ein Mittelding zwischen einem solchen und einer Abhandlung. Überall ist I. darauf bedacht, den Gebrauch eines Wortes in den Tetralogieen oder der ersten Rede von demjenigen in den übrigen zu scheiden; er betrachtet daher fast in jedem Artikel jede Rede für sich, wobei natürlich manche Wiederholungen stattfinden. Auch fehlt es gelegentlich nicht an Parallelen aus andern Schriftstellern, und hier und da begegnen Besprechungen kritischer Schwierigkeiten sowie eigene Vermutungen des Verfassers. Es mag dies alles mit dem äußeren Zweck der Arbeit zusammenhängen. Unbeschadet dieses konnte jedoch die Anordnung mitunter eine bessere sein. In dem Artikel 28 δίκαιος z. B. spricht I. zuerst von dem substantivischen Gebrauch dieses Wortes (τὸ δίκαιον), führt dann gelegentlich mehrere Stellen für das Adverb und Adjektiv an, ergänzt die Stellen fürs Adverb, kehrt zum Substantiv zurück, um endlich mit dem persönlich gebrauchten Adjektiv (δίκαιός εἰμι) zu schließen. Bei No. 32 ὅσιος, ἀνόσιος war das eigentliche Adjektiv von dem substantivierten und von dem Adverb mehr zu trennen, ähnlich bei No. 51 κινδυνεύειν von κίνδυνος.

Die eigenen Konjekturen, etwa 12 an der Zahl, sind fast alle wenig plausibel. Für beachtenswert halte ich nur den Vorschlag zu 5, 69 (S. 30) αἰτίαν ποτὲ σχόντες οὐ (προσή)κουσαν vgl. 5, 2. 6, 33. Zweimal wird die Heilung durch Zusammenfügung der Lesarten von A und N gesucht (Αβ 2 προσεμβέβληκεν. Αγ 6 τὸν ἀγῶνα καὶ κίνδυνον), wo gewiß varia lectio im Archetypus anzunehmen ist.

Wird die Arbeit fortgesetzt — und es ist dies gewiß wünschenswert, — so möchte ich Weglassung alles Beiwerkes und Beschränkung auf das Notwendigste anraten. In Wegfall müßten auch die häufig begegnenden Ausdrücke porro, deinde, denique, similiter und ähnliche kommen, und empfehlen möchte ich die üblichere Bezeichnung der Reden durch Zahlen statt durch ΚΜ, ΠΗ, ΠΧ. So würde der Umfang der Arbeit nicht zum Schaden des Ganzen erheblich geringer werden als nach dem, was uns vorliegt, zu erwarten ist.

Berlin. E. Albrecht.

The Annals of Tacitus. Edited with notes by **Geo. O. Holbrooke,** M. A., professor of Latin in Trinity College, Hartford. London, Macmillan & Co. MDCCCLXXXII. XXVIII und 530 S. 8. 16 s.

Eine im ganzen verständige Gestaltung des Textes, ein zwar knapper, aber namentlich in sachlicher Beziehung nach Umfang und Art genügender Kommentar und eine glänzende Ausstattung — das sind die Vorzüge der vorstehend genannten Ausgabe der Annalen des Tacitus.

Man kann dem Herausgeber nur dazu Glück wünschen, daß er den Text der letzten Ausgabe Halms (eine neue ist bekanntlich in kurzem zu erwarten) dem seinigen zu Grunde gelegt hat. Die Abweichungen von dem Texte Halms — es sind gegen 90 — verteilen sich ziemlich gleichmäßig auf die einzelnen Bücher und sind nicht — was man wohl erwarten könnte — in dem zweiten Teil der Annalen häufiger als in dem ersten. Die meisten dieser Abweichungen gehen auf handschriftliche Lesarten oder Konjekturen zurück, die Halm verschmäht hat, die aber zum größten Teil von Nipperdey und Dräger oder von einem dieser beiden Herausgeber angenommen worden sind. Als besonders bemerkenswert erübrigen daher nur folgende Lesarten Holbrookes (deren Urheber Referent zum Teil nicht nachzuweisen vermag): I 17,21 (Halm) *accipiant*, III 38,15 *Coeletae*, 47,6 *si una alterave civitas turbet, omisisse urbem, unde* (Freinsheim), 49,1 *C. Lutorium Priscum* (und 4 Zeilen später *Lutorius*), eine falsche Lesart, da Tacitus sich bekanntlich mit höchstens zwei Namen zur Bezeichnung einer Persönlichkeit begnügt, hat doch auch Holbrooke selbst das II 1,1 überlieferte *Tauro* eingeklammert; IV 12,17 die Einklammerung der Worte *quia Prisca in animo Augustae valida;* 65,4 *appetivisset* für *portavisset;* XI 1,8 *in contione* für *contione in;* 8,8 *regis* für [*eius*]; 10,1 *invasit* für *invisit;* XII 27,7 *Dein legit P. Pomponius*; 33,4 die Einklammerung der Worte *locorum fraude prior, vi militum inferior*; 40,5 *aeque* für *atque*; 65,9 die Streichung der Worte *si Nero imperitaret*; *Britannico successore nullum principi meritum (metum)*; XIII 9,12 *recente (?) gloria* statt *per recentem gloriam*; 15,7 *uni* statt *ubi*; 34,17 *et ad servitium* für *ut ad servitium;* 41,9 *teneri* für *teneri poterant,* welches letztere Halm eingeschoben hat, während Holbrooke es hinzuzudenken empfiehlt ('*teneri* sc.

poterant'); XIV 61,4 die Stellung des Korruptelkreuzes vor *repetitum* statt vor *itur*; XV 14,3 die Athetierung der Worte *adiecisse deos dignum Arsacidarum*; 63,3 *dolorem* für *dolori.* Referent findet unter diesen Besonderheiten des Holbrookeschen Textes nicht eine einzige, die festgehalten zu werden verdiente. — Übrigens ist Holbrookes Liste seiner Abweichungen von Halms Texte nicht ganz fehlerfrei. III 21 und XV 19 sind keine Abweichungen vorhanden; zu XIII 44 fehlt die Kapitelbezeichnung; die zu V 3. 9. 12. 22 gestellten Bemerkungen beziehen sich auf die gleichen Kapitel des 6. Buches; auch die Bemerkungen zu III 49 und XIV 61 sind fehlerhaft.

An Karten sind der Ausgabe beigegeben: 1. neben dem Titel eine Karte des Römischen Reiches im J. 14 n. Chr., auf welcher die senatorischen Provinzen (konsularische, prätorische), die kaiserlichen (konsularische, prätorische, prokuratorische) und die 'Regna in fide et tutela' unterschieden werden; 2. zu I 1 ein Plan des kaiserlichen Roms; 3. zu II 21 eine Karte von Germania; 4. zu XIV 8 eine Karte der Gegend von Neapel.

Das Leben des Tacitus behandelt Holbrooke auf zwei Seiten. Seine Geburt setzt er 53, seine Quästur 78/79, sein Volkstribunat (oder seine Aedilität) 80/81, die Veröffentlichung des in einer früheren Periode verfaßten Dialogus in die Zeit der Thronbesteigung des Nerva. Haltlos ist die Zurückführung der Familie des Tacitus auf Interamna und die Bemerkung, daß der ursprüngliche Titel der Historien, entsprechend dem der Annalen, *ab excessu Neronis* gewesen sein würde.

Auf die Biographie des Tacitus folgt ein 7 Seiten langer Abschnitt, betitelt: 'Peculiarities of the language and style of Tacitus. Abridged from the German of Draeger, with reference to Roby's Latin Grammar'. Man kann sich vorstellen, daß die 7 Seiten füllenden nackten Aufzählungen einen wenig befriedigenden Eindruck machen, die dem Wesen des jeweiligen Ausdrucks in keiner Weise gerecht werden. Die im Kommentar häufig wiederkehrenden Verweisungen auf die Paragraphen dieser sprachlichen 'Introduction' sind daher nicht geeignet, ihren Zweck, eine wirkliche Erfassung des sprachlichen Ausdrucks anzubahnen, zu erfüllen. Der Irrtum, daß eine solche generalisierende Verweisung genüge, wo ein tieferes Eingehen auf die Fassung des einzelnen Ausdrucks nötig war, ist hauptsächlich schuld daran gewesen, daß Holbrookes Kommentar in sprachlicher Beziehung etwas dürftig ausgefallen ist.

Zwischen dem einleitenden Teil und dem Text finden wir 3 Stemmata (1. Augustus and his descendants. 2. Collaterals of the family of Augustus. 3. Stepchildren of Augustus) und eine Übersicht über die Verteilung der Legionen auf die einzelnen Provinzen in den Jahren 27 v. Chr., 14, 23, 43, 66 n. Chr.

Dem Texte jedes Buches ist außer einer Inhaltsangabe die Bezeichnung der in demselben behandelten Jahre und der Namen der Consuln vorangestellt. Auch die Kolumnentitel geben, wie bei Nipperdey, links die Jahre der Stadt, rechts die nach Christus.

Den wichtigsten Teil der Ausgabe bildet der Kommentar. Derselbe genügt dem ersten und wichtigsten Zwecke, den nach der Ansicht des Referenten ein Kommentar zu erfüllen hat, dem der sachlichen Erläuterung, durchaus. Dieselbe wird unterstützt durch einen reichhaltigen, fast 70 Seiten füllenden sachlichen Index, welcher der Ausgabe angehängt ist. In diesem sind jedem Namen, den Tacitus erwähnt, die betreffenden Stellen der Annalen und eine Reihe erläuternder Bemerkungen hinzugefügt. Auch in Bezug auf die Klarlegung der Gedanken und ihres Zusammenhanges, soweit es dabei nicht auf die Würdigung eines bestimmten sprachlichen Ausdrucks ankommt, kann man sich mit dem, was der Kommentar Holbrookes leistet, zufrieden erklären.

In der Vorrede giebt der Herausgeber an, daß er die Kommentare von Lipsius, Freinsheim, Ryck, beiden Gronovs, Ernesti, Oberlin (nicht Oberlein), Ruperti, Walther, Döderlein, Orelli, Nipperdey, Dräger, Frost, Church und Brodribb in seinen Anmerkungen sorgfältig verwertet habe. Verweisungen giebt er auf die Grammatiken von Madvig, Roby, Harkness und Zumpt. Der Erklärung dienende Citate aus Tacitus selbst oder anderen alten Schriftstellern findet man in den Anmerkungen verhältnismäßig selten. Öfters wird eine Paraphrase von Burnouf, zuweilen die englische Übersetzung von Church und Brodribb citiert; auch wird die sprachliche Erklärung bisweilen durch Vergleichung eines französischen, deutschen oder griechischen Ausdrucks unterstützt. Textkritische Bemerkungen findet man nicht häufig. In einer solchen zu I 16 findet sich die, wie es scheint, irrtümliche Angabe, daß das von Muret und Nipperdey getilgte *gaudium* (oder vielmehr *aut gaudium*) im Mediceus fehle. Eine Art historischer Kritik übt der Herausgeber an den Feldzügen des Germanicus in Deutschland, deren Resultatlosigkeit er wiederholt hervorhebt.

Den sprachlichen Teil des Kommentars habe ich oben als dürftig bezeichnet. Dieses Urteil habe ich durch einen Nachweis von Lücken dieser Art zu begründen. Man findet bei Holbrooke keine Bemerkung über den eigentümlichen Gebrauch von *que* I 4 *seque et domum et pacem,* von *et* I 29 *orto die et vocata contione* und I 53 *initio veris et repentino in Chattos excursu,* von *tamquam* z. B. I 12 *tamquam . . . plus quam civilia agitaret,* von *gloria* I 8 *iactantia gloriaque* (oder genauer: über die durch die Verbindung erzeugte Modifikation der Bedeutung des zweiten Wortes), von *haberi* I 73 *qui per omnes domos . . . habebantur* und II 58 *ne Vonones in Suria haberetur,* von *nescius* I 59 *aliis gentibus . . . nescia tributa.* Weder I 60 *(distrahendo hosti)* noch II 46 *(augendae dominationi)* oder 85 *(coercendis illic latrociniis)* finde ich einen Hinweis auf die für die Sprache des Tacitus höchst charakteristische Ausdehnung des Gebrauchs des Dativs des Gerundivums. Auf die bei Tacitus häufige prägnante Objektivierung des Ausdrucks hätte z. B. in einer Bemerkung zu I 59 *Arminium . . . rapta uxor . . . vaecordem agebant* hingewiesen werden können. Um auch einige einzelne Stellen anzuführen, so sagt Holbrooke kein Wort über die schwierige Stelle II 33 *non quia diversi natura, sed ut*, obgleich hier doch die Überlieferung, der Holbrooke folgt, (nur daß er mit Grotius *et aliis* schreibt), keinen Sinn giebt; er schweigt auch über das höchst auffallende *neu* I 35,10 (Halm) und über die Kraft des *que* in der Verbindung *scriptores senatoresque* II 88.

Manche Erklärungen lassen sich anfechten. Die Bemerkungen zu *per acies* I 2,8 (Halm), *ubi* I 22,9, *recens dolore* I 41,15, *ni deditionem properavissent* II 22,6, *insectandi* II 43,21, *tertio* II 53,1 sind aus Dräger entlehnt. Warum ich sie sämtlich für verfehlt halte, habe ich an einem anderen Orte dargelegt. — Auch manche andere Erklärungen Holbrookes kann ich nicht für richtig halten. Zu *veteres* I 19,4 braucht man

nicht *legiones*, wie H. will, oder sonst etwas zu ergänzen. — *Sirpicus* I 23 und *Flavus* II 9, Namen, die Tacitus mit *cognomentum* bezeichnet, hält Holbrooke für Spitznamen (wie *cedo alteram* in demselben Kapitel I 23). Sonderbar, daß er sich durch Nipperdeys Erörterung über den taciteischen Gebrauch von *cognomentum* nicht hat überzeugen lassen, oder daß z. B. II 6 *verso cognomento Vahalem accolae dicunt* ihn nicht stutzig gemacht hat. — Die nominale Apposition zu dem voraufgehenden Satze I 27 *causam discordiae et initium armorum* bezeichnet, wie *causas bello* II 64, wohl nicht die Absicht, sondern nur die Wirkung. — I 39 zwischen *ianuam* ('street door') und *fores* ('inner doors') zu unterscheiden liegt doch gar kein Grund vor. — Das substantivierte *triste* (I 41 *Quod tam triste?*), schon wegen des davorstehenden *tam* bedenklich, kann durch das Vergilische *triste lupus stabulis* nicht geschützt werden. — Zu I 42,3 *liberos* lesen wir die Anmerkung: Drusus and Nero were at Rome, which Tacitus perhaps forgets. Warum eine Vergeßlichkeit des Tacitus annehmen, da doch der Plural, obwohl nur von dem einen Caligula die Rede ist, sehr wohl erklärbar ist, zumal da der Ausdruck *coniugem et liberos* etwas Formelhaftes an sich hat? — *Pro contione* I 44 wird unrichtig wiedergegeben mit 'before the tribunal'; *pro munimentis* wird II 13 falsch mit 'in defence of', II 80 richtig mit 'in front of' erklärt. — Wenn Tacitus den Accusativ *vulgum* gebraucht (I 47 und öfter), so heißt das doch noch nicht, daß er dies Wort als Masculinum behandelt. Wenn zu I 55 *spes incesserat dissidere hostem in Arminium ac Segestem* bemerkt wird, daß die Verbindung von *spes (spero)* mit dem Inf. Präs. selten sei, so sieht das so aus, als ob dieser Inf. dasselbe bedeute, wie der Inf. Fut., also nie notwendig sei. Die Quelle dieser unglücklichen Bemerkung ist wohl wieder Dräger. — Das Eigentümliche des Ausdruckes *crimina et innoxios discerneret* I 55 besteht nicht, wie H. sagt, in einem Zeugma ('examine the charges and pardon the innocent'), sondern in einer Parallelisierung heterogener Ausdrücke. — Tacitus braucht *incedere* mehrfach wie *ingredi, intrare;* es ist also I 61 *incedunt maestos locos* keine Präposition ausgelassen. — Gegen die Verbindung von *qui aderat* I 62 mit der folgenden Zeitbestimmung spricht sowohl der Sinn als der gleichlautende Ausdruck im vorhergehenden Kapitel. — Zu *perveniri* I 67 braucht man *posse* eben so wenig zu ergänzen wie *noctem* zu *agebat* I 68. — Wenn H. zu *abstinuerit* I 74 *(cur abstinuerit spectaculo ipse, varie trahebant)* bemerkt, *abstinuerit* sei 'Aorist perfect', so wird damit nicht viel erklärt. Es ist auf dem Wege vom regierten zum regierenden Verbum ein Anschauungswechsel eingetreten: der Mittelpunkt für jenes ist die Gegenwart des Redenden, für dieses ein Zeitpunkt in der Vergangenheit. Wir haben also offenbar eine Verkürzung des Ausdruckes vor uns, der vollständig gegeben lauten würde: *cur abstinuerit spectaculo ipse,* diiudicare non audeo: *varie* enim *trahebant.* — *Qui forent* I 81 ist gleich *qui essent* (vom Sing. *quis*), nicht gleich '*qui futuri essent*: what kind of officers they would be'. — *Tumidis* II 23, das Nipperdey wohl mit Recht auf die Feuchtigkeit bezieht, erklärt H. als 'gebirgig', was schon deshalb zu verwerfen ist, weil von der Gegend der Emsmündung die Rede ist, der Gebirge (auch der 'Hartz', den H. erwähnt) fern sind. — *Apud Fabricios* II 33 ist nicht zeitlich (H. 'in the days of F.'), sondern örtlich zu fassen. — *Cognoscendae antiquitatis* II 59 verlangt weder die Ergänzung von *causa*, wie H. in der Anmerkung sagt, noch darf es schlechtweg als ein Graecismus bezeichnet werden (Einleitung § 51). — *Premere* nach *praepeditus sit* II 73 steht keineswegs für *quin premeret.* — Diese Sammlung, nur aus den zwei ersten Büchern zusammengetragen, zeigt, wie viel an dem Kommentar noch gebessert werden könnte. Aber es darf nicht verschwiegen werden, daß er auch Erklärungen enthält, die nicht nur richtig sind, sondern auch in glücklicher Form und präciser Fassung vorgetragen werden. Beispiele sind die Anmerkungen zu *redimi* I 17: 'A zeugma. They had to buy their equipments, and buy of the centurions'; und zu *sexageni singulos* I 32: 'The men wanted to show them what it was to have sixty floggers.'

Druckfehler, die in der Liste der 'Errata' fehlen, habe ich nur wenige bemerkt; der bedeutendste ist I 57 im Texte (*necque*). Fremdartig berührt uns die Art des Abbrechens: *femin-arum, regreder-etur, incus-toditam.*

So macht die Ausgabe einen im ganzen nicht unvorteilhaften Eindruck.

Berlin. Georg Andresen.

Auszüge aus den deutschen und ausländischen Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Von den im Jahre 1882 abgehaltenen **Direktoren-Versammlungen** haben 2 bereits ihre Verhandlungen publiziert. Was sie für uns Wichtiges enthalten, soll kurz zusammengestellt werden, um die Leser darauf aufmerksam zu machen.

I. Verhandlungen der 6. Direktoren-Versammlung in der Provinz Posen. X. Band, Berlin, Weidmann 1882.

S. 55—65. Über das Verfahren bei der Zurückgabe der schriftlichen Arbeiten. Referat des Direktor Menzel, das der Debatte (S. 197—202) zu Grunde lag. Die angenommenen Thesen lauten: 1. Die Rückgabe der schriftlichen Arbeiten ist, von den Aufsätzen in den oberen Klassen abgesehen, in einer Stunde zu bewerkstelligen. 2. Die Arbeiten sind möglichst bald nach der Einlieferung korrigiert zurückzugeben. 3. Es empfiehlt sich, daß der Lehrer behufs Rückgabe sich die Fehler nach bestimmten Gruppen notiere. 4. Die Besprechung der Fehler hat unter Heranziehung sämtlicher Schüler zu erfolgen. 5. Das Anschreiben des Emendatums an die Tafel ist möglichst zu beschränken. 6. Die Verbesserung durch die Schüler wird in der Klasse angefertigt, nur ganz fehlerhafte Arbeiten sind zu Hause noch einmal zu machen.

S. 66—136. Über die Verpflichtung der Schule, gegenüber den Klagen über eine die Gesundheit schädigende Belastung mit Schularbeiten für die körperliche Ausbildung der Schüler, insbesondere durch Pflege des Turnunterrichts bezw. durch Veranstaltung von Turnspielen Sorge zu treffen. Referent: Direktor Dr. Deiters (S. 66—130), Korreferent: Direktor Dr. Methner. In der Debatte (S. 203—211) einigte man sich über 19 Thesen, aus denen wir hervorheben: 4. Für die Pflege der Gesundheit und der Entwicklung des Körpers ist in erster Linie das Elternhaus berufen und verantwortlich. 5. (Schluß). Die Sorge für die Gesundheit . . . . steht nur im Zusammenhange mit der von der Schule zu pflegenden geistigen Erziehung und ist derselben dienstbar. 10. Der bereits bestehende Turnunterricht, dessen höchste Zwecke ethische sind, gewährt zugleich das geeigneteste Mittel, die obengenannten Wirkungen für die Gesundheit (geistige Frische etc.) zu erreichen.

Dagegen hat er nicht den Zweck, sogenannte turnerische Ausbildung zu erstreben. 17. Der Turnunterricht bedarf der Ergänzung durch Turnspiele.

S. 137—186. Die Bedeutung und Einrichtung der Schulfeste an höheren Lehranstalten. Referat des Direktors Dr. Guttmann (bis S. 183), Korreferat von Direktor Marg. Aus den 3 Thesen heben wir hervor: 2. Schulfeste haben ihren natürlichen Anlaß in a) Vorkommnissen im Leben der Staats-, Vaterlands- und Kirchengemeinschaft, b) in der Geschichte der Schule und im Wesen der Schulgemeinschaft. 3. Es ist wünschenswert, daß die Angehörigen der Schüler den Schulfesten beiwohnen.

II. Verhandlungen der dritten Direktoren-Versammlung in der Provinz Hannover. XI. Band. Berlin, Weidmann 1882. VIII u. 638 S.

I. S. 1—95, 96—124, 591—599. Der griechische Unterricht in Secunda und Prima. Referat des Direktors Dr. Wachsmuth, Referat des Direktors Dr. Hampke und Protokoll. Von den 24 Thesen Wachsmuths und den 28 des Korreferenten gelangte nur ein Teil zur Annahme, andere gewannen in der Debatte noch eine besondere Form. Man einigte sich über folgende: 1. Zweck des griechischen Unterrichts in II u. I ist die Einführung der Jugend in solche nach Form und Inhalt vollendete Schöpfungen des griechischen Geistes, welche der geistigen und sittlichen Bildung der Jugend förderlich sind 2. In II sind auf Grammatik und Schreibübungen nicht mehr als 2, in I nicht mehr als eine Stunde wöchentlich zu verwenden. 3. Es empfiehlt sich, die Anabasis des Xenophon, nachdem sie in O III gelesen ist, auch in II noch einige Zeit weiter zu lesen. 4. Die Bedeutung Herodots läßt es wünschenswert erscheinen, daß er länger als ein Halbjahr, im ganzen 3 bis 4 Quartale in II gelesen werde; bei ungeteilter Secunda fällt der Prosalektüre im Sommer ein Attiker, im Winter Herodot zu. 5. Zu empfehlen ist bei der Lektüre der Anabasis wie der Historiker überhaupt das Bedeutende und die Jugend Anregende herauszuheben. 6. Für O II sind auch Xenophons Memorabilien zu empfehlen. 7. Es ist unbedenklich, die Homerlektüre im 2. Semester der O III zu beginnen. 8. Daß Odyssee und Ilias ganz gelesen werden, kann zu einer allgemeinen Forderung nicht gemacht werden, wohl aber, daß dies mit dem größeren Teile beider Gedichte geschehe, und daß die Auswahl so getroffen werde, daß die Schüler alles Bedeutende lesen und zugleich einen klaren Überblick über den Gang der Begebenheiten von Anfang bis zu Ende erhalten. 9. Von den Schülern ist wenigstens von O II an auch private Lektüre der Ilias und Odysee zu fordern, die stets sorgfältig zu kontrollieren ist. Die homerische Klassen- und Privatlektüre darf bis in das letzte Schuljahr hinein nicht ruhen. 10. Für die Lektüre der Elegiker ist in dem griechischen Unterricht der I keine Zeit, in II kann man unter besonders günstigen Umständen einige Stunden des Jahres passend darauf verwenden. 11. Platon, Thukydides, Demosthenes bilden die obligatorische Prosalektüre ausschließlich der I in dem Sinne, daß 1) keiner derselben schon nach O II gehört, 2) jeder derselben jeder Generation der I gründlich bekannt werden muß; in der Regel wird die Lektüre des Platon und Thukydides ausgedehnter sein als die des Demosthenes. 12. Eine durch mehrere Wochen oder ein Quartal hindurch ununterbrochen fortgesetzte Lektüre je eines Schriftstellers, abwechselnd Prosaikers und Dichters ist dem gleichzeitigen Lesen beider in I vorzuziehen. 13. Ob dabei dem Dichter oder dem Prosaiker einige wenige Stunden im Semester mehr zufallen oder beiden die gleiche Zeit, kann im allgemeinen dem Lehrer überlassen bleiben. 14. Die Lektüre des Sophokles ist in I notwendig, und zwar müssen die Schüler mindestens zwei Dramen kennen lernen. 15. Alle Privatlektüre außer der homerischen soll frei sein. 16. Die attische Formenlehre ist in III möglichst zu absolvieren. 17. Gleichfalls gehört der III die Einprägung und Einübung der in der Anabasis besonders häufig zur Anwendung kommenden, für ihr Verständnis unentbehrlichsten, dem Tertianer faßlichen syntaktischen Regeln an. 18. Der Hauptkursus der Syntax fällt der II zu, der I verbleibt nur eine Repetition. 19. Die Behandlung der Syntax ist zweckmäßig eine selbständige, zusammenhängende, sich an einen Leitfaden anschließende, der die wichtigsten Regeln in guter Auswahl, Anordnung und Fassung enthält. 20. a) Werden bei der Einübung der syntaktischen Hauptregeln die in der Lektüre sich bietenden Beispiele herangezogen, so ist zu vermeiden, daß dies zu einem Überdruß an der Lektüre und damit zu einem Mißbrauch derselben führe; b) bei der Interpretation der Lektüre andererseits sind syntaktische wie überhaupt sprachliche Erscheinungen nicht weiter zu erörtern als wie dies für ein gründliches und sicheres Verständnis des Schriftwerks erforderlich erscheint; c) der Gebrauch eines Übungsbuches ist in II und I zwar nicht nötig, empfiehlt sich aber doch aus praktischen Gründen. 21. Einer systematischen Behandlung der Wortbildungslehre bedarf es nicht. 22. Die gesicherten Ergebnisse der neueren Sprachwissenschaft sind schon bei dem ersten Beginn des Unterrichts in der griechischen Formenlehre zu Grunde zu legen, so weit sich dieselben einer Vereinfachung des Unterrichtes dienstbar machen lassen. Die folgenden Thesen beschäftigen sich mit dem Skriptum in Prima, resp. Abiturientenskriptum; sie haben nach den neuen Reglements wenig Interesse.

II. S. 126—186, 187—194 und 579—585. Die einheitliche Gestaltung der Censuren in der Provinz Hannover. Referat des Direktors Gessner, Korreferat des Direktors Haage und Protokoll. Die große Meinungsverschiedenheit hatte zur Folge, daß man sich schließlich nur über folgende Punkte mit Majorität einigte: 1. Die Aufstellung einer gemeinsamen Prädikatenskala für die Provinz hinsichtlich der Leistungen ist wünschenswert. 2. Die Grundprädikate der Schulcensuren müssen mit denen des Maturitätszeugnisses in Einklang stehen, soweit nicht der erziehliche Zweck der Censuren eine Abweichung bedingt. 3. Die Versammlung lehnt es ab, die Vereinbarung einer bestimmten Skala für die Kenntnisse und Leistungen zu versuchen, sowie (aus Mangel an Zeit) über Zahl und Art der Prädikate zu einer Vereinigung zu gelangen. 4. Maßstab für Beurteilung der Leistungen bildet die Summe von Forderungen, welche die Schule auf Grund des Normallehrplanes während des censierten Zeitraumes und am Schlusse desselben erhebt. Dieser Maßstab ist auch an die Schüler anzulegen, welche genötigt sind, den vollen Jahreskursus zum 2. Male zu absolvieren.

III. S. 195—310, S. 310—317, S. 618—637. Die Begrenzung des Unterrichts in lateinischer Stilistik. Referat des Direktors Dr. Koppin, Korreferat des Direktors Dr. Babucke, Protokoll. Die außerordentlich umfangreichen Arbeiten endigen in 22, meist nach dem Wortlaut des Referenten angenommenen Thesen. Wir teilen einige davon mit: 1. Die Begrenzung des Unterrichts in lateinischer Stilistik hat im Sinne einer Vereinfachung des lateinischen Unterrichts überhaupt zu erfolgen. 4. Zur Anschauung kommt die stilistische Verschiedenheit der lateinischen und der deutschen Sprache zunächst an der Lektüre. 6. Die Erfordernisse idiomatischer Korrektheit sind Freiheit des Ausdrucks von gröberen Germanismen, Beachtung augenfälliger Latinismen etc. 8a. Der lateinische Aufsatz ist als der natürliche Abschluß eines auf dauernden Besitz lateinischen Sprachverhältnisses gerichteten Unterrichts festzuhalten, solange es den Gymnasien gelingt, die zur ersprießlichen Lösung dieser Aufgabe erforderliche Fertigkeit im Gebrauch der lateinischen Sprache bei ihren Schülern zu erreichen. 9. Die Stilübungen haben sich zu beschränken auf die Pflege des schlichten Stils und des genus historicum. 10. Zu Thematen für die freien Ausarbeitungen empfehlen sich besonders Erzählungen, leichte historische Abhandlungen, Referate über die Lektüre und einfache Erörterungen über einzelne Gegenstände derselben. Chrien

und leichtere Reden sind ebenfalls anwendbar. 14. Die mannigfachen Übungen im mündlichen Gebrauch der lateinischen Sprache unterstützen das lateinische Schreiben wesentlich und dienen so mittelbar dem stilistischen Unterricht. 16. Die Unterweisung in lateinischer Stilistik muß eine planmäßige sein und alle Klassen beteiligen. 17—20 betreffen die Aufgaben der einzelnen Klassen. 21. Die Synonymik ist von Quarta ab zu pflegen. 22. Die Aneignung des unentbehrlichen Phrasenschatzes . . . muß von Quarta bis Prima planmäßig und nachdrücklich betrieben werden.

IV. S. 318—403, S. 404—411, S. 600—607. Wert und Methode der Extemporalien. Referat des Direktors Freytag, Korreferat des Direktors Dr. Schimmelpfeng und Protokoll. Zu Grunde gelegt sind die Thesen des Korreferenten, die zum größten Teil mit wenigen Änderungen angenommen wurden. 1. Definition des Extemporale. 3. Das Extemporale ist ein wertvolles Mittel zur Aneignung gründlicher Kenntnisse und zur sicheren und raschen Anwendung derselben. Auch als Prüfungsmittel für Lehrer und Schüler nimmt es einen hohen Rang ein. Neben den Extemporalien sind häusliche schriftliche Arbeiten unentbehrlich. 4. Das in der Regel von dem Lehrer selbst zu entwerfende Extemporale schließt sich an die in der Klasse vorgenommenen Pensa an. 5. Formen-Extemporalien, in allen fremden Sprachen verwendbar, eignen sich sehr wohl, als Anhang den Satz-Extemporalien, auf deren ansprechenden Inhalt sobald als möglich Bedacht zu nehmen ist, angefügt zu werden. 6. Vorbereitung der Schüler auf die Extemporalien ist als Regel anzusehen. Zu einer geschickten Vorbereitung ist vom Lehrer Anleitung zu geben. 9. Das Extemporale ist nach dem Diktat des Lehrers sofort in der fremden Sprache ins Reine zu schreiben. 10. Das Extemporale ist vom Lehrer zu Hause durch Anstreichen des Fehlerhaften zu korrigieren, zu prädizieren, sobald als irgend möglich zurückzugeben und mit der Klasse zu besprechen. Die danach vom Schüler zu fertigende Verbesserung ist wieder einer Durchsicht zu unterziehen. Auch kann eine Wiederholung mehrerer schon durchgenommener Extemporalien nützlich sein.

Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik. 125. u. 126. Band. 11. Heft. Leipzig 1882.

Erste Abteilung.

1. Karl Lugebil in St. Petersburg, Drei Schriften von Leopold Wojewodsky. S. 721—733. Der Aufsatz macht auf die eigenartige Bedeutung von drei in Westeuropa noch unbekannten, russisch geschriebenen Werken von Wojewodsky, Professor der griechischen Sprache und Litteratur in Odessa, aufmerksam. 1. Der Kannibalismus in den griechischen Mythen. Ein Versuch auf dem Gebiete der Entwicklungsgeschichte der Ethik. St. Petersburg 1874. 397 S. Die Mythen sind nach W. nicht Erzeugnisse der Phantasie, sondern Produkte eines möglichst streng verstandesmäßigen Denkprozesses auf einer niedrigen Entwicklungsstufe der geistigen Fähigkeiten des Menschen. Jedesmal wenn ein Mythos sich bildete oder — was mit der ferneren Entwicklung der Menschen notwendig verbunden war — sich umgestaltete, mußte die in demselben dargestellte Handlungsweise der Götter, Halbgötter und Menschen das Leben und die Weltanschauung der Zeit, in welcher seine Bildung oder Umformung stattfand, widerspiegeln. So seien auch die Griechen einmal Menschenfresser gewesen. — 2. Studien zur Kritik und Mythologie der Odyssee. Odessa 1880. 90 S. Bericht über einen Teil von W.'s vorbereitenden Arbeiten zur Mythologie der Odyssee, namentlich Kritik von Kirchhoffs Vorlesungen über die Odysee und Hennings Vorlesungen über deutsche Götter- und Heldensage. — 3. Einleitung in die Mythologie der Odyssee. 1. Teil. Odessa 1881. 235 S. Die griechischen Mythen sind nach W. die ursprünglichen Vorstellungen der Griechen über Sonne, Mond, Sterne, deren scheinbare Bewegungen u. s. w., überhaupt über die auffallendsten alltäglichen Naturerscheinungen. Die Odyssee ist eine Kombination verschiedener Variationen weniger Mythen. Aesch. Sept. 380 Τυδεὺς . . . μεσημβριναῖς κλαγγαῖσιν ὡς δράκων βοᾷ ist aus der mythischen Überlieferung entlehnt und eine Hinweisung auf den mittägigen Glanz des Sonnenlichtes: der Drache stellt wie Tydeus die Sonne vor. — Der Rest des Aufsatzes handelt über die Art der Anwendung der historich-vergleichenden Methode W.'s auf mythologische Untersuchungen, übcr seine Stellung zur Sprachwissenschaft und über einige grammatische Einzelheiten (namentlich über Ἀργέιοι und Δαναοί), in betreff deren Referent nur zum Teil mit W. übereinstimmt.

2. Paul Stengel in Berlin, Die Opfer der Fluß- und Quellgottheiten in Griechenland. S. 733—736. Nachweis, daß die Griechen den Flußgottheiten niemals Pferdeopfer dargebracht haben, und Zusammenstellung der spärlichen Nachrichten über die Opfer für Flußgötter und Quellgottheiten.

3. Franz Susemihl in Greifswald, Zenon von Kition. Zu Laertios Diogenes VII 1—12. 24—29. S. 737—746. Kritik der einander widersprechenden Angaben bei Laert. Diog. über Daten aus dem Leben des Zenon, mit besonderer Berücksichtigung der Frage, welche von diesen Daten auf Apollonios von Tyros zurückzuführen seien.

4. Eduard Goebel in Fulda, Zu Platons Apologie des Sokrates. S. 747—750. 21c gehört τοῦτον in die Parenthese als Objekt zu λέγειν. 23a ist ὄνομα δὲ τοῦτο λέγεσθαι = καλεῖσθαί με sc. γέγονε dem ersten Satzgliede πολλαὶ μὲν ἀπέχθειαί μοι γεγόνασιν als zweites an die Seite zu stellen. 26a ist καὶ ἀκουσίων nicht auszustoßen; τῶν τοιούτων = 'so unbedeutender'. 28a πολλοὺς καὶ ἄλλους καὶ ἀγαθοὺς ἄνδρας = 'in großer Zahl auch andere und zwar wackere Männer'. Dann οἶμαι δὲ καὶ αἱρήσει. 28d ist ἢ vor ἡγησάμενος zu streichen. 29a sind die Participia δεδιώς und οἰόμενος dem ἀπειθῶν subordiniert. 33a ist ξυγχωρήσας ('nämlich als einer der' . . .) ein erklärender Zusatz zu τοιοῦτος. 33bc ist vor ὅτι (= 'weil') ἀκούοντες mit Stallbaum ein Kolon zu setzen. 34d ist τοῦτο αὐτὸ τὸ τοῦ Ὁμήρου ein adverbialer Accusativ. 34e ist nach ἔχοντα ein Kolon zu setzen, so daß die Worte εἴτ' οὖν . . . ψεῦδος zum Folgenden gehören.

5. Leonard Sadée in Freiburg i. B., Zu Dionysios von Halikarnasos. S. 750—752. T. V S. 480, 9 Reiske: ὅτι μὲν οὖν οὐκ εἰσιν οἱ λόγοι τοῦ ῥήτορος (des Lysias) οἱ περὶ . . . προδοσίας, ἔχω βεβαίως εἰπεῖν. S. 486, 10 ff. sei κριτικὸς ὢν δεῖ λέγειν interpoliert. S. 542, 6 ff. μεγαλόφρων τις ἦν, εἰ δὲ μὴ . . . διώκων. S. 974, 13 seien die Worte οὕτω κεκινημένην ποικίλως Glossem zu τοιαύτην.

6. Theodor Plüß in Basel, zu Horatius. S. 752. P. vergleicht zu *Hadria divisus obiecto* carm. II 11, 1 = 'nur noch durch das Bollwerk des Adriameers von uns geschieden' Sall. Iug. 18, 9 *freto divisi ab Hispania.*

7. Peter Langen in Münster in Westf., Die Metapher im Lateinischen von Plautus bis Terentius. S. 753—779 (Schluß von S. 673—692). *Exprimere* und *extrahere* bei Pl. noch nicht metaphorisch, wohl aber bei Ter., *facilis* und *difficilis* zuerst bei Ter. von Personen, *familiaris* wird bei Pl. von Sachen und Personen gebraucht, die zur *familia* im weiteren Sinne gehören, einmal metaphorisch (Trin. 89), wie mehrmals *familiariter*; bei Ter. findet sich *familiaris* im eigentlichen Sinne nicht; *fingere* bei Pl. ebenso oft im eigentlichen Sinne mit konkretem Objekt, als metaphorisch, bei Ter. einmal in eigentlicher Bedeutung (Haut. 887), 8 mal metaphorisch, wie auch bei Ennius und Lucilius; *fugere* bei Pl. verhältnismäßig seltener metaphorisch als bei Ter., *geminus* bei Pl. nur eigentlich von Zwillingen, von Sachen = 'doppelt' erst bei Ter., Accius, Lucilius; = 'wie Zwillinge ähnlich' zuerst bei Pacuvius (174); *grex* bei Pl. eigentlich und in beschränkter Metapher, bei Ter. auf eine beliebige Art von Verbindung unter Menschen übertragen; *humanus* bei Pl. nur = *hominis, hominum* (ausgenommen

Most. 814 und vielleicht Merc. 319), bei Ter. 3 mal metaphorisch, ebenso *humanitus*, *inhumanus*, *inhumane*; *inanis* bei Pl. noch nicht 'vergeblich, nutzlos, eitel', wie Ter. Hec. 344; *incedere* bei Ter. (Andria 730) in vollständiger, dem Pl. fremder Metapher mit sächlichem Subjekt; *inicere* mit vollständig entwickelter Metapher bei Pl. selten, bei Ter. 5 mal und nur einmal eigentlich; *liberalis* bei Pl. im eigentlichen Sinne von der Freilassung eines Sklaven, auch von körperlicher Schönheit, 'edel' nur Capt. 415 (ebenso *liberaliter* Rud. 408), bei Ter. in dieser metaphorischen Bedeutung weit häufiger; *mordere* erst bei Ter. übertragen; *nervus* bei Plaut. nur konkret ('Sehne' oder 'Banden, Gefängnis'), bei Ter. auch metaphorisch; *obstare* bei Pl. einmal (Trin. 36), bei Ter. nur metaphorisch; *obtundere* ebenso; *omittere* bei Pl. überwiegend in eigentlicher, bei Ter. überwiegend in metaphorischer Bedeutung; *pascere* erst bei Ter. (Ph. 85) metaphorisch; *pendēre* bei Pl. 18 mal in eigentlicher Bedeutung, besonders von der Züchtigung von Sklaven, zweimal 'schwanken', 'unschlüssig sein' (Merc. 166. 128), bei Ter. zweimal eigentlich, zweimal metaphorisch; *praebere* bei Ter. in ausgedehnterer Metapher und in der dem Pl. noch fremden Konstruktion mit doppeltem Accusativ; *praecidere* bei Pl. noch nicht übertragen, wie Ter. Hec. 598; *redducere* bei Pl. nur einmal (Pseud. 668) tropisch, bei Ter. wiederholt, auch mit sächlichem Subjekt; *remittere* bei Pl. nur Most. 1169 tropisch mit abstraktem Objekt, bei Ter. wiederholt übertragen; *respicere* bei Pl. überwiegend in eigentlicher Bedeutung intransitiv, bei Ter. überwiegend metaphorisch; *retrahere* bei Pl. einmal und zwar im eigentlichen, bei Ter. zweimal und zwar im metaphorischen Sinne; *solvere* bei Pl. tropisch nur = 'bezahlen', bei Ter. in mannigfacher Metapher; *somnium, somniare:* ersteres bei Pl. immer eigentlich, bei Ter. immer metaphorisch, das Verbum in beiden Bedeutungen bei beiden Dichtern; *stilus* bei Pl. nur 'Schreibgriffel', bei Ter. Andr. 11 'Schreibart'; *tardus* bei Pl. nur eigentlich, bei Ter. von der langsamen Auffassung des Geistes; *via* bei Pl. öfters metaphorisch, doch mit solchen Ausdrücken verbunden, daß sie an die eigentliche Bedeutung erinnern, so auch bei Ter., aber daneben in vollständig entwickelter Metapher ('Verfahren, Weise'). — Begriffe, welche Ter. nur eigentlich, Pl. aber metaphorisch braucht, finden sich der Mehrzahl nach nur ein- oder zweimal bei Terenz. Zur richtigen Würdigung dieser Erscheinung darf man nicht vergessen, daß wir von Ter. nur 6, von Pl. 20 Komödien haben. Folgende Wörter gehören unter diese Kategorie: *abigere*, *abstergere*, *antevortere*, *aqua*, *colligere*, *eximere*, *expellere*, *heres*, *ingredi*, *opplere*, *percipere*, *prosilire*, *regio*, *rusticus*, *supponere*, *terere*, *validus*, *venari*; ferner die etwas häufiger bei Terenz (und nur in eigentlicher Bedeutung) vorkommenden Wörter *aeger*, *cadere*, *cerebrum*, *patere* (dagegen *patefacere* nur bei Terenz metaphorisch), *prehendere*, *vilis*, *vincire* (aber *devincire* bei Ter. nur uneigentlich), *pellere*, *segregare*, *attingere* (die letzteren 3 je 6 mal bei Ter.), endlich *advenire* (bei Ter. fast 40 mal, immer eigentlich).

8. Theodorus Hasper, Dresdae, Ad Plauti Militem Gloriosum. S. 780—784. Konjektur zu v. 438:

ἀγλυκῆς *es tu, nón* γλυκεῖα '*s: méo ero facis iniúriam*

und Begründung derselben.

9. Emil Baehrens in Groningen, Das antike Buchformat der römischen Elegiker. S. 785—790. Interpretation von Isid. orig. VI 12 *quaedam genera librorum certis modulis conficiebantur; breviori forma carmina atque epistulae, at vero historiae maiori modulo scribebantur*, abweichend von Birt, das antike Buchwesen S. 288 f., und Verwendung der für die Erzeugnisse der leichteren Poesie gewonnenen Resultate für die Kritik des Tibull und Properz. In einer Anmerkung macht B. den Vorschlag, bei Sueton S. 135 Reiff. *Romae* in *pro se* zu ändern.

10. Justus Jeep in Wolfenbüttel, Zu Q. Curtius Rufus. S. 791—794. IV 8, 12 *omnes ea quae desiderare iussi impetraverunt.* V 1, 45 *ducenos pedes, externus stipem duum mensum.* VI 8, 15 *ne qua noxiis initi consilii daretur nota.* VII 7, 9 *dicentem* st. *deinde.* VII 8, 11 *moribus oribusque nostris.* VIII 4, 27 *elatus* st. *laetus.* VIII 9, 25 *inter quos* <*plaustris arbores vehuntur in quarum*> *ramis aves pendent.* IX 6, 21 *vitae* hinter *annum* einzuschieben. X 3, 10 *hoc ego non nunc primum pervideo.* X 10, 6 *et quidem, quas quisque opes . . . tuebatur, ipsi fundaverant, si* ('würden sie fest gegründet haben, wenn' —). X 10, 10 *et non alius quam Mesopotamiae regionis fervidior aestas existit, adeo ut pleraque animalia, quae in nudo sol deprehendit, extinguantur.*

11. Rudolf Klußmann in Gera, Anzeige von W. Pökel, Philologisches Schriftstellerlexikon, Leipzig 1882. S. 795—799. Rec. weist eine große Reihe von Versehen und Verwechselungen nach und giebt einige Nachträge.

12. Emil Grunauer in Winterthur, Zu Sallustius. S. 800. Cat. 59, 2 *uti planities erat inter sinistros montes et dexteras rupes perangusta.*

13. L. S. in T., zu Teuffels Römischer Litteraturgeschichte. S. 800. Berichtigung eines Versehens.

Aus der zweiten Abteilung.

1. G. A. Weiske in Halle, der Gebrauch des substantivierten Infinitivs im Griechischen. Schluß. S. 529—542. Eigentliche Präpositionen (Xenophon sagt lieber εἰς τὸ als πρὸς oder ἐπὶ τὸ, auch liebt er διὰ τὸ. Der substantivierte Infinitiv wird nicht gesetzt zu ἀνά, κατά c. gen., ὑπέρ c. acc., πρός c. gen., ἀμφί, περί c. dat. u. acc., ὑπό c. dat. u. acc. und παρά c. gen. u. dat., σὺν τῷ c. inf. ist zu vermeiden). Uneigentliche Präpositionen (deren wichtigste ἄνευ, ἕνεκα, μέχρι). Zum Schluß macht Verf. auf die hauptsächlichsten Resultate seiner Verzeichnisse aufmerksam, um zu zeigen, in welcher Hinsicht das Kapitel über den subst. Inf. in den Schulgrammatiken zu erweitern sei.

2. Rud. Menge in Eisenach, Anzeige von E. Koch, Griechische Schulgrammatik. 8. Aufl. Leipzig 1881. — Syntax. S. 542—554. Rec. erörtert zunächst Kochs Schema der Modi, dann seine Lehre vom Tempus. Die Moduslehre scheint ihm der Form nach etwas zu breit. In einigen Fällen wünscht er Ergänzungen; auch vermißt er zu einigen Regeln Beispiele. Die Anordnung giebt ihm zu einzelnen Ausstellungen Anlaß, den Abschnitt über die Präpositionen rät er nach Frohwein und Holzweißig umzuarbeiten. An einer Reihe von Stellen endlich empfiehlt er die Fassung der Regeln zu ändern. Doch seien alle diese Ausstellungen gering gegenüber den großen und mannigfachen Vorzügen der Grammatik.

3. A. Eußner in Würzburg, Anzeige von O. Riemann et E. Benoist, Titi Livii ab urbe condita libri XXI et XXII. Paris 1881. S 554—558. Höchst anerkennend. Recens. giebt einige Berichtigungen zum Variantenverzeichnis und erklärt die Unterbrechung des Textes durch die — an sich trefflichen — Illustrationen für nicht nachahmenswert.

4. Joseph Sanneg in Luckau, Anzeige von T. Livi ab urbe condita liber XXVI. Für den Schulgebrauch erklärt von Dr. F. Friedersdorf. Leipzig 1880. S. 558—564. Anerkennend. Rec. bespricht einige Textesstellen und macht ein paar Ausstellungen gegen die Interpunktion. Die Anmerkungen seien im ganzen treffend und geschickt; an einer Reihe von Stellen, die er nach einander erörtert, erklärt sich Rec. mit der Erklärung des Verf. nicht einverstanden. Zum Schluß notiert er ein paar Ungenauigkeiten.

5. H. Pr., Anzeige von Franz Kern, Schulreden bei der Entlassung von Abiturienten in den Jahren 1875—1881 in Stettin gehalten. Stettin 1881. S. 564—565. Die Reden seien sehr anziehend.

6. H. Zurborg in Zerbst, Pädagogische Kleinigkeiten. I. Zur Kurzsichtigkeitsfrage. S. 571—575. Verf. empfiehlt

auf die körperliche Haltung der Schüler und auf Ordnung und Sauberkeit der Hefte zu achten; auch im Diarium solle nicht ohne Linien geschrieben werden.

7. Kienitz in Karlsruhe, Bericht über die Verhandlungen der 36. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Karlsruhe. S. 576—590 (Fortsetzung folgt).

8. Personalnotizen.

Nachrichten über Versammlungen.

Sitzungsberichte der **Kgl. Preufsischen Akademie der Wissenschaften.** IV. V.

In IV ist die Rede, welche Du Bois-Reymond am 25. Januar zur Feier des Geburtstages Friedrich des Großen 'Über das mangelnde Verständnis der Engländer für die Bedeutung Friedrichs des Großen' gehalten hat, S. 90—107 abgedruckt; die Angabe der Personalveränderungen der Akademie schließt das Heft; darunter Erinnerung an Darwin.

In V ist S. 113—122 der Vortrag, den Waitz in der Sitzung vom 1. Februar 'Über die Überlieferung der Annales Bertiniani' gelesen hat, sowie S. 123 ff. eine physikalische Abhandlung von M. Mendelssohn abgedruckt.

Sitzungen der **Académie des inscriptions et belles-lettres.** Revue crit. 1883 No. 6 S. 119 f. No. 7 S. 139 f.

1. (26. Januar.) Hr. Deloche beendigt seinen Vortrag über *Gondowald und die unter dem Namen des Mauritius Tiberius in Gallien geprägten Münzen,* — Hr. Halévy teilt der Akademie eine auf die kosmogonischen Prinzipien der Phönizier (von Philon von Byblos πόθος und Μώτ genannt) bezügliche Bemerkung mit.

2. (2. Februar.) A. Dumont berichtet nach einer brieflichen Mitteilung von Camille Jullian aus Berlin über den in der Lausitz bei Guben gemachten antiquarischen Fund; G. Perrot macht dazu die Bemerkung, daß die Arbeit denen ähnlich zu sein scheine, die in den Gräbern Südrußlands gefunden sind. Im Anschluß an eine Beobachtung von Derenbourg über das hebräische Wort *nefesch* bemerkt Ravaisson, daß die Vorstellung der Seele unter dem Bilde eines Schmetterlings sehr alt bei den Griechen sei, wie die Schliemannschen Funde zu Mykenä bezeugen.

Sitzungen der **Société nationale des antiquaires de France,** Revue crit. 1883 No. 6 S. 120, No. 7 S 140.

1. (17. Januar.) Hr. Mowat legt ein Bronzegewicht aus Rom vor; dasselbe stammt wohl aus einer Schlächterei; der Name des Aedilen auf der Inschrift scheint auf Aichung gedeutet werden zu müssen. Die Inschrift lautet:

C· HELVIVS· C· F
VALENS
AED

2. (24. Januar.) Hr. de Barthélemy trägt einen Aufsatz von Ambr. Tardieu über die gallisch-römische Einrichtung des Bades von Royat vor. — Das oben (1.) erwähnte Bronzegewicht stammt, wie Hr. de Villefosse angiebt, aus dem alten Canusium.

Nachrichten über wichtigere Entdeckungen.

Zwei Inschriften aus Thessalonik.[1])

1.

†ΑΝΕΚΕΝΘΗΕΠΙΛΕΟΝΚ, ΑΛΕΞΑΝΔΡΤΑΥΤΑΔΕΛΦΚ, ΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΚ, ΦΙΛΟΧΡΙΣΤΗΜ, ΒΑΣΙΛΕΚ, Ε. . . . . . . ΟΙΚΟΥΜΕΝΙΚΟΥΗΜΩΝ ΠΑΤΡΙΑΡΧΟΥ

θ Τ θ ϰ
†ΑΝΕΚΕΝΙCΕΠΙΛΕΟΝΒΑΣΠΑΚ, CΤΡΑΤ. ΓΘΘΕCCΑ]ΤΧΙΤΖΙΛΑΚΗΚ, ΕΠΙΩΑΡΕΠΙCΚΟΘΕCCΑΛΟΝΙΚΗC ΤΟΥΕΝΤΟΠΙΟΥ

2.

ϒ ΤΕΙ. ΕCΙΝΑΡ. . ΚΤΟΙCΟΡΜΙCΔ. CΕΞΕΤΕΛΕCCΕΤΗΝΔΕΠΟΛ. . . . . ΕΠ. CΕ. ΠΝ. ΛΟΑΡ. . . . . . .
ϒ . . . .

1.

Ἀνεκαινίσθη ἐπὶ Λέοντος καὶ Ἀλεξάνδρου τοῦ αὐταδέλφου καὶ αὐτοκράτορος καὶ φιλοχρίστου ἡμῶν βασιλέως καὶ ἐ[πὶ . . . .] οἰκουμενικοῦ ἡμῶν πατριάρχου.

Ἀνεκαινίσθη ἐπὶ Λέοντος βασιλικοῦ πρωτοσπαθαρίου καὶ στρατηγῷ (οὗ) Θεσσαλονίκης τοῦ Χιτζιλάκη καὶ ἐπὶ Ἰωάννου ἀρχιεπισκόπου Θεσσαλονίκης τοῦ ἐντοπίου.

Der mächtige Marmorblock (Länge Met. 3,10. Br. 0,85. Dick. 0,30.) bildete das ὑπέρθυρον eines Thores der südlichen, schon im J. 1874 demolierten Mauer der Stadt, wie die erhaltenen Löcher zeigen, in denen sich die Thürangel drehten, und wurde während der Transportierung in die Erzbischofswohnung, wo er sich gegenwärtig befindet, in zwei fast gleich lange Stücke zerbrochen, von denen das erste in ΒΑCΙΛΕΚΕ und ΑΡΕ endet, das zweite von . . . . und ΠΙCΚΟ anfängt.

Im Jahre 904 erfolgte die Eroberung der Stadt durch die Ἀγαρηνοί, welche uns Kameniátes in seinem bekannten Buche (Histor. Byz. script. post Theophanem p. 317—383) ausführlich erzählt; zur Interpretation der Inschrift dient cap. ιη' (p. 331). ἤδη γὰρ περὶ τὰ μέσα — πεφθακότος τοῦ τοιούτου διαπονίου φραγμοῦ καὶ πᾶσαν ἡμῶν ὑπόνοιαν ἐπίφοβον καὶ πονηρὰν ὑποτέμνοντος ἵκετό τις ἕτερος, καὶ αὐτὸς πρὸς τοῦ βασιλέως (Λέων der sogenannte σοφός) πεμφθείς, τὸν εἰς τοῦτο πεμφθέντα Πετρωνᾶν σπουδαίως μεταπεμπόμενος καὶ τὴν φροντίδα πᾶσαν τῆς πόλεως εἰς ἑαυτὸν μετατιθείς· Λέων δὲ οὗτος ἐκαλεῖτο πάσης τῆς περιχώρου προχειρισθεὶς στρατηγὸς καὶ πᾶσαν ἐπιμέλειαν τῶν πρὸς μάχην εὐτρεπιζομένων πραγμάτων ἀναδεξάμενος. ᾧ καὶ ἔδοξε — τοῦ τείχους τὴν οἰκοδομὴν ἐξανύεσθαι· ἅμα γὰρ ἧκε καὶ μεθίστησιν εὐθὺς τὸν δῆμον ἅπαντα τὸν εἰς τοῦτο τεταγμένον πρὸς τὸ τὰς χρειώδεις ὕλας τοῖς τεχνίταις ἐπικομίζειν —· ἤδη μὲν οὖν πάλιν τὰ τῆς οἰκοδομῆς ἦν ἐνεργῆ etc.

Was den Χιτζιλάκης betrifft, so erzählt

[1]) Beide Inschriften, welche für die Geschichte der Mauern der Stadt von großer Bedeutung sind, hat zuerst und allein Μιχαὴλ Χατζῆ Ἰωάννου in seinem interessanten, in den Buchhandel gar nicht gekommenen Buche ἀστυγραφία Θεσσαλονίκης (1881) p. 12 und 17 veröffentlicht; leider sind die Copieen des verstorbenen Gelehrten so schlecht abgedruckt worden, daß ich mich der Mühe einer genauen Collation habe unterziehen müssen, die bedeutende Differenzen zu Tage gefördert hat.

uns Γεώργιος Μοναχός in seinen βίοι τῶν νέων βασιλέων cap. λ' (Hist. Byz. p. 557) Folgendes: ἦλθεν οὖν ὁ Τριπολίτης καὶ εἰσῆλθεν ἔνδοθεν τῆς Ἀβύδου μέχρι Παρίου. τοῦτο μαθὼν ὁ βασιλεὺς — ἀποστέλλει Ἱμέριον Πρωτασηκρῆτιν κεφαλὴν τοῦ στόλου κατὰ τοῦ Τριπολίτου —. Τοῖς δὲ τοῦ θεοῦ κρίμασιν ἀντεστράφη ὁ αὐτὸς Λέων ὁ Τριπολίτης καὶ ἀπῆλθεν ἐν Θεσσαλονίκῃ καὶ ταύτην ἐπολιόρκησε καὶ παρέλαβεν ἅμα τῷ στρατηγῷ αὐτῶν Λέοντι τῷ Χατζιλακίῳ ποιήσας πολλὴν σφαγὴν καὶ αἰχμαλωσίαν. Bei dem incert. continuat. (βασιλεία Λέοντος αὐτοκράτορος Hist. Byz. p. 326) cap. κ': αὐθόρμητος δὲ ὁ Τριπολίτης θεοῦ τοῦτον ἀπελαύνοντος ἀντεστράφη καὶ ἐν Θεσσαλονίκῃ, καταλαβὼν ταύτην καὶ Λέοντα τὸν ταύτης στρατηγόν, ᾧ ἦν ἐπώνυμον Κατζιλάκιος, κατασχὼν σφαγὴν πολλὴν καὶ χύσιν αἱμάτων εἰργάσατο, dürfte Κατζιλάκιος corrupt überliefert sein statt Χατζιλάκιος; den wahren Namen Χιτζιλάκης lehrt uns jetzt die Inschrift.

Die Lücke vor οἰκουμενικοῦ entstand aus dem Bruche des Marmors; Μιχαὴλ Χατζῆ Ἰωάννου ergänzte ἐπὶ Νικολάου τοῦ und bemerkte p. 19: ἂν δὲν ἀπατώμεθα κατὰ τὸ ἔτος τοῦτο ἐπατριάρχευεν ὁ Νικόλαος. Daß die Ergänzung richtig ist, beweist incert. contin. cap. κγ' (p. 228): ἐγέννησε δὲ Λέων Κωνσταντῖνον υἱὸν —, ὃς ἐβαπτίσθη ἐν τῇ μεγάλῃ ἐκκλησίᾳ ὑπὸ Νικολάου πατριάρχου — ἀναδεξαμένων αὐτὸν — Ἀλεξάνδρου τοῦ αὐταδέλφου τοῦ βασιλέως etc.

2.

Τείχεσιν ἀρρήκτοις Ὁρμίσδας ἐξετέλεσσε τήνδε πόλ[ιν...

Die Inschrift übersah der Franzose Duchesne, als er die Tour um die Mauern der Stadt machte (Une mission à mont Athos, I Band der „bibliothèque des écoles Françaises d'Athènes et de Rome" 1876); sie befindet sich auf der äußeren Seite der östlichen Mauer, gegenüber dem Gottesacker der Protestanten; lassen wir den Entdecker selbst sprechen: κατέχει μίαν ὁλόκληρον γραμμὴν (17 μέτρων) ἐπὶ τῆς στεφάνης τετραγωνικοῦ τινος προβόλου, οὗ τὸ μῆκος 18½ μέτρων· τὰ γράμματα εἶνε ἐκ πλίνθου ...... Ἀνωτέρω τῆς γραμμῆς ταύτης πλησιαίτατα τῶν ἐπάλξεων ὑπῆρχεν ἡ πρώτη σειρὰ τῶν γραμμάτων, ἧς δὲν σώζεται εἰ μὴ ὁ ὀβελὸς ὅστις ἐν ἀρχῇ περικλείει τὴν ἐπιγραφὴν καὶ λείψανά τινα γραμμάτων ἐγκατεσπαρμένα τῇδε κἀκεῖσε .... Κάτωθεν τῆς ἐπιγραφῆς ἐν τῷ μέσῳ τοῦ προβόλου εἶνε πεποιημένοι τρεῖς σταυροὶ οὐχὶ ἐξ ἀκεραίων πλίνθων, ὡς οἱ Βυζαντιακοί, ἀλλ' ἐκ σχισμάτων πλινθίνων, ὧν 12 ἀποτελοῦσι τὴν κάθετον γραμμὴν καὶ 9 τὴν οριζόντειον· οἱ σταυροὶ οὗτοι ὀνομάζονται Λατινικοί. Seine weiteren Vermutungen und Bemerkungen über den Papst Ὁρμίσδας übergehe ich, denn sie gingen von der falschen Lesung Ὁρμίσδᾳ ἐκέλευσε (!) aus, während ich sehr klar Ὁρμίσδας ἐξετέλεσσε gelesen habe. Die Inschrift wird wahrscheinlich in kurzer Zeit nicht mehr existieren, denn man hat vor einem Jahre auch die Demolierung der östlichen Mauer angefangen.

Thessalonik, den 21. Febr. 1883.

Peter N. Pappageorg.

Prof. A. H. Sayce hat in einem zweiten Briefe an die Academy (No. 559. 20. Jan. p. 44—45) aus Tripoli vom 3. Jan. 1883 die Resultate seiner Reise von Tunis nach Tripolis mitgeteilt. Von den englischen Konsuln unterstützt und durch die französischen Behörden gefördert, war es ihm möglich, in kurzer Zeit die Gegend kennen zu lernen und einige interessante Einzelheiten mitzuteilen. Die Ausgrabungen von Dennis und die jüngsten des Grafen d'Hérisson bei Carthago sind durchaus unzureichend und müßten durch systematische, tiefer gehende Grabungen ergänzt werden, da die phönizische Stadt unter der römischen liegt. Bei Utina sind noch die Reste der großen Wasserleitung nach Carthago, sowie das Amphitheater, welches in einen Hügel hineingebaut war, vorhanden, außerdem große Reservoirs, welche irrtümlich als Citadellen angesehen worden sind. Von besonderem Interesse sind daselbst eine Reihe großer Monolithen, welche an die Dolmen von Carnac erinnern. Auf dem Wege von Tunis nach Susa liegen die Bäder von Hammam-el-Lîf, in welchen die alten Gebäude zu Baracken für die Truppen benutzt werden. Weiterhin begegnet man den Resten eines römischen Grabmals, welches an das Grab der Metella erinnert, und den Substruktionen einer römischen Villa. Kairwân, die heilige moslemitische Stadt, ist noch vollkommen in dem ursprünglichen Zustande erhalten. In ihren Moscheen sind viele Reste der Römerzeit erhalten; so hat die Haupt-Moschee, welche Broadley in seinem Buche „Tunis past and present" ausgezeichnet beschrieben hat, zwei Alabaster-Säulen byzantinischen Styls, welche der Kaiser von Byzanz im Jahre 689 n. Ch. an Hassan Ibn Noman gesandt hatte. An einem Thürpfosten befindet sich ein reich verzierter Marmorfries römischer Arbeit, an welchem noch das Steinmetzzeichen V zu erkennen ist. An Inschriften ist wenig erhalten; zwei größere, welche bisher nicht genau kopiert wurden*), sind bemerkenswert:

(I) ..(PAR)THICI MAXIMI DIV(I)..
..(IMPE)RATORIS CAESARIS..
..(NEPOTI)S DIVI TRAIANI ADNEP(OTIS)..
...CAE AEDEM FECERV(NT)..

(II) ...ANTONINI FILI
...(A)VRELLI ANTONINI
...DIVI NERVAE ADNEPOTIS
...(FECERV)NT ET DEDICAVERUNT.

Nahe beim Eingange ist ein Stein mit einer verwischten Inschrift, von welcher nur die beiden letzten Buchstaben CO zu erkennen sind, und in dem Fußboden nahe beim vierten Fenster des Minarets ein Inschriftenstein, welcher nur noch die Buchstaben ASI und Eï aufweist. Endlich befindet sich in der Nähe der Cisterne am süd-östlichen Ausgange der Stadt eine Grabinschrift auf einem altarförmigen Stein, welcher mit dem phönizischen Emblem einer aufgehobenen Hand mit einem Palmzweige geschmückt ist, eine stark verletzte Inschrift, welche jedoch erkennen läßt, daß der Stein „FRATRI CARO**)" von zwei überlebenden Mitgliedern der Familie gewidmet war. Die erste Linie lautet, wie gewöhnlich D. M. S. die letzte H. S. S. E. Bezeichnend ist es, daß die Mohren von Kairwân, unähnlich den Türken, jede Spur heidnischer Texte zu vertilgen suchten; so bemerkte Sayce in Susa an einem Brunnen, in welchen eine römische Votivtafel eingefügt war, jeden Buchstaben sorgfältig abgerieben. Sollten sich in Kairwân lateinische Inschriften finden, würden sie ausgegraben werden müssen; vielleicht auch bergen die Kehrichthaufen am östlichen Ende der Stadt noch Reste aus dem Altertum. Die Stadt selbst ist reich an römischen Bauresten, welche wahrscheinlich aus dem benachbarten Sabra stammen. Reicher noch ist Susa, welches in die Trümmer des alten Hadrumetum hineingebaut ist; noch ist deren Nekropolis eine halbe Meile von dem westlichen Thore der Stadt entfernt vollständig erhalten. Auch die Wälle und Cisternen sind noch wohl erkennbar und die Begräbnisstätte der heutigen Bevölkerung bedeckt die Reste alter römischer Gebäude. Bei El-Jem, den alten Thysdrus, ist das römische Amphitheater wohl erhalten; die Wände sind von alt-arabischen Graffiti bedeckt, wahrscheinlich aus dem 7. Jahrhundert, wo die Stämme der Berber-Königin El-Kahira die Stadt belagerten. Ein Teil des Gebäudes scheint auch als byzan-

*) Vgl. C. I. L. VIII, 1 p. 20 No. 80.

**) Sayce liest RARO.

tinische Kirche gedient zu haben; man bemerkt rote Kreuze und eine leider verwischte byzantinische Inschrift, von welcher nur die letzten Zeilen noch lesbar waren. Auch die Steinmetzzeichen sind rot gemalt. Die französische archäologische Expedition hat einige Nachgrabungen versucht und ein Mosaik, sowie ein kolossales korinthisches Kapitäl aus weißem Marmor zu Tage gefördert. Inschriften sind nicht selten; der englische Konsul Galca wies zwei vor: „Ita tibi contingat quod cupis ut tu hoc sacrum non violes“ und „Dis manibus sacrum: Noniae C. F. Faustinae. Vixit annis V.“ In Sfax ist nichts Altertümliches mehr zu finden, obwohl die meisten Säulen, welche verwendet sind, aus Gabes stammen sollen. Auf der Seereise nach Tripolis berührte Sayce die Insel Jerbah, das Land der Lotophagen: ein ewiger Dunstschleier hüllt sie ein und eine silberne Flut umspielt sie, sodaß, wenn auch die Hügel einem gelben Triebsande gewichen sind, die Stimmung des göttlichen Dichters auch von den modernen Reisenden empfunden wurde. In Tripolis haben die römischen Überreste sehr gelitten: der von Bruce als vollkommen erhalten geschilderte berühmte vierseitige römische Bogen ist in eine Trinkstube verwandelt und von Malthesischen Buden eingeschloßen und die Gräber an der Westseite sind von Schatzgräbern stark verwüstet worden. Die Absicht, die Cyrenaica zu besuchen, mußte Sayce der Unruhen wegen aufgeben; er gedenkt nach Malta zu reisen.

Prof. Sayce hat Ende Januar Malta und Gozo verlassen, wo er etwa drei Wochen der Untersuchung der phönizischen Altertümer gewidmet hatte. —

Herr Arthur I. Evans beabsichtigt Illyrien zu bereisen, wo er im vorigen Jahre am oberen Strymon ein römisches Municipium entdeckt zu haben glaubt, an dessen Untersuchung ihn die Türken verhindert haben.

Das Antiquarium des Berliner Museums ist neuerdings, wie das Tageblatt vom 2. März meldet, wiederum durch einige treffliche Bronzen bereichert worden. Zunächst ist der Wangenschirm eines griechischen Helmes zu nennen, welcher mit der ruhenden Gestalt des viel besungenen Philoktet in ziemlich hohem Relief geschmückt ist. Die meisterhafte Darstellung des unglücklichen Helden, der auf der Insel Lemnos an den Qualen der eiternden Wunde von der verderblichen Hydra leidet, stimmt fast völlig überein mit einer Darstellung auf einer Münze von Lamia. Hier wie dort greift der nackte Held mit der Rechten nach der spitzen Mütze, während er mit der Linken sich aufstützt; hier wie dort sieht man Köcher und Bogen vor der Gestalt des bogenkundigen Griechen angebracht. Dies dürfte beweisen, daß die Darstellungen auf dem Wangenschirm und auf der Münze auf ein gemeinsames und im Altertum hochgeschätztes Werk der Plastik zurückzuführen sind. Weiter ist noch die etwa 15 Centimeter hohe Bronzestatuette eines jugendlichen Jupiters, welche aus dem Gebiete der Peligni stammt, hervorzuheben. Leider sind die Füße dieses kleinen Kunstwerkes abgebrochen. Der Gott ist nackt, nur über seine linke Schulter hängt ein zusammengeschlagenes Gewand herab. Seine gesenkte Rechte hält anscheinend ein Blitzbündel, während seine Linke in das Gewand greift. Der Kopf hat einen altertümlichen Charakter und erinnert an ähnliche Werke der archaistischen Zeit.

Philologische Universitäts-Vorlesungen Sommer 1883.

4. ***Berlin.*** **Semisch**, Augustins Konfessionen. **Piper**, Epigraphik des christlichen Altertums mit epigraphischen Übungen. **Plath**, Arnobius' Schrift wider die Heiden. **Gneist**, Geschichte des Corpus iuris civilis. **Pernice**, Gaius' Institutionen. **Zeller**, über litterarische und historische Kritik. **Mommsen**, römische Kaisergeschichte, Fortsetzung; Übungen aus dem Gebiet der römischen Geschichte. **Curtius**, Stadtgeschichte von Athen und Beschreibung seiner Denkmäler; Archäologie der griechisch-römischen Kunst mit Benutzung des Königlichen Museums; archäologische Übungen. **Vahlen**, Plato's Phädrus nebst Geschichte der älteren Rhetorik und Beredsamkeit der Griechen; Cicero de legibus mit besonderer Rücksicht auf Sacral- und Staatsrecht der Römer; Juvenals Satiren und Disputierübungen im philologischen Seminar; philologische Übungen (Erklärung ausgewählter Briefe Senecas). **Wattenbach**, griechische Paläographie; lateinische Paläographie. **Schrader**, Erklärung ausgewählter assyrischer Inschriften. — **Kirchhoff**, griechische Dialekte; Aeschylos Eumeniden; Ilias Buch 24 im philologischen Seminar; epigraphische Übungen. **Hübner**, römische Litteraturgeschichte Teil I nach seinem Grundriß; die elegische Poesie der Griechen und Römer nebst Erklärung ausgewählter Elegien des Propertius; Übungen seiner philologischen Gesellschaft. **J. Schmidt**, griechische Stammbildungslehre. **Robert**, griechische Kunstgeschichte; griechische Mythologie; Erklärung der Werke der Vasenmaler Euphronios, Duris, Hieron und Brygos; archäologische Übungen. **Steinthal**, Geschichte der griechischen und lateinischen Sprache mit besonderer Rücksicht auf den Ursprung des Romanischen. **Bellermann**, über die Musik der alten Griechen. **Bresslau**, römische und mittelalterliche Chronologie. **Paulsen**, Geschichte des öffentlichen Unterrichtswesens in Deutschland. **Geiger**, Litteratur der Renaissance und des Humanismus in Italien und Deutschland. **Barth**, Erklärung der wichtigsten phönicischen und aramäischen Inschriften. **Diels**, griechiche Litteraturgeschichte seit Alexander dem Großen; philologische Übungen (griechische Lyriker). **Märcker**, die Bücher des Lucrez von der Natur der Dinge; Rhetorik; rhetorische Übungen; Philosophie der alten Kunst. **H. Droysen**, Chronologie der Griechen und Römer nebst einer Übersicht über den Festkalender; Einleitung in die griechische und römische Numismatik; Übungen (Erklärung ausgewählter attischer Inschriften). **Furtwängler**, griechische Kunstmythologie, ausgewählte Götter und Heroen; archäologische Übungen im Königlichen Museum. **Erman**, Erklärung ausgewählter ägyptischer Inschriften; Interpretation hieratischer Papyrus. **Deussen**, Interpretation ausgewählter Stellen der attischen Philosophen nach der Sammlung von Ritter und Preller.

5. ***Bonn.*** **Schlossmann**, Übungen in Erklärung des corpus iuris civilis. **Schäfer**, Quellenschriftsteller der letzten Zeit des Peloponnesischen Krieges; Geschichte des griechischen Staatsrechts. **Bücheler**,' Übungen der außerordentlichen Mitglieder des philologischen Seminars in Erklärung der Homerischen Hymnen und der Briefe des Seneca; Plautus' Truculentus; Erklärung der Inschriften des akademischen Museums. **Usener**, Übungen der ordentlichen Mitglieder des philologischen Seminars in Erklärung Platonischer Dialoge und Disputationen; Demosthenes' Rede vom Kranze. **Neuhäuser**, Darstellung von Aristoteles' Metaphysik und Theologie. **Lübbert**, Übungen der ordentlichen Mitglieder des philologischen Seminars; Erklärung von Tacitus' Historien; über Ciceros Leben und Schriften. **R. Kekulé**, archäologische Übungen; Elemente der Archäologie. **C. Menzel**, paläographische Übungen. **Aufrecht**, vergleichende Grammatik des Sanskrit, Griechischen und Lateinischen. **Klein**, Horaz' ausgewählte Briefe; Grundzüge der Kritik und Hermeneutik. **Witte**, über Platons Leben und Schriften und Erklärung des Platonischen Theaetet.

6. ***Breslau.*** **Lämmer**, Minucius Felix. **Hertz**, Übungen des philologischen Seminars; über Horaz' Leben und Schriften und Erklärung der Satiren und Briefe. **Rossbach**, Übungen des philologischen Seminars; archäologische Übungen; griechische Mythologie; Metrik der griechischen Dramatiker und der lateinischen Dichter. **Reifferscheid**, Übungen des philologischen Seminars; griechische Staatsaltertümer; griechische und lateinische Paläographie. **Niese**,

griechische und römische Geschichte von der Schlacht bei Chäronea 338 v. Chr. bis zum Untergang von Korinth und Karthago 146 v. Chr.; ausgewählte Kapitel der alten Geographie und Ethnographie. **C. Zacher**, Geschichte der griechischen Beredsamkeit und Demosthenes' Rede vom Kranze; Übungen der philologischen Gesellschaft. **Hillebrandt**, Flexion der griechischen und lateinischen Nomina und Verba.

7. ***Erlangen.*** **Matthiass**, Interpretation des Gaius, liber IV. **Heyder**, Geschichte der griechisch-römischen Philosophie. **Iw. Müller**, wissenschaftliche Syntax der griechischen Sprache mit Einleitung in die Geschichte der Grammatik; im philologischen Seminar: griechische und lateinische Stilübungen und Erklärung von Appians bellum civile Buch I. **Luchs**, lateinische Syntax; im philologischen Seminar: Besprechung der wissenschaftlichen Arbeiten und Elektra des Sophokles. **Flasch**, griechische Mythologie; Topographie und Denkmäler von Olympia; Erklärung der Gypsabgüsse in der Kunstsammlung der Universität. **Heerdegen**, Vorübungen zum philologischen Seminar; Ciceros Orator. **Pöhlmann**, griechische Geschichte in der Blütezeit der Nation; historische Übungen auf dem Gebiete der alten Geschichte; Analyse des Thukydideischen Geschichtswerkes.

8. ***Freiburg.*** **Krieg**, Gregors von Nazianz oratio apologetica (de fuga). **B. Schmidt**, Plautus' Miles gloriosus mit Einleitung über das Drama der Römer; Aristophanes Acharner im philologischen Seminar. **Hense**, griechische Syntax; Vergils Eclogen und lateinische Disputationen im philologischen Seminar.

9. ***Gießen.*** **v. Ritgen**, Geschichte der alten Kunst. **Oncken**, das Zeitalter des Perikles und des peloponnesischen Krieges; Übungen über Quellen der römischen Geschichte (Appian). **Philippi**, Thukydides; philologische Übungen; im philologischen Seminar Livius und schriftliche Arbeiten. **Clemm**, Terenz' Adolphoe nebst Geschichte der römischen Komödie; philologische Übungen (Aeschylus Septem); im philologischen Seminar: Homers Ilias und Besprechung der schriftlichen Übungen. **Schiller**, über die Reformbewegungen im Gebiete des höheren Unterrichtswesens.

10. ***Greifswald.*** **Susemihl**, Geschichte der griechischen Poesie ausschließlich der Tragödie; Aristotelische Übungen. **Preuner**, archäologische und mythologische Übungen; Erklärung der Gypsabgüsse in der akademischen Kunstsammlung; Topographie, Denkmäler, Altertümer und Geschichte der Stadt Rom. **Kiessling**, im philologischen Seminar: Vergils Eklogen und Herodot Buch II; Plautus' Bacchides; römische Litteraturgeschichte II. Teil. **v. Wilamowitz-Möllendorff**, ausgewählte Gedichte des Theokritos und Kallimachos; im philologischen Seminar: Platons Gorgias und Catulls Locke der Berenike; Quellenkunde der griechischen Geschichte. **Zimmer**, vergleichende Formenlehre des Sanskrit, Griechischen, Lateinischen und Deutschen. **Pyl**, diplomatische Übungen. **Seeck**, Geschichte der christlichen Kaiser des römischen Reiches; im historischen Seminar: Übungen auf dem Gebiete der alten Geschichte. **Zachariae**, Einleitung in das Studium der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen.

11. ***Halle.*** **Schlottmann**, Übungen in der semitischen Epigraphik. **Pott**, vergleichende Grammatik des Griechischen und Lateinischen. **Keil**, ausgewählte Gedichte des Properz im philologischen Seminar; lateinische Grammatik; Horaz' Satiren und Episteln mit einer Einleitung über die Dichtungen des Horaz; philologische Gesellschaft. **Gosche**, über Ursprung und Entwickelung der Sprache. **Hiller**, im philologischen Seminar: Schreib- und Disputierübungen; im philologischen Proseminar: Euripides Hippolytos; griechische Litteraturgeschichte I. Teil; ausgewählte Gedichte der griechischen Lyriker. **Dittenberger**, das Buch de re publica Atheniensium im philologischen Seminar; Schreib- und Disputierübungen im philologischen Proseminar; über Platons Leben und Schriften und Erklärung des Symposion. **Heydemann**, Geographie von Attika; Erklärung der Denkmäler des archäologischen Museums; Erklärung griechischer Heroendenkmäler; archäologische Übungen. **Hertzberg**, Geschichte Alexanders des Großen; römische Kaisergeschichte von Cäsar bis auf Diocletian. **Schum**, Diplomatische Übungen. **Joh. Schmidt**, Seneca's Apocolocyntosis; epigraphische Übungen; lateinische Epigraphik. **Bartholomae**, griechische Grammatik; Schreibübungen. **C. J. Neumann**, über griechische Geschichtsschreiber; historische Übungen, Quellenschriftsteller des zweiten punischen Krieges, besonders Polybius und Livius.

Personalien.

Prof. **Heinrich Weil** in Paris ist zum korrespondierenden Mitgliede der kaiserl. Akademie von St. Petersburg ernannt worden.

Der Rev. Dr. **J. Collingwood Bruce**, der verdiente Forscher über die Lage der Nordgrenze der römischen Besitzungen in Gallien, ist von der Gesellschaft der Altertumsforscher in Schottland erwählt worden, um im kommenden Oktober die aus der Stiftung Rhied's abzuhaltenden Vorlesungen zu übernehmen; er wird über die römische Besetzung von Britannien sprechen.

Ankündigungen neuer Werke.

Prof. **Gardthausen** in Leipzig wird binnen kurzem im Verlage der Clarendon Press in Oxford einen lateinischen Katalog der Handschriften des Klosters auf dem Sinai publizieren; es sind über 1300 Manuskripte in griechischer, armenischer, koptischer u. a. Sprachen vorhanden, welche für die Theologie und Kirchengeschichte von besonderem Interesse sind.

Bei Macmillan & Co. in London werden gegen Ostern die bisher zerstreuten Arbeiten Frederic Myers: die griechischen Orakel, Virgil und ein Essay über Marcus Aurelius Antonius in einem Bande für 4 s. 6 d. erscheinen.

Bibliographie.

Caesar, commentarii de bello Gallico et de bello civili. Nouvelle édition, avec des notes historiques et littéraires et suivie de dictionnaires de géographie comparée, par M. Gidel. (12. XII, 458 p.) Paris, Belin.

— guerre des Gaules. Nouvelle édition, d'après les meilleurs textes, avec une introduction, des notes, un appendice et une carte de la Gaule ancienne, par Ch. Lebaigue. (12. XXIV, 311 p.) Paris, Belin.

Du Cange, Carolus Dufresne, Glossarium mediae et infimae latinitatis, auctum a monachis ordinis S. Benedicti, cum supplementis integris D. P. Carpentarii, Adelungi, aliorum suisque digessit G. A. L. Henschel; sequuntur glossarium gallicum, tabulae, indices auctorum et rerum, dissertationes. Editio nova, aucta pluribus verbis aliorum scriptorum a Léopold Favre. Fasc. 1, 2 et 3. (4. à 3 col., p. 1 à 192.) Berlin, Calvary & Co. à 1 M. 60

Collignon, M., bas-reliefs grecs votifs du musée de la Marciana, à Venise. (3. VIII, 18 p. et 2 planches.) Paris, Maisonneuve.

Euripides' Medea. Edited, with introduction and notes, by A. W. Verrall. (12. 160 p.) London, Macmillan. cl. 3 sh. 6

Jeuillet, L., chrestomathie grecque à l'usage des commençants, avec un lexique grec-français rédigé sur un plan nouveau. 3. édition, augmentée de nombreux exercices. (12. IV, 134 p.) Paris, Belin.

Gillhausen, W., lateinische Formenlehre f. untere Klassen höherer Lehranstalten. Im Anschluß an die prakt. Schulgrammatik v. Gillhausen-Moiszisstzig. (gr. 8. 99 S.) Berlin, Gärtner. cart. 1 M.

— praktische Schulgrammatik der lateinischen Sprache. 9. Aufl. der Schulgrammatik v. H. Moiszisstzig-Gillhausen. (gr. 8. VI, 374 S.) Ebd. 2 M. 60

Goetz, G., observationes criticae. (4. 8 S.) Jena (Neuenhahn). 75 Pf.

Hermes. Zeitschrift f. klass. Philologie, hrsg. v. G. Kaibel u. Carl Robert. 18. Bd. (gr. 8. 1. Heft. 160 S.) Berlin, Weidmann. 12 M.

Herodotus, morceaux choisis. Nouvelle édition, avec notes et renvois à la Grammaire grecque de M. Chassang, par G. Texte. (12. X, 241 p.) Paris, Garnier frères.

Homer, Odyssée, chants 11 et 12. Edition revue et annotée par A. Julien. 2 vol. In 18. Chant 11, 41 p.: chant 12, (27 p.) Paris, Poussielgue frères. à 35 c.

— books XXI—XXIV.: the Triumph of Odysseus. Edited, with introduction and notes, by G. Hamilton. (12. 136 p.) London, Macmillan. cl. 3 sh. 6

Horatius, carminum lib. IV. Edited, with notes, by T. E. Page. (12. 102 p.) London, Macmillan. cl. 2 sh.

Jeffcott, W. T., and *G. T. Tassell,* helps for latin students: a series of extracts from the best-known authors, together with examination papers, classified questions on the parts of speech, etc. (12. 138 p.) London, Longmans. cl. 2 sh.

Ovid, Pontic Epistles, book I. Translated by A. C. Maybury. (12. 30 p.) London, Baillière. cl. 1 sh.

Phaedrus, fables classiques, vers pour vers, principalement suivant l'édition petit in-18 de J. Delalain, par C. Domeck. (18. XIX, 67 p.) Paris, Didier.

Platons Verteidigungsrede d. Sokrates u. Kriton. Für den Schulgebrauch erklärt v. H. Bertram. (gr. 8. IV, 90 S.) Gotha 1882. Perthes. 1 M.

Rosenberg, Emil, die Lyrik d. Horaz. Aesthetisch-kulturhistor. Studien. (gr. 8. IX, 167 S.) Gotha, Perthes. 3 M.

Sallusti Crispi, C., de bello Jugurthino liber. Für den Schulgebrauch erklärt v. H. Schmalz. (gr. 8. IV, 137 S.) Gotha, Perthes. 1 M. 20

Schultess, Fritz, Beispielsammlung. [Aus: „Vorlagen zu latein. Stilübg.“ 1. Hft.] (gr. 8. 58 S.) Gotha 1882, Perthes. 60 Pf.

— Vorlagen zu lateinischen Stilübungen. 1. u. 2 Hft. (gr. 8.) Ebd. 1882. à 2 M. 40

Inhalt: 1. Variationen zu Cicero u. Livius. (XVI, 256 S.) — 2. Variationen zu Cicero u. Tacitus. (VIII, 235 S.)

Sophokles' Oedipus auf Kolonos. Für den Schulgebrauch erklärt. v. Fr. Sartorius. (gr. 8. III, 66 S.) Gotha 1882, Perthes 80 Pf.

— Translated into english verse by R. Whitelaw. (Post-8. 434 p.) London, Rivington. cl. 8 sh. 6

Stangl, Th., Boethiana vel Boethii commentariorum in Ciceronis topica emendationes, ex octo codicibus haustas et auctas observationibus grammaticis composuit Th. St. Diss. in. (gr. 8. IV, 104 S.) Gotha 1882, Perthes. 2 M. 40

Taciti annales. Für den Schulgebrauch erklärt v. W. Pfitzner. 1 Bdchn. Buch I u. II. (gr. 8. IV, 130 S.) Gotha, Perthes. 1. 20

— ab excessu divi Augusti libri. Rec. W. Pfitzner. Partic. I. gr. 8. 71 S.) Ebd. 60 Pf.

Xenophon's Anabasis. Für den Schulgebrauch erklärt von R. Hansen. 1. Bdchn. Buch I. u. II. (gr. 8. IV, 101 S.) Gotha, Perthes. 1 M. 20

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

ERSCHEINT JEDEN SONNABEND.

ABONNEMENTS NEHMEN ALLE BUCHHANDLUNGEN & POSTÄMTER ENTGEGEN.

PREIS VIERTELJÄHRLICH 6 MARK.

UNTER MITWIRKUNG VON

GEORG ANDRESEN UND HERMANN HELLER

HERAUSGEGEBEN VON

WILHELM HIRSCHFELDER.

INSERATE WERDEN VON ALLEN INSERTIONS-ANSTALTEN UND BUCHHANDLUNGEN ANGENOMMEN

PREIS DER DREIGESPALTENEN PETITZEILE 30 PFENNIG.

3. JAHRGANG. 24. MÄRZ. 1883. № 12.

INHALT:

Recensionen und Anzeigen.

Sophoclis Aiax scholarum in usum edidit Fridericus Schubert. Pragae et Lipsiae. 1883. 8. 24 kr. ö. W. = 40 Pfg.

Die vorliegende Ausgabe von Sophokles' Aias bildet das erste Bändchen der *„Bibliotheca scriptorum graecorum et romanorum* edita curantibus Joanne Kvičala et Carolo Schenkl“, welche bei F. Tempsky in Prag und G. Freytag in Leipzig vor wenigen Wochen zu erscheinen begonnen hat. Der beigegebene Prospekt weist darauf hin, daß dieses litterarische Unternehmen sich in den Händen gewiegter Philologen befindet, und verheißt, daß sich die neuen Ausgaben auszeichnen werden durch einen Text, welcher den wissenschaftlichen Forderungen entspricht und auf der Höhe der gegenwärtigen Forschung steht, durch eine jedem Bande als Praefatio beigefügte selbständige, in lateinischer Sprache abgefaßte Abhandlung mit textkritischen Beiträgen, durch eine schöne Ausstattung, insbesondere durch großen Druck und gutes Papier, endlich durch einen sehr niedrigen Preis.

Die Bearbeitung des Sophokles hat Hr. Professor Friedrich Schubert in Prag übernommen, welcher sich durch seine Beiträge zur Darstellung der Eigentümlichkeiten der Sophokleischen Diktion (Prag 1868) und zur Syntax des Sophokles (Prag 1872) einen ehrenvollen Namen in der Sophokleslitteratur erworben hat.

Die der *‚Adnotatio critica'* vorangehende Verweisung auf Dindorfs Poëtae scenici Lips. 1869 läßt darauf schließen, daß der Herausgeber sich im wesentlichen Dindorfs Ansichten über die kritische Behandlung des Sophoklestextes angeschlossen hat, zumal da jede weitere Andeutung über die handschriftliche Überlieferung desselben und die Grundsätze ihrer kritischen Verwertung in diesem Bändchen wenigstens noch unterblieben ist. Ref. hält eine wenn auch noch so kurze Auseinandersetzung über diesen Gegenstand in einer kritischen Sophoklesausgabe für um so unerläßlicher, als die Ansichten über den Wert der geringeren Handschriften verschiedene sind, insbesondere Cobets und Dindorfs Behauptung, der Laurentianus sei die Quelle aller anderen, mit Recht bestritten worden ist und heutzutage wohl nur von wenigen noch geteilt wird.

Neues handschriftliches Material hat Herrn Schubert nicht zu Gebote gestanden, obwohl eine genauere Kenntnis wenigstens des Parisinus A nach den Andeutungen, die Rudolf Prinz über diese Handschrift gemacht hat (Mitteilungen der Verlagsbuchhandlung von B. G. Teubner in Leipzig 1880. No. 2.), für einen Herausgeber des Sophokles überaus wünschenswert erscheint, und es beschränkt sich seine Leistung im wesentlichen auf eine Revision des Dindorfschen Textes in engerem Anschlusse an den Laurentianus und eine behutsame Auswahl aus den Verbesserungsvorschlägen anderer Kritiker. Die Adnotatio critica verzeichnet demgemäß zunächst die wichtigeren Abweichungen des gegebenen Textes von dem des Laurentianus, dann stellt sie eine Anzahl von Emendationsversuchen zusammen, welche der Herausgeber zwar für beachtenswert hält, aber in den Text aufzunehmen sich nicht entschlossen hat.

Eigene Vermutungen werden von dem Herausgeber nur in sehr geringer Zahl geboten: er schreibt v. 923 ὦ δύσμορ' Αἴας, οἷος ὢν οἴμ' ὡς ἔχεις (statt des überlieferten οἵως ἔχεις), womit zu den ohnedies schon bezweifelten Fällen eines elidierten οι (vgl. Nauck zu Ai. v. 354 Anhg.) noch ein neuer ohne Not hinzugebracht wird und die Interjektion keinen glücklichen Platz erhält; und ferner v. 835 πανδίκους statt des auch schon von Nauck als unpassend bezeichneten παρθένους. Aber πανδίκους verträgt den Zusatz ἀεί nicht, und dem nachfolgenden ἀεί θ' ὁρώσας konnte nur ein Ausdruck gegenüber gestellt sein, welcher die Erinyen als stets hilfbereite charakterisiert, wie etwa der von Blaydes vorgeschlagene ἀεί τ' ἐπηκόους.

An neuen Vermutungen anderer Kritiker bringt die Ausgabe folgende von K. Schenkl: v. 516 αὐτῇ statt ἀλλ' ἤ, wo die Vulgata ἄλλη bietet (Ref. würde ἤδη vorziehen); v. 601 Ἰδαῖα μίμνων λειμῶσιν ἄποινα im Anschlusse an Hermann; v. 782 ἄρ' ὑστερήμεθα statt ἀπεστερήμεθα nach Wakefield (ἀφυστερήμεθα) und Badham (ἄρ' ὑστερήσαμεν); v. 784 δύσμορος γύναι statt δύσμορον γένος, was schon Nauck beanstandet hatte; v. 853 τὰ νῦν statt τινί; von Kvičala zu v. 546 den Vorschlag (nicht im Texte) νεοσφάγητον τόνδε statt νεοσφαγῆ τοῦ τόνδε; von Pantazides v. 921 ἀκμαῖος ἂν βαίη μολών.

Von älteren Verbesserungen neuerer Kritiker haben im Texte Aufnahme gefunden elf von Nauck: v. 149 Ὀδυσεύς, v. 337 πάρος, v. 338 πάλιν, v. 477 ποιοίμην, v. 623 σύντροφος, v. 743 κέρδιον, v. 792 δέ τοι, v. 1078 ὑπὸ, v. 1256 ποτέ, v. 1285 κρωσσόν, zum Teil auch solche, welchen Nauck selbst noch keinen Platz in seinem Texte eingeräumt hat; drei von Schneidewin: v. 297 εὐερόν, v. 383 τοι, v. 747 πάρει; drei von G. Wolff: v. 869 b. μάλ' οὔτι τοι μέτρον μάτας, v. 1144 ὃν, v. 1211 αἰὲν νυχίου; zwei von Bergk: v. 604 εὐνῶμαι, v. 645 δίων; je eine von Seyffert v. 988 σθένουσι, von Wecklein v. 1281 σοῦ δίχ' ἐμβῆναι, Blaydes v. 719 πρῶτον τόδ' und anderen.

Bedenklich erscheint dem Ref. die Aufnahme der Änderungen von J. H. Schmidt v. 405 u. 425, da dessen Gestaltung der ersten Stelle, wo übrigens der Vorschlag δόμου κλέος (statt τοῖσδ' ὁμοῦ πέλας) von Nauck herrührt, zwar dem Sinne, aber nicht dem Metrum genügt, und an der zweiten στρατοῦ zu tilgen kein stichhaltiger Grund vorliegt. Ref. empfiehlt v. 405 f. zu lesen: ἐπεὶ τὰ μὲν φθίνει, φίλοι (d. i. Teukros) δ' ἄμ' οὐ πέλας, | μώραις δ' κτλ. und v. 425 f. ἐρῶ μέγ', οἷον οὔτιν' ἁ Τροία στρατοῦ | δέρχθη κτλ., so daß in Str. und Gegenstr. auf einen iambischen Trimeter ein iambischer Dimeter folgt. — Auch die Streichung von πάντων v. 199 glaubt Ref., obwohl sie von ihm selbst herrührt, nicht, wie Hr. S. meint, von J. H. Schmidt, welcher v. 197—200 in der vom Ref. vorgeschlagenen Fassung aus seinen Sophokleischen Strophen I, p. 2 übernommen hat, heute nicht mehr vertreten zu können, da das unzweifelhaft anapaestische (spondeische) Metrum der Stelle das Wort unentbehrlich macht, welches überdies auch durch den Sinn empfohlen ist. — Hermanns später von ihm selbst verworfener Versuch, v. 269 der überlieferten Lesart ἡμεῖς ἄρ' οὐ νοσοῦντες ἀτώμεσθα νῦν durch die Änderung οὐ νοσοῦντος aufzuhelfen, kann nicht genügen; denn Tekmessa muss, wie Nauck sehr richtig bemerkt, an dieser Stelle sagen, „daß die gegenwärtige Lage schlimmer sei als die frühere“. Darauf weist der Schluß ihrer folgenden Rede v. 277 unzweideutig hin. Vielleicht ist, da der Chor vorher gesagt hat τό τοι διπλάζον, ὦ γύναι, μεῖζον κακόν, zu schreiben ἐς τοσοῦτον ‚bis zu diesem Grade' d. h. zwiefach; vgl. v. 679. O. C. 748. — V. 496 durfte Bruncks verfehlte Verbesserung ἀφῇς nicht wieder im Texte erscheinen, nachdem Nauck auf das Unpassende des Verbums ἀφιέναι hingewiesen hat. Am befriedigendsten behandelt ist die Stelle von G. Wolff, der teils Hermann, teils Bergk folgend liest: εἰ γὰρ θανεῖ σὺ καὶ τελευτήσεις, ἃ φής, ταύτῃ νόμιζε κτλ. — V. 636 haben Nauck und Wecklein das von Triklinios eingesetzte ἄριστος mit Recht beseitigt und es hätte nicht wieder im Texte erscheinen sollen. Statt dessen bieten die Scholien das als Adverb zu ἥκων sehr passende ἄριστα, welches die von Nauck empfohlene Einschiebung von εὖ statt ἐκ unnötig machen würde. — Der Versuch v. 802 die handschriftliche Lesart φέρει durch Deutung des φέρειν als denuntiare zu halten kann nicht befriedigen, wenn man dem Dichter nicht eine unnatürliche oder unbeholfene Ausdrucksweise zumuten will. Naturgemäß ist es nur, als Subjekt zu φέρει den „gegenwärtigen Tag“ anzunehmen, und die ursprüngliche Fassung der Stelle dürfte daher etwa so gelautet haben: τοῦ Θεστορείου μάντεως, ὃς ἡμέραν | τήνδ' εἶπεν αὐτῷ θάνατον ἢ βίον φέρειν. Eingedrungene Erklärung und unrichtige Nachbesserung haben ja in unserem Sophoklestexte zahlreiche Entstellungen hervorgerufen. — Ob die Vermutung G. Wolffs, die Worte οὔτι τοι μέτρον μάτας, welche bei Herodian π. μον. λέξ. p. 42, 23 aus Sophokles citiert werden, seien nach v. 869 einzusetzen und durch μάλ' am Anfange zu vervollständigen, als „certissima coniectura“ zu betrachten sei, dürfte wohl noch manchem Zweifel unterliegen; jedenfalls ist der Anschluß der folgenden Worte ἰδοὺ ἰδού ein sehr unvermittelter. Ref. hält, wie er an anderer Stelle ausführlicher dargelegt hat, den Ausfall einiger Worte hinter ἰδοὺ ἰδού für wahrscheinlicher und läßt ἰδοὺ ἰδού den Worten πόνος πόνῳ antistrophisch entsprechen.

Als interpoliert werden folgende Verse ausgeschieden und unter den Text verwiesen: v. 554b τὸ μὴ φρονεῖν κτλ. nach Valckenaer, v. 571 nach Elmsley, v. 839—42 nach Andeutung des Scholiasten, v. 1417 nach Dindorf. Im Texte erhalten, aber eingeklammert erscheinen v. 327 nach Nauck, v. 966—68 nach Dindorf; bei v. 1028—39, v. 1061, v. 1396—98 dagegen werden nur in der Adnotatio critica die Bedenken Naucks resp. Morstadts erwähnt.

In orthographischer Beziehung fällt das gegen die Analogie von τίθης, ἵστης, δίδως verstoßende und darum schwerlich zu rechtfertigende φῄς auf, welches Hr. Schubert nach Dindorf in seinen Text v. 791, 794, 1097, 1108, 1234, 1281 übernommen hat, während Nauck, Wolff und Wecklein längst richtig φής schreiben. Sinnstörend ist die Interpunktion v. 545 hinter ταρβήσει γὰρ οὔ, welche bei Dindorf durch die Auswerfung des folgenden Verses veranlaßt ist, bei Schubert aber das Partizip προσλεύσσων in unnatürlicher Weise von ταρβήσει losreißen würde.

Den Schluß des Heftes bildet auf sechs nicht paginierten Seiten ein *Index metrorum*, welcher sich durch Knappheit, Klarheit und Übersichtlichkeit der Darstellung auszeichnet. Die vorangeschickte Verweisung auf J. H. Schmidts Kunstformen der griechischen Poesie vol. II (Antike Kompositionslehre) zeigt, wessen Führung sich Hr. Schubert hier anvertraut hat. Der Anschluß an Schmidt ist ein sehr enger und tritt nicht nur in der Anwendung der von ihm eingeführten Zeichen und Abkürzunngen hervor, sondern auch in der Teilung und Gruppierung der Kola, in der Pausensetzung, der Periodisierung, Benennung der Strophengattungen und dgl. Abweichungen von Schmidts Darstellung des Strophenbaues finden sich nur wenige, z. B. v. 194, v. 369=384, v. 407=426, v. 702 f.=715 f, v. 886 ff., wo die Verschiedenheit der eigenen Textgestaltung zu Änderungen Veranlassung gab. Einen neuen brauchbaren Beitrag zur Lösung der metrischen Schwierigkeiten, die auch dieses Stück in Menge bietet, hat Ref. nicht gefunden; doch freut er sich, manche der von ihm zuerst gemachten Bemerkungen über das Metrum, nachdem sie früher J. H. Schmidts Beifall gefunden hatten, jetzt auch von Hrn. Schubert angenommen zu sehen.

Für die Fortsetzung der Ausgabe, der wir einen rüstigen Fortschritt wünschen, wäre eine energischere Beteiligung des Herausgebers selbst an der Emendation des noch immer an sehr vielen Stellen verderbten Textes gewiß allen denen erwünscht, welche sich eine richtige Anschauung von der mangelhaften Überlieferung desselben verschafft haben und den Laurentianus A deshalb, weil er den relativ besten Text bietet, nicht auch schon für einen ausgezeichneten Codex halten, sondern lieber den Schreiber als den Dichter für die Unverständlichkeit und Ungeschicklichkeit des Überlieferten verantwortlich machen.

Die äußere Ausstattung des Buches entspricht den Verheißungen des Prospekts und wird dazu beitragen, der neuen Ausgabe Freunde zu gewinnen; die Anbringung der Adnotatio critica unter dem Texte selbst, wenigstens in ihrem wichtigsten Teile, würde, ohne mehr Raum in Anspruch zu nehmen, dem Leser Zeit und Mühe sparen. —

Berlin. H. Gleditsch.

Die Cantica der Sophokleischen Tragödien. Nach ihrem rhythmischen Bau besprochen von **Hugo Gleditsch.** Zweite durch den Abdruck des Textes vermehrte Bearbeitung der „Sophokleischen Strophen" desselben Verfassers. Wien, 1883. Verlag von Karl Konegen. XII u. 276 S. 6 M.

Der Neubearbeitung von Wilhelm Brambachs metrischer Erklärung der Sophokleischen Gesänge ist nach kurzer Zeit die zweite Auflage der Sophokleischen Strophen von Hugo Gleditsch gefolgt. Es ist das schon an und für sich eine erfreuliche Erscheinung. Seit durch die bahnbrechenden Arbeiten Westphals und seiner Nachfolger die Kenntnis der antiken Metrik so wesentlich gefördert ist, hat sich das Bedürfnis geltend gemacht, die Resultate der Wissenschaft insbesondere dem Sophokles, dem gefeiertsten und gelesensten der griechischen Tragiker, zu gute kommen zu lassen. Der Zweck, diesem Streben zu dienen, ist beiden genannten Werken gemeinsam; im übrigen haben sie wenig Ähnlichkeit miteinander. Brambach hat nur einen Abdruck der ersten Auflage seiner ohne Frage verdienstlichen Schrift veranstaltet, ist also stehen geblieben; Gleditsch aber ist fortgeschritten und hat seinem Buche, das aus zwei schmächtigen Programm-Abhandlungen zu einem stattlichen Bande herangewachsen ist, äußerlich und innerlich eine andere und bessere Gestalt gegeben. Zwar der alte Standpunkt ist, wie auch im Vorwort bemerkt wird, in der Hauptsache festgehalten worden. Der Verf. ordnet die einzelnen Sophokleischen Strophen den Strophengattungen, wie sie bei Roßbach-Westphal aufgestellt sind, unter, und innerhalb der Strophen läßt er es sich angelegen sein, die rhythmischen Reihen richtig zu erkennen, von einander zu sondern und zu Perioden zusammen zu fassen. Aber damit hat er sich diesmal nicht begnügt. In richtiger Erkenntnis, daß ein Einzelnes dann erst recht verstanden wird, wenn man es als Glied des Ganzen faßt, ist er bestrebt gewesen den symmetrischen Bau der Cantica zu bestimmen und somit über die Thätigkeit des harmonisch schaffenden Dichters neues Licht zu verbreiten. Aber der Änderungen oder vielmehr Verbesserungen sind noch mehr zu verzeichnen. Er giebt, was Brambach schon früher gethan hatte, und was ein entschiedenes Bedürfnis war, vor der rhythmischen Besprechung einen Abdruck des Textes der Lieder; und damit der Leser leicht imstande ist, sich über die Abweichungen von der Zeilenteilung im maßgebenden Laurentianus A und über den Wert oder Unwert der Überlieferung ein Urteil zu bilden, läßt er diese Zeilenteilung mit abdrucken. Um ferner einen schnelleren Überblick zu ermöglichen und die Recitation zu erleichtern, setzt er das Iktuszeichen auf die erste Thesis jeder Dipodie bei allen dipodisch gemessenen Kola, bezw. zwei bei den Dochmien und tripodischen Gliedern, macht die gedehnten Längen und Pausen innerhalb der Verszeilen durch einen Strich (-) kenntlich und unterscheidet die mit einer Anakrusis beginnenden Verse von den mit der Thesis anlautenden dadurch, daß er jene aus-, diese aber einrückt. Schließlich muß dies noch als eine besonders wichtige Neuerung erwähnt werden, daß die kritischen Erörterungen nicht mehr wie früher mit den metrischen verschmolzen sondern in einem besonderen Anhange zusammengestellt sind.

Man sieht, die Schrift ist kaum noch als eine zweite Auflage zu bezeichnen; sie ist, wie schon der Titel anzeigt, eine neue Arbeit und verdient als solche entschiedene Beachtung.

Während Brambach dafür hält, daß auch bei Konstituierung der lyrischen Partieen auf die Handschriften das Hauptgewicht gelegt werden müsse, weil sie nur im einzelnen verderbt seien, im großen und ganzen aber das Richtige böten, meint Gleditsch zwar auch, die Überlieferung sei niemals unberücksichtigt zu lassen, man dürfe ihr nur nicht zu viel Vertrauen schenken, da sie tiefgreifende Veränderungen erfahren habe. Und in der That, man braucht bloß ein oder das andere Schema des Laurentianus anzusehen, um sich von der Unmöglichkeit eines konsequenten Anschlusses an denselben zu überzeugen, wie denn Brambach selber oft eigene Wege gegangen ist. Gleditsch ist also im Rechte, wenn er den Sophokles lieber aus Sophokles konstruiert und die aus genauer Vergleichung gewonnenen Gesetze entscheiden läßt. Daß trotzdem das subjektive Gefühl eine große Rolle spielt, ist ganz natürlich. Aber so wenig wir es dem Verf. verargen, daß er über manchen Punkt jetzt anders urteilt als vor 15 Jahren, so wenig darf er verlangen, daß alle seine Aufstellungen gutgeheißen werden. Das thut er aber auch nicht; er giebt vielmehr wiederholt zu, daß diese oder jene rhythmische Darstellung nicht frei von Zweifel sei, und daß gar manches Schema auf schwankendem Boden stehe. So will mir in der 3. Periode des Strophenpaares Aias 221 ff. die Änderung, die Gl. trifft, nicht nötig erscheinen; eine logaödische Tripodie (◡ ⊔ , — ◡◡ ⊔) zwischen Tetrapodieen ist doch keine ungewöhnliche Erscheinung. Eben so wenig Grund lag vor im zweiten iambo-trochäischen Teil des Strophenpaares Aias 394 ff. den Adonius durch eine noch dazu wenig ansprechende Konjektur in eine iambische Tetrapodie zu verwandeln. Die rhythmische Gliederung, welche Brambach der ersten Parodosstrophe in der Antigone gegeben hat, gefällt mir besser als die von Gleditsch. Dieser gestaltet die 2. Periode so, daß sie aus einem anakrusisch anlautenden (dritten) Glykoneion, einem akatalektischen (zweiten) Glykoneion und einem akatalektischen (ersten) Pherekrateion besteht, während an dem katalektischen (zweiten) Glykoneion als zweitem und dem akatalektischen (zweiten) Glykoneion als drittem Kolon, wie es die Handschriften bieten, keinerlei Anstoß zu nehmen ist. Und

wenn er im Anfang des 1. Stasimons im Aias selber fühlt, daß die Brambach'sche Messung von 596 viel Empfehlendes hat, was ich auch glaube, warum giebt er ihr nicht den Vorzug? So könnte man noch über manche Stelle mit ihm rechten, aber das sind nur Einzelheiten; in der Hauptsache gewinnt man den Eindruck, daß Gleditsch sein Gebiet wohl beherrscht und mit gründlicher Kenntnis, mit feinem Gefühl und sicherem Takt den musikalischen Teil der Dichtung interpretiert.

Diese Interpretation würde, so viel ich sehe, noch gewonnen haben, wenn der Verf. gezeigt hätte, was die einzelnen Rhythmen bedeuten und wie sie dem Inhalt sich anschmiegen. Ich weiß, er hat das absichtlich unterlassen, weil er meint, es müsse das zur Schönmalerei führen, so lange nicht volle Sicherheit in der Kenntnis der Rhythmen erreicht sei. Aber in den großen Zügen ist doch der rhythmische Bau hinreichend festgestellt, um nach seiner architektonischen Schönheit und seinem ästhetischen Charakter gewürdigt zu werden. Brambach ist ihm in dieser Hinsicht mit einem glücklichen Versuche vorangegangen.

Auf die Fragen der chorischen Technik hat sich der Verfasser, wie jede Seite seines Buches zeigt, und wie er ausdrücklich versichert, absichtlich nicht eingelassen. Ob er daran Recht gethan hat? Ich glaube nicht. Gerade in einer solchen Arbeit sind sie nicht zu umgehen. Es hat gelegentlich jemand geäußert, die rhythmischen Gesetze seien es in erster Reihe, welche gegen die Teilungstheorie sprächen; da war also unserem Verf. die schönste Gelegenheit geboten, jene vielangefochtenen Hypothesen zu widerlegen, da er in den Hauptpunkten von meiner Auffassung dieser Dinge abweichen zu müssen glaubt. Aber ich habe nichts gefunden, was mich in meiner Überzeugung irre zu machen geeignet wäre. Im Gegenteil, wo sich Gleditsch einmal auf eine Verteilung chorischer Partieen einläßt, wie Aias 866 ff. (S. 22) und Philoktet 1169 ff. (S. 180), da ist er wenig glücklich und verrät sich als schüchternen Dilettanten.

Mit der Benennung und Klassifizierung der Lieder nimmt es der Verf. nicht immer genau. So bemerkt er, das Chorlied Oed. Rex 1086 ff. werde von manchen als Hyporchema, von anderen als (drittes) Stasimon betrachtet, und führt es, ohne eine Entscheidung zu treffen, nach dem Vorgange Westphals als Päanisches Chorikon auf. Ebenso äußert er sich nicht darüber, ob die „Bakchischen Tanzlieder" Antigone 1115 ff. und Trachin. 205 ff. Stasima oder Hyporchemata sind; ob das erste Stasimon Trachin. 497 die jetzige Gestalt schon ursprünglich hatte; ob der erste Kommos in den Trachin. erst 871 oder schon 863, und der dritte Kommos im Oed. Rex nicht schon bei V. 824 statt erst bei V. 833 beginnt; ich meine, solche Punkte wären der Beachtung wohl wert gewesen.

Das Auffinden versteckter Responsionsverhältnisse ist dem Verf. ein paarmal sehr hübsch gelungen; so hat z. B. die Vermutung, daß in der Parodos des Philoktet gleich nach der ersten lyrischen Strophe 3 Verse ausgefallen sein möchten, welche den Versen 159—161 entsprachen und die Aufforderung des Neoptolemos an den Chor enthielten, die Bühne zu besteigen, sehr viel für sich; und die Gesamtübersichten, die er zumal bei längeren und komplizierteren Kommoi giebt, (ich verweise u. a. auf S. 67, wo der Schlußkommos der Elektra skizziert ist), verdienen um ihrer präzisen und klaren Fassung willen alles Lob.

Wenn ich meine Besprechung hier abbräche, würde man mir wenigstens auf Grund des Titels nicht vorwerfen können, eine wesentliche Seite übergangen zu haben. Und doch wäre es der Fall. Das Buch ist eben so sehr kritisch wie rhythmisch gehalten, und wenn auch die Kritik in einen bescheidenen Anhang verwiesen scheint, sie durchzieht doch die ganze Schrift, giebt ihr ein eigenartiges Gepräge und zwingt den Leser Stellung zu ihr zu nehmen. Eine Aufgabe, wie sie Gleditsch behandelt, ist ohne ein energisches Eingreifen der Kritik nicht zu lösen, das liegt auf der Hand; er soll und muß also, wo uns die Handschriften im Stiche lassen oder offenbare Verderbnisse bieten, durch Ausmerzungen, Umstellungen oder Konjekturen sich zu helfen suchen. Aber unser Verf. thut darin des Guten zu viel; seine Geringschätzung der Überlieferung artet häufig in Verachtung aus. Es sind gegen 380 Stellen, die er durch eigene Verbesserungsvorschläge zu heilen sucht. Und wenn er noch die Emendationen im Anhang vorbrächte und ihre Verwertung dem Geschmack des Lesers anheimstellte, nein, er nimmt sie fast durchweg, bald mit bald ohne Klammern, in den Text auf. Dies Verfahren kann ich nicht billigen; das heißt nicht mehr den Abschreiber, sondern den Dichter verbessern. Unzweifelhaft besitzt der Verf. kritisches Talent, d. h. die Gabe, eine Unebenheit im Gedanken, einen Verstoß gegen den Sprachgebrauch oder die rhythmischen Gesetze mit Scharfsinn herauszufinden und mit erstaunlicher Gewandtheit Heilung zu schaffen; aber er zügelt den Übermut seines Talents nicht. Wo der Vers einmal etwas Ungewöhnliches, der Ausdruck etwas Kühnes hat, gleich muß ein Fehler vorliegen, gleich eine Konjektur angebracht werden. Das hat notwendig zur Folge, daß manches Verfehlte produziert wird. Ich zeige das an einigen Beispielen. Aias 249 wird θοόν als unverständlich gestrichen und im antistrophischen Vers 225 τῶν getilgt, damit nicht die ganz ungewöhnliche katalektische daktylische Pentapodie entstehe, sondern der Vers anapästisch werde und so mit dem folgenden übereinstimme. Daß aber der Ausdruck θοὰν εἰρεσίαν ναῒ μεθεῖναι ganz verständlich und der erweiterte θοὸν εἰρεσίας ζυγὸν ἑζόμενον ναῒ μεθεῖναι wohl zu ertragen ist, lehren die Kommentare; gesetzt aber auch, es läge eine Härte vor, dann wäre sie nicht in θοὸν εἰρεσίας ζυγόν, sondern in ζυγὸν μεθεῖναι enthalten, was Gled. unbeanstandet läßt; und was das Metrum betrifft, so ist 226 gar kein anapästischer Vers, daß ihm zu Liebe der vorhergehende auch ein solcher werden müßte; es ist eine daktylo-trochäische Pentapodie, zu welcher die daktylische Pentapodie sehr wohl paßt. Aias 406 will Gl. schreiben: φίλοι δ' ἅμ' οὐ πέλας, und φίλοι soll sich auf Teukros beziehen. Aber dieser Gedanke wird nicht verlangt, sondern ein Gegensatz zu τὰ μὲν φθίνει: das Eine (die Ehre) schwindet, geht weg, dagegen naht sich?? — Der Aufforderung, Aias 627 αἴλινον αἴλινον mit οὐ λίνον αἴλινον zu vertauschen, wird schwerlich jemand nachkommen. Gl. muß die Erläuterung Wolffs zu der Stelle nicht mehr im Gedächtnis gehabt haben, sonst hätte er sich wohl an der wirkungsvollen Konstruktion nicht vergriffen. Dieselbe Sucht, alles glatt zu machen, hat ihn veranlaßt, Aias 886 χυρεῖ einzuschieben. Wie unnötig das ist, zeigt die Note von Nauck. Eine Verflachung des Ausdrucks ist es ferner, wenn er in dem schönen Bilde Aias 887 τὸν μακρῶν ἀλάταν πόνων für πόνων einsetzt πόρων. Er beruft sich auf Sept. 546. Aber schreibt nicht Aischylos

ein andermal Prom. 902 δυσπλάνοις ἀλατείαις πόνων? Elektra 165 ist mit den beiden Adjektiven ἄτεκνος und ἀνύμφευτος die Lage genau bezeichnet. Schreibt man nun mit Gl. ἄγαμος für τάλαιν', so paraphrasiert man nur das ἀνύμφευτος und verdirbt die Präzision. Ist dem Metrum zu Liebe eine Änderung vorzunehmen, so ist Naucks μέλεος viel passender. Oed. Rex 1292 wird für das handschriftliche ἀποκλῖναι, an dem auch Nauck Anstoß nimmt, ἀποδοῦναι vorgeschlagen. Es soll das den passenden Gegensatz zu φέρειν bilden. Allein φέρει kommt gar nicht weiter in Betracht und verlangt keinen Gegensatz. Die Begriffe, die einander entgegenstehen, sind: glücklich scheinen und dann, nachdem man gemeint hat es zu sein, unglücklich werden. Gesetzt also auch, ἀποκλῖναι sei nicht richtig, was ich bezweifeln möchte, ἀποδοῦναι ist sicher nicht von Sophokles geschrieben. Für das vielbesprochene ἐναριζομένα Trachin. 94 bietet Gled. trotz der Warnung von Oeri ἑταριζομένα mit Berufung auf Hom. Il. N 456. Aber das ist rein unmöglich. In dem Sinne, wie ein Held sich den anderen als Genossen zugesellt, verbindet sich doch niemals die Nacht mit dem Tage! — Doch ich breche ab. Es kam mir nur darauf an, meine Behauptung zu erhärten, daß der Verf. sein kritisches Gelüsten nicht genugsam bezähmt und seinem Hang, zu glätten und zu ebenen, zu sehr nachgegeben hat. — Die Gerechtigkeit fordert nun aber auch zu konstatieren, daß wir ihm eine ganze Reihe ansprechender Emendationen verdanken. Ich rechne dazu Philokt. 188: ἀθυρογλωσσοῦσ'. 850: κείνου μοι κείνου λάθρᾳ. 1095: οὐδὲ βαρύποτμος. 1145: εἰς φίλων ἀρωγάν. 1216: λιβάδα τοῖς ἐχθροῖς Δαναοῖς | ἄρωγος ἔτ' οὐδέν εἰμι. Oed. Kol. 132: θέντες. 1231: πλαγά. 1572: οὖρον. Antigone 133: ὁρμῶντας ἀῦσαι. 596: ἄγος. 1297 f.: νεκρόν . . νέον. Oed. Rex 485: ἀπὸ δόξης. 487: εἴτ' ἐνθάδ' ὁρῶν εἴτ' ὀπίσω. Trachin. 517: δορός. Electra 155: πρὸς ὅ τί. 192: κοινᾶς δ' ἐξίσταμαι τραπέζας. 502: νυκτός σ' εὖ καταστήσει. Aias 141: κἀκ τῆς νῦν φθιμένης νυκτός. 185: ὅσσον. 415: ἐν Τροίᾳ — und so viele andere.

Genaue Bekanntschaft mit der Litteratur braucht man Gleditsch nicht noch nachzurühmen. Er hat schon früher gezeigt, daß er alles zu finden weiß, was zu seiner Arbeit in Beziehung steht und ihm Dienste zu leisten verspricht. Sein enger Anschluß an Westphal und die stetige Verweisung auf dessen Metrik ist wohl begründet; er hätte aber gut gethan auch Christ immer zu citieren, da dessen Metrik jetzt weiter verbreitet ist. Gewundert habe ich mich, daß Oehmichens Schrift De comp. episod. trag. Graec. externae keine Beachtung gefunden hat; es hätte manches daraus benutzt werden können.

Der inneren Gediegenheit des Buches, welcher die mehrfachen kritischen Übereilungen keinen wesentlichen Abbruch thun, entspricht die äußere Erscheinung. Die Ausstattung ist gut, der Druck korrekt.

Stettin. Christian Muff.

K. Kappes, Zur Schulfrage. Karlsruhe, H. Reuthers Verlag. 1883. 1 M. 20 Pf.

Der Verfasser, welcher seit beinahe vierzig Jahren an höheren Schulen Badens thätig ist, von 1866 bis 1873 Direktor des Progymnasiums in Donaueschingen war und zur Zeit an der Spitze des Realgymnasiums in Karlsruhe steht, legt in der vorliegenden Schrift Erfahrungen und Betrachtungen nieder, welche er in seinem langjährigen Schulleben in verschiedenen Stellungen in engerem Kreise zu machen Gelegenheit hatte. Veranlassung zur Veröffentlichung gerade in der Jetztzeit mag wohl der Umstand gegeben haben, daß infolge der Motion von Feders in der II. bad. Kammer (vom 4. Februar 1882) und der daran sich knüpfenden Verhandlungen in beiden Häusern des Landtags eine Reihe von Fragen, welche unser Gelehrtenschulwesen betreffen, Fachmänner wie Laien lebhaft beschäftigen, und eine Stellungnahme einzelnen besonders wichtigen Punkten gegenüber im Interesse der Sache geboten erscheint.

Verfasser vermeidet es principiell näher auf die Fragen einzugehen, „ob Gymnasium in seiner Gestaltung der letzten Jahrzehnte, ob Realgymnasium, ob Vereinigung beider höhern Lehranstalten, ob Notwendigkeit einer Trennung oder teilweisen Vereinigung Wohl und Weh des geistigen und sittlichen Fortschritts der Nation bedingen"; wenn aber der Verlauf seiner Betrachtungen ihn zwingt, das Grenzgebiet beider Kategorien von Anstalten zu streifen, so geschieht dies in einem so maßvollen und besonnenem Tone, daß der Gymnasiallehrer, ohne freilich in allem einverstanden sein zu können, sagen muß, der Realschuldirektor Kappes versteht es viel besser, die Interessen der von ihm vertretenen Bildungsrichtung zu wahren, als die zahlreichen Kämpen, welche in formlosem Gepolter nach „Berechtigungen" jagen, und was er bringt, verdient intra muros et extra Beachtung.

Zunächst bespricht Verfasser den Lehrplan von 1836 und sucht denselben vom Vorwurfe der Konnivenz gegen demokratische und ultramontane Einflüsse zu reinigen; Kappes behauptet vielmehr, daß in demselben 1) möglichste Rücksicht dem sprachlichen, zumal dem altsprachlichen Unterrichte zuteil wurde und 2) neben dem sprachlichen Unterrichte den sogenannten Realien die thunlichste Ausdehnung und systematische Verteilung ermöglicht werden sollte. Im weitern wird dann der Lehrplan von 1869, „dem man die Rückkehr zu den reinen humanistischen Principien nachrühmte", mit dem von 1836 verglichen und gezeigt, daß 1869 die alten Sprachen nur eine Vermehrung von 7 Stunden, die Realien dagegen von 15 Stunden erfahren haben. Gleichzeitig wird behauptet, daß der Lehrplan von 1869 die Gefahr einer gewissen Überbürdung oder wenigstens Mehrbelastung in sich trage. Die Betonung der Realien im Lehrplan von 1869 giebt dem Verfasser dann Anlaß, auf Ecksteins Wort, welches derselbe bei der Debatte über des Referenten Vortrag in der pädagogischen Sektion der Karlsruher Philologenversammlung gebrauchte, nämlich „verrealschulen", einzugehen und auf den Widerspruch der Ansichten hinzuweisen, indem einerseits der bad. Lehrplan von 1869 als eine Rückkehr zu den reinen humanistischen Prinzipien angesehen werde, andererseits der ihm sehr nahe verwandte preußische von 1882 die Gymnasien, angeblich „verrealschule". Am meisten Widerspruch wird Verfasser in dem Abschnitte finden, der über „den ersten Unterricht im Griechischen" handelt; hier bemerkt man, daß Herr Kappes seit 10 Jahren dem Gymnasium entfremdet ist, somit den Aufschwung, den das Griechische auf unsern Gymnasien in der letzten Zeit, seit etwa anderthalb Dezennien, genommen hat, nicht in seinem Causalnexus zu würdigen vermag, und daß seine Informationen hierüber nur von außen stammen. Referent bestreitet auf Grund von Erfahrungen, die er in der größten und in der kleinsten Gymnasialstadt Badens unmittel-

bar nacheinander gemacht, 1) daß gerade die Forcierung des griechischen Unterrichts am meisten die Überbürdung der Jugend herbeigeführt habe und 2) daß die Klagen hierüber allgemein seien. Gerade der griechische Unterricht in den Tertien — und auf diese ist es hauptsächlich abgesehen, verlangt bei richtiger methodischer Behandlung so gut wie keine Anforderungen an den häuslichen Fleiß; für den Anfang 5—6 Vokabeln für den Tag, die zudem in der Klasse noch oft genug gelesen und dekliniert worden sind, später 8—10, die in gleicher Weise in der Klasse bereits verarbeitet worden — kann man das Überbürdung nennen? Wir wollen nicht bestreiten, daß einer oder der andre Lehrer in übertriebenem Eifer vielleicht zu weit gegangen sein und so den Knaben das Griechische verleidet haben mag: aber dergleichen Klagen gehören unter die Kategorie der „Einzelbeschwerden“, die durch kein System und keinen Lehrplan sich ganz aus der Welt schaffen lassen; im ganzen treiben unsere Tertianer allenthalben das Griechische sehr gerne; dies ist auch sehr leicht erklärlich, weil der geistig bereits vorgeschrittene und an den Anfangsgründen des Lateinischen grammatisch geschulte Tertianer an der sichern Hand eines ihn nicht mit Hausaufgaben quälenden, aber in der Klasse selbst lebhaft anregenden Lehrers im Griechischen schnelle Fortschritte macht — die Grundbedingung der Lernfreudigkeit. Der Realschulmann und zugleich der Verteidiger des Lehrplans von 1836 zeigt sich ferner darin, daß Verfasser das Griechische in Tertia von 6 auf 4 Stunden herabsetzen will; eher ließe sich der Vorschlag hören, das Französische in Quarta auf 3 Wochenstunden zu beschränken, denn, sagt Kappes p. 23, der seiner Aufgabe nicht gewachsene Lehrer wird in 4 Wochenstunden so wenig erreichen, als in 3; der tüchtige Lehrer wird sein Ziel erreichen, und die Jugend wird sich erleichtert fühlen.“

In dem Abschnitte „Mehrbelastung durch die Methode“ sucht Verfasser nachzuweisen, „daß mit dem wissenschaftlichen Ausbau des Sprachgebäudes die Methode des Schulunterrichts nicht gleichen Schritt gehalten“; namentlich wird die Methode des lateinischen Sprachunterrichts eingehend untersucht und eine Reihe von lateinischen Elementarbüchern besprochen. Trotzdem Verfasser keine Namen nennt, so sind die gemeinten Bücher für den Kenner deutlich genug gezeichnet; die Perthes'schen Reformvorschläge werden richtig gewürdigt, aber auch die praktischen Bedenken bei der Ausführung derselben nicht verschwiegen. Schließlich behauptet Verfasser „wo eine bessere Methode in dem heutigen Gymnasialunterricht zur Geltung gekommen ist, so ist es auf Grund des induktiven Verfahrens geschehen, wie es in der Behandlung der naturwissenschaftlichen Studien vorgezeichnet ist, und es wäre erfreulich, wenn es allgemeine Thatsache würde, daß das Gymnasium gerade aus der Methode derjenigen Disciplin, welche bislang keine oder eine ganz untergeordnete Bedeutung in seinem Lehrplan hatte, Erfrischung und Stärkung schöpfte“. Hier können wir dem Verfasser den Vorwurf nicht ersparen, daß er auf Grund einiger Elementarbücher, welche noch lange nicht geeignet sind, einen erschöpfenden Überblick über den derzeitigen Stand der Methodik des lateinischen Elementarunterrichts zu geben, ein nicht durchaus berechtigtes absprechendes Urteil gefällt hat; gerade für die Methode des lateinischen Unterrichts ist in neuerer Zeit außerordentlich viel geschehen und es ist Sache des Lehrers und der Direktoren aus einer „Vereinigung der methodischen Prinzipien“ (cfr. Lattmanns diesjähriges Programm, Clausthal) unbeirrt durch Elementar-, Übungs- oder andere Bücher den Weg sich selbst zu zeichnen, welcher aus den zahlreichen pädagogischen Erfahrungen, wie sie in Zeitschriften, Programmen, Lehrbüchern niedergelegt sind, sich als der beste ergiebt.

Auch das bereits im bekannten Erlasse des Sächsischen Kultusministeriums (Phil. Wochenschrift 1882 No. 29 p. 924 f.) gerügte Überwuchern des Fachsystems, ferner das in der Behaghelschen Schrift (Die Entlastung der überbürdeten Schuljugend der Mittelschulen, Heilbronn, Henniger, 1882) betonte Streben, das Erlernen selbst in den Schulunterricht zu verlegen, die häusliche Arbeit wenigstens in den Unter- und zum Teil in den Mittelklassen ganz zu beseitigen, ebenso Bedeutung und Überschätzung der Extemporalien — alle diese Punkte werden unter der „Mehrbelastung durch die Methode“ näher beleuchtet.

Im folgenden verlangt Verfasser bezüglich der „Vorbereitung zum Gymnasiallehreramt“, das neben den vorzugsweise spezielle Disciplinen der Gesamtwissenschaft pflegenden Dozenten tüchtige Philologen dozieren, die zugleich von der Schulbank einen Schatz von Erfahrungen gesammelt haben und denselben zum Nutzen der Studierenden wie der „ihnen einst anzuvertrauenden Jugend verwerten können“; im „Abiturientenexamen“ wird eine „Entlastung vom Gedächtnisstoff“ gewünscht, da gerade das letzte Jahr des Gymnasialkurses eine Plage des Schülers für Körper nnd Geist sei“. Nachdem Verfasser ferner über das Verbindungswesen, äußere Ursachen von Jugendverirrungen, Schulprüfungen, Schulfeste gesprochen, mißbilligt er die derzeitige Einrichtung des Staatsexamens für das höhere Schulamt, namentlich die Zersplitterung je nach der Facultas, da man so „Lehrer erhalte, die mit dem besten Willen nichts anders verwerten können, als wozu sie die Facultas in den einzelnen Fächern befähige und die den Menschen nur kennen gelernt als einen Kasten mit so und so vielen Schubladen, deren einzelne auszufüllen er sich berufen fühle“. In dem letzten Abschnitte „Schule, Haus und Öffentlichkeit“ bekämpft Verfasser das in der I. Kammer angeregte und merkwürdigerweise in der pädagogischen Sektion der Karlsruher Versammlung verteidigte sog. „Elternparlament“, welches von dem Direktor der Schule zusammenberufen werden solle, um in freiem Austausche Ansichten, Vorschläge und Willen der Beteiligten zu erfahren. Die Gründe, welche Verfasser vorbringt, sind schlagend gegen eine solche Einrichtung und Referent muß gestehen, daß auch er Direktion und Lehrerkollegium einer Anstalt bedauern muß, wenn dieselben so wenig Fühlung mit der Bürgerschaft, speziell mit den beteiligten Eltern haben, daß sie über Stimmung der Eltern gegenüber der Anstalt oder Wünsche und Beschwerden derselben durch eine gar neuerdings als „Aufsichtsrat“ (!) charakterisierte Versammlung müssen unterrichtet werden. Hier gilt nur, wie ganz richtig der Referent der II. Hannoverschen Direktoren-Konferenz 1879 gesagt, das Vertrauen; ja „das Verhältnis zwischen Schule und Haus charakterisiert sich wesentlieh als ein Vertrauensverhältnis“; durch Einrichtungen irgend welcher Art kann hier nicht geholfen werden, denn eine Schule, welche das öffentliche Vertrauen nicht besitzt, kann auch durch ein „Elternparlament“ sich dasselbe nicht erwerben, gerade wie umgekehrt die richtige Leitung einer Anstalt keiner künstlich geschaffenen Vermittlung mit

den Eltern bedarf, weil sie mit der Bürgerschaft aufs engste durch die Schüler zusammenhängt und für deren Bedürfnisse ein allzeit offenes Auge hat.

Zum Schlusse empfehlen wir das treffliche Schriftchen allen Kollegen aufs wärmste; wenn es auch aus badischen Verhältnissen herausgewachsen ist, bietet es doch genug des allgemein Interessanten. Und wend, wie bemerkt, der Gymnasiallehrer auch vieles, was Kappes sagt, nicht annehmen kann, so wird doch die Grundlage reicher Erfahrung, die überall sich bemerklich macht, so wie der offene gerade Sinn des Verfassers verbunden mit feinem Tackt alle ansprechen und niemand wird unbefriedigt das einfache Büchlein aus den Händen legen.

Tauberbischofsheim. J. H. Schmalz.

Georg Fischer, Die Elegien des Albius Tibullus. In modernen Rhythmen. Ulm, H. Kerler 1882. XVI und 144 S. 2 M.

Gustav Legerlotz, metrische Übersetzungen, Salzwedel 1882 (Festschrift, Schlufs).

Heinrich Meichelt, Probe einer Ovidübersetzung. Offenburg 1882 (Beil. zum Jahresber. d. Gymn.).

Das Wesen und die Aufgabe der Philologie ist Interpretation; darum werden diejenigen Interpreten billig hochgeschätzt, die nicht nur kritisch zu beurteilen, sachlich und grammatisch zu erklären, sondern auch den Gesamtinhalt und Gesamteindruck der Denkmäler des Altertums wiederzugeben vermögen. Leicht jedoch ist es nicht die klassischen Dichter in neuhochdeutsche Poesie zu übersetzen: gehört dazu schon ein volles Verständnis ihrer Gedanken, ihrer Anschauungen und ihrer Rede, so wird außerdem erfordert, daß der Übersetzer der deutschen poetischen Sprache und ihrer Formen mächtig, daß er selbst ein Dichter sei, wie es z. B. bei Schiller, Voß und Geibel der Fall ist. Schwerer aber noch als Catull, Properz, Horaz und Ovid ist Tibull zu übersetzen: Catulls und Horazens Gedichte sind meist kürzer, Ovid ist mannigfaltiger, Properz fordert von selbst zu strophischer Gruppierung auf, Tibull dagegen hat lange Gedichte in elegischer Form, für die es nicht leicht ist das geeignete Versmaß zu finden; seine feine Sprache, vor allem aber seine Gefühlsseligkeit wiederzugeben wird nur dem Erwählten glücken.

Zu dieser Betrachtung fordert uns die Tibullübersetzung des Herrn Fischer auf: möge auch der Verf. sich damit trösten, wenn wir seiner liebevollen Arbeit eine unbedingte Anerkennung nicht zollen können. Freilich meinen wir, daß er die Publikation noch nicht gewagt hätte, wenn ihm Schlüters Beurteilung der Tibullübersetzung von Eberz in der Zeitschr. f. Gymn.-W. 1867 S. 870 ff. bekannt gewesen wäre. Wir wollen Schlüters harte Worte nicht wiederholen, der Fleiß und die Anspruchslosigkeit des Übersetzers verdienen es nicht: wegzuleugnen ist aber nicht, daß zu Schlüters Bemerkungen auch in dieser Übersetzung die Beispiele sich finden.

Fehler sind mit mehreren Eigennamen vorgekommen. Wir finden 'den' Styx S. 59, die Insel 'Therae' S. 126, 'Tusciens Straße' S. 44, wo Tusculum gemeint ist, überhaupt scheint der Verf. Tuscien nicht zu kennen, denn S. 104 lesen wir von den Opferschauern 'Tusciens und Etruriens' und nach dem Wortlaut S. 109 müssen wir Bajae in Etrurien suchen — während doch (III 5,3) gemeint ist, daß der etrurische Badeort im Frühling dem Bade von Bajae fast gleich komme.

Verschiedener Meinung kann man vielleicht über I 1,78 sein: ich glaube nicht, daß der Dichter die Armen verachten will, eigene Armut nur fürchtet er nicht. Verschiedener Meinung kann man auch über die Konjektur von Baehrens sein, welche derselbe II 3,45 in seinen Text gesetzt hat 'ut culta innumera iugera pascat ove': ich glaube nicht, daß zur Schafweide bestelltes Land — culta iugera — genommen wurde, Herr Fischer aber notiert 'culta ove' und übersetzt der schmucken Herden Schar'. Anderes ist ungenau, gezwungen und auffällig wiedergegeben; I 3,69 angues inpexa 'von Nattern schwer', I 7,8 niveis equis 'des Gespannes schneelichter Glanz', in demselben Gedicht ist vom 'Füßchen' des Bacchus die Rede, wie auch 'kleiner Bacchus' für Bacche tener II 3,63 gesagt ist, während wieder Arabs tener II 2,4 'Arabiens üpp'ger Sohn' ist; für clam II 1,84 steht 'mit leisem Hall', für lubrica exta II 5,14 'glattes Eingeweid' und für candida crura IV 3,10 'das holde Bein'. Zu mancher Ungenauigkeit verführte der Reim, sowie auch die Länge des Verses gar manches Flickwort zu ersinnen zwang.

Tibull muß zierlich übersetzt werden. Auch Druckfehler dürfen in einem zierlichen Buche nicht vorkommen, zumal wenn der Verleger es gut ausgestattet hat, und doch sind deren zu finden S. XVI, 19, 35, 72, 77, 86, 87, 90, 100, 106, 107, 111, 115. Ein bedenklicher Druckfehler ist außerdem der Apostroph hinter Jovis S. 85, vielleicht ein Druckfehler 'Schildplatt' S. 106, gewiß ein Sprachfehler 'Was hilft mich's' S. 101. 'Den Floß' lesen wir S. 19, 'von viel edlem Wein' S. 44 statt 'von vielem edlen Wein'. Manche Wörter sind falsch betont: Vorwánd S. 32, Zwiespräch S. 33, Schmähréden S. 61, Sammtblúm S. 106, jenseíts S. 127 und am iambischen Versanfang Hekate S. 13, während S. 27 richtig Hécate gesetzt ist, Leere S. 29, Oelzweig S. 66 u. a. Sehr oft kommt der Hiatus vor, noch willkürlicher ist der Apostroph angewendet: S. 83 steht Gift' ohne als Plural, S. 85 Pales' ohne als Genetiv des Femininums erkennbar zu sein, S. 66 und 82 Feu'r, S. 35 Priest'rin im Versschluß und S. 14 gar ohn' Liebesglück. Auch im Versbau kommen Ungenauigkeiten vor, am meisten stört im trochäischen Versmaß 'Kilikerhaufen' S. 14 und 'koischen Flor'. Daß unbetontes i wie in Delia keine Senkung für sich bildet, mag noch am leichtesten hingehen. Strophenbau und Satzbau stehen nicht im richtigen Verhältnisse, sondern oft im Streite mit einander. Wenn nun für den Sinn gleichgiltige Wörter in den Reim gedrängt werden, Satzenden den Vers teilen und dazu Inversionen, Wunschsätze, Parenthesen, Ellipsen und verschiedenartige Apostrophen kommen, so ist es schwer den Gedanken zu verstehen, unmöglich sich an ihm zu erfreuen. Mängel im Strophenschluß sind nur S. 21, 107, 114, Unklarheiten der gerügten Art aber sehr zahlreich, ich will nur bezeichnen S. 11, 12, 13, 17, 27, 57, 66, 73, 74, 132, 138 — was soll aber heißen 'Leides klagt' S. 18, 'noch entpreßt' S. 42, 'von hurtgen Fingern Spindeln schweben' S. 68, 'dann hart reiche Pein' S. 93, 'doch sein' S. 98, 'der Hetze löst ich die Koppel schwer' S. 133? Wohl gleiche Unklarheit, kein Fehler, ist es, wenn I 10, 21 übersetzt wird, 'Leicht wird dieser versöhnt mit des

Rebstocks frühester Gabe, wenn aus Ähren ein Kranz schmückte sein heiliges Haupt', ib. v. 27 hanc pura cum veste sequar 'das ich in weißem Gewand darführe', nämlich das Schwein, und wenn IV 2,13 vom Vertumnus gesagt wird 'gleich den Reizgestalten, die Vertumnus Leib umfahn'. Man sieht, Herr Fischer ringt mit der Sprache und ist den gewählten Versmaßen nicht gewachsen, die 'kompetentesten Männer', die ihn zur Herausgabe ermutigten (S. VII), hatten gewiß nicht alles gelesen.

Wenn aber alle diese Mängel nicht vorhanden wären, so würde die Übersetzung doch nicht völlig genügen. In der Vorrede wird der Gedanke verteidigt Tibull in modernen Rhythmen zu übersetzen. Der Gedanke bedarf nicht mehr der Verteidigung, seitdem Schiller Aen. II und IV in Ottaven übersetzt hat und viele andere bei Catull, Ovid, Horaz Ähnliches gethan haben. Aber der Ausdruck 'moderne Rhythmen' trifft nicht zu, denn wir finden auch Distichen, Stanzen, fünffüßige Jamben. Und endlich giebt die einheitliche Form des Tibull noch kein volles Recht verschiedene Maße zu wählen. Wollte Herr Fischer nicht die Distichen beibehalten, wie sie z. B. Goethe in 'Euphrosyne' anwendet, so würde ich die Ottave oder die Jamben mit zwanglosen Reimen wie in Goethes 'Ilmenau' oder auch die Terzine für sehr geeignete Versmaße halten, in denen sich die Tibullische Weichheit der Empfindung und Strenge der Form wohl wiedergeben ließe.

Es folgt eine Einleitung über Tibull, sowie auch vor den einzelnen Gedichten eine meist gute Angabe des Grundgedankens und der Veranlassung steht: gewiß allen erwünscht, die den Tibull noch nicht kennen. Wie wenig Herr Fischer bei seinen Lesern voraussetzt, zeigen die vielen Anmerkungen. Doch ist auch in diesen Einiges mangelhaft: die Palilia werden auf den 11. April verlegt, der Cyclop in den Aetna (S. 122), Circe ist 'eine berüchtigte Zauberin' (S. 83), während S. 122 das genauere über sie steht, 'Melampus = Wahrsager' S. 125 ist unrichtig und Schwierigeres bleibt unerklärt, z. B. die Kiliker (S. 14) und Casia (S. 20). Besser würden die Erklärungen fehlen oder hinter den Gedichten stehen, wie in der noch immer anmutenden Übersetzung von Strombeck, auch läßt sich ja erklärend übersetzen wie I, 7, 54 mopsopius durch 'attisch'. Bedenklich allerdings ist es wieder für Tibulls Zeit Karthago statt 'Africa' zu sagen (S. 77).

Wird nun so wenig vorausgesetzt, was sollen dann zwischen dem Text die lateinisch angegebnen Lesarten der Baehrensschen Ausgabe? Sind doch unter den 26 angeführten Lesarten der Ausgabe nur fünf eigene Vermutungen des Herausgebers, von denen wir 'culta iugera' schon besprochen haben und 'me' II 5,3 auch nicht billigen können, weil dazu 'precor' (v. 4) nicht paßt — außerdem ist auf S. 5, 15, 72, 77 ungenau citiert.

Will nun Herr Fischer den Tibull populär machen, so müssen die Marathus-Elegien fort: lateinisch lassen sie sich noch lesen, in unserer deutschen Muttersprache nicht. Was bleibt nun vom unbezweifelten Tibull noch übrig? 7 Gedichte aus Delia und 6 aus Nemesis. Von diesen ist dem Verf. I, 1 am besten gelungen, demnächst II 2, 4, 5, 6, während in den andern Gedichten die Mängel sich oft erheblich häufen. Jenes erste Gedicht fordert zum Vergleiche auf mit der von Legerlotz in der Salzwedeler Festschrift unter Stellen von Sophokles (Parodos aus Antigone), Anacreon, Horaz (III. 1) u. a. gegebenen Übersetzung. Dieselbe ist in wohlgelungenen Distichen geschrieben, sie erfreut uns durch gutes Deutsch und richtige Wiedergabe des Lateinischen. Für das oben besprochene 'despiciam-famem' ist gut gesagt: 'Blick auf den Reichen alsdann, blick auf den Hunger herab'. Auch ist mit Recht das persönliche 'donatur' ohne Abl. (v. 17) bei Baehrens hier nicht anerkannt. Für 'puris fictilibus' (v. 38) ist gesetzt aus 'irdnem Geschirr — sauber ja ist's'. Herr Fischer läßt 'puris' unübersetzt; auch ich meine nicht, daß es zur Empfehlung der fictilia dienen sollte, sondern zur Charakterisierung wie z. B. 'pura hasta' bei Vergil Aen. VI, 760.

Nun zurück zu Herrn Fischer, uud zwar um ihn zu loben. Unter den 'Elegien' finden wir allerdings auch den Panegyricus, den Strombeck mit gutem Bedacht wegließ, aber er ist in fünffüßigen Jamben gut übersetzt. Überhaupt verdienen die 'Pseudotibulliana' Anerkennung und namentlich zeigen die kurzen Gedichte des Cerinth und der Sulpicia, auf welchem Gebiet der Übersetzer seine Treffer hat.

Die Ausstattung des Buches konnten wir bereits loben, das Papier ist gut, der Druck ist gut, auch das Format ist an sich gut, aber für die langen Verse und Distichen zu schmal, S. 31—45 ist fast jede Zeile umgebrochen. Hat uns doch von den Alten Birts treffliches Buch gelehrt, daß sie die Breite ihrer Blätter nach dem Hexameter einrichteten.

Wir wenden uns nun zu Herrn Meichelts Probe einer Ovidübersetzung. Es ist Metamorph. I, 1—415 und diese Auswahl ist zu loben, ebenso auch das Versmaß, nämlich fünffüßige Jamben mit zwanglosen Reimen, und die in der Einleitung ausgesprochenen Grundsätze. Die Sprache ist klar und gewandt, wir werden durch keine Erklärungen gestört und finden den Inhalt kurz am Rande der einzelnen Abschnitte notiert.

So bietet sich unwillkürlich die Gelegenheit die Schilderung des goldenen Zeitalters bei Tibull I 3, 35 ff. und Ovid Met. I 89 ff. zu vergleichen. Tibull hat jene Verse in Sehnsucht, sein Bewunderer Ovid mit froher Phantasie geschrieben, und wenn wir beide Stellen nebst den besprochenen Übersetzungen ansehen, so scheint mir, daß im Lateinischen Tibull sich schöner liest, im Deutschen die Übersetzung des Herrn Meichelt.

Wir glauben überhaupt, daß sich die Kunst des Übersetzens in einer Vervollkommung befindet, wir haben uns von ängstlicher Nachahmung der Versmaße und Worte losgemacht und besitzen die Vorbilder der herrlichsten Sprache. Um so mehr schien es an der Zeit, daß was vermieden werden muß, sowie die Grundsätze, die nicht verlassen werden dürfen, und die Möglichkeit sie zu befolgen, so kurz als es möglich war, von neuem darzulegen.

Berlin, Feb. 1883. H. Draheim.

Auszüge aus den deutschen und ausländischen Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik. 127. u. 128. Band. 1. Heft. Leipzig 1883.

Erste Abteilung:

1. Wilhelm Clemm in Gießen, Zu den griechischen Elegikern. S. 1—18. Bemerkungen zu dem ersten Abschnitt

des zweiten Bandes von Bergks poetae lyrici graeci, 4. Auflage 1882: Hervorhebung dessen, was in der neuen Bearbeitung gebessert oder übersehen worden ist, und Erörterung weitergreifender Kontroversen, welche sich an einige der dort zusammengestellten Dichter knüpfen. 1. Kallinos: Textkritisches und historisch-chronologisches: Archilochos habe in der 1. Hälfte des 7. Jahrh., Kallinos in der Mitte oder in der zweiten Hälfte geblüht. 2. Tyrtaios: Bemerkungen und Nachträge zu mehreren Fragmenten. 3. Mimnermos: Textkritisches. 4. Solon: über Responsions- und Symmetriegelüste. 5. Xenophanes: über die Formen ζάπεδον, ὀσδόμενος, γηραλέος und über Bergks Deutung von fr. 7, das er auf eine Umarbeitung des Lehrgedichts περὶ φύσεως beziehen will, die Xenoph. noch im 92. Lebensjahr vorgenommen haben soll. 6. Theognis: über die Entstehung der vorliegenden Theognideischen Spruchsammlung, namentlich über die Stücke 467—474, 667—682 und 1345—1350, deren Verfasser nach Bergk Euenos sein soll, über Leutschs Vermutung, daß 475—488 von Panyasis verfaßt sei; ferner über Dorismen (σώζομαι 63 und 235, inf. φεύγεν 260, μὴ λῇ 352). V. 83 sei zu schreiben τόσσους οὐ χ'εὕροις. Es folgt eine Kritik der neuesten Ansicht Bergks über die Überlieferung von 183—192 und eine kritische Geschichte der von Stobaios anth. CXX 3 aus dem Μουσεῖον des Alkidamas citierten Sentenz und der Modifikationen derselben; endlich eine Beleuchtung der von Bergk v. 689 in den Text gesetzten neuen Konjunktivform ἥῃ. 7. Sophokles: über das Epigramm bei Ath. XIII 604 (gegen Zurborg), über die bei Plut. an sen. sit resp. ger. c. 3 überlieferten zwei Verse und Bergks Herstellung des zweiten; über den Paian auf Asklepios. 8. Ausführliche Besprechung des Epigramms in der Kranzrede des Demosthenes § 289.

2. Otto Schroeder in Berlin, Zu der Schrift vom Staat der Athener. S. 18. 3,12 sei ἀδίκως beidemal zu streichen.

3. Friedrich Blaß in Kiel, Zu Empedokles. S. 19 bis 20. V. 127 Stein ist zu schreiben: οὕτω μή σ'ἀπάτη φρένα καινότω, ἄλλοθεν εἶναι. V. 152, wo nicht vom Monde, sondern von der Komposition der Augen die Rede ist, hatte seine Stelle etwas nach 203 ff. Nach v. 323 ist folgender Vers gefolgt: <αἳ> χοάνῃσι δίαντα τετρήατο θεσπεσίῃσιν. Bergks und Steins Kombination von v. 385 (13 Karsten) mit v. 21 ff. Karsten ist unmöglich.

4. Christian Muff in Stettin, Anzeige von: N. Wecklein, über die Technik und den Vortrag der Chorgesänge des Äschylus. (Jahrb. 13. Supplementband.) Leipzig 1882. S. 21 bis 28. Kritik der Wecklein'schen Behandlung nichtantistrophischer Partien (Agam. 475—502. Eum. 244—275. Sieben 78 bis 108. 848—860. Hik. 825—835) — und der aus dieser Behandlung gezogenen Schlußfolgerungen — der Ephymnien und sogenannten rhythmischen Ephymnien, sowie der Chorgesänge (Sieben 865 ff.). In den Schlußresultaten Weckleins seien unzweifelhafte, auch sonst schon gekannte Wahrheiten neben mannigfachen Irrtümern enthalten. Sein Verfahren sei zu generalisierend, um zu überzeugen; statt die Gesichtspunkte aus den Liedern zu entnehmen, trage er sie mehr äußerlich an dieselben heran.

5. Friedrich Leonhard Lentz in Königsberg, Zu Euripides. S. 29—32. Anknüpfend an Jahrb. 1882 S. 95 handelt Verf. zuerst über die Fragen τί φῶ; und τί φῄς; und deren Stellung außerhalb oder innerhalb des Verses, sowie über τί φημί ras. Her. 518. Er äußert sodann sein Befremden über die Gleichgiltigkeit der Herausgeber des Euripides gegen G. Hermanns Arbeiten. Den Forderungen, die Hermann an eine Ausgabe stelle, entspreche die musterhafte Ausgabe der Hiketides in den Analecta Euripidea von Wilamowitz-Möllendorf.. Hik. 702 habe Bote das richtige gesehen, ras. Her. 164 sei βαθεῖαν ἄλοχα zu lesen. An einer Reihe von Stellen der Helene zeigt Verf. die Nachlässigkeit Kirchhoffs, Naucks, Dindorfs in der Benutzung des von Hermann Gebotenen. Androm. 1032 sei statt Ἀργόθεν vielleicht ἀγρόθεν zu lesen; Hik. 322 und 530 sei von Madvig richtig emendiert; Alk. 160 müsse man δόμων in δοχῶν ändern.

6. Bruno Hirschwälder in Breslau, Zur Biographie des Thukydides. S. 32. Marcellin § 25 sei πλατάνῳ eine Korruptel aus Παγγαίῳ.

7. Franz Rühl in Königsberg, Der letzte Kampf der Achäer gegen Nabis. S. 33—46. Verf. giebt zunächst eine Darstellung der Ereignisse dieses Krieges und sucht hierbei die Vermutung zu begründen, daß Liv. XXXV 26, 9 *Patras* in *Prasias* zu ändern sei. Der Bericht des Livius aber über den Rückzug des Philopoimen (30,12) sei nach Plut. Philop. 15 und Pausanias VIII 50,10 zu kontrolieren. Die Untersuchung der Angaben über den Waffenstillstand leitet den Hauptteil der Arbeit ein, welcher in einer Polemik gegen die Ansicht Nissens besteht, daß Pausanias nicht den Polybios, sondern im wesentlichen nur den Plutarch benutzt habe.

8. Paul Cauer in Berlin, Epigraphisches. S. 46—47. 1. In der von Newton veröffentlichten Inschrift von Kamiros (transact. roy. soc. lit. sec. ser. XI S. 436) sei nicht παραγέ[ν]ωντι, sondern παραγγ[έλλ]ωντι zu lesen. 2. In dem von Wescher veröffentlichten Dekret der Brykuntier (revue archéol. VIII S. 469 ff.) ist καθ'ὃ τετιμά[κ]ει, nicht καθότ[ι] τιμαήει zu lesen. 3. In der Urkunde der Ätoler C. J. G. 3046 ist ἀχνηκότας mit ἀγνηκώς Bull corr. Hell. V S. 372 zusammenzustellen und auf ἀγνέω = ἄγω zurückzuführen.

9. August Teuber in Eberswalde, Zu Florus. S. 48. Konjektur zu I 37: *venere illi*: *quanta et in barbaris animi alti vestigia*: *diem . . . petierunt.*

10. Otto Meltzer in Dresden, Anzeige von: La Sardegna prima del dominio Romano. Studi storici ed archeologici di Ettore Pais. Con sette tavole. Roma 1881. S. 49—61. Durch diese Arbeit werde für Sardinien im wesentlichen dasselbe erstrebt und erreicht, was für Sicilien in demselben Zeitraum A. Holm unter allgemeiner und verdienter Anerkennung geleistet habe; sie zeige umfassende Sachkenntnis, klaren Blick, vorsichtiges Urteil und staunenswerte Sorgfalt in der Benutzung der gesamten Litteratur. Neben einer Inhaltsangabe enthält der Aufsatz als Hauptteil eine Verteidigung der durchgängigen Billigung, welche Ref. abgesehen von wenigen Einzelheiten gegenüber den vom Verf. vertretenen Anschauungen über die Begründung, Art und Ausdehnung der karthagischen Herrschaft auf Sardinien ausspricht, gegen G. F. Unger, welcher der zuletzt vom Ref. ausgeführten Ansicht über die zuerst im 6. Jahrh. vor Chr. stattgefundene karthagische Besitzergreifung überhaupt jede Berechtigung abgesprochen, diesen Akt vielmehr nur auf die Zeit zwischen 383 und 379 vor Chr. verlegen zu können erklärt hat (Rhein. Mus. XXXVII S. 165—172).

11. Karl Dziatzko in Breslau, Zum Truculentus des Plautus. S. 61—64. Das Zeichen VL am Anfang von Truc. II 1 im cod. Vetus sei (im Gegensatze zu Schöll) als Zahl zu erklären und habe eine stichometrische Bestimmung; denn diese Scene zähle im Vetus genau 45 Verse. V. 2 laute die Vulgata richtig *de vestris.* V. 248 habe Schöll mit Unrecht *patrem* in *laterem* geändert. v. 882 sei *futatim* in *futtitim* (= *temere*) zu ändern oder *futtitum . . . commoribitur.*

12. Konrad Roßberg in Norden, Zur Kritik des Propertius. S. 65—77. Verf. berührt zunächst die durch Baehrens in ein neues Stadium getretene Handschriftenfrage und präcisiert namentlich seine Ansicht über den Wert des cod. N und seine Stellung zu den übrigen Mss. Dann bringt er folgende Konjekturen: I 1,7 *ei mihi, iam.* 13 *percussus robore rami.* I 3,37 *iamque, ubi* und 38 *exactis eis mihi sideribus* I 4,7 *formosi corporis aetas*, 'das Zeitalter der körperlichen Schönheit'. 13 f. *et quae gaudia subtacita dicere voce libet.* I 6,24 *otia* st. *omnia* . I 7,16

qui valuit nostros et violasse deos. I 8,40 ist *carminis obsequio* durch Auson. parent. 21,6 geschützt. 45 *firmos* st. *summos* (*certos*). I 9,6 ist *quaeque = et quae.* 13 ist nichts zu ändern, wenn man sich die Worte *tristis istos . . . libellos* in Anführungszeichen denkt. I 11,6 *ecquid in extremo restat amare loco?* I 19,10 *verterat umbra.* I 20,26 *nunc superat Zetes, nunc superat Calais.* II 1,6 *mox totum* oder *actutum.* II 3,22 *carminaque ullius.* V. 39 u. 40 sind nach 34 zu stellen. II 5,10 ist *abfuerit* durch eine Pompeji-Wandinschrift geschützt. II 6,32 *turpia* und 34 *tinctus.* II 7,11 am Schluß *rhythmos.* II 9,16 *dubio . . viro* (als Dativ zu *aderat*). 17 *miris* st. *viris.* II 13,28 *tu nec eris.* II 15,16 *nudus.* II 16,41. 42 sind von Properz erst später eingeschaltet. II 18 ist kein einheitliches Gedicht. II 28,40 ist *lacus* intakt. II 29,7 *semidei fuerunt.* 21 *me in tectum duxerunt rursus amicae.* II 34,8 *nave* st. *nonne.* 22 *membra* st. *verba.* 91 *haec* st. *et,* 93 *quin et erit.* III 1,35 *meque inter sacros laudabit Roma poetas.* III 12,14 *sic redeunt* ist intakt. III 13,8 *praestat* st. *pastor.* III 17,12 *animo cursat utroque meo.* III 19,4 *cupidae.* III 21,18 *undicolas.* III 22,30 *Argolicas.* III 24,30 *nec semel.* IV 2,52 *ausa* st. *arma.* IV 3,60 *spargi* st. *tangi.* IV 4,47 *potabitur.* 48 *tum* st. *tu.* 49 *latentes* und 50 *supter aquas.* 85 *praebebant somno se: Iuppiter unus.* IV 5,69 *tabernae.* IV 6,28 *quam tulit irato mobilis unda Noto.* 33 *vultum.* 35 *quali.* 64 *hoc animo* oder *occultum.* IV 7,2 *extructos.* 20 *corpora nostra.* 36 *in cyathis.* 37 *ut* (konzessiv) für *haut.* 63 *marita.* IV 8,37 *uterque* (*uter* der Weinschlauch). IV 9,28 ist *putris* intakt und *luxerat* von *lucesco* abzuleiten. IV 1,05 *indiges exemplum primus tu Romule palmae huius es: exuvio plenus ab hoste redis.* IV 11,39 *et, Persem proavi simulantem pectus Achilli quique reas proavo fregit Achille domos.* 86 *casta noverca.*

13. Samuel Brandt in Heidelberg, Ein Druckfehler bei Ovidius. S. 78—79. Bei Merkel und in anderen Ausgaben liest man Trist. IV 10,107 *pelagoque terraque quot inter.* Die Handschr. weichen von einander ab; die richtige Lesart ist *pelago terraque.*

14. Hermann Zurborg in Zerbst, Zu Xenophons Hellenika. S. 79—80. I 1,36 ἔφευγον st. ἔφυγον. II 1,15 προσβολῇ zu streichen. II 3,19 πρῶτον μὲν τὸ st. τὸ πρῶτον μέν. II 3,40 τῇδε τῇ πολιτείᾳ.

Aus der zweiten Abteilung:

1. Richard Großer in Wittstock, Die Gestaltung des griechischen Unterrichts nach dem Lehrplan vom Jahre 1882. S. 1 bis 9. Der erste Teil des Aufsatzes ist hauptsächlich polemisch gegen W. Volllbrecht (Jahrb. 1882 S. 234—241), der zweite enthält eine Pensumverteilung von Untertertia bis Prima und einzelne Winke zur Methodik.

2. Hermann Kraffert in Aurich, Zur Horazerklärung. S. 9—16. Erklärungsversuche zu verschiedenen Stellen des Horaz, namentlich der Oden, teils durch eine Änderung der Interpnnktion, teils durch eine von der bisherigen abweichende Auffassung der Textesworte.

3. Emil Rosenberg in Hirschberg, Anzeige von: Des Q. Horatius Flaccus Oden und Epoden. Für den Schulgebrauch erklärt von C. W. Nauck. 11. Aufl. Leipzig 1882. S. 17—20. In der anerkennenden Anzeige werden u. a. einige Interpunktionsfragen und die Frage des Ordnungsprinzips der Oden behandelt.

4. R Stier in W., Zur Frage, ob Mittelhochdeutsch im Gymnasium. S. 21—24.

5. Fügner in Nienburg a. d. W., Bains Angriff auf die klassischen Sprachen als Unterrichtsgegenstand. S. 24—33. Referat über das erste Kapitel ('Vom Werte der Klassiker') der Schrift Alexander Bains (in Aberdeen) 'Die Erziehung als Wissenschaft', welche in dritter Aufl. in der internationalen wissenschaftlichen Bibliothek (London, Regan Paul u. Comp., Leipzig, Brockhaus 1880) erschienen ist.

6. H. Zurborg in Zerbst, Pädagogische Kleinigkeiten. II. Zur Überbürdungsfrage. S. 33—40. Verf. macht einige Vorschläge, den Schülern die Arbeitslast zu erleichtern.

7. Bertling in Torgau, Thesen zur Überbürdungsfrage. S. 40—42.

8. F. Moldenhauer in Köln, Der Turnunterricht in unseren höheren Schulen. S. 43—58.

9. Kienitz in Karlsruhe, Bericht über die Verhandlungen der 36. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Karlsruhe. Fortsetzung und Schluß von Jahrgang 1882 S. 590. S. 58—96.

Mitteilungen des deutschen archaeologischen Instituts zu Athen. VII Zweites Heft. Mit drei Tafeln und einer Beilage. (Juni 1882).

S. 81—95. **Leopold Julius**, Die Reste des Denkmales des Eubulides mit Tafel V. Ein im Jahre 1837 aufgedecktes und von Roß beschriebenes Denkmal in der Nähe der Kirche Hagios Asomatos ist seitdem wieder durch Neubauten verdeckt. Nach den Inschriftenresten ist Εὐβουλίδης Εὔχειρος Κρωπίδης der Künstler der dort befindlich gewesenen Statuengruppe, uud aus Paus. I 2, 5 ergiebt sich weiter, daß er sie auch stiftete. Irrtümlich hatte Roß zu dem Denkmal einen Torso und Kopf gerechnet, im übrigen aber vieles richtig erkannt, wie eine spätere Entdeckung gezeigt hat. Jul. widerlegt im einzelnen die gegen Roß' Hypothese vorgebrachten Einwendungen, namentlich verteidigt er die Zugehörigkeit des jetzt im Centralmuseum noch aufbewahrten Inschriftsteines zu dem größeren Bauwerk. Die Beschaffenheit des Steines berechtige dazu, ihn als Fries aufzufassen, sodaß die Künstlerinschrift an der bedeutendsten Stelle des Monumentes stand; ferner ergebe sich, daß der Stein hinten in einer Wand lag. Der weitere Einwurf gegen Roß, daß in der Pausaniasstelle *Eubulides* zugleich als Stifter des Apollon (nicht der ganzen Gruppe) genannt, in der Inschrift aber nichts davon erwähnt sei, wird als nicht berechtigt nachgewiesen, teils durch Betrachtung der Stelle des Paus., teils durch genaues Eingehen auf die Raumverhältnisse des Inschriftssteines, die wohl Platz für eine Dedikationszeile gehabt haben können. Die Inschrift fällt aus dem Kreise der uns sonst bekannten völlig heraus uud spricht durchaus für die Identität der von Roß beschriebenen Reste mit dem von Paus. erwähnten Monument. Als weiteres Beweismittel für die Richtigkeit der Annahme von Roß spricht freilich nicht der Torso, der heute als Nike erkannt ist, wohl aber ein im Jahre 1874 an derselben Stelle gefundener sicherer Athenakopf. Dieser wird genau beschrieben (Tafel V) und nach seinem Stil als der Übergangszeit von der ersten zur zweiten Blüte der attischen Kunst nicht angehörig bezeichnet; er gehört der neu-attischen Kunstrichtung an und paßt daher vortrefflich zu dem Denkmal des frühesten Renaissancisten Eubulides. Über die Rekonstruktion des gesamten Denkmals lassen sich nur einige Vermutungen aufstellen; wahrscheinlich ist nur, daß das Postament nicht 13, wie Roß wollte, sondern 7 Kolossalstatuen getragen habe, die Neunzahl der Musen also nur in der Dreizahl dargestellt gewesen sei.

S. 96—111. U. **Köhler,** Aus den attischen Inschriften. I. Eine Inschrift, die aus der 1. Hälfte des 4. Jahrh. stammt, enthält eine Liste von Namen, von denen immer 2 ohne Rücksicht auf die Demen und Phylen durch die Präposition ἀντί in Beziehung gesetzt sind. Sie erinnert an ein schon bekanntes, zuletzt von Bursian in Philolog. X (1855) S. 178 behandeltes Fragment, das ungefähr gleichzeitig ist. Letzteres ist verschieden erklärt. Den Schlüssel zu No. 1 und 2 sieht K. im 3. Fragment 'Εφ. ἀρχ. N. F. 168 Tf. 23. Aus ihm geht nämlich hervor, daß es ein Verzeichnis der bei den Diadikasien thätig gewesenen Richter nebst ihrem Schreiber und denjenigen Bürgern, denen eine Leistung ursprünglich

zugeschrieben war, sowie denjenigen gewesen ist, denen sie infolge gerichtlicher Entscheidung (διαδικασία) statt jener übertragen war. Auch No. 1 u. 2 sind, wie aus derselben Zeit, so auch derselben Art; nur beziehen sie sich auf andere Formen der λειτουργίαι und zwar No. 2, in dem auch Demenheiligtümer verzeichnet sind, auf den Steuervorschuß (προεισφορά), eine Leistung, die im 4. Jahrh. zu den älteren hinzukam, No. 1, wo eine Bezeichnung nach Demen oder Phylen nicht vorkommt, führt auf die Trierarchie, No. 3 ist der 2. ähnlich, setzt aber eine persönliche Leistung voraus und wird daher wohl auf die Choregie gehen. II. Das von den Prytanen der Aegeis Ol. 109, 4 (341/40) aufgestellte Weihgeschenk mit der Aufschrift, die am besten Wiener Studien 1881 S. 209 veröffentlicht ist, giebt das Dekret des Aristophanes wieder, dort wird von der συλλογή τοῦ δήμου gesprochen. Über diese Behörde handelt K. eingehender. Die συλλογή τοῦ δήμου war — das lehrt dies Dekret — eine Funktion der Prytanen, die außer der Publikation des jedesmaligen Programmes der Volksversammlung auf die διάδοσις τῶν συμβόλων (der Marken, gegen welche der μισθὸς ἐκκλησιαστικὸς verabfolgt wurde, ohne die der Eintritt in die ἐκκλησία nicht gestattet war) inbegriff. Noch reicht das Material nicht aus, um genau die Funktionen der συλλογή τοῦ δήμου von denen der konkurrierenden συλλογεῖς τ. δή., der Ausschüsse der Prytanen, der Lexiarchen und der 30 Beigeordneten zu scheiden. K. giebt daher nur einige Andeutungen darüber. Die συλλογεῖς τοῦ δήμου hält er für älter als das 4. Jahrhundert. III. Eine Inschrift, die etwas zur Lehre von den Trittyen beitragen kann; sie stammt aus Ol. 108, 1 (347/6).

S. 112—125, **H. Brunn**, Marmorköpfchen aus Meligu mit Tafel VI. Der von Furtwängler Mitt. III S. 297 schon kurz besprochene Marmorkopf läßt sich wegen der runden Form nicht wohl mit dem in streng architektonischer Stilisierung gehaltenen Profilbild des Reliefs von Chrysapha vergleichen. Auch von den Köpfen auf der bekannten spartanischen Basis unterscheidet sich der aus Meligu in wesentlichen Punkten, aber hinsichtlich des seltenen Haarschnittes und der kurzen, gedrungenen Gesamtanlage bieten sie auch manches Gemeinsame. Zu einem besseren Verständnis werden indes Rundwerke herangezogen werden müssen; wie sie uns jetzt durch die olympischen Ausgrabungen geboten sind. Dahin gehört der Kolossalkopf aus Kalkstein, wohl dem Tempelbilde des Heraion angehörig (Publikationen über Olympia IV Tf. 16 u. 17); er gehört noch zu den Incunabeln der Kunst. Ferner kommt in Betracht das weibliche Köpfchen aus Olympia (IV Tf. 26 A) und ferner aus dem Gebiet des archaischen Stiles der Bronzekopf aus Kythera (Archäol. Zeitung 1876 S. 20 ff.), sowie der kolossale Marmorkopf der Villa Ludovisi (Mon. dell' Inst. X 1), der Bronzekopf des Zeus aus Olympia (III Tf. 22), der den strengen Archaismus in seiner Tendenz auf ἰσχνότης u. συστολή repräsentiert und neben mancher stilistischen Ähnlichkeit doch auch vielfach, zum Teil allerdings wohl eine durch das Material bedingte Verschiedenheit von dem Meligukopf zeigt. Nehmen wir noch den Portraitkopf aus Olympia (V Tf. 18 u 19) hinzu, so erkennt man, daß sich die peloponnesische Kunst von gleichen Grundlagen ausgehend nach zwei Richtungen hin bewegt, vom Typischen zum Ideal (in den Götterköpfen) und von einer individuellen Auffassung zu wirklicher Portraitierung.

S. 126—145. **W. H. Ramsay**, Prymnessos and Metropolis. Die Untersuchung der Basis aus Prymnessos führen zu einer umständlichen Erörterung der Persönlichkeit des Scribonianus, des Urenkels des Triumvirn Pompeius.

S. 146—150. **Imhoof-Blumer u. U. Köhler**, Münzen der Kleruchen auf Imbros. Von den Münzen, die I.-Bl. beschreibt, trägt eine den Augustuskopf mit der Inschrift ΣΕΒΑΣΤΟΣ. Daß sie auf Imbros geprägt ist, ist wohl unzweifelhaft. Nun ist sonst im allgemeinen von den auswärtigen Besitzungen Athens während der Kaiserzeit das Münzrecht ausgeübt worden, wie von der Metropole selbst, d. h. sie brauchten das Bild und den Namen des regierenden Kaisers nicht anzubringen und so sehen denn auch die später auf Imbros geschlagenen Münzen davon ab. Das Faktum, daß vor und nach 727 d. St. Münzen mit dem Augustuskopf vorkommen, ist deshalb nicht ohne Interesse. Doch ist die historische Thatsache, die diese Eigentümlichkeit erklären könnte, nicht bekannt; es läge der Gedanke am nächsten, daß Imbros im Anfang des römischen Prinzipates noch einmal vorübergehend von Athen gelöst und für autonom erklärt worden sei.

S. 151—159. **H. G. Lolling**, Mitteilungen aus Kleinasien. IV. *Der Kult der Cybele aus Plakia.* Die Einwohner von Plakia, das wohl an der Küste zwischen Kyzikos und der Mündung des Rhyndakos östlich von Panormos lag, waren, wie aus Herodot I 57 und Thuk. IV 109 kombiniert werden kann, βάρβαροι δίγλωσσοι, d. h. sie sprachen neben ihrer Muttersprache auch die griechische der Umwohner. Nach Kyzikos kam der Kult der Plakianischen Göttermutter. Auf ihn bezieht sich die Inschrift C. I. Gr. 3657, jetzt in Paris. Nach ihr war der Tochter des Asklepiades Kleidike eine Statue neben der ihres Bruders Dionysios beschlossen worden. Auf dieselbe Priesterin bezieht sich eine aus Kyzikos stammende Inschriftenbasis, die in 2 Stücke zerbrochen und so getrennt nach unvollkommenen Abschriften schon von Kirchhoff, Monatsberichte der Berl. Ak. 1860 S. 493, und das zweite Stück von Perrot in der Revue arch. XXXII (1876) S. 269 publiziert ist. Nach der Mitteilung der ganzen Inschrift nimmt L. die Erklärung in Angriff und sucht nachzuweisen, daß die Kleidike aus einer vornehmen und um die Stadt verdienten Familie stammt. Sie hat das Priestertum der Cybele, der Persephone und Demeter, sowie der Artemis Munychia verwaltet. Aus unserer Inschrift erhellt, daß neben den Frauen, die für den Tempelschmuck zu sorgen hatten, αἱ συντελοῦσαι τοὺς κόσμους eine Zehnmännerbehörde, οἱ κοσμοφύλακες, stand, welche in diesem Falle im Auftrage des Volkes ein Portraitbild der Oberpriesterin Kleidike in dem Teil des Tempel der Cybele, der παρθενών genannt wird, aufstellen lassen sollten.

S. 159 teilt **U. Köhler** eine schon von Kumanudis (Philistor. IV S. 118) publizierte athenische Künstlerinschrift mit, auf der Κηφισόδοτος der jüngere erscheint. Auf den bis jetzt bekannten Inschriften ist er stets zugleich mit seinem Bruder Timarchos genannt; doch hat er nach Plinius das Pergamenische Symplegma allein gearbeitet.

S. 160—173. **A. Furtwängler**, Altlakonisches Relief mit Tf. VII. Ein neues Relief aus der Gegend des Dorfes Chrysapha bei Sparta aus dem dunklen lokalen Marmor giebt das Bild eines nach links auf einem Thronsessel mit Löwenbeinen sitzenden spitzbärtigen Mannes, der in der Rechten einen Kantharos, in der Linken einen Granatapfel hält, an dem ein lakonischer Hund freundlich heraufspringt; der Mantel erscheint gleichmäßig über beide Arme gelegt. Furtwängler bestimmt die Verwandtschaft und die Abweichung dieses neuen Reliefs mit den von Milchhöfer veröffentlichten „Kantharosmännern“; es gehört zu der 2. Serie. Neu sind vor allem ein vollständig im Paßgang schreitendes Pferd und die Stellung des Hundes. Alle diese Reliefs sind wohl sepulkrale Anatheme an die Verstorbenen als Heroen. Daraus wird sowohl das symbolische Pferd, auch der sonst zur Seite sitzende Hund und die sonstigen Attribute erklärt. Daß die Figur selbst eine heroisierte Person ist, nicht der Unterweltsgott, wird aus den Inschriften, die später auf solchen Reliefs vorkommen, abgeleitet; es wird gezeigt, wie diese Darstellungsweise nicht auf Lakonien beschränkt war, sondern auch schon in archaischen Zeiten bereits auf Paros und sonst vorkommt. Alles dies läßt uns schließen, daß das Steinrelief überhaupt seine Entstehung in der Gräberkunst fand, soweit es nicht Teil eines Bauwerks ist. Viel später ist das Votivrelief; es erscheint nur als eine Abzweigung des Grabreliefs

und in manchen Gegenden gar nicht gekannt zu sein. Athen mit seinem Einfluß hat wohl auch erst den Votivreliefs die spätere Verbreitung verschafft.

S. 173 teilt **U. Köhler** die Reste einer Inschrift auf einer Basis, die am Südabhange der Burg gefunden wurde, mit; sie lassen vermuten, daß der Schöpfer des zugehörigen Reliefs Leochares war.

S. 174—190. **Heinrich Swoboda**, Athenisches Psephisma über Klazomenä aus Ol. 98, 2. Im C. I. Att. II Addenda nr. 14 b sind 2 Fragmente einer Inschrift veröffentlicht, zu denen Kumanudis im 'Αθήναιον X (1881) 1 S. 68 ein jüngst aufgefundenes gefügt hat. So läßt das Ganze, welches in Original und Transskription mitgeteilt wird, eine neue Erwägung zu. Daß der Beschluß Ol. 98, 2 d. h. im Jahre des Antalkidas-Frieden gefaßt ist, ist nach dem Eingang (Archon Theodotos) unzweifelhaft. In dem Psephisma ist nach einer Belobigung der Klazomenier von einer Hülfe der Athener gegen die Feinde derselben in Chyton unter gewissen, angegebenen Bedingungen die Rede. Es war dort (cf. Arist. Pol. V 2, 12) eine στάσις ausgebrochen, in der die Athener für die Klazomenier auf der Insel Partei nahmen. Dies wäre nun nicht nach dem Abschluß des Friedens möglich gewesen, auf Grund dessen der Perserkönig Herr Asiens wurde. Es wird daran die wichtige Folgerung, welche auch durch anderweitige Beweismittel, besonders auch durch Polybius I 6 erhärtet wird, geknüpft, daß der Friede des Antalkidas nicht im Juli oder vor dem Oktober 387, sondern höchst wahrscheinlich im Anfang des Jahres 386 abgeschlossen sei: denn nachher haben die Athener stets die Bedingungen desselben respektiert; auch sprechen die sonstigen Ereignisse um die Zeit des Friedensabschlusses dafür, daß diese Datierung richtig sei. Eine 2. Streitfrage scheint ebenfalls durch diese Urkunde erledigt zu werden. Die ἡ ἐπὶ Θρασυβούλου εἰκοστή genannte Steuer, welche nach unserer Inschrift den Klazomeniern erlassen sein soll, setzt voraus, daß die Athener den Städten, die sich ihnen anschlossen, eine Abgabe auferlegten und Besatzung in die Städte senden durften. Dies war aber nicht denkbar ohne ein bestimmtes Abhängigkeitsverhältnis, welches nicht nach Art des Seebundes von 478 zu denken ist — denn dieser war unter Anerkennung der Autonomie gestiftet —, sondern vielmehr der Stellung entsprechen mußte, die Athen vor 403 zu den mit ihm verbündeten Städten hatte, d. h. man war damals schon wieder nahe daran, das alte attische Reich herzustellen; und diese Absicht suchte besonders Thrasybul zu verwirklichen.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. XXXVII 1883, Januar.

Abhandlungen: S. 1—20. **O. Weifsenfels,** Die Synonymik auf dem Gymnasium mit besonderer Berücksichtigung des Lateinischen. Die Synonymik darf keine selbständige Stellung beanspruchen, sondern nur als Mittel der Interpretation verwendet werden; sie soll eine feinere Erklärung schaffen helfen, aber stets dem Hauptzweck untergeordnet bleiben. Während der Lektüre muß daher der Lehrer schnell das Wesentliche des problematischen Begriffes finden lassen, indem er an Bekanntes anknüpft und die Ahnungen des Richtigen benutzt. Es soll kein neuer Gegenstand in den oberen Klassen mit der Synonymik hinzutreten, mit der Etymologie und den Gesetzen der Ableitung soll bereits der Anfang dazu gemacht sein, welcher später nur durch eine schärfere Ausprägung des Begriffes erweitert wird. Überhaupt ist weniger Gewicht darauf zu legen, daß ein abfragbarer Besitz synonymischer Kenntnisse erworben wird, als darauf, die vorhandenen mit Bewußtsein üben zu lernen. Das Lateinische eignet sich zu dieser geistigen Gymnastik am meisten, aber auch hier fallen nicht die verschwindend kleinen Unterschiede unter die Synonymik — sie gehören der Wissenschaft, nicht der Schule an —, auch nicht die auffälligen, aus der Etymologie sich von selbst ergebenden Nüancen, ebensowenig diejenigen Begriffe, die die Sprache der guten Zeit selbst nicht mehr scharf geschieden hat, mag nun die Sprachgewohnheit oder auch die bloß rhetorische Neigung der Grund gewesen sein; mit diesen Finessen fördert man die Erkenntnis der Schüler nicht, man hindert sie eher am Verstehen. Der Gegenstand ist ein so verwickelter, daß selbst dem Lehrer beim genauen Definieren oft große Schwierigkeiten erwachsen, die ein Zurückgehen auf das ἔτυμον oft auch nicht mehr zu beseitigen vermag. In dieser Hinsicht wird *ineptus* eingehender behandelt und neben *insulsus* und *absurdus* gestellt. Ausgehen muß ja die Synonymik vom Stamme des Wortes, für die Schule ist indes am wichtigsten die scharfe Umgrenzung der Bedeutungen, der philosophische Teil der Synonymik. Diese Seite muß auch die Schule pflegen, um Angemessenheit des Ausdrucks erzielen zu helfen, um eine einigermaßen zutreffende Erklärung und Übersetzung zu ermöglichen, ja eine tiefere Erkenntnis der wichtigsten Punkte der antiken Sittlichkeit und der geistigen Funktionen anzubahnen. Auf tadellose Definitionen wird man in der Schule nicht erpicht sein dürfen, aber den Schüler zum Finden der Unterschiede verwandter Begriffe an der Hand bestimmter Stellen anzuleiten, wird ihm nicht bloß allmählich Freude bereiten und eine ersprießliche Präparation möglich machen, sondern auch die Klarheit seines Denkens, Sprechens und Erkennens wesentlich fördern.

S. 20—28. **H. Perthes**, Pädagogische Prüfung und pädagogische Akademieen, zwei dringende Bedürfnisse unseres höheren Schulwesens. In 24 Thesen hat der Verf. seine Gedanken über die im Titel ausgesprochenen Erfordernisse zusammengefaßt. Th. 1—3 stellt die 'Steigerung der pädagogischen Befähigung der Lehrer' als notwendig hin, die folgenden beschäftigen sich mit der Durchführung dieses Planes. Perthes will ein zweites Examen, in dem der Kandidat eine Prüfung in der Theorie und Geschichte der Pädagogik, in der Psychologie und Ethik, sowie in dem pädagogischen Können bestehen soll. Die wissenschaftliche Seite dieser pädagogischen Prüfung findet schon nach Ablauf eines Probejahres in einem Examen einen Abschluß, die praktische erst nach dem ganzen, von ihm angenommenen anderthalbjährigen Zeitraum. Von These 11 an spricht er über das methodische Hospitieren, die Probelektionen, dem halbjährigen, dem eigentlichen Probejahr voraufgehenden Vorbereitungs-Kursus an besonderen Anstalten und die Einrichtung dieser Anstalten, für die er (Th. 18) die Bezeichnung '*Pädagogische Akademie*' oder '*Schul-Akademie*' vorschlägt. Die letzten Thesen handeln von dem Stipendien-Fonds für die Kandidaten, von der Prüfung selbst und den verschiedenen Zeugnissen.

Recensionen: S. 29—32. **Czekala,** Sollen unsere Gymnasien bleiben, wie sie sind? Moskau 1881. Für russische Schulmänner enthält die Schrift viele anregende Gedanken, die deutschen Verhältnisse sind in derselben meistens nicht richtig beurteilt. *Meier.* — S. 31—36. **G. Curtius**, Griechische Grammatik. 15. Aufl. Leipzig. Freytag 1882 und **Mayer**, Attische Syntax. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen u. Klasing 1882. Die Grammatik von Curtius ist ein bekanntes 'verdienstvolles Unterrichtsmittel', die Mayersche Syntax bietet 'fast zu reichliches Material' und in der Kasuslehre manches Unklare. *Sanneg.* — S. 36—38. **G. Helmreich**, Griechisches Vokabular. Augsburg 1882. Wird nicht empfohlen. *P. Weissenfels.*

S. 48—64. **E. Böckel**, Die 36. Versammlung deutscher Philologen u. s. w. 1. Bericht, Schluß wird folgen.

S. 64. **G. Stier**, Erklärung, betreffend die griechische Übersetzung des Uhlandschen '*Ich hatt' einen Kameraden*'. Die Redaktion hat die Stiersche und die Effingsche Übertragung zur Vergleichung abdrucken lassen.

Jahresberichte IX. S. 1—15. **Herodot** von H. Kallenberg, S. 16—32. **Ciceros** Reden 1881. 1882 von F. Luterbacher. 1. Teil.

Deutsche Litteraturzeitung 1883 No. 5 (3. Februar).

Recensionen: S. 149—152. **Leo Meyer**, Vergleichende Grammatik der griechischen und lateinischen Sprache. 2. Aufl. I 1. Berlin, Weidmann 1882. 'Die Behandlung der Lautlehre, welche fast den ganzen vorliegenden Teil füllt, ist wesentlich unverändert geblieben'. 'Der Fachmann lernt aus dem Buche nichts Neues, der Anfänger aber wird zu häufig in die Irre geführt und trotz aller Ausführlichkeit zu unvollständig belehrt, als daß es ihm empfohlen werden könnte'. *Johannes Schmidt.* — S. 152—154. **Rich. Meister**, Die griechischen Dialekte. I. Band. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1882. Diese Neubearbeitung des Ahrensschen Werkes 'verdient eine durchaus selbständige und eine durch Sachkenntnis, Fleiß, scharfsinnig und vorsichtig präzisiertes Urteil ausgezeichnete genannt zu werden'. *Gu. Hinrichs.* — S. 154. Alexandri **Tartara**, Animadversiones in locos nonnullos Valeri Catulli et Titi Livi. Rom 1881. Besser als die Bemerkungen zu Catull, wo wohl nur *tela infesta meum mittere in usque caput* (116, 4) Beachtung verdient, sind die zu Livius. *Fr. Leo.* — S. 161—163. **Ed. Bertrand**, Un critique d'art dans l'antiquité. Philostrate etc. Paris, Thorin 1882. 'Die Wissenschaft fördert das Buch nicht'. *A. Kalkmann.* — S. 169 f. **H. Dressel** giebt Nachricht von einer im Gebiet von Superaequum (Prov. Aquila) gefundenen βουστροφηδόν geschriebenen uralten sabellischen Inschrift und von einer durch Mau in dem Fußboden des am Forum in Pompeji gelegenen Tempels entdeckten oskischen. Die Inschrift, nach der der Tempel ein Heiligtum des Apollo, nicht der Ceres ist, wird nebst der Umschrift und der Übersetzung ins Lateinische mitgeteilt.

Literarisches Centralblatt 1883 No. 6 (3. Februar).

Recensionen: S. 179 f. **Salviani** opera omnia. Rec. Franc. Pauly = Corpus script. eccl. VIII. Wien, Gerold 1883. Anerkennend. — S. 193 f. **M. Schanz,** Beiträge z. historischen Syntax. Würzburg, Stuber 1882. Die drei darin enthaltenen Arbeiten sind sorgsam und von übersichtlicher Knappheit. *e. s.* — S. 193. **Q. Horatii Flacci carmina.** Mit Anmerkungen von Lucian Müller. Giessen, Ricker 1882. 'In anerkennenswerter Einfachheit' vermeidet die Ausgabe 'den Fehler des Allzuviel'. *A. R(iese).* — S. 193—195. **C. Juli Caesaris** belli Gallici libri VII etc. Rec. Alfr. Holder. Freiburg i. Br. 1882. 'Ein sicheres Urteil (über die beiden Handschriftenklassen) ist jetzt ermöglicht; die Ausgabe bietet einen zuverlässigeren und einfacheren kritischen Apparat', sie empfiehlt sich durch geschickte Anlage und gelungene Ausführung des Apparats. *A. E(ufsner).* — S. 196 f. **Gu. Gilbert,** Handbuch der griech. Staatsaltertümer. I. Leipzig, Teubner 1881. Wird bestens empfohlen von *B.* —

Revue critique 1883 No. 6 (5. Februar).

Recension von **A. Morillot**, Thémis et les divinités de la justice en Grèce. Besançon 1882. Eine sorgsame Studie. *P. Decharme.* — S. 106 f. wird 1. die am 20. Dez. 1882 von Larroumet verteidigte These: *De quarto* Tibulli *libro* ihrem Inhalt nach referiert, 2. über die Thesen des Hr. H. Doulcet, *Quid Xenophonti debuerit Arrianus* u. *L'église et l'empire romain pendant les trois premiers siècles de l'ère chrétienne* berichtet; die beiden letzten werden verworfen. — Ein Kandidat für das Doktorat hatte (S. 113) am 19. Januar die 2 folgenden Thesen zu verteidigen: 1. *Metamorphoseon libros Ovidius quo consilio susceperit, qua arte susceperit* u. 2. *Essai sur la poésie philosophique en Grèce*: Xenophane, Parménide, Empédocle. Über den Verlauf der Debatte wird eingehend berichtet (S. 113—117).

Revue critique 1883 No. 7 (12. Februar).

Recension S. 123—126 von Πολίτης, Ὁ Ἥλιος κατὰ τοὺς δημώδεις μύθους. Athen 1882. Eine sehr dankenswerte Gabe; nur wünschte man wohl die Quellenangaben für die Erzählungen genauer. *P. Decharme.*

Nachrichten über Versammlungen.

Philological Association.

John Hopkins University. Baltimore, 3. November 1882.

Prof. E. H. Spieker las über den Gebrauch von ὅτι (oder ὡς) in direkten Anführungen. Es handelte sich für den Redner nur um solche Fälle, in denen die erste oder zweite Person gebraucht ist, und welche deshalb direkte Anführungen sind; bei Wandlungen der Konstruktion aus der indirekten in die direkte Rede ist die Anwendung eine andere und deshalb nicht in Betracht gezogen. Zuerst findet sich der Gebrauch bei Herodotus II 115. Von den Rednern weisen Antiphon, Isaeus und Lykurgus keine Beispiele auf, die anderen nur ein- bis viermal; nur Demosthenes häufiger, als die andern zusammen, meistens in den Staatsreden. Thukydides braucht es zuweilen, Plato und Xenophon sehr oft. Zwei bemerkenswerte Fälle des ὡς in direkten Anführungen finden sich bei Dinarchus (I, 12 und I, 102). Zu ihnen gesellt sich Dem. XII, 151. Im späteren Griechisch findet sich ὡς in Plut. Them. II; es mag sich noch öfters finden, im ganzen jedoch selten. Dagegen findet sich ὅτι häufiger z. B. Nov. Test. Ev. Marc. 5, 35; Luc. 8, 49 etc. Kirchner bezeichnet ὡς als selten und führt keine Beispiele auf, Krüger sagt nach ὅτι einfach „nie ὡς."

Numismatic Society in London.

Sitzung vom 21. Dezbr. 1882.

H. H. Howorth versuchte eine Anzahl griechischer, römischer und britannischer Münzen richtig zu stellen. Das goldene Medaillon Diokletians aus der Sammlung von Blacas, jetzt im Britischen Museum (Grueber, Rom. Med. pl. IV) glaubt derselbe trotz der Inschrift aus dem Bilde dem Maximinian zuweisen zu müssen. Den von Prof. Gardner dem Antiochus I. zugeschriebenen Tetradrachmos (B. M. Cat. „Seleucidae" pl. III, 2) bezieht der Verf. auf Grund des Portraits und des auf dem Revers sich findenden sitzenden Herakles auf Antiochus II. Endlich bestreitet er die von Dr. J. Evans dem Vossenus zugewiesenen Münzen (Evans pl. IV, 13) und vindiciert sie dem Dubnovellaunus. Eine Diskussion zwischen dem Dr. J. Evans und dem Vortragenden ergab kein Resultat.

British Archaeological Association in London.

Sitzung vom 7. Februar 1883.

Einige interessante Münzen wurden vorgewiesen, so von Herrn Gardner parthische Münzen, welche als Amulets verwendet waren; Dr. Phené wies auf ihnen einen Stern über dem Halbmond nach und besprach den Zusammenhang dieses Zeichens mit den heutigen türkischen Emblemen. Herr C. H. Compton zeigte einen silbernen Konsular-Denarius als älteste Form des Lituus.

Society for encouragement of fine arts in London.

Sitzung vom 8. Februar 1883.

Herr Ilinders Petrie las über die Künste im alten Ägypten. Er deutete die Änderungen an, welche in der ägyptischen Kunst während der vier Perioden im nationalen, semitischen, im Renaissance- und im griechischen Stile Platz griffen; er wies den Einfluss der Landschaft auf die Bestimmung des Kunstcharakters nach und die Methode bei Ausführung der großartigen Kunstwerke während der ältesten Herrschaft.

Atti dell' XI congresso italiano e della VI esposizione dittatica. Pubblicati a spese del comune di Roma. 1881. Im Herbst 1880 tagte in Rom eine auch von Lehrerinnen überaus zahlreich besuchte Volksschullehrerversammlung, deren Verhandlungen in einem stattlichen, auf Kosten der Stadt Rom veröffentlichten Bande von nahezu 1000 Seiten vorliegen. In Italien ist die Scheidung zwischen Elementar- und humanistischen Lehrern von auffallender Schärfe, und es ist nicht zu verkennen, daß die Bestrebungen der dortigen Pädagogen vor allem die Tendenz betonen, diese Unebenheiten zwischen professori und maestri auszugleichen. Die Thesen, welche in üblicher Weise zur Diskussion vorlagen, hatten verschiedenen Inhalt; die angedeutete Frage durchzog jedoch alle. Der „Kongreß“ teilte sich in drei Sektionen: 1) für Kindergärten und Elementarschulen, 2) für Normalschulen, 3) für Fortbildungs- und Gewerbeschulen. Von den Themen erregten nur die beiden ersten besonderes Interesse und eine lebhafte Debatte; die erstere wegen ihres eminent praktischen Gehaltes, die zweite durch die oratorisch glänzende Begründung (p. 57—107), welche ihr der Referent, Herr Studieninspektor Gabelli in Rom, gab; sie handelt von den geistigen Eigentümlichkeiten, welche der induktiven Unterrichtsmethode entspringen, und von der Notwendigkeit, dieselbe mehr als bisher in den italienischen Schulen zur Anwendung zu bringen. Gabelli's Bericht sollte späterhin auf Staatskosten gedruckt und an alle Schulen Italiens versendet werden. Das erste Thema lautete: „Auf welche Art kann die Elementarschule erziehend wirken?“ und hierzu stellte der Berichterstatter Herr Sacchi eine Reihe von Resolutionen auf, welche der Kongreß mit wenigen Abänderungen als die seinigen annahm: die Volksschule müsse als ein fundamentales Institut des Staates betrachtet und das Amt eines Volkslehrers durch materielle und sociale Verbesserung zu der Würde des Staatsbeamten erhoben werden. — Der dritte Bericht beschäftigte sich mit den Reglements für die ländlichen Schulen, mit der Einführung der Geographie in dieselben (p. 107 bis 205); da der Referent Delogu hierbei die Frage des Religionsunterrichts in liberalem Sinne erörterte, kam es in den betreffenden Sitzungen zu lebhaften Gegenanträgen. Den Schluß der Verhandlungen bildeten Fragen der Fortbildungs-, Sonntags- und Abendschulen. — Außer den Verhandlungsberichten enthält der Band sämtliche auf den Kongreß bezügliche Aktenstücke, Anträge, Personenverzeichnisse, sowie eine umfangreiche Darstellung der mit dem Kongreß verbundenen Lehrmittelausstellung, wobei besonders die eingehende Kritik der Preisrichter über die Lehrbücher als interessant hervorzuheben ist; die Jury zeigt sich hier als überaus rigorös und mit Lob zurückhaltend. *i.*

Nachrichten über wichtigere Entdeckungen.

Herr W. M. Ramsay hat einen Plan zur Durchforschung von Klein-Asien aufgestellt; er teilt die Aufgabe den Westen zu erforschen in vier Teile; zunächst die ägeische Küste und die Inseln, für welche der Spätherbst und der Vorfrühling die beste Zeit sind; man hat Smyrna zur Station zu wählen und das Land in Exkursionen von zwei bis drei Wochen zu durchstreifen. Zunächst kommt alsdann der westliche Teil der Hochebene, Phrygien, die Höhen von Lykien, Karien und Pisidien in Betracht; der Sommer und Vorherbst ist die günstigste Zeit; man kann hier Kutayah als Station wählen und Ausflüge machen oder Smyrna als Ausgangs- und Endpunkt nehmen und in einer oder zwei längeren Reisen die Durchforschung vollenden; ein Firman der Pforte ist notwendig. Die Südküste, Kilikien, Pamphylien und die Niederungen von Lykien lassen sich von Adalia aus am besten besuchen. Von dem letzten Teile, der Nordküste vom Bosporus bis Sinope und Amisus weiß Herr Ramsay noch nichts zu berichten; sie ist noch unerforscht. Er gedenkt in diesem Frühjahre die Aegeische Küste zu besuchen, im Juni nach Phrygien zu gehen und dort bis zum Oktober zu bleiben; namentlich gedenkt er Erythrae, Samos, die Katakekaumene um Kula und Gordis, die Umgebung der Midas-Gräber, den oberen Maeander und die Marschroute der Zehntausend zwischen Pelte und Thymbrion aufzusuchen.

Schliemann's Untersuchungen der Thermopylen.

Dr. Heinrich Schliemann hat über seine eben vollendete Untersuchung in Thermopylä nachstehenden Bericht an Professor Dr. Virchow nach Berlin gesandt:

Athen, 4. Februar 1883.

Das Dampfboot, mit welchem ich am Dienstag 30. Januar von Stylis abzureisen dachte, kam gar nicht an, denn es war bei Euboia gescheitert; ich ging daher nach Volo, dem alten Jolkos, wo das Schiff „Argos“ für die Argonautenfahrt gezimmert war, um von dort mit dem französischen Dampfer zurückzukehren; dieser war aber durch das schlechte Wetter um zwei Tage verspätet; aus gleicher Ursache blieb auch der österreichische Lloyd-Dampfer aus, und so konnte ich erst gestern den Piräus erreichen. Der Engpaß der Thermopylen hat seinen Namen von den heißen Salzquellen, die aus der steilen östlichen Felswand des Berges Kallidromos, eines Ausläufers der Oetischen Bergkette, hervorströmen und jetzt, wie auch bestimmt im Altertum, als Heilquellen benutzt werden. Die starken Ablagerungen dieser Quellen, sowie die Alluvia des das Thal durchströmenden Flusses Spercheios, haben die Physiognomie der Thermopylä so total umgestaltet, daß der Reisende Zeit braucht, um sich zu orientieren und auszufinden, wo denn eigentlich der berühmte Engpaß gewesen ist, der nach Herodot nur eine Wagenbreite hatte. Bekanntlich wurde derselbe auf der Südseite von der steilen Felswand des Kallidromos, auf der Nordseite vom unmittelbar daran grenzenden Meer und tiefen Sümpfen gebildet. Durch die Alluvia aber ist im Laufe von 2363 Jahren das Meer um mehr als 10 km zurückgedrängt. Man findet zwar genau den Ort des Engpasses, denn dieser kann ja nur auf der kurzen Strecke gewesen sein, wo die Felswand am steilsten ist und keinen Ausläufer hat, aber unmöglich ist es, jetzt genau den Schauplatz der von Herodot beschriebenen verschiedenen Phasen des Kampfes der Spartaner und Perser auszufinden; den engsten Teil nämlich, wo die Spartaner in den ersten Tagen fochten, und den breiteren Teil, in den sie hervortraten, als sie wußten, daß Ephialtes (vergl. Herodot VII, 213) ihnen die Perser in den Rücken führte; denn gerade da, wo die Felswand zu steil ist, um erstiegen zu werden, sind die heißen Salzquellen, deren Ablagerungen eine sich auf mehrere Kilometer nach Norden und Osten ausdehnende, horizontale Felsfläche von Kalkstein gebildet und den Boden bedeutend erhöht haben. Ein am östlichen Ende der heißen Quellen befindlicher, etwa um 200 m vorspringender, circa 80 m breiter, unter einem Winkel von etwa 18° aufsteigender Ausläufer des Callidromos, der wohl so alt ist, als der Berg selbst, bringt den Besucher noch mehr in Verlegenheit, denn die Versuchung ist stark, anzunehmen, daß im Engpaß, westlich von diesem Ausläufer, die von Herodot (VII, 225) erwähnte Schutzmauer war und daß daher dieser Ausläufer die Anhöhe ist, auf die sich die Spartaner, nachdem

Leonidas gefallen war, zurückzogen, um den letzten Todeskampf zu fechten; ja man ist um so mehr zu dieser Annahme versucht, als hinter oder östlich von diesem Ausläufer der Fels weniger steil abfällt und daher von hier ab von einem Engpaß eigentlich nicht mehr die Rede sein kann. Man ist ebenfalls stark versucht, anzunehmen, daß dieser Ausläufer die Anhöhe ist, die Herodot (VII, 216) Κερκώπων ἕδραι*) nennt und als an der engsten Stelle des Passes gelegen bezeichnet. Weiterhin (VII, 228) sagt Herodot, daß die Spartaner dort, wo sie gefallen waren, begraben wurden. Jedoch besteht diese Anhöhe aus mit nur wenig Humus und vielen großen Steinen bedecktem, mit Gebüsch überwachsenem Fels und ist daher an ein Polyandreion hier gar nicht zu denken; ebenso wenig konnte ich trotz eifrigsten Nachgrabungen hier auch nur eine Spur von einzelnen Gräbern entdecken. Übrigens nennt Herodot (VII, 225) die Anhöhe, auf die sich die Spartaner zurückzogen und auf der sie von den Persern niedergemetzelt wurden, „κολωνός", welches Wort nur auf einen einzeln dastehenden, kegelförmigen Hügel angewendet werden kann und unmöglich auf diesen ansteigenden und mit dem Höhenrücken des Kallidromos zusammenhängenden Ausläufer. Außerdem sagt Herodot (VII, 225), daß auf dem κολωνός dem Leonidas zu Ehren ein steinerner Löwe errichtet wurde, der auf diesem Abhange ebenfalls nicht wohl gestanden haben kann, da es hier an einer horizontalen Fläche dazu durchaus fehlt.

Da nun die Natur dieser Anhöhe den Angaben Herodots widerspricht und sich weiter westlich kein Hügel findet, so müssen wir den κολωνός weiter östlich suchen. Nach dieser Seite hin begegnen wir, etwa 300 Meter von jenem Ausläufer entfernt, einem 9 Meter hohen, unter einem Winkel von etwa 45 Grad ansteigenden, sich lang ausstreckenden Hügel, der eine durchschnittlich 8 Meter breite, ziemlich ebene, 53 Meter lange Oberfläche hat und von allen Reiseführern als das Polyandreion gezeigt wird. Zwar paßt die Gestalt dieses Hügels durchaus nicht für die Bezeichnung „κολωνός", auch eignet sich seine Lage nicht recht dafür, besonders da er durch eine etwa 3 Meter hohe, 50 Meter lange, 8 Meter breite Anhöhe mit dem steilen südlichen Höhenrücken zusammenhängt und daher leicht umgangen werden konnte. Dieser Hügel hat aber den Umstand für sich, daß auf ihm jedenfalls der steinerne Löwe gestanden zu haben scheint, denn alle älteren Reiseführer von Athen erinnern sich sehr wohl der hier auf der Fläche des Hügels gelegenen großen wohlbearbeiteten Blöcke, die 1856 weggenommen und zum Bau der vom Strom der heißen Salzquellen gedrehten Mühle verwendet wurden und höchst wahrscheinlich als Fundamente des steinernen Löwen gedient haben müssen, der hier wenigstens bis zur Zeit des Kaisers Tiberius gestanden hat (vergleiche das Epigramm von Bassus) und auf dem die Inschrift war: „Ὦ ξεῖν', ἀγγέλλειν Λακεδαιμονίοις, ὅτι τῇδε κείμεθα τοῖς κείνων ῥήμασι πειθόμενοι." Noch jetzt sieht man hier die Spuren der Ausgrabungen zur Hebung der Blöcke. Dieser Hügel besteht aus uralten Kalkablagerungen der Salzquellen und ist mit einer nur 40—50 Centimeter tiefen Humusschicht bedeckt. Er eignet sich daher ausgezeichnet zum Polyandreion, und dennoch ist hier, wie meine Ausgrabungen bewiesen haben, weder ein solches, noch eine Spur von einzelnen Gräbern. Auch an der steileren Nordseite dieses Hügels, wo vom Winterregen ein bedeutender Teil desselben abgelöst ist, sieht man nur reinen Kalkboden. Etwa 300 Meter weiter östlich ist ein zum größten Teil aus naturwüchsigem Fels bestehender Hügel, welcher der Kegelform etwas näher kommt und daher identisch sein mag mit dem von Herodot „Melampygos" genannten Felsen, bei dem der geheime Fußsteig endete, auf dem Ephialtes die Perser leitete; dieser Fußsteig hieß gleich dem Berge, über den er führte, „Anopaea". Dieser letztere Hügel, auf dem man die Ruine eines kleinen türkischen Gebäudes sieht, kann aber nach meiner Meinung in gar keine Beziehung mit dem letzten Kampf der Spartaner gebracht werden, da er reichlich 600 Meter östlich vom eigentlichen Engpaß, außerdem auf viel höherem Boden liegt und von allen Seiten angegriffen werden konnte. Noch viel weniger kann ein noch um circa 50 Meter weiter östlich gelegener kegelförmiger Fels in Betracht kommen.

Das Resultat meiner Forschungen nach dem Polyandreion faßte ich daher in dem einen Wort „unfindbar" zusammen, welches ich Ihnen am 30. Januar von Lamia telegraphierte.

*) Die Cercopes waren possierliche, koboldartige Wesen, welche den Herkules bald neckten, bald belästigten.

Personalien.

1. Aus **Preufsen.** Der Privatdozent Dr. **Josef Klein** ist zum außerordentlichen Professor an der Universität Bonn ernannt worden. — Der Oberlehrer am Gymnasium in Bielefeld Dr. **Holzweifsig** ist zum Direktor des Gymnasiums in Burg ernannt. — Die ordentlichen Lehrer Dr. **Knorr** am Gymnasium zu Belgard und Dr. **Rethwisch** am Wilhelms-Gymnasium zu Berlin sind zu Oberlehrern ernannt worden.

2. **Aus Württemberg.** Verliehen wurden der Titel und Rang eines Präsidenten dem Ministerialdirektor Dr. **v. Silcher** im Ministerium des Kirchen- und Schulwesens in Stuttgart, das Ritterkreuz 2. Klasse des Ordens der württembergischen Krone dem Oberstudienrath Dr. **Klaiber** daselbst, das Ritterkreuz 1. Klasse des Friedrichsordens dem Universitätsbibliothekar Prof. Dr. **Euting** in Straßburg und dem Rektor **Held** am Gymnasium in Ravensburg, der Titel eines Professors dem Präzeptor **Rief** am Gymnasium in Rottweil und den Oberpräzeptoren **Rieber** am Realgymnasium in Ulm und **Staudenmayer** am Reallyceum in Calw, derjenige eines Oberpräzeptors dem Präzeptor **Schultes** am Realgymnasium in Ulm. In den Ruhestand versetzt wurde der Präzeptor **Gräter** am Lyceum in Cannstatt. T.

Nach einer Mitteilung der Ἑστία ist Herr **A. H. Sayce** auf seiner Rückreise in Athen eingetroffen.

Ankündigungen neuer Werke.

Herr N. Dosios in Galatz will eine Ausgabe der Hecabe des Euripides auf Grund der von ihm in Janina aufgefundenen philologischen Handschriften des Lampros Photiades bringen.

Der demnächst erscheinende 15. Band der Encyclopaedia Britannica wird an wichtigen Arbeiten zur Altertumswissenschaft enthalten: Lucanus (Rich. Garnett), Lucianus (F. A. Paley), Lucretius (W. Y. Sellar), Lycia (E. H. Bunbury), Lycurgus (W. J. Brodribb), Lydia (A. H. Sayce), Lysias (R. C. Jebb), Macedonia (H. O. Tozer), Macedonian Empire (C. W. Boase), Martialis (W. Y. Sellar).

General Forlong's erste beiden Bände seines großen Werkes über die Entwickelung der religiösen Ideen vom rohesten

Symbolismus bis zu der äußersten Grenze des Spiritualismus sollen demnächst bei Quaritsch in London erscheinen, jeder Band cr. 600 Seiten enthaltend, mit Kupfern, Holzschnitten und Karten; als Anhang überdies eine große Übersichtskarte (7'×2'), welche des Autors Ideen in einer sichtbaren Form zeigen soll. Der erste Band wird die sechs hauptsächlichen Quellen des Glaubens, den Kultus der Bäume, der Pflanzen, der *Linga*, des Feuers, der Sonne und der Ahnen enthalten, der zweite die Religionen von Babylonien, andrer Teile von Asien und der Urbewohner Europas.

Bibliographie.

Aristoxenus von Tarent, Metrik u. Rhythmik des classischen Hellenenthums. Übers. u. erläutert durch R. Westphal. (gr. 8. LXXIV, 508 S.) Leipzig, Abel. 30 M.; geb. 33 M.

Arndt, Th., trattatello di sintassi latina, tradotto da C. Avoni. (8. 50 p.) Fano, tip. Pasqualis e Caspani, 1882.

Bamberg, Alb. v., griechische Schulgrammatik. 2. Tl. Berlin, Springer. 80 Pf.
Inhalt: M. Seyfferts Hauptregeln der griechischen Syntax. Als Anh. der griech. Formenlehre v. K. Franke. Bearb. v. Alb. v. Bamberg. 15. Aufl. (gr. 8. X, 69 S.)

Bernardi, C., e ***M. Lessona***, Crestomazia latina. Vol. II, per il 2. anno di liceo. (in-16. 151 p). Torino, Scioldo. 1 L. 50

Commentaria in Aristotelem graeca. Edita consilio et auctoritate academiae litterarum regiae borussicae. Vol. XIII partes I. II. (gr. 8.) Berlin, G. Reimer. 9 M.
Inhalt: I. Sophoniae in libros Aristotelis de anima paraphrasis. Ed. Mich. Hayduck. (VIII, 175 S.) — II. Anonymi in Aristotelis categorias paraphrasis. Ed. Mich. Hayduck. (IV, 86 S.)

Culmann, F. W., etymologische Aufsätze u. Grundsätze. VI. (gr. 8.) Strassburg, Schmidt. 1 M. 20 (I—VI: 9 M. 90)
Inhalt: Umschau auf dem Gebiete der historischen Zeitformen u. ihrer Augmente. Zweiter Beitrag zur Aufklärung grammat. Geheimnisse. (48 S.)

Fináły, Heinr., der altrömische Kalender. Eine Studie. [Aus: „Ungar. Revue“.] (gr. 8. 48 S.) Budapest 1882, Kilian. 1 M. 50

Fumagalli, C., esercizii di stile latino ad uso dei corsi liceali, muniti d'un commentario grammaticale e filologico. 2. ediz. ricorretta ed accresciuta. (16. VII, 137 p.) Verona, Drucker e Tedeschi. 2 L.

Heinichen, Fr., A., Übungen im lateinischen Stil. Für obere Gymnasialklassen m. Hinweisungen insbesondere auf Zumpts Grammatik u. des Verf. „Theorie d. lat. Stils“. 3. verb. Aufl. (gr. 8. VIII, 148 S.) Leipzig, Koch. 2 M.

Hennen, G., de Hannonis in Poenulo Plautino precationis quae fertur recensione altera punica. (gr. 8. 48 S.) Marburg 1882, (Ehrhardt). 1 M.

Ignatius, de Antiphontis Rhamnusii elocutione commentatio. (gr. 8. IX, 201 S.) Berlin 1882 (Mayer & Müller). 5 M.

Jordan, Heinr., symbolae ad historiam religionum italicarum. (gr. 4. 27 S.) Königsberg, (Hartung). 2 M.

Kleiber, L., quid Tacitus in dialogo prioribus scriptoribus debeat. Diss. in. (gr. 8. 90 S.) Halis Saxonum. (Berlin, Mayer & Müller.) 1 M. 20

Kuhfeldt, O., de Capitoliis imperii Romani. (gr. 8. 83 S.) Berlin, Weidmann. 2 M.

Lerra, A., de' criterii per la scelta delle grammatiche greche e latine ad uso delle scuole classiche: considerazioni e proposte. (in-8. 20 p.) Roma, tip. frat. Pallotta, 1882.

Merguet, H., Lexikon zu den Reden des Cicero mit Angabe sämmtlicher Stellen. 4. Bd. 1–4. Lfg. (Lex.-8. S. 1—144.) Jena, Fischer. à 2 M. (I—IV, 4.: 137 M.

Platon Protagoras, oder die Sophisteneinkehr, übersetzt v. Fr. Schleiermacher, hrsg. v. O. Güthling. Universalbibliothek N. 1708. Leipzig, Reclam. 86 p. 20 Pf.

Rossi, G. B. de, note di topografia romana raccolte dalla bocca di Pomponio Leto, ecc. Roma, tip. della Pace.

Rusconi, C., memorie aneddotiche per servire alla storia del Risorgimento italiano. 1. migliaio. (in-16. 155 p.) Roma, Sommariva. 3 L.

— memorie aneddotiche per servire alla storia del Rinnovamento italiano. (155 p.) Ibid. 3 L.

Waldmann, F., der Bernstein im Altertum. Eine historisch-philolog. Skizze. (4. 87 S.) Fellin. Pr. (Berlin, Friedländer & Sohn.) 2 M.

Warschauer's, Herm., Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische im Anschluß an die gebräuchlichsten Grammatiken, besonders an die v. Ellendt-Seyffert, hrsg. v. C. G. Dietrich. 1. Tl. Aufgaben zur Einübg. der Kasuslehre. 3. verb. Doppelaufl. (gr. 8. XII, 127 S.) Leipzig, Reichardt. 1 M. 20; Vokabularium dazu, 3. Aufl. (48 S.) 40 Pf.; beides in 1 Bd. geb. 2 M.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins.)

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

ERSCHEINT JEDEN SONNABEND.

ABONNEMENTS NEHMEN ALLE BUCHHANDLUNGEN & POSTÄMTER ENTGEGEN.

PREIS VIERTELJÄHRLICH 6 MARK.

UNTER MITWIRKUNG VON
GEORG ANDRESEN UND HERMANN HELLER
HERAUSGEGEBEN VON
WILHELM HIRSCHFELDER.

INSERATE WERDEN VON ALLEN INSERTIONS-ANSTALTEN UND BUCHHANDLUNGEN ANGENOMMEN

PREIS DER DREIGESPALTENEN PETITZEILE 30 PFENNIG.

3. JAHRGANG. 31. MÄRZ. 1883. № 13.

INHALT:

Recensionen und Anzeigen.

A. Brand, Über die Ausdrücke der Zeit bei Homer. Gymn.-Progr. Dramburg 1882. 4. 15 S.

Die Arbeit giebt sich anspruchslos und fordert keine strenge Kritik heraus. Sie stellt schlicht die Stellen zusammen, wo Ausdrücke der Zeit genannt sind, und wendet sich gegen einige falsche Auffassungen von Krichenbauer mit vollem Rechte. So befindet sich diese Abhandlung durch ihren bescheidenen Ton wie ihren ruhigen Gang im Gegensatz zu dem kürzlich (Phil. W.-S. 1883. III, 13 f.) erwähnten Programm über Homer von J. H. Heinr. Schmidt, dessen Synonymik auch Brand benutzt.

Die besprochenen Ausdrücke der Zeit oder ihre Epitheta sind folgende: 1. ἠώς, δείλη, μέσον ἦμαρ als die Teile des hellen Tages, nicht des Jahres, wie Krichenbauers völlig willkürliche und gezwungene Ansicht ist. (Il. XXI, 111). — 2. Beiwörter der ἠώς sind: a) ἠέριος. Es heißt nach Schmidts vom Verf. gebilligter Ansicht 'im Morgennebel', nach Krichenbauer 'im Frühling'. Es heißt aber einfach 'früh', wie ἠριγένεια 'früh geboren' (Il. I, 497. 557. III, 7. Od. IX, 52). Übrigens heißt die Wurzel *us*, von der ἠώς stammt, freilich 'brennen'; doch hat schon im Skr. *ushas* die Bedeutung 'Morgenröte', wie zahlreiche vedische Hymnen lehren, z. B. Rigveda I, 48 (Delbrück's Vedische Chrestomathie 1874; No. 2, S. 2). b) ῥοδοδάκτυλος heißt nicht 'rosenstreuend' (so Kr.), sondern 'rosenfingerig'. Mit Recht unerwähnt bleibt die Erklärung 'Rosen zeigend' (so Sch.); woher δάκτυλος, selbst wenn es nicht mit δεχ (cf. δέχομαι), sondern mit δικ (δείκνυμι) zusammenhängt, den Sinn 'zeigend' erhalten soll, ist schwerlich zu erklären. c) κροκόπεπλος 'safrangekleidet' (Il. VIII, 1. XIX, 1. XXIII, 227. XXIV, 695). d) εὐπλόκαμος in der Verbindung ἦμαρ εὐπλόκαμος τέλεσ' ἠώς. Das heißt zweimal (Od. V, 390. IX, 76) 'vollendete den Tag' und einmal (Od. X, 144) 'führte d. T. herauf.' e) δῖα, häufig gebraucht. f) δυσώνυμος (Od. XIX, 571). g) εὔθρονος und h) χρυσόθρονος, beide nur in der Odyssee. i) φαεσίμβροτος (Il. XXIV, 785). — 3. ἠώς hat auch weitere Bedeutungen: a) Vormittag (Od. II, 434. VII, 288. IX, 56. Il. VIII, 470. 66. XI, 84). b) Tag (Il. XIII, 793. XXI, 80. XIX, 192). c) Osten. — 4. Adverbia und Adjektiva, die mit ἠώς zusammenhängen, sind ἠῶθεν, ἠῶθι, ἦρι, αὔριον, αὖρος, ἠοῖος, ὑπηοῖος. — 5. ἠέλιος als Zeitbegriff steht νύξ gegenüber. Nur einmal (Od. VIII, 271) findet sich 'die attische Form ἥλιος'. Schief ist der Ausdruck, dass 'der *spiritus lenis* im attischen Dialekte in den *spiritus asper* übergeht.' ἠέλιος dient auch zur Umschreibung bestimmter Tageszeiten, z. B. Il. XVI, 777 (falsch erklärt von Kr.). — 6. μέσον ἦμαρ 'Mittag': Il. XXI, 111. Od. VII, 288. — 7. δεῖπνον 'Mahlzeit (gegen Abend)', nicht 'Herbstopfer' (so Kr. in Il. XI, 86). — 8. ἔνδιος 'mittäglich': Il. XI, 726. Od. IV, 450. — 9. δείπνηστος 'nachmittags': Od. XVII, 170. — 10. δείελος (sc. ἠέλιος Il. XXI, 232. δείελον ἦμαρ Od. XVII, 606), δείλη (Il. XXI, 111), ἕσπερος (nur Od. = 'Abend', Il. XXII, 318 = 'Abendstern'), δείλετο ('vesperte' Od. VII, 289), δειελήσας ('bis zur Vesperzeit wartend' Od. XVII, 599), endlich Bewegung des ἠέλιος und Thätigkeiten des Menschen (z. B. δόρπος) bezeichnen den Abend. — 11. Was die Ausdrücke für 'Nacht' betrifft, so verweist Verf. auf Schirlitz' Vortrag (Verhandl. der 35. Phil. Vers., S. 62 ff.). — 12. Die fehlenden Ausdrücke der Zeit zu behandeln verbot dem Verf. der Mangel an Raum.

Berlin. Max C. P. Schmidt.

Guil. Jahr, Quaestiones Isocrateae. Diss. Hal. 1881. 55 S.

Die des Isokrates Namen tragende Rede an Demonikos ist in den letzten Jahren wiederholt zum Gegenstand von Spezial-

untersuchungen gemacht worden. Für die Echtheit derselben tritt ein Henkel (Progr. Rudolstadt 1877), für die Unechtheit entscheiden sich Lehmann von Lehnsfeld (De oratione ad Demonicum Isocrati abiudicanda. Leyden 1879) und Jahr in der vorliegenden Dissertation.

Die Verfasser der beiden zuletzt genannten Arbeiten betonen vor allem die Verschiedenheit des genus dicendi in der Rede von demjenigen des Isokrates; beide stimmen darin überein, daß sie viele der von Benseler (Jahns Jahrb. 1860 II) aus der Sprache hergeleiteten Bedenken für unwesentlich erachten, aber doch die von Henkel versuchte Nichtigkeitserklärung aller zurückweisen. Näher bespricht Lehnsfeld das Vorhandensein von Hiaten, die sich nicht alle entfernen lassen, die übermäßige Anwendung gorgianischer Figuren, denen zu Liebe der Ausdruck oft verfehlt, der Sinn verdunkelt sei, sowie das häufige Vorkommen von Worten, die dem Isokrates fremd oder in anderer Weise von ihm gebraucht seien; Jahr beschränkt sich auf eine eingehende Behandlung des dritten Punktes und stützt sich abgesehen von einigen Verschiedenheiten in Formen, in der Anwendung des Genus und in Verbalkonstruktionen namentlich auf diejenigen ἅπαξ εἰρημένα, die Isokrates sorgfältig vermieden hat, indem er statt ihrer sich anderer Ausdrücke bediente; besonders lehrreich sind die Bemerkungen über das erst ziemlich spät einheimisch gewordene Wort καλοκἀγαθία. In den Konzessionen, die er Henkel macht, ist er bisweilen etwas zu freigebig; aber freilich ist die Entscheidung, welches ἅπαξ εἰρημένον einem Schriftsteller zuzutrauen ist, welches nicht, oft eine sehr schwierige (vgl. Lehnsfeld S. 38).

Ein weiteres Moment, das die Gegner der Echtheit ins Feld führen, ist die in der Rede herrschende Unordnung: die verschiedensten Vorschriften gehen bunt durch einander, manche wiederholen sich sogar. Mit Unrecht berufen sich die Verteidiger auf eine Stelle in der 15. Rede (§ 67), aus der hervorgehen soll, daß Isokrates auch in der zweiten Rede keine rechte Disposition befolgt hat, thatsächlich aber nur hervorgeht (vgl. Jahr S. 27), daß er in derselben im Streben nach Kürze die Gedanken ohne weitere Verbindungen und Übergänge an einander gefügt hat. Jahr verwendet jedoch diesen Umstand keineswegs zum Beweise der Unechtheit der ersten Rede, vielmehr meint er, daß die Unordnung in ihr ursprünglich gar nicht vorhanden gewesen sei. Er vermag sie einem Schüler des Isokrates, als welchen der Verfasser sich durch Vermeidung des Hiat und sonstige Anlehnung an jenen ausweise, nicht zuzutrauen und findet, daß im wesentlichen die Disposition befolgt sei, die jener selbst § 5 ὧν χρὴ — οἰκονομεῖν angebe: § 13—23 behandelten das Thema ὧν χρὴ τοὺς νεωτέρους ὀρέγεσθαι καὶ τίνων ἔργων ἀπέχεσθαι (quid per se honestum sit); § 24—33 ποίοις τισὶν ἀνθρώποις ὁμιλεῖν (quomodo hominibus —); § 34—43 πῶς τὸν ἑαυτῶν βίον οἰκονομεῖν (quomodo rebus vitaeque condicionibus utatur Demonicus). Die Möglichkeit, eine solche Disposition zu statuieren, ergiebt sich freilich erst durch Annahme zahlreicher Interpolationen; Jahr erklärt für unecht: § 14 ἄσκει τῶν — § 15 φρόνιμος εἶναι δόξεις. § 15 κόσμον αἰσχύνην δικαιοσύνην und τούτοις γὰρ ἅπασι — § 16 τοῖς δὲ νόμοις πείθου. § 20 τῷ μὲν τρόπῳ — πλησμονὴ γὰρ ἁπάντων. § 21 ἔσει δὲ τοιοῦτος — ὧν ὑπομιμνήσκῃς. § 24. τοῦτο δὲ ποιήσεις — προσποιῇ. § 26 ἀποδέχου — φθονοῦσι. § 27. ἔστι δὲ φιλοκάλου — περίεργον. § 28 ἔστι δὲ χρήματα — δυναμένοις; endlich § 31 vollständig. Diese Annahme von Interpolationen ist gewiß nicht von vornherein als zu gewaltsames Emendationsmittel von der Hand zu weisen; ist eine solche doch auch mit Bezug auf die zweite Rede von berufener Seite erfolgt. Wir müssen der Sache also etwas näher treten.

Zunächst muß man sagen, daß die in § 5 gegebene Einteilung keineswegs logisch ist; die Worte πῶς τὸν ἑαυτῶν βίον οἰκονομεῖν insbesondere sind so allgemein, daß die beiden vorhergenannten Punkte durchaus unter den in ihnen enthaltenen Begriff fallen, und bei allen dreien kann man in dem Wortlaut unmöglich ohne weiteres das finden, was Jahr in ihm findet. Das ποίοις τισὶν ἀνθρώποις ὁμιλεῖν paßt genau genommen auch gar nicht als Überschrift zu dem Abschnitt § 24—33; denn in diesem wird auch davon gesprochen, wie man sich den gewonnenen Freunden gegenüber zu verhalten hat (vgl. besonders § 26). Vielleicht entgegnet man jedoch, in § 5 sei der Inhalt der einzelnen Teile nur nicht genau bezeichnet. Wird der sonst an der Rede gerügte Mangel an Ordnung durch die Annahme jener Interpolationen nun völlig beseitigt? Nur in diesem Falle kann sie überhaupt Anspruch auf Wahrscheinlichkeit erheben. Ich muß auf diese Frage mit „Nein“ antworten. Wiederholungen bleiben auch so zurück; vgl. § 27 ἀγάπα τῶν ὑπαρχόντων ἀγαθῶν . . . mit § 32 τῷ συμμέτρως τῶν ὑπαρχόντων ἀπολαύειν; die Ermahnung sich nicht zu sehr der Freude und der Trauer hinzugeben begegnet § 21 und § 42; und wenn Jahr die nochmalige Berührung des Eides § 23 damit zu erklären sucht, daß der Redner zum Anfange zurückkehre, so ist dies doch nicht ganz richtig, da § 13 allgemein von dem Verhalten gegen die Götter handelt. Sehr störend sind aber in dem Abschnitt über den Verkehr mit den Menschen die Lehren über Kleidung und Benutzung des Reichtums § 27 f; was sollen ferner daselbst die ganz allgemein gehaltenen Worte στέργε μὲν τὰ παρόντα, ζήτει δὲ τά βέλτιστα, über die Jahr nichts sagt? und § 30 kommt der Redner auf die eigentlichen Freunde zurück, während von § 29 an die Rede von entfernter Stehenden sein soll. § 32 die Warnung vor Teilnahme an Gelagen gehört weit eher in den dritten Abschnitt oder in den ersten (vgl. § 16 τὰς ἡδονὰς θήρευε τὰς μετὰ δόξης), und aus letzterem ließe sich manches gar wohl in den zweiten Abschnitt verlegen (vgl. § 17 εὐλαβοῦ τὰς διαβολάς), besonders aber in den dritten.

Endlich kann ich den meisten der von Jahr für die Ausscheidung der betreffenden Sätze im einzelnen geltend gemachten Bedenken keine besondere Bedeutung zuerkennen. Man muß sehr auf der Hut sein, wenn man bei einem Schriftstück, das notorisch in sprachlicher und sachlicher Hinsicht vielerlei Mängel aufweist (vgl. Blass. att. Bered. II S. 258 f. Lehnsfeld S. 46 ff. 58), sagen will, das und das könne vom Verfasser nicht herrühren, zumal wenn wir von demselben nichts weiter haben; wir kennen ihn eben zu wenig, und warum soll er an der einen Stelle einen Fehler nicht begangen haben, der sich an einer andern ähnlich findet? Nun begegnen in unserer Rede eine Reihe folgendermaßen geformter Sätze: ἔστι δὲ oder ἔσει δὲ τοιοῦτος (§ 20. 21. 24. 27. 28. 31. 14 τούτου δ' ἂν ἐπιτύχοις). Ihr häufiges Vorkommen müßte, so sollte man erwarten, als eine Eigentümlichkeit des Verfassers und somit als ein Indicium der Unechtheit der ganzen Rede angesehen werden, da sich Ähnliches, wenn man etwa von 2, 16 καλῶς δὲ δημαγωγήσεις absieht, bei Isokrates nicht zeigt. Jahr urteilt anders. Er

findet zunächst in § 24 vestigia interpolatoris; hier müßte es nach seiner Meinung eigentlich heißen τοῦτο δὲ ποιήσεις, ἐὰν μὴ δεόμενος τὸ δεῖσθαι προσποιῇ καὶ περὶ τῶν ῥητῶν ὡς ἀπορρήτων ἀνακοινοῖ, ganz wie § 21 und 31 in den ähnlich gebildeten Sätzen die zusammengehörigen Nebenbestimmungen auch äußerlich gleichartig (Partizip oder ἐάν) zusammengefügt werden. Zugegeben nun, daß in § 24 die Worte περὶ τῶν— ἀνακοινοῦ wirklich so eng zum Vorhergehenden gehören — ich gestehe, daß ich mit ihnen in diesem Zusammenhange überhaupt nichts anzufangen weiß —, so kann man aus der Verschiedenheit dieser Stelle in der Form von den andern allerhöchstens nur folgern, daß in § 24 eine Interpolation vorliegt, unmöglich aber, daß auch solche Stellen, die jene Eigentümlichkeit gar nicht aufweisen, zu verdächtigen sind. Trotzdem leitet Jahr aus jenem Umstande ein Präjudiz gegen alle ähnlich eingeleiteten her. Allerdings führt er bei diesen zum Teil noch andere Momente an, die für die Interpolation zeugen sollen, so zu § 21 und 31, daß der Redner sonst nicht so lange Sätze gebaut hat. Ich halte dieselben jedoch für ebensowenig beweisend, wie die für die noch übrigen Interpolationen beigebrachten. Wenn z. B. § 14 ἄσκει τῶν — ὑγίειαν non prorsus concinere videtur mit § 21 γύμναζε σεαυτὸν . . ., so scheint dies eben nur; in Wirklichkeit lassen sich beide Bemerkungen wohl vereinen.

Danach betrachte ich den vorliegenden Versuch, durch Ausscheidung einer Anzahl von Stellen eine leidliche Ordnung zustande zu bringen, trotz des aufgebotenen Scharfsinns für mißglückt und lege den Mangel derselben dem Verfasser der Rede selbst zur Last. Dieser ist ein Halbgebildeter, der zwar im einzelnen meist Zusammenhängendes vorbringt (so § 15—16 συνειδήσεις; 18—19; 20; 21; 22; 23; 24—26 u. s. w.), der aber, zum Teil aus formellen Gründen, sich leicht vom Thema ableiten läßt (so § 16 τοὺς θεοὺς φοβοῦ, τοὺς γονεῖς τίμα, τοὺς φίλους αἰσχύνου, τοῖς νόμοις πείθου, wo er zunächst wohl das Gesagte zusammenfassen wollte; die Warnung vor Gelagen § 32 ist durch das kurz vorher gegangene ἄκαιρον veranlaßt), dem überhaupt der Blick für das Ganze fehlt. Es kann jemand sich einen einigermaßen leidlichen Stil angeeignet haben, aber in der Kunst des Disponierens ein Stümper sein.

Der Rest der Dissertation (S. 41—55) beschäftigt sich mit der von Benseler angeregten Frage nach der Echtheit der Abschnitte der zweiten Rede, die in der fünfzehnten, in die §§ 14—39 übertragen sind, in mehreren guten Handschriften sich nicht vorfinden. Jahr deckt eine nicht unbeträchtliche Anzahl von gerechtfertigten Anstößen auf, die jene Abschnitte bieten, und zeigt, daß sich nach Entfernung derselben in der Rede eine gute Ordnung herausstellt. Ich bin mit seinen Ausführungen hier im wesentlichen völlig einverstanden. Übrigens vertritt auch Lehnsfeld die Ansicht von der Unechtheit jener Stellen (S. 61 Anm. und These I).

Berlin. E. Albrecht.

K. Schmidt und **O. Gehlen**, Memorabilia Alexandri Magni et aliorum virorum illustrium, Phaedri fabulae selectae. Zum Schulgebrauch herausgegeben. Vierte verbesserte Auflage. Wien 1882, A. Hölder. 212 S. 2 M.

Dieses Lesebuch zerfällt in drei Teile: A) Alexander Magnus (nach Curtius); B) Alii viri illustres (nach Cornelius Nepos); C) Phaedri fabulae selectae. Den größten Teil füllt die Geschichte Alexanders des Großen (S. 1—125). Das scheint dem Ref. durchaus lobenswert. Weder Curtius noch Nepos sind freilich besonders lautere Quellen für die Geschichte ihrer Helden; sie enthalten beide genug Entstellungen und Irrtümer. Soll aber einem Knaben nun einmal Unwahres geboten werden, so muß es im Gewande der Poesie erscheinen; und da ist Curtius mit seinem Schwunge, seinen Anekdoten, seiner Frische der rechte Mann für die Jugend; da bietet seines Helden Geschichte einen besseren Stoff, um von Verstand, Gemüt und Phantasie der Schüler verarbeitet zu werden, als Nepos. Was aber die formale Seite betrifft, so möchte doch noch die Frage sein, ob der Stil des Nepos klassischer sei als der des Curtius.

Daß nun auch aus Nepos Stücke aufgenommen sind, ist eine Konzession, die dem Herkommen, auch wohl den mannigfaltigen Bedürfnissen aller möglichen Anstalten und Stufen gemacht worden ist. Auch gegen die Aufnahme von 32 Fabeln des Phädrus wird schwerlich jemand etwas einzuwenden haben.

Über die Textform, welche den Prosaikern zu grunde liegt, etwas zu sagen, ist kaum vonnöten. Die feinen Fragen, welche hier aufzuwerfen sind, haben wohl für Schüler unterer und mittlerer Klassen keinen Wert. Ausserdem sind ohnehin Kürzungen, Änderungen, Zusätze (wie die von Freinsheim) mehrfach angewendet worden, um den Jüngeren das Überlieferte mundgerecht zu machen. Ob das recht ist, läßt sich nur entscheiden, wenn man die prinzipielle Frage beantwortet hat, ob überhaupt Lesebücher oder Originaltexte vorzuziehen seien. Darüber hier zu reden, ist der Raum zu knapp. Es wird auch wohl eben soviel dafür wie dagegen zu sagen sein.

Was die äußere Form betrifft, so ist das Buch im Ganzen praktisch eingerichtet. Durch Nummern und Überschriften ist jeder der beiden ersten Teile in Kapitel zerlegt. Statt der meist ohne Rücksicht auf den Inhalt hergestellten Zerstückelung der Kapitel durch Paragraphenzahlen ist die Zählung der Zeilen auf jeder Seite vorgenommen. Die Namen sind mit Quantitätszeichen versehen, um die richtige Betonung ersichtlich zu machen. Die Reden sind kursiv gedruckt. Unter dem Texte stehen knappe Anmerkungen, durchschnittlich nur 4 bis 5 Zeilen lang. Sie sind nicht mit Nummern, die wieder den Text stören würden, sondern mit den Zahlen der Textzeilen bezeichnet. Der Mangel eines Lexikons ist nicht in dem Maße fühlbar, wie man erst glauben möchte, da der Inhalt der Anmerkungen viele Übersetzungen bietet. Kurz, das Buch macht den Eindruck eines handlichen Hülfsmittels für den Unterricht.

Wir schließen mit einigen Bemerkungen über die Anmerkungen. Zu zahlreich scheinen uns zunächst die vielen ‚Gr. § . . .', welche sich vermutlich auf die lateinische Grammatik des einen der Verfasser (?), des Direktors C. Schmidt, beziehen. Die darüber gewißlich aufklärende Notiz im Vorwort früherer Auflagen ist seltsamer Weise in dieser Auflage fortgefallen. Solche Verweise auf ein anderes Buch sind, maßvoll angebracht, sicherlich nützlich; sind sie aber so zahlreich, so müssen sie den präparierenden Schüler ermüden oder abschrecken. — Bemerkungen über den Inhalt sind vielleicht zu spärlich. Doch ist gerade hier in einem derartigen Lesebuch, das ja auch nicht für obere Klassen geschrieben ist, eine Beschränkung geboten. Teils mag der Lehrer selbst erklären, so viel ihm gut scheint; teils kämpfen Schüler unterer Stufen noch mit der Form viel zu sehr, um

nicht lieber hierin reichlicher Unterstützung zu bedürfen; teils endlich bieten die meist rein historischen Ausschnitte wenig Gelegenheit zu geographischen, physischen oder anderen Exkursen. — Die gegebenen Übersetzungen endlich sind im Ganzen korrekt und gewandt. Einzelne Ausstellungen, welche Ref. machen zu können glaubt, z. B. S. 13, Z. 15 *ob hoc solum* schon deshalb (für ausschließlich darum) und ähnliches, könnten vielleicht bestritten werden und sind nicht von großer Bedeutung. Mit einem Worte: Das Buch ist im allgemeinen durchaus empfehlenswert.

Berlin. Max C. P. Schmidt.

Schkolnüij wopros. Pjatnadzat statei W. J. Modestowa. Wtoroje dopolnennoje isdanie. Die Schulfrage. Fünfzehn Aufsätze von W. J. Modestoff. 2. erweiterte Ausgabe. S. Petersburg. Hartje 1880. 2 Bl. II S. 1 Bl. 220 S. 8°.

Von der furchtbaren Zerrüttung der öffentlichen Zustände des Zarenreichs, die auch die Fernerstehenden mit düsteren Erwartungen für die Zukunft des russischen Volkes erfüllen muß, ist auch das höhere Schulwesen nicht unberührt geblieben; die russische Schule ist aber auch zugleich, wenn wir uns der Argumentation des Verf. anschließen, durch ihre Dezennien hindurch an den Tag gelegte Unfähigkeit, die ihr gesteckten Ziele zu erreichen, eine der hauptsächlichsten Quellen der politischen und socialen Zersetzung unseres Nachbarstaates geworden. Die Mängel des höheren russischen Schulwesens aufzudecken und die Mittel und Wege zu deren Beseitigung ausfindig zu machen, vor allem durch Schaffung einer neuen dem Nationalcharakter und der historischen Entwickelung des russischen Volkes entsprechenden Grundlage des Gymnasialunterrichtes, ist die ebenso schwierige als verdienstliche Aufgabe, welche sich der Verf., früher Professor der Philologie in Kiew, nun in St. Petersburg, gestellt hat und die er in den uns vorliegenden Essays, die fast sämtlich früher im „Golos“ erschienen waren, in geistvoller Weise zu lösen sucht.

Den ersten Abschnitt des Buches bilden fünf an die Redaktion des „Golos“ gerichtete Briefe, deren erster durch eine überaus scharfe Kritik der in den „Moskowskija Wjedomosti“ veröffentlichten Aufsätze von Leontjeff, welche für die im russischen Gymnasialwesen herrschende humanistisch-klassicistische Richtung eintreten, eröffnet wird. Indem der Verf. den pädagogischen Wert des Studiums der alten Sprachen voll und ganz anerkennt, weist er nachdrücklich das Hauptargument Leontjeffs zurück, daß deshalb, weil sich der Klassicismus im westlichen Europa glänzend bewährt und allgemeine Anerkennung gefunden habe, derselbe auch die Grundlage des russischen Gymnasialunterrichtes bilden müsse. „Wer behauptet,“ bemerkt der Verf. (p. 12), „daß jene Unterrichtsanstalten des Westens, welche sich in der engsten Verbindung mit den Anfängen der westeuropäischen Bildung, mit der lateinischen Kirche und der Renaissance des 15. und 16. Jahrhunderts entwickelt haben, für Rußland ebenso unumgänglich notwendig sind, wie für den Westen, der hat vergessen, daß die Geschichte unserer Kultur eine ganz und gar verschiedene war, daß die lateinische Kirche für uns nie eine Quelle der Bildung gewesen, daß wir an der Renaissance des 15. und 16. Jahrhunderts überhaupt keinen Anteil genommen, daß unsere Geschichte sich auf einem der griechisch-römischen Welt völlig fremden Boden entwickelt, daß die Wurzeln unserer Civilisation ganz andere, als der des Westens gewesen und daß folglich, ungeachtet der in der neueren Zeit entstandenen nahen Beziehung zu dem Westen, die Bedürfnisse unserer Schulbildung nicht die nämlichen sein können, wie diejenigen in Deutschland, England und Frankreich.“ Den schlagendsten Beweis dafür, daß der auf den russischen Schulen herrschende Klassicismus ein dem russischen Nationalcharakter völlig fremdes Element bildet, liefert die Thatsache, daß Rußland zwar eine lange Reihe von Vertretern der Naturwissenschaften aufweisen kann, deren Bedeutung in der Geschichte der Wissenschaft allgemein anerkannt ist, während die klassische Philologie in Rußland sich in völligem Niedergang befindet, ja kaum noch ein Lebenszeichen von sich giebt. So zählt Petersburg unter den Mitgliedern seiner Universität, der Akademie und des philologischen Institutes kaum fünf bis sechs Philologen, welche irgend welche Bedeutung beanspruchen dürfen, und auch von diesen sind mehr als die Hälfte Ausländer! Die Katheder des Professors für lateinische Sprache an der Universität Kiew ist seit zwei Jahren, die an der Universität zu Kasan seit zehn Jahren verwaist, auch die Universität zu Odessa endlich hat sich seit langer Zeit vergeblich bemüht, einen Vertreter der klassischen Philologie zu gewinnen. Auch die Herausgeber des philologischen Teils des „Journals des Ministeriums für Volksaufklärung“, denen der Verf. die bedenklichsten Prädikate beilegt, sind Ausländer und hätten es nach M.'s Ansicht keinesfalls wagen dürfen, mit ihren wertlosen Leistungen vor die Öffentlichkeit zu treten, wenn ihnen auch nur zwei oder drei berufene Repräsentanten der klassischen Philologie in Rußland gegenüber gestanden wären. — Ein gleich ungünstiges Urteil fällt der Verf. über das Petersburger philologische Institut, das höchstens Lehrer für die untersten Klassen der Gymnasien auszubilden vermöge; er erzählt von seinem Zusammentreffen mit einem Schüler jenes Institutes, der von der Existenz kritischer Ausgaben der antiken Schriftsteller keine Ahnung hatte, dem auch die bedeutendsten Erscheinungen der philologischen Litteratur, ja sogar die Namen eines C. Otfried Müller, Bernhardy, Teuffel, Schömann etc. unbekannt waren. — Zunächst als ein Symptom der Abneigung des russischen Nationalcharakters gegen die Beschäftigung mit den philologischen Disciplinen erscheint dem Verf. der von Jahr zu Jahr sich fühlbarer machende Mangel an Lehrern der klassischen Sprachen an den Gymnasien, dem man durch die Heranziehung von jungen Philologen aus Böhmen, Ungarn, namentlich aber aus Deutschland abzuhelfen gesucht hat. Diese Verwendung von Ausländern im Unterrichtsfache aber bezeichnet M. als den eigentlichen wunden Punkt des russischen Gymnasialwesens. Abgesehen davon, daß der ganze Gedankenkreis des Schülers und des ausländischen Lehrers ein grundverschiedener sei, so könne der Unterricht in den klassischen Sprachen nur dann von Erfolg sein, wenn der Lehrer die Muttersprache des Schülers vollständig beherrsche; statt dessen bleibe die russische Sprache einem großen Teile der Gymnasiallehrer fast völlig fremd, die denn auch die einfachsten syntaktischen Regeln ihren Schülern nicht zu erklären, geschweige denn die richtige Anleitung zum Übersetzen der antiken Schriftsteller zu geben oder in das Ver-

ständnis derselben einzuführen vermöchten. Was aber das Schlimmste ist, die trockene, auf die Schüler im höchsten Grade abstoßend wirkende Lehrmethode der „Ausländer“ hat sich seltsamerweise — aus welchen Ursachen, darüber spricht der Verf. sich nicht aus — auch an den Anstalten eingebürgert, an welchen vorwiegend Russen als Lehrer thätig sind, und damit die Leistungen des gesamten russischen Gymnasialunterrichtes auf ein erschreckend tiefes Niveau herabgedrückt. Aus seinen an der Universität Kiew gemachten Erfahrungen teilt der Verf. mit, daß fast sämtliche Studierende der Philologie bei dem Übersetzen aus dem Lateinischen auf den inneren Zusammenhang des Gelesenen nicht zu achten, um dessen Inhalt sich meist gar nicht zu kümmern pflegten, aus dem einfachen Grunde, weil sich der von ihnen auf dem Gymnasium genossene Unterricht ausschließlich auf die geistlose Einübung der Formenlehre und Syntax beschränkt hatte, ohne jedoch auch nur auf diesem beschränkten Gebiete seine Aufgabe zu erfüllen. Diese Mißstände haben aber auch noch ernstere Folgen nach sich gezogen. Nicht genug, daß der russische Abiturient seine griechischen und römischen Klassiker-Ausgaben in Fetzen reißt, mit Füßen tritt und sie seine Plagegeister nennt, daß im Durchschnitt von hundert in die erste Klasse Eintretenden nur zwei bis drei ohne Verlust eines oder mehrerer Jahre die oberste Klasse erreichen, ist es eine besonders bedenkliche Erscheinung, daß Jahr für Jahr nicht weniger als 8000 Schüler während des Schuljahres das Gymnasium verlassen, die sich berechtigt glauben, über die unvollkommenen staatlichen Einrichtungen, denen sie zum Opfer gefallen, Klage zu erheben. Mehr noch, die ganze russische Jugend erfüllt ein mit ihrem Alter in schroffem Widerspruch stehender Geist verbissener Feindschaft gegen Staat und Gesellschaft, der sich nur aus tief sitzenden Mängeln der Erziehung und des Unterrichtes erklären läßt und der, koste es, was es wolle, gebannt und bekämpft werden muß.

Es ist eine äußerst radikale Kur, die Professor Modestoff in Vorschlag bringt, und die mit der principiellen Beseitigung sämtlicher „Ausländer“, wie uns scheint, auch tief in das gesunde Fleisch einschneidet. Da der Unterricht in den klassischen Sprachen, soll er von Erfolg sein, besonders befähigte Lehrer voraussetzt, die nicht nur mit der Sprache des Schülers, sondern auch mit dessen vaterländischer Litteratur, Geschichte, staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen vertraut sind, da andererseits Rußland seinen Bedarf an inländischen Lehrern der philologischen Fächer voraussichtlich auf lange Zeit nicht decken wird, da endlich der Klassicismus in der Geschichte und nationalen Entwicklung des russischen Volkes keine Wurzeln hat, so müsse mit dem bisherigen, auf einer gedankenlosen Kopierung des Lehrplans der preussischen Gymnasien beruhenden Systeme des Gymnasialunterrichts definitiv gebrochen werden: sei es zur Zeit nicht möglich, für die bestehenden zweihundert russischen Gymnasien und Progymnasien gute Lehrer zu finden, so müsse man eben an eine Verminderung dieser Zahl denken; für zwanzig Gymnasien würde es nicht schwer halten, Lehrer zu gewinnen, die als berufene Verbreiter und Pfleger der klassischen Bildung gelten dürften, gegen deren vollständiges Aufgeben, wie es die ultra-realistische Richtung, namentlich die Aufsätze des verstorbenen A. St. Woronoff fordern, der Verf. lebhaft protestiert.

Die Einrichtung des höheren russischen Schulwesens würde sich nach den ins Einzelste eingehenden Vorschlägen Modestoffs ungefähr in folgender Weise gestalten: in der bisherigen Weise sollen nur zwanzig Gymnasien fortbestehen, deren Charakter ein ausgesprochen humanistischer sein und an denen dem Unterrichte im Lateinischen und Griechischen dieselbe, eventuell auch eine erhöhte Zahl von Lehrstunden einzuräumen sein würde; an allen übrigen Anstalten dagegen dürfen die klassischen Sprachen eine bevorrechtete Stellung wie bisher nicht einnehmen, der Unterricht im Lateinischen darf nicht schon in der untersten Klasse beginnen, das Griechische muß aus der Reihe der obligatorischen Lehrfächer ausscheiden. In den beiden ersten Klassen soll sich der Unterricht auf die russische Sprache, Geschichte und Geographie konzentrieren, an Stelle des nur fakultativ fortbestehenden Unterrichtes im Griechischen muß dem Studium der französischen und deutschen Sprache, sowie den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern weit mehr Zeit und Aufmerksamkeit, als früher, zugewendet werden, ebenso ist auch Logik und philosophische Propädeutik in das Programm der Gymnasien zweiter Ordnung, wie sie der Verf. nennt, aufzunehmen.

Nachdem der Verf. im zweiten Abschnitte (p. 86—94) die von den „Moskowskija Wjedomosti“ gegen ihn gerichteten Angriffe zurückgewiesen, wendet er sich zu einer äußerst eingehenden Betrachtung der in der jüngsten Zeit in Frankreich auf dem Gebiete des höheren Unterrichtswesens erfolgten Reformen, die ja mit den oben mitgeteilten Vorschlägen Modestoffs in äußerst naher Verwandtschaft stehen (p. 95—166). Der Verf. findet kaum Worte genug, um die Verdienste, die sich Frankreich um die Reform des Gymnasialwesens erworben, hervorzuheben. „Keiner äußeren Schranken achtend,“ heißt es bei ihm (p. 153), „die der Beförderung des Volkswohls, der Entfesselung der Schwingen des Genius der Nation entgegenstehen, stark durch Wissenschaft und Bildung, auf allen Gebieten des Lebens von der Idee der nationalen Größe geleitet, der Ziele und Aufgaben ihrer mühereichen, deshalb aber um so glänzenderen Geschichte sich ernsten Sinnes bewußt, hat diese große Nation die Frage der Schulreform als eine der wichtigsten Zeitfragen aufgefaßt, die eine sofortige und principielle Entscheidung verlangt“. Wenn man nun aber in Frankreich, dessen Sprache, Litteratur, Geschichte und Kultur ganz und gar im klassischen Altertume wurzeln, sich entschlossen hat, durch die bedeutendste Beschränkung der bisher für die klassischen Sprachen bestimmten Unterrichtszeit eine umfassendere Behandlung der vaterländischen Sprache, Geschichte und Geographie sowie der fremden neueren Sprachen zu ermöglichen, so hat Rußland, das dem alten Rom und Griechenland völlig fremd gegenübersteht, um so weniger Veranlassung zu zaudern, wenn es gilt, das Joch der Herrschaft des Klassicismus abzuschütteln. — Die folgenden fünf Abschnitte (p. 167—220) lenken wieder zu den russischen Schulverhältnissen zurück und geben dem Verf. abermals Veranlassung, sich gegen die Verwendung der „Ausländer“ im Unterrichtsfache auszusprechen, deren Leistungen M. offenbar unter dem Einflusse leidenschaftlicher Voreingenommenheit beurteilt. In zweiter Linie wenden sich seine Angriffe gegen das von Rußland in Leipzig unterhaltene philologische Seminar, das dazu bestimmt ist, Lehrer für die russischen Gymnasien, sei es russischer, sei es fremder Nationalität, heranzubilden. Abgesehen davon, daß es ein Unicum in der Geschichte sei,

in der Fremde auf Kosten des Staates Ausländer unterrichten zu lassen, weist der Verf. auf die für die Leistungen des Leipziger Seminars bezeichnende Thatsache hin, daß ihm von der Wirksamkeit eines Zöglings desselben in Rußland niemals etwas bekannt geworden ist.

Wir mußten uns im Vorausgehenden begnügen, den Gedankengang der ungemein lebendig geschriebenen, zuweilen allerdings durch Wiederholung derselben Argumentation ermüdenden Aufsätze Modestoffs, in wenigen Grundzügen wiederzugeben, ohne auf die zahlreichen Digressionen des Verf. eingehen zu können, von denen manche auch für unsere deutschen Gymnasialverhältnisse von hohem Interesse sind; dahin sind vor allem seine Betrachtungen über die verschiedenen Methoden des Unterrichtes in den klassischen Sprachen und die Sammlung von Urteilen deutscher Gelehrten und Schulmänner (H. v. Sybel, Du Bois-Reymond, Tycho Mommsen, Kaufmann, Thomas, Pähler etc.) über die Mängel des deutschen Gymnasialunterrichtes zu rechnen. Liegt es uns im übrigen auch fern, die von dem Verf. gemachten Reformvorschläge an diesem Orte einer Kritik zu unterziehen, so sei doch wenigstens mit einem Worte auf das Bedenkliche der Annahme M.'s von der angeblich auf nationaler Charakteranlage beruhenden Abneigung des Russen gegen die Beschäftigung mit den philologisch-historischen Wissenszweigen hingewiesen. Wie wir aus den „Neuen Bildern aus der Petersburger Gesellschaft" (2. Aufl. 306) ersehen, war im Jahre 1873 ein großer Teil auch der juristischen Katheder an den russischen Universitäten, wie auch zahlreiche andere niedere und hohe Beamten-Stellen unbesetzt, weil die neue Organisation der — Branntwein-Accise und die in diesem Dienstzweige in Aussicht gestellten hohen Gehälter Hunderte und Tausende junger Leute, Studenten wie angehende Docenten, zum Aufgeben der wissenschaftlichen Laufbahn bewogen. Angesichts solch derb materialistischer Züge im russischen Nationalcharakter bleibt es mindestens fraglich, ob die von M. beantragte numerische Reducierung der humanistischen Gymnasien und die Verbannung der „Ausländer" allein genügen wird, um den von dem Verf. angestrebten Fortschritt auf dem Gebiete des russischen Gymnasialwesens herbeizuführen.

Würzburg. Hermann Haupt.

Auszüge aus den deutschen und ausländischen Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Philologische Rundschau: 1883 No. 4 (20. Januar).

Recensionen: S. 97—106. W. Jordan, **Homers Ilias.** Übersetzt und erklärt, Frankfurt a. M. 1881. 'Die Übersetzung bietet herrliche Partieen voll Kraft und Schwung', sie ist wohl moderner als Vossens, aber nicht selten auch süßlicher, weil J. dem Gedicht subjektiv und zugleich reflektierend gegenübersteht. Die Behauptungen philologischer Natur, welche J. in der Vorrede und den Anmerkungen giebt, werden häufig das Erstaunen des Fachmannes hervorrufen. *E. Kammer.* — S. 107—113. **K. Barlen,** Antisthenes u. Plato. Progr. v. Neuwied 1881 u **F. Duemmler,** De Antisthenis logica = Exerc. gramm. spec. ed. sem. philolog. Bonn. sodales. Bonn 1881. Die erste Arbeit empfiehlt sich durch fleißige Behandlung und methodische Anlage, geht aber von Voraussetzungen aus, mit denen Rec. sich nicht einverstanden erklären kann; die 2. Arbeit enthält eine 'besonnene und folgerichtige Untersuchung'. *Theodor Berndt.* — S. 113 f. **Fr. List,** Die Briefe des Horaz an Augustus und Julius Florus ins Deutsche übersetzt etc. Erlangen, Deichert 1882. Die Übersetzung ist besser als die der ars poetica. *E. Krah.* — S. 114—116. **Taciti** Germaniae besonderer Teil übersetzt von Jos. Schlüter. Progr. von Andernach 1882. 'Im ganzen läßt die Übersetzung wenig zu wünschen übrig.' *E. Wolff.* — S. 116—121. **Rich. Meister,** Die griechischen Dialekte. I. Göttingen, Vandenhöck und Ruprecht 1882. Eine 'mit allseitiger Sachkenntnis durchgeführte Arbeit.' *A. Führer.* — S. 121—126. **H. Löwner,** Die Herolde in den homerischen Gesängen. Prog. von Eger 1881. Das Resultat steht nicht recht im Verhältnis zu dem mit großem Fleiß gesammelten Material. *W. Heymann.* — S. 126—127. **Ed. Hardy,** Schliemann und seine Entdeckungen auf der Baustelle des alten Troja. Frankfurt a. M. 1882. 'Leidlich interessant für ein großes Publikum, ohne weiteren Gewinn für die Wissenschaft.' *Hasper* (Glogau). — S. 127 f. **Pr. Rasch,** De ludo Trojae. Progr. des Gymn. von Jena 1882. 'Gegen den Inhalt läßt sich wenig einwenden, das Latein liest sich nicht leicht'. *O. Güthling.*

Philologische Rundschau: 1883 No. 5 (27. Januar).

Recensionen: S. 129—133. **Siegfr. Meckler,** Lectionum graecarum specimen. Wien. Konegen 1882. Angabe der Verbesserungsvorschläge (meist zu den Dramatikern). Dieselben finden nicht alle die Billigung des Rec. *W. Fox.* — S. 133—136. **Platos** Parmenides. Übersetzt und erläutert von J. H. v. Kirchmann. Heidelberg, Weiß 1882. Die 'Einleitung ist schön und lesenswert.' Die Übersetzung ist im ganzen klar. *Bs.* — S. 136—139. **K. K. Müller,** Eine griechische Schrift über Seekrieg. Würzburg, Stuber 1882. Inhaltsangabe von *Kannengiesser.* — S. 139—140. **Cornuti** theologiae graecae compendium rec. et em. Carolus Lang. Leipzig, Teubner 1881. Anerkennend. *Saalfeld.* — S. 140—142. **W. Soltau,** Curculionis Plautinae actus III interpretatio. Progr. von Zabern 1882. 'Die Abhandlung ist nur in sehr beschränktem Sinn als ein Beitrag zur Erklärung des Plautus zu bezeichnen.' *P. E. Sonnenberg.* — S. 142—143. **M. Tullii Ciceronis** de natura deorum libri tres with the commentary of G. F. Schömann translated and edited by Austin Stickney. Boston, Ginn & Heath 1881. Der Text ist nach C. W. F. Müller, die Erklärung nach Schömanns 4. Ausgabe (1876) gearbeitet; der Verf. zeigt Kenntnis der einschlägigen Litteratur. *P. Schwenke.* — S. 143 f. **T. Livi** ab urbe condita. XXII. Bd. IV 2. Erklärt von W. Weißenborn. 7. Aufl. von H. J. Müller. Berlin, Weidmann 1882. Anerkennend. *E. Krah.* — S. 145—151. **E. Buchholz,** Die homerischen Realien. II 1. Leipzig, Engelmann 1881. Im allgemeinen wird der Fleiß anerkannt, scharfe Disposition und sorgfältige Sichtung des Stoffes vermißt. *E. Kammer.* — S. 151—158. **O. Retzlaff,** Vorschule zu Homer. 2. Aufl. Berlin, Enslin 1882. *E. Kammer* spricht einige Bedenken gegen den Gebrauch des Buches in den Händen der Schüler aus. — S. 157—160. Palaestra Musarum von M. Seyffert. 9. Aufl. von R. Habenicht. Halle, Waisenhaus. Anerkennend, nur wünscht *E. L(udwig)* noch die Zugabe prosodischerRogeln und manche praktische Änderungen. — S. 160. **W. Pökel,** Philologisches Schriftstellerlexikon. 3.—5. Lfrg. Leipzig, Krüger. 'Ein brauchbares Buch' trotz mancher Irrtümer.

Philologische Rundschau: 1883. No. 6 (3. Februar).

Recensionen: S. 161—163. **A. Kalkmann,** De Hippolytis Euripideis quaestiones novae. Bonn, Strauß. 1882. 'Mit guter Methode durchgeführte Untersuchungen'. *N. Wecklein.* — S. 163—166. **Xenophons** Hellenica. Erklärt von H. Zurborg. 1. 2. Buch. Gotha, Perthes 1882. Ref. glaubt, 'daß der Herausg. zuweilen noch etwas weiter gehen konnte' in der Erklärung der

Struktur und den Hinweisen auf die im Deutschen nötige Zerlegung. — *g.* — S. 166—171. **Franz Krebs**, Die Präpositionen bei Polybius. Würzburg, Stuber 1882. 'Sorgsam und im ganzen umsichtig.' *Kaelker.* — S. 171—173. C. Valeri **Catulli** liber. Texte revu (avec traduction en vers français par Eugène *Rostand*) par E. Benoist. Paris, Hachette. 1882. Sehr anerkennend. *K. P. Schulze.* — S. 174—183. **F. Osthoff** und **Karl Brugman**, Morphologische Untersuchungen. 4. Teil. Leipzig, Hirzel 1881. Die Resultate werden meistens anerkannt, die Arbeit von Osthoff sehr gelobt. *G. A. Saalfeld.* — S. 183—186. William **F. Warren**, The true key to ancient Cosmology and mythical Geography. Third edition. Boston 1882. *Hahn* hält von diesem Schlüssel zur alten Kosmologie nicht viel. — S. 186—188. **C. Hasse**, Die Venus von Milo. Jena, Fischer 1882. 'Das Auge des Anatomen' ist wohl nicht glücklicher gewesen in der Lösung des Rätsels als das des Archäologen. *H. Dütschke.* — S. 188—192. **Bibliotheca** scriptorum classicorum von W. Engelmann. 8. Aufl. von E. Preuss. II. Sciptores latini. Leipzig, Engelmann 1882. 'Wir besitzen in d. 8. Aufl. noch immer nicht ein den Forderungen der Neuzeit entsprechendes Werk'. *R. Klufsmann.*

Philologische Rundschau: 1883 No. 7 (10. Februar).

Recensionen: S. 193—196. **W. Goecke**, Der Gebrauch des Konjunktiv und Optativ bei Homer. 'Genauigkeit und Sorgfalt der Ausarbeitung vermißt man hier völlig.' *E. Eberhard.* — S. 196—199. 1. **K. Urban**, Über die Erwähnungen der Philosophie des Antisthenes in den Platonischen Schriften. Progr. v. Königsberg i. Pr. 1882, 2. **Th. Kindelmann**, Der philosophische Gehalt des Mythus in Platons Phädrus. Progr. von Kremsier 1881, 3. **Kunert**, Quae inter Clitophontem dialogum et Platonis rempublicam intercedat necessitudo. Diss. inaug. Greifswald. Berlin, Mayer & Müller 1881. No. 1 ist ein 'Muster gediegener Kürze', No. 2 hat sich eine dankbare Aufgabe gestellt. No. 3 enthält ein sehr gewagtes Urteil über die Entstehung des Staates von Plato. *Bs.* — S. 199—203. Joannis **Gazaei** Descriptio tabulae mundi et Anacreontea. Rec. Eugenius Abel. Berlin, Calvary & Co. 1882. 'Die vorliegende Bearbeitung bedeutet einen wesentlichen Fortschritt.' *A. Rzach.* — S. 203—208. **Th. Korsch**, De interpolationibus Propertianis. Nord. Tidsk. for Filologi V 257—279. 'Meist unglaubhafte Vorschläge.' *Ed. Heydenreich.* — S. 208—210. Cornelii **Taciti** Germania. Erklärt von C. Tücking. 5. Aufl. Paderborn Schöningh 1882. 'Die Erklärung ist zweckmäßig, vielleicht an einigen Stellen zu reichlich'. — *g.* — S. 210—212. **Ph. Keiper**, Die neuentdeckten Inschriften über Cyrus. Progr. von Zweibrücken 1882. 'Die Untersuchung ist mit entschiedener Kennerschaft und selbständigem Urteil geführt'. *H. Zurborg.* — S. 212—215. **V. Duruy**, Histoire des Romains. Nouvelle édition. IV, D'Auguste à l'avénement d'Hadrien. Paris, Hachette 1882. Im ganzen verwerfend. *Egelhaaf.* — S. 216—219. **H. Jordan**, Vindiciae sermonis latini antiquissimi und Quaestiones umbricae. Lektionsverzeichnis Som. 1882 u. W. 1882/83, Königsberg. Inhaltsangabe von *C. Pauli.* — S. 219—224. **J. Rothfuchs**, Beiträge zur Methodik des altsprachlichen Unterrichts. 2. Aufl. Marburg 1882. Wird den Fachgenossen empfohlen. *K. Schirmer.*

Philologische Rundschau: 1883 No. 8 (17. Februar).

Recensionen: S. 225—231. **C. Graux**, De Plutarchi codice Matritensi iniuria neglecto = Revue de philolog. V und **Plutarque**, Vie de Démosthène . . . par Ch. Graux. Paris, Hachette 1881. Der Rec. *Stegmann* bespricht hauptsächlich die Eigentümlichkeiten des Matritensis nach Graux. — S. 231—233. Berliner Lektionsverzeichnis 1882—83. (**Vahlen**, zu Lucian). *E. Ziegeler* stimmt der Beurteilung Lucians über die Cyniker durch Vahlen bei. — S. 233—243. **W. Mewes**, Über den Wert des codex Blandinianus vet. Progr. des Friedr. Werdersch. Gymn. Berlin 1882. Im allgemeinen zustimmend, beleuchtet *J. Häusser* des Cruqius Unzuverlässigkeit durch eingehende Heranziehung des codex Carrionis oder Divaei (Bentleys Zulichemianus). — S. 243—249. **A. Michaelis**, Ancient Marbles in Great Britain. Translated by C. A. M. Fennell. Cambridge 1882. 'Anlage und Ausführung des Katalogs sind meisterhaft'; Druck und Papier ist Englands wert. *H. Heydemann.* — S. 249—251. **E. Bormann**, Fastorum civitatis Tauromenitanae reliquiae. Marburg 1881. Die Arbeit füllt eine Lücke aus. *C. Schaefer.* — S. 251—254. **R. Menge** und **Werneburg**, Antike Rechenaufgaben. Leipzig, Teubner 1881. Wird empfohlen von *Jos. Bräunl.*

Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Oesterreich. III. Jahrgang 1882.

S. 86—95. Die höheren Lehranstalten der evangelischen Kirche Augsb. Conf. in Ungarn. Von Eduard Schmidág, Pfarrer in Unterschützen. Kurze Geschichte jeder Anstalt von der Gründung bis zur Gegenwart. Wir geben im folgendem das Gründungsjahr und die gegenwärtige Schülerzahl. I. In der Theißer-Superintendenz. 1. Distrikts-Obergymnasium in Rosenau, gegründet zur Reformationszeit, 232 Schüler. 2. Distrikts-Kollegium in Eperies, gegründet 1534, 348 Schüler. 3. Distrikts-Lyceum in Kesmarck, gegründet 1533, 441 Schüler. 4. Obergymnasium in Igló (Neudorf), gegründet 1785, 12 Professoren und 500 Schüler. 5. sechsklassiges Gymnasium in Nyiregyház, die ersten Anfänge gehören ins Jahr 1806; Schülerzahl 182. 6. Vereinigtes protestantisches Gymnasium in Rimaszombat; erhielt seine jetzige Gestalt 1853; 6 Professoren (3 evang. u. 3 reform.) und 181 Schüler in 6 Klassen. 7. Untergymnasium in Miskolcz, gegründet 1780, seit 1861 vierklassig, 75 Schüler. 8. Untergymnasium in Sajógömör; die ersten Spuren finden sich 1616, seit 1862 dreiklassig, 4 Professoren und 32 Schüler. II. In der Montan-Superintendenz. 1. Distrikts-Lyceum in Chemnitz, gegründet um 1560, 295 Schüler. 2. Obergymnasium in Szawas, besteht seit 1834, Schülerzahl 490. 3. Obergymnasium in Budapest, errichtet 1823, 10 ordentl. Professoren, 3 Hilfslehrer, 482 Schüler. 4. Fünfklassiges Gymnasium in Neusohl, aus dem Beginn der Kirchenreformation datierend, 6 ord. und 5 außerord. Lehrer, 97 Schüler. 5. Untergymnasium in Aszód, besteht seit 1798, 109 Schüler. 6. Untergymnasium in Békes-Csaba, 1858 errichtet, 70 Schüler. III. Superintendenz jenseits der Donau. 1. Distrikts-Lyceum in Oedenburg, 1557 gegründet, 428 Schüler. 2. Die Lehranstalten zu Oberschützen, 1845 gegründet, Lehrerseminar, vierklassiges Gymnasium (seit 1847) und Realschule (seit 1851) umfassend, 8 ordentl. und 5 außerordentl. Lehrer, 215 Schüler. 3. Untergymnasium in Bonyhád, besteht seit 1807, vierklassig, 4 ord. und 1 Nebenlehrer, Schülerzahl 126. 4. Untergymnasium in Raab, 1783 eröffnet, 57 Schüler. Die 5. Anstalt in Güns ist kürzlich eingegangen. IV. In der Superintendenz diesseits der Donau. Lyceum in Preßburg, 1606 gegründet, 451 Schüler im Untergymnasium, 58 in der Real. Abteilung. Gesamtzahl 509.

„In den genannten vier Kirchendistrikten befanden sich mit Abschluß des Schuljahres 1879—80 19 höhere Lehranstalten mit 160 ordentlichen und 71 außerordentl. Professoren und einer Gesamtzahl von 4868 Studierenden."

Annales de la faculté des lettres de Bordeaux. Année IV. fasc. 3. mai—juin 1882.

p. 206—209, Le bègue, trois inscriptions inédites de Narbonne. Verf. giebt aus dem Inschriftenbande der Histoire générale de Languedoc einige Proben neuer Lesungen von Inschriften. 1. Inschrift am Fuße einer griechischen Statuette im Museum von Narbonne (no. 103): Ὕπνῳ φίλῳ. — 2. Inschrift vom Mittelwalle der Bastionen Saint-Cosme und Saint-François. Recht-

eckiger Block 1,23 m. lang, 0,57 m. hoch, 0,60 m. dick, Buchstabenhöhe 0,15 m. Die Inschrift

BELENO . C
TVRPIOVSL
A

liest er: Beleno. C. Turpio v(otum) s(olvit l(ibens) m?(erito).

3. Christliche Inschrift. Oberer Saal des Museums. Lange Marmorplatte 0,46 m. hoch, 1,15 m. lang, Buchstabenhöhe 0,05 m. mit zwei Inschriften, die Lebègue nach dem Stein und einer alten Copie derselben, die in einer ehemals in Burmanns Besitz jetzt in Leiden befindlichen Abschrift der Inschriftenaufzeichnungen des ältesten Narbonner Epigraphikers Rainouard erhalten ist, folgendermaßen ergänzt:

. . . .
. Vix dum transcursis, Elysium ingrederis
Ter rosa vix fuerat, ter spicae et pampinus, ex quo,
Tradita Gregorio, Festa iaces tumulo.
Anni vota simul, heheu, quam parva fuerunt!
Heu quam vita brevis, quam breve coniugium!
Aetas sola minor, nam cetera maxima Festae,
Adfectus, pietas, forma, pudicitia.
. . . .
Angelicae legis d[octa, dicata deo,]
Hic [iacet. H]oc superi[s placitum est. Huc ibimus et nos]
Sit [modo]sancta [fides, si pia credulitas]
Festa, decus nostrum[m, certe veniemus in unum]
Si mihi vita proba, [si tibi cura mei est]
At tu, sanctarum m[oderator summe animarum]
Fac rata quae cu[pimus, fac cita, quae volumus.]

Communications. p. 257—261. Paul Tannery, Sur Sporos de Nicée. Tannery kommt auf das von ihm dem Sporos von Nikaea zugewiesene Werk Ἀριστοτελικὰ κηρία zurück und sucht wahrscheinlich zu machen, daß auch die Sporoscitate in den Aratscholien und bei Leontios περί κατασκευῆς Ἀρατείας σφαίρας, auf die ihn Diels aufmerksam machte, dieser Schrift und nicht einem Aratkommentar desselben Verfassers zuzuweisen seien. Er schließt so:

1. En dehors des extraits mathématiques relatifs à la quadrature du cercle et à la duplication du cube, les Κηρία aristotéliques de Sporos de Nicée devaient au moins contenir une compilation relative aux Météorologiques du Stagirite. 2. Il est possible, qu'à cette compilation s'en soit rattachée une autre relative à l'ouvrage perdu περὶ σημείων et affectant la forme d'un commentaire sur la seconde partie du poème d'Aratus. 3. Il n'y a point preuves au contraire que Sporos ait commenté la première partie, mais si l'hypothèse confermé dans notre seconde conclusion est vraie, son travail a dû être pour la seconde partie une des principales sourccs du scholiaste.

Nachrichten über Versammlungen.

Berichte über die **Société nationale des antiquaires de France**. Nach der Revue critique No. 8 S. 159 f. u. 10 S. 200.

1. (31. Januar). Herr de Villefosse präsentiert ein in der Dauphiné gefundenes aus starkem Goldblatt gebildetes Armband; er teilt außerdem das Resultat der Ausgrabungen mit, die Dr. Plicque zu Lezoux (Puy-de-Dôme), dem Mittelpunkt der Töpferfabriken, veranstaltet hat und welche viele wichtige Aufschlüsse über die römische Keramik in Gallien zu geben versprechen.

2. (14. Februar). Der Abbé Thédenat teilt die Abschrift einer zu Grand in den Vogesen gefundenen, noch nicht edierten Inschrift mit; sie lautet: *Fidelis Silvani libertus Apollini votum solvit libens merito.* Ferner deutet Herr Roman einige Einzelheiten über das in den Hochalpen zu *Aspres-les-Veynes* 1879 entdeckte römische Lager mit; es ist zu vermuten, daß dasselbe aus der römischen Kaiserzeit stammt.

Berichte über die **Académie des inscriptions et belles-lettres.** Nach der Revue critique No. 8. S. 157—159, 9 S. 179 f., 10 S. 198—200.

1. (9. Februar). Herr Lenormant beginnt einen Vortrag über die calabrischen Städte *Térina* und *Témésa.* Zuerst wird ein kurzer Abriß der Gründung und der historischen Entwickelung der beiden Städte bis zu ihrer Vernichtung oder kommunalen Unselbständigkeit gegeben, um dann genauer die Lage derselben zu erörtern. Was Térina betrifft, so will L. jedenfalls die Lage dieser Stadt nicht mit der heutigen Stadt Nocera Tirinese oder dem Ort Le Mattonate identifiziert wissen; überhaupt muß wohl Térina noch zweifelhaft bleiben, dagegen glaubt er Témésa (Tempsa) wiederzuerkennen in den Ruinen von Mattonate; dort haben sich auch manche griechische Münzen mit dem Namen Térina und Témésa gefunden. — Herr Clermont-Ganneau sprach über den Ursprung der griechischen Buchstaben υ φ χ ψ ω. Er ist der Meinung, daß dieselben aus dem Phönizischen stammen; des näheren wird das ω untersucht, welches zuletzt in das Alphabet gekommen und nicht semitischen Ursprungs ist. Länger bespricht der Vortragende noch das υ, welches wohl aus ναν hervorgegangen ist; doch bleiben noch hier ebensoviele Bedenken wie bei Ϝαῦ.

2. (16. Februar). Herr Lenormant beendigt seinen Vortrag über die Lage von *Térina*, welches nur in der Gegend von Kap Suvero bis zum Lamato gesucht werden kann. Dort findet sich nur ein Punkt, der ernstlich in Betracht kommen kann, nämlich die in einem Erdbeben von 1638 zerstörte Burg der von Robert Guiscard 1062 gegründeten Benediktiner-Abtei Santa Eufemia. Griechische Gräber, welche dort oft bei Arbeiten entdeckt werden, geben den hinreichenden Beweis von der Wichtigkeit dieses Platzes im Altertum. Térina ist eine Seestadt gewesen. Zur näheren Ausführung einzelner zweifelhaften Punkte dient die Erwähnung von Térina bei Lycophron und die Annahme der Gelehrten, daß dort die alte Stadt Λαμητῖνοι gelegen habe. — Herr Clermont-Ganneau setzt seinen Vortrag über die Komplementärbuchstaben des griechischen Alphabetes fort (s. ob. 1). Nach ihm hat sich das semitische ναν im Griechischen dergestalt geteilt, daß F den Namen und die Stelle im Alphabet, Υ die Form desselben repräsentiert. Ursprünglich, so vermutet er, sei auch im Griechischen die Reihenfolge Α Β Γ Δ Ε Υ Ζ u. s. w. fixiert gewesen, dann habe man das υ in seinen konsonantischen und vokalischen Teil (cf. lat. *u* und *v*) zerlegt und folgende Reihenfolge gehabt: Α Β Γ Δ Ε F Υ Ζ. Die neue Form F habe man durch eine kleine Differenzierung des vorhergehenden E erhalten. Da aber durch die nunmehrige Ordnung Inkonvenienzen beim Zählen entstanden seien, so habe man Υ ans Ende gerückt, sodaß Ϝαῦ die

Stelle des semitischen ναυ behielt. — Die Form des Φ erinnert an das griechische *coppa*, das aber gegen K zurückgetreten war. Um die numerische Ordnung des Alphabets nicht zu stören, sei dies Zeichen für ΠΗ ebenso ans Ende gerückt wie die ähnlichen ψ und χ. Endlich spricht C.-G. auch noch über die Bezeichnungen dieser Buchstaben.

3. (23. Februar). Der General-Administrator der Nationalbibliothek Herr Delisle liest über *les très anciens Manuscrits du fonds Libri dans les collections d' Ashburnham-Place;* er weist nach, daß in der jetzt zum Verkauf gestellten Sammlung von Ashburnham-Place sehr wertvolle Manuskripte sich befinden, welche der Bibliothek zu Paris oder anderen französischen Orten gestohlen sind.

Im Kaufmännischen Verein zu Stuttgart hielt am 1. März Dr. Paul Wislicenus einen Vortrag, für welchen er den Titel „Hundert Jahre nach Christi Geburt, ein Tag im Leben eines vornehmen Römers“ gewählt hatte. In mehr schön- als streng wissenschaftlicher Weise gab Redner ein ausführliches und anschauliches Bild der Lebensgewohnheiten, wie Kleidung, Schmuck, Bad, Speise, Vergnügungen, der vornehmen Welt zu Rom zu Ende des 1. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung, und eine eingehende Schilderung eines Triumphzuges des Kaisers Trajan. Die Christenverfolgungen stellte er nicht als religiöse Unduldsamkeit der Heiden hin, sondern als politische Maßregel und Bestrafung der Widersetzlichkeit der Christen gegen die Vorschrift, den kaiserlichen Bildsäulen göttliche Verehrung zu erweisen. T.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Sitzung vom 6. März.

Nachdem der Vorsitzende die Aufnahme des Herrn W. von Wittgenstein als ordentlichen Mitgliedes angezeigt hatte, legte er vor: *Bullettino di archeologia e storia Dalmata* VI 1; *Atti della r. Accademia dei Lincei* VIII 1, 2, 3; *Würtembergische Vierteljahrsschrift für Landesgeschichte* V 1—4; L. v. Sybel, *Kritik des aegyptischen Ornaments;* außerdem photographische Aufnahmen aus Paphlagonien, gemacht und eingesandt von Herrn G. Hirschfeld in Königsberg, und zum Schluß den sehr gelungenen Gipsabguß einer bronzenen Spiegelkapsel aus Griechenland, die zu den wertvollsten Bereicherungen des Berliner Museums gehört, mit der bis jetzt ältesten Darstellung von Eros und Psyche.

Demnächst sprach Herr Steffen (gegenwärtig Hauptmann und Batteriechef im Hessischen Feld-Artillerie-Regiment No. 11) im Anschluß an seinen Dezember-Vortrag (s. Philol. Wochenschr. 1882 No. 51) über die weiteren Resultate seiner topographischen Aufnahmen in Argolis.

Der Vortragende hob zunächst bei einer kurzen Rekapitulation der Hauptpunkte des ersten Vortrages hervor, daß die von ihm ausgeführte Gegenüberstellung einer Epoche der Perseiden und Pelopiden für die beiden an der Mykener Mauer hervortretenden Baustile in Bezug auf die Namen nur als eine willkürliche, an die Sage angelehnte zu betrachten sei. Für die historische Verwertung der besprochenen Verhältnisse könne es nur darauf ankommen nachzuweisen, daß an der Mauer von Mykenä zwei Baustile hervortreten, welche verschiedenen Zeiten angehören. In Wirklichkeit könnten diese beiden Bauepochen Jahrhunderte auseinander gelegen haben.

Aus der Reihe der durch die Aufnahme nachgewiesenen detachierten Befestigungsanlagen wurde die Gipfelbefestigung des unmittelbar nördlich der Atridenburg gelegenen Prophet-Elias-Berges ausführlich besprochen. Der Vortragende wies nach, daß die auf der Kammlinie des 807 Meter hohen Kegelberges gelegenen kyklopischen Mauerlinien nur als Defensionsanlagen zu verstehen seien, und sowohl ihrer Bauart als ihrer militärischen Bestimmung nach auf einen unmittelbaren Zusammenhang mit der Hauptposition von Mykenä hinwiesen. Schliemann hat in dieser Gipfelbefestigung den Schutz für ein daselbst befindliches Heiligtum von besonderer Wichtigkeit zu erkennen gemeint. — Der großartige Gesichtskreis, welchen der Beschauer von der Gipfelfläche dieses höchsten Berges des aufgenommenen Terrains hat, führt zu anderen Anschauungen. Von diesem überhöhenden Gesichtspunkte aus kann man die ganze Jnachos-Ebene und die sie umgrenzenden Gebirge vom Golfe von Nauplia bis zum Meerbusen von Korinth einsehen. Hier war den Mykenern also durch die Natur ein Punkt gegeben, von dem aus das ganze Wegenetz von Argolis überwacht werden konnte. Der Vortragende erkannte in dieser Anlage den befestigten Beobachtungsposten der Mykener, eine Warte oder Signalstation, wie sie großartiger gar nicht gedacht werden kann. Wenn die glänzende Erzählung der Klytämnestra in Äschylos Agamemnon Vers 295 ff. von dem Laufe der Feuerzeichen, deren Schein die Kunde vom Falle Trojas nach Hellas brachte:

. . . . . prasselnd steigt empor
Die mächtige Feuergarbe, die der saronischen Bucht
Vorklipp erleuchtet, und noch weit hinüberstrahlt,
Bis daß die letzte Warte, die vor unsrer Stadt
Noch blieb, erreicht ist: Arachnäons Felsenturm.
Nun endlich zu des Atreus-Hauses Zinnen eilt
Die Flamme, die von des Idas Feuern stammt“ . . .

wenn diese Erzählung mehr bedeutete als eine Phantasie des Äschylos, so war in der leuchtenden Kette Arachnäon's Felsenturm nicht die letzte, sondern die vorletzte Warte. Von dieser mußte die Flamme zunächst durch den Wartturm des Elias-Berges aufgenommen werden, ehe sie zu den Zinnen des Atreus-Hauses eilen konnte. Dem Beschauer auf der Burg von Mykenä bleibt der ganze Südosten von Argolis, in dessen Richtung der Arachnäon zu suchen ist, hinter den Felswänden des Gebirges verborgen.

Bei der eingehenden Besprechung der Stadtmauer wurde der Unterschied zwischen der der Ebene zugewandten, also auf der wahrscheinlichen Angriffsfront gelegenen Westmauer, und der auf der geschützteren Gebirgsseite gelegenen Ostmauer hervorgehoben. Während erstere sorgfältig der Kante des steilen Felshanges folgt, welcher das schmale Plateau gürtelartig umspannt, ist man mit der Ostmauer über den steilen Rand bis an den mittleren Hang vorgegangen. Da hier die Wahrscheinlichkeit eines Angriffes nicht vorlag, konnte man des Raumgewinnes wegen sich mit einer geringeren Widerstandsfähigkeit der Mauer auf der Ostseite begnügen. Aus gleichen Gründen zeigt die Westmauer an einzelnen Stellen große behauene oblonge Blöcke und läßt auf stärkere Profile schließen, während

die Ostmauer, namentlich ihr an die Akropolis anschließender Teil aus kleinen unbehauenen Steinen aufgeschichtet ist und auffallend schwache Profile zeigt. Doch ist hier bereits bewußte Brechung der Linie und Flankierung durch turmartigen Mauervorsprung erkennbar. Die eng begrenzten räumlichen Verhältnisse des durch diese Befestigungsmauern eingeschlossenen Gebietes machen die Annahme wahrscheinlich, daß wir innerhalb dieses Raumes vorzugsweise diejenigen Bauten zu suchen haben, welche als integrierender Teil des Hofhaltes eines glänzenden Herrschergeschlechtes angenommen werden müssen. Die eigentliche Entwicklung des städtischen Lebens von Mykenä ist außerhalb der Mauer anzunehmen. An den vorhandenen Resten der Bautrümmer wurde nachgewiesen, daß die Stadt Mykenä sich vorstadtartig in mehreren Gruppen an den verschiedenen Hochstraßen ausgebreitet hat. Die Hauptentwicklung der Stadt aber ist auf dem Westhange bis zum Elias-Bach anzunehmen. Auf diesem Raum befinden sich 2 antike Brunnen, 4 Kuppelgräber und zahlreiche Ruinen von Gebäuden der heroischen Zeit.

Nachdem der Vortragende versucht hatte, an den aufgefundenen Gräbern den einstmaligen Lauf der antiken Straße von Kleonä nach Argos festzustellen, wandte er sich der Örtlichkeit des Heräon zu. Pausanias giebt die Entfernung des Heräon von Mykenä auf 15 Stadien an. Die wirkliche Entfernung beträgt 28 Stadien bis zum Löwenthor. Wahrscheinlich hat Pausanias die Entfernung von der Mykener Gebietsgrenze gemeint. Die ausdrückliche Erwähnung seines Eintrittes in das „Argivische“, als er von Mykenä nach Argos ging, rechtfertigt die Annahme, daß eine Grenze des Mykener Gebietes zu seiner Zeit noch bekannt gewesen ist. Strabo giebt die Entfernung des Heräon von Mykenä auf nur 10 Stadien an. Angesichts seiner Behauptung indessen, daß von den Ruinen von Mykenä, welche zu den best erhaltenen des Altertums gehören, keine Spur mehr vorhanden sei, kann seiner Angabe eine Bedeutung nicht beigemessen werden. Der Vortragende widerlegte die auf falsche Auslegung des Pausanias gegründete Ansicht, als sei die kleine Kuppe, auf welcher das alte Heräon lag, der Euböa-Berg der Alten, und die ihr östlich gegenüberliegende noch unbedeutendere Kuppe der antike Berg Akräa gewesen. Er hielt es für unmöglich, daß in einer Gebirgslandschaft von solcher Großartigkeit wie hier, so kleinen Kuppen, welche sich nur 10 resp. 3 Meter über die Einsattlung erheben, vom Volksmunde die Bezeichnung als Berg hätte beigelegt werden können. Am allerwenigsten aber sei eine derartige Benennung von einem für feinere Nuancen in den Naturformen so unempfindlichen Beobachter wie Pausanias zu erwarten gewesen. Die Angabe des Pausanias „das Heiligtum liegt in einer Niederung der Euböa, denn den dortigen Berg nennen sie Euböa“ lasse keinen Zweifel darüber, daß die Alten unter Euböa den nördlich des Heräon bis auf 532 Meter Höhe sich erhebenden Hauptberg verstanden. Der Berg führt noch heute diesen Namen und rechtfertigt ihn auch gegenwärtig noch. Auf den kräuterreichen Weideflächen des Südosthanges werden noch heute zahlreiche Pferde weidend angetroffen. Als Akräa wurde in diesem Zusammenhange der der Euböa gegenüberliegende 702 Meter hohe langgestreckte Elias Berbatiotikos bezeichnet, — als Prosymna das unterhalb des Heräon liegende Niederungsgebiet bis zur Engschlucht der Klisura. Auf die zuerst durch Dr. Lolling an Ort und Stelle gegebenen Anregungen gestützt, bezeichnete der Vortragende auch die bisherige Ansetzung von Asterion und Eleutherion in den unmittelbar zur Rechten und Linken des Heräon befindlichen Schluchten als irrtümlich. Die Mitteilung des Pausanias, daß Kephisos, Inachos und Asterion der Sage nach das Schiedsrichteramt in dem Streite des Poseidon mit der Hera um das Land geübt hätten, nötigt zu der Annahme, daß diese 3 Flußläufe zu den bedeutendsten der Ebene gehörten. Für Inachos und Kephisos trifft dies zu. Das bisher für den Asterion angenommene Glykia-Revma aber, welches nur einige tausend Meter lang und ohne jegliches Quellwasser ist, konnte niemals von der Sage für würdig erachtet werden, mit Inachos und Kephisos auf gleiche Stufe gestellt zu werden. Für die wichtige Ansetzung des Asterion fand der Vortragende in den Angaben des Pausanias untrüglichen Anhalt. Die Mitteilung des letzteren, daß der Fluß Asterion der Vater der Euböa, Akräa und Prosymna, der Pflegerinnen der Hera, gewesen sei, lasse in der mythologischen Bildersprache auf einen direkten räumlichen Zusammenhang zwischen dem Asterion und den genannten Bergen schließen, sei es nun, daß er zahlreiche Quellbäche von ihren Hängen empfing oder ihren Fuß umfloß. Solcher Zusammenhang nötigt dazu, in dem ca. $^3/_4$ Meilen nordöstlich Mykenä entspringenden, am Fuße des Bergsystems Euböa-Akräa entlang durch die Klisura-Schlucht nach dem Niederungsgebiet Prosymna hin fließenden Wasserlaufe den Asterion der Alten zu erkennen. Noch heute verschwindet wie in den Tagen des Pausanias das Wasser dieses Flusses im Fels- und Steingeröll des Flußbettes, nachdem es soeben in die Klisuraschlucht gefallen ist. Auch in der Ansetzung des Eleutherion sind wir ausschließlich auf Pausanias angewiesen, da die Notizen des Hesychius und Eustathios zu Homers Odyssee uns nur lehren, daß das Eleutherion genannte Wasser den speziellen Namen Kynadra Krene führte. Man hat bisher in dem unmittelbar westlich des Heräon befindlichen Revma tu Kastru das Eleutherion der Alten zu erkennen gemeint. Daß unter Eleutherion ein Bach zu verstehen sei, dem widerspricht zunächst schon die Namensform, und daß auch Pausanias in seiner Angabe: „Am Wege fließt ein Wasser, Eleutherion (das befreiende) genannt“ die Kynadra gemeint hat, braucht nur ausgesprochen zu werden. Gegen die Ansetzung des Eleutherion in dem Revma tu Kastru spricht in erster Linie der Umstand, daß hier keinerlei Spuren einer antiken Quelle oder eines Brunnens nachweisbar sind. Das Ravin ist ohne jedes Quellwasser. Auch erscheinen die zahlreichen, von der Aufnahme nachgewiesenen Cisternenanlagen innerhalb und unterhalb des Tempelbezirks überflüssig, wenn so unmittelbar an der westlichen Peribolos-Mauer am Wege von Mykenä eine reichlich fließende antike Quelle befindlich gewesen wäre. — Der Vortragende glaubt daher mit Lolling in einem ca. 1100 Meter vom Heräon entfernten, bei Vraserka an dem antiken Wege von Mykenä gelegenen großen antiken Brunnen das Eleutherion der Alten zu erkennen. — Zahlreiche weiter oberhalb in derselben Schlucht an den Felshängen nachgewiesene kyklopische Häuserruinen dienten wahrscheinlich den zum Tempeldienst bestimmten Personen als Wohnräume. —

Zum Schluß sprach der Vortragende die Hoffnung aus, daß es ihm gelungen sein möge darzuthun, welche Dienste topographische Specialaufnahmen der Altertumskunde zu leisten vermöchten. Die hier erreichte, verhältnismäßig große archäologische Ausbeute sei nicht etwa das Verdienst des Aufnehmers

gewesen. Man verdanke sie ausschließlich der Aufnahmemethode des preußischen Generalstabes, der Aufnahme mit der Kippregel. Jeder andere aus jener Schule hervorgegangene Offizier würde im gegebenen Falle zu ähnlichen Resultaten gelangt sein. Es sei dringend zu wünschen, daß größere Geldmittel für die Zwecke der griechischen Aufnahmen bewilligt würden, damit möglichst bald die wichtigsten Gegenden Griechenlands aufgenommen würden. Dies sei um so mehr geboten, seit Griechenland in die moderne Kultur eingetreten sei und Eisenbahnen und Chausseen das Verschwinden der antiken Reste beschleunigten. —

Herr R. Borrmann sprach über Terrakotta-Inkrustationen an griechischen Tempeln, indem er an das einundvierzigste Winckelmanns-Programm*) der archäologischen Gesellschaft zu Berlin anknüpfte, in welchem zum ersten Male der Versuch gemacht worden ist, die Entwickelungsgeschichte einer bisher nur wenig beachteten Kunstgattung, der zur Bekrönung uud Eindeckung der Gebäude dienenden Terrakotten, zu geben. Den Ausgangspunkt hierfür bot zunächst das Studium der an Funden dieser Art außerordentlich reichen Sammlung in Olympia, sodann im Speziellen eine dort zuerst gemachte Entdeckung der Inkrustation steinerner Bauglieder durch Terrakotten. Diese Inkrustation, die gewiß als eine Reminiscenz an alte Holzkonstruktionen angesehen werden darf, betrifft zunächst die Hängeplatten der Kranzgesimse, als der zumeist den zerstörenden Einflüssen der Witterung ausgesetzten Bauteile, und hat sich außer in Olympia namentlich in Sicilien und Großgriechenland an fast allen älteren dorischen Bauten nachweisen lassen. Die Verkleidungsstücke, bald kasten- und bald winkelförmig gebildet, sind zumeist mit den bekannten, schönen Flechtbandmustern bemalt und waren durch Eisen- oder Bronzenägel an dem steinernen Geison befestigt. Die best erhaltenen Beispiele dieser Inkrustations-Technik bieten das Schatzhaus der Geloer in Olympia und der durch seine altertümlichen Skulpturen ausgezeichnete mittlere Burgtempel in Selinus. An den Geisa beider Bauwerke sind nicht nur die sorgfältig ausgearbeiteten Falze, sondern auch die Nagellöcher zur Befestigung der Verkleidungsstücke erhalten, so daß die auf Tafel I—III des erwähnten Programms gegebenen Rekonstruktionen keinem Zweifel mehr unterliegen. In gleicher Weise ist die Zugehörigkeit des krönenden Akroterienschmuckes zum großen Burgtempel in Selinus gesichert und auch im letzten Ausgrabungs-Berichte von Professor Cavallari von neuem bestätigt worden. Um so mehr muß es auffallen, daß dieser Forscher kürzlich in den *Notizie degli scavi di antichità* eine von der vorerwähnten abweichende Rekonstruktion versucht hat, in welcher er zwar die Hauptsache, die Inkrustation des Geison festhält, oberhalb der Verkleidungsstücke aber eine ebenfalls unter den Fragmenten des Tempels gefundene Sima (vgl. Tafel II. Fig. II. des Programms) und hinter derselben, auf einem besonderen Gesimsstücke jenen schon erwähnten Akroterienkranz ansetzt. Es entsteht somit zwischen dem letzteren und der Sima eine fortlaufende Rinne, die Cavallari für durchaus notwendig erachtet, obwohl eine derartige Anordnung sich bisher noch nirgends gefunden, vielmehr dem Prinzip der Traufbildung an griechischen Bauwerken durchaus widerstreitet.

*) Über die Verwendung von Terrakotten am Geison und Dache griechischer Bauwerke. XLI. Winckelmanns-Programm der archäologischen Gesellschaft zu Berlin von W. Dörpfeld, F. Gräber, R. Borrmann, K. Siebold.

Die Unrichtigkeit der Cavallarischen Rekonstruktion ergiebt sich aber unwiderleglich aus folgenden Gründen. Einmal nämlich zeigen sämtliche bisher gefundenen Stücke der erwähnten Sima, wie Cavallari auch ausdrücklich anerkennt, nirgends eine Durchbohrung für den Wasserabfluß, und es ist reine Willkür, wenn er ein beliebiges, unter den Trümmern des Ausgrabungsfeldes gefundenes, in den Maßen überdies viel zu kleines Ausgußstück mit derselben in Zusammenhang bringt. Ferner ist die Sima auch an ihrer Rückseite mit Blattmustern bemalt, gehört mithin auf keinen Fall an die Traufe, sondern an den Giebel des Tempels, wo sie von beiden Seiten sichtbar war. Was die Akroterien anlangt, so ist deren vortretende Fußplatte ebenfalls, und zwar sowohl an der Stirnseite als an der Unterfläche bemalt, dieselben können demnach unmöglich, wie Cavallari will, hinter der Sima gesessen haben und durch letztere verdeckt gewesen sein, sondern nur in einer Anordnung, wie Tafel II a. a. O. darstellt, oberhalb der Verkleidungsplatten angebracht gewesen sein. Schließlich ist es gradezu unbegreiflich, daß Cavallari das ohnehin schon schwer lastende Geison des Tempels mit einer weiteren Plinthe bereichert und in folge dessen den Stein, der die Nagellöcher, ja zum Teil selbst noch die Nägel für die Befestigung der Verkleidungsplatten enthält, nicht mit diesen letzteren, sondern dem Akroterienkranze in Verbindung bringt. Aus dem Obigen wird zur Genüge erhellen, daß Cavallaris Rekonstruktion wegen ihrer durchaus willkürlichen und gesicherte Thatsachen ignorierenden Anordnung als unhaltbar zurückzuweisen ist. Befremdend ist in Cavallaris Ausführungen auch der Umstand, daß er zwar die in dem erwähnten Programm veröffentlichten Resultate zum guten Teil benutzt, dasselbe aber nirgends erwähnt, obwohl die Verfasser dieser Schrift den Anspruch erheben dürfen, sowohl das bisher stets unvollständig wiedergegebene Gebälk des mittleren Burgtempels zum ersten Male richtig ergänzt, als auch die hauptsächlichsten, nur in Fragmenten aufgefundenen Terrakotta-Glieder zusammengefunden und rekonstruiert zu haben. —

Zum Schluß legte Herr Conze die vierte Lieferung des Werkes von O. Rayet: *Monuments de l'art antique* vor und machte auf die drei darin enthaltenen Stücke aus den Kgl. Museen aufmerksam, namentlich auf die Zeus- und Athena-Gruppe der pergamenischen Gigantomachie, deren Wiedergabe durch das Dujardinsche Verfahren für uns von Interesse sein müsse. Von den Ausführungen des Textes wurde nur das Urteil des Herrn Rayet berührt, daß die Laokoonsgruppe ihrer Entstehung nach sichtlich jünger sei, als die Altarskulpturen. Es knüpfte sich daran die Vorlage der soeben ausgegebenen Schrift von R. Kekulé: *Zur Deutung und Zeitbestimmung des Laokoon* (Spemann 1883). Sie geht im Zusammenhange einer allseitigen Revision der an die vatikanische Gruppe sich knüpfenden Fragen auch auf die Vergleichung mit der pergamenischen Gigantomachie ein und zwar speciell der Figur des Vaters in der Gruppe mit der des Gegners der Athena. Ref. stimmte dem Schlußergebnisse, daß die Laokoonsgruppe in Anlehnung an die Altarskulpturen und zwar etwa ums Jahr 100 v. Chr. entstanden sei, als ihm außerordentlich einleuchtend, bei.

Nachrichten über wichtigere Entdeckungen.

Wiederum steht der Verkauf einer bedeutenden Handschriften-Sammlung in England bevor; die von der Familie **Ashburnham** gesammelten Manuskripte, welche an Schönheit und Seltenheit noch die des Lords Hamilton übertreffen, sollen nach dem jüngst erfolgten Tode des Lords dem Britischen Museum für 160 000 £ angeboten sein, und es sollen mit dieser Anstalt die preußische Regierung und eine amerikanische Bibliothek in Konkurrenz stehen. Unter den Schätzen der Sammlung ist vornehmlich berühmt die Pentateuch-Handschrift aus dem 7. Jahrhundert, welche O. v. Gebhardt im Jahre 1878 näher untersucht hat. Sie stammt aus Nord-Italien und enthält zahlreiche Illustrationen in der wunderbaren Ausführung der frühen italienischen Miniaturmaler. Es ist die reichste Handschrift aus so früher Zeit: Wien besitzt ein Fragment aus der Genesis aus dem 5. Jahrh. und den bekannten Dioskorides aus dem 6. Jahrh., beide mit bemerkenswerten Bildern; die Berliner Bibliothek einige Blätter aus einer Bibel des 6. Jahrh. mit Bildern aus der Geschichte Sauls; in der Bibliothek des Corpus Christi College in Cambridge ist eine Evangelienhandschrift des 7. Jahrh. mit einem Bilde des hl. Lukas und einer Seite kleinerer Abbildungen aus der Leidensgeschichte; die Laurentiana in Florenz hat eine Bibel und einige frühe Manuskripte. Bedeutender als alle ist der Pentateuch Lord Ashburnhams, er wurde in der Sammlung Libri's*) erworben. Die Bilder sind palaeographisch und kunsthistorisch vom höchsten Interesse. Von einem italienischen Künstler gemalt und fast ganz unabhängig von byzantinischem Einfluß, ist die Zeichnung gewöhnlich frei, die Figuren lebhaft und verständlich, die Komposition oft trefflich; außerdem ist durch diese Zeichnungen ein Einblick in die Kultur-Verhältnisse der Zeit eröffnet, wie er sonst nirgends geboten ist: die Kostüme sind die der Übergangszeit aus der klassischen zur mittelalterlichen Tracht; die Frauen in Kleidern, welche durch Nadeln auf der Schulter zusammengehalten werden, die Männer der ärmeren Klassen in nackten Beinen und Füßen, mit kurzen Hosen, kurzer Jacke und darüber eine Art kurzer Toga; die Werkführer mit langen Beinkleidern und den Kopf mit einem Hute bedeckt, der unseren Cylinderhüten gleicht; die Darstellungen der Handwerke, wie der Ziegelbereitung, der Landbestellung, der Viehzucht u. A. m. sind höchst charakteristisch und für die innere Geschichte des Lebens wertvoll. Wir bemerken zugleich, daß die Berliner Buchhandlung von Asher u. Co. eine photolithographische Ausgabe der Handschrift mit Erklärungen von O. v. Gebhardt veröffentlichen wird. Auf einer chromolithographischen Tafel und in 19 Lichtdrucken in groß-Folio sollen etwa 80 Hauptfiguren und Scenen des Werkes wiedergegeben werden; der Preis ist auf 63 Mark festgestellt.

In Myrinae und Nebrud Skelesi bei Smyrna wurden viele Altertümer gefunden und in 30 Kisten nach Smyrna gesandt; sie bestanden zum Teil in Terracotta-Gegenständen, in Marmorköpfen und in Erzgegenständen, u. A. auch in ärztlichen Instrumenten. Sie wurden zu zwei Dritteilen von Frankreich, das übrige von der Pforte erworben; letzteres ist bereits dem Museum des Sultans in Konstantinopel einverleibt; auch hat das Münzkabinet 3800 Münzen aus diesem Funde erworben.

Die **Vita Justiniani** des Theophilus Antecessor, welche Nic. Alemanni in seiner Ausgabe des Procopius (1623) citiert und welche seither als verloren galt, ist von Prof. Bryce in einer römischen Privatbibliothek aufgefunden worden; es ist nicht eine vollständige Biographie, sondern eine Reihe von Auszügen aus einem slavonischen Original. Prof. Bryce hat eine Abschrift genommen und gedenkt in Kurzem einen Auszug zu veröffentlichen.

Herr Reginald Stuart Poole teilt in Academy No. 564 (24. Febr.) mit, daß Herr Naville bei den Ausgrabungen von Tell-el-Maschuta Succoth entdeckt habe, die biblische Stadt, welche als erste Rast-Stätte beim Auszuge der Juden aus Ägypten erwähnt wird. Hiernach muß die Angabe in dem geographischen Wörterbuche von Brugsch verbessert werden.

Bei dem Ausbohren eines Tunnels unterhalb des Posilippo gegen Ende des vorigen Jahres wurde eine Wasserleitung entdeckt, welche von Norden nach Süden laufend, die berühmte Grotte von Pozzuoli durchschnitt. Bei einem Besuche fanden die Herren M. Ruggiero und G. Minervini einige Inschriften, welche im Januar d. J. von den Herren de Petra und Sogliano verglichen wurden und zu einzelnen Controversen Veranlassung gaben; veröffentlicht sind bisher die folgenden drei:

MACRINVS · DIADVMENI · AVG · L · PROC ·
ANTONIANI · DISP · HIC · FVIT · NERVA ·
ET · VESTINO · COS · PR · IDVS · IANVARIAS ·

Die zweite Inschrift ist eine Wiederholung derselben, nur in der zweiten Zeile statt FVIT: AMBVLAVIT.

Die dritte, wichtigste:

MACRINVS · DIADVMENI · AVG · L · PROC ·
ANTONIANI · DISP · HIC · AMBVLAVIT ·
A · VILLA · POLLI · FELICIS · QVAE · EST ·
EPILIMONES · VSQVE · AD · EMISSARIVM ·
PACORIANVM · NERVA · ET · VESTINO · COS ·

Diese topographische Bestimmung, welche noch durch Maßangaben im Inneren der Leitung unterstützt wird, ist für die Limination von Bedeutung; bekanntlich erwähnt Silius Italicus der Villa des Felix, doch ist sie bis jetzt noch nicht gefunden; ebenso wenig das Emissorium Paconianum.

Nach italienischen Zeitungen soll im Vatikan ein bisher unbekannter Codex des 9. Jahrhunderts gefunden sein, welcher Fragmente des Cicero enthält.

Philologische Universitäts-Vorlesungen Sommer 1883.

12. *Göttingen**). Prof. **J. Baumann**, Geschichte und System der Pädagogik. 4. St. Priv.-Doz. **F. Bechtel**, Vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen. 4. St. Priv.-Doz. **J. Bruns**, Erklärung des Lukretius 2 St. — Im philolog. Proseminar Erklärung von Dionysius Halicarn. iudicium de Thucydide; schriftliche Arbeiten und Disputationen. 2 St. Prof. **K. Dilthey**, Erklärung des Theokrit. 4 St. Im philologischen Seminar: ausgewählte Heroiden des Ovid, schriftliche Arbeiten und Disputationen. 3 St. Prof. **A. Fick**, Vergleichende Grammatik der lateinischen Sprache. 4 St. — Über den Bau des griechischen Verbums. 2 St. Priv.-Doz. **O. Gilbert**, Grundzüge der griechischen Mythologie. 1 St. Prof. **F. Kielhorn**, Grammatik der Sanskritsprache. 3 St. — Erklärung von Kâlidâsa's Rhaguvanṡa. 3 St. — Erklärung ausgewählter Abschnitte des Kirâtârjunîya und der Kâdambarî. 3 St. Prof. **E. v. Leutsch** erörtert das Leben berühmter Philologen der neueren Zeit. 2 St. Priv.-Doz. **A. Milchhöfer**, Denkmäler der griechischen Heldensage. 3 St. Archäologische Übungen. 2 St. Prof. **E. Reh-**

*) Bekanntlich ist die Geschichte dieser Bibliothek sehr verdächtigt, und die Franzosen behaupten noch jetzt, daß die Pentateuch-Handschrift aus einer Pariser Bibliothek entwendet ist, aus diesem Grunde verlangt Delisle die Restitution dieses und andrer Bücher zu den doppelten Einkaufspreisen.

*) Der Index scholarum enthält: H. Sauppi commentatio de Atheniensium ratione suffragia in iudiciis ferendi. Göttingen 1883. 4. 13 p.

nisch, Geschichte der Philosophie. 5 St. Prof. **H. Sauppe,** Übungen des pädagogischen Seminars. 2 St. Äschylos Perser. 4 St. Im philologischen Seminar: Lysias' Rede 19, schriftliche Arbeiten und Disputationen. 3 St. Lateinischer Stil mit praktischen Übungen. 4 St. Prof. **E. Steindorff,** Lateinische Paläographie. 4 St. Prof. **Chr. Volquardsen,** Römische Altertümer. 4 St. — Historische Übungen. 2 St. Prof. **Fr. Wieseler** wird die im akademischen Kunstmuseum aufbewahrten Originalbildwerke und Gypsabgüsse so erklären, daß er einen Umriß der Kunstgeschichte giebt. 2 St. Im archäologischen Seminar: ausgewählte Kunstwerke und Abhandlungen der Mitglieder besprechen. — Griechische Numismatik für Philologen und Historiker. 3 St. —

13. *Jena.* **Moritz Schmidt**, Encyklopädie und Methodologie der Philologie; Pindars Siegesgesänge; philologisches Proseminar. **Delbrück**, griechische Grammatik. **Gelzer**, römische Geschichte; Geschichte des alten Orients; im philologischen Seminar Thukydides I.; historisches Privatseminar. **Liebmann**, Geschischte der alten Philosophie. **Götz**, Plautus Stichus; Euripides Kyklops; im philologischen Seminar Catulls Gedichte. **Gädechens**, Geschichte der griechischen und römischen Kunst und Erklärung der Bildwerke des archäologischen Museums; archäologische Hermeneutik und Kritik; archäologisches Seminar. **C. V. Stoy**, pädagogisches Seminar (Pädagogikum, Scholastikum, Praktikum, Kritikum). **Schäfer**, lateinische Paläographie. **Vermehren**, Platon, ausgewählte Dialoge. **Klopfleisch**, archäologische Exkursionen. **H. Stoy**, Geschichte der Pädagogik von den Humanisten bis zur Gegenwart.

14. *Kiel.* **Forchhammer**, im philologischen Seminar: Leitung der Disputationen über schriftliche Abhandlungen und der Interpretation von Horaz' Satiren; Mythologie der Ilias. **Thaulow** (inzwischen †), Philosophie der Geschichte; die Hauptepochen der Geschichte der Philosophie; pädagogisches Seminar. **Schirren**, Paläographie. **R. Förster**, über das Gerichtswesen der Griechen und Römer; Geschichte, Topographie und Denkmälerkunde der Stadt Rom; Erklärung von Denkmälern des archäologischen Museums; im philologischen Seminar: Sophokles' Elektra. **Blass**, Interpretation von Xenophons Schrift über den Staat der Athener im philologischen Proseminar; Demosthenes' Rede gegen Leptines; über die griechischen Dialekte. **Busolt**. historisches Seminar, Abteilung für alte Geschichte; ältere römische Geschichte. **Leo**, Übungen über des älteren Seneca Suasorien und Kontroversien; Horatius' Oden. **Alberti**, über die Anordnungsversuche der Platonischen Gespräche. **Tönnies**, Erklärung der Republik des Platon.

15. *Königsberg.* **Friedländer**, im philologischen Seminar Erklärung von Statius Silvae und die anderen Übungen; griechische und römische Epigraphik. **G. Hirschfeld,** über die Inseln Cypern, Rhodos und Sicilien; Geschichte der griechischen und römischen Kunst; Übungen in der griechischen Epigraphik. **Jordan**, im philologischen Seminar: Hesiods Werke und Tage und die anderen Übungen; Erklärung lateinischer Inschriften, besonders Senatsbeschlüsse; lateinische Grammatik. **Ludwich**, im Proseminar: Demosthenes' Rede vom Kranze und die anderen Übungen; griechische Litteraturgeschichte seit Alexander dem Großen; Sophokles' Antigone. **Rühl,** paläographische Übungen; über die älteste Geschichte Italiens und des römischen Volkes. **Wolter**, philosophische Übungen über Aristoteles' Ethik. **Baumgart**, Erklärung ausgewählter Kapitel von Aristoteles' Ethik und Rhetorik, welche zur Erläuterung seiner Poetik dienen. **Lohmeyer,** diplomatische Übungen; theoretischer Teil der Diplomatik. **Merguet**, ausgewählte Kapitel der lateinischen Syntax. **Schubert**, Geschichte des Peloponnesischen Krieges und Erklärung ausgewählter Kapitel des Thukydides.

16. *Leipzig.* **Roscher**, Geschichte der politischen und sozialen Theorien vom Thukydides bis zur Gegenwart. **Overbeck**, Geschichte der griechischen Plastik bis zur Diadochenperiode mit Benutzung des akademischen Gypsmuseums; Geschichte der griechischen Malerei; Einleitung zu den vorgedachten Vorlesungen; Übungen des Königlichen archäologischen Seminars, Erklärungen ausgewählter Kunstwerke und schriftliche Arbeiten. **Curtius**, lateinische Grammatik, grammatische Gesellschaft. **Masius**, Charakteristiken aus der Humanistenzeit. **Voigt**, griechische Geschichte bis auf Alexander den Großen; Urkundenlehre nebst Abriß der lateinischen Paläographie. **Lange**, Geschichte der römischen Litteratur; Übungen des philologischen Seminars, Interpretation von Ciceros Briefen und Disputieren über schriftliche Arbeiten; Übungen der römisch-antiquarischen Gesellschaft; Interpretation von Cicero de legibus Buch II und Besprechung schriftlicher Arbeiten. **Heinze**, Geschichte der alten Philosophie; philosophische Übungen, Aristoteles' Nikomachische Ethik. **Lipsius**, Erklärung von Andokides Rede über die Mysterien mit Einleitung über das attische Gerichtswesen; Übungen des philologischen Proseminars; Interpretation von Euripides' Medea und Disputieren über Abhandlungen; Übungen des kaiserlich-russischen philologischen Seminars; Übungen der griechisch-antiquarischen Gesellschaft; Interpretation von Aristoteles' Politik und Abhandlungen. **O. Ribbeck**. Erklärung von Plautus' Mercator nebst Einleitung; Übungen des philologischen Seminars, lateinische Interpretation von Idyllen des Theokrit und Disputationen über schriftliche Arbeiten; philologische Gesellschaft, litterar-historische und kritische Übungen (Catull). **O. Marbach**, über Dramaturgie unter Beziehung auf Aristoteles. **K. Hermann**, allgemeine Grammatik und Sprachphilosophie. **Jacobi**, über Etymologie. **Eckstein,** über Gymnasialpädagogik; pädagogisches Seminar. **Brandes**, Tacitus' Germania, vom historischen Standpunkte aus erläutert. **Paul**, Harmonik und Metrik der Griechen. **Gardthausen**, griechische Paläographie mit praktischen Übungen; Einleitung in die lateinische Epigraphik; Übungen des historischen Seminars, Abteilung für alte Geschichte, ausgewählte Fragen aus der römischen Geschichte. **A. Hirzel**, Aristophanes' Wolken; über Aristoteles' Poetik; Übungen einer philologischen Gesellschaft; Interpretation von Platons Phädrus. **Brugman**, Syntax der griechischen Sprache; Übungen des kaiserlich russischen philologischen Seminars. **Ed. Meyer**, historische Erklärungen des Herodot; Übungen des historischen Seminars, Abteilung für alte Geschichte (über die Perserkriege). **Holzapfel**, römische Staatsaltertümer; Übungen über ausgewählte Fragen aus der griechischen und römischen Geschichte. **Schreiber,** Einleitung in die griechischen Sacralaltertümer; Erklärung ausgewählter Kunstwerke des akademischen Gypsmuseums; archäologische Übungen. **Techner,** Geschichte der Sprachwissenschaft im 19. Jahrhundert; Übungen der Gesellschaft für Sprachwissenschaft mit besonderer Berücksichtigung der neueren Sprachen und der Sprachphysiologie.

17. *München.* **v. Giesebrecht**, Geschichte der römischen Republik; historisches Seminar: pädagogische und kritische Abteilung. **v. Christ**, Aristoteles' Poetik und Horatius ars poetica; Pindars Siegeslieder; Homers Ilias Buch IX und griechische Stilübungen im philologischen Seminar. **Bursian**, griechische Litteraturgeschichte ausschließlich des Drama; im Seminar Erklärung der Charaktere des Theophrast. **Carriere**, das Wesen und die Formen der Poesie mit Grundzügen der vergleichenden Litteraturgeschichte. **v. Brunn**, griechische Kunstmythologie; archäologische Übungen in der königlichen Vasensammlung. **Wölfflin**, Paläographie, Hermeneutik und Kritik: Erklärung des 6. und 7. Buches des Thukydides; im philologischen Seminar kritisch-exegetische Übungen über Sallust und Leitung der lateinischen Stilübungen. **Lauth**, Geschichte der Ägyptologie; die Sothisliste Manetho's. **Rockinger**, paläographische Übungen. **Julius**, Erklärung der Bildwerke des Gypsmuseums und der Glyptothek. **v. d. Pfordten,** griechische Grammatik, dazu statt der Einleitung Quellen und Hilfsmittel der griechischen Grammatik und ihre neuere Geschichte.

18. ***Strassburg.*** **Zimmermann**, exegetische Übungen im Corpus juris. **Michaelis**, Einleitung in die Archäologie; über Antikenmuseen; archäologische Übungen. **Studemund**, über Horaz, Pindar, im philologischen Seminar; griechische Meliker, Terenz' Adelphoe im philologischen Proseminar. **Heitz**, Alexandrinische Litteratur; Interpretation von Xenophons Gastmahl. **Schöll**, philologische Kritik und Übersicht der Textüberlieferungen der klassischen Autoren; gottesdienstliche Altertümer der Griechen im Institut für Altertumswissenschaft; Tacitus dialogus de oratoribus und Disputationen im philologischen Seminar. **Hübschmann**, vergleichende Grammatik des Griechischen. **Nissen**, Geschichte der römischen Kaiserzeit; Sallusts Catilina, im Institut für Altertumswissenschaft. **Windelband**, Geschichte der Philosophie I; Antike Philosophie; Platos Phädo (Seminar) **Euting**, alt-semitische Inschriften, zweiter Teil. **Wiegand**, paläographisch-diplomatische Übungen.

19. ***Würzburg.*** **Kihn**, christliche lateinische Litteraturgeschichte oder Patrologie von Tertullian bis Bonifacius. **Urlichs**, römische Altertümer; im philologischen Seminar: lateinische Inschriften mit Übungen; Erklärung antiker Reliefs. **Grasberger**, Pädagogik und Didaktik als System der Erziehungs- und Unterrichtslehre, mit Ausschluß der Geschichte der Erziehung; Erklärung der Miloniana des Cicero mit besonderer Rücksicht auf die rhetorische Technik; im philologischen Seminar: Reden des Hypereides, Fortsetzung, und schriftliche Übungen. **Schanz**, römische Litteraturgeschichte bis Augustus; im philologischen Seminar: a. Catull, b. griechische Stilübungen, c. wissenschaftliche Übungen. **Unger**, Geschichte der römischen Kaiser; Übungen im historischen Seminar. **Kirschkamp**, Geschichte der Philosophie der Griechen mit besonderer Berücksichtigung der Philosophie Platos und Aristoteles. **Schäffler**, paläographisch-diplomatische Übungen für Anfänger und Geübtere.

20. ***Basel.*** **Böhringer**, Leben und Schriften des Irenäus und Tertullianus. **Mähly**, lateinische Grammatik; kursorische Lektüre euripideischer Dramen; vergleichende Mythologie; im philologischen Seminar: Platos Gorgias und philologische Arbeiten. **Misteli**, vergleichende Kasuslehre; Sanskritkursus für Vorgerücktere; kursorische Lektüre von Plautus-Stücken. **Wackernagel**, Einleitung zu Homer und Geschichte des griechischen Epos; im philologischen Seminar Cicero. **Merian**, die Eumeniden von Äschylos; die Oden von Horaz. **Bernoulli**, Kunsttopographie des griechischen Altertums. **Hagenbach**, Horatius Episteln; kursorische Lektüre eines griechischen Autors. **Boos**, diplomatische Übungen. **Bolliger**, Geschichte der Philosophie des Altertums und des Mittelalters. **Heufsler**, philologische Societät; Aristoteles de anima. **Baumgarten**, Geschichte des Altertums seit den Perserkriegen.

21. ***Bern.*** **Hirschwälder**, kursorische Lektüre lateinischer Kirchenschriftsteller. **Marcusen**, exegetische Übungen in den römischen Rechtsquellen. **Trechsel**, Geschichte der alten Philosophie; Kunstgeschichte (die spätere griechische uud die römische Zeit). **Hagen**, Grammatik des älteren Latein; Erklärung von Platons Symposion; Lyrik der Griechen und Römer; paläographische Übungen, mit Benutzung der Berner Handschriftensammlung; im philologischen Seminar Erklärung von Xenophons Symposion nebst schriftlichen Übungen und Disputationen. **Hitzig**, ausgewählte Oden von Horaz; Repetitorium der griechischen Litteraturgeschichte; im philologischen Seminar Ovids Metamorphosen. **Jahn**, Herodots 1. und 2. Buch; Tacitus' Agricola. **Dübi**, im Proseminar a. griechische Stilübungen, b. lateinische kursorische Lektüre; Repetitorium der römischen Litteraturgeschichte. **E. Müller**, Einleitung in die vergleichende Sprachwissenschaft; altitalische Dialekte. **Hidber**, Geschichte der Schrift mit Vorlage von Originalurkunden und Photographien. **Stern**, Geschichte der Universitäten; historisches Seminar, kritische und pädagogische Übungen.

22. ***Genf.*** **Oltramare**, Fragmente aus Aulus Gellius, Tibull, Properz, Ovids Fasten; lateinische Litteratur (Rhetorik und Erudition). **Nicole**, Hyperides Rede für Euxenippos, Lucians Hermotimus, Äschylus Choephoren; griechische Litteratur: Fortsetzung, philologische Übungen. **Wertheimer**, Systeme und Methoden der vergleichenden Philologie, Textstudien.

23. ***Lausanne.*** **Besançon**, Cicero de legibus; Lucretius de natura rerum Buch VI; lateinisches Kolloquium. **Baudat**, Plutarch de audiendis poetis; griech. Litteraturgeschichte: die Alexandrinische Dichtung; Kolloquium über Gegenstände nach Wahl der Studierenden.

24. ***Zürich.*** **Volkmar**, Apologeticus und gegen Marcion von Tertullian. **Schweizer-Sidler**, Prosodie und Metrik der altrömischen Sceniker; sprachliche und sachliche Erläuterung von Tacitus' Germania, im philologisch-pädagogischen Seminar Lektüre von Plautus' Amphitruo (rec. G. Goetz et G. Loewe) und lateinische Stilübungen. **Hug**, Aristoteles' Politik mit Einleitung über Aristoteles' Leben und Schriften; griechische Staatsaltertümer (spartanische und athenische Verfassungsgeschichte); im philologisch-pädagogischen Seminar Interpretation der Rede des Antiphon vom Choreuten. **Meyer von Kronau**, historisches Seminar, pädagogische (Vortrags-) Übungen aus der alten Geschichte. **Vögelin**, über Theatergebäude und Theatereinrichtungen im Altertum, im Mittelalter und in der Neuzeit; kunstgeschichtliche Übungen in der Abteilung 38 der schweizerischen Landesausstellung („Alte Kunst"). **Blümner**, Erklärung von Catulls Gedichten; Geschichte der griechisch-römischen Kunst im Abriß; im philologisch-pädagogischen Seminar: Interpretation der Satiren des Persius. **Kägi**, griechische Grammatik, erster Teil (Einleitung und Lautlehre). **Kinkel**, über die Lustspiele des Aristophanes; Erklärung ausgewählter Stücke aus den griechischen Historikern. **P. Schweizer**, diplomatische Übungen.

25. ***Dorpat.*** **Meyer**, vergleichende Grammatik der griechischen und lateinischen Deklination und Konjugation(vergleichende Syntax); sprachwissenschaftliche Übungen. **Teichmüller**, aristotelisches Praktikum. **Hörschelmann**, lateinische Syntax; Cicero de oratore und lateinische Scripta. **Mendelssohn**, römische Geschichte; Reden des Thukydides. **Loeschcke**, Demosthenes' Rede vom Kranze (ed. Lipsius, L. 1876) mit Einleitung in die Geschichte der attischen Beredsamkeit; Horaz' Oden und griechische Stilübungen; Erklärung der Gypsabgüsse im akademischen Kunstmuseum für Studierende aller Fakultäten. **Hausmann**, paläographisches Praktikum

Vorstellungen aus Plautus und Terenz in England.

Bekanntlich hat seit einiger Zeit jährlich vor den Weihnachtsferien eine Aufführung einer Plautinischen oder Terentischen Komödie in der Westminster Schule zu London stattgefunden. Die Schauspieler sind aus den Schülern gewählt, passende Scenerie und Kleidung sind angeschafft, und — was vielleicht das Merkwürdigste dabei ist — man schreibt einen Prolog (in Senaren) und einen Epilog (in elegischem Versmaß) für jede Vorstellung. In neuerer Zeit hat die Idee, das antike Drama wieder auf die Bühne zu bringen, größeren Anklang gefunden; meistens hat man zwar griechische Piecen gewählt, doch die römischen Lustspiele werden keineswegs vernachlässigt. Eine katholische Schule zu Birmingham hat im Sommer 1880 den Eunuchus, im J. 1881 den Phormio — zwar beide mit starken Veränderungen und Auslassungen — gespielt, wovon ausführliche Nachrichten in der „Academy" vom 7. August 1880 und 31. Juli 1881 zu finden sind. — Auch dürfte hier an eine

Aufführung der Mostellaria erinnert werden, die an der Melbourne Universität in Australien im Juni 1881 stattfand. Einen wahrscheinlich bedeutenderen Versuch aber hat man an dem Bath College, einem Gymnasium zu Bath (England) von ungefähr 180 Schülern gemacht, das Westminstersche Muster nachzuahmen oder gar zu übertreffen. Seit drei Jahren haben die Schüler dieses 'College' eine lateinische Komödie kurz vor den Weihnachtsferien gespielt, und es scheint, als ob die Sitte jetzt festgegründet sei. In 1880 war ein Teil der Adelphoe, in 1881 die Mostellaria gespielt. Diesen Winter hat man eine Auswahl aus dem Phormio — etwa drei Viertel des Ganzen — aufgeführt. Im Ganzen waren Vorstellung und Anordnung der Westminsterschen ähnlich, mit schöner zu diesem Zwecke gemalter Dekoration und passenden Kleidern. Als besonders anerkennungswert ist jedoch hervorzuheben, daß man — was, soviel ich weiß, anderwärts ausgelassen blieb — ein Canticum zu singen versuchte. Ein Prolog (es fehlte ein Epilog) erzählte, außer der gewöhnlichen Einleitung einige Schulnachrichten, die immer viel bedeutender in England als bei den Deutschen sind. Man erlaube mir den Anfang niederzuschreiben:

Salutem primum iam a principio propitiam
mihi atque vobis, spectatores, nuntio (aus d. Menächmei,
sicut rudiores vobis anno proxumo prol.)
iocos procacis Plauti nos adhibuimus,
redit iterum iam in proscenium Terentius
Latinitate politior limatula.
tamen, ut speramus, haec Terenti fabula
placebit hau minus illis Plautinis logis.

Die Vorstellung fand in der 'Big-school', einem großen der Aula der Gymnasien entsprechenden Zimmer statt.

Und nun zwei Worte zur Kritik. Wie vielleicht aus dem Gesagten hervorgeht, ist die antike Färbung etwas oberflächlich; z. B. die Metrik des Prologs ist wenigstens schwach. Zum Unglück haftet diese Oberflächlichkeit den meisten englischen Studien über Plautus und Terenz an. Ein einziges originelles Werk auf diesem Gebiete giebt es gar nicht, und die Resultate deutscher Arbeiten sind wenig bekannt. Sobald man aber diese ungeheuren Fehler übersieht, giebt es gar vieles im Bathschen Versuche zu billigen. Das Zubehör war vortrefflich, der Eifer der Schüler augenscheinlich, und die Schauspieler, obgleich selbstverständlich nur 'Amateurs', waren keineswegs schlecht, ja sogar im letzten Auftritt vorzüglich. Mögen diese Vorstellungen auch ferner mit derselben Thätigkeit fortgesetzt werden, und in anderen Schulen sich desselben glücklichen Erfolges erfreuen, und dieselbe Strebsamkeit entfalten. Auch praktische Resultate lassen sich nachweisen. Die Direktoren von Bath und Birmingham finden nämlich, daß ihre Schüler durch jene Aufführungen einen lebendigeren und klareren Begriff von Sprache und Leben und Denken der Römer erhalten.

F. Haverfield.

Verordnungen der Behörden.

Der in No. 4 des laufenden Jahrganges der „Philologischen Wochenschrift" im Auszug mitgeteilte Entwurf des bernischen Erziehungsdirektors Dr. Gobat zu einem neuen Verfassungs- und Verwaltungsgesetz der Hochschule Bern hat vielfachen Widerspruch erfahren. Gegen denselben wird eingewandt, daß er die Universität Bern aus einem der ernsten Pflege strenger Wissenschaft gewidmeten Institute zu einer höheren Lehranstalt mit populärer Belehrung und Vortragsweise herabdrücke; die Folge würde sein, daß die Hochschule Bern mit den Schwesteruniversitäten des In- und Auslandes nicht weiter konkurrieren könnte und in ihrer Frequenz bald einen so bedeutenden Rückgang zeigen würde, daß ihr gänzlicher Verfall außer Zweifel stünde. Ferner wird das Besoldungsmaximum von 5000 fr. (= 4000 Mk.) als viel zu gering beziffert angefochten und die Anstellung der Professoren nur auf eine bestimmte, kontraktlich festzusetzende Zeitdauer (Maximum 10 Jahre) als praktisch unverträglich mit den Interessen der Hochschule bezeichnet, so korrekt in der Theorie auch letzteres scheinen möge, insofern als alle andern Staatsbeamten des Kantons Bern (auch die Gymnasial- u Progymnasiallehrer) der periodischen Wiederwahl unterstellt sind. Die Unterscheidung immatrikulierter (zahlender) und nicht immatrikulierter (nicht zahlender) Studierender hat gleichfalls Anstoß erregt. Selbst die dem Verfasser des Entwurfs freundlich gesinnte, radikale Partei kann nicht umhin, manchen Ausstellungen Raum zu geben. So bringt der Berner „Bund" in seiner Nummer vom 26. Februar einen längeren Leitartikel, in welchem mehrfache Änderungen, zum Teil im oben angeführten Sinne, als dringend wünschenswert hingestellt werden. Es wurde sogar berichtet, der Entwurf würde zurückgezogen werden; daß dem nicht so ist, beweist der Umstand, daß die Ernennung einer Kommission zur Prüfung desselben sich bereits auf der Traktandenliste für die nächste Sitzung der kantonalen Landesvertretung, des sog. Großen Rates des Kantons Bern, befindet. T.

Aus Württemberg. In der Überbürdungsfrage hat sich der Ausschuß der schwäbischen Turnerschaft mit einer Eingabe an die Kammer der Abgeordneten gewandt. Als Postulate werden aufgestellt: Durchführung der Turnordnung für die höheren Schulen von 1862, Schulfreiheit am Mittwoch und Samstag Nachmittag, Herabsetzung der wöchentlichen Stundenzahl und, zur Ermöglichung derselben, Beschränkung des Lehrstoffes. Den neuen Normallehrplan soll eine aus Schulmännern und Ärzten bestehende Kommission festsetzen. T.

Personalien.

1. Aus Preufsen. Dem Oberlehrer am Gymnasium zu Plön, **Gustav Gerstenberg** ist das Prädikat Professor beigelegt. — Der ordentl. Lehrer am Gymn. zu Belgard **Dr. Knorr** ist zum Oberlehrer ernannt. — Am 15. März starb zu Rossleben **Christian Friedrich Wentrup**, geboren am 26. September 1824 in Kölbeck (Westfalen); auf dem Gymnasium zu Bielefeld gebildet, studierte 1845 in Halle, seit 1847 in Berlin, war 1849 Hauslehrer in Neapel, von 1853 bis 1863 in Wittenberg, 1863 Direktor in Salzwedel, seit 1869 Rektor der Klosterschule zu Rossleben. — Am 19. März starb zu Brandenburg a. Havel **Ernst Siegfried Köpke**, geb. zu Berlin am 8. Dezember 1813, gebildet auf dem grauen Kloster daselbst; studierte seit 1832 zu Berlin und Bonn, war als Lehrer beschäftigt am grauen Kloster, am Gymnasium zu Stralsund, am Friedrich-Werderschen Gymnasium, seit 1855 am Friedrichs-Gymnasium zu Berlin, seit 1856 Direktor der Ritter-Akademie zu Brandenburg a. H. und seit 1869 Domherr des Hochstifts daselbst. Ausser mehreren Programmen und den Biographien seines Vaters und seiner Vorfahren in der „Allgemeinen deutschen Biographie" gab er die Rede Ciceros pro Plancio mit ausführlichem Commentar (1856, 2. Aufl. 1873) heraus.

Bibliographie.

Aeschylus. Morceaux choisis. Traduction française par Ad. Bouillet, avec le texte grec en regard. (In-16. 262 p.) Paris, Hachette. 3 fr. 50

Andrae, P., Seneca paa sin Villa ved den appiske Vei. Et Studie fra via Appia. (98 Sider i. 8.) Kjöbenhavn, Gyldendal. 1 Kr. 50 øre.

Bamberg, A. v., griechische Schulgrammatik. 3. Tl. (Inhalt: Homerische Formen. 4., durchgeseh. Aufl. X, 37 S.) gr. 8. Berlin, Springer. 40 Pf.

Benicken, H. K., Die Literatur zum sechsten Liede vom Zorn des Achilleus im sechsten u. siebenten Buche der homerischen Ilias. I. Rastenburg, Oster-Pr. d. Gymn. (4. 20 p.)

Bonnefon, D., Les Ecrivains célèbres de la Grèce ou Biographie des principaux Ecrivains grecs, avec une analyse, une appréciation et de nombreuses citations de leurs chefs-d'oeuvre. Paris, Fischbacher. 3 fr. 50

Broschmann, M., de γαρ particulae usu Herodoteo. Diss. in. (gr. 8. VIII, 89 S.) Leipzig 1882, Fock. 2 M. 50

Ciceron, discours pour le poète Archias. Texte latin publié d'après les travaux les plus récents, avec une nouvelle collation du Gemblacensis, un commentaire, une introduction et un index, par E. Thomas. Paris, Hachette. 2 fr. 50

— discours pour Ligarius. Expliqué littéralement, annoté et revu pour la traduction française par A. Materne. (In-16. 66 p.) Paris, Hachette. 75 c.

— seconde Philippique. Traduction française par Géroult, avec le texte latin en regard. (In-16. 93 p.) Paris, Hachette. 1 fr. 50

Demosthenes' first Philippic. With an introduction and notes, edited after C. Rehdantz by T. Gwatkin. London, Macmillan. (12. 104 p.) 2 sh. 6

Ewald, Paul, de vocis συνειδήσεως apud scriptores Novi Testamenti vi ac potestate. Commentatio et biblico-philologica et biblico-theologica. (gr. 8. 91 p.) Leipzig, Hinrichs. 3 M.

Grasberger, L., die griechischen Stichnamen. Ein Beitrag zur Würdigung der alten Komödie und des attischen Volkswitzes. 2. Aufl. (gr. 8. IV, 78 p.) Würzburg, Stahel. 2 M. 60

Gustafsson, F., de Apollinari Sidonio emendando. (gr. 8. XVIII, 123 S.) Helsingforsiae 1882. (Berlin, Mayer & Müller.) 2 M. 50

Müller, Paul Rich., Übungsstücke zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische f. Tertia der Gymnasien u. die entsprechenden Klassen verwandter Lehranstalten im Anschluß an Cäsars gallischen Krieg, vorwiegend nach der Folge der Regeln der Tempus- u. Moduslehre in den gebräuchlichsten Grammatikern u. m. Berücksicht. der Kasuslehre. 2. Tl. [5—7. Buch]. (8. VI, 90 S.) Halle, Niemeyer. 80 Pf.

Münzer, Johs., die Ethik d. Aristoteles u. ihr Wert auch für unsere Zeit. Vortrag, geh. im Wissenschl. Klub in Wien am 16. Novbr. 1882. [Aus: „Monatsblätter d. Wissenschl. Klub".] Lex.-8. 12 S.) Wien, Rospini. 60 Pf.

Petit de Julleville, L., histoire grecque. (Petit in-12. 311 p.) Paris, Lemerre. 2 fr. 50

Plato. Theaetetus. With a revised text and english notes, by L. Campbell. (8. 296 p.) London, Frowde. cl. 10 sh. 6

Prosaiker, griechische, in neuen Übersetzungen. Hrsg. von v. Osiander u. G. Schwab. 23 Bdchn. (16.) Stuttgart, Metzler's Verlag. 50 Pf.
Inhalt: Aeschines, d. Sokratikers, Gespräche, u. Cebes, d. Thebaners, Gemälde, übers. v. K. Pfaff. 2. Aufl. (107 S.)

Royer, J.-B., essai sur les arguments du matérialisme dans Lucrèce. Paris, Douville. 2 fr. 50

Sauppe, Herm., commentatio de Atheniensium ratione suffragia in iudiciis ferendi. (gr. 4. 13 S.) Göttingen, Dietrichs Verlag. 80 Pf.

Sophokles, seven plays in english verse, by L. Campbell. (8. 422 p.) London, Paul. 7 sh. 6

Litterarische Anzeigen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins.)

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

ERSCHEINT JEDEN SONNABEND.

ABONNEMENTS NEHMEN ALLE BUCHHANDLUNGEN & POSTÄMTER ENTGEGEN.

PREIS VIERTELJÄHRLICH 6 MARK.

UNTER MITWIRKUNG VON

GEORG ANDRESEN UND HERMANN HELLER

HERAUSGEGEBEN VON

WILHELM HIRSCHFELDER.

INSERATE WERDEN VON ALLEN INSERTIONS-ANSTALTEN UND BUCHHANDLUNGEN ANGENOMMEN.

PREIS DER DREIGESPALTENEN PETITZEILE 30 PFENNIG.

3. JAHRGANG. 7. APRIL. 1883. № 14.

INHALT:

Recensionen und Anzeigen.

Lichtenegger József, A hasonlatok Homeros Iliasából és Odysseájából [Joseph Lichtenegger, Die Gleichnisse in Homer's Iliade und Odyssee. Programm des Grofs-Becskereker Obergymnasiums. Grofs-Becskerek. 1882. 8⁰. 64 S.].

Zweck dieser Abhandlung ist die homerischen Gleichnisse nach ihrem Inhalte zu klassifizieren und nachzuweisen, woher sie ihren Inhalt genommen haben, welche Eigenschaften, Handlungen und Situationen sie veranschaulichen wollen, welche Aufschlüsse sie über die Kulturverhältnisse des homerischen Zeitalters erteilen, und schließlich, welche Auffassung sich in ihrer Anwendung kundgiebt. Auf die Frage einzugehen, welche Gleichnisse dem Inhalte und der Form nach zu urteilen einer früheren oder späteren Zeit zuzuweisen sind, erlaubte dem Verfasser die geringe Anzahl seiner litterarischen Hülfsmittel nicht; denn außer den besten kommentierten Homerausgaben, Düntzers 'Homerische Abhandlungen', den 'Homerischen Realien' von Terpstra und Buchholz, Kiene's 'Komposition der Ilias', Schulze's 'Verzeichnis der homerischen Epitheta' und 'Die homerische Naivetät' von M. Schneidewin, konnte Lichtenegger an Spezialabhandlungen bloß Friedländers 'Beiträge zur Kenntnis der homerischen Gleichnisse' benutzen.

Da in den homerischen Gleichnissen stets nur gewisse Zustände, Verhältnisse (z. B. Größe, Kraft, Zahl u. s. w.) und Handlungen, niemals die Personen oder Dinge selbst miteinander verglichen werden, und es bei Homer von geringerer Bedeutung ist, woher die Gleichnisse genommen sind und womit die in Frage stehenden Dinge oder Personen verglichen werden, hat Lichtenegger die homerischen Gleichnisse nach dem Tertium Comparationis in folgende Gruppen geordnet. Tertium Comparationis ist 1) das Gehen in Β 87; 147—148; Γ 2—7; Δ 273—282; Ν 492—495; Δ 422—436; Ε 778; Ζ 506—514; Λ 493—496; 747; Μ 40; Ν 39—40; 53; 62—65; 136; 531—532; 795—801; Τ 357—361; Ω 572; ν 81—87; Μ 41—50; Ο 679—686. — 2) Das Stehen Ν 437—438; 564; τ 211—212. — 3) Der Angriff Η 256; Λ 129—130; 414—419; 296; Μ 293; Δ 470; Λ 67; Μ 293; Ν 334—338; Ο 593; 690—694; 579—583; 624—629; Π 156—166; 259—267; 352—356; 581—584; 751—754; 765—771; Ρ 460; Υ 164—175; Χ 307—311. — 4) Die Verfolgung Θ 338—341; Κ 360; Ο 271—280; Ρ 725—734. — 5) Der Mut Ε 299; Λ 253; Ε 783; Ν 471; Ρ 281; Υ 371—372; Μ 299—308; Ρ 570—573. — 6) Der Widerstand Ε 520—527; Λ 558—563; Ρ 742—746; Λ 324—326; Ε 783; Μ 131—136; 167—172; 432—437; Ο 618—622; Ρ 132—137; 746—753; Σ 161—164; Ε 87—94. — 7) Das Morden Δ 471—472; Ε 136; 161—164; δ 335—340; Κ 485; Λ 304—309; Ν 673; Π 823—828; Ρ 736—741; Υ 490—494; Φ 522—526. — 8) Der Kampf Μ 421—424. — 9) Das Zurückweichen Γ 33—37; Ε 597—600; 476; Θ 271; Λ 172—178; 546—557; Ρ 108—113; Ν 101—106; Ο 323—327; 586—590; 630—637; Π 364—366; 384—393; Ρ 755—759; Φ 22—26; Λ 113—121. — 10) Das Einschließen Θ 131; Ε 482; Λ 473—483. — 11) Der Tod Ζ 146—149; Π 487—490; Ν 570—575; μ 251—255; χ 468—473; Φ 281—283. — 12) Das Fallen Δ 484—489; 462; Ε 554—560; Λ 155—158; Μ 156—160; 277—287; 385; Π 472; μ 413; Ν 389—393; 178—182; Π 482; Ξ 414; Ρ 53—60; 520—523; Ψ 692—694; ο 479. — 13) Die äußere Erscheinung Γ 219—220; χ 401; Ρ 541—542; Α 47; 103; Μ 462; Η 208—212; Ο 607; λ 606; ζ 102—109; 150—152; 162—169; ξ 175; ζ 232—235; 242; Δ 141—142; Ε 499—505. — 14) Das Maß: a. die Menge Β 469—473; Π 641—644; Β 800; 467—468; — b. die räumliche Ausdehnung Ε 770—772; γ 318—332;

ϑ 124—125; N 701—709; Ψ 760—765; Π 589—592; Φ 251—255; Ψ 844; ι 322; Ω 317—319; — c. die Kraft M 451—453; ι 289; 240—243; 313; O 361; φ 406—409; — d. die Größe N 754; ι 191; κ 113; Σ 56; ζ 160—169; — e. das Gleichgewicht O 410—414; M 433; — f. die Zeitdauer O 80—83; η 36; ϑ 559—562; Σ 616; O 237; T 350—351; N 62; α 320; ε 51; 353; Ω 80; Δ 75—78; χ 239—240; E 902—904. — 15) das Licht B 455; 780; Σ 207—214; T 375—380; 381; 397; X 134; 317—319; 26—32; Υ 46; E 4—6; Λ 62—65; N 242—246; K 154—155; 547; δ 45—46; η 84; τ 234. — 16) der Ton B 207—210; Ξ 394—401; B 394; Γ 150—153; Δ 433—436; Γ 2; λ 605—606; P 755—759; Δ 452; P 263—265; E 785; 859—860; Π 633—636; Σ 219—221; Υ 403—406; ζ 122—124; μ 86; ι 518—525; 291—294; μ 237; φ 411. — 17) die Bewegung η 105—106; Λ 146; ι 383—386; Φ 361—365; N 588—592; P 389—394; Π 406—409; ε 370. — 18) das Wachen K 183—188. — 19) sich beugen Θ 306; Λ 238; 27—28. — 20) sich festhalten ε 432—435. — 21) sich nicht vermengen B 754. — 22) das Trocknen Φ 346—348. — 23) das Weinen I 13—16; Π 2—4; 7—10; Σ 318—323; Π 216—219; Ψ 222—225; ϑ 523—531; τ 204—208. — 24) das Seufzen K 5—10. — 25) das Wehklagen B 289—290. — 26) das Schimpfen Υ 251—255. — 27) der Schmerz Λ 269—272. — 28) die allgemeine Trauer X 410—411. — 29) die innere Aufregung δ 791—797; Ξ 16—22; I 4—8. — 30) die Freude Γ 23—28; ε 394—398; ψ 233—239; Π 297—302. — 31) die liebevolle Fürsorge Δ 130—131; P 4—6; Σ 57. — 32) der herzliche Empfang π 17—21; ρ 111—112. — 33) die Unversöhnlichkeit X 262. — 34) die Versöhnung Ψ 597—600.

Nachdem Lichtenegger auf diese Weise versucht hat, die homerischen Gleichnisse nach dem Tertium Comparationis zu klassifizieren — was hie und da mit ziemlichen Schwierigkeiten verbunden war — stellt er nun (von p. 33 an) diese Gleichnisse mit Rücksicht auf das Gebiet, welchem sie entnommen sind, zusammen. Am stärksten ist aus den schon von Buchholz und Pazschke („über die homerische Naturanschauung“) entwickelten Gründen die Tierwelt, weniger das Pflanzen- und Mineralreich, etwas besser wieder die menschlichen Verhältnisse vertreten. Von Vierfüßlern spielen in Gleichnissen eine bedeutende Rolle der Löwe, der Eber, der Wolf, der Schakal und der Panther, der Hirsch und der Hase, der Hund, das Pferd, der Esel, das Maultier, das Rindvieh, das Schaf; von Vögeln: der Adler, der Bart-Geier, der Falke, der Habicht, der Staar, die Taube, die Gans, der Schwan und der Kranich, die Drossel, die Nachtigall, die Schwalbe, die Krähe und die Seemöve, der Nachthabicht, der Taucher, die Möve (λαρός), die ἅρπη, die Fledermaus, ferner der Delphin, die Schlange, der Polyp und die Auster, der Regenwurm, die Grille, die Heuschrecke, die Fliege, die Biene, die Wespe. — Aus dem Pflanzenreiche: die Eiche, die Speiseeiche (φηγός), die Esche, die Pappel, der Oelbaum, die Tanne, der Hyacinth, die Palme, der Mohn, die Distel, die Erbse und die Bohne, schließlich der Klee; von Mineralien: das Eisen und das Blei. Am interessantesten und der modernen Anschauungsweise am meisten entsprechend sind die den Naturerscheinungen entlehnten Gleichnisse, in welchen die Wolken, Nebel, Regen, Regenbogen, Schnee, Hagel, Thau, Blitz, Donner, Meteore, Winde, Stürme, Sonne, Mond und Sterne, Wasser und Feuer figurieren, gleichwie von kulturhistorischem Standpunkte die auf menschliche Verhältnisse bezüglichen Gleichnisse am beachtenswertesten sind; dieselben ermöglichen eine ganze Reihe von interessanten Betrachtungen über die Jagd, den Fischfang, die Viehzucht, den Landbau, die verschiedensten Fertigkeiten und Gewerbe, sowie über das Familienleben zu Homers Zeiten.

Wenn wir nun die von Lichtenegger nach Form, Inhalt und Gegenstand gesondert zusammengestellten homerischen Gleichnisse überblicken, sehen wir auf den ersten Blick, welch reiches Material wir aus ihnen zur Rekonstruirung des homerischen Zeitalters gewinnen können; auf so verschiedene Verhältnisse wird in denselben angespielt. Doch finden wir trotz dieses Reichtums an Stoff, daß der Dichter beim Schaffen seiner Gleichnisse nicht selten mit besonderer Vorliebe bei einem und demselben Gegenstand verbleibt; so z. B. dienen die mit dem Löwen oder dem Eber angestellten Vergleiche häufig zur Veranschaulichung des mutigen Kämpfens, das Umsinken des Baumes oder des Turmes bezeichnet häufig den Fall des Kriegers, Wellen und Wolken das Vordringen, das Licht der Sonne und der Sterne das Leuchten der Waffen, das tosende Wasser den wilden Angriff und die Verwüstung, während andere Gleichnisse seltener, oft nur ein- bis zweimal vorkommen, wieder andere an verschiedenen Stellen wörtlich übereinstimmen, letztere freilich — wie Düntzer nachgewiesen hat — meist blos an der einen Stelle am richtigen Platze stehen.

Aus den angeführten Beispielen ist auch ersichtlich, daß die Ilias reicher an Gleichnissen ist, als die Odyssee (letztere hat 40 Gleichnisse gegen 200 der Ilias), und daß die Gleichnisse der Odyssee mit wenigen Ausnahmen kürzer sind und ihr Gegenstand einer höheren Kulturstufe als die der Ilias angehört. Doch ist dieser Unterschied leicht zu erklären. Die Schlachtenbilder in der Ilias enthalten viel mehr konkrete Scenen, welche der homerischen Denkweise entsprechend leichter durch der äußeren Natur entlehnte Gleichnisse zu veranschaulichen sind, während sich die Odyssee mehr mit dem Innern des Menschen und den socialen Verhältnissen befaßt, daher weniger Gelegenheit zum Anbringen von Gleichnissen bietet, und auch bei diesen wenigen sich mit einigen Strichen begnügt, da ihr in den lebhaften Erzählungen und wunderbaren Abenteuern viel wirksamere Kunstmittel zu Gebote stehen. A.

C. Valeri Catulli liber. Les poésies de Catulle. Traduction en vers français par Eugène Rostand, Texte revu d'après les travaux les plus récents de la Philologie avec un Commentaire critique et explicatif par E. Benoist, Professeur de Poésie Latine à la faculté des Lettres de Paris. — Ouvrage couronné par l'Académie française. — Tome premier LXXIX u. 337 S., tome second XIV 338—516 S. — Paris. Hachette. 1882

Der erste Band dieses Buches enthält eine ‘vie de Catulle’ von der Hand des Übersetzers sowie den von E. Benoist revidierten Text mit gegenüberstehender Übersetzung. Der zweite — ganz von Benoist geschrieben — giebt zunächst eine kurze, doch zur Orientierung ausreichende Geschichte der handschriftl. Überlieferung; es folgt dann die erste Hälfte des kritischen und erklärenden Kommentars c. 1—63 behandelnd. Ein dritter

Band, der den Kommentar zu Ende führen soll, wird in kurzem erscheinen.

Betreffs der französ. Übersetzung fasse ich mich Lesern einer deutschen Zeitschrift gegenüber kurz und bemerke nur, daß mir die Arbeit von kompetenter Seite gerühmt wird. Die enormen Schwierigkeiten, die sich gerade einem französ. Übersetzer Catulls entgegen stellen, sind in einer Weise bekämpft, die alle Anerkennung verdient.

Um den Weg zu richtiger Würdigung von Text und Kommentar zu erschließen, ist es nötig eins offen auszusprechen: der Kenner Catulls gehe an die Lektüre nicht mit der Erwartung viel Neues zu lernen; eine Enttäuschung möchte ihm den unbefangenen Blick für die wirklichen Vorzüge des Buches trüben.

Die Ansichten des Verf. über das Verhältnis der Handschriften zu einander sind besonnen, wie folgende Sätze zeigen (p. 352): 'quoique G et O, plus rapprochés de l'original, doivent servir de base à la critique les autres ne peuvent être absolument négligés, et il n'est pas impossible que quelques-uns, issus d'une autre copie de l'original, aient conservé, malgré leur altération, des leçons meilleures que celles qui sont dans G et O.' Dem entsprechend ist auch der Text im ganzen nach verständigen Grundsätzen gestaltet und gehört entschieden zu den besseren; am nächsten mag er etwa dem von L. Müller stehen. Doch sind mehrere Lesarten aus O aufgenommen wie 64, 103 *appeteret.* 180 *ponti.* 140 *blanda.* 355 *messor.* 75, 1 *amice.* 101, 7 *interea haec,* von denen nicht alle sicher scheinen (57, 7 *lecticulo* und 61, 204 *cupis cupis* sind verschmäht, letzteres wohl mit Unrecht). Daß überhaupt das Verfahren des Herausgebers nicht unbedingte Zustimmung verdient, daß sich eine nicht geringe Anzahl von Fehlern in seinen Text eingeschlichen hat, wird im einzelnen nachzuweisen sein.

Der Kommentar steht hinter dem Ellis'schen an Umfang und Reichhaltigkeit des Materials weit zurück. Trotzdem fällt der nahe liegende Vergleich, durchgeführt, keineswegs zu Ungunsten der vorliegenden Arbeit aus. Dort mißfällt (vergl. meine Ausführungen in Z. f. G. W. 32, 492 sq.) ein ungeheurer gelehrter Apparat, prunkende aber meist sterile Gelehrsamkeit, Vorliebe für alles Gekünstelte und Verschrobene, Mangel an Sonderung zwischen Wichtigem und Unwichtigem, unklares Denken, ungenügende Benutzung der neueren in Zeitschriften und Programmen zerstreuten Litteratur. Diese Fehler hat Benoist glücklich vermieden. Seine Noten beschränken sich auf das Nötige, geben dies in knapper klarer Fassung, so daß auch der Anfänger sich leicht orientieren kann. Die neuesten Arbeiten zur Kritik und Erklärung des Dichters sind fleißig verwertet, — wenn auch durchaus nicht erschöpfend. Alles in allem: ich begrüße in dem Kommentare ein gutes nützliches Hilfsmittel zur Einführung in das Studium Catulls und wünsche ihm auch in Deutschland zahlreiche Leser. In Frankreich wird hoffentlich durch ihn eine neue Aera auf diesem Gebiete eingeleitet. Selbst die Irrtümer, deren sich Verf. auch im Kommentare schuldig gemacht hat, sind nicht zahlreich genug, um mein Urteil wesentlich im ungünstigen Sinne zu beeinflussen. Auf einen der Mängel, die der Arbeit ankleben, sei gleich hingewiesen. Es ist an sich zu billigen, daß Verf. in anscheinend bewußtem Gegensatze zu Ellis die in Zeitschriften, Programmen, Dissertationen, Recensionen zerstreuten Beiträge zur Kritik und Erklärung Catulls eifrig benutzt und oft citiert. Aber er ist in der Auswahl seiner Citate sehr inkonsequent gewesen; ignoriert bisweilen die wertvollen Arbeiten mancher Gelehrten (z. B. die von O. Harnecker über c. 49 und 68) gänzlich, in anderen Fällen verweist er auf unbedeutende oder ganz wertlose Bemerkungen mit genauer Angabe der Stellen, wo sie zu finden sind, immer wieder mit einer Umständlichkeit, die den Leser zur Verzweiflung bringen kann, zumal wenn er erst einige der citierten Stellen nachgeschlagen und nichts der Rede Wertes gefunden hat. Besonders vor deutschen Arbeiten hat B. viel zu viel Respekt, wir sind wirklich nicht immer so gelehrt, wie es bisweilen aussieht! Ein signifikantes Beispiel für viele. Zu c. 14 b. wird S. 402 die Vermutung von E. v. Leutsch — kürzlich von anderer Seite wieder aufgenommen — besprochen, daß c. 1—14 als ein selbständig herausgegebener libellus zu betrachten seien, und dieselbe als 'peu acceptable' bezeichnet. Trotzdem wird gewissenhaft registriert: „Schulze rapporte simplement cette opinion sans la juger, Zeitschr. f. Gymn. XXXI. 11, p. 697.“ Hier frage ich: Welches Interesse hat die Thatsache, daß die irrige Hypothese eines Gelehrten von einem andern einfach erwähnt wird für die philologische Welt?? Ebenso sind die zahlreichen Citate aus der dürftigen Dissertation v. Teufel, de Catulli Tibulli Propertii vocibus singularibus überflüssig u. a. Gern will ich übrigens anerkennen, daß gegen den Schluß in den Noten zu c. 61—63 eine Besserung eintritt. Vielleicht gelingt es dem Verf., in der zweiten Hälfte des Kommentars Maß zu halten.

Indem ich mein überwiegend günstiges Urteil über das Buch aufrecht halte, muß ich doch bekennen, daß die Zahl der falschen Lesarten, der unrichtigen oder nicht ausreichenden Erklärungen nicht unbedeutend ist. Manches sei ihm gern verziehen, — aber daß er 2, 11 *tam gratum est mihi* sq. wieder trotz allem, was darüber gesagt ist, hinter 14 b. *Si qui forte mearum ineptiarum* sq. stellt gegen Logik Geschmack und Grammatik, — daß er Catulls schönstes Gedicht, c. 68, in 2 unförmliche Fetzen zerreißt, daß er die rührenden Verse auf des Bruders Tod 65, 9—14 ohne den Schatten eines Grundes (denn über das *interea* in 101, 13 haben mehrere gesprochen, vergl. auch Z. f. G. W. 32. S. 498) von da wo sie passen, nach 101, wo sie gar nicht passen, transponierte, das gehört zu jenen Sünden, die nicht vergeben werden. Wer selbst noch so unsicher in seinem Urteile ist, kann für einen ganz zuverlässigen Führer durch Catulls Poesie nicht gelten. Fast ebenso schlimm ist es, wenn 63, 5 im Texte zu lesen ist: (Attis sich entmannend) *devolsit ilei acuto sibi pondera silice.* Die beiden einzigen Parallelstellen nämlich (Arnob. VII p. 220 gehört nicht hierher), welche für pondera = testiculi beigebracht sind, Petronius 92 (*habebat enim pondus inguinum tam grande, ut ipsum hominem laciniam fascini crederes*) und Martial. VII 35, 4 beweisen, daß dies ein ganz roher gemeiner, der niedrigsten Sprache angehöriger Ausdruck war. Und eine so ekelhafte Zote will man in ein Gedicht erhabensten Stiles und fast sacraler Feierlichkeit einschwärzen? Man setze doch nur den entsprechenden Ausdruck der deutschen oder französ. Sprache ein, um sich das Ungeheuerliche dieser Geschmacksverirrung recht klar zu machen. Und doch figuriert das Monstrum in den meisten neueren Ausgaben. Offenbar wird also Attis als einer von jenen Eunuchen bei Juvenal geschildert, deren *testiculos,*

postquam coeperunt esse bilibres, tonsoris damno tantum rapit Heliodorus! Eine etwaige Verteidigung des pondera durch Ovid. fast. IV 241 *onus inguinis aufert* wäre unstatthaft, schon weil onus hier nur darauf hindeuten soll, daß etwas 'Lästiges' weggeworfen wird. Haupts Conj. *rodere* scheint Benoist gar nicht zu kennen; überhaupt muß befremden, daß er nur dessen Ausgabe von 1861 benutzt hat, nicht die von 1868 und leider auch nicht die von 1879. Das wäre das Schlimmste; über anderes wird sich ruhiger reden lassen. Freilich bin ich einigermaßen erschrocken, als mir in der — vom Übersetzer geschriebenen — Abh. 'vie de Catulle' (tome I p. LXI) ganz unvermutet das Gespenst des seligen C. Memmius Gemellus (vergl. Z. f. G. W. 32 S. 500) entgegentrat! c. 1, 9 *patrona virgo* ist wohl nicht 'die Muse', sondern Minerva. Eine Anrede an die Musen würde lauten Musae resp. Musa oder virgines, schwerlich ohne weiteres virgo. — Eigentümlich ist die Deutung von c. 4 *Phaselus ille,* in dem man angeblich alles 'trop à la lettre' verstanden hat. Mit Patin nimmt B. folgende dichterische Fiktion an: 'Catulle voit une vieille carcasse de navire; c'est là le point de départ de son imagination; il se demande ce qu'a été ce bâtiment, et le lui fait dire à lui-même . . . Puis par une assimilation naturelle, l'idée d'une navigation lointaine reporte Catulle à celle qu'il vient de faire lui-même . . . Enfin il est bon de remarquer que le navire se dédie lui-même par une figure poétique, mais qu'il n'est nullement question d'un *ex voto* formel du poëte.' — c. 6, 4 *nescio quid febriculosi Scorti diligis.* '*Febriculosi* a ici le sens de maladif, mal portant.' In erster Linie geht es wohl auf bleiches, ungesundes Aussehen. Flavius hat also schlechten Geschmack und muß sich nun dessen schämen wie Juventius seines *hospes inaurata pallidior statua.* — c. 11, 7 *quae septemgeminus colorat aequora* (codd. *que*). Aber die vulg. *qua* ist notwendig. Nach *penetrabit in Indos-Arabasve molles-Sacas-Parthos* ist die Bezeichnung eines fernen Landes, von der Logik gefordert: 'oder in das Land, wo der siebenfache Nil die Meerflut färbt.' — 15, 11 *quem* (sc. penem) *tu . . moveto Quantum vis, ubi erit foris paratum* wird erklärt: 'ubi quod scortum erit foris (hors de la maison, où demeurent les amours de Catulle) paratum.' Lebhafte Phantasie! Hinter *foris* ist das Komma herzustellen, *paratum* auf *penem* zu beziehen. Zu dem von Doering schon verglichenen Ov. fast. I 437 *obscena nimium quoque parte paratus* füge ich noch hinzu Priap. 84, 18 *parata namque trux stat hasta mentula.* ib 46, 7 *quamvis videar satis paratus Erucarum opus est decem maniplis.* c. 31, 3 *uterque Neptunus* 'le dieu qui règne sur les lacs et les eaux de la mer.' Weder diese noch eine der andern Erklärungen trifft das Richtige. Daß von den Gewässern des Ostens und Westens die Rede ist, haben gezeigt K. P. Schulze in den Catullforschungen und ich Jahresber. d. Philol. Vereins VII S. 357; zu den hier gesammelten Stellen füge ich Nemes. Cyneg. 65 *nostrum geminis sub finibus orbis Litus.* ib. v. 11 *Hoc est quod unum est pro laboribus tantis* 'La seule compensation que j'aie obtenue de mes fatigues (cfr. n. X et XXVIII), c'est le plaisir plus grand que l'on éprouve à rentrer chez soi'. Gar nicht zum Tone dieses Gedichtes passend. Es heißt: 'Die glückliche Heimkehr wiegt schon ganz allein alle überstandene Mühsal auf, hält mich dafür schadlos.' — 34, 7—8 *quam mater prope Deliam deposivit olivam,* 'le grec ἀποτίθεσθαι'. Aber auch das wörtlich entsprechende κατατίθεσθαι findet sich cfr. Theocr. 26, 34 Διόνυσος, ὃν ἐν Δρακάνῳ νιφόεντι Ζεὺς ὕπατος . . . κάτθετο. — 37, 10 *frontem tabernae scorpionibus scribam.* Unter den hierzu aufgezählten Konjekturen vermisse ich die einzige, brauchbare *ropionibus* vergl. Peiper Rhein. Mus. 1877 S. 552. M. Hertz Jahrbb. 1878 S. 254. — An zwei Stellen sind offenbar falsche Lesarten aus G O. aufgenommen; 42, 14 *Aut si perditius potes quid esse* (f. *potest*) erweist sich näher betrachtet als sinnlos (cfr. Sydow, de recensendis Catulli carminibus p. 9). 66, 83 *Vester onyx casto colitis quae iura cubili* (D. *petitis*). Dazu bemerkt Sydow (l. c.): ‚*iura colere* ad consuetam exercitationem iuris coniugalis spectet necesse est. Coma autem Berenices alloquitur virgines innuptas praeceptumque eis dat inde ab eo momento quo nubant observandum. Non poterat igitur poeta eas appellare *casto colitis quae iura cubili,* sed si colendi verbo uti volebat, dicendum erat quae iura casto cubili colere cupitis.' Entstanden scheint mir der Fehler aber durch Dittographie der vorhergehenden Silbe *to.* — c. 44, 21 *qui tum vocat me cum malum librum fecit* (codd. *legit,* Lachmann richtig *legi*) nach Baehrens verkehrter Konjektur. Von dem unschönen Ausdrucke librum facere abgesehen — wie denkt sich Benoist die Sache? Sestius also lädt den Dichter nur ein, wenn er ein schlechtes Buch fertig hat. Warum das? Natürlich um daraus bei Tische vorzulesen. Nicht so? Auch Martial III 50 sagt *Haec tibi non alia est ad cenam causa vocandi, Versiculos recites ut, Ligurine, tuos.* Aber in diesem Gedichte an Vorlesen zu denken, verbietet uns Catull selbst: v. 10 sq. *Sestianus dum volo esse conviva, orationem . . plenam veneni et pestilentiae legi* und v. 18 *Si nefaria scripta Sesti recepso.* Ich denke mir danach den Hergang so: Sestius hatte dem Dichter sein Elaborat mit der Bitte um 'unparteiische' Beurteilung zugeschickt — und Catull hatte es wirklich gelesen, verführt durch die Aussicht auf ein köstliches Diner an der Tafel des dankbaren Sestius. Die Folgen waren schrecklich: „Beehrt mich Sestius noch einmal mit einer ähnlichen Sendung (*si nefaria scripta recepso*), werde ich klüger sein." Ellis meint: 'it is more probable, that Catullus both read the speech and was present at the dinner.' Aber sollte das Gift so langsam gewirkt haben? Etwas anderes wäre es, wenn Catull über verdorbenen Magen klagte! Wie dem auch sei, sicher ist, daß die Lesart von Benoist den Gedanken total verdirbt. — 45, 8—9 *Amor, sinistra ut ante, Dextra sternuit approbationem* „Si l'amour avait jusque-là donné des augures defavorables, alors il en donna d'heureux." Aber wodurch ist bezeugt, daß Niesen zur Linken ein schlechtes Vorzeichen war? Niesen bedeutet überall — gleichgültig, von welcher Seite es kommt — gutes. Zu v. 11 *dulcis pueri ebrios ocellos* gehörte Ovid. a. a. II 721 *aspicies oculos tremulo fulgore micantes Ut sol a liquida saepe refulget aqua.* — Die nach Süss und Schulze empfohlene sogenannte ironische Auffassung des Gedichtes 49 scheint mir nach O. Harneckers Untersuchung veraltet, bedarf mindestens erheblicher Modifikationen. — c. 51 Während im Texte die vielbesprochene Schlußstrophe *Otium, Catulle, tibi molestum est,* von dem Vorhergehenden getrennt, als selbständiges Gedicht auftritt, zeigt sich B. im Kommentare geneigt, die beiden Stücke zu verbinden. Ich halte diesen Schluß des Gedichtes à la Heine für ebenso uncatullisch wie unantik überhaupt. Wie? Catull sollte die düstere verzehrende

Glut, die ihn durchlodert, mit den lustigen Worten persiflieren *Otio exsultas nimiumque gestis* als ginge ein lascives *Amabo, mea dulcis Ipsitilla* voran? Anderseits muß man zugeben, daß die Strophe allein kein Gedicht sein kann. Ich möchte sie als den Schluß eines auf Lesbia bezüglichen überwiegend launig — etwa im Tone v. c. 36 — gehaltenen Gedichtes ansehen, welches allerdings das Thema von Ov. remed. amor. 135 sq. behandelte: *haec (otia) ut ames, faciunt: haec ut fecere, tuentur: haec sunt iucundi causa cibusque mali* u. s. w. Auch c. 11 mag einen Begriff davon geben, wie ein solches Gedicht gebaut sein konnte — 55, 4 *te (quaesivimus) in omnibus libellis.* Zu libelli = tabernae librariorum war der analoge Gebrauch v. τὰ βιβλία = οὗ τὰ βιβλία ὤνια zu notieren cfr. Pollux IX 47. Becker Charikles (Berlin 1877) S. 162. Ähnliches hat Kock zu Aristoph. Ritter 857 zusammengestellt. — Zu 59, 3 *ipso rapere de rogo cenam* vergleiche ich Ovid Ibis 20 *hic praedam medio raptor ab igne petit.* Martial XI 54 *Turaque de medio semicremata rogo Et quae de Stygio rapuisti cinnama lecto.* — 61, 27 *perge linquere* ist mit 'hâte-toi de laisser' durchaus ungenügend erklärt. Es heißt ganz wörtlich: 'fahre fort zu verlassen' d. h. verlaß vollends, sehr passend nach der ersten Aufforderung v. 9 *huc veni.* Ebenso v. 191 *iam licet venias, marite,* dann v. 200 *perge, ne remorare.* ib. v. 68. Statt *vincier* ist *nitier* oder noch besser *cingier* zu lesen, da vincire, wie schon Haupt bemerkte, den hier unpassenden Begriff des Fesselns enthält. — v. 186 die Lesart *vos bonae senibus bonis* rührt nicht von Baehrens her, sondern ist von Vossius vorgeschlagen und z. B. in Haupts Ausgaben aufgenommen. — Zu 62, 3 *pingues mensas* vergleiche ich Auson. Parent. VI 9 *uncta mensa.* Warum weiter unten nach v. 31 eine Lücke angesetzt wird, ist vollständig unerfindlich. Der Kommentar schweigt über diesen Punkt. — Zu 63, 13 *Dindymenae dominae vaga pecora* gehörte Ovid Ibis 455 *inque pecus subito Magnae vertare parentis.* v. 75 steht leider noch immer das unsinnige *Geminas deorum ad aures nova nuntia referens* im Texte. Wunderlicherweise belegt Verf. mit Parallelstellen, wie er sie doch bei Catull selbst finden konnte, daß man von den *geminae aures* einer Person spricht, — daß geminae deorum aures ein Unding ist, erwägt er nicht. Und welche schiefe Ausdrucksweise: 'Als der Schmerzensruf des Attis zu den Ohren der Götter gedrungen war, löste Kybele den Löwen das Joch! — Ib. v. 39. Zu *ubi oris aurei sol radiantibus oculis lustravit aethera sq.* vergleiche ich noch hymn. in Cererem 69 πᾶσαν ἐπὶ χθόνα καὶ κατὰ πόντον Αἰθέρος ἐκ δίης καταδέρκεαι ἀκτίνεσσιν u. Lucretius V 461 *Aurea cum primum . . . Matutina rubent radiati lumina solis.* Luxorius bei Riese Anth. I 18, 1 *Sol qui terrarum flammis opera omnia lustrat, Extulit os sacrum caelo.* Zu v. 85 *ipse sese adhortans* endlich cfr. Ovid. Metam. 10, 685 *meque ipsa exhortor in ambas.* —

Ich breche hier bei c. 63, wo die vorliegende erste Hälfte des Kommentars schließt, mit meinen Bemerkungen ab und verzeichne nur noch eine Anzahl Stellen aus den Gedichten 64—116, an denen Verf. nach meiner festen Überzeugung falsche Lesarten in seinen Text aufgenommen hat. Eine erneute Prüfung der Sache könnte ihn hier bei der weiteren Ausarbeitung des Kommentares vor manchem Mißgriff schützen. Irrig also ist folgendes (wie zu verbessern ist, ergiebt sich in den meisten Fällen dem Kundigen von selbst): 64, 14 *candenti.* 24 *placidique favete.* 65 (64) *nudatum.* 74 *robore.* 144 (143) *iam iam.* 179 *Dictaeosne.* 206 *motu.* 214 *castae . . divae.* 217—218 umgestellt. 237 *Lucida qua splendent summi carchesia mali* eingefügt. Nach 255 (253) keine Lücke angesetzt. 311 *roseae niveo.* 322 *pellentes.* 365 *terrae.* 406 *penates.* — 66, 63 *luctu.* — 67, 6 *est,* 12 *ius . . . cuncta.* 31—34 dem Dichter gegeben. — 68, 11 *Manli,* hinter 68b (!), 16 Punkt (statt Komma). 25 *imploratei* (lies *implorata*). 45 *scibant* (lies *scibat*). 110 *notat* (lies *notet*). 119 *Anser.* — 73, 4 *Prodest (taedet* zu wiederholen). — 98, 5 *attingit.* — 76, 21 *quae* (lies *hei*). — 95, 9—10 mit v. 8 verbunden. — 79, 9—12 mit v. 8. verbunden. — 109, 6 *alternum.* — 112 *qui Descendit.* — 114, 6 *dum modo eo* (eigene Konj. ?).

Die äußere Ausstattung ist namentlich im ersten Bande wahrhaft prächtig, dabei durch vornehme Einfachheit ausgezeichnet. Im zweiten Bande scheinen die Lettern etwas zu klein gewählt. Die Druckfehler sind nicht zahlreich. Störend könnten für den, der nicht aus einer anderen Ausgabe korrigieren kann, folgende Versehen im Texte werden. c. 86, 3 ist *nam* hinter *nego* ausgefallen. 64, 322 *tam* für *tum.* 64, 357 (355) *infesta* für *infesto.* 116, 8 *dabis* für *dabi'* mit Apocope.

Über den Schlußband des Kommentars, dem man mit besonderem Interesse entgegensehen darf, gedenkt Ref. seiner Zeit in diesen Blättern Bericht zu erstatten. Möchte es dem Verf. nur gelingen, sein Urteil noch mehr zu klären und zu festigen, dann wird ihm das Verdienst bleiben, ein nützliches und besonders für den Anfänger empfehlenswertes Buch geschrieben zu haben.

Berlin. Hugo Magnus.

Listy filologické a paedagogické. Nákladem Jednoty českých filologů v Praze. Blätter für Philologie und Paedagogik. Im Verlage des Vereines böhmischer Philologen zu Prag. Redigiert von J. Kvíčala und J. Gebauer. IX. Jahrg. III. und IV. Heft.

Abhandlungen:

Zum Berichte der „Phil. Wochensch." II. S. 1353 f. über Král's Beiträge zu Soph. Antig. ist zu ergänzen: Der Artikel will als Nachträge zu Král's böhmisch kommentierter Ausgabe der Antigone (Prag 1881) betrachtet werden. V. 336 ist die Erklärung von περιβρύχιος gegen Lepař's griechisch-böhmisches Wörterbuch und gegen Nauck gerichtet, die das Wort bis jetzt unrichtig erklären, trotzdem die richtige Erklärung schon früher gegeben wurde. V. 834. διογενής für θεογεννής hat auch Bergk vorgeschlagen, was dem Verf. erst während des Druckes, wie es in der Anmerkung heißt, bekannt wurde. V. 1095 ff. wird mit Beibehaltung von Brunck's Konjektur erklärt: Nachzugeben ist feig, aber Widerstand zu leisten und meinen Kopf mit Unheil zu schlagen oder zu treffen, ist entsetzlich. Für πάρα wird κάρα vorgeschlagen und für θυμόν wird τοὐμόν vermutet, so daß die beiden Verse ursprünglich vielleicht lauteten: τό τ' εἰκαθεῖν γὰρ δειλόν, ἀντιστάντα δὲ ἄτῃ πατάξαι τοὐμὸν ἐν δεινῷ κάρα.

S. 177—224. A. Matzenauer, Příspěvky ke slovanskému jazykozpytu, Beiträge zur slavischen Sprachforschung, Abriss eines etymologischen Wörterbuches der slavischen Sprachen, Fortsetzung von kip bis lys calvus.

S. 225—233. Fr. Grešl. Aesthetická úvaha o Homerovi, Aesthetische Betrachtung über Homer. (Schluß). Von dem Menschen und der Tierwelt wendet sich die Abhandlung zur Darstellung der ästhetischen Anschauung des Lichtes, des Auf- und Untergangs der Sonne, des Firmaments und der Erscheinungen an demselben, des Wassers als Quelle, Fluß und Meer in Ruhe und Bewegung, der Pflanzenwelt, des Tages und der Nacht, der Jahreszeiten und der zur Charakteristik der Personen von den Naturerscheinungen entlehnten Bilder.

233—257. Robert Novák, Kritické a exegetické příspěvky k Liviovi, Kritische und exegetische Beiträge zu Livius. 2, 16, 4 wird die Leseart 'a turbatoribus belli' gegen Harants Änderung 'ab auctoribus belli' verteidigt; wäre eine Änderung nötig, würde der Vorschlag 'a turba auctorum belli' wahrscheinlicher sein. 2, 33, 7: 'irrupit [et] caede via (st. caedeque) in proxima urbis facta'. 6, 1, 11: 'insignemque [more] rei nullius agendae'. 24, 22, 17: 'ne libera evertatur (Hs. efferatur) res publica'. 26, 32, 8: gaudens hoc consul (Hs. potens oc)'. 27, 18, 9: '[quid] ad id fore' od. 'ad id [quid] fore'; cf. 1, 6, 3; 38, 53, 9; 38, 21, 4; 22, 22, 15. 32, 16, 11: 'oppidani primo quid [em] impigre (Hs. primo haud impigre)'; 35, 34, 3: 'Aetoli consilium inde (Hs. uno die) spei quoque'; 35, 49, 7: 'homo nequaquam ut isti sunt gloriosus (Hs. non quam ut)'; 36, 35, 7: 'neutra perfecta res, [haec], quia suae gratiae reservari eam Achaei, [illa quia] Elei per se ipsi'; 39, 4, 4 wird Vulg. gegen Harants Bedenken in Schutz genommen; 39, 5, 11: '[propiorem] praetulit diem'; 39, 41, 1 wird die Leseart 'prensantem' (Hs. praesentem) verworfen und petentem vermutet; 40, 12, 17: 'cuius arbitriis (Hs. virtute) et consiliis me nunc arguis regi'; 40, 55, 1 ff: 'falsas esse aut (Hs. et) a scriba [Xycho] vitiatas'; '— in potestate tua est Xychus. Forte oblatum perductumque in regiam [custodibus tradidi]. Vocari [eum] iubet rex (Hs. iuberet)'. 41, 18, 4 wird die Leseart adigunt gegen Cobets Einwendung verteidigt und hinsichtlich des überlieferten 'ornamento in speciem' die Vermutung ausgesprochen, ob nicht die Stelle ursprünglich etwa in folgender Weise gelautet habe: 'quae in anima erant [pretiosa] parietibus adfigunt, vasa omnis generis usui magis quam ornamento facta in specum [asportant]'; 41, 23, 7: 'maneretque (Hs. manereque) [in perpetuum] id decretum [scivissemus] scilicet'; 42, 5, 4 wird die Leseart 'manu sua' verteidigt; 42, 5, 6: 'seu quia [sua] non obiecta esse'; 42, 6, 2 wird 'quod ut' gegen Harants Änderung in Schutz genommen; 42, 11, 5: 'itaque Persea hereditate a patre (Hs. hereditatem patre) relictum bellum et simul cum imperio traditum tamquam iam proximum (Hs. 'iam iam primum'; proximum nach Vahlen und Harant) alere'; 42, 39, 4: 'ioco etiam [dein] Marcius'; cf. 2, 10, 9; 30, 30, 2; 34, 28, 4. 42, 42, 1: 'cum (Hs. qua) in propinquo Delphi [essent] (Hs. Delphis), sacrificandi'; cfr. 38, 41, 3. 42, 47, 5: 'denuntiare etiam interdum finis, intra quos (Hs. finire in quo)'; 42, 49, 2: 'agitur; [tum] vero praecipue' od. 'agitur; praecipue [vero] convertit'. Hs. 'quaeritur'; 42, 54, 1 wird an der Leseart 'spes' festgehalten, im folgenden aber 'probra — procacius iaculati sunt (Hs. probris — procacibus)' gelesen. 43, 4, 6: 'adsiduis [carpebant] cum reipublicae'; 43, 4, 10: 'indignae [saevitiae res] senatui visa'. Hs. 'indigne'; cf. 43, 7, 6. 43, 19, 13 wird Harants Vermutung 'hiemisque ante actae' verworfen und dafür vorgeschlagen 'hiemisque superioris acta sua' od. hiemisque superioris sua acta.' Mit 44, 8, 3 'opperientibus sese rebus' wird verglichen: 4, 57, 4; 31, 48, 10; Dem. Phil. 1, 37. 44, 45, 8: 'qui aut per se eum (Hs. semper) secuti'; cf. 35, 16, 9; 39, 12, 8. 45, 13, 16: 'quae ibi [utilia sibi] proveniant'; 45, 19, 6: 'et illi negare'; das hinter illi überlieferte vero wird als eine Wiederholung des vorhergehenden universos getilgt; 45, 19, 9 wird auf 6, 22, 6 und 2, 63, 5 verwiesen. 45, 19, 17: 'qui nil (od. nihil) ei amici' (Hs. nillis amicis); 45, 27, 8 wird an der Leseart 'tantae' Anstoß genommen und da die Hs. 'ante' hat, eine Lücke angenommen, die in folgender Weise ausgefüllt werden mag: 'Euboeaeque, ante insulae, [tum prope paeninsulae], ponte continenti iunctae, descendit'. Cf. 33, 17, 6. 45, 19, 12: nec aliud eum quam ne frater in regno moriatur [adepturum], sibi'; 45, 12, 14 wird an dem überlieferten 'res esset' festgehalten; 45, 28, 4 'institutisque memorabilem ac situ etiam (Hds. ac silentiam) [uisendam]. Unde . . . .'; cf. 5, 24, 6.

S. 257—269. Fr. Maixner, Příspěvky k Vergiliovi, Beiträge zu Vergil. M. bespricht zuerst die vier einleitenden Verse zur Aeneis: Ille ego qui quondam gracili modulatus avena etc., um die für oder gegen dieselben bisher vorgebrachten Gründe im Zusammenhang und vollständig anzuführen. Äußere Gründe, nämlich die Autorität der Handschriften und direkte Zeugnisse der Alten beweisen die Echtheit jener Verse nicht, sondern bezeugen nur, daß schon vom vierten Jahrhunderte an oder, wenn die Nachricht Donats Vit. Verg. § 60, der sich auf ältere Gewährsmänner beruft, verläßlich ist, vielleicht noch etwas früher der Streit um die Echtheit derselben herrschte. Dafür können aber innere Gründe gegen ihre Echtheit angeführt werden. So stimmt der Anfang der Aeneis „arma virumque“ mit den Anfangsversen der homerischen Epen, namentlich aber denen der Odyssee ἄνδρα μοι ἔννεπε überein. Die Aeneis wird von zahlreichen Schriftstellern mit den Worten „arma“ oder „arma virumque“ citiert; von diesen waren einige (Properz, Ovid) Zeitgenossen Vergils, andere lebten nicht lange nach ihm. Zu diesen gewöhnlich angeführten Gründen wird der hinzugefügt, daß es ein Zeugnis von Geistesarmut wäre, wenn der Dichter, nachdem er die Georgica mit einer Reminiscenz auf die Bucolica geschlossen, das unmittelbar darauffolgende Gedicht wieder mit einer, und zwar mit einer gleichartigen Reminiscenz auf die beiden vorangegangenen Gedichte begonnen hätte. Hierauf wird in Kürze geprüft, ob die Verse wirklich geschmackvoll und des Dichters würdig seien, worauf eine negative Antwort gegeben wird. Die Worte arma virumque werden als ein Hendiadys aufgefaßt, worin der erste Ausdruck arma dem zweiten virum logisch untergeordnet ist im Sinne von „armatum“ oder „armis clarum virum“; diese Auffassung wird gestützt durch „multum ille et terris iactatus et alto,“ „multa quoque et bello passus,“ sowie durch Aen. XI 747 volat igneus aequore Tarchon arma virumque ferens (= virum armatum) u. a. — Zu Aen. I. 8 ff. wird für „quo numine laeso“ conjiciert „quo nomine laesa“ im Sinne von „wodurch beleidigt.“ — Zu Aen. I. 29 ff. werden für die Verbindung von super mit his zu den von Kvíčala (Vergil-Studien u. Neue Beiträge), Holtze (Syntaxis prisc. script. lat. I 86), A. Draeger (hist. Synt. I § 300 B 4), R. Kühner (LG. II § 109 S. 416) angeführten Belegen weitere hinzugefügt: Georg.

IV 559, Aen. II. 348, Horat. carm. III 8, 17, epist. II 3, 429; ferner als Analogien: Soph. Ant. 923, Aesch. Choeph. 501, id. Prom. 66., Miklosich Synt. der slav. Sprachen p. 751, 23 b „nad."

S. 269—286. K. Cumpfe: Exegetické příspěvky k 64. básni Catullově, Exegetische Beiträge zum 64. Gedichte des Catull. Gegen Riese, der das Gedicht für eine Übersetzung eines verlorenen Gedichtes von Kallimachos hält, wird Haupts Ansicht verteidigt, daß das Gedicht ein selbständiges, den Alexandrinern nach Inhalt und Form nachgebildetes Produkt des römischen Dichters sei; denn der Plural „carmina", der für Rieses Behauptung zu sprechen scheint, könne im Sinne „Verse" genommen, von einem einzigen Gedichte gelten, wobei die Möglichkeit nicht ausgeschlossen ist, daß einige Gedichte Catulls verloren gegangen sind; die von Riese angeführten Fragmente von Kallimachos haben zum großen Teil keine große Ähnlichkeit mit den entsprechenden Versen Catulls, die für ihre Übersetzung zu betrachten wären; endlich fänden sich im 64. Gedichte viele Stellen, die eine deutliche Nachbildung anderer Dichter seien. Dafür sind in dem Gedichte die Eigentümlichkeiten der Alexandriner, namentlich des Kallimachos deutlich ausgeprägt, wie die Einführung des Lesers „in medias res" ohne jegliches Prooemium, die der epischen Erzählung eingefügten, breiten lyrischen Partien, Digressionen und Episoden, Mißverhältnis in der Durchführung einzelner Teile, rhetorische Fragen, wehmütige Monologe, Zurschautragen der Gelehrsamkeit u. ä. In V. 26 ff. wird concessit mit Apoll. Rhod. Arg. IV 800 τῷ καί σε λιλαιόμενος μεθέηκεν erklärt. V. 23 wird nach dem Scholiasten matrum statt mater gelesen und im V. 24 die Ergänzung von „salvete beati" vermutet. Der Dichter rühmt jene Helden als Nachkommen der Götter einerseits und als stattliche Söhne ausgezeichneter Mütter andererseits; die Mütter, die solche Söhne geboren haben, sollen auch mit verherrlicht werden; vielleicht hatte Catull die Stelle bei Apoll. I 228 ff im Sinne. Die dreifache Wiederholung von salvete wird durch Theokr. XX 4 ff., XVII 3 f., Kallim. Hymn. auf Zeus 91 ff., Catull. 63. v. 12 ff. u. 19 und Ciris v. 195 ff. belegt. — Zu V. 24. wird das zweite vos gegen Änderungen durch Analogien wie Ciris v. 407, Catull. 63 v. 91, v. 21 ff., v. 63 ff. u. v. 69 ff. verteidigt. — Zu V. 52 wird die Identität der Insel Dia mit Naxos behauptet und die Gegengründe Schulzes entkräftet. — Zu V. 60—70. Der Dichter will zuerst den unsäglichen Jammer der verratenen Ariadne und dann erst in zweiter Reihe ihre Schönheit darstellen, nicht, wie die Erklärer gewöhnlich dafürhalten, umgekehrt. Für das corrupte „velatum" wird das von Schwabe vorgeschlagene „nudatum" angenommen. — Zu V. 243. Da „inflati" sowohl von weißen als auch von schwarzen Segeln verstanden werden kann, so ist „infecti" zu lesen, da neben Anderem der Dichter im V. 209 u. 238 deutlich sagt, Theseus habe den Befehl des Vaters vergessen. — Zu V. 320. Fruters Conjectur „vellentes" verdient vor dem handschriftlichen „pellentes" den Vorzug eben wegen der Alliteration, obwohl sich Müller eben aus diesem Grunde gegen dieselbe ausspricht. Beispiele der mit der figura etymologica verbundenen Alliteration sind auch bei Catull nicht selten, wie 7, 9; 14, 3; 40, 7; 61, 113; 81, 6; 110, 4. Andere Beispiele von Alliteration sind beispielsweise im 63. u. 64. Gedichte: 63, 2, 7, 8, 10, 13, 22, 24, 25, 26, 29, 30, 31, 37, 68, 76, 81, 87; Car. 64, 1, 5, 28, 44, 49, 53, 59, 70, 79, 81, 84, 85, 86, 92, 98, 101, 129, 132, 134, 135, 145, 146, 159, 175, 187, 188, 189, 201, 202, 210, 222, 231, 238, 241, 242, 256, 259, 261, 262, 268, 269, 282, 287, 297, 305, 306, 319, 321, 340, 350, 351, 359, 372, 383, 391, 399. — V. 14 f. wird Schraders treffende Emendation „freti canenti" für „feri candenti" gegen Baehrens durch Beispiele von Wiederholungen aus Catull (Car. 64. v. 27 u. 29, v. 32. u. 37., Car. 4, v. 6., Car. 68, v. 42) verteidigt. Von diesen Beispielen, wo dies oder jenes Wort ohne besonderen Nachdruck wiederholt wird, unterscheidet sich eine andere Art von Wiederholungen, wenn nämlich der Dichter mit Wohlgefallen bei dem seine Aufmerksamkeit fesselnden Gegenstande verweilt, wie Car. 63, 8; 64, 26; 64, 61; 64, 132; 64, 259; 64, 285; 64, 321; 66, 75; 67, 32 u. 34; 68, 88; 77, 4. —

S. 286—287. J. Gebauer: Bajka o vlku, který se postil, Die Fabel von dem Wolfe, der gefastet hat. Eine Variante dieser altböhmischen Fabel findet man bei Gerhard von Minden, Niederdeutsche Denkmäler II. No. 39 (Bremen 1878) unter dem Titel „Van dem wulfe." —

S. 287—324. J. Gebauer: Příspěvky ke kritice a výkladu textů staročeských, Beiträge zur Kritik und Erklärung altböhmischer Texte. Etwa hundert vierzig Stellen der umfassenden altböhmischen Legende „Život sv. Kateřiny," Leben der h. Katharina (herausgegeben v. Pečírka u. Erben 1860), werden behandelt.

Anzeigen:

S. 324—325. K. Doucha: Sbírka příkladův a úloh ke cvičbě ve skladbě latinské, Sammlung von Beispielen und Aufgaben zur Übung in der lat. Syntax für die III. Gymnasialklasse. Prag 1881. Das Buch taugt zu dem bezeichneten Zwecke vollkommen; der reichhaltige Übungsstoff ist nach der jetzt in den Schulen gebräuchlichen Grammatik von Kořínek geordnet und die Übungsartikel sind zum großen Teil nach den in dieser Klasse gelesenen Biographien des Cornelius Nepos bearbeitet. (R. Novák). Das Buch entspricht allen vom Organisations-Entwurf für die österr. Gymnasien an dasselbe gestellten Forderungen. (Fr. Krsek).

S. 325—326. J. Netušil: Über Aoriste in der lateinischen Sprache. Eine historisch-morphologische Studie aus dem Gebiete des lateinischen, zum Teil auch des griechischen und sanskritischen Verbums. Charkov 1881. 8. VI u. 242 S. Das lateinische Perfectum ist ein Conglomerat zweier verschiedener Formationen, des eigentlichen Perfects und des Aorists u. zwar: perf. I. = dem eigentlichen Perfect; perf. II. = teils dem eigentlichen, nicht reduplicierten Perf., teils dem Aorist; perf. III. = Aorist und endlich perf. IV. ist eine mit fui, das wieder = perf. II., zusammengesetzte Form, (Ig. Majer). —

Auszüge aus den deutschen und ausländischen Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Rhein. Mus. f. Phil. Bd. XXXVIII, Hft. I. 1883.

1. **Friedericus Leo** (Kiel), **epistula Plautina** (1—27). Durch Aenderung der Interpunktion und Substituierung archaicher oder seltener Worte oder Formen (*dinus*, *diui*, *eo(a)rumpse*, *exilico*, *exillim*, *abiui*, *bito*, *ad* (*sub*) *bito*, *oscillum*), wird die Interpretation

und Kritik des Plautus zu fördern gesucht. Seine Konjekturen stützt L. durch eine genaue Sammlung der inschriftlichen oder handschriftlichen Zeugnisse für die betreffenden Worte, teilweise auch durch Besprechung ihres Etymon. So wird über den Ursprung und die doppelte Deklinatiou des Pronomens *ipse* (*supse*) ausführlich gehandelt, wobei Streifzüge aufs Gebiet des Oscischen gemacht und alte Glossen (*ipsippe*, *ipsilles* u. a.) erklärt oder geändert werden. In *ilico* sucht L. den Lokativ des Pronomens *is*, die Bildung *exilico* (nur in Verbindung mit *inde* oder *hinc*) stellt er mit *a mani, examussim* u. dergl. zusammen. Gelegentlich wird eine große Anzahl von Plautinischen Versen geändert oder interpretiert. Aul. 359 ist nur verständlich, wenn in *inpurate* eine Anspielung an πῦρ liegt, vergl. die oscische Stammsilbe *pur*. In der Behandlung der Cantica Cist. II 1; Capt. 505 ff. weicht L. von Spengels neuster Messung vielfach ab, von Merc. prol. 3—39 giebt er eine neue von der Ritschlschen sehr verschiedene Recension. Beispiele, in denen durch Interpolation einer kopulativen Konjunktion des Asyndeton aufgehoben ist, werden zusammengestellt, und neue werden durch Konjektur gewonnen.

2. **P. Natorp** (Marburg), **Untersuchungen über die Skepsis im Altertum.** (S. 28—91). **Aenesidem.** Die Ansätze seiner Lebenszeit schwanken zwischen etwa 80—60 v. Chr. und den Jahrzehnten um Christi Geburt; Verf. giebt jener Meinung den Vorzug. Aenesidems Lehre treibt die pyrrhonische Skepsis auf die äußerste Spitze; damit glaubt Verf. die Überlieferung, A. neige zu Heraklit hin, in Einklang bringen zu können, was er durch eine genauere Feststellung des Aenesidem'schen Begriffes der ἀλήθεια sowie seiner Interpretation des Heraklit zu begründen sucht. Zum Schluß erörtert Verf. die Fragen, wo A. seine heraklitischen Lehren vorgetragen habe, wie er auf das Studium Heraklits geriet, woher er seine Kenntnis desselben schöpfte. Er behandelte ihn vermutlich in dem Buche περὶ ζητήσεως; er las ihn jedenfalls selbst und mag gerade durch die Klagen über die Dunkelheit seiner Ausdruckweise angelockt worden sein.

3. **Eugen Westerburg** (Barmen), **Petron und Lucan** (S. 92—96). I. Petron wollte den Lucan und zugleich dessen Gegner verhöhnen. II. Petron schrieb nach Ende 62 oder Anfang 63 und vor Lucans Tode.

4. **Paulus Wolters** (Bonn), **De Constantini Cephalae anthologia** (S. 97—119). Jacobs' und Henrichsens Urteile darüber, inwieweit die Palatinische Anthologie griechischer Epigramme für Sammlung des Const. Ceph. zu halten sei, besprechend kommt der Verf. zu dem Resultat, Buch IV—XII sei der gesamte Bestand der Collektion des Genannten gewesen.

5. **J. Heerdegen** (Erlangen), **Zu Ciceros Orator. I** (120—125). Lassen sich aus den Hdschr., welche auf den 1422 gefundenen, dann aber verlorenen Codex Laudensis (L) zurückgehen, dessen Lesarten herstellen? Dazu müssen besonders die Florentinus (F.) und Ottobonianus (O.) dienen, aus deren Textform der Verf. an 16 verschiedenen Stellen die Überlieferung von L. zu erschließen sucht. Der Einsidlensis (E.) Vitebergensis (V.) und der Abricensis (A.) werden zum Vergleich herangezogen.

6. **L. Mendelssohn** (Dorpat), **Handschriftliches zu Dionysios von Halicarnassos und Appianos** (126—131). Verf. hat entdeckt, daß nicht, wie man annahm, des Dionysios Fragmente im codex Peirescianus verloren, sondern noch in demselben Umfange wie zu des Valesius Zeiten erhalten sind, und teilt die Resultate seiner Kollation mit. Aehnlich ist's und geschieht's mit Appian.

7. **Miscellen.** (132—156). *A.* Bücheler (Bonn), Coniectanea. I. Schol. zu Clem. Alex. protrept. 4, 49 und 1, 2. II. Schol. zu Juven. sat III, 159. — *B.* Arthur Ludwich (Königsberg), Zu Aeschylos Eumeniden. Eine Reihe von Konjekturen. — *C.* N. Wecklein (Passau), Zu den Fragmenten des Sophokles. Einige Konjekturen. — *D.* M. Schanz (Würzburg), Zu griechischen Prosaikern. 1) Zu Tatian or. adv. Gr. c. 25 p. 102 Otto (über Peregrinos Proteus). 2) Zu Polyb. I, 70, 1. III, 22, 9. II, 37, 3. 3) Aeschin. I, 175. I, 172. III, 14. 4) Zu Luc. Symp. 34. Dial. meretr. 8, 1. Etc. — *E.* J. M. Stahl (Münster), Über eine angebliche Lücke im Texte des Thucydides. Gegen Holzapfels Annahme einer Lücke im Thuc. III, 50, 2. — *F.* Fr. Reuss (Wetzlar), Über Pseudolysias' Epitaphios. Ist stark aus des Isokrates Panegyrikos (uno Areopagitikos) ausgeschrieben. — *G.* G. Busolt (Kiel), Zum Perikleischen Plane einer hellenischen Nationalversammlung. Fällt in die Zeit nach dem samischen Aufstande. — *H.* Konrad Rossberg (Norden), Ein mittelalterlicher Nachahmer des Lucanus. Ist Thiofrid in der vita Willibrordi. — I.) A. Riese (Frankfurt a. M.), Quamquam und tamen. *I.* Sie sind Conjunctiones comparativae in concessivem Sinne. II. *Tamen* entstand aus *tam inde.* —

Aus den Blättern für das Bayer. Gymnasialschulwesen. 19. Band. 1. Heft. München 1883.

1. Heinrich Schiller in Schweinfurt, Zur Geschichte und Topographie des alten Alexandria. S. 17—21. Der Aufsatz richtet sich gegen Wachsmuths Annahme, daß die von Hirtius Bell. Alex. 14,5 erwähnten und zum afrikanischen Teil von Alexandria gerechneten *vada* im Osthafen zu suchen seien. Der Schauplatz der dort erzählten Seeschlacht sei vielmehr der Westhafen (Eunostos) gewesen.

2. A. Kellerbauer in Kempten, Deutsche Übersetzung von Hor. Sat. II. 6. S. 21—24.

3. Heinrich Löwner in Eger, Zu Horaz. S. 24—25. Sat. I 1,21 sei *se fore* in *sic fore* zu ändern, damit *facilem* mit *aurem* verbunden werden könne, wozu die Nachahmung bei Juv. V 107 zwinge.

4. K. Geist in Dillingen, Horati carm. III. 30, 14. S. 25 bis 26. *Sume . . . Melpomene* (sc. mea, die Muse überhaupt, in dem Sinne von *ego*) = 'ich will . . . annehmen'; vergl. Verg. ecl. 6,2 *nostra Thalia*, Hor. carm. I. 12, 2 *Clio*, III. 3, 70 *Musa*.

5. Zehetmayr in Freising, Promitto. S. 27—30. Sprachvergleichende Zusammenstellungen zu *promitto* 'verheißen', 'geloben'.

6. Anzeige von: Chrestomathie aus Xenophon . . . von Karl Schenkl. 7. Aufl. 1882. S. 36—37. Rec. macht ein paar Bemerkungen zu dem genannten Buche und spricht sich gegen die Verwendung von Chrestomathien aus einem und demselben Prosaschriftsteller auf bayerischen Gelehrtenschulen aus.

7. Kurze Anzeigen von Holzweissigs griechischer Syntax. 2. Aufl. Leipzig 1881; Seyfferts Hauptregeln der griechischen Syntax, bearbeitet von von Bamberg. 14. Aufl. Berlin 1882; K. Schmelzers griechischer Syntax, Leipzig 1881. S. 38 (gr.).

8. Jakob Haas in München, Anzeige von: Lucretius. Deutsch von Max Seydel. München und Leipzig 1881. S. 39 bis 43. 'Unzweifelhaft die beste Übersetzung des Dichters, welche wir nun besitzen'.

9. Gustav Landgraf in Schweinfurt, Anzeige von: Martin Hertz, Zur Kritik von Ciceros Rede für den P. Sestius. Leipzig 1881. S. 44—48. Rec. bespricht die von Hertz behandelten Stellen und konjiziert § 6 *his gravitatis summae atque antiquitatis viris*, § 110 *nihil ganeonem tamen iuvabant anagnostae* (es entsprächen sich chiastisch je zwei Glieder: *iuvabant anagnostae, libelli oppignerabantur: manebat abdomen, copiae deficiebant*), § 8 *et nobis* (oder *bonis*) *omnibus*, § 57 *honorem iustum*, § 15 *labefactarat ille annus iam tum* (oder *totam*) *rem publicam, iudices, cum* etc., § 89 *et deterreri et carere publico.*

10. Rehm in Augsburg, Anzeige von: Octavius. Ein Dialog des Minucius Felix, übersetzt von Bernhard Dombart.

II. Ausgabe. Erlangen 1881. S. 49—54. Rec. berührt zuerst die Frage, warum Minucius in seiner Schrift, die doch eine Apologie des Christentums sein solle, so wenig von Christus und spezifisch christlichen Fragen gesprochen hat, bespricht dann eine Reihe von Textesstellen, von denen er einige emendiert, und tadelt einige Stellen der Übersetzung und die nicht konsequente Orthographie. Im Übrigen sei das Buch aufs Wärmste zu empfehlen.

11. A. Eussner in Würzburg, Anzeige von Nägelsbachs Lateinischer Stilistik. 7. Aufl., besorgt von Iwan Müller. Nürnberg 1881. S. 54—57. Anerkennendes Referat, Besprechung des der neuen Auflage Eigentümlichen und einiger Einzelheiten.

12. G. A. Saalfeld in Holzminden, Anzeige von Philipp Thielmann, Das Verbum *dare* im Lateinischen etc. Leipzig 1882. S. 57—58. Die Lexikographie habe durch diese Spezialuntersuchung eine nicht unbedeutende Förderung erfahren.

13. L. Englmanns lateinisches Lesebuch für die 2. und 3. Klasse der Lateinschule. 8. Aufl. Bamberg 1883. S. 58—60. Der anonyme Recensent urteilt, daß das Buch durch die neue Bearbeitung an Brauchbarkeit gewonnen habe.

14. F. Gruber in München, Anzeige von: Paul Goldschmidt, Geschichten aus Livius. 2. verb. Aufl. Berlin 1881. S. 67—68. Das Buch eigne sich weniger für den Unterricht, als zur Anschaffung für Lesebibliotheken an humanistischen Gymnasien. Einige Unrichtigkeiten und Lücken werden notiert.

15. Wirth in Bayreuth, Anzeige von: Gottlob Schumann, Lehrbuch der Pädagogik. I. Teil. 6. Aufl. Hannover 1881. S. 68—71. Das Werk sei für die Kreise, denen es dienen soll (Schullehrerseminare), höchst brauchbar.

16. A. Deuerling in München, Anzeige von: Ärztliches Gutachten über das höhere Schulwesen in Elsass-Lothringen. Strassburg i. E. 1882. S. 72—74. Rec. prüft die Klagen und Vorschläge der Kommission an den bayerischen Verhältnissen.

17. Derselbe, Anzeige von H. Griessbach, Über die allgemeine Bildung auf Gymnasien und Realschulen und über die Notwendigkeit der Gleichberechtigung beider Lehranstalten. Ludwigslust 1881. S. 74—76. 'Wenn wahr ist, was die Schrift sagt: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen," so hat Griesbach der von ihm vertretenen Sache (der der Realschulen) keinen guten Dienst geleistet'.

18. S. Günther in Ansbach, Anzeige von: J. L. Heiberg, Literargeschichtliche Studien über Euklid. Leipzig 1882. S. 77 bis 81. Eingehendes und anerkennendes Referat.

19. Literarische Notizen, enthaltend kurze Anzeigen von: K. W. Osterwald, Aischyloserzählungen. 2. Aufl. 1881. Sophokleserzählungen. 2. Aufl. 1882. Euripideserzählungen. 2. Aufl. 1882. Halle. — Lübkers Reallexikon des klassischen Altertums. 6. Aufl. herausg. von Max Erler. Leipzig 1882. — Christoph Ziegler, Das alte Rom. Stuttgart 1882. — E. A. Richter, Die Abiturienten der Realschulen 1. O. und Gymnasien in Preußen. 2. Aufl. 1882. — A. W. Hofmann, Die Frage der Teilung der philosophischen Facultät. 2. Aufl. Berlin 1881. — Friedr. Hofmann, Lehrbuch der Geschichte. 2. H. Römische Geschichte. Berlin 1882.

20. Bibliographie.

21. Personalnachrichten.

22. Bericht über die 36. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Karlsruhe, von Wolpert in Augsburg. S. 89—94.

Deutsche Litteraturzeitung 1883 No. 6 (10. Februar).

Recensionen: S. 189 f. **Lucianus.** Rec. Fr. Fritzsche. III 2. Rostock, Werther 1882. 'Das Verfahren ist ein in hohem Maße eklektisches'. *F. Blass.* — S. 190. **Vergils** Eklogen in ihrer strophischen Gliederung nachgewiesen mit Kommentar von **W. H. Kolster.** Leipzig, Teubner 1882. 'Mancher Punkt ist gut beleuchtet, mancher beachtenswerte Gesichtspunkt aufgestellt'. *Fr. Leo,* — S. 193 f. **H. Rauchenstein,** Der Feldzug Cäsars gegen die Helvetier. Zürich 1882. 'Die höchste Anerkennung verdient die Gründlichkeit und der eindringende Scharfsinn, mit dem die Untersuchung geführt wird'. *W. Dittenberger.*

Deutsche Litteraturzeitung 1883 No. 7 (17. Februar).

Recensionen: S. 228—230. **Franz Brentano,** Über den Creatianismus des Aristoteles. Wien, Gerold 1882 u. ders., Offener Brief an Zeller aus Anlaß seiner Schrift über die Lehre des Aristoteles von der Ewigkeit des Geistes. Leipzig, Humblot & Duncker 1882. *Zeller* bespricht diese beiden Schriften selbst und sucht den Verf. zu widerlegen. — S. 231 f. Eine griechische Schrift über Seekrieg. Zum 1. Male her. von **K. K. Müller.** Würzburg, Stuber 1882. Die Arbeit wird gerühmt und besonders die kritische Einleitung hervorgehoben. *R. Foerster.* — S. 232—234. **G. Voigt,** Die Wiederbelebung des klassischen Altertums. 2. Aufl. 2. Band. Berlin, G. Reimer 1882. *A. Reifferscheid* hält das Buch trotz mancher Ausstellungen, die er zu machen hat, 'nach Inhalt und Form für ein vorzügliches Werk, wie unsere Litteratur deren nicht allzu viele hat'. — S. 238. **Ad. Bauer,** Die Kyros-Sage und Verwandtes. Wien, Gerold 1882. Die Untersuchung ist höchst dankenswert, erledigt indes nur die eine Hälfte der Frage. *Elard Hugo Meyer.* — S. 241 f. **Karl von Jân,** Die griechischen Saiteninstrumente. Progr. W. Saargemünd 1882. Der Verf. 'ebnet auf verdienstvolle Weise den Weg zu weiteren Forschungen'. *H. Bellermann.*

Deutsche Litteraturzeitung 1883 No. 8 (24. Februar).

Recensionen: S. 257—259. **Salviani** Presbyteri Massiliensis opera omnia . . instr. Fr. Pauly. Wien, Gerold, 1882. *H. Sauppe* vergleicht diese Ausgabe mit der von Halm; beide sind gut. — S. 262 f. **Jules Martha,** Les sacerdoces athéniens. Paris, Thorin 1881 (Doktordiss.). 'Ein flüchtiger Essai auf der Grundlage gänzlich unzureichender Kenntnis'. Eine 'ganz ungenügende Kompilation'. *U. von Wilamowitz-M.* — S. 263 f. **Teuffels** Geschichte der römischen Litteratur. 4. Aufl. besorgt von Ludw. Schwabe. Leipzig, Teubner 1882. 'Schw. zeigt dieselbe Beherrschung des Materials wie sein Vorgänger'. *M. Hertz.* — S. 276 f. **H. Haeser,** Geschichte der Medizin. I. Im Altertum und Mittelalter. 3. Aufl. Jena, Fischer 1872—82. Hippokrates und die Sammlung unter seinem Namen ist eingehend behandelt. *Puschmann.*

Deutsche Litteraturzeitung No. 9 (3. März).

Recensionen: S. 301 f. Ἀντωνίου τοῦ Βυζαντίου . . . χρηστοήθεια ὑπὸ Ν. Κ. (Νικηφόρου Καλογερᾶ). Athen, Leipzig Brockhaus 1882. Der Text ist lesbar gemacht. *A. Eberhard.* — S. 302. **H. Kluge,** Die Consecutio temporum . . im Lateinischen. Köthen, Schulze 1883. Verf. hat seinen Gegenstand wohl durchdacht und manchen ansprechenden Gedanken ausgesprochen. *H. J. Müller.* — S. 318. **G. Kinkel,** Tanagra. Braunschweig 1883. Voll sentimentaler Schönrederei. *E. S.*

Deutsche Litteraturzeitung 1883 No. 10 (10. März).

Recensionen: S. 331 f. **Storz,** Die Philosophie des hl. Augustinus. Freiburg, Herder 1882. Eine 'wertvolle Bereicherung der augustinischen Litteratur'. *K. Böhringer.* — S. 333 f. **Garruccius,** Addenda in Sylloge inscriptionum latinarum. Turin 1877 u. 1881. *H. Jordan* bespricht nur einen Punkt, der die Bronze vom Fucinersee betrifft. Dort scheint nach Dressels wiederholter Betrachtung G. Recht zu haben, wenn er *bactia,* nicht *battia* liest. — S. 334—336. **G. Voigt,** Die Briefsammlungen Petrarkas und der venetianische Staatskanzler Benintendi = Bair. Akad. XVI. Bd. 3. Abt. München 1882. Die Untersuchung trägt sehr zur Erhellung einiger dunklen Partieen der italienischen Renaissance bei; die Kritik ist lichtvoll und einschneidend. *A.*

Horawitz. — S. 340. **Monumenta tachygraphica** . . . ed. Guil. Schmitz. Hannover, Hahn 1882. *W. Wattenbach* verweist auf Zeumers Anzeige in d. Götting. gelehrt. Anz. von 1. u. 8. Nov. 1883. — S. 341—343. **A. Bötticher,** Olympia. Berlin, Springer 1883. 'Es möchte wohl nur wenige geben, die zu dieser Aufgabe so berufen wären wie der Verf. *Bohn.*

Literarisches Centralblatt 1883 No. 7 (10. Februar).

Recensionen: S. 211 f. **E. Renan,** Marc Aurèle et la fin du monde antique. Paris, Lévy 1882. Auch dieser Band 'teilt die glänzenden Vorzüge der vorangegangenen; gegen die ganze Methode der Behandlung ebenso wie gegen zahlreiche Einzelheiten ließen sich freilich starke Bedenken erheben'. — S. 213 f. **Carl Neumann,** Das Zeitalter der punischen Kriege. Hrsg. und ergänzt von Gu. Faltin. Breslau, Köbner 1883. Für die Veröffentlichung dieser Vorlesungen verdient der Hrsg. Dank. *S.* — S. 225. **L. Cohn,** De Aristophane Byzantio et Suetonio Tranquillo Eustathi auctoribus. Leipzig, Teubner 1881. Eine 'mit musterhafter Klarheit und Akribie geführte Untersuchung'. *A. Sch.* — S. 226 f. **Poetae latini** minores. Rec. Aem. Baehrens. IV. Leipzig, Teubner 1883. 'Eine Ausgabe voll der ausbündigsten Torheiten'; die Behandlung des Einzelnen bietet überall 'das traurige Bild der Nachlässigkeit und bodenlosen Willkür'. *A. R(iese).* — S. 228 f. Al. Palma **di Cesnola,** Salaminia (Cyprus). The history etc. with an introduction by Sam. Birch. London, Trübner 1882. Der Verfasser ist in archäologischen Dingen Dilettant. *Bu(rsian).*

Literarisches Centralblatt 1883 No. 8 (17. Februar).

Recension: S. 255 f. **Kopp,** Geschichte der griech. Litteratur. 3. Aufl. von F. G. Hubert. Berlin, Springer 1882. Die vorliegende Bearbeitung unterscheidet sich von der ersten sehr zu ihrem Vorteile, trotzdem auch jetzt noch manche Irrtümer sich finden. *Bu(rsian).*

Literarisches Centralblatt No. 9 (24. Februar).

Recensionen: S. 278 f. **Franz X. von Wegele,** Geschichte der Universität Würzburg. Würzburg, Stahel 1882. 2 Bände. Anerkennend. — S. 285 f. **O. Giercke,** Die Staats- und Korporationslehre des Altertums. Berlin, Weidmann 1882. Die Paragraphen 4—6 (römische Jurisprudenz, christliche Welt) gehören zu den glänzendsten Partieen des Buches. — S. 289 f. **Lycophronis** Alexandra. Rec. Ed Scheer. Vol. 1. Berlin, Weidmann 1881. Die 'Aufgabe ist so vortrefflich gelöst, als dies bei den Schwierigkeiten derselben nur immer möglich war'. *A. Lch.* — S. 289 f. Κωνσταντ. Χριστοφορίδης, Γραμματικὴ τῆς ἀλβανικῆς γλώσσης. Konstantinopel 1882 und A. I. Κουλουριώτης, Ἀλβανικὸν ἀλφαβητάριον. Athen 1882. 'Beide Bücher erweitern unsere Kenntnis des Albanischen in der erfreulichsten und dankenswertesten Weise'. *G. M(eye)r.* — S. 290 **C. Plinii Secundi** naturalis historia. Rec. D. Detlefsen. VI. Index 1 u. 2. Berlin, Weidmann 1882. 'Es bleibt nur nur zu wünschen, daß der Index rerum in ebenso trefflicher Bearbeitung recht bald erscheint'. — S. 293 f. **Joach. Marquardt,** das Privatleben der Römer. 2. T. Leipzig, Hirzel 1882. Die neue Bearbeitung zeigt 'im einzelnen überall Verbesserungen und Erweiterungen, welche aus gewissenhafter Prüfung und Verwertung des neu entdeckten Materials' erwachsen sind. *Bu(rsian).* — S. 294. **Aly,** Schule und Haus. Grünberg 1882. Das Schriftchen dürfte zu einer Erledigung der Überbürdungsfrage etwas Erhebliches nicht beitragen.

Literarisches Centralblatt 1883 No. 10 (3. März).

Recensionen: S. 330 f. **Platos** ausgewählte Dialoge. Erklärt von E. Schmelzer. Symposion. Berlin, Weidmann 1882. Eine klare Einsicht in den Dialog erhält man so nicht; Akribie wird vielfach vermißt. *M. W(o)hlr(a)b.* — S. 331 f. **S. Brandt,** Eumenius von Augustodunum . . . Ein Beitrag zur Geschichte der römischen Litteratur in Gallien. Freiburg in Br. Mohr 1882. Dem Verf. 'gebührt das Verdienst, die Lösung einer schwierigen Frage versucht und gefördert zu haben'; aber haltbare Resultate sind noch nicht gewonnen. *A. E(ufsner).* — S. 335 f. Allgemeine Encyklopädie. Her. von Ersch & Gruber. 1. Sektion 99. II. 32. Wird empfohlen.

Literarisches Centralblatt 1883 No. 11 (10. März).

Recensionen: S. 368 f. Das Gemälde des **Kebes,** deutsch von S. Krauß. Wien, Gerold 1882. Die Übersetzung ist lesbar, das Nachwort enthält litterarhistorische, bibliographische und kritische Bemerkungen. *B.*

Revue critique 1883 No. 8 (19. Februar).

Rcensionen: S. 141—147. 1. **E. Schürer,** Die Gemeindeverfassung der Juden in Rom, nach den Inschriften dargestellt. Leipzig, Hinrichs 1879, 2. **Ascoli,** Iscrizioni inediti o mal note, greche, latine, ebraiche, di antiqui sepolcri, giudaici del Napolitano. Turin, Loescher 1880, 3. **Chwolson,** Corpus inscriptionum hebraicum. St. Petersburg 1882. Soweit die Inschriften für Sch.s Zweck ergiebig sind, untersucht er sie sorgfältig. Ascoli ist ein gewissenhafter Epigraphiker; er hat speziell die aus den Katakomben von Venosa stammenden Inschriften ins Auge gefaßt. Die Sammlung von Chwolson trägt einen etwas prätenziösen Titel, ist aber nicht ohne Interesse. *Clermont-Ganneau.* — S. 147—149. **Bastian Dahl,** Die lateinische Partikel **ut.** Eine Preisschrift. her. von Weisse, Kristiania 1882. Eine 'ausgezeichnete Monographie', aber zahlreiche Druckfehler. *E. T.*

Revue critique 1883 No. 9 (26. Februar).

Recensionen: S. 163—164. Σοφία Σαλωμών, The book of wisdom, the greek texte, the latin vulgate . . . . by William I. Deane. Oxford 1881. Das Unternehmen verdient Anerkennung. *M. Vernes.* — S. 164—167. **M. Schmidt,** Über den Bau der Pindarischen Strophen. Leipzig. Teubner 1882 und Pindarica von H. van Herwerden. Ibid. 1882. Schmidts Auffassung enthält manches Wahrscheinliche, wenig Sicheres. Herwerden knüpft an Mezgers Kommentar an; er konjiciert viel und in sehr kühner Weise. *Alfr. Croiset.*

Revue critique 1883 No. 10 (5. März).

Recension: S. 183 f. von **Ernst Fabricius,** De architectura graeca. Berlin, Weidmann 1882. Gewissenhaft und unentbehrlich für jeden, der die Technik der griechischen Architektur behandeln will. *I. Martha.* — Bericht über das Examen der Doktorarbeit von **Fr. Antoine,** De casuum syntaxi Vergiliana. Paris, Klincksieck.

Theologische Litteraturzeitnng. VIII 1883 No. 5 (10. März).

Recensionen: S. 100. **Brüll,** Der Brief des Hermas. Freiburg 1882. Die Ausführungen des Verf. enthalten manches Beachtenswerte. *A. Harnack.* — S. 100—102. **Kihn,** Der Ursprung des Briefes an Diognet. Freiburg 1882. 'Die ganze Untersuchung läuft auf den Rollen der Möglichkeiten. Dieser Mangel an Methode und Kritik wird nicht durch die Gelehrsamkeit ersetzt, über welche der Verf. verfügt. *A. Harnack.*

Pädagogisches Archiv. XXV 2 (6. Februar).

S. 81—125. Ärztliches Gutachten über das höhere Schulwesen Elsaß-Lothringens. Vgl. Ph. W. II (1882) No. 39—41.

S. 125—129. Von einem Vater: Welche Schule soll ich für meinen Sohn wählen? Eine recht oberflächliche, inhaltslose Hypothesen enthaltende Notiz aus der Zeitschrift 'Nordwest'.

Anzeigen: S. 130—140. **M. Krück,** Zur Geschichte der bayerischen Realgymnasien. Die Schrift wird von *Börner* wegen ihres hochinteressanten und bedeutungsvollen Inhalts sehr empfohlen und kurz rekapituliert. — S. 141—143. 1. **P. R. Müller,** Übungsstücke zum Übersetzen aus dem Deutschen im Anschluß an Caesars gallischen Krieg. 2. Teil. Halle, Niemeyer 1882 u. 2.

Josupeit, Syntax der lateinischen Sprache. Berlin, Gärtner 1882. Das erste Buch wird trotz mancher Schwächen als recht brauchbar anerkannt, das zweite Schriftchen bestens empfohlen. *F. Weineck.* — S. 144—149. **Aristophanis** Aves . . . instr. M. Blaydes. Halle, Waisenhaus 1882. Der Kommentar ist etwas breit, die Kritik nicht behutsam genug. *L. Schmidt.*

In der 'Pädagogischen Zeitung' ist S. 151—157 der Bericht über die Verhandlungen der Konferenz der sächsischen Gymnasialrektoren nach dem Dresdener Journal abgedruckt.

Göttingische gelehrte Anzeigen 1883, St. 3—8.

Recensionen: S, 113—128 (St. 3 u. 4) bespricht *A. Fick* in freierer Form die **Inscriptiones graecae** antiquissimae ed. Herm. Roehl, Berlin 1882, indem er an mehreren Stellen andere Lösungen versucht; sonst urteilt er, daß sich R. 'der Aufgabe in mustergiltiger Weise entledigt habe'. — S. 235—245 Ἀριστοτέλους περὶ ποιητικῆς. Nach der ältesten Handschrift herausgegeben, übersetzt, mit kritischen Anmerkungen und exegetischem Kommentar von Friedr. Brandscheid. Wiesbaden 1882. Die Litteratur ist dem Herausgeber zum großen Teil ebenso unbekannt wie die verschiedenen Beiträge zur Erklärung einzelner Stellen; der Text ist im allgemeinen der von Vahlen. Im Kommentar findet sich nichts Wertvolles oder auch nur Erwägenswertes. Es ist 'eine geistlose, unwissende und leichtfertige Fabrikarbeit . . . Makulatur'. *Fr. Susemihl.*

Göttingische gelehrte Anzeigen No. 9 u. 10.

Recension: S. 257—294 von **H. Hübschmann**, Die Umschreibung der iranischen Sprachen und des Armenischen. Leipzig, Breitkopf & Härtel 1882. In der langen Besprechung verwirft *Paul de Lagarde* die Methode und das Resultat des Verf. und setzt seine eigene Stellung zu dieser Frage auseinander.

Philologische Rundschau 1883 No. 9 (24. Februar).

Recensionen: S. 257—261. **Al. Rzach**, Neue Beiträge zur Technik des nachhomerischen Hexameters = Wiener Sitzungsberichte 1882 S. 302 fg. Wien, Gerold 1882. 'Gründlich und gediegen', *J. Sitzler.* — S. 261—265. **Wilh. Lohmann**, Quaestionum Lucretianarum capita duo. Braunschweig, Schwetschke 1882. 'Etwas breit', doch nicht ohne Wert. *A. Kannengiefser.* — S. 265—268. **Grunauer**, Kritische Bemerkungen zum Texte des Livius. Progr. von Winterthur 1882. *A. Frigell* beanstandet die meisten Konjekturen. — S. 268—270. **H. Kraffert**, Beiträge zur Kritik und Erklärung lateinischer Autoren. II. Progr. von Aurich 1882. Die Emendationen, resp. Interpretationen sind von sehr verschiedenem Werte, oft ohne Zweifel glücklich, oft entschieden mißlungen. *F. Gustafsson.* — S. 270—273. **K. Dissel**, Der Mythos von Admetos und Alkestis (in der bildenden Kunst). Progr. ron Brandenburg 1882. 'Eine kritische Gesamtuntersuchung des Stoffes ist gerechtfertigt, und der Verf. verdient deshalb Dank'. *H. Dütschke.* — S. 273—275. **G. Wissowa**, De Veneris simulacris romanis. Diss. in. Breslau, Koebner, 1882. 'Inhaltsreich, in der Anordnung des Stoffes vortrefflich'. *H. Dütschke.* — S. 275—277. **J. Bolte**, De monumentis ad Odysseam pertinentibus capita selecta. Diss. inaug. Berlin, Mayer & Müller 1882. Die Methode ist wohl empfehlenswert, der einschlägige Stoff innerhalb der Gruppen mit Fleiß und Sorgfalt zusammengetragen. *H. Dütschke.* — S. 278—280. **Mich. Ring**, Altlateinische Studien. Freiburg und Leipzig, Steiner 1882. 'Möge die Wissenschaft mit ferneren Publikationen der Art verschont bleiben'. *C. Pauli.* — S. 281—284. **G. A. Saalfeld**, Italograeca. II. Hannover, Hahn 1881. Inhaltsangabe von — *r.* — S. 284 f. **R. Biese**, Wissenschaftliche Propädeutik. Leipzig, Fues 1882. An eine wissenschaftliche Propädeutik sind andere Anforderungen zu stellen als uns durch diese disiecta membra doctorum geboten werden. *G. Juergens.* — S. 285 f. **C. Wollner**, Sammlung poetischer Beispiele zu den Hauptregeln der griechischen Syntax. Progr. von Kaiserslautern 1876 und 1881. Die Lehrer werden manches Goldkorn hier finden, welches für die Schule gerade gut genug ist. *Burger.*

Philologische Rundschau 1883. No. 10 (3. März.)

Recensionen: S. 289—294. **C. Teuber**, Quaestiones Himerianae. Diss. in. Breslau 1882. Die Sammlung des Materials und die Methode der Forschung ist zu billigen, die Resultate sind nicht sicher. *J. Sitzler.* — S. 294—304. **Corneli Taciti** ab excessu divi Augusti libri von W. Pfitzner. I. Gotha, Perthes, 1883. Die Ausgabe dokumentiert einen bedeutenden Fortschritt in der Erkenntnis des Tacitus. *Ed. Wolff.* — S. 304—306. **R. Schwenke**, Über das Gerundium und Gerundivum bei Cäsar und Cornel. Progr. der Realschule zu Frankenberg i. S. 1882. Dem Verf. fehlt die Kenntnis der Litteratur seines Gegenstandes. *Heynacher.* — S. 306—310. **M. Bréal**, L'inscription de Duenos Rome 1882 und **G. Edon**, Restitution et nouvelle interprétation du Chant dit des frères Arvales. Paris, Belin 1882. Beide Arbeiten bieten des Interessanten sehr viel und gewähren reiche Anregung. *C. Pauli.* — S. 310—314. **H. Genthe**, Epistula de proverbiis Romanorum ad animalium naturam pertinentibus. Hamburg 1881. Schön geordnet und gut aufgebaut. *Pflügl.* — S. 314 f. **A. de Ceuleneer**, Les têtes ailées de Satyre. Bruxelles 1882. Die Ausführungen des Verf. sind nicht immer stichhaltig. *H. Heydemann.* — S. 315—318. **Bellermann**, Griech. Lesebuch. Leipzig, Felix, 6. Aufl. 1882. Einzelnes wird beanstandet, mehreres gelobt. *E. Bachof.* — S. 318. **Allen**, Introduction to latin composition. Boston 1881. Die Beispiele sind zu leicht und ohne besonderen Geschmack ausgewählt. *b.*

Philologische Rundschau 1883. No. 11 (10. März.)

Recensionen: S. 321—326. **G. F. Unger**, Die historischen Glosseme in Xenophons Hellenika = Bair. Akademie 1882 II S. 237—312. *Zurlorg* hat zwar im einzelnen mehrere Bedenken, erklärt aber, daß er sonst 'der höchst scharfsinnigen, kaum eine Lücke lassenden Beweisführung voll und ganz zustimmen kann'. — S. 326—330. Des **Qu. Horatius Flaccus** Oden und Epoden von C. W. Nauck. 11. Aufl. Leipzig 1882. *E. Krah* giebt einige Bemerkungen. — S. 330—333. **R. Knobloch**, Das Römische Lehrgedicht bis zum Ende der Republik. Halle, Waisenhaus, 1881. Anregend. *E. Glaser.* — S. 333—335. **George Redford**, A manual of Sculpture egyptian, assyrian, greek, roman etc London, Sampson Low 1882. Nicht zu empfehlen. *H. Heydemann.* — S. 335—337. **Burckhardt-Biedermann**, das römische Theater zu Augusta Raurica. Basel, Detloff 1882. Die definitive Erklärung des fraglichen Baues erscheint durch diese Schrift geliefert. *H. Dütschke.* — S. 337—341. **Monumenta tachygraphica** codicis Parisiensis Latini 2718 transcripsit . . . . Guil. Schmitz. 1. Hannover, Hahn 1882. Schmitz hat 'der paläographischen Wissenschaft einen großen Dienst geleistet'. *O. Lehmann.* — S. 341—345. **S. Günther**, Die quadratischen Irrationalitäten der Alten etc. Leipzig, Teubner 1882. Eine 'mühevolle, verdienstliche und dankenswerte Arbeit'. *H. Weifsenborn.* — S. 345—352. **O. Ribbeck**, Friedrich Wilhelm Ritschl. Leipzig, Teubner 1879—1881. Die Biographie wird aufs wärmste empfohlen. *C. Dziatzko.*

Philologus. Band XLI. Heft III.

I. Abhandlungen. XI. Todt, Beiträge zur Kritik von Äschylus' Choephoren, S. 385—413. In der Parodos ist zu lesen δεινῶν ὀνειρόμαντις für δόμων ὀν. v. 36 γυναικείοισιν ἐν λήμασιν (für δώμασιν) βαρὺς πίτνων. v. 42 μάταν δὲ (f. τοιάνδε) χάριν ἀχάριτον ἀπότροπον κακῶν. v. 61 u. 62 behält T. nach dem Laur. bei: ῥοπὴ δ'ἐπισκοπεῖ δίκαν || ταχεῖα τοῖς μὲν ἐν φάει, ändert aber 64 μένει (Subjekt ist ῥοπή) χρονίζοντα βρύειν und schreibt 65 mit Dindorf τοὺς δ'ἄκρατος ἔχει νύξ. v. 75 vermutet T. ἀνάγκαν ἀμφιπτόλου, 77 zieht er vor

τάνδ' ἐς ἄγον αἶσαν, die ganze Epode rekonstruiert er: ἐμοὶ δ' (ἀνάγκαν γὰρ ἀμφιπτόλου | θεοὶ προσήνεγκαν. ἐκ γὰρ οἴκων | πατρῴων τάνδ' ἐς ἄγον αἶσαν·) | δίκαια καὶ μὴ πρέπον ταγοὺς βίου | βίᾳ φρενῶν αἰνέσαι, πικρὸν στυγος | κρατούσῃ. δακρύω δ'ὑφ' εἱμάτων | ματαίοις δεσποτῶν τυχαῖσι | κρυφαίοις πένθεσιν παχνουμένη. v. 91 u. 92 sind nicht mit Weil umzustellen, ebensowenig sind die Worte οὐδ' — πέλανον zu streichen, 95 ist κεδνῶν statt κακῶν zu lesen. v. 208 sind wohl zwei Halbverse ausgefallen, etwa: αὐτοῦ τ'ἐκείνου [πλόκαμον ὅς φέρων χεροῖν | προσῆλθε τύμβῳ] καὶ συνεμπόρου τινός, v. 208 ist mit Hartung zu emendieren τε κάκμῶν für τενόντων δ' und 208 u. 209 auf v. 205 u. 206 folgen lassen. V. 306 schlägt T. vor μεταχλίνει f. μεταβαίνει, behält die Stellung der Verse 552 u. 553 bei mit Änderung v. 553 λέγων in χρεών, liest die vv. 585 ff. mit den Änderungen von Hermann, Hartung, Enger folgendermaßen πολλὰ μὲν γᾶ τρέφει δεινὰ δειμάτων δάκη, | πόντιαι τ'ἀγκάλαι κνωδάλων | ἀνταίων βροτοῖς | βρύουσι· βλάστουσι κἂν πεδαιχμίῳ | λαμπάδες πεδάοροι | πτανά τε γαπεδοβάμενά τ' ἀνεμόεντ' ἂν | λαμπάδων φράσαι κότον. und die Gegenstrophe v. 595 ff.ἀλλ' ὑπέρτολμον ἀνδρὸς φρόνημα τίς λόγῳ | καὶ γυναικῶν φράσει τλημόνων | παντόλμους φρεσὶν | ἔρωτας, ἄταισι συννόμοις βροτῶν; | συζύγου δ'ὁμαυλίας | θηλυκρατὴς ἀπέρωτος ἔρως παραμείβει | κνωδάλων τεκνουργίαν. v. 603 wahrsch. φρίσσει st. ἔστω v. 604 δαΐαν μῆτιν f. φροντίσιν δαείς. Das folgende Strophenpaar muß umgestellt werden, so daß die Strophe zur Antistrophe wird und umgekehrt. v. 651 schreibt T.: κλύσει (f. τίνει) μεσὸς χρόνῳ συτά (f. κλυτά) βυσσόφρων Ἐρινύς. v. 754 κόπῳ φρενός f. τρόπῳ φρ. v. 940. 941 ἔλασε δ'ἐς τὸ τέρμ' ὁ πυθοχρήστοις φυγάς | θεόθεν εὖ φραδαῖσιν ὡρμημένος. v. 969—971 τύχαι δ'εὐπροςώπῳ κοίτᾳ τό πᾶν | ἰδεῖν πρευμενεῖς | μετοίκοις δόμων πεσοῦνται πάλιν. v. 979 αἴσχιστον f. ἀθλίῳ. v. 997 καὶ τύχοιμ' ἂν εὐστυχῶν; v. 1041 συμμαρτυρεῖν μὲν, ὡς ἐπορσύνθη κακά. — S. 413. E. v. Leutsch zu Eur. Phoen. 830—833.

XII. G. F. Rettig: Knabenliebe und Frauenliebe in Platons Symposion. S. 414—444. R. weist die von Wohlrab in Fleckeisens Jahrbüchern B. 119, p. 673 ff. aufgestellten Annahmen zurück. — S. 444. E. v. Leutsch zu Eur. Phoen. 819. — XIII. G. Nick Kritisches und Exegetisches zu Ovids Fasten. (S. Philol. XXXVI, p. 428 ff.) IV. Die Datierung der Feralia, Ov. Fast II, 567—570. V. Die Jahrestage der Schlachten am Trasimenischen See, bei Cirta und Sena Gallica, Fast. VI, 763—770. VI. Die Erklärungen des Namens Agonalia (Agonia) bei Ovid (Fast. I, 319—332). N. weist gegen Emanuel Hoffmann nach, daß Ovid nur irrtümlicher Weise die Feralien statt am 21. Febr. am 18. Febr. angesetzt hat, wie auch Peter schon dargethan hatte. Als Jahrestag für die Schlacht am Trasimenischen See ist der 21. Juni, für die Schlachten bei Cirta und Sena gallica der 22. Juni anzusetzen. Die Verse Ov. Fast. T, 319—332 haben folgende Ordnung 319. 320. 321. 322. 327. 328. 329. 330. 325. 326. 323. 324. 331. — S. 464. E. v. Leutsch Lucian Somn. § 10 τοῦ τριχώματος τὸ εὐτελές für τοῦ σώματος τ. ἐ. — XIV. O. Harnecker: Cicero und Catullus. S. 465—481. Mit nachweisbaren litterarischen Fehden des Cicero ist Catull nicht in Zusammenhang zu bringen. Eine bestimmte Gelegenheit der öffentlichen Thätigkeit Ciceros, die beide Männer zusammenbrachte, ist nicht aufzuspüren. Als Dichter von Tändeleien war Catull dem vielbeschäftigten Cicero sicher bekannt, ihm aber ebenso sicher gleichgültig, als Epigrammatiker gegen Cäsar, Pompejus und deren Geschöpfe und gegen das, was mit P. Clodius zusammenhing, willkommen, aber wegen der stets persönlich werdenden Polemik zu unbequem, um von ihm erwähnt zu werden. Als Menschen werden beide schwerlich an einander Gefallen gefunden haben, sie begegneten sich zwar öfter bei der Anzahl ihrer gemeinsamen Freunde, zu engerer Berührung sind sie schwerlich gekommen. S. 481 bringt Ed. Wölfflin ein treffendes Analogon aus L. R. Zimmermanns Erinnerungen eines ehemaligen Brigantenchefs zu Plaut. mil. glor. v. 42. — XV. Alb. Müller: Abkommandierte Centurionen S. 482—507 stellt die inschriftlichen Nachrichten über derartige Abkommandierungen zusammen, als Bausteine für weitere Untersuchungen. — S. 507 Hartung zu Cato de moribus IV, 7 verbis *quando exhibet* iram für cum verbis exit in iram. VI, 20 *per*spicito (besser als prospicito) cunctos (für cunctans) tacitus, quid quisque loquatur, mit Komma hinter tacitus. — II. Jahresberichte. 48. Strabon von A. Vogel. III. Litteraturhistorisches. 1. Strabons Herkunft. Nach Hasenmüller, De Strabonis vita, Diss. Bonn 1863 stammte Strabon aus einer wohlhabenden und vornehmen Familie, in der nicht allein griechische Sprache und Bildung heimisch war, sondern die sich auch eines zum Teil griechischen Ursprungs rühmen konnte. Sein Geburtsjahr ist nach Niese, Rh. Mus. B. 32 (1877) p. 267—307 zwischen 64 u. 60 anzusetzen. Sein erster Lehrer war Aristodemus in Neysa, seine Jugendbildung brachte der zweite Lehrer Xenarchus zum Abschluß. Als dritter Lehrer folgte Tyrannion, dem er auch wohl die Anregung zum Studium der Geographie verdankt. Im dritten Abschnitt werden seine Reisen nach Fr. Schröter, De Strabonis itineribus. Diss. inaug. Leipz. 1874. u. Niese a. a. O., im vierten die Abfassungszeit des geographischen Werkes nach Niese und P. Meyer Quaest. Strabonianae, Leipz. Stud. B. 2 Heft 1. p. 47—72. 1879 besprochen. Meyers Ansicht weist V. zurück, mit Sievers Studien z. Gesch. d. röm. Kaiser und Niese sieht er in dem Zeitraum v. 17—23 n. Chr. das Werk entstanden. Im 5. Abschnitt: Die Quellen der Geographika wird gegen A. Miller, Strabo's Quellen über Gallien und Britannien, nachgewiesen, daß eine direkte Benutzung Cäsars nicht stattgefunden hat, sondern zwischen beiden Berichten eine Vermittelung durch einen dritten anzunehmen ist. Das 15. Buch ist, wie Vogel selbst in seiner Dissertation de fontibus Strab. libr. XV. Göttingen 1874 nachweist, auf Posidonius zurückzuführen. Nieses Abhandlung, Apollodors Kommentar zum Schiffskatalog als Quelle Strabos Rhein. Museum f. Phil. B. 32 (1877) p. 267—307, nach der dieser für einen Teil von B. 7, für B. 8—10 und B. 12—14 in Betracht kommt, wird beistimmend beurteilt und über die Benutzung des Artemidoros einiges ausführlicheres hinzugefügt. Schweder, Beiträge zur Kritik der Chorographie des Augustus, Kiel 1878, T. II. geht vielfach zu weit. Volle Beistimmung findet G. Hunrath, Die Quellen Strabo's im sechsten Buche, Cassel 1879, demzufolge die geographischen Quellen in erster Linie Artemidorus, daneben Polybius und der Chorograph sind, als historische der selten citierte Timäus die Hauptquelle, Antiochus und Ephorus die Nebenquellen. Durch diese Abhandlung kann die Quellenfrage für das 6. Buch als abgeschlossen betrachtet werden, sowie die für das 11. Buch durch K. J. Neumann, Strabons Quellen im 11. Buche. I. Kaukasien. Leipz. 1881. — S. 531. C. Hartung, Cato de moribus IV, 6 liest aegre (f. aeger) dives habet nummos si (f. se) non valet ipse (f. habet ipsum), IV, 43 suspectus, caveas, ne sis miser omnibus horis schlägt er vor suspectus caveat, ne sit oder suspectos caveas. — IV. Miscellen. A. Zur Erklärung und Kritik der Schriftsteller. 23. Schlenger liest Platon Apol. Socr. 30 B. Steph. (c. 17 a. f.) πρὸς ταῦτα φαίην ἄν, ὦ Ἀθηναῖοι, ἢ πείθεσθε Ἀνύτῳ ἢ μὴ καὶ ἢ ἀφίετε ἢ μὴ ἀφίετε ὡς ἐμοῦ οὐκ ἂν ποιήσοντος ἄλλα οὐδ' εἰ μέλλω πολλάκις τεθνάναι. — 24. Chr. Cron zu Plat. Apologie 18 B. verteidigt seine Auffassung der Worte οὗτοι — κατήγοροι gegen Proksch: Über den Gebrauch des Artikels, insbesondere beim Prädikat. — 25. G. F. Unger zu Polybius V, 108 schreibt τὰ μὲν φόβῳ τὰ δὲ ἐπαγγελίαις für das überlieferte: τὰς μὲν Φιβώτιδας ἐπαγγελίαις. — 26. Ders. zu Strabon VI, 1, 1 p. 253 μετὰ δὲ Πυξοῦντα ἄλλος (für Λάος) κόλπος. — 27. Ders. zu Diodor XIII, 38 wahrscheinlich πολλῶν statt πολιτῶν. — 28. Ders. zu Plutarch Camillus 19 Καλχηδόνιοι statt Καρχηδόνιοι. — 29. Gust. Nick, Noch einmal die Datierung der Feralia. Ovid Fast. II. 567—570 weist die von Hülsen Varronianae doctrinae quaenam in Ovidii Fastis vestigia extent. Berl. 1880 aufgestellte Konjektur Luctiferos quot habent carmina

nostra dies zurück. — 30. Hartung veröffentlicht eine Reihe von Emendationsvorschlägen zu Publilius Syrus. — 31. Ders. Sall. Jug. 73, 2 liest invisum und setzt vor sibi ein Komma, 93, 8 erklärt die geringe Zahl von 4 Centurionen. — 32. Ders. zu Tac. Germ. 19 faßt als Subjekt zu invenerit: publicata pudicitia. — 33. Gust Nick, Kleiner Beitrag zur Charakteristik von Bentleys Dialektik weist nach, daß die von Bentley A dissertation upon the epistles of Phalaris (p. LXIX) so heftig getadelten Paraphrasen der Worte Ovids gar nicht des angegriffenen Freind Eigentum sind; derselbe gab nur eine Neubearbeitung der Ausgabe von Crispinus. — B. Auszüge aus Schriften und Nachrichten der gelehrten Gesellschaften, sowie aus Zeitschriften.

The Journal of Philology. Edited by W. Aldis Wright, M. A. Ingram Bywater, M. A. and Henry Jackson, M. A. London and Cambridge: Macmillan and Co. Deighton, Bell and Co. Cambridge. **Vol. X. No. 19.** 1881. 152 S. 8.

1. R. Burn, Archaeological interpretations. S. 1—7. Topographische Erörterungen zu Properz IV (V) 8,1 *Disce quid* Esquilias *hac nocte fugarit* aquosas; IV (V) 4,14 *Bellicus ex illo* fonte *bibebat equus;* Martial VIII 75,2 *A* tecta *Flaminiaque recens;* IV 18,1 *Qua vicina* pluit *Vipsanis* porta *columnis.* (Fortsetzung folgt.)

2. F. A. Paley, On certain engineering difficulties in Thucydides' account of the escape from Plataea. Bk. III 20—24. S. 8—15. Verf. macht gegen die Genauigkeit des bezeichneten Berichtes des Thucydides im Anschluß an Sir George Cox, History of Greece Vol. II. App. K. pp. 603—606 erhebliche Zweifel geltend.

3. F. A. Paley, On the first seven verses of the Antigone. S. 16—17. V. 2—3 lauteten ursprünglich:

ἆρ' οἶσθ' ὅτι Ζεὺς τῶν ἀπ' Οἰδίπου κακῶν
οὐκ ἔσθ' ὁποῖον οὐχὶ νῷν ζώσαιν τελεῖ;

V. 4—6 sind interpoliert.

4. R. Ellis, On some passages of the new comedy, and some passages of Aeschylus, Theognis, Alcaeus and Ibicus. S. 18—29. Die Bemerkungen zu einer Anzahl von Fragmenten des Menander weisen z. T. auf Parallelen aus Catull hin. Aus Aeschylus werden folgende Stellen besprochen: Suppl. 615 ff. 857. 875. 987. 996 ff. 350. 795 und 796. Sept. c. Theb. 576. 705.

5. William Ridgeway, The Homeric trial-scene. S. 30 bis 33. Verteidigung der von Sir H. Maine gegebenen Erklärung der Verse:

Κεῖτο δ' ἄρ' ἐν μέσσοισι δύω χρυσοῖο τάλαντα
τῷ δόμεν, ὃς μετὰ τοῖσι δίκην ἰθύντατα εἴπῃ

gegen Laurence, Journ. of Philol. VIII No. 15.

6. H. Hager, Note on Xenophon, de vect. IV 14. S. 34 bis 36. Die Worte Πάλαι μὲν γὰρ . . . . ἀεὶ παρεῖχεν seien so zu verstehen: 'Nicias received 1000 obols a day for slaves let out to work in the mines, and by fresh purchases he kept up this number, either to enable Sosias to carry on mining operations on a large scale by supplying him regularly for the time of the contract with the same number of workers, or that he might himself retain a regular source of incom'. — Note on Plato, Apol. Socr. p. 26 D. E. S. 37—38. Die Worte δραχμῆς ἐκ τῆς ὀρχήστρας πριαμένοις seien (nach Photius s. v. ὀρχήστρα) auf den Buchhandel auf dem Markte zu beziehen.

7. James Gow, Notes on gender, especially in indo-european languages. S. 39 — 66. Eine allgemein sprachwissenschaftliche Untersuchung, aus der folgende Theorie über die Geschichte des Geschlechts in den indo-europäischen Sprachen hervorzuheben ist: 'These languages had at the earliest time no gender-distinctions but afterwards divided nouns into names of animates and those of inanimates, keeping the old forms for the latter but adding new suffixes to the former. Still latter, the animate class was divided into masculine and feminine, and with this change the old forms of the animate gender were assigned to the masculine, while new characteristics were invented for, or possibly old material was specially appropriated to, the feminine.'

8. J. Bywater, Atakta. S. 67—79. Kritisch-exegetische Bemerkungen zu Aristot. Poet., Callimachus, Clemens Alex., Galenus, Hippokrates, Menander περὶ ἐπιδεικτικῶν, Plato de rep. (10 Stellen), Porphyrius, Strabo, Timo Sillogr.

9. J. Cook Wilson, Notes on some passages in the Politics. S. 80—86. Es werden Fragen der höheren Kritik erörtert zu IV 3. III 10—11. V 1—3. VII 1—3 und 12—13; am Schlusse werden drei Textesänderungen vorgeschlagen.

10. J. P. Postgate, Observations on the Oedipus Coloneus of Sophocles. S. 87—91. Verf. schlägt vor, v. 384 κατοικτιοῦσιν in κατοικιοῦσιν zu ändern. Ferner sei v. 30 ἐξορμώμενον = 'hastening'; v. 153 sei προσθήσει zu schreiben = 'take to thyself'; fragm. 319 ἀπῆξε πέμφιξ ἶξιν οὐ σελασφόρον.

11. F. Madan, Old german glosses from a Bodleian manuscript. S. 92—109.

12. A. H. Sayce, Traces of different dialects in the language of Homer. S. 110—119. Replik auf Monros gleichnamigen Artikel in der vorhergehenden Nummer des Journ. of Philol.

13. R. D. Archer-Hind, On some difficulties in the Platonic psychology. S. 120—131. Der Schwierigkeiten, welche dieser Aufsatz zu lösen unternimmt, sind zwei: 1. Im Phaedo werden die ἐπιθυμίαι dem Körper, im Philebus der Seele zugeschrieben. 2. Im Phaedo ist die Seele einfach, im Phaedrus, der Republik und dem Timaeus dreifach.

14. Henry Jackson, On Platos Republic VI 509 D sqq. S. 132—150. Interpretation des bezeichneten Abschnitts im Anschluß an H. Sidgwicks Aufsatz im Journ. of Philol. II 96—103.

15. A. W. Verrall, Aesch. Ag. 115—120. S. 151—152. Konjektur: βλαβέντα δυσθόων δρόμων ('hindered in its difficult running').

Vol. X No. 20. S. 153—312.

1. Henry Nettleship, Thilo's Servius. S. 153—171. Verf. bekämpft die von Thilo vertretene Ansicht, daß diejenigen Noten, welche die umfangreichere Recension des Servius mehr hat als die kürzere (die vulgata), nichtservianischen Ursprungs und demnach in späterer Zeit interpoliert seien, unter besonders eingehender Erörterung des Verhältnisses zwischen Servius und Isidors Origines.

2. Henry Elliot Malden, Pyrrhus in Italy. S. 172 bis 177. Der Aufsatz richtet sich gegen die gewöhnliche Auffassung des Krieges gegen Pyrrhus als eines ersten Zusammenstoßes zwischen zwei verschiedenen Kampfesarten, der der römischen Legionen und der der macedonischen Phalanx.

3. F. Field, M. A., L. L. D., Biology and social science. S. 178—186. Verf. giebt eine eingehende Erläuterung der Bedeutung des Wortes βίος, welches nur vom Menschen gebraucht werde und auch von diesem nicht 'as a living, but as a rational, social and accountable being'. Es sei daher das Wort 'Biologie' für die Bedeutung, die man ihm beizulegen pflege, unrichtig gebildet; dasselbe bezeichne vielmehr genau dasjenige, was man durch 'social science' auszudrücken pflegt.

4. A. E. Housman, Horatiana. S. 187—196. Konjekturen: Carm. II 2,2 *minimusque lamnae.* III 5,38 *pacemque bello miscuit.* III 11,18 *caput effluatque.* III 26,7 *et vectes sacrate.* IV 4,65 *mersae profundo pulchrius evenit.* IV 12,5—8 sei so zu konstruieren, daß sich der Sinn ergiebt: 'lamenting Itys, lamenting too her sisters infamy and her own, their dreadful revenge on Tereus'. Epod. 1 sei das Fragezeichen nicht hinter *viros* v. 10, sondern erst

hinter *pectore* v. 14 zu stellen. Epod. 9 sei vor der Schlacht bei Actium geschrieben; v. 17 sei *at nunc* zu schreiben.

5. W. Warde Fowler, On a passage in the Rhetorica ad Herennium. S. 197—205. Das zweite der IV 54,68 gegebenen Beispiele der brevitas: *modo consul quotannis, deinde primus erat civitatis. Tum proficiscitur in Asiam, deinde hostis est dictus, post imperator populorum et consul factus est* ist auf Marius, nicht auf Sulla zu beziehen und demnach frühestens im Jan. 86 geschrieben. Das erste Beispiel: *Lemnum . . . Abydo* bezieht sich auf die Ereignisse des J. 84 (Appian Mithrid. 56). Dieses Jahr ist also vermutlich das der Vollendung der Rhetorica. Der Mangel einer Anspielung auf ein Ereignis des 8jährigen Zeitraums zwischen dem Tode des Sulpicius und dem 2. Konsulat des Sulla ist dadurch gehoben; Cicero schrieb die Jugendarbeit de inventione, bei deren Abfassung ihm die Rhetorica vorlagen, in einem Alter von höchstens 25 Jahren. Der Verfasser der Rhetorica ist wahrscheinlich in der Sullanischen Schreckensherrschaft umgekommen.

6. Henry Nettleship, *Dissignare.* S. 206—208. Verf. erörtert die Bedeutung dieses Verbums im Unterschied von *designare* unter Berücksichtigung einer Reihe von Autorenstellen.

7. W. Robertson Smith, The chronology of the books of kings. S. 209—213.

8. W. W. Goodwin, On the text and interpretation of certain passages in the Agamemnon of Aeschylus. S. 214 bis 232. Verf. giebt zunächst Berichtigungen der bisherigen Angaben über die handschriftlichen Lesarten zu mehreren Stellen des Agamemnon und bespricht dann eine Reihe von Stellen desselben, hauptsächlich in dem Sinne, daß er die überlieferte Lesart verteidigt. Es sind folgende Stellen: v. 105—107. 249—254 (sehr ausführlich). 931—943. 1025—1029. 1347 (wo er das überlieferte ἄν πως in ἤν πως zu ändern vorschlägt). 1599.

9. H. A. J. Munro, On the fragments of Euripides. S. 233—252. Konjekturen zu folgenden Fragmenten (nach Naucks Ausgabe): 58 Alexander. 106 Alope. 149 Andromeda. 162. 167 Antigone. 230. 250 264 Archelaus. 286 Autolycus. 288. 311 Bellerophon. 324 Danae. 406. 414 Ino. 457 Cresphontes. 514 Melanippe. 530. 538. 537 Meleager. 554 Oedipus. 576 Oenomaus. 582 Palamedes. 608 Peliades. 620 Peleus. 652 Protesilaus. 664 Stheneboea. 698. 703 Telephus. 739 Temenidae. 773. 781 Phaethon. 793. 794 Philoctetes. 801 Phoenix. 830 Phrixus. 839 Chrysippus. 853. 892. 986 1028. 1030. 1039. 1044. 1046. 1052. 1065 incertarum.

10. Henry Jackson, Plato's later theory of ideas. I. The Philebus and Aristoteles' Metaphysics I 6. S. 253 bis 298. Wir beschränken uns darauf, die Überschriften der Abschnitte dieses Aufsatzes und das Schlußresultat mitzuteilen, beides nach den eigenen Worten des Verfassers. Die Abschnitte lauten: 1. Does the theory of ideas appear in the republic in its final form? 2. The significance of the Philebus. 3. The ontology of the Philebus. 4. The Aristotelian summary of the later theory of ideas. 5. Concluding remarks. Das Endresultat lautet: 'In the foregoing pages I have endeavoured to interpret and to apply two passages, the one in the Philebus, the other in the metaphysics. The special novelty of my interpretation of the former consists in the discrimination of the μέτριον and the ποσόν and the assignation of the ideas to the μικτόν. The special novelty of my interpretation of the latter consists in the recognition of τὸ ἓν καὶ οἱ ἀριθμοί as the formal element of all things, ἕν being the formal element of the idea and ἀριθμός the formal element of the particular. In the course of the inquiry four important propositions have emerged, (1) that internal evidence proves the Philebus to have been written after the republic and the Phaedo, (2) that in the first-named dialogue a new and improved theory of ideas is traced out, (3) that metaph. I 6 contains a consistent account of orthodox Platonism, (4) that the doctrine ascribed to Plato in metaph. I 6 is precisely the doctrine of the Philebus. — Zum Schluß spricht Verf. zwei deutschen Gelehrten, Eduard Zeller und Hermann Bonitz, seine bewundernde Dankbarkeit aus, so sehr er ihnen auch im Vorausgehenden widersprochen habe. 'If, as I am bold enough to imagine, I have added something to their results, it is their writings which have enabled me to do so'.

11. A. W. Verrall, The simile of the treacherous hound in the Agamemnon. S. 299—310. Der Aufsatz läuft auf die Empfehlung folgender Schreibung v. 1228—1230 hinaus:

οὐκ οἶδεν οἷα γλῶσσα μισητῆς κυνὸς, λείξασα κἀκτείνασα
φαιδρόνοον λιχὴν, ἄτης λαθραίου τεύξεται κακῇ τύχῃ

oder vielleicht κακὴν τύχην, so daß οἷα adverbial zu fassen wäre. Zu der Verbindung τεύξεται τύχην giebt Verf. zum Schluß erläuternde Parallelen.

12. Henry Jackson, Aristotle, Politics IV (VII) 13 §§ 5—7. 1332 A 7 sqq. S. 311—312. Τἀναγκαῖα bedeute nicht ὧν οὐκ ἄνευ τὸ εὖ (Berlin. Index 797 a 43), sondern τὰ δι' ἀνάγκην. Statt αἱ δίκαιαι τιμωρίαι καὶ κολάσεις sei zu schreiben αἱ δία τὰς τιμωρίας καὶ κολάσεις.

Nachrichten über Versammlungen.

Society of Antiquaries in London.

Sitzung vom 8. März 1883.

Herr T. North sprach über einen bei Llanfairfechan in Wales gefundenen römischen Meilenstein. — Der Vice-Präsident A. J. Evans las den dritten Teil seiner Abhandlung über neue Forschungen in Illyricum. Er erläuterte zunächst nach den alten Schriftstellern und den erhaltenen Denkmälern zu Salonae die Wichtigkeit der dalmatischen Gold-Minen während des römischen Kaiserreichs und zeigte als Resultat persönlicher Forschungen die Folgen, welche die Ausbeutung der Mineralschätze Dalmatiens auf die Entwickelung römischer Municipalstädte im Innern der Provinz gehabt haben. Er bezeichnet eine Reihe von alten Städten, von denen einige zum ersten Male beschrieben wurden, längs einer römischen Straße, welche von dem dalmatischen Stapelplatze Salonae nach Scupi, dem heutigen Uskup, im oberen Thale des Varda führte. Unter den Gegenständen, welche ein besonderes Interesse verdienen, befindet sich eine römische Badekammer, welche einem früh-christlichen Taufsteine glich; sie ist über einer Thermalquelle, nahe bei Novibazar, errichtet und noch in der ursprünglichen Bedeutung in Gebrauch; eine spät-römische Basilica nahe beim alten Ulpiana, ein Denkmal, welches die Existenz eines römischen Municipium an der Seite des mittelalterlichen Monte Argentaro bezeugt, eines der hauptsächlichsten Minenplätze der Halbinsel; ein dem unbekannten illyrischen Gott ANDINVS geweihter Altar, ein vom römischen Kaiser Aemilianus an der Straße von Scupi nach Viminacium errichteter Meilenstein an der Donau; sowie andere Altäre, Meilensteine und Grabinschriften. Ferner beschrieb er zwei Gemmen aus Mittel-Bosnien, eine von offenbar celtischer Arbeit, die andere ein Karfunkel mit dem Monogramm des Königs Theodorich; endlich wies er nach, daß sich in dem Sandjakat Novibazar und dem Vilajet Kossoro noch heute Erinnerungen an die Römerzeit erhalten haben. Herr Evans wird übrigens in kurzem seine Forschungen in zusammenhängender Folge veröffentlichen.

Nachrichten über wichtigere Entdeckungen.

Aus Innsbruck wird uns mitgeteilt;

Im Raccoglitore berichtet Cobelli über den jüngsten Gräberfund in der Nähe von Mori folgendes: Die vier Gräber ungefähr 1 m tief waren an den Wänden mit rauhen Kalksteinplatten ohne

Cement bekleidet. Kalkstein bildete auch den Deckel, während der Boden ohne Pflasterung war. In einem Grabe fanden sich vier Skelette, in einem drei, im dritten zwei und im letzten eines. Sie lagen mit dem Gesicht nach abwärts in der Richtung von N. nach S. ungefähr, und zwar in umgekehrter Ordnung, d. h. das eine Skelett hatte das Haupt, wo das andere die Füße hatte. Im zweiten Grabe hatte das mittlere Skelett die entgegengesetzte Richtung der beiden anderen, und so auch die beiden Skelette im dritten Grabe. In der Nähe dieser Gräber wurden noch das Skelett eines Erwachsenen und eines Kindes ohne Gräber gefunden. Als Beigaben, die sich auch im Museum von Rovereto befinden, werden erwähnt: a) ein ungefähr 0.20 m langes Messer und ein Stück Spange aus Bronze. b) ein verunstaltetes Stück Klinge aus Bronze und Eisen. c) eine Münze aus Bronze mit anderen fünf ganz zerstörten und von den Arbeitern zerstreuten ungefähr 2—3 m vom Grabe entfernt. d) viel Scherben von Ziegeln von roter und gelber Farbe, die in der Fruchterde zerstreut lagen, ohne Zeichen; ferner auch Bruchstücke von römischen Ziegeln. e) einzelne Bruchstücke von rohen Gefäßen außerhalb der Gräber. Der Schreiber des Artikels fügt die Vermutung bei, daß wir es in der That mit römischen Gräbern zu thun hätten, daß aber diese vielleicht von den Barbaren zerstört und selbst wieder als Gräber benutzt worden seien.

Über die ferneren Entdeckungen Navilles in Tell-el-Maschuta (Pithom-Succoth) in Ägypten teilt Reginald Stuart Poole in der Academy (No. 566 p. 176) mit, daß er 1. eine hockende Figur aus rotem Granit, 65 cm. hoch, mit einer durch einen Scarabäus geschmückten Krone auf dem Haupte, gefunden habe. Sie trägt den Namen Anch-renp-nefer, Beamter und Vertreter des Königs, auch der gute Berichterstatter genannt. Der Name Pithom, (Patum) findet sich dreimal vor, einmal ist der Name des Gottes Tum nicht phonetisch, sondern ideographisch geschrieben. Auf dem Rücken findet sich eine lobende Inschrift, nach welcher er als Würdenträger sich der Pflichten wohl erledigt und seinem Könige Osorkon II. aus der 22. Dynastie treu gedient habe. Denkmäler dieses Fürsten sind äußerst selten; er muß den Tempel von Pithom wieder hergestellt haben, da Naville viele Fragmente mit seiner Chiffer gefunden hat. — 2. Eine lateinische Doppel-Inschrift, roh auf einem weißen Steine eingekratzt:

LOCOO
PORT .
ERO
CASTRA

Die erste Zeile ist von andrer Hand, als die übrigen, welche aus den drei Worten Porta (?) Ero Castra bestehen. Unter denselben ein Blatt; es findet sich wieder der Name Ero (wie auf dem Meilenstein), den Naville als Heroopolis-Pithom deutet. — 3. Einen Habicht aus rotem Granit, über ein Meter groß, zwischen den Klauen eine der Chiffern Ramses II., des vermutlichen Erbauers von Pithom. Das Kunstwerk ist fast unverletzt, nur der Schnabel und der Sonnen-Diskus fehlen; letzterer war wohl ein getrenntes Stück. Auf dem Fußgestell finden sich die Worte: „Harmachis, der große Gott, der Herr des nördlichen Himmels"; er war der Genosse des Tum und hatte mit ihm in Pithom einen gemeinsamen Tempel. — Alle diese Stücke wurden von Naville auf einem mit Trümmern angefüllten Bezirke von geringem Umfange gefunden; er nimmt an, daß es der Tempel war, welcher von den Römern zerstört und zum Lager verwendet worden ist, wie dies die Inschrift andeutet. Auch das Schatzhaus, welches aus regelmäßigen rechtwinkligen Zimmern bestand, ist wahrscheinlich von den Römern als Citadelle benutzt worden, sodaß die Namen: Schatzhaus und Festung vielleicht verschiedenen Zeiten angehörten.

Philologische Universitäts-Vorlesungen Sommer 1883.

26. ***Münster.*** **Bisping**, Geschichte des jüdischen Volkes vom 1. Jahrhundert vor Christus bis zur Zerstörung Jerusalems. **Langen**, Topographie des alten Rom; im philologischen Seminar: Erklärung des ersten Buches von Cicero de finibus, Disputier- und Schreibübungen; ausgewählte Satiren und Episteln des Horaz. **Stahl**, gottesdienstliche Altertümer der Griechen; im philologischen Seminar: Erklärung der Rede Antiphons über den Mord des Herodes und der Ars poetica des Horaz und Disputierübungen; Platons Gastmahl. **Niehues**, Quellen und Litteratur der alten Geschichte. **Schlüter**, Geschichte der Philosophie bei den Orientalen, Griechen und Römern. **Parmet**, Geschichte der griechischen und lateinischen Elegie nebst Erklärung ausgewählter Stücke des Tibull und Properz; Aeschylos' Sieben gegen Theben; der Taciteische Dialog über die Redner. **Nordhoff**, die neuesten Fortschritte der klassischen Archäologie. **Hagemann**, Geschichte der griechisch-römischen Philosophie. **Dickamp**, paläographische Übungen.

27. ***Braunsberg.*** **Weifsbrodt**, christliche Inschriften und Altertümer; Geschichte der alten Kunst vorzüglich der heiligen; Übungen im Lateinsprechen und -Schreiben. **Bender**, Urgeschichte des Menschengeschlechts und Geschichte der orientalischen Völker; über die vorzüglichsten Geschichtsschreiber und deren Schriften.

Im Royal Institute in London werden nach Ostern Dr. **C. Waldstein** über die Kunst des Phidias und **R. S. Poole** über die neuen Entdeckungen im Osten jeder eine Reihe Vorlesungen halten.

Personalien.

1. Aus **Preufsen**. Der ordentliche Gymnasiallehrer Dr. **Clemens Baeumker** in Münster ist zum ordentlichen Professor an der philosophischen Fakultät der Universität Breslau ernannt worden. Der Direktor des Gymnasiums in Landsberg a. W. Dr. **Reinhold Köpke** ist zum Provinzialschulrat der Provinz Schleswig-Holstein in Schleswig ernannt worden; der Direktor des Königl. Gymnasiums zu Danzig **Eugen Trosien** ist zum Schulrat der Provinz Ost-Preußen (an Stelle des nach Halle zum Kurator der dortigen Universität berufenen Geh.-R. **Schrader**) ernannt worden. Zum Direktor des Gymnasiums in Landsberg ist der bisherige Direktor des Fürstl. Gymnasiums in Bückeburg, Dr. **Heinrich Babucke** berufen worden. Der Direktor des Gymnasiums zu Eberswalde, Dr. **A. v. Bamberg** ist zum Direktor des Gymnasium Ernestinum zu Gotha berufen worden. Dem Oberlehrer am Königl. Gymn. Carolinum zu Osnabrück Dr. **Richter** ist das Prädikat Professor beigelegt worden. Der ordentliche Lehrer **Dr. Paul Förster** von der Falkrealschule in Berlin ist als Oberlehrer an das Königliche Real-Gymnasium in Berlin berufen worden.

2. Aus **Bayern.** Prof. **Georg Schmidt** am Gymn. zu Neuburg a. D. tritt wegen Krankheit in den Ruhestand; Studienlehrer **Martin Heid** in Münnerstädt ist zum Professor am Gymnasium zu Neuburg a. D. befördert.

Am 23. März starb zu Kösen Dr. **Hermann Liebalt**, Gymn.-Direktor a. D. Derselbe war am 10. Januar 1809 zu Naumburg a. S. geboren, gebildet in Schulpforte, studierte in Halle von 1828 bis 1832, war seit 1854 Direktor zu Hamm, seit 1856 bis Michaelis 1879 Direktor des Gymnasiums zu Sorau.

Ankündigungen neuer Werke.

Bei John Murray in London ist ein neues Buch von James Fergusson unter der Presse, welches unter dem Titel: The Parthenon eine Untersuchung über die Art enthält, in welcher die griechischen und römischen Tempel Licht erhielten.

Bibliographie.

Abbate, G., storia di Roma antica, compilata secondo i nuovi programmi delle scuole classiche. 2. ediz. Parte 2. Roma imperiale, Novara, 1882, Miglio. (16. vol. 2, 182 p.) 1 L. 60

Arbois de Jubainville, H. d', introduction à l'étude de la littérature celtique. (8. 416 p.) Paris, Thorin. 8 fr.

Casagrandi, V., la battaglia di Maratona. Studio critico. (gr. 8. 55 p.) Genova.

Cicero, discours pour le poète Archias; latin-français en regard. Traduction de Villefore, revue et corrigée par de Wailly. (12. 28 p.) Paris, Delalain frères. 60 c.

De Dominis, S. F., le nostre università e le scuole secondarie. (8. 24 p.) Milano-Torino 1882.

Friedländer, Jul., ein Verzeichniß von griechischen falschen Münzen, welche aus modernen Stempeln geprägt sind. Zur Warnung zusammengestellt. (gr. 8. 53 S.) Berlin, Weber. 2 M.

Goltz, K. Fr. G., quibus fontibus Plutarchus in vitis Arati, Agidis, Cleomenis enarrandis usus sit. (8. 48 p.) (Regiomont.) Insterburgi 1883. Diss. in.

Lange, Ad., animadversiones criticae de Aeneae commentario poliorcetico. (4. 46 p.) Kassel, Progr. d. kgl. Gymnasiums.

Livius, livres 23, 24 et 25. Nouvelle édition, d'après les travaux les plus récents, avec notice, sommaires et notes historiques, littéraires et philologiques, par Al. Harant. (12. XI, 226 p.) Paris, Belin.

Michael Akominatos u. *G. Bourtzes*, λόνοι νῦν πρῶτον ἐκδιδόμενοι ὑπὸ Γεωρνιάδου. Ἐν Ἀθήναις, Νάκη. 2 Dr.

Morosi, G., il significato della leggenda della guerra troiana. (8. 31 p.) Torino, Loescher.

Morselli, E., il demone di Socrate. (8. 14 p.) Milano-Torino, Dumolard, 1882.

Musaeus. Ero e Leandro: trad. dal greco, di G. Poma. (32. 20 p.) Milano, tip. Wilmant, 1882.

Pechenino, T. M., verbi e forme verbali difficili o irregolari della lingua greca, ediz. 5. riveduta e corretta, ecc. (16. 274 p.) Torino, tip. Salesiana, 1882. 2 L.

Plutarchus, Themistokles und Perikles. Für den Schulgebrauch erklärt von Fr. Blaß. Zweite verb. Aufl. (gr. 8. 136 p.) Leipzig, Teubner. 1 M. 50

Strabo, geografia dell' Italia antica, tradotta e corredata di una introduzione e note per uso delle scuole classiche da G. Sottili. Vol. I. (8. 185 p.) Pisa, Nistri. 3 L.

Stuerenburg, H., de Romanorum cladibus Trasumenna et Cannensi. [Adiecta est tabula geographica (lith.).] (gr. 4. 20 S.) Leipzig, Hinrichs. 1 M. 20

Terreno, G. Ant., compendio della storia romana. 3. ediz. Parte I: la Repubblica. Torino, tip. Salesiana. (16. 143 p.) 1 L.

Theophanis chronographia rec. C. de Boor. Vol. I, textum graecum continens. (VIII, 503 p.) Leipzig, Teubner. 20 M.

Thucydides, de bello Peloponnesiaco libri octo. Erkl. v. E. Fr. Poppo. Ed. altera cur. J. M. Stahl. Vol. IV, 2. (gr. 8. 230 p.) Leipzig, Teubner. 2 M. 70

Vollbrecht, W., Lesebuch für Untertertia aus Xenophons Kyropädie und Hellenika zusammengestellt. Nebst Wörterbuch und grammatisch geordnetem Vokabular. (VI, 138 p.) Leipzig, Teubner. 1 M. 20

Werther, Th., de Persio Horatii imitatore. (4. 27 p.) Halle, Oster-Progr. d. lat. Hauptschule.

Xenophon, spedizione di Ciro, libro I; traduzione dal greco in latino del prof. G. Roselli. (16. 75 p.) Salerno, tip. Nazionale, 1882.

Litterarische Anzeigen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins.)

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

ERSCHEINT JEDEN SONNABEND.

ABONNEMENTS NEHMEN ALLE BUCHHANDLUNGEN & POSTÄMTER ENTGEGEN.

PREIS VIERTELJÄHRLICH 6 MARK.

UNTER MITWIRKUNG VON

GEORG ANDRESEN UND HERMANN HELLER

HERAUSGEGEBEN VON

WILHELM HIRSCHFELDER.

INSERATE WERDEN VON ALLEN INSERTIONS-ANSTALTEN UND BUCHHANDLUNGEN ANGENOMMEN.

PREIS DER DREIGESPALTENEN PETITZEILE 30 PFENNIG.

3. JAHRGANG. 14. APRIL. 1883. № 15.

INHALT:

Recensionen und Anzeigen.

A. Bohlmann, Antiphontea. Diss. Vratisl. 1882. Köhler. 33 S. 1 M.

Es ist bekannt, daß uns die sogenannten kleineren Redner: Andokides, Isaios, Dinarch, Antiphon, Lykurg zusammen in einer Reihe von Handschriften überliefert sind, deren bester Vertreter der Crippsianus (A saec. XIII.) ist; es ist ebenso bekannt, daß Dinarch, Antiphon und ein Teil von Lykurg außerdem noch eine gemeinsame Überlieferung in dem Oxoniensis (N saec. XIV.) haben und daß bis in die neueste Zeit über den Principat von A oder N gestritten ist. Während Mätzner, der N zuerst für seine Ausgabe des Antiphon benutzte, dieser Handschrift den Vorzug gab und damit die Billigung von Franke fand, erklärte Sauppe (besonders in den Quaestiones Antiphonteae. Götting. 1861) sie für mannigfach von einem gelehrten Grammaticus interpoliert und sprach sich entschieden zu Gunsten von A aus. Dagegen folgte Blass in seiner ersten Ausgabe (1871) vorzugsweise N und suchte gegen Schoell, der in der Anzeige derselben (Fleckeis. Jahrb. 1871) sich auf Sauppes Seite stellte, die Handschrift von dem Verdachte der Interpolation zu befreien (Rhein. Mus. 1872), indem er alle Verschiedenheiten von A und N, die nicht einfache Versehen der Abschreiber sind, auf eine mehrfache Recension in der Quelle beider (α) zurückführte. Diese Ansicht, nach der beide Handschriften zunächst auf gleiche Stufe zu stellen sind, hat er auch in der zweiten Ausgabe (1881) beibehalten; nur betont er die Güte von N noch weniger (vgl. S. XXIII und a. a. O. S. 100), ja er erklärt sogar die Frage über den Vorzug von A oder N für unnütz und richtet sich nach letzterem allein nur in Äußerlichkeiten, besonders in der Wortstellung. Inzwischen hatte Hug (Progr. Zürich 1872) eine varia lectio im Archetypus zugegeben, dieselbe aber zur Erklärung aller Verschiedenheiten von A und N für nicht genügend erachtet und wiederum Spuren interpolatorischer Thätigkeit in N oder vielmehr in einem codex intermedius zwischen α und N nachzuweisen gesucht. Andrerseits hatte Jernstedt (Ausgabe Petersburg 1880) auf Grund sehr sorgfältiger Kollationen der beiden Haupthandschriften — von A hatte eine solche neuerdings schon Sigg für Hug besorgt — energisch Partei für N genommen und sogar in A Spuren von Interpolation gefunden.

Eine Einigkeit herrscht somit in der Beantwortung der Handschriftenfrage für Antiphon noch nicht, und eine solche läßt sich auch nicht eher erreichen, als bis eine genaue Kollation von A und N auch für alle andern Redner vorliegt, mit denen Antiphon zusammen überliefert ist; nur zum Teil ist dies bisher geschehen von Thalheim in seiner Ausgabe des Lykurg, H. Schenkl (Wien. Stud. 1881) und Buermann (Hermes 1882). Alsdann wird im Zusammenhange für alle noch einmal die Frage vorzunehmen sein, welches Vertrauen die Verbesserungen von erster Hand in A (A corr.) verdienen, die mit der Handschrift selbst ganz oder ziemlich gleichzeitig sind, während die von zweiter Hand aus späterer Zeit stammen, und wie sich dann A und N zu einander verhalten, vor allem welche Discrepanzen sich durch die Annahme einer doppelten Recension in α erklären lassen. Eine Untersuchung der Handschriftenfrage, nur auf einen Redner beschränkt, ist stets eine einseitige und unvollkommene; und in richtiger Erkenntnis dessen sind in den neuesten Antiphonausgaben auch die übrigen Redner gelegentlich zur Vergleichung herangezogen worden. Wenn also Bohlmann, der übrigens die zweite Ausgabe von Blass noch nicht kennt, auf den ersten Seiten seiner Dissertation, wo er Stellung zu jener Frage nimmt, einzig die Überlieferung für Antiphon berücksichtigt, so können die von ihm gewonnenen Resultate von vornherein nur bedingten Wert haben, insofern als ein endgültiges Urteil sich nur nach der Betrachtung der Überlieferung auch der zugehörigen Redner gewinnen läßt.

Näher sind nun seine Ausführungen gegen Jernstedt gerichtet. Er weist den Verdacht desselben, als fänden sich in A corr. eigene Vermutungen des Schreibers, zurück; dann behandelt er die Stellen, an denen in A selbst 'manifesta interpolatoris vestigia' sein sollen, und stellt dagegen diejenigen zusammen, an denen N vielmehr interpoliert sei, um schließlich die vielfache Verschiedenheit in der Wortstellung in A und N als unwichtig für die Handschriftenfrage zu bezeichnen. Die Vermutung Jernstedts von Coniecturen in A corr. unterliegt jedenfalls großen Zweifeln; mit einiger Wahrscheinlichkeit ließe sich nur die von ihm auch benützte Stelle 6, 22 (N εἰ ἓν, A pr. ἐι . ., A corr. εἰσὶ), die aber Bohlmann nicht berücksichtigt, anführen und außerdem etwa 5, 42 (N εἰρημένοις, A pr. . . σι, A corr. οὖσι) und 6, 23 (N ἕτοιμός εἰμι, A pr. ἕτοιμος εἶεν, A corr. ἕτοιμοι εἶεν). Auf keinen Fall läßt sich aus Antiphon allein jener Nachweis sicher führen, ebensowenig aber der, daß in A selbst während des Schreibens interpoliert worden ist. Mich wundert nur, daß B. die varia lectio in α, die er selbst (S. 2) zugiebt und deren Annahme unabweisbar ist, zur Erklärung der Abweichungen gar nicht herangezogen hat. So meine ich z. B., daß 2 β 2 sowohl προσβέβληκεν (in N als προβέβληκεν) als ἐμβέβληκε (in A), welche letztere Lesart B. mit Recht verteidigt (S. 10 f.), aus α stammt und daß 2 δ 7 im

π

Archetypus sich οὐ δίκην vorfand, das über der Zeile stehende π aber von A übersehen, von N für τι gelesen wurde. Was die Stellen anbetrifft, die interpolatorische Thätigkeit in N zeigen sollen, so sind die meisten schon von anderen zu demselben Zwecke vorgeführt worden; zum Teil hat sie bereits Jernstedt als solche, an denen eine zufällige Korruptel wohl möglich ist, zurückgewiesen (1, 3. 5, 71. 85. 5, 71. 2 α Hyp. 5, 92. 6, 16. 3 γ 5. 5, 11); an anderen ist auch eine doppelte Lesart in α anzunehmen (z. B. 2 β 4 vgl. Blass[2] S. XXI). Von einigem Belang scheinen nur zu sein 5, 14 (διδάξει nach τοῦ κατηγόρου). 6, 23 (ἕτοιμός εἰμι) sowie 3 γ 3 (ἡγήσασθαι); an der letzten Stelle wäre es in der That merkwürdig, wenn weder A noch A corr., der in den meisten Fällen sicher nach dem Archetypus corrigierte, das einzig richtige ἡγήσασθαι in demselben bemerkt hätte. Doch zweifle ich, ob nicht in solchen Fällen, wie Blass[2] (S. XXII) mit Bezug auf 5, 96 (ἐὰν — κατηγορήσωσιν) bemerkt, der Schreiber mehr einem dunkeln Gefühle als einer Ratio folgte. Hinsichtlich der häufig abweichenden Wortstellung in A und N muß man zugeben, daß N in den meisten Fällen die feinere bietet; die wenigen Stellen, die B. für A anführt, sind sehr zweifelhaft und von keiner Bedeutung. Wenn er endlich noch mit einem Worte auf die andern Handschriften (BLMZ) zu sprechen kommt und zwischen B und A einen Zwischencodex einschieben möchte, so halte ich die direkte Abstammung jenes aus diesem für erwiesen durch Blass[2] (S. VII f.) und Buermann.

Der Hauptteil der Arbeit Bohlmanns enthält jedoch die Besprechung einzelner Stellen; meist sind es eigene Coniecturen, die er vorbringt, seltener verteidigt er die handschriftliche Lesart oder giebt anderweitige Bemerkungen. Mit Recht setzt er 3 β 10 die Form ἕνεκα statt εἵνεκα; diese ist auch Andok. 1, 29. 86. 103. 117. 2, 13 auszumerzen, wie sie Lys. 4, 4. 14, 32 bereits von Cobet ausgemerzt ist; von den Rednern findet sie sich allein bei Demosthenes in den Handschriften häufig, und hier hat sie wegen des Rhythmus ihre Berechtigung. Ebenso ist wohl Ant. 1, 17 das vereinzelte ἕνεκεν mit Blass[2] zu entfernen sowie Andok. 1, 141 und Lys. 12, 69; bei Antiphon begegnet ἕνεκα 31, bei Andokides c. 15, bei Lysias c. 65 mal. Zu billigen sind ferner folgende Vermutungen: 1, 18 die Einfügung von τε hinter θύων. 3 β 2 δέομαι ὑμῶν . . . ., (ohne μὴ) διὰ τὰς προειρημένας — ἀληθείᾳ καὶ μὴ δόξῃ τὴν κρίσιν ποιήσασθαι, was auch von Herwerden Mnem. IX. S. 204 vorgeschlagen ist, 3 β 5 Einschiebung von ἀτρέμας vor ἑστώς. 4 β 2 Interpunktion: ταῖς δὲ χερσί, τυπτόμενος ὑπ' αὐτοῦ ταῖς χερσίν, — ἅπερ . . 4 γ 3 Streichung von τούτῳ. 5, 19 Umstellung von ταῦτα vor οὐδὲ. 21. σκοπεῖτε, εἴ τι προνοίᾳ μᾶλλον ἐγίγνετο ἢ τύχῃ (vgl. auch ἀλλ' ἀνάγκη καὶ τοῦτο ἐγίγνετο). 57. ἐπιβουλευομένων. 71. μὴ τοίνυν (st. μήτε οὖν nach einem Vorschlage von Reifferscheid). 6, 40 Einschiebung von δὲ zwischen τὸ und τελευταῖον. Beachtenswert ist auch 3 β 3 die Einfügung von τοὐναντίον (oder τἀναντία? vgl. 1, 2. 24. 4 γ 4. 5, 83 gegen 5, 11. 34. 63) vor τούτων; ferner 1, 18 die Entfernung τὰ λοιπὰ und diejenige des Satzes ὁ γὰρ νόμος-τῶν νομίμων 6, 36; eine so lästige Wiederholung derselben Verbindung wie an der letzten Stelle dürfte sich sonst bei Antiphon nicht finden, wenn er auch sonst dergleichen nicht ängstlich vermeidet. Gerechtfertigt ist der Anstoß an der Überlieferung auch 3 δ 2 (ὁμολογῶ καὶ τὰ ὀρθῶς εἰρημένα προσδιαβάλλειν ἄδικα εἶναι), wo B. etwa ἄξια εἶναι (?) haben möchte.

So wird uns in diesem Teile eine Reihe recht hübscher Gedanken mitgeteilt. Auf alle die Bemerkungen, die ich nicht billige, kann ich hier nicht näher eingehen; nur an einigen wenigen Stellen möchte ich noch die Überlieferung in Schutz nehmen. Zu 2 δ 2, wo B. δὲ hinter ὑπεραπολογούμενοι einschieben will, vgl. das Asyndeton 3 β 7 οὔτε τοῦ σκοποῦ ἁμαρτών, εἰς τοὺς ἀφεστῶτας ἀκοντίσας τοῦ παιδὸς ἔτυχεν. 2 δ 7 ist gewiß der Condicionalsatz mit εἰ (hinter δίκην δώσει) beizubehalten, schon wegen des bei Antiphon so gebräuchlichen Parallelismus (vorher ἐὰν μὴ τἀληθῆ δοκῶσι μαρτυρῆσαι); aber auch das handschriftliche εἴ τις ἔλεγχος ἔσται zu ändern finde ich keine Nötigung: wie soll der Sklave bestraft werden, der gar kein Beweismittel (ἔλεγχος; dies ist durchaus nicht ganz gleich mit βάσανος; der Redner denkt an die einfache Aussage desselben, die ihm eben gar nichts gilt) auch nicht in einer Folterung gegeben hat, wenn einmal irgend ein Erweis stattfinden wird? 2 δ 10 spielt der Sprecher mit τοῖς διωκομένοις auf γ 9 οὐκ ἔστιν ἔτι τῶν διωκομένων ἔλεγχος οὐδείς an; jenes Particip ist daher nicht mit ἀδικουμένοις zu vertauschen. 5, 8 verhindert ἀλλ' ἵνα ᾖ τεκμήρια nicht, das vorhergehende τῷ (φεύγειν ἂν τὸ πλῆθος) causal zu fassen vgl. z. B. Lys. 16, 14 οὐχ ὡς πολλὰ κεκτημένος, ἀλλ' ἵνα παράδειγμα τοῦτο γένηται und ebenda § 17. Der Sinn ist: nicht als ob ich dadurch etwa entginge oder zu entgehen glaubte; schreibt man τοῦ (final), so hat ἂν keine Stelle. § 23: ich veranlaßte, daß ein Bote geschickt würde; und nachdrucksvoll wird hinzugefügt: καὶ τῇ ἐμῇ γνώμῃ ἐπέμπετο (nicht ἐπέμφθη; d. h. wurde die Absendung betrieben); dann erst handelte es sich um die Frage, wer geschickt werden sollte. Die ausgeschriebenen Worte sind also nicht hinter ἕτοιμος ἦν zu setzen. § 41. πῶς γάρ; (wie hätte er mir zu Gefallen gewehklagt) ὅσγε (nicht οὔγε, was B. will) κατεψεύσατο; eher ist hinter diesem Worte μου einzuschieben vgl. 30. 31. 33 (zweimal). 40. 56.

Berlin. E. Albrecht.

Ludovici Langii de pristina libelli de republica Atheniensium forma restituenda commentatio. Pars prior. Leipziger Universitätsprogramm. 32 S. 4. Pars posterior. Leipziger Studien. V. S. 395—428. 8. Leipzig 1882.

Lange giebt zunächst seiner Überzeugung Ausdruck, daß die Schrift vom athenischen Staate i. J. 425/4 von einem höchst geistreichen Oligarchen verfaßt sei. Hieran schließt er eine Übersicht über die zahlreichen Versuche, den Text, der nicht bloß durch größere und kleinere Lücken und anderweitige Verderbnisse entstellt, sondern dessen ursprüngliche Ordnung auch noch durch Blätterverschiebungen gestört sei, wieder herzustellen. Am radikalsten ist M. Schmidt verfahren, am konservativsten Müller-Strübing, der von der Voraussetzung ausgegangen, nur das Konzept einer beabsichtigten Klubrede in der Schrift sehen zu müssen. Über die Weise, mit welcher sich M.-St. den fehlenden Zusammenhang herstellen zu dürfen glaubte, urteilt Lange sehr streng: Ipsa illa supplementa, quibus Muellerus-Struebingius ad conectenda disiecta membra utitur, adeo ad arbitrium viri docti excogitata sunt, ut lusus potius ingenii ubertate abundantis, quam severae artis criticae documenta esse videantur. Lange hofft eine wahrscheinlichere Lösung des Problems geboten zu haben als seine Vorgänger. Schmidt, Rettig und Belot haben geglaubt aus den vorhandenen Bestandteilen ein abgeschlossenes Ganzes herstellen zu können. Kirchhoff begnügte sich dieselben in 19 Abschnitte mit Annahme mehrerer Lücken zu zerteilen, deren wahrscheinliche Aufeinanderfolge er bezeichnet hat. Hierbei sind allerdings zahlreiche Umstellungen vorgenommen worden, gegen deren Notwendigkeit und Richtigkeit sowohl von Rettig, Müller-Strübing und anderen, wie auch neuerdings von Lange Einwendungen mit Recht erhoben worden sind. Die Rekonstruktion, welche Lange selbst vorgelegt hat, die ebenso sehr durch den streng methodischen Gang der Untersuchung als durch die gründlichste Kenntnis und Verwertung der einschlägigen Litteratur ausgezeichnet ist, unterscheidet sich von Kirchhoff im wesentlichen dadurch, daß die Zahl der Umstellungen beträchtlich kleiner, dagegen die Annahme von großen Lücken viel ausgedehnter ist. Ich zweifle nicht ihr den Vorzug zu geben; denn es ist kaum denkbar, daß der Zufall ein so raffiniertes Spiel mit dem ursprünglichen Bestande der Überlieferung getrieben und die Zusammenfügung ein so sonderbares Ungeschick bewiesen habe, als Kirchhoffs Hypothese anzunehmen zwingt. Allerdings wenn Lange zum Belege seiner Ansicht, daß größere Lücken, die durch Blätterausfall veranlaßt seien, anzunehmen seien, geltend macht, daß der Stoff in der erhaltenen Fassung der Schrift vom Verfasser nicht völlig erschöpft sei, so muß ich dies als eine Voraussetzung bezeichnen, die ganz in der Luft schwebt. Ich kann mich nicht überzeugen, daß der Verfasser vom Ostrakismus gehandelt haben müsse. In dem jetzigen Text liegt ein unmittelbarer Hinweis darauf nicht vor. Doch kann man immer zugeben, daß die p. II p. 413 versuchte Ergänzung nichts enthält, was dem Geiste der Schrift widerspricht. Indes ist dies Verfahren doch der Willkür Müller-Strübings nahe verwandt, und der Verfasser bemerkt selbst dazu (p. 415): Concedo haec omnia, quae de sententiis inter III, 11 et III 12 amissis exposui, haudquaquam certa, sed in coniectura posita esse. Es ist meiner Ansicht nach nicht möglich über Umfang und Inhalt der Lücken einigermaßen gesicherte Vermutungen aufzustellen. Was leidlich gesund erhalten ist, zeigt eine so willkürliche und ungebundene Art der Behandlung, daß weder die Dinge, welche der Verf. besprochen haben könnte, noch die Grenzen innerhalb deren er seine Auslassung gehalten hat, sich festsetzen lassen. Jedenfalls liegt ihm jede Systematik fern; es scheint mir, als ob dieser notwendige Gesichtspunkt in den vorliegenden Abhandlungen doch noch ein wenig verkannt sei.

Man hat in den Worten (I 1): ὡς εὖ διασῴζονται τὴν πολιτείαν καὶ τἆλλα διαπράττονται, ἃ δοκοῦσιν ἁμαρτάνειν τοῖς ἄλλοις Ἕλλησι, τοῦτ᾽ ἀποδείξω, eine Zweiteilung ausgesprochen gefunden. L. bekämpft diesen Gedanken und sieht mit Kirchhoff in III 1m den Schluß der ganzen Schrift. Seine Argumente sind allerdings gegen Schmidt, Rettig, Belot zutreffend, aber wer die Schrift für lückenhaft ansieht, könnte doch wohl trotz der Argumente die Zweiteilung für beabsichtigt und in III 1m den Schluß des ersten Teiles sehen. Indes, wenn man Lange seine Annahme zugiebt — und sie ist nicht unwahrscheinlich —, so muß man mit ihm weiter schließen, daß, was hinter III 1m steht, an eine falsche Stelle geraten ist. Das ist der Ausgangspunkt von Langes Untersuchung. Der Abschnitt I 1—18 biete einen erträglichen Zusammenhang; die Schwierigkeiten der Überlieferung ließen sich teils durch Interpretation, teils durch Textänderung heben. Wenn er aber darauf aufmerksam macht, daß §§ 6—9 sich bündiger an §§ 1—3 anschließen würden, so ist das richtig, aber eine ernste Schwierigkeit entsteht doch nur, wenn man πανταχοῦ § 4 rein lokal auffaßt. Denn in diesem Falle ist die Erwähnung der Städte, mit denen die athenische Politik in Beziehung tritt, jedenfalls eine Störung des Zusammenhangs, und der Gegensatz zu αὐτόθι (§ 2) scheint mir zu dieser Abschweifung keinen triftigen Grund zu geben. Faßt man πανταχοῦ als ‚bei jeder Gelegenheit', so ist die Schwierigkeit unerheblich. — Die Verbindung von § 12 und 13 sucht L. ähnlich wie Müller-Strübing dadurch zu erreichen, daß er unter denen, welche Gymnastik und Musik treiben, Sklaven und Metöken versteht. Er will zu καταλέλυκεν τούτων τῶν τεχνῶν ergänzt wissen. Aus dem Scholion zu Aristophanes Plutus v. 953, nach welchem den Metöken in späterer Zeit nur an den Lenäen als Choreuten aufzutreten gestattet war, nicht auch an den Dionysien, glaubt L. schließen zu dürfen, daß in früherer Zeit auch den Metöken jede aktive Teilnahme an den festlichen Wettkämpfen untersagt war. Gesetzt auch, daß wir den Schluß gelten lassen, so scheint doch der Gedanke nicht vollständig und befriedigend. Jedenfalls wird doch angenommen, daß Metöken und Sklaven die genannten Künste ausüben; wenn nun fortgesetzt wird, daß das Volk sie von der Ausübung dieser Künste a u s g e s c h l o s s e n h a t, so begreift man nicht, wie Sklaven und Metöken doch noch als diese Künste ausübend bezeichnet werden können. Außerdem scheint ein Zusatz derart wie ‚weil man ihnen jede Teilnahme an den festlichen Wettkämpfen verweigert' unerläßlich. — Dafür daß mit I 18 der Zusammenhang gänzlich abreißt, schließt sich L. den Ausführungen Kirchhoffs an. Er findet die Fortsetzung in III 1m—9. Die von K. in diesem Abschnitt vorgenommene Umstellung weist L. zurück. Zwar kann ich nicht alle seine Gründe billigen. Es ist doch mehr scharfsinnig als wahr, wenn er behauptet, daß der Verfasser nicht nötig gehabt hätte die Geschäfte der Volksversammlung im besonderen aufzuzählen, da ja auch die Ausübung der Rechtssprechung Sache des Volks in Athen gewesen sei. Das Be-

denken Kirchhoffs löst sich wohl leichter und richtiger, wenn man III 2 sich zu lesen entschließt: τὴν δὲ βουλὴν (καὶ τὸν δῆμον) βουλεύεσθαι κτλ.; denn die genannten Geschäfte fallen doch nicht allein dem Rat zu. — Zu kühn scheint mir der Vorschlag: ἐν δὲ ταύταις (τὴν βουλὴν καὶ τὸν δ) ῆμον τίνα δυνατόν ἐστι διαπράττεσθαι τῶν τῆς πόλεως; Einfacher scheint es zu schreiben: ἐν δὲ ταύταις δήπου τι ἀδύνατόν ἐστι διαπράττεσθαι τῶν τῆς πόλεως. Treffend ist die Bemerkung, daß, während III 1m—2 die Gründe der Geschäftsstockung, 3—8m die Diskussion über Vorschläge zu ihrer Beseitigung enthalten. — Dagegen ist es weder meine noch Kirchhoffs noch Müller-Strübings noch Belots Meinung gewesen, daß in den Worten III 7: φέρε δή, ἀλλὰ φήσει τις χρῆναι δικάζειν μέν, ἐλάττους δὲ δικάζειν die Forderung ausgesprochen sein sollte, die Gesamtzahl der Richter solle vermindert werden, sondern die Zahl der Richter in den einzelnen Gerichtshöfen solle herabgesetzt werden, um eine größere Zahl von Gerichtshöfen zu erzielen. Auch Langes Ergänzung führt zu keinem anderen Sinn. —

Viel schwieriger ist die Anordnung der übrigen Teile. An die Spitze des zweiten Abschnitts stellt L. II 1, dessen Lücken in beachtenswerter Weise ausgefüllt werden. Hierauf läßt er II 2—8, I 19—20, II 11—16 folgen. Aber die Verteidigung von II 5 zu 6 scheint mir allzu künstlich. Der natürlichste Anschluß liegt in §§ 13—16, wie ich und K. vorgeschlagen haben. Was über den mangelhaften Eingang von II 11 gesagt ist, hat meinen Beifall. — Zwischen II 16 und 17 ist der Faden zerrissen. Am nächsten scheinen Lange die Ausführungen von III 10—13 sich mit II 13—16 zu berühren. Mit Annahme einer Lücke wird hierauf II 17 eingestellt. Den Schluß sollen II 9—10 mit 18—20 III 1m. bilden. Es ist aber nur allzu wahr, wenn Lange p. II p. 421 von dieser Gruppe selbst sagt: Quomodo auctor a §§ 9—10 ad § 18 eiusdem capitis pervenerit, quae aedificia, quos festos dies singillatim commemoraverit, nulla coniectura atricari poterit. Er nimmt seine Zuflucht zu der Annahme, daß mehrere Seiten ausgefallen sind.

Man sieht aus diesen Angaben, daß, wenn man auch zugestehen darf, diese neue Rekonstruktion gehe minder gewaltsam mit der Überlieferung um, als Kirchhoff es gethan hat, doch sehr viele gewagte Annahmen und unsichere Voraussetzungen in den Kauf zu nehmen sind, um schließlich ein Resultat zu erzielen, das nur teilweise befriedigt. Es hat sich in mir durch die Lektüre dieser Arbeiten die Überzeugung nur befestigt, daß das Problem selbst unlösbar ist. Aber eine wichtige Förderung in der Erkenntnis der Natur der überaus schwierigen Schrift bieten jedenfalls diese Aufsätze. Sie dringen vielleicht am tiefsten in die Schäden der Überlieferung ein. Für jeden künftigen Forscher bleiben sie ein unerläßliches Hilfsmittel. Denn noch niemals ist die nun recht breitschichtige Litteratur über diese Frage so eingehend verwertet.

Barmen. G. Faltin.

Ἀνέκδοτος ἐπιγραφή. Ἡ σκευοθήκη τοῦ Φίλωνος. Διατριβὴ ἀναγνωσθεῖσα ἐν ἐκτακτῷ συνεδριάσει τοῦ ἐν Πειραιεῖ φιλολογικοῦ συλλόγου Ἑλικῶνος ὑπὸ Ἀλεξάνδρου Ν. Μελετοπούλου. Ἐν Ἀθήναις 1882. 4.

Zu den berühmtesten Anlagen des alten Peiraieus gehörte die Skeuothek, das großartige Arsenal der attischen Kriegsmarine, welches zur Aufbewahrung der hängenden Geräte von 1000 Schiffen Raum bot. Wir wußten bisher nur, daß dies θαυμαζόμενον ἔργον von dem Architekten Philon erbaut und von Sulla verbrannt wurde (Strabo p. 395; Plin. hist. nat. VII, 37; Plut. Sull. c. 14). Um so willkommner ist es, daß wir jetzt über die Lage, die bauliche Konstruktion und die innere Einrichtung der Skeuothek durch einen epigraphischen Fund eine unerwartete Kunde erhalten haben. Im April 1882 ward zwischen dem Kriegshafen Zea und dem großen Theater eine große στοιχηδόν geschriebene und wohlerhaltene Urkunde gefunden. Dieselbe enthält 95 Zeilen und beginnt mit den Worten: [Θ]εο[ί]. [Σ]υνγραφαὶ τῆς σκευοθήκης τῆς λιθίνης τοῖς κρεμαστοῖς σκεύεσιν Εὐθυδόμου Δημητρίου Μελιτέως, Φίλωνος Ἐξηκεστίδου Ἐλευσινίου. Σκευοθήκην οἰκοδομῆσαι τοῖς κρεμαστοῖς σκεύεσιν ἐν Ζείᾳ ἀρξάμενον ἀπὸ τοῦ προπυλαίου τοῦ ἐξ ἀγορᾶς προςιόντι ἐκ τοῦ ὄπισθεν τῶν νεωσοίκων τῶν ὁμοτεγῶν κτλ.

Bei der hervorragenden Bedeutung der Urkunde ist es kein Wunder, daß der ersten Publikation durch Meletopulos, der sich auf eine photographische Nachbildung des Steins, eine Wiedergabe in Majuskeln und Minuskeln und eine Zusammenstellung der auf die Skeuotheke bezüglichen Nachrichten und baulichen Reste beschränkt, bald eingehendere Besprechungen folgten. Solche liegen vor von P. Foucart in bulletin de corr. hell. VI S. 540 ff., welches mir leider nicht zugänglich ist, und von E. Fabricius im Hermes XVII 551 ff. Während es früher bereits im Peiraieus eine ἀρχαία σκευοθήκη und mehrere hölzerne σκευοθῆκαι gab (Boeckh, Urk. üb. d. Seew. S. 68 ff.), ward der neue Bau um die Mitte des 4ten Jahrhunderts in Angriff genommen, da nach C. I. A. II n. 270 ἀπὸ Θεμιστοκλέους ἄρχοντος μέχρι Κηφισοδ[ώρ]ου (a. 347—323) Gelder für die Skeuothek und die Schiffshäuser beigesteuert wurden, jedoch unter dem Archontat des Lysimachides (339/38 vgl. Philoch. bei Müller fr. hist. gr. I 406) wegen des Krieges gegen Philipp unterbrochen und alsdann während der Finanzverwaltung des Lykurgos soweit fertig gestellt, daß von diesem in dem Dekret des Stratokles gesagt werden konnte τὴν σκευοθήκην ἐξειργάσατο vgl. vitt. X oratt. p. 852; C. I. A. II 240 und meine Bemerkungen im Philol. 24, 267 ff.). Es ist daher ein Irrtum von Meletopulos, wenn er dem Lykurg, der so viel für die Verschönerung und Befestigung Athens that, die wohl bezeugte Beteiligung an dem Bau der Skeuothek abspricht. Andererseits brauchen wir nicht mit Foucart und Fabricius (S. 558) anzunehmen, daß es in der erwähnten Urkunde C. I. A II 270 μέχρι Κηφισοφῶντος (329/28) statt Κηφισοδώρου habe heißen sollen, da es wohl denkbar ist, daß die letzte Vollendung der Skeuothek in ihrer inneren Ausstattung und der Schiffshäuser erst nach Lykurgs Tode statt fand. Zur Erbauung des Arsenals ward ohne Zweifel wie bei anderen Bauten eine Kommission eingesetzt; von deren Mitgliedern werden hier nur Euthydomos aus Melite und als der eigentliche Techniker Philon aus Eleusis genannt, welcher letztere auch in einer Rede vor dem Volke Rechenschaft über den Bau ablegte (vgl. Cic. de orat. I 62; Vitruv VII 1, 12). Von jenen beiden Männern ist die vorliegende Urkunde verfaßt, die nicht einen öffentlichen Volksbeschluß enthält, sondern ein privates der Nachwelt zu erhaltendes Bauprogramm, wie von Fabricius mit Recht hervorgehoben worden ist. Der letztere hat seiner trefflichen Abhandlung eine Tafel beigegeben mit einem Aufriß und Durchschnitt der Skeuothek, welche auf Grund der in der Inschrift aufgeführten Bauteile und Maße angefertigt werden konnten.

Eine große längliche Halle, 400 Fuß lang, 50 Fuß breit, mit 27 Fuß hohen und $2\frac{1}{2}$ Fuß dicken Mauern aus Porosstein, wird durch zwei Reihen innerer Säulen in drei Schiffe eingeteilt. Das breite Mittelschiff, in welches von beiden Langseiten eine 20 Fuß breite Doppelthür führte, blieb als Durchgang frei (δίοδος τῷ δήμῳ διὰ μέσ[ης] τῆς σκευοθήκης Z. 12), so daß nur die beiden Seitenschiffe zur Aufbewahrung der hängenden Geräte dienten. Die vier Fuß dicken Fundamentmauern (στρῶμα) waren bis zu einer Tiefe von drei Fuß aufgeführt, die Außenwände aus regelrechten Quadersteinen (πλινθίδες). Über denselben befand sich ein Triglyphenfries nebst Kranzgesimse (γεῖσον) und Giebelfeld an den Schmalseiten. Da keine Basis erwähnt wird, nimmt Fabricius für die Säulen, auf denen das Gebälk des Daches unmittelbar ruhte, dorische Ordnung an. In der zweiten Hälfte der Urkunde (Z. 59 ff.) folgen Bestimmungen über die innere Einrichtung der Skeuothek. In den Seitenschiffen, welche durch Schranken in Form von Steinplatten (ὀρθοστάται) von dem mittleren Durchgang getrennt waren, befanden sich ein großer Lagerboden (ἡ κάτω ὀροφή) und darüber an den Wänden der Langseiten zwei weitere Böden (μεσόμναι) mit Leitern, im Ganzen ein Lagerraum von 21000 □ Fuß für die σκεύη κρεμαστά nebst 134 Schränken (κιβωτοί) für die Segel. Bei der Aufführung aller dieser Einrichtungen bietet die Urkunde eine Fülle von interessanten und zum Teil neuen technischen Ausdrücken, deren Besprechung hier zu weit führen würde. Es erübrigt noch ein Wort über die Lage der Skeuothek. Während L. Ross und nach ihm Boeckh (Urk. üb. d. Seew. S. XI) dieselbe beim Zollhaus am Kantharos suchen zu sollen glaubten, weil hier eine Anzahl von Seeurkunden und antike Substruktionen gefunden waren, vermutete Wachsmuth (die Stadt Athen S. 321) mit Recht, daß das Arsenal in der Nähe des Hauptkriegshafens Zea gewesen sein müsse. Nach dem Fund einer zweiten Serie von Seeurkunden hat Milchhöfer (im Text zu den Karten v. Attika von E. Curtius und Kaupert S. 48) die Skeuothek auf der Höhe zwischen Kantharos und Zea ansetzen wollen. Allein Meletopulos nimmt wohl mit gutem Grunde an, daß Philons großer Prachtbau zwischen Zea und dem großen Theater am Abhange der Burghöhe Munychia lag, weil er dort nicht nur die hier besprochene Urkunde, sondern auch Reste von Säulen und von einer alten Mauer fand. Als eine willkommene Beigabe zu seiner Abhandlung über die Skeuothek erhalten wir noch von Meletopulos auf Taf. I eine Skizze der aus Quadern aufgeführten Grundmauern eines Schiffshauses, die am Hafen von Zea ebenfalls im Jahre 1882 zum Vorschein kamen.

Lübeck. Carl Curtius.

Maximilien Marie, Histoire des Sciences mathématiques et physiques. Tome I: De Thalès à Diophante. Paris 1883 p. 286.

Eine kurze *préface* klärt den Leser darüber auf, daß diese Geschichte *de la filiation des idées et des méthodes scientifiques* weder Untersuchungen noch Hypothesen enthält. Die *table des matières* zählt 3 Perioden auf: *1. de Thalès, né vers — 640, à Aristarque (de Samos), né en — 310;* Seite 1—56; *2. d'Aristarque . . . . à Hipparque, né en — 150;* Seite 57 bis 190; *3. d'Hipparque . . . . à Diophante, né en 325;* Seite 191—286. Jeder Teil zerfällt wieder in 2 Unterabteilungen: eine allgemeine Übersicht über das Wesen und die *progrès* der einzelnen Zweige der griechischen Mathematik und Physik, dann eine *biographie des savants de la première [deuxième, troisième] période et analyse de leurs travaux.* Wir wollen diese 6 Teile mit Ia, Ib, IIa, IIb, IIIa, IIIb bezeichnen. Jedem der 3 Hauptabschnitte geht ein Verzeichnis der *noms des savants de cette période* mit Angabe der Lebenszeit voraus. Am Schluß des Ganzen folgt eine *table alphabétique* aller Autornamen.

Zunächst ist an und für sich klar, daß ein Buch, wie es in jener Vorrede charakterisiert wird, populär sei. Es bringt keine Citate (besonders kein griechisches), es ist frei von Widerlegungen fremder Ansichten, es bietet eine schlichte Darstellung des Thatsächlichen. Streng durchgeführt hat der Verf. aber keins dieser drei Principien. 1) Es mutet recht sonderbar an, wenn plötzlich einmal Ciceros Worte über Hicetas (S. 21.) wörtlich citiert oder plötzlich einmal ein vereinzelter Titel statt in oder neben der französischen Übertragung griechisch περὶ διόπτρας (S, 177. 184) angegeben ist. Als gäbe es, wenn man einmal citieren wollte, nicht viel wichtigere Stellen, wo gerade der Wortlaut des Textes von Bedeutung ist! Wem fiele nicht sofort die bekannte Stelle des Plato ein: γῆν δὲ τροφὸν μὲν ἡμετέραν, εἱλλομένην δὲ περὶ τὸν διὰ παντὸς πόλον κτλ. (Tim. 40 B)? Was aber das Übersetzen von Titeln betrifft, so führt das doch seine Übelstände mit sich. Ein Beispiel bietet der Verf. (S. 219) selbst: Es spuken hier wiederum des Geminus ‚*Enarrationes Geometricae*', welche nie existiert haben (vgl. Phil. Wochenschr. II, 75. 1882). Sei es erlaubt, ein zweites Beispiel einzuschalten, weil es lehrreich ist. In der vorigen Auflage von Nicolai's Griech. Litt.-Gesch. figurierte (S. 258) unter den Werken des Polybius ein Buch ‚Über die Lage Laconiens'. Dieser Irrtum beruhte auf einer ungenauen Notiz, welche sich der Verf. in seinen Sammlungen gemacht zu haben scheint. Bekanntlich schrieb Polybius an Zeno von Rhodos einen Brief (Pol. XVI, 20, 5 ff.), um diesen Historiker auf einige Fehler, welche sich betreffs der Lage lacedämonischer Städte in seinem Werke fanden, aufmerksam zu machen. Man sieht aus diesen Beispielen, daß Titel absolut wörtlich oder noch lieber garnicht übersetzt werden sollten, weil sie leicht sogar vom Übersetzer selbst vermengt werden mit bloßen Notizen über den Inhalt eines Abschnitts oder einer Äußerung. — 2) Daß in dem Buche nie *discussions sur les faits incertains ou les dates douteuses* stehen sollen, ist auch kein durchgeführtes Princip. Venturi (1814), Chasles (1837), Cantor (1880) und andere sind citiert, ersterer sogar mit italienischem Texte, um kritisiert zu werden. — 3) Was aber das dritte Erfordernis eines populären und einen so großen Stoff auf so kleinem Raume behandelnden Buches betrifft, so fehlt hierin der Verf. am öftesten. Phrasen, leere Worte giebt's leider häufig genug. Das Thatsächliche aber leidet. Wir bringen dafür Beispiele nachher. Hier nur eins von vielen. Des Geminus Werk ‚*Enarrationes Geometricae*' hat nie existiert und ist nie bei den Alten citiert, wie wir anführten. Und doch sagt Marie: *C'était une sorte d'aperçu historique des découvertes faites avant lui en Géométrie.* Wie kann man dergleichen rein aus der Luft greifen! Das erinnert lebhaft an das Buch von Savérien (1766).

Man sieht aus dem Gesagten jedenfalls, daß in dem Buche kein rechtes Princip waltet. Das macht den Eindruck, als sei

der Verf. über Zweck und Art seines Buches selbst nicht völlig klar gewesen. Dieser Eindruck wird durch einige andere Beobachtungen bestätigt. 1) Der Titel verspricht eine Geschichte der mathematischen und physischen Wissenschaften. Die Vorrede fügt keinerlei Beschränkung hinzu. Der Text selbst aber bringt nur den Zeitraum von —650 bis etwa +350 und bespricht nur griechisches und ein wenig römisches Wissen. Der Verf. greift weder auf die Zeit vor Thales zurück, noch spricht er von den Ägyptern und Babyloniern anders als im Vorübergehen. Nun ist z. B. unser ganzes Rechnen ein Operieren mit den 9 Einern und der Null. Alle Regeln, selbst die der Dezimalbrüche, sind im Grunde nur Angaben über die Stellung der Ziffern. Auf dem Stellenwerte beruht also die ungeheure Vereinfachung des Rechnens, welche alle Aufgaben schließlich auf das sogenannte kleine Einmaleins zurückführt. Und wo sind, wenn auch auf der Grundlage des Sexagesimalsystems statt des Dezimalsystems, die ersten Spuren der Anwendung des Stellenwertes zu suchen? Auf den babylonischen Täfelchen von Senkereh, welche wohl vor —1600 entstanden sein dürften. Der Begriff eines metrischen Gewichts ferner, d. h. eines Gewichts, dessen Einheit mit Hülfe der Maßeinheit bestimmt ist, scheint uns heute etwas ganz Selbstverständliches zu sein, wie wir vieles, was langer Arbeit oder schöpferischen Geistes bedurfte, um hergestellt zu werden, so hinzunehmen gewohnt sind, als sei das immer so gewesen. Man braucht nur an Atlanten, Globen, Jahreslänge, Äquinoktialstunden zu erinnern. Und doch war die Schöpfung des ersten metrischen Gewichtes die That eines reifen, mathematisch geschulten Volksgeistes. Denn sie setzt das Bewußtsein davon voraus, daß Wägen und Messen in dem höheren Begriffe der Größenbestimmung mit Hülfe der Zahlen ihre Einheit finden. Darum ist die jüngste Arbeit von Dörpfeldt in den Publikationen des Archäologischen Instituts in Athen, welche auch den Griechen ein metrisches Gewichtssystem zuschreibt, nicht bloß archäologisch, sondern auch kulturhistorisch und ethnologisch von hohem Interesse. Und wo ist nun das älteste metrische Gewicht entdeckt worden? Bei den Babyloniern, deren Talent das Gewicht eines babylonischen Kubikfußes Wasser bei mittlerer Landestemperatur war. Die richtige Definition des Winkels ferner, welche den Griechen so viele Mühe machte (vgl. Procl. in Eucl. p. 121 ed. Friedlein), war erst möglich, nachdem man ihn hatte messen lehren, d. h. nachdem man durch die Gradeinteilung der Kreislinie eine Einheit für das Winkelmaß hergestellt hatte. Und wieder sind's die Babylonier, welche zuerst den Kreis in 360 Teile teilten. ‚Noch jetzt verkündigt uns der Anblick jedes Zifferblattes chaldäische Weisheit' sagt Peschel (Völkerkunde 536). Den Babyloniern verdanken wir die Siebenzahl wie die Namen unserer Wochentage. Vom Spitzbogen, dieser grandiosesten Überwindung der Schwere alles Gesteins, sowie von vielem anderen wollen wir nicht reden! Gehört nun dies alles nicht in eine Geschichte der mathematischen und physischen Wissenschaften? — 2) Soll ein Buch *la filiation des idées et des méthodes scientifiques* bieten, so muß sie diesen Zusammenhang nicht bloß durch Wiedergabe der Überlieferung, sondern auch durch Angabe der richtigen Auffassungsweise des Überlieferten verstehen lehren. Einige Beispiele mögen den Sinn unserer Forderung erläutern. A) Man findet die Philosophie der jonischen Physiologen häufig als Hylozoismus, d. h. als ‚die Annahme einer unmittelbaren Einheit von Materie und Leben' erklärt. Oder man streitet, ob sich Anaximander sein berühmtes ἄπειρον chemisch oder mechanisch als die Urmaterie aller Stoffe gedacht habe. Derartige Auffassungen scheinen uns falsch zu sein, weil solche Fragen von den betreffenden Denkern selbst garnicht aufgeworfen worden sind. Einen Gegensatz zwischen Stoff und Kraft hat Thales nicht erfaßt; also ist für ihn auch die Annahme einer Einheit beider nicht möglich gewesen. Ähnlich ist es wohl dem Anaximander ergangen. Es ist ja eine große Kunst, die Rätsel, die man in der Natur und Wissenschaft raten soll, überhaupt zu finden, die Probleme überhaupt zu sehen, der Lücken seines Wissens sich überhaupt erst bewußt zu werden. Diese Kunst darf man nicht jedem Denker der Vergangenheit so weit zuschreiben, wie wir sie in dem Falle, von dem gerade die Rede ist, vermöge unseres reicheren Wissens besitzen mögen. B) Ein zweiter Satz, der bei der Betrachtung der Geschichte der Wissenschaften festgehalten werden muß, ist der, daß ursprünglich die Disciplinen nicht so getrennt waren, wie wir sie heut scheiden. Man beobachtete willkürlich oder unwillkürlich eine Menge von Erscheinungen, ehe man anfing, diese Beobachtungen zu gruppieren. Und als man sie gruppierte, da war man noch immer weit davon entfernt, unsere jetzigen feinen und scharfen Grenzlinien ziehen zu können. Es hat z. B. lange gedauert, ehe die Griechen die ἀστρονομία von den μετεωρολογικά schieden. Darauf hat die Geschichte einer Wissenschaft hinzuweisen. Sie muß zeigen, wie aus dem Chaos von allerlei Wissenswertem sich die einzelnen Wissenschaften herausbilden, wie nicht bloß einige Sätze oder Begriffe dieser oder jener Disciplin bekannt werden, sondern auch das Bewußtsein von der Bedeutung dieser Disciplin als eines besonderen Wissenszweiges erwacht. C) Ein drittes derartiges Prinzip für die Auffassung des Überlieferten schon im ersten vorchristlichen Jahrhundert ausgesprochen zu haben, ist Verdienst des Geminos und zeugt von seinem Scharfsinn. Er sagte (Eutok. Comm. in Apoll. Perg. Conica, ed. Halley p. 9): τῶν ἀρχαίων ἐπὶ ἑνὸς ἑκάστου εἴδους τριγώνου θεωρησάντων τὰς δύο ὀρθάς, πρότερον ἐν τῷ ἰσοπλεύρῳ, καὶ πάλιν ἐν τῷ ἰσοσκελεῖ, καὶ ὕστερον ἐν τῷ σκαληνῷ· οἱ μεταγενέστεροι καθολικὸν θεώρημα ἀπέδειξαν τοιοῦτον ‚παντὸς τριγώνου αἱ ἐντὸς τρεῖς γωνίαι δυσὶν ὀρθαῖς ἴσαι εἰσίν.' Der besondere Fall also wurde zuerst entdeckt und zuerst bewiesen. Daß dies der Gang der Entwickelung in der Mathematik auch sonst, nicht bloß bei den Dreiecken gewesen sei, dafür führt Geminos an jener Stelle selbst ein zweites Beispiel an, nämlich die Kegelschnitte. — Wir haben diese drei fundamentalen Regeln für die Geschichtsschreibung einer Wissenschaft um deswillen angeführt, weil wir der Überzeugung sind, daß solche Gesetze um so schärfer hervortreten müssen, je kürzer gefaßt, je populärer ein Buch ist. Sie lehren den Gang der Entwickelung deutlicher kennen und klarer verstehen, als manches noch so wichtige Detail. Und gerade von solchen sozusagen großen Grundrißlinien ist in dem vorliegenden Werke nichts zu sehen. Uns will scheinen, als trete darin wieder zu Tage, daß der Verf. seinen Zweck nicht scharf ins Auge gefaßt hat. — 3) Vielleicht beruht auf dem gleichen Grunde manche auffallende Einzelheit, die zum mindesten den Eindruck der Unfertigkeit, der mangelhaften Durcharbeitung beim Leser zurückläßt. So ist bei Pythagoras das biographische Material auf

2 Seiten Länge angewachsen. So nimmt des Plato Leben doppelt soviel Raum in Anspruch wie seine Lehren, unter deren kurzer Besprechung dagegen die große Frage, ob er schon die Axendrehung der Erde lehrte, keine Erwähnung findet. Vom Hippokrates von Cos handelt eine Seite; doch sucht man vergeblich nach einer Notiz über Mathematisches oder Physisches. Von Phainus und Euktemon heißt es (S. 24) unter der Überschrift ‚Méthon': *Ces deux derniers astronomes ne nous sont pas connus autrement, mais nous devions au moins mentionner leurs noms;* dabei ist Euctémon (S. 23) unter besonderer Überschrift behandelt. In Ia wird *progrès de la Géométrie*, dann *progrès de l'Arithmétique,* endlich *progrès de l'Astronomie* behandelt; warum nun nicht *progrès de la Physique?* Wird doch in Ib vom Thales gleich auf der zweiten Seite (16) gesagt: *il connaissait la propriété électrique de l'ambre jaune;* ist doch ebenda die Optik des Heliodoros von Larissa erwähnt; findet doch wiederum dort die Entdeckung des Pytheas, daß Ebbe und Flut vom Monde abhängen, ihre wohlverdiente Stelle. In argem Mißverhältnis zu seinen Leistungen steht der knappe Raum, welcher dem Aristoteles gegönnt ist; eine halbe Seite berichtet über sein Leben, eine zweite halbe Seite über seine Lehren. Ähnlich ist's mit Theophrast: eine Seite Biographisches, eine halbe Seite über seine Philosophie und Titel seiner Werke, sechs Reihen über seine Pflanzenkunde; dabei ist in Ia, wie auch in IIa und IIIa die beschreibenden und die medicinischen Naturwissenschaften nicht berücksichtigt sind, von einem *progrès de la Botanique* keine Rede. Warum Mathematiker wie des Plato Lehrer Theodoros von Kyrene, der doch die Irrationalität der Quadratwurzel aus 3, aus 5 und aus anderen Zahlen bis 17 behauptete, unerwähnt bleiben, sieht man nicht ein. Ebenso fehlt Hypsicles; von ihm wird freilich unter Euclid gesagt, daß er 150 Jahre nach diesem lebend ein 14. und 15. Buch zu dessen στοιχεῖα hinzufügte; es ist aber von ihm auch ein astronomisches Schriftchen erhalten, welches z. B. in sechs Pariser Handschriften (453. 2347. 2363. 2364. 2366. 2472), in cod. Marc. 304, auch in einer arabischen Übersetzung der Bibl. Lugd.-Batav. (MScr. Orient. p. 454, Nro. 1097) erhalten und in Paris 1697 unter dem Titel Ὑψικλέους ἀναφορικός *Hypsiclis Anaphoricus sive de ascensionibus. Qua graece, qua latine vulgatus per Jacobum Mentelium* herausgegeben ist. Ob die kleine aus sechs Lehrsätzen bestehende Abhandlung im μικρὸς ἀστρονόμ[ούμεν]ος der Alexandriner enthalten war, ist fraglich (Fabr. Bibl. IV, 16 sqq. ed. Harless), da Pappos den Hypsikles überhaupt nicht nennt. Übrigens führt Achilles Tatios (cap. XVI. Petav. Uran. I, 136) den Hypsikles auch unter denen an, welche περὶ τῆς ἐναρμονίου κινήσεως der Planeten schrieben. Wichtig ist aber der kleine Ἀναφορικός, da in ihm die Einteilung des Kreises in 360 Teile benutzt ist; die 4. πρότασις beginnt mit den Worten: Τοῦ τῶν ζωδίων κύκλου εἰς τριακοσίους ἑξήκοντα περιφερείας ἴσας διῃρημένου κ. τ. λ. Viele andere Schriften kennt der Verf. nur aus Übersetzungen; z. B. sagt er von Aristarch von Samos: *Le Traité des distances et grandeurs* [muß umgekehrt heißen: περὶ μεγεθῶν καὶ διαστημάτων] *du Soleil et de la Lune a été traduit en latin par M. de Fortia d'Urban en 1823; c'est de cette traduction, que nous nous servons.* E. Nizze, dessen Name dem Verf. hätte bekannt sein können, edierte das Original 1856 in Stralsund, und zwar aus 7 Pariser (!) und einer Vaticanischen Handschrift. Und eben jener F. d'Urban hatte es 1810 in Paris drucken lassen, wovon er selbst in der Vorrede zu jener Übersetzung spricht. Seltsam ist die Behandlung des Hero von Alexandria. Er ist Schüler des Ctesibius, konstruierte einige Instrumente und schrieb Πνευματικά, Βελοποιικά und Περὶ αὐτοματοποιητικῶν: Das ist auf fünf Zeilen der Inhalt des ersten Absatzes über Heron. Nun heißt's weiter: *Je croyais avoir rendu à Héron l'Ancien, en ces cinq lignes écrites depuis longtemps tout ce qui lui est dû. Mais* etc. Und es folgt eine lange Discussion über den *Traité de la Dioptre,* der dem Hero abgesprochen wird. Nichts von Hultsch' Ausgabe der geometrischen und stereometrischen Schriften Herons, nichts von Cantors ‚Die römischen Agrimensoren', nichts von Heros Katoptrik (vgl. die unten citierte Stelle des Heliodoros von Larissa), u. s. w.

Wir bringen schließlich eine Reihe von Einzelheiten, welche sich im Grunde auf das philologische und historische Material des Verf.'s beziehen. Es wird das den Leser einer philologischen Wochenschrift nicht befremden.

Ib. Thales: Er brachte aus Ägypten unter anderem *un peu de Géométrie* und die Kenntnis des *cercle oblique* (λοξὸς κύκλος). Jenes ist allgemeine Redensart; dieses ist falsch. Welche Sätze Thales kannte, ist genau überliefert (Procl. in Eucl. p. 157. 250. 299. 352. Diog. L. I, 24 sq. 27). Thales hielt die Erde für eine Scheibe (Arist. de coel. II, 13. Sen. nat. qu. VI, 6,1); daß er die Kugelgestalt der Erde nicht kannte, sagt der Verf. selbst. Woher soll ihm also die Kenntniß der Ecliptik kommen? Es heißt weiter: *Il connaissait la propriété électrique de l'ambre jaune.* Man vergleicht damit die Worte Θαλῆς . . . τὸν λίθον ἔφη ψυχὴν ἔχειν, ὅτι τὸν σίδηρον κινεῖ (Arist. de anima I, 2) und Ἀριστοτέλης καὶ Ἱππίας φασὶν αὐτὸν καὶ τοῖς ἀψύχοις διδόναι ψυχάς, τεκμαιρόμενον ἐκ τῆς λίθου τῆς μαγνήτιδος καὶ τοῦ ἠλέκτρου (Diog. L. I, 24) und wundert sich, weßhalb der Verf. den Magneteisenstein fortläßt. — Eudoxus: Er gab vom Problem der beiden mittleren Proportionalen *une solution, qu'Eratosthène trouvait excellente.* Eratosthenes sagt aber nur: τῶν φιλοπόνως . . . ζητούντων δύο τῶν δοθεισῶν δύο μέσας λαβεῖν, Ἀρχύτας μὲν . . . λέγεται διὰ τῶν ἡμικυλίνδρων εὑρηκέναι, Εὔδοξος δὲ διὰ τῶν καλουμένων καμπύλων γραμμῶν. συμβέβηκε δὲ πᾶσιν αὐτοῖς ἀποδεικτικῶς γεγραφέναι κ. τ. λ. (Eutoc. in Archim. libr. II de sph. et cyl.; Heiberg ed. Archim. Bd. III, S. 112). Wo steht hier etwas von *excellente?* — Menaechmos: Er beschäftigte sich *(s'occupa)* mit der Theorie der Kegelschnitte und *l'avança assez pour que ces courbes aient pris dans l'antiquité le nom de courbes de Ménechme.* Nein! Erstens hat Menächmus die Kegelschnitte entdeckt. Zweitens hießen sie, bis Apollonios v. Perge sie so, wie sie heut heißen, benannte, Schnitt des spitzwinkligen, des rechtwinkligen und des stumpfwinkligen Kegels. — Autolycus: Ist geboren *à Pristane* und schrieb zwei Schriftchen, *dont il existe une traduction latine.* Seine Geburtsstadt hieß aber Πιτάνη. Jene beiden Abhandlungen waren in den bekannten Μικρὸς ἀστρονόμ[ούμεν]ος der Alexandriner aufgenommen. Sie sind erhalten, z. B. im cod. Marc. CCCIV (Catalog I, 143), im cod. Oxon. CCLXVII (Coxe I, 89), im cod. Laur. XIV des plut. XXVIII (Bandinus II, 30), vor allem aber in den zehn Pariser codd. No. 2342, 2363—2366, 2387, 2388, 2390, 2448, 4472. Die älteste Ausgabe ist *Autolyci Pitanaei Liber* περὶ κινουμένης etc., *Graece et Latine, cura Conradi Dasypodii, Argentor.*

1572, 8. Die jüngste Ausgabe ist von Hoche (Hamburg, Meissner 1874). Die beiden Schriftchen heißen περὶ κινουμένης σφαίρας und περὶ ἐπιτολῶν καὶ δύσεων ἀπλανῶν und sind unseres Wissens die ältesten erhaltenen Werke der griechischen Mathematik. Nach alledem mußte sie ein Geschichtsschreiber der Mathematik kennen, zumal wenn er in Paris schrieb. — Heliodoros von Larissa: Er ist geboren *vers—280,* und seine Optik zuerst gedruckt *par Ignatius Dante, à Florence, en 1573.* Erstere Zeitangabe ist falsch, letztere Notiz aber ist vermutlich ein Irrtum. Jenes mögen folgende Citate aus dem Original beweisen: Ἀπέδειξε δὲ ὁ μηχανικὸς Ἥρων [nach des Verf.'s eigenen Worten *né à Alexandrie vers—155*] ἐν τοῖς αὐτοῦ κατοπτρικοῖς, ὅτι αἱ πρὸς ἴσας γωνίας κλώμεναι εὐθεῖαι ἐλάχισταί εἰσιν μέσων τῶν κ. τ. λ. (I, 13). Τὰ νυκτίνομα τῶν ζώων [sc. καὶ νύκτωρ ὁρᾷ], οἷος ἐκεῖνος ὁ Τιβέριος γέγονεν ὁ Ῥωμαίων βασιλεύς (I, 2). Ἐπ' εὐθὺ φέρεται [sc. ἡ ὄψις] καὶ ἐν σχήματι κώνου ὀρθογωνίου, ὥσπερ οὖν καὶ ὁ Πτολεμαῖος δι' ὀργάνων ἀπέδειξεν ἐν τῇ αὐτοῦ ὀπτικῇ πραγματείᾳ (I, 3). Heliodor gehört also in den Abschnitt III b. Unsere Vermutung aber, J. Dante habe den Heliodor nicht ediert, gründet sich auf folgende Umstände. Die einzige uns bekannte Ausgabe ist: Δαμιανοῦ Φιλοσόφου τοῦ Ἡλιοδώρου Λαρισσαίου Περὶ Ὀπτικῶν βιβλία β'. *Nunc primum edita ab Erasmo Bartholino. Paris 1657.* Jener Dante aber übersetzte des Proclus Sphaere: *Proclo Sphera di esso tradutta da Egnatio Danti . . . Fiorenza 1523* (so der Catal. Lugd.-Bat. p. 187; Heilbronner sagt: 1571). Sollte hier eine Verwechselung vorliegen? — Perseus: Von ihm heißt es: *dit de Cittium; né vers—290, mort à Corinthe en—244; disciple de Zénon et philosophe d'Antigone Gonatas, roi de Macédoine.* Das beruht alles auf einer von Montucla (I, 316) gemachten Verwechselung mit dem Stoiker Persäus von Cittium.

IIb: Eratosthenes: Seine Geographumena waren geteilt *en cinq livres.* Nein! In drei! Pappus citiert *un ouvrage qui aurait été intitulé: De locis ad medietates.* Die Citate bei Pappus (ed. Hultsch) heißen: Ἐρατοσθένους περὶ μεσοτήτων δύο (p. 636). Τὰ . . . ἐπίπεδα ταῦτα . . . χωρὶς τῶν Ἐρατοσθένους μεσοτήτων (p. 672). Οἱ δὲ ὑπὸ Ἐρατοσθένους ἐπιγραφέντες τόποι πρὸς μεσότητας ἐκ τῶν προειρημένων εἰσὶν κ. τ. λ. (p. 662). Augenscheinlich ist Titel oder Inhalt einer Schrift nur in der ersten Stelle genannt. Das Werk hieß also περὶ μεσοτήτων. Was soll auch *loci ad medietates* heißen? Hultsch erklärt übrigens die beiden anderen Stellen für unecht. Eratosthenes ist endlich *né vers—300.* Vielmehr 25 Jahre später. — Apollonius von Perge: Über sein Leben wird Halley zu Rate gezogen, der z. B. in des Verf.'s Übersetzung sagt: *il précéda de peu d'années Géminus le Rhodien et il était certainement anterieur à Hipparque.* Wozu diesen Irrtum wiederholen? Geminus citierte ja den Hipparch, bemerkt der Verf. richtig! Übrigens vermißt man unter des Apollonius Schriften das Ὠκυτόκιον (cf. Hultsch, ed. Papp. III, 1212). —

IIIb: Hipparchus: Ist nicht *vers—150* geboren. Die älteste überlieferte Beobachtung ist von ihm —161 gemacht worden. Daß bei ihm ὥρα zuerst in dem Sinne ‚Stunde = 1/24 des Tages' vorkommt, hätte auch gesagt werden müssen. — Geminus: Es ist wunderlich, daß die Sphäre des Pseudo-Proclus nicht erwähnt wird. Der Ref. weiß durch Vergleichung dreier Ausgaben derselben mit dem Texte der 3 Geminus-Ausgaben, daß jene Σφαῖρα ein rein mechanischer Auszug aus der Εἰσαγωγή ist. Übrigens citiert Geminus den Hipparch nicht *en un endroit,* sondern dreimal. — Theodosius: Ist *né en Bithynie vers 40, mort vers 100.* Er heißt meist ὁ Τριπολίτης; Tripolis aber liegt in Phönicien! Die Angabe *en Bithynie* kann sich nur darauf stützen, daß Strabo (p. 566) unter den berühmten Gelehrten Bithyniens nennt: Ἵππαρχος καὶ Θεοδόσιος καὶ οἱ παῖδες αὐτοῦ μαθηματικοί. Meint aber Strabo jenen Theodosius, dann ist dieser nicht *né vers 40, mort vers 100,* sondern eher *né vers —100, mort vers —40.* Im Übrigen ist die letzte Ausgabe der Σφαιρικά nicht die Oxforder von 1709, sondern die Berliner von 1852 von E. Nizze. — Nicomachus: Die neueste Ausgabe ist nicht die von Wechel (Paris 1534), sondern die von Hoche (Leipzig 1866). — Theo von Smyrna: Von ihm kennt der Verf. nur eine Arithmetik (1647 Boulliau) und eine Astronomie (1849 H. Martin). Er weiß nicht, daß dies nur Teile eines jetzt vollständig von E. Hiller (Berlin 1878) edierten mathematischen Commentars zum Plato sind.

Dies sind die Ausstellungen, welche der Ref. nach der ersten Durchsicht des Buches in methodischer und historischer Hinsicht zu machen hat. Von einigen Partieen abgesehen macht das Buch auf ihn den Eindruck einer Kompilation, wie sie das XVIII. Saeculum reichlich ans Licht brachte, wie sie im XIX. aber durch emsige und gründliche Quellenstudien unnötig und unmöglich gemacht worden sind. Der Verf. schließt seine Vorrede mit den Worten: *tout ce que je puis dire, c'est que j'ai toujours rêvé d'écrire ce livre, et qu'il y a quarante ans que je m'en occupe.* Es sieht, wenn man die hohe Zahl von 40 Jahren ins Auge faßt, so aus, als seien sie in Bezug auf das vorliegende Buch mehr mit jenem *rêver* als mit diesem *s'occuper* ausgefüllt gewesen.

Berlin. Max C. P. Schmidt.

Paulus Mirsch de M. Terentii Varronis antiquitatum rerum humanarum libris XXV dissert. inaug. 8. Lpz. 1882. 144 pp.

G. Wissowa. De Macrobii Saturnaliorum fontibus capita tria. dissert. 8. Breslau 1880. 59 pp.

Eine neue Ausgabe von Varros Staatsaltertümern — welchen Philologen versetzte die Ankündigung dieses Titels nicht in freudige Aufregung! Kaum ein Gebiet der Altertumsforschung giebt es, auf dem der Name Varros und seines Hauptwerkes gar nicht begegnete; geht doch fast die ganze Gelehrsamkeit der späteren Römer auf ihn zurück, hat er doch wie in einem Brennspiegel das getrennte Wissen vieler Griechen in sich vereinigt! Und neben dieser hervorragenden, fast einzigen Bedeutung der *Antiquitates rerum humanarum* steht eine beispiellose Vernachlässigung des Textes — die Ausgabe von 1619 ist wohl nachgedruckt, aber noch nicht ersetzt worden. Während fast alle übrigen römischen und griechischen Klassiker die Form, manchmal beinahe den Inhalt geändert haben, lesen wir eins der wichtigsten Erzeugnisse der goldenen Latinität heute noch in der Gestalt, in der sie im wesentlichen schon Scaliger las! Aber dem Verdienste einer neuen Ausgabe der Staatsaltertümer entspricht die Schwierigkeit des Unternehmens; von Grund auf muß das Werk neu begonnen werden. Ohne peinliche Sammlung der überall zerstreuten modernen Vorarbeiten,

ohne die sorgfältigste, bis in die Einzelheiten dringende Kenntnis der antiken Gelehrtenlitteratur, insbesondere ohne die gründlichste Erforschung der späteren römischen Grammatiker und Antiquare ist die Lösung der Aufgabe nicht zu erhoffen. Herr Mirsch hat sich ersichtlich große Mühe gegeben, um sich hinsichtlich der Litteratur über das von ihm bearbeitete Gebiet zu orientieren. Aber dieses Gebiet ist viel zu umfangreich, als daß es in einer irgendwie erfolgreichen Weise innerhalb der wenigen Semester, die in der Regel auf Promotionsschriften verwendet werden, hätte bewältigt werden können. Überall klaffen dem Leser die größten Lücken entgegen. Die gesamte Noniuskritik ist Hrn. M. unbekannt, er weiß nichts von den Arbeiten eines M. Hertz, A. Schottmüller, A. Riese, und da er überdies im Gellius selbst nicht belesen, auch mit der Methode des Nonius unbekannt ist, so begegnet es ihm, daß er S. 59 Non. 52. 11 und 100. 11 für unabhängig von Gellius überlieferte Bruchstücke hält, obgleich dieselben mitten in *Gellianis* stehen (*lictoris* Gell. 12. 3; *sororis* 13, 10. 3; *faciem* 13. 30; *vestibula* Gell. 16. 5; *bidentes* Gell. 16. 6; — *diurnare* 17, 2, 16; *duritudo* 17, 2, 20; *delicia* 19. 8. 6), und obwohl diese *Gelliana* ganz in der regelmäßigen Weise in der Reihenfolge, wie sie in den *noctes Atticae* stehen, geordnet sind. Natürlich sind alle aus dieser Vermutung gezogenen Schlüsse hinfällig. Es ist oft beklagenswert zu sehen, wie oft selbst wirklicher Scharfsinn vergeblich aufgeboten wird, weil dem Verf. der gegenwärtige Stand der Wissenschaft unbekannt ist; oft ist man versucht daran zu zweifeln, daß die Arbeit wirklich in diesen Tagen, im Jahre 1882, erschienen sei. Ist es glaublich, daß ein Varro-Herausgeber gegenwärtig den Farnesianischen Festuskodex nur nach der von L. Arndts 1833 veranstalteten Collation citiert und nicht einmal die Varianten von Keil kennt! Daß er es für möglich hält, den Hertz'schen Gelliustext nach den Lesarten des Gronov zu emendieren! Aber noch schlimmer als das Nichtkennen der modernen Forschungen ist die verworrene und ungenaue Wiedergabe der einzelnen Resultate. Die vorliegende Litteratur ist viel zu umfangreich, als daß Hr. M. sie wirklich hätte durcharbeiten können, er verwirrt unaufhörlich die Namen, polemisiert gegen nie aufgestellte Ansichten und stützt sich auf Vermutungen, über welche die angeblichen Urheber sich nicht genug werden wundern können. Daß der Vf. z. B. meine in dieser Zschr. veröffentlichte Kritik von Oehmichens Plinianischen Studien gelesen hat, vermute ich, weil er derselben, freilich ohne seine Quelle zu nennen, die Zusammenstellung von Plin. 4. 120 und Char. 1, p. 61, 8 K entlehnt. Ich vermute es, sage ich — denn das erscheint doch beinahe unglaublich, daß auf dieselbe Recension sich folgender Satz bezieht, der als Argument in der Polemik des Vf.'s gegen Oehmichen dienen soll: *Gruppeus non paucos Melae et Plinii locos inter se dissimiles composuit* (S. 56). Aber freilich, an anderer Stelle habe ich auch eine solche Zusammenstellung nicht vorgenommen, sie hätte auch keinen Zweck, da ja bekanntlich Plinius den Mela selbst ausschreibt. Wohl aber findet sich an der genannten Stelle der Recension eine Zusammenstellung der Differenzen zwischen Plinius und dem Chorographen des Strabo und einige Zeilen vorher wird, freilich in ganz anderem Zusammenhang, der Name Melas genannt. Daraus ist denn jene wundersame Notiz entstanden. Aber das ist eine reine thatsächliche und leicht verständliche Notiz; viel häufiger ist der Gang der Beweisführung verkannt worden. Es ist hier nicht der Ort, alle derartige Irrtümer aufzuzählen, deren sich wohl auf jeder Seite vorfinden. Beim Lesen habe ich manchmal gefragt, ob vielleicht jemand anders, der zufällig meinen Namen führt, über eben dieselben Gegenstände geschrieben haben könne wie ich: so wenig sind meine Argumentationen richtig wiedergegeben. Aber freilich, bald sah ich, daß es Andern ebenso ergangen ist.

Wie mit der modernen Litteratur, so steht es mit der Belesenheit des Vf.'s in den antiken Schriftstellern, der Vf. hat sich mit anerkennenswertem Eifer bemüht, seinen Kenntnissen die nötige Ausdehnung zu geben, aber eben die Breite der Basis macht eine Vertiefung überall unmöglich. Nur wenige Schriftsteller hat er systematisch gelesen, vor allem, wie es sich gebührt, den *Festus*; aber wie bleiben selbst in diesem Autor die Kenntnisse hinter den elementarsten Anforderungen zurück! M. glaubt, daß alle *Portae*artikel bei Festus-Paulus aus den *Antiquitates* stammen; er zählt 13 solcher Lemmata auf und versichert ausdrücklich, daß damit die Zahl erschöpft sei (*reliqua portarum veriloquia extant* u. s. w. . . . . *unus, qui restat locus* u, s. w.). Es fehlen aber nicht weniger als sechs dieser Artikel, nämlich die *portae Catularia* p. 45. 7; *Collatina* 37. 9, *flumentana* (89. 12), *fontinalis* 85. 3, *Naevia* 169[b] 33, *navalis* 178[a], 4, und diese Zahl läßt sich sogar vergrößern, wenn man diejenigen Lemmata, deren Zugehörigkeit in diese Reihe aus irgend einem Grunde beanstandet werden kann, mit hinzurechnet, z. B. auch die, in denen die *portae* erst in der Mitte genannt werden, ohne daß besondere Gründe die Einfügung in diese Schicht empfehlen. Unter diesen, von Hrn. M. nicht genannten *Portae*artikeln befindet sich übrigens auch derjenige, der anscheinend am meisten geeignet sein könnte, den varronischen Ursprung dieser Lemmata zu erweisen, *porta Naevia* (cf. *l. l.* 5. 163, wo ebenfalls die *nemora Naevia* erwähnt werden); bedenklich ist jedoch, daß p. 213 [a]29 *Cloatius* und in dem vielleicht hinzugehörigen Lemma 261[a] 20 *Santra* citiert werden, zwei Schriftsteller, die Varro in dem Buche über die lateinische Sprache nie citiert.

Aber das Aussuchen der *Portae*artikel ist eine verhältnismäßig leichte Aufgabe, die man bei mehrmaligem Durchlesen des Festus auch ohne tiefergehende Kenntnisse lösen kann. Viel schwieriger ist es, die einzelnen Schichten des Festianischen Werkes bloß zu legen, weil hierzu erforderlich ist, daß die gesamte Schicht und alle verwandten bei der jedesmaligen Untersuchung vollkommen präsent sei. M. kommt regelmäßig zu Fall, so oft er sich auf dies schwierige Gebiet begiebt. Eine solche Schicht versucht der Vf. z. B. auch in den eben erwähnten *Portae*artikeln zu erkennen und eine Bestätigung dafür, daß dieselben aus den *antiquitates humanae* stammen, sieht er in p. 274[a] 4, wo Paulus folgendes Excerpt bietet '*Rodusculana porta appellata, quod rudis et impolita sit relicta vel quia raudo, i. e. aere fuerit vincta*'. Der sehr verstümmelte Festustext lautet nach der von Müller adoptierten Ergänzung:

[Raudusculana porta videtur appellata qu]od
[rudis et impolita sit relicta vel quia] aere
[fuerit vincta. nam aes ut Varro ait in libris Antiqui]tatum
[raudus dicebatur atque ex eo dici in ma]ncipa
[tione: "raudusculo libram ferito . . .

Die Ergänzung ist natürlich, da von jeder Zeile nur wenige

Buchstaben überliefert sind, abgesehen von dem, was aus Paulus stammt, vollkommen unsicher, sie ist aber auch falsch, da im ganzen ersten Teil des Festus, in welchem mehrere hundert Varroniana stecken und in welchem mit großer Konsequenz ein bestimmtes Citiersystem durchgeführt ist, der Name der Antiquitates nie erwähnt wird, speciell auch nirgends bei der von M. angesetzten Schicht der *Portae*artikel. Das ist so einleuchtend, daß mir der Verlust auch nur einer Zeile für die Hervorhebung dieses Punktes nicht nötig erschien; jeder sieht, daß in . . . . *tatum* der Rest von *aes raudus voci*tatum oder etwas dem ähnliches steckt. M. freilich meint ohne weitere Begründung: *'Varronis nomen a viris doctis rectissime restitutum est.'* — M. bestreitet, daß Festus die *Antiquitates rerum humanarum* selbst las; es giebt nach ihm in den zweiten Teilen der Buchstaben keine Schicht *e publica vita petita.* Sind die münzgeschichtlichen Artikel (z. B. p. 64. 12 *contrarium aes*; 246ª 29 **pondo libram dicebant*; 246ª 32 *publica pondera* 347ª 13 *sextantari asses;* 347ᵇ 19 *sesterti *notam*), sind die Notizen über die Gliederung des Senates und die servianischen Bürgerklassen (246ª 23 **patres;* 246ᵇ 20 *praeteriti senatores;* 246ᵇ 30; *pro censu classis iuniorum*; 249ª 1 *procum patricium*; 249ª 7; *praerogativae centuriae*; 347ª 22 *senacula tria*; 347ᵇ 28* *suffragatores*), sind diese und andere Artikel, die sämtlich an denselben Stellen der Buchstaben stehen, nicht eine zusammenhängende Schicht oder beziehen sie sich nicht auf das Staatsleben? Nun werden in dieser allerdings nur kleinen Schicht mehrmals bestimmte Bücher der *Antiquitates rerum humanarum* citiert, die in den ganzen etwa hundertmal so umfangreichen übrigen Teilen des Festianischen Werkes nie genannt sind: trotzdem leugnet M. das Vorhandensein einer besonderen Schicht! Alle diese Citate, die noch dazu *ganz wenigen* Büchern (I—VIII) unserer Schrift angehören, werden von M. verschiedenen Mittelquellen zuerteilt! Das Lemma *porcas* soll aus Ateius Capito stammen. Die ateianische Schicht in diesem Teile der Buchstaben ist nicht unbekannt, sie besteht ausschließlich aus Artikeln, die über die Beschaffenheit der zu römischen Opfern zu verwendenden Tiere und Pflanzen handeln (35. 2. *bidentem ovem*; 56. 16 *commetaculum;* 57. 1 *cervaria ovis;* 57. 2 *creppos*; 57. 6 *colluviaris porcus;* 57. 19 *caviares hostiae*; 57. 21 *confeta sus;* 91. 10 *florifertum*; 113. 18 *inarculum-*; 113. 19 *iniuges boves*; 114. 1 *ircei;* 238ª 27 *plena sue*; 238ᵇ 11 *porcam auream*; 238ᵇ 16 *pulcher bos*; 238ᵇ 17 *propudianus porcus;* 285ª 31 *rutilae canes*). Und zu dieser Schicht, in welcher Ateius Capito dreimal genannt wird, soll folgendes Lemma gehören (238ᵇ 7): *porcas quae inter *duos sulcos fiunt ait Varro dici quod *porriciant frumentum!* Daneben verschwindet es fast, daß die angeführte Stelle gar nicht zu den Fragmenten der *Antiquitates* gehört, sondern vielmehr aus dem ersten Buche *de re rustica* abgeschrieben ist: 1,29: *quod est inter duos sulcos elata terra dicitur porca quod ea seges frumentum porricit,* und daß aus demselben kleinen Kapitel der *r. r.* eine ganze Reihe von Festusartikeln, die alle an derselben Stelle der Buchstaben stehen, entlehnt ist, recht eklatant z. B. 25. 12 *arvum dicimus agrum necdum satum.* — — Das Lemma p. 158ᵇ 22 soll durch die Vermittlung des Veranius in den zweiten Teil des Festus gekommen sein. Aber das Werk des Veranius, das mit dem des Antistius Labeo meistens zusammencitiert wird, und vielleicht eine Bearbeitung desselben war, ist rein lexikalisch, es erklärt unklar gewordene pontifikale Ausdrücke z. B. 158ᵇ 28 *muries*; 203,1 *oletum;* 205ª 2 *offendices;* 250ᵇ 10 *prodiguae hostiae*; 250ᵇ 25 *praesentanea porca*; 289ª 21 *referri diem* u. s. w. und das Werk führte auch nach Macrobius den Titel eines Glossars *'de* verbis *pontificalibus'.* Und dieser lexikalischen Schrift wird folgendes rein sachliche Fragment vindiciert: *murrata potione usos antiquos indicio est quod etiam nunc aediles per supplicationem dis addunt ad pulvinaria et quod XII tabulis cavetur ne mortuo indatur'!* Von dieser Gattung sind alle Vermutungen des Vf.'s über die Komposition des Festus: auf andern Gebieten kann man nach dem Gesetze der Wahrscheinlichkeit, auch ohne genügende Kenntnisse ab und zu das Richtige treffen, bei einem Schriftsteller, dessen Analyse so kompliciert ist, wie die des Festus, ist das fast ausgeschlossen.

Aber den Festus hat M. noch selbst gelesen, wir kommen nun zu Schriftstellern, in denen er wesentlich nach Indices arbeitet. Überall treten die Fehler einer solchen Arbeitsweise deutlich zu Tage. Der Silligsche Pliniusindex ist von anerkannter Genauigkeit, Druckfehler finden sich bei ihm fast gar nicht, trotzdem hat M. ihm auf S. 55 einen nachgedruckt (VII 167 statt 176). Ist dies Verfahren schon bei einem so vollständigen und vorzüglichen Index sehr gefährlich, so wird es bei schlechteren gradezu verhängnisvoll. Die Zahl der falschen Citate und der vergessenen Fragmente spottet aller Beschreibung und macht allein schon die vorliegende Arbeit unbrauchbar. Bei dem einzigen Servius sind aus einem einzelnen Buch, dem zweiten, nicht weniger als drei datierte Fragmente vergessen worden: Serv. Aen. III. 256; III. 334; endlich II. 166 (cf. III. 407), welche Stelle Mirsch unter unrichtiger Vergleichung von V 107 der Schrift *de familiis Troianis* zuweist. Nach wohlwollender Schätzung hat M. von allen sicher zu gewinnenden Fragmenten nur etwa die Hälfte, rechnet man aber die verschiedenen von einander unabhängigen Versionen derselben Fragmente mit, nur etwa ein Fünftel aufgeführt. Ist es unter diesen Umständen auffallend, daß die Vorstellung von dem Inhalt der einzelnen Bücher unvollständig und fast durchweg irrig ist? Daß er, um nur eins anzuführen, den Aeneas bei Varro erst zur Dido und dann nach Epeiros und Leukas kommen läßt? — Freilich statt der fehlenden echten, giebt M. eine große Anzahl falscher oder falsch eingeordneter Fragmente, denn es fehlt ihm die kritische Einsicht in die Methode der Quellenschriftsteller. M. nennt den Servius *diligentissimum in fontibus nominandis auctorem.* Wie fast Jedermann weiß, und wie der Vf., auch wenn er die Vergilkommentatoren nicht selbst las, unter anderm schon aus Thilos *praefatio p.* XXX ff. leicht ersehen konnte, ist genau das Gegenteil der Fall; mit Ausnahme des Fulgentius und des *auctor de origine gentis Romanae* giebt er wohl keinen in Beziehung auf seine Citate so unzuverlässigen Schriftsteller, wie den sogenannten kleinen Servius. Aber grade in Bezug auf die *Antiquitates rerum humanarum* ist er ganz besonders unzuverlässig, bei ihm sind ganz ausnahmslos alle die sehr zahlreichen Citate jenes Werkes teils einfach gestrichen, teils durch Veränderung des Titels, z. B. in *antiquitates rerum* divinarum, beseitigt. — M. nimmt lediglich dem Zeugnis dieses Servius zu Liebe außer den Staatsaltertümern die Existenz eines *liber de saeculis* an, und er ver-

mutet, daß derselbe *ca.* 715 vor der Feier der Saekularspiele verfaßt sei; da er aber selbst S. 42 diese Kombination eine *mera coniectura* nennt und da wir auch nicht mehr sagen können, so müssen wir auf die Würdigung dieses Argumentes verzichten. Auf dieser Grundlage beruht die Beweisführung, die der Hr. Vf. anwendet, um eins der sichersten Resultate dieser Forschungen, die Abhängigkeit des zweiten Teiles des Censorinus von der zweiten Hexade der Staatsaltertümer, zu widerlegen!

Der Unterzeichnete hatte im Hermes darauf aufmerksam gemacht, daß nicht allein der genannte Censorinusabschnitt in sich zusammenhinge und durchweg die Spuren varronischer Gelehrsamkeit aufweise, sondern daß insbesondere die Bruchstücke der BB. XIIII — XVIIII der Staatsaltertümer z. T. wörtlich daselbst wiederkehren. Daraus ergiebt sich als die Anordnung unserer Hexade: l. XIIII *prooemium (de aevo)* l. XV *de saeculis* l. XVI *de lustris* l. XVII *de annis* l. XVIII *de mensibus* l. XVIIII *de diebus.* Hr. M. wendet ein, die Übereinstimmung sei nicht erheblich, ich soll das zwölfmonatliche Jahr für das älteste Jahr der Römer erklärt haben. In der genannten Abhandlung steht aber grade das Gegenteil. Meine Hypothese soll ferner willkürlicher Änderungen der Citate bedürfen. Ich soll lieber gesehen haben, daß das Fragment Censorin. XVII 15 nicht aus dem achtzehnten, sondern aus dem fünfzehnten Buche stamme. Nie hat der Unterzeichnete einen solchen Wunsch gehegt oder ausgesprochen, er zeigte grade im Gegenteil, bei welcher Gelegenheit das Fragment im fünfzehnten Buche vorkam. Ich soll ferner das Fragm. Gell. 1, 16. 3 (wo M. irrig gegen Hertz XVIII statt XVII liest) dem sechzehnten Buche zugewiesen haben. Hier ist der Hr. Vf. durch einen Druckfehler irregeführt worden, der freilich durch die Reihenfolge, in der ich die Fragmente mitteilte und durch den Zusammenhang der ganzen Abhandlung leicht zu korrigieren war; das Fragment gehört dem siebzehnten Buche, welches *de annis* handelte, an. — Gell. V, 5, 5 habe ich allerdings XVII für XVI vermutet, aber diese Konjektur ist mit der von M. bekämpften Hypothese zunächst gar nicht verbunden. Und ist sie denn so sehr gewagt, da doch die Zahl bei Gellius fehlt und nur in dem Auszuge des Nonius erhalten ist? — Ich soll ferner selbst zugegeben haben, daß für ein eigenes Buch *de lustris* der Stoff nicht ausgereicht habe; ein solches Zugeständnis habe ich nirgends gemacht, auch nie etwas Ähnliches behauptet; ich bin vielmehr überzeugt, daß Varro einen großen Teil des römischen Lustrationsverfahrens im sechszehnten Buch behandelt hat.

Das sind die Gründe, mit denen M. die ihm entgegenstehende Ansicht zu widerlegen meint, prüfen wir jetzt seine eigenen Kombinationen über diese Hexade. Nach dem Hrn. Vf. waren diese Bücher so disponiert: XIV *de aetate humana*, XV *de temporum descriptionibus*, XVI *de diebus*, XVII *de mensibus*, XVIII *de annis*, XIX *de aetate urbis Romanae.* Enthält diese Anordnung ein klar ersichtliches Einteilungsprinzip? Eine solche Disposition sollte Varro gewählt haben, der schematischste Gelehrte des römischen Altertumes in einem Werke, dessen Anordnung den starrsten Formalismus erkennen läßt! M. giebt selbst zu, daß das siebzehnte Kap. des Censorinus der Schrift *de saeculis* entlehnt sei: er muß also dies Kap., das durchaus in der Anordnung und im Ton mit den vorhergehenden und den folgenden gleichartig ist, von diesen trennen, lediglich weil ein im Citieren ganz unzuverlässiger Schriftsteller, der überall den Titel der *antiquitates humanae* unterdrückt hat, einen *liber de saeculis* anführt, ohne dabei zu bemerken, daß derselbe einen Teil der Staatsaltertümer bilde! Diesem Zeugnisse zu Liebe wird Censorin. c. 16 — *fin.*, eine der einheitlichsten Abhandlungen der römischen Gelehrtenlitteratur künstlich, ohne den mindesten inneren Anhalt als ein spätes Konglomerat aus heterogenen Bestandteilen ausgegeben! Es ist wahr, eine Spur für die Verschiedenheit der Zusammensetzung des Censorinus glaubt M. in XV. 3 (so ist zu schreiben statt 13) verglichen mit XVII. 3 gefunden zu haben. Als ob c. 15 überhaupt zu dieser Abhandlung gehörte und nicht augenscheinlich ein erst von Censorinus selbst aus den ihm vorliegenden Quellen *ad hoc* zusammengestelltes Übergangskapitel wäre! In dem 17. Kapitel, das nach M. aus dem besonderen *liber de saeculis* in den Auszug aus unserer Hexade der *antiquitates humanae* eingeschoben ist, kommen ganz beiläufig (nach sicherer und allgemein anerkannter Emendation Lachmanns) die Worte vor *mortuos sallunt.* Eben diese Worte sind aus dem fünfzehnten Buche der Staatsaltertümer, welches nach unserer Anordnung *de saeculis* handelte, überliefert. Ist die Zusammenstellung der Worte „sie salzen die Todten" eine so häufig vorkommende, so natürliche, daß auf ein solches Zusammentreffen nichts gegeben werden müßte? — Gewisse Partien des XVII. Censorinuskapitels kehren in der *naturalis historia* fast wörtlich wieder. Wir kennen ziemlich genau aus Charisius den Umfang der Varrobenutzung des Plinius, er hat weder einen eigenen *liber de saeculis* noch irgend ein anderes varronisches Werk gelesen, aus welchem die betreffenden Stücke stammen könnten außer den *Antiquitates rerum humanarum.* Also: das siebzehnte Censorinuskapitel stimmt dem Inhalte nach genau mit den Staatsaltertümern überein, selbst die wunderbaren Worte *mortuos sallunt* kehren in der Schrift *de die natali* wieder, jener Censorinusabschnitt steht inmitten eines fortlaufenden Excerptes der *antiquitates humanae,* der Zusammenhang ist der vollständigste, nichts deutet auf einen Einschub, der Titel *de saeculis* ist einem andern Buchtitel der Staatsaltertümer (*de diebus*) vollkommen konform — trotzdem soll Censorinus in diesem einen Kapitel von einer besonderen Schrift *de saeculis* abhängen, die nirgends sonst, auch im Katalog des Augustinus nicht erwähnt wird, lediglich, weil Servius nicht ausdrücklich gesagt hat, daß das Buch *de saeculis* einen Teil der Staatsaltertümer bildete! Aus diesem Grunde sind aber auch die Aufstellungen **G. Wissowas** zurückzuweisen, dessen Dissertation die gleichen Vorzüge wie die Arbeit von Mirsch zeigt, daneben allerdings außer den Fehlern dieser auch den eines sehr ungerechtfertigten Selbstvertrauens. Auch Wissowa scheidet aus der zusammenhängenden Darlegung des Censorinus zwei Abschnitte aus c. 20. 2—11; c. 22. 9—17., welche seiner Ansicht nach aus derselben Quelle wie Macrobius, nämlich aus Sueton geflossen sein sollen. Bei der Eliminierung dieser beiden Partieen des Censorinus, die außer auf S. 17 auch auf S. 20 hervorgehoben wird, verfährt Wissowa so flüchtig, daß er ganz vergißt, daß er selbst kurz vorher auch Censor. 19. 4—7 also eine nicht in jenen Abschnitten inbegriffene Darlegung mit Macrob. 12. 2 zusammengestellt hat! Verbessern wir diesen Irrtum, so ergiebt sich kein Grund die mit Macrobius übereinstimmenden Censoriniana aus dem Zusammenhang,

in dem sie stehen, zu reißen. Nur C. 20. 2—11 ist wie der Inhalt ergiebt nachträglich in die Varroniana eingeschoben worden. Bei den übrigen Stellen macht Hr. W. nicht den mindesten Versuch die Fuge des Einschubs oder irgend einen inneren Grund, der die Ausscheidung verlangt, namhaft zu machen; — es giebt auch keinen. Was konnte die Quelle, die C. 16 über das *aevum*, C. 17 über die *saecula*, C. 18 über die *anni maiores*, C. 23 *de diebus*, C. 24 *de partibus diei* sprach, in der Mitte enthalten, als eine Auseinandersetzung *de annis minoribus seu civilibus* und *de mensibus* d. h. eben das, was Hr. W. einer anderen Quelle zuschreibt? Oder ist etwa die Anordnung in den ausgeschiedenen Abschnitten eine andere wie in den übrigen Partien? Wird nicht in den ausgeschiedenen sowohl wie in den übrigen Censorinusabschnitten mit den natürlichen Zeitabschnitten begonnen, dann zu den verschiedenen bürgerlichen übergegangen, werden nicht von diesen zuletzt die römischen besprochen? Aber ob die nicht ausgeschiedenen Censoriniana mit den ausgeschiedenen zusammenhängen, woher jene stammen, ob vielleicht die Komposition des Censorinus die Ausscheidung überhaupt ausschließt, das sind Fragen, die Hr. W. überhaupt nicht aufwirft oder die er kurz abthut „*vicina Censorini capita ex eodem fonte compilata esse* nihil arguit"; — er stützt sich auf ein Argument, das alle diese Bedenken zu Boden schlägt. Dieser immer und immer wiederholte Grund ist die z. T. wörtliche Übereinstimmung zwischen Censorinus und Macrobius. Das Urteil des Unterzeichneten wird als voreingenommen hingestellt, weil er sich dem erdrückenden Gewichte dieses Beweises nicht gebeugt hat! Wer auf diesem Gebiete bewandert ist, weiß, wie viel auf Gründe solcher Art zu geben ist, weiß, wie häufig Excerpte, die durch vier, fünf, ja mehr Hände gegangen sind, doch noch z. T. wörtlich mit dem Original übereinstimmen, daß grade Censorinus und Macrobius zu den genaueren Excerpenten gehören. Es ist wahr, auch dies stellt Wissowa in Abrede: mit welchem Grunde bei Censorinus, haben wir eben erst gesehen, hinsichtlich des Macrobius beruft er sich auf die angebliche große Gleichmäßigkeit des Stiles dieses Schriftstellers. Freilich, Gellius, den wir allein von den feststehenden lateinischen Quellen ganz kontrollieren können, hat Macrobius meist wörtlich ausgeschrieben — aber das soll eine Ausnahme sein! Macrobius ahmt den Gellius im Stile nach — — — also ist es erklärlich, daß er ihn auch, abweichend von seiner sonstigen Methode, *verbotenus* ausgeschrieben habe! Wenige Seiten später muß Herrn Wissowa diese Darlegung wieder entfallen gewesen sein, denn er hebt p. 21 die genaue und wörtliche Übereinstimmung zwischen Solinus und Macrobius hervor. Also mußte der Verfasser der Saturnalien doch wohl auch seine mit dem Polyhistor gemeinsame Quelle, den Sueton, wörtlich excerpiert haben? Ganz die gleiche Harmonie auch des Wortlautes findet sich vielfach zwischen Macrobius und dem *Interpolator Servii*, auch wo dieser mehr bietet als der erstere und darum nicht etwa nach der merkwürdigen Theorie Wissowas aus ihm geschöpft haben kann. Beiläufig — ein wie großes Sprachgefühl verrät ein Gelehrter, der einem Schriftsteller, welcher Gellius Sueton, einen Vergilcommentar und voraussichtlich noch manchen andern Schriftsteller wörtlich ausschreibt, Gleichmäßigkeit des Stiles nachrühmt! — Wie Mirsch, so hat auch Wissowa für sein Alter viel gelesen, und es kommen ihm an sich gute Einfälle; aber diese sind wegen ihrer Planlosigkeit ohne Wert und der Vf. gelangt in einer Specialforschung über die Quellen des Macrobius nicht einmal zu der richtigen und überdies längst bekannten Vorstellung von der Arbeitsweise seines Autors, weil überall sein Wissen im Verhältnis zu den auf diesem Gebiet notwendigen Vorkenntnissen gering ist, weil er Probleme behandelt, ohne über das zu ihrer Lösung erforderliche Material zu verfügen.

Wissowa begnügt sich nicht mit dem negativen Resultat, daß Varro nicht, wie der Unterzeichnete behauptet, die Quelle für Censorinus (mit Ausschluß der wenigen von mir früher als eingeschoben bezeichneten Paragraphen) sei, er versichert auch, daß Sueton außer Varro den Verrius Flaccus benutzt habe. Entgegen den durch diesen und andere Schriftsteller getrübten *Pratis* biete Plutarch die reinere, ursprüngliche Gestalt der varronischen Kalendernotizen. Hätte Wissowa genau das Gegenteil behauptet, so würde er eine zwar offenkundige aber für ihn wichtige Beobachtung ausgesprochen haben. In allen Fällen, wo Plutarch abweicht, stimmt mit Censorinus, resp. auch mit Macrobius, Varros *lingua latina* resp. der Inhalt der varronischen Fragmente überein. Dies Verhältnis ist so augenscheinlich, daß ich es nicht hervorhob, einen Widerspruch von hier aus nicht erwartend; neuerdings kann sich Jeder aus der von P. Glaesser (*de Varronianae doctrinae apud Plutarchum vestigiis*, Leipz. Stud. 1880 p. 195—260) veranstalteten Zusammenstellung überzeugen, wie richtig Wissowa geurteilt hat. —

Auch andere Schriftsteller haben dieselben Kalendernotizen, z. T. in den gleichen Worten wie Censorinus, Solinus, Macrobius und zwar auch solche Autoren, die der Vf. nicht von der gemeinsamen Quelle abhängen läßt, z. B. Plinius, der grade ebenso mit den von Wissowa ausgeschiedenen wie mit den übrigen Partieen des Censorinus übereinstimmt. Also sind wohl auch in der *naturalis historia* die lange nachher verfaßten *Prata* benutzt? Oder sollte Sueton seine Varroniana mühsam aus den zerstreuten Notizen der Naturgeschichte des Plinius zusammengelesen haben?? — Aber indem wir den Gipfelpunkt der Unmöglichkeit konstruieren, berühren wir uns ja mit dem, was Wissowa wirklich aufstellt! Er nimmt p. 55 (allerdings nicht ohne Genossen des Irrtums zu finden) an, daß die in Macrobius zerstreuten Vergilscholien aus mehreren Commentaren geflossen seien, und daß der vielfach wörtlich mit Macrobius stimmende *Interpolator Servii* nicht etwa lediglich aus einer jener Quellen schöpfe — — sondern — — dies zwar auch gethan, daneben aber zum Teil die von Macrobius zerpflückten Glieder künstlich in die ursprüngliche Ordnung zurückgeführt habe! Die Antwort auf solche Willkürlichkeit giebt Thilo, Serv. comm. p. XXV. — — Es ist schlimm, daß solche Schlußfolgerungen erst zurückgewiesen werden müssen, schlimmer, daß sie sogar gebilligt worden sind! Gebilligt mit welchen Gründen! A. Reifferscheid erkennt ausdrücklich die Richtigkeit der durch den Unterzeichneten vorgeschlagenen Anordnung der betreffenden sechs Bücher der Staatsaltertümer an; er giebt wörtlich zu: „Dieselbe Einteilung hat auch Censorin. im zweiten Teil seines Buches befolgt und da derselbe die *Antiquitates humanae* resp. allgemein Varro mehrfach citiert, so ist es mehr als wahrscheinlich daß sein ganzer Bericht in der Hauptsache auf dieser Schrift Varros beruht." Trotzdem glaubt R., daß seine Ansicht über die Abhängigkeit

des Censorinus von den *Pratis* des Sueton gegen die von dem Unterzeichneten geltend gemachten Bedenken durch Wissowa siegreich verteidigt worden sei. Reifferscheid hat über Wissowas Arbeit mit zu Gericht gesessen, also gelesen muß er sie wohl haben; aber vermuten kann man dies wenigstens aus diesen Worten nicht. Wissowas ganze Beweisführung beruht auf dem einen Punkte, daß die mit Macrobius übereinstimmenden Partieen des Censorinus aus einer andern Quelle stammen als die übrigen Abschnitte. Entweder: der ganze zweite Teil des Censorinus beruht in der Hauptsache auf Varros Staatsaltertümern, und giebt auch dessen Anordnung wieder — in diesem Falle ist Wissowas Aufstellung von Grund aus verfehlt — oder: die gemeinschaftliche Quelle des Censorinus und Macrobius ist Sueton, — dann müssen alle Kombinationen des Unterzeichneten über die zweite Hexade der *Antiquitates humanae* preisgegeben werden. Eine Verbindung beider Ansichten, wie sie Reifferscheid harmlos vornimmt, ist nicht möglich. Auf solcher Grundlage beruht das wiederholt ausgesprochene Urteil über die Hypothese Wissowas! Nur Wissowa selbst kann sich nicht beklagen, denn wie ihn der Lehrer, so hat er jenen mißverstanden. Er will die Richtigkeit von Reifferscheids Beweisführung verteidigen, der sich um diese Frage einzig und allein wirkliches Verdienst erworben habe. Reifferscheid hatte den ganzen zweiten Teil des Censorinus für suetonisch ausgegeben, insbesondere auch C. 18. 13 (*relliqu.* p. 434): Wissowa führt etwas mehr als zwei halbe Censorinus-Kapitel auf die *Prata* zurück und in diesem Abschnitt ist gerade die von Reifferscheid als typisches Beispiel gewählte Stelle nicht enthalten! Das ist die **siegreiche Verteidigung** Reifferscheids durch Wissowa! — Man verzeihe den Ton unserer Polemik — *difficile est satiram non scribere.*

Betrachten wir die Dissertation von Mirsch und auch die von Wissowa lediglich vom subjektiven Standpunkt aus mit Rücksicht auf die Verfasser, so können wir sie fleißige und über das Durchschnittsmaß hinausgehende Arbeiten nennen. Ganz anders dagegen lautet das Urteil, legen wir den objektiven Maßstab, das Verhältnis des Geleisteten zu dem zu Leistenden an. Gegenüber dem Umstand aber, daß innerhalb weniger Jahre begabte und strebsame Jünglinge auf demselben Gebiet verfehlte und fast wertlose Arbeiten wegen falscher Stellung des Themas geliefert haben, ist die Frage am Orte, ob es angemessen sei durch persönliche Ermunterung oder gar durch Stellung von Preisaufgaben Studenten zu einem so fernliegenden und dabei zugleich so umfassenden und komplizierten Probleme hinzuführen, wie es die Sammlung der Varrofragmente oder die Frage nach den Macrobiusquellen ist. Nicht allein geht die vorhandene gute Kraft voraussichtlich verloren, sondern es wird zugleich das Streben nach einem Vielwissen großgezogen, das nach Lage der Dinge nur ein Halbwissen sein kann; endlich ist häufig der berufene Examinator nicht im Stande, ein begründetes Urteil abzugeben, weil dazu jahrelange Specialstudien erforderlich sind. Insbesondere bitte ich, daß meine früheren Arbeiten auf diesem Gebiet nicht zum Gegenstand von Seminarbesprechungen oder von Doktordissertationen gemacht werden. Nicht bestimmt, jemanden für jetzt zu überzeugen, sondern, da ich selbst meiner Gesundheit wegen damals an der Herausgabe des Varro verzweifelte, als Andeutungen zu dienen, wenn jemand einmal in Zukunft einen großen Teil seines Lebens dieser Aufgabe widmen wollte, können diese die vollkommene Beherrschung des Stoffes voraussetzenden Aufsätze für Studenten nicht verständlich sein.

Berlin. O. Gruppe.

Auszüge aus den deutschen und ausländischen Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Saturday Review. N. 1429. 17. März 1883.

p. 344—345. **Sophocles** translated by **R. Whitelaw.** „Bewundernswert . . . befriedigt nicht nur den des Griechischen Unkundigen, sondern ebenso sehr den Gelehrten." — p. 345—346. **J. Brinsley-Richardt**, seven years at Eton. Das Schüler-Leben in dem berühmten englischen Gymnasium während der Jahre 1857—1864 ist in einfacher, überzeugender Weise, wenn auch nicht gerade mit großem Takt geschrieben. — p. 354. **Hermann Schiller**, Geschichte der römischen Kaiserzeit. Bd. I, Abth. 1. Durch zusammengedrängten Stil und lichtvolle Darstellung ausgezeichnet; die politische Seite ist mehr ins Auge gefaßt als die kulturhistorische, wodurch vielleicht die dunklen Charakterseiten solcher Kaiser, wie Tiberius und Claudius, oder selbst Nero und Caligula zu sehr verschwinden; selbst die Proskriptionen von Augustus und Tiberius oder die Schreckensherrschaft während der letzten Regierungsjahre des Tiberius werden zwar nicht abgeleugnet, aber durch Verschweigen der Konsequenzen gemildert; desto glänzender sind die Zeichnungen der kräftigen Seiten des imperialistischen Systems, und namentlich erscheint die Charakterzeichnung des Tiberius als des starren, einsamen, freudlosen Staatsmanns, der sich im öffentlichen Dienste und in der Gewohnheit der Selbstthätigkeit aufreibt, ohne Bewunderung oder Dankbarkeit zu fordern und zu finden, glaubwürdiger, als das düstere, schreckliche Bild des Tacitus.

Athenaeum N. 2889. 10. März 1883.

p. 310. Rec. von Demosthenes against Androtion and against Timocrates by W. Wayte. Treffliche Ausgabe; es hätte p. XXVI angedeutet werden sollen, daß Euctemon identisch mit dem in der Rede gegen Midras erwähnten ist; zu der Note zu ἐξητάσθης konnte als Parallelstelle in Mid. p. 566 τόν γε δὴ φιλότιμον πανταχοῦ προςῆκεν ἐξετάζεσθαι citiert worden, welches beweist, daß Harpocrations ἐξετάζεθαι ἀντὶ τοῦ ὁρᾶσθαι nicht ausreicht. — Plato, Republic books I. II by G. H. Wells. Die Wahl der beiden ersten Bücher als Schulbuch ist eine unglückliche, und trotz der Mühe, welche der Herausgeber sich gegeben hat, ist namentlich die Einleitung durchaus oberflächlich und ungenügend.

Academy No. 565. 10. März 1883.

p. 174—175. **Emily Pfeiffer,** the sculptures from Olympia (Brief aus Athen vom Febr. 1883). Verfasserin glaubt, daß die Funde von Olympia durch ihre Entdecker sehr überschätzt sind; die Giebelskulpturen des Alkmenos erscheinen ihr unwahr, manieriert und durch die Sucht nach archaischer Darstellung unkünstlerisch; die Nike des Paeonius in der Drapierung nicht genug ausgestaltet, um als Meisterwerk angesehen werden zu können. Nur der Hermes des Praxiteles und die kleine ungeflügelte Nike vom Tempel der Viktoria können als Bereicherungen der Kunst angesehen werden.

Academy N. 568. 24. März 1883.

p. 207—208. **Tacitus'** Annales by G. O. Holbrooke. Von Franklin T. Richards. Gute Schulausgabe „par negotiis neque supra". Von den vier Forderungen, welche man an eine Ideal-Ausgabe des Schriftstellers zu stellen hat: der Kritik der historischen Darstellung, der Untersuchung der Sprache und ihrer

Abhängigkeit von den Dichtern der Augusteischen Zeit, der stilistischen Erklärung und der sachlichen Darstellung, ist die dritte und vierte zur Genüge erfüllt. — p. 209. Rec. v. **P. Gardner**, Samos and Samian coins. Höchst wertvoller Beitrag zur griechischen numismatischen Litteratur.

Göttinger gelehrte Nachrichten 1882, No. 23.

S, 709—793. **Friedrich Wieseler,** Über einen bisher nicht bekannten Onyxcameo mit einer Replik der Darstellungen auf dem oberen und dem mittleren Streifen des großen Pariser Cameos de la Sainte-Chapelle (nebst Tafel). In der Sammlung von Mr. C. H. Hawkins von Bignor Park (Sussex) findet sich ein bisher nicht bekannter Cameo, der zwei Streifen des bekannten, in Stein geschnittenen Pariser Sardonyxcameos (Gemmensammlung der Nationalbibliothek) Sainte-Chapelle wiedergiebt. W. bespricht den Unterschied beider Darstellungen. Die Vergleichung zeigt, daß beide Darstellungen unabhängig von einander nach einem Originale von noch größeren Dimensionen, Gemälde oder Relief, angefertigt sind. Es werden die einzelnen Figuren gedeutet u. historisch betrachtet. (Beide Darstellungen geben eine reiche Personenzahl: Kaiser Tiberius u. s. w.). Aus den Folgerungen, welche W. zieht, heben wir hervor, daß er die Ansicht hegt, das Originalwerk war in Rom ausgearbeitet und öffentlich zu sehen. Daß Drusus neben Germanicus ganz besonders ausgezeichnet wird, spricht für die Entstehung unter der Regierung des Tiberius, nicht des Caligula. Die Pariser Copie ist wahrscheinlich in Alexandrien gearbeitet, ohne daß der Künstler Rom besucht hatte; er fertigte seine Darstellung nur nach einem Abgusse oder einer Abbildung; daraus erklären sich die Mißverständnisse und Undeutlichkeiten. Daß dieser Cameo für das Kaiserhaus gearbeitet wurde, läßt sich kaum bezweifeln. Auf dem Exemplar aus der Hawkinschen Sammlung ist manches richtiger dargestellt, aber es läßt sich nicht annehmen, daß er auch für die kaiserliche Familie hergestellt sei. Das Gegenteil ist vielmehr wahrscheinlich. Dieser kleinere kostete bedeutend weniger Arbeit und Zeit. Es ist höchst probabel, daß er früher als der Pariser angefertigt ist, wenn auch nicht eben lange vorher; denn trotz aller Verschiedenheit der Arbeit und des Stils gehören sie derselben Epoche an. Über den Ort, wo der Hawkinssche Cameo entstanden ist, läßt sich nicht einmal eine Vermutung aussprechen, da selbst der Fundort nicht bekannt ist; nur soviel läßt sich mit Sicherheit behaupten, daß es kein modernes Werk ist. In den zahlreichen Anmerkungen (von S. 753—793) giebt W. die litterarischen und kritischen Nachweise zu seiner Erörterung.

Nachrichten über Versammlungen.

Cambridge Philological Society.

Sitzung vom Januar 1883.

Nach Konstituierung des Vorstandes für 1883 und den üblichen Berichten über das abgelaufene Jahr schlug Herr Postgate folgende Verbesserung in Verg. Ecl. III, 109, 110 vor:

et uitula tu dignus et hic et quisquis amores
aut metuet dulces aut experietur amaros

ist verderbt, da die Auffassung „wer die Süßigkeit der Liebe fürchtet und die Bitterkeit liebt" einen falschen Sinn giebt. Durch Vertauschung von Amores und amaros wird die Stelle geheilt. Herr Hicks bemerkt, daß schon Peerlkamp dies vorgeschlagen habe. — Darauf gab Herr Postgate eine Verbesserung zu Plautus Menaechmi II, 2 fin., in

adseruatote haec sultis, nauales pedes

naval*is* (Voc.) zu lesen; es ist eine Anrede an die Seeleute, welche den Menaechmus begleiten: „ihr See-Infanterie", ihr Theer-Jungen am Lande. Herr Verrall beanstandete den Gebrauch von pedes als Kollektivbegriff im Vocativus; doch fand Herr Postgate dies nicht bedenklich; es könne auch Singular sein und die Anrede einem einzelnen gelten, wie in exite aliquis und ähnlichen Phrasen. — Herr Ridgeway las über Thuk. VIII, 102: — καὶ τῆς αὐτῆς νυκτὸς ὡς εἶχον τάχους ὑπομίξαντες τῇ Χερσονήσῳ, παρέπλεον ἐπ' Ἐλαιοῦντος, βουλόμενοι ἐκπλεῦσαι ἐς τὴν εὐρυχωρίαν τὰς τῶν πολεμίων ναῦς. καὶ τὰς μὲν ἐν Ἀβύδῳ ἑκκαίδεκα ναῦς ἔλαθον. προειρημένης φυλακῆς τῷ φιλίῳ ἐπίπλῳ, ὅπως αὐτῶν ἀνακῶς ἕξουσιν, ἢν ἐκπλέωσι· τὰς δὲ μετὰ τοῦ Μινδάρου ἅμα τῇ ἕῳ κατιδόντες, τὴν δίωξιν εὐθὺς ποιούμενοι, οὐ φθάνουσι πᾶσαι, ἀλλ' αἱ μὲν πλείους ἐπὶ τῆς Ἴμβρου καὶ Λήμνου διέφυγον, τέσσαρες δὲ τῶν νεῶν αἱ ὕσταται πλέουσαι καταλαμβάνονται παρὰ τὸν Ἐλαιοῦντα.

I. Auf die Schwierigkeit von τὴν δίωξιν εὐθὺς ποιούμενοι hat schon Herr H. Jackson im Jahre 1877 hingewiesen; er sagte:

„Thukydides beschreibt die Bewegungen der Athenischen Schiffe bei Sestos; als sie erfuhren, daß Mindarus mit einer starken Flotte in den Hellespont gekommen sei, fuhren sie längs der europäischen Küste und hofften im Dunkel der Nacht das offene Ägäische Meer erreichen zu können. Es glückte ihnen auch, eine bei Abydos aufgestellte Wachtstation zu vermeiden, als sie aber bei Tagesanbruch nach dem südlichen Teile des Chersonesus kamen, wurden sie von der Flotte des Mindarus erspäht, welche in der Nacht zuvor zu den gegenüberliegenden Stationen von Sigeium und Rhoeteium gekommen war. Die letzteren machten sofort Jagd auf die Athener; da diese jedoch bereits das offene Meer erreicht hatten, gelang es ihnen, zu entfliehen, meistentheils nach Imbros, doch verloren sie immerhin vier Triremen, die eine mit der vollen Mannschaft an Bord nahe dem Tempel des Protesilaus bei Elaeus (Grote VIII, 144). Es kann wohl nicht zweifelhaft sein, daß dies eine Umschreibung der von Thukydides gegebenen Erzählung ist; aber wie sind die Worte τὴν δίωξιν εὐθὺς ποιούμενοι zu verstehen? Es ist klar, daß die Athener keinen Angriff gemacht haben können. Daher schlägt Haack ποιουμένων, Shilleto (Journal of Philol. I, 168) in Verbindung mit Μινδάρου ποιουμένου vor. Auf diese Weise ist die Schwierigkeit zwar vermieden, doch nach meiner Ansicht nicht zufriedenstellend gelöst. Denn (I) da die Handlung, welche das τὴν δίωξιν εὐθὺς ποιούμενοι (oder was immer dafür gesetzt wird) in Verbindung mit den Athenern gebracht wird, die Mindarus erblicken, nicht mit Mindarus, welcher die Athener sieht, während die Worte οὐ φθάνουσι πᾶσαι die Folge davon ausdrückt, so müßte naturgemäß auch der Grund mit den Athenern in Verbindung gebracht werden, was Grote fühlte, der sagt: „die Athener wurden von der Flotte der Athener erspäht"; (II) scheint es befremdend, daß Thukydides eine Umschreibung von διώκοντος durch das durch den Artikel verstärkte τὴν δίωξιν ποιουμένου ausgedrückt haben sollte. Es scheint, daß man den Sinn trifft, wenn man δίωξιν durch δίωσιν ersetzt, welches Wort im Seekriege technisch das Manöver des Durchbruchs durch die feindliche Flotte bedeutet."

Nun hat Pollux I. 9 (34. 15, Seber 1608) die Phrase ἀνοῖξαι τὴν ναῦν ὑπὸ τὴν ἐμβολήν. Liddle und Scott geben als eine der Bedeutungen von 'ἀνοίγνυμι „ein Ausdruck von ausschließlich seemännischem Gebrauche: in die See stechen, vom Lande abstechen" und führen dafür an, daß es so im modernen Griechisch im Gebrauch ist und in drei Stellen von Xenoph. Hellen. I vorkommt: (*a*) I. 1. 2 οἱ δὲ ἀνηγάγοντο ἐπ' αὐτὸν εἴκοσι ναυσὶν, ἃς ὁ Δωριεὺς φυγὼν πρὸς τὴν γῆν ἀνεβίβαζε τὰς αὑτοῦ τριήρεις, ὡς ἤνοιγε, κ.τ.λ. (*b*) id. 5. 13 οἱ Ἀθηναῖοι ἐκ τοῦ Νοτίου καθελκύσαντες τὰς λοιπὰς τριήρεις ἀνήχθησαν, ὡς ἕκαστος ἤνοιξεν. (c) id. 6. 21 τῶν δὲ ἐφορμούντων, ὡς ἕκαστοι ἤνοιγον, τάς τε ἀγκύρας κ.τ.λ. In jedem dieser Fälle wird es von Schiffen gebraucht, welche vom Lande abkommen wollen, um nicht festgenagelt zu werden, wie die Athener bei Syrakus und die Karthager (Livius XXII, 19). Daher schlage ich τὴν ἄνοιξιν vor, welches Wort sich in Thukydides findet, wenn auch nicht in dem von mir angedeuteten Sinne. Nun muß ich hervor-

heben, daß Grote ungenau ist, wenn er sagt, die Athener hatten schon die offene See erreicht. Ein Blick auf die Karte erweist dies als unmöglich, da sie noch nicht Elaius an der Spitze des Chersonesus erreicht hatten. (II.) Das Wort φθάνουσι stimmt nicht zu der Vorstellung, daß die Athener den Versuch eines Durchbruchs gemacht hätten; (III) δίωσις würde identisch mit διέκπλους sein. (IV) Es ist kein Anzeichen eines Kampfes vorhanden, wie es hätte stattfinden müssen, wenn die Athener einen Durchbruch versucht hätten. (V.) Die vier athenischen Schiffe wurden nicht auf offener See, sondern unmittelbar bei Elaius an der Küste genommen. Um noch einmal ein Resumé zu geben, bemerke ich, die Athener waren heimlich längs des Hellespontes an der Küste gefahren (ὑπομίξαντες) und hatten beinahe die offene See erreicht; sowie sie Elaius passirt hatten, waren sie gerettet. Bei Tagesanbruch erblickt der Feind sie; alles hängt davon ab, wer Elaius zuerst erreicht; die Athener ἤνοιξαν, τὴν ἄνοιξιν ποιούμενοι steuern in grader Linie auf Elaius zu, die meisten erreichen es vor dem Feinde (φθάνουσι), nur die vier letzten Schiffe werden, ehe sie die Spitze umschiffen können, nahe bei Elaius abgeschnitten.

II. προειρημένης φυλαχῆς τῷ φιλίῳ ἐπίπλῳ (ἐπίπλῳ τῷ φιλίῳ MS. R) soll nach Arnold merkwürdiger Weise ausdrücken = προειρημένου αὐτοῖς ὑπὸ τῶν ἐπιπλεόντων φιλίων φυλάσσειν τοὺς πολεμίους. 'Επίπλους ist auch sonst in diesem Sinne gebraucht, nur hier nicht (cf. Liddell und Scott.) Denn ὁ παρ' ἡμῶν ἐπιπλέων ist = supercargo. Dem. Zen. 885. 17, und die Phrase ἐπιπλεῖν ταῖς ἐμπορίαις in gleichem Sinne Dem. 1286. 6, wofür ἐπιβάτης das gebräuchliche Wort ist. Suidas citiert aus Arrian ἐπίπλοος = ἐπιβάτης, obwohl nicht in diesem Sinne. Wenn man die Lesart der Handschrift R nimmt und den Accent von τῷ entfernt, kann man übersetzen: „gewarnt auf ihrer Hut zu sein durch einen befreundeten Kauffahrer."

Nachrichten über wichtigere Entdeckungen.

In dem auf der Sunderland-Auction zum Verkauf gelangten Theocritus von Aldus, welcher in dem Kataloge als „mit einer gut entworfenen Landschaft in Farben" bezeichnet war, hat der Käufer, Buchhändler Quaritch in London, ein Widmungsexemplar Albert Dürer's an Willibald Pirkheimer mit einer Dedication des ersteren an letzteren erkannt; die Zeichnung stellt sich demgemäß als eine glänzende Miniaturmalerei des Künstlers heraus, welche die 4. Idylle illustriert.

Miss Amelia B. Edwards teilt in der Academy (N. 568 p. 210) mit, daß augenblicklich die Ausgrabungen in Ägypten ruhen; doch hat Maspero den Sarcophag eines Königs der 25. Dynastie und eine unterirdische koptische Kirche mit allem Kirchengerät entdeckt. Die Herren Eug. Lefébure, Lorch und Bourgoin sind damit beschäftigt, die Wandbilder und Inschriften des Grabes Seti zu kopieren; dagegen sind die Ausgrabungen bei Lischt und bei Luxor bis zum Herbst verschoben.

Philologische Universitäts-Vorlesungen Sommer 1883.

28. *Rostock.* **Schirrmacher,** griechische Geschichte vom peloponnesischen Kriege bis zu Alexander dem Großen. **Kaibel,** Geschichte der griechischen Tragödie und Interpretation von Sophokles' Elektra; philologisches Seminar a) Leitung der Disputationen über schriftliche Arbeiten, b) Interpretation von Kallimachus Hymnen und von Quintilian X, 1. **Körte,** Topographie von Griechenland; Erklärung ausgewählter Stücke aus Ovids Metamorphosen; archäologische Uebungen.

29. *Neuchâtel.* **A. W. Neumann,** Catull, Tibull, Properz; die römischen Grabschriften; römische Litteraturgeschichte, Ciceros Reden; Platons Hippias maior erklärt, verglichen mit den ästhetischen Lehren, welche in den andern Dialogen entwickelt sind; griech. Altertümer, Tod und Gräber. **De Chambrier,** Autlösung des römischen Reiches etc. **Daguet,** Denkmäler, Inschriften, Urkunden, schweizer.-röm. Epigraphik.

30. *Czernowitz.* **Ueberhorst,** Geschichte der griechischen Philosophie. **Loserth,** römische Geschichte. **Budinszky,** Grundzüge der Diplomatik und Chronologie. **Wrobel,** Metrik; griechisches Seminar: Interpretation des 1. Gesanges der Iliade Homers; griechisches Proseminar: Übungen im Übersetzen aus dem Latein ins Griechische. **Hilberg,** lateinische Formenlehre; Aristophanes'. Leben und Schriften nebst Lektüre der Ritter; philologisches Seminar: Vergilius' Aeneis Buch II; philologisches Proseminar: lateinische Stilübungen; Prakticum über lateinische Prosodie und Metrik.

31. *Wien.* **Vogt,** Gymnasial-Pädagogik; pädagogisches Seminar. — **Brentano,** Philosophie der Geschichte der Philosophie; Darlegung der Ursachen ihrer wiederholten Blüte und ihres Verfalles und Charakteristik ihrer wichtigsten Erscheinungen, eine Propädeutik zum Selbststudium philosophischer Schriftsteller. — **Büdinger,** historisches Seminar, kritische Übungen im Anschlusse an die Geschichtsschreiber Alexanders des Großen. — **Mühlbacher,** lateinische Paläographie des Mittelalters VI, 12—15. Jahrhundert. — **Fellner,** vergleichende Darstellung der griechischen Staatsverfassungen. — **Hoffmann,** Mythologie und Religionswesen der Römer; im philologischen Seminar: Interpretation von Cäsar de bello civili und Disputierübungen. — **v. Hartel,** Geschichte der griechischen Litteratur, Fortsetzung; System und Geschichte des lateinischen Stils; im philologischen Seminar: Erklärung von Seneca's Hercules furens und Disputierübungen; im philologischen Proseminar: cursorische Lektüre der Fabeln des Phaedrus. — **C. Schenkl,** ausgewählte Gedichte des Catullus; der attische Festcyklus; im philologischen Seminar: Interpretation der Rede des Lykurgos gegen Leokrates und Disputierübungen; im philologischen Proseminar: griechische Exercitien; lateinische Stilübungen für Vorgerücktere. — **Gomperz,** Geschichte der griechischen Philosophie; Quellen-Lektüre zur Geschichte der griechischen Philosophie, (Die Übersicht der vorplatonischen Philosophie.) — **Benndorf,** griechische Mythologie; archäologisches Seminar in 2 Abteilungen. — **Hirschfeld,** lateinische Epigraphik; Quellenkunde der römischen Geschichte; epigraphisches Seminar: Interpretation von Cicero de republica. — **Gitlbauer,** Platons Phaidon; römische Privataltertümer; im philologischen Proseminar: a) lateinische Stilübungen, b) cursorische Lektüre der Batrachomyomachie. — **Klein,** Einleitung und Encyklopädie der Archäologie. — **H. Schenkl,** Einleitung in die griechische Epigraphik nebst Übungen aus den griechischen Staatsaltertümern. — **Krall:** Geschichte der Ptolemäer; der Hermiasprocess; die Chronik des Bischofs Eusebius von Cäsarea und ihre Vorgänger.

Personalien.

Aus **Preußen.** Der bish. Prov.-Schulrat Dr. **Rumpel** zu Kassel hat bei seinem Ausscheiden aus dem Dienst den Charakter als Geh. Reg.-Rat erhalten. — Der Prov.-Schulrat Dr. **Lahmeyer** zu Schleswig ist nach Kassel versetzt worden.

Der Professor Dr. **Schultz,** Oberlehrer am Gymn. zu Kulm, wurde zum Gymnasial-Direktor in Rössel ernannt.

Der bish. Rektor des Progymn. zu Pr. Friedland, Dr. **R. Petersdorff** ist zum Gymn.-Direktor in Strehlen ernannt worden.

Der ordentl. Gymnasiallehrer Dr. **Paul Brennecke** in Dramburg ist zum Rektor des Progymn. in Pr. Friedland berufen worden.

Das Prädikat 'Professor' erhielt: Oberlehrer Dr. **Richter** am Gymnasium zu Osnabrück.

Der Oberlehrer am Königl. Realgymnasium zu Berlin, Dr. **Edmund Meyer** ist in gleicher Eigenschaft an das Luisen-Gymnasium daselbst versetzt worden; — der ord. Lehrer Dr. **Lehmann** an dem

Falkrealgymnasium daselbst ist in eine Oberlehrerstelle derselben Anstalt befördert worden.

Verstorben: Am 2. April der ord. Lehrer am Gymnasium zu Insterburg **Graemer.**

Aus **Württemberg.** Auszeichnung: Dem Privatdocenten für die Fächer der Paläographie, Urkundenlehre und Geschichte Dr. v. **Pflugk-Harttung** in Tübingen wurde vom Könige von Italien das Ritterkreuz des Ordens der Krone von Italien verliehen. Ernannt: der Präzeptoratsverweser **Leins** am Realgymnasium in Stuttgart zum Hauptlehrer am Lyceum in Cannstadt.

Bibliographie.

Anthologia lyrica. Curavit Thdr. Bergk. Ed. III. ex poetarum lyricorum graecorum ed. IV expressa. (8. VI, 383 S.) Leipzig, Teubner. 3 M.

Beck, A., ein Lied aus der Tragödie „König Oedipus". Basel, Progr. des Gymnasiums. (4. 35 p.)

Bonnell's lateinische Übungsstücke. Neu bearb. durch P. Geyer u. W. Mewes. 1. Tl.: Für Sexta. (gr. 8. VI, 108 S.) Berlin, Enslin. 1 M. 20

Bordier, H., Description des peintures et autres ornements contenus dans les manuscrits grecs de la Bibliothèque nationale. Livraison 1. (4. VIII et p. 1 à 120, avec grav.) Paris, Champion. en 4 livraisons à 7 fr. 50. 30 fr.

Buschmann, H., Bilder aus dem alten Rom. (gr. 8. IV, 283 S.) Leipzig, Teubner. 3 M. 60

Christensen, H., Beiträge zur Alexandersage. (4. 39 p.) Hamburg, Progr. des Johanneums.

Delestrée, L., Recueil de versions latines dictées à la Sorbonne pour les examens du baccalauréat ès lettres de 1878 à 1882. Première partie: Textes latins; deuxième partie: Traductions françaises. 2 vol. (12. Textes latins, 203 p.; traductions françaises, 244 p.) Paris, Hachette et Ce. à 1 fr. 50

Herrlich, S., die Verbrechen gegen das Leben nach attischem Recht. (8. 22 p.) Berlin. Pr. d. Humboldtgymn.

Homer's Ilias. Schulausg. v. K. F. Ameis. Anhang. 7. Hft. Erläuterungen zu Gesang XIX—XXI v. C. Hentze. (gr. 8. 115 S.) Leipzig, Teubner. (1—7.: 8 M. 85) 1 M. 50

Kekulé, R., zur Deutung u. Zeitbestimmung des Laokoon. Mit 2 Doppeltaf. in Lichtdr. u. einigen (eingedr.) Zinkätzgn. (Lex.-8. 47 S.) Stuttgart, Spemann. 4 M.

Lanciani, R., l'Aula e gli uffici del Senato romano (Curia Hostilia Julia; senatorium Senatus). (32 p. e 4 tav.) Roma, Salviucci.

Lange, Ad., animadversiones criticae de Aeneae commentario poliorcetico. (4. 46 p.) Kassel, Progr. d. kgl. Gymnasiums.

Lenormant, F., histoire ancienne de l'Orient jusqu'aux guerres médiques. 9. édition, revue, corrigée, considérablement augmentée et illustrée de nombreuses figures d'après les monuments antiques. T. 3. Civilisation, moeurs et monuments de l'Egypte. (Grand in-8. 430 p. avec 245 grav. et cartes et 5 planches hors texte dont 2 en chromolithographie.) Paris, A. Lévy.

Livi, Titi, ab urbe condita liber XXVIII. Für den Schulgebrauch erklärt v. S. Friedersdorff. (gr. 8. VII, 127 S.) Leipzig, Teubner. 1 M. 20

Lucretius, oeuvres complètes, avec la traduction française de Lagrange, revue avec le plus grand soin par M. Blanchet. (In-18 jésus, XXXII—397 p.) Paris, Garnier frères.
Bibliothèque latine-française.

Lyth, P. G., det republikanska Rom. Handbok i romersk fornkunskap. (8. 64 sid.) Sthlm., Skoglund. 75 öre.

Ovidius, choix des Métamorphoses. Edition conforme au texte adopté par le conseil de l'instruction publique, avec une notice biographique et littéraire sur Ovide et des notes en français par M. Lemaire. (12. VI—238 p.) Paris, Delagrave. 1 fr. 40

Pantaleoni, D., dell'auctoritas patrum ed a chi appartenessi nei primi quattro secoli di Roma. (8, 28 p.) Bologna.

Patin, Etudes sur les tragiques grecs. (Eschyle.) 6. édition. (In 18 jésus, VIII—391 p.) Paris, Hachette. 3 fr. 50

Plauti comoediae rec. Fr. Ritschelius, sociis operae adsumptis G. Loewe, G. Goetz, Fr. Schoell. Tomi II. fasc. 3: Mercator, rec. Fr. Ritschelius. Ed. II. a Geo. Goetz recognita. (XIII, 124 S.) gr. 8. Leipzig, Teubner. 3 M. 60

Plutarchus, Themistokles und Perikles. Für den Schulgebrauch erklärt von Fr. Blaß. Zweite verb. Aufl. (gr. 8. 136 p.) Leipzig, Teubner. 1 M. 50

Roscher, W. H., Nektar und Ambrosia. Mit einem Anhang über die Grundbedeutung d. Aphrodite u. Athene. (gr. 8. VIII, 116 S.) Leipzig, Teubner. 3 M. 60

Sophoclis Antigone, scholarum in usum ed. Fr. Schubert. (8. XII, 48 S.) Prag, Tempsky. — Leipzig, Freytag. geb. 40 Pf.

Stein, L. v., das Bildungswesen. 1. Teil: System u. Geschichte des Bildungswesens d. alten Welt. Zweite, ganz neu bearb. Aufl. (gr. 8. 480 p.) Stuttgart, Cotta. 8 M.

Vollbrecht, Wörterbuch zu Xenophons Anabasis. Für den Schulgebrauch bearb. 5. verb. u. verm. Aufl. Mit 75 in den Text eingedr. Holzschn., 3 lith. Taf. u. m. 1 (lith. u. color.) Übersichtskarte. (gr. 8. IV, 251 S.) Leipzig, Teubner. 1 M. 80

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins.)

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

ERSCHEINT JEDEN SONNABEND.

ABONNEMENTS NEHMEN ALLE BUCHHANDLUNGEN & POSTÄMTER ENTGEGEN.

PREIS VIERTELJÄHRLICH 6 MARK.

UNTER MITWIRKUNG VON

GEORG ANDRESEN UND HERMANN HELLER

HERAUSGEGEBEN VON

WILHELM HIRSCHFELDER.

INSERATE WERDEN VON ALLEN INSERTIONS-ANSTALTEN UND BUCHHANDLUNGEN ANGENOMMEN.

PREIS DER DREIGESPALTENEN PETITZEILE 30 PFENNIG.

3. JAHRGANG. 21. APRIL. 1883. № 16.

INHALT:

Recensionen und Anzeigen.

Varias observationes de antiquitate Romana indici lectionum Marburgensi semestris aestivi MDCCCLXXXIII praemisit **Eugenius Bormann.** XIV S. 4.

Dieses Prooemium enthält sechs interessante kleine Aufsätze: I de nominibus Maecenatis, II de vicis Ariminensibus, III de inscriptione arcus triumphalis Ariminensis, IV de viae Flaminiae cursu medio, V de viris per quos Traianus rem alimentariam in Italia instituit, VI de anaglyphis a. 1872 in foro Romano repertis.

Das allgemeinste Interesse hat No. 1. Der Inhalt ist folgender: Wir sind gewohnt, den Namen des Maecenas in der Form *C. Cilnius Maecenas* zu hören und zu bezeichnen, so daß *Cilnius* als Gentilname, *Maecenas* als Cognomen erscheint. Bei den Alten heißt er meist schlechtweg *Maecenas*; den Vornamen *Gaius* bezeugen Velleius II 88, 2. Tacitus Ann. XIV 53. Cassius Dio 49, 16. Für den Namen *Cilnius* treten ein Tacitus Ann. VI 11 und Macrobius sat. II 4, 12, wo berichtet wird, daß Augustus in einem Briefe an den Maecenas diesen *Cilniorum smaragde* angeredet habe. Aber *Cilnius* darf nicht als Gentilname des Maecenas gelten; denn als solcher ist *Maecenas* (fem. *Maecenatia*) anzusehen. Dies wird durch eine Reihe von Inschriften bezeugt, namentlich durch diejenigen, welche die durch Erbschaft aus dem Besitz des Maecenas in den des Augustus übergegangenen Sklaven nicht als *Cilniani*, sondern als *Maecenatiani* bezeichnen; vergl. Plin. n. h. XXVIII 6, 62. Der Annahme, daß Maecenas zwei Gentilnamen geführt habe, widerspricht das Zeitalter. Er hat vielmehr den Namen *Cilnius* vermutlich nur im usus familiaris getragen, und zwar zur Bezeichnung seiner Abkunft mütterlicherseits. Diese wurde bei den Etruskern oft in den Namen ausgedrückt; Horaz sat. I 6, 3 weist ausdrücklich auf die mütterliche Abkunft des Maecenas hin; und daß das *genus Cilnium* in der Stadt Arretium, aus der Maecenas seinen Ursprung ableitete, von Alters her eine hervorragende Stellung einnahm, bezeugt Livius X 3 (cf. 5). Die Bezeichnung *Cilnius* gehörte demnach nicht zu seinem eigentlichen Namen; dieser lautete vielmehr *C. Maecenas L. f. Pom*(ptina). So nennt ihn auch die Inschrift Gruter S. 945, 10, die nur auf ihn, nicht auf einen andern Maecenas bezogen werden kann. Seinen Vornamen erhielt er vermutlich von seinem Großvater; denn als solcher ist, wie es scheint, der von Cic. pro Cluent. 56, 153 als eques Romanus erwähnte *C. Maecenas* anzusehen.

2. Augustus, welcher Rom in regiones und vici einteilte, scheint die Städte, in die er Kolonien sendete, zum Zweck der Verwaltung in 7 vici eingeteilt zu haben, um durch diese Zahl sowie durch die Namen, die er den vici gab, den römischen Patriotismus in den Herzen der Bewohner zu stärken. Es steht fest, daß Ariminum in dieser Weise in 7 vici eingeteilt war; bekannt sind die Namen von 4 derselben und der des fünften zum Teil. Auch in Antiochia Caesarea in Pisidien, ebenfalls einer Kolonie des Augustus, findet man vici, von denen wiederum vier uns dem Namen nach bekannt sind. Von diesen Namen sind zwei identisch mit denjenigen der vici Ariminenses. Danach ist zu vermuten, daß auch Antiochia, wie Ariminum, sieben vici zählte und daß dieselben in beiden Städten dieselben Namen führten, nämlich *Aventinus, Cermalus, Tuscus, Velabrus, Dianensis, aedilicius, for*(ensis?); von denen wenigstens die vier ersten die Beziehung auf die Stadt Rom deutlich erkennen lassen.

3. Die nur zum Teil erhaltene Inschrift des Triumphbogens, der an der Stelle steht, wo die via Flaminia in die Stadt Ariminum einmündete, wird von Bormann in dieser Weise ergänzt:

Thracien ist wahrscheinlich eine junge Gründung, die von dem attischen Μαραθών ihren Namen hat. Es ist, als wollte man sagen: in Berlin und Paris haben einmal Nordamerikaner gewohnt, denn diese Städtenamen kommen auch in den Vereinigten Staaten vor. S. 468 fehlt jedes Wort über die Sprache der messapischen Inschriften. S. 478 heißt es 'die Latinisierung Latiums ist ein Werk der Sabiner', zu denen Sabeller, Umbrer, Osker nach Herrn F. gehören. Wie erklärt Herr F. den Umstand, daß die Latiner weder umbrisch noch oskisch sprachen, vielmehr eine Sprache, die sich weder aus dem einen noch aus dem andern entwickelt haben kann, sondern sich frühzeitig aus einem Uritalisch abgezweigt hat? S. 481: Hellenen und Italiker wohnten einst in Rußland, weil in den finnischen Sprachen Entlehnungen aus den klassischen Sprachen sich finden! diese Behauptung verrät die gröbste Unkenntnis des Thatsächlichen: finnisch *porsas* ist nicht = *porcus* πόρκος, sondern vielmehr litauisch *pàrszas;* finnisch *kapris* nicht = *caper*, vielmehr altnordisch *hafr* (Thomsen, Über den Einfluß u. s. w. S. 11,5. 121); finnisch *paimen* nicht = ποιμήν, sondern litauisch *pëm* . Die auf S. 482 aufgeführten sikelischen Wörter sind zum größten Teile griechisch, wie ἀτταλίζομαι, ἐπάσκιον Trichter von ἀσκός; ἀρβίννη. κρέας ist das aus dem Lateinischen entlehnte *arvina* Schmeer, Fett, Speck; πόλλιος 'Wein' ist falsch, bei Hesychios steht Πόλλιος οἶνος. λευκός.

Leichtfertige und kritiklose Benutzung der Quellen ist schon im Voranstehenden mehrfach begegnet: ich füge noch einige Beispiele hinzu. S. 437: 'bei den Päoniern hieß der Sonnengott nach Hes. Dyalos'; aber bei Hes. steht Διόνυσος παρὰ Παίοσιν! S. 443: Θέτις δὲ κρατεῖ Φθίᾳ, dazu die Anmerkung 'Schol. zu Pind. ad *e. l.* (sic)'. Die Stelle ist aber von Pindar selbst Nem. 4,81. — S. 444: 'Krapathos oder Karpathos hieß eine Insel bei Thessalien', sie lag vielmehr zwischen Rhodos und Kreta. Ebenda: 'aus der Sprache der Athamanen sind vier Worte erhalten (bei Hesychius)'; bei demselben Hes. stehen aber außerdem noch drei andere (βαθάρα. πυρλός. Ἀθαμ. — λητῆρες. ἱεροὶ στεφανοφόροι. Ἀθαμ. — τριτώ. Νίκανδρος ὁ Κολοφώνιός φησι τὴν κεφαλὴν καλεῖν Ἀθαμᾶνας). Von den vier angeführten steht ἄλαξ. πῆχυς außerhalb der Buchstabenfolge, ist also in seiner Lautform sehr zweifelhaft, M. Schmidt vermutet ἄλξ (ed. maj.) oder ἄλναξ (ed. min.); die Vergleichung mit litauisch *olektis* u. s. w. steht bei Curtius Grundz. 374, der aber von Herrn F. nicht genannt wird. Jedenfalls beweist keines der Worte ungriechische Nationalität der Athamanen. Hübsche Citate sind S. 445 Lykophron Cassandra V, 615! S. 446 Tomaschek ZföG.! S. 448 Herodian 296!! Ἀπιόθεν ist Soph. Ant. 106 nur Konjektur, dagegen fehlt S. 449 die bekannte homerische Stelle ἐξ Ἀπίης γαίης. S. 482 liest man, 'wenn Theokrit, Bion oder Moschos als sizilische Worte anführen', als ob das Grammatiker oder Lexikographen wären; zudem steht von den genannten Worten (πατάνα κάρκαρον γέλα κάτινον λέπορις) kein einziges bei den Bukolikern!!

Man wird mir einwenden, daß die Länge dieser Besprechung in keinem Verhältnisse zu dem Wert der Arbeit des Herrn F. stehe. Gewiß. Aber ich habe einmal auch Nichtphilologen und Nichtlinguisten die Möglichkeit verschaffen wollen, sich über Kenntnisse und Methode des Herrn F. ein Urteil zu bilden. Dieser Herr führt seit einiger Zeit in geachteten Fachblättern, wie dem Archiv für Anthropologie, den Mitteilungen der Wiener anthropologischen Gesellschaft, sowie an anderen, für ein weiteres Publikum bestimmten Orten das große Wort über anthropologische, ethnologische, linguistische und verwandte Probleme. Die Leiter dieser Blätter sollten nicht zugeben, daß das Ansehen derselben wie der anthropologischen Wissenschaft überhaupt durch solche Elaborate geschädigt wird. Eine Wissenschaft, die, wie die Anthropologie, noch immer so vielfach auf die gewiß oft recht schätzenswerte Arbeit von Dilettanten angewiesen ist, muß streng darauf sehen, daß diese Dilettanten nicht ganz unwissende und unfähige Leute sind. Weit mehr noch aber ist für mich bei Abfassung dieser Zeilen ein ethisches Moment maßgebend gewesen. Herr F. ist von einer gradezu verblüffenden Unbescheidenheit. Er hat die Kühnheit Georg Curtius 'unmethodisch' zu schelten und zu behaupten, er kenne Hesychios und Herodian nicht; Brugsch einen 'ganz verdienstvollen Ägyptologen' zu nennen, Ernst Curtius 'historische Unwahrheit' behaupten zu lassen!! Und dabei geht Lob und Tadel des Herrn Fl. nicht aus einem heiligen Eifer für Wahrheit und Wissenschaft hervor. In der vorliegenden Schrift wird Conze mit Bezug auf seine Arbeit über die Anfänge der griechischen Kunst 'Nonsens' und 'grobe Unkenntnis' vorgeworfen (S. 459); dieselbe Arbeit Conzes wird in der 1877 erschienen Schrift 'Zur prähistorischen Ethnologie der Balkanhalbinsel' S. 57 'scharfsinnig und bahnbrechend' genannt. Zwischen den beiden Schriften des Herrn F. lag sein verunglückter Versuch sich an der Wiener Universität, wo Conze damals als Professor wirkte, zu habilitieren. Vor seinem gleichfalls verunglückten Versuche, sich in Graz zu habilitieren, hatte er eine unbegrenzte Hochachtung vor Wilhelm Tomaschek: 'eine solche Beherrschung des ethnologischen und linguistischen Materials besitzen wohl selten Männer der Wissenschaft' (Archiv für Anthropologie XIII 333); nach demselben ist sein Urteil ein wesentlich anderes geworden, und er scheut vor dem kindischen Mittel nicht zurück, ihn durch die Bezeichnung 'der Patriot und czechische Gelehrte Viljm Tomášek' kompromittieren zu wollen. Derartige Gesinnungstüchtigkeit war man bisher nur bei einer gewissen Klasse von Journalisten anzutreffen gewohnt; daß dies Preßpiratentum auch in die Wissenschaft Eingang findet, ist eine ebenso neue wie befremdliche Erscheinung. Es kann, glaube ich, nicht scharf genug gebrandmarkt werden.

Graz. Gustav Meyer.

Vámbéry Ármin, A magyarok eredete. Ethnologiai tanulmány. (Herman Vámbéry, Der Ursprung der Magyaren Eine ethnologische Studie. Herausgegeben von der ungarischen Akademie der Wissenschaften. Budapest 1882. Gr. 8. VIII und 705 S. Preis 5 Gulden.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein an dieser Stelle di[e] Ansichten Vámbéry's über den turko-tatarischen Ursprung de[r] Ungarn mitzuteilen, wir beschränken uns darauf, diejenige[n] Partien des höchst interessanten Werkes hervorzuheben, welch[e] sich mit mehreren von den alten Griechen und den Byzantiner[n] häufig erwähnten Völkerschaften befassen, somit auch für klas[s]sische Philologen von Interesse sind.

Die von Herodotos erwähnten eigentlichen Skythen, di[e] zwischen dem Istros und dem Tyras, dem Laufe des Gerrh[os]

entlang und neben dem Maeotis-See wohnten, sowie die Stämme zwischen dem Hypanis und dem Borysthenes, dann die Agathyrsen und Sauromaten waren wahrscheinlich arischer, nicht uralaltaischer Abstammung, während die benachbarten Völker teils reine Ural-Altaier, teils ein Mischvolk waren. Jener Teil des von Herodotos beschriebenen Skythiens, welcher sich vom See Maeotis in nordöstlicher Richtung bis zur Volga erstreckte, war von einem ural-altaischen Volke, wahrscheinlich Türken, bewohnt; derselben Nationalität gehörten auch die Saken an. Auf die sprachliche Deutung der „skythischen" Sprachüberreste sich einzulassen, hält es Vámbéry bei der Unsicherheit der Überlieferung nicht für ratsam.

Die über Hunnen und Avaren auf uns gekommenen Nachrichten, besonders aber ihre am treuesten bei Priscus Rhetor aufgezeichneten Eigennamen, lassen uns keinen Augenblick im Zweifel darüber, daß wir türkische Saman-anbeter vor uns haben, deren nächste Verwandte die heutigen Kirgisen und Altaier, kurz die Türken der Irtis- und Jeniseigegenden und die ehemaligen Uiguren nördlich vom Thien-San sind. — S. 39—53 gibt Vámbéry ein hunnisch-avarisches Glossar; — wir entnehmen demselben die Erklärung folgender auch bei byzantinischen Schriftstellern und bei Jordanis vorkommenden Wörter: Akkaga = der weiße Herr oder Fürst; Anaga = die Herrin; Ἀκατζίρ = der weiße Phönix; Akum = weißer Sand oder auch Einfall, Reiterschaar; Ἀττακάμ = Vater-priester; Attila (den Lautgesetzen entspricht bloß die ungarische Form Etel) = der große Strom; Bajan = reich, mächtig, edel; Barez = der Panther, der Leopard; Basikh = nieder, untersetzt; Βερίχος = Geschenk oder Besitz, Verwaltung; Βίτγορ = der Wachsende oder der Verwüstende; Bleda (Blid) = die Wolke; Bokolavra = sacerdos magnus nach Theophylaktus (bögüler bedeutet Zauberer); Dengisikh = sehr feurig, sehr heftig; Dizabul = der Ordner; Dokhia soll nach Menander so viel als Totenschmaus bedeuten; doch dürfte dies ein Irrtum sein, und die Hunnen oder Avaren den sich um die Sitte des Totenschmauses erkundigenden Griechen blos geantwortet haben: toka, tokha = es ist Sitte, Gebrauch. — Δόνατος von donat = schmücken, reinigen; Edekhon = glücklicher Tag; Ellák = der Strahlende; Emendzur = der sich plagende; Eskam = Freund-priester; Giesm = der Blitz; Χοῦνοι = zur Verfolgung der Feinde ausgeschicktes Heer; — Irnakh = der Jüngling; der Name Irnasz scheint auf einem Versehen zu beruhen und dürfte Irnakh und Irnasz einen und denselben Sohn Attila's bezeichnen; Jugur = Prophet, Priester; Kamos = Stutenmilch; Kandikh = blutig; Kerka = ältere Frau; Khakan, die Etymologie dieser Titulatur hat Vámbéry in einem andern Werk zu geben versucht: Primitive Kultur des Turko-tatarischen Volkes p. 135; Khelkhal = der sich erhebende; Χάρατον = schwarzfarbig, schwarzgekleidet; Χινίαλχος = der Rächer; Kotzager = der fliehende, oder der alternde, oder der Nomade; Kokh = grün, blau; Kunaxolan = der Quartiermeister; Kunkha = der Rabe; Kuridakh = von Pflanzen entblößter Berg; Kursikh = Eingeweide, Ursprung, Geburt; Kuturgur = der gedeihen kann, der glücklich sein kann; Mama ist ein auch im Mittelalter bei Türken und Mongolen vorkommender Eigenname; Maniakh = Fürst, Edelmann; Mundo = Speer, Lanze; Μουνδίουχος = Fahne; Ὠηβαρσίος = der Waldpanther; Oktar = Schütze; Ὀνηγήσιος = der eine kräftige Stimme hat; Ornigiskl = einen hohen Rang einnehmender Sklave; Sabir = der hineinschlagende; Sadag = Köcher; Sal = Floß, oder der etwas angreift; Sandilkh = der phantasiereiche, der Schwärmer; Σαράγουροι = die gelben Ujguren; Savender = der sich beliebt macht; Skottas = Geschenk (?); Solakh = linkisch; Sparzeugun = der den Stiel herausreißt (?); Tagma = der Attaché; Taizan = der Prophet (nach Theophylaktos soviel als υἱὸς θεοῦ); Tardu = Geschenk; Targiti = der Zerstreuende; Tarniakh = die Klaue; Tudun = der Wissende, der Bemerkende; Tuldikh = der Trauernde; Turum = das zweijährige Kameel; Turxanthos dürfte ein Kompositum sein, dessen erstes Glied mit „Türk" identisch ist; Uldesz = der Stern; Ultziagir = derjenige, der segnet, der verherrlicht; Unnugur = zehn Uiguren; Urogi = Stamm, Familie; Utigur = der übereinstimmende; Zabergan = dem König gegeben; Ziligdes (Ziligbi) = reiner (heller) Führer. —

Das bulgarische Glossar Vámbéry's (p. 67—76) enthält unter anderm folgende Namenserklärungen: Altzikh = müde; Asparukh = arm; Aul = Gehöft; Balgitzes = mit Keilen bewaffnet; Cerig = Schar; Cok = Menge, Kraft; Kotragos = der Glückliche; Krakras = pechschwarz; Kurmisos = aufrecht; Kovrat = der Falbe; Ombritag = Ei; Organas = Herr und Fürst; Telec = der Plünderer.

Nach dem Khararischen Glossar (p. 91—96) bedeutet Bek (Πέχ) soviel als Herr, Fürst; Busiros Gliabaros ist ein Kompositum aus Wezir und blumentragend; Papatzes = Väterchen; Sarkel = weißes Haus; Tzulos = Steppe oder Weg; Zihebil (richtiger Sivil) stammt aus der Wurzel sev lieben.

Die Petschenegen sind mit denjenigen Türken identisch, die im XI. und XII. Jahrh. unter dem Namen der Kumanen auftraten; p. 118—127 gibt Vámbéry ein Verzeichnis ihrer Eigennamen. Atekh = Insel; Bal = Honig; Burat = Schimmel; Burlik = weißlich; Ertim = Erdbefestigung; Jabdi = mit einem Graben umgeben; Jazi = Ebene oder Bogenschütze; Jila = Sammler, Versammlungsort; Kaidum = umgekehrt; Kankar = nach Const. Porph. ἀνδρειότεροι καὶ εὐγενέστεροι; im Kirgisischen bedeutet Kangir so viel als fahrender Ritter; Kata = Verteidigung; Tungakatai = große Veste; Karaknakatai = Spion, Spähfestung; Salmakatai = stark gebaute Veste; Sakakatai = zum Ausspähen des Feindes dienende Befestigung; Jaukatai = feindliche Befestigung; Khabuzi(jila) = Thorsteher (?); Kharoboi = der schwarze Fürst; Khopon = unbebaute Erde; Khorakul = der schwarze Fluß; Kuarči = blaß; Katir = Maulesel; Kegen = schön; Kuel = Flüchtling; Kulpei = Aufseher der Sklaven; Kurkut = der Furcht einflößende; Maiča = der Fettach oder der Schmierer; Pečenez (Πατζινακῖται) = Verwandte von weiblicher Seite; Sarat = gelbes Pferd; Talmat = πολυώνυμος oder unermüdlich; Tamatarkha ist aus dem Ding- und Personennamen „temir" (Eisen) und aus dem Titel „tarkhan" zusammengesetzt; Turganirkh = sich erhebende Macht (?); Tzabargan = aus vier Teilen bestehender Garten; Tzopon, das Wort čapan bedeutet in den verschiedenen türkischen Dialekten soviel als faul oder einbrechend oder Kleid etc.; Tzur = ein wasserloser Strich Landes.

In demjenigen Kapitel seines Werkes, in welchem Vámbéry die auf die Ungarn bezüglichen Mitteilungen der Byzantiner einer Prüfung unterzieht (p. 140—164), versucht er auch aus

den von ihnen verzeichneten altungarischen Eigennamen den türkisch-tatarischen Ursprung der Ungarn nachzuweisen. So ist Salmutzes, von neuern Historikern nicht richtig mit dem Álmos der Chroniken identifiziert, nicht Eigenname, sondern Titel, der ursprünglich soviel als Schlingenschleuderer bedeutete; Arpadisz = Prophet, Priester; Kurtigermatu hieß der vierte Stamm der Ungarn und kurt girmeti im Türkischen bedeutet: der Wolf ist nicht eingedrungen, was wohl kein unpassender Name für ein nomadisierendes und Viehzucht treibendes Volk ist. Liuntin = der Krieger oder ein Unthier, Krokodil; Gilas = der Sammler, der das Heer zu versammeln hat; Karkhasz = der Aufseher; Tarkatzu = der Zerstreuer (der Feinde); Ielech = die Federn auf dem Pfeile, die Kopfbedeckung des Herrschers; Jutotzasz = der Vernichter; Zaltas = Sultan; Ezelekh = der duftende? der vernünftige? Takszi, Tekis, Takis als Eigenname kommt im Türkischen häufig vor; Tasz = Stein; Termatzusz = der sich anstrengende; Bultzu = der Kenner.

Die nähere Begründung all dieser hier nur kurz berührten Etymologien lesen und prüfen zu können, ist inzwischen auch dem der ungarischen Sprache nicht mächtigen Gelehrten Gelegenheit geboten worden, da das hochwichtige Werk Vámbéry's auch in deutscher Übersetzung (Leipzig, Brockhaus, 1882) erschienen ist. A.

Auszüge aus den deutschen und ausländischen Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

The American Journal of Philology. Edited by Basil L. Gildersleeve, Professor of Greek in the Johns Hopkins University. Baltimore: the editor. New-York and London: Macmillan and Co. Leipsic: F. A. Brockhaus. **Vol. III No. 10.** July 1882.

1. Charles Short, The new revision of king James' revision of the new testament. II. An examination of the revision of S. Matthew. S. 139—169.

2. Henry Nettleship, Nonius Marcellus. II. Book I. S. 170—192. Die Vergleichung der einzelnen Glossen dieses Buches mit denjenigen anderer Grammatiker ergiebt, daß ein Teil dieser Glossen in einer mehr oder weniger nahen Beziehung zu den Glossen des Paulus steht und deshalb vielleicht auf Verrius Flaccus zurükzuführen ist, während ein anderer Teil Parallelen bei Gellius, den Kommentatoren des 4. Jahrhunderts, Placidus und Isidor hat, woraus auf eine Gemeinsamkeit der Quellen für diese Gruppen von Glossen zu schließen ist.

3. B. L. Gildersleeve, Notes from the greek seminary. I. The articular infinitive in Xenophon and Plato. S. 193—202. Der Aufsatz handelt über den allmählich wachsenden Gebrauch des durch den Artikel substantivierten Infinitivs bei den griechischen Dichtern und Prosaikern, mit besonderer Berücksichtigung des Xenophon und Platon, über deren Gebrauch zwei Mitglieder von Gildersleeves griechischem Seminar, George Frederick Nicolassen und W. S. Fleming, Beobachtungen gesammelt haben. — II. Οὐ μή. S. 202—205. Ein Versuch, die verschiedenen Anwendungen und Bedeutungen dieser Verbindung zu fixieren.

4. Frederic D. Allen, Greek inscription from Gerasa in Syria. S. 206—207. Die hier mitgeteilte im April 1876 entdeckte, aus 4 Distichen bestehende Grabinschrift bestätigt die schon anderweitig bekannte Thatsache, daß Gerasa spätestens in der Zeit des Trajan den neuen Namen Antiocheia am Chrysorhoas erhalten hat.

Notes.

E. P. Morris, *Malum* as an interjection. S. 208—211. Der Artikel sucht die Aufstellungen von Constant Martha über die Verwendung dieser Interjektion und die in ihr ausgedrückten Empfindungen des Redenden (Sur le sens de l'exclamation *Malum*. Rev. de Philologie, Vol. III 1879, S. 19—25) zu berichtigen.

C. D. Morris, Dem. 34,25. S. 214—215. Verf. empfiehlt folgende Umstellung: ἀποτίνειν προείλετ' ἄν, ἅς φησιν ἀποδεδωκέναι Φορμίων Λάμπιδι, καὶ τόκον πεντακοσίας δραχμὰς καὶ ἑξήκοντα, δανεισάμενος τρισχιλίας ἐνναχοσίας καὶ εἴκοσιν.

Reviews and book notices.

De Euripideorum prologorum arte et interpolatione. Scr. J. Klinkenberg. Bonn 1881. J. H. Wheeler giebt ein sehr anerkennendes Referat über diese Arbeit, deren Resultate ihm sämtlich als wohlbegründet erscheinen.

The new Phrynichus, being a revised text of the Ecloga of the grammarian Phrynichus, with introductions and commentary by W. Gunion Rutherford, M. A., of Balliol College, Oxford. London: Macmillan and Co. 1881. (B. L. G.)

Die lateinische Partikel *ut*. Eine von der Norwegischen Universität mit der goldenen Medaille des Kronprinzen belohnte Preisschrift von Bastian Dahl. Kristiania 1882. (M. W.) Lobend.

De gladiatura Romana quaestiones selectae. Doct. Diss. by Paul Jonas Meier. Bonn 1881. (M. W.) Lobend.

Einleitung in das Sprachstudium, ein Beitrag zur Geschichte und Methodik der vergleichenden Sprachforschung, von B. Delbrück. Leipzig, Breitkopf u. Härtel 1880, und:

Introduction to the study of language etc. by Delbrück. Authorized translation by E. Channing. Leipzig 1882. (E. W. Hopkins.) Der Inhalt des Werkes wird besprochen, die Übersetzung gelobt.

Reports:

Auszüge aus dem Rheinischen Museum XXXV 4. XXXVI 1. — Mnemosyne IX 4. — Archaeologische Zeitung XXXIX. — Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik 1881. 1—4.

Recent publications (American. British. Danish. French German. Italian).

Books received.

Vol. III No. 11. Oktober 1882.

1. R. Ellis, On the Culex and other poems of the Appendix Vergiliana. S. 271—284.

Enthält eine Reihe von Verbesserungsvorschlägen hauptsächlich zum Culex, im Anschluß an den 2. Band von Bährens' Poetae latini minores.

2. Thomas W. Ludlow, The Athenian naval arsenal of Philon. S. 317—328. Text, Übersetzung, Kommentar der bereits früher mehrmals (u. a. von Paul Foucart im Bulletin de correspondance Hellénique Juli 1882) publizierten und kommentierten Inschrift betreffend das von Philo erbaute athenische Schiffsarsenal.

3. J. P. Postgate, Etymological studies. S. 329—339. I. *Mulciber*, *mulcere*, *marcus*, *marcere*, μαλακός. *Murcea*, *murcus*, *murceus*, *murcidus*, μίμαρκυς. Die vorstehend genannten Wörter seien in etymologischen Zusammenhang zu bringen: *mulcere* bedeut. ursprünglich 'schlagen'. *Mulciber* 'der Hammerträger'. — Σίβυλλα. Σίβ-υλ-λα ist 'die weise Frau' (vergl. Festus Müller p. 148 '*sibus* callidus sive acutus', und *sap-io*). — *Flag-ita-re* ist 'häufig schlagen', (vergl. *flag-rum*, *flag-ellu-m*, *flig-o*, *pro-flig-are*). — *Formido* ist mit *horrere* (aus *horsere*), χαράσσω, χάρμη auf die Wurzel *ghars* (*ghar*) zurückzuführen. — *Incohare* (später *incoare*, *inchoare*) ist aus *cohum* (Festus S. 31 Müller: '*cohum* lorum quo temo buris cum iugo colligatur') zu deuten und dieses aus einer Wurzel *kagh* oder *kakh*.

Reviews and book notices.

The Medea of Euripides. With an introduction and com-

mentary by A. W. Verrall, M. A., London, Macmillan & Co. 1881. Von J. H. Wheeler. Rec. prüft eingehend die Textesgestaltung, namentlich die eigenen Verbesserungen des Herausgebers. Der Kommentar sei zwar zu loben, enthalte aber nicht viel Neues.

An Etymology of Latin and Greek. By Charles S. Halsey, A. M. Boston: Ginn, Heath & Co. 1882. Von E. W. H. Dieses Handbuch sei eine zur Einführung in die Sprachwissenschaft unbrauchbare Kompilation.

Papers on the Archaeological Institute of America. Classical series. I. Report on the investigations at Assos, 1881, by Joseph Thacher Clarke, with an Appendix containing Inscriptions from Assos and Lesbos and papers by W. C. Lawton and J. S. Diller. Printed at the cost of the Harvard Art Club and the Harvard Philological Society. Boston: published by A. Williams & Co. London: N. Trübner & Co. 1882. Von Louis Dyer. Eingehendes Referat; zum Schluß einige Einwendungen.

Aristidis Quintiliani de musica libri III, cum brevi annotatione de diagrammatis proprie sic dictis, figuris, scholiis cet. codicum Mss. edidit Albertus Jahnius, Dr. phil. hon., sodal. Acad. Monac., etc. Berolini: Calvary & Co. 1882. Von A. S. G. Kurze Anzeige.

Reports.

Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft 1881 Heft 2—4. 1882 Heft 1—2. — Journal Asiatique 1881 Avril bis Décembre. 1882 Janvier—Juin. — Mnemosyne X 1. — Hermes 1881, 3-4.

Correspondence: Ein Brief von Henry Haymann, der sich auf den Artikel in Vol. III No. 9 S. 89—91 bezieht, und Antwort von L. R. P.

Recent publications.

Books received.

Philologische Rundschau No. 12 (17. März 1883).

Recensionen: S. 353—358. **Fr. Rosenstiel**, De Xenophontis *historiae graecae* parte bis edita. Berlin, Mayer & Müller 1882. 'Verf. liefert einen wichtigen Beitrag zu der noch zu lösenden Aufgabe, durch genaue Erforschung und Vergleichung des xenophontischen Stils zu gesicherten Thatsachen in betreff . . . ihrer Abfassungszeit zu gelangen.' *Zurborg.* — S. 358—60. **O. Hempel**, Quaestiones de Xenophontis qui fertur libello de republica Atheniensium. Diss. inaug. Halle 1882. Verf. ist mit der Litteratur nicht vertraut; die Arbeit 'wäre besser ungedruckt geblieben'. *G. Faltin.* — S. 360—363. **Ciceros** Rede für Sex. Roscius. 1. Häfte. Text mit den testimonia veterum etc. von Gustav Landgraf. Erlangen, Deichert 1882. *K. E. Georges* lobt die Ausgabe, wagt aber nicht über die aufgenommenen Lesarten und Vermutungen ein Urteil abzugeben. — S. 363—368. Dieselbe Rede, für den Schulgebrauch erklärt von G. Landgraf. Gotha, Perthes 1882. *K. E. Georges* meint, daß diese Ausgabe die von Halm und Eberhard noch 'durch das Mehr an gediegenen Bemerkungen' übertreffe. Daran knüpft er einige andere Notizen. — S. 368—371. **M. Tullii Ciceronis** de officiis libri III. Für den Schulgebrauch erklärt von C. F. W. Müller. Leipzig, Teubner 1882. 'Eine fast nach jeder Seite hin treffliche Ausgabe.' *Adler.* — S. 371—375. **Sittl**, Die lokalen Verschiedenheiten der lateinischen Sprache etc. Erlangen, Deichert 1882. 'Der Verf. leidet an dem Grundirrtum, jede lokale Verschiedenheit einer Sprache sogleich für den Beweis einer anderen Mundart zu halten'. 'Lebhaft zu beneiden ist er um das durch keinen Zweifel getrübte Selbstgefühl.' *Fr. Eyssenhardt.* — S. 375—377. **E. Wörner**, Die Sage von den Wanderungen des Aeneas bei Dionysios v. H. und Vergilius. Leipzig, Edelmann 1882. Die Parallele ist recht verdienstvoll. *E. Glaser.* — S. 378—380. **Georges**, Ausführliches Handwörterbuch. 7. Aufl. (deutsch-lat. Teil). Wird sehr gelobt von *G. A. Saalfeld.* — S. 581—582. **E. Pfander**, Die Perthes'schen Reformvorschläge. Bern, Fiala 1882 = Paedag. Archiv 24, 9. 'Anerkennenswerte Leistung'. *Fries.* — S. 383 f. **Aug. Müller**, Cicéron proconsul. Halberstadt, Progr. 1882. Enthält nichts Neues.

Philologische Rundschau No. 13 (24. März 1883).

Recensionen: S. 385—390. **Sophokles** Oedipus auf Kolonos. Erklärt von Fr. Sartorius. Gotha, Perthes 1882. Der Text schließt sich an Dindorf an, die Anmerkungen sind klar und angemessen. *Heinr. Müller.* — S. 390—394. **Q. Horati Flacci** carmina. Mit Anmerkungen von Lucian Müller. Gießen 1882. Die Erklärungsweise ist 'nicht geeignet, in den Geist des Dichters einzuführen'. *Faltin.* — S. 394—397. **A. Pohl**, Das 2. Buch und die 1. Hälfte des 4. Buchs der Georgika des P. Vergilius Maro übersetzt. Progr. d. Realschule zu Neisse. 'Eine kleine, aber ganz anregende Arbeit'. *E. Glaser.* — S. 397 f. **Adam**, Ciceros Orator und Horaz ars poetica. Progr. von Urach 1882. 'Die Arbeit enthält sicherlich beachtenswerte Gedanken'. — S. 398 bis 400. **Saueressig**, De epigrammate sepulcrali in Athenienses apud Chaeroneam interfectos, quod in Demosthenis oratione de corona habita legitur. Progr. von Oberehnheim. 1882. 'Die Ausstellungen des Verf. sind nicht neu', aber mit Erfolg wendet er sich gegen Kaibel und Kirchhoff. — S. 400—405. **J. Grimm**, Der römische Brückenkopf in Kastel bei Mainz etc. Mainz 1882. Die Forschungen sind sehr sorgfältig, die Ergebnisse zum Teil neu. Φω. — S. 405—407. **F. Ruefs**, Über griechische Tachygraphie. Neuburg 1882. 'Den Zweck, eine Anleitung zur Erlernung des Systems der griechischen Tachygraphie zu bieten, dürfte der Verf. vollständig erreicht haben'. *O. Lehmann.* — S. 407 f. **E. Curtius** und **J. A. Kaupert**, Wandplan von Alt-Athen. Berlin, Simon Schropp 1882. Wird gelobt von *Hahn.* — S. 408 bis 412. **H. Stein**, Lykurg. Progr. v. Glatz 1882. Die sorgfältige Abhandlung wird den Lehrern der Geschichte empfohlen. *R. Schmidt.* — S. 412 f. **Poppendieck**, Griechische Syntax für Obersekunda. Progr. von Wolfenbüttel 1882. Enthält nichts Neues. *Holzweissig.* — S. 413 f. **L. Lempert**, Lateinisches Elementarbuch. Nürnberg, Korn 1883. Das Buch ignoriert jeden Fortschritt. *Fries.* — S. 415 f. **Isokrates** Panegyrikus übersetzt von Otto Güthling. Leipzig, Reclam 1882. Anerkennend.

Philologische Rundschau No. 14 (31. März 1883).

Recensionen: S. 417—427. **Luciani** dialogi quattuor (Tim. Philops. Ver. Histor. Gallus) ed. E. Mehler. Lugd. Bat. 1882. Manche Emendation ist glücklich, noch mehr Änderungen aber sind unberechtigt. *E. Ziegeler.* — S. 427—436. **M. Fabii Quintiliani** institutionis oratoriae liber decimus von E. Bonnell. 5. Aufl. von F. Meister. Berlin, Weidmann 1882. Sehr ausführliche Besprechung der Änderungen v. *Ferdinand Becher* (Schluß folgt). — S. 437—443. **Reimann**, Studien zur griechischen Musikgeschichte. A. der Nomos. Progr. v. Ratibor 1882. *K. v. Jan* weicht in vielen Punkten vom Verf. ab, rühmt aber der Abhandlung Anregung nach. — S. 443—448. **W. Vollbrecht**, Griechisches Lesebuch für Untertertia aus Xenophons Hellenika und Cyropädie. Leipzig, Teubner 1883. *Bachof* stimmt dem Verf. in manchen Punkten bei, im ganzen vermag er die Idee nicht zu billigen.

Philologische Rundschau No. 15 (7. April 1883).

Recensionen: S. 449—453. **A. Fanta**, Der Staat in der Ilias und Odyssee. Innsbruck, Wagner 1882. Trotz mancher großen und schweren Mängel empfiehlt *A. Gemoll* das Studium des Buches aufs dringendste. — S. 453 f. **R. v. Braitenberg**, Die historischen Anspielungen in den Tragödien des Sophokles = Progr. des Neustädter Gymnasiums zu Prag 1881. Die Arbeit enthält manches Zutreffende. *Metzger.* — S. 454—457. **Fr Newie**, Über den Sprachgebrauch Arrians. Programm von

Stargard i. Pomm. 1882. Die Sammlung der Arrianea ist interessant und namentlich für Lexikographen wertvoll. *W. Vollbrecht.* — S. 457—470. Schluß der No. 14 S. 427 ff. angefangenen Besprechung der 5. Auflage von Bonnells Ausgabe Quintilian X. — S. 470—473. **A. Heinrich,** Quatenus Carminum Buranorum auctores veterum Romanorum poetas imitati sunt. Progr. von Cilli 1882. Eine dankenswerte Arbeit. *R. Peiper.* — S. 473—476. **Fr. Reuter,** Übungsstücke zum Übersetzen aus d. D. ins Griechische. Progr. v. Glückstadt 1882. Den Grundsätzen des Verf. kann *Holzweissig* nur zum Teil zustimmen; im übrigen enthalten die Stücke auch manches Brauchbare. — S. 476—480. **Wittich,** Kurzgef. Lehrbuch des Lateinischen. 3. Heft. Für IV. Kassel 1882. *Karl Schirmer* äußert mehrere prinzipielle Bedenken; auch scheint ihm die Ausführung mehrfach nicht gelungen.

Deutsche Litteraturzeitung 1883 No. 11 (17. März).

Recensionen: S. 368—370. **K. Sittl,** Die Wiederholungen in der Odyssee. München, Ackermann 1882. 'Für die charakteristische Unbescheidenheit, mit welcher diese Schrift einen Antagonismus gegen Berliner Gelehrte (Kirchhoff, Haupt, Lachmann) zur Schau trägt, läßt sich keine ausreichende Entschuldigung in gesicherten Resultaten finden; sie sind vielmehr mit größter Vorsicht aufzunehmen'. Das Buch kann man 'nur wegen der Absicht, des Fleißes und der Belesenheit loben'. Das Urteil wird durch Einzelheiten begründet von *G. Hinrichs.* — S. 370 f. **L. Lindenschmit,** Tracht und Bewaffnung des römischen Heeres während der Kaiserzeit. Braunschweig, Vieweg & Sohn 1882. 'Eine tüchtige Leistung'. *W. Dittenberger.* — S. 371 f. **W. Meyer** aus Speyer, Der ludus de Antichristo und über die lateinischen Rhythmen = Münchener Akademie 1882. Das rhythmische Gesetz des Tegernseeer Antichristspiel scheint dem Recensenten, *E. Voigt,* nicht ergründet zu sein, soviel Anregendes, z. T. auch Abschließendes die Erörterungen über den Rhythmenbau sonst auch bieten. — S. 375 f. **Neumann,** Das Zeitalter der punischen Kriege. Her. von G. Faltin. Breslau, Köbner 1883. Das Werk 'bietet ein durchaus selbständiges, an originellen Auffassungen und Kombinationen reiches Bild der inneren und äußeren Geschichte Roms im Zeitalter der punischen Kriege'. *J. Partsch.* — In den Mitteilungen S. 389—391 giebt H. Dressel nach den Notizie degli scavi 1882 S. 313, 316, 320, 323 (cf. 438), 366 eine nähere Kunde 1. von dem Gräbermobiliar in Ventimiglia, 2. von der Patronatstafel einer Frau in Volsinium novum, 3. von dem Münzfund, dem Pygmäenbild 'das Urteil Salomonis' und dem Wandgemälde 'Bestrafung des Marsyas', sämtlich in Pompeji gefunden, 4. von einer in der Nähe von Verona gefundenen Warnungsinschrift.

Deutsche Litteraturzeitung 1883 No. 12 (24. März).

Recensionen: S. 404 f. **Aristoteles** über die Dichtkunst. Text und Übersetzung nebst Kommentar von Brandscheid. Wiesbaden 1882. Die Ausgabe 'genügt weder zur bloßen Orientierung für ferner Stehende noch auch bezeichnet sie einen (nennenswerten) Fortschritt gegenüber früheren Leistungen'. *E. Heitz.* — S. 405—407. Die sogenannte Theologie des Aristoteles .... von Dieterici. Leipzig, Hinrichs 1882. Inhaltsangabe mit wenigen kritischen Bemerkungen. *M. Steinschneider.* — S. 407. **Canini,** Études étymologiques. Turin, Loescher 1882. Zeugt von 'Ignoranz' und 'Unbescheidenheit'. *A. Bezzenberger.* — S. 407 f. **Hübschmann,** Die Umschreibung der iranischen Sprachen und des Armenischen. Leipzig, Breitkopf 1882. Die Schrift wird bei einer rationellen Transmission, insbesondere des Avestischen berücksichtigt werden müssen; mit den Ansätzen des Verf. ist *Bartholomae* meistens nicht einverstanden. — S. 408 f. **Bursian,** Der Rhetor Menandros = Münchener Akademie, I. 16. Bd. 3. Abt. 1882. Die Recension von *U. v. Wilamowitz-M.* enthält manche Ausstellungen und Fingerzeige für die Behandlung der Frage. — S. 409. **Harder,** Index copiosus ad Lachmanni comm. in T. Lucretii Cari d. r. n. libros. Übersichtlich und sorgfältig. *F. Leo.* — S. 416—421. **H. Dütschke,** Antike Bildwerke in Oberitalien. I—V. Leipzig, Engelmann 1874—82. 'Bei allen großen und kleinen Ausstellungen verkenne ich keineswegs das mühselige Verdienst des Verf. *F. v. Duhn.* — In den Mitteilungen S. 430 f. berichtet H. Dressel 5. über die im Bologneser Apennin gefundenen etruskischen Antiquitäten, 6. über die Ausgrabungen am selinuntischen Heraklestempel und 7. über die Reisebeschreibung Barnabeis (und Lenormants) in Großgriechenland. Sämtliche Mitteilungen stammen aus Notizie degli scavi 1882.

Deutsche Litteraturzeitung 1883 No. 13 (31. März).

Recensionen: S. 445 f. T. **Livii** ab urbe condita libri. Ex. rec. A. Frigelii. II 1 (lib. XXI). Gotha, Perthes 1882. Die Ausgabe unterscheidet sich nicht vorteilhaft von der schwedischen. *H. J. Müller.* — S. 451 f. **Jul. Dürr,** Die Reisen des Kaisers Hadrian. Wien, Gerold 1881. Sehr belehrend und die Frage in gewissem Sinne abschließend. *O. Seeck.* — S. 452. **Kubitscheck,** De Romanarum tribuum origine ac propagatione. Ib. 1882. Das für die Republik Gesagte unterliegt manchem Bedenken, viel wahrscheinlicher klingen die auf die Kaiserzeit bezüglichen Aufstellungen. *H. Dessau.* — In den Mitteilungen S. 460 f. giebt H. Dressel nach den Notizie degli scavi 8. die griechische Inschrift einer rotfigurigen Schale, welche in der etruskischen Nekropolis (Orvieto) Volsinium gefunden ist, 9. die wichtigeren Resultate von Veränderungen und Funden am Pantheon und der Ausgrabungen auf d. Esquilin und in Antemnae und 10. die Inschrift eines Matronensteines, der in Galliano bei Cantù in der Provinz Como als Baustück verwandt war.

Nachrichten über Versammlungen.

Cambridge Philological Society.

Sitzung vom 15. Febr. 1883.

Prof. Kennedy las über Verg. Ecl. III, 109. 110. Die Verse lauten nach den alten Ausgaben:

Et vitula tu dignus et hic, et quisquis amores
Aut metuet dulces aut experietur amaros;

Heyne und Wagner setzen hinter hic einen Punkt und lesen haut metuet mit folgendem Komma: das ergiebt den Gemeinplatz: „wer die Liebe nicht fürchtet, wird sie süß oder bitter finden; in einer Anmerkung sagt Heyne, daß er keine Verbindung im Texte findet und deshalb die Stelle für interpoliert hält. Conington faßt den Sinn: „jeder verdient eine Kuh, welcher die Liebe empfinden kann, wie Du sie gezeigt hast, die Angst der Gewährung und den Schmerz der Enttäuschung.“ Wenn metuet amores so aufgefaßt werden kann, so ist es doch unverständlich, wie Eifersucht und Enttäuschung den gleichen Preis verdienen sollten. Peerlkamp (und nach Wagner vor ihm Ebert) wollen amores und amaros vertauschen; abgesehen von dem wenigen Nutzen, den es dem Sinne gewährt (wer Enttäuschung fürchtet und Gewährung findet, soll den Preis erhalten), wäre es schlechtes Latein, die Begriffe, zu denen aut—aut gehört, auseinander zu reißen: amaros aut metuet und dulcis aut experietur kann nicht geschrieben werden; Redner will es zwar nicht als sein Canon aufstellen, verweist jedoch auf Kühner L. G. § 168, Hand, Tursellinus und Facciolati. Nach seiner Ansicht ist das Heyne-Wagnersche haut metuet zu adoptieren und experiatur zu lesen, was eine Handschrift aufweist; wahrscheinlich hatten Schreiber nach dem Assimilationsgesetze das doppelte aut und das doppelte Futurum eingeschoben; der Sinn ist: du verdienst die junge Kuh, wie jeder, der die Liebe nicht fürchtet, mag er sie süß oder bitter finden; zuzugeben wäre noch:

Et vitula tu dignus et hic et quisquis amores
Haut metuet, dulcis aut experietur amaros.

Prof. Skeat las über das Wallachische als Hilfsmittel der englischen Etymologie. — Herr Pennell las 1. über die Homerischen Verba auf ζω, fut. ξω. Zu den von Curtius gegebenen Verben dieser Klasse könnte noch κεραΐζω und ἀτύζομαι hinzugefügt werden. Die Wurzel des letzteren ist jedenfalls Ficks *stag* 2, Skt. *tuj*, Goth. *stiggan*, Eng. *thwack*, statt des Vokals an Stelle des Zischlautes von *sk*, *st*, *sp*, cf. σκιμβάζω, ἀτέμβω, ὄτοβος, ἀτάσθαλος, vielleicht auch ἐτάζω (√ sta) und ἀπάτη (von φατάω = φθάνω). Das Präsens ἀβροτάζω ist unbelegt — es fehlt der Beweis, daß ἀποβρίζω einen gutturalen Stamm hat; δαΐζω hat nachhomerische gutturale Formen. Acht Aoriste nach dem Rhythmus ⏑⏑ιξα sind vorhanden, außerdem μερμηρίζω -ιξα, welches mehr als 35 mal vorkommt und -μηρ- stets in der Thesis hat. Aber bei mehr als 50 Präsenten mit dentaler Futur- und Aoristbildung begegnet man scheinbar nur einem Falle im Rhythmus ⏑⏑ισσω, ⏑⏑ιξα (wir finden ὀνόμασα, nicht ὀνόμασσα). Der einzige Fall ist κτεατίζω, welches indes nach Analogien κτεᾱτίζω mit Synizesis in frühen Zeiten gewesen sein mag. Diese Thatsachen legen es nahe, daß ein Gefühl für Euphonie den Vorzug des ξ vor σσ in den acht erwähnten Fällen und in μερμηρίζω bewirkt hat. Hängt dies mit dem dorischen Charakter der Verba auf -ζω zusammen?

2. Über Infinitive auf -ειν (2. Aor. εἶν).

Zur Begründung der Einwürfe von Curtius gegen das Abwerfen von -αι (im Dativus oder Lokativus) und der relativen Beständigkeit des Schluß-Jota hatte man angenommen, daß diese griechischen Infinitive mit dem Suffix *van* oder *vana* im Instrumentalis gebildet waren, τρεπεϝένᾱ τραπεϝένᾱ werden τρεπέϝενᾰ τραπέϝενᾰ, und dann τρέπεϝεν τραπέϝεν. Der Unterschied im Accent folgt aus dem größeren Gewicht des Anfangsteiles des Präsens, zu welchem es an strengeren Beispielen, als die obigen, nicht fehlt.

Cambridge Philological Society.

Sitzung vom 1. März 1883.

Dr. Kennedy las über Soph. Oed. Tyr. 44. 45.

Ὡς τοῖσιν ἐμπείρουσι καὶ τὰς ξυμφορὰς
ζώσας ὁρῶ μάλιστα τῶν βουλευμάτων.

Herr Verrall schlägt statt ζώσας σώσας vor, welches er als „sieben, aussondern" erklärt und von σῆν herleitet, welches er mit ζῆν vergleicht. Er meint, es wäre ebenso zu belegen, wie ζῆν, wenn es so häufig gebraucht würde. So findet man σῶσι in Herod. I, 200, wo erzählt wird, die Babylonier fangen Fische, trocknen sie in der Sonne, zerstoßen sie in einem Mörser und σῶσι διὰ σινδόνος, sieben sie durch Linnen. Sonst braucht Herod. das Verbum σακκέω oder σακεύω in der Bedeutung von „durchseihen"; σήθω, welches Verrall als spätere, erweiterte Form citiert, wird nur von zwei medicinischen Schriftstellern der nachchristlichen Zeit, Aretaeus und Dioskorides gebraucht. Diese Thatsachen beweisen, daß es die Wurzel σα sowohl im Sinne von Seihen, als in dem gebräuchlicheren Sinne von Sichten gab; aber sie stellen nicht fest, daß attische Schriftsteller, wie Sophokles, sich des Wurzel-Verbs σάω überhaupt bedient haben, noch, daß sie unsre Metapher „Ratschläge durchsichten" gebraucht haben oder gebraucht hätten; noch weniger ist anzunehmen, daß, wenn Sophokles ein solch ausländisches und seltenes Verbum angewendet hätte, er es im Acc. Plural des Femininum des Participium gebraucht hätte, welches jeder Hörer im attischen Theater als Nominativ des Partic. Aor. des gewöhnlichen Verbs σώζω genommen hätte. Verrall übersetzt: da ich sehe, daß Erfahrenen die Vergleichung von Ratschlägen sie gewissermaßen sichtet. Mit Recht hat er τὰς ξυμφορὰς τῶν βουλευμάτων als Vergleichung von Ratschlägen genommen, wie ich und Shilleto es unabhängig von einander gleichfalls gethan haben; aber es hat vor uns bereits am Schluß des vorigen Jahrhunderts Dr. Young in Glasgow es so genommen. Drei Bemerkungen habe ich gegen Verrall's Übersetzung. 1) wundere ich mich, daß ein so bedeutender Gelehrter das auffallend hingestellte καί, welches den Schlüssel des Satzes bildet, übersehen hat; 2) kann ich keine Stelle in einem griechischen Autor finden, wo μάλιστα gewissermaßen bezeichnet; es modifiziert die Zahl, die Zeit u. A. wie unser einigermaßen; 3) τῶν βουλευμάτων abhängig von τὰς ξυμφορὰς endet den Satz; mir scheint es unmöglich, daß ein Part. transitivum, von welchem das supponierte τὰ βουλεύματα abhängig sein sollte, zwischengeschoben werden kann. Schließlich hat Verrall nicht bewiesen, daß irgend ein vernünftiger Grund gegen die Übersetzung in meiner Ausgabe streitet; ich übersetze: „da ich sehe, daß Männern von Erfahrung (nicht allein das Erteilen von Ratschlägen sondern) ebensosehr die Vergleichung von Ratschlägen höchst gewöhnlich ist", d. h. „ich sehe, daß Männer von Erfahrung (nicht allein die besten Ratgeber sind, sondern auch) am besten gewöhnt sind, Rat mit einander zu pflegen". Ich sage in meiner Note, daß diese abschweifenden Worte von eingreifend logischer Bedeutung sind, daß sie ein Glied in der Entwickelung des Dramas bilden. Der Priester spricht sie zur Verteidigung seiner Ansicht, daß ein so erfahrener Mann, wie Oedipus, auch von einem anderen Manne Beistand empfangen haben könnte (εἴτ' ἀπ' ἀνδρὸς οἶσθά που) während Oedipus in seiner Antwort zugiebt, daß er Creon nach Delphi gesandt und auf Creons Vorschlag den Rat des Teiresias eingeholt habe; als er sodann vom Teiresias des Mordes bezüchtigt wird, wird er dahin geführt, Creon verrätherischer Pläne zu beschuldigen. Die Bedeutung von ζῆν als „im Gebrauche sein" wird von Liddell und Scott unter Anführung dieser Stelle anerkannt und belegt durch Stellen, wie Antig. 457, οὐ γάρ τι νῦν τε κἀχθὲς ἀλλ' ἀεί ποτε ζῇ ταῦτα, Oed. T. 470, τὰ δ' ἀεὶ ζῶντα περιποτᾶται. S. m. Ausg. p. 159. Ich will noch einige Bemerkungen über die Metapher von „durchsieben" und „durchseihen" anführen: „Flüssigkeiten durchseihen" heißt im Griechischen ἠθέω oder διηθέω (Plato), im Lateinischen cōlare, percōlare. Ein Durchschlag heißt gr. ἠθμός, lat. cōlum. Feste Gegenstände durchsieben heißt (außer den oben angeführten seltenen Worten σάω, σακεύω, σήθω) κοσκινίζω, und διαττάω, bei Plato; lat. cribrare und cernere. Ein Sieb ist gr. κόσκινον, lat. cribrum.

Die Verhandlungen der Kommission zur Prüfung der Frage der Überbürdung der Schulen höherer Lehranstalten des Großherzogtums Hessen in Darmstadt vom 27. November bis 2. Dezember 1882.

Der Kulturhistoriker weiß, daß es auch auf geistigem Gebiete Epidemieen giebt, deren Entstehung und Verbreitung mit denjenigen auf somatischem Gebiete gleiches Dunkel gemein hat. Wohl liegt es ja nahe, bei der Überbürdungs-Epidemie, welche Deutschland ergriffen hat, wenn man nach Namen sucht, an Lorinser zu erinnern; aber erklären wird man dadurch die Entstehung nicht. Eher dürften größere, tiefergreifende Änderungen in unserer modernen Lebensweise einen Anhalt liefern. Bekannt ist die Überbürdung der Schulen höherer Lehranstalten längst; schon Luther hat davon geredet; aber während sie die frühere Zeit in der massenhaften Aneignung gedächtnismäßigen Wissens bei sehr mangelhaften Kenntnissen suchte und ihre Wirkung auf die geistige Seite betonte, hat die Entwickelung der ärztlichen Wissenschaft in unserem Jahrhundert den Schwerpunkt nach der leiblichen Seite verlegt. Schon Lorinser prophezeite, daß in wenigen Generationen die deutsche Jugend nur noch aus ver-

kommenen und erbärmlichen Gesellen bestehen werde; zum Glück hat sich diese Besorgnis ja nicht bestätigt: die Kriege von 1864, 1866 und 1870 haben genügend dargethan, daß unser Volk weder die körperliche noch die geistige Frische eingebüßt hat. Heute spielen die Augen dieselbe Rolle, nach den Prophezeiungen der Sachverständigen laufen wir Gefahr, in wenigen Generationen nur noch kurzsichtige und augenkranke Jünglinge und Männer zu haben, und auch von dieser Seite ist unser materielles Leben im allgemeinen und unsere Wehrkraft im besonderen aufs neue gefährdet. Ruhiger denkende Ärzte hoffen, es würde vielleicht damit ähnlich gehen, wie mit den Lorinser'schen Perspektiven. Als Surrogate hat man aber in diesem Falle bereits die „Ausgleichung der statischen Mißverhältnisse", die „Neurasthenie" u. s. w. in Bereitschaft, und es wird auf die Dauer nur eines helfen, daß man zunächst Schulärzte einsetzt, dann Ärzte zu Direktoren der höheren Schulen macht und schließlich, wenn sich herausstellen sollte, daß auch diese Mittel nicht helfen, die Jugend überhaupt nichts mehr lernen läßt. Dieses Radikalmittel wird endlich doch die Überbürdungsfrage aus der Welt schaffen; wie viel anderes dabei den gleichen Weg gehen wird, ist gleichgiltig; vielleicht hat bis dahin auch die Sonne soviel an Wärme abgenommen, daß man auf unserer armen Erde überhaupt nichts mehr zu lernen braucht. Zukunftsmusik! wird der geneigte Leser sagen; leider spielte diese auf der Darmstädter Konferenz eine große Rolle.

Was die Zusammensetzung der Konferenz betrifft, auf deren Verhandlungen, wie ein Mitglied bemerkt, „ganz Deutschland sieht", so bestand dieselbe aus den Chefs und Räten der Schulabteilung und der Medizinalabteilurg im Ministerium des Innern und der Justiz, dem Kanzler der Universität Gießen, 9 Gymnasial- und Realschul-Direktoren, dem Direktor der Landes-Irrenanstalt und dem Vorsteher einer Augenklinik in Darmstadt. Die Verhandlungen dauerten, wie oben bemerkt, 6 Tage; sie sind stenographiert und in der Buchhandlung des Staatsverlags in Darmstadt in einem stattlichen Bande von ungefähr 470 Seiten im Druck erschienen.

Die Zusammensetzung der Konferenz aus Schulmännern, Ärzten, Abgeordneten hat überall Beifall gefunden und es wird ja wohl durch alle deutsche Staaten der Reihe nach eine ähnliche Einrichtung getroffen werden. In einer Zeit, wo der Parlamentarismus und juristische Formalismus in solcher Geltung stehen, wie heutzutage, wird man auch gegen eine solche Zusammensetzung nichts sagen können; denn da die Abgeordneten ja in den Landesvertretungen genötigt sind, über alles zu reden und zu beschließen, warum sollten sie nicht in einer Kommission Sitz und Stimme haben, welche sich mit der Überbürdung der Jugend beschäftigen soll? Jeder derselben ist noch besonders als Vater interessiert, und da bekanntlich in Deutschland alle Menschen in die Schule gegangen sind, so haben sie auch das angeborene Recht über die Schule nicht nur zu reden, sondern auch Beschlüsse zu fassen. Freilich, wenn die Laien in einer juristischen oder ärztlichen Versammlung den gleichen Anspruch erheben würden — Objekte für Jurisprudenz und Medizin sind sie ja auch — da würde es heißen: „Halt Bauer, das ist eine andere Sache." Sintemal die Pädagogik keine Wissenschaft ist und jeder das Lehren als seine inhärierende Eigenschaft schon mit auf die Welt bringt, wird man sich bei dieser Sachlage zu beruhigen haben. Daß solche, wie alle Versammlungen, in denen Techniker und Laien zusammenarbeiten, ganz abgesehen von dem Wert der persönlichen Bekanntschaft, für beide Teile stets Vorteile bringen, wenn nur gewisse Grenzen eingehalten werden — daß das in Darmstadt immer geschehen sei, soll nicht behauptet werden — ist selbstverständlich; die „Einseitigkeit" der einen findet in der „völligen Vorurteilslosigkeit" der anderen eine heilsame Ergänzung und Korrektur. Wenn dabei z. B. ein Mann, der nach seiner eigenen Erklärung nie ein Wort Griechisch in seinem Leben gehört hat, über die methodische Behandlung und den Wert der griechischen Schreibübungen einen Beschluß herbeiführen hilft, so wird man daran so wenig Anstoß nehmen dürfen, wie wenn ein Jurist den betreffenden Antrag über die methodische Gestaltung der griechischen Schreibübungen formuliert und begründet; der Erfolg giebt beiden Recht; denn schließlich stimmen fast alle Fachmänner der Kommission dafür und beweisen damit, daß der Nagel auf den Kopf getroffen war. Und wenn eine gemischte Versammlung überhaupt zur Erörterung rein technischer Fragen für geeignet gehalten wird, so sind das nur einfache Konsequenzen, die unvermeidlich sind.

Was die Hauptfrage betrifft, ob gegründete Beschwerden wegen Überbürdung der Schüler höherer Lehranstalten vorliegen, so wurde dieselbe allerdings bejaht. Aber die Motive dabei waren bei den anwesenden Schulmännern und Laien offenbar ganz verschieden, und dieser Umstand beweist, wie unklar die ganze Frage überhaupt ist. Der eine suchte die Überbürdung in der Specialisierung der Wissenschaften, die ihre Anforderungen mit den Zwecken der Schule noch nicht ins Gleiche gesetzt, im Privatunterrichte, in den Strafarbeiten, der andere in dem pädagogischen Ungeschick der unglücklichen jungen Lehrer, die nun heute einmal die Prügelknaben abgeben müssen, während sie oft unschuldiger, weil besser sind als die alten, der dritte in der Verwandlung von achtjährigem Gymnasialkurs in neunjährigen, andere wollen sie nur für einzelne Klassen oder einzelne Lehrgegenstände, manche wohl gar nur für ein einzelnes Gymnasium zugeben — kurz quot capita tot sententiae. Besonderes Interesse konnten die Erklärungen des Direktors der Landes-Irrenanstalt beanspruchen, der auf die immer mehr zunehmende Zahl der nervösen Krankheiten und Affektionen hinweist — freilich hatte das Lorinser auch schon gethan — um die Frage aufzuwerfen, ob nicht der Träger heute in vielen Fällen zu schwach geworden ist für die Last des Schulunterrichtes. Er wendet sich dabei gegen die Ansicht, daß die Entstehung von Geisteskrankheiten aus der Überbürdung der Schulen abzuleiten sei, und betont, daß der zweckmäßige methodische Schulunterricht ein sehr bedeutendes Heilmittel in sich schließe, um die nervöse Disposition abzuschwächen. Aber seine Konsequenzen, daß für alle nervös disponierten oder belasteten Schüler auch besondere Anstalten zu schaffen seien, während den Gymnasien nur die körperlich und geistig durchaus gesunden und gut veranlagten Schüler zugeführt werden dürften, werden leider Zukunftsmusik bleiben, so lieblich dieselbe auch den beteiligten Lehrerkreisen erklingen mag.

In der Specialdebatte wurde nach langem Hin- und Herreden gefunden, daß weder in den Unterrichts- noch in den Arbeitsstunden, wie sie gesetzlich fixiert sind, eine andere Änderung wünschenswert sei, als daß für die Schüler der VI. und V. die Herabsetzung der häuslichen Arbeitszeit von 9 auf 6 Stunden

wöchentlich angemessen erscheine; wiederholt wird hervorgehoben, daß für die Schüler der obersten Klassen die fixierte Arbeitszeit von 18 Stunden die Woche nicht allzu ängstlich eingehalten werden solle. Über die Mittel, von Seiten der Schule diese gesetzliche Arbeitszeit zu sichern und aufrecht zu erhalten, wird zwar Vieles, aber nichts Neues gesagt, und die Mittel, welche schließlich die Kommission empfiehlt — gute Lektionspläne, Verständigung der Lehrer, Eintrag im Tagebuch, Benehmen mit den Eltern — werden wenig an dem Bisherigen ändern; auf dem Papier standen sie schon teilweise seit 1837 und da werden sie auch künftig vielfach stehen bleiben. Damit soll nicht gesagt sein, daß sie nicht zweckmäßig sind. Überhaupt konnte während der Verhandlungen immer wieder konstatiert werden, daß nach den Verordnungen eigentlich Alles gut und schön sein müsse, — und man fand schließlich bloß die „jungen, unerfahrenen Lehrer“ als Opfer, die man dafür verantwortlich machte, daß in Wirklichkeit nicht Alles so sei, wie in den Verordnungen. In diesem Zusammenhange hat nun auch die Kommission einen Beschluß gefaßt; diese Verhandlungen zeigen, wie große Gefahren die Erörterung von rein technischen Specialfragen, die zugleich Interessenfragen sind, in einer so zusammengesetzten Versammlung mit sich bringt. Der Direktor der Landes-Irrenanstalt hatte, teilweise mit Bezug auf eine mißverstandene Äußerung des preußischen Kultusministers über die Einführung von Spielen, die Ansicht ausgesprochen, daß das Haus heute überhaupt nicht mehr erziehen könne und der Staat die ganze Erziehung an sich nehmen müsse. Zu diesem Zwecke wollte er alle häusliche Arbeit beseitigt und die Schulstunden entsprechend vermehrt sehen, so daß das Haus mit Arbeiten seiner Kinder nichts mehr zu thun habe. Eine der fundamentalsten Fragen unseres öffentlichen und Familienlebens wurde so unvorbereitet in die Diskussion geworfen; es ist ja möglich, daß manche die Frage mit dem Antragsteller beantworten; der größte Teil unserer Familien hat doch zu viel gesunden Sinn, um einfach zu Gunsten einer Staatsdressur abzudanken. Und wo wären die Mittel zu solchen Einrichtungen zu finden? Man mag ja, wie der Antragsteller, die ideale Ansicht haben, daß letztere Frage keine Erwägung verdiene; aber was nützt bei knapper Zeit eine Erörterung von solch enormer Tragweite, die aller realen Grundlagen entbehrt? Seine direkten Vorschläge fanden vielfach Widerspruch, nirgends Unterstützung, und so wählte er mit unleugbarem taktischem Geschicke am folgenden Tage einen anderen Weg, der zwar nicht direkt zu seinem Ziele führte, aber auf dem besten Wege ist, allmählich die Wege dazu zu ebnen. Er beantragte die Einrichtung von Arbeitsstunden, zunächst mit Hervorhebung der sanitären Seite; diese sollten sich zu Schulstunden entwickeln. Kaum war das Wort Arbeitsstunden gefallen, so änderte sich die Situation; zwar behauptete der eine, die Arbeitsstunden sollten remuneriert werden, der andere, sie sollten unentgeltlich sein, der eine, sie sollten dem Schüler Nachhülfe geben, der andere, sie sollten dieses nicht thun; was sie eigentlich leisten sollen und wie, wird man umsonst in den Verhandlungen suchen. Aber es fand sich auch hier ein Ausweg. Am Mainzer Gymnasium besteht ein Internat, vermutlich nicht besser und nicht schlechter als die meisten Anstalten dieser Art. Dieses aber soll speziell den großen Vorteil gewährt haben, daß der Direktor stets durch den Leiter des Instituts erfuhr, ob an der Schule Überbürdung bestand oder nicht; und so wurde beschlossen, daß diese Arbeitsstunden auch anderwärts den Regulator abgeben müßten für Kontrolle der häuslichen Arbeiten. Wie das ja leicht geht, waren der Versammlung so kleine Widersprüche entgangen, wie z. B. daß gerade in der Zeit, wo auch an einer anderen Anstalt die Arbeitsstunden, die dort von Lehrern keineswegs aus idealen Gründen eingerichtet worden waren, diese Wirkung gehabt haben sollten, am Tage vorher an dieser Anstalt eine Überbürdung mit Schularbeiten konstatiert worden war. Nun, wenn die Kommission wirklich in diesem Beschlusse ein Mittel gefunden hat, die Überbürdung mit Schularbeiten abzustellen, so verdiente sie allein dafür ein Denkmal in der Geschichte des Gymnasialunterrichts. Einstweilen ist aber leider mit Sicherheit nur etwas anderes aus diesem Beschlusse abzuleiten. Die Eltern, welche sich schon jetzt recht wenig um ihre Kinder vielfach kümmern, werden künftig ein weiteres Stück ihrer elterlichen Pflichten auf die Schule abladen, und diese ist unvorsichtig genug, eine Verantwortung auf sich zu nehmen, die sie nimmer tragen kann. Stelle man sich einmal die Konsequenzen vor! Man fängt diese Arbeitsstunden mit wenigen Schülern an, sie sind unentgeltich, dieser Umstand lockt mehr an; wie sollen diese Schüler beschäftigt werden? Wenn der Staat einzig ordentliche Luft, ordentliche Sitzverhältnisse, ordentliches Licht für solche Schüler beschaffen soll, die dies zu Hause nicht haben, so könnte man damit einverstanden sein, das wäre human und lediglich eine Geldfrage; soll aber der Lehrer diese Schüler wirklich fördern, sollen, wie die Kommission will, der persönliche Verkehr und die näheren Beziehungen zwischen Lehrern und Schülern dadurch begünstigt werden, dann finde man die Kunst, in einer Stunde Schüler verschiedener Anlagen, Interessen und Bildungsstufen in gleicher Weise in den verschiedensten Gegenständen vorwärts und dem Lehrer näher zu bringen. Und die Lehrer? Daß diese auch so zu sagen Menschen sind, hat man ganz vergessen; sie sollen Morgens 4—5 Stunden unterrichten, Nachmittags 2—3 Arbeitsstunden halten, korrigieren, sich vorbereiten, pädagogisch und berufswissenschaftlich fortschreiten etc.; von der pekuniären Frage gar nicht zu sprechen — oder dachte sich die Mehrheit der Kommission, daß man die „Schulmeister“, die ja bekanntlich gegenüber unseren Juristen und Ärzten lediglich glänzend bezahlte Müssiggänger sind, ohne Schaden auch noch zu weiteren 2—3 Stunden täglich unentgeltlich heranziehen könne? Und nicht genug, daß die Direktoren und Lehrer künftig diese Last auf sich nehmen sollen, sie sollen künftig auch weit mehr als bisher für das Amusement ihrer Schüler sorgen. Mindestens alle Monate müssen sie einen Ausflug machen, auch sonst öfter mit ihren Schülern spazieren gehen, spielen, sie ins Schwimmbad führen und was dgl. mehr ist. Es ist nur wunderbar, daß die Kommission sich nicht den bekannten Vorschlag angeeignet hat, daß auch die Direktoren und Lehrer den Schülern eine angenehme Geselligkeit am Abend in ihren Wohnungen zu bieten hätten. Man zweifelt nächstens daran, ob wir überhaupt noch Eltern haben; aber weit erstaunlicher ist es, wie ein Teil der anwesenden Schulmänner förmlich wetteifern konnte, um solche Lasten zu steigern und zu vermehren; wir meinen, je gewissenhafter der Lehrer ist, desto entschiedener muß er gegen solche Zumutungen sich erklären, da er dieselben schlechterdings nicht erfüllen kann. Bei den vielen Unklarheiten in unserem höheren

Schulwesen steht doch eine Thatsache heute klar vor uns: wir müssen das Gewissen des Elternhauses schärfen, wir müssen es wieder für die Mitarbeit an der Erziehung gewinnen, sonst sind wir verloren. Ist aber dies der rechte Weg dazu, den Eltern eine Pflicht nach der andern abzunehmen und sie immer mehr an Gedanken zu gewöhnen, daß Staat und Schule bereit und im stande seien ihre Stelle zu übernehmen?

Die eigentlich sanitären Maßregeln waren von einem ärztlichen Ausschusse vorher beraten und der Kommission in Thesen vorgelegt worden. Sie stimmen zum Teil mit den Straßburger Anträgen überein und enthalten ebenfalls recht viele Zukunftsmusik. So wird z. B. verlangt, daß für genügend große Hallen Sorge zu tragen sei, damit auch bei ungünstigem Wetter die Schüler in den Pausen die Klassenzimmer verlassen können. Die Pausen müssen nach je $^3/_4$ Stunden $^1/_4$ Stunde umfassen „zur Ausgleichung der statischen Mißverhältnisse“ — durch derartige leicht verständliche Motive wird jedes Laienbedenken von vornherein erstickt — ein Beschluß, durch den thatsächlich der Vormittagsunterricht nur 4 Stunden statt 5 zugewiesen erhält; die Beleuchtung der Schulzimmer muß auch an der dunkelsten Stelle noch das Arbeiten unter normaler Sehweite gestatten; die Lehrer haben strenge darüber zu wachen, daß seitens der normalsichtigen Schüler ein Abstand der Augen von der Arbeit von mindestens 35 cm. innegehalten werde; es empfiehlt sich eine Antiqua- (Rund)-Schrift an die Stelle der jetzt üblichen Schreibweise zu setzen; das Ideal einer Anstalt erfordert die Verwendung bloß von Oberlicht; die hygienischen Verhältnisse der Schulen müssen einer fortlaufenden, bis ins einzelne gehenden Kontrolle unterzogen werden, namentlich sollen die begonnenen periodischen Augenuntersuchungen der Schüler, wenigstens der höheren Schulen, unter Zuziehung von Spezialisten, fortgesetzt werden etc. Ein anmutiges Bild, wie wir uns eine Schule der Zukunft zu denken haben, enthalten die Verhandlungen über die Einsetzung von Schulärzten. Diese hat den Zweck, „daß in der Schule ein ärztlicher Einfluß, ein sachverständiger ärztlicher Beobachter jederzeit präsent sei“; „der Schularzt hat bei der Aufnahme in die höheren Lehranstalten mitzusprechen, die Kinder sind bei der Aufnahme nicht nur dem Lehrer, sondern auch dem Schularzt vorzustellen, der zu prüfen hat, ob die Vorgeschichte der Kinder, d. h. seine hereditäre Belastung nicht Veranlassung giebt, dem Kinde den Eintritt in diese specielle Lehranstalt beizeiten zu widerraten und den Besuch einer anderen passenderen anzuraten“; der Hausarzt muß natürlich dabei vor dem Schularzt, der ja Spezialist ist, zurückweichen. Ferner „hat der Schularzt bei den Interimscensuren wie bei den Semestercensuren ein besonderes offizielles Votum abzugeben“, er hat von jedem Schüler eine Geschichte zu führen, er hat über die Vermeidung der Überbürdung zu wachen, alle schulhygienischen Maßregeln anzuordnen etc. Die Antragsteller glauben, daß zwischen Direktoren, Lehrern und Schularzt nie ein Antagonismus sich bilden werde; man kann ihnen vollständig beistimmen; denn der eine wäre souverän und inappellabel, die anderen ihm gegenüber mundtot. Hoffentlich bleibt der Schularzt in dieser Form Zukunftsmusik, so nützlich er in anderer sein mag. Schularzt und Schulhygiene werden es ja wohl endlich dahin bringen, daß die ganze Schule als ein großes Krankenhaus erschiene, in welchem nur die Diktatur der Ärzte noch maßgebend wäre.

Der Kernpunkt der ganzen Verhandlungen — man könnte sagen, die Kommission sei hauptsächlich hierzu berufen worden — lag in der Frage, ob es zur Verhütung der Überbürdung der Schüler höherer Lehranstalten erforderlich sei, daß die Ziele in einzelnen Lehrgegenständen weniger hoch gesteckt werden. Den eigentlichen Brennpunkt bildeten die lateinischen und griechischen Schreibübungen; um ihretwillen war eigentlich die ganze Überbürdungsfrage angeregt worden. Die Verhandlungen ergaben mit unmißverständlicher Deutlichkeit, daß die ganze frühere Beschwerde in der Kammer gegen die sogenannten Proloco gerichtet war, welche am Darmstädter Gymnasium gefertigt wurden. Es mögen hierbei Übertreibungen vorgekommen sein, besonders in der allzu häufigen Fertigung und in der Art der Beurteilung, auch in der zeitfordernden Vorbereitung; wie ungefährlich dies immerhin im Effekt gewesen sein muß, zeigt die einfache Thatsache, welche von dem Direktor hervorgehoben wurde, daß an dem überfüllten Gymnasium, das eigentlich 2 vollständige Gymnasien enthält, nur 1 % nicht versetzt wurden. Aber man mag in Darmstadt hierfür besonders empfindlich sein, kurz durch die Verhandlungen zieht sich dieser Schmerz wie der rote Faden. Vergebens war der Nachweis, daß heute bei der angeblichen grammatisch-philologischen Betreibung bisweilen der 10 und 12fache Umfang der Lektüre gegen die guten alten Zeiten erreicht wird, vergebens der Hinweis, daß der grammatische Betrieb durch den Wegfall der Schreibübungen nur gesteigert werden müßte. Das griechische Extemporale mußte, wie der Vorsitzende hervorhob, den Klagen gegenüber, „daß insbesondere in der griechischen Grammatik die Anforderungen zu hoch gestellt werden und daß durch die große Wertlegung auf die Extemporalien häufig Beschwerden hervorgerufen werden“, fallen; griechische Extemporalien und Hausarbeiten wurden verbannt, andere Schreibübungen in der Stunde sollten jedenfalls nur in beschränkterem Maße und zur Einübung der betreffenden grammatischen Formen und Regeln stattfinden — als ob man bisher die Schreibübungen aus bloßer Lust und um ihrer selbst willen angestellt hätte! Aber dieser Beschluß ging einigen Abgeordneten noch nicht weit genug, sie verlangten Beschränkung des griechischen Unterrichts auf 4, d. h. mit den $^1/_4$stündigen Pausen auf 3 Stunden wöchentlich; mit Mühe wurde ein solcher Beschluß durch Hinweis auf die Isolierung der hessischen Gymnasien und die Einsprache der Reichsschulkommission abgewandt. Diese Haltung erklärt sich leicht, wenn man die betreffende Äußerung mit den bekannten Thatsachen vergleicht. Die altsprachlichen Disciplinen waren in Hessen in früherer Zeit an manchen Gymnasien, namentlich aber in Darmstadt, in ihren positiven Leistungen gering gestellt; man ersetzte das höhere Wissen und das sprachliche Verständnis nur zu häufig durch einen schwächlichen und unklaren Ästheticismus; die Männer, welche damals gebildet sind, verstehen zum Teil nicht, daß man ohne größere Anstrengung doch mehr wissen könne, als sie wußten — natürlich erscheint ihnen dieses Wissen im Lichte einer fernen Zeit noch erheblich bedeutender, als es in Wirklichkeit wahrscheinlich war. Sie hatten nicht Griechisch geschrieben und wurden doch so „angeregt“, wozu heute Accente machen und schreiben, was höchstens für Philologen gut ist! Daß es Andere giebt, die unsere heutigen Leistungen besser zu würdigen verstehen, zeigen die Verhandlungen ebenfalls in erfreulicher Weise. Merkwürdigerweise

herrscht auch noch immer im Publikum die Vorstellung, daß zum Schreiben der alten Sprachen im schulmäßigen Umfange ganz besondere geistige Fähigkeiten erforderlich seien; vielleicht soll damit vielfach nur die mangelnde Begabung und vor Allem der mangelnde Fleiß der Söhne entschuldigt werden. Besonderes Interesse muß für jeden Schulmann bezüglich der lateinischen Extemporalien die Bestimmung der Kommission erregen, „daß sie niemals einen entscheidenden Faktor für die Bestimmung der Reife eines Schülers bilden dürfen“, sie bedarf für jeden Sachverständigen keines Kommentars. Natürlich wurde auch in dem französischen Unterrichte „einseitige grammatische Betreibung“ perhorresciert; wie nun freilich „der Hauptzweck der Erlernung dieser Sprache, die Fähigkeit zum schriftlichen und mündlichen Gebrauch derselben möglichst zu erwerben“, zu erreichen ist, kann man aus den Kommissionsverhandlungen nicht ersehen. Berechtigter mögen die Klagen bezüglich des mathematischen Pensums gewesen sein, obgleich auch hier übertrieben wird. Im Deutschen wurde das alte Lied über die mangelhafte Ausbildung der Abiturienten im deutschen Ausdrucke wiederholt, freilich ohne daß man geprüft hatte, inwieweit dasselbe früherer Zeit gegenüber heute besonders berechtigt ist. Es war den nichtfachmännischen Mitgliedern nicht zu verübeln, daß sie an die Heilkraft der Mittel glaubten — freier Vorträge, zahlreicher Aufsätze etc. —, denen die Pädagogik diesen Wert nicht mehr beilegt; daß die Forderung noch recht wenig durchgeführt ist, daß in allen Stunden deutscher Unterricht erteilt werden muß, wurde vergeblich betont, noch weniger gewürdigt, welchen Anteil das Haus an dieser Fähigkeit im deutschen Ausdruck hat und haben muß. Der einzig brauchbare Vorschlag in diesen Verhandlungen wird der sein, daß die schriftlichen Übersetzungsübungen aus den alten Sprachen in das Deutsche mehr als bisher berücksichtigt werden sollen. Die Verschärfung der Beurteilung im Maturitätsexamen wird in der Regel auf dem Papier stehen, wie bisher auch; wie schwer sie auszuführen sein wird, war den Beteiligten doch wohl nicht völlig klar. Ganz gerechtfertigt ist der Beschluß gegen die Extemporalien auf allen möglichen Gebieten, deren Vermehrung eine Specialität mancher Anstalten zu sein scheint; wie der Lehrer in der Geschichte, in der Physik etc. eines Extemporale bedarf, um seinen Schüler zu beurteilen, ist eigentlich schwer verständlich, da es sich doch hier nicht um den Beweis handeln kann, daß Wissen nur durch eine solche Arbeit in Können umgesetzt werden kann. Die Kommission hat vorgeschlagen, „daß solche Aufgaben als Übungsmittel der Schüler, sowie als Hülfsmittel der Lehrer, um das Verständnis des Lehrstoffes seitens der Schüler festzustellen, zugelassen sind, daß denselben aber bezüglich der Beurteilung der Reife der Schüler ein entscheidender Einfluß zum Nachteile des Schülers nicht beigelegt werden darf. Sie geht dabei von der Ansicht aus, daß durch zu häufige Fertigung von Extemporalien und durch die zu große Bedeutung, welche ihnen beigelegt wird, „erfahrungsgemäß vielfach eine Überlastung des Schülers veranlaßt wurde“. Sogenannte Probearbeiten am Schlusse des Semesters oder Schuljahres sollen künftig nur zulässig sein, wenn sie keine umfangreichen Repetitionen zur Voraussetzung haben. Auffällig ist hier wie überall die Bestimmung, daß den Extemporalien nie ein entscheidender Einfluß zum Nachteile des Schülers beigelegt werden soll; entweder ist das Extemporale ein Mittel, woraus man ein Urteil gewinnen kann — und dies scheint doch die Kommission anzunehmen, indem sie dasselbe zum Vorteile der Schüler benutzen läßt — und dann muß dieses Mittel auch seine Geltung bewahren, wenn es zum Nachteile des Schülers ausfällt, oder aber es hat diese Bedeutung nicht, dann untersage man seine Benutzung zur Beurteilung vollständig. In ihrer jetzigen Fassung müssen diese Bestimmungen doch auf jeden Unbefangenen den Eindruck machen, daß künftig die heute mehr als je nötige Siebung der Gymnasiasten, welche sich dem Studium widmen wollen, nicht mehr stattfinden, sondern in den Gegenständen, welche man als die Klippen ansieht, an denen Viele scheitern, insbesondere den alten Sprachen, künftig Niemand mehr Schiffbruch leiden soll. Denselben Eindruck erhält man aus den Verhandlungen über die Versetzungen, wo geradezu ausgesprochen wird, daß man mit den Resultaten im Lande, welche an mehreren Gymnasien die aller übrigen deutschen Anstalten übertreffen — an einem soll der Prozentsatz der Nicht-Versetzten nur 5 % betragen! — nicht zufrieden sei, mit anderen Worten, daß normaliter eigentlich alle versetzt werden müßten. Was hilft bei solchen Grundsätzen die Verschärfung der Bestimmungen über die deutsche Ausdrucksfähigkeit? Werden die unfähigen Schüler unten nicht versetzt, so klagt man über schlechte Versetzungsresultate und zu hohe Forderungen, fallen sie in der Maturitätsprüfung durch, so wird die betreffende Anstalt in der Kommission oder der Kammer zur Verantwortung gezogen. Auch hier müßte endlich einmal Klarheit in die Frage kommen. Wollen wir englische Verhältnisse mit ihren Privilegien für bestimmte herrschende Klassen, so dürfen wir nur den angefangenen Weg weiter verfolgen, obgleich uns hierzu natürlich die fundierten Verhältnisse der englischen Gentry fehlen; wollen wir unsere deutschen Grundsätze aufrecht erhalten, nach denen ein Teil der leitenden Stände (Beamte und Gelehrte) sich auf der breiten Basis des Volkes immer wieder erneuern und mit frischem Blute durchdringen sollen, so darf auf unseren Gymnasien nur die eigene Tüchtigkeit, nicht die der Väter und Ahnen entscheiden, und dann müssen alle unfähigen Elemente in den unteren und mittleren Klassen entfernt werden; in diesem Falle werden strenge Versetzungen das einzige Mittel sein, um ein solches Ziel zu erreichen; auch hier liegt eine sociale Frage von der größten Wichtigkeit vor. Treitschke hat jüngst in den Preußischen Jahrbüchern auf die Überfüllung unserer Hochschulen mit wissenschaftlichem Proletariate hingewiesen, jeder Universitätslehrer könnte diese Beobachtung ergänzen und bestätigen; das Straßburger Gutachten wollte diese Erscheinung durch die verdummende Wirkung des Gymnasialunterrichtes erklären; ganz gewiß trägt hieran nicht die Strenge der Versetzungen einen großen Teil der Schuld, sondern die Schwäche, welche vielfach beobachtet wird; eine Verschärfung der Ansprüche thut dringend not; so lange die Gymnasien in ihren Schulgeldbeträgen einen wesentlichen Teil ihrer Einnahmen erkennen müssen, wird schon von selbst dafür gesorgt sein, daß hier nie allzu rigorose Grundsätze beobachtet werden.

Dieselbe Tendenz, wie bei den Versetzungen zeigt sich bei den Verhandlungen über die Feststellung von Zeugnis-Prädikaten. Hier entwickelt sich ein langer und für den Fernstehenden schwer verständlicher Wortkampf über die Bedeutung der Note genügend; aus den Verhandlungen ergiebt sich, daß in Darmstadt diese Note in maßgebenden Kreisen einen üblen Bei-

geschmack hat, und so hat die Kommission beschlossen, daß für die Leistungen, die nicht als ungenügend zu betrachten sind, statt der bisherigen drei Noten: sehr gut, gut und genügend künftig 4 anzuwenden seien: sehr gut, gut, im Ganzen gut und „genügend“; die Hauptsache dabei ist die Bestimmung, „daß die Leistungen, die als den Anforderungen der Klasse vollständig entsprechend zu erachten sind, mit einem besseren Prädikate als dem seither üblichen „genügend“ zu bezeichnen sein werden.“ Das Motiv hierzu ist recht verständlich in folgenden Worten gegeben: „Bei den bisherigen Prädikaten wurden die Leistungen einer nicht unbeträchtlichen Zahl von Schülern, denen man zwar das Prädikat „gut“ nicht zuerkennen konnte, deren Leistungen sich jedoch dieser Stufe mehr oder weniger näherten, mit dem Prädikate „genügend“ bezeichnet, welches von Schülern und Eltern vielfach als Ausdruck einer nur knapp den Anforderungen entsprechenden Leistung aufgefaßt wurde. Diese Auffassung hat nicht selten eine übermäßige Anstrengung der Schüler zur Folge gehabt.“ Also künftig sollen die Schüler, die bisher nur genügende Leistungen aufzuweisen hatten, als im Ganzen gut bezeichnet werden; für wen alsdann die Note genügend reserviert bleibt, ist schwer zu sehen, da auch noch eine Note „nur teilweise genügend“ besteht. Auch das ist ein charakteristischer Zug der Zeit, daß man kein Ding mehr beim rechten Namen nennen soll; hat ein Schüler sich in seiner Schulzeit im Betragen nichts zu Schulden kommen lassen, so muß er beim Abgang meistens „recht gut“ charakterisiert werden, sind seine Leistungen gut, so muß er mindestens „sehr gut“ erhalten; ein Mittel dagegen wird, wenn überhaupt, nur dadurch gefunden werden, daß man nach Fr. A. Wolfs Vorschlag nur 2 Noten für die Leistungen einführt: genügend und nicht genügend.

Bezüglich der Maturitätsprüfung wurden, wie ja dies auch im liberalen Schulverein geschah, sehr radikale Vorschläge geäußert; sie sollte gänzlich abgeschafft werden. Und in der That, wenn man dieselbe immer mehr reduciert und diese so reducierte Prüfung in ihrer Ausführung immer mehr überhastet, so wird es schwer sein, etwas zu ihren Gunsten anzuführen, denn daß der Staat dabei sich von den Leistungen der Anstalten überzeuge, trifft bei unserer Art von Prüfungen vielfach nicht mehr zu, und andererseits hat diese Ansicht den unzweifelhaften Nachteil ebenfalls vielfach herbeigeführt, daß im Vertrauen auf jene Möglichkeit von einer eingehenden Inspektion der einzelnen Schulen während des Jahres Abstand genommen wird. Wenn mit dem vorhandenen Schulaufsichtspersonal alle diese Ziele nicht mehr erreicht werden können, so muß dasselbe eben vermehrt werden. Auch bezüglich der Abiturientenprüfung wird der Grundsatz von F. Aug. Wolf allein als richtig und logisch erkannt werden müssen: entweder keine Prüfung oder aber eine in allen Gegenständen des Unterrichts der oberen Klassen. Wenn man durch Aufstellung eines Lehrplanes sagt, die und die Gegenstände sind zur Erreichung des Bildungszieles der höheren Lehranstalten nötig, so ist doch die einzig richtige Konsequenz, daß man auch bezüglich aller den Nachweis verlangt, daß die erforderlichen Kenntnisse vorhanden sind, schließt man einzelne — die Kommission verlangt Abschaffung des französischen Skriptums und der Prüfung in der Physik, während das griechische Skriptum schon seit einiger Zeit beseitigt ist — von diesem Nachweise aus, so gerät man mit sich selbst in Widerspruch und steigert durch Betonung einzelner Fächer die Gefahr des Einpaukens für das Examen. Ebenso ist es mit dem Erlasse der mündlichen Prüfung, der, ursprünglich als Auszeichnung gedacht, heute vielfach so gewöhnlich geworden ist, daß diejenigen Schüler besonders belastet erscheinen, welche nicht „ausgezeichnet“ werden. Die Kommission hat alle radikalen Vorschläge abgelehnt und außer den schon erwähnten Beschränkungen nur gewünscht, daß in der Geschichte mehr auf die Erkenntnis des Zusammenhanges als auf Jahreszahlen und Daten der Nachdruck bei der Prüfung zu legen sei. Für die Realschulen I. Ordnung wurde die Erlassung einer bis jetzt fehlenden Maturitäts-Prüfungs-Ordnung und die Einführung des preußischen Lehrplanes mit kleinen Abänderungen beschlossen.

Außer diesen Beschlüssen ersuchte die Kommission „in der Erwägung, daß die Überbürdung der Schüler vielfach in einer nicht immer ausreichenden praktischen Befähigung jüngerer Lehrer ihren Grund hat, die Regierung, zur Erzielung einer gründlichen Vor- und Fortbildung der Lehramtsaccessisten und jüngeren Lehrer in pädagogischer und didaktischer Beziehung die geeigneten Maßregeln zu ergreifen.“ Die Kommission war also von der Vortrefflichkeit der Lehrerverhältnisse in Hessen nicht ganz so überzeugt, wie Geh. Rat Bonitz in den Verhandlungen des preußischen Abgeordnetenhauses. An die Einführung einer 2. (praktischen) Prüfung, deren Bestand Herr Bonitz die von ihm erwähnten guten Erfolge irrtümlich zuschrieb, wurde weder früher, noch wird jetzt daran gedacht, da man in Hessen aus den Mißerfolgen dieser Prüfung in Baden einiges gelernt hat; vielmehr wird wahrscheinlich eine Erweiterung des pädagogischen Seminars in Gießen ins Auge gefaßt werden, das bis jetzt nur 4—5 Seminaristen aufnehmen kann.

Den weiteren Wünschen, „daß übervölkerte höhere Lehranstalten durch Teilung, beziehungsweise Trennung entlastet werden“ und daß die Konferenzbeschlüsse auf die höheren Mädchenschulen und Lehrerinnenseminarien in analoger Weise zur Anwendung gebracht werden sollen, ist ebenso von Herzen Erfüllung zu wünschen, wie dem Appelle an die Mitwirkung der Eltern und des Gemeinwesens bei einer ausgiebigeren körperlichen Erziehung und Ausbildung der Jugend. — Hoffen wir, daß gerade hierin weniger Zukunftsmusik ertönt, wie in manchem anderen Beschluß der Kommission.

Die Kommissionsbeschlüsse bezüglich der eigentlichen Überbürdungsfrage, also namentlich die bezüglich der Extemporalien etc. sind bereits als Ministerialverordnungen publiziert worden. Interessant ist bereits jetzt die Thatsache, daß von Eltern und öffentlichen Blättern gegen die Folge der Konferenz protestiert wird, welche an einigen Orten sich sofort gezeigt haben soll, daß den Schülern fast gar nichts mehr aufgegeben wurde für häusliche Arbeit. Erst wenn die Eltern sich einmal aller Folgen bewußt werden, welche das ewige Klagen über Überbürdung der Jugend notwendig und sicher herbeiführen wird, und erst wenn die bessere Journalistik zu der Einsicht gelangt, daß Arbeit die Grundlage jedes wahren Erfolges sein muß und daß dieser Satz im geistigen Leben erst recht gilt, wird eine Hoffnung auf Besserung vorhanden sein. Und wenn diese Entbürdungs-Konferenzen hierzu Veranlassung geben werden, so würde man ihre Wirksamkeit als eine doppelt segensreiche anerkennen müssen.

Gießen. Hermann Schiller.

Eine neue Ausgabe des Theophilus Antecessor.*)

Eine der bemerkenswertesten Grundlagen zur Kenntnis des Corpus juris ist die Paraphrasis graeca institutionum des Theophilus Antecessor, welcher ein Zeitgenosse Justinians und Mitherausgeber des Codex war; ihm standen die gesamten Materialien der alten Jurisprudenz zu Gebote, und er hat in seinem Werke den größtmöglichen Nutzen aus ihnen gezogen; somit bildet er in gleicher Weise eine Quelle für die Entstehungs- und Entwickelungsgeschichte des römischen Rechts. Bemerkenswert ist es, daß die letzte Ausgabe dieses Schriftstellers vom Jahre 1751 ist und ohne Zugrundlegung von Handschriften gegeben wurde. Unter den früheren Ausgaben sind die anerkanntesten die princeps von Viglio Zuichem von 1534, welcher zwei Handschriften, eine Marciana und eine Palatina, zu Grunde lagen; ferner die zwei des Fabrotus von 1637 und 1656; die erste stützt sich vornehmlich auf die Pariser Handschriften, darunter den bemerkenswerten „antiquissimus"; zur zweiten scheinen neue Hilfsquellen nicht zu Rate gezogen zu sein, jedoch eine nochmalige Kollation des antiquissimus zu Verbesserungen Anlaß gegeben zu haben. Die schon citierte Ausgabe von W. O. Reitz (1751) hat neben den drei bisherigen Ausgaben eine Kollation Pithou's benutzt, welche indes wieder dem antiquissimus entlehnt zu sein scheint; anerkennenswert sind in dieser Ausgabe die Memorabilia Basilicorum, welche in der Geschichte der Jurisprudenz Epoche machten; sonst ist der Apparat und Kommentar zu weitläufig. Endlich ist die deutsche Übersetzung von C. Wüstemann zu erwähnen (1824), welche vielfache Konjekturen aufweist. Eine neue Ausgabe wird eine neue Revision der Handschriften erfordern, hierbei in erster Linie die Zuziehung des Codex Messanensis, welcher sich als zuverlässigster und in den Klassen als grundlegend erwiesen hat; ein Aufsatz von Blume in der Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft VII 3 p. 370 ff. hat bereits auf den Wert der Handschrift hingewiesen, eine Kollation von Theodor Cario in der Berliner Bibliothek sie zugänglich gemacht; neben ihr verlieren die bisher unbenutzten Handschriften, namentlich eine große Zahl in der Laurentiana, eine in Turin, eine in Brüssel, Kopie der Palatina, an Bedeutung. Daneben wird es Aufgabe des neuen Herausgebers sein, die übrigen Rechtsquellen zur Vergleichung heranzuziehen, da vielen derselben die Paraphrasis des Theophilus zu Grunde lag. Eine solche kritische Ausgabe von C. Ferrini mit Unterstützung von C. Zachariae von Lingenthal wird demnächst im Verlage von S. Calvary u. Co. in Berlin erscheinen und zwar mit einer lateinischen Übersetzung, sowie der Text und die Übersetzung für sich.

*) Nach einer Mitteilung des Dr. C. Ferrini in Mailand in den Rendiconti del R. Istituto Lombardo Ser. II. Vol. XVI fasc. 1. „Über das Zeitgemäße einer neuen Ausgabe der Paraphrase des Theophilus und über die Quellen einer solchen, sowohl in Hinsicht auf die Hilfsmittel, wie auf die Methode", vorgetragen durch Herrn Prof. Buccellati in der Sitzung vom 11. Jan. 1883.

Philologische Universitäts-Vorlesungen Sommer 1883.

32. *Graz.* **Bauer**, allgemeine Geschichte des Altertums II. Teil. (Inder, Medo-Perser; griechische Quellenkunde; kritische Übungen im Anschluß an Herodots II. Buch. **Floigl**, Geschichte des Altertums bis zu den Perserkriegen (Schluß); Geschichte Israels und der biblischen Bücher; Herodots Geschichte des Orients (sachlicher Kommentar). **G. Meyer**, vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen II. Teil, Flexionslehre; Sanskrit-Übungen. **M. v. Karajan**, Syntax des griechischen Verbums; Erläuterung einiger Eclogen des Vergil mit Einleitung; textkritische Besprechung schwieriger Stellen in Sophokles' Philoktet; philologisches Seminar, griechische Abteilung a) Interpretation ausgewählter Partieen aus dem I. Buche des Thukydides; b) griechische Stilübungen und Diskussionen über griechische Thesen. **Goldbacher**, Cicero de finibus bonorum et malorum; Herodot I. Buch; philologisches Seminar, lateinische Abteilung a) Interpretation des I. Buches der Briefe Ciceros ad familiares, Fortsetzung, b) lateinische Stilübungen. **Kergel**, attische Gerichtsverfassung; philologische Übungen an Platos Apologie; griechische und lateinische Stilübungen. **Petschenig**, Erklärung des I. Buches der Georgica Vergils. **Gurlitt**, Einleitung in das Studium der klassischen Archäologie; Pompeji; archäologische Übungen I. Abt. Erläuterung der Abgüsse im archäologischen Kabinet, II. Abt. Besprechung ausgewählter Monumente. **Pichler**, die Katakomben und die christlichen Inschriften. **O. Zingerle**, Grundsätze der Handschriftenkritik.

33. *Prag.* (Deutsche Universität). **Jung**, griechische Geschichte seit dem Ausbruche des peloponnesischen Krieges; Italien und die Provinzen in der Kaiserzeit; historisches Seminar: kritische Übungen im Anschluß an die Scriptores historiae Augustae (De vita Hadriani). **Schultz**, Elemente der lateinischen Paläographie; Übungen im Lesen lateinischer Bücherhandschriften. **Werunsky**, lateinische und deutsche Paläographie. **Petersen**, Geschichte der alten Kunst II. Teil, über die Ekphrasis der beiden Philostrate; archäologische Übungen. **Keller**, römische Altertümer; Tacitus' Agricola; philologisches Seminar: Interpretationsübungen (Terentius, Phormio); lateinische Stilübungen. **Rzach**, Metrik der Griechen und Römer; philologisches Proseminar: lateinische Übungen. **Schubert**, ausgewählte Partieen der vergleichenden Syntax der griechischen und lateinischen Sprache; philologisches Proseminar: griechische Übungen. **Ludwig**, die Entwickelung des Verbalorganismus in den indoeuropäischen Sprachen.

34. *Klausenburg.* **Szász**, Geschichte des Verfalls der alten und des Aufblühens der neuen Philosophie. **Hóman**, Geschichte der ältesten lateinischen Poesie bis Livius Andronicus; Erklärung von Pindars Gedichten; philologisch-kritische Übungen. **Szamósi**, griechisch-römische Metrik; Ciceros Rede pro lege Manilia. **Brassai**, Sanskrit und allgemeine Grammatik. **Finaly**, Numismatik des Altertums; Paläographie 2. **Terner**, alte Geographie, die vier südlichen Halbinseln Europas.

Bibliographie.

Aischylos, Agamemnon, erklärt v. F. W. Schneidewin. 2. Aufl., besorgt v. O. Hense. (gr. 8. XVI, 218 S.) Berlin, Weidmann. 2 M. 25

Bennett, G. L., first Latin writer. With accidence, syntax, rules and vocabularies. New edit. London, Rivingtons. (8. 220 p.) 3 sh. 6

Caesar, de bello Gallico lib. II. With notes, grammatical, historical and geographical, by A. C. Maybury. (12.) London, Baillière. cl. 1 sh.

— commentaries on the Gallic war. I. 3. ed. With grammatical analysis, translation and explanatory notes. London, Simpkin. (8. 230 p.) cl. 6 M.

Cicero, a chapter introductory to the study of his life and works. By J. H. Muirhead. (gr. 8. 48 p.) Glasgow, Maclehose. cl. 1 sh. 6

Dawe, C. S., Beginner's latin exercise book. With vocabulary. 2. edit. (cr. 8. 112 p.). Rivingtons. cl. 1 sh. 6 d.

Donaldson, J., Culture and scholarship: Introductory lecture delivered 1. November 1882. (Aberdeen) Wyllie. 6 d.

Ellendt's, Fr., lateinische Grammatik. Bearb. v. M. Seyffert. 26. Aufl. v. M. A. Seyffert u. H. Busch. (gr. 8. XII, 340 S.) Berlin, Weidmann. geb. 2 M. 80

Gibson, A., public examination Latin grammar. London, Reeves & T. 1 sh. 6 d.

Haustein, Alfr., de genetivi adjectivis accomodati in lingua latina usu. Dissertatio inauguralis philologica. (gr. 8. 85 S.) Halis Saxonum 1882. (Leipzig, Fock.) 1 M 50

Horatius Flaccus, erklärt v. Herm. Schütz. 3. Tl.: Episteln. (gr. 8. XII, 369 S.) Berlin, Weidmann. 3 M. (1—3.: 8 M. 70)

Köpke, Rh., die lyrischen Versmaße des Horaz. Für Primaner erklärt. (gr. 8. 31 S.) Berlin, Weidmann. 60 Pf.

Livi, T., ab urbe condita libri. Recognovit H. J. Müller. Pars V, libros XXIII et XXIV continens. (gr. 8. X, 80 S.) Berlin, Weidmann. à 75 Pf.

— dasselbe. Erklärt v. W. Weissenborn. 4. Bd. 3. Hft. Buch XXIII. 7. Aufl. v. H. J. Müller. (gr. 8. III, 119 S.) Ebd. 1 M. 20

— dasselbe. Scholarum in usum ed. A. Zingerle. Pars. IV. Lib. XXVI—XXX. (8. XXIV, 233 S.) Prag, Tempsky; Leipzig, Freytag. 1 M. 20

Milchhoefer, A., d. Anfänge d. Kunst in Griechenland. Studien. Mit zahlreichen Abbildgn. (gr. 8. VII, 247 S.) Leipzig, Brockhaus. 6 M.; geb. 7 M.

Münzel, Rob., de Apollodori περὶ θεῶν libris. Diss. (gr. 8. 39 S.) Bonn, (Behrendt). 1 M.

Ovidii Nasoni' carmina selecta. Scholarum in usum ed. H. St. Sedlmayer. (8. XVIII, 139 S.) Prag, Tempsky; Leipzig, Freytag. 80 Pf.

— Werke. Deutsch im Versmaße der Urschrift. 4. Lfg. Metamorphosen, übers. u. erläutert v. Rh. Suchier 4. Aufl. (S. 129 bis 168). 8. Stuttgart, Werther. à 35 Pf.

— Metamorphoses. Lib. II. With notes, grammatical, historical, and geographical. By A. C. Maybury. (12. 62 p.) London, Baillière. cl. 1 sh.

Plato, Theaetetus. With a revised text and english notes by L. Campbell. 2. ed. (8. 296 p.) London, Frowde. cl. 10 sh. 6

Ritchie and *Moore*, practical greek method for Beginners. Part I: the simple sentence. New ed. (gr. 8. 158 p.) London, Rivington. cl. 3 sh. 6 d.

Sophokles, erklärt v. F. W. Schneidewin. 5. Bdchn.: Elektra. 8. Aufl., besorgt v. Aug. Nauck. (gr. 8. 185 S.) Berlin 1882, Weidmann. 1 M. 50

Spiess, F., Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Lateinischen ins Deutsche u. aus dem Deutschen ins Lateinische, f. die untersten Gymnasialklassen. 1. Abtlg.: für Sexta. 54. Aufl. (8. 100 S.) Essen, Bädeker. geb. 1 M.

— dasselbe f. Quinta. 26. Aufl. (8. 170 S.) Ebd. 1 M. 25; geb. 1 M. 50

Tacitus, Werke. Deutsch m. Erläutergn., Rechtfertiggn. u. geschichtl. Supplementen v. C. L. Roth. 5. u. 7. Hft. 4. Aufl. (8. 2. Bdchn. S. 1—48 u. 96—140.) Stuttgart, Werther. à 35 Pf.

Thukydides, Geschichte d. Peloponnesischen Kriegs, übers. von Adf. Wahrmund. 12. Lfg. 2. Aufl. (8. II u. S. 75—106.) Stuttgart, Werther. à 35 Pf.

Verzeichnis d. Gipsabgüsse d. königl. Museen zu Berlin. Kleine Ausg. Hrsg. v. der Generalverwaltung. 3. verm. Abdr. (8. II, 127 S. m. 1 Grundriß.) Berlin, Weidmann. 50 Pf.

Virgil's Æneid. Book I. With examination papers, notes, and vocabulary, by J. Robertson (12. 144 p.) London, Boulton. cl. 1 sh. 6 d.

— Part of accessions catalogue. London, British Museum. 2 sh.

White, A. H. S., elementary latin grammar. Part I: first accidence. (18. 64 p.) London, Laurie. cl. 1 sh.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins.)

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

ERSCHEINT JEDEN SONNABEND.

ABONNEMENTS NEHMEN ALLE BUCHHANDLUNGEN & POSTÄMTER ENTGEGEN.

PREIS VIERTELJÄHRLICH 6 MARK.

UNTER MITWIRKUNG VON

GEORG ANDRESEN UND HERMANN HELLER

HERAUSGEGEBEN VON

WILHELM HIRSCHFELDER.

INSERATE WERDEN VON ALLEN INSERTIONS-ANSTALTEN UND BUCHHANDLUNGEN ANGENOMMEN.

PREIS DER DREIGESPALTENEN PETITZEILE 30 PFENNIG.

3. JAHRGANG. 28. APRIL. 1883. № 17.

Die Herren Verfasser und Verleger philologischer Werke, Programme und Dissertationen werden gebeten Recensions-Exemplare an die Redaktion dieser Wochenschrift, Berlin W., Wichmannstr. 3, gefälligst einsenden zu wollen.

INHALT:

Recensionen und Anzeigen.

Deutsche Litteraturdenkmale des 18. Jahrhunderts in Neudrucken herausgegeben von **Bernhard Seuffert**. cf. Frankfurter gelehrte Anzeigen vom Jahr 1772. Erste Hälfte. Heilbronn, Verlag von Gebr. Henninger, 1882. 2 Bl. 352 S. 8. 2,80 M.

Die vorliegende Sammlung von Neudrucken nimmt das Interesse jedes Philologen, nicht nur der speciellen Fachleute, in besonderem Maße in Anspruch sowohl durch die Auswahl der Stücke, wie durch die streng wissenschaftliche, auf Übertragung der in der klassischen Philologie geübten Methode beruhende Haltung, die praktische Einrichtung und den mäßigen Preisansatz; sie empfiehlt sich aus diesen Gründen vor allem auch kleineren Bibliotheken, Gymnasien u s. w. zur Anschaffung.

Der Abdruck giebt die Vorlage diplomatisch — nicht typographisch — getreu wieder, nur offenbare Druckfehler werden verbessert; die Seiten des Originals sind an ihrem Orte vermerkt, ältere Citate lassen sich so mit voller Sicherheit nachschlagen; dazu sind sämtliche Werke mit Zeilenzählung versehen, erleichtern also Arbeiten jeder Art ungemein. Dem Textabdrucke ist eine Einleitung — entweder vom Herausgeber oder dem jeweiligen Bearbeiter — vorausgeschickt, welche vorzugsweise über die verschiedenen Ausgaben, die hauptsächlichste Speciallitteratur berichtet, aber auch über das Stück selbst sich verbreitet; so findet sich z. B. in der Einleitung zu „Karl von Burgund ein Trauerspiel [von J. J. Bodmer] = D. L. 9“ der interessante Nachweis, daß dieses Drama ganz nach dem Vorbilde von Äschylus' Persern gearbeitet, ja stellenweise die erste deutsche Übersetzung derselben ist. Was endlich die Auswahl der Stücke anlangt, so finden nicht nur Dichtwerke Aufnahme, sondern auch „Abhandlungen“ und „kritische Anzeigen“, und das gerade ist es, was einem weiteren Kreise von Philologen diese Sammlung so wertvoll macht; die weiteren Hefte werden u. a. auch „Winckelmanns Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke“, wie sein „Sendschreiben über die Gedanken“ und seine „Erläuterung der Gedanken“ bringen.

Die hier zur Besprechung gelangenden „Frankfurter gelehrten Anzeigen“ sind wegen der Beteiligung Goethes wohl in weiteren Kreisen bekannt, aber die Einsicht in dieselben und in ihren reichen Inhalt wird gar manchem versagt geblieben sein. Mit Dank ist es daher zu begrüßen, daß dieselben, welche nach dem Wortlaute der „Nachricht an das Publikum“ den Zweck hatten, „nur die gemeinnützigen Artikel in der Theologie, Jurisprudenz und Medizin zu beurteilen und anzuzeigen, hingegen das Feld der Philosophie, der Geschichte, der schönen Wissenschaften und Künste in seinem ganzen Umfange zu umfassen“, also an einen großen Leserkreis sich wandten, allgemeiner zugänglich gemacht werden. Wir gehen hier nicht näher auf das allgemeine Interesse, das diese Anzeigen bieten, ihre Entstehung, Mitarbeiter u. dgl. ein — vielleicht findet sich bei der Besprechung der zweiten Hälfte hierzu Gelegenheit —, sondern beschränken uns darauf, was für die Altertumswissenschaft daraus sich entnehmen läßt, kurz zu berühren.

Charakteristisch für die Zeit und die damaligen Interessen ist die Auswahl aus den griechischen uud römischen Schriftstellern, deren Werke entweder besprochen oder gelegentlich citiert werden, charakteristisch ist auch, daß mit einer Ausnahme — es ist die Ausgabe des Hippokrates von Albrecht von Haller S. 145 f. — nur Übersetzungen, z. T. mit Kommentar, in deutscher, englischer, französischer und italienischer Sprache zur Beurteilung gelangen, und zwar von folgenden Autoren: Aristophanes (Wolken übers. v. Herwich) S. 196 ff.,

Homer S. 225. 341 f. (Iliade. Leipz., Dyck), Kebes S. 53, Koluthus S. 53, Pindar (Berl. u. Leipz., Ringmacher) S. 232 f., Plutarch (Lives, Translat. by Langhorne) S. 80 ff., Theokrit (Halberstadt, Groß, 1771) S. 52 ff., Horatius S. 126 f. (12 ersten Oden. Leipz. u. Lübeck 1771) S. 95 ff. (Oden v. Kutner) S. 100 f., Terentius (trad. da Fortiguerri) S. 128 ff. (par le Monnier) S. 237 f., Vergilius S. 126 f. 226. Nur wenige finden Gnade vor dem oder den Recensenten, z. T. geht die Kritik sehr ins einzelne, mit großer Offenheit und Schärfe wird das Urteil ausgesprochen und begründet. Außer den genannten Schriftstellern werden wesentlich noch folgende gelegentlich citiert: Aeschines der Sokratiker, Anakreon, Plato, Cicero. Hierhergehörige Besprechungen von Schriften über Geschichte, Kultur- und Litteraturgeschichte, Bibliographie, Archäologie, Universitätsverhältnisse oder gelegentliche einschlägige Bemerkungen finden sich noch S. 9 ff. 29. 69 ff. (Jonian Antiquities . . . by Chandler, Revett, Pars), 102 ff. 122 ff. 141 ff. 191. 200 ff. 251 f. 277 u. s. f. Ist nun auch der Ertrag, welchen die Altertumswissenschaft aus dieser ersten Hälfte der Anzeigen wenigstens ziehen kann, nicht sehr groß, so hat es immerhin sein besonderes Interesse und ist für die Geschichte des philologischen Studiums von Bedeutung zu sehen, wie man damals die verschiedenen Aufgaben der Altertumswissenschaft ansah, welche Stoffe man bevorzugte und wie man über bekannte, lebende oder verstorbene Personen urteilte (mehrfach erwähnt werden u. a. Dacier, Heyne, Reiske, Winckelmann). —

Der zweiten Hälfte werden außer einer Einleitung von Professor Dr. W. Scherer in Berlin Mitteilungen über die Textgestaltung und ein Personenregister vom Herausgeber beigefügt werden. Wünschen wir, daß dieselbe bald folgen möge, da erst nach Abschluß des Ganzen und mit Hilfe des Registers der volle Gewinn aus einem solchen Werke sich ziehen läßt.

Würzburg. K. K. Müller.

Hermathena, a series of papers on litterature, science and philosophy, by members of Trinity College, Dublin. No. VIII. Dublin: Hodges, Figgis & Co, 104 Grafton-Street. London: Longmans, Green & Co., Paternoster-row. 1882. 8. S. 239—358.

Wir geben eine gewiß manchen erwünschte Anzeige des Inhalts der vorliegenden Nummer der irischen Zeitschrift 'Hermathena', indem wir uns aller Kritik enthalten.

1. Arthur Palmer, M. A., Emendations. S. 239—275. Palmer verbessert: Lucilius 29 Lachmann: *et mercede merere ligone.* Plaut. Amph. Arg. I 9 *Rem noscunt: geminos Alcumena enititur.* Prol. 32 *Propterea pace advenio et ad vos me adfero.* 81 *in mandatis is dedit.* 141 *fero in me imaginem.* Amph. 220 *Deinde utrimque imperatores medii exeunt* (cret.). 228 *vota suscipere, pro re hortari exercitum* (cret.). 231 *atque halitu* (cret.). 263 *capere* statt *habere.* 544 *Atque quanto, nox, fuisti longior, haec proxima Tanto brevior nox ut fiat faciam, ut aeque disparem, Et die* (dat.) *e nocte accedat.* 831 *I, verbis inproba's.* 945 *Is adeo inpransus ipsus ludificabitur.* 1031 *Ne tu postules matulam, urnam tibi aquae defudi in caput.* 1037 Bleph. *Quaese advenienti morbo medicum.* Am. *At tu suem: Tu certe aut larvatus aut cerritus es.* 1040 *Nec nobis praesente, te alius quisquam nisi servus meus.* 1071 *caelum conloqui.* — Asin. 98 *Iubeas una opera me piscari in aere Rete iaculo: venari autem in medio mari.* 306 Li. *Quid istuc tibi negotist?* Le. *Tutumst credere?* Li. *Audacter licet.* 329 *Mitto: istuc, istuc quod.* 369 *Mox quum Sauream ego imitabor cave tu ne succenseas.* 431 *Aes solvit* für *Resolvit.* 496 Le. *Etiam anno Periphanes.* 609 Le. *O Libane, ne miser.* 704 *Quid nunc quoniam ambo ut est lubitum nos delusistis istis.* — Pseud. 792 *iuratus hominem nequam quaererem.* 398 *Neque adeo argenti spes est usquam gentium.* 1176 *Strenue mehercle istinc isti!* 296 *surgunt argentarii.* — Stich. 44 *tam pol nequid aequi magis is* (dat.) *sit.* 181 *Nulli negare, si quis nos esum vocat.* 270 *hoc, sodes, vide.* 477 *Nescio quid verubus habeo in mundo.* — Truc. Prol. 4 *adnuont, Vel si orem quidvis* (oder *Si orem quid urbis*), *me ablaturum sine mora.* 10 *Athenas travolavit hoc proscaenium.* Truc. I 2,72 *non hercle omnino ego occidi: sunt mihi etiam fundi et aedis.* II 2,18 *armillas has aeneas.* II 3,13 *Vae tibi! mi mille passum peperisti moram.* II 3,22 *fleo ego* statt *flecto.* II 4,90 *quinque auri ferri minas.* II 6,58 *Attuli, et vas, Ponto maenas. tene tibi, voluptas mea.* IV 3,56 *Non vinum viris moderari, sed vino viri solent, Qui quidem probi sunt; verum qui improbus, si aquam bibit, Sive adeo calet temeto, tamen ab ingenio improbust.* V 10 *Puero opust cibo, opust nitri* (oder *natri*, d. h. Soda, Seife) *autem quae puerum pure lavit.* 14 *Oleum opust, opust farina, iure opust totum diem.* 16 *ut avium educier* 20 *decem pondo mei aeris.* Nach v. 35 sei etwa folgender Vers ausgefallen: *Nihili facio tuam machaeram, mitte minitari mihi.* Dann: Phr. *Philippiari* etc. — — Cat. 54 *Othonis caput oppido pusillum, os Atrius pice, semilauta crura.* — — Lucr. I 558 *contraria in usu.* III 453 *vagat mens.* IV 418 *Nubila dispicere et viva ut videare videre Corpora mirando sub terras addita caelo.* IV 1125 *Segmenta et pulchra.* V 310 *Denique non monimenta virum monimenta videmus Quaerere proporro sibi, conque senescere ceras.* VI 1136 *natura parum aptum.* — — Hor. Serm. I 1,68 *populus si sibilat* (da *sibilare* sonst nie transitiv gebraucht werde). I 9,55 *Expugnabis: is est qui vinci possit.* II 3,230 *Mane domum veniant quinta: venere frequentes* (oder *veniant: quinta venere f.*). — — Ov. Am. I 8,65 *Nec te decipiant veteres, quanta atria, cerae.* — In einer Nachschrift bemerkt Verf., daß die Ausgabe des Truculentus von Schöll seine Vorschläge nur in 3 Fällen anticipiere.

2. T. Maguire, Jowetts Thucydides. S. 276—291. Maguire bespricht im Anschluß an Jowetts mit Noten versehene Thucydidesübersetzung, die er außerordentlich lobt, nachdem er zuvor die Frage, welcher Anschauung über die Sprache des Thucydides man zu folgen habe, erörtert hat, eine Reihe einzelner Stellen hauptsächlich des ersten Buches, in der Absicht, den wahren Sinn der Worte des Thucydides festzustellen. Zum Schluß bekämpft er die von Jowett verteidigte Authenticität des Kapitels III 84, das offenbar von einem Christen verfaßt sei. — Eingeschoben in diesen Aufsatz sind exegetische Bemerkungen zum zweiten Buche des Thucydides, von R. Y. Tyrrell, ebenfalls im Anschluß an Jowetts Übersetzung. (Fortsetzung folgt.)

3. Robert Y. Tyrrell, Miscellanea. S. 292—302. I. Plat. Phaed. 62 A sei ὃν nach βέλτιον einzuschieben. 64 A θαρρεῖν μέλλων, μέλλων ἀποθανεῖσθαι. 87 B καὶ εἴ τις ἀπιστῶν

αὐτῷ ἐρωτῴη, ἀνερωτῴη πότερον κ. τ. λ. Die Ausdrucksweise 68 C τεκμήριον τοῦτο ἀνδρὸς ὃν ἂν ἴδῃς ἀγανακτοῦντα wird verglichen mit Herod. I 146 ἀνδραγαθίῃ αὕτη ὃς πολλοὺς ἀποδέξῃ παῖδας uud Plaut. Men. 966—969, wo *cogitat* von *ut* nicht getrennt werden darf. 72 B ἐκ τοῦ καθεύδειν ὄντος ('which also exists'). 74 E ist das nach ὁρῶ stehende εἶναι vor ἀναγκαῖον zu stellen (τῶν ὄντων = 'phenomena', nicht 'self-existing things'). 87 D mit einem Teil der Mss. εἰ καὶ (statt ἄλλως τε καὶ εἰ), so daß σώματα Subjekt zu βιῴη ist. 93 A ἐνάντιά γε statt ἐναντία γε. 110 D μορρίας ('agates') statt μόρια. — II. Verf. stützt seine Konjektur zu Eur. Bacch. 406 Πάφον θ', ἂν θ' (= τήν τε γῆν ἣν) durch Vergleichung von Tro. 825. Bacch. 787 ist πείθει nicht in πείσει zu ändern, aber die Ellipse von κακῶς vor πείσει findet sich auch Tro. 71. — III. Thuc. VI 7 οὐ τὴν πολλήν. VI 18 ist ταμιεύεσθαι = 'to play the prudent housewife with', στορέσωμεν τὸ φρόνημα = 'that we may stamp out their pride.' VI 40 ist so umzustellen: ἧπερ τὸ πλῆθος, τῆς πόλεως μετασχεῖν. — IV. Korrektur einiger unrichtiger Auffassungen in Shuckburghs 'Selections from Ovid'. — V. Polemische Bemerkungen zu dem folgenden Aufsatz von Martley. Man habe sich bei Plautus eine äußere Thür zu denken, die gewöhnlich offen stand, und eine innere, die stets verschlossen war. Beide Arten von Thüren würden unterschiedslos durch *ostium*, *ianua* und *fores* bezeichnet. Ausdrücke wie *crepuerunt fores, crepuit ostium, pultabo ianuam* seien immer auf die innere Thür zu beziehen. An den 3 Stellen, wo eine Überraschung darüber geäußert wird, daß die *ianua* (*fores*) geschlossen sei (Amph. IV 1,10. Most. II 2,14. Stich. II 1,36), sei an eine äußere Thür zu denken. Dieser Sprachgebrauch könne zwar den Leser in Verwirrung setzen, habe aber nicht dieselbe Wirkung auf den Zuschauer ausüben können. — Der adverbielle Gebrauch von *acre* Plaut. Mil. 100 werde durch Apul. Met. 10,32 geschützt.

4. W. G. Martley, Remarks and suggestions on Plautus. S. 303—309. *Fores, ianua, ostium* in Plautus. 1. Der Versuch, die *fores* als eine innere Thür von der *ianua* oder dem *ostium* als einer Straßenthür zu scheiden, sei verfehlt. Die Thür sei in der Regel verschlossen gehalten worden; denn an jenen drei Stellen des Plautus sei an eine besondere Art des Verschlusses zu denken. — Curc. 189 Pal. *Etiam expergiscimini?* 299 *Recte haec monstrat.* Stich. 357 *lectos vos sternite.* Epid. I 2,46 *potius quam argentum haud agam.* I 2,60: *Adeundust senex; eum oppugnare certumst consilium mihi.* Poen. V 5,35 *Alli ulpicique barbari quam remiges.* Truc. Prol. 10 *Athenis rest transacta: ibi est proscaenium.* I 2,90 *Verum esse insciti credimus neque aestuamus ira.* V 34 *Mortuom hercle me inedia satiust.*

5. J. K. Ingram, Notes on Latin lexicography. S. 310—316. I. On the prosody of some latine words. Verf. stellt die Quantität in folgenden Wörtern fest: *natalīcius, sponsalīcius, venalīcius, aedilīcius, praetorīcius, pastorīcius, laterīcius* im Gegensatz zu *emissīcius, congestīcius, conductīcius, compactīcius, commendatīcius, commentīcius* (die von part. perf. abgeleitet sind); *caesīcius* (wie *novīcius*); *ălicula; amĭculum; cērinum* (?); *cumătilis, plumătilis*; *dăpino*; *defrutum* Virg. Georg. IV 269 mit kurzer, Plaut. Pseud. II 4,51 mit langer paenultima; *ferritrībax*; *fōculum* neben *fŏculus*; *gryps grȳphis*; *habitūrio*; *Homerōnidae*; *indūsium, indūsio, indūsiarius*; *mēlinum* (?) nach Plaut. Epid. II 2,51; auch über ein anderes *melinum* Most. I 3,106 bleibt das Urteil unentschieden; *prosōdiacus*; *somnīculosus*, wie *febrīculosus, sitīculosus, metīculosus*; endlich *trochāicus.*

6. E. S. Robertson, Adoption: a study in comparative jurisprudence. S. 317—325. Parallelisierung der in der römischen Republik herrschenden Anschauungen über die adoptio (sowie ihrer Beziehung zu den sacra gentis) und die arrogatio mit den entsprechenden gesetzlichen Bestimmungen der Hindus, anknüpfend an die dem Cicero zugeschriebene Rede pro domo sua ad pontifices und den darin erörterten Fall des Clodius.

7. A. Palmer, Postgates selections from Propertius. S. 326—333. Recens. erklärt sich mit Postgates Behandlung des Textes in vielen Punkten nicht einverstanden. Er verteidigt seine Konjektur *Idaeo sub monte Jovis cunabula parvi* IV 1,27, während Postgate mit Wolff den Schluß des Verses ändernd *Idaeum Simoenta Jovis cum prole Scamandro* schreibt, und seine Emendation zu V 4,36 *imbelles quem timuere ferae.* II 5,4 sei Scaligers *alio* richtig. Der Vers *vinceris aut vincis: haec in amore rota est* (II 8,8) sei der einzige Pentameter des Properz mit einem metrischen Fehler. Durch seine Änderung *vinceris: at vinces:* werde sowohl dieser Fehler beseitigt als auch das Gleichnis des Rades hergestellt. Recens. bespricht darauf die neuen Lesarten in Postgates Auswahl, die er z. T. bekämpft (so *voces* I 1,33, *quicumque* I 21,9), z. T. billigt (so *nomine* II 7,20).

8. A. Palmer, Some Notes on the Greek comic fragments. S. 334—339. Konjekturen: Cratinus Archilochi 7 ἥβη μὲν ἤδη δέλφακες, χοῖροι δὲ τοῖσιν ἄλλοις. Cleobulinae 3 ἔστον ἄκμων καὶ σφῦρα νεανίᾳ εὔτριχε πώλω. Nemesis 9 σπάρτην λέγω γε τὴν σπυρίδα τὴν σπάρτινον. Pherecrates Epilesmon 1 ὅλην μὲν ὀβελίαν σποδεῖν, ἄρτου δὲ μὴ προτιμᾶν. Tyrannis 1 μεγίστας, γάστριδας oder μεγιστογάστριδας. Chiron 3 ἐπ' αἴνοις statt ἐπ' οἴνοις. Hermippus Palladis Ortus 6 ὁ Ζεὺς δ' ἰδών, ναί, Παλλάς, ησί, τοὔνομα. Dei 1 Ἔπειθ' ὅταν διψῶμεν ἢ πενώμεθα. Eustathius p. 911,63 τινας πέδας für τινας ἀσπίδας. Pollux IX 96 ὅτι εἴη τὸ ῥίμμα τριμνααῖον. Metagenes Aurae 1 οὐχ ὑμῖν ἀγορεύω; als Frage. Antiphanes Dyserotes πυρροῖς für πυρετοῖς. Miles 2 ἐρήσομαί σε τοῦθ'. B. ὅπως; ἠλείφετο. Menander 24 ὁ νοῦς γάρ, ὡς ἔοικεν οἱ σοφώτατοι ('as is held by those who are the wisest') θεός ἐστι τοῖς χρηστοῖς ἀεί.

9. R. Y. Tyrrell, The bucolic caesura. S. 340—343. Die einzige Fassung der Regel, welche alle Erscheinungen der bukolischen Caesur sammle, habe Maguire gegeben: 'Wenn der 4. Fuß mit einem Worte endet, so muß der 4. Fuß ein Daktylos sein, wenn nach diesem Fuße eine Gedankenpause eintritt'. So seien Verse wie Theocr. 11,54 ὤμοι, ὅτ' οὐκ ἔτεκέν μ' ἁ μάτηρ βράγχι' ἔχοντα richtig, nicht aber Bion 15,19 χιονέαις πόρφυρε παρειῆς, καὶ τὸ βάδισμα, wo man παρειῆς in παρῆϊσι zu ändern habe.

Die noch übrigen Aufsätze sind nichtphilologischen Inhalts.

Starker, Dr. Paul, Symbolae criticae ad M. Tullii Ciceronis epistulas. Nissae typis F. Baerii (Breslau, Görlich & Koch) Diss. 47 S.

Die Lektüre dieser Breslauer Dissertation versetzte den Referenten im Geiste lebhaft in die Zeit zurück, als er vor anderthalb Dezennien in Heidelberg unter C. L. Kaysers trefflicher Leitung seine ersten Versuche in Konjekturalkritik zu Ciceros Briefen machte. Kayser pflegte nämlich für jedes Mitglied des philologischen Seminars auf den bekannten Zetteln eine Reihe von kritisch wichtigen Stellen aus Ciceros Briefen zusammenzustellen; an diesen versuchte sich der junge Kritiker und legte dann im Seminar die Resultate seiner häuslichen Arbeit vor, die freilich meistenteils durch das anerkannt feine Gefühl Kaysers für Ciceronianische Latinität abgeändert oder verbessert wurden. So hat auch Hr. Starker eine Art kritischen Zettels in seiner vorliegenden Dissertation durchgearbeitet und zwar in zwei Abteilungen; die erste enthält 18 Stellen aus Cic. ad fam., die zweite 8 Stellen aus Cic. ad Att. Doch nicht allein diese Anlage der Abhandlung, auch der Ton in der Darstellung und die Latinität erinnert an die schöne Zeit der ersten philologischen Arbeiten und man fühlt sich bei der Lektüre derselben unwillkürlich wieder jugendlich angemutet und nimmt teil an der Freude des angehenden Kritikers, der mox ipse manum correctricem adhibere ausus mit Selbstgefühl sagen darf *nec defuit eventus!* (p. 1).

Starker schlägt vor ad fam. 1, 5 b, 1 hic quae agantur quaeque acta sint *iam* te . . cognosse arbitror; 1, 7, 9 statt des ἅπαξ λεγόμενον emoneo vielmehr te vero *oro et* moneo unter Berufung auf Bücheler mus. rhen. XI p. 512; 1, 9, 23 wird in disputatione ac dialogo versetzt nach Lentulo tuo fore non inutiles; 1, 9, 26 wird facilitate *tua id quidem* vellem consequi potuisses vorgeschlagen; 2, 8, 1 soll das bis jetzt von niemand beanstandete *curo* in *curioso* geändert werden, also ne illa quidem *curioso* mihi scribas; für Starkers Vorschlag spricht allerdings, was aus Lachmann zu Lucrez p. 362 und aus Draeger H. Synt. II p. 284 und 286 hervorgeht, nämlich daß *curo* mit bloßem Konjunktiv bei Cicero sonst gar nicht, in der Umgangssprache und überhaupt sehr selten, dabei nie in der Bedeutung des Wünschens vorkommt, daß ferner Cicero negiertes curo nur mit Infinitiv, selbstverständlich immer bei gleichem Subjekte verbindet. Allein die Worte Starkers „cum coniunctivus „scribas“ per se plenam efficiat sententiam“ kann ich nicht billigen; der Konjunktiv des *Praesens* nach vorausgegangener Negation ist in der 2. Person bei Cicero nicht anzuerkennen, cfr. Dräger H. Synt. II, p. 311 f. u. Kühner ausführl. lat. Gramm. p. 142. Wenn somit die Wahl bleibt zwischen der überlieferten singulären Wendung curo scribas und der aus Konjektur hergestellten ebenso seltenen ne scribas, so werden wir vorziehen bei der Überlieferung zu bleiben. Ebenso wenig wird Starkers Vorschlag ad fam. II, 16, 5 *tune* dubitas statt *an* dubitas Beifall finden, da Böckel in seiner Anmerkung zur Stelle das verdächtigte *an* glänzend gerechtfertigt hat; cfr. Cic. off. 3, 105 nam quod aiunt „minima de malis“, id est, ut turpiter potius quam calamitose; *an* est ullum maius malum turpitudine? Daß Hr. Starker die treffliche Süpfle-Böckel'sche Ausgabe von Ciceros Briefen (Karlsruhe 1880) nicht erwähnt und nicht kennt, ist sehr zu bedauern (cfr. Neue Jahrbb. 1881, Heft 5, p. 237 ff.). Wenn ad fam. 4, 13, 6 quibus putabo ad id quod volumus pervenire *me* posse vorgeschlagen wird statt pervenire posse oder des Lambinus Änderung perven*iri* posse, so hat Verfasser nicht berücksichtigt, daß die Umgangssprache in der Auslassung des Subjektakkusativs nicht skrupulös ist; die Litteratur hierüber habe ich in der Karlsruher Festschrift p. 91 f. verzeichnet; für den inf. fut. füge bei Madvig de fin. 660[3]. Doch auch die Lambinussche Änderung wird durch die Unzuverlässigkeit des Mediceus in den Infinitivendungen nahegelegt; einige Beispiele habe ich Z. f. G. W. 1881 p. 125 zusammengestellt. Es ist somit für eine Konjektur pervenire *me* posse hier kein Platz, da der sermo cotidianus die Subjektsauslassung duldet, der skrupulöse Ciceronianer aber in der Eigenheit des Mediceus eine hinreichende Stütze für die Lesart perveniri findet. Auf die Änderungen bei *Caecina* ad fam. 6, 7, 1 ne *qua* res, bei *Caelius* ad fam. 8, 1, 2 nam *etsi* illi rumores (statt nam *et* illi rumores, cfr. jedoch Anton Studien zur lat. Gramm. u. Stil. I p. 34, Madvig de fin. 790[3] f., C. F. W. Müller zu Cic. de off. p. 84) und ad fam. 8, 5, 1 nihil *iam* (statt tam) esset optandum werde ich an andrer Stelle zu sprechen kommen. Matt wird der Text ad fam. 9, 24, 1 durch Starkers Konjektur *amicum*: utinam ea fortuna reipublicae sit, ut ille *me amicum* (Med. *meum,* Baiter und Krauß *me unum*) gratissimum possit cognoscere; die vorzügliche Konjektur Baiters wird gestützt durch einen alten (cfr. Scipionengrabschrift honc oino optumo fuese etc.) von C. F. W. Müller zu Laelius p. 9 ff. mit zahlreichen Beispielen belegten Sprachgebrauch. Annehmbar scheint mir der Vorschlag ad fam. 9, 26, 1 an quicquam me aliud agere censes aut *posse* (possem Med.) vivere, nisi in litteris viverem? um so mehr als der Med. nicht *viverem,* sondern *vivere* überliefert, also eine Verschiebung des M zu grunde zu liegen scheint. Zu beachten ist übrigens, daß nach Manutius *„haud possem* vivere“ sich in vier alten Handschriften gefunden hat. *Plancus* ad fam. 10, 23, 7 soll opto ut mihi liceat *etiam* (Med. und alle edd. iam) praesenti . . beneficia tibi facere iucundiora und *Lepidus* ad fam. 10, 34, 3 summa studii *mutui* inter nos certatim constiterunt (nicht *mutuo*) geschrieben haben. An letzterer Stelle hat Verfasser nicht berücksichtigt, daß die Diktion des Lepidus nicht nach Ciceros Sprachgebrauch beurteilt werden darf, und hat sich dadurch einen Verstoß zu Schulden kommen lassen, den ich Z. f. G. W. 1881 p. 88 an Wesenberg und anderen gerügt habe. Ich sehe nicht ein, warum der in seiner Latinität ganz vulgäre Lepidus nicht das in dieser Zeit in der Volkssprache gebräuchliche mutuo (cfr. Lorenz zu Mil. glor. Einl. p. 3 Anm. 3) gerade so wie Plancus und Varro hätte anwenden sollen. Nicht übel wird ad fam. 13, 29, 5 das schon von Lambin beanstandete *nullam* durch *nulla in re* ersetzt, also a te ita peto, ut maiore cura, maiore studio *nulla in re* possim, ebenso ist die Einschiebung von *ante* bei Cic. ad fam. 14, 1, 7, also alio me conferam; *ante* ad te scribam nicht ungeschickt. Unnötig erscheint ad fam. 15, 2, 6 die auch von Kleyn wiederholt vorgeschlagene Änderung quod ad se indicia *manifesta* (Med. manifestarum) insidiarum sint delata, da eine derartige enallage epitheti sehr häufig ist und es für den Gedanken so gut wie nichts ausmacht, ob ich indicia manifesta insidiarum oder indicia manifestarum insidiarum schreibe; gut scheint mir die Heilung der von vielen

behandelten Stelle ib. § 6 extr. „amicosque *iam* patris eius atque *ipsius* iudicio probatos hortatus sum; dabei ist *iam* von Lambin entlehnt und *ipsius* an Stelle des seit Popma allgemein angenommenen *avi* gesetzt; einfacher ist freilich auch hier, was schon M_2 und Cratander nahe legen und Manutius empfiehlt amicosque patris eius *fide* atque iudicio probatos. Recht bestechend ist die Emendation ad Att. 2, 1, 11 et *tandem* (statt tamen), quid cogites de adventu tuo, scribe ad nos; gleichwohl halte ich auch hier an der Überlieferung fest. Trotzdem Atticus auf die Bücher warten soll, nach deren Empfang er selbstverständlich schreiben muß, heißt Cicero ihn einstweilen wenigstens über seine Ankunft Mitteilung machen, also: wenn ich Dich auch auf die Bücher warten heiße, sollst Du doch nicht mit dem Schreiben warten.

Erträglich ist Starkers Vorschlag ad Att. 2, 7, 2 in *Asiam* hominem ire cupiebam; aber die „Wunden“, die er ad Att. 3, 24 am Körper einer durchaus gesunden Überlieferung gesehen, können wir nicht finden. Die codd. und edd. lesen alle: *Ita* vereor ne *et* studia tribunorum amiserimus *et,* si studia maneant, vinclum illud adiungendorum consulum amissum sit; Starker schreibt *itaque* vereor ne *aut* . . *aut* und tilgt ib. § 2 *tamen* im Satze sed vereor ne hos *tamen* tenere potuerimus. Daß *ita* hier ganz am Platze ist, mag man aus Laur. Valla eleg. II, 54, Hand Turs. III, 487 und den von mir in der Karlsruher Festschrift (Karlsruhe, Braun 1882) p. 97 zusammengestellten Zeugnissen moderner Kommentatoren ersehen. Daß ferner *et* . . *et,* welches übrigens ganz allgemein gegenüberstellender Natur ist, dem Zusammenhange entspricht, lehrt die aufmerksame Lektüre des Briefes: Cicero fürchtet, daß mit der ohne Zuthun der Tribunen erfolgten Ausstattung der Provinzen *zugleich* die Hilfe der Tribunen und der Konsuln fraglich geworden sei; der gewissermaßen parenthetisch aufzufassende Zusatz „si studia maneant“ soll nur einen Hoffnungsschimmer andeuten, daß der erste Teil der Befürchtung vielleicht doch übertrieben sei, während der zweite *als Thatsache* keine andere Deutung zulasse. Auch das beanstandete *tamen* in § 2 erklärt sich aus dem Zusammenhange: quamvis fuerit difficile non obsequi Lentulo vel Metello, tamen vel non obsecuti eorum voluntati eos tenere potuisse videmur; tribunos autem vereor ne amiserimus. Leicht ist ad Att. 4, 1, 4 die Änderung tamen ea *iam* (Med. in) scribam brevi, elegant die Konjektur ad Att. 4, 4 b, 2 tu fac venias et de librariis, si me amas, *facias* diligenter (Med. ohne facias, ebenso Baiter und Boot), gezwungen ad Att. 4, 16, 7 (17, 4) nam profecto *opinionem* habes nullam; der Med. liest *rem,* Boot spem habes non nullam, Baiter ebenso; der Gedanke soll sein: „Ich möchte Dein Gesicht sehen, wenn Du dies liesest; denn fürwahr, Du hast keine Ahnung, daß diese Geschäfte viele Wochen in Anspruch nehmen werden.“ Unrichtig ist, was Hr. Starker gegen Orelli vorbringt, daß nämlich „qui sperat idem optat quod sperat“; *spes* ist wie *spero* eine vox media und bedeutet „Aussicht, Ahnung“, cfr. meine Anm. zu Sall. Jug. 44, 2; Kvičala N. Beitr. z. Erkl. d. Äneis p. 135, Nipp. Tac. ann. 2, 46, 14, ferner Cic. ad Att. 1, 13, 2 an allerdings kritisch unsicherem Orte; somit findet es hier seine richtige Stelle und man bedarf des weithergeholten opinionem nicht. Schließlich wird das schon früher beanstandete (meine Ausgabe des Lambin vom Jahre 1580 hat folgende Randbemerkung: L. Nam mihi is dixit, te scripsisse ad se etc., al. nam mihi *iste* dixit te) *ter* ad Att. 5, 11, 6 in *heri* geändert und ad Att. 7, 5, 4 ut *quidam* putant (Med. ohne quidam) gelesen.

Der Herr Verfasser mag aus dem eingehenden Studium, welches Referent seiner Dissertation gewidmet, das Interesse erkennen, welches seine fleißige Arbeit bei ihm erregt hat. Wenn auch die Verbesserungsvorschläge auf vielfachen Widerspruch stoßen werden, so darf sich Hr. Starker doch nicht von einer eifrigen Verfolgung des gesteckten Ziels abbringen lassen; je gründlicher seine Studien, je genauer seine Kenntnis des Sprachgebrauchs und je sicherer die Beherrschung der einschlägigen Litteratur sein wird, um so solider wird das Fundament der Konjekturen werden, und so hoffen wir denn ihm recht bald wieder auf diesem interessanten Gebiete, das der Arbeit genug bietet, begegnen zu dürfen.

Tauberbischofsheim. J. H. Schmalz.

A. Gerber et A. Greef, Lexicon Taciteum. Fasciculus V. Lipsiae in aedibus B. G. Teubneri. MDCCCLXXXIII. S. 481—576. Lex.-8. 3,60 M.

Die vierte Lieferung dieses verdienstlichen Werkes erschien im Jahre 1881; sie ist vom Referenten unter Berücksichtigung der Einrichtung und Ausführung des ganzen Werkes im Jahrgang 1881 dieser Wochenschrift S. 201—206 eingehend besprochen worden. Auch das jetzt vorliegende fünfte Heft, welches mit dem Schlusse des Artikels *fortuna* beginnt und in dem Artikel *impero* abbricht, ist mit derselben Sorgfalt und Umsicht wie die früheren gearbeitet. Eine Beschränkung der Anzeige ist daher diesmal gerechtfertigt: die Anerkennung aber, die das Unternehmen verdient, sei mir gestattet dadurch auszudrücken, daß ich aus der Fülle des Belehrenden, welche durch die sorgsam geordneten Zusammenstellungen der Herren Verfasser geboten wird, — wie ich dies auch schon bei der Besprechung des vierten Heftes gethan habe — einige einzelne Punkte des Taciteischen Sprachgebrauchs, die mir bei flüchtiger Durchsicht dieses Heftes als besonders interessant aufgefallen sind, hervorzuheben.

Das vorliegende Heft des Wörterbuchs zeigt uns zunächst wiederum, daß einige durchaus nicht ungebräuchliche Wörter der lateinischen Sprache in dem Sprachschatze des Tacitus — so weit uns die Werke desselben erhalten sind — gänzlich fehlen. Die bemerkenswerteste dieser Lücken ist vielleicht das Fehlen des Verbums *impendeo;* aber auch für *frigere, fulcire, gemere, gestire* und *immergere* findet man bei Tacitus kein Beispiel. Unter den Substantiven fehlt *frons,* das Laub, unter den Adjektiven *fortunatus, fragilis, frugalis, genuinus, germanus, gracilis, hesternus* (wie *heri*). Manche dieser Wörter werden freilich nur zufällig fehlen, d. h. es bot sich dem Schriftsteller nirgends das Bedürfnis, den Begriff auszudrücken. Dies ist z. B. sicherlich bei dem Worte *frons* (*-dis*) der Fall. Bei anderen aber ist, wenn man die in manchen Punkten stark ausgeprägte Vorliebe des Tacitus für gewisse Wörter und Wortklassen und seine nicht minder deutliche Abneigung gegen andere in Betracht zieht, der Gedanke an eine absichtliche Vermeidung nicht ausgeschlossen. Doch will ich es nicht unter-

nehmen, Stellen anzuführen, an denen ich sagen möchte, daß der Schriftsteller der dargebotenen Gelegenheit, eins der oben genannten Wörter anzuwenden, absichtlich aus dem Wege gegangen wäre.

Zu den Lieblingswörtern des Tacitus, die dieses Heft enthält, gehören in erster Linie *fovere,* das er an vielen Stellen fast in derselben Bedeutung wie *favere* mit persönlichem Objekt verbindet, und *gliscere,* welches sich in den Annalen zweimal auch von einem persönlichen Subjekt ausgesagt findet, auch *imperitare,* das gewöhnliche Verbum für 'beherrschen', nur einmal transitiv = 'befehlen' mit sächlichem Objekt. Durch die große Zahl der Beispiele fallen ferner die Adjektive *gnarus* und *imbellis* auf und das Adverbium *hactenus,* dieses fast immer in übertragener Bedeutung. Aus dem Artikel *hic* notiere ich das beliebte *haec atque talia.* Das Lexikon lehrt zugleich, daß die von Nipperdey zu I 5 gegebene Liste der Beispiele dieser Verbindung vollständig ist.

Nur einmal erscheint *fugare,* an dessen Stelle das sehr häufige *fundere* getreten ist, niemals die allitterierende Verbindung *fundi fugarique.* Auch *gubernare* findet sich nur einmal und zwar in eigentlicher Anwendung vom Lenken des Schiffes. *Foedus icere* ist bei Tacitus nicht mit Sicherheit nachzuweisen: A. IV 55 ist *dicta foedera,* XII 62 *a foedere, quod nobiscum iecerant* (Ernesti *fecerant*) überliefert. *Humanitas* erscheint in den größeren Schriften gar nicht, die Verbindung *idem — atque* hat nur ein auf Konjektur beruhendes Beispiel (XV 13, 8).

Nur im Präsensstamm gebraucht Tacitus die Verben *gaudere, gestare* und *horrere,* ausschließlich im Plural das sehr häufige *hortus,* ebenso *imber,* zwei Stellen ausgenommen, von denen die eine im Dialogus steht, nur im Komparativ die Adverbien *honeste* und *impense.* Die Beispiele für *honorare* treffen vorwiegend das adjektivische Particip *honoratus.* Das Adjektiv zu *gens* heißt bei Tacitus *gentilis,* doch liest man an zwei Stellen der Annalen *more gentico.* *Hortamen* und *hortamentum* erscheinen neben einander; neben *fragmen* aber findet sich kein Beispiel für *fragmentum.* Das Verbum *humere* tritt ausschließlich im Plural des Partic. Praes. auf, ebenso fast ausschließlich *gratari,* sehr häufig *fugere* und in beiden numeri des Part. Praes. *imminere.*

Tacitus sagt ebenso regelmäßig *genua advolvi* (vergl. Nipperdey zu I 13) wie *genibus accidere* und *genibus provolvi.* *Impedire* hat nur einmal *quominus,* nie *ne*, sehr häufig einen persönlichen oder sächlichen Objektsakkusativ bei sich. *Fugere* erscheint nur zweimal transitiv, meist absolut. *Fungi* verbindet sich, wo von wirklichen Ämtern die Rede ist, stets mit dem Ablativ; in den Annalen liest man an zwei Stellen *munia fungi* und *officia fungi;* beliebt ist *praetura functus* hinter dem Namen einer Person.

In das Kapitel der eigentümlichen oder prägnanten Gebrauchsweisen gehört aus dem vorliegenden Hefte etwa folgendes: *fratres* erscheint wiederholt in dem Sinne von 'Geschwister'; *fraus* in dem alten Sinne von *damnum* nur einmal; *frustra* wiederholt in der Bedeutung von sine causa, meist negiert (siehe Nipperdey zu I 30); *fuga* = *exilium* (s. Nipperdey zu III 24, wo H. I 3 durch A. 45 zu ersetzen ist); *gloria* = cupido gloriae, eine Bedeutung, deren subjektiver Charakter stets aus der Umgebung des Wortes zu erkennen ist (s. Nipperdey zu I 43); *gnarus,* welches in passiver Bedeutung den größeren Werken allein zukommt; *grandis,* welches fast nur mit neutralen Substantiven im Nominativ oder Akkusativ verbunden erscheint (*spatium, documentum, spectaculum, solacium, gaudium, desiderium, momentum, adiumentum, pretium*); *gratus,* das, eine einzige zweifelhafte Stelle ausgenommen (I 62), nie in der Bedeutung 'dankbar' gebraucht wird; *haberi* öfters = esse (s. Nipperdey zu I 73); der Gebrauch von *hic,* wenn es auf einen von zwei vorausgehenden Eigennamen zurückweist, während der zweite nicht dem *hic* entsprechend durch *ille* bezeichnet, sondern wiederholt wird; das den Ursprung bezeichnende *hinc,* fast regelmäßig mit ausgelassenem Verbum; neben 10 maligem *huc illuc* zweimal *huc atque illuc* (Agr. Hist.) einmal *huc vel illuc* (Hist.) und einmal *huc modo, modo illuc* (Ann.); dazu zweimal *hucque et illuc* (Ann.); *ideo* beliebt in der Verbindung mit *nec,* um auszudrücken, daß eine Wirkung, die erwartet werden konnte oder erwartet wurde, nicht eintrat; *ignarus* mit Ausnahme einer Historienstelle nur in den Annalen passivisch; *ignotus* dreimal aktivisch; *ille* als Subjekt an das Prädikatsnomen bald attrahiert bald nicht attrahiert (s. Nipperdey zu I 49), ohne daß in diesem Punkte ein Unterschied zwischen den einzelnen historischen Werken zu erkennen wäre; die wohl stets abgeschwächte Bedeutung von *immensus* (vergl. Nipperdey zu VI 19, wo demnach Tacitus, der hier die Leichen von zwanzig Hingerichteten als eine *immensa strages* bezeichnet, mit Unrecht der Übertreibung geziehen worden ist); *impar* mit Ausnahme nur einer Stelle in dem Sinne von 'nicht gewachsen'; *impatiens* nur in Verbindung mit einem Genetiv der Beziehung; *humanus* stets in eigentlicher Bedeutung.

Igitur, welches bei Tacitus sehr häufig zur Wiederaufnahme des unterbrochenen Gedankenganges dient oder die Darstellung eines vorher angedeuteten Themas einleitet, hat Tacitus, 8 Stellen ausgenommen, von denen die Hälfte auf den Dialogus entfällt, stets an erster Stelle. Im Dialogus heißt es einmal *homo novus,* in den Annalen kommt der Ausdruck zweimal vor und zwar in der Stellung *novus homo.* In der Regel sagt Tacitus *genus humanum,* im zweiten Teil der Annalen aber daneben auch *humanum genus* und *genus mortalium.*

Das Lexikon kann auch lehren, wie weit Tacitus synonyme Begriffe, wie *fatum* und *fortuna*; *gens, natio* und *civitas; laus fama, decus, nomen* (opp. *dedecus, infamia, ignominia*) getrennt hat.

Noch Einiges über die Eigenheiten des Dialogus. Man wird finden daß manche Wörter in dieser Schrift vorwiegend in übertragenem, in den historischen Schriften vorwiegend in eigentlichem Sinne erscheinen. Man vergleiche z. B. die Artikel *forum, frux, genus, gradus, haurire.* *Gaudere* wird in kühner Übertragung im Dial. (c. 40) zu einem unpersönlichen Subjekte gesetzt. *Hercle* findet sich hauptsächlich im Dialogus, in den historischen Schriften, abgesehen von der Verbindung *At hercule,* nur in Reden. Eine sehr merkwürdige Thatsache ist, daß die Negation *haud,* die in den historischen Schriften hunderte von Beispielen zählt, im Dialogus nicht ein einziges Mal gebraucht wird.

Berlin. Georg Andresen.

Auszüge aus den deutschen und ausländischen Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Annales de la faculté des lettres de Bordeaux. Quatrième année 1882. No. 5. Décembre.

p. 335—364. **Th. Froment**, Porcius Latro ou la déclamation sous Auguste. Der Verf. versucht eine gerechtere Würdigung der Deklamatoren und der Deklamation der Augusteischen Zeit zu geben, als ihr seit Quintilian und Tacitus geworden ist. Es sei nicht richtig, diese Thätigkeit als völlig inhalts-, nutz- und wirkungslos zu verurteilen. Froment exemplificiert den Satz an der Bedeutung und dem Wirken des bedeutendsten Deklamators unter Augustus, des Porcius Latro, wie an einem Typus. In Sprache und Stil sei er epochemachend gewesen. Statt der langatmigen Perioden Ciceros führte er eine kurze, gedrungene, lebendige, pointierte Sprache ein. Statt dem kunstvollen, regelmäßigen Aufbau Ciceronischer Reden gemäß das Thema mit Exordium u. s. w. einzuleiten, geht Porcius direct in medias res, sofort auf die Formulierung und Erörterung des Falles los, durch scheinbare Natürlichlichkeit die feine Disposition seiner Rede verdeckend. Er schuf den hinreißenden und glänzenden Stil, wie ihn der Philosoph Seneca schrieb, die leidenschaftliche, bilderreiche, pikante Diktion. —

Die Stoffe der Deklamatoren waren nicht so bizarr, als es heute scheinen möchte; sie knüpfen offenbar — wenn auch oft in verhüllter Form — an die die Zeit bewegenden Tagesfragen an, in der Gesellschaft, im Recht, in der Politik, in der Philosophie. Die Stellung der Frau, die manus und patria potestas u. s. w. werden erörtert, wir erhalten ein lebendiges Bild der gesellschaftlichen Zustände des ersten Jahrhunderts. Und die Betrachtungsweise der Deklamatoren übte gewaltigen Einfluß. Mehr Moralist als Jurist betonte Latro den Gegensatz von natürlichem und geschriebenem Recht, er verfocht die Ideeen der Gleichheit, der Humanität ja der Nächstenliebe. Das Edictum perpetuum spiegelt bald den Einfluß dieser neuen, daher überaus hinreißenden, für das Jahrhundert charakteristischen Ideeen wieder. Ebenso bemerkenswert zeigt sich dieser Geist der Aufklärung auf dem Gebiet der Religion und Philosophie in den Anschauungen der Deklamatoren über die Unsterblichkeit der Seele, in der Leugnung des Orakel- und Wunderwesens. Porcius Latro wurde der Tonangeber der Gesellschaft, der Abgott der Jugend. In Stil und Gedankeninhalt beeinflußte er die Litteratur des folgenden Jahrhunflerts. Bei Ovid, Seneca, Lucan Juvenal Tacitus finden wir seine Sprache, seine Gedanken wieder. „C'en est assez pour que Porcius Latro garde une place à part dans l'histoire des lettres latines.“ —

Revue critique 1883 No. 11 (12. März).

Recensionen: S. 205. **Em. Egger**, La tradition et les réformes dans l'enseignement universitaire. Paris, Masson 1883. Sehr anerkennend. *C.* — S. 205 f. **R. Klufsmann**, Curae africanae. Gera 1883. Manche dieser Konjekturen sind unzweifelhaft. *L. Havet.*

Revue critique 1883 No. 12 (19. März).

Recensionen: S. 225 f. **Ch. Casati**, Fortis Etruria. Origines étrusques du droit romain. Première étude. Paris, Didot 1883. Die Arbeit zeugt von ausgebreiteter Belesenheit, aber auch von noch unkundiger Quellenbehandlung. *L. Havet.*

Revue critique 1883 No. 13 (26. März).

Recensionen: S. 242—246. **Franklin Arnold**, Untersuchungen über Theophanes von Mytilene und Posidonius von Apamea. = Fleckeisens Supplement 13, S. 79—150. Leipzig, Teubner 1882. Als Seminarstudie ausgezeichnet, bietet die Arbeit doch nur Resultate, die richtig sein können, aber immerhin recht zweifelhaft bleiben. *Camille Jullian.* — S. 249 f. **Hauréau**, Sur les poèmes latins attribués à saint Bernard. = Journal des savants 1882. Die bisher dem heiligen Bernhard zugeschriebenen latein. Gedichte hat der Verf. überzeugend als unecht nachgewiesen.

Literarisches Centralblatt 1883 No. 12 (17. März).

Recensionen: S. 396 f. **Roch**, Die Schrift des alexandrinischen Bischofs Dionysius des Großen ‘Über die Natur’, eine altchristliche Widerlegung der Atomistik Demokrits und Epikurs. Leipzig 1882. Anspruchslos und nicht ohne einiges Verdienst. — S. 410. **Engelmanns** Bibliotheca scriptorum classicorum. 8. Aufl. 2. Abt. Scriptores latini. ‘Der mühevollen und sorgsamen Arbeit schulden wir Dank’. — S. 410 f. **Ribbeck**, Alazon. Leipzig, Teubner 1882. ‘Zugleich gelehrt und interessant’. *iw.*

Literarisches Centralblatt 1883 No. 13 (24. März).

Recension: S. 445. **Aristoteles** über die Dichtkunst. Her. und übersetzt von Fr. Brandscheid. Wiesbaden 1882. Inhaltsangabe, ein Urteil ist nicht gegeben.

Literarisches Centralblatt 1883 No. 14 (31. März).

Recension: S. 487. **O. Hense**, De Stobaei florilegii excerptis Bruxellensibus. Freiburg i. Br. Mohr 1882. ‘Die Untersuchung ist genau und vorsichtig’. — S. 487—89. **Plutarque**, Vie de Cicéron . . . par Ch. Graux. Paris, Hachette 1882. *Bl(ass)* hebt die Änderungen, die Gr. meist nach dem Matritensis vorgenommen, hervor, indem er ihnen teils zustimmt, teils seine Bedenken kurz andeutet.

In **Haupts Zeitschrift für deutsches Altertum** XV 2 (XXVII), Anzeiger IX 2 hat *Ed. Wölfflin* S. 219—222 mehr tadelnd als anerkennend besprochen **C. Juli Caesaris** belli Gallici libri VII; accessit A. Hirtii liber octavus. Rec. Alfr. Holder. Freiburg i. Br. Mohr 1882.

Theolog. Litteraturzeitung 1883 No. 4.

Recensionen: S. 75 f. **Ennodii** opera omnia . . . instr. Guil. Hartel und **Salviani** opera omnia . . . instr. Fr. Pauly = Corp. script. eccl. VI und VIII. Wien, Gerold 1882 und 1883. Hartel hat ‘mit musterhafter Sorgfalt gearbeitet’; für Salvianus war nach Halm nicht mehr viel zu thun. *Lipsius.* S. 89 f. Die deutsche Universität **Dorpat.** 3. Aufl. Leipzig, Brockhaus 1882. Wird den deutschen Lesern dringend empfohlen von *A. Harnack.*

Nachrichten über Versammlungen.

Berichte über die Sitzungen der **Académie des inscriptions et belles-lettres** Nach der Revue critique No. 11. S. 219 f., No. 12. S. 258—260.

1. (2. März). Oppert las *deux très anciens textes de la Chaldée.*

2. (9. März). Miller berichtet, veranlaßt durch eine von Maspéro ihm übersandte Photographie, über ein trilingues Dekret. Ein ähnliches Dekret ist bei der Ausgrabung des Suezkanals schon gefunden und von Lepsius, Roeßler und Reinisch 1866, resp. 1867 veröffentlicht. Die Photographie gestattet mehrere Verbesserungen; im einzelnen bespricht Miller die beiden griechischen Texte. Die Vergleichung ergiebt, daß der neuere korrekter ist als der alte. — Herr Senart beendet seine am 2. März begonnene Auseinandersetzung über *l'inscription sanscrite cambodgienne de Srey-Santhor.*

(16. März). Herr de Vogué präsentiert photographische Abbildungen, welche der Fürst Lazarew von der durch ihn zu

Palmyra entdeckten zweisprachigen Inschrift hat nehmen lassen. Sie lassen mehrere bisher unleserliche Stellen deutlicher erscheinen und vervollständigen die Kenntnis des auf der Inschrift aufgestellten Steuertarifs. — Herr A. Dumont las eine Studie über den geometrischen Stil in den Ornamenten der griechischen Thonarbeiten; er unterscheidet besonders drei Stilarten und widerspricht namentlich der Annahme, daß der geometrische Stil der arischen, die anderen Arten der Dekoration der semitischen Rasse am meisten eigen seien.

Verhandlungen der Konferenz Württembergischer Gymnasialrektoren am 26. und 27. Februar l. J.*)

Die mit Genehmigung des K. Ministeriums des Kirchen- und Schulwesens von der Ministerialabteilung für Gelehrten- und Realschulen auf den 26. v. Mts. einberufene Konferenz der Rektoren der Württembergischen Gymnasien hatte über die Frage der Überbürdung der Gymnasialschüler, bezw. über eine Revision des Gymnasiallehrplans zu beraten. Die Verhandlungen derselben nahmen drei Sitzungen in Anspruch, welche im Sitzungszimmer der Ministerialabteilung stattfanden. Zu der ersten Sitzung waren erschienen: Se. Excellenz der Staatsminister des Kirchen- und Schulwesens Dr. v. Geßler, Direktor Dr. v. Bockshammer, Präsident Dr. v. Binder a. D., die Oberstudienräte v. Dillmann, v. Dorn, Henzler und Dr. Klaiber, die Rektoren Oberstudienrat Dr. Planck und Oesterlen von Stuttgart, Dr. Bender von Ulm, Dr. Pressel von Heilbronn, Dr. Baur von Tübingen, Dr. Schneiderhahn von Ehingen, Ott von Rottweil, Kraut von Hall, Held von Ravensburg, Gaißer von Ellwangen.

Nachdem Se. Excellenz der Herr Kultminister Dr. v. Geßler die Konferenz bewillkommt und mit der Leitung der Verhandlungen den Direktor v. Bockshammer beauftragt hatte, trat dieselbe sofort in die Besprechung der von der Ministerialabteilung als Grundlage für die Verhandlungen vorgelegten Thesen ein. Von Seiten des Referenten der Ministerialabteilung wurden in einleitender Weise die im Laufe der letzten Jahre gegen die Gymnasien vorgebrachten Beschwerden berührt, die sich teils auf die Hausaufgaben, teils den Lehrplan, bezw. die Lehrmethode, teils die Anforderungen bei den Prüfungen bezogen. Wenn es auf der einen Seite gelte, unberechtigte Angriffe und maßlose Forderungen abzuweisen, so sei auf der andern Seite umsomehr geboten, genaue Untersuchung darüber anzustellen, in welchen Punkten unsere dermaligen Gymnasialeinrichtungen einer Verbesserung bedürfen, und Maßregeln zu ergreifen, um die Möglichkeit der Überbürdung der Schüler, soweit sie aus Nichtbeachtung oder verkehrter Anwendung der bestehenden Vorschriften hervorgehe, zu beseitigen.

I. Hausaufgaben. These 1 — 3.

1. These. Auf die Hausaufgaben gänzlich zu verzichten, ist unmöglich. Sie sind eine Ergänzung des Schulunterrichts, sofern der häuslichen Arbeit hauptsächlich das Memorieren zuzuweisen ist, in zweiter Linie die Wiederholung und Anwendung des in der Schule Gelernten. Für die Hausaufgaben spricht aber noch ganz besonders ein pädagogisches Interesse: die Gewöhnung des Schülers an Selbstthätigkeit und die Nötigung zu geordneter, gewissenhafter Benützung der Zeit.

*) Aus dem Staats-Anzeiger für Württemberg.

2. These. Bezüglich des Maßes der Hausaufgaben hat die Württembergische Schulgesetzgebung schon längst die Grenzen bestimmt, über welche nicht hinausgegangen werden soll, und hinter welche nicht zurückgegangen werden kann. Zu einem Zurückgehen ist um so weniger Grund vorhanden, als die in anderen deutschen Staaten neuerdings eingeführten Ermäßigungen bezüglich der den Hausaufgaben zuzumessenden Zeit hinter den in den Jahren 1854 und 1855 für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs in dieser Beziehung getroffenen humanen Bestimmungen teilweise zurückbleiben. Letztere Bestimmungen dürften noch durch einen die Sonntagsarbeit ausschließenden Beisatz vervollständigt werden.

3. These. Indessen empfiehlt es sich, um Fällen von Überbürdung, wie sie je und je an den Gymnasien vorkommen, möglichst vorzubeugen, daß die Anstaltsvorstände

1) zwischen den Klassenlehrern und den Fachlehrern eine Verständigung über die Hausaufgaben in den einzelnen Unterrichtsfächern bezüglich ihres Umfangs und der Zeit der Abgabe herbeiführen, was am zweckmäßigsten durch die Ausarbeitung eines Schemas geschieht, in welches die Tage der Abgabe der betreffenden Aufgaben eingetragen werden.

2) Mittelst der Diarien (Lektorhefte) den Umfang der Hausaufgaben streng kontrolieren und zugleich dafür sorgen, daß die Aufgaben in den Nebenfächern nicht auf Kosten der centralen Fächer in den Vordergrund treten.

Bei der Verhandlung über vorstehende Thesen wurde zunächst der Versuch erwähnt, der gegenwärtig an den unteren Klassen des Realgymnasiums in Stuttgart gemacht wird, die Hausaufgaben auf das Memorieren zu beschränken. Für gänzliche Beseitigung der Hausaufgaben erhob sich keine Stimme. Was überhaupt die Klagen über Überbürdung betreffe, so scheinen diese nur die Gymnasien in Stuttgart und Heilbronn zu berühren, an den andern Gymnasien des Landes aber keinerlei Beschwerden in dieser Beziehung vorzuliegen. Besonders wurde von Seiten der katholischen Gymnasien hervorgehoben, daß bei ihnen weit eher Klagen darüber vorkommen, daß die Schüler in der schulfreien Zeit nicht gehörig beschäftigt seien. Auf die Hausaufgaben zu verzichten, wäre ein Unglück für die Schule und die Schüler. So wenig es gebilligt werden könne, wenn ein Lehrer, statt in der Schule den Lehrstoff mitzuteilen und einzuüben, den Schwerpunkt des Lernens in die Selbstthätigkeit des Schülers zu Hause verlege, so entschieden müsse an den Hausaufgaben als einer Ergänzung und Unterstützung der Schularbeit festgehalten werden. Neben dem pädagogischen Moment der Gewöhnung der Schüler an Selbstthätigkeit, auf das von Seite der Schule der größte Wert zu legen sei, müsse aber auch im Interesse der Zucht und Ordnung außerhalb der Schule der Wert der Hausaufgaben als einer Nötigung zu gewissenhafter, geordneter Benützung der Zeit betont werden. Ohne Hausaufgaben werden die Schüler zuchtlos.

Was das Maß der Hausaufgaben anlangt, mit welchem sich die 2. These beschäftigt, so wurde mit allem Nachdruck darauf hingewiesen, daß in Württemberg schon seit nahezu 30 Jahren die Reduktionen vorgenommen worden seien, welche neuerdings in anderen deutschen Staaten bezüglich der auf die Hausaufgaben zu verwendenden Zeit vereinbart wurden. Durch die Normalerlasse vom 16. Dezember 1854 und vom 12. April 1855 wurde bestimmt, daß für Knaben von 8 bis 12 Jahren die

Hausaufgaben, mit Einschluß des zu Memorierenden, an den vollen Schultagen nicht mehr als eine Stunde, diejenigen Aufgaben aber, welche am Mittwoch und Samstag gegeben werden, nicht über 1½ Stunden, für Schüler von 11 bis 14 Jahren an vollen Schultagen nicht mehr als 2 und über den Sonntag nicht mehr als 3 bis 4 Stunden in Anspruch nehmen sollen. Letztere Bestimmung wurde durch den Erlaß vom 28. November 1872 auch auf die Schüler der obereu Klassen ausgedehnt, indem auf die ohnedies große Zahl der wöchentlichen Schulstunden in den oberen Klassen und auf die Notwendigkeit hingewiesen wurde, diesen Schülern auch zu anderweitigen Studien und Beschäftigungen einige freie Zeit zu lassen. Mit den Reduktionen verglichen, welche auf verschiedenen Direktorenkonferenzen Norddeutschlands neuerdings beschlossen wurden, erscheinen diese Bestimmungen auch heute noch als den Bedürfnissen entsprechend. Aber ungeachtet der in dieser Beziehung gegebenen speziellen Nachweise war die Majorität der Konferenz gegenüber der Aufstellung der These, daß durch die oben erwähnten Normalerlasse die Grenzen der Anforderungen bezüglich der den Hausaufgaben zuzumessenden Zeit gegeben seien, hinter welche nicht zurückgegangen werden könne, der Ansicht, daß für die mittleren Klassen noch eine weitere Ermäßigung eintreten könne und stellte den Antrag, die seitherigen Bestimmungen dahin abzuändern, daß für die Schüler von 11 bis 14 Jahren 1½ bis 2, bezw. 2½ bis 3 Stunden als Maximum der für die Hausaufgaben zu verwendenden Zeit festgestellt werde.

Dem Antrage der These 2, daß die bisherigen Bestimmungen bezüglich der Hausaufgaben durch einen die Sonntagsarbeit ausschließenden Beisatz vervollständigt werden solle, trat die Konferenz bei, obwohl nicht in Abrede gezogen wurde, daß eine angemessene Beschäftigung am Sonntage geeignet sei, ältere Schüler vor verderblichen Zerstreuungen und sittlichen Verirrungen zu bewahren. Ebenso wurde der Antrag des Referenten, daß für die Ferien keine Hausaufgaben gegeben werden sollen, ohne Widerspruch angenommen.

These 3, welche näher bestimmt, in welcher Weise die Hausaufgaben durch die Anstaltsvorstände zu kontrolieren sind und insbesondere gegenüber den zu starken Anforderungen mancher Fachlehrer verlangt, daß ein entsprechendes Verhältnis zwischen den centralen Gymnasialfächern (Latein, Griechisch, Mathematik) und den Nebenfächern bezüglich des Umfangs der Hausaufgaben hergestellt werde, wurde ebenfalls ohne weitere Debatte gutgeheißen.

Speziell wurde noch bezüglich der lateinischen Hebdomadarien, die häufig auch die Sonntagsarbeit in Anspruch nehmen, der Vorschlag gemacht, dieselben von Zeit zu Zeit als Klausurarbeit in der Klasse selbst ausarbeiten zu lassen, um die Schüler an ein intensives, geordnetes und rascheres Arbeiten zu gewöhnen, und die Beihilfe, welche so häufig den Schülern bei dieser Art von Hausaufgaben geleistet werde, abzuschneiden.

II. Lehrplan bezw. Lehrmethode.

A. Untere Klassen, I. — III. Jahreskurs.

4. These. Wenn nicht in Abrede zu stellen ist, daß vor der auf Ministerialabteilung für Gelehrten- und Realschulen im Jahre 1878 erfolgten Neuverteilung des lateinischen Lehrstoffs an den drei unteren Klassen des Gymnasiums zu Stuttgart berechtigte Klagen über zu große Anforderungen der Schüler an diesen Klassen vorkamen, so sind dagegen seitdem keine Anzeichen von einer Überbürdung vorhanden, welche auf Rechnung der dermalen bestehenden Anordnungen bezüglich der in den einzelnen Klassen und innerhalb des dreijährigen Kurses zu erreichenden Lehrziele zu schreiben wäre.

5. These. Dagegen dürften bezüglich der Unterrichtsmethode an den genannten Klassen einige Modifikationen angezeigt sein; insbesondere sollten die Lehrer, um das häufige, die Schüler ermüdende und die Handschriften verderbende Schreiben zu beschränken, mehr mündliche Übungen in der Klasse anstellen; es sollte die Zahl der Prolokos, welche, zu häufig angewandt, namentlich die körperlich weniger kräftigen Schüler überreizen und einen ungesunden Ehrgeiz zu wecken und zu fördern geeignet sind, auf zwei im Monate reduciert, die schriftlichen Exceptionen von Sätzen aber jedenfalls in den ersten zwei Jahreskursen gänzlich beseitigt werden.

Als Hausaufgaben sind vorzugsweise Memorieraufgaben, bezw. kleinere schriftliche Übersetzungen von in der Klasse durchgenommenen einzelnen Sätzen oder leichteren zusammenhängenden Themen zu geben. Sobald die Schüler dazu reif sind, was im zweiten Halbjahre des ersten Jahreskurses der Fall sein dürfte, sollen sie jede Woche eine schriftliche lateinische Komposition (Argument) an einem der schulfreien Nachmittage selbständig ausarbeiten.

Bezüglich der These 4 fand eine Debatte nicht statt, da von Seiten der Rektoren der beiden Gymnasien in Stuttgart, sowie von Seiten derjenigen Gymnasien, welche im wesentlichen sich dem Lehrplan der Stuttgarter Gymnasien angeschlossen haben, konstatiert wurde, daß bei der gegenwärtigen Verteilung des lateinischen Lehrstoffs auf die drei unteren Jahreskurse keine zu hohen Anforderungen an die Schüler gestellt werden. Dagegen wurde die Frage aufgeworfen, ob nicht der Beginn des Lateinischen für die in der Regel im 9. Lebensjahre in das Gymnasium eintretenden Schüler zu frühe sei, und ob nicht Klasse I erleichtert und dafür den Schülern in Klasse II und III mehr zugemutet werden sollte. Die Konferenz entschied sich aber für die Beibehaltung des durch die Erfahrung bewährten bisherigen Lehrgangs, nachdem einerseits darauf hingewiesen worden war, daß die Schüler in der Regel wohl vorbereitet in das Gymnasium eintreten, und andererseits die Befürchtung geäußert worden war, es möchte das Zusammendrängen des lateinischen Lehrstoffs in einen Zeitraum von 5, statt wie bisher von 6 Jahren, an den unteren und mittleren Klassen eine Überbürdung der Schüler dieser Klassen zur Folge haben, wie sie anderwärts, wo nur 5 Jahre für das untere und mittlere Gymnasium bestimmt seien, vorzukommen pflege. Wenn an Klasse I den Schülern zu viel zugemutet werde, so rühre dies in den meisten Fällen von der Hast her, mit welcher manche Lehrer vorwärts drängen. Hier sei es Sache der Rektoren einzugreifen. Besonders aber werden die Vorschläge der 5. These geeignet sein, namentlich den Schülern der ersten Klasse einige Erleichterung zu verschaffen. Wenn überhaupt das gedankenlose, mechanische Niederschreiben von Paradigmen und Vokabeln wenig Wert habe, so sei noch im besonderen das rasche und stundenlange Schreiben von verderblichen Folgen in gesundheitlicher Beziehung, was aus anderer Veranlassung von Seiten des Medizinalkollegiums neuerdings hervorgehoben worden sei. Es sollte der mündliche, die einzelnen Schüler nach ihrer individuellen

Art in Anspruch nehmende Unterricht gegenüber den schriftlichen Übungen in der Klasse überwiegen.

Durchaus einverstanden war die Konferenz mit der Forderung, daß die Prolokos in den unteren Klassen auf zwei im Monate reduciert, daß die aufregenden Exceptionen pro loco für diese Klassen ganz verboten, und überhaupt die Exceptionen (das unmittelbare Niederschreiben der lateinischen Übersetzung von vorgesagten deutschen Sätzen) erst in Klasse III in beschränktem Maße zugelassen werden sollen. Ebenso fand bezüglich der in diesen Klassen zulässigen Hausaufgaben im Lateinischen volle Übereinstimmung statt. Eine auf die Präparation der Schüler in den unteren Klassen bezügliche Anfrage wurde nach kurzer Debatte dahin beantwortet, daß Präparation von den Schülern dieser Klassen in der Regel nicht verlangt werden solle.

Zweite Sitzung den 26. Februar, Nachmittags von 4 Uhr an.

Anwesend: sämtliche Mitglieder der Konferenz.

Gegenstand der Beratung:

II. Lehrplan, bezw. Lehrmethode.

B. Mittlere Klassen, IV—VI. Jahreskurs.

6. These. Es ist Thatsache, daß an die Schüler der mittleren Klassen durch den dermaligen Lehrplan starke Anforderungen gestellt werden. Neben dem, daß die Aneignung der lateinischen Syntax im wesentlichen bis zum Schlusse des sechsten Jahreskurses durch ausgiebige Kompositionsübungen absolviert werden soll, während die andere Hälfte der dem Lateinischen zugemessenen Unterrichtsstunden der Exposition zufällt, in welcher die Lektüre der Schriftsteller unter gleichmäßiger Berücksichtigung des Inhalts und der sprachlichen Form betrieben werden soll, haben die Schüler den Anfang in der Erlernung zweier weiterer Sprachen, des Griechischen und des Französischen, zu machen.

7. These. Es werden deshalb die die freie Zeit der Schüler übermäßig in Anspruch nehmenden, in diesen Klassen üblichen schriftlichen Hausaufgaben, namentlich sofern sie im Niederschreiben des in der Klasse behandelten Expositionsstoffs bestehen, welches, wenn nicht gehörig kontroliert, ohnedies von zweifelhaftem Werte ist, abzustellen sein. Jede Woche ist dagegen ein lateinisches, und abwechselnd ein griechisches oder ein französisches Hebdomadar auszuarbeiten, wozu die beiden schulfreien Nachmittage zu benützen sind.

8. These. Das an mehreren Gymnasien des Landes in den mittleren Klassen auf eine Wochenstunde zurückgedrängte Deutsche ist wieder in sein Recht einzusetzen, indem demselben mindestens 2 Wochenstunden zugewiesen werden, wogegen an allen Anstalten, an welchen das Lateinische mit mehr als 11 Wochenstunden bedacht ist, diesem eine Wochenstunde zu entziehen ist. Auch dem Unterrichte in der Arithmetik sollte, wo dies bis jetzt nicht der Fall ist, an den Mittelklassen eine weitere dritte Wochenstunde eingeräumt werden. Es ließe sich dies, ohne die Schüler zu überbürden, in dem Falle durchführen, wenn in dem Fache der Arithmetik nur selten Hausaufgaben gegeben würden.

Die 2. Sitzung begann mit einer eingehenden Debatte über die 6. These, welche den Lehrplan an den Klassen IV—VI des Gymnasiums betrifft. Wenn bei den unteren Klassen im Betrieb des lateinischen Unterrichts die Komposition gegenüber der Exposition vorwiegt, so ist am mittleren Gymnasium der Exposition gleiches Recht mit der Komposition einzuräumen, während in den Oberklassen die Komposition gegen die Exposition zurücktritt. Gegenüber dem rein sprachlich grammatischen Betrieb der Exposition, wie er immer noch an manchen Mittelklassen üblich ist, muß die Berücksichtigung des Inhalts des Gelesenen mit allem Nachdruck betont werden. Im übrigen erklärte sich die Konferenz mit dem für das Lateinische aufgestellten Lehrziele einverstanden. Als mißlich wurde anerkannt der Beginn der Erlernung des Griechischen in Klasse IV und des Französischen in Klasse V. Gleichwohl erhob sich für den im Preußischen Lehrplan vorgesehenen Beginn des Französischen in Quinta und des Griechischen in Untertertia nur eine Stimme. Gegen die preußische Einrichtung wurde geltend gemacht, daß es noch viel mißlicher sei, in der Sexta das Lateinische und sofort in Quinta, ehe noch die Elemente des Lateinischen vollständig angeeignet seien, das Französische zu beginnen, als nach dem Württembergischen Lehrplan das Griechische in Quarta zu beginnen, nachdem die Elemente des Lateinischen erlernt seien. Das sodann ein Jahr später in Klasse V (Untertertia) hinzutretende Französisch mache den körperlich und geistig mehr erstarkten Schülern verhältnismäßig viel weniger Schwierigkeit als in Quarta, weshalb auch bei einem entsprechenden Betriebe dieser Sprache bis zum Eintritt in Untersekunda in Württemberg annähernd ein ebenso gutes Resultat werde erzielt werden, als in anderen deutschen Staaten, wozu noch weiter komme, daß in den oberen Klassen für das Französische im Württembergischen Lehrplan etwas ausgiebiger gesorgt sei als anderwärts. Als wünschenswert wurde es bezeichnet, daß die aus den Gymnasien nach Absolvierung der 3 unteren Klassen in Realanstalten übertretenden Schüler doch schon einige Kenntnisse im Französischen besitzen sollten, um nicht nach ihrem Übertritte allzulange der Nachhilfe in dieser Sprache zu bedürfen. Dagegen aber wurde eingewandt, daß die aus den Gymnasien übertretenden Schüler in der Regel das an den unteren Kursen der Realanstalten durchgemachte Pensum im Französischen rasch nachholen, jedenfalls aber die Rücksicht auf diese Schüler, deren es immer nur wenige seien, für die Einrichtung des Gymnasiallehrplans nicht maßgebend sein könne. Den katholischen Gymnasien, deren Schüler in der Regel ein bis zwei Jahre dem normalen Alter voraus sind, wurde die Konzession gemacht, daß sie den Anfang des Griechischen wie bisher in das Sommerhalbjahr des dritten Jahreskurses sollten legen dürfen.

Beachtenswert erschien der Vorschlag, daß das Französische in Klasse V erst mit dem Sommerhalbjahr und zwar mit 4 bis 5 Stunden begonnen werden solle, während im Winterhalbjahre vorher dem Griechischen, das im Sommerhalbjahr zu Gunsten des Französischen zurückzutreten hätte, eine größere Stundenzahl als bisher zugewiesen würde. Gegen die Ausführbarkeit dieses Vorschlags aber erhoben sich gewichtige Bedenken, weshalb die Konferenz von einem Antrag in dieser Richtung Umgang nahm.

Bei These 7, welche die Hausaufgaben für die Klassen IV—VI bedeutend ermäßigt, wurde der Wunsch geäußert, daß ausdrücklich jede Woche die Ausarbeitung eines in der Klasse behandelten Themas für lateinische Komposition neben dem Heb-

domadar verlangt werde. Die Konferenz glaubte aber nicht darauf eingehen zu sollen, da die Ausarbeitung einer weiteren lateinischen Komposition durch die Fassung der These nicht ausgeschlossen sei. Dagegen wurde die Notwendigkeit einer vom Lehrer zu korrigierenden griechischen Klassenarbeit in derjenigen Woche, in welcher kein griechisches Hebdomadar gegeben werde, von allen Seiten bejaht.

Für das Verbot des Niederschreibens des in der Klasse behandelten Expositionsstoffs wurde hauptsächlich der Gesichtspunkt hervorgehoben, daß dadurch nicht nur viel Zeit erspart, sondern auch dem mechanischen Auswendiglernen der deutschen Übersetzung am besten gesteuert werde. Dagegen wurden mündliche Repetitionen in der Klasse und das Diktieren der Übersetzung einzelner schwieriger Ausdrücke und Sätze zum Zwecke der Repetition empfohlen.

These 8 wurde ohne weitere Debatte angenommen, da alle Mitglieder der Konferenz darüber einig waren, daß in einer Wochenstunde alles, was im deutschen Unterricht vorkommen soll, Lese- und Aufsatzübungen, orthographische Übungen, Behandlung des deutschen Lesebuchs, Übungen in mündlicher Handhabung der Sprache, Vortrag deutscher Gedichte etc. nicht bewältigt werden könne. Der Antrag der These wurde sodann näher dahin präcisiert, daß in den Mittelklassen für den deutschen Unterricht mindestens 2, für die Arithmetik 3 Wochenstunden ausgesetzt werden sollen. Um jedoch die dermalige Zahl der Wochenstunden nicht erhöhen zu müssen, wurde beantragt, daß neben der in der These vorgesehenen Reduktion der Lateinstunden auf 11, eventuell, wo nicht anders zu helfen sei, auch die Schönschreibstunde an den Klassen V und VI darangegeben werden solle. Gegenüber dem Antrage, daß im Rechnen für den Fall, daß es mit 3 Wochenstunden bedacht werde, gar keine Hausaufgaben mehr gegeben werden sollen, hielt die Konferenz die Bestimmung der These aufrecht, daß Aufgaben in der Arithmetik selten, höchstens alle 14 Tage in mäßigem Umfang gegeben werden sollen.

Dritte Sitzung, Dienstag den 27. Februar von 9 bis 1 Uhr.

Anwesend: alle Mitglieder der Konferenz, sowie die oben genannten Mitglieder der Ministerialabteilung.

C. Obere Klassen, VII—X. Jahreskurs.
Thesen 9 und 10.

9. These. Die im revidierten Preußischen Gymnasiallehrplan angeordnete Abschaffung des Unterrichts in mittelhochdeutscher Sprache und in philosophischer Propädeutik, sowie die Beschränkung des Unterrichts in der Geschichte der deutschen Litteratur an den Württembergischen Gymnasien einzuführen, liegt kein Grund vor, da die bezüglich der Heranbildung der Gymnasiallehrer bestehenden Anordnungen und die Einrichtung der Professoratsprüfung Garantie geben, daß es in Württemberg an Lehrern nicht fehlen wird, welche den Unterricht in den genannten Fächern mit Erfolg zu erteilen im stande sind.

10. These. Auch hinsichtlich des Betriebs der lateinischen und griechischen Komposition an den Oberklassen ist eine Modifikation nicht angezeigt. Selbstverständlich ist, daß gegenüber der Lektüre der Schriftsteller, durch welche die Schüler in den Geist und das Kulturleben des klassischen Altertums eingeführt werden sollen, die Komposition, welche als freie geistige Arbeit durch sämtliche Gymnasialklassen beizubehalten ist, doch insofern zurücktritt, als durch dieselbe vorzugsweise die im mittleren Gymnasium erworbenen grammatikalischen, lexikalischen und stilistischen Kenntnisse erhalten, erweitert und vertieft werden. Die für die Komposition zu wählenden Themen schließen sich inhaltlich am zweckmäßigsten an den Gedankenkreis der Klassenlektüre in freierer Form an.

These 9 und 10 wurden, nachdem die nötigen Erläuterungen gegeben waren, ohne Debatte angenommen. Die Frage, ob bei der lateinischen, bezw. griechischen Komposition der Gebrauch des deutschlateinischen, bezw. des deutschgriechischen Wörterbuchs zu gestatten sei, wurde bejaht unter dem Hinweis darauf, daß auch an den niederen evangelischen Seminarien der Gebrauch der genannten Wörterbücher bei der Ausarbeitung der Hebdomadarien freigegeben worden sei. Es bleibe dem Ermessen der Lehrer überlassen, mit Rücksicht auf die Anforderungen der Abiturienten-, bezw. Konkursprüfung bei den von Zeit zu Zeit in der Klasse stattfindenden Hebdomadarien die Schüler zu gewöhnen, ohne die Beihülfe der genannten Lexika ihre Aufgabe zu fertigen.

Bezüglich der griechischen Komposition soll es bei dem bisherigen Usus verbleiben. Ebenso soll auch künftig von Zeit zu Zeit an die Stelle des lateinischen Hebdomadars eine lateinische schriftliche Exposition (Periode) treten. Bei dem letzten Satze der 10. These wird der Zusatz beantragt, daß die Themen in lexikalischer und stilistischer Beziehung keine zu hohen Anforderungen stellen sollen, ein Zusatz, der zwar aus dem Inhalte des Vorhergehenden sich von selbst ergiebt, aber hauptsächlich deshalb gewünscht wird, damit alle Versuche, auf Kompositionskünsteleien hinzuarbeiten, abgeschnitten werden.

III. Prüfungen. These 11—14.

11. These. Bezüglich der Aufnahme- und Promotionsprüfungen an den Gymnasien sind, abgesehen von der Promotionsprüfung an Klasse VI, keine Änderungen zu beantragen. Doch dürfte es sich fragen, ob nicht nach Absolvierung der drei untersten Jahreskurse eine ernstliche Abmahnung an die Schüler ergehen sollte, welche das Pensum dieser Kurse, namentlich im Lateinischen, ohne genügenden Erfolg durchgemacht haben.

12. These. Bei der auf alle Gymnasialfächer mit Ausnahme des Französischen sich erstreckenden Promotionsprüfung in die Klasse VII (Untersekunda), welche, seit 1872 eingeführt, an die Vorbereitung der Schüler entschieden größere Anforderungen stellt als die frühere Promotionsprüfung, ist nicht das Maß der Anforderungen in den einzelnen Fächern, sondern die Zahl der Prüfungsfächer zu reducieren, so daß dieselbe sich künftig nur auf deutschen Aufsatz, Latein, Griechisch, Französisch und Rechnen zu erstrecken hat.

13. These. Ebenso hat bei der Abiturientenprüfung in gleicher Weise, wie dies in Preußen, bezw. in Sachsen geschehen ist, die mündliche Prüfung in der deutschen Litteraturgeschichte und in der philosophischen Propädeutik in Wegfall zu kommen, doch so, daß die Semestralzeugnisse der Abiturienten in diesen Fächern bei der Feststellung des Gesamtergebnisses der Prüfung mit berücksichtigt werden.

Auf die Teilnehmer an den außerordentlichen Abiturientenprüfungen, sowie auf diejenigen, welche, ohne einem Gymnasium anzugehören, eine Abiturientenprüfung mitmachen, findet obige Bestimmung keine Anwendung.

14. These. Wenn der Geschichtsunterricht an den Oberklassen hauptsächlich bezweckt, daß die Schüler zur richtigen Würdigung der die jeweiligen Perioden beherrschenden Ideen und Persönlichkeiten und zu einem tieferen Verständnis des inneren Zusammenhangs der Ereignisse angeleitet werden, so wird auch bei den Prüfungen, namentlich der Abiturientenprüfung, weniger Wert auf das Wissen von Zahlen und Daten, deren Erlernung den Schülern einen großen Teil der Vorbereitungszeit hinwegnimmt, zu legen sein, als auf eine von geschichtlichem Verständnis zeugende Bearbeitung der zur schriftlichen Ausarbeitung gegebenen Fragen.

Bei Besprechung der 11. These erhob sich eine längere Erörterung über den Wert der Semestralzeugnisse gegenüber den schriftlichen Leistungen bei der Promotionsprüfung. Da in dieser Beziehung die Dienstvorschrift der Lehrerkollegien vom Jahre 1878 den Rektoren nähere Weisungen giebt, wonach es ihnen möglich ist, in zweifelhaften Fällen die Gesamtleistung des betreffenden Schülers im letzten Halbjahr gegenüber dem mangelhaften Ergebnis der Promotionsprüfung in die Wagschale zu legen, so einigte sich die Konferenz schließlich dahin, daß auch künftig den Rektoren ihre zwischen divergierenden Ansichten vermittelnde, bezw. entscheidende Stellung bei den Promotionsprüfungen gewahrt werden solle.

Als durch die Humanität geboten erschien die Bestimmung der These, daß über die Unfähigkeit eines Schülers, das Gymnasium zu durchlaufen, erst nach Absolvierung des dritten Jahreskurses entschieden werden solle. Es wurde auf die Erfahrungsthatsache hingewiesen, daß manche Schüler, welche im ersten, bezw. zweiten Jahre des Gymnasialkurses nur schwer mitkommen, im dritten Jahre, in welchem eine Generalrepetition und methodische Einübung des in den zwei ersten Jahreskursen im lateinischen Unterricht Gelernten stattfinde, sich noch erholen und es zu einem befriedigenden Abschlusse bringen. Die Abmahnung aber vor dem vierten Jahre eintreten zu lassen, empfehle sich deshalb, weil der Übertritt in andere Anstalten sich noch eher ermöglichen lasse als späterhin, und weil es im Interesse des Gymnasiums liege, daß in die mittleren Klassen nur solche Schüler eintreten, die den Anforderungen, welche das Erlernen zweier neuer Sprachen an dieselbe stellt, gewachsen seien.

Mit allgemeiner freudiger Zustimmung wurde die 12. These begrüßt, welche eine Reduktion der Prüfungsfächer bei der Promotion von Klasse VI in Klasse VII (von Obertertia in Untersekunda) beantragt. Durch den Erlaß der Ministerialabteilung vom 30. März 1872 No. 781 wurde an allen humanistischen Lehranstalten des Landes, welchen das Recht zur Ausstellung von wissenschaftlichen Befähigungszeugnissen für den Einjährig-Freiwilligendienst im aktiven Heere verliehen worden war, eine von der seitherigen abweichende Prüfungsordnung für das Vorrücken von Klasse VI in Klasse VII eingeführt. Durch dieselbe sollte es unfähigen und unfleißigen Schülern unmöglich gemacht werden, in Klasse VII überzutreten, um dort das Befähigungszeugnis zu „ersitzen“. Es wurde angeordnet, daß die Aufnahme in Klasse VII in der Regel von der befriedigenden Erstehung einer über die Hauptlehrfächer der Klasse VI, insbesondere Religion, Lateinisch, Griechisch (oder Französisch), Deutsch, Geschichte, Geographie, Arithmetik sich erstreckenden Prüfung abhängig sein solle, bei welcher von den einzelnen Schülern mindestens die Durchschnittsnote „ziemlich gut“ erreicht werden müsse. Es waren diese Bestimmungen bei der Einführung des Berechtigungswesens an den Gymnasien und Lyceen des Landes durchaus zweckmäßig und auch für den Betrieb der sogenannten Nebenfächer von wohlthätigem Einfluß. Nachdem aber die Erfahrung von 10 Jahren gezeigt hat, daß es nur ein verschwindender Bruchteil von Gymnasialschülern ist, der nach Absolvierung der Untersekunda, bezw. nach Erlangung des Befähigungszeugnisses austritt, und daß das obligate Unterrichtsfach des Griechischen ohnedies abschreckend genug wirkt, um ein Überwiegen der dem Gymnasium nur um des Einjährig-freiwilligenzeugnisses willen zuströmenden Elemente unmöglich zu machen, so war die Konferenz einstimmig der Ansicht, daß eine Erleichterung der Promotionsprüfung insofern eintreten sollte, als diejenigen Fächer, welche vorzugsweise gedächtnismäßig angeeignet werden, wie die Geschichte und Geographie, oder die, wie das Fach der Religion, ihrem Wesen nach kein eigentliches Prüfungsfach sein können, in Wegfall kommen. Wenn mehrere Stimmen auch für Beseitigung des deutschen Aufsatzes als Prüfungsfachs sich aussprachen unter Berufung auf die geringen Leistungen in diesem Fache, besonders beim Landexamen, so entschied sich doch schließlich die Konferenz für Beibehaltung desselben, da es doch immer wieder auch solche Schüler gebe, die im Lateinischen und Griechischen oft weniger gute, dagegen im deutschen Aufsatze desto befriedigendere Leistungen aufweisen, und da ohnedies der deutsche Aufsatz unter allen Prüfungsfächern am wenigsten Zeit für die Vorbereitung in Anspruch nehme. Die Aufnahme des Französischen unter die Prüfungsfächer wurde einstimmig gutgeheißen, da auf die Erlernung dieser Sprache am mittleren Gymnasium entschieden mehr Nachdruck als bisher zu legen sei, und in Folge dessen auch die Wertung dieses Faches in den Augen der Schüler eine andere sein werde, als bisher.

Dem Antrage der These 13 auf Streichung der deutschen Litteraturgeschichte und der philosophischen Propädeutik aus dem mündlichen Teile der Abiturientenprüfung trat die Konferenz ebenfalls einstimmig bei, da gerade bei diesen Fächern das mechanische Einlernen am meisten stattfinde und unfähige Köpfe damit die meiste Vorbereitungszeit verlieren. Um jedoch den genannten Fächern ihre berechtigte Stellung im Lehrplan zu wahren, sollen sie bei der Feststellung des Gesamtergebnisses der Prüfung als vollzählende Fächer gelten. Letztere Bestimmung wurde aber mit Rücksicht darauf, daß in der Praxis Unzuträglichkeiten bei der Ausführung derselben sich ergeben könnten, als eine solche bezeichnet, mit der einmal ein Versuch gemacht werden sollte.

Der zweite Absatz der These wurde ohne Debatte angenommen.

Bei These 14 erhob sich eine lebhafte Erörterung, veranlaßt durch den Antrag, daß auch die Geschichte als Prüfungsfach bei der Abiturientenprüfung in Wegfall kommen solle, da gerade die Vorbereitung in diesem Fache zu einer Überbürdung der Primaner führe. So wenig in Abrede gezogen wurde, daß viele Primaner eben weil sie in der Geschichte nicht von Anfang an gehörig gearbeitet haben, unmittelbar vor der Abiturientenprüfung unverhältnismäßig viel Zeit auf die Vorbereitung in der Geschichte zu verwenden genötigt seien, so entschieden wurde daran festgehalten, daß die Geschichte, deren hoher Wert für die allgemeine Bildung neben den sprachlichen Fächern

vom Gymnasium jederzeit betont werden müsse, als Prüfungsfach in Geltung bleibe, aber unter den Kautelen, welche in der These bezeichnet seien. Nach einem eingehenden Nachweis über die Entstehung des aus einer vieljährigen Erfahrung hervorgegangenen jetzigen Prüfungsmodus in der Geschichte, der jedenfalls entschieden humaner sei als der frühere der mündlichen Prüfung, und nach dem Hinweis auf die Vereinbarungen der Dresdener Konferenz von 1872, wonach die Geschichte als eines der obligaten Prüfungsfächer bei der Abiturientenprüfung von allen deutschen Regierungen anerkannt wurde, bewegte sich die Debatte hauptsächlich um die Frage, wie der bestehenden rein gedächtnismäßigen Vorbereitung in der Geschichte gesteuert werden könne. Neben dem Vorschlage, daß den Primanern geeignete Geschichtswerke zum Zwecke der Repetition in römischer und griechischer Geschichte, die ihnen als in Klasse VII und VIII behandelt, zeitlich ferner liege, empfohlen werden sollen, fand der andere Vorschlag allgemeine Zustimmung, daß der Geschichtslehrer selbst statt nur akademische Vorträge zu halten, die Repetition in geeigneter Weise in die Hand nehmen und in die Klasse verlegen solle, ein Vorschlag, der als durchführbar und zweckmäßig besonders von den Mitgliedern der Konferenz, die selbst Geschichtsunterricht erteilt haben oder noch erteilen, anerkannt wurde. Dabei wurde auf die Praxis der evang. niederen Seminarien hingewiesen, in deren Lehrplan für die Repetition in der Geschichte das letzte Semester des Seminarkurses vorbehalten sei. Weiterhin aber wurde überhaupt die Thatsache der Überbürdung der Primaner durch die Vorbereitung in der Geschichte, welche von Seiten zweier Gymnasien behauptet wurde, in Abrede gestellt und besonders auf die bedeutende Reduktion der Anforderungen in der Geschichte hingewiesen, welche durch die Instruktion für die Abiturientenprüfungen vom Jahr 1873 herbeigeführt worden sei. Zudem aber sei des Guten genug geschehen, wenn zwei Prüfungsfächer aus dem mündlichen Teile der Abiturientenprüfung verschwinden. Auch die Geschichte noch aufzugeben, wäre gefährlich. Ein im Interesse der Erleichterung der Schüler gemachter Vorschlag, das übliche unmittelbare Niederschreiben von 12—15 Daten und Fakten bei der Prüfung zu beseitigen, fand wenig Unterstützung, dagegen wurde mit überwiegender Majorität der Vorschlag angenommen, daß künftig nicht mehr nach Fakta, sondern nur nach Geschichtszahlen gefragt werden solle, in der Art, daß z. B. der dreißigjährige Krieg genannt und die hierzu gehörigen Zahlen von den Examinanden sofort niedergeschrieben werden sollen. Die Ministerialabteilung behielt sich hierüber Entscheidung vor.

These 14 wurde sodann ohne Widerspruch angenommen.

Nach Erledigung sämtlicher Thesen erhob der Referent noch die Frage, wie es mit den schriftlichen, an den oberen Klassen üblichen Exploratorien gehalten werden solle. Es wurde angeführt, daß die Vorbereitung für dieselben häufig Veranlassung zu Überbürdung werde oder aber zu einer vorübergehenden Vernachlässigung anderer Fächer führe. Auch sollten dieselben nicht die einzige Quelle der Beurteilung der Kenntnisse der Schüler in dem betreffenden Fache sein; im mündlichen Verkehre lerne der Lehrer die Fähigkeiten und Kenntnisse seiner Schüler besser und sicherer kennen. Als Ergebnis der Besprechung konnten folgende Punkte festgestellt werden:

1) Die Exploratorien können nicht entbehrt werden, sollen aber mit Maß angewandt und auf das ganze Schuljahr gleichmäßig verteilt werden,
2) sie sollen den Schülern nur kurze Zeit vorher angesagt werden, wenn sie überhaupt angesagt werden,
3) sie sollen nicht als einziger Maßstab der Beurteilung der Kenntnisse des Schülers gelten.

Sodann wurde noch der Unterricht in der Naturgeschichte an den unteren Klassen der Gymnasien zur Sprache gebracht. Die Konferenz entschied sich für die Einführung desselben an den Klassen I und II in der Art, daß er nicht wie bisher gelegentlich und sporadisch bei Behandlung der naturgeschichtlichen Stücke im Lesebuch gegeben, sondern mit einer bis zwei Wochenstunden im Lehrplan bedacht werden solle, ohne daß hierdurch eine Erhöhung der Gesamtstundenzahl der Woche oder eine erhebliche Schädigung eines andern Fachs herbeigeführt werde. Es sollen diese Lehrstunden als eine Art von Erholungsstunden behandelt und durch Wort und Bild, durch Vorzeigen einzelner Naturgegenstände und ganzer Sammlungen, durch Spaziergänge in Wald und Flur der Sinn für die Natur in den Schülern geweckt und belebt werden.

Der aus dem Schoße der Konferenz gestellte Antrag, dem deutschen Aufsatze seine präponderierende Stellung bei der Abiturientenprüfung zu entziehen, indem künftig die erfolgreiche Erstehung derselben nicht mehr davon abhängig gemacht werde, daß der Abiturient mindestens das Zeugnis „genügend“ (z. g.) im Aufsatz erhalte, wurde schließlich einstimmig von der Konferenz angenommen.

Soviel wir vernehmen, sind sämtliche Anträge der Rektorenkonferenz mit unbedeutenden Modifikationen von dem K. Ministerium des Kirchen- und Schulwesens genehmigt worden und es werden demgemäß in nächster Zeit die Verordnungen bezüglich der Regelung der Hausaufgaben und der Änderungen des Gymnasiallehrplans, sowie der betreffenden Prüfungsordnungen erlassen werden.

Stuttgart, im März 1883.

Nachrichten über wichtigere Entdeckungen.

Von weiteren Entdeckungen Navilles teilt das leitende Komité in London mit, daß derselbe zunächst die Nome, zu welcher Heroopolis gehört, gefunden habe; es ist An, welches schon Brugsch als solche bezeichnet, aber zu weit südlich angenommen hat. An Denkmälern sind ferner gefunden: eine zweite sitzende Statue eines hohen Priesters von Succoth aus schwarzem Granit ohne Inschrift, doch offenbar älter als die Bubastiden, das Fragment zweier Cartouchen des Ramses II., welche wiederum Succoth als fremde Stadt oder Grenzstadt bezeichnen und nach Naville's Annahme auf die Stadt als Grenzposten und Zeughaus nach Osten hinweisen, endlich ein höchst wichtiges Dokument, eine Tafel von schwarzem Stein, welche erwähnt, daß in der Nähe von Pithom Ptolemäus Philadelphus seiner Schwester und Frau Arsinoe zu Ehren eine Stadt mit ihrem Namen errichtet habe; Naville behält sich eine nähere Prüfung des vollständig erhaltenen Steines vor; die öftere Erwähnung eines großen Kanals und einer Stadt Pi-Koheret, welche der Entdecker als ägyptischen Namen des griechischen Φαγρωριόπολις annimmt, machen das neue Denkmal besonders beachtenswert.

Aus Rom wird gemeldet, daß Fiorelli die Errichtung von Provinzialmuseen in den von Augustus getroffenen Regionen von Italien anregen will. — Die Aufdeckung eines Brunnengrabes in

Corneto hat einen reichen Fund von bronzenen Urnen mit geometrischen Ornamenten, Nadeln in Silber und Bronze und Thongefäßen mit archaischem Schmuck ergeben; fast alle Bronze-Gefäße tragen Spuren von Vergoldung. — Der Palast Corsini mit den reichen Sammlungen und der wertvollen Bibliothek ist von der italienischen Regierung für $2^1/_2$ Millionen Francs erworben worden Er wird der Sitz der Accademia dei Lincei werden.

Nach einer Mitteilung von F. Barnabei an die Academy (N. 561 p. 85) sind bei den Erdarbeiten an der Mündung des Anio in den Tiber zur Errichtung eines Forts (v. Ph. W. N. 3 p. 90) alte Brunnen entdeckt worden, von denen einer über fünfzig Fuß tief ist. Hierbei sind Reste uralter Thonwaren zu Tage gekommen, teils lokalen Ursprungs, teils in fremdem Stile; u. a. erinnert ein Lekythos durch seinen Schmuck von Blumen und Ranken an die korinthischen Gefäße, welche in etruskischen Gräbern gefunden sind. — Interessanter noch sind Funde bei dem alten Praeneste; einige Terracotta-Statuetten, welche innerhalb der Wälle ausgegraben waren, ließen die Lage eines Tempels vermuten; weitere Ausgrabungen förderten schmale Fußgestelle in Pyramidenform ans Licht, welche bronzene Weihstatuen getragen hatten und teilweise noch Inschriften aufwiesen, zum Teil in archaischem Latein.

Herr J. Sakellion in Athen, bekannt durch die Herausgabe des Katalogs der Handschriften von Pathmos, hat bei dem Ordnen der Handschriften der öffentlichen Bibliothek in Athen unter den aus Thessalien gekommenen Manuskripten einen Codex gefunden, welcher die verloren geglaubte Schrift des Justinus Philosophus περὶ ψυχῆς enthält. Unter den anderen Handschriften sind bisher wertvoll zwei Evangelienhandschriften des 10. Jahrh., die eine mit kostbaren Bildern, die andere durch einen prachtvollen Einband, sowie ein Pergament-Codex der Homilien des Chrysostomus mit zwei Bildern, eines das des Heiligen, das andre das des Apostels Paulus.

Unter den weiteren Funden der Ausgrabungen der archäologischen Gesellschaft von Athen auf der Akropolis sind die bemerkenswertesten einige Marmorwerke der ältesten Kunst, u. a. ein weiblicher Kopf mit Ohrgehängen, ein weibliches Standbild ohne Hände und Füße mit einem Schild am Arm, sowie viele Bruchstücke von Skulpturen und von vor-euklidischen Inschriften. Die ganze Gegend westlich vom Parthenon und nördlich vom Museum scheint mit ähnlichen Skulptur-Stücken durchsetzt zu sein, sodaß die Ausgrabungen wohl noch das ganze Jahr hindurch fortdauern werden.

Herr Naville hat in Tell-el-Maschuta einen römischen Meilenstein gefunden, welcher seine Entdeckung, daß es Pithom ist, zu bestätigen scheint. Die Inschrift lautet:

DD · NN · VICTORIBVS
MAXIMIANO · ET · SEVERO
MAXIMINO · ET · CONSTANTI · ·
NOBILISSIMIS · CAESARIBV · ·
AB · ERO · IN · CLVSMA ·
MI · VIIII P(?)

Das Datum ist 306 oder 307 v. Ch., als Valerius Maximianus und Severus Imperatoren, Maximinus Daia und Constantinus Caesaren waren. Ero ist das Hero des Itinerarium, das Heron des Geographen von Ravenna; im Itinerarium ist die Entfernung auf LXVIII Milien angegeben, vermutlich ist LX auf dem Steine verlöscht. Hiernach ist also Ero, das Heroopolis der Griechen, gleich Pithom; überdies glaubt Naville, daß Ero eine Umschreibung des ägyptischen Ar (Ari oder Aru) ist, welches Schatzhaus bedeutet, der Name, welcher auf der von ihm gefundenen Priester-Statue sich befand. Überdies weist die koptische Übersetzung der Septuaginta in Genesis XLVI 28 Pithom als Übersetzung von Heroopolis auf. — Übrigens teilt Herr H. G. Tomkins in der Academy (N. 565, 3. März p. 157) mit, daß er auf etymologischem Wege gleichfalls Tell-el-Maschuta als Succoth nachgewiesen habe.

Herr W. Thompson Watkin in Liverpool teilt in der Academy (N. 565, 3. März, p. 157) eine in Wales bei Llanfair-Fechan gefundene lateinische Inschrift mit; sie befindet sich auf einem Meilensteine, welcher etwa 7' Höhe und $4^1/_2$' Durchmesser hat:

IMP · CAES · (TRAI)
ANVS · HADRIANVS ·
AVG · P · M · TR · P .
P · P · COS · III
A · KANOVIO ·
M · P · VIII ·

Das Datum des Steins ist demnach das dritte Konsulat des Hadrian zwischen 119 und 138 n. Ch.; es ist die älteste in Wales gefundene datierbare Inschrift. Kanovium ist offenbar Conovium im Itinerarium Antonini oder Canubium im Geographen von Ravenna; der Stein bestimmt die Römerstraße von Canovium (Caerhun) nach Segontium (Caernarvon).

Aus Athen wird der Academy (N. 565, 3. März, p. 157) gemeldet: Schliemann hat die Hoffnung, das Polyandrion in den Thermopylen zu finden, aufgegeben und sich der Bearbeitung der vorjährigen Funde von Hissarlik zugewandt. — Auf der Akropolis sind einige interessante kleinere Funde gemacht worden, eine archaische Athene in langer Gewandung mit roten Schuhen, an denen die Zehen sichtbar hervortreten; ein andres Bild der Göttin in ägyptischem Stile ohne Kopf; der obere Teil eines Basreliefs, einen Wagenlenker vorstellend, welchen der Künstler mit abgewendetem Kopfe darstellen wollte, indes ohne hinreichende Geschicklichkeit mit vollständig umgekehrtem Gesichte dargestellt hat; die Farben auf diesem Basrelief sind glänzend erhalten. Außerdem sind eine breite Marmorhand mit einer Schlange, sowie zwei sich entwindende Schlangen, die eine mit weitgeöffnetem Rachen wahrscheinlich von dem Asklepiosheiligtum, gefunden worden. — Dr. Lolling hat bei Volo Grabhäuser entdeckt, welche den Schatzhäusern von Mykenae und Orchomenos gleichen; er nimmt an, daß hier das vorhistorische Iolkos lag. Andere Grabkammern sind von Herrn Karabadias in Samê entdeckt worden, welche gleichfalls denen von Mykenae ähnlich sind.

Bei Fiesole sind Fragmente einer Osiris- und einer Isis-Statue gefunden worden; von ersterer nur die Basis mit einer Inschrift und einem Fuße, von letzterer der ganze Oberkörper ohne Kopf und einem Arm. Beide haben Inschriften, die des Osiris:

DOMINO · OSIRI
c · GARGENNIVS · SP · F · SCA · MAXIMVS
VETERANVS · NOMINE · FRATRIS · SVI
M · GARGENNI · SP · F · SCA · MACRINI · VETERANI

Die der Isis:

DOM*in*AE · ISIDI · TAPOSIRI
C · GARGENNIVS SP · F · SCA · MAXIMVS VETERANVS
NOMINE · FRATRIS · SVI · M · GARGENNI · SP · F · SCA ·
MACRINI · VETERANI ·

Es sind die ersten Zeugnisse des Dienstes ägyptischer Gottheiten in Etrurien.

Personalien.

1. **Aus Preufsen.** Rektor Dr. **Zietschmann** am Real-Progymnasium in Segeberg ist zum Direktor des Realgymnasiums in Mühlheim a. d. Ruhr ernannt worden; an erstgenannte Anstalt wurde als Rektor berufen Dr. **Jellinghaus** von Kiel. Der Titular-Oberlehrer **ten Dyck** vom Gymnasium zu Essen ist unter Beförderung zum etatsmäßigen Oberlehrer an das Gymn. an der

Apostelkirche zu Köln berufen worden, der ord. L. **Bräuning** vom Gymn. Christianeum zu Altona als Oberlehrer an das Gymnasium zu Schleswig. Der Oberlehrer **Schlüter** vom Gymnasium zu Ostrowo ist in gleicher Eigenschaft an das Marien-Gymn. zu Posen versetzt worden. In Naumburg sind der ord. L. Dr. **Kneisel**, in Goslar der ord. L. Dr. **Hilmer** zu Oberlehrern befördert, an die lat. Hauptschule zu Halle ist der Pastor Fr. **Palmié** zu Trebra zum Oberlehrer und Inspektor ernannt worden.

Professor **Conrad Bursian** in München ist zum korrespondierenden Mitgliede der Historischen und ethnologischen Gesellschaft für Hellas in Athen ernannt worden.

Zur Feier der fünfzigjährigen Promotion von **Richard Lepsius** am 22. April d. J. wird in England eine Adresse an denselben vorbereitet, welche die seltene Geistesstärke des Jubilars hervorhebt, der von seiner ersten Arbeit, den sprachvergleichenden Abhandlungen (1835) bis zu seiner großen Nubischen Grammatik (1880) sich selbst einen Denkstein auf den andern gehäuft hat, „und wie es eine größere That des menschlichen Geistes ist, die Hieroglyphen zu entziffern, wie die Pyramiden zu erbauen, so habe er sich selbst ein Denkmal errichtet regali situ pyramidum altius. Möge darum sein Lebensabend ihm Ruhe und Frieden bringen, und das wahrhafte Glück einer mens sibi conscia recti".

In Blackheath Proprietary School bei London wird eine Vorstellung der Acharner des Aristophanes im Original mit dem geeigneten theatralischen Apparat vorbereitet. Die Aufführungen sollen am 18. und 19. Mai stattfinden.

Offener Brief an Herrn Comparetti.

Geehrter Herr!

Beinahe möchte ich mit Ihnen ein wenig schmollen. Denn haben Sie mir nicht unlängst (Rivista di filologia XI Heft 1) etzliche vorläufige Kniffe mit glühenden Zangen versetzt und haben Sie nicht jetzt (ebendort XI Heft 10—12) angefangen, vor einem verehrlichen Publikum mich nach allen Regeln der Kunst peu à peu zu rädern? Indes meine Bewunderung für die Anmut und Würde, mit der Sie Ihres Scharfrichteramtes walten, kann durch den nebensächlichen Umstand, daß ich selbst das Schlachtopfer Ihrer Kunst bin, kaum beeinträchtigt werden. Gestatten Sie mir daher zur Ausbreitung Ihres Ruhmes als litterarischer Carnifex die Aufmerksamkeit meiner Landsleute auf den vielseitigen Genuß zu lenken, den die Lektüre Ihrer Elaborate gewährt. Welchen sittlichen Ernst zeigen Sie gegenüber dem unbegreiflichen Gebahren der hiesigen Akademie (Riv. XI 10—12 S. 16 des Sep.-Ab.: non si arriva ad intendere la cecità di un' accademia che etc. u. S. 4) und dem Treiben des giovane ignoto; und dann auch wieder, wo's nur angeht, welche gewinnende Milde und Herzensgüte (S. 4 ciò non si dice per ispregio del signor R., ed anche l'Accademia non ha punto torto etc.)! Wie schön steht Ihnen die Fürsorge für die Ehre der Akademie, ja für die Zukunft ihrer Mitarbeiter (S. 4 così facendo dovesse provvedere, non solo al proprio decoro, ma anche al credito ed all' avvenire dei giovani lavoratori etc.)! Welche Überzeugungstreue bekundet Ihr Ausspruch, daß Ihre Anschauungen allgemein geteilt werden (S. 4 nè piccola è stata la sorpresa che ha universalmente prodotto il vedere etc.); wie sicher handhaben Sie die Waffe des Witzes selbst auf fremdem Sprachgebiete (Riv. XI Heft 1: a cui in serio par greco ciò che ad altri parrebbe Katzengriechisch, come ἰαρομάως etc.); und besonders, welche profunde Gelehrsamkeit strömen Sie aus!

Ich mutmaße, daß der Verdacht, diese Gelehrsamkeit werde nicht hinreichend gewürdigt, es gewesen ist, der Sie gegen mich in Harnisch gebracht hat. Wie hat der Herausgeber der J. G. A. bei den eleïschen Inschriften es übers Herz bringen können die Leser bloß auf Ihre Schriften zu verweisen, statt selbst sie mit ihnen durch Auszüge bekannt zu machen (J. G. A. add. 112: cuius placita quum hic repetere non conducat, ex ipsius libello lectores, si libet, cognoscant)? Aber sollte dies nicht vielleicht geschehen sein, um nicht einzelne Blüten aus einem Strauße zu zupfen, der in seiner Gesamtharmonie genossen sein will? denn gar viele Ihrer Bemerkungen, wie θαρρεῖν „compiere, eseguire", τὶς Ϝάρρενορ Ϝαλείω „alcuno di questa eletta schiera di Elei", συνθέν = συντεθέν verwertet als Beispiel für „the absence of the reduplication", ἀλφιω<ιο>μένωρ „gemahlen" (statt Ἀλφιῴω μηνόρ), sowie Ihre gleich wertvollen umfänglicheren Deduktionen würden durch die Loslösung aus dem Zusammenhange und durch die Kürzung die erquickende Frische der Originalität verlieren, welche sie auszeichnet. Auch in den zukünftigen Supplementen der J. G. A. wird dies Verfahren beibehalten werden müssen; so werden die Leser am besten aus Ihrer eigenen Publikation beispielsweise Ihre interessante Lesung von C. J. G. 5 kennen lernen: Δὶς πέπ(ν)υ[τ]' ἰδώς, τῷ ὄννυε πάματ' ὀχή(σ)εν (Räuber zwingen einen Wandrer di giurare per Zeus che è profondo conoscitore di ogna cosa, di portar loro degli averi), interessant, weil sie zwar erst durch Einschaltung zweier Buchstaben und Änderung eines dritten hergestellt wurde, dafür aber auch ganz neue Aufschlüsse über Wortbedeutung, Kasusrektion und Lautübergänge bietet. Und ähnliche Enthaltsamkeit wird im Interesse der Sache gegenüber der ohne Änderung erzielten Lesung ὅ τοι κεραμεύς „il tuo figulo" und dem durch Ergänzung geschaffnen Epigramme [κοι]νά θ' ὁδίτῃ [χ' αὐτῷ — ◡ ◡ —]ς μ' ἐπόησεν τόνδε β[αθμόν, χρῆσ]θαι Σῦρα δέ σ' εὐξαμ[ένη] geboten sein.

Wenn ich also dafür, daß ich Ihre Interpretationen in den J. G. A. nicht excerpierte, nichts weniger als Ihre Feindschaft verdiene, so weiß der Himmel — oder mit Ihnen griechisch zu reden: Δὶς πέπ(ν)υ[τ]' ἰδώς —, weshalb Sie mit solcher Mordlust auf mich eindringen. Wollen Sie Ihre Ansichten über die epigraphischen Rätsel, deren Lösung bisher mißlungen, z. T. noch garnicht in Angriff genommen ist, vorbringen, so werden für Urteilsfähige die schlechten Einfälle durch die pikante Brühe der persönlichen Invektive nicht genießbarer werden und etwaige gute — das neueste Schriftchen ist ja deren nicht völlig bar, vgl. die glückliche Lesung zu J. G. A. 360: μὴ ἐκ τᾶς ὁδῶ λhαβὼν λίθον στάσῃς σκοπὸν ἀλ[λ' ἐμέ] — werden auch ohne dieselbe Beifall finden.

Wenn durch diese Zeilen ein Teil meiner nordischen Gemütsruhe auf Sie überginge, so hätten sie mehr geleistet, als ich zu hoffen wage. Ihr

Berlin, im April 1883. H. Röhl.

Ankündigungen neuer Werke.

Prof. Th. Mommsen ist mit der Revision seiner Ausgabe der Res gestae D. Augusti nach einem von Dr. v. Domaszewski in Wien in Ancyra genommenen Abgusse beschäftigt.

Von R. Westphal wird eine kritische Ausgabe des Aristoxenus von Tarent mit allen Parallelstellen und der lateinischen Übersetzung des Gogavinus bei A. Abel in Leipzig erscheinen.

Die neue Sammlung klassischer Autoren, welche unter Schenkls und Kvičalas Leitung von der Verlagsbuchhandlung Freytag in Leipzig mit der ihr affilierten Buchhandlung von Tempsky in Prag unternommen wurde, ist von der Verlagsbuchhandlung W. Swan Sonnenschein & Co. auch in England eingeführt worden.

Bibliographie.

Band, O., die attischen Diasien. Ein Beitrag zur griech. Heortologie. (gr. 4. 23 S.) Berlin, Gaertner. 1 M.

Beaudouin, E., étude sur le Jus italicum. (8. 143 p.) Paris, Larose. 3 fr.

Berger, F., über die Heerstraßen des Römischen Reiches. II. Die Meilensteine. (gr. 4. 21 S.) Berlin, Gaertner. (à) 1 M.

Bohn, O., über die Heimat der Prätorianer. (gr. 4. 24 S.) Berlin, Gaertner. 1 M.

Cicero. Les Catilinaires. Expliquées littéralement, traduites en français et annotées par J. Thibault. (16. 256 p.) Paris, Hachette. 2 fr.

— oratio pro lege Manilia. Texte latin, publié avec une notice, un argument analytique et des notes en français par Aug. Noël. (16. 63 p.) Paris, Hachette. 30 c.

— de legibus liber primus. Texte latin d'après l'édition de Du Mesnil, précédée d'une notice sur la vie et les ouvrages philosophiques de Cicéron, avec un résumé analytique du livre; par M. E. Maillet. (12. XXXVIII, 54 p.) Paris, Belin.

Cornelius Nepos. Vie des grands capitaines. Traduction française, publiée avec le texte latin et des notes, par E. Sommer. (16. 291 p.) Paris, Hachette. 2 fr

Cortese, G., de M. Porcii Catonis vita, operibus et lingua. Torino 1882, Loescher. (8. 165 p.) 4 L. 50

— grammatica Catoniana. Ibid. (gr. 8. 27 p.) 1 L. 50

Curtii Rufi de rebus gestis Alexandri Magni libri superstites. Nouvelle édition, avec notice, sommaires et notes en français, par A. Vauchelle. (18. 500 p.) Tours, Mame (Paris, Poussielgue).

Diels, H., Theophrastea. (gr. 8. 28 p.) Berlin, Gärtner. 1 M.

Ellger, G., die Zusätze zu dem Proömium der Hesiodischen Theogonie. [Vers 36—115.] (gr. 4. 20 S.) Berlin, Gaertner. 1 M.

Euripides, Alceste. Texte grec entièrement revu sur les meilleures éditions, accompagné d'un commentaire et précédé d'une notice sur Euripide, d'une analyse littéraire et d'un index bibliographique par Ed. Desfossés. (12. 155 p.) Paris, Belin.

Herrlich, S., das Verbrechen gegen das Leben nach attischem Recht. (gr. 4. 22 S.) Berlin, Gaertner. 1 M.

Klatt, M., chronologische Beiträge zur Geschichte des achäischen Bundes. (gr. 4. 42 S.) Berlin, Gaertner. 1 M.

Lucretii Cari de rerum natura excerpta e libris VI. Extraits de Lucrèce, avec une introduction, un commentaire critique et des notes, par L. Crouslé. Nouvelle édition. (12. XXIII, 168 p.) Paris, Belin.

Meurer, H., lateinisches Lesebuch mit Vokabular. 1. u. 2. Tl. 2. verb. Aufl. 1. Für Sexta. (IV, 128 S.) 1 M. — 2. Für Quinta. (III, 214 S.) 1 M. 50. gr. 8. Weimar, Böhlau. 2 M. 60

Nitsche, W., der Rhetor Menandros u. die Scholien zu Demosthenes. (gr. 4. 26 S.) Berlin, Gaertner. 1 M.

Ovidius. Selectae fabulae ex libris Metamorphoseon. Nouvelle édition, augmentée d'un supplément extrait des Fastes, des Tristes et des Pontiques, et renfermant des notes grammaticales, littéraires, mythologiques, géographiques, etc. par Ch. Aubertin. (12. XII, 276 p.) Paris, Belin.

— Morceaux choisis des Métamorphoses. Nouvelle édition, conforme au texte adopté par le conseil supérieur de l'instruction publique, avec des notes grammaticales et littéraires, etc.; par A. Legouëz. (12. XII, 283 p.). Paris, Belin.

Plato. Dialoghi, tradotti da R. Bonghi, volume IV. Roma, Bocca edit. 16. 263 p. 3 L. 40

Plautus. Extraits de Plaute. Edition classique accompagnée de notes et de plusieurs essais sur les théâtres anciens, etc., par Daix. (18. 216 p.). Tours, Mame (Paris, Poussielgue).

Schiche, Th., zu Ciceros Briefen an Atticus. II. (gr. 4. 24 S.) Berlin, Gaertner. 1 M.

Sengler, A., grammaire grecque. 12. édition. (12. VI, 172 p.). Paris, Lefort.

Tiedke, H., Nonniana. (gr. 4. 24 p.) Berlin, Gärtner. 1 M.

Trillini Septimii Augusti, Pompeiana; pars I. (16. 36 p.) Aesii, 1882. Typis Ruzzini. 2 L.

Vallauri. Latinae Exercitationes grammaticae et rhetoricae studiosis propositae: editio 5., additamentis locupletata, etc. Augustae Taurinorum 1882 ex offic. Salesiana. (16. 109 p.) 1 L.

Litterarische Anzeigen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins.)

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

ERSCHEINT JEDEN SONNABEND.

ABONNEMENTS NEHMEN ALLE BUCHHANDLUNGEN & POSTÄMTER ENTGEGEN.

PREIS VIERTELJÄHRLICH 6 MARK.

UNTER MITWIRKUNG VON

GEORG ANDRESEN UND HERMANN HELLER

HERAUSGEGEBEN VON

WILHELM HIRSCHFELDER.

INSERATE WERDEN VON ALLEN INSERTIONS-ANSTALTEN UND BUCHHANDLUNGEN ANGENOMMEN.

PREIS DER DREIGESPALTENEN PETITZEILE 30 PFENNIG.

3. JAHRGANG. 5. MAI. 1883. № 18.

Die Herren Verfasser und Verleger philologischer Werke, Programme und Dissertationen werden gebeten Recensions-Exemplare an die Redaktion dieser Wochenschrift, Berlin W., Wichmannstr. 3, gefälligst einsenden zu wollen.

INHALT:

Recensionen und Anzeigen.

Etyma Graeca. An etymological lexicon of classical Greek by E. R. Wharton. London, Rivingtons. XVI, 167 S. 7 s. 6 d.

Der erste Satz in der Vorrede dieses Buches hat uns in nicht geringes Erstaunen versetzt; es wurde uns schwer zu begreifen, wie ein wissenschaftlich durchgebildeter Sprachforscher darauf kommen konnte, einen etymologischen Anhang zu Liddell und Scotts griechischem Wörterbuche zu schreiben in der Überzeugung, daß „sieben achtel“ aller Worte im Griechischen, nämlich die zusammengesetzten und abgeleiteten, dort „hinreichend“ erklärt wären!*) Und doch wurde es uns bei näherer Überlegung klar, daß in ihrer strengen Ausschließung von Beispielen, Begründungen und erklärenden Verweisungen, und in der Beschränkung auf die notwendigsten Erklärungen, in der Kürze und Ausschließung von Masse und in ihren geistvollen aber unbequemen Abkürzungen Herrn Whartons Methode in der That eine große Ähnlichkeit mit einem lexikographischen Anhange hat, und daß der Inhalt des Buches mit Hülfe von Scheere und Kleister leicht dem angeführten Wörterbuche einverleibt werden könnte, und daß der geeignetste Weg der Herausgabe eine Verbindung mit demselben gewesen wäre.

Herr W. entnimmt seine Ableitungen, soweit sie nicht original sind, von Fick, Johannes Schmidt, Curtius, Hehn, von den Mitarbeitern an Kuhn's Zeitschrift und Bezzenbergers Beiträgen. Daneben erkennt er Verpflichtungen gegen Prof. Rhys für keltische Worte, gegen Herrn A. A. Macdonald für germanische Worte, gegen Prof. Sayce „für mancherlei wertvolle Ergänzungen“ an; von diesen Quellen wählt Herr W. in jedem Falle, was ihm am meisten zusagt und τἆλλα χαίρειν ἐᾷ. Seine Etymologien *„bear like the Turk no brother near the throne“*; in seiner Auswahl von Verwandten zeigt er eine gleiche Beschränkung: von den indo-europäischen Sprachen, welche er höchst befremdend „indo-keltisch“ nennt, giebt er Verwandte, „wenn sie etwa vom Lateinischen, Irischen, Gothischen, Litauischen und Sanskrit herzuleiten seien, dagegen werden armenische und Zend-Formen nur erwähnt, wenn sie irgend einen unabhängigen Wert haben.“ Der Effekt aller dieser Abkürzungen ist, daß das Buch einem weiten Siebe gleicht, welches alle breiten Steine aufnimmt, aber die feineren Teilchen hindurchläßt. Ein weiteres Resultat ist, daß der Leser entweder Herrn W.'s Auswahl unbedenklich annehmen muß oder den Gegenstand für sich selbst nochmals nachzuforschen gezwungen ist; wenn er das letztere thut, so ist natürlich das Buch von sehr geringem Nutzen für ihn; wenn er dagegen die erstere Alternative annimmt, so hat er zunächst zu untersuchen, ob Herr W. ein Führer ist, auf dessen Urteil und etymologischen Takt er sich verlassen kann. Ich fürchte indes, daß er finden muß, dies nicht zu können. Zuweilen sind Herrn W.'s Auseinandersetzungen unbefriedigend wegen ihres mageren und den Gegenstand nur streifenden Charakters, zuweilen auch, wie es scheint, durch einen Mißgriff in den Grundsätzen der wissenschaftlichen Etymologie; und es ist nicht ganz leicht, beides zu unterscheiden. Wenn Herr W. sagt: „λυκά-βας Jahr: λεύσσω+βαίνω Pfad des Lichts“, so kann der Uneingeweihte voraussetzen, dass er λυκα direkt von λεύσσω und -βας direkt von βαίνω ableitet, nicht daß Verwandte beider Teile unter λεύσσω und βαίνω zu finden sind. Man möchte auch annehmen, daß Herr W. nichts Bemerkenswertes in dem α von λυκα und in der Anwendung von -βας als „Pfad“ fand. Wenn ein Leser diese Ansichten dem Verfasser

*) Hier ist doch anzumerken, daß mir die neueste Ausgabe desselben noch nicht bekannt ist.

beimißt, so kann sich dieser nicht darüber beklagen. Keiner veranlaßte ihn, ein griechisches etymologisches Wörterbuch zu schreiben und es in dieser Form zu schreiben. Für den praktischen Gebrauch macht es wenig Unterschied, ob der Verf. der wissenschaftlichen Methode unkundig oder in der Anwendung derselben nachlässig ist. Immerhin ist die Bemerkung in der Vorrede bezeichnend: „Unwissenschaftliche Ableitungen und Vergleichungen sind soviel als möglich ausgeschlossen, indes müssen viele der beigebrachten doch eher als auf Vermutung als auf Gewißheit beruhend angesehen werden“ — als ob der Verfasser unwissenschaftliche Ableitungen nicht hätte ganz und gar ausschließen können. Ebenso erwähnenswert ist eine andere Bemerkung auf derselben Seite: „Die Endungen und die Grundzüge ihrer Wandlungen gehören zu einem anderen Zweige der Untersuchung“. Auch ist dies vermutlich das einzige neuere Werk, welches „keine Rücksicht auf Suffixe“ nimmt und gänzlich von den Verbindungen absieht, welche zu unsrer Zeit ein unveräußerliches Eigentum der vergleichenden Sprachforschung geworden sind. Die exakte Bedeutung der Lautverschiebung, welche sich oft als ein Prüfstein der Philologen bewiesen hat, scheint nicht in vollem Maße von Herrn W. begriffen zu sein. Sonst ist es nicht leicht zu verstehen, wie er als „Ausnahmen“ zu ihr Worte ansehen kann, welche von Wurzeln „derselben Bedeutung in der Ursprache“ herkommen, aber in der Form ein wenig abweichen, z. B. *mek*, *meg*, *megh* „stark“, außer wenn er als eine Ausnahme zu einer Regel alles ansehen will, was nicht zu ihr gehört. Herr W. ist kein Phonetiker, wie aus seinen Bemerkungen über Aussprache erhellt, z. B. „Lit. und Slav. ą und ę = ein nasaler Vokal, *d. h.* gefolgt (!) von einem Laut, welcher wie das französische finale *n* klingt (!!)“. „Lit. *w* gleich dem deutsch. *w*, fast eng. *w* (!)“. „Die Kopflaute im Sanskrit *ṭ, ḍ, ṇ* können wie gewöhnliche *t, d, n* ausgesprochen werden!“ Soll diese Bemerkung heißen, sie können wie die gewöhnlichen *t, d, n* im Sanskrit ausgesprochen werden, welche reine Zahnlaute sind, oder sollen sie ausgesprochen werden, wie im Englischen gewöhnlich *t, d, n,* welche nicht weit entfernt von den Sanskrit Lauten seien? Im ersteren Falle wäre Herr W. von dem Wege abgegangen, um einen Irrtum zu begehen; im anderen Falle wäre der Nutzen ein zweifelhafter; denn welchen Vorteil gewährt es, die Aussprache von Lauten zu bezeichnen, welche die Leser von selbst fast richtig treffen würden, d. h. die der Kopflaute und nicht die der Zahnlaute, wobei sie ganz unfehlbar irre gehen würden. — Seine Klassifikation der „Buchstaben“, nicht der Laute, in der griechischen Sprache ist folgende: „Vokale: offen ο ω, ε η, α ᾱ; geschlossen; ι ῑ, υ ῡ. Mutae: tenues κ, τ, π; mediae γ, δ, β; aspiratae χ, ϑ, φ. Liquidae: linguales ρ, λ; nasales γ-, ν, μ; spirantes σ, F, j, ʽ (spiritus asper); Doppelbuchstaben ζ = δj, ξ = κσ, ψ = πσ“. Es würde unnütz sein, dies von einem wissenschaftlichen Standpunkte aus zu beurteilen oder es zu beklagen, daß nichts über die beiden ρ und σ (stimmlos stimmende) oder über σσ (ττ) gesagt ist, aber wir müssen doch hervorheben, daß Herr W. die Ausdrücke „geschlossen“ und „offen“ vermieden haben sollte; wenigstens hätte er bemerken sollen, daß einige Etymologen der Ansicht sind, daß bei ε — η und ο — ω es gerade der Unterschied der „Geschlossenheit“ und „Offenheit“ war, welcher den Griechen es notwendig erscheinen ließ, eigene Zeichen für sie zu haben.

Es sind noch eine große Anzahl einzelner Etymologien vorhanden, mit denen ich nicht übereinstimmen kann: „ἀγέρωχος = μέγας + ἐρωή (!)“ „ἀγ-ήνωρ = μέγας + ἀνήρ“ und ebenso andre Komposita von ἀγα-; bei ἀριστερός ist geblieben: *νερτ-τερός umbr. *nertru* sinistro“. Warum behält der Verf. nicht die gewöhnliche Erklärung bei?; „κροκόδειλος = gelbnackig κροκος + δείρη“ ist wahrscheinlicher ein Lehnwort; von οἰσό-φαγος ist die Ableitung nicht erwähnt, warum scheint dem Verf. die gewöhnliche Etymologie nicht annehmbar? Der „Nahrungs-Träger“ ist eine naturgemäße Bezeichung des Schlundes, und das Wort ist eine volkstümliche Namenbildung wie νουνεχῶς, σκερβόλλω, welches letzteres Herr W. mit dem lit. *skélbti*, angeben, κρέμβαλα in Verbindung bringt, obwohl es deutlich genug ein Ausdruck wie das deutsche „Schmutz auf jemanden werfen“ (engl. „throwing dirt at a person“) ist; in „τρίβω, reiben = goth. *thriskan*, dreschen statt τερσγFω“ folgt Herr W. der junggrammatischen Schule bis in die Grenzen der Abgeschmacktheit. Zuweilen stößt man auf sehr befremdende Irrtümer, welche Druckfehler nicht zu sein scheinen, obwohl sie es sein können. So findet man unter „κυνέω sanskr. *cush*“ statt *çush*, μύωψ ist sorgfältig als lang bezeichnet, obwohl es nur bei Nicander so vorkommt; στύω ist mit *erigo* statt *arrigo* übersetzt, und am befremdendsten von allem ὀλοόφρων ist mit „weise“ übersetzt und mit dem Lat. *salvus* erklärt etc.

Dennoch ist das Buch nicht ohne Verdienste. Die Belehrung, welche es gewährt, läßt sich auf einen Blick erkennen. Der Gedanke, alle Beispiele des verschiedenen Lautwechsels, welche sich in dem Werke erläutert finden, zu sammeln und sie in einem Anhange systematisch anzuordnen, ist ein guter. Herr W. hat vielen Raum durch Verweisung auf diesen Anhang erspart, da man, wenn man einen gegebenen Lautwechsel erläutern will, nur in der Abteilung am Schlusse nachzusehen hat, wo die Beispiele gesammelt sind. Nicht ganz so sicher bin ich in Bezug auf die befolgte Art, niemals die (vorausgesetzte) ursprüngliche Wurzel anzugeben, doch hat ihm dies jedenfalls die Notwendigkeit erspart, einige schwierige Fragen zu erörtern. Auch der Anhang der Lehnwörter ist schätzenswert, obwohl man in manchen Fällen einen eingehenderen Beweis wünschen könnte, daß die Worte in der angegebenen Weise entlehnt worden sind. Es genügt nicht, ein altes griechisches Wort mit einem modernen orientalischen von etwas ähnlicher Form und annähernd derselben Bedeutung zu vergleichen, es müßte denn eine vernunftgemäße Wahrscheinlichkeit zeigen, daß die alte Form des orientalischen Wortes die des griechischen war und daß das Wort selbst wahrscheinlicher Weise in die Sprache eingeführt worden ist.

Das Buch hat schließlich einen gewissen Wert und ein Interesse, jedoch nur für vorgeschrittenere Forscher der griechischen Etymologie, d. h. für solche, welche Kenntnis genug besitzen, seine Irrtümer zu verbessern und seine Mängel zu ergänzen.

Cambridge. J. P. Postgate.

Poppendieck, L., Griechische Syntax. Kursus für Ober-Sekunda. Gymnasialprogramm. Wolfenbüttel 1882. 38 S. 4.

Unter den zum Schlusse des Jahreskursus veröffentlichten Programmabhandlungen der Gymnasien befindet sich meist auch

eine kleine Zahl solcher, welche sich die systematische Darstellung eines Abschnittes aus dem grammatischen Pensum der Schule zur Aufgabe gestellt haben. Aus der Praxis des Unterrichts hervorgegangen erfüllen sie wohl ohne Ausnahme die Bedingung des nonum prematur in annum und ist ihr Erscheinen schon insofern mit Freude zu begrüßen, als man hoffen darf, daß, wenn die Abhandlung sich zu einem für den Schulgebrauch bestimmten Lehrbuche herausarbeitet, wenigstens an einer Schule mehr das Diktieren, wenn nicht ganz aufhört, so doch eine Einschränkung erfährt. Unseres Erachtens sollte der Unfug des Diktierens oder häuslichen Abschreibens von Regelheften von den vorgesetzten Behörden bedingungslos verboten und mit Stumpf und Stiel aus der Schule ausgerottet werden, in einer Zeit, wo einerseits die Auswahl vorzüglicher Handbücher in allen Unterrichtszweigen so groß ist, daß jeder, der zu suchen sich die Mühe nimmt, auch findet, andererseits jede neue Fassung des gegebenen Lehrstoffes, wenn sie wirklich praktisch und des Druckens wert ist, der Anerkennung und Verbreitung gewiß sein darf und darum auch ihren Verleger findet. In wie vielen Schulen geht nicht oft mit Diktaten ein sehr beträchtlicher und sehr kostbarer Teil der dem Lehrgegenstande zugemessenen Zeit verloren! Stellt man sich aber die Frage: welchen Nutzen hat die mechanische Arbeit des Nach- und Abschreibens vom pädagogischen Standpunkte aus für den Schüler?, so ist die Antwort einfach: absolut keinen. Welche Mühe macht überdies dem Lehrer das Vorschreiben zahlreicher Wörter, wie Eigennamen! und welcher Lehrer hätte Zeit und Lust, die zahllosen orthographischen Fehler, die sich von Generation zu Generation fortpflanzen, zu verbessern?

Eine Programmabhandlung wie die vorliegende soll und kann nicht als Lehrbuch zu dienen gemeint sein. Man wird sie vielmehr als ein für Fachgenossen und Freunde der Schule gedrucktes Manuskript betrachten dürfen und von diesem Standpunkte aus werden im folgenden einige Änderungsvorschläge gemacht, zu welchen die Durchsicht der sehr fleißigen und vollständigen Arbeit Veranlassung gegeben hat.

Zunächst wird ein grammatisches Lehrbuch sich desto größerer Beliebtheit bei den Lernenden und mit dem dabei nicht ausbleibenden größeren Erfolge auch bei den Lehrenden erfreuen, je besser es das Verständnis der vorgetragenen Regeln vermittelt. Der natürlichste Weg hierzu ist, wo nur immer möglich, an die dem Schüler bereits geläufigen gleichen Ausdrucksweisen aus anderen Sprachen, so zu sagen, an seine grammatischen Erfahrungen anzuknüpfen. Beizubehalten oder als Parallele beizufügen sind also anderswoher geläufige Termini technici für dieselben sprachlichen Erscheinungen. So wäre § 10 zu Anfang bei der Erklärung des Indicativus Aoristi hinzuzufügen: „perfectum historicum, passé indéfini“, § 14 bei derjenigen des Indicativus perfecti: „perfectum im eigentlichen Sinne, passé défini“; § 62 statt: „Participium appositivum oder conjunctum“ zu setzen „Participium conjunctum oder appositivum“ und demgemäß § 63 „Das Participium conjunctum (appositivum)“ statt „Das Participium appositivum“; § 64 bei Erklärung des Genitivus absolutus hinzuzufügen: entsprechend dem abl. abs. im Lat. Aus dem gleichen Grunde — möglichste Anknüpfung an bereits Bekanntes zum Zwecke des leichteren Verständnisses und Erlernens — möchten wir in einer griechischen Syntax einen ausgedehnten Gebrauch von Parallelen aus dem Lateinischen gemacht sehen. Auf Vieles der Art hat der Verfasser hingewiesen, doch gerade nach dieser Seite hin lenken wir seine Aufmerksamkeit auf die Notwendigkeit einer Ergänzung. Einige Beispiele: § 4 γαμεῖσθαί τινι = nubere c. dat., γαμεῖν τινα = in matrimonium ducere c. acc., passive Wendung solcher Verba, die im Aktiv mit zwei Akkusativen konstruiert werden = doceo, § 14 μέμνημαι und ἔγνωκα mit präsensbedeutung = memini und novi, § 19 conjunctivus dubitativus oder deliberativus ποῖ φύγωμεν = quo fugiamus, § 31 μή in der Bedeutung daß und μὴ οὐ in der Bedeutung daß nicht = ne und ut oder ne non nach metuo, § 50 ἔστι τινός = est alicujus, § 72 unpersönliche Konstruktion des Adjectivum Verbale auf τέος = der lat. conjugatio periphrastica passiva, § 82 οὔ φημι = nego (ich sage, daß nicht).

Das Englische bietet passende Parallelen zu dem persönlichen Passiv intransitiver Verba (§ 5) z. B. We are given to understand. (Es wird uns zu verstehen gegeben), The man was listened to (Dem Manne wurde zugehört), ferner zu dem substantivischen Gebrauch des neutrum participii praesentis (§ 61) z. B. Reading good books oder The reading of good books (Das Lesen, die Lektüre guter Bücher). Die Parallelen aus dem Englischen würden vielleicht mit Rücksicht auf die bedauerlicherweise geringe Anzahl der Gymnasialschüler, welche sich des Studiums dieser Sprache befleißigt, als Anmerkung unter dem Texte zu erwähnen sein.

Die Rücksicht auf möglichste Erleichterung des Verständnisses und damit des Erlernens, Behaltens und der Anwendung der vorgetragenen Regeln macht es weiter wünschenswert, daß keine der fremden Sprache eigentümliche Redeweise ohne Hinzufügung der deutschen Übersetzung gegeben werde, so § 1 ἀποθνήσκειν = getötet werden, φεύγειν = verbannt werden, ἐκπίπτειν = verjagt werden, δίκην διδόναι = gestraft werden, eig. die Strafe zahlen, poenam dare, εὖ und κακῶς ἀκούειν = bene u. male audire, in gutem und schlechtem Rufe stehen, εὖ πάσχειν = gutes erfahren, Wohlthaten empfangen; ebenso sind Bemerkungen wie § 1 „vgl. ἵστημι, δύνω, φύω, ὄλλυμι“ nicht nur anzudeuten, sondern ausführlich zu geben. Vollständigkeit nach dieser Seite hin ist nichts weniger als ein Fehler, denn Überspringen und Streichen sind ohne Zeitverlust möglich, Zusetzen aber führt wieder zu dem leidigen, im Princip verwerflichen Diktieren.

Gleichfalls im Interesse der Erleichterung für den Lernenden ist es anzuraten, daß in einem Lehrbuch der lat. und griech. Sprache jedes als Beispiel gewählte Wort oder Satzgefüge an erster Stelle in diesen Sprachen gegeben werde und erst an zweiter Stelle die deutsche Übersetzung folge und dem entsprechend gelernt werde. Sollte doch vernünftigerweise für unsere Zeit der nächste und einzige Zweck bei Erlernung der beiden klassischen alten Sprachen der sein, ihre Schriftsteller zu verstehen, und ist hoffentlich die Zeit nicht ferne, wo man auch in den Schulen von der untersten bis zur obersten Klasse sämtlichen Übersetzungsübungen und „Kunststücken“ aus dem Deutschen ins Lateinische oder Griechische den Abschied giebt, nachdem die überwiegende Mehrzahl der Universitäten und die wissenschaftliche Litteratur sich gänzlich des alten Zopfes lateinischer Publikationen entledigt haben.*) Sämtliche Beispiele

*) Auch in der Überbürdungsfrage hält Rec. diese Neue-

sollten aus Schriftstellern gewählt und so gegeben sein, daß sich der griechische und deutsche Text, jener links, dieser rechts, durch einen Strich von einander getrennt, gegenüberstehen, so daß der Schüler sich selbst abfragen kann. Die Stelle des Schriftstellers hinzuzufügen, ist in einem Schulbuch unnötiger Ballast, Raum- und Zeitverschwendung, eine störende Unterbrechung beim Lesen und Lernen der Regeln. Dem Schüler, für dessen Gebrauch ein Schulbuch doch zunächst bestimmt ist, ist es vollständig gleichgiltig, woher die angezogene Redensart genommen ist. Für ihn handelt es sich darum, sie sich einzuprägen und vor allem das Äquivalent dafür in seiner Muttersprache zu kennen. Aufgabe des Lehrers und Zweck des Unterrichts ist es, den Bezug des gewählten Beispiels zur Regel klar zu machen. Für das Lateinische wähle man Cäsars Bellum Gallicum, für das Griechische Xenophons Anabasis als Beispielsquelle, zunächst weil diese Schriftsteller in allen Schulen gelesen werden, sodann weil sich mit sehr wenigen Ausnahmen für jede Regel eine Fülle der vorzüglichsten Beispiele in ihnen findet, drittens weil sie die passendste Grundlage jeder weiteren Schriftstellerlektüre bilden. Niemand wird die Thatsache leugnen, daß ein Schüler, welcher jene beiden Werke übersetzen kann, mit Erfolg zu schwierigeren Schriftstellern wird fortschreiten können, derjenige aber, der diese Bedingung nicht erfüllt, an eine Aufgabe sich wagt, welcher er nicht gewachsen ist.

Des weiteren ist keine Regel, auch die einfachste, ohne wenigstens ein Beispiel hinzustellen nach dem Grundsatze „Longum iter per praecepta, breve et efficax per exempla“ und dem der Jugend natürlichen und eigentümlichen Verfahren vom Einzelnen und Konkreten, also dem Beispiele, zum Allgemeinen, der Regel, fortzuschreiten und nicht umgekehrt.

Die Arbeit Poppendiecks beruht auf umfassender Kenntnis des Gegenstandes und liebevoller Beschäftigung mit demselben. Irrtümer und Versehen sind deshalb keine zu berichtigen. Über die Rubricierung mancher Spracherscheinungen und die Fassung einiger Regeln könnte man allenfalls verschiedener Meinung sein. Beispielsweise sei Folgendes angeführt: ἀδικεῖν (§ 69) könnte bereits in § 1 unter den Aktiven aufgeführt sein, welche transitiv und intransitiv zugleich sind, als jenes „beleidigen“, als dieses „unrecht thun oder haben“ bedeutend. § 10 heißt es: „Dieselbe Bedeutung hat der gnomische Aorist, durch welchen man andeuten will, daß, was einmal in der Vergangenheit geschah, auch sich später ereignen könne“. Die Erklärung würde mit Rücksicht auf eine andere Benennung dieses Gebrauches des Aoristus besser etwa so gegeben: „Dieselbe Bedeutung hat der gnomische oder empirische Aorist, durch welchen man das, was, wie die Erfahrung (ἐμπειρία) gelehrt hat, in der Vergangenheit geschah, als allgemeine Wahrheit oder Sentenz (γνώμη) hinstellt, vgl. invictus = unbesiegt, daher = unbesiegbar. Für die so schwierige Lehre von den hypothetischen Sätzen (23 ff.) kann eine Benutzung des von Classen im Anhang zu Jacobs' Attika gegebenen Schemas nur von Nutzen sein.

Der Druck ist deutlich. Die durch mehrfaches Abspringen der Accentzeichen auf griechischen Wörtern nötigen Berichtigungen sind meist zum Schlusse (S. 38) gegeben.

Sollte der Verfasser im Verfolg seiner Studien sich entschließen, seine „Griechische Syntax“ als Lehrbuch erscheinen zu lassen, so versäume er nicht, einen ausführlichen griechischen Index zuzufügen und das Quartformat durch das handlichere Oktav zu ersetzen.

Tübingen. F. Thomae.

---

rung für die einzig rationelle und befriedigende Lösung. Für Schüler und Lehrer wird so die Hauptthätigkeit in die Unterrichtsstunden verlegt; wie für jene ein großer und zeitraubender Teil der häuslichen Aufgaben wegfällt, so für diese die Sisyphusarbeit der Korrekturen, von denen wohl jeder Lehrer die Überzeugung in sich trägt, daß die darauf verwandte Zeit und Mühe in keinem Verhältnis zu ihrem Nutzen steht. Das gleiche System der Beschränkung auf Übersetzungsübungen von den fremden in die Muttersprache und des Wegfalls solcher von der letzteren in die ersteren wäre auch auf den Unterricht in den neuen Sprachen anzuwenden. Abschriften, Reinschriften und Diktate mit Ausnahme von orthographischen Diktierübungen sind gänzlich ausgeschlossen. Was man bisher znr Lösung der Überbürdungsfrage gethan hat, läuft im wesentlichen darauf hinaus, daß man in einzelnen Stücken die Anforderungen in der That herabgesetzt, dafür aber durch eine Hinterthür anderen Fächern, deren Kenntnis die moderne allgemeine Bildung gebieterisch erfordert, den Zutritt gestattet und damit das aufgegebene reichlich ersetzt hat. Der Erlaß eines Verbotes an die Lehrer, die Fertigung häuslicher Arbeiten von ihren Schülern zu verlangen, hat keinen Sinn, so lange man es ihnen nicht möglich macht, ohne solche oder bei einem Minimum derselben den gesetzlich an sie gestellten Anforderungen gerecht zu werden.

H. Meurer, Griechisches Lesebuch mit Vokabular. I. Teil, für Untertertia. Leipzig, Teubner 1882. IV. u. 187 S. 8. 1,60 Mk.

Wie schon früher im Lateinischen, so wird jetzt auch im Griechischen der Wunsch immer allseitiger geäußert, statt der abgerissenen Einzelsätze, die oft in einem Paragraphen alle möglichen Gedankensprünge machen, auch schon auf der untersten Stufe zusammenhängende Lesestücke zu haben, an denen man die Formenlehre einüben kann. Und es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß nur solche Stücke, auch abgesehen von dem Interesse, das der Inhalt bei richtiger Behandlung erweckt, die wahre Vorbereitung für spätere Schriftstellerlektüre bilden: sie lehren die gebräuchlichsten Satzverbindungen, gewöhnen von vornherein an die Auffassung des Inhaltes und geben reichlichen Stoff zu den unerläßlichen mündlichen und schriftlichen Übungen. Allein die Schwierigkeiten, die sich einem solchen Unternehmen entgegenstellen, sind nicht gering; nicht bloß die Form, auch der Inhalt ist mehr oder weniger von dem grammatischen Pensum, über das der betreffende Abschnitt handeln soll, abhängig. Am größten sind die Schwierigkeiten naturgemäß am Anfang, wo man in Wörtern, Formen und Verbindungen überall gehemmt ist. Und doch sollen die Stücke ‚lesbar‘ sein, nicht trivial oder lächerlich! Es ist daher nicht wunderbar, daß sich nur wenige, im Griechischen unseres Wissens bis jetzt niemand, dieser Aufgabe unterzogen haben. Meurer ist der erste, und schon deshalb hat er begründeten Anspruch auf unsern Dank.

Meurer behandelt in dem vorliegenden Bändchen in 258 teils griechischen, teils deutschen Nummern die Formenlehre von der 1. Deklination bis incl. der verba liquida, also das Pensum der Untertertia. Der gebotene Übungsstoff ist meiner Erfahrung nach für Untertertia völlig ausreichend; aber M. hätte

besser daran gethan, wenn er ihn nur aus Mythologie und Geschichte statt aus allen Wissensgebieten genommen hätte. So hätte er auch manches seltene Wort oder manche ungewöhnliche Phrase vermeiden können. In der Komposition ist M. im ganzen glücklich; mit geringen Hilfsmitteln hat er oft recht ansprechende Stücke verfertigt. Nur im Anfang tritt die Sprödigkeit des Stoffes stark zu Tage. Ich möchte diese Übungsstücke keinem Untertertianer in die Hand geben; der Inhalt ist zu trivial, die Form zu einfach, der Zusammenhang oft gar nicht vorhanden, oft nur darin bestehend, daß eine Anzahl Einzelsätze über dasselbe Thema an einander gereiht sind. Diesem Mißstand hätte abgeholfen werden können, wenn M., was ich bei dieser Methode für unumgänglich nötig halte, mehr Verbalformen vorausgenommen hätte, mindestens neben dem Präsens noch den Aorist, wohl auch das Futurum. Auch hätte die 1. und 2. Deklination zusammengenommen werden können. Ferner sind in manchen Paragraphen die Formen, über die dieselben handeln sollen, etwas zu kurz gekommen, oder was besonders für das Perfekt gilt, in ungriechischer Weise angewandt. Eine neue Auflage muß hier Abhilfe schaffen.

Am meisten läßt verhältnismäßig die Korrektheit des Griechischen zu wünschen übrig. Ich will hier eine Reihe von Wörtern, Phrasen und Formen, die mir als unrichtig oder doch minder gut auffielen, anführen; anderes wird der Verf. selbst finden. Zunächst ist es ἱδρύειν, παρασκευάζειν, βλέπειν und auch ἀνορθοῦν, die häufig zu Redensarten verwandt werden, die sich aus dem klassischen Griechisch kaum belegen lassen. Ebendahin gehört der Gebrauch von ὡς in der Bedeutung οἷον ‚wie z. B.', der bei M. nicht selten ist; einige Mal steht auch ὥσπερ so. Ferner sind μὲν . . . δέ, τὲ . . . καί nicht immer korrekt gestellt. Über die Wiederholung der Präposition bei mehreren kopulativ verbundenen Substantiven vgl. Krüger § 68,9. Im einzelnen habe ich notiert: 11,5: ἄγειν πρὸς νίκην, ebenso auch sont häufig; das gewöhnliche ist εἰς; ebenso auch 257. γ'. 8: ἄγειν εἰς δίκην statt πρός. — 21,12: βέβαιος ist bei den Attikern gewöhnl. zweier Endung; ebenso 28,3: ἔρημος. 28, 7: ῥοῦς ‚Strömung' hat kaum einen Plural; ῥοί heissen ‚die Flüsse' bei Henoph. Cyneg. 6,5. — 31,6: παιδεύω εἰς häufiger als πρός. — 32,3: εἴδωλον ‚Götterbild' ist spät; Xenoph. Anab. 5, 3,12 hat τὸ ξόανον. — 37,2: βεβαία ἄκρα statt ὀχυρά u. s. w. — 42,6: θηρῶν νεκροί; aber νεκρός wird nur von Menschen gebraucht. — 57: ich würde gerade umkehren: τοῖν θεαῖν. — 67,6: τὸ κρέας, wohl besser Plural. — 68,3: τῶν θαλαττῶν, besser Singular. — 76,3: εἴσρους, spätes Wort: besser ἔκρους. — 83,7: ὡς νομάδες; sollte heissen: νομάδες ὄντες. — 92,4: τὸ μὲν Φαληρικὸν τεῖχος πέντε καὶ τριάκοντα σταδίους τὸ μῆκος ἦν, τὰ δὲ κτλ.; es muß entweder σταδίων heissen oder στάδιοι ἦσαν; ebenso im folgenden. — 93,8: ἑξήκοντα τετταράκοντα πύλας; ἑξήκοντα ist wohl aus der folgenden Zeile hier eingedrungen. — 99,10: δέκα γενεαί; besser ist ἡλικίαι. — 104,2: ἡ ὁδός ἐστιν ὑπὲρ ὀρῶν; besser δι' ὀρῶν. — 108,4: ἀπὸ τοῦ ὅπλου; gewöhnlicher ist der Plural. — 113,3: lies: καὶ σοί. — Ebenda 8: ‚es ist unsere Pflicht' heißt: ἡμέτερόν ἐστι (oder πρὸς ἡμῶν ἐστι); ebenso 114,3. — 114,7: ἀλλήλους ἐπιβουλεύοντες; muß heißen: ἀλλήλοις. — Ebenda 14: ἐπ' ἀλλήλους εἰρήνην ἄγοντες; schreibe πρὸς oder ἀλλήλοις. — 119,13. 16: πλήρης ὕβρεως und πλήρης οἴνου von Menschen ist kaum prosaisch. — Ebenda 20: ἀληθῶς λέγεις; kaum gebräuchlich für ἀληθῆ λ., ὀρθῶς oder καλῶς. — 120,3: lies: οὗτος γὰρ statt αὐτός. — Ebenda 14: heißt es besser: ὁ τοιοῦτος οὖν ἄνθρωπος. — 121,5: muß geschrieben werden: Αἰακός, ὁ Διός, Αἰγίνης τῆς νήσου βασιλεύς, ohne Artikel. — 122,1: παρὰ σοῦ ἀκούειν; tilge παρά. — Ebenda 9: lies: τίνος δὲ οἱ νόμοι, mit Artikel. — Ebenda 10: τοῦ Διὸς τοῦ ἄρχοντος κτλ., mit Artikel. — 128,6: νικᾶν μάχῃ oder μάχην, nicht ἐν μάχῃ. — 135, 4/5: οἵτινες μή, vgl. Kühner II p. 749, Anm. 1. — 141,2: Ὀλύμπια νικῶντες, ohne Artikel, vgl. Thuc. 1,126; ebenso die folgenden. — 142,1: lies: Ἀκραγαντίνων. — 145. β'. 6: τὰ ὦτα κεκολουμένος, die Form sehr spät und die Redensart wohl nirgends nachweisbar. Ebenda 11: ἐμαντεύσαντο τὸν θεόν, unrichtig; Aeschin. 3,107 sagt: μαντείαν ἐμαντεύσαντο παρὰ τῷ θεῷ. — 146,5: φυγαδεύειν ist spät; zuerst bei Demosth. 40,32. — 146. β'. 6: καταφυτεύειν sehr spätes Wort; Xenoph. gebraucht φυτεύειν. — 155,3: besser: πόλεμος περὶ τῆς θαλαττοκρατίας statt ὑπέρ. — 157,10: statt ἦν erwartet man ἐγένετο. 167,12/13: der Gegensatz wird nicht klar: ὑπὸ τῶν συγγραφέων . . . ὑπὸ δ' ἄλλων. — 168,8/9: μεταμορφόω ist ein spätes Wort: mehr empfiehlt sich ποιεῖν, wenn man μεταβάλλω nicht gebrauchen will. — 170,2: muß das Med. μάρτυρα ἐπάγομαι geschrieben werden; ebenso 14: ἐπαγόμενος. — 177,2: ὁρμὴν ποιῆσαι; es muß das Med. stehen ποιήσασθαι; besser wäre ἐπιχειρεῖν. Ebenda 10/11: κωλύεσθαι μή u. so auch sonst; aber nach κωλύω ist μή selten. Ebenda steht κυκλῶσαι, aber klassisch ist nur das Med. κυκλώσασθαι. — 179,10: νῆες . . ., ὡς κωλύσοντες: constructio κατὰ σύνεσιν. — 179, β. 8: ὑπέδυσαν ναῦς findet sich nicht; dafür κατέδυσαν; auch 9: ἐπὶ πλείονας τεταγμέναι ist selten für ἐπὶ πλειόνων. — 180,6: εὔχομαι εἶναι, homerisch. — 184,6: εἰ μὴ ἀντιταξόμεθα καὶ μή; tilge das letzte μή. — Ebenda 8: λέξω πᾶν τἀληθὲς καὶ οὐδὲν κρύψομαι, vgl. Soph. Trach. 474; prosaisch: κρύψω oder ἀποκρύψομαι. — Ebenda 13: οὕτω νῦν; schreibe οὕτω καὶ νῦν. — 185,13: Ob νικηθήσομαι sich findet? Gewöhnlich sagt man ἡττηθήσομαι. — 186,12: ἀθροίσασθαι, sc. ναῦς, ‚sammeln'; ‚sich sammeln' ἀθροισθῆναι. — 187,6: κωλυθήσομαι findet sich erst bei Lucian u. Galen.; Thuc. 1,142 sagt κωλύσομαι. — 188,5: gewöhnl. Fut. zu βλέπω ist βλέψομαι. Ebenda 7: ἀνέκραξαν; der Aorist heißt ἀνέκραγον. — 194,3: regelmäßiger wäre ἔσεσθαι (oder ἂν εἶναι). Ebenda 4: lies: ἐκ τῶν ἑξακοσίων, mit Artikel. — Ebenda 8: φορήσας . . . πρός; richtiger ist εἰς. — 10 flg.: steht δῆλόν ἐστιν mit accus. u. infin. — 199,4: besser Med. παρέχεσθαι. — 200,4: ὀξὺ βλέπειν heißt ‚scharfsichtig sein'; ‚unverwandt oder scharf ansehen' ἀντιβλέπειν τινί, auch mit ἀσκαρδαμυκτί. — 201,6: καθωπλίσθαι, besser ἐξωπλίσθαι. — Ebenda 9/10 ist πρίν mit dem Indikativ zu verbinden. — 202,3: ‚auf etwas eine Strafe setzen' heißt ὁρίζειν, τάττειν, ποιεῖν ζημίαν ἐπί τινι (oder περί τινος). — 203,6: gewöhnl.: πάντα τὰ ἀναγκαῖα, mit Artikel. — 204,3/4: πληροῦν hat gewöhnl. den Genetiv; ebenso 226, β'. 12. — 210,2: schreibe παιδεύσειας für παιδεύσαις. — 212,13: lies: ἀλλὰ ζημίωσον. — 213,23: fehlt der Artikel: ὧν ἂν τὰ ὀνόματα. — 214,9: οἰκίας besser als οἴκους. — 218 1/2: τὸ ὄνομα ἕλκειν ἀπὸ spät (Dion. Perieg. 22); dafür ἔχειν. — Ebenda 6: καὶ πρῶτον μὲν οὖν, tilge οὖν. — Ebenda. β'. 7: Πτολεμαίου, τοῦ πρώτου, mit Artikel. — Ebenda 8: ἕλκειν τὸ γένος ἀπό, nicht klassisch; vgl. ἕλκειν τὸ ὄνομα. — 219,5/6: Σφίγγας . . . ἔχοντας κεφαλὴν καὶ πρόσωπον κόρης. — Ebenda 10: lies: Λερναία. — 223,4: περιηλάθη, kaum richtig für ἐπλανήθη. — 223. β'. 11: läßt sich διέλυσε τὸ

πλοῖον ‚zertrümmerte' belegen? Ebenso steht 245,13: διαλύειν τεῖχος. — 226. β'. 3: γάμους ἐπιτελεῖν, vgl. Athen. XIII p. 576 A. Homer sagt ἐκτελεῖν Od. 3,8; in Prosa ist ἑστιᾶν und ποιεῖν gewöhnlich. — 228,2: ἦν für ἐγένετο. — Ebenda 4: ἐπὶ τῷ λέοντι ἐφώρμησε; entweder ist ἐπὶ zu streichen oder τὸν λέοντα zu scheiben. — 229,9: lies: ἡνίοχος. — 231,8: ὦ φίλε. — 232. β'. 6: πρὶν κωλῦσαι; regelmäßig ist πρὶν ἂν c. coniunct. — 234,23: ἐτίμησαν μεγάλως; gewöhnl. μεγάλα. — 235,3: κατόπτας selten; besser σκοπούς oder κατασκόπους. — 235. β'. 5: τὸν νοῦν οὐ προστρέπουσιν οἱ θεοί . . . καταδουλώσασθαι; wohl nicht belegbar; besser wäre das Simplex τρέπουσι oder ohne τὸν νοῦν das Compositum προτρέπουσι; Herod. 3,21: οὐκ ἐπὶ νοῦν τρέπουσι, wie sonst auch ποιεῖν ἐπὶ νοῦν. — 236,24 flg.: στρατός . . . στόλος kein Gegensatz; dafür τὸ πεζόν . . . τὸ ναυτικόν. — Ebenda 32: das Fut. heißt ὁρμήσομαι; ebenso kann man nicht sagen: σὲ ὡς ταμίαν καταλείπω, sondern σὲ ταμίαν. — 243. β. 11: lies: οἰστοὺς. — 244,9: μεθ' ὕδωρ ist nur poetisch. — 246,9: Δήλια, ohne Artikel. — 248,5: Verbinde: καὶ ὑπὸ μὲν κτλ. — 249,2: προαγορεύειν ‚vorhersagen' sehr spät; dafür προλέγω. — Ebenda 9: ἥλιον μὲν γὰρ . . . σημαίνειν, σελήνην δέ κτλ.; denn es ist oratio obliqua. — 250,4: ἀναλύσεσθαι; muß heißen ἀναλυθήσεσθαι. — Ebenda 12: ἐκείνης οὖν τῆς λαμπάδος, mit Artikel. — 257. β'. 10: τὴν ἀνδρείαν ἀποφῆναι; dafür ἀποφήνασθαι; dann 11: ἀποφήνας τὸν ὄνειρον, nicht Medium, aber 15/16 wieder: τὴν γνώμην ἀποφηνάμενος. — 257. γ'. 2: ἀκοντίζων ἐσφάλη, kaum richtig für ἥμαρτε, (ἀπέτυχε). — S. 149,39: lies: κατόπιν hinten. —

Das Vokabular — ohne die Eigennamen gegen 1200 Wörter — ist vielleicht etwas zu reichhaltig. Eine Kürzung wird stattfinden, sobald man die seltenen Wörter und Phrasen beseitigt. Da es aber im ganzen gut angelegt ist, so wird der Lehrer die Auswahl leicht treffen können.

Tauberbischofsheim. J. Sitzler.

Auszüge aus den deutschen und ausländischen Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Tidskrift utgifven af Pedagogiska föreningen i Finland red. af *C. Synnerberg*, **Helsingfors**, XVIII, 1881. *SS* (*Svensson*) empfiehlt sein vorher versuchtes Verfahren, einige Oden des Horaz von den Schülern metrisch übersetzen zu lassen. *Verhandlungen des pädagogischen Vereins*: der Antrag einer Regierungs-Kommission, eine lateinlose, für Gelehrte und reale Bildungsanstalten gemeinsame Vorschule einzurichten, wird abgelehnt. *F. Gustafsson* rec. A. Frigells Ausgabe von Livius XXI mit schwed. Anmerkungen und P. G. Lyths Livianische Extemporalien. *C. S(innerberg)* rec. P. C. Planta: Pädagogik und Schablone. *SS.* Die modernen Weltanschauungen und die Schulfrage. *F. Gustafsson* rec. W. Freund Cicero historicus. *G. L(em)b(ec)k* rec. F. Dittes' Pädag. Jahresbericht. *E. B(öö)k*, Festrede über die pädag. Ansichten A. A. Laurells. *M. H(ackzell)* rec. S. G. Dahls schwed. Übers. der Tusculanen Ciceros. *C. S.* rec. desselben Übers. von Corn. Nepos. — XIX 1882. *Karl Kovera* (finnisch) Reisebericht mit Urteilen über den Schulunterricht in den klass. Sprachen in Berlin, Leipzig und Dresden. *N. af Ursin*, rec. H. L. Melanders Lehrb. der alt. Geschichte (schwed.) und Entgegnung von *Melander*. *C. S.* rec. F. v. Schéeles schwed. Übers. von O. Seemann: Die Mythologie der Griechen und Römer. *F. Gustafsson* entwickelt die Methode einer gemäßigten Anwendung der neueren Theorien der lateinischen Metrik in der Schule.

Öfversigt af Finska Vetenskapssocietetens förhandlingar. XXIV. 1881—1882. **Helsingfors** 1882. S. 5—24. *O. Donner* bespricht die letzten Arbeiten von F. Delitsch, Lenormant, Oppert und P. Haupt über die akkadische, sumerische und medische Sprache, rühmt die von Haupt und meint, daß eine Verwandtschaft mit den altaischen Sprachen in deren ältestem Stadium zwar als nicht unmöglich, andererseits aber nicht einmal als wahrscheinlich bewiesen ist, da die Ähnlichkeit mit den altaischen Sprachen nicht größer ist als mit dravidischen und afrikanischen Sprachen. S. 66—69 *F. Gustafsson*, Etymologie von *paenitere*: die unrichtige Schreibung *poenitere* kommt von der falschen Herleitung aus *poena*, das nicht „Reue", kaum einmal „Plage" (auch nicht Just. III 5,2) bedeutet; *paenitet* ist urspr. gleich *non satis habeo* (so auch Plaut. mil. gl. 740), davon die mehr reflektierte Bedeutung „reuen": verwandt ist aber das wenig vermindernde *paene* „nicht ganz vollständig", (vielleicht etwas schwächer affirmierend als *prope* z. B. Cic. de orat. I 16,70), gleichfalls das mehr vermindernde *penuria* (auch *paenuria*).

Az Országos Középiskolai Tanáregyesület Közlönye (Zeitschrift des Landes-Mittelschullehrervereins, redigiert von Alexander Köpesdy.) 1882. 2. Heft.

P. 141—152 giebt Köpesdy eine eingehende Anzeige von dem monumentalen Werke des Julius Schrarz: „Die Demokratie". Derselbe giebt p. 168 bekannt, daß er schon seit längerer Zeit an einem vollständigen Wörterbuch der lateinischen Sprache arbeite, und diese Arbeit in Angriff nahm, ehe er noch von dem Erscheinen des Finályschen lateinischen Wörterbuchs Kunde erhalten hatte.

Korrespondenz-Blatt für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs. Herausgegeben unter der provisorischen Redaktion von Rektor Dr. Ramsler in Tübingen. XXIX. Jahrgang 1882. 11. u. 12. Heft. November u. Dezember (S. 439—528 des ganzen Jahrgangs). Tübingen, Franz Fues.

Philologischer Inhalt.

LII. Philologische Dienstprüfung im Herbst 1881. S. 451 bis 459. Den Disciplinen der klassischen Philologie waren die folgenden Prüfungsarbeiten entnommen: A) Praeceptoratsprüfung (pro facultate docendi in den mittleren Klassen): Griechische Komposition: 19 Zeilen, frei nach Peter, röm. Geschichte I 471; Lateinische Exposition: Verg. Aen. VIII 407—417 u. 422—430; Geschichte: 1. Charakter, Wirksamkeit u. Schicksale des Themistokles; 2. Die inneren Zustände Roms vom ersten Triumvirat bis zum Anfang des Bürgerkrieges im J. 49; Lateinische Komposition: 21 Zeilen über Menander u. Epikur; Griechische Periode: Hom. Od. VII 244—250 u. 259—271. B) Professoratsprüfung (pro facultate docendi in den oberen Klassen); Thema zur griech. Exposition: Thuk. VI, 88, 10—89,5; Geschichte: Die politischen und socialen Zustände in Rom um das Jahr 100 v. Chr.; Griechische Komposition: 18 Zeilen, frei nach Peter, röm. Gesch. I 471 f.; Lateinische Exposition: Hor. Epp. V, 1, 177—196; Lateinische Komposition: 19 Zeilen über Lessing; Deutscher Aufsatz: Die Stellung der griechischen Philosophie zum praktischen Staatsleben soll an Leben und Lehre der Sophisten, des Sokrates, Platon und Aristoteles ausgeführt und zusammenfassend gewürdigt werden.

LV. Kritische Beleuchtung einiger außerordentlichen Ereignisse im Leben des Horaz von Rektor Dr. Oesterlen in Stuttgart. S. 469—481. Dies sind 1. die fabulosae palumbes, carm. III 4, symbolisch zu fassen als Ausdruck von H.s Dichterweihe; 2. die Rettung bei Philippi c. II 7, geschichtliche Thatsache, doch von Hor. in eine höhere Sphäre gerückt und mit dem Nimbus des Wunderbaren umgeben, nicht sowohl um sich, als um den Dichter und die Dichtkunst zu verklären; 3. die Rettung am Palinurus, c. III, 4, vielleicht eine fingierte Rettung zur See als poetisches Seitenstück zu der göttlichen Bewahrung auf dem Lande; 4. der Baumsturz,

c. II 13, sicheres Ereignis im Leben des Dichters, doch ist die launige und humoristische Färbung des carmen von den Erklärern nicht genügend hervorgehoben; 5. der Wolf im Sabinerwald, c. I 22, nicht als Thatsache aufzufassen, sondern ähnlich wie oben 1 die fabulosae palumbes als symbolischer Ausdruck des Schutzes, den die Götter dem Dichter angedeihen lassen und als Sinnbild der der Kunst des Dichters sich fügenden rohen Naturgewalt; 6. der Blitzstrahl, c. I 34, bildlich aufzufassen und auf ein gewaltiges politisches Ereignis seiner Zeit, vielleicht die Schlacht bei Aktium zu beziehen.

LVII. Lehrerversammlung des Donaukreises am 28. Juni 1882. S. Philol. Wochenschr. 2. Jhrg. (1882) S. 953—954.

LIX. Litterarischer Bericht.

S. 505—507 Bibliotheca Gothana. Die Schulausgaben von Sallust Cat. ed. Schmalz, Cicero pro Roscio Am. ed. Landgraf, Xen. Hell. l. I u. II ed. Zurborg, Liv. l. XXI ed. Luterbacher werden als in ausgezeichneter Weise dem Bedürfnisse des Schülers entgegenkommend von dem Rec. (Prof. Egelhaaf in Heilbronn) angelegentlich empfohlen.

S. 513—515 Ciceronis epistulae selectae. Mit Anm. v. Süpfle. 8. Aufl. v. E. Böckel.

Die Recension von J. Hochstetter in Stuttgart enthält eine Inhaltsangabe, Bemerkungen über Orthographie, Druck, Druckfehler u. s. w. Rec. ist der Ansicht, daß die Ausgabe wesentlich zum Verständnis beiträgt und empfiehlt dieselbe der Beachtung.

T.

Petermanns Mitteilungen. Her. von E. Behm. 29. Bd. (1883) 2.

An einer Stelle, wo unsere Archäologen wohl selten etwas für sie Interessantes suchen, hat Hr. Dr. C. **Winterberg**, der bei den von dem Deutschen Archäologischen Institut seit 1876 eingeleiteten Vermessungsarbeiten Attikas beteiligt ist, einen Aufsatz veröffentlicht, der auch dem Altertumsforscher nicht entgehen sollte. Von S. 61—67 des obengenannten Heftes liefert er nämlich 'Zur Charakteristik der topographischen und socialen Verhältnisse des heutigen Attika' nach eigenen Erfahrungen einige Beiträge, welche zwar für das allgemeine Publikum berechnet sind, aber doch auch viele Daten und Resultate enthalten, die dem Archäologen von großer Wichtigkeit erscheinen werden. Die Beschaffenheit der drei Ebenen Attikas, die Flußgebiete, die genauen Höhenangaben und manche Eigentümlichkeit der Bewohner werden geschildert. Dadurch werden auch einzelne antike Lokalitäten (Sunion, Dekeleia u. a.) bestimmt fixiert.

Nachrichten über Versammlungen.

Berliner Gymnasiallehrer-Verein.

Belagerung von Gergovia.

I.

In der Sitzung vom 11. April sprach Herr Gymnasial-Direktor Dr. W. Paul über die Bestürmung von Gergovia, nach Caes. Bell. Gall. VII 44—51.

Der Bericht über Caesars Angriff auf Gergovia, eine der bedeutungsvollsten Episoden seiner gesamten Kriegführung in Gallien, scheint auch jetzt noch eine besondere Betrachtung zu verdienen, welche es unternimmt, die von den Erklärern verschieden beantworteten oder nicht vollständig erledigten Fragen nochmals eingehend zu prüfen, sodann aber auf minder beachtete Schwierigkeiten hinzuweisen und ihre Beseitigung, sei es auf die eine oder die andere Weise, zu versuchen. Die folgende Besprechung wird zunächst Einzelheiten in der durch den Text bestimmten Reihenfolge vornehmen, um demnächst zu Erörterungen allgemeinerer Art in freierer Form überzugehen.

In dem Bell. Gall. VII 44,1. erwähnten collis, qui ab hostibus tenebatur, findet Fischer (p. 9. seines bekannten Schriftchens über Gergovia) einen besondern, von Caesar in der Beschreibung des Stadtgebietes zuvor noch nicht erwähnten Punkt, der denn auch auf dem beigegebenen Plan im Südwesten der Stadt, oberhalb der Hochebene von Risolles, eingetragen steht. Ihm sind Heller nach Ausweis der zu seinem Jahresbericht im Philologus, Band XIX., gehörigen Kartenskizze und L. Napoléon auf dem betreffenden Blatt seines Atlas gefolgt. Noch weiter geht Kampen, indem er jenen Hügel südwestlich von der angegebenen Stelle, auf der Ebene von Risolles selbst ansetzt. Goeler (I p. 277.) erkennt darin, der Wahrheit erheblich näher kommend, einen Teil der gallischen Lager, und zwar die dem kleineren römischen direkt gegenüberliegenden drei; und wenn Dittenberger zur Erklärung auf c. 36,2. verweist, so wird er sowie Dinter gleichfalls einen der Südabhänge des Gergoviaberges darunter verstanden haben — also alle drei Erklärer ungefähr dasselbe wie bereits vorher Schneider: est illa pars iugi, in quam castra Caesaris spectabant. Die Entblößung eines dem Arbeitsplatz der schanzenden Gallier so nahen, den Stellungen Caesars so fern liegenden Ortes, wie Fischer ihn annahm, konnte jenem unmöglich den Gedanken an einen raschen Schlag nahe legen: entscheidend mußte vielmehr die bemerkte Menschenleere an einem wohl zu übersehenden, rasch erreichbaren Punkte im Bereich der feindlichen Lagerung wirken. Auch sprachlich ist Fischers Auffassung nicht einwandfrei: man müßte sich doch wundern, daß der gemeinte collis, auf welchen die besondere Aufmerksamkeit des Lesers gelenkt werden soll, nicht auch in der Darstellung als etwas Neues und Eigenartiges hervorgehoben wird, während die beigefügten Relativsätze nur wie Erneuerungen früherer Angaben klingen. Ich glaube, Schneider und Goeler hätten auf dem betretenen Wege um einen Schritt weiter gehen sollen. Der c. 44,1. erwähnte collis ist doch gewiß derselbe wie der c. 46,3. zweimal und schließlich c. 51,4. noch einmal berührte, und da die sicher vor Caesars, ja höchst wahrscheinlich bereits vor des Vercingetorix Eintreffen errichtete Mauer die sämtlichen gallischen Lager umfaßt haben muß, so kann der collis nichts anderes sein als ein Kollektivausdruck, gleichbedeutend mit den c. 36,2. beschriebenen omnibus eius iugi collibus. Erst dann wird die Gleichartigkeit der Beschreibung c. 36,2. mit c. 46,3. und 44,1. verständlich, noch verständlicher, daß Caesar an der letztgenannten Stelle wie von einer hinlänglich bekannten Sache spricht; und wenn nach c. 45,6. von Vercingetorix sämtliche Mannschaften nach der am wenigsten geschützten Stelle außerhalb Gergovias berufen werden, so erscheint als notwendiges Ergebnis einer solchen Maßregel ohne Zweifel die Verödung aller gallischen Lager, und von allen gallischen Lagern sind also die Worte nudatum hominibus c. 44,1., omnes copiae c. 45,6. und gleich darauf vacua castra c. 45,7., endlich densissimis castris c. 46,3. zu verstehen. Bloß an einen Teil der vorhandenen Lager, namentlich an die am weitesten nach Osten belegenen, zu denken, wäre doch sinnwidrig.*)

*) Dass übrigens jene Ausdrücke von der Entblößung des Lagers nur relativ zu verstehen sind, beweiset außer c. 46,5.

Dem einzigen Einwand gegen diese Erklärung ist durch Hinweis auf eine Eigentümlichkeit des Caesarianischen Sprachgebrauchs unschwer zu begegnen. Bell. Gall. I 23,3. wird mit superioribus locis eine Örtlichkeit bezeichnet, welche vorher c. 21,1. (zweimal) ibid. 2. c. 22, 1. 2. 3. 4. durchweg mons heißt. Die Deutung des Pluralis hat Schneider, glaube ich, dort verfehlt. Der Wechsel von silvae und silva für ein und dasselbe Waldgebiet II 19,5. und nacher noch einmal III 28,3. wird von Kraner und Dinter gewiß richtiger verstanden. Aus demselben Grunde heißt, was III 1,6. fossa genannt wird, daselbst c. 5,1. mehrheitlich fossae. Die Stadtmauer von Gergovia heißt VII 47,5. murus und muri. Der ibid. 46,3. erwähnte murus ist unzweifelhaft dasselbe Verteidigungswerk, wie die c. 46,4. genannte munitio, und beiden Singularen entspricht als Ausdruck für dieselbe Sache der Plural munitiones c. 51,4. 52,3. Nach der gleichen Anschauung kann das Flußufer schon auf einer Seite ripae heißen: so I 37,3. 38,6. 54,1. II 5,5. VII 58,6. Also in allen angegebenen Fällen Plural, wo der Begriff der Gliederung, der Teile und Einzelheiten, Singular dagegen, wo die Auffassung der Gesamtheit vorherrscht. Von solcher Erwägung ausgehend durfte also Caesar auch c. 36,2. dieselbe Örtlichkeit colles nennen, welche er c. 44,1. 51,4. schlechtweg mit collis bezeichnete, c. 46,3. überdies noch mit dem bedeutsamen Zusatz ut natura montis ferebat.

Zu den nunmehr c. 44,3. 4. folgenden Angaben der Überläufer über die von den Galliern als bedroht angesehene Örtlichkeit bringen die Ausgaben sehr bedenkliche Erklärungen: „Der auf der Westseite einen Zugang zur Stadt vermittelnde Bergrücken bilde ein Plateau, sei daher leicht zugänglich, aber schmal und bewaldet; sed hunc bezeichne den Gegensatz zu dem vorher genannten Hügel.“ Ich sehe nicht, worin ein Widerspruch zwischen der ersten dem Plateau beigelegten Eigenschaft und den beiden folgenden begründet sein sollte, oder was die ebene Gestaltung eines Bergrückens mit seiner Ersteigbarkeit zu thun hat; und ebensowenig kann ich in der ganzen Stelle einen Anlaß finden zu einem Vergleich zwischen dem Bergrücken und dem zu ihm in keinerlei Beziehung stehenden Lagerhügel. Bedeutet vollends eius iugi dasselbe hier wie c. 36,2., so bedarf auch das Pronomen keiner besonderen Erläuterung: d. h. wir sind nicht gezwungen, den Relativsatz qua esset aditus ad alteram partem oppidi darauf zu beziehen, sondern dürfen uns nach einer andern näher liegenden Verknüpfung umsehen. Ich stehe nun nicht an, schon in Anbetracht der in diesem ganzen Abschnitt merkwürdig bestätigten Gleichmäßigkeit von Caesars Sprachgebrauch jene Annahme für wahr zu halten, und weise dabei auf c. 36,1. zum Beleg, daß Caesar mit iugum lediglich den Gergoviaberg in seiner Gesamtausdehnung bezeichnet, wie ihn die beiden Bäche im Norden und Süden nebst der Schlucht von Opme begrenzen. Das dorsum dieses iugum würde demnach vollständig übersehen, aus der Grundfläche der Stadt und den beiden Hochebenen von Jussat und Risolles bestehen — und selbst dieses Ganze verdient die Beschreibung prope aequum. Selbstredend fällt für unsere Stelle die erstgenannte Fläche fort; die zweite kann wegen ihrer Unzugänglichkeit für Truppen nur nebensächlich in Anschlag

namentlich c. 47,3. hostium fuga und neque finem prius sequendi fecerunt.

kommen, obgleich Fischer p. 27. auch sie in Betracht zieht — wenn nicht vielmehr anzunehmen ist, daß er den Namen zur Gesamtbezeichnung jener beiden Hochebenen im Südwesten der Stadt benutzte. Hiernach muß an unserer Stelle vorwiegend das Plateau von Risolles ins Auge gefaßt werden. Wenn auch dieses allein sehr wohl prope aequum genannt werden darf, so paßt desto weniger darauf der Ausdruck angustum, und die folgenden Worte qua esset aditus ad alteram partem oppidi charakterisieren dasselbe wenigstens nicht ausschließlich. Also nicht eine, sondern zwei Örtlichkeiten werden hier geschildert, die Hochebene von Risolles und „le col des Goules, qui relie Risolles à Gergovia“ (L. Napoléon II 275, n. 1), und auf den letzteren trifft vollkommen die Bestimmung angustum zu, ebenso wie qua esset aditus ad alteram partem oppidi. Das also ist der Punkt, der den Galliern so starke Unruhe verursacht, daß sie ihn noch jetzt durch eine neue Befestigung sichern wollen. Aber bei seiner Wichtigkeit muß ihn Caesar deutlicher hervorgehoben und namentlich von der angrenzenden Hochebene bestimmter gesondert haben, als der gegenwärtige Text erkennen läßt. Ich zweifle nicht, daß die Verderbnis der vielen Kritikern, zuletzt auch Duebner verdächtigen Stelle auf dem Ausfall eines Substantivs hinter hunc, und zwar eines zu diesem Pronomen gehörigen, beruht; und wer im Nächstfolgenden die durch das Demonstrativum in stärkerer Betonung hervortretenden Ausdrücke huic loco und ad hunc muniendum beachtet, wird es wahrscheinlich finden, daß Caesar geschrieben sed hunc locum silvestrem et angustum*). Nun erst rechtfertigt sich das Wörtchen sed; so vollends bestätigt sich die c. 44,4. folgende Erwägung der Gallier. Denn zunächst nur diesem Punkt gelten ihre Befürchtungen, wie auf ihn vornehmlich die neuen Befestigungen berechnet werden. Gelang es den Römern irgend eine Höhe auf der Ebene von Risolles dauernd zu besetzen — eine zweite, neben der Roche-Blanche, wie Schneider richtig alterum erklärt, so daß die Annahme fortfällt, als hätte Caesar an einen ganz bestimmten Punkt gedacht, den die Erklärer nachträglich festzustellen suchen müßten**) — so beherrschten sie damit les Goules und nahmen den Belagerten, wie vorher schon durch Einnahme der Roche-Blanche den Ausgang nach Süden zur Benutzung des Auzon und der Wiesen in seinem Thal (c. 36,5.), dann auch die freie Bewegung nach Westen und damit — nach der Beschaffenheit des Terrains unmittelbar um die Stadt — jeden Verkehr nach außen: so daß wirklich auf diese Weise die Einschließung so gut wie vollständig geworden wäre***).

*) Das an unserer Stelle auf hunc locum, huic loco folgende hunc (c. 44,5.) ließ seine Zugehörigkeit deutlich genug erkennen; Schneider (s. adn. crit. zu 44,5.) hatte nicht nötig, zur Verhütung einer irrigen Beziehung dieses Pronomens auf collem hinter demselben noch einmal aus den interpolierten Handschriften locum einzufügen. Daß übrigens eine im Lauf weniger Zeilen sich mehrfach wiederholende Anwendung desselben Substantivs, hervorgehend aus dem Streben nach Deutlichkeit, dem Geschmack Caesars sonst nicht zuwiderläuft, belegen viele Stellen, und namentlich für locus aufs kräftigste Bell. Gall. I 49, 1—3.

**) Ungenau erklärt L. Napoléon II 275, n. 1: „les mots si alterum collem amisissent ne peuvent s'appliquer qu'au massif de Risolles.“

***) Mit dieser Auffassung kommt L. Napoléon II p. 275. und

Die Befestigungsarbeiten der Gallier verlegt übrigens Fischer — schwerlich richtig — in den Engpaß von Opme, vom Puy Giroux bis zum Plateau von Risolles, L. Napoléon auf dieses selbst, Heller a. a. O. an den Nordwestrand*) desselben. Ich halte diese Annahme für die wahrscheinlichere, schon darum, weil so die Befestigungslinie, einen Angriff von jeder Seite, allenfalls auch von Nordosten her, abwehrend, am vollkommensten ihrem Zweck entspricht, dann, weil ihre nach Lage der Dinge erhebliche Ausdehnung das Heranziehen des ganzen Heeres zur Schanzarbeit am besten rechtfertigt, endlich auch, weil ihre Entfernung von der Stadt den Andeutungen der folgenden Erzählung am gemäßesten ist**).

Nun beginnen mit c. 45. die vorbereitenden Maßnahmen zum Sturm auf das gallische Lager in Gestalt dreier einander folgenden Scheinangriffe auf die im Entstehen begriffene Verschanzung des Feindes — Alles allein zu dem Zweck, ihn dort möglichst lange und vollständig festzuhalten und das ungehinderte Eindringen der Sturmkolonne in das Lager, vielleicht in die Stadt, zu bewerkstelligen oder wenigstens zu erleichtern. Den Anfang macht eine Reiterabteilung. Die bezüglichen Worte des Textes lauten in den ältesten und besten Handschriften fast auf den Buchstaben übereinstimmend so: hac re cognita Caesar mittit complures equitum turmas eisdem media nocte imperat ut paulo tumultuosius omnibus locis vagarentur. Aus dieser Überlieferung hat Nipperdey Folgendes ermittelt: hac re cognita Caesar mittit complures equitum turmas; eis de media nocte imperat, ut cet. Vielhaber, erkennend, daß die gegebene Zeitbestimmung unmöglich zu imperat gehören könne, beseitigt das Komma hinter diesem Wort, um eine freiere Verknüpfung mit dem nächstfolgenden Verbum offen zu lassen; und dieser Auskunft haben Dittenberger und Dinter Beifall gezollt. Mit Recht macht Goeler I 280, n. 1. geltend: „Caesar hat die Schwadronen nicht abgesendet, und ihnen sodann um Mitternacht befohlen umherzuschweifen, sondern er hat sie um Mitternacht abgesendet, und ihnen dabei befohlen etc." — ein Einwand, der zunächst Nipperdey bekämpfen sollte, aber in gleichem Maße Vielhaber trifft, gegen den außerdem einzuwenden wäre, daß er für diese Stelle eine Kühnheit der Wortstellung annimmt, weit hinausgehend über das Maß dessen, was in dieser Beziehung unserm Schriftsteller zugetraut werden darf. Nipperdey hat ohne Zweifel den Hauptfehler berichtigt; er brauchte, glaube ich, nur noch eine Kleinigkeit ins Auge zu fassen, um das Ganze völlig wieder herzustellen. Der letzte Anstoß liegt in eis. Ich halte dieses Pronomen für unecht, entstanden durch unachtsame Wiederholung der beiden letzten Buchstaben des voraufgehenden Wortes, und vermute demnach, daß Caesar geschrieben hac re cognita Caesar mittit complures equitum turmas de media nocte; imperat, ut paulo tumultuosius omnibus locis vagarentur. Das Asyndeton will augenscheinlich andeuten, daß der Inhalt des Befehls mit mittit aufs engste zusammenhängt. Die Gestaltung des ganzen Satzgefüges entspricht nunmehr genau der Form der Darstellung zu Anfang von c. 86. unsres Buches.

Nun folgen die weiteren Anstalten Caesars, den Feind abzulenken, zu beunruhigen, zu ermüden. Ein zweiter Trupp, diesmal berittene Troßknechte, kriegerisch ausstaffiert, geführt von einigen Reitern, im Zwielicht und aus der Entfernung in ihrer wirklichen Bedeutung nicht erkennbar, rückt über die Hügel am Fuß des Plateau von Jussat, „dessen Verästelung vielfache Flanken und Hügelecken bot"*), gegen die neuen Verschanzungen vor, in derselben Richtung wie die zuerst ausgesandten Reiterabteilungen**). Was heißt nun aber weiter bei Erwähnung der dritten ausgesandten Kriegsschar, einer Legion, c. 45,5. legionem . . eodem iugo mittit? Für Fischer, der das große Lager Caesars auf den Crest, jenseits des Auzon-Baches, versetzt, lag es nahe an den diesen berührenden Bergrücken zu denken, der auf seiner Karte mit dem Namen La Serre bezeichnet ist***). Fällt, wie die Ausgrabungen erweisen, jene Voraussetzung, so werden damit auch Fischers weitere Annahmen nichtig, um so mehr, als Caesar weder des Crest noch vollends des Berges La Serre in diesem Abschnitt oder sonst gedenkt. Heller versteht Philol. XIX 539. eodem iugo „von dem (vorhin von Caesar beschriebenen) Plateaujoch zwischen Gergovia und Puy Giroux, nicht als Ziel des Marsches, sondern als Bezeichnung des Weges":†) aber dieser Auffassung entspricht die beigegebene Skizze nicht, noch weniger die Beschaffenheit des Terrains, die einen solchen Marsch von Caesars Lagern aus aufs äusserste erschwert, wo nicht unmöglich gemacht haben würde, namentlich wenn er den Aufstieg vom Plateau von Jussat aus versucht hätte. Und wie soll sich die Legion unter den Augen des Feindes noch verstecken können? Auf eine andere Auffassung ist Heller später Philol. XXVI 687. gekommen. Dort verlangt er für die Worte eodem iugo im Gegensatz zu L. Napoléons Erklärung („vers le même massif") die Übersetzung „par la même colline", indem er hinzufügt: „Der Abhang derselben Hügelreihe, welche vorher mit den Worten collibus bezeichnet worden ist, diente als Weg, auf welchem die Legion ihren Marsch ausführt." — Diese Erklärung widerspricht unzweifelhaft sowohl überhaupt als namentlich für Caesar den zwei Bedeutungen des Wortes iugum, von denen die allgemeinere bereits oben berührt worden ist, während die besondere,

---

n. 1. völlig überein. Wenn Heller Philol. XXXI 523. bemerkt: „Einmal auf den Höhen von Risolles . . . . angelangt, hätte das römische Heer in der That auf ziemlich ebenem Terrain bis dicht unter die Mauern von Gergovia heranrücken können" — so schiebt er einen mit Caesars Darstellung in keinem Zusammenhang stehenden Gedanken ein und läßt dafür hier und im Nächstfolgenden den Kernpunkt der Sache unberührt, wie sich aus c. 44,4. ergiebt.

*) Daß der wahre Angriffspunkt von Gergovia im Nordwesten lag, hat bereits vor L. Napoléon der französische Hauptmann Vial erkannt: Fischer p. 27.

**) Es bleibt nach dem Ergebnis unserer Auseinandersetzung die Entscheidung über den Gebrauch von dorsum und dorsus, wie für Livius und Tacitus, so nunmehr auch für Caesar offen; und da bei Cicero das Wort sich gar nicht findet, so fehlt es überhaupt für die klassische Sprachperiode an Material zu einem bestimmten Urteil über die von den besten Schriftstellern bevorzugte Form.

*) Fischer p. 28, n. 47.

**) Göler, ausgehend von der irrigen Annahme, daß der Feind auf dem Mont Rognon — im Nordwesten von der Stadt — seine neuen Befestigungen angelegt habe, muß die Scheinangriffe sämtlich nach Nordwesten um die Stadt herumgehen lassen, wenn auch in ungleicher Ausdehnung. Von ihm ist für die Erklärung Caesars an dieser Stelle abzusehen.

***) Fischer p. 25.

†) Also etwa wie iugis Bell. Civ. I 70,4.

obere Fläche eines Berges, eines Hügels, einer Anhöhe sich aus Stellen, wie Bell. Gall. I 21,2. 24,2. VI 40,3. klar ergiebt. Aber wo hätte Caesar eine Hügelreihe oder vollends den Abhang einer solchen mit iugum bezeichnet? Und hätte er nicht ein Mißverständnis geradezu herausgefordert, da er in dem ganzen Abschnitt unter iugum einen deutlich bestimmten Terrainabschnitt versteht, nirgends aber besondere Teile desselben oder andere Höhen in der Nähe? — Von den neueren Erklärern schließen sich Dittenberger und Dinter der zweiten Hellerschen Deutung an; Schneiders künstliche Auskunft, nach welcher die vorher als Weg der zwei ersten Abteilungen genannten partes regionesque gemeint sind, quae omnes eiusdem iugi partes erant, hat bereits im Vorigen ihre Widerlegung gefunden.

Da nach dem Dargelegten ein sach- und sprachgemäßes Verständnis für iugo sich nicht finden läßt, so muß angenommen werden, daß in unsern Text sich ein Fehler eingeschlichen habe. Das hat auch Göler erkannt, wenn ihm auch mit seinen Vermutungen, unter welchem ihm schließlich eodem illo am besten zusagt, die Berichtigung nicht gelungen ist. Denn die Betonung der genau gleichen Wegerichtung ist für die Erzählung unwesentlich. Wir wollen versuchen, der Stelle auf andrem Wege aufzuhelfen. Giebt es eine Bestimmung, die der Leser vermißt, die der Schriftsteller unmöglich ausgelassen haben kann? Ich glaube, ja. Hat Caesar dargelegt, daß es planmäßig auf nachhaltige Beunruhigung und Täuschung des Feindes abgesehen ist, indem er angiebt, daß der erste Scheinangriff um Mitternacht, der zweite im Morgengrauen vor sich ging, so durfte er uns auch für den Abmarsch der Legion, den dritten Akt des Vorspiels, eine Zeitbestimmung nicht vorenthalten. Könnte man nicht sonst etwa darauf kommen, diesen gleichzeitig mit dem des zweiten Trupps anzusetzen? — wodurch doch die ganze Wirkung desselben vereitelt oder wenigstens höchst zweifelhaft geworden wäre. Eine Reiterschar macht sich selbst im Dunkel der Nacht durch das Wiehern und Stampfen der Rosse, durch das Klirren des Zaumzeuges weithin vernehmbar; eine Legion, welche aus der Entfernung dem Feinde auffallen, welche dann in geheimnisvoller und beunruhigender Weise vor seinen Augen plötzlich wieder verschwinden sollte, mußte bei vollem Sonnenlicht marschieren. Dazu war ja auch reichlich Zeit vorhanden, da der Sturm auf das Lager erst mittags oder gegen Mittag stattfand. Also hat Cäsar wohl geschrieben legionem unam eodem LVCE mittit- am hellen Tage:*) auch die weiteren gleich darauf (c. 45,7) folgenden Angaben haben nur unter der gleichen Voraussetzung einen Sinn. Die Verwechselung von L und I, von C und G ist namentlich in der Uncialschrift so erklärlich wie häufig; die Annahme einer Zusammengehörigkeit mit dem voraufgehenden Worte that das Übrige, die gegenwärtige Lesart zu erzeugen.

Die Legion rückt gleich den Reiterabteilungen aus dem großen Lager ab. Wir werden der Angabe paulum progressam wohl entsprechen mit der Voraussetzung, daß sie unter dem Süd- oder Südost-Rande der Hochebene von Jussat, ein wenig östlich oder nordöstlich von dem gleichnamigen Dorfe, eine verdeckte Stellung genommen habe. Es scheint, Fischer und L. Napoléon, noch mehr aber Heller lassen sie für Caesars ausdrücklichen Vermerk zu weit nach Westen vorgehen.

Das Verständnis der folgenden kriegerischen Vorgänge hängt wesentlich von der richtigen Deutung der kurzen Angaben über die zehnte Legion ab. Aus ihnen muß das Einzelne zur Vervollständigung des Gefechtsbildes abgeleitet, nach ihnen auf Richtigkeit und innere Übereinstimmung geprüft werden. Nur ganz nebensächlich behandeln die Erklärer die Frage nach der Art des Anteils dieser Legion an dem ganzen Unternehmen, und dann — zum Nachteil für ein unbefangenes und volles Verständnis — immer so, daß nicht nach Caesars ursprünglichen Absichten in Bezug auf sie geforscht wird, sondern nur ihr im Text mit äußerster Kürze angedeutetes thatsächliches Eingreifen in den Gang des Gefechts Beachtung findet.*) Dieselbe war vielmehr so zu stellen: Ist die zehnte Legion bestimmt gewesen am Sturm teilzunehmen oder in Reserve zu bleiben? — Sowohl aus allgemeinen Erwägungen als nach Anleitung des Caesartextes wird sich eine sichere Entscheidung finden lassen.

Darf man wirklich annehmen, daß ein Feldherr, der alle Einzelheiten seines Unternehmens aufs vorsichtigste und zweckmäßigste geordnet, vergessen haben sollte, seinen kämpfenden Truppen von vornherein einen Rückhalt für alle Fälle zu schaffen, um unerwarteten Schwierigkeiten zu begegnen, den Erfolg zu entscheiden, oder aber im Fall des Mißlingens helfend und ermutigend einzutreten? Ganz vergessen hat er es auf keinen Fall: denn daß die zehnte Legion im Lauf (c. 49,3.) und zum Schluß der Aktion (c. 51,1.) wirklich die Dienste eines Reservekorps leistet, kann doch nicht bestritten werden. Oder hat Caesar die Aufstellung einer solchen Truppe erst im Lauf des Gefechts notwendig gefunden und nunmehr nach dem Zufall unter den vom Kampf erschöpften Truppen seine Wahl getroffen? Ich glaube, jene Fragen müssen auf Grund des im Kriege Regelrechten und Üblichen ebenso verneint werden wie die damit zusammenhängende nach Caesars persönlicher Teilnahme am Sturm, die nach Lage der Dinge für den Oberfeldherrn durch nichts zu begründen, noch viel weniger zu rechtfertigen gewesen wäre.

*) Der Ausdruck selbst ist zwar aus Caesar nicht weiter zu belegen, wenn auch die Verwendung von lux Bell. Civ. I 67,4. für ihn Zeugnis ablegt; desto zweifelloser wird er durch Ciceros Sprachgebrauch bestätigt. cf. Tull. 50. Sest. 83. Vatin. 34. Pis. 23. Offic. III 93. Phil. XII 25.

*) Fischer meint p. 29 vorsichtig: „Hienach scheint es, daß die zehnte Legion gar nicht am Angriff teilgenommen hat.“ L. Napoléon läßt aus seiner Darstellung II 278. und namentlich 279, n. 1. wie auch durch die der Legion auf seinem Plan angewiesenen Stellungen erkennen, daß dieses auch nach seiner Ansicht nicht geschehen, und diesem Punkt seiner Auffassung schließt sich H. Probst in der Anzeige von Band II. der Histoire de Jules César (Jahnsche Jahrbb. 1867, p. 53.) bedingungslos an. Das Gegenteil behauptet Göler I 284. 286., wenn auch nicht völlig entschieden über die Marschrichtung und den Angriffspunkt. Für Heller vollends ist die Teilnahme der Legion am Kampf selbstverständlich; über das Einzelne hat er nicht immer dieselbe Ansicht festgehalten, vgl. Philol. XIX 539. mit Philol. XXVI 686. Seiner Meinung, und zwar der zuletzt dargelegten, folgt Dittenberger. Andere Herausgeber übergehen die wichtige Frage gänzlich.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Sitzung vom 3. April.

Der Vorsitzende teilte zunächst mit, daß Herr Prof. Paulsen und Kammerherr Freiherr von Wangenheim als ordentliche Mitglieder aufgenommen seien, und legte dann an neu eingegangenen Schriften die folgenden vor: *Jahresbericht der Gesellschaft für Pommersche Geschichte* 41—44; *Bullettino di archeologia e storia Dalmata* VI 2; Hauser, *Il Duomo di Spalato (Mausoleo di Diocleziano); Annalen des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung* XVII; *Publications de la section historique de l'Institut de Luxembourg* XXXVI; Milchhoefer, *Die Anfänge der Kunst in Griechenland;* Καρολίδης, Τὰ Κομανὰ τῆς Καππαδοκίας καὶ τὰ ἐρείπια αὐτῶν, Athen 1882.

Herr Robert sprach über Amazonen-Sarkophage und versuchte die Vermutung zu begründen, daß die griechischen Amazonen-Sarkophage Nachbildungen des attalischen Weihgeschenkes seien.

Herr Körte aus Rostock legte eine Zeichnung der von ihm im Museum zu Volterra aufgefundenen Deckelfigur einer Aschenurne von Alabaster vor, über welche nach den Mitteilungen des Vortragenden schon Deecke im 2. Heft der *Etruskischen Forschungen und Studien* (1882) berichtet hat. Der dargestellte Mann hält in der Linken einen Gegenstand, welcher mit dem von Deecke unter dem Titel: *Das Templum von Piacenza (Etruskische Forschungen* Heft 4. 1880) veröffentlichten Bronzegerät in der Form völlig übereinstimmt. Es ist, wie Deecke in seiner zweiten Schrift nachgewiesen hat, nichts anderes als das freilich schematisierte Abbild einer Schafs- oder Kalbsleber. Die Deckelfigur ist also durch dieses Attribut als Haruspex bezeichnet. Der Vortragende wies darauf hin, daß nach dieser durch das Volterraner Monument vermittelten Aufklärung auch die Bronze von Piacenza ein erhöhtes Interesse gewinne, suchte aber im Gegensatz zu Deeckes zweiter Schrift nachzuweisen, daß dessen frühere Aufstellungen jetzt nicht mehr haltbar seien. Vor Allem sei die Bronze nicht orientiert, könne also nicht ein *templum* im engeren Sinne genannt werden. Nur die Einteilung des Randes in 16 Regionen sei von der des Himmelsgewölbes entlehnt, aber der eigentümlichen Form der Leber angepaßt, so daß ein Rückschluß auf die Regioneneinteilung in jenem unstatthaft sei. Nicht (wie Deecke behauptet) die Längsteilung durch den angeblichen *cardo* sei auf der Bronze maßgebend, sondern ebenso wie bei der wirklichen Leber die Querteilung in einen rechten und einen linken Leberlappen. Nur unter diesen könne die *familiaris* und *hostilis pars*, welche die alten haruspices an der Leber unterschieden, verstanden werden, unmöglich mit Deecke unter der unteren und oberen Leberhälfte. Eine ausführlichere Darlegung einem Aufsatze in der *Archäologischen Zeitung* vorbehaltend, wies der Vortragende zum Schluß noch darauf hin, daß die Bronze von Piacenza nur eine ungefähre und flüchtige Wiedergabe des künstlichen sakralen Einteilungssystems der Leber enthalten könne und am wahrscheinlichsten als Weihgeschenk (seitens eines haruspex?), und zwar aus der Zeit der allmählichen Auflösung der etruskischen Kultur, zu fassen sei.

Herr von Domaszewski berichtete über die im vorigen Sommer von Karl Humann und ihm im Auftrag der Königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin unternommene Reise nach Angora, dem alten Ancyra in Galatien, um die daselbst am Tempel des Augustus und der Roma eingehauene bilingue Inschrift, das sog. politische Testament des Augustus, in Gips formen zu lassen. Im Anschluß an diese Aufgabe verpflichtete sich Humann der Verwaltung der K. Museen gegenüber, auch von den Felsreliefs in Bogasköi, 6 Tagereisen östlich von Ancyra, Gipsabgüsse anzufertigen. Als drittes ergab sich von selbst die geographische und archäologische Erforschung des Landes. Und zwar wurde die Reiseroute nach den Vorschlägen des Hrn. Professor Kiepert so gewählt, daß sie womöglich durch unbekannte Gebiete führte. Der Vortragende konnte sich, von der Berliner Akademie hierzu aufgefordert, als Begleiter speciell für die epigraphischen Arbeiten anschließen, nachdem ihm die österreichische Regierung ein Stipendium bewilligt hatte.

Die Reise ging von Brussa nach Esköschehr; von da den unbekannten Lauf des Pursak-tschai hinab, der bis zu seiner Mündung in den Sakaria verfolgt werden sollte. Die Terrainverhältnisse zwangen aber schon am zweiten Tage südwärts nach Sivrihissar und Pessinus abzubiegen. Die ausgedehnten, bei ihrer argen Zerstörung jedoch unscheinbaren Ruinen von Pessinus wurden durch Humann aufgenommen. Eine mehrtägige Irrfahrt um den Günesü-dagh (den Dindymus der Alten) herum, sowie an den Ufern des Sakaria entlang, stets auf der Suche nach Gordium, blieb erfolglos, führte jedoch zu interessanten geographischen Resultaten, besonders zur Festlegung des alten Germa. Dann wurde der Sakaria auf der Kowundji-Köprii überschritten und Angora am 1. Juli erreicht.

Die Formung des großen Monumentes ging rasch und ohne wesentliche Schwierigkeiten vor sich; nur um den griechischen Text frei zu legen, der in den anstoßenden türkischen Häusern eingebaut ist, war es nötig, einige Quermauern einzureißen. Nach dreiwöchentlichem Aufenthalte in Ancyra wurde die Reise in östlicher Richtung fortgesetzt, der Halys auf einer mächtigen Brücke, die wohl aus der Seldschukenzeit stammen dürfte, überschritten und im Anfang August Bogasköi erreicht. Die ausgedehnten, zum Teil trefflich erhaltenen Befestigungsanlagen beweisen, daß hier in der Vorzeit Kleinasiens ein bedeutender Herrschersitz lag. Außerhalb des Stadtgebietes, wenn auch auf derselben Thalwand, befinden sich die Yasili-kaya (Schriftfelsen), zwei in den gewachsenen Felsen gebrochene, hallenartige Anlagen, deren Wände mit Reliefdarstellungen geschmückt sind. Ohne eine Deutung zu wagen und nur den vor dem Denkmal selbst empfangenen Eindruck wiedergebend, äußerte der Vortragende seine Ansicht dahin, daß die Hauptscene den Empfang eines Herrschers durch eine weibliche Gottheit in ihrem heiligen Bezirke zur Anschauung bringe. Diese Darstellung ist vollständig geformt worden und bereits im K. Museum ausgestellt. Ebenso wurden von den übrigen Reliefs die durch den Inhalt ihrer Darstellungen oder durch ihre Erhaltung ausgezeichneten in Gips abgegossen. Während von Ancyra aus die Abgüsse des Ancyranums mit einer Karawane direkt hatten ans Meer gesendet werden können, waren die Reisenden genötigt, die ganze Masse der Reliefs über unwegsames Hochgebirge, dessen Gipfel sich bis zu 10000' erheben mögen, mit sich zu führen: ein hartes und schwieriges Unternehmen, dessen Gelingen nur der energischen Führung Karl Humanns verdankt wird. Mitte

August trafen alle wohlbehalten in Amasia ein, von wo aus nach zwei Tagfahrten auf dem Lloyddampfer Konstantinopel erreicht wurde.

Zum Schluß sprach Herr Curtius einige erläuternde Worte über das im Saal aufgestellte Gipsmodell der Nike des Paionios, welche mit ihrem dreiseitigen Postamente im Maßstab von 1 : 5 durch den Bildhauer Herrn Grüttner restauriert worden ist. Er wies auf die für die Restauration maßgebenden Punkte hin, welche in der Hauptsache keinerlei Zweifel aufkommen lassen, und berichtete über die verschiedenen Versuche, welche zur Herstellung der verlorenen Teile, namentlich der beiden Unterarme, gemacht worden sind. Die jetzige Ergänzung mit der Tänie beruht wesentlich auf dem erhaltenen Bruchstück der rechten Hand und den doppelten Ansatzspuren am Gewande.

Sitzung der **Numismatischen Gesellschaft** zu Berlin. — Montag den 2. April 1883.

Herr Di Dio bringt aus seiner Sammlung einige seltene Varietäten von Denaren der Gens Axsia zur Vorlage. — Herr Halke bespricht den kürzlich in der Beilage der (Münchener) „Allg. Ztg.“ erschienenen Aufsatz von Peter Schegg über das Geburtsjahr Christi; der Verfasser zieht allerdings die Jahresdaten der Münzen des Herodes Agrippa heran, unterläßt es aber, wie Herr v. Sallet bemerkt, auf die bekannte Inschrift des Quirinius einzugehen, so daß seine Arbeit gerade die Hauptschwierigkeiten dieser chronologischen Streitfragen unberührt läßt. — Herr Weil knüpft an einen früher von Herrn Dannenberg gehaltenen Vortrag über Münzsammler und Münzsammlungen in der Frühzeit des Humanismus; das Interesse war damals lediglich auf römische Münzen, namentlich diejenigen der Kaiserzeit gerichtet, so bereits bei Petrarca und seinen Freunden. Einer der ersten, welcher — und zwar bereits um 1430 — auch griechische Münzen sammelte, war Cyriacus von Ancona, der in seinen Briefen mehrfach auf die von ihm erworbenen antiken Münzen zu sprechen kommt. — Herr Dannenberg behandelt in einem längeren Vortrag die Münztechnik im Altertum und im Mittelalter. Daß die Prägewerkzeuge auf römischen Denaren als Münztypus vorkommen, wird heute mit Recht bezweifelt; dagegen finden wir zwei Arbeiter an einem Ambos beschäftigt auf der Vorderseite von Kupfermünzen aus Paestum, deren Rückseite die Wage zeigt. Eine gut erhaltene Prägemaschine besitzt noch das Museum von Lyon, abgebildet bereits bei Comarmond, Description des antiquités dans les salles du Palais des Arts de la ville de Lyon (1855 ff.) und später von Jul. Friedlaender, in Sallets Zeitschr. f. Num. V S. 120; sie trägt die Stempel für Goldmünzen der Faustina mit *matri magnae*. Wie auf der Paestaner Münze wird die Thätigkeit des Münzers auch dargestellt auf 3 höchst merkwürdigen Denaren des 11. Jahrhunderts. Während auf einem derselben der Münzer das Material wägt, sehen wir ihn auf dem zweiten mit Hammer und Ambos bei der Prägarbeit sitzend, auf dem dritten erscheint noch eine andere Person dabei, die sein Werk betrachtet; die zweite und dritte Münze mit der Aufschrift MINTEONA (Minden) versehen, tragen in ihrer Darstellung offenbar ein redendes Wappen.

Historical Society in London.
Sitzung vom 15. Okt. 1882.

Herr Hyde Clarke wies einen Kopf des Marcus Antonius aus seiner Sammlung vor und erklärte denselben. Er stellt Antonius als Bacchus dar, in welchem Charakter er in Ephesus einzog; gewöhnlich wurde er als Hercules dargestellt.

Society of Biblical Archaeology in London.
Dienstag den 12. März 1883.

Herr H. Rassam las über neue Funde altbabylonischer Städte. An der Seite von Dair nahe bei Abu-Habba wurden die Überbleibsel einer alten babylonischen Stadt gefunden; man fand außer Fragmenten von den Tafeln die Grundmauern eines Zimmers der alten Stadt, dessen Fußboden asphaltiert war; außerdem fand man einen irdenen Koffer, in welchem sich eine Steintafel mit Keilinschrift und der bildlichen Darstellung eines Schreins des Sonnen-Gottes befand. Man erkannte die Lage des alten Sippare am großen babylonischen Kanal; man konnte zwei Gebäude unterscheiden, eines der Tempel des Sonnen-Gottes, das andere ein Wohnhaus der Priester und der zum Besuche anwesenden Königsfamilie. Der Baustil war von dem in Babylon und Niniveh ganz verschieden; jedes der Gebäude war von einer Brustwehr umgeben, das durch gebrannte Steine gefertigt war. Man konnte auch feststellen, daß zwei auf einander folgende Generationen hier geweilt hatten, da die zweite die Gebäude der ersten ausgefüllt, den Boden geebnet und neue Gebäude errichtet hatte. Andre Ausgrabungen bei Tel-Ibrahim, wo man das alte Kutha vermutet, und den zwischen diesem und Babylon belegenen Wohnplätzen brachten den Palast von Birs Nimrud zu Tage; hier hatte Nabonidus residiert in der Zeit, als Cyrus Babylon eroberte. Außer Säulen-Kapitälen und anderen Fragmenten wurde ein schwerer Bronzeblock als Thürschwelle gefunden, welcher wahrscheinlich früher als Thürflügel gedient, dann zerteilt und als Schwelle benutzt worden war. — Prof. Wright aus Cambridge legte vier alte orientalische Gemmen mit alt-hebräischen Inschriften vor; ihre Symbole waren teils ägyptisch, teils assyrisch; sie waren in Syrien erworben.

Numismatische Gesellschaft in London.
Sitzung vom 15. Februar 1883.

Herr H. T. Evans legte eine Tetradrachme Alexanders d. Gr. vor, welche auf der Kopfseite den Kopf des Königs nach links, auf der Revers-Seite eine Biene als Symbol hat. Sie ist ein europäisches Fabrikat, wahrscheinlich aus Melitaea in Thessalien.

Nachrichten über wichtigere Entdeckungen.

Im Britischen Museum sind zwei Säle für anglo-römische und anglo-sächsische Altertümer eröffnet worden. Die römischen Altertümer bilden eine Sammlung, welche ausreicht, um den Einfluß der Römer auf die alten Einwohner des Landes zu zeigen; die Aufstellung ist möglichst systematisch; an den Wänden finden sich die Erzeugnisse nationaler Industrie, sowie die Gräberfunde, unter denen einige Zinn-Särge und Urnen von Bedeutung sind. Die Bronze-Industrie zeigt sich in kleineren Statuetten, wie in einem mächtigen Kopfe Hadrians, welcher in der Themse gefunden wurde und in einer großen Statue des Britannicus; vier tabulae honestae missionis und einem eisernen Schwert in bronzener Scheide, dem einzigen Beispiele eines parazonium. Eine größere Zahl Schmucksachen, wie bronzener Nadeln und Halsbänder, von Toiletten-Gegenständen und Schreibutensilien, unter denen reichgeschmückte Tintenfässer von Bedeutung sind, schmücken die Sammlung, endlich eine wertvolle Sammlung von Schuhen. Auch die Überreste eines Mosaik-Fußbodens sind aufgestellt. —

Reginald Stuart Poole teilt in der Academy (No. 567 p. 193—194) ein Résumé der Entdeckungen Naville's in Tell-el-Maskutah mit; eine neue griechische Inschrift HROY hat den Namen Hero von neuem bestätigt. Auf Grund der früheren Untersuchungen von Lepsius, welcher von dieser Stelle mehrere Cartouchen mit dem Namenszuge Ramses II. nach Berlin brachte und der von Maspero 1878 veröffentlichten statuaren Funde konnte er die Stätte als das biblische Pithom bestätigen. Aufgespeicherte Blöcke zeigen, daß er den Bau nicht vollendete; er hat eben nur den Tempel und das Schatzhaus errichtet, während die Schwesterstadt Rameses größeren Zuwachs erhielt. Seine Herrschaft dauerte 66 Jahre und unter seinem Nachfolger Memptah fand der Auszug statt.

Clermont-Ganneau widerlegt in der Academy (No. 571. 14. Apr.) Isaac Taylors Angriffe auf seine Ansichten über die Entstehung der Ergänzungsbuchstaben des griechischen Alphabets (υ, φ, χ, ψ, ω) und verweist namentlich auf die Inschriften von Creta, in welchen die aspirirten Laute χ und φ noch vollkommen unbekannt sind.

Miss Amelia B. Edwards teilt aus einem Briefe Masperos in der Academy (No. 571. 14. April p. 264) die Resultate seiner Ausgrabungen in Ober-Ägypten mit, die besonders reich an koptischen Funden sind; unter ihnen sind auch bemerkenswerte griechische und lateinische Inschriften entdeckt. Nicht weniger bedeutend sind die Gräberfunde, aus denen außer den archäologischen Ergebnissen an Mumien und Gräberschmuck auch wichtige antiquarische Resultate aus einer großen Zahl (etwa 800) Thonscherben mit griechischen und koptischen Inschriften zu erwarten sind.

Hodder M. Westropp teilt in der Academy (No. 571. 14. Apr. p. 264) mit, daß bei den Ausgrabungen auf dem Forum auch die Rostra bloßgelegt worden sind; er glaubt auch, daß es die alten Rostra sind, weil diese nach Angabe der Schriftsteller in der Mitte des Forum lagen. Nach einem Basrelief des Constantin-Bogen könnten es die Rostra der späteren Kaiserzeit sein, da hier die Rostra den Bogen des Septimius Severus zur rechten, den Titus-Bogen und einen Teil der Basilica Julia zur linken haben.

James Bruyn Andrews teilt in der Academy (No. 571. 14. Apr. p. 265) seine Ansichten über die prähistorischen Funde von Mentone mit; er glaubt, daß die Mauern alten Ursprungs sind und später von den Römern als Befestigungen ihrer Lagerstädte benutzt wurden; die von Amelia, welche längs der Küste geführt war, konnte ihrer als Schutz bedürfen und der Name Les Veilles läßt auf eine Station (Vigiliae) schließen. Übrigens weist diese Gegend primitive Römerbauten auf, welche eine bemerkenswerte Ähnlichkeit mit dem Schatzhause von Mykenae haben, und da in Nerau ganz ähnliche Funde gemacht sind, so ist anzunehmen, daß die Ur-Racen unter gleichen Verhältnissen einander ähnliches geleistet haben.

Korrespondenzen aus Rom.
V.

Rom, 21. April 1883.

Die Reform der archäologischen Verwaltung in Italien.

Die deutsche Presse hat mehr als einmal die Reformbestrebungen des gegenwärtigen Unterrichtsministers Baccelli besprochen, und zumal über die den Elementarunterricht und das Universitätswesen betreffenden Verbesserungen sich in anerkennender Weise ausgesprochen Ganz besonders hat der italienische Unterrichtsminister seine Aufmerksamkeit dem archäologischen Gebiet zugewandt: wir verdanken ihm nicht allein die Freilegung des Pantheons und die jüngsten mit Eifer betriebenen Ausgrabungen auf dem römischen Forum sowie die begonnenen Arbeiten für die Verbindung zwischen Forum und Palatin, sondern auch den Plan zu einer weitgreifenden Umgestaltung des sogenannten servizio archeologico, d. h. aller auf Kunst und Altertum bezüglichen Funktionen des Unterrichtsministeriums in Anregung gebracht zu haben, eine Umgestaltung, die in- und außerhalb Italiens von jedem, der sich für Kunst und Altertumswissenschaften interessiert, mit lebhafter Freude begrüßt werden muß.

Mit der Aufstellung und Formulierung der hauptsächlichsten Gesichtspunkte, nach denen die projektierte Reform in Angriff genommen werden soll, hat der Minister denjenigen Mann betraut, der in hohem Maße, ja vielleicht einzig und allein dazu befähigt war — Giuseppe Fiorelli. In seinem jetzt im Druck vorliegenden Berichte an den Minister*) entwickelt und begründet Fiorelli zunächst die Ansicht, daß es in den verflossenen Jahren die Regierung zwar nicht an nützlichen Maßnahmen für den Schutz und die Erhaltung der Altertümer und für die Wohlfahrt der Museen habe fehlen lassen. Allein diese Vorkehrungen gingen meist aus der Notwendigkeit hervor, gewissen einzeln auftretenden Übelständen abzuhelfen und konnten somit nicht verhindern, daß sich anderswo ähnliche Übelstände wiederholten; ganz besonders aber waren es die eigentümlichen Verhältnisse im Gesamtorganismus dieses Verwaltungszweiges, welche tiefer greifende Abwehrmittel anzuwenden, oder vielmehr durchzuführen, nicht gestatteten.

Ein entscheidender Schritt zur Abhülfe vieler Übelstände geschah i. J. 1875, als der Unterrichtsminister Bonghi eine „Generaldirektion der Museen und Ausgrabungen“ ins Leben rief — bekanntlich wurde an die Spitze derselben Fiorelli gestellt. Wie segensreich im allgemeinen diese von so kundiger Hand geleitete Institution gewirkt hat, muß jeder dankbar anerkennen, der auch nur oberflächlich die Resultate ins Auge faßt, welche die Altertumsforschung während der letzten Jahre in Italien gegeben hat. Fünf Kommissariate für den Schutz und die Erhaltung der Altertümer traten damals ins Leben: in Ober-, Mittel- und Unteritalien, in Sicilien, in Sardinien. Bei der geringen Anzahl befähigter Beamten, welche kaum für die Direktion der Lokalmuseen und die Leitung archäologischer Anstalten ausreichten, und bei dem gänzlichen Mangel an Mitteln zur Besoldung neuer Beamten, lenkte die Generaldirektion ihr Augenmerk auf diejenigen Privaten, welche in der einen oder anderen Weise besondere Vorliebe für die Altertumswissenschaft und besonderen Eifer für die Erhaltung der Überreste vergangener Zeiten bezeigt hatten; und es gelang ihr so, eine nicht unbedeutende Anzahl von Männern in ganz Italien zu gewinnen, welche als unbesoldete Inspektoren für den Schutz der vornehmlichsten Monumente und für die Leitung der Lokalausgrabungen, besonders aber für die Meldung der meist zufälligen Entdeckungen Sorge zu tragen hatten. Es ist in der That bewundernswert, wie rührig dieses wissenschaftliche und halbwissenschaftliche Freiwilligenkorps sich erwiesen und wie eifrig ein Jeder sein oft undankbares Ehrenamt ausgeübt hat. Von den zahlreichen Zeichnungen, Plänen und Abdrücken von Monumenten und Inschriften zu schweigen, welche in dieser Weise

---

*) Sull' ordinamente del servizio archeologico, relazione del direttore generale delle antichità e belle arti a S. E. il Ministro della Istruzione pubblica, Roma 1883.

in das Archiv der römischen Generaldirektion kamen, sind ein redendes Zeugnis dafür die bisher im Druck erschienenen sieben stattlichen Bände der Notizie degli scavi, welche fast ausschließlich durch die Beiträge dieser Inspektoren gebildet sind und welche für jeden, der sich mit Altertümern abgiebt, ein unentbehrliches Hilfsmittel und eine reiche Fundgrube von Notizen geworden sind.

Die Kompetenz der römischen Generaldirektion wurde in der Folge bedeutend erweitert, als Herr Baccelli Unterrichtsminister wurde. Denn während früher nur die Altertümer der klassischen Zeit ihrer Fürsorge anvertraut waren, wurden ihr jetzt auch die Monumente des Mittelalters und der Neuzeit zugewiesen, und alle Sammlungen, welche ehedem von Kunstakademien, Bibliotheken und Universitäten abhängig waren, traten in ihre direkte Dependenz. Die solcherweise erweiterte Direktion, nunmehr unter dem Namen Direzione delle antichità e belle arti, hat die vornehmliche Aufgabe, das gesamte Kunst- und Altertumspatrimonium Italiens, soweit es dem Staate angehört, nach einem einheitlichen Plane zu schützen, zu verwalten und zu vermehren. An diesen noch im Werden begriffenen Plan knüpft nun Fiorelli an, und entwickelt eine Reihe von Gesichtspunkten, welche der ministeriellen Reform zu grunde zu legen wären. Es ist nicht genügend, sagt er, für den materiellen Schutz der Sammlungen, wie sie heute sind, Sorge zu tragen, noch genügt es, nach den bisherigen Gesichtspunkten zu verfahren, wenn wir diese Sammlungen vermehren wollen. Das Studium der Altertümer und die Bedürfnisse der Wissenschaft haben eine derartige Wandlung durchgemacht, daß es heute tadelnswert wäre, für das Museum in Neapel die Inschriften Latiums anzuschaffen oder für das Museum in Palermo etruskische Altertümer anzukaufen, wie das leider noch jüngst geschah, als die Chiusiner Sammlung Casuccini für das erste Museum in Sicilien auf Staatskosten erworben wurde. Das konnte damals noch gebilligt werden, als die öffentlichen Altertumssammlungen hauptsächlich für die praktischen Übungen derjenigen dienen sollten, welche an der Universität lehrten oder lernten. Heute dagegen dürfen wir die Museen nicht mehr als ein Universitätskabinet betrachten, dessen Bestand durch Tausch gebessert oder auch gänzlich erneuert werden kann; noch auch dürfen wir bei der Einrichtung unserer Museen in der Weise wählerisch verfahren, d. h. nur das Beste und das Schönste aufnehmen, wie das etwa der Direktor einer ausländischen Sammlung thun würde. Unsere Museen sollen einzig und allein durch die Altertümer der eigenen Region, der sie jedesmal angehören, bereichert werden, und demgemäß müssen wir auch in jenen Teilen Italiens neue Sammlungen anlegen, wo die vorkommenden Altertümer derart sind, daß die Landschaft darauf Anspruch machen kann, die Dokumente ihrer geschichtlichen Vergangenheit in einem besonderen Institute aufzubewahren.

Fiorelli weist ferner darauf hin, daß die Regierung sich nicht auf die bloße Fürsorge für die Museen oder auch auf die gute Leitung der Ausgrabungen zu beschränken habe, wenn sie das künstlerische und archäologische Interesse des Landes wahren wolle. Sie müsse vielmehr ihr Augenmerk und ihre ganz besondere Fürsorge auf diejenigen Monumente richten, die er beni mobili und beni stabili nennt, d. h. auf die zerstreuten Altertümer außerhalb der Sammlungen und auf die monumentalen Bauwerke. Für Rom geschehe in dieser Beziehung nur eben das Notdürftigste, und wie die jetzige Einrichtung nun einmal sei, könne Neapel nur an die Erhaltung von Pompei denken, wenig könne für Sicilien und Sardinien geschehen, nichts für Toskana und die Emilia. Die Folge davon sei, daß man nicht einmal genau wisse, was man im eigenen Hause besitze, geschweige was auf dem Lande zerstreut sich befinde. Und hier führt Fiorelli als Beispiel an, daß unlängst die Kaiserliche Postdirektion in Berlin sich an die hiesige Generaldirektion wegen eines Abgusses des ältesten Meilensteins an der appischen Straße gewandt habe, welcher in der ehemaligen Poststation von Mesa jüngst in einen Tischfuß verwandelt worden war und dessen Erhaltung Prof. Mommsen öffentlich reklamierte. Es wäre vielleicht besser gewesen, sagt Fiorelli, wenn man in Deutschland in dem Glauben gelebt hätte, es genüge eine einfache Ordre unserer Regierung, jene Inschrift zu schützen, anstatt erfahren zu müssen, daß wir jenen Stein zusammen mit anderen wichtigen Inschriften verloren, weil die Domanialverwaltung i. J. 1873 bei einem Güterverkauf jene Altertümer mit einbegriff und die nötigen Reserven zu machen unterließ. So kam es denn, daß wir jetzt die Anrechte des Staates auf jene Inschriften trotz aller Verwendung nicht mehr geltend machen konnten. Als weiteres Beispiel führt Fiorelli noch an, wie das Domkapitel zu Acerenza höchst kostbare Elfenbeinarbeiten ohne die Regierung zu befragen verkaufen konnte, um mit dem Erlös gewisse Restaurationen des Doms vorzunehmen, welche die wenigen Reste der ursprünglichen Schönheit des Bauwerkes zu grunde richteten. Täglich werden die Reste antiker Straßen und klassischer Bauwerke zerstört, fährt er fort, um Baumaterial daraus zu gewinnen: wir wenden uns an die Gerichte, doch gewöhnlich werden die Schuldigen freigesprochen, weil sie nicht gewußt hatten, daß es ihnen nicht erlaubt war, das Monument zu zerstören: „Ich würde nicht zu Ende kommen, wenn ich mit der Aufzählung dieser schmerzlichen Thatsachen fortfahren wollte. Man wird sagen, die Schuld liege am Ministerium, dass eine Pflicht nicht ausübte. Das ist freilich bald gesagt, doch hätte das Ministerium die Verkäufe der Domanialverwaltung verhindern, hätte es dem Verlust der in den Kirchen befindlichen Kunstschätze vorbeugen, hätte es das archäologische und künstlerische Patrimonium der Nation nach Gebühr verwalten sollen, so mußte es vor allen Dingen dieses Patrimonium kennen und zwar in allen seinen Teilen kennen.“ Um es aber zu kennen, reichten allgemeine Notizen und Andeutungen nicht aus, es bedurfte vielmehr eines genauen und von kundiger Hand angefertigten Inventars des zu schützenden Gutes. Wie die gegenwärtige Einrichtung nun einmal ist, kann dieses nicht wohl erreicht werden, denn die Fürsorge der Gemeinden, der Provinzen, der Erhaltungskommissionen und der Eifer der freiwilligen Inspektoren reicht für diesen Zweck nicht aus: solche Arbeit könne man unmöglich von unbesoldeten Ehrenbeamten und Erhaltungskommissionen verlangen, denen das Ministerium kaum die Auslagen für notwendige Reisen zu erstatten in der Lage sei. Auf der anderen Seite habe die Erfahrung gelehrt, daß man Lokalkommissionen und Inspektoren nicht wohl mit Aufträgen betrauen könne, welche besonders geschulte Männer erheischen; und sei auch die Hülfeleistung jener Personen unter den gegenwärtigen Verhältnissen niemals hoch genug anzuschlagen, so habe sie doch in gewissen Fällen die wissenschaftliche Forschung entschieden geschädigt, anstatt ihr zu nützen. Die Schlußfolgerung, sagt Fiorelli, ist immer wieder

dieselbe, d. h. bei allem guten Willen unsererseits und bei allem Eifer derjenigen, die uns helfend zur Seite stehen, werden wir gezwungen sein, manches Unternehmen zu eigenem künftigen Schaden weiterzuführen; und wir werden jene Schwierigkeiten vermehren, die wir zu beseitigen uns zur Aufgabe gestellt haben, falls nicht Vorkehrungen getroffen werden, die archäologischen Dienstfunktionen derart zu scheiden und zu sondern, daß jede Region ihrem geschichtlichen Wert gemäß behandelt wird. Fiorelli verlangt Errichtung von Lokalmuseen, Ausführung von geordneten Lokalausgrabungen, geordnete Lokalverwaltungen des archäologischen Bestandes, doch alles das unter steter Überwachung des römischen Direktoriums. Als Norm für die Verteilung der ausgegrabenen Altertümer an diese Lokalmuseen sollte die augusteische Regioneneinteilung Italiens dienen, freilich nicht in der Weise, daß jede einzelne Region ihr eigenes Museum erhalten müsse, und hinwiederum ohne auszuschließen, daß eine besonders reiche Region mehr als eine Sammlung besitze. So z. B. ein etruskisches Museum in Florenz und ein samnitisches Museum in Campobasso, dazu aber auch etruskische Lokalmuseen in Corneto und in Orvieto, ein samnitisches Lokalmuseum in Alfedena. An der Spitze dieser Lokalmuseen wünscht er gediegene, besonders geschulte Männer, die sich einzig und allein ihrer Aufgabe hingeben; ihnen zur Seite gebe man Personen, die sich mit dem administrativen Teil beschäftigen. Die Lokaldirektoren sollen außerdem die Arbeit der Inspektoren lenken und überwachen. Damit aber die archäologischen Beamten nicht überall auf Hindernisse stoßen und mit dem Widerwillen der Privaten zu kämpfen haben, müsse ihnen der Weg durch ein einheitliches Gesetz geebnet werden, durch welches nicht allein jedem Bürger die Verpflichtung erwachse, zufällig erfolgte Entdeckungen zur Anzeige zu bringen und keine heimlichen Ausgrabungen zu machen, sondern auch der Regierung das Prälationsrecht beim Ankauf gewahrt werde. Endlich müsse in den einzelnen regionalen Centralpunkten die Arbeit des Inventars sämtlicher Altertümer, auch der Privatsammlungen, unter Beihülfe eines Ingenieurs und eines Zeichners vorgenommen werden; dazu Anfertigung von Karten, auf denen alle Punkte zu verzeichnen wären, an denen archäologische Entdeckungen stattgefunden haben; Sammlung der Speciallitteratur u. dgl. m.

Die letzten Seiten seiner Relazione widmet Fiorelli den Monumenten des Mittelalters, für deren Erhaltung er Vorschläge besonderer Art macht.

Gelingt es dem italienischen Unterrichtsminister, die Reform auf diesem Gebiete in der angedeuteten Weise durchzuführen — und wir wünschen ihm, er möge die Ausdauer dazu haben und vor allen Dingen willige Herzen im Parlament finden — so wird er nicht allein seinem Lande einen großen Dienst erweisen, sondern sich auch um die archäologischen Studien derart verdient machen, daß ihm der allgemeine Beifall, zumal im forschenden Deutschland, gewiß nicht fehlen wird.

H. Dressel.

Rufsland und Polen.

Seit zehn Jahren hat Rußland sehr große Fortschritte auf dem Gebiete der Philologie und Linguistik gemacht; in Polen sind die Resultate noch größer, seit Gründung der Warschauer Hochschule und Eröffnung einer Akademie der Wissenschaft in Krakau. In Rußland giebt es 8 Hochschulen (mit Warschau) und 102 humanistische Gymnasien, sowie 58 Progymnasien. In Polen sind 26 Gymnasien für Knaben und 18 Mädchen-Gymnasien vorhanden. Außer verschiedenen Handbüchern für die lateinische und griechische Sprache, welche meistenteils Übersetzungen aus den deutschen Leitfaden sind, kommen auch öfters Original-Arbeiten auf dem Gebiete der klassischen Philologie und Linguistik vor. — Die zwei Journale für Philologie (in Warschau und Woronesch) leisten schon gute Dienste für die slavische resp. russische Litteratur, obgleich sie viel besser redigiert sein könnten. Außerdem befinden sich im „Journal der Volksaufklärung“ manche ganz gute Artikel und Aufsätze, die aber leider sehr wenige Leser finden. In den letzten Zeiten sind im Buchhandel folgende Bücher erschienen:

In russischer Sprache:

1) Opacki: Juvenal und sein Leben,
2) Nahujewski: Die Satiren von Horaz,
3) — Juvenal und sein Leben,
4) Czechowski: Ciceros Cato Major,
5) Rontaler: Petronius und sein Satyricon,
6) Opacki: Plinius und sein Zeitalter,
7) Wojewodzki: Die Mythologie des Homer,
8) Hoffmann: Sallustius' Übersetzung,
9) Bielitzki, Carl: De Sphinge Thebana, (latein.)
10) Brückner: Die Münzen in Rußland von 1656 bis 1663.
11) Gordiewicz: Solon und sein Zeitalter,
12) Kondakoff: Die Mosaik in Konstantinopel,
13) Kotosow: Die altslovenische Sprache,
14) Peter: De Genetivo singularis,
15) Rebetz: Platons Menon.

Es giebt in Rußland verschiedene Gesellschaften für Altertümer, unter welchen die in Odessa, Petersburg und Kertsch für die besten gehalten werden müssen. Davon aber später.

Niezabudka.

Personalien.

Dr. **Hermann Jellinghaus** ist zum Rektor des Real-Progymn. zu Segeberg ernannt worden. Der Oberlehrer **Schlüter** vom Gymnasium zu Ostrowo ist in gleicher Eigenschaft an das Marien-Gymn. zu Posen versetzt worden; der Oberlehrer Dr. **Sägert** nach Stettin. Oberlehrer **Scholtze** vom Gymn. in Nakel ist in gleicher Eigenschaft an das Realgymn. zu Fraustadt versetzt worden.

Der ord. L. **Kapp** am Gymn. zu Bartenstein ist zum Oberlehrer befördert.

Bibliographie.

Aristofane. Le nuvole. — Le rane. Milano, Sonzogno. (16. 114 p.) 25 c.

Blass, Fr., de Gemino et Posidonio. (gr 4. 25 S.) Kiel, Universitäts-Buchh. 1 M. 20

Caesar, de bello gallico. Für den Schulgebrauch erklärt v. Rud. Menze. 1. Bdchn Buch I—III. Mit e. (lith. u. color.) Karte v. Gallien. Ausg. A (m. untergesetzten Anmerkgn.) (gr. 8. VIII, 124 S.) Gotha, Perthes. 1 M. 30; Ausg. B, Anmerkgn. in besond. Heft. (57 u. 66 S.) 1 M. 30

Cicero, Tusculanarum disputationum libri V. Für den Schulgebrauch erklärt v. L. W. Hasper. 1. Bdchn. Buch I u. II. Ausg. A m. untergesetzten Anmerkungen. (gr. 8. IV, 114 S.) Gotha, Perthes. 1 M. 20; Ausg. B, Anmerkgn. in besond. Heft. (IV, 64 u. 48 S.) 1 M. 20

Cremer, H., biblisch-theologisches Wörterbuch d. neutestamentlichen Gräcität. 3., sehr verm. u. verb. Aufl. 5—7. (Schluss-)Lfg. (gr. 8. XIV u. S. 513—834.) Gotha, Perthes. 6 M. 40 (cplt. 16 M.)

Fergusson, J., the Parthenon: an essay on the mode by which light was introduced into Greek and Roman temples. (4. 130 p.) London, Murray. cl. 2 sh.

Forcellini, Aeg., totius latinitatis lexicon. Pars altera sive onomasticon totius latinitatis, opera et studio Vinc. De-Vit lucubratum. Distr. 21. (gr. 4. 3. Bd. S. 1—72.) Prati, Albergetti. 2 M. 50

Gatta, Michele, Morfologia greca: osservazioni sulla declinazione dei nomi con tema in α. Torino 1882, Loescher. (16. 24 p.)

Goebel, Ed., exegetische u. kritische Beiträge zu Platons Apologie u. Kriton. (4. 20 S.) Fulda 1882. (Paderborn, Schöningh.) 80 Pf.

Gottschick, A. F., Beispielsammlung zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Griechische. 1. Hft. f. untere u. mittlere Gymnasialklassen. 6. Aufl., besorgt v. R. Gottschick. (gr. 8. 104 S.) Berlin, Gärtner. 1 M.

— griechisches Lesebuch f. untere u. mittlere Gymnasialklassen. 10. Aufl., besorgt v. R. Gottschick. (gr. 8. 277 S.) Ebd. 2 M.

Gruenwald, E., quae ratio intercedere videatur inter Quintiliani institutionem oratoriam et Taciti dialogum. Diss. (gr. 8. 57 S.) Berlin, Mayer & Müller. 1 M. 20

Ihm, G., quaestiones syntacticae de elocutione Tacitea comparato Caesaris, Sallusti, Vellei usu loquendi. (gr. 8. 77 S.) Giessen 1882, Ricker. 1 M. 60

Kannengiesser, A., lateinischer Lernstoff für Sexta u. Quinta. (gr. 8. IV, 59 S.) Göttingen, Ludewig. cart. 90 Pf.

Kleist, H. v., Plotinische Studien. 1. Hft.: Studien zur IV. Enneade [IV, 1; 2; 3, 1—17 incl.; 4, 14; 4, 18—29 incl; 5; 6]. (8. IX, 152 S.) Heidelberg, Weiss. 2 M. 80

Lami, V., metrica dei Greci e dei Romani. Milano 1882, Hoepli. (16. 124 p.) 1 L. 50

Matthias, Frz., quaestionum Blandinianarum capita III. Diss. (gr. 8. 72 S.) Halis Sax. 1882. (Berlin, Mayer & Müller.) 1 M. 20

Menzel, C., Übungsstücke zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. 2 Tle. 3. verb. u. verm. Aufl. 1. Mittlere Klassen. (IV, 127 S.) 1 M. 20. — 2. Obere Klassen. (III, 160 S.) 1 M. 50. gr. 8. Hannover, Hahn. 2 M. 70

Moll, Ludw., de temporibus epistularum Tullianarum. Quaestiones selectae. Diss. (gr. 8. 57 S.) Berlin, Mayer & Müller. 1 M. 20

Platon's Apologie d. Sokrates u. Kriton. Für den Schulgebrauch bearb. v. Ed. Goebel. (gr. 8. XVI, 112 S.) Paderborn, Schöningh. 1 M. 20

— la Methode de Platon: Platon expliqué par lui-même, première partie: les Atomes, par E. L'Ollivier. (12. 70 p.) Sceaux et Paris.

Schroeter, R., quas formas nominum themata sigmatica in vocabulis compositis graecis induant. Diss. in. (8. 95 S.) Cothene. (Leipzig, Hinrichs' Sort.) 1 M.

Studien, altitalische. Hrsg. v. K. Pauli. 1. Hft. Mit 1 lith. Taf. (gr. 8. VIII, 72 S.) Hannover, Hahn. 3 M.

Thucydides. Praesertim in usum scholarum recognovit et brevi annotatione instruxit H. van Herwerden. Volumen quintum continens lib. VIII et indicem rerum. (Post-8. IV, 160 p.) Traiecti ad Rhenum 1882, Kemink. 1 fl. 40

Virchow, R., das Gräberfeld v. Koban im Lande der Osseten, Kaukasus. Eine vergleichend - archäologische Studie. Mit e. Atlas v. 11 Lichtdr.-Taf. (gr. Fol. in Mappe.) Fol. III, 157 S. m. eingedr. Holzschn. Berlin, Asher & Co. 48 M.

Xenophon. Dei Memorabili: volgarizzamento, più secondo lo spirito che secondo la lettera, ecc., da B. Galli. Firenze 1882. (16. 183 p.) Paravia e C. 1 L. 30

— Anabasis. Book I. With introduction, notes and vocabulary. Edited by H. R. Parker. (Post-8. 128 p.) 3 sh.

Zanotti, Fr. M., la filosofia morale di Aristotile: compendio, con note e passi scelti dell' Etica Nicomachea, per cura di L. Ferri e Fr. Zambaldi, ecc. 2. ediz. (16. VIII, 190 e 84 p.) Torino, Paravia. 1 L. 80

Litterarische Anzeigen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins.)

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

ERSCHEINT JEDEN SONNABEND.

ABONNEMENTS NEHMEN ALLE BUCHHANDLUNGEN & POSTÄMTER ENTGEGEN.

PREIS VIERTELJÄHRLICH 6 MARK.

UNTER MITWIRKUNG VON

GEORG ANDRESEN UND HERMANN HELLER

HERAUSGEGEBEN VON

WILHELM HIRSCHFELDER.

INSERATE WERDEN VON ALLEN INSERTIONS-ANSTALTEN UND BUCHHANDLUNGEN ANGENOMMEN.

PREIS DER DREIGESPALTENEN PETITZEILE 30 PFENNIG.

3. JAHRGANG. 12. MAI. 1883. № 19.

Die Herren Verfasser und Verleger philologischer Werke, Programme und Dissertationen werden gebeten Recensions-Exemplare an die Redaktion dieser Wochenschrift, Berlin W., Wichmannstr. 3, gefälligst einsenden zu wollen.

INHALT:

Recensionen und Anzeigen.

P. Willems, le Sénat de la République Romaine Tome II. Liége, Pieters. Berlin, Calvary. 784 S. 8 M. 50 Pf.

Nachdem der Verfasser in dem ersten im Jahre 1878 erschienenen Bande seines auf breiter Grundlage mühsamer Forschungen ruhenden und nach großen und klaren Gesichtspunkten durchgeführten Werkes von der Zusammensetzung des Senats der römischen Republik gehandelt hat, läßt er jetzt den noch umfassenderen zweiten und abschließenden Band folgen, in welchem er die Befugnisse (attributions) resp. die gesamte Thätigkeit des Senats ausgiebig erörtert. In drei Büchern von sehr verschiedenem Umfange scheidet er nach wichtigen Momenten die Funktion des Senats im Falle der Vakanz der (patrizischen) Magistratur d. h. des Interregnums, zweitens die Beziehungen des Senats zu den Comitien, d. h. besonders die patrum auctoritas, und drittens die Beziehungen des Senats zu den Beamten als publicum consilium. Indem er die Bestellung des ersten interrex ebenso wie den Beschluß der patrum auctoritas dem gesamten Senate vindiciert, erkennt er zu keiner Zeit eine Sonderversammlung der patrizischen Senatoren an (unter Verwerfung der Scheidung patres-conscripti), sondern glaubt, daß alle Funktionen des bis zum Jahre 400 rein patrizischen Senats dem patrizisch-plebejischen Gesamtsenate geblieben seien, wobei er die übrigen für eine Unterscheidung geltend gemachten Zeugnisse anders erklärt, die Rede pro domo aber als unecht verwirft. Nur den ersten interrex wählt der Senat, früher vielleicht unter Vorsitz des princeps, seit dem 4. Jahrhundert berufen von den Volkstribunen (eine befremdende Deutung des res ad interregnum redit, patres coeunt, interregem produnt) und zwar unter den kurulischen Patriziern (also muß das interregnum der Königszeit verschieden gewesen sein); weiterhin ernennt der erste und jeder folgende interrex seinen Nachfolger selbst, resp. nach offenkundiger Verständigung unter den kurulischen Patriziern.

Eigenartig und ansprechend wird zwischen patrum auctoritas (welche oft, z. B. bei Livius ebenfalls als senatusconsultum bezeichnet werde) und consilium, unter welchem Namen der Verfasser (nicht die Römer) das sonstige senatusconsultum begreift, also unterschieden, daß jenes die einem Volksbeschluß nötige Autorisation, dieses einen dem fragenden Beamten gegebenen Rat bedeute. Die patrum auctoritas sei ein integrierendes Moment aller Beschlüsse der Curiat- und Centuriat-Comitien (abgesehen von den Richtersprüchen), dagegen zum Wesen der Tribut-Comitien gehöre sie nicht. Bis zur lex Publilia und lex Maenia (339) habe sie den Wahlen, resp. Populisciten folgen müssen und diese nicht nur nach formellen, sondern auch materiellen Erwägungen bestätigt; seit diesen Gesetzen sei sie vorher erfolgt, allerdings in incertum eventum, aber doch so, daß sie die Kandidatenliste vorher genehmigte, event. die Einbringung des Gesetzes überhaupt erst gestattete. Die Tribut-Comitien des Gesamtvolks und die Wahlen der plebs habe sie niemals berührt; dagegen sei sie den Plebisciten bis zur lex Publilia ebenfalls gefolgt, bis zur lex Hortensia vorangegangen und dann erst beseitigt, seit Sulla aber bis zur lex Pompeia als Vorbeschluß wiederum in Kraft gewesen. Hiernach bleibt sie für die Centuriat-Comitien ein bedeutungsvoller und entscheidender Faktor; sie ist eben späterhin das, was als das den Volksbeschlüssen voraufgehende senatusconsultum bezeichnet zu werden pflegt. Demgemäß wird anderseits dem Senate das Recht und die Möglichkeit bestritten, eine Wahl oder einen Volksbeschluß zu annullieren, seitdem die patrum auctoritas, wo sie überhaupt nötig war, voraufgehen mußte.

Sollten auch diese schwierigen Fragen, welche auf Grund einer mangelhaften Überlieferung so verschieden beantwortet

werden, durch diese neue Erörterung schwerlich erledigt werden, so hat man doch auch bei dieser Untersuchung die Empfindung, daß die Forschung auf diesem Boden vorwärts kommt, daß gewisse frühere sehr weit auseinandergehende Auffassungen sich nicht mehr halten lassen, daß Ansichten herrschend werden, die wenn auch immerhin verschieden, doch einander viel näher stehen. Die Stellung von Willems ist eine sehr vermittelnde: vieles und manches Wesentliche würde bei solcher Auffassung leicht und gut erklärt, anderes aber will sich ihr in keiner Weise fügen.

Der weitaus größere Teil des Bandes (p. 121 ff.) beschäftigt sich mit dem publicum consilium populi Romani, welches, außer wo ein besonderes Gesetz es verlangt, nicht nach strengem Recht, sondern more maiorum von den Magistraten befragt werden muß, wie die römische Sitte auch im Privatleben einen wichtigen Schritt, zu dem man (z. B. als pater familias) kompetent ist, ohne Familienrat oder Rat der Freunde zu thun verbietet. Hiermit ist die gebietende Stellung der Magistratur, welche dem Senate nicht untergeordnet ist, deutlich bezeichnet; es wird deshalb dem Senate das Recht der Anwendung von Zwangsmaßregeln gegen die Magistrate bestritten und ein dahin zielendes Verfahren, wie es seit der Revolutionszeit üblich wird, als nicht gesetzlich erklärt.

Das erste Kapitel dieses Hauptteils behandelt die Formalitäten: Vorsitz des Berufers, Leitung des Relators, Ort, Zeit und Verlauf der Sitzung, Intercessionsrecht der gleichen und höheren Beamten, sowie der Volkstribunen, und die Aufzeichnung der Beschlüsse. Dann folgt im zweiten bis siebenten Kapitel eine eingehende Besprechung der gesamten Thätigkeit des Senats bis zum Beginn von Caesars Diktatur nach solchen Departements geordnet und gesondert, wie wir Modernen sie zu unterscheiden pflegen.

Zunächst wird das Departement des Innern und der Justiz behandelt, die Ernennung eines Diktators, die auf altem Gesetz beruhend durch kein Intercessionsrecht gestört werden konnte, der Beschluß des tumultus und des iustitium und das SC. ultimum (videant consules), dessen Gesetzlichkeit zweifelhaft sei; ferner sonstige Maßregeln auf dem Gebiete der allgemeinen Staatsverwaltung und der Justiz, auf welchem letzteren klargestellt wird, wie der Senat wohl Untersuchungen veranlaßt, aber auf die Bildung der Gerichtshöfe keinen Einfluß übt. [Ganz bei Seite bleibt, weil den Senat als solchen nicht angehend, die Bestellung der Senatoren zu Geschworenen].

Eine Besprechung des Kultus findet im dritten Kapitel Raum, insofern fast alle Sakralangelegenheiten im Senate zur Beratung gebracht werden konnten. Aber auch hier sorgt der Senat mehr, daß die Sache in rechter Weise in Gang kommt, als daß er selbst die letzte Entscheidung beansprucht. Die Ansetzung der feriae Latinae, der Beschluß von Dedikationen und Dankfesten, die Einführung und das Verbot fremder Kulte treten als wichtige Rechte und Maßnahmen hervor.

Anders erscheint es auf dem Gebiete der Finanzverwaltung, weil der Senat hier nicht nur den Zusammenhang der Geschäfte festhält, sondern auch überall entscheidende Beschlüsse faßt, falls nicht durch Plebiscite ausnahmsweise Eingriffe erfolgen. In Gegensatz nämlich zu Mommsen und anderen behauptet der Verfasser, daß auch über liegendes Staatseigentum dem Senate das Verfügungsrecht zugestanden habe, daß er Staatsland zu veräußern, den ager occupatorius anzuweisen, die Assignation an Kolonisten zu verfügen berechtigt gewesen sei, daß auch die Erhebung des tributum, welche von 509 bis 406 unterblieben, in letzterem Jahre durch einen einfachen Senatsbeschluß wieder eingeführt worden sei. Aber auch auf diesem Gebiete wird festgehalten, daß nach strengem Rechte die Beamten, Konsuln und Censoren, kraft ihrer Kompetenz für ihre Amtsdauer alle Anordnungen treffen konnten, daß es aber Sitte war den Senat zu befragen, und daß dies der Weg war, um über die Amtsdauer hinaus eine Maßregel geltend zu machen. Es werden die Finanzen und öffentlichen Arbeiten zuvörderst bis zur Schöpfung der Censur besprochen. Dann kommen für die folgende Zeit bis auf Cäsar die Verhältnisse des immobilen und mobilen Staatseigentums, die Einnahmen und der Einnahmemodus, die Ausgaben für Civil- und Militärverwaltung, das Ausgabebudget und die Kontrolführung, soweit der Senat dabei interveniert, nach einander zu eingehender Erörterung.

Das fünfte Kapitel betrifft die auswärtigen Angelegenheiten, Kriegsbeschlüsse, Friedens- und Vertragsschließungen; ferner die diplomatischen Beziehungen, Gesandtenempfang und Sendung von Gesandtschaften (hierbei reiches statistisches Material über Zusammensetzung von Gesandtschaften). Zwei besondere Abschnitte behandeln die beherrschende Politik des Senats im zweiten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung und die Schwächung seiner Macht im letzten Jahrhundert der Republik.

Das folgende umfangreichste Kapitel ist dem Kriegsdepartement gewidmet und erörtert zuerst die Intervention des Senats bei der Verteilung der Provinzen in sechs unterschiedenen Zeiträumen (bis zur ersten prorogatio, bis zum 2. punischen Kriege, bis zum Gesetze des C. Gracchus, bis auf Sulla, bis zur lex Pompeia von 52 und bis auf Caesars Herrschaft); weiter in Kürze die Verteilung der quästorischen Provinzen und die Bestellung der Legaten. Einen Hauptabschnitt bildet dann die Ausrüstung der Heere, einen letzten der Einfluß auf die Operationen, resp. die Belohnungen.

Unter dem Titel der Verwaltung Italiens und der Provinzen ist im siebenten Kapitel die Kolonialpolitik und Gründung der Kolonien, die Gewährung des Bürgerrechts und dann erst die Administration Italiens, die Organisation und Administration der Provinzen besprochen.

Den Schluß bildet das Kapitel, welches die Zeit von 49 ab behandelt und zwar Caesars Diktatur, das Konsulat des Antonius, die kurze Zeit der Restauration und das Triumvirat.

Es ist nicht möglich, auch nur eine trockne Inhaltsangabe des zweiten Hauptteils auf kleinem Raume zu geben. Der Reichtum des Buches liegt ja in der sorgfältigen Behandlung der einzelnen Fälle, die aus der gesamten Tradition mit großem Fleiße zusammengetragen sind und fast alle staatsrechtlichen Gebiete betreffen, insofern es fast nichts in der Staatsverwaltung gab, wozu der Senat nicht Stellung nahm oder Stellung nehmen konnte. Die leitenden Gesichtspunkte und Ansichten des Verfassers sind überall deutlich, das Beweismaterial, wenn auch bei Beschaffenheit der Tradition nicht immer ausreichend, doch in solcher Vollständigkeit und Übersichtlichkeit zusammengestellt, daß es einerseits stets eine gründliche Prüfung der Ansicht erlaubt, anderseits den einzelnen Fall ohne Register mit Leichtigkeit aufzufinden gestattet.

Freienwalde a. O. Hermann Genz.

Karl Sittl, Die lokalen Verschiedenheiten der lateinischen Sprache, mit besonderer Berücksichtigung des afrikanischen Lateins. Erlangen bei Andr. Deichert. 1882. 8. 162 S. M. 2,80.

Der jugendliche Verfasser, der sich schon mit seinen in demselben Jahre erschienenen „Wiederholungen in der Odyssee" in die litterarische Welt eingeführt hat, zieht in vorliegender, mit umfassender Belesenheit zusammengetragener Schrift eine zwar nicht an sich neue, wohl aber noch nicht systematisch behandelte Frage in Untersuchung, deren Erörterung nicht verfehlen wird, vielseitigen Widerspruch herauszufordern sowohl hinsichtlich der gewonnenen Resultate, als ganz besonders auch wegen des mitunter recht verletzenden burschikosen Tones, den derselbe gegen hochachtbare Männer der Wissenschaft, selbst Koryphäen wie Niebuhr (vgl. S. 78) nicht ausgenommen, anzuschlagen liebt.

Die Schrift zerfällt in 3 Teile, von denen der erste (S. 1—42) „die lokalen Verschiedenheiten der lateinischen Sprache in Italien" umfaßt. Abgesehen von gelegentlichen Citaten lateinischer Grammatiker (vgl. S. 41) sah sich Sittl bei seiner Untersuchung auf das weitverzweigte und noch immer sehr zerstreute Material der Inschriften, die für die Lösung dieser Frage in Ermanglung anderweitiger Anhaltspunkte ausschließlich maßgebend sind, angewiesen, und er hat dieses auch äußerst reichhaltig verwertet. Referent muß die eingehende Würdigung dieses Abschnittes, der Frucht äußerst mühseliger kompilatorischer Thätigkeit, einer sachkundigeren Feder überlassen, kann jedoch nicht verhehlen, daß für ihn die auf Grund einer petitio principii, wie sie gleich der erste Satz der Abhandlung in sich schließt, aufgebaute Argumentation des Verf. nicht überzeugend genug war, um sich mit der Annahme von beiläufig einem Dutzend oder mehr Haupt- und Nebenmundarten, wie sie der Verf. S. 38 statuiert, zu befreunden. Unseres Bedünkens sind die von dem Verf. zusammengestellten Provinzialismen und Lokalidiotismen, die an sich gewiß alle Beachtung verdienen, doch nicht so tief einschneidender Art und so umfangreich, daß man auf Grund derselben zu der Annahme einer ganzen Musterrolle einzelner Dialekte berechtigt wäre. Das Vorhandensein lokaler Verschiedenheiten wird niemand ernstlich bestreiten wollen; von solchen aber bis zur Scheidung in so und so viele selbständige Dialekte ist doch noch ein weiter Weg.

Der II. Teil (S. 43—76) behandelt „Die latein. Sprache in den Provinzen." Nach einem längeren Raisonnement über die sich mit unvermeidlicher Notwendigkeit ergebende Umgestaltung der latein. Umgangs- u. Schriftsprache bei ihrer Verbreitung unter den andersredenden fremden Völkern, wobei nur die burlesken Auslassungen über die entgegenstehenden Ansichten Schuchardts und Eyssenhardts (S. 44 u. 45) unangenehm auffallen, giebt Sittl einige skizzenhaft gehaltene Mitteilungen über das Latein auf der Balkanhalbinsel und in Britannien, um sich dann etwas länger bei dem in Oberitalien herrschenden Idiom aufzuhalten. Hiebei kommt auch die noch immer nicht genügend aufgeklärte Patavinitas des Livius zur Sprache, auf welche der Verf. auch den bei Liv. wie bei seinem Landsmanne Vergil häufiger als bei anderen zeitgenössischen Schriftstellern sich findenden Gebrauch des Ablativs Gerundii statt des Particips Präsentis zurückführen möchte (?). Die von Plinius dem Älteren reichlich neugebildeten Inchoativa, auf die der Verf. in reservierter Weise Bezug nimmt, sind doch rein individuelle Schöpfungen und selbst den aus dem späten Venantius Fortunatus verzeichneten Katachresen und Solözismen dürfen wir einstweilen bis zur Beibringung analoger Fälle aus anderen derselben Landschaft entstammten Autoren noch keine mundartliche Bedeutung beimessen. Dahingegen werden wir dem Verf. recht geben müssen, wenn er in der lombardischen „Phase des Dialekts" Einwirkungen des germanischen Elements erkennt. Freilich stammen die beigebrachten Citate, wie Sittl selbst beifügt, erst aus dem 8—10. Jahrhundert, wo man doch von Dialekten der lateinischen Sprache kaum mehr im Ernste reden kann. Es kommt nunmehr S. 58 das gallische Latein an die Reihe: seiner Methode gemäß führt Sittl zunächst wieder auf Grund von Inschriften einzelne Idiotismen der Aussprache, sodann der Formenlehre ins Feld, woran sich Proben syntaktischer Besonderheiten vorzugsweise aus den Kirchenschriftstellern Sulpicius Severus und Salvianus reihen. Vielleicht um einer künftigen Monographie über das gallische Latein nicht vorzugreifen, faßt sich Sittl hier auffallend kurz, was ihn jedoch keineswegs hindert, auf S. 63 sogar noch von Unterdialekten des Gallischen zu reden. Daß das in Gallien gesprochene Latein vielfach mit Wörtern und Ausdrücken der keltischen Landessprache durchsetzt war und vielfältige Umgestaltungen und Entstellungen über sich ergehen lassen mußte, darf nach einer Stelle bei Sidon. Apoll. epp. IV, 10 u. a. wohl nicht bezweifelt werden; nur ist dieser 'sermo usualis' wohl von der Schriftsprache der Gebildeten zu unterscheiden, in die freilich mit dem sinkenden Geschmacke auch vereinzelte Ausdrücke aus der Alltagssprache eindrangen. Mögen wir daher auch die lingua vulgaris der gallischen Provinzen als Dialekt gelten lassen, so dürfen wir doch die stilistischen Eigentümlichkeiten gallischer Autoren ebensowenig wie die der afrikanischen Schriftsteller schlechthin aus der Mundart des Volkes ableiten wollen: der Gallicanismus wie die Africitas sind Stilgattungen, nicht Volksdialekte.

Hiemit wenden wir uns zur Betrachtung des III. Teiles der Schrift, der, eigentlich eine Unterabteilung von II, nahezu die Hälfte des Buches (S. 77—143) ausmacht: er gilt dem afrikanischen Latein.

Nachdem der Verf. bereits S. 67—70 einige durch Notizen der Grammatiker gestützte Besonderheiten der Aussprache (besonders den Labdacismus) erwähnt hat, wobei ihm der mit den Auslassungen am Anfang des I. u. II. Teiles seiner Abhandlung merkwürdig kontrastierende Satz entschlüpft, dass die Inschriften doch nur ein getrübtes, oft nur negatives Bild der Aussprache geben, fällt der junge Gelehrte, um seiner Abhandlung über das afrik. Latein die für nötig erachtete Staffage zu geben, mit der ihm eigenen litterarischen Liebenswürdigkeit, die lebhaft an das Benehmen des dreisten Gastes bei Horat. Sat. I, 4, 87—88 erinnert (möge Herr W. sich vorsehen!) über alle diejenigen neuen Autoren her, die sich irgend einmal auch mit diesem Thema befaßt haben. Niebuhr eröffnet den Reigen, dann werden Koziol, Jordan u. Becker der Reihe nach abgekanzelt, weiterhin Kellner und Rönsch mit Seitenhieben bedacht; Mommsen hatte glücklicher Weise gerade noch soviel „richtiges Gefühl, sich den Blick nicht trüben zu lassen"; nur die Arbeiten Wölfflins und seiner Schüler finden selbstverständlich Gnade.

Nur mit Widerstreben und lediglich zur Steuer der Wahrheit ergreift Ref. in eigener Sache das Wort. Nach den oben verzeichneten Auslassungen über Jordan und Becker erweist Sittl auch meiner 1867 veröffentlichten Dissertation über den Mythologen Fulgentius die Ehre, sie unter den in Betracht kommenden Schriften zu verzeichnen. Im Vergleich mit den Artigkeiten, mit denen er die vorgenannten Persönlichkeiten oder Männer wie Schuchardt und Eyssenhardt S. 44 u. 45 bedient, die ganz andere litterarische Leistungen aufzuweisen haben, als der Berichterstatter, bin ich immerhin noch glimpflich weggekommen: ich werde noch als „verständig genug" bezeichnet, wenn auch mein „Versuch, die Haupteigentümlichkeiten des afrikanischen Lateins darzustellen, bei meiner geringen Belesenheit durchaus nicht genügen kann." Unter gebührendem Danke für das persönliche Epitheton, das in solchem Munde schon etwas heißen will, muß ich zur thatsächlichen Richtigstellung bemerken, daß es mir nicht einmal im Traume eingefallen ist, die Haupteigentümlichkeiten des afrikanischen Lateins in meiner Schrift darstellen zu wollen, sondern, wie sich Sittl bei etwas größerer Genauigkeit der Einsichtnahme hätte überzeugen können, indem ja andere Schriftsteller überhaupt nur ausnahmsweise zur Vergleichung herangezogen sind, lediglich die Idiotismen der Sprache des Fulgentius; zu allem Überflusse steht dies ausdrücklich S. 37 A. 2 gedruckt zu lesen. Eine Zusammenstellung der Eigentümlichkeiten des afrikanischen Lateins geben zu wollen, konnte mir um so weniger in den Sinn kommen, als es damals kaum noch eine oder die andere kritische Ausgabe der einschlägigen Schriftsteller, geschweige denn Spezialschriften über die Diktion der einzelnen gab, etwa die Abhandlung von Kretschmann über die Latinität des Apulejus ausgenommen. Und trotzdem daß Wölfflins Schüler nach dem Prinzip der Arbeitsteilung mit Hochdruck auf diesem Felde arbeiten, erklärt der Verf. S. 80 auch jetzt noch die Kraft eines einzigen für unzureichend für ein derartiges Unternehmen. Dessenungeachtet schreibt er sein abschätziges Urteil, das auf einer vollständig unwahren Supposition beruht, in die litterarische Welt hinaus! Natürlich es gilt ja um jeden Preis für sich Reklame zu machen.

Von S. 81—91 giebt Sittl zunächst eine litterargeschichtliche Übersicht derjenigen Autoren, die teils geborene, teils naturalisierte Afrikaner sind. Unter diesen wird auch Gellius aufgeführt, dessen afrikanische Herkunft in einem beigegebenen Exkurs aus seinem Sprachgebrauch, sowie aus seinem freundschaftlichen Verkehr mit Fronto und dem Numidier Julius Celsinus zu erweisen versucht wird. Ein zweiter Exkurs befaßt sich mit der Heimat der vielbesprochenen Itala; als solche proklamiert der Verf. mit guten Gründen neuerdings Italien, und zwar eine kleinere Stadt Italiens, etwa Neapel, „als zweiten Hauptort der italienischen Christen". In dem litteraturgeschichtlichen Abriß bedarf S. 88 die Angabe, Viktor von Vita habe im sechsten Jahrh. gelebt, der Berichtigung: die Abfassung seines Werkes fällt nach Ebert, Gesch. der christl. latein. Litt. I. S. 434 A. 3. spätestens ins Jahr 486. Ob er das sechste Jahrh. erlebte, wissen wir nicht.

Mit S. 91 wendet sich der Verf. „zur systematischen Darstellung der Africität", dem verdienstlichsten Teile seiner Arbeit; von den drei „Leitmotiven", die er als maßgebend bei seiner Zusammenstellung befolgte, sind 2 u. 3 einerseits selbstverständlich, andererseits doch nur von relativer Bedeutung. Die Verzeichnung der Afrikanismen selbst, die natürlich eine vollständige weder sein kann noch sein will, ist übersichtlich geordnet und zeugt von umsichtiger Verwertung des massenhaften Materials. Den Reigen eröffnen die Pleonasmen und Tautologieen als ein Hauptfaktor des tumor Africanus, deren maßlose Anwendung der Verf. zum Teil auf die punische Landessprache zurückführt. Von diesen wird das S. 93 aus Eugenius und Fulgentius von Ruspä beigebrachte chrismatis unctione(m) auszuscheiden sein, da dies offenbar „Salbung mit Chrisam" bedeutet. Ebenso dürften bei der Aufzählung der asyndetisch neben einander gestellten Synonymen forte fortuna (Nom. Fors Fortuna) (S. 96), dann S. 97 omnes universos u. plerique omnes aus Fronto und Gellius, sowie unus solus aus Symphosius zu streichen sein, die nach Ausweis der Wörterbücher selbst bei klassischen Autoren vorkommen. Warum hoc eodem tempore (ebd.) als Afrikanismus gelten soll, sehe ich nicht ein. Auch der Ersatz des Adverbs durch den Ablativ des entsprechenden Abstraktums (S. 107), den Sittl auf den Mangel des Adverbiums in den semitischen Sprachen zurückführt, darf doch kaum als spezifisch afrikanisch betrachtet werden, da ja namentlich die Dichter, aber auch Prosaiker diesen Gebrauch gar nicht selten haben, wie der Verf. nachträglich selbst anmerkt. An die verschiedenen Species des tumor Afr. schliessen sich zunächst einige Eigentümlichkeiten im Wortgebrauche (Hebraismen), dichterische Freiheiten, sowie Gräcismen in mehreren Unterabteilungen. Nach dieser „Ausscheidung des Fremden" kommen dann weiter die Archaismen zur Sprache, woran sich im letzten Abschnitt „das Verhältnis des Afrikanischen zum Vulgärlatein" anreiht, das wieder systematisch in sich gegliedert ist. Den Schluss des Ganzen bilden die Bereicherungen des Wortschatzes teils durch Neubildung von Wörtern, teils durch Katachrese vorhandener. Wir müssen unser Referat um so mehr auf dieses bloße Inhaltsverzeichnis beschränken, als wir einerseits bereits ausführlicher geworden sind, als wir es beabsichtigten, andererseits eine Sichtung des Gebotenen im einzelnen doch jenseits der Grenzen einer litterarischen Anzeige gelegen ist, eine Bereicherung des Stoffes aber durch Hinzufügung analoger Fälle aus dem Bereich der eigenen Lektüre, so verlockend auch mitunter die Gelegenheit sein mochte, schon um deswillen unterbleiben mußte, als der Verf. ja selbst wiederholt bemerkt, daß er nur Proben liefern wolle, und zum Schlusse erklärt, daß er manches Zugehörige zurückgelegt und übergangen habe, während auf der anderen Seite wohl noch manches Unzugehörige stehen geblieben sei (S. 143). Wenn daher auch auf Vollständigkeit der Übersicht von vorne herein verzichtet werden mußte, die „einer späteren Zeit vorbehalten bleiben muß", wenn sich erst jeder einschlägige Autor einer kritischen Textrevision und eines Index verborum et locutionum zu erfreuen hat, so müssen wir doch dem Verf., der zu solchen mühsamen und einen ungewöhnlichen Grad von Unverdrossenheit und Ausdauer erheischenden Untersuchungen entschiedenen Beruf zeigt, dankbar sein, daß er einstweilen die Richtpunke fixiert hat, innerhalb deren sich spätere Spezialforschungen zu bewegen haben. Dagegen kann der Beweis, daß das Latein in einen ganzen Stammbaum mehr oder minder verschiedener Dialekte auseinander ging, nicht als erbracht angesehen werden. Damit wollen wir der Zusammenstellung der lokalen Verschiedenheiten, wie

sie der Verf. in seiner Schrift geliefert hat, keineswegs ihren wissenschaftlichen Wert absprechen.

Noch seien hier einige Redaktions- bezw. Druckversehen, die uns beim Durchlesen des Buches aufgestoßen sind, erwähnt: S. 7 Z. 7 v. o. lese man geblieben zu sein; S. 10 Z. 8 u. 9 Bevor wir . . . eingehen, wollen wir zuvor . . . ausscheiden. S. 43 Z. 9 v. u. Man wird wohl mit Recht fragen dürfen, ob die lateinische Sprache an der lusitanischen Küste ebenso erklang, wie an der Mündung der Donau. Gewiß so wenig als jetzt! S. 94 Z. 2 v. o. muß statt Liberatus Fulgentius gelesen werden, oder es ist eine Zeile ausgefallen.

Die buchhändlerische Ausstattung ist zweckentsprechend.

Bamberg. M. Zink.

Auszüge aus den deutschen und ausländischen Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Hermes. XVII. 4. Heft.

S. 497—514. **Th. Kock**, Horati carm. I 12. Die Ode ist, wie Haupt (Opusc. III. 56) endgültig festgestellt hat, nicht lange vor der Hochzeit des Marcellus mit der Julia verfaßt. Der Anfang ist der Pindarischen 2. olympischen Ode nachgebildet, aber der Inhalt ist ganz selbständig gestaltet und der Hintergrund von Sünde und Strafe nicht gewählt. Beanstandet sind 33—48 von Hofmann-Peerlkamp, 37—44 von Haupt in d. 2. u. 3. Ausgabe und in der Abhandlung (s. o.) 9—12, Vahlen hat überall die Klammern weggelassen. Wollte man nur ein Gedicht von 'tadellosem Fortschritt und ganz ungestörter Abgeschlossenheit' erzielen, so würde noch 21—24 und 53—56 entbehrt werden können. Aber das ganze Gedicht ist echt; Horaz entwickelt eben seine Gedanken nicht mit so zwingender Notwendigkeit, daß man nicht in vielen Oden eine Anzahl Strophen entbehren könnte, ohne den Lebensnerv des ganzen zu zerschneiden. Die Skeptiker verwerfen einstimmig 37—44, und gerade diese sind von Quintilian IX 3, 18 ohne Arg als echt citiert; bei ihm kann man doch die auch sonst nicht recht haltbare Fabel von einem Schulexemplar mit Interpolationen, die wie? zu allgemeiner Anerkennung gelangt sein können, unmöglich aufrecht erhalten. Die Namen von Göttern, Heroen und Helden wählte Horaz nicht nach ihrer Teilnahme am Gigantenkampf oder als Träger von Schuld und Vergeltung oder nach sonst einem fernliegenden Gesichtspunkte, sondern dem Zwecke des Gedichtes gemäß nimmt er die Namen, um den Gedanken lyrisch zu gestalten, daß die bevorstehende Hochzeit ein für das ganze Reich segenverheißendes Ereignis sei. Der erste Platz gebührt dem *Jupiter*, dem weisen und maßvollen Beherrscher von Göttern und Menschen, von Himmel, Erde und Meer. Die erste römische Tugend, die Tapferkeit, wird nicht in dem wilden Mars, sondern in der *schlachtenkühnen Jungfrau* dargestellt. *Liber* ist der friedliche Gott des ländlichen Gedeihens und deutet neben der Pallas auf die Quelle römischer Kraft, das Landleben, hin. Auch *Diana*, wenn anders mit der Schwester nicht die des Liber, die Libera gemeint ist, paßt in diesen Zusammenhang, zumal sie Bundesgöttin der Latiner war und erst der Bund mit Latium Rom zur Herrscherin machte. *Apollo* wehrt mit seinen Pfeilen als Hüter des Friedens jede Gewaltthat ab. — Bei den Heroen hatte Horaz eine große Schwierigkeit zu überwinden, weil der italische Volksglaube eigentlich solche Wesen nicht kennt. Daher wählt er zunächst die internationalen, die auch in der römischen Geschichte eine Rolle spielen, den Herkules und die Dioskuren und dann den Romulus und zuletzt den Heros der sterbenden Freiheit, den Cato, dessen Erwähnung gewiß dem Augustus nicht empfindlich gewesen ist, weil er eben schon Heros war. Horaz hat die 3 großen Gruppen durch ein einfaches Mittel vor Verwechselung geschützt. Wie er v. 13 *quid dicam* u. v. 25 *dicam* zur Einführung benutzt, so fügt er die Helden asyndetisch mit *referam* an. Bei der Auswahl der Helden mußte der Dichter vermeiden, durch zu helle Lichter im Mittelgrunde das Schlußbild, in dem sich die Marceller und Julier vereinigen wollen, wirkungslos zu machen. — In dem Proömium ist *auritas* wohl (wie ähnlich *nasutus*) von dem 'aufmerksamen Zuhörer' zu verstehen. Ungern vermißt man in dem Loblied auf Augustus die Erwähnung der wilden Tiere; es scheint Haupt recht zu haben, wenn er es unerträglich findet, daß die Wälder dem Orpheus folgen, indem er die Eichen hinter sich herführt. Kock will daher lesen V. 8 *Orphea* cervae. Im Epilog ist *subiectos* wohl im Sinne von *finitimos* zu verstehen. So hat Horaz die im Anfang angegebene Disposition, Götter, Heroen und Helden vorzuführen, streng durchgeführt und das Gedicht mit einem Gebet geschlossen. Das Gedicht hat zufällig auch in den kleineren Einheiten eine sorgfältigere Symmetrie erhalten: es sind 5 Teile zu je 3 Strophen.

S. 515—522. **Otto Rossbach**, Observationes in Iliadem latinam. V. 620 *tum bello maximus Hector* bis 626 *casusque recordat* sind mit Unrecht von Müller und Bährens beanstandet; bedenklich ist nur *referre* in v. 623; hier liegt entweder eine Korruptel oder ein Irrtum des Dichters vor. — Müller und Bährens haben v. 604 und 608 *ensem* und *ensis* unrichtig in *hastam* und *crispis* geändert, cf. 615 und 597. Der letztere Vers muß wohl nach dem verderbten Vers 601 gestellt werden. V. 246 ist wohl Anchinoo der richtige Name. V. 516 sq. l. *desilit et valido* Crethaona *cominus ictu* | Thersi*lochumque ferit*, v. 944 sq. l. *vident supremo tempore natum*, | quom *iam summa dies*, v. 982 sq. l. *Priami nunc filius orat* | *te* pronus, *dux ille ducum*, v. 1057 l. *laniato* pectore *coniunx* | *provolat.* **Calpurn.** ecl. 2, 96 l. *i procul*, *i Doryla*, plenum*que* (mit Haupt, oder vielleicht noch besser: privum*que*) *reclude canalem.* **Antholog.** lat. ed. Riese, carm. 712, vers. 12 l. (iungunt), *cum pectora.*

S. 523—544. **Th. Mommsen,** Die Inschrift von Hissarlik und die Römische Samtherrschaft in ihrem titularen Ausdruck. Die S. 251 behandelte Inschrift ist vom Kaiser Valens gesetzt, wie Tocilescu in Bukarest in den 'archäolog.-epigraph. Mitteilungen aus Österreich' VI S. 47 f. endgültig festgestellt hat. Sie ist in den Ruinen Hassarlik oder richtiger Hissarlik bei Gerlitza, vermutlich an Resten des Kastells Cius, gefunden. Die Inschrift (C. T. L. III 6159) ist von Tocilescu wesentlich richtig hergestellt; nur liest Mommsen in Z. 3 feliciter *quinquennaliorum.* Sie fällt nicht in d. Jahr 378, sondern in 368, und die Erbauung des Kastells paßt so gut für den Gothenkrieg 367—369; es ist wohl 369 angelegt. Der Wortlaut der Inschrift ist nicht überall mit Sicherheit herzustellen; Mommsen hat in einigen Punkten noch Bedenken, welche er erwähnt; fest steht aber, daß in der ersten Zeile nur Valens, nicht auch Valentinianus genannt ist. [*D. n. invictissimus princeps Fl. V*]*alens victor maximus* etc. und gerade diese Form giebt zu denken und erweitert unsere Kenntnis. Selbst nach Einführung der örtlich abgegrenzten Competenz nämlich ist durchaus in der ganzen Folgezeit an dem grundlegenden Gedanken der diokletianischen Staatsordnung, der Reichseinheit, festgehalten worden. Diese dauernde Reichseinheit können äußere Dinge wohl manchmal verdunkeln, aber in den Institutionen und Formalien tritt sie stets wieder hervor. Es ist nicht gleichgültig, daß das offizielle Staatsämterverzeichnis der beiden Reiche *notitia dignitatum omnium tam civilium quam militarium in partibus Orientis* und *in partibus Occidentis* und streng genommen das Ost- wie das Westreich nur als 'Reichshälften' gefaßt werden. Jede Regierungshandlung ist rechtlich aufgefaßt als eine That der Samtherrscher anzusehen. Dieser Satz hatte allerdings Beschränkungen und unsere Inschrift enthält eine solche. Dies muß eben erklärt werden. Die Anwendung jener Regel tritt zunächst in der Gesetzgebung hervor-

Jeder Augustus konnte Gesetze erlassen, aber immer setzte er auch die Namen seines oder seiner Kollegen mit vor; die Gültigkeit eines solchen hing wenigstens in späterer Zeit davon ab, daß der andere das Gesetz auch in seinem Reichsteil publicierte. Diese rechtliche Norm gilt auch für die konstantinische Dynastie, aber die inneren Zerwürfnisse zwischen den Samtherrschern haben ihr eine unheilvolle Signatur gegeben. Mommsen geht genauer auf diese Abweichungen ein und erklärt, wie das Fehlen des Licinius und des Constantinus II. einfach aus der Kassation der Namen, die nach ihrem Sturz vollzogen wurde, zu erklären ist. Sonst erscheint die Regel gewahrt: in allen Verordnungen und Befehlen, bei allen kaiserlichen Bauten, bei den allgemeinen Wunsch- und Segensformeln, kurz in allen Akten, wo die Regentenstellung überhaupt in Frage kommt, wird nie ein einzelner Augustus genannt, sondern alle, mochte auch nur einer den erwähnten Bau etc. ausgeführt haben; außer Betracht bleiben alle Ehreninschriften der einzelnen Regenten, sämtliche Münzaufschriften und Meilensteine; die Regel erleidet eben keine Ausnahmen; es wird z. B. die Individualisierung selbst da nach Möglichkeit vermieden, wo eine Regierungshandlung in historischer Darstellung erwähnt wird; z. B. wird für den pons Valentinianus auch dem Valens eine Statue gesetzt, cf. Eph. epigr. IV p. 279; vergl. ferner C. J. L. VI 1187–89, 1139 (Triumphbogen Constantins) III 4180 u. a. Indeß mußte die Devotion sich doch manchmal den Schranken des gesunden Menschenverstandes fügen. Wie bei der Erzählung einer Waffenthat, infolge deren ein Ehrenbeiname gewonnen wurde, nur der gerade beteiligte Kaiser ihn erhielt, so konnte in der Inschrift von Cius die Besiegung der Gothen nicht füglich auch dem Valentiniamus zugeschrieben werden, und so ist es gekommen, daß dem Valens allein inkorrekter Weise der Bau beigelegt wird. Wäre nur die Errichtung des Kastells ausgesprochen, so wären ohne Zweifel beide Kaiser als Erbauer genannt worden. Gleichwohl ist es immerhin noch fraglich, ob nicht doch auch in dieser Inschrift der Samtherrschaft Ausdruck geliehen ist, wenn sich der bauleitende Offizier nicht *semper tuus*, sondern *semper vester* (Z. 6) nennt. Mommsen knüpft hier Bemerkungen über den Majestätspluralis an. Noch im 4. und 5. Jahrh. brauchen die höchsten Beamten in der Anrede den Singular, wie die Herrscher selbst. Indes kommt die erste Person auch im Pluralis bald vor, ohne daß sich Beziehung auf mehrere Personen nachweisen läßt, cf. Gordian III (238—244) u. a.; aber bei *vos* und *vester* ist für die hier in Frage stehende Epoche ein solcher Gebrauch, wie es scheint, ausgeschlossen: sie gehen nur auf mehrere und zwar rechtlich sich gleichstehende Herrscher. Darnach würde auch in unserer Inschrift Valentinianus vorkommen. Doch wünscht Mommsen den Gebrauch des Plurals noch erst genauer historisch untersucht und festgestellt zu sehen

S. 545—550. **Emil Thomas**, Aristotelische Untersuchungen. 1. Beiträge zur Textkritik. 1. M. Mor. II 6 p. 1202 a 19 ff. l. *εἰσὶ δὲ τῶν ἀκροασιῶν … αἱ τοιαῦται· εἰσὶ γάρ τινες οἱ τίλλοντες τὰς τρίχας, (ἕτεροι δὲ τοὺς ὄνυχας) διατρώγουσιν* nach Eth. Nic. VII 6 p. 1148 b 27 ff. — 2. Eth. Nic. I 1 p. 1094 b 14 ff. l. *ἤδη γάρ τινες ἀπώλοντο διὰ πλοῦτον, ἕτεροι δὲ δι' εὐγένειαν.* — 3. Ibid. VI 2, 1139 a 36 ff. l. *ἕνεκα γάρ τοι ποιεῖ πᾶς ὁ ποιῶν. καί(τοι) οὐ … τὸ ποιητόν· ἀλλὰ τὸ πρακτόν· ἡ γὰρ κτέ.* — 4. Ib. VI 4, 1140 a 10 ff. l. *καὶ τὸ (αὐτὸ) τεχνάζειν καὶ θεωρεῖν κτέ.* — 5. Ibid. VI 13, 1143 b 33 ff. l. *ἔσται· καὶ γὰρ διοικοῦσα ἄρχει κτέ.* — 6. Ib. VI 13, 1144 b 44 ff. l. *καὶ τὰ τοιαῦτα (οἰόμεθα) ἄλλον τρόπον* (oder auch *ἡγούμεθα*). — 7. Ibid. IX 12, 1172 a 6 ff. l. *τούτων κοινωνοῦσιν, οἷς οἴονται (μάλιστα χαίρειν καὶ τούτους μεθ' ὧν* (oder *οἷς*) *βούλονται) συζῆν.* — 8. Ib. X 10, 1180 a 1 ff. l. *ἀνδρωθέντας δεῖ ἐπιτηδεύειν ἅττα* (oder *τοιαῦτ' ἅττα*) *καὶ ἐθίζεσθαι.* — 9. De mot. anim. 7, 701 a 13 l. *παντὶ βαδιστέον (νῦν) ἀνθρώπῳ.* — 10. Probl. 28, p. 949 b 17 ff. l. *ὡς δηλώσαντος τὸν προπηλακισμὸν ἢ τὴν αἰκίαν*, cf. Eth. Nic. V 5, 1131 a 5 ff.

S. 551—594. **Ernst Fabricius**, Die Skeuothek des Philon, das Zeughaus der attischen Marine in Zea. Nach einem kurzen Resumé der bisherigen Publikationen und Beschreibung des Steines wird die Inschrift in Minuskeln gegeben. Es folgt eine Schilderung der Verfasser dieses Bauprogrammes, des Philon und Euthydanos, sowie die Bestimmung der Zeit des Baues. Derselbe wurde 330/29 vollendet, nachdem er 347/6 begonnen, aber infolge des Krieges mit Philipp 339 zeitweise unterbrochen war. Vergleicht man die Inschrift mit der Mauerbauinschrift im C. J. A. II 167, so erkennt man sofort, daß sie nur dem 2. Teil derselben, welcher die Submissionsbedingungen enthält, entspricht. Entweder hat also der dazu gehörige Volksbeschluß auf einer besonderen Platte gestanden oder unsere Inschrift ist ein privates Unternehmen der beiden erwähnten Männer, welche auf diese Weise ihr Programm der Nachwelt erhalten wollten. Der Fundort könnte nach den Angaben des Steines auch zugleich der Ort der Skeuothek sein. Von S. 561 an beschreibt dann Fabr. den Grundriß, die Erdarbeiten und die Fundamentierung nebst den hierauf bezüglichen technischen Ausdrücken, ferner den Aufbau der Außenwände, in gleicher Weise die Behandlung der Thüren und Fenster, das Kranzgesims (*τὰ γεῖσα*) nebst der sonstigen Steinmetzarbeit, den Bau der Giebelfelder (*αἰετοί*), der Säulen und die Konstruktion des Daches, welches mit Ziegeln überdeckt war. Alle technischen Ausdrücke werden teils mit Hülfe der Inschrift selbst, teils nach der Vergleichung mit anderen Bauinschriften und litterarischen Zeugnissen erklärt, sodaß der lexikalische Gewinn leicht übersehen werden kann. Von S. 587 an werden dann die Arbeiten, welche zur inneren Einrichtung gehören, die Lagerböden, Schäfte, Kasten und Leitern, ebenso ausführlich besprochen.

S. 595—622. **J. Vahlen**, Varia (Forts.). XXIX. Q. Cicero petit. p. 34. Buechel. l. *competitoribus, qui nequaquam sunt tam genere* nobiles *quam vitiis* insignes. Ähnliche Umstellungen sind bereits vorgenommen Cic. d. nat. d. III 20, 51 ob eam *causam quia* speciem *habet admirabilem*, de divin. II 59, 121 *totas noctes* dormimus *neque ulla est fere qua non* somniemus. So ist auch mit Scheffel Petron. c. 46 zu lesen: *quia tu qui potes* loqui non loquere. — XXX. Plaut. Mercat. 1, 2, 105 wird in *lamentando* und 107 Postea aspicit *te timidum esse* erklärt und geschützt, zweifelhafter scheinen Vahl. ib. v. 80, wo er liest *Armamentis complicandis* [et] *componendis studuimus*, v. 83: *nequiquam, mare, subterfugi a tuis tempestatibus* und v. 85: *verum video med ad saxa ferri.* — XXXI. Mostell. 3, 2, 125 l. *non tu vides hunc voltu ut* est *tristi* [est] *senex* oder auch mit Fleckeisen: *voltu ut tristi* sit *senex*, cf. Epidicus 4, 2, 37, wo mit dem Ambrosianus zu lesen ist: *Si invenio, exitiabilem ego faciam ut hic fiat* dies. Epid. 3, 4, 22 ist zu interpungieren: *Nunc demum scio ego hunc qui sit: quem dudum Epidicus | mihi praedicavit* militem. Asin. 1, 3, 51 ist vollständig in Ordnung: *Vetus est 'nihili* coactio *est'*, scis cuius: *non dico amplius*, cf. 3, 3, 113. Mostell. 3, 1, 110. Pseud. 4, 7, 82. — XXXII. Menaechm. 3, 2, 27 l. *fecisti funus* med ab*senti*, wie Mil. glor. 4, 8, 30: *dicatis et* (= etiam) *med absenti tamen* und Amphitr. 2, 2, 195: *Amphitruo alius qui forte* ted hinc *absenti tamen.* — XXXIII. Captiv. V 2, 4 ist noch nicht geheilt, v. 6 ist nicht zu verurteilen, sondern so zu interpungieren: *si eris verax, tua ex re: facies ex mala meliusculam*; man ergänze *eris* oder *est*, cf. Men. 4, 2, 98. Pseud. 1, 3, 104. V. 8 ist etwas verwickelt, man konstruiere: *cum autumes quod ego fatear* (d. h. daß ich nie etwas richtig gethan), *credisne, id me pudeat.* — XXXIV. Menaechm. 4, 2, 21. 5, 2, 96. 3, 3, 32 rechtfertigt Vahlen seine Gestaltung der Verse, namentlich den Daktylus an letzter Stelle *ut siqui' sequatur*, cf. 2. 1, 43 und 4, 2, 36; auch Epid. 4, 2, 4 ist *mihi ferre iubes?* beizubehalten. Auch Ennius hat derartige Daktylen, V. 267 Ribb. *ut quod factum est futtile*, amici, *vos feratis fortiter*, 194: *ego proiector quod tu peccas, tu* (*del*inquis), *ego árguor* und Alexander v. 40 Ribb.

mit Lachmann: *ubi illa paulo ante sapiens virginali' modéstia.* Auch Menaechm. 3, 2, 40 ist *síncipút intellego* festzuhalten, wie Rud. 4, 2, 28 *oppida circumvectabor*, Asin. 1, 3, 47 *cetera quae volumus*, Epidic. 3, 4, 62 *potuit, plus iam sum liberá quinquennium*, Menaechm. 5, 5, 2 *facere, ea ómniá fecit*; desgl. Amphitr. 1, 3, 27 *ea tibi omnia*, und 3, 2, 67 *quae vota vovi . . . ea ego ut*, Mostell. 3, 2, 155 *ea mihi profecto*, Mil. glor. 4, 8, 4 und 28 *omniá quae isti dedi*, Menaech. 1, 2, 56 *lepide ut fastidis* PE. Decet, v. 22 *Sic hoc decet, dari* etc., v. 24 *hoc ad damnum deferetur*. — XXXV. Liv. 42, c. 52, 13 l.: *Macedones*: animos *habend*os *esse* quos *habuerint maiores eorum*, 45, 8, 7 l. *Is demum vir erit, cuius animum neque prosperae* (res) *flatu suo efferent* etc. — XXXVI. In diesem Kapitel (S. 610—22) wendet sich Vahlen gegen den Recensenten seiner Menächmen-Ausgabe und verwahrt sich sehr energisch gegen einige Ausstellungen des '*homo insolens*', der z. B. 1, 2, 5 *egerim* ohne Grund tadelt. Die Besprechung von 5, 6, 17 giebt ihm Veranlassung, über Plautinische Wortstellung und Satzordnung einige wertvolle Bemerkungen zu machen. Der Schluß 616—622 beschäftigt sich dann wieder mit Stellen der Menächmen, die der betreffende Recensent aus Unwissenheit oder weil er '*ingeniosas ineptias* valdo *adamat*', *qui* '*quidquid suis importunis manibus attingit, id omne frangit et corrumpit*' angegriffen hatte.

S. 623—630. A. **Kirchhoff,** Eine attische Totenliste. Eine von Kumanudis im letzten Heft des 'Αθήναιον (X) p. 524 ff. veröffentlichte, in Athen gefundene Inschrift aus dem 5. Jahrhundert wird zunächst im einzelnen erklärt. Kumanudis hatte dieselbe infolge der singulären Namensformen Καρυστόνικος und Ναξιάδης etwa in die Zeit des Samischen Krieges verlegt; damals war ja auch Byzantion nach Thuk. I 115 abgefallen; auf der Totenliste sind auch Namen von Athenern, die dort gefallen sind, erwähnt. Kirchhoff ist abweichender Ansicht; er findet die Liste der Gefallenen dadurch nicht genügend erklärt; denn der Schriftcharakter weise auf eine Zeit nach Ol. 88, 4 (425) hin, und aus Thuk. I 117 gehe auch nicht hervor, daß bei dem Abfall von Byzanz im Samischen Kriege militärische Operationen erfolgt seien. Faßt man dagegen den Abfall der Byzantier Ol. 92, 4 (409) ins Auge (Xen. Hell. I 3. Diodor XIII 66 ff. Plutarch Alkib. 29 ff.), so findet man, daß die damaligen Ereignisse den Inhalt der Inschrift vollständig erklären; namentlich erhält der Titel unter der 2. Kolumne: οἵδε ἐν τοῖς ἄλλοις πολέμοις ἀπέθανον, und die Angabe der schließenden Disticha παρ' Ἑλλήσποντον auf diese Weise eine durchaus zureichende Erklärung. Hieraus glaubt K. folgern zu dürfen, daß bald nach der Rückkehr des letzten Teils der siegreichen Flotte unter Alkibiades Führung die Totenfeier für die gefallenen Bürger abgehalten sei. Die Anfertigung der Inschrift, von der die vorliegende Liste nur ein Stück ist, sei also in Ol. 92, 4 oder Anfang 93, 1 (408) zu setzen. Ein Facsimile ist beigegeben.

S. 631—643. **Th. Mommsen,** Das Augustische Festverzeichnis von Cumae. Das Festverzeichnis des Augustustempels zu Cumae ist neuerdings durch ein weiteres Fragment vervollständigt worden. Nach der Mitteilung der drei bis jetzt vorhandenen Stücke (cf. C. J. L. I p. 310) hebt Mommsen sowohl die Einzelheiten, die jetzt festgestellt sind, wie auch den Gesamtcharakter der Inschrift hervor. Die Angriffe auf Mutina scheinen darnach mehrere Tage (14. und 15. April) gedauert zu haben. Interessant ist besonders Z. 16. Die *supplicatio Mōlibus Martis;* Mommsen vermutet *Mōles* = Strebungen (von *moliri*), wie *Virites* von vis. Der Festkalender erstreckt sich fast auf das ganze Jahr und läßt uns die verschiedenen Gedenktage aus dem Leben des Augustus, die in dem Municipium Cumae gefeiert wurden, ziemlich bestimmt erkennen. Die Abfassungszeit der Inschrift fällt zwischen 757 d. St. und 767; sie ist noch bei Lebzeiten des Augustus angefertigt zwischen 757 und 767. Trotz mancher Anlehnung an das Verzeichnis der römischen Feste zeigt der Kalender doch Selbständigkeit; besonders tritt hier die göttliche Verehrung des lebenden Augustus hervor; es scheint, als ob Augustus eine solche selbst sehr stark gewünscht hat.

Miscellen. S. 644 f. **A. Schöne.** In dem Schol. Hom. Il. B 382 steht θέσθω] ἀντὶ τοῦ περιθέσθω. τοῦτο δὲ καὶ ὁ Θουκυδίδης ἐν πολιτείαις φησὶ τὸ ὅπλισμα. Das ἐν πολ. ist freilich falsch, aber sonst ist das Citat richtig; es bezieht sich auf Thuk. II 2, 4. — Pseudo-Plut. vit. dec. or. Demosth. 845 C l. καὶ αὐτὸς ἂν ἀκούων λέγοντος Δημοσθένους ἐχειροτόνησα τὸν [ἄνδρα πρὸς τὸν] κατ' ἐμοῦ πόλεμον. — Ibid. Isocr. 837 B. p. 44, 12 Westerm., verglichen mit Phot Bibl. 486 B 31 Bekk., klingt an einen Dichtervers an, etwa ἐπέγνων ἐμαυτὸν τοῖσδε νῦν πεπραμένον. Auch Plut. Demosth. 23, 5 enthält wohl ein Dichterwort: μεστὸν (θ') ὥστε λέοντα φόνου κεκορεσμένον (ἤδη). — S. 645—47. L. Cohn bemerkt, daß die Vulgärform μέντον für μέντοι durch *Herakleides* bei Eust. p. 722, 58 und 1726, 24 cf. Cramer, Anecd. Ox. I 137, 28 (Etym. Magn. 302, 1 wohl = Herodian, vergl. Lentz II 501, 24) und in zwei Glossen des *Photios*, von denen die 1. mit Gaisford lauten muß: μέντοι· τὸ δὲ σὺν τῷ ν παρ' οὐδενὶ τῶν Ἑλλήνων, ausdrücklich bezeugt ist. Daher haben Robert (Hermes XVII 467 ff.) und Lolling wohl mit Unrecht in dem zweiten Brief Philipps V. das Z. 38 überlieferte μέντον in μέντοι (Lolling in μεντἄν) geändert. — S. 647 f. U. v. Wilamowitz-Möllendorff, Κυκλοβόρος. In den *Rittern* des Aristoph. 137 heißt es vom Kleon Κυκλοβόρου φωνὴν ἔχων. Die Scholien geben zum Teil Verkehrtes. Es ist wohl ursprünglich ein Spitzname für einen attischen Bach, der noch nachweisbar ist; er fließt bei Οἰνόη τὴν χαράδραν. Die Erklärung eines sich darauf beziehenden Sprüchwortes findet sich bei Hesych. s. v. Οἰναῖοι, sie kommt von dem Atthidographen Demon und ist zugleich eine schlagende Erläuterung des Namens Κυκλοβόρος. — S. 649. Mommsen giebt in einem Nachtrag die S. 537, Anm. 1 erwähnte Inschrift Constantins von Reims. Dieselbe hat sich neuerdings in der Hamiltonschen Sammlung unter den Kollektaneen des Bischofs Petrus Donatus vorgefunden.

S. 650—654. Register.

Non omnia possumus omnes! Wie förderlich für die Altertumskunde sich das Zusammenwirken von Philologen und technischen Fachmännern erweist, haben die neuerdings gemachten großartigen Entdeckungen in Griechenland und anderwärts zur Genüge dargethan. Auch für die Bearbeitung der sog. Realien des klassischen Altertums dürfte ein gleiches Verfahren nur zu empfehlen sein und die in technischen Fachzeitschriften und Werken enthaltenen geschichtlichen Aufsätze und Bemerkungen sollten von Seiten der Philologen viel mehr Beachtung finden als dies bisher der Fall gewesen ist. Von diesem Gesichtspunkt aus machen wir auf zwei im **41. oder N. F. 36. Jahrgang 1882 der „Berg- und Hüttenmännischen Zeitung" (Leipzig, Verlag von Arthur Felix)** enthaltene Abhandlungen aufmerksam.

1. Eisen und Stahl im Altertume von Dr. Adolf Frantz in Halberstadt. No. 19 (S. 177—179), No. 27 (S. 257—259), No. 39 (S. 377—379), No. 45 (S. 467—469), No. 52 (S. 557—560).

Der Verfasser bespricht die Geschichte des Eisens und seiner Verwendung im Altertum, vorzugsweise im Anschluß an Plin. Nat. Hist. VII 57, zu welcher Stelle seine Abhandlung, so zu sagen, einen fortlaufenden Kommentar bildet, doch mit Berücksichtigung zahlreicher sonstiger Zeugnisse der Schriftsteller. Sein Hauptbestreben in der Übersetzung der in Frage kommenden Stellen, namentlich des Plinius, ist darauf gerichtet, die termini technici des Altertums in der heutigen Hüttenmannsprache wiederzugeben. Besprochen werden die Entdeckung des Eisens durch die idäischen Daktylen, die Erfindung seiner Verarbeitung, des Schweißens, Schmiedens und Hämmerns durch die Cyklopen; die Sagen von

Hephästus und Vulcan, die ferruminatio oder κόλλησις (nach dem Verf. Kitten, nicht Damascieren), das Härten des Eisens zu Stahl, der Eisenbergbau im alten Italien, die Inseln Chios und Elba als uralte Sitze des Eisenhüttenbetriebes, Bilbilis und Turassio in Spanien sowie Comum und Sulmo in Italien als großartige Hammer- und Schmiedewerke, die verschiedenen Eisensorten der Alten (serisches, parthisches, norisches), die Meteorsteine (nach dem Verf. das in der frühesten Zeit benutzte Eisen), das von Plinius mit besonderer Ausführlichkeit besprochene Magneteisen, die von mehreren Schriftstellern des Altertums, auch von Plinius, erwähnte Eigenschaft des Diamanten, die Anziehungskraft des Magneteisens aufzuheben, die Bekanntschaft der Alten mit unseren Hämatiten (Blutsteinen) und den Spatheisensteinen (Sideriten), die von Plinius XXXVI 38 erwähnten 5 Arten des Hämatiten (1. die äthiopische, auch panchresta genannt, 2. der androdamas, 3. die arabische, 4. der Elatites oder Miltites, 5. „Schistos oder Schiston, Thonschiefer oder Schieferthon, offenbar unser Sphärosiderit, Thoneisenstein, und in der Sorte als Anthracites wohl nichts anderes als unser Kohleneisenstein, der berühmte Black-band Englands, Westfalens“), zum Schlusse die Verwendung der Eisenerze zur Eisenproduktion im Altertum. Nach dem Verf. reicht die Kenntnis des Eisens und seiner Verarbeitung in Europa bis in das 3. Jahrtausend v. Chr. Geb. zurück.

2. Zur Geschichte des Zinkes bei den Alten. Von Prof. K. B. Hofmann in Graz. No. 46 (S. 479—483), No. 47 (S. 491—492), No. 48 (S. 503—505), No. 49 (S. 515—517), No. 50 (S. 527—528), No. 51 (S. 542—543).

(No. 46.) 1. „Was verstanden die Alten unter Kadmia?“ Die Kadmia war wenigstens 300 Jahre v. Chr. G. bekannt und so genannt und als Heilmittel in Anwendung, obgleich der Name erst bei Schriftstellern des 1. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung vorkommt. Die Worte bei Dioskorides τοιαῦτα γάρ ἐστιν αἱ ἐκ τῶν παλαιῶν μετάλλων ὀρυσσόμεναι sind eine in den Text geratene Glosse; er kennt nur die künstliche Kadmia. Plinius, welcher aus der gleichen Quelle wie Dioskorides schöpft, aus Jolas oder Nymphodorus, nennt außer der künstlichen auch die natürliche (gegrabene, fossile) Kadmia. Die erste Art (Ofengalmei) ist unser zinkischer (galmeiischer) Ofenbruch. Die zweite begreift jene Zinkerze, welche die moderne Mineralogie „Galmei“ nennt d. h. Zinkspath und Kieselgalmei, nach Galen in besonders guter Qualität von Cypern zu beziehen. Auch die Zinkblende kannten die Alten; aus ihr gewannen sie durch Scheidung in den Silberschmelzen die von Galen erwähnte Kadmia der Silberbergwerke. (No. 47). 2. „Welche andere Benennungen, außer Kadmia, dürfen wir als zinkhaltige Erze deuten?“ Die Pyrites, Chalkitis, Misy und Sory genannten Metalle; welche Metalle damit gemeint sind, ist nicht genau zu bestimmen. Unter Diphryges hat man Schlacken von zink- und kupferhaltigen Erzen zu verstehen, die noch etwas von den Metallen enthalten mochten. (No. 48.) 3. „Was ist Oreichalkos?“ Oreichalkos, lat. aurichalcum, ist für keine Zeit eine Goldlegierung, sondern für die älteste Zeit ist darunter eine gelbe Legierung zu verstehen, die so zu sagen in den Bergen selbst zu stande gekommen war, „Bergmessing“, also natürliches, fossiles Messing. Lange mochte sie daher für ein Metall sui generis gegolten haben. Später erkannte man ihre Identität mit Messing, gewöhnlich Chalkos genannt, welches Wort aber auch oft Kupfer oder Bronze bedeutet, und stellte sie fabrikmäßig her. Besonders interessant für Numismatiker ist in diesem Abschnitte die Zusammenstellung der Analysen von 24 Messingmünzen nach der Natur der Legierungen aus der Zeit des Augustus bis Antoninus Pius. (No. 49). 4. „Hat Kassiteros je Zink bedeutet?“ Nach dem Verf. ist unter Kassiteros Zinn, nicht Zink zu verstehen. (No. 50.) 5. „War metallisches Zink im Altertume bekannt?“ „Bevor nicht ein Fund das Gegenteil erweist, muß man in Abrede stellen, daß dem Altertum metallisches Zink bekannt war.“ — Der Schluß der Abhandlung (No. 51) ist etymologischen Erörterungen gewidmet. Kadmia wird mit Kadmos in Zusammenhang gebracht, Misy mit dem neu-indischen missy und Sskrt. masi (dunkelschwarz), das deutsche Galmei von καδμεία abgeleitet. T.

Revue critique 1883 No. 14 (2. April).

Recension: S. 264—268 von **Thucydide,** Guerre du Péloponnèse. Extraits précédés d'une introduction historique et accompagnés de notes grammaticales, philologiques par M. J. Bébin. Paris, Delalain. *L. Havet* hält die Absicht des Verfassers dieses Auszuges für vortrefflich, beweist aber auch durch viele Ausstellungen im einzelnen, daß die Ausführung hinter dem guten Willen zurückgeblieben ist.

Revue critique 1883 No. 15 (9. April).

Recension: S. 281—283 von **Ch. Nisard,** Notes sur les lettres de Cicéron. Paris, Didot 1882. Auch diese Bemerkungen zu Ciceros Briefen teilen das Schicksal der meisten Arbeiten zu dem so wichtigen historischen Denkmale, daß sie ungenügend sind. *Camille Jullian.*

S. 291—293 ist ein Referat über die 1. These des Doktoranden Jules Lemaitre gegeben. Die These lautet: *Quomodo Cornelius noster Aristotelis Poeticam sit interpretatus* (Paris, Hachette). Der Bericht läßt erkennen, daß in der Schrift von Aristoteles' Poetik fast gar nicht die Rede ist.

Literarisches Centralblatt 1883 No. 15 (7. April).

Recensionen: S. 516—518. **W. Christ,** Die Attikusausgabe des Demosthenes = Abh. d. bayer. Akademie I. Bd. 16. 3. Abt. München 1882. ‘Die Abhandlung ist überreich an schönen und gesicherten Ergebnissen, wenn auch nicht gerade für die als Titel angewandte Attikusausgabe des Demosthenes; dieselbe bleibt vielmehr dunkel und gestaltlos wie zuvor’. *B(lass).* — S. 518. **K. K. Müller,** Eine griechische Schrift über Seekrieg. Würzburg, Stuber 1882. Die Untersuchung ist sorgsam. *B(lass).* — S. 518 f. **Horawitz,** Erasmus von Rotterdam und Martinus Lipsius. Wien, Gerold 1882. Anerkennend. — S. 520 f. **Daremberg & Saglio,** Dictionnaire des antiquités grecques et romaines etc. 8. Lfrg. Paris, Hachette 1882. Manches recht dankenswert. *B(ursian).* — S. 521 f. **Hasse,** Die Venus von Milo. Jena, Fischer 1882. ‘H. hat nicht das Richtige getroffen’. *A. M.* — S. 522. **Kiel,** Die Venus von Milo. Hannover, Hahn 1882. Die Ergänzung und Erklärung wird verworfen; ‘wir begnügen uns, Freunde unfreiwilligen Humors auf den Text selber zu verweisen’. *A. M.*

Literarisches Centralblatt 1883 No. 16 (14. April).

Recensionen: S. 540 f. **Leopold v. Ranke,** Weltgeschichte. 3. Band. Leipzig, Duncker u. Humblot 1883. Referierend. *F.* — S. 541—43. **Bröcker,** Moderne Quellenforscher und antike Geschichtschreiber. Innsbruck 1882. Von dem Negativen ist ein gut Teil unbedingt richtig, die Kritik ist unproduktiv. Diodor, der Mittelpunkt des Buches, wird in Schutz genommen. *F. R(ühl).* — S. 551 f. **Leo Meyer,** Vergleichende Grammatik der griechischen und lateinischen Sprache. I. 1. 2. Aufl. Berlin, Weidmann 1882. Als vergleichende Grammatik bedeutet diese neue Auflage keinen nennenswerten Fortschritt. *B(ru)gm(an).*

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. XXXIII (1882) 10.

S. 731—734. **Edmund Eichler,** Zu Vergils Aeneis. 1. In dem Vergleich I 393—400 ist kein normales Niedersteigen der Schwäne beschrieben, v. 396 ff. wird paraphrasiert; ‘sie, (die Schwäne) sind noch im Fluge begriffen und beäugeln von oben herab die von ihren Gefährten eingenommenen Plätze, sie sich zur Richtung nehmend (*captas despectare videntur*). Die schon unten sind, schlagen mit den Flügeln, daß es nur schwirrt; die später kommenden . . . . erscheinen nahezu wie ein Kreis am

Himmel (*coetu cinxere polum* = sie haben im Zusammenfluge den Himmel umschwirrt)'. Die Schwäne sind als ganzes geborgen (*reduces*). — 2. II 442—5. In diesen Versen muß *postis* eine singuläre Bedeutung haben und 'Dachpfosten' bezeichnen (448 *auratae trabes*). — 3. II 479—482 schildern die einzelnen Phasen einer Thorbestürmung, cf. VI 552 ff.

S. 734 f. **H. Löwner**, Zur Exegese von Sophocl. Philoct. 144 ff. Diese Verse können nur allein vom Koryphaios gesprochen werden, der entweder allein oder gleichzeitig mit dem Parastaten die Höhle betritt; den Worten νῦν μὲν δέρκου θαρσῶν entsprechen die Worte ὁπόταν δὲ μόλῃ ὁδίτης, wie dem ἴσως γὰρ ... κεῖται der Schluß τῶν δ' ἐκ μελάθρων ... τὸ παρὸν θεραπεύειν.

S. 779—787. Die neue Ordnung der Entlassungsprüfungen an den höheren Schulen in Preußen. Die wichtigsten Bestimmungen des neuen Reglements werden mit dem alten verglichen, gelegentlich auch eine kritische Bemerkung eingeflochten.

Anzeigen. S. 736—745. **Sophoclis** tragoediae ed. Wunder-Wecklein. I 2: Oed. rex. Leipzig, Teubner 1880. 'Eine sorgfältige und bis auf kleines und kleinstes Detail eingehende Revision'. Die verschiedenen Seiten der neuen Ausgabe werden ausführlich besprochen und für manche Stelle neue Erklärungen oder Textesänderungen versucht oder alte, nicht von Wecklein aufgenommene verteidigt. *F. Schubert.* — S. 745—747. **Thucydides** translated into English etc. B. Jewett. 2 Bde. Oxford 1881. Die Übersetzung 'scheint sehr wohl gelungen und allen billigen Anforderungen in reichem Maße zu genügen'. In Fragen der Textkritik ist der Übersetzer ungemein konservativ. *Th. Gomperz.* — S. 750 bis 754. Karten von Attika. Herausgegeben von E. Curtius und J. A. Kaupert. 1. Heft: Athen und Peiraieus. Berlin, Dietr. Reimer 1881. 'Schon vom rein geographischen Standpunkt ist die Publikation mit Freude zu begrüßen'; für den Altertumsforscher ist sie unentbehrlich. *H. Swoboda.* — S. 768 f. **K. Uphues**, das Wesen des Denkens. Nach Platon. Landsberg a. W. 1881. 'Eine seltsame Verschmelzung von Aufklärung und mystischem Tiefsinn'. *T. Wildauer.* — S. 769 f. **M. Wohlrab**, Vier gemeinverständliche Vorträge über Platons Lehrer und Lehren. Leipzig, Teubner 1879. 'Der Fachmann findet darin keine Spur einer Förderung seines Wissens'. *T. Wildauer.* — S. 789 f. **Hüttemann,** die Poesie der Oedipussage. I. Progr. des Straßb. Lyceums 1880. 'Verf. gelangt vielfach zu sichereren Resultaten als Schneidewin, Welcker u. A'. *F. Schubert.* — S. 790 f. **Josef Steiner**, Über Ziel, Auswahl und Einrichtung der Horazlektüre. Progr. des Wiener Marialhilfer Gymn. 1881. 'Möge es kein Lehrer unterlassen, diese an Inhalt und Form vorzügliche Abhandlung zu lesen, bevor er die Horazlektüre beginnt'. — S. 791 f. **Aug. Fritz**, Zur Frage der Verwertung der Etymologie in der Schule. Progr. von Horn 1881. Der Verf. 'bietet viele für die Schule recht brauchbare Bemerkungen'.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasium. XXXIII (1882) 11.

S. 811—817. **Franz Rühl**, die Sage von Gordios. R. giebt in Kürze die Form, in der die Gordiossage bei Justin. XI 7 und bei Arrian II 3 erhalten ist, um dann, zum Teil im Gegensatz zu Gutschmid (Ersch und Gruber I 74 S. 332 ff), den Gehalt derselben zu prüfen. Er findet in ihr zwei verschiedene phrygische Stammsagen: die von Gordios spiegelt die Entstehung des Königstums und das Hervorgehen desselben aus dem Bauernstand wieder, die von Midas stellt symbolisch die Einführung des Kybeladienstes dar. Aristobulos, dessen Bericht Arrian wiedergiebt, scheint die Sage von Aristandros, dem lycischen Wahrsager in der Begleitung Alexanders, erhalten zu haben. R. vergleicht diese phrygischen Sagen besonders mit der böhmischen Libušasage.

S. 817—819. **A. Ludwich**, Zur Batrachomyomachia. Die Schilderung des Kampfes zwischen den Fröschen und Mäusen 202 ff. ist so heillos verwirrt, daß vielleicht die Beobachtung für die Kritik nicht wertlos ist, daß die einzelnen Namen in der Weise aneinandergereiht sind, daß immer abwechselnd ein Frosch über eine Maus und umgekehrt, triumphiert. Verderbt sind wohl die Namen Λειχήνωρ v. 202 (216), Κραμβοβάγος 218. Für Καλαμίνθης v. 224 empfiehlt sich die Form Καλαμίνθιος u. a. Durch die angegebene Disposition des Schlachtplanes werden wohl einige Verse Baumeisters hinfällig, zumal sie meist nicht in dem alten codex L (Laurentianus XXXII 3) bezeugt sind, so v. 226, 214 f. und 251—259.

S. 873—880. **J. N. Fischer**, Die Bedeutung Vergils für die Schule (1. Teil). Einer interessanten historischen Skizze über den Eintritt Vergils in die Schulen Roms und die Lateinschulen des christlichen Abendlandes folgt eine kurze Auseinandersetzung über den Wert des Vergil für die Kenntnis der Antiquitäten, des Volksgeistes, des Verständnisses der nach ihm erschienenen klassischen Schriften und Dichtungen und der Studien des Mittelalters sowie für die sogenannte formale Bildung; denn Vergil ist der *poeta verborum elegantissimus* (Gellius), reich an Klang- Wort- und Redefiguren und ein Meister der Versformung.

Anzeigen: S. 820—826. **C. Julii Caesaris** comm. de bello gallico. Für den Schulgebrauch erklärt von H. Walther. 1. Heft (I u. II. nebst Einleitung). Paderborn, Schöningh 1881. *Ign. Prammer* hebt viele Einzelheiten hervor, findet in der Einleitung einige stilistische Unebenheiten und Unrichtigkeiten und auf der Karte von Gallia transalpina mehrere Versehen. — S. 826 bis 828. **C. Julii Caesaris** comm. d. b. gallico ed. Dinter. Leipzig, Teubner 1882. Zusammenstellung von orthographischen Inkonsequenzen und Druckfehlern. *Ign. Prammer.* — S. 828—831. **Victoris** episcopi Vitensis historia persecutionis Africanae provinciae. Rec. M. Petschenig. Wien 1881. 'Sorgfältige Arbeit'. *A. Zingerle.* — S. 831—842. **Fr. Oscar Weise,** die griechischen Wörter im Latein. Leipzig, Hirzel 1882. Die eingehende, im wesentlichen den Inhalt charakterisierende Besprechung von *Gustav Meyer* schließt mit den Worten: Wir haben es mit einem wichtigen und interessanten Buche zu thun, dessen Studium nach jeder Richtung belehrend und fördernd wirken und das als Nachschlagebuch geradezu unentbehrlich sein wird. — S. 851—849. **M. Schweisthal**, Essai sur la valeur phonétique de l'alphabet latin. Paris, Leroux 1882. 'Der Mangel einer historisch-vergleichenden Methode, die Unbekanntschaft mit den Ergebnissen der romanischen Sprachforschung, sowie eine befremdende Unkenntnis selbst elementarer lautphysiologischer Verhältnisse und Vorgänge lassen den Verf. nicht das Wesen eines Lautes erkennen', wie des näheren an dem latein. *u* u. a. gezeigt wird. 'Den wissenschaftlichen Anforderungen kann das Büchlein in seiner jetzigen Gestalt nicht genügen'. *E. Seelmann.* — S. 881 f. **L. v. Urlichs,** Die Schlacht am Berge Graupius. Würzburg, Stahel 1882. 'Scharfsinnige Untersuchung'. *Ign. Prammer.*

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. XXXIV. (1883) 1.

S. 1—7. **Mich. Petschenig**, Handschriftliches zu Cicero und Pseudo-Sallustius. In der Admonter Handschrift No. 383 saec. XII findet sich auf fol. 31a—33b ein Teil der Rede pro Marcello (bis § 31). Die Handschrift gehört zu den besseren (G. E bei Orelli[2]), sie verdient durchaus gleiche Berücksichtigung. Deshalb wird die Kollation von P. mitgeteilt und einige Bemerkungen über die Verschiedenheit von verwandten Manuskripten daran geknüpft. — Dieselbe Handschrift enthält auf fol. 29b bis 31a auch einen Teil der sogenannten invectivae Sallustii in Tullium et invicem. Auch hiervon giebt P. nach Jordans ed. 2. eine Vergleichung. — Auch einige Stücke zum Cato maior und Laelius sind in derselben erwähnt.

S. 7—12. **H. Rönsch**, Glossographisches. Unter den

Glossen zu Juvenal (Keil, Hall. L. V. 1876 Som.) findet sich eine mit dem Anfang *At si dematon cefalen su.* Diese ist wohl zu lesen: *At si demat* τὴν κεφαλήν σου. — Verbesserungen werden ferner versucht zu den Amplonianischen Glossen p. 380, 48 Oehl. (*sentiator* etc.), p. 355, 5 Oehl. (*oza, sanga* etc.) — Von seltenen Wörtern werden *turbido, gerro, vitus,* (Radfelge), *aucellus, clustrum, laturarius, sinocus* und einige Adjektiva, welche mit *inin* beginnen, nachgewiesen oder besprochen. — Den Schluß bilden einige etymologische Wagnisse.

S. 12. A. Baar vermutet 1. Luc. Dialog. meretr. IX c. 2 πρὸς δὲ σὲ οὐχ ἃ εἶπον, ἀλλ' ἃ ἤκουσα und Aristoph. Lys. 816 οὕτω κεῖνος ἡμῶν ἀντεμίσει etc.

Anzeigen: S. 13—15. **Engelbrecht,** De scoliorum poesi. Wien 1882. Die Schrift, deren wesentlichster Inhalt von *A. Rzach* mitgeteilt wird, zeugt von trefflicher Schulung und strenger Methode. — S. 15—17. **Terentiana,** Doktordiss. von Edm. Hauler. Wien 1882. Anerkennend. *J. Huemer.* — S. 17—20. Beiträge zur historischen Syntax d. griech. Sprache v. Schanz. Würzburg, Stuber 1882. I. **Fr. Krebs,** Die Präpositionen bei Polybius. II. **Stephan Keck,** Über den Dual bei den griechischen Rednern mit Berücksichtigung der attischen Inschriften. Die beiden Schriften genügen den strengsten Anforderungen. *Jos. Golling.* — S. 21—34. **Gu. Gilbert,** Handbuch der griechischen Staatsaltertümer. 1. Band. Leipzig, Teubner 1881. Das Buch hat trotz der Unsicherheit einzelner Behauptungen, von denen die Steuer der Metöken, die doppelte Lesung u. a. von dem Rec. ausführlich besprochen werden, neben Hermanns Altertümern seinen 'eigentümlichen Wert und selbständige Bedeutung'. *Vict. Thumser.* — S. 70 f. werden 1. **O. Seemann,** Mythologie der Griechen und Römer, 2. Aufl. Leipzig, Seemann 1880, 2. **Fr. Kurts,** Die allgemeine Mythologie. Leipzig, Weigel 1881, 2. Aufl., 3. **Lüken,** Die Götterlehre der Griechen uud Römer. Paderborn, Schöningh 1881, 4. **Th. Gerlach,** Der alten Griechen Götterlehre etc. Leipzig, Reichardt 1882 und 5. **E. F. Fritzsche,** Leitfaden der Mythologie. Wismar, Hinstorff 1882 kurz besprochen. — S. 71 f. **H. Jähnicke,** Geschichte des Altertums. Berlin, Weidmann 1881. 'Ohne Konsequenz und Kritik stehen hier Widerlegtes und zweifelhafte Hypothesen in allen Teilen nebeneinander. *A. Bauer.* — S. 74—76 bespricht *A. Bauer* die Programme von Wien. 2. Bezirk 1881 (**J. Bafs,** Dionysios I nach den Quellen) ['erschöpfend'], Kremsmünster 1881 (**A. Ziegler,** Die Regierung Claudius I mit Kritik der Quellen. 3. Teil) [Die Erörterungen über die Chronologie der parthischen und armenischen Ereignisse scheinen richtig], vom Obergymn. zu Reichenberg (**R. Müller.** Die geographische Tafel nach den Angaben Herodots etc.). [Die Untersuchung ist als gescheitert anzusehen] und von Krems 1881 (**H. Neuda,** Rom u. Ägypten bis zur Thronbesteigung der Kleopatra) [Die Hülfsmittel sind ungenügend]. — S. 80 **Ed. Kučera,** Über die Taciteische Inconcinnität. Progr. v. Olmütz 1882. *Ign. Prammer* hält die Arbeit für eine fleißige; die Stellensammlung ist reich.

Nachrichten über Versammlungen.

Berliner Gymnasiallehrer-Verein.

Belagerung von Gergovia.

II.

Der Bericht Caesars entspricht durchaus diesem Ergebnis allgemeiner Erwägung. Wenn die ganze Sturmkolonne über die Mauer fort in das feindliche Lager dringt (c. 46,4.) und dasselbe plündernd durchstreift, wie soll es da geschehen, daß gerade nur eine Legion die Rückzugs-Signale aus der Ferne hört und sich aus dem Getümmel loslöst, um allein sich sofort dem Oberfeldherrn zur Verfügung zu stellen? Man wird doch nicht annehmen wollen, daß die Abteilungen in erheblichen Abständen von einander, jede für sich, gestürmt hätten oder daß die satis magna valles innerhalb des feindlichen Lagers zu suchen sei. Und warum bleiben die übrigen Legionen auch im Nächstfolgenden mit ihrem Verhalten durchweg in einem Gegensatz zur zehnten? Und bestätigt etwa Caesar, wie er doch hätte thun müssen, daß diese sich gesammelt und zurückgezogen habe? Er sagt nichts weiter als legionis decimae . . . signa constituit (c. 47,1.), und im Hinblick darauf c. 49,3. ex eo loco . ., ubi constiterat — ein Ausdruck, der unzweifelhaft von der Legion, nicht von ihm selbst zu verstehen ist*), was Jeder anerkennen wird, welcher auch anderwärts beachtet, wie Caesar es liebt, durch Bezugnahme auf Früheres seine Darstellung verständlicher und lebhafter zu machen. Also signa constituit und constiterat: so kann nicht gesprochen werden von einer Legion, welche soeben noch mit gestürmt hat, sondern nur von einer, welche bisher auf dem Marsch gewesen war und nunmehr — natürlich außerhalb des feindlichen Lagers (wie aus eo loco . . ., ubi constiterat ersichtlich) halt macht. Der Ausdruck wäre unbegreiflich im Hinblick auf Soldaten, welche sich eben noch siegreich im feindlichen Lager bewegten. Ja, wir werden geradezu darauf geführt, den gleichfalls auf die zehnte Legion bezüglichen späteren Worten quae pro subsidio . . . constiterat (c. 51,1.) einen rückwirkenden Sinn beizulegen, d. h. anzunehmen, daß sie die Bestimmung der Legion nicht allein für die angegebene besondere Situation, sondern für die ganze Unternehmung charakterisieren. Erst an der Stelle, wo sie wirklich der ihr zugedachten Rolle entsprechend auftritt, findet sich diese ausdrücklich bezeichnet, wie ja oft Caesar durch nachträgliche genauere Angaben frühere Mitteilungen bestimmt und ergänzt. Wird doch auch in diesem selbigen Abschnitt die c. 45,10. nur versteckt angedeutete Aufgabe der Aeduer durch den Zusatz manus distinendae causa (c. 50,1.) nachträglich erläutert. Für die Sache ist übrigens auch der Umstand bedeutsam, daß unser Text wohl Zeugnis ablegt für die Aufstellung der zehnten Legion links der Merdogneschlucht, (c. 51,1. 2., vergl. mit 51,4.) nirgends aber dafür, daß sie während des ganzen Begebnisses zu irgend einer Zeit sich in derselben oder rechts davon befunden habe. Östlich derselben operieren allein die Aeduer.

Der Ausdruck reliquarum legionum milites (c. 47,2.) mag viel dazu beigetragen haben, die vorliegende Frage zu verwirren. Aber nicht nur die stürmenden Legionen bilden ein Ganzes: auch die kämpfenden und die bei derselben Unternehmung, wenn schon nur als Reserve beteiligten Truppen dürfen so betrachtet werden, daher denn innerhalb dieses Ganzen der eine Teil dem andern mit reliqui gegensätzlich gegenübertritt.

Unsere Auffassung wird nunmehr an Caesars Bericht die Probe zu bestehen haben: je vollständiger und zwangloser sie mit diesem übereinkommt, je überflüssiger, ja sachwidriger alle angeblich von dem Gedanken geforderten Änderungen des Textes neben ihr erscheinen, desto mehr wird sie sich empfehlen.

Die zehnte Legion hat also nach den Andeutungen Caesars

---

*) Wir weisen also Schneiders Ansicht in der Anmerkung zu c. 49,2. zurück.

ihre Aufgabe als Reservetruppe etwa in folgender Weise gelöst: Sie ist — von wo aus, giebt der jetzige Text nicht an — hinter dem Sturmhaufen hergezogen, aber nicht wie dieser durch die Merdogneschlucht,*) durch welche nach Fischers Andeutung noch jetzt ein Fahrweg läuft, (ihre Gestaltung entspricht übrigens völlig den beschreibenden Ausdrücken anfractus und circuitus ad molliendum clivum im Anfang von c. 46.), sondern den mühsameren Weg über die Höhen nördlich vom kleinen Lager langsam verfolgend, wie dies ja nach Lage der Dinge vorläufig ohne Gefahr für das Ganze geschehen konnte. Als nun Caesar den stürmenden Legionen das Zeichen zum Rückzug giebt, marschiert sie natürlich nicht weiter, sondern macht halt, c. 47,1. Hier braucht das Wort constituit nicht anders verstanden zu werden als c. 45,5. — von einem durch Dritte übermittelten Befehl. Zu dieser Zeit ist Caesars Standort wohl anzunehmen auf einer Anhöhe etwas südlich von dem Punkt, wo die Merdogneschlucht sich gabelt.**) Erst als nach dem unerwartet raschen und kraftvollen Eingreifen der gallischen Streitkräfte, entgegen seinen Absichten und Wünschen, ein ernster Kampf beginnt und alsbald die Entscheidung naht, ob die zehnte Legion den Sieg oder den Rückzug sichern soll, c. 49., rückt er, wie die Sache es erfordert, mit ihr gegen den Kampfplatz näher heran, natürlich immer auf derselben — der linken — Seite der Merdogneschlucht.***) Bald darauf wird die römische Sturmkolonne geworfen. Ihre Flucht nimmt denselben Weg, wie vorher ihr Angriff, wieder durch die Merdogneschlucht. So rettet sie sich am raschesten nach ihren Verschanzungen zu und entgeht noch am ehesten zugleich den wirklichen Feinden wie den eingebildeten, den Aeduern. Inzwischen muß nach Ausweis von c. 51,1. die zehnte Legion sich mehr gegen die Ebene hinabziehen, um mit den aus dem kleinen Lager zu ihrer Verstärkung den Berg heraufgerückten Cohorten der dreizehnten (c. 51,2.) in Zusammenhang zu treten.†) Wie diese auf ihrem linken Flügel sich durch die Jussat-Schlucht decken, so jene auf dem rechten durch die Merdogneschlucht — das Ganze, wie es scheint, eine Linie von Nordost gegen Südwest bildend und diesen schmalsten

*) L. Napoléon II 277, n. 2. „à gauche et à droite le terrain est trop accidenté pour pouvoir être escaladé par des troupes.“

**) L. Napoléon sucht ihn II 278. (cf. 280, n. 1.) in gleicher Höhe, doch rechts von der Merdogneschlucht — entsprechend seiner Auffassung von der ersten Stellung der zehnten Legion. Fischers Ansatz weicht von dem unsrigen nicht wesentlich ab.

***) Göler, dem L. Napoléon folgt, kann nach seiner Auffassung vom Gange des Gefechts die zehnte Legion nicht weiter vorrücken lassen: darum muß er notgedrungen für progressus c. 49,3. lesen regressus. Es ist doch ein eigentümliches Verfahren, den Text lediglich darum zu korrigieren, weil die Angaben des Schriftstellers mit einer vorgefaßten Meinung des Erklärers sich nicht wollen in Einklang bringen lassen.

†) Nichts nötigt den Ausdruck exceperunt c. 51,2. anders zu verstehen als örtlich, im Sinne einer anschließenden Folge, wie u. A. Bell. Civ. I 65,3. 66,4. Die aus dem Worte abgeleitete Annahme Gölers (I 287.) und Probsts (Jahnsche Jahrbb. 1867, p. 54.), als hätte die zehnte Legion sich vor dem heranstürmenden Feinde zurückziehen müssen, um dann von den Cohorten des Sextius „aufgenommen zu werden“, ist aus dem Schriftsteller nicht weiter zu erweisen. Nach seinen Worten scheint es vielmehr, als wären die Reserven gar nicht zu einem ernsteren Kampf gekommen: dafür spricht auch c. 49,2.

Teil des Bergabhanges sperrend. Eine solche Aufstellung, welche zugleich den Vorteil bot, das augenblicklich entblößte kleine Lager zu schützen, den Rückzug der Legionen durch die Schlucht zu sichern und demnächst unter diesen die Herstellung der Ordnung zu erleichtern, mußte unter allen Umständen den hauptsächlich aus der Nordwestecke nachdrängenden Feind zum Stillstand bringen, so daß Vercingetorix, um nicht gegen seinen Grundsatz in eine regelrechte Feldschlacht verwickelt zu werden, die Gallier am Fuß ihres Lagerhügels*) zum Stillstehen brachte. Wer statt dessen an den Fuß des Gergoviaberges denkt,**) d. h. an die planicies c. 51,3., den Ausgangspunkt des Sturmlaufs, c. 46,1., übersieht Caesars festen Sprachgebrauch. Daß damit schon die aus dem Text sich ergebende letzte Stellung der Reservetruppen unvereinbar ist, versteht sich von selbst: aber wie hätten außerdem die fliehenden Soldaten unter solchen Umständen in derselben Ebene***) wieder zum Stehen kommen, sich sammeln und ordnen können? Und würde es dann wohl bei den von Caesar selbst eingestandenen Verlusten sein Bewenden gehabt haben?

Allein das Allerauffälligste ist noch immer nicht berührt. Ich habe bereits darauf hingewiesen, wie bemerkenswert es für das Verständnis der Vorgänge ist, daß wir nach dem Ausdruck signa constituit die zehnte Legion noch auf dem Marsch finden, während das feindliche Lager schon erstürmt ist: aber woher ist sie denn gekommen? — Aus dem großen römischen Lager? aus dem kleinen? von anderswo her? gleichzeitig mit den übrigen Legionen aufgebrochen oder nicht? Und wenn nicht, warum so? Wie kommt es überhaupt, daß diese Legion in einer Weise eingeführt wird, als hätte der Vorbericht ihrer bereits genugsam Erwähnung gethan und über ihre Rolle bei der ganzen Unternehmung aufgeklärt? — Was aber soll man vollends von der legio una c. 45,5. denken? — Bereits zu Ende von c. 43. hat Caesar im Hinblick auf die immer weitere Verbreitung des Gallischen Aufstandes die Wiedervereinigung seines gesamten Heeres als notwendig erkannt; selbst die c. 40. 41. berichteten Ereignisse beweisen, wie großen Gefahren er bei der Unzulänglichkeit seiner Streitkräfte schon jetzt preisgegeben war. Wenn er nun den Sturm unternimmt, gewiß doch unter Heranziehung der größtmöglichen Zahl von Legionstruppen, wie an sich wahrscheinlich und nach den im Folgenden zu erwähnenden Angaben zweifellos, kann man da wohl erwarten, daß er eine ganze Legion, ohne irgend eine Verwendung für sie zu finden, in mäßiger Entfernung werde müßig stehen gelassen haben, während doch die Worte paulum progressam inferiore constituit loco silvisque occultat c. 45,5. zu verstehen geben, daß er mit ihr noch besondere Absichten gehabt, über welche erst die Folge Aufschluß geben sollte? Daß sie, ohne den ganzen Anschlag zu verraten, aus ihrer verdeckten Stellung nicht nach dem kleinen Lager ziehen konnte, um rechtzeitig zur Sturmkolonne zu stoßen, ist

*) S. p. 559 No. 18.

**) So Göler I p. 287. L. Napoléon II 280. Beide stellen denn auch die Positionen der Reservetruppen ganz anders dar: wie wenig diese aber den Angaben Caesars und namentlich ihrer Bestimmung entsprechen, wird dem unbefangenen Beurteiler nicht entgehen.

***) Ich weise nochmals darauf hin, daß nach der vorstehenden Darlegung Anmarsch und Rückzug des römischen Sturmhaufens sich in allen wesentlichen Stücken entsprechen.

klar. Oder hätte sie nachträglich das kleine Lager besetzt? Unmöglich. Die Wahl des Ausdrucks cohortes c. 49,1., gleichbedeutend mit XIII legionis cohortes c. 51,2., läßt vermuten, daß daselbst nicht eine volle Legion zurückgeblieben, und beweist jedenfalls, daß während des Sturmes die ursprüngliche Stärke der Besatzung erheblich verringert war. Und hätte dann nicht der Bericht jene neben, ja vor den cohortes des T. Sextius erwähnen müssen? — Oder wurde sie nach dem großen Lager dirigiert, das keinenfalls in erster Linie vom Feinde bedroht werden konnte, wo übrigens die daselbst untergebrachten leichten Truppen, die Reiter, wahrscheinlich auch der Rest der dreizehnten Legion gegen einen ersten Anlauf hinlänglichen Schutz geboten hätten? — Also auch in diesem Fall wäre jene Legion überflüssig gewesen. Wenn Caesar der für den Scheinangriff verwandten Reiterei nicht weiter gedenkt, so erscheint dies natürlich; desto unbegreiflicher ist es, daß sein Bericht, als ständen ihm Streitkräfte im Überfluß zur Verfügung, der una legio im Folgenden nicht mit einer Sylbe mehr gedenkt — selbst nicht in der Stunde der äußersten Gefahr für den Hauptteil seines Heeres.

Für alle diese Bedenken giebt es, glaube ich, nur eine befriedigende Auskunft. Die c. 45,5. erwähnte legio una muß die für den Rückhalt bestimmte, also mit der zehnten identisch gewesen sein. Erst so wird Alles verständlich, zunächst schon ihre schlichte Erwähnung c. 47,1., als verstände sich jedes Wort von selbst, aber auch das Weitere, und die Caesars Gewohnheit entsprechende stillschweigende Zumutung an den Leser, die fehlenden Mittelglieder der Darstellung selbst einzufügen, ist hier leicht und mit Sicherheit des Erfolgs zu erfüllen. Um die ja auch im Übrigen mit größter Heimlichkeit vorbereiteten Pläne des Feldherrn nicht zu verraten, hat die Legion frühestens gleichzeitig mit den zum Sturm hervorbrechenden Truppen ihren Versteck verlassen und nicht bloß einen längeren, sondern, wenn anders wir ihre Bewegungen richtig gedeutet haben, in Anbetracht des steileren Terrains einen beschwerlicheren Marsch gehabt, so daß sie erst später in der Nähe des Kampfplatzes erscheint — freilich mit dem Vorteil, stets im Gesichtskreis Caesars zu bleiben und jeden Augenblick zu seiner Verfügung zu stehen. Die gleichfalls zunächst nicht für den Kampf bestimmten Aeduer, welche nach Gölers (I 283.) und L. Napoléons (II 277.)*) wohl begründeter Annahme von dem großen Lager ausgehen und ausdrücklicher Angabe gemäß alio ascensu herankommen, treffen erklärlicherweise noch später ein. Es ergiebt sich übrigens aus unsrer Darstellung, daß den Sturm selbst wahrscheinlich vier Legionen ausführten — die größte Truppenzahl, welche der vorsichtige Feldherr daransetzen durfte, und gegenüber einem viel zahlreicheren Feinde nur dann ausreichend, wenn der Handstreich gelang, bevor jener herankam, oder aber wenn das Gefecht rechtzeitig abgebrochen wurde, sobald dieses Unerwünschte wirklich eintrat.**)

Ich glaube nun auch, daß Caesar wirklich, wie die Deutlichkeit es erforderte, c. 45,5. geschrieben legionem decimam. Für die Entstehung der falschen Lesart wird ein ähnlicher Vorgang anzunehmen sein, wie ich ihn für die Emendation von Bell. Gall. V 26,3. glaubte voraussetzen zu müssen. Die Notiz von Frigell III 1., p. 55., daß viele jetzt in den Handschriften mit Buchstaben geschriebene Zahlenangaben ursprünglich durch Ziffern ausgedrückt gewesen seien, würde eine neue Bestätigung erhalten*).

Nachdem ich so meine Auffassung von dem Verlauf des Angriffs auf Gergovia dargelegt, erlaube ich mir dieselbe noch für die Beurteilung einer ganz verdorbenen Stelle zu verwerten. Ich meine die Worte quacum erat contionatus, c. 47,1. Längst ist darauf hingewiesen worden, daß contionari cum aliquo unlateinisch ist; dagegen mit Nipperdey den Relativsatz auf die Worte quacum erat zu beschränken, contionatus aber als zeitlich voraufgehend zu signa constituit zu ziehen, bleibt nach der einen wie nach der andern Seite unannehmbar. Soviel Caesar selbst deutlich angiebt, hat er bei der Legion nur während einer kurzen Zeit, unmittelbar vor der Entscheidung, sich persönlich befunden; vorher nicht, weil die Beobachtung des Fortganges der Unternehmung ihn veranlassen mußte einen Standort in der Nähe des Gefechts früher einzunehmen, ehe die zehnte Legion eintreffen konnte; hinterher nicht, weil seine Pflicht ihn sicherlich nunmehr zu den geschlagenen und aufgelösten Legionen rief. Betont werden müßte auch die an sich starke Unwahrscheinlichkeit, daß er, mit viel wichtigeren Dingen anhaltend beschäftigt, seine Reservetruppen ohne besondere Veranlassung sollte angeredet haben. An Verbesserungsvorschlägen hat es schon in den älteren Ausgaben nicht gefehlt: so liest Gryphius ‚qua tum erat comitatus', Hotoman ‚quacum erat commoratus'; — beide Vorschläge müssen wir von unserm Standpunkt ablehnen, abgesehen von der Schwierigkeit, die Verderbnis so bekannter Worte zu erklären. Der gleiche Einwand würde auf Gölers Vermutung continuo zutreffen; bei unserer Auffassung wäre sie ohnehin wertlos für den Gedanken, während sie bei der oben erwähnten, nach unsrer Meinung unrichtigen Gölerschen von der thätigen Teilnahme der zehnten Legion am Sturm eher berechtigt erschiene. Hellers Konjektur clivum nactus hat außer einer teilweisen Ähnlichkeit der Buchstabenformen nichts Empfehlendes; ich kann nicht glauben, daß er sie auch jetzt noch aufrecht erhält. Sie geht, wie ich glaube gezeigt zu haben, von einer irrigen Auffassung der Sachlage aus; aber auch sonst wäre die ausdrückliche Mitteilung, daß Caesar auf einem reinen Bergterrain „glücklich eine Bodenerhebung findet", doch gar zu wunderlich: und wenn man, wie ich glaube, berechtigterweise, erwartet, daß Caesar das Wort clivus denn doch in keinem andern Sinn werde angewendet haben, als kurz vorher, c. 46,2. (übrigens der einzigen Stelle, an der es bei Caesar sicher steht) d. h. als Abstraktum, so würde man vollends den Ausdruck unzutreffend finden müssen.

---

*) Fischer nimmt auf seinem Plan das kleine Lager als Ausgangspunkt für die Aeduer an — wogegen sich Erhebliches einwenden ließe. Er wagt auch sonst manche unwahrscheinliche oder den Angaben Caesars geradezu widersprechende Behauptungen.

**) Fischer läßt p. 9. gleichfalls vier Legionen an der Unternehmung teilnehmen; aber in diese Zahl ist die zehnte eingeschlossen, die er geneigt ist als Reserve anzusehen. Göler (I 383. 287.) berechnet die Sturmkolonne auf drei Legionen; von den übrigen bewacht eine die Lager, eine zweite bleibt im Versteck stehen; die letzte, die zehnte, führt Caesar selbst an.

*) Die Zahl der Fälle, in welchen in Caesars Bell. Gall. sich die laufende Nummer dem Wort legio vorangestellt findet, entspricht fast genau den Erscheinungen umgekehrter Folge.

Nach vielfacher und genauer Erwägung muß ich bei der Vermutung stehen bleiben, daß wir die Trümmer eines Namens vor uns haben, und zwar desjenigen Mannes, der die zehnte Legion an jenem denkwürdigen Tage anführte und wahrlich noch eher als T. Sextius eine ausdrückliche Erwähnung verdiente. Denn die zehnte Legion hat ohne Zweifel das Heer vor dem Untergang gerettet, die Abteilungen der dreizehnten ihr dabei dienende Hülfe geleistet. Vielleicht war dieser Name auch dadurch vorbereitet, daß dem signa constituit entsprechender vorher geschrieben stand quacum ierat, an deren Spitze marschiert war . . . . und nun eben der Name des Anführers. Wenn die jetzige Lesart der Handschriften wirklich, wie es den Anschein hat, nur entstanden ist als Versuch, aus einzelnen Buchstaben, ohne besondere Rücksicht auf den Gedanken, ein lateinisches Wort zusammenzusetzen, so können wir selbst ja auch einen solchen Versuch auf eigne Hand wagen, aber geleitet von sachlichen Erwägungen. Nehmen wir an, daß jene Reste zunächst nur bestanden aus den Buchstaben C ONI ATVS, so führen sie auf keinen der sämtlichen Gehülfen Caesars mit so großer Wahrscheinlichkeit als auf denjenigen, welcher jedem andern — T. Labienus allein ausgenommen — an bewährter Tüchtigkeit ebenbürtig war und damals erweislich vor Gergovia gestanden haben muß — den C. TREBONIUS LEGATUS.

Sitzungen der **Académie des inscriptions et belles-lettres.** Nach der Revue critique No. 14. S. 280 und No. 15. S. 299 f.

1. (21. März). Renan teilt mit, daß ein französischer Offizier zu Hamman Lif in der Nähe von Karthago eine Reihe schöner Mosaiken aus dem 3. oder 4. Jahrh. entdeckt hat; dieselben sind besonders deshalb interessant, weil sie, nach mehreren Inschriften zu urteilen, zu dem Fußboden einer jüdischen Synagoge gehört haben. Das Latein der gefundenen Inschriften ist zum Teil barbarisch; eine davon lautet:

ISTRV
MENTA
SERVITVI
NARITANVS

u.

ISTRV
MENTA
SERVITVI
AMRONI

2. (30. März). Zur Mitteilung gelangt ein Bericht des Direktors der französischen Schule zu Rom, Le Blant, in dem die ersten Resultate der von Italien begonnenen Ausgrabungen zu Tivoli gegeben werden. Dieselben sind noch unbedeutend; erwähnt wird eine Marmortafel mit Skulpturen und Inschrift; die Verwendung derselben ist noch nicht bestimmt.

Desjardins berichtet über eine lateinische Inschrift, welche L. de Belenet und de Sailly entdeckt haben. Zur Entzifferung konnte D. eine Photographie und einen Abklatsch des archäologischen Stipendiaten Letaille benutzen. Die Inschrift ist zu *Si-Amor-Djedidi,* ungefähr 60 Km. von Kef und nicht weit von Kairouan entfernt, gefunden. Die Inschrift lautet:

PLVTONI · REG · MAGNO · SACR
C · EGNATIVS · SATVRNINVS · PAESVVIVS · CORNELIANVS
FLAM · P · P · DIVI · SEVERI · AVG · Q. PRAET · IVR · DIC · IIVIR · Q · Q
COLONIAE · ZAMENSIS · Q . . . [*ob hono*] REM · FLAM · AMPLIATA · HS. III · MIL
TAXATIONE · STATVAS · DVAS · POSVIT · ET · EPVLVM · BIS · DEDIT
ITEM · DEDICAVIT · D · D

Hr. Desjardins knüpft daran 2 Bemerkungen: 1) daß Zama hier begegnet, 2) daß Pluto den Beinamen *rex magnus* führt.

Hr. Castan las *la Roche Tarpéienne du Capitole de Vesontio.* Als Ergebnis seiner Forschung stellt sich heraus, daß zu Besançon ein aus künstlichem Material hergestellter Berg das Kapitolium trug. Die Erklärung hierfür findet C. darin, daß zur Zeit, als die römische Kolonie dort begründet wurde, die Citadellenhöhe im Besitz der alten Einwohner blieb, sodaß die Kolonisten den Anforderungen, das Kapitol auf einer hervorragenden Stelle zu errichten, nur dadurch genügen konnten, daß ein Felsberg von Menschenhänden geschaffen wurde (h. die Terrasse von *Chateur*).

Sitzungen der **Kgl. Preufsischen Akademie der Wissenschaften.**

(22. Februar). Hr. v. Sybel las 'Über Vorbereitung und Ausbruch der polnischen Revolution von 1863'.

(1. März). Hr. Dillmann las eine Abhandlung: 'Beiträge aus dem Buch der Jubiläen zur Kritik des Pentateuch-Textes', abgedruckt in den Sitzungsberichten XV S. 323—340. — Die von Hr. Prof. Hirschfeld in Königsberg auf seiner kleinasiatischen Reise aufgenommenen Photographien von Gegenden und Denkmälern waren übersandt worden. — Für das akademische Aristoteles-Unternehmen sind weitere 2300 Mark bewilligt.

(8. März). Hr. v. Sybel las den 2. Teil der am 22. Febr. begonnenen Abhandlung.

(15. März). Festrede von Auwers zur Vorfeier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers und Königs. — Hr. Mommsen gab 1. einen Bericht Kirchhoffs über den Stand des corpus inscriptionum graecarum. Daraus entnehmen wir die erfreuliche Nachricht, daß unter Dittenbergers Redaktion die Vorarbeiten zur Herstellung eines *Corpus der Inschriften Nordgriechenlands und der angrenzenden Gebiete,* einschließlich der Nordgestade des Pontus begonnen sind und daß die griechischen Inschriften Italiens und Siciliens wohl in nicht ferner Zeit druckfertig werden. Von dem *lateinischen Inschriftenwerk* wird der 9. Band (Westhälfte von Unteritalien nebst Sicilien und Sardinien) nächstens ausgegeben, die Osthälfte (10. Band) ebenfalls bald abgeschlossen werden. Von den Supplementbänden wird der mit den neuen afrikanischen von J. Schmidt in Halle in Angriff genommen. Die lateinische Paläographie von Cäsar bis auf Justinian wird Hr. Hübner im Laufe des April druckfertig machen. — Hr. Diels berichtet über die vorbereitenden Schritte, die zur Ausgabe der Aristoteles-Kommentatoren von verschiedenen Gelehrten gethan sind. — Hr. Duncker berichtete über die Ausgabe der politischen Korrespondenz Friedrichs d. Gr., Hr. Waitz über die der Monumenta Germaniae und Hr. Conze über das Kaiserliche archäologische Institut.

(29. März). Hr. Mommsen brachte ein Schreiben des Baumeisters Bassel zur Kenntnis, nach dem die antike unterirdische Wasserleitung von Boscoreale nach Pompeji aufgefunden ist. Derselbe legte auch eine photolithographische Abbildung der durch Humann hergestellten Gipsplatten des Monumentum Ancyranum vor. Zur Untersuchung der im Codex Vatic. graec. 123 enthaltenen Chronik des Polydeukes sind Hrn. Carl de Boor

600 Mark bewilligt, zu einer Reise nach Palmyra behufs Abklatschung der dort gefundenen griechisch-palmyrenischen Inschriften aus d. J. 136 n. Chr. dem Konsul Dr. Schröder in Beirut 1000 Mark.

In der Sitzung des Stuttgarter Vereins für Altertumskunde vom 10. März besprach Ob.-Mediz.-R. Dr. v. Hölder die Krypta bei dem Dorfe Wannweil im Oberamt Reutlingen. Wenn schon der Umstand, daß eine Römerstraße an dem Orte vorbeiführte, die Vermutung nahe legt, daß dieselbe der Römerzeit angehört, so wird diese Annahme durch die Technik des Mauerwerkes zur Gewißheit. Ziegel, Gefäße u. a. römischen Ursprungs sind dort gefunden worden, von denen Proben vorgezeigt wurden. T.

Sitzungen der **société nationale des antiquaires de France.** Nach der Revue critique No. 11. S. 220, No. 12. S. 240.

1. (21. Februar). Nisard teilt einen Brief von Clément Duvernoy mit, welcher eine Erklärung einer neuerdings zu Mandeure entdeckten Statuette enthält. Darnach wird dieselbe als Neptun und nicht als Jupiter aufzufassen sein. — Thédénat kommt auf das der Gesellschaft mitgeteilte Bronzegewicht zurück. Dasselbe stammt nach den neueren Forschungen von Lenormant nicht aus Canossa, sondern aus der Stadt Ostuni in der Provinz Lecce; der Ort ist wohl identisch mit dem von Plinius und Ptolemäus erwähnten *Stulnini.* — Herr de Villefosse spricht über einige in Oran gefundene römische Antiquitäten. — Herr de Laurière zeigt den Abdruck einer aus Portugal übersandten Münze mit dem Namen ÆSVRI, einer Lokalität, welche in dem Itinerarium Antonins erwähnt wird.

2. (28. Februar). Thédénat präsentiert einen kleinen, aus Augst bei Basel stammenden Altar mit der Inschrift DEO INVICTO SECVNDVS; er hat Beziehung zum Mithraskultus.

3. (7. März). De Villefosse zeigt die Photographie eines bronzevergoldeten antiken Armes, der in Rheims gefunden wurde, Herr Mowat giebt von drei neuerdings gefundenen Siegeln römischer Augenärzte Kenntnis.

Der **Orientalisten-Kongress** wird in diesem Jahre und zwar vom 10—15. September in Leyden stattfinden. Der leitende Ausschuß besteht aus den Professoren K. Dozy (Präsident), A. Kuenen (Vice-Präsident), W. Pleyte (Schatzmeister), M. J. de Goeje und C. P. Tiele (Schriftführer). Anmeldungen sind an den Schatzmeister zu richten, die Einzahlung beträgt 6 fl., wofür die Publikationen abgegeben werden.

Personalien.

Prof. extr. Dr. **Ernst Steindorff** zu Göttingen wurde daselbst zum ordentlichen Professor für historische Hülfswissenschaften ernannt.

Dr. **Wilhelm Sickel,** Privatdozent der jurist. Facultät zu Göttingen, auch den Tacitusforschern bekannt durch seine Geschichte der deutschen Staatsverfassung Theil I, wurde zum ausserordentlichen Professor daselbst ernannt.

Der Oberlehrer vom Gymnasium in Meseritz, Dr. **Gebhardi,** ist in gleicher Eigenschaft an das Gymnasium in Gnesen, und der Oberlehrer vom Realgymnasium in Rawitsch, Dr. **Rummler** in gleicher Eigenschaft an das Gymnasium in Meseritz versetzt worden.

Die ordentlichen Lehrer Dr. **Müller** am Domgymnasium zu Halberstadt, Georg **Hassenstein** am Wilhelm-Gymnasium zu Königsberg i. P. und Ernst **Schmidt** am Gymnasium zu Marienburg sind zu Oberlehrern befördert worden.

Ankündigungen neuer Werke.

Mélanges Graux.

Nach langem Zögern naht sich endlich die Gedächtnißschrift für Charles Graux ihrer Vollendung. Die Buchhandlung Thorin, die den Verlag übernommen hat, versendet eine Subskriptionseinladung für die Schrift, die den Titel führen soll: Mélanges d'érudition classique dédiés à la memoire de Charles Graux, docteur ès-lettres, maître de conférences à l'école pratique des Hautes-Études et à la Faculté des lettres etc. Mort le 13. janvier 1882 à l'âge de vingt neuf ans. Der Subskriptionspreis ist auf 30 Frcs. oder bei Francozusendung auf 32 Frcs. bestimmt; vom 1. Juli ab soll der Preis 40 Frcs. betragen. 80 Gelehrte in Frankreich, Deutschland, Italien, Rußland, Oesterreich, Ungarn, Portugal, Dänemark, Schweden, den Niederlanden, Belgien, der Schweiz, Griechenland, Nordamerika haben sich vereinigt zu diesem Denkmal des Gedächtnisses und der Anerkennung für den zu früh verstorbenen hoffnungsvollen jungen Philologen.

Das Verzeichnis weist bedeutende Namen und interessante Stoffe auf.

Benoist, Eugène, le Plaute de François Guyet.
Bergaigne, Abel, la place de l'adjectif épithète dans les commentaires de César.
Berger, Philipp Ascagne.
Beurlier, E., Campidoctores et Campiductores.
Blass, Fred., de Archytae Tarentini fragmentis mathematicis.
Boissier, Gaston, les prologues de Térence.
Bouché-Leclercq, A., Chorographie astrologique.
Bréal, Michel, sur l'accent grec.
Bruns, Jvo, un chapitre d'Alexandre d'Aphrodisias sur l'âme.
Cavallin, de Homerica forma genetivi in οιο.
Chatelain, Émile, Recherches sur un ms. célèbre de Sidoine Apollinaire.
Clermont-Ganneau, Origine des caractères complémentaires de l'alphabet grec ΥΦΧΨΩ.
Cobet, Ch. Gabr., in memoriam optimi viri Charles Graux (sur quelques passages corrompus et interpolés d'Hérodote.)
Coelho, F. Adolphe, sur la forme de quelques noms géographiques de la péninsule ibérique.
Comparetti, Domenico, sur une inscription d'Halicarnasse.
Cordier, Henri, de l'origine des noms que les Chinois ont donnés à l'empire romain.
Croiset, Alfred, Essai de restitution d'un passage de l'éloge d'Héléne attribué à Gorgias.
Cros, Henry et Henry, Charles, critique de quelques textes se rapportant à la peinture à l'encaustique.
Dareste, Rod., Cicéron pro Flacco XXIX—XXXII.
Darmesteter, Arsène, sur les mots latins tirés du grec.
Delisle, Léopold, notes sur les anciennes impressions des classiques latins et d'autres auteurs conservées au XV. siècle dans la librairie royale de Naples.
Derenbourg, Hartwig, les mots grecs dans le livre biblique de Daniel.
Desjardins, Ernest et M. M. Gellens-Wilford, Beurtier et Poinssot, Nouvelles observations sur les légions romaines, sur les officiers inférieurs et les emplois divers des soldats.
Duchesne, L., les documents ecclésiastiques sur les divisions de l'empire romaine au IV. siècle.
Dujardin, P., Héliogravures.

Egger, Emile, Question homérique: Manque-t-il un épisode dans le récit que fait Homère des voyages de Télémaque à la recherche de son père.
Foerster, Richard, Libanii et Choricii fragmenta.
Fournier, Eugène, Éclaircissement d'un passage d'Athénée.
Gaidoz, Henri, Deux parallèles.
Gardthausen, Victor, Différences provinciales de la minuscule grecque.
Gellens-Wilford v. Desjardins.
Gertz, Martin Clarence, Emendationes Annaeanae.
Gompertz, Theod., une dizaine des notes critiques.
Halévy, Joseph, les principes cosmogoniques phéniciens Πόθος et Μώτ.
Haupt, Hermann, la marche d'Annibal contre Rome en 211.
Havet, Louis, les fautes issues de corrections dans les manuscrits de Nonius.
Heiberg, Joh. Ludwig, Archimedis περὶ ὀχουμενων liber I graece restituit.
Henry v. Cros.
Herwerden, Henr. van, animadversiones criticae et philologicae ad Euripidem.
Humphreys, M. W., Remarques sur Thucydide I, 11.
Jacob, Alfred, le classement des manuscrits de Diodore de Sicile.
Jullian, Camille, les limites de l'Italie sous l'empire romain.
Lallier, R., note sur la tragédie de Livius Andronicus intitulée „Equus Trojanus."
Lambros, Spyridion P., notes d'un paléographe en voyage.
Lavisse, Ernest, Biographie de Charles Graux.
Lebèque, Henri, Index alphabétique des matières.
Loewe, Gustav, sur la critique des gloses „abavus" (cod. Paris. 7690).
Maass, Ernst, Observationes palaeographicae.
Madwig, Joh. Nicolai, Fragmenta aliquot poetarum Graecorum quae apud Athenaeum extant emendata.
Martin, Albert, notice sur les manuscrits grecs de la bibliothèque Massense à Ravenne.
Mendelssohn, Ludwig, de Ciceronis epistularum codice Turonensi.
Mistschenko, Theodor, sur la royauté homérique.
Mommsen, Theodor, Officialium et militum Romanorum sepulcretum Carthaginiense.
Mowat, Robert, le tombeau d'un légat propréteur d'Afrique à Arles, Origine du nom de la Camargue.
Müller, Carl Conrad, sur les manuscrits de Polyen.
Nicole, Jules, le poète tragique Carcinus et ses fils dans la parabase de la Paix d'Aristophane.
Nolhac, Pierre de, lettres inédites de Muret.
Omont, H., inventaire sommaire des mots grecques des bibliothèques Mazarine, de l'Arsénal et Sainte-Geneviève à Paris.
Paris, Gaston, Discours prononcé sur la tombe de Graux.
Poinssot v. Desjardins.
Rayet, Olivier, le dénouement de l'Antigone et le sanctuaire des σεμναὶ θεαί à Athènes.
Reinach, Salomon, les terres cuites de Smyrne et la statuaire du IV. siècle.
Reinach, Théodore, Sur un artifice de modulation rythmique employé par les poètes grecs.
Riemann, Othon, la question de l'aoriste grec.
Robert, P. Charles, Inscriptions latines laissées dans une carrière de la haute Moselle par des légions romaines.
Robert, Ulysse, notice paléographique sur le ms. de Prudence no. 8084 du fonds latin de la bibliothèque nationale.
Robiou, Félix, de quelques monuments gréco-égyptiens du Louvre.
Rochas, d'Aiglun, A. de, Traduction du traité des machines d'Athénée.
Ruelle, Ch. Emile, notice du codex Marcianus 246 contenant le traité du philosophe Damascius sur les premiers principes.
Saussure, Ferdinand de, une loi rythmique de la langue grecque.
Schenkl, Charles, de codicibus quibus in Xenophontis Hierone recensendo utimur.
Schoene, Alfred, de Isocratis papyro Massiliensi.
Schwartz, Eduard, de quibusdam scholiis in Euripidis Andromachen.
Susemihl, Franz, de Rhetoricorum Aristoteleorum libro primo quaestiones criticae.
Thédenat, H., sur une inscription inédite conservée au municipe de Tarente.
Thewrewk de Ponor, Emile, Codex Festi breviati Trecensis.
Thomas, Emil, Note sur un Gemblacensis aujourd'hui à Bruxelles no. 5348—5352 (XII. siècle.)
Thomas, Paul, un commentaire du moyen âge sur la rhétorique de Cicéron.
Virelli, Girolamo, ad Euripide e Sofocle (Eurip. Hipp. 115. 441. Sophocl. fragm. 109 Dnd.)
Weil, Henri, d'un signe critique dans le meilleur manuscrit de Démosthène.

Die Verlagsbuchhandlung von F. Dümmler in Berlin kündigt eine neue Ausgabe der sprachwissenschaftlichen Werke **W. v. Humboldt's** von **H. Steinthal** für 16 Mark an; gleichzeitig hat die Verlagsbuchhandlung von S. Calvary u. Co. in Berlin von der klassischen Ausgabe des grundlegenden Werkes über die Verschiedenheiten des menschlichen Sprachbaues mit Erläuterungen und Ausführungen von **A. F. Pott** eine dritte, wohlfeile Ausgabe für 4 Mark 50 Pf. ausgegeben. Als Einleitung zu dieser Ausgabe ist ein besonderes Werk des bekannten greisen Verfassers: Wilhelm von Humboldt und die Sprachwissenschaft für 12 Mark erschienen.

Die Cambridge University Press hat den Schlußband der Ausgabe des Pindar von C. A. M. Fennell unter der Presse; er wird die Nemeen und Pythien mit Einleitungen und einem analytischen Kommentar, eine Sammlung der Fragmente, griechische und englische Register und ein Verzeichnis der klassischen Citate enthalten. Die Vorrede wird sich über einige Punkte der pindarischen Chronologie verbreiten und eine Übersicht der neueren Litteratur geben; außerdem verspricht der Herausgeber Abhandlungen über das Penthatlon und über das Medium causale.

Bibliographie.

Anzeiger, philologischer. Als Ergänzg. d. Philologus hrsg. von Ernst von Leutsch. 1883. 1. Suppl.-Hft. (gr. 8. S. 641—776.) Göttingen, Dieterich's Verl. 2 M. 40

Bernays, J., über die unter Philon's Werken stehende Schrift üb. die Unzerstörbarkeit des Weltalls. [Aus: „Abhandlgn. d. kön. Akad. d. Wiss. zu Berlin".] (gr. 4. 82 S.) Berlin, (Dümmler's Verl.) 4 M.

Caesaris commentarii de bello gallico. Scholarum in usum ed. I. Prammer. Adiecta est tabula (chromolith.), qua Galliae antiquae situs describitur. (8. XXX, 164 S.) Prag, Tempsky. — Leipzig, Freytag. 3 M. 60

— Werke. 2. u. 3. Lfg. Memoiren üb. den gallischen Krieg. Deutsch v. H. Köchly u. W. Rüstow. 1. u. 2. Hft. (S. 33—128.) 6. Aufl. Stuttgart, Werther. à 35 Pf.

Ciceronis orationes selectae XIV. Ed. XXI. emendatior, quam post editiones Ernestii, Seyfferti, Ecksteinii curavit O. Heine. (8. VIII, 396 S.) Halle, Buchh. d. Waisenhauses. 2 M. 40

— discours contre Verrès. Traduction de J. Demeunier. T. 1. (32. 191 p.) Paris, Bibliothèque nationale. 25 cent.

Dauban (C. A.) et ***L. Grégoire.*** Histoire grecque, comprenant l'histoire de la Grèce depuis les temps primitifs jusqu'à la réduction de la Macédoine et de la Grèce en province romaine

(1700 avant J.-C. - 146 après J.-C.) Nouvelle édition, revue et augmentée. Cours de cinquième. (18. jésus, 331 p.) Paris, Delagrave.

Demmin, A., Keramik-Studien. 4. Folge. Das Glas, dessen Geschichte u. Werkweise. Glasmosaik u. Glasmalerei u. dergl. Mit 30 (eingedr.) Abbildgn. (gr. 8. IV, 115 S.) Leipzig, Thomas. 3 M. (1—4 : 10 M. 50)

Demosthenes, ausgewählte Reden. Für den Schulgebrauch erklärt v. J. Sörgel. 1. Bdchn., Die drei olynthischen Reden u. die 1. Rede gegen Philippos. Ausg. A, Text u. Kommentar in 1 Bd. (gr. 8. IV, 95 S.) Gotha, Perthes. 1 M. 20; Ausg. B, Text u. Kommentar jedes f. sich, in 2 Hftn. (IV, 29 u. 65 S.) 1 M. 20

Edler, O., quaestiones Sertorianae. Diss. (8. 42 S.) Herfordiae 1880. (Berlin, Weber.) 1 M.

Euripides, ausgewählte Dramen. In den Versmaßen der Urschrift ins Deutsche übers. v. C. Bruch. 6 Bdchn. 8. Minden, Bruns. à 60 Pf.; Gesamtausg. auf Velinpap. in 1 Bd. (VII, 383 S.) 5 M. geb. m. Goldschn. 6 M. 50
Inhalt: 1. Medea. (56 S.) — 2. Iphigenia in Aulis. (64 S.) — 3. Iphigenia bei den Tauriern. (64 S.) — 4. Alkestis. (56 S.) — 5. Hippolyt. (64 S.) — 6. Ion. (79 S.)

Friedrich, G., humanistische Studien, Aufsätze, teils in weiterem, teils in engerem Entwurfe; Übersetzung u. Erklärung klassischer Dichtungen d. Altertums. 1. Lfg. (gr. 8. 32 S.) München, Friedrich. à 75 Pf.

Gindely, Ant., manuale di storia universale per i ginnasii superiori. Vol. I. Storia antica. Con 117 illustr. (in legno, intercalate nel testo). (gr. 8. VIII, 368 S.) Prag, Tempsky. — Leipzig, Freytag. 3 M. 60

Haacke, A. u. ***R. Köpke***, Aufgaben zum Übersetzen ins Lateinische. 2. Tl. 1. Abtlg. Aufgaben zum Übersetzen ins Lateinische nebst deutsch-latein. Wörterverzeichnis f. Quarta u. Unter-Tertia im Anschluß an die Grammatik v. Ellendt Seyffert v. A. Haacke. 1. Abtlg. f. Quarta. 11. Aufl. (VII, 195 S.) gr. 8. Berlin, Weidmann. 1 M. 60

Harre, Hauptregeln der lateinischen Syntax zum Auswendiglernen, nebst e. Auswahl v. Phrasen. Mit Verweisg. auf die Grammatik v. Ellendt-Seyffert zusammengestellt. 7., verb. Aufl. (8. IV, 124 S.) Berlin, Weidmann. cart. 1 M. 20

Jordani, H., de formae urbis Romae fragmento novo disputatio. (Ricardo Lepsius viro inlustr. honorem doctoris ante a. L acceptam gratulatur Institutum Archaeologicum Germanicum quod Romae consistit.) (4. 10 p. m. 1 Tfl.) Berlin, Asher. 2 M.

Livius. Römischer Geschichte v. der Erbauung d. Stadt anhebendes 2. Buch. Wortgetreu aus dem Lat. ins Deutsche übers. nach Mecklenburg's Grundsätzen v. H. Dill. 3. Hft. (32. S. 129—192.) Berlin, Mecklenburg. à 25 Pf.

Lyth, P. G., de usu praepositionis per apud Livium eiusque aliquot synonymarum subiunctis thesibus de Homero, Tegner, Runeberg. (4. 71 p.) Visboae. Diss.

Müller, E., Aufgaben zu lateinischen Stilübungen im Anschluß an Ciceros Rede für P. Sestius. (gr. 8. 20 S.) Gotha, Perthes. 30 Pf.

Pauker, Carl, supplementum lexicorum latinorum. (In ca. 8 Fasc.) Fasc. 1. (gr. 8. 96 S.) Berlin, Calvary & Co. à 3 M.
— Vorarbeiten zur lateinischen Sprachgeschichte. 3 Tle. [1. Materialien zur latein. Wörterbildungsgeschichte. — 2. Übersicht der der sogenannten silbernen Latinität eigentüml. Wortschatzes. — 3. Kleinere Studien (Lexikalisches u. Syntaktisches).] 1. Lfg. (gr. 8. 1. Tl. S. 1—64 u. 2. Tl. S. 1—16.) Ebd. à 3 M.

Plato's Werke. 1. Bd. Verteidigungsrede d. Sokrates — Krito — Phädo. Übers., m. Einleitgn. u. Anmerkgn. versehen v. G. Heß. (8. 220 S.) Stuttgart, Spemann, Lwbd. 1 M.

Tomaschek, W., zur historischen Topographie v. Persien. I. Die Straßenzüge der Tabula Peutingerana. [Aus „Sitzungsber. d. k. Akad. d. Wiss."] (Lex.-8. 89 S.) Wien, Gerold. 1 M. 40

Vergili Maronis Aeneis. Für den Schulgebrauch erkl. v. O. Brosin. 1. Bdchn. Buch I—III. Ausg. A, Text u. Kommentar in 1 Bd. (gr. 8. VIII, 252 S.) Gotha, Perthes. 2 M. 40; Ausg. B, Text u. Kommentar jedes für sich, in 2 Hftn. (VIII, 63 u. 183 S.) 2 M. 40

Litterarische Anzeigen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins.)

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

ERSCHEINT JEDEN SONNABEND.

ABONNEMENTS NEHMEN ALLE BUCHHANDLUNGEN & POSTÄMTER ENTGEGEN.

PREIS VIERTELJÄHRLICH 6 MARK.

UNTER MITWIRKUNG VON

GEORG ANDRESEN UND HERMANN HELLER

HERAUSGEGEBEN VON

WILHELM HIRSCHFELDER.

INSERATE WERDEN VON ALLEN INSERTIONS-ANSTALTEN UND BUCHHANDLUNGEN ANGENOMMEN.

PREIS DER DREIGESPALTENEN PETITZEILE 30 PFENNIG.

3. JAHRGANG. 19. MAI. 1883. № 20.

Die Herren Verfasser und Verleger philologischer Werke, Programme und Dissertationen werden gebeten Recensions-Exemplare an die Redaktion dieser Wochenschrift, Berlin W., Wichmannstr. 3, gefälligst einsenden zu wollen.

INHALT:

Recensionen und Anzeigen.

Sallust und **Dictys Cretensis,** von Dr. Gustav Brünnert. Programm des k. Gymnasiums zu Erfurt, 1883. 18 S.

Daß manche Erscheinungen der spätlateinischen Litteratur, die sich als Übersetzungen aus dem Griechischen präsentieren oder bisher dafür gehalten wurden, in der That auf lateinischem Gebiete entstanden sind und keine Umarbeitung erfahren haben, sucht die neuere Forschung mit Glück zu erweisen. So hat Thielmann in seinem beachtenswerten Programme „Über Sprache und Kritik des lateinischen Apolloniusromanes“ (Speier 1881) den letzteren als autochthon lateinisch mit triftigen Gründen dargethan; nicht minder glücklich scheint mir der Beweis Dungers (Dictys-Septimius, über die ursprüngliche Abfassung und die Quellen der Ephemeris belli Troiani, Dresden 1878 Programm des Vitzthumschen Gymnasiums), daß es weder eine griechische noch eine ausführlichere lateinische Ephemeris gegeben hat, daß wir vielmehr in dem angeblichen Übersetzer L. Septimius den eigentlichen Verfasser des Werkes zu erkennen haben. Da nun die *sprachliche* Seite des Beweises sehr wichtig ist, indem Dunger in der *Sprache* der Ephemeris einen direkten Beweis für die lateinische Abfassung derselben erkennt, so hat Brünnert, der früher schon durch eine fleißige Abhandlung (de Sallustio imitatore Catonis, Sisennae aliorumque veterum historicorum Romanorum, Jena 1873) auf diesem Gebiete sich ausgezeichnet, es unternommen ein möglichst vollständiges Verzeichnis der sallustianischen Nachbildungen bei Dictys zu geben; gleichzeitig hat seine Abhandlung den Zweck, da nach Vogel act. sem. Erlang. I, p. 315 die *imitationes* einen Hauptteil des kritischen Apparates bei Sallust bilden (quippe quae haud raro vetustiores grammaticorum testimoniis nostros codices antiquitate multo superent, Vogel) den Apparat zu Sallust durch genauen Nachweis der Imitationen zu ergänzen.

Vorarbeiten standen dem Verfasser ganz treffliche zu Gebote. Zunächst erwähne ich das Glossarium, welches Dederich seiner Ausgabe (Bonn 1833) angefügt hat. Dieses Glossarium ist eine wahre Fundgrube für Grammatiker und Stilisten, und das genaue Studium desselben wirft auch für Nichtspecialisten einen reichen Gewinn ab. Die Belesenheit Dederichs ist geradezu staunenswert, ebenso sein Spürsinn in den Worten des Dictys-Septimius Imitationen lateinischer Autoren aufzudecken; Referent gesteht, daß er nicht leicht einen Kommentar älterer Schule mit größerer Befriedigung excerpiert hat, als das Dederichsche Glossarium. Weniger umfänglich, aber immerhin ein in scharfen Strichen gezeichnetes Bild bietend sind Meisters Zusammenstellungen praef. VIII ff. seiner Ausgabe; am eingehendsten aber hat sich Heinrich Pratje in einer Göttinger Dissertation 1874 mit den Nachahmungen des Dictys beschäftigt und p. 9—40 seiner Abhandlung eine geradezu erstaunliche Zahl von Stellen nachgewiesen, die auf Sallust als Vorbild des Dictys-Septimius hinweisen. Brünnert findet nun, daß sich aus Dederich und Pratje ein klares Bild über das Verhältnis des Dictys zu Sallust nicht gewinnen lasse. Allerdings hat schon Wölfflin und dann sein Schüler Vogel wiederholt (act. sem. Erl. I p. 319 und II p. 409) darauf aufmerksam gemacht, daß Pratje übereifrig in der Auffindung der sallustianischen Eigentümlichkeiten bei Dictys und wohl auch bei Sulpicius Severus war und so manches als Imitation auffaßte, was allgemein lateinisch, vielleicht vulgär und deshalb dem Septimius geläufig gewesen; anderseits aber ist ihm wie Dederich einzelnes besonders Charakteristische entgangen, schließlich hat er nur das Material gesammelt ohne es zu ordnen. Wir konstatieren deshalb das Verhältnis von Dederich — Pratje — Brünnert also: Dederich hat zerstreute Notizen in großer

Zahl gegeben, Pratje sammelte diese an der Hand des Sallusttextes, Brünnert aber suchte das gesammelte und von ihm nochmals gesichtete Material systematisch und übersichtlich zu gruppieren.

Brünnerts Abhandlung zerfällt in 6 Abschnitte; im ersten giebt er ein Verzeichnis der bei Sallust und Dictys übereinstimmenden Sätze, im II. der Wortverbindungen und Redensarten; im III. stellt er Lieblingswörter des Sallust und Dictys, dann Wörter, welche Sallust und Dictys in einer bestimmten Bedeutung gebrauchen, hierauf Wörter, welche Sallust in einer eigentümlichen Bedeutung oft gebraucht und die bei Dictys vereinzelt in dieser Bedeutung wiederkehren, schließlich dichterische, altertümliche und neugebildete Wörter bei Sallust und nach dessen Vorgang bei Dictys zusammen; der IV. Abschnitt enthält „grammatische Reminiscenzen" des Dictys, der V. bezieht sich auf seinen „Stil", der VI. auf die „historische Auffassung".

Es möge dem Referenten gestattet sein im Anschlusse an Brünnerts Darstellung einiges zur Ergänzung und Vervollständigung der Vergleichung oder auch zur Erklärung und Kritik der genannten Schriftsteller beizutragen:

Wie *expers* bei Cat. 33, 1 in unmittelbarer Folge den Genetiv und dann den Ablativ regiert, ist auch Dictys Prologus 3 mit Hildebrand das handschriftliche peritus vocis ac litteris gegen die Konjektur litt*erarum* zu halten; der abl. bei peritus ist durch mehrere Stellen erwiesen, Kühner II, p. 324. — Der Umstand daß Dictys 1, 1 Graeciae imperitabant schreibt, dürfte zu überlegen geben, ob nicht Jug. 79, 2 mit PC pleraeque Africae imperitabant gegen die Autorität des Arusianus zu lesen sei. — Bemerkenswert ist, daß Dictys 1, 1 fin. dieselbe Variante aufweist wie Cat. 2, 8, nämlich transigere neben transiere. — Dictys 2, 15 ita vir optimus . . legt eine Vergleichung mit Ser. Sulp. Rufus bei Cic. fam. 4, 12, 2 ita vir clarissimus . . . nach Satzbau und Inhalt sehr nahe; auch des Tacitus Bericht über den Tod des Germanicus ann. 2, 71 ist zu vergleichen. — Bei Dictys II, 21 imitati morem ist zunächst an Cat. 51, 39 zu denken, was bis jetzt übersehen worden ist. — Wie Sallust zwischen inermis und inermus abwechselt, ebenso Dictys mit *imbellus* und *imbellis;* da imbellus sonst nicht vorkommt (cfr. Dederich p. 39, Georges und Neue erwähnen es gar nicht), so haben wir in dieser variatio lediglich eine Nachahmung des inermus neben inermis bei Sallust zu erblicken. — Daß Dictys 5, 16 multa ingerere maledicta imprecarique infesta *omnia* (nicht *omina*) zu lesen ist, geht aus dem hervor, was ich im Mannheimer Programm 1881 p. 45 über Tac. hist. 2, 74, 3 (cfr. Heraeus zur Stelle) erörtert habe; Ernesti erklärt omina precari geradezu für unlateinisch; die von Dederich citierten Stellen Suet. Oct. 98 und Val. Flacc. 7, 250 sind andrer Art. Auch das vorausgehende multa maledicta, sowie das nachfolgende multa adversa läßt nur infesta omnia gerechtfertigt erscheinen, welches entschieden in den Text aufzunehmen ist. — Die Ähnlichkeit zwischen Jug. 88, 1 Metellus laetissumis animis *excipitur* (P. *ac*cipitur) und Dictys 6, 6 Ulixes benigne et cum favore *exceptus,* welche übrigens bis jetzt nicht bemerkt worden, spricht für die Jordansche Bevorzugung von excipitur bei Sall. Jug. 88, 1. Ebenso kann Dictys 6, 9 Acasto obviam venit eique, *quinam* esset, indicat als Beweis für Cat. 44, 5 *qui* sim angeführt werden. — Nicht verzeichnet ist bis jetzt die Ähnlichkeit von Dictys 6, 15 vulneratus ab eo quem minime crediderat mit Jug. 14, 22 und Dictys 2, 15; es ist dies eine variatio, wie Dictys sie auch sonst vornimmt; z. B. das Sallustische (Jug. 46, 5 *und 112, 2*) omnia quae imperarentur facere ahmt Dictys 2, 13 nach in omnia quae imperavissent facturos, variiert es aber 2, 6 facturos se quae *vellet* und ebenso 2, 52, jedoch 5, 5 facturum se quae *cuperent.* — Mit Dictys 3, 3 animi iactatione saucius huc atque illuc oberrans ist weniger Sall. hist. 1, 48, 11 als vielmehr Pseudosallust ad Caes. 2, 11, 1 oppressi ex aliena libidine huc atque illuc fluctuantes agitantur zusammenzustellen. — Die von Sallust und Dictys gebrauchte Verbindung von *foede* mit *inulti* (Dictys 5, 12, Jug. 31, 2) scheint auf Thukyd. VI, 48 zurückzuweisen; ich glaube deshalb, daß Poppo, Böhme und Stahl mit Recht ἀπράκτους für ἀπράκτως aufgenommen haben und daß αἰσχρῶς καὶ ἀπράκτους ἀπελθεῖν zu lesen sei. Da Dolegas Abhandlung (de Sallustio imitatore Thucydidis etc. Vratislaviae 1871) mir nicht zu Gebote steht, weiß ich nicht ob diese Wahrnehmung schon früher gemacht worden ist; bei Mollmann wenigstens (quatenus Sallustius se ad exemplum Graecorum conformaverit, Programm Königsberg 1878) ist nichts verzeichnet. — Die beiden Stellen Dictys 2, 52 inter epulas cum laeti inter se invitarent und 3, 25 mox a iuvene ipseque et qui cum eo venerant cibo invitantur sind genau zu scheiden. Das erstere ist nach Sall. hist. fr. IV, 4 gebildet (cfr. Plaut. Amphitr. 1, 1, 123, Turpilius b. Ribbeck fragm. com. p. 81 und 87, 1. Aufl., Philol. Rundschau II, No. 12 p. 372), das letztere aber ist zu vergleichen mit Justinus 1, 6, 5 eosdem postera die apparatis epulis invitat, wobei jedoch selbstverständlich cibo nicht mit Dederich als Dativ, sondern als Instrumentalis zu erklären ist; jenes heißt „als sie fröhlich sich und den Speisen zusprachen", das letztere „sie werden zu Tische geladen". — Die Phraseologie Brünnerts möchte ich vervollständigen durch: diffidere rebus suis Sall. Jug. 46, 1; 75, 1; Dictys 2, 18. miserari fortunas Sall. Jug. 62, 1; Dictys 3, 20; 6, 12 cfr. Landgraf de elocutione Cic. p. 18. — fortia facta ist trotz Hertz (de Ammiani Marc. stud. Sall. p. 14) doch Imitation Sallusts, da Dictys es gerade wie Sallust mit besonderer Vorliebe gebraucht; Dares Phrygius sagt gar fortiter faciens cp. 34 p. 41 Meister. — *Ferire* „dreinschlagen" (cfr. Georges Phil. Rundschau II No. 21 p. 653) steht auch Dictys 4, 9, *consultor* „Berater" auch Dictys 2, 8 (cfr. Kraut im Blaubeurer Progr. 1881 p. 3). — Zu den grammatischen Reminiscenzen des Dictys dürfen wir vielleicht auch folgendes, was Brünnert nicht erwähnt, rechnen: Dictys sagt 2, 8 ebenso wie Sall. Jug. 68, 1 comperire de; dies haben Badstübner, Constans und Brünnert übersehen. — Der Indikativ im Nebensatze der oratio obliqua, den Dederich p. 290 unter Berufung auf Sall. Jug. 54, 1 quae levia *sunt* bei Dictys 2, 25 ita ut res est beibehält, muß gegen Meister, der ita uti par esset liest, aufrecht erhalten und darin ebenso wie bei Dares Phrygius 31 omnibus placitum est debere fieri quod Argivi *petunt* ein Anklang an Sallust statuiert werden. — Das gleiche behaupte ich vom Reflexiv im indikativischen Relativsatze, wie es sich bei Dictys 3, 27; 4, 9; 4, 12; 5, 9; 5, 17; 6, 9 findet, ferner von der Ungenauigkeit in der consecutio temporum, ebenso von der Vorliebe für die indirekte Doppelfrage in der Form . . ne, an, hierauf von der Verbindung des Positivs mit Superlativ, Dictys 4, 13; 4, 15 (Sall. Cat. 5, 8 pessuma ac divorsa inter se mala). Ganz evident ist und durfte nicht übergangen werden, daß Dictys durchaus in der

Weise des Sallust das Gerundium im abl. braucht, wo wir das Part. Praes. erwarten; cfr. Sall. Cat. 7, 7 u. ö.; richtig gewürdigt von Kraut l. l. p. 10, wo jedoch neben Fronto und Dares auch Dictys 2, 3; 2, 11; 3, 14; 4, 16; 5, 14 zu erwähnen ist. — Schließlich bestärkt Dictys 3, 21 semper cupiditates animi *quoquo modo* explere gestiunt meine früher gehegte Ansicht, daß Mommsen bei Sall. Cat. 23, 4 mit der Verbesserung quae quoquo modo audierat das richtige getroffen hat; cfr. meine Anmerkung zu Cat. 23, 4.

Aus obigen Notizen möge der Herr Verfasser ersehen, wie sehr mich seine Arbeit interessiert hat, und ich spreche zugleich die Hoffnung aus, daß er recht bald wieder auf diesem Felde mit einer ebenso durchsichtigen und gediegenen Arbeit, wie seine beiden ersten sind, hervortreten möge. Vielleicht könnte er seine Studien in der Weise fortsetzen, daß er die Sprache des Dictys in einer Monographie systematisch untersuchte mit genauem Hinweis auf die Quellen — es wäre dies gewiß eine ebenso interessante als dankenswerte Arbeit.

Tauberbischofsheim. J. H. Schmalz.

Q. Horatii Flacci carmina. Oden und Epoden des Horaz. Mit Anmerkungen von Lucian Müller. Giessen. J. Rickersche Buchhandlung. 1882. XVI. 238 S. gr. 8. 2 M. 40 Pf.

Vorliegende Ausgabe, auf deren Erscheinen bereits vor längerer Zeit in diesen Blättern hingewiesen, ist „einerseits für Studenten der Philologie, tüchtige Primaner und nicht zünftige Freunde des Horaz bestimmt, andererseits werden dieselbe die Männer der Wissenschaft nicht ohne Nutzen in die Hand nehmen".

Der Text ist großenteils übereinstimmend mit dem in der eleganten Ausgabe des Horaz — Leipzig 1874, bei Teubner — gegebenen. Es sind daher nicht nur solche Emendationen aufgenommen, die in der ersten oder zweiten Stereotypausgabe von den J. 1869 und 1879 eine Stelle gefunden, wie z. B. C. I 6,2 *alite* 1869, *aliti* 1879, hier *aliti*, sondern auch solche, welche in jenen Texten noch waren verschmäht worden: denn ‘bei einer kommentierten Ausgabe waltete kein Bedenken, ob die notwendig oder probabel erscheinenden Konjekturen aufzunehmen, um eben den Text lesbar zu gestalten.’ So heißt es hier C. I 2,21 *audiet cives iacuisse ferro*, nach E. Bährens, C. I 20,10 *tu liques uvam*, nach G. Krüger, C. III 29,7 *ne semper — contemnatur arvum*, nach der Vermutung des Herausgebers. Dagegen sind einige Textesänderungen der früheren Ausgaben jetzt zurückgenommen: z. B. C. III 4,10 lautete in der Miniaturausgabe nach Bährens *Altricis extra limina pergulae*, hier wird zwar auch *limen Apuliae* als verderbt bezeichnet, aber von pergulae gesagt, daß es sich sonst nicht in dem höheren Stile der Poesie finde. Man sieht, wie der Verfasser, der in den Lectiones Horatianae *pergulae* gebilligt, in den Prolegomenis der Ausgabe von 1879 ‘satis bene, ut in versu desperato’ geurteilt hatte, ununterbrochen am Horaz gearbeitet hat. Dafür zeugen auch neue Textesbesserungen oder Vorschläge dazu. So heißt es zu der verzweifelten vielbesprochenen Stelle C. IV 2,2, (nachdem das *Jule* der Handschriften, freilich nicht aller, als unhaltbar zurückgewiesen, wie schon in der ersten Stereotypausgabe,): auch *ille*, was nach Peerlkamp vielfach Billigung gefunden, sei falsch und vielleicht zu schreiben Icarus factis *ope Daedalea*. — Oft wird eine in den meisten Ausgaben unbeanstandete Lesart als fehlerhaft und der Heilung bedürftig bezeichnet: vieles hiervon ist neu und die Anregung jedenfalls willkommen, denn ganz unbegründet ist keiner der geäußerten Zweifel. Wir verzeichnen die wichtigsten dieser Stellen: C. I 20,13 temperant *vites*, I 28,24 *capiti inhumato* (wegen des Hiatus), II 20,6 *non ego* quem vocas; III 3,40 dum — *insultet armentum* (‘vermutlich schrieb Hor. *si*’); epod. 5,7 inane *purpurae*.

Über die Interpolationen der Oden wird in einem Anhange (S. 222—228) gehandelt. Wie bekannt, nimmt L. Müller einen vermittelnden Standpunkt ein, ähnlich wie Lachmann, Meineke, Haupt. Wie bei Vergil, so seien auch in die Oden des Horaz bis ums Jahr 70 n. Chr. Interpolationen gekommen, die von Männern herrühren, welche der Sprache und Metrik sehr kundig waren, mit einziger Ausnahme von C. IV 8. Außer dieser Stelle, die ganz nach Lachmann behandelt wird, wie auch bei Meineke Haupt Vahlen, werden als unächte Zusätze ausgeschieden C. III 11,17—20; IV 6,21—24; III 17,2—5; I 6,13—16; IV 5,25—28; I 12,37—44. Von diesen Stellen sind die aus dem vierten Buche in den früheren Texten des Herausgebers zwar noch unbeanstandet geblieben, aber in den Prolegomenis vom J. 1879 bereits als interpoliert bezeichnet worden. Dazu kommen noch einige Verse, die in vorliegender Ausgabe teils eingeklammert, teils als anstößig im Kommentar bezeichnet sind: C. I 2,9—12 nach Peerlkamp, Meineke, Haupt gegen Kießling und Vahlen), I 12,9—12 („müßiger Zusatz," auch von Haupt Opusc. III 57 als „schülerhaft" bezeichnet, bei Vahlen unbeanstandet, von Kießling verteidigt), II 20,9—12 nach Peerlkamp und Meineke schon in den drei früheren Ausgaben; III 3,21—24 hier zum ersten Male, ohne besondere Begründung; I 22,13—16 mit Peerlkamp, Meineke, Lehrs: letzterer nennt die Strophe ‘lächerlich gräulich’; III 4,69—72, seit Buttmann auch von Meineke und Haupt (nicht von Vahlen) verworfen.

In der Zeitbestimmung der Gedichte folgte L. Müller den Aufstellungen Frankes in den Fasti Horatiani, außer wo gewichtige Gründe dagegen sprachen. So ist z. B. dessen Hypothese zu C. I 3 verworfen, auch Lachmanns Annahme: mit Recht meint Müller — wie auch O. Keller u. A. — Vergil habe schon bald nach den Bürgerkriegen die Absicht gehabt, nach Griechenland und Kleinasien zu reisen, welcher Entschluß jedoch, vermutlich weil der Dichter oft kränkelte, erst später ausgeführt wurde. — Auch zu C. II 9 hat der Vf. das Richtige getroffen, wenn er *Augusti tropaea, rigidum Niphaten, Medumque flumen* gegen W. Christ u. a. auf dichterische Übertreibung zurückführt. — Gewichtige Gründe waren es auch, die den Vf. bestimmten, C. I 26 nicht mit Franke in das Jahr 729, sondern mit Lachmann zu den frühesten zu rechnen. Wenn aber, um die ‘tautologia intolerabilis’ der Worte *quis sub Arcto rex — metuatur* und *quid Tiridaten terreat* zu beseitigen Proleg. 1879 p. XXVII vorgeschlagen und hier gegen alle Überlieferung in den Text gesetzt wird *Quod Tiridaten terreat*: so bemerken wir, daß die Tautologie leichter zu heben ist, wenn an die Kämpfe des M. Crassus v. J. 725 gedacht wird, von denen Cassius Dio LI 24 erzählt. — Auf dasselbe Jahr beziehen sich auch die C. III 8 erwähnten Ereignisse, daher das

Gedicht nicht mit Müller nach Franke in das J. 25 = 729, sondern mit Lachmann in das J. 725 zu versetzen.

Der erklärende Kommentar enthält das Erforderliche in angemessener Form. Viele feine Bemerkungen beziehen sich — wie sich erwarten läßt — auf das Sprachliche und Metrische. Z. B. zu C. I 1,18 *pauperies* 'diese poetische Form hat Horaz stets in den Oden außer dem unächten Verse I 12,43'; ebenda: '*nec spernit* = amat, die Litotes häufig bei Horaz; so besonders *non sine*'. Referent rechnet hierher auch *immanis, immitis* u. a. — Zu C. I 4,3 heißt es· *Ac* findet sich nur zehnmal in den Oden (zuweilen mit der Variante et) meist zu Anfang des Verses nach Cäsur oder Elision, außerdem III 25,11 aus Gründen der Euphonie und III 28,6 in der Formal *ac veluti.* — Neu und interessant ist auch die Bemerkung zu C I 37,14 *mentemque lymphatam Mareotico*: 'da Horat. nie die gesetzlich erforderte Cäsur vernachlässigt, so ist dieser Vers neben C. IV 14,17 und IV 8,17 das einzige Beispiel des Gegenteils, also wie jene verderbt. Sollte hinter *lymphatam*, wie man [C. Nauck] vermutet hat, *a* einzuschieben sein, so kann das in keinem Falle ursächlich gefaßt werden, da Horaz die Ursache, außer bei lebenden Wesen, [Nauck will aber den Wein personifiziert auffassen, wie II 14,26] nie durch a bezeichnet, wie sonst bei Dichtern nicht selten, besonders in der Verbindung *ab arte.* Vielleicht ist es aber lokal zu fassen. Dann sagt Horaz höhnisch: von dem mareotischen Weine, dessen maßloser Genuß sie des Verstandes beraubt, habe Cäsar ihren verwirrten Sinn zu der geziemenden Furcht zurückgerufen.' — Die vielbesprochene Stelle Epod. 1,5 wird nach den besten Handschriften geschrieben *quibus te vita si superstite iucunda, si contra, gravis?* und so konstruiert: *quibus vita si te superstite* (*est*), *iucunda* (*est*) *si contra* (für *aliter*) *gravis* — gewiß richtig; die Konjektur von H. J. Müller (Festschrift des Werderschen Gymn. 1881 p. 34) *vita erit superstite* bringt ein hier unpassendes Futurum herein. — Epod. 2,65 hält Referent die schon früher empfohlene Verbesserung O. Kellers *postos* für notwendig, um den einzigen Anapaest (denn an den übrigen Stellen liegt Synizesis vor) aus den Jamben auch des Horaz fortzuschaffen. Über die Form *postos* für positos ist außer Kellers Nachweisungen in den Epilegomenis auch Neues Formenlehre zu vergleichen.

Wir brechen hier ab; aus dem Vorhergehenden ergiebt sich hinreichend, daß L. Müllers erklärende Ausgabe nicht nur für weitere Kreise in hervorragendem Grade durch Kürze, Klarheit, Zuverlässigkeit empfehlenswert, sondern auch dem zünftigen Freunde des Horaz interessant und wichtig ist.

Berlin. W. Hirschfelder.

Württembergische Programme 1882.

Adam, Ciceros Orator und Horaz' Ars poetica nach ihrer inneren Verwandtschaft verglichen. Progr. Urach 1882. 31 S. 4.

Der Verfasser stellt die Vermutung auf, daß Horaz zur Abfassung der Ars Poetica durch Ciceros Orator, den er sogleich bei seinem Erscheinen gelesen und mit Freunden, namentlich Brutus, besprochen habe, veranlaßt worden sei und derselbe ihm dabei zum Vorbilde gedient habe. Zur Abfassung beider Schriften hat nach A. Brutus die Anregung gegeben; für die A. P. werden allerdings nur Wahrscheinlichkeitsgründe angeführt. Zur Begründung der inneren Verwandtschaft wird auf die folgenden Ähnlichkeiten hingewiesen: 1) Beide Werke sind Freunden gewidmet, der O. dem Brutus, die A. P. den Pisonen. 2) Beide Verfasser standen bei Abfassung der betr. Schriften fast in gleichem Alter, Cicero im 60., Horaz im 55. Jahre. 3) In beiden Werken ist die Behandlung und Disposition des Gegenstandes fast die gleiche, namentlich ist in dieser Beziehung zu beachten die Beschränkung im O. auf die forensische und gerichtliche Beredsamkeit, in der A. P. auf das Epos und Drama, hier wie dort die Zweiteilung von Stoff und Form und das Überwiegen des formalen Teils. 4) Cicero wie Horaz verfolgen das gleiche Ziel, ein Ideal aufzustellen, dieser vom Dichter, jener vom Redner. 5) Bei Beiden finden wir die gleichen Ansichten über die Würde der von ihnen vertretenen Künste, über den hohen Wert der Sprache und Sprachbildung, über die Vollendung und Mustergiltigkeit der griechischen Sprache, Kunst und Wissenschaft, beide huldigen in dem Wunsche, daß es Rom gelingen möge, sich in den Besitz auch der geistigen Herrschaft über die Welt zu setzen, einem gräcisierenden Patriotismus oder Kosmopolitismus.

Dies in kurzem der Inhalt des Programmes, das seinen Gegenstand gründlich und liebevoll behandelt. Auch wenn die Litterarhistoriker sich nicht sofort überzeugt erklären, so bleibt es immerhin verdienstlich, auf die äußerliche Ähnlichkeit des O. und der A. P. hingewiesen zu haben. Wir empfehlen die anspruchslos auftretende Schrift des gelehrten Kenners des klassischen Altertums der Beachtung der Philologen.

Held, Geschichte der humanistischen Lehranstalt in Ravensburg von ihrer ersten Gründung bis zu ihrer Erhebung zum Gymnasium. Gymn.-Progr. Ravensburg 1882. 47 S. 4.

Unter den Programmabhandlungen nehmen die Beiträge zur Geschichte der Gymnasien eine beachtenswerte Stelle ein. Für viele derselben sind mit staunenswertem Fleiße die oft mühsam zu erreichenden und auszunutzenden Quellen, wie Archive, Gymnasialregistraturen, ältere Programme, zugezogen; aber auch wo solche nicht vorhanden und die Verfasser auf mittelbare Quellen angewiesen sind, findet der Schul- und Kulturhistoriker manche dankenswerte und für eine Gesamtgeschichte des deutschen Gymnasialunterrichts zu verwendende Mitteilung darin. Dies gilt von Helds kurzer Geschichte des Ravensburger Gymnasiums. Folgendes sind die Hauptdaten aus derselben. 1) alte lat. Schule der Katholiken (erste urkundliche Nachricht aus dem Jahre 1546, doch schon längere Zeit vorher bestehend), eine Elementarschule mit Unterricht im Lateinischen und den Anfangsgründen des Griechischen („Lesen und etwas Deklinieren") und Lektüre einiger lat. Schriftsteller; 2) die lat. Schule gelangt 1548 in den Besitz der Evangelischen und die katholische Gemeinde schließt mit den Karmelitern einen Vertrag über Errichtung einer Schule in ihrem Kloster ab; 3) 1805 wird die Lateinschule durch die churfürstlich bayerische Regierung in eine paritätische Realschule mit Unterricht in Religion, Deutsch, Französisch, den Anfangsgründen des Lat., Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, Naturlehre (Physik), Arithmetik mit den Elementen der Meßkunst in den oberen Klassen, Zeichnen und Musik,

umgewandelt; 4) 1820 oder 1821 Abzweigung der Lateinklassen von der Realanstalt als selbständige Schule, seit 1839 nach Hinzufügung einer Oberklasse Lyceum genannt; zu dem Lateinischen treten das Griechische und Hebräische als Lehrfächer; beide Anstalten stehen unter gemeinschaftlichem Rektorat. 5) 1873 vollständige Trennung von Realschule und Lyceum; erstere wird Realanstalt II. Ordnung, letztere 1880 zu einem vollständigen Gymnasium, in oberes, mittleres und unteres Gymnasium zerfallend, erhoben. Unter den mitgeteilten Aktenstücken ist das Dekret der „Bestallung eines Lateinischen Schulmeisters", wodurch der Rat „den ehrsamen und wohlgelehrten Herrn Magister Casparum Heldelinum von Lindau" in seine Dienste berief (S. 3 f.) und die ausführliche Dienstinstruktion für denselben (S. 4—6) vom Jahre 1546 hervorzuheben. Besonders interessant ist die zum Schlusse (S. 43—47) gegebene Beschreibung der bei dem Ravensburger Schuljugendfest, das „Ruthenfest" oder „die Ruthen" genannt, beobachteten Gebräuche. Die Deutung des Namens ist unsicher; das Fest läßt sich bis weit ins Mittelalter verfolgen. Manche sind sogar der Ansicht, es liege demselben, wie den sogenannten Maienfesten, ein heidnischer Mythus und Brauch zu Grunde.

Knapp, Theokrit und die Idyllendichtung. Gymn.-Progr. Ulm 1882. 23 S. 4.

Das vorliegende Programm macht nicht den Anspruch, neue Forschungsresultate zu bieten. Bei der Vielverzweigtheit der philologischen Wissenschaft sind aber zusammenfassende Arbeiten ebenso berechtigt wie notwendig. Von diesem Standpunkte aus werden diejenigen, welche sich im Anschluß an die Lektüre über die theokritische Idyllendichtung im Allgemeinen orientieren wollen, Knapps Schrift mit Nutzen gebrauchen. Das Wesentliche des Inhaltes wird vom Verfasser am Schlusse wie folgt zusammengefaßt: „Die unter Th.'s Namen überlieferten sehr verschiedenartigen Gedichte heißen, abgesehen von den Epigrammen, samt und sonders εἰδύλλια, ein Titel, dessen ursprüngliche Bedeutung nicht mehr mit Sicherheit festzustellen ist; wir sind jedoch berechtigt, diesen den Werken Th.'s und seiner Nachfolger eigentümlich anhaftenden Titel speziell von den eigentümlichen und originellen Dichtungen Th.'s zu gebrauchen. Dies sind aber die Bilder aus dem Volksleben in Stadt und Land. Es sind dies nicht, wie die modernen Idyllen, epische Dichtungen, sondern dramatische; es sind keine eigentlichen Dramen, denn sie entbehren der Handlung und haben nur die Aufgabe, charakteristische Figuren in einfachen Situationen und alltäglicher Umgebung vorzuführen; aber sie stehen vermöge ihrer Form der dramatischen Dichtung näher als jeder anderen Gattung, obwohl in den meisten der Bilder aus dem Hirten- und Bauernleben lyrische Gesänge als wesentliche Bestandteile erscheinen. Mit diesen Idyllen ist Theokrit ein Nachfolger des Epicharmus und Sophron geworden und, während die übrigen alexandrinischen Dichter auf abgelebte Formen zurückgriffen und sich in der Hauptsache auf Nachahmung beschränkten, ist es ihm gelungen, durch Einführung oder wenigstens Ausbildung der Bukolik die Entwicklung der dorischen Komödie, wie sie sich in Sicilien gestaltet hatte, weiterzuführen." Dieses Urteil über Th.'s Stellung in der Litteraturgeschichte wird durch eingehende Betrachtung der dichterischen Komposition der Idyllen näher begründet.

Rapp, Adolf, Die Beziehungen des Dionysoskultus zu Thrakien und Kleinasien. Programm des Karls-Gymnasiums. Stuttgart 1882. 37 S. 4.

Der Verfasser ist Mythologen und Archäologen durch seine Abhandlung „Die Mänade im griechischen Kultus, in der Kunst und Poesie" (Rh. Mus. N. F. XXVII, Jahrg. 1872, S. 1 ff., 562 ff.) bereits vorteilhaft bekannt. Auch das Stuttgarter Programm zeichnen die gleichen Vorzüge aus: umfassende Kenntnis und Benutzung der Quellen, der Schriftsteller und der Denkmäler. In dem 1. Abschnitte „Thrakische Elemente im griechischen Dionysoskultus" (S. 3—13) wird Thrakien als dasjenige Land bezeichnet, von welchem aus sich der orgiastische Bakchoskult, ursprünglich ein Frauendienst, nach Makedonien und Griechenland, namentlich Phokis und Böotien (Theben), verbreitet habe. Grundverschieden davon ist der attische Kult des Dionysos Eleutherius, der mit der nach ihm benannten Gemeinde Eleutherae nach Athen übersiedelte und mit dem wild-orgiastischen Bakchos nichts gemein hat, sondern als Spender jedes Natursegens zu verstehen ist. Letzterem ist der vom Landvolk in ganz Griechenland verehrte Dendrites, eine altgriechische, vielleicht pelasgische Gottheit des Wachstums und Gedeihens, verwandt. Der einzige Überrest des schwärmerischen Bakchoskultus in Athen in historischer Zeit ist das Kollegium der Thyiaden. In dem 2. Abschnitte „Der thrakische Bakchoskultus und sein Zusammenhang mit Phrygien" (S. 13—24) führt R. den orgiastischen, in Thrakien heimischen Dionysoskult auf phrygische Einflüsse zurück. Sein Beweismaterial entnimmt er teils einer Anzahl der in Heuzey und Daumets Werk „Mission archéologique de Macédoine" (Paris 1876) enthaltenen Inschriften und Kunstdenkmäler, teils demjenigen, was Schriftsteller über phrygische Kulte, namentlich des Sabazios, berichten. Der 3. Abschnitt „Die thrakische Mänade im Zusammenhang mit verwandten Gestalten in der Kunst und Religionsgeschichte Kleinasiens" (S. 24—37) weist die Wesensverwandtschaft des thrakischen Dionysos mit der asiatischen Artemis und die Ähnlichkeit der Jägerinnen des ersteren mit den Gefährtinnen der letzteren nach. Nach R. sind orgiastische Kulte, wie der Kybeledienst zeigt, semitischen Ursprungs und auch die für den thrakischen Dionysosdienst charakteristischen Züge schwerlich bei den Völkern arischen Stammes entstanden.

T.

Auszüge aus den deutschen und ausländischen Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik. 125. und 126. Band. 12. Heft. Leipzig 1882.

Erste Abteilung.

Verzeichnis der Mitarbeiter an den Jahrgängen 1875 bis 1882.

Inhaltsverzeichnis.

1. Moriz Schmidt in Jena, Rechtfertigungen zu meiner Recension des ersten Buchs der Aristotelischen Politik. S. 801—824. S. hat eine Recension des ersten Buchs der Politik vor dem Index scholarum der Universität Jena für den Sommer 1882 erscheinen lassen. Der vorliegende Aufsatz enthält in drei

Abschnitten die durch eingehende Analyse des Gedankenzusammenhangs begründete Rechtfertigung dieser Textesgestaltung, die durch Versetzungen und Emendationen, sowie durch die Annahme von Interpolationen, Marginalnotizen und Lücken gewonnen wird. In einem Anhange werden in ähnlicher Weise mehrere Partien des zweiten und des achten (fünften) Buches besprochen.

2. Reinhold Dressler in Bautzen, Zu Stobaios Anthologion. S. 824. VII 40 sei nach der entsprechenden Stelle im codex Monacensis 429 τοίχου καταπίπτοντος ἢ οἰκίας herzustellen.

3. Christoph Ziegler in Stuttgart, Zu den Theokritosscholien. S. 825—831. Verf. bemerkt, daß die Vatikanischen Theokritosscholien noch nicht hinreichend bekannt sind, und veröffentlicht, nachdem er einiges über den Inhalt der von ihm verglichenen Handschriften vorausgeschickt hat, das Bemerkenswerteste aus den Scholien des Vat. 38 zu Eidyllion I, der Vatt. 38 und 1825 zu Eidyllion VI und der Vatt. 38, 42 und 1825 zu Eidyllion XII.

4. Erwin Rohde in Tübingen, Zenon von Kition. S. 831 bis 832. Erwiderung auf die Bemerkungen, welche Susemihl oben S. 737 ff. an die Aufstellungen des Verfassers im Rhein. Mus. XXXIII (S. 178. 622—625), betreffend die Chronologie des Zeno von Kition, geknüpft hat.

5. Adolf Kannengießer in Lüneburg, Zum fünften Buche des Lucretius. S. 833—837. Anknüpfend an seine Dissertation 'de Lucretii versibus transponendis' Göttingen 1878, sucht Verf. nachzuweisen, daß Lucrez das 5. Buch bereits vollständig ausgearbeitet hatte, als er sich entschloß, dasselbe durch einzelne Zusätze sowohl als besonders dadurch zu erweitern, daß er von der Bearbeitung nur einiger Momente in der Kulturentwicklung des Menschen zu einem kurzen Abriß der ganzen Kulturgeschichte überging. Da sich der Name des Memmius außer einer Stelle im Anfange des Prooemiums nur in solchen Partien finde, die als spätere Zusätze der angegebenen Art anzusehen seien, so erscheine Bockemüllers Annahme, daß das 5. Buch für Memmius umgearbeitet sei, sehr wahrscheinlich.

6. Lorenz Grasberger in Würzburg, Zur Würdigung des Dichters Tibullus. Ein Vortrag. S. 838—848. Der Vortrag enthält eine Widerlegung der Behauptung von Baehrens 'Tibullische Blätter' Jena 1876 S. 10, daß wir bei Horaz carm. I 33 und Epist. I 4 nur Züge finden, welche mit allem, was wir von Tibull wissen, in grellstem Widerspruch stünden, und daß demnach der horazische Albius nicht der Dichter Albius Tibullus sei.

7. Theodor Plüss in Basel, Zur Erklärung der Aeneis. S. 849 bis 858. Über die Gliederung und die Art des Vortrags der Erzählung, wie Aeneas Creusa suchte und fand, Aen. II 752 ff. Dem dreistufigen räumlichen und zeitlichen Fortschritt entspreche eine dreistufige Steigerung in der Bedeutung der Erlebnisse und in der Empfindung, mit welcher die Erlebnisse den erzählenden Helden in der Erinnerung erfüllen. Mit *ausus quin etiam* beginne, — nach einer längeren Pause im Vortrag — die Erzählung gleichsam wieder von vorn. Im folgenden habe man bis *vocavi* den schwebenden Ton festzuhalten, der die Vorstellung von mehreren nachfolgenden Gliedern verwandter Art erweckt, nach *vocavi* innezuhalten und das folgende *quaerenti* u. s. w. im tieferen Tone einer allgemeinen Zusammenfassung alles dessen, was eigentlich im einzelnen ausgeführt werden sollte, zu sprechen. Der Vers *obstipui* etc. (774) sei als Parenthese vorzutragen.

8. Adolf du Mesnil in Frankfurt a. O., Zu Tacitus Germania. S. 858. C. 46 sei *herba*, das durch das folgende *idemque venatus . . . . alit* unmöglich gemacht werde, in *ferina* zu ändern.

9. Ernst Meyer in Herford, Zu Ciceros Rede pro Milone. S. 859—860. Verteidigung der Überlieferung 29, 79 gegen den S. 472 gemachten Änderungsvorschlag (*non ferre*) und Erklärung des Sinnes der Stelle.

10. Alexander Riese in Frankfurt a. M., Zu Catullus. S. 800. Konjektur zu 64,16: *illa felici viderunt luce marinas Mortales oculi(s) nudato corpore nymphas.*

11. Karl Paul Schulze in Berlin, Anzeige von: Sex. Propertii elegiarum libri IV. Rec. A. Palmer. London u. Dublin 1889. S. 861—864. Palmer gebe im Anhang seiner Ausgabe eine vollständige Kollation eines codex Perusinus. Derselbe gehöre aber zu den am stärksten interpolierten und spätesten Handschriften. Der Entdecker selbst verwerte die neu gewonnenen Lesarten fast garnicht, sondern schließe sich im Gegensatze zu Bährens, dessen Ansicht über Wert und Verhältnis der Handschriften grundfalsch sei, möglichst getreu an den Neapolitanus an. Aber weder sei seine Kollation dieses codex vollständig und sorgfältig, noch habe er ihn zur Feststellung des Textes ausreichend benutzt. Den Text habe er durch eine enorme Zahl von Einfällen entstellt, seine Kenntnis der Litteratur sei gering. Eine nochmalige Kollation des Neap., welche selbst orthographische Kleinigkeiten berücksichtigt, sei auch noch nach Bährens geboten.

12. Hermann Göll in Schleiz, Zu Seneca. S. 865. De benef. II 12,2 sei nicht mit O. Weise (oben S. 640) *epiuros*, sondern *digitos* zu lesen.

13. Hermann Rönsch in Lobenstein, Zu der Form *prode* =*prod*, *pro*. Sammlung von Belegen für die archaische, nur im Vulgärlatein überlieferte Form *prode* in der Verbindung mit Formen von *esse* und *ire*.

14. Hans Flach in Tübingen, Noch einmal die Tübinger Nonnoshandschrift. S. 867. Ein paar Bemerkungen, gegen die Angaben Patzigs gerichtet.

15. Philologische Gelegenheitsschriften. S. 867—871.

Register der im Jahrgang 1882 beurteilten Schriften und Abhandlungen.

Berichtigungen zum Jahrgang 1882.

Sachregister.

Bitte von Arnold Hug.

Aus der zweiten Abteilung.

1. H. Hampke in Göttingen, Aus meinem kleinen Pädagogischen Seminar. S. 593—619. Abschnitte: Aus den Protokollen über die erste Sitzung. — Zum lateinischen Unterricht in den unteren Klassen. — Zum lateinischen Unterricht in den mittleren Klassen. — Über den deutschen Unterricht. (Fortsetzung folgt.)

2. Arth. Richter in Halle a. S., Anzeige von: Das Seminarium praeceptorum an den Franckeschen Stiftungen . . . von Dr. O. Frick. Halle 1883. S. 619—621. Anerkennendes Referat.

3. Schlenger in Mainz, Bemerkungen zur Lateinischen Grammatik von Ellendt-Seyffert. S. 621—630. Die Bemerkungen betreffen die Komparation der Adjektiva auf *inus*, die beiden Verben *plecto*, den gen. partit. bei neutralen Pronomina und bei *unus*, die Versicherungspartikel *ne*, die Fassung des § 222, den Gebrauch von *si* (*ne*, *num*) *quis*, *si aliquis*, *si quisquam* (*num quisquam* sei ohne Beispiel), die traditionell fortgepflanzte Unterscheidung zwischen dem partic. coniunctum und dem abl. abs., die erweiterungsbedürftige Regel § 327 Anm. 2 über die Nichtanwendbarkeit des abl. abs. in dem Falle, wo zu dem verb. fin. noch ein Substantiv, Adjektiv oder Particip als nähere Bestimmung gehört, endlich die Verbindung von *multi* mit einem anderen ihm beigeordneten Adjektiv.

Inhaltsverzeichnis.

Namensverzeichnis der an diesem Bande beteiligten Mitarbeiter.

Berichtigungen.

Aus den Blättern für das Bayer. Gymnasialschulwesen, 19. Band. 2. u. 3. Heft. München 1883.

1. Reichenhardt in Frankenthal, Die Kurzsichtigkeit in der Schule. S. 105—107. Verf. weist auf die schädliche Anstrengung der Augen im Dämmerlichte hin.

2. J. Pistner in München, Zu Hor. carm. III 30,14. S. 107—108. Über die Auffassung des Vokativs *Melpomene*, polemisch gegen Geist (voriges Heft S. 25).

3. Proschberger in Regensburg, Übersetzung von Horat. carm. III 6. S. 108—110.

4. A. Wittauer in Regensburg, Übersetzungsprobe aus Properz. (I 3.) S. 110—111.

5. Th. Keppel in Schweinfurt, Zur Konstruktion von *quamvis* und *licet*. S. 111—115. *Licet* verbindet sich nur mit dem Konj. Praes. oder Perf., *quamvis*, bei den Dichtern der klassischen Periode und besonders bei Cicero beliebt, ist, so oft es der Sinn verlangt, mit dem Konj. Impf. und Plusqpf. zu verbinden, wie durch eine Stellensammlung erwiesen wird.

6. S. Günther in Ansbach, Mathematisch-Philologisches über eine Stelle im platonischen 'Staat'. S. 115 bis 124. Verf. giebt einen Überblick über die neuesten Erklärungen der Stelle im VIII. Buche der Republik, wo von einer 'geometrischen' Zahl die Rede ist, welche die Heiraten und Geburten regeln soll. Er sieht den von Hultsch (Zeitschr. f. Math. u. Phys., hist.-lit. Abteil. 27. Band, S. 41 f.) vorgeschlagenen Wert für die platonische 'Heiratszahl' als den verhältnismäßig sichersten an.

7. L. Haas in Burghausen, Zur Succession der Skeptiker. S. 124—128. Polemisch gegen Zeller (Philosophie der Griechen, III. 3. Aufl.) und dessen Stellung zu der Dissertation des Verf. De philosophorum Scepticorum successionibus 1875.

8. Sörgel in Hof, Anzeige von: Meier und Schömann, Der Attische Prozeß. Neu bearbeitet von J. H. Lipsius. Erste Lieferung. Berlin, Calvary & Co. 1882. S. 129—130. Inhaltsangabe.

9. Anzeige von G. Leuchtenberger, Dispositive Inhaltsübersicht der drei Olynthischen Reden des Demosthenes. Berlin, Gärtner 1882. (n.) S. 131. Ein klarer Überblick über die logische Ordnung werde nicht gegeben.

10. Ludwig Bauer in Memmingen, Anzeige von Friedrich List, Die Briefe des Horaz an Augustus und Julius Florus. Ins Deutsche übersetzt etc. Erlangen, Deichert 1882. S. 131 bis 135. Anerkennend. Recens. hebt eine Reihe von Stellen, deren Übersetzung zu verbessern ist, sowie einige Verstöße gegen die Normen des deutschen Hexameters hervor und teilt als Probe den Anfang der 2. Epistel mit.

11. Anzeige von: Titi Livi ab urbe condita liber XXVII. Für den Schulgebrauch erklärt von F. Friedersdorff. Leipzig, Teubner 1881. S. 135—136. 'Tüchtige Kenntnis des Sprachgebrauchs, besonnenes Urteil und didaktische Geschicklichkeit.'

12. Anzeige von: Titi Livi ab urbe condita libri. Editionem primam curavit Guilelmus Weißenborn. Editio altera, quam curavit Mauritius Müller. Pars III. fasc. I. Lib. XXIV—XXVI. Lipsiae 1881. S. 136. Lobend.

13. C. Venediger in Spandau, Anzeige von B. Sepp, Varia. Eine Sammlung lateinischer Verse, Sprüche und Redensarten. 3. Aufl. Augsburg, Kranzfelder 1882. S. 136—137. Die Wiedergabe sei fast durchweg treffend. Doch fehle es an einem Ordnungsprinzip, das Register sei nicht vollständig und nicht überall genau; auch bei den einzelnen Phrasen sei mehr Vollständigkeit zu wünschen.

14. Burger in Passau, Anzeige von A. Dräger, Historische Syntax der lateinischen Sprache. 2. Band. 2. Aufl. Leipzig 1881. S. 137—139. Rec. hebt einige Punkte heraus, in denen er lohnende Themata zu wissenschaftlichen Spezialarbeiten sieht: das Asyndeton, das Hendiadys, die Versetzung des Beziehungsnomens aus dem Hauptsatz in den Relativsatz in einer das Griechische zur Vergleichung heranziehenden Darstellung, die Konstruktionen von *antequam* und *priusquam*.

15. Joh. Gerstenecker in München, Anzeige von: Hense, Lateinische Stilistik für obere Gymnasialklassen. Parchim 1881. S. 139—140. Das Buch sei für Lehrer brauchbarer als für Schüler.

16. Literarische Notizen, enth. kurze Anzeigen von: G. Al. Saalfeld, der griechische Einfluß auf Erziehung und Unterricht in Rom. Leipzig, Teubner 1882. — Georg Curtius, Griechische Schulgrammatik. 15. Aufl., besorgt von Bernh. Gerth. — Samuel Brandt, Eclogae poetarum Latinorum in usum gymnasiorum. Lips. 1881. — Braut, Aufgaben zum Übersetzen ins Lateinische. 1. Teil. Berlin, Weidmann 1881. — M. Schmitz, Quellenkunde der römischen Geschichte. Gütersloh, 1881.

17. Bibiographie.

18. Auszüge aus der Zeitschr. f. d. Gymn. 1882, 2 bis 12 und 1883, 1.

19. Personalnachrichten.

20. Berichtigung.

Egyetemes Philologiai Közlöny. 1882. 8. und 9. Heft. [Ponori Thewrewk Emil, Variae Lectiones (p. 827—828).

Der von Thewrewk im Egyetemes Philologiai Közlöny IV, p. 29—31 aus einem Codex Vossianus mitgeteilte St.-Ediltrudahymnus findet sich bei Baeda Venerabilis Hist. Angl. IV cap. 20, und beruht der Holdersche Text (1882) auf einer älteren Cambridger Handschrift. Somit gebührt der Thewrewkschen Publikation gegenwärtig bloß das Verdienst, daß sich bloß in ihr eine Erklärung des Gedichtes findet, namentlich daß in ihr zum ersten Male auf das Akrostichon aufmerksam gemacht wurde. — In dem Glossarium, welches in calce der neuesten De-Vitschen Ausgabe des Forcellinischen Lexikons abgedruckt ist, sind u. a. folgende Glossen zu verbessern: Gloss. p. 660a, Merenigae (oder Mererigae): manifestae turpitudines, sive ingratae fabulae. Lies mera e nugae. — Gloss. p. 663b „Mon: in momentum" oder „Monin: momentum." Hier ist Momen: momentum (nicht mit Mai mox: in momentum) zu lesen; das Wort momen ist oft bezeugt. — Gloss. p. 682a Osanus, a, um: avicularis. Joh. Erig. Carm. III, 14 apud Mai, Gloss. nov. Lat. p. 45: „Quod validis pennis osana colla secant." Mai hatte Recht, als er oscina für osana lesen wollte; Thewrewk weist aus alten Handschriften mehrere Beispiele nach, wo a für ci geschrieben steht. — Append. p. 775b „Fulmina: fulgura ex vento est ignificata". Gloss. Monac p. 22. Hier ist zu lesen: „Fulmina: fulgura ex vento et igni facta"; vgl. Isid. Or. XIII, 9, 2 ex vento autem et igne fulmina in nubibus fieri et impulsu ventorum emitti. — Gloss. Parisin. p. 79 „Convitia: clamores et probationes." Hildebrand schlägt vor zu lesen „probra, lites vel opprobrationes"; näher liegt: „convitia: clamores, exprobrationes".

Übersetzt ist in diesem Hefte Anacr. 53. 54 (Die Rose), 4 (Der Frühlingsbecher), und 59 (Daphne) von E. Thewrewk, und Ovids siebzehnte Heroide (Leander an Hero) in fünf- und viereinhalbfüßigen Jamben von Michael Latkóczy. — In der Rubrik „Litteratur" bespricht E. Abel Bászels Werk über die klassischen Philologen des XVI. XVII. und der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts (p. 800—805; vgl. Phil. Wochenschrift 1882 Nr. 30); Gregor Burány Johann Szamosis Griechische Syntax („Szamosi János Görög mondattana. Kiadja Zilahy Sámuel. Budapest, 1882". 151 S. Preis 1 fl.), an welcher einerseits die übersichtliche Einteilung, die tadellose Sprache, die Bündigkeit und Klarheit der Definitionen und die gute Ausstattung gelobt wird, andererseits

aber von kleineren Ausstellungen abgesehen das Festhalten an dem alten syntaktischen System getadelt wird, demzufolge wir nun wieder eine griechische Syntax haben, die nicht auf syntaktischer Grundlage aufgebaut ist. — Von Erzeugnissen der ausländischen Fachlitteratur bespricht J. Kont lobend die neuesten Werke von Richard Arnoldt („Der Chor im Agamemnon des Aeschylus“), J. Oeri („Beiträge zum Verständnis der Trachinierinnen des Sophokles“) und Johann v. Arnim („De prologorum Euripideorum arte et interpolatione“). Auch Michael Latkóczy spricht sich im Ganzen anerkennend über die zweite Auflage von Joh. Cal. Poestions „Griechische Dichterinnen“ aus, nur glaubt er, daß die Klassifizierung dieser Dichterinnen nach Volksstämmen durch nichts begründet ist, und daß sich die „Rettung“ der Sappho nicht rechtfertigen läßt. Den Schluß des Heftes bildet ein Verzeichnis der am Ende des Schul-Jahres 1881—82 von ungarischen Gymnasien herausgegebenen Programmabhandlungen klassisch-philologischen Inhaltes; doch führen wir an dieser Stelle bloß diejenigen an, die sich nicht zu einer selbständigen Besprechung eignen: Paul Okányis Abhandlung „A római császárok kormányzásának jellemzése“ („Charakteristik der Regierung der römischen Kaiser“, Programm des Kaposvárer Staatsgymnasiums. 1882. 8.) enthält auf 53 Seiten eine kurze Geschichte der römischen Kaiser von Augustus bis Diokletian, wie sie in jedem Schulbuche zu finden ist. — Mit dem Unterrichte der lateinischen Sprache in den unteren Klassen des Gymnasiums („A latin nyelv tanitásáról az alsóbb osztályokban“) beschäftigt sich eine Abhandlung Alexander Molnárs (Programm des reformierten Obergymnasiums zu Budapest. 1882. 8. 17 S.), mit dem Nutzen, den die klassischen Studien tragen, eine Antrittsrede Samuel Markusovszkys (Programm der evangelischen Hochschule A. C. zu Preßburg, 1882, 16 S.). Über einen ähnlichen Gegenstand: „Der Unterricht der lateinischen nnd griechischen Klassiker in den höheren Klassen des Gymnasiums“ hat M. Szerencse in der am 11. Juli 1882 abgehaltenen Sitzung der Generalversammlung des Vereins ungarischer Mittelschullehrer einen Vortrag gehalten (abgedruckt in der seit dem 1. September von Alexander Köpesdy redigierten Zeitschrift des Landes-Mittelschullehrervereins 1882. p. 71—86). Unter dem Titel „A római elégia elözményei“ (Die Vorläufer der römischen Elegie) hat Johann Csengeri im Programm des Weißkirchner Obergymnasiums (1882. 8. 14 S.) ein Specimen aus der Einleitung seiner der Kisfaludy-Gesellschaft behufs Herausgabe eingereichten Tibullübersetzung gegeben; er spricht darin kurz und interessant, wenn auch bloß Bekanntes wiederholend, über die griechische Elegie (p. 3—4), die Entwickelung der griechischen Elegie (p. 5. 6), den Charakter der römischen Dichtkunst (p. 6—8), das Zeitalter des Augustus (p. 9—12), und zum Schlusse über die Anfänge der römischen Elegie und die litterarischen Kreise des Mecaenas (wie Csengeri konsequent schreibt), Asinius Pollio, und Messalla. Den Schluß bildet eine gelungene ungarische Übersetzung von Tibullus I, 10 in gereimten sechsfüßigen Trochäen mit Auslassung der etwas obscönen Verse 51—66. — Anton Eiselt schreibt im Programm des Schemnitzer kgl. kath. Obergymnasiums (1882. 8. 29 S.) über ‚Aesop und die Aesopischen Fabeln‘ („Aesopus és az aesopusi mesék“), wobei er zu dem Resultate kommt, daß Aesopus im 6. Jahrhunderte gelebt hat, weder schön noch häßlich war, seine Fabeln, denen er keine „Lehre“ mitgab, nicht selbst niederschrieb, und daß viele aesopische Fabeln nicht von Aesop herrühren. Ein großer Teil der Arbeit (p. 16—29), welche auf Grund der Originalquellen abgefaßt zu sein vorgiebt, jedoch um von allerlei sonstigen Mißgriffen zu schweigen, die Titel griechischer Werke mitten im ungarischen Text in deutscher Sprache wiedergiebt, besteht aus einer Erzählung Aesopischer Schwänke nach Maximus Planudes. — Felix Zanathy giebt im Programm des katholischen Untergymnasiums zu Güns eine kurze, für Schüler der unteren Gymnasialklassen bestimmte Charakteristik des Livius („Titus Livius“. Güns. 1882. 8. 14 S.), welche auf Grund der neueren Ausgaben und der Werke von Niebuhr, Munk u. s. w. die meisten auf Livius bezüglichen Fragen kurz berührt. — Über C. Suetonius Tranquillus handelt Jonas Beliczay, in einer Rede, („C. Suetonius Tranquillus.“ Kecskemét. 1882. 8. 18), mit welcher die Vorlesungen an der reformierten Rechtsakademie zu Kecskemét am Anfange des Schuljahres 1881—82 eröffnet wurden; p. 3—12 enthält die Biographie des Historikers, p. 12—15 ein Verzeichnis seiner Werke, p. 15—18 eine sehr kurze Charakteristik seiner Handschriften und Ausgaben; all dies hauptsächlich auf Grund von Roths Ausgabe. — Johann Grčič handelt im Programm des Neusatzer serbischen Gymnasiums (1882. 8. 12 S.) „De Romana, qualis perhibetur in Vergilii Aeneide“, d. h. über das römische Weib wie man es aus der Aeneis kennen lernt, besonders über die Bekleidung des römischen Weibes, seine Gestalt, sein Verhältnis zum Geliebten, zum Manne, zu Eltern und Geschwister. — Aurel Mihalik giebt in in seiner „Catilina Cicero és Sallustiusnál“ betitelten Abhandlung („Catilina bei Cicero und Sallustius“. Programm des Stuhlweißenburger Obergymnasiums. 1882. 8. 62 S.) eine interessante Geschichte der Catilinarischen Verschwörung, wobei freilich an Catilina kein gutes Haar gelassen wird, nebst Charakteristik der diesbezüglichen Quellen (p. 40—62), des Cicero, Sallustius, Asconius, Appianus, Plutarchus und Dio Cassius.

Im Programm des Minoriten-Untergymnasiums zu Kézdi-Vásárhely giebt ein Ungenannter (vielleicht J. Szijjártó oder Karl Czaich) unter dem Titel „A római költészet legrégibb emlékei“ (Die ältesten Denkmale der römischen Dichtkunst) eine vollständige Geschichte der römischen Dichtkunst bis Ausonius — auf 14 Druckseiten in Kleinoktav. — „Οἱ Ἑλλήνων τε καὶ Ῥωμαίων μέγιστοι θεοὶ πρὸς ἀλλήλους συμβάλλονται κατὰ τοὺς ὁμοίους καὶ διῃρημένους χαρακτῆρας αὐτῶν von Gustav Gräser in dem Programm des evang. Gymnasiums A. B. zu Mediasch und der damit verbundenen Lehranstalten (1882. 4. 19 S. Druck von B. G. Teubner in Leipzig). Die von Gräser verglichenen Götter sind Zeus und Jupiter; die Vergleichspunkte sind in den Schlußsätzen der Abhandlung folgendermaßen zusammengefaßt: εἰ δὲ πάλιν καθορῶμεν, εὑρήσομεν, ὅτι τὰ ὑφ' ἡμῶν προειρημένα, ὅτι Ζεὺς καὶ Ἰουπατὴρ εἰς τὸ ὄνομά τε καὶ εἰς τὸ ἀξίωμα ἐν κεφαλαίῳ συναρμόττουσι πρὸς ἀλλήλους, ὀρθά ἐστι καὶ διὰ τοῦτο τελευτῶντες τὴν συγγραφὴν τὰ αὐτὰ ἐρῶμεν Γηράρδῳ: „Ζεὺς καὶ Ἰουπατήρ εἰσι μέγιστοι καὶ κράτιστοι πάντα δὲ διανοοῦντες πάντα θ' ὁρῶντες πάνσοφοι κύριοι· ἱλεώτατοι δὲ καὶ δικαιότατοι πατέρες πάντων τε θεῶν πάντων τ'ἀνθρώπων τὴν τοῦ κόσμου τύχην καὶ τὰ τῶν ἀνθρώπων κυβερνῶντες καὶ σημαίνοντες, βασιλικοὶ δὲ κύριοι καὶ ἀγωγοί, ὧν τῇ ἵλεῳ προνοίᾳ βασιλεὺς καὶ δῆμος, πολῖταί τε καὶ ἐλευθερία, πόλις τε καὶ ὅρια, ἀγυαί τε καὶ δικασταὶ καὶ ἀγοραί, ἔτι δὲ πόλεμοί τε καὶ νῖκαι καὶ ἀγῶνες, οὕτω καὶ ἐσχάρα καὶ οἶκος καὶ γένη, συγγένειαί τε γάμοι τε, εἰρήνη τε καὶ ξενία, εὐπροσηγορία τε καὶ εὐκοσμία ψυχή τε καὶ θάνατος ἐπαυξάνονται, διασῴζοντές τε τοὺς ἱκέτας καὶ τοὺς κακοπαθοῦντας, τινύμενοί τε τὸ μίασμα καὶ τὴν ἐπιορκίαν ἐκκαθαίροντες.“

Schließlich erwähnen wir noch ein neues das erste Buch umfassende Specimen der die von Benjamin Zsoldos besorgten ungarischen Übersetzung Könyv des Thukydideischen Geschichtswerkes: „A peloponnesusi háború története. Irta Thukydides. Forditotta Zsoldos Benö. Elsö. (Sárospatak. 1882. 8. VIII und 101 S.). Der der Übersetzung zu Grunde gelegte Text ist der Classen'sche, die sich auf das nothwendigste beschränkenden Anmerkungen sind zum großen Teil dem Classenschen und Popposchen Kommentar entnommen, und ist die auch sonst recht gelungene Übersetzung um so verdienstvoller, als bisher von Thukydides kaum etwas (I, kap. 66—88, übersetzt von Karl Szabó. 1850—51) in ungarischer Sprache erschienen ist; Karl Szabó hat zwar die Übersetzung der ersten vier Bücher schon vor Jahren fertig gebracht, doch ist diese Übersetzung bisher nicht veröffentlicht worden.

Mnemosyne. Bibliotheca Philologica Batavorum, scripserunt C. G. Cobet, C. M. Francken, H. van Herwerden, S. A. Naber, J. J. Cornelissen, alii. Collegerunt C. G. Cobet, H. W. van der Mey. Nova series. Volumen decimum pars IV. Lugduni-Batavorum, E. J. Brill. 1882.

Dies vierte Heft eröffnet ein längerer Aufsatz von C. Badham *ad Platonis librum decimum de legibus* (S. 337—354). S. 886 lies ὡς τὸ παράπαν ὄντ' εἴρηται st. ὄντως. Im folgenden ist zu schreiben: ἐμοῦ γὰρ καὶ σοῦ [ὅταν τεκμήρια λέγωμεν ὡς εἰσὶ θεοί] ταὐτὰ ταῦτα προφέροντος, ἥλιόν τε καὶ σελήνην καὶ ἄστρα καὶ γῆν ὡς θεοὺς καὶ θεῖα ὄντα, ὑπὸ τῶν σοφῶν τούτων ἀναπεπεισμένοι ἂν γελῷεν, ὡς γῆν τε καὶ λίθους ὄντα αὐτὰ καὶ οὐδὲν τῶν ἀνθρωπείων πραγμάτων φροντίζειν δυνάμενα λόγοισι δὲ ταῦτα εὖ πως εἰς τὸ πιθανὸν περιπεπεμμένα. ΚΛ. χαλεπόν γε λόγον, ὦ ξένε, εἰρηκὼς τυγχάνεις, εἴ γε εἷς ἦν μόνον, νῦν δὲ εἰ ὄντες πάμπολλοι τυγχάνουσιν, ἔτι χαλεπώτερον ἂν εἴη. ΑΘ. τί οὖν δή; λέγωμεν ὅτι χρὴ δρᾶν ἡμᾶς; Ebenda ist φεύγουσι περὶ τῆς νομοθεσίας λέγουσιν zu streichen, denn die Worte ὡς δεινὰ ἐργαζόμεθα hängen von κατηγορήσαντες ab. — S. 887 τὸ μὲν ἀποδείξαιμεν. τὸν δὲ εἰς φόβον τρέψαιμεν, δυσχεραίνειν ποιήσαντες, ὅσα δὲ πρέπει κτλ, — ib. ἐπ' εὐχήν μοι δοκεῖ παρακαλεῖν ὁ λεγόμενος ὑπὸ σοῦ νῦν λόγος. ἐπειδὴ δὲ προθύμως συντείνεις, μέλλειν οὐκέτι ἐγχωρεῖ λέγειν. — ibid. τοῖς μύθοις, οὓς — ἤκουον — οἵους — λέγομεν καὶ μετὰ θυσιῶν ἐν εὐχαῖς αὖ τοὺς αὐτοὺς — ὅ γε νέος ὁρᾷ [τε καὶ ἀκούει] πραττομένας ἐθεῶντο. — S. 887 E οὐδαμῇ ὑποψίαν ἐνδιδόντων (scil. τῶν θεῶν) ὡς οὐκ εἰσὶ [θεοί] — ὅσοι καὶ σμικρὸν νοῦν κέκτηνται — ὑπὸ λαιμαργίας [ἡδονῆς] ἡμῶν, πρόρρησις τοιάδε τις [ἄθυμος] —. ib. καὶ δὴ καὶ [μάλιστα καὶ] παρὰ τοῦ νομοθέτου —. ib. σκεψώμεθα τοὐκεῖθεν. S. 889 C ist hinter τέχνην ὕστερον zu streichen und zu schreiben ὑστέρας γεγεννηκέναι παιδιάς τινας — ξυγγενῆ ἑαυτῆς — κοινωνόν. — S. 890 ist παρὰ νέοις ἀνθρώποις, ferner νέοις vor δημοσίᾳ, πόλεσι, καὶ κακίαν zu streichen. — Eben da ist statt τί δ'οὐ zu schreiben εἰ δ'οὖν χαλεπά τε ἐστι ξυνακολουθεῖν [λόγοις] οὕτως —. S. 891 ἠρεμεῖ in eo loco manere, ubi semper consuli possint; φοβητέον muß fortfallen. In der Antwort des Atheners Megillo muß es heißen τῶν ἐπαινούντων [λόγων ὡς εἰσὶ θεοί], νῦν δ'(εἰ) ἀνάγκη νόησις [οὖν] διαφθειρομένοις — — (ἔσθ' ὅν) τινα —. Ebenda ist οἰήσει βαίνειν unverständlich, es muß heißen δεήσει β. — S. 892 ξύμπαντες οἷον [τ'] ὂν τυγχάνει [καὶ δύναμιν ἣν ἔχει] τῶν τ' ἄλλων —; nach ἄρχει ist stark zu interpungieren und fortzufahren εἰ δὲ παντὸς μᾶλλον κτλ. — Ebenda ἔργα [καὶ] πράξεις τέχνης ἂν γίγνοιτο = magna illa opera artis esse πράξεις; im folgenden corrigiere man: τὰ δὲ φύσει (εἰ) καὶ φύσιν οὐκ ὀρθῶς ἐπ. — Ebenda εἰ δὲ φανήσεται ψυχὴ ἐν πρώτοις (oder lieber ἐν τοῖς πρώτη) γεγενημένη und dahinter (φανήσεται δὲ) ταῦθ' οὕτως ἔχοντα — dann φυλάττωμεν —. S. 893 wird emendiert ἐπὶ τὴν ἀπόδειξιν τὴν αὐτῶν. ὧν ἐχόμενοι ὡς δή τινος —. Ebenda πορίζουσα statt πορεύουσα. Im folgenden wird die Stelle καὶ τοτὲ μὲν — ὅτε gestrichen. — S. 894 γίγνεται ἡ πάντων γένεσις —. S. 895 wird der Dialog so verteilt: ΑΘ. τοτὲ μὲν ἡμῶν ἕκαστον — τοὔνομα. ΚΛ. ἆρά γε τὸ τοιόνδε — λέγειν; ΑΘ. τὸ ποῖον; ΚΛ. ἔστι (τι) που — μέρη. ΑΘ. ναί —. Wie in Phileb. 546 nachgewiesen, so ist auch hier τοιόςδε auf den Fragenden, τοιοῦτος auf den Antwortenden zu beziehen. — S. 896 ist zu lesen: εἰ ἔστι τοῦθ' οὕτως ἔχον, ἆρ' ἔτι τι ποθοῦμεν; ἢ ἱκανῶς δέδεικται; — ebenda ὀρθῶς ἄρα κατὰ τεκμήρια ἀληθέστατά τε καὶ τελεώτατα εἰρηκότες ἂν εἶμεν. — S. 897 wird ἡ πρωτουργοὶ κινήσεις als Glosse gestrichen, nach φῶμεν ein Fragezeichen gesetzt, dann geschrieben οἷον (οἱ) εἰς ἥλιον ἀποβλέποντες. — S. 898 statt καὶ ἕνα gelesen καθ' ἕνα. — S. 899 wird die Personenverteilung vorgeschlagen ΚΛ. ναί, τοῦτον μὲν ἀνάγκη — λέγειν. ΑΘ. αὐτοῦ δὴ μεῖνον. — S. 900 wird gelesen τἂν ἅπασι τούτοις —; ἐνδείξασθαι τούτῳ γε, die Worte τὴν τῶν πάντων ἐπιμέλειαν als Emblem gestrichen, dahinter οἰκειότατα geschrieben. — S. 901 wird die Personverteilung so berichtigt: ΑΘ. πῶς γὰρ ἄν; — κατὰ τίνα δὲ λόγον ἐπαινοῦντες τὸν τοιοῦτον. — S. 902 werden die Worte σε λέγοντα und λέγονται ποιεῖν entfernt, dahinter gelesen τἀνθρώπινα πράγματα, mit Beseitigung des folgenden ἄνθρωπος —. S. 903 δοκοῦμεν δή μοι κτέ — σὺ δ'ἀγανακτεῖς τὸ περὶ σὲ ἀγνοῶν ὅπῃ τὸ ἄριστον τῷ παντὶ ξυμβαίνει καὶ σοί. — S. 904 wird nach eingehender Motivierung vorgeschlagen: εἰ μὲν γὰρ πρὸς τὸ ὅλον ἀεὶ βλέπων πλάττοι τις μετασχηματίζων τὰ πάντα, οἷον ἐκ πυρὸς ὕδωρ, ἔμψυχα καὶ μὴ ξύμπολλα ἐξ ἑνὸς ἢ ἐκ πολλῶν ἓν κτλ. — S. 905 οὔτε τις ἄλλος (ὃς) ἂν τύχῃ γενόμενος. — S. 906 τοῦτ' αὐτὸ τῷ ῥήματι μεσεσχηματισμένον ἀδικίαν —. S. 907 φυλακῆς πρὸς ἀρετήν —. S. 908 ξυλλόγων (τόπον). — ὅπῃπερ ἂν ἐρημός τε καὶ ὡς ὅτι μάλιστα —. S. 909 ὃς ἂν ὀφλεῖν δόξῃ —. S. 910 στρατοπέδων ἄρχουσί τισι πόλεμον εὐλαβουμένοις ἢ καὶ νόσον ἰατροῖς περὶ σώματα. — Außerdem werden noch viele andere Verbesserungen vorgeschlagen, auch zu anderen Autoren, z. B. zu Soph. Antigone 789 σὺ καὶ δικαίων ἀδίκῳ | φρένας παρασπᾷς ἐπὶ λώβᾳ.

Es folgen *Observationes Criticae in Aristophanem* scr. S. A. Naber (S. 355—385). Es werden Bemerkungen und Verbesserungen zu den Acharnern, den Rittern, den Wolken, den Wespen und dem Frieden mitgeteilt, gelegentlich auch andere Stellen behandelt.

In den *Curae Epigraphicae*, scr. H. van Herwerden (S. 386 bis 399) werden zu den Epigrammata Graeca von Georg Kaibel (Berlin 1878) zahlreiche Verbesserungen vorgeschlagen.

Ein *Lanx satura* betitelter Artikel von J. C. Volgraff behandelt Thukydides l. I, Isocrat. Panegyr., Athenaeus, Lucian Traum, Procop. de b. Persico.

Der übrige Inhalt dieses Heftes rührt von Cobet her. Derselbe verbessert in Diod. Sic. XIII 15 κατερεῖψαι statt καταρρῖψαι, XIV 36 ἔκ τε τῶν Ἰάδων πόλεων statt ἰδίων, XIV 44 τὴν Ἐξαινέτου (statt Ξενέτου) θυγατέρα; ferner im Suidas s. v. Ἕλκει wird vorgeschlagen ἕλκε μοιχὸν ἐκ μυχοῦ —; s. v. ἀρχὴ Σκυρία verb. ἐν τοῖς πρὸς τοὺς καιροὺς —. s. v. Χριστόδωρος lies τῶν ἁγίων μαρτύρων —; s. v. νῦν σωθείην werden die Verse eines Komikers erkannt: νῦν δὲ σωθείην ἵνα | ἤ μοι δίδαγμα τοῦτο τοῦ λοιποῦ χρόνου. In dem Fragmente des Babrios s. v. Ἑταιρεία wird verbessert ἀλλήλοισιν und καθ' ὁμά.

Das *Specilegium animadversionum ad Julianum* enthält (S. 428 bis 448) mit Berücksichtigung der Hertleinschen Ausgabe (Leipz. 1875. 1876) eine Anzahl Emendationen. Dem Fleiße und der Sorgfalt Hertleins wird alles Lob gespendet, darin habe er geirrt, daß er auf wertlose Handschriften zu viel Gewicht gelegt habe: 'unius Vossiani fide standum est eoque solo firmo ac stabili fundamento tota κρίσις operum Juliani superstruenda.' Darauf werden die pg. 1—128 der genannten Ausgabe durchgegangen.

Im letzten Abschnitt (S. 400—413) *Herodotea* beginnt Cobet im Ansschluß an die kritische Ausgabe von H. Stein (Berlin 1869 bis 1871) Beobachtungen und Verbesserungen zu Herodot. Ausgehend von dem Satz, daß alle Verbesserung und Herstellung des Herodoteischen Textes auf den 3 Handschriften beruhe: „A. Florentinus 376, B. Romanus bibl. Angel. August. 330, R. Vaticanus 336", die alle bei Stein ausreichend verglichen seien, wird vor der Benutzung der übrigen codices gewarnt: auch Stein hätte seinen Apparat darnach vereinfachen sollen, wie an mehreren Beispielen gezeigt wird. Es wird hierauf von der Übereinstimmung und Eigentümlichkeit der beiden ältesten Handschriften A B gehandelt, der Vaticanus R wird von Cobet als bester und zugleich schlechtester aller Zeugen bezeichnet.

Academy No. 571. 14. April 1883 p. 262—263. **M. A. Wallace-Dunlop**, Glass in the old world. Von **C. Drury, E. Fortmen.** Obwohl namentlich in philologischen und archaeologischen Fragen manche Irrtümer unterlaufen, ist das Buch als ein bequemes und reich illustrirtes Nachschlagewerk gut zu benutzen. Freilich hätten gerade die Zeichnungen vollendeter sein müssen, um dem Buche einen würdigen Platz zu geben.

In Academy No. 572 p. 277 versucht Prof. V. Ball in Trinity College, Dublin, die indischen Sagen von den Pygmaeen, dem Martikhora, den Greifen und dem Dikarion des Ktesias auf die natur-

historischen thatsächlichen Grundlagen zurückzuführen; nach ihm soll es noch heute im Thale des oberen Irawadi eine kleine starkhaarige Völkerschaft geben, welche in den Kronen der Bäume lebt; hier ist die berühmte Petroleumquelle von Ye-nau-gyoung, welche dem Ölsee des Ktesias entspricht, und bei Bhamo Silberbergwerke, wie sie die griechischen Autoren gleichfalls erwähnen. Die Sage vom Kampfe der Pygmaeen mit den Kranichen ergiebt sich leicht aus dem Aufenthaltsorte der Leute auf den Bäumen. — Die Beschreibung des Martikhora als eines roten Tieres in Grösse des Löwen mit drei Reihen Zähne und Stacheln, namentlich am Schwanze in der Art des Skorpions entspricht in vielen Punkten dem bengalischen Tiger; der Name stammt aus dem Persischen (mard-hor = Mannes-Vertilger); der Schwanz desselben endet in einer hornartigen Verdichtung, welche Aehnlichkeit mit einer Klaue oder einem Nagel hat und die Bildung des Kiefers ist leicht als eine dreiteilige anzusehen.

Academy No. 572. 21. April 1883. p. 279. Neue Beiträge zum Studium des Prozeßverfahrens im alten Griechenland. Der nicht genannte Verfasser (wahrscheinlich **Jos. Hager** in Manchester) bespricht kurz die neue Ausgabe von **Meier & Schömanns** attischem Prozess von **J. H. Lipsius** als höchst verdienstvoll; namentlich sind die sehr zerstreuten neueren Untersuchungen überall berücksichtigt und klargelegt; von besonderem Werte ist die kritische Einleitung über die Darstellungen der Dikasterien von den neueren Schriftstellern seit Grote und Schömann. Nach einer kurzen Anzeige der Neubearbeitung von **Hermann**'s griechischen Antiquitäten geht er auf englische Leistungen über, verurteilt **Shuckburghs** Ansicht über den Eid vor den Richtern (Lysias p. 370), wobei er namentlich **Fränkel's** Ansicht (Hermes XIII, p. 452 ff.) hervorhebt, und bespricht dann einzelne Mängel in **Liddell** und **Scott's** griechischem Wörterbuche z. B. σύνδικοι, εἰσαγγελία. ἀπατουρία, κουρεῶτις, εἰσαγωγεῖς, ψῆφοι. — p. 279. **Js. Taylor** hält Clermont-Ganneau gegenüber die Ansicht fest, daß der phonetische Wert des Buchstabens nichts mit der äußeren Form des Lautzeichens zu thun habe und führt als Beispiel an, daß M = *s* in Corinth = *m* in Athen, Λ = *g* in Argos = *l* in Corinth, P = *r* im Osten = *p* im Westen gegolten habe. —

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. 1883. (XXXIV) 2.

S. 95. Zu Aristoph. Ritt. 814 bemerkt **A. Baar**, daß ἐπιχειλῆ nur bedeuten könne 'voll bis zum Rande'. Hierzu sei μεστήν Glosse; es habe das Wort des Gegensatzes, vielleicht κεινήν, verdrängt.

Anzeigen: S. 96—101 zeigt *J. Hilberg* die 5 Abhandlungen der Festschrift zur Begrüßung der 36. Philologenversammlung an: **Wachsmuth**, Die Wiener Apophthegmen, **Fr. Schoell**, Die sog. Proverbia Alexandrina, **Uhlig**, Z. Wiederherstellung d. ältesten Kompendiums d. Grammatik, **Zangemeister**, Die Periochae des Livius und **F. v. Duhn**, Bemerkungen zur Würzburger Phineus-Schale. — S. 99 f. bespricht *Hilberg* die Schrift von **S. Brandt**, Eumenius von Augustodunum u. S. 100 f. **K. K. Müller**, Eine griechische Schrift über den Seekrieg' Würzburg 1882. Anerkennend. — S. 101—104. Die Briefe des **Horaz** an Augustus und Julius Florus. Übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Fr. List. Erlangen 1882. 'Ohne Bedeutung'. *Stowasser*. — S. 104—112. **Pauli Orosii** histor. etc. . . . . rec. Zangemeister. Wien 1882. Im einzelnen wird die Kritik wohl manches an der Ausgabe auszusetzen haben, im ganzen ist eine solide, verläßliche Grundlage geschaffen; der Text zeigt einen gewaltigen Fortschritt. *Goldbacher*. — S. 112—117. **C. Julii Caesaris** commentarii de bello gallico von H. Rheinhard. 3. Aufl. Stuttgart, P. Neff. 1881. Der Text ist revidiert, die Illustrationen vermehrt, der Preis erniedrigt; im einzelnen bleibt noch manches zu verbessern übrig. *Jgn. Prammer*. — S. 117—120. **Teuffels** Geschichte d. römischen Litteratur. 4. Aufl. von L. Schwabe. Leipzig, Teubner 1882. 'Die alten Vorzüge „Gründlichkeit, Klarheit und Unparteilichkeit" sind dem Werke nicht bloß erhalten, sondern noch gesteigert'. *J. Huemer*. — Kurze Anzeigen sind S. 154 der 6. Auflage von Lübkers Reallexikon u. S. 155 f. einige Programme in slavischer Sprache.

Göttinger gelehrten Anzeigen 1883 St. 11—15.

In St. 15 S. 449—468 bespricht *Th. Nöldeke*, in anerkennender Weise die Etudes sur l'histoire d'Ethiopie par **M. René Basset**. Paris, imprim. nation. 1882 u. S. 468—475. *Fr. Blass* Die Beiträge zur historischen Syntax der griechischen Sprache, her. von M. Schanz, nämlich 1. **Krebs**, Die Präpositionen bei Polybius, 2. **Keck**, Über den Dual bei den griechischen Rednern, mit Berücksichtigung der attischen Inschriften und 3. **Sturm**, Geschichtliche Entwickelung der Konstruktionen mit πρίν. Die Arbeiten finden im allgemeinen die Billigung von Blaß, im einzelnen fügt er manche Bemerkung hinzu.

Deutsche Litteraturzeitung 1883 No. 14 (7. April).

Recensionen: S. 480 f. **Fr. Blass,** Über die Aussprache des Griechischen. 2. Aufl. Berlin, Weidmann 1882. 'Es ist nicht bloß ein gutes Handbuch, sondern auch eine Monographie von nicht geringem wissenschaftlichen Werte'. *U. v. Wilamowitz-M.* — S. 481—83. **Callimachi** hymni et epigrammata. Udalricus de Wilamowitz-M. recogn. Berlin, Weidm. 1882. 'Die Textkritik ist in dankenswerter Weise gefördert worden.' *E. Hiller*.

S. 502—503 giebt H. Dressel nach den *Notizie degli scavi* 1882 Kunde 11. von Münzfunden in Carovigno u. Casalino (Silberdenare), 12. von rhodischen gestempelten Amphorenhenkeln, welche auf dem Eryx entdeckt wurden, 13. von Bartolinis Angaben über das Forum von Concordia, 14. von der Entdeckung eines vollständigen Lerariums mit sämtlichen (bronzenen) Statuetten in Pompeji und 15. von einem auf Sardinien neu entdeckten Bronzetäfelchen mit Militärdiplom aus d. J. 216.

Deutsche Litteraturzeitung 1883 No. 15 (14. März).

Recensionen: S. 519 f. **K. Lehrs,** De Aristarchi studiis Homericis. Ed. tertia. Leipzig, Hirzel 1882. Ludwich hat namentlich durch die indices die Brauchbarkeit des Buches erhöht. *G. Hinrichs*. S. 520 f. **M. Hecht**, Quaestiones Homericae. Diss. inaug. Königsberg 1882. Eine 'tüchtige' Arbeit *G. Hinrichs*. — S. 521 f. **G. Weber**, Allgemeine Weltgeschichte. II. Gesch. des hellenischen Volkes. Leipzig, Engelmann 1882. 2. Aufl. Wird empfohlen von *Ad. Bauer*.

Deutsche Litteraturzeitung 1883 No. 16 (21. April).

Recensionen: S. 550 f. Persepolis von Stolze, Andreas u. Nöldeke. Berlin, Asher 1882. Empfehlende Anzeige von *Schrader* (aber 450 Mk.!). — S. 551 f. **Anton**, Etymologische Erklärung homerischer Wörter. I. Erfurt 1882. 'Es fehlt der Schrift durchaus an Exaktheit'. *G. Hinrichs*. — S. 552 f. **Fr. Marx**, Studia Luciliana. Diss. inaug. Bonn 1882. 'Die Untersuchung ist mit einem hohen Grade von Scharfsinn und Umsicht geführt'. *F. Harder*. — S. 553—555. M. **Minucii** Felicis Octavius. Rec. Cornelissen. Leiden 1882. 'Ein wirklich förderlicher Beitrag zur Kritik' dieser Schrift. *Zangemeister*. — S. 559 f. **Kuntze**, Prolegomena zur Geschichte Roms. Oraculum. Templum. Regnum. Leipzig, Hinrichs 1882. 'Jedem Freunde echten Humors dringend empfohlen'. *O. Seek*.

Deutsche Litteraturzeitung 1883 No. 17 (28. April).

Recensionen: S. 588 f. **Maurice Croiset**, Essai sur la vie et les oeuvres de Lucien. Paris, Hachette 1882. Ein 'sehr schätz-

bares Werk'. *Blass.* — S. 606 f. wird der Inhalt des Berichtes über die Monumenta Germaniae angegeben, und S. 607 stellt Adolf Bauer die wichtigsten Notizen über die Papyrus-Urkunden zusammen.

Literarisches Centralblatt 1883 No. 17 (21. April).

Recensionen: S. 587. Der Protagoras des **Plato** von A. Westermayer. Erlangen, Deichert 1882. 'Geeignet, jüngeren Lesern eine Anleitung zu förderlichem und genußreichem Privatstudium zu geben'. *M. Wohlrab.* — S. 588. **Studemund**, Due commedie parallele di Difilo. Turin 1883. Die 'Argumentation' scheint 'hübsch gewoben', 'einige Löcher teilt sie aber wohl doch mit der siebartigen Urkunde, die ihr zu Grunde liegt' (Mailänder Palimpsest).

Literarisches Centralblatt 1883 No. 18 (28. April).

Recension: S. 619 f. **Poetae lyrici graeci.** Rec. Th. Bergk. Ed. quartae vol. II. III. Leipzig, Teubner 1882. 'Die neue Ausgabe bezeichnet wieder einen bedeutsamen Fortschritt'.

Mitteilungen aus der historischen Litteratur XI 2.

Recensionen: S. 97—101. **W. Dörpfeld.** Beiträge zur antiken Metrologie = Mitteilungen des archäologischen Instituts VII 3 S. 276 ff. Inhaltsangabe von *G. J. Schneider.* — S. 101—111. **Bröker**, Moderne Quellenforscher und antike Geschichtsschreiber. Innsbruck 1882. 'Der Hauptwert der Schrift liegt in dem negativen Resultat, daß man mit der bisherigen Methode der Quellenforschung für die antiken Geschichtsschreiber nicht mehr auszukommen vermöge'. *E. Evers.*

Mitteilungen über Versammlungen.

Society of Antiquaries in London.

Sitzung vom 22. Februar 1883.

Mit Bezug auf Herrn Browns Vortrag über den Greif in der Sitzung vom 15. Febr. bemerkt Herr Howorth, daß die sogenannten Greifenklauen die Hörner eines untergegangenen Rhinoceros sind, das einst Sibirien bewohnte und dessen Überbleibsel am reichlichsten in den Bezirken gefunden werden, wo Gold ist. Herr Preshfield fügte hinzu, daß auch in anderen Gegenden Mammuthknochen ein Anzeichen für das Vorkommen von Gold sind. Herr A. W. Franks wies ein goldenes Armband vor, welches zwei Greifen trägt und im Bette des Oxus gefunden ist; es scheint aus der Zeit Alexanders d. Gr. zu stammen und ist mit farbiger Emaille besetzt gewesen, wovon noch eine Spur zu erkennen ist.

Cambridge Antiquarian Society.

Montag den 5. März 1883.

Herr Lewis legte eine zweifarbige Onyx-Camee vor, weiß auf braun, welche in Hochrelief die Portrait-Büste der Marcia, der Gemahlin des Kaisers Commodus, zeigt; sie trägt auf dem Haupte das Fell des Nemeischen Löwen, dessen Klauen unter dem Nacken verschlungen sind; sie ist offenbar im Charakter der Omphale dargestellt, wie ihr Gemahl es liebte, als Hercules Romanus zu erscheinen. Der Stein ist $1^1/_8$ Zoll lang und $^7/_8$ Zoll breit; er wurde in Caerleon-on-Usk beim Gaslegen gefunden. — Prof. Hughes hat aus Mentone einen Bericht über archäologische Funde; es sind hauptsächlich cyklopische Mauern, doch deuten Geschirre auf eine neuere Epoche. Bei Ventimiglia sind Reste eines römischen Amphitheaters gefunden, ein niedriges Thor und die niedrigeren Steinbänke. Sie sind aus einem gelblichen Sandstein errichtet und vortrefflich erhalten; ebenso die in der Nähe aufgedeckten römischen Gräber, welche Urnen und Totenspenden in größerer Anzahl und guter Erhaltung lieferten.

Archaeological Institute in London.

Sitzung vom 5. April 1883.

Herr W. M. F. Petrie las über neue Muster ägyptischer Gewichte und Maße. In Ägypten und Syrien neuerdings gefundene Gewichte von 200 Gran scheinen den Ursprung des aeginetischen Gewichts zu bilden. Die Glas-Scarabaeen dagegen sind wahrscheinlich sämtlich Gewichte des assyro persischen Maßstabs von 128 Gran, den auch andere ägyptische Gewichte aufweisen. Eine Nachwiegung sämtlicher ägyptischer Glasstempel der vor-arabischen Zeit hat ergeben, daß nur die aus der byzantinischen Periode Gewichte gewesen zu sein scheinen; sie stimmen genau mit dem jetzigen Gewicht von 68 Gramm. Neue jüngst aufgefundene Maße ergeben einen Inhalt von genau 29 Kubikzoll, den auch sonst die als „Henu" bezeichneten Gefäße enthalten. Proben von Gewichten und Gefäßen waren zur Erläuterung ausgestellt.

John Hopkins University in Baltimore.

Der siebente Jahresbericht der John Hopkins University in Baltimore umfaßt ein Gesamtbild der Entwickelung dieses Instituts seit der Eröffnung im Jahre 1876. Die Zahl der Studenten ist von 89 auf 192 gestiegen, von denen im letzten Jahre 33 den griechischen, 39 den lateinischen Kursus hörten; im Ganzen sind seit der Begründung über hundert Hörer (von 449) in das Lehrfach eingetreten. Die klassischen Studien verdankten ihren hauptsächlichen Erfolg der energischen Thätigkeit des Professors Gildersleeve, welcher sowohl als Gelehrter, wie als Pädagoge und als Organisator die vollste Anerkennung verdient. Bekannt durch seine Ausgabe des Juvenal und durch Arbeiten auf dem Gebiete der lateinischen Sprache hatte er sich in Hopkins University das Griechische zu seinem Arbeitsfelde erwählt, und er versuchte das Studium in diesem Zweige sofort auf eine höhere Stufe zu bringen, als es sonst auf den amerikanischen Universitäten üblich war; zu diesem Zwecke führte er Übungen in der Art der in den Seminaren deutscher Universitäten gebräuchlichen ein; so wurde im Jahre 1878—1879 im Anschluß an ausgewählte Stücke des Lucian die Sprache des Schriftstellers, wie das innere Leben des zweiten Jahrhunderts n. Ch. behandelt, u. A. Lucians Verhältnis zu Herodot, der Jonismus in De Dea Syria und De Astrologia, der Gebrauch des Optativs im Lucian, Lucian und Diogenes Laertius, der Einfluß orientalischer Überlieferungen auf die griechische Philologie, der Kultus der Syrischen Gottheit, Lucians Stellung zur Religion, Lucian als Kunstkenner. Im Jahre 1879—1880 wurde unter Zugrundelegung der Vespae des Aristophanes dieser Schriftsteller in ähnlicher Weise behandelt und in wöchentlichen Übungen, teils in kritischen, teils in exegetischen Studien, denen Ausarbeitungen einzelner Studenten zum Ausgange dienten, das Studium gefördert; es gingen auch einzelne bemerkenswerte Arbeiten hervor, u. A. über Tropen bei Aristophanes; der Gebrauch des Genetiv bei demselben; Gebrauch des Infinitiv; die Verteilung der Choreutai in den Wespen. — In ähnlicher Weise wurden im Jahre 1880—1881 die attischen Redner, 1881—1882 Plato behandelt. In öffentlichen Kursen las Prof. Gildersleeve über die griechischen Lyriker, über Homers Odyssee, über griechische Prosa und über die griechischen Tragiker; Prof. Goodwin über Platos Republik; Prof. A. Scott über Cyprus und Mycenae; Prof. E. G. Sihler über Griechenland im fünften Jahrhundert v. Ch. und über attisches Leben und attische Gesellschaft; Prof. W. D. Whitney über die historische

Entwickelung des inflektiven Baues der indo-europäischen Sprachen. Neben diesen wirkten die Professoren Charles D. Morris, John M. Cross, G. F. Nicolassen und E. H. Spieker, denen der Unterricht in den mehr elementaren Kursen zufiel. Dem Professor Dr. J. F. Jameson fällt die Unterweisung in Geschichte und Geographie des Altertums zu. Seit 1879 wirkt auf dem Gebiete der lateinischen Philologie Prof. Minton Warren, ein Schüler Studemunds, dessen Arbeit über das enklitische *ne* auch in Deutschland alle Anerkennung gefunden hat. Er hat ein Seminar eingerichtet und 1881—1882 an diesem Vergil behandelt; es wurden die alten Biographien des Dichters, sein Sprachgebrauch, die Metrik und die Realien behandelt, statistische Arbeiten über metrische Eigentümlichkeiten geliefert, sowie Untersuchungen über einzelne Fragen ausgeführt. — Die Examina der Universität werden, abweichend von dem Gebrauche an den übrigen amerikanischen Universitäten, nicht von den Docenten, sondern von Professoren, welche den Unterricht des Examinanden nicht geleitet haben, abgenommen Denen, welche nach dem bestandenen Examen eine These abgeben, wird der Doktorgrad verliehen; es sind bisher 33 gewesen, unter ihnen die beiden Docenten der Universität G. F. Nicolassen mit einer Arbeit über den Gebrauch des Infinitiv bei Xenophon und Edw. H. Spieker über den sogenannten Genetivus absolutus und seinen Gebrauch namentlich bei den attischen Rednern. — Neben dem Universitätsunterricht wirkt eine freie litterarische Vereinigung unter Prof. Gildersleeve's Leitung. — Das verbindende Organ aller dieser Bestrebungen und Arbeiten ist das von demselben 1880 ins Leben gerufene und von ihm geleitete American Journal of Philology, dessen Leistungen auf klassischem Gebiete auch in unserer Zeitschrift die gebührende Berücksichtigung und Anerkennung gefunden haben.

Nachrichten.

Die Handschriften von Ashburnhamplace und die Ossunabibliothek.

Kaum ist die Hamiltonsche Handschriftensammlung zum Verkauf gekommen und in glücklicher Weise für Deutschland erworben worden, als schon eine zweite und dritte große Manuskriptenbibliothek den Wettstreit der Nationen wachruft: die berühmten Schätze von Ashburnham-Place bei Battle in Sussex und die Bibliothek des Herzogs von Ossuna zu Madrid.

Diesmal dürfte aber die Konkurrenz Deutschlands sowohl in England wie in Madrid wenig Aussicht auf Erfolg haben, da die Ashburnhambibliothek von ihrem Besitzer zunächst dem British Museum für den Preis von 3,200,000 Mark (160,000 £) zu Kauf angeboten ist, und erst in dem kaum denkbaren Falle, daß England nicht die Mittel zum Ankauf bewilligt, ein weiterer Erwerbungsversuch möglich wird. In Madrid sucht aber der spanische Staat die Ossunaschätze gleichfalls dem Vaterlande zu erhalten.

Die Ashburnhambibliothek wurde von dem Vater des jetzigen Lords in den vierziger und fünfziger Jahren in verhältnismäßig kurzer Zeit hauptsächlich durch große Ankäufe erworben, die im Jahre 1847 die Sammlung Libri, 1849 die Stowe-Bibliothek, in demselben Jahre die Sammlung Barrois nach Sussex brachten.

Über Inhalt und Zusammensetzung giebt der 5 Bände starke Katalog Auskunft. Die Bibliothek besteht aus vier Teilen, der Kollektion Libri, der Kollektion Barrois, der Bibliothek Stowe oder Buckingham und einer unter dem Namen Appendix zusammengefaßten Reihe von Einzelerwerbungen. Der fünfte Band enthält einen nach Stichworten geordneten alphabetischen Index: Catalogue of the Manuscripts at Ashburnham-Place. Part the first comprising a collection formed by Prof. Libri. London printed by Charles Francis Hodgson, ohne Jahr. 4. — Part the second: comprising a collection formed by Mons. J. Barrois. Daselbst ohne Jahr. 4. — Appendix. Daselbst 1861. 4. Der Indexband in folio führt den Titel: Catalogue of the manuscripts at Ashburnham-Place 1853.. London printed by Charles Francis Hodgson. folio. — Für die Stowe-Bibliothek hat Lord Ashburnham keinen eigenen Katalog anfertigen lassen, es existierten davon zwei ältere:

Bibliotheca ms. Stowensis or a descriptive catalogue of the mss. in the Stowe-Library. By Rev. Charles O'Connor. Buckingham printed by J. Seeley 1818. 1819. 2 voll. 4. und der Auktionskatalog von Sotheby: Catalogue of the important collection of manuscripts from Stowe which will be sold by auction by Mss. S. Leigh Sotheby & Co. auctioners etc. at their house 3 Wellington Street. Strand on Monday 11th. of june 1849 and seven following days. London, J. Davy & sons printers. 4. Die Sammlung Libri umfaßt 1923 Manuskripte, das Verzeichnis giebt die Beschreibung der einzelnen Mss. ziemlich summarisch und beruht auf Libris eigenen Aufzeichnungen zum Zwecke eines Auktionskatalogs. Die ursprünglich beabsichtigten Facsimiles sind nie ausgeführt worden, sondern sind noch handschriftlich unter den gerichtlich beschlagnahmten Papieren Libris von L. Délisle aufgefunden worden. — Die Sammlung Barrois umfaßt 702 Manuskripte und ist weit genauer und ausführlicher von dem Bibliothekar Holmes vom British Museum katalogisiert. Die Appendix enthält 203 Manuskripte. Der Sothebysche Auktionskatalog enthält 996 Handschriften und beruht auf O' Connors Katalog von 1818. 1819 „Bibliotheca Stowensis".

Der Inhalt der Sammlungen ist ein sehr mannichfaltiger: Libris Sammlung zeichnet sich durch besonders alte Handschriften aus, Teile der Biblia Latina, Psalterien, Kirchenväter, Klassiker, aber auch durch zahlreiche Litteraturwerke und Dokumente des Mittelalters und der Neuzeit. Die Sammlung des französischen Bibliophilen Barrois († 1855. Vgl. den Nekrolog in Bulletin de la société de l'histoire de France 1855. p. —.) ist besonders für die französische Litteratur des Mittelalters von Bedeutung durch ihre Romances und Chansons de la Chevalerie, die Stowebibliothek ist vornehmlich für englische Geschichte und Sprache, Angelsächsisch und Irisch wichtig, eine Reihe der wichtigsten Stücke sind in der Vorrede des Auktionskatalogs hervorgehoben. Ebenso findet sich dort eine kurze Geschichte der Sammlung, die Thomas Astle, keeper of the Records in the Tower of London († 1803 Dec.) begründete und sie testamentarisch unter bestimmten Erwerbsbedingungen in erster Linie dem Marquess of Buckingham, in zweiter den Trustees des British Museum anbot. Ersterer ging die Bedingungen ein und ließ in Stowe einen prachtvollen Raum für die Bibliothek herstellen. Als sie 1849 zum Verkauf kam, erwarb sie Lord Ashburnham. — Die Handschriften der Anhangssammlung sind wieder verschiedenartigen Inhalts.

Wie in der Hamiltonsammlung, so sind auch in der Ashburnhambibliothek eine große Reihe für Kunst- und Kulturgeschichte wichtiger Miniaturhandschriften vorhanden. Den berühmten Pentateuch des 7. Jahrh. aus der Sammlung Libri wird demnächst O. von Gebhardts Publikation (im Verlage von A.

Asher in Berlin) veranschaulichen, die auf 19 phototypischen und 1 chromolithographischen Tafel die sämtlichen Miniaturen wiedergeben soll. Diese Handschrift repräsentiert früheste italienische Kunst, nach Italien gehören auch die Horae des Antonio Sinibaldi vom Jahre 1485, das Missale des Antonio Salviati, für keltische und angelsächsische Kunst werden genannt das Stowe-Missale, das Register von Hyde-Abbey bei Winchester aus der Zeit des Königs Knut (Proben in Dibdins Decameron), ein Psalter aus dem 13. Jahrh., ein anderer von 1410, das Prayerbook der Elisabeth von York und Maria Stuart; französische Miniaturen sind in einem Psalter des XIV. Jahrh., einem livre d'heures, einem Kommentar zur Apokalypse (1330—1331) enthalten, desgleichen finden sich flämische und deutsche Bilderhandschriften. —

Abgesehen von künstlerischem Werte werden für die Ashburnhambibliothek noch hervorgehoben ihr Reichtum an angelsächsischen Charters, an Danteausgaben und Kommentaren (42 Handschriften, davon 27 Handschriften der Divina Commedia) der Psalter König Alfred des Großen, die Hanoverian State papers, die Handschrift des S. Hilarius in Uncialen aus dem 5. oder 6. Jahrh. und überhaupt die ersten Nummern der Librisammlung (Uncialhandschriften).

Diese äußerst wertvolle Bibliothek hat nun Lord Ashburnham dem British Museum zu Kauf angeboten. Dies Angebot ist aber der Anlaß gewesen, daß ein Teil der Handschriften Gegenstand der Debatte zwischen Frankreich und England geworden sind. Es haftet an denselben der Vorwurf illegitimen Besitzes. —

Schon 1866 wies Léopold Délisle, der jetzige Direktor der Bibliothèque nationale in Paris (observations sur l'origine de plusieurs manuscrits de la collection de M. Barrois, Paris 1866. 8.) überzeugend nach, daß etwa 60—70 Manuskripte dieser Sammlung aus französischen Bibliotheken stammten und nur auf unrechtmäßigem Wege aus diesen entfernt sein könnten. Barrois selbst sei vermutlich das Opfer wenig skrupulöser Spekulanten geworden. Während man diese Handschriften an der Hand der genauen Holmesschen Beschreibung und der Kataloge der Bibliotheken, denen sie entwendet waren, leicht identifizieren kann, so steht es weit mißlicher um eine andere große Anzahl von Handschriften, die sich in der Sammlung Libri finden. Die Affaire Libri hat in den Jahren 1848—1852 eine ganze Litteratur hervorgerufen, die Petzholdt in seinem Anzeiger für Bibliographie und Bibliothekwissenschaft ziemlich vollständig verzeichnet hat. Der Conte Guglielmo Bruto Icilio Timoleone Libri-Carrucci della Sommaia (geb. 2. Jan. 1803. † 28. Sept. 1869), hervorragend als Gelehrter auf dem Gebiete der mathematischen Wissenschaften, war 1830, nachdem er an der Universität Pisa Professor der Mathematik gewesen war, als politischer Flüchtling nach Frankreich gekommen und ward dort nicht weniger seiner politischen Richtung als seiner wissenschaftlichen Bedeutung wegen mit offenen Armen aufgenommen. 1832 ward er zum Professor am Collège de France ernannt, 1833 naturalisiert; dann ward er Mitglied der Académie des sciences, ferner Inspecteur général de l'Instruction publique, Generalinspektor der Bibliotheken Frankreichs und Sekretär der Kommission zur Herstellung eines Generalhandschriftenkatalogs der Bibliotheken Frankreichs. In dem ersten Bande dieses Katalogs sind die Handschriften des Seminars von Autun, der Stadt und medizinischen Fakultät von Montpellier, die von Albi von Libri verzeichnet. — In dieser seiner Stellung sollte er aber eine traurige Berühmtheit erlangen. Er war in hohem Grade Bücher- und Handschriftenkenner, hatte selbst immer gesammelt und eine bedeutende Bibliothek der erlesensten Seltenheiten, 30000 Bände und über 2000 Handschriften zusammengebracht. Zwar steht es fest, daß er häufig bedeutende Ankäufe gemacht hat, aber doch war der Umfang seiner Schätze so groß, daß sie weit die Mittel eines Privatmannes zu übersteigen schienen. Vor allem sollte er aber seine amtliche Stellung unredlicherweise zur Vermehrung der eigenen Bibliothek benutzt haben und die Folgezeit hat diesen Vorwurf nur bestätigt. Libri sammelte auch nicht, wie ein Bibliophile, um zu besitzen, sondern um wieder zu verkaufen und hohe Preise für seine Bücher und Handschriften zu erzielen. Von 1847—1864 folgen sich in Frankreich und England umfangreiche Auktionen seiner wertvollen Sammlungen, deren Kataloge wegen der in ihnen beschriebenen Seltenheiten noch heute schätzbar sind. Trotzdem er an Lord Ashburnham 1847 nahe an 2000 Handschriften verkauft hatte, war es ihm doch möglich im Jahre 1859 durch die Firma Sotheby wieder 1190 Handschriften versteigern zu lassen, die 6800 £ (136000 Mark) eintrugen. (Athenaeum 1859 vol. I p. 488).

Erst spät ward der Verdacht gegen den hochangesehenen Gelehrten und den einflußreichen Freund Guizots rege. Nachdem Gerüchte aufgetreten, daß Libri die französischen Bibliotheken bestehle, aber wieder verstummt waren, liefen kurz vor Ende des Julikönigtums bei dem Generalprokurator des Pariser Gerichtshofes anonyme Denunziationen ein, die nach dem Sturz der Regierung und des Ministeriums Guizot zu einer Anklage führten. Die Monate langen Untersuchungen einer Expertenkommission, bestehend aus Mitgliedern der École des chartes hatten das Resultat, daß das Gericht am 22. Juni 1850 Libri des Diebstahls für schuldig befand und ihn in contumaciam zu 10 jähriger Zuchthausstrafe verurteilte. Libri hatte sich unmittelbar vor der Anklage der Verhaftung entzogen. Auf dem Wege zur Académie hatte ihm ein Redakteur des National einen Zettel in die Hand gedrückt, auf den hin Libri nichts Eiligeres zu thun hatte, als seine Bücher und Handschriften zu verpacken und mit ihnen nach England zu entweichen. Libri motivierte diese gravierende Flucht durch angebliche Bedrohung mit der Volkswut gegen ihn als Parteigänger des gestürzten Königtums und mit der Furcht, von der Rancune seiner politischen und wissenschaftlichen Gegner, vornehmlich Aragos und der École des Chartes, unter der neuen Regierung das Schlimmste zu erleiden. Nichtsdestoweniger hat er auch später nicht versucht, unter Napoléon III. persönlich eine Revision des Spruches zu erwirken und seine Unschuld zu erweisen; ein Versuch den seine Gattin machte, ward 1861 nach der Berichterstattung Bonjeans vom Senate abgelehnt. Von London aus suchte er mit ungewöhnlicher bibliographischer Gelehrsamkeit in zahlreichen Schriften die thatsächlichen Punkte der Anklage zu entkräften, und man wird zugeben müssen, daß ihm gegen die erste etwas tumultuarisch abgefaßte Anklage Bouclys die Widerlegung einer Reihe von Punkten gelungen ist. Seine Freunde, vornehmlich Paul Lacroix (le bibliophile Jacob), Achille Jubinal, Prosper Mérimée und italienische Freunde traten für ihn ein und stellten ihn als Opfer böswilliger Verfolgung dar. Auch im Auslande erhoben sich die Stimmen der Gelehrten zu seinen Gunsten, so

der Astronom Encke in Berlin, Professor M. Stern in Goettingen, der Bibliothekar Hoffmann in Hamburg. Um so weniger gelang es ihm die Belastungsmomente, die die Expertenkommission zu Tage förderte, zu widerlegen; der Streit der Freunde und Gegner Libris ist noch einmal zusammengefaßt in der Verteidigung Prosper Mérimées in der Revue des deux mondes nouv. pér. t. 14, 1852, p. 306—336 und der Entgegnung der Experten Lalanne, Bordier und Bourquelot darauf ebenda p. 592 bis 603. Auch nach der Entscheidung der gerichtlichen Untersuchung, die im wesentlichen auf Druckwerke angewiesen war, kamen noch eine Menge gravierender Indizien aus den Ashburnhamhandschriften zu Tage. Es steht heute fest, daß Libri auf die raffinierteste Weise die Herkunft der Handschriften zu verdecken suchte, indem er die alten Provenienznotizen sorgfältig radierte oder abänderte, oder auch neue fälschte, daß er einen Teil der Bücher und Handschriften in Italien neu binden ließ, um die alten Bibliothekseinbände, die den Ursprung hätten verraten können, zu vernichten. Für den Pentateuch von Tours steht fest, daß Libri ihm durch eine gefälschte Provenienznotiz eine Herkunft aus Grottaferrata andichtete. Léopold Délisle weist in seinem Berichte an die Académie des inscriptions über die Handschriften der Ashburnhambibliothek (abgedruckt im Temps 24. février 1883, im Polybiblion t. XXXVII 1883 p. 238 ff. und auch separat ausgegeben) auf ein Facsimile der Benediktiner im Nouveau traité de diplomatique (Tafel 34) hin als den authentischen Beweis für die Herkunft der Handschrift aus Tours. Unter den aus dem Prozesse stammenden Papieren Libris hat Délisle zu den 12 ältesten Handschriften der Librikollektion geschickt gezeichnete Facsimiles aufgefunden, die zum Beispiel für No. 5 des Katalogs, einen Teil des Lyoner Psalters (No. 351), die Identität beweisen werden. Aus dem Pentateuch von Lyon (No. 54) hatte Libri ebenfalls 79 Blätter geraubt; nachdem Lord Ashburnham diese 1868 publiziert hatte (Librorum Levitici et Numerorum versio antiqua e codice perantiquo in bibliotheca Ashburnhamiensi conservato nunc primum typis edita Londini 1868 fol.), entdeckte L. Délisle 1878 (Bibliothèque de l'école des chartes. t. 39. p. 421 ff.) die Zusammengehörigkeit der Handschrift Libris mit der zu Lyon. Nachdem auch Délisle nachgewiesen, daß sie um 1834 noch in Lyon vorhanden waren, hat Lord Ashburnhams Sohn die kostbaren Blätter zur Wiedervereinigung mit der Handschrift in Lyon Frankreich zurückgeschenkt (Bibliothèque de l'école des chartes t. 41. 1880. 304 ff.) Der ganze Pentateuch von Lyon ist 1881 von Ulysse Robert (Pentateuchi versio latina antiquissima e codice Lugdunensi. Paris 1881. 4.) veröffentlicht worden. Der Hieronymus der Sammlung Libri (No. 2) trägt am Schluß die Notiz *Est Sancti Petri de Perusio,* die nach Zangemeisters Urteil (Sitzungsberichte der Wiener Akademie philol.-histor. Klasse. Bd. 84, p. 559) von Libri gefälscht ist; dieselbe Notiz findet sich am Schluß des aus dem Lyoner Pentateuch entnommenen Stücks. Délisle führt eine ganze Reihe solcher Fälle auf Zangemeisters Bericht an die Kirchenväterkommission und andere Nachrichten von Ashburnhamhandschriften gestützt an. Nach Athenaeum 1883, 24 march., p. 377, hat er auch in London noch neue Beweise gefunden, so änderte Libri in einer aus Orleans gestohlenen Handschrift *Liber Scī Beñ. Flor.* (d. i. *liber S. Benedicti Floriacensis* in *Liber Sce ac beate Marie Florentine.* Nach diesen Beweisen für Libris Schuld wird es auch nicht zu bezweifeln sein, daß er persönlich einen großen Teil der fraglichen Handschriften aus den ihm unterstellten Bibliotheken, die ihm unbeschränkt zugänglich waren, gestohlen hat, obwohl hierfür der Beweis meist sehr schwer oder gar nicht zu erbringen sein dürfte.

Trotzdem giebt es auch noch heute einzelne Stimmen, die Libri von jeder Schuld frei sprechen wollen, so Andrea Stiattesi in seinem commentario storico scientifico sulla vita e le opere del conte Guglielmo Libri, der 1879 in Florenz in zweiter Ausgabe erschien. —

Auf Délisles Beweise gestützt sucht nun Frankreich bei Gelegenheit des Verkaufs der Ashburnhambibliothek das ihm geraubte Gut wiederzuerwerben; Délisle trug der Académie des inscriptions seine Auseinandersetzungen vor und machte auch in England durch die Times die Ansprüche Frankreichs bekannt. Jules Ferry und Waddington haben Gladstone bei seinem jüngsten Aufenthalt in Paris davon unterhalten. Die Trustees des British Museum haben in ihrer Sitzung beschlossen, den Ankauf der Ashburnhambibliothek der britischen Regierung auf das angelegentlichste zu empfehlen, aber sich auch bereit erklärt, begründeten Reklamationen Frankreichs ihr Recht werden zu lassen. Eine französische Expertenkommission unter Délisle ist nach London gegangen zur Prüfung der Bibliothek und hat 160—170 Handschriften, darunter etwa 100 aus der Sammlung Libri als ursprünglich französisches Eigentum nachgewiesen und der französischen Kammer der Deputierten den Ankauf derselben für 600,000 Francs empfohlen. Die Entscheidung der englischen Regierung über die erforderliche Ankaufssumme steht noch aus. Ist sie wie zu erwarten günstig, so wird die englische Nation sich einen überaus wertvollen Besitz gesichert haben und Frankreich einen kostbaren Teil seiner Verluste zurück erhalten.

Hoffentlich wirkt dann die Noblesse Englands in der ganzen Auffassung der Frage auf Frankreich zurück, wenn auch Deutschland einmal daran denken sollte, seine alten Ansprüche, die es in ähnlicher Angelegenheit an Frankreich hat, geltend zu machen.

Zu gleicher Zeit hört man auch von dem bevorstehenden Verkaufe der Bibliothek des Herzogs von Ossuna in Madrid. Der Preis derselben soll den der Ashburnhambibliothek noch bedeutend übersteigen (5 Millionen Francs). Die spanische Sammlung besteht aus 35000 Bänden und 700 Handschriften darunter Manuskripte von Lope de Vega und Calderon, die Korrespondenz der Marquis von Santillana und Villana, eine wertvolle Kopie des Journals des Christoph Columbus, den authentischen Text des Roman de la Rose. Deutschland hat Verhandlungen mit der Familie eröffnet. Allein für den Roman de la Rose sollen 80000 Mark geboten sein. Indes sucht auch das Kabinet Sagasta die Sammlung Spanien zu erhalten und der Führer der Opposition in Cortes, Canovas de Castillo, will ebenfalls die Sanction des Ankaufs befürworten. — K. B.

Die Aufführung klassischer Dramen in England dringt jetzt auch in die Privatkreise, und in dem Hause der Lady Freake wird zu einem wohlthätigen Zwecke eine Darstellung dramatisch komponierter Scenen aus dem Homer vorbereitet, welche in ihrem Zusammenhange ein Bild beider Epen geben sollen, untermischt mit lyrischen Stücken aus dem Homer und der Anthologie, sowie mit lebenden Bildern, welche charakteristische Scenen abspiegeln. An der Durchführung sind Prof. G. C. Warr von King's College in London und C. P. Newton vom britischen Museum betheiligt.

Man gedenkt am 29. und 30. Mai eine Aufführung in englischer Sprache und eine im griechischen Original zu geben.

Frau Sophie Schliemann teilt in der Ἑστία und Prof. A. H. Sayce in der Academy (No. 572) einen archäologischen Ausflug mit, welchen beide in Gemeinschaft mit Herrn Kastromenos nach den kleinen Inseln der Bai von Salamis unternommen haben, welche Strabo als die Pharmakussischen Inseln bezeichnet, auf denen nach seiner Angabe das Grab der Kirke gelegen habe. In der That haben sie auf der bedeutendsten dieser Inseln, Nera, ein Monument aus dem 4. oder 5. Jahrhundert gefunden, eine kubusförmige Aufhäufung von Erde, welche durch starke Steinquadern geschützt ist; sie halten dasselbe für ein Denkmal des Sieges des Themistokles.

Das Jubiläum H. Sauppe's in Göttingen.

Am 29. April feierte Herr Geheimer Regierungs-Rat Professor Dr. Hermann Sauppe die fünfzigjährige Wiederkehr des Tages, an dem er 1833 in Zürich seine Wirksamkeit als Docent und Schulmann begann. Geboren am 9. Dezember 1809 zu Wesenstein bei Dresden, gebildet auf dem Gymnasium zu Naumburg und der Universität Leipzig, hier unter Gottfried Hermanns Leitung, begann er in Zürich sein langes segensreiches Wirken als Gelehrter und Lehrer. Er blieb dort, bald zum Professor ernannt, 12 Jahre, bis er 1845 einer Berufung zur Direktion des Gymnasiums in Weimar folgte. Auch hier wußte er trotz angestrengter praktischer Thätigkeit für die Wissenschaft fortzuarbeiten und es blieb ihm die akademische Lehrthätigkeit das Ziel, nach dem er strebte. Im Jahre 1856 ward er von dem noch jetzt im Amte befindlichen Universitäts-Kurator Herrn Dr. von Warnstedt nach Göttingen berufen und hat hier bereits über ein Vierteljahrhundert die Pflege der Altertumswissenschaft geleitet und zahlreiche Schüler gebildet. Auf dem Gebiete der Philologie war er ungewöhnlich vielseitig, die Textkritik der griechischen Autoren, die Epigraphik, Quellenkritik, die Antiquitäten, Plautus und das kirchliche Latein, schließlich Goethe- und Schillerstudien wurden in den Kreis seiner zahlreichen feinen und scharfsinnigen Arbeiten gezogen.

Und noch jetzt erfreut sich der Jubilar einer seltenen Frische und Rüstigkeit, die uns die glückliche Hoffnung gewährt, noch reiche Früchte seiner Studien erwarten zu dürfen.

Die Teilnahme an der Feier war entsprechend der allgemeinen Verehrung des Jubilars eine weitverbreitete und herzliche. Von Ihrer Majestät der Kaiserin erhielt derselbe ein allerhöchstes Handschreiben dieses Wortlauts:

> Empfangen Sie zu Ihrem bevorstehenden Ehrentage Meinen aufrichtigsten Glückwunsch mit der Versicherung, daß ich Ihrer Verdienste um Meine Heimat und Ihrer Beziehung zu Meinem Elternhause gern gedenke und Ihnen Meine Teilnahme in alter Gesinnung bewahre.
>
> Baden-Baden, den 27. April 1883.
>
> gez. Augusta.

Sr. Maj. der Kaiser verlieh dem Jubilar den Kronen-Orden zweiter Klasse, der König von Sachsen zeichnete den Sohn seines Landes durch das Komthurkreuz des Albrechts-Ordens, der Großherzog von Weimar durch das Komthurkreuz des Falkenordens aus.

Nachdem am Festmorgen ein Ständchen die Feier eröffnet hatte, begannen etwa von 10 Uhr ab in langer Reihe und buntem Wechsel Deputationen, Kollegen, Freunde und Schüler des Jubilars die festlich geschmückte Wohnung desselben zu füllen, um ihm ihre Glückwünsche zu überbringen und ihre Verehrung zu bezeugen, der Kurator, der Senat und die philosophische Fakultät der Göttinger Universität, die Gymnasien zu Weimar, Göttingen und Hannover, die städtischen Kollegien, die Abgeordneten der nationalliberalen Partei in Hannover, das philologische Seminar, der philologische Verein, das litterarische Museum in Göttingen beglückwünschten in Adressen oder Ansprachen den Jubilar.

Die Berliner Akademie der Wissenschaften übersandte durch ihr Mitglied E. Curtius eine Glückwunschadresse, ebenso die Universitäten Zürich, Heidelberg, Straßburg. Professor Dittenberger aus Halle, erschien als Vertreter der Schüler und Freunde des Jubilars, um ihm den gesammelten Fonds (6000 M.) für eine „Sauppestiftung“ zu überreichen. Wie schon bei dem 70jährigen Geburtstage H. Sauppes eine Dekas Philologen ihre Anhänglichkeit an den Lehrer durch eine Festschrift Ausdruck gegeben hatte, so widmeten auch diesmal eine Reihe Gelehrter dem Jubilar Fest- oder Widmungsarbeiten, Prof. Dilthey eine Abhandlung über die Portraitstatue eines griechischen Dichters in der Villa Borghese, Prof. Peipers sein Buch de Ontologia Platonis, H. Buermann in Berlin seine Ausgabe des Isaeus, Aug. Mommsen in Schleswig ließ durch Prof. Wilmanns seine Untersuchungen über das Kalenderwesen der Griechen überreichen, Prof. Pantazides, der Direktor des athenischen Gymnasiums sandte eine Festschrift, Prof. Frensdorff überreichte seine Ausgabe des Rechts der Dienstmannen des Erzbischofs von Köln.

Nachmittags vier Uhr vereinigte ein Festmahl die Vertreter der Universität, der Stadt und Bürgerschaft, des hiesigen Offizierkorps, der Gerichts- und Verwaltungs-Behörden, die auswärtigen Gäste, Freunde, Schüler und Verehrer Sauppes in den Räumen des litterarischen Museums, dessen langjähriger Direktor der Jubilar gewesen ist. Nachdem der Rektor magnificus O. Mejer auf S. Majestät den Kaiser getoastet, nahm der Herr Kurator von Warnstedt das Wort, um den Jubilar nicht als Gelehrten, sondern als Mensch zu würdigen, und ihm zu danken für die zuverlässige Treue, die er stets sowohl der Georgia Augusta wie der Stadt Göttingen mehr als 25 Jahre erwiesen habe. Professor K. Dilthey entwickelte sodann Sauppes Verdienste um die Wissenschaft, die gründliche Kenntnis des Altertums, die Förderung der Studia humanitatis.

Sauppe erwiderte, er glaube sagen zu können, daß er immer wenigstens den guten Willen gezeigt, der Wissenschaft und dem Vaterlande zu dienen. Aber das, was ein einzelner leisten könne, sei verschwindend gegenüber der Größe der Aufgabe. Er warf einen Rückblick auf den Standpunkt der Altertumswissenschaft vor 50 Jahren, einen Rückblick auch auf seine eigene Thätigkeit in dieser Zeit, er habe, wenn auch das Erreichte gegen das Gewünschte zurückbliebe, doch in der Arbeit selbst sein Glück und seine Befriedigung gefunden, auf dem Katheder habe er sich wohl gefühlt, und hoffe auch den Rest seines Lebens in gleicher Weise der Georgia Augusta ganz zu widmen.

Es folgten noch eine Reihe Trinksprüche mannigfachen Inhalts; Prof. E. Curtius brachte das Wohl der Frau Geheimrat Sauppe und der Familie aus, Prof. Ehlers das der auswärtigen

Gäste; ihm dankte Professor Dittenberger, und nahm Gelegenheit, selbst schon auf dem Gymnasium Sauppes Schüler, ihn als treuen Berater und väterlichen Freund seiner Schüler zu rühmen, während Gymnasiallehrer Rave aus Hannover Sauppe als Pädagogen feierte. Andere launige Toaste folgten. Am Montag (30. April) fand das Jubelfest in einem glänzenden Fackelzuge und einem Festkommerse der Studentenschaft Göttingens, bei dem Stud. phil. G. Jäger eine von frischem idealen Schwung getragene Ansprache an den Jubilar hielt, seinen Abschluß.

Auch in dieser Wochenschrift ist es wohl am Platze, den warmen Dank für die Verdienste um die Förderung unserer Wissenschaft, wie die herzlichsten Glückwünsche für die Zukunft dem Jubilar auszusprechen.

Personalien.

Die ordentlichen Lehrer am Gymnasium zu Soest, **Fromme** und Dr. **Frank**, ferner die ordentlichen Lehrer **A. Kühn** in Meseritz und Dr. **Matthias Koch** am Luisenstädtischen Gymn. zu Berlin sind zu Oberlehrern ernannt worden. — Am Luisenstädtischen Realgymnasium ist dem Oberlehrer Dr. **August Gause** das Prädikat Professor beigelegt worden.

Bibliographie.

Ansems, B., Bedeutung u. Gebrauch von διά bei Homer. Diss. (gr. 8. 79 S.) München, Stahl. 1 M. 50

Arnold, T. K. The First Greek Book. New edit. Edited and revised by Fr. D. Morice. (12. p. 206). London, Rivingtons 3 sh. 6 d.

Bohn, R., die Propyläen der Akropolis zu Athen, aufgenommen u. dargestellt. Mit 21 (lith.) Taf. [Berichte der auf Grund der Louis Boissonnet-Stiftg. ausgeführten Studienreisen, hrsg. v. der königl. techn. Hochschule zu Berlin. II.] (gr. Fol. V, 40 S.) Stuttgart 1882, Spemann. In Mappe. 75 M.

Braumann, G., die Principes der Gallier u. Germanen bei Cäsar u. Tacitus. (gr. 4. 44 S.) Berlin, (W. Weber). 1 M.

Curtius, E., u. ***J. A. Kaupert***, Karten von Attika. Auf Veranlassung d. kaiserl. deutschen archäolog. Instituts u. m. Unterstützg. d. k. preuß. Unterrichts-Ministeriums aufgenommen durch Offiziere u. Beamte des k. preuß. Großen Generalstabes, m. erläut. Text. 2. Hft. 4 Karten Chromolith. Imp.-Fol. Mit Text v. A. Milchhoefer. (gr. 4. 49 S. m. eingedr. Fig.) Berlin, Reimer. 12 M.

Dissertationes philologicae Halenses. Vol. V. 2 partes. gr. 8. Halle, Niemeyer. 4 M. (I—V, 2. 35 M.)
Inhalt: 1. De seviris Augustalibus. Scripsit Joa. Schmidt. Adjecta est tabula (lith.) (VI 132 S.) 1878. — 2 (S. 135—364.)

Goldbacher, A., lateinische Grammatik für Schulen. (gr. 8. VI, 356 S.) Wien, Schworella. geb. 3 M. 20

Isaei orationes cum fragmentis a Dionysio Halicarnassensi servatis ed. H. Buermann. (gr. 8. XIV, 156 S.) Berlin, Weidmann. 2 M. 40

Meyer's Reisebücher. Rom und die Campagna v. Th. Gsell-Fels. 3. Aufl. Mit 4 Karten, 49 Plänen u. Grundrissen, 18 Ansichten u. 1 Panorama in Stahlst. u. 47 Ansichten in Holzschn. (8. XII, 1255 Sp.) Leipzig, Bibliograph. Institut. geb. 14 M.

Montesquieu's Betrachtungen üb. die Ursachen der Größe der Römer u. deren Verfall, nebst der Abhandlg. üb. die Politik der Römer in Religionssachen u. dem Dialog zwischen Sulla u. Eukrates. Mit Erläutergn. u. Berichtiggn. deutsch hrsg. v. R. Habs. (246 S.) [Universal-Bibliothek Bdch. 1722. 1723.] Leipzig, Reclam. 40 Pf.

Nahrhaft, J., lateinisches Übungsbuch zu der Grammatik v. A. Goldbacher. 1. Thl. (gr. 8. VI, 128 S.) Wien, Schworella. geb. 1 M. 80; alphabet. Wörterverzeichniss dazu (32 S.) cart. 60 Pf.

Pepp, Frankfurt das alte Askiburg beim Geographen v. Ravenna. Ein Beitrag zur deutschen Mythologie. (8. 71 S.) München 1882, (Kellerer). 1 M.

Pindar. The Nemean and Isthmian Odes. With notes, explanatory and critical, introductions and introductory essays by C. A. M. Fennell. (8. 280 p.) London, Cambridge Warehouse. 9 sh.

Plato's ausgewählte Dialoge. Erklärt v. C. Schmelzer. 3 Bd. Phädo. (gr. 8. 118 S.) Berlin, Weidmann. 1 M. 20 (1—3.: 3 M. 20)

Properz, Elegieen. Von Karl Ludw. v. Knebel. Neue Ausg. (6. 128 S.) Leipzig, Ph. Reclam. 20 Pf. Lwb. 60 Pf.

Prosaiker, griechische, in neuen Übersetzungen. Hrsg. von C. N. v. Osiander u. G. Schwab. 284. Bdchn. Platon's Werke. 1. Gruppe: Gespräche zur Verherrlichung des Sokrates. 6. Bdchn. Apologie u. Kriton, übers. v. L. Georgii. 5. Aufl. (S. 671—795.) 16. Stuttgart, Metzler. à 50 Pf.

Roehl, Herm., imagines inscriptionum graecarum antiquissimarum in usum scholarum. (gr. 4. III, 72 S.) Berlin, G. Reimer. 4 M.

Simon, H., Grundzüge der Mythologie der Griechen u. Römer. 4. Aufl. (gr. 8. 32 S.) Schmalkalden, Wilisch. 50 Pf.; geb. 65 Pf.

Vergili Maronis Opera. With commentary by Conington. Vol. 3: Æneid, VII.-XII. 3. edit. revised by H. Nettleship. London, Bell. 14 sh.

— Gedichte. Erklärt v. Th. Ladewig. 1 Bdchn.: Bucolica u. Georgica. 7. Aufl. v. C. Schaper. (gr. 8. VIII, 211 S.) Berlin 1882, Weidmann. 1 M. 80

Wallace, E., Outlines of the Philosophy of Aristotle. 3. edit. enlarged. (12. 130 p.) London, Cambridge Warehouse. 4 sh. 6

Litterarische Anzeigen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins.)

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

ERSCHEINT JEDEN SONNABEND.

ABONNEMENTS NEHMEN ALLE BUCHHANDLUNGEN & POSTÄMTER ENTGEGEN.

PREIS VIERTELJÄHRLICH 6 MARK.

UNTER MITWIRKUNG VON

GEORG ANDRESEN UND HERMANN HELLER

HERAUSGEGEBEN VON

WILHELM HIRSCHFELDER.

INSERATE WERDEN VON ALLEN INSERTIONS-ANSTALTEN UND BUCHHANDLUNGEN ANGENOMMEN.

PREIS DER DREIGESPALTENEN PETITZEILE 30 PFENNIG.

3. JAHRGANG. | 26. MAI. | 1883. № 21.

Die Herren Verfasser und Verleger philologischer Werke, Programme und Dissertationen werden gebeten Recensions-Exemplare an die Redaktion dieser Wochenschrift, Berlin W., Wichmannstr. 3, gefälligst einsenden zu wollen.

INHALT:

Recensionen und Anzeigen.

A. Michaelis, Ancient marbles in Great Britain. Translated from the German by *C. A. M. Fennell*, M. A. Edited for the syndics of the university press. Cambridge, at the university press 1882. XXVI. 834 S. gr. 8. 50 M.

Eines jener vornehmen englischen Bücher, dessen Äußeres schon dem Leser verrät, daß es ihn in gute Gesellschaft führt. Ein stattlicher Band, hoch und stark wie ein tüchtiges Lexikon, aber ein Lexikon im Feiertagsgewand. Dauerhaft und geschmackvoll in Leinwand mit Lederrücken gebunden, unbeschnitten bis auf die obere Seite, die ein Goldschnitt vor dem Einstäuben schützt, starkes, mattglänzendes Papier mit breiten Rändern, scharfe, schöne Typen, hie und da ein guter Holzschnitt oder eine treffliche Lithographie, so liegt das Werk vor uns, eine Freude für den Leser, eine Ehre für die Anstalt, die es hervorgebracht, und vielleicht ein Gegenstand stillen Neides für die Vielen, denen für die Werktagsarbeit der Wissenschaft kein so glänzendes Heim bereitet ist.

Und dem Äußeren entspricht vollauf das Innere: die antiken Marmorskulpturen englischer Privatsammlungen, der reichsten, die es in irgend einem Lande giebt, von berufenster Seite mustergültig beschrieben. Der entsagungsvollen Arbeit des Katalogisierens unterziehen sich gemeinhin nur jüngere Forscher, die den Lohn für ihre an Mühen reiche, an Ergebnissen oft arme Thätigkeit mit Recht in der Förderung erblicken, welche durch genaue Prüfung und Beschreibung zahlreicher Originale ihr eigenes Urteil und Verständnis erfährt. Solchen Katalogen haften dann, so gewissenhaft sie auch gearbeitet sein mögen, naturgemäß die Mängel an, welche die geringe Erfahrung und das noch nicht gefestigte Urteil ihrer Verfasser notwendig im Gefolge haben. Die englischen Privatsammlungen aber haben in Adolf Michaelis einen Beschreiber gefunden, der seit einem Vierteljahrhundert erfolgreich an der Entwickelung der Archäologie mitarbeitet, der in der gewissenhaften Schule Otto Jahns erzogen seine Berechtigung, in Fragen der Altertumswissenschaft gehört zu werden, nach allen Seiten hin dargethan hat, und dessen Arbeiten endlich den, bei der erdrückenden Vermehrung des Materials immer seltener werdenden Vorzug haben, die eigenen Gedanken auf dem sicheren Grunde der früheren Forschungen aufzubauen. Dieser Vorzug kommt keiner Arbeit mehr zu statten als einem Katalog, und wenn irgendwo der heilsame Einfluß gewissenhafter Quellenstudien empfunden wird, so ist es in den *Ancient marbles in Great Britain*, für welche in England selbst wenig gethan ist und welche daher bei dem Mangel an Specialverzeichnissen und Fundnotizen an diese oberste Tugend eines Beschreibers ungewöhnliche Anforderungen stellen. Michaelis ist diesen Anforderungen nicht aus dem Wege gegangen. Mit staunenswertem Fleiß und neidenswerter Gedächtniskraft hat er zusammengetragen, was er über Entstehung und Zerstreuung der Sammlungen, über die Lebensverhältnisse ihrer Gründer und Mehrer, über Ankäufe, Auktionen, Verzeichnisse, Publikationen u. s. w. in Erfahrung bringen konnte, hat sich in eine vom gewohnten Wege archäologischer Forschung weit abseits liegende Geschichts-Litteratur so gründlich hineingearbeitet, daß er beispielsweise Datierungsirrtümer englischer Herausgeber von Briefen zu berichtigen im Stande ist (S. 20 Anm. 27, S. 436 Anm. 1), kurz hat alle Vorbedingungen für eine zuverlässige Katalogarbeit soweit erfüllt, als es in eines Einzelnen Macht liegt. Daß trotzdem seine Arbeit nicht nach allen Seiten einen Abschluß bezeichnet, weiß niemand besser als der Verfasser selbst. Die Werke alter Kunst sind in England weniger in Städten als auf dem Lande weithin zerstreut, sodaß noch man-

ches auf Landsitzen versteckt sein mag, von dem bisher keine Kunde in die Öffentlichkeit gedrungen ist; anderes, was aus gelegentlichen Notizen bekannt ist, war unzugänglich oder nicht aufzufinden; an einzelnen Nachträgen also wird es nicht fehlen. Aber auch die Beschreibungen selbst werden hin und wieder ergänzt und berichtigt werden können; denn wenn sie auch vor den Originalen gemacht sind — mit Ausnahme von *Castle Howard* hat Michaelis alle Sammlungen besucht —, so that doch mitunter schlechtes Licht oder ungünstige Aufstellung der Genauigkeit Eintrag. Schwerlich aber sind nach dieser Richtung hin einschneidende Änderungen zu erwarten und die Schätze englischer Privatsammlungen liegen der wissenschaftlichen Benutzung jetzt in einer Gestalt vor, für welche Besitzer wie Forscher dem Verfasser zu lebhaftem Dank verpflichtet sind.

Michaelis war dreimal in England: 1861, 1873 und 1877. Das erste Mal besuchte er außer dem britischen Museum nur *Landsdowne House;* das zweite Mal (im Verein mit Friedrich Matz) sah er den größten Teil der bedeutenderen Privatsammlungen und veröffentlichte einen eingehenden Bericht über die Ergebnisse dieser Reise in der *Archäologischen Zeitung* 1874 S. 1—70, welcher die Grundlage des vorliegenden Werkes bildet; den dritten Aufenthalt benutzte er zur Nachprüfung und Vervollständigung seiner Aufzeichnungen. Aufgabe unserer Besprechung wird es sein, die Verbesserungen und Nachträge, die hierdurch jener Bericht erfahren hat, kurz aufzuführen, wobei jedoch in der Regel Werke, für welche größere Sammlungen in Vorbereitung sind, also römische Sarkophage, etruskische Urnen, griechische Grabreliefs, Porträts nicht eingehend berücksichtigt werden sollen. Die Nummern der Stücke sind die des Berichtes.

Die Einleitung, welche in dem Bericht 22 Spalten füllt, ist in dem Katalog auf einen Umfang von 205 Seiten angewachsen und zu einem ebenso anziehenden als lehrreichen Kapitel aus der Kulturgeschichte Englands geworden. In drei großen Abschnitten giebt der Verfasser eine lebendig und anregend geschriebene Geschichte des Eindringens der Antike in England.

Verhältnismäßig spät nnd vereinzelt erwachte das Interesse für die Werke der bildenden Kunst des Altertums und vor dem 17. Jahrhundert finden sich in England, trotz seiner engen Beziehungen zu Italien, keine Antiken, sei es, daß die große Entfernung ihrem Transport Hindernisse in den Weg legte, sei es, daß die Abneigung der Puritaner gegen die heidnische Götter- und Kunstwelt ihre Einführung verbot. Auch in der Zeit der Stuarts sind Sammler von Antiken noch selten: Karls I., Lord Arundels und Lord Pembrokes Erwerbungen ausgenommen, weist das siebzehnte Jahrhundert nur vereinzelte Ansätze zu Privatsammlungen auf und läßt nicht entfernt den glänzenden Aufschwung und die gewaltige Ausdehnung ahnen, die im 18. Jahrhundert vornehmlich durch den unermeßlichen Einfluß der *Society of Dilettanti* die Einführung antiker Kunstwerke nach England gewinnen sollte. Diesem *goldenen Zeitalter des klassischen Dilettantismus* folgte für die Privatsammlungen in unserem Jahrhundert ein ehernes. Die Gründung des britischen Museums und die Aufhäufung der reichen Schätze echt griechischer Skulptur daselbst ließ das Interesse an den minderwertigen Stücken, die für Privatmittel allein erreichbar waren, rasch erkalten, die umfangreichen Sammlungen, welche im vorigen Jahrhundert zusammengebracht waren, wurden, mit wenigen glänzenden Ausnahmen, vernachlässigt oder verzettelt, vieles wurde verkauft, einiges rettete sich ins britische Museum und der Rest liegt jetzt meist unbeachtet, ungeordnet, in unwürdigen Räumen untergebracht auf den schwer zugänglichen Landsitzen. Das Interesse am Sport und an den modernen Künsten der Musik und Malerei hat die Freude an der Antike untergraben und mit Recht verwendet sich Michaelis unter Anwendung des horazischen Ausspruchs Epist. II 1, 95—98 auf die Erben so reicher Kunstschätze dafür, daß die jetzt dem Verfall geweihten Privatsammlungen so bald wie möglich in den sichern Schutz des britischen Museums gelangen möchten.

In einem Anhange zur Einleitung teilt Michaelis (S. 185—205) 19 Briefe aus den Verhandlungen des Sir Thomas Roe, Gesandten König Johanns I. bei der Pforte, mit dem Lord Arundel und dem Herzog von Buckingham mit, welche ihm beide den Auftrag gegeben hatten, in Griechenland und Asien für sie nach Antiken zu forschen. Die Briefe sind ebenso bezeichnend für den Sammeleifer der beiden Rivalen wie für die kühne Art, mit welcher der alte Vorgänger Lord Elgins beim Erwerb der Kunstwerke vorging: hatte er doch u. a. die Absicht, sechs der großen Reliefplatten über der porta aurea zu Konstantinopel nach England zu schaffen, und verfiel, da es ebenso unmöglich war, eine Erlaubnis zu ihrer Wegführung zu erhalten, als sie heimlich von ihrer Höhe herunter zu holen, auf das Mittel, einen türkischen Priester zu bestechen, damit dieser die heidnischen Bilder für eine Beleidigung der muhamedanischen Religion erkläre. Die Bestechung gelang, aber die Entführung selbst zerschlug sich zum Schaden der Sache, denn die Relieftafeln gingen zu Grunde und nur die Beschreibung Roe's hat eine Kunde von ihrem Inhalt (Heraklesthaten, Selene und Endymion, Pegasus mit Musen oder Nymphen u. a.) erhalten.

Der eigentliche Katalog nimmt den Raum von 543 Seiten ein (S. 211—753). Neu hinzugekommen sind nur wenige und, wie es scheint, nicht eben belangreiche Sammlungen. Sie sind von Michaelis größtenteils nicht besucht, weshalb diejenigen unter ihnen, die eine Ausbeute versprechen, also eine Untersuchung verdienen, in dem folgenden Verzeichnis durch ein Sternchen bezeichnet sind. Battlesden (Bedfordshire) S. 212, hier befindlich die Gemmensammlung Marlborough, vortrefflich katalogisiert von M. H. Nevil, *The Marlborough Gems* 1870; Birmingham 213; *Boynton (Yorkshire) 216, röm. Antiken: Juno, Brutus, Venus und Amor, Terpsichore, Diana, Vase; *Broom Hall (Scotland) 241, athenische Relieffragmente und Inschriften aus Elgins Besitz; Clumber Park (Nottinghamshire) 278, wo bei einem Brande Antiken zu Grunde gingen, vielleicht noch andere dort; *Dunrobin Castle (Sutherlandshire, Scotland) 296; Easton Neston (Northamptonshire) 296, wo aus der Arundel-Sammlung einige Stücke zurückgeblieben sein mögen; Ickworth (Suffolk) 333, wo noch einige Stücke der zerstreuten Sammlung des Earl of Bristol — Herkulesbüste, Lucius Verus, bacchisches Relief — sein sollen; London bei Colonel Maitland Crichton 431 — von Michaelis gesehen — eine schöne Replik der *Clytia* des brit. Museums, nur jünger, ähnlich den Münzbildern der Antonia Augusta, Gemahlin des Drusus; bei Aug. W. Franks 433 zwei Sammlungen alter Handzeichnungen, besonders von Sarkophagen und Marmorvasen; bei Lord de Mauley 472 zwei weibl. Köpfe; bei Mr. Mellhuish ein bacchischer Kindersarkophag; Stanmore

Hill (Middlesex) 659 — besucht — bei Mr. C. Drury E. Fortnum: Ringe (Portrait der Berenike, Gemahlin Ptolemäus I.) und Bronzen, darunter eine Aphroditestatuette griechischer Arbeit; *Turnbridge Wells (Kent) 662 bei Admiral Spratt: Statuette einer sandalenlösenden Aphrodite, Zeusköpfchen, beides aus Kreta; Wimbledon (Surrey) 716, runde Basis mit 7 Frauen (bacchisch?), vielleicht mit einer dorischen Säule zusammengehörig; Winton Castle (Scotland) 721, zwei attische Grabstelen.

Von den im Bericht schon aufgeführten Sammlungen versprechen bei näherer Prüfung noch einige Ausbeute: Bignor Park 212, auf dessen Antikenbesitz der große von Wieseler *Gött. Nachr.* 1882 S. 709 ff. publicierte Onyxcameo neuerdings wieder den Blick gelenkt hat; Deepdene 293, Vasen; Edinburgh 297; Hamilton Palace 300, auch Handzeichnungen; Castle Howard 325, über dessen reiche Sammlung Michaelis nur nach gedruckten Quellen berichtet; Ketteringham Hall 415; London Mr. Atkinson 431, angeblich athenische Skulpturen, darunter Parthenonfragmente (?); Lowther Castle 487; Petworth House 596, Büsten; Pippbrook House 618, hauptsächlich Bronzen und Vasen, doch auch einige Marmorwerke. Auch das korinthische Puteal Lord Guilfords ist noch nicht wieder aufgefunden.

Den größten Zuwachs hat der Katalog naturgemäß bei denjenigen Sammlungen erhalten, die Michaelis erst nach Veröffentlichung des Berichtes aus eigener Anschauung kennen gelernt hat. Es sind dies: *Blenheim Palace* 213, die schöne Idealbüste Alexanders ist aus griechischem Marmor, eine Satyrbüste aus Bronze wohl modern. Broadlands 217, im ganzen 33 Nummern — 1. Nymphe, 2. Portrait, 5. *appears to be antique,* 8. Herme, 9. kein Portrait, 11. der eine Kopf mit Lorbeer, der andere mit Epheu bekränzt, 13. Relief, 14. Altar, 17. schöner griechischer Kopf, zarter als die melische, strenger als die knidische Aphrodite; außerdem: kolossaler Apollokopf, Diskus mit tanzendem Satyr, Flötenspielerin (Relieffragment), Athletenherme (Kopie eines Werkes aus dem Ende des 5. Jahrh.), röm. Relief nach griech. Vorbild (Mann und Frau), kleine Herme des Dionysos ψίλαξ —. Cambridge 242—272, Fitzwilliam-Museum 108, Trinity College 9 Nummern, St. John's College eine viereckige Ara (?) mit apollinischer Darstellung; im Museum zwei Abteilungen, von denen die erste nur griechische Werke, die andere das Museum Disneianum enthält, letzteres nur Stücke italischen Fundorts. Von der Kistophoros aus Eleusis (Müller-Wieseler II 892) giebt Taf. I die erste gute Abbildung; ein Schulterstück, das in Eleusis zum Vorschein gekommen ist und zu dieser oder einer zweiten identischen Figur gehört, giebt ein Holzschnitt S. 242, das Ornament der κίστη ein solcher S. 245. Außer den von Conze erwähnten Stücken bemerkenswert: Aphroditestatuette aus Troas, der melischen ähnlich; komische Maske, das r. Auge weit aufgerissen, das l. gesenkt (*altero erecto, altero composito supercilio* Quint. XI 3,74. *Arch. Zeit.* 1878 S. 22); Fragment mit Delphin und archaischer Inschrift (Kirchhoff, *Studien* 64); Altarfragment aus Syrien mit Baal und Astaroth; eine Reihe sog. Totenmahl-Reliefs; Bronzestatuetten von Herakles, Zeus, Poseidon, Dionysos; Altar mit Pan und 3 Frauen archaistischen Stils; Fragment einer guten Silensstatue aus Smyrna. Canterbury 272—276. Katalog von Brent, Canterb. 1875. Meist Terrakotten, manche darunter modern, wie die *Arch. Zeit.* 1864 Taf. 181, 1, 2, 3; ib. Taf. 182, 3 *(seems to be marble)* abgebildeten. Holkham Hall 302—323. 1. *Zeus*, Kopf nicht zugehörig, pentel. Marmor, von seltener Schönheit, die Mitte haltend zwischen dem Typus des Phidias und Lysipp, milden Ausdrucks, viell. Asklepios. Körper von geringerem Marmor, viell. einer Kaiserstatue angehörig, die Stütze ein Palmbaum. 2. Kopf nicht der älteren Agrippina. 3. Kopf nicht zugehörig, Teil des Füllhorns antik, die R. hielt ein Steuerruder. 4. Kopf zugehörig? 6. Ein Hauptstück der Sammlung. Griech. Marmor, überarbeitet. 11. viell. ein ἀποσκοπεύων. 13. Ein ausgezeichnetes Werk, vortrefflich erhalten. Über eine Wiederholung dieses Typus s. *Arch.-epigr. Mitteil. aus Öster.* V 159,2. 14. Replik des Poseidon aus Julia Cäsarea (Mauretanien) *Annali* 1857 E 1. 17. Arme und Kopf von Bernini. 18. Modern. 21. Tyche mit Füllhorn (und Steuerruder?) 22. Kopf (Venus?) nicht zugehörig, Torso durch Restaurationen ganz entstellt. 23. Kolossalkopf der Aphrodite, abg. Taf. II, Kopie eines Originals der besten Zeit, im Ausdruck zwischen der melischen und knidischen stehend, Neigung des Kopfes und das Heraufziehen der unteren Augenlider weniger stark, als bei dem in Olympia gefundenen. 30. Mark Aurel. Von dem im Bericht nicht erwähnten Stücken ist das bedeutendste die Büste des Thukydides (Michaelis, *Die Bildnisse des Thukydides.* Straßburg 1877). Unter den andern Portraits durch Feinheit und gute Erhaltung ausgezeichnet ein Sulla (?), von welchem eine Umrißzeichnung bei Bernoulli *Ikonographie* I 92. Die Benennung der zuletzt bei Bernoulli ib. 70 abgebildeten interessanten Büste aus Tivoli, früher im kapitolinischen Museum, *L. Cornelius praetor* schwebt ganz in der Luft, da ihre Zusammengehörigkeit mit der diesen Namen enthaltenden, ebendort gefundenen Bronzetafel nicht nur nicht erwiesen, sondern höchst unwahrscheinlich ist. Kopf eines jugendlichen Apollo, nach einem archaischen Original.

Knole 416—423. 1. Die Hände mit der Rolle sind antik, die Statue also keine direkte Kopie des Demosthenes von Polyeuktos, doch sichtlich hellenistisch und wohl auch von dessen Werk beeinflußt. 3. Verdächtig. 6 und 7 Gegenstücke, kein Cäsar. Unter den nicht aufgeführten Stücken bemerkenswert: Kolossalkopf eines bärtigen Griechen von trefflicher Erhaltung (4. oder 3. Jahrh.); Relieffragment: Zeus (?) ganz in der Stellung des Asklepios auf Stab gestützt, *'Hera'* (mit Stephane) sitzend *on a square block* — ob Asklepios und Demeter, also zu den mehrfach im Asklepieion (Girard, *L'Asclépieion* Taf. II) gefundenen Votivreliefs gehörig? —; rohes Relief: Orpheus (?) in Felslandschaft mit wilden und zahmen Tieren. Liverpool 423—428, außer einigen etruskischen Spiegeln und Urnen, Grabstelen und zahlreichen Werken antiker Kleinkunst wenig von Bedeutung: römische Bronzestatue eines Apollo von sehr breiten Formen (aus Arles), bronzenes Antefix (Athena). Das Terrakottarelief (Conze *Arch. Zeit.* 1864, 219*) ist modern, verdächtig auch das daselbst beschriebene Thongefäß aus Canosa wegen starker Restaurationen. London 428—487. *Apsley House.* Außer der stark restaurierten Cicerobüste die Inschriftbüste des L. Ursus (Visconti, *Icon. rom.* IX, 3, 4), eine Athena-Büste und ein niedlicher, auf einem Felsen sitzender Eros. Die Sammlung *Bale* ist verkauft. Der schöne jugendliche Dionysos *Lord Elchos* vielleicht jetzt bei Frederic Earl of Guilford 24, St. James' Place. *Soane Museum* 473—481. 39 Nummern. Statuen: Asklepios; ephesische Artemis; Eros schlafend (Brunnen-

figur). Büsten: schlafender Pan; Frauenportrait der Clytia ähnlich, doch älter; 2 fragmentierte griechische Köpfe guter Zeit. Reliefs: Amazone, griech. Arbeit, lebhaft erinnernd an die Mausoleumskulpturen; griech. Grab- und Votivreliefs, röm. Sarkophage, egyptischer Sarkophag aus Alabaster mit flachen Reliefs. *South-Kensington-Museum.* Der Kopf aus Ostia jetzt würdig publiciert: *Arch. Zeit.* 1880. Taf. 8. *Stafford House* 485. 1 und 2 hat M. nicht aufgefunden; 3. Bärtiger Dionysos; 4. Modern. Osborne. Unter den Kunstwerken hier befinden sich 6 antike, in den Jahren 1848—1854 erworbene Stücke, welche M. nach Photographien beschreibt. Außer der Anadyomene sind es die folgenden: Büste, ohne Grund *Marcellus* genannt, satyrähnlich; Antinous als Egypter; Frauenkopf, wohl bacchisch; kauernde Aphrodite, mit beiden Händen ihr Haar fassend; niedliches Köpfchen der Lucilla. Oxford 538—595, im ganzen 242 Nummern. *University Galleries.* Neun weibliche Gewandstatuen von ungleicher Größe (zw. 1,10 und 2,17 m. hoch), aber von gleichem Stil, offenbar zusammen zu einem Bauwerk gehörig, in den Proportionen und der Gewandung griechischen Terrakotten verwandt (zu lange Unterkörper, Transparenz der Gewandstoffe), wohl alle aus Kleinasien, den letzten Jahrhunderten vor Chr. angehörig. Eine Anzahl andrer ähnlicher Statuen weicht in Einzelheiten ab. Kolossale Athena (dekorativ). Unterlebensgroße Athenastatue viell. griechische Arbeit. Amazonentorso (Wunde an der r. Brust, polykletisch). Aphrodite (ohne Kopf), Gewand um die Hüften geknotet (mit den Händen das Haar fassend?). *Venus genitrix* (gewöhnlich). Leda. Hygieia (Schlangenschwanz am r. Oberarm erhalten). Sitzende *Muse* (Rolle in der L., mit der R. den Kopf stützend). Fragment einer Skylla-Gruppe (bisher nicht beachtet). Hermaphrodit. Gruppe: Herakles mit Löwen, Nemea sitzend. Barbar (Kopf mit phrygischer Mütze wahrscheinlich neu). Portraitherme (jugendlich). *The Oxford Bust*, griechisches Werk, älter als Lysipp, zu einer Statue gehörig (der Saum des unter der r. Brust straff angezogenen Gewandes bleibt ohne Eindruck auf diese!). Die Maße des *Annali* 1874 publicierten griechischen Normalmaßes sind: Fuß = 0.295 Klafter = 2.06; auch Bildhauer maßen an *manibus et pedibus pansis* Vitr. III, 3. Griechisches Friesfragment (Kampf zwischen Griechen und Asiaten) 3. oder 4. Jahrh. Unter den Grabreliefs ist ein sogenanntes Totenmahl bemerkenswert: drei Männer gelagert, zwei mit Bechern, zu jeder Seite eine Frau auf einem Stuhl, oben Schlange und Pferdekopf. *The schools*: Nymphenrelief; Ταυροκαθάψια; Unerklärtes Relief (drei Streifen: im oberen und mittleren je zwei nackte Männer an langer Leine von einem dritten in Gladiatorentracht geführt, im unteren ein Löwe, der einen Stier zerfleischt; Cirkus?). Unter den zahlreichen gr. Grabreliefs 5 sog. Totenmahle. *Ashmolean Museum:* Weniges von Bedeutung, Vieles unecht. Gruppe von Aphrodite (Motiv der melischen) mit Eros und Psyche(?). Rohe Replik der mediceischen. Eros auf Delphin (Brunnenfigur). Schlafender Eros (ungewöhnlich groß, vom Kopf bis Knie 0,80). Nil auf Sphinx gestützt. Altar des Zeus Labraundes mit der Doppelaxt. Vierseitiger Altar: Herakles die fünfköpfige Hydra mit beiden Händen würgend, einen Stymphalischen Vogel, einen Kentauren mit der Keule erschlagend, seine Waffen. Attisches Votivrelief (Adoranten opfern Asklepios[?]). Grabstele der Philista, eine der besten des zweiten Jahrh. Die beiden großen Marmor-Kandelaber in der *Radcliffe Library*, welche M. nicht untersucht hat, scheinen pasticcios zu sein. Petworth House 596—617, 75 Nummern. 2. Kopf von weißem und feinkörnigerem Marmor, als der Rumpf, doch zugehörig. 5. Steht hinter dem Neapler Exemplar weit zurück, Kopf des Daphnis nicht zugehörig, wohl eines Dionysos. 8. Kein Demostheneskopf, der Körper attisch. 10. Portraitkopf, schwerlich zugehörig. 11. Kopf römisch, nach Bernoulli Gallienus. 13. Apollo, nicht Dionysos, Replik des Apollo aus der Gruppe zu Deepdene No. 4. 17. Kopie eines älteren Typus (Polyklet? Myron?), Alabastron antik, l. Arm nie gebrochen. 18. Der Kopf gehört zu einer andern Replik. 20. Kopf und beide Arme sowie die Inschrift neu. 21. Hera (nicht *Hore*), Kopf neu. 24. Wichtig wegen des zugehörigen Kopfes, Typus der Landsdownschen, Kopie eines attischen Originals des 5. Jahrh. 25. Dionysos, nur der Torso antik; Kopf nicht zugehörig. 26. Archaistische Herme. 27. Sehr schön, Kopie eines attischen Originals des 4. Jahrh. 29. Wenn nicht neu, so doch stark überarbeitet, ähnlich, doch nicht identisch mit der Pasquinogruppe. 30. Karneades? 32. Das Hauptstück der Sammlung. Die gegebene Abbildung kann bei der ungünstigen Aufstellung des Kopfes nicht in allen Einzelheiten für ausreichend gelten, daher Gipsabgüsse sehr erwünscht wären. An eine Hera zu denken, was M. für möglich hält, verbietet der streng-jungfräuliche Ausdruck des ovalen Gesichtes und die wenig entwickelten Brüste. Ganz ungewöhnlich groß sind die Augen und weit aufgemacht, als richteten sie sich auf Jemand, der etwas Unerwartetes gesagt hat; mächtig ist auch der Mund und auf den leicht von einander gelösten Lippen liegt etwas wie Stolz oder Verachtung. Dieser Ausdruck vereinigt sich schwer mit Artemis oder Athena; für letztere scheint auch das Mädchenhafte zu stark betont. Vielleicht wird man im Kreise der Antigone, Elektra u. ä. nach einer Benennung für diesen in jedem Betracht ausgezeichneten Kopf suchen müssen. 36. Archaistisch. 37. Lachendes Mädchen, satyresk. Die zum Teil sehr schönen und seltenen Büsten hat M. nur eilig prüfen können. 41. Griechisches (nicht attisches) Relief: Sitzende Frau (Stuhl, Fußschemel), mit den Händen im Schoß eine Schale haltend, zu welcher sich eine Schlange aufringelt, hinter der Frau Dienerin mit Schale, r. Altar; schwerlich Hygieia, wohl Grabrelief. Vergl. *Rokeby Hall* 1 (gleichfalls Altar und Schlange, die gefüttert wird). Die Schlangen nehmen an den Libationen, die den Verstorbenen gebracht werden, teil, wie dies auf Totenmahlen sichtbar ist und auch durch Inschriften und sonst bestätigt wird (*Arch. Zeit.* 1882, 387). Wie diese an den Kultus heroisierter Verstorbener anknüpfenden Motive später umgedeutet und auf Götter übertragen wurden ist für Asklepios aus Münzen des 2. und 3. Jahrh. n. Chr. bekannt. Eine interessante Umdeutung auf Vesta lehrt das Inschrift-Relief (*Vestae sacrum*) aus der Mitte des 2. Jahrh. n. Chr. (Wiltonhouse 13a) kennen, wo Vesta (mit Kopfschleier, Scepter und Diadem) auf einem Stuhle sitzt und aus einer Schale eine Schlange tränkt. Rossie Priory 648—658 (161 Nummern, darunter Gemmen und Bronzen) hat M. nicht besucht, sondern nach einem 1877 erschienenen, mit Photographien ausgestatteten Katalog beschrieben. Narkissos (Brunnenfigur). Kopf (Muse?) nach einem guten Original. Kleiner Panskopf. Desgl. Serapis. Jugendlicher Kopf, an Alexander erinnernd. Schildkröte zu einem Hermes oder einer Aphrodite gehörig. Relieffragment:

zwei Köpfe, der eine bärtig mit pileus, der andere jugendlich mit Binde im Haar. Warwick Castle 663. Die von Waagen namhaft gemachten Büsten und der Endymionsarkophag sind bei einem Brande 1871 untergegangen. Wentworth House 665. Antinousbüste, sonst nichts von Belang.

Es bleiben zum Schluß noch die elf Sammlungen kurz zu berühren übrig, welche M. vor Abfassung des Berichtes besucht und daher schon dort ausführlich beschrieben hat. Einige davon hat er 1877 noch einmal geprüft, daher bei diesen erhebliche Zusätze zu machen waren, bei anderen ist der Bericht im wesentlichen unverändert übersetzt worden. Brocklesby Park 226—240. 11. Sarkophagfragment: Drei Grazien. 12. 'Sappho' ohne Grund. 15. Attisch. 17. Holzschnitt nach Photographie. *The pearl of the Worsley Collection.* Auffallend großer Kopf: Entfernung vom Kinn bis zur Scheitelhöhe nur ein geringes kürzer wie die Oberkörperlänge (Schulter bis Hüfte)! 18. Sehr naturalistisch. 23. Tänzerin. 27. Inschrift modern. 33. Taf. 13,1. Schön. 62. Jugendlicher Hermes? 84. Athenastatue unterlebensgroß. 85. Kopf an die Venus von Arles erinnernd. 90. Kopf des Eros neu. 108. Portrait, wenn der Kopf echt ist. Deepdene 279–293. 1877 besucht. 1. Benennung willkürlich. 2. Die Augäpfel von Elfenbein alt! 3. Apollo, kein Sauroktonos. 7. Nymphe. 8. Gut erhalten. 9. Keine Flügel. 11. Die Replik aus Tuskulum befindet sich in der Eremitage und ist etwas größer. 16. Gute, lebendige Arbeit. 17. Silen als Herakles. 20. Kopf neu, ursprünglich Zeus, Rumpf des Adlers alt. 21. Nicht vom Parthenon. Außerdem bemerkenswert: Satyrkopf, einer der besten, der existiert. Zwei archaistische weibliche Gewandstatuen mit geschlossenen Beinen und engem, faltenlosem Chiton. Herme, lysippisch. Kleiner guter Kopf des Asklepios. Ince Blundell Hall 333—415. 1877 besucht. Der Zahl nach nicht vollständiger, die Beschreibung aber genauer. 1. Ceres. 11. Torso wahrscheinlich modern. 17. Kopf und Attribute neu. 18. Desgl. 19. Verdächtig. 24. Echt? 26. Ohne Flügel. 43. Der weiße Marmor des Kopfes (Rumpf gelblich) und das zwischengesetzte Halsstück machen die Zugehörigkeit des Kopfes und somit auch die Benennung *Theseus* mehr als zweifelhaft, zumal auch das (antike) Unterstück der *Keule* eher einem Baumstamm ähnlich ist. Es erscheint die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß die jetzige Keule nichts als eine Stütze für das r. Bein war, so daß das puntello an der l. Wade ursprünglich nur für den l. vom Körper abgehenden Arm und dessen etwaiges Attribut berechnet sein mochte, nicht anders wie das ungeschickte appoggio des l. Armes beim Apoxyomenos. 52. Nicht Julia Pia. 63a. Schöner Aphroditetorso. 69 und 70. Modern. 71. Portrait. 72. Kopf modern. 74. Nicht Schmetterling, sondern Eidechse. 82. Artemis, Kopf nicht zugehörig. 88 ff. Viele falsche Benennungen. 113. Schön. 115. Modern? 117. Im Stil an die Söhne des Laokoon, wie 165, erinnernd. 127. Guattani *mon. ined.* 1788 Nov. 2. 130. Meduse ohne Schlangen. 144. Modern. 154. Peloponnesisch? Myronisch? 220. Abgebildet. Die vier Jahreszeiten, Helios im Begriff von einem Felsen am Meer (durch den liegenden Okeanos angedeutet), auf dem er saß, sich zu erheben, während vier Windgötter (an einem die Kopfflügel erhalten) die Rosse herbeiführen, um sie an den Wagen zu schirren. Eigentümlich realistische Darstellung des Sonnenlaufs, der die Jahreszeiten regelt. 231. Grabthür, Flötenspielerinnen (zum Leichengefolge gehörig) 246. Kalydonische Jagd. 259. Kein Zeus, es fehlt jedes Attribut. Wohl Grabrelief: der Verstorbene durch den Thron als Heros bezeichnet. Von den Kykladen? Vergl. *Mitt. d. ath. Inst.* VII 171. 261. *Totenmahl*, die Frau sitzt am Kopfende des Bettes. 290. Abgeb. *Arch. Zeit.* 1877 XII 2. 298. ib. XIII. 310. ib. XII 1. Landsdownehouse 435—471, 110 Nummern. Zuletzt besucht 1877. 1. Abgeb. *Arch. Zeit.* 1880 IX. 2. Kopf alt (Hades), aber nicht zugehörig. 16. Bruststück antik. 21. Kein Sarkophag, sondern Fries. 30. Kopf nicht zugehörig. 27. Apollo. 30. Hermes, Kopf polykletisch, *a conglomeration of divers reminiscences.* 31. Ἀποξυόμενος? 32. Haarbinde wie an Asklepiosköpfen. 35. Beste Replik eines Herakles im Stile Lysipps. 39. Praxitelisch, an den Hermes aus Andros erinnernd. 41. Älterer Typus als die Artemis Colonna, viell. 5. Jahrh. Kopf etwas feinerer Marmor, als Rumpf, doch wohl zugehörig. 50. Neue Abbildung. 52. Neue Abbildung. Hermes, naturalistischer als Lysipp. 59. Typus der besten griechischen Zeit. 60. Wohl erste Hälfte des 4. Jahrh. Helm in der Rechten, Schild gegen das l. Bein gelehnt, ohne Ägis, ganz wie eine jüngst auf Cypern gefundene herrliche Terrakotta (abg. *Journal of Hell. studies* II 2 pl. XVI), in der man einen Nachklang an die Lemnierin des Phidias zu empfinden versucht sein könnte. 63. Vorhanden, Kopf zugehörig. 64. Nur der Torso antik. 66. Büste von edelstem Ausdruck. Unter den hinzugekommenen Stücken, meist Büsten, wenig Bedeutendes. Bemerkenswert: Runder Altar mit bacchischen und appollinischen Symbolen. Relief mit sechs Figuren: Herakles (Typus des farnesischen), Aphrodite bekleidet, mit Fruchtschale, Eros, Bacchantin(?), Hebe(?) mit Schale, bärtiger Gott, in der L. ein Füllhorn, offenbar alles Gottheiten, die sich auf Erntesegen beziehen. Lowther Castle 481—500, 110 Nummern, wovon über die Hälfte (meist Büsten) nur nach dem *catalogue of the Stowe Collection*, da M. seit 1873 die Sammlung nicht wieder besucht hat. 2. Hygieia (größerer Teil der um den r. Arm geringelten Schlange alt) mit Eros auf dem l. Arm, eine seltene Verbindung, für welche M. auf das Liverpooler Diptychon (Müller-Wieseler II 61, 792b) verweist. 3. Kopf, im Charakter einer Muse, nicht zugehörig. 18. Aus Acharnä. Marbury Hall 500—515, nicht wieder besucht. Katalog vorhanden, London 1814. 12. Brunnenfigur. 15. Schäfer. 16. Helios. Margam 516—522. Unverändert. Newby Hall 522—535, 49 Nummern. Nicht wieder besucht. Einige Zusätze nach Notizen der jetzigen Besitzerin. Die hinzugekommenen Stücke meist wenig bedeutende Büsten. Richmond 619—643, 82 Nummern. 1877 besucht. Notizen von Benndorf (1880). 2. Abgeb. *Arch. Zeit.* 1879 XIII. 5. Unerklärt. Medea und Jason? 24. Abgebildet. Hinzugekommen u. A.: Elfenbeinbüchse mit Reliefs, Dionysos, Mänade und Satyr; auf dem Deckel Fortuna (mit den Attributen der Isis) und Eros. Herakles mit Füllhorn. Kleine Gruppe des Dionysos und Silen. Griech. Spiegel mit archaischer Aphrodite als Handhabe. Sarkophage: Meleager (nicht gewöhnlich), Amazonenkampf, Bacchisch, Eroten um den Verstorbenen, Nereiden. Torso einer Gewandstatue, deren dünner Mantel die Falten des Chitons durchscheinen läßt. Wilton-House 665—715, 234 Nummern. 1877 besucht. Katalog von Newton, neben dem der Marlborough Gems der einzige von einer Privatsammlung, der wissenschaftlichen Ansprüchen genügt. Sehr ausführliche Ge-

schichte der Sammlung. 5. Replik einer Gruppe der pergamenischen Gigantomachie, abg. *Arch. Zeit.* 1881 S. 161. 8. Nymphe. 10. Der vatikanischen Nemesis ähnlich. 13. Torso, dem Hermes Belvedere ähnlich. 17. Heroenopfer, der liegende Mann bartlos. 48. *Annali* 1874 tav. P., stilgetreuer in einem Holzschnitt S. 681. Echtes aber überarbeitetes Relief (nicht attisch!) des 5. Jahrh., Inschrift modern. 94. Pluto? 119. Torso antik. 130. Aphrodite? 137. Römisch. Eine schlagende Kombination M.s erklärt die Tradition, daß Galland den Sarkophag in *Athen* gesehen habe, daraus, daß G. ihn nicht in *Athènes*, sondern in *Athies* in Frankreich gesehen habe, wo G. mehrere Jahre in Foucaults Hause weilte. 144. Dieser Kriophoros hat mit Kalamis' Hermes schwerlich irgend etwas zu thun, wenigstens fehlt auf der Münze Gewand und Bart, auch Pausanias erwähnt nichts vom σφηνοπώγων, und der Umstand, daß beim Hermesfest ὃς ἂν εἶναι τῶν ἐφήβων προκριθῇ τὸ εἶδος κάλλιστος den Widder als Hermes trug, ist der Annahme, des Kalamis' Hermes sei bärtig gewesen, gleichfalls nicht günstig. 175. Modern? Hinzugekommen sind außer einer Reihe von Büsten besonders: vier Kolossalstatuen: Bonus Eventus, Apollo (Mißverhältnis des genrehaften Motivs zu den Dimensionen!), Herakles, Faustina. Replik der Doppelherme des Aristophanes und Menander in Bonn. Knabe streckt durch den Mund einer großen Silensmaske die Hand, um Früchte von einem Altar zu stehlen. Vierseitiger Altar mit Gottheiten in hieratischem Stil: Zeus, Hermes, Hestia oder Aphrodite mit Scepter, Athena. Demeter ähnlich n. 145. Woburn Abbey 721—753. 1877 besucht. Die Zusätze, viele Büsten, sind nicht erheblich; die Beschreibungen, namentlich der zahlreichen Sarkophage, sehr ausführlich. 100. Wenn der nach einem Papierabdruck angefertigte Gipsabguß im Berliner Museum zuverlässig ist, so entspricht der S 731 gegebene Holzschnitt im Kopfe nicht in allen Einzelheiten dem Original. Auf dem Abguß erscheinen die Haare auf dem Hinterkopf über der Haube wie eingekratzt und nicht so regelmäßig wie auf der Abbildung, und auch das Auge ist bei weitem ungeschickter nnd formloser. Der Widerspruch zwischen der mißlungenen Kopfbildung und dem schönen Gewande ist so auffallend, daß man im ersten Augenblick an eine Fälschung denkt. Das Rätsel wird sich, wie beim Mantheosrelief (*Wilton House* 48), durch eine Überarbeitung lösen, die hier nur den Kopf getroffen hat; dieser zeigt namentlich in der Bildung des Auges eine auffallende Übereinstimmung mit dem Zeus jenes Reliefs. 123. Viell. zu einer Gruppe von Morra- oder Knöchelspielern gehörig. 128. Antik? 204 Eros. Sind die fehlenden Flügel abgearbeitet? 215. Ptolemäus, Sohn Jubas. 219. Abbildung nach einer für das Institut neu gemachten Zeichnung. M. hält an seiner Deutung des flehenden Alten (auf der Vorderseite) auf Phönix fest, weil die naheliegende Deutung auf Priamos durch die Rückseite, auf welcher die Auslösung des Leichnams und Priamos noch einmal vorkommen, ausgeschlossen sei. Dieser Einwand erscheint nicht stichhaltig. Denn auf der Vorderseite weist Achill den bittenden Alten barsch ab, auf der Rückseite hat er in die Lösung gewilligt, wie man aus dem Abwägen der Geschenke gegen den Leichnam sieht. Es ist also nicht dieselbe Scene. Aber selbst wenn Priamos zu Unrecht auf der Vorderseite angebracht wäre, so wäre noch erst der Beweis zu erbringen, daß Sarkophagarbeiter bei Übertragung der einzelnen Scenen aus ihren Vorlagen auf die Marmorplatte niemals Figuren mitgenommen haben, die wohl in der Vorlage, nicht aber in dem daraus gegebenen Auszug an ihrer Stelle waren. Selbst der schöne Achilles-Sarkophag des kapitolinischen Museums zeigt solche Versehen. Daß aber der flehende Priamos wenn nicht regelmäßig, so doch öfter zugleich mit dem Wagen, an welchen Hektor gebunden war, zu Achill kommt, ersieht man z. B. aus Overbeck, *Bildwerke* XX, 5. Die Inschrift des Reliefs (*Arch. Zeit.* 1864 Taf. A 1) liest M. so: [το]ῦ ὠτί[ο]υ θεραπεί[ας] Μαριδία Πώλλα [ἱε]ρηὶς εὐχαρι[σ]τήριον. Unter den neu hinzugekommenen Werken sind etwa zu erwähnen: Cippus mit Silen auf Esel, darunter durch Guirlande getrennt die Wölfin mit den Zwillingen. Relieffragment aus guter Zeit: Amazone oder Artemis. Gut erhaltener Kopf des Poseidon. Dreieckige Kandelaberbasis mit den Figuren des Herbstes, Sommers und Frühlings.

Wir stehen am Ende der langen Wanderung. Nur das Bedeutendste haben wir obenhin gestreift. Trotzdem beweist schon die Länge unserer Besprechung, welch eine unabsehbare Fülle von Material der eiserne Fleiß des Verfassers hier zusammengetragen, gesichtet und bequemster Benutzung zugänglich gemacht hat. Zu letzterer tragen nicht das wenigste bei die vier ausführlichen Indices, mit denen M. sein bis zur letzten Zeile mit gleicher Gewissenhaftigkeit und Hingebung gearbeitetes Buch beschließt, auch sie wahre Kabinetstücke von Übersichtlichkeit und Zuverlässigkeit. Der erste umfaßt die Namen der Sammler, Sammlungen und Fundstätten der Kunstwerke, der zweite die Zeichnungen und Stiche, der dritte, ausführlichste (789—824), die in den Kunstwerken dargestellten Gegenstände, der vierte endlich das epigraphische Material.

Michaelis hat das Werk seinem langjährigen Freunde George Scharf, dem Direktor der *National Portrait Gallery*, gewidmet, in dessen Hause er während seines dreimaligen Aufenthalts in England stets die gastlichste Aufnahme fand und dem er vielfache Förderung seiner Arbeiten verdankt. Auch sonst hat der Verfasser sich bei englischen Sammlern und Gelehrten des wärmsten Interesses für seine Studien zu erfreuen gehabt. Besonders aber haben sich Prof. Sidney Colvin in Cambridge durch Überwachung der Abbildungen und Besorgung der stilistischen Revision und Herr C. A. M. Fennel M. A. durch die lichtvolle Übersetzung des Ganzen um das Werk verdient gemacht.

Der Druck ist sehr korrekt. Sinnentstellende Druckfehler kommen so gut wie gar nicht vor. Nur einer mag hier erwähnt werden, hauptsächlich deshalb, weil er den Druckfehlerteufel einmal bei guter Laune zeigt. S. 717 spricht M. von dem Altar mit dem getöteten Widder im Vatikan, den Visconti für ein *unicum* hielt; aus diesem *unicum* ist im englischen Texte ein *unicorn* geworden, sodaß hierdurch Visconti in den Verdacht kommen könnte, er habe den Widder für ein Einhorn angesehen.

Berlin. Adolf Trendelenburg.

Q. Horatii Flacci carmina. Scholarum in usum edidit Michael Petschenig. Pragae et Lipsiae. Sumpt. f. Tempsky et Freytag. 1883. 0,75 ö. G. = 1,20 M. XX. 218 pg. 8.

Dies Bändchen gehört zu der Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum, von der vor kurzem bereits in dieser

Wochenschrift (S. 353 f. N. 12) die Rede gewesen. Auch hier ist der Herausgeber ein in dem betreffenden Gebiete anerkannter Forscher. Die Einrichtung seiner Angabe ist dieselbe, wie in den übrigen Bändchen der genannten Sammlung.*) Über die bei Konstituierung des Textes befolgten Grundsätze giebt die Praefatio das Erforderliche, es heißt daselbst besonders: 'quod adtinet ad verba poetae restituenda, codices antiquos, qua tenus licuit, secutus sum; his destitutus alios consului; locis corruptis coniecturas fide dignas recepi, desperatis lectionem traditam signo corruptelae addito retinui'. Referent stimmt jedem dieser Sätze aus voller Überzeugung zu. Was über den Wert des Blandinius antiquissimus gesagt wird, soll hier nicht besprochen werden, nur beruft sich Herr P. mit Unrecht auf L. Müller: denn derselbe sagt in den Prolegomenis der zweiten Ausgabe pg. XV ausdrücklich: 'ex libris manu scriptis secuti sumus maxime, ut in editione priore, Blandinios quattuor et magis quidem reliquis antiquissimum'; auch beschränkt sich die Wertschätzung dieser Handschrift nicht auf die Berliner, ich erinnere nur von Verstorbenen an Kirchner, Dillenburger.

In Bezug auf das sogenannte Meinekesche Strophengesetz verhält sich der Herausgeber ablehnend. Wäre es nicht Zufall, daß die Anzahl der Verse in den horazischen Oden durch vier teilbar ist, so hätten es die Grammatiker der Neronischen Zeit in ihren Exemplaren beobachtet und die Scholiasten würden es erwähnen. Referent ist besonders mit dem Satze des Herrn Petschenig einverstanden: 'quid sibi velit illa lex, non video; nihil ad rem facit'; doch auch hier hätte er sich nicht auf Christs Metrik berufen sollen, wenigstens nicht den Fehler abdrucken lassen, daß Horaz in C. III 20 — einer sapphischen Ode — mit dem vierten Verse den Sinn nie schloß: vielleicht ist die kurze Ode III 25 gemeint. Überhaupt ist über diesen Gegenstand die interessante Untersuchung von Rudolf Hanow zu vergleichen: Commentariolum Horatianum, im Züllichauer Osterprogramm 1866.

Auch die Annahme von Interpolationen erklärt Herr P. abweisen zu müssen. Doch die dafür angeführten Gründe halten wir — den lichtvollen Ausführungen L. Müllers gegenüber — nicht für stichhaltig, auch können wir dem Satze (pg. III) nicht zustimmen: 'corruptiores ad nostram aetatem pervenisse puto Sermonum et Epistularum libros: in quibus si qui sunt versus spurii atque subditicii, labenti iam et lapsae antiquitati imputaverim aut ipsi aevo medio'.

Dem Texte voran geht eine kurze, aber inhaltreiche *adnotatio critica*, die von der großen Einsicht und Besonnenheit des Herausgebers Zeugnis ablegt. In der Recension des Dichters hat er sich mehr an Keller und Holder, als an Bentley und Haupt angeschlossen. Die *explicatio metrica* giebt in Kürze das Notwendigste. Ein Register, und wäre es nur ein vollständiger index nominum, wird bei einer neuen Auflage wohl beigefügt werden; es würde die Brauchbarkeit der in Druck und Papier gut ausgestatteten, auch im Ganzen recht korrekt gedruckten Ausgabe sehr erhöhen.

Berlin. W. Hirschfelder.

*) Erschienen sind hiervon ferner: Livi ab urbe condita libri, p. IV l. XXVI—XXX ed. Zingerle, Sophoclis Antigone ed. Schubert, Ovidii carmina selecta ed. Sedlmayer, Caesaris comment. de b. g. ed. J. Prammer.

De praepositionum usu apud sex scriptores historiae Augustae. Wiener Doctordissertation von Frid. Sal. Krauss. 1882. 107 pgg. 8.

Das ertragsreiche Thema, die prächtigen Lettern und das glänzende Papier der Schrift erwecken gewiß bei jedem Leser ungewöhnlich hohe Erwartungen, die indessen die Entschuldigung des Verf. in der Vorrede, humana omnia parum integra esse, und ein Blick auf die nicht gerade seltenen Druckfehler sowie die auffallend ungleiche Behandlung des Stoffes wesentlich hinabdrücken. Der Verf. ordnet seine Beispiele als Ergänzungen zu Hands Tursellinus, beziehungsweise, wo dieses Buch abbricht, zu Drägers Syntax, und die ganze Abhandlung besteht im Grunde genommen aus lauter Citaten mit eingestreuten Bemerkungen und Noten unter dem Texte. Er geht von dem Gesichtspunkte aus, daß das Latein der Script. hist. Aug. ein vulgäres und daher Manches zu dulden oder wiederherzustellen sei, was frühere Hsgb. nicht zulassen mochten. So richtig dies ist, so überzeugend der Verf. eine große Zahl von Irrtümern aufdeckt, so Vorzügliches er auch beibringt zur Emendation, eine im Ganzen befriedigende Lösung seines Themas hat er nicht gegeben. Wir meinen nicht, daß er seine Sammlungen hätte benutzen sollen, um die Eigentumsrechte der 6 Autoren schärfer zu begrenzen (er zeigt vielmehr nur negativ, daß die Arbeiten von Plew und Brocks hierfür nicht genügen, und daß die Gleichzeitigkeit und annähernd gleiche Bildung derselben nur geringe Unterschiede hervortreten lasse); aber er hätte vor Allem das Gewöhnliche kürzer behandeln und das Neue und Wichtige mehr hervorheben sollen. Nur ausnahmsweise findet man die Resultate langer Beispielreihen in feste Formeln zusammengefaßt, und fast gar nichts von negativer Beobachtung, wie denn beispielsweise nicht betont wird, daß usque dem Accusativ eines Städtenamens konsequent nachgestellt ist, oder die Präposition trans mit Stillschweigen übergangen wird, ohne daß bei ultra ihr Fehlen ausdrücklich erwähnt wäre.

Um Proben seiner guten Bemerkungen zu geben, so führen wir aus Cap. 1 (ad) an, daß die Präposition (was Hand bezweifelte), sicher als Umschreibung des ablat. instrum. vorkommt, z. B. ad tibias canere, ad latrunculos ludere, was für die Romanisten von Interesse sein dürfte; und Sever. 15, 3 korrigiert Verf. einfach: ut se pararet ad bellum Parthis inferre, mit Verweis auf ähnliche Konstruktionen des Bibellateins. Diese Substantivierung des Infinitivs (Gräcismus?) im Spätlatein verdient gewiß genauere Untersuchung, da selbst Dräger § 154 2 Stellen wie Macrob. Sat. 3, 1, 4 contra suum velle nicht kennt.

Aber Anderes ist wieder so verfehlt, daß man fast nicht begreift, wie so schöne Beobachtungen dem gleichen Verf. angehören können, der so flüchtig arbeitet. So ist, um bei ad stehen zu bleiben, ad spem successionis erectus durchaus nichts Ungewöhnliches, sondern gerade ciceronianisch (vgl. Merguet, den Verfasser nicht kennt); Verf. bemerkt aber, um die Konstruktion in Gegensatz zu Cicero zu bringen, dieser Autor verbinde erigere mit dem Ablativ, und allerdings kann man mit anderer Auffassung ebenso gut sagen erectus spe. Schlägt man aber die angeführten Cicerobeispiele nach, so findet man: haec ne erigere se possent, erige te, Marcelli ad Nolam proelio (nicht spe) populus se Romanus erexit. Wollte Verf. ver-

gleichende Stilistik treiben, dann mußte er offenbar erectus in spem (Livius 3, 1, 2, und Tac. hist.; ad spem Tac. Annal.) erwähnen. Endlich fehlt es nicht an Stellen, wo die Präpositionen falsch verstanden und unter falscher Rubrik eingereiht sind.

München. Eduard Wölfflin.

Auszüge aus den deutschen und ausländischen Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Athenaeum No. 2891. 24. März 1883.

p. 371. Rec. von **J. Brinsley-Richards**, seven years at Eton, „Schulgeschichten, welche fast nur für die Besucher der Anstalt von Interesse und Verständnis sind."

p. 382—384. Rec. v. **A. P. di Cesnola**, Salaminia. Eingehende analytische Besprechung des Buches, dessen Verfasser, unabhängig von den Ausgrabungen seines Bruders in Kurium in Salamis auf Cypern, sehr wertvolle archäologische und epigraphische Schätze zu Tage förderte.

Athenaeum No. 2892. 31. März 1883.

p. 400—401. Rec. von **Babrius by W. G. Rutherford**. Der Herausgeber betrachtet seinen Autor als ein Muster verkommener Sprache und giebt in seinen Noten meist Parallelen zwischen dem Griechischen der Zeit des Alexander Severus und der klassischen Zeit. Als Beigaben bringt er eine Geschichte der griechischen Fabel, welche er als unabhängig von der indischen und als durchaus originell hinstellt. Die Ausgabe selbst ist conservativ; die von ihm getroffene Änderung, die letzte Silbe der choliambischen Verse lang zu nehmen, erscheint wenig annehmbar. Etymologisch interessant ist die Erklärung von χίμηρα (III, 5), welches er als ein Zicklein, welches nur einen Winter durchlebt hat, und damit als Jährling erklärt; an Varianten giebt Ref. Prooem. I, 10: δελφίς; XII, 17: ἄγρυπνον statt ἀγρώτην, LXX, 2: Ἄρην παρέπεστεν (oder ἐπέπεστεν) Ὕβρις statt παρῆν ἐφ' ἅπασι Πόλεμος (cf. Plato Leg. 617 E. od. Act. Ap. I, 26). Ein Druckfehler-Verzeichnis wäre erwünscht.

p. 414—415. Rec. von **Percy Gardner**, Samos and Samian Coins. So wenig die Samischen Münzen für die Kunst von Bedeutung sind, so wichtig sind sie für die Geschichte; das Buch ist in dieser Hinsicht vortrefflich und giebt interessante Beiträge zur äußeren und inneren Geschichte der Insel, in welcher wenig Ausstellungen zu machen sind.

Athenaeum No. 2893. 7. April 1883.

p. 449—450. C. P. Gardner erwidert dem Ref. über seine Münzen von Samos in No. 2891, daß seine Bemerkung, 'die Samier hätten den athenischen Gefangenen das Zeichen einer Galeere, die Athener dagegen den ihrigen eine Eule eingebrannt', richtig sei; er stützte sich auf Aelian Var. Hist. II, 9 und Suidas s. v. Σαμίων ὁ δῆμος. Plutarch (Pericl. 26) habe die Erzählung umgekehrt; während durch das Einbrennen einer Eule seitens der Athener die Gefangenen der Athena zugeschrieben wurden, sei es nach der Erzählung bei Plutarch eine bloße Grausamkeit. Der Ref. bemerkt hierauf, daß Aelians Zeugnis an sich bedenklich, in diesem Falle, wo er die Thatsache der Stempelung mit einem Galeerenzeichen gar nicht erwähne, durchaus haltlos sei; überdies könne Plutarch die Erzählung Aelians nicht „umgekehrt" haben, da er etwa hundert Jahre vor diesem gelebt habe. — p. 450—451. Stanley Lowe-Poole berichtet über einen Besuch der Ausgrabungen Naville's in Pithom-Sukhot und bestätigt die bisherigen Mittheilungen.

Athenaeum No. 2895. 21. April 1883.

p. 511—513. **Adolf Michaelis**, ancient marbles in Great Britain. Grundlegendes Werk voller interessanter Einzelheiten, welches zur Kunstgeschichte und Kunststatistik auch im weiteren Sinne die höchste Anregung zu geben verspricht. Zu erwähnen ist ein Übersehen der Thätigkeit Haydons, welcher zum ersten Mal Gipsabgüsse der Panathenäischen Skulpturen herstellen ließ und dadurch zur Hebung des Kunstsinnes wesentlich beitrug (cf. p. 150). Nice (Nizza p. 50) ist irrtümlich statt Nys. (S. o. p. 641 f.)

Das **American Journal of Philology,** edited by Basil L. Gildersleeve, Professor of Greek in the John Hopkins University (Baltimore: the editor. New York and London: Macmillan and Co. Leipsic: F. A. Brockhaus) **Vol. III No. 12.** (December, 1882) enthält folgende Aufsätze aus dem Gebiete der klassischen Philologie:

1. J. Rendel Harris, On the locality to which the treatise of Palladius *de agricultura* must be assigned. S. 411—421. Es sei nicht richtig, wenn man sage, daß die Identificierung des Verfassers der genannten Schrift mit dem gleichnamigen Sohne des gallischen Praefekten Exsuperantius ausschließlich auf der Gleichheit des Namens beruhe. Eine von Harris angestellte Berechnung der in jenem Werke verzeichneten Schattenlängen ergebe vielmehr mit Bestimmtheit, daß dieselben sich auf einen Punkt in 45 Grad nördlicher Breite oder ein wenig nördlicher beziehen, Palladius somit in Gallien geschrieben hat.

2. B. L. Gildersleeve, Studies in Pindaric syntax. S. 436—455. I. The conditional sentence in Pindar. Verf. giebt eine Übersicht über den Gebrauch der Konditionalsätze bei Pindar. Er stellt vier Hauptgattungen derselben auf: the 'logical', 'anticipatory', 'ideal', 'unreal' condition. Das Hauptergebnis der Untersuchung ist das Überwiegen der logischen Hypothesis. Sie zählt bei Pindar fast doppelt so viel Beispiele als die übrigen zusammengenommen; in der Mehrzahl derselben geht die Protasis voran, deren häufigstes Tempus das Praesens ist. Ein zweites Ergebnis ist die bei Pindar namentlich in der zweiten Form der Bedingung hervortretende Verengung der bei Homer herrschenden epischen Freiheit. — II. On ἄν and κέν in Pindar. Verf. resümiert die bisher (zuletzt von Monro in dessen kürzlich erschienener homerischen Grammatik) vorgebrachten Ansichten über die ursprüngliche etymologische Identität oder Nichtidentität der beiden Partikeln und über das Verhältnis ihrer Bedeutungen. Eine die Beispiele mehrfach klassificierende Übersicht des Gebrauches von ἄν und κέν bei Pindar ergiebt, daß, während in der Ilias κέν viermal so häufig erscheint als ἄν, die Zahl der Beispiele sich bei Pindar nahezu die Wage hält, und daß, welcher Unterschied auch immer ursprünglich diese beiden Partikeln nach Form und Bedeutung getrennt habe, in Pindars Gebrauch nur noch geringe Spuren einer solchen Verschiedenheit anzutreffen seien. Die Feststellung dieser geringen Unterschiede bildet den Schluß des Aufsatzes.

3. C. D. Morris, On a probable error in Plutarch. S. 456—460. Verf. sucht unter Hinweis auf Herod. V 77, Thuc. I 114 und C. I. Att. I Suppl. p. 10, Hicks p. 33 nachzuweisen, daß die Nachricht des Plutarch, welcher Per. c. 23 von Perikles sagt, daß er Χαλκιδέων μὲν τοὺς ἱπποβότας λεγομένους πλούτῳ καὶ δόξῃ διαφέροντας ἐξέβαλεν, auf einer Verwechselung der Ereignisse der perikleischen Expedition vom J. 445 mit der unter ähnlichen Verhältnissen unternommenen Expedition der Athener nach Euboea im J. 508 (oder 506) beruhe.

4. Frederic D. Allen, The dialect of Assos. S. 463 bis 464. Verfasser konstatiert eine Reihe von Formen aus Inschriften aeolischen Dialekts, welche die Amerikaner kürzlich in Assos zu Tage gefördert haben, darunter die Form ἔσσι für εἰσί, welche auch in Conzes langer Inschrift von Eresos statt ἔντι oder εἶσι für das unmögliche ΕΣΤΙ einzusetzen sei.

5. Anzeigen von: Theodor Zahn, Cyprian von An-

tiochien und die deutsche Faustsage. Erlangen, Deichert, 1882. (J. M. Hart) — D. B. Monro, A Grammar of the Homeric Dialect. Oxford: Clarendon Press. 1882. (T. D. S. giebt ein eingehendes und anerkennendes Referat, an dessen Schlusse er äußert: 'We may congratulate ourselves on having in our own language a book which fills a gap which is felt by the Germans and the French'). — Edmundus Hauler, Terentiana. Quaestiones cum specimine lexici. Vindobonae apud Hoelderum 1882. (M. Warren lobt das Buch; er bemerkt u. a., daß die Emendation des Verfassers zu Eun. 267 *huius* (oder *eius*) *stare* für *Thaidis* durch Bentley vorweggenommen sei, in dessen Privatexemplar seiner Terenzausgabe vom J. 1726, das im Britischen Museum aufbewahrt wird, am Rande *stare eius* bemerkt sei). — Petronii Satirae et liber Priapeorum. Tertium edidit Franciscus Buecheler. Adiectae sunt Varronis et Senecae Satirae similesque reliquiae. Berlin 1882. (R. Ellis: sehr anerkennend; man vermisse nur einen guten erklärenden Kommentar.

6. Auszüge aus den Neuen Jahrbüchern für Philologie und Paedagogik 1881, 5—7, der Révue de philologie VI, 2—3, Mnemosyne X, 2.

7. Recent publications. Books received. Errata. Index Vol. III.

Philologische Rundschau 1883 No. 16 (14. April).

Recensionen: S. 481—484. **Stix**, Zum Gebrauch des Infinitivs mit Artikel bei Demosthenes. Rottweil 1882. 'Fleißig und gründlich'. *Sörgel.* — S. 484—490. **Aristidis Quintiliani** de musica libros III . . . edidit A. Jahnius. Berlin, Calvary 1882. 'Die Thatsache, daß uns Aristides endlich in einem Neudruck vorliegt, ist unbedingt erfreulich; die Art (der Gestaltung) läßt eine definitive Beurteilung noch nicht zu'. *Felix Vogt.* — S. 490—498. **Felix Uber**, Quaestiones aliquot Sallustianae grammaticae et criticae. Diss. in. Gotting. Berlin, Lange 1882. Die Dissertation ist 'nur eine Art Revision der Schriften früherer Gelehrten und zugleich eine Materialiensammlung für eine genaue Behandlung der Sallustischen Grammatik'. *J. H. Schmalz.* — S. 408—502. **Q. Curtii Rufi** Historiarum Alexandri magni Maced. libri superstites . . . . par Dosson. Paris, Hachette 1882. 'Die Ausgabe nimmt unter den Schulausgaben eine würdige Stelle ein und bietet in den beigefügten Illustrationen eine schätzenswerte Zugabe'. *E. Krah.* — S. 502—503. **Jordanis** de origine actibusque Getarum. Ed. Alfred Holder. Freiburg i. Br. 1882. 'Eine handliche und lesbare Ausgabe der wichtigen Schrift'. *Mohr.* — S. 503—512. **Warschauers** Übungsbuch z. Übers. aus d. Deutschen ins Lateinische. 3. Aufl. von Dietrich. 2. Teil nebst Vocabularium. Leipzig 1882. und **Englmann**, Übungsbuch zum Übersetzen ins Lateinische. Für Quarta und für Tertia. 8. Aufl. Bamberg 1882. Die Warschauerschen Stücke werden empfohlen, nicht so die von Englmann. *W. Vollbrecht.*

Philologische Rundschau 1883 No. 17 (21. April).

Recensionen: S. 513—16. **M. Gutwenger,** Übersetzung von Sophokles Philoktet v. 1—747. Progr. von Baden-Niederösterreich 1882. 'Wir müssen auf das entschiedenste Protest erheben gegen diese Methode, aus einer Übersetzung, wie sie die Donnersche ist, im wesentlichen durch Veränderungen u. dergl. eine neue zu machen'. *R. Hendess.* — S. 516—518. **F. Poschenrieder,** Die platonischen Dialoge in ihrem Verhältnisse zu den hippokratischen Schriften. Progr. von Metten 1882. 'Die Beweisführung ist streng; der Inhalt belehrend'. *Nusser.* — S. 518—520. **J. Helmbold,** Über die successive Entstehung des Thucydideischen Geschichtswerkes. I. II a. Colmar & Basel 1876 u. 1882, Progr. von Gebweiler u. Mülhausen. Nur weniges im 1. Teil ist stichhaltig, das übrige voll von verwegenen Vermutungen. *Welzhofer.* — S. 521—524. **Meichelt,** Probe einer Ovidübersetzung. Progr. von Offenburg 1882. Metam. I 1—145 ist in einer Weise umgedichtet, die zwar nicht überall zu billigen ist, aber doch von großer Liebe zur Sache zeugt und in mehreren Punkten gelungen ist. *K. Thiele.* — S. 525 f. **Deiter,** De Ciceronis codice Leidensi No. CXVIII denuo collato. Progr. von Emden 1882. 'Die Kollation macht durchaus den Eindruck der Zuverlässigkeit; die Veröffentlichung ist in hohem Grade dankenswert'. *Schwencke.* — S. 526—531. Cornelii **Taciti** annales. Erklärt von W. Pfitzner. Buch 1 u. 2. Gotha 1883. Anerkennende Besprechung von *Ed. Wolff.* — S. 531—535. **W. Meyer,** Der Ludus de Antichristo und über die lateinischen Rhythmen = Bayerische Akademie 1882. 1. Heft. Das Urteil lautet durchaus günstig, wenn auch einige Punkte Bedenken erwecken. *J. Huemer.* — S. 535—537. **Ch. S. Halsey,** An etymology of latin and greek. Boston, Ginn, Heath & Co. 1882. Diese Grundzüge sind wirklich eine 'Art Prodromus zu unsern größeren etymologischen Werken'. *Saalfeld.* — S. 537—541. **C. Peter,** Zeittafeln der römischen Geschichte. 6. Aufl. Halle, Waisenhaus 1882. Diese Zeittafeln lassen zwar mehrere wichtige Notizen vermissen, aber trotzdem werden sie gewiß auch ferner mit Nutzen verwendet werden können. — S. 541—544. **A. Schwarz,** Lateinisches Lesebuch. 3. Aufl. Paderborn 1882. 'Das Buch bietet ausreichenden und ohne Zweifel auch sehr passenden Lesestoff'. *W. Vollbrecht.*

Philologische Rundschau 1883 No. 18 (28. April).

Recensionen: S. 545—548. Studi di Filologia greca publicati da **E. Piccolomini.** I. 1. Turin, Löscher 1882. *Wecklein* bespricht anerkennend besonders den Aufsatz von Piccol. über verschiedene Stellen des Aristophanes. — S. 548—553. **Anacreontics** selected and arranged with notes by Jsaac Flagg. Boston, Ginn, Heath & Co. 1882. Auswahl und Anordnung sind zu billigen; zu der Behandlung des Textes werden einige kritische Bemerkungen gemacht; die Anmerkungen sind meistens klar und präzis. *J. Sitzler.* — S. 553—556. **G. Schneider,** Beiträge zur Erklärung des Philebus. Gera, Progr. 1882. Die 3 behandelten Stellen 15 D 15 A 15 B werden von *Nusser* referiert. — S. 556 f. **Polybii** historiae . . cur. Th. Büttner-Wobst. Leipzig, Teubner 1882. Eine wissenschaftliche Bedeutung hat die Ausgabe neben der von Hultsch nicht. *Kälker.* — S. 557—559. Etyma graeca. An etymological Lexicon of class. Greek by E. R. Wharton. Oxford 1882. Anspruchslos; dieses Werk ist das nützlichste der Art, was bis jetzt in England erschienen. *Ellis.* — S. 559—569. **Fr. Blass,** Über die Aussprache des Griechischen. 2. Aufl. Berlin, Weidmann 1882. Eine 'dankenswerte und mühevolle Arbeit'. *G. Stier.* — S. 569—571. **A. R. Rhangabé,** Die Aussprache des Griechischen. 2. Aufl. Leipzig, Friedrich 1882. Der greise anderweit hochverdiente Verf. hat sich hier die leider schon oft gerügten Übertreibungen und unwissenschaftlichen Behauptungen zu Schulden kommen lassen'. *G. Stier.* — S. 571—574. **O. Rebling,** Versuch einer Charakteristik der römischen Umgangssprache. 2. Abdruck. Kiel 1883. 'Für die Forscher auf dem Gebiete der römischen Umgangssprache geradezu unentbehrlich'. *Schmalz.*

Pädagogisches Archiv 1883 (XXV) No. 3.

Abhandlungen: S. 161—166. **Friedr. Noack,** Alte und neue Ansichten über die Ziele des Geschichtsunterrichts. — S. 166—180. **Bernhardt** in Weilburg, Über Prüfungen und Prüfungs-Zeugnisse der Kandidaten des höheren Schulamts. In diesem Vortrag geht der Redner die geschichtliche Regelung des Prüfungswesens durch, stellt die Unvollkommenheit der jetzigen Ordnung dar und begründet die beiden folgenden, von der 8. Generalversammlung des Vereins von Lehrern an höheren Schulen in Hessen-Nassau und Waldeck en bloc votierten Thesen: 1. Die Prüfung *pro facultate docendi* ist eine rein fachwissenschaftliche. Zum Nachweis allgemeiner Vorbildung reicht,

abgesehen von Philosophie und Pädagogik, das Maturitätszeugnis aus. — 2. Die Zeugnisgrade fallen weg; bei der Angabe der Facultas in den einzelnen Fächern sind sie überflüssig. Für bestanden und befähigt an Gymnasien und Realschulen erster Ordnung wird nur derjenige erklärt, der sich wenigstens in zwei Fächern die volle Facultas für alle Klassen erwirbt.

Außerdem hat der Kandidat mindestens in einem Fache die Facultas für mittlere und untere Klassen nachzuweisen. Die Wahl derselben bleibt ihm überlassen.

Wer nur die bis jetzt für den dritten Grad ausreichenden Kenntnisse nachweist, kann an einem Gymnasium oder an einer Realschule erster Ordnung nicht verwendet werden.

S. 180—188. **Denkschrift** zu Kap. 118 Titel 4 des preußischen Staatshaushaltsetats für 1. April 1883/4, betreffend die Bestreitung der Ausgaben der Kommissionen für die praktische Prüfung der Kandidaten des höheren Lehramtes. (Abdruck). Diese Denkschrift mit ihrer Forderung einer praktischen Lehramtsprüfung, in der der Kandidat eine Probelektion zu halten hätte und in einer mündlichen Prüfung darthun sollte, 'daß er mit der Lehreinrichtung unserer höheren Schulen überhaupt und speciell mit der Methodik und den Lehrmitteln des von ihm zu vertretenden Unterrichtsgebietes sich genau bekannt gemacht hat', ist bekanntlich nicht vom Landtage gebilligt worden.

S. 188—199. Die Lage der lateinlosen höheren Bürgerschule. Abdruck aus der Flensburger Norddeutschen Zeitung.

Recensionen: S. 209—215. **Rich. Hoche**, Lateinisches Lesebuch. 2. Abt. 2. Aufl. Leipzig, Teubner 1882. Es giebt 'einen nach einem wohl überlegten Plane zusammengestellten Lesestoff'. *Kuhr.*

S. 227—237. Abdruck des Vortrages, den im Allgemeinen Bürgerverein zu Barmen Herr Amtsrichter **Emil Hartwich** Über die Pflicht der Erwachsenen, sich um die körperliche Entwicklung der Jugend mehr zu kümmern, am 25. Juli 1882 gehalten hat.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. 1883 XXXVII. Februar u. März.

Abhandlungen: S. 65—92. **Knaut**, Der lateinische Unterricht in der Gymnasialprima. Nach Hervorhebung und Beseitigung der Bedenken, welche dem Verf. vor der Abfassung des Aufsatzes aufgestoßen sind, präzisiert er das Thema S. 68 dahin: In welchem Ziele hat die Ausbildung im Latein ihren Abschluß zu finden, und welche Mittel sind auf der obersten Stufe anzuwenden, um dieses Ziel unter den jetzigen Verhältnissen zu erreichen. Die Zwecke, um derentwillen das Gymnasium fremde Sprachen treibt, sind verschiedene, aber ohne die Forderung, eine derselben bis zu einer gewissen Selbständigkeit erarbeitet zu sehen, würde das Endziel verfehlt werden. Den Mittelpunkt dieser Unterrichtsgruppe bildet das Latein, dessen Bedeutung für die Schulung des Geistes und zur Erkenntnis und Erschließung des Altertums auch heute noch groß erscheint. Von S. 72 an wird die Lektüre besprochen. In den Kreis der zu lesenden Schriften gehören in erster Linie Cicero und Tacitus. Von letzterem werden besonders die Germania, Agricola, Historiae (mindestens der Bataveraufstand) und von den Annalen die Einleitung und die Geschichte des Germanicus und Arminius empfohlen. Von Ciceros Reden kommen die bis zum Konsulat, ferner die 4 Catilinariae, pro Murena, pro Milone, pro Sestio, pro Plancio, die 1. u. 2. philippische und aus sachlichen Gründen die Verrinen in Betracht; dazu treten einige Episteln und in Prima noch die rhetorischen Schriften, während die philosophischen noch mehr als bisher zu beschränken sind. Erwähnt wird auch noch Sallust. Von den Dichtern kommt für Prima allein Horaz zur Lektüre. Über die Interpretation der Horazischen Gedichte gehen die Ansichten auseinander, der Verf. will nicht bloß ein allseitiges Verständnis der Lieder anbahnen, sondern auch auf eine Vergleichung mit unserer Lyrik eingehen; die Textkritik ist sehr zu beschränken.

S. 92—112. **W. Zopf**, Über einige Beziehungen des geographisch-naturwissenschaftlichen Unterrichts zu Deutsch, Geschichte, Mathematik und Zeichnen.

Recensionen: S. 113—115. **R. Biese**, Wissenschaftliche Propädeutik. Leipzig, Faes 1882. 'Ein unerquicklicher Cento'. *Chr. Muff.* — S. 115—120. **Fr. Blass**, Über die Aussprache des Griechischen. 2. Aufl. Berlin, Weidmann 1882. Die Untersuchungen sind 'mit großer Genauigkeit und scharfem Blick' geführt. *Büchsenschütz.* — S. 120—129. **Heynacher**, Was ergiebt sich aus dem Sprachgebrauch Cäsars im Bellum Gallicum für die Behandlung der lateinischen Syntax in der Schule? Berlin, Weidmann 1882. Dem Grundgedanken nach zwar zu billigen, auch ist das Material reichhaltig, wenn auch keineswegs vollständig, aber die 'Anordnung und wissenschaftliche Erklärung läßt in wichtigen Abschnitten Sicherheit des Urteils und Durchdringung des Stoffes vermissen'. *H. Kleist.* — S. 129—133. **G. Meissner**, Lateinische Phraseologie. 3. Aufl. Leipzig, Teubner 1882. Einige nicht zutreffende Einzelheiten 'kommen dem großen Reichtum an passend ausgewählten Wendungen gegenüber kaum in Betracht'. *Weißenfels.* — S. 133—136. **H. Perthes**, Lat. Lesebuch für Sexta, id. Vokabularium im Anschluß daran u. **H. Perthes**, Lat. Formenlehre. 2. resp. 3. Aufl. Berlin, Weidmann 1881. Die neuen Auflagen 'weisen eine Reihe von Veränderungen auf, die allesamt als Verbesserungen zu begrüßen sind'. *Ernst Naumann.*

S. 152—192. **E. Böckel**, Bericht über die 36. Philologenversammlung. Schluß.

Jahresberichte. S. 35—60. **Fr. Luterbacher**, Ciceros Reden (Schluß). — S. 61—96. **C. Th. Michaelis**, Plutarch. 1. Teil.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. 1883. XXXVII. April.

Abhandlung: S. 193—205. **O. Frick**, Mitteilungen aus der Praxis des seminarium praeceptorum an den Frankeschen Stiftungen zu Halle. I. Präparation auf eine Muster-Lektion aus der deutschen Sagengeschichte in Sexta.

Anzeigen: S. 206. **Erler**, Die Direktoren-Konferenzen. 2. Nachtrag. Berlin, Wiegandt & Grieben 1882. 'Verdienstliche Arbeit'. *H. Kern.* — S. 207—214. **W. Fox**, Die Kranzrede des Demosthenes, das Meisterwerk der antiken Redekunst etc. Leipzig, Teubner 1880. *Büchsenschütz* spricht seine Bedenken gegen die Auffassung des Gedankenganges seitens des Herausgebers aus, meint aber doch, daß 'der Gewinn, der aus dem Buche für das Verständnis des Demosthenes zu ziehen ist, selbst dann hochangeschlagen werden muß, wenn man in wesentlichen Punkten abweichender Meinung ist'. — S. 215—226. **J. Steiner**, Über Ziel, Auswahl und Einrichtung der Horazlektüre. Wien, Hölder 1881. Der Inhalt der Schrift wird referiert und als klug erdacht und wohl zusammenhängend bezeichnet, aber gegen die aufgestellten Grundsätze wird von dem Recensenten, *O. Weißenfels*, von S. 217—225 entschieden Front gemacht. Derselbe führt besonders aus, daß die Horazische Weltanschauung nur zum Teil erkannt werde, wenn man auf die Lieder verzichte, in denen von der Liebe und dem Weine gesungen wird. Auch abgesehen davon, daß diese Poesie eine religiöse ist und zur Kenntnis antiker Religionssysteme beiträgt, sind die meisten der in Betracht kommenden Oden durchaus nicht gefährlicher als die Dichtungen Homers, weil die Sinnlichkeit des Horaz durch und durch gesund ist. — S. 226—231. **R. Kühner**, Elementargrammatik der lateinischen Sprache. 42. Aufl. von Rud. Kühner. Hannover, Hahn 1881. Trotz der Trefflichkeit des Buches hält *K. Venediger* doch eine

Reihe von Verbesserungen für nötig, wenn das Buch der fortgeschrittenen wissenschaftlichen und pädagogischen Behandlung der lateinischen Grammatik noch genügen soll. — S. 231. **Fr. Bauer**, Praktische Anleitung zur Verbindung des lateinischen und deutschen grammatischen Unterrichts. Wien, Hölder 1880. — S. 231—33. **L. Zippel**, Zur Methodik des lateinischen Unterrichts in Sexta. Greiz 1881. Ein 'wertvoller Beitrag'. *E. Naumann.*

Jahresberichte. S. 97—121. Plutarch von C. Th. Michaelis. Schluß. — S. 122—128. Horatius von Mewes. 1. Teil.

Neue Jahrbücher für Philologie und Paedagogik. 127. und 128. Band.

Zweites Heft. Leipzig 1883.

1. Johannes Classen in Hamburg, Anzeige von Adolf Bötticher, Olympia. Das Fest und seine Stätte. Nach den Berichten der Alten und den Ergebnissen der deutschen Ausgrabungen. Berlin, Springer, 1883. S. 81—103. Classen giebt — öfters wörtlich citierend — ein eingehendes Referat über den Inhalt der einzelnen Abschnitte dieses Werkes, dem er die höchste Anerkennung zollt.

2. Hermann Petri in Höxter, Zu Sophokles Antigone. S. 103—104. V. 150 sei so umzustellen Τῶν μὲν δὴ πολέμων Ἐκ νῦν θέσθε λησμοσύναν (Tmesis = ἐκθέσθε).

3. Martin Sorof in Cöslin, Die *ἀπαγωγή* in Mordprozessen. S. 105—113. Indem der Verf. die Frage der Anwendung der ἀπαγωγὴ πρὸς τοὺς ἕνδεκα gegen Mörder an der 5. Rede bei Antiphon περὶ τοῦ Ἡρῴδου φόνου, an der 13. des Lysias κατ' Ἀγοράτου und der des Demosthenes κατ' Ἀριστοκράτους § 80 prüft, gelangt er zu folgenden Resultaten: 'Die Antiphontische Rede über Herodes Mord ist kein Beweis dafür, daß in jener Zeit reiner Mord vor den Elfmännern gerichtet werden konnte. Sollte ein Mörder ins Gefängnis abgeführt werden können, so mußte ein anderes Verbrechen (Raub) hinzutreten, das ihn dem νόμος κακούργων verfallen ließ. Dagegen wurde in der Folgezeit, während das oben erwähnte Gesetz natürlich fortbestand, wahrscheinlich bei Revision der Verfassung (403), die Kompetenz der Elfmänner auch auf solche Fälle ausgedehnt, wenn zwar nur reiner Mord vorlag, aber der Mörder ἐπ' αὐτοφώρῳ ertappt war. Neben diesen Gesetzen konnte die sacralrechtliche Bestimmung, welche wir bei Demosth. gegen Aristokr. § 80 lesen, wohl bestehen'.

4. Franz Kern in Berlin, Zu Timon von Phlius. S. 113—114. In Timons Sillen fr. 49 Wachsmuth sei statt οὔτ' ἀλιγυγλώσσῳ zu schreiben: οὔτε λιγυγλώσσῳ.

5. Wilhelm Schwartz in Berlin, Das Halsband der Harmonia und die Krone der Ariadne. S. 115—127. Anknüpfend an eine Geschichte des zauberhaften Halsbandes der Harmonia bei dem mythographus II bei Westermann No. 78 (*monile pulcherrimum infausti ominis, ita ut necesse esset hoc monile gestantem aerumnarum mole opprimi . . . quod in fontem proiectum hodie cerni dicitur, quod si quis attrectaverit, dicunt solem offendi et tempestatem oriri*), das er auf den Regenbogen deutet und zu dem Gewitter in Beziehung setzt, sucht der Verf. dieses in das Gebiet der vergleichenden Mythologie fallenden Aufsatzes nachzuweisen, daß 'der in den Wassern aufbewahrte Bogen des Indra, das in den Wassern ruhende Halsband der Harmonia sowie die eben daher stammende Krone der Ariadne, der Ring Andvaranaut sowie der goldene Wasserring in der Schweiz und die goldene im Bodekessel versunkene Krone der Frühlingssonnengöttin, der Nibelungen- und Amelungenhort sowie die brennenden Schätze der Volkssage von analogen Anschauungen in der Urzeit ausgegangen sind'.

6. Julius Sommerbrodt in Breslau, Zu Lukianos. S. 128 bis 132. (Fortsetz. von Jahrg. 1878. S. 561—564) Konjekturen: Προμηθεὺς εἶ ἐν λόγοις c. 1 *ἀνάξια* st. *ἄξια.* — Περὶ θυσιῶν c. 5 *μιαρώτερα* st. *ἱερώτερα.* — Θεῶν διάλογοι IV c. 2 οὐ γὰρ ἐκεῖνος ὄψεταί σε. — Ἐνάλιοι διάλογοι XIII c. 2 καὶ παρυποκρίνασθαι Ἐνιπέα ἀντὶ Ποσειδῶνος καὶ κατασοφίσασθαι. — Θεῶν διάλογοι VI c. 1 ποῖόν τινα τὸν ἄνθρωπον ἡγῇ; — ebd. VIII c. 1 τὴν κόρην st. ἡ κόρυς. — Ἀποκηρυττόμενος c. 7 μὲν τὸ σύνηθες. — Φιλοψευδής c. 17 καὶ μάλιστ' ἐπ' ἐξουσίας τὰ δοκοῦντά οἱ λέγοντι mit Tilgung von 4 Worten. — Ζεὺς τραγῳδός c. 30 ἔμμετρα λέγοιμι. — Ἑταιρικοὶ διάλογοι VIII c. 3 τὸ δὲ vor ἦν *ἄρα* zu streichen. — ebd. IX c. 2 εἰπεῖν. πρὸς γὰρ Παρμένοντα. — Δραπέται c. 19 καὶ ὡς μεθύσκονται. — c. 28 φιλοσοφεῖ, περὶ ἡμῶν. — Συμπόσιον c. 16 ὅτι . . . ἐκαλεῖτο. — Δημοσθένους ἐγκώμιον c. 2 εἰ ἄρα τῳ. — Κρονιακά c. 2 σπουδαῖον μὲν οὐδὲν οὐδ' ἀκαριαῖον. — c. 6 εἰ μή τις Θυέστης ἀσεβείᾳ ἀδελφοῦ περιπεσών; — Προμηθεὺς ἢ Καύκασος c. 2 τοῦτο φῄς, ὦ Προμηθεῦ, ἀντὶ τοῦ ἀνασκολοπίσθητε ἅμ' αὐτίκα παρακούσαντες τοῦ ἐπιτάγματος.

7. Emil Grunauer in Winterthur, Zu Ciceros Reden gegen Verres. S. 132. IV § 41 *nec solum praesentes, sed etiam absentes.*

8. Theodorus Hasper, Dresdae, Quisquiliae Plautinae. S. 133—134. Menaechm. 519 *iamiam, ut sit gesta, eloquar.* Amph. 316 *alia forma eum esse oportet, quem tuo pugno legeris.* Curc. 152 *misere* st. *misero.* 219 *valetudo ut decrescit, ita crescit labor.* 305 *me haud magis tu cupis quam ego te cupio.* 323 mit Scaliger *sueris* st. *suis.*

9. Martin Wetzel in Paderborn, Anzeige von: Hermann Kluge, Die Consecutio temporum, deren Grundgesetz und Erscheinungen im Lateinischen. Cöthen 1883. S. 135—141. Die Entdeckung, daß das Tempus des Nebensatzes durch den Inhalt des Nebensatzes selbst bestimmt wird, sei nicht neu. Der Klugeschen Tempuslehre widerspreche die Thatsache, daß auch nach dem nicht erzählenden Ind. und Konj. Perf. Nebentempora folgen, ohne daß ein Wechsel des Anschauungskreises angenommen werden dürfe. Die Temporalsätze, in denen Kluge die lockerste Zusammengehörigkeit zwischen Haupt- und Nebenhandlung erkenne, hätten gerade die strengste consecutio. Die schon von Gossrau aufgestellte Behauptung, daß der Konj. Impf. sich vom Konj. Praes. nicht temporal, sondern nur modal unterscheide, sei grundverkehrt. Die durch den irrealen Konj. Impf., auf den sich Kluge berufe, ausgedrückte gegenwärtige Nichtwirklichkeit sei ursprünglich als eine in der Vergangenheit vorhandene Möglichkeit aufgefaßt worden. Im einzelnen habe Kluge manches richtig ausgeführt; vieles sei aber auch hier verkehrt.

10. Eduard Heydenreich in Freiberg, Zu Seneca. S. 141 bis 144. Mitteilungen über Lesarten einer nicht ganz wertlosen Freiberger Handschrift des 15. Jahrh., welche Senecas Schrift *de remediis fortuitorum* und den *liber de moribus* enthält.

11. Eduard Hiller in Halle, Inschrift von Metapontion. S. 144. Die Rivista di filologia XI 1 ff. besprochene Inschrift habe ursprünglich wohl so lauten sollen:

Χαῖρε Ϝάναξ Ἡράκλεις.
Νικόμαχός μ' ἐπόει, ὁ [δέ] τοι κεραμεύς μ' ἀνέθηκε·
δός δέ Ϝ' ἰν ἀνθρώποις δόξαν ἔχειν ἀγαθάν.*)

Aus der zweiten Abteilung.

1. F. Kaelker in Leipzig, Über Perthes Vorschläge zur Reform des lateinischen Unterrichts. S. 97—103. Handelt hauptsächlich über das Vokabellernen in Sexta. Verf. erklärt sich gegen Perthes' Art, die Vokabeln in der Reihenfolge lernen zu lassen, in der sie in den Lesestücken, die zur Einübung der Grammatik im Lesebuch gegeben werden, vorkommen. Perthes verwerfe ferner mit Unrecht das Lernen einzelner, nackter Vokabeln;

*) Die richtige Lesung dieser Inschrift hat Herr Dr. Röhl gegeben in dieser Zeitschrift 1882 S. 668. D. R.

endlich führe das Nichtlernen der in den Übungsstücken vorkommenden derivata zu bedenklichen Konsequenzen (Fortsetzung folgt).

2. Wilhelm Vollbrecht in Ratzeburg, Der griechische Unterricht in der Tertia. Eine Replik. S. 103—108. Antwort auf R. Grossers (in Wittstock) in diesen Jahrb. 1883, S. 1 f. enthaltene Besprechung der Vorschläge des Verfassers Jahrb. 1882 S. 234 ff. und seines Urteils über das Seyffert- v. Bambergsche griechische Übungsbuch ebd. S. 339 ff.

3. Felix Vogt in Paris, Einige Gedanken über Deutschen Versbau im Anschluß an das neueste Handbuch deutscher Poetik von C. Beyer. S. 109—129.

4. Kraz in Stuttgart, Anzeige von: Des C. Corn. Tacitus Dialog über die Redner, übersetzt und mit den nötigsten Anmerkungen versehen von C. H. Krauss. Stuttgart 1882. S. 130 bis 134. Wohlwollende Beurteilung des Ganzen; eine Reihe von Ausstellungen im Einzelnen.

5. Fertsch in Weißenburg im Elsaß, Der Zweck der Erinnyenscene in Schillers Kranichen des Ibykus. S. 139 bis 144.

6. Personalnotizen.

Revue critique No. 16 (16. April 1883).

Recensionen: S. 307 f. **P. Langen**, Beiträge zur Kritik und Erklärung des Plautus. Leipzig, Teubner 1880. Das Buch enthält 'fast alle Elemente einer Plautinischen Grammatik'. *E. T.* — S. 309 f. **Fr. Froehlich**, Die Gardetruppen der römischen Republik. Aarau 1882. Eine sorgsame Vorstudie, aber das Buch, in dieser Weise ausgeführt, würde zu lang werden. *Camille Jullian.* — S. 310 f. **Panneborg**, Der Verfasser des Ligurinus. Göttingen, Peppmüller 1883. Der Verf. hat die Autorschaft des Mönches Gunther von Pairis außer Zweifel gestellt. *G. P.*

Revue critique No. 17 (23. April 1883).

Recensionen: S, 325—330. **L. Heuzey**, Catalogue des figurines antiques de terre cuite du Musée du Louvre. Paris. I. 1882. Anerkennende Inhaltsangabe von *M. Collignon.*

Saturday Review No. 1430. 24. März 1883.

p. 383—384. Rec. von **Sophokles** in english verse by **Lewis Campbell.** „Die Übersetzung wird mit Nutzen und Vergnügen von denen gelesen werden, welche mit dem Original vertraut sind, und der englische Leser wird keine bessere Übersetzung finden können."

Saturday Review No. 1431. 31. März 1883.

p. 415—416. **Tacitus** by G. O. Holbrook. Ref. kann sich mit der Auffassung und Art der Ausgabe nicht einverstanden erklären.

Mitteilungen über Versammlungen.

Sitzungsberichte der **Preufsischen Akademie der Wissenschaften**.

1. Am 5. April las **Tobler** über die altvenetianische Übersetzung des Dionysius Cato (XVII S. 427). Wird nächstens gedruckt erscheinen.

2. Am 12. April las **Wattenbach** Beiträge zur Geschichte der Mark Brandenburg aus Handschriften der Königlichen Bibliothek. (Fortsetzung). Der Vortrag ist abgedruckt in den Sitzungsberichten XVIII S. 431—464.

Hrn. Dr. v. Heldreich in Athen sind weitere 1200 M. zur Herstellung einer *Flora classica graeca* und 500 M. für die Ausdehnung dieses Unternehmens auf Thessalien und Epirus bewilligt worden. (Ibid. S. 429).

Für die Erforschung der Denkmäler auf dem Nimrud Dagh unter unmittelbarer Leitung von Humann und Puchstein hat der Kaiser aus seinem Dispositionsfonds 35 000 M. bewilligt. (Ibid. S. 430).

Sitzungsberichte der **Académie des inscriptions et belles-lettres.** Nach der Revue critique No. 16 S. 319 f. No. 17 S. 339 f.

1. (6. April). Der Abbé Eug. Bernard benachrichtigt die Akademie von der Entdeckung einer antiken Statue; dieselbe stellt einen bartlosen, nur mit einem über die Schulter zurückgeschagenen *pallium* bekleideten Jüngling dar. Hr. Bernard sieht darin einen Bacchus. Dieser Fund ist in den Fossés-Saint-Jaques 18 zu Paris gemacht Hr. Heuzey ist nicht einverstanden mit den Ansichten des Einsenders und bemerkt, daß die Arbeit einer sehr späten Epoche angehört und kaum noch antik zu nennen sei.

Hr. Desjardins giebt einen Bericht von Tissot über die auch oben Phil. Woch. S. 601 mitgeteilte Inschrift von Amor el Djedi. Darnach muß die Inschrift lauten: *Plutoni Regi Magno sacrum, C. Egnatius Saturninus Praesuvius Cornelianus, flamen perpetuus divi Severi Augusti quaestor, praefectus iure dicundo, duovir quinquennalis coloniae Zamensis o[b hono]rem flamonii, ampliata sestertium quattuor millibus taxatione, statuas duas posuit et epulum bis dedit, item dedicavit decreto decurionum.* Desjardins knüpft hieran einige Bemerkungen: 1. Die Worte *ampliata — taxatione* bezeichnen die Summe, welche Egnatius mehr gab als er verpflichtet war; die ganze Ausgabe betrug wohl 16 000 Sesterzen = 3200 fr.; 2. der Beiname des Pluto *Rex Magnus* erscheint hier überhaupt zum ersten Mal in der römischen Welt, wahrscheinlich nur als Übersetzung eines entsprechenden Zusatzes zu dem phönizischen *Baal,* sodaß *Plutoni Regi Magno* gleich sei 'à Baal Moloch'; 3. am wichtigsten ist die durch den Fundort bezeichnete Stelle der colonia Zamensis; hierüber wird Hr. Tissot später eine Untersuchung veröffentlichen.

Hr. Oppert gab die Lösung zweier Siegel mit Keilinschriften.

Hr. Benloew begann einen Vortrag über die Namen der Orte auf anda in der Nähe von Trapezunt und die Endungen auf ouson, oson, asan, welche in Orten bei Kaisarieh gefunden werden.

2. (13. April). Von dem Direktor Le Blant in Rom liegen genauere Nachrichten über die jüngsten römischen Funde vor. Nahe bei der Kirche Saint-Louis-des-Français hat man das Bruchstück einer schönen kannelierten Säule, die wohl zu den großen Thermen des Nero gehörte, aufgefunden. Hr. de Rossi hat den Haupteingang zu der Katakombe des Heiligen Hippolyt und nahe bei dem Eingang eine Inschrift aus d. J. 558 n. Chr. entdeckt. Ihr zufolge hing diese Katakombe mit der Kirche St. Pudentiana zusammen. In der Katakombe *ad Duas Lauros* hat ebenderselbe eine bemalte Glasvase von jüdischem Ursprung gefunden; dargestellt ist der Tempel von Jerusalem. Ungefähr 4 Km. von Rom entfernt ist man bei der Anlage eines neuen Forts auf die Reste der alten Stadtbefestigungen von Antennae gestoßen.

Hr. Miller teilt mehrere von Maspero in Egypten gefundene griechische Inschriften mit, darunter Weihinschriften und eine besonders interessante, welche einen Tarif enthält für Personen, die einen Tempel betreten wollen; sie ist leider unvollständig. Unversehrt ist die Votivinschrift, welche der Sohn des Sosibios, Apollonios, nach einer gefahrvollen Fahrt auf dem roten Meere den samothracischen Gottheiten dediciert: Θεοῖς μεγάλοις Σαμόθραξι (sic?) Ἀπολλώνιος Σωσιβίου Θηραῖος ἡγεμὼν τῶν ἔξω (sic) τάξεων σωθεὶς ἐγ μεγάλων κινδύνων ἐκπλεύσας ἐκ τῆς Ἐρυθρᾶς θαλάσσης· Εὐχήν.

Hr. Renan legt eine kolorierte Zeichnung einer der Mosaiken von Hamman Lif (cf. ob. Phil. W. S. 601) vor; daraus ergiebt sich die Richtigkeit der Vermutung von Clermont-Ganneau, die dahin ging, daß der siebenarmige Leuchter mit den beiden Attributen, die gewöhnlich auf solchen Monumenten beigefügt sind, (*un cédrat et une corne*) dargestellt ist. Die Inschrift: *Instrumenta servi tui* bezieht sich wahrscheinlich auf die in der Synagoge, welche nach Renan auch eine christliche Kirche sein kann, aufbewahrten Bücherrollen.

Sechs Kilometer westlich von *Si Amor Djedidi* (*Zama*) ist zu *Aïn Lemsa* eine lateinische Inschrift gefunden und ein Abklatsch von Letaille übersandt worden. Desjardins teilt dieselbe mit der Bemerkung mit, daß der alte Ort danach *Limisa* hieß und die Beamten desselben den Titel 'Suffeten' hatten. Der Text lautet nämlich:

LIMISENSES · D · D · P · P
IVLIVS · PERPETVVS · ET · SATVRNI
NVS · MASOPIS · FIL · SVFETES · F · C
CVR · FAVSTO . MAXIMI · FIL · POS

An diese Mitteilung schließt Desj. noch die Notiz, daß man zu Maktar, südwestlich von Zama und Limisa eine andere, sehr interessante Inschrift in lateinischen Versen gefunden habe; die Entzifferung ist noch nicht ganz gelungen.

Hr. Ch. Robert legt ferner 9 lateinische Inschriften, welche bei Chouas in Tunis gefunden und von dem Dr. med. Vidrinès gesandt sind, in Abklatschen vor.

Sitzungen der **Société des antiquaires de France.**

(22. März). Hr. Rayet las ein Kapitel aus seinem künftigen Werke '*Topographie d'Athènes*' vor; es bezog sich auf die Statue des Ζεὺς Ἐλευθέριος und den Säulengang hinter derselben; die Malereien des Euphranos werden nach ihrer Placierung beschrieben. — Hr. de Villefosse teilt den Text mehrerer noch nicht publicierter Inschriften mit; eine davon ist zu Cherchell in Algier gefunden; ihr Anfang lautet: IN HIS PRAEDIIS. (Revue crit, 16 S. 320). — In den Sitzungen vom 28. März und 4. April, sowie in der Sitzung der **Société asiatique** vom 13. April scheint nach dem Referat in der Revue cr. No. 16 S. 320 und No. 17 S. 340 nichts auf das klassische Altertum Bezügliche vorgekommen zu sein.

Society of Hellenic Studies in London.

Sitzung vom Donnerstag, den 19. April 1883.

Walter Leaf las über Homerische Schutzwaffen und die Bedeutung von ζωστήρ, ζῶμα, μίτρη etc. Er suchte auf Grund der Vasenbilder und des Zeugnisses der Scholiasten nachzuweisen, daß ζῶμα ein Theil der Brustplatte, nicht wie die meisten heutigen Erklärer meinen, ein besonderes Schurzfell gewesen sei. Er nimmt auch einen großen Wandel in den Waffen von der homerischen zu den historischen Zeiten an. — Prof. **Newton** theilt eine Arbeit von **G. Dennis** aus Smyrna mit, über zwei archaische farbige Sarkophage, welche in jüngster Zeit in Clazomenae ausgegraben worden sind. Dennis wies darauf hin, daß bei der Seltenheit bemalter Thonarbeiten in Kleinasien diese Sarkophage eine große kunsthistorische Bedeutung haben; in einzelnen Darstellungen weichen die Bilder von denen des anderen Griechenlands wesentlich ab, während sie anderseits wieder ganz den Gemälden von Tarquinii und Clusium gleichen; man sieht Löwen, welche ihre Beute zerfleischen, Sphinxe, kämpfende Krieger, Reiter und Wagenlenker und menschliche Köpfe mit dekorativen Mustern von zuweilen schöner und prächtiger Arbeit. — Dr. **Waldstein** sprach über zwei Bilder von Athen im 17. Jahrhundert, welche er in der Philipps-Bibliothek in Chattenham gefunden hat.

Atti e memorie della R. Deputazione di storia patria per le provincie di Romagna. 1883, gennajo-febbrajo. p. 17—36. G. Sergi: La stirpe ligure nel bolognese. Für die vor- und frühgeschichtliche Ethnologie Italiens ist Bologna eine der interessantesten Stationen. Zunächst der Stadt finden sich Grabstätten der umbrischen Vorbewohner; in weiterer Entfernung, gegen Certosa, mischen sich deren Überreste mit jenen der später eingewanderten Etrusker, welche letztere im Gebiet der Certosa überwiegen. Auf diesen prähistorischen Schichten lagern die Kulturreste der Gallier und der Römer, in derselben Reihenfolge: die älteren gallischen Stämme nächst den Mauern von Bologna, die jüngeren in wachsender Entfernung. Die ältesten Grabstätten, welche die italienischen Gelehrten dem umbrischen Volke zuschreiben, sind in Bauart und Fundstücken sehr gleichartig, so daß eine ethnologische Zusammengehörigkeit zugegeben werden muß. Desto auffallender erscheinen vereinzelt unter ihnen auftretende Gräber, die in nichts mit den „umbrischen" übereinstimmen. Die menschlichen Überreste sind bei diesen nicht in Kammern oder Schachten bestattet, zeigen auch niemals Leichenbrand, und die spärlichen Thongeräte oder Bronzesachen weisen einen rohen Typus auf, der stark an prähistorische Funde in Sicilien erinnert. Einige Schädel aus diesen abweichenden Grabstätten haben an der Stirn Spuren von roter Bemalung, und solche bemalte Schädelstücke sind auch aus verschiedenen Gegenden Siciliens constatiert, während derlei in den etruskischen Nekropolen nie gefunden wurde. Der Verfasser, Herr Sergi, kommt durch Vergleichung seiner craniometrischen Ergebnisse und der Gerätschaften zu dem Schlusse, daß diese ältesten bolognesischen Gräber den Ligurern gehörten und Ligurer wie Siculer Glieder desselben, einst über ganz Italien verbreiteten Urvolkes, vielleicht iberischer Rasse, seien. — p. 37—39: Antonio Santarelli über Bronzefibeln aus der Gegend von Forli, „umbrischen" Ursprungs. — p. 40—52: C. Ricci: Origini dello studio ravennate. Nach Girolamo Rossi (Rubeus) soll Theoderich I der Gründer der gelehrten Schulen Alt-Rabens sein, die sich durch Boethius und Cassiodors Anwesenheit einer leider nur kurzen Glanzperiode erfreuten. Ricci neigt zur Ansicht, daß Ravenna schon zur Cäsarenzeit sein gelehrtes Studium besaß, das durch den Gotenkönig neuen Aufschwung erhielt. Übrigens betont auch Herr Ricci, daß nicht die germanischen „Barbaren" an der Verwüstung und dem Niedergange der italienischen Städte (auch Roms) schuld tragen, sondern vorzugsweise die Horden der byzantinischen Feldherren.

Atti della Società d'archeologia per la provincia di Torino, vol. IV, 1882. (Estratto, 22 p. e tavole X—XIV). Giuseppe Fantaguzzi: sulla necropoli dell' epoca romana fuori Porta s. Caterina in Asti. Längs der Römerstraße, welche von Asti

nach Industria führt, nächst der erstgenannten Stadt, wurden beim Wegbau in den Jahren 1879–1880 Spuren eines alten Begräbnisplatzes entdeckt und von Herrn Fantaguzzi weiter verfolgt. Die Nachforschungen ergaben die Existenz einer antiken Nekropole, aus welcher bis jetzt ca. 40 Tumuli aufgedeckt sind. Ihr Alter ergiebt sich aus den Funden von Münzen des Drusus jun., Claudius, Trajan, Vespasian und Titus. Daß auch ein Kupfer-As der Familie Terentia (etwa 200 Jahre vor Chr. geprägt) darunter war, ist ohne Belang. Die Tumuli sind gewöhnliche Erdgräber, ohne Mauerwerk; die Toten waren verbrannt (mit drei Ausnahmen). Die beigegebenen Gerätschaften, Vasen, Urnen, Spiegel, Lucernen und Fibeln, zeigen den gewöhnlichen Typus der angedeuteten Periode. Ein genaues, durch 4 Tafeln illustriertes Verzeichnis der Fundstücke, die nichts Hervorragendes bieten, macht den Schluß der kleinen Publikation. *—i.*

Society of Antiquaries in London.

Sitzung vom 15. Febr. 1883.

Herr Rob. Brown las über den Greif und verfolgte seine Geschichte von Aristeas von Proconnesus und Herodot bis auf Albertus Magnus und Sir John Mandeville, welcher den Vogel nach Baktrien statt nach Scythien versetzt. Er unternahm es zu zeigen, daß der Greif, dessen heraldische Farbe Gold ist, mit der Sonne in Verbindung steht, gerade wie das Einhorn, dessen Farbe Silber ist, mit dem Mond. (Vgl. Ph. W. II, No. 2. p. 59). Er stellt die Wachsamkeit und Kraft dar und ist kein böses Tier, wie der Drache, eine der Mächte der Finsternis. Wie von dem Horn des Einhorns (in Wahrheit der Schnauze des Narwalls) geglaubt wurde, daß es einen wohlthätigen Einfluß gegen Gift enthielt, so hielt man dafür, daß die Klauen des Greifen (d. h. die Hörner des Nashorn) als Trinkgefäße die gleiche Kraft besaßen. Herr Brown beschrieb einige künstlerische Darstellungen von Greifen, wie die von Schliemann in Mykenä gefundenen, die auf dem Helm der Athener und auf etruskischen Wandbildern; Beispiele ihrer Einführung in die früh-englische Kunst sind das Horn von Ulfus im Münster von York und ein Miserere-Fuß im Münster von Beverley. Hier bewacht ein Greif einen heiligen Baum mit einem Löwen, einem Einhorn und einem geflügelten Wolf. — Herr H. M. Westropp sprach über eine römische Stein-Kiste von der Insel Wight und wies einige Samische Thonkrüge und einen Webekamm aus Knochen vor, welche in ihr gefunden sind. — Herr H. A. Dilton legte zwei römische Wasserleitungsrohre aus Algier vor: sie ähneln unsern Selterskrügen, denen der Boden ausgeschlagen ist, sodaß der Kopf der einen in den Fuß der andren hineingeht und sie so eine fortlaufende Reihe von Röhren bilden, durch welche das Wasser fließt.

Society of Antiquaries in London.

Sitzung vom 15. März 1883.

Herr A. Nesbitt legte die Photographie eines sehr schönen Diptychon aus Elfenbein des Probus als Konsul vom Jahre 406 n. Chr. aus Aosta vor. Es ist wahrscheinlich das älteste Konsular-Diptychon mit der Bezeichnung Konsul Ordinarius. Es unterscheidet sich von den andern bekannten Konsular-Diptychen dadurch, daß es nicht das Bild des Consuls, sondern des Kaisers (Honorius) enthält; auch ist der Name nicht über dem Kopfe, sondern unter den Füßen des Bildnisses eingegraben. Die Inschrift befindet sich auf beiden Seiten und lautet:

PROBUS FAMULUS V. C. CONS. ORD.

Der Vortr. nimmt Famulus nicht als Beinamen des Probus, sondern als Ausdruck der Bescheidenheit.

Hellenic Society in London.

Sitzung vom 15. Febr. 1883.

Herr Cecil Smith sprach über Benndorfs Funde von Gjölbaschi; er will in ihnen athenischen Einfluß erkennen und glaubt in ihnen Arbeiten attischer Künstler unmittelbar vor Alexander d. Gr. zu erkennen, wogegen Prof. C. P. Newton zur Annahme neigt, daß es Werke einheimischer Künstler unter attischem Einfluß sind. — Herr Wroth las über eine in Cyrene gefundene Statue, in welcher man einen Aristaeus erkennen wollte; der Vortragende neigt zur Annahme, daß es ein Asklepios oder ein bisher unbekannter bartloser Typus ist; Prof. Newton hält die Untersuchung nicht für abgeschlossen; es könne auch ein jugendlicher Apollo sein. Derselbe sprach die Hoffnung aus, England würde sich bei wissenschaftlichen Untersuchungen mehr beteiligen und namentlich, wie Österreich, Kriegsschiffe zum Zwecke archäologischer Expeditionen hergeben. Er teilte ferner mit, daß ihm eine Summe von 50 £ zur Verfügung gestellt sei, um Ausgrabungen auf Cypern zu unternehmen, und fordert zu weiterer Beteiligung bei diesem Unternehmen auf.

Philological Association of John Hopkin's University.

Baltimore, 5. Jan. 1883.

M. Warren über die Wichtigkeit Lateinischer Glossare mit Berücksichtigung des Codex Sangallensis 912 aus dem 7–8. Jahrh. Redner wies auf die nach seiner Ansicht noch zu wenig berücksichtigten Glossar-Sammlungen hin, ohne der bahnbrechenden Arbeiten von K. O. Müller, Hildebrand, H. Kiel, A. Hagen, P. Meyer, G. Löwe u. A. zu erwähnen. Hildebrand und Löwe, welche er im Laufe seiner Untersuchung anführt, scheinen nach ihm nur Arbeiten untergeordneten Wertes geliefert zu haben. Er selbst hat im Sommer 1881 eine Abschrift des Cod. Sangall. 912 genommen; er enthält 520 pp. mit etwa 5000 Glossen; er steht in engem Zusammenhange mit dem Cod. Vindobon. 2404 und dem cod. Vaticanus 3320, beide aus dem 9. Jahrh. Löwe bezeichnet ihn als die älteste Glossar-Handschrift. Sie beginnt mit abba: pater und endet mit Zipherus (?): ventus und hat die Subskription EXPL. ERMENEUMATA Do GRATIAS AMEN. Sie enthält eine gotische Glosse baltha: audax und eine größere Anzahl hebräischer und griechischer Glossen. An orthographischen Eigentümlichkeiten sind bemerkenswert d für t (padior, bruda), t für d (multituto) b für p (abricum) b für v (baccae), v für b (cavallaris), o für u (nodrix), l für d (apoliterium für apodyterium), das Fehlen eines End-m und End-t. Verbesserungen anderer Glossen ergeben sich in Cod. Leid. 67. J. 1 depalato: manifestata, devoluta; devoluta verderbt statt divulgata. Gloss. Amplon. Tisserarius: praepositus currorum qui bella nutriunt: nutriunt muß heißen nuntiant cfr. Veg. II, 7. Cod. Par. (Hild. p. 181) inspicare: diffidere vel modum spicare war ursprünglich diffindere vel in modum spicarum concidere und bezieht sich auf Verg. Georg. I, 292. — Cod. Leid. 67. F. 1. Diaria: acibo uniusdici (acibo soll actio heißen). Isid. or. I, 63 erklärt Diaria = unius dici gestio. Cod. Leid. 67 E. Barbustinus. homo qui fert barbam plenam prorisinis, wo Scaliger plenam porriginis bessert, hat Sangall. barbarostomus: homo qui barbarismis plenum profert verba. An alten Überlieferungen ergeben sich die Glossen: nis: nobis cf. Festus, Calim. p. 47. — nusciosus: qui plus vepere videt cf. Festus nuscitiosus p. 173. — lixa: aequa dicebant antiqui inde elixare dicitur cf. Nonus p. 61. Redner gab noch ein Verzeichnis neuer Wörter aus dem Glossar.

Sitzung vom 8. Dezember 1882.

Prof. C. D. Morris las über die Chalcidier. Im Anschluß an die Bemerkung über die Eroberung von Chalcis durch Perikles

445 (cf. Ph. W. II. p. 1549) weist Redner auf die Inschrift (C. J. A. IV, 27 Hicks p. 33) hin, welche das erneute Bündnis der Athener und Chalcidier betrifft und unmittelbar nach dem Feldzuge abgefaßt ist. Aus dieser Inschrift ersieht man, daß die athenische βουλή und die δικασταί sich zu einem Ende verpflichteten, dessen Anfang lautete οὐκ ἐξελῶ Χαλκιδέας ἐκ Χαλκίδος. Hicks bemerkt hierzu, der ganze Sinn dieser Worte ist, daß die βουλή sich verpflichtet, mit Chalcis nicht so zu verfahren, wie mit Hestiaea (Thuc. I, 114) und wie vordem mit Chalcis selbst. (Her. V, 77).

Nachrichten über wichtigere Entdeckungen.

In Pompeji ist bei Anwesenheit des Ministers Baccelli ein Kandelaber ausgegraben worden, welcher ungefähr einen Meter lang und so eingerichtet ist, daß er höher und niedriger gestellt werden kann. Der obere Teil ist mit zwei sehr schönen Figuren geschmückt, der Fuß besteht aus drei mit sehr eleganten Muscheln verzierten Teilen.

In Academy No. 572 p. 282-283 teilt Herr J. Park Harrison mit, daß es ihm gelungen ist, auf zweien der großen Steine von Stonehenge, der bekannten Megalithen-Gruppe bei Aimesbury in Wiltshire, römische Inschriften zu entdecken, deren Deutung freilich nicht gelungen ist: auf dem einen Steine fand er sechs Buchstaben

Y·E·B·P·M·P

auf einem zweiten zweimal in einem Zwischenraum von 6 Zoll

IM..IM

Die Form der Buchstaben entspricht den bekannten römisch-britischen.

Im Südosten von England ist in der Nähe von Cobham Hall in Kent ein großer Topf mit über 400 Bronzemünzen aus dem 4. Jahrh. gefunden worden. — Außerdem ist nahe bei Chittinfield in Surrey eine römische Villa entdeckt, von der bisher indes nur unwesentliche Bruchstücke aufgedeckt sind.

In Teos sind Bruchstücke eines Centaurenkampfes und einer Frauenstatue ohne Kopf und Schenkel gefunden und dem Museum von Smyrna einverleibt worden. — In Athen wurde bei einem Hausbau in der Nähe des Theseion der Kopf einer Frauenstatue aus der römischen Zeit gefunden und dem archäologischen Museum übergeben.

Personalien.

Der bisherige Direktor des Realgymnasiums zu Mühlheim an der Ruhr, Dr. **Oskar Henke** ist zum Direktor des Gymnasiums zu Barmen ernannt worden.

Dem Oberlehrer am Kaiser-Wilhelm-Gymnasium zu Cöln a. R. **Joh. Hubert Gustav Kayser,** sowie dem Oberlehrer am Realgymnasium zu Münster, **Karl Gottlieb Weber** ist das Prädikat Professor beigelegt worden.

Am 11. d. M. starb in Blasewitz bei Dresden der frühere Gymnasiallehrer Dr. **Dagobert Böckel,** geb. 1816 zu Danzig. Er lebte längere Zeit in der Schweiz, war dann Oberlehrer am Gymn. zu Küstrin. Außer griechischen Übungsbüchern verfaßte er eine leider unvollendet gebliebene Ausgabe von Ciceros Büchern de finibus.

C. F. Newtons acht Vorlesungen über Handwerk und Kunstgewerbe bei den Griechen und Römern (v. No. 2 p. 62) werden folgende Gegenstände behandeln: 1. Bergbau und Mineralien. 2. Metallurgie. 3. Schreiben und Schreibmaterial. 4. Maurer und Tischler; Baumaterial. 5. Keramik; Glas und Elfenbein als Schmuckgegenstände. 6. Kleidung; Weben, Spinnen, Sticken, Färben. 7. Landwirthschaft. 8. Wein- und Olivenbau.

Prof. **Percy Gardner** liest in Cambridge über die Personificirung von Plätzen im alten Cultus und in der Kunst; Dr. Waldstein wird daselbst über die Grundzüge der griechischen Mythologie in Litteratur und Kunst lesen.

Preis-Ausschreiben.

Ein amerikanischer Arzt hat der Gesellschaft für Gesundheitspflege in Athen 500 Franken übergeben zur Aufstellung einer Preisfrage über den Einfluß der alt-hellenischen Heilkunde auf die neuere.

Ankündigungen neuer Werke.

Die Sammlung der Anecdota Oxoniensia wird demnächst **Bentleys** emendationes Plautinae aus dem Exemplar des Gronovius herausgegeben von **E. A. Sonnenschein** bringen.

Von **A. S. Murrays** Geschichte der griechischen Skulptur soll der Schlußband, welcher über Phidias und seine Nachfolger handelt, noch vor dem Winter erscheinen.

Der bekannte Philologe Sakellaropulos wird im Piräus eine Zeitschrift herausgeben.

Bei S. K. Blastos in Athen wird eine Sammlung der kleinen Schriften von S. P. Lampros erscheinen; es sind 36 Aufsätze, welche ungefähr 500 Seiten füllen. Der Preis ist auf 10 Drachmen festgestellt.

Die seit Jahren unterbrochene Fortsetzung der Ἐφημερὶς ἀρχαιολογική wird von der archäologischen Gesellschaft in Athen wieder aufgenommen werden; das erste Heft soll demnächst zur Ausgabe gelangen.

Von **Sellar's** Virgil ist eine zweite wohlfeilere Ausgabe in Vorbereitung.

Die Gazette archéologique, welche unter der Redaktion von J. de Witte und F. Lenormant steht, wird vom 1. Juli an in monatlichen Heften von 30—40 Seiten Text und 5 Tafeln erscheinen, der Preis bleibt wie bisher 40 fr. für den Jahrgang.

Die Revue archéologique ist in den Verlag von J. Baer & Co. in Paris übergegangen; Erscheinungsweise und Inhalt, sowie der Preis sollen keine Änderung erfahren.

Von F. Lenormant wird ein ausführlicher Reisebericht über seine Forschungen in Süd-Italien, über welche wir früher bereits Mitteilungen gebracht haben, unter dem Titel: A travers l'Apulie et la Lucanie. Notes de voyage, in 2 Bänden bei A. Lévy erscheinen; der Preis des Bandes ist auf 7 fr. 50 c. festgestellt; der erste Band soll am 1. Mai ausgegeben werden.

Bibliographie.

Architettura classica. I Pelasgi — Gli Etruschi — I Greci — I Romani. Milano, Sonzogno. 16. 63 p. 20 Pf.

Brunialti, Attilio, Osservazioni sull'università di Torino fatte nella discussione del bilancio di previsione della Pubblica Istruzione. (16. 13 p.) Roma, tip. della Camera dei deputati.

Dyer, T. H., sulla storia dei re di Roma: dissertazione, tradotta da O. Perini. 8. 221 p. Verona, Noris. 3 L.

Encyklopädie des gesammten Erziehungs- u. Unterrichtswesens, bearb. von einer Anzahl Schulmänner u. Gelehrten, hrsg. unter Mitwirkg. der DD. Palmer, Wildermuth, Haubner von K. A. Schmid. 5. Bd. 3. Abth. 2. verb. Aufl. (Lex.-8. S. 641—818.) Leipzig, Fues. 4 M. (I—V.: 88 M.)

Erbe, K., Hermes. Vergleichende Wortkunde der latein. u. griech. Sprache. Für Tertia u. Secunda von Gymnasien sowie für den Selbstunterricht bearb. (qu. 8. IV, 244 S.) Stuttgart, Neff. Lwbd. 1 M. 25

Hartz, H., aus der Gymnasialpraxis. Conferenzvorlagen. (gr. 4. 35 S.) Bartenstein, (Altona, Harder.) 1 M.

Heller, H., griechisches Lesebuch für Untertertia. Im Anschluß an v. Bamberg's Schulgrammatik bearb. 2. gänzlich umgearb. Aufl. (gr. 8. VII, 260 S.) Berlin, Springer. 2 M. 40

Jordan, H., de formae urbis Romae fragmento novo disputatio. (gr. 4. 10 S. m. 1 Steintaf.) Romae. (Berlin, Asher.) 2 M.

Kopp, W., le antichità private dei Romani; traduz. con note ed aggiunte di N. Moreschi. 2. ediz. (32. 131 p.) Milano, Hoepli. 1 L. 50

Kühner, R., lateinisches Vokabularium im Anschluß an A. S. Schönborns lateinisches Lesebuch. 1. Kursus für Sexta. 3. verb. u. m. e. grammat. Anhang verm. Aufl. (8. VIII, 170 Sp.) Berlin, Mittler. 50 Pf.

Letronne, A. J. Oeuvres choisies, assemblées, mises en ordre et augmentées d'un index par E. Fagnan. Première série: Egypte ancienne. T. 1 et 2. 2 vols. (8. T. 1: XXIV, 520 p. et portrait inédit par P. Delaroche; t. 2: 603 p.) 2. série: Géographie et Cosmographie. 2 vols. (8. T. 1: VI, 536 p. et plan; t. 2: 570 p. et 4 planches.) Paris, Leroux. Chaque série 25 Fr.

Matthias, A., Kommentar zu Xenophons Anabasis. Im Anschluß an die Schulgrammatiken von v. Bamberg u. Koch u. des Verf. Wortkunde bearb. 1. Hft. Kommentar zu Buch I. (gr. 8. VII, 63 S.) Berlin, Springer. cart. 1 M.

Meister, Rich., zur griechischen Dialektologie. I. Bemerkungen zur dorischen Accentuation. II. Die Excerpte περὶ διαλέκτων, namentlich in Bezug auf die Abschnitte περὶ Δωρίδος. (4. 16 S.) Göttingen, Vandenhoeck. 80 Pf.

Patin, études sur la poésie latine. 3. édition. 2 vol. (18. T. 1: VIII, 378 p.; t. 2: 488 p.) Paris, Hachette. 7 fr.

Plautus, Aulularia. Card. Newman's edition. With english translation to assist representation. London, Rivingtons. 1 sh.

Plutarque. Vie d'Alexandre. Nouvelle édition (texte grec), avec des sommaires, des notes, un lexique historique et géographique et une carte de l'empire d'Alexandre, par Ch. E. Ruelle. Paris, Dupont. 18. VIII, 174 p. 1 fr. 50

Riva, G., il concetto di Aristotile sulla felicità terrestre secondo il lib. I e X dell'Etica nicomachea. (8. 30 p.) Prato, tip. Giachetti.

Sallustii de coniuratione Catilinae et de bello Jugurthino libri. Scholarum in usum ad optimarum editionum fidem recensuit C. Fumagalli. Verona, Drucker u. Tedeschi. 16. 118 p. 50 c.

Sanesi, T. Compendio di storia orientale e greca conformato ai programmi ministeriali. 4. ediz. riv. e corretta. (16. 192 p.) Prato, F. Alberghetti e F. 1 L. 60

Terentius. Andria; Phormio; Pincerna. Card. Newman's edition. With english notices to assist representation. London, Rivington. 1 sh.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins.)

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

ERSCHEINT JEDEN SONNABEND.

ABONNEMENTS NEHMEN ALLE BUCHHANDLUNGEN & POSTÄMTER ENTGEGEN.

PREIS VIERTELJÄHRLICH 6 MARK.

UNTER MITWIRKUNG VON

GEORG ANDRESEN UND HERMANN HELLER

HERAUSGEGEBEN VON

WILHELM HIRSCHFELDER.

INSERATE WERDEN VON ALLEN INSERTIONS-ANSTALTEN UND BUCHHANDLUNGEN ANGENOMMEN.

PREIS DER DREIGESPALTENEN PETITZEILE 30 PFENNIG.

3. JAHRGANG. 2. JUNI. 1883. № 22.

Die Herren Verfasser und Verleger philologischer Werke, Programme und Dissertationen werden gebeten Recensions-Exemplare an die Redaktion dieser Wochenschrift, Berlin W., Wichmannstr. 3, gefälligst einsenden zu wollen.

INHALT:

Recensionen und Anzeigen.

A catalogue of the greek coins in the British Museum. The Ptolemies, Kings of Egypt. A. u. d. T.: Catalogue of greek coins. The Ptolemies, Kings of Egypt. By Reginald Stuart Poole . . . With thirty-two plates. London: printed by orders of the Trustees. 1883. (CIII. 136 SS. — XXXII Taf.) 8. 10 s.

Von dem im Jahre 1873 begonnenen Katalog der griechischen Münzen des Britischen Museums lagen bisher vor die Bände: Italien, Sicilien, Thracien, Macedonien, Syrien. Jetzt sind fast gleichzeitig 2 weitere ausgegeben worden: Thessalien und Ägypten, der erstere bearbeitet von Percy Gardner, der letztere von R. S. Poole, dem Direktor des Londoner Münzkabinets.

Das früher bei der Anordnung der Ptolemäermünzen befolgte System, nach welchem man die Porträts aller oder doch fast aller Ptolemäer auf den Münzen wieder zu erkennen geglaubt und danach eine Verteilung der Münzen auf die einzelnen Regierungen zu erreichen gesucht hatte, wie dies in der Viscontischen Iconographie grecque und später in C. Lenormants Trésor de Numismatique et de Glyptique versucht worden ist, kann heute wohl als beseitigt gelten nach den bahnbrechenden Arbeiten, welche Poole im Numismatic Chronicle 1864 und den folgenden Jahrgängen veröffentlicht hat; mit ihm stimmt in allen Hauptpunkten überein Feuardent in seinem 1870 ff. erschienenen Katalog der jetzt im Polytechnikum zu Athen befindlichen Sammlung Demetrio.

Die Loslösung Ägyptens vom Alexander-Reich vollzieht sich nur ganz allmählich, noch über den Tod Alexander IV. hinaus hält sich Ptolemäus an die Münzordnung und Münztypen des Gesamtreichs, mit der Annahme des Königstitels aber tritt alsbald statt der attischen die phönikische Währung ein und gleichzeitig erscheint auch das Porträt des neuen Herrschers auf der Vorderseite der Gold- und Silbermünzen. Hier in Ägypten, wie bei den Arsakiden und den Pergamenern wird dann von allen folgenden Herrschern strenge festgehalten an dem einmal aufgebrachten Bildnis des Stifters der Dynastie, und es ist immer nur gelegentlich, daß sein Bildnis auf Silbermünzen mit dem des regierenden Herrschers vertauscht wird, während es häufiger schon beim Kupfer und fast regelmäßig beim Gold vorkommt. Ebendadurch wird dann aber auch die Verteilung der Silbermünzen auf die einzelnen Herrscher so schwierig, denn die auf den Reihen vorhandenen Jahresdaten befolgen keine fortlaufende Zählung, sondern beginnen mit jeder Regierung von neuem. Eine Ausnahme macht hier nur die Tetradrachmenreihe mit der Aufschrift ΠΤΟΛΕΜΑΙΟΥ ΣΩΤΗΡΟΣ, deren Jahresdaten mit Lücken bis 117 reichen; ein sicherer Ausgangspunkt für diese Aera ist bisher noch nicht gefunden. Wenn Revillouts Annahme, daß der Titel Soter dem Ptolemaeos I. zuerst beigelegt werde, in offiziellen ägyptischen Dokumenten, welche zwischen das 22. und 29. Regierungsjahr des Philadelphos gehören, zutrifft, wird man Pooles Ansatz, daß das Jahr 261 den wahrscheinlichsten Ausgangspunkt dieser Aera bilde, annehmen müssen (p. XXV).

Es ist hier nicht der Ort im einzelnen auf die Anordnung einzugehen, welche der Verfasser bei den einzelnen Serien in seinem Katalog befolgt hat. Durch eingehendes Zurateziehen des Bestandes an Ptolemäermünzen auch in anderen Sammlungen, namentlich durch das Studium von Privatsammlungen, welche im Orient gebildet worden sind und dadurch die Möglichkeit

gaben, über die Provenienzen einzelner Stücke ins Klare zu kommen, ist es Poole gelungen, mit großer Schärfe die Unterschiede der Münzen aus den verschiedenen Teilen des Ptolemäerreichs zu erkennen, und dann durch sorgfältiges Studium der chronologischen Fragen eine Verteilung der Münzen auf die einzelnen Regierungen oder wenigstens auf bestimmte Perioden zu erhalten.

Die goldenen Oktodrachmen mit dem Doppelporträt des Soter und der Berenike ΘΕΩΝ einerseits, und dem Doppelporträt des Philadelphos und der Arsinoe II ΑΔΕΛΦΩΝ andererseits, rühren nach Poole, nicht wie Feuardent wollte, erst von Euergetes her, sondern beginnen bereits unter Philadelphos, sind aber unter den folgenden Königen noch weiter ausgegeben worden. Schärfere Unterschiede des Stils und der Technik zeigen die goldenen Tetradrachmen und silbernen Dekadrachmen mit ΑΡΣΙΝΟΗΣ ΦΙΛΑΔΕΛΦΟΥ, für welche Poole wiederholte Ausprägungen bis unter Ptolemäos Alexander III. und Soter II. annimmt; dann lägen hier eine Art restituierter Münzen vor, wofür sich in der hellenistischen Zeit mehrfach Analogieen finden.

Während die zweite Arsinoe auf ihren Münzen mit dem Beinamen ihres Gemahls Philadelphos, die dritte mit dem des Philopator bedacht wird, führt Berenike II., die Tochter des Magas und Gemahlin des Euergetes, auf den Münzen den Titel βασίλισσα, und zwar keineswegs bloß auf denjenigen aus der Kyrenaike, ihrem Erblande, sondern in gleicher Weise auf denjenigen aus den kleinasiatischen Städten und aus Cypern. Der Titel kehrt in der Folgezeit auf den Münzen wieder, sobald eine der Königinnen selbständiges Erbrecht hat, bei Kleopatra I., welche Coelesyrien und Phönicien als Mitgift erhalten hatte, bei der zweiten Kleopatra, die von ihrem Bruder als Miterbin des Reichs betrachtet wurde, bei der dritten Kleopatra als der Erbin des Philometor, und bei der letzten Kleopatra als Miterbin des Auletes, wobei allerdings nicht zu übersehen ist, daß in jedem dieser Fälle die Königin ihre Herrscherrechte auch wirklich ausgeübt hat.

Aus dem Einzelnen mag hier hervorgehoben werden, daß Poole die Kupfermünzen mit ΒΑΣΙΛΙΣΣΗΣ ΚΛΕΟΠΑΤΡΑΣ und dem Brustbild der Königin, welche den Eros an der Brust hält, nicht wie Feuardent wollte, auf die Gemahlin Ptolemäus XIII., also die 6. Kleopatra, bezieht, sondern auf die letzte Herrscherin dieses Namens und den Ptolemäus Cäsar.

In der Zuweisung der verschiedenen Münzreihen auf die Prägstätten verfährt Poole noch ungleich mehr zurückhaltend als Feuardent. Mit Gewißheit bestimmen lassen sich die Reihen der kyprischen Städte Paphos, Kition und Salamis; ferner die Prägstätten in Phönicien: Tyros, Sidon, Ptolemais, Joppa, zweifelhaft bleiben Gaza, Berytos und Tripolis. In Ägypten tritt vor Alexandrien das Binnenland ganz in den Hintergrund, doch hält Poole wenigstens an einer Prägstätte zu Ptolemais in der Thebais fest; unsicher bleibt dagegen Daphnae. Die für den Umfang des Landes so geringe Zahl der Münzstätten erklärt sich aus der nur teilweise zur Durchführung gelangten Hellenisierung des Landes und der Konzentration der Verwaltung in den griechischen Centren (S. LXXXVI). Pür die Kyrenaike, deren Gepräge meist ohne Andeutung der Münzorte bleiben, läßt sich neben Kyrene wenigstens noch Apollonia und Euesperides-Berenike nachweisen. Von den kleinasiatischen Besitzungen, die während des dritten Jahrhunderts dem Ptolemäer-Reich angehört haben, ist die Münzstätte Ephesos, das 279—272 auf Münzen auch als Arsinoe bezeichnet ist, gesichert, wahrscheinlich auch Milet und Kos (S. 16—18), Zuteilungen, wofür auch die Provenienzen geltend gemacht werden können.

Ein Abschnitt über die Gewichte der Ptolemäermünzen am Ende der die Anordnung des Ganzen ausführlich begründenden Einleitung, giebt auch eine Übersicht für die Kupfermünzen, deren Gewicht im Katalog selbst, was nur zu billigen ist, bei Seite gelassen wird. Ein Stemma der Ptolemäerfamilie und ausführliche Tabellen über die auf den Ptolemäermünzen vorkommenden Daten schließen die Einleitung. Statt der in den ersten Bänden des Katalogs verwendeten Abbildungen in Holzschnitt, die dem Text eingefügt waren, werden in diesem Bande nur Lichtdrucktafeln verwendet.

Berlin. Rud. Weil.

W. Gunion Rutherford, The new Phrynichus, being a revised text of the ecloga of the grammarian Phrynichus with introductions and commentary by W. G. R. London, Macmillan and Co. 1881. XI u. 539 S. 8. 16 s.

Gern erkennen wir mit dem Herausgeber das Bedürfnis einer neuen Ausgabe des Lobeckschen Phrynichos an und sind auch mit ihm hinsichtlich seiner Wertschätzung dieses Atticisten völlig einverstanden. Ob nun aber das vorliegende Werk geeignet ist, jene Arbeit des größten Königsberger Philologen zu ersetzen, wird hoffentlich die folgende kurze Besprechung zeigen.

Vorausgeschickt sind dem kommentierten Texte des Grammatikers zwei Aufsätze des Herausgebers, „the growth of the attic dialect“ und „the lessons of comedy“. In der ersten Abhandlung geht R. aus von dem durchgreifenden Unterschied, zwischen der Sprache der attischen Komödie und derjenigen der Tragödie und findet die Erklärung des tragischen Dialekts als einer veredelten Modifikation des Gemeinattischen ganz verkehrt, vielmehr: „the basis of the language of Tragedy is the Attic of the time when Tragedy sprang into life“ (d. h. also etwa 500 v. Chr.). So ist die Diktion der Tragiker das Bindeglied zwischen dem eigentlichen Jonisch und der Entwicklung desselben, die man Attisch nennt. Daher hat sich denn auch in der Tragödie die Sprache im Ganzen auf der Stufe erhalten, auf welcher sie etwa 500 v. Chr. stand. Es ist also nicht auffallend, wenn sich zwischen der Ausdrucksweise der Tragiker und der der Jonier eine Reihe von Berührungspunkten finden; so z. B. haben Herodot und die tragischen Dichter sehr viele Wörter mit einander gemein, die sich im Attischen gar nicht oder nicht in der Form finden: vielfach stehen bei dem jonischen Geschichtschreiber und bei den Tragödiendichtern verba simplicia, wo das Attische nur composita kennt; umgekehrt bieten die tragische und jonische Sprechweise eine Menge von composita (mit geringen Bedeutungsnüancen), wo die Attiker nur simplicia gebrauchen. Daher lebten auch Wörter, welche in der attischen Litteratur veraltet waren, in der Tragödie und im Jonischen fort, während sie in der Komödie, deren Sprache ja gleichen Schritt mit der attischen Schrift- und gebildeten Umgangssprache zu halten suchte, nur noch in stereotypen Wendungen vorkommen. Auch die Alltagssprache zeigte sich in Attika wie überall konservativer in der Aufbewahrung solcher

altertümlichen Reste. Dazu kommt eine große Anzahl von Metaphern oder von Wörtern mit einem Anflug von Metapher, welche nur die Jonier und Tragiker mit einander gemein haben. Alles dieses beweist also eine ungewöhnlich rasche Entwicklung der attischen Schriftsprache gegenüber der Sprache des gemeinen Volkes sowie dem jonischen und tragischen Idiom. Daher die erstaunlich reiche Neubildung von Wörtern im Attischen, welche das Jonische und Tragische noch nicht kannte. Diese neugeschaffenen Wörter sind entweder von demselben Stamme wie die alten oder von einer ganz neuen Wurzel gebildet. So schmolz das attische Volk mit einer wunderbaren Lebendigkeit und tief einschneidenden Schnelligkeit seine Sprache um und setzte an die Stelle der alten abgenützten und steifen Ausdrücke neue biegsame und gelenkige Bildungen.

Im zweiten Kapitel „the lessons of comedy“ weist R. auf die bekannte Thatsache hin, daß wir in der Sprache der attischen Komödie die gebildete Umgangssprache des attischen Volkes vor uns haben, welche sich von der feineren Schriftsprache keineswegs entfernte. Da wir nun zugleich in der Lage sind, die Textkorruption in der Komödie vermittelst der metrischen Gesetze leichter als in den Prosaschriftstellern zu entdecken, so bietet uns der gereinigte Text der Komödiendichter zugleich ein unschätzbares Mittel für die Emendation der Prosatexte. Dazu kommt noch ein anderes Moment.

Bekannt ist, daß die Komiker bald in harmloser, bald in beißender Form Verse und Wendungen ihrer tragischen Kollegen parodierten oder karikierten; so hatte sich z. B. Aristophanes den Euripides zur Zielscheibe seines Spottes erwählt. Dabei ist entweder der Wortlaut der Verse des Tragikers beibehalten — und dann beruht die Wirkung der Parodie nur auf dem Kontraste der Worte mit ihrer Umgebung — oder der tragische Dialekt ist einem Tragödiendichter oder einem Gotte oder Heroen nur in den Mund gelegt. Gelegentlich hat auch das Citat nur den Zweck, den überschwänglichen Stil des betreffenden Dichters ins Lächerliche zu ziehen. Wir brauchen also nur die betreffenden Formen und Wendungen in diesen Parodien zu eruieren, um den Unterschied des tragischen Stils vom komischen zu finden. R. weist die verschiedenen Klassen der Parodie an schlagenden Beispielen, wenn auch natürlich nicht in erschöpfender Weise im komischen Trimeter des Aristophanes und anderer Meister der Komödie nach. Gar nicht auffallen dürfen die unattischen Formen in den chorischen Partien sowie im Hexameter und Anapäst der Komödie: sie stammen eben aus der Periode der noch unentwickelten attischen Sprache und wurden als unveräußerliches Erbgut in die Periode der neuen Entwickelung mit herüber genommen. Nimmt man noch hinzu, daß die Komiker den in der Komödie auftretenden Fremden, wie das ja natürlich war, den Dialekt ihres (des fremden) Volkes in den Mund legten, so muß man allerdings das in hohem Grade ausgebildete Sprachgefühl des athenischen Publikums bewundern, dessen Ohr sich nicht nur in dem Wechsel von den verschiedensten dicht auf einander folgenden metra in einem und demselben Drama zurechtfinden mußte, sondern welchem der Dichter auch mehrere Dialekte unmittelbar hinter einander zumuten durfte. Dies der Gedankengang der beiden voraufgeschickten „Einleitungen“, der sich vielfach mit den von U. v. Wilamowitz-Möllendorff in seinem Vortrage auf der Wiesbadener Philologenversammlung entwickelten Ideen berührt. Abschließendes hat Verf. natürlich hier nicht geboten; so wäre beispielshalber auch der Fortschritt der νέα Ἀτθίς im Sprachschatz gegenüber der παλαιά zu entwickeln gewesen.

Wir haben absichtlich ein ausführlicheres Referat über die beiden Abhandlungen gegeben, weil R. hierin vielfach neue Gesichtspunkte in anregender Form vorbringt. Leider können wir dies von dem übrigen Hauptteil seiner Arbeit nur in beschränktem Maße sagen. Hier erfährt man weder über die Persönlichkeit und die schriftstellerische Thätigkeit des Phrynichos noch über die des Kornelianos, dem jener sein Werk widmete, etwas. Nicht einmal den bekannten Artikel des Photios (Bibl. cod. 158) bringt R. zum Abdruck. Über den Adressaten, den kaiserlichen Sekretär Kornelianos, hätte ihm die geschraubte Epistel des Phrynichos sowie die Artikel CCIII (S. 306 Rutherford), CCVI (S. 307), CCCLVI (S. 474 f.), CCCLXX (S. 482) und CCCXCIII (S. 492 f.) der Ekloge hinreichendes Material bieten können, wobei er auch die Stellung eines ἐπιστολεύς hätte erklären sollen. Mit Fug und Recht dürfte man auch eine Klarlegung des Verhältnisses des Phrynichos zu seinen Vorgängern, resp. Zeitgenossen, sowie eine Darstellung der Abhängigkeit seiner Nachfolger von ihm erwarten. Recht dankbar begrüßt hätten wir auch eine Geschichte der Thätigkeit der Atticisten im Altertum oder doch wenigstens im zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung; darüber lagert ja bekanntlich noch ziemlich dichte Finsternis. Wenigstens würden wir eine Auseinandersetzung über diese und ähnliche Dinge viel eher in einer kommentierten Ausgabe eines Atticisten gesucht haben als die beiden behandelten Themata. Dabei hätte denn Verf. Gelegenheit gefunden, in eine intimere Bekanntschaft mit den alten Grammatikern, sowie mit den modernen Forschungen der Holländer und besonders der Deutschen über dieselben zu treten, eine Bekanntschaft, die R. gründlichst vermissen läßt. Noch primitiver aber ist seine handschriftliche Grundlage zum Texte des Schriftstellers, worüber er S. 507 selbst naiv meint: „the texte of Phrynichus is a precarious thing.“ An handschriftlichem Material nämlich stand ihm nur die Kollation zweier Laurentiani aus junger Zeit zu Gebote; einen Parisinus des 15. Jahrhunderts kennt er aus Bachmanns Anecdota Graeca II 382—401. Den codex, welchen der Spanier Pedro Juan Nuñez in seiner 1586 erschienenen Ausgabe benutzte, hält R. zwar für stark interpoliert, aber doch für den vollständigsten und besten. Da aber R. die Handschrift von Nuñez nicht selbst gesehen, noch andere Handschriften herangezogen hat, so schweben alle diese Behauptungen in der Luft. Denn seltsam ist doch wohl der Beweis für die Interpolation, welchen Verf. aus Steph. Byz. S. 33 (Meineke) beibringt. Kurz, man wird dem beistimmen müssen, was der Herausgeber selbst sagt: „Until more manuscripts are unearthed, an authoritative text of Phrynichus is out of question“, nur daß es seine Pflicht gewesen wäre to unearth more manuscripts. Diese ungenügende Vorbereitung zeigt sich denn auch in der Behandlung des Textes. Ganz willkürlich sind z. B. bei dieser handschriftlichen Grundlage R's Umstellungen mancher Artikel der Ekloge. Für dieselben giebt er nicht nur keine Begründung, sondern nicht einmal so viel an, von welcher Stelle er den betreffenden Abschnitt an die andern versetzt hat, sondern er sagt einfach: „this article has been brought from a later place.“ An anderen Stellen geht diese Versetzung

ganz ohne Bemerkung vor sich. Durch ein solches Verfahren wird das ohnehin so trübe handschriftliche Bild ganz verwischt. Weniger streng wollen wir mit dem Herausgeber darüber rechten, daß er vielfach den Text ganz willkürlich gestaltet hat, noch darüber, daß er manche Stelle ohne Emendation hat stehen lassen, obwohl eine solche nicht allzu fern lag. So ist doch z. B. im Artikel CLXXIX zu lesen: μηδὲ [οἰκότροφον] ἀλλ' οἰκογενῆ [ἢ] οἰκότριβα. Artikel CLXXX S. 286 ist ganz unverständlich und so zu ändern: ἤτοι σφυρήλατον λέγε [ἢ ὁλοσφυρήλατον]. Art. CXCI wird αὐτοῖς in 'Αττικοῖς zu emendieren sein, sowie κεῖται in κατάκειται Art. CCXVI schreibe ich also: οἱ δ' ἀρχαῖοι [καὶ] ἐπὶ τῆς νεάνιδος. Art. CCLXXVI korrigiere ich πλάζεται in πλάσσεται u. s. w. Im ganzen wird man sagen können: die handschriftliche Grundlage sowohl wie die darauf gebaute Textesrekonstruktion bei R. entspricht nicht den Anforderungen der Wissenschaft.

Schlimmer noch sieht es mit dem Kommentar aus. In demselben fällt zunächst die große Verschiedenheit in der Bearbeitung der einzelnen Artikel auf. In einem Teile derselben schließt sich R. ganz eng an das von Lobeck gesammelte Material an; bei anderen ist er von seinem Vorgänger ganz unabhängig, wieder in anderen hat er die Lobeckschen Sammlungen verarbeitet, resp. erweitert. Am besten sind die Abschnitte, in denen er von Lobeck am unabhängigsten ist. So sind gut, zum Teil vorzüglich gearbeitet die Artikel: XX, XXVI, XXVII, XLII, XLIX, CXXV, CXXVI, CLII, CLXV, CXCVII, CCXXXIV und ganz besonders CCCII sowie CCCXXVI. Wenn auch fast keiner dieser Artikel etwas völlig Abschließendes bietet und manches in einer weitschweifigen Makrologie ausgeführt ist, so sieht man doch leicht, daß diese Abschnitte mit einer gewissen Vorliebe gearbeitet sind, was zum Teil darin seinen Grund finden mag, daß dieselben zu einem größeren Werke des Herausgebers in Beziehung stehen, zu einer Geschichte des attischen Verbums, womit er, wie er uns in der Vorrede verrät, beschäftigt ist. Gut und sehr beachtenswert sind in diesen wie in allen übrigen Abschnitten die Bemerkungen über Xenophons Stellung in der attischen Litteratur, „whose style was distinctly an anticipation of the Common dialect." Was R. an den verschiedensten Stellen seines Kommentars darüber sagt, ist das Klarste und Verständigste, was ich über diesen Punkt kenne. Übrigens kommen bereits bei den Alten gelegentlich tadelnde Äußerungen über Xenophons Stileigentümlichkeiten vor. Alle Artikel, besonders aber die von Lobeck abhängigen, haben einen großen Nachteil: keiner derselben ist so gehalten, daß man nun Lobecks Erklärung entbehren könnte. Lobeck verfährt bekanntlich in seinem Kommentar so: Nach Registrierung der meistens (von Scaliger abgesehen) unbedeutenden Notizen seiner Vorarbeiter verfolgt er das von Phrynichos getadelte Wort mit seiner grandiosen Belesenheit durch die gesamte Gräcität, so daß wir jedesmal eine vollständige Geschichte des betreffenden Ausdrucks erhalten. Auch die Überlieferung der Grammatiker berücksichtigt Lobeck gewissenhaft, wenn auch nicht immer vollständig.

Rutherford dagegen behandelt das Wort meistens nur mit Rücksicht auf den attischen Dialekt und begleitet es höchstens bis zu Xenophon und Demosthenes herab. So wird man also schon um dessentwillen Lobecks Buch nicht entbehren können. Sehr zu bedauern ist auch, daß R. die Zeugnisse der alten Grammatiker fast ganz vernachlässigt. Nicht nur ergänzt und vermehrt er nicht Lobecks Parallelstellen — obwohl dazu fast bei jedem Artikel Veranlassung gewesen wäre — er versäumt es auch meistens, die von Lobeck angeführten Stellen nochmals nachzuschlagen und zu prüfen, wobei denn zuweilen seltsame Dinge zum Vorschein kommen. Bezeichnend für R. sind in dieser Beziehung seine Worte S. 149: „For purposes of lexicography Lobecks note is unvaluable, but it is needless here to reproduce details which are not worth remembering"(!). An anderen Stellen verweist er einfach auf Lobeck (cf. S. 185, 336, 361). Danach scheint R. selbst auch nach seiner Bearbeitung Lobecks Ausgabe für nicht überflüssig zu halten.

Trotz aller Vorzüge im einzelnen also müssen wir von der vorliegenden Ausgabe im allgemeinen erklären, daß sie nicht imstande ist Lobecks Werk zu ersetzen und daß die Neubearbeitung des letzteren immer noch zu wünschen bleibt. Für eine solche müßten zunächst alle zugänglichen Manuscripte verglichen und dann darauf eine Textesrekonstruktion versucht werden. In der Einleitung müßte alles über Phrynichos und Kornelianos Überlieferte zusammengestellt, seine Quellen erforscht und sein Einfluß auf die späteren Grammatiker nachgewiesen werden, woran sich dann passend eine Geschichte der atticistischen Studien im Altertum schließen könnte. Im Kommentar wäre das Lobecksche Material vollständig zu benutzen, aber mit verständiger Sichtung, resp. Erweiterung und Ergänzung. Zu jedem Worte sind sämtliche Parallelstellen der Grammatiker, sodann sämtliche Fundstellen chronologisch nach den neuesten Textesrecensionen und zwar von Homer bis in die späteste Gräcität hinein zu sammeln.

Zum Schlusse kann ich nicht umhin, den bisweilen ungebührlichen Ton des Herausgebers wie S. 144, 258, 288 und besonders S. 241 zu tadeln. Was soll es z. B. bedeuten, wenn es an letzter Stelle über einen so verdienten deutschen Gelehrten wie A. Nauck heißt:

„That Nauck should conjecture ἤμην in Eur. Tro. 474 is another instance of his ignorance of the science of Greek forms, and his inreasonable dependence of Choeroboscus, who, if possible, is more ignorant than himself"? A. Nauck trug sich einmal mit der Absicht, den Phrynichos neu herauszugeben; ich erlaube mir zu vermuten, daß seine Ausgabe gründlicher ausgefallen wäre als die Rutherford'sche, die auch, beiläufig bemerkt, durch recht viele Druckfehler, namentlich im griechischen Teil, entstellt ist. Die Ausstattung seitens der Verlagshandlung ist, wie nicht anders zu erwarten, über alles Lob erhaben.

Mannheim. P. Egenolff.

H. Stürenburg, De Romanorum cladibus Trasumenna et Cannensi. Abhandlung zu dem Programm der Thomasschule in Leipzig für das Schuljahr Ostern 1882 bis 1883. (Adiecta est tabula geographica).

Stürenburg behandelt, gestützt auf persönliche Untersuchungen an Ort und Stelle sowie auf die neuesten italienischen Kartenwerke, die topographischen Fragen, welche sich an die Beschreibung dieser zwei Schlachten bei Polybius und Livius anknüpfen. Zwei sauber ausgeführte Übersichtspläne erleichtern das Verständnis in erwünschter Weise. Verf. führt aus, daß nach Nissens grundlegendem Aufsatz (Rhein. Mus. 22) über

den Kampfplatz am nördlichen Ufer des trasimenischen Sees wohl kein Zweifel mehr bestehen könne und auch die Schilderung des Livius (22, 4) den wirklichen Verhältnissen vollkommen entspreche; dagegen wird bei Polybius (3, 83) eine andere, entschieden unrichtige Vorstellung vom Schauplatz des Kampfes konstatiert — und zwar meines Erachtens mit vollem Recht —, und die Erklärung von Nissen zurückgewiesen, welcher die Schwierigkeiten in der „Terrainbeschreibung des Polybius“ durch die Annahme heben zu können glaubte (a. a. O. S. 583 f.), daß sie „eben auf einen römischen Gewährsmann zurückgehe, der in dem verhängnisvollen Engpaß linksum gemacht hatte gegen den hervorbrechenden Feind.“ Ref. bedauert, daß Herr St. (vgl. p. 4 N. 13) die Ausführungen Peters über diesen Punkt (Vet. hist. Rom. rell. p. CCXVI) nicht mehr verwerten konnte; er würde sonst gewiß noch entschiedener die Erklärung Nissens zurückgewiesen haben. Diese sowie die ähnliche bei Weissenborn scheitert schon an den Ausdrücken αἱ εἰς μῆκος πλευραί und αἱ εἰς πλάτος πλευραί (Pol. 3, 83, 1), welche doch nur die beiden „Längsseiten“ und die beiden „Breitseiten“ des Thales bezeichnen können, aber nicht umgekehrt (St. p. 389. mit N. 13). Polybius denkt sich in der That ein längliches Thal (αὐλών), zu beiden Seiten von hohen Bergen, vorn von dem Hügel, den Hannibal mit seinem Centrum besetzt, hinten vom See eingeschlossen, neben welchem ein schmaler Eingang (πάροδος und εἴσοδος 3, 83, 4) in das Thal führt. Der rechte und linke Flügel Hannibals besetzen die Abhänge an den Längsseiten des Thales (die Vertauschung der Ausdrücke rechts und links ist wohl am besten aus der ursprünglichen Marschrichtung zu erklären, s. St. p. 6), die Römer rücken weit in diesem Thale vor gerade auf das Centrum der feindlichen Stellung los, weshalb es denn natürlich für Hannibal ein leichtes ist, sie von allen Seiten zu umgeben (Pol. 84, 3), eine Angabe, die nur auf die polybianische Auffassung des Lokales paßt, nicht auf die richtige bei Livius (St. p. 5). — Man kann aber noch etwas weiter gehen. Diese selbe Anschauung spricht sich vielleicht auch aus in den Worten 84, 4: συνέβη τοὺς πλείστους ἐν αὐτῷ τῷ τῆς πορείας σχήματι κατακοπῆναι, wodurch doch wohl das „Linksummachen“ des ganzen römischen Heeres, das in Wirklichkeit stattgefunden haben muß, ausgeschlossen ist. Jedenfalls aber unterscheidet Polybius sehr genau denjenigen Teil des römischen Heeres, der κατὰ τὸν αὐλῶνα fiel (§ 7, offenbar in beträchtlicher Entfernung vom See gedacht!), und die Nachhut, die noch ἐν τοῖς στενοῖς μεταξὺ τῆς λίμνης καὶ τῆς παρωρείας stand und dort von der feindlichen Reiterei in den See getrieben wurde (§§ 8—10), während bei Livius, dem wirklichen Sachverhalt entsprechend, der See bei der ganzen Schlacht eine Rolle spielt und nicht bloß der Nachhut zum Verderben gereicht (Liv. 22, 4 § 5. 5 § 6. 6 §§ 5—7.) — St. hebt richtig hervor (p. 5), daß nur eine Stelle bei Polybius dieser ganzen Auffassung widerspricht, 83, 2: διελθὼν τὸν αὐλῶνα παρὰ τὴν λίμνην. Es wäre wohl nicht zu kühn, in den letzten drei Worten ein Glossem zu vermuten, das ein Leser, der nicht beachtete, daß Polybius streng unterscheidet zwischen dem αὐλών und der πάροδος oder εἴσοδος, aus § 4 einsetzen zu müssen glaubte.*) Das Resultat Stürenburgs (p. 5), daß Polybius, durch ein Mißverständnis oder, um klarer zu sein, sich eine willkürliche Vorstellung von dem Schlachtfeld gebildet, ist also durchaus gutzuheißen. — Daran anschließend bespricht St. noch die Aufstellung der einzelnen Truppenteile des Hannibal, wobei er nur darin von Nissen abweicht (p. 7), daß er die Reiter und die Gallier nur auf der Ostseite des Monte Gualandro Posto fassen läßt, nicht (wie Nissen) sich die Reiterei auf der Westseite desselben gegen die Ebene von Cortona hin aufgestellt denkt. Auch hier scheinen mir Stürenburgs Gründe durchaus durchschlagend.

*) Der Text ist auch sonst hier vielleicht nicht ganz in Ordnung, indem Hultsch die kurz vorhergehenden Worte ὡς εἰς τὸν αὐλῶνα ebenfalls für verdächtig hält.

In ähnlicher Weise wird im 2. Teil die Schlacht von Cannä behandelt. Für die allerdings jetzt ziemlich allgemeine Annahme, daß die Schlacht auf dem linken Ufer des Aufidus stattgefunden habe, sprechen vor allem die Terrainverhältnisse, indem die nicht unbedeutenden Anhöhen auf der rechten Seite, auf welchen auch das alte Cannä zu suchen, auch zugegeben, daß im Laufe der Zeiten sich das Bett des Flusses geändert haben kann, niemals für so große Truppenmassen Raum genug übrig gelassen hätten, während auf der linken Seite eine unabsehbare Ebene sich ausdehnt. Dazu kommen aber die übereinstimmenden Angaben des Livius und Polybius über die zwei Lager der Römer, deren kleineres ungefähr in der Mitte zwischen dem größern und dem feindlichen Lager, aber auf der entgegengesetzten Seite des Flusses lag, von dem Übergang der Römer und Karthager über den Fluß vor dem Beginn der Schlacht, welche auf der Seite, wo sich das kleinere Lager der Römer befand, geschlagen worden sei. Für das linke Ufer als Schauplatz des Kampfes beweisen nun: 1) der gleichsam auf stillschweigender Übereinkunft beruhende Übergang der beiden Heere; denn eben nur auf dem linken Ufer war die zur Entfaltung so großer Streitkräfte nötige Ebene vorhanden, und daß der Kampf nur in einer solchen stattgehabt haben kann, ist über allen Zweifel erhaben; 2) die Notiz des Livius (22, 44, 2 f.), daß auf dem Ufer, wo das kleinere Lager der Römer war, die Karthager keinen festen Punkt innegehabt hätten, was vom rechten Ufer, wo Hannibal gleich zuerst Cannä besetzte, unmöglich gesagt werden konnte; 3) die bestimmte Angabe des Polybius und Livius, daß der rechte Flügel der Römer, dagegen der linke der Karthager an den Fluß stieß; denn wäre auf dem rechten Ufer gekämpft worden, so würde damit den Römern eine Aufstellung mit dem Rücken gegen das Meer hin ohne sichere Rückzugslinie angewiesen und ihre Flucht nach Canusium und Venusia durchaus unerklärlich. 4) sind endlich auch die von Livius cap. 50 erzählten Vorgänge zwischen dem größern und dem kleinern Lager der Römer bloß verständlich bei der Annahme, daß das größere Lager weiter stromaufwärts lag. — Zur Beurteilung der gegen das linke Ufer sprechenden Angaben ist vor allem zu beachten, daß sowohl Polybius als Livius den Aufidus erst da erwähnen, wo er für die Placierung der Lager und die ganze Aufstellung von Wichtigkeit zu werden beginnt. Die einstimmige Behauptung der beiden Gewährsmänner ferner, daß die Schlachtlinie der Römer nach Süden, die der Punier nach Norden schaute, kann nur als ein starkes geographisches Versehen bezeichnet werden, über dessen Entstehung allerdings Ref. die Ansicht des Herrn Verf. gern vernommen hätte. Sollte ein mißverständlicher oder ungenauer Ausdruck einer Quelle, der besagen sollte, daß die Stellung der Punier mehr

gegen Norden, die der Römer mehr gegen Süden lag, die Verwechslung veranlaßt haben? Jedenfalls hat Herr St. Recht, wenn er die gangbare (auch bei Weissenborn zu cap. 46 aufgenommene) Erklärung dieser Schwierigkeit, daß auch auf dem linken Ufer eine Aufstellung der beschriebenen Art in einer der starken Krümmungen des Aufidus möglich gewesen sei, damit zurückweist, daß keine dieser Krümmungen Raum genug biete und auch die ganze übrige Schilderung vom Verlauf des Kampfes durchaus widerspreche. — Nichts beweisen können endlich die beiden Notizen, daß die beiden Schlachtreihen die Sonne zur Seite gehabt hätten und daß den Römern der ventus Volturnus (Sirocco) ins Gesicht geweht habe; von der erstern wird gezeigt, daß sie unrichtig, oder wenigstens sehr ungenau sei, und die letztere könnte zu denjenigen Erdichtungen gehören, womit man die Niederlage entschuldigen wollte, da Polybius nichts davon sagt. — Ref. hält diese Lösung der Frage für die einzig mögliche, denn sie entspricht durchaus den lokalen Verhältnissen und läßt sich mit der Überlieferung leichter als alle andern, die versucht worden sind, vereinigen.

Bern. P. Meyer.

Karl Erbe, Hermes. Vergleichende Wortkunde der lateinischen und griechischen Sprache. Für Tertia und Secunda von Gymnasien, sowie für den Selbstunterricht bearbeitet. Stuttgart, Paul Neff 1883. IV u. 244 Quer-8°. 1,20 M. geb.

Der geleitende Götterbote, dessen Bildnis das Titelblatt ziert, hat hier bei einem eigentümlichen Büchelchen Patenstelle übernehmen müssen. Diese 'Wörtersammlung zur Lehre von der Wortbildung im Lateinischen und Griechischen und diese Zusammenstellung der gebräuchlichen lateinischen und griechischen Redensarten will in erster Linie dem anerkannten Übelstande abhelfen, daß die Mehrzahl unserer Obergymnasialschüler . . . . nur über einen mäßigen Wortvorrat verfügt und deshalb weder im Exponieren noch im Komponieren diejenige Gewandtheit zeigt, die nach der Länge ihrer Studien zu erwarten wäre'. Nach diesem Eingang des Vorwortes wird man eine Phraseologie erwarten dürfen — und hierin wird man nicht getäuscht; denn in der That ist von S. 31—224 eine Reihe der häufigsten griechischen und lateinischen Redensarten, an ein deutsches Stichwort anknüpfend, zusammengestellt worden. Da die deutschen Stichwörter alphabetisch aufeinander folgen, aber die vielfachen Synonyma zugleich mit einem solchen abgehandelt werden, so ergab sich mit ziemlicher Notwendigkeit, die Anlage eines Registers zu dem zweiten Teil S. 224—244. Diese Anordnung hat sich in anderen Fällen bewährt und der Verf. hat sie mit Recht aufgenommen; weniger begründet erscheint die rein äußerliche Aufeinanderfolge der Hauptstichworte. Es wird zunächst 'Absicht, Zweck', 2. Achtung, Verehrung, Verachtung, 3. Ähnlichkeit, Unähnlichkeit; Gleichheit, Verschiedenheit; Vergleichung, Beispiel, 4. Alter = Lebensalter, 5. Amt, 6. Angriff, Einfall u. s. w. mit den bezüglichen Phrasen behandelt. Eine sachliche Gruppierung, wie sie von Wichert, Meißner u. a. durchgeführt worden ist, verdient meiner Ansicht nach durchaus den Vorzug; ich wünschte wohl, daß der Verf. sich bei einer zweiten Ausgabe zu dieser Änderung verstände.

Was die Auswahl der Redensarten selbst betrifft, so repräsentiert sie im allgemeinen den gewöhnlichen Wortschatz, welchen der Schüler besitzen muß; nur glaube ich, bisweilen wäre eine größere Beschränkung angebracht gewesen. Oder sollte der Verf. wirklich wünschen, daß der Schüler in erster Linie für 'sich etwas vornehmen' *destinare* c. inf. nach dem Vorgange des Livius, für 'einem Achtung einflößen' *reverentia sui imbuere alqm.*, für 'ein Land mit Feuer und Schwert verheeren' *terram urere et vastare* gebrauchte? Es sind dies wenige Beispiele für viele; sie lassen sich auf jeder Seite finden. Nach dieser Richtung hin kann ich den Inhalt nur zum Teil empfehlen.

Wenn ich nicht irre, ist der Verf. nicht selten zu dergleichen dem Schüler nicht anzuratenden lateinischen Wendungen durch die Hinzufügung des griechischen Ausdrucks veranlaßt worden. Diese Eigenheit des Buches soll 'nicht nur dem Schüler die Anschaffung einer besonderen Phraseologie für jede der beiden alten Sprachen ersparen, sondern auch die Arbeit des Lehrers und des Lernenden vereinfachen' (S. II). Es mag zugegeben werden, daß dieser Zweck durch eine solche Nebeneinanderstellung erreicht wird, aber ich bezweifle und, wie ich glaube, viele Andere die Berechtigung einer griechischen Phraseologie. Die Komposition in dieser Sprache kann doch nur einen beschränkten Raum beanspruchen; der größere Wortschatz und die feste Aneignung von Verbindungen wird daher besser durch ein Vokabularium vermittelt oder mit der Lektüre unmittelbar verbunden, wie die Verwertung desselben ja besonders das leichte Lesen ermöglichen soll. Bei diesem abweichenden Standpunkt habe ich keinen rechten Sinn für diese ganze Partie des Werkes, möchte doch aber hervorheben, daß sie viele recht seltene oder in der angenommenen Bedeutung wenig gebräuchliche Worte und Ausdrücke enthält, z. B. ἠμαγμένος S. 72, ἰσάζεσθαι τινι S. 33, θανατοῦν S. 199, ἀπειθαρχία S. 118 oder γνώμην ποιεῖσθαι = sich etwas vornehmen (st. vorschlagen, einen Vorschlag machen) S. 31, πανωλεθρίᾳ ἀπολλύναι τοὺς πολεμίους = *ad internecionem redigere* S. 192, προσέρχεσθαί τινι = sich einem anschließen S 72. Ich kann diese Unvollkommenheit, wie auch die Unvollständigkeit des Registers, in dem z. B. 'Anschluß, s. anschließen' fehlt, nicht weiter ausführen; wer das Büchlein in die Hand nimmt, wird aber schwerlich eine andere Ansicht gewinnen.

Was den eigentlichen Kern des Buches betrifft, so bin ich nach dem Vorstehenden nicht in der Lage, sehr viel zu seiner Empfehlung sagen zu können. Verf. möge sich zu einer Trennung des griechischen und lateinischen Glossariums entschließen und im einzelnen die angesetzten Verbindungen auf ihre Häufigkeit und Korrektheit hin prüfen; ich bin fest überzeugt, daß er selbst dann manches verbannen, anderes Gebräuchlichere dagegen recipieren wird.

Über den ersten Teil habe ich bisher nicht gesprochen; er enthält auf S. 1—20 eine 'Wörtersammlung zur Lehre von der Wortbildung', von welcher der Verf. wohl vorzugsweise erwartet, daß sie 'genügendes Material enthalte, um alles das zu entwickeln, was über die Verwandtschaft der Wortbildungslehre und Grammatik des Lateinischen und Griechischen auf der Stufe des Obergymnasiums zu sagen ist'. Ich glaube, daß dieser Abschnitt seinem Zweck noch mehr entsprechen würde, wenn eine noch größere Sichtung und Ausscheidung alles

weniger Bedeutenden vorgenommen, sowie eine gelegentliche Anführung der thematischen (Sanskrit-) Form beliebt würde.

Die griechischen Wörter enthalten mehr Druckfehler und Versehen als gestattet ist, so S. 30 (1. Kolumne) οὐκ ἔφθη für ἔφθη (besser freilich ἔφθασε), ἐστε und ἔστε für ἔστε; im übrigen ist die Ausstattung gut, aber das Format ungeschickt und unhandlich.

λς.

Auszüge aus den deutschen und ausländischen Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Academy No. 567. 17. März 1883.

p. 188—189. **Jsaac Taylor,** the complementary letters of the Greek alphabet. Verf. bezweifelt Clermont-Ganneau's Aufstellungen über die Entstehung von T und Φ im 7. Jahrh. v Chr., da nach dem von Ritschl aufgestellten palaeographischen Gesetze neue Buchstaben genetisch entstanden; es wäre möglich, daß F und Υ aus dem primitiven *vau* entstanden sind, daß Θ und Φ aus demselben primitiven Lautzeichen entstanden sind, niemals jedoch können F aus E, T aus X entstanden sein. — p. 189. **Robinson Ellis,** a mediaeval latin proverb. In einer Sammlung lateinischer Dichter in einer Handschrift der Bodleyana findet sich der Vers: Murilego mures fiunt absente r(eb)elles (in der Handschrift Bodl. 570 fol. 119a ist geschrieben mure lego und das ib in rebelles ist ausgefallen); Ducange giebt murilegus = Kater; kann man den Ursprung nachweisen? — p. 189—191. **A. Virchow,** alt-trojanische Gräber und Schädel. Von **Karl Blind.** Wichtiger Beitrag zur Geschichte des praehistorischen Kleinasiens vom craniologischen Standpunkt; Virchow erkennt in den aufgefundenen Schädeln den thrakischen Charakter.

Academy No. 569. 31. März 1883.

p. 218—219. **C. Stanilaud Wake,** the origin and signification of the great pyramid. (Ein neuer Versuch, die Pyramide als einen Tempel des Set zu erklären; sachlich und wissenschaftlich vollkommen wertlos). — Le livre des morts traduit par **P. Pierret,** (Der Übers. hat den Turiner Cod. zu Grunde gelegt; es wäre besser gewesen, er hätte das Erscheinen der Naville'schen vergleichenden Ausgabe abgewartet. Die Übersetzung ist klar, mit einigen guten Noten und einem vorzüglichen Index versehen). — **Piehl, K.,** dictionnaire du papyrus Harris No. 1. (Vorzüglich an Ordnung und Übersetzung). — **J. Baker Greene,** the hebrew migration from Egypt. 2. ed. Durch Naville's Entdeckungen von Pithom-Succoth antiquiert). Von *Am. B. Edwards.* — p. 222—223. The new Liddell and Scott. (Weist eine nicht geringe Anzahl fehlender Wörter und Stellen nach). — p. 224. Anecdota Oxoniensia Class. Series Part. III. (Arist. Phys. VII. by **R. Shute.** Shute weicht in seiner Ansicht über die Abfassung des Textes von Bekker ab; er giebt zu diesem Zwecke eine Vergleichung des Original-Textes und der Recension des Simplicius). — **Lascarides** and **Myriantheus,** english-ancient and modern greek lexicon. (Verf. haben nicht genügende Kenntnis des Englischen, so daß die Hälfte der aufgenommenen Wörter ungebräuchlich und überflüssig ist; und das von ihnen gewählte Griechisch ist nicht das reine Altgriechisch noch die heutige Volkssprache, so daß sich das Werk nur für gelehrte Griechen beim Lesen des Englischen empfiehlt.

Academy No. 573. 28. April 1883.

p. 291. **C. Witt,** myths of Hellas translated by **Frances Younghusband.** Vortreffliche Übersetzung eines guten Buches, welches der Einführung in die Kreise der englischen Jugend sicher sein kann. — p. 292. **Bentley's** epistles of Phalaris by **W. Wagner.** Dieser Neudruck des berühmten Buches enthält neben einer Einleitung über Bentley's Stellung Anmerkungen über den Sprachgebrauch Bentley's. — p. 295—296. **Henry Bradley,** Trisanton und Antona. In Ptolemaeus' Beschreibung der Südküste Britanniens findet sich ein sonst nicht erwähnter Fluß Trisanton, der seiner Lage nach etwa dem Ouse in Sussex entsprechen würde. In Tacitus Ann. XII, 31 finden sich dagegen bei Schilderung der Ereignisse in Britannien die aufeinander folgenden Worte cas*tris Anton*am. Nach Analogie eines anderen Mißverständnisses einer Stelle des Tacitus seitens des Ptolemaeus (Tac. Ann. IV, 73: . . . . . . ad sua tutanda. Ptol. II, XI, 27 hat daraus eine Stadt Siatutanda gemacht) könnte man hier auf einen ähnlichen Mißgriff schließen, doch zieht Verf. vor, Tac. zu verbessern und die Stelle zu lesen: *cunctosque cis Trisantonam* statt *cinctosque castris Antonam.* Er glaubt in Trisantona den Trent zu finden, nicht den Hamtun (Northampton), den viele Erklärer in dem Namen Antona finden wollten. — p. 296. **J. Baker Greene** sucht die Ansicht der **Miss Amelia B. Edwards** in Bezug auf seine Ansicht der Lage von Pithom-Succoth (v. Ph. W. N. 17 p. 538) zu widerlegen, jedoch mit geringem Erfolg: seine Hypothese des Ausganges aus der Gegend von Zân (Zoan) muß sich jetzt nach den Entdeckungen modificieren. — p. 297—298. **Aristoteles'** Psychology by **Edwin Wallace** von **J. Bywater.** Wallace richtet sich hauptsächlich gegen Torstrik und sucht dessen Ansichten in den Anmerkungen zu bekämpfen; er selbst scheint nicht hinlänglich vertraut mit seiner Aufgabe, da namentlich die Übersetzung viele Irrtümer und Verstöße gegen die Aristotelische Logik und den Sprachgebrauch des Aristoteles aufweist. Vorzüglich ist die Einleitung, welche ein gutes Bild der Aristotelischen Psychologie, sowie der Fortführung und Ausbildung derselben bei den Nachfolgern giebt. — p. 299. **Fr. v. Reber,** history of ancient art, translated by **J. Thacher Clark.** Ein gutes Buch, in welchem nur die Abbildungen schlecht sind; auch Druck und Papier sind nicht empfehlenswert. — **O. Montelius,** spännen frän brons-aldern. I. Grundlegendes Werk über die Fibulae, von welchem eine französische Übersetzung erwartet wird. — p. 300. **P. Andrae,** Via Appia. 1. Bind. Populäres Buch, in welchem die lebhafte Darstellung zu loben; jedoch giebt es wenig für den Forscher. — p. 300—301. **Park Harrison** ergänzt seine Mitteilungen über die Inschrift-Steine von Stonehenge dahin, daß das Y fünfmal so groß als die übrigen Buchstaben sind; andere Buchstaben auf den Steinen sind aus dem vorigen Jahrhundert.

Saturday Review No. 1433. 14. April 1883.

p. 476—477. **Justiniani institutiones** by **J. B. Moyle.** Die Ausgabe zeigt den Fortschritt der historischen juristischen Studien in England seit zwanzig Jahren; sowohl in der Einleitung, wie in dem fortlaufenden Kommentare sind die kritischen Forschungen und die geschichtlichen Studien, namentlich auch der deutschen Forscher seit Savigny gebührend berücksichtigt. Es ist zu hoffen, daß der Herausgeber auch noch höhere Aufgaben auf dem Gebiet der geschichtlichen Rechtswissenschaft lösen wird. — p. 479—480. **Witt's myths of Hellas.** Gut erzählt, mit glücklicher Anwendung der Darstellungen in der bildenden Kunst.

Ecole française de Rome. Mélanges d'archéologie et d'histoire. 3. année. fasc. 1 et 2. Mars 1883.

Der neue Jahrgang dieser wichtigen Zeitschrift erscheint unter der Redaktion des neuen Direktors der Französischen Schule, Ed. Le Blant, und scheint sich mehr den nachklassischen Studien zuzuwenden; wenigstens sind von den acht Arbeiten des ersten Heftes nur zwei eines Verfassers dem klassisch-archäologischen Gebiete angehörig, von denen überdies eine polemische nur einen Artikel des ersten Bandes ergänzt, zwei andere betreffen die Anfänge der christlichen Kunst und berühren dabei auch archäologische Fragen

Für uns kommen demnach in Betracht: No. II. (p. 34—37) **Edm. Le Blant**, une collection de pierres gravées à la bibliothèque de Ravenne. Av. planche 1. In der Bibliothek zu Ravenna befindet sich ein Carton mit aufgesetzten Cameen und Glaspasten, welche offenbar ein Laie in der Zeit des ersten Kaiserreichs zu seinem Vergnügen symmetrisch zusammengestellt hat. Unter denselben sind einige christliche, bisher nicht dargestellte Gemmen mit Inschriften bemerkenswert, so eine gewissermaßen scenische Darstellung: um Christus geschart die Barke, aus welcher der Prophet Jonas gestürzt wird; der Prophet, vom Wallfisch ausgeworfen, schlafend unter dem Kürbisbaum; Noah, welchem die Taube den Ölzweig bringt. — Eine Hand mit der Ohrmuschel und der Inschrift **MEMENT**(*o*) oder **MNHMONEVE**, wobei das Ohr als Sitz des Gedächtnisses verstanden ist. — Eine Gemme mit Herkules, welcher den Nemeischen Löwen tötet, und einem dreifachen **K**, ein Amulet gegen die Kolik, von welchem auch Alexander Trallianus spricht. — Eine elfenbeinerne Tessera zum Eintritt in ein Theater mit einem schön geschnittenen Kopf des Herakles und der Inschrift seines Namens und der Bezeichnung I A; wahrscheinlich deutet der Name eine Abteilung des Theaters (cuneum), Nummer und Buchstabe die Reihe und den Sitz an. — No. IV. (p. 67—79) **Louis Lefort**, Chronologie des peintures des catacombes de Naples. 1. article. Neapel, obwohl unter den römischen Kaisern nicht sehr stark bevölkert, hatte sieben Katakomben, von denen indeß nur eine, die bekannte von S. Gennaro dei Poveri erhalten ist; bei der Ausdehnung der Stadt sind die Eingänge der sechs anderen verbaut und wahrscheinlich die ganzen merkwürdigen Anlagen zerstört worden; nur die Lage der Katakomben von S. Gennaro am Fuße eines großen Hügels hat diese geschützt. Gegründet im 3. Jahrhundert und bis zum 10. benutzt, bieten die beiden Galerien einen bemerkenswerten Beitrag zur Geschichte der Malerei; von besonderem Interesse ist hierbei das Eingangszimmer des unteren Ganges, weil dies im 8. Jahrh. erneuert, im 9. Jahrh. nochmals übermalt, jetzt, da die neueren Fresken zum Teil verblaßt sind, Teile der alten Gemälde wieder aufweisen. Verf. stellt die Wandbilder in der historischen Folge ihrer Entstehung vom 3. Jahrh. an in eingehenden Schilderungen dar. Da jedoch Abbildungen fehlen, wird die Beschreibung den Zweck historischer Kunst-Belehrung kaum erfüllen können. — No. V. (p. 80—81) **Camille Jullian**, à propos du manuscrit Bianconi de la Notitia Dignitatum. Im ersten Jahrgange (1881 p. 284—289) brachte der gelehrte Verf. die Beschreibung der Notitia dignitatum, auf deren Titel sich die Buchstaben S. C. neben dem auf einem Globus ruhenden Adler befinden. Wir glaubten entgegengesetzt der Ansicht des Verf. (1882 p. 1546) diese Buchstaben als die Initialen des Besitzers Soderinus Cardinalis deuten zu müssen und suchten daraus einen Schluß auf das Datum der Handschrift zu ziehen. Jullian weist dies zurück, da dies Zeichen der ganzen Handschriftklasse eigen ist, sich in den von Böcking und Seeck benutzten Handschriften gleichfalls vorfindet (und, wie wir hinzufügen, als typisch von Böcking auf dem Titelblatt seiner Ausgabe nachgebildet ist). — No. VI. (p. 82—89) **Camille Jullian**, la villa d'Horace et le territoire de Tibur. Anknüpfend an die Bestimmung der Lage der Horazischen Villa im Thale der Digentia am rechten Ufer des Anio weist der Verf. nach, daß die Annahme, Horaz habe neben seiner Villa ein Besitztum in Tibur selbst gehabt, irrig sei; daß Roth mit Recht in der Stelle der Suetonius: vixit plurimum in secessu ruris sui Sabini aut Tiburtini „Sabini aut Tiburtini" als Apposition zu „ruris sui" gefaßt habe. Die irrige Annahme, Horaz habe ein Landgut auf sabinischem Grunde und ein Haus in Tibur selbst besessen, rührt von der eigentümlichen Stellung her, welche die Stadt Tibur in der tributarischen Eintheilung gefunden hatte. Die Stadt allein war latinischen Ursprungs, die Umgegend sabinisch; die Gegend selbst zerfiel in die Tribus Aniensis und in die Tribus Camilla; letztere ist nach den neueren epigraphischen Dokumenten die bedeutendere gewesen, wahrscheinlich gehörte noch Sublaqueum zu ihr. In ihrem Gebiete lag auch der berühmte Tempel der Victoria (fanum Vacunae) und Varia, in dessen Bezirk die Villa des Horaz gelegen war.

Latine. Ephemeris latina. Edidit E. S. Shumway. Fasciculi I—III. Aus Potsdam (jedoch einem transatlantischen, im Staate New Yersey gelegenen) kommen die drei ersten Heftchen einer für Amerika vielleicht ungewöhnlichen Zeitschrift: einer Catena latina mit dem Zweck, die Erlernung und das Verständnis der lateinischen Sprache zu befördern. Der Herausgeber ist Professor an der Normalschule genannter Stadt. Der Inhalt der Oktavheftchen ist ausschließlich didaktisch in den Grenzen einer elementaren Schülerpräparation, die Form katechetisch. An die dreizeilige Fabel zum Beispiel: in eodem prato pascebantur tres boves in concordia; sed dissidio orto . . . werden 16 Fragen geknüpft: quo loco pascebantur boves? bis zur letzten: nonne Themistokles dixit Graecos universis hostibus pares esse posse, dispersos perituros? Ähnlich werden Stellen aus Cäsar, Vergil u. A. durchgefragt. Als Höhenpunkt dieser philologischen Leistung erscheinen einige grammatikalische Notizen; so erfahren die Mitglieder der „Catena latina", daß legem rogare „undoubtely" ein Gesetz vorschlagen bedeute; nur Cic. Cat. I, 11 stehe es im Sinne von to enact a law.

Korrespondenz-Blatt für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs. Hrsg. unter der provisorischen Redaktion von Rektor Dr. Ramsler in Tübingen. 30 Jhrg. 1883. 1. u. 2. Heft. Januar u. Februar. (S. 1—84 des ganzen Jahrgangs.) Tübingen, Franz Fues.

Philologischer Inhalt.

IV. Collaboratur-Prüfung 1882. S. 32—37. c) Thema zur lateinischen Komposition: Da Eduard III., König von England, ein Greis und kinderlos war, so zweifelte Harald, der an der Spitze mehrerer Provinzen stand und vom Volke ebenso bewundert als geliebt wurde, nicht, daß er ihm in der Regierung folgen werde, obgleich er einst dem Herzog Wilhelm von der Normandie geschworen hatte, demselben bei seinem Streben nach dem englischen Throne helfen zu wollen. Daher trug er nach Eduards Tode kein Bedenken, den königlichen Titel anzunehmen, ohne daß die Engländer sich widersetzt hätten. Kaum aber hatte Wilhelm Nachricht davon erhalten, als er ihn an seinen Schwur erinnerte und den Bruch seines Wortes schwer zu rächen drohte. Vergebens erklärte Harald, jener Eid sei ihm abgezwungen worden; Wilhelm, im Vertrauen auf sein Heer, das damals allgemein für das tapferste galt, und auf diejenigen, die zu ihm geströmt waren in der Hoffnung, unter der Führung eines solchen Mannes Ruhm und Beute zu erwerben, landete an der englischen Küste. Der König hatte sich inzwischen zu dem Kampfe gerüstet, durch den entschieden wurde, welches Volk künftig die Herrschaft über England inne haben sollte. Ehe es zur Schlacht selbst kam, legte Wilhelm in einer feurigen Rede die Wichtigkeit derselben dar. Einen ganzen Tag verteidigten sich die Engländer gegen die an Zahl überlegenen Normannen, bis am Abend König Harald von einem Pfeil getroffen niedersank. Dies ist die berühmte Schlacht auf dem Hastingsfeld im Jahre 1066.

d) Lateinische Exposition: Bello Peloponnesiaco confecto Lacedaemonii more ingenii humani, quo plura habebant, eo ampliora cupientes Asiae imperium affectare coeperunt. Itaque Dercyllidas dux ad hanc militiam delectus cum videret sibi adversus duos praefectos Artaxerxis regis, Pharnabazum et Tissaphernem, dimicandum, pacificandum cum altero statuit. Aptior visus Tissaphernes, vir et industria potior et copiis instructior; is igitur in colloquium vocatur et statutis conditionibus ab armis discedit. Hanc rem

Pharnabazus apud regem criminatur, quod Lacedaemonios Asiam ingressos non repulerit armis, sed impensis regiis aluerit. Indignum ait bella non perfici, sed redimi; hostem pretio, non armis summoveri. His vocibus regem Tissapherni alienatum hortatur, ut in locum ejus navalis belli ducem eligat Cononem Atheniensem, qui amissa bello patria Cypri exsulabat; quippe Atheniensibus, etsi fractae sint opes, manere tamen navalem usum nec, si eligendus sit ex universis, meliorem alium quam Cononem esse. Acceptis igitur quingentis talentis jussus est Cononem classi praeficere.

V. Präzeptorats-Prüfung 1882. S. 37—40.

Lateinische Periode: Cum lugens Cytherea manu contundit utraque pectora et Aeneaden molitur condere nube, talibus hanc genitor: „Sola insuperabile fatum, nata, movere paras? Intres licet ipsa sororum tecta trium: cernes illic molimine vasto ex aere et solido rerum tabularia ferro, invenies illic incisa adamante perenni fata tui generis: legi ipse animoque notavi. Hic sua complevit, pro quo, Cytherea, laboras, tempora perfectis, quos terrae debuit, annis. Ut deus accedat caelo templisque colatur, tu facies natusque suus qui nominis heres impositum feret unus onus caesique parentis nos in bella suos fortissimus ultor habebit. Illius auspiciis obsessae moenia pacem victa petent Mutinae; Pharsalia sentiet illum, Emathiaque iterum madefient caede Philippi; Romanique ducis coniunx Aegyptia taede non bene fisa cadet frustraque erit illa minata servitura suo Capitolia nostra Canope: huius erit tellus, pontus quoque serviet illi, pace data legesque feret iustissimus auctor."

Geschichtsaufgaben (alte Geschichte): 1. Welchen Gang nahm der peloponnesische Krieg nach der Niederlage der Athener auf Sizilien? 2. Der Charakter und die Wirksamkeit des älteren Cato sollen geschildert werden.

Griechische Exposition: Xenoph. Anab. VI 4 § 3—4 med. u. § 7—8 med.

Griechische Komposition: Der Untergang von Olynthos war eine Niederlage von Athen, und man hätte erwarten sollen, daß damit zugleich die national Gesinnten, welche den Krieg betrieben hatten, als die Besiegten gegolten und ihre Gegner noch entschiedener als zuvor in der Stadt geherrscht hätten. Dies war aber so wenig der Fall, daß Demosthenes eben jetzt eine bessere Stellung gewann. Man fühlte, daß das Mißlingen nur eine Rechtfertigung seiner Ansichten sei, und welchen Eindruck seine Reden gemacht, geht am deutlichsten daraus hervor, daß die von ihm rückhaltlos angegriffene Friedenspartei sich jetzt veranlaßt sah, für den Krieg zu eifern. Als wenn ihm plötzlich die Augen aufgegangen wären, sah nun Eubulos die drohende Wolke, auf welche Demosthenes so lange hingewiesen, und sprach seinerseits von der Notwendigkeit, daß die Stadt aus ihrer abwartenden Unthätigkeit heraustrete, Bundesgenossen an sich ziehe und an der Spitze gleichgesinnter Staaten dem Feinde des Vaterlands entgegengehe.

VI. Professorats-Prüfung 1882. S. 41—44. Griechische Exposition: Ilias XVIII 590—604, 607—608.

Griechische Komposition: Die Erzählung von dem Ring des Polykrates, welche uns Herodot giebt, mag er in Samos vernommen haben, aber das Motiv in der Geschichte dieses Tyrannen, daß die Götter das übermäßige Aufsteigen eines Menschen nicht dulden, hat er aus seiner Anschauung in dieselbe übertragen. Auch war es nicht Amasis, der den Polykrates aus diesen oder ähnlichen Gesichtspunkten warnen konnte; er mochte ihm wohl einmal einen guten Rat erteilen; denn auch er hatte den Thron gewaltsam usurpiert und hatte die Einsicht und Erfahrung einer langen Regierung voraus, aber er war sicherlich kein Vorläufer der Lehre Herodots vom Neide der Gottheit. Wenn aber Diodor erzählt, Amasis habe dem Polykrates Bündnis und Freundschaft aufgekündigt, weil dieser gewaltthätig gegen die Samier und die mit Samos verkehrenden Fremden verfahren sei, so ist auch dies nur pragmatische Rationalisierung der Sage. Das Bündnis zwischen Amasis und Polykrates beruhte nicht auf der Grundlage persönlicher Beziehungen und Urteile, sondern auf der Gemeinschaft der Interessen beider Staaten Persien gegenüber, und es ist nicht von Amasis, sondern von Polykrates selbst nach dem Tode des Amasis gelöst worden.

Geschichtsaufgabe (alte Geschichte): Die Wiedererhebung Athens nach dem peloponnesischen Kriege soll dargestellt werden.

Thema zum Lateinischen: 21 Zeilen nach Bernhardy, röm. Lit. § 52.

Lateinische Periode: Temptanda via est, qua me quoque possim tollere humo victorque virum volitare per ora: primus ego in patriam mecum, modo vita supersit, Aonio rediens deducam vertice Musas. Primus Idumaeas referam tibi, Mantua, palmas et viridi in campo templum de marmore ponam propter aquam, tardis ingens ubi flexibus errat Mincius et tenera praetexit arundine ripas. In medio mihi Caesar erit templumque tenebit. Illo victor ego et Tyrio conspectus in ostro dona feram. Jam nunc sollemnis ducere pompas ad delubra iuvat caesosque videre iuvencos, vel scaena ut versis decedat frontibus utque purpurea intexti tollant aulaei Britanni: in foribus pugnam ex auro solidoque elephanto Indorum faciam victorisque arma Quirini, atque hic undantem bello magnumque fluentem Nilum ac navali surgentis aere columnas.

Thema zum Lateinischen: Worin besteht das Wesen des Klassischen? Warum schreiben wir diese Eigenschaft vornehmlich den antiken Schriftstellern zu, und warum halten wir dieselben als ein unersetzliches Mittel edelster Bildung bei unserer Jugend fest trotz der wütenden Angriffe verbissener Utilitarier, trotz der Zeitströmung, welche dieses Bildungsmittel aus dem modernen Geistesleben entschieden weggenommen sehen möchte? Ein großer Geist, der aller Vermutung nach im Lager unserer Gegner zu finden sein sollte, Stuart Mill, hat darüber ein gewichtiges Wort gesprochen, welches so ziemlich den Nagel auf den Kopf trifft. „Man nehme irgend einen Satz eines antiken Klassikers," sagt er, „und man wird finden, daß hier der Gedanke seine Form geschaffen und dieselbe vollkommen durchdrungen hat. Da ist jedes Wörtchen mit zwingender Notwendigkeit an seiner Stelle, so daß ein falsches Auffassen unmöglich wird. Wie ganz anders wir Neueren! Wir werfen da, wo das Altertum nur einen Satz gebrauchte, den Gedanken drei- bis viermal in verschiedenen Sätzen herum, bis wir denken, der Leser habe ihn in verschiedenartigster Beleuchtung genugsam aufgefaßt." Das kommt daher, daß es bei den Alten keine Litteratur ex professo gab, daß man die Beschäftigung mit den Musen als ein ruhiges Sichselbstgenießen betrachtete. Da reiften natürlich ganz andere Produkte als jetzt im Wettlauf unseres Literatentums.

VIII. Zu Sophokles und Vergil von Präzeptor E. Müller in Markgröningen. S. 45—46. Sophokles Antig. 88 wird abweichend von Schneidewin erklärt und übersetzt: „Du hast ein warmes Herz bei Kaltem d. h. Dein Herz weiß nichts von dem, was du da sagst; es ist wärmer als deine kalten Worte. Zu Aen. VII 586 f. wird aus Schubart die Parallele „Wie ein Meerfels unbewegt, wenn an ihn die Woge schlägt" beigebracht und dahingestellt gelassen, ob der gleiche Gedanke den gleichen Ausdruck gefunden habe oder eine Nachahmung vorliege. Zum Schlusse richtet M. an die Leser des Blattes die Bitte, ihm die Quelle des unter einem im Besitze des schwäbischen Dichters Adolf Grimminger befindlichen Ölgemälde von Wächter, auf dem Crösus als junger Mann mit dem Bettler Irus im Nachen des Charon dargestellt ist, stehenden halben Hexameters „Non distat Croesus ab Iro" mitzuteilen.

XIII. Literarischer Bericht.

S. 63—65. Die Werke Karl Neumanns, Geschichte Roms während des Verfalls der Republik, vom Zeitalter des Scipio Aemilianus bis zu Sullas Tode (hrsg. v. Gothein, Breslau 1881) und das

Zeitalter der punischen Krieges (hrsg. v. Faltin, 1883) werden von dem Rec., Prof. Egelhaaf in Heilbronn, Arbeiten von großem wissenschaftlichen Wert, fesselnder Darstellung und trefflicher Charakteristik genannt.

S. 65 f. Cornelius Krieg, Grundriß der römischen Altertümer. Mit einem Überblick über die römische Literaturgeschichte. 2. Aufl. (Freiburg, Herder), nach demselben Recensenten ein seinem Zweck, als Lehrbuch für Schüler der oberen Gymnasialklassen und Lehramtskandidaten zu dienen, entsprechendes Buch.

S. 68—70. Herm. Rheinhard, Album des klassischen Altertums, 2. Aufl., wird von „M.“ in „St.“ zur Anschaffung empfohlen T.

Göttinger gelehrte Anzeigen No. 16—18 und 19.

Recensionen: S. 536—567. (St. 17/18). Die pseudo-aristotelische Schrift über das reine Gute, bekannt unter dem Namen Liber de causis. Bearbeitet von Otto Bardenhewer. Freiburg i. Br., Herder 1882. Der Her. hat ‘das in ihn gesetzte Vertrauen glänzend gerechtfertigt und ein Werk geliefert, das eine der spinösesten und verwickeltesten Fragen der mittelalterlichen Litteraturgeschichte nach dem heutigen Stande unserer wissenschaftlichen Hülfsmittel in manchen Punkten zu einer abschließenden Lösung gebracht hat’. *David Kaufmann*. — S. 567—576. **Kuntze**, Prolegomena zur Geschichte Roms. *Oraculum. Auspicium. Templum. Regnum.* Leipzig, Hinrichs 1882. Das Buch enthält ‘viel Interessantes und manches Beachtungswerte und Neue. Es ist scharfsinnig und zeigt eine bewundernswürdig konsequente Durchführung der Grundgedanken auf mannigfachen Gebieten. Auffällig ist nur die lebhafte Phantasie, von der der Verf. nicht selten über die Schranken einer besonnenen Kritik hinweggerissen wird’. *Deecke.*

S. 577—583 (St. 19). **C. Neumann**, Das Zeitalter der punischen Kriege. Herausgeg. von G. Faltin. Breslau, Koebner 1883. Ob die Veröffentlichung gerechtfertigt ist, mag fraglich erscheinen; ‘manche Partien sind recht geschickt dargestellt’. *H. Schiller.* — S. 587—596. **Fr. Stolz**, Zur lateinischen Verbalflexion. I. Innsbruck, Wagner 1882. ‘Die vorliegende Schrift bezeugt, daß die Mode- und Kinderkrankheit der Analogisterei noch nicht erloschen ist’; Stolz ist ‘weniger anmaßend als mancher seiner Brüder (der Junggrammatiker), er scheint wirklich die Wahrzu suchen’. Das Endresultat ist ‘wundersam’. *Fick.* — S. 596—608. **Aug. Heller**, Geschichte der Physik. I. Von Aristoteles bis Gallilei. Stuttgart, Enke 1882. Die gute Absicht wird anerkannt, aber der Erfolg ist noch nicht gelungen. *v. Giżycki.*

Aus den Blättern für das Bayer. Gymnasialschulwesen. Neunzehnter Band. München 1883.

4. Heft.

1. Ph. L. Krafft, Zweibrücken, Lessings lateinische Epigramme. (1753. 1771). S. 179—183. Text und deutsche Übersetzung.

2. Wirth in Bayreuth tadelt den in Englmanns lateinischer Schulgrammatik gebrauchten Ausdruck ‘das Verb’, Plur. ‘die Verbe’.

3. Th. Stangl in München, Ὁμοιότητες in Ciceros rhetorischen Schriften und den lateinischen Rhetoren. I. S. 184—191. Stangl handelt über die wichtigsten Gesichtspunkte’ im Hinblick auf welche der Textkritiker die Überlieferung eines auctor und seines excerptor zu handhaben hat. Vor allem sei das Alter der wichtigsten Handschrift oder Handschriften des Kopisten gegenüber den erhaltenen Manuskripten des Originalautors und in vergleichender Betrachtung die Thätigkeit der beiderseitigen librarii zu charakterisieren. Auch Umfang und Ausdehnung des aus dem Quellenschriftsteller Entlehnten sei von Wichtigkeit; denn man dürfe behaupten, daß das Mehr der Quantität des Entlehnten ein Besser der Überlieferung involviere. Endlich sei es Pflicht, die ganze Schreib- und Arbeitsweise des Kopisten zu untersuchen und daraus zu entwickeln, welche Abweichungen der heutigen Kopie vom Originale vom Kopisten selbst gewollt und zu belassen sind, welche den librarii zuzuschreiben und deshalb zu beseitigen sind. Diese Grundsätze werden an Beispielen erläutert.

4. Sörgel in Hof, Anzeige von: Bibliotheca Gothana. Platons Verteidigungsrede des Sokrates und Kriton. Für den Schulgebrauch erklärt von Dr. H. Bertram. Gotha 1882. S. 191—197. Recens. erörtert eine sehr große Menge von Einzelheiten, von denen einige die Interpunktion im Texte und die Anwendung des ν ἐφελκυστικόν, die große Mehrzahl aber die Gestaltung des Textes und besonders den Kommentar betreffen.

5. Anzeige von: G. Helmreich, Griechisches Vokabular. Augsburg 1882. S. 197. Im allgemeinen anerkennend.

6. Anzeige von: Vergils Aeneide. Buch I—VI. Erklärt von Th. Ladewig. 9. Aufl. von K. Schaper. Berlin, Weidmann, 1881. S. 197—198. Recensent urteilt, daß Schaper noch mehr als er es gethan, mit unhaltbaren Erklärungen Ladewigs hätte aufräumen sollen. Er notiert darauf einige Einzelheiten.

7. Albrecht Köhler in Nürnberg, Anzeige von: Karl Meißner, Die Cantica des Terenz und ihre Eurhythmie. Leipzig 1881. (Jahrb. Suppl. 12 S. 467—587). S. 198—212. Recensent giebt zunächst eine Übersicht des Inhalts der Schrift; er führt sodann aus, daß Meißner in fast einem Drittel der von ihm statuierten Cantica seine Thesis als Beweisinstrument verwende und die Responsion durch eine offenkundige petitio principii herstelle. Darauf zeigt er an einer großen Reihe von Cantica, für deren Bau Meißner verschiedene Formeln konstruiert hat, daß sich die außerordentliche Unwahrscheinlichkeit der Richtigkeit des Meißner'schen Responsionsprinzipes aus der gewaltsamen Behandlung des Textes — unglaubhaften Korrekturen und willkürlichen Ausmerzungen —, unwahrscheinlichen Teilungen und Abgrenzungen, Widersprüchen mit den im allgemeinen Teil der Arbeit aufgestellten Grundsätzen, sowie aus der Neigung zu vagen Hypothesen zur Genüge ergebe. Indem er hier und da die Autorität der Überlieferung ganz verlasse, verliere er streng genommen das Recht, da, wo einmal zufällig eine vernachlässigte Überlieferung mit seinem Prinzip im Einklang stand, in dieser Übereinstimmung einen schlagenden Beweis für die Richtigkeit seiner Theorie zu erblicken. Doch werde die Arbeit eine neue Beschäftigung mit der Frage der Cantica hervorrufen, und aus der Erkenntnis der Irrwege, welche sowohl Conradt (Über die metrische Komposition der Komödien des Terenz, Berlin, Weidmann 1876) als Meißner, ersterer weniger als letzterer, eingeschlagen haben, würden immer schärfer die Grenzen und die Richtung des wahren Weges der Erklärung hervortreten, den Schlee (De versuum in canticis Terentianis consecutione, Berol. 1879) bereits mit Glück zu bahnen begonnen habe.

7. Anzeige von: Georgius Clemm, De breviloquentiae Taciteae quibusdam generibus. Lipsiae 1881. S. 212—213. Recensent urteilt anerkennend über das Buch, dessen Inhalt er angiebt.

8. Litterarische Notizen, enthaltend kurze Anzeigen von W. H. Kolster, Vergils Eklogen in ihrer strophischen Gliederung nachgewiesen. Leipzig 1882. — Aug. Uppenkamp, Aufgaben zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische im Anschluß an Ciceros Schriften. 4. H. Die Reden für Milo und Murena. Leipzig 1882.

9. Personalnachrichten.

Philologische Rundschau 1883 No. 19 (5. Mai).

Recensionen: S. 577—84. **J. Hemmerling,** De Theoclymeno vate. Progr. v. Cöln (an Marzellen) 1882. Die Zusammenstellung ist an sich interessant, die Litteratur nicht gründlich genug benutzt. *R. Hendess.* — S. 581—82. **A. Knütgen**, De carm. I 7 et epist. I II inter se comparatis sive de Bullatio Horatiano.

Progr. von Oppeln 1882. Der Titel ist zu unbestimmt, der Inhalt nicht überzeugend. *Adler.* — S. 583—590. **P. Glaesser,** De Varronianae doctrinae apud Plutarchum vestigiis = Leipz. Studien IV 2 S. 159—224. Leipz. Hirzel 1881. Gl. hat bewiesen, daß Varro in vielen Fällen nicht Plutarchs Quellen sein kann, aber 'durch das übertriebene Haschen nach der Aufdeckung von Widersprüchen schmälert er die Bündigkeit seines Beweises'. *O. Gruppe.* — S. 590—95. **Titi Livii** hist. Rom. libri. Ex rec. Madvigii. Iterum edd. J. Nic. Madvigius et Jo. Ussingius. II 2 (26—30) Kopenhagen, Gyldenthal 1882. Empfehlende Anzeige mit Angabe der wichtigsten Varianten von Luchs u. a. von *Fr. Luterbacher.* — S. 595—606. **Konrad Celtes,** 5 Bücher Epigramme. Her. von K. Hartfelder. Berlin, Calvary 1881. Es findet sich in dieser Gabe recht viel von dauerndem Werte, aber unsere Freude wird einigermaßen getrübt durch die Art der Veröffentlichung. Das Sündenregister enthält orthographische Versehen, metrische Fehler, thörichte Änderungen gegen die Hds. Lesart, Interpunktionsfehler u. a. *R. Peiper.* — S. 606—608. **E. Müller,** Aufgaben zu latein. Stilübungen im Anschluß an Ciceros Rede gegen Cäcilius u. d. 4. Buch gegen Verres. Progr. von Kattowitz 1882. Beachtenswert. *W. Vollbrecht.*

Philologische Rundschau 1883 No. 20 (12. Mai).

Recensionen: S. 609—613. **Xenophontis** expeditio Cyri ed. Cobet. editio tertia. Leyden, Brill 1881. Angabe der wesentlichsten Veränderungen von *Edm. Weissenborn.* — S. 613—617. **R. Philippson,** De Philodemi libro περὶ σημείων καὶ σημειώσεων et Epicureorum doctrina logica. Diss. inaug. Berlin 1881. 'Eine sehr gelehrte Abhandlung'. *Bullinger.* — S. 617—621. **G. Peters,** Observationes ad Ovidii Nasonis heroidum epistulas. Diss. inaug. Leipzig 1882. Eine Inhaltsangabe von *Bodenstein.* — S. 621—23. C. Crispi **Sallustii** de bello Jugurthino historia in usum tironum curav. Jo. Baccius. Turin 1882. Unbrauchbar. *X.* — S. 623—625. W. Jung, De fide codicis Veronensis cum recensione Victoriana. Hannover, Culemann 1881. In mancher Hinsicht lehrreich. *Luterbacher.* — S. 625—627. **Anton,** Etymologische Erklärung homerischer Wörter. Erfurt, Villaret 1882. 'Fleißige Forschungen'. *Venediger.* — S. 627 bis 631. **H. Fritzsche,** Die Sullanische Gesetzgebung. Progr. von Essen 1882. 'Knapp und sorgfältig geschriebene Abhandlung'; sie bezweckt eine 'zusammenfassende kritische Darstellung der bisherigen Forschungen über die Sullanische Gesetzgebung'; sie resumiert 'mit gesundem Urteil und richtiger Auswahl die glaubwürdigsten Resultate'. *Faltin.* — S. 631—33. **P. Friedrich,** Die Kenntnis von Afrika im Altertum. Progr. von Wohlau 1882. 'Auszug aus dem (nicht genannten) Buche von J. Löwenberg, Geschichte der geograph. Entdeckungsreisen etc.' *Hahn.* — S. 633 bis 636. **Seemanns** Bilderbogen 2. Suppl. u. **Boeckler,** Die Polychromie in d. antiken Skulptur. Progr. v. Aschersleben 1882. Im ganzen anerkennend. *R. Menge.* — S. 636—640. **J. Feldmann,** Lateinische Syntax. Hannover, Hahn 1882 (1,50 Mk.). Enthält manches Brauchbare, aber vor der Einführung 'wäre eine bessere Feile durchweg notwendig'. *hr.*

Philologische Rundschau 1883 No. 21 (19. Mai).

Recensionen: S. 641—643. **Ed. Lübbert,** De Pindaro Locrorum Opuntiorum amico et patrono. Bonner Index 1882/83. Der Ref. *Bornemann* teilt des Verf. Ansicht nicht. — S. 643—647. **Babrius** edited . . . by Gunion Rutherford. London, Macmillan 1883. Das Buch 'verrät die besten Eigenschaften wissenschaftlicher Forschung'. *Ellis.* — S. 647—655. **Lysiae** orationes XVI with analysis etc. by Shuckburgh. London, Macmillan 1882. In Beziehung auf Auswahl, Textrevision und Erklärung ist *Emil Stutzer* etwas anderer Ansicht als der Herausg., findet aber auch manches Beachtenswerte in der Ausgabe. — S. 655—657. The fourth book of the **Meditations of Marcus Aurelius Antoninus.** A revised text etc. by Hastings Crossley. London, Macmillan 1882. Die Einleitung ist 'trefflich', die Übersetzung 'genau und geschmackvoll'. *Stich.* — S. 657—660. **Bolle,** Die Realien in den Oden des Horaz. Progr. von Wismar 1882. Sehr dankenswert und anregend. *E. Rosenberg.* — S. 660—662. M. Tullii **Ciceronis** pro Cn. Plancio oratio ed. by Holden. Cambridge 1881. 'Bestens zu empfehlen'. *E. Glaser.* — S. 662—664. **C. Schepps,** Handschriftliche Studien zu Boethius de consolatione philosophiae. Würzburger Progr. 1881. Die Schrift enthält ein 'reiches und wertvolles handschriftliches Material'. *Fr. Vogel.* — S. 664—668. **C. Bohlmann,** De attractionis usu et progressu qualis fuerit in enuntiationibus relativis apud Herodotum, Antiphontem, Thucydidem, Andocidem, Lysiam. Breslauer Dissert. inaug. 1882. Herodot und Thukydides müssen nochmals geprüft werden. *E. R. Schulze* (Bautzen). — S. 668—672. **Fisch,** De quibusdam partibus grammaticae latinae accuratius definiendis. II. Progr. von Bonn 1882. Manches erscheint 'argutius quam verius dictum'. *Holzweifsig.*

Deutsche Litteraturzeitung 1883 No. 18 (5. Mai).

Recensionen: S. 618—620. **G. Kramer,** August Hermann Francke. Ein Lebensbild. 2 Teile; Halle, Waisenhaus 1880 und 1882. Die 'Arbeit verdient volle Anerkennung wegen der sorgsamen Forschungen, die in ihr niedergelegt sind'. *Kawerau.* — S. 622 f. **Edmond Dreyfus-Brisac,** L'éducation nouvelle. Paris, Masson 1882. Der Verf. 'beobachtet scharf, stellt genaue Erkundigungen an und weiß das Wesentliche und Wertvolle überall herauszufinden, wenn nicht sein ganz aufs Praktische gerichteter Sinn seinen Gesichtskreis einschränkt, wie dies der Fall ist gegenüber der ganzen wissenschaftlichen Pädagogik in Deutschland'. *E. v. Sallwürk.* — S. 625 f. **Porphyrii** Quaestionum Homericarum ad Iliadem pertinentium reliquias ed. Herm. Schrader. Teubner, Leipzig 1880 und 1882. 'Der Her. hat seine Untersuchung mit glücklichem Scharfsinn und einem eisernen und entsagungsvollen Fleiß vieler Jahre durchgeführt'; sie bezeichnet 'einen großen Schritt vorwärts in der Scholienlitteratur'. *G. Hinrichs.* — S. 626 f. **Gugl. Studemund,** Due commedie di Difilo. Turin, Loescher 1883. 'Der Schwerpunkt der Leistung liegt in der überaus glänzenden Entzifferung der Palimpsestseite'. *G. Goetz.* — S. 627 f. **T. Macci Plauti** Amphitruo rec. G. Goetz et G. Loewe. Leipzig, Teubner 1882. 'Die Mitteilung des hslichen Materials ist mit Sachkenntnis und Geschmack geschehen'. *A. Spengel.* — S. 631—633. **Th. Bergk,** Zur Geschichte und Topographie der Rheinlande in römischer Zeit. Leipzig Teubner 1882. Das Buch, dessen Inhalt angegeben wird, 'nimmt in der großen Litteratur über das römische Altertum der Rheinlande einen hervorragenden Platz ein'. *E. Bormann.* — S. 634—637. **A. Milchhöfer,** Die Anfänge der Kunst in Griechenland. Leipzig, Brockhaus 1883. 'Es sind nicht blos fundamentale Probleme der Geschichte alter Kunst, sondern der ältesten Geschichte überhaupt, der Geschichte des Epos, namentlich aber der Mythologie, welche durch Milchhöfers an Inhalt und Gedanken reiches, überall einschneidendes Buch die wichtigste Förderung erfahren'. *F. v. Duhn.*

Deutsche Litteraturzeitung 1883 No. 19 (12. Mai).

Recensionen: S. 661. **Scholia Hephaestionea** altera integra primum edita W. Hörschelmann. Dorpater Univ.-Progr. Leipzig, Teubner 1882. Dieser Abdruck ist erwünscht. *U. v. Wilamowitz-M.* — S. 661 f. **H. Doulcet,** Quid Xenophonti debuerit Flavius Arrianus. Thesim proponebat facult. Paris. Klincksieck 1882. 'Oberflächlich'. *B. Niese.* — S. 665. **Max Duncker,** Geschichte des Altertums. VII. Leipzig, Duncker und Humblot 1882. Überall erkennt man die gewissenhafte Arbeit. *A. Schäfer.*

Mitteilungen über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Sitzung vom 1. Mai.

An neu eingegangenen Schriften wurden vorgelegt: Sauppe, *Commentatio de Atheniensium ratione suffragia in iudiciis ferendi* (index lect. Götting.), worin außer dem *calculus Minervae* auch die in letzter Zeit viel behandelte Frage über offene und verdeckte Abstimmung der Athener gründlich erörtert wird; Weniger, *Das Kollegium der 16 Frauen und der Dionysosdienst in Elis* (Progr. d. Weimarer Gymn. 1883) — hierin wird der Sechzehnfrauenchor, der auch in Olympia eine Rolle spielt, von religionsgeschichtlichem Standpunkt beleuchtet —; Perrot-Chipiez, *Histoire de l'art dans l'antiquité* II (La Chaldée, L'Assyrie, La Phénicie); Collection Camille Lecuyer, *Terres cuites de Tanagra et d'Asie mineure;* Heuzey, *Sur les origines de l'industrie des terres cuites;* ders., *Les fouilles de Chaldée*; ders., *Les rois de Tello* (altchaldäische Denkmäler, aus der *Revue archéol.* Nov. 1882); *Bulletin de corresp. hellén.* VII 1—4; Foucart, *Inscriptions des clérouques Athéniens d'Imbros* (*Bull. de cor. hel.* VII); Imhoof-Blumer, *Mallos, Mégarsos, Antioche du Pyramos*, Paris 1883; ders., *Zur Münzkunde Kilikiens* (*Zeitschr. f. Numism.* X 4); *Verhandl. d. numismat. Ges. zu Berlin*; *Bullettino di archeol. e storia Dalmata* VI 3, 4; *Viestnik Hrvatskoga arkeol. Druztva* V 1, 2; *Atti della r. Accad. dei Lincei* VII 4—6; Bruno Meyer, *Glasphotogramme für den kunstwissenschaftlichen Unterricht*; Comparetti, *Appunti alla raccolta di epigrafi greche arcaiche.*

Herr Mommsen machte Mitteilung über zwei kürzlich bei Karthago aufgefundene Grabstellen. Es sind dies zwei ummauerte Friedhöfe, der eine vom Flächenraum eines halben Hektars, der andre 36 Meter lang, 28 breit, beide dicht gefüllt mit kleinen, gedrängt an einander stehenden steinernen Cippen und unberührt. Beide waren bestimmt für das in Karthago beschäftigte Kaisergesinde, speciell für die der kaiserlichen Domänenverwaltung, dem *tabularium*, zugeteilten Sklaven und Freigelassenen Es wurden die einzelnen Kategorien dieses Gesindes näher bezeichnet: Feldmesser (*agrimensores*), Kartenzeichner (*chorographi*), Bedienten (*pedisequi*), Boten (*cursores*) u. a. Von den *cohortes urbanae* war wahrscheinlich eine speciell für den Dienst der afrikanischen Domänenverwaltung bestimmt und lag in Karthago in Garnison. Andere Inschriften, eines Küsters (*aedituus*), eines Knabenlehrers (*paedagogus*) und selbst eines Philosophen zeigen dieses Sklavengesinde von Seiten seiner inneren Organisation. Außerdem erwähnte der Vortragende einige andre epigraphische Funde in Afrika, so eine sehr fragmentierte Urkunde, die ein Seitenstück giebt zu der Bittschrift der burunitanischen Kolonen an den Kaiser Kommodus, und einen die Lage von Zama endlich urkundlich feststellenden Stein. Die Entdeckungen in Afrika erfolgen namentlich seit der Festsetzung der Franzosen in Tunis in so massenhafter Weise, daß in den zwei seit dem Erscheinen der akademischen Inschriftensammlung von Afrika (CJL. VIII) verflossenen Jahren zu den dort verzeichneten 10988 Inschriften 3—4000 neue hinzugekommen sind.

Herr Sachau machte auf eine im Lauf des Jahres 1882 in Palmyra gefundene griechisch-palmyrenische Inschrift (vom Fürsten Lazareff im *Bulletin de correspondance hellénique* und vom Grafen M. de Vogüé im *Journal Asiatique* veröffentlicht) aufmerksam: einen Zolltarif aus dem Jahr 137 n. Chr. Geb. Der Vortragende beschrieb in Kürze den Zustand der Erhaltung der Inschrift, wies auf ihre hohe Bedeutung für die Geschichte der semitischen Sprachen hin und legte der Versammlung eine von dem Vicekonsul des Deutschen Reiches in Damaskus, Herrn E. Lütticke, ihm zur Verfügung gestellte Photographie derselben in vier Blättern vor.

Herr Weil legte die beiden neu erschienenen Bände vom Katalog der griechischen Münzen des britischen Museums vor, die Ptolemäer-Münzen bearbeitet von R. S. Poole, die Münzen von Thessalien und Ätolien bearbeitet von P. Gardner, und besprach dann eingehender Gardners *Types of Greek coins,* worin es zum ersten Mal unternommen wird, an der Hand der Numismatik den Entwicklungsgang der griechischen Kunstgeschichte zu verfolgen.

Herr Furtwängler, eben von einer Pariser, im Auftrage der Museumsverwaltung unternommenen Reise zurückgekehrt, berichtete über Sammlungen antiker Terracotten in Paris, insbesondere über die des Hrn. Lecuyer, die jüngst versteigert ward. Er charakterisierte kurz die drei Hauptgattungen der darin vertretenen Terracotten, die von Böotien insbesondere Tanagra, die vom ionischen Kleinasien namentlich Ephesos, und endlich die von Aeolis und speciell Myrrhina. Als der letzteren, bei uns noch wenig bekannten, in den Pariser Privatsammlungen jedoch sehr vertretenen Gattung besonders eigentümlich schilderte er die großen aus zwei oder mehreren Figuren bestehenden Gruppen, die ganz rund oder auf teilweise stehengelassenem Hintergrunde gearbeitet sind. Neben Gruppen aus dem bacchischen und aphrodisischen Kreise beschrieb er solche sepulcralen Inhaltes, darunter ein Prachtstück der Sammlung des Hrn. Baron L. v. Hirsch; auch aus der Sammlung des Hrn. Gréan erwähnte er einiger sehr bedeutenden Stücke und machte auf die bevorstehende Publikation eines Teiles derselben durch Herrn Fröhner aufmerksam. Er verweilte dann überhaupt etwas bei den überreichen und wichtigen Sammlungen des Hrn. Gréan, die sich auf fast alle Gebiete des Altertums erstrecken und von einer seltenen Hingebung und ernstem wissenschaftlichem Eifer des Sammlers zeugen. Schließlich erwähnte der Vortragende, daß es dem kgl. Museum gelungen ist eine der schönsten jener Gruppen aus Myrrhina zu erwerben.

Aus Württemberg. Die Überbürdungsfrage, zu deren Erörterung eine Spezialkonferenz von Sachverständigen, wie bereits in diesen Blättern (No. 17) mitgeteilt, in Stuttgart versammelt war, ist bei Gelegenheit der Beratung des Etats des Departements des Kirchen- und Schulwesens für 1883—85 am 25. und 26. April in der Kammer der Abgeordneten Gegenstand einer längeren Diskussion geworden. Der Raum gestattet nicht, sämtliche bei diesem Anlaß geäußerten Ansichten hier wiederzugeben. Im allgemeinen wäre dies auch nur eine Wiederholung der bekannten Klagen und Widersprüche. Nach dem einen Redner trägt das Parallelklassensystem die Schuld, durch

welches ein Wettlauf der Lehrer hervorgerufen würde; ein anderer meinte, nicht die Schule und die Lehrer, sondern die Eltern und die Schüler selbst sind verantwortlich zu machen, indem letztere in dem Streben nach einem guten Zeugnisse sich überarbeiteten, in vielen Fällen auch der Erreichung eines Zieles nachstrebten, zu welcher ihnen die natürliche Begabung abgehe; ein dritter wies auf das Fachlehrersystem hin, durch welches das altbewährte non multa, sed multum aus der Schule verschwunden und die Nebenfächer auf eine Linie mit den Hauptfächern gestellt worden seien. Wir begnügen uns, die am Schlusse der Diskussion von Dr. v. Rümelin, Kanzler und Vertreter der Universität Tübingen, gehaltenene Rede mitzuteilen, welche die Frage in einer von der herkömmlichen sehr verschiedenen Weise beleuchtet. Nach dem „Staats-Anzeiger für Württemberg“ vom 28. April lautete dieselbe wie folgt:

Ich muß fürchten, daß Sie sich bald selbst über Überbürdung beschweren werden (Heiterkeit); ich möchte Sie auch nicht sehr lange aufhalten, und mir nur ein paar Worte deswegen erlauben, weil ich eine von der bisher zu Tage getretenen etwas abweichende Ansicht habe. Im allgemeinen bin ich voll und ganz von einer solchen Überbürdung überzeugt, und ich glaube, daß sie auch nach den neuesten Beschlüssen der Rektorenkonferenz noch längere Zeit fortbestehen wird. Ich habe ungefähr eine Erinnerung von sechzig Jahren über diese Dinge, sofern ich selbst Gymnasialschüler, sodann einige Jahre Gymnasiallehrer war und in meiner amtlichen Stellung mit diesen Dingen zu thun hatte, und insofern ich insbesondere Söhne hatte, die im Alter weit auseinander liegen und so die allmählichen Veränderungen im Gymnasialwesen zu verfolgen Gelegenheit hatte. Ich finde nun den Unterschied gegen früher weniger darin, daß die Gymnasialschüler mehr Zeit auf das Lernen zu verwenden hätten als früher. Wir haben zu meiner Zeit ebensoviel zu arbeiten gehabt und gearbeitet, als jetzt geschieht, aber es war ein freierer Betrieb dabei, man war nicht so unter dem Zwang der Schule, man war von ihr nicht so den ganzen Tag in Anspruch genommen, sondern hatte auch Zeit, für sich etwas zu lesen und zu treiben, ich glaube, daß dadurch, daß die Schule alles leisten will, sie weniger leistet als früher. So schreibt man jetzt vor, um nur eines zu nennen, man solle in der Muttersprache unterrichtet werden. Nach meiner Ansicht aber kann dies die Schule nicht leisten und mit der deutschen Sprache und Litteratur wird wenig ausgerichtet. Deutsch kann man lernen, wenn man die Klassiker liest und auch manches deutsch zu schreiben Gelegenheit und Veranlassung hat. Wir hatten, ohne daß die Schule etwas darnach fragte, unsern Schiller nicht einmal, sondern hundertmal gelesen und konnten fast an jeder Stelle fortmachen, wo jemand ein Citat vorbrachte, aber wie soll denn jetzt der Schüler Zeit und Lust haben, unsere Klassiker zu lesen? Ich finde, unsere Jugend ist darin weit ungebildeter, als es die Väter waren (Rufe: Sehr wahr). Wenn man einen Faden der Litteraturgeschichte bekommt und von allen Dichtern weiß, was sie geschrieben haben, wann sie gelebt haben und wann sie gestorben sind, so ist man mit ihnen fertig, ohne daß man eigentlich etwas dabei gelernt hat. Diese Übersicht, die man da giebt, wird man wieder vergessen, so daß aus der Schule nichts zurückbleibt; dies geschieht bloß dadurch, daß man selbst etwas thut, daß man das Lernen lernt. Jetzt ist alles auf eine encyklopädische Übersicht über den gesammten Unterrichtsstoff gerichtet, und man meint, der junge Mensch solle mit 18 Jahren die Quintessenz alles Wissenswürdigen in seinem Kopfe zusammenhalten. Man bringt es zu einer solchen Übersicht am Ende bei besseren Schülern, aber auch die werden sie schnell vergessen und haben keine bleibende Frucht davon. Wir haben durch das Versemachen, Aufsätzemachen und Privatstudien, die uns ebenso viel Zeit kosteten, als die Schuljugend jetzt darauf verwendet, mehr geistige Gymnastik durchgemacht als der heutige Betrieb der Schule mit sich führt. Die Überbürdung besteht also nicht in der größeren Lernzeit, sondern in der Überlastung des jugendlichen Gehirns mit stofflichem Wissen, und es ist das der Kardinalpunkt in der ganzen Sache. Die einzelnen Fächer sind innerlich angeschwollen; insbesondere im Lateinischen und Griechischen ist vieles schwieriger geworden als früher. Es sind ja wirkliche Fortschritte in der Wissenschaft gemacht worden, es sind aber nicht alle für die Schule brauchbar, und doch werden sie dem Schüler zugemutet; die Grammatik ist eine Wissenschaft geworden, während sie früher nur eine Fertigkeit war, die man sich angeeignet hat. Man sah den Hauptwert darin, daß man von der einen Sprache in die andere vorwärts und rückwärts mit leidlichem Sinn und etwas Geschmack sich auszudrücken wußte, und sah in diesem geistigen Erfolg, in diesem Exercitium den Hauptwert des Ganzen. Jetzt wird Altertumskunde und Sprachwissenschaft und Sprachgeschichte und Synonymik und alles Mögliche getrieben, so daß es vielmehr eine Palästra des Gedächtnislernens als der geistigen Funktionen ist. Deswegen haben die Schüler, welche jetzt aus dem Gymnasium treten, die Sache satt; sie kommen lernmüde auf die Hochschule, während man früher, wenigstens teilweise lernbegierig dahin gekommen ist. Aber die Hauptschuld an dieser Erscheinung tragen die Examina und das System der Fachlehrer. Früher ging man davon aus, daß, was in dem Kopfe der Schüler beisammen sein kann, das auch in etwas erhöhter Potenz im Kopfe des Lehrers vorhanden sei, und diese Forderung kann man nicht unnatürlich nennen. Jetzt giebt es Lehrer für Geschichte, für Litteratur, für Latein, für Griechisch, lauter Specialitäten und jede Specialität ist immer in Gefahr, die richtige Schätzung des Wertes ihres Faches zu verlieren. Wenn man nur das eine Fach ein paar Jahre hindurch dociert hat, so verliert man den natürlichen Maßstab für die Bedeutung und die Befähigung des zu Unterrichtenden. Man erhebt immer größere Ansprüche an den Schüler, und so ist alles gesteigert worden. Dem Professor der Geschichte kommt das einfach vor, was er den Schüler fragt. Keineswegs möchte ich sagen, daß jetzt bessere Examina gemacht werden als früher. In der Regel sind die Examina unbefriedigend. Es gilt dies keineswegs nur von den Abiturientenprüfungen, sondern in hohem Maße von allen Staatsdienstprüfungen, die beim Abgang von der Universität erstanden werden. Das Facit, zu dem ich dabei gelange, ist, daß ein Fortschritt eigentlich weniger von oben herab durch die Ministerien, durch die Oberstudienbehörde kommen kann, sondern daß innerhalb des Lehrerstandes selbst die Einsicht durchdringen muß, daß man auf falschem Wege ist mit dieser Methode der Stoffüberbürdung des jugendlichen Geistes, daß man hier wieder zu einfacheren Formen zurückkehren, daß man die geistige Gymnastik

als unverrückbares Hauptziel des Unterrichts festhalten und teilweise wieder gewinnen muß. Ich bin keineswegs ein Gegner davon, daß auch die Realien, insbesondere die Mathematik, die ja den alten Sprachen an pädagogischem Wert am nächsten kommt, in manchen Dingen sogar überlegen ist, getrieben werden sollen, und wünsche, daß auch die Naturlehre und, was sonst in den Gymnasien neuerdings betrieben wird, nicht verkümmert werde, nur soll man diese Fächer nicht in dem Sinn als obligatorische Lernfächer behandeln, daß man sie zum Gegenstand einer Prüfung macht, von der die Entscheidung eines praktischen Erfolgs abhängen soll. Ein junger Mensch wird auch an der Naturgeschichte seine Freude haben, aber daß dieser Stoff zu einer neuen Last des Gedächtnisses wird, und daß dazu noch die Geschichte, Geographie, neuere Litteratur u. s. w. tritt, und der Schüler alle diese heterogenen Dinge perfekt wissen soll, dadurch wird dem Gehirn eine unnatürliche Thätigkeit, eine Übersteigerung der Funktionen zugemutet und die Sache verliert sich ins Unnatürliche und wird pathologisch. Was die Frage über die Leibesübungen angeht, so muß ich aus meiner Erinnerung auch sagen, daß die Spiele im Freien außerhalb der Schule uns kein Mensch gelehrt hat. Dazu haben wir keinen Lehrer gebraucht, und auch auf den Turnplatz sind wir aus eigenem Antrieb gegangen. Die Schule wird jetzt für alles verantwortlich gemacht. Von der Schule soll man einen fertigen Musterknaben zurückerhalten, dem nichts Wesentliches mehr fehlt, und die Eltern wollen die Sache so bequem als möglich haben. Was den Ehrgeiz der Schüler, den Ehrgeiz der Eltern, den Ehrgeiz der Lehrer betrifft, so kann ich mir nicht denken, daß das sich wesentlich gegen früher verändert haben soll; der Ehrgeiz ist ja sehr zu wünschen, jeder bessere junge Mann muß Ehrgeiz haben, um etwas zu leisten und sich hervorzuthun vor den andern, die Eltern werden das auch immer gewünscht haben. Die Lehrer waren früher auch nicht weniger ehrgeizig; darin kann ich nichts Fehlerhaftes finden, aber weil ich der Überzeugung bin, daß die Reform von innen heraus aus dem Lehrerstande selbst sich wird vollziehen müssen, wobei die Oberschulbehörde und das Ministerium zwar Anregung geben und Einleitung treffen, aber die Hauptsache nicht leisten können, deswegen glaube ich, daß man sich damit begnügen muß, darüber sich ausgesprochen zu haben, und daß bestimmte Anträge, die an die Regierung zu stellen wären, wohl kaum ganz zweckentsprechend sind. Ich habe nicht das Mindeste gegen die Anträge des Freiherrn v. Wöllwarth und ich bedaure nur, daß das Bedürfnis vorhanden ist, solche Wünsche auszusprechen; ich will deswegen den Anträgen nicht gerade entgegentreten, sondern erwarte nur die Hauptwirkung von einer Umkehr der Anschauungen und der Praxis bei den deutschen Lehrern, und es sind, soweit ich die Sache verfolgen kann, doch schon viele Anzeichen vorhanden, daß diese Frage an der Tagesordnung steht, und daß auch eine Besserung und Reform in dem schon mehr bezeichneten Sinne in Aussicht steht. (Vielseitiges Bravo.)

Aus Württemberg. Am 28. April hielt der humanistische Lehrerverein vom unteren Neckar unter zahlreicher Beteiligung der Mitglieder zu Heilbronn seine Jahresversammlung ab. Die klassische Philologie war durch folgende Vorträge vertreten: Rektor Dr. Pressel gab eine Erklärung der von einem Gönner des Gymnasiums diesem geschenkten Gypsabgüsse der beiden Giebelfelder von Olympia, der sich Bemerkungen über die Bedeutung der Schliemannschen Ausgrabungen in Mykenä und Olympia für die ganze Altertumswissenschaft, insbesondere für das Verständnis der homerischen Gedichte anschlossen. Prof. Dr. John (Hall) sprach über die Tendenz der „Junggrammatiker“ und ihr Verhältnis zur Sprachvergleichung, Prof. Rösch (Heilbronn) über die Übelstände in der Aussprache des Lateinischen und Griechischen in unseren Schulen und die Mittel zur Abhülfe. Der von Prof. Dr. Egelhaaf (Heilbronn) angekündigte Vortrag über die durch Nitzsch und Ranke veranlaßte Kontroverse über die Teutoburger Schlacht fiel in Anbetracht der vorgerückten Zeit aus. T.

Nachrichten über wichtigere Entdeckungen.

Russland.

In der Stadt *Akkerman* (Bessarabien), früher Tyras oder Ophiusa genannt, hat man vor einigen Tagen bei dem Bau eines Hauses einige sehr alte Münzen aufgefunden, welche H. Rontaler, Ed. Inspektor des class. progymnasium, gekauft hat. Die Münzen sind folgender Art:

1. Eine kupferne Münze mit einer sehr deutlichen Aufschrift Τυρανων und in der Mitte eine sitzende Göttin, Demeter mit der mystischen Fackel und mit dem Fruchtkorb mit Ähren und Mohn in der linken Hand.

Auf der anderen Seite ist ein weiblicher Kopf mit der Aufschrift Ιουλια Δ | | | | | | (nicht deutlich) vermutlich Domna.

2. Die zweite Münze mit der Aufschrift

T I Y
P A

was unbedingt Tyra bedeutet, d. i. eine Münze von derjenigen Zeit, als Tyras noch selbständig war.

3. Die dritte Münze ist mit der Aufschrift Τρο und oben Colon., was nach Schlickeysen (Erklärung der Abkürz. auf Münzen, 2. Ausg., Berl. 1882) bedeutet Troas oder Colonia Augusta Troas.

4. Die vierte Münze hat die Aufschrift Τυρανων mit einer stehenden Göttin, Weintrauben oder Ähren in der linken Hand haltend. Auf der linken Seite ein Kopf mit der sehr deutlichen Aufschrift Λ. ΣΕΠ. ΓΕΤΑΣ. ΚΑΙΣΑΡ., was bedeutet: Lucius Septimius Geta Kaisar.

Diese in der Mitte der Stadt gefundenen Münzen sind der beste Beweis, daß die frühere griechische Stadt Tyras auf derselben Stelle stand, wo jetzt Akkerman ist, und daß Tyras nicht, wie Schlickeysen meint (Seite 393), unweit des jetzigen Akjeraman gelegen habe. Schon Bekker, Prof. des Richel. Lyceum zu Odessa, der unlängst in Dresden gestorben ist, bewies, daß Prof. Brunn, welcher auch glaubte, daß Tyras bei Tyraspol liege, unrecht hatte. —

Darüber aber später. R.

R. Lanciani teilt im Athenaeum No. 2895 (p. 513—514) mit, daß in Tivoli bei der Ausbesserung einer Mühle in dem Bezirke des Herkules-Tempels eine mensa ponderaria in vollkommener Erhaltung aufgefunden wurde. Die mensa ponderaria besteht aus

einer breiten horizontalen Marmortafel, 6′ lang 2′ 6″ breit, und ist von drei Trapezophoroi aus demselben Material getragen. An der Kante der Tafel ist folgende Inschrift: **M**(*arcus*) **VARENVS, VARENI ET M**(*arci*) **LARTIDII L**(*ibertus*) **DIPHILVS MAG**(*ister*) **HERCVLI DE SVA PEC**(*unia*) **F**(*aciendum*) **C**(*uravit*). Die Trapezophoroi sind mit Symbolen, wie Clava und Thyrsus, geschmückt. Die Tafel ist durch vier runde Löcher durchbohrt, deren Durchmesser von 28 *cm.* bis 38 *cm.* abweicht; daran waren die von Marcus Varenus seinen Mitbürgern und namentlich den Mitgliedern des Collegium Herculis gewidmeten Bronze-Maße befestigt, welche für Getreide und Flüssigkeiten, namentlich Öl, an welchem die Gegend von Tibur hauptsächlich reich war, verwendet werden konnten. Sobald das Maß gefüllt war, konnte es unten geöffnet und in ein anderes Gefäß abgeleitet werden. Die mensa ponderaria befand sich in einem Raum des Herkules-Tempels, der mit giallo antico und anderem Marmor reich geschmückt war. Auch sind die Funde, die erst soeben begonnen haben, schon recht ergiebig gewesen, namentlich ist eine Ariadne-Maske aus Marmor bemerkenswert, die so fein gearbeitet ist, daß das Licht durch den Marmor scheint, der nur einen Centimeter stark ist. — Ausgrabungen des Principe del Drago in der Nähe der Torre de' Schiavi an der Via Prenestina versprechen gleichfalls reiche Ergebnisse; hier stand die Villa des Gordianus, an welche sich ein Begräbnisplatz lehnte. Letzterer bietet ein besonderes Interesse dadurch, daß er seiner Architektur nach, welche aus Holzwerk besteht, dem Ende der Republik angehört, daß er jedoch nach dem Stile und der Palaeographie der Inschriften erst im 2. Jahrh. benutzt worden ist. Die Gräber sind meist Columbarien mit reich in Goldmalerei und Stuck geschmückten Nischen mit Mosaik-Täfelung. Die Gräber enthalten Aschen-Urnen und Särge; die Zeit ergiebt daher den Übergang von der Epoche der Verbrennung zu jener der Beisetzung. Die Gräber sind durchgängig heidnisch, nur ein christliches Grab ist gefunden, das eines jungen Mädchens; ihr Grabstein trägt nicht das **D. M**, sondern das älteste christliche Zeichen, einen Anker. Ihr Name war Erucia Irene, ihre Eltern hießen Amor und Erucia Mellita. — In der Gegend des alten Aricia, wo die alte Appische Straße durch die heutige Strada di Vallericcia gekreuzt wird, ist ein großartiges Gebäude aus Marmor gefunden worden, dessen Bedeutung noch nicht klar ist: wahrscheinlich war es ein der Appischen Straße parallel laufender Portikus; schon 25 Steine von kolossaler Größe sind bloßgelegt; der Fries war mit Bändern und anderem architektonischen Zierrat reich und in schöner Arbeit geschmückt; es sind auch schon Spuren einer Inschrift gefunden. — Das Pantheon ist jetzt von den beiden Thürmchen des Bernini befreit worden; hoffentlich fällt nun auch bald das häßliche Gitter, welches den Porticus verunstaltet. — Die Ausgrabungen am Forum sind als beendigt anzusehen.

In Constantinopel erwacht jetzt auch die Liebe zur alten Kunst: um das kaiserliche Museum zu bereichern ist eine Sammlung vorbereitet, um die nötigen Mittel zu Ausgrabungen in der Troas zu liefern; der Sultan hat dazu 6000 M. gezeichnet.

Nach einer Mitteilung von G. A. Schrumpf in Wolverhampton an die Academy (No. 572 p. 282) ist es einem jungen, in Tunis reisenden Franzosen gelungen, die lange gesuchte Lage von Zama festzustellen. Er hat bei dem Dorfe Si Amor Jedidi etwa 60 Kilometer südöstlich von Kef einen großen Stein mit der Inschrift gefunden, welche wir bereits (Philol. Woch. No. 19 S. 601 unt., cf. No. 21 S. 664) haben abdrucken lassen. Die Ausführungen in der Academy enthalten nichts Neues. Die wichtigste Notiz in der Inschrift betrifft die Ewähnung des Schlachtortes Zama, dessen Lage bisher nach Polybius, wie es scheint, falsch angesetzt war.

Die Umschrift des Titels lautet in der Academy nach Ernst Desjardins und Tissot folgendermaßen: „Plutoni regi magno sacrum. Caius Egnatius Saturninus Praesuvius Cornelianus, flamen perpetuus divi Severi Augusti, quaestor praefectus iure dicundo duumvir quinquennalis coloniae Zamensis q[uae ob hono]rem flamonii ampliata sestertium quatuor milia taxatione statuas duas posuit et epulum bis dedit, item dedicavit decreto decurionum.“ Hiernach hat Zama mehr als fünfzig römische Meilen südlich von der bisherigen Annahme und von der Bezeichnung auf der Tabula Peutingerana gelegen. Die Bezeichnung des Pluto als Rex magnus ist bisher nicht bekannt gewesen; vielleicht ist es eine Umschreibung von Ba'al. Egnatius scheint sehr reich gewesen zu sein und, um mit der Ehre des Flamonium bekleidet zu werden, mehr als die gewöhnlich festgestellte Summe gezahlt zu haben, sodaß zwei Statuen aufgestellt und zwei Festmahle gegeben werden konnten. Der Praefectus jure dicundo übte das Amt eines Decemvir im Falle einer Vakanz.

Personalien.

Der Direktor Dr. **Wilhelm Bode** ist zum Direktor der Abteilung für Skulpturen und Gypsabgüsse der christlichen Epoche bei den Königlichen Museen zu Berlin ernannt worden.

Der Oberlehrer **Edwin v. Lehmann** zu Barmen ist zum Direktor des Realgymnasiums zu Ruhrort erwählt und bestätigt worden. Den ordentlichen Lehrern Dr. **Ilath** und Dr. **Bussenius** an der Klosterschule Roßleben, sowie der ordentliche Lehrer **Huckestein** am Gymn. zu Recklingshausen sind zu Oberlehrern befördert worden. An dem Gymn. zu Liegnitz ist der Titular-Oberlehrer **Hanke** zum etatsmäßigen Oberlehrer befördert worden.

Bibliographie.

Centervall, J., Greklands och Roms litteratur i urval och öfversättning. Läsebok till de allmänna läroverkens, flickskolornas och den bildade allmänhetens tjenst utgifven (8. 758 p.) Stockholm, P. A. Norstedt & Söner. 6 kr., geb. 7 kr.

Ciceronis epistolae selectae, scholarum in usum, ad optimarum editionum fidem recensuit C. Fumagalli. Verona, Drucker et Tedeschi. 16. 59 p. 30 cent.

— epistolae selectae, con note italiane di C. Fumagalli. Ibid. 16. 94 p. 1 L.

Duruy, V., histoire ancienne des peuples de l'Orient pour la classe de sixième. Nouvelle édition, entièrement refondue. Paris, Hachette. 12. 422 p. avec vign. et 9 cartes et plans. 3 fr.

— histoire des Grecs depuis les temps les plus reculés jusqu'à la réduction de la Grèce en province romaine. Nouvelle édition. 2 vol. Ibid. 8. T. 1: XXXII, 488 p.; t. 2: 524 p. 12 fr.

Enderlein, O., de M. Antonio oratore. Diss. (gr. 8. 46 S.) Leipzig 1882, (Fock). 1 M. 20

Heinze, M., der Eudämonismus in der griechischen Philosophie. 1. Abhandlg. Vorsokratiker, Demokrit, Sokrates. [Aus: „Abhandlungen d. phil.-histor. Klasse der k. sächs. Gesellsch. d. Wiss.“]. Lex.-8. 113 S. Leipzig, Hirzel. 4 M.

Hiller, R., die Latein-Methode des J. A. Comenius. (gr. 8. 46 S.) Zschopau, Raschke. 90 Pf.

Hitzig, H., Studien zu Isaeus. (4. 29 S.) Bern, (Jent & Reinert). 1 M.

Kleinschmidt, M., de Lucili Saturarum scriptoris genere dicendi. Commentatio ab ordine philosophorum Marpurgensium praemio ornata. (gr. 8. VIII, 135 S.) Marburg, Elwert. 2 M. 80

Kuntze, J. E., der Provinzialjurist Gaius, wissenschaftlich abgeschätzt. (gr. 8. 25 S.) Leipzig, (Hinrichs). 80 Pf.

Lenel, O., das Edictum perpetuum. Ein Versuch zu dessen Wiederherstellg. Mit dem Savigny-Preise gekrönt. (Lex.-8. XXIV, 455 S.) Leipzig, Tauchnitz. 16 M.

Manns, P., die Lehre des Aristoteles v. d. tragischen Katharsis u. Hamartia, erklärt. (gr. 8. 86 S.) Karlsruhe, Reuther. 1 M. 80

Marx, A., Hülfsbüchlein für die Aussprache der lateinischen Vokale in positionslangen Silben. Mit e. Vorwort v. Frz. Bücheler

Wissenschaftliche Begründg. der Quantitätsbezeichnungen in den latein. Schulbüchern v. H. Perthes. (gr. 8. XII, 80 S.) Berlin, Weidmann. 2 M. 40

Meyer, Ludw., Tibur. Eine römische Studie. [Sammlung wissenschaftlicher Vorträge, hrsg. v. Virchow u. Holtzendorff; Heft 413 u. 414. 80 S.] Berlin, Habel. 1 M. 40

Michelis, G. de, istituzioni di antichità greche, per uso delle scuole ginnasiali; con un' appendice sulla mitologia comparata, ecc. Roma, libr. Alessandro Manzoni. 16. VI, 136 p. 2 L.

Münzel, R., quaestiones mythographae. (gr. 8. VI, 25 S.) Berlin, Weidmann. 1 M. 20

Nicolai, A., Materialien zum mündlichen u. schriftlichen Übersetzen aus dem Deutschen ins Griechische. Nach Regeln geordnet. Für obere Klassen, vorzugsweise f. Sekunda. 2. m. e. Vokabularium verseh. Aufl. (gr. 8. VI, 151 S.) Berlin, Weidmann. 1 M. 60

Paucker, C. v., Materialien zur lateinischen Wörterbildungsgeschichte. I—III. gr. 8. Berlin, Calvary & Co. 4 M. 20

Inhalt: I. Die mit Präpositionen zusammengesetzten Verba. (26 S.) 1 M. 50. — Die Adiectiva auf -orius. (19 S.) 1 M. 20. — III. Die Adiectiva auf -bilis. (26 S.) 1 M. 50.

Preller, L., römische Mythologie. 3. Aufl. v. H. Jordan. 2. Bd. (gr. 8. XI, 490 S.) Berlin, Weidmann. à 5 M.

Rubini, C., nuovo metodo pratico per imparare in breve tempo molti vocaboli latini; saggio. (8. 112 p.) Bari 1882. 2 L.

Spiess, Fr., griechische Formenlehre für Anfänger. 9. Aufl. v. Th. Breiter. (8. 128 S.) Essen 1882, Bädeker. geb. 1 M. 20

Tirocinium philologum sodalium regii seminarii Bonnensis. (gr. 8. IV, 135 S.) Berlin, Weidmann. 3 M.

Xenophon. La Cyropédie. Troisième livre. Nouvelle édition, publiée avec des arguments et des notes en français. (12. 52 p.) Tours, Mame. Paris, Poussielgue.

Litterarische Anzeigen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins.)

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

ERSCHEINT JEDEN SONNABEND.

ABONNEMENTS NEHMEN ALLE BUCHHANDLUNGEN & POSTÄMTER ENTGEGEN.

PREIS VIERTELJÄHRLICH 6 MARK.

UNTER MITWIRKUNG VON

GEORG ANDRESEN UND HERMANN HELLER

HERAUSGEGEBEN VON

WILHELM HIRSCHFELDER.

INSERATE WERDEN VON ALLEN INSERTIONS-ANSTALTEN UND BUCHHANDLUNGEN ANGENOMMEN.

PREIS DER DREIGESPALTENEN PETITZEILE 30 PFENNIG.

3. JAHRGANG. 9. JUNI. 1883. № 23.

Die Herren Verfasser und Verleger philologischer Werke, Programme und Dissertationen werden gebeten Recensions-Exemplare an die Redaktion dieser Wochenschrift, Berlin W., Wichmannstr. 3, gefälligst einsenden zu wollen.

INHALT:

Recensionen und Anzeigen.

1) Nouveau dictionnaire grec moderne-français contenant les termes de la langue parlée et de la langue écrite par Émile **Legrand.** Paris, Garnier frères. [1882]. VII, 920 Ss. 12.

2) Deutsch-Neugriechisches Handwörterbuch. Unter besonderer Berücksichtigung der neugriechischen Volkssprache bearbeitet von Dr. Antonios **Jannarakis.** Hannover, Hahn'sche Buchhandlung. 1883. VIII, 1372 Ss. kl. 8. In zwei Abteilungen. 8 M.

Das Studium und die Kenntnis des Neugriechischen steht bei uns leider noch immer nicht auf der Stufe, welche durch das enge und interessante Verhältnis dieser Sprache zum Altgriechischen sowie durch ihre Stellung als eines der allerwichtigsten Verkehrsmittel im Orient verlangt werden sollte. Man weiß längst, daß die Volkslieder der heutigen Griechen, bereits in so vielen Sammlungen zugänglich, zu den allerschönsten der Welt gehören und daß die Litteratur dieses Volkes manches Gediegene und Anmutige enthält; aber den Weg dazu finden nur recht wenige. Viel Schuld daran trägt der Mangel an guten und verständigen Wegweisern. Grammatiken giebt es ziemlich viel, in deutscher, englischer, französischer und italienischer Sprache; aber trotz der Vortrefflichkeit mancher unter ihnen steht keine so ganz auf der Höhe praktischer und wissenschaftlicher Brauchbarkeit. Mit Wörterbüchern ist man vollends schlecht dran. Der Tesoro della lingua greca volgare et italiana, von dem Kapuziner Alessio da Somovera in Paris im Jahre 1709 veröffentlicht, war das beste und reichhaltigste lexikalische Werk, neben welchem nur noch das kleine Handwörterbuch der neugriechischen und deutschen Sprache von Dr. Theodor Kind (Leipzig 1841) mit vollen Ehren genannt zu werden verdiente, ein trotz seines geringen Umfanges sehr ergiebiges Büchlein. Jetzt sind kurz nacheinander zwei sehr gute Wörterbücher erschienen, vollständiger als die früheren und in der That einem Bedürfnis abhelfend.

Die Hauptschwierigkeit für ein gutes neugriechisches Wörterbuch liegt in den eigentümlichen Verhältnissen der gegenwärtigen Schrift- und Umgangssprache. Es ist bekannt, wie die erstere, von einem mehr oder minder weit gehenden Purismus geleitet, eine mehr oder minder große Annäherung an das Altgriechische anstrebt, wie der Schulunterricht diese Bestrebungen unterstützt und wie infolge dessen die Umgangssprache der Gebildeten allenthalben von Jahr zu Jahr sich mehr von der Volkssprache entfernt. Der Prozess ist noch zu keinem Abschluß gekommen und einem Fremden steht es kaum an hierüber eine Meinung zu äußern; doch will mich dünken, daß ein allzu prüdes Abschließen gegen Wortschatz und Phraseologie der Volkssprache der Entwickelung der neugriechischen Schriftsprache und Litteratur nicht förderlich sein dürfte und daß der Mittelweg, wie ihn zum Beispiel Bikélas in seiner Übersetzung der fünf Shakespeare'schen Tragödien eingeschlagen hat, auch hier der goldene zu heißen verdient. Bedeutende Schriftsteller haben überall und zu allen Zeiten hervorragendsten Einfluß auf die Entwickelung der Sprache geübt; Schullehrer sind ihr niemals zum Segen gewesen, mögen sie Gottsched heißen oder Aristarchos. Ein Wörterbuch, besonders wenn es von einem Einheimischen verfaßt ist, wird immer beeinflußt werden von der Stellung, die er zu dieser wichtigen Frage einnimmt. Für die Wissenschaft ist ein vollständiges Wörterbuch aller griechischen Volksmundarten das wünschenswerteste Ziel; dafür

ist mancherlei, aber noch lange nicht genug vorgearbeitet. Eine der griechischen wissenschaftlichen Gesellschaften, der Σύλλογος φιλολογικός in Konstantinopel, der Παρνασσός oder die Ἐθνολογικὴ καὶ ἱστορικὴ ἑταιρία in Athen würde sich durch Anregung und Herausgabe eines solchen ein wirkliches und hervorragendes Verdienst erwerben.

Die beiden hier kurz zu besprechenden Werke verfolgen dieses Ziel nicht; die gebildete Schrift- und Umgangssprache ist ihr wesentlicher Inhalt, aber beide haben wenigstens in zweiter Linie der Volkssprache eine auch in dieser Beschränkung höchst dankenswerte Berücksichtigung zu Teil werden lassen. Herr Émile Legrand, Répétiteur an der École nationale des langues orientales vivantes in Paris, ist längst als einer der besten Kenner der mittelalterlichen und modernen Graecität bekannt; seine Arbeiten, unter denen ich die Collection pour servir à l'étude de la langue néohellénique (26 Hefte, Paris 1879 ff.) und die Bibliothèque grecque vulgaire (2 Bände, Paris 1880 ff.) hervorhebe, haben im Verein mit denen von Herrn Konstantin Sathas und von dem verstorbenen Wilhelm Wagner diesen Studien zuerst wissenschaftliches Gepräge verliehen. Sein neugriechisch-französisches Wörterbuch ist in erster Reihe der Büchersprache gewidmet, aber daneben sind, durch einen Stern bezeichnet, zahlreiche Ausdrücke der Vulgärsprache mit Rücksicht auf das praktische Bedürfnis aufgenommen. Herr Legrand bedauert selbst (S. VI), daß wegen des beschränkten Raumes dieser Teil nicht hat reichhaltiger werden können; möchte sich sein daran geknüpftes Versprechen, ein vollständiges Wörterbuch der Vulgärsprache erscheinen zu lassen, recht bald erfüllen. Sein Wörterbuch fordert zunächst zu einem Vergleich mit dem von Kind auf. Es ist ohne Zweifel bedeutend reichhaltiger als dieses, wenn allerdings auch nicht geleugnet werden soll, daß manche Wörter, die bei Kind stehen, bei Herrn Legrand fehlen. Unter den mit γα anfangenden Wörtern z. B. ist Kind mit folgenden Wörtern gegen Legrand im Nachteil: γαβαθάκι, γαβάθισμα, γαβαθότητα (K. hat dafür das antikisierende und dazu noch unrichtig geschriebene γαβαθώτης), γαγάτης, γάγγλιον, γαγγλιονικός, γαγγραίνωμα, γαδαρίζω in der Bedeutung „zum Esel werden", γαδαρόσφακα, γάδος, γαζία, γαῖα, γαιάνθραξ (dafür bei K. das falsch mit ω geschriebene γαιοκάρβουνον), γαϊδουράγκαθον, γαϊδουρειά, γαϊδουριάρης, γαϊδουρηνός, γαϊδουρόβηχας und andere pejorative Composita mit γαϊδουρο-, γάϊλα, γαιοκτημοσύνη, γαιώδης, γαλαθηνός, γαλακτίζω, γαλακτίτης und andere Ableitungen (für ‚Milchstraße' hat K. mit Somavera ἡ γαλαξία, L. und Jannarakis ὁ γαλαξίας), γαλατομπούρεκον, γαλβάνισις und Composita mit γαλβανο-, γαλειουρίζω (γαλειά selbst bei K. als γαλιά), γαλήνευμα, γαλήνευσις, γαλήνισις, γαλιδεύς, γάλιον, γαλούχημα etc., γαλουχῶ, γαμβρεύω, γαμβριάτικος, γαμβροκτόνος, γαμειᾶς (daneben bei L. auch γαμνειᾶς, mit *mn* für *m* wie in μνιά für μιά u. a., vgl. Miklosich, Beiträge zur Lautlehre der romanischen Dialekte 4, 44) γαμός in der Bedeutung ‚Situs' durch die Betonung unterschieden von γάμος Hochzeit, γαμψός und Ableitungen, γάρ, γαράτον, γαργαλήθρα (K. dafür γαργαλίδα, was bei L. fehlt), γαργαρεών, γαρδελίνα, γαστήρ (bei K. nur das vulgäre γαστέρας), γάστρα, γαστραλγία. In ebendemselben Abschnitte fehlen bei Herrn Legrand die folgenden Wörter, die Kind hat: γαβαθιάρης, γάγγαβον, γαδαρόνους, γαδαρόπουλον, γαδουρόπουλον, γαζέτα, γαιοκάρβουνον, γαλαρία, γαλατερόν, γαλατόσουπα, γαλατσαριά, γαλάχτωμα, γαλίδα, γαλίτσα, γαλιότα, γαλιούνιον (bei L. als γαλώνι), γαλλικισμός, γαράφι (als καράφι vorhanden), γαργαλιστής, γάργαρος, γάρον (bei L. γάρος), γαστρένιος, γαστρόνω, γαστρονόμος, γαστρικός, γαστρῖτις, γαστροκνήμη, γατάκι, γατί, γαῦρος und Ableitungen. Man sieht, eine Benutzung des Kind'schen Wörterbuches hätte das Buch des Herrn Legrand noch vollkommener gemacht.

Für die Lektüre neugriechischer Litteratur reicht das Legrand'sche Lexikon besser aus als irgend eines der vorhandenen. Ich habe mit verschiedenartigen Texten die Probe gemacht. Aus einem Leitartikel der bekanntlich sehr streng puristisch redigierten Κλειώ vom 23/5. Mai 1883 fehlt nur das sich selbst erklärende Fremdwort λόρδος Lord. Der Monolog ‚Sein oder Nichtsein' in Bikélas' Hamletübersetzung enthält drei Worte, die bei L. fehlen: πονόκαρδος Herzweh, ὑπεροψία Hochmut (altgriechisch), συχνοαρπάζω oft rauben — indeß stehen zahlreiche andere mit συχνο — komponierte Verben da; περίγελως steht bei L. mit der Verweisung auf κατάγελως, allein dieses selbst ist nicht aufzufinden. Etwas ungünstiger stellt sich, dem Plane des Buches gemäß, das Verhältnis bei Texten aus der Volkslitteratur. Hier ist ja übrigens meist durch Specialglossare und Anmerkungen für das Verständnis schwieriger und seltener Ausdrücke der Vulgärsprache gesorgt. So fehlt aus dem Märchen bei Jean Pio Νεοελληνικὰ παραμύθια (Kopenhagen 1879) S. 224 f, zum Beispiel χτυπῶ (L. nur κτυπῶ), ἀρίζικος unglücklich (κακορρίζικος steht bei L.), κορκός = κρόκοσι, κάστελα, ἀζίγκανος oder ἀτζίγκανος Zigeuner u. a. Jannarakis hat für letzteres ἀθίγγανος; das ist ein gelehrtes Wort, das auf der Anschauung beruht, der Name ‚Zigeuner' in seinen verschiedenen Formen gehe auf die Secte der Ἀθίγγανοι zurück (Miklosich Mundarten und Wanderungen der Zigeuner Europas VI, 62 ff.); die mgr. u. ngr. Form ist neben γύφτος nur ἀτζίγκανος oder τσίγγανος. Beiläufig bemerkt, ist bei Wagner Carmina graeca medii aevi S. 151 V. 285 aus dem überlieferten ματζιγκάνα μαντζακάνα nicht καὶ τζιγκάνα, sondern κ' ἀτζιγκάνα herzustellen! Aus dem Volskliede bei Passow Popularia carmina Graeciae recentioris No. 415 fehlen μικροπαντρεμένη (πανδρεύω ist da), πικροκαρδίζω (πικρόκαρδα, -ος sind da), πεντερημασμένη, συγγενάρι, βοῦτσα Peitsche (bei Kind βουτσιά), καταβάζω βογγίζω (nur βογγῶ), χιγόζωος (aber ὀλγόζωος); das κυβοῦρι Passow's ist als κηβοῦρι bei L. zu finden, richtig ist zu schreiben κιβοῦρι.

Die Orthographie ist sonst übrigens bei Herrn L. eine fast durchweg billigenswerte. Er schreibt z. B. richtig ψωμί Brot, nicht ψωμίον, wie Kind; die Sprache kennt das schließende -ον bei diesen Worten nicht mehr. Weniger kann ich mich damit einverstanden erklären, daß Herr L., allerdings sich der meist im Griechischen herrschenden Praxis anbequemend, Verba wie θανατόνω φανερόνω von solchen wie ζώνω στρώνω durch die verschiedene Bezeichnung des -*o*-Lautes der vorletzten Silbe unterscheidet. Dagegen hat sich schon Herr Foy in seinem Lautsysteme der griechischen Vulgärsprache S. 70 ausgesprochen, und mit Recht. Denn Verba wie θανατώνω sind nach der Analogie solcher wie στρώνω gebildet; ἔστρωσα: στρώνο = ἐθανάτωσα: θανατώνω, vgl. Katzidakis in der Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung XXVII, 71. Auch die Schreibung γρηά aus γραῖα, ἐληά Mal aus ἐλαία halte ich für unrichtig: αι ist *e*, dies *e* ist zugleich mit der Accentverschiebung unter dem Einfluß der Accentlosigkeit zu irrationalem *i* geworden, das man denn doch am passendsten eben durch ι bezeichnet, wenn man nicht vorzieht αι stehen zu lassen und zu lehren: αι wird

in den und den Fällen wie ι gesprochen; ῃ hat jedenfalls absolut gar keinen Sinn. So auch ὡριά aus ὡραία, δίκιος aus δίκαιος u. a. Dieselbe Unverständlichkeit läßt man sich zu schulden kommen, wenn man ῇ statt des altgriech. αἱ im weiblichen Artikel schreibt; hier muß οἱ geschrieben werden, denn es ist hier einfach die Form des männlichen Artikels auf das Femininum übertragen worden.

Ich wünsche dem Wörterbuche des Herrn Legrand auch in Deutschland die größtmöglichste Verbreitung; es ist das beste, welches bis jetzt existiert.

Wie die Gelehrten es einst bedauern mußten, daß von dem trefflichen litauischen Wörterbuch Kurschads zuerst der deutsch-litauische Teil erschienen — was ja soeben durch das Erscheinen des zweiten Teiles gut gemacht worden ist —, so würde uns ein neugriechisch-deutsches Wörterbuch von Herrn Jannarakis auch lieber gewesen sein. Aus praktischen Rücksichten hat er zuerst den deutsch-neugriechischen Teil veröffentlicht, und wir sind ihm auch dafür in hohem Grade dankbar. Er hat sich bereits durch eine hübsche Sammlung der Volkslieder seiner Heimatsinsel (Ἄισματα κρητικά, Leipzig 1876) sowie durch eine neugrichische Grammatik vorteilhaft bekannt gemacht. Auch er hat, mit besonderer Bezeichnung versehen, zahlreichen Ausdrücken der Volkssprache Aufnahme in sein Wörterbuch verstattet; es ist bezeichnend genug, daß er es für nötig hält, sich in der Vorrede deshalb wenigstens seinen Landsleuten gegenüber zu entschuldigen. Gegenüber den noch nicht 300 Seiten des deutsch-ngr. Teiles von Kind zählt das neue Buch 1372! das kann allein schon eine Vorstellung von seiner schönen Reichhaltigkeit geben. Freilich hat ja gerade in den letzten Jahrzehnten die Sprache durch die Nötigung eine Menge neuer Culturbegriffe auszudrücken ihren Wortschatz stark vermehren müssen. Ein Wort z. B. für 'Eisenbahn' durfte man bei Kind noch nicht suchen, während dasselbe samt seinen Ableitungen bei Jann. fast zwei Spalten füllt. Eine Vergleichung der mit Ma- anfangenden Worte wird das Verhältnis vielleicht klar machen. Für 'Mal' (macula) hat K. drei Bedeutungen, Jann. sechs; von jenen drei fehlt bei Jann. ἐλειά (Vielmehr ἐλιά, s. o.). Unter 'Maß' fehlen bei Jann. ἄξαμος, Maß nehmen ἀξαμώνω, die beide auch bei Legrand stehen. Für Maßstab hat K. μέτρον, Jann. κανών, κλῖμαξ, das letztere führt Legrand bloß mit der Bedeutung echelle, escalier auf. Jann. hat mehrere andere Composita mit Maß, die bei K. fehlen. Ebenso fehlen bei K, die Artikel Maat, Maccaroni, machbar, Mache. Das Wort 'machen' ist bei K. in zehn Zeilen abgethan, bei Jann. füllt es drei Spalten. Und doch hat Jann. ‚sich an etwas machen' die Redensart βάλλω χέρι nicht, dafür freilich drei andere Übersetzungen; ebenso für ‚sich davon machen' fünf Ausdrücke, aber nicht φεύγω und γλυτώνω, ohne Zweifel tadellose Ausdrücke. Für Machthaber hat K. nur ἐξουσιαστής, Jann. noch drei andere Wörter; für mächtig K. nur δυνατός, Jann. noch acht Vokabeln. Für Made fehlt bei Jann. διαβολόψειρα, was auch Legrand hat. μαγαζί für Magazin (K. u. L.) hat Jann. nicht, der bloß zwei Schriftausdrücke bietet; auch δουλεύτρα für Magd hat er verschmäht. Zu den zehn Worten für 'mager' kann man aus K. noch λιγνός (auch bei L.) hinzufügen. Aber mit 'Magen' z. B. hat K. nur eine Zusammensetzung, Jann. 27; Magie, Magier, Magiker, magisch, Magnesie, Magnesium etc. fehlen ganz. Kurz, das Wörterbuch von Jannarakis ist, wenn auch nicht absolut vollständig — welches Wörterbuch könnte sich dessen rühmen? — so doch vollständiger als das beste bis jetzt vorhandene.

Bei einer Litteratur, die sich zum großen Teil von Übersetzungen und Nachbildungen fremder Muster aus den europäischen Kultursprachen nährt, in einem Lande, wo journalistische und publicistische Thätigkeit, wie ja überhaupt gegenwärtig so sehr im Vordergrunde steht, ist es natürlich, daß viele Begriffe einfach durch Übersetzung gegeben werden, bei der man auf den Geist der eigenen Sprache und auf gute altklassische Vorbilder nicht immer die genügende Rücksicht genommen hat. So ist 'Hintergedanke' entschieden unrichtig auch bei Jann. durch ὀπισθοβουλία, ὑστεροβουλία wiedergegeben; beide Worte können nur einen später nach der That gefaßten Gedanken bezeichnen, aber nicht einen hinter einem andern vorgeschobenen gehegten; richtiger ist ὁ κρυπτὸς σκοπός bei Jann. Selbst griechische Wörter erscheinen bei Rückentlehnung aus einer der modernen Kultursprachen mit entstelltem noch im Griechischen kaum erträglichen Sinne. 'Section' giebt Jann. durch αὐτοψία wieder; das ist französisch autopsie. Das griechische Wort bedeutet bekanntlich etwas ganz anderes, νεκροτομία wäre eine entsprechende Wiedergabe. Die Artikel περὶ τῆς νῦν ἑλληνικῆς γλώσσης, die im Feuilleton der Κλειώ vom 19. März u. ff. 1883 veröffentlicht worden sind, enthalten viele sehr beachtenswerte Winke über verschiedene hier in Frage kommende Einzelheiten. Es wird z. B. dort sehr Richtiges über den Ausdruck καθομιλουμένη oder καθωμιλημένη γλῶσσα für 'Volkssprache' gesagt (bei Jann. vermisse ich den Ausdruck), μεσαιών 'Mittelalter' statt μεσαίων (so auch Jann.) empfohlen, φρασεολογία statt φρασιολογία getadelt (vgl. φυσιολογία) etc. Ich notiere daraus noch, daß σῦριγξ für 'Tunnel', das ich oft in Zeitungen lese, bei Jann. sich nicht findet.

Meine kleinen Ausstellungen beabsichtigen nicht den Wert des tüchtigen Buches von Herrn Jannarakis irgendwie zu schmälern. Ich hoffe, es wird recht vielen ein zuverlässiger Wegweiser fürs Neugriechische werden. Möge der neugriechisch-deutsche Teil bald nachfolgen — der Verfasser stellt dafür mehr als zehntausend neue Wörter und Ausdrücke der Volkssprache in Aussicht, die uns höchst begierig nach demselben machen.

Graz. Gustav Meyer.

Heimreich, Das erste Buch der Ilias und die Liedertheorie. Gymnasialprogramm. Ploen 1883.

Lachmann schrieb einst an Lehrs in Beziehung auf seine Betrachtungen über die Widersprüche in A: 'daß die Erscheinung der Athene Interpolation ist, wird man nicht wahrscheinlich machen können'. Nämlich wenn das der Fall wäre, so würde Athene erstens nicht statt von den Aethiopen, zu denen sie nach v. 424 'gestern' mit allen andern Göttern gereist ist, οὐρανόθεν von Here abgeschickt (195. 208) und zweitens nicht nach gethaner Arbeit Οὔλυμπόνδε μετὰ δαίμονας ἄλλους (221 f.) sich begeben.

Lachmann wird aller Wahrscheinlichkeit nach, ehe er den oben citierten Satz schrieb, seine Erwägungen angestellt haben. Indessen die müssen irrtümlich gewesen sein, denn Herr Christian Heimreich in Ploen hat es ganz sicher ausgemacht, daß die

Verse 193—246 auszuscheiden sind, zu welcher Operation, wie ich gleich zugeben will, eine gewisse Gleichartigkeit des Inhalts von 188—192 und den Worten ἕζετο δ' αὐτός 246, das Markieren einer Pause oder auch nur einer Wendung etwas verführerisches haben mag. Ich habe für meine Person noch einige Bedenken, die ich zur Erwägung geben möchte. Ich halte erstens das Erscheinen der Athene nicht für interpoliert und zweitens die gefundene Befreiung von der Liedertheorie für das erste Buch für unmöglich. Denn dies ist im Wesentlichen die Meinung, die ganze Liedertheorie sei über den Haufen geworfen mit dieser einen That, da alles andere, was sonst in der Ilias der Einheitstheorie im Wege steht, im Vergleich zu der Aethiopengeschichte in A irrelevant sei*).

Ich will mit dem zweiten Teil meiner Behauptung den Anfang machen. Nach Heimreichs Idee bekommen wir folgenden Zusammenhang. Achill überlegt, ob er das Schwert ziehen und Agamemnon töten soll oder seinen Zorn bewältigen (188—192). Auf der andern Seite zürnt der Atride. Da erhebt sich Nestor (247) und hält seine vielfach besprochene Rede. Vieles ist darin seltsam, am allerseltsamsten aber wäre es, wenn er von Achill und Agamemnon behauptete, sie hätten eben etwas gethan, was sie nicht gethan haben. Er sagt: 'die Troer werden eine schöne Freude haben', εἰ σφῶιν τάδε πάντα πυθοίατο μαρναμένοιιν — und von diesem μάρνασθαι lehrt H. (S. 11) mit großem Nachdruck, es heiße nicht 'mit Worten streiten, nirgends bei Homer, auch nicht an dieser Stelle, wie man behauptet; es heißt kämpfen, fechten, streiten mit Waffen oder mit der Faust'.

Ja aber der Schwertkampf ist fortgebracht! denn nach H. legt Achill noch gar nicht die Hand an die Waffe; 194 ist entfernt, er denkt erst bei sich nach 188 ff. Oder soll man etwa aposiopetisch verstehen, er schicke sich vor Aller Augen an, das Schwert zu ziehen! Doch wohl nicht; denn sonst könnte ja ruhig stehen bleiben, was wir in unserem Homer darüber lesen. Wenigstens möchte ich also hypothetischer Weise vorschlagen, statt auf 192 ohne weiteres 247 folgen zu lassen, doch lieber 193 f. bis ξίφος beizubehalten und dann aus dem ganzen Verse 247 die drei Worte ἔνθα δὲ Νέστωρ zu machen:

ἕλκετο δ' ἐκ κολεοῖο μέγα ξίφος. ἔνθα δὲ Νέστωρ
248 ἡδυεπὴς ἀνόρουσε.

Woraus in aller Welt soll denn Nestor schließen, in Achill steige der Gedanke auf, 'rasch das Schwert zu zücken, um den Atriden niederzustoßen' (S. 11), wenn derselbe in der That gar keine Anstalten dazu macht? Denn daß er 'durch Miene und Geberde' verraten soll, was er denkt, während er doch eben noch ganz unschlüssig ist, mag recht schön sein, aber für den epischen Stil doch wohl nicht klar genug.

Hiermit glaube ich nachgewiesen zu haben, daß was Herr H. will, einfach unmöglich und mit sich selbst im Widerspruch ist. Freilich ist es aber doch wohl nicht richtig, was er von μάρνασθαι sagt (nach schol. B L 257 διὰ τὴν ξιφουλκίαν). Wie soll mit der von ihm als allein richtig verfochtenen Interpretation der Accusativ τάδε πάντα sich vertragen? Hiernach müßte es vollends schon zum Kampfe gekommen, die Schwerter müßten schon aus der Scheide geflogen, die ultima ratio regum bereits angewendet sein. Nach H. müßte τάδε πάντα μαρναμένοιιν unausbleiblich bedeuten: 'diesen euren ganzen Schwertkampf'. Denn wer (nach Eustath. 99 5) τάδε πάντα allein mit πυθοίατο verbindet, verbindet falsch. Und auch so entstände ein Mißverhältnis, da mit dem Genetiv μαρναμένοιιν nur ein Teil von τάδε πάντα bezeichnet wäre. In jedem Fall muß τάδε πάντα der ganze Inhalt von μαρναμένοιιν sein. Das ist nur der Fall, wenn μάρνασθαι allgemeiner genommen wird.

Meines Erachtens bedeutet es so gut wie μάχεσθαι an sich weder mit Worten noch mit Waffen oder Gliedmaßen kämpfen, sondern feindlich sein, entgegen sein, woraus dann ein entgegen wirken werden kann, auf die eine oder die andere Art. So steht μάχεσθαι im allerersten Sinne ohne nähere Begrenzung (ob mit Worten oder thätlich) sei es ausdrücklich oder durch den Zusammenhang nur E 875: σοὶ πάντες μαχόμεσθα. Lediglich Worte als Kampfmittel ergeben sich aus dem Zusammenhang allein nirgends. Entgegen wirken haben wir Z 329. N 118. Θ 408. 420. β 245. ν 341. Der Zusatz ἔριδι (der Worte oder Waffen bedeuten kann) findet sich A 8, ἔριδος μένεϊ H 210. Sonst überall mit Ausnahme von 4 Stellen heißt μάχεσθαι die Waffen gebrauchen. Trotzdem findet sich an diesen 4 Stellen der Zusatz ἐπέεσσι oder ἀγορῇ: A 304. B 377. Υ 367. I 32. Ich meine, so gut wie das weitverbreitete μάχεσθαι ein gelinderes Stadium des Streites bedeuten kann, so wird es auch mit dem so viel selteneren μάρνασθαι sein, und wir dürften darum einen Vers nicht für unecht erklären, weil in demselben an einen Gebrauch von Worten als Kampfmittel zu denken wäre. Es ist durch das seltenere Vorkommen von μάρνασθαι erklärt, daß nur A 257 ein Wortstreit damit bezeichnet ist. Etwas anderes darunter zu verstehen ist schon durch den Dualis σφῶιν μ. ausgeschlossen, denn Agamemnon hat noch an kein Zücken des Schwertes gedacht.

Nun zu dem andern. Die Erscheinung der Athene für Interpolation zu halten ist kein Grund vorhanden. Herr Heimreich will sie erstens darum ausmerzen, weil er in ihrer Veranlassung, in dem Zücken des Schwertes seitens des Peliden etwas Ungeheuerliches sieht, wovon es höchst auffallend sei, daß es auf die Versammelten ersichtlich keinen größeren Eindruck mache und daß nachher gar nicht mehr davon die Rede sei. Wenn dem letzteren so ist, so dürfte die Ursache davon eben die sein, daß dieser Zug dem einen Liede eigentümlich war und die anderen davon nichts wußten. Aber so ganz tot geschwiegen wird die Sache nachher denn doch nicht. Für mich wenigstens sind die Worte des Achill v. 298 gar nicht zu verstehen, wenn er damit nicht auf das hindeutet, was Athene verhindert hat. Er sagt: χερσὶ μὲν οὔ τοι ἔγωγε μαχήσομαι εἵνεκα κούρης, womit doch wohl auf mehr hingewiesen ist als auf die bloße Reflexion, ob er das Schwert ziehen solle oder nicht. — Müssen denn aber wirklich darum, weil Achill die Hand ans Schwert legt, die andern alle gleich aufspringen (S. 9), um den König zu schützen? Das ist eine unnötige Forderung. Das Schwert bleibt ja noch in der Scheide; Agamemnon wird die Bewegungen seines Gegners wahrscheinlich ebenso gut bemerken wie die andern und wird auf seiner Hut sein, so daß es zunächst noch gar keiner Verteidigung des Bundeshauptes bedarf. Die Entrüstung, welche H. von aller Welt ob des Gebahrens des Achill fordert, ist durchaus übertrieben. Die homerischen Helden sind natürliche Menschen, Achill ist Achill und einer Göttin Sohn; was Agamemnon ihm androht ist völlig geeignet

*) Lachmanns erste Fortsetzung 430—492 fällt natürlich auch, indem man 490 auf 429 folgen läßt, ebenso v. 611; dann ist Alles schön und gut.

auch das Blut eines weniger heißspornigen und geringeren Mannes in die höchste Aufregung zu bringen, und es ist anzunehmen, daß die Mehrzahl der Zeugen innerlich für Achill Partei nimmt, wobei dann die nur durch Geberde als möglich hingestellte Selbsthülfe mit der Waffe in der Hand eine Einmischung Dritter noch gar nicht motivieren kann.

Nun aber weiter. Herr H. findet es unmöglich 'sich von der ganzen Scene ein klares Bild zu machen', und stellt durch Hyperkritik als ein neuer Zoilus dieselbe als eine Lächerlichkeit dar. Er fragt, was die anderen Griechen thun während des Zwiegespräches von Athene und Achill; ob der letztere während desselben unaufhörlich die Hand auf dem Schwertgriff ruhen lasse; was das plötzliche Sichumdrehen des Achill auf die Leute für einen Eindruck machen müsse, ob die Worte des Achill zur Athene den Umstehenden nicht vernehmbar seien? Wie das ἀνοροῦειν des Nestor 248 in den jetzigen Zusammenhang passe (S. 11), da die Gefahr bereits beschwichtigt sei? Auf alles dieses habe der Dichter keine Antwort. Aber er braucht auch keine darauf zu geben. Wenn Lehrs noch lebte, wie würde er wieder klagen, wie dem Homer 'die Seele ausgeklopft' werde! Die poetische Einkleidung und Ausmalung der βουλή, welche in Achill zur Geltung kommt, wird hier unter das Seciermesser genommen und wie ein materieller Vorgang auf seine physische Möglichkeit hin untersucht. Von dichterischer Abstraktion, von symbolischer Sprache eines Poeten darf im Homer nichts statuiert werden.

Die Trauer Achills v. 349 ff. nach der ihm von der Göttin gegebenen Zusicherung 213 f. sei 'unbegreiflich'. Das ist wieder ein Verkennen wahrhafter Poesie, wie sie Herr H doch sonst in ganz A erblickt. Die Verheißung der Entschädigung ist ganz unbestimmt gehalten, sie spricht von keinem Zeitpunkt, wann dieselbe eintreten solle, nicht einmal davon, ob Agamemnon selbst die Entschädigung leisten werde. Zur poetischen Ausmalung gehört es, daß Athene diesen Zusatz macht in so allgemeinen Ausdrücken, wie es geschieht. Daß Achill darauf nicht übermäßiges Gewicht legt, ist mit seiner augenblicklichen Stimmung, der Empörung, in die ihn Agamemnon hinein getrieben hat, völlig im Einklang. Und ebenso auch die Bitte an die Mutter; denn wie sollte sich Achill mit jenem noch nicht greifbaren Wechsel auf die Zukunft zufrieden geben? Daß er das nicht thut, ist kein Beweis für die Unechtheit unserer Scene, auch nicht der Widerspruch zwischen Heres Verhalten gegen Zeus und ihrem hier zu erkennen gegebenen Wohlwollen für Achill, denn Lachmanns zweite Fortsetzung rührt eben nicht von dem Dichter des ersten Liedes her. Es sind andere Gründe, welche diese Teile von einander scheiden.

Unziemlich findet ferner Herr H. den Rat der Athene v. 211 und die Ausführung desselben durch Achill 225. Meinetwegen. Das ist Geschmackssache. Wunderlich sei der Schwur bei dem Scepter, eine mit Schwurform eingeleitetete Prophezeiung 240. Das ist unverständlich. 'Staunenswert' sodann des Achilleus Seher- und Kombinationsgabe. Das scheint mir echte Poesie zu sein und dem Charakter des Achill wohl zu entsprechen, daß er aus seinem Fernbleiben Unheil weissagt. Wozu hält er sich denn sonst zurück, als um dem Agamemnon zu schaden? Den Stab aber, bei dem er schwört und den er gleich Telemach β 80 unwillig zu Boden wirft, hat er nirgends ergriffen. Das ist wahr, aber es ist kein Beweis von der Unechtheit der Scene, denn es wird kein Widerspruch dadurch herbeigeführt. Und was endlich das ἀνόρουσε 248 betrifft, wodurch angezeigt werde, daß die Rede des Nestor ursprünglich für einen ganz anderen Zusammenhang als den überlieferten gedichtet sei, so braucht es erstlich nicht ein leidenschaftliches 'Aufspringen' zu sein, was für den alten Mann gar nicht paßt (oder geschieht z. B. das Besteigen des Wagens Λ 273 durch den verwundeten Agamemnon etwa ebenso leidenschaftlich?); wenn es aber das wäre, so wäre in der Situation Grund genug dazu vorhanden, da es sich darum handelt, die unheilvolle Entzweiung der Könige zu verhüten. Diese Gefahr ist keineswegs beseitigt und ist viel ernster als die drohende Geberde des Achill mit dem Schwerte.

Berlin. W. Ribbeck.

Auf griechischen Landstrafsen. Von **Adolf Boetticher.** Berlin, Verlag von Gebrüder Paetel. 1883. (256 S.) 5 M.

Der Verfasser des gegen Ende des vorigen Jahres erschienenen Buches über die Ausgrabungen von Olympia (Phil. Wochenschrift Jahrg. 3 S. 10 ff.) veröffentlicht jetzt eine Sammlung kleinerer Aufsätze, Reiseerlebnisse aus Griechenland, jedoch nicht in Form einer zusammenhängenden Reiseschilderung, bei der dem Leser wie in einem Tagebuch Wichtiges und Unwichtiges hinzunehmen zugemutet wird, sondern in der anspruchslosen Form einzelner Bilder. Mit scharfem, offenem Auge für alles, was ihm begegnet, hat Boetticher Land und Leute beobachtet, und die Fülle des Gesehenen oft nur in knappen, immer aber charakteristischen Zügen bald ernsthaft, bald launig zu schildern verstanden. Die Landschaft wie das Volksleben, die Geschichte des Landes während der antiken Zeit wie während des Mittelalters, und was aus beiden Perioden an Denkmälern erhalten ist, haben dabei ihr Recht erhalten. So unterscheidet sich das vorliegende Buch in Form und Inhalt durchaus von einer ganzen Reihe während des letzten Jahrzehnts in Deutschland wie in England auf den Markt gebrachter Bücher, die für Schilderungen griechischer Reisen ausgegeben worden sind. Der Verfasser hat sich als Motto gewählt Sophocl. Aiax 1217 γενοίμαν ἵν' ὑλᾶεν ἔπεστι πόντου πρόβλημ' ἁλίκλυστον, ἄκραν ὑπὸ πλάκα Σουνίου, τὰς ἱερὰς ὅπως προσείποιμεν Ἀθάνας, und keiner seiner Aufsätze hat diesen Grundzug verleugnet.

Boetticher führt uns in diesen Reisebildern an der lakonischen Küste entlang, an Monemvasia vorüber, nach Nauplia und Tiryns, nach Aegina, und auf der heiligen Straße nach Eleusis. Aber auch manche recht selten von einem Reisenden besuchten Plätze werden hier behandelt, so das alte messenische Eira beim heutigen Kakoletri, und das im Mittelalter oft genannte Kloster Issowa im triphylischen Gebirge mit seinem merkwürdigen teils byzantinischen teils frühgothischen Kirchenruinen, die letzteren wohl unter Niclas de St. Omer entstanden, nach Guillaume de Villehardouins Tode.

Wo sich der Verfasser auf archäologische Fragen in diesen Aufsätzen einläßt, kann er selbstverständlich den Gegenstand nur berühren, aber gerade diese mehr gelegentlichen Bemerkungen verdienen Beachtung; so die Auseinandersetzungen über die Propyläen von Eleusis, deren Baugeschichte durch die augenblicklich im Gang befindlichen Ausgrabungen voraussichtlich bald aufgehellt werden wird, die Schilderung des Tempels

von Aegina, bei welcher Gelegenheit von einem kleinen, für die Giebelskulpturen interessanten Fund berichtet wird, die Erörterungen über griechische Städtemauern und die dabei angewandte Technik. Was die S. 75 beschriebenen Ruinen von Jannitza betrifft, an dessen Stelle, wie durch einen Inschriftfund festgestellt ist, das alte Kalamä gelegen hat (Bulletin de corresp. hellénique I 31. Mitteilungen des deutsch. archäol. Inst. in Athen VII 216), so wäre zu wünschen, daß sich Jemand der Mühe unterzöge die dort erwähnten antiken Straßenrichtungen (S. 76. 77.) genauer zu verfolgen. Die heutige Homerkritik hält noch immer als Axiom fest, daß in antiker Zeit eine Fahrstraße von Pharä über den Taygetos nach Sparta nicht existiert haben könne; gleichwohl sind bereits auf der Tänaron-Halbinsel und was für diese Frage wichtiger ist, zwischen Jannitza und der Langada, wo heute das Saumtier Mühe hat durchzukommen, an den verschiedensten Stellen antike Fahrgeleise in den Felsen nachgewiesen worden. Über das Vorhandensein einer antiken Straßenrichtung von Pharä nach Sparta läßt sich aus dem heutigen Zustand des Weges durch die Langadaschlucht wenig erschließen, es bedarf dazu einer ungleich eingehenderen Lokaluntersuchung. Daß aber das heroische Zeitalter auch in dieser Gegend bereits Fahrstraßen besessen, ist nach Hauptmann Steffens Entdeckungen bei Mykenä doch schon recht wahrscheinlich geworden.

Berlin. Rud. Weil.

Georges Édon, Restitution et nouvelle interprétation du chant dit de frères Arvales. Paris, Belin. 1882. 40 S.

Diese Abhandlung bildet eigentlich den Schlußteil des großen Buches von Édon, welches den Titel führt: *Écriture et prononciation du Latin savant et du Latin populaire*; sie ist aber auch abgetrennt und besonders paginirt erschienen. Es liegt darin ein mit Geist und Gelehrsamkeit ausgeführter Versuch vor, das unter dem Namen des Arvalliedes gehende Lied zu restituieren und ihm eine ganz andere Bedeutung, diejenige eines Lemuralliedes, zu vindicieren. Der Verf. will in einem Avant-Propos zunächst die verschiedenen Restitutionen und Übersetzungen (les diverses traductions) des im Jahre 1778 in Rom wieder aufgefundenen carmen bis auf diejenige des berühmten französischen Sprachforschers M. Bréal vorführen. Aufgefallen ist uns, dass in dieser Aufzählung zwei bezügliche Hauptarbeiten gar nicht erwähnt sind, die 1878 erschienene Programmabhandlung von Bücheler, Anthologiae epigraphicae latinae specimen III und die sehr eingehende Behandlung des Arvalliedes in Jordans „kritischen Beiträgen zur Geschichte der lateinischen Sprache“, S. 189—211, welche ja gerade für die Kritik der Überlieferung sehr wichtig ist. Weniger verwunderlich ist, daß Herr Édon solche Schriften übergeht, in welchen nur einzelne Beiträge zur Erklärung der Arvalakten oder des Arvalliedes mitgeteilt sind, wie die Programmabhandlung de S. C. de Bacchan. von Weißbrodt.

Der Verf. nimmt als ausgemacht an, daß der in den Akten der Arvalbrüder erwähnte libellus, den die einzelnen empfingen und der auch das Lied enthalten habe, in Kursivschrift geschrieben gewesen sei, und der Steinmetz habe daraus eine Kopie in Kapitalschrift anzufertigen gehabt: bei dieser Umschreibung hätte nun natürlich der Steinmetz selbst Fehler machen können, aber den größern Teil der Fehler habe schon der Schreiber des libellus verschuldet. Herr Édon will es wagen auf Grund der Vulgärinschriften von Pompeji aus der Kapitalschrift die Kursivschrift wieder herzustellen und dann den so gewonnenen neuen Text in seiner Bedeutung zu entziffern. Er gewinnt dadurch folgende ganz neue Gestalt und Erklärung des alten Liedes. Zeile oder Vers I liest er *E nos, Lases, iuvate*; nimmt also die Trennung von *enos* in *e* u. *nos* an, *e* als Interjektion. Wir glauben gern, daß der Verf. das selbst gefunden hat, aber gefunden ist es auch in Deutschland längst, vgl. Jordan a. a. O. Der zweite Vers, ein saturnischer Hexameter, lautet bei ihm ganz anders als er bisher gelesen wurde:

Hi mi lua fave; Marmar serp, incure se!

d. h.: Mit diesen Bohnen bringe ich Sühne für mich; Schatten, schleiche, lauf nach ihnen (den Bohnen)! Dieser Sinn giebt dem Verfasser den Schlüssel zur Erklärung des Ganzen; „denn offenbar“, meint er, „stimme derselbe genauestens mit Ovids fast. V 438: *His, inquit, redimo meque meosque fabis.* É. hat dabei nicht wenige alte Sprachformen und alte Verstümmelungen angenommen, einzelne durchzogen mit neuer Orthographie: *hi, fave, se* setzen die Abstoßung des auslautenden *s* voraus, *incure* ist mit schon assimiliertem *rs* ohne Gemination geschrieben; *fave(s)* und *sē(s)* zeigen noch die alte Lautung, *hi* die neueste, und in dem altertümlichen *fave* ist gar schon *v* statt *b* zu lesen; *lua* steht statt *luam.* Auch in *mī* steht bereits *ī* statt *ei.* Daran dürfte ja überhaupt nicht zu zweifeln sein, wofür É. Büchelers Zeugnis meint beibringen zu müssen, daß eine Grundform *mei, mī* uralt ist. Sie ist eben gar nicht aus zusammengezogenem *mihi* zu erklären, entspricht vielmehr dem sanskritischen *mē*, griechischen μοί. Auffällig aber ist, daß hier der ethische Dativ neben einem intransitiven oder reflexiven *luam* stehen soll. Der Wegfall von *m* in *lua* läßt sich verteidigen, schwerlich derjenige von *s* im Dativus und Ablativus Pluralis, da hier sogar in dem verwilderten Umbrischen *s* geblieben ist. Daß ein *ses, seis, sis* in der Bedeutung von *eis* existirt habe, ist möglich, belegt sind unseres Wissens in der Bedeutung von *eum* etc. nur die Accusative *sum, sam*; *sōs, sās.* Diese als enklitische Formen für *svom* u. s. f. zu erklären, wird Wackernagel K. Z. 24, 609 recht haben, wie ja denn auch *sic*, vergleichen wir das altlateinische *svad*, auf diesen vollen Stamm zurückführt. In SERP soll ein Auslaut E durch Synizese geschwunden sein. Wir machen auch noch darauf aufmerksam, daß *incurre* zu *serpe* nicht gerade vortrefflich paßt. Gegen die Bedeutung von *marmar* (oder *marmur* oder *marma*) läßt sich formell einwenden, daß sonst in der bez. Wurzel nirgend ein Vokal *a* erscheint. Die Form *incurrere* könnte nur durch Mißverständnis ihr *r* erhalten haben. Was der Verf. gegen die frühere Lesung NEVE einwendet, ist nicht von großer Bedeutung. Denn gesetzt auch, die Silbe *ve* gehöre wirklich zu *ne* und *neve* habe immer dieselbe Bedeutung gehabt, so konnte leicht ein Imperativ mit *neve* c. coni. fortgesetzt werden.

Der dritte Saturnier soll gelautet haben:

Inde foris satur fuce, Remars, limen sali.

Dieser Vers entpricht dem Ovidischen: *Et rogat ut tectis exeat umbra suis.* Damit wäre die von den Sprachvergleichern

doch nun hinlänglich als richtig erwiesene Form *pleores* weggeräumt. Wäre *foris* richtig, wir dürften nicht sagen, es stehe für *foras*, es müßte alter Ablativ sein. In *fuce* hätte sich durch alle Zeiten und Kopistenhände hindurch *c* statt *g* erhalten, *Remars* oder *Remurs* bietet uns etwas auf italischem Boden noch nicht Gefundenes, ein Nominativ *-S* an einem *R*-Stamme. Wie auffallend ein *limen sali* im Sinne „springe über die Schwelle“ wäre, hat schon Jordan auseinandergesetzt. Nach diesem Verse nimmt Édon, ähnlich wie es Bréal an einer andern Stelle gethan hat, eine gleichsam in Parenthese zu setzende Verhaltungsvorschrift an: *stabe aversi* oder *abersi*, d. h. *stabit aversim.* Kommt diese Vorschrift, wenn wir Ovid vergleichen, hier nicht zu spät? Gerade mit *dede* durfte der Verf. natürlich *stabe* nicht vergleichen. Dann folge der Halbvers: *Manis paternei abvolate*, entsprechend Ovids: *Manes exite paterni.* Wieder umsonst hätte man sich mit *Semunis* abgemüht. Jetzt noch einmal eine Verhaltungsregel *conctes*, „alle zusammen“. Ob die Form *conctes* für *conctei* oder *conctē* in diesem alten Liede zulässig sei? Oder, werden wir vielmehr fragen, blieb auch in solchen Verhaltungsregeln eine ganz alte Form bestehen? Leierten sie die wackern Brüder unverstanden mit dem Liedertext ab? Den letzten Teil des Liedes liest Édon wie die früheren, muß aber natürlich auch hier *marmor* als Schatten fassen. Statt *iuvato* erwarten wir dann freilich eher ein „Schone unser!“ oder ein „Sei ruhig!“ oder ein „Bleibe weg!“ Anläßlich von *conctes* „alle zusammen!“ macht der Verf. die Bemerkung, daß hier nach der Vorschrift die getrennten Chöre wieder zusammentreten sollen. Anfangs nämlich hätten sich die Brüder in Gruppen geteilt, wahrscheinlich in drei, diese Gruppen hätten jeden Vers je dreimal gesungen, so komme das *novies* (bei Ovid) heraus; Ovid läßt freilich nur die Worte *His redimo cet.* neunmal sagen. Auf solche Gruppenscheidung, meint Édon, weise auch das *descindentes* der Arvalakten hin. Wenigstens ähnlich deutete dieses Wort Mommsen, welcher aber doch nur von Halbchören spricht. Weißbrodt de S. C. de Bacch. S. 31 führt in einem hübschen Excurs: *Quid est carmen descindentes?* die übrigen Erklärungen an, weist sie alle aber gründlich zurück und macht wahrscheinlich, daß an der betreffenden Stelle *c. dicentes* zu lesen sei. Wollten wir aber Édons Deutung gutheißen, dann wäre sein *stabit aversim* (wer? jeder der drei Chöre?) doppelt auffallend.

Es blieb dem Verf. noch übrig, wahrscheinlich zu machen, daß die Arvalbrüder ein Lemurallied abgesungen haben. Das sei ausnahmsweise nur das eine Mal geschehen, und daß es geschehen, sage uns ja auch das Wort Lemuralia der Akten, wie É. wiederum auf Grund der Schrift statt des unverständlichen *lumenulia* liest.

Wir sind von der Richtigkeit der Restitution und Erklärung des sogen. Arvalliedes durch Édon durchaus nicht überzeugt und meinen, daß ihn erst Ovids Bericht aus demselben mit allerdings großem Scharfsinn das hat machen lassen, was er daraus gemacht hat.

Zürich im April 1883. H. Schweizer-Sidler.

Philaploikos, Zwei Vorschläge zur Vereinfachung des griechischen Unterrichts. Bautzen, Kommissionsverlag der Wellerschen Buchhandlung 1882. 16 S. 50 Pf.

Der Verf. dieser Broschüre plädiert 1. dafür, das griechische Alphabet für Druck und Schrift dieser Sprache fallen zu lassen und das lateinische Alphabet auf das Griechische zu übertragen, und 2. dafür, die Accentdreiheit aufzugeben und die betonte Silbe eines Wortes durch ein Zeichen zu markieren. Wir begnügen uns damit, die Thesen herzusetzen; uns mit dem Verf. auseinanderzusetzen, können wir hier nicht versuchen, aber wir gestehen, nicht mit ihm übereinzustimmen, weil wir auch die Form der Buchstaben schon zu den charakteristischen Eigenschaften einer Sprache rechnen und, was den zweiten Punkt betrifft, eine Unterscheidung von drei Pronunciationszeichen nicht für sehr schwierig halten, selbst wenn wir alle Vorteile, die sonst das Setzen von Cirkumflex, Akut und Gravis bietet, unbeachtet lassen wollten. Φιλόμουσος.

Auszüge aus den deutschen und ausländischen Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Academy No. 574. 5. Mai 1883.

p. 306. **Aeschylus** Suppliant maids translated by **E. D. A. Morshead.** Von **R. Ellis.** Gute lesbare Übersetzung. — **Augustus Hare,** Cities of Southern Italy and Sicily. Von **A. H. Sayce.** Ein gutes Reisehandbuch namentlich für den längeren Aufenthalt in den außerhalb der Heerstraße liegenden Plätzen von Süditalien. — p. 312. **Aristoteles** de anima. **Edwin Wallace** erklärt gegenüber der Kritik seiner Ausgabe von J. Bywater daß er im Lobe, wie im Tadel von der Ansicht seines Kritikers abweiche: er müsse daran festhalten, daß die Kritik Torstriks nicht so unanfechtbar wäre, als Bywater es hinstelle. **J. Bywater** erwidert, daß er sechs Monate nach Abfassung seines Referates in Einzelheiten etwas anders dächte, als in der Zeit, als er es niederschrieb, daß er jedoch nicht nur sein Urteil im ganzen aufrecht halten müsse, sondern noch mehr Belege für seine Ansicht beibringe: er weist dem Verf. noch eine Reihe irrtümlicher Auffassungen und Bemerkungen nach.

Athenaeum No. 2896. 28. April 1883.

p. 534—535. **W. Thompson Watkin,** Roman Lancashire or a description of Roman remains in the County Palatim of Lancaster. In diesem Buche hat der bewährte jährliche Berichterstatter über die epigraphischen Funde in Britannien ein grundlegendes Werk über die eine Provinz zur Römerzeit gegeben und damit den Anfang zu einer Britannia Romana gemacht. Auf Grund der Angaben des Ptolemaeus und der zehnten Reise des Antoninus, bei welcher er zuerst das M. P. M., das bisher als „Milia Passuum“ genommen war, richtig als „milia plus minus“ deutet, hat er die Römerstraßen in der Provinz verfolgt und damit wesentliche Aufschlüsse über die Topographie gegeben. Auch das inschriftliche Material ist zum Teil aus einem bisher unbenutzten Manuskripte sehr bereichert worden. — p. 546—547. **Perrot and Chipiez,** history of art in ancient Egypt translated by **W. Armstrong.** Ein treffliches Buch, welches sich von allen phantastischen Theorien fernhält und deshalb zu dem berühmten Buche von Prisse d'Avannes einen erfreulichen Fortschritt bildet. Die Abbildungen perspektivischer Zeichnungen sind gut, weniger ge-

lungen die der Kunstwerke selbst, obgleich die Photographie ihnen Vorschub geleistet hat; manche sind älteren Werken entnommen, viele auch unediert. Herr Perrot hat zu seinen Beschreibungen hauptsächlich die Arbeiten seiner Landsleute angezogen, fremde Litteratur ist ihm weniger zugänglich gewesen; so haben die Entdeckungen von Whitehouse am See Möris die ganze Theorie des Labyrinths umgestoßen.

Bulletin monumental 5. Série. T. 11. (49. de la collection) No. 1.

p. 55—83. **Louis Blancard,** sur les notations pondérales des patères d'Avignon et de Bernay et la livre romaine av. fig. 3—5. Zwei im Museum von Avignon befindliche silberne Pateren in Form von Kasserollen mit reich verzierten Griffen, welche von Deloye in der Revue des sociétés savantes 1863 p. 496 beschrieben sind (die Griffe sind auch in den beiden oben angeführten Abbildungen 3 und 4 wiedergegeben) tragen Gewichtseinzeichnungen, welche in genauer Übereinstimmung mit den auf den silbernen Gegenständen des berühmten Fundes von Bernay zu den abenteuerlichsten Deutungen Veranlassung gegeben haben. Chabouillet und der Duc de Luynes unterstützten Deloye in seinen palaeographischen Lösungsversuchen der Zeichen, indes war der Erfolg ein durchaus negativer. Herr Blancard zog die bekannte Abhandlung von Lucius Volusius Maccianus, assis distributio, welche Böcking in Haenels Corpus juris antejustiniani veröffentlicht hat, zu Rate und fand die Zeichen in genauester Übereinstimmung mit den von dem alten Autor gegebenen Gewichtszeichen (vgl. p. 83 die Vergleichungstabelle). Hiernach ergiebt sich indes, daß die Gewichtsscala in der Provinz etwas niedriger wie in der Hauptstadt war; in Übereinstimmung mit seiner Berechnung ist auch das berühmte römische Pfundgewicht des Louvre (fig. 5), welches 323 gr. 51 cgr. wiegend eine Einheit von unter 324 gr. für das Gewicht in der Provinz ergiebt, während nach Böckh und Letronne mehr als 327 gr. für Rom angenommen werden müssen. Die Arbeit verdient der eingehenden Untersuchungen wegen die vollste Berücksichtigung. — p. 84—103. **J. L.,** congrès archéologique d'Avignon. Excursion à Fréjus. Fréjus, das alte Forum Julii, hat in J. A. Aubenas einen gewissenhaften und kundigen Darsteller gefunden; unter seiner Leitung besuchten die Mitglieder des Kongresses die wichtigsten Punkte; das Museum bietet eine Anzahl bemerkenswerter Inschriften, welche in dem Compte rendu des Kongresses von Héron de Villefosse und Thédenat veröffentlicht werden sollen, und unter den Skulpturen den bedeutenden Torso einer Gewandstatue und einen Jupiterskopf; beide sind bereits von Victor Petit im Bull. monum. t. XXXI p. 240—241 mitgeteilt. Der Hafen war bekanntlich lange Zeit der Haupt-Kriegshafen der Provinz Gallia; die via Aureliana führte über die Stadt von Rom nach Arles; der heutige Umfang ist etwa der vierte Teil der alten Stadt, doch ist sowohl von den Umfassungsmauern, wie von den Hafen-Anlagen manches erhalten, wenn auch nicht so vollkommen, wie in Nîmes und Arles. Die Wasserleitung, welche das Wasser der Siagne 40 Kilometer weit der Stadt zuführte, teilte sich bei der Porte Romaine in zwei Arme, der eine führte das Wasser nördlich den Einwohnern der Stadt, der andre südlich dem Hafen zu. Das Theater, in der Nähe des römischen Thores, ist noch leicht zu erkennen und herzustellen; der große Durchmesser betrug etwa 72 m., der kleine 30 m., das Proscenium hatte eine Tiefe von etwa 8 m. Da man keine Skulpturen aufgefunden hat, ist anzunehmen, daß die Ausstattung des Gebäudes sehr einfach war. Außerhalb der Stadt nach Westen lag das Amphitheater, dessen große Axe außen 117,85 m., innen 67,71 m., die kleine 82,20 m. außen, 67,71 m. innen betrug; es konnte etwa neun- bis zehntausend Zuschauer fassen; zweiundfünfzig Säulenhallen führten in das Gebäude. Auch dieses Gebäude war von einfachster Ausschmückung; es fällt nach Texier in die Zeit des Septimius Severus. Die Hafenanlagen sind schlecht erhalten; eine sechsflächige Pyramide, Laterne genannt, hat zu verschiedenen Deutungen Anlaß gegeben, nach Texier wäre es eine sechsfache Sonnenuhr gewesen. Ein Thor des Hafens, Porte d'Orie, hat gleichfalls zu Kontroversen Veranlassung gegeben: es wird gewöhnlich als Porte dorée verstanden und man nimmt an, daß es seiner Goldverzierungen wegen so genannt war; Palustre stellt dagegen auf, daß es wahrscheinlich griechisch θύρα ὡραία = porta speciosa genannt worden sei und daß daraus porta aurea geworden sei. — p. 103 bis 109. **J. de Laurière,** quelques nouvelles de Rome. Eine Schilderung der neuen Ausgrabungen am Forum. — p. 120 bis 125. **Ant. Héron de Villefosse,** inscriptions de Mornago, de Galliano et de Monza. 1. Die im Bull. mon. t. XLVII p. 769 und p. 873 (Vgl. Ph. W. I p. 298) von Varisco mitgeteilte Inschrift lautet genauer:

MERCVRIO	Mercurio
CASTVS	Castus
VERI · FILI	Veri fili-
VS	us
V. S. L. M.	v(otum) s(olvit) l(ibens) m(erito)

Eine zweite von Varisco mitgeteilte, auch im C. J. L. V, 5567 enthaltene Inschrift ist wegen der Eigennamen von Interesse; der Name Magiacus, welcher sich in dieser und einigen andren Inschriften dieser Gegend findet, scheint sich auf die Gallia cisalpina zu beschränken. — Von einem bei Galliano zwischen Monza und Como gefundenen Altar hat Varisco folgende Inschrift mitgeteilt:

MATRONIS
BRAECORIVM
GALLIANATIVM

Die Braecores Gallianatii sind offenbar eine gallische tribus, deren Wohnort durch den heutigen Namen des Ortes bestimmbar ist; dagegen sind die etymologischen Versuche, Braecores mit Brianza oder Braetia in Verbindung zu bringen, verfehlt. Daß die Matronen in dieser Gegend geehrt wurden, ergiebt sich aus den Inschriften C. J. L. V, 5227 und 5671. Ein Gräberfund Varriscos bei Tenero im Tessin scheint gleichfalls von Bedeutung zu sein. — 3. Die von V. Poggi im Bulletin épigr. de la Gaule als gallo-latinisch oder etruskisch gedeutete, als Mithras-Inschrift angesehene Inschrift von Monza lautet:

XX (ein Halbmond)	Viginti (annis)
VIXI MES I	Vixi me(n)s(e) uno
SP · RENO	Sp(urio) Reno(vato?)
FECERV	Feceru(nt)
VS LEO	V(iv)us Leo(ntinus)
VS DON	V(ivus) Don(atus)
DI MAN.	Di(is) Man(ibus).

Poggi las in der dritten Zeile S. Pareno und schuf daraus einen Gott Parenus; das Zeichen hinter P ist jedoch ein verwischtes Epheublatt als Trennungszeichen und deshalb die Lösung in dem angegebenen Sinne kaum zweifelhaft. Wenn nun auch einzelne Siegel, wie VS ungewöhnlich sind, kann doch der Charakter des Ganzen als Grabschrift unzweifelhaft angenommen werden. — p. 125—128. **E. de Beaurepaire,** découverte des thermes de Bayeux. Bei der Errichtung eines neuen Post- und Telegraphengebäudes in Bayeux sind höchst bemerkenswerte Substruktionen gefunden worden, welche im Zusammenhange mit früheren Funden zu einer Bäder-Anlage gehören. Die jetzt gefundenen Teile sind eine Piscina und ein Hypocaustum, in welchem noch Aschenreste aus dem Praefurnium sich vorfanden. Die Konstruktionen sind äußerst solide, doch fehlt ihnen jeglicher Schmuck an Marmorskulpturen oder Stuck. Aufgefundene Münzen gehören der Zeit

des Marcus Aurelius, Constantinus und Valens (147—378) an; bei früheren Ausgrabungen erstreckten sich die Münzen von Trajan bis Gratian (98—383.)

Journal of Hellenic Studies. Vol. III No. 2. Octob. 1882. p. 185—392. I—LII, m. Hlzschn. u. 1 Taf. Atlas: pl. XXIII—XXIX.

p. 186—217. **K. C. Jebb** (1) the ruins at Hissarlik; (2) their relation to the Iliad. 1. Schliemann hat in Ilios den Nachweis zu führen versucht, daß die verschiedenen Bauanlagen in Hissarlik sieben verschiedene Epochen umfassen, von denen nur die beiden ersten historisch sind; alle Spuren des griechischen Ilium hören nach ihm in der Tiefe von 6 Fuß auf. Dagegen hat Dörpfeld angenommen, daß nur sechs Bauarten unterschieden werden können, welche Jebb historisch folgendermaßen festzustellen versucht: 1. Das griechische Ilium in römischer Zeit. 2. Die sich über die Ebene erstreckende Stadt, welche den Hügel als Akropolis benutzt, ist das griechische Ilium des macedonischen Zeitalters, welches von Lysimachus c. 300 v. Ch. verschönert, von Fimbria 85 v. Ch. zerstört wurde. 3. Die kleine Ansiedelung vor der macedonischen im 5. und 4. Jahrh. v. Ch. scheint nur durch ein Heiligtum der Athena Ilias eine lokale Bedeutung gehabt zu haben; Charidemus besetzte es c. 359 v. Ch. (Dem. in Aristocr. § 154) wahrscheinlich nach einer Belagerung (Plut. Sert. § 1.) 4. Eine frühere Ansiedelung roheren Charakters, welche äolischer Herkunft zu sein scheint; Strabo kannte eine Überlieferung, daß die äolische Kolonie in Troas nach manchem Wechsel des Wohnsitzes sich auf Hissarlik angesiedelt habe κατὰ Κροῖσον μάλιστα, also c. 560 v. Ch., andere Anzeichen lassen aber schon um 700 v. Ch. eine äolische Kolonie hier existieren. 5. Die folgende Stadt von weiter Ausdehnung über die Ebene wäre prähistorisch und dürfte zur Legende des troischen Krieges in Beziehung stehen; irgend welche lokalen Belege finden sich nicht. 6. Wenn die tiefer liegenden Gebäude-Spuren nicht zu dieser Stadt gehören, so wäre noch eine frühere Ansiedelung anzunehmen. Mit diesen Annahmen hängen die Funde an Thonwaren zusammen, über welche Dumont in seinen Céramiques de la Grèce Propre ausführlich berichtet: Fundstück und Tiefe belegen den Charakter der Epoche; und selbst der kleine Erdglobus, welcher in einer Tiefe von 26 Fuß gefunden ist, beweist, daß diese Strata in die Epoche von 350—100 v. Chr. gehört. 2. Die allgemeinen Schilderungen der Stadt in der Ilias lassen Troja in einer weiten Ebene liegen, die Burg auf einem luftigen, zerklüfteten Felsen; zwei Flüsse vereinen sich in ihrer Nähe und zwei Quellen entspringen dort, welche als Ursprung des einen Flusses angesehen werden können; auch gewährt die Ebene Raum für die Bewegung zweier Heere; überdies ist der Raum zwischen dem griechischen Lager und der Stadt ein ziemlich weiter und die Stadt gewährt dem Achilles Raum, Hektor mehrmals um die Mauer zu jagen. Letztere beiden Momente kommen außer Betracht, da schon das Altertum ihre Unmöglichkeit einsah (Ar. Poet.) Dagegen handelt es sich darum zu untersuchen, wie weit der Hügel von Hissarlik der Topographie der Ilias entspricht. Hiernach sind alle Verhältnisse zu klein; viel besser würde das einige englische Meilen weiter landeinwärts liegende Bunarbaschi den homerischen Anforderungen entsprechen, obwohl auch hier nicht alle Einzelheiten zutreffen. Auch die von Schliemann aufgedeckten Gebäude sind so wenig umfangreich und in ihren Teilen so winzig, daß der von Homer gegebene Maßstab auch nicht im entferntesten zutrifft. Es ist demnach nur anzunehmen, daß Homer keine bestimmte Topographie im Auge hatte, sondern vielleicht eine an die Lokalität von Hissarlik sich knüpfende Legende zur Grundlage seines Gedichtes benutzt hat. Verf. knüpft hieran eine Polemik gegen Mahaffys Aufstellungen in „Ilios“ über die Kontinuität des alten Troja in dem griechischen Ilium; Mahaffy stützt sich auf Ilias 20, 306 ff. und auf Strabo XIII, 53; er nimmt ferner an, daß das Polygnotische Gemälde gerade die von Strabo berührte Sage vom Antenor illustriert habe. Jebb führt aus, daß diese drei Stellen nichts mit der Erhaltung von Troja zu thun haben; auch ist kein Beweis vorhanden, daß im Altertum diese Ansicht galt. Lykurgus in Leocr. 62 nennt es kurz, nachdem Alexander es neugegründet (Strab. XIII, 36), als gänzlich zerstört; Mahaffys Erklärungen dieser Stellen sind, wie seine Auffassung der Beweise des Hellenicus und Demetrius von Scaphis paradox und sophistisch, und schon das gebildete Altertum erkannte, daß die Lokalsagen lediglich Phantasien und Erzeugnisse der Cicerone waren; es fehlt an jeder inneren und äußeren Wahrscheinlichkeit, daß in Hissarlik die Topographie der Ilias zu suchen und zu finden ist. — p. 218—227. **A. H. Sayce**, Explorations in Aeolis. Die drei Ausflüge, welche geschildert werden, erstreckten sich in den Paß von Karabel, nordöstlich von Ali Agha; nach Larissa und Neonteichos und auf den Sipylos. Auf dem ersten, ausgedehntesten Ausfluge in Gemeinschaft mit Dennis und Reinach wurden Überreste cyklopischer Bauten gefunden, welche aus dem Zeitalter der Amazonen oder, wie Verf. annimmt, der hittitischen Einfälle stammen; es wurde die Straße gefunden, welche in ältester Zeit von Ephesus nach Phokis führte und von Herodot II 106 erwähnt wird; endlich glaubt Sayce die Lage von Aegae und Adae besser bestimmen zu können; er verbessert Kieperts Karte dahin, daß Aegae von Güzel Hissár nach Namrût Kalessi, Adae von Ali Agha nach Güzel Hissár verlegt wird — indes giebt er auch Reinachs Hypothese als möglich zu, daß das Kap Hydra in Strabo Lija Bornû sei, in welchem Falle Adae auf dem Vorgebirge Arab Chiflik gelegen habe und die bei Güzel Hissár gefundenen Gräber noch unbestimmbar seien. Die Funde an Inschriften und Kunstwerken waren unbedeutend. Die zweite Tour ist von Ramsay hinreichend erläutert; eine Wasserleitung am Fuße des Berges, auf welchem Larissa gestanden hat, scheint von ihm nicht erwähnt zu sein. Am ergiebigsten war der Besuch des Niobefelsens von Sipylos; mit Hülfe zweier zusammengebundener Leitern gelang es, den Kopf zu besteigen und man fand außer einem merkwürdigen Schmuckzeichen in Form einer Lotosblume Andeutungen von Locken in der Art der ägyptischen Bildsäulen, welche den engen Zusammenhang der hittitischen mit den ägyptischen Künstlern in dieser Zeit klar legten. Am Fuße des Berges fanden sich griechische Gräber und in einem die folgende Inschrift:

. . . . . ΗΣΤΙΣ ΜΕΝΕΚΡΑ
[τους] ΥΠΕΡ ΑΥΤΗΣ ΚΑΙ
[αν]ΔΡΟΣ ΑΥΤΗΣ ΚΑΙ ΤΕ
[κ]ΝΩΝ ΚΑΒΙΟΥ ΕΥΧ[αρ]ΙΣ
ΤΗΡΙΟΝ ΑΝΕΘΗΚΕΝ

Verf. meint, daß Κάβιος Gavius nicht Cajus bedeutet. — p. 228—233. **Charles Waldstein**, notice of a Lapith-head in the Louvre, from the metopes of the Parthenon. Mit Tafel XXIII. Durch das Auffinden eines Marmorkopfes im Louvre hat Verf. die Metope (VII Michaelis) im Britischen Museum, welche bisher schon als eine der vollendetsten galt, vervollständigt. Der Kopf ist erst in jüngster Zeit von einem Wiener Händler gekauft und angeblich im Piräus gefunden; er ist von feinstem penthesiläischen Marmor und noch so vortrefflich erhalten (nur die Nase ist etwas verletzt), daß die Bruchteile genau aufeinander passen; durch die Ergänzung gewinnt die Darstellung erst ihre volle Bedeutung, da die ganze Bewegung der Gruppe und ihr technischer Schwerpunkt in dem Punkte liegt, wo die Blicke beider Kämpfenden sich kreuzen. Der junge amerikanische Gelehrte hat sich durch diesen Fund wieder als einer der bedeutendsten Kenner der athenischen Kunst erwiesen. — p. 234—239. **Ad. Michaelis**, marble head of a horse. (Mit einem Zusatz von **P. Gardner**.) Mit Tafel XXIV. Von Herrn J. Reddie Anderson ist dem Britischen

Museum der bei Tarent gefundene Marmorkopf eines Pferdes geschenkt worden, von welchem Prof. Michaelis in Straßburg nach Photographien Herkunft und Art bestimmte. Da die eine Seite weniger gut durchgeführt ist als die andere, schließt er, daß es bestimmt war, wie in einem Relief von der Seite betrachtet zu werden; Ähnlichkeit mit den Pferden des Parthenon-Frieses läßt auf griechischen Ursprung, die realistische Durchführung auf die Schule des Lysippos schließen; wahrscheinlich ist Tarent auch der Erzeugungsort, und im Anschlusse an Münzen der Stadt glaubt er das 4. Jahrh. oder die erste Hälfte des 3. als Entstehungszeit feststellen zu dürfen. Herr Gardner bestätigt dies, glaubt übrigens das Datum in die letzte Hälfte des 4. Jahrh. legen zu dürfen, da um 300 bereits eine überladene Detailausführung eintritt, von welcher sich der vorliegende Gegenstand freigehalten hat. — p. 240—243. **A. S. Murray**, Herakles Epitrapezios. Mit Tafel XXV. Bei den Ausgrabungen des Palastes des Sennacherib in Kujunjik 1880 hat Herr Rassam eine etwa 1'9" hohe Statuette des Herakles in Kalkstein gefunden, welche nach der in roten Buchstaben aufgezeichneten Inschrift (Σαραπιόδωρος 'Αρτεμιδώρου κατ' εὐχήν. Διογένης ἐποίεν) ein Weihbildnis ist; es befindet sich jetzt im Britischen Museum. Nach Martial und Statius hat Nonius Vindex eine Bronzefigur des ausruhenden Herakles besessen, welche Alexander d. Gr. von Lysippos hatte anfertigen lassen und welche als Tafelaufsatz diente. Vorliegende Figur ist von ähnlichem Charakter und vielleicht von dem von Plinius e rwähnten Diogenes welcher an dem Mausoleum des Agrippa mitgearbeitet hat, verfertigt; in der Hand befindet sich das Fragment eines Trinkkruges Als Kopie der Figur des Lysippos kann sie nicht angesehen werden, eher als Gegenstück, da sich der Lysippische Canon nicht auf sie anwenden läßt. — p. 244—255. **Ernest Arthur Gardner** Athene in the west pediment of the Parthenon. Mit Holzschnitt. Eine 1872 in der Krim gefundene Vase mit der Darstellung des Wettstreites zwischen Athene und Poseidon hat zu Vergleichen mit dem untergegangenen Relief des Phidias von der westlichen Seite der Basis des Parthenon Veranlassung gegeben, und Stephani, de Witte, Petersen, Brunn, Robert haben versucht, das Vasenbild zur Rekonstruktion des Reliefs zu verwenden; Gardner weist diese Versuche zurück und giebt der Darstellung der Athene auf einer Münze den Vorzug, welche die Zeichnung Carrey's genügend erklärt und unterstützt. — p. 256—263. **W. M. Ramsay,** some Phrygian monuments, mit Tafel XXVI—XXIX. Ramsay giebt hier im Anschlusse an seine früheren Mitteilungen über die Entwickelungsphasen Phrygiens eine Anzahl Grabdenkmäler, welche eine große Übereinstimmung mit Denkmälern früh-griechischer Kunst zeigen und deshalb einen Zusammenhang mit dem Kulturleben nachweisen. So ist an einem Grabthore der Zusammenhang mit dem Löwenthore in Mykenä erwiesen, das phrygische Grabmal zeigt die ältere Entwickelungsstufe in Auffassung und Darstellung. In wie weit die Vermittelung des Verkehrs auf dem Landwege oder über das Meer bewirkt worden ist, wird schwer zu ermitteln sein; Übereinstimmendes im Kultus findet sich auf dem Wege um das Schwarze Meer hinlänglich, doch ist aus den Sagen und Überlieferungen ein Seeverkehr nicht ausgeschlossen. Die Rückwirkung der griechischen Kunst auf die phrygische ist an anderen jüngeren Beispielen hinlänglich dokumentiert; ein eigentümlicher Zug geht freilich selbst durch die spätesten Kunsterzeugnisse des Landes. — p. 264—282. **Percy Gardner**, the palaces of Homer. Mit einem Grundplan des Hauses des Odysseus. An der Hand der Dichtung verfolgt der Verf. den Plan des Hauses des Odysseus und giebt ein sehr ansprechendes und eingehendes Bild davon. Die Umfriedigung des Gebäudes, sowie die Grundmauern der einzelnen Teile bestanden aus jenen unregelmäßigen Aufschichtungen, welche wir als cyklopische Mauern bezeichnen; Fenster hatten die Räume nicht, sondern empfingen ihr Licht durch größere Öffnungen von oben, welche zugleich als Rauchabzüge dienten, und durch die Thüren. Der erste Teil des Gebäudes, die αὐλή, der ungepflasterte Hof, war nach außen durch Thüren abgeschlossen, vor diesen lagen nach beiden Seiten Ruhesitze; im Inneren reihten sich Gemächer, θάλαμοι, an, welche für die Sklaven und die unverheirateten Familienglieder als Schlafzimmer dienten. Ihnen zunächst war der rätselhafte θόλος, ein Rundbau, welchen der Verf. als Familienbegräbnis deutet. In der Mitte des Hofes befand sich der Altar des Ζεὺς Ἑρκεῖος. Den Eingang zum eigentlichen Wohnhause bildete eine gedielte und überwölbte Säulenhalle, die αἴθουσα, welche auch zum Wohn- und Schlafraum gebraucht wurde; ob sie mit dem πρόδομος identisch war oder ob der vor ihr liegende Raum so bezeichnet wurde, läßt Verf. unentschieden. Durch eine Thür gelangt man in das Hauptgemach, das μέγαρον, welches in der Odyssee als der Speisesaal der hundert Freier dient, also eine gewaltige Ausdehnung gehabt hat. Auf beiden Seiten des Eingangs und Ausgang sind erhöhte Bühnen oder Schwellen, die οὐδοί, am Eingange aus Holz (μέλινος), nach dem θάλαμος zu aus Stein (λάϊνος); an dem Eingange befindet sich an einem Pfeiler der Speerständer δουροδόκο. Die Decke wird durch Pfeiler (κίονες) gestützt und der zwischen diesen liegende Raum, als μεσόδμαι bezeichnet, scheint durch Hängeböden als Wohnraum verwendet worden zu sein. Ob dies die ῥῶγες sind, ist nicht zu ermitteln. Im Hintergrunde vor der Steinbühne stand der Herd (ἐσχάρα), auf welchem aller Bedarf des Hauses gekocht wurde. Längs beider Seiten des Gebäudes zogen sich Gänge (λαῦραι), welche durch eine Thür (ὀρσοθύρη) mit dem μέγαρον und mit dem θάλαμος in Verbindung standen. Das letzte gesonderte Gemach, θάλαμος, war die Frauenwohnung und diente unmittelbar den verheirateten Familiengliedern als Schlafzimmer oder stand, wie dies in der Wohnung des Odysseus der Fall war, durch eine Treppe oder Leiter (κλῖμαξ) mit oberen Wohnräumen in Verbindung, wo Odysseus sich ein Schlafzimmer erbaut hatte und wo auch eine Schatzkammer sich befand; denn hier lag der Bogen, mit welchem er den Racheakt vollzog. Eine größere Schatzkammer muß am Ende des Frauengemachs gelegen haben, die mit einem Dache versehen und verschließbar war; doch ist gerade die Einteilung des Frauengemachs, als nicht allgemein zugänglich, am wenigsten klar: ein Teil desselben hieß μέγαρα und war gleichfalls zum Abschließen eingerichtet. Unklar ist noch, an welchem Orte sich die Bäder befanden; einmal werden sie als getrennt vom Hauptgebäude bezeichnet, während Odysseus sein Bad unmittelbar im μέγαρον nimmt. Der Verf. verweist noch auf einen Artikel von Watkiss Lloyd in der Zeitschrift Architect (4. u. 11. Aug. 1877) als wertvoll und den seinen ergänzend, worauf wir gleichfalls hinweisen wollen. — p. 283—300. **Warwick Wroth**, Telesphoros. Die Münzen der phrygischen und bithynischen Städte, namentlich Pergamon und Nicaea, weisen als Münztypus den Heilgott Telesphoros auf; auch einige Denkmäler und ein bei Athen gefundener Inschriftstein aus später Zeit mit einem Hymnus auf den Gott deuten auf die Verbreitung eines Kults des Gottes; meist tritt er in Verbindung mit Asklepios und Hygieia auf, einzeln fast nur auf den Münzen von Pergamon, wo auch wahrscheinlich nach einer Stelle des Pausanias die Urstätte seines Dienstes zu suchen ist. Welche Stellung der jugendliche Gott in der Reihenfolge der Heilgötter hatte, ob die Regeneration, wie es Welcker andeutet, oder die Rekonvalescenz, wie Gerhard und Panofka annehmen, darüber ist die Entscheidung schwierig; vielleicht geben die ferneren Ausgrabungen in Phrygien weiteren Aufschluß. — p. 301—338. **L. A. Farnell,** the Pergamene frieze, its relation to litterature and tradition. (Erster Artikel.) Mit dem Vasenbilde von Melos und der Zeus- und Athene-Gruppe in Holzschnitt. Verf. prüft im ersten Abschnitte die Überlieferung des Gigantenkampfes, wie sie in der Litteratur zum Ausdruck kommt; die Naturerscheinungen in den

stürmischen Meergegenden und in den vulkanreichen Teilen des südlichen Italien sieht er als den Ursprung der Gigantensage und als Ausläufer der lokalen Tradition an; daher die Verbindung der Schlange als der Erdgeborenen, mit den riesigen Leibern, als Symbol der Kraft. Im zweiten Abschnitt giebt er eine Vergleichung der Kunstdenkmäler mit ähnlichen Darstellungen; er lobt die technische Durchführung des Frieses in der Gliederung der Komposition und der Ausführung der einzelnen Teile und sucht den Einfluß älterer Darstellungen auf die schaffenden Künstler, welche er als Pergamener annimmt, und dieser auf die nachfolgende Zeit in den Einzelheiten festzustellen. — p. 339—353. **W. M. Ramsay**, the tale of Saint Abercius. In der in den Acta Sanctorum mitgeteilten Biographie des H. Abercius, Bischofs von Hieropolis, findet sich die Grabinschrift des Heiligen, deren Echtheit vielfach angezweifelt wurde. Ramsay hat eine ähnliche, offenbar jener nachgeahmte vom Jahre 216 n. Ch. gefunden und prüft nun die Biographie auf ihre historische Treue: er kommt nach historischen und namentlich geographischen Vergleichen dahin, daß die Urschrift derselben etwa in das Jahr 180 n. Ch. fällt und daß Metaphrastes genau auf Grund dieser Quelle, in welcher sich die lokalen Überlieferungen erhalten finden, das Leben bearbeitet hat. Von besonderem Interesse hierbei ist die Verwaltungsgeschichte Phrygiens, welches von Diokletian in zwei Provinzen geteilt wurde, Phrygia I und Phrygia II oder magna und parva, welche später die Namen Phrygia Salutaris und Phrygia Pacatiana erhielten; Pacatiana war die bedeutendere, ihr Vorgesetzter erhielt den Titel eines comes, welcher dem vicarius provinciae Asianae gleichgestellt war. Mit dieser Umwandlung steht auch die Geschichte der Wege in Verbindung, über welche Verf. schon früher berichtet hat (s. Ph. W. III p. 250). — p. 354—360. **H. F. Tozer**, Vitylo and Cargese; an episode from later greek history. Behandelt die Auswanderung einer Anzahl Mainoten nach Corsica im Jahre 1669. Merkwürdig ist, daß sich nicht nur Sprache und Überlieferung, sondern auch Volkslieder in der fremden Heimat erhalten haben. — p. 361—392. **Edward A. Freeman**, some points in the later history of the greek language. Eine höchst bemerkenswerte Studie über die Entwickelung der griechischen Sprache, welche eine vollständige Übersetzung verdiente; wir können bei Mitteilung des Inhalts auf die reichen Einzelheiten nicht eingehen und bleiben deshalb nur an der Außenseite dieser interessanten Arbeit. Verf. geht von dem Gedanken aus, daß es ein Unrecht ist, Kunst-Denkmäler der späteren Zeit, weil sie nicht der klassischen Periode der Kunst angehören, zu zerstören, wenn es den Versuch gilt, nach früheren Denkmälern zu forschen; jedes Kunstwerk sei ein Denkmal seiner Zeit und das Abtragen des herzoglichen Turmes auf der Akropolis, das Zerstören der kaiserlichen Basilika in Olympia sei ein ebenso großer Vandalismus, als die Zerstörungen, welche wir als barbarisch bezeichnen. Dasselbe gilt von der Litteratur. Man bezeichnet gewöhnlich die nachklassische Zeit als diejenige, welche eine Beachtung nicht verdient; und doch sind die Litteraturdenkmale auch der spätesten Zeit als Kulturerzeugnisse gleich beachtenswert: und noch mehr, die Verfechter des Klassicismus nehmen mit Unrecht die Litteratur des 4. Jahrh. v. Ch. als den Ausdruck des hellenischen Volksgeistes an; denn nur von wenigen Schriftstellern selbst der klassischen Periode ist die Volkssprache als Schriftsprache gebraucht worden; zwischen der Sprache des Aristophanes und des Aristoteles ist fast ein größerer Unterschied, als zwischen der des Homer und des Herodot; ja, es scheint, als ob schon früh diese Verschiedenheit sich ausgebildet hat: Herodot war ein Dorier und schrieb im ionischen Dialekt, und die Tragiker suchten die Feierlichkeit ihrer Chöre durch äolische Formen zu erhöhen. In der Schriftsprache jedoch bildete sich mehr und mehr ein Festhalten am attischen Dialekte heraus und fast unbekümmert um die Entwickelung des Volksgeistes und um die Wandlungen der Sprache suchten die Schriftsteller aller Zeiten bis zum Absterben der griechischen Litteratur sich der als klassisch anerkannten Mundart zu bedienen. Diese Stabilität ist der Litteratur nicht günstig gewesen; denn es läßt sich die Einseitigkeit des Ausdrucks nicht vermeiden und es stellt sich ein Gegensatz zu allen Richtungen und den Forderungen der Zeitgenossen heraus. Dies trat noch mehr hervor, als die lateinische Sprache sich auch im Osten verbreitete und die regierende wurde: zwar blieb das Griechische die Sprache des Volkes, aber am Hofe, im Gerichts- und Verwaltungswesen und selbst in den Schulen war eine Zeit lang das Lateinische die Sprache der Gebildeten. Wie das Corpus juris das bedeutendste Überbleibsel dieser Epoche ist, so giebt sich der Einfluß mittelbar auch in den Litteraturdenkmälern zu erkennen; das Eindringen lateinischer Bezeichnungen für technische Ausdrücke, die Übersetzungen officieller Formeln, die alsdann gleichzeitig in griechischer Umschreibung mitgeteilt werden, sind die charakteristischen Zeichen dieser Zeit. Selbst die Wandlungen der Volkssprache blieben nicht ohne Einfluß auf die Schriftsprache: das Zusammentreffen mit fremden Nationen, welches im Lateinischen die Umwandlung der Sprache in die romanischen Dialekte bewirkte, übte auch im Griechischen einen bedeutenden Einfluß aus; von dem Eindringen slavischer Elemente wurden auch die Schriftsteller beeinflußt, und die Gegensätze der altgriechischen und der neueren Ausdrucksweise mehrten sich bei den Stellen, wo es den Schriftstellern darauf ankam, etwas klarer und der Allgemeinheit verständlicher hinzustellen. Am schärfsten tritt dies bei den Autoren hervor, welche sich einer philologisch treuen Anlehnung an die klassischen Muster befleißigen: ihre Ausdrücke haben etwas eigentümlich Gesuchtes, und wenn sich auch die Wörter als unverkennbar klassisch erweisen, so ist die Ausdrucksweise doch ganz von dem Geiste des Zeitalters abhängig. Wahrscheinlich ist es nun, daß sich neben der uns erhaltenen niedergeschriebenen Litteratur auch eine volkstümliche, im Munde fortlebende, namentlich das Lyrische pflegende Litteratur ausbildete und daß in derselben Art, wie im Abendlande die Volksdialekte die Oberhand gewannen, es so im Osten mit den Klephten-Liedern der Fall war: ein Dante fand sich nicht, welcher mit einem Schlage den zwitterhaften Zustand beendete, aber allmählich gewann die Dialekt-Litteratur das Übergewicht. Sie ist bei weitem charakteristischer als die Nachahmung der klassischen Litteratur es war und deshalb auch wertvoller. So ist jenes Streben von Koraës und seiner Schule, welche mit einem galvanischen Strome die alte, klassische Litteratur und Ausdrucksweise in die heutige Sprache eingeführt hat, als kein glückliches zu bezeichnen; eine rationelle Ausbildung der heutigen Sprache wäre glücklicher gewesen.

Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik. 127. und 128. Band. Leipzig 1883.

Drittes Heft.

Erste Abteilung.

1. Johannes Renner in Zittau, Zu Sophokles. S. 145—158. R. konjiciert Phil. 491 Τραχινίαν τε ῥαχίαν τόν τ' εὔροον. 642 οἶδ'· ἀλλὰ κἀκείνοισι ταὔτ' ἐναντίον. 661 εἴ μοι θέμις, θέλων ἄν· εἰ δὲ μή, παρείς, letzteres im Sinne von *praetermittens*, *neglegens*, sodaß in beiden Gliedern zu ergänzen ist βαστάσαι τὸ τόξον. 667 θάρσει, παρέσται σοι ἐξεπεύξασθαι βροτῶν Ἀρετῆς ἕκατι τῶνδ' ἐπιψαῦσαι μόνον mit Ausscheidung eines Glossems. 691 ἵν' αὐτὸς ἦν τηλουρὸν οὐκ ἔχων βάσιν Οὐδέ τιν' ἐγχώρων κίχε γείτονα. 762 βούλει λάβωμαι τῆδε καὶ θίγω τί σου; 1110 πτανωδῶν statt οὐ πτανῶν. Trach. 196 τὸ γὰρ ποθεινὸν πᾶς τις ἐκμαθεῖν θέλων. 901 κοίτης statt κοῖλα. Aias 1310 mit Umstellung ἐπεὶ θανεῖν μοι τοὐδ' ὑπερπονουμένῳ Καλὸν προδήλως μᾶλλον ἢ usw. 1311 ἢ δισσῆς ὑπὲρ Γυναικός, ἐχθροῦ σοῦ θ' ὁμαίμονος λεχῶν, sodaß die Worte ἐχθροῦ . . . λεχῶν eine epexegetische Apposition zu δισσῆς γυναικός bilden.

2. Wilhelm Heinrich Roscher in Wurzen, Die Vergiftung mit Stierblut im klassischen Altertum. S. 158—162. R. stellt die teils der mythischen, teils der historischen Zeit angehörenden Zeugnisse dafür zusammen, daß im klassischen Altertum frisches Stierblut als ein tötlich wirkendes Gift galt. Doch fehle es auch nicht an Zeugnissen, wonach das Trinken von Stierblut bisweilen ganz ungefährlich war. Da die einzelnen Fälle der Stierblutvergiftung, die aus historischer Zeit angeführt werden, nicht wohl beglaubigt seien, so entscheidet sich R., gestützt auf ein Gutachten des Leipziger Physiologen Karl Ludwig und ein zweites eines Stuttgarter Veterinärarztes, für die Annahme, daß vereinzelte Fälle von Vergiftung durch milzbrandiges Stierblut verkehrter Weise den Anlaß gegeben haben zu dem Glauben, daß Stierblut überhaupt giftig sei.

3. Ernestus Ricardus Schulze, Budissae, Utra futuri forma oratores Attici uti maluerint, ἕξω an σχήσω? S. 163 bis 166. Die attischen Redner haben σχήσω außer in κατέχειν fast ganz gemieden. Ein Bedeutungsunterschied zwischen den beiden Formen ist weder im simplex noch in den composita zu finden. Die Beispiele für σχήσω finden sich hauptsächlich bei Isokrates und Demosthenes, von denen 'alter in foro non versabatur, ut a consuetudine aetatis suae recedere facile posset, alter, quem vim et maiestatem orationibus suis addere studuisse constat, libenter retinuit formam antiquiorem eoque graviorem'.

4. Emil Albrecht in Berlin, Die Gegner in der ersten Rede des Isaios. S. 167—168. Als solche, die dem Sprecher gegenüber die Erbschaft für sich in Anspruch nahmen, seien Pherenikos, Poseidippos und Diokles, außer diesen aber noch mindestens ein Bruder anzusehen. Da sich auf der andern Seite zwei Brüder befanden, so sei die von den Vermittlern vorgeschlagene Teilung so zu verstehen, daß jede der beteiligten Personen ein Sechstel der Erbschaft bekommen sollte.

5. Julius Beloch in Rom, Die Weihinschrift des Dianahaines von Aricia. S. 169—175. Verf. polemisiert gegen Seecks (Rh. Mus. 37, 15 f.) Bezeichnung der Liste der Latinerstädte, deren Truppen an der Schlacht am See Regillus teilnahmen, bei Dionys. V 61 als einer 'Schwesterurkunde' der durch Priscian aus Cato erhaltenen Weihinschrift von Aricia. Auch sei die von ihm gegebene Datierung der 'Schwesterurkunden' mangelhaft begründet. Die Inschrift von Aricia gehöre nicht, wie Seeck glaubt, in das 4. Jahrh., sondern an das Ende des 6. oder den Anfang des 5. Jahrh. Denn sie sei eine Urkunde nicht der albanischen Festgenossenschaft, sondern des engeren Latinerbundes und sei somit vor die Zerstörung von Pometia zu setzen, die wahrscheinlich im Anfange der Volskerkriege erfolgte. Auch müsse die Weihung des Dianahaines bei Aricia vor dem J. 493 (foedus Cassianum) stattgefunden haben, da sie gleich nach der Begründung des Bundes vorgenommen sein werde, derselbe aber in dem genannten Jahre schon bestand.

6. Robert Sprenger in Northeim, Zu Justinus. S. 175 bis 176. Konjekturen: VI 6, 5 *indutiis agentes* statt *insidiantes.* XIX 2, 5 *agitarent* statt *cogitarent.* XXXIX 3, 11 *execrationi parricidarum mandata* ('preisgegeben'). — Adam Eussner in Würzburg: XIV 4, 3 *ex victore vinctum.*

7. Theodor Vogel in Leipzig, Anzeige von Karl Sittl, Die lokalen Verschiedenheiten der lateinischen Sprache mit besonderer Berücksichtigung des afrikanischen Lateins. Erlangen, Deichert 1882. S. 177—192. Referent berichtet über den ersten Teil der Schrift in Kürze und beschäftigt sich eingehend mit dem zweiten Teil, welcher dem afrikanischen Latein gewidmet ist. Nachdem er die Schwierigkeiten unserer Erkenntnis der Provinzialismen des Latein und unsere relativ bessere Lage gegenüber dem afrikanischen Latein, sowie die von Sittl aufgestellte Liste der afrikanischen Autoren erörtert hat, bemerkt er, daß die erste der vier Rubriken, in denen Sittl die Absonderlichkeiten der Afrikaner behandelt, richtiger die Überschrift 'Schwulst' als 'Punisches' tragen würde, da Manches von dem unter dieser Rubrik behandelten durchaus nicht spezifisch semitisch sei, so der sog. 'identische Genetiv' (z. B. *vanitas vanitatum*) und auffallende Pleonasmen. Mit richtigem Takt habe dagegen Verf. das Archaistische von dem Vulgären zu scheiden gesucht, und es sei ihm gelungen zu erweisen, daß es wirklich gewisse charakteristische afrikanische Provinzialismen gegeben hat. Den von Sittl gegebenen Beispielen derselben, die Ref. in gedrängter Übersicht mitteilt, fügt er darauf eine Reihe von Nachträgen und Berichtigungen, überwiegend aus Gellius, hinzu, und erörtert zum Schluß die Frage der Herkunft des Gellius (den Sittl zu den Afrikanern zählt), hauptsächlich mit Rücksicht auf Sprache und Stil desselben. Hiernach erhöht sich die Wahrscheinlichkeit der bisherigen Annahme, daß Gellius ein von der rhetorisch-grammatischen Richtung der Frontonianer stark beeinflußter Italiker war, wenn man die von Sittl gegebene Charakteristik der Africitas als im wesentlichen zutreffend ansieht.

8. Eduard Goebel in Fulda, Ein Druckfehler bei Ovidius. S. 102. Vergl. oben S. 78. Die richtige Lesart Trist. IV 10, 107 sei *totque tuli terra casus pelagoque, quod inter,* hauptsächlich wegen der so mehr ins Ohr fallenden Allitteration.

9. Thomas Stangl in München, Pseudoboethiana. S. 193—208. Der Aufsatz enthält einen Versuch, den ursprünglichen Text des zuerst in der Orelli-Baiterschen Ausgabe der Ciceroscholien I S. 390—395 aus dem Parisinus regius No. 7711 abgedruckten pseudo-boethianischen Traktas zu § 76 und 77 von Ciceros Topica festzustellen, sowie eine Darlegung der sprachlichen Eigentümlichkeiten desselben, deren letzte Rubrik sich 'Horatiana' betitelt. Gelegentlich wird die Frage der Latinisierung der griechischen Personennamen auf -ων (vornehmlich bei Cicero) erörtert. Der Schluß des Aufsatzes, welcher den Nachweis der bewußten Fälschung der Schrift bringen und Zeit, Land und Stand des Pseudoboethius feststellen soll, folgt im nächsten Hefte.

10. Alfred Fleckeisen in Dresden, Zu Ciceros Brutus. S. 208—210. Konjekturen: 3, 10 *venit* statt *venerat.* 8, 31 sei *verbis* nicht zu streichen, sondern in *acerbius* zu ändern. 8, 33 *aut ulla observatione* nach dem Citat dieser Stelle bei Rufinus. Ebenso 63, 227 *sine ulla dignitate.* 10, 40 mit Koch *tàm valde ornatus*, noch besser mit Stangl *tam interdum ornatus.* Ebd. rechtfertigt F. den Ausdruck *superiorem Lycurgum.*

11. Hermann Rönsch in Lobenstein, Zu Gellius. S. 211 bis 216. Der bei Gellius XVI 7, 4 citierte Vers des Laberius ist so herzustellen: *tollet bonā fide Vos Órcus nudas in catomum* . . . Spätere Schriftsteller enthalten noch mehr Belege für *catomos* (*catomis*) *caedere* (*tollere, levare, suspendere*), *catomidiare, catomare* — abzuleiten von κατ᾽ ὤμους —, Ausdrücke, die eine besondere Art körperlicher Züchtigung bezeichnen. Cic. ad fam. VII 25 *ne in catomum Catoninos*: 'daß er den unartigen Schulknaben, nämlich den Catofreunden, eine gehörige Tracht Prügel applicierť'. Auch in dem Scholion zu Juv. 2, 142, das Rönsch vollständig emendiert, wobei er Beispiele für *infra* = *intra* zusammenstellt, sei *catomis levabantur* herzustellen. — *Elutriare* bei Gellius XVI 7, 5 sei 'entschmutzigen' (von *luteus* mit Epenthese von *r*).

12. Theodor Opitz in Dresden, Sallustius und Aurelius Victor. S. 217—222. Verf. weist im Anschluß an Wölfflin Rhein. Mus XXIX 285 ff. Nachahmungen des Sallust im Aurelius Victor nach und zeigt, daß Cat. 3, 2 die Lesart *actorem* (statt *auctorem*), 52, 35 die Worte *intra moenia atque in sinu urbis*, Iug. 70, 2 *carum* (nicht *clarum*) *acceptumque popularibus suis*, H. I 48 D. *agitur* (nicht *angitur*) durch Victors Nachahmungen geschützt würden. Umgekehrt empfehle es sich mit Rücksicht auf entsprechende Stellen des Sallust bei Victor Caes. 34, 1 *subigunt* (nicht *subiungunt*), 39, 15 *post memoriam generis humani* (wie Sall. H. I 41 D.), 41, 21

huiuscemodi und 42, 7 *cruore atque cadaveribus* zu schreiben. — Die von Victor verwendeten frequentativa sind der Mehrzahl nach dieselben wie die des Sallust.

13. Franz Susemihl in Greifswald, Zenon von Kittion. S. 223—224. Antwort auf Rohdes Erwiderung in diesen Jahrb. 1882, 831 f.

14. Eduard Eisen in Lörrach, Zu Livius. S. 224. XXII 3, 6 sei *Faesulas petens* in *Faesulis cedens* zu ändern.

Aus der zweiten Abteilung.

1. F. Kaelker in Leipzig, Über Perthes Vorschläge zur Reform des lateinischen Unterrichts. Schluß. S. 145—154. B. Das Erlernen der grammatischen Formen. Verf. verteidigt in diesem Abschnitt die gewöhnliche Methode in betreff der Behandlung des Paradigmas gegen Perthes' Reformvorschläge. C. Das Übersetzen. Verf. nimmt Perthes gegenüber das 'Komponieren' im Gegensatz zu dem 'Exponieren' in Schutz und faßt seine Forderungen in fünf Sätze zusammen, die er eingehend motiviert.

2. Ludwig Zippel in Greiz, Der Unterricht im Lateinischen auf den Gymnasien und Realschulen. S. 155—172. A. Der lateinische Unterricht auf den Gymnasien. Verf. fordert eine mehr einheitliche Gestaltung des Unterrichts durch alle Klassen des Gymnasiums und macht Vorschläge betreffend die Abfassung einer Normalgrammatik auf behördliche Anordnung, die Gestaltung der Übungsbücher, des für II und I bestimmten Lehrbuches der Stilistik und der Ausgaben der Schulautoren. Dann bespricht er, von den unteren zu den oberen Klassen aufsteigend, die Einprägung der Grammatik und des Vokabelschatzes, und erörtert im letzten Abschnitt die Frage, welche Autoren in den einzelnen Klassen zu lesen und wie deren Lektüre zu handhaben sei.

3. Hölscher in Herford, Programme der höheren Lehranstalten der Provinz Westfalen 1881. S. 188—192.

4. Derselbe, Lippische Programme. S. 192.

H. v. Sybels Historische Zeitschrift 1883 (49. Band) 2. Heft.

In dem ersten Teile steht ein zweiter Artikel von **F. v. Bezold**, Konrad Celtis, 'der deutsche Erzhumanist'. S. 193—228.

Recensionen: S. 277 f. **U. Robert,** Le cabinet historique. Moniteur des bibliothèques et des archives. Paris, Champion 1882. Ein Artikel enthält ein Verzeichnis sämtlicher seit 1874 von der Nationalbibliothek erworbener lateinischen Handschriften. *S. L.* — S. 268—281. **H. Schliemann,** Orchomenos. Leipzig, Brockhaus 1881. Referat von *L. v. S(ybel)*. — S. 281—282. **Ludwig von Sybel**, *Katalog der Skulpturen von Athen.* Marburg, Elwert 1881. 'Zur Zeit das brauchbarste Handbuch' *H. R.* — S. 283—287. **Julius Jung**, Die romanischen Landschaften des römischen Reiches. Innsbruck 1881. 'Die massenhafte Litteratur ist vollständig zusammengetragen und verwertet; die geistige Durchdringung und historische Verarbeitung des Quellenmaterials hält damit keineswegs immer gleichen Schritt'. *Rob. Pöhlmann.* — S. 290 f. Rom und das Christentum. Aus **Th. Keims** handschriftlichem Nachlaß her. von H. Ziegler. Berlin, Reimer 1881. Ein 'tüchtiges Werk'. *H. Holtzmann.* — S. 291 f. **Viktor Schultze**, Die Katakomben. Leipzig, Veit 1882. 'Zweckmäßiges Kompendium'. *Holtzmann.*

Historische Zeitschrift von H. von Sybel. (1883) 49. Band. 3. Heft.

Litteraturbericht: S. 461—465. **Max Müller,** Vorlesungen über den Ursprung und die Entwickelung der Religion mit besonderer Rücksicht auf die Religionen des alten Indien. Straßburg, Trübner 1880. Inhaltsangabe von *Fr. Spiegel.* — S. 465—470. **Gu. Gilbert**, Handbuch der griechischen Staatsaltertümer. I. Staat der Lakedämonier und der Athener. Leipzig, Teubner 1881. 'Im allgemeinen vermögen wir über diesen Band kein günstiges Urteil abzugeben, namentlich gilt dies von der Darstellung der athenischen Verfassung, die schon ihrer Anlage nach als verfehlt bezeichnet werden muß', wie dies im einzelnen gezeigt wird. *L. Holzapfel.* — S. 470—472. **A. Kirchhoff**, Über die Entstehungszeit des Herodotischen Geschichtswerkes. 2. Aufl. Berlin, Dümmler 1878. Die Besprechung bezieht sich weniger auf die vorliegende Arbeit, sie betont vielmehr den eigenen Standpunkt gegenüber einer anderen Ansicht. *A. Bauer.* — S. 472—478. **J. Krall**, Die Komposition und die Schicksale des Manethonischen Geschichtswerkes = Wiener Akademie Band 95. Wien, Gerold 1879, **Derselbe,** Manetho und Diodor = Bd. 96. Ibid. 1880, **Ders.**, Studien zur Geschichte des alten Ägypten. I. Ibid. Bd. 98. 1881. Anerkennende Inhaltsangabe von *A. Bauer.* — S. 478—483. **J. Schvarcz,** Die Demokratie, I. von Athen. Leipzig, Duncker und Humblot 1882. Die Benutzung der Quellen ist eine sehr einseitige, die Auffassung höchst subjektiv und nicht ohne Mißverständnisse. *A. Bauer.* — S. 483—485. Ἀθηναίων πολιτεία. 1. Von Müller-Strübing = Philologus, Supplem. 4. Göttingen 1880, 2. Von Faltin. Progr. v. Barmen 1882, 3. von Lud. Lange. Leipzig 1882 u. 4. von J. Schvarcz in „Die Demokratie“ I 142 ff. 638 ff. Es wird besonders die Ansicht von Müller-Str. besprochen; die Arbeit 'enthält beachtenswerte und richtige Bemerkungen'. *A. Bauer.* — S. 485—487. **R. Pöhlmann,** Die Anfänge Roms. Erlangen, Deichert 1881. 'Es war immerhin wünschenswert, daß auf die zerstörten oder verwischten Schriftzüge der auf die Vorgeschichte Latiums bezüglichen Tradition auch einmal das Reagens der vergleichenden Völkerkunde angewendet wurde, und der Verf. war ... hierzu vorzugsweise befähigt'. *O. H.* — S. 487 f. **Heydenreich,** Livius und die römische Plebs. Berlin, Habel 1882. Der Verf. 'vergegenwärtigt die wesentlichen Momente seiner Aufgabe in treffender Weise und erläutert sie durch eine Reihe lehrreicher Beispiele'. *Egelhaaf.* — S. 488—490. **O. Meltzer**, Geschichte der Karthager. I. Berlin, Weidmann 1881. Der Verf. 'hat das Verdienst, zum ersten Male gründlich aufgeräumt zu haben mit den schlecht beglaubigten Erzählungen und dadurch einer methodischen Sonderung der Traditionsmasse den Weg geebnet zu haben'. *G.* — S. 490—493. **Thaddäus Zieliński**, Die letzten Jahre des 2. punischen Krieges. Leipzig, Teubner 1880. 'Die Anerkennung, die der Verf. gefunden, ist nicht unverdient'; doch bestreitet *G.* einige 'unabweisliche Dittographien' des Verfassers. — S. 493—495. **Josephus Klein,** Fasti consulares inde a Caesaris nece usque ad imperium Diocletiani. Leipzig, Teubner 1881. 'Ein ebenso nützliches als zuverlässiges Nachschlagebuch'. *Krusch.* — S. 495—498. **Eduard Sachau,** Über die Lage von Tigranocerta = Berliner Akademie 1880. Dem Verf. 'ist es gelungen, die Streitfrage (über die Lage der Stadt) endgültig zu entscheiden'; darnach ist sie bei Tel Ermen (11 Wegstunden nordwestlich von Nisibis, auf dem rechten Ufer des Tigris) zu fixieren. *F. Spiegel.* — S. 498—500. **Dahn**, Urgeschichte der germanischen und romanischen Völker. II. Berlin, Grote 1881. 'Die Betrachtung ist vielseitig, die Quellenforschung gründlich, die Gelehrsamkeit umfassend, die Darstellung lebhaft, geist- und geschmackvoll'. Das Werk gehört 'zu den bedeutendsten Erscheinungen unserer historischen Litteratur'. *Riezler*, der nebenbei auch **Maurer,** Cruces philologicae, Mainz 1882 anerkennend erwähnt. — S. 528—530. **Julius Grimm,** Der römische Brückenkopf in Kastel bei Mainz und die dortige Römerbrücke. Mainz 1882. 'Eine höchst gründliche und scharfsinnige Abhandlung'. *A. Duncker.*

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. XXXVII (1883) Mai.

Abhandlung: S. 257—287. **Friedrich Noack,** Die Behandlung des Geschichtsunterrichts auf Gymnasien nach

neueren Grundsätzen. Der sehr lesenswerte Artikel enthält auch manche im Anschluß an die Herbstschen Ideen dargelegte Ausführung, welche sich auf die alte Geschichte bezieht; wir verweisen daher ausdrücklich darauf; eine Inhaltsangabe würde auf die methodischen Winke, welche gerade das Wichtigste des Aufsatzes bilden, fast ganz verzichten müssen.

Anzeigen. S. 288—290. **T. Macci Plauti** comoediae. Rec. et enarr. J. L. Ussing. III 2 (*Epidic. Mostell. Menaech.*), IV 1 (*Mil. glor. Mercat.*) Leipzig, Weigel 1880 u. 1882. Einige kritische Bemerkungen, besonders zum Mercator, geben ein Bild von der Behandlung des Herausgebers. *Max Niemeyer.* — S. 290—292. **H. Menge**, Lateinische Synonymik für die obersten Gymnasialklassen. 3. Aufl. Wolfenbüttel 1882. 'Das Buch bietet dem Schüler der oberen Klassen reiche Belehrung'. *O. Weifsenfels.* — S. 292—299. **W. Kopp**, Geschichte der griechischen Litteratur. 3. Aufl. von F. G. Hubert. Berlin, Springer 1882. 'Die 3. Auflage ist so gut wie ein Neubau'. Die zahlreichen Ausstellungen, die zu der 2. Aufl. gemacht wurden, sind 'fast ohne Ausnahme berücksichtigt und teils zur Berichtigung oder Vervollständigung des Inhalts teils zur Besserung der sprachlichen Darstellung gewissenhaft benutzt worden'. *H. Schütz.* — S. 299—301. **Xenophons** Hellenika. Erklärt von *H. Zurborg.* I. Buch 1. u. 2. Gotha, Perthes 1882. Wird empfohlen von *K. Lincke.* — S. 318—320. **J. Sprotte,** Nekrolog Anton Joseph Reisackers.

Jahresberichte: S. 129—160. **Mewes,** Horatius (Fortsetzung).

Revue critique 1883 No. 18 (30. April).

Recensionen: S. 342 f. **Stewart,** The english manuscripts of the Nicomachean Ethics = Anecdota Oxoniensia. I 1. Oxford 1882. Inhaltsangabe v. *A. Jacob.* — S. 343—351. **C. Valeri** Catulli liber. Les Poésies de Catulle. Traduction en vers français par Eugène Rostand. Texte revu etc. par E. Benoist. I. II. Eine eingehende Besprechung dieser lobenswerten Ausgabe mit besonderer Berücksichtigung einzelner Stellen von *Max Bonnet.*

Revue critique 1883 No. 19 (7. Mai).

Recension: S. 363 f. **Cornelii Nepotis** vitae excellentium imperatorum. Κορνηλίου Νέπωτος βίοι ἐκδοθέντες ὑπὸ Σ. Κ. Σακελλαροπούλου. Ἐν Ἀθήναις ἐκ τῶν καταστημάτων Ἀνδρέου Κορομήλα 1882. 'Eine gute Ausgabe'. *L. Havet.*

Revue critique 1883 No. 20 (14. Mai).

Recension: S. 381 f. **C. Sallusti Crispi** de bello Jugurthino liber. Für den Schulgebrauch erklärt von J. H. Schmalz. Gotha, Perthes 1883. 'Ein rein grammatischer Kommentar'. Zu einzelnen Stellen werden kritische Bemerkungen gemacht. *R. Lallier.*

Philologische Rundschau 1883 No. 22 (26. Mai).

Recensionen: S. 673—681. **Q. Horatius Flaccus** rec. Orellius. Editionem minorem curavit Guil. Hirschfelder. Vol. I. *carm. epod.* Berolin. Calvary 1882. 'Rec. ist mit Hirschfelders Text in vieler Beziehung nicht einverstanden', er hebt besonders 2 Punkte tadelnd hervor: die 'unbegrenzte Verehrung des Blandinius' und die 'geradezu erschreckende Inkonsequenz in vielen textkritischen Fragen'. *Kukula.* — S. 681—683. **M. Tullii Ciceronis** orationes selectae XIV. Editio XXI. cur. O. Heine. I. Halle, Waisenhaus 1883. 'Mit großer Gewissenhaftigkeit sind alle auf die beiden in I enthaltenen Reden bezüglichen Arbeiten benutzt'. *Gu. Landgraf.* — S. 683—689. **A. Coen,** Di una leggenda relativa alla nascita e alla gioventù di Constantino Magno. Rom 1882. 'Die außerordentliche Vertrautheit mit der einschlagenden Litteratur, die gründliche und wohl erwogene Vergleichung aller . . . Sagen sichern dem Werke einen hervorragenden Platz'. *Ed. Heydenreich.* — S. 689—691. **Oskar Lehmann,** Die tachygraphischen Abkürzungen der griechischen Handschriften. Leipzig, Teubner 1880. 'Ein schätzenswerter Beitrag für unsere paläographische Litteratur'. *Ruefs.* — S. 691—693. **O. Seyffert,** Lexikon der klassischen Altertumskunde. Leipzig, Bibliogr. Institut 1882. 'Das Lexikon kann auch dem Schulmanne Dienste leisten'. *E. L(udwig).* — S. 693—695. **Dittel,** Beitrag zur Ansicht vom Infinitiv als Lokativ. 'Ganz bedeutungslos'. *Holzweissig.* — S. 695—704. **Val. Hintner,** Griechische Schulgrammatik. 2. Aufl. Wien, Hölder. 1882. Es ist ein 'Buch, das durchaus auf der Höhe der grammatischen Forschung steht'; 'mit richtigem pädagogischem Takte ist ein gutes Schulbuch geschaffen'. *R. Thiele.*

Erklärung.

In einer Recension der Orellischen Horazausgabe, welche Prof. Hirschfelder neuerdings wieder herausgngeben hat, hat sich Herr **Kukula** in Graz veranlaßt gesehen, die Blandiniusfrage aufs neue zu erörtern, Philolog. Rundschau 1883 Nr. 22 S. 675 vgl. ob. Er vertritt die Ansicht, daß die Anzeigen der Mewesschen Schriften, *De codicis Horatiani V (Bland. vetust.) natura atque indole.* Berlin 1882 u. *Über den Wert des Codex Blandinius.* Ib. 1882, welche in der Phil. Rundsch. 1882 S. 1001—1007 u. 1883 S. 233—243 Aufnahme gefunden haben, 'nur Gelegenheit geboten' hätten, 'den gegenteiligen Standpunkt Kellers zu rechtfertigen'. Ob diese Behauptung von allen Horazkennern geteilt wird, überlasse ich gern kompetenteren Richtern; ich selbst habe mich nie mit der Tradition der Horazischen Gedichte genauer beschäftigt, mag also auch nicht in dieser Sache mitsprechen.

Aber Hr. Kukula ist ein kampfesmutiger Recke und wenn er keinen rechten Grund zum Streit hat, so ruft er auch ohne Veranlassung Gegner auf. Er fährt nämlich fort:

> 'Trotzdem verschließt eine Reihe von Gelehrten noch immer (dem Standpunkte Kellers gegenüber) die Augen und verschließt sie recht mit Vorbedacht. Beweis hierfür ist, man gestatte die kleine Abschweifung, das Vorgehen der unter Hirschfelders Redaktion bei Calvary erscheinenden Philolog. Wochenschrift. Dieses Blatt bringt regelmäßig kurze Referate über den Inhalt der erscheinenden bedeutenderen philol. Zeitschriften, welche Referate jedoch in einer sehr eigentümlichen Weise abgefaßt sind. Wenn die Redaktion aus der oben berührten Recension des Unterzeichneten (Philol. Rundsch. 1882 Nr. 32) bloß den Einen Satz heraushebt: „*Vorläufig ist nirgends ein Versuch gemacht, die Kellersche Ansicht von der Schlechtigkeit des Codex zu widerlegen*", dann kann dies nicht mehr mit der kurzen Fassung, die ein solches Referat bedingt, entschuldigt werden. Die ganz gehörige Abfertigung, welche der Unterzeichnete der aggressiv (sic!) auftretenden ersten Mewesschen Schrift angedeihen ließ, hätte bei gutem Willen mitgeteilt werden müssen; es konnte dies in einem noch viel kürzeren Satze als der oben citierte ist, geschehen. Dieser gute Wille mangelte aber jedenfalls, da die Resultate der zwei Recensionen den prinzipiellen Nachfolgern Haupts in der Blandiniusverehrung unbequem waren.'

Als ich dies zum ersten Male gelesen hatte, glaubte ich doppelt zu sehen, Hr. Kukula hatte mir ein Licht aufgesteckt; seine eigenen Worte geleiteten mich unter die Schar der Blan-

dinianer; denn ich hatte das kurze Referat verfaßt, so 'recht mit Vorbedacht'. Es ist doch etwas Schönes um die Logik: sie versteht nicht bloß aus Schwarz Weiß zu machen, nein, sie liest auch zwischen den Zeilen die herrlichsten Gedankengänge, die prächtigsten Schlüsse. Ich möchte eine Prämie aussetzen für den Leser, der außer Hrn. Kukula in den Worten des Referats auch nur eine Andeutung davon finden kann, daß ich Blandinianer sei. Aber die Sache hat eine sehr ernste Seite. Können objektiv gehaltene Referate nicht vor so bodenlosen Anfeindungen bewahren, dann hört gemeinsames Forschen auf.

Bei allen Auszügen, welche die Wochenschrift bringt, befolgen wir nicht bloß selbst den Grundsatz, in knappster Form das Urteil, welches in den betreffenden Anzeigen gefällt wird, in der Weise zusammenzufassen, daß das Verhältnis des Recensenten zu dem Inhalt der angezeigten Schrift hervortrete, sondern wir haben dies Verfahren auch unsern Mitarbeitern dringend ans Herz gelegt. Wollen wir diese Referate nicht ausdehnen, sondern sollen sie ihren Zweck, unsern Lesern Kenntnis von den anderweitigen Besprechungen zu geben, wirklich erfüllen, so werden wir also häufig mit ziemlich allgemeinen Ausdrücken den Standpunkt des Recensenten andeuten müssen; nur wo ein konkreteres Wort möglich ist, werden wir es gern acceptieren. Dies wird stets der Fall sein, wenn der betreffende Kritiker selbst sein Urteil, sei es am Anfang sei es am Schluß, kurz zusammengefaßt hat. So habe ich es bei jener Gelegenheit gemacht, und auch jetzt noch finde ich in der ganzen Recension des Herrn Kukula nicht eine passendere Stelle als die von mir aufgenommene, um anzudeuten, daß es nach dem Urteil desselben in der ersten Schrift Herrn Mewes in keinem Punkte gelungen ist, die Kellersche Ansicht, der Blandinius repräsentiere eine schlechte Tradition, zu erschüttern. Es ist recht seltsam, daß Hr. Kukula diesen Kommentar für seine eigenen Worte braucht. Aber notwendig scheint er doch. Denn wie wäre es sonst möglich, zu verkennen, daß das kurze Referat 1. die entschiedene Ablehnung der Mewesschen Meinung seitens des Herrn Kukula enthalte, und 2. daß der Kritiker den Kellerschen Standpunkt teilt? Dies steht deutlich in dem ausgehobenen Satz und damit glaubte ich in der That das Resultat der Besprechung am sachlichsten und knappsten referiert zu haben. Dabei mußte ich, wie wir alle in diesen kurzen Angaben, auf die Beweisführung im einzelnen verzichten und ebenso auf die 'ganz gehörigen Abfertigungen'; die Wertschätzung der Schrift seitens des Recensenten war, wie jeder Leser außer Kukula zugeben wird, durchaus richtig gekennzeichnet, und darauf konnte es und kann es meines Erachtens nach allein ankommen. Ist Herr Kukula anderer Ansicht, dann rate ich ihm, nächstens ein collegium logicum in Graz zu hören, damit er lerne, was ein objektives Referat enthalten müsse.

Ich kann somit nur annehmen, daß Hr. Kukula nur deswegen nicht mit den angeführten Worten zufrieden ist, weil sie ihn nicht zugleich in seiner Kellervergötterung erscheinen lassen; aber diesen persönlichen Dienst konnte ich ihm wirklich nicht leisten, wollte ich der Sache ihr Recht lassen.

Im Namen aller ernsten Forschung muß ich aber auf das entschiedenste dagegen protestieren, daß man auf so krummen Wegen zu Voraussetzungen und Unterstellungen gelangt, welche dem wirklichen Thatbestande gar nicht entsprechen und der Wahrheit geradezu Hohn sprechen. Weil ich zufällig in Berlin wohne, vermutet Hr. Kukula in mir einen heimlichen Blandinianer und schlägt in jugendlicher, ich hätte beinahe gesagt, knabenhafter Wut und bacchantischer Verzückung für seinen Gott mit hoch erhobenem Thyrsosstab nach mir. Deshalb sollen die Referate in der Wochenschrift in 'ganz eigentümlicher Weise' abgefaßt sein, deshalb 'der gute Wille gemangelt haben'.

Mit demselben Rechte wird vielleicht Herr Mewes aus jenen Worten den Schluß ziehen, ich sei ein verkappter Anhänger der Kellerschen Ansicht. Wenn er in der Kloppfechtermanier des Grazer Herrn ex silentio den Mangel an gutem Willen supponieren wollte, so würde er es mit gleicher Bequemlichkeit folgern dürfen.

In Summa: Belegen Sie, Herr Kukula, recht bald ein collegium logicum; vielleicht erhalten Sie da auch die Kenntnis davon, wohin derartige Syllogismen und Gedankensprünge, wie sie Ihr Ausfall gegen mich bietet, von den Logikern gerechnet zu werden pflegen; im Interesse wissenschaftlicher Beschäftigung muß ich es aber ablehnen, künftighin solche grundlose und unwürdige Insinuationen zu widerlegen. *Jam satis est, piget in tales contendere verbis.*

Berlin. Heller.

Mitteilungen über Versammlungen.

Sitzung der **Numismatischen Gesellschaft** zu Berlin. 7. Mai 1883.

Herr v. Sallet spricht über die Münzen der Stadt Olbia am Pontus Euxinus, welche zeitweise eine durchaus eigenartige Kunstrichtung zeigen. In dem dort längere Zeit hindurch auf der Hauptseite der Münze geführten Kopf des Flußgottes Borysthenes ist wie in dem Pan auf den Münzen von Pantikapäon das skythische Element der griechischen Kunst dienstbar geworden. Neben andern Stücken, welche zur Erläuterung des Vortrags dienen, gelangen auch einige der kleinen auf dem Boden von Olbia gefundenen Bronzemarken in Fischgestalt zur Vorlage, auf denen bald ΑΡΙΧΟ, bald ΘΥ zu lesen ist; allem Anschein nach haben dieselben beim Fischhandel, der in Olbia entweder monopolisiert oder sonst irgend wie staatlich überwacht war, Verwendung gefunden. — Die übrigen Vorträge behandelten Gegenstände der mittelalterlichen und neueren Münzkunde.

Nachrichten über wichtigere Entdeckungen.

W. Thompson Watkin teilt in der Academy No. 574 (p. 318) einige in Chester gefundene Inschriften mit; ein Grabmal, bestehend aus einem zwei Fuß messenden Kubus enthält die Inschrift:

D. M.
M. APRO
M. F. FA

wahrscheinlich D(is) M(anibus) M(arcus) Apro(nius) M(arci) F(ilius) Fa(bia tribu). Vielleicht ist das Fa auch das Cognomen des Apronius und heißt Fa(cilis). Ein anderer besteht aus einer Tafel mit Henkeln und hat die Inschrift

7 Q. MAX.

(Centuria Qu(intii) Max(imi); endlich eine dritte [14×6″] Ɔ. G. TERN ist undeutlich.

Über das 1870 begonnene, 1878 in einem neuen, prächtigen, im Central-Park von New-York gelegene, unter der Leitung des Generals L. P. di Cesnola stehende Metropolitan Museum teilt die Rivista Italo-Americana in New-York mit, daß dasselbe neben der bekannten 1873 erworbenen Sammlung cyprischer Altertümer eine reiche Kollektion von Gemmen, babylonischen Siegeln und Cylindern, 3000 antiken Münzen, etruskische, griechische und pompejanische Vasen und sehr schöne Abgüsse antiker Werke besitzt.

Personalien.

Den Gymnasial-Oberlehrern Dr. **Hedicke** zu Quedlinburg, Dr. **Breysig** zu Erfurt und Dr. **August Kreutz** zu Danzig ist das Prädikat „Professor“ beigelegt worden. — Die ordentlichen Lehrer Dr. **Schoemann** in Danzig, **Reisky** zu Sagan, **Jungels** zu Patschkau, Dr. **Krause** zu Strehlen sind zu Oberlehrern befördert worden. — Der ord. Lehrer am Luisenstädtischen Realgymnasium in Berlin, Dr. **Joh. Friedr. Hermann Krüger** ist als Oberlehrer an das städtische Progymnasium versetzt worden.

Bibliographie.

Beck, H., lateinisches Übungsbuch f. Gymnasien u. Realgymnasien mit besond. Berücksichtigung der Realgymnasien u. im Anschluß an die latein. Formenlehre, bearb. v. W. Haag. [1. u. 2. Kurs.] Abteilung für Sexta. 6. Aufl. (gr. 8. 56 S.) Berlin, Stubenrauch. 60 Pf.

— Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. Bearb. v. W. Haag. [6. u. 7. Kurs.] Abteilung für Tertia u. Sekunda der Realgymnasien u. Tertia der Gymnasien. 4. verb. u. verm. Aufl. (gr. 8. VIII, 175 S.) Ebd. 1. M. 50

Berthault, E. A., éléments de grammaire latine rédigés suivant les principes de l'analyse logique pour les candidats au baccalauréat ès sciences. (12. VI, 86 p.) Paris, Delagrave.

Boetticher, A., auf griechischen Landstrassen. (gr. 8. III, 256 S.) Berlin, Paetel. 5 M.

Caesaris commentarii de bello gallico. Erklärt v. Fr. Knauer. 13. Aufl. v. W. Dittenberger. Mit e. lith. u. color. Karte v. Gallien v. H. Kiepert. (gr. 8. 399 S.) Berlin, Weidmann. 2 M. 25

Cicero. Les Lois. Livre I. Traduction d'après l'édition Du Mesnil, précédée d'une notice sur la vie et les ouvrages philosophiques de Cicéron, avec un résumé analytique du livre, et suivi d'un appendice, par E. Maillet. (12. XXXVIII, 44 p.) Paris, Belin.

Condorcet, rapport sur l'organisation générale de l'instruction publique, présenté à l'Assemblée nationale législative au nom du comité d'instruction publique, les 20 et 21 avril 1792. (18. XII, 104 p.) Paris, Didier. 2 fr.

De la Croix, C., mémoire archéologique sur les découvertes d'Herbord dites de Sanxay. Lu à la Sorbonne, dans la réunion des sociétés savantes de Paris et des départements, le 29 mars 1883. (gr. 8. 77 p. et 5 pl.) Niort, Clouzet.

Dorville, G., étude de la langue latine, classe de cinquième. Morceaux choisis d'auteurs latins en vers et en prose, avec des notices biographiques, des notes historiques, géographiques, littéraires, et un commentaire philologique d'après les principes de la grammaire comparative. (12. VIII, 102 p.) Paris, P. Dupont.

Drioux, précis élémentaire de mythologie grecque, romaine, indienne, persane, égyptienne, gauloise es scandinave, à l'usage des institutions et des autres établissements d'instruction publique. 26. édition, entièrement refondue. (18. 232 p.) Paris, Belin.

Hippeau, C., le Théâtre à Rome, origines, jeux fescennins, atellanes etc. (8. XIV, 238 p.) Paris, Cerf.

Lhomond, de viris illustribus urbis Romae a Romulo ad Augustum. Texte latin, publié avec des notes en français et suivi d'un vocabulaire des mots employés dans l'ouvrage, par M. Chaine. (16. IV, 250 p.) Paris, Hachette. 1 fr. 10

Livi, T., ab urbe condita libri. Erklärt v. W. Weissenborn. 7. Bd. 1. Hft. Buch XXXI, XXXII. 3. Aufl., besorgt v. H. J. Müller. (gr. 8. 190 S.) Berlin, Weidmann. 1 M. 50

Paucker, C. v., Materialien zur lateinischen Wörterbildungsgeschichte. IV. Die Adiectiva auf -osus [u. -entus.] (gr. 8. 21 S.) Berlin, Calvary & Co. 1 M. 50 (I—IV.: 5 M. 70)

— Vorarbeiten zur lateinischen Sprachgeschichte. 3 Tle. [1. Materialien zur latein. Wörterbildungsgeschichte. — 2. Übersicht d. der sogenannten silbernen Latinität eigenthüml. Wortschatzes. — 3. Kleinere Studien (Lexikalisches u. Syntaktisches).] 2. Lfg. (gr. 8. 1. Tl. S. 65—96 u. 2. Tl. S. 17—64.) Ebd. à 3 M.

Paulus, E., Bilder aus Kunst u. Altertum in Deutschland. (8. VIII, 223 S.) Stuttgart, Bonz. 2 M.; geb. 3 M.

Ploetz, K., lateinische Elementar-Grammatik [2. u. letzter Kurs. der latein. Vorschule]. 3. verb. Aufl. (gr. 8. XII, 339 S.) Berlin, Herbig. 2 M.; Einbd. 30 Pf.

Ranke, L. v., Weltgeschichte. 3. Aufl. 1. u. 2. Tl. à 2 Abtlgn. (gr. 8.) Leipzig, Duncker & Humblot. 38 M.; in 2 Bde. geb. 44 M.
Inhalt: 1. Die älteste historische Völkergruppe u. die Griechen. 2 Abteilungen (XII, 378 u. VI, 302 S.) 18 M.; in 1 Bd. geb. 21 M. — 2. Die römische Republik u. ihre Weltherrschaft. 2 Abteilungen (VI, 415 u. VI, 416 S.) 20 M.; in 1 Bd. geb. 23 M.

Richter, O., lateinisches Lesebuch, nebst Vocabularien, Grammatik u. deutschen Übungssätzen. 2. umgearb. Aufl. (gr. 8. VI, 309 S.) Berlin, Nicolai. Lwb. 2 M. 80

Spiess, F., die wichtigsten Regeln der Syntax nach Siebertis u. Meirings lateinischer Schulgrammatik. Als Anhang zu den lateinischen Übungsbüchern für Quarta und Tertia. 17. Aufl. (8. 48 S.) Essen, Bädeker. 40 Pf.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

ERSCHEINT JEDEN SONNABEND.

ABONNEMENTS NEHMEN ALLE BUCHHANDLUNGEN & POSTÄMTER ENTGEGEN.

PREIS VIERTELJÄHRLICH 6 MARK.

UNTER MITWIRKUNG VON
GEORG ANDRESEN UND HERMANN HELLER
HERAUSGEGEBEN VON
WILHELM HIRSCHFELDER.

INSERATE WERDEN VON ALLEN INSERTIONS-ANSTALTEN UND BUCHHANDLUNGEN ANGENOMMEN.

PREIS DER DREIGESPALTENEN PETITZEILE 30 PFENNIG.

3. JAHRGANG. | 16. JUNI. | 1883. № 24.

Die Herren Verfasser und Verleger philologischer Werke, Programme und Dissertationen werden gebeten Recensions-Exemplare an die Redaktion dieser Wochenschrift, Berlin W., Wichmannstr. 3, gefälligst einsenden zu wollen.

INHALT:

Recensionen und Anzeigen.

Die Sammlung Sabouroff. Kunstdenkmäler aus Griechenland. Herausgegeben von **Adolf Furtwängler.** Zwei Bände fol. Berlin, A. Asher & Co. (In zwei Ausgaben, mit deutschem und französischem Text; bisher erschienen Lieferung I und II mit 20 Tafeln und erläuterndem Text. Das Werk ist auf 15 Lieferungen zu je 10 Tafeln berechnet; Preis cplt. 375 M.)

So unabsehbar reich die Fülle der Kunstwerke ist, welche in den letzten zwei Jahrzehnten aus den unerschöpflichen Vorräten des klassischen Bodens zu Tage gekommen sind, so wenig förderlich ist unsere Zeit der Anlage bedeutender Privatsammlungen gewesen. Es wirken hierbei mehrere Ursachen zusammen. Zunächst ist die Beschaffung antiker Kunstdenkmäler gegen früher sehr erschwert. Zwar wird derjenige, welcher sich auf Münzen und Erzeugnisse der Kleinkunst beschränkt, auch heute noch mit den öffentlichen Kunstmuseen erfolgreich in die Schranken treten können, und Sammlungen wie die von Imhoof-Blumer in Winterthur, die von Lécyer (jüngst versteigert), Gréan, Baron v. Hirsch u. a. in Paris würden in jedem Museum einen Ehrenplatz einnehmen. Bei bedeutenderen Werken aber ist die Konkurrenz der großen öffentlichen Sammlungen eine schwer zu besiegende. Früher gab es auf dem Antikenmarkt außer London und Paris kaum andere, mit reichen Mitteln ausgestattete Städte als Käufer, jetzt sind Wien, Berlin und New-York hinzugekommen, die für wertvolle Werke sehr bedeutende Summen anlegen. Zudem machen die Maßregeln, welche die türkische, griechische und italienische Regierung zur Verhütung der Ausfuhr antiker Kunstwerke getroffen hat, dem Privatmann die Erlangung derselben wo nicht unmöglich, doch jedenfalls sehr schwierig, und die Fälle, wo Marmorwerke den Piraeus als „Porzellan“ oder „Bücher“ verlassen, dürften mit jedem Jahr seltener werden.

Zu diesen äußeren Erschwerungen kommt aber noch ein Anderes. Das Interesse, Antiken in größerem Umfange selbst zu sammeln, hat auch bei denen, die die Mittel dazu hätten, abgenommen. Die Beschäftigung mit den Werken der bildenden Kunst erfordert Muße und Sammlung, Gaben, die das moderne Leben nur wenigen Bevorzugten gewährt. Wem die Politik, wem der vielgestaltige Sport, wem die mächtigste und zeitraubendste aller modernen Künste, die Musik, noch Muße zur Sammelthätigkeit lässt, der pflegt sich an den leichter erreichbaren Erzeugnissen des Kunstgewerbes, der Malerei oder an seiner Bibliothek genügen zu lassen. Antike Kunstwerke kommen erst in letzter Reihe in Frage. Wer an diesen Freude hat, kann sie in den reichen und bequem zugänglichen Museen genießen. Was der Privatmann davon zusammenbringen könnte, bliebe in jedem Fall unerheblich, mag er es mit den öffentlichen Sammlungen oder mit den gewaltigen Entdeckungen der letzten Jahre vergleichen. Auch dieser Umstand ist nicht geeignet, die private Sammelthätigkeit anzuregen. Das klassische Land der Privatsammlungen, England, liefert zu den vorstehenden Bemerkungen die Belege. Hier sind die herrlichen Privatsammlungen, die das 17. und 18. Jahrhundert in ungeahnter Zahl und Bedeutung entstehen sah, bis auf wenige glänzende Ausnahmen verfallen. Was Verkäufe und Erbschaftsregulierungen nicht verzettelt, das britische oder andere öffentliche Museen nicht in ihren Schutz aufgenommen haben, liegt meist unbeachtet und verkommen da: redende Zeugnisse nicht bloß für Horace Walpoles Wort *how insecure is the permanency of heirlooms,* sondern auch für die Verdrängung des *klassischen Dilettantis-*

mus durch andere Interessen (Michaelis, *Ancient marbles in Great Britain* p. 179 ff).

Diese Verhältnisse muß man sich vergegenwärtigen, um die Bedeutung der Sammlung Sabouroff im vollen Umfang zu würdigen. Ihre Entstehung ist jüngsten Datums, ihr jetziger Besitzer ihr Begründer. Herr von Sabouroff, gegenwärtig kaiserlich russischer Botschafter in Berlin, hat dieselbe in seiner früheren Stellung als Gesandter am griechischen Hofe in Athen begründet und seitdem ihre Vermehrung sich fort und fort angelegen sein lassen. Mit ungewöhnlichen Mitteln und feinstem Kunstverständnis ausgestattet, benutzte er seine weitreichenden Verbindungen mit glücklichstem Erfolge, um eine Sammlung von Kunstdenkmälern anzulegen, die nach zwei Richtungen hin ebenso eigenartig, wie ausgezeichnet ist. Es fanden darin ausschließlich Kunstwerke griechischen Fundorts, und unter diesen wiederum nur solche Aufnahme, welche an Schönheit oder kunstgeschichtlicher Bedeutung hervorragend sind. Man wird zugeben, dass so hohe Rücksichten nur wenige Sammler leiten, nicht minder aber auch, dass eine Reihe günstiger Umstände zusammentreffen muß, wenn man denselben so gerecht werden will, wie es hier geschehen ist. Es sind in der Sammlung die verschiedenen Denkmälergattungen: Bronzen, Marmore, Vasen und Terrakotten teils in ausgezeichneten, teils sogar in einzig dastehenden Exemplaren vertreten. Der Zahl nach am umfangreichsten ist die Sammlung von Terrakotten: hat doch Herr von Sabouroff als einer der ersten an der Quelle schöpfen können, als vor zehn Jahren die Gräber von Tanagra ihren anmutigen Schmuck den glücklichen Findern überlieferten. Er hat von dem Besten das Beste gewählt, ohne der Gefahr ausgesetzt gewesen zu sein, die nachmals nirgends größer als gerade bei den „Tanagräern“ war, übermalte oder ganz moderne Stücke für echte zu erhalten. Das Hauptstück der Terrakotten-Sammlung aber stammt nicht einmal aus Tanagra, sondern aus Korinth: ein Hermes von ganz ungewöhnlicher Größe und außerordentlicher Feinheit der Ausführung, der in auffallender Weise an den des Praxiteles erinnert. Unter den Thongefäßen, in denen alle griechischen Stilgattungen vertreten sind, ragen attische Vasen der besten Zeit durch Zierlichkeit der Zeichnung wie durch Seltenheit der (mythischen) Darstellung hervor; die Sammlung der Marmore weist neben hochaltertümlichen Werken aus Sparta, Ägina, Athen und neben herrlichen Grabreliefs des vierten Jahrhunderts auch Grabstatuen derselben Zeit und Grabstelen des fünften Jahrhunderts auf, die trotz der unendlichen Menge griechischer Grabdenkmäler von äußerster Seltenheit sind. Unter den Bronzen endlich besitzt die Sammlung außer reliefierten Spiegelkapseln von schönster Zeichnung eine lebensgroße Statue aus Ägina, ein Originalwerk der Blütezeit griechischer Plastik, welches seines Gleichen bisher überhaupt nicht hat.

Daß eine Sammlung, in der so ausgesucht schöne und bedeutende Stücke sich finden, durch eine umfassende und zuverlässige Publikation dem Kreise der Fachgelehrten und Kunstliebhaber zugänglich gemacht werden soll, wird jeder mit Freuden begrüßen, zumal die Namen derer, die für dieselbe gewonnen sind, dafür bürgen, daß sie eine der Bedeutung der Sammlung würdige sein wird. Adolf Furtwängler, der die Herausgabe übernommen hat, steht in der Reihe der jüngeren Archäologen durch umfassende Denkmälerkenntnis, feines Stilgefühl, geübten Blick und selbständiges Urteil unter den Ersten; zahlreiche Publikationen und Untersuchungen, in denen namentlich die stilistische Seite der Kunstwerke stets eingehende und treffende Würdigung findet, haben ihn auf allen Gebieten der griechischen Kunst heimisch gemacht und so erscheint er vorzugsweise zum Führer durch eine Sammlung berufen, welche, auf griechische Werke beschränkt, in erster Linie eine gewissenhafte stilistische Würdigung derselben fordert. Ihm steht als Zeichner Herr Eichler zur Seite, den vieljährige Beschäftigung mit der Antike jene entsagungsvolle Gewissenhaftigkeit gelehrt hat, wie sie nur wenige seiner Fachgenossen besitzen, die aber zu einer getreuen Wiedergabe unumgänglich notwendig ist: nur das zu zeichnen, was das Original giebt, vom Eigenen aber nichts hinzuzuthun. Die Marmorwerke und größeren Terrakotten sollen durch Heliogravüre, die anderen Terrakotten, Bronzen und Vasen durch meist farbige Lithographien wiedergegeben werden. Jedes Bildwerk wird einzeln in einem die Tafel begleitenden Text erläutert, außerdem aber jeder der drei Hauptabteilungen (Skulptur, Thongefäße, Terrakotten) eine ausführliche Einleitung vorausgeschickt werden, welche die besprochenen Werke auf ihre kunstgeschichtliche Bedeutung hin prüft.

Von den bisher vorliegenden zwanzig Tafeln sind elf den Terrakotten, zwei den Vasen und sieben den Marmorskulpturen gewidmet. Die letzteren bringen vier verschiedene Werke zur Anschauung: 1. einen Porträtkopf des sechsten Jahrhunderts (aus Ägina oder Athen, Taf. III. IV), 2. eine euböische Grabstele des fünften (aus Karystos, Taf. VI), 3. den Frauenkopf eines großen euböischen Grabmals aus dem zweiten Viertel des vierten Jahrh. (aus Eretria, Taf. XII, XIII, XIV) und 4. eine große athenische Grabstele aus der Mitte des vierten Jahrh. (von der eleusinischen Straße, Taf. XVIII). Da der Herausgeber alle stilistischen Erörterungen in die (noch nicht vorliegende) Einleitung verwiesen hat, müssen hier einige kurze orientierende Bemerkungen genügen. 1. Der individuelle Ausdruck ist unzweifelhaft: der eigentümliche Schnitt des Haares über der Stirn, der kurze, feine Schnurrbart, der in dünner Spitze ins Haupthaar verlaufende Backenbart, die schmalen fest zugekniffenen Lippen, selbst die Augen mit ihren knappen Rändern und spitzverlaufenden Thränendrüsen zeigen das Streben des Künstlers, eine bestimmte Persönlichkeit zu bilden. Der Kopf ist für die Zeit seiner Entstehung überraschend wenig schematisch und bietet stilistisch so viel Eigentümlichkeiten, daß F. erklärt, ihm nichts Ähnliches an die Seite setzen zu können. Eins, glaube ich, darf an diesem Kopf als besonders charakteristisch hervorgehoben werden: die völlige Unabhängigkeit von der Bronzetechnik. Hier findet sich keine der scharfen bestimmten Linien der älteren Bronzeköpfe, nicht die Säume an den Lippen, nicht der Wulst der Brauen, nicht die zierlich eingravierten Striche des Haupt- und Barthaares, alles ist weich und vermittelt. In dieser Hinsicht ist der Gegensatz zwischen unserem und dem sog. Eperastoskopf aus Olympia lehrreich. Der Grund für Haar und Bart ist nur gekrönelt, die Ausführung des Details war der Farbe überlassen. Die Skulptur arbeitet hier der Wirkung der Malerei schon vor; beim Kalbträger der Akropolis hat sie der Malerei für den Bart nur die glatte Fläche geliefert. 2. Schmale, oben von mächtiger Palmette bekrönte Stele mit dem trefflich erhaltenen Flachrelief eines bärtigen Mannes (untere Hälfte des Rumpfes fehlt) im Stile des Parthenonfrieses, nur feiner ausgearbeitet. Seine Haltung (er ist leise zurückgelehnt

auf einen Stab, der unter die linke Achsel gestemmt ist) entspricht genau einer Figur des Parthenonfrieses (bei Michaelis, *Parthenon* Taf. XIV 21), nur daß die Rechte nicht herabgeht, sondern bis zur Kinnhöhe erhoben ist, als wolle sie dasselbe stützen. Auch die Gewandung entspricht der genannten Figur, doch bedeckt der untergesteckte Mantelzipfel noch die linke Schulter und die Entblößung der Brust geht etwas weniger tief herab. In Gesichtsbildung und Ausdruck, z. B. in der leise nach unten anschwellenden Stirn, zeigt (in einer guten Photographie, nicht in der zu kleinen Michaelis'schen Publikation) Fig. 38 des Frieses überraschende Ähnlichkeit; auch das Auge bietet noch jene Übergangsbildung vom en face zum Profil, doch ist es auf der Stele schon naturgetreuer als auf dem Fries. Unter den seltenen Grabstelen des V. Jahrh. ist diese einzig durch ihre Erhaltung. 3. Kopf einer nach links sitzenden Frau, das Hinterhaupt verschleiert, in drei Ansichten. Etwas überlebensgroß, von pentelischem Marmor, wie der glatt gearbeitete Teil des Schulteransatzes zeigt, zum Einsetzen in einen Rumpf (von geringerem Material?) bestimmt. Haar nur angelegt, oben fast gar nicht ausgearbeitet. Besonders individuell die Augen, bei denen der Eindruck des ὑγρόν nicht wie bei Aphroditebildern durch Heraufziehen des unteren Lides, sondern durch ihre schmale, längliche Bildung hervorgerufen wird. 4. Dorische Ädikula von 1,60 m Höhe, über deren Umrahmung die Figuren des stehenden Mannes und der sitzenden Frau hinausgehen. Sie reichen sich die Rechte. Hinterkopf der Frau nicht verschleiert. Zwischen beiden im Hintergrunde eine Dienerin, welche, obwohl stehend, nicht ganz die Höhe der Frau erreicht; sie ist in Einzelheiten flüchtiger ausgeführt (Haare und Ohr nur angelegt), um den Blick des Beschauers — ihr Kopf fällt beinahe in die Mitte der Komposition — von den Hauptfiguren nicht abzulenken. F. erinnert hierbei an die Wirkung der Luftperspektive in der Malerei und meint, der Künstler habe hierdurch *das malerische Verschwinden im Hintergrunde* andeuten wollen. Mit dieser Bemerkung scheint mir F. einerseits dem Künstler eine Absicht unterzuschieben, die dieser nicht gehabt hat, andrerseits eine leicht verständliche Erscheinung allzu künstlich zu erklären. Wäre jenes malerische Verschwindenlassen Absicht des Künstlers gewesen, so hätte er das Unbestimmte der Umrisse nicht auf Einzelheiten beschränken, sondern auf den ganzen Kopf ausdehnen müssen. Nun aber ist grade im Gesicht der Sklavin, die ihren Affekten — und das ist fein und wahr — in höherem Grade unterliegt, als der zum Maßhalten erzogene Freigeborene, die Trauer um den Verlust der Herrin zum sinnfälligsten Ausdruck gekommen: die zusammengezogenen Brauen, das hervortretende obere Augenlid, der wie seufzend geöffnete Mund, alles dies ist in scharfmarkierten Linien ohne eine Spur von Milderung der Umrisse ausgeführt, folglich kann von einer malerischen Abtönung nicht wohl die Rede sein. Wenn aber Haar und Ohr dieser scharfen Ausführung nicht entsprechen, so liegt das eben an dem völlig berechtigten Streben des Künstlers, das Charakteristische so deutlich wie möglich herauszubringen, Unwesentliches aber auch als solches zu behandeln. An dem schönen Frauenkopf des eben besprochenen Grabmals aus Eretria ist das Haar gleichfalls nur angedeutet, nicht anders bei der sitzenden Frau unsrer Stele, und bei wie vielen Terrakotten die nachlässige, um nicht zu sagen rohe Ausführung des Gewandes im schreiendsten Gegensatz zu dem feinmodellierten Köpfchen steht, weiß niemand besser als F. selbst. So werden wir eine d u r c h g e h e n d e Erscheinung in einem einzelnen Falle nicht auf b e s o n d e r e Weise erklären und die schon an sich verwickelte Frage nach dem *Malerischen* in den antiken Reliefs, die jüngst ja mehrfach verhandelt ist, durch bestechende aber unhaltbare Hypothesen nicht noch mehr verwickeln dürfen.

Die Reproduktion der Marmorwerke durch Heliogravüre ist bei den Reliefs ganz ausgezeichnet gelungen — Inschriften (wie bei 4 Θρασέας Περιθοίδης neben dem Kopfe des Mannes, Εὐανδρία über dem der Frau) empfiehlt es sich vielleicht in vergrößertem Maßstabe besonders zu geben, da sie auch auf guten Abdrücken schwer lesbar bleiben —; nicht ganz so scharf sind überall die Umrisse der Köpfe herausgekommen, besonders auf den helleren Tafeln wie III und XIII.

Die beiden den V a s e n gewidmeten Tafeln bringen drei zierliche *Aryballen* mit Goldschmuck (der größere aus einem Grabe am Westabhang des Hymettus Taf. LV, die kleineren aus Korinth und Athen Taf. LXII). Trotz der erheblichen Vermehrung, welche seit Otto Jahns zusammenfassender Arbeit diese Klasse der *Vasen mit Goldschmuck* durch die griechischen Ausgrabungen der letzten Jahre erfahren hat, und trotz der vielen durch Anmut und Reiz der Zeichnung hervorragenden Stücke darunter, steht doch namentlich das größere der beiden attischen Gefäße durch fein abgewogene Komposition, durch wahrhaft bezaubernde Anmut der Motive sowie durch vollendetste Freiheit und Sicherheit der Zeichnung wiederum an erster Stelle. Das korinthische Gefäß zeigt Eros mit goldenen Flügeln und weißem Körper (völlig jünglingshaft gebildet) einer sitzenden Frau mit entblößtem (gleichfalls weißgefärbtem) Oberkörper gegenüberstehend, beide halten Schnüre mit goldenen Perlen in den Händen; auf dem kleineren athenischen sieht man drei Frauen beim Bade: die eine hockt völlig entkleidet am Boden, während ein Eros aus goldenem Gefäß ihr Wasser über die gelösten Haare gießt; l. davon ist die zweite unter Beistand eines Eros mit Ankleiden beschäftigt, die r. stehende ist bereits angekleidet und spielt mit einem Reh. Dieselbe Abstufung zwischen nackt, halb- und ganzbekleidet finden wir bei den drei Frauen eines ähnlichen Münchener Gefäßes (O. Jahn, *Vasens.* 827), die gleichfalls mit Waschen beschäftigt sind; das Motiv des Eros, der einer Frau Wasser über die Haare gießt, kehrt auf zwei anderen in der Weise wieder, daß an die Stelle des Eros eine Frau tritt (O. Jahn, *Vasen m. Goldschmuck* K und S). Auch dies Gefäß ist durch seine seltene Form (Eichel, an der das Näpfchen unten ansitzt) und seine ungewöhnlich gute Erhaltung ausgezeichnet. Das größere attische stellt dreizehn bacchische Figuren, alle durch Beischriften bezeichnet, dar. Sie gruppieren sich um eine Tänzerin (Phanope) in der Weise, daß der symmetrische Aufbau beider Gruppen, obwohl von starrer Berechnung und mechanischer Äußerlichkeit völlig frei, doch auf den ersten Blick sich als beabsichtigt zu erkennen giebt. Die sechs Figuren rechts von der Tänzerin sind: Dionysos und Komos einander gegenübersitzend, l. neben Dionysos etwas tiefer Nymphe, welche die vom Tanze ermüdete Naia in ihren Armen aufgefangen hat, r. neben Komos gleichfalls etwas tiefer Choro bequem hingestreckt, die Arme über den Kopf gelegt; hinter ihr steht am r. Ende der Komposition Kale und betrachtet mit Aufmerksamkeit die Tänzerin. Die Rhythmik dieser Gruppe ist deutlich fühlbar: die hochauf-

gerichtete Tänzerin l. und Kale r. schließen sie ab, Dionysos und Komos in entsprechender Haltung nehmen die Mitte ein, neben ihnen nach l. hin Naia in den Armen der Nymphe — so eng verschlungen, daß sie auch räumlich ihrem Pendant entsprechen, — nach r. hin Choro. Etwas anders ist die Gruppe l. von der Tänzerin komponiert. Auch sie besteht, die Tänzerin wieder mitgezählt, aus sieben Figuren, doch sind, wenn man das Gefäß so vor sich hinstellt, daß der Blick die Axe desselben (vom Henkel l. zur Vorderseite r.) senkrecht trifft, nur fünf auf einmal zu übersehen, da die zu äußerst links stehende Chrysis (mit Flöten) grade unter dem Henkel, die Tänzerin auf dem andern Endpunkt der Axe steht. Die fünf übrigen Figuren verteilen sich so, daß in der oberen Reihe drei sitzen, unten (zu beiden Seiten der mittleren) zwei liegen (Silenos und Makaria, beide gespannt dem Tanze zuschauend). Die mittlere oben (Antheia) blickt gleichfalls auf die Tänzerin, die neben ihr sitzenden (Kisso nach l., Periklymene nach r.) nicht, jene unterhält sich mit Chrysis, diese neigt ihren Kopf zum Tympanon, das sie schlägt. Die symmetrische Anordnung dieser letzten fünf Figuren wird durch die kleine Abbildung der Vasenform auf Taf. LV besonders augenfällig, da sie durch Zufall die Vase genau von der linken Seite giebt. Zu diesem Eingehen auf Einzelheiten der Komposition hat mich die Bemerkung Fs. veranlaßt, für deren Begründung er auf die Einleitung verweist, daß nämlich *die Komposition ursprünglich für eine grade Fläche erdacht* sei, dieselbe also von dem runden Gefäßbauche erst auf eine Fläche übertragen werden müßte, um in ihren Feinheiten allseitig gewürdigt zu werden. Ich kann nach der oben gegebenen Analyse der beiden durch die Mittelfigur getrennten Gruppen diese Bemerkung nicht für zutreffend anerkennen, glaube vielmehr, daß des Künstlers Streben — was jedenfalls das natürlichste ist — dahin gegangen ist, seine Figuren so anzuordnen, daß sie gefällig abgeschlossene Gruppen ergeben, von welcher Seite immer man das Gefäß betrachten mochte. Nicht bloß bemalte Vasen, auch andere Rundwerke, wie Altäre und Brunnenmündungen, geben zu dieser Beobachtung vielfach Gelegenheit.

Die Wiedergabe der Vasenbilder ist unübertrefflich. So genau wie hier alle Einzelheiten der Technik, die scharfen, wie mit der Reißfeder gezogenen Umrisse, die dickeren mit dem Pinsel aufgetragenen Schattierungen z. B. bei den Haaren, der matte Glanz des Firnisses, die stumpferen Töne der aufgesetzten Farben u. a. nachgebildet sind, hat es meines Wissens noch keine Vasenpublikation vermocht. Wenn irgend eine Abbildung im Stande ist, von der reizvollen Feinheit des Originals eine deutliche Anschauung zu geben, so sind es diese mit äußerster Gewissenhaftigkeit aller Beteiligten hergestellten Tafeln.

In schnellerem Überblick streife ich die Terrakotten, die ja weniger durch ihren Inhalt als durch ihre anmutigen Motive interessieren; und diese lassen sich durch Schilderungen doch nicht anschaulich machen. Taf. LXXXI: *Die Siegerin im Ballspiel*, aus Korinth, im Ausdruck großartiger als die mehr anmutigen Tanagräer. Ein Mädchen trägt das andere ἐν κοτύλῃ d. h. die Besiegte hat die Hände auf dem Rücken zusammengeschlungen und damit (*in hohler Hand*) das linke Knie der Siegerin aufgenommen. Letztere trägt den Ball in der Linken. Mit dem ἐφεδρισμός, an den F. denkt, hat die Gruppe nichts zu thun, denn es fehlen die beiden charakteristischen Momente, der δίορος (das Ziel, wonach der Ball geworfen wird) und das ἐπιλαβεῖν τῷ ὀφθαλμώ (das Zuhalten der Augen der Trägerin durch die Getragene). Die Gruppe stellt nur dar, wer βασίλεια und ὄνος ist; wodurch jene bei dem vielgestaltigen Ballspiel *Königin* geworden, bleibt unentschieden. Genau wie hier trägt Pan die Selene auf der gleichfalls korinthischen Spiegelkapsel *Arch. Zeit.* 1873 Taf. 7. Die ib. 1879 Taf. 5 veröffentlichte Vase ist eine genaue Illustration des ἐφεδρισμός, aber nicht des ἐν κοτύλῃ, denn der Besiegte trägt den Sieger nicht auf den zusammengeschlungenen Händen, sondern hält mit der einen das r., mit der andern das l. Schienbein, sodaß die Kniee die Hüften des Trägers περιβάδην (wie Männer reiten) umschließen. Frauen reiten eben nicht περιβάδην, ἀλλὰ κατὰ πλευράν. Taf. LXXXII: *Der bedrohte Eros.* Eine Frau, auf einem Lehnstuhl sitzend, bedroht mit ihrem Spinnrocken einen Eros, den sie auf ihrem Schoße hält und der ängstlich vor dem Schlage sich in ihren Arm zurücklehnt. An Aphrodite zu denken liegt, glaube ich, kein Grund vor: weder die volle Gewandung, noch das tändelnde Motiv empfehlen die mythologische Deutung. Auch wo Aphrodite ihren Sohn straft, bewahrt sie doch noch etwas von der Göttin. Eros aber ist ja steter Begleiter sterblicher Schönen, wie dies unter vielen andern die oben besprochenen *Vasen mit Goldschmuck* zeigen. Taf. LXXXIII: *Sitzendes Mädchen neben Aphroditeidol.* Das Mädchen hat sich ganz in ihren Mantel gewickelt (auch die Hände) und blickt ernsten Ausdrucks vor sich hin, das Haupt etwas nach vorn geneigt. Das Idol steht oben auf ihrem Felsensitz. Von unbeschreiblich anmutigem Fluß der Linien. LXXXV: *Ruhendes Mädchen* auf Felsensitz, in der R. den blattförmigen Fächer. LXXXVI: *Das Mädchen mit dem Brief.* Ganz jugendlich, das Köpfchen sehr ausdrucksvoll, im Körper manches ungeschickt: der unmäßig lange l. Oberarm, der große Brief (Diptychon); trotzdem reizvoll. Taf. XC: *Die müde Bacchantin.* Der Fels förmlich wie ein Lehnstuhl gebildet, über dessen Rücklehne der l. Arm der Schläferin herabhängt, während die r. Hand auf der l. Schulter ruht und dem Kopfe als Stütze dient. An den Sitz lehnt ein Tympanon. Auch hier vermisse ich das Charakteristische einer *Bacchantin:* das Haar wohlgeordnet, kein Kranz, der Ausdruck friedlich, keine Andeutung einer voraufgegangenen Ekstase. Taf. XCIV: *Stehendes Mädchen neben Aphroditeidol.* Das Idol steht hier auf einem viereckigen Pfeiler mit Basis und Deckplatte. Auf ihn stützt sich das Mädchen, das l. Bein hinten über das r. gelegt. Taf. XCV: *Aphrodite.* Die R. auf einen ähnlichen Pfeiler wie XCIV gestützt, die L. in die Seite gestemmt, das r. Bein vorn über das l. geschlagen, den Oberkörper bis unter die Scham entblößt, so steht in ebenso koketter als nachlässiger Haltung das Mädchen da, mehr die sorglose Gefälligkeit einer Hetäre oder eines Modells, als die selbstbewußte Unbefangenheit einer Göttin athmend. Taf. CXVIII: *Der Gang zum Grabe.* Ein mit ionischem Chiton und Mantel bekleidetes Mädchen trägt in der L. eine schwarze Lekythos. Ob F.s Beziehung auf den Grabeskult das Richtige trifft, ist mir zweifelhaft. Die λήκυθοι μύρου γέμουσαι gehören doch zunächst zum Hausrat des Frauenboudoirs, nur als solcher werden sie mit den übrigen Toilettegegenständen: Spiegeln, Schuhen, Nadeln, Schmucksachen u. s. w. der Toten ins Grab mitgegeben. Eine Lekythos in der Hand

eines Mädchens kann also zunächst ebensogut eine Beziehung zur Toilette, wie zum Grabe haben. Die Entscheidung wird von der Stimmung der Trägerin, ob ernst, gesammelt, oder heiter, unbefangen, abhängen. Unserm Mädchen aber fehlt die ernste Sammlung entschieden. Sie neigt weder den Kopf nach vorn, wie etwa die Mädchen auf dem Parthenonfries, noch blickt sie gesammelt vor sich hin, sondern dreht ihr nichts weniger als ernstes Gesicht sehr entschieden zur Seite, als verfolge sie mit Aufmerksamkeit einen sie interessierenden Vorgang. Beziehungen zum Grabeskult sind in kleinasiatischen Terrakotten nicht selten, unter den tanagräischen meines Wissens noch ohne Beispiel, und die unsere scheint keine Ausnahme zu machen. Taf. CXXIX: *Silen*, aus Hermione, *doch in der Technik den tanagräischen sehr verwandt*, eine herrliche Gestalt des alten, behäbigen Trinkers, auf dessen Gesicht (die Bildung der Ohren ist dem Schwein entlehnt) die Erfahrung des würdigen Alters mit der Sinnlichkeit genussesfroher Jugend in meisterhafter Weise verschmolzen ist. Die Silhouette ist dieselbe, wie beim 'Schenken' des Praxiteles: der r. Arm hoch erhoben (Hand mit Gefäß abgebrochen), in der l. Hand eine Kammmuschel, die F. nach Stephanis Vorgang für ein Trinkgefäß ansieht. Gewiß mit Unrecht. Denn abgesehen von dem allzu minimalen Rauminhalt der ganz flachen Muschel, die kaum einem durstigen Vogel, geschweige einem durstigen Trinker als Trinkschale genügen könnte, abgesehen von den tiefgezackten Rändern derselben, die bei jedem Trinkversuch daraus dem Wein Abfluß zu den Seiten gewähren würden, so bliebe auch bei der Höhe, aus welcher der Wein in die Schale fällt, kein Tropfen darin. Es kann also nur eine dicke, tropfenweis dem Schenkgefäß entquillende Flüssigkeit gedacht sein, die der Silen so in die Schale gießt, wie er es vom Weineinschenken her gewöhnt ist: offenbar Öl oder Salbe. Unser Silen ist nicht mehr der bäurische Geselle der alten Zeit. Zwar sind seine Beine und Unterarme noch zottig, aber sein Oberkörper ist fein glatt, Kopf und Bart sehen wie gepflegt aus, auch trägt er nicht mehr den zottigen Schurz, sondern einen weißen, oben und unten mit breiten violetroten Streifen zierlich geschmückten Mantel, den er wie ein Mädchen, das Toilette macht, um seine Hüften geschlungen hat. Auch er salbt sich also, sei es weil es die verfeinerte Sitte des Trinkgelages so fordert, sei es weil er ὅλην τὴν Ἀραβίαν ἐκ τῶν τριχῶν ἀποπνέων die Nymphen desto sicherer zu bezaubern hofft. Eins der köstlichsten Stücke der Sammlung. Taf. CXXXV: *Eros und Psyche*, aus Kleinasien, ganz vergoldet ohne weitere Bemalung. Die Färbung der Tafel ist zu braun geraten, das Original ist lichter, auch wo die Vergoldung ganz abgerieben ist. Im Text giebt F. in knappen treffenden Zügen voll feiner Bemerkungen eine Geschichte der Gruppe von Eros und Psyche. Die Verbindung von Eros und Psyche, aus Kunstwerken schon im 4. Jahrh. nachweisbar, ist wohl unter dem Einfluß Platos entstanden. Die älteste Stufe der Komposition — repräsentiert durch ein griechisches Bronzerelief des Berliner Museums — zeigt Psyche neben Eros stehend, ohne daß sie ihn mit beiden Armen umschlingt; in der Darstellung der zweiten Reihe, wozu diese Terrakotte gehört, umschlingt sie ihn zwar, wendet sich aber wie widerstrebend mit dem Gesicht noch von ihm ab; erst auf einer dritten und spätesten Stufe steht die bekannte Gruppe, die das Paar im Kusse vereint darstellt.

Auch die Wiedergabe der Terrakotten ist fast durchweg aufs glücklichste gelungen. Die Zeichnungen enthalten sich jeder vermeintlichen Verschönerung der Originale und streben nur nach möglichst getreuer Wiedergabe derselben. Sie sind mit der camera lucida angefertigt, dann nur so weit koloriert, als antike Farbenreste vorhanden sind, und dann in ausgezeichneter Weise in der Anstalt von Wilhelm Greve hier lithographiert. Daß sie überall den Zauber der Originale erreichen, soll nicht gesagt sein — welche Reproduktion thäte dies? —, aber was die feinfühlige Hand des Zeichners, was unsre modernen technischen Hilfsmittel, was Gewissenhaftigkeit der Ausführung und Überwachung thun kann, um den Eindruck der Originale möglichst ungetrübt wiederzugeben, das ist hier geschehen.

Frei von unnötigem Luxus, doch vornehm und würdig auch von Seiten des Verlegers ausgestattet bildet somit die *Sammlung Sabouroff* durch das hohe künstlerische Interesse der veröffentlichten Denkmäler, durch die feinen und inhaltreichen Besprechungen und durch die schöne und zuverlässige Wiedergabe derselben eine der hervorragendsten Erscheinungen der neueren archäologischen Litteratur und gereicht den Herausgebern nicht minder zur Ehre wie dem kunstsinnigen Sammler der Originale.

Berlin. Adolf Trendelenburg.

Pergamenische Inschriften von **L. v. Urlichs.** Sechzehntes Programm des v. Wagnerschen Kunstinstitutes. Würzburg 1883. 31 S. 8.

Neben den pergamenischen Skulpturresten, welche die allgemeine Aufmerksamkeit an sich gefesselt haben, ist bisher den Inschriften weit geringere Beachtung geschenkt worden. Nicht ganz mit Unrecht; ein übles Geschick hat es gefügt, daß die wichtigsten, nämlich die auf die Siege der Könige bezüglichen und die Künstlerinschriften, zum Teil arg zertrümmert sind, während wohlerhaltene Ehreninschriften für Priesterinnen und Wettkämpfer naturgemäß minderes Interesse erregen. Es kommt hinzu, daß die Ausnutzung des veröffentlichten epigraphischen Materials zur Zeit noch ihr Mißliches hat; denn manche möglicherweise durch Ergänzung oder Vergleichung nutzbaren Fundstücke sind bisher zurückgehalten, und auch bei den publizierten Inschriften hat — abgesehen von den Facsimiles der Monatsberichte — nach der Natur der „Vorläufigen Berichte“ die Darstellung nicht mit der wünschenswerten Treue erfolgen können. An diesen Umständen liegt es, daß v. Urlichs' Schriftchen nicht eine abschließende Behandlung, sondern eine Vorarbeit bietet, indes eine höchst wertvolle Vorarbeit, deren Resultate von den berufenen Herausgebern der pergamenischen Inschriften gewiß dankbarlich werden übernommen werden.

Nachdem v. Urlichs vorweg einige Ehreninschriften für Römer in Kürze erörtert hat — so stellt er zu der Inschrift im ersten vorl. Bericht S. 110 die Nachrichten über Paulus Fabius Q. f. Maximus zusammen, vgl. Waddington, Fastes n. 59 — geht er S. 7 ff. zu den Königsinschriften über, die er in der Reihenfolge der drei Herrscher behandelt. Mit außerordentlichem Geschicke kombiniert der Verfasser die trübfließende litterarische Überlieferung über die Geschichte jener Zeiten mit den dürftigen Inschriftenresten, damit sie vereint als Quellenmaterial zu einer zusammenhängenden Darstellung dienen können.

Daß diese Darstellung nicht in allen Punkten gesichert ist, dessen ist dieser Forscher selbstverständlich sich wohl bewußt. Von seinen Ergänzungen mögen hier hervorgehoben werden: Zweiter vorl. Ber. S. 46 [Συ]ρίᾳ; ebendort Σε[λγεῖς]; Erster vorl. Ber. S. 80 [ἀπὸ τῆς πρὸς Πρου]σίαν [παρὰ Βοὸς κεφαλὰ]ς μάχης; Zweiter vorl. Ber. S. 46 [ἀπὸ] τῆς περὶ Πηγ[ασείαν λίμνην πρὸς Τολι]στοαγίο[υς καὶ Ἀντίοχον μάχης]; Zweiter vorl. Ber. S. 49, Monatsber. 1881 Taf. III, Z. 3 αὐτὸν (d. i. Prusias) [ἐν Νικαίᾳ (?)], Z. 6 ἔπ[αθλον]. Auf die der politischen Geschichte angehörigen Untersuchungen folgt, anknüpfend an die Künstlerinschriften, S. 21 ff. eine Studie über die in Pergamon thätig gewesenen Künstler, welche v. Urlichs chronologisch zu verschiedenen Generationen gruppiert und in ihrem Kunststile würdigt.

So arbeitet die vorliegende Schrift kräftig an der Kultivierung eines noch sehr spinösen Bodens. Möge dem Verfasser die Freude beschert sein, recht viele der hier vorgetragenen Kombinationen durch neue Funde und fortschreitende Erkenntnis in ebenso glücklicher Weise bestätigt zu sehen, wie die von ihm früher ausgesprochenen Anschauungen über die pergamenische Kunstthätigkeit neuerdings durch die Ausgrabungen sich als zutreffend erwiesen haben.

Berlin. H. Röhl.

C. Schueler, Quaestiones Vergilianae. Diss. Greifswald. 1883. 59 S.

Verf. beschäftigt sich zunächst mit der Frage nach der Zeitfolge der sechs ersten Bücher der Äneis; er ist der Ansicht, daß zuerst die Bücher II. IV. VI verfaßt seien, dann Buch I und zuletzt, nachdem Vergil bereits Teile von Buch VII. VIII. IX bearbeitet, Buch III und V. Bekanntlich hatte Conrads in V 626 (septima post Troiae excidium iam vertitur aestas) einen Widerspruch mit der Erzählung in III und IV, der zufolge Äneas bereits im dritten Jahre nach der Abfahrt von Troja nach Latium gekommen sein müßte, gefunden und war zu der Meinung gekommen, daß Vergil den ursprünglichen, in jenen Büchern durchgeführten Plan später aufgegeben habe, um für die Zeit bis zur Eroberung Latiums den Zeitraum von zehn Jahren zu gewinnen, daß also die Bücher III und IV die ältesten seien. Indessen führt, wie Sch. zeigt, eine vorurteilslose Betrachtung der in III enthaltenen Angaben nicht auf die Annahme von nur drei Wintern — in der Heimat, bei Aktium, bei Dido — für die dort erzählten Ereignisse; vielmehr scheint aus III, 69 hervorzugehen, daß Äneas auch in Thracien überwinterte, und daß die Gründung zweier Städte (Äneadä und Pergamum) in ein und demselben Jahre erfolgte, ist an sich wenig wahrscheinlich; überhaupt hatte der epische Dichter keine Veranlassung, die Ereignisse der 7 Jahre einzeln so vorzuführen, daß wir bei jedem genau erkennen, in welches Jahr es fällt, zumal da er dieselben nicht selbst erzählt, sondern den Äneas erzählen läßt, wodurch die Darstellung natürlich zusammengedrängt werden mußte. Wenn nun weiter nach III, 6 f. 94 ff. 163 ff. 253. 500 die Troer erst allmählich auf der Fahrt ihre neue Heimat erfahren, während sie dieselbe nach II, 780 ff. und IV, 347 f. bereits wissen mußten (vgl. auch I, 382), so leitet dies Sch. eben zu der Vermutung, daß die letztere Darstellung die ursprüngliche sei, die Vergil jedoch als unhaltbar erkannte, als er an die Ausarbeitung der Irrfahrten selbst ging. Auch aus dem Widerspruch zwischen der Weissagung III, 249 ff. und VII, 122 ff. und aus der Wiederkehr derjenigen des Helenus III, 389 ff. im Munde des Thybris VIII, 42 ff. wird die spätere Entstehung von Buch III gefolgert, indem der Dichter die in Buch VII und VIII enthaltenen Motive, die er seinen Quellen entnahm, benutzt habe, um eine enge Verbindung zwischen Späterem und Früherem herzustellen; in ähnlicher Weise wird aus VI, 115 und 695, wo nicht beachtet wird, daß Helenus III, 441—460 zuerst dem Äneas befohlen hat in die Unterwelt zu steigen, Kapital geschlagen. Daß Vergil bei der Abfassung von Buch I. II. IV noch gar nicht das Argument von Buch III berücksichtigt hat, ergiebt sich nach Sch. aus IV, 77 f. (Iliacos labores), II, 3 ff. (Troiae supremum audire laborem) und I, 748 ff.; an der letzteren Stelle seien V. 755 f. nur als tibicines nachträglich vom Dichter zur Verbindung mit Buch III hinzugefügt, auch paßten die Worte errores tuos nicht zu den vorhergehenden a prima origine. Schließlich wird für die Entstehung von Buch I nach IV noch angeführt, daß die Verwandlung des Askanius in Cupido hier völlig aufgegeben ist, und für diejenige desselben Buches nach VI, daß in diesem V. 333 ff. ganz allgemein ohne Bezugnahme auf I, 102—123 geschrieben sei.

Die Ausführungen Schuelers sind durchweg klar und entbehren nicht eines gewissen Grades von Wahrscheinlichkeit, wenngleich den Beweisgründen zwingende Notwendigkeit mehrfach nicht zugesprochen werden kann. Die Richtigkeit der weiteren Erörterungen, die einige Stellen behandeln, die 'secundis curis' von Vergil eingefügt sein sollen, muß ich jedoch entschieden bestreiten. Zunächst sollen II, 589—631 — zu 567 bis 588, welche Verse Sch. für unecht hält, hätte die Verteidigung derselben durch Kvičala in den Neuen Beiträgen doch Beachtung verdient — zu der ursprünglichen Anlage nicht passen. Ohne dieselben tritt nun aber der plötzliche Versuch des Äneas V. 635 ff., den Vater und sich zu retten, völlig unvermittelt auf, und die Worte V. 632 ducente deo sowie V. 664 hoc erat, alma parens, quod me per tela, per ignis eripis u. s. w. sind so undeutlich, daß man behaupten darf: der Dichter hat die Lücke in der Erzählung auszufüllen von vornherein nicht unterlassen, um so weniger, als er das zweite Buch als ein bis zu einem gewissen Grade doch vollendetes Ganzes dem Augustus vorgelesen hat. Was will dagegen der Umstand besagen, daß ducente deo etwas allgemein gesagt ist, obwohl vorher ja deutlich von Venus die Rede war? oder daß Äneas kraft seiner pietas nicht erst durch zwei Motive (den Anblick des ermordeten Königs und die Aufforderung der göttlichen Mutter) hätte veranlaßt werden müssen, in das väterliche Haus zu eilen? Die pietas leidet darunter nicht im geringsten; der Held trägt gar kein Bedenken, seinen Vorsatz auszuführen, seine Aufmerksamkeit wird nur durch Zufall beim Umherschauen — V. 564—566 leiten sehr passend zum Folgenden über — auf die Helena abgelenkt, die er in sehr natürlicher Aufwallung des Zornes töten möchte. — Auch für die Annahme, daß am Anfang von Buch IV das Gespräch zwischen Dido und Anna (bis V. 55) ein nachträglicher Zusatz sei, werden keine genügenden Gründe beigebracht. Hier müßte Vergil den ursprünglichen Anfang des Buches selbst beseitigt haben; denn daß dieses je mit V. 56 begonnen, wird niemand glauben. Ist es in einem solchen Falle, wo er offenbar Besseres an die Stelle des Ur-

sprünglichen setzen wollte, sehr wahrscheinlich, daß er derartige Widersprüche, wie sie Sch. zwischen dem Ende jener Scene und dem Folgenden findet, nicht auch gleich auszugleichen unternahm? daß er insbesondere das pacem V. 56 nicht veränderte, das in der Bedeutung, die es eigentlich hier haben sollte, 'Unterdrückung der Liebe zu Äneas', dem kurz vorhergehenden solvit pudorem durchaus widerspricht? Fassen wir pacem lieber, wie es gewöhnlich gefaßt wird, als synonym mit veniam (V. 50) und denken wir uns, daß Dido sich allerdings entschlossen hat, dem Zuge des Herzens zu folgen, aber doch dann und wann noch in Schwanken gerät und in solchen Momenten die Seher befragt, wohl auch mit vota und delubra das zwar Gewünschte, aber doch als unrecht Erkannte abzuwenden sucht. — Endlich soll in der früheren Komposition des Buches Dido erst nach des Äneas Weggange sich angeschickt haben zu sterben und sollen — mit Weglassung von 554—583 und 629 f. — die Verse so auf einander gefolgt sein: 416—449. 522—553. 584—629. 450—521. 631 ff. Doch verfolgen wir den Gedankengang der Überlieferung. Dido mortem orat (451), als alle Versuche den Äneas zum Bleiben zu bewegen gescheitert sind; schreckliche Zeichen und Träume — gegen V. 466 semper relinqui sola sibi . . . videtur halte man V. 83 illum absens absentem auditque videtque! — versetzen sie in Raserei (vgl. 69 f. 300 ff.), die sie keineswegs der Sinne ganz beraubt; denn bereits 475 ff. (nicht erst 535 ff.), nachdem sie decrevit mori, spricht sie mit der Schwester in raffiniert-vernünftiger Weise. Sie befiehlt den Scheiterhaufen zu errichten und bringt den Göttern mannigfache Opfer dar; noch aber zaudert sie mit der Ausführung ihres Entschlusses, noch hat sie die Troer nicht wirklich abfahren sehen. Es folgen die beiden Nachtscenen, die in unverkennbarem Kontrast zu einander stehen: Dido wälzt sich unruhig auf ihrem Lager, noch einmal von der alten Liebe entflammt, eine Betrachtung ihrer Lage führt zur Bestätigung ihres Entschlusses; Äneas, dem sanften Schlummer hingegeben, wird vom Traumgott zur sofortigen Abreise angetrieben. Wenn es auffällt, daß jener das Land noch nicht verlassen hat, obwohl er den Bitten der Anna V. 437 ff. in keiner Weise hat nachgeben wollen, so bedenke man, daß er kein Held aus Stein und Erz ist und daß er sich auch in dem Zaudern, die einstige Geliebte ganz zu verlassen, als Sohn der Venus zeigt; im übrigen verweise ich auf meine Bemerkungen in dieser Zeitschrift 1882. S. 274. Und wenn Merkur den Äneas durch das Schreckbild von Gefahren, die von seiten der Dido drohen, aufrüttelt, so ist zu beachten, daß diese sich in ihrem Selbstgespräch V. 544 ff. auf die Frage, ob sie die Troer verfolgen soll, keine Antwort gegeben hat. Als sie nun am Morgen die Schiffe bereits auf hoher See erblickt, da sieht sie, daß wirklich alles verloren ist; jetzt will sie quam primum abrumpere lucem. Noch bemerke ich, daß, wenn 450—521 nicht an der jetzigen Stelle stehen, V. 531 rursusque resurgens saevit amor unerklärt bleibt, da bisher von einem Aufhören der Liebe noch gar nichts gesagt ist (vgl. besonders V. 434), sowie daß der Entschluß zu sterben (V. 547) dann zu wenig vorbereitet ist, während andrerseits jene Verse nach 584—629 entschieden post festum kommen.

Im letzten Teil seiner Arbeit (S. 32—59) handelt Sch. 'de ablativi usu Vergiliano', insbesondere von dem ablativus purus, dem localis und dem sociativus, unter steter Heranziehung der älteren Dichter; er findet, daß Vergil öfters jenen Kasus freier als diese gebraucht hat, maximam partem ut gravitatem quandam epici sermonis efficeret. So wird uns hier ein wertvoller Beitrag zur Kenntnis der Sprache des Dichters geliefert.

Berlin. E. Albrecht.

Zur lateinischen Verbalflexion. Studien von **Dr. Fr. Stolz,** K. K. Gymnasialprofessor u. Privatdocent (in Innsbruck). Innsbruck, Wagnersche Universitätsbuchhandlung. 1882. VII u. 71 S. 2 M.

Der Verfasser steht im ganzen entschieden auf dem Standpunkte der neuesten Phase der vergleichenden Sprachforschung — wir sagen absichtlich nicht auf dem Standpunkte der „Junggrammatiker“ —, und hat schon mehrere kleine Arbeiten, welche solchen Charakter an sich tragen, in den Wiener Studien veröffentlicht. Dieser Standpunkt muß in Studien über die lateinische Verbalflexion besonders scharf hervortreten, da hier auf Schritt und Tritt von strengen Lautgesetzen und dieselben durchkreuzenden Analogiebildungen zu sprechen, und darüber zu entscheiden ist, ob man in Formen wie *docui*, *docueram*, *docuero* u. s. f. nach Bopps Vorgang agglutinierte Verbalformen annehmen wolle, oder Merguets Satz beipflichte, daß in der ethnischen Zeit der Sprachentwickelung keine Zusammensetzungen von voll flektierten Verbalformen mit unflektierten Stämmen mehr statuiert werden dürfen. Der Verfasser schließt sich in allen diesen Beziehungen wesentlich dem Leipziger Professor C. Brugman (Beiträge zur Konjugationslehre, morph. Unters. III.) an, nicht zwar so, daß er diesem Forscher in allen Einzelheiten beistimmte, und zum großen Teile zieht er ja auch andere Seiten der lateinischen Konjugation in Erwägung. Die Untersuchung ist mit Kenntnis und Scharfsinn geführt, die Darstellung aber nicht durchweg so plan, wie wir sie wünschen möchten. Nützlich ist der angefügte Wortindex; wäre nur auch das Inhaltsverzeichnis in der Weise ausgeführt, daß die behandelten Formen in einer gewissen Ordnung überblickt werden könnten.

Gehen wir auf das Einzelne ein. Curtius ist es bekanntlich, der zuerst in einem schönen Kieler Programm auf starke Aoriste im Lateinischen aufmerksam gemacht hat, Brugman behandelte in dem oben angeführten Aufsatze besonders die *S*-Aoriste und wies denselben auch im Lateinischen Stellung an; er zeigte, daß in Formen wie *videram*, *videro* u. s. f. *S*-Aoriste vorliegen. Stolz sieht alte sogenannte starke Aoriste auch in (*sto*), *stās*, *stat* und in (*do*), *dās*, *dat*. Wir wollen die Berechtigung zu dieser Auffassung nicht bestreiten. Darmesteter in seiner Abhandlung *de conjugatione latini verbi dare*, Seite 6 f. setzt ein **dām*, *dās*, *dat* an, läßt sich aber über diese Formen nicht weiter aus; Osthoff (Morph. U. IV, Seite XIII) setzt ausdrücklich ein Präsens (*d*) *dāmi*-, lateinisch *do* (für einstiges *dām* nach *mi*-Konjugation) an. Wenn uns heute nur noch ein *dăt* vorliegt, so ist das natürlich rein zufällig, da ja allmählich jeder lange Vokal vor auslautendem *t* sich kürzte. Zum Aoristus **sto* = **stām* liegt uns ein, wie im Sanskrit, in die thematische Konjugation übergegangenes Präsens *sisto* vor, welches im Germanischen in die schwache Konjugation übergetreten ist. Vgl. Kluge Beitr. z. Gesch. d. deutschen Spr.

u. L. VIII, 513 f. Einen *S*-Aorist mit transitiver Bedeutung von diesem Stamme scheint uns Stolz in *astasent* (*statuerunt*) mit Recht angenommen zu haben. Daß übrigens auch die Form *stare* — doch wohl nicht mit getilgter Reduplikation — in den italischen Idiomen transitive Bedeutung gehabt habe, das hat Buecheler in seiner Erklärung der Duenos-Inschrift mit gutem Grunde behauptet; vgl. Pauli, Altitalische Studien Seite 35 f.; nicht aber möchte ich für die transitive Bedeutung den *Juppiter Stator* anführen, da doch wohl die Deutung dieses Beinamens durch Livius hinfällig ist. Warum sollte dieser Name in Verbindung mit dem Gottesnamen nicht eine altüberlieferte Formel sein, und *Stator* mit dem Vedischen *Indras stātar*, dem auf dem Wagen stehenden Indra, verglichen werden dürfen? Seite 4 führt Stolz als Beweis für seine Hypothese an, daß sich *dem* und δοίην, *stem* und σταίην vollständig entsprechen. Das können wir jedoch nur insoweit einräumen, als im Lateinischen die Pluralform des Moduszeichens (*ī*) an die Stelle von *iē* getreten ist. Bei der Besprechung von *duim* hätte Stolz die umbrischen Formen nicht übersehen sollen. Wir geben zu, daß in *du* eine andere Bildung der Wurzel *da* vorliege, nicht aber, daß darin eine ganz andere Wurzel hervortrete. *Inquam* erklärt der Verfasser als ursprünglich von einem Konjunktive einer Aoristform ausgegangen. Für Aorist erklären *inquam* die neuesten Forscher überhaupt. Gewünscht hätten wir, daß Stolz Seite 5 die Unwahrscheinlichkeit der früheren Zusammenstellung von *in-quam* mit Sskr. *khyā* schärfer betont hätte. Er selbst citiert Thurneysen „Über Herkunft und Bildung der lateinischen Verba auf *-io*, hätte aber auch die von Thurneysen Seite 26 Anmerkung 1 angeführte Recension von Zimmer berücksichtigen sollen; auch uns ist es wahrscheinlich, daß *inquam* für *insquam*, *inquiunt* u. s. f. für *insquiunt* stehen und Aorist und *i*-Präsens zu *insequo*, *inseco* seien; aber der Erwähnung wert war Bréals Deutung von *inquam* als Aorist von **vec* = Ϝέπ (Mém. de la S. d. l. V. Seite 34); über *inseque (insece)* selbst ist weiter zu vergleichen H. Nettleship, Lex. n. in Journal of ph. XI. Sollte nicht Buechelers scharfsinnige Vergleichung von *inquit* mit ἔνπει, welcher Daniel bei Bezzenberger VI Seite 249 beipflichtet, auch bei der Erklärung von *inquit* aus *insquit* zu Recht bestehen können? In einer Anmerkung zu Seite 5 macht Stolz zu sehr nur gelegentlich auf Fälle aufmerksam, wo Aoriste und Perfekta Präsensbedeutung angenommen haben. Für die Übertragung des Perfektums ins Präsens hätte er besonders auch Mahlow, die langen Vokale, Seite 144 anführen können.

Wir werden in unserer weitern Besprechung so verfahren, daß wir zunächst das über die übrigen Formen der lat. Konjugation Gesagte, dann im Zusammenhange das über die *S*-Aoriste im Lateinischen Vorgebrachte in Betracht ziehen. Das Futurum *ero* faßt Stolz Seite 31 mit Brugman und wohl völlig richtig als dem griechischen ἔ(σ)ω entsprechenden Konjunktiv Präsentis auf: während ihm *adessit* als Analogiebildung gilt. Über die von Einigen in gewissen Stellen der Sceniker angenommene Länge in *erīt* bemerkt der Verfasser nichts. Das Imperfektum *eram* u. s. f. ist entschieden eine lateinische Neubildung. Das alte indogermanische Imperfektum war ohne Themavokal gebildet; die lat. Neubildung darf aber nicht mit der sanskritischen *āsam, āsīs, āsīt* verglichen werden. Die verschiedenen Erklärungen des *ā* in *erās* etc. sind alle nicht überzeugend, und auch Stolz sieht sich dazu gedrängt, dasselbe durch die Analogie des selbst noch unerklärten *ā* in *-bam, -bās* u. s. f. zu deuten. Auf Seite 16 ff. bespricht Stolz die so schwierige italische Imperfektform auf *-fam, -bam.* Nachdem er mit Westphal u. A. angenommen hat, daß das *ē* in *legēbam* auf einen alten Infinitivus schließen lasse, ist er nicht nur befugt, sondern muß, wie es scheint, in *-bam* eine einst selbständig gewesene lat. Verbalform sehen. Zunächst prüft der Verf. die Ansicht W. Scherers u. A., welche dieses *-bam* mit dem griechischen augmentlosen Aoristus θην zusammengestellt haben, weist aber diese Ansicht aus den auch von Curtius angeführten Gründen zurück. Es würde ja auch, was St. nicht hervorhebt, *ā* statt *ē* und die Bedeutung von *dhe* neben dem alten dativischen Infinitivus einige Schwierigkeit machen. Der Verfasser kommt zu dem Schlusse, daß in *-bam* wahrscheinlich eine alte aoristische Bildung (ob von *fuo?*) vorliege. Das *ā* dieses Aorists bleibt freilich unerklärt, und St. dreht sich im Zirkel, wenn er *a* in *eram* als Analogiebildung nach *-bam* deutet. Wir machen hier noch auf die treffliche Vergleichung Joh. Schmidts Kuhns Z. XXVI, Seite 379 f. zwischen dem lateinischen und altslavischen Imperfekt aufmerksam. Auch im Slavischen ist ein selbständiges Imperfektum der Wurzel *es* (sein) mit einem alten Infinitivus zusammengeschmolzen. Es scheint uns, daß wir durch alles dieses zu einer Zusammensetzung mit einer Form von *fuo* (?) gedrängt werden. Anders Brugman m. U. III Seite 41. „Sollte sich herausstellen, daß Keltisch und Lateinisch einst den Ausgang *-bhō* (im Futurum) mit urindogermanischem *bh* hatten, so hätte man zunächst wohl an das Nominalsuffix **bhă* (z. B. im indischen *vrishabha* etc.) anzuknüpfen.“ *Fumi* ist in der Anmerkung Seite 17 allzukurz abgefertigt. Dieser Gelehrte erwähnt in der citierten Schrift beiläufig, daß auch *Ascoli* das *b* des lat. Imperfektums und Futurums als Reflex von *dh* betrachte, aber in ähnlichem Sinne wie Brugman sein *b* aus *bh* deute. In seinem recht interessanten Schriftchen über La glottologia e i Neogrammatici Seite 45 Anm. hält *Fumi* an seiner Meinung fest, daß *legebam* aus *leges thām* entstanden sei, und sucht die lautlichen Schwierigkeiten wegzuräumen. Nur beiläufig berührt Möller das lat. Imperfektum in Kölbings engl. Studien III. 160 ff., wo er auf die Entsprechung des *-ām*, mit althochdeutschem *-ōm* in demselben Tempus aufmerksam macht. Natürlich muß St. auch auf die nicht mit *-si* formierten Perfekta zu sprechen kommen. Noch unthematische Formen sieht er in *deda* = *dederunt* (wo er diese Form behandelt, bringt er nicht Überzeugendes über die Wurzel *da* vor), in *discesti* für *discedti, occisti* für *occidti, accestis* für *accedtis.* Eine erste Person Perfekti von Wurzel *vid* (vielmehr *veid*) mußte, wie Stolz meint, **vīda* = οἶδα gelautet haben; was die unmittelbare Gleichstellung von οἶδα mit lat. *vīdi* betrifft, so möchte sich St. irren, da gr. *oi* nicht dem lat. *ei*, *ī* entspricht. Sehr schwierig ist die Erklärung des *ei, ī* in der ersten und dritten Person Singularis des Perfektums. Leider können wir auch Herrn St. kein εὕρηκε nachrühmen. Die betreffende Untersuchung ist nicht gerade sehr sauber durchgeführt; es werden eine Reihe von Möglichkeiten aufgestellt, welche zum Teil den Charakter der Möglichkeit durchaus nicht an sich tragen, da sie Lautgesetze voraussetzen, die doch keineswegs erwiesen sind, wie z. B. der Ansatz eines **dedīa* u. s. f. Es bleibt doch noch immer fraglich, ob nicht *ē*, *ei* hier ursprüng-

licher seien als ī. Der Übergang von ē in ī ist im Lateinischen gar nicht so sonderlich selten, aber schwer dürfte es sein, den Übergang von ī in ē, zumal in einer geschlossenen Silbe zu beweisen. Gestehen wir offen, für ē, eī, ī in den Endungen des Perfektums ist noch nichts sicheres gefunden. Beiläufig bemerken wir, daß Luchs in Plautus' Amphitruo 926 ein solches *ei* in *abstinei* (Simplex *tetinei*) prächtig hergestellt hat. — Seite 25 ff. sucht St. das überlieferte *astasent*, glossiert *statuerunt*) als selbständigen themalosen Aorist zu erweisen (vgl. oben). Wir glauben in der That, das hier von ihm das Richtige gefunden worden ist. Er reiht daran noch eine hübsche Anzahl von Formen wie *nōmus* u. ä., die ebenfalls als *S*-Aoriste erklärt werden können. Aoriste sieht St. ferner nicht nur mit Brugman in *vīderam, vīdero* (Konjunktiv), *vīderim* (Optativ) *-faxo, faxim*, sondern einen ursprünglichen Aorist des Indikativ auch im Konjunktiv des lateinischen Imperfekts, dessen Endungen er als Analogiebildungen erklärt. Wie in seiner Lautung *starem* an *stare*, so schließe sich *essem* an *esse* an. Über das *ss* in *essem* scheint der Verf. im unklaren zu sein. Im Lat. ist doch nicht wie im Griech. der Schreibung mit einfachem *s* diejenige mit doppeltem vorausgegangen, sondern erst seit Ennius wurde das scharfe in der Sprache doppelt gehörte *s* nach kurzen Vokalen auch doppelt geschrieben; nach langen blieb auch scharfes *s* bis gegen das Ende der Republik (Weißbrodt) nur einfach bezeichnet. Daß *essem, starem* etc. Aoriste seien, darf man Herrn St. ohne weiteres zugeben, sobald man die frühere Agglutinationstheorie, mit welcher man besonders bei der Deutung von *essem* in Verlegenheit kommt, aufgegeben hat. Eine andere Frage ist es, ob die allerdings recht scharfsinnige Deutung von St. von einer Übertragung des Indikativs auf den Konjunktiv die richtige sei. Kaum können wir in anderem Sinne von dem Anschlusse der Formen *essem, starem* u. s. f. an die Infinitive *esse, stare* u. s. f. sprechen, als in dem, daß beide von Präsensstämmen ausgegangen seien. Das *-ssem* in den sog. Plusquamperfekten des Konjunktivs wird nach der Analogie von *essem* zu erklären sein, *amavissem*: *amaveram* = *essem: eram.* Daß hier noch lange nach Ennius bloß ein *s* geschrieben wurde, das rührt wie im Infinitivus des Perfekts von dem vorausgehenden langen Vokale her, d. h. das ī des Indikativs des Perfektums ist auch in diese aoristisch gebildeten Formen hinübergenommen. Seite 35 kommt St. beiläufig auf *forem* und *fore* zu sprechen und erklärt sie aus **fūrem, *fūre*, wie *ferre* aus *ferse.* Dieser Erklärung gegenüber meinen wir an der unsrigen festhalten zu dürfen, daß nämlich *fŏre* zu einem **foure* (**fŏvere*) sich so verhalte, wie *iūbēre* (*iŏbere*) zu *ioubēre.* Daß *fore* gelegentlich Futurbedeutung haben kann, fällt uns durchaus nicht auf; es liegt diese nicht in der Form, sondern in der Bedeutung der Wurzel. Buecheler hat nach strenger Interpretationsmethode erschlossen, daß *fúsíd* auf dem Cippus Abellinus und eben daselbst *patensins* die Bedeutung von Konjunktiven des Imperfektums haben müssen, und St. Seite 41 sucht diese Formen wohl mit Recht als Optative des Aoristes zu erklären.

Im Lateinischen sind durch die Mischung des *S*-Aoristes mit dem eigentlichen Perfektum eigentümliche Gebilde entstanden; die Flexion des Perfektums ist in unserm Buche von Seite 43 an recht geschickt behandelt. Wir greifen hier nur die dritte Person Pluralis heraus, welche bekanntlich auf *-ē̆runt* oder *-ēre* auslautet. Über ē̆ treten wir nicht in eine Diskussion ein; ob in diesen Formen *r* oder *s* ursprünglich sei, ist nicht durchaus sicher zu bestimmen, nur ist nicht mit L. Havet, mém. d. la S. de L. III, 103 anzunehmen, *-ēre* sei grundverschieden von *-ē̆runt* = *-isonti;* was nun aber den Ausgang der kürzern Form betrifft, so sieht St. darin die ältere themavokallose Endung *-n̥t*, d. h. eben lateinisch *-ent,* in *-ont* aber eine sehr gewöhnliche Analogiebildung; vgl. lat. *sont, sunt* mit oskisch *set.* Dabei wäre ein bleibender Abfall von *t* zu statuieren, welcher in der isolierten Form nicht gerade sehr verwunderlich sein dürfte; zwar mein Freund, Professor Misteli, hat Z. f. Völkerps. XIV, 315 an solchem Prozesse Anstoß genommen und will in diesen kürzern Perfektformen sogar Infinitivi historici sehen. Wir werden ein andermal auf den Aufsatz von Misteli zurückkommen und dann auch diese Erklärung ins Auge fassen.

Wenden wir uns noch den beiden Exkursen über das Futurum exactum auf *-asso* und *-esso* und über *disco* und *doceo* zu. Stolz sieht in den Formen auf *-asso* und *-esso* Neubildungen aus den Infinitiven auf *amassē̆re, habessē̆re,* welche selbst an die ursprünglichen Aoristinfinitive *amasse*, *habesse* die Endung *-se* (*-re*) noch einmal angesetzt hätten, wie später *essē̆re* für *esse* vorkommt. Diese Erklärung ist jedenfalls befriedigender als irgend eine der früheren; weniger wahrscheinlich aber scheint uns die Erklärung der Verba der dritten Konjugation auf *-esso* und *-isso*, welche der Verfasser von jenen Fut. ex. trennt; einige von ihnen führt er auf Präsentia auf *-to* zurück, während er in den übrigen Analogiebildungen sieht; so soll *arcesso* für *arced-to*, *acced-to* stehen u. s. f. Woher dann die kausative Bedeutung von *arcesso?* Wir haben sonst den Wechsel von *d* in *r* in der Präposition *ad* auf italischem Boden nur vor *f, v, b* (Jordan, Beitr. 93), und *arcesso* dürfte doch erst nach Analogie von *lacesso* u. a. aus *acc̆erso* umgebildet sein. — Das Verhältnis von *docere* und *discere* haben auch schon andere in ähnlicher Weise wie der Verf. dahin bestimmt, daß sie in *disco dec* als Wurzel sahen, zu welcher *doce* den Ablaut *o* aufweise. St. erklärt aber näher *disco* aus einer reduplicierten Form *did(e)csco*, obgleich sonst im Lateinischen keine reduplicierten Präsentia auf *-sco* vorliegen. Wir sehen nicht ein, warum *disco* nicht unmittelbar aus *dec-sco* entstanden sein könnte, indem *e* vor *s* mit folgenden Konsonanten in *i* überging. Was die Bedeutungsentwickelung betrifft, hätte St. das Altbulgarische vergleichen können.

Wir schließen hier mit dem Wunsche ab, daß Herr St. recht bald diesem ersten Hefte ein zweites folgen lasse.

Zürich im Mai 1883. H. Schweizer-Sidler.

Dr. Gustav Braumann, Die Principes der Gallier und Germanen bei Cäsar und Tacitus (Beilage zum Jahresbericht über das Königliche Friedrich-Wilhelms-Gymnasium und die Königliche Vorschule zu Berlin. Ostern 1883). 1 M.

Die Principesfrage ist einer der am meisten besuchten Tummelplätze für die Forscher auf dem Gebiet der gallischen und germanischen Altertumskunde. In neuerer Zeit haben sich die streitenden Parteien in zwei Feldlagern gesammelt, in das

der Rechtshistoriker und das der Philologen. Die ersteren (Waitz, Dahn, Thudichum, auch Roth) verstehen unter principes die Inhaber eines republikanischen Amtes, die gesetzliche Obrigkeit der civitates; die letzteren (Baumstark in seinen 'Urdeutschen Staatsaltertümern' und der 'Ausführlichen Erklärung des allgemeinen Teiles der Germania des Tacitus') verfechten die Ansicht, 'daß die Stellung der principes auf rein privatem Ansehen, nicht auf legaler Übertragung beruhte', 'daß der Ausdruck im allgemeinen die Vornehmsten und Einflußreichsten im öffentlichen Leben' bezeichnet. Eine dritte Hypothese (A. Holtzmann, Germanische Altertümer, hrsg. von A. Holder p. 180), wonach die principes 'geborene Häuptlinge und Vorstände' sind, steht auf so schwachen Füssen und ist so wenig begründet worden, daß eine Widerlegung derselben gar nicht mehr nötig erscheint. Braumann versucht nun in der im Titel genannten Abhandlung den ausführlichen Nachweis aus Cäsar und Tacitus zu führen — ohne daß er dabei jemals auf einen der Neueren Bezug nähme —, daß principes nur im Sinn der Philologen aufgefaßt werden kann, und dies ist ihm unseres Erachtens vollkommen gelungen.

Er beschäftigt sich zunächst (S. 3—12) mit der Bedeutung des Wortes princeps im Sprachgebrauch und in der Anwendung auf die klassischen Völker. Etymologisch bedeutet es nämlich soviel wie 'der vorderste', zeitlich soviel wie 'der frühste' (darin analog dem gotischen fruma, dem ahd. furistêr, aus welchem mit Veränderung der Bedeutung das Substantiv 'Fürst' geworden ist). Aus dem erstern entwickelt sich der Sinn von 'der erste, der angesehenste unter einer größern Zahl', wofür seit den Zeiten des Augustus jedoch mit Vorliebe primores und proceres gebraucht wird, weil nun princeps im Singular κατ' ἐξοχήν den Angesehensten von allen im römischen Volk, den Kaiser, zu bezeichnen pflegt. Die Eigenschaft des princeps besteht also schlechthin im Vorrang, und wo die Art dieses Vorrangs nicht durch eine nähere attributive Bestimmung abgegrenzt ist, ist damit stets der politische Vorrang gemeint; daher begegnen Ausdrücke wie nobiles, cives amplissimi als Synonyma von principes. Mit Vorliebe werden die Repräsentanten des oligarchisch-aristokratischen Elements einer Staatsform, die Leute, die durch ihre hervorragende Stellung im Gemeinwesen vor ihren an sich schon bevorrechteten Standesgenossen, vor dem übrigen 'Adel', (um mich kurz, wenn auch nicht durchaus zutreffend auszudrücken) ausgezeichnet sind, principes genannt, so die Senatoren in Rom, die Spitzen des Beamtentums (aber keineswegs so, daß das Attribut princeps unbedingt die letztgenannte Eigenschaft erheischte, denn principatus bezeichnet eben nie amtliche Gewalt). Die Erteilung dieses Attributs ist keine objektiv fixierte, sondern sie ergiebt sich aus der subjektiven Anschauung des Erteilenden, sei dies nun ein einzelner, oder sei es die öffentliche Meinung. Wenn daher einem einzelnen, wie dem jeweiligen römischen Kaiser, wie einem Themistokles, Epaminondas u. a. der Titel eines princeps seines Staates beigelegt wird, so geschicht dies mit der bewußten Absicht, seine Gewalt als eine gewissermaßen auf dem Wohlwollen der öffentlichen Meinung, auf einer Art Plebiscit beruhende in Gegensatz zu stellen zu der gesetzlich regulierten Gewalt eines rex.

Auch für die principes der Gallier (S. 12—39) kommt Braumann zu dem Schluß (S. 32), 'daß princeps denjenigen bezeichnete, der auf die politischen Angelegenheiten seines Volkes den größten Einfluß übte', und daß sich bei den Galliern insbesondere dieser Vorzug auf Adel der Geburt und ein bedeutendes Vermögen, sowie auf ein starkes Gefolge im Krieg gründete; daß aber persönliche Beliebtheit hinzukommen mußte, wird durch die einzelnen Fälle der Kommentarien, welche sich genauer verfolgen lassen, noch unterstützt.' Nur wenn — beiläufig bemerkt — ein princeps in 'militärischen Verhältnissen' begegnet, ist seine Stellung eine weniger vage; man kann sich dann nichts anderes als den Oberbefehlshaber darunter vorstellen. Dagegen gehören die Beamten der 90 gallischen civitates, die Senatoren, der jährlich gewählte Vorstand der civitas (der keine militärischen Befugnisse hat) keineswegs vermöge ihres Amtes in die Klasse der principes. Diese befanden sich vielmehr häufig in geheimer oder offener Opposition zu jenen durch die Gesetze regulierten Gewalten; ihre Macht, die nicht im Boden des Gesetzes, sondern lediglich in ihrem persönlichen Einfluß wurzelte, äußerte sich wohl gelegentlich durch Umsturz der bestehenden Ordnung. Sie verfügten vermittels ihres bedeutenden Grundbesitzes über eine große Zahl von Hörigen (Ambakten); ihr Gefolge wurde noch vermehrt durch freiwillige Vereinigungen von durchaus unabhängigen Leuten, die durch Parteirücksichten unter die Fahne eines tonangebenden mächtigen Führers, eines princeps, gebracht wurden. Die principes sind also auch Parteihäupter. Daß es unmöglich ist, die Parteiführerschaft zu erlangen ohne persönliche Beliebtheit, ist evident; daher hätte sich Braumann keine Mühe zu geben brauchen, um die Thatsache zu erhärten, daß zur Stellung eines parteiführenden princeps auch persönliche Beliebtheit als cumulus hinzukommen müsse; denn diese ist gewiß nicht das ὕστερον, sondern die Vorbedingung für die Erlangung der Parteileitung. Keineswegs ausgeschlossen ist hierdurch die Möglichkeit, daß ein princeps auch dann und wann eine amtliche Funktion versah. Vielmehr ist man zu der Annahme berechtigt, daß überall, wo die principes als legati ihrer civitas mit Cäsar oder einer andern auswärtigen Macht oder mit den übrigen Gemeinden Galliens unterhandeln, sie dies nicht auf eigene Faust thun, sondern zu diesem Zweck eigens vom concilium mit einem amtlichen Charakter bekleidet worden sind.

Auch bei den Germanen (S. 39—44) hat man sich unter den principes keinesfalls gewählte Beamte oder geborene Fürsten vorzustellen; sie werden nicht dadurch zu principes, daß sie vom concilium zu besonders wichtigen Ämtern (so vor allem zum Richteramt) beigezogen werden; sondern gerade umgekehrt — zur Ausübung solcher Funktionen werden sie ausersehen, weil sie als principes an und für sich schon durch ihre sociale Stellung, durch ihr auf irgend welche Weise beim Volk erworbenes Ansehen vor den andern ausgezeichnet sind. Die principes der Germanen gehen nur aus dem Adel hervor, wie die der Gallier aus dem Stand der Ritter.

Zum Schluß möchte ich der Interpretation dreier Stellen Cäsars durch den Verfasser, wobei derselbe von der herkömmlichen und nächstliegenden Auffassung — wie mir scheint mit Unrecht — glaubt abweichen zu müssen, entgegentreten. Die beiden ersten betreffen das Wort auctoritas und finden sich B. G. 6,13 und 6,11 (so zu korrigieren statt 6,40!); hier vindiciert Braumann beide Male dem Ausdruck auctoritas die Bedeutung 'amtliche Gewalt'. Die eine Stelle (6,13) lautet: 'his autem omnibus druidibus praeest unus, qui summam inter eos habet

auctoritatem'; dazu bemerkt Braumann: 'das Ansehen bei einer Genossenschaft von dem Vorsteher derselben hervorzuheben, scheint überflüssig'. Ich möchte gerade umgekehrt behaupten, daß die Interpretation von auctoritas = 'amtliche Gewalt' hier etwas Überflüssiges in sich schließe; denn daß der unus die letztere hat, ist schon in praeest gesagt; daß aber der Vorstand einer Genossenschaft auch eo ipso eine summa auctoritas, einen allgewaltigen Einfluß auf dieselbe besitzt, ist keineswegs selbstverständlich, da die Vorstandschaft häufig eine bloß formelle sein kann ohne jede praktische Bedeutung. Die andere Stelle (6,11) lautet: earumque factionum principes sunt, qui summam auctoritatem eorum iudicio habere existimantur, quorum ad arbitrium iudiciumque summa omnium rerum consiliorumque redeat. Hierzu meint Braumann: 'Sieht man den ersten Relativsatz als Subjekt zu principes earum factionum an, so bekommt man den unverständlichen Gedanken, daß diejenigen, welche für die angesehensten Leute galten, eo ipso Führer jener Parteien gewesen wären [sollte heißen: in erster Linie zu Parteiführern erkoren wurden]. Der zweite Relativsatz, der nur eine weitere Ausführung des erstern enthält, bezöge sich dann natürlich auch auf die Macht, die diese Männer schon besaßen, ehe sie an die Spitze einer Verbindung traten. Faßt man dagegen principes als Subjekt und auctoritas als die Befugnis derselben, so ergiebt sich — — — der Sinn: es sind Führer dieser Verbindungen da, denen nach der Ansicht des Volkes eine sehr große (amtliche) Gewalt beigelegt u. s. w. wird'. Ich muß nun gestehen: an dem Gedanken, daß man die an und für sich beim Volk angesehensten Männer als Parteihäupter auf den Schild erhebt, und ihnen den entscheidenden Einfluß zugesteht, kann ich nichts Unverständliches finden. Die Erklärung dieser Stelle durch Braumann erscheint mir geradezu als widersinnig; denn darnach hätte Cäsar, nachdem er von der Existenz von Parteien gesprochen, als etwas ganz Neues und Selbständiges die Thatsache hinzugefügt, daß diese Parteien auch Führer haben; das wäre gewiß ein überflüssiger Zusatz gewesen (der zudem nicht mit dem logisch subordinierenden -que angehängt worden wäre, falls in ihm bereits die Hauptsache enthalten wäre), da innerhalb einer Partei die Existenz eines Parteihauptes die Regel und deshalb nichts besonders Hervorzuhebendes ist.

Drittens ist zu erwähnen die Interpretation von B. G. 1,3: qui eo tempore principatum in civitate obtinebat ac maxime plebi acceptus erat. Hier findet Braumann, daß der mit ac angeknüpfte Satz eine rein erklärende Bedeutung habe, und führt eine Reihe von Beispielen an, wo ac und atque in derselben Verwendung ständen. Dazu ist zu bemerken erstens, daß selbst in den meisten der citierten Stellen ac — atque entweder eine Steigerung ('und noch dazu') oder eine Nuancierung ('und zwar') des Vorhergesagten einleitet oder in stereotypen Wendungen gebraucht ist; zweitens, daß auch eine Übersetzung auf Grund der normalen Bedeutung von ac (= steigernd) eine Auffassung der Worte ergiebt, wie sie Braumann für seine Abhandlung verlangt: ac maxime plebi acceptus erat heißt eben: 'und der noch dazu in besonders hohem Grad (noch mehr als sonst die principes) beim gemeinen Volk beliebt war.

Diese nebensächlichen Ausstellungen können natürlich unser günstiges Gesamturteil über die vorliegende Arbeit nicht beeinträchtigen. Wir begrüssen sie als einen willkommenen Beitrag zur Klärung der Principesfrage, namentlich, insofern sie von Neuem zeigt, wie unrecht man daran thut, die fast systemlosen politischen Zustände des keltisch-germanischen Altertums ins Einzelne systematisieren zu wollen.

Tauberbischofsheim im Mai 1883. W. Martens.

Auszüge aus den deutschen und ausländischen Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Academy No. 575. 12. Mai 1883.

p. 332—333. **P. E. Sonnenburg**, Der Historiker Tanusius Geminus und die Annales Volusi. Von **R. Ellis**. Scharfsinnige Untersuchung, ob die in Seneca Ep. 93,11 angeführten Annales Tanusii mit den von Catullus als Annales Volusi cacata carta und von Suet. Caes. 9 als Quelle citierten Annales Tanusii identisch sind. Ref. ist der Ansicht, daß, so geistvoll die Schlüsse sind, dennoch es nicht wahrscheinlich ist, daß Catullus als Pseudonym des Tanusius einen so glanzvollen Namen gewählt hätte.

Academy No. 576. 19. Mai 1883.

p. 345. Selections from dialogues of **Plato** by **J. Purves**. Eine gute Auswahl größerer und kleinerer Stellen mehr vom litterarischen als vom philosophischen Standpunkte aus; die Anmerkungen sind klar, wenn auch nicht originell. — **Platos** republic book I by **E. C. Hardy**. Ein mit Sachkenntnis und gutem Urteil für höhere Klassen geschriebenes Buch. Die etymologischen Erklärungen hätten fehlen dürfen. — **Livy's** books XXI—XXV translated by **A. J. Church** and **W. J. Brodribb**. Gute und treue Übersetzung. — p. 350. **P. H. Plowman** giebt Verbesserungen zu Liddell und Scotts griechischem Wörterbuche: κελεύω mit Dativ findet sich nicht, wie angegeben, bei Thuc. VIII, 38, wohl aber Cebes XXXII; ἀκαλλώπιστος schon bei Heraclitus (fr. 12 Byw.); ἀμόριστος nicht bei Plutarch, sondern Heracl. bei Plut.; die Etymol. von μέροψ = μερίζω, ὄψ besser von μάρπω; ἀντωνυμία = Pronomen findet sich schon bei Zenodotus; τί = wie im modernen Griechisch schon im Carm. Salom. I, 10; IV, 10; VII, 6.

Academy No. 577. 26. Mai 1883.

p. 361. Flosculi Graeci Boreales by **W. D. Geddes**. Von **E. D. G. Morshead**. In England blüht noch heute in den hohen Schulen die Übung, lateinische und griechische Verse zu schreiben; die vorliegende Sammlung enthält metrische Übersetzungen moderner Gedichte, welche in den drei schottischen Hochschulen entstanden sind und größtenteils Zeugnis für gute formale Bildung abgeben. Als Probe teilen wir die Übersetzung einer Satire von Robert Burns von Clark mit:

σκαιὸς μὲν ὄχλος ἐς Στοὰν φοιτῶν κενὰς
φρένας κυκᾶ τὸ φλαττόθρατт κυδουδοπῶν·
σύες γὰρ ὣς ἐσδύντες ἐκβαίνουσ' ὄνοι·
Ἑλληνίσαντες δ'ολίγα κακὰ κακῶς ἔπη
Μουσῶν φίλα δοκοῦσι· φεῦ τῶν νηπίων.

p. 371—372. **Percy Gardner**, the types of Greek Coins. Von **C. W. C. Oman**. Aus Vorlesungen hervorgegangen, scheint das Werk berufen, eine wesentliche Lücke auszufüllen: um dem Archäologen einen Führer in der Numismatik, dem Numismatiker einen Führer in der Kunstarchäologie zu geben. Der erste Teil umfaßt die Münzgeschichte; verwunderlich ist, daß bei den unter königlichem Siegel angeführten Münzen die vielleicht älteste mit dem Stempel Γέτας Ἠδονέων βασιλεύς, welche nicht später als 500 v. Chr. sein kann, übergangen ist. Der bedeutendste ist der zweite Teil, welcher die Münztypen behandelt. Hier dienen die Münzen zur Erläuterung mythologischer wie historischer Fragen.

Bezeichnend für Gardners Standpunkt ist es, daß er die etymologischen Bezeichnungen der Münztypen (τραπέζα als Zeichen für Trapezunt; κνημὶς für die Epiknemidischen Lokrer von Thracium u. A.) nicht anerkennt. Von nicht geringerem Interesse ist der dritte Teil, welcher die kunsthistorische Seite behandelt und an der Hand von 17 Tafeln eine Entwicklung der Münzstempel giebt, welche nicht wenig zur Kenntnis der Kunstgeschichte beiträgt.

Athenaeum No. 2899. 19. Mai 1883.

p. 631—663. **Homers** Iliad done into English prose by **A. Lang, W. Leef** and **E. Myers**. Gleich vorzüglich, wie die Übersetzung der Odyssee von Butcher und Lang. — p. 634. **Euripides** Medea by **A. W. Verrall.** Ausgezeichnete Schulausgabe, in welcher die zuweit gehenden Lesarten der großen Ausgabe des Herausgebers vermieden sind. Die drei Seiten einnehmende Note zu v. 963 χριμάτων statt χρημάτων wäre besser unterblieben. — p. 635. **Homers** Odyssee books XXI—XXIV by **Sidney G. Hamilton.** Eine verständige und in Ausdehnung, wie Beschränkung des Kommentars für den Schulgebrauch geeignete Ausgabe, welcher der Text von La Roche zu Grunde liegt. — **Horatii** Carminum libri IV by **P. E. Page.** Nach Orelli; geschickt angelegt und gut durchgeführt. — p. 645. Greek ruins on Nem-Rood-Dagh. Auszüge aus Puchsteins Reisebeschreibung.

Saturday Review No. 1437. 12. Mai 1883.

p. 603—605. **Percy Gardner,** the types of Greek Coins. Ein mit solcher Klarheit und Sachkenntnis geschriebenes Buch, daß es als grundlegendes Lehrbuch für Alle empfohlen werden kann. Die Münze ist von ihrem Ursprunge an betrachtet und in ihrer nationalökonomischen, historischen und künstlerischen Bedeutung durch die ganze Zeit des Griechentums hindurch verfolgt. Münzen sind gewisse durch autoritative Zeichen in Wert und Währung bestimmte Metallmassen. So lange ein autoritatives Zeichen der Metallmasse fehlt, ist sie keine Münze. Wahrscheinlich kannte das Homerische Zeitalter keine Münzen, auch das ägyptische Ring-Geld oder die kleinasiatischen Elektronbarren sind in diesem Sinne nicht Münzen. Pheidon von Argos soll der erste gewesen sein, der Münzen geschlagen hat; doch ist seine Zeit dunkel; auf dem athenischen Markte waren die mit der Schildkröte bezeichneten Münzen Aeginas die ersten, welche im Verkehr vorkamen. Solon stellte in seiner Gesetzgebung einen gesetzlichen Münzfuß fest, und die griechischen Staaten nahmen, durch den wachsenden Einfluß Athens gezwungen, ihn an. Einen ungünstigen Einfluß übte das persische Gold aus, welchem das athenische Silber nicht gewachsen war. Erst Alexander stellte eine allgemeine Münzeinheit mit Doppelwährung her. Übrigens ist es bemerkenswert, daß der Einfluß der Münzprägung sich im Handelsverkehr so geltend machte, daß in Britannien bereits 300 Jahre v. Chr. Goldmünzen vorkommen. Was die Münzprägung betrifft, so war der Weg ein sehr einfacher; die Matrizen und Stempel müssen sehr leicht gearbeitet gewesen sein, da sie sich schnell verarbeiteten und durch neue ersetzt wurden; daher die große Verschiedenheit der Stempel der griechischen Münzen. Die Prägung wurde durch einfachen Hammerschlag hergestellt. Inschriften auf Münzen begegnet man zunächst als Bezeichnung des Herkommens: Städtenamen im Genetiv Pluralis, dann einfach Namen der Tyrannen; Künstlernamen nur auf den feinsten sicilischen Münzen. Das Münzbild ist religiösen Ursprungs, wie die Tempel auch die Schatzhäuser waren. Als ein eigentümlicher, der Mythenbildung verwandter Zug ergiebt sich die Thatsache, daß die Münzzeichen der Götter, welche mit Tiermetamorphose in Verbindung stehen, älter sind, wie die der anthropomorphischen Gottheiten. Der letzte Teil des lehrreichen und interessanten Buches, die archäologische und künstlerische Betrachtung, ist ohne die erläuternden Abbildungen nicht zu verfolgen.

Saturday Review No. 1439. 26. Mai 1883.

p. 676. Bücher über Egypten. Von den hier besprochenen Werken sind archäologisch **Greene's** Hebrew Migration. (Verf. ist der ägyptischen Forschungen nicht kundig genug; doch seine skeptische Auffassung und seine glänzende Darstellung gleich anerkennenswert). **Poole's** Cities of Egypt. (Handelt von den Bibel-Städten und ist durch die neuen Entdeckungen Navilles überholt). **Perrot** and **Chipiez**, history of ancient egyptian art. (Das Englisch ist schlecht und die Autoren kennen selbst zu wenig fremde Quellen; das Bestreben, sich von der alten Ansicht zu emancipieren, daß die ägyptische Kunst Jahrtausende hindurch ihren Charakter bewahrt habe, ist anzuerkennen, doch erscheint Ref. das Urteil von Flinders Petrie das allein richtige, daß die gewöhnlich als typisch bezeichnete ägyptische Kunst semitisch ist und daß als ägyptisch nur die in der Periode der Pyramiden ausgeübte Bildhauerkunst und Malerei anerkannt werden kann, welche fast ausschließlich nur im Museum von Bulak zu finden ist).

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. XXXIV (1883). 3. Heft.

Abhandlungen: S. 161—166. **Eugen Abel,** Die Catullusrecension des Guarinus. Es wird nachgewiesen, daß der Schreiber des Briefes in einem codex des Grafen Apponyi (in der gräflichen Bibliothek zu Nagy-Appony, nicht zu Budapest), in dem sich die Worte: *Catullum ubi meliorem fecero, ad proprios lares remeare compellam* finden, unmöglich der ältere Guarinus Veronensis sein könne. Der Brief selbst wird ganz mitgeteilt; desgleichen ein anderer, welcher über die Bestattung des Guarinus Veronensis Aufschluß giebt. Der erste, die Catullusrecension erwähnende Brief enthält mancherlei Schwierigkeiten, aber die Thatsache ist kaum zweifelhaft, daß ihn der jüngere Baptista Guarinus geschrieben. Dieser hat sich also mit der Emendation des Catullus befaßt. Schwabe wird wohl recht haben, wenn er behauptet, daß diese Ausgabe des Catullus nur durch Kopien, nicht durch den Druck verbreitet wurde.

S. 167—171. **Ign. Prammer,** Zu Tacitus' Histor. I. u. II. Es werden folgende Stellen behandelt: I 42, wo *vita famaque* und *causa* nicht im Einklange mit *deterrimus mortalium* c. 6 zu stehen scheinen. — ib. 67, 5 ist olim nach *quod* zu streichen. — In c. 79 ist et vor *catafractarum pondere* im Sinne von '*und*' und nicht mit Heräus = *etiam* zu nehmen, und zu übersetzen: bei dem Ausgleiten der Rosse und dem Gewichte der Panzer. — c. 87 fin. ist der Zusatz von Heräus, daß *impiger* schon bei Sallust mit dem Genetiv verbunden vorkomme, nicht begründet. — II 6 ist *turbatis aliis* wohl als Maskulinum zu nehmen. — II 28 fin. ist wohl zu lesen: *sin victoriae* [sanitas] *sustentaculum* [columen] *in Italia reverteretur*, sodaß *columen* Glosse zu *sust.* ist. — II 32, 9 ist der Ablativ *nullo maris subsidio* nicht als selbständiges Glied zu fassen, sondern mit *clausam* zu verbinden; es ist = *nulla classe* oder *inopia classis.* — Zu 46, 5 vergl. Germ. 18 (Histor. I 28 fin.) Sallust. fragm. inc. 28 Kritz, zu c. 56, 1 u. IV 1, 12 Sallust. fragm. IV 82, 26 Kritz. — II 73, 4 wird der Abl. abs. bei *etsi* als schon bei Caesar vorkommend (cf. Hofmann zu b. c. I 67, 5) belegt. — II 74, 8 und IV 24, 14 ist das Simplex *flammo* in übertragener Bedeutung für *inflammo* von Tacitus gebraucht. — II 75, 8 ist *gregarius* substantivisch zu fassen.

S. 171—173. **H. Rönsch,** mantissa u. mustricula. Das Vulgärwort *mantissa* ist wohl mit 2 *s* zuschreiben. Das Substantiv *mantica* 'Quersack' ließ wohl die Bildung eines hellenisch schillernden Zeitwortes **mantic-issare* aufkommen = dem Quersacke einverleiben, einsacken. Davon wurde das 'Eingesackte' substantivisch **mantic-issa* gebildet, und dies wieder zu *mantissa* abgekürzt. — mustricula ist wohl eine plebejisch kolorierte Latinisierung des

griechischen καλοπόδιον, es bedeutet einen aus Holz angefertigten Schuhleisten. Dem Deminutivum liegt zu Grunde **monstra*, von *monstrare* wie *lucta* von *luctari* etc. gebildet, = eine Vorrichtung, welche die Größe und Gestalt des Fußes zeigt und vor Augen stellt. Das Deminutivum hätte lauten sollen **monstricula*, aber wie im archaischen Latein *monstro* und *monstrum* in den Formen *mostro* und *mostrum* (italienisch noch môstra, deutsch Muster) erscheint (cf. *Mostellaria*), so hieß wohl die Verkleinerung **mostricula* und dann mit Verdunkelung des o zu u *mustricula* (cf *Cursicanus* C J L II 4063).

S. 173. **K. Schenkl** vermutet Ovid Metamorph. IV 259 f. *tabuit ex illo dementer amoribus usa* | nympha larum *inpatiens.*

Anzeigen: S. 174—176. **G. A. Saalfeld**, Italograeca. I. Hannover, Hahn 1882. Weises Buch bietet alles, was das erste Heft verspricht, schon 'in umfassender und übersichtlicher Weise geordnet' dar. *Stolz.* — S. 177—189—197. Corpus scriptorum ecclesiasticorum. VIII. **Salviani** . . opera ex rec. Fr. Pauly u. VI. Magni Felicis **Ennodi** opera omnia ex rec. Guil. Hartel. Wien, Gerold 1883 u. 1882. In der Wertschätzung der Handschriften schließt sich Pauly an Halm an, dennoch weicht er von ihm an manchen Stellen ab; der Text weist im ganzen einen erheblichen Fortschritt auf; nur hätte den Bibelcitaten größere Aufmerksamkeit gewidmet werden sollen. Der Recensent *Petschenig* giebt nach dieser Richtung hin einige Beiträge; auch sucht er mehreren anderen Stellen durch kritische Behandlung beizukommen. Die Ausgabe des Ennodius ist eine geradezu mustergiltige Leistung; 'der Text ist auf sicherer Grundlage aufgebaut und die Emendation auf das beste gefördert'. Auch hier giebt *Petschenig* manche kritische Bemerkung. — S. 198—200. **Al. Goldbacher**, Lateinische Grammatik für Schulen. Wien, Schworella und Heick 1883. Anerkennend. *Koziol.* — S 201. Lateinische Formenlehre für VI und V. Im engen Anschluß an Ellendt-Seyffert. Hamburg 1883. Die Anordnung und Auswahl ist übersichtlich. *Koziol.* — S. 201 f. **J. Feldmann**, Lateinische Syntax. In den Hauptregeln . . . zusammengestellt. Hannover, Hahn 1882. Die 'Anordnung des Stoffes ist ganz trefflich'. Das Büchlein hat viele Vorzüge; es verdient 'wegen seiner Methode allgemeine Beachtung'. *Koziol.* — S. 202 f. **J. Nahrhaft**, Lateinisches Übungsbuch zur Grammatik von Goldbacher. I. Wien 1883. Ref. (*Koziol*) 'kann das Buch nur wärmstens empfehlen'. — S. 203 f. **Warschauers** Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische und Vokabularium. 2. Teil. Herausg. von Conrad Dietrich. Leipzig, Reichard 1882. 'Gewissenhafte und mühevolle Arbeit'. *Koziol.* — S. 204. **Wesener**, Lateinisches Elementarbuch. 2. Aufl. Leipzig, Teubner 1882. I. (Sexta). Ein treffliches Büchlein sowohl der Anlage als auch dem Stoffe nach'. *Koziol.* — S. 204—206. **Lattmann**, Lateinisches Elementarbuch für VI. 5. Aufl. und Lat. Übungsbuch für Tertia. Göttingen 1882. Im allgemeinen anerkennend. *Koziol.* — S. 206. **Uppenkamp**, Aufgaben zum Übersetzen . . . im Anschlusse an Ciceros Reden. IV. pro Milone und pro Murena. Leipzig, Teubner 1882. *Koziol* empfiehlt das Bändchen. — S. 206. **Dombart**, Lateinische Übungsstoffe für Sekunda. 2. Aufl. Erlangen, Deichert 1882. Es wird auf die Besprechung der 1. Aufl. (1882 S. 650) verwiesen von *Koziol.* — S. 207—211. **Nägelsbachs** Lateinische Stilistik. 7. Aufl. von Iwan Müller. Nürnberg, Geiger 1881. Wir haben 'ein Werk vor uns, das sich einzig in seiner Art wie ein stolzer Prachtbau präsentiert, ein herrliches Denkmal deutschen Fleißes und deutscher Gelehrsamkeit'. *Wrobel.* — S. 211 f. **J. Huemer**, Die Epitomae des Grammatikers Virgilius Maro nach dem fragmentum Vindobonense 19556. Wien, Gerold 1882. 'Ein wertvoller Beitrag zur Geschichte der lateinischen Sprachwissenschaft'. *Wrobel.* S. 212—215. **J. Huemer**, Mittellateinische Analekten. Progr. d. Gymn. im 9. Bezirk von Wien 1882. Der Text des Gedichts (*Legende vom Martyrium der thebäischen Legion*) ist 'mit gewohntem Geschick gestaltet'. Auch die Appendices sind in brauchbarer Emendation gegeben. *Wrobel.* — S. 215—217. **Julius Grimm**, Der römische Brückenkopf in Kastel bei Mainz und die dortige Römerbrücke. Mainz 1882. Der Nachweis einer stehenden Brücke zu Römerzeiten ist schlagend geführt, im übrigen hegt *R. v. Holzringer* auch manche Bedenken gegen die Ausführungen des Verf. — S. 231. **Leopold Schmidt**, Das akademische Studium des künftigen Gymnasiallehrers. Marburg 1882. 'Man wird die Rede mit Interesse lesen'.

Berg- und Hüttenmännische Zeitung. 42. oder N. F. 37. Jahrgang 1883. Leipzig, Arthur Felix.

Zur Geschichte des Zinkes bei den Alten. Von Dr. Z. A. Frantz in Halberstadt. No. 13 (S. 133—135). No. 15 (S. 157 f). Kritik von Prof. Hofmanns Abhandlung (s. Philol. Wochenschrift 1883. Sp. 591 f.) 1. „Was verstanden die Alten unter Kadmia?" Die Kadmia war schon in der Zeit des Kadmus, also viel früher als H. annimmt, bekannt. Der Name kommt bei den ältesten Dichtern, Homer und Hesiod, nicht vor, weil sie keine Gelegenheit hatten, Mineralien zu erwähnen. Die Rüstungen ihrer Helden wurden aus Metall hergestellt. Galmei wird von F. wie von H. von καδμία abgeleitet. Betreffend die verschiedenen Arten der καδμία stimmt F. den Ausführungen H.s im allgemeinen bei, nur warnt er vor der Benutzung Galens als Autorität für die Montanwissenschaft des Altertums, da dieser Schriftsteller einer späteren Zeit angehört und sich mit den Metallen nur im Interesse der materia medica beschäftigt. Man hat sich an Dioscorides, Plinius und Strabo zu halten. Diosc. und Plin. haben nicht, wie H. annimmt, aus einer gemeinsamen Quelle geschöpft, sondern einer den andern abgeschrieben; welcher von beiden Quelle oder Abschreiber ist, ist nicht zu entscheiden. In den Fragen 2 („Welche andere Benennungen außer Kadmia, dürfen wir als zinkhaltige Erze deuten?" und 3 („Was ist Oreichalkos?") ist die Kritik beistimmend. 4. „Hat Kassiteros je Zink bedeutet?" Cassiterides ist der alte Namen für die Scilly-Inseln, sie waren aber nur der Stapelplatz für den Handel. Fund- und Produktionsort waren die für eine Insel gehaltenen, eine Halbinsel bildenden Grafschaften Cornwall und Devonshire. Ein anderer Stapelplatz war die Insel Wight (Vectis bei Plin. 34, 47 ist der Lesart Mictis vorzuziehen). 5. „War metallisches Zink im Altertume bekannt?" Zink war im Altertume bekannt, aber nur als zufälliges Nebenprodukt, nicht seine hüttenmännische Darstellung im Großen. Den Namen ὀρείχαλκος (Messing) will F. nicht von ὄρος (Berg) ableiten. „Außer ὄρος (Berg) giebt es noch ein anderes Wort, das man hier in Rücksicht nehmen kann, nämlich ὀρεύς, ὀρέως, Maulesel, Maultier, und man könnte dann so erklären: Dieses Tier ist durch Mischung von Pferd und Esel entstanden; auch das Messing ist eine Mischung von Kupfer und Zink (Galmei) und deshalb heißt es Maultier- oder Mauleselerz, ὀρείχαλκος, so daß die lateinische Übersetzung aurichalcum mit diesem Worte gar nicht zusammenzubringen ist, wenn man nicht das auri- als bloße Umbildung von ὀρει ansehen und gar nicht von aurum, Gold, ableiten will."

Deutsche Litteraturzeitung 1883 No. 20 (19. Mai).

Recensionen: S. 692 f. **F. Collard**, Trois universités allemands. Louvain, Peeters 1882. Von verschiedenem Wert in den einzelnen Teilen. *W. Hertz.* — S. 694 f. **M. Schmidt,** Über den Bau der Pindarischen Strophen. Leipzig, Teubner 1882. 'Man kann das Problem unmöglich als gelöst ansehen'. *G. Kaibel.* — S. 659 f. **Bastian Dahl,** Die lateinische Partikel ut. Herausgeg. von J. P. Weiße. Kristiania 1882. 'Die verständige, anspruchslose Behandlung des Materials, bei der auch die einschlägige Litteratur in weitem Umfange herangezogen wird, macht die Schrift zu

einem wichtigen Nachschlagebuch'. *H. J. Müller.* — S. 707 f. **A. Conze, C. Humann** u. a. Die Ergebnisse der Ausgrabungen zu Pergamon. Vorläufiger Bericht. Berlin, Weidmann 1880 u. 1882. 'Mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit ist alles geschehen, um das Gewonnene zu veröffentlichen und wahrhaft fruchtbar zu machen'; doch würde es 'im Sinne einer solchen Publicität liegen, wenn dieses wichtige Verzeichnis . . . illustriert erscheinen könnte'. *Otto Benndorf.*

Mitteilungen über Versammlungen.

Sitzungen der **Société nationale des antiquaires de France**. Revue crit. No. 18 S. 360 u. No. 20 S. 400.

1. (11. April). Ulysse Robert liest einen Bericht Duvernoys über die Ausgrabungen zu Mendeure vor. — Der Abbé Bernard teilt die Resultate seiner die früher erwähnte, in der rue des Pavés Saint-Jacques gefundenen Bacchusstatue betreffenden Untersuchungen mit; Hr. Guillaume berichtet über seinen Besuch der Denkmäler, welche in der rue Monge gefunden sind: dieselben sind nicht eben zahlreich und bis jetzt ziemlich wertlose Thonwaren.

2. (25. April). Der Abbé Thedenat legt einen verbesserten Text der von Gruter und Orelli ungenau wiedergegebenen Inschrift der Brücke von Saint-Lizier vor.

Hr. Mowat erklärt die von de Laurière mitgeteilte Münze von Aosuris mit der Inschrift: *Marcus Antonius Avitus et con legae.* Er glaubt, daß der ungewöhnliche Charakter dieser Inschrift sich nur aus besonderen Umständen erklären lasse; vielleicht wurde sie während einer provisorischen Verwaltung der Stadt geschlagen.

Sitzungen der Kgl. Preufsischen Akademie zu Berlin.

1. Am 19. April las Hr. Diels über ‚die exoterischen Reden des Aristoteles'. Der Aufsatz, der in No. XIX der Sitzungsberichte S. 477—494 abgedruckt ist, knüpft an Jakob Bernays' Buch 'Die Dialoge des Aristoteles' an. Derselbe sei zwar mit großem Scharfsinn den leisesten Spuren der verschollenen Dialoge, die er mit den ἐξωτερικοὶ λόγοι für identisch hielt, nachgegangen, aber habe nicht mit demselben Erfolge die Interpretation der Stellen gefördert, in denen jene λόγοι citiert würden. So entspreche seine Hypothese den zu stellenden Anforderungen nur unvollkommen, eine nochmalige Betrachtung der Citate sei daher nicht überflüssig.

Nachdem nun D. einleitend bemerkt hat, daß der Ausdruck ἐξωτερικοὶ λόγοι an allen Stellen eine gleiche Erklärung erhalten müsse, weil er offenbar peripatetischer Terminus sei, geht er an die Interpretation der bezüglichen Stellen: Politik VII 1, 1323 a 21 ff. (S. 478—483), Ethic. Nic. I 13, 1102 a 23 ff. (— S. 485), ibid. V 4, 1140 a 2 (S. 485 f.), Polit. III 6, 1278 b 30 (S. 486 f.), Metaph. M 1, 1076 a 22 ff. (S. 487 bis 491). Die letzte Stelle ist ganz besonders geeignet, die Hypothese von Bernays auszuschließen. Der Ausdruck ἐξωτερικοὶ λόγοι bezeichnet nicht 'Dialoge', sondern, worauf sowohl der Wortsinn als auch die materielle Betrachtung der bezüglichen Stellen hinweist, 'außerhalb der peripatetischen Schule übliche Erörterungen'. In dieser Bedeutung ist der Terminus λόγοι ἐξωτερικοί denn auch lebendig geblieben, wie Eudem zeigt, solange der Peripatos in seinem zielbewußten Ausbau des Systems den innigen Zusammenhang mit den Absichten des Stifters bewahrte. Erst als die Schule verflachte und in die allgemeine Eklektik auslief, schwanden die Bedingungen zum Verständnisse jenes Ausdrucks.

2. In der Sitzung vom 26. April wurde der Bericht von G. Hirschfeld über seine Reise durch Paphlagonien, Galatien und Pontus (Sommer 1882) mit dem vollständig fertig gestellten Material vorgelegt; desgleichen die Adresse an Lepsius und Sauppe zur Feier ihres 50 jährigen Doktorjubiläums (abgedruckt in den Sitzungsberichten XXI S. 531—534 und 535 f.) und der Entwurf einer Adresse aus gleichem Anlaß an Alfr. von Reumont.

XXI S. 557 ist der Jahresbericht über die Thätigkeit des kais. deutschen archäologischen Instituts, dessen Inhalt wir schon angegeben, abgedruckt. Wir fügen hinzu, daß die Centraldirektion als Stipendiaten die Herren Puchstein, Fabricius, Wissowa, Dürr und (für christliche Archäologie) Müller vorgeschlagen hatte. Die Vorschläge sind genehmigt.

Nachrichten über wichtigere Entdeckungen.

F. Haverfield teilt in der Academy No. 575 p. 336 folgende bei Brussa gefundene Inschrift mit.

SEXPACV
RESTITVT
AVGGADI
GLADIAT
ASIAME
RENTESP
CIASPR
ADXXTR
DOM
SELEVE

Ref. macht darauf aufmerksam, daß A. Sex. Pacuvius 27 v. Ch. Tribun war und vielleicht derselbe ist, welchen Plin. H. N. XXXIV, 22 erwähnt. V. 4—7 der Inschrift stimmen mit einer Inschrift von Ancyra C. J. L. III, 249.*)

Prof. Karolides in Smyrna hat das kappadokische Komana durchforscht und einzelne interessante Resultate erzielt. Außer den topographischen Feststellungen ist es ihm gelungen, aus Inschriften festzustellen, daß die Stadt in römischer Zeit den Namen Hierapolis angenommen hatte und daß der oberste Priester des Ortes ἀρχιερεύς hieß. Die Göttin Baze wurde mit der griechischen Athene verglichen. Eine später von ihm gefundene Münze scheint nachzuweisen, daß sich das Griechische noch Jahrhunderte lang erhalten habe.

In Poitiers ist ein Reliquiarium, angeblich aus dem 6. Jahrhundert, gefunden worden; es soll von Justinian an St. Rodoganda gesandt worden sein; es ist eine kleine Tafel, welche mit Gold bedeckt und durch eingetriebene Nägel verziert ist.

*) Nach der Ergänzung von Mommsen (in No. 576 p. 354) lautet dieselbe: D. M. | Sex. Pacu[vio . . . . | Restituto [proc(*uratori*) | Augg. ad [famil(*iam*) | gladiator. [per | Asiam e[t cohae- | rentes p[rovin- | cias pro[c. Augg. | ad XX tr[ans Pa- | dum. | Seleu- c[us . . . |.

Korrespondenz aus Paris.

M. Poinssot, chargé par le gouvernement français d'une exploration épigraphique de la région centrale de la Tunisie, vient de rentrer à Paris. Ce savant a pris à tâche d'étudier les pays que le Dr. Joh. Schmidt n'avait pu visiter dans son voyage. Cette exploration a duré plus de six mois, et les cinq cents textes que M. Poinssot a relevés sur les monuments ajoutent beaucoup aux connaisances que nous avions déjà sur l'histoire et la géographie de cette contrée. Ils nous font connaître les noms et l'emplacement de douze villes nouvelles, qui sont Ucurbita, Juntalaca, Bisica Rirac sacar, le Municipium Muz, le Municipium Tepeltense, Lincisa (déjà, il est vrai, signalée par M. Gosselin), Thacia, la Civitas Uzappa, la Civitas Uruzita, la Civitas Vazitana Sarra, une Colonia Pun . . . . , la Civitas Muzacensis, deux Curiae nouvelles, la Curia Salinensis, (bourg situé sur les bords de la Sebkat el Koursia et dépendant du municipe d'Avitta Bibba), la Curia Callistia, dépendant de Turuza. Ils donnent en outre les noms de plusieurs proconsuls encore inconnus, d'un nouveau préfet de la flotte de Misène, de procurateurs etc. L'espace nous manque pour analyser les résultats du voyage épigraphique de M. Poinssot; les textes qu'il a recueillis seront prochainement publiés dans le Bulletin trimestriel des antiquités africaines.

Personalien.

1. **Aus Preufsen.** Der bisherige Oberlehrer an der Domschule zu Halberstadt **Ludwig Fr. Heinrich Scheibe** ist zum Rektor der Klosterschule Roßleben ernannt und zugleich ihm das Prädikat Professor beigelegt worden. Der bisherige Oberlehrer am Gymn. zu Gnesen, **Dr. Ernst Traugott Eichner** ist zum Direktor des Gymn. in Inowraclaw ernannt worden. Den Oberlehrern am Gymn. zu Bonn, Dr. **Giesen** und Dr. **Caspar**, sowie dem Oberlehrer am Realgymnasium zu Lippstadt, Dr. **Heinrich Ludwig Hermann Müller**, ist das Prädikat Professor beigelegt worden.

Prof. **Goodwin** wird nach einjähriger Thätigkeit seine Stellung als Direktor des American College in Athen aufgeben.

Am 19. Mai sind in Blackheath bei London von den Schülern der Blackheath Proprietary School die Acharner des Aristophanes mit gutem Erfolge dargestellt worden.

Dr. Schliemann ist zum Ehren-Mitgliede von Queen's College in Oxford ernannt worden. Außerdem wird er von derselben Universität den Titel eines Doctor juris erhalten.

In Cambridge ist die Aufführung der Vögel des Aristophanes beschlossen worden. Hubert Pary wird die Musik dazu schreiben.

Am 1. Juni 1883 hat in London die Versteigerung der berühmten Sammlung Cyprischer Altertümer von **Lawrence Cesnola** begonnen.

Reginald Stuart Poole hält in der Royal Institution in London drei Vorlesungen über neue Ausgrabungen in Ägypten, Chaldäa und Assyrien, Klein-Asien und Cypern. Die erste Vorlesung fand am 24. März statt.

In **Cambridge** beabsichtigt man die bisher vereinigte Studienklasse der Geschichte und Archäologie zu trennen.

Dr. Scott tritt nach 28 Jahren von der Leitung der Westminster School in London zurück.

Ettore de Pais, dessen Schrift über das vorrömische Sardinien die allgemeinste Anerkennung fand (v. Ph. W. I p. 7), ist von der italienischen Regierung beauftragt worden, zur Ergänzung des C. J. L. die unedierten Inschriften von Gallia cisalpina und Ligurien zu sammeln; er hat bereits 700 gesammelt. Ausserdem ist ihm von der Berliner Akademie die Redaktion der sardinischen Inschriften anvertraut worden.

Preis-Ausschreiben.

Der Pariser gelehrte Banquier Karapanos hat der Hellenischen Philologischen Gesellschaft in Konstantinopel 750 Fr. zur Stellung eines Preisausschreibens für eine griechische Syntax für Volksschulen übergeben. Als Einlieferungstermin ist der 31. Dezember 1884 gestellt.

Ankündigungen neuer Werke.

Der soeben erschienene 10. Band des großen von der Berliner Akademie herausgegebenen Corpus inscriptionum latinarum, welcher in 2 Teilen die von Th. Mommsen bearbeiteten Inschriften von Süditalien (Bruttien, Lucanien, Campanien, Sicilien und Sardinien) enthält, bringt eine Übersicht des Standes des ganzen Werkes, woraus wir folgendes entnehmen: demnächst erscheint der 9. Band, welcher die Inschriften von Calabrien, Apulien, Samnium, Sabinien und Picenum von Th. Mommsen redigiert, bringt; alsdann sind im Drucke befindlich der dritte und fünfte Teil des 6. Bandes, die stadtrömischen Inschriften von G. Henzen und J. B. de Rossi redigiert, von denen der letztere Teil die gefälschten Inschriften bringen soll; der 11. Band die Inschriften der Aemilia, von Umbrien und Etrurien unter der Redaktion Eug. Bormanns, der 12. Band die Inschriften der Gallia Narbonensis, redigiert von Otto Hirschfeld und der 14. Band die Inschriften von Alt-Latium von Hermann Dessau. Die übrigen Bände sind in Vorbereitung, nämlich der 4., 6. und 7. Teil des 6. Bandes, von denen der 6. Teil die häuslichen Inschriften von Heinrich Dressel, der 7. Teil die Register bringen soll, und der 13. Band die gallischen und germanischen Inschriften von Otto Hirschfeld und Karl Zangemeister; ferner Supplement zu Band 2 (Spanien von E. Hübner), 4 (Pompeji von K. Zangemeister), 8 (Afrika); endlich eine neue Bearbeitung des vergriffenen ersten Bandes, die Inschriften bis auf Cäsars Tod, welche bekanntlich nach den Fundorten im übrigen Teile des Werkes zerstreut, hier nach der Zeitbestimmung geordnet sind.

Von **J. H. Parker** werden neue Auflagen seines Bandes über die via sacra, in welche Berichte über die verschiedenen Ausgrabungen von 1438 bis 1882 aufgenommen werden sollen, und eine verkürzte Ausgabe des ganzen Werkes von **Arthur Shadwell** angekündigt.

Bibliographie.

Baddeley, M. J. B., Auxilia Latina. Pt. 1. Accidence and exercises thereon. 2. edit. revised. (12. 124 p.) cl. London, Bell & Sons. 2 sh.

Brandscheid, Fr., der „Ödipus Tyrannos" des Sophokles u. seine neuesten Kritiker. Nebst e. Anh.: Wider das übertriebene Konjekturenwesen in Aristoteles' Poetik. 2. Nachtrag zu seinen Ausgaben obiger Werke. (gr. 8. 22 S.) Wiesbaden, Rodrian. 75 Pf.

Caesar. De bello Gallico. Literal translation. Books I — IV. arranged for interleaving with the Oxford Text. (Post 8. 96 p.) Oxford and London, Shrimpton. 2 sh.

Ciceronis de legibus libri ex recognitione J. Vahleni iterum editi. (gr. 8. XXIV, 208 S.) Berlin, Vahlen. 4 M.

— letters after the death of Caesar; being those included in part 5 of Watson's Selection. A new translation. (12. 78 p.) Oxford, Thornton. cl. 2 sh. 6 d.

— obras completas de Marco Tulio Cicerón, traducidas del latín por D. M. Menéndez y Pelayo. Tomo III. (4. 359 p.) Madrid, Navarro, 14 r.

Collection Spemann. Deutsche Hand- u. Haus-Bibliothek. 104. Bd. Homer's Werke. 2. Bd. Ilias. Übers. v. Joh. Heinr. Voß. Mit Einleitg. v. Mähly. (8. 348 S.) Stuttgart, Spemann. geb. à 1 M.
— Sabouroff. Monuments de l'art grec, publiés par A. Furtwaengler. Livr. 2. (Fol. 10 lith., chromolith. u. heliogr. Taf. m. 9 Bl. Text.) Berlin, Asher. In Mappe. à 25 M.

Cornelii Nepotis liber de excellentibus ducibus exterarum gentium in usum scholarum dispositus et emendatus, ex Justino, Cicerone, Frontino aliisque scriptoribus romanis suppletus et Curtii Rufi historiae Alexandri Magni in breviorem narrationem coactae. Ed. J. Lattmann. 7. verb. Aufl. Mit 3 (chromolith.) Karten. [Des latein. Lesebuchs v. Lattmann 2. Tl.] (gr. 8. VIII, 224 S.) Göttingen, Vandenhoeck. 2 M.
Anmerkgn. f. die Präparationen u. f. den Unterricht zu Obigem. 29 S.) 40 Pf.

Documents pour servir à l'histoire de l'université de Genève. III. Catalogue des ouvrages, articles et mémoires publiés par les professeurs de l'université. (8. VIII, 112 p.) Gèneve, Georg. 2 fr.

Grossi-Gondi, A., e *F. Cancani,* descrizione delle rovine di Ostia Tiberina e Porto. (16. 60 p. con una carta). Roma, tip. della Pace. 1 L. 50

Herodotus. Histoires d'Hérodote. Perses, Scythes, Libyens, Thraces, Grecs d'Asie, Lacédémoniens, Athéniens. Edition à l'usage de la jeunesse. 2. série: Melpomène; Terpsichore; Erato. (18. 192 p. avec vign.) Paris, Hachette. 1 fr.

Jurien de la Gravière, les Campagnes d'Alexandre; le Drame macédonien. (18. XX, 199 p. et carte de l'Asie Mineure.) Paris, Plon. 3 fr. 50 c.

Maunoury, A. J., prosodie grecque, contenant la quantité et la métrique. Paris, Delagrave. 2 fr.

Millington, R. M., latin prose composition. 4. edit. (18. 110 p.) London, Relfe. cl. 2 sh.

M'Lagan, T. T., latin Course. Second Year. Grammar from irregular verbs onwards, the principal rules of syntax, and exercises, with vocabularies. (12. 160 p.) London, Chambers. cl. 6 d.

Myers, F. W. H., classical essays. On Greek Oracles, Virgil and M. Aurelius Antoninus. (Post 8. 216 p.) London, Macmillan. cl. 4 sh. 6

Ovidius. Epistolae ex Ponto. (Pontic Epistles). Books I and II. Literally translated by Roscoe Mongan. (12. 50 p.) London, Cornish. cl. 3 sh.

Periplus, der, des Erythräischen Meeres v. einem Unbekannten. Griechisch u. deutsch m. krit. u. erklär. Anmerkgn., nebst vollständ. Wörterverzeichnisse v. B. Fabricius. (gr. 8. III. 188 S.) Leipzig, Veit. 6 M.

Rappold, J., gymnasial-pädagogischer Wegweiser. Für Kandidaten u. Anfänger d. Gymnasiallehramtes zusammengestellt. (gr. 8. 31 S.) Wien, Pichler. 80 Pf.

Schenkl, K., volgarizzamento delle letture greche. (16. 44 p.) Torino, G. B. Paravia e C. 1 L.

Schmidt, Osw. Glob., Luther's Bekanntschaft mit den alten Klassikern. Ein Beitrag zur Lutherforschung. (gr. 8. VII, 64 S.) Leipzig, Veit. 1 M. 20

Sellar, W. Y., the roman poets of the Augustan age: Virgil. 2. edit. (post 8. 432 p.) London, Frowde. cl. 9 sh.

Sophoclis Oedipus rex, scholarum in usum ed. Fr. Schubert. (8. XIV, 54 S.) Prag, Tempsky. — Leipzig, Freytag. 40 Pf.

Studien, Wiener. Zeitschrift f. klass. Philologie. Suppl. der Zeitschrift f. österr. Gymnasien. Red.: W. v. Hartel, K. Schenkl. 5. Jahrg. 1883. 2 Hfte. (gr. 8. 1. Hft. 174 S. m. 1 Lichtdr.-Taf.) Wien, Gerolds Sohn. 10 M.

Wagner, R., quaestiones de epigrammatis graecis ex lapidibus collectis grammaticae. (gr. 8. VI, 127 S.) Leipzig, Hirzel. 2 M.

Westphal, R., die Musik des griechischen Alterthumes. Nach den alten Quellen neu bearb. (gr. 8. VI, 354 S) Leipzig, Veit. 9 M.

Wölfflin, E., Gedächtnisrede auf Karl v. Halm, geh. in der öffentl. Sitzg. der k. b. Akademie der Wissenschaften zu München zur Feier ihres 124. Stiftungstages am 28. März 1883. (gr. 4. 36 S.) München. (Franz). 1 M.

Litterarische Anzeigen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins.)

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

ERSCHEINT JEDEN SONNABEND.

ABONNEMENTS NEHMEN ALLE BUCHHANDLUNGEN & POSTÄMTER ENTGEGEN.

PREIS VIERTELJÄHRLICH 6 MARK.

UNTER MITWIRKUNG VON
GEORG ANDRESEN UND HERMANN HELLER
HERAUSGEGEBEN VON
WILHELM HIRSCHFELDER.

INSERATE WERDEN VON ALLEN INSERTIONS-ANSTALTEN UND BUCHHANDLUNGEN ANGENOMMEN.

PREIS DER DREIGESPALTENEN PETITZEILE 30 PFENNIG.

3. JAHRGANG. 23. JUNI. 1883. № 25.

Die Herren Verfasser und Verleger philologischer Werke, Programme und Dissertationen werden gebeten Recensions-Exemplare an die Redaktion dieser Wochenschrift, Berlin W., Wichmannstr. 3, gefälligst einsenden zu wollen.

INHALT:

Recensionen und Anzeigen.

Note glottologiche di **F. G. Fumi**. I. Note latine e neo-latine. Contributi alla storia comparata della declinazione latina con un' appendice sull' origine e continuazione Romanza di prode ed apud. Palermo 1882. SS. XX, 150. Subskriptionspreis 5 frcs.

Herr F. G. Fumi, Professor der vergleichenden Sprachwissenschaft an der Universität Palermo, ist uns schon durch mehrere sprachwissenschaftliche Publikationen vorteilhaft bekannt. Wir nennen hier nur seine im Jahre 1868 erschienene italienische Bearbeitung von Curtius, „Erläuterungen zur griechischen Schulgrammatik“, seine Schrift sulla formazione latina del preterito e futuro imperfetti (1876) und la glottologia e i Neogrammatici (1881). Wie in seinen früheren Arbeiten, so beweist Fumi auch in dem vorliegenden Buche und hier fortschreitend tüchtige Kenntnis des von ihm behandelten Stoffes, eine gewiß anerkennenswerte, wenn auch nicht ganz umfassende Kunde von italischen und außeritalischen, namentlich deutschen diesfälligen Forschungen, besonnenes methodisches Vorgehen; er zeigt sich mit einem Worte seiner großen Vorbilder Ascoli und Comparetti nicht unwürdig, wenn er auch den ungeheuren Umfang des Wissens und den außerordentlichen Scharfsinn Ascolis nicht erreicht.

In dem vorliegenden Bande, welcher eine ganze Reihe von glottologischen Forschungen eröffnen soll, stellt er zunächst in einem Vorworte noch einmal seinen Standpunkt und sein Verhältnis zu den sogen. Junggrammatikern dar, d. h. er faßt hier kurz zusammen, was er in der oben genannten instruktiven Schrift einläßlich auseinandergesetzt hatte. Er ist nicht blind gegen die neue Fortentwickelung der vergleichenden Sprachwissenschaft, steht aber durchaus nicht unbedingt zu den schroff ausgedrückten leitenden Gesichtspunkten der jungen Schule und zu ihren letzten Resultaten. Wer wollte und könnte es dem Verf. verübeln, wenn er mit aller Entschiedenheit die übermütigen Angriffe besonders eines der Schulhäupter auf Männer wie Curtius und Ascoli zurückweist und nicht zugiebt, daß die neue Schule eine absolut neue und die wahre Methode aufgedeckt habe? Aber dessen sind wir überzeugt, daß auch F. in mehreren Punkten, z. B. auf dem Gebiete des Vocalismus, allmählich die jüngsten Ergebnisse acceptieren wird. Umgekehrt haben ja auch die prächtigen Forschungen eines Ascoli auf dem Gebiete des Consonantismus allmählich in Deutschland Eingang und volle Anerkennung gefunden.

Der Hauptteil aber des vorliegenden Buches enthält note zu dem „Abriß der lateinischen Deklination“ von Bücheler, zu der französischen Bearbeitung dieses Grundrisses durch L. Havet und zu der deutschen Überarbeitung von Windekilde. Der Wert dieser note ist schon durch das allgemeine Urteil über Fumis Arbeiten charakterisiert; es steigert sich derselbe dadurch, daß der Verf. vielfach nach dem Vorgange Ascolis auf die romanischen Fortsetzer eingeht, daß er nicht bloß in der italienischen Schriftsprache, sondern auch in den Dialekten und Mundarten seines Landes zu Hause ist. Es ist natürlich unmöglich hier auf alle Einzelheiten einzugehen, den etwaigen Fortschritt in der Erklärung der mannigfaltigen Formen durchweg vorzuführen, wiederum alle Zweifel und Bedenken laut werden zu lassen, welche sich uns diesen note gegenüber aufdrängen, und auf allen Punkten, wo es möglich ist, Ergänzungen des Materiales oder richtigere Erklärungen mitzuteilen. Die ersten note beschlagen die Stammbildung, welche selbstver-

ständlich für die Erkenntnis der Flexion von größter Wichtigkeit ist. F. scheidet schärfer als B. ursprüngliche und wirkliche Stammvarietäten und durch die gerade in den italischen Sprachen so wirksame Analogie bedingten Flexionswechsel. Was die ersteren betrifft, so hätten wir noch umfangreicheres und genaueres Eingehen gewünscht, wozu die neuesten Forschungen, welche hier und da in unseren gediegenen sprachwissenschaftlichen Zeitschriften, namentlich in Kuhns Zeitschrift, in de Saussures gelehrtem und geistreichem Buche Mémoire sur le système primitif des voyelles dans les langues Indo-Europennes, in Möllers Arbeiten, in Mahlows reichem Werkchen „über die langen Vokale" und an anderen Orten niedergelegt sind, vollen Anlaß geboten hätten. S. 2 werden nicht nur *iter* und *femur*, es wird selbst *jecur* als ursprünglicher *S*-Stamm bezeichnet, wozu sicherlich *jecusculum*, eine klare Analogiebildung, gar nicht berechtigt. Anschaulich ist der Formen- und Geschlechtswechsel in *pecus* u. s. f., *penus* u. s. f. auseinandergesetzt; vor einigen Jahren hat Stolz diese selbe Erscheinung in den Wiener Studien recht hübsch behandelt. Beiläufig spricht hier Fumi von dem neutralen Suffixe *-ES* und seinen Repräsentanten im Lateinischen *-os*, *us* u. s. f. So durfte er sich nach den eindringenden Forschungen von J. Schmidt, Brugman u. a. nicht mehr ausdrücken; aber der Verf. hat überhaupt die Abstufung der Stämme in der Deklination zu wenig berücksichtigt. Wie *pecud-* aus *pecus* hervorgehen könnte, hat Stolz a. a. Orte zu zeigen versucht; ein *pecuda* wurde offenbar durch die Analogie von *pecora* hervorgerufen. Fumi möchte *pecud-* und *pecor-* auch lautlich in nähere Verbindung bringen. Über *os* u. s. f. S. 4 hätte wohl auch F. anders geurteilt, wenn ihm Joh. Schmidts Aufsatz in K. Z. 26 S. 17 und Mahlow l. V. S. 80 damals schon bekannt gewesen wären. Wir brauchen *ossa* nicht auf ein *ossum* zurückzuführen, wissen wir ja, daß *i* in sanskr. *asth-i* u. s. f. zunächst nur dem Nominativ und Accusativ der Einzahl zukam. Auch über *ossua* urteilt Mahlow anders und wohl richtiger. Anläßlich des Wortes *innox* S. 4 f. kommt F. auf eine mehrfach von ihm behandelte Frage: er nimmt an, es sei einem *innocuus* ein *innocuis*, *innocis* zur Seite gegangen, denn, sagt er, wäre wie im Oscischen und Umbrischen der Vocal *o* (im Germanischen *a*) ausgestoßen, so wäre das Wort nicht in die *-I-* (oder Consonanten-) Declination übergegangen. Das nimmt er auch für *damnas*, *inquies*, *mansues* an, also wohl auch für *Campans* und *decumates* (agri) u. a. Wir sehen aber nicht ein, warum der Nominativ nicht den von Bücheler angenommenen Einfluß sollte ausüben können. S. 5 und 6 unterscheidet F. sehr richtig ursprüngliche Nominative auf *-ēs* und *-is*. Angemessen wäre es gewesen, die hier vorgehenden Prozesse etwas einläßlicher darzulegen. Fast auf allen Punkten seiner Grammatik zeigt das Lateinische ein merkwürdiges Ineinanderwachsen von ursprünglich getrennten Stämmen, und es ist gar nicht zu leugnen, daß hier die Analogisten ihre Methode als eine in hohem Grade zutreffende nachweisen können. Zweifelhafter sind wenigstens teilweise die in nota IV über **seno-*, **seni-*, *senex* ausgesprochenen Ansichten. Daß *x* im Auslaute lateinischer Wörter einem scharfen *s* nahe tönte, ist durch Schreibung und Metrik sattsam bewiesen. Das in der folgenden nota gegen Bücheler Gesagte bedarf der Korrektur. Die lateinische Grundform für „Rind" ist *bōv-*, woher der Nominativ der Einzahl *bō(v)-s*, und das Wort dekliniert nun abstufend (so gewiß richtig J. Schmidt, Kluge u. a.). Dem Nominativ *Jupiter* (*Jūppiter*) aber liegt *Jŏv-piter* für *Jev-piter* zu Grunde. In die *-I-*, sehr selten *-O*-Deklination (*Jovos?*) fand ein Übergang erst später statt. Recht interessant ist die No. VI. Wir denken, daß Fumi Erscheinungen wie *haec balneator* richtig auffaßt. Vielleicht, meint er, existierten schon in der römischen Volkssprache auch Feminina auf *-tura* neben den regelrechten auf *-trix*, wie man heute in Sicilien *bagnatura* u. a. hört. Sollte das über *optio* Vorgebrachte sich halten lassen, so wird doch das über *flamen* Gesagte nach keiner Richtung hin allgemein Anklang finden. Was die Etymologie des Wortes betrifft, so möchten wir der Mommsen'schen Deutung noch immer die Gleichsetzung von *flamen* mit *brah-man* „der Erhebende, Feiernde" vorziehen, oder mit Bugge an die im Germanischen noch lebendig-treibende Wurzel *blōt*, opfern (*blostr-ia-* Priester), denken. Formell ist doch ein wesentlicher Unterschied zwischen *tibicen*, was entschieden für *tibicinus* steht, und *flamen*, neben welchem entschieden ein starker Stamm *flamōn* existiert hat. Das Richtige hat Stolz in dem oben bezeichneten Aufsatze gesehen. Ein hier angeführtes *hemōnis* hat wohl nie existiert, aber ein *hemōnem* und *hemōnes*. Das Wort *hemo*, *homo* ist ja eben darum so interessant, weil es noch deutliche Spuren der sonst im Lateinischen durch Analogiebildung verwischten „abstufenden Deklination" aufweist. Wertvoll für die lateinische Stammforschung sind S. 8 ff., welche wesentlich den Wechsel der Stämme auf *-o*, *-i*, *-io* behandeln und schätzbares Material aus den neulateinischen Sprachen beibringen. Fumi gehört zu den Forschern, welche mannigfache Rückschlüsse von neulateinischen Formen auf das alte Latein machen, und er ist dazu durch sein Wissen vollkommen befähigt. Diese Methode ist ja auch in neuerer Zeit von anerkannten Meistern geübt worden, wie Förster, J. Schmidt, Bücheler, und hat uns schon manches hübsche Resultat eingebracht. Wir können uns freilich auch hier nicht mit allem, was Fumi aufführt einverstanden erklären. Er meint, aus dem vulgärtoskanischen *dolco*, *mollo* dürfe man vielleicht auf altlateinische **dulcus*, **mollus* zurückschließen, sei es, daß hier ein alter Übergang von der *u*-Deklination in die *o*-Deklination vorliege, sei es, daß dieselben erst wieder aus einem mit *-i-* vermehrten **dulqu-is*, **molu-is* entstanden seien. Wie das *i* an den alten *u*-Stämmen sich entwickelt habe, läßt sich doch wohl genauer sagen. Die adjektivischen *u*-Stämme bilden bekanntlich in den verwandten Sprachen ihr Femininum auf *-iā*, *ī*, und sie bildeten es einst gewiß auch im Voritalischen so. Von da wird das *ī*, *ĭ* im Lateinischen allmählich in die ganze Deklination eingedrungen sein. Was der Verf. S. 9 über die Formen *necessus*, *necessum*, *necessis*, *necesse* sagt, ist nicht überzeugend. S. 16. meint F., *caput* im Nom. stehe für *capet*, und *-ut -itis* habe sich dem Neutrum *-us*, *-eris* angeglichen; vielmehr ist auch hier abstufende Deklination anzuerkennen. *Supellex* läßt er aus **supellectilis*, **supellectils* u. s. f. entstehen, und vergleicht ein **supellectis* mit *vīs* „Du willst", welches = *vils* sei. Aber sogar diese letztere Gleichung ist angezweifelt worden, und man hat lieber eine Mischung von zwei ganz verschiedenen Stämmen (*vī* und *vel*) angenommen, als daß man die bis dahin bekannten lat. Lautgesetze verletzt sehen wollte. Die Form *vois* der Duenosinschrift erwähnt F. nicht: diese wollte Stolz aller-

dings aus *vols* erklären und darin einen Übergang von *l* vor *s* in *i* schon in uralter Zeit finden. Daß nach dem Charakter jener Inschrift *oi* für *ei* geschrieben sein könne, ist nicht zu bestreiten. Das romanische *vojo, voji* hilft uns nichts, da es ganz andere Konjugation angenommen hat. Gesetzt, es wäre wirklich ein *supellectis* (urspr. mit ī) aus *supellectilis* entstanden, so wäre es kaum bis auf *supellex* zusammengeschrumpft. Recht interessant und weiterer Betrachtung wert ist S. 17 f. die Erklärung der *d*- und *r*-Form von *lapis* u. a., welche der Verf. bis in die italienischen Dialekte hinein verfolgt. Ob nicht die *r*-Formen in *sueris* u. a. erst durch Analogieeinfluß aus dem Genetiv der Mehrzahl auf *-rum* hervorgegangen sind? Zu vergleichen sind hier ähnliche germanische Formationen. Wo (S. 18) der Verf. das Verhalten von *indigetes* bespricht, hätte er die von B. gemeinte Zwischenform als *indigĕs* bezeichnen sollen. Das können wir nicht bestreiten, daß *indiges* (*-ts*?) nahe mit einem **indigetus* zusammenhängt, d. h. eine der Bildungen auf *t* ist, wie sie im Sanskrit, Griechischen und Lateinischen nicht selten sind. Der kurze Vokal dürfte zunächst nur den Casus obliqui zukommen. S. 19 kommt Fumi auf sein *ossi*- u. s. f. zurück und sucht auch im Lateinischen den Wechsel von anlautendem *o* mit *a* in diesem Worte nachzuweisen, einen Wechsel, der anderwärts unzweifelhaft vorliegt; *ola* bei Isidor, *summa umeri pars,* soll = *āla* und dieses nicht = **axula* sondern = **assula* sein. Das ist sehr unwahrscheinlich. Und auf denselben Stamm führt er auch *as* (*assis*) zurück, was nicht nur der Farbe des Vokales wegen, sondern auch um der Quantität willen (*ās* gegen *ŏs*) recht bedenklich ist. Was die Zusammensetzungen mit *as* betrifft, so war zunächst die oscische Form *di-as*[*i*]*is* zu erwähnen und was Bücheler bei Zwetajeff, Gloss. 102 darüber sagt, für *quadrussis* u. s. f. aber K. Z. 25, 254 u. 283. *Sanguis* (S. 22) ist eine entschiedene Neubildung, welche mit oscischem *icìttiuf* (*usio*) verglichen werden darf. Alles weist uns ja darauf hin, daß sonst im Indogermanischen der Nominativ der *n*-Stämme sein *n* und das Casuszeichen verloren hatte. In *pulvīs* dürfte wohl keine Ersatzdehnung (*pulviss*) anzunehmen sein, und sein ī richtiger mit dem ē von *Cerēs* verglichen werden. *Soror* (22) darf nicht wie *pater* behandelt werden. Es ist ja eben ein Stamm auf *-or*, nicht ein solcher auf *-ter* und fällt erst im Germanischen völlig in die Analogie der übrigen Verwandtschaftsnamen hinein. Daß der Nominativ *soror* bei Plautus *sorŏr* gemessen werden konnte, beruht auf der jambischen Form des Wortes, nach einem *sorŏrem* wird man umsonst aussehen. Die ursprüngliche Form ist *svesōr*, und *t* ist erst im Germanischen aus dem nach der Konsonantendeklination geformten Dativ Pluralis *svesrum, svestrum* eingedrungen. Auch im Lateinischen mag von denjenigen, die den unmittelbaren Übergang von *sr* in *fr*, *br* leugnen, in der Grundform für *sobrinus* ein solch eingeschobenes *t* angenommen werden (*sostrinus* für *sosrīnus*), Denn allerdings hat Fumi ganz recht *sobrinus* nicht mit Bücheler aus *sororinus* entstehen zu lassen, und B. selbst wird heute seine Deutung der Form nicht mehr festhalten. Fumi scheint *Janitos* neben *Janitor* gelten zu lassen und für ersteres die Erklärung Corssens anzunehmen. Jordan, Beiträge S. 148 spricht sich mit gutem Rechte gegen C. aus, Havet de v. Saturn. 249 f. stellt *Janitos* einfach als Schreibfehler eines librarius dar. Das Lateinische hat so reiche Analogiebildungen, daß es uns nicht zu kühn erscheint in *Janitōs* eine solche nach *labōs* u. a. zu statuieren. S. 23 kommt der Verf. wieder auf sein Lieblingsthema, den Wechsel zwischen *o*- und *i*-Stämmen und bespricht dann die Nominative auf *-is* statt *-ios*, wie *Clodis* statt *Clodius*, *alis* statt *alius* u. s. f. Vergleichen wir das Oscische und Gotische, so werden wir allerdings Übergangsformen auf *-ie, ii,* ı annehmen müssen; aber nachweisbar sind unseres Wissens diese ī im Lateinischen nicht. Reiflicher Prüfung bedarf noch die Erklärung solcher Formen, welche J. Kremer in Bezzenb. Beiträgen VI, 60 f. gegeben hat. Auffallend ist, was der Verf. über *aliuta* griech. ἄλλοτε u. a. sagt, daß das Suffix aus *-tas* verkürzt sei und dieses *-ta, -tus* und *-ter* sich entsprechen. Solches Umspringen mit den Lauten ist durchaus unerlaubt. Ein *simītus* existiert nicht. Die älteste uns entgegentretende Form ist *simītu*, vielleicht, wie Jordan annimmt, ein Ablativus von **simītus*; *simitur* scheint nur eine Analogiebildung nach *igitur*, nicht, wie J. andeutet, eine ältere Form des Ablatives für *simītud.*

In nota XV hätte der Verf. die treffliche Arbeit J. Schmidts K. Z. 19 citieren sollen. Dann durfte er auch die übrigen Formen, welche deutlich von einem Stamme *i* ausgehen, nicht unerwähnt lassen. Daß ein selbständiger Pronominalstamm *i* im Indogermanischen existiert hat, ist durch das Sanskrit, Germanische, Italische hinreichend bewiesen. Aus der Behandlung der übrigen Pronominalstämme, die aller Beachtung wert ist, heben wir nur heraus, daß Fumi sich alle Mühe giebt die Ansicht Corssens über *ipse* zu begründen und ein ursprüngliches **ipote* „er, der Herr“ zu widerlegen. Erkläre man so oder so, alle Häkchen können kaum weggeräumt werden.

Mit Unrecht dürfte Fumi die sogenannte Gunierung im Nominativ Pluralis der *i*- und *u*-Stämme bestreiten, bestreiten also, daß *-ēs, -eīs, -īs* und *-ūs* aus *-ejĕs, -ovĕs* (für *-eves*) hervorgegangen seien, wie er denn überhaupt solche vollere Formen auf lateinischem Sprachgebiete leugnet. Eine Endung *-ĕs* und also deren Wegfall will er höchstens in *quattuor* gelten lassen, nicht aber in *Ramnes* u. s. f.; er behauptet, *Ramnēs* sei allerdings aus *Ramnēsĕs* entstanden, aber dessen *-ĕs* sei erst eine Verkürzung (eine ganz unberechtigte und ungewöhnliche Verkürzung) aus *Ramnêsês.* Was er des Weiteren gegen Bücheler aufführt, läßt sich umgekehrt gegen ihn selbst anführen. Recht hat Fumi, wenn er sich nach sorgfältiger Abwägung der Lautgesetze dafür entscheidet, daß die lateinischen Nominative der Mehrzahl der *o*- und *ā*-Deklination wie die entsprechenden griechischen aus der Pronominaldeklination stammen, wie das ja auch vom Genetivus Pluralis derselben Deklinationen gilt. Ob nach dem *i* des pronominalen Nominativs der Mehrzahl die Endung *-ĕs* gefallen sei, bleibt eine unlösbare Frage. Nicht alles aber was der Verf. in dieser nota gelegentlich beibringt, ist so deutlich und ausgemacht, wie er es darstellt. So z. B. das nicht, daß die Passivformen auf *-re* aus denjenigen auf *-rus, -ris* entstanden seien; vorerst müßte die Erklärung dieser beiden Formationen, wie sie sich in zwei Büchern Westfals findet, widerlegt sein. So ist es nach den neuesten Forschungen von J. Schmidt nicht einmal mehr wahrscheinlich, daß in *magis* einfach eine Zusammenziehung von *magios, magius* vorliege. Während die von andern und Fumi gemachte Beobachtung, daß der altitalische Diphthong *oi* im Lateinischen in der Regel in den Flexionen andere Wandlungen eingehe

als im Inlaute und es demnach ganz unwahrscheinlich wird, daß οἶδα und *vīdi* im Stamm sich vollständig decken, daß οἶνος älter sei als *vīnum* u. dgl., so geht der Verf. entschieden fehl in der Deutung der Grundformen von *coira*, *poena*, *ploirume* u. a. Wir dürfen uns nicht den Raum gestatten, um hier auf das Einzelne einzugehen und möchten den Verf. nur bitten die bezüglichen Forschungen von Ritschl, Bücheler, J. Schmidt, Mahlow u. a. in nähere Erwägung zu ziehen. Wenig überzeugend sind auch die Erklärungen von *pomērium* aus *pomov-i-rium* u. s. f. und von *leiberi*, *līberi* aus *lev-i-thri.* Die Formen *hosticapas* und *parricidas* haben durch J. Schmidt, welchem Osthoff und Delbrück beistimmten, eine ausreichende Erklärung gefunden, und dürfen nicht mehr so ohne weiteres weggeräumt werden. S. 41 ff. urteilt der Verf. gewiß ganz richtig über den Wechsel der Endungen *-em* und *-im.* Daß die eigentliche Accusativendung in historisch zu erreichender Zeit *m̥*, d. h. *m sonans* gewesen sei, ist auch unsere Überzeugung, und lateinisches *-em* ist ja dessen regelrechter Vertreter in tieftoniger Silbe. Anders freilich erklärt Kögel solche *em*-Form. Daß die Endung *-om* an konsonantischen Stämmen im Umbrischen und Oskischen der *o*-Deklination entlehnt sei, dürfen wir kaum bezweifeln. Den Schluß der umfassenden *nota* bilden einige hübsche Bemerkungen über Formübertragungen in den neuitalischen Dialekten. Das *mehe* (S. 44), welches Quintilian als alte Form für *me* (Accusativ) aufführen soll, ist doch nicht so ganz sicher. Fumi thut übrigens recht daran, wenn diese Accusativform wirklich existirt haben sollte, eine Erklärung aus *me-ghe* = got. *mi-k* abzuweisen. Sehr eigentümlich, aber zugleich sehr unwahrscheinlich ist die hier gebotene Erklärung von *med* u. s. f. für den Accusativ. Es scheint uns die in einer frühern Besprechung angeführte Deutung von J. Schmidt aus *me-id* u. s. f. durchaus zutreffend. In der Vokalfärbung halten wir die griechischen und lateinischen unverstärkten Formen nicht für vom Sanskrit verschieden; wer bürgt uns denn dafür, daß im Sanskrit *m-am* ein reines *a* vorliege? In n. XXV ist von dem Accusativus des Relativums, der Conjunction *quom*, der Präposition *cum* die Rede. In dieser kurzen nota spürt man es, daß mindestens zur Zeit ihrer Abfassung dem Verf. die bedeutenden hier einschlagenden Arbeiten von Mahlow über die langen Vokale und von J. Schmidt im 25. Bande von K. Z. noch nicht näher bekannt gewesen sind. N. XXVI behandelt den Accusativ der Mehrzahl. Seit Bugges Aufsatz in K. Z. 22 steht es wohl allgemein fest, daß älteres *ss* im umbrischen Auslaute, wo es aus *ns* entstanden ist, und *s* hinter *r* in demselben italischen Dialekte sich in *f* umwandelt. Daß dieses *f* durch ϑ, *t* hindurchgegangen sei, wie es Fumi für diese Accusative annimmt (*-nts*, *-nϑs*), läßt sich durchaus nicht beweisen. In No. XXVII entwickelt Fumi bei Anlaß von *nos*, *vos* seine Theorie der Formenentwickelung der Dual- und Pluralstämme der beiden ersten Personalpronomina. Wir können dieser Entwickelung Scharfsinn nicht absprechen und halten sie für fernerer Prüfung wert. Mit Recht unterscheidet F. auch für das Lateinische einerseits vollere und selbstständigere Formen, andererseits kürzere und abhängige; mit Recht läßt er gerade hier die Gewalt der Analogie reichlich wirken. Neuitalienische Dialektformen werden auch hier mit aufgeführt. In note XXVIII ff. kommt die Bildung des Genitivus Singularis zur Sprache. Schon früher bemerkten wir, wie Fumi auf dem Boden des Lateinischen ursprünglich diphthongische Stammformen vor der Deklinationsendung konsequent leugne. Es scheint allerdings in den *i*-Stämmen die Genitivform der konsonantischen Stämme so ziemlich durchgedrungen zu sein, kaum in den *u*-Stämmen. Das Umgekehrte findet sich im Oskischen und Umbrischen, deren *-eis* (*ês*) Formen wir doch nicht anders als eben als diphthongische werden erklären wollen. Und *castrovs* mit Fumi als Metathesis zu deuten, ist geradezu gewaltsam. Aus diesem *-ous* aber ist das lateinische *ūs* hervorgegangen, neben dem eine Analogiebildung *-uos*, *-uis*, und mit Übergang in die zweite oder *o*-Deklination eine Genitivform *-i* existieren. An den Konsonanten und *i*-Stämmen haben wir im Lateinischen *-os*, *-us*, *-is*, und *-es* (Ritschl stellte die Reihe *-os*, *-es*, *-is* auf) als Genitivendung. Ein einmal vorkommendes *parenteis* hat eben nicht gerade große Gewähr. Ob *-es* in *Salutes*, dann *Cereres* u. a. lang oder kurz sei, ist leider nicht ausgemacht. Ist es kurz, so könnte man auf den Gedanken kommen, es finde hier ein Ablautsverhältnis statt, ist es lang, so haben wir hier die umbrisch-sabellische Genetivform, und dafür spricht etwas sein örtliches Vorkommen, vgl. Sittl, die topischen Dialekte, S. 6 f. (S. selbst setzt freilich *-ĕs* an). Die Endung *-is* aber kann aus *-os*, *-us* entstanden sein und braucht nicht als verkürztes *-īs* aufgefasst zu werden. Sittl a. a. O. S. 40 verzeichnet die Genetive auf *-us* nach ihrem örtlichen Vorkommen. Zu diesen tritt in allerneuester Zeit ein *salutus* aus Präneste hinzu. Nichts spricht dafür, daß die Genetive auf *-ās* aus *âyâs* hervorgegangen seien. Wir finden auch im altiranischen Gâtâdialekte einzelne *-ās* für *-āyās*. Die lat. Endung *āī* ist verschieden erklärt worden. Fumi möchte den Einfluß eines *rēis*, *-rāi -us* annehmen und statuiert einen Abfall von *s*. Einen solchen würde bloß die alte Bildung *Prosepnais* wahrscheinlich machen, sonst spricht alles dagegen. Wir wissen aber nicht einmal, ob in *Prosepnais* *ĭ* oder ein *ī* vorliegt, und Sittl möchte die Form gar als etruscisierend auffassen. Es wird für *aī* kaum eine andere Erklärung übrig bleiben, als die längst versuchte, daß das *ī* aus der *o*-Deklination stamme, zunächst vielleicht von männlichen, wie *poētai*, übertragen, welche ja eben teilweise in die *o*-Deklination übergetreten sind. Ist in *Prosepnais* ein *ī*, so ist das *s* aus den übrigen Deklinationen herübergenommen. Darin hat Fumi recht, daß er nicht mit Bücheler *vias* (in *inter v.*) *alias*, *alteras* für Genetive hält, sondern für Accusative der Mehrzahl, und er führt auch einige hübsche italienische Beispiele für den Gebrauch eines solchen Pluralis an. Vgl. auch Jordan, Beiträge 27. Über die Form (*inter*) *dius* vergleiche man jetzt J. Schmidt K. Z. 25, S. 58 f. In der folgenden nota sind anerkennenswerte Gelehrsamkeit und Scharfsinn aufgewendet, um die Genetive auf *-ī*, die Pronominalgen. *mei*, *tui*, *sui*, den Genetiv auf *ius* zu erklären; wir vermögen aber keinem dieser Resultate unsere volle Zustimmung zukommen zu lassen. Bei der Behandlung der Bildung auf *-īus* hat Fumi einer gerade sehr bedeutenden Arbeit J. Schmidts nicht Erwähnung gethan und die retractatio von Havet in dessen Buch de versu Saturnio übergangen. Auch auf dem Gebiete der Genetive der Mehrzal bietet Fumi manche neue Ansichten. Er sieht ganz richtig, daß sanskr. *tesham* vom Nominativus *te* ausgegangen, *eorum* im Lateinischen nach *earum* gebildet ist; aber kühner ist die Erklärung, daß die Genetive

auf *-rom, som* überhaupt ihren Ursprung Nominativen auf *-ās* verdanken und noch kühner ist der S. 68 geäußerte Gedanke über die Entstehung von *nostrum* und *vestrum*, ein Gedanke, auf welchen der Verf. kaum gekommen wäre, wenn er die gotischen *unsara, izvara* erwogen hätte. Wie die Römer ihre *sui, nostri, vestri* aufgefaßt haben, zeigt uns auch die sogen. Gerundivconstruction. Über *facilumed,* dessen *d* durch oscisches *amprufid* = *improbe* geschützt wird, äußert sich F. S. 71 dahin, daß es jedenfalls eine Analogiebildung nach dem Ablativus der -i Stämme sei. Mahlow l. V. S. 134 und Möller, Beitr. z. G. der deutschen Sprache VII, 489 sind nicht berücksichtigt. Nicht eben sehr klar sind (S. 72) die Bemerkungen über *sē, sine* u. s. f. Nach den oscischen und altlateinischen Formen werden *si-ce* „so“ und *si* „wenn“ auf den Stamm *svo* zurückgehen, nach einer Notiz des Festus wird in *sine* die Negation enthalten sein. Sind diese Ansätze richtig, dann dürfen wir *sine* (für altes *sĕne*) nicht mit sanskr. *sanutár, sanitúr* vergleichen, mit welchen im P. W. ἄνευ zusammengestellt wird.

In der ausführlichen Behandlung der Dative der Einzahl folgt Fumi der Lehre Bopps, daß im Lateinischen der Dativ durchgehe, ohne daß er dessen formelle Vereinigung mit dem Locativ verkennt. Er geht vielleicht darin nicht zu weit, wenn er alte echtlateinische Dative auf *oi* gar nicht anerkennen will, obgleich entschieden und unterschieden vom Locativ im Oscischen sich die Form auf *iú* findet. Aber darin können wir dem Verf. nicht beistimmen, wenn er die lateinischen Dativformen auf *-o* und *-a* durch die Analogie mit dem Ablativ herbeigeführt sein läßt. Die Dative *senatū* dürften eine andere Erklärung verlangen. Wir möchten dem Verfasser empfehlen die betreffende Partie in dem schon mehrfach erwähnten Buche Mahlows, eines Schülers von J. Schmidt, der sichtlich manches, was der Meister selbst noch nicht veröffentlicht hat, mitteilt, genau zu prüfen. Über solche Dative, resp. Locative redet M. S. 54. Manches noch sonst Zweifelhafte in diesem §, wie die Dative auf *-āī* übergehen wir. Wir wenden uns sofort noch kurz der Behandlung des Dativus Pluralis auf *-ois, -is* zu. Mit bestem Rechte leugnet auch F. die Entstehung dieser Formen aus **-ofis, *-obis*; mit vollem Rechte sieht auch er in *-ois, -is* eine Mischung aus dem indogermanischen Locativus und Instrumentalis. Ob *-as* in *devas Corniscas* nur eine Anlehnung an Dative auf *-a* sei? Es scheint ja, daß uns in der Duenos-Inschrift auch ein *deivōs* im Dativ der Mehrzahl vorliege, und es dürfte das *deivās* gerade nach dem männlichen *deivōs* gebildet, es dürften beide noch wirkliche alte Instrumentale sein, *-ōs* dem indogermanischen *-āis* entsprechen.

So viel über die note zu Büchelers Grundriß; kurz treten wir noch auf die beiden ausführlichen Artikel über *prode* und *apud* ein. Gewiß ist die Untersuchung über *prode* nicht unfruchtbar besonders für die romanischen Fortsetzer derselben, deren Form der Verf. sorgfältig analysiert; aber das Schlußresultat wird wohl kaum Billigung finden. Dieses läuft nämlich darauf hinaus, daß für *probus* wie für ein *prodis, prade* eine Grundform *prodho-* aus *pro* + *dhe* (θη) anzunehmen sei, so daß sich *dh* teils durch *f* (*b*), teils durch *d* reflektiert fände. Nirgends finden wir die hübsche Programmabhandlung von Weihrich, *Prode* bei F. angeführt. Beiläufig hat hier der Verf. manche andere Wörter mit dem Begriffe „gut“ behandelt und dieselben auf die W. *dhē* zurückzuführen versucht, so *bŏnus*, ἀγαθός, *gòds*, gut. Entschieden falsch ist die Zusammenstellung von ἀγαθός und *gòds*, nicht minder diejenige von ἀγαθός und sanskr. *thias.* Hier hat der Verf. die Lautgesetze nicht ungestraft übersprungen. Das lateinische *apud* faßt Fumi mit Curtius als alten Ablativus und verfolgt dann diese Praeposition in ihrer Bedeutungs- und Formänderung in den neolatinischen Sprachen und Dialekten. Er weist nach, daß diese außer der Form *apud* ein *apo* voraussetzen. Was die Gestalt *apor* betrifft, hätte er Jordan, Beiträge S. 357 f. beachten sollen: „Auch in *apor* wird jetzt die Verwandlung des Auslauts auf Rechnung des folgenden Anlauts zu setzen sein; wenigstens ist dies augenscheinlich der Fall in dem einzigen und urkundlichen Beispiel, dem *apurfinem* der kürzlich gefundenen Urkunde vom Fucinersee.“

Wir haben in unserer Besprechung von Fumis Buch häufiger solches hervorgehoben, was zu Zweifeln berechtigt, wir wollen aber damit nicht etwa den Wert der sorgfältigen und zum Teil recht scharfsinnigen Arbeit herabdrücken, empfehlen dieselbe vielmehr den Fachgenossen in Deutschland aufs wärmste.

Zürich im April 1883. H. Schweizer-Sidler.

K. K. Müller, eine griechische Schrift über Seekrieg, zum ersten Male herausgegeben und untersucht. Würzburg, 1882. 8. 53 pag. 2 M. 40 Pf.

Unsere Kenntnis des griechischen Kriegswesens erhält durch diese Herausgabe eine interessante Bereicherung, denn sie bietet uns die älteste erhaltene Bearbeitung des Seekrieges. Leider aber ist dieselbe nicht vollständig überliefert. Aus der am Rande vermerkten, mit ε′ beginnenden Kapitelzählung ergiebt sich, daß am Anfange drei Kapitel und ein Teil des vierten fehlen, und mit cap. ι′ scheint die Darstellung nicht zum Abschlusse gekommen zu sein. In dem erhaltenen Teile der Schrift wird gehandelt 1. über das Ausschiffen der Mannschaft und die sogleich nach der Landung vorzunehmende Aufstellung; im Anschlusse daran über die notwendige Ausbildung der Leute, namentlich im Schwimmen (Rest von δ′). 2. über die Aufgabe des Kommandanten dafür Sorge zu tragen, daß er Leute bei sich habe, die auf dem Meere Bescheid wissen (s. u.), und daß sich solche auf jedem Schiffe befinden (ε′). 3. über den Späherdienst (ϛ′). 4. über die Signale der Späher (ζ′). 5. über die Signale des Kommandanten (η′). 6. über die Seeschlacht (θ′). Über diese letztere verbreitet sich der Verf. mit Ausführlichkeit. Nachdem zuerst im allgemeinen die Notwendigkeit einer σύνταξις νεῶν hervorgehoben ist, werden die verschiedenen Arten der Schiffe (pag. 7, 13—17), ihre zweckmäßige Verwendung (7, 17—23) und Aufstellung (7, 23—8,8) besprochen; und zwar müsse die Ordnung auf der Fahrt stets, auch bevor man sich dem Feinde nähere, beobachtet werden (8, 8—13). Darauf wird von dem Platze des Admiralsschiffes während der Fahrt gehandelt (8, 13—23) und als Aufgabe des Kommandanten bezeichnet, die Ordnung der Schiffe vor dem Kampfe sorgsam einzuexerzieren (8, 23—27). Im Anschlusse daran werden die Gesichtspunkte geltend gemacht, von denen der Kommandant die Entscheidung darüber, ob er schlagen solle oder nicht, abhängig zu machen habe (8, 27—10,20). Ist der Kampf beschlossen, so muß der Kommandant durch

ermunternde Reden — selbst den Gedankengang derselben vorzuschlagen unterläßt der Verf. nicht — seine Leute anspornen (10, 20—11, 21) und, wenn die Feinde sich nähern, durch verschiedene Mittel die Mannschaften für den Kampf begeistern, nötigenfalls zum Standhalten zwingen (11, 22—12, 20). Um den Feind im Rücken angreifen zu können, müssen auf den Flügeln der Phalanx Schiffe von mittlerer Größe aufgestellt sein (12, 20—13, 17). Kurz wird sodann die Frage, ob man in beschleunigtem Tempo oder in ruhigem Avancieren anzugreifen habe, dahin entschieden, daß dies von den jedesmaligen Verhältnissen abhänge (13, 17—14, 2), und damit der Teil der Vorschriften, welcher über die εὐθεῖα φάλαγξ handelt, geschlossen (14, 2—4). In dem nun folgenden Abschnitte des Kapitels erfährt zuerst die φάλαγξ μηνοειδής eine eingehendere Erörterung (14, 4—15, 10), sodann (15, 10—16, 24) die φάλαγξ κυρτή (die Konvexstellung). Mit den Vorschriften über die Wahl der Kampfplätze schließt das neunte Kapitel. 7. In dem Schlusse des Fragmentes werden Maßregeln für das Verhalten der Flotte nach der Schlacht, nach Sieg sowohl als nach Niederlage, angegeben (ι').

Das Fragment befindet sich im codex Ambrosianus B. 119. Sup. und bildet daselbst auf f. 346a—351b einen selbständigen Ternio. Wenn, wie wahrscheinlich, für den jetzt fehlenden Anfang und Schluß je ein Blatt ausreichend war, so würde der ganze Traktat ursprünglich einen Quaternio ausgemacht haben. Die Handschrift, welche jetzt 351 Blätter enthält, ist ein Pergamentcodex und wird von dem Herausgeber dem XI Jh. zugewiesen. Da sie bisher noch nicht bekannt war — nur eine teilweise, aus dem XVI Jh. stammende Abschrift Ambrosianus C. 256. Inf. hat R. Förster Hermes XII pag. 460—471 veröffentlicht —, so ist es dankenswert, daß der Herausgeber ausführlicher über sie berichtet. Wir erfahren, daß sie eine Sammelhandschrift ist, deren Inhalt Kriegsschriftsteller bilden, zum Teil in byzantinisierendem Sinne paraphrasiert, und die zu den bisher bekannten ähnlichen Handschriften als Repräsentant einer neuen Gruppe von Sammlungen hinzuzukommen scheint. Die Bemerkungen Müllers über die Handschrift sind um so wertvoller, als er einen Teil von Vergleichungen und Abschriften deutscher und Pariser Hss. benutzen konnte, den er aus F. Haases „Bibliotheca militaris“ erworben.

Mit Gründlichkeit und Scharfsinn hat der Herausgeber das Fragment untersucht. Für die Feststellung der Abfassungszeit fehlt es an dem bequemsten und sichersten Mittel, der Erwähnung von historischen Ereignissen und Personen; aber der Verfasser ist Christ gewesen (θεοῦ κατεφρόνησαν καὶ τῆς ἰδίας ἠλόγησαν πίστεως, εἶτα — τῶν ὁμοπίστων 11,7 sq.), und ein wichtiges testimonium ex silentio ist die Nichterwähnung des griechischen Feuers. Deshalb hat der Herausgeber Recht, wenn er die Abfassung der Schrift in die Zeit zwischen dem IV. und VII. Jahrhundert setzt.

Die Vermutung, daß der Anonymus Byzantinus, der nach Köchly (Griech. Kriegsschriftsteller II, 2 pag. 37) unter Justinianus lebte und schrieb, der Verfasser sei, ist in hohem Grade wahrscheinlich. In dem Abschnitte περὶ τακτικῆς (XIV, 3. 4) sagt derselbe ausdrücklich, daß er nach der Behandlung des Landkrieges über den Seekrieg sprechen werde: in der uns vorliegenden Gestalt des Traktates wird dies Versprechen bekanntlich nicht erfüllt. Nachdem nun Köchly (a. a. O. pag. 14 sq.) dem Anonymus die δημηγορίαι προτρεπτικαὶ πρὸς ἀνδρείαν ἐκ διαφόρων ἀφορμῶν λαμβάνουσαι τὰς ὑποθέσεις zugesprochen hat als Inhalt des λογικὸν μέρος, und nachdem jetzt durch Müllers sehr ansprechende Vermutung das von ihm edierte Fragment als der von dem Anonymus in Aussicht gestellte Teil seines Werkes bezeichnet worden ist: so sind wir, obwohl einzelnes allerdings immer noch an dem ursprünglichen Umfange des Anonymus fehlt, nunmehr doch in der Lage, daß wir uns eine ungefähre Vorstellung von seinem ganzen Werke machen können. Der Behandlung des Seekrieges würde der Platz zwischen dem erhaltenen zusammenhängenden Abschnitte des πρακτικὸν μέρος und den δημηγορίαι anzuweisen sein.

Eine Vergleichung der Sprache des Fragmentes mit der des Traktates περὶ στρατηγικῆς bestätigt die Ansicht Müllers; auch sei auf die beiden gemeinsame Sorgfalt in der Disposition hingewiesen. Die eigentümliche Mischung des Spätgriechischen und des Klassischen wird von dem Herausgeber wohl mit Recht auf die enge Anlehnung an ältere Quellen zurückgeführt. Der Anonymus sagt selbst, daß er solche benutzt habe (z. B. VIII, 6 ὥςπερ καὶ παρά τισι τῶν ἀρχαιοτέρων εἴρηται), und wie Köchly (a. a. O. pag. 38) eine vorzugsweise Benutzung des Aeneas Tacticus annimmt, so ist wahrscheinlich in unserem Fragmente auf denjenigen Teil des Aeneas Bezug genommen, der in dem Mediceus eingeleitet wird mit den Worten ναυτικοῦ δὲ στρατεύματος δύο εἰσὶ στόλοι, bekanntlich aber uns nicht überliefert ist. Eine genauere Vergleichung der Sprache des Fragmentes mit dem erhaltenen Teile des Werkes des Aeneas wird dies bestätigen.

Der Text ist im allgemeinen reinlich überliefert. Müller hat außer einigen wenigen, zuverlässigen Besserungen die Handschrift genau abgedruckt; am Schlusse pag. 51—53 macht er kritische Bemerkungen und giebt Änderungsvorschläge, welche zum größten Teile zu billigen sind. Es freut mich, daß ich in der Ausfüllung der Lücke pag. 16, 17 mit Müller zusammengetroffen bin (ἑκάστης); in der vorhergehenden Zeile, wo im Texte das Fehlen von 8 Buchstaben angezeigt war, hatte ich δυνάμεθα setzen wollen, gebe aber diese Vermutung gegenüber Müllers ἡμᾶς τῶν natürlich preis, nachdem ich in der Besprechung der Stelle pag. 52 ersehen, daß ihm die drei letzten Buchstaben als των erschienen: an der Richtigkeit seiner Lesung kann meines Erachtens ebenso wenig als an dem Sinne der Stelle ein Zweifel obwalten. Doch ist Müller in Änderungsvorschlägen sehr zurückhaltend gewesen, und einzelnes wird wohl noch der bessernden Hand bedürfen. pag. 3, 12 ändere ich das überlieferte αὐτῶν in ἐναντίων, aber mit Artikel, der bei diesem Worte nicht zu fehlen pflegt, cf. 9,13. 10,24. 11,10. 21. 30. 13,7. 19. 29. 14,2. 4. 6. 15,1. 18. 25. 16,2. 12. 14. (13,4); pag. 4,18 ist zu lesen τὰ ἐξ ἑτέρου τούτων εἰς ἕτερον* (hs. ἕτερα) διαστήματα cf. 7,26; pag. 5,18 καρτερικωτέρους (hs. καρτερικούς); ib. 26 οἷα ἂν ἀλλήλαις συντάξωσιν (hs. οἷς); ib. 28 ist das von Müller entschuldigte ποιήσασαι unerträglich, und mit Leichtigkeit zu ändern in ποιήσουσι καί; 6,20 schiebe ich φωνή ein hinter σαλπίγγων: die von Müller zur Schützung der handschriftlichen Lesart angezogene Analogie trifft nicht zu; 7, 8 μέλλοντας* statt μέλλοντες; 8,16 wo in der

*) Dies hat, wie ich nachträglich bemerke, schon der Recensent des Lit. Centralbl. vorgeschlagen 1883. No. 15, pag. 518.

Handschrift διορθοῦν αὐτὴν εἰς εἴ τι καὶ ἁμαρτάνει steht, ist das εἰς wohl besser zu streichen als etwa nach 8,21 ein εὐταξίαν oder nach 12,12 ein τάξιν einzusetzen; 9,17 wünschte ich στρατεύματος statt σώματος; 10,21 scheint trotz Müllers Erklärungsversuch das überlieferte ἐχομένων der Änderung in ἑλομένων* zu bedürfen; 10,27 ist οἱ vor παῖδες zu streichen und 15,29 statt καὶ μέσον zu lesen καὶ κατὰ μέσον cf. 16,20. In der ersten Kapitelüberschrift ist eine Verderbnis, in deren Heilung ich mit Müller nicht übereinstimmen kann. Die Handschrift bietet ὅτι χρὴ τὸν στρατηγὸν ἔχειν μεθ' ἑαυτοῦ πάντοτε τοὺς πεπειραμένους τῶν κατὰ θάλατταν καὶ τὰ παρακείμενα τούτοις χωρία. Unter den πεπειραμένοι τῶν κατὰ θάλατταν sollen hier nicht im allgemeinen Leute verstanden werden, welche des Seewesens kundig sind (cf. κατά τε γῆν—καὶ θάλατταν 5,11 κατὰ θάλατταν = zur See ib. 16. 7,18) sondern, wie aus der folgenden Ausführung hervorgeht, solche, die auf demjenigen Meere, in welchem sich die Flotte befindet, Bescheid wissen: es steht also an unserer Stelle κατὰ θάλατταν für κατὰ τὴν θάλατταν (cf. 4,14 19.). Wenn aber auch der Verfasser in der Setzung des Artikels nicht konsequent ist, so ist doch schwer glaublich, daß er an den infolge des fehlenden Artikels von Mißverständlichkeit nicht freien Ausdruck mit καὶ anschließend unmittelbar hätte folgen lassen τὰ παρακείμενα χωρία. So nämlich will Müller, der ταύτῃ statt τούτοις vorschlägt, construieren. Ich glaube nicht, daß die Worte τὰ παρακείμενα χωρία noch von κατὰ abhängig seien, sondern bin der Meinung, daß in dem sinnlosen τούτοις von dem Abschreiber ein Participium verlesen sei, welches durch καὶ an das vorhergehende πεπειραμένους angeknüpft war, und möchte deshalb lesen καὶ τὰ παρακείμενα γνόντας χωρία.

Berlin. Albert Mosbach.

Winter, Beiträge zur Geschichte des Naturgefühls. Pr. d. Real-Gymn. zu Harburg. 1883. 4. 38 S.

Wir finden hier im I. Teile kurz und übersichtlich die Urteile früherer Forscher zusammengestellt. Es sind genannt: Schiller, über naive und sentimentalische Dichtung; Humboldts Kosmos und Ansichten der Natur; J. Grimms Deutsche Mythologie und ein Brief an A. v. Humboldt; Koberstein, über das gemütliche Naturgefühl der Deutschen und dessen Behandlung im Liebesliede, mit besondrer Beziehung auf Goethe; Burckhardts Kultur der Renaissance in Italien; Friedländers Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms in der Zeit von August bis zum Ausgang der Antonine: Bernhardys Grundriß der römischen Litteratur; O. Peschel, ästhetischer und geologischer Charakter der Alpen; Riehl, Kulturstudien aus 3 Jahrhunderten; Schnaase, Geschichte der bildenden Künste; J. v. Falkes Geschichte des modernen Geschmacks und Die ritterliche Gesellschaft des Frauenkultus; H. Motz, über die Empfindung der Naturschönheit bei den Alten. Im II. Teile bespricht der Verf. die 'Entwickelung des modernen Naturgefühls in Deutschland von Opitz bis in die siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, auf Grund von Zeugnissen aus der Litteratur dieses Zeitabschnittes.'

Uns geht hier nur der I. Teil an. Da aber dieser fast nur das berichtet, was andere ausgesprochen haben, so verweisen wir auf ihn jeden, der schnell über die bisher gefällten Urteile orientiert sein will, und beschränken uns auf wenige Bemerkungen. — S. 3. Der angedeutete Satz des Cicero ist zweifellos Lael. 68: *nec vero in hoc, quod est animal, sed in iis etiam, quae sunt inanima, consuetudo valet, cum locis ipsis delectemur, montuosis etiam et silvestribus, in quibus diutius commorati sumus.* Läßt sich daraus schließen, daß „solche Gegenden für ihn und seine Zeitgenossen nicht zum Ergötzen da sind?“ Es ist die Rede von *consuetudo*, von der dem Heimatgefühl ähnelnden Anhänglichkeit an einen Ort; nicht vom Naturgenuß überhaupt. Und daß der an die Ebene, an das Meer, an die Stadt gewöhnte Römer sich schwerer *(etiam)* in der Enge und Stille der Berg- und Wald-Gegend heimisch fühlen lernte, ist begreiflich. — S. 8. Die von Burckhardt angeführte Stelle des Petrarca scheint dem Ref. genau das zu beweisen, was Burckhardt daraus folgert. Petrarca schließt auf der Höhe des Mont Ventoux beim Anblick der Worte „und da gehen die Menschen hin und bewundern hohe Berge, ... vergessen sich aber selbst darob“ die Bekenntnisse des Augustin, weil in ihm der Christ des Mittelalters mit dem Humanisten in Widerstreit gerät. Ihn frappiert der Zufall, der wie warnend ihm einen Genuß stört, den er zu schätzen wußte und zu kosten gekommen war. Was wollte er sonst dort oben? Daß in der That die Italiener der Renaissance die „Entdeckung der landschaftlichen Schönheit“ als ihren Ruhm beanspruchen dürfen, lehrt ja unter anderem das Beispiel des Genuesers Columbus. Und für Petrarca insbesondere beweist Burckhardt seine Behauptung noch aus anderen Stellen der Schriften desselben. — S. 14 ff. Das Buch von Motz hat dem Verf. besonders gefallen. Von allem, was die Begabung der Griechen und Römer für einen innigen Genuß der Naturschönheit darthun soll, hält er dies Buch für das Beste. Ref. muß sich zu einigen Abweichungen von des Verf.'s Ansichten bekennen, wenn dessen Bericht über Motz' Buch im Ganzen Übereinstimmung mit den Resultaten desselben bedeuten soll. Vor allen Dingen ist nicht scharf genug zwischen Naturempfindung und Naturbeobachtung geschieden. Wenn z. B. Strabo (p. 538) von dem Ἀργαίῳ ὄρει πάντων ὑψηλοτάτῳ καὶ ἀνέκλειπτον χιόνι τὴν ἀκρώρειαν ἔχοντι, ἀφ' ἧς φασιν οἱ ἀναβαίνοντες (οὗτοι δ' εἰσὶν ὀλίγοι) κατοπτεύεσθαι ταῖς αἰθρίαις ἄμφω τὰ πελάγη τό τε Ποντικὸν καὶ τὸ Ἰσσικόν in dieser Form spricht oder Geminus (Isag. 14) erzählt, man sehe auf dem rhodischen Atabyrios oft die Wolken unter sich, so sind das Beobachtungen, und man würde irren, wollte man diese Bergbesteigungen mit der des Petrarca auf eine Stufe stellen. Wenn die Griechen viel Vokabeln für Gegenstände der Natur haben, so zeugt das nur für den feinen Sinn, der im Verwandten das Unterscheidende zu schauen weiß; so wie umgekehrt die Thatsache, daß die deutsche Sprache für die zahllosen Inselbildungen nur die Worte 'Insel' und 'Eiland' besitzt, nicht einen Mangel an Naturgefühl, sondern einen Mangel an Naturbeobachtung beweisen kann. In zweiter Linie ist die Mythologie samt allem, was damit zusammenhängt, kein Beweis für Naturempfindung. Alle Religion ist durch das Gefühl der Abhängigkeit, des Mangels an eigener Kraft entstanden. Ein Volk, das Mythen bildet, sieht Unerklärliches, Unüberwindliches, Unwiderstehliches in der Natur, aber es genießt sie nicht. Endlich sind dem Ref. alle Autoren des Altertums bei diesen Betrachtungen zu sehr über einem Kamm geschoren. Lucrez z. B. mit seinem lebhaften Sinn für alle Formen und Vorgänge der Natur ist

sicherlich nicht auf eine Stufe mit dem trockenen Plinius zu stellen. Wie sehr ein einzelner auch hier über seine Zeit hinausragen kann, das beweist ein Vergleich eben jener Notiz über Petrarca mit den italienischen Malern des Quattrocento; diesen Bäumen z. B. sieht man an, daß sie nicht zufällig uns unbekannt, sondern überhaupt unmöglich sind; diese Felsen scheinen Mehlsäcke zu Vorbildern gehabt zu haben. Wer so wenig Sinn für die Formen der Naturgebilde hat, dem ist auch wenig Gefühl für ihre Eigenart, Mannigfaltigkeit, Schönheit zuzutrauen. Und diese Bilder wurden lange Jahrzehnte nach Petrarcas Tode gemalt.

Berlin. Max C. P. Schmidt.

Leopold Schmidt, Das akademische Studium des künftigen Gymnasiallehrers. Rede beim Antritt des Rektorats am 15. Oktober 1882. Marburg, Elwert 1882.

Vor nicht gar langer Zeit äußerte ein hochweiser Stadtrat in einer öffentlichen Versammlung, die Gymnasiallehrer müßten ebensoviel Stunden geben wie die Elementarlehrer; denn da sie ihr Examen gemacht hätten, so brauchten sie ja keine Zeit mehr, um sich auf den Inhalt ihrer Lektionen vorzubereiten. Ähnliche Ansichten hört man nicht selten in unserer Zeit, wo es ja beinahe Regel geworden ist, daß in Fragen des höheren Unterrichts Fachleute nicht gehört werden, sondern Juristen, Ärzte, Baumeister und Stadtverordnete Anträge stellen und Beschlüsse durchsetzen, welche ohne Rücksicht auf die Schwierigkeiten pädagogischer Komplikationen nach ganz äußerlichen Gesichtspunkten, auch gelegentlich nur infolge persönlicher Erfahrungen an ihren stets wohl talentierten, aber von ihren Lehrern schmählich verkannten Söhnen den Pädagogen unmögliche Aufgaben stellen. Wie jener Stadtrat, so gehen sie von der Ansicht aus, daß die Thätigkeit des Gymnasiallehrers darin begriffen sei, eine von der Universität fertig mitgebrachte Summe leicht anwendbarer Kenntnisse zu applicieren. Daß diese Anschauung so verkehrt wie möglich ist, daß sie ganz geeignet ist, unsere höheren Schulen auf ein niedrigeres Niveau herabzudrücken, ist von den Männern unseres Berufs oft ausgesprochen und warnend dem gebildeten Publikum zugerufen worden. Für den, der sehen will, bedarf es ja auch nur des Hinweises auf die Leistungen der höheren Bildungsanstalten nachbarlicher Staaten, um ohne Schwierigkeit gerade in der nicht auf einfache Dressur gerichteten Vorbereitung unserer Gymnasiallehrer einen wichtigen Faktor für das hohe Ansehen unserer Schulen zu erkennen.

Aber die Stimmen der Specialisten machen auf Leute von dem Schlage jenes hochweisen Rates in der Regel keinen Eindruck; denn 'sie sprechen ja in eigener Sache'. Ich wünschte daher wohl, daß die obenangeführte Rede des akademischen Lehrers wenigstens von diesen Personen gelesen und beherzigt würde; er wird doch hoffentlich als Autorität anerkannt werden. In ernsten Mahnworten erinnert L. Schmidt daran, daß der künftige Gymnasiallehrer nimmermehr seine Studienzeit vergeuden solle, um dem Gedächtnisse 'ein gewisses Maß von Kenntnissen einzuprägen, welches als ausreichend angesehen wird, um darin für die untere oder vielleicht auch mittlere Klassenstufe den Unterricht zu übernehmen'. Eine solche 'Hintansetzung des Wichtigsten würde dem Gymnasium am allerwenigsten zum Vorteil gereichen'. Mit Recht betont er, daß die Hauptsache in der 'Vereinigung begeisterter Wärme und pünktlicher Genauigkeit' besteht. Beides muß er dereinst vor allem in der Seele seiner Schüler hervorrufen. Wie sollte er dies aber vermögen, wenn er selbst die Begeisterung, welche das keine Schwierigkeit scheuende, rastlose und genaue Arbeit erfordernde Forschen erheischt, nicht von der Hochschule mitgebracht hat, sondern nur eine Summe von Kenntnissen und die Vorstellung, in ihnen ein 'bequemes Ruhepolster für die Praxis zu besitzen'? Wie könnte er die Aufgabe erfüllen, zur Selbständigkeit des Denkens und Auffassens zu erziehen, wenn er nicht 'durch Gewöhnung an eigene Thätigkeit die Kraft gewonnen hat, in Bezug auf Gegenstand und Behandlungsweise den wechselnden Anforderungen der Praxis stets neu und mit sicherem Verständnisse gerecht zu werden'?

Hiermit haben wir nur einige Gedankenausgänge der gehaltvollen Rede andeuten wollen, um auf den Inhalt, die klare Begründung und maßvolle Darstellung vieler wichtiger Punkte aufmerksam zu machen. Der Redner hat es auch nicht unterlassen, die Grenzen zu skizzieren, die sich der Gymnasiallehrer in seinem Amt stecken muß, um einerseits seinen Pflichten zu genügen und andrerseits die eigene Weiterbildung zu fördern. Die Ausführungen sind in schlichter, aber eindringlicher Darstellung gegeben und wohl geeignet, manche unklare Auffassung zu korrigieren. λς.

Auszüge aus den deutschen und ausländischen Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Journal des Savants, mai 1883.

p. 241—251. **E. Bertrand:** Les zodiaques et le calendrier égyptien. Knüpft an die kürzlich begonnene Gesamtausgabe von Letronnes Werken an und rekapituliert die lebhaften, jahrelangen Fehden, welche nach der Entdeckung des berühmten Tierkreises von Denderah zwischen den Historikern und den Astronomen entbrannten. Die Konklusionen beider Gelehrtenzweige wollten nie stimmen, und die verschiedenen Datierungen dieses Deckengemäldes schwankten zwischen 15 000—2500—700 Jahre v. Chr. Auf ungemein verwickelten Wegen, indem er sich besonders auf gewisse Citate eines vergessenen alexandrinischen Mathematikers, Cleomedes, stützte, fand endlich Letronne die heute nicht mehr bezweifelte Zeitbestimmung: der Tempel von Denderah ist nachchristlichen Ursprungs, und die früheren Schlüsse, welche man von den darin dargestellten Konstellationen der Sternbilder auf die altägyptische Chronologie zog, entbehren des Grundes. — p. 259—268. **E. Renan**: Essai sur la légende de Buddha. — p. 269—276. Les céramiques de la Grèce propre, par **A. Dumont** et **J. Chaplain.** Paris 1883. Rec. von **G. Perrot.** Die Wichtigkeit der Schliemannschen Funde für die gesamte Kunstarchäologie wird hervorgehoben. — p. 276—288. Pentateuchi versio latina antiquissima e codice Lugdunensi. Publiée par **U. Robert.** Paris 1881. Rec. von **G. Paris.** Diese Ausgabe eines vorhieronymianischen Pentateuchfragmentes ist wegen der merkwürdigen Schicksale des zu Grunde gelegten Codex doppelt interessant. Die größere Hälfte des hier veröffentlichten Textes (101 Blätter) stammt aus der Ashburnham-Bibliothek, von welcher sie nach Konstatierung der Librischen Defraudationen der

Lyoner Bibliothek zurückerstattet und mit den in Lyon verbliebenen 54 Blättern wiedervereinigt wurde; noch fehlen 79 Blätter, die wer weiß bei welchem Bibliophilen vergraben liegen. Der Einrichtung dieser prachtvollen, mit jedem wünschenswerten Apparat (Kollation, begleitender Text der Septuaginta, Facsimilia, paläographische Prüfung etc.) versehenen Edition wird gebührendes Lob gezollt, und gegen Prof. Ziegler, welcher betreffs des Buches Numeri einem Münchner Palimpsest den Vorrang höheren Alters vindicieren will, die Priorität des Lugdunensis verteidigt. Das Schlußergebnis ist nach französischer Ansicht folgendes: Die Latein-Übersetzung des Lyoner Codex ist fast sicher afrikanischer Herkunft und scheint zwischen den Jahren 260 und 360 geschrieben zu sein, obwohl sie nicht das von Augustin unter der Bezeichnung Itala erwähnte Buch sein wird. — p. 288—294: **A. de Candolle**: l'origine des plantes cultivées. Paris 1883. Rec. von **E. Fournier.**

Literarisches Centralblatt 1883 No. 19 (5. Mai).

Recensionen: S. 646. **Saalfeld**, Italograeca I. II. Hannover, Hahn 1882. Im ganzen anerkennend urteilt *e. s.* —

Kuhns Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung. XXXVII 2.

S. 113—156. **C. v. Paucker,** Materialien zur lateinischen Wörterbildungsgeschichte. V. Die nomina derivativa auf —alis (—aris) und -arius. Nach einem kurzen Referat über die bisherigen Ansichten ist ein alphabetisches Verzeichnis aufgestellt, das an Vollständigkeit und Übersichtlichkeit die besten Wörterbücher hinter sich läßt; daran schließt sich die Begründung der gleichartigen Endungen und die Prüfung ihrer Bildungsweise.

S. 156—157. **E. Windisch,** Das irische Praesens secundarium.

S. 168—172. **E. Windisch,** Etymologische Miscellen. Darunter 1. στῦλος, 2. τελαμών und *tuli*, 3. das homerische μείλια 9. χεῖλος und 12. das homerische αἰζηός.

S. 172—180. **R. Thurneysen,** Der indogermanische Imperativ und S. 181—182. Derselbe, Oskische Einschubvokale.

S. 183—185. **H. Collitz,** Homerisch ἠ-ύς, ἐ-ύς und vedisch āyú-s. 'Εύς, ἠύς heißt bei Homer als flektiertes Adjektiv nirgends 'gut' oder 'schön', 'herrlich' oder 'edel', sondern 'rührig, kräftig' oder 'tüchtig, wacker'; nicht sowohl von moralischer als von körperlicher Tüchtigkeit, speciell von der Tüchtigkeit im Kampfe wird es gebraucht. Diese Bedeutung paßt nicht bloß für sämtliche Stellen, in denen ἐύς selbst vorkommt, sondern läßt sich auch in vielen Zusammensetzungen sehr wohl statuieren, εὐ-τείχεος 'mit starken Mauern', εὐ-στρεφής 'festgeflochten', ἠυ-γένειος 'starkmähnig', ἠύ-κομος 'dicht gelockt', ἐύ-σσελμος 'mit festem Verdeck' u. s. w. Derselbe Bedeutungsübergang, der in den nhd. Wörtern 'wacker' und 'brav' vorliegt, trifft auch für εὐ— zu, die Bedeutung wurde erst nach und nach zu 'wohl, gut' abgeschwächt und in moralischem Sinne gebraucht.

Bei dieser Bedeutung von ἐύς ἠύς rücken ihm skr. *vásu* (= av. *vañhu*) und skr. *su-* (= av. *hu-*) wesentlich ferner, zumal sie ebensowenig wie altgall. *avi-* in formeller Hinsicht befriedigen. Die Gründe, welche gegen die Zusammenstellung mit den genannten Wörtern sprechen, werden entwickelt; namentlich bleibt dabei das neben ε vorkommende η unerklärt. Legt man nun die Form ἠύς zu Grunde und erwägt, dass η vor folgendem υ ebenso zu ε verkürzt werden konnte wie in den Nominativen, auf -ευς, deren Stamm ja auf -ηϜ- = -ηυ- ausgeht (βασιλεύς aus *βασιληύς, Ζεύς aus *Ζηύς = ved. Dyaús), so ist ἠύς die ältere Form und mit dem ved. Adjektiv āyú-s zu identificieren. Damit harmoniert auch die Bedeutung; denn āyú-s ist = lebendig, beweglich oder mit Graßmann = beweglich, regsam.

S. 189—193. **J. v. Fierlinger,** Zur deutschen Verbal-Flexion. 1. Ahd. *mês*, 2. Ahd. *sulan.* — S. 193—196. **Derselbe,** Iranisches.

S. 196—204. **Karl Brugman,** Verschiedenes. 1. Griech. ἀείρω und αἴρω. Das Wort αἴρω kann nicht aus ἀείρω kontrahiert sein; es müßte *ᾄρω werden, vgl. ἀείδω und ᾄδω; das ει kann auch nicht Ersatzdehnung sein; denn dann hätte *ᾱ̓́ρω durch Kontraktion entstehen müssen. Man muß wohl ein altes Präsens *Ϝr̥—i̯ω neben ἀείρω, also ohne das prothetische ἀ—, ansetzen, aus welchem lautgesetzlich *Ϝαίρω αἴρω hervorging. — 2. Prākṛt mettaṃ = gr. μέτρον. — 3. Der nom. plur. der ā-Stämme im Griechischen und Lateinischen. Nach Analogie der pluralischen Nominative der o-Stämme, die ihre Grundform auf —ōs nach dem Vorgang der Pronomina, bei welchem das —*i* als Ausgang allein ursprünglich ist (τοί), aufgegeben und das —*i* angenommen haben, hat man auch χῶραι mit ταί, *literae* mit *istae* zusammengestellt und für den in andern Sprachen erscheinenden Ausgang —ās als Neubildungen nach den maskulinen Formen auf —*oi* angesetzt. Brugm. hält es aber für natürlicher, diese Endungen als alte Dualformen auf *ai* anzusehen, welche dann in die pluralische Bedeutung übergingen und für das femininum die neue Dualform auf —ᾱ parallel dem —ω notwendig machten. — 4. Zum idg. a^1 etc.

S. 204 f. **Bartholomae,** Iranisch ar — indisch ir, ur. — S. 206 f. **Derselbe,** θυγάτηρ. Die Stammformen für θυγατερ- θυγατρ - sind *d'ugăter - d'ugătr -*. — S. 207—209. **Derselbe,** Ind. jihvā́. — S. 210—215. **Derselbe,** Ind. āi in den Medialausgängen des Konjunktivs.

S. 215—218 **K. Geldner,** Conjectanea vedica I.

S. 218—221. **Aufrecht,** Miscellanea. Darunter Betrachtung des Wortes *menta*, welches nie = *mentula* ist; denn Cic. ad. fam. IX 22 verneint dies ausdrücklich, wenn man die Stelle richtig faßt.

S. 221—224. Nachträge und Berichtigungen.

Mnemosyne. Bibliotheca Philologica Batava cet. Volumen undecimum. pars I. 1883. (Fortsetzung aus No. 20).

In der Fortsetzung der *Herodotea* geht nun C. G. Cobet die einzelnen Bücher durch. I 1 ist 'Αλικαρνησέος mit einfachem σ zu schreiben. — c. 2 ἶσα πρὸς ἶσα — c. 4 wird das zweite ἁρπασθεισέων gestrichen. — c. 4 das von Stein eingeklammerte βάρβαρα gerechtfertigt. — c. 5 nach R geschrieben τὰ πολλὰ αὐτῶν σμικρά, ebenda τὰ δ'ἐπ' ἐμεῦ [ἦν] μεγάλα — c. 6 ἐξιεῖ — ἐς τὸν Εὔξεινον —. Herodot schrieb τιθεῖς ἐτίθεα ἐτίθεις, διδοῖς διδοῖ, zuweilen δίδωσι, ἐδίδουν ἐδίδους, ἀπίημι ἱεῖς ἵην ἵεις; oft sind die ächten Formen erhalten und nur der Accent in den Handschriften entstellt. — c. 7 ἄρξαντες [μὲν] ἐπὶ δύο [τε] καὶ εἴκοσι γενεὰς ἀνδρῶν ἔτεα πέντε [τε] καὶ πεντακόσια —. c. 8 ist aus R zu schreiben ὁ δὲ μέγα ἀμβώσας, wie III 38, VII 18 und häufig bei anderen. — Zu c. 11 δυῶν ὁδῶν wird bemerkt: Herodotus numero duali numquam utitur. — Ebendaselbst wird zwischen ἀλλ' und ἀναγκαίην eingeschoben γάρ. — ἐπέδεξέ τοι ostendit tibi —. c. 12 wird das handschriftliche ὑπεςδύς verteidigt: quum staret Gyges pone ianuam *clam* et *furtim* in cubiculum *introiit.* — c. 15 ὑπ' αὐτοῦ — ἐγένετο statt des hs. ἀπ'; beide Praep. werden oft verwechselt: II 54. V 21 und sonst. — c. 19 πέμψαντα τὸν θεὸν ἐπειρέσθαι, so zu betonen, weil inf. aor. — c. 21 ἐς τὴν Μίλητον ἤιε. — c. 24 wird λέγουσι nach τὸν δὲ δελφῖνα getilgt; ebenda κατεργάσεσθαι gefordert. — c. 27 wird die Emendation von Toup gebilligt: τί δοκέεις εὔχεσθαι ἄλλο ἢ — λαβεῖν αἰωρεομένους Λυδοὺς ἐν θαλάσσῃ; — c. 35 wird corrigiert ἐπυνθάνετο κόθεν τε καὶ τίς εἴη. — c. 41 wird κακοῦργα hinter κλῶπες gestrichen. — c. 46 οὐκ ἂν ἤια, die handschriftliche Wortstellung ἂν οὐκ ἤια wird nova et inaudita Graecis genannt. — c. 43 wird der Zusatz τὸ ὄρος hinter ἐς τὸν Ὄλυμπον gestrichen. — c. 47 ἑκατοστῇ ἡμέρῃ. — c. 50 ὡς δὲ ἀπὸ τῆς θυσίης, nicht ἐκ, cf. VI 29. II 78. I 126. — c. 51 wird eine Lücke angenommen und so ergänzt ἐπιγέγραπται 'Λακεδαιμονίων'. διὰ δὲ τὴν ἐπιγραφὴν ταύτην οἱ Δελφοὶ Λακεδαιμονίων φασὶ εἶναι ἀνάθημα.

— c. 51 ἀρτοπόπου. — c. 53 hat die richtige Lesart R. erhalten: ἐς τὰ ἐπέμφθησαν, falsch die übrigen: ἀποπέμπειν bedeute *dimittere a se.* — c. 54 κατ' ἄνδρα = viritim, das folgende ἕκαστον sei als verkehrter Zusatz hier und VII 144 zu streichen. — c. 55 ὅταν— γένηται, δὴ τότε—φεύγειν st. καὶ τότε. — c. 56 οὐδὲ ὧν αὐτὸς οὐδὲ τοὺς ἐξ αὐτοῦ παύσεσθαί κοτε. — Ebenda ist die von Stein nicht einmal erwähnte Verbesserung von Dobree aufzunehmen: τὸ προκεκριμένα ἔθνεα st. ἐόντα. — c. 59 hat Naber richtig emendiert ἄνδρας τριακοσίους st. τούτους. — c. 60 σχῆμα οἷόν τι ἔμελλε εὐπρεπεστάτη φανέεσθαι. — c. 61 Ἱππίεω δὲ γνώμην νικήσαντες, wie Aristoph. Wolken v. 431; doch erregen Bedenken Herod. III 82. IX 42, wo γνώμῃσί τε νικᾶν und ἐκράτεε τῇ γνώμῃ steht. — c. 61 ist χρήματα zu streichen nach παρασχόντων. — c. 64 ist πιθομένων δὲ τῶν Ἀθηναίων st. des Praesens πειθομένων herzustellen; beide Formen werden stets in den Handschriften des Herodot verwechselt, auch sonst, wie z. B. Aristoph. Wolken 851. — Ebenda muß es heißen ἐτυράννευε Ἀθηνέων, Ἀθηναίων δὲ οἱ μὲν—οἱ δὲ mit Streichung von αὐτῶν. — c. 66 αὐτίκα καὶ εὐθενήθησαν, wie einige Handschriften bieten; εὐθηνία und εὐθηνεῖν gehören einer späteren Zeit an; dasselbe ist an den übrigen Stellen herzustellen II 91. 124, auch in Eurip. Rhesus v. 270: οἷ χρὴ γεγωνεῖν σ' εὐθενοῦντα ποίμνια st. des überlieferten εὐτυχοῦντα. — c. 67 ἐπειρώτεον τίνα—ἱλασάμενος —. ἡ δὲ Πυθίη — ἐπαγαγομένους. Hiernach ist auch Aeschyl. Prom. 250 zu lesen εὑρὼν — κατοικίσας. — c. 69 κατὰ τὸ χρηστήριον προκαλέομαι, wie Aristoph. Acharn. 946. — c. 70 ζωίδιον; so bei Simonides θηρίον παρέπτατο Ζώιον κάκιστον und Sappho φαῖσι δή ποτα Λήδαν ὑακίνθῳ πεπυκαδμένον Εὔρην ᾤιον. — c. 71 οὔνομα ἐν Λυδοῖσι σχὼν st. ἔχων. — ebenda ἀλλὰ ὑδροποτέουσι. Die Abschreiber haben hier und in ähnlichen Worten (γαλακτοπωτεῖν, αἱματοπώτης κτλ das ω in ο verwandelt, so auch VI 84. — c. 72 ist Συρίους vor Καππαδόκας zu streichen. — c. 73 τῶν νομάδων ἴλῃ st. εἴλῃ. — c. 74 ist ἰσχυραὶ hinter συμβάσιες zu streichen; ebenso c. 75 die Worte εἰ στρατεύηται ἐπὶ Πέρσας. — c. 78 Κροίσῳ [ὥσπερ καὶ ἦν] ἔδοξε. — c. 78 αὐτάγγελος, wie αὐτόπτης, st. αὐτὸς ἄγγελος. — c. 80 στολὴν ἐσταλμένος st. ἐνεσταλμένος nach Schäfer, wie VII 89 Stein geschrieben ἐστάλατο st. ἐσταλάδατο. — c. 80 ὤσφροντο, wie Aristoph. Acharn. v. 179. — c. 82 sind die Worte nach καὶ αὐτοῖσι [τοῖσι Σπαρτιήτῃσι] zu streichen. — Ebenda ist aus R aufzunehmen πρὶν ἂν—ἀνασώσωνται; dann προτοῦ τὸ ἀπὸ τούτου κομᾶν; c. I 130. II 14. 17. — c. 86 τέως μὲν, — oft wird bei Herodot, Plato, Demosthenes dies τέως in ἕως verwandelt, während doch der Unterschied klar ist: ἕως heißt quamdiu, τέως aliquamdiu, also heißt es τέως μὲν σιγὴν εἶχε, μετὰ δὲ (τέλος δὲ) εἶπε. — Ebenda ist aus codex R aufzunehmen πάντα ἀποβεβήκεε τῇπερ und ῥύσασθαί μιν st. αὐτόν. — Ebenda τοὺς ἑρμηνέας ἐπειρέσθαι Κροῖσον, Stein schreibt irrtümlich stets ἐπείρεσθαι und εἴρεσθαι, dies sind Aoristformen, im Praesens hat Herodot immer εἰρωτᾶν. Homer hat zwar εἴρομαι, εἴρεαι, aber die Attiker sagen mit Herodot ἐρωτῶ, ἠρώτων, ἠρώτησα und ἠρόμην, ἐπηρόμην, ἐρωτήσω und ἐρήσομαι. — c. 88 κατῖσε st. κατεῖσε, von καθίζω. — c. 89 φυλάκους· οἱ δὲ λεγόντων, Stein falsch οἳ λεγόντων, das Relativ kann nicht mit dem Imperativ verbunden werden. — c. 91 ἠνύσατο καὶ ἐχαρίσατο nach den Handschr., Arist. Plut. κἂν ταῦτ' ἀνύσηται und Aeschyl. Prom. 700. — c. 91 nach R. μεγάλην ἀρχὴν [αὐτὸν] καταλύσειν. — c. 94 ἐξευρήματα. — c. 105 τὸ ἐν Κύπρῳ [ἱρὸν] ἐνθεῦτεν ἐγένετο. — c. 111 παιδίον ἀσπαῖρόν τε καὶ κλαυθμυριζόμενον, dies Wort bezeugt Dionys bei Photius und Hesychius; das Handschriftliche κραυγανώμενον ist unmöglich: die Wortbildung ist gegen alle Analogie und der Sinn widerstreitet. — c. 113 τοῦτον μὲν παραδιδοῖ, nach Herodots stetiger Weise: II 121. 26. — c. 114 ἀγγελίας ἐσφέρειν nach R, wie II 77, auch III 34 wird zu schreiben sein τὰς ἀγγελίας ἐσέφερε st. ἐφόρεε. — c. 116 μοῦνος μουνόθεν τάδε εἴρετο. — c. 116 δορυφόροισι συλλαμβάνειν αὐτόν. — c. 119 μέγα ποιησάμενος, so stets st. attisch περὶ πολλοῦ ποιεῖσθαι; die Handschriften haben das Richtige V 24. VIII 3, falsch außer an mehreren Stellen IX 111, wo nur R richtig μέγα liest, III 43, wo R fehlerhaft μεγάλα bietet. — c. 120 ἡμῖν σέο τε καὶ τῆς — so nach R. — c. 123 ἀνδρηιοτάτῳ, wie γυναικήιος, οἰκηιότατος u. a. — c. 125 φροντίζων δὲ εὕρισκε nach R, cf. I 79. 137. — Ebenda ist προηγόρευε st. προηγόρευσε zu korrigieren, denn Herodot wie die Attiker sagen προ-, ἀπαγορεύω, fut. ἐρέω, aor. εἶπον, εἴρηκα; — ἀγορεύω hat nur praesens und imperfectum; daher ist überall ἀπ- und προηγόρευσε zu entfernen, indem man bedenkt, daß Herodot sehr oft das Imperfectum setzt st. des Aorist, besonders ἔλεγε und ἠγόρευε in den Compositis; auch gilt der Satz, daß Herodot vor Allem τὰ αὐτὰ περὶ τῶν αὐτῶν λέγει, wenn nur wenige Ausnahmen vorhanden sind, wie z. B. τίνυσθαι, τίσασθαι, ἀποτίνυσθαι, τιμωρέεσθαι τινός und τινὸς εἵνεκα (εἵνεκεν). — c. 126 ist ἐμέο πείθεσθαι nach βουλομένοισι δὲ zu streichen. — c. 134 οἱ δὲ πάλιν st. des sinnlosen μάλα, wie c. 181. — c. 141 ἠθέλετε ἐκβαίνειν ὀρχησόμενοι. — c. 143 οἱ Ἀθηναῖοι ἔφευγον τὸ ὄνομα: Iones vocari nolebant. — c. 148 hat Stein mit Unrecht die Stelle πεπόνθασι—οὐνόματα in Klammern gesetzt; ähnlich ist das c. I 139 von den Namen der Perser bemerkte. — c. 149 Λάρισα und Αἰγειρόεσσα. — c. 151 οἰκημένην— οἴκηται, ohne Augment wie in ὅρμημαι u. a. — c. 152 οὐκ ἐσήκουον, im Attischen ὑπακούειν. — Ebenda Λακεδαιμονίων ῥήμασι st. ῥῆσιν. — c. 153 hat Stein richtig ἀγορὰς στησάμενοι st. κτησάμενα geschrieben, wie VI 58 beweist. — c. 155 τῶν νῦν ἐνεστεώτων richtig, wie ebendaselbst τὰ δὲ νῦν παρεόντα. — c. 156 ἔφη οἱ πείσεσθαι. — c. 159 νενεοσσευμένα nach Portus, cfr. Phrynichus pg. 206; auch Herod. III 111. — c. 159 ist ναί, κελεύω zu streichen. — c. 163 ἐβίω δὲ; die Form ἐβίωσα ist aus späterer Zeit. — Ebenda ist ὥστε st. ὡς und mit G. Hermann ἐβίω δὲ τὰ πάντα, wie I 214. — c. 165 ἀναφανῆναι nach Reiske, wie II 15. VII 198. — c. 167 wird die Lücke so ausgefüllt καὶ οἱ Τυρσηνοὶ (πρὸς ἀλλήλους διέλαχον καὶ οἱ μὲν Καρχηδόνιοι ἐλάσσονάς τε ἔλαχον καὶ λύτρα πρηξάμενοι ἀπῆκαν, οἱ δὲ Τυρσηνοὶ) ἔλαχόν τε κτλ. — c. 167 ἔκτισαν πόλιν, nicht ἐκτήσαντο, das bedeuten würde *qui urbem ab aliis conditam ceperunt.* — c. 168 ἐξελαθείς. Die Form ἠλάσθην ist überall zu entfernen, wie Moeris bestätigt: Ἀπελαθεὶς Ἀττικῶς, μετὰ δὲ τοῦ σ Ἑλληνικῶς. Vergleiche auch Aeschyl. Eumen. 283. Soph. OC. 599. — c. 169 ἕκαστος μαχόμενος, wie Aristoph. Plut. 784, vergl. unten III 82. 128. — c. 171 Μίνω[τε] κατεστραμμένου γῆν — und weiterhin ist hinter μακρῷ zu streichen μάλιστα. — c. 171 τελαμῶσι — περικειμένοισι, wie die Homer-Stelle Il. Ξ 405 beweist. — c. 172 ὥς σφι μετέδοξε τοῖσι πατρίοισι — mutata sententia eis placuit. — c. 173 ἕως μὲν δὴ — περιοίκων [οἱ Λύκιοι Τερμίλαι]. — c. 173 εἰ μὲν[γε] γυνή. — c. 174 ἐκ τῆς Χερσονήσου τῆς Βουβασσίης nach Fr. Vossius; ähnlich sind ΔΕ und ΑΣ vertauscht in dem Fragm. des Teleclides bei Photion v. Σεῖσαι: Ἀλλ' ὦ πάντων ἀστῶν λῷστοι. — c. 174 περιρρύτου, cf. IV 42. 45. 163. 164. — c. 174 εἴ γ' ἐβούλετο, nach Bekker, εἴ κ' ist unpassend und müßte den Konjunktiv bei sich haben. — c. 176 πάντες [Ξάνθιοι]. — c. 177 streiche αὐτῆς hinter ἄνω. — c. 178 καὶ εὐρέα [καὶ] πλέη ὕδατος nach cod. R. Im Folgenden ist statt des fehlerhaften μετρίου vielleicht τοῦ ἡμετέρου oder τοῦ ἡμετερείου zu lesen. — c. 179 οὗτος ὢν ὁ [Ἶς] ποταμός. — c. 181 ἐτετείχιστο ἐν μὲν τῷ τὰ β. — c. 181 καὶ ἕτερος πάλιν st. μάλα, wie I 134. IV 68. — c. 185 καταπλέοντες κατὰ τὸν π. — c. 186 ἀπαιρέεσκον und c. 187 λεωφόρων: an beiden Stellen hat R. das Richtige erhalten. — c. 187 μέντοι [γε] μή: gute Schriftsteller verbinden nie μέντοι γε, setzen wenigstens ein Wort dazwischen, wie Herod. VIII 42. 94. IX 15. — c. 189 τοῦτον δὴ τὸν [Γύνδην] ποταμόν. — c. 191 οἱ δ' ἂν —διέφθειραν nach C. Palms glücklicher Verbesserung. — c. 192 μέτρον ἐστὶ Περσικὸν χωρέον μεδίμνου Ἀττικοῦ nach R., dessen richtige Lesart Stein zum Teil verschmäht hat. — Ebenda τῶν πολεμιστέων, ebenfalls nach R., wie Theokritos XV 51. — c. 193 οἴχητο wird als einzig richtige Lesart erwiesen, die Handschriften bieten Verkehrtes. — c. 194 πρῷραν, wie Eurip. Orest. 362. Philokt. 482. — c. 196 ἄλλην ἀνεκήρυσσε — Stein hat ohne allen Grund ἂν eingefügt. — c. 196 καὶ τὰς αἰσχίονας παρθένους, wie vorher τὰς καλλιστευούσας. —

c. 196 νῦν γε διατελέεο ἐών. — c. 198 λοῦνται ἀμφότερον, mit Recht läßt R καί aus. In dem Worte λοῦσθαι stimmt der ionische und attische Dialekt, obwol die Handschriften schwanken. — c. 199 ἀπώσεται „non facile post οὐ μή et ὅκως et ἵκως μή futuri temporis formae integrae servari solent.“ — Ebenda δώσεις ᾧ μιν λάμψεαι. — 202. λέγεται καὶ μάσσων (= μακρότερος). Vgl. Nov. Lect. pg. 723; Hom. Od. ϑ 203 ἢ ἔτι μάσσον; Eurip. Medea 907 ist προβαίη Μᾶσσον herzustellen. — c. 203 πᾶσα nach cod. AB. — c. 205 γυναῖκά μιν ἔχειν. — Ebenda ist aus cod. R. συνεῖσα (= μαθοῦσα) aufzunehmen. — c. 207 ist mit Schäfer der Artikel zu streichen παθήματα ἐόντα. — c. 207 ὧν ἐγὼ γνώμην ἔχω nach R. Ebenda προσαπολέεις πᾶσαν — ὅσον ἂν εἰ — ἔποιο φεύγουσι; die Worte νικῶν Μασσαγέτας sind zu entfernen. — c. 207 war st. διεξίωσι unbedingt zu schreiben ὑπεξίωσι, im Gegensatz zu ἐπιέναι. Weiterhin ist das erste ἀφειδέως zu streichen, wie τε hinter τρέφονται. — c. 209 τὸ μὴ οὐ κεῖνον; — cf. II 181. I 102. II 51. — c. 209 καὶ ποίεε ἕκως, ἐπεὰν ἐγὼ τάδε καταστρεψάμενος ἔλθω ἐκεῖσε, καταστήσας μοι τὸν παῖδα ἐς ἔλεγχον. — c. 210 ἀντὶ δὲ τοῦ ἄρχεσθαι. — c. 212 τοῦπερ αὐτοὶ ἐμπιμπλάμενοι μαίνεσθε. — c. 212 αἵματος κορέω hier wie c. 214, die attischen Formen unterscheiden sich von den ionischen nur durch die Kontraktion. — c. 214 περιεγένοντο, diese griech. Form hat allein R. bewahrt. — c. 214 τελευτᾷ ist als überflüssig zu streichen; cf. I 102. — c. 216 τῆς γὰρ ἂν ἐπιθυμήσῃ.

Außerdem enthält dies Heft folgende Bemerkungen Cobets zu *Suidas*: v. Κορεῖν, κοσμεῖν βέλτιον ἢ σαίρειν. — v. Κραιπαλώδης: φιλήδονος κτλ.; es liege eine Nachahmung des Demosth. pg. 88 von Aelian vor. — v. ἐστυχώς · οὐδὲν φρονεῖ δίκαιον ἐστυχὼς ἀνήρ. — Ἔχετον hält Suidas thörichterweise für den Imperativ; die Aelian-Stelle zeigt das Richtige. — v. Θεμιτόν. — In der Stelle aus Euripides Hippol. 1431 sq. ist der Vers ὁρῶ δὲ σ' ἤδη τοῦδε πλησίον κακοῦ gewiß unechter Zusatz. — v. Κάθαρμα · οὐ φθερεῖ st. φθείρῃ. — v. Καλλύνων: πρῴην ἀποδεδρακότες — das Simplex ist nicht griechisch.

Das ganze Heft eröffnet (S. 1—7) ein Artikel Cobets:

Hecataei Milesii scripta ψευδεπίγραφα. C. G. Cobet geht von der mehrfach überlieferten Thatsache aus, daß die Könige von Ägypten und Pergamon im Ankauf von Werken alter berühmter Autoren gewetteifert hätten; hierdurch seien viele zur Fälschung solcher Werke veranlaßt worden: einige haben aus Fetzen und Stücken ausgezeichneter Schriftsteller neue Schriften zusammengeflickt, wie man z. B. aus des Demosthenes ächten Reden die vierte Philippische gemacht, andere haben die Bücher unbekannter Verfasser als Werke berühmter Schriftsteller untergeschoben. Letzteres sei mit Hekataeus von Milet geschehen. Kallimachos besaß ein Werk Ἀσίας περιήγησις von einem gewissen Νησιώτης verfaßt, sein Erbe Eratosthenes legte dasselbe dem Hekataeus bei, weil es Ähnlichkeit in der Sprache zeigte mit dem unter Hekataeus Namen gehenden Werke Ἱστορίαι — angeführt von Stephanus von Byzanz u. A. Hekataeus war ein Mann von vornehmer Geburt und hoher Stellung in seiner Vaterstadt, wie Herodot bezeugt, der die von ihm hintergelassenen ἱστορίαι gelesen hat (VI 137) und ihn oft tadelt. Herodots Ruhm überstrahlte alle anderen, auch die Werke des Hekataios gingen verloren, nur hat später jemand aus Herodot eine Schrift zusammengestellt und ihr den Namen des Hekataeus gegeben.

An die *Schanz*'sche Ausgabe Platos (vol. VI, 1) knüpft Cobet kritische Bemerkungen, indem er bezeichnet, daß er alle Schriften dieses Teiles für unecht hält. Er geht dabei von der Überzeugung aus, daß der cod. Bodleianus die Grundlage der Textkritik bilden müsse; mit Unrecht habe Schanz noch den Marcianus herbeigezogen. *Theages* pg. 121a. ἐδεόμην ἄττα σοι διαλογίσασθαι i. e. tecum disceptare. — 121c. πολὺ ἂν ἔργον εἴη —. 121d. δοκεῖν γάρ μοι —. ib. χρημάτων [καὶ] ἔλαττον —. 122a. ᾧ δὴ ἐγὼ — μέλλων τι πράξειν —. 122b. ὑπολαμβάνων —. 122c. nach cod. Bodleianus ἐπιθυμεῖ —. 122c. καὶ ἐπαίδευσεν nach πατήρ ist zu streichen. — 124b. πριόντων, so ist die ältere Form, die Aristophanes und Theokrit bezeugen. — 127c. παρέχειν ὅτου ἂν δέῃ ἔμβραχυ, die Stelle ist nicht anzutasten. — 127d. ὡς ἐγὼ μᾶλλον — οἷός τ' εἴην —. 128a. ἀπολιπόντας, wie auch Protag. 316 zu schreiben ist ἀπολιπόντας τὰς τῶν ἄλλων συνουσίας —. Bald darauf wird corrigiert προςκατατιθέντας ἀργύριον πάμπολυ μισθόν. — 128b. παρ' ὁντινοῦν ἡγοῦμαι δεινὸς εἶναι —. Ebenda ὁρᾷς ὦ πάτερ; Ὁ Σωκράτης — δοκεῖ ἐθέλειν —. 128d. τὸν καλὸν λεγόμενον —. 128e. ὠφελήσομαι 129d. nach cod. Bodleianus schrieb Hermann richtig ὁμοῦ τι τούτῳ γ' ἐλᾷν; ebenda ist nach demselben Bodl. herzustellen τῆς στρατιᾶς —. 129e. τὸ πᾶν δύναται —. 130b. οἷον ἦν ἀνδράποδον; — μὰ τοὺς θεούς. — 130e. καθῆμην —. 131a. die Worte ταῦτα βέλτιστα werden als echt verteidigt.

Hipparch pg. 226a. οἴεσθαι — κερδανεῖν — ib. διαφθερεῖ — ζημιώσεται —. 227c. ποτέρῳ — τῶν λόγων. — 229b. πάντως δὴ ἤκουσας.

Rivales (Ἐρασταί) pg. 134a. wird zur Stütze der Vermutung von Hermann und Badham κἂν ὂν γνῶναι auf Laches pg. 196d verwiesen. Ebenda hätte Hirschigs Verbesserung διαμαχεῖ aufgenommen werden sollen. — 135a. μὴ ἀξιοῦντες —. 136c. streiche φιλόσοφον nach ἐκεῖνον und λάβοις nach ἰατρόν. — 137b. streiche ἐσπουδακέναι οὐδὲ πολυπραγμονοῦντα.

Alcibiades II pg. 141e. παρόντες εἴδομεν —. 142b. εἶχον ἄν τινα λόγον —. 143a. κελεύει zu streichen. — 143e. ἄν σοι — διαπεπρᾶχθαι —. 145c. ἴσμεν: die Verf. dieser Dialoge wollten möglichst Platonische Sprache gebrauchen und konnten darum nicht οἴδαμεν oder ἀποκριθῆναι aus der gemeinen Sprache entnehmen. — 145d. εἶναι τὸν τούτων ἐπιστήμονα ὄντα ἅμα καὶ ἄνδρα φρόνιμον εἶναι; — 147a. ὥσπερ ἂν λαμπρότερον ἐπουρίσῃ τὸ τῆς τύχης —. 147c. ἀντὶ τοῦ κακόν —. 148b. δοκῶν δὲ ἀγαθά —. 148d. τῶν πρεσβυτέρων τινός —. 148d. ist nach ἀποτροπὴν εὑρεῖν einzusetzen βουλεύσασθαι περὶ σωτηρίας —; nachher καὶ nach τάδε und αὐτοῖς nach σφίσιν zu streichen. Ebenda ist das Praesens δωρούμεθα und τελοῦμεν herzustellen — 149b ἀποκρίνασθαι st. ἀποκριθῆναι —. 149c. nach τύχῃ ist ταῦτα zu streichen. — 149e ist κακὸς τοξιστής schwerlich recht, aber das vorgeschlagene δικαστής ist nicht zu billigen.

Diodorus Siculus XXXIV, 2, 35 verbessert Cobet das fehlerhafte ἀπαιδεύτροπος in ἀπαίδευτος τρόπος.

S. A. Nabers *Observationes criticae in Aristophanem* behandeln die Vögel. v. 28 εὖ παρεσκευασμένους st. καὶ π.; v. 48 ἢ 'πέπτετο, wie v. 1470; v. 616 οὐδ' ἐχυρῶσαι; v. 1158 πεπύργωται; v. 1213 τί σὺ λέγεις; v. 1308 ἔτ' ἔργον ἡμῖν ἑστάναι, v. 1622 μενέτω θεός; v. 1653 ἐπίκληρον εἶναι τὴν Βασίλειάν σοι δοκεῖ. Lysistr. 14 ist zu stellen βουλευσομέναισιν πράγματος οὐ φαύλου πέρι; v. 18 ἡ δὲ τὸ παιδίον κατέκλινεν; v. 91 die Worte χαῖρε bis κἀντευθενί sind der Kalonike zuzuweisen; v. 114 erklärt Blaydes das ἐκπιεῖν ganz wunderlich, man lese περιπατεῖν. v. 153 προσέχοιμεν, v. 156 γυμνὰ παριδὼν ἐξέβαλον, οἰῶ, τὸ ξίφος. Thesmophor. v. 81 Θεσμοφορίων τήμερον; v. 263 χαλαρὰ γοῦν χαίρει φορῶν; v. 935 ἱστοριορράφος. In den Fröschen ist der Anfang zu ändern: Μὴ δῆτα πάνυ γέλοιον εἴπω; so ist erst in v. 6 das τὸ πάνυ γέλοιον εἴπω zu erklären. — V. 9 ist st. ἐπ' ἐμαυτῷ zu lesen ἐπὶ νώτῳ φέρων; v. 49 κατεδύσαμέν γε νῷ τῶν πολεμίων ναῦς δώδεκ' ἢ τρισκαίδεκα. v. 78 ἀπολαβὼν μόνος μόνον. v. 415 παίζειν χορεύειν βούλομαι, wie v. 388 παῖσαί τε καὶ χορεῦσαι; v. 589 κᾆτ' ἐπὶ τούτοις λάμβανε. v. 609 λάβεσθε τουτουί; v. 788 ἀλλ' ἔκυσε μὲν Αἰσχύλος; v. 957 νοσεῖν; 1073 ἀλλ' ἢ μᾶζαν κάψαι. Eccles. v. 5 λαμπροῖς; v. 29 μή καί τις — τυγχάνει; v. 45 ἡμῖν ἀποτίσειν; v. 202 ἀλλ' οὐχ ἵξεται; v. 502 ἅπας' ὅπως λήσεις σάκον πρὸς τοῖν γνάθοιν ἔχουσα; v. 881 αἰτοῦσ', ὅπως ἂν περιλάβοιμ' αὐτῶν τινὰ παριόντα; v. 793 παύσαιντ' ἂν und v. 1053 (aus v. 1070 wiederholt) werden als unecht erklärt. In Plutos werden v. 72 die Duale wiederhergestellt πύθεσθον und ἐργάσεσθον, v. 75 μέθεσθον. v. 279 φύσει πανοῦργον; 779 ἀλλ' αὐτὰ ταῦτα πάλιν.

C. Badham schrieb (pg. 47—58) *Platonis liber sextus*, Bemerkungen zur Kritik und Erklärung. — H. v. Herwerden giebt in den *Paralipomena Thucydidea* Nachträge zu seiner jüngst beendeten Ausgabe des Thukydides. I 8, 3 ist mit Weglassung der Präposition πρός zu schreiben ἐποιοῦντο ὑπηκόους. I 30, 2 streiche nach τὰ χωρία das kurz vorher genannte Subjekt οἱ Κερκυραῖοι. II 19, 1 corrigiere κἀγκαθεζόμενοι. III 22, 8 wird das zweite φρυκτούς hinter ἀπὸ τοῦ τείχους gestrichen. IV 25, 2 ἐπὶ δὲ Πελωρίδα τῆς Μεσσηνίας. IV 128, 2 τῶν ἀπὸ τοῦ μετεώρου (wie kurz vorher τῶν ἐπὶ τοῦ λόφου); hieraus ist in den Handschriften fälschlich σφῶν ἀπὸ κτλ. gemacht worden. IV 135 sei zu schreiben μέχρι μέν του ἔλαθε· τοῦ γὰρ κώδωνος προςενεχθέντος, ἐν τοσούτῳ ἐς τὸ διάκενον, πρὶν ἐπανελθεῖν τὸν παραδόντα αὐτὸν, ἡ πρόςθεσις ἐγένετο: nam cum praeteriisset tintinnabulum, interea ad spatium custodibus vacuum, priusquam is qui alteri (tintinnabulum) traditurus erat redierat, scalae admotae sunt. V 90 πείσαντα, wie die libri det. richtig bieten. VI 3, 1 ὃς ἔτι νῦν. VI 12, 1 ὥστε καὶ χρήμασι καὶ σώμασιν: den Artikel vor σώμασιν hat auch Classen nicht genügend zu rechtfertigen vermocht. — Zuletzt werden noch die Bemerkungen Vollgraffs über 5 Stellen des Thukydides besprochen. — Derselbe Herwerden giebt am Schlusse des Heftes (pg. 107—112) einige Vorschläge zur Emendation des *Apollonius Rhodius*: I 59 ἐπικλείουσιν. I 146 οὐδ' ἀπίθησαν νισσόμενοι; I 260 μήτηρ δ' ἀμφασίῃ βεβολημένη; I 345 πείσομαι, ὣς δὲ καὶ ἄλλον ἄναχθ' ἵστασθαι ἐρύξω; I 640 ἐπέτραπον; I 718 Ὑψιπύλην δ' οἴσαντο; I 818 ἔν τ' ἀγορῇ τε χοροῖς τε καὶ κτλ; I 1326 ὑφέσσατο; II 256 δαίμονες, οἵ μοι μηδὲ θανόντι περ εὐμενέοιεν; II 341 πάρεξ ἐνὶ νηΐ; II 590 ἔσσον δ' ἄρ' ὑπείκαθε; II 658 διὲξ ἁλός; II 722 Ἡρακλῆος λειπομένου dolor ob H. relictum.

Verordnungen der Behörden.

Dem neuesten Hefte des Centralblattes für die königlich preußische Unterrichtsverwaltung (1883, April-Mai-Heft S. 242 ff.) entnehmen wir folgende Verordnungen:

I. Allgemeine Bestimmungen, betreffend Änderungen in der Abgrenzung der Lehrpensa infolge der Lehrpläne vom 31. März 1882.

(Vgl. Phil. Woch. 1882 II S. 589—605).

Berlin, den 28. Februar 1883.

Die Gutachten, welche die Königlichen Provinzial-Schulkollegien über die durch die Lehrpläne vom 31. März v. J. erforderlich gewordenen Änderungen in der Abgrenzung der Lehrpensen für einige Lehrgegenstände abgegeben haben, sind eingehender Erwägung unterzogen worden. Über einige von den in Frage kommenden Punkten zeigt sich in den Anträgen der Provinzial-Schulkollegien eine, unverkennbar durch die Natur der Sache selbst herbeigeführte fast vollständige Übereinstimmung, über andere gehen die Ansichten zur Zeit noch weit auseinander. Mit Rücksicht hierauf und auf den von einigen Seiten ausdrücklich ausgesprochenen Wunsch, habe ich für zweckmäßig erachtet, die allgemeine Vorschrift auf diejenigen Bestimmungen zu beschränken, welche unerläßlich scheinen, um die Absicht der revidierten Lehrpläne und die Möglichkeit des ungehinderten Überganges der Schüler auf eine andere Lehranstalt sicher zu stellen; die specielle Ausführung innerhalb dieser vorgezeichneten Grenzen bleibt zunächst der Erwägung der Lehrerkollegien unter einzuholender Genehmigung der Königlichen Provinzial-Schulkollegien überlassen. Bezüglich der hierbei einzuhaltenden Gesichtspunkte sind den allgemeinen Bestimmungen einige Bemerkungen beigefügt. Die Verwaltungsberichte der nächsten dreijährigen Perioden werden den Königlichen Provinzial-Schulkollegien Gelegenheit geben sich darüber zu äußern, ob die allgemeinen Vorschriften sich bewährt haben und inwieweit in ihrer speciellen Ausführung eine annähernde Gleichmäßigkeit erreicht worden ist.

Zur Erleichterung der Mitteilung an die einzelnen Lehranstalten lasse ich jedem Königlichen Provinzial-Schulkollegium so viele Druckexemplare der allgemeinen Vorschrift zugehen, daß jeder Schule ein Exemplar zugestellt werden kann.

Der Minister der geistlichen etc. Angelegenheiten
von Goßler.

II. Allgemeine Bestimmungen,

betreffend Änderungen in der Abgrenzung der Lehrpensa in Folge der Lehrpläne vom 31. März 1882. (S. 243—250).

a. Griechischer Unterricht an den Gymnasien.

1. Die Formenlehre des attischen Dialektes ist in der Tertia zum Abschlusse und zu sicherer Aneignung zu bringen. Die Lektüre des Homer und die dazu erforderliche Einführung in die Bekanntschaft mit der Formenlehre des epischen Dialektes ist in Untersekunda zu beginnen.

Es wird empfohlen, in der Untertertia die Formenlehre bis zum Abschlusse der Konjugation der Verba auf ω (pura, contracta, muta, liquida) zu führen, dagegen die Verba auf μι und die unregelmäßigen Verba auf Obertertia aufzuschieben.

2. Die Hauptlehren der Syntax bilden unter steter Verbindung mit der erforderlichen Repetition der Formenlehre die grammatische Lehraufgabe der Sekunda.

3. In der Untertertia ist eine Unterscheidung der Lehrstunden für Grammatik und grammatische Übungen einerseits, für Lektüre andererseits nicht erforderlich. In Obertertia sind jedenfalls vom zweiten Semester an 4 Stunden wöchentlich ausschließlich der Lektüre einer attischen Prosaschrift zu bestimmen. — Auf Grammatik und die darauf bezüglichen Schreibübungen sind in Sekunda 2 Stunden wöchentlich, in Prima 1 Stunde wöchentlich, auf die Lektüre in beiden Klassen 5 Stunden wöchentlich zu verwenden. Übungen im schriftlichen Übersetzen in das Griechische zur Sicherung der Kenntnis der Formenlehre und der Hauptlehren der Syntax sind auch in Prima anzustellen.

Bemerkungen.

Zu 1 und 2.

Die Königlichen Provinzial-Schulkollegien werden darauf Bedacht nehmen, die in den Erläuterungen zu den Lehrplänen enthaltenen Bestimmungen bezüglich des in der Formenlehre und in der Syntax einzuhaltenden Maßes zur vollen Ausführung zu bringen. In der Feststellung des Lehrzieles ist das Maß der in der attischen Formenlehre zu stellenden Forderungen von der zu beanspruchenden Kenntnis des epischen Dialektes bestimmt unterschieden. Indem der ionische Dialekt überhaupt nicht erwähnt ist, so hat dadurch nicht die Lektüre des Herodot ausgeschlossen, sondern es hat nur abgelehnt werden sollen, daß bezüglich der Bekanntschaft mit diesem, überdies wenig festgestellten Dialekte Anforderungen an die Schüler gestellt werden.

Von einigen Seiten ist der Antrag gestellt, daß an Gymnasien mit ungeteilter Sekunda zwei wöchentliche Stunden in der Obertertia am Schlusse des Schuljahres auf die erste Einführung in den epischen Dialekt verwendet werden. Unter Beschränkung auf die bezeichnete Kategorie von Fällen mag dieser Versuch gestattet werden, so wenig es an sich empfehlenswert erscheint, einen neuen Lehrgegenstand mit so beschränkter Stundenzahl zu beginnen. Die Departementsräte der Königlichen Provinzial-Schulkollegien werden, wo von dieser Gestattung Gebrauch gemacht wird, sorgfältig zu beachten haben, ob nicht unter dieser Einrichtung die in der Obertertia zu erreichende Sicherheit in der attischen Formenlehre und Eingewöhnung in die Lektüre einer leichten prosaischen Schrift Abbruch erleidet.

In der Bestimmung der syntaktischen Lehraufgabe der Sekunda ist absichtlich unterlassen worden, entsprechend den von einigen Seiten gestellten Vorschlägen, der Untersekunda die Syntax des Nomens, der Obersekunda die des Verbums zuzuweisen. Es ist als selbstverständlich zu betrachten, daß die in der lateinischen Syntax bereits in erheblichem Maße unterrichteten Obertertianer auf Anlaß der griechischen Lektüre mit Hauptpunkten der griechischen Satzlehre (z. B. den Bedingungs-, Absichts- und Folgesätzen) bekannt gemacht werden. Wenn diese syntaktischen Elemente nach Verständigung unter den Lehrern der Tertia und Sekunda auf einen bestimmten, eng bemessenen Kreis beschränkt werden, so ist es leicht erreichbar, in der Obertertia nebenbei einen festen Grund syntaktischer Kenntnisse zu legen, welche in der Sekunda weder erst neu erworben, noch umgelernt zu werden brauchen. Auch in der Sekunda wird mit Rücksicht auf das mehr oder minder dringende Erfordernis der verschiedenen Abschnitte der Syntax und das verschiedene Maß ihrer Schwierigkeit die systematische Unterscheidung der Syntax des Nomens und des Verbums nicht wohl den ausschließlichen Gesichtspunkt der didaktischen Anordnung bilden können. Indem über diese Anordnung nicht eine ausdrückliche Vorschrift gegeben ist, wird die Erwägung des für den Unterricht angemessensten Ganges den Lehrerkollegien und den Königlichen Provinzial-Schulkollegien zugewiesen.

Zu 3.

Die Natur des Elementarunterrichtes in der Untertertia bringt es mit sich, daß für die Lektüre nicht besondere Stunden ausgeschieden werden; es empfiehlt sich, daß möglichst in jeder Stunde auf die grammatische Einprägung und Übung Lektüre und Übersetzung aus dem Griechischen folge. Das bisher an einzelnen Anstalten beobachtete verderbliche Verfahren, daß in dem ersten Jahre nur ein verschwindend geringes Maß des Übersetzens aus dem Griechischen vorgekommen ist, findet in der Zusammendrängung des grammatischen Jahrespensums auf ein Semester einige Erklärung und wird mit der Durchführung der Jahreskurse hoffentlich vollständig beseitigt sein.

Die Zahl der in Sekunda und Prima für die Lektüre bestimmten Stunden ist nicht ausdrücklich unter die prosaische und poetische Lektüre verteilt. Wenn die Zusammensetzung eines Lehrerkollegiums es gestattet, daß, was dringend wünschenswert ist, der gesammte griechische Unterricht in derselben Klasse einem einzigen Lehrer übertragen wird, so kann durch zeitweise Verwendung der sämtlichen Lektürestunden auf denselben Schriftsteller das Interesse der Schüler und die Freude zunehmender Sicherheit in der Auffassung auf das wirksamste gefördert werden.

b. Französischer Unterricht an den Gymnasien.

1. Die Formenlehre einschließlich der gebräuchlicheren unregelmäßigen Verba ist in Quarta soweit zum Abschlusse und zur sicheren Aneignung zu bringen, daß in Untertertia es nur einer ergänzenden Wiederholung bedarf.

Zu diesem Zwecke empfiehlt es sich, in der Quinta die Formenlehre bis einschließlich der zweiten Konjugation fest einzuüben und daran in Quarta die übrigen Konjugationen und die gebräuchlicheren unregelmäßigen sowie die reflexiven Verba anzuschließen. Selbstverständlich müssen auf beiden Stufen die zur Übersetzung unentbehrlichen syntaktischen Regeln propädeutisch Berücksichtigung finden.

2. Die Hauptlehren der Syntax unter steter, durch fortlaufende schriftliche und mündliche Übungen gesicherter Wiederholung der Formenlehre bilden die grammatische Lehraufgabe von dem zweiten Semester der Untertertia an bis Obersekunda einschließlich. In Prima finden zusammenfassende grammatische Wiederholungen nur gelegentlich der alle drei Wochen in einer Stunde wöchentlich zu schreibenden Extemporalien statt.

3. In Quinta und Quarta ist die Unterscheidung der Lehrstunden für Grammatik, grammatische Übungen und Aneignung der Vokabeln einerseits, und für Lektüre und Erklärung andererseits nicht erforderlich. Von Untertertia bis Obersekunda ist je 1 Stunde auf Grammatik und die daran sich anschließenden Übungen und je 1 Stunde auf die Lektüre zu verwenden. In Prima sind die beiden Stunden mit der unter No. 2 bezeichneten Modifikation der letzteren zuzuweisen.

Bemerkungen.

Zu 1 und 2.

Bei der durch die neuen Lehrpläne angeordneten Vermehrung des französischen Unterrichtes in Quinta und Quarta von 5 auf 9 Stunden wöchentlich erscheint es zulässig, die Formenlehre der Hauptsache nach mit Quarta abzuschließen, so daß für das erste Semester der Untertertia nur eine ergänzende Wiederholung der Formen übrig bleibt. Durch diese Bestimmung wird einerseits erreicht, daß nicht gleichzeitig die schwierige regelmäßige griechische Formenlehre und der Hauptteil der unregelmäßigen französischen Verba von den Schülern erlernt werden müssen; andererseits aber wird es dadurch ermöglicht, in Untertertia mit der Lektüre zusammenhängender französischer Lesestücke, bezw. eines geeigneten Prosaikers zu beginnen.

Eine Bestimmung über die Verteilung des syntaktischen Lehrstoffes auf die einzelnen Klassen erscheint nicht erforderlich, ja in Rücksicht auf die verschiedenen Lehrbücher bedenklich.

Die Königlichen Provinzial-Schulkollegien werden darauf halten, daß die Lehraufgabe für das Französische hinsichtlich der Formenlehre und der Syntax und die in den Erläuterungen enthaltenen Bestimmungen über die Aussprache, die Lesefertigkeit und die Orthographie zur vollen Ausführung gelangen.

Ob mit dem Eintritte der Syntax in Untertertia ein an den üblichen Lehrgang der lateinischen und griechischen Grammatik sich anlehnendes systematisches Lehrbuch einzuführen sei, wird der Erwägung der Königlichen Provinzial-Schulkollegien überlassen. Unter allen Umständen ist zu vermeiden, daß auf einer und derselben Stufe verschiedene Grammatiken und Übungsbücher nebeneinander gebraucht werden.

Zu 3.

Bezüglich des französischen Elementar-Unterrichtes in Quinta und Quarta gilt im wesentlichen das für den griechischen Elementarunterricht in Untertertia unter No. 3 Absatz 1 Bemerkte.

Von Obersekunda ab ist zwischen prosaischer und poetischer Lektüre von Zeit zu Zeit zu wechseln. Die im Anschlusse an dieselbe anzustellenden Sprechübungen beschränken sich auf eine variierte Wiedergabe des Gelesenen. Synonymische und metrische Erörterungen in begrenztem Umfange haben sich an die Lektüre anzuschließen und sind in deutscher Sprache vorzunehmen.

Ob es nötig sei, für Quarta und das erste Semester der Untertertia eine Chrestomathie einzuführen, ist fraglich; jedenfalls ist von dem zweiten Semester der Untertertia ab mit der Lektüre eines leichten Prosaikers zu beginnen.

c. Naturwissenschaftlicher Unterricht.

A. Gymnasien.

1. In den Klassen VI bis U III ist das Sommersemester auf Botanik, das Wintersemester auf Zoologie zu verwenden.

Der Unterricht hat, von der Beschreibung einzelner Pflanzen und Tiere ausgehend, die Schüler zunächst zu deren Beobachtung und Beschreibung anzuleiten und auf diesem Wege mit den morphologischen Grundbegriffen vertraut zu machen. Von dieser Grundlage weiter fortschreitend hat derselbe die Schüler allmählich in das Verständnis der systematischen Anordnung des Pflanzen- und Tierreiches einzuführen.

2. In das Pensum der O III gehören die Elemente der Mineralogie und die Lehre vom Bau des menschlischen Körpers.

3. Die Einführung in die einfachsten Lehren der Chemie ist dem physikalischen Unterrichte der II zuzuweisen.

B. Realgymnasien und Ober-Realschulen.

1. Die Verteilung des Pensums in der Weise, daß im Sommer Botanik, im Winter Zoologie zu lehren ist, gilt für die Klassen bis O III einschließlich.

Im übrigen gilt die Bestimmung wie unter A, 1.

2. Zum Pensum der U II gehören die Lehre vom Bau der Pflanzen und vom Bau des menschlichen Körpers. Es bleibt den einzelnen Anstalten freigestellt, ob sie in das Pensum der Klasse einen propädeutischen Kursus der Mineralogie aufnehmen wollen.

3. Der chemische Unterricht der O II umfaßt die Lehre von den wichtigsten Grundlehren der Chemie auf Grund von einfachen Experimenten, eventuell die Anfangsgründe der Mineralogie. Der eigentliche systematische Unterricht fällt der Prima zu, in Verbindung mit demselben wird der Unterricht in der Mineralogie weiter geführt. An den Ober-Realschulen kommt ein Semester auf die Elemente der organischen Chemie.

C. Höhere Bürgerschulen.

Für den Unterricht in der Naturbeschreibung an den höheren Bürgerschulen gilt im Wesentlichen der Lehrplan unter B 1 und 2.

Bemerkungen.

Zu 1 und 2.

Die eingereichten Lehrpläne zeugen davon, daß die methodische Behandlung des Unterrichtes in der Naturbeschreibung immer allgemeinere Beachtung gefunden hat. Es wird in allen betont, daß der Unterricht von der Beobachtung und Beschreibung einzelner Arten auszugehen und allmählich zur Einführung in die systematische Anordnung fortzuschreiten hat. Für die angemessene Durchführung dieses Planes ist auf folgende Gesichtspunkte aufmerksam zu machen.

1. Der Satz ist nicht so zu verstehen, als ob die Beschreibung einzelner Arten nur das Pensum der Sexta bilde, dagegen den folgenden Klassen die Einführung in das System zufalle. Vielmehr werden sich die letzteren Übungen in V z. B. in der Botanik an die in VI besprochenen Pflanzen mit großen Zwitterblüten anschließen, daneben aber wird durch Beschreibung von Pflanzen mit weniger einfacher Blütenbildung der Unterricht der IV und auf dieser Stufe ebenso der Unterricht der U III vorzubereiten sein. Ähnliches gilt für den Unterricht in der Zoologie, und es kann z. B. nicht als ein angemessener Fortschritt vom Leichteren zum Schwierigeren angesehen werden, wenn von einer Seite für V als Pensum die Beschreibung von Repräsentanten der niederen Tierwelt bezeichnet wird, vielmehr wird der Unterricht auf dieser Stufe sich auf den Kreis der Wirbeltiere zu beschränken haben und erst in der IV die Gliedertiere, besonders die Insekten, berücksichtigen können.

2. Bei der Auswahl des Stoffes kann es in keiner Weise auf Vollständigkeit ankommen. Maßgebend dafür muß vielmehr sein, neben der Rücksicht auf die zu Gebote stehenden Lehrmittel (besonders für Zoologie) der typische Charakter der Form und die Bedeutung der Organismen für das menschliche Leben (*sic!*). Aus diesem Gesichtspunkte gebietet sich einerseits die Vermittelung der Bekanntschaft mit den einheimischen Pflanzen- und Tierformen, andererseits die Berücksichtigung besonders wichtiger fremdländischer Repräsentanten für die Kultur, sowie die Besprechung charakteristischer Vertreter für die geographische Ausbreitung.

3. Die Mineralien bieten auf der unteren und mittleren Stufe der Schulen weniger Stoff zur Beobachtung, dürfen aber andererseits den Schülern nicht ganz unbekannt bleiben. Der Unterricht in der Mineralogie ist deshalb auf die O III aufgespart worden. Auch auf dieser Stufe muß er sich auf die morphologischen und physikalischen Eigenschaften beschränken, und es werden nur die einfachsten Krystallformen und die häufig vorkommenden und besonders instruktiven Mineralien zur Besprechung kommen. Dabei wird auf deren Bedeutung für den Bau der Erdoberfläche hinzuweisen sein. Die Gymnasien können dazu einer kleinen Sammlung von Modellen und Mineralien nicht entbehren. So lange einzelne Anstalten noch nicht in deren Besitze sind, wird es sich empfehlen, den Unterricht in der Mineralogie noch auszusetzen.

4. Ebenso gehört die Lehre vom Bau des menschlischen Körpers der obersten Stufe des Unterrichtes an. Es ist selbstverständlich, daß bei der Auswahl des für das jugendliche Alter Geeigneten mit der größten Vorsicht zu verfahren ist. Dabei wird sich passende Gelegenheit bieten, die Schüler auf wichtige Punkte der Gesundheitspflege aufmerksam zu machen.

5. Der Unterricht in den beschreibenden Naturwissenschaften wird wesentlich gefördert durch angemessene Zuhilfenahme des Zeichnens charakteristischer Formen.

6. An den Realschulen giebt die Verlängerung des Unterrichtes um ein Jahr die Möglichkeit, den Unterrichtsstoff in angemessener Weise zu erweitern; aber auch hier ist zu betonen, daß irgend welche Vollständigkeit nicht erzielt werden soll, sondern daß es vielmehr auf Gewandtheit und Sicherheit der Beobachtung im engeren Kreise ankommt. Die Vermittelung der Bekanntschaft mit den neueren Hypothesen von Darwin u. s. w. gehört nicht zu den Aufgaben der Schule und ist darum vom Unterrichte durchaus fern zu halten.

7. Den Realschulen ist es freigestellt, ob sie in die U II einen propädeutischen Kursus der Mineralogie aufnehmen wollen, da die Ansichten über diese Frage auseinandergehen. Die Zeit dafür (etwa ein Vierteljahr) wird sich ohne Schwierigkeit finden lassen, wenn der Unterricht innerhalb der für das Gymnasium bezeichneten Grenzen gehalten wird. Die Aufnahme würde sich namentlich aus dem Gesichtspunkte empfehlen, daß sich dann die Fortführung desselben im Anschlusse an den chemischen Unterricht um so einfacher gestaltet.

Zu 3.

1. An den Gymnasien schließt sich der vorgeschriebene Kursus in der Chemie am natürlichsten an den überwiegend experimentellen Unterricht der II an; derselbe wird zum Verständnisse eines dem Pensum dieser Klasse angehörigen Abschnittes — des Galvanismus — sogar unentbehrlich. Die Zeit dafür läßt sich unschwer gewinnen, wenn namentlich die Lehre von den sogenannten allgemeinen Eigenschaften der Körper nicht in unnötiger Breite vorgetragen wird. Die Entscheidung darüber, ob er an den Gymnasien mit geteilter II der Unter- oder Obersekuuda zugewiesen werden soll, ist den einzelnen Anstalten zu überlassen.

2. Über das Pensum der Chemie in der O II der Realschulen sind nur ganz allgemeine Andeutungen gegeben, da sich für diesen Unterricht eine bestimmte Methode erst aus der Praxis herausbilden muß. In den meisten der eingereichten Lehrpläne wird dieser Klasse ein bestimmter Teil des systematischen Unterrichtes zugewiesen, und es ist wohl kaum zweifelhaft, daß für diese Verteilung die im Unterrichte gebrauchten Lehrbücher von Einfluß gewesen sind. Es entsteht aber doch die Frage, ob es sich nicht empfiehlt, dem Unterrichte einen mehr propädeutischen Charakter zu geben, so daß zugleich auch für die aus den Realschulen und Realprogymnasien in das praktische Leben übergehenden Schüler ein gewisser Abschluß erreicht wird. Einem solchen Unterrichte würde dann die Einführung in die ersten Grundgesetze der Chemie zufallen im Anschlusse an die Experimente, welche die wichtigsten Elemente unter den Nichtmetallen und den Metallen und deren hauptsächlichste Verbindungen in ihren Kreis ziehen.

III. Übergang von Schülern der drei untersten Klassen der Realgymnasien auf Gymnasien und umgekehrt. (S. 250 f.)

Berlin, den 15. März 1883.

Die in der Cirkular-Verfügung vom 31. März v. J. enthaltene Erklärung, daß infolge der gegenwärtig geltenden Lehrpläne der Gymnasien und Realgymnasien (bezw. Progymnasien und Realprogymnasien) bis zur Versetzung nach Untertertia der Übergang von der einen Kategorie der Schulen zu der anderen unbehindert sei, hat verschiedene Auffassung erfahren. Hierdurch finde ich mich veranlaßt, zur Auslegung des angezogenen Satzes und im Anschlusse an die Cirkular-Verfügung vom 30. Juni 1876 folgendes zu bestimmen:

Unter der Voraussetzung, daß die in der angezogenen Cirkular-Verfügung vom 30. Juni 1876 insbesondere unter Nr. 1—6 getroffenen Anordnungen eingehalten sind, berechtigt bis zur Versetzung nach Untertertia einschließlich das von einem Realgymnasium ausgestellte Abgangszeugnis zur Aufnahme in die entsprechende Klasse eines Gymnasiums, sofern in dem Urteile über die Kenntnisse und Leistungen im Lateinischen das Prädikat „genügend“ ohne irgend welche Beschränkung gegeben ist.

Andererseits berechtigt bis zur Versetzung nach Untertertia einschließlich das von einem Gymnasium ausgestellte Abgangszeugnis zur Aufnahme in die entsprechende Klasse eines Realgymnasiums, sofern in den Urteilen über die Kenntnisse und Leistungen im Französischen und im Rechnen (bezw. in der Mathematik) das Prädikat „genügend“ ohne irgend welche Einschränkung gegeben ist.

Die hiermit bezüglich der Geltung der Abgangszeugnisse der Gymnasien und Realgymnasien getroffenen Bestimmungen finden auf die Abgangszeugnisse der Progymnasien und Realprogymnasien unveränderte Anwendung.

Hiervon wolle das Königliche Provinzial-Schulkollegium die Direktoren (Rektoren) der Gymnasien, Progymnasien, Realgymnasien, Realprogymnasium (*sic!*) seines Amtsbereiches sofort zur Nachachtung in Kenntnis setzen.

Der Minister der geistlichen etc. Angelegenheiten.
von Goßler.

IV. Befugnis der Provinzial-Schulkollegien zur Anweisung der Umzugs- und Reisekosten bei Versetzung von Lehrern aus den Anstaltskassen, auch bei Übergang eines Lehrers aus dem mittelbaren in den unmittelbaren Staatsdienst. (S. 251).

Berlin, den 12. Februar 1883.

Auf den Bericht vom 15. Januar d. J. erwidere ich dem Königlichen Provinzial-Schulkollegium unter Hinweis auf den Erlaß vom 27. Februar 1872 (Wiese II S. 253) und den Cirkular-Erlaß vom 25. November 1882, daß dasselbe ermächtigt ist, versetzten Lehrern die reglementsmäßigen Umzugs- und Reisekosten selbstständig ohne Berichterstattung an mich aus den Anstaltskassen zahlen zu lassen, sofern die letzteren die erforderlichen Mittel dazu bieten. Dies gilt nach der in dem ersterwähnten Erlasse allegierten Allerhöchsten Ordre vom 24. September 1839 auch dann, wenn ein Lehrer aus dem mittelbaren in den unmittelbaren Staatsdienst übernommen wird. Der §. 7 des Gesetzes vom 24. Februar 1877 findet bei Zahlungen aus der allgemeinen Staatskasse Anwendung.

Der Minister der geistlichen etc. Angelegenheiten.
Im Auftrage: Greiff.

Personalien.

Die Zahl der Studierenden beträgt zu Göttingen im Sommersemester 1883 1104 (an den Vorlesungen nehmen sonst noch Teil 16 Personen), darunter 870 aus Preußen. Der philosophischen Fakultät gehören 519 Studenten an (401 Preußen, davon aus Hannover 288), von denen 250 (202 Preußen) Philosophie, Philologie und Geschichte studieren.

In die durch den Tod Dr. **E. Ehrenfeuchters** freigewordene Kustodenstelle an der Universitätsbibliothek zu Göttingen rückte Dr. **L. Schemann** ein, es rückten ferner auf Dr. **K. Boysen**, Dr. **G. Heylbut**, Dr. **G. Löwe**, die jüngste Kustodenstelle erhielt der bisherige Hülfsarbeiter Dr. jur. **E. Lutz.**

1. Aus **Preufsen.** Am Königl. Realgymnasium zu Berlin ist der ord. Lehrer Dr. **Otto Stäckel** zum Oberlehrer ernannt worden.

2. Aus **Sachsen.** Der bisherige Rektor des Gymnasiums zu Plauen, Prof. Dr. **Schubart** ist zum Rektor des Gymn. zu Bautzen designiert. An seiner Stelle wird der bisherige Konrektor des Gymn. zu Chemnitz, Prof. Dr. **Busch** das Rektorat zu Plauen übernehmen. Rektor **Kreufsler** am Gymnasium zu Bautzen tritt zu Michaelis in den Ruhestand.

Ankündigungen neuer Werke.

B. G. Teubner kündigt in einer von E. Wölfflin geschriebenen Mitteilung an:

Archiv für lateinische Lexikographie und Grammatik mit Einschluß des älteren Mittellateins. Als Vorarbeit zu einem Thesaurus linguae latinae mit Unterstützung der K. bayer. Akademie der Wissenschaften hrsg. von Prof. Eduard Wölfflin. gr. 8°. Verlag von B. G. Teubner in Leipzig. Es soll die Vorarbeit zu einem Thesaurus linguae latinae sein, in dem die einzelnen Artikel modernen Anforderungen entsprechen, das heißt überhaupt die vollständige Lebensgeschichte des betreffenden Worts: sein erstes Auftauchen, seinen Kampf ums Dasein, seine Konkurrenten, seinen Untergang, seinen Ersatz, die Häufigkeit seines Gebrauchs bei den einzelnen Schriftstellern, seine Anwendung in den verschiedenen Stilgattungen (Poesie, edle Prosa, Volkssprache), sein Leben in den einzelnen Provinzen des römischen Reichs veranschaulichen sollen. Das Archiv ist bestimmt diese große Arbeit zu organisieren. Die ganze lateinische Litteratur soll in etwa 200 Teile zerlegt und an einzelne Mitarbeiter verteilt werden, denen jedes Semester etwa 40 besonders interessante Artikel zur Beobachtung und Sammlung zugeschrieben werden. Einzelne Artikel sollen auf Wortbildung, Syntax, Statistik Bezug haben und überhaupt allgemeineren Inhalts sein, andere sollen lexikographische Musterartikel, die aus den Sammelzetteln zusammengearbeitet sind, bringen.

Die bayerische Akademie der Wissenschaften unterstützt das Unternehmen, die Sammler erhalten das Archiv gratis, Aufsätze im Archiv werden mit 32 Mark per Bogen honoriert. — Ein genauerer Prospekt wird folgen.

Druckfehler-Verbesserung.

Sp. 707, Z. 10 v. u. rumunischen statt romanischen.
ebda. Z. 9 v. u. Coitus statt Situs.
Sp. 708 Mitte κρόκος st. κροκοσι.
— — am Schluß d. 2. Abs. λιγόζωος u. ὀλιγόζωος.
— — Z. 7 v. u. Chatzidakis st. Katzid.
— — Z. 8 v. u. στρώνω st. στρώνο.
Sp. 709 Z. 12 v. o. Kurschat st. Kurschad.
— — Z. 21 v. o. neugriechisch st. neugrichisch.
Sp. 710 Mitte und im Griech. st. noch im Griech.

Bibliographie.

Abhandlungen der k. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften. 19. Bd. A. u. d. T.: Abhandlungen der philologisch-histor. Classe. 8. Bd. Mit 14 Taf. Leipz., Hirzel. hoch-4. IV, 757 S. 35 M. 20

Antoine, F., de casuum syntaxi Vergiliana. Thèse. (8. 259 p.) Alger 1882. Paris, Klincksieck.

Bädeker, K., Griechenland. Handbuch f. Reisende. Mit e. Panorama v. Athen, 6 Karten, 7 Plänen etc. (8. CXXII, 371 p.) Lwdbd. 7 M. 50

Berichte über die Verhandlungen der k. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig. Philol.-histor. Klasse. 34. Bd. (1882.) Leipzig, Hirzel. XVI, 120 p. 1 M.

Biedermann, G., lateinisches Elementarbuch f. d. erste Klasse der Lateinschule. 4. Aufl. (gr. 8. V, 136 p.) München, Ackermann. 1 M. 60

Beiträge zur Kunstgeschichte. 7. Hft. Neues üb. die Venus v. Milo. Von V. Valentin. (gr. 8. V, 50 p.) Leipzig, Seemann. 1 M. 60 (1—7: 16 M. 60)

Biographi graeci, qui ab Hesychio pendent, rec. J. Flach. (gr. 8. X, 150 S.) Berlin, Calvary u. Co. 4 M. 50

Biographie, allgemeine deutsche. Auf Veranlassg. S. M. d. Königs v. Bayern hrsg. durch d. histor. Kommission bei der k. Akademie d. Wissenschaften zu München. 77—81. Lfg. gr. 8. (16. Bd. p. 161—798 u. 17. Bd. S. 1—160). Leipzig, Duncker u. Humblot. à 2 M. 40

Blass, Fr., Einiges aus der Geschichte der Astronomie im Alterthum. Rede, zur Feier d. Geburtstages Sr. Maj. des Kaisers Wilhelm I. geh. an der Christian-Albrechts-Universität am 17. März 1883. (gr. 8. 16 S.) Kiel, Univ.-Buchh. 1 M.

Chatelain, E., lexique latin-français, rédigé conformément au décret du 19 juin 1880, à l'usage des candidats au baccalauréat ès lettres. 2. édition. Paris, Hachette. (16 à 2 col., IV, 845 p.) 5 fr.

Denkmäler der Kunst zur Uebersicht ihres Entwickelungsganges von den ersten Versuchen bis zu den Standpunkten der Gegenwart. Bearb. v. W. Lübke u. C. v. Lützow. 4. Aufl. Klassiker-Ausg. [186 v. Stahl auf Stein übergedr. Taf. u. 7 Taf. in Farbendr.] 2—12. Lfg. (qu. Fol. 69 Taf. m. 2 Chromolith.) Stuttgart, Neff. à 1 M.

Ewald, P., et *G. Loewe*, exempla scripturae visigoticae XL tabulis expressa. Liberalitate ministerii quod regni borussici rebus ecclesiasticis, scholasticis, medicinalibus praeest adjuti. Tabulas photographicas arte Antonii Selfa Escorialensis maximam partem confectas phototypice descripserunt A. Naumann et Schröder Lipsienses. (Fol. VIII, 30 S.) Heidelberg, Köster. In Mappe. 50 M.

Jäger, E., Einleitung in die historische Chronologie. Für Geschichtsfreunde, Studirende u. Schüler höherer Lehranstalten. [Aus: Correspondenzblatt f. d. Gelehrtenschulen Würtembergs, 1881.] (gr. 8. 35 p.) Tübingen, Fues. 80 Pf.

Kabbadias, P., ἀρχαιολογία Ἱστορία τῆς Ἑλληνικῆς καλλιτεχνίας. Πανεπιστημίῳ καὶ ἐφόρου τῶν ἀρχαιοτήτων. I. (8. 192 p. et 51 Vign.) Athen, Typ. Enoseos.

Kiepert, H., Karte der Ruinenfelder d. Umgegend v. Babylon nach den v. den Offizieren der brit. Marine Selby, Bewsher u. Collingwood 1861—65 ausgeführten u. 1871 zum Theil publicirten Aufnahmen. Die Landschaft O. vom Tigris u. N. v. Bagdad nach den Recognoscirgn. v. J. F. Jones 1846—1850 [publ. Bombay 1857]. 1: 500 000 [$^1/_3$ der Orig.-Karten]. Gez. v. Rich. Kiepert. Chromolith. gr. Fol. Mit Begleitworten. (gr. 8. 28 S.) Berlin, D. Reimer. 3 M.

Taylor, J., the Alphabet. An account of the origin and developement of lettres. 2 vols. (8. 752 p.) London, Paul and Trench. 3 sh. 6

Teuffel, W. S., histoire de la littérature romaine. Traduite sur la 3. éd. allemande par J. Bonnard et P. Pierson, avec préface de Th. H. Martin. T. I. 2. tirage. (8. XXIV, 405 p.) Paris, Vieweg.

Litterarische Anzeigen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins.)

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

ERSCHEINT JEDEN SONNABEND.

ABONNEMENTS NEHMEN ALLE BUCHHANDLUNGEN & POSTÄMTER ENTGEGEN.

PREIS VIERTELJÄHRLICH 6 MARK.

UNTER MITWIRKUNG VON

GEORG ANDRESEN UND HERMANN HELLER

HERAUSGEGEBEN VON

WILHELM HIRSCHFELDER.

INSERATE WERDEN VON ALLEN INSERTIONS-ANSTALTEN UND BUCHHANDLUNGEN ANGENOMMEN.

PREIS DER DREIGESPALTENEN PETITZEILE 30 PFENNIG.

3. JAHRGANG. 30. JUNI. 1883. № 26.

Die Herren Verfasser und Verleger philologischer Werke, Programme und Dissertationen werden gebeten Recensions-Exemplare an die Redaktion dieser Wochenschrift, Berlin W., Wichmannstr. 3, gefälligst einsenden zu wollen.

INHALT:

Recensionen und Anzeigen.

Die Aeneide Vergils für Schüler bearbeitet von Dr. **Walther Gebhardi**, Königl. Gymnasial-Oberlehrer. Dritter Teil. Der Aeneide fünftes und sechstes Buch. Paderborn. F. Schöningh 1883. 1 M. 60 Pf.

Den beiden ersten Bändchen des seit 1880 erscheinenden Gebhardischen Vergils, die eine zumeist günstige Beurteilung erfahren haben, reiht sich das dritte, das jetzt vor uns liegt, würdig an; gern erfülle ich daher den Wunsch der Redaktion dieser Zeitschrift dasselbe anzuzeigen.

Die Grundsätze, die den Herausgeber in den früheren Teilen dieses ausschließlich für die Schule bestimmten Buches leiteten, sind im wesentlichen auch in dem neuen befolgt worden. G. legt sie in einem Vorworte (S. III—XII) noch einmal dar mit Berücksichtigung mancher Bemerkungen seiner bisherigen Recensenten. Die monotone Einförmigkeit des Druckes, die sich gewöhnlich auch in Schulausgaben findet, ist aufgegeben. Hervorgehoben sind durch kursiven Druck alle Reden der handelnden Personen — ich vermisse ihn nur 5, 712 ff., 6, 133 ff. — durch fetten ganze Verse, die zum dauernden Besitze der Schüler werden sollen, sowie einzelne Worte, die beim Lesen besonders zu betonen sind oder den Fortschritt der Rede leicht kennzeichnen, so bei den fünf Arten der Neutralen in der Unterwelt 6, 426 ff. oder bei der Römerseelenschau 6, 756 ff. Außerdem hat G. infolge der Ausführungen Kvičalas über die Allitteration jetzt auch noch diese überall im Druck kenntlich gemacht. Ob er daran wohlgethan, dürfte zweifelhaft sein. Der dadurch herbeigeführte zu häufige Wechsel im Druck berührt gewiß oft nicht angenehm, und es ist doch fraglich, ob die Allitteration wirklich von so großer Bedeutung für die ganze Vergilische Dichtung ist; ich kann G. wenigstens nicht immer beistimmen, wo er behauptet, daß die Wahl der Worte mit Rücksicht auf jene getroffen sei (z. B. 5, 516. 546. 553. 590). Billigung verdienen die öfters gesetzten Zeichen, die dem Schüler an nicht ganz leichten Stellen die richtige Aussprache und Betonung erleichtern sollen. Die Abschnittsverteilung weicht im Druck vielfach von anderen Ausgaben ab, durchaus zum Vorteil der neuen; ich verweise nur auf 5, 151. 244. 315. 6, 426 ff. 656.

Die Hauptarbeit liegt natürlich im Kommentar. Einen sehr glücklichen Griff hat G. gethan, indem er das Triadenprinzip den Dispositionen der einzelnen Bücher zu Grund legte; dasselbe läßt sich in der That — mindestens in den drei Hauptteilen — durch alle Bücher ohne Schwierigkeit durchführen, und wir gewinnen vortreffliche, leicht übersehbare Inhaltsangaben, zumal da auch die Überschriften meist recht passend sind. Vielleicht könnten die letzteren hier und da nur etwas weniger allgemein gehalten sein; so ist der dritte Hauptteil von Bch. V. (V. 700—871) ganz schön betitelt „Durch guten Rat zu frischer That“, aber der Schüler bekommt zu wenig Anhalt, um sich den Inhalt wirklich zu merken. Sehr leicht prägen sich dem Gedächtnisse Überschriften ein wie die in Bch. I: Juno und Aeneas, Venus und Aeneas, Dido und Aeneas; für Bch. IV. würde sich daher etwa empfehlen: Der Dido Liebe, Leid, Tod; für Bch. IX: Erster Angriff auf das trojanische Lager (— 175), Nisus und Euryalus (— 449), zweiter Angriff (— 818); für Bch. X: Vorbereitungen zu neuem Kampfe (— 274), die Schlacht (— 605), die Entscheidung (— 905).

Der Kommentar muß dem unbefangenen Leser, so meine ich, zum größeren Teil Genuß bereiten; überall sehen wir den

Herausgeber sich liebevoll seinem Stoffe hingeben, sich hineinleben in das Wesen der handelnden Personen, unser Interesse für dieselben erwecken und erhalten. Plastisch anschaulich treten uns die Wettkämpfer in Bch. V, tritt uns die Unterwelt in ihren einzelnen Teilen entgegen. Nicht wenig zur Veranschaulichung, auch von Einzelheiten, tragen bei die zahlreichen Hinweise auf Darstellungen in der Kunst oder auf Abbildungen resp. Schilderungen in populären Werken, wie in dem von Guhl und Koner, den Seemannschen Bilderbogen oder den Bildern Frommels zur Aeneide. Auch seine Vorgänger hat G. bei der Erklärung vielfach zu Rate gezogen; besonders oft benutzt und erwähnt ist mit Recht die Übersetzung Hertzbergs sowie die Kommentare von Thiel, Wagner und Gossrau und der des Servius; nur sollten die lateinischen Bemerkungen derselben wie überhaupt die Citate nicht derart sein, daß sie dem Schüler noch Schwierigkeiten bereiten, vgl. zu 6, 462 (lanugo), ferner 6, 587. 737, wo die Notizen aus Apollodor und Plato eine eigene Präparation erfordern. Die zahlreichen Parallelen aus Homer, aus Schiller, Göthe, Shakespeare, aber auch aus Dante und Heinrich von Veldeke sind eine willkommene Beigabe und überraschen manchmal geradezu; oft wird das Verständnis unseres Dichters wesentlich durch sie gefördert. Etwas zuviel traut G. den Schülern wohl zu, wenn er die Citate aus deutschen Dichtern meist nicht genau bezeichnet. Bekanntschaft mit Schillerschen Stellen, wie sie zu 5, 662. 681. 6, 151. 759 angeführt sind, kann man von jedem Sekundaner wohl verlangen; ob aber auch mit denen zu 5, 230. 643. 841. 6, 58. 119. 129. 272? Ich wünschte überhaupt, daß wenigstens aus den Schulschriftstellern, wie Homer, Cicero, Horaz, die Stellen genau angegeben wären (vgl. zu 5,7. 80. 231. 394. 6,660). Ein bloßes Citat, wie zu 5, 302. 344. 604. 6, 588. 683, wird den Schüler weit weniger interessieren als wenn er weiß, woher es genommen ist, besonders bei einer Privatlektüre in Prima, zu der G. durch seine Ausgabe ja auch anregen will. Daß die Citate ausgeschrieben sind, ist im allgemeinen zu billigen; der Genuß der Lektüre wird durch zu häufiges Nachschlagen sicher verkümmert.

Die äußerst reichhaltigen Erklärungen — nur in den seltensten Fällen wird man eine solche gänzlich vermissen — beziehen sich ebenso auf den dichterischen Ausdruck wie auf das Sachliche. In ersterer Hinsicht wird oft eine geschmackvolle Übersetzung gegeben oder angedeutet und auch sonst wird für eine leichtere Auffassung der Worte wie des Zusammenhangs Sorge getragen. Auf die Erläuterung des Sprachgebrauchs wird weniger Gewicht gelegt, doch finden sich auch derartige treffende Bemerkungen, so zu 5, 216. 362. 433. 727. 6, 102. 212; Parallelstellen werden dabei fast nur aus Vergil selbst beigebracht, solche aus fern liegenden Schriftstellern grundsätzlich vermieden. Besonders bemüht ist G. die eigentliche Kunst des Dichters klarzulegen; so hebt er zu 5,42 und 104 die Mannigfaltigkeit des Dichters in den epischen Übergängen hervor, zu 5, 819. 6, 869 und öfters weist er auf die Übereinstimmung von Form und Inhalt hin, vgl. noch zu 5,46. 53. 57. 154. 264. 448. 467. 484. 544. 699. u. s. w. Auch zum Verständnis des Sachlichen wird durchaus das Nötige beigebracht; die Arbeiten seiner Vorgänger, besonders die oben genannten Werke, oder Einzelabhandlungen lieferten ihm dazu ergiebiges Material — von den letzteren sind namentlich die Konstruktionen der Unterwelt durch Schalkhäuser und Eichler zu nennen —, das G. mit Recht kein Bedenken getragen hat, reichlich auszunutzen. Neue Erklärungen fehlen zwar hier nicht ganz, sind aber naturgemäß seltener als da, wo es sich um das Verständnis einzelner Worte oder Verbindungen handelt.

Ein paar Stellen, an denen mir eine unrichtige Auffassung vorliegt, mögen kurz berührt werden. 5, 262 in armis ‘unter seinen übrigen Waffenstücken’ ist doch nichtssagend. Ebenso wird die zunächst liegende Erklärung, der man gewöhnlich begegnet, unnötiger Weise aufgegeben bei 5, 308 unus — die Betonung des ‘allein’ ist hier nicht am Platze — 5, 375 prima in proelia — ‘die πυγμαχία wird vor den anderen wegen ihrer Gefährlichkeit herausgehoben’? — 6, 829 attigerint sc. eos. — 5, 488 in fune ‘in einem Netze’ erweckt eine falsche Vorstellung, da nur der Knoten einer Schlinge nachher (V. 510) von Eurytion durchschossen wird. — 522 ff. Mit dem Wunder des in den Wolken verschwindenden Pfeiles hätte Vergil sehr undeutlich auf die Ermordung des Divus Julius hingewiesen. Durch das eine Zeichen sollten die Leser an die Reihe von Zeichen erinnert werden, die jener vorangingen? Und wenn der Dichter ein unglückliches Ereignis wirklich andeuten wollte, wozu läßt er den Aeneas, der das Zeichen für ein günstiges aufnimmt, sich irren, wozu bringt er durch dessen Benehmen die Leser auf eine falsche Fährte? — 562 paribus magistris ‘jeder der Knaben hatte einen custos (magister)’. Wo bleiben diese nachher beim Manöver? Reiten sie etwa auch da den Knaben immer zur Seite? Wie konnte ein solcher Anblick die Zuschauer erfreuen? Nein. Je 2 × 6 pueri d. h. die drei aus je 12 pueri bestehenden turmae haben pares (gleich viele) magistros; jede turma hat zwei, entsprechend den beiden Reihen, durch die sie gebildet wird. Es ließe sich paribus auch wohl einfach durch ‘Paar’ erklären (vgl. 580 olli discurrere pares), worauf die Allitteration mit partito zu weisen scheint. — Die Annahme, daß Horaz Od. I, 24, 19 ff. mit Bezug auf V. 709 f. sagt, ist sehr kühn, ebenso eine ähnliche zu 6, 609 ausgesprochene Vermutung. — 6, 341. Die Frage, die Aeneas hier an Palinurus richtet, fällt nicht auf; jener konnte bei der erprobten Treue seines Steuermannes ohne weiteres annehmen, daß er nicht durch eigene Fahrlässigkeit, sondern durch überirdische Macht umgekommen sei. — 468. ‘ciebat er entlockte Thränen, aber nicht die der Dido?’ Also seine eigenen? Denn von weiteren Personen ist hier nicht die Rede. Aber V. 455 heißt es bereits von ihm: demisit lacrimas und V. 476 ist noch einmal von seinen Thränen die Rede; Äneas suchte der Dido Thränen zu entlocken‘, doch illa solo u. s. w. — 781. Erklärt man ‘illa incluta Roma, das Rom, von dem du schon so viel gehört hast’, so müßte man hier einen Widerspruch mit den sonstigen Angaben über das Zukunftsland konstatieren, da Aeneas auf Rom selbst niemals ausdrücklich hingewiesen wird. Es ist dies aber nicht nötig. Anchises spricht mit lebhafter Vergegenwärtigung der Zukunft von der Stadt, deren Geschicke seinem prophetischen Geiste bekannt sind. — 875 ff. Anchises sagt nicht: ‘Weder die Vorzeit hat einen solchen Mann hervorgebracht, noch wird die Zukunft einen ähnlichen hervorbringen’, sondern er spricht auch hier (wie 765 f.) deutlich von den beiden Linien, die von Aeneas abstammen werden.

Gänzlich weicht meine Ansicht von derjenigen Gebhardis ab in zwei Punkten, die ich etwas näher beleuchten will. Zu-

nächst ein Wort über die Texteskritik. Bekanntlich ändert G. nicht allein da, wo nach seiner Überzeugung die Überlieferung verdorben ist, sondern in dem Bestreben, der Schule nur das Beste zu bieten, entfernt er auch schwächere Stellen, die bei einer gründlichen Revision vom Dichter voraussichtlich verbessert worden wären, aus dem Kontext und setzt sie unter den Text. Nun streicht man ja in den deutschen Lesebüchern Strophen von Gedichten oder trifft sonstige Abänderungen in ihnen, man verarbeitet auch den Cornel für die Schule: das sind pädagogische Notbehelfe, die sich als solche allenfalls entschuldigen lassen, obwohl auch sie Bedenken unterliegen. Dagegen veröffentlichen wir auch jetzt die litterarische Hinterlassenschaft unserer Geistesheroen, so wie sie sich vorfindet, selbst wenn man behaupten darf, daß der Autor selbst bei der Herausgabe manches im einzelnen würde abgefeilt haben. Dieselbe Rücksicht, denke ich, haben wir bei einem Dichter des Altertums zu nehmen, von dem wir obenein wissen, mit welcher Sorgfalt er an seinem Werke gearbeitet hat. Wir haben um so weniger Recht, ihn nach unserem Gutdünken zurechtzustutzen, als wir nur höchst selten mit einiger Sicherheit werden bestimmen können, wie er die fragliche Stelle würde verändert haben. Zugegeben z. B., daß die Verse 6, 764 f. mit dem vorhergehenden nicht zusammenstimmen, daß aber alle von Vergil herrühren, so ist es doch nicht unmöglich, daß er beim Abschluß seiner Arbeit die weniger beglaubigte Version, nach der Silvius dem Aeneas im späten Alter geboren wurde, bevorzugt — wie wäre er sonst überhaupt auf V. 764 f. gekommen? — daß er also nicht diese Verse ausgeschieden, sondern 763 geändert hätte*). Ähnliches läßt sich zu 5, 706 ff. sagen, wo eine doppelte, vom Dichter noch nicht vereinfachte Fassung vorliegen soll und daher V. 708 ausgeschieden wird. Nur schwindet jeder Anstoß hier bereits, wenn wir V. 706, wie meist geschieht, hac statt haec schreiben, und dies ist notwendig, da die Ankündigung des Inhaltes der folgenden Aufschlüsse (vel quae portenderet . . . ordo ‘teils . . . teils darüber, was’) mit der Darlegung dieser selbst nicht harmoniert, namentlich nicht mit V. 709, wo für den vorliegenden Fall allein die fata als die bestimmende Macht genannt werden. Weiter ist zu bedenken, daß Vergil bei uns durchweg von einem reiferen, wenigstens etwas urteilsfähigen Alter gelesen wird. Hält man die Berücksichtigung der zweiten Lesart für die Bildung und Schärfung des Urteils der Schüler für außerordentlich förderlich, so sollte man meinen, daß diese auch im stande wären unter Anleitung des Lehrers eine Stelle im Text als unvollendet anzuerkennen und einzusehen, daß der Dichter endgültig vielleicht so oder so geschrieben hätte. Bringt man ihnen nur in Erinnerung, daß das Gedicht überhaupt nicht vollendet ist, so wird auch der Genuß im Hinblick auf das Ganze durch jene Stellen nicht wesentlich verkürzt werden, zumal diejenigen, die von G. wirklich verändert werden, wenigstens in den vorliegenden Büchern, an Zahl recht gering sind. Es bleiben ja noch genug Unvollkommenheiten in einzelnen Versen und Widersprüche übrig, auf die G. auch wiederholt in den Anmerkungen verweist. So wenig als ein Versuch gemacht wird diese zu beseitigen, so wenig sollten die übrigen Stellen angetastet werden, an denen die Heilung scheinbar sich leichter vollziehen läßt. Der Grundsatz, der Schule nur das Beste zu bieten, ‘nichts Halbes, nichts Übertünchtes’, läßt sich bei Vergil eben nicht durchführen. Und wenn nur durch die Ausscheidung von Versen immer das Bessere geboten würde! Ich kann dies bei 5, 281 und 771 f. nicht zugeben. Dort wird die Angabe von dem Einlaufen des Sergestus in den Hafen entfernt, die zur Verknüpfung der V. 280 und 282 bemerkten Fakta nicht entbehrt werden kann. Daß der Dichter auch bei den anderen Schiffen mit Ausnahme des ersten die Ankunft nicht besonders erwähnt, fällt nicht auf, da er auch von ihrem Herannahen nichts sagt. Ich finde gerade, daß die geblähten Segel in komischem Kontrast — daher tamen — zu der gebrochenen Kraft stehen und für das ‘Urbild des bekanntesten Sergiers äußerst charakteristisch sind’ (vgl. Plüss, der Reiz erzählender Dichtung und die Aeneide Vergils S. 21); daß Sergestus zuletzt ganz flott herangesegelt kommt, ist ja nicht gesagt. Auf jenen Kontrast kam es dem Dichter an, daher spricht er nicht von der wirklichen Landung, sondern begnügt sich, dieselbe durch das Einlaufen des Schiffes in die Mündung des Hafens d. h. des innersten Teiles der Bucht anzudeuten, nach der die Segel natürlich als überflüßig von Sergestus eingezogen werden. An der zweiten Stelle, an der sich allerdings Übertünchtes vorfindet, erhält der Abschnitt, wenn wir die betreffenden Verse absondern, einen wenig befriedigenden Abschluß — wir verlassen den Aeneas, wie er kurz vor der Abfahrt den Göttern des Meeres Opfer darbringt —, und das Folgende (at Venus interea . . .) fügt sich nicht gut an. Überdies schwindet der Widerspruch zwischen der vorhergehenden Scene (aspirans Auster 764) und der folgenden auch so nicht, und weit natürlicher ist es doch, wenn Aeneas mitten auf der Fahrt, als wenn er in jener Situation das Meer sich beruhigen sieht.

Was die übrigen Textesänderungen anbetrifft, so ist G. in diesem Teile seiner Ausgabe weit maßvoller als in den früheren, und dies kann jenem nur zum Vorteil gereichen. Dabei ist er meist den Konjekturen anderer gefolgt, selten hat er eigene aufgenommen. Von den letzteren billige ich entschieden die Streichung von V. 5, 52 und die Veränderung resident (st. residunt) 6, 407, wobei nach diesem Worte der Schluß der Rede angesetzt wird. Beachtenswert ist 5, 825 laeti annant, und vielleicht ist auch 6, 420 melle soporatis medicatam et frugibus ossam zu schreiben. Mit Recht beanstandet wird die Überlieferung 6, 496; ob aber wirklich crura für ora zu setzen? Die enumeratio partium wird dadurch nicht viel besser. Außerdem schreibt G. 5, 136 in tentaque (in zwei Worten) — das so entstehende Wortspiel mit intenti ist wenig gefällig —, 5, 821 equis (st. aquis) — dagegen spricht 8, 88 sterneret aequor aquis — und 6, 229 per socios puram circumtulit undam — ist der Gebrauch von circumferre in der Überlieferung wirklich so verschieden von 6, 353 excussa magistro oder 5, 557 praefixa ferro? — Von den weiteren Änderungen, denen ich zum größeren Teil beipflichte, möchte ich mich nur noch bestimmt gegen die Umstellung von 6, 325 hinter 328 (Kloučk) — zu beachten ist vorher hae linquunt, illae . . verrunt — und gegen 6, 200 sequentem (Paldamus) erklären. Damit daß die Tauben die

---

*) Unvollendet ist die Stelle gewiß, selbst wenn man postuma mit ‘spätgeboren’ erklärt; denn die nochmalige Hervorhebung des Alters durch longaevo hat keinen Zweck. Indes läßt sich die Behauptung: Silvius, ut . . . scriptum est, post mortem Aeneae natus est . . . nicht dem Gellius (II, 16) selbst zuschreiben, da jener Satz durch eine Condicionalpartikel (si) eingeleitet wird; Gellius giebt in der ganzen Frage kein bestimmtes Urteil ab.

Folgenden im Auge behalten, ist noch nicht gesagt, daß sie von diesen wirklich gesehen werden — und darauf kommt es hier doch an —, da ihre Sehweite, wie mir von sachkundiger Seite versichert wird, viel größer ist als die der Menschen; vgl. auch Peerlkamp und Forbiger z. S. — Nicht neu sind die Abweichungen 5, 434 (pectora s. Heyne), 768 (numen s. Ribbeck gr. Ausg.), 786 poenam traxisse (s. Peerlkamp), 851 (caeli sereni? s. Ribbeck), 6, 126 Averni (s. Heyne-Wagner); teilweise begegnen sie schon in den Codices. Den Notizen zu 5, 860. 6, 352 entspricht das sonstige Schweigen da, wo die Hdd. fluctuieren, nicht, vgl. zu 5, 29 (demittere), 162 (dirige), 326 (ipsum), 6, 177 (sepulcri), 195 (dirigite), 476) (lacrimae) u. s. w.

Noch eine Bemerkung kann ich nicht unterdrücken, obwohl ich mich dabei der Gefahr aussetze, zu den unseligen Geistern gerechnet zu werden, die G. in der Vorrede S. XI zurechtweist. Ich wünschte den Kommentar auf einen etwas geringeren Umfang reduziert und zu dem Zweck manche Ausführungen gestrichen, andere gekürzt. Ich denke hier weniger an die vielen Einzelheiten, die dem Schüler geboten werden und deren Einschränkung von anderer Seite verlangt worden ist, — obwohl auch sie in Betracht kommen — als an gewisse Äußerlichkeiten. G. scheint mir manchmal zur Unzeit den Ton einer Abhandlung anzuschlagen und sich dabei ins Breite zu verlieren. Wozu z. B. die langen Ausführungen über das, was die Gefährten des Aeneas thun 6, 5 ff.? Vgl. zu 6, 279 (nach 273), 426. 494. 580. 643. 676. 716. Wozu Hinweise auf die Vorzüge der eigenen Übersetzung (6, 642) oder Wendungen wie zu 5, 149 'der Übersetzung bietet sich keine Schwierigkeit'? Sollten derartige Bemerkungen nicht besser der mündlichen Erörterung vorbehalten bleiben? Wozu wird ferner erst eine Erklärung des Servius (5, 28. 6, 175. 690) zurückgewiesen (vgl. 5, 106. 174) oder wird eine doppelte Erklärung gegeben, die eigene und die Notiz aus Servius, wie 6, 650. 739? Auch sonst sind durch wörtliche Aufnahme von Notizen andrer, die an sich ja löblich, vielleicht aber im Interesse der Kürze nicht immer am Platze war, manchmal Wiederholungen entstanden, vgl. besonders 5, 15. Die textkritischen Ausfälle sind noch nicht ganz verbannt, s. 5, 817. 6, 254. 361. 559. 716. Und ob es im allgemeinen ratsam ist, eine Notiz, selbst nach nicht großem Zwischenraume, in demselben Bändchen noch einmal zu bringen? So 5, 24. 389 (Venus Mutter des Eryx): 468. 676 (ast); 465 721 (et); 663. 697 vgl. 6, 32 (konson. i, das auch im Texte als solches bezeichnet ist); 6, 232. 620 (pietas) u. a. a. O. Ich meine, daß in solchen Fällen die Weglassung der Notiz an der zweiten Stelle oder ein kurzer Verweis auf die erste nur dazu dienen könnte, die Aufmerksamkeit des Schülers von vornherein zu erhöhen und ihn in seinem Vergil heimischer zu machen. Endlich sollten die vollständigen Inhaltsangaben der Hauptteile ganz fehlen; eine eigne Zusammenstellung des Inhalts nach den Überschriften der Hauptteile und Abschnitte wäre dem Schüler dienlicher.

Ein Schulkommentar darf keinen zu großen Umfang haben, besonders wenn er unter dem Texte steht. Die Gefahr der Ablenkung und Zerstreuung in der Lehrstunde ist für die Schüler natürlich um so größer, je größeren Raum die Bemerkungen einnehmen. Außerdem wird da, wo der Text oft nur aus wenigen Zeilen besteht, die Übersichtlichkeit und Einprägung des Inhalts, auch wenn im Kommentar vortreffliche Dispositionen geboten werden, sehr erschwert. Ist dieser als Anhang beigefügt — was ich auf jeden Fall für das Zweckmäßigere halte —, so bleibt, falls dem Schüler nicht eine zu große Arbeit zugemutet werden soll, doch der Übelstand, daß die zu benutzenden Stücke ihm erst vorher bezeichnet werden müssen, eine solche Auswahl aber hier, wo die Noten abschnittsweise ohne Unterbrechung auf einander folgen, sich schwerer wird treffen lassen als etwa in einer Grammatik oder einem historischen Hülfsbuch.

Doch auf einen Augenblick noch einmal zurück zu dem vorliegenden Werke. Die Ausstellungen, die ich gemacht, können die hohe Meinung, die ich von dem Ganzen habe, nicht beeinträchtigen; es wird uns des Originellen und Guten so viel geboten, daß das weniger Gute dagegen nicht allzu schwer in die Wagschale fällt. Wenn ich von dem letzteren weit eingehender sprach als von dem ersteren, so lag dies in der Natur der Sache; ich that es jedenfalls mit dem vollen Bewußtsein, daß es unverhältnismäßig leichter ist, die Mängel eines abgeschlossenen Werkes aufzuspüren — als ein solches zu schaffen. Eine Ausgabe, bei deren Herstellung auf so vielerlei zu achten ist, die so viele neue Gesichtspunkte einführt, wird bei ihrem ersten Erscheinen stets nur bis zu einem gewissen Grade vollkommen sein; erst mit jeder neuen Auflage nähert sie sich ihrer Vollendung immer mehr. So wünsche ich denn Herrn Gebhardi zum Schluß rüstigen Fortgang des Unternehmens.

Berlin. E. Albrecht.

Jahresberichte der Geschichtswissenschaft, im Auftrage der historischen Gesellschaft in Berlin herausgegeben von Dr. **Fr. Abraham, Dr J. Hermann,** Dr. **Edm. Meyer**. III. Jahrgang 1880. Berlin 1883. Ernst Siegfried Mittler u. Sohn gr. 8. I: X pg. 162. II: 345. III: 235. 236—238: Nachträge und Berichtigungen. 239—294: Verzeichnis der besprochenen Publikationen. Preis des ganzen Bandes 16 M.

Mit großer Freude werden alle Freunde der Geschichtswissenschaft den Fortgang dieses Werkes mühseligen Fleißes und liebevoller, hingebender Arbeit begrüßt haben: es ist ein Jahresbericht so vollständig, so übersichtlich, so lesbar, wie wohl kaum ein zweiter unter so vielen ähnlichen Unternehmungen bei anderen Gebieten der Wissenschaft existiert. In einem stattlichen Bande sind drei Abteilungen vereint wenn auch getrennt paginiert und für den Einband leicht auseinanderzunehmen. Am Schluß der 1. und der 2. Abteilung und am Anfange der 3. Abteilung stehen von den Herausgebern bearbeitete Kapitel 'Allgemeines', und zwar von Abraham für das Altertum, von Edm. Meyer für das Mittelalter, von J. Hermann für die neue Zeit.

Der erste Teil zerfällt in folgende Kapitel: I. Indien, von *J. Klatt*; II. Medien und Persien, von *F. Spiegel*; III. Ägypten, von *L. Stern*; IV. Assyrien und Babylonien, von *G. Rösch*; V. Geschichte der Juden, a. bis zur Zerstörung Jerusalems, von *C. v. Orelli*, b. Von der Zerstörung Jerusalems bis zur Gegenwart von *M. Steinschneider*. VI. Griechenland: a. bis zur dorischen Wanderung von *M. Klatt*; b. bis zur Schlacht bei Chäronea, von *Zurborg*; c. Geschichte Alexanders des Großen und der Diadochen, von *M. Klatt*; VII. Rom und Italien: a. bis Marc Aurel, von *Abraham*, b. von Marc Aurel bis zum

Untergange des weströmischen Reiches, von *Bolze*. VIII. Kirchengeschichte, von *Edm. Meyer*; IX. Allgemeines über das Altertum. Zum großen Teil gehört noch das I. Kapitel der II. Abteilung hierher: Germanische Urzeit, von *Bolze*: denn die Quellenschriftsteller dieser Epoche gehören meist dem klassischen Altertum zu.

Um eine Probe der bei diesen Berichten angewandten Methode zu geben, heben wir eine Stelle aus dem 6. Kapitel des I. Teiles aus: es heißt daselbst S. I 88:

> Bereits mitten hinein in die Wirren des peloponnesischen Krieges führt uns ein Aufsatz von *M. Büdinger* (Kleon bei Thukydides. Eine kritische Untersuchung. Aprilheft der Sitzungsberichte der Wiener Akademie S. 367 — 412; vgl. Zurborgs Anzeige in den Jahrb. f. class. Philol. S. 833 ff.) Die hier gebotene Beurteilung des Kleon schließt sich im ganzen der Auffassung an, welche seit Grotes Apologie [besonders W. Oncken] und Müller Strübings Verherrlichung des berühmten Demagogen mehr und mehr an Terrain gewonnen hat; seiner ruhig objektiven Darstellung wird man im allgemeinen beistimmen können. Sein besonderer Zweck ist die Klarlegung des Verhältnisses des Thukydides zu ihm und die Beurteilung der Objektivität des ersteren in der Schilderung seines Gegners. Inwiefern Referent (Zurborg) die hierfür vom Verf. vorgenommene eingehende Analyse der Verhandlungen über Mytilene (Thuk. III 36 f.) für nicht beweiskräftig hält, hat er an anderer Stelle (Jahrb. a. O. S. 834) kurz angedeutet. In der Behandlung einer zweiten Thukydides-Stelle, der Verhandlungen über Pylos, (IV 27 f.) wird Verf. dem Thukydides vollkommen gerecht [gegenüber von Oncken u. a.], wie er auch sein Gesamturteil dahin abgiebt, daß der Geschichtsschreiber auch seinem Feinde gegenüber 'den edlen Grundsätzen möglichster Genauigkeit und Unparteilichkeit treu geblieben ist'. Erwähnt sei noch, daß Büdinger [wie Oncken u. a.] den thukydideischen Bericht der Kämpfe auf und bei Pylos auf persönliche Angaben des Demosthenes zurückführt. — *H. G. Lolling* ('Nisaea und Minoa', Mitteilungen des deutsch-archäol. Instituts in Athen V I) bestimmt auf Grund lokaler Forschungen die Lage der Akropolis von Nisaea und der ehemaligen, später als Vorgebirge bezeichneten Insel Minoa, wodurch die Berichte von Thukydides III 51. IV 66 ff. 118 in ein deutlicheres Licht treten.

Die überall erstrebte gedrängte Kürze hat zuweilen der völligen Genauigkeit Eintrag gethan. S. I 110 muß es z. B. wohl heißen: Mommsen sucht nachzuweisen, daß Porcia, die Gemahlin des Brutus, nicht Catos Tochter gewesen sein kann. Denn inzwischen hat Franz Rühl in Königsberg in den Jahnschen Jahrbüchern für klassische Philologie 1880, S. 148 die Aufstellungen Mommsens mit siegreichen Gründen zurückgewiesen. Appian erzählt nämlich, daß Cato des Uticensis Sohn bei Philippi gefallen sei, dann fährt er fort Πορκία ἡ Βρούτου μὲν γυνή, Κάτωνος δὲ ἀδελφὴ τοῦ νεωτέρου, ἐπείτε ἀμφοῖν ὧδε ἀποθανόντων ἐπύθετο, κτλ.: jeder sieht, daß Porcia hier als Schwester des bei Philippi gebliebenen jüngeren Kato, d. h. als Tochter des Uticensis bezeichnet wird. — Auf derselben Seite ist wohl auch das Urteil über die neue Ausgabe der vorzüglichen Schriften A. v. Golers etwas unvorsichtig. Mehr Sorgfalt, mehr Kenntnis der wichtigsten Hilfsmittel hätte bei dieser Arbeit wohl angewendet werden sollen. — In den Nachträgen, I 161 m muß es heißen: Aus Hor. epist. II 1 und 2 (st. I 1 u. 2) gewinnt Mommsen etc. Zugleich konnte aus diesem Artikel der Nachweis dafür entnommen werden, daß Tiberius nicht, wie Marquardt und Vahlen nach A. W. Zumpt meinten, im J. 18 die Statthalterschaft in Gallia comata bekleidete. — Die Referate Bolzes über die Germanische Urzeit zu Anfang der II. Abteilung sind für die Interpretation vieler Autoren, namentlich des Caesar und Tacitus von großer Wichtigkeit, zumal sie großenteils auf Schriften beruhen, die dem klassischen Philologen zu entgehen pflegen, wie z. B. Picks Monatsschrift für die Geschichte Westdeutschlands, Korrespondenzblatt für den Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine. Daß auch der III. Abschnitt, welcher die neue Zeit behandelt, sehr vieles bietet, das den klassischen Philologen interessiert, braucht kaum erwähnt zu werden. Da nun das Register am Schlusse des III. Bandes nicht wohl zu entbehren ist, so wird gewiß das früher zuweilen gestellte Verlangen die drei Abteilungen sollten auch getrennt verkauft werden, als unberechtigt zurückgenommen werden. Referent wünscht dem Unternehmen besten Fortgang und wohlverdienten Erfolg.

—ρ— —ρ—

Gedächtnisrede auf Karl von Halm gehalten in der öffentlichen Sitzung der k. b. Akademie der Wissenschaften zu München zur Feier ihres 124. Stiftungstages am 28. März 1883 von **Eduard Wölfflin**, ord. Mitgl. der phil.-hist. Klasse der K. Akademie. München 1883. 36 S. gr. 4.

Indem wir unsern Lesern von dem Erscheinen dieser schönen, inhaltreichen Schrift Kenntnis geben, entnehmen wir derselben einige charakteristische, besonders interessante Sätze. „Daß Halm seine hohe Stellung keinem der drei Faktoren verdankt, welche so mächtig auf die Schicksale der Menschen einzuwirken pflegen, nicht dem Gelde, nicht dem Glücke, nicht der Gunst, sondern daß er sie gewonnen im Kampfe wider die Stürme des Lebens, durch unverdrossene Geistesarbeit, das mag die Mutlosen, welche in unserem Jahrhundert das Individuum machtlos wähnen gegen die Zeitströmung und allgemeinen Verhältnisse, zu neuem Selbstvertrauen aufrichten und zu neuen Anstrengungen anspornen. Halm verdankte seine Erfolge vorwiegend sich selbst, und wie seine äußere Stellung so auch seine Erfolge als Gelehrter weit mehr sich selber als seinen Lehrern." Hierauf wird ein Abriß seines Lebenslaufes gegeben, aus dem wir nur einen Punkt herausgreifen. "Im Frühjahr 1879 reiste er als Abgeordneter der Akademie nach Rom zur Jubelfeier des archäologischen Institutes. Er hatte diese Reise gern unternommen, um der Feier seines 70. Geburtstages (5. April) aus dem Wege zu gehen, ward aber in Florenz genau am 5. April, als er auf der Laurentiana den berühmten Taciteuscodex betrachtete, durch eine von einem Kollegen überreichte Glückwunschsadresse seiner Münchener Seminaristen überrascht. Bereits hatte er seine amtlichen Funktionen zum Teil niedergelegt, als er nach kurzer Krankheit einem Herzleiden erlag".

Eingehender wird dann Halms wissenschaftliche Thätigkeit besprochen. Wie die zwei anderen großen Latinisten unseres Jahrhunderts, Ritschl und Madvig, ist er nicht in folge einer inneren Vorliebe für die römische Litteratur, sondern nur, weil er hier dankbarere Arbeitsstoffe fand, als Schriftsteller von den

griechischen Studien*) abgegangen und dem weiteren Publikum als Lateiner erschienen, — wiewohl er in seinem Herzen der ersten Liebe nie untreu geworden. Über diese Arbeiten auf dem Gebiete der römischen Litteratur heißt es mit Recht: "Er beherrschte namentlich die lat. Prosalitteratur, die goldene und die silberne, während er mit archaischer Latinität sich nie eingehend beschäftigte und auch das Spätlatein nur zufällig streifte. Immerhin war er für die lateinische Prosa nahezu das, was Immanuel Bekker für die griechische. — Dem ganzen Wesen Halms war der Charakter der Gründlichkeit zu tief eingeprägt, und er besaß zu viel Ordnungssinn, um eine Arbeit an einem anderen Orte anzufassen als von unten; in diesem Gefühle ist ihm die diplomatische und Konjekturalkritik, wenn auch nicht Selbstzweck, so doch so lieb und durch Gewohnheit so vertraut geworden, daß er nur durch diese und auf Grund dieser zum ästhetischen Genusse kam".

Hervorgehoben wird mit Recht, wie Großes und Bleibendes Halm für Cicero gethan. Aber die für die Weidmannsche Sammlung verfaßten erklärenden Ausgaben ciceronischer Reden verdienten noch höheres Lob, als sie hier gefunden: zunächst der Text. Wenn es hiervon S. 21 heißt, Halm habe Ausgezeichnetes geleistet in der Auffindung der ungetrübtesten handschriftlichen Überlieferung; in sämtlichen späteren Auflagen konnte sich seine Arbeit auf Nachbesserungen im Einzelnen beschränken, während die Grundlage unerschüttert blieb: so machen die mit steter Sorgfalt revidierten Ausgaben der Reden Ciceros davon insofern eine Ausnahme, als neue Vergleichungen und kritische Arbeiten der Zeitgenossen zu recht erheblicher Textverbesserung führten: man vergleiche z. B. die Reden pro Murena, pro S. Roscio Am., pro Sestio mit den Texten der Züricher Ausgabe. Auch die Einleitungen und exegetischen Kommentare sind unübertroffene Muster, wofern man nicht den Standpunkt des Gymnasialschülers festhält.

Von den nicht zur Ausführung gekommenen Plänen Halms wird des Thesaurus linguae latinae gedacht (vgl. die Verhandlungen der Wiener Philologenversammlung, 1859). Abgesehen davon, daß durch einen in Aussicht stehenden italienischen Krieg dem Unternehmen die materielle Basis entzogen wurde, hatten sich innere Schwierigkeiten und Unklarheiten ergeben, und es kann bezweifelt werden, ob eine befriedigende Lösung der Frage damals überhaupt möglich gewesen wäre. Um so mehr — so schließt Wölfflin diesen Abschnitt — dürfte es unsere Akademie zu ihren Aufgaben rechnen, durch eine Vorarbeit zu jenem Thesaurus wenigstens einen Teil einer moralischen Ehrenschuld abzutragen. — Was hiervon bereits ins Leben getreten, davon ist in N. 25 S. 798 dieser Wochenschrift berichtet worden.

---

*) Lectiones Lycurgeae 1829. Lect. Aeschyl. part. I. 1835. Lectiones Stobenses I. II. 1841. 1842. Symbolae criticae in Plutarchi moralia 1842. Emendationes in Plutarchi librum de Iside et Osiride. 1842. Emendationes ad Anaximenis artem rhetoricam. 1846. Fabulae Aesopicae collectae ex recognitione. C. H. 1852. Beiträge zur Kritik der Sieben gegen Theben des Aeschylos 1866. Über die Beweisführung des Aeschines in der Rede gegen Ktesiphon 1875. Bemerkungen zu Demosthenes 1877).

Auszüge aus den deutschen und ausländischen Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Mnemosyne. Bibliotheca philologica Batava. Scripserunt *C. G. Cobet*, *C. M. Francken*, *H. van Herwerden*, *S. A. Naber*, *J. J. Cornelissen*, alii. Collegerunt *C. G. Cobet*, *J. W. van der Mey*. Nova series. vol. undecimum pars II. Lugd. Bat. 1883.

Ad Apollonii Rhodii Argonautica scr. *H. van Herwerden* (Fortsetzung aus Heft I, s. N. 25 pg. 791). II 1043 der Vers ἧκε—ἔπειτα ist als unecht zu streichen. II 1170 ἐκτὸς ἐπηρεφέος. III 297 ist ἀκηδείῃσι unsichere Lesart, ἀηδείῃσι und ἀδημονίῃσι erscheint nicht passend. III 304 ist mit Schneider zu lesen ἠὲ τίς ἄνην σωομένοις. III 327 καί σφας ἔρυκεν. III 354 ἕκαστά κε μυθησαίμην. III 371 ὑπ' ὀφρύσι χωομένοιο. III 377 οἴοισιν ἀποπροέηκα. III 374 wird die überlieferte Lesart gegen Madvigs Konjektur in Schutz genommen. III 548 ἀθερίξειν. III 775 'Αχαιίδα γαῖαν ἵεσθαι. III 954 στήθεσφ' ἐάγη. III 1262 Αἰσονίδης ἐπαγάλλετο. III 1277 ἑλισσομένου ποταμοῖο. HI 1371 ἰάχῃ. IV 674 οὐδὲ μὲν οὐδ' ἄνδρεσσιν ὁμοὶ δέμας. IV 704 πρῶτα μὲν ἀτηροῖο oder ἀρρήτοιο. IV 1006 σὺν Αἰήταο κελευσμῷ.

Herodotea scr. *C. G. Cobet.* S. 122—160., zum II. Buch. Kap. 1 πένθος ποιέεσθαι ist hier zu streichen, sowie auch IX 24 u. A. K. 1 ἐόντας παρ' οὐδὲν ἐνόμιζε nullam rationem habebat. K. 2 sind die Worte zu streichen οἳ γενοίατο πρῶτοι ἀνθρώπων. K. 3 κατὰ τὴν τροφὴν τῶν παιδίων nach cod. R. K. 3 ἐς Ἡλίου πόλιν ist nach cod. A richtig geschrieben, wie die alten Autoren stets schreiben Νέα πόλις, Μεγάλη πόλις, Ἄρειος πάγος, ἀνὴρ ἀγαθός, aber die Personennamen Νεοπολῖται, Ἀρεοπαγίτης, ἀνδραγαθία. K. 4 ἐμβόλιμον μῆνα ἐπεμβάλλουσι. K. 4 παρὰ σφέων λαβεῖν, das Simplex steht auch II 43. 51 u. A. K. 10 ὥσπερ τά τε περὶ nach c. R. K. 10 τῶν ποταμῶν οὐδείς, αὐτῶν ist zu streichen. K. 11 ἀρξαμένῳ, ebenda zu Ende οὐκ ἂν χωσθείη: beides richtig in R erhalten. K. 12 κατερρηγμένην mit Bekker nach den Spuren von R zu schreiben. K. 13 ἢν μὴ ἀναβῇ gleichfalls nach R. K. 13 ist vor οὐδεμία ἄλλη zu streichen ὕδατος. K. 25 ὑετιώτατοι nach cod. A, denn ὑετός ist Substantivum. K. 35 κατ' οἴκους ἔχοντες ὑφαίνουσι. Zu den Worten Αἰγύπτιοι—ὑφαίνουσι wird verglichen Soph. Oed. Col. 337 sqq. und bemerkt: Quis non videt Sophoclea ex Herod. loco esse desumpta? Et apud Herodotum quidem omnia recte et suo loco narrantur, apud Sophoclem contra inutilia sunt ac ferme ridicula et comoediae propiora. Auch sonst übernahm Sophokles das bei Herodot gelesene, wie III 119 Antig. 909. IV 95 Elektr. 62. Auch K. 35 οὐρέουσι οἱ μὲν—κατήμενοι hat Soph. Col. v. 337 vor Augen gehabt. — K. 41 ist Προςωπίτιδι bei νήσῳ zu streichen. — K. 42 ist die Lücke vor 'Αμμώνιοι so auszufüllen: ἀπὸ δὲ Αἰγυπτίων ἔμαθον 'Αμμώνιοι ἐόντες —. 42 οὗτοι μὲν [νυν] πάντες, so mit cod. R. — 43 ἴσασι, Herodot scheint nur ἴδμεν, ἴσασι, nicht οἴδαμεν οἴδασι gesagt zu haben. K. 46 γράφουσί τε δὴ καὶ γλύφουσι οἱ ζωγράφοι καὶ οἱ ἀγαλματοποιοί nach cod. R. — 47 sind die Worte τῇ αὐτῇ πανσελήνῳ zu streichen. — 54 ζήτησιν μεγάλην ὑπὸ σφέων γενέσθαι, so sagt Herodot auch VII 5 statt στρατιὰν ἤγειρε, ἐποιέετο στρατιῆς ἄγερσιν. — 57 ist ἂν so umzustellen: τέῳ ἂν τρόπῳ—φθέγξαιτο; — 63 ξυλίνας κορύνας nach cod. R. — 65 ist αὐτοῖσι vor τοῖσι ἀνθρώποισι zu streichen. — 66 διαδύνοντες, denn δύομαι mit den Kompositis ist gleich dem ionischen δύνω. — 68 θηρίων st. θνητῶν. — 69 ταριχεύσαντες erfordert der Sinn, und so liest cod. R. — 70 hinter ἐπακούσας ist τῆς φωνῆς zu streichen, da ja sofort κατὰ τὴν φωνήν folgt. — Ebenda ist die ältere ionische Form θηρευτήρ wiederherzustellen; derartige Formen sind auch αὐλητήρ, θεραπευτήρ u. A. — 71 ὥστε—ξυστὰ ποιέεσθαι [ἀκόντια] ἐξ αὐτοῦ. — 73 ἐμπλάσαντα—ἐμπλάσαντα δὲ κομίζειν —. 73 ἐκκοιλήνας nach den beiden besten cod. — 75 σωροὶ δὲ ἦσαν ἀκαθέων. Bald darauf ist der Zusatz τὰς ὄρνιθας zu τὰς δὲ ἴβις zu streichen. — 79 ἄωρον st. ἄνωρον nach

cod. R. — 85 werden die alten echten Formen ἐπεζωμέναι—ἐπεζωμένοι, deren Spuren wieder in cod. R. erhalten sind, wiederhergestellt. So ist Thukyd. I 6 jetzt διεζωμένοι ediert, auch Arist. Vögel 1148 ist περιεζωμέναι zu schreiben. — 90 ἁρπασθείς nicht ἁρπαχθείς —; ebenda κατεῖπαι nach den Spuren von R. — 91 ist aus R zu streichen μηδαμά vor μηδαμῶν. — 92 ἀποταμόντες —. 93 μέντοι οὐκέτι mit Weglassung des γε, denn alle guten Schriftsteller setzen Worte ein bei μέντοι—γε, καίτοι—γε, καὶ μὴν—γε, wie z. B. I 80. VII 233. VIII 94. IX 15. 37. Daher ist auch II 98 so umzustellen: οὐ μέντοι Αἰγύπτιόν γε τὸ ὄνομα —. 94 ist ἄγρια hinter αὐτόματα zu streichen. — 95 ἐσδύς st. ἐνδύς —. 96 διαβυνέεται, das Wort sei so zu flectieren βυνέω (nicht βύνω), βύσω ἔβυσα βέβυσμαι, wie κυνέω —. 96 ῥιπὶ καλάμων —. 99 ist καὶ vor αὐτοῖσι zu streichen. — 102 ist γλιχομένοισι sicher falsch, der Sinn erfordert: 'qui fortiter pro libertate pugnaverunt'; eine Emendation ist noch nicht gefunden. — 103 προςωτάτω, wie es bald darauf heißt —, so ist auch II 125 τὰ ἀνωτάτω zu schreiben. — 105 φέρε νυν nach cod. R. — 106 ἑκατερωθεν ἐνέγλυπται, so auch II 124. 136. 138. 140: alle mit γλ beginnenden Verba haben nicht Reduplikation (hiernach sind die Grammatiken, so z. B. Krüger I § 28, 10, 2 zu corrigieren, jedenfalls ist die Regel in den Schulgrammatiken zu vereinfachen). — 107 τὸν ἀδελφεὸν αὐτοῦ so auch cod. R. zu verbessern. — 108 ist der aus c. 107 entlehnte müßige Zusatz τῶν τὰς χώρας κατεστρέψατο zu streichen. — Ebenda ist die bei den älteren Autoren einzig übliche Form πῶμα herzustellen. — 115 ἔχων vor ἐκκλέψας ist zu streichen, cf. II 118. — 118 Πρωτεὺς ὁ Αἰγύπτιος ἔχει: Herodot sagt außerdem noch ὁ τῶν Αἰγυπτίων βαλισεύς, aber nicht ὁ Αἰγύπτιος βασιλεύς. — 119 ὄχη ἐτράπετο mit Streichung des verkehrten ἔτι. — 120 ὄκως—ποιήσουσι —. 121 ἐλθόντας ἐπὶ — nach dem cod. Vaticanus. — 121 β ὄκως μὴ—προςαπολέει: auch im Attischen regiert ὅπως den indicat. fut. oder den conj. aor. **secundi**, nicht **primi**. — 121 β ἐςδύντος und ἐςδύντα; denn ἐνδῦναι *induere* wird immer nur von Kleidern gesagt. — 121 γ ἀμελήσει ἀπειλέειν, das Simplex nach c. Vat. — 121 δ μέγα βοῶντα, so stets im Singular, wie μέγα φρονεῖν, ὀξὺ βλέπειν. — 121 ζ ἀνηνεῖχθαι nach cod. R und nach Herodots Sprachgebrauch. — 122 ἔφασαν nach Αἰγυπτίους zu streichen, weil alles von ἔλεγον abhängt; ebenso ist im folgenden λέγουσι zu streichen. — 123 ἀρχηγετέειν, wie VII 8 δ aus dem c. Vat. zu corrigieren ist ἰδιοβουλέειν. — ibid. ἐςδύνειν, weil Herodot in solchen Stellen zur indirekten Rede überzugehen pflegt. — 125 οἰκὸς ἄλλα δεδαπανῆσθαι ἔς τε σίδηρον mit Streichung von ἐστί, das bei εἰκός auch die Attiker fortzulassen pflegen. — 126 ὑπὸ τοῦ πατρὸς προςταχθέντα —. 129 δίκας—δικαιότατα κρίνειν. — Hier äußert sich Cobet wiederholt über die Unglaubwürdigkeit der den Priestern entnommenen Erzählungen von der Schändlichkeit der alten ägyptischen Könige, Cheops, Chephren u. A. — 134 λιπομένων ἦν Ῥοδῶπις —, δούλη δὲ Ἰαδμόνος —. 135 Ξάνθου, wie IV 159 Βάττου, Βάττεω und Ξάνθεω sind ungriechische Wortbildungen. — 135 ὡς ἂν εἶναι Ῥοδῶπιν mit allen Handschriften, cf. IV 81. Thukyd. I 21 ὡς παλαιὰ εἶναι —. 140 οὐδεὶς πρότερος —. 141 πέμψειν nach cod. Vatic., wie II 162 nach demselben zu schreiben ist ὑποκρίνασθαι—παρασκευάζεται, cf. II 131. VII 167. — 141 φευγόντων σφέων γυμνῶν πεσεῖν, die Zusätze der Handschriften ἀνόπλων oder ὅπλων sind zu streichen. — 146 nach Πηνελόπης ist γενόμενος zu streichen. — 147 δυώδεκα μοίρας δασάμενοι, mit Streichung von ἐς, das in cod. R. richtig fehlt, wie VII 121 —. 148 κατὰ τὴν Κροκοδείλων καλεομένην πόλιν —. 151 ist nach cod. R. οἱ δὲ φρενὶ λαβόντες zu schreiben, wie νόῳ λαβεῖν III 41, φρενὶ λαβόντες τὸν λόγον IX 10. V 91. VIII 19. III 51. — 152 ἐπενόεε τίσεσθαι nach Herodots Weise III 134. I 86. VIII 7. VIII 8. IX 93: darnach ist auch V 65 ἐπενόεον ποιήσεσθαι zu corrigieren. — 155 ist nach χρηστήριον τοῦτο der verkehrte Zusatz zu streichen τὸ ἐν Αἰγύπτῳ —. 156 τῶν φανερῶν θῶμα, mit Streichung von ἦν. — 160 συγχαλέει Αἰγυπτίων τοὺς λ. — 161 μεγάλως προςέπταισε nach cod. R. in Übereinstimmung mit dem sonstigen Sprachgebrauch: I 116. V 162. VI 95. VII 170. 210. — 162 ist das Komma nach Αἰγυπτίους zu streichen. — 162 ὅμως δὲ αὖτις ἀξιοῦν: Pantarbemis quamquam semel cum summa contumelia repulsam tulerat, tamen **iterum** ab Amaside petiit ut ad regem veniret. — 171 ἐξαναστάσης τῆς Πελοποννήσου —. 173 ἠπιστέαντο ὡς ὑπ' ἀνδρὸς ἄρχονται καὶ σὺ ἄμεινον ἂν ἤκουες. — Ebenda ist aus cod. Vatic. zu ergänzen ἐντανύουσι· ἐπεὰν δὲ χρήσωνται ἐκλύουσι· εἰ γὰρ —. 174 πολλὰ μὲν δὴ ἠλίσκετο —. 175 ἐνθύμιον ist schon von Valkenaer empfohlen, das handschriftliche ἐνθυμιστόν ist ungriechisch. — 176 ἔνθεν τοῦ μεγάλου —. 180 αὐτόματος κατεκάη aus cod. R. aufzunehmen, wie II 14; Philemon in Mein. Fragm. Com. IV 34. — 181 Κυρηναίοισι δὲ Ἄμασις φιλότητα—συνεθήκατο so nach cod. R.

De Aristophanis Nubibus scr. *S. A. Naber.* Verf. stellt sich die Aufgabe für Aristophanes zu leisten, was A. Boeckh in dem Werke *de tragoediae Graecae principibus* für die Tragoedie. Zuerst wird διασκευάζειν, *retractare fabulam* mit Casaubonus erklärt: „fabulas semel iam scriptas editasque, quia non steterant, nova lima et impensiore diligentia corrigere et interpolare." Als Beispiel gelten die Wolken des Aristophanes. Die an Strepsiades gerichteten Worte des Chors ὦ τῆς μεγάλης ἐπιθυμήσας σοφίας κτλ. 413 sqq. sind auffallend, weil Strepsiades noch nicht von seinem Streben nach Weisheit gesprochen; jeder sieht, daß ursprünglich so vom Chor Sokrates angeredet worden; und Diogenes Laertius, der die erste Ausgabe der Wolken las, citiert II 27 die Worte des Chors an Sokrates. Aristophanes hat nämlich, da sein Stück dem Volke nicht sehr gefiel, dasselbe umgearbeitet, wie er selber in der Parabase bezeugt. Nun sind die ersten Wolken aufgeführt Ol. 89,1, die zweiten wahrscheinlich Ol. 90,1; aber während Aristophanes mit der ersten Bearbeitung den dritten Preis erlangte, stand er mit der zweiten erst an vierter oder fünfter Stelle; daher erklärt sich, daß, während wir meist die zweite Recension der umgearbeiteten Stücke haben, von den Wolken die erste übrig geblieben ist mit Beimischung etlicher Stellen aus der zweiten. Das wird in ausführlicher Besprechung erörtert und dieser erste Artikel mit dem Satze geschlossen: Satis magnam fuisse vidimus poetarum tragicorum licentiam, comicorum autem poetarum saepe etiam maior fuit.

Ad Platonis librum VIII. de legibus scr. *C. Badham.* Die epistola vor der Ausgabe des Philebus enthält Bemerkungen zum 7. Buche, darum wird hier nach dem 6. das 8. Buch behandelt. Pg. 843 E schreibe man τῇ τῶν μελιττῶν ἡγεμόνι st. ἡδονῇ —. 846 D κόσμον—οὐκ ἐν παρέργῳ δεχόμενον ἐπιτήδευσιν —. 830 A μιμουμένους τὴν πολεμικὴν ὄντως χειρομαχίαν τε καὶ βολάς. — Die Besprechung und Verbesserung zahlreicher anderer Stellen wird mit den Worten abgeschlossen: Hactenus de libro octavo. αἱ δὲ λοιπαὶ ἡμᾶς περιμενόντων.

Nova studia ad Antiphontem scripsit *H. van Herwerden.* Im Anschluß an das Leidener Gymnasialprogramm von J. J. Hartman: 'Studia Antiphontea' werden etliche Stellen besprochen und emendiert. 1) Φαρμακείας κατὰ τῆς μητρυιᾶς § 6. 10. 13. 16. 17. 20. 22. 23. 25. 26. 27. 28. 29. 2) Περὶ τοῦ Ἡρῴδου φόνου § 6. 11. 17. 22. 23. 24. 26. 27. 30. 32. 33. 35. 37. 39. 40. 43. 45. 46. 48. 49. 53. 56. 57. 60. 65. 68. 69. 71. 76. 78. 79. 80. 85. 86. 89. 90. 91. 92. 93. 95. 3) Περὶ τοῦ χορευτοῦ § 4. 6. 8. 9. 11. 12. 14.

In Longini arte rhet. pg. 140 ed. Bake emendiert *Cobet* οὐδὲν δι' ἄλλο καὶ οὐδὲ περὶ ἑνὸς καὶ ἐν τοῦ Διὸς τῷ νεῴ.

In Thukyd. II 16 streicht *v. Herwerden* κατὰ und schreibt ἐκ τῆς τἀρχαῖον πολιτείας, wie VI 4.69.

Le Muséon. Revue internationale. Tome II. No. 1. Louvain 1883.

Vorliegendes Heft enhält folgende Artikel:

1. Les inscriptions Vanniques d'Armavir nouvellement découvertes, von A. H. **Sayce**.

2. Le second chapitre de la Genèse (ausführliche philologisch-kritische Erörterung, von S. 10—42) von Ch. A. Motais.

3. Cyrus et l'origine des Achéménides, von J. Halévy, mit einem auf denselben Gegenstand bezüglichen Briefe von A. H. Sayce, so wie: Encore un mot sur la pretendue origine Susienne de Cyrus von A. Delattre.

4. Le pays du peuple de l'Avesta dans ses conditions physiques, von Wilhelm Geiger.

5. Nouvelles acquisitions de Manuscrits Pehlevis à Kopenhague, von E. W. West.

6. Sur le déchiffrement d'un groupe caractères gravés sur le bas-relief dit de la Croix à Palanqué, von Charencey.

7. Revue Égyptologique; Übersicht über die wichtigsten neueren Erscheinungen, von K. Piehl.

8. Dsan dan dsou yin Domok, légende de la statue de Bouddha, faite en bois de Tschandana, von A. Iwanowky.

9. Inscriptions Puniques recueillies à Tunis, von Attilio Monaco.

10. Les formes juridiques de l'exploitation du sol dans l'ancienne Attique, von V. Brants.

11. Manuscrits chaldéens inedits, von Abbeloos.

Revue critique über F. Lenormant les origines de l'histoire d'après la Bible et les traductions des peuples orientaux u. A.

Le Muséon. Tome II. N. 2.

1. De l'origine probable des Touckhares et de leurs migrations à travers l'Asie, von G. de Vasconcellos-Abreu.

2. L'autre vie dans la mythologie Scandinave, von E. Beauvois.

3. Les peuples de Toubal et de Meschech, von Franz Lénormant.

4. Les inscriptions de Tunis. Text und Übersetzung der im I. Hefte erwähnten Inschriften werden mitgeteilt von Ed. Drouin.

5. Cyrus et l'origine des Achéménides (Fortsetzung der Abhandlung des I. Heftes, von J. Halévy. Die Resultate der Untersuchungen werden also zusammengefaßt:

1. Die Vorfahren des Darius, Arsames und Ariaramnes haben nicht regiert.

2. Die Achämeniden vom Zweige des Cyrus haben zu Susa regiert, nicht in Persien.

3. Balthasar ist derselbe wie Nabonid, oder existiert überhaupt nicht.

4. Der Meder Darius kann nicht dieselbe Persönlichkeit sein wie Gobryas.

Hierzu fügt der Herausgeber des Muséon einen Nachtrag, an dessen Schlusse es heißt:

Cyrus, comme ses trois prédécesseurs immediats, persan d'origine, et roi (tributaire) en Perse, était en outre souverain d'Anzan, pays susien probablement. — Lorsque Cyrus se présenta aux Chaldéens comme redresseur des torts de Nabonit, il prit naturellement celui de ses deux titres qui était le plus connu à Babylone, celui qui devait lui préparer l'acceuil le plus favorable. Mais ailleurs il était toujours le roi de Perse et les autres peuples ne l'ont connu qu'en cette qualité. Aussi peu après la conquête, les Chaldéens eux-mêmes, conscients de la réalité, l'appellent de ce dernier titre.

6. Jasogami et Camicoto, légende Japonaise, von G. Barone.

7. Une curieuse inscription Pehlevie, transcrite et expliquée par le Dr. E. West, von C. de Harlez.

8. Notes de philologie Malaise, von A. Marre.

9. Questions d'histoire égyptienne, von F. de Robiou.

10. Note sur quelques unes des dernières découvertes archéologiques en Grèce, von Vito D. Palumbo in Athen. Wir heben das Wichtigste davon heraus. Der gegen Ende 1882 gefundene Kopf des Homer ist jetzt im Museum des Piraeus aufgestellt. Die Gesamtheit der Figur hat die Länge von 0,25 m; die Einzelheiten gleichen denen des Homerkopfes auf dem Kapitol. Ein Werk ausgezeichneter Kunst ist die kleine Athena-Statue, die man am Hafen des Piraeus gefunden; es fehlt der Kopf und die rechte Hand.

Am Schlusse des Heftes stehen Recensionen (Revue critique).

Revue politique et littéraire. N. 20 (19. Mai 1883). p. 629—632. Egypte et Chaldée. *Georges Perrot* teilt hier einen Auszug seiner gemeinschaftlich mit Herrn Ch. Chipiez herausgegebenen „Histoire de l'art dans l'antiquité" mit, und zwar die auf die ursprünglichen Kulturstaaten bezügliche generelle Einleitung. Er geht von den Anfängen der Schrift aus, welche in China sowohl wie am Nil und Euphrat eine Bilderschrift war und somit auch ein Element der bildenden Künste in sich schließt. Bildliche Darstellung wenigstens der konkreten sinnlichen Begriffe ist jedem Volke der Erde eigentümlich. Während aber die uncivilisierten Rassen bei der rohen Wiedergabe körperlicher Erscheinungen stehen blieben, schritten die drei genannten Völkercentren, unabhängig von einander, vorwärts, indem sie die Bildzeichen verengten, zusammenzogen und von realen Begriffen auf abstrakte übertrugen. Instinktmäßig rangen und suchten sie nach einer schriftfähigen Auflösung der menschlichen Sprachlaute — vergebens! Sie kamen dem Ziel wohl nahe genug, aber erreichen konnten es weder die Chinesen mit ihren syllabischen Charakteren, noch die Chaldäer mit der Keilschrift oder die Ägypter mit den Hieroglyphen. Keins dieser Völker hatte den Ruhm, das Alphabet erfunden zu haben. — Lange vor der Zeit, als auch die Küsten des ionischen und tyrrhenischen Meeres ihre betriebsamen Städte erhielten, waren Memphis, Theben und Babylon bereits ungeheure, wohl polizierte Metropolen, die Thäler des Nil und Euphrat von einer dicht gedrängten Menge bewohnt, während die spärlichen Stämme Griechenlands und Italiens, gegenseitig durch unwirtliche Bergzüge getrennt, sich in unaufhörlicher Fehde und Wanderung befanden. Dieser absolut unstäte Zustand dauerte bis ins elfte oder zehnte Jahrhundert vor Beginn unserer Aera; jenen Tribus drohte täglich eine neue Beunruhigung, ein Überfall seitens des Nachbarstammes, der sie zum Wechsel ihres Wohnsitzes zwang; den Siegern stand nächstens dasselbe Schicksal bevor. Solche Unruhe störte jede Geduld und Muße fordernde Arbeit und ließ keine heimatliche Industrie aufkommen; Thongefäße, die hastig und kunstlos von Weibern und Kindern geformt wurden, kleine Steinwaffen, deren Verfertigung die Gebrechlichen des Stammes selbst auf der Wanderung fortsetzen konnten, Gewebe und sonstiges Unentbehrliche wurde eigenproduziert, aber selbst beim Bezug der Bronzewaffen und gewiß hinsichtlich der metallenen Schmuckgegenstände waren die Italier und alle Europäer auf den Import ägyptischer und asiatischer Waare angewiesen. Am Euphrat und im Nildelta bestanden dagegen wirkliche Fabriken mit Spezialisten, welche ihren seit Jahrhunderten vererbten und vervollkommneten Kunstzweig professionell, mit dem Prinzip der Arbeitsteilung und sicher auch mit gelegentlicher Hilfe von Maschinen betrieben, welche Tag für Tag geradezu auf den Vorrat arbeiteten, den hierauf der Handel ins Ausland zu verbreiten hatte. — Es wären die Kanäle zu untersuchen, auf welchen sich die ägyptische und babylonische Überproduktion nach dem Auslande ergoß. Die nächsten Nachbarn, zum Beispiel die Bewohner Syriens, kauften direkt auf den Märkten der Nil- und Euphratländer; sie lernten wohl selbst etwas von dieser Industrie und ahmten sie nach; die Überlegenheit ihrer Meister war jedoch so ungeheuer, daß sie sich von dem ihnen aufoktroyierten Geschmack nie losringen konnten. Anders bei den weiter entfernten Stämmen, den Barbaren. Diese erhielten die Erzeugnisse der Kunst- oder Waffentechnik erst aus zweiter und dritter Hand; der Einfluß ägyptischer und chaldäischer Civilisation war für sie nicht wie dort überwältigend; die guten, praktischen

und schönen Vorbilder ersparten den Skythen, Pelasgern, Italern lange und wie oft mißlungene Versuche, erstickten aber nicht die volkstümliche Originalität; sie lernten daran das Handwerk, die Technik, die Elemente des Stiles; das autochthone Gewerbe wurde angeregt, aber nicht bevormundet, es durfte sich frei entwickeln. — Heute sind Ägypten und Chaldäa nur historische Erinnerungen. Sie waren aber einst die Gründer der europäischen Kultur, die Lehrmeister der Welt, und wer dies verkennt, würde nie über Ursprung und Fortgang der Civilisation Aufklärung erhalten. — Fünf oder sechs Jahrhunderte scheinen für Griechenland und Italien hingereicht zu haben, um sich auf die Stufe zu schwingen, welche durch die Namen eines Perikles, Alexander, Augustus gekennzeichnet wird. Früher fand man an dem wundersamen Aufschwung nichts Befremdendes. Man erklärte ihn durch das Genie einer bevorzugten Rasse. Gegenwärtig ist die historische Kritik mißtrauischer; man bedenkt, daß die ältesten Nationen Jahrtausende lang mit unermüdlicher Geduld an ihren Industrien arbeiteten und besserten. Ohne diese uralte Vorbereitung, ohne die künstlichen Muster, technischen Erfindungen und gewerblichen Handgriffe, deren Kenntnis vom Nil und vom Euphrat aus sich verbreiteten, hätten die Bewohner der Mittelmeerländer wohl unendlich längere Zeit gebraucht, sich der Barbarei zu entwinden, in welcher Skythen und Slaven, Germanen und Kelten bis zur römischen Eroberung verharrten. *—i.*

Archivio storico della città e provincia di Roma. Vol. V fasc. 1.

Das erste Quartalheft enthält p. 59—65 von **J. Gori** einen fortsetzenden Bericht über die letzten Ausgrabungen in Rom u. A. auch über den kürzlich an der Via Magenta gefundenen Cippus des Konsuls C. Sentius (a. u. 735); der Stein trägt ein auf den ager terminatus bezügliches Edikt des genannten Prätors: *C. Sentius C. f. pr.* | *de sen. sent. loca* | *terminanda coer.* | *b. f.* (= bonum factum) *neiquis intra* | *terminos propius* | *urbem ustrinam* | *fecisse velit nive* | *stercus cadaver* | *iniecisse velit.* — Von besonderem Interesse für altrömische Topographie ist der hieran sich schließende Aufsatz desselben Verfassers: Vicende storiche degli Orti Salustiani (p. 65—92). Crispus Sallustius gründete sein Latifundium auf dem tiburtinischen Ager, zwischen der Via Flaminia und der Via Salaria, bekanntlich aus seinen numidischen Erpressungen. Er mußte zwar, wie der anonyme Anwalt der Bedrückten (wohl Cicero selbst) erwähnt, 1 200 000 Sestertien wieder herausgeben, immerhin blieb von der Beute genug übrig, um sein Gut mit nie übertroffener Pracht auszustatten. Möglich, aber bis jetzt noch durch keine Funde bestätigt, ist, daß der Grund, auf welchem Sallusts Villa stand, früher das Besitzthum Ciceros war, dessen verstoßene Frau der Geschichtsschreiber heiratete. Terentia starb, angeblich 103 Jahre alt, kinderlos und hinterließ die immensen Reichtümer einem Enkel ihrer Schwester, der den klangreichen Namen des Historikers annahm, am Hofe des Augustus eine gewisse Rolle spielte und nach Tacitus (Ann. III, 30) ums Jahr 773 ohne Erben und wahrscheinlich auch ohne Testament verstarb. Sicher ist, daß das Sallustianische Besitztum bereits zur Zeit Neros dem Fiskus gehörte; Ulpian und Tacitus nennen die horti Sallustiani als Eigentum des Kaisers. Im Jahre 70 erlitten die Gärten, deren Skulpturschätze bis dahin wohl nur durch kunstfreundliche Requisitionen vermindert waren, eine erste feindliche Verwüstung. Im Prätorianertrubel jenes Jahres zog sich das Kampfgetümmel auch hierher. Zwischen den Vitellianern und den Flaviern kam es zu einer wahrhaften Schlacht. Erstere suchten hart bedrängt hinter den Mauern der sallustianischen Gärten eine letzte Zuflucht (Tacitus hist. III, 82) und wurden von den flavischen Soldaten ordentlich belagert. In der Not zertrümmerten die Vitellianer Mauerwerk und Statuen und schleuderten die Stücke auf die Feinde, was nichts half, denn die Gärten wurden von den Legionären des Antonius eingenommen, wobei die Kunstschätze von den Siegern gewiß nicht sehr respektiert wurden. Der Kaiser, welcher schließlich seinen Thron dieser Erstürmung der Sallustianischen Gärten verdankte, schlug hier seine Residenz auf. Nerva starb hier, Marc Aurel restaurierte die Villa durch Neubauten (Vopiscus) und zog sie zum Schutz gegen die befürchteten Einfälle der Barbaren in den Bereich der neuen Stadtmauer, was nicht verhinderte, daß sie beim ersten Anprall von Alarichs Scharen erobert und zum Teil in Asche gelegt wurde. Nach Prokop (b. Vand. I, 2) scheint sie jedoch bis auf Belisars Zeit noch leidlich gestanden zu haben. — Die Acta Martyrum erzählen von dem heidnischen Gerichtshof im Palatium Sallustii und daß die Heiligen Ciriacus, Sargus u. a. in via Salaria inter thermas Salustii geköpft wurden. Dann aber folgt jahrhundert- ja jahrtausendlanges Schweigen über diese historische Örtlichkeit. Erst im 16. Jahrhundert erinnert Marlianus in seiner Urbis Romae Topographia an den Namen; es waren damals am Salarischen Thor einige Menschengebeine von ungewöhnlicher Größe ausgegraben worden, und seinen Plinius nachschlagend, fand Marlianus (h. n. VII, 75) die Notiz, daß in den Sallustianischen Gärten ein Riesenpaar namens Posio und Secundilla bestattet war; da man gleichzeitig dort die Grabinschrift eines Aedituus der Horti Sallustiani fand, war die klassische Lokalität neu entdeckt. Von da an blieb dieser ums Jahr 1550 der Familie Orsini gehörende Grund eine ergiebige Fundstätte des Altertums. Der erste große Fund war der schon von Ammian erwähnte Obelisk. Noch zu Ligorius Zeiten wurde die berühmte Silenus-Gruppe ausgegraben, welche Napoleon I. in den Louvre bringen ließ; von hier stammt auch die prachtvolle Vase mit dem Bacchuszug, ferner der borghesische Hermaphrodit, die fünf ägyptischen Kolossalstatuen aus schwarzem Granit, jetzt im Vatikan (gef. 1710—1714), das von Winckelmann beschriebene spielende Kinderpaar (Gegenstück zu der im Berliner Museum befindlichen Knöchelspielerin), der berühmte Kandelaber im Museum Pio-Clementino u. a. Nach dem 1875 erfolgten Übergang der Villa Barberini in den Besitz des Herrn Spithöver wurden die Ausgrabungen methodisch fortgeführt, wobei freilich die künstlerische Ausbeute geringer ausfiel als die epigraphische und architektonische. Ein wichtiger Fund waren die Substruktionen der Servianischen Stadtmauer, die Trümmer des sog. Venustempels und zahlreiche Inschriften mit der Nennung der horti Sallustiani. Am erheblichsten waren die Ausgrabungen des Jahres 1882, als man nächst den alten Mauerresten des Servius auf den Unterbau eines Gebäudes stieß, in welchem wohl die eigentliche Villa der Sallustischen Familie zu suchen ist. Wenigstens tragen die bloßgelegten Reste ganz den Charakter eines verschwenderisch reich ausgestatteten Landhauses; seine Anlage ist die schönste, nur im goldenen Zeitalter des Augustus und Tiberius mögliche. Auch gute Skulpturen fanden sich, so die Statue eines Herkules, die Torsi einer Leda, eines Endymion, eines Fauns. Brandspuren verraten die wechselnden Schicksale des Hauses und gefundene Stempel mit den Namen der Konsuln Petinus und Apronianus lassen vermuten, daß die Villa unter Hadrian restauriert wurde und noch eine kurze Glanzperiode erlebte. *—i.*

École française de Rome. Mélanges d'archéologie et d'histoire. III. année. Fasc. 3. Mai 1883.

p. 149—182. **Camille Jullian,** le Breviarium totius imperii de l'Empereur Auguste. Nach den Überlieferungen der alten Schriftsteller hat Kaiser Augustus Schriften hinterlassen, von denen auf uns nur die als Monumentum Ancyranum bekannte Aufzeichnung der Ereignisse seiner Regierung gekommen ist. Von den übrigen ist von besondrem Werte das nach Suetonius mit dem Titel Breviarium totius imperii bezeichnete geographisch-statistische Werk. I. Die Bezeichnung Breviarium statt Summarium

entstammt eigentlich der Zeit des Seneca und gewann bald als eine officielle Benennung der zusammenfassenden Regierungs-Berichte Eingang; auch das Werk des Augustus scheint eine allgemeine Übersicht der Ausdehnung, der Bevölkerung, des immobilen Eigentums, der Verwaltung und der Einkünfte des römischen Reichs umfaßt zu haben. II. Einen Anhalt über die allgemeine Fassung des Werkes giebt die Rede des Agrippa bei Josephus B. j. II, 16, 4, welche L. Friedländer bereits auf das Breviarium Augusti zurückführte. Ob er nun das Breviarium selbst oder eine spätere Neubearbeitung freilich etwas unsystematisch benutzt hat, jedenfalls kann man aus dem Inhalte der Rede auf den Umfang des Buches schließen: es enthielt wahrscheinlich in der Einleitung einen Überblick der ganzen bekannten Welt nach den drei Erdteilen, alsdann verfolgte es die römischen Bezirke in denselben und gab Angaben über die politische Geographie derselben, hauptsächlich nach den militärischen Leistungen der Landschaften. III. Die von K. Pertz im Vatikan gefundene, von E. Schroeder herausgegebene Dimensuratio provinciarum bezieht sich auf eine Chorographie des Augustus, während nach analogen Angaben namentlich in der Divisio orbis terrarum diese ein posthumes Werk des Agrippa ist, welches Augustus vollendet hatte, gerade wie die Weltkarte am Portikus der Polla. Indes lassen sich aus verschiedenen Angaben beide Werke als verschieden voneinander, wenn auch schematisch übereinstimmend, nachweisen. Hiernach ist es wahrscheinlich, daß die Chorographie des Augustus mit dem Breviarium (dessen Titel möglicherweise erst von Suetonius nach dem Sprachgebrauche seiner Zeit geändert worden ist) identisch ist. IV. In wie weit das Breviarium des Augustus von den einzelnen Schriftstellern benutzt worden ist, läßt sich schwer entscheiden: Plinius führt Augustus als Quelle seiner Beschreibung Europas (im 4. und 5. Buche) an. Es ist sehr wahrscheinlich, daß seine Art der Benutzung die Anordnung des Augustus wiedergiebt; die Einteilung nach den 11 Regionen und die Aufzählung der Municipien und der Colonien in alphabetischer Folge; daß er indes über diese Schilderung hinaus das Breviarium auch für Asien und Afrika benutzt habe, wie dies Detlefsen annimmt, ist nicht zuzugeben, da er es für das 6. und 7. Buch nicht anführt. Noch weniger ist anzunehmen, daß es für Mela und Ptolemaeus Quelle gewesen ist; erst Theodosius II. sorgte für eine neue Redaktion, welche alsdann von Dicuil zu seiner Schrift de mensura orbis im J. 825 gebraucht wurde. V. Die Bedeutung des Breviarium als eines Vermächtnisses des Augustus an seinen Nachfolger, der es durch den Cäsaren Drusus in offener Senatssitzung verlesen ließ, giebt ihm doch nicht den Charakter eines officiellen Aktenstückes: es war von Augustus im Jahre 24 v. Ch. verfaßt und bei den Vestalinnen niedergelegt worden; somit von ihm selbst als ein Privatwerk angesehen worden; daß es mit Hülfe seiner Kanzlei verfaßt war, ist an sich anzunehmen, doch gab es in jener Zeit noch keine direkte Behörde zur Aufstellung derartiger Arbeiten, wie es vier Jahrhunderte später die notarii wurden. So hatte das Breviarium in der Zeit von der Abfassung bis zur Publikation an praktischer Bedeutung verloren, da in dem Zeitraume von 38 Jahren das Aussehen des Reiches wie die statistischen Ergebnisse sich vollständig verändert hatten. Daß es dennoch eine große Bedeutung erlangte, wird aus der oben berührten Stelle des Josephus klar, da man aus dieser ersieht, daß es neu redigiert und vielleicht dem Reichskataster zu grunde gelegt wurde — und so ist es vielleicht möglich, einen Zusammenhang zwischen dem Breviarium und der Notitia dignitatum zu finden. Wenn diese in ihrer jetzigen Gestalt nicht vollkommen dem ersteren entspricht, so haben wir im Auge zu behalten, daß uns weder beim Breviarium noch bei der Notitia die abgeschlossene Redaction vollkommen bekannt ist. (p. 177 Z. 9 lies „Pline“ statt „Auguste“.) — p. 183—201. **Louis Lefort,** Chronologie des peintures des Catacombes de Naples. IV—X. Geschichte der archäologischen Kunstarbeiten in den Katakomben vom Ende des 4. bis zum Anfange des 10. Jahrhunderts. — p. 202—238. **Pierre de Nolhac,** la bibliothèque d'un humaniste au 16 siècle. Les livres annotés par Muret. In der alten Bibliothek des Collegio Romano, welche mit den übrigen Kloster-Bibliotheken an die Biblioteca Vittorio-Emmanuele übergegangen ist, befinden sich eine Anzahl Bände, welche zur Bibliothek Marc-Anton Murets gehört haben; daß die Bibliothek des berühmten Professors viel reicher gewesen ist, ergiebt sich aus den ziemlich ausführlichen Mitteilungen des Jesuiten Lazeri in seinen Miscellanea ex mss. libris bibliothecae Collegii Romani T. I p. XIV; namentlich scheinen die von letzterem angeführten Codices gänzlich verschwunden zu sein. Die Bücher haben ein besonderes Interesse dadurch, daß Muret sie nicht nur zum Eintragen von Noten benutzte, sondern auch als ein Brouillon für Gedichte, Tagebuch-Notizen u. a. m. Ein bibliographisches Interesse bieten die 31 griechischen, 12 lateinischen und 18 modernen Werke, welche Nothac anführt, nicht; besonders selten sind nicht einmal die kleinen Handausgaben, welche als äußerst selten hervorgehoben werden. Auch der Hinweis auf unveröffentlichte Scholien bietet nicht viel Verlockendes, da die philologische Akribie Murets nicht groß genug war; höchstens dürfen zwei Gedichte, welche der Herausgeber mitteilt, Ansprüche auf Berücksichtigung erheben, namentlich eines in den Horaz von 1495 eingetragenes „ad Albertum Lollium Ferrariensem“, welches, durch die Oden an Lollius inspiriert, dem Dichter der Aretusa galt; weniger bedeutend ist eine geistliche Ode im Atlas des Ortelius, welcher überhaupt eine Fülle noch unveröffentlichter Gedichte des Muret bietet.

Rhein. Mus. f. Phil. Bd. XXXVIII, Hft. II. 1883.

1. **G. F. Unger** (Würzburg), **Die Kassiteriden und Albion** (S. 157—196). I. Albion. Nur Isidoros v. Charax, Plinius und Ptolemaios sagen, Albion sei der ältere Name der englisch-schottischen Halbinsel. Das ist ein Mißverständnis, wie die ora maritima des Avienus lehrt. II. Die Zinninseln. Keine Stelle identificiert diese Inseln (Kassiteriden) mit den Sorlingen (Scilly-Inseln vor Cornwallis). Alle Angaben setzen sie vielmehr nordwestlich von Spanien an. Jene Identificierung ist allgemein angenommen, aber unbegründet. Sie sind unter den kleinen Eilanden südlich vom Cap Finisterre, z. B. den Bruyos-Inseln zu suchen. III. Avien's Oestrymnis. Dies Vorgebirge soll die Bretagne sein, da von ihm aus gen Norden die 'oestrymnischen Inseln' der Kassiteriden liegen. Oestrymnis aber ist, wie der Zusammenhang der Verse lehrt, das Cap St. Vincent. Dem entsprechend ist die Albionen-Insel Portocelo, die der Hierner aber Coelleira. Beide liegen also nicht jenseit des Pas de Calais, sondern östlich von Cap Ortegal an der galicischen Küste. So erklären sich ungezwungen die Notizen bei Avien über die Ligurer in Spanien, so viele andere Stellen.

2. **Th. Birt** (Marburg), **Bemerkungen zum 'ersten Buche' des Properz** (S. 197—221). Nach kurzer widerlegender Berücksichtigung der Ausführungen von Bährens (Umstellungen aus einem Buch des Properz ins andere) wiederholt Verf. seine These: Unser *liber primus* war eine gesondert edierte Monobiblos; unser *liber secundus, tertius, quartus* sind Teile einer Syntaxis tetrabiblos, so daß II. 10—34 deren 2. Buch ist; die Gedichte II, 1—9 sind Reste des 1. Buches. Des Verf.s Thema ist nun der Nachweis, daß sich diesen 9 Gedichten (nicht bloß an der geringen Verszahl, sondern auch) an ihrem Inhalt ansehen läßt, das Buch, zu dem sie gehören, sei umfangreicher gewesen. Den Anfang desselben bildeten 1—3, den Schluß 8 und 9. Gedicht 4 aber ist der einzige Rest einer Gruppe verwandter Gedichte, die erotodidaktischen Inhalts waren; es weicht in mancher Hinsicht völlig von den anderen

Gedichten ab. — Zum Schluß hält Verf. die 6 Verse III, 2 *scribant* bis *puella fuit* für versetzt; sie scheinen ihm Schluß des 1. Buches jener Tetrabiblos gewesen zu sein.

3. **F. Hanssen** (Straßburg i. E.), **Ein musikalisches Accentgesetz in der quantitirenden Poesie der Griechen** (S. 222—244). Der grammatische Accent des Griechischen ist musikalisch, er erhöht den Ton; der stärkste Ton (Wortictus) liegt auf anderen Silben (Rhein. Mus. XXXVII, 252 ff.). Daher stimmen Accent und Versictus nicht zusammen. Die Dichter aber haben, besonders am Versschluß, die Neigung, den Rhythmus zu steigern und den Ton zu erniedrigen. Daß daher 'Diskrepanz von grammatischem Accent und Versictus' eintritt, führt der Verf. an folgenden Versen aus: am dactylischen Pentameter, am jambischen Trimeter, am Skazon des Babrius, am Hexameter des Nonnus. Verf. schließt mit einer Bemerkung über das von A. Ludwich im Nonnus entdeckte Gesetz 'Proparoxytona dürfen nicht Versausgänge sein.'

4. **F. Heerdegen** (Erlangen), **Zu Ciceros Orator. II.** (245 bis 250). Die Frage, ob der Erlangensis (ε) als Vertreter der übrigen *mutili* in direkter Linie von A abstamme, wird bejaht. Folglich sind die Zusätze, die alle jene codd. gegenüber A haben, Interpolationen. An 15 Beispielen wird dagegen bewiesen, daß auch ε vielfach gute Lesarten aus A bewahrte.

5. **E. Rhode** (Tübingen), **Scenica.** (251—292). I. Die Stelle in den Schol. zu Aesch. κ. Κτησιφ. § 67 wird gegen Hiller nicht als Erwähnung einer 'Generalprobe' aufgefaßt, sondern kombiniert mit Schol. Ar. Vesp. 1109 und Vit. Eurip. bei Dind., P. scen. 5 p. 17, 47 ff. und Plat. Symp. p. 194 A/B; besonders in letzterer Stelle sieht der Verf. eine Bestätigung des in den anderen Stellen erwähnten προάγων im Odeion des Perikles, erklärt den schon den Alten unverständlichen ὀκρίβας des Plato für jenes βῆμα, auf dem im Odeion (Plat. Jon 535 E) der vortragende Rhapsode stand, und hält den προάγων für eine mündliche Ankündigung des Theaterzettels, durch die der Dichter sich und seine Schauspieler dem Publikum vorstellte und seine Stücke nannte. Diese athenische Sitte findet sich umgeformt und verkümmert auch anderwärts. — II. Daß auch die Protagonisten um einen Preis ringen, wird nur seit dem 4. Jhrh. bezeugt. Verf. hält diese Sitte für älter. Dazu veranlaßt ihn die Wahrscheinlichkeit der Sache selbst, die νεμήσεις ὑποκριτῶν in Photius' Lexicon, die Inschrift bei Köhler Mitth. d. d. arch. Inst. III, p. 108 und die im cod. Ven. erhaltene und von Val. Rose, Arist. Pseudep. p. 554 verbesserte ὑπόθεσις zum Frieden des Aristophanes. — III. Auch die Sitte, neben neuen Dramen ältere in neuer Ausstattung aufzuführen, hält der Verf. für alt. Aeschylus erhielt das Privilegium, daß seine alten Dramen als neue galten.

6. **Johannes Baunack** (Leipzig), **Über das lakonische Wort** κασσηρατόριν **und die** θηρομαχία **bei den Griechen** (S. 293 bis 300). Das Wort κασσηρατόριν wird erklärt als κατα-θηρατόριον, d. h. als Niederkämpfen von Tieren. Solche θηρομαχίαι werden mehrfach vom 1. Jahrh. vor Chr. an erwähnt.

Miscellen: *A.*) E. Rhode (Tübingen), Ein unbeachtetes Bruchstück des Ptolemäus Lagi (S. 301—305). Ist erhalten bei Synesius, im 15. Cap. seiner Lobrede auf die Kahlköpfigkeit. — *B.*) M. Schanz (Würzburg), Zu Philostratus (305 f.). Gegen Kaysers Urteil über die MSS. der *vitae sophistarum*. — *C.*) Otto Crusius (Leipzig), Die Sprichwörtersammlung des Escurialensis (307). Ist besser, als neuerdings geschehen, längst gedruckt. — *D.*) und *E.*) G. Busolt (Kiel), Die chalkidischen Städte während des samischen Aufstandes (307 f.) und Die Kosten des samischen Krieges (309 f.) Die Chalcidier waren während des samischen Krieges mindestens öfters unbotmäßig. Dieser Krieg kostete den Athenern weit über 2000 Talente. — *F.*) A. Schaefer (Bonn), Die Regierungszeit des Königs Pacrisades I von Bosporos (310 f.). Dauert 38 Jahre von 347 an. — *G.*) H. Heydemann (Halle a. S.), Zur Parthenos (311). Des Phidias Name stand auf der στήλη, welche der Athene rechte Hand stützte. — *H.*) F. Leo (Kiel), Addendum epistulae Plautinae (311 f.). Einige Zusätze zu Heft 1, S. 1 ff. — *I.*) C. v. Paucker (Reval), Lexikalischer Zuwachs aus Sorani Gynaeciorum vetus translatio latina (312—315). Eine stattliche Reihe neuer oder seltener Vokabeln. — *K.*) G. Löwe (Göttingen), Handschriftliches zur Johannis des Corippus (315 f.). Von 4 verschollenen codd. ist einer jetzt in Mailand entdeckt, und zwar der des Matthias Corvinus. —

Korrespondenz-Blatt für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs. Herausg. unter der provisorischen Redaktion von Rektor Dr. Ramsler in Tübingen. XXX. Jahrg. 1883. 3. u. 4. Heft. März u. April (S. 85—176 des ganzen Jahrgangs).

Wir heben Folgendes heraus:

XVII. Statistische Nachrichten über den Stand des Gelehrtenschulwesens in Württemberg auf 1. Januar 1883. S. 103—116.

Für weitere Kreise dürften die nachfolgenden Angaben von Interesse sein: Die Prüfung auf Professorate (facultas docendi für die obersten Klassen) haben im Kalenderjahr 1882 bestanden 6 Kandidaten, diejenigen auf Präceptorate (f. d. für mittlere Klassen) 12, diejenige auf Lateinkollaboraturen (f. d. für die unteren Klassen) 18. — Die Zahl der öffentlichen Gelehrtenschulen betrug 1. Januar 1883 im Ganzen 92 an 87 Orten. Die Gelehrtenschulen umfassen in Württemberg die sog. niederen Seminarien oder nur die oberste Gymnasialklasse umfassende Lehranstalten mit zweijährigem Kurs (Blaubeuren, Maulbronn, Schönthal, Urach), die Gymnasien, Lyceen, Realgymnasien, Reallyceen, Lateinschulen und Reallateinschulen. — Zahl der Klassen an den 92 Gelehrtenschulen: 352 im Unterricht getrennte, davon 26 provisorische. — Hauptstellen 1. Januar 1883: 410, darunter 32 provisorisch errichtete. — Gesammtzahl der Schüler 1. Januar 1883: 9352, Zunahme seit 1. Januar 1882: 95. — Am Turnunterricht nahmen teil 1. Juli 1882: 6164, 1. Januar 1883: 6065. — Am griechischen Unterricht nahmen teil: 3778 Schüler. — Das Zeugnis bestandener Reifeprüfung an der obersten Gymnasialklasse erhielten im Kalenderjahr 1882 333 Schüler, dasjenige wissenschaftlicher Befähigung für den einjährig-freiwilligen Militärdienst 667.

XX. Übersicht über die der Kultministerial-Abteilung für Gelehrten- und Realschulen untergeordneten höheren Lehranstalten Württembergs und deren Beamte und Lehrer S. 134—154. Abdruck des Abschnittes VII. des „Hof- und Staats-Handbuches des Königreichs Württemberg“ für 1881 unter Berücksichtigung der bis 15. April 1883 eingetretenen Personalveränderungen.

XXII. Litterarischer Bericht.

S. 159—162. Gaupp u. Holzer, Materialien zur Einübung der griech. Gramm. 1. Tl. 6. Aufl. — Der Rec., Prof. J. Hochstetter in Stuttgart, macht mancherlei Ausstellungen: Unterlassung der Platzänderung im Wörterbuch in Folge der neuen Orthographie, große Zahl von Druckfehlern, fehlenden Accenten und Spiriten, unvollständigen Buchstaben und schiefen Zeilen, verspätetes Erscheinen mancher Anmerkungen, Mangel der Numerierung der Sätze, zu große Sparsamkeit an Noten und Citaten auf der einen, unnötige Wiederholungen auf der anderen Seite, falsche Ausdrucksweise in den gegebenen Erklärungen, Mangel an Konsequenz in der Quantitätsbezeichnung. Sein Gesamturteil faßt Rec. zusammen wie folgt: „Wir haben die neue Auflage mit Freuden begrüßt und hoffen mit dem Schlusse der Vorrede, daß das Buch auch da, wo es durch andere Lehrbücher verdrängt worden sei, den alten Posten wieder erobern werde.“

Mitteilungen über Versammlungen.

Sitzungsberichte der **Académie des inscriptions et belles-lettres.** Nach der Revue critique No. 18 S. 359 f. No. 19 S. 379 f. No. 20 S. 399 f.

1. (20. April). Perrot teilt ein Schreiben von de la Blanchère mit, in welchem 2 neue Inschriftenkopieen, welche d. l. Bl. durch Hr. de Chancel erhalten hat, wiedergegeben sind. Die betreffenden Inschriften sind in den Ruinen von Sidi Brahim, dem alten *Gunugus* oder *Gunugi* zwischen Cherchell und Ténès gefunden; sie sind beide unvollständig und enthalten folgenden Text:

1. IMPERATORI
PIO FELICI AVG
MAXIMO SARM
CIAE POTESTA . . .
CONSTANTIO
ORDO . . .
IN STANTE AC

2. OINVICTO PIO FE
OTICO MAXIMO
BVNICIAE POTES
. . . .
MORDO SPLEN
RVM INSTANTE
IANO YP
ANIAE

Hr. Desjardins berichtigt seine Äußerung über die Inschrift von Limisa (s. o. Phil. Woch. No. 21 S. 665) dahin, daß dieselbe schon vorher in der Zeitung *'Paris'* veröffentlicht sei. Zugleich giebt er Nachricht von mehreren, ihm neuerdings von Tissot mitgeteilten afrikanischen Inschriften. Darunter finden sich folgende drei. Zu El Lehs, südöstlich von Assuras (Zanfour) und nordwestlich von Maktar, ist 1. eine Inschrift gefunden, deren Wortlaut dieser ist:

IVNONI · LIVIAE · AVGVSTI SACRVM
L · PASSIENO · RVFO · IMPERATORE
AFRICAM . . . . . OBTINENTE
CN · CORNELIVS · CN · F · COR · RVFVS
ET · MARIA · C · F · GALLA · CN
CONSERVATI
VOTA · L · M · SOLVONT

In der Lücke hat wohl PROCONSVLE gestanden. L. Passienus Rufus war Konsul i. J. 4 v. Chr. und Prokonsul von Afrika i. J. 3 n. Chr.

Eine 2. nordöstlich von Maktar zu Ksur Abd el Malek gefundene Inschrift enthält die Worte:

[geni]O CIVITATIS VZAPPAE
[a]VG · SAC · D · D · P · P

Darnach war also der Name des alten Ortes Uzappa.

Eine 3. Inschrift hat Letaille zu Maktar entdeckt. Der Charakter der Schrift deutet auf eine sehr späte Epoche; sie ist sehr schwierig zu lesen. Die Restitution ist von Tissot versucht und von Delisle zum Teil vervollständigt. Soweit sie gelungen ist, lautet der Text:

Ex . . . . vixi colendo
. . . . ferebat.
Et cum maturas segetes produxerat annus,
Demessor calami tunc ego primus eram.
Falcifera cum turma virum processerat arv . .
Seu Cirtae nomados secitovis (?) arva petens,
Demessor cunctos anteibam primus in arvis,
Post tergus lincuens densa meum agmina.*)
Bis senas messes rabido sub sole totondi,
Ductor et ex opere postea factus eram.
Undecim et turmas messorum duximus annis
Et Numidae campos nostra manus secuit.
Hic labor et vita parvo contenta valere
Et dominum fecere domus et villa paratas,
Et nullis opibus indiget ipsa domus.
Et nostra vita fructus percepit honorum:
Inter conscriptos scribtus et ipse fui.
Ordinis in templo, delectus ab ordine, sedi,
Et de rusticulo censor et ipse fui.
Et genui et vidi iuvenes crevisse nepotes.
Vitae pro meritis claros transevimus annos
Quos nullo lingua crimine lesit atrox.
Discite, mortales, sine crimine degere vitam.
Sic meruit, vixit qui sine fraude, mori.

Wie man sieht, wird das Leben eines Kolonisten geschildert, der es vom einfachen Arbeiter bis zum Eigentümer und hochgeehrten Manne gebracht hatte. Das Latein ist niedrig und voll Fehler gegen die Quantität.

In derselben Sitzung las Perrot den 1. Teil eines Aufsatzes *'Comparaison de l'Egypte et de la Chaldée'*, desgl. M. Bréal *'De la force du mécanisme grammatical'*. Br. zeigt darin, wie die sprachliche Analogie grammatische Formen beeinflußt und zu Bildungen führt, die der Etymologie und ursprünglichen Bedeutung widerstreben. Das Wort *decemviri* z. B. involviert einen Pluralis, aber trotzdem ist *decemvir* gebildet; *consules* = les magistrats qui siègent ensemble mußte anfangs natürlich nur pluralisch gebraucht werden; der an und für sich unsinnige Singularis verdankt seine Existenz nur der Analogiebildung; *felix* ist seiner Endung nach nur femininum und doch hat es drei Geschlechter. Das griechische θηλή ist ebenfalls später generalisiert worden. Auch bei *omnes* ist wohl der Pluralis das Ursprüngliche; er ist wohl nur ein Doppelgänger von *homines* und bedeutet 'les hommes en général', dann 'tous les hommes'. Allmählich Adjektiv geworden = *tous* erhielt es auch einen Singular.

2. (27. April). Die Akademie hat ein Album von Photographien der Denkmäler von Kairouân erhalten. — Hr. Lenormant spricht über die Topographie, Geschichte und Altertümer des Val di Tegiano in Lukanien. Dieses Thal des alten Tanager hat eine Länge von 37 km und eine Breite von 7 km an den Stellen, wo es sich am meisten erweitert. Von den Römern entwässert versumpfte es im Mittelalter wieder; erst in neuerer Zeit ist es von neuem zum Teil in fruchtbares Land verwandelt. Das Thal des Tanagro bildet die natürliche Straße vom Norden von Lukanien bis nach Kalabrien und so sind denn auch die großen Heerzüge durch dasselbe gegangen:

*) Havet will lesen: agmina densa meum.

von den sabellischen Völkerschaften bis auf den Zug des Generals Masséna. Die im 2. Jahrh. v. Chr, erbaute via Popilia folgte dem Bett des Tanagro und die heutige Straße hat fast noch dieselbe Richtung. Die alten lukanischen Städte *Atina*, *Tegianum*, *Consilinum* und *Sontia* wurden römische Municipien; jetzt führen sie die Namen: Atena, Tegiano oder Diano, la Cività und Sonza.

Hr. Perrot beendigt die am 20. April begonnene 'Comparaison de l'Egypte et de la Chaldée', eine Abhandlung, welche nächstens im Druck erscheinen und den Schluß des zweiten Bandes der Histoire des arts dans l'antiquité bilden wird.

Hr. Bertrand giebt Kenntnis von mehreren zu *Monastir* in Tunis von dem Kapitän Léon Terreux entdeckten Inschriften. Eine davon lautet mit den Ergänzungen:

COFINA LAVRI PLV[r]
AFACIAS ET MELIO
RAEDIF[ice]S SIDEVSP
RONOBISSVISCONTRANOS
[cui]VS NOMEN DEVS SCIT[pro]
[voto fecit cum] SVIS
C . . . I
F I S O N
TIGRIS[e]V
FRATES

Sie stammt aus der Mosaikarbeit einer christlichen Kirche; die Umschrift giebt den in der viertletzten Zeile enthaltenen Namen durch *Geon* und das suis des Textes in der vierten Zeile von oben durch quis (?) wieder; darnach ist vielleicht ein Druckfehler in der Rev. crit. untergelaufen.

Hr. Weil bemerkt, daß man *cofina lauri* wohl vermittelst des Griechischen mit *'un panier de laurier'* erklären müsse; die 4 letzten Namen sind die Bezeichnungen der Flüsse des irdischen Paradieses.

Hr. Desjardins teilt eine zu Sour Dijouâb in Algier gefundene Inschrift mit. Sie lautet mit den Ergänzungen wie nebenstehend folgendermaßen:

1. [Felicissimis ac be]ATISSIMIS · TEMPORIBVS · SVIS [Imperator
Caesar C. Valerius] DIOCLETIANVS · INVICTVS · PIVS · FEL[ix] · AVG[ustus] ET [Imperator
Caesar M. Aurelius Valerius M]AXIMIANVS · INVICTVS · PIVS · FEL · [ix] AVG[ustus] ET [Flavius
Valerius Constant]IVS · ET · GALER[ius] VAL[erius] MAXIMIANVS
5. NOBILISSIMI · CAESS · [ares]
MVNICIPIVM · RAPIDENSE · ANTE · PLVRIMA · TEMPORA · REBELIVM
INCVRSIONE · CAPTVM · AC · DIRVTVM · AD · PRISTINVM · STATVM
A · FVNDAMENTIS · RESTITVERVNT · CVRANTE
9. [Vale]RIO · AVOLLONIO · V · [iro] P · [erfectissimo] P · [raeside] P · [rovinciae] M · [auretaniae] C · [aesariensis] NVMINI MAIESTATIQ · [ue] EOR · [um] D · [evotissimo].

Diese Inschrift giebt 1. von der Lage des afrikanischen *municipium Rapidense* Kunde; 2. erfahren wir, daß die Stadt nach ihrer Zerstörung durch Rebellen zwischen 292 und 305 n. Chr. wiederaufgebaut ist, und 3. lernen wir den *Valerius Apollonius* (in dem Text steht nach Rev. crit. AVOLLONIO), der bisher unbekannt war, als Gouverneur von Mauretania Caes. kennen.

3. (4. Mai). P. Ch. Robert berichtet über die in Paris selbst zwischen der rue Monge, der rue Navarre und dem Omnibusdepot vorgenommenen Ausgrabungen. Einige antike Reste hat man bereits aufgefunden.

Hr. Renan legt das Fragment eines karthagischen Opfertarifs vor, welcher auf einem von P. Delattre vor mehreren Jahren gefundenen Inschriftenstück erhalten ist. Die Vollkommenheit der Arbeit läßt darauf schließen, daß sie nicht in Rom verfertigt sein kann; sie rührt wohl aus dem 4. Jahrh. vor Chr. her. Ph. Berger hat bei einer Reise nach London die Zugehörigkeit dieses Stückes zu 2 Fragmenten des britischen Museums außer Zweifel gestellt.

Hr. M. Bréal spricht über die Begriffe *ius, fas, lex.* Das Wort *ius* enthielt ursprünglich auch eine religiöse Bedeutung, wie *jaus* im Sanskrit und *jaos* im Zend noch zeigen. Das Wort *fas* findet sich wieder im griechischen θέμις (f = ϑ, a aus e unter dem Einfluß des Nasals entstanden und bei dem Wegfall desselben zu â gedehnt). Auch andere indoeuropäische Sprachen haben die Wurzel *da* für diesen Begriff verwendet. Die Idee des positiven Rechtes ist später; daher hat *lex* kein Analogon in den verwandten Sprachen; es kommt her von *legere*; lex setzt also einen geschriebenen Text voraus.

Hr. Desjardins teilt mit, daß Poinssot und Letaille von ihrer epigraphischen Mission nach Tunis zurückgekehrt sind; die Ausbeute ist sehr beträchtlich; sie unterliegt zunächst der Prüfung von Charles Tissot.

Hr. Egger giebt nähere Auskunft über 2 im Süden von Rußland 1881 gefundene griechische Inschriften. Die erste ist in dorischem Dialekt abgefaßt; sie stammt aus der alten Hauptstadt des Chersones und ist etwa um die Mitte des 2. Jahrh. n. Chr. verfaßt. Die 2. ist in Tyra gefunden und aus dem 3. Jahre des Kaisers Commodus (182 n. Chr.) datiert. Sie enthält wichtige synchronistische Zeitbestimmungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Sitzung vom 5. Juni.

Der Vorsitzende teilt der Versammlung mit, daß Herr Geh. Reg.-Rat Dr. Müllenhoff seinen Austritt aus der Gesellschaft angezeigt habe, und legt an neu eingegangenen Schriften vor: Heuzey, *Catalogue des figurines antiques de terre cuite du musée du Louvre,* tome I; Fr. Koepp, *De Gigantomachiae in poeseos artisque monumentis usu* (Bonner Dissertation); J. Wassner, *De heroum apud Graecos cultu* (Kieler Dissertation); A. Hauser, *Spalato und die römischen Monumente Dalmatiens;* L. von Urlichs, *Pergamenische Inschriften* (XVI. Programm des v. Wagnerschen Kunstinstitutes, Würzburg 1883); Pervanoglu, *Delle Colonie Greche sulle coste dell' Illirio*; E. Schiaparelli, *Il libro dei funerali degli antichi Egiziani, tradotto e commentato,* parte I; ders. *Le migrazioni degli antichi popoli dell' Asia minore, studiate col sussidio dei monumenti egiziani;* Schliemann, *Orchomenos,* ins Griechische übersetzt von seiner Frau; *Katalog der Kunst- und Antiquitäten-Sammlung des Herrn K. A. Mi-*

lani (versteigert zu Frankfurt a. M.); *Atti della r. Accademia delle scienze di Torino* XVIII 1. 2; *Atti della r. Accademia dei Lincei* VII 9. 10.

Herr Robert bespricht eine Anzahl von Sarkophag-Reliefs und äußert u. a. die Vermutung, daß die beiden in Villa Albani (Zoega II 55) und im Berliner Museum befindlichen Sarkophagdeckel, welche bisher bald auf Achill und Memnon, bald auf Aeneas und Turnus gedeutet wurden, den Wechselmord des Eteokles und Polyneikes vorstellen möchten. Derselbe legt den Papierabdruck eines von Dr. Johannes Schmidt entdeckten Kindersarkophages mit der Darstellung des Hylas-Raubes vor.

Herr Mommsen legt die Photographie der in der vorigen Sitzung von ihm erwähnten neu gefundenen Inschrift vor, durch welche die Lage von Zama festgestellt wird. Er bespricht sodann unter Vorlage einer Photographie eine andere Inschrift, welche die versificierte Biographie eines vom Tagelöhner zum Decurionat und zur Quinquennalität gelangten Afrikaners enthält und besonders deshalb von Interesse ist, weil sie nicht in Stein- sondern in Buchschrift geschrieben, also einer Handschrift des dritten Jahrhunderts gleichzustellen ist.

Herr Curtius berichtet über den Fortgang der Restauration der beiden Giebelgruppen des Zeustempels von Olympia, von denen jetzt die des östlichen Giebels durch Herrn Bildhauer Grüttner in Originalgröße ausgeführt wird. Dann erörtert er an den im Saal aufgestellten Giebelmodellen einige für die griechische Kunstgeschichte besonders wichtige Punkte. Erstens die Gesetze der plastischen Symmetrie, wie sie jetzt an den Giebeln nachgewiesen werden können. Dieselbe zeigt sich in dem Verhältnis von Giebel zu Giebel (wobei einige Thatsachen auf eine Vermehrung der ursprünglichen Figurenzahl schließen lassen), und von einer Giebelhälfte zur andern. Hier ist eine strenge Responsion von Figur mit Figur, von Gruppe mit Gruppe nicht minder wahrnehmbar, wie das Bestreben, die Strenge der Responsion zu mildern und eine Mannigfaltigkeit von Motiven einzuführen. Zweitens weist der Vortragende auf die Kunstgesetze hin, die sich aus dem Standort der Figuren ergeben (Proportionen, Kopfneigung) und geht dann ausführlich auf die Analogieen ein, welche zwischen den Giebelgruppen und den gleichzeitigen Werken der Malerei, wie sie uns in den rotfigurigen Vasenbildern des strengeren Stils vor Augen treten, bestehen. Auf vorgelegten Abbildungen werden dieselben Gruppierungen, dieselben Typen, dieselben Formen der Geberdensprache, wie sie sich in den Giebelfeldern finden, nachgewiesen und die Ansicht begründet, daß diese Übereinstimmung auf dem Einfluß der durch Polygnot zur Entfaltung gekommenen Megalographie beruhe. Besonders fühlbar ist das Ethos des Polygnot im Ostgiebel. Trotzdem ist man nicht berechtigt, die Komposition der Giebelgruppen im Ganzen malerisch zu nennen. Sie zeigen unter Einwirkung sehr verschiedener Faktoren die gährende Bewegung der griechischen Plastik in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts; ihr unmittelbarer Zusammenhang mit der attischen Kunst tritt immer deutlicher zu Tage und es fehlt nicht an Zeugnissen dafür, daß schon in der Zeit des Kalamis die monumentale Plastik Athens auch außerhalb Attikas vorbildlich und maßgebend gewesen sei.

Hellenic Society in London.

Sitzung vom 19. April 1883.

Herr W. Leaf las über einige fragliche Punkte, welche die Rüstung der Homerischen Heroen betreffen. Er ging von ζῶμα aus, welches gewöhnlich mit Schurzfell wiedergegeben wird, in der That jedoch den unteren Teil des θώρηξ bedeutet, da wo er durch den Gürtel ζωστήρ befestigt war. Er stützte sich dabei auf zahlreiche Vasenbilder. Der Panzer-Schurz, πτερύγιον, wurde erst in späterer Zeit der griechischen Rüstung hinzugefügt und ist in keiner Stelle der Homerischen Gedichte zu finden. Er sprach alsdann über den Begriff von διπλόος θώρηξ und berührte dabei, daß χιτών zuweilen ein oberes Panzerstück bedeutet, obwohl es natürlich war, daß unter den Waffen gewöhnlich ein linnenes Gewand getragen wurde. Den Ausdruck στρεπτὸς χιτών will Herr Leaf als „gepolstertes Wams“ fassen und er versteht als solches ein Untergewand. An der sich anknüpfenden Diskussion beteiligten sich Prof. C. T. Newton und Dr. Waldstein. — Hierauf teilte Herr Prof. Newton einen Aufsatz von Georg Dennis über zwei bei Clazomenae gefundene Sarkophage mit; dieselben sind leider in die Hände der Türken gekommen und deshalb ihre Zukunft zweifelhaft; doch sind von Humann Photographien der auf ihnen befindlichen Zeichnungen aufgenommen und Herrn Dennis zur Verfügung gestellt worden. Ein ähnlicher bemalter Sarkophag befindet sich im ersten Vasen-Saal des Britischen Museums, ein anderer war bis zur Entdeckung der zwei jetzt gefundenen nicht bekannt. Die Zeichnungen auf ihnen tragen wesentlich zur Kenntnis der früh-griechischen Kunst bei und zeigen viele Ähnlichkeit mit den Bildern in etrurischen Gräbern. — Herr Leaf sprach über Einzelheiten in den Rüstungen von Kriegern in Bildwerken. Milchhöfer hat bereits das Horn auf dem Helme als Band zwischen der Kunst von Etrurien und Mycenä angedeutet. Das Wappen auf einem der Helme ist als ein neuer Kunsttypus anzusehen; indes darf man nicht zuviel Schlüsse daraus ziehen, da bei einem solchen Schmuckzeichen leicht die Phantasie des Künstlers eingewirkt haben kann, ohne daß ein wirklicher Gegenstand nachgebildet war. Das Vorkommen eines achträdrigen Wagens in einem so frühen Kunstwerke ist äußerst selten. Dr. Waldstein und C. T. Newton beteiligten sich an der Diskussion. — Dr. Waldstein sprach darauf über zwei Bilder von Athen mit der Akropolis und dem noch vollständig erhaltenen Parthenon in einer Handschrift der Bibliothek des Sir Thomas Phillipps in Chattenham aus dem Jahre 1678. Der beschreibende Text in italienischer Sprache ist von geringem Werte, doch dürfte der Verf. ein Begleiter Morosinis gewesen sein. — Prof. C. T. Newton forderte bei Gelegenheit der Erwähnung Lord Guildfords die Mitglieder auf, dem berühmten Puteal nachzuforschen, welches im Hause des Lords in St. James' Square gestanden hat und beim Umbau desselben verschwunden ist; eine Abbildung findet sich in Dodwells Reise durch Griechenland.

Nachrichten über wichtigere Entdeckungen.

Mit den Ausgrabungen von Sanxay hat sich die Philol. W. bereits wiederholt in kürzeren Notizen beschäftigt. Diese Altertümer bestehen hauptsächlich in den Rudera eines Tempels, eines Theaters (nicht Amphitheaters) von großen Dimensionen, eines Balneums und zahlreicher Privatbauten, in welchen man Gasthöfe erkennen will. In Frankreich haben die umfangreichen Entdeckungen eine ganze Litteratur hervorgerufen. Jetzt hat auch der eigentliche Entdecker oder doch eifrigste Förderer der Sanxay'schen Ausgrabungen, der deshalb vielgenannte Pater De la Croix, einen Überblick seiner Arbeiten veröffentlicht unter dem Titel: „Mémoire archéologique sur les découvertes d'Herbord dites de Sanxay. Lu

à la Sorbonne dans la réunion des Sociétés savantes de Paris et des départements le 29 mars 1883. Niort, Clouzot. 77 p. et 5 planches." Das Werk und sein Thema wird wohl auch außerhalb Frankreichs gebührende Beachtung finden. Die in Farbendruck hergestellten Tafeln enthalten 1. eine Karte des Distrikts von Sanxay mit hervorhebender Angabe der alten Straßenzüge; 2. eine Karte der gallo-romanischen Substruktionen von Sanxay; 3. einen rekonstruierenden Plan des Tempels; 4. einen Plan der Thermen und deren interessanten Heizungsanlagen; 5. einen Plan des Theaters. Die beiden letzten Blätter sind, weil auf thatsächliche Funde basiert, überaus instruktiv. *—i.*

Stiftung.

Tübingen. Schlayer'sche Stiftung zur Unterstützung von Privatdocenten und Studierenden. Der von dem verstorbenen Dr. jur. Gustav Adolf Schlayer in Stuttgart testamentarisch errichteten Stiftung zur Unterstützung von Privatdocenten beziehungsweise Studierenden ist laut No. 10 des „Regierungsblattes für das Königreich Württemberg" vom 21. Mai d. J. die landesherrliche Genehmigung mit der Wirkung der juristischen Persönlichkeit für die Stiftung erteilt und sind die akademischen Behörden in Tübingen zur Übernahme derselben in ihre Verwaltung und Aufsicht ermächtigt worden.

Preis-Ausschreiben.

Die kaiserlich königl. Akademie der Wissenschaften zu Wien hat folgendes Preisausschreiben erlassen:

> Auf Antrag der philosophisch-historischen Klasse hat die Akademie in ihrer Sitzung vom 29. Mai beschlossen, einen ihr übergebenen Betrag von 1000 Gulden als Preis für die beste Beantwortung der Frage auszusetzen:
>
> **Welche Erweiterung des lateinischen Lexikons läfst sich durch eine planmäfsige Untersuchung und Sammlung des im Romanischen liegenden lateinischen Sprachgutes gewinnen?**

Die Abhandlungen, welche in deutscher oder in einer romanischen Sprache abgefaßt sein können, sind mit einem Motto zu versehen, welches in gleicher Weise ein beiliegender versiegelter Zettel trägt, der den Namen des Verfassers enthält. — Die Frist zur Einsendung der Bewerbungsschriften läuft bis zum 1. Januar 1885 — die Zuerkennung des Preises findet in der feierlichen Sitzung der Akademie im Mai 1885 statt; die Auszahlung des Betrages erfolgt, sobald die Veröffentlichung der Preisschrift im Drucke sichergestellt ist.

Personalien.

Aus Württemberg. Dr. Erwin Rohde, ord. Prof. der klassischen Philologie in Tübingen, hat einen Ruf als Ordinarius in der philologischen Fakultät der deutschen Universität Prag erhalten, denselben jedoch abgelehnt.

Auszeichnung: Dem Hofrat Hahn, Oberlehrer am ersten klassischen Gymnasium zu Tiflis, württembergischem Staatsangehörigen, sind vom Kaiser von Rußland der St. Stanislaus-Orden 2. Klasse und das Erinnerungszeichen des roten Kreuzes verliehen worden. T.

Die Universität **Cambridge** hat am 13. Juni folgenden Gelehrten den Grad eines L. L. D. (d. h. legum doctor) honoris causa erteilt:

1. General **Louis Frederik Menabrea,** früher italienischer Premier-Minister, dann Gesandter in London.

2. **Emil Hübner,** Professor in Berlin, „Londinensium et Cantabrigiensium societatibus antiquariis honoris causa adscriptus, vir et de Britannia Romana et de litteris antiquis optime meritus. Iuvat duo illa itinera Britannica ab hospite nostro docte et iucunde narrata recordari; iuvat Britanniae et Hispaniae inscriptiones Latinas ab eodem per seriem magnam perspicue dispositas et peritissime explicatas commemorare; iuvat etiam minora illa volumina laudare monumentis Christianis recensendis consecrata. Merito igitur Mater illa alma, quae trecentos abhinc annos illius adulescentiam aluit, qui inscriptionum Romanarum Thesaurum primus omnium condidit, eadem hodie virum de Britanniae titulis Romanis praeclare meritum titulo suo honorifico exornat; cuius rei memoriam non duro illa quidem saxo insculptam sed animi grati tabulis impressam in perpetuum servabit".

3. **Adolf Michaelis** in Straßburg, „vir de artibus antiquis et de Britannia nostra optime meritus, Academiae illius professor, quae plus quam decem annos prope Galliae fines doctrinae Germanicae propugnaculum exstitit, et Athenarum in arce aedificatum magnum illud Phidiae monumentum opere admirabili descripsit, et instituti archaeologici in Capitolio positi annorum quinquaginta annales stilo lucido enarravit. Nos vero Britannos beneficio singulari idcirco sibi coniunxit, quod marmora antiqua in museis nostris privatis conservata opere*) magnifico enumeravit, recensuit, illustravit. Hodie Panathenaea nostra agimus et praemia nostra optimo cuique donamus; illum igitur, qui 'intactae Palladis arcem' si non 'carmine perpetuo', at libro certe in perpetuum duraturo celebravit, Academiae nostrae oliva libentissime coronamus".

4. **Sir Alexander Grant,** Bart., Principal of the University of Edinburgh, editor of Aristotle's Ethics cet.

5. **Sir John Lubbock**, Bart., F. R. S., M. P. for the University of London; author auf 'Prehistoric Times', 'Origin of Civilization' cet.

6. **Matthew Arnold** (M. A. and D. C. L. Oxon.), formerly Professor of Poetry in the University of Oxford.

7. **William Watson Goodwin** zu Cambridge in N. A.

8. **Reginald Stuart Poole**, Direktor des Münzkabinets des British Museum, Herausgeber des Münzkatalogs**) des British Museums.

An der Universität Greifswald ist der Dr. **Vogt** daselbst zum außerordentlichen Professor ernannt worden. Am Realgymn. zu Kassel ist der bisherige Oberlehrer Dr. **Wittich** zum Direktor ernannt. Am Gymn. zu Pr. Stargardt ist der ordentliche Lehrer **Gerhard Lueck** zum Oberlehrer befördert worden.

Die Central-Direktion des Instituts für archäologische Korrespondenz hat die Herren Dr. **Ernst Fabricius** aus Straßburg i. E., Dr. **Jonas Meier** aus Magdeburg, Dr. **Paul Wolters** aus Bonn, Dr. **Ernst Kroken** aus Leipzig zu Stipendiaten des Instituts in der Abteilung für klassische Archäologie erwählt.

Am 9. Mai starb zu Prag der ordentliche Professor der vergleichenden Sprachwissenschaft Dr. **Alois Vaníček.** Derselbe war geboren zu Prag am 21. Juni 1825, gebildet auf der dortigen Mittel- und Hochschule, 1853 Gymnasiallehrer in Kaschau, 1855 in Olmütz, 1866 Gymnasialprofessor daselbst, seit 1875 Direktor in Neuhaus, zuletzt an die Universität Prag berufen. Er schrieb außer einem lateinischen Übungsbuche und einer lat. Elementargrammatik, außer dem Index zu Kuhns Zeitschrift besonders das in zwei Auflagen erschienene Etymologische Wörterbuch der lat. Sprache, und das umfangreiche, zwei starke Bände umfassende Griech.-lat. etymol. Wörterbuch (1877), wozu im Jahre 1878 kam: Fremdwörter im Griechischen und im Lateinischen.

*) Vgl. Philol. Wochenschrift No. 21, S. 641—652.

**) Vgl. Philol. Wochenschrift No. 9, S. 272.

Bibliographie.

***Bruncke*, H.**, griechisches Verbal-Verzeichnis zur Repetition der Formenlehre in Obertertia u. Sekunda. (qu. gr. 8. 78 S.) Wolfenbüttel, Zwißler. 60 Pf.; geb. 75 Pf.

***Busch*, H.**, lateinisches Übungsbuch, nebst Vokabularium. 1. Tl. Für Sexta. 2. verb. Aufl. (gr. 8. IV, 108 S.) Berlin, Weidmann. 1 M.

Caesaris commentarii de bello gallico. Für den Schulgebrauch erklärt v. H. Walther. 2. Hft.: lib. III u. IV. Nebst 2 lith. Karten. (gr. 8. 59 S.) Paderborn, Schöningh. 80 Pf. (1. u. 2.: 2 M. 10)

Ciceronis opera, nonnullis patrum Societatis Jesu notis illustrata. Epistolae et historiae selectae. 2 vol. In-16. Tomus 4, ad usum quartanorum, 184 p.; tomus 5, ad usum quintanorum, 132 p. Tours, Mame.

— opera, nonnullis patrum S. J. notis illustrata. Tomus 6, ad usum sextanorum. In 16. 73 p. Tours, Mame.

Corpus inscriptionum latinarum consilio et auctoritate acad. litt. borussicae editum. Vol. X. 2 partes. E. s. t.: Inscriptiones Bruttiorum, Lucaniae, Campaniae, Siciliae, Sardiniae latinae. Ed. Th. Mommsen. 2 partes. Fol. Berlin, G. Reimer. cart. 124 M. (I—VIII et X: 795 M. 75)
Inhalt: 1. Inscriptiones Bruttiorum, Lucaniae, Campaniae. (LXI, 712 S.) — 2. Inscriptiones Siciliae et Sardiniae. (S. 713—1229 m. 1 Lichtdr.-Taf. u. 5 chromolith. Karten.)

Correspondenz-Blatt für die Gelehrten- u. Realschulen Württembergs. Hrsg. unter der provisor. Red. v. Ramsler. 30. Jahrg. 1883. 12 Hfte. (gr. 8. 1. u. 2. Hft. 84 S.) Tübingen, Fues. 7 M.

Dahl*, *B., die lateinische Partikel ut. Eine von der norweg. Universität m. der goldenen Medaille d. Kronprinzen belohnte Preisschrift (gr. 8. VI, 304 S.) Christiania 1882, (Ascheboug & Co.) 4 M. 75

Dieterici*, *Fr., die sogenannte Theologie d. Aristoteles, aus dem Arab. übers. u. m. Anmerkgn. versehen (gr. 8. XVIII, 224 S.) Leipzig, Hinrichs. 8 M.

Ehlinger*, *J. C., griechische Schulgrammatik m. besond. Berücksicht. der attischen Prosa. Als Anh. die homer. u. herodot. Formenlehre. (gr. 8. X, 217 S.) Bonn, Cohen. 2 M.

Fischer*, *Will., Studien zur byzantinischen Geschichte d. 11. Jahrh. (gr. 4. 56 S.) Plauen. (Berlin, Calvary & Co.) 2 M.

Frantz*, *J., die Kriege der Scipionen in Spanien 536—548 a. u. c. (gr. 8. V, 77 S.) München, Ackermann. 1 M. 60

Freunds Schüler-Bibliothek. 1. Abt. Präparationen zu d. griech. u. röm. Schulklassikern. Präparationen zu Arrians Anabasis. 5. Hft. — Ciceros Werken. 3. Hft. 6. Aufl., 8. Hft. 5. Aufl., 17. Hft. 2. Aufl. — Herodots Geschichte. 7. Hft. 2. Aufl. — Homers Ilias. 3. Hft. 5. Aufl.. — Ovids Werken. 6—10. Hft. — Plutarchs Werken. 3—5. Hft. — Sophokles' Werken. 9. Hft. 3. Aufl., 18. Hft. 2. Aufl. — Xenophons Anabasis. 3. Hft. 8. Aufl. — Desselben Cyropädie. 3. Hft 3. Aufl. (12. à ca. 80 S.) Leipzig, Violet. à 50 Pf.

Gerber*, *A., Naturpersonification in Poesie u. Kunst der Alten. Aus: „Jahrbb. f. class. Philol. 13. Suppl.-Bd." (gr. 8. 79 S.) Leipzig, Teubner. 2 M.

Geschichte, allgemeine, in Einzeldarstellungen. Unter Mitwirkg. v. F. Bamberg, Alex. Brückner, Fel. Dahn etc. hrsg. v. W. Oncken. 59—65. Abth. gr. 8. Berlin, Grote. Subscr.-Pr. à 3 M.
Inhalt: Geschichte der Byzantiner u. d. Osmanischen Reiches. Von G. F. Hertzberg. (S. 145—304 m. eingedr. Holzschn. u. 2 Holzschtaf.) — Geschichte d. alten Aegyptens. Von J. Dümichen. (S. 193—320 m. eingedr. Holzschn., 8 Holzschntaf. u. 1 lith. Karte). — Renaissance u. Humanismus in Italien u. Deutschland. Von L. Geiger. (S. 433—585 m. eingedr. Holzschn. u. 8 Holzschntaf.) — Urgeschichte d. germanischen u. romanischen Völker. Von Fel Dahn. (3. Bd. S. 1—96 m. eingedr. Holzschn. u. 4 Holzschntaf.)

Gilbert*, *Walt., ad Martialem quaestiones criticae. (gr. 4. 26 S.) Dresdae. (Leipzig, Teubner.) 80 Pf.

Halm*, *K., über die Aechtheit der dem Justus Lipsius zugeschriebenen Reden. Eine litterar-histor. Untersuchg. Aus: „Sitzgsber. d. k. b. Akad. d. Wiss." (gr. 8. 37 S.) München 1882. (Leipzig, Teubner.) 60 Pf.

Heatley*, H. *R.* and H. *N. Kingdon, excerpta Facilia: a second latin translation book. New edit. (8. 208 p.) London, Rivingtons. 2 sh. 6 d.

Homers Iliad. Book XXIX. With introduction, notes etc. (12. 82 p.) Dublin, Ponsonby. 2 sh. 6 d.

Horatii Flacci carmina, accedunt argumenta brevesque notae, ad usum studiosae juventutis. (16. 327 p.) Tours, Mame.

— odes. Edited, with introduction and notes, by T. E. Page. (12. 484 p.) London, Macmillan. 60 Pf.

Jahrbücher f. classische Philologie. Hrsg. v. A. Fleckeisen. 13. Suppl.-Bd. 2. Hft. (gr. 8. S. 239—440.) Leipzig, Teubner. 4 M. (1. u. 2.: 9 M.)

Jung*, *A., Materialien zu schriftlichen u. mündlichen Uebungen im lateinischen Ausdruck f. Ober-Tertia u. Unter-Secunda. (gr. 8. XV, 227 S.) Berlin, Gaertner. 2. 40

Luciani mortuorum dialogi, nonnullis patrum S. J. notis et indice vocabulorum illustrati, ad usum scholarum. (16. 124 p.) Tours, Mame.

***Merguet*, H.**, Lexikon zu den Reden des Cicero mit Angabe sämmtlicher Stellen. 4. Bd. 5—10. Lfg. (Lex.-8. S. 145—360.) Jena, Fischer. à 2 M. (I—IV, 10: 149 M.)

Mommsen*, *Tycho, griechische Formenlehre. (gr. 4. 18 S.) Frankfurt a. M. (Leipzig, Teubner.) 1 M.

Paucker*, *C., supplementum lexicorum latinorum. Fasc. 2. (gr. 8. S. 97—192.) Berlin, Calvary & Co. 3 M.

Salustii opera, nonnullis patrum S. J. notis illustrata, ad usum scholarum. Catilina, Jugurtha, Epistolae ad Caesarem. (16. 199 p.) Tours, Mame.

Sonnenschein*, *E. A., Bentley's Plautine Emendations, from his copy of Gronovius. Small 4to. Oxford, Warehouse. 2 sh. 6 d.

Talbot*, *E., histoire de la littérature romaine. (12. VIII, 452 p.) Paris, Lemerre. 6 fr.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins.)

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

ERSCHEINT JEDEN SONNABEND.

ABONNEMENTS NEHMEN ALLE BUCHHANDLUNGEN & POSTÄMTER ENTGEGEN.

PREIS VIERTELJÄHRLICH 6 MARK.

UNTER MITWIRKUNG VON

GEORG ANDRESEN UND HERMANN HELLER

HERAUSGEGEBEN VON

WILHELM HIRSCHFELDER.

INSERATE WERDEN VON ALLEN INSERTIONS-ANSTALTEN UND BUCHHANDLUNGEN ANGENOMMEN.

PREIS DER DREIGESPALTENEN PETITZEILE 30 PFENNIG.

3. JAHRGANG. 7. JULI. 1883. № 27.

Die Herren Verfasser und Verleger philologischer Werke, Programme und Dissertationen werden gebeten Recensions-Exemplare an die Redaktion dieser Wochenschrift, Berlin W., Wichmannstr. 3, gefälligst einsenden zu wollen.

INHALT:

Recensionen und Anzeigen.

Fr. Blass, De Gemino et Posidonio. Progr. der Kieler Universität am Geburtstage des Kaisers. 1883. 4. 25 S. 1 M. 20 Pf.

Eine an sich schwierige, weil durch die Dürftigkeit der Überlieferung verwickelte Frage ist durch die vorliegende, scharfsinnige Arbeit nach einer bestimmten Richtung hin noch schwieriger geworden. Als Ref. im Philol. XLII, S. 82 ff. (oder, wie er kurz citieren wird, Ph. 82) die Ansichten älterer Gelehrter über die Fragen 'Wann und wo schrieb Geminus?' zusammenstellte und kritisch zu einem Resultate zu kommen suchte, galt ihm die εἰσαγωγὴ εἰς τὰ φαινόμενα, die einzige erhaltene Schrift des Geminos, für echt und wohl auch für vollständig. Bedenken, die er in einer weiteren, noch nicht gedruckten Arbeit erwähnt, rüttelten nicht allzusehr an seinem Glauben. Weit mehr hat das nunmehr Blass gethan. Allein noch ist der Ref. nicht völlig mit sich im Klaren; dazu gehört, worauf wir nachher zurückkommen werden, eine weit größere Arbeit, eine viel genauere Untersuchung, als es anfangs scheinen möchte. Somit beschränken wir uns hier auf einen Bericht und auf die Angabe der Einwürfe, die man Blass machen muß. Die Sache liegt so.

Daß die Isagoge etwa —70 geschrieben ist, hat Blass' vollen Beifall. Nicht minder hält er daran fest, ihr Verfasser verdiene den Namen des Rhodiers. Über das Verhältnis der erhaltenen Schrift aber zu anderen Notizen der Alten über den Geminos hat er eine eigentümliche Ansicht ausgesprochen. Die εἰσαγωγή ist nirgends citiert; wohl aber eine ἐπιτομή des Geminos aus den Μετεωρολογικά des Poseidonios. Aus ihr berichtet Alexandros v. Aphrodisias einmal einen Satz über den Regenbogen, ein ander Mal (nach Simplicius) einen längeren Abschnitt über den Unterschied von Physiologie und Astrologie im antiken Sinne. Obgleich nun die aus 16 Kapiteln bestehende εἰσαγωγή so, wie sie uns vorliegt, weder die ἶρις erwähnt, noch jene διαφορά bespricht, glaubt Blass dennoch in ihr, wo nicht jene ἐπιτομή, so doch einen Rest derselben erkennen zu müssen. Was also an gutem Material in ihr enthalten ist, soll dem Poseidonios als Teil seiner astronomischen Lehren angehören; was aber schlecht an ihr befunden wird, gehört dem Geminos oder demjenigen an, der seine ἐπιτομή verstümmelte.

Die Gründe, welche Blass für seine Ansicht anführt, lassen sich in folgenden Sätzen zusammenfassen. — A. Die Undeutlichkeit, mit welcher der Wohnort des Verfassers (Rhodos oder Rom?) angedeutet ist, weist auf die entstellende Hand eines Excerptors hin. — B. Die Analogie mit dem überlieferten Excerpte ἐκ τῶν Ἀχιλλέως πρὸς εἰσαγωγὴν εἰς τὰ Ἀράτου φαινόμενα legt den Gedanken nahe, daß es mit unserer εἰσαγωγή eine ähnliche Bewandtnis habe. — C. Die Worte, mit denen Simplicius jenes Citat des Alexander einführt und abschließt, sind: ὁ Ἀλέξανδρος φιλοπόνως λέξιν τινὰ τοῦ Γεμίνου παρατίθησιν ἐκ τῆς ἐπιτομῆς τῶν Ποσειδωνίου Μετεωρολογικῶν ἐξηγήσεως, τὰς ἀφορμὰς παρὰ Ἀριστοτέλους λαβοῦσαν und οὕτω μὲν οὖν καὶ ὁ Γεμῖνος ἤτοι ὁ παρὰ τῷ Γεμίνῳ Ποσειδώνιος τὴν διαφορὰν τῆς τε φυσιολογίας καὶ τῆς ἀστρολογίας παραδίδωσιν, ἀπὸ τοῦ Ἀριστοτέλους τὰς ἀφορμὰς λαβών. Danach mag Alexander citiert haben: ὁ Γεμῖνός φησιν ἐν τῇ ἐκ τῶν Ποσειδωνίου Μετεωρολογικῶν ἐξηγήσει. Der ursprüngliche Titel unserer Isagoge war also wohl: Γεμίνου ἐκ τῶν Ποσειδωνίου Μετεωρολογικῶν ἐξήγησις τῶν φαινομένων. Vielleicht ist aber Φαινομένων (sc. τοῦ Ἀράτου) zu schreiben, da Geminos in überlieferten Katalogen der Aratkommentatoren genannt wird. — D. Stand auf dem Titel unserer Isagoge nicht des

Poseidonios Name, so ist unbegreiflich, daß Geminos, der als desselben Schüler galt, nirgends seinen Lehrer citierte. — E. Ein Vergleich der Astronomie des Cleomedes, welche ebenfalls aus Poseidonios geschöpft ist, mit der oft wörtlich übereinstimmenden Isagoge zeigt deutlich der letzteren Ursprung an. Sogar die Messung der οἰκουμένη, welche in der Isagoge anders als von Poseidonios angegeben ist, findet Blass in der Isagoge schließlich nicht im Widerspruch mit Poseidonios, sondern nur nach dessen Messungen von Geminos verwirrt. — Das sind mit vorläufiger Ausscheidung aller Kleinigkeiten die Hauptgründe des Verfassers.

Es ist wohl auf den ersten Blick einleuchtend, daß zwingend oder für Blass' Vermutung einnehmend nur D und E sind; A, B und C enthalten nur Möglichkeiten und sind vom Verf. wenigstens teilweise auch nur für solche ausgegeben worden. Was D betrifft, so richtet sich die Beobachtung, Geminos citiere den Poseidonios nicht, zunächst nur gegen die Meinung, er sei dessen Schüler. Freilich ist Blass' Ansicht eine höcht ansprechende Lösung für das Rätsel, wie ein Mann, der beim Poseidonios in die Schule gegangen ist, unter seinen zahlreichen Citaten gerade diesen Namen nie erwähnt. Und die Art, wie der Ref. sich mit diesem Rätsel abfand (Ph. 108 f.), hat immerhin auf den ersten Blick ihr Bedenkliches. Ist jedoch die Beobachtung richtig, daß Geminos als junger Mann die ἐπιτομή, als reiferer die εἰσαγωγή, zuletzt die augenscheinlich sehr eingehende θεωρία τῶν μαθημάτων schrieb, so hat er sich sichtlich allmählich von den Studien und Einflüssen seines Lehrers emancipiert. Es wäre dann wohl möglich, daß Geminos bei einer solchen Art der Entfremdung mit Absicht den Poseidonios überging. So würde sich leicht verstehen lassen, weshalb der dem Poseidonios anfangs so nahe stehende Geminos nie bei den Römern genannt wird. Man wird zugeben müssen, daß dieser Gedankengang keine Unmöglichkeiten, auch keine Unwahrscheinlichkeiten enthält, also der Blass'schen Auffassung immerhin Konkurrenz machen kann. Der Schwerpunkt des Ganzen liegt danach in E, dem auch Blass fast die Hälfte seiner Arbeit widmet. Hier ist auch jene eingehende Untersuchung vonnöten, von der wir anfangs sprachen. Blass benutzt die Ausgabe der Isagoge von Pétau, läßt aber die von Hilderich und die Handschriften unberücksichtigt. Das scheint dem Ref. gefährlich. Er hat die Editionen von Hilderich (H) und Pétau (P) verglichen und ist im Besitze einer Kollation des cod. Taurinensis (T). Um zu zeigen, wie ungewiß z. B. die Entscheidung über Auslassungen oder Interpolationen noch ist, wie vorsichtig also der Text benutzt werden muß, zählen wir alle die ganzen Sätze auf, welche bei H oder P oder T stehen, während sie in einem oder zweien dieser drei Texte ausgefallen sind. Die Seitenzahl der Hilderich'schen Ausgabe setzen wir in Klammern hinzu. 1. P. τῶν δὲ ἀπὸ τοῦ ἰσημερινοῦ μέχρι τοῦ χειμερινοῦ τροπικοῦ γραφομένων κύκλων ἐλάττονα μὲν τμήματα ὑπὲρ γῆν γίνεσθαι, μείζονα δὲ ὑπὸ γῆν (91). 2. P. παραύξησις δὲ ἡμερῶν γίνεται ἀπὸ πρώτης μοίρας αἰγόκερω μέχρι διδύμων μοίρας τριακοστῆς· ὅπερ ἐστὶν ἡμικύκλιον τοῦ ζωδιακοῦ κύκλου (97). 3. H. T. καὶ τοξότῃ. τὸ δὲ ὅλον ζώδιον τὸ τοῦ αἰγόκερω καὶ τὸ (99). 4. P. T. ἡ γὰρ μεγίστη νὺξ τῆς ἐλαχίστης ὑπερέχει ὥρας ἰσημερινὰς ιζ' resp. ϛ' (105). 5. P. καὶ διδύμων μὲν μεσουρανούντων ἀνατέλλει παρθένος (109). 6. H. T. καὶ ἐν πάσῃ ἡμέρᾳ ἓξ (resp. ϛ') ζώδια ἀνατέλλει ἐν ὥραις ιβ' (113). 7. H. P. παραδοχῆς ἠξιωμένον μέχρι τῶν καθ' ἡμᾶς χρόνων (123). 8. P. ἐν ἄρα τοῖς η' ἔτεσι τοῖς καθ' ἥλιον δεῖ ἄγεσθαι κατὰ σελήνην ἡμέρας ,β λ κ γ $\frac{α}{β}$ (133). 9. P. T. ὁ δὲ ἐκ τῆς ἐννεαδεκατηρίδος συναγόμενος ἐνιαυτός ἐστιν ἡμερῶν τξε' δ-ον (143). 10. H. T. αἱ μὲν γὰρ ἀληθιναὶ ἀθεώρητοί εἰσι καὶ ἀπαρατήρητοι· αἱ δὲ φαινόμεναι καὶ προλέγονται (175). 11. H. T. ὁ μὲν ἥλιος ἀνατέλλων, ὁ δὲ ἀστήρ (177). 12. P. T. ἐν δὲ τῇ γ' Εὐκτήμονι ἔριφοι ἐπιτέλλουσιν ἑσπέριοι· χειμαίνει (249). 13. T. Εὐκτήμονι αἴξ. P. Εὐκτήμονι αἴξ ἑῷα ἀνατέλλει· εὐδία· ὕει νότῳ ὕδατι. Ἐν δὲ τῇ θ' (263). Zu solchen bedeutenden Abweichungen, deren wir nur die längsten heraushoben, kommen häufige Umstellungen und Auslassungen einzelner Wörter, völlig verschiedene Überlieferung, z. B. H. T. ὀρθὸν καί, P. ταχεῖαν ποιεῖται τὴν ἀνατολὴν τοῦ (107), und vieles andere. Derartige Beobachtungen haben den Ref. jüngst (Ph. 105 ff.) abgehalten, sich über die Sprache des Geminos genauer auszulassen; sie machen ihn aber auch gegen den Blass'schen Vergleich des Cleomedes und Geminos mißtrauisch, da sich dieser großenteils gerade auf den Wortlaut der Texte beruft.

Was diesen Umstand betrifft, so haben wir noch einen anderen Punkt an Blass' Vergleichung auszusetzen. Er hat der Ähnlichkeiten zu viele gefunden. Man nehme zwei moderne Darstellungen der elementaren Astronomie zur Hand und sehe zu, wie viele Worte, Sätze, Abschnitte im wesentlichen übereinstimmend lauten! Wo eine exakte Wissenschaft öfter dargestellt wird, muß ja ein bestimmter feststehender Wortgebrauch sich herausbilden. Wortverbindungen und Redeweisen wie z. B. ὁ ἥλιος τὸν βορειότατον κύκλον γράφει oder ὁ ἥλιος πορρωτάτω τῆς οἰκήσεως ἡμῶν καὶ ταπεινότατος ὡς πρὸς τὸν ὁρίζοντα oder ἴσων ὄντων τῶν τοῦ ζωθιακοῦ τεταρτημορίων und ähnliche sind technisch. Hier beweisen kleine Abweichungen gerade das Gegenteil, die Unabhängigkeit zweier Bücher von einander. Wie leicht in solchen Disciplinen, die mit Zahlen und Linien operieren, gewisse Ausdrucksweisen, gewisse Vorstellungsweisen herkömmlich werden, dafür hat Ref. ein hübsches Beispiel zur Hand. Lucrez sagt von den Atomen (I, 196 f.): *ut potius multis communia corpora rebus multa putes esse, ut verbis elementa videmus.* Nicomachos gebraucht dasselbe Beispiel (Arithm. II, 1, 1): στοιχεῖον λέγεται . . , ἐξ οὗ ἐλαχίστου συνίσταταί τι . . . . . , οἷον γράμματα μὲν τῆς ἐγγραμμάτου φωνῆς στοιχεῖα λέγεται. Endlich wählt Proklos das gleiche Analogon aus (in Eucl. S. 72, ed. Friedl.): ὡς γὰρ τῆς ἐγγραμμάτου φωνῆς εἰσιν ἀρχαὶ πρῶται . . . . , αἷς τὸ ὄνομα τῶν στοιχείων ἐπιφημίζομεν, ... οὕτω κ. τ. λ. So und noch viel eher wird auch der Wortlaut von Definitionen bis zu einem gewissen Grade fest und traditionell. Und nur den bei Geminos und Cleomedes übereinstimmend lautenden Worten ἐπιζητεῖται οὖν πῶς erkennt Ref. eine Beweiskraft zu. Im Übrigen sind doch auch die Differenzen zwischen beiden ziemlich bedeutend. Und wären sie das nicht, wer wollte sich wundern, wenn der Schüler öfter Anklänge an den Lehrer hören ließe! Ebendahin möchte der Ref. auch den Umstand rechnen (S. 17), daß Geminos gleich dem Poseidonios astrologische Anschauungen vertritt.

Wir kommen zum Schluß zu etlichen Einzelheiten. 1. Blass citiert des Geminos Worte (p. 11): περὶ μὲν τῶν λοιπῶν ἀστέρων ἐν ἑτέροις ἀποδώσομεν τὴν αἰτίαν und bemerkt, daß davon in der Isagoge nicht weiter die Rede sei. Er hätte hinzufügen sollen die Stelle (p. 89): εἰ μὲν οὖν ταῦτα ἐνθυμεῖται ὁ Ὅμηρος, ἕτερος

ἔστω λόγος. In eine Isagoge gehört letzteres, d. h. die Interpretation homerischer Stellen, nicht notwendig hinein; ersteres aber, nämlich die Anomalie der Bewegungen der Fixsterne, ist so schwer und kompliziert zu erklären, daß es in einer populär geschriebenen Isagoge besser fortbleibt. Nun vergleiche man jene beiden Citate mit den anderen der Isagoge: καθάπερ εἴρηται (p. 29 geht auf p. 25), ὧν τὰς . . . . προειρήκαμεν (p. 41 geht auf p. 1), παραπλήσιόν τι ποιοῦντες und καθάπερ ἐπὶ τῶν κ. τ. λ. (p. 97 und 107 gehen auf p. 33 ff.), καθάπερ εἴρηται (p. 115) und ἀπὸ τῆς προειρημένης αἰτίας (p. 125) und καθὼς προειρήκαμεν (p. 201) und καθάπερ εἴπομεν (p. 211) und καθάπερ προείπομεν (p. 217; sind Berufungen auf kurz vorhergehende Sätze). Von all diesen Citaten unterscheiden sich jene beiden durch zweierlei: sie gehen auf Späteres und enthalten das Wort ἕτερος, [nicht ἄλλος]. Der Pseudo-Proklos schiebt in solchem Falle einmal ἐν ἄλλοις ein. Sollte da nicht die Auffassung 'Das sei Gegenstand einer anderen Schrift' angemessen sein? Wäre der Zufall nicht sonderbar, daß der Excerptor aus dem Originale alle Stellen, auf die alle anderen Citate weisen, aufnahm, aber gerade bei jenen im Wortlaute ganz abweichenden Citaten die citierten Stellen überging? — 2. Blass sagt einmal von des Geminus Isagoge (S. 3): *Eo libello elementa astronomiae dilucide et accurate traduntur.* Ein anderes Mal heißt es (S. 21): *Ad indolem nostri hominis scribendique rationem melius cognoscendam haec quoque pertinent*; und nun folgen Stellen, wo Wörter wie Meridian und Antipoden eher gebraucht werden, als sie erklärt sind. Endlich schreibt der Verf. (S. 25): *Quae enim libello inhaerent vitia-malum ordinem dico et omissiones et inconstantiam in quibusdam et obscure quaedam vel confuse exposita — ea ad Geminum maximam partem recte referentur.* Ref. unterschreibt den ersten Satz, hält aber die beiden anderen für unrichtig und für Widersprüche gegen den ersten. Wo *dilucide et accurate* geredet ist, giebt's kein *obscure vel confuse.* Man bedenke ferner, daß Geminos für die seefahrenden Griechen schrieb, deren Kindern ja Ausdrücke wie Horizont, Meridian u. dgl. geläufig sein mußten. Man bedenke, daß Geminos ein populäres, mit Dichterstellen geziertes Werkchen verfasste, daß ihm eine strenge, wissenschaftliche Form sichtlich nicht am Herzen gelegen hat. Er kann also das Wort Meridian als bekannt voraussetzen, muß aber nachher, wo er im Zusammenhang alle Himmelskreise aufzählt und erklärt, auch den μεσημβρινός schulgerecht definieren. Man bedenke endlich und vor allem, daß Geminos ein großes mathematisches Werk, eine θεωρία τῶν μαθημάτων, verfaßt hat, deren 6. Buch citiert ist. Proklos und Pappos schätzen den Geminos als einen μαθηματικός; wir selbst können ihn aus einigen Citaten als einen scharfen Kopf beurteilen. Einen Grund, ihn vom Autor der Isagoge zu scheiden, giebt's nicht; Blass selbst sagt vom Pappos (S. 3): *non videtur dubitandum quin eundem Geminum dicat.* Und dieser Geminos soll confus, undeutlich, ordnungslos schreiben? Das konnte er selbst als jüngerer Mann nicht, wenn er etwa die Isagoge als Epitome aus des Poseidonios περὶ μετεώρων verfasste. Ist also die Isagoge ein Rest dieser Epitome, enthält sie schlechte Partieen, so gebührt der Tadel für diese demjenigen Excerptor, der des Geminos Epitome verstümmelte. Das einstimmig lobende Urteil der Isagoge (Ph. 84) wird wohl nach wie vor bestehen bleiben. Unter jenem Schlechten nun stehen auch *omissiones* bei Blass verzeichnet; zu diesen gehört z. B., daß Geminos bei der Sommerwende die größte Hitze, aber nicht die größte Annäherung an unsere οἴκησις erwähnt, daß er aber umgekehrt bei der Winterwende von der größten Enfernung von unserer οἴκησις, aber nicht von der größten Kälte spricht (S, 12 f.). Sieht nicht dieser Wechsel wie beabsichtigt aus, zumal in einer populären Schrift, die ihre Auseinandersetzungen mit Versen schmückt? Wie sehr Geminos auf Anfänger oder Laien rechnete, denen er die Lektüre leicht und angenehm machen mußte, lehren sowohl die beiden Hinweise auf Figuren (καθὼς ὑπογέγραπται p. 15. 19), welche beide an Stellen stehen, wo auch ein schlichter Verstand ohne die Figuren auskommt, als auch die ziemlich zahlreichen, gleichsam zur Repetition auffordernden Verweisungen auf Früheres, die wir oben zusammengestellt haben. — 3. Die Behauptung, gewisse Worte des Geminos lehrten, daß er das rhodische Atabyrion als bekannt, die peloponnesische Kyllene als unbekannt, also Rhodier als Leser voraussetze, hält Ref. für unzutreffend. Geminos sagt (p. 209): ἐπὶ τὴν Κυλλήνην ἀναβαίνοντες, ὄρος ἐν τῇ Πελοποννήσῳ ὑψηλότατον, stellt also den Zusatz ἐν. τ. Π. zu ὑψηλότατον, nicht zu Κυλλήνην. Rhodische Leser, die eine astronomische Isagoge zur Hand nahmen, werden übrigens die Lage dieses Berges auch ohne jenen Zusatz gekannt haben. — 4. Was über die Ortsangabe des Geminos von Blass (S. 6 f.) gesagt wird, hält der Ref. auch nicht für völlig richtig. In einer Schrift, wie die Isagoge, darf der Autor so populäre Angaben, wie die Länge des größten Tages gewiß auch für das in seiner Zeit vielbesuchte, weitbekannte Rom angeben, zumal wenn er daneben noch seine Angabe auch auf Rhodos, das er sonst immer nennt, ausdrücklich bezieht. Kann man das inkonsequent nennen? Das freilich schwierige ἐνταῦθα (vgl. Ph. 114 f.) einfach mit der Sphäre des Proklos in κατὰ δὲ τὴν ἡμετέραν οἴκησιν zu ändern, schafft die Schwierigkeit nicht fort und ist ohne kritischen Apparat dem Ref. zu kühn. — 5. Alles *altiora subtilioraque in astromia* fast zu fliehen (S. 19), hat Geminos nicht vom Poseidonios gelernt; das lag vielmehr im Zweck seines Schriftchens. — 6. Gegen Boeckh's Gründe hält Blass (S. 24) das angehängte παράπηγμα der Isagoge für echt. Das ist denn doch nicht recht glaublich. Es widerspricht ja, wie Boeckh ausführte, dem Inhalte der Isagoge; wir müßten z. B. vom Geminos, der gerade die Kalenderverbesserungen des Hipparchos genau kennt, erwarten, daß er auch dessen Beobachtungen einmal erwähnte. Ferner citiert Geminos (p. 139) so: οἱ περὶ Εὐκτήμονα καὶ Φίλιππον καὶ Κάλλιππον ἀστρολόγοι, ohne doch im Parapegma je den Philippos zu nennen. Vielleicht sind auch die 15 Kapitel der Isagoge (mit Ausscheidung jenes Kalenders) das Vorbild des Pseudo-Proklos gewesen, als er die 4 ausgeschriebenen Kapitel derselben in 15 kleinere zerlegte.

Ref. möchte noch vieles erwähnen. Doch glaubt er zweierlei probabel gemacht zu haben. Einmal bedarf die ganze Frage noch einer genauen Untersuchung, vor allem einer textkritischen Vorbereitung. Sodann aber sind sicherlich an der Blass'schen Lösung der Frage, die trotz unserer Ausstellungen noch immerhin viel für sich hat, verschiedene Modifikationen vonnöten.

Berlin. Max C. P. Schmidt.

Fr. Blass, Einiges aus der Geschichte der Astronomie im Altertum. Rede zur Feier des Geburtstages des Kaisers, geh. an d. Univ. zu Kiel 1883. 8. 16 S. 1 M.

Der Vortrag bietet eine geschickte übersichtliche Zusammenstellung: Sammlung von allerlei astronomischem Material durch die Chaldäer, Annahme der kreisförmigen und gleichmäßigen als der einzig schicklichen Bewegung der Gestirne bei Platon und den Pythagoreern, Ruhe der kugelförmigen Erde als des Centrums und doppelte Bewegung der Sternsphären bei den meisten griechischen Astronomen, Anfänge des heliocentrischen Systems bei Heracleides, Durchführung desselben als einer Hypothese bei Aristarchos und als einer Thatsache bei Seleucos, Häufung der Planetensphären durch Eudoxos und Kallippos, die excentrischen Kreise und die Epicyklen der Späteren, die Messungen, Beobachtungen und Entdeckungen des Hipparchos, das Verhältnis seiner astronomischen Berechnungen zu denen des Aristarch.

Einmal spricht der Verf. von der Pseudowissenschaft der Astrologie, welche auch 'auf die modernen Nationen bis ins 17. Jahrhundert' ihren Einfluß ausgeübt habe. Falls es ihm noch nicht zu Ohren gekommen sein sollte, interessiert es ihn vielleicht zu hören, daß noch im 19. Jahrhundert ein Schriftsteller sich die vergebliche Mühe gemacht haben soll, die Astrologie wieder zu Ehren zu bringen. Als Werke von J. M. Pfaff findet der Ref. citiert 'Astrologie' (Bamberg 1816) und 'Der Stern der drei Weisen' (Bamberg 1821).

Berlin. Max C. P. Schmidt.

Curae Africanae. Scripsit **Rudolphus Klussmann.** Gerae apud Ricard. Kindermann. 1883. 4. 14 pagg. 1 M. 50 Pf. (!!)

Es sind im ganzen 21 Stellen meist aus afrikanischen Autoren — daher der etwas sonderbar gewählte Titel — die in vorliegendem Broschürchen einer kritisch-exegetischen Besprechung unterzogen werden, zunächst 8 aus Frontos Briefwechsel, 2 aus Apuleius, je 1 aus Tertullian und Dracontius, 5 aus Arnobius, endlich 4 aus der latein. Anthologie. Von den vorgebrachten Emendationen können wir folgende als gelungen oder doch beachtenswert bezeichnen: Tertull. ad Uxorem I, 5 pag. 676, 1 (Öhler) liberos generare statt des überlieferten lib. gerere; Dracont. praef. I, 19 pag. 1 (Duhn) statt Non tua quirite laudes, mente sed qua concinam: Non tuas quî rite laudes, mente etc., jedenfalls sinnentsprechender als das Bücheler'sche Non tua virtute laudes; ferner in den Briefen des Kaisers Antonin an Fronto I, 1 pag. 94, 13 vale et perennes multis annis bonam valetudinem statt des korrupten perennem, wofür bereits M. Haupt perenna (Imperativ von perennare) vorgeschlagen hatte; der imperativische Konjunktiv Klußmanns liegt allerdings paläographisch um eine Nuançe näher; endlich Baehrens poet. lat. min. IV, 183 Haec dedit, ut pereant ipsum (scil. Vergilium), wofür Klußmann perdant schreibt. Die ebenfalls recht ansprechende Konjektur zu Apul. Florid. IV pag. 31 (Hild.) lividulis statt des offenbar in der hdschr. Überlieferung verschriebenen libidinis geht, wie Klußmann selbst erwähnt, ursprünglich auf Markland zurück.

Die übrigen Änderungsvorschläge Klußmanns sind mehr oder minder problematisch. So Fronto ep. ad M. Caes. I, 5 pag. 13, 3 At vide scurrarum proverbium für aliud scurr. proverb. Äußerst matt ist die zu Ep. Marci Caes. ad Front. I, 6 versuchte Ergänzung der Lücke: at iam testamenta pro . . ru . . . . navigarint inter onera mercium etc. mit: at iam test. pro obrutis sunt, si navigarint (= Die Test. sind so gut wie verschüttet und vergraben unter den Warenballen). Warum nicht lieber: pro scrutis sunt si navigarint (= sind eitel Trödel)? Ep. Marci Caes. ad Front. III, 7 kann die Konjektur, für Et libenter et otiose age. Sentio ergo etc. zu schreiben: Et lib. et otiose age in lectulo. Ergo recte fecisti etc. kaum ernst gemeint sein. Front. ad amic. I, 11 pag. 181, 5 Hac figura usus sum, cum figuram dixi de corpore, ist jedenfalls für das durch Dittographie entstandene figuram irgend ein figürlich gebrauchtes Substantiv, vielleicht das früher von Klußmann selbst in seinen Emendationes Frontonianae vorgeschlagene stagnum einzusetzen; etwas Evidentes läßt sich natürlich hier nicht geltend machen. Figurate, das Kl. jetzt vorschlägt, ist ganz nichtssagend. — Apul. Flor. II extr. wird man sich lieber bei der Lesart: vel quodcunque esui animatum vel laniatui fors obtulit etc. beruhigen, als das frostige admotum Klußmanns in Kauf nehmen. Nach der Erwähnung des Lammes oder Hasen, die des Adlers Beute werden, ist animatum geradezu unentbehrlich. Die Bedenken gegen esui vel laniatui, die Kl. vorbringt, sind doch gar zu gekünstelt. — Von den 5 Konjekturen zu Arnobius können wir nur die zu V, 3, wonach in dem Satze: Quid? quod sequitur fidem sumet, ein unde eingeschaltet werden soll (Quid? quod sequitur unde fidem sumet?) als ansprechend bezeichnen. Von den übrigen vier ist die zu II, 49 von Kl. adoptierte Emendation des Sabäus, für heiulantem scrutiatibus, wie der Kodex bietet, einfach cruciatibus zu schreiben, sogar in der Mehrzahl der älteren Ausgaben aufgenommen und nicht, wie Kl. meint, unbeachtet geblieben; die 3 neuesten Herausgeber Hildebrand, Öhler nnd Reifferscheid haben allerdings übereinstimmend ex cruciatibus nach Salmasius in den Text gesetzt. — II, 12 nimmt Kl. an der auch von Reifferscheid gebilligten Konjektur des Ursinus: quis eum (= Christum) promittere aperte aliquid iudicaret (statt des handschriftl. promitteret — iudicare) Anstoß und will dafür schreiben: quis eum promitteret aperte aliquid indicare, weil promittere nicht in dem Sinne von Grundsätze aufstellen gebraucht werde, sondern proponere oder statuere. Folgerichtig müßte er also — so sollte man wenigstens erwarten — zu lesen vorschlagen: quis eum proponere (oder statuere) aperte aliquid iudicaret? Man versteht überhaupt die Beweisführung nicht: eum ist doch Christus; was soll also hier der Begriff: philosophische Grundsätze aufstellen? Wie es scheint, hat sich der Kritiker die ganze Stelle nur höchst oberflächlich angesehen. Zur genaueren Orientierung verweisen wir ihn auf I, 64 p. 45, 13 (Reiff.) quodsi esset apud vos certum, falsa illum (= Christum) dicere, spes etiam vanissimas polliceri etc. und I, 65 p. 46, 11 fatua dona promittit (scil. Christus). — II, 41 p. 81, 13 will Kl. statt in altero (i. e. amphiteatro!) vero animalium miserorum discerperent viscera schreiben: at in altero viva etc. Dem Verf. fällt hier neuerdings grobe Oberflächlichkeit zur Last. Nicht vom Amphitheater ist in diesem zweiten Teile des Satzes die Rede, dies ist bereits vorher abgemacht,

sondern vom macellum oder Fleischmarkt, und der wirksame Kontrast, den Arn. vorführt, ist: Im Amphitheater zerreißen und zerfleischen die wilden Tiere den Menschen, auf dem Fleischmarkte zerfleischen und verschleppen umgekehrt die Menschen die Schlachttiere stückweise. Hiemit fällt selbstverständlich auch die Konjektur selbst; es ist überhaupt an der Stelle nichts zu ändern. — Auch das zu IV, 16 p. 153, 16 vorgeschlagene tu muttis für das korrupte tutunis ist hinfällig. Wie kann doch Minerva V. der Minerva I., die sich allein gegenüber ihren gleichnamigen Mitgöttinnen das Privileg der Göttlichkeit vindiciert, entgegnen: „Nicht doch, du mucksest dich oder du munkelst?“ Der Sinn des Satzes erheischt vielmehr: du lügst oder du schwatzest! — Poet. lat. min. ed. Bährens IV, 17 pag. 61 schlägt Klußmann in dem angeblich von Seneca herrührenden Epigramm, welches das bekannte λάθε βιώσας umschreibt, v. 3 devita (scil. nobiles) et longe vivus cole, contrahe vela etc. die Änderung vor: devita et longe tu rus cole; also etwa: Meide die Vornehmen und wohne ferne von ihnen auf dem Lande! Aber es wäre doch allzu sonderbar, wenn der Dichter in einem Atemzuge den gewarnten Freund zu einem Landmanne und unmittelbar darauf zu einem Schiffer stempelte. Es folgt nämlich: contrahe vela Et te litoribus cymba propinqua vehat. Meines Bedünkens ist vivus = dum vivis = dein Leben lang, ein Gebrauch, der bei einem nachklassischen Dichter nicht auffallen kann. Longe cole (scil. nobiles dominos et domos) aber ist: ehre sie aus der Ferne d. h. indem du dich ferne von ihnen hältst, dem Sinne nach also nicht wesentlich verschieden von longe fuge. Unter den vorgeschlagenen Änderungen würde sich die von M. Haupt sanus (i. e. si sanus es, was wir beifügen, weil Kluß. den Sinn derselben gar nicht erfaßt hat) am besten empfehlen, wenn sie paläographisch nicht zu weit abläge.

Druckfehler sind uns 3 aufgefallen: p. 4 Z. 8 v. o. rhetoriscorum; p. 5 Z. 8 v. o. Λαχονισμῷ statt Λαχων.; p. 7 Z. 17 v. u. aniatui statt laniatui.

Bamberg. M. Zink.

W. Kopp, Geschichte der griechischen Litteratur für höhere Lehranstalten und zum Selbststudium. Dritte, gänzlich umgearbeitete Auflage, herausgegeben von F. G. Hubert. Berlin, Julius Springer 1882. XII und 230 S. 8. 3 M.

Der verstorbene Direktor Kopp war stets unermüdlich thätig, unsern Gymnasialschülern in seinen praktischen Büchern das Mittel zu gewähren, ihr Wissen vom klassischen Altertum nach der realen Seite hin zu vervollständigen. So hatte er auch mit seiner griechischen Litteraturgeschichte die Absicht, eine Ergänzung der grammatischen Studien zu schaffen und eine höhere Auffassung des Ganzen wie der Teile zu erzeugen. Die Lektüre der Schriftsteller wird ja dem Lehrer mehrfach erwünschten Anlaß geben, die jungen Seelen für die Schönheit und den ewigen Gehalt der griechischen Geistesprodukte zu erwärmen, aber für eine zusammenfassende Übersicht fehlt es an Zeit; in dem genannten Buche kann die selbsteigene Thätigkeit des Schülers sich weitere Belehrung holen. Dies mag der Verfasser wohl durch den Zusatz ‘zum Selbststudium’ haben andeuten wollen. Und in der That wird das Büchlein diesen Zweck erfüllen können.

Die jetzt vorliegende 3. Auflage hat durch die Bearbeitung Huberts entschieden gewonnen. Derselbe hat nicht bloß einzelne Partieen umgestaltet, sondern auch innerhalb der Abschnitte vieles geändert, sodaß das Buch ein fast neues Aussehen erhalten hat. Im allgemeinen sind alle Veränderungen auch Verbesserungen; wir hoffen daher zuversichtlich, daß diese Auflage dem nützlichen Zwecke, von dem diese Übersicht ihren Ausgangspunkt genommen hat, noch in höherem Grade entsprechen wird.

Daß freilich nicht alles unserem Wunsche gemäß ausgefallen ist, wollen wir nicht leugnen, aber wir sind uns auch bewußt, daß vielleicht manches, was wir geändert wissen möchten, diskutabel ist. Der Herausgeber möge aus den folgenden Bemerkungen vor allem das Interesse herauslesen, welches wir an seiner Arbeit genommen haben; es würde uns freuen, wenn wenigstens die eine oder andere Bemerkung von ihm bei einer neuen Auflage beachtet werden könnte.

Er hat an vielen Stellen den enkomiastischen Ton Kopps abgedämpft und Ruhe, Klarheit und Wahrheit in die Darstellung zu bringen gesucht, aber die Verwirklichung seiner wohl erkennbaren Absicht ist noch nicht überall durchgeführt. Mag immerhin eine reichere Fülle lobender Worte diesem für die Jugend bestimmten Buche eigen bleiben, mögen immerhin die großen Geistesheroen der Griechen in erhabenerem Tone gefeiert werden: aber des Guten zu viel thun hat vielleicht noch größere Bedenken, namentlich werden rein phraseologische Wendungen zu vermeiden sein — und deren sind noch einige stehen geblieben, wie z. B. in der epithenreichen Schilderung des Simonides (S. 48 f.) oder Sophokles. In anderen Fällen stören den sonst leichten Fluß der Rede noch schleppende und schwerfällige Verbindungen. So heißt es von Aristarch S. 14: er ist *der um denjenigen Text, welchen wir in Händen haben, verdienteste Gelehrte*, S. 42 ob.: (es folgt dann) *die zuerst auch nach Art der alten Epen die mündlich überlieferten Sagen behandelnde Geschichte.* Weitere Stellen erspare ich mir, überzeugt, daß H. bei erneuter Durchsicht gewiß derartiges selbst noch bemerken und beseitigen wird.

Was den *Inhalt* betrifft, so hat er gerade überall eine sorgfältige und gewissenhafte Nachprüfung erfahren. Infolge dessen ist Überflüssiges gestrichen, namentlich sind die Stellen aus alten und modernen Schriftstellern in angemessener Weise gekürzt. Statt der 43 ersten Verse der Voß’schen Ilias und den 21 der Odyssee lesen wir jetzt nur die Proömien, und H. Heines schöne Verse, auf das ‘alte, das ewig junge Lied’ vom Odysseus sind fortgelassen; doch ist das Gedicht selbst erwähnt, ein Verfahren, dem ich unbedingt zustimmen möchte. Schon K. hat sich häufig auf die Stimmen der neueren Dichter bezogen; daß ihm H. hierin nicht bloß gefolgt, sondern dem einmal betretenen Weg weiter nachgegangen ist, können wir nur billigen: der Schüler wird so auf Schritt und Tritt an den Zusammenhang unserer Litteratur mit der hellenischen erinnert. Dadurch daß sich H. auf die Anführung der betreffenden Stellen beschränkt und mehrere Nachbildungen fortgelassen hat, hat er Raum für Zusätze wichtigerer Art gewonnen, welche die Brauchbarkeit des Buches erhöhen. So sind die Buchüberschriften der Ilias und Odyssee hinzugekommen, freilich jene allgemein als ἀριστεῖαι,

diese als νόστοι in nicht recht zutreffender Weise bezeichnet*); ebenso hat H. die beiden Hexameter, welche von Homers Heimat sprechen, eingefügt, aber warum nicht im Original, wie er es bei den Titeln so häufig (aber auch nicht gleichmäßig) gethan hat?

Vergleicht man den Artikel 'Epik' mit der 2. Auflage, so zeigt er durchgängig das Bestreben, den Schüler besser als es in der letzten Ausgabe von Kopp geschehen war über die einzelnen Dichtungen und Autoren zu orientieren; er hat nicht bloß an Umfang, sondern auch an Gehalt und aufklärender Darstellung gewonnen. Manche Urteile wollen mir freilich noch immer nicht sachgemäß genug erscheinen. Mag es H. wirklich vor sich verantworten, wenn er über Lachmanns Auffassung mit K. urteilt: *Lauter kleine Leute sollen zusammen der grofse Homer sein!* oder (abweichend von seinem Vorgänger) S. 16 meint, daß die Lage der heiligen Ilios 'durch die glänzenden Resultate der Schliemannschen Ausgrabungen wohl definitiv festgestellt ist'?

Die Abschnitte über die dramatische Poesie sind stellenweis vorteilhaft umgestaltet und wohl geeignet, die einzelnen Persönlichkeiten in ihrer Verschiedenheit sowohl wie in ihrer Eigenart hervortreten zu lassen. Am wenigsten beifallswert finde ich die Inhaltsangaben der Stücke. Sowie sie jetzt sind, geben sie weder die Fabel noch ein anschauliches Bild von dem Gang der Handlung: sie enthalten größtenteils nur Andeutungen der wichtigsten Punkte, durchsetzt mit allerlei mehr oder weniger subjektiven Urteilen. Der Herausgeber hat diese Partie aus der vorigen Auflage herübergenommen, und ich bin weit entfernt, ihm deswegen einen Vorwurf zu machen. Die mühevolle Arbeit der Revision konnte unmöglich alle Teile in gleicher Gründlichkeit umfassen; aber für spätere Auflagen möchte ich doch zu einer durchgreifenden Änderung jener Abschnitte raten. Im allgemeinen würde es genügen, die zu Grunde liegende Fabel zu geben, bei zwei oder drei Stücken von besonders hervorragender Bedeutung aber eine eingehendere Analyse, welcher bedeutende Stellen des Werkes eingefügt würden. Jetzt wird jeder von den herrlichen Chorliedern der Antigone das eine oder andere vermissen; dann würde vielleicht πολλὰ τὰ δεινὰ κοὐδὲν ἀνθρώπου δεινότερον πέλει oder εὐδαίμονες οἷσι κακῶν ἄγευστος αἰών oder Ἔρως ἀνίκατε μάχαν in guter Übersetzung gegeben werden können. Wie ganz anders würde der Aeschyleische Prometheus zur Lektüre reizen, wenn eine objektive Zergliederung des Stückes ein volleres Bild von den Affekt erzeugenden, reinigenden, Teilnahme erweckenden Phasen der dramatischen Handlung vor die Seele führte? Die gewaltige Titanengestalt würde Leben gewinnen, das dürftige Gerippe, welches jetzt übrig geblieben ist (S. 65), würde zu atmen und zu empfinden scheinen. Auch würde so die 'kräftige, markige Gesinnung des Dichters', der an den großen Entscheidungsschlachten persönlich teilgenommen, sowie seine 'feierliche, großartige, herbe, durch kühne Wortschöpfungen und zahlreiche Bilder ausgezeichnete Sprache' uns wirklich nahe gebracht werden können*). Im einzelnen ist mir noch aufgefallen, daß bei dem Philoktet des Sophokles der deus ex machina als 'hier nicht ungerechtfertigt' bezeichnet wird; diese Form des Zusatzes läßt vermuten, daß der Leser an einer anderen Stelle von einer ungehörigen Verwendung dieses Mittels hören soll. Ich habe aber in der Darstellung des Euripides und seiner Dramen vergeblich nach einer korrespondierenden Bemerkung gesucht, obwohl mehrfach des Eintretens einer Gottheit (S. 89 bei den 'Flehenden', S. 90 beim 'Ion' u. s. w.) gedacht wird.

In dem folgenden Abschnitt 'Philosophie' (S. 118—137) ist die Eigentümlichkeit des Sokrates zwar im allgemeinen richtig gekennzeichnet, nur nicht energisch genug auf seine Forderung der *Selbsterkenntnis* hingewiesen; auch dürfte das δαιμόνιον schwerlich zutreffend als 'moralisches Taktgefühl' gefaßt sein, da sich diese Art von Offenbarung immer nur auf *bestimmte* Handlungen bezieht. — Die Besprechung der Platonischen Dialoge nach Susemihl ist mit einem ähnlichen Mangel wie die der Dramen behaftet; von einigen würde eine ausführlichere Darlegung des Inhalts erwünscht sein. Die Dürftigkeit der gegenwärtigen Übersicht tritt am augenfälligsten bei der 'Republik' hervor, und doch verdient sie schon wegen der vielfachen Einwirkung auf alle Folgezeit eine auszeichnende Erwähnung und Zergliederung. Ist dieses Bild 'des in die Idee erhobenen griechischen Staatslebens' mit seiner Erziehung zur Tugend nicht eine nie versagende Quelle für alle politischen Schriftsteller geworden, haben die darin niedergelegten Gedanken nicht eine viel stärkere Anregung veranlaßt, eine viel nachhaltigere Wirkung ausgeübt als selbst die Lehren des Aristoteles? Nebenbei möchte ich auf den Chalkedonier Thrasymachos, der in den ersten Büchern der Republik eine so klägliche Rolle spielt, des Herausgebers Aufmerksamkeit lenken. Daß Plato ihn hier eingeführt hat, läßt allein schon darauf schließen, daß er in seiner Zeit viel Aufsehen gemacht und bedeutendes Ansehen genossen hat. Deshalb muß er doch wohl unter den Sophisten erwähnt werden und ich meine, er würde sich neben Anaximenes immer noch recht stattlich ausnehmen. — Wenn in dem Theätet eine 'streng philosophische Erkenntnistheorie' gefunden wird, so möchte ich doch darauf hinweisen, daß diese Forderung nicht erfüllt ist: nur mehrere, allerdings prinzipielle Probleme der Erkenntnislehre kommen darin zur Sprache. — Der Phädros, dessen Thema recht einseitig nach Susemihl angegeben ist, wird S. 129 Anm. zu denjenigen Dialogen gezählt, welche sich neben dem Gorgias, Phädon, Protagoras u. a. 'am besten für die Lektüre eignen'. Ich bin anderer Ansicht; der schwierige Mythus, die sophistische Behandlung des ἔρως von Seiten des Lysias und die noch immer nicht endgiltig festgestellte Einheitlichkeit des gesamten Inhalts hindern mich, einer solchen Empfehlung das Wort zu reden. Auch sonst habe ich gegen den erwähnten Kanon mehrere Be-

---

*) Sonderbarer Weise hat H. nach der griechischen Überschrift jedes Buches (mit Ausnahme des ersten der Ilias) ein (;) drucken lassen; es soll natürlich ein deutsches Semikolon vertreten, aber jeder Leser muß es doch für das griechische Zeichen der Frage halten. Warum wird nicht wie nach Λοιμός. Μῆνις. überall ein Punkt gesetzt?

*) Wenn H. S. 65 am Ende sagt: *Aber auch so bleibt an dem Stücke noch vieles unerklärt*, so z. B. *die ganze Jo-Episode* (vermittelte diese vielleicht den Zusammenhang mit dem ersten Stück?), so kann ich ihm in dem letzten Punkt nicht beistimmen. Muß nicht die ebenfalls von dem neuen Göttergeschlecht aufs grausamste und rücksichtsloseste verfolgte Frau die Teilnahme für den angeschmiedeten Giganten erhöhen? Mir will das Erscheinen der Jo immer als ganz besonders effektvoll, als eine hochpoetische Erfindung des Aeschylus vorkommen.

denken. So gern ich mit dem Verfasser in dem Symposion eines der vollendetsten Geistesprodukte des genialen Plato anerkenne: Primanern würde ich es doch nur mit großer Vorsicht und bei genauer Kenntnis der Individualität zur Lektüre anraten. Dagegen hätte ich unbedenklich in den Kanon mehrere Bücher der Πολιτεία, den Euthydemos, den Menon und auch den Menexenos aufgenommen. Die zuletzt genannte Schrift hat H. gar keiner Besprechung gewürdigt, doch wohl mit Unrecht; denn sollte sie wirklich nicht platonisch sein, ihr Inhalt ist weder unbedeutend noch uninteressant; er kann dem Schüler sehr wohl einen Begriff von dem λόγος ἐπιτάφιος geben; zudem ist die Sprache gut attisch.

Die Persönlichkeit des Aristoteles tritt jetzt klar und bestimmt hervor; seine Stellung hat eine allseitige Beleuchtung erhalten. Der Herausgeber hat hier mehrere Änderungen und Erweiterungen vorgenommen und dadurch diesen Abschnitt schön abgerundet. Daß nur das zusammenfassende Urteil auf S. 135: *Aristoteles ist der scharfsinnigste und umfassendste Kopf des gesamten klassischen Altertums gewesen*, nicht den Irrtum erzeuge, als überrage er den Plato auch an spekulativer Begabung! Die 2. Auflage hatte darüber keinen Zweifel gelassen.

Die beiden folgenden Abschnitte, Geschichte und Beredsamkeit der klassischen Zeit (S. 137—163), bieten ebenfalls des Neuen und Besseren noch manches; aber ich fürchte schon, den zugemessenen Raum überschritten zu haben. Ich versage mir daher das Eingehen auf die Details ebenso wie die Diskussion über die Anordnung des gesamten Stoffes. Diesen letzteren Punkt habe ich nur ungern aufgegeben; erst als Schütz in der Zeitschrift für Gymnasialwesen XXXVII (1883) Mai S. 297 ff. diese Frage in einer meiner Auffassung ziemlich entsprechenden Weise erörtert hatte, nahm ich davon Abstand.

So möchte ich am Schluß dieser Bemerkungen nur noch einmal wiederholen, daß ich das Buch den Schülern der Prima gern empfohlen sähe. Der Herausgeber hat sich die Mühe der Revision einer fremden Arbeit durchaus nicht leicht gemacht und bei den meisten Änderungen Gewissenhaftigkeit, Geschmack und Verständnis für die Bedürfnisse der Kreise, die das Buch benutzen sollen, bewiesen. Möchte es auch in dieser verbesserten Gestalt dazu beitragen, unsere Gymnasialjugend für die großartigen Schöpfungen des hellenischen Volkes einzunehmen, zu eindringenderem Studium aufzufordern und mit idealem Sinne zu erfüllen!

Berlin. H. Heller.

Auszüge aus den deutschen und ausländischen Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Academy N. 578. 2. Juni 1883.

p. 384. **J. Dionysius Lovado** teilt mit, daß die Griechen in Athen in der Universität Gladstone eine Bildsäule errichtet haben und daß aus der von den Subskriptionsgeldern erübrigten Summe nun auch dem Lord Guilford, dem Gründer der Universität Corfù, eine Statue errichtet werden soll. — p. 385. **E. M. Geldart** bemerkt zu der Korrektur T. H. Plowmans in Liddell und Scotts Lexicon wegen des fragenden τί (v. Ph. W. No. 24), daß es im heutigen Griechisch doch nur in Verbindung mit ποῦ und einem Adjektivum als Interjektion vorkommt. — p. 386—387. **Babrius edited by W. G. Rutherford.** Von **Francis St. John Thackeray.** „Wir preisen dies Werk als einen Denkstein, welcher den Meisterwerken englischer Gelehrsamkeit hinzugefügt wird“ . . „Es ist bestimmt, einen dauernden Platz unter den großen Werken englischer Philologen sich zu bewahren“ . . . „Jebbs Wort über Bentleys Dissertation wird auch von ihm gelten: es läßt nicht zu, daß die bloße Autorität der Überlieferung den freien Gebrauch eines unabhängigen Urteils unterdrückt“.

Athenaeum Nr. 2900. 26. Mai 1883.

p. 665—666. **Theodori Episcopi Mopsuesteni** in epistolas B. Pauli Commentarii ed. **H. P. Swete.** Eine vorzügliche, leider nicht abschließende Arbeit, in welcher das Philologische (die Latinität der Übersetzung) wenig gefördert ist. „Herr Swete besitzt die Eigenschaften eines guten Herausgebers und hat bewiesen, daß er wohl bewandert in der Theologie des 4. Jahrh. ist.“

Athenaeum No. 2901. 2. Juni 1883.

p. 698. **Geddes,** flosculi graeci boreales. „Meist gelungen.“ — p. 710. Die von uns (Ph. W. N. 20 p. 631) angekündigte Vorstellung ausgewählter Scenen der Ilias in dramatischer Form ist vom besten Erfolge gekrönt worden, da nach allen Richtungen hin in Dramatik und Scenik Unübertreffliches geleistet wurde.

Die Flora des alten Ägyptens.

Das naturwissenschaftliche englische Journal Nature (Nr. 709 31. Mai 1883) enthält (S. 109—114) die Übersetzung einer französischen Denkschrift G. Schweinfurts über die Totenkränze von Deir-el-Bahari (v. Ph. W. I p. 91, II p. 86. 219) welche er mit einer Auswahl der gefundenen Pflanzen dem Direktor des Botanischen Gartens in Kew bei London, Sir J. D. Hooker übersandt hat. Die auf 8 Kartons geklebten Pflanzen sind in dem Museum des Botanischen Gartens ausgestellt worden. Wir entnehmen den Mitteilungen, daß die übersandten Blumen den Kränzen Ramses II., Amenhotep I. und Aahmes I. entnommen sind. Die von Ramses II wurden gegen Ende der 20. Dynastie (1100 od. 1200 v. Chr.) oder zur Zeit der 21. (1000 v. Chr.) erneuert. Der ursprüngliche Sarkophag war nach einer Inschrift zerstört und damals erneuert worden. Die Kränze dieses Sarges bestanden aus den Blättern der *Mimusops Schimperi* Hochst., welche umgebogen und zusammengesteckt Kelch- und Blumenblätter der *Nymphaea caerulea* Savi und *Nymphaea Lotus* Hook. enthielten, das Ganze aufgezogen auf Fäden aus Blättern der Dattelpalme. Auch fanden sich zwischen den Bändern, welche die Mumie umschließen, Blumen der Nymphaea caerulea auf Stengeln von 18—20 Zoll Länge; sie waren von der noch heute einheimischen Art, welche hauptsächlich in Unter-Ägypten von Juli bis November blüht. Die *Nymphaea caerulea* findet sich vielfach auf Monumenten, wo sie an der blauen Farbe erkenntlich ist; *Nymphaea Lotus*, welche sich in den Kränzen vielfach vorfindet, hat Schweinfurt auf Monumenten nicht angetroffen, obwohl Unger sie in Beni Hassan gesehen haben will. Die eigentliche Lotusblüte, *Nelumbium*, fand sich in keinem der Kränze; die Pflanze ist in Afrika nicht heimisch und ist wahrscheinlich erst zur Zeit der persischen Invasion aus Asien eingeführt worden. Zur Zeit des Ramadus wurde sie allgemein gepflanzt, wie dies aus Mosaiken und Skulpturen der Zeit erhellt. Zuerst erwähnt *Nelumbium* in einer Weise, daß es von der Nymphaea zu unterscheiden ist, Herodot (II, 92), nach ihm Theophrastus (H. Pl. IV) und Strabo, während Plinius (XIII) die Frucht der *Nymphaea* mit der Mohnkapsel vergleicht. *Mimusops* gehörte offenbar zu den heiligen Pflanzen; Blätter und Früchte finden sich im Gebrauch bei den Totenmahlen und selbst in späteren Gräbern; sie gleichen der *Mimusops Kummel* Bruce, welche in Abyssinien und Ober-Ägypten heimisch ist, doch hat diese nur eine epidermale Zellenlage, während die in den Gräbern vorgefundenen Blätter übereinstimmend mit *Mimusops Schimperi* eine Doppellage haben. Ist dieses charakteristische Merkmal den beiden Gattungen durchgehends

eigentümlich, so ist anzunehmen, daß die in den Gräbern so häufig gefundenen Früchte des Baumes, welchen die Alten als *Persea*, die Neueren als *Balanites* und *Diosporus mespiliformis* bezeichnen, der *Mimusops Schimperi* angehören. Nach Dioscorides ist die *Persea* aus Aethiopien eingeführt. Theophrastus vergleicht ihre Blüte mit der Apfelblüte, was auf *Balanites* nicht paßt; Plinius spricht nicht von ihr, sondern von der *Persica* (XIII, 9) und nennt sie in Ägypten heimisch. Die Kränze sind alle übereinstimmend hergestellt, die Blätter sind doppelt zusammengelegt an einem Streifen aus einem Blatte der Dattelpalme, etwa $^1/_6$ Zoll breit, befestigt, zwischen sie sind die Blumen gesteckt und das Ganze durch einen dünneren Faden des Blattes der Dattelpalme durchzogen und verfestigt. Mit ihnen ist die Brust der Mumien umwickelt und zwar Streifen über Streifen, sodaß oft der ganze Sarkophag angefüllt war. Plinius (XXI, 2), Plutarch und Athenaeus haben die Schönheit ägyptischer Guirlanden hervorgehoben; wahrscheinlich sind dies Proben davon; leider sind sie beim Öffnen der Sarkophage vielfach zerstört worden. Die Kränze der anderen Gräber sind abweichend von denen des Ramses; wahrscheinlich stammen sie aus einer anderen Jahreszeit, aber möglich ist auch, daß bei dem Unterschiede von vier bis fünf Jahrhunderten die Flora eine andere war. Die Kränze von Amenhotep I., der etwa 300 Jahre vor Ramses II. regierte, sind von größerer Mannigfaltigkeit, als die im Grabe des letzteren: teils sind sie gleichfalls aus den Blättern der *Mimusops* und den Blüten der *Nymphaea*, teils dienen die Blätter der *Salix safsaf* Forst. zum Einschlag und die Blütenkugeln der *Acacia Nilotica* Del. und die Blüten des *Carthamus tinctorius* L. und der *Alcaea ficifolia* Cav. als Zierblumen. *Acacia* und *Carthamus* sind den Alten als *Acanthos* und *Cnicus* (*Knekos*) bekannt (z. B. Plin. XIII, 19; XXI, 53). Bisher waren jedoch Reste aller vier Pflanzen in keinem Grabe gefunden. Die *Carthamus*-Blüte hat ihre volle rote Farbe bewahrt, besser als die getrockneten in neueren Herbarien; namentlich in Wasser gesetzt erglänzen sie in ursprünglicher Frische. Nach Unger botan. Streifz. p. 113 hat ein englischer Chemiker Thomson nachgewiesen, daß die rothen Mumienbanden mit *Carthamus* gefärbt sind. Das Zusammentreffen von *Carthamus*, der von Ende März bis Mitte Mai blüht, der jungen *Salix*, deren Blütenstand in die Frühlingszeit fällt, und der *Nymphaeen*, welche erst im Spätherbste blühen, läßt darauf schließen, daß ein Teil der Kränze erst beim Öffnen und Umbetten der Sarkophage hinzugefügt worden ist. Am reichsten und frischesten sind die Blumengewinde aus dem Sarkophage Aahmes I., des großen Stifters der 18. Dynastie (1700 v. Chr.); sie bestehen aus Blättern der *Salix safsaf* und Blüten von *Delphinium orientale* Gey, *Sesbania Aegyptiaca* Pers., sowie aus *Alcea ficifolia* und *Acacia Nilotica* in Blättern des *Mimusops*. Die meisten dieser Pflanzen finden sich meist noch in Ägypten; einige scheinen indeß aus Syrien eingeführt zu sein. Auch andere Pflanzen wurden noch gefunden; so im Sarge des Priesters Nibsoni Blätter des *Citrullus vulgaris*, von welchem man im Berliner Museum schon Samen hatte; ferner Datteln, Rosinen und Granatäpfel; auch ein Korb mit dem noch jetzt viel verbreiteten Moose *Parmelia furfuracea*, gemischt mit der aus Griechenland wahrscheinlich auf Handelswegen eingeführten *Ramalina Graeca* Müll.; auch fanden sich neben der *Pamelia*, welche vielleicht der *Sphagnos* des Plinius ist, einige *Cucurbataceen* und eine besondere Gattung *Juniperus*. Erstere erwähnt schon Plinius als Ägypten besonders eigentümlich, letztere müssen aus Syrien oder den griechischen Inseln eingeführt sein; doch fand Kurth bereits Abarten in den Sammlungen Passalacqua's. Auch von *Cyperus esculentus* wurden in Deir-el-Bahari Blätter gefunden; sie finden sich gleichfalls bereits im Berliner Museum; ein Bündel Gras, *Septochloa bipinnata* Hochst. war vermutlich eine Opferspende als Probe des fetten Nil-Bodens. Der Artikel bringt einige hübsche Abbildungen der Kränze und ihrer Teile.

Bulletin monumental. 5. Série. Tome XI. (49. de la collection) No. 2.

p. 129—155. **Barbier de la Montault**, le trésor de la Basilique de Monza. XIV. Les médaillons de terre sainte. (VI. siècle). Diese frühen keramischen Kunsterzeugnisse bieten manche interessante Eigentümlichkeiten der frühchristlichen Kunsttechnik; sie liegen aber außerhalb unserer Kreise, und wir müssen deshalb den eingehenden, historisch und ästhetisch bedeutenden Aufsatz übergehen. — p. 156—185. **A. Héron de Villefosse** et **H. Thédenat,** notes sur quelques cachets d'oculistes romains (Suite) XX. Cachet inédit de C. Julius A[ri]s[ton] (?) Das in Lillebonne (Seine-inférieure) gefundene Siegel hat die Form eines kleinen Lineals, dessen zwei größere Flächen kantig, die nächstgroßen glatt geschliffen sind; die Länge ist 36 *mm*, die Stärke der kantigen Seiten 7—8 *mm*, die Seitenflächen 13—14 *mm*. Diese Seiten haben die rechte eine eingeschliffene Taube, die linke geometrische Figuren; ob die Taube Zeichen eines Heilmittels oder zum Abstempeln einer Salbe diente, ist nicht zu ermitteln. Die übrigen Aufschriften sind größtenteils ausgelöscht, da das Siegel in späterer Zeit und zwar wahrscheinlich infolge der eingegrabenen Taube als christliches Amulett benutzt worden ist; man erkennt noch die Namen C. IVL. A. und das Zeichen P (Penicillum?) auf der einen, ATI und N auf der zweiten, A. G. (Beinamen des Besitzers und Crocodes) auf der dritten Seite. Die vierte, welche leer war, ist offenbar in späterer Zeit, als das Siegel als Amulett diente, mit Verzierungen geschmückt worden. — XXI. Cachet inédit d'Idoneus. Ein rechteckiger grüner Stertit aus Alise-Sainte-Reine mit einer etwas verletzten zweizeiligen Inschrift von ungeübter Hand schlecht eingeschnitten; sie lautet: IDONEI ADDIA . . . . . | YNVDIN BIS VI . . . . . (Idonei ad dia(theses) ynudin(um) bis vi(ridi). Die Erklärung giebt zu Konjekturen Veranlassung; namentlich macht das unbekannte Ynudinum Schwierigkeiten; die Erklärung, daß es für Anodynum steht, ist schwer zulässig. viride = chloron scheint annehmbar. — XXII. Cachet de Asuetinius Severus et de Hirrius Firminianus. Rechteckiger Stempel aus grauem Schiefer, in Reims gefunden und nach einem Abklatsche von Sichel und Grotefend unvollkommen mitgeteilt; er ist 54 *mm* lang, 52 *mm* breit und 1 *mm* dick. Die beiden Inschriften haben gelitten, die erste durch Abbröckeln, die zweite durch den Versuch des zweiten Besitzers, an Stelle des Namens des ersten Besitzers sein Heilmittel zu setzen. Die Inschriften lauten: (I) . . ASVETINI · SEVE | RI · STACTVM · ADC(*aliginem*). (II) . . . *h*. IRRIFIRMINI(ani) Co(*lly* | *riu*) MOPOBALSA(*matum*). Der Vorname Asuetinius ist bisher unbekannt, stactum findet sich auf einigen anderen Stempeln, caligo, die Verdunkelung des Gesichts: ist eine vielfach genannte Krankheit; Opobalsamatum die aus dem Harze des Judasbaumes gewonnene Salbe, ist gleichfalls bekannt. — XXIII. Chachet de P. Vindex. Steatit aus Bordeaux, von Delfortrie und Allmer mitgeteilt; rechteckig 56 *mm* × 25 *mm*, 9 *mm* dick. Von den Inschriften ist nur eine gut erhalten (P · VINDICIS | DIOXV(*s*); zwei andere lassen auf ARP(*aston ad im*)PETV(*m*) und (*a*)D A(*spridudines*) schließen; ersteres ist ein neues Mittel gegen Verschlimmerung des Augenleidens, letzteres gegen Granulation, gleichfalls auf anderen Stempeln vorhanden. Der Name P. Vindex entbehrt des Gentilicium, das Essig-Mittel ist in der alten Heilkunde vielfach anerkannt und beschrieben.

John Hopkin's University Circulars No. II. 22. April 1883.

p. 69. **J. R. Harris**, eine Umstellung bei Seneca. Madvig advers. crit. II p. 355 weist nach, daß in Sen. ad Marc. 17, 6, 7 Dicit omnibus nobis natura . . . qui tibi nihil certi spoponderunt hinter 17, 1 sed humanum est stehen müßten. Es müßte hier eine Verstellung eines Blattes in der ursprünglichen Handschrift stattgefunden haben; nach der Teubner'schen Textausgabe

handelt es sich darum, $12^1/_2$ Linie 38 Zeilen höher zu stellen; sind $12^1/_2$ Zeile das Maß der ursprünglichen Seite, so wäre dies etwa 3 Seiten. Vorher gehen 568 Zeilen, also nach dem angenommenen Maße 45 Seiten, der Fehler hatte sich also auf der 46. Seite ereignet und es hatte sich darum gehandelt, diese hinter die 49. zu stellen. Was die Zeilenzahl der Seite betrifft, so hat die Teubnersche Zeile etwa $46^3/_4$ Buchstaben und da auf die Manuskriptzeile etwa 36 Buchstaben gehen, so hatte die ursprüngliche Seite 16 Zeilen; rechnet man den Rest hinzu, so bestand die Handschrift aus 83 fast vollen Seiten. — Über Ἐπίστηται (II. 243). **E. H. S.** fragt, ob diese eigentümliche Indicativform, von welcher G. Meyer Gr. Gramm. p. 372 sagt, daß die starke Form στη in das Präsens eingedrungen ist, Analogieen aufzuweisen hat. — **B. L. G.** antwortet, daß es möglicherweise ein Perfekt ist ἐπίστηται = *ἠπίστηται, in ähnlicher Form, wie Hesychius ἀπότμηται, διακόρισται, ἐπιτεύχται aufweist; es mag alsdann wie οἶδα, ἔγνωκα präsentische Bedeutung behalten haben.

Aus den Blättern für das Bayer. Gymnasialschulwesen. 19. Band. München 1883.

5. und 6. Heft.

1. J. K. Fleischmann (Schweinfurt), Die Schlacht bei Marathon. Vortrag, gehalten zu München in der 13. Generalversammlung des Vereins von bayer. Gymnasiallehrern am 28. März. S. 233—267. Der Stoff wird in 5 Abschnitten dargestellt: I. Die Ursachen des Krieges. II. Die Rüstungen der Perser. III. Maßnahmen und Waffenmacht der Athener. IV. Landung der Perser und Auszug der Athener. V. Die Schlacht (der Sieg sei hauptsächlich der der persischen Bewaffnung überlegenen Ausrüstung des hellenischen Hopliten zuzuschreiben; der herodoteische Bericht über die Art des athenischen Angriffs enthalte Unglaubwürdiges). Hierzu 5 Beilagen: I. Die Stärke des persischen Heeres: dieselbe sei nach der Zahl der Schiffe zu berechnen, welche eine Gesamtsumme von etwa 60 000 Mann ergebe. II. Die Zahl der Athener: diese sei mit Rücksicht auf die außerordentlichen Maßregeln beim Aufgebot etwas höher anzusetzen, als die Zahl der im Felde stehenden Athener zur Zeit der Schlacht bei Plataeae; sie habe demnach etwas mehr als 20 000 Mann betragen. III. Wann zogen die Athener aus? Der herodoteische Bericht, daß sie auf die Nachricht von der Landung der Perser sofort auszogen, sei festzuhalten. IV. Wer hatte in der Schlacht den Oberbefehl über die Athener? Hier gelangt das Verhältnis der Strategen zu dem Polemarchen zur Erörterung. V. Die von E. Curtius, Wecklein, Devaux aufgestellten Hypothesen. Namentlich die erste, daß Miltiades erst dann zum Angriff geschritten sei, als bereits ein großer Teil des persischen Heeres, insbesondere die Reiterei, wieder eingeschifft war, wird eingehend zurückgewiesen.

2. Th. Stangl in München, Ὁμοιότητες in Ciceros rhetorischen Schriften und den lateinischen Rhetoren. II. S. 277—284. Der Aufsatz ergiebt eine Reihe durch Vergleichung gewonnener Emendationen zu verschiedenen Rhetorenstellen und folgende zu Cicero: De invent. II 69 bestätigt sich die Unechtheit des Zusatzes *id est apud commune Graeciae consilium;* de or. I 12 ist *e* vor *fontibus* einzusetzen, 18 *cogitatisque* beizubehalten, 20 zu schreiben *quae nisi res sit ab oratore percepta et cognita,* 150 ist *est* in den Satz *stilus optimus et praestantissimus dicendi effector* nicht einzuschalten, 157 mit Madvig *visus hominum* herzustellen. Or. 77 hat H. Meyer nach *ingratam* mit Unrecht *quandam* eingeschoben; de or. III 173 ist *neque est ex multis rebus res una* als erste Lesung zu betrachten.

3. Anzeigen (S. 286—297):

Sophokles' Ödipus Tyrannos für den Schulgebrauch erklärt von Fr. Brandscheid. Wiesbaden 1882 (Metzger in Schweinfurt). Die Ausgabe sei für die Schule nicht zu empfehlen; sie habe nur Wert für den, der sich über die Handlung leicht und schnell orientieren will. — Lehrbuch der griechischen Privataltertümer von Dr. Karl Friedrich Hermann. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Nach der zweiten, von Karl Bernhard Stark besorgten Auflage umgearbeitet und herausgegeben von Dr. Hugo Blümner. Freiburg i. B. und Tübingen 1882 (G. A. Saalfeld in Holzminden). Durch Blümners Arbeit seien die griechischen Privataltertümer Hermanns zu einem Epoche machenden Werke geworden. — Die Götterlehre der Griechen und Römer oder das klassische Altertum vom religionsvergleichenden Standpunkte aus, von Lüken. Paderborn 1881. (—s.) Das Buch bedürfe kaum einer ernsthaften Besprechung. — Bibliotheca Gothana. Titi Livii ab urbe condita liber XXI für den Schulgebrauch erklärt von Franz Luterbacher. Gotha 1882 (Sörgel in Hof). Recens. macht in einer großen Menge einzelner Fragen der Texterklärung seine abweichenden Ansichten geltend, erklärt aber die Ausgabe als höchst empfehlenswert für die Bedürfnisse der Schule. — Cornelii Taciti dialogus de oratoribus. Recognovit Aemilius Baehrens. Lipsiae 1881. Die Ausgabe zeige einerseits die klare Auffassung, anderseits die textkritische Verwegenheit, die man in allen Arbeiten des Verf. erkenne. — Lateinisch-Deutsches Schulwörterbuch von Heinichen. 4. verb. Aufl. von Dr. A. Dräger. Leipzig 1881. (gr.). Es werden einige Ungenauigkeiten notiert. — S. 309—312: Dr. Gg. Erler, Deutsche Geschichte von der Urzeit bis zum Ausgang des Mittelalters in den Erzählungen deutscher Geschichtschreiber. 1. Lfrg. Leipzig 1882. H. Liebl in Straubing tadelt Ungenauigkeiten in den Übersetzungen aus Tacitus.

4. Literarische Notizen, enthaltend kurze Hinweisungen auf den Inhalt folgender Werke: Gymnasium. Zeitschr. für Lehrer an Gymnasien und verwandten Unterrichtsanstalten. Paderborn. — W. Pökel, Philologisches Schriftstellerlexikon. 2—5. Lieferung. Leipzig 1882. — C. J. Caesaris comm. de bello civili, erklärt von Fr. Kraner. 8. Auflage von Fr. Hofmann. Berlin 1881. — Konrad Celtes, Fünf Bücher Epigramme, herausgegeben von Dr. Karl Hartfelder. Berlin 1881.

5. Bibliographie.

6. Personalnachrichten.

Philologische Rundschau 1883 No. 23 (2. Juni).

Recensionen: S. 705—709. **Xenophons** Anabasis. Erklärt von R. Hansen I (Buch 1 u. 2). Gotha, Perthes 1883. Wird empfohlen; 'die vorliegende Ausgabe wird dem Tertianer die Präparation wesentlich und in richtiger Weise erleichtern'. *Bodenstein.* — S. 709—713. **A. Miller,** Die Alexandergeschichte nach Strabo. I. Würzburg 1882. 'Ist dem Verf. auch seine Hauptabsicht, der wesentliche Inhalt der Alexandergeschichte des Strabo sei in dessen γεωγραφικά übergegangen, nicht gelungen, so hat doch die Kenntnis der alten Geographie von dieser Arbeit Vorteil'. Es ist 'manche beachtenswerte Textesänderung geboten'. *R. Schmidt.* — S. 713—721. **Edm. Ruete,** Die Korrespondenz Ciceros in den Jahren 44 u. 43. Marburg, Ewert 1883. Rec. *(Ludwig Gurlitt)* erkennt die angewandte Sorgfalt, den knappen Stil, die klare Beweisführung und besonnene Methode voll an, aber trotzdem mag er die chronologische Tabelle nicht als sichere Grundlage für historische Betrachtungen empfehlen. 'Ein wahres Verdienst aber hat sich R. dadurch erworben, daß er die Verdächtigungen gegen die Echtheit der Briefe ad M. Brutum in der Hauptsache zurückgewiesen hat'. — S. 711—724. **W. Kopp,** Geschichte der griechischen Litteratur. Dritte Auflage von F. G. Hubert. Berlin, Springer 1882. Der Herausgeber 'hat sich große Verdienste um das Buch erworben, doch bedarf noch manches der Verbesserung'. *Sitzler.* — S. 724—728. **Becker,** Gallus oder Römische Scenen aus der

Zeit des Augustus. Neu bearbeitet von Goell. II. III. Berlin, Calvary 1881. 1882. 'Dem Inhalt nach hat das Buch an Wert und Brauchbarkeit gewonnen'. *H. Bender* — S. 728—732. **Dahl**, Die lateinische Partikel ut. Kristiania 1882. 'Die Gliederung des überaus reichhaltigen Stoffes in die verschiedenen Rubriken ist geschickt und übersichtlich, reichliche Belegstellen . . . klar zusammengestellt und trefflich verwertet'. *Segebade.* — S. 732—735. **M. Zirwick**, Das Wichtigste über die Teile des Satzes. Salzburg. Progr. 1882. Die Arbeit 'verdient in mancher Beziehung Beachtung'. *H. Ziemer.* — S. 735 f. **Fr. Chr. Kirchhoff**, Vergleichung der Überreste vom Theater des Dionysos zu Athen aus dem 5. Jahrh. . . . mit den Regeln des Vitruv etc. Altona 1882. 'Beachtenswert'. *v.*

Philologische Rundschau 1883 No. 24 (8. Juni).

Recensionen: S. 737—742. **Alf. Steinberger**, De catharsi tragica et qualis ea fiat in Euripidis fabulis. Progr. des Kgl. Lyceums in Regensburg 1882. Im ersten Teile sind einzelne dunkle Punkte glücklich aufgehellt, 'mit der ganzen Tendenz, welche der Verf. im 2. Teile befolgt, kann sich' der Rec., *R. Thiele*, 'nicht befreunden'; auch mit den Resultaten stimmt er vielfach nicht überein. — S. 742—750. **Hülsenbeck**, Kritische Studien zu den Oden des Horaz. Progr. v. Paderborn 1882. Die meisten Konjekturen sind unnötig, in Bezug auf die Interpretation ist das Verdienst des Schriftchens 'höchst unbedeutend'. *R. Kukula.* — S. 750—757. Die Annalen des **Tacitus**. Erklärt von A. Dräger. I. 4. Aufl. II. 3. Aufl. Leipzig, Teubner 1882. 'Nicht wenige unrichtige Behauptungen sind berichtigt und manche Zusätze gemacht; doch sind begreiflicherweise etliche Fehler und Lücken geblieben'. Letztere werden im einzelnen besprochen. *Ign. Prammer.* — S. 758—760. **Gugenheim**, Die Bedeutung der Folterung im attischen Prozess. Diss. in. Zürich 1882. 'Nahezu erschöpfend'; 'gegen die meisten Resultate ist um so weniger etwas einzuwenden, als der Verf. in richtiger Methodik den zwiefachen Weg der Forschung eingeschlagen hat, auf dem in dergleichen Fragen allein zu sichern oder doch wahrscheinlichen Ergebnissen gelangt werden kann'. *Zurborg.* — S. 760—766. **H. Kluge**, Die consecutio temporum etc. Cöthen, Schultze 1883. *Adler* macht einige abweichende Ansichten geltend, meint aber, daß 'die Arbeit im allgemeinen mit Fleiß, Sorgfalt und Konsequenz gefertigt' sei. — S. 767 f. **Culman**, Etymologische Aufsätze und Grundsätze. VI. Straßburg, Schmidt 1883. Inhaltsangabe von *Saalfeld.*

Literarisches Centralblatt 1883 No. 20 (12. Mai).

Recensionen: S. 705 f. **A. Rzach**, Neue Beiträge zur Technik des nachhomerischen Hexameters. Wien, Gerold 1882. Die 'wackere Arbeit verdient die beste Empfehlung'. *A. L(udwi)ch.* — S. 706 f. **Köchly**, Opuscula philologica. II. Leipzig, Teubner 1882. Inhaltsangabe von *Cl(emm).* — S. 707 f. **Rufi Festi Avieni** Aratea. Ed. Alfr. Breysig. Leipzig, Teubner Die Ausgabe bezeichnet 'einen entschiedenen Fortschritt in der Textkritik'. — S. 710 f. **O. Seyffert**, Lexikon der klassischen Altertumskunde. Leipzig, Bibliograph. Institut 1882. Das Buch entspricht dem Zwecke, den es haben soll, sehr wohl. — S. 711 — 713. Verhandlungen der Kommission zur Prüfung der Frage der Überbürdung der Schüler höherer Lehranstalten des Großherzogtums Hessen. Darmstadt 1883. Nach kurzem Referat des Inhalts spricht sich *Cl(emm)* entschieden gegen die gefaßten Beschlüsse aus.

Literarisches Centralblatt 1883 No. 21 (19. Mai).

Recensionen: S. 740 f. **G. Bühler**, Leitfaden für den Elementarkursus des Sanskrit. Wien, Konegen 1883. Wird empfohlen von *Wi(ndisch).* — S. 741 f. **C. Pauli**, Die etruskischen Zahlwörter. Stuttgart 1882 'Eine positiv sichere Lösung' ist nicht gefunden. *D.* — S. 742 f. Imperatoris **Marci Antonini** commentariorum quos sibi ipsi scripsit. Rec. Joann. Stich. Leipzig, Teubner 1882. Ein 'sehr erwünschter Zuwachs' zu der bibliotheca Teubneriana.

Literarisches Centralblatt 1883 No. 22 (26. Mai).

Recensionen: S. 753—755. L'omelia di Giacomo di Sarûg sul battesimo di Constantino imperatore, pubblicata, tradotta ed annotata da Arthur L. Frothingham jun. Roma 1882. Die vorliegende Schrift ist bedeutend. *Th. N* — S. 758. **Heydenreich**, Livius und die römische Plebs. Berlin, Habel 1882. Dieser 'Vortrag gehört zu den besten in der Virchow-Holtzendorff'schen Sammlung'; 'Anordnung, Stil und Sprache verdienen alles Lob'. *F. R.* — S. 769 - 770. **E. Hübner**, Grundriß zu Vorlesungen über die griechische Syntax. Berlin, Hertz 1883. Das Buch ist eine 'höchst verdienstliche und voraussichtlich reichen Nutzen stiftende Arbeit'. *Bgm.* — S. 772 f. **L. Meyer**, 1. Die römischen Katakomben. Berlin, Habet 1882. 2. Tibur. Ibid. 1883. Der erste Vorsrag bietet nur eine 'Anzahl von Kapiteln aus Boissier (*promenades archéologiques. Paris* 1880) in deutscher Übersetzung'.

Literarisches Centralblatt 1883 No. 23 (2. Juni).

Recensionen: S. 787 f. Commentaria in Aristotelem graeca. IX u. XI. Wird gelobt. — S. 789 f. **Stürenburg,** De Romanorum cladibus Trasumenna et Cannensi. Progr. des Thomanum zu Leipzig 1883. Eine 'sehr hübsche' Abhandlung. *S.* — S. 791. **Kaemmel**, Geschichte des deutschen Schulwesens. Leipzig, Duncker u. Humblot 1882. Das Werk wird sehr empfohlen. — S. 806 f. **Collard,** Trois universités allemandes. Löwen 1882. Verf. hat 'mit offenem Blick und großer Gewissenhaftigkeit die philologischen Studien wie das ganze studentische Leben verfolgt'. — S. 807. T. Macci **Plauti** Amphitruo. Rec. Geo. Götz et Gu. Löwe. Leipzig, Teubner 1882. Die Bearbeitung wird als wertvoll anerkannt. — S. 809—811. **A. Bötticher,** Olympia, das Fest und seine Stätte. Berlin, Springer 1883. 'Die Disposition des Stoffes scheint uns eine durchaus glückliche'. *A. M.* — S. 811—813. **A. Milchhoefer,** Die Anfänge der Kunst in Griechenland. Leipzig, Brockhaus 1883. 'Die Ergebnisse sind im großen und ganzen wohl begründet, im einzelnen lassen sie freilich vielfach Zweifeln und Bedenken Raum. *Bu(rsian).*

Mitteilungen über Versammlungen.

John Hopkin's University Philological Association in Baltimore.

Sitzung vom 2. Febr. 1883.

M. Bloomfield, allgemeine Theorie des griechischen Accents. Die Abhandlung bringt in sechs Kapiteln historische und kritische Bemerkungen zu einer vergleichenden Studie des griechischen Accents. 1. In einem einleitenden Kapitel wird der Unterschied zwischen Satz- Wort- und Silben-Accent erläutert und die Wichtigkeit in der Unterscheidung des Hauptaccents im Satze, wie im Worte nachgewiesen. 2. Die Wichtigkeit der Behandlung der Accentlehre im indo-europäischen Sprachbau wird erörtert und unter Prüfung der Lehren von Benloew und Bopp, sowie andrer Forscher nachgewiesen, wie der Accent im Griechischen entstanden ist. 3. In der Geschichte des griechischen Accents lassen sich zwei Epochen unterscheiden; die ältere hat den Wortaccent in die spätere hinübergeführt, in welcher der recessive, enklitische Accent Platz gegriffen hat. 4. In der Behandlung des griechischen Accents haben Göttling fehl geschossen, Fr. Misteli und J. Hadley zu wenig die beiden angeführten Epochen unterschieden. 5. Letztere irren, wenn sie im Lateinischen und Griechischen eine Neigung zur Drei-Silben-Accentuirung annehmen. 6. Dagegen hat Jacob Wacker-

nagel mit Recht den Nachweis geführt, daß die enklitische Betonung mit der Verblehre im Zusammenhange steht. — **J. Rendel Harris,** über die gebräuchlichen Formen der alten Briefe. Die von Birt aufgestellte Theorie der Zeilenlänge und Blattgröße hat den Vortragenden veranlaßt, eine Prüfung der lateinischen Briefsammlungen vorzunehmen, um auszufinden, ob die Briefe ein Papier von übereinstimmender Länge, Breite und ein gleiches Zeilenverhältnis nachweisen lassen, nach seiner Meinung mit Erfolg: Plinius' Briefe weisen nach, daß die einzelnen Briefe etwa ein Format von 7. 4. oder 7. 6. und die Seite etwa 20 Zeilen hatten; hiernach ergiebt sich, daß jedes Buch nach der Sammlung eine Rolle von 100 Blatt umfaßte. Auch bei Ciceros Briefen läßt sich Ähnliches finden. Die Stelle Epp. ad Fam. XI, 25 non imitor λακωνισμὸν tuum; altera jam pagella procedit weist einen Blattschluß nach. — **W. J. Alexander**, participiale Umschreibungen in attischer Prosa. Der Vortragende behandelte die Konstruktion von εἶναι und γίγνεσθαι mit dem part. praes. bei den attischen Rednern, Plato und Thukydides. Während das Participium den Charakter des Verbums behält, kann es durch Verbindung mit den Hilfsverben eine adjektivische Bedeutung erlangen, wie dies aus Plato Eut. 9 E s. hervorgeht. Bei diesen Verbindungen sind die Participien solcher Verbe, welche dem Ausdrucke einer Eigenschaft zuneigen und welche keine entsprechende Adjektive haben, die häufigsten, wie προςήκειν; demnächst die Participien solcher Verbe, welche jede Bezeichnung von Thätigkeit verloren haben und den Ausdruck dauernder Passivität an sich tragen, wie ἔχων, ὑπάρχων (v. Isocr. ep. 9, 13; Plato Rep. 458 A.) oder eine Bedeutung haben, welche als Eigenschaft aufgefaßt werden kann z. B. συνεπόμενος (v. Plat. Kritias 117 A.); endlich kommen vereinzelte Fälle vor, in denen die Participien sich nicht auf abgeschlossene Handlungen beziehen, sondern beschreibend sind oder eine Neigung oder Fähigkeit ausdrücken (v. Dem. 19, 37; Plato Legg. 822 DE.) Zu bemerken ist, daß die abgeschlossenen und umschreibenden Formen nicht gerade im Gegensatze zu einander stehen (z. B. Arist. Phys. 185b.) Andre Fälle sind die, in welchen die Verba εἶναι oder γίγνεσθαι die vorherrschenden sind; wie dies namentlich bei εἶναι in der Bedeutung von Bestand haben (v. Plato Legg. 692 B.; Phaedo 118 A.). Meist bekommt in diesen Fällen das Part. die volle adjektive Bedeutung (vgl. z. B. Thuc. VIII, 69, 3.; II, 80, 3 mit II, 67, 1; VIII, 92, 4). Natürlich haben die umschreibenden Formen etwas Künstliches an sich und wurden in der gewöhnlichen Umgangssprache nur angewandt, wenn die Participien wirklich adjektiven Gebrauch hatten, wie bei πρέπων; in dieser Weise finden sie sich bei den Rednern (nur die Fälle bei Demosthenes und Lykurgus sind als Ausnahmen zu bezeichnen); häufiger sind namentlich bei Isokrates, Aeschines und Demosthenes die Verbindungen von Adjektiv und Particip in diesen Fällen; und wie natürlich die Fälle, in welchen das εἶναι besonders hervorgehoben wird. Dies findet sich gleicherweise bei den Rednern und Thukydides, welcher die Substantiva verbalia auf της liebt. Plato braucht sie häufiger, namentlich aber in den leges, was eine Änderung seines Stils zu bezeichnen scheint. — Prof. **B. L. Gildersleeve** erläuterte den Vortrag durch eingehende Erklärung der Stelle im Eutyphro und Heranziehung analoger Fälle aus der Grammatik Platos (Symp. 209 A.; Protag. 340 B.) Die Vergleichung zwischen Participium und Adjektiv ergiebt, daß ersteres beweglicher ist als letzteres: man möchte sagen, das Participium ist ein bewegliches Adjektiv, das Adjektiv ein ruhendes Participium; dies ist in verschiedenen Sprachen verschieden, selbst in derselben Sprache zu verschiedenen Zeiten. In der klassischen Epoche ist das Part. nicht zur Komparation geneigt, sie findet sich im Part. praes. nie, im Part. perf. fast nur in ἐῤῥωμένος. So ist namentlich das Participium praes. im Prädicat ganz adjektiven Charakters; im Lat. ist die Participial-Konstruktion als Bezeichnung von qui mit dem Conj. bezeichnend, z. B. Epaminondas erat temporibus sapienter utens und ähnlich Xen. Oec. 7, 2: ἃ δεόμενά ἐστι. Im Aristoteles finden sich häufig derartige Fälle und er sagt Metaph. 4, 7: οὐθὲν γάρ διαφέρει τὸ ἄνθρωπος ὑγιαίνων ἐστὶν ἢ τὸ ἄνθρωπος ὑγιαίνει ἢ τό βαδίζων ἐστὶν ἢ τέμνων τοῦ ἄνθρωπος βαδίζει ἢ τέμνει. Kühner erklärt mit Unrecht manche Ausdrücke für periphrastisch z. B. Soph. Phil. 1219; Ar. Ran. 35.

Sitzung vom 2. März 1883.

A. Emerson, der sogenannte sterbende Alexander in den Uffizi zu Florenz. Die überlieferte Bezeichnung der Büste als sterbender Alexander beruht auf einer mißverstandenen Deutung von Plut. Alex. 4 und Plut. de Al. M. virt. atque fort. II, 2. Ähnlichkeiten mit den sonst bekannten Porträts Alexanders sind nicht zu verkennen, indes bietet die griechische Kunst keine Analogieen, daß ein Porträt zu einem so excentrischen Werke benutzt wäre. Der Todeskampf, welcher sich in dem Gesichte ausspricht, erinnert an Laokoon. Overbeck bezeichnet den Ausdruck als plötzlich hereinbrechenden Schmerz und Wieseler stellt den Kopf mit dem des Capaneus zusammen, welcher vom Blitze des Zeus getroffen wird. Conze fand eine überraschende Übereinstimmung mit dem Kopfe eines Giganten am Altar von Pergamon und der Stil entspricht den Skulpturen durchaus. Vortr. weist den Kopf dem gefallenen Giganten auf Platte 3 zu: er hat den Blick auf die Aegis des Zeus gerichtet und der Eindruck ist im Gesichte des Gefallenen sichtbar; er entspricht alsdann in Haltung und künstlerischer Parallele dem geflügelten Giganten in der Athene-Gruppe der Tafel 4. — **C. D. Morris,** über die Natur und die Ausdehnung der attischen Gerichtsbarkeit über ihre Verbündeten. Die Stelle in Thukydides I, 77, 1: καὶ ἐλασσούμενοι γὰρ ἐν ταῖς ξυμβολαίαις πρὸς τοὺς ξυμμάχους δίκαις καὶ παρ' ἡμῖν αὐτοῖς ἐν τοῖς ὁμοίοις νόμοις ποιήσαντες τάς κρίσεις φιλοδικεῖν δοκοῦμεν hat zu vielfachen Interpretierungs-Versuchen Veranlassung gegeben, welche namentlich durch den Umstand getrübt wurden, daß die Erklärer beide Teile auf denselben Gegenstand bezogen. Nach den neueren Untersuchungen aus Inschriften läßt sich feststellen, daß (1.) Prozesse, welche aus Handelsverträgen zwischen Athenern und Bundesgenossen hervorgingen, ἀπὸ ξυμβόλων nach Regeln billiger Gegenseitigkeit hauptsächlich vor den Gerichten des Angeklagten entschieden wurden; (2.) daß Kriminalprozesse zwischen Athenern und Bundesgenossen vor den athenischen Gerichtshöfen entschieden wurden, (3.) daß Kriminalprozesse zwischen verschiedenen Bundesgenossen zumeist vor den lokalen Gerichtshöfen entschieden wurden, daß jedoch, wenn das Urteil auf Tod, Verbannung oder Freiheitsverlust lautete, der Verurteilte in Athen appelliren konnte, (4.) daß in späterer Zeit für die wichtigeren derartigen Fälle wahrscheinlich auch Athen die erste Instanz war, (5.) daß gewöhnliche Civilklagen der Bundesgenossen gegeneinander immer in der Heimat entschieden wurden. Wenn es nun im Hesychius heißt: ἐδίκαζον Ἀθηναῖοι ἀπὸ συμβόλων τοῖς ὑπηκόοις καὶ τοῦτο ἦν χαλεπόν und dies die in Handelssachen notwendige Gegenseitigkeit (ἐδίκαζον οἱ ὑπήκοοι τοῖς Ἀθηναίοις) auszuschließen scheint, so ist dabei zu bemerken, (1.) daß in den meisten Fällen die Athener der angeklagte Teil waren und deshalb nach den ξύμβολα der Prozeß in Athen stattzufinden hatte; (2.) da alle Prozesse, in denen die Athener die Verklagten waren, in Athen zur Entscheidung kamen, während sich diejenigen, in denen sie Kläger waren, auf die verschiedensten Städte verteilten, so mußte die autoritative Stellung der athenischen Gerichtshöfe die der Gerichte jeder anderen Stadt überragen, ja größer sein, als die aller zusammen. Und daraus konnten leicht sich Rechtsgrundsätze der athenischen Gerichtshöfe bilden, nach denen die Provinzial-Gerichtshöfe die Fälle der handelsgerichtlichen Prozesse entschieden.

American Philological Association.

Die Sitzungen dieser Gesellschaft finden jährlich im Juli statt. Von den vorgetragenen Aufsätzen werden einige in den „Transactions“, die übrigen nur im Abrisse in den „Proceedings“, veröffentlicht. In 1882 wurde die Versammlung in Cambridge (Mass.) gehalten: Die „Transactions“ enthalten folgende Abhandlungen:

1. Die in Amerika veröffentlichten Ausgaben des (griechischen) Neuen Testaments (Isaac H. Hall). Eine sehr interessante Geschichte der das N. T. betreffenden Bibliographie in Amerika.

2. Das Eindringen fremder Wörter zwischen den Artikel und das Nomen im Griechischen, d. h., ὑπέρβατον καθ' ὑπέρθεσιν (Professor Merriam). Historische Entwickelung dieser Erscheinung von Homer bis auf Arrian. Verf. hat die Dichter zu diesem Zweck vollständig gelesen, die Prosaiker nur teilweise. Die Beobachtung soll zeigen, daß fremde Wörter, d. h. Wörter, welche nicht zu einem Attribut des Nomens gehören, nur dann eingeschoben werden, wenn das Nomen bereits ein Attribut hat, und daß das eingeschobene Wort nach dem Attribut stehen muß. Die Ausnahmen sollen nur scheinbar sein.

3. Bemerkungen über die Quantität im Latein (Prof. Iracy Peck). Verf. will zeigen, daß in vielen Wörtern und Wortklassen die lateinische Quantität eine unstäte war, und daher die genaue Beobachtung derselben nicht so notwendig sei, als man gewöhnlich annimmt.

4. Der Einfluß der lateinischen Syntaxis in den angelsächsischen Evangelien (W. B. Owen). Diese Evangelien scheinen aus der von St. Hieronymus gebrauchten lat. Übersetzung ins A.-S. übertragen worden zu sein. Die a.-s. Übersetzung richtet sich ziemlich genau nach dem lat. Vorbild; keine aber dem A.-S. fremde Ausdrücke und Konstruktionen werden dadurch eingeführt.

5. Der Ablaut im Englischen (B. W. Wells). Eine mühevolle chronologische Darstellung des Ablauts im Engl., erläutert durch Vergleich mit dem Ablaut von anderen germanischen Sprachen.

6. Allgemeine Betrachtungen über das indo-europäische Kasussystem (Professor W. D. Whitney). Handelt über den Ursprung und die Grundbedeutung der einzelnen Kasus, und scheidet scharf zwischen dem darüber Festgestellten und dem bloß Wahrscheinlichen.

In den „Proceedings“ finden sich Abrisse der oben erwähnten Abhandlungen, und auch der folgenden:

1. Die persönlichen Pronomina in den semitischen Sprachen (Professor Joy). Untersuchung über den Ursprung und die verschiedenen Formen der pers. Pronomina einschließlich der Suffixformen.

2. Über stumme und tönende Konsonanten („Surds“ und „sonants“) und das Gesetz der Sparsamkeit („economy“) als einer phonetischen Kraft (Professor W. D. Whitney). Bekämpft die Ansichten gewisser Gelehrten und behauptet, daß der Übergang von *b* in *p* kein Beispiel der Verstärkung ist, und darum nicht eine Ausnahme vom Gesetze der Sparsamkeit.

3 Die Anrede des Präsidenten der Gesellschaft, Prof. J. D. Allen. Geschichte der Universität Leyden, mit besonderer Rücksicht auf klassische Studien.

4. Die Welt von Beowulf (Professor March). Die in diesem Gedichte vorkommenden Anspielungen auf Farbe, Geschmack, Geruch, Schall, u. s. w., beweisen eine merkwürdige Einfachheit; der Dichter aber war nicht ohne eine zart ausgebildete Liebe zum Malerischen.

5. Über Thuc. I. 11 (M. W. Humphrey). Verf. behandelt diese Stelle ausführlich in den Mélanges Graux.

6. Die Ausdrücke „Two first“ und „First two“ (Professor March). Eine historische Untersuchung mit vielen Beispielen, von Caedmon bis auf die Königin Viktoria.

7 Über stumme und tönende Konsonanten (Prof. March). Stellt das Verhältnis der englischen zur deutschen Aussprache dieser Konsonanten dar, und untersucht den physiologischen und physischen Unterschied zwischen Stummen und Tönenden, wie sie im Englischen ausgesprochen werden.

8. Über οὐ μή (Professor C. D. Morris). Verf. behauptet, daß die zwei Anwendungen von οὐ μή verschiedenen Ursprungs sind. Bei οὐ μή mit dem Konj. nimmt er die Ellipse eines Wortes des Fürchtens an, während οὐ μή mit dem Fut. daraus entstanden sei, daß ursprünglich das οὐ selbständig war und sich auf das Vorhergehende bezog, während μή imperativisch gebraucht wurde.

9. Zu Eur. Cycl. 507 schlägt Professor Seymour φόρτος vor.

10. Derselbe untersucht Theocr. I. 95—96, und verteidigt die Ansicht, daß γελάοισα sich auf die Gesinnung, nicht das wirkliche Lächeln beziehe.

11. Über anlautendes *p* im Gotischen und Angelsächsischen. Sämtliche Beispiele werden angeführt und erörtert.

N. H.

Nachrichten über wichtigere Entdeckungen.

Nach einer Mitteilung in der Ἑστία [Δελτίον No. 334. 22. Mai (3. Juni) 1883] ist bei Marathon eine Grabstele gefunden worden, welche eine sitzende Frau mit zwei neben ihr stehenden anderen Frauen, ein kleines Kind und einen auf seinen Hinterfüßen stehenden Hund darstellt; eine Tafel trägt die Inschrift: ΦΙΛΟΥΜΕΝΗ | ΑΥΛΟΥ | ΑΡΤΕΙΑΙ. — Nach derselben Zeitschrift bestätigen sich Funde von Altertümern in Zakynthos nicht.

Die Studien in Spanien.

Unter den Papieren, welche Charles Graux hinterließ, befand sich auch die Skizze einer spanischen Reise aus dem Jahre 1876. Das Manuskript ist vom Vater des Verstorbenen der Pariser „Revue de l'enseignement“ überlassen und von dieser im Maiheft p. 513—536 veröffentlicht worden. Es schildert hauptsächlich das mittelalterliche Salamanca und die dortige Universität, welche vom 13. bis ins 16. Jahrhundert gleichwertige Rivalen nur in den Hochschulen von Paris und Bologna hatte, damals von fünf- und sechstausend Schülern frequentiert wurde, gegenwärtig aber, aller Privilegien entblößt und nicht einmal berechtigt, akademische Grade zu vergeben, mit ihrem winzigen Häuflein von Studenten ein tristes Scheinleben führt. Wie jede Universität einen Wissenszweig besitzt, in welchem sie besonders glänzt, so war auch das alte Salamanca

wegen eines Specialstudiums berühmt, der Astrologie, welchen Begriff man jedoch in weitergreifendem Sinne als eine Art Marinewissenschaft, einer seefahrenden Nation würdig, aufzufassen hat. An der Herstellung jener astronomischen Tafeln, die sich mit dem Namen des Königs Alfons von Castilien verknüpfen, soll die Schule von Salamanca den größten Anteil gehabt haben. Doch besaß die „Astrologie“, so geachtet auch sonst ihre Stellung war, nur den Rang einer „extravaganten“ Wissenschaft: als oberste Disciplin galt auch hier die sancta Theologia mit einem Kursus von nicht weniger als neun Jahren. — Der Doktortitel Salamancas hatte damals außerordentlichen Klang in der ganzen Welt; er wurde fast sprüchwörtlich; noch bis ins vorige Jahrhundert begegnet man in Romanen und in der Komödie dem „Doktor aus Salamanca“ als einer typischen Figur. Der Grad wurde damals nicht jedermann verliehen, selbst nicht jedermann, der viel wußte. Seine Erwerbung kostete enormes Geld, denn der Doktorand war verpflichtet, außer dem Doktorschmaus noch ein solennes Stiergefecht auf seine Kosten zu arrangieren. Deshalb vereinigten sich die Kandidaten in der Regel zu einer gemeinschaftlichen Promotionsfeier; waren ihrer drei, so gab es zehn Stiere; zwölf, wenn vier oder mehr Doktorhüte in Aussicht standen. Die Feierlichkeit dauerte zwei Tage. Am ersten fand ein glänzender Aufzug statt, woran Professoren und Torreadores, Studenten und Mönche, Ritter und Volk teilnahmen. Abends war Gallatafel, bestellt auf Kosten der Doktoranden. Der zweite Tag war für die gelehrte Disputation und den Stierkampf bestimmt. Erstere wurde in der Kathedrale abgehalten und soll mehr unterhaltend als streng gewesen sein; wenigstens wird überliefert, daß auf jeden Redeakt ein Musikstück, auf der Clarinette gespielt, folgte. Den Schluß dieses Gelehrtenfestes bildete das Stiergefecht, zu welchem sich die Universität in corpore einfand.

Heutzutage ist dies hochpulsierende Leben in Salamanca völlig verschwunden. Wo sind die prachtvollen Kollegien, die Paläste der Universität von ehemals? Fragt man danach, so wird man auf wüste, mit Unkraut und Nesseln bewachsene Plätze geführt — campos ubi Troia fuit! — Gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts war der Niedergang dieser Wissenschaftsstätte bereits konstatiert; im Jahr 1641 zählte Salamanca 3908 Studirende, und man betrübte sich, daß zum ersten Mal seit Jahrhunderten die Zahl unter das vierte Tausend gesunken war. Heute hat Salamanca nicht einmal so viele hundert Hochschüler als damals Tausende. Eines kleinen Aufschwunges erfreute sich die Universität unter dem Königtum des Napoleoniden, dann jedoch sank sie wieder in Vergessenheit. In den dreißiger Jahren, während des Carlistenkrieges, blieb sie geschlossen, jetzt (1876) hat sie 390 Eleven, darunter ungefähr die Hälfte Juristen. — Einen eigentümlichen Gradmesser des Verfalls bietet die Universitätsbibliothek. Im Katalog derselben finden sich alle wichtigen Werke, die vom 15. bis ins 17. Jahrhundert gleichviel wo gedruckt wurden. Aber schon ums Jahr 1640 zeigen sich bedenkliche Lücken, und das 18. Jahrhundert ist kaum durch ein Dutzend Bände vertreten, wenn man von der dogmatisch-geistlichen Litteratur absieht. Wer die Weltlitteratur nach dem Bibliothekskatalog von Salamanca beurteilen wollte, müßte glauben, daß sie vor zweihundert Jahren total eingeschlafen sei. Doch bemüht man sich in neuester Zeit, den Stamm zu einem modernen philologischen Bücherschatz zu schaffen. — Ein Haupthindernis einer gesunden Entwickelung der philologischen Studien in Spanien scheint darin zu liegen, daß die jungen Leute zu wenig vorbereitet (der dem Gymnasialunterricht entsprechende Kursus an den Institutos währt fünf Jahre!) und zu frühzeitig, gewöhnlich im vierzehnten Lebensjahre die Universität beziehen, wo sie das Latein erst im Ernst zu lernen anfangen. Griechisch muß ganz ab ovo begonnen werden, denn der Student kennt davon nicht einmal das Alphabet, wenn er nicht etwa von seinem frühern Mathematiklehrer gelegentlich der Algebra in die Mysterien dieser fremden Schrift eingeweiht wurde. So kann es nicht wunder nehmen, daß sich beispielsweise die Vorlesungen über klassische Litteratur notgedrungen in einen Elementarkursus über lateinische oder griechische Formenlehre umwandeln. — Nach vier Jahren kann sich der Hörer der Philologie zum Licentiatsexamen melden. Aus einer Urne, in welcher hundert numerierte Kugeln liegen, die bestimmten Fragen entsprechen, zieht der Kandidat drei heraus und wählt unter diesen die ihm zusagende Fragenummer. In einem verschlossenen Zimmer, wohin er alle beliebigen Bücher mitnehmen kann, bereitet er sich drei Stunden lang auf sein Thema vor, und endlich folgt die mündliche Prüfung, die vielleicht zwanzig Minuten dauert. — Das Doktoratsexamen erfordert ein Studienjahr mehr, welches an der Centraluniversität in Madrid absolviert werden muß. Bei der diesbezüglichen Prüfung, die ebenfalls nur in Madrid stattfinden kann, steht es dem Kandidaten frei, aus vierzig vorgelegten Themen mit Bedacht sich eins zu wählen, das er in genügender Muße zu einer Dissertation verarbeitet. Vor einem Kollegium von fünf Professoren liest der junge Gelehrte sein Opus, drei der Richter disputieren eine Viertelstunde lang mit ihm, dann ist der Doktor fertig und sein Studium auch. Achtzehn oder zwanzig Jahre alt hat er weiter nichts zu thun, als sich — um die nächste vakante Professorenstelle an den Institutos (gleich den deutschen Gymnasien) zu bewerben. Eine weitergreifende Ausbildung, wie sie zum Beispiel die philologischen und historischen Seminarübungen in Deutschland gewähren, ist in Spanien unbekannt, ebenso unbekannt die Auffassung, daß das gelehrte Studium auch zu etwas anderem taugen könne als zur Erlangung einer Brotstelle.

— i.

Korrespondenz aus Spanien.

Valladolid, 15. Mai 1883.

Als eine reiche Fundstätte römischer Archäologie ist unsere Provinz Palencia bekannt. Vorzugsweise der Distrikt, zu welchem die Ortschaft Poblacion de Campos gehört, liefert viel Interessantes und Wertvolles; Marmorstatuen, Mosaikbruchstücke und zahlreiche Münzen fördern die dort auf Kosten von Altertumsfreunden angestellten Ausgrabungen. Die Funde stammen zumeist aus der Cäsarenzeit. — Auch die Gegend von Paredes de Nava in derselben Provinz zeichnet sich durch großen Reichtum an antiken Funden aus; von hier stammt eine Tafel in Kupfer mit der Inschrift: Civis Intercatiensis (? civ(ita)s? Intercastrensis?). Töpfersachen in sehr feinen Formen werden überreichlich gefunden. — Noch ergiebiger ist die Stadt Carrion de los Condes, wo wahrhafte Schätze gehoben werden; jeder Tag fördert neue Gegenstände aus der römischen Epoche, aber auch aus den Zeiten der arabischen Herrschaft ans Licht,

unter letzteren manches mit kufischen Inschriften. — Der bemerkenswerteste Fund unserer Provinz ist eine Art Maßstab, oder eine kleine Elle aus Marmor, sorgfältig gearbeitet und kunstvoll ornamentiert. Die Seiten sind mit Beerenranken und Lotosblüthen verziert; den Ornamenten gegenüber befindet sich eingeritzt das vierundzwanzigteilige Maß. Die Länge des kleinen Utensils beträgt 35 Centimeter. Dieses in seiner Art einzig dastehende Stück wurde in der Stadt Usillos (Palencia) an derselben Stätte gefunden, wo seinerzeit der unser archäologisches Museum schmückende und von Herrn Guerra y Orbe beschriebene monumentale Sarkophag entdeckt ward; gegenwärtig ist es im Besitz eines Kunstfreundes der genannten Stadt. Eine Zeichnung des interessanten Fundes werde ich vielleicht meinem nächsten Berichte beilegen.

Folgende Notizen aus unserer neueren archäologischen Bibliographie dürften vielleicht willkommen sein.

Celtiberische Bronzetafel, gefunden in der Umgegend von Luzaga (Guadalajara), beschrieben von R. P. Fita. Boletin de la Acad. de la Hist., t. 2, 1882, cuaderno 3, p. 35 f.

Unedierte Inschrift aus dem ersten Jahrhundert zu Ehren der heil. Librada. Von A. Guerra y Orbe. Boletin de la Acad., t. 2, 1882, cuad. 3, p. 53 f.

Die Kunst in Betica. Von Fr. M. Jubino. Revista contemporanea, vol. III n. 177, 15. April 1883 p. 274 f.

Allgemeine Litteratur, oder Theorie der Litteratur-Gattungen. Von S. del Pozo. Valladolid 1883.

Geschichte der Stadt Astudillo, mit unveröffentlichten wichtigen Dokumenten. Von M. Castrillo. 1877. Ein leider zu wenig beachtetes Werk von großem Wert.

Über griechische Vasen in unserm archäologischen Nationalmuseum. Von J. R. Mélida. Madrid 1882. Nicht umfangreich.

Versuch einer historischen Geographie Spaniens. Von G. Fournier. Valladolid 1881. Sehr beachtenswert als das beste seiner Art in Spanien, ausgezeichnet auch durch seine typographische Ausführung. Das Werk mit seinen Karten hat in unsern Gelehrtenkreisen berechtigtes Aufsehen erregt. Nur der erste Band ist erschienen, der zweite unter der Presse.

Griechische Litteraturgeschichte. Von Dr. Campillo, Professor in Valladolid. Vallad. 1883, Rodriguez.

Ferner sind drei kürzlich erschienene „Lehrbücher der allgemeinen Geschichte“ zu erwähnen, eins von Prof. J. Ortega (Valladolid, Rodriguez), das zweite zu Sevilla gedruckte von Dr. Sales y Ferrer, das dritte, sehr bemerkenswerte, des Prof. Fernandez in Santiago.

„Die römischen Redner“. Vorlesungen, gehalten im Ateneo cientifico zu Madrid 1873/74 von A. Roda, mit Vorwort von A. Cánovas del Castillo. Madrid 1883, Suarez. 2 M. 50.

Von unseren periodischen Schriften, die sich mit litterarischen und archäologischen Gegenständen befassen, sind folgende hervorzuheben: Boletin historico, Madrid, monatlich erscheinend (12 fr. Abonnement). Boletin de la Real Academia de bellas artes de San Fernando; monatlich (13 fr.); Boletin de la R. Academia de la Historia; monatlich. La España científica y agrícola; wöchentlich (15 fr.). La Ilustracion Española (sehr interessant), in-fol., viermal des Monats (50 fr.). La Raza latina, politisch-wissenschaftliche Revue, herausgegeben von J. V. de Jorenos; halbmonatlich. Revista contemporanea, mit ausgedehntem, interessanten Programm, geleitet von D. Pueyo; halbmonatlich (50 fr.).

Vorstehende Revuen erscheinen in Madrid; doch auch unsere Provinzen besitzen manche schätzbare wissenschaftliche Organe, so das Ateneo von Vitoria, den Albacetense, das in Almeria erscheinende litterarische Album de la Juventud, u. A.

Bernardino Martin Minguez.

Bibliographie.

Santiago, Jerusalem, Roma. Diario de una peregrinacion a éstos y otros lugares de España, Francia, Egipto, Palestina, Siria, é Italia en el año del Jubile universal de 1875, por los Señores dn José Maria Fernandez Sanchez y dn Francisco Freire Barreiro, catedráticos de la Universidad de Santiago 1881. Santiago. 1er to 1882. 2me to. Librairie de Juan Nuevo. Valladolid.

Los oradores romanos. Lecciones explicadas en el Ateneo cientifico y literario de Madrid en el curso de 1873—74, por Arcadio Roda, con un prólogo del Excsmo sr D. A. Cánovas del Castillo. Madrid. Libreria de V. Suarez. 1883. 2 fr. 50.

La Grecia clásica y el Cristianismo, por dn Saturnino Jimenez, en la Revista Contemporanea to XLIV pag. 401 y to XLV vol. I pag. 40. — Madrid no del 15 de Mayo de 1883.

El protesorado publico. Ligeras indicaciones a propósito de un proyecto de Ley de Instruccion pública, per dn Manuel Garcia Molina, catedrático del Instituto. Valladolid 1883. 1 fr.

Discurso leido en la Universidad de Valladolid en la Solemne inauguracion del curso académico de 1882 à 1883 por el Dr dn Juan Ortega y Rubio, catedrático de la facultad de letras y de Filosofia. Theme du discours. Leibniz et son système philosophique. (joli travail) Valladolid 1882.

Revues des lettres en Espagne.

Province de Madrid.

La América. Revue politique, scientifique et litteraire. Fol. deux fois par mois. 16 pag. 40 frcs. union post. Madrid.

El Areriguador universal par José Maria Ibarbi. Deux fois par mois. 16 pag. 15 frcs. un. post. Madrid.

Boletin historico. En 4°. 16 pag. Une fois par mois. 12 frcs. union post. Madrid.

Boletin de la Institucion libre. 12 pag. Deux fois par mois. 7,50 frcs. Madrid.

Boletin de la Real Academia de Bellas Artes de San Fernando. 32 pag. Mensuel. 13 frcs. union post. Madrid.

Boletin de la Sociedad Geografica de Madrid. En 8° mayeur. 96 pag. Une fois par mois. Madrid.

Boletin de la Real Academia de la Historia. Une fois par mois. Madrid.

La Ciencia Cristiana. Revue philosophique, scientifique et litteraire. 96 pag. 4 vol. par an. 40 frcs. union postal. Madrid.

La Civilizacion. Revue Catholique. 96 pag. deux fois par mois. Madrid.

La España cientifica y agricola. 8 pag. Chaque semaine. 15 frcs.

La España moderna. 8 pag. Chaque semaine. 17 frcs. Madrid.

La Ilustracion Cantabrica. Litterature et beaux arts. Fol. 12 pag. 30 frcs. Madrid. On publie les jours 8, 18, et 28 de chaque mois.

Ilustracion Catolica. Fol. 8 pag. Chaque semaine. 15 frcs. Madrid.

La Ilustracion Española y Americana (Très interessante). Fol. On publie les jours 8, 15, 22, 30 de chaque mois. 50 frcs. Madrid.

La Libreria. Bibliographie universelle. Chaque mois. (on donne gratis aux demandants.) Principe. 4. Madrid.

La Raza Latina. Revue politique, scientifique et litteraire, par Juan Valero de Jornos, 16 pag. on publie les 15 et 30 de chaque mois. 50 frcs. (Esprit très étroit). Madrid.

Revista Contemporanea. (Universelle, très interessante.) Deux fois par mois. 50 frcs. 128 pag. Pizarro 17 Madrid, Administrateur, Pheyo, Propriétaires Cárdenas et le Compte de Toreno.

Revista de España. (Universelle, très interessante). 144 pag. 60 frcs. Propriétaires Albareda et Leon y Castillo. (Exministres). Lope de Vega, 34. Madrid, deux fois par mois.

Revista Ibipano Americana. Sciences, litterature; 176 pag. Deux fois par mois. 75 frcs. (Interessante). Madrid.

Province d'Alava.

El Ateneo. En 4. 16 pag. Une fois par mois. 3 mois. 1 frcs. et 50 c. en Espagne. Vitoria.

Province d'Albacete.

El Albacetense. 4 pag. on publie les jours 2, 7, 12, 17, 22 et 27 de chaque mois. 3 mois, 3 frcs. en Espagne. Albacete.

Province d'Alicante.

La Antorcha. 8 pag. 3 mois, 2 frcs. en Espagne. Alicante une fois par semaine.

Province d'Almeria.

Album de la Joventud. Revue mensuelle de litterature et des sciences et des Arts. 8 pag. 3 mois, 0,75 en Espagne Almeria.

B. M. Minguez.

Polen.

Vor einiger Zeit verlor Polen ausgezeichnete Gelehrte wie Prof. Szujski Jos. (Schujski) und Alex Maciejowski. Der verstorbene Prof. Szujski hat über 40 Werke hinterlassen, von denen die Geschichte Polens sein bestes Werk ist. Außerdem übersetzte er sehr vieles aus den alten Sprachen und schrieb viel Gedichte und Monographien. Maciejowski hinterließ viel Werke über polnische Literatur, Recht und Altertum und überhaupt sehr wichtige Geschichten für das slavische Recht.

In den letzten Zeiten sind auf dem Gebiete der Philologie und Linguistik folgende wichtige Bücher in polnischer Sprache erschienen:

1. Weclewski Zygm., Slownik jezyka Lacinskiego. (Lateinisches Lexicon).

a) Slownik jezyka greckiego. (Griechisches Lexikon).

b) Historya greckiej literatury, (griechische Litteratur) und eine große Zahl von prachtvollen Übersetzungen aus dem Griechischen (Sophocles, Euripides).

2. Prof. Matecki, Grammatyka jezpolskiego, (polnische Grammatik). Ein sehr gutes Buch in sechster Ausgabe.

3. Lazarewicz, Slownik Homera. (Homerisches Lexikon).

4. Estreicher, Kar. Die polnische Bibliographie (Bibliografia polska). Ein monumentales Werk. Schon der 7. Band ist erschienen.

5. Betcikowski, Krol Boleslaw Smiaty (König Boleslaus der Kühne).

6. Boczylinski, Grammatyka jezyka polskiego (polnische Grammatik).

7. Sulimierski, Slownik geograficzny (Geograph. Lexikon von Polen).

8. Kolberg, Wlasciwosci, piesni, i tance ludu polskiego (der 6. Band). Ein prachtvolles Werk für Völkerkunde.

9. Lindner-Seredynski, Zasady nauki wychowania (Pädagogik).

10. Poplinski, Historya powszedua (Weltgeschichte).

11. Popiel, „Homera Iliada“. Homers Übersetzung.

12. Przyborowski, Jozef. Polnische Denkmäler (Battazara Opeca Zywot p. Jezusa). Der beste Kenner der altpolnischen Sprache.

13. Ryszard, Antoni. Bibliografia numizmatycska. Ein wichtiges Verzeichnis für Numismatik.

14. Wezyk, Pomacscuia Wirgiliusza i Sofokla (Virgilius und Sophocles in polnischer Übersetzung).

Außerdem sind noch erschienen:

1. Encyklopedia Wychowawcza, Pädagog. Encyclop.) schon der 5. Band, unter Redaction von Prof. Przystanski und Plebanski.

2. Szkola (Schule).

3. Preglad Pedagogiczny (Pädagog. Rundschau).

Von den polnischen Zeitschriften, deren Zahl bis 100 steigt, werde ich später mitteilen.

L. Niczabudka.

Personalien.

Der Oberlehrer Professor **Rautenberg** am Gymn. zu Deutsch-Crone ist in gleicher Eigenschaft an das Gymn. zu Marienburg, der Oberlehrer Dr. **Luke** vom Gymnasium zu Marienburg an das Gymn. zu Deutsch-Crone versetzt worden. Am Gymnasium zu Duisburg ist der Titular-Oberlehrer Dr. **Feller** zum etatsmäßigen Oberlehrer befördert worden. Am Falk-Realgymnasium ist der ord. Lehrer Dr. **Paul Lehmann** zum Oberlehrer befördert worden, der Oberlehrer Dr. **Franz Scholle** hat das Prädikat Professor erhalten.

Anfang Juni starb zu Bonn **Hermann Friedrich Perthes.** Derselbe war geboren zu Bonn am 5. Februar 1840, auf dem dortigen Gymnasium gebildet, studierte seit 1858 zu Bonn und Berlin, war 1864 am Joachimsthalschen Gymnasium daselbst Adjunkt, ging 1868 als Rektor an das Progymnasium zu Moers, 1870 als Direktor an das Gymnasium zu Treptow an der Rega, ward 1873 nach Karlsruhe berufen, daselbst Geheimer Hofrat. Seit 1876 lebte er zur Herstellung seiner Gesundheit in Davos, später wieder in Bonn. Er schrieb *Quaestiones Livianae*, Bonner Dissert. 1863. Später beschäftigte er sich mit einer Reform des Gymnasiums, speziell des lateinischen Unterrichts und gab zu diesem Behuf zahlreiche Schulbücher heraus. Die hauptsächlichsten hiervon sind: Latein. Lesebuch für Sexta und Quinta; Lat. Formenlehre; Latein. Wortkunde; Nepos Plenior (im Verein mit F. Vogel); das umfangreichste ist die Lat. Wortkunde im Anschluß an Caesar.

Bibliographie.

Canna, G., della umanità di Virgilio: conferenza. (8. 51 p.) Torino, Loescher.

Herodot's Geschichte. 1. Buch. [Klio.] 3. u. 4. Hft. Wortgetreu aus dem Griech. ins Deutsche übers. nach H. R. Mecklenburg's Grundsätzen v. N. L. (32. p. 129—256). Berl., Mecklenburg. à 25 Pf.

Horatius. Oeuvres complètes d'Horace. Traduction de la collection Panckoucke. Nouvelle édition, revue par F. Lemaistre et précédée d'une étude sur Horace par H. Rigault. (18. L, 425 p.) Paris, Garnier.

— Odes et Epodes, Chant séculaire d'Horace. Traduction nouvelle par le comte de Séguier. Gravures de Meaulle d'après les aquarelles de Meyer. (32. VIII, 224 p.) Paris, Quantin. 10 fr.

Humboldt, Wilh., über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluß auf die geistige Entwickelung d. Menschengeschlechts. Hrsg. u. erläutert v. A. F. Pott. Mit Personen,- Sach- u. Wort-Registern v. A. Vaniček. 3. Ausg. (8. IV, 569 S.) Berlin (1880), Calvary & Co. 4 M. 50

Kinch, C. F., quaestiones Curtianae criticae. (8. 110 p.) Stockholm, Gyldendal. 2 Kr.

Kleinpaul, R., Rom in Wort u. Bild. Eine Schilderung der ewigen Stadt u. der Campagna. Mit 368 Holzschn. Illustr. 32. bis 41. Lfg. (Fol. S. 369—492). Leipzig, Schmidt & Günther. à 1 M.

Krassnig, J., das Übersetzen aus dem Lateinischen u. Griechischen. Ein Beitrag zur Behandlung der klass. Lektüre am Gymnasium. (gr. 8. 36 S.) Wien, Pichler. 60 Pf.

Livius' römische Geschichte v. der Erbauung der Stadt anhebendes 2. Buch. 3. u. 4. (Schluß-)Hft. Wortgetreu aus dem Lat. ins Deutsche übers. nach H. R. Mecklenburg's Grundsätzen v. H. Dill. (32. S. 129—264). Berlin, Mecklenburg. à 25 Pf.

— dasselbe. Deutsch v. Fr. D. Gerlach. 22. Lfg. 4. Aufl. (8. 3. Bd. S. 1—48). Stuttgart, Werther. 35 Pf.

Mirsch, P, de M. Terenti Varronis antiquitatum rerum humanarum libris XXV. Diss. (gr. 8. 144 S.) Leipzig, (Hirzel). 2 M.

Nicolai, R., Geschichte der griechischen Litteratur für höhere Schulen u. zum Selbststudium. [Auszug aus dem größeren Werke d. Verf.] (gr. 8. VII, 207 S.) Magdeburg, Heinrichshofen. 3 M.

Ptolemaei Geographia; e codicibus recognovit, prolegomenis, annotatione, indicibus, tabulis instruxit Carolus Mullerus. Vol. I pars 1. (4. à 2 col., 578 p.) Paris, Firmin-Didot. 15 fr.

Sammlung Sabouroff, Kunstdenkmäler aus Griechenland, hrsg. v. A. Furtwängler. 2. Lfg. (Fol. 10 lith., chromolith. u. heliogr. Taf. m. 9 Bl. Text). Berlin, Asher & Co. In Mappe. à 25 M.

Seyffert, M., Palaestra Ciceroniana. Deutsche Original-Stücke zum Übersetzen in das Lateinische in Cicero's Schreibart. 8. Aufl. (gr. 8. XIV, 353 S.) Leipzig, Holtze. 3 M. 90

Litterarische Anzeigen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins.)

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

ERSCHEINT JEDEN SONNABEND.

ABONNEMENTS NEHMEN ALLE BUCHHANDLUNGEN & POSTÄMTER ENTGEGEN.

PREIS VIERTELJÄHRLICH 6 MARK.

UNTER MITWIRKUNG VON
GEORG ANDRESEN UND HERMANN HELLER
HERAUSGEGEBEN VON
WILHELM HIRSCHFELDER.

INSERATE WERDEN VON ALLEN INSERTIONS-ANSTALTEN UND BUCHHANDLUNGEN ANGENOMMEN.

PREIS DER DREIGESPALTENEN PETITZEILE 30 PFENNIG.

3. JAHRGANG. 14. JULI. 1883. № 28/29.

Die Herren Verfasser und Verleger philologischer Werke, Programme und Dissertationen werden gebeten Recensions-Exemplare an die Redaktion dieser Wochenschrift, Berlin W., Wichmannstr. 3, gefälligst einsenden zu wollen.

INHALT:

Recensionen und Anzeigen.

Dr. Oscar Bohn, Über die Heimat der Prätorianer. Berlin 1883. R. Gärtners Verlagsbuchhandlung. Hermann Heyfelder. 24 S. 4. 1 M.

Auf Grund einer sorgfältigen Benutzung des inschriftlichen Materials, welches in den Anhängen übersichtlich auch für die Cohortes urbanae zusammengestellt wird, untersucht der Vf. die Heimatsverhältnisse der Prätorianer. Es stellt sich heraus, daß die Angabe des Tacitus annal. 4, 1, diese Garde habe aus italischen Bürgern und zwar hauptsächlich aus Einwohnern von Umbrien, Etrurien, Latium und den alten Kolonieen bestanden, für die ersten Jahrhunderte ihre volle Gültigkeit behält. Die sehr spärlichen Ausnahmen haben größtenteils in den Verhältnissen der aus einer Provinz hervorgegangenen Kaiser, Galba, Vitellius, Vespasian, ihren Grund. Alle neu aufgenommenen Soldaten waren regelmäßig Bürger oder Söhne von Dekurionen, welche das Ius Latii genossen, oder erhielten das Bürgerrecht gleich bei ihrem Eintritt. Der Kreis beschränkte sich auf die westlichen und nördlichen Provinzen, Spanien, Gallia Narbonensis, Noricum u. a.

Die folgenschwere Änderung dieses Systems durch Septimius Severus hatte die Ausschließung der Italiener zur Folge, indem das Prätorium durch die Aufnahme zuverlässiger und tüchtiger Provinzialen fast ohne Ausnahme ergänzt wurde, und zwar, wie der Vf. nachzuweisen sucht, vorzugsweise aus den kriegerischen illyrischen Provinzen, aus Macedonien, Pannonien, Thracien u. s. w., aber auch aus Germanien. Einzelne Italiener finden sich zwar später wieder ein, aber der nationale Zusammenhang und damit die Festigkeit des Heerverbandes war gelockert worden. Mit Recht bemerkt der Vf., daß der Legionsdienst keine notwendige Vorstufe des Prätoriums war, daß wir vielmehr mehrere Rekruten in demselben finden; ich weiß übrigens nicht, wer das Gegenteil behauptet hat; Dio Cassius 74, 2 hat sich allerdings zu enge ausgedrückt.

Um die anschauliche und im wesentlichen richtige Darstellung des Vf. nicht ohne Bemängelung zu verlassen, berichtige ich ein seltsames Versehen S. 22. Der Mann C. I. L. VI. 2777 war nicht aus Arvatia, sondern AR. VATIA d. h. aus Vatia im Sabinerlande und gehörte zur Tribus Arniensis. Sodann ergänze ich die Ortsbestimmungen auf derselben Seite. Der Soldat A p s o l e s (2740) stammte wahrscheinlich aus der leicht verschriebenen Stadt Apsalus in Macedonien (Ptolem. 3, 13, 24) die Heimatsangabe M e l o (2595) weist nach Melos, der Hauptstadt der gleichnamigen Insel; N o v i a (n. 3891) lag, wie ich glaube wahrscheinlich gemacht zu haben (rhl. Jahrb. 60 S. 60 ff.), in der Gegend von Neuwied, sicher in Obergermanien.

Würzburg. Urlichs.

Animadversiones criticae de Aeneae commentario poliorcetico. Scripsit Adolfus Carolus Lange, Phil. Dr. Progr. des kgl. Gymnasiums zu Kassel. Ostern 1883. 46 SS. 4.

Im Traktat des Aeneas, wie er im Mediceus uns überliefert ist, liegen Zusammenhangslosigkeiten vor. H u g nahm zahlreiche Athetesen vor, während K i r c h h o f f ihm gegenüber die Meinung äußerte, daß durch Umstellen die ursprüngliche Ordnung wiedergewonnen werden könne. Diesen Gedanken nahm M o s b a c h auf und wies in sorgfältiger Untersuchung (de Aeneae

☛ Die nächste Nummer der Phil. W. erscheint am 28. Juli.

Tactici commentario poliorcetico. Berlin 1880) die Stellen nach, wo seiner Ansicht nach eine Diskrepanz im Zusammenhang zu Tage träte; zugleich deutete er an, wie man umstellen könne, um eine passende Disposition zu finden. Wie viel Falsches auch hierbei untergelaufen sein mag, so hat M. doch das Verdienst, zuerst eine konsequente Durchführung des Kirchhoffschen Gedanken gegeben zu haben, — und Langes Arbeit konnte sich anschließen. Lange verkennt offenbar Mosbachs eigentliche Absicht, wenn er gegen etwa unglückliche Umstellungen herb polemisierend auftritt. — Als Princip der Beurteilung, ob einzelne Teile zusammengehören oder nicht, gilt auch ihm die Erkenntnis, daß Aen. in chronologischer Folge seine Verteidigungsvorschläge mache, zuletzt also von der bestürmten Stadt handle. So richtig dies auch im allgemeinen ist, so hat M. allerdings das Princip übertrieben, L. selbst aber meiner Überzeugung nach von dem gerügten Fehler sich nicht frei gehalten. Die Dispositionsweise des Aen. scheint mir vollkommen klar. Ein Krieg steht bevor: was muß als das Nötigste sofort in Angriff genommen werden? Offenbar die σύνταξις der Bürger. Während aber der Schriftsteller diesen Teil der Verteidigungsmaßregeln behandelt, berührt er, wie im Verlaufe der Betrachtung andere Dinge, auch nützlich zu wissen, sich darbieten, diese zugleich mit in größerer Ausführlichkeit. So finden wir c. II im Anschluß an c. I, 20 eine Darstellung über die Behandlung der freien Plätze innerhalb der Stadt[1]), c. III kehrt der Autor zur σύνταξις der Bürger zurück und betrachtet dieselbe unter den Gesichtspunkten eines ἐκ προσφάτου ἐγγιγνόμενος φόβος und ruhiger, friedlicher Zeiten. Für den letzten Fall sei die Stadt in einzelne Quartiere zu teilen, an deren Spitze sogenannte ῥυμάρχαι ständen: träte nun plötzlich nachts eine Gefahr an die Bürger heran, so müßten sich die Bewohner der einzelnen Quartiere bei ihren ῥυμάρχαι zusammenfinden; von ihnen würden sie dann ihre Stellung angewiesen erhalten (c. III). Damit nun aber etwa nicht die Bürger bei eingedrungenen Feinden Halt machten, ein Fall, den die Geschichte lehre, müßten Signale (σύσσημα) verabredet sein, denen die später Kommenden folgen könnten. Die Erwähnung der σύσσημα läßt nun den Schriftsteller auch noch in andrer Beziehung die Nützlichkeit derselben erörtern, für den Fall nämlich, daß einzelne Mannschaften ἐγγὺς ὄντων τῶν πολεμίων ἐπί τινα πρᾶξιν ausgezogen sind (c. IV). Es ist deutlich, daß sachliche Gruppierung hier vorliegt. Mit c. V (über die πυλωροί) und c. VI (über die ἡμεροσκόποι) findet dann die erste Reihe von Kapiteln sachlich und chronologisch eine angemessene Fortsetzung. L. hat (p. 4 ff.) überzeugend gegen M. nachgewiesen, daß c. IV in dem erläuterten Zusammenhang zu denken ist.

Doch noch ein Beispiel der Art des Aen. zu disponieren. C. XXVII ist der Abschnitt über die Nachtwachen (von c. XXI an) beendet; c. XXVIII werden in bestem Zusammenhange Vorschriften über das Öffnen der Thore gegeben. Ἐν φόβῳ οὔσης τῆς πόλεως sei nur **ein** Thor zu öffnen, und zwar nur eine ἐκτομάς in demselben, durch welche die Menschen einzeln aus- und eingehen könnten; denn es ganz zu öffnen sei gefährlich ὑποζυγίων ἕνεκα καὶ ἁμαξῶν καὶ ἄλλων ἀγωγίμων. Durch geschickte Verwendung von Wagen z. B. seitens der Feinde (man ließ sie z. B. in den Thoren stehen) seien schon Städte eingenommen worden. ‚Überhaupt können ἀγώγιμα die Sicherheit einer Stadt gefährden': dieser Gedanke hat für Aen. den Übergang zu dem folgenden Abschnitte (c. XXIX — c. XXXI incl.) gebildet, der mit den Worten anfängt: περὶ δὲ τῶν εἰςκομιζομένων εἰς τὴν πόλιν ἀγγείων τε καὶ φορημάτων νῦν δηλωθήσεται. L. meinte[2]), die c. XXII—XXVIII setzten eine belagerte Stadt voraus, während die c. XXIX—XXXI auf Nachstellungen neuerungssüchtiger Leute Rücksicht nähmen, vor denen Bürger, denen ein Krieg drohte, sich zu hüten hätten; er weist infolgedessen den Kapiteln eine andere, und wenn er mit der Ausscheidung Recht hat, richtige Stellung an.[3])

Hierin erkenne ich eine Übertreibung des chronologischen Princips. Wenn ich mich so ausdrücken soll, anhangsweise (gleichwohl bleibt dem Abschnitte seine volle, selbständige Bedeutung) schließt Aen. c. XXIX ff. an das Vorhergehende an und geht dann mit c. XXXII zu der eigentlichen oppugnatio über. Daß nun zwischen c. XXXII und dem Vorangehenden der Zusammenhang fehle, vermag ich nicht einzusehen; der Zusammenhang ist ebenso schlecht oder gut wie der zwischen c. XXXII und XXVIII, den L. preist (p. 38); denn er ist im Grunde derselbe. Ob L. überhaupt in den Worten c. XXIX, 2 ὅταν ἔξωθέν τι ἢ ἔσωθεν φοβερὸν ᾖ das ἔξωθεν mit Recht auf Verbannte, die mit einigen Bürgern in der Stadt conspirieren, bezieht, muß ich bezweifeln; auch c. XXXI (§ 8 στρατόπεδον ἀντικαθήμενον; § 25 ein Beispiel vom **belagerten** Potidaea) scheint mir nicht ‚multo melius' auf eine Stadt, der ein Krieg bevorsteht, Bezug zu nehmen. Übrigens lehren auch die Beispiele c. XXVIII bei unbefangener Auffassung nur, daß eine Stadt im Kriegszustande sich befindet: man weiß aber nicht recht, wie man mit dem im Stadtgebiete befindlichen Feinde steht; daher die Vorschriften über das vorsichtige Öffnen der Thore.

In den eigentlichen Belagerungskapiteln (c. XXXII—XL 8), um diese hier gleich anzuschließen, bietet der Zusammenhang keinerlei Schwierigkeiten; die von L. vorgeschlagene Umstellung von c. XXXIV 1. 2 vor c. XXXIII 3. 4 billige ich, da das ἔπειτα § 3 sonst keine Beziehung hat. C. XXXV kann aber seine Stelle behalten, wenn der Zusammenhang der ist, daß zuerst von den ἰσχυραὶ σκευασίαι πυρός seitens der Feinde die Rede ist, dann fortgefahren wird: αὐτὸν δὲ πῦρ σκευάζειν ἰσχυρὸν ὧδε; wie dasselbe aber seitens der Belagerten zur Anwendung

---

[1]) Über die Auffassung des c. II ist beiläufig bis jetzt keine Einheit erzielt. Der Sinn ist meiner Meinung nach. ‚Besetze alle freien Plätze oder besser noch nur die wichtigen; verbarrikadiere aber alsdann die unnützen. Verfährst du nicht so, so mußt du wissen (§ 7 f.), daß, wenn nur **ein** Platz in der Stadt ist, von seinem Besitze alles abhängt, wenn mehrere vorhanden sind, die Gefahr nicht so groß ist, da leicht eine Zersplitterung der feindlichen Kräfte bei der Besetzung eintreten kann'. τὰ ὑπεναντία τούτοις (§ 7) mit Mosb. also = das Gegenteil und zwar der beiden vorher genannten Maßregeln, Besetzung **aller** Plätze oder Besetzung **einzelner mit Verbarrikadierung der übrigen.**

[2]) p. 35 ff. bespricht er die Kapitel, wie gewöhnlich, etwas weitschweifig; an andern Stellen leidet seine Darstellungsweise auch durch die direkten Anführungen aus M.'s Abhandlung.

[3]) Die gleiche Einführung der Beispiele in c. XI. XVII. XXIX dürfte wohl kaum für die Begründung der Stellung geltend gemacht werden.

kommt, ist bei Gelegenheit der Bekämpfung der χελώνη schon vorher erörtet worden (c. XXXI 1 ff.).

Die Worte c. XL 8 περὶ ναυτικῆς τάξεως δίειμι deuten auf die σύνταξις σωμάτων (c. I) zurück: nachdem Aen. wiederholt (c. X. XXVIII. XVI) auf eine Seestadt und ihre Flotte Bezug genommen, ist es nur billig, in einem besonderen Abschnitt über die Flotte als Verteidigungsmittel zu sprechen. Dieser Teil hat eine Gruppe neben den andern wie z. B. der Gruppe über die oppugnatio gebildet. Die Gleichstellung des verlorenen Abschnitts (= de bello navali) mit c. XV—XL 8 (mit Ausschluß von c. XVII u. XXIX—XXXI = de bello terrestri), wie sie L. mit den gegebenen Überschriften beliebt[4]), ist ohne den Schatten eines Grundes. Woher weiß L., daß die Situation in dem verlorenen Abschnitte mit ‚bellum urbi illatum est' richtig wiedergegeben wird und nicht vielmehr mit ‚bellum urbi iminet'? Können nicht auch beide Situationen berührt worden sein? Wenn L. mit seiner Nebenordnung Recht hat, weshalb erwähnte dann nicht Aen. in dem ersten Hauptteil, wie ihn L. ansetzt, irgend welche Anordnungen betreffs der Flotte?

Es bleiben noch zwei Reihen von Kapiteln zu betrachten: c. VII—XVII und c. XVIII—XXVII. Der letzte Abschnitt bietet wenig Schwierigkeiten. C. XXVII 15 γενομένης δὲ ἡμέρας τοὺς φύλακας μὴ ἀφιέναι etc. schließt die Erörterung über die Nachtwachen und was damit nach der Disposition (c. XXI, 2[5])) zusammenhängt, passend ab, und ebenso passend wird vorher über das Schließen der Thore, wenn es Abend geworden, gesprochen (c. XVIII ff.) Daß Aen. wesentlich auf eine Stadt, in deren Nähe sich schon die Feinde befinden, rücksichtigt, gebe ich zu, obgleich auch andere Verhältnisse berührt werden (c. XXII 26 ἐν δὲ τοῖς ἀκινδυνοτέροις und gleich darauf ἀκινδύνων δὲ καὶ εἰρηναίων ὄντων; für eine Digression aber c. XXI—XXVII mit Mosbach ausgeben, heißt die Dispositionsweise des Aen. verkennen. Ohne Anstoß wird man auch die Notizen über die nächtlichen Auszüge c. XXIII hinnehmen, soweit von wirklich gegen Feinde gerichteten die Rede ist. Mosbach bezweifelte, wie auch schon Kirchhoff, die Stellung des Kapitels, L. begründet sie p. 30 ff. Jedoch behält nur der erste seiner Gründe Kraft: L. betont nämlich, daß Aen. im Anschlusse an die Nachtwachen passend dies Thema bespreche. Daß die συνθήματα, von denen c. XXIV die Rede ist, auch ausziehenden Soldaten gegeben werden, fordert doch nicht mit Notwendigkeit das Voraufgehen des c. XXIII; dann hätte schon längst von den συνθήματα gesprochen werden müssen. Auch faßt L. die c. XXI 2 gegebene Disposition falsch; weder ist das Wort ἐπεξόδων ausgefallen noch führt Aen. nur die Themata vor, über die er in der στρατοπεδευτικὴ βίβλος ausführlicher gehandelt habe: es wird eine Übersicht des Folgenden gegeben; wie aber Aen. die Reihenfolge abgeändert, so hat er auch nach seiner Weise bei Gelegenheit etwas hinzugefügt. M. weist ferner auf die Diskrepanz innerhalb des § 6 hin: οὐ μὴν οὐδ' ἐν ταῖς νυξὶν ἀσκέπτως μετ' ὄχλου ἐκπορευτέον schließe die vorhergehenden Paragraphen ab, und in anderem Zusammenhang sei mit οἷα ein Beispiel eingeführt, wie man bei einer βοήθεια auch den Gedanken einer Nachstellung seitens neuerungssüchtiger Bürger sich gegenwärtig halten müsse. Er giebt demnach beiden Teilen eine andere Stellung. C. XV sollte durch c. XXIII 1—6 (-ἐκπορευτέον) aufgenommen werden: die Situationen sind in der That ganz verschieden, aber nicht für Mosbach, dies übersieht L. in seiner Kritik (p. 32—33); c. XXIII 6 (von οἷα an) — 11 sollte die Erörterung über die βοήθεια c. XVI 1—15 fortsetzen: sicherlich so passend, wie L. die Paragraphen in ihrer jetzigen Stellung beibehält. Mit Hinweis auf c. XXIV 3 begründet L. (p. 31) zwar richtig die grammatische Einheit des § 6, aber unter welcher Bedingung dieselbe trotz des echten Übergangs mit οἷα nur aufrecht erhalten werden kann, hat er nicht gesehen. Das Beispiel beginnt: οἷα καὶ ἐν τοιούτοις καιροῖς τῶν ἐπιβουλευόντων τινὲς τεχνάζουσιν etc.: wenn an beliebige nächtliche Auszüge zu denken ist (so interpretiert L.), was soll dann die Bezugnahme auf ‚derartige Zeitläufte'. Entweder muß man vor οἷα eine Lücke statuieren (so Hercher) oder den Paragraphen eine andere Stellung anweisen, in der die Worte ἐν τοιούτοις καιροῖς eine ausreichende Erklärung finden. Und da nun die ἔξοδοι durch den Zusatz μετ' ὄχλου als ganz bestimmte charakterisiert werden (auch dies übersieht L.), so stellt sich mir der Abschnitt c. XXIII 6 (ganz) — 11 mit Notwendigkeit an die Seite des c. XVII, wo es heißt: § 1 ἐν δὲ μὴ ὁμονοούσῃ πόλει . . . χρὴ προνοοῦντα εὐλαβεῖσθαι τὰς μετ' ὄχλου ἐξόδους ἐπὶ θεωρίαν λαμπάδος καὶ ἱπποδρομίας καὶ τῶν ἄλλων ἀγώνων etc. . . . ἔνι γὰρ ἐν τῷ τοιῷδε καιρῷ σφαλῆναι τοὺς ἑτέρους.[6])

Es bleibt noch die Reihe c. VII—XVII zu betrachten. Innerhalb derselben gehören, wie M. das Verdienst hat erwiesen zu haben und wie auch L. zugiebt (p. 16 f. 25 ff.), die folgenden Stellen zusammen:

c. X. XII. XIII. XI. XVII. XIV, worin ich an c. XVII c. XXIII 6—11 anschließe: alle Kapitel behandeln Anordnungen betreffend den innern Zustand der Stadt.

Daß innerhalb des c. X die gegebenen Vorschriften nicht immer mit einander in Einklang stehen, hat M. ausgesprochen, und Lange billigt diese Ansicht (p. 14 ff.); seine Resultate sind jedoch andere. Daß L. die beiden Sätze des § 3 umstellt, wird kein Einsichtiger bezweifeln und ebenso wenig, daß § 12 (mit verwandtem Inhalt), der in seiner jetzigen Stellung ganz aus dem Zusammenhang herausfällt, passend an § 3 angeschlossen wird. Was dann die § 6 ff. (von τῶν δ' ἐκπεμπομένων . . . ἐπιστολῶν an) anbetrifft, so hat M. mit Recht darauf aufmerksam gemacht, daß diese Paragraphen die Reihe der κηρύγματα, die später (§ 15 nach M., nach meiner Ansicht § 16) fortgesetzt werden, störend unterbrechen. Kann etwa durch Heroldsruf bekannt gemacht werden, daß zur Kontrolle der Briefe eine Aufsichtsbehörde eingesetzt werden soll (§ 6)? Was aber als κήρυγμα in diesen Paragraphen sich nicht auffassen läßt, einfach

---

[4]) Er disponiert (p. 41):

I. Bellum urbi imminet, hostes in suis finibus versantur c. I—X. XII. XIII. XI. XVII. XXIX—XXXI. XIV.

II. Bellum urbi illatum est, cives agros urbemque ab hostibus defendunt: c. XV—XL 8 (richtiger wäre —x; m. Ausschluß von c. XVII u. XXIX—XXXI)

1) de bello terrestri (— XL, 8) (a, α etc.).

2) de bello navali (XL 8 extr. —?).

[5]) § 1 halte auch ich für eine Interpolation.

[6]) Das καὶ in XXIII 7 πράξεις δὲ καὶ ὧδε ἐξοισθήσεται ἐξαρχόντων (verdorben) mußte L. stören, da es keine Beziehung im Vorhergehenden hat. Er ändert (p. 44) ohne jede Gewähr. Das καὶ geht auf c. XI 2 zurück; c. XVII schließt sich aber unmittelbar an c. XI an.

mit L. als Anhang hinzustellen, ist doch ein zu billiger Ausweg. Gesetzt auch, es lägen wirkliche κηρύγματα vor, was bewog den Aen. so auffällig zu disponieren, daß § 16 nach einer bunten Reihe anderer Vorschriften zu den φυγάδες (§ 5—6) zurückgekehrt wird? L. meint ferner, alle κηρύγματα dieses Kapitels, und so auch die der §§ 6 ff. hätten das Gemeinsame zur ἀποτροπὴ τῶν ἐπιβουλευόντων (§ 3) zu dienen. Ich stimme M. vollkommen zu, wenn er den Inhalt der §§ 6 ff. mit ,aliae res ad securitatem urbis pertinentes' wiedergiebt. Es scheint in der That eine Vorschrift wie ἐξοπλισίας πυκνὰς ποιεῖσθαι (§ 13) nicht ausschließlich auf die Einübung der Bürger abzuzielen! M.'s Ausscheidung billige ich also; über den Platz aber, der den Paragraphen anzuweisen ist, bin ich anderer Meinung. Da von § 20 an (μετὰ δὲ ταῦτα τῶν ἄλλων ἐξετάσεων (so mit Hercher) ἐπιμέλειαν ποιητέον) und in den folgenden Kapiteln besonders der Gesichtspunkt der ὁμόνοια hervortritt, so scheinen mir die ausgeschiedenen Paragraphen, die allgemeiner die Sicherheit der Stadt berücksichtigen, passender hinter § 19 als hinter § 26 eingeschaltet zu werden. Daß aber § 5—6 ἐάν δὲ ὦσι φυγάδες, ἐπικηρύσσειν, ὃς ἂν ἀστῶν ἢ ξένων ἢ δούλων ἀποκτείνῃ (so mit Sauppe), ἃ ἑκάστῳ τούτων ἔσται etc. mit § 16 (nicht mit 15) ἐπὶ δὲ μονάρχῳ ἢ στρατηγῷ φυγάδι χρὴ καὶ τάδε προκηρύττεσθαι . . ἐάν δέ τι καὶ αὐτὸς πάθῃ ὁ ἀποκτείνας . . fortgesetzt wird, scheint mir in der Natur der Sache zu liegen. In den §§ 20—26 steht für mich alles in Einklang mit einander; mit Unrecht bezweifelt L. die Stellung der §§ 25 (von ἔτι τοίνυν an) und 26. Verdächtigen Bürgern gegenüber muß man so und so verfahren (§ 24). Endlich noch muß man nun Acht haben, daß sie nicht heimlich[7]), wenn sie die Wachen beziehen (dies geschah; cfr. XXII 16, worauf M. hinweist), Lichter mitnehmen, um den Feinden damit Zeichen zu geben. Bei solcher Stimmung der Bürger verbietet nämlich Aen. das Anzünden von Lichtern auf den Wachtposten (cfr. XXII 21). Der Übergang ἔτι τοίνυν und der Inhalt lassen nichts zu wünschen. Welchen Zusammenhang hält L. für einzig richtig? § 14 ,Wenn das Signal gegeben, müssen die Comptoirs und Kaufläden geschlossen, die Lichter gelöscht werden. Es muß ferner nun Acht gegeben werden (κήρυγμα oder Anhang?), daß auf die Wachtposten nicht heimlich Lichter mitgenommen werden . . . Von den andern (die nicht Wachdienste thun), darf niemand mehr ausgehen; ist er dringend dazu gezwungen, bediene er sich einer Laterne'. Damit hat dann Aen. über die Materie ,de laternis ferendis' gesprochen! Das ἄλλων in τῶν ἄλλων μηδένα ἔτι προϊέναι (§ 14) hat keine Beziehung, L. hoffte sie ihm durch seine Einschaltung der §§ 25. 26 gegeben zu haben. Ich halte den zweiten Satz des § 14 für eine Marginalbemerkung; das τὰ λύχνα κατασβέννυσθαι gab den Anlaß; der Schreiber erinnerte sich des c. XXII 23. Was aber hier von bestimmten Zeiten (= ἐν τοῖς κινδύνοις) ausgesagt wird, kann Aen. nicht zugleich als allgemein gültige Vorschrift an anderer Stelle ausgesprochen haben. — Ein Glossem sehe ich auch in c. VII, 3 ἐπειδὰν δὲ τούτοις σημανθῇ ἀπιέναι, οὕτως τοῖς ἐν τῇ [πόλει σημαίνειν] δειπνοποιεῖσθαι· τὸ δὲ τρίτον σημαίνειν εἰς φυλακὴν ἰέναι. Ich vermag c. XVIII 1 ὅταν δὲ οἱ ἐκπορευθέντες παραγένωνται καὶ δείλη γίγνηται, σημαίνειν δειπνοποιεῖσθαι καὶ εἰς φυλαπὴν ἰέναι damit nicht in Einklang zu bringen.[8])

Daß das Signal in kurzem Zwischenraum wiederholt werde, um die Zeit des Essens zu begrenzen, ist ganz wahrscheinlich, schwerlich aber von Aen. ausdrücklich bemerkt worden, der auch sonst nur auf ein Abendsignal Bezug nimmt: X 14 ὅταν σημήνῃ, XXII 23 ὅταν σημανθῇ. Ferner liegt ein Widerspruch darin deutlich zu Tage, daß einmal das Signal zur Mahlzeit vor der Rückkehr der ἐκπορευθέντες, einmal nach derselben gegeben werden soll. Hinzukommt, daß durch Ausscheidung des § 3 der Bau des c. VII viel concinner wird. Eine Bemerkung über ein zweites und drittes Signal an ein πρῶτον μέν, das gar nicht eine Aufzählung von Signalen beginnt, anzuschließen ist auffällig,[9]) der § 4 aber mit seinem Anfang ὡς δὲ δεῖ τοῦτο (Med. τούτους) γίγνεσθαι καὶ ὡς αἴρειν τοὺς φρυκτοὺς, ἐν τῇ Παρασκευαστικῇ βίβλῳ τελέως εἴρηται sehr schwer zu beziehen.[10]) Das τοῦτο geht naturgemäß auf die Worte ὑπὸ διαδεκτήρων σημαίνεσθαι (§ 3), während ὡς αἴρειν τοὺς φρυκτούς auf die Schlußworte des c. VI παραγγέλλεσθαι δὲ τοῖς ἡμεροσκόποις αἴρειν τὰ σύσσημα ἐνίοτε, καθάπερ οἱ πυρσευταὶ τοὺς πυρσούς zurückweist. Mosbach schloß daher § 4 unmittelbar an c. VI 7 an und bezog das τοῦτο auf die Worte αἴρειν τὰ σύσσημα. Da aber die ἡμεροσκόποι in derselben Weise ihre σύσσημα zu erheben angewiesen werden sollen, wie die πυρσευταί ihre πυρσούς, so wäre der Zusatz ὡς αἴρειν τοὺς φρυκτούς überflüssig. Was L. p. 9 gegen M.'s Umstellung bemerkt, ist hinfällig und bedarf keiner Widerlegung; richtig aber betont er gegen M. den Gedankenzusammenhang der cc. VII. VIII. IX. X, wenn ich auch c. IX anders fassen zu müssen glaube.

Mit c. VII beginnt meiner Überzeugung nach eine Reihe von Kapiteln, in denen auf das Stadtgebiet als zunächst gefährdet Rücksicht genommen wird;[11]) c. VI (über die ἡμεροσκόποι) leitet aufs beste über.[12])

C. VII über das Zurückrufen der Leute, die mit dem Bergen der Feldfrüchte μὴ πόρρω ὄντων τῶν πολεμίων beschäftigt sind. C. VIII: Nach diesen Maßnahmen (μετὰ δὲ ταῦτα; man trug Sorge, Leute und Früchte in die Stadt zu schaffen) muß man, falls eine größere Feindesmacht zu erwarten steht, das Gebiet schwer zugänglich machen etc. und u. a. auch τὰ καταλιμπανόμενα ἐν τῇ χώρᾳ ἀκουσίως vernichten. Der Zusammenhang ist klar; μετὰ δὲ ταῦτα steht wie X 20 = sodann im Anschluß an vorhergenannte Maßregeln: eine verwandte Materie wird vorher berührt. Es leitet Vorkehrungen ein, die auch wichtig, aber nicht an erster Stelle zu treffen sind. Der Plural wird erklärt durch das oben (Anm. 8) über ein zu supplierendes ἔπειτα Bemerkte, das dem πρῶτον μέν (VII 2) entspricht. C. IX Maßnahmen für den Fall, daß die Feinde (οἱ ἐπιόντες πρός σε) kühn vorzugehen[13]) und die c. VII. VIII erörterten Vorberei-

[7]) Dies der Sinn, wie das Beispiel lehrt: ἤδη γάρ τινες . . . τοιόνδε ἐτέχνασαν; vergl. nachher: ἐν καλάθοις καὶ στρώμασιν.

[8]) Kirchhoff tilgt auch den § 3.

[9]) Über ein solches allein stehendes πρῶτον μέν s. M. p. 10 ff. u. L. p. 10; dem Sinne nach folgt aber stets ein ἔπειτα. So auch hier: ἐὰν δὲ ἐπὶ πλέον τῆς χώρας ἐσκεδασμένοι ὦσιν etc.

[10]) Man änderte daher. ταῦτα mit Hercher od. ταῦτα πάντα mit Lange (p. 9) zu schreiben, geht meiner Meinung nach wegen des Zusatzes καὶ ὡς αἴρειν τοὺς φρυκτούς nicht an.

[11]) Ähnlich schon Mosbach.

[12]) So eng wie L. p. 8 den Connex zwischen VI und VII ansetzt: si hostes appropinquare ad fines nuntientur (durch die ἡμεροσκόποι) . . . ist er nicht.

[13]) = θρασύνεσθαί τι ἐπιχειρεῖν, nicht 'einen kecken Handstreich wagen wollen'. Mosbach, der sonst vollkommen irrt: petulantius

tungen zu hindern suchen. Dies der Zusammenhang. Mit L. an einen plötzlichen nächtlichen Einfall der Feinde zu denken, ist verkehrt. Seine Ansicht ist ganz unklar, da p. 10 dieser Einfall als 'ex improviso' gemacht erscheint, p. 18 dagegen die Bürger 'de periculo proxima nocte imminente certiores facti' genannt werden. C. X beginnt wieder eine neue Reihe von Kapiteln, deren Natur wir schon oben gesehen. Den Übergang mit L. (p. 13) in dem Worte παραγγέλλειν zu finden, weil IX 1 zufällig von einem προειπεῖν in einer Versammlung die Rede ist, halte ich für irrig. Der Übergang hat sein Analogon c. XXVIII 1 προνοεῖσθαι δὲ καὶ τάδε, nur daß die Maßregeln als παραγγέλματα erscheinen. Daß aber der Verfasser diese neue Gruppe mit allem, was auf die Verproviantierung der Stadt (Hinein- und Fortschaffen von Sachen und Personen) Bezug hat, beginnt, zeigt deutlich den Gedankengang desselben. Ein Widerspruch zwischen c. X 3 κατακομίζειν . . . τοὺς καρποὺς εἰς τὴν πόλιν und c. VIII 3 τά κατ' ἀγροὺς ἔγκαρπα ὡς δεῖ ἀχρεῖα ποιεῖν καὶ ἀφανίζειν ist absolut ausgeschlossen, nicht so weil c. VIII nur auf einen besondern Fall gehe (προςδεχόμενον πλείω καὶ μείζω δύναμιν), oder weil c. VIII 3 noch die nähere Bestimmung καταλιμπανόμενα ἀκουσίως sich finde (diese Bestimmung verglichen mit c. XV u. XVI 1—15 läßt L. c. VIII nur auf einen besondern Fall beziehen), sondern weil der Zusammenhang der ist: die Bürger schaffen aus freien Stücken nach Möglichkeit das Getreide in die Stadt, es muß dies auch ausdrücklich angeordnet worden sein (c. X 1 Inf. Perf.). — C. XV beginnt κατασκευασθέντων δὲ τούτων, ἄν τι ἀγγελθῇ ἢ πυρσευθῇ βοηθείας δεόμενον, ἐξιέναι ἐπὶ τὰ κακούμενα τῆς χώρας. Das κατασκευασθέντων δὲ τούτων hat im Vorhergehenden keine Beziehung: M. dachte daher richtig an eine Umstellung dieses und des folgenden Kapitels. Ich billige auch, daß er diese Kapitel in die Reihe der c. VIII. IX stellen wollte; in allen Einzelheiten aber weiche ich von ihm ab. L. vermag (p. 18) den Gen. abs. nicht genügend zu erklären; erwiesen aber hat er gegen M. (p. 19—23), daß die c. XV u. XVI 1—15 aufs engste zusammengehören: zwei Arten des βοηθεῖν werden vorgetragen. M. wollte c. XV hinter c. IX einschalten: eine Vergleichung des Inhalts konnte ihn belehren, daß c. XV nicht die Fortsetzung war;[14]) c. XVI 1—15 sollte seinen Platz hinter c. VIII finden. Was L. hiergegen bemerkt (p. 24), wird für mich hinfällig, da M. c. XVI 1—15 als Anhang angesehen wissen wollte. L. selbst stellt ja das Kapitel hinter c. VIII und betrachtet seinerseits dies Kapitel als nur für besondere Fälle geltend (p. 14). Für mich bezeichnen die c. XV. XVI 1—15 einen Zeitmoment, der allein passend im Anschluß an die Erntearbeiten im Stadtgebiet zur Sprache kommen konnte. Ich schalte die Kapitel hinter c. VII ein. Was sind denn das überhaupt für Vorbereitungen, auf die mit dem Gen. abs. hingewiesen wird? Doch nicht etwa, wie M. wollte, Vorbereitungen für einen Auszug; wie man eine βοήθεια zu organisieren hat, erörtert Aen. ja gerade im Folgenden; doch nicht etwa, wie L. sich die Sache leicht macht, Vorkehrungen in der Allgemeinheit, wie sie c. I ff. in bunter Zusammenstellung sich finden? Man berücksichtige das δέ, und man wird sehen, daß der Gen. abs. auf Maßnahmen hinweist, die eigentlich eine βοήθεια unnötig machen; auch aus diesem Grunde weise ich den Kapiteln hinter c. VII ihren Platz an. Die Bürger sind nicht alle mit Sonnenuntergang zurückgekehrt (VII 2 ὅπως πάντες ἢ οἱ πλεῖστοι παραγίγνωνται εἰς τὴν πόλιν) oder mit Tagesanbruch von neuem hinausgezogen; daher die Disjunktion ἀγγελθῇ ἢ πυρσευθῇ. Das τούτων aber hat dieselbe Beziehung, die oben für ταῦτα in μετὰ δὲ ταῦτα (VIII 1) angegeben worden ist; dieses selbst bleibt auch in dem neuen Zusammenhang vollkommen klar. — Mit den βοήθειαι erscheinen c. I 5 die ἔξοδοι in einer Reihe; ich vermute, daß Aen. davon c. XVI 16 ff. gehandelt hat. Schon Hercher dachte an eine Umstellung dieser Paragraphen, die jetzt ohne Zusammenhang mit dem Vorhergehenden dastehen. Er wollte sie vor c. XV einschieben, L. wendet sich (p. 24. 25) mit Recht gegen diese Ansicht. Das auffällige καί in c. XVI 16 läßt Mosbach wie Lange eine Lücke vor diesen Paragraphen statuieren, und zwar meint L., der die Paragraphen in Anschluß an § 15 abgefaßt glaubt, daß Aen. sein neues Thema in den verlornen Worten angegeben habe, M., daß dort über das Verbarrikadieren der Zugänge gesprochen worden sei, weil sonst das ὡς προγέγραπται (προκατασκευάσαντα αὐτάς i. e. τὰς εἰσβολάς, ὡς προγ.) keine Beziehung habe. L. begründet den Hinweis dieser Worte auf c. VIII 1 τὴν χώραν δυσείσβολον . . . κατασκευάζειν. Ich vermute, daß in den verlornen Worten, wie bei der βοήθεια c. XV, so hier bei der ἔξοδος zuerst von der Mannschaft die Rede gewesen ist; ich erhalte damit eine ausreichende Erklärung der μέρη (§ 16). Da es dann bei den ἐκπορευομένοις vor allem auf eine richtige Stellungnahme ankommt (c. I 2), so wird diese in den §§ 16—18 ausführlich behandelt. § 19 ff. spricht dann der Verfasser vom Angriff. Diese Paragraphen sind für mich notwendig; ich vermag sie nicht mit L. (Anm. 20) für interpoliert zu halten. Von den §§ 16—18 genannten τόποι aus soll man die Schlacht beginnen: § 18 extr. Daß nun dieselbe nach mannigfachen Punkten sich hinziehen kann, und vom Aen. § 19 geboten wird, hierbei aus seiner Ortskenntnis Vorteil zu ziehen, ist eine so richtige taktische Vorschrift, zeigt so deutlich den Fortschritt in der Erörterung, daß § 19 sicher nicht eine verwässerte Auflage des § 18 ist. L. hat einfach den Zusammenhang nicht erkannt, M. mit Recht den § 19 verteidigt. § 20 spricht allgemein aus, welchen Nachteilen jemand bei mangelnder Kenntnis des feindlichen Landes ausgesetzt ist; mit πρὸς πάντα ἂν οὖν ἀτόλμως καὶ δειλῶς διακείμενοι σφάλλοιντο wird für den besondern gesetzten Fall die Folgerung gezogen. § 20 enthält also weder ambages rhetoricas, noch versteht L. die Worte ἀτόλμως κ. δ. δ. richtig: diese Stimmung bemächtigt sich natürlich erst der Feinde, wenn sie die Bürger in der angegebenen Weise Vorteil ziehen sehen. Daß Schiffe ferner auch beim Angriffe zur Anwendung kommen können (§ 21. 22), scheint mir einleuchtend, ja die Concinnität bei Aen. häufiger

---

se gerere. Was L. dagegen bemerkt (p. 11): 'de hostibus autem petulantius se gerentibus XXXIX 6—8 demum Aeneas verba facit: de iis igitur nequit cogitari in c. IX, ist schwer verständlich; es wird doch wohl ein zu kühnes Vorgehen bei verschiedenen Gelegenheiten möglich sein. Dazu betont L. selbst Anm. 14, daß c. XXXIX 6 das θρασύνεσθαι nur von einzelnen bei der Bestürmung der Stadt ausgesagt wird. — Daß übrigens c. IX die Feinde noch in ihrem Gebiet befindlich gedacht werden, haben L. und der Interpolator des § 3 richtig gesehen.

[14]) Da L. c. IX anders faßt wie ich, sind seine Bemerkungen (p. 18) nur z. T. für mich annehmbar.

Rücksichtnahme auf eine Seestadt zu fordern.[15]) — Dieser Teil des c. XVI hat seinen wahren Platz behauptet; er schloß sich, eine neue Reihe von Vorschriften beginnend, an c. XIV an und wurde mit c. XVIII ὅταν δὲ οἱ ἐκπορευθέντες[16]) παραγένωνται καὶ δείλη γένηται, σημαίνειν δειπνοποιεῖσθαι καὶ εἰς φυλακὴν ἰέναι fortgesetzt. Die Beziehung der ἐκπορευθέντες liegt deutlich zu Tage, von dem ἀπιέναι ist in c. XVI 16 ff. wiederholt die Rede. Es handelt sich über ἔξοδοι bei Tage, c. XXIII 1—5 werden die nächtlichen berührt. Lange, der (p. 28. 29) ebenfalls c. XVI 16 ff. mit c. XVIII verbindet, versteht die ἐκπορευθέντες auch von den βοηθοῦντες: mit Unrecht, da die βοήθεια ja nachts nötig werden kann (c. XV 1 ἢ πυρσευθῇ). Da Mosbach nun an eine ἔξοδος bei Tage nicht gedacht hat, bezog er richtig die Worte auf c. VII, nahm zugleich richtig Anstoß an der Wiederholung[17]) der Vorschrift über die Signale zum 'Abkochen und zum Antreten der Mannschaften zum Wachdienst' und versuchte richtig bei der Zusammenstellung der Kapitel den Text zu ändern. Sein Verfahren ist vollkommen korrekt und verdient nicht die Worte 'dedecet prudentem cautumque criticum'.

Um kurz zusammenzufassen, so haben meiner Meinung nach die c. X 6—15. XI. XV. XVI 1—15. XVII. XXIII 6—11 eine Versetzung erfahren. Bei dem gleichen Umfang der c. X 6—15 (mit Wegfall der §§ 12 und 14), XVII u. XXIII 6—11 glaube ich mit Lange (p. 27) an eine mechanische Zerstörung des ursprünglichen Blattzusammenhangs[18]); die Einschaltungsweise des Schreibers tritt überall deutlich zu Tage. In c. X gab die Erwähnung der Briefe den Anlaß zur Zusammenstellung, in c. XXIII die der nächtlichen ἔξοδοι, während c. XV. XVI 1—15. XVII um c. XVI 16 ff. als Kern sich gruppierend das Gemeinsame haben, von ἔξοδοι überhaupt zu sprechen. C. XI fand an c. X wegen des Begriffs der πολῖται seinen Anschluß. — Mein Gesamturteil aber über Langes Arbeit kann ich dahin präcisieren, daß positive Resultate zur Lösung der Frage, wie durch Umstellen die ursprüngliche Disposition im Traktat des Aen. wiedergewonnen werden könne, so gut wie gar nicht von ihm zu Tage gefördert worden sind; denn die Umstellungen innerhalb der c. X. XXXIII. XXXIV, soweit ich sie billigen konnte, kommen hier kaum in Betracht; dagegen wird seine Abhandlung als eine, wenn auch in der Form oft geschmacklose Kritik der Mosbachschen Untersuchung von jedem, der an diese Frage herantritt, nicht ohne Nutzen gelesen werden.[19])

Berlin. E. Schneider.

15) Auch den ersten Teil des c. XVI mit Ausnahme des § 10 halte ich für echt. § 10 giebt im Anschluß an die Resultate (§ 8. 9) eine der üblichen Konklusionen des Interpolators. In § 1. 2 müssen die Anfänge vertauscht werden: χρὴ οὖν τὴν μὲν βοήθειαν εὐτρεπίζειν εἰδότα etc. — ὄντων; dann etwa ἀλλ' οὐ χρὴ εὐθὺς βοηθεῖν. Die Worte des § 2 ἀθροίζοντα -ὁπλίζοντα sind mit Hinblick auf § 1 nach eingetretener Verwirrung des ursprünglichen Zusammenhangs zugesetzt worden. Was soll τοῖς δὲ θάρσος ἐμποιοῦντα neben τῶν μὲν τὸ δεῖμα ἀφαιροῦντα? θάρσος ἐμποιεῖν wendet der Interpolator auch c. IX 3 an (cfr. Hug proll. critt. p. 11. 15). — Gegen Hugs Konstituierung des c. XVI wendet sich L. (p. 19 f.) mit Recht. -- Ob der erste Teil des c. XVI vollständig erhalten? —

16) absolut wie I, 2. Med. εἰσπορευθέντες; Meineke ἐκπ. Ist das 'εἰς' vielleicht Rest von εἰς τὴν πόλιν (zu παραγένωνται)?

17) Eine Wiederholung in solcher Allgemeinheit findet sich nie bei Aen. L.'s Beispiele (p. 28) beweisen genau das Gegenteil. Wo eine Wiederholung sich findet, sind die begleitenden Umstände andere.

18) Über die Blattversetzung im einzelnen urteilt L. anders. Er berücksichtigt nicht genügend die Einschaltungsweise des Schreibers. Das Blatt, auf dem c. XII und XIII stand und welches ursprünglich vor c. XI seinen Platz hatte, soll an Stelle des Blattes, auf dem c. XVII geschrieben war, getreten sein. —

19) Unter den anhangsweise mitgeteilten Konjekturen scheinen mir nur die Änderungen zu I 7 (ὁ δὲ ἡγεμὼν καὶ ἐπιμελητὴς αὐτῶν ἔστω), zu VI 1 (ἐπὶ τόποις ὑψηλοῖς καὶ ὡς ἐκ πλείστου φαινομένοις), zu VI 5 (εἶναι δὲ τοὺς ἡμεροσκόπους καὶ ποδώκεις, ὅπως, ἂν μὴ οἷόν τ' ᾖ διὰ τῶν σημείων δηλοῦν (teils mit Hercher, teils m. Sauppe), ἀλλ' αὐτῶν τινα δέῃ ἐξ ἀνάγκης ἀγγέλλειν, δύνωνται ταχὺ ἀφικνεῖσθαι καὶ ὡς ἐκ πλείστου ἀγγέλλωσιν (so Med. Hercher κἂν), endlich noch zu VIII 4 (καὶ ἅμα τὰ κατὰ τὴν χώραν στάσιμα ὕδατα ὡς ἄποτα δεῖ ποιεῖν) wahrscheinlich. C. XXXVIII 6 hat L. richtig gesehen, daß die κόφινοι in der That auch zum Herablassen der mit dem Einsammeln der Steine beauftragten Leute dienten, gleichwohl hat Hercher richtig geschrieben καταχρεμαννύειν χρὴ κοφίνους κατὰ τοῦ τείχους; durch den Relativsatz muß der erwähnte Sinn in den Satz hineinkommen, Langes ἀναλέξαντας halte ich für sicher. Alles übrige ist teils falsch, (so XII 5 das hinter ἔπειτα eingefügte δὲ cfr. IX 1), teils unnötig, teils höchst problematisch.

Plauti, T. Macci, Amphitruo. Recensuerunt **Georgius Goetz et Gustavus Loewe.** Comoediarum Plautinarum tomi II fasciculus II. Lipsiae in aedibus B. G. Teubneri 1882. [XII u. 131 S.] gr. 8. geh. n. 3 Mark 60 Pf.

Die nicht genug anzuerkennende Hingabe, mit welcher Götz und Löwe es sich angelegen sein lassen, die urkundliche Überlieferung des Plautus möglichst rasch zu veröffentlichen, macht es uns einigermaßen schwer, dem leisen Groll darüber den richtigen Ausdruck zu geben, daß die Herausgeber uns die Benutzung dieser Urkunden so wenig erleichtert haben. Da drunten inmitten jenes Thesaurus, aus dem einst die Nachwelt die Verirrungen unsres Zeitalters auf dem Gebiet der Plautuskritik kennen lernen kann, da stehen die handschriftlichen Lesarten, so weit sie vor den Augen der Herausgeber keine Gnade gefunden haben, tief verborgen. Mit dem gegebenen Text, der neben sicheren Konjekturen auch allerlei Provisorisches und Unglaubliches enthält, läßt sich wissenschaftlich gar nicht operieren. Der Kritiker, der Lexicograph, der Grammatiker, jeder gewissenhafte Leser muß bei jedem Worte angstvoll limulis oculis in die Tiefe schauen. Und wie leicht ließe sich dem abhelfen, wenn man nur im Text die Abweichungen von den Handschriften durch die bekannten Zeichen und durch aparten Druck angäbe! Ich halte z. B. den Gebrauch eines iambischen *ego* bei Plautus für erweislich, muß also alle die modernen Prohibitivmittel für Interpolationen ansehen. Um so geratener wäre es aber meines Erachtens, dieselben wenigstens durch kursiven Druck und Klammern auch äußerlich zu bezeichnen, da ja viele andre Änderungen oder Einschiebsel, wie es im Charakter der so gefügen Umgangssprache liegt, gleiches Recht auf Berücksichtigung hätten. Oder sollte eine so praktisch hergestellte Ausgabe in merkantiler Beziehung wirklich einen geringeren Erfolg haben oder unsre ästhetische Erziehung allzu sehr gefährden? Schwerlich werden wohl die Dilettanten gerade

zu einer so teuren kritischen Ausgabe greifen. Doch ich höre die Freunde des Agorastocles: Si quid benefacias, leuior plumast gratia; si quid peccatumst, plumbeas iras gerunt.

In den Dialogpartieen werden diesmal im Text nur 3 Verse als untergeschoben bezeichnet. 826b und 827a hat Vahlen im Hermes 1882 S. 601 gerechtfertigt. Vers 401 vermisse ich vor 404; denn es ist nicht recht glaublich, daß Sosia seine Expektorationen mit seiner Ankunft und nicht vielmehr mit seiner Abfahrt begonnen hat. Stellt man ihn aber hinter 403*) (400 und 402 schließen mit *Sosia)*, so bringen die Worte *cum Amphitruone*, die natürlich zu betonen sind, die beabsichtigte Wirkung hervor. Der Relativsatz entspricht dann den Worten 405 *quae me aduexit*, wie denn auch aus *hac noctu* 404 sich mit einiger Wahrscheinlichkeit auf den Ausfall einer Zeitbestimmung vor *in exercitum* schließen läßt. — Endlich wird man mir nun und nimmer einreden können, daß 685 einfach eine Interpolation ist. Die Antwort des Amphitruo wird ursprünglich etwas reichlicher ausgefallen sein als Vers 686 angiebt; mit 685 parierte er die Worte der Alkmene 683. Dieser weisen Enthaltsamkeit in der Annahme von Interpolationen in den stichischen Partien (die in den Anmerkungen vorgetragenen, zum Teil triftigen Bedenken berühre ich hier nicht) steht ein Beispiel von wunderlicher Streichwut in dem ersten Canticum gegenüber. Von 165—172 werden 4 Verse, das heißt so ziemlich einer um den andern, getilgt; zudem finden sich in den 4 übrigen Versen noch 5 Konjekturen metrischer Natur. Ich möchte nun um Himmelswillen nicht verletzen, fürchte aber, daß auch zu jenen Athetesen die Verlegenheit in der metrischen Konstitution den ersten Anlaß gegeben hat. Ich bitte die Herausgeber sich den Text griechisch zu gestalten**) und ihr Urteil zu befreien, indem sie sich dem mit den Worten spielenden Griechen willig hingeben. In einer langen Disputation mit Carl Rothe, die ich hier nicht wiederholen kann, ist es uns nach und nach deutlich geworden, daß j e d e r Vers ursprünglich ist und seine v o l l e Berechtigung hat. Ja, aber das Metrum! Früher las man den Plautus wie einen Prosaiker, jetzt interpoliert man ihn, um nur überall gute Verse zu haben. Ich erlaube mir einen Vorschlag. Sowie es eine gute alte Sitte ist, die Verse der Komiker mit Ikten zu versehen, ebenso empfehlenswert scheint es, dort die Ikten fortzulassen, wo man — ich will nicht sagen keinen Vers machen kann; denn wenn mir z. B. die von Schöll in seinem Truculentus beliebten Mittel zugestanden werden, so kann ich auch dem Livius oder Gellius ein Plautinisches Metrum geben, sondern wo dies sich nur erreichen läßt durch eine Methode oder vielmehr Manie, welche unsre Kunst in den Augen verständiger Männer lächerlich machen muß. Die Herausgeber sagen praef. XI: ut fatendum est saepius [Spengelium] uirum doctissimum nobis minus satisfecisse, ita aliis nos satisfecisse ne ipsi quidem — talis enim est harum quaestionum condicio — sperare audemus. Warum haben sie uns denn nicht ihrerseits den Ärger, den sie mit Recht oft genug bei dem Studium des verdienstvollen Spengelschen Buches empfunden haben, erspart?

*) Dies war schon Schölls Meinung praef. XII, wo 413 verdruckt sein muß.

**) Ad. Kießlings Worte anal. Plaut. II S. 9 omnino Plautus multo pressius atticorum exemplarium uestigia secutus est quam hodie uulgo arbitrantur sind mir aus der Seele geschrieben.

Nobis iam non licebit canere haec cantica: Vahlen Herm. 1882 S. 612 f. Mögen doch jene Kritiker, die in sich den Drang freier Produktion fühlen, lieber die verlorne Scene im Amphitruo oder die Vidularia im Anschluß an die Grammatikerzeugnisse dichterisch neu gestalten. Nur verwische man nicht die Grenzen der Künste, die Scheide von Wissenschaft und Kunst. Von den Urkunden bleibe der Dichter fern. Durch jahrhundertlanges Ringen ist auch im Plautus die handschriftliche Überlieferung der Ursprünglichkeit der Dichterhand um ein Bedeutendes näher geführt. Wenn aber der sichere Gewinn mit allerlei hypothetischem Beiwerk, an dessen Richtigkeit nicht einmal die Erfinder glauben, durcheinander gewürfelt wird, so schmälert man das Verdienst der ars critica. Wir fühlten uns zu dieser Bemerkung verpflichtet, weil in der Behandlung jenes Canticums Wahrheit und Dichtung allzusehr Hand in Hand geht.

Und nicht allein in jenem Canticum. Die Herausgeber, welche infolge eines tiefen Studiums des Plautus die lateinische Umgangssprache mit einer gewissen Virtuosität beherrschen, haben an vielen Stellen, wo bereits von andrer Seite gegen die Überlieferung protestiert ist, eigne Konjekturen in den Text gesetzt. Es ist zu bedauern, daß ihre kritischen Erwägungen und Beobachtungen nur in ihren Resultaten vorliegen, da ein kritischer Kommentar nicht beabsichtigt war; in der Regel aber haben wir herauszufinden vermocht, warum sie die bisher dargebotenen Konjekturen zurückweisen zu müssen glaubten. Wenn wir nach dieser negativen Seite hin ein Verdienst anerkennen, so können wir nach der positiven Seite ihr kritisches Verfahren nur selten billigen. Nichts ist bekanntlich leichter als im Plautus allerlei Einfälle zu haben, nichts aber schwerer als in demselben eine wirkliche Restitution zu machen. In einem Falle wollen wir die Herausgeber zu überzeugen versuchen. Daß Vers 680 einzig und allein der Begriff Gatte im Gegensatz zu Hund erforderlich ist, hatte schon Fleckeisen gesehen, der aber fälschlich das bei Plautus verhältnismäßig seltene Wort *maritus* einsetzte, wodurch noch andre Änderungen notwendig wurden. Bei Plautus ist aber gerade *uir* auch im Munde eines dritten das eigentliche Wort für Gatte, vgl. Amph. 111, 134, 869; Bacch. 851; Men. 666. Sicher wird aber diese Vermutung durch folgende Beispiele: Amph. 712, 756; Cas. V 2, 36. Sicher richtig sind z. B. auch folgende, von den Herausgebern verschmähte Lesungen: 547 *inlucescat*; 684 *quasique* mit Camerarius; 884 *restat clamitat* mit Gulielmius und Vahlen vgl. Herm. 1882 S. 617. —

Nicht selten müssen wir gegen unberechtigte Änderungen für die handschriftliche Überlieferung eintreten. Bekanntlich findet dieselbe zuweilen beim Leser nicht das richtige Verständnis, weil ihm die scenische Situation oder die Aktion des Schauspielers nicht deutlich genug ist. Die Interpreten sind geneigt anzunehmen, daß der antike Dichter überall in seiner Dichtung klipp und klar die beabsichtigten Aktionen anzugeben hat. Vielleicht ist man nach dieser Seite hin doch zu weit gegangen. Vom Livius Andronicus berichtet Livius VII 2: *idem scilicet, id quod omnes tum erant, suorum carminum actor.* Der zweite Schritt ist, daß der Dichter einen andern Akteur substituiert, ihn aber mit seinen Intentionen persönlich bekannt macht, modern ausgedrückt, daß der Dichter den Proben seiner Stücke beiwohnt. Vom Plautus ist es sogar bekannt, daß er beim Theater mit — man weiß nicht recht welchen Funktionen be-

traut war. Daher scheint es wahrscheinlich, daß derselbe, sowie alle berühmten Dramatiker, auf die erste Einübung und Inscenierung seiner Stücke einen gewissen Einfluß ausgeübt hat. Das Gegenteil ist wenigstens immer etwas Unnatürliches. Man kennt ja die Klagen unsrer Dramatiker, wenn ihnen auf den Hofbühnen dieser so berechtigte Einfluß in dem erwünschten Umfange nicht zugestanden wird. Wer diesem Gedanken weiter nachgeht, der wird in bezug auf Plautus und seine Komödien mancherlei interessante Luftgebilde erträumen können. Doch wir wollen lieber aus dem Amphitruo ein Beispiel dafür anführen, daß man an der Überlieferung Anstoß genommen hat, weil die Phantasie des Lesers nicht die gehörige Gestaltungskraft hatte. Vers 314 ff. Mercurius: *Pessumumst, Facinus nequiter ferire malam! — male discit manus! — Alia forma | esse oportet, quem tu pugno legeris!* Um dem in der Nähe stehenden Sosia, den er, wie er heuchelt, noch nicht gesehen hat, den gehörigen Respekt einzuflößen, wägt Mercur seine Fäuste (312 *Perii, pugnos ponderat*). Er schlägt in die Luft und übt seinen Arm gewissermaßen ein. Wenn auch die Schläge zum Schrecken des Sosia immer wuchtiger werden, so ist er selbst mit ihnen doch noch unzufrieden. *Male discit manus!* Ein Pronomen *haec* oder *mea* zu *manus* war durchaus unnötig, da jeder Zuschauer die durch die Luft sausende Hand sah. Das schlechte Zeugnis aber, das er seiner Hand giebt, begründet er damit, daß von ihm als einem Gott — dem deus Mercurius geziemt sehr wohl das sollemne Wort *legere* — ein besondrer Knalleffekt zu erwarten ist, der sofort einzutreten hat, sobald er sich das Opfer ersehen. Die Hiebe nehmen nunmehr ein noch kräftigeres Tempo an zur Freude der Zuschauer und zum Schmerz des armen Sosia. — Zu *uerna uerbero* Vs. 180 vgl. Cic. Verr. I 92 *seruos artifices* und andres. Natürlich nimmt Sosia nicht auf Mercurs Worte *qui uerna natust* Bezug, da er dieselben gar nicht gehört hat; aber umgekehrt konnte der Dichter durch einen feinen Zug ganz wohl die Göttlichkeit des Mercur dadurch dokumentieren wollen, daß er diesen den Ausdruck *uerna* gewissermaßen prophetisch in bezug auf Sosias Rede vorwegnehmen läßt, vgl. 56 f. und 1032. — 302 *quod* mit Rothe, vgl. 303. — 706 *hanc est obiurgare* mit Ritschl op. II 429 Anm. — 873 *memet*. — Daß 899 das überlieferte *quo* richtig ist, wird nach Vahlens Abhandlung Sitzungsber. der Akademie 1883 S. 21 niemand mehr bezweifeln. — 1120: An dem Ausdruck *Juppiter exclamat Alcmenam* würde keiner Anstoß nehmen; ob aber der Übergang zu *exclamat uxorem tuam* in dem Referat eines Ohrenzeugen an den Gatten der Alkmene wirklich unmöglich ist? — Über Differenzen in metrischen und prosodischen Dingen z. B. 407, 703, 733 schweigt man fürs erste wohl lieber.

Noch einiges zur Interpunktion. 56 Vor *sed* ein Gedankenstrich: die einen rufen tragoedia, die andern comoedia, daraus macht der Prologist tragicomoedia. Auch vor 89 hat man an allerlei Ausrufe des Publikums zu denken. — 170 hinter *dieus* ein Komma. Durch *dominus dieus* wird das auch Vs. 167, wie sonst immer bei Plautus absolut gebrauchte *diuitis* wieder aufgenommen; zur Verbindung *operis et laboris expers* vgl. Liv. V 2, 7; Tac. ann. I 20; hist. V 12. — 241 *Quisque ut steterat, iacet*. — 538 *Immo sic: condignum donum* — vgl. Merc. 737; Pseud. 542. — 633 f. ist kein Fragesatz.

Doch genug des Widerspruchs im einzelnen, der ja gerade bei Plautus so unendlich viel leichter ist als die Herausgabe einer Komoedie mit solcher Einsicht und Accuratesse, wie wir sie bei Götz und Löwe gewohnt sind.

Berlin. Max Niemeyer.

Die Ethik der alten Griechen dargestellt von **Leopold Schmidt.** Band II. Berlin 1882. Verlag von Wilhelm Hertz. 8. VI und 494 S. Bd. I u. II: 15 M.

Während der erste Band des Werkes die allgemeinen ethischen Begriffe der alten Griechen zum Gegenstande der Darstellung hat, behandelt der zweite und letzte Band die einzelnen Pflichtenkreise nach altgriechischer Auffassung. Wir halten es auch bei der Besprechung dieses Bandes für unsere vornehmste Aufgabe durch eine eingehendere Inhaltsangabe eine einigermaßen entsprechende Vorstellung von der Reichhaltigkeit des Buches sowie von der Weise der Behandlung und Auffassung zu erwecken.

Kapitel I (S. 3—79) zeigt den Menschen im Verhältnis zu den Göttern. Ausgehend von dem Begriffe der εὐσέβεια bespricht es zunächst die hohe Bedeutung des Eides bei den Griechen. Dieselben haben von jeher den Meineid als den schwersten aller Frevel, die Eidestreue als den notwendigsten und gewissermaßen elementarsten Bestandteil der Rechtschaffenheit angesehen. Doch sind die Grundsätze, die für alle tieferen Gemüter feststanden, nicht stets von allen Seiten befolgt worden. Der dem griechischen Nationalcharakter anhaftende listige Zug, eine gewisse Leichtlebigkeit und heitere Laune konnten dazu führen, es mit dem Eide nicht so ernst zu nehmen. Doch blieb bei dem Schwure das Gefühl für die Heiligkeit der Götter im allgemeinen mächtig. Dasselbe Gefühl mußte auch von jedem Versuche zurückhalten, Unlauteres zu den Göttern in Beziehung zu setzen. Die schärfste Verurteilung traf die aus dem Anthropomorphismus, mit dem die Vorstellungen von den Göttern vielfach behaftet waren, leicht hervorgehende Neigung sich ihnen gleichzustellen, eine Neigung, die sich auf dem Boden des Mythos durch Wetteifer mit ihnen in der Krafterweisung, auf dem Boden der Geschichte durch Vergötterung menschlicher Kreaturen offenbarte.

Da der Grieche eine freundliche Gesinnung der Gottheit gegen sich keineswegs immer ohne weiteres voraussetzte, so war für ihn die Ausbildung eines Kultus, der ihm die Mittel dazu bot sie für sich zu gewinnen, um so wichtiger und notwendiger. Die Ausbildung desselben fällt in die Zeit zwischen dem Anfange der Olympiaden und den Perserkriegen. Es ist eine naheliegende Konsequenz, daß Tempelraub und frivole Verhöhnung des Kultus immer und überall als die größten Frevel angesehen wurden. Dagegen wurde die theoretische Gottesleugnung wenigstens von den Athenern viel leichter ertragen. Bei den geschichtlich bekannten Verfolgungen von Philosophen wegen ihrer Stellung zur Religion gab durchweg die letztere nur den Vorwand, das eigentliche Motiv aber lag auf dem politischen Gebiete.

Je mehr die Vorstellungen von den Göttern sich humanisierten, je mehr die Neigung zurücktrat, in ihnen vorherrschend mißgünstige und auf die Menschen eifersüchtige Wesen zu sehen, desto mehr nahm jener Verkehr mit ihnen, den der Kultus ermittelte, den Charakter des Erfreuenden an. — Wohl am meisten charakteristisch für die Athener ist die inbrünstige

Hingebung, mit welcher sie die eleusinische Feier der Göttin des Erntesegens, der Demeter, begingen. Denn wie sie vor allen anderen Griechen an ihrem heimatlichen Boden hingen, so pflegten sie mit einzig dastehender Innigkeit das Andenken ihrer in ihm ruhenden Toten, und sie empfanden in dem Keimen, Wachsen und Wiederversenktwerden des Saatkorns das ganze geheimnisvolle Leben jener Erdtiefe, der die Menschen ihre Lieben anvertrauen.

Daß jede wichtige Handlung mit Gebet beginnen mußte, galt durchweg als Grundsatz. Aber freilich begnügte man sich keineswegs immer mit dem Gebete um den göttlichen Segen zu dem beabsichtigten Thun oder um innere Erleuchtung und Stärkung. Besonders die Athener scheinen in hohem Grade die Gewohnheit gehabt zu haben alles, was sie gerade ersehnten, zum Gegenstande eines Gebetes zu machen. Dagegen kehrt auch die Weise des Sokrates die Götter einfach um Gewährung des Guten zu bitten, weil sie selbst am besten wissen müßten, worin dieses bestehe, auch sonst bei Philosophen und Nichtphilosophen mehrfach wieder. Eine weitere Vorschrift ging dahin, daß man den Erfolg, den man von dem Gebete erhoffe, stets so viel wie möglich durch eigene Thätigkeit unterstützen müsse. Neben den Bittgebeten machte sich das Gefühl, daß den Göttern auch Dank für das von ihnen Gespendete gebühre, mit unverkennbarer Stärke geltend. Ein Zug freudiger Dankbarkeit gegen die Spender der guten Gaben war dem griechischen Volksgemüt tief eingeprägt.

Bei dem Opfer waltete entweder die Absicht von den Göttern etwas Gutes zu erlangen oder die sich ihnen dankbar zu zeigen oder die ihnen Verehrung zu erweisen. Vielfach tritt der Gedanke hervor, daß es bei dem Opfer nicht sowohl auf die Größe der Gabe als auf die fromme Gesinnung ankomme. In innerem Zusammenhange mit dieser und ähnlichen Anschauungen erwuchs der von Plato in den Gesetzen (IV 716 d) schön ausgedrückte Gedanke, daß der durch den Gottesdienst vermittelte Verkehr mit den Göttern für den Guten das Trefflichste und Förderlichste, für den Schlechten aber das Gegenteil sei, denn des letzteren Seele sei unrein und darum all sein Bemühen durch Kultushandlungen etwas zu erreichen vergeblich, indem ein Gott so wenig wie ein braver Mann von einem Unreinen Geschenke annehmen könne.

Festhalten an der geheiligten einheimischen Kultussitte wurde durchweg gefordert, und hierin äußerte sich nicht bloß der fromme Mann, sondern auch der gute Bürger, denn diese Sitte war ein sehr wesentlicher Bestandteil des Staatsgesetzes und diente in hervorragender Weise als ein Bindemittel der Staatsgemeinschaft. Vollends galt es allgemein als unerlaubt sich fremden Gottesdiensten hinzugeben.

Nicht minder als die Erfüllung der Kultuspflichten lag dem Gutgesinnten auch ob die Gebote der Götter, wie sie, sei es in der Form von Orakelsprüchen und Vorzeichen sei es in der einer persönlichen Erleuchtung durch eine innere Stimme, durch Visionen oder durch Traumgesichte ihm kund wurden, unbedingt zu befolgen. Vor allen wichtigen Entscheidungen holte man den Rat eines Orakels ein. Jede Ausnahme erschien in hohem Maße anstößig.

Das Streben nach strenger Erfüllung der Pflichten gegen die Götter in der Verbindung mit der Befürchtung, daß eine Versäumnis in dieser Beziehung die göttliche Strafe nach sich ziehen könne, veranlaßte bei manchen Individuen Übertreibungen der schlimmsten Art. Darin bestand die von Einsichtigen oft getadelte Deisidämonie. Daß so auch wahre Religiosität leicht in sie übergehen konnte, ist ein Übel, welches zu den größten Schattenseiten der antiken Gottesverehrung gehört.

Das göttliche Walten ging für die Griechen vorherrschend in der Übung der Gerechtigkeit, in der Erweckung der rechten Gesinnungen in den Menschen, in ihrer Unterweisung durch Orakel und Vorzeichen auf; außerdem erkannten ernstere Geister in dem scheinbaren Mißgeschick eines hervorragenden Sterblichen gern eine Prüfung, die zu seinem Heile dienen sollte, und einzelne ließen die in der Zweckmäßigkeit der Naturordnung sich offenbarende Fürsorge der Götter für das Menschengeschlecht nicht unbeachtet. Durchweg aber lag den Griechen der klassischen Zeiten der Gedanke fern, daß die Schicksale der ganzen Menschheit oder auch nur die eines einzelnen Volkes durch eine höhere Macht einem bewußten Ziele zugeführt werden könnten.

Wie die Betrachtung des Völkerlebens, so war auch die des Einzellebens für die Griechen viel weniger auf die Hoffnung gestellt als für die Modernen. Unter allen Umständen bleibt es Pflicht, der Unsicherheit der Zukunft eingedenk zu sein. Ist Mißgeschick eingetreten, sehnlich Gewünschtes nicht erreicht worden, so geziemt dem Menschen Ergebung in den Willen der Götter. Aber gerade weil die Zukunft ungewiß ist und auf den Beistand der Götter nicht unter allen Umständen gerechnet werden kann, ist es nach griechischer Anschauung schwerer Undank die Momente, in denen sie ihr Wohlwollen deutlich zeigen, gleichgiltig vorübergehen zu lassen.

Kapitel II. Der Mensch im Verhältnis zur Naturumgebung (S. 80—96).

Bei den Griechen mischte sich in die Erkenntnis, daß die civilisatorische Aufgabe des Menschen zum großen Teile in einem unablässigen Ankämpfen gegen die Natur besteht, fortwährend das Gefühl, daß mit der Verfolgung derselben die Gefahr einer Überschreitung der seinem Geschlecht gesetzten Schranken, einer den Zorn der Götter herausfordernden Vermessenheit verbunden sei, und darum blickten sie auf alles, was in dieser Richtung erreicht wurde, halb mit Bewunderung und halb mit Grauen. Aus dieser Stimmung ergiebt sich für das Verhalten die Regel, nicht gewaltsam in die Ordnung der Natur einzugreifen. Hierbei wirkte neben dem Gedanken an die dem Menschen gesetzte Schranke wohl noch das Gefühl mit, daß die Ordnung der Natur nicht weniger heilig sei als die sittliche und durch dieselben Mächte geschützt werde.

Das Volksgemüt behielt die Neigung, in dem einzelnen Naturgegenstande etwas Gottähnliches zu empfinden, sehr lange bei, vielleicht am meisten den Flüssen gegenüber, aber auch die Winde verschwanden aus dem Kultus nicht. Die Sympathie, welche das Leben der Pflanze dem empfindenden Menschen einflößt, war in den Gemütern der Griechen von besonderer Stärke und steigerte sich vielfach zu einer Art von religiöser Verehrung. Auch die Tiere flößten ihnen die mannigfachste Sympathie ein. Allein je mehr die Tiere menschenähnlich erschienen, desto unabweislicher und beunruhigender mußte sich

die Frage aufdrängen, woher der Mensch das Recht nehme, ihr Leben zum Zwecke seiner eigenen Ernährung zu fordern, und sie fand keineswegs eine ganz reine Lösung.

Kapitel III. Der Mensch im Verhältnis zu den Verstorbenen. (S. 97—132).

Auf die Teilnahme an den Dahingegangenen, auf die gewissenhafte Erfüllung der Pflichten gegen sie ist von jeher der größte Wert gelegt worden. Schon in der Homerischen Welt haben die Toten von den Lebenden gewisse nicht zu vernachlässigende Rechte zu fordern, vor allem die Bestattung in Verbindung mit den zu ihr gehörigen Äußerungen der Trauer, welche an zwei Stellen der Odyssee als das ihnen zukommende Ehrengeschenk bezeichnet werden. Dagegen zeigt sich im Homerischen Epos oft rohe Mißhandlung des getöteten Feindes, während später die gebliebenen Feinde bestattet oder behufs ehrenvoller Bestattung ausgeliefert werden. Dem Verbrecher konnten die eigentlichen Ehren der Bestattung versagt werden, namentlich konnte der, der gegen den heiligen Boden seines Vaterlandes sich vergangen hatte, von diesem nach dem Tode fern gehalten werden. Athen sah es als Gegenstand seines besonderen Ruhmes an, daß es auf Erfüllung der Pflichten gegen Verstorbene von jeher mit großer Strenge gehalten und zur Ausbildung der darauf bezüglichen Vorstellungen wesentlich beigetragen hatte. Und so benutzen die tragischen Dichter die Sitte der Heroenzeit, über verstorbene Hoch- oder Landesverräter die gänzliche Grablosigkeit als Strafe zu verhängen, während das attische Gesetz ihnen nur den heimischen Boden als Grabstätte versagte, gern um ihren Zuschauern zum Bewußtsein zu bringen, wie sehr ihr eigenes Empfinden von dem der Vorzeit sich entfernte.

Bei der Leichenbestattung erkannte man in dem Festhalten an den durch das Herkommen geheiligten Formen die rechte Pietät. Daß der Schmerz um einen geliebten Verstorbenen sich sowohl bei der Ausstellung des Leichnams als bei der Bestattung oft in sehr leidenschaftlicher Weise geltend machte, war eine Folge des griechischen Naturells und stand im Einklange mit den allgemeinen Trauergebräuchen der alten Völker.

Das Verhalten gegen die Toten war wesentlich durch die Vorstellung bestimmt, daß dieselben von dem, was in bezug auf ihre Überreste und ihre Ruhestätte geschieht, eine Empfindung haben. Auf derselben Vorstellung beruht es, daß das ehrende Andenken, welches den Verstorbenen in Form von Lobgesängen, Leichenreden und Ähnlichem gezollt wird, für etwas ihnen ganz besonders Willkommenes gilt. Darum war die preisende Anerkennung der Verstorbenen geboten, ihre Herabsetzung verpönt. Aus dem Wissen der Toten um das von ihren Nachkommen Geschehende entspringt ferner für diese die Verpflichtung ihren Willen auf das gewissenhafteste zu erfüllen. Derselbe Gedanke erheischt auch Rache für den Toten, der durch Mord um das Leben gekommen war. Schon das Homerische Zeitalter kennt für solche Fälle die Notwendigkeit einer Vergeltung, jedoch trägt sie hier nur den Charakter eines privatrechtlichen Anspruchs der durch den Mord gekränkten Familie, nicht den einer religiösen Pflicht: darum hatte diese die Wahl, ob sie den Racheakt vollziehen oder sich durch ein Sühngeld abfinden lassen wollte. Die nachhomerischen Sagen zeigen keinen Fall des Sühngeldes mehr, wohl aber begegnet uns die Blutrache in ihnen als ein Motiv des Handelns. In der geschichtlichen Zeit war es Pflicht, den Mörder vor Gericht zu ziehen.

Kapitel IV. Der Mensch im Verhältnis zur Familie. (S. 133—219).

Es erscheint durchweg als einer der wichtigsten Bestandteile des Lebensglückes wohlgeratene Kinder zu haben, wobei allerdings häufiger und lieber an die Söhne als die Stammhalter des Geschlechtes, als an die Töchter gedacht wird. Dem Kinderlosen begegnet leicht die Voraussetzung, daß er, weil ihn kein einigendes Band mit der Zukunft seines Staates zusammenhält, ein weniger warmes vaterländisches Interesse hat als andere. An manchen Orten sorgte das Gesetz für die Erhaltung der Familien, indem es die Unverheirateten zur Eingehung einer Ehe nötigte. Groß war der Schmerz der Eltern über ungeratene Kinder. Gerade weil dies so stark empfunden wurde, wurde dem Vater die Möglichkeit gegeben, von einem ungeratenen Sohne sich loszusagen. Aber abgesehen von solchen Fällen ganz besonderer Art erscheint durchaus die stärkste Liebe des Vaters zu den Kindern als das Natürliche, und das Fehlen derselben läßt auf Schlechtigkeit des Charakters auch in sonstiger Beziehung schließen.

Abweichend von den Einrichtungen Spartas gab Athen und mit ihm wohl die meisten griechischen Städte die Erziehung in die Hände der Familie und legte damit dem Haupte derselben, dem Vater, eine wichtige Pflicht auf. Im ganzen ist jedoch, wie natürlich, von den Pflichten der Eltern gegen die Kinder nicht häufig die Rede. Einen um so wichtigeren Platz nehmen die Pflichten dieser gegen jene in der ethischen Reflexion der Griechen ein. Zahlreiche Aussprüche der verschiedensten Schriftsteller stellen sie denen gegen die Götter als fast oder ganz gleichberechtigt zur Seite. In Übereinstimmung mit dem Volksbewußtsein ging das bürgerliche Gesetz Athens von der Voraussetzung aus, daß nur der ein zuverlässiger Diener und Berater des Staates sein könne, der zuvor ein guter Sohn sei. Elternmord und zumal Vatermord erschien als eine so unerhörte Unthat, daß er eigentlich gar nicht sollte gedacht werden können. Innige Anhänglichkeit an Vater und Mutter war für den gesund angelegten Griechen ebensowohl Bedürfnis wie Pflicht: um so schmerzlicher war der Konfiikt, in welchen er geriet, wenn ein zwischen diesen entstandener Zwiespalt ihn nötigte, für den einen von beiden Teilen gegen den andern Partei zu ergreifen (Orestes).

In der Ausmalung eines herzlichen Verhältnisses zwischen Bruder und Bruder stehen die Homerischen Gedichte weitaus obenan. In der nachhomerischen Litteratur behält zwar der Wert der Bruderliebe durchweg die gleiche Anerkennung, aber nur selten begegnen wir noch der Fähigkeit, ihre Äußerungen ebenso sinnig zur Darstellung zu bringen. Viel häufiger als innige Zuneigung zwischen Bruder und Bruder scheint die nachhomerische Welt eine solche zwischen Bruder und Schwester gekannt zu haben, namentlich die attische.

Der Ehe wurde eine hohe Wichtigkeit beigelegt und die dabei zu nehmenden Rücksichten wurden in früheren wie in späteren Jahrhunderten vielfach eingeschärft. Als ihr Zweck trat vielfach die Kindererzeugung mit auffallender Stärke hervor. Das Altersverhältnis der beiden Ehegatten erscheint für die Erreichung der Zwecke ihrer Verbindung als ein sehr wichtiger

Faktor. Aber auch der Gedanke, daß beide Teile in bezug auf Standesverhältnis und Gemütsbeschaffenheit zu einander passen müssen, bildet einen notwendigen Entscheidungsgrund bei der Wahl. Die beiderseitige Neigung trat bei der Wahl einigermaßen zurück, jedoch läßt sich nicht behaupten, daß sie durchweg bedeutungslos gewesen wäre. Das Grundgefühl des griechischen Volkes ist immer dahin gerichtet gewesen, die Ehe als eine Einrichtung von großer Heiligkeit und das Verhältnis zwischen den Gatten als ein naturgemäß sehr inniges zu betrachten. Wenn Aristoteles von der vollständigen Gemeinsamkeit des Lebens spricht, so giebt er damit nur eine gern gebrauchte Formel wieder. Wie viel für das Lebensglück des Mannes auf das Los der Ehe ankomme, wird zu allen Zeiten mit Vorliebe ausgesprochen. In Jokaste und Tekmessa hat Sophokles die beiden Pole zur Anschauung gebracht, zwischen denen sich aller Wahrscheinlichkeit nach in den meisten gesunden athenischen Ehen die Stellung der Frau bewegte. Durchschnittlich war sie vielleicht mehr der der Jokaste ähnlich, wenn die zugebrachte Mitgift groß, mehr der der Tekmessa, wenn diese klein war.

Wo von der unbedingten Verwerflichkeit des Ehebruchs die Rede ist, wird sehr vorherrschend nur an das unerlaubte Verhältnis einer Ehefrau mit einem fremden Manne gedacht. Durch ein solches vergehen sich beide Teile schwer. Die Untreue des Mannes begegnete nicht einer gleich scharfen allgemeinen Verurteilung. Die Lösung einer kinderlosen Ehe hatte nichts dem allgemeinen Gefühle Widerstreitendes. Aber auch ohne diesen Anlaß war Ehescheidung in Athen etwas Leichtes. Obwohl nun aber durch mancherlei Momente die reine Grundauffassung der griechischen Ehe mannigfach getrübt erscheint, so sahen doch die Griechen selbst gerade in dieser eines der unterscheidendsten Merkmale ihrer höheren Kultur gegenüber der Barbarensitte.

Was die Verhältnisse der Sklaven anlangt, so herrschte bei den Griechen keineswegs die Ansicht vor, daß der Sklave bloß um des Herrn willen da sei, indem sie vielmehr gern von dem Gedanken ausgingen, daß jener ebenso sehr dieses wie dieser jenes bedürfe. Der Gegensatz der Freien und der Sklaven stellt sich dem Bewußtsein als der Ausfluß des höheren nationalen dar, der zwischen Hellenen und Barbaren bestand. Die Griechen sind ursprünglich zur Freiheit und die Barbaren zur Sklaverei geboren. Die Fürsorge für die Sklaven und die Obhut über sie ist stets als eine nicht leichte Aufgabe der Herren angesehen worden. Diejenigen, die höheren sittlichen Impulsen folgten, scheinen eine besondere Befriedigung darin gefunden zu haben, ihren gerechten Sinn in ihrer Stellung als Hausherren zu bewähren. Nicht wenige Veranstaltungen zielten darauf ab, in den Sklaven das Gefühl der Zugehörigkeit zu der Familie ihres Hausherrn lebendig zu machen und zu erhalten, vor allem, daß sie an den häuslichen Gottesdiensten teilnahmen, und so gestalteten sich die Beziehungen zwischen Herren und Sklaven oft sehr innig. Aber es liegt in der Natur der Sache, daß diese ideale Seite der Sklaverei wesentlich nur bei den Haussklaven zur Geltung gelangen konnte, während die in Fabriken oder Werkstätten thätigen und die Staatssklaven davon nicht berührt wurden, aber auch unter jenen mochten überall sehr viele sein, die nur das Drückende der Rechtlosigkeit empfanden und denen von der wohlthuenden Wärme des Familienlebens nichts zu gute kam. Daher waren Sklavenaufstände nichts Seltenes und fehlte es nie an Entrinnungsversuchen einzelner. Die Humanität des attischen Sinnes offenbarte sich auch den Sklaven gegenüber gleichmäßig in der Sitte wie im Gesetz.

Kapitel V. Der Mensch im Verhältnis zum Staate. (S. 220—274).

Die Anhänglichkeit an die engere Heimat trägt um so mehr das Gepräge einer notwendigen Forderung, als die Neigung der Griechen, alles was dem Sinne von außen entgegentritt, belebt zu denken, auch das Stück Erde, auf dem er geboren ist, als eine für Liebe und Gleichgiltigkeit, für Dank und Undank empfängliche Person erscheinen läßt. Hierzu kommt der innige Zusammenhang, der zwischen dem Staate und seinen Göttern besteht. Beide Motive in ihrer Vereinigung gebieten die volle Hingebung an das Vaterland. Von dem vaterländischen Boden für lange Zeit getrennt bleiben zu müssen, erschien dem griechischen Gefühle schwer und schmerzlich. Indessen fanden diese bei den Griechen so lebendigen Stimmungen an jenem eigentümlichen Wandertriebe, der sie gern die fernsten Küsten aufsuchen ließ, ein gewisses Gegengewicht, und in den philosophierenden Kreisen gewöhnte man sich an eine Betrachtungsweise, für welche jede Bedeutung des Vaterlandes wegfiel, und rühmte sich gern, der ganzen Welt als Bürger anzugehören; aber diese Anschauung ist niemals in Fleisch und Blut der antiken Menschen übergegangen. Unter den Obliegenheiten gegen das Vaterland steht die, es mit den Waffen zu verteidigen, obenan. Dieser stand nach athenischen Begriffen die Pflicht, sich durch finanzielle Aufwendungen dem Staate nützlich zu erweisen für alle diejenigen Bürger, deren Besitzverhältnisse sie dazu befähigten, zunächst; wohl die eigentümlichste Seite der antiken Hingebung an den Staat aber ist die Art, in der dem freien Bürger die Ausübung politischer Rechte zum Bedürfnis wird.

Daß Menschlichkeiten sowohl bei der Führung der Ämter als bei der Ausübung der politischen Rechte in der Volksversammlung und den Gerichten zu allen Zeiten vorkamen, liegt in der Natur der Sache. Die Beamten ließen sich zuweilen Brutalitäten gegen ihre Mitbürger zu Schulden kommen, in der Volksversammlung herrschte häufig eine große Leidenschaftlichkeit, und auf die Urteile der Geschworenen wirkten vielfach Mitleid und Haß als starke Faktoren ein. Eine besondere Quelle mannigfacher Verführung lag aber außerdem in jener Bestechlichkeit, die einmal zu den Nationalfehlern der Griechen gehörte. Grundsätzlich galt sie als durchaus verwerflich, thatsächlich machte sich der einzelne aus ihr sehr häufig kein Gewissen.

Was die Pflicht, das Verbrechen zu verfolgen, anlangt, so bildete sich im allgemeinen der Grundsatz aus, daß, soweit nicht eine persönliche Verletzung im Spiele ist, gegen einen Verbrecher am passendsten derjenige als Kläger auftritt, der zu ihm im Verhältnis persönlicher Feindschaft steht. Das Unwesen der Sykophantie zu beseitigen gelang nicht.

Auch der Staat hat seinen Pflichtenkreis, der ein gar mannigfaltiger ist. Natürlich steht auch für ihn keine andere Obliegenheit höher als die gegen die Götter. Der Pflege des Kultus wendete er eine vorzügliche Sorgfalt zu, den Religionsfrevel straft er mit besonderer Strenge. Er suchte nicht bloß seine

Gesetze so einzurichten, daß sie als Regulatoren der Sittlichkeit dienten, sondern auch außerdem durch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel das sittliche Ideal in den Bürgern lebendig zu erhalten. Der Staat regelte die für die Erweckung jeder Art von körperlicher und geistiger Tüchtigkeit so wichtigen Wettkämpfe, sorgte aber auch dafür, daß es seinen Bürgern an Gelegenheit zu begeisternden Anschauungen nicht fehle. Hierdurch gesellte sich zu der Macht der geschichtlichen Erinnerungen der veredelnde Einfluß des Kunstlebens: die stille Größe der Götterstatuen, die Harmonie der Tempelbauten, die Pracht der Feste erhob die Seelen und machte sie für das Größte empfänglich.

Auch den Griechen drängte sich unabweislich die Wahrheit auf, daß die Verhältnisse von Staat zu Staat andere Normen der Beurteilung erheischen als die gegenseitigen Beziehungen der Einzelnen und daß das Mittel der Täuschung in ihnen nicht immer vermieden werden kann, daß der für das Privatleben zulässige Grundsatz, lieber Unrecht leiden als Unrecht thun zu wollen, auf die auswärtige Politik schlechthin unanwendbar ist, daß dem Staate vor allem obliegt, durch Strenge gegen seine Feinde den Glauben an seine Macht zu wecken und zu erhalten, aber die Erkenntnis hiervon verwirrte vielfach die Gewissen und brachte die sittlichen Begriffe in Schwanken.

Nichts hat in Griechenland zu allen Zeiten einen so starken Widerstand hervorgerufen wie der Machtgedanke mit seinen Konsequenzen. Die Erzieherin des Bürgers, die Wahrerin seiner Gottesdienste und seiner Familiengräber war die Stadtgemeine, und alle die Gefühle, die ihn an diese banden, stritten gegen die Forderung, daß durch Anschluß an ein größeres Ganzes ihre Geltung beeinträchtigt würde. Aber diesem isolierenden Zuge wirkte ein anderes Moment entgegen. Die Perserkriege hatten das Gefühl der nationalen Zusammengehörigkeit allgemein gemacht; die eindrucksvollsten Werke der bildenden Kunst, der Dichtkunst, der Geschichtschreibung atmeten den Gegensatz des Hellenentums gegen das Barbarentum, das Bedürfnis war unabweislich, daß das innerlich Verbundene im staatlichen Dasein nicht gänzlich getrennt blieb.

Kapitel VI. Der Mensch im Verhältnis zu den Mitmenschen (275—324).

Es wird gern ausgesprochen, daß für andere zu leben, anderen nach Möglichkeit beizustehen, eine wesentliche Bestimmung des Menschen sei. Die Athener bezeichnen gern ein wohlwollendes Empfinden und Handeln gegen andere als Menschenfreundlichkeit — φιλανθρωπία —, und ihre Redner werden nicht müde, diese Eigenschaft als eine hervorstechende Seite des Volkscharakters zu preisen. Neben diesem Begriffe begegnet uns in adverbialer Form noch der, der unser „menschlich“ auf das genaueste wiedergiebt — ἀνθρωπίνως —, ein deutliches Kennzeichen, wie das, was als Obliegenheit anderen gegenüber gilt, zugleich als im eigentlichsten Wesen des Menschen begründet empfunden wird. Gerade beim Kriegsrecht ist die fortschreitende Humanisierung sehr bemerkbar, namentlich in der zunehmenden Milderung des Verfahrens gegen eroberte Städte.

Der Schutzflehende hat unter allen Umständen den Anspruch auf Schonung von Seiten des Angerufenen, darf aber auch erwarten, daß derselbe sein Verlangen prüfen und ohne entscheidende Gründe nicht abweisen werde. Er steht unter besonderer Obhut der Götter. Aber auch gegen sonstige Hülfsbedürftige werden Pflichten anerkannt, und die hohe Schätzung des freudigen Dranges zu helfen prägt sich wiederholt aus. Der athenische Staat unterstützte nicht bloß die im Kriege Verstümmelten, sondern überhaupt diejenigen Bürger, welche wegen körperlicher Gebrechen oder Schwäche nicht im Stande waren, ihren Unterhalt zu erwerben. Die Gefühlsregung des Mitleides war bei den Athenern stark entwickelt. Sie zeigt sich namentlich auch gegen Fehlende und wird von dem Volksbewußtsein gerade hier vorzugsweise gefordert. — Es hängt hiermit zusammen, daß die Begriffe ‘Mitleid’ — ἔλεος und ‘Verzeihung’ — συγγνώμη wiederholt als beinahe gleichbedeutend zusammengestellt werden. Unzweifelhaft verlangte das griechische Gefühl, daß man dem Mitmenschen trotz seiner Schwächen, ja gewissermaßen um seiner Schwächen willen die Sympathie zu bewahren vermöge. Doch war die teilnehmende Schonung für den Fehlenden nur berechtigt, so lange auf die That der Begriff der Verfehlung — ἁμάρτημα — Anwendung finden konnte, hörte dagegen auf zulässig zu sein, wenn dieselbe als Unrecht, Missethat oder Frevel anzusehen war. Gefordert wurde ferner die Schonung fremder Empfindungen und Gefühle. Die Litteratur der Griechen legt von ihrer sorgfältigen Beobachtung dessen, was andere wohlthuend oder abstoßend berührt und von ihrer Schätzung für das Festhalten des ersteren im Verkehr auf das mannigfaltigste Zeugnis ab. So gut wie ein Betragen, welches mutwillig andere kränkt, auf Hybris zurückgeführt wird, ist die gebührende Rücksichtnahme auf andere ein Ausfluß jener zarten Scheu, welche der Grieche mit dem Namen Aidos belegte und als einen der wichtigsten Faktoren der Sittlichkeit sehr hoch hielt. Im Wohlthun und Gefälligsein erschien volle Uneigennützigkeit als geboten, und damit hängt zusammen, daß es bei feiner Fühlenden als unerlaubt galt, dafür Dank zu verlangen; um so unverbrüchlicher aber hatte der Empfänger die Pflicht der Dankbarkeit.

Bis zu welchem Grade man dem durch eine persönliche Unbill geweckten Unwillen nachzuleben habe, ist eine Frage, die das Denken und Empfinden der Griechen sehr viel beschäftigt hat. Tiefer als irgend etwas wurzelte in dem griechischen Sinne der Widerwille gegen die Hybris. Ein Grieche, der gegen die Hybris gleichgiltig gewesen wäre, die in der ihm selbst widerfahrenen schweren Kränkung lag, hätte diese Empfindung verleugnet, aber derjenige, der seinem Rachedurst keine Grenzen zu setzen wußte, verfiel damit selbst in Hybris. Demnach erscheint eine in ihren Schranken bleibende Vergeltung des erlittenen Übeln als etwas durchaus Normales, wärend eine maßlose Rache den hellenischen Sinn verletzte. Doch fehlt es nicht an Äußerungen, welche erkennen lassen, wie leicht eine wilde Rachsucht zur Triebfeder ihres Handelns werden konnte. Das im Gedächtnisbewahren des Schlimmen — μνησικακεῖν — galt als unedel. Aber auch zu der vom Volksbewußtsein festgehaltenen Anschauung, daß die Rache des Augenblicks natürlich und geboten sei, bildet sich in der Philosophie ein vollständiger Gegensatz aus. Uns tritt er zuerst in der Spekulation Platons entgegen. Anders als die von dem Volksbewußtsein sich loslösenden Idealisten urteilt der große ethische Realist Aristoteles, dessen Anhänger denn freilich von jenen mannigfach bekämpft wurden. Dieselbe Philosophenschule, die den Zorn und das Rachebegehren am unbedingtesten verwarf, die Stoische, ist auch diejenige gewesen, die auf dem Boden des Altertums am be-

stimmtesten den Gedanken der Zusammengehörigkeit aller Menschen ausgesprochen hat. Wohl trat dieser dem Gefühlsleben der klassischen Zeit schon mannigfach sehr nahe, wohl taucht er in vereinzelten Äußerungen bei Aristoteles und seinen Anhängern auf, aber erst die Stoiker der römischen Kaiserzeit haben ihn in den Mittelpunkt ihrer Weltanschauung gestellt und damit dem Christentum seine Stätte bereitet.

Kapitel VII. Das Verhältnis der Gastfreundschaft (S. 325—336).

Auf dem Boden der Heldensage bildet das Verhalten gegen die Fremden einen der obersten Maßstäbe für die Unterscheidung von Kultur und Barbarei. Dem entsprechend erscheint durchweg die Verletzung des Gastrechts als einer der schwersten Frevel, die überhaupt vorkommen können. Der Fremde ist großenteils deshalb ein Gegenstand so ausgedehnter Rücksichten, weil er ausgesprochen oder unausgesprochen als Schutzflehender dasteht. Zu der unverbrüchlichen Heiligkeit des Gastrechtes wirkt aber noch ein zweites religiöses Motiv mit, nämlich das Verbindende der Mahlesgemeinschaft, die von Opfergemeinschaft gar nicht getrennt zu denken ist. Auch als die Privatgastfreundschaft nach allen Seiten hin aufhörte, eine eigentliche Notwendigkeit zu sein, blieb sie durchaus ein dem anständigen Manne Geziemendes. Durch alle Perioden ihrer Geschichte hindurch haben die Griechen einen Sinn für die Bedeutung der Gastfreundschaft bewahrt, der zu den schönsten Seiten ihres Empfindungslebens gehört.

Kapitel VIII. Freundschaft und Feindschaft (S. 337—368).

Auffallender Weise fehlt es der griechischen Sprache für Freundschaft an einem völlig deckenden Ausdrucke, allein die Sache stand in den Augen der Griechen zu allen Zeiten ungemein hoch, und das Bewußtsein der damit zusammenhängenden Pflichten und Rücksichten war bei ihnen lebendig wie wenig anderes. Die Philosophen aller Schulen machten aus der Lehre von der Freundschaft einen der wichtigsten Bestandteile der praktischen Ethik; die Pythagoreer und Demokritos, die Sokratiker und die Peripatetiker, die Stoiker und die Epikureer wetteiferten darin, sie von den verschiedensten Seiten zu beleuchten. Das Ideal der Nation war darauf gerichtet, daß die echte Freundschaft wechselseitige Hülfeleistung, höchsten Lebensgenuß und sittliche Förderung gleichmäßig und in unlösbarer Verbindung zu ihren Früchten habe. Die Wonnen freundschaftlichen Wechselverkehrs zählten die Griechen dem höchsten und süßesten Erdenglücke bei. Auch jenes auf einer Verbindung körperlichen und geistigen Wohlgefallens beruhende liebende Anschließen älterer Männer an jüngere, welches so vielfach ausgeartet ist und so vieles Abstoßende hervorgerufen hat, war in seiner reinen Grundform eine Quelle wahren seelischen Entzückens, die weder nach ihrer Ausartung beurteilt noch deshalb gering geachtet werden darf, weil es uns schwer wird, uns in die dabei waltenden Stimmungen zu versetzen; ja es gingen gerade daraus vielfach Verhältnisse hervor, die durchaus dem von Aristoteles aufgestellten Ideale entsprechen, wonach das Gute, d. h. die sittliche Vervollkommnung das Ziel der Freundschaft sein soll.

Unter allen Umständen darf man in ein so wichtiges Verhältnis wie das freundschaftliche nicht leichtsinnig eintreten. Wann man das Recht habe es zu lösen, gab den Moralphilosophen viel zu denken. — In Wirklichkeit waren Verhältnisse, deren Zweck bloß in dem Nutzen oder bloß in der Annehmlichkeit bestand, häufig genug, und die Gewohnheit, diese gleichfalls unter jenen Begriff zu bringen, war von ernsten Nachteilen begleitet. Durch sie wurden vielfach recht anstößige Dinge mit einem Scheine innerer Berechtigung umkleidet und der edle Name der Freundschaft in betrübender Weise entweiht.

Im menschlichen Gemüt ist einmal der Haß der Liebe benachbart, und wer zu starker Liebe angelegt ist, ist es gewöhnlich auch zu starkem Hasse. So waren die Griechen: kein Wunder, daß sie der Feindschaft ebenso rücksichtslos fröhnten, wie sie in edlem Aufschwunge der Liebe sich hingaben. Man erblickte in dem Vorhandensein von Feinden etwas der Erhaltung der Freundschaften sehr Förderliches, auch sah man darin eine Nötigung auf sich selbst zu achten und sich keine Blöße zu geben. Ursachen der Feindschaft waren die Überzeugung von der Schlechtigkeit des andern, Gegnerschaft im politischen Leben, schwere Kränkungen eines Familiengliedes und selbst erlittene Unbill von besonders schwerer Art. In der Freude über die Leiden des Feindes gewöhnte man sich nicht bloß eine im höchsten Grade wohlthuende, sondern auch eine durchaus erlaubte Regung zu sehen, und die Fähigkeit, den Freunden Gutes und den Feinden Schlimmes zuzufügen, galt als die hauptsächliche Arete des Mannes. Doch traten manche Motive, namentlich der nationale Sinn für das Maß, einem zu weitgehenden Verfolgen der Feindschaft entgegen. Vereinzelt taucht in der ethischen Reflexion der Griechen auch schon verhältnismäßig früh eine Neigung auf die Feindschaft überhaupt, nicht bloß ihr Übermaß abzulehnen. Plato erklärte die Erwiderung des Unrechts durch Unrecht für unzulässig, und die Stoische Schule mußte in unmittelbarer Konsequenz ihres Systems mit den übrigen Affekten auch den Haß, die psychologische Basis der Feindschaft, verwerfen.

Kapitel IX. Der Mensch und sein Besitz (369 bis 393).

Die Griechen der Blütezeit, insbesondere der attischen Periode, legten dem Besitze gern einen hervorragenden ethischen Wert bei. Es kam hinzu, daß in ihren Augen die Unabhängigkeit von anderen ein sehr hohes Gut war. Der Sinn für die Heiligkeit fremden Eigentums gehörte ursprünglich durchaus nicht zu den hervorstechendsten Seiten des griechischen Volkes, und das Phantasieleben der Griechen hat einen gewissen Geschmack an der Kühnheit, List und Gewandtheit, welche in Raub und Diebstahl sich offenbaren, lange bewahrt, ähnlich wie bei den modernen Völkern der Reiz des Räuberromans sich immer behauptet hat. Dem aufmerksamen Beobachter entgehen indessen andererseits auch die Spuren eines Erwachens und Erwachsens strenger Eigentumsbegriffe im griechischen Volksgeist nicht. In der Folgezeit hat die zur Vollendung gelangte athenische Demokratie dem Gedanken der Unverletzbarkeit des Eigentums des unbescholtenen Bürgers im Frieden durch eine bis dahin in der Geschichte unbekannte Ausbildung der seine Sicherheit schützenden Rechtsnormen Ausdruck verliehen und sich damit ein nicht hoch genug anzuschlagendes Verdienst um die gesamte Menschheit erworben. Staatsphilosophische Theorieen, welche auf Güterausgleichung oder Gütergemeinschaft hinauskamen, fanden wenig Anklang.

Die Griechen rechneten den Besitz zu den hauptsächlichen

Bestandteilen des Lebensglückes. Zu den Eigenschaften eines wirklich freien Mannes schien die Neigung zu einer edlen Anwendung des Besitzes unumgänglich zu gehören. Den allgemeinen Voraussetzungen seines ethischen Systems gemäß erkennt Aristoteles das richtige Benehmen dem zu, der zwischen den beiden Extremen des Geizes und der Verschwendung die Mitte hält und aus Interesse an der edlen Handlung giebt und zwar denen, denen man geben muß, und im rechten Maße und zur rechten Zeit: auf ihn findet der Name des wahrhaft Liberalen — ἐλευθέριος — Anwendung. Naturgemäß erwarb sich der Wohlhabende, der von seinem Besitze den rechten Gebrauch zu machen wußte und dem Dürftigen von seinem Überflusse mitteilte, allgemeine Anerkennung. Der athenische Staat hat es wie kein anderer verstanden an den Besitz die persönliche Pflicht zu knüpfen. Wer das von seinen Vorfahren ererbte Vermögen verschwendete, der zog sich nicht bloß den Tadel des Leichtsinns, sondern auch den viel schwerern der Impietät zu. Als der eigentliche Stock des Familienvermögens wurde durchaus das Grundeigentum betrachtet, an das sich die Erinnerungen der Vorfahren knüpften und das als nicht sowohl zu erweitern als zu bewahren galt.

Kapitel X. Der Mensch im Verhältnis zu sich selbst (394—454).

Die Forderung der Selbsterkenntnis hat in der populären Moral von jeher eine hervorragende Stelle eingenommen. Die Griechen bezogen sie nicht bloß auf die Erkenntnis der moralischen Schwächen und Fehler, sondern auch auf die richtige Schätzung der eigenen Kräfte und Fähigkeiten. Das griechische Altertum fand es in der Ordnung, daß ein jeder keine Anstrengung scheue, um den Platz zu erringen, der ihm die volle Geltendmachung aller seiner Fähigkeiten gestatte. Nichtanwendung der eigenen Kräfte war ihm ein Gegenstand ernstesten Tadels. Dem gesund angelegten Griechen war es Bedürfnis, durch die Gesamtheit seines Benehmens dafür Sorge zu tragen, daß er von seinen Mitbürgern weder überschätzt noch unterschätzt werde, und sich selbst so darzustellen, daß jeder Irrtum in dieser Hinsicht abgeschnitten wurde. — Der Grieche empfand viel zu männlich, um nicht für die Schönheit der Wahrhaftigkeit Sinn zu haben, von der Häßlichkeit der Lüge abgestoßen zu werden; aber von den ältesten Zeiten an lassen sich zwei Strömungen des Urteils verfolgen, indem hier die unbedingte Forderung der Wahrheit auftritt, dort ein günstiges Urteil über die Geschicklichkeit in denjenigen Täuschungen, welche im Kampfe des Lebens unvermeidlich scheinen, sich geltend macht. Wer sich bei den Griechen um eines höheren Interesses willen zu einer Unwahrheit entschloß, that es ohne den Gedanken, damit gegen ein göttliches oder menschliches Gebot zu verstoßen. Hiermit steht die sehr bemerkenswerte Thatsache im Zusammenhange, daß die griechische Sprache kein Wort kennt, welches unsern Begriff Lüge wiedergiebt, sondern die berechnete Unwahrheit, den unbewussten Irrtum und die von der Wirklichkeit sich entfernende poetische Ausschmückung mit demselben Ausdrucke ψεῦδος bezeichnet, ohne den darin liegenden Tadel zu nüancieren. — Der Mensch hat jedem Zuviel des Beglückenden und Erfreuenden, das für ihn so leicht gefährlich werden kann, aus dem Wege zu gehen, in jeder Art des Thuns und Empfindens das Zuviel zu meiden. Daher wird die Selbstbeherrschung durchweg auf das höchste geschätzt, worunter man die Widerstandsfähigkeit sowohl gegen den Schmerz als gegen die Verlockungen des Sinnenreizes verstand.

Der Mann schuldet es sich, auch in seinem äußeren Benehmen stets eine würdige Haltung anzunehmen. Hier und da erstrecken sich die mit Bezug darauf aufgestellten Regeln sogar auf Dinge, die uns als verhältnismäßig gleichgiltige Äußerlichkeiten erscheinen. In noch viel höherem Grade als bei den Männern wurde bei den Knaben und Jünglingen auf Wahrung des Anstands gehalten, bis zum höchsten Grade der Strenge aber wurde der Begriff des Anstandes hinsichtlich der Frauen ausgebildet. Vornehmlich wurde von einer Frau Schweigsamkeit und Eingezogenheit gefordert.

Wo das Individuum als solches etwas galt, wie namentlich in Athen, war auch die Sorge für eine den vorhandenen Anlagen entsprechende harmonische Ausbildung der eigenen Person wesentlich. Solche gesättigte Durchbildung des Individuums hat Perikles zum athenischen Lebensideal gemacht. Diese allseitige Ausbildung der Kräfte war wenigstens in allen höher entwickelten Landschaften Griechenlands das Ziel eines als berechtigt anerkannten Strebens. Dahin gehören die Entfaltung der Geschmeidigkeit und Kraft der Muskeln durch die Gymnastik, Entwickelung des Sinnes für das Kunstschöne, Beschäftigung mit der Musik in der Jugend, gleichmäßige Durchdringung von Einsicht und Thatkraft.

Daß alle würdigen Lebensziele nur durch ein hohes Maß von Anstrengung erreicht werden, gehörte zu den für alle Griechen unumstößlichen Sätzen. Aber nicht immer wurde jede Art von Thätigkeit als für den freien Mann gleich geziemend angesehen. Der Begriff des Banausischen ist hierfür sehr charakteristisch. Soweit dies nach Jahrtausenden zu erkennen noch möglich ist, scheint das altgriechische Leben zwischen der aufreibenden Rastlosigkeit der heutigen Nordamerikaner und dem erschlaffenden far niente der heutigen romanischen Südeuropäer eine sehr glückliche Mitte gebildet zu haben.

Selbstmord erschien den Griechen als eine Auflehnung gegen den von den Göttern geordneten Naturlauf, und in vielen Staaten ging der Selbstmörder der Grabesehren ganz oder teilweise verlustig. Allein die im Prinzip fast überall anerkannte Regel erlitt doch durch die thatsächlichen Verhältnisse mannigfache Einschränkungen. Für unbedingt berechtigt galt der Selbstmord, wenn er das Mittel war, um schimpflicher Gefangenschaft oder der Notwendigkeit zu entgehen den Feinden des Vaterlandes zu willen sein zu müssen. Noch leichter als die Männer entschlossen sich die Frauen in heftiger Gemütserregung ihrem Leben ein Ende zu machen.

Stoiker und Cyniker stellten das auf sich ruhende Individuum in den Mittelpunkt der ethischen Betrachtung, indem sie jedes Thun wie jedes Unterlassen einzig darauf ansahen, in wie weit es die tugendhafte Selbstbefriedigung des Weisen fördert. Diese Gewohnheit den Ausgangspunkt aller ethischen Forderungen in dem isoliert gedachten Individuum zu suchen wurde überhaupt immer allgemeiner, je mehr die Bedeutung jener realen Mächte, die in der klassischen Zeit die hellenische Gesellschaft zusammenhielten, im Bewußtsein zurücktrat. Eine Folge hiervon ist die Thatsache, daß als umfassender Ausdruck des moralischen Lobes ein Wort häufig wird, welches eigentlich ein sorgfältiges Halten auf sich selbst, ein geflissentliches Ver-

meiden jeder Preisgebung der eigenen Würde bezeichnet, nämlich μεγαλόψυχος 'hochherzig'. Die vollständigste Belehrung darüber verdanken wir dem Aristoteles.

Es waren die Anhänger der Stoa in der römischen Kaiserzeit, welche auf heidnischem Boden den Gedanken der brüderlichen Zusammengehörigkeit aller Menschen zur Geltung brachten. Weiten Herzens glaubten sie das gesamte Geschlecht mit gleicher Liebe umspannen zu können; wärmer als sie hatte der Athener der Blütezeit die ihn zunächst angehenden Verhältnisse erfaßt: die Vereinigung jener Weite und dieser Wärme ist ein Ideal, nach dessen Verwirklichung zu streben der christlichen Welt obliegt.

Es folgen sodann auf S. 455—484 Anmerkungen und auf S. 485—494 zwei Register: A. Register der ethischen Ausdrücke der Griechen und B. Litteratur- und kulturgeschichtliches Register.

Die Vorzüge, welche den ersten Band auszeichnen, sind auch diesem zweiten eigen, und so kann das Gesamturteil über das ganze Werk nur ein günstiges sein. Dasselbe ruht auf den eingehendsten Studien und auf einer verständnisvollen Verarbeitung des mit großem Fleiße auf allen Gebieten der griechischen Litteratur gesammelten reichen Materials, das der Verfasser mit großem Geschicke und mit liebevoller Hingabe an den Gegenstand zu einer klaren und übersichtlichen Darstellung des ethischen Denkens und Verhaltens der alten Griechen in allen wichtigen Lebensbeziehungen gestaltet hat. Die idealen Richtungen in den Anschauungen und in dem Leben der Griechen, das Edle und Schöne, das Zarte und Sinnige, das ihre Auffassungen vielfach zeigen, treten in der Darstellung in den Vordergruud und nehmen den breitesten Raum ein, während das Fehlerhafte und Verkehrte einigermaßen zurücktritt. Doch kann trotzdem nicht der Tadel einer einseitigen Auffassung erhoben werden. Die Fehler, die in dem Volkscharakter lagen, werden bestimmt hervorgehoben, und es wird auch wiederholt darauf hingewiesen, daß das gewöhnliche Leben hinter dem im Prinzip als richtig Erkannten vielfach zurückblieb. Auf einen Mangel des Buches nicht unerheblicher Art hat Heinze aufmerksam gemacht mit der Bemerkung, daß der Eudämonismus auch in den neuesten Werken über die Ethik der alten Griechen etwas vernachlässigt worden sei. (Vergl. Der Eudämonismus in der griechischen Philosophie von Max Heinze in No. VI des VIII. Bandes der Abhandlungen der philologisch-historischen Klasse der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften S. 645). Geradezu übersehen ist diese Richtung von dem Verfasser nicht, aber der Eudämonismus war das Lebensprincip nicht nur einzelner Philosophen, sondern weiter Kreise des griechischen Volkes und hätte demnach eine besondere Hervorhebung und eine eigene Stelle unter den Motiven des ethischen Verhaltens erfordert. Aber wenn das Buch auch nicht vollkommen ist, ein gutes Buch ist es sicherlich. Wir empfehlen es namentlich auch den Lehrern des Griechischen in den oberen Klassen in der festen Überzeugung, daß ein jeder für die sachliche Erklärung der griechischen Schriftsteller reichen Gewinn daraus ziehen wird.

Gera.

Gustav Schneider.

---

1. **Krumme,** Betrachtungen über die Lehrpläne der höheren Schulen etc. Separat-Abdruck aus d. Pädagog. Archiv XXV (1883) 1 S. 1—18. Stettin, Herrcke u. Lebeling 1883.

2. **E. v. Hartmann,** Die neueste Reform des höheren Schulwesens. *Gegenwart* 1883 Nr. 24 S. 372 f.

1. In dem ersten Teile dieses Aufsatzes bietet Kr. eine sachgemäße Übersicht der Veränderungen, welche der Gymnasiallehrplan von 1856, sowie der der Realschulen von 1859 durch die Verfügungen von 1882 erhalten hat. Einige daran geknüpfte Betrachtungen beziehen sich auf 'die jetzige Lage des Realgymnasiums' (S. 9—18). Nachdem Kr. in diesem Abschnitt zuerst die Unmöglichkeit der Einheitsschule deduciert, die Existenzberechtigung der Realschule als entschieden dargelegt hat, gewinnt er in energischem Sprunge folgende Position: *Die Realschulfrage ist gleichbedeutend mit der Frage, welche Berechtigungen sind dem . . . als existenzberechtigt anerkannten Realgymnasium zu erteilen?* Da der Verf. den Vergleich der beiden Schulen bezüglich des Bildungswertes der einzelnen Fächer für ziemlich nutzlos hält, so beschränkt er sich hier hauptsächlich darauf, aus der äußeren Gleichstellung der Lehrer, auf Grund der höheren Forderungen, die an das Gebäude, die Lehrmittel und sonstigen Einrichtungen des Realgymnasiums gestellt werden, endlich aus einigen öffentlichen Kundgebungen (Prof. Krück und Wislicenus in Würzburg, Trautmann in Bonn) den Schluß zu wiederholen, daß die Real-Abiturienten zum Studium befähigt sind; daher muß auch diese Schule nun als gleichberechtigt mit dem Gymnasium anerkannt werden. Wir haben wenig Neues in diesem Artikel gefunden; nur etwa den Punkt, daß der Verf. doch objektiv genug ist, die Autorität des Prof. Trautmann, der die Unbekanntschaft mit dem Griechischen als ein Manko in der Vorbildung der Realschul-Abiturienten bemerkt zu haben glaubte, ohne Vorbehalt anzuerkennen und daran die Bemerkung zu knüpfen, daß sich der Realschul-Abiturient die Kenntnis des Griechischen in dem näher zu bezeichnenden Umfange aneignen muß, wenn sie nach der Meinung der zuständigen Behörde zum Studium der neueren Sprachen erforderlich ist. Zu dem Zwecke müßte die Freiheit gelassen sein, fakultativen Unterricht im Griechischen unter gleichzeitiger Entlastung in der Mathematik und in der Physik einrichten zu können. Uns scheint dies Zugeständnis immerhin bedeutend genug, um es anzumerken; im übrigen aber wünschen wir ganz aufrichtig gleiche Rechte für die Gymnasial- und Realschul-Abiturienten; denn 1) würden dann die ewigen Agitationen, die eine rein sachliche Behandlung des Bildungswertes der einzelnen Disciplinen nicht recht aufkommen lassen, verstummen müssen, 2) dürfen wir erst so hoffen, in nicht allzulanger Zeit den höheren Bildungswert der gymnasialen Lehrgegenstände allgemein konstatiert zu sehen.

2. Diese Erwartung hegt übrigens auch E. v. Hartmann in seinem jüngsten Essay. Derselbe hat ja wiederholt seine Stimme in Sachen unseres höheren Schulwesens vernehmen lassen (vgl. *Gegenwart* 1872 Nr. 18—28, besonders erschienen bei Duncker (Heymons), Berlin 1875 unter dem Titel: Zur Reform des höheren Schulwesens). Er verfolgt die Ent-

wickelung offenbar mit lebhaftem Interesse, und wir dürfen uns gewiß gratulieren, wenn der geistvolle Philosoph diese praktische Frage von seinem Standpunkt aus beleuchtet. Der citierte Artikel bespricht die nunmehr perfekt gewordenen Veränderungen. v. H. ist mit dem Beginn des griechischen Unterrichts in Tertia nicht einverstanden. 'Das Griechische', sagt er, 'würde dabei freilich nichts verlieren, wenn in allen mittleren und oberen Klassen sieben Wochenstunden statt der bisherigen sechs angesetzt wären; es würde dann vielmehr durch Konzentration des Unterrichts und Vermehrung der Lektürestunden in Obersekunda und Prima geradezu gewinnen. Leider ist aber die Zahl von sieben Stunden nur für Tertia und Sekunda angesetzt, während man es in Prima bei sechs Stunden belassen hat, von denen eine nach wie vor den Extemporalien und der grammatischen Repetition gewidmet werden soll. In diesem Punkte ist die Veränderung unbedingt eine Verschlechterung'. Diese Worte sind uns aus der Seele gesprochen, und nach dem ersten Versuchsjahr dürfen wir um so weniger mit der Ansicht zurückhalten, daß die Aufgaben der Prima im Griechischen mit sechs Stunden nicht vollständig gelöst werden können, als durch die jüngste Verfügung sogar noch eine Übung, nämlich aus dem Deutschen ins Griechische mit gewisser Regelmäßigkeit übersetzen zu lassen, hinzugetreten ist; dadurch kann die Einheit nicht egwinnen. Wir halten diesen Zustand auf die Dauer für unmöglich und freuen uns, in dem Verf. einen Verbündeten zu haben. Auch in einem anderen Punkt trifft derselbe wohl das Richtige. 'Die formale Bildung des Geistes durch grammatische Schulung in den Unterklassen' meint er 'kann nicht gründlich genug genommen werden, und so lange die lateinische Sprache diejenige ist, an deren Grammatik diese Schulung vollzogen wird, kann dem lateinischen Unterricht in den Unterklassen kaum eine zu hohe Stundenzahl überwiesen werden'. Er wünscht daher die dem Lateinischen zu Gunsten der Geographie und Biographieen abgenommene Wochenstunde wieder zurück; über Unzulänglichkeit der geographischen und geschichtlichen Bildung sei noch wenig Klage geführt, und wo solche bestände, würde eine Vermehrung des Memorierstoffs in den untersten Klassen sich doch als erfolglos erweisen, um das Wissen der Abiturienten zu erhöhen. Wir glauben's auch, wie wir denn überhaupt der unmaßgeblichen Ansicht huldigen, daß allzuviel Gewicht auf das positive Wissen gelegt wird. Dabei geht das Wichtigste, die geistige Zucht, das Denken in die Brüche. Im weiteren verlangt v. H. dann den Verzicht einer lateinischen Stunde in Prima im Interesse des Griechischen, nur müßte der lateinische Aufsatz fallen oder wenigstens die Wahl gelassen werden zwischen dem lateinischen oder französischen Aufsatz; im letzteren Falle würde das Französische in Sekunda und Prima noch eine Stunde vom Lateinischen erhalten müssen. Nachdem dann die Realgymnasien berührt sind, schließt v. H. seine Betrachtung mit den Worten: 'Übrigens steht zu hoffen, daß nach der jetzt erfolgten Reform der Gymnasien mehr und mehr Eltern die Überlegenheit der Gymnasien über die Realgymnasien erkennen werden, sodaß die letzteren nach und nach durch abnehmende Frequenz zur Umwandlung in wirkliche Gymnasien (oder aber in Oberrealschulen) hingedrängt werden'.

λς.

Auszüge aus den deutschen und ausländischen Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Academy No. 579. 9. Juni 1883.

p. 393. **Isaac Taylor,** the alphabet. Von **A. H. Sayce.** Eine ernste, mehr als neunjährige Arbeit, welche das unabweisbare Resultat ergiebt, daß das griechische und das phönizische Alphabet aus dem hieratischen Alphabete der Ägypter entstanden sind, welches diese aus ihrer vielverzweigten Zeichenschrift vor mehr als 6000 Jahren zusammengestellt haben. Unleugbar ist es, daß das Alphabet nicht erfunden, sondern entstanden ist; unleugbar, daß alle Nationen eine selbstgebildete, aus ihrer Zeichensprache herausgenommene Schrift gehabt haben — daß die litterarischen Bestrebungen älter und verbreiteter waren, als im allgemeinen zugestanden wird. Die Übergänge der Alphabete als Zeichen internationaler Einwirkung sind ebenso bemerkenswert: die Runen sind aus dem thrakischen Alphabete, die glagolithischen Buchstaben aus der griechischen Cursivschrift des 9. Jahrh. entstanden; ebenso wird in dem interessanten Kapitel über asiatische Schriften der Zusammenhang zwischen dem Hittitischen und Kyprischen Sillabar überraschen. — p. 408. **J. Theodore Bent,** a visit to Samos. Die Auffindung der Wasserleitung des Eupalinus (v. Ph. W. II p. 1390) hat zur Folge gehabt, daß die Einwohner der Insel, welche unter einem eigenen Fürsten stehen, 20 000 fr. zur Ausräumung derselben verwandt haben und weitere 15 000 fr. hergeben, um die alte Leitung wieder nutzbar zu machen, um Tigani, welches auf der Stelle des alten Samos liegt, mit Wasser zu versorgen. Man kann jetzt an diesem Orte die Kunst der griechischen Ingenieure kennen lernen. Der Eingang zu der Leitung ist wie bei der Galerie von Tiryns durch zwei aneinander gelehnte riesige Blöcke hergestellt. Durch einen niedrigen etwa 30 Fuß langen Durchgang gelangt man in den Tunnel (ὄρυγμα des Herodot), welcher den Berg in einer Länge von 1400 Faden durchläuft (Herod. III, 9); Spuren an den Wänden zeigen deutlich, wie der Tunnel hindurchgeführt ist; die Richtung ist eine leicht abgebogene, um die Kraft des Wassers zu mildern. Die Höhe ist zuweilen nur 5', meist, wie Herodot angegeben hat, 8'. Der Wasser-Kanal, etwa 30' tief, läuft neben dem Fußwege hin; in Entfernung von 10 bis 20 Faden ist eine Überbrückung von 2 bis 3 Faden gelassen; in den Wänden sind Nischen, um Lampen aufstellen zu können und dicht am Eingange ein heizbarer Raum, in welchem sich wahrscheinlich ein Wächter aufhielt; ebenso finden sich Vorrichtungen zum Aufbewahren von Handwerkzeug. Das Innere ist noch durch Stalaktiten versperrt, die gegenwärtig geräumt werden; in ihnen fanden sich Marmorstücke, welche einem dorischen Tempel angehört zu haben scheinen; auch versperrt der Pfeiler eines solchen Tempels den Fußweg — eine Erklärung, wie er hierher gekommen ist, ist schwer zu finden: oberhalb bei der Quelle hat ein dorischer Tempel gestanden, auf dessen Trümmern eine Kapelle Johannes des Täufers errichtet ist; hier muß auch eine von Plinius erwähnte Stadt „Fontes Girgatha" gestanden haben. Wahrscheinlich hat der Tunnel in Zeiten der Not als Zufluchtsort gedient, denn es sind Menschenknochen ausgegraben worden; und daß er zur Zeit der römischen Herrschaft vergessen war, ergiebt sich aus der Thatsache, daß sie eine neue, äußerst kostspielige Leitung rings um den Berg anlegten, deren Ruinen noch jetzt sichtbar sind. Die Quelle unmittelbar unterhalb der Kirche von St. Johannes dem Täufer war längst bekannt und es ist auffallend, daß die Mönche nicht den Kanal gekannt haben sollten; eine zweite Quelle, deren Wasser, durch Röhren mit der ersten vereint, in ein Reservoir am nördlichen Eingange geleitet ist, liegt in der Nähe. Hier hatte Guérin 1856 Ausgrabungen gemacht, auch die Quelle gefunden und längs des Kanals weiter geforscht, ohne die Leitung zu finden. Die Ein-

wohner von Tigani haben in letzter Zeit auch eine Straße durch die Insel nach Vathy, dem Regierungssitze, gelegt und dabei die Trümmer der beiden alten Tempel des Poseidon und des Zeus Eleutherios freigelegt; ersterer von reicher korinthischer Bauart, enthielt die Statuen berühmter Samier, von denen viele nach Rom kamen und von Antonius der Kleopatra geschenkt wurden (Strabo XIV); letzterer war in dorischem Stile. Die Einwohner von Tigani wollen jetzt das zweite der von Herodot erwähnten Wunderwerke von Samos, die Mole, herstellen und dazu die Marmorblöcke der Tempel verwenden: die mit Skulpturen freilich werden sorgfältig aufgespeichert und zum Verkauf gestellt, und es finden sich Prachtstücke darunter mit Blumenguirlanden und Rosen von einem Fuß im Durchmesser; doch ist es immerhin zu bedauern, so wenig die Ökonomie den Bewohnern zu verdenken ist, daß die Steinblöcke entfernt werden, ehe eine genaue topographische Feststellung der Lage der Tempel geschehen ist. Von dem dritten Wunderwerke von Samos, dem Tempel der Here, steht nur noch ein schlanker Pfeiler — auch dieser, schon aus seiner Lage gewichen, wird der ersten Erschütterung zum Opfer fallen. Samos empfiehlt sich bei der guten Verwaltung zu Ausgrabungen, die hier mit größerer Sicherheit ausgeführt werden können, als auf der gegenüberliegenden Küste von Ephesus.

Academy No. 580.

p. 421—422. **Charles H. Keene** in Dublin giebt noch einige Verbesserungen zu Liddell and Scott's Greek Dictionary: Μελεδαίνω Theogn. 185 bedeutet „keinen Anstand nehmen." — Ἐπιστρέφω Theogn. 440; die Annahme der Konstruktion mit einem Genetiv ist irrtümlich. — Τριπέδων ist übersetzt ein Sklave, der zweimal in Fesseln war. — Εἴσω, ἔσω findet sich seinem Casus vorgestellt außer Il. 21, 125 auch Il. 24, 184. 199. — Κρέας, Plur. κρέατα findet sich nicht nur von Hesych. citiert, sondern auch Od. 3, 33. — Πηρός bedeutet blind bei Aes. 17 und vielleicht Il. 2, 599. — Συσκοτάζω; συσκοτάζεο ist wahrscheinlich nicht unpersönlich, sondern elliptisch von Ζεύς abhängig. — Ἐγγώνιος ist nicht von γῶνος sondern von γωνία abgeleitet. — p. 424—425. **W. Thompson Watkin**, Roman Lancashire. Von H. M. Scarth. Eine wertvolle Sammlung der von dem Verfasser in den Transactions of the Historical Society of Lancashire and Cheshire publicierten Aufsätze über die Topographie von Lancashire. Die Wege sind durchforscht und jede Spur einer römischen Anlage sorgfältig eingetragen worden, sodaß nicht nur die Militärstraßen, sondern auch die kleineren Kunstwege aufgeführt sind. Einen Hauptpunkt, namentlich für die Industrie bildete Mancunium, Manchester, dessen Fort wahrscheinlich unter dem Prätor Petilius Cerealis 71—75 n. Ch. oder des Agricola 78—84 n. Ch. gegründet wurde. Nördlich lag Bremetenacum, Ribchester, dessen Umfang mindestens so bedeutend wie Mancunium war und welches noch in späteren Zeiten als wichtig angeführt wird. Eine dritte Station konnte bisher noch nicht identificiert werden, wahrscheinlich ist es Portus Lactantiorum. Inschriften weisen auf den Stationsplatz der Ala II Gallorum Sebotiana hin. Bemerkenswert ist ferner die Station Galacum, Overborough; auch Wigan war römische Station, wahrscheinlich Coccium Außer diesen Militärstationen gab es aber auch noch Handelsplätze, namentlich zur Verwertung der Kohlen, deren Minen gleichfalls festgestellt sind. Die Ansicht des Verf. über das Iter Antonini weicht von den bisherigen Ansichten ab: er schreibt es dem Caracalla zu. Bezeichnend ist ferner der Nachweis, daß zwei Klassen von Straßenbauten vorhanden sind, eine ältere, bessere, wahrscheinlich unter Hadrian, und eine geringere, wahrscheinlich gegen Ende der Herrschaft.

Academy No. 581. 23. Juni 1883.

p. 440. **F. Haverfield** giebt folgende Beiträge zu Liddell and Scott. ἐκπρεπής, Thuc. I, 38. III, 35. nach L. und S. schrecklich, wird von allen Herausgebern als „hervortretend, bemerkenswert" wiedergegeben, auch zu I, 38 von dem Scholiasten mit περιφανῶς. — ἕτερος: ἅτερος, ἅτεροι, θἄτεροι etc. werden als attische Contracta = ὁ ἕτερος etc. bezeichnet; die attische Kontraktion ο-ε und οι-ε wäre ου; α ist dorisch. — ζεύγνυμι Thuc. I, 29 ζεύξαντες τὰς ναῦς wird als unterbinden mit Verweis auf die Scholien erklärt; der Scholiast aber sagt: ζυγώματα αὐταῖς ἐνθέντες d. h. im Innern durch Balken verstärkend, und so erklären es auch Poppo und Shilleto. — κίνδυνος bekommt in späterer Zeit die Bedeutung von Schlacht, Polyb. I, 87, 10; II, 19, 5; III, 65, 8; III, 69, 12. ὁλοσχερὴς κ. ein allgemeines Gefecht etc., so κινδυνεύειν VI, 25, 3; διακινδυνεύειν III, 14, 4; προκινδυνεύειν VI, 22, 3; συγκινδυνεύειν II, 3, 5. Ebenso sind andere Bedeutungen bei Polybius übergangen, so ἐκ τοῦ καιροῦ VI, 22, 3, u. A. — χόριος statt χόρειος auch Anth. Pal. 14. 15. — χριστιᾱνός bekommt oft des Metrums wegen ᾰ z. B. Anth. Pal. 8, 171; 9, 528 etc. ebenso Ἰουλιᾰνός 1, 10; 9, 689 (ᾱ Anth. Planud. 386); Ῥωμᾰνός App. ad Anth. 357.

Athenaeum No. 2902. 9. Juni 1883.

p. 726—727. **G. A. Simcox**, history of Latin literature from Ennius to Boethius. Wie immer hat der Verfasser in dem Bestreben, ein durchaus vollständiges und grundlegendes Werk mindestens für den nicht klassischen Leser zu geben, ein schlechtes Buch zu stande gebracht: nicht nur ist er einseitig und unmethodisch, sondern, wie seine Übersetzungen zu beweisen scheinen, nicht einmal recht mit der Sprache vertraut; allein brauchbar sind seine Charakteristiken der Schriftsteller, aber diese entschädigen nicht für das Fehlen jeder Einzelangabe, für welche die Teuffel und Ebert entnommenen chronologischen Tafeln gleichfalls nicht ausreichen. — p. 738. **Rodolfo Lanciani,** notes from Rom. Die Aufdeckung einer Pistrine an der Ecke der Via Napoleone III und der Piazza Vittorio Emmanuele hat zum Auffinden zweier noch in ihren Nischen befindlichen Statuen des Hades und der Isis geführt; jede etwa vier Fuß hoch ist von ansprechender Zeichnung und trefflich erhalten. Nach Abtragung der Berninischen Thürme am Pantheon ist auch das Gitter zwischen den Säulen entfernt worden, sodaß das Gebäude jetzt in der alten Form seiner Entstehung vorliegt. Bei Ariccia sind beim Bloßlegen der alten Wasserleitung Reste eines reich geschmückten Portikus gefunden worden; eine Inschrift: **TI**(berius) **LATINIUS TI**(berii) **F**(ilius) **HOR**(atia tribu) **PANDUSA, IIIVIR VIAR**(um) **CUR**(andarum). Dieser Latinius Pandusa war nach Tac. Ann. II, 66 Propraetor von Mösien und ist im Jahre 19 n. Ch. gestorben. Das Denkmal von Ariccia muß aus seinen jüngeren Jahren stammen, da er erst vigintiviratus war. — Vor Porta San Lorenzo sind außer andern antiken Denkmälern (wie fünf Grabmäler des M. Junius Marcianus, Italus, Euphrosynus, eines Mädchens Philumene etc., einem sehr schönen Männerkopfe, der Marcus Aurelius ähnlich ist, und architektonischer Fragmente) drei Gräber gefunden worden, in welche die Asche verbrannter Sklaven gethan wurde; es fanden sich palaeographisch interessante Scherben dabei, welche die Namen in der volkstümlichen Schreibart vom Ende des 6. oder Anfang des 7. Jahrh. mit Kohle eingeschrieben trugen z. B. Marcos Valerios, L. Etrios Auli servos etc. Die in dem unterirdischen Kanal des Posilippo gefundene Inschrift ergiebt sich als eine technische Inspektion des Macrinus, der nach den beigeschriebenen Zahlen die Maße verglichen und alles in Ordnung befunden hat.

Athenaeum No. 2903. 16. Juni 1883.

p. 756. **J. C. Hare**, Cities of Southern Italy and Sicily. Zu ungleichmäßig. Verf. hätte sich auf die besuchten Plätze beschränken sollen.

Saturday Review No. 1441. 9. Juni 1883.

p. 723—724. The tale of Troy. Die Vorführung dramatischer Scenen aus dem Homer im Hause der Lady Freake in

Cromwell House findet in allen englischen Zeitschriften die außerordentlichste Anerkennung; in dem vorliegenden Artikel ist der Versuch gleichfalls mit durchgehender Anerkennung besprochen; wir begegnen jedoch einer mehr objektiven Darstellung, sodaß wir, da unsere Korrespondenten schweigen, ein etwas ausführlicheres Resumé geben. Was die Requisiten betrifft, so konnte natürlich kein Versuch gemacht werden, Kleidung und Waffen des Homerischen Zeitalters wiederzugeben, man mußte sich ungefähr an die phönizischen und assyrischen Kunstdenkmäler halten, welche etwa gleichalterig sind. Odysseus mag ein Gewand von heller Seide getragen haben, „wie die Haut einer getrockneten Zwiebel und glänzend wie die Sonne“. Am Hofe der Phäaken erschien er hier in der That in glänzender Toga und Alkinoos war mit überladener Pracht gekleidet, der „dicke, zwiefache Purpurmantel“ war in wortgetreuester Art beibehalten und die Lumpen, in welche sich Odysseus verkleidete, bildeten einen kühnen Gegensatz zu seinem früheren Glanze. Natürlich legte er die Lumpen nicht ab, als er die Freier mit dem Bogen niederschoß, der übrigens keinen so gewaltigen Eindruck machte, als man von dem Geschenke des Iphitus erwarten durfte. Unter Hektors Waffen befand sich ein riesiger Helm, und seine glänzenden Bein- und Armschienen (wenn wir μίτρη so übersetzen wollen) erinnerten an den Cirkus. Das Kostüm der Heldinnen, Nymphen und Göttinnen war Vasenbildern nachgebildet; weiß war die angenehmste Farbe, während viele die angenehmen Seidenfarben gewählt hatten, welche wir barbarischer Kunst der Japanesen verdanken, die den Phäaken gleich fern in dem wogenden Meere wohnen; da jedoch die ersten Autoritäten, Herr Newton, Poynter, Sir Frederick Leighton, Herr Simonds und andere Archäologen und Künstler die Auswahl getroffen hatten, wäre es pedantisch, sie kritisieren zu wollen. Einzelne der darstellenden Dilettanten sprachen undeutlich, doch Priamos, Penelope, Achilles, Helena, Odysseus, Hecuba, Theano und meist auch Andromache waren gut verständlich. Auch die Musik war ansprechend. Als der Vorhang sich hob, war ein Bild: das Pfand der Aphrodite, zu sehen. Helena sitzt in tiefen Gedanken und während Pertho ihr etwas ins Ohr flüstert, hebt ihr Aphrodite den Schleier zurück und zeigt sie dem Paris. Das nächste Bild zeigte die Ebene von Troja, die See, Imbros und den heiligen Ida, wie er von Hissarlik aus zu sehen ist. — Schliemann zu Ehren hatte man diesen Punkt Bunarbaschi vorgezogen. Eine Prozession von Frauen tritt mit Gesang ein und bekleidet das Holzbild der Athene, das — freilich recht unschön gedacht — im Freien aufgestellt war; es folgte das Gebet der Priester aus dem 6. Buche der Ilias. Dem reihte sich die Teichoskopia aus dem 3. Buche an, in der Helena die trojanischen Greise bezaubert. Alle entfernen sich, außer Hektor, und Andromache mit der Amme und Astyanax treten auf: die berühmte Abschiedsscene wurde trefflich wiedergegeben; es folgte die Klage um Hektor, hier war namentlich der Abgang des Astyanax, der in der unbewußten Grazie seiner Jugend Blumen auflas und auf die Bahre legte, von bedeutender Wirkung. Das nächste Bild zeigte die troische Ebene bei Mondschein. Hermes begleitet Priamos in das Zelt des Achilles — Priamos' Tracht, die an einen persischen Satrapen erinnerte, dürfte sich kaum verteidigen lassen. Hierauf gelangte man in das Innere des Zeltes des Achilles; Thetis und die Nereiden kommen gleich Wolken hinein, und Thetis sucht Achilles zu bestimmen, den Leichnam des Hektor begraben zu lassen. Achilles singt darauf, indem er sich selbst auf einer reich vergoldeten Harfe begleitet, ein Preislied auf sich selbst, welches in einem wohlbekannten griechischen Epigramm bestand. Das folgende Zwiegespräch zwischen ihm und Priamos, die einzige recht dramatische Scene, hätte gekürzt werden können. Mit der sehr effektvollen Totenklage um Hektor, in welcher sich Hekuba, Helena und Andromache auszeichneten, endete der Teil, welcher der Ilias bestimmt war. In der Odyssee waren die Bilder zahlreicher; zunächst Odysseus im Palaste der Circe mit ihren Dienerinnen, die in Bronnen, in den Bäumen und den Gewässern, welche der salzigen Meerflut zuströmen, geboren waren. Die Bilder, welche einander folgten, waren vortrefflich, am wenigsten gelungen vielleicht die Sirenen; es waren ihrer sieben oder acht, die sangen; man konnte aber unter der erdrückenden Last von Blumen, mit denen sie bekleidet waren, kein Fleisch und Bein erkennen. Das Bild „Odysseus bei Kalypso“ wirkte durch die bezaubernde Schönheit der letzteren. Die erste Scene mit Worten spielt im Palast des Alkinoos, der in archaischem Stile durch das bewundernswerte Kolorit seiner Pfeiler wirkte. Nausikaas Mädchen spielen Ball und in ihrer Gegenwart, wie in der des ganzen Hofes hat Nausikaa dem Odysseus ihre Liebe zu erklären: diese Änderung des Homer schadet der Persönlichkeit der jungen Königstochter durchaus. Demodokos singt alsdann das Lied von dem trojanischen Pferde. Es folgte die Scene von der Rückkehr des Odysseus. Penelope in durchaus klassischer Haltung sitzt inmitten ihrer spinnenden Mädchen; der Sauhirt ist eine klassisch-typische Figur, ebenso Eurykleia als Alte; nur Odysseus ist vielleicht zu alt gedacht. Den Schluß bildete der Untergang der Freier. — Ref. findet, daß diese Vorstellung einen wohlthätigen Einfluß zur Erweckung der klassischen Studien in den höheren Gesellschaftsklassen hervorrufen wird, und in ähnlicher Weise sprechen die andern Kritiker über diese Vorstellung, deren pädagogisch-propädeutischen Zweck auch wir nicht verkennen. Indeß liegt doch gerade uns die Betrachtung nahe, daß Lessings Gedanke im Laokoon von der für Darstellungen sich so wenig eignenden Art der homerischen Dichtungen, namentlich in Bezug auf die Handlung des Epos, keine bessere Illustration finden konnte, als die Vorstellungen in Cromwell House.

La Cultura. 1883. III. No. 12. 15. März.

p. 386—390. **E. Bertrand:** De pictura et sculptura apud veteres rhetores. „Wertvoll für die Geschichte der Rhetorik; elegantes Latein“; *P. Pratesi.* — p. 391—396. **R. Cagnat**: Les impôts indirects chez les Romains. Angez. v. *E. Ferrero.* — p. 404—405. **F. Hultsch**: Metrologia graeca e romana. Berlin 1882. „Die erste Ausgabe war vor zwanzig Jahren das beste Buch seiner Art; mit der neuen Auflage hat das Werk seinen hohen Rang befestigt“; *B.* — IV. No. 1. 1. April. p. 1—6. **Keim u. Ziegler:** Rom und das Christentum. „Eins jener großartigen Geschichtswerke, denen man bis jetzt nichts Gleichwertiges an die Seite stellen kann. Schade, daß Keim es unterlassen hat, die völlige Entwickelung des heidnisch-christlichen Konflikts zu zeigen; sein Buch reicht nicht über Commodus hinaus“; *M. Raffaeli.* — p. 9—15. **W. Kubitscheck**: De Romanorum tribuum origine. Wien 1882. Da diese Untersuchung in das Gebiet der vom Referenten, *G. Beloch*, behandelten Stoffe fällt, war eine kleine Polemik zwischen Recensent und Autor unvermeidlich; Herr Beloch ist bei vielen geographischen Punkten anderer Meinung, findet auch die beigegebenen Karten ungenügend. — p. 14—17. **F. Romanet**: La loi Junia Norbana. Paris 1882. Recensent ist der berufene Rechtshistoriker *L. Cantarelli*, welcher des Verfassers Behauptung, die Lex Norbana sei unter Augustus promulgiert, verwirft und sich für die gebräuchliche Datierung vom J. 772 u. c. entscheidet. Die Differenz spitzt sich eigentlich in die Frage zu, ob die lex Norbana älter oder jünger ist als die lex Sentia. Romanet ist der letzteren Ansicht, während Cantarelli viel Gewicht auf Gaius legt, welcher manche die latini minores angehenden Bestimmungen „ex lege Sentiae“ herleitet. — p. 17—19 und (No. 4, 15. Mai) p. 124—125: ein etymologisches Konzert über den rätselhaften Emitularius, der in zwei Graffiti einer transtiberinischen Vigilienkaserne erscheint. Zwei Wächter berichten in der Mauernotiz, daß sie „sebacciaria“ gemacht und „omnia tuta, tuta“ gefunden haben, worauf sie mit den Worten schließen: „ago

gratias emituliario", und: „salve emituliario feliciter". Wer ist dieser Emituliarius? Hier nach der Cultura kurz einige Deutungen:

De Vit: *ema* = *ama*, und *tulo;* also Eimerträger;

Desjardins: *emi* = ἥμισυ und *tulo*: Halbträger (?);

Löwe: ἡμι und τυλη = Kissen: ein Mann, der halbe Kissen oder Matratzen trägt, zur Rettung herabspringender Menschen bei Feuersnot;

Bonghi: ἡμι und τυλη = *ciambella* = Kopftragekissen, ein Mann, der mit kleinen (halben) Kissen versehen ist, über welchen man Lasten auf dem Kopfe trägt. —

p. 20—21. **M. Schuhl**: Les préventions des Romains contre la religion juive. Paris. „Interessantes Thema; nicht immer richtige Auffassung"; *Bonghi.* — p. 33—35. **G. Uhlig**: Zur Wiederherstellung des ältesten occidentalischen Kompendiums der Grammatik. Freiburg 1885. Die haarscharfe Kritik in dem genannten Werke findet seitens des Berichterstatters *P. Merlo* nicht durchaus Beifall; des Dionysios' Erklärung des Komparativs nennt z. B. Uhlig „eine wunderliche Begriffsbestimmung", mit Unrecht, wie Hr. Merlo behauptet; denn wie sich im Superlativ in der That, nach Dionysios, eine Spur von „Mehrheit" zeige, so ist auch im Komparativ eine Gegenüberstellung, also eine Art von Dualismus vorhanden. — p. 35—38. **E. Kuntze**: Der Provinzialjurist Gaius. Auch hier ergreift der italienische Referent (*J. Bertolli)* Partei für den deutscherseits hart mitgenommenen alten Römer. — p. 38—42. **G. Morosi**: L'invito di Eudossia a Genserico. Firenze 1882. An der „schönen Monographie" hat *L. Cantarelli* nichts auszusetzen. — p. 65—69. Über **L. v. Ranke's** Weltgeschichte (Erster Theil) urteilt *G. Beloch* sehr streng. Es sei immer mißlich, über Dinge zu schreiben, die man nicht gründlich versteht, und nichts helfe es dazu, ein Meister in anderem zu sein und einen glänzenden Namen zu tragen; Erwartung wie Enttäuschung würden hierdurch nur vergrößert. Hr. Beloch tadelt die Zurückhaltung Rankes gegenüber den Ergebnissen der vergleichenden Sprachforschung und der Anthropologie. Wo ihm die greifbare Schrift, die gesicherten Belege der Autoren mangeln, verliere sich sein Interesse; wer aber eine Universalgeschichte oder auch nur eine Geschichte der Griechen schreibt, sollte weniger von den Resten der auf uns gekommenen Quellen abhängen. Beloch belegt sein Urteil durch eine Parallele der bei Thukydides und bei Ranke dargestellten Ereignisse. Auch die Behutsamkeit des Autors bei heiklen politischen Fragen bekunde nur eine große Unsicherheit im Urteil. Waren die Macedonier Griechen oder Barbaren? Rankes Antwort: sie seien zu Philipps Zeit entweder barbarisierte Hellenen oder hellenisierte Barbaren gewesen, sei leere Phrase, wie wenn man Gallier und Spanier zu Cäsars Zeiten Römer nennen wollte. Die Konsequenz solcher Unentschiedenheit sei, daß Ranke beim Kapitel der macedonischen Ereignisse selbst nicht weiß, zu wessen Partei er sich halten soll. Schließlich moniert Hr. B. eine Reihe statistischer Ungenauigkeiten. — p. 69—73. **A. Budzinsky**: Die Ausbreitung der lateinischen Sprache. Berlin 1881. „Ein Buch, welches selbst der erfahrenste Kenner belehrt und befriedigt aus der Hand legen wird"; *G. Fumi.* — p. 81—82. **Fr. Blass**: Über die Aussprache des Griechischen. Berlin 1882. An Stelle eigener Kritik wird eine wohlwollende Recension von Wilamowitz-Möllendorf mitgetheilt. — p. 115—119. **H. Jordan**: Topographie der Stadt Rom im Altertum. — O. Richter. Der Clivus Capitolinus. Berlin 1882. Angezeigt v. *B(onghi).* — 131—134. **Fr. Matz**: Antike Bildwerke in Rom. Leipzig 1881. **H. Dütschke**: Antike Bildwerke in Oberitalien. Leipzig 1879. **A. Michaelis**: Ancient marbles in Great Britain. Cambridge 1882. „Dem erstgenannten Werk (von Matz) fehlt die Vollendung; es ist lückenhaft. Hinsichtlich des zweiten (Dütschke) sind 'unsere' Kenntnisse (die der Italiener) mehr fortgeschritten. Neapel, Sicilien, Corsica sind in Bezug auf Kunstschätze fast noch unerforscht; wie die Deutschen bereits unter den Auspicien ihres Staates die Inschriften Italiens gesammelt, könnten sie vielleicht ein Corpus aller antiken Kunstgegenstände Italiens in Angriff nehmen; *B.* — p. 143—144. **J. Overbeck**: Geschichte der griechischen Plastik. 3. Aufl. Leipzig 1881. „Den Fehler so vieler Historiker, unhaltbare Behauptungen von einer Auflage in die andere überzunehmen, vermeidet Overbeck zwar meistens, doch nicht immer"; *B.* —*i.*

Revue critique 1883 No. 21 (21. Mai).

Recension S. 401—403 von **Ch. Robertet** et **R. Cagnat,** Epigraphie gallo-romaine de la Moselle. 2. Paris, Champion 1883. Anerkennend. *R. Mowat.*

Revue critique 1883 No. 23 (4. Juni).

Recensionen: S. 441—443. **P. de Saint-Victor,** Les deux Masques. Tragédie, Comédie. I. Les cantiques. II. Sophocle, Euripide, Aristophane, Calidasa. Paris, Calman-Lévy 1882. Mit seltener künstlerischer Begeisterung für die Meisterwerke der antiken Poesie findet man hier schöne ästhetische Analysen mit massenhaften Fehlern verbunden; das Buch ist zu eilig veröffentlicht. *Jules Nicole.* — S. 443—448. **K. Fr. Hermanns** Lehrbuch der griechischen Antiquitäten. IV. **H. Blümner,** Die griechischen Privataltertümer. Dritte Aufl. Freiburg und Tübingen, Mohr 1882. Es wird der Plan der neuen Ausgabe besprochen; in dem jetzt erschienenen Bande werden einige Lücken aufgedeckt, die die Berücksichtigung besonders französischer Werke vermissen lassen, woran dann die Bemerkung geknüpft wird: *on ne peut s'empêcher de constater que, depuis quelque temps, il y a, chez certains savants allemands, une tendance à ignorer, ou vouloir ignorer tout ce qui n'est pas allemand.* (Wir glauben nicht an ein tendenziöses Ignorieren, im Gegenteil kümmern sich unsere Landsleute sehr um die fremde und besonders die französische Litteratur, aber es kann selbst beim besten Willen manches und nicht immer Unwichtiges unbemerkt bleiben.) *Albert Martin.* — S. 452 f. Novum testamentum graece recensionis Tischendorfianae ultimae textum cum Tregellesiano et Westcollio-hortiano contulit . . . Oscar de Gebhardt. Leipzig, Tauchnitz 1881. 'Mit größter Sorgfalt ausgeführt kann diese handliche Ausgabe den Anfängern die besten Dienste leisten'. *A. Sabatier.*

Revue critique 1883 No. 24 (11. Juni).

Recensionen: S. 461. II. Καββαδίας, Ἀρχαιολογία ἱστορία τῆς Ἑλληνικῆς καλλιτεχνίας. I. Athen 1883. Empfehlenswert besonders durch die ausgedehnte bibliographische Kenntnis. *S. R.* — S. 461—465. Acta seminarii philol. Erlangensis. II. Erlangen, Deichert 1881. Die Aufsätze sind von wirklicher Wichtigkeit. *A. Martin.* — S. 465—468. **Ellissen,** Der Senat im oströmischen Reiche. Göttingen 1881. Le 'vaste programme, bien fait pour exciter la curiosité, ne tient qu'une très petite partie des promesses qu'il avait fait naître'. *Charles Diehl.*

Deutsche Litteraturzeitung 1883 No. 21 (26. Mai).

Recensionen: S. 732. **Kaemmel,** Geschichte des deutschen Schulwesens. Das Buch ist inhaltlich abgeschlossen, in den Ausarbeitungen 'ist noch mancher Rest unerledigt geblieben'; der Band ist aber 'an sich wertvoll genug'. *v. Sallwück.* — S. 735—37. **Ignatius,** De Antiphontis Rhamnusii elocutione commentatio. Berlin, Mayer & Müller 1882. Eine 'ungemein fleißige und nützliche Arbeit'. *A. Hug.* — S. 748. **Th. Schreiber,** Die Athena Parthenos des Phidias und ihre Nachbildungen. Leipzig, Hirzel 1883. Im ganzen als wertvolle Zusammenfassung des erreichten Gewinnes anerkannt von *Conze.* —

Deutsche Litteraturzeitung 1883 No. 22 (2. Juni).

Recensionen: S. 773 f. **Engelb. Schneider,** De dialecto Megarica. Diss. in. Giessen 1882. 'Sorgfältige Monographie über den megarischen Dialekt'. *Gu. Hinrichs.* — S. 774. **F. Hübner,**

Grundriß zu Vorlesungen über die griechische Syntax. Berlin, Hertz 1883. Die Schrift 'kommt einem wirklichen Bedürfnis entgegen'. *M. Schanz.* — S. 780 f. **A. Milchhoefer**, Die Befreiung des Prometheus. 42. Progr. zum Winkelmannsfeste. Berlin, G. Reimer 1882. 'Reich an Inhalt und Anregung'. *Furtwängler.*

Deutsche Litteraturzeitung 1883 No. 23 (9. Juni).

Recensionen: S. 808—811. **Hans Flach**, Geschichte der griechischen Lyrik. Tübingen, Fues 1883. *I. E. Hiller* begründet in aller Kürze das Urteil, daß 'die neuen Ansichten des Verf. in wesentlichen Punkten weder neue Belehrung noch Anregung' bringen. In der Darstellung vermißt er öfter Klarheit, Schärfe und Korrektheit. — S. 811 f. **Carl Pauli**, Altitalische Studien. 1. Hannover, Hahn 1883. 'In manchen Einzelausführungen sprachlicher Art [es handelt sich hauptsächlich um eine abermalige Erörterung der Dresselschen Gefäßinschrift] vermag ich dem Verf. beizustimmen, in der Hauptsache gar nicht'. *H. Jordan.* — S. 817 bis 819. **Winckelmanns** Briefe an seine Zürcher Freunde. Her. von H. Blümner. Freiburg i. Br., Mohr 1882. 'Das Verdienst der neuen Ausgabe wird erhöht durch die kritische Sorgfalt in Wiedergabe des Originaltextes und der noch unpublicierten Zuthaten'. *F. v. Duhn.*

Deutsche Litteraturzeitung 1883 No. 24 (16. Juni).

Recensionen: S. 841. **H. Müller**, Über Plotins Schrift περὶ θεωρίας (Progr. von Ilfeld 1875) und Plotins Forschung nach der Materie. Berlin, Weidmann 1881. Beide Arbeiten ergänzen sich. *—t—*. S. 841—43. **H. v. Kleist**, Plotinische Studien. I. Zur 4. Enneade. Heidelberg, Weiß 1883. 'Durch Akribie und eindringenden Scharfsinn ausgezeichnet'. *H. Müller* in Ilfeld. — S. 843—846. Die sogenannte Theologie des **Aristoteles** aus dem Arabischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Fr. Dieterici. Leipzig, Hinrichs. Der Inhalt ist neuplatonisch. 'Plotin ist alles, von Anfang bis zu Ende; er ist die Quelle der Besonderheit des arabisch-aristotelischen Scholasticismus; diese Einsicht verdanken wir der neuen Übersetzung'. *Valentin Rose.* Derselbe giebt eine Inhaltsnachweisung. — S. 846 f. **Babrius** edited . . . by W. Gunion Rutherford, London, Macmillan and Co. 1883. Die 3. vorangeschickte Abhandlung (die Sprache betreffend) ist die beste; der Kommentar bietet 'des Guten und Nützlichen nicht wenig und kann in gewisser Beziehung ein grundlegender Beitrag zur historischen Syntax späterer Zeit heißen'. 'Der Text ist konservativ behandelt'. Dankenswert ist das Lexicon. *G. Kaibel.* — S. 847. **Ch. Nisard**, Notes sur les lettres de Cicéron. Paris, Didot 1882. 'Anmutig zu lesen, aber wissenschaftliche Interessen werden nicht befriedigt'. *A. Eberhard.* — S. 853 f. **O. Benndorf,** Vorläufiger Bericht über 2 österreichische archäologische Expeditionen nach Kleinasien. Wien, Gerold 1883. 'Für jeden herzerfreuend, dessen Herz überhaupt bei einer kühnen und glücklichen Erweiterung unserer Kenntnis der griechischen Kunst höher schlägt'. *R. Kekulé.*

Philologische Rundschau 1883 No. 25 (16. Juni).

Recensionen: S. 769—784. **Joh. Nusser**, Inhalt und Reihenfolge von sieben Platonischen Dialogen. Progr. von Amberg 1882. Die Arbeit sei zwar 'scharfsinnig' und enthalte vieles, was 'durch den Schein des Systematischen verführerisch' wirke, aber das Resultat könne doch nicht, wenigstens nicht in der Hauptsache, der Aufeinanderfolge von Protagoras, Laches, Charmides, Euthyphron, Gorgias, Euthydemos und Menon für richtig gehalten werden, weil die maßgebende Stelle Protag. 361 c mißverstanden sei. *G. F. Rettig.* — S. 784—790. **Salviani** opera omnia rec. et comm. crit. instr. Fr. Pauly = Corpus scriptt. eccles. VIII. Wien, Gerold 1883. Wird empfohlen von *H. Rönsch.* — S. 790—793. **Theod. Kausel,** De Thesei synoecismo. Diss. in. Marburg. 1882. 'Die Resultate sind nicht neu, aber richtig, die Darstellung bisweilen zu umständlich'. *Rob. Schmidt* in Stargard. — S. 793—800. **F. Collard,** Trois universités allemandes Louvain, Peeters 1882. Im allgemeinen anerkennend. *L. Grasberger.*

Literarisches Centralblatt 1883 No. 24 (9. Juni).

Recensionen: S. 844 f. **Larfeld,** Sylloge inscriptionum Boeoticarum. Berlin, Reimer 1883. Ein 'durchaus brauchbares' Buch. *P. C(auer)*, — S. 845 f. **Sorani**, gynaeciorum vetus translatio Latina, nunc primum edita .... a Val. Rose. Leipzig, Teubner 1882. Das Buch ist sehr verdienstlich. *J. M.*

Literarisches Centralblatt 1883 No. 25 (16. Juni).

Recensionen: S. 860. **F. Eyssenhardt**, Hadrian und Florus. Berlin, Habel 1882. 'Das Büchelchen liest sich ganz amüsant'. — S. 880 f. **Canini**, Etudes étymologiques. Rom, Loescher. Eine 'arge Verirrung und des wissenschaftlichen Wertes bar'. *Bgm.* — S. 881. **T. Livi** ab urbe condita liber II. Med förklaringar af A. Frigell. Stockholm 1882. 'Hübsch ausgestattet; der Text ist mit Sorgfalt hergestellt'. *A. E(ussner).* — S. 881 f. **Lindenschmit**, Tracht und Bewaffnung des römischen Heeres während der Kaiserzeit. Braunschweig, Vieweg 1882. 'Treffliches Unterrichtsmittel'.

Göttinger gelehrte Anzeigen No. 20—24.

St. 21/22 S. 641 ff. **P. de Lagarde,** Die lateinischen Übersetzungen des Ignatius. Der Herausgeber zeigt die Schrift selbst an. — St. 24. S. 748—765. **Al. Harant**, Emendationes et adnotationes ad Titum Livium. Paris, Belin 1880. Von den Verbesserungsvorschlägen sind 'nicht gerade viele evident', doch enthalten dieselben 'nicht selten Anregendes und Interessantes, nicht wenige zeugen von Schärfe in der Auffassung, des Sinnes und Zusammenhangs', manche Konjekturen sind 'wunderlich und unnatürlich, schwer verständlich und gesucht im Ausdruck'. Alle diese Behauptungen werden an einzelnen Beispielen aufgezeigt. *Moritz Müller.*

Mitteilungen über Versammlungen.

Die Mittelschulkonferenz im Grossherzogtum Baden.

Es ist bekannt, daß die II. badische Kammer anläßlich der Motion des Abgeordneten von Feder, das Gelehrtenschulwesen im Großherzogtum Baden betreffend, den einstimmigen Beschluß gefaßt hat in einer Adresse an den Großherzog den Wunsch nach einer gesetzlichen Regelung des Mittelschulwesens auszusprechen. Wenn auch die I. Kammer diesem Beschlusse nicht beitreten konnte, sondern der Ansicht war, es sei Gr. Regierung anheimzustellen, wann und wie weit die gesetzliche Regelung und Feststellung der einschlägigen Verhältnisse durch eine Gesetzesvorlage angezeigt erscheine, so stellte sie doch auch einige Wünsche zusammen, welche der Gr. Regierung zur Erwägung empfohlen werden sollten; dazu gehören vor allem das Verlangen nach einer vermehrten Mitwirkung der Eltern an den Verhältnissen der Schule und dann nach einer gewissen Erleichterung der Schule. Infolgedessen beschloß der Gr. Oberschulrat schon im letzten Jahre in Verbindung mit der auf 1883 in Aussicht genommenen Direktorenkonferenz Beratungen über Fragen zu veranstalten, welche bei einer etwaigen gesetzlichen Regelung der Verhältnisse der Mittelschulen, sowie für etwaige Revision der Verordnungen über Organisation,

Schulordnung und Lehrpläne der Mittelschulen vorzugsweise in Betracht kommen würden. Zu diesen Beratungen sollten auch Vertreter des ärztlichen Faches, Mitglieder der beiden Kammern der Ständeversammlung etc. beigezogen werden. Nach Erledigung der Vorarbeiten und nachdem namentlich der Landesgesundheitsrat mittlerweile in einer Anzahl von Resolutionen seine Anforderungen an die Schulhygiene zusammengestellt hatte, wurde die sogenannte „Mittelschul-Konferenz“ auf Montag den 11. Juni nach Karlsruhe einberufen. An derselben nahmen ausser dem Oberschulrate und den Direktoren noch teil die Medizinalreferenten des Ministeriums des Innern, Ministerialrat Dr. Arnsperger, Generalarzt Dr. Hoffmann, Medizinalrat Dr. Knauf von Heidelberg, der Professor der Augenheilkunde Dr. Manz von Freiburg, Bürgermeister Schnetzler von Karlsruhe, die Abgeordneten der I. Kammer Prälat Doll und Geheimrat Schulze von Heidelberg, die Abgeordneten der II. Kammer Anwalt von Feder und Staatsanwalt Fieser. Der klerikale Abgeordnete Lender liess sich wegen Unabkömmlichkeit bei den Sitzungen des Reichstages entschuldigen Den Vorsitz bei den Beratungen führte Herr Geheim Referendär Joos, der mit der Leitung des Oberschulrates betraute Ministerialreferent für Schulsachen. Nachdem der Vorsitzende die Versammlung begrüßt und über Veranlassung, Zusammensetzung und Bedeutung der Konferenz nähere Mitteilung gemacht, wonach die Beschlüsse der als erweiterter Oberschulrat aufzufassenden Versammlung bei dem in Aussichf genommenen Unterrichtsgesetz verwertet werden sollten, referierte Medizinalrat Dr. Arnsperger über die Resolutionen des Landesgesundheitsrates. Dieses sehr eingehende Referat wurde von allen Anwesenden, namentlich aber von den Schulmännern, sehr günstig aufgenommen. Trotzdem Referent konstatierte, daß Baden hinsichtlich des Gesundheitsstandes in den höheren Schulen zu den bestsituierten Staaten Deutschlands gehöre, daß der Gesundheitsstand in den Gymnasien Badens ein ganz vorzüglicher sei, daß Geisteskrankheiten unter Gymnasiasten im Verlaufe langer Jahre gar nicht vorgekommen, daß die so viel Aufsehen erregenden Selbstmorde unter Schülern in den letzten Jahren mit der Schule in gar keinem Zusammenhang stünden, machte er doch im einzelnen Aussetzungen, dereu Berechtigung im ganzen gerne anerkannt wurde So fand er die Stundenzahl in Tertia zu hoch, erkannte das Abiturientenexamen, wenn es rigoros vorgenommen werde, für nachteilig, hielt das Zensurenwesen vielfach für zu schablonenmäßig, glaubte, daß in den Aufsatzthemen manchmal zu schwere Anforderungen niedergelegt seien, daß das Vordrängen der Fachlehrer zur Überbürdung führe, daß im Stundenplan vielfach zu wenig Abwechslung geboten werde; so sei es beispielsweise zu tadeln, daß unmittelbar nacheinander 2 Zeichenstunden gegeben würden. Bei der Diskussion, die sich an die einzelnen Punkte anschloß, wurde von Seiten der Laien konstatiert, daß die Klagen über die Überbürdung unserer Schüler vielfach auf unerhörter Übertreibung beruhen; es sei in Verdächtigung unserer höheren Schulen geradezu Unverantwortliches geleistet worden. Einig waren alle Nichtschulmänner in der Versammlung in der Wertschätzung der klassischen Studien; Generalarzt Hoffmann betonte ausdrücklich, daß die Mediziner nicht am humanistischen Gymnasium rüttelten, unter Verweisung auf die Thatsache, daß unter Falk seiner Zeit 96 % der ärztlichen Vereine für die Vorbildung der künftigen Mediziner auf den humanistischen Gymnasien gestimmt hätten. Während Redner besonders für Griechisch eingenommen ist und das Latein beschneiden möchte, tritt Geheimrat Schulze in entschiedenster Weise für die Pflege der lateinischen Sprache am Gymnasium ein; er weist namentlich darauf hin, daß das Studium der Jurisprudenz ohne gründliche lateinische Kenntnisse zurückgehe; ebenso sei solide Geschichtsforschung ohne Latein unmöglich. Zum ersprießlichen Studium der lateinischen Sprache seien aber Schreibübungen unerläßlich und derjenige, welcher nicht auch selbst lateinisch sich auszudrücken verstehe, könne unmöglich einen lateinischen Autor beherrschen. Die von mehreren Laien vorgebrachten Aussetzungen über einseitigen formalen Betrieb der klassischen Sprachen, zu große Ausdehnung des grammatischen Studiums, übermäßige Betonung der Extemporalleistungen, übertriebene Strenge in den Zensuren der schriftlichen Arbeiten, unrichtige Behandlung der Extemporalien (Fehlerzüchtung!), zu geringen Umfang der Lektüre konnten von Seiten der Schulmänner im ganzen nicht anerkannt werden; diese Ausstellungen beruhen entweder auf vereinzelten, von den Direktoren aufs entschiedenste verurteilten Mißbräuchen oder auf den Fehlern einer bei uns längst verpönten Methode. Damit stimmten die Schulmänner jedoch freudig überein, daß in den Zensuren durchaus nicht rigoros verfahren werden dürfe, daß anch die erste Note gegeben werden und überhaupt da, wo es verdient worden, mit dem Lobe nicht gekargt werden solle; außerdem aber wiesen sie darauf hin, daß die Schule an der Ausführung der Erleichterung unserer Jugend vielfach durch die in Baden fast allgemeine Überfüllung der einzelnen Klassen und durch das Herzudrängen solcher Elemente, welche lediglich den Einjährigenschein erstreben, gehindert werde. Bemerkenswert erscheint uns zum Schlusse, daß sich eine Stimme für vollständige Abschaffung des Abiturientenexamens, welches eine „himmelschreiende Ungerechtigkeit“ sei, nachdem der Schüler rite von Klasse zu Klasse durchs Gymnasium promoviert worden, aussprach. Gegenüber den Ärzten, die meinten, daß unsere Abiturienten oft pitoyabel aussehen (wobei jedoch die Mitwirkung von Liebe, Bier und Tabak nicht in Abrede gestellt wurde), wurde von der Schulverwaltung konstatiert, daß das Abiturientenexamen bereits sehr human abgenommen werde, daß die Kommissäre keine Wahrnehmungen über das schlimme Aussehen der Abiturienten gemacht hätten; gleichwohl aber solle eine Erleichterung in den Anforderungen ins Auge gefaßt werden.

Schließlich einigte man sich dahin, daß jedenfalls zwei Nachmittage in der Woche ganz frei von Unterrichtsstunden sein, daß die Bestimmungen über das höchste Maß des für die obligatorischen Hausaufgaben erforderlichen durchschnittlichen täglichen Zeitaufwandes auf das strengste beobachtet ($1^1/_3$—2 Stunden in den drei untern, in Tertia 2—$2^1/_2$, in den beiden obern Klassen $2^1/_2$—3 Stunden) und daß jedenfalls in Tertia die Stundenzahl reduciert werden solle. Die Ärzte und Laien verlangten als höchstes Maß der obligatorischen Unterrichtsstunden in VI, V, IV und III 28 Wochenstunden ausschließlich des Turnens; den Schulmännern schien 28 für VI und V, 29 für IV und 30 für III die angemessene Zahl. Die Reduktion selbst blieb der Oberschulbehörde anheimgegeben und die an die Mittelschulkonferenz sich anschließende Direktorenkonferenz beriet über die bezüglich einer Herabsetzung der Stundenzahl zu machenden Vorschläge.

Doch mag hier erwähnt werden, daß mit Hinweis auf eine von Direktor Uhlig (Heidelberg) verfaßte Zusammenstellung „die Stundenpläne für Gymnasien und Realgymnasien in den bedeutendsten Staaten Deutschlands“, Druck von G. Mohr 1883, die Schulmänner energisch gegen eine Herabsetzung der dem Lateinischen und Griechischen bestimmten Stundenzahl protestierten; es sei unmöglich, die den klassischen Sprachen bestimmte Zeit noch weiter zu beschneiden, ohne unsre Gymnasien unter die der andern Staaten Deutschlands herabzudrücken.

Aus dieser ersten Sitzung nahmen die Direktoren das erfreuliche Bewußtsein mit, daß niemand von den Laien an den klassischen Studien als der Basis des höhern Unterrichts rütteln wolle, daß vielmehr alle ihre innige Verehrung für die klassischen Autoren aussprachen, und daß zugleich allseitig konstatiert wurde, wie wenig Berechtigung die Klagen über Überbürdung der Gymnasialschüler hätten und wie sehr die Schule sich bemühe, unbeschadet der Gründlichkeit der Studien den billigen Wünschen des Hauses entgegen zu kommen.

Die Resolution des Landesgesundheitsrats, wonach dem Turnunterricht künftighin 3 Wochenstunden zugewiesen werden sollen, fand aus praktischen Rücksichten Widerspruch bei den Schulmännern. Einmal fehle es an den nötigen Lehrkräften, ferner an Lokalen, teilweise an den Mitteln; der Direktor des Gymnasiums Freiburg wies nach, daß für die 17 Klassen seiner Anstalt auf diese Weise 51 Turnstunden entfallen würden, die er im Stundenplan absolut nicht unterbringen könne, namentlich wenn von den Herren Ärzten noch die Verlegung des Turnens auf die ersten Vormittagsstunden als unstatthaft bezeichnet werde; die Anstalten in kleineren Städten aber, wo man mit einem Sprunge in der freien Natur sei, bedürften, wie der Vertreter der Tauberbischofsheimer Anstalt darthat, des Turnunterrichts nicht als Gegengewicht gegen die Sitzstunden; der eigentlich pädagogische Zweck des Turnens aber werde durch 2 Wochenstunden vollständig erreicht. Schließlich wurde für den von den Ärzten angefeindeten Sprungkasten plaidiert, weil anerkanntermaßen die Springübungen von den Schülern am liebsten getrieben werden und bei gehöriger Aufsicht und richtiger Konstruktion des Sprungkastens Unfälle kaum vorkommen können. Das Verlangen des Landesgesundheitsrats, daß die Schule Gelegenheit zum Schwimmen, Schlittschuhlaufen, Spielen im Freien, gemeinsamen Ausflügen gebe, fand bei den Schulmännern freundliches Entgegenkommen; an den meisten Anstalten sind bereits entsprechende Einrichtungen getroffen.

Sehr interessant waren die Verhandlungen über den „Schutz des Sehvermögens“, weil ein angesehener Specialist, Hofrat Manz aus Freiburg, auf Grund sorgfältiger Beobachtungen manche irrige Anschauung rektificierte. Herr Manz legt bei der vielbesprochenen Kurzsichtigkeit ein besonderes Gewicht auf die ererbte Disposition; es sei wohl anzunehmen, daß bei allen Kurzsichtigen das Übel hereditär sei. Um so mehr werde es Aufgabe der Schule sein, gegen die weitere Entwickelung dieser hereditären Disposition anzukämpfen. Wenn es auch für den Lehrer besonders in großen Klassen sehr beschwerlich sei, immer auf die Körperhaltung des Schülers beim Lesen und Schreiben zu achten, so dürfe er sich doch dieser Pflicht nicht entziehen. Ferner verlange die Schonung des Auges und die Prophylaxis gegen die Entwickelung einer ererbten Kurzsichtigkeit möglichste Beschränkung der Hausaufgaben; das Arbeiten bei Licht solle Schülern, die zur Kurzsichtigkeit neigen, so weit thunlich erspart bleiben. Ein Hauptgewicht legte Herr Manz darauf, daß in den Schulen nicht mehr gelesen oder geschrieben werde, sobald ein gewisser Grad von Helle nicht mehr vorhanden sei. Deshalb verlangte er, unterstützt von einigen Schulmännern, daß in jeder Schule eine Art Lichtbarometer angebracht werde, d. h. es soll in jedem Schulzimmer eine Tafel mit Schriftzügen in bestimmter Größe aufgehängt werden; sobald man von einem bezeichneten Platze aus die Schrift nicht mehr genau unterscheiden kann, sollen Bücher und Hefte geschlossen werden. Die Anforderungen an die Art der Zuführung der nötigen Lichtmenge stimmen im wesentlichen mit denen des Straßburger Gutachtens überein; dabei wurde konstatiert, daß die Detailbestimmungen über Lage und Größe der Fenster, Tiefe der Schulzimmer, Einfall des Lichts von der Seite und vom Rücken selbstverständlich sich nur auf eventuelle Neubauten beziehen; nur da, wo es thunlich, solle man die Erhöhung der Fenster wenigstens versuchen und so die zugeführte Lichtmenge vergrößern. Künstliche Beleuchtung solle in der Schule möglichst vermieden werden; wo man sie aber nicht entbehren könne und die Wahl zwischen Gas und Petroleum habe, sei ersteres vorzuziehen.

Längere Auseinandersetzung führte die Resolution des Landesgesundheitsrates herbei, wonach es anzustreben sei, daß in den Schulbüchern die deutsche Buchstabenform (Fraktur) verlassen und die sogenannte lateinische Form (Antiqua) verwendet, ferner daß auch beim Schreiben nur die lateinische Schrift benutzt werde. Die sog. deutsche Schrift und die Fraktur fanden ihre lebhaften Verteidiger; man betonte, daß sich dieselbe, wenn sie auch nicht urwüchsig deutsch sei, doch ein historisches Recht erworben habe und als deutsche Eigentümlichkeit festzuhalten sei; auch Fürst Bismarck und sein bekanntes Schreiben zu Gunsten der Fraktur wurden ins Feld geführt, um die letztere zu retten; dann aber wurde unter Hinweis auf unsere derzeitigen orthographischen Zustände ein Vorgehen einzelner Staaten als unpraktisch verworfen. Darin war man jedoch einig, daß es in hohem Grade wünschenswert wäre, der Jugend das Erlernen mehrerer Alphabete ersparen zu können. Erörtert wurde ferner die Richtung der Schrift (ob Steilschrift oder schräge); Manz entschied sich für schräge Schrift, wünschte dann aber entschiedene Beachtung der richtigen Lage des Heftes. Nachdem von ärztlicher Seite bestimmte Vorschriften für das Schreiben, namentlich die Haltung des Körpers, Lage des Heftes etc. als wünschenswert bezeichnet worden, wurde eine diesbezügliche Verfügung in Aussicht gestellt. In der Subsellienfrage standen die Ärzte auf dem Standpunkte, den neuerdings auch Geheimerat von Esmarch auf der Kieler Lehrerversammlung eingenommen hat, allerdings nicht unter dem Beifalle aller Schulmänner; die Null- oder gar Minusdistanz gilt namentlich für ältere Schüler als ein fast unerträglicher Zwang, bei kleineren Schülern lasse sich dieselbe eher ertragen, namentlich wenn die Bank, wie allgemein verlangt wurde, zweisitzig hergestellt werde. Bei der Einstimmigkeit der Ärzte in dieser Frage fand die Nulldistanz schließlich allgemeine Zustimmung mit der Beifügung, daß auch Minusdistanz zulässig sei. Ein Hauptpostulat der Medizinalreferenten war schließlich die tägliche Reinigung der Schulzimmer und zwar in der Weise, daß der Boden durch feuchte Tücher aufgezogen werde; es wurde besonders betont,

daß durch die Staubpartikelchen die Ansteckung bei gewissen Krankheiten vermittelt werde und so die Schule zur Verbreitung ansteckender Krankheiten beitrage. Erwähnen wollen wir noch, daß auch die Schultafelfrage besprochen und die Herstellung weißer Tafeln, auf die man mit schwarzer Kreide schreibe, erörtert wurde. Von Hrn. Manz wurde die Sache als noch nicht spruchreif erklärt; er habe selbst Versuche mit weißen Tafeln gemacht, ohne bis jetzt ein definitives Urteil abgeben zu können. Direktor Vogelgesang empfahl unter vielseitiger Zustimmung die Wandschiefertafeln aus Kirchheim unter Teck (Württemberg).

Wir kommen zum wichtigsten Punkte der Verhandlungen, den wir wegen des allgemeinen Interesses der Sache ausführlicher behandeln wollen. Es ist dies die Frage bezüglich des sog. „Beirats" (Schulkommission). Nachdem die I. bad. Kammer in der XXII. Sitzung den Beschluß gefaßt: „Um die so ersprießliche Verbindung und Wechselwirkung zwischen Schule und Haus noch mehr zu pflegen, dürfte der Erwägung Gr. Regierung empfohlen werden, ob nicht in geeigneter Weise eine Vertretung und Beteiligung des bürgerlichen und staatsbürgerlichen Elementes auch an den innern Aufgaben unsrer Mittelschulen, namentlich insofern sie mit der Erziehung und Disciplin zusammenhängen, herbeigeführt werden könne," wurde vom Gr. Oberschulrat die Beratung dieser Frage auf die Tagesordnung der Mittelschulkonferenz gesetzt. Die einzelnen Lehrerkollegien hatten während des letzten Winters wie über die andern, so auch über diesen Beratungspunkt in den Konferenzen verhandelt und sich in der überwiegenden Mehrzahl aufs entschiedenste gegen eine Einrichtung ausgesprochen, welche unserm anerkanntermaßen blühenden Gymnasialwesen durch Herbeiführung von Zuständen schlimmster Art einen schweren Schlag beibringen würde. Die Opposition der Lehrerkollegien spitzte sich noch mehr zu, als der Stadtrat von Karlsruhe in einem von der Schulbehörde verlangten Gutachten für Staatsanstalten eine Schulkommission wünschte, die u. a. „die gutachtliche Äußerung über Anstellung, Pensionierung und disciplinare Behandlung (!) der Lehrer," ferner „die Abgabe von Gutachten aller Art an die obere Schulbehörde und die Genehmigung gewisser Disciplinarstrafen" in ihren Geschäftskreis ziehen solle. Da das genannte Karlsruher Gutachten außerdem sich in einer für die Gymnasiallehrer Badens verletzenden Weise in seinen Darlegungen erging, so war die Stimmung in den Konferenzen der einzelnen Anstalten eine sehr düstere und gedrückte; die badischen Gymnasiallehrer zeigten in der That vielen Takt, daß sie gegenüber dem Karlsruher Gutachten die ganze Ruhe der Objektivität bewahrten; es leitete sie der Gedanke, daß man unmöglich für gewissenhafte und treue Pflichterfüllung unter polizeiliche Aufsicht gestellt werde; eine Schulkommission nach dem Karlsruher Vorschlage mit dem Bezirksbeamten als geborenem Vorsitzenden und den genannten Befugnissen aber bedeutete Vernichtung der Autorität der Schule und Herabdrückung des badischen Gymnasiallehrerstandes unter die Parias, also noch mehr als polizeiliche Aufsicht. Man darf sich deshalb nicht wundern, wenn die badischen Gymnasialdirektoren, gestützt auf ihre Lehrerkollegien, eine derartige Schulkommission a limine abzuweisen beschlossen; ein solcher Vorbeschluß wurde auf einer Pfingstkonferenz in Baden-Baden am 16. Mai d. J. gefaßt. Mittlerweile war Prälat Doll von der Oberschulbehörde mit dem Referate über die Beiratsfrage betraut worden; derselbe faßte seine Vorschläge in folgenden Thesen zusammen, welche den Mitgliedern der Konferenz aber erst in Karlsruhe selbst zugingen:

Thesen,

betreffend die Einrichtungen zur Vertretung und Beteiligung des bürgerlichen und staatsbürgerlichen Elements an den Aufgaben der Mittelschulen, namentlich sofern sie mit der Erziehung und Disciplin zusammenhängen.

I.

Der Vorschlag, für jede Mittelschule aus Vertretern des bürgerlichen und staatsbürgerlichen Elements der betreffenden Stadt eine Schulkommission zu bilden, welche mit dem Direktor und der Lehrerkonferenz an der Leitung und Beaufsichtigung der Anstalt beteiligt wird, ist gerechtfertigt durch die große und allgemeine Wichtigkeit der Volksbildung und durch das in weiten Kreisen vorhandene Interesse der Bevölkerung an dem Unterricht und der Erziehung, welche die Jugend in den Höheren Schulen erhält.

II.

Die Ausführung dieses Vorschlags empfiehlt sich gerade in der Zeit, da die Zustände und die Thätigkeit unserer Mittelschulen vielfach öffentlich besprochen werden und nach verschiedenen Seiten hin sich Mißtrauen und Beschwerden gegen sie erheben.

III.

Die Stellung und Aufgabe der Schulkommission ist bedingt durch ihr Verhältnis zur Oberschulbehörde, zu dem Direktor und den Lehrern der Anstalt und zu den Eltern der Schüler, beziehungsweise dem Publikum.

a) Der Schulbehörde macht die Schulkommission alle diejenigen Mitteilungen und Vorschläge, welche ihr im Interesse der Anstalt, der Erziehung und des Unterrichts der Schüler geboten erscheinen, sofern sich dieselben nicht durch unmittelbares Eingreifen erledigen lassen. Die Schulkommission empfängt von der Oberschulbehörde Nachricht über die an der Anstalt vorzunehmenden Personalveränderungen und über die für dieselbe ergehenden wichtigeren Anordnungen und Verfügungen.
b) Mit der Direktion und dem Lehrkörper ist die Schulkommission beteiligt bei der Beratung organisatorischer Fragen allgemeiner Art, bei der Herstellung der Anstaltsgebäude und Beschaffung der wichtigeren Lehrmittel, bei der Fürsorge für die Gesundheit der Schüler, bei der Übung der Disciplin, sofern die Zahl oder die Bedeutung der Fälle ein schärferes Einschreiten erfordern, bei der Ordnung etwaiger Konflikte unter dem Lehrerpersonal. Stundenpläne, Prüfungen, Promotionen und Ferien sind der Schulkommission zur Kenntnis zu bringen.
c) Dem Publikum, beziehungsweise den Eltern gegenüber vertritt die Schulkommission das Ansehen der Anstalt und die Wirksamkeit ihrer Lehrer und übernimmt die Vermittelung begründeter Klagen oder Beschwerden, welche gegen einzelne Maßregeln oder allgemeine Zustände der Anstalt von außen her erhoben werden.

IV.

Die Schulkommission wird gebildet aus je einem von der Schulbehörde und einem von der Gemeindebehörde zu ernennenden Vertreter der staats- und ortsbürgerlichen Interessen, aus dem Direktor und einem weiteren Lehrer der Anstalt, aus dem Bezirksarzt und aus einigen von dieser Korporation kooptierten sachverständigen Männern. Ihren Vorsitzenden erwählt sich die Kommission selbst.

Bei Anstalten, welche aus Gemeindemitteln erhalten werden oder größere Zuschüsse haben, erhält die Gemeindebehörde eine entsprechende zahlreichere Vertretung.

V.

Den Bedenken gegen die Einrichtung solcher Schulkommissionen seitens der Direktoren und Lehrer der Anstalten stehen Vorgänge und Erfahrungen aus anderen Ländern und aus verschiedenen Anstalten unseres Landes, namentlich aber die Thatsache entgegen, daß auf anderen Gebieten des öffentlichen Lebens die Laienbeteiligung neben der fachmännischen Leitung eingeführt ist und sich bewährt hat. Eine richtige und sorgfältige Auswahl der Kommissionsmitglieder wird etwaige Schwierigkeiten am sichersten lösen.

Prälat Doll leitete seine Thesen mit der bestimmtesten Versicherung ein, daß es durchaus kein Mißtrauen bedeute, wenn er die vorliegenden Anträge stelle; würde man dies supponieren, so wäre er der erste, der die gemachten Vorschläge zurückziehen würde; im Gegenteil erkenne auch er wie die übrigen Laien in der Versammlung die vorzügliche Leitung des Schulwesens an. Es seien aber die gestellten Forderungen die notwendigen Konsequenzen der Konzessionen, die man bereits dem Publikum gemacht; solche Konzessionen finde er in den öffentlichen Prüfungen, in der Ausgabe der Schulnachrichten, namentlich aber in der Möglichkeit der heutigen Versammlung. An nichts seien die Eltern aber so sehr beteiligt, als an dem Schulwesen; deshalb solle man auch die letzte Konsequenz ziehen u. ihnen das Recht eines nähern Einblicks in die Schulverhältnisse und der Mitwirkung bei denselben gestatten. Redner weist noch auf die (hier übrigens wenig zutreffende) Parallele in der Einsetzung der Geschworenen, Schöffen, Bezirksräte etc. hin und zieht eingehend die Institutionen der evang. Landeskirche bei, wo verfassungsgemäß die Laien ein einflußreiches Wort mitzureden haben; ferner verweist er auf Sachsen, wo durch das Schulgesetz die Beiräte eingeführt worden. Im übrigen seien auch ihm die Schwierigkeiten in der Ausführung klar und daher komme die allgemein gehaltene Fassung seiner Thesen. Von den Laien traten in unmittelbarer Folge für die Doll'schen Thesen auf: Geheimerat Schulze, Staatsanwalt Fieser, Anwalt von Feder, Bürgermeister Schnetzler. Schulze findet das Postulat der Mitwirkung des Laienelements bei den Schulen in der ganzen Entwickelung unseres öffentlichen Lebens begründet und glaubt, daß sich dasselbe nicht abweisen lasse; aber auch er erkennt die Abgrenzung der Kompetenzen als eine sehr schwierige Frage; hinsichtlich der Disciplin aber ist er der Ansicht, daß dieselbe voll und ausschließlich dem Direktor anheimgegeben werden müsse; denn wenn irgendwo gelte hier der Satz εἷς κοίρανος ἔστω! Fieser bezeichnet den Beirat als den „unterstützenden Freund“ des Lehrers, als „den Schild, der zwischen die ungerechtfertigt aufgeregte Menge und die Schule eintrete“. Besonders bemerkenswert war der nicht mißzuverstehende Wink des Herrn Abgeordneten, daß er es sehr bedauern würde, wenn die neue Einrichtung, die mit der Notwendigkeit eines Naturereignisses kommen werde, gegen den Willen der Schulmänner durchgesetzt werden müsse! Auch Herr von Feder findet in der Schulkommission keine Gefährdung, sondern eine Kräftigung der Autorität. Der Beirat sei der gute Freund des Direktors und sichere die Stellung der Lehrer gegenüber dem Publikum und der Oberschulbehörde. Redner verspreche sich besonders viel von der negativen, d. h. der verhütenden Thätigkeit des Beirats, wenn vielleicht auch die positive Mitwirkung nicht besonders bedeutend sein werde. Abweichend von Geheimerat Schulze verlangt Redner, daß der Beirat auch in der Disciplin wenigstens in wichtigen Fällen mitreden solle, weil sich so die Verantwortlichkeit verteile. Von Seiten der Schulmänner erhob sich zunächst Gymnasialdirektor Dammert aus Freiburg gegen den Beirat und sprach ungefähr folgendermaßen:

„Sonst pflegte man über die Schule zu urteilen, wie Perikles in seiner Leichenrede über die Frauen, daß die die besten seien, von denen man am wenigsten rede. Wenn man heute diesen Maßstab anlegen wollte, so käme man zu einem bedenklichen Urteile. So schlimm sei es aber gottlob um die Schule nicht bestellt. Viele Fehler, die man an unsern Gymnasien fände, lägen mehr in der Fehlerhaftigkeit der öffentlichen Meinung als in unseren Schulen. Damit solle jedoch nicht gesagt sein, daß diese vollkommen, jede Reform überflüssig sei. Redner hält auch die Lehrer nicht für die allein berufenen Heilkünstler, noch glaubt er, daß dem Staate das ausschließliche Recht der Regelung des höheren Schulwesens zukomme. Die Schule sei in eminentem Sinn eine Volkssache und er begrüße es als einen Fortschritt, daß alle prinzipiellen Fragen des Unterrichts der Legislative zugewiesen seien, d. h. daß dem Volke die gebührende Anteilnahme durch die Kammern gesichert sei. Ob nun das Projekt des Beirats eine solche prinzipielle Frage sei, darüber lasse sich wenigstens streiten, und wenn aus Laienkreisen Vorschläge gemacht würden zur Verbesserung unseres höheren Schulwesens, so dürften sie 1) wenigstens den für die Schule in erster Linie wichtigen Lehrerstand nicht in seiner Würde und seinem Ansehen schädigen und 2) ihr Nutzen und Segen für die Schule müsse ein zweifelloser sein. Wenn er das Projekt des Beirats in der Form und mit der Kompetenz des Karlsruher Gutachtens nach diesen beiden Gesichtspunkten prüfe, so bestehe es das Examen nicht. Nicht viel günstiger präsentiere es sich in den in letzter Stunde vorgelegten Thesen des Hrn. Referenten. Namentlich erscheine hm der § III a derselben mit seiner Vagheit eine Dehnbarkeit zu verbinden, in die man fast noch mehr hineinlegen könne als in das an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lassende Karlsruher Gutachten. Gleichwohl bekenne er, daß die mündlichen Erläuterungen des Hrn. Prälaten seine anfänglichen Befürchtungen etwas vermindert haben.

Wenn dieser „Beirat“ sich „gutachtlich zu äußern das Recht habe über Anstellung und Pensionierung der Lehrer, kurz über die ganze disciplinare Behandlung derselben,“ so sei er nur eine vermehrte, aber nicht verbesserte Auflage des als unwürdig und schädlich längst abgeschafften Ephorats, könne also nicht als ein unserer Zeit entsprechender Fortschritt, sondern

nur als ein Rückschritt bezeichnet werden. Ihm klinge es wie eine höhnische Ironie, wenn man diesen Beirat mit den Bezirksräten, den Schöffen und Geschworenen vergleichen und rechtfertigen wolle. Diese griffen in gewisse Teile der amtlichen Thätigkeit der Herren Juristen ein, hätten aber mit der Person des Beamten und seinen Verhältnissen gar nichts zu thun. Was würde etwa ein Amtmann sagen, wenn die Herren Bezirksräte sich über seine amtliche Qualifikation gutachtlich äußern wollten, oder wenn sie ihn etwa in einer Sitzung ersuchten, er möge abtreten, damit sie sich über seine Beförderung oder Pensionierung beraten könnten? Was dem Einen recht sei, sei dem Andern billig. Man möge doch nicht verlangen, daß die Gymnasiallehrer, was die Herren Juristen mit Indignation von sich weisen würden, mit einem demütigen „Küß' die Hand" hinnehmen sollten. Was die aus dem Kirchendienste angeführten Vergleiche betreffe, so könne Redner sich nicht darauf einlassen, da er mit diesen Verhältnissen zu wenig vertraut sei. Das Ministerium Jolly, dem der badische Lehrerstand dafür von ganzem Herzen dankbar sei, habe sich bemüht, denselben nicht nur materiell besser resp. den übrigen Staatsdienern gleichzustellen, sondern ihn auch, soweit dies von außen möglich und nicht Sache des Standes selber sei, in seinem äußeren Ansehen zu heben, und die jetzige oberste Leitung habe, wie er mit Sicherheit annehme, hierin nur die Erbschaft des Ministeriums Jolly angetreten. Wenn der Beirat mit dem Rechte, gewissermaßen in das materielle und moralische Wohl und Wehe der badischen Gymnasiallehrer einzugreifen, betraut werde, dann sei Gefahr vorhanden, daß die letzteren zu Parias des Beamtenstandes heruntersänken. Wenn irgend ein Stand in Ausübung seines Berufes einer Ermunterung bedürfe, sei es der Lehrerstand. Mit welcher Freudigkeit solle aber der Gymnasiallehrer seinem Amte obliegen unter dem drückenden Gefühle einer solchen entwürdigenden Bevormundung? Er glaube daher in dem Sinne aller seiner Kollegen zu sprechen, wenn er diesen Beirat mit dieser Kompetenz und Geschäftssphäre zurückweise.

Nicht viel besser komme das Projekt weg, wenn man es vom Gesichtspunkte seines Nutzens prüfe. Zunächst scheine dem Redner eine solche kontrollirende Behörde ganz überflüssig, wenn anders die Anerkennung und das Lob, das bis jetzt alle Redner unseren Schulen gezollt haben, ein verdientes sei. Es könne in dem Falle das Mißtrauen, das in These II stehen geblieben, nicht gar so groß sein. Sodann verspreche er sich aber gar keinen Nutzen von der neuen Einrichtung. Nach den ohne Zweifel wohlmeinenden Ansichten des Hrn. Referenten solle ein solcher Beirat ein Mittel- und Bindeglied zwischen Schule und Haus sein. Aber das Verhältnis dieser beiden Faktoren sei ein sehr delikates, und es erscheine mehr als zweifelhaft, ob es die Einmischung von unberufenen Advokaten vertrage. Eine Analogie fände sich zu demselben im öffentlichen Leben schwer, es sei denn, daß man die Beziehung von Kirche und Staat dafür gelten lasse, deren gemeinsames Objekt, wie dort die Kinder, so hier die Individuen seien. Es müsse eben der Geist des Vertrauens, der nachsichtsvollen Verträglichkeit herrschen, wenn das gemeinsame Objekt gefördert, nicht geschädigt werden solle. Daß dieses Vertrauen der Eltern zu der Schule oft ein sehr geringes sei, daß bei manchen Eltern schon der bloße Name Lehrer die Vorstellung von Parteilichkeit und Ungerechtigkeit erwecke, das sei doch wohl nicht ausschließlich auf Rechnung der Schule zu setzen. Die Eltern sollten sich eben ungescheut und ohne die geradezu beleidigende Angst vor den Folgen für ihre Kinder an Lehrer und Direktor unmittelbar wenden, und ihrer Sache werde weit besser gedient sein als auf dem weiten Umwege durch den Beirat. In Wirklichkeit könne derselbe wohl eine Sammelstelle des höheren Schulklatsches, ja selbst eine Art von Denunciationsanstalt werden. Der Herr Beirat werde vielleicht am Biertische oder durch gütige Vermittelung seiner Frau aus einem Kaffeekränzchen von dieser oder jener Unthat eines Lehrers unterrichtet. Nach dem Rezepte des Karlsruher Gutachtens vermittelt er die Sache unter der Hand, indem er den Schuldigen mit jener Art von Wohlwollen vornimmt, welches den feineren Menschen mehr verletzt als die unverblümte Grobheit, oder er trägt es dem Plenum vor und bringt, da solche Geschichten sich meist als arge Übertreibungen, wo nicht als Erfindungen herausstellen, den Direktor und das ganze Lehrerkollegium unnützer Weise in Harnisch.

Es werde gefordert, daß der Beirat den Lehrer in Handhabung der Schulzucht unterstütze und in schwereren Fällen das Urteil mitspreche. Nun bestehe aber ein vollständiger Strafcodex und als höhere Instanz, an die jederzeit recurriert werden könne, funktioniere der Oberschulrat, dessen Genehmigung überdies im schwersten Falle eingeholt werden müsse. Wozu also noch ein Beirat? Wie oft man denn glaube, daß solche schwere Disciplinarfälle vorkämen? Redner sei schon acht Jahre Direktor und noch sei er gar nie in der Lage gewesen, die eigentliche Relegation zu verhängen. Oder ob vielleicht der Direktor den Karzerzettel, der für einen ungezogenen Jungen geschrieben worden, dem Hrn. Bürgermeister oder Bezirksbeamten zur Kontrasignierung resp. Genehmigung übersenden solle? Die unerschütterliche Grundlage jeder Schule sei und müsse bleiben die Autorität. Auf dieser beruhe die ganze Schulzucht, und ohne diese gebe es keinen Fortschritt weder in der Charakter- noch in der Geistesbildung. Unserer Zeit fehle aber gerade das Autoritätsgefühl, der Autoritätsglaube. Das wüßten die Herren Theologen wohl besser als wir. Unsere Jugend besitze nur zu viel Selbständigkeitsgefühl, nur zu viel von dem zersetzenden Kriticismus unserer Tage. Ob man denn diesen verderblichen Zug der Zeit noch fördern wolle durch Untergrabung der Autorität der Schule? Welche Autorität aber habe der Lehrer noch, wenn der Schüler wisse, daß derselbe der Kontrolle der Beiräte, die etwa sein Vater, sein Onkel oder der Herr Bürgermeister seien, jeden Augenblick und in jedem einzelnen Falle unterworfen sei? Er könne sich in diesem Punkte nur den trefflichen Ausführungen des Herrn Geh.-Rat Schulze anschließen und wünschen, daß die Schuldisciplin intakt und ausschließlich in den Händen der Lehrer bleibe.

Die Schule brauche zur segensreichen Entfaltung ihrer Thätigkeit eines gewissen Maßes von Selbständigkeit, bedürfe der Sonnenwärme, der Freiheit für ihre Organe. Lehre doch die Geschichte, daß von jeher diejenigen Schulen die besten waren, denen eine tüchtige Persönlichkeit den Stempel ihres Wesens aufdrückte. Es gehe in der Schule wie in der Familie: da wo ein strammer Vater, unterstützt von einer sanftwaltenden Gattin ein wohlwollendes, aber konsequentes Regiment führe, da gedeihen die Kinder zur Freude ihrer Eltern und zu ihrem

eigenen Besten, wo aber Tanten, Groß- und Schwiegermütter sich einmischten und dreinredeten, da sei das Resultat das umgekehrte. Gerade so gehe es in der Schule. Diejenige tauge nichts, wo die Disciplin keine einheitliche sei. Οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη, zu deutsch: Viele Köche versalzen die Suppe. Kurz dieser Beirat sei ein unglücklicher Gedanke.

Redner könne ihm nur folgendes Prognostikon stellen: Entweder die Herren Beiräte würden taktvolle Männer sein, welche einsähen, daß der Begriff der Schuldisciplin die Einheit und Einheitlichkeit unbedingt erfordere, daß überhaupt das ganze Schulwesen auf dem autoritativen Prinzip beruhe, und mischten sich demgemäß nicht ein, dann seien sie überflüssig, oder sie würden, sagen wir, Heißsporne sein, dann würden sie mehr Unheil als Segen stiften und eine unablässige Quelle von Verlegenheiten für die Behörde und den Direktor bilden.

Schließlich bedaure auch er mit dem Hrn. Geh.-Rat Schulze die Aufhebung der Verwaltungsräte, welche sich nur mit den äußeren und materiellen Verhältnissen der Anstalten befaßt hätten. Hätte man diesen einen Arzt beigegeben, dessen Unterstützung jedes Kollegium mit Freuden begrüßen würde, und seinen Geschäftskreis einigermaßen erweitert, so hätte vielleicht auf diese Weise den jetzt viel zu weit gehenden Wünschen gewisser Eltern in geeigneter Weise entsprochen werden können."

Hierauf erklärte sich Direktor Frühe von Baden-Baden in folgendem Sinne gegen den Beirat:

M. H. Nach dem bisher Gehörten herrscht von Seiten der geehrten Herren Vorredner nicht nur kein Mißtrauen gegen unsere Gymnasien, sondern sie bekennen sich als Freunde derselben und wollen ihre Freundschaft gerade durch die Schaffung eines sogenannten Beirats, der ein Freund der Schule sein soll, bethätigen. Trotz dieser Versicherung des freundschaftlichen Wohlwollens müssen die Herren doch von einigem Mißtrauen gegen unsere Anstalten erfüllt sein, was sich auch klar in No. II der Thesen ausspricht; denn in der Regel wird dem Gesunden, dem geistig und körperlich Kräftigen kein Beistand an die Seite gestellt, um ihn zu stützen und vor Fehltritten zu bewahren, nur dem Schwachen, dem Unselbständigen giebt man einen Beirat. Durch die Einführung eines Beirates für unsere Mittelschulen sprechen Sie also, Sie mögen das noch so sehr in Abrede stellen, gegen unsere Gymnasien und gegen die leitende Oberschulbehörde ein Mißtrauensvotum der stärksten Art aus. Denn ist das richtig, was uns die Herren so eben über den befriedigenden Stand unserer Anstalten gesagt haben, so ist dasselbe nach keiner Seite hin gerechtfertigt. Warum sollen die bisherigen Organe nicht ausreichen, selbst um etwaige Mängel zu beseitigen, wenn die gegen unsere Gymnasien erhobenen Beschwerden nach Ihrem eigenen Zugeständnis vielfach auf Unkenntnis der Verhältnisse, auf Parteigetriebe beruhen?

Doch ich begreife, daß, wenn beide Kammern sich mit Entschiedenheit für die Errichtung eines derartigen Instituts ausgesprochen haben, wir Schulmänner schließlich nachgeben müssen; denn daß der Beirat auch ohne unser Zuthun kommen werde, haben wir schon einige Male in diesem Saale gehört. Aber geben Sie sich nur keinen Täuschungen hin; in der uns vorgeschlagenen Form und mit der in Aussicht gestellten Wirksamkeit kann der Beirat der Schule sicherlich nicht förderlich sein. Die vorliegenden Thesen enthalten Punkte, die geeignet sind, schwere Konflikte zwischen den Lehrerkollegien und Beiräten herbeizuführen, der Oberschulbehörde große Schwierigkeiten zu bereiten.

Wie kann z. B. der Beirat etwaige Konflikte unter dem Lehrerpersonal schlichten? Wie, er soll in die Disciplin der Schule eingreifen ohne die Autorität der Lehrer zu gefährden? Wenn die Autorität des Lehrers aber erschüttert ist, so wird seine Wirksamkeit gelähmt; in der Schule muß er der Beherrscher aller Reußen sein. Nicht minder bedenklich sind die Mitteilungen und Vorschläge, welche die Schulkommission der Oberschulbehörde zu machen hat, sodann noch der Umstand, daß sie die Vermittlung begründeter Klagen oder Beschwerden über die Anstalt übernimmt. Wie leicht können die Lehrer durch ein derartiges Eingreifen in eine schiefe Stellung kommen!

Müssen wir aber trotz alledem einen Beirat haben, so könnte ich denselben nur dann mit günstigeren Augen betrachten, wenn er aus den besten Männern zusammengesetzt ist und eine scharfumgrenzte Befugnis hat, die so wenig wie möglich in das Innere der Schule eingreift. Ist das der Fall, dann ist es ja möglich — und das will ich nicht bestreiten — daß er unter Umständen für die Schule sogar nützlich sein könnte. So wie er jetzt in Aussicht gestellt wird, ist er für die Schule nicht annehmbar.

Zum Schlusse der Sitzung äußerte sich Direktor Schmalz von Tauberbischofsheim ungefähr in dieser Weise: Wenn Hr. Staatsanwalt Fieser seine Rede mit dem Sophokleischen Satze πόλις γὰρ οὐκ ἔσθ' ἥτις ἀνδρός ἐσθ' ἑνός geschlossen, so wolle Redner an diesen Satz anknüpfend konstatieren, daß bisher schon an unseren Gymnasien die Bedeutung desselben in vollem Umfange gewürdigt worden sei; der Schwerpunkt an den Gelehrtenschulen liege in der Lehrerkonferenz, d. h. in der unter Leitung des Direktors beratenden und beschließenden Versammlung der ordentlichen Lehrer einer Anstalt; es sei somit ganz falsch, wenn man — wie es das Karlsruher Gutachten thue — von dem „einsam auf der Höhe seiner fachlichen Autorität stehen gebliebenen Gymnasialdirektor" spreche. Direktor und Lehrerkonferenz seien zwei nicht zu trennende Faktoren in unserem Schulleben; durch das einmütige Zusammenwirken derselben seien die günstigen Verhältnisse unserer Gymnasien geschaffen worden, wie sie gerade in dieser Versammlung von allen Laien anerkannt worden seien. Die Mitglieder der Konferenz seien nicht allein Lehrer; sie seien auch Staatsbürger, Gemeindebürger, Väter und hätten als solche ein offenes Auge für die berechtigten Wünsche der Gemeinde, als deren Glieder sie sich fühlten und mit der sie in gesellschaftlicher Beziehung wie im öffentlichen Leben enge Verbindung unterhielten. Es sei daher auch die Verstimmung der Konferenzen — und dieselbe sei, wie alle Direktoren konstatieren könnten, ziemlich hochgradig — gegenüber dem Karlsruher Gutachten, welches der Konferenz gar keine Erwähnung thue und die einzelnen Lehrer der disciplinären Behandlung der Schulkommission überantworte, in der nicht einmal ein einziger Lehrer außer dem Direktor einen Sitz bekommen solle, sehr wohl zu erklären. Nicht viel mehr Sympathie würden die Doll'schen Thesen finden, die einem oft 15 bis 20 Mitglieder zählenden Lehrerkollegium im Beirate nur eine Vertretung zukommen lassen wollten. Ferner werde durch den projektierten Beirat ja nicht das erreicht, was man wolle; die I. Kammer und der Landesgesundheitsrat sprechen davon, daß „den Organen der Schulverwaltung Mitglieder aus

ärztlichen und bürgerlichen Kreisen zur Mitwirkung bei der Erledigung der Schulangelegenheiten beigegeben werden sollen": dies kann doch nur so verstanden werden, daß den vom Staate bestellten Konferenzen Vertreter des Volkes beigegeben werden; der Beirat aber schafft, namentlich nach der Intention des Karlsruher Gutachtens, eine neue Behörde. Will man den Gedanken an eine Vertretung des Volkes bei der Erledigung der Schulangelegenheiten durchführen, so kann dies nur in der Weise geschehen, daß Mitglieder aus ärztlichen und bürgerlichen Kreisen in die Konferenzen dann eingeladen werden, wenn Gegenstände zur Beratung kommen, welche organisatorische Änderungen, die Schulordnung, sanitäre Maßregeln, bauliche Verhältnisse und Ähnliches betreffen. Dazu würden sich die Direktoren gerne verstehen, und die Konferenzen würden eine solche Verstärkung mit Wohlwollen begrüßen, während die Schulmänner trotz aller gegenteiligen Versicherungen in dem Beirate keinen Ausdruck einer den Gymnasien freundlichen Gesinnung erblicken könnten. Redner versichert, daß er sich dem Bezirksarzte von Tauberbischofsheim sehr zu Dank verpflichtet fühle, weil derselbe einer mehr als zweistündigen Konferenz über den sanitären Zustand der Anstalt angewohnt, ebenso würden alle Direktoren den Eintritt eines Arztes ins Kollegium freudig begrüßen. Schließlich bittet Redner seinen Vorschlag anzunehmen, der ebenso sehr den berechtigten Wünschen des Laienelementes nach Mitwirkung bei Erledigung der Schulangelegenheiten entgegenkomme, als er ein ersprießliches Zusammenwirken von Fachmännern und Laien in Aussicht stelle, während die Einsetzung eines Beirates einen fortwährenden Konflikt der Kompetenzen von Konferenz und Beirat und damit eine bedauerliche Schädigung der vitalsten Interessen der Gymnasien schaffen würde.

Auch Direktor Uhlig von Heidelberg äußerte sich in ablehnender Weise gegenüber dem Beirate; er wies namentlich darauf hin, daß der Vergleich mit dem sächsischen Gesetze durchaus nicht passe; der von dem Karlsruher Gutachten wie auch vom Thesensteller beigezogene Paragraph des sächsischen Gesetzes nehme ausdrücklich die Staatsanstalten aus und wolle die Schulkommission nur für Gemeindeanstalten eingesetzt wissen allein bei uns verlange man die Schulkommission umgekehrt; gerade für die Staatsanstalten. Redner verspricht sich sehr wenig Erfolg von den Beiräten und glaubt, daß man nach wenigen Jahren schon die üblen Folgen verspüren werde.

In der Zwischenzeit der Sitzung vom Dienstag Abend und Mittwoch Vormittag kamen die Direktoren, nachdem sie aus der Haltung der Laien und aus Winken verschiedener Art sich von der Unmöglichkeit überzeugt hatten, den Beirat ganz zu beseitigen, überein den principiellen Widerstand aufzugeben und ihre Bemühungen darauf zu richten, demselben eine für die Interessen der Schule annehmbarere Gestalt zu geben. Aus dem Gange der bisherigen Debatte hatte man ferner das Bedürfnis nach einer präciseren und schärferen Fassung der Thesen mit Ausscheidung des Unannehmbaren erkannt, und so legte denn in der Mittwochsitzung der Herr Vorsitzende folgende von ihm redigierte Thesen vor:

Thesen,

betreffend die Einrichtungen zur Vertretung und Beteiligung des bürgerlichen Elements an den Aufgaben der Mittelschulen.

I. Für Mittelschulen, welche unter staatlicher Leitung stehen, soll eine Einrichtung dahin getroffen werden, daß Vertreter des bürgerlichen Elementes eine im Zusammenwirken mit dem Direktor (Vorstand) und einer Vertretung des Lehrerkollegiums der Anstalt auszuübende Beteiligung an der Leitung und Beaufsichtigung der Anstalten erhalten.

II. Zu den Gegenständen, bei welchen die unter I. erwähnte Beteiligung einzutreten hätte, gehören namentlich:

1) Die Beratung organisatorischer Fragen allgemeiner Art und bezüglicher Anträge an die Oberschulbehörde, insbesondere die Erstattung etwaiger von der Oberschulbehörde verlangten Gutachten über Änderungen in der Organisation der Anstalt.
2) Verhandlungen, welche die Herstellung oder bauliche Änderung der Anstaltsgebäude, Herstellung oder Beschaffung von Gegenständen der inneren Einrichtung und von Lehrmitteln betreffen.
3) Bei allen Fragen, welche die Fürsorge für die Gesundheit der Schüler betreffen.
4) Die Aufstellung des Voranschlags über Ausgaben und Einnahmen der Anstalt.
5) Schulgeld-Befreiungen.
6) Bei Besetzung von Lehrstellen, hinsichtlich deren die Gemeindebehörden ihre Wünsche zu äußern hat, oder für welche ihr ein Präsentationsrecht zusteht, hat die Gemeindebehörde vor der Ausübung ihrer Befugnis die nach I. gebildete Kommission mit ihrem Gutachten zu hören.
7) Dem Publikum, bezw. den Eltern gegenüber vertritt die Schulkommission das Ansehen der Anstalt und die Wirksamkeit ihrer Lehrer und übernimmt die Vermittlung begründeter Klagen oder Beschwerden, die gegen einzelne Maßregeln oder allgemeine Zustände der Anstalt von außenher erhoben werden.

III. Ausgeschlossen bei dem Geschäftskreis des nach I. gebildeten Beirats bleibt jedenfalls:

1) Die Ausübung der Disciplin bei Schülern im Einzelfalle. Dagegen kann die Kommission die Art und Weise der Handhabung der Disciplin im allgemeinen zum Gegenstand ihrer Beratungen machen und nach Befund Anträge deswegen bei der Oberschulbehörde stellen.
2) Die Handhabung der Disciplin über die Lehrer der Anstalt — unbeschadet der Befugnis der Oberschulbehörde, über einzelne Disciplinarfälle die gutachtliche Äußerung der Schulkommission einzuholen.

IV. Mitteilungen an die Schulkommission:

1) Die Schulkommission empfängt von der Oberschulbehörde Nachricht über die an der Anstalt vorzunehmenden Personalveränderungen und über die für dieselbe ergehenden wichtigeren Anordnungen und Verfügungen.
2) Stundenpläne, Prüfungen, Promotionen und Ferien sind der Schulkommission zur Kenntnis zu bringen.
3) Jahresbericht.

V. Zusammensetzung.

Die Schulkommission wird gebildet aus je einem von der Schulbehörde und einem von der Gemeindebehörde zu ernennenden Vertreter der staats- und ortsbürgerlichen Interessen, aus dem Direktor und einem weiteren Lehrer der Anstalt, aus dem Bezirksarzt und aus einigen von dieser Korporation kooptierten sachverständigen Männern.

Den Vorsitzenden ernennt die Oberschulbehörde.

Bei Anstalten, welche aus Gemeindemitteln erhalten werden oder größere Zuschüsse haben, erhält die Gemeindebehörde eine entsprechende zahlreichere Vertretung.

VI. Für diejenigen Mittelschulen, die etwa künftig als reine Gemeindeanstalten errichtet werden, sind Zusammensetzung und Geschäftskreis der Schulkommission im Benehmen zwischen Staatsbehörde und Gemeindeverwaltung jeweils im Einzelfalle zu ordnen.

Darauf erklärte Direktor Dammert:

Die Direktoren und Lehrern seien bisher unter dem Eindrucke des Karlsruher Gutachtens gestanden, der kein guter habe sein können. Redner habe aber auch nach den Thesen des Herrn Prälaten wegen der Allgemeinheit ihrer Fassung und der unbegrenzten Tragweite gerade der Kompetenz des Beirats keinen Geschmack an diesem Geschöpfe gewinnen können.

Die Lehrer seien übrigens nicht so kurzsichtig, daß sie die großen Konsequenzen der historischen Entwicklung der letzten Jahrhunderte verkennten, welche, dem Absolutismus entschieden abhold, auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens Einrichtungen forderten, welche das Wirken der staatlichen Organe, der Beamten kontrollierten und thätig in dasselbe eingriffen. Auch seien sie nicht so starr und unbeugsam, daß sie nicht der öffentlichen Meinung gerne soweit als immer möglich entgegenkämen. Allein die Natur der Schule basiere eben weit mehr als andre Branchen des Staatslebens auf dem autoritativen Prinzipe. Sie gleiche darin dem Heerwesen, wo gewiß alles abgewiesen werden würde, was den Geist der Subordination beeinträchtigen könnte. Es sei da das konstitutionelle Prinzip nicht so leicht zu verwirklichen. Die große Schwierigkeit liege eben in der richtigen Ziehung der Grenzlinien, in der Feststellung der Kompetenz eines solchen Beirates. Nachdem der Herr Geh. Ref. Joos aber diese Grenzlinien gezogen, so könne sich Redner im allgemeinen damit einverstanden erklären. Er müßte nur nachdrücklichst darauf bestehen, daß diesem Beirate keinerlei Einfluß auf die persönlichen Verhältnisse des Lehrers eingeräumt werde und daß die Schulzucht im allgemeinen Sache der Lehrerkollegien bleibe. Den Beizug eines Arztes begrüße er als einen Gewinn. Dieser sei dem Schulmanne eine Autorität und einer solchen füge sich der vernünftige Mann gerne. Die Schule könne durch die kräftige Unterstützung eines Arztes nur gewinnen. Er sträube sich auch nicht dagegen, daß der Beirat etwa in schweren Disciplinarfällen der Lehrerkonferenz beiwohne und mitspreche wie überhaupt sein Interesse für Schulfragen in passender Weise an den Tag lege, aber die Wahl des Vorsitzenden erscheine ihm bedenklich. Er wünsche daß die Zahl der Glieder 7 nicht überstiege und daß der Direktor den Vorsitz führe.

Auch Oberschulrat Direktor Wendt äußerte sich in ähnlichem Sinne wie Direktor Dammert; ja er sagte, er wolle noch einen Schritt weiter gehen, indem er nichts dagegen einwenden würde, wenn die Beiräte bei einer Ausweisungsfrage im Sinne des Schmalzschen Antrages zur Konferenz beigezogen würden und dabei nicht bloß beratende Stimme führten, sondern auch mitrichteten.

Nachdem die Direktoren also wiederholt erklärt, daß sie auf folgenden Punkten bestehen müßten 1) daß der Beirat keinen Einfluß auf die persönlichen Verhältnisse der Lehrer zu üben habe; 2) daß die Schuldisciplin Sache des Lehrerkollegiums bleibe, 3) daß der Vorsitzende des Beirats in der Regel der Direktor sei*), nahm die Versammlung die Thesen des Herrn Geh. Ref. Joos an.

Die Verhandlungen der Mittelschulkonferenz dauerten 3 Tage und nahmen insofern einen befriedigenden Verlauf, als in allen wesentlichen Punkten Einigung erzielt wurde und die Schulmänner, abgesehen von der Kreierung des Beirats, allen Anlaß haben den bei der Versammlung beteiligten Laien für ihr reges Interesse an der Gymnasialbildung und die vielen sachkundigen Erörterungen namentlich sanitärer Punkte recht dankbar zu sein.**)

Cambridge Philological Society.

Mai-Sitzung.

Dr. **Kennedy** über den Gebrauch von *ne* im Horaz. Entgegen Herrn Cooke geht er von der Ansicht aus, daß der Stil und Sprachgebrauch des Plautus wenig geeignet ist, mit der Eigentümlichkeit des Horaz verglichen zu werden; dieser müßte aus dem Charakter seiner eigenen Werke und aus der Vergleichung mit gleichzeitigen Dichtern beurteilt werden. *Ne* findet sich in vier oder fünf verschiedenen Anwendungen: I. Prohibitiv mit einem Verbum in der 2. Person. 1. mit dem Imperativ: bei Horaz nur einmal 'ne parce' C. I. 28. 23. — 2. Mit der 2. Pers. conjunct. perf. viermal: ne quaesieris C. I. 11. 1; ne biberis S. II. 2. 16; ne dixeris, S. II. 3. 220; ne fueris Epist. I. 6. 40. II. *Ne*, unabhängig einen Wunsch in irgend einer Person des Verbs oder einen Befehl in anderer als der 2. Person verneinend, findet sich selten, z. B. C. I. 2. 47, III. 2. 9. Vergl. C. I. 36. 10—15, Cressa ne careat pulchra dies nota, etc. III. *Ne* als indirekte Absicht in abhängiger Konstruktion nach den Verben des Befehls, der Ermahnung, des Verbietens etc. findet sich in mehr als 40 Fällen. IV. *Ne* als Absichts-Partikel in adverbialer Verbindung mit dem Conj. findet sich in etwa 46 Fällen, von denen nur 8 auf die Oden, die übrigen auf Satiren, Episteln und Ars poetica fallen. (V) In drei Fällen findet sich *ne* als Folgerungspartikel nach sic oder ita in der Bedeutung *sodafs nicht*, Epist. I. 13. 12, A. P. 151—2; 225 etc. *Dum ne* findet sich zweimal; *ut ne*, *quo ne* jedes einmal; *nedum* einmal.

Herr Cooke will die Stellen S. II, 3, 88. 'ne sis patruus mihi', Od. I. 33. 1 Albi ne doleas . . . . neu decantes, Od. II. 1. 37 sed ne retractes ... mecum quaere nicht als Absichtssätze gelten lassen, sondern nimmt sie als Folgerungen und findet die Ansicht, daß sie von einem zu ergänzenden befehlenden Verbum abhängen, un-

---

*) Daraus geht auch hervor, daß die Mitteilung der Karlsruher Zeitung, wonach die Joosschen Thesen die Wahl des Vorsitzenden enthielten, unrichtig ist. Von den Laien erklärte sich auch Herr Staatsanwalt Fieser sehr scharf gegen eine Wahl; die Direktoren hätten selbstverständlich nicht für die Thesen gestimmt, wenn ihnen nicht in der durch die Joossche Fassung der Thesen versicherten Ernennung des Vorsitzenden durch den Oberschulrat eine Garantie geboten worden wäre, daß der Direktor in der Regel der Vorsitzende des Beirats sein werde. Die Mitteilung der Karlsr. Zeitg. beruht auf einer Vermischung der Joosschen mit den Dollschen Thesen, die sich daraus erklärt, daß Herr Prälat Doll als Referent schließlich die Joosschen Anträge zu den seinigen machte, ohne jedoch alles Detail nochmals ausdrücklich zu wiederholen.

**) Den Bericht über den letzten Beratungsgegenstand „Acten der Mittelschulen" werden wir mit dem Referate über die Direktoren-Konferenz verbinden.

poetisch. Wie im archaischen Latein, welches Horaz gern nachahme, sei hier ähnlich, wie Hor. Od. IV. 9. 1 ne forte credas interitura, und Verg. Ecl. 3, 28—30

ego hanc uitulam (ne forte recuses,
bis uenit ad mulctram, binos alit ubere fetus)
depono,

ein negativer Imperativ zu verstehen. — Der Vortragende glaubt den Vorwurf des Unpoetischen zurückweisen zu müssen, da gerade die im Geiste zu vollziehende Ergänzung der poetischen Diktion Wert gebe. Gerade wie

C. II. 4 Ne sit ancillae tibi amor pudori,
Xanthia Phoceu, prius insolentem
Serva Briseis niveo colore
Movit Achillem, etc.

und Epist. I. 19. 26 etc. Epist. I. 1. 13 ac ne forte roges etc., II. 1. 208 ac ne forte putes etc.

Ac ne me foliis ideo brevioribus ornes,
Quod timui mutare modos et carminis artem,
Temperat Archilochi musam pede mascula Sappho,
Temperat Alcaeus.

Ähnlich wäre C. III. 29. 5 etc.

Eripe te morae:
Ne semper udum Tibur et Aesulae
Declive contempleris arvum et
Telegoni iuga parricidae,
Fastidiosam desere copiam et
Molem propinquam nubibus arduis,
Omitte mirari beatae
Fumum et opes strepitumque Romae.

MSS. und Herausgeber schwanken hier (v. 6) zwischen *ne* und *nec*, und schließen den Satz bei 'parricidae'. Vortr. hält 'eripe te morae: nec contempleris' für unlateinisch namentlich aber für unhoratianisch; sobald man jedoch hinter parricidae ein Komma setzt, löst sich jede Schwierigkeit.

Man vergleiche noch

S. II. 3. 31 O bone, ne te
frustrere, insanis et tu stultique prope omnes.
S. I. 1 94 Ne facias quod | Ummidius quidam.
Epist. I. 16. 1 Ne perconteris etc.
Scribetur tibi etc.

Prof. **A. Palmer** gab eine Verbesserung in Plautus Poen. I. 2. 61.

monstrum mulieris tantilla tanta verba funditat,
quoius ego nebulae ciatho septem noctes non emam.

Von den vorgeschlagenen Verbesserungen ist *nebulai cyatho* den MSS. am nächststehenden, jedoch ist ein „Maß von Nebel" ein fremdklingendes Sprichwort, wie schon Geppert's *bulbo viciato* beweist. Vortr. schlägt vor

quoius ego Neobulae cyatho septem noctes non emam.

Ich glaube Neobule war eine καπηλίς, welche an ihrem Schenktisch schlechtes Maß gab. In Aristoph. Plut. 436 wird über eine Gastwirtin geklagt, welche ihre Kunden so schädigte:

ἆρ' ἐστὶν ἡ καπηλὶς ἡκ τῶν γειτόνων,
ἣ ταῖς κοτύλαις ἀεί με διαλυμαίνεται;

„Eins von Neobulens Achteln" würde sprichwörtlich ein Ding von infinitesimalem Werte bezeichnen.

Dr. **Hayman** sprach über zwei Inschriften von Baalbek und Homs. Im Juli-Hefte 1881 des "Palestine Exploration Fund," teilt Lieutenant Conder p. 158—159 eine von ihm in der Basilika des Theodosius in einem verfallenen Zimmer gefundene griechische Inschrift mit, welche wahrscheinlich aus der Zeit der Erbauung der Basilika (379 bis 395 n. Ch.) stammt und lautet:

ΠΡΟΣΗ
Ν...Ρ..Α..
ΤΟΝΡΥ...ΕΝΔΥΑ..
ΡΟϹΑΑΜΒΑΝΩΝΦWϹΚΑΙΑΝ
Υ...ΟΥΠΡΟΦΑΙΘΥ.Ο.

Hayman ergänzt dieselbe:

ΠΡΟϹ Η[ΛΙΟΝ]
Ν. [ΕΥ]Ρ[ΟΙ] Α[ΝΟΔΟΝ]
ΤΟΝ ΡΥ[ΜΟΝ] ΕΝΔΥΑ[ΖΩΝ]
[Π]ΡΟϹΛΑΜΒΑΝΩΝ ΦΩϹ ΚΑΙ Α[ΝΑΒΑϹ]
Υ[ΠΟ Τ]ΟΥ ΠΡΟΦΑΙΘΥ[Ρ]Ο[Υ]

„östlich . . . kann der, welcher dem ῥυμὸς (vielleicht auch ῥυτὸς) nicht traut, einen Weg finden; er nehme Licht und steige unter dem Prophaethyron hinauf." — p. 175 teilt derselbe eine von ihm in der großen Moschee, welche wahrscheinlich in dem Sonnentempel des Kaisers Heliogabalus errichtet ist, gefundene Inschrift mit, welche lautet:

ΚΥΚΛΟΤΕΡΗϹ ΚΟϹΜΟΙΟ ΤΥΠΟϹ ΒΑϹΙΛΕΥϹ ΕΚΟ . .
ΕΘΝΕΑΠΑΙΠ ΑΜ ΧΟΝΤΑϹΟΦΑΙϹΦΑΙϹΦΡΕϹΙΝ ΗΝΙΟΧ . .

Die Schwierigkeit liegt in den Worten der zweiten Zeile ΠΑΙΠ ΑΜ ΧΟΝΤΑ; der Vortr. nimmt es als barbarische (syrische) Verstümmelung von πεντήκοντα, ergänzt die erste Zeile in ἐκόμισσε, die zweite in ἡνιοχεύων und übersetzt: „Der kugeltragende Typus des Erdkreises, der Kaiser, führte fünfzig Völker durch seine Kraft im Wagenlenken." Es dürfte hier ein Dokument erhalten sein zu dem von Gibbon a. 219 erzählten pomphaften Festzuge Heliogabals mit dem conischen schwarzen Steine, welcher die Sonne vorstellte. Freilich deutet das Ganze mehr auf einen Sieg im Wagenrennen.

Sitzungen der **Académie des inscriptions et belles-lettres.** Nach der Rev. crit. No. 21 S. 419, 24 S. 479 f.

(11. Mai). Hr. Robert berichtet über die Ausgrabungen in Paris, bei denen man sehr interessante Reste eines alten Amphitheaters entdeckt hat. — Hr. Baron de Vogüé legt Photographien der zweisprachigen Inschrift von Palmyra vor. — In einem Briefe giebt Hr. Le Blant einige Details über die neuerdings entdeckten Ruinen von *Antennae*, sowie über eine Ansicht Roms im Mittelalter, welche Gregorovius in einem Mailänder Manuskript gefunden hat, desgl. über einige andere Entdeckungen auf dem Boden Italiens. — Al. Bertrand teilt eine zu Ghardimaou in Tunis gefundene römische Inschrift mit einer Dedikation an Septimius Severus (199—208) mit. Der Fundort ist das alte *Ad Aquas.*

(1. Juni). Hr. Le Blant hat aus Rom einige nähere Einzelheiten über die dortigen Ausgrabungen geschickt. In dem alten *Lanuvium* (cività Lavinia) hat man Reste des alten Amphitheaters, in welchem sich Commodus den Beinamen eines Hercules Romanus erworben hat, neuerdings aufgedeckt. In der Katakombe der Domitilla hat man folgende Inschrift entdeckt:

KAVTVSCOIVGISVE . . . .
SEBIBACOPETIVIT . . . . .
TOSANCTOSATIS . . . . .

Sie ist nach Le Blant aufzulösen in *Cautus coniugi suae* . . . . [*sepulcrum fecit, sicuti*] *se viva competivit,* [*in loco is*] *to sancto satis* . . . . Hr. Le Blant hat auch eine Zeichnung des in Pompeji entdeckten sogenannten iudicium Salomonis, sowie die einer ägyptischen Landschaft übermittelt. — Hr. Baron de Vogüé teilt den ersten Versuch einer Übersetzung der zwei-

sprachigen Inschrift von Palmyra mit. — Hr. Lenormant liest einen 2. Teil der Denkschrift von de Witte 'sur la conquête de la Gaule meridionale par les Romains'. — Hr. Desjardins teilt ein Facsimile der versificierten Inschrift von Makter, sowie eine Denkschrift Masqueray mit; aus der letzteren ergiebt sich, daß eine Inschrift Hadrians Anwesenheit in Afrika schon zwischen dem 10. Dezember 120 und dem 9. Dezember 121 und nicht erst im Jahre 127 konstatiert. — Hr. Ch. Robert giebt die Facsimile von 6 Inschriften, welche der Dr. med. Vidrêmes in Tabarka (Tunis) gefunden hat; die wichtigste davon enthält den Namen eines bisher nicht bekannten Prokonsuls.

Berichte über die **Société nationale des antiquaires de France**. Nach der Revue critique No. 23 S. 460.

(16. Mai). Der Konsul de Laigue in Livorno hat die Abschrift einer christlichen Inschrift (datiert an den Kalenden des Mai im 2. Postkonsultat des Paulinus Junior, indict. XIV, d. h. 1. Mai 536) mitgeteilt; die Inschrift selbst findet sich im Museum von Lucca.

(23. Mai). Hr. de Rougé zeigt die Erwerbung von 2 sehr alten ägyptischen Denkmälern für die Louvre-Sammlung an; die eine geht wohl in ein sehr hohes Altertum (3000 v. Chr.) zurück.

Hellenic Society in London.

Jahressitzung am 14. Juni 1883.

Prof. **Jebb** sprach über die Gründung eines Britischen Instituts für Archäologie und klassische Studien in Athen; eine öffentliche Versammlung zur Einführung dieses Planes, welchem der Prinz von Wales und der Herzog von Albany ihre Unterstützung zugesagt haben, solle im Juli in London berufen werden. Der hauptsächliche Plan wäre: die Schule nicht ausschließlich für archäologische, sondern allgemein für griechische Studien in Griechenland zu errichten; ein Direktor mit einem Jahresgehalt von mindestens 500 £ muß an der Spitze stehen; eine Bibliothek ist zu errichten, deren Fürsorge dem Direktor zufällt; ein Gebäude ist zu errichten; nach dem Vorplan kann ein solches Gebäude, für welches die griechische Regierung am Lykabettos einen Platz hergeben würde, mit 3000 £ hergestellt werden; die Mitgliedschaft solle allen von Universitäten und gelehrten Gesellschaften Empfohlenen offen stehen, und gegen Erlegung eines Beitrages auch Fremden, welche kürzere Zeit in Athen blieben; der Direktor solle angewiesen werden, die Mitglieder zum Studium anzuleiten und etwa allgemeine Vorlesungen anzubahnen, jedoch müsse ihm die größtmöglichste Freiheit offen bleiben. Vortragender glaubt, daß mit 20000 £ das Unternehmen lebensfähig sei. Das Unternehmen, schloß er, begegne in den Gelehrtenkreisen großer Anerkennung und Gladstone habe bereits einen Beitrag von 50 £ zugesagt.

Nachrichten über wichtigere Entdeckungen.

Neues aus Griechenland.

Nach Mitteilungen der Ἑστία vom 17. Juni hat Prof. P. Kabbadias bei den Ausgrabungen in Epidaurus das Innere des Tempels des Asklepios aufgedeckt. Der Tempel war in dorischer Ordnung aus Marmor erbaut und bestand aus einem Langschiffe mit auslaufendem Halbkreise; es wurden 10 Löwenköpfe aus der Wasserleitung und zwei Statuen des Asklepios ohne Köpfe, sowie eine der Hygieia gefunden, ferner eine menschliche Statue, welche wahrscheinlich ein Kranker dem Asklepios dargebracht hatte, endlich Teile einer Kentauromachia. Auch wurden vier Sitze aufgefunden, welche wahrscheinlich für die Kranken zum Ausruhen im Tempel benutzt waren. Alle diese Altertümer sind im Archäologischen Museum aufgestellt worden. — In Laurium sind von der französischen Bergbau-Gesellschaft in dem Bezirke des Demos Lieki unter der Erde 29 Thongefäße und andere Denkmäler der frühesten Kunstperiode gefunden und in dem Direktionssaale der Gesellschaft aufgestellt worden. — Vom Archäologischen Museum ist der neuerbaute Südflügel eröffnet worden. — Von der schon angekündeten im Piraeus erscheinenden Zeitschrift Ἀπόλλων ist das erste Heft erschienen, Redakteur ist, wie uns zur Richtigstellung mitgeteilt wird, nicht der Prof. Sakellaropulos in Athen, sondern ein Namensvetter desselben, Herr D. K. Sakellaropulos. — Ant. Meliarakis ist nach Amorgos und Ion abgereist, um sein Werk über die Cykladen fortzusetzen.

Personalien.

Professor Dr. **Wilhelm von Hartel** zu Wien lehnte einen Ruf an die Universität Göttingen ab. Den Oberlehrern **Schäffer** am Gymn. zu Prenzlau, Dr. **Kallius** am Königstädtischen Gymnasium zu Berlin, **Leviseur** am Leibniz-Gymnasium, Dr. **Emsmann** am Realgymnasium zu Frankfurt a. O. ist das Prädikat „Professor" beigelegt. Der Oberlehrer am Gymn. zu Moers, **Johannes Hollenberg** ist in gleicher Eigenschaft an das Gymnasium zu Bielefeld berufen. Am Gymnasium zu Bromberg ist der ord. Lehrer **Emil Wiesner** und am Gymn. zu Gütersloh der ord. Lehrer Dr. **Pohlmey** zu Oberlehrern befördert worden.

Robinson Ellis ist zum Prof. Eloquentiae Latinae der Universität Oxford mit einer Jahreszulage von 300 £ vom 1. Januar 1884 an ernannt worden.

Das **Amerikanische archaeologische Institut in Athen** wird gegenwärtig von 14 Universitäten und Anstalten subventioniert, das Einkommen für das nächste Jahr beträgt 3500 D., von denen 1000 D. für die Bibliothek bestimmt sind. Der neue Direktor, Prof. Lewis R. Packard von Yale College ist bereits nach Athen abgereist. Während des vorigen Winters zählte das Institut sechs Mitglieder, welche Arbeiten geliefert haben. Für den nächsten Herbst sind längere Exkursionen in den Peloponnes und in den griechischen Kontinent in Aussicht genommen.

A. Long spendet in der Academy No. 579 der Aufführung ausgewählter Scenen aus der Ilias und Odyssee in Lady Freake's Theater in Cromwell House den höchsten Beifall.

Die École normale supérieure in Paris.

Die belgischen Professoren Herren A. Motte und P. Thomas haben im Vorjahr die Unterrichtsanstalten von Paris inspiciert und veröffentlichen nun in der Brüsseler „Revue de l'instruction publique" ihre Beobachtungen über das in der Aufschrift genannte Institut. Die Pariser École Normale verfolgt vor allem den Zweck, akademische Lehrer, Professoren heranzubilden und ist vielleicht den deutschen Lehrerseminarien zu vergleichen, mit welchen sie auch das streng geregelte Internat gemein hat, wogegen die Pariser Normalschule bezeichnender Weise keinen pädagogischen Kursus und, nebenbei bemerkt, auch keinen obligaten Turnunterricht besitzt. Sie soll auf das Licentiats- und Agregationsexamen vorbereiten, erweitert jedoch den Unterricht über das hierfür statuierte Maß hinaus. Als Specialschule ist die École Normale in die Sektionen des lettres und des sciences getrennt, welche gegenwärtig

zusammen 126 Schüler zählen. Die Dauer des Studiums beträgt drei Jahre. Um aufgenommen zu werden, ist ein Mindestalter von 18 Jahren, die nachgewiesene Qualifikation als Baccalaureus und die günstige Ablegung eines Zulassungsexamens erforderlich. Sind diese Schwierigkeiten glücklich überstanden, so ist der Eleve auf drei Jahre Pensionär des Staates, wohnt und lernt im Institut und hat für keinerlei Ausgaben zu sorgen. Selbst die „Aussteuer" im Wert von 400 fr., welche nach dem Reglement jeder Schüler mitbringen soll, wird in der Regel auf Kosten des Staates geliefert. — Die Hausordnung wird als très sevère bezeichnet und gliedert sich (z. B. im Sommer) wie folgt:

5 Uhr:	Lever; Studium.	3 — $4^1/_2$ Uhr:	Vorlesungen.
7—$7^1/_2$ „	Frühstückspause.	$4^1/_2$— 5 „	Pause.
8—12 „	Unterricht.	5 — 8 „	Studium.
12— 1 „	zweite Frühstückspause.	8 — 9 „	Diner.
		9 —10 „	ad libitum.
1— 3 „	Studium.	10 „	Lichtauslöschen.

Die zum Privatstudium bestimmten Stunden müssen in den Lehrsälen, ausnahmsweise in der Bibliothek verbracht werden; für die Erholungspausen stehen Hof und Garten zur Verfügung; die Mahlzeiten finden gemeinschaftlich statt, und zur Nachtruhe hat jeder Zögling seine eigene Zelle. — Direktor des Instituts ist gegenwärtig Hr. Fustel de Coulanges (mit Amtswohnung etc. und 12 000 fr. Gehalt). Von den Lehrern geben manche nur nebenbei an der École Normale supérieure Unterricht, was indes abgestellt werden soll. So sind die Herren Desjardins (Geschichte) und Boissier (lat. Litteratur) zugleich Professoren am Collège de France, Riemann und Darmestetter (lat. und franz. Gramm.) wirken bekanntlich an der Sorbonne, die Gräcisten Weil und Tournier an der École des hautes études; ausschließlich der Normalschule gehören die Professoren Ollé-Laprune, P. de Julleville, Vidal de la Blache, Goumy und Bontroux an, klangvolle Namen, wie man sieht.

Während des ersten Jahres bereitet sich der Normalschüler auf das Licentiatenexamen vor, von dessen Ausfall es abhängt, ob er überhaupt im Institute verbleiben darf. Dem zweiten Studienjahre folgt keine Prüfung, nur eine summarische Befragung seitens eines die Schule inspicierenden Regierungskommissars. Im dritten Jahre teilen sich die Schüler der philologischen Sektion nach eigenem Ermessen (wobei die Direktion jedoch auf eine gewisse Zahlensymmetrie der Frequenz hinwirkt) in die vier Agregationen für Geschichte, Philosophie, Litteratur und Grammatik. Sie brechen auch das Internat insofern, als sie die Vorlesungen an der Sorbonne besuchen und zur Erlangung pädagogischer Erfahrung 14 Tage lang in die verschiedenen Lyceen der Hauptstadt verteilt werden. Schließlich nehmen sie an den großen Agregationsversammlungen teil, wo sie nicht bloß mit den bisherigen Kommilitonen, sondern auch mit den Zöglingen der anderen Pariser Fakultäten im Redekampf sich messen und hervorthun können. — Einmal als „Agregierter" qualifiziert, wird der junge Gelehrte als reif für das akademische Lehramt erachtet. Sein einflußreiches Institut sorgt dafür, daß er bald ein Professorat an einem Lyceum erhält, für die nächsten drei Jahre zwar provisorisch, aber doch mit vollem Gehalt.

Die in der École Normale übliche Technik des Unterrichts besteht wie überall im Vortrag des Lehrers, in schriftlichen Aufgaben (devoirs) und mündlichen Extemporalien (leçons orales). Auf letztere wird viel Sorgfalt und Zeit verwendet. Der Schüler wählt sich das Thema selbst (1, p. 12); nur Wenige extemporieren wirklich; in der Regel wird die Geschichte schriftlich und mit Hilfe aller beliebigen Bücher ausgearbeitet, (wozu $^1/_2$—1 Stunde freistehen), vorgelesen, hierauf seitens des Professors eingehend kritisiert und wohl auch einer allgemeinen Debatte preisgegeben. Überhaupt legt man im dritten Studienjahr besonderes Gewicht auf oratorische Leistungen. An Stelle der Vorlesungen treten Diskussionen, ähnlich den Exercitien an deutschen Spezialseminaren, die grammatischen Stunden verschwinden, um den leçons de thèse und leçons de revision Platz zu machen, erstere das Redethema vorbereitend, letztere dasselbe erörternd, wobei der Professor — namentlich bei Urteilen über historische Personen — oft veranlaßt wird, dem Feuereifer manches zu selbstbewußten Eleven einen Dämpfer aufzusetzen.

Von einer Schlußprüfung beim Abgang von der École Normale berichten die Herren Motte und Thomas nichts. Sie halten es für einen Mangel, daß die Geschichte und Methodologie des Unterrichtens ganz vernachlässigt ist und erinnern an das Urteil E. Renans: „die Pariser Normalschule habe wohl gewandte Zeitungsschreiber, glänzende Novellisten und sonstige feine Geister hervorgebracht, aber keine Männer von gründlicher philologischer Durchbildung." In der That liefert gerade die École normale das wenigste Material zum Recrutement des französischen Gelehrtenkorps; „von 348 Eleven" — schrieb M. Bréal im Jahre 1873 — „welche im Laufe von 10 Jahren die École Normale verließen, sind nur 4 an Provinziallyceen angestellt worden." Doch ist zu bedenken, daß der Sekundärunterricht viele jugendliche Kräfte vorzeitig in Anspruch nimmt; nicht wenig Normalschüler bleiben nur das erste Jahr im Institut, absolvieren ihr Licentiatsexamen, und treten hierauf eine Stelle als Lehrer einer sekundären Stadt- oder Kantonschule an. Als eine Pflanzstätte philologischer Gelehrter kann die École normale supérieure nicht gelten. —*i.*

Bibliographie.

Becker, K. v., Versuch einer Lösung der Keltenfrage durch Unterscheidung der Kelten u. der Gallier. 1. Hälfte. Mit 1 lith. Karte u. e. ungedruckten Briefe v. Jac. Grimm. (gr. 8. 124 S.) Karlsruhe, Bielefeld's Verl. 2 M. 70

Boissière, G., l'Algérie romaine. 2. édition, entièrement revue et considérablement augmentée. Première et deuxième parties. 2 vol. 18. Première partie: XXXVIII p. et p. 1 à 332; deuxième partie: p. 333 à 711. Paris, Hachette. 7 fr.

Congrès archéologiqne de France. XLVI session. Séances générales tenues à Vienne en 1879 par la Société française d'archéologie pour la conservation et la description des monuments. Paris 1880, Champion. 8. 598 p., 20 planches et bois. — XLVII session Séances tenues à Arras et Tournai en 1880. Ibid. 1881. 569 p. 26 planches et bois. — XLVII session. Séances tenues à Vannes en 1881. Ibid. 1882. 509 p., 15 blanches et bois.

Duruy, V., compendio de historia romana. 18. 396 p. avec fig. Paris, Hachette. 1 fr. 50

Homer, l'Iliade. Texte grec., revu et corrigé d'après les documents authentiques de la récension d'Aristarque, accompagné d'un commentaire critique, précédé d'une introduction et suivi des prolégomènes de Villoison, des prolégomènes et des préfaces de Wolf, de dissertations sur diverses questions homériques, etc. par A. Pierron. 2. édition, corrigée. (8. CXLVI, 470 p.) Paris, Hachette. 8 fr.

Mann, O., Anthologie aus römischen Dichtern, f. die obersten Klassen der Realgymnasien u. ähnlicher Anstalten zusammengestellt. (8. VIII, 124 S.) Leipzig, Teubner 60 Pf.

Meiring, M., Übungsbuch zur lateinischen Grammatik f. die untern Klassen der Gymnasien, Progymnasien, Realgymnasien u. Real-Progymnasien. 1. u. 2. Abtlg. Bearb. v. J. Fisch. gr. 8. 1. Sexta. 6. verb. Aufl. (IV, 112 S.) 1 M. — 2. Quinta. 5. verb. Aufl. (III, 148 S.) 1 M. 40. Bonn, Cohen. 2 M. 40

Meurer, H., griechisches Lesebuch m. Vokabular. 2 Tl: Für Ober-Tertia. (gr. 8. III, 164 S.) Leipzig, Teubner. 1 M. 50 (1. u. 2: 3 M. 10)

Mittheilungen, archaeologisch-epigraphische, aus Oesterreich, hrsg. v. O. Benndorf u. O. Hirschfeld. 7. Jahrg. 1883. (gr. 8. 1. Hft. 152 S. m. 3 Taf.) Wien, Gerold's Sohn. 9 M.

Mommsen, Aug., Chronologie. Untersuchungen über das Kalenderwesen der Griechen, insonderheit der Athener. (gr. 8. VIII, 532 S.) Leipzig, Teubner. 14 M.

Neuhaeuser, J., Anaximander Milesius sive vetustissima quaedam rerum universitatis conceptio restituta. Cum 1 tab. (gr. 8. XVI, 428 S.) Bonn, Cohen. 14 M.

Neumann, Karl J., Strabons Landeskunde v. Kaukasien. Eine Quellenuntersuchg. Aus: Jahrbb. f. d. class. Philol. 13. Suppl.-Bd.“ (gr. 8. 36 S.) Leipzig, Teubner. 1 M.

Pappageorg, P. N., codex Laurentianus v. Sophokles u. eine neue Kollation im Scholientexte. Aus: „Jahrbb. f. class. Philol. 13. Suppl.-Bd.“ (gr. 8. 40 S.) Leipzig, Teubner. 1 M.

Plotini Enneades praemisso Porphyrii de vita Plotini deque ordine librorum eius libello, ed. R. Volkmann. Vol. I. (8. XXXIV, 350 S.) Leipzig, Teubner. 3 M. 60

Probst, A., Beiträge zur lateinischen Grammatik. I. Zur Lehre vom Verbum (gr. 8. 104 S.) Leipzig, Zangenberg. 3 M.

Rutherford, W. G., zur Geschichte des Atticismus. 2 Abhandlungen. Übers. v. A. Funck. Aus: „Jahrbb. f. class. Philol. 13. Suppl.-Bd.“ (gr. 8. 45 S.) Leipzig. Teubner. 1 M.

Schmitt, Heinr. L., quaestiones chronologicae ad Thucydidem pertinentes. Diss. in. (gr. 8. 105 S.) Leipz. 1882, (Teubner). 1 M. 60

Wendt, G., die Gymnasien u. die öffentliche Meinung. (gr. 8. 54 S.) Karlsruhe, Bielefeld's Verl. 80 Pf.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins.)

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

ERSCHEINT JEDEN SONNABEND.

ABONNEMENTS NEHMEN ALLE BUCHHANDLUNGEN & POSTÄMTER ENTGEGEN.

PREIS VIERTELJÄHRLICH 6 MARK.

UNTER MITWIRKUNG VON

GEORG ANDRESEN UND HERMANN HELLER

HERAUSGEGEBEN VON

WILHELM HIRSCHFELDER.

INSERATE WERDEN VON ALLEN INSERTIONS-ANSTALTEN UND BUCHHANDLUNGEN ANGENOMMEN.

PREIS DER DREIGESPALTENEN PETITZEILE 30 PFENNIG.

3. JAHRGANG. 28. JULI. 1883. № 30.

Die Herren Verfasser und Verleger philologischer Werke, Programme und Dissertationen werden gebeten Recensions-Exemplare an die Redaktion dieser Wochenschrift, Berlin W., Wichmannstr. 3, gefälligst einsenden zu wollen.

INHALT:

Recensionen und Anzeigen.

H. d'Arbois de Jubainville, Introduction à l'étude de la Littérature Celtique, Paris. Ernest Thorin. 1883. 412 S. 8.

Auf dem Gebiete der Celtologie ist seit Glücks Buch „Die bei C. J. Caesar vorkommenden Keltischen Namen“ kein zweites erschienen, das so sehr die Beachtung der klassischen Philologen verdient, wie das vorliegende. Die „Einführung in die Celtische Litteratur“ besteht darin, daß der Verf. uns die Gestalten vorführt, welche die Träger und Pfleger aller höheren Interessen bei den Celten gewesen sind. Über diese geben aber Caesar, Strabo, Diodor, Tacitus, Ammian u. A. die älteste Auskunft, so daß die Druiden von jeher unter der Jurisdiktion der klassischen Philologie gestanden haben. Der Verf. ist in den klassischen, dazu auch in den patristischen Quellen (den Vitae Sanctorum u. s. w.) wohl bewandert, ist aber zugleich ein ausgezeichneter Kenner der altirischen Litteratur, und auf dieser Kombination verschiedener Studien beruht der hohe Wert seines Buches. Er vergleicht vor Allem die kurzen Nachrichten der Alten mit den zahlreichen einzelnen Zügen, die in der großen Masse der altirischen Sagen von dem Thun und Treiben der *bardi*, der *druidae* und der *vates* enthalten sind. Die dürren Nachrichten der Alten werden gleichsam lebendig, es entrollt sich uns ein außerordentlich farbenreiches Bild, und wenn es auch nur gewisse Punkte sind, welche den klassischen Philologen direkt angehen, so wird er doch gewiß nicht ohne Interesse auch das lesen, was nicht unmittelbar zur Erklärung seiner Schriftsteller verwendbar ist. Während Caesar keinen andern Namen als den der Druiden für die Priester, Richter, Dichter und Gelehrten der Gallier nennt, treten uns bei anderen Schriftstellern drei Namen entgegen, nämlich bei Strabo die βάρδοι, οὐάτεις und δρυΐδαι. Diese entsprechen genau den irischen einheimischen Namen *báird* (Sing. *bárd*), *fáthi* (Sing. *fáith*), *druid* (Sing. *drui*). Dafür hat Ammian, der hier dem verlorenen Werke des Timagenes folgt, *bardi*, *euhagis* und *druidae*. Diodor gebraucht für οὐάτεις das entsprechende griechische Wort μάντεις, aber der Name *euhagis* (εὐαγεῖς) bei Ammian hat keine weitere Gewähr und ist nach meiner Ansicht nur eine alte Verballhornung von οὐάτεις: da ΟΥΑΤΕΙΣ kein griechisches Wort ist, so lag die Lesung ΕΥΑΓΕΙΣ sehr nahe. Der Name *fáith* (= lat. *vates*) ist zwar ein irisches Wort, aber der den Iren eigentümliche Name für diese Klasse ist *file*, Pl. *filid*. Demgemäß handelt der Verf. in drei Büchern von den Barden, von den Druiden und von den File. Schon bei den Alten, aber auch in den irischen Quellen ist es nicht möglich, diese drei Stände scharf aus einander zu halten, aber soviel läßt sich klar erkennen, daß der Barde in erster Linie der Sänger mit der Harfe (*crotta*), daß der Druide in erster Linie der nationale Priester, und daß der *vates* oder *file* in erster Linie der Dichter und Historiker war. In Bezug auf *file* hat schon O'Curry zu Anfang seiner Lectures on the Manuscript Materials of Ancient Irish History hervorgehoben, wie schwer es ist eine passende Übersetzung des Namens zu finden, denn weder „poet“ noch „philosopher“ deckt sein Wesen. Ohne Frage hängt *file* mit dem cymr. *gweled* sehen zusammen, würde also etymologisch „Seher“ bedeuten; außer-

☞ Am 4. August erscheint eine Doppelnummer, welche u. A. die 'Allgemeinen Vorschriften über das höhere Unterrichtswesen in Elsaß-Lothringen vom 20. Juni 1883' enthalten wird.

dem erinnert sein ursprünglicher Stamm *velet* in merkwürdiger Weise an *Veleda,* die virgo fatidica der germanischen Bructerer. Es ist nur zu billigen, daß der Verf. zunächst bemüht gewesen ist die thatsächliche Übereinstimmung in den Berichten mit möglichster Genauigkeit festzustellen. Zu erklären bleibt noch mancherlei übrig. Der wichtigste Differenzpunkt ist, daß nach den Alten die Druiden, nach den irischen Quellen die File zugleich das Richteramt ausübten. Die Nachrichten der Alten beziehen sich gewiß auf den älteren Zustand, das Richteramt ist den Druiden erst später genommen worden, da sie nicht bloß den Römern, sondern ebenso der christlichen Kirche ein Stein des Anstoßes waren. Wenn die irischen Quellen auch noch lange nicht erschöpft sind, so hat sie der Verf. doch in weitem Umfang herangezogen. Er hat manches seltene, schwer zugängliche Buch benutzt, Manches direkt aus Handschriften geschöpft, und mit Vergnügen sehe ich, daß auch mein Buch „Irische Texte" ihm eine Reihe von Belegen geliefert hat. Ein wichtiges Textstück, das ich a. a. O. p. 324—325 mitgeteilt habe, scheint ihm entgangen zu sein. Ich hebe es hervor, weil der Held Cuchulinn in demselben seine Erziehung und seine Lehrmeister preist. Er nennt den Sencha (vgl. d'Arb. de Jub. p. 301) als seinen Lehrer im Rechtsprechen, Blai den Wirt in der Bewirtung, Fergus in der Ritterlichkeit, den File Amargin (vgl. d'Arb. de Jub. p. 293) in der Dichtkunst, den Druiden Cathba in den Künsten der Götter des Druidentums. Der Verf. bestreitet p. 117 ff., daß *druida*, altir. *drui* mit altir. *daur,* Gen. *daro* Eiche, gr. δρῦς Eiche zusammenhänge. Allerdings ist diese zuerst von Plinius gegebene Deutung nicht über jedem Zweifel erhaben, auch Stokes, der *drui* zu got. *trauan* stellt und als Wahrsager deutet, hat sie verworfen, aber sprachlich und sachlich unmöglich ist sie gewiß nicht. Auch ist mir nicht wahrscheinlich, daß die britischen Celten das alte Wort für Druide in ihrer Sprache verloren hätten, und daß cymr. *derwydd* eine Neubildung sei, wie p. 238 ausgeführt wird. Die Glosse *dorguid* zu pythonicus (3. Mos. XX 27) in den Orleans-Glossen, neben der sich auch *darleber* in derselben Bedeutung findet, kann meiner Ansicht nach nicht die ältere Form von *derwydd* sein, denn die Verschiedenheit des Vokals in den ersten Silben kann ich nicht als irrelevant ansehen. Über die Nachklänge des Druidentums in der neueren bardischen Litteratur der Cymren müssen erst noch mehr kritische Untersuchungen angestellt werden. Wie bei den Iren die οὐάτεις oder *filid*, so sind bei den Briten die Barden die letzten Erben des Druidismus geworden. — Zu dem Abschnitt „Les druides sont médecins" p. 140 kann zugefügt werden, daß unter dem *liaig* oder Arzt (vgl. got. *leikeis*, engl. *leech*) der alten Sagen immer der Druide zu verstehen ist. Der eine der drei Druidenzauber, die S. Patrick verbot, wird vom Verf. unter dem Namen *teinm lóida* „lumière du poème lyrique" (p. 249 ff.) vorgeführt. Dies ist das in altirische Schreibweise übersetzte *teinm laeda*, das der Verf. aus dem Buch von Leinster nachweist, aber das *laegda* von *teinm laegda* bei Cormac ist schwerlich bloße Corruption des Genetivs *laeda*, sondern scheint eine Adjektivbildung auf *-da* zu sein. Der Verf. kommt p. 178—188 mehrfach auf ein ihm unverständliches Wort *erdathe* zu sprechen, hinter dem er noch ein druidisches Geheimnis vermutet. Es findet sich in einem lateinischen Texte in den Worten *usque ad diem erdathe apud magos, id est judicii diem Domini.* Ohne Zweifel entspricht dem ersten Teil der irische Ausdruck *co dea iartaige* z. B. in dem Hymnus auf S. Patrick. Das Wort *iartaige*, das sonst auch Nachkommenschaft bedeutet, scheint hier in dem Sinne von Resultat, Ende, zu stehen. Zu dem p. 189 Bemerkten hätte vielleicht an die unter dem Namen *Siabarcharpat Conculaind* (der Geisterwagen Cuchulinns) bekannte Sage erinnert werden können, in welcher auf S. Patricks Gebet der Held der Vorzeit Cuchulinn dem König Loegaire auf seinem Schlachtwagen erscheint. Kleine Irrtümer sind hier und da untergelaufen, so hätte p. 289 *daum* nicht in *tau* korrigiert werden sollen; *nemthess* p. 279 ist wohl eine Ableitung von *neim* Gift, *neimthe* giftig, und bezeichnet eine wie Gift wirkende Bosheit; p. 290 ist wiederholt *Fersaid* für *Farsaid* (Priscus) geschrieben; *fían* ist schwerlich ein Aequivalent von Οὐεννίχνιος, wie p. 309 behauptet wird. Sehr interessant sind p. 298 die Stellen aus Athenaeus über die celtische Sitte bei Festgelagen einen Wettkampf um das beste Stück anzustellen, denn diese Sitte wird in den altirischen Sagen mehrfach in der drastischsten Weise geschildert. Das Gesagte wird den hohen Wert des vorliegenden Buches genügend erkennen lassen, es ist gut und leicht verständlich geschrieben, lehrreich und zuverlässig, kurz in vorzüglicher Weise dazu geeignet den celtischen Studien neue Freunde zu gewinnen.

Nachtrag: Die Konjektur, daß euhages Ammian XV 9 aus falsch gelesenem ΟΥΑΤΕΙΣ entstanden sei, findet sich schon Gramm. Celt.[2] p. 46.

Leipzig. E. Windisch.

Adolf Gerber, Naturpersonifikation in Poesie und Kunst der Alten. Jahrb. für klass. Philol. XIII. Supplementband. 2. Hft. S. 241—317. Auch Separat-Abdruck. Leipzig, Teubner 1883. 79 S. 8. 2 Mk.

Die Arbeit untersucht hauptsächlich, inwieweit die Griechen der sie umgebenden landschaftlichen Natur menschliche Gestalt verleihen. — Der erste Abschnitt handelt über „Erde und Länder". „Es fiel dem Griechen nicht ein, in der wirklichen Erde eine menschliche Gestalt zu sehen" (S. 247). „In nationalgriechischer Poesie erschien nur die als freie Individualität in Mythen verflochtene Erde in voller menschlicher Gestalt, dagegen wurde die wirkliche Erde nur poetisch personificiert" (S. 256). Später werden auch wirkliche Länder, die im Mythos mithandeln, mythologisch individualisiert. — II. Die Städte. Das Resultat des interessanten Abschnittes ist, daß die wirkliche Stadt niemals personificiert wird, und die Städtegottheiten die Vertreter der betr. Städte, aber nie Naturpersonifikationen sind. — III. Das Meer. In der eigentlichen griechischen Zeit finden wir keine Personifikation des gesamten Meeres, später habe man „das Meer der Erde entsprechend zur wirklichen Mutter" (S. 267) gemacht. — IV. Flüsse und Quellen. „Die Identität des natürlichen Flusses und des Flusses als einer menschlichen Gestalt", meint der Verfasser, „könnte nur in einer kindlichen und aller Reflexion entbehrenden Zeit gleich der homerischen Bestand haben. Dort ist der Xanthos natürlicher Fluß und geht doch gleichwohl zur Götterversammlung (Ψ 7. 40), auch der Okeanos wird bald als Strom bald als

menschengestaltiges Wesen gedacht (Φ 195 ff. Ξ 201 ff., 245 f.)“ Dies kann ich nicht zugeben. Ich kann mir keine Zeit so naiv denken, daß ihr Fluß und Flußgott identisch wäre. Wenn Xanthos zur Götterversammlung geht, so fließt in der Ebene von Troja der Strom deshalb doch ruhig weiter, wie der Acheloos, während der Gott mit Herakles ringt. Beide sind dann thatsächlich getrennt. Und dabei ist doch nichts wunderbar. Der Fluß ist nicht der Gott, sondern in dem Fluß wohnt der Gott. „Aus den Urnen lieblicher Najaden Sprang der Ströme Silberschaum“, „Eine Dryas lebt' in jenem Baum“, aber nie sind Nymphen mit Quellen und Bäumen identisch gedacht worden. Und in homerischer Zeit ganz gewiß nicht. Helios geht auch zu Zeus, und doch scheint die Sonne weiter, ja Gott und Sonne werden so wenig mit einander identificiert, daß auch Phaethon den Wagen lenken darf. Schon im vorigen Abschnitt (S. 267) meint der Verf.: Aischylos, welcher Okeanos auf die Bühne bringt, scheint an einer Stelle (Prom. 299 ff.) Gott und Fluß zu scheiden, „doch ist dies wohl nur eine Koncession an die Spekulation seiner Zuhörer, die den Gott auf einem greifenartigen Tier ankommen sehen, da er kaum 200 Verse vorher (137 ff.) beide identificiert hat“. Ist diese Identificierung denn im geringsten etwas anderes, als wenn z. B. Schiller sagt: „Und Neptun, der um die Länder Seinen Wogengürtel schlingt“? Kein Wunder, daß der Verf. so zu dem Schlusse kommt (S. 270): „es ist deshalb unsere Bezeichnung „Flußgott“ auf griechischem Gebiet nur mit Vorsicht zu gebrauchen oder besser ganz zu vermeiden“. So finde ich denn im Gegensatz zu demselben auch keinen Unterschied der Volksanschauungen in den Verwandlungssagen der Griechen und Römer (vgl. S. 273). Arethusa lebt, als sie zur Quelle wird, in derselben als persönliches Wesen, als Nymphe, welche von den Künstlern dargestellt und von den Anwohnern verehrt wird, ebenso sicher fort, wie Acis (Ovid met. XIII 887 ff.) in dem neu entstandenen Flusse als Flußgott. In dem Folgenden schließe ich mich den Ausführungen des Verf. an; die Richtigkeit der Schlußbemerkung (S. 283) „man (die Griechen) gewöhnte sich so sehr an die Trennung der mythologischen Person von dem natürlichen Flusse, daß sich dieselbe sogar in einem besonderen Stammesheros ganz ablösen konnte“, ist ja durch die Thatsachen außer Zweifel gestellt, aber spricht dieselbe nicht eben gerade für meine vorher dargelegte Ansicht? — Der folgende Abschnitt (V) behandelt die Nymphen, Nereiden, Satyrn u. s. w. Er führt aus, daß die ursprünglich „vollen göttlichen Wesen“ bei den spätern Dichtern und Künstlern mehr als „ein Chor teilnehmender Naturwesen“ erscheinen und fast zu „landschaftlicher Staffage“ angewandt werden. — Der letzte Abschnitt beschäftigt sich mit den Bergen. Auch Berge sind von den Griechen niemals eigentlich personificiert. Für die Poesie ist dies ganz gewiß zuzugeben, ob auch für die Kunst, wie der Verf. will (s. S. 307—312), darüber maße ich mir kein Urteil an. Milchhöfer im letzten Programm zum Winckelmannsfeste der Archäolog. Gesellschaft (die Befreiung des Prometheus, ein Fund aus Pergamon. Berlin 1882) sieht in der dritten neben Prometheus und Herakles lagernden Figur den Berggott Kaukasos.

Die Lektüre des interessanten Aufsatzes möchte ich jedem Philologen warm empfehlen. Ich denke, sie kann auch dazu beitragen, dem Satze, den ein so ganz von hellenischem Geiste gesättigter Mann wie Karl Lehrs so energisch ausspricht, weitere Anerkennung zu erwerben, dem Satze: „Die griechische Religion ist keine Naturreligion“ (Popul. Aufs. 2 Aufl. S. 118).

Berlin. Paul Stengel.

Bibliotheca Scriptorum Classicorum, herausgegeben von Wilhelm Engelmann. Achte Auflage, umfassend die Litteratur von 1700 bis 1878, neu bearbeitet von Dr. E. Preuss. Erste Abteilung: Scriptores Graeci. X. 802. gr. 8. Zweite Abteilung: Scriptores Latini. IV. 771. Leipzig, Engelmann. 1880. 1882. 16 M.

Die erste Auflage dieses Verzeichnisses der griechischen und römischen Schriftsteller wurde im Jahre 1817 von dem in Berlin verstorbenen Buchhändler Enslin veranstaltet; sie fand bald so großen Beifall, daß bis zum Jahre 1831 fünf Auflagen erschienen. Nun trat eine längere Pause ein, während welcher das Material sich außerordentlich vermehrte. Als man daher an eine Erneuerung ging, fand man, daß eine völlige Umarbeitung erforderlich war. Dieselbe übernahm der rühmlichst bekannte Leipziger Verlagsbuchhändler Wilhelm Engelmann. Die von ihm verfaßte sechste Auflage erschien im Jahre 1847. Wie viel er geleistet, zeigt schon die Vermehrung des äußern Umfanges: während die 5. Auflage neunzehn Bogen umfaßte, war diese neue bei viel gedrängterem Druck auf fünfunddreißig Bogen angewachsen. Seitdem befestigte sich das Werk auch in der Gunst des Publikums, so daß trotz vielfacher Konkurrenzunternehmungen nun schon die achte Auflage vorliegt, die, nachdem der um das Buch wohl verdiente Engelmann, der noch die siebente bis zum J. 1859 reichende Auflage im J. 1859 hatte erscheinen lassen, im Dezember 1878 gestorben, von dem Oberlehrer Dr. Emil Preuß in Leipzig besorgt worden ist: fast zweihundert Bogen großen Formates und engen, doch sehr klaren Druckes.

In dieser neuen Bearbeitung führt die Bibliotheca classica nicht nur sämtliche Ausgaben auf, die in Deutschland erschienen sind, sondern berücksichtigt auch die im Auslande, namentlich in Frankreich, England, Italien, Spanien, Holland, Schweden, Dänemark, Griechenland herausgekommenen Werke. Den Ausgaben folgen die Übersetzungen, wobei das Ausland gleichfalls berücksichtigt wird; alsdann die Erläuterungsschriften, nach den Namen der Verfasser alphabetisch geordnet. Hierbei ist seit der siebenten Auflage die dankenswerte Neuerung eingetreten und in der achten mit großer Sorgfalt fortgeführt worden, daß neben den kleineren und Gelegenheitsschriften, wie Dissertationen und Programmen, auch die Beiträge zur Kritik und Exegese aufgeführt werden, die in Zeitschriften zerstreut sind: von allen diesen gewöhnlich nicht im Buchhandel einzeln käuflichen Schriften sind die Seitenzahlen, von allen übrigen Werken die Preise — in Mark oder Franken — angegeben. Auf diese Weise übersieht der Philologe mit einem Blicke, wie er sich das Rüstzeug für seine Arbeit zu verschaffen hat: ein nützliches, willkommenes, ja fast unentbehrliches Hilfsmittel, für dessen Herstellung dem neuen Herausgeber wärmster Dank zu sagen ist.*)

*) Die neue Bearbeitung hat nicht bloß eine Reihe von Irrtümern der siebenten Auflage berichtigt und die neueren Erschei-

Es kann nicht Aufgabe dieser Anzeige sein, Nachträge und Berichtigungen zu geben, das bleibe privater Mitteilung vorbehalten; aber einige Wünsche sei erlaubt hier auszusprechen. Die in der sechsten Auflage beigefügte drei Bogen füllende litterar-historische Übersicht — Aufzählung der Schriftsteller nach Gattungen mit Angabe ihrer Lebenszeit und ihrer Werke — ist weggelassen; auch hat man verschmäht, zu dem Namen jedes Autors in Klammern die Zeitangabe beizufügen, wie es z. B. der Grundriß der klassischen Bibliographie von W. Wagner (außerord. Prof. der Philol. an der Univ. Breslau), Breslau 1840 gethan: mit vollem Recht, die Bibliographie kann — wie Boeckh, Encyclopädie der Philologie S. 49 sagt — nur als außer der Wissenschaft stehendes Hilfsmittel des Studiums angesehen werden; ihr Wert besteht in möglichster Genauigkeit, Vollständigkeit, Übersichtlichkeit des gebotenen Materials. Nun ist die Beschränkung auf die Zeit von 1700 bis 1878 doch etwas willkürlich. Wie wichtig die Kenntnis früherer Ausgaben ist, ist erst vor Kurzem in diesen Blättern (N. 27 p. 835) an der Isagoge des Geminos gezeigt worden. Über den Wert und das gegenseitige Verhältnis der alten Cruquius-Ausgaben vom Horaz wird noch immer viel gestritten. Das Alles fehlt in Engelmanns Bibliotheca classica. Nach den vorhandenen Hilfsmitteln — wir nennen außer dem oben erwähnten Handbuche von W. Wagner noch den Grundriß zu Vorlesungen über die römische Litteraturgeschichte von Hübner und die griechische Litteraturgeschichte von Bernhardy — wird es nicht schwer werden, das Material zu beschaffen und vorsichtig auszuwählen: wir meinen Angabe der editiones principes und der wichtigsten unter den später erschienenen, mit möglichst sicherer Bezeichnung des Jahres, Ortes und Druckers. — Daß ferner die Inscriptiones fortgelassen worden, wird gewiß Mancher mit dem Referenten bedauern, zumal bei der heutigen Bedeutung dieses Zweiges der Altertumswissenschaft. Daß auch die Juristen wenigstens bis zum Ende des 6. Jahrhunderts hierher gehören, so weit wie sie auch die Römische Litteraturgeschichte von Teuffel berücksichtigt, hat Herr Dr. Preuß selbst anerkannt. Wodurch soll für so umfassende Vermehrung Raum gewonnen werden? Referent will es an einigen Beispielen zeigen. Teil I. S. 256 wird die bei Weigel erschienene Textausgabe des Demosthenes von G. H. Schäfer aufgeführt, die der größeren (London 1823—26) gegenüber ohne Wert ist: die Angabe des Inhalts der einzelnen Bände nimmt zwölf Zeilen ein; dieselbe beansprucht bei der Teubnerschen Textausgabe von Dindorf auf S. 257 sogar 17 Zeilen, auf derselben Seite die ganz wertlose C. Tauchnitz'sche Stereotyp-Ausgabe 13 Zeilen. Auch die Pabstsche Übersetzung ist nicht so wertvoll, daß ihr auf S. 263 außer dem Titel noch 30 Zeilen Inhaltangabe zu widmen wären. — Ebenso ist im II. Teile z. B. bei Cicero — wo übrigens die früher übergangene so wichtige Ausgabe von Garatoni (Neapel 1777—1788) nicht mehr fehlt, sondern mit genauer Bezeichnung der vorhandenen Bände angeführt ist — viel Raum zu gewinnen. Wozu dient es S. 128 den Inhalt der einzelnen Bändchen bei den Ausgaben von Schütz, R. Klotz, bei den Übersetzungen auf S. 171 ausführlich abdrucken zu lassen? — Bei Horaz konnte gleichfalls viel Raum gespart werden. Wer kauft z. B. noch die Ausgabe der Briefe von Obbarius und Schmid, wie sie einst erschienen ist, in 7 einzelnen Fascikeln vom J. 1837—1847? Statt der 7 Zeilen auf S. 292 genügte wohl die Bezeichnung: 2 vol. (epist. lib. I) 1837—1847. Auch die Inhaltsangabe der Übersetzungen S. 294 f. konnte erheblich gekürzt werden; und auf S. 311 war Düntzers fünfbändiges Werk statt mit 10 Zeilen hinreichend mit zweien bezeichnet; desgleichen genügten auf S. 315 für Gernhard 2 Zeilen; und so wäre überall Raum zu gewinnen, ohne der Zuverlässigkeit Eintrag zu thun.

— e —

---

nungen nachgetragen, sondern auch die früheren Jahrgänge, besonders für das Ausland ergänzt. So sind z. B. die französischen Dissertationen aus den Katalogen von Klincksieck und dem Antiquariat der Calvary'schen Buchhandlung zu Berlin vervollständigt. Bei dem Aufschwung, den die klassischen Studien neuerdings in England und Frankreich genommen haben, ist diese Berücksichtigung des Auslandes gewiß überall willkommen. Anerkennung verdient auch der große Fleiß, mit dem die Zeitschriften — deutsche wie im Auslande erscheinende — berücksichtigt worden sind. Referent hat z. B. die letzten Bände der Mnemosyne verglichen und nur weniges vermißt. — Nur auf einen Punkt erlaubt sich Ref. hier zu verweisen, der ihm bei Benutzung des Buches oft störend gewesen ist. Sind wiederholte Auflagen vorhanden, so wird das Werk nur einmal und zwar zu dem Jahre aufgeführt, in welchem die letzte Auflage erschienen ist. So sucht man z. B. die klassische Ausgabe des Sophokleischen Aias, auf welche die Späteren Rücksicht genommen, unter dem Jahre 1809, sie steht aber — weil zufällig die III. Auflage im J. 1866 erschien — ziemlich am Ende dieses Abschnittes. Wunderlich nimmt es sich aus auf S. 277 des II. Teiles zu lesen: 'Horatii cet. Ad nuperam Rich. Bentleii editionem accurate express. Cantabrigiae 1713.' Die wirkliche erste Bentley'sche Ausgabe 'ex recensione et cum notis atque emendationibus Richardi Bentleii. Cant. 1711,' 2 vol. IV° mit dem Bildnisse Bentleys aus seinem 48. Lebensjahre, ist erst auf S. 278 bei dem J. 1728 verzeichnet. Madvigs Ausgabe Ciceros de finibus, Lachmanns Lucrez, Naucks Horazausgabe u. A. müssen infolge der erneuten Auflagen ihre Stellung stets ändern. Sollte es nicht möglich sein, künftig das Jahr des ersten Erscheinens der Anordnung zu grunde zu legen?

— e —

Auszüge aus den deutschen und ausländischen Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Annuaire de l'Association pour l'encouragement des études grecques en France. 16. année. Paris 1882. Da an den französischen Schulen Programmbeilagen nicht üblich sind, benutzt der gelehrte Mitteilungstrieb die zahlreichen periodischen Gesellschaftsschriften, der Hauptstadt sowohl wie der Provinz. In Deutschland krystallisiert sich die philologische Diskussion fast ausnahmslos um die Schule, bei dem westlichen Nachbar um freie Vereinigungen, bei welchen der akademische Berufsstand kaum vorwiegt. Ton und Gehalt der französischen Publikationen dieser Art werden hierdurch stark beeinflußt; zwischen einem Annuaire d'outre Rhin und einem unserer „Jahrbücher" gleicher Tendenz ist ein merklicher Unterschied, in der Sprachweise, in der Redaktion, im Buchäußern, in Allem; nach dem Mitglied der Académie des inscriptions hat ein Ingenieur das Wort, oder ein Militär, oder ein Kaufmann.

Die Pariser Gesellschaft zur Aufmunterung hellenischer Studien zählt in ihrem letzten Annuaire eine Reihe von ca. 1000 Mitgliedern aus allen Ländern auf, nur Deutschland ist gänzlich unvertreten; ungefähr ein Drittel sind Griechen, welche ihrerseits die Gesell-

schaft durch außergewöhnliche Donationen aufmuntern. So hatte der Banquier Christakis Zographos Effendi bereits 1869 einen Ehrenpreis von 1000 fr. jährlich für eine hervorragende hellenistische Arbeit gestiftet und voriges Jahr auf die von der Gesellschaft herausgegebenen Monuments grecs gleich mit einer Summe von 5000 fr. subskribiert. Der Pariser Zographos-Preis wurde im letzten Jahr zwischen Prof. Jules Martha (für seine Sacerdotes athéniens) und Hrn. P. Girard (für seine Doktorschrift über das Asklepieion) geteilt; auch der eigene Ehrenpreis der Association (ebenfalls 1000 fr.) kam zur Teilung zwischen Hrn. M. Collignon, Herausgeber des Manuel d'archéologie grecque, und dem Civil-Ingenieur Hrn. Prou für seine Théâtres d'automates en Grèce.

Der letzte Band des Annuaire enthält zwölf größere Beiträge, von welchen M. Croisets Arbeit über die Lycurgie des Aeschylus und Bourquin's Essai über die Sophisten besondere Aufmerksamkeit erregen. — Eingeleitet wird der textliche Teil (p. 1—21) mit einer kommentierten Übersetzung der Testamente von Plato, Aristoteles, Theophrast, Straton, Lycon und Epicur, nach Diogenes Laertius. — Der folgende Artikel des Prof. **E. Miller**: Les sentences élégiaques de Théognis, traduites en vers français par Jacques Le Gras (p. 22—64) hat nur litteraturgeschichtliches Interesse. J. Le Gras entstammte einer alten, hochangesehenen Beamtenfamilie, in welcher gräcistische Gelehrsamkeit sich vererbte; der Genannte ließ 1586 eine Übersetzung Hesiods erscheinen (das Bändchen soll nur noch in zwei Exemplaren zu Paris bekannt sein); obige Nachdichtung wird hier zum ersten Mal nach der Handschrift des Autors gedruckt; sie hat den Wert des griechischen Originals:

„Ma priere accomply, Juppin Olympien,
Au lieu des maux donne moy quelque bien."

p. 65 — 87. **H. Houssaye**: Mémoires sur le nombre des citoyens d'Athènes au V siècle a. C. Die Lösung der vielbehandelten Frage wird von Hrn. Houssaye nicht versucht; bei der Ungewißheit, wo im alten Athen der (mitzählende) Mensch eigentlich anfängt, wird das Problem auch unlösbar bleiben. — p. 88—89. **M. Croiset**: Conjecture sur la date probable de la Lycurgie d'Eschyle. Der anregende Aufsatz sucht mit Geschick eine geordnete Chronologie sämtlicher Schöpfungen des Tragikers herzustellen. Mit Bestimmtheit sind folgende vier Serien Aeschyleischer Dramen bekannt: 1. die unverbundene Reihe Phineus, Perser, Glaucus, Prometheus (Sat.), deren Première ins J. 472 fällt; 2. die Oedipodie, 467; 3. die Lycurgie — unbestimmt; 4. die Orestes-Tetralogie, 458. Der Tod des Dichters erfolgte 456. Das Datum der ersten Aufführung der Perser, der Oedipus-Stücke und der Orestie ist gesichert durch die Konkurse, zu welchen sie eingereicht wurden. Über der Lycurgus-Tetralogie hingegen schwebt vollständiges Dunkel; selbst die Titel der einzelnen Stücke kennen wir nur aus einer Aristophanes-Scholie (zu den Thesmoph.), und von dem Inhalt sind nur wenige Fragmente des Vorspiels erhalten. Im Gegensatz zur Meinung, daß die Lykurgie eine der früheren Arbeiten des Dichters sei, nimmt M. Croiset an, daß sie sein vorletztes, um 462 vollendetes Werk war, wozu auch die 4—5jährigen Intervalle in der Reihenfolge der Aeschyleischen Tetralogien trefflich stimmen würden: Perser etc. — 472; Oedipodie — 467; Lycurgie ca. 462; Orestie — 458. Bekräftigt würde die Annahme durch die Chronologie der Konkurrenzdramen. In den „Persern" schuf Aeschylus ein prächtiges Seitenstück zu den Phönikerinnen seines Vorgängers Phrynichus; wie hier beim Vater, versuchte sich der Dichter der Lycurgie beim Sohn im dramatischen Wettkampf, denn Polyphradmus, welcher beim theatralischen Concurs des Jahres 467 mit seiner Λυκουργεία den dritten Preis errang (den ersten erhielten des Aeschylus vier Einzelstücke), ist wohl sicher als Sohn des Phrynichus zu betrachten. Daß aber umgekehrt der an Alter und Erfolg jüngere Polyphradmos gewagt habe, einen gleichnamigen Tragödiencyklus des großen Aeschylus noch zu übertreffen, ist allzu unwahrscheinlich. Innere und äußere Gründe zwingen zur Annahme, daß die Lykurgie des Aeschylus jünger als die des Polyphradmos und folglich nach dem Jahre 467 entstanden sei, wonach sich die Ausfüllung der weiten Zeitlücke zwischen der Aufführung des Oedipus i. J. 467 und der Orestie i. J. 458 von selbst ergiebt. — p. 96—105. **E. Ruelle**: Note sur la musique d'un passage d'Euripide. Es handelt sich um Orestes v. 140—142: σῖγα, σῖγα, λεπτὸν ἴχνος ἀρβύλης τίθετε· μὴ κτυπεῖτ' ἀποπρόβατε 'κεῖσ' ἀπόπροθι κοίτας, zu welchen drei Versen Dionysios Halik. de verborum compositione XI einen ebenso langen als unklaren prosodischen Kommentar giebt. Hr. Ruelle übersetzt diese prosodischen Andeutungen ins Musikalische (Tonart: mixolydisch!), so daß endlich das erste Bruchstück altgriechischer Komposition gefunden wäre. Die Interpretation ist folgende (mit deutscher Tonierung; die Majuskeln doppelt lang:)

σῖ-γα σῖ-γα λεπ-τὸν ἴχ-νος ἀρ-βύ-λης τί-θε-τε· μὴ κτυ-πτεῖτ'.
E *e* E *e* E *e* F *e* *e* *f* *f* *f* g g E *f* F

p. 106—107. **M. Collignon**: Note sur le culte d'Eréné à Athènes. — p. 112 — 121. **Ch. Graux**: Note sur deux manuscrits de Plutarque, premier tome des Vies parallèles. Verf. zeigt, daß der Cod. Laurentianus gr. LXIX ebenso wie der Vaticanus gr. 138 doch nicht völlige Mißachtung verdienen, denn in der letzten Parallele beider (Demosthenes—Cicero) kommen merkwürdige Abweichungen vor. Von dem Matritensis stammt weder der eine, noch der andere, denn sie geben zahlreiche richtige Lesarten dort, wo der Madrider Codex offenbar verderbt ist. Das umgekehrte Verhältnis ist aus demselben Grunde nicht zulässig. Nach der Entdeckung des Vaticanus hat allerdings der Laurentianus wenig Wert, die beiden anderen jedoch kontrollieren sich gegenseitig. — p. 122 — 150. **C. Sathas**: La tradition hellénique et la légende de Phidias, de Praxitèle, et de la fille d'Hippocrate au moyen âge. Ein Kapitel zur bekannten Metamorphose der unverwüstlichen Volkssagen. — p. 150—155. **H. Weil**: Sur un morceau du discours contre la loi de Leptine, — erörtert die Episode des Fürsten Leucon von Bosporos; die Rede bestehe, was diesen Teil anbetrifft, aus einem sonderbaren Gemisch von Advokatenkniffen, staatsmännischer Politik und patriotischem Eifer. — p. 156—159. **Alfred Croiset**: Quelques notes critiques sur le livre premier de Thucydide. 1, 1: Θουκυδίδης Ἀθην. ξυνέγραψε . . . . ὡς ἐπολέμησαν πρὸς ἀλλήλους ἀρξάμενος εὐθὺς καθισταμένου καὶ ἐλπίσας . . . Dieses vielfach beanstandete καὶ wird verteidigt unter Hinweis auf die analoge Stelle I, 65, 1. Ferner wird zu zwei auffälligen Interpolationen I, 39, 3 u. I, 41, 1 die Erklärung ihres Erscheinens gegeben. — p. 160—190. **Bourquin**: Sur les sophistes au II siècle de notre ère et sur les deux déclamations de Polémon de Laodicée. Auf eine glänzende litterar-geschichtliche Skizze folgt die schöne Übertragung von Polemons fingierter Rede für den Vater des Cynegiros. — p. 191 bis 237. **Ch. Huit**: La vie de Platon. Der Aufsatz combiniert das Wenige, was über das Privatleben und die Jugend des Philosophen überliefert ist, und reicht bis zum Prozeß des Sokrates. Den Akademiker Platon hat Huit an anderer Stelle dargestellt. — Den Schluß des Annuaire bilden kleinere „Variétés" von **A. de Rochas** zu seiner Ausgabe der Heroschen Pneumatik, von **D. Bikelas** über ein griechisches Journal für Knaben (διάπλασις τῶν παίδων; auch B. klagt über die überhandnehmende „Purificierung" der neo-hellenischen Sprache) und eine Bibliographie.

—*i.*

Correspondenz-Blatt für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs. Hrsg. unter der provisorischen Redaktion von Rektor Dr. **Ramsler** in Tübingen. 30. Jahrg. 1883. 5. u. 6. Heft. Mai und Juni. (S. 177—264 des ganzen Jahrgangs).

Gymnasialpädagogischer und klassisch-philologischer Inhalt:

S. 177—220. XXV. Die Einflüsse unseres Gymnasiums auf die Jugendbildung im Anschluß an das ärztliche Gutachten über das höhere Schulwesen Elsaß-Lothringens, nebst einem Bericht über die Schule des Direktor Beust in Zürich. Von Prof. Dr. v. Soden in Reutlingen.

Der Verfasser, von der Berechtigung der Überbürdungsklagen überzeugt, giebt einen Auszug aus dem Straßburger Gutachten. Die darin gerügten Mißstände scheinen ihm auch in den Gelehrtenschulen Württembergs zu bestehen. Im Anschluß an dasselbe zeigt er, daß der gegenwärtige Gymnasialunterricht nicht nur intellektuell, sondern auch moralisch verderblich wirkt. Er erhebt gegen ihn den Vorwurf der Langweile und der Beförderung des Hanges zum Allotriatreiben, der Vernichtung der Freude an der Arbeit, des Pflichtgefühls und idealen Strebens, der Verdummung, beschämend geringer Resultate im Verhältnis zu der aufgewandten Mühe und Zeit, in Ermangelung anderer Mittel Interesse zu erwecken, des Spekulierens auf unedle Motive wie Ehrgeiz und Eitelkeit der Schüler durch den häufigen Appell an ihr Ehrgefühl, durch Versprechen von Belohnungen oder Androhung von Strafen, und damit der Gewöhnung an Unwahrheit, Augendienerei, Heuchelei, Betrug u. a.“ Die positiven Reformvorschläge concentrieren sich in folgenden Forderungen: 1. Anschauungsunterricht bis ins vorgerückte Kindesalter (System Pestalozzi-Diesterweg), 2. Selbstthätigkeit der Schüler (System Fröbel), 3. Reduktion der Zahl der Unterrichtsstunden. Anfang und Grundlage des Unterrichts hat die Naturgeschichte und die Beobachtung der den Schüler umgebenden Natur zu bilden. Dann folgt das Erlernen einer neueren Sprache, am zweckmäßigsten des Französischen, und erst mit etwa dem 14. Jahre kommt der Unterricht in den alten Sprachen an die Reihe. Er soll sich nicht anf das mechanische Erlernen und Anwenden unverstandener grammatischer Regeln, sondern auf das Verständnis und die Erkenntnis der Spracherscheinungen gründen. Schon auf der unteren Stufe soll jeder Schüler, der mit dem gesetzlichen Minimum von Arbeitszeit das Klassenziel nicht erreicht, zum Aufgeben des Erlernens der alten Sprachen veranlaßt werden. Den thatsächlichen Beweis für die Richtigkeit und Durchführbarkeit seiner Reformvorschläge findet der Verfasser in der Friedrich Beust'schen Schule in Hottingen bei Zürich, von deren Methode und Organisation eine ausführlichere Darstellung gegeben wird.

S. 221—224. XXVI. Vermischtes aus der Schule. Von Oberpräceptor Schermann in Ellwangen.

1. Zu Holzers Übungsstücken I. (S. 221—23.)

Vorschläge zu neuen Anmerkungen und zu Änderungen gegebener in dem in vielen württembergischen Schulen gebrauchten Übungsbuch. Zum Schlusse wird der Wunsch nach Erweiterung des „Verzeichnisses der wichtigsten Synonyma“ und Beigabe eines phraseologischen Index ausgesprochen.

2. Zu Plin. ep. VII 9 sub fin. (S. 223—24.)

Die Konjekturen von Barth defuncti und Keil deiuncti werden verworfen und mit Hinweis auf Cic. de fato 9 extr. die hds. Lesart devincti festgehalten oder revincti vorgeschlagen.

S. 224—245. XXVII. Zur Frage: Heranbildung der Lehrer des höheren Schulamtes. Von Oberpräceptor Schermann in Ellwangen.

Auszug aus: O. Frick, Das Seminarium praeceptorum an den Frankeschen Stiftungen. Halle 1883, Buchhandlung des Waisenhauses.

S. 245—248. XXVIII. Zu Tibullus. Von Prof. Hans Flach in Tübingen.

Wendet sich gegen die von F. Leo, Zu den augusteischen Dichtern (Philol. Untersuchungen II. S. 1—47), ausgesprochenen Ansichten: 1. daß von Tibull weder Delias wirkliche Verhältnisse, noch die Momente eines Liebesverhältnisses in ihrem wirklichen Verlauf geschildert werden, 2. daß I 3 nicht in Korkyra gedichtet, 3. daß „ferreus ille“ (I 2, 65) nicht auf eine bestimmte, aber unbekannte Persönlichkeit zu beziehen, sondern ein Phantasiegebilde des Dichters sei.

XXIX. Litterarischer Bericht.

S. 248—50. Gaupp und Holzer, Materialien zur Einübung der griechischen Grammatik. 2. Tl. 6. Aufl. völlig umgearbeitet von E. C. Holzer. Stuttg. 1882.

Die Streichung der in den früheren Ausgaben jedem Abschnitt vorangeschickten, kurz gefaßten Zusammenstellung der Regeln wird von dem Recensenten, Präceptor Fehleisen in Weinsberg, nicht gebilligt. T.

Mitteilungen über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Sitzung vom 3. Juli.

Eingegangen waren: *Berichte der K. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften* 1882 I. II; v. d. Gabelentz, *Beiträge zur Kenntnis der melanesischen, mikronesischen und papuanischen Sprachen* (beides eingesandt von der K. sächs. Ges. d. W.); Emanuel Löwy, *Untersuchungen zur griechischen Künstlergeschichte* (aus den Abhandlungen des archäologisch-epigraphischen Seminars der Universität Wien); Angermann, *Geographische Namen Altgriechenlands* (Jahresbericht der Landesschule St. Afra in Meissen); *Bullettino di archeologia e storia Dalmata* VI 5, 6; *Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich* (enthaltend: die Kirche von Oberwinterthur und ihre Wandgemälde); Rechenschaftsbericht des Φιλολογικὸς σύλλογος Παρνασσός zu Athen über die Jahre 1880—1882; Förster, *Alkamenes und die Giebelkompositionen des Zeus-Tempels in Olympia* (aus dem Rheinischen Museum XXXVIII); Henry Houssaye, *Mémoire sur le nombre des citoyens d'Athènes au V. siècle avant l'ère Chrétienne* (Annuaire des études grecques 1882); *Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde* 1883 I (darin u. a. L. Stern, *Die XXII. manethonische Dynastie*); Ἐφημερὶς ἀρχαιολογικὴ ἐκδιδομένη ὑπὸ τῆς ἐν Ἀθήναις ἀρχαιολογικῆς ἑταιρίας. Περίοδος τρίτη 1883 (unter Mitwirkung von Eustratiades, Kumanudes und Mylonas, besonders reich an wichtigen Inschriften aus Eleusis, Epidauros, von der Akropolis u. a.); Imhoof-Blumer, *Monnaies grecques* (wissenschaftlicher Bericht über seine Sammlung — 16000 Münzen — in neuer Redaktion, mit Ausschluß der monographisch behandelten Gruppe — Böotien, Akarnanien, Thessalien u. a. —; beigegeben sind 9 Tafeln mit 234 Münzen und 31 Vignetten: 40 Städte und viele Dynasten werden hier zuerst auf Münzen nachgewiesen, desgleichen eine Reihe römischer Kolonien; ein alphabetisches Register gestattet das Buch wie ein Lexikon zu gebrauchen für Typen, Legenden, Wertzeichen, und macht es zu einem bequem benutzbaren Thesaurus antiquarischer Wissenschaft; das Manuskript wurde durch Six der Académie Royale Néerlandaise des sciences vorgelegt und durch diese veröffentlicht).

Herr Gräber sprach über die Wasserleitungen Olympias. Dieselben sind zwar an sich keine hervorragenden Bauwerke (mit Ausnahme etwa der Wasserleitung des Herodes Atticus), doch von besonderem Interesse einerseits für die Topographie Olympias selbst, andererseits allgemein für die Entwickelung der Wasserleitungstechnik im Altertum. Letztere

läßt sich in Olympia durch eine Zeitdauer von fast 800 Jahren an mehr als 120 verschiedenen Leitungen verfolgen. Über den Gebrauch des Mörtels in griechischer Zeit, die Anwendung des Gesetzes von der Bewegung des Wassers in kommunizierenden Röhren für die Zwecke der Wasserzuführung, die Benutzung von Bleiröhren schon in alter Zeit, die Verwendung von gebrannten Ziegelsteinen in den mannigfachsten Formaten, die eigentümliche Konstruktion der Tiefbrunnen, die verschiedenen Gestaltungen von Thonröhren u. s. w. erhalten wir hier zum Teil ganz neue Aufschlüsse.

Für die Entwässerung wie für die Wasserversorgung Olympias war die Gestalt des Terrains von wesentlichstem Einfluß. Die Hauptheiligtümer liegen auf einer Bodenerhebung, welche vom Fuße des Kronoshügels ausgehend die Altis durchschneidet. Nach beiden Seiten hin fällt das Terrain rasch nach Osten und Westen um 7 resp. 5 Meter ab, so daß die Tempel nicht nur durch ihre Größe, sondern auch durch ihre Höhenlage aus der Menge der anderen Gebäude hervorragen. Dieser Terraingestaltung entsprechend zerfällt die Entwässerung in 2 gesonderte Gebiete, in ein östliches und ein westliches. Das Plateau der Altis entwässert in 2 Leitungen selbständig nach Süden. Im Westen wurde in ältester Zeit, als das große Gymnasium und die Palaestra noch nicht vorhanden waren, das vom Kronion kommende Wasser direkt dem Kladeos zugeführt, späterhin aber nach Süden geleitet, als man sich zur Sicherung gegen die Überschwemmungen des Kladeos entschließen mußte, einen Wall nebst Futtermauer zum Schutze des tief gelegenen Terrains zu erbauen. Man war bei der Enge des Thales gezwungen gewesen, die über 200 M. lange Laufhalle in der Längsrichtung des Thales anzulegen, beging aber dabei einen Fehler, indem man, um eine horizontale Fläche zu erhalten, im Norden das Terrain anschnitt, so daß der Fußboden der Halle wahrscheinlich in gleicher Höhe mit dem Flußspiegel lag. Diese im Prinzip fehlerhafte Anlage mußte für Olympia verhängnißvoll werden, sobald die sorgfältige Pflege und Unterhaltung des Schutzwalles und der Futtermauer aufhörte, und in der That ist die Versandung und der Untergang Olympias dadurch herbeigeführt worden, daß der Kladeos in spätbyzantinischer Zeit die Futtermauer im Norden durchbrach und seine Fluten zunächst über den tiefgelegenen Westen und nach Anhöhung desselben durch den mitgeführten Sand später auch über die Altis selbst ergoß. Ähnliche Fehler beging man bei der Anlage des Südwestbaues. Auch hier ließ man die Nordfront etwas ins Terrain einschneiden, um nicht den vorhandenen Entwässerungskanälen die Vorflut zu nehmen. Es war auch diese Anlage verkehrt, denn die tiefliegende Rinne war bei dem starken Terraingefälle fortwährenden Verschlammungen ausgesetzt, sodaß man sich bald entschließen mußte, die Rinne um den Südwestbau höher zu legen und damit das ganze bisherige Entwässerungssystem aufzugeben. Ziemlich gleichzeitig mit diesem Umbau scheint die Errichtung der macedonischen Westaltismauer zu sein.

In der spätgriechischen und römischen Zeit ist die Wasserabführung in Folge des Mangels eines einheitlichen Systems vielfachen Schwankungen unterworfen gewesen, die man an der großen Zahl von Um- und Neubauten der Kanäle erkennt. Im Osten der Altis lagen die Verhältnisse viel einfacher. Dort haben die Entwässerungsanlagen nur einmal eine erhebliche Abänderung erlitten, als der Eingang zum Stadium überwölbt und die neue Echohalle erbaut wurde.

Die Wasserversorgung Olympias geschah, von der Speisung durch zahlreiche Brunnen abgesehen, bis in die römische Zeit hinein ausschließlich aus dem Kladeosthale. Für den Gebrauch des Wassers in den Gebäuden, besonders an den Altären war eine weitgehende Verzweigung der Leitungen erforderlich. Um überhaupt dem Osten der Altis, dem Stadion, Hippodrom u. s. w. Wasser zuführen zu können, mußte das Hochreservoir höher liegen als der Hügelrücken, auf welchem die Tempel sich befanden. Man wählte dazu eine Stelle an der Nordost-Ecke des Heraion. In dieses Reservoir leitete man das Wasser aus dem Kladeosthale vermittelst einer mit Bleiplatten ausgekleideten Thonziegelleitung und ließ dann aus dem Reservoir das Quellwasser in die zur Aufnahme des Regenwassers dienenden Rinnen eintreten, in welche je nach Bedürfnis Schöpfbassins eingeschaltet oder seitlich angebracht wurden. Für den tiefliegenden Westen legte man noch eine besondere gut konstruierte und mit großen Thontöpfen (Schöpfbassins) versehene Zuleitung aus Thonröhren an. Diese beiden Hauptleitungen aus dem Kladeos-Thale speisten Olympia etwa bis zur macedonischen Zeit mit Wasser. Die Veränderung der Terrainverhältnisse, die Überwölbung des Stadion-Einganges und auch vielleicht die Versandung der alten Zuleitungen erforderten eine Neugestaltung und besonders auch eine Höherlegung des Hochreservoirs. Dieser Zeit entstammt daher wahrscheinlich der Stollen im Kronos-Hügel, der bei seiner bedeutenden Höhenlage, 6 m über dem Plateau der Altis, sogar die Speisung der Schatzhäuserterrasse mit Wasser ermöglichte, ferner das nördlichste der 3 Hochreservoire am Heraion und eine der dortigen Thonrohrleitungen aus dem Kladeos-Thal. Diese Leitungen genügten aber in römischer Zeit namentlich infolge von Thermenanlagen dem wachsenden Bedürfnis nicht mehr und es half daher Herodes Atticus einem wirklichen Übelstande ab, als er um das Jahr 150 n. Chr. Olympia mit einer großartigen Wasserleitung beschenkte. Er entnahm das Wasser nicht mehr dem Kladeos-Thale, sondern den quellenreichen Nebenthälern des Alpheios. Als monumentalen Abschluß errichtete er neben dem Heraion auf der Schatzhäuserterrasse die Exedra, und oberhalb derselben die eigentlichen Hochreservoire, von welchen aus das Wasser mit Leichtigkeit nach allen Punkten hin geleitet werden konnte. Mehrere Hochreservoire am Heraion und in der Südwestecke der Altis empfingen von hier aus ihr Wasser, ersteres diente zur Regelung des Wasserverbrauches im Prytaneion und der Palästra, letzteres speiste die großen Bassins im Südwestbau.

Herr Mommsen machte aus einem Briefe des Herrn Zangemeister in Heidelberg Mitteilung über das bei Ober-Scheidenthal unweit Neckarsburken kürzlich aufgedeckte Limes-Castell. Aus diesem Schreiben, das in der Archäologischen Zeitung veröffentlicht werden soll, ergiebt sich abermals, wie dringend notwendig es ist, die Aufnahme der Reste der römischen Grenzbefestigung am rechten Rheinufer einheitlich zu organisieren und nicht länger zu verschieben. Diese Ausgrabung, auf badischem Boden unternommen, bedarf der Fortsetzung auf würtembergischem, hängt also in ihrer Fortführung zunächst vom Zufall ab und ist, trotz ihres günstigen Ergebnisses, insofern zu bedauern, als die Aufdeckung erstens unvollständig geblieben ist und zweitens ohne Zweifel

zunächst dazu führen wird, daß die bloßgelegten Fundamente auf den anliegenden bäuerlichen Grundstücken wirtschaftlich angemessene Verwendung finden.

Herr Trendelenburg hatte die bisher erschienenen 30 Tafeln der von Adolf Furtwängler herausgegebenen Sammlung Sabouroff im Saale ausgestellt — vgl. die ausführliche Besprechung der Sammlung in der Philol. Wochenschrift 1883 No. 24 — und unterzog im Anschluß an die drei in den Tafeln bisher vertretenen Denkmälergruppen der Terrakotten, Vasen und Marmorskulpturen einige allgemeinere Fragen, welche diese inhaltreiche Publikation von neuem in Anregung gebracht hat, einer eingehenden Erörterung. Bei den Terrakotten glaubte er seinem Bedenken gegen die Neigung, diese anmutigen Erzeugnisse der griechischen Kleinkunst vorwiegend mythologisch zu erklären, Ausdruck geben zu sollen. Daß mythologische Gegenstände auch in diesen Denkmälern häufig dargestellt werden, ist ja nicht in Abrede zu stellen, doch scheinen sie sich auf einen bestimmten, nicht eben großen Kreis von Gestalten, hauptsächlich aus dem Gefolge des Dionysos und der Aphrodite, zu beschränken. Die große Mehrzahl der Darstellungen aber scheint dem täglichen Leben, insbesondere dem Frauenleben, entnommen und eine mythologische Erklärung nur in den Fällen angezeigt zu sein, wo Situationen oder Attribute den mythologischen Charakter unzweifelhaft machen. In Zweifelsfällen dürfte die Annahme eines Vorganges aus dem täglichen Leben den Absichten des Künstlers eher entsprechen, als die eines mythologischen. Von diesem Standpunkt aus erklärte sich der Vortragende in vollkommener Übereinstimmung mit dem Herausgeber, wenn er beispielsweise die Beziehung der in edelstem Stil komponierten korinthischen Gruppe zweier Mädchen, von denen eins das andre trägt (Taf. LXXXI), auf die Rückführung der Persephone durch Demeter, eine Deutung, die Léon Heuzey ausgesprochen hat, abweist und darin einfach ein Spiel erkennt. Auch bei der Leierspielerin auf Taf. CXV wird mit Recht die Bezeichnung „Muse“ abgelehnt, trotzdem die Stellung — der rechte Fuß ist hoch auf einen Felsen gesetzt — für gewisse Musen geradezu charakteristisch ist. Gegen diese Bezeichnung spricht ebenso sehr die pathetische Erscheinung der ganzen Figur, wie die Kleidung: die Arme sind blos bis zur Schulter und der Chiton ist auf der Brust bis zum Gürtel ausgeschnitten. Dieses Hervorheben körperlicher Reize ist in Musendarstellungen unerhört — denn daß auf pompejanischen Wandgemälden unbekleidete Musen vorkommen, ist ein Irrtum Friederichs — und selbst auf römischen Sarkophagen erstreckt sich die Entblößung bei Musen nie über das allbeliebte Motiv, daß der Chiton von der einen Schulter herabgleitet und so den oberen Ansatz der einen Brust sehen läßt. Bei anderen Darstellungen aber hat auch der Herausgeber noch für eine mythologische Deutung sich entschieden, welche vielleicht keine größere Berechtigung hat, als bei den eben besprochenen. Hierzu rechnete der Vortragende die *Aphrodite* auf Taf. CXXXII und XCV und die *Bacchantin* auf Taf. XC.

Auf die Vasen übergehend wandte sich der Vortragende ausführlicher gegen die zu Taf. LV geäußerte Behauptung des Herausgebers, daß die Komposition, welche das Rund des Gefäßbauches schmückt, *ursprünglich für eine grade Fläche erdacht* sei. Er vermochte die Richtigkeit derselben weder für Vasenkompositionen im allgemeinen, noch für das in Rede stehende Gefäß im besonderen anzuerkennen, da eben sowohl bei letzterem viel geschlossenere und strengere Gruppen sich ergeben, wenn man nur so viel Figuren, als auf einmal zu überblicken sind, zusammennimmt, als wenn man allesamt als eine einheitliche Streifenkomposition betrachtet, als auch sonst die Vasenbilder das Bestreben des Künstlers verraten, nicht sowohl das Ganze der Komposition nach strengem Parallelismus anzuordnen, als vielmehr für jede auf einmal zu überblickende Gefäßseite — in der Regel durch Trennung in Vorder- und Rückseite — eine möglichst harmonische Gruppe zu erzielen. Das Verfahren der Vasenmaler ist nicht wesentlich verschieden von dem der Wandmaler oder der Bildhauer, die geschlossene Kompositionen z. B. für Giebelfelder schaffen. Je weiter nach den Enden der Komposition zu, desto loser wird der Parallelismus der einzelnen Glieder, je mehr nach der Mitte zu, desto strenger ist er. Die Übersehbarkeit der Gruppen, nicht das mechanische Gleichgewicht des Ganzen giebt für die Komposition den Ausschlag. Wie sehr die Vasenmaler erstere in Anschlag bringen, zeigt in charakteristischer Weise die Darstellung der Lutrophoros auf Taf. LVIII und LIX. Hier wäre der hochzeitliche Zug als Streifenkomposition völlig unbegreiflich, denn einmal entsprechen sich die beiden Hälften der Komposition, was Anzahl und Gruppierung der Figuren anlangt, so wenig wie möglich, und zweitens erscheint die Darstellung der Vorderseite aufgerollt so sonderbar unvollständig — vom Hochzeitswagen ist nichts als die Räder zu sehen —, daß selbst die andeutende Weise der Vasenmaler zur Erklärung dafür nicht ausreichen möchte. Zu einem so kühnen Schnitt durch die Komposition konnte den Maler nur ein Umstand berechtigen: auf dem Gefäßbauche ist nicht mehr zu übersehen, als was der Maler auf die Vorderseite gebracht hat. Mit der Säule rechts hört die Übersehbarkeit auf, deshalb konnte er es getrost dem Beschauer überlassen, sich die fehlenden Pferde jenseits der Säule auf der Rückseite des Gefäßes hinzu zu denken.

Nach kurzer Charakterisierung der sechs bisher publizierten Marmorwerke — zu den vier in der oben erwähnten Anzeige besprochenen sind in der soeben ausgegebenen dritten Lieferung gekommen: der Jünglingskopf einer aus Megara (?) stammenden Grabstele des V. Jahrhunderts und ein attischer Grabstein mit einer spinnenden Frau aus dem Anfang des IV. — ging der Vortragende zum Schluß näher auf die prinzipiell wichtige Bemerkung ein, zu welcher den Herausgeber der nicht in allen Einzelheiten gleichmäßig ausgearbeitete Kopf der Mittelfigur auf der großen attischen Grabstele Taf. XVIII veranlaßt. *Durch jene Behandlung des Kopfes*, sagt Furtwängler, *die ihn nach dem Hintergrunde zu nur abozziert, erreichte der Künstler eine Wirkung*, *derjenigen zu vergleichen*, *welche die Luftperspektive in der Malerei erzeugt*: *es soll das malerische Verschwinden im Hintergrunde angedeutet werden.* Dem Verfertiger des Grabsteines eine solche Absicht zuzuschreiben, schien dem Vortragenden die Thatsache entgegen zu stehen, daß flüchtigere Behandlung des Haares nicht blos auf Grabstelen, sondern auch in statuarischen Werken etwas ganz Gewöhnliches ist, bei diesen aber *malerisches Verschwinden* nicht die Absicht des Künstlers gewesen sein kann. Die Wiedergabe des Haupthaares mit seinen unbestimmten Umrissen, dessen charakteristische Wirkung so wesentlich durch die Farbe bedingt ist, hat die Skulptur als schwerstes Problem sicherlich Jahrhunderte lang beschäftigt.

Man deutete dessen Wirkung durch regelmäßige Striche oder Löckchen oder durch einfache Krönelung des Grundes mehr an, als daß man es naturgetreu nachzubilden unternahm, und noch im vierten Jahrhundert verzichtete ein gewissenhafter Künstler, wie Praxiteles, nicht leicht hierbei auf die Mitwirkung des Malers. Was aber im Einzelnen der Farbe zur Ausführung überlassen blieb, brauchte im Marmor nur oberflächlich angelegt zu werden; man hat also bei einem Werke des vierten Jahrhunderts, wie das in Rede stehende Relief eins ist, nicht nötig, auf die Wirkung der Luftperspektive zurückzugreifen, um die flüchtige Behandlung des Haares zu erklären. Sie ergiebt sich von selbst aus der Natur des darzustellenden Objektes, welches eben dem auf bestimmte Umrisse und klare Linien angewiesenen Bildhauer das nötige Substrat nicht bot. Auf einem ähnlichen Streben nach malerischer, an die Wirkung der Luftperspektive streifender Ausdrucksweise hat Conze *Über das Relief bei den Griechen* (Sitzungsberichte der K. Preuß. Akademie d. W. 1882 Mai) die Verfertiger des pergamenischen Telephos-Reliefs und des Juliergrabmals zu St. Remy zu betreffen geglaubt*), allein er stellt dies ausdrücklich als *einen Endpunkt der griechischen Entwickelung der Reliefbehandlung* hin, den in gleicher Weise schon für die Reliefkunst des vierten Jahrhunderts anzunehmen selbst dann den gegründetsten Bedenken unterliegen müßte, wenn die malerische, an die Luftperspektive erinnernde Behandlung des Reliefs im pergamenischen Friese in der That bewußte Absicht des Künstlers war und die nur halb ausgeführten weiblichen Gestalten der Schiffsbauscene nicht vielmehr auf Rechnung der Unfertigkeit des Frieses zu stellen sind, für welche es ja auch auf anderen Platten an Anzeichen nicht fehlt.

Der Vortragende schloß seine Ausführungen mit dem Wunsche, daß der Fortgang dieser so überraschend reichen und eine Fülle von Fragen anregenden Publikation dem glücklichen Beginn entsprechen möge. Des Interesses aller Altertumsfreunde und insbesondere der archäologischen Gesellschaft, die den Gründer wie den Herausgeber der Sammlung zu ihren Mitgliedern zählt, könne sie sicher sein.

Royal Archaeological Institute in London.

Sitzung vom Donnerstag den 7. Juni.

J. Hirst über die „Aushebungen eingeborener Britannier durch die Römer". Nach römischer Gewohnheit wurden die Hülfstruppen nicht im Lande selbst verwendet, sondern dienten in den andern Provinzen. Die als Britannica bezeichnete kleine Schaar Fußtruppen und Reiter kann jedoch unmöglich die Scharen der auf der Insel ausgehobenen Truppen umfassen, sondern ist wahrscheinlich aus einer britischen Rasse des Kontinents erhoben. Die Aushebungen in England waren namentlich in den letzten Jahren des Kaiserreichs für die Einwohner höchst verderblich, fast ebenso, wie die Sittenentartung, welche durch die Römer in das Land gebracht wurde.

*) Über die malerische Wirkung des kleinen Altarfrieses sagt Conze S. 573: *"Hinter- und übereinander Anordnen von Gestalten, landschaftliche Gründe, wie man sie sonst als eine Domäne der Malerei anzusehen pflegte, fallen hier in die Augen; ich sehe das Gelingen malerischer Behandlung zumal an Einzelheiten, wie den oberen weiblichen Gestalten in der Scene des Schiffsbaues; nur halb ausgeführt gewinnen sie etwas von Luftperspektive, wie die Konturfiguren im Hintergrunde des Reliefs von St. Remy."* Hierüber vgl. S. 572: *"In dem Bilde der Eberjagd bewegen sich die dicht gedrängten Gestalten wie im freien Raume; die Pferde springen verkürzt in das Bild hinein und aus dem Bilde heraus; auf die vordersten Figuren, die im Hochrelief heraustreten, folgen eine, zwei, drei Reihen hintereinander in abnehmender Relieferhebung, die letztere nur im Kontur in den Grund eingetieft, damit förmlich an die Wirkung der Luftperspektive streifend."*

Nachrichten über wichtigere Entdeckungen.

Über die Ausgrabung des Römerkastells bei Isny, die in der Philol. Wochenschrift bereits besprochen worden ist, bringen die Württ. Vierteljahrshefte für Landesgeschichte, Jahrgang VI (1883) Heft 1, S. 46 f., nachstehenden ausführlichen Bericht des Landeskonservators Prof. E. Paulus in Stuttgart:

„Ausgrabung des Römerkastells bei Isny.

Dieselbe fand auf Staatskosten statt in der ersten Hälfte des Monats September 1882 unter Leitung des Landeskonservators und des Kustos der K. Staatssammlung vaterländischer Altertümer. Dieses Kastell, eines von den kleineren, liegt eine schwache halbe Stunde östlich der Stadt Isny bei dem Weiler Burgwang auf der sog. Betmauer, einem den Blick in etwa sieben Thäler eröffnenden, schon von Natur leicht zu verteidigenden Moränenhügel. Nur an der Südseite mußte derselbe durch einen künstlichen Graben vom übrigen Erdreich losgetrennt werden, sonst zeigt er überall natürliche Steilränder, denen bloß an einigen Stellen noch künstlich nachgeholfen werden mußte. Gegen Osten fällt der Hügel gar hoch und schroff in das Argenthal ab und der Fluß fließt unweit des Hügels rauschend dahin, während die Nord- und Westseite ursprünglich mit Leichtigkeit unter Wasser gesetzt werden konnte. Die Höhe des Hügels über der Ostseite, d. i. der Argenseite, beträgt 12—14 m, über den anderen Seiten 5—6 m. Auf diesem schon durch seine Höhenverhältnisse beherrschenden Hügel wurde das Kastell, der natürlichen Form des Hügels sich anpassend, in länglichem Fünfeck errichtet. Die längste Seite gegen Osten, gegen die Argen hin, mißt 83 m, die gegen Süden 51 m, gegen Westen 47,70 m, gegen Nordwest 33 m und gegen Norden 23 m, also betrug der Umfang der Kastellmauer gegen 238 m. An der am meisten gefährdeten Südwestecke trat dann ein viereckiger Turm von etwa $4^1/_2$ m Seitenlänge schirmend hinaus. Die ringsum laufende Mauer hatte die bedeutende Dicke von 2 m. Vor der Mauer zeigten sich Reste eines gemörtelten Umganges, der ohne Zweifel an der Kante des Hügels durch Pallisaden geschützt und umgeben war. Innerhalb der Ringmauer fanden sich keinerlei Spuren von Mauerwerk, dagegen unweit der Mitte der Südseite ein 5,70 m tiefer, oben runder, unten quadratischer und mit Holzdielen ausgefütterter Brunnenschacht, in den sich von Osten her durch einen Deuchel Wasser ergoß. Die Ringmauer selbst bestand aus Findlings- oder Tuffsteinen mit viel Mörtel, war aber nirgends mehr gut erhalten, an verschiedenen Stellen sogar ausgebrochen. Am höchsten stand noch der Turm an der Südwestecke, nämlich noch einige Fuß hoch. Im Kastell fanden wir kaum ein paar Siegelerdescherben und unbedeutende Eisenreste, aber ziemlich viel römische Kupfermünzen, freilich oftmals bis zur Unkenntlichkeit verrostet.

Nach Bestimmung derselben durch den Vorstand d. K. Staatssammlung, Herrn Prof. Dr. Seyffer, gehen die Typen der Reverse der Münzen nicht über 250—260 n. Chr. zurück und lassen vermuten, daß die Grundlage des Baues aus später Zeit, aus der Mitte des dritten Jahrhunderts, stammt. Besetzt war derselbe bis Ende des vierten Jahrhunderts. Die erste kenntliche Münze datirt 260—270, die letzte 364—378. Die bestimmbaren Stücke sind: Claudius II. (268—270), Probus (276—282), Theodora, zweite

Frau des Constantius Chlorus (305—306), Constans I. (337—350), Valens 364—378). Neben diesen Aufschluß gebenden Münzfunden ist das Isnyer Kastell höchst wichtig wegen seiner von den beiden bei uns in Württemberg aufgedeckten römischen Kastellen stark abweichenden Anlage. Nehmen wir die Limeskastelle, z. B. das bei Mainhardt, das vor einigen Jahren gleichfalls auf Staatskosten aufgedeckt und vermessen wurde, so springt der Unterschied sofort in die Augen. Das Mainhardter Kastell ist bedeutend größer, hatte 193 m äußere Länge bei 142 m Breite und war ganz regelmäßig angelegt, mit Ecktürmen und doppeltürmigen Thoren versehen, aber seine Umfassungsmauer 1,20—1,25 m breit, wogegen das viel kleinere bei Isny eine Ringmauer in der Dicke von 2 m besaß. Im Mainhardter Kastell lehnte sich die Umfassungsmauer als Futtermauer an einen hinter ihr rings umlaufenden Erdwall; hier am Isnyer Kastell stand die Mauer frei und hatte vor sich einen gemörtelten Wandelgang. Die Mauer am Mainhardter Kastell hatte jedenfalls eine bescheidene Höhe, die am Isnyer kann dagegen ihrer unteren Dicke nach etwa auf 30 Fuß angenommen werden. Die Anlage nähert sich schon ganz merklich dem mittelalterlichen Burgensystem, woselbst eine gewaltige Ringmauer alles hoch und drohend umschloß, wie wir z. B. an dem alten Wäscherschloß bei Wäschenbäuren noch wohl erhalten sehen. Innerhalb des Mainhardter Kastells lagen ferner steinerne Bauten, besonders das Prätorium, in Isny nichts dergleichen. Die Mainhardter Münzen gehen nur bis Alexander Serverus (222—234), die Isnyer bis Kaiser Valens (364—378); letzteres muß also 150 Jahre länger von den Römern besetzt gewesen sein. Es war gewiß, als es noch wehrhaft war, außerordentlich fest. In seinem Innern wohnten die Soldaten wohl unter Zelten oder leichten Holzbaracken. An der Südseite sind noch schwache Spuren eines zweiten Grabens.

Das sog. Fischerhäuschen, 1/2 Stunde nordwestlich der Stadt Isny, ein dem Isnyer Kastell ähnlicher verschanzter Moränenhügel, auch auf dem linken Ufer der Argen und in einer Lage, die unter Wasser gesetzt werden konnte, war vielleicht auch eine römische Anlage. Überhaupt ist anzunehmen, daß die Römer, nachdem sie sich aus dem eigentlichen Württemberg zurückgezogen und den Rhein zur Grenze gemacht hatten, die Argenlinie als die letzte und nächste Verbindungs- und Verteidigungslinie zwischen Bodensee und Allgäuer Alpen noch am längsten festhielten."

Verordnungen der Behörden.

Das „Regierungsblatt für das Königreich Württemberg" 1883, Bl. 12, enthält die von dem Reichskanzler in Bl. 17 des Centralblattes für das Deutsche Reich erlassene Bekanntmachung vom 24. April 1883, betreffend das Verzeichnis der höheren Lehranstalten des Reiches, welche zur Ausstellung von Zeugnissen über die wissenschaftliche Befähigung für den einjährig-freiwilligen Militärdienst berechtigt sind, desgl. die provisorisch berechtigten Anstalten. T.

Das Amtsblatt des Württembergischen Ministeriums des Innern enthält in Bl. 5 des Jahrgangs 1883 folgenden Erlaß betreffend den Schutz der Gegenstände der Kunst und des Altertums:

„Die sogenannte Restaurationskommission vaterländischer Kunst- und Altertumsdenkmale hat neuerdings wieder vorgetragen, daß noch immer nicht alle Restaurationen oder sonstige Veränderungen an den im Gemeindebesitz befindlichen Kunst- und Altertumsdenkmalen dem Landeskonservator zur Anzeige gebracht werden. Die Behörden werden daher auf den Erlaß vom 22. Juni 1881 hiermit abermals hingewiesen und noch darauf aufmerksam gemacht, daß durch eingehende Ratschläge und Pläne, welche den Amtskörperschaften, Gemeinden und Stiftungen für ihre Restaurationen von der Kommission, beziehungsweise dem Konservator unentgeltlich übergeben werden, in den meisten Fällen die wohlfeilste und dauerhafteste Art der Restauration angebahnt würde und der geringe Zeitverlust, der durch die Anzeige an den Konservator erwächst, weitaus aufgewogen wird durch die Rettung oder würdige Erhaltung manches Kunst- und Altertumswerkes, dessen Kunstwert und materieller Wert in sehr vielen Fällen ein höchst bedeutender ist." T.

Philologische Universitäts-Vorlesungen Sommer 1883.

Bern. **Langhans:** allgemeine Religionsgeschichte. — **Hirschwälder:** Erklärung ausgewählter Abschnitte aus Augustins Werken. — **Traechsel:** Kunstgeschichte (Kunst der Römer). — **Hagen:** Encyklopädie der Altertumswissenschaft, Aristophanes' Wolken; Pompeji und Herculaneum; im philologischen Seminar Erklärung von Vergils Eklogen. — **Hitzig:** Demosthenes Rede pro corona; Behandlung ausgewählter Kapitel der Gymnasial-Pädagogik; im philologischen Seminar: Reden des Thukydides. — **Jahn:** Longinos vom Erhabenen; Tacitus' Dialogus de oratoribus. — **Dübi:** römische Kaisergeschichte; im Proseminar: a. Repetitorium der alten Geschichte; b. lateinische Stilübungen. — **E. Müller:** Sanskrit; griechische Grammatik; Geschichte der altindischen Litteratur. — **Hidber:** historisches Seminar: a. theoretische Abteilung: Urkundenlehre, Chronologie, Sphragistik; b. praktische Abteilung: Übungen im Lesen und Erklären alter Schriften. — **Stern:** historisches Seminar: a. historisch-kritische Übungen; b. historisch-pädagogische Übungen. — **Petri:** Urgeschichte des Menschen.

München. **Bach:** Geschichte der Pädagogik. — **Atzberger:** die Religionen des Heidentums vom apologetischen Gesichtspunkte aus. — v. **Riehl:** Lehre von der bürgerlichen Gesellschaft und Geschichte der sozialen Theorieen. — **J. Ranke:** Anthropologie in Verbindung mit Ethnographie der Ur- und Naturvölker. — **Frohschammer:** über akademisches Studium und Leben; Geschichte der Philosophie. — v. **Giesebrecht:** historisches Seminar, pädagogische und kritische Abteilung. — **v. Christ:** die Tragödien des Sophokles, specielle Erklärung des Oedipus tyrannus; Interpretation von Aristoteles de anima und griechische Stilübungen im philologischen Seminar. — **Bursian:** Geschichte der griechischen Litteratur mit Ausschluß des Drama; Geschichte der klassischen Altertumswissenschaft von J. Winckelmann und F. A. Wolf bis zur Gegenwart; Erklärung der Charaktere des Theophrastos im philologischen Seminar. — **v. Brunn:** Geschichte der griechischen Kunst; über die antiken Schriftquellen der Kunstgeschichte; archäologische Übungen. — **Wölfflin:** Grammatik des Vulgärlateins mit Erklärung ausgewählter Briefe Ciceros; im philologischen Seminar: Erklärung des dritten Buches des Polybios mit Vergleichung von Livius B. 21, nebst Leitung der lateinischen Stilübungen; philologische Societät. — **Bernays:** litterarhistorische Übungen: Goethes Iphigenie in ihren verschiedenen Bearbeitungen mit besonderer Rücksicht auf die antike Tragödie. — **v. Hertling:** Geschichte der griechischen Philosophie. — **Lauth:** die Geographie des alten Ägypten; die ägyptischen Gräber und ihre Monumente. — **Rockinger:** über Schriftwesen des Mittelalters und lateinische wie deutsche Paläographie. — **v. Bezold:** Geschichte der römischen Kaiserzeit. — **Julius:** Übungen über Vitruvius. — **Jodl:** Überblick über die Geschichte der Philosophie von den Anfängen der Spekulation bis auf die Gegenwart. — **Oehmichen:** griechische und griechisch-römische Metrik, nebst Geschichte der metrischen Disziplin; metrische Übungen. — Freihr. **v. d. Pfordten:** Einleitung in das Studium der griechischen Dialekte verbunden mit Interpretations-Übungen ausgewählter Inschriften.

Philologische Programm-Abhandlungen 1883.

I. Sprache.

1. **Gnesen K. G.** — *Poesie* und Prosa, ihre Arten und Formen. I. **J. Methner.** 135.

2. **Köthen L. G.** — *Psalm* CIV im Urtext mit seiner Übertragung in 11 Sprachen — als Specimen einer Psalter-Polyglotte — vergleichend zusammengestellt und erläutert. **H. Lambeck.** 616.

3. **Gleiwitz K. kath. G.** — Die *Ursprache* in ihrer ersten Entwickelung. IV. **Krause.** 166.

4. **Bedburg Rh. R. A.** — Beiträge zur *Volksetymologie.* **Fusz.** 386.

II. Griechische Sprache und Litteraturgeschichte.

1. **Bochum St. G.** — Beiträge zur Metrik der *Alexandriner.* **Fr. Beneke.** 317.

2. **Jena Car. Al.** — De Catullo Alexandrinorum imitatore commentatio philologica. **Gu. Henkel.** 609.

3. **Naumburg a. S. D. G.** — De *Aristarchi* Samothracis arte grammatica. **Ribbach.** 220.

4. **Königsberg i. Pr. Kn. St. G.** — Über Schillers Auffassung und Verwertung des antiken *Chors* in der Braut von Messina. **Arnoldt.** 10.

5. **Bautzen G.** — De *consonarum* in Graeca lingua praeter Asiaticorum dialectum Aeolicam geminatione. **E. Mucke.** 483.

6. **Pless Ev. F.** — Bemerkungen zum Sprachgebrauch des *Demosthenes* mit Berücksichtigung anderer attischer Redner. **Karlowa.** 184.

7. **Leipzig Nic.** — Zur griechischen *Dialektologie.* **R. Meister.** I. Bemerkungen zur dorischen Accentuation. II. Die Excerpte περὶ διαλέκτων, namentlich in Bezug auf die Abschnitte περὶ Δωρίδος. 491.

8. **Frankfurt a. M. Städt. G.** — Griechische *Formenlehre.* **T. Mommsen.** 354.

9. **Liegnitz St. ev. G.** — Zum Sprachgebrauch der *Oppiane.* II. **Preufs.** 176.

10. **Löbau Wpr. Prog.** — De *participio* Thucydidio. Pars II. **R. Hache.** 33.

11. **M.-Gladbach G.** — Beiträge zur Geschichte des Griechischen *Perfekts.* **J. Stender.** 410.

12. **Schweidnitz Ev. G.** — De *praepositionum* usu Thucydideo. Part. VI. De πρὸς praepositione. **Golisch.** 187.

13. **Neuhaldensleben Prog.** — Die Praepositionen bei Sophokles. I. **R. Mänfs.** 221.

14. **Malmedy Pr.** — De poesis Graecorum *rhythmicae* primordiis. **Deutschmann.** 408.

15. **Berlin Coll.** — Quaestiones de *trilogia* Aeschylea. **J. Wetzel.** 55.

16. **Jever G. M. G.** — Observationum in dialectum *Xenophonteam* specimen primum. **Riemann.** 601.

III. Griechische Dichter.

1. **Giefsen G.** — Über den freieren Gebrauch der zusammengesetzten Adjectiva bei *Aeschylus.* **P. Dettweiler.** 568.

2. **Breslau K. Fr. G.** — Adnotationes ad aliquot Aeschyli Supplicum locos. **R. Menzel.** 157.

3. **Darmstadt L. G. G.** — Kritische Beiträge zur Erklärung der griechischen Tragiker (Aeschylus, Sophokles, Euripides). **A. Weidner.** 567.

4. **Berlin Coll.** — Quaestiones de trilogia Aeschylea. **J. Wetzel.** (Auch II 15.) 55.

5. **Stettin Kgl. M. G.** — Coniectanea (*Archilochus* u. a.). **G. Knaack.** 125.

6. **Malchin R. I.** — De epigrammate *Chaeronensi.* **Richter.** 592.

7. **Berlin Soph. G.** — Die Zusätze zu dem Proömium der *Hesiodischen* Theogonie (v. 36—115). **G. Ellger.** 60.

8. **Varel a. d. Jade. Realpr. u. Landw.** — De primariis optandi, iubendi, vetandi enuntiatis apud Homerum, comparato usu Hesiodeo. **Neumann.** 606.

9. **Rastenburg K. G.** — Die Litteratur zum 6. Liede vom Zorne des Achilleus im 6. u. 7. Buche der *homerischen* Ilias. I. **H. K. Benicken.** 15.

10. **Magdeburg Klost. U. L. Fr.** — Über die Stellung der hellenischen Frauen bei Homer. **Fr. Decker.** 217.

11. **Ploen Kgl. G.** — Das erste Buch der Ilias und die Liedertheorie. **Heimreich.** 258.

12. **Lötzen Prog.** — De Luciano φιλομήρῳ **A. Joost.** 12.

13. **Lyck K. G.** — Zur homerischen Frage III. Komposition des 9. und 11. Gesanges der Ilias, der Wendepunkte des Gedichts. **Ed. Kammer.** 13.

14. **Jülich St. Prog.** — Homerische Untersuchungen. II. Die Bedeutung des Accentes im Homer. **J. Kuhl.** 404.

15. **Zittau G.** — Kritische und grammatische Bemerkungen zu Homer. **Renner.** 497.

16. **Stralsund G.** — Über die Zeiteinteilung in den homerischen Gedichten. **K. Sander.** 129.

17. **Büdingen G.** — Wie ist Homer in der Schule zu lesen? **L Wittmann.** 566.

18. **Berlin Gr. Kl.** — *Nonniana.* **H. Tiedke.** 52.

19. **Liegnitz St. ev. G.** — Zum Sprachgebrauch der *Oppiane.* II. **Preufs.** (Auch II 9.) 176.

20. **Zwickau G.** — Über die Gleichnisse bei *Quintus* Smyrnaeus. I. **E. Niemeyer.** 498.

21. **Treptow a. Rega. Bugg.** — Bemerkungen über die tragische Schuld in *Sophokles'* Antigone. **A. Kolbe.** 130.

22. **Montabaur K. W. G.** — Canticum chori Aiacis Sophocleae vers. 596—645. **A. Lückenbach.** 360.

23. **Neuhaldensleben Prog.** — Die Präpositionen bei Sophokles. I. **R. Mänfs.** (Auch II 13.) 221.

24. **Bromberg K. G.** — De *tragicorum* Graecorum minorum et anonymorum fragmentis observationes criticae. Pars extrema. **R. Methner.** 134.

IV. Griechische Prosaiker.

1. **Cassel Kgl. G.** — Animadversiones criticae de *Aeneae* commentario poliorcetico. **A. Lange.** 351.

2. **Plefs Ev. F.** — Bemerkungen zum Sprachgebrauch des *Demosthenes* mit Berücksichtigung anderer attischer Redner. **Karlowa.** (Auch II 6.) 184.

3. **Berlin L. G.** — Der Rhetor Menandros und die Scholien zu Demosthenes. **W. Nitsche.** 63.

4. **Lauban Ev. st. G.** — Kritische Bemerkungen zu *Dio Chrysostomus* und Themistius. **Gasda.** 174.

5. **Schweidnitz Ev. G.** — Eine kleine Dorfgeschichte, wortgetreu aus dem Griechischen. (Dio Chrys. I 7.) **Golisch.** 187.

6. **Crefeld G.** — De vita Constantini *Eusebiana.* **P. Meyer.** 395.

7. **Quedlinburg Kgl. G.** — Osteuropäische Verhältnisse bei *Herodot.* **O. Genest.** 224.

8. **Lötzen Prog.** — De *Luciano* φιλομήρῳ. **A. Joost.** (Auch III 12). 12.

9. **Greiffenberg in Pomm. Fr. W. G.** — Wie unterscheidet sich der *platonische* Tugendbegriff in den kleineren Dialogen von dem in der Republik? **Fahland.** 118.

10. **Neumark Westpr. Prog.** — Die philosophischen Probleme in Platos Protagoras. **A. Grofsmann.** 36.

11. **Jauer St. ev. G.** — Gliederung des Platonischen Prota-

V. Lateinische Sprache und römische Litteraturgeschichte.

VI. Römische Dichter.

VII. Römische Prosaiker.

VIII. Mittelalter.

IX. Philosophie und Mathemathik.

X. Archäologie.

XI. Geschichte und Geographie.

XII. Geschichte der Philologie und Pädagogik.

XIII. Unterricht.

Berlin, 4. Juli 1883. H. Draheim.

Russland.

Nach den letzten offiziellen Berichten waren in der Petersburger Universität 34 ord. Professoren, 10 extraord. Professoren, 18 Docenten und 8 Lectoren, im Ganzen also 71 Professoren. An der histor.-philologischen Fakultät waren: 8 Professoren, 4 extraord. Professoren und 4 Docenten.

Leider sind noch immer viele Stellen nicht besetzt, deren Zahl bis 9 steigt.

Die histor.-philolog. Fakultät hatte 26 Sitzungen im Verlaufe des Jahres 1882.

Von den Studien der Professoren im Laufe des Jahres sind zu erwähnen folgende Arbeiten, die gedruckt wurden:

1) Prof. Lugebil endigte eine Übersetzung von Curtius „Die griechische Etymologie“.
2) Lamanski verf. in franz. Sprache „L'assassinat politique à Venise aux XV—XVIII siècles“.
3) Wladislawlew schrieb eine Logik für die Gymnasien.
4) Prof. Minaef schrieb drei Aufsätze von den Lehren des Budda und phonetischen Studien Melr. Bell's.
5) Prof. Wasilewski von den Gothen, Bolgaren und Rossolanen.
6) Berezin (lies: Bierissin) endigte den 6. Band der Geschichte der Mongolen und verfaßte eine Türkische Chrestomathie.
7) Prof. Choolson „Corpus inscriptionum Hebraicarum“.
8) Pat'kanof „Von der Keilschrift, welche man in Russland auffand“.
9) Sacharof schrieb eine „Grammatik der Mandzurischen Sprache“.

10) Prachof schrieb „Von den Kievschen Alterthümern".
11) Posniejef „Von der mongolischen Litteratur".
12) Terner „Studies in Russian literature".
13) Luniak „Ueber den Status der ersten Rede des Isaeus".
14) Berszadzki schrieb „Ueber die lithauischen Juden".

Die Kosten der Petersburger Universität betragen jährlich 359,902 Rubel, 85 Kop.

Außerdem hatte die Universität noch Spezialmittel, das ist Schulgeld, welches 1882 stieg bis 72,067 Rubel 60 Kop.

Die Zahl der Studenten an der Petersburger Universität war 1989, von welchen 227 Philologie und Geschichte studierten.

Unter den Studenten waren kathol. 223, luther. 148, luth. reform. 13, Juden 180, mahom. 4, armen. 22 und die übrigen 1420 (verschied. Nationalität) waren Orthodoxe, d. i. griechischer Konfession. Niezabudka.

Personalien.

Preufsen. Für das Gymnasium in Königsberg i. d. N. ist an Stelle des verstorbenen Direktors Prof. **Drenkmann** der Oberlehrer Dr. **H. Röhl** vom Askanischen Gymnasium in Berlin zum Direktor, der Oberlehrer Dr. **Böttger,** dem vorläufig die Leitung der Anstalt übertragen, ist zum Prorektor, der Oberlehrer **v. Lühmann** zum Konrektor ernannt. — Die Ernennung des Gymnasialdirektors **Kirchhoff** zu Hildesheim zum Domkapitular hat die landesherrliche Genehmigung erhalten. — Bei dem Gymnasium zu Insterburg ist der ordentliche Lehrer **Walter Kuek** zum Oberlehrer befördert worden.

Dem Oberlehrer **August v. Morstein** am Wilhelms-Gymnasium zu Königsberg i. Pr. ist das Prädikat Professor beigelegt worden. Bei dem Gymnasium zu Montabaur ist der ordentliche Lehrer **Johann Peter Schmitz** und am Königlichen Ulrichs-Gymnasium zu Norden der bisherige ordentliche Lehrer Dr. **Eggers** zum Oberlehrer befördert worden.

Der Oberlehrer Dr. **Schnippel** vom Großherzoglichen Gymnasium in Oldenburg ist zum Oberlehrer an das Real-Gymnasium in Osterode berufen und der ordentliche Lehrer Dr. **Gawanka** an dieser Anstalt zum Oberlehrer befördert worden.

Heinrich Schliemann ist gegenwärtig eifrig nicht nur mit einem weiteren Werke über seine griechisch-orientalischen Altertumsforschungen, sondern auch mit einer englischen Übersetzung des Homer beschäftigt.

Gestorben: der Direktor des Luisenstädtischen Gymnasiums zu Berlin Prof. Dr. **Ludwig Klemens,** der Nachfolger des erst vor Kurzem in den Ruhestand getretenen Dir. **Kock.**

Aus Württemberg. Die Präceptorstellen von Gaildorf und Leutkirch wurden den provisorisch damit betrauten Präceptoratskandidaten **Keck** und **Müller** übertragen. Zum Hauptlehrer am Gymnasium in Ulm mit dem Titel eines Präceptors wurde Kollaborator **Mollenkopf** in Weinsberg ernannt, der Titel eines Professors verliehen dem bei der Verwaltung der Staatssammlung vaterländischer Kunst- und Altertumsdenkmale verwendeten Professoratskandidaten **Ludwig Mayer** in Stuttgart. Oberpräceptor **Hiller** in Urach und Professor **Raff** in Esslingen wurden auf ihr Ansuchen in den Ruhestand versetzt. T.

Bibliographie.

Albert, M., Le culte de Castor et Pollux en Italie. Fascicule 31 de la Bibliothèque des écoles françaises d'Athènes et de Rome. (gr. 8 avec 3 planches). Paris, Thorin. 5 fr. 50

Collection Spemann. Deutsche Hand- und Haus-Bibliothek. 106. Bd. Suetons Werke. Cäsarenbilder. 2. Bd. Gajus Caligula — Claudius — Nero — Galba — Otho — Vitellius — Vespasian — Titus — Domitian. Mit Einleitung und Anmerkungen von J. Sarrazin. 2. Bd. (8. 191 S.) Stuttgart, Spemann. Lwb. 1 M.

Duncker, R., de Paeanio Eutropii interprete. (gr. 4. 21 S.) Greiffenberg 1880. (Berlin, Mayer & Müller). 1 M.

— inter priuatarum causarum orationes Demosthenicas quae pro genuinis habendae sint quaeque pro falsis breuiter exponitur. Pars I. (gr. 4. 17 S.) Ebd. 1877. 1 M.

Freier, B., de M. Manilii quae feruntur astronomicon aetate. Diss. in. (gr. 8. 90 S.) Gottingae 1880. (Berlin, Calvary & Co.) 2 M.

Fustel de Coulanges, la Cité antique, étude sur le culte, le droit, les institutions de la Grèce et de Rome. 10. édition. (18. 483 p.) Paris, Hachette. 3 fr. 50

Henry, V., de Sermonis humani origine et natura M. Terentius Varro quid senserit. Insulis. (Paris, Maisonneuve). 1883. In 8. br., 94 p. 4 fr.

Jung, J., Leben und Sitten der Römer in der Kaiserzeit. I. Die socialen Verhältnisse. Das Familienleben. Rom als Reichshauptstadt. Theater und Spiele. Mit 9 Vollbildern u. 70 Abb. (8. VIII, 198 S.) Leipzig, Freytag. Lwb. 1 M.

Koepp, Fr., de gigantomachiae in poeseos artisque monumentis usu. (gr. 8. 66 S.) Bonn, Strauss. 2 M.

Matzat, H., römische Chronologie. I. Grundlegende Untersuchungen. (gr. 8. XII, 354 p.) Berlin, Weidmann. 8 M.

Minckwitz, J., Taschenwörterbuch der Mythologie aller Völker. Mit 214 Holzschn.-Illustr. 6. Ster. Aufl. (12. 620 S.) Leipzig, Arnold. geb. 3 M.

Mittheilungen des deutschen archäologischen Institutes in Athen. 8. Jahrg. (gr. 8. 1. Hft. 80 S. m. 3 Stein-, 1 Lichtdr.-Taf. u. 2 Beilagen). Athen, Wilberg. 15 M.

Naguiewski, M., de Juvenalis vita observationes. (gr. 8. VI, 66 S.) Rigae. (Dorpat, Karow). 1 M.

Palästina in Bild und Wort. Nebst der Sinaihalbinsel u. dem Lande Gosen. Nach dem Engl. hrsg. v. G. Ebers u. H. Guthe. Mit 40 Stahlst. und gegen 600 Holzschn.-Illustr. 30—37. Lfg. (Fol. 2. Bd. p. 1—140). Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt. à 1 M. 50

Perrot, G. u. ***Ch. Chipiez,*** Geschichte der Kunst im Alterthum. Aegypten — Assyrien — Persien — Kleinasien — Griechenland — Etrurien — Rom. Autoris. deutsche Ausgabe. 1. Abth. Aegypten. Mit ca. 600 Abb. im Text, 4 farb. u. 15 schwarzen Taf. Bearb. v. R. Pietschmann. Mit Vorwort v. G. Ebers. 9—15. Lfg. (Lex. 8. S. 353—640). Leipzig, Brockhaus. à 1 M. 50

Renan, E., le Judaïsme et le Christianisme, identité originelle et séparation graduelle. Conférence faite à la Société des études juives. (8. 27 p.) Paris, C. Lévy. 1 fr.

Schöll, F., Adolf Schöll, weil. Geh. Hofrath u. Oberbibliothekar in Weimar. (gr. 8. 39 S.) Berlin, Calvary & Co. 1 M. 20

Schulz, K., zur Literärgeschichte des Corpus juris civilis. Festgabe, zum 50jähr. Amtsjubiläum des Hrn. Reichsgerichts-Präs. E. Simson am 22. Mai 1883 überreicht. (gr. 8. 34 S.) Leipzig, Breitkopf & Härtel. 1 M.

Stern, E. v., Catilina u. die Parteikämpfe in Rom der J. 66—63. Abhandlung. (gr. 8. 178 S.) Dorpat, Karow. 3 M. 60

Stier, G., griechisches Elementarbuch, enth. Vokabular, Lesebuch m. Übungsstoff und doppeltes Wortregister. Im Anschlusse an G. Stier's Formenlehre, sowie an die Grammatiken v. G. Curtius u. E. Koch zusammengestellt. 4. umgearb. Aufl. (gr. 8. XII, 210 S.) Leipzig, Teubner. 1 M. 80

— kurzgefaßte griechische Formenlehre. Mit e. Anhang über die homer. Formen. 4. vervollständigte Aufl. (gr. 8. VIII, 142 S.) Ebd. 1 M. 20

Stoll, H., Anthologie griechischer Lyriker f. die obersten Klassen der Gymnasien m. litterarhistorischen Einleitungen u. erklärenden Anmerkungen. 2. Abtlg. Melische u. chorische Lieder und Idyllen. 5. Aufl. (gr. 8. IV, 200 S.) Halle, Gesenius. 2 M. 25

Studien, Leipziger, zur classischen Philologie. Herausgegeben von G. Curtius, L. Lange, O. Ribbeck, H. Lipsius. 6. Bd. 1. Hft. (gr. 8. 192 S.) Leipzig, Hirzel. 4 M. 50

Taciti libri qui supersunt. Quartum recognovit C. Halm. II tomi. I. Libros ab excessu divi Augusti continens. (IV, 373 S.) — II. Historias et libros minores continens. (396 S.) 8. Leipzig, Teubner. à 1 M. 20

— Germania. Agricola. Dialogus de oratoribus. Quartum recognovit C. Halm. 8. (100 S.) Ebd. 45 Pf.

Urlichs, L. v., Pergamenische Inschriften. 16. Programm d. v. Wagnerschen Kunstinstitutes. (gr. 8. 31 S.) Würzburg, Stahel. 80 Pf.

Wassner, J., de heroum apud Graecos cultu. Diss. (gr. 8. 53 S.) Kiel, Lipsius & Tischer. 1 M. 60

Weise, P., de Bacchidum Plautinae retractatione quae fertur. Diss. (gr. 8. 62 S.) Berlin, (Mayer & Müller). 1 M. 20

Weller, G., lateinisches Lesebuch f. Anfänger, enth. zusammenhang. Erzählgn. aus Herodot. 16. Aufl. (8. VII, 126 S.) Hildburghausen, Kesselring. 1 M.; Wörterverzeichniss dazu, 13. Aufl. (32 S.) 20 Pf.

Weller, G., latein. Lesebuch aus Livius f. d. Quarta der Gymn. u. die entsprechenden Klassen der Realschulen. Wörterverzeichniss dazu. 5. verm. u. verb. Aufl. (8. 77 S.) Ebd. 1879. 50 Pf.

Xenophon's Anabasis, d. i. Feldzug des Kyros. V. Buch. 2. (Schluss-) Hft. Wortgetreu aus dem Griech. übers. v. H. R. Mecklenburg. Neue Ausg. (32. S. 321—368.) Berlin, Mecklenburg. à 25 Pf.

— Memorabilien. Mit Einleitgn. u. Anmerkgn. hrsg. v. M. Seyffert. 4. durchgeseh. Aufl. (8. VIII, 202 S.) Leipzig, Holtze. 1 M. 80

Ziemer, H., junggrammatische Streifzüge im Gebiete der Syntax. In 2 Abschnitten. 2. Aufl. (gr. 8. X, 158 S.) Kolberg, Post. 2 M. 70

Litterarische Anzeigen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

ERSCHEINT JEDEN SONNABEND.

ABONNEMENTS NEHMEN ALLE BUCHHANDLUNGEN & POSTÄMTER ENTGEGEN.

PREIS VIERTELJÄHRLICH 6 MARK.

UNTER MITWIRKUNG VON

GEORG ANDRESEN UND HERMANN HELLER

HERAUSGEGEBEN VON

WILHELM HIRSCHFELDER.

INSERATE WERDEN VON ALLEN INSERTIONS-ANSTALTEN UND BUCHHANDLUNGEN ANGENOMMEN.

PREIS DER DREIGESPALTENEN PETITZEILE 30 PFENNIG.

3. JAHRGANG. 4. AUGUST. 1883. № 31/32.

Die Herren Verfasser und Verleger philologischer Werke, Programme und Dissertationen werden gebeten Recensions-Exemplare an die Redaktion dieser Wochenschrift, Berlin W., Wichmannstr. 3, gefälligst einsenden zu wollen.

INHALT:

Recensionen und Anzeigen.

Paul Nikitin, Zur Geschichte der dramatischen Wettkämpfe in Athen. St. Petersburg 1882. S. 1—117. u. I—III (russisch).

Wie auf anderen Gebieten der Altertumswissenschaft, so sind auch in betreff der äussern Verhältnisse bei der Aufführung der Dramen in Athen unsere Kenntnisse in den letzten fünfzehn, zwanzig Jahren infolge der Auffindung von einer Menge neuer Inschriften, die darauf Bezug haben, bedeutend erweitert worden. Wie geringfügig und obendrein unsicher in dieser Beziehung unsere Kenntnisse bis dahin waren, kann man z. B. aus der zuerst in dänischer Sprache 1862 veröffentlichten von Nicolai Madvig gehaltenen Vorlesung über das attische Drama, genauer betitelt: Bemerkungen über die Fruchtbarkeit der dramatischen Poesie bei den Athenern und ihre Bedingungen, kennen lernen, einer Vorlesung, in welcher er die zahlreichen, seiner Meinung nach nicht genügend begründeten Vermutungen unberücksichtgt läßt und sich nur an die mehr oder weniger sicheren Resultate der bisherigen Untersuchungen hält (diese Vorlesung ist in deutscher Übersetzung in seinen „Kleinen philologischen Schriften“ 1875 abgedruckt).

Seitdem sind einige wenige, jedenfalls nur ganz vereinzelte, die dramatischen Wettkämpfe in Athen betreffende Punkte schon 1873 von Otto Lüders erledigt worden, in einer Schrift, welche über die Vereine „dionysischer Künstler“ handelt, deren Thätigkeit sich in der ionischen Stadt Teos konzentrirte, demnach auch nicht direkt unsere Frage betrifft. Die ungefähr zu gleicher Zeit erschienene Abhandlung Foucarts de collegiis scenicorum poetarum apud Graecos, kenne ich nicht, daher ist mir auch unbekannt, was in ihr in dieser Beziehung geleistet worden.

Bedeutend gefördert aber ist die Erledigung verschiedener die dramatischen Agone in Athen betreffender Fragen wie in einzelnen Abhandlungen von mehr oder weniger geringem Umfange, welche in verschiedenen Zeitschriften erschienen sind, u. a. in denen des verstorbenen eminenten Kritikers Bergk, so auch hauptsächlich in zwei größeren Abhandlungen, der von Ulrich Köhler, betitelt: „Documente zur Geschichte des attischen Theaters“ (Mitteilungen des arch. Instituts in Athen III, 1878) und in dem oben genannten Werke von Paul Nikitin.

In der Abhandlung Köhlers finden wir eine Zusammenstellung sämtlicher auf das attische Theater bezüglicher epigraphischer Denkmäler, sowohl der von früher her bekannten, die aber zum Teil infolge neuer Vergleichung von Seiten Köhlers hier in etwas veränderter Gestalt erscheinen, wie auch — bei Gelegenheit der Kritik und Erläuterug der vorliegenden Inschriften — eine kurze Besprechung die dramatischen Agone betreffender Fragen. In diesem Kommentar zu den Inschriften konnte Köhler natürlich nicht umhin auch einige litterar-historische Fragen zu behandeln, doch sucht er geflissentlich nach Möglichkeit deren Berührung zu vermeiden.

H. Nikitin dagegen bietet eigentlich außer dem schon Köhler vorliegenden Quellenstoff kaum neuen, aber die die dramatischen Wettkämpfe betreffenden Fragen untersucht er nicht bloß beiläufig bei der Erklärung der darauf bezüglichen Inschriften, nein, er bietet uns vielmehr den Versuch einer vollständigen, auf diese Frage bezüglichen Quellenkunde und dabei geht er auch Untersuchungen aus dem Gebiet der Geschichte der Litteratur des attischen Dramas nicht aus dem Wege.

Die nächste Nummer der Phil. W. erscheint am 18. August.

Auch ist es, meiner Ansicht nach, H. Nikitin gelungen, eine ganze Reihe auf diese Gegenstände bezüglicher Fragen, von denen er manche selbst zuerst aufgestellt, teils zu erledigen, teils wenigstens zu fördern. Das hat er natürlich der streng kritischen, mit andern Worten der durchaus wissenschaftlichen Richtung seiner Arbeit zu verdanken. So z. B. hat er sich nicht immer begnügt mit den Resultaten der Vergleichung der Inschriften durch einen so tüchtigen Epigraphiker, wie es U. Köhler ist, sondern außerdem auch noch zum Teil Nachvergleichungen derselben von Seiten zweier junger Gelehrten veranlaßt und benutzt, welche sich, vom Ministerium der Volksaufklärung in Rußland zum Zweck der Förderung ihrer wissenschaftlichen Ausbildung ins Ausland geschickt, dazumal in Athen befanden, von Seiten N. Jernstedts und W. Latyscheffs, und infolge dieser Nachvergleichungen hat er manche Daten benutzen können, aus denen er zum Teil auch zu einigen neuen, von den Köhlerschen verschiedenen Resultaten gelangt ist. Hoffentlich wird meine kurze Anzeige dieser Schrift dem Leser einen kleinen Begriff beibringen von der Reichhaltigkeit derselben und von des Verfassers Spürsinn, seiner Vor- und Umsicht, seinem stets nüchternen, aufmerksamen Blick auf die Sache und seinem nicht geringen Scharfsinn.

Das Buch zerfällt in zwei Teile, von denen es schwer zu sagen ist, welchen man für den wichtigeren, den bedeutenderen halten müsse. Im ersten Teil giebt der Verfasser eine Übersicht und Charakteristik der auf die attischen dramatischen Agone bezüglichen epigraphischen Dokumente, im zweiten aber behandelt er die Fragen 1) über die Bestandteile und die Reihenfolge der Wettkämpfe, 2) über das Verhältnis der Schauspieler zu den dramatischen Dichtern, weiter 3) über einige litterar-historische Fragen bei Gelegenheit von Namen von einzelnen Dramen und von einzelnen Verfassern von Dramen, welche in dem von Köhler gesammelten Quellenmaterial zum Vorschein gekommen, und 4) über das Verhältnis der litterarischen Zusammenstellung (oder Zusammenstellungen) der Didaskalien zu den epigraphischen, sowie über das Verhältnis der Didaskalen zu den Verfassern der von jenen zur Darstellung gebrachten Dramen.

Im ersten Teil weist der Verf. die charakteristischen Eigentümlichkeiten der verschiedenen Arten auf die dramatischen Agone bezüglicher epigraphischer Denkmäler nach. Hierbei urgiert er, daß dieselben nicht, wie es Boeckh einst geglaubt hat, den durch sie mitgeteilten Begebenheiten ziemlich gleichzeitig sind und daß die meisten dieser Inschriften, d. h. die epigraphischen Zusammenstellungen der Didaskalien, die epigraphischen Διονυσονῖκαι, und die epigraphischen Νῖκαι Διονυσιακαί durchaus offizielle Publikationen sind, während die choregischen Denkmäler, wenn auch wohl nicht ohne spezielle Erlaubnis der bezügl. Gemeindebehörden, bloß auf Veranlassung einzelner Choregen und bloß in deren Interesse aufgestellt wurden, oder wenn es sich um Siege in nichtdramatischen Wettkämpfen handelte, außer im Interesse der Choregen auch in dem einzelner Phylen. Andere Unterschiede zwischen den einzelnen Arten dieser Inschriften sind nach H. Nikitin folgende: In einem Teil von ihnen werden auf eine ganze Reihe von Jahren bezügliche Mitteilungen gemacht, in anderen bloß Thatsachen eines einzelnen Jahres. In einigen von ihnen werden bloß die Namen dramatischer Dichter und die Anzahl der von ihnen bei den Wettkämpfen errungenen Siege aufgezählt; in anderen alle die verschiedenen Arten Wettkämpfe, welche in demselben Jahre zur Zeit eines oder des anderen dionysischen Festen stattfanden, und nicht bloß die dramatischen erwähnt. In einer dritten Gattung dieser Inschriften werden nicht bloß die Namen der Dichter, Schauspieler und Choregen, welche am Wettkampfe teilnahmen, sondern auch die Titel der Dramen, mit welchen jene auftraten, genannt. — Natürlich haben nun die verschiedenen Gattungen dieser Dokumente je nach ihren Eigentümlichkeiten und je nach ihrem größeren oder geringen Inhaltsreichtum als Quellen unserer Kenntnis auf dem Gebiet der Geschichte der dramatischen Wettkämpfe in Athen einen sehr verschiedenen Wert, jedoch sind sie alle, mit Ausnahme, wie gesagt, der choregischen Denkmäler, nach H. Nikitins überzeugender Darstellung offiziellen Ursprungs, und zudem haben wir nicht den geringsten wirklichen Grund an der Wahrheit der darin mitgeteilten Thatsachen zu zweifeln, wie es noch unlängst Fr. Leo und der jüngste Herausgeber der FCG. K. Th. Kock gethan haben.

Am Anfang des ganzen Buchs weist der Verfasser nach, daß die epigraphischen Angaben über die dramatischen Agone offiziellen Notizen von Beamten der ganzen Gemeinde von Athen und nicht etwa Aufzeichnungen von Beamten der Phylen entnommen sein können, und dann wird von ihm — was mit dieser Frage im nächsten Zusammenhange steht und schon von U. Köhler auf Grund des von ihm zusammengestellten Quellenmaterials, welches die betreffenden Thatsachen klarer erkennen läßt, hätte ersehen werden können und sollen, — mit unwiderleglichen Argumenten das wenigstens seit Fr. Aug. Wolf herrschende Vorurteil abgewiesen, es seien die Agone der dramatischen Choregen zu gleicher Zeit auch Wettkämpfe der einzelnen Phylen gewesen.

Im dritten Kapitel desselben ersten Buches wird bei Gelegenheit der Analyse der ältesten Nachricht über dramatische Agone in den epigraphischen Διονυσονῖκαι die von U. Köhler auf Grund dieses Dokuments angenommene Bestimmung der Zeit, wann die offiziellen Wettkämpfe der Komödiendichter beginnen, einer gründlichen Kritik unterworfen.

In Bezug auf die Frage, auf welches Dionysosfest nämlich, ob auf beide oder nur auf eins von den beiden, an denen überhaupt dramatische Agone stattfanden, sich die die Wettkämpfe im fünften Jahrh. vor Chr. betreffenden Nachrichten beziehen, nimmt Köhler an, daß es sich hierbei nur um die großen vier städtischen Dionysien handeln könne; denn nur an diesen hätten überhaupt in der Zeit dramatische Agone stattgefunden. Auch diese Annahme aber wird in den §§ 36 und 37 gründlich widerlegt. H. N. bemerkt nämlich zuvörderst, Köhler und andere Gelehrte, welche derselben Auffassung huldigen, wie z. B. Nic. Madvig und G. F. Rettig, hätten gegenüber der positiven Angabe des Athenaeos V, S. 217 A, daß an den Lenäen unter dem Archon Euphemos im Jahre 417 der Tragödiendichter Agathon einen Sieg errungen, diese Annahme nie aufstellen können, wenn sie nicht der Ansicht wären, dieser positiven Nachricht eines späteren Schriftstellers widerspreche eine Angabe eines Komikers aus dem fünften Jahrhundert, und zwar Arist. Ach. 502 ff. Auch glauben Madvig und Rettig, des Athenaeos Angabe werde schon durch das Kompliment widerlegt, welches Sokrates dem Agathon im Platon. Gastmahl 175 e

macht: ἡ δὲ σὴ (sc. σοφία) λαμπρά τε καὶ πολλὴν ἐπίδοσιν ἔχουσα, εἴ γε παρά σου νέου ὄντος οὕτω σφόδρα ἐξέλαμψε καὶ ἐπιφανὴς ἐγένετο πρωίην ἐν μάρτυσι τῶν Ἑλλήνων πλέον ἢ τρισμυρίοις. Hierüber äußert sich Rettig folgendermaßen (Platos Sympos. erkl. von Rettig Halle 1876): „Da durch unsere Stelle der Sieg des Agathon ins glänzendste Licht gestellt werden soll, so weist schon dieser Umstand darauf hin, daß dieser Sieg an den städtischen Dionysien errungen wurde und nicht an den Lenäen.“ Dagegen bemerkt nun N.: „was hätte denn Platon anstellen sollen, wenn trotzdem der Sieg an den Lenäen und nicht an den Dionysien errungen war?“ und weist dann gegenüber Madvig darauf hin, daß die Angabe der so großen Zahl von Zuschauern bei Plato (πλέον ἢ τρισμυρίοις) kein Grund ist anzunehmen, daß es sich hier nicht um die Lenäen handeln könne; denn in Aristoph. Wespen v. 1010 wendet sich der Chor an das Publikum zur Zeit des Lenäenfestes mit den Worten: ὑμεῖς . . . ὦ μυριάδες ἀναρίθμητοι. Um die Beweiskraft von Athenaeos V, S. 217 A zu schwächen, wird von Rettig die Vermutung aufgestellt, dessen Angabe über Agathons Sieg an den Lenäen sei nichts weiter als eine Kombination von dem, was Plato 223 C gesagt. Diese Vermutung ist aber darum nach H. N. ganz unhaltbar, weil an der angezeigten Stelle Athenaeos einem Gewährsmann von seltener Genauigkeit in Chronologie und Didaskalien folgt (cf. Ath. 216 D. 218 BC.), dagegen mit Plato nicht sympathisiert, ihn vielmehr der Nachlässigkeit in der Chronologie und grober Anachronismen zeiht. Was nun aber Aristoph. Ach. 502 ff. anbetrifft, die Verse, welche hauptsächlich dazu dienen sollen Athenaeos' Angabe zu widerlegen, und welche lauten:

οὐ γάρ με νῦν γε διαβαλεῖ Κλέων, ὅτι
ξένων παρόντων τὴν πόλιν κακῶς λέγω.
αὐτοὶ γάρ ἐσμεν οὐπὶ ληναίωι τ' ἀγών
κοὔπω ξένοι πάρεισιν· οὔτε γὰρ φόροι
ἥκουσιν οὔτ' ἐκ τῶν πόλεων οἱ ξύμμαχοι·
ἀλλ' ἐσμὲν αὐτοὶ νῦν γε περιεπλισμένοι,

so sagt darüber H. N. folgendes: „Wenn man hieraus schließt, an den Lenäen sei das Theater bloß mit Athenern angefüllt (d. h. allen Nichtathenern verschlossen) gewesen, so übersieht man den Umstand, daß Aristophanes dies in Kriegszeiten geschrieben hat, wo von den Fremden nach Athen überhaupt nur die Tributpflichtigen oder die Bundesgenossen kamen und auch diese dahin nur zur See gelangen konnten. Unter diesen Umständen war es wahrscheinlich nicht leicht möglich, am Lenäenfeste, d. h. zu einer Zeit, da die Schifffahrt erschwert war, in Athen viel Fremde anzutreffen. Doch ist darum noch kein Grund vorhanden anzunehmen, daß es sich mit dem Fremdenbesuch ebenso in Friedenszeiten verhielt, wo die Landesgrenzen von Attika nicht von feindlich gesinnten Nachbarn abgesperrt waren. Zwischen den großen Dionysien und den Lenäen kann nur der Unterschied stattgefunden haben, daß sich an jenen gewöhnlich mehr Fremde beteiligten als an diesen; aber mit nichten kann man behaupten, daß man an den Lenäen niemand außer den Athenern (H. Nikitin sagt: Attikern??) zu den Schauspielen zugelassen hätte. Hiermit wäre nachgewiesen, daß im Grunde Aristophanes der Angabe des Athenaeos über den Sieg des Agathon am Lenäenfeste gar nicht widerstreitet. — Den Rest von §. 36, der mir zum Teil Selbstverständliches, zum Teil Ungehöriges oder Mißverständliches zu enthalten scheint, berühre ich nicht, sondern bemerke nur, daß in einer Anm. unser Verfasser Curt Wachsmuths Athetese von v. 504—507, von οὐπὶ Ληναίωι τ' ἀγών an bis auf ἀλλ' ἐσμὲν αὐτοί — bespricht, dieselbe nicht mißbilligt, wohl aber in jedem Fall, sei es daß man C. Wachsmuths Ansicht teile oder die von ihm ausgeworfenen Worte im Texte zu behalten wünsche, entweder das eine αὐτοί, oder beidemal in ἀστοί zu emendieren vorschlägt. Meiner Ansicht nach ist diese Änderung durchaus unnötig. Denn in

αὐτοὶ γάρ ἐσμεν νῦν γε περιεπλισμένοι

hat αὐτοί, wie es auch schon der Scholiast auffaßt, die Bedeutung allein (cf. Thuk. V, 60); denn wenn auch Metöken wie als Choreuten und Choregen so auch als Zuschauer beteiligt waren, so bildeten doch die Athener selbst die große Masse der Zuhörer u. a potiori fit denominatio; und andererseits sind die Worte: „νῦν γε περιεπλισμένοι, d. h. jetzt wenigstens sind wir von der Nähe der Bundesgenossen befreit,“ als Erklärung dazu anzusehen. Nur muß, wie ich überzeugt bin, mit Valckenaer auch der folgende Vers gestrichen werden, der Vers: τοὺς γάρ μετοίκους ἄχυρα τῶν ἀστῶν λέγω, wo an Stelle der ξένοι verkehrterweise die μέτοικοι gesetzt werden, was nur die Unbehülflichkeit oder gar Unwissenheit des Interpolators verschuldet haben kann.

„Einen unzweifelhaften Beweis davon, sagt H. N. ferner, daß an den Lenäen im fünften Jahrhundert und am Anfang des vierten keine tragödischen Agone stattfanden, findet Köhler in zwei Psephismen, welche von der Gemeinde an etliche Fremde, welche sich um sie verdient gemacht, erteilte Belohnungen betreffen (C. I. A. I, 59 und II, 10a S. 397). „Im ersten Beschluß,“ sagt Köhler, „ist freilich der Teil des Steins, welcher die entscheidende Formel enthielt, vollkommen abgebrochen; aber andrerseits nötigen uns die sämtlichen Verhältnisse der Inschrift, der Sprachgebrauch und Analogien zu folgender Ausfüllung der Lücke in den Z. 12—14: καὶ [ἀνειπεῖν τὸν κήρυκα τραγωιδῶν τω]ῖ ἀγῶνι ὧν ἕν[εκα αὐτὸν ὁ δῆμος ἐστεφάνωσ]ε u. s. w. Im zweiten Dekret aber wird wegen der erhaltenen Spuren der Schriftzüge folgende Ausfüllung der Lücke notwendig: ὁ δὲ [κῆρυξ ἀναγορευσάτω ἐν τωῖ θεάτρω]ι ὅτ[α]ν ο[ἱ] τρα[γωιδοὶ ὦσι ὅτι ὁ δῆμος ὁ Ἀθη]ναίων Εὐαγόρ[αν στεφανοῖ ἀρετῆς ἕνεκεν].“ So komme man zu dem unumgänglichen Schluß, daß bis auf das J. 397 v. Chr. an den Lenäen keine (neuen) Tragödien aufgeführt wurden; denn nur unter dieser Bedingung könne man den Umstand erklären, daß der Name des Festes, an dem die Verkündigung der Belohnung stattfinden sollte, in diesen Gemeindebeschlüssen ganz unerwähnt bleibt. Das ist Köhlers Beweisführung. Unserer Ansicht nach genügt sie aber nicht um das zu erweisen, was der gelehrte Epigraphiker damit beweisen wollte. Setzen wir den Fall, in diesen Psephismen werde das Fest nicht bezeichnet, an dem die Belohnung öffentlich verkündigt werden sollte, so wird doch in ihnen, ganz ebenso wie in allen andern ähnlichen Inhalts, auch das Jahr der Bekanntmachung unbestimmt gelassen; und wie, trotzdem daß letztere Bestimmung fehlt, es an und für sich verständlich ist, daß die Belohnung im Laufe desselben Jahres, in welchem sie beschlossen wurde, eintreten sollte, ebenso selbstverständlich ist es, daß man, wenn auch das Fest, an dem die Belohnung öffentlich bekannt gemacht werden sollte, nicht erwähnt wird, an das nächste von den Festen zu denken habe, welche von der ganzen Gemeinde gefeiert wurden und an denen tragödische

Agone stattfanden, d. h. je nach den Umständen, entweder an die städtischen Dionysien oder an die Lenäen. Noch mehr verliert K.s Argumentation an Beweiskraft, wenn man berücksichtigt, daß seine Ausfüllung der Lücke im ersten Dekret: [ἀνειπεῖν τὸν κήρυκα τραγωιδῶν τω]ῖ ἀγῶνι keineswegs notwendig, weil nicht die allein mögliche ist, sondern auch durch eine andre ersetzt werden kann, welche ihr an Zahl der Buchstaben gleich kommt und den Sinn nicht weniger gut wiedergiebt: [ἀνειπεῖν Διονυσίων τραγωιδῶν τω]ῖ ἀγῶνι. Hierbei verweist H. N. auf C. I. A. II, 478 d. Διονυσίων τραγωιδῶν τωῖ καινωῖ ἀγῶνι.

Somit hätten wir die Argumentation H. Nikitins in dieser Frage fast vollständig wiedergegeben, um wenigstens an einem Beispiel die Umsicht des Verfassers und die Reichhaltigkeit seiner Beweisführung zu zeigen. Um so kürzer können wir uns im Folgenden fassen.

Die Untersuchungen, welche in den einzelnen Kapiteln des zweiten Teils dieses Buches mitgeteilt werden, haben nicht alle gleich wichtige und gleich sichere Resultate. Am interessantesten scheint mir von allen das kürzeste Kapitel, das zweite, wo unser Verfasser über die Verhältnisse der Schauspieler zu den Verfassern der Dramen spricht. Hier kommt er zu dem Resultat, man habe folgende Perioden zu unterscheiden:

1) Die Zeit vor Aeschylos: Dichter und Schauspieler ist ein und dieselbe Person.

2) Die Zeit des Aeschylos: Zugleich mit dem Dichter nimmt an der Darstellung des Stücks auch noch ein besonderer Schauspieler Teil, welcher zu irgend einem Dichter in der Eigenschaft seines beständigen Gehülfen in näherem Verhältnis steht.

III. Die Zeit des Sophokles: der Dichter hört auf selbst Schauspieler zu sein; dieselben Schauspieler aber stehen stets demselben Dichter zur Seite.

IV. Die Zeit der νέμησις τῶν ὑποκριτῶν, von der die Lexikographen reden: der Schauspieler gehört gewissermaßen zu dem Verfasser des Stücks nur während des Verlaufs eines Wettkampfs.

V. Die Zeit voller Unabhängigkeit der Schauspieler von den Dichtern.

VI. Die Zeit des Ennius (Plautus und Terenz): der Dichter ist vom Schauspieler abhängig, insofern er dem Direktor der Truppe (dem dominus gregis) die dramatischen Stücke zu liefern hat.

Um aber aus den Aussagen über das Verhältnis von Schauspielern und Dichtern, die uns aus dem Altertum geblieben, die eben angeführten Resultate zu erhalten, mußte unser Verfasser verschiedene Stellen der Alten, die zum Teil bisher falsch verstanden wurden, mit einander in Einklang bringen; so u. a. die crux interpretum, die oben unter IV angedeutete νέμησις τῶν ὑποκριτῶν. Diese Voruntersuchungen hat aber H. N. unserer Ansicht nach mit glänzendem Erfolge ausgeführt.

Belehrend und nicht unwichtig ist die Besprechung der neuen aus dem jetzt vorliegenden epigraphischen Material geschöpften litterarhistorischen Thatsachen; interessanter noch und wichtiger sind die Resultate der Untersuchung über das Verhältnis der litterarischen Zusammenstellung der Didaskalien zu deren epigraphischer Zusammenstellung und über das Verhältnis der Didaskalen (namentlich des Kallistratos und Philonides) zu den Dichtern (speziell zu Aristophanes). Die Untersuchung dieser beiden Fragen wird zum Schluß des Werks dargelegt. Hier beweist der Verfasser, daß es im Altertum nur eine litterarische Sammlung unter dem Titel: Διδασκαλίαι gegeben habe und zwar nur das Werk des Aristoteles, dessen Inhalt unzweifelhaft aus den offiziellen Aufzeichnungen der Gemeindebeamten, welchen die Aufsicht über die dramatischen Wettkämpfe oblag, geschöpft wäre. Dieses Werk enthielt nach H. Nikitin bloß die nackten aus den offiziellen Quellen geschöpften Thatsachen ohne Kommentar und erfuhr nicht, wie es einzelne Gelehrte angenommen haben, von Seiten etwa von Schülern des Aristoteles eine etwaige Abänderung oder Zusätze. Dass es im Altertum nur ein Werk unter dem Titel: Διδασκαλίαι gegeben habe, schließt unser Verfasser daraus, daß sich die anonym citierten Didaskalien von denen des Aristoteles weder in Bezug auf den Inhalt noch in Bezug auf die Form der Darstellung, so viel wir wissen, unterschieden.

Die Form der Darstellung in diesem Buch ist wenn auch schwerlich je zu kurz und darum unverständlich, doch nie weitläufig. Vollends wo unser Verfasser Untersuchungen von Vorgängern über dieselben oder nahe liegende Fragen in Betracht zu ziehen hat, giebt er deren Hauptinhalt nur in gedrängter Kürze wieder. Eine Übersetzung dieser Schrift in eine westeuropäische Sprache wäre im Interesse der Wissenschaft erwünscht.

K. Lugebil.

L. Weniger, Über das Kollegium der Sechzehn Frauen und den Dionysosdienst in Elis. Progr. des Wilhelm-Ernstischen Gymnasiums zu Weimar 1883. (No. 610). S. 1—24. 4.

Der Verf. stellt sich die Aufgabe, „die Obliegenheiten der Sechzehn Frauen im Dionysosdienste, soweit die Überlieferung reicht, zu ermitteln und zugleich ein Bild von der Verehrung dieses Gottes im elischen Lande zu entwerfen“. Die ganze Arbeit zerfällt in 4 Abschnitte. In dem ersten (S. 1—3) wird den Spuren der Dionysosheiligtümer in der Hauptstadt Elis und ihrer nächsten Umgebung nachgegangen und bemerkt, daß Dionysos in der Pisatis eine weit geringere Rolle gespielt habe als hier. — Der zweite Abschnitt (S. 4—14) wendet sich zu den Sechzehn Frauen und stellt zunächst fest, daß diese priesterliche Genossenschaft dieselbe sei, von deren Obliegenheiten im Dienste der olympischen Hera Pausanias (V 16, 2 ff.) berichtet. Die Mitteilung des Plutarch (Is. u. Osir. c. 35 p. 364 vgl. qu. gr. c. 36 p. 299), daß die Frauen in Elis den Gott Dionysos im Gebet herbeigerufen haben, giebt Gelegenheit zu einem interessanten Exkurse über das Herbeirufen der Götter überhaupt, die Ruflieder (ὕμνοι κλητικοί) und das Erscheinen der Götter bei ihrer Feier (S. 5—7). Am häufigsten wird Dionysos angefleht zu erscheinen, und seine Ankunft gefeiert. Sodann wird der Versuch gemacht, den Hymnos der elischen Frauen herzustellen (S. 8). In demselben wird Dionysos als ἥρως angerufen. W. meint im Gegensatz zu Preller (Gr. Myth. I 571), der in dem Worte nur eine ehrende Bezeichnung gleich „Herr“ sieht, daß hierin das Heroentum des Gottes festgehalten sei und dem Dichter die orphische Legende vom Tode des Gottes und seinem Aufenthalt im Grabe vorgeschwebt habe. Der Gott soll, wie es im Liede heißt, in Stiergestalt erscheinen. Der Erklärung, daß „diese Vorstellung in hohes Altertum zurückreiche“, kann ich

mich nicht anschließen, es müßte denn etwa mit diesem Ausdruck eine weit jüngere Zeit als die homerische bezeichnet sein, denn zu Homers und Hesiods Zeiten sind diese Mischungen menschlicher und tierischer Gestalten, wie man sie später aus Asien herübernahm, oder die Vorstellung von Göttern in ganz tierischer Gestalt dem Hellenen durchaus fremd. Dionysos, der bei Homer noch gar keine Rolle spielt, und sein späterer Kult sind ja auch ganz orientalisch. Die Verbindung des Gottes mit den Charitinnen, die mit ihm gerufen werden, findet sich häufiger (S. 10 f.). Es sind uns drei Schilderungen dieses elischen „Epiphanienfestes" des Dionysos erhalten (Paus. VI 26, 1; θαυμάσια ἀκούσματα 123, Athen. I p. 34 a), deren gemeinsame Quelle wohl richtig auf Theopomp, den Athenaios als Gewährsmann nennt, zurückgeführt wird. Aus Paus. l. c. wird dann geschlossen, daß dies Epiphanienfest identisch mit dem Thyienfest gewesen sei, von dem auch die 16 Frauen den Namen Thyiaden erhalten. Beides scheint mir nicht anfechtbar. Die Hauptfeier war eine nächtliche, wie sie auch sonst für Dionysosfeste mehrfach bezeugt ist (S. 12), und fand in einer Kapelle vor der Stadt statt. Priester funktionierten mit, leere Kessel waren am nächsten Morgen mit Wein gefüllt. Den elischen Monat Θυῖος, in dem das Fest gefeiert wurde, möchte W. in den Anfang des Winters setzen (S. 14). — Der dritte Abschnitt (S. 14—20) beschäftigt sich zuerst mit den beiden Reigen, welche die 16 Frauen stellten (Paus. V 16, 5), den der Heroine Physkoa und den der Hippodameia. Daß diese „in geordneter und künstlerisch veredelter Weise das Rasen der sagenhaften Bakchen nachbilden" sollten, wird zuzugeben sein, daß sie weiter aber „wie diese selbst das Spiel der in wirbelndem Tanze dahinfahrenden Winde, welche die natursymbolische Grundlage für diese gottesdienstliche Auffassung boten" (S. 15), versinnbildlichen sollten, dem vermag ich nicht zuzustimmen. Ich sehe in jenen Bakchenzügen nur einen ursprünglich unhellenischen Brauch, der aus den ekstatischen und orgiastischen Feiern, an denen die asiatischen Kulte so reich waren, herübergenommen wurde. Daß der Reigen der Sechzehn in zwei Chöre geteilt gewesen, von denen der eine der Physkoa, der andere der Hippodameia überwiesen war, ist gewiß richtig; ebenso werden wir aber auch der Ausführung des Verfassers beipflichten, daß daraus, daß die 16 Frauen auch der Hera dienstpflichtig waren, gewiß nicht geschlossen werden dürfe, daß die Hälfte der Sechzehn ihrem Kult, die Hälfte dem des Dionysos obgelegen habe; es ergiebt sich schon aus den Berichten der Schriftsteller, daß sie stets als ungeteilte Körperschaft auftraten. In Elis scheint man Physkoa, in Pisatis Hippodameia als Stifterin der Frauengenossenschaft angesehen zu haben (S. 16); dort stieg das Ansehen des Dionysosdienstes, in Olympia trat er hinter dem der Hera zurück (S. 17). Auch den Dienst am Hippodameion in Olympia, dem Grabe der Heroine, werden die Sechzehn besorgt haben. Unter den „elischen Frauen" des Pausanias (VI 20, 4) sind nur sie zu verstehen. Ob auch Physkoa gleicher Ehren teilhaftig geworden, wird sich kaum erweisen lassen (vgl. S. 19—20). — Im vierten Abschnitt (S. 20—24) wird zuerst aus Plutarch. mul. virt. p. 251 gefolgert, daß Dionysos auch an dem Markte von Elis ein Heiligtum und einen Altar besessen habe, dessen Dienst den 16 Frauen obgelegen habe. Vor jeder gottesdienstlichen Handlung hatten sich die Sechzehn gewissen Reinigungen zu unterwerfen, wie ähnliche ja auch in andern Diensten stattfanden, nur daß gerade bei den orgiastischen Kulten des Bakchos ein ganz besonderer Wert auf sie gelegt zu sein scheint. Auch sonst hatten sich die elischen Frauen jedes Dinges, das ihre Reinheit beeinträchtigen konnte, zu enthalten (S. 22 f.). Daß dieselben hoch angesehen gewesen sind, und wohl nur die Gattinnen der vornehmsten Bürger in das Kollegium aufgenommen wurden, würde auch ohne die Andeutungen der Schriftsteller darüber als selbstverständlich anzunehmen sein.

Die Arbeit ist äußerst sorgfältig, die Heranziehung des Materials zeugt von den umfassendsten Studien, die Schlüsse sind scharfsinnig und niemals unbesonnen. Möchten sich viele an dieser Art, mythologische oder die Mythologie streifende Fragen zu erörtern, ein Beispiel nehmen. Historische Kritik, die sonst überall gefordert wird, und nüchterne Beschränkung auf die Ausbeutung des wirklich Überlieferten scheint ja leider in Arbeiten auf diesem Gebiet immer mehr für entbehrlich gehalten zu werden, und doch wird ohne sie gerade hier am wenigsten etwas erreicht.

Berlin. Paul Stengel.

Christoph Ziegler, Addenda und Corrigenda zum Apparatus criticus der Iphigenia Taurica und der Medea des Euripides. Stuttgart. K. Hofbuchdruckerei. 1883. 14 S. 8.

Der Vf. giebt in diesem titellosen, nicht für den Buchhandel bestimmten Flugblatt nach einem Vorworte zunächst S. 5—9 eine vom ihm 1880/81 in Italien nach dem Texte der kleinen Kirchhoffschen Ausgabe angefertigte Kollation der Iphigenia Taurica, in welcher er mit Kirchhoff den Palatin. 287 B und den Laurentian. plut. 32, 2 C nennt. Obgleich viele von seinen Angaben schon durch Kirchhoffs erste Ausgabe und durch die von dem Vf. durchaus unberücksichtigt gelassene Kollation von v. Wilamowitz, Anal. p. 29—36, bekannt waren, so erfährt doch der bei jenen vorliegende kritische Apparat durch die neue Vergleichung, abgesehen von Accenten und anderen von Ziegler genau notierten Kleinigkeiten, etwa an 50 Stellen Ergänzungen oder Berichtigungen. Und wenn auch die neuen Angaben für die Textgestaltung selbst von wenig Belang mehr sind, so machen sie doch der Unsicherheit, welche über die codd. der Iph. T. noch herrschte, vielfach ein Ende und tragen zur genaueren Kenntnis des Archetypus von B und C bei, auf dessen Rekonstruktion die recensio der Iphigenie beruht. Daß B als nachläßigere und fehlerhaftere Abschrift neben C, insoweit diese nicht interpoliert ist, erst an zweiter Stelle in Betracht kommt, geht auch aus dieser Vergleichung hinlänglich hervor. Einiges führen wir an. Durch die Bemerkungen „106 ἀπαλλαχθέντε B C" und „1121 τὸ δέ B" finden jetzt allgemein recipierte Konjekturen handschriftliche Bestätigung. Am Schluß des argumentum haben die Mss. προλογίζει δὲ ἰφ., während man bisher πρ. δὲ ἡ Ἰφ. schrieb. Mehrfach bieten die Mss. nicht mehr wie bei Kirchh. eine abweichende, sondern dieselbe Lesart, so 533 die richtige ὁ Λαέρτου, 1232 ἐσόμεθα, 1300 τῶν ξένων. Dagegen stellt sich eine Differenz zwischen B und C z. B. durch die Feststellung folgender fehlerhafter Lesarten von B heraus: 127 δείκτυν', 1107 und 1488 ἐς, 1135 στόλων, 1246 εὐφύλλων. Manche Stellen, wo die Differenz zwischen

B und C auf verschiedene Lesarten ihrer gemeinsamen Vorlage schließen läßt, sind in die 2. Rubrik von Wilamowitz („binae lectiones iam in Φ") zu verweisen, so 183, wo C nach Ziegler νέκυσι hat (gegen νέκυσιν B C^2), 192 ἵπποισι C (gegen ἵπποισιν B C^2), 603 γενέσθαι B^2 (gegen γενέσθω B C), 113 ὥρα C^2 (gegen ὅρα B C), wenn ὥρα nicht vielmehr von dem Interpolator (c) herrührt. Zu den angeführten Stellen bemerkt v. Wilamowitz nichts, in folgenden treten Zieglers Angaben in Gegensatz zu den seinigen: Arg. Z. παραγενόμενος C, Wil. παραγινόμενος C, 58 Z. ὡς B C, Wil. οὕς C, ὡς P (= B), 59 Z. εἰς B, Wil. ἐς P, 106 Z. ἀπαλλαχθέντε B C, Wil. ἀπαλλαχθέντες, 414 Z. πήμασιν B, Wil., πήμασι, 1308 Z. ψόφον B C, Wil. φόβον P, ψόφον C, 1380 Z. post ἦν ναυάταις B^2, Wil. ναβάταις, 1439 Z. τῶν τ' ἐριννύων B C, Wil. τόν C.

Wilamowitz ist in manchen Angaben (cf. 327 u. 651) und besonders in der Unterscheidung der verschiedenen Hände genauer als Ziegler (cf. 181, 374, 573, 1267). Endlich schweigt der letztere über eine Anzahl von Stellen, über welche jener Auskunft giebt, so 38, 399, 407, 761, 778, 845, 859.

Von S. 10—14 folgt die Kollation des Textes der Medea in demselben Palat. 287, den Ziegler hier mit Prinz P nennt, und im Vaticanus 904 (B) mit der Ausgabe von Prinz. Abgesehen von Accenten und Lesezeichen lernen wir die Lesart des trefflichen Vaticanus B an mehr als 30 Stellen kennen, wo Prinz schweigt, so 326 αἰδέσαι corr. in η, 729 τῆσδ' αὐτή, 738 κἀπὶ κηρυκεύμασιν, 755 δυσεβοῦσι -βροτῶν sup. οις (cf. S.), 898 μεθέστηκε, 1040 φίλοις sup. γρ. τέκνα (cf. S.), 1227 a pr. m. sup. γρ. καὶ ἐν τούτοις ἤγουν τοῖς ἀνθρωπίνοις (cf. a). Für die Konstituierung des Textes sind diese zum Teil falschen Lesarten unwesentlich, wichtig ist jedoch, daß B. im Gegensatz zu allen anderen Mss. 945 die richtige Personenbezeichnung MH. hat. Mehrfach werden ausdrückliche Angaben von Prinz über B durch Ziegler berichtigt, so heißt es 721 ἐπαγγέλῃ subscr. altero λ gegen ἐπαγγέλῃ bei Prinz, 987 προλήψεται gegen προςλήψεται, 1110 οὕτω bs, 1194 τόσον bs, 1212 ἐπαναστῆναι, 1405 ἀπελαυνόμεσθα. Wichtiger ist 176 εἴπως ohne οὔπως, 545 videtur τ (in μέντοι) a pr. corr. in σ, ante 1002, 5, 8, 9, 12, 15, 17 nota πρε. (πρέσβυς), 1217 B[1] πτύχ" gegen πτύχαις.

Von den zahlreichen neuen Lesarten des Palatin. (P), in dem die Medea nicht sorgfältiger geschrieben ist als die Iphigenie, führe ich an 74 τοῦτ', 206 λέχαισι, 399 λυπρούς, 439 βέβακεν, 518 τῶν κακῶν, 522 κακὸν εἶναι, 531 χέρας, 586 πείσαντι, 588 γάρ, 635 στέργει, 688 τύχης, 706 τῆσδε γῆς, 726 οὖσ'—βουλεύσομαι, 765 καλλίνικαι, 860 προβαλοῦσα, 875 τυράννοις (auch Iph. T. 1080 schreibt P τύραννος statt κοίρανος), 1164 πανλεύκῳ, 1268 αἱμογενῆ, 1379 ἀραίας. Mehrfach weichen auch Zieglers Angaben über P von den Prinzschen ab, so argum. 19 ἐζωοποίησεν, arg. 27 πεφυκέναι, 871 νῶϊν, 985 παρανυμφοκοσμήσει, ante 1002, 5, 8, 9 ἀγγ., ante 1015 et 17 παιδ, ante 1012 deest nota, 1104 κυρῆσαι, 1292 ὅσα δή, 1356 προθείς. Zuweilen bietet P nach der neuen Vergleichung auch die richtige Lesart, wo er nach Prinz eine unrichtige hat, arg. 13 ποιήσειεν, 867 ἁμάρτοις, 745 ἄραρε, 1012 δαί. —

Man kann dem Vf. für seine Kollation nur dankbar sein.

Berlin. H. Gloël.

Emil Hübner, Grundrifs zu Vorlesungen über die griechische Syntax. Berlin, Hertz 1883. IV u. 112 S. 3 Mark.

Wer jemals in die Lage gekommen ist, einen einzelnen Punkt der griechischen Syntax genauer zu behandeln oder darüber Aufklärung zu wünschen, war in nicht geringer Verlegenheit; es konnte leicht geschehen, daß ihm eine Abhandlung, welche gerade das beabsichtigte Thema dargestellt hatte, entgangen war. Selbst wer in dem glücklichen Besitz von Raphael Kühners Grammatik war, ging häufig ohne genügende Aufklärung über die Vorarbeiten an seine Aufgaben, und doch boten seine Angaben immer noch den besten Anhalt. Aus dieser Not hat uns Hübner durch seinen Grundriß befreit, indem er sich der mühevollen Arbeit unterzog, die Titel der Beiträge zur griechischen Syntax, nach bestimmten Gesichtspunkten geordnet, zusammenzustellen. Das Buch zerfällt in 2 Hauptgruppen, denen ein allgemeiner Teil vorangestellt ist. In 4 Paragraphen giebt diese 'Einleitung' alle Schriften, welche sich auf Begriff, Aufgabe und Methode, auf die antike (§ 2) und moderne (§ 3) Behandlung der Grammatik und (§ 4) auf Syntax und Sprachschatz im allgemeinen (Grammatiken, Lexika, Sprachgebrauch der einzelnen Schriftsteller und Synonymik) beziehen. Von da an werden I. die Wörter bibliographisch-grammatisch betrachtet (S. 27—87) und zwar 1. das Nomen nach seinen verschiedenen Beziehungen (S. 27—50), 2. das Verbum und 3. die Partikeln (S. 68—87). Während in diesem Abschnitte ein Repertorium für die Lehre von der Bedeutung und Anwendung der Redeteile geliefert wird, giebt der 2. Hauptteil (S. 87—102) die nötigen Notizen über die Behandlung der Sätze; vom einfachen Satze und der Wortfolge in ihm ausgehend gelangt der Verf. zu den verschiedenen Arten der zusammengesetzten Sätze (Apposition, Oratio obliqua, Kausal-, Konsekutiv-, Final-, Konditional-, Relativ-, und Temporalsätze). Es folgt darauf 'der Periodenbau' mit seinen Besonderheiten: Ellipse, Pleonasmus, Asyndeton etc. Den Schluß bilden 'der rhetorische Schmuck der Rede' und die 'Figuren', von denen die 'Vergleiche' den letzten Teil ausmachen. Von S. 103—110 finden wir ein Namensverzeichnis der Verfasser von grammatischen Abhandlungen, soweit sie in dem Buche selbst erwähnt werden mußten.

Überblicken wir diesen Inhalt, so bewundern wir die Sorgfalt im Kleinen ganz besonders: es ist wahrlich keine geringe Akkuratesse erforderlich, um die Titel von über tausend Arbeiten richtig anzuführen, richtig zu registrieren und an geeigneten Stellen zu wiederholen. Über manche Punkte der Anordnung, sowie über die trotz aller Bemühung nicht ganz erreichte Vollständigkeit (ich vermisse z. B. § 24 H. J. Müller, De generibus verbi. Greifswald 1864) könnte man mit dem Verf. rechten, aber dergleichen Fehler sind leichter angemerkt als von demjenigen vermieden, welcher eine so minutiöse Materie durchzuarbeiten hat. Im allgemeinen hat H. alles Mögliche gethan, um die praktische Verwertung zu erleichtern: die Angaben sind zuverlässig, die Orientierung durch Bezeichnung der griechischen Autoren am Rande ermöglicht und das Register vollständig. So wird das Buch nicht bloß eine dem akademischen Lehrer erwünschte Übersicht sein, nein, jeder mitforschende Syntaktiker wird es gern in die Hand nehmen, um die Über-

sicht in einer Frage zu erhalten, welche ihm gerade Bedenken erweckt. Junge Männer werden es gewiß auch gern benutzen, wenn sie an eine Arbeit gehen; denn es ist ganz geeignet, die Lücken, welche in einzelnen Materien bestehen, hervortreten zu lassen. Daher verdient der Verf. unsern vollen Dank; was wir noch wünschten, wäre ein zweites Register, in welchem die Arbeiten nach den griechischen Autoren geordnet wären. Es würden ja nicht alle Schriften des Buches darin aufgeführt werden, aber man würde einen Überblick über dasjenige erhalten, was bis jetzt z. B. zu Thukydides oder zu Sophokles geleistet ist.

Auszüge aus den deutschen und ausländischen Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Listy filologické a paedagogické. Nákladem Jednoty českých filologů v Praze. Blätter für Philologie und Paedagogik. Im Verlage des Vereines böhmischer Philologen zu Prag. Redigiert von J. Kvíčala und J. Gebauer. X. Jahrg. I. und II. Heft.

Abhandlungen:

S. 1—17. J. Král, O původním významu bohyně Atheny, Über die ursprüngliche Bedeutung der Göttin Athene. Nur diejenige Erklärung sowohl dieser als auch anderer Gottheiten kann für richtig gehalten werden, welche alle Funktionen einer Gottheit und die auf dieselben sich beziehenden Mythen auf eine und dieselbe ursprüngliche Bedeutung zurückzuführen im Stande ist, da ursprünglich alle Gottheiten Personifikationen nicht von mehreren, sondern von einer einzigen Naturerscheinung waren. Funktionen, die mit der ursprünglichen Bedeutung im Widerspruche stehen, kann jede Gottheit erst dann erhalten, wenn das Bewußtsein von dieser Bedeutung verloren ging. Die richtige Erklärung muß ferner wo möglich alle einer Gottheit beigelegten Eigenschaften, Funktionen und Mythen zu deuten im Stande sein und muß an den Naturanschauungen der Alten festhalten, mögen sie richtig gewesen sein oder nicht. Die Methode der vergleichenden Mythologie kann man bei der Athene nicht in Anwendung bringen, da sich keine ihr ähnliche Gottheit weder in der italischen noch in der indischen, germanischen oder slavischen Mythologie vorfindet.

Athene war ursprünglich die Göttin des Mondes, wie schon Aristoteles behauptete; sie ist in erster Reihe eine Naturgottheit, der erst in zweiter Reihe ethische Funktionen zukommen.

a) Athene ist die Göttin der Fruchtbarkeit, wie die ihr zu Ehren gefeierten Feste der ἱεροὶ ἄροτοι, Skirophorien, Arrhephorien, Oschophorien, vielleicht auch die der Kallynterien, Plynterien, der Mythos von Erechtheus, Herse, Aglaura, die Epitheta Τιθρωνή, βοαρμία, βούδεια, Ἀλέα bezeugen. Dieselben oder verwandte Funktionen werden auch der Artemis und Diana, Aphrodite und Venus beigelegt, während sie bei der Hera und Juno verdunkelt sind. Der Grund, warum die Alten den Mondgöttinnen die Fürsorge für das Wachstum der Pflanzenwelt und den Ackerbau beilegten, liegt darin, daß im Hochsommer bei allgemeiner Trockenheit zur Zeit des Vollmondes das Pflanzenreich durch reichlichen Tau benetzt und ernährt wird und der Tau daher sowie auch der Honig als eine Spende des Mondes erscheint. Auch in den Veden und in späteren Gedichten bedeutet Soma (= Ambrosia, Nektar) häufig den Mond. Noch bei uns erhielt sich die Ansicht, daß der Mond auf das Wachstum der Pflanzen und Tiere mächtigen Einfluß übt und das Reifen der Früchte unterstützt. Diese Eigenschaft der Athene kann nicht genügend erklärt werden, wenn wir sie für die Personifikation des Blitzes oder für die Göttin der Wolken und des Gewitters (und daher die Spenderin des befruchtenden Regens) oder des Äthers halten.

b) Nicht geringer ist die Wirkung der Athene auf das Meer und das Wasser überhaupt, da von dem Monde die Feuchtigkeit herrührt, wie er sich wieder von der Feuchtigkeit der süßen Gewässer nährt; das bezeugen die Epitheta τριτογενής und ὄγγα oder ὄγκα, προμαχόρμα, ἐκβασία, ihr Kultus an Ufern von Flüssen, ihre gemeinsame Verehrung mit Poseidon, ihr Kampf mit demselben um Athen, Troizen und Argos; sie baute das erste Schiff, Palladien waren Schutzschilde der Schiffe. Artemis und Aphrodite hatten, wie ihre zahlreichen Epitheta zeigen, dieselbe Macht und Bedeutung, wie auch Venus marina bei den Römern, während bei Hera und Juno diese Bedeutung fast verloren ging und nur die Epitheta ἁλία, ἑλεία, Imbrasia an dieselbe erinnern. In diesem Sinne dürfte das Epitheton der Mondgöttinnen ἵππια zu erklären sein, wofern die Erklärung nicht den Vorzug verdient, daß der Mond von einem Gespann gezogen oder auf einem Rosse reitend vorgestellt wurde.

c) Athene gebietet über Blitz und Gewitter, wie Zeus, Hera, Juno, Minerva und die etruskische Menrfa, da die Alten glaubten, daß diese Erscheinungen unter dem Einflusse der Sonne und des Mondes stehen. Sie führt die Aigis mit Zeus und Apollo gemeinsam und hat den Kopf mit einer Ziegenhaut bedeckt. Die Ziege als Symbol der Wolken hat zahlreiche Analogieen im Vedischen. Alle Mythologieen stellten sich die Götter als Kämpfer mit der Macht der sie im Winter bewältigenden Wolken vor (so Indra, Apollon, Herakles, Perseus und Gorgo), wobei die Lichtstrahlen zu Pfeilen und Lanzen umgedichtet wurden. So wurden diese Gottheiten auch zu Göttern des Krieges. Athene vermag aber auch den Sturm zu stillen (ἀνεμῶτις).

Mit dieser Eigenschaft der Athene hängen auch die Mythen von ihrer Geburt aus dem Meereswasser zusammen, während der Mythos von ihrer Geburt aus dem Haupte des Zeus verhältnismäßig späten Ursprungs ist, wo schon die Naturgottheit zu ethischer Göttin der Weisheit wurde. Nach einer kretischen Sage war Athene vor ihrer Geburt in einer Wolke verborgen, die Zeus mit seinem Blitze teilt und ihr den Ausweg öffnet.

d) Als Kriegsgöttin ist Athene Erfinderin der Kriegstrompete, des Flötenspiels und des Kriegstanzes πυρρίχη und mit Artemis, Diana, Hera, Juno, Aphrodite und Venus verwandt, weshalb alle auch als Schutzgöttinen im Kriege (vgl. Athene ὑπερδεξία, σώτειρα, πρόμαχος, die schirmende Macht der Palladien) und als Schirmerinnen der Städte und Staaten im allgemeinen verehrt wurden; so heißt Athene Polias oder πολιοῦχος, κλειδοῦχος, βασίλεια, ἀρχηγέτις, ἀγησιπολία u. ä.; so war auch Hera πολιοῦχος. Auch die Tempel standen unter ihrem Schutze, vgl. Athene (προναία, πρόναος, wie auch Artemis προπυλαία u. Hekate). Bemerkenswert ist, daß Athene auch Wegweiserin und Beschirmerin der Wege war (κελεύθεια, wie Hekate ἐνοδία, τριοδῖτις, Artemis ἡγεμόνη, Hera προδρομία).

Andere ethische Eigenschaften der Athene sind aus den angeführten teils leicht zu erklären, teils für die Bestimmung der ursprünglichen Bedeutung als einer Naturgottheit nicht wichtig.

e) Alle Mondgöttinnen sind Göttinnen der Geburt, da die Alten dem Monde großen Einfluß auf die Entwickelung der Leibesfrucht zuschrieben. Bei der Athene sind diese Eigenschaften nicht so klar ausgeprägt wie bei der Artemis und Diana, Hera und Juno, Aphrodite und Venus; so hatte 'Αθηνᾶ Μήτηρ in Elis einen Tempel, wird bei Eur. Jon 452 ff., Phoin. 1060 ff. um Verleihung von Nachkommenschaft angefleht; in Troizen und Argos opferten ihr die Jungfrauen vor der Trauung ihr Haar oder ihren Gürtel, sie war Geburtshelferin der Leto (Paus. 1, 31, 1 ζωστηρία u. a.) und endlich scheint der Granatapfel auf ihren Bildsäulen darauf zu deuten.

Auch die Sorge um die Pflege und Erziehung des jungen Geschlechtes lag den Göttinnen der Geburt ob. So wurde Athene auch am Feste der Apaturien in Attika, Troizen und in den ionischen Kolonieen verehrt, erzog selbst den Erechtheus und Jakchos, ist wie Artemis Schirmerin der gymnischen Wettkämpfe und wird mit einem Kinde im Arme (wie Hera) abgebildet.

f) Athene ist so wie die übrigen Göttinnen (Minerva, Artemis χρυσηλάκατος, Hera, Aphrodite μαχανῖτις u. a.) die Göttin des Spinnens und Webens, sowie der Haus- und Kunstarbeiten überhaupt (ἐργάνη, μηχανῖτις, πανᾶτις), da die Alten die Strahlen der Sonne und des Mondes als ein Gewebe oder als ein fein gewebtes Gewand sich vorstellten. Ihr Geschenk ist die Spindel und der Spinnrocken, und an den Panathenaien wurde ihr der Peplos zum Geschenke dargebracht. Bemerkenswert ist, daß in den verschiedenen Mythologieen die Göttinnen des Lichtes, namentlich aber die des Mondes spinnen, weben oder nähen. Ihre Abzeichen aber, Spindel und Spinnrocken, scheinen sie eher als die die Geschicke der Städte lenkenden und beschirmenden Göttinnen des Schicksals zu bezeichnen. Da der Mond nach der Meinung der Alten nicht nur die Geburt und körperliche Heranbildung, sondern auch das Schicksal und den Tod beeinflußt, so sind die Mondesgöttinnen zugleich auch Göttinnen des Schicksals und des Todes. Deshalb gleichen die Eileithyien (eine Zusammenfassung von mehreren Göttinen anstatt einer) in vieler Hinsicht den Moiren. Da nun Athene, nach ihren Abzeichen, Spindel und Spinnrocken, zu urteilen, auch Göttin des Schicksals war, so war sie auch Göttin der Weissagung und des Todes; bei Koroneia wurde sie zugleich mit Hades verehrt, und ihre Bilder wurden mit in die Gräber beigesetzt. Übereinstimmend damit schrieb man verschiedene verderbliche Einflüsse wie auf die Natur so auch auf den Menschen dem Monde zu, wie Wahnsinn, Epilepsie, Blindheit.

g) Athene verleiht auch die Gesundheit Ὑγίεια), beschützt die Sehkraft (ὀπτιλέτις oder ὀφθαλμῖτις, vgl. Minerva medica), da mit Wasser (Tau) und Honig, d. h. mit der vom Himmel herabfallenden Feuchtigkeit, die Krankheiten geheilt werden; deshalb verlieh sie dem Asklepios und Erechtheus tödliche und heilende Bluttropfen der Medusa (Medusa = Wolke, ihr Blut = Regen).

h) Das Attribut der Athene Τελχινία, wenn es so viel heißt als βάσκανος, praestigiatrix, spricht ebenfalls dafür, daß sie eine Göttin des Mondes ist, da nur dem Monde und den Mondgöttinnen die Zaubermacht beigelegt wurde.

i) Die Mondgöttinnen, daher auch Athene, sind von besonderer Schönheit, wie ja eben in dem Urteil des Paris Aphrodite mit Hera und Athene um die Ehre der höchsten Schönheit stritten.

k) Den Mond stellten sich die Alten als eine reine Jungfrau vor, daher Athene und Artemis sich durch ihre Jungfräulichkeit auszeichnen (vgl. ἀμήτωρ, ὀβριμοπάτρη, Artemis ἰφιγένεια). Daneben galt der Mond für die Gemahlin des Sonnengottes, wie Spuren dieser Meinung in einigen Mythen über das Verhältnis der Athene zu Hephaistos, Diomedes in Argos u. a. zu finden sind.

Für die Annahme, daß sie eine Göttin des Mondes ist, zeugt nebst dem Gesagten, daß sie mit dem Halbmonde abgebildet, durch Wettlauf mit Fackeln (Ἑλλωτία) gefeiert und auf Anhöhen verehrt wurde; der dritte Tag jedes Monates, d. i. der dritte nach dem Neumonde war ihr geheiligt, da der Mond an demselben als eine schmale Sichel bald nach Sonnenuntergang zum erstenmal wieder sichtbar wird.

Aus diesen Ergebnissen läßt sich folgendes schließen:

1) Athene und Aphrodite sind ihrem Wesen und Ursprung nach griechische Gottheiten, wie auch Hera und Artemis, da ihr Wirkungskreis auf Grund mythologischer Traditionen der Griechen erklärt werden kann.

2) Da weder in den Veden noch bei den Persern, Slaven oder Germanen eine völlig entsprechende Gottheit sich vorfindet, so bildete sich der Begriff dieser Gottheiten erst dann aus, als die Wohnsitze dieser Völker getrennt waren; Athene sowie die übrigen Göttinnen sind jünger als Zeus (der dem Indra, Thunar, Perun, Perkun u. a. entspricht).

3) Da bei Athene ihre Bedeutung als Naturgottheit am meisten verdunkelt ist, so ist sie älter als andere ähnliche Göttinnen der Griechen; ihre Reihenfolge dürfte etwa sein: Athene, Hera, Aphrodite, Artemis. Bei der letzten ist als bei der spätesten ihre ursprüngliche Bedeutung am deutlichsten erhalten wie bei Helios, wenn wir ihn mit Apollo, Zeus (Mars und Juppiter) vergleichen (Prag, den 9. Jänner 1883).

S. 17—36. Robert Novák, Textové návrhy k některým porušeným místům Liviovým, Textvorschläge zu einigen verdorbenen Liviusstellen.

1, 4, 9 wird für die Leseart des Archetypus 'quique cum equitaverant' gehalten und die Stelle für lückenhaft erklärt. Die Lücke sei in folgendem Sinne zu ergänzen: 'quique cum < eo portis ab > equitaverant'. Aus 'quique cum equitaverant' sei zunächst 'quique cum equis (= equit) aberant (= auerant)' entstanden; dann sei dies korrigiert worden in 'quique cum equis aberant', welche Korrektur folgende zwei Lesarten veranlaßt habe: 1. quique cum equis abierant, 2. quique cum equis ierant. Aus diesen ergaben sich leicht alle anderen erhaltenen Varianten. 3, 52, 2 wird Harants Vermutung 'sciturosque (so auch Hs.) sine restituta potestate < tr. > (= tribunicia) redigi in concordiam resne queant' gebilligt und als Belegstellen angeführt 6, 75, 8 u. 8, 33, 8. — 3, 67, 8: 'vestrarum partium: < fecistis >, etsi — fieri. Jidem (Hs. vidimus) auxilium'. 4, 17, 12: 'ad confluentis consedit in utriusque ripis amnis, munimento < nisi > qua sequi < hostis > poterat nullo (so auch M.) interposito' oder: 'amnis < nisi > qua sequi < hostis > poterat munimento nullo interposito'. Cod.: 'amnis qua sequi munimento poterat nullo (M) interposito'.

Cf. 39., 2, 3. — 4, 43, 5: 'quemadmodum — ius adaequassent, <vita> in quaestoribus'; Hs. 'usi sunt adaeque in quaestoribus; Korruptel erklärt aus: ,[i]us adae- [assent] qu. — 4, 60, 3: 'negare tam id laetum temporibus (Hs. patribus) universis'; cf.: 'consilium specie prima melius fuisse quam usu appariturum'. 21, 3, 1: haud dubia res fuit <quis sufficeretur>; quippe praerogativam militarem — favor plebis sequebatur'. 21, 12, 6: 'vinci animos, ubi <vit> alia vincantur'. 21, 30, 7: 'pervias faucibus esse exercitibus'. P. paucis. 21, 37, 5: 'inferiora valles apricis cum collibus habent'. Colb.: apricos . . . qum colles. 21, 52, 2: 'et vulnere suo minus <acer> (od. etwas ähnliches)'. 21, 52, 7: 'censebat <Ita> que collega. Vgl. 21, 53, 7; ähnliche Korruptel 22, 1, 1 u. 24, 20, 14. — 24, 26, 10: 'aversis auribus animisque <cum con> clamassent, ne tempus tereretur'. Cod.: cassae ne tempus terrerentur ferrum. Ähnliche Korruptel 45, 40, 5. — 25, 8, 8: 'proditi <praedam> praesidii'. P: prodita praesidio. 25, 36, 11: 'trudibus deni<que> (Hs. Traditis dibi) cum'. 30, 42, 7: 'nequaquam (dies mit Zingerle) ipsi simile responsum tulerunt'. Colbertinus: 'neq. ipsi mite'. 34, 61, 4 wird Vulg. unter Hinweis auf Kühnast LS.² p. 321 u. Kvičala Vergil-Studien p. 149 f. gegen Harant verteidigt. 40, 5, 7: 'ad res Ro[s]manorum trahebant'. Hs. spem; Korruptel erklärt durch 'rem'. 40, 49, 6: 'quoniam illos ad me protegendum <piguit bellum> suscipere'. Hs.: 'illos ad me propiunt (auch: prodeunt, piguit) suspicere'. 40, 58, 1: 'neque Thraces commercio faciles erant <neque> Bastarnae, <cum> empto (Hs. enito) contenti non esse<nt> (Hs. contentio esse), poterant (Hs. poterant aut) in agmine contineri'. 41, 24, 16: ne interdictione finium nostrorum nos quoque eius regno arceamus'. Hs.: 'finium nostros quoque et nos segni arceamus'. 42, 57, 2: 'apud socios esse existimare (cod. maxumere)' mit Tilgung von censebant nach Romani. 42, 59, 8: 'Fluctuanti regi (so auch Hs.) inter spem metumque tantae rei conandae Cretensis Euander, quo — usus erat, * * *. Postquam enim agmen peditum — vidit (cod.: postquam agmen impeditum), ad regem adcurrit'. 43, 6, 12: 'sed saepe alias bonis in rebus <suis> dubiisque populi <R.> (= Romani) se gratorum'. Hs.: 'bonis in rebus utriusque populi se'. Vrgl. 30, 30, 18. — 44, 2, 12: 'deinde ne obtorpuisse'. Cod.: deinde adeo ut obtorpuisse. Korruptel erklärt aus: 'deinde ne [obt]outorpuisse'. 44, 11, 9: 'tollunt aliique — inruptu<m cur>runt. Hs. aliis — inrupturum. 44, 14, 10: 'sentire. Mari interim intercluso insulam inopia <premi>; inopem enim esse, nisi maritimis iuvetur quotannis commeatibus'. 42, 27, 1: apparebat in <de> omnibus mercedem <pendendam> multitudini eum timere nec quicquam aliud'. Cod.: multitudinem. 44, 33, 2: 'quia nullos apertos emitterent rivos' od. 'haberent rivos' (vgl.: 32, 13, 3; 21, 37, 5). Hs. 'energentt.' 44, 36, 2: 'et meridie stante magis accessurum aestum' (Hs. tum mox, entstanden vielleicht aus: '[es]tum'). 44, 43, 4: 'viae est vexatus'. Cod.: videx vexatus, entstanden aus 'vi[t]es vexatus'. 45, 29, 2: novum forma terribile praebuit, tribunal, summotor additus <imp.> (= imperatori), praeco'. Hs. 'formam terribilem, summoto additu'. 45, 32, 4 wird Vulg. gegen Harant verteidigt und folgende Stellen verglichen: 44, 36, 13; Caes. BC. 2, 21, 2; 3, 32, 5. Bei dieser Gelegenheit wird für 40, 11, 2 'illic in te (Hs. ante) omnia cocta sunt consilia' vorgeschlagen; ähnlicher Schreibfehler im P. 26, 36, 3. — 45, 37, 8: 'unam militum Macedonicorum, imp. (= imperatori) ira<ta>m (Hs. puram), alteram integrioris iudicii'. 45, 37, 6 wird die Konstruktion obtrectare laudes für desto zweifelhafter erklärt, je öfter Formen auf 'es', 'is' und 'bus' im V mit einander verwechselt sind; cf. 41, 13, 5: de Ligures; 45, 29, 4 additis Paeonis; 44, 25, 9; 44, 16, 6; 43, 5, 8; 45, 40, 7. Vielleicht ist oben zu schreiben: 'obtrectare laudibus' in Übereinstimmung mit 8, 36, 4; 25, 41, 3; 36, 34, 3. — 45, 41, 12: ,Paulo in domo praeter se nemo superest'. Hs.: Paulus in domo praeter sed'. 45, 44, 11: 'si autem Antiochi non apparuisset <fuisse> eo<que> ne populi quidem Romani factum aut datum Gallis esse'.

S. 36—40. K. Neudörfl, Exegetický příspěvek k Vergiliovi, zur Erklärung von Vergils Aen. I. 8 ff. Nach kurzer Berührung der bisherigen Erklärungsversuche dieser Stelle werden die von F. Maixner (in Listy filologické IX. S. 265 ff.) gegen Dietschs Erklärung und Kvičalas Begründung derselben (in Vergilstudien S. 6) vorgebrachten Einwände in so fern gebilligt, als aus den Worten „regina deum" kaum zu schließen sein dürfte, daß Juno nach den Intentionen des Dichters die einem anderen numen zugefügte Beleidigung auch in dem Falle zu rächen berufen sein sollte, wenn ihr ein subjektiver, rein persönlicher Beweggrund gänzlich abgehen würde; dagegen wird an der Erklärung Kvičalas gegen Maixner festgehalten, da einerseits Juno höhere Macht besitzt als andere Gottheiten (wie es sich Aen. IV 107 ff. in den Worten der Venus äußert: Quis . . . . . demens . . . . tecum malit contendere bello), andererseits, wenn es auch dem Juppiter zukommt, wie Maixner bemerkt, die den anderen Göttern zugefügten Beleidigungen zu rächen, Juppiter doch nicht immer selbst der unmittelbare Vollstrecker der Rache zu sein pflegt, sondern häufig auch nur zugiebt, daß die Rache von derjenigen Gottheit ausgeübt werde, welche sich durch die Beleidigung entweder direkt oder indirekt gekränkt fühlt, oder welche vielleicht schon einen älteren Groll gegen den Beleidiger hegt. So sagt Juno Aen. I 39 ff.: Pallasne exurere classem Argivom atque ipsos potuit submergere ponto unius ob noxam . . . . Ipsa Jovis rapidum iaculata e nubibus ignem . . . . . Ast ego, quae divom incedo regina, Jovisque et soror et coniunx etc. So wird auch Hektor seiner Todfeindin Athene preisgegeben (Il. 22, 182 ff.), und es könnte auch Aeneas wegen irgend einer Versündigung gegen die Götter oder aus was für einem Grunde auch immer dem Grolle der Juno preisgegeben werden. Mit den Worten „quo numine laeso" fragt der Dichter nach einer objektiven, von irgend einem Subjekte den Göttern zugefügten Beleidigung (laedere ist ein verbum obiectivum transitivum, außer dem von der beleidigenden Thätigkeit betroffenen Objekte muß es auch ein beleidigendes Subjekt geben); mit den Worten „quidve dolens" fragt er mit Rücksicht auf die einzige Juno nach dem subjektiven Beweggrunde ihres Grolles (dolere ist ein verbum subiectivum intransitivum, bezeichnet den Zustand des Subjektes und hat den Accusativ des Inhaltes bei sich). Und dies thut er konsequent zum vorangehenden 4. Vers (erklärt

in Kvíčalas Vergilstudien S. 4 ff.), wo er sagt, Aeneas sei herumgetrieben worden „vi superum, saevae memorem Junonis ob iram“; auch hier ist der erte Teil allgemein und es entspricht sich „quo numine laeso“ mit „vi superum“; der zweite Teil ist speciell und es entspricht „quid dolens“ dem vorangehenden „saevae memorem Junonis ob iram“. Der Parallelismus ist aber in V. 8 ff. durch eine Anakoluthie gestört; der Dichter hätte eigentlich, um in der Konstruktion zu verbleiben, fragen sollen: „quo numine laeso, quidve dolente regina deum“, worauf freilich die passive Form des Verbs „impulsus sit“ statt „impulerit“ folgen müßte. Vergil setzt aber zuerst den Ablativ, indem er noch in der Konstruktion des vorangehenden Gedankens und seiner beiden Prädikate „iactatus“ und „passus“ verbleibt, die zu den Worten „quo numine“ so gut passen, daß der Sinn auch dann befriedigend sein würde, wenn wir hinter „quo numine laeso“, eine nachdrücklichere Interpunktion, einen Punkt oder besser ein Fragezeichen mit einer Pause setzen und die Prädikate „iactatus et passus sit“ aus dem Vorangehenden uns nur hinzudenken. Das nachfolgende Prädikat impulerit unterscheidet sich ja nicht so dem Sinne wie seiner aktiven Form nach von den vorangehenden „iactatus“ und „passus“, was am deutlichsten hervortritt, wenn wir es ebenfalls ins Passivum „impulsus“ verwandeln. Um aber die Einförmigkeit zu vermeiden, geht Vergil bei der anderen Frage „quidve dolens . . . .“ ins Aktivum über, hätte es aber nicht thun können, wenn ihm das Ganze nicht den befriedigenden Sinn gegeben haben würde, daß es der Juno gestattet werden könnte, wegen einer den Göttern im allgemeinen zugefügten Beleidigung mit Aeneas nach Maßgabe ihres subjektiven Schmerzes zu verfahren. Bei „quo numine laeso“ denkt der Dichter an eine Beleidigung der Götter ohne Rücksicht auf den Groll der Juno, bei „quidve dolens“ dagegen an den Groll der Juno allein. Im Ganzen dürfen aber die Worte „quo numine laeso“ nicht sehr urgiert werden, da der Dichter durch die Analogie der ihm vorschwebenden Schicksale des Odysseus, der wegen Beleidung der Götter, wie es hier zweimal erwähnt wird (Aen. I 39 ff., II 403 ff.), zu leiden hatte, sich zu der Frage „quo numine laeso“ unwillkürlich veranlaßt fühlte; daß er aber auf dieselbe kein großes Gewicht legte, ist daraus ersichtlich, daß er sie bei der Beantwortung ganz mit Stillschweigen übergeht. Der Einwand Maixners, daß Aeneas, wenn er wirklich irgend eine Gottheit beleidigt und sich dadurch die Rache der Juno zugezogen hätte, nicht in einem und demselben Satze „vir pietate insignis“ genannt werden könnte, wird dadurch widerlegt, daß zu den Worten „quo numine laeso“ nicht eben Aeneas, sondern wer immer von den Trojanern als aktives Subjekt zu ergänzen ist, wie ja auch die von Troja heimkehrenden Helden ein ähnliches Geschick zu leiden hatten, obwohl nur einer von ihnen, Aias der Lokrer, sich gegen Athene versündigt hatte, während die anderen von jeglicher persönlicher Schuld frei waren.

S. 40—50. J. U. Jarník, Přípona -eală v rumunštině, Das Suffix -eală im Rumänischen. Während Diez bloß den Doppellaut ea = lat. ē einigermaßen zweifelhaft fand und wegen der Erhaltung des lat. einfachen *l* gar nicht unschlüssig war, wird hier eben auf diesen Umstand das größte Gewicht gelegt und in Verbindung mit anderen, ein *l* enthaltenden Suffixen fremden Ursprungs auch -eală für ein fremdes Suffix erklärt, dessen Ursprung im Slavischen zu suchen ist.

S. 50—69. A. Matzenauer, Pčíspěvky ke slovanskému jazykozpytu, Beiträge zur slavischen Sprachforschung, Abriß eines etymologischen Wörterbuches der slavischen Sprachen. Fortsetzung von Gut bis marg.

S. 69—84. Prok. Lang, Co asi bylo obsahem ztracemých částí Alexandreidy staročeské, Über den Inhalt der verlorengegangenen Teile der altböhmischen Alexandreis.

S. 84—107. Th. Jedlička, Příspěvky ke kritice a výkladu textů staročeských, Beiträge zur Kritik und Exegese der altböhmischen Texte (das Buch vom Schachspiel).

S. 107—109. J. Gebauer, Staročeské m, b, p, v; z, s, c (c); r.

S. 109—139. J. Gebauer, Tvaroslovné výklady a doklady ke slovesům třídy I., Morphologische Erörterungen und Belege zu den (böhmischen) Verben der I. Klasse.

Recensionen und Anzeigen:

S. 139—144. J. Král, Tragoedie Sofokleovy: K potřebě školní poznámkami opatřil. I. Antigona. Tragödien des Sophokles. Zum Schulgebrauche mit Anmerkungen versehen. I. Antigone. Prag 1881. Ref. Fr. Lepař giebt ein günstiges, wohl motiviertes Urteil nebst vielen scharfsinnigen Bemerkungen ab, das im Ganzen mit dem in der Philol. Wochenschr. II S. 326 gegebenen übereinstimmt.

S. 144—149. A. Breindl, Latinský pravopis se stručným přídavkem o pořádku slov a vet. Lateinische Rechtschreibung mit einem kurzen Anhange über die Stellung der Worte und Sätze: „Die Schrift lehnt sich an das „Tabellarische Verzeichnis der hauptsächlichsten lateinischen Wörter von schwankender Schreibweise, Gotha, F. A. Perthes, 1882“ an, ist aber in vieler Hinsicht, aber nicht zu ihrem besonderen Vorteile verändert und ergänzt, so daß sie nur, wenn man sie mit Vorsicht anwendet, gute Dienste leisten kann.“ (K. Neudörfl.)

S. 149—159. M. Blažek, Mluvnice jazyka českého. Dil. I. Tvarosloví. Grammatik der böhmischen Sprache. I. Theil. Wortbildungslehre. „Der Verfasser ist bemüht, dem Buche wissenschaftlichen Charakter zu geben, was ihm zum großen Teil gelungen ist; aber für untere Klassen ist das Buch allzu schwierig und für höhere unzulänglich.“ (V. Hylmar.)

S. 159—160. Archiv für slavische Philologie, des sechsten Teiles dritter Band (angez. v. J. Gebauer).

K. N.

Philologische Rundschau 1883 No. 26 (23. Juni).

Recensionen: S. 801—804. **E. Evers**, Ein Beitrag zur Untersuchung der Quellenbenutzung bei Diodor = Festschrift zur Feier des 50 jährigen Jubiläums der Königstädt. Realschule zu Berlin. 1882. Eine 'eingehende und sorgfältige Untersuchung.' *E. Bachof.* — S. 804—814. Select **satires of Horace**. Edited with introduction, notes and appendices by John J. Beare. Dublin, Browne & Nolan 1882. Die Auswahl, an sich schon mißlich, wird nicht ganz gebilligt, der Text ist im allgemeinen der Orellische, die Erklärungen lassen Streben nach Klarheit erkennen, können aber nicht immer genügen. Es werden viele einzelne Stellen besprochen. *H. Schütz.* — S. 814—816. **H. von der Pfordten,** Zur Geschichte des griechischen Perfektums. München 1882. 'Der Verf. wird bei der Nachlässigkeit, mit der er zu Werke gegangen ist, nicht auf Dank rechnen können.' *W. Führer.* — S. 816—819. **Karl von Jan,** Die griechischen Saiteninstrumente. Progr. 1882 No. 452 (Saargemünd). Auch Leipzig, Teubner.

'Sehr dankenswerte Abhandlung.' *Felix Vogt.* Derselbe spricht die Vermutung aus, daß die Lyra nur eine später entstandene Verjüngung der Kithara sei. — S. 819—821. **Fr. Stolz,** Zur lateinischen Verbal-Flexion. 1. Heft. Innsbruck, Wagner, 1882. Die Untersuchungen heißen 'spannend'; mehrfach wird mit erst zu rekonstruierenden Formen operiert, doch sind die Lautgesetze dabei stets genau berücksichtigt; es wird einer baldigen Fortsetzung entgegengesehen. *Saalfeld.* — S. 821—828. **A. Goldbacher,** Lateinische Grammatik für Schulen. Wien, Schworella & Heick 1883 und **Jos. Nahrhaft,** Lateinisches Übungsbuch zu Goldb. I. Ibid. 1883. 'Wir glauben, daß diese gediegene Arbeit, die wir ohne Bedenken zu den besten lat. Gramm. zählen, recht viel Anklang und recht weite Verbreitung finden wird'. Auch das Übungsbuch wird gebilligt. *C. W(agner).* — S. 828—832. **L. Schmidt,** Das akademische Studium der künftigen Gymnasiallehrer. Rektoratsrede. Marburg, Elwert 1882. 'Alles, in ruhiger und klarer Sprache vorgetragen, ist verständig und gut.' *L. Grasberger.*

Philologische Rundschau 1883 No. 27 (30. Juni).

Recensionen: S. 833—835. **A. Beck,** Ein Lied aus der Tragödie „König Oedipus". Progr. des Gymn. zu Basel. L. Reinhardt 1883. Die Schrift wird genauerer Beachtung empfohlen von *Metzger.* — S. 835—836. **A. Martin,** Les scolies du manuscrit d'Aristophane à Ravenne. Étude et collation. Paris, Thorin 1882. 'Die Kollation ist nach allem zu schließen möglichst sorgfältig und genau; die Beschreibung und die Geschichte der Handschrift interessant'. *Wecklein.* — S. 836—838. **Galeni** qui fertur De partibus philosophiae libellus. Primum ed. Ed. Wellmann. Berlin, Progr. des Königstädt. Gymnas. 1882. Der 'Text ist sorgfältig hergestellt'. *H. Marquardt.* — S. 838—842. **Ed. Stroebel,** De Ciceronis de Oratore librorum codicibus mutilis antiquioribus. Diss. in. Erlangen 1883. Diese in reinem Latein, mit Fleiß, Übersichtlichkeit und Sauberkeit abgefaßte Kompilation hat 'an wirklich neuen und folgereichen Gedanken über das Gesamtverhältnis der Codices und bedeutsamen Textesveränderungen im einzelnen Mangel'. *Stangl.* — S. 843 f. **G. Brünnert,** Sallust und Dictys. Progr. von Erfurt 1883. 'Schöner Beitrag zur Diktysfrage'. *C. W(agner).* — S. 844 - 856. **Leop. Schmidt,** Die Ethik der alten Griechen. II. Berlin, Hertz 1882. Der Inhalt, der knapp resümiert wird, ist 'reich'; die Stärke des Werkes liegt in den Einzelausführungen; der Fluß der Darstellung ist klar und gleichmäßig ruhig. 'So wird denn hoffentlich das Buch manchem Lehrer bei der Interpretation der Klassiker ein willkommenes Hilfsmittel werden'. *E. Ziegeler.* — S. 856—859. **H. Schiller,** Geschichte der römischen Kaiserzeit. I. 1. Abteilung. Gotha, Perthes 1883. 'Ruhig, ohne Prunk, sachlich schreitet die Darstellung voran und ist auf Schritt und Tritt von den erforderlichen Quellenbelegen und litterarischen Nachweisungen begleitet'. *Egelhaaf.* — S. 859—863. **W. Ebrard,** Die Allitteration in der lateinischen Sprache. Progr. von Bayreuth 1882. 'Die Arbeit, die übrigens vorzugsweise bloß Beispiele aus der älteren Periode der römischen Litteratur bringt, hat ihre großen Verdienste; sie wird zu weiterer Betrachtung dieses Gebietes anregen'. *Bintz.* — S. 864. **Richter,** Hrabanus Maurus. Progr. von Malchin 1882. 'Für eine kurze Instruktion wohl zu empfehlen'.

Philologische Rundschau 1883 No. 28 (7. Juli).

Recensionen: S. 865—874. **Aug. Couat,** La poesie Alexandrine sous les trois premiers Ptolemées (324—222). Paris, Hachette 1882. 'Das Werk beruht auf sorgfältigen Studien'. Die leitenden Ideen der Schule, die hervorragendsten Dichter und besonders ihre Werke sind anschaulich geschildert. Mit den Resultaten der chronologischen Ansätze für die Bibliothekare kann man meist zufrieden sein. *Sitzler.* — S. 874 f. **Q. Horatii Flacci** carmina selecta von Joh. Huemer. Wien, Holder 1882. Die Auswahl ist im allgemeinen nach Steiners Kanon getroffen. *—r* — S. 875—78. **Ed. Kučera,** Über die taciteische Inconcinnität. Progr. des deutschen Gymn. zu Olmütz 1882. 'Der Verf. hat einige Seiten des Gegenstandes unerörtert gelassen, manche charakteristische Stellen nicht benutzt, andererseits zu viel irrelevante Beispiele gebracht. Im ganzen steht die aufgewendete Mühe mit dem erreichten Resultat in keinem Verhältnis'. *Ed. Wolff.* — S. 879—887. Magni Felicis **Ennodii** opera omnia. Rec. . . . G. Hartel. Wien, Gerold 1882. 'Die handschriftliche Grundlage ist ebenso ausführlich wie übersichtlich dargestellt'. Von den Konjekturen ist eine große Anzahl glücklich, doch werden auch mehrere beanstandet. *Paul Mohr.* — S. 887—891. **W. Soltau,** Die ursprüngliche Bedeutung und Kompetenz der aediles plebis. Bonn, Strauß 1882. 'Sachkundig und umsichtig'. — S. 890 f. 1. **Sonnenburg,** Der Historiker Tanusius Geminus u. die annales Volusi. Ein Catullianum. Ibid. Verf. spricht wohl mit Recht gegen die Identität des Tanusius mit dem Catullischen Volusius; 2. **H. J. Müller,** Onusa. Ibid. Über Liv. XXII 20 4 hat Verf. wohl nicht richtig geurteilt, annehmbarer ist Liv. XXI 22, 5 behandelt. *H. Hesselbarth.* — S. 892 f. **Vogrinz,** Zur Kasustheorie. Progr. von Leitmeritz 1882. Die Arbeit 'bekundet anregende und gesunde Anschauungen vom Leben der Sprache und bietet eine höchst willkommene Ergänzung früherer Forschungen'. *Zirwik.* — S. 893—96. **W. Gillhausen,** Lateinische Formenlehre. Berlin, Gaertner 1883 u. **Kannegießer,** Lateinischer Lernstoff für VI und V. Göttingen 1883. Beide 'bieten immer noch zu viel'.

The American Journal of Philology, edited by Basil L. Gildersleeve. Baltimore. New York and London. Leipsic. **Vol. IV, 1** = Whole **No. 13.** April, 1883.

1. Thomas R. Price, The color-system of Vergil (Gelesen vor der Philologischen Gesellschaft der Johns Hopkins University am 14. April 1882). S. 1—20.

Bei den Griechen ist das reine Licht das Symbol des Lebens, bei den Italikern, zumeist bei Vergil, das farbige Licht. Eine Erörterung des Farbensystems dieses Dichters würde zugleich zeigen, wie weit er in der Auffassung der Farben und in der Präcision seiner Ausdrücke für dieselben über Homer hinausgegangen ist. Seine Farbeneffekte sind ebenso lebendig wie mannigfaltig. Eine Rekonstruktion des Farbensystems alter Dichter muß von einer kindlichen Auffassung des Wesens der Farbe ausgehen. *Color* steht mit *celare* und *occulere* in Zusammenhang: 'Die Farbe wird als Decke aufgefaßt'. Die Anwendungen des Wortes bei Vergil sind mannigfach differenziert. Wenn man annimmt, daß 1100 Farben dem menschlichen Auge wahrnehmbar sind, so muß jeder der 42 termini, die Vergil verwendet (einschließlich 15 für schwarz, weiß und grau), die Bezeichnung für je 26 nahe verwandte Farbennüancen decken. Seine Farbenstatistik ist folgende: I. *Ruber* 36 mal, *rutilus* 5, *sanguineus* 14, *cruentus* 2, *sandix* 1, *minium* 2, *ferrugo* 5, *roseus* 12, zusammen 77. II. *Viridis* 63 mal, *vitreus* 1, *hyalus* 1, zusammen 65. III. Die violette Gruppe hat kein Beispiel. IV. *Igneus* 1, *spadix* 1, *fulvus* 20, *flavus* 19, *croceus* 16, *luteus* 5, *aurum* 33, *gilvus* 1, *cereus* 1, zusammen 97. V. *Pallidus* 24 mal, *lividus* 2, *caeruleus* 31. VI. *Purpureus* 33, *puniceus* 7, *ostrum* 11, *murex* 3, zusammen 54. — *Albus* 38, *candidus* 37, *niveus* 18, *decolor* 1, *argenteus* 2, *lacteus* 5, *marmoreus* 6, zusammen 107. — *Canus* 13, *glaucus* 9, *ater* 72, *fuscus* 4, *fumeus* 1, *niger* 41, *pullus* 1 *piceus* 2, zusammen 143. Verf. giebt nun zu diesen sämtlichen termini die Etymologie und den 'physical standard' jedes einzelnen, d. i. einen sichtbaren Gegenstand aus der Natur als Typus der einzelnen Farbe, z. B. *ruber*, indogerm. rudh, verwandt mit ἐρυθρός, red, ruddy etc. Natürlicher Typus: die Farbe des gekochten Krebses; *rubentes ure foco cancros* Georg. IV 47. Die Antwort auf die

Frage: Wie weit stimmt Vergils Farbensystem mit dem der Natur überein? lautet folgendermaßen: Vergils Farbensinn ist am vollständigsten in der Mitte des Spektrums in Gelb, Grün, Grünblau und Blau, mangelhaft an beiden Enden, in Rot und Rotgelb, besonders aber in Violett. Er bevorzugt zugleich die warmen und die lichtstarken Farben und erhebt sich in diesen beiden Punkten über die Natur. Das gänzliche Fehlen des Violett im Vergilischen System ist eine Bestätigung der Theorie, daß die bewußte Wahrnehmung und Benennung der Farben sich nach einem natürlichen Gesetze der Aufeinanderfolge entwickelt haben. Wir finden bei Vergil zu dem Rot und Gelb Homers das Grün und dem Grün das Blau hinzugefügt; hier machte der Fortschritt halt. Doch finden sich bei ihm schon leise Versuche, der Aufgabe, das Violett zu bezeichnen, gerecht zu werden. So steht Vergil auf halbem Wege zwischen Homer und Goethe.

2. Maurice Bloomfield, Historical and critical remarks introductory to a comparative study of Greek accent. S. 21—62. Nach einleitenden Bemerkungen über das Wesen des Wort-, Satz- und Silbenaccents beantwortet Verf. die Frage, welches der Charakter der indogermanischen Accentuation, aus der sich die mannigfachen besonderen Accentuationen der einzelnen Sprachen entwickelt haben, gewesen sei, dahin, daß die indogermanische Muttersprache keine der Beschränkungen der Stellung des Tons kannte, welche wir in allen noch lebenden Sprachen, auch im Griechischen und Lateinischen, in Geltung finden. Er kritisiert darauf Benloews Lehre von dem musikalischen Charakter des ursprünglichen indogermanischen Hauptaccents und von dem sogenannten 'letzten determinierenden Element' des Wortes, darauf das von Bopp aufgestellte Princip von dem größtmöglichen Zurückweichen des Accents an den Anfang des Wortes und gelangt zu den Resultaten 1) daß der indogermanische Wortaccent ein völlig freier war, 2) daß die indogermanische Sprache gewisse bestimmte Gesetze der Satzaccentuation kannte, 3) daß die Faktoren, welche eine Änderung dieser ursprünglichen Accentuation herbeigeführt haben, schwerlich verschieden gewesen sind von denjenigen, welche in dem übrigen formalen Leben der Sprache wirksam gewesen sind, dem regelmäßigen phonetischen Wandel und der Analogie. Sich darauf zu dem Griechischen selbst wendend, recensiert er die alte und die moderne Litteratur über das Accentuationssystem dieser Sprache. Er konstatiert darauf die Beschränkung des griechischen Accents auf die drei letzten Moren des Wortes, ein Gesetz, das nur eine (schwer zu deutende) Ausnahme für den Fall erleidet, daß die paenultima lang ist, und das ebenfalls das griechische Gesetz für die Enklisis ist. Er kritisiert darauf die Theorie von Misteli und Hadley, nach welcher der Schlüssel zu der Erklärung des Dreisilben- oder Dreimorengesetzes die Annahme eines Mitteltons ist, welcher schon in der Muttersprache unmittelbar auf jeden Hauptton folgte und den Übergang von der musikalischen Höhe des Hauptaccents zu der tieftonigen Silbe vermittelte. Zur Widerlegung der Annahme, daß der zurückweichende Accent im Griechischen auf eine Abneigung der Graecoitaliker, zwei tonlose Silben nach dem Mittelton zuzulassen, zurückzuführen sei, führt Verf. in erster Linie das Faktum an, daß jene Accentuierung mit den Formen des verbum finitum begann und von da aus auch nominale Bildungen angriff, eine Differenzierung, für welche jene Annahme keine Erklärung giebt. Die Prüfung der Misteli-Hadleyschen Theorie für das Lateinische ergiebt eine Reihe von Einwendungen gegen dieselbe, deren wichtigste in dem aus manchen Erscheinungen der Wortbildung, der Vokalschwächung und des Silbenschwunds erschließbaren Faktum besteht, daß in einer archaischen Periode das Dreisilbengesetz im Lateinischen mindestens nicht unverletzlich galt. Die Annahme eines gemeinsamen Ursprungs des griechischen und des lateinischen Accentuationssystems ist daher zu verwerfen und für den zurückweichenden Accent des Griechischen eine Erklärung zu suchen, welche die äußere Ähnlichkeit des Lateinischen ignoriert. Eine solche Erklärung muß von den Formen des verbum finitum ausgehen. Es ist Wackernagels Verdienst, den richtigen Weg auf diesem Gebiete gezeigt zu haben. Der griechische zurückweichende Accent ist eine Entwicklung von Tongesetzen, die sich auf den Satzaccent im Gegensatz zum Wortaccent beziehen; d. h. er ist zurückzuführen auf eine Accentuation, welche die Enklisis vertritt. Doch hat das Griechische die ursprünglich vorhandenen, in der Verschiedenheit der Satzarten begründeten Beschränkungen der Enklisis des verb. fin. abgeworfen und die Analogie der inklinierten Formen über das ganze verb. fin. ausgedehnt. Die besondere Stellung der Formen εἶ und φῄς hat Wackernagel genügend erklärt. So hat sich die griechische Accentuation des verb. fin. aus der indogermanischen mit Hilfe eines phonetischen Gesetzes (des der Enklisis) und der Analogie (der Ausdehnung der Enklisis auf alle Satzarten) entwickelt. Ohne Zweifel ist das Nomen in großer Ausdehnung der Enklisis des Verbums gefolgt.

J. P. Postgate, Etymological studies. S. 63—70. Liceo ist immer passiv, liceor immer aktiv; jenes bezeichnet das Schlußgebot, das den Kauf perfekt macht, dieses irgend ein Gebot. Die Wurzeln beider Verben sind daher verschieden; *Liceo* vergleicht Curtius richtig mit *licet*, griech. λείπειν und Sanskr. *ric'*; es bezeichnet das Überlassen des Gegenstandes. Die Wurzel von *liceor* ist nach Corssen *rik*, ausstrecken (*polliceri, pollex*, ahd. *reihhan*, got. *leihwan, leihen*). — Wie *lien* aus *splaghan* entstanden und *via* aus der Wurzel *vagh* gebildet ist, so *trio* (*septemtriones*) aus der Wurzel *tragh* in *traho, tragulum*; es bezeichnet den den Pflug ziehenden Ochsen. Vrgl. Varro: *triones enim boves appellantur etiam nunc, maxime quom arant*, ein Zeugnis, das Max Müller mit Unrecht verwirft. — *Sudus* steht für *surdus*, von der Wurzel *sur*, *svar*, glänzen; desselben Stammes sind *seresco, serenus*, σίραιον. — αὐτός ist von der Wurzel *av* abzuleiten und bezeichnet die *lebende, atmende* Person *selbst*. — Βολβός von der Wurzel βορ oder *gar*, essen; *bulbus* ist daraus entlehnt. Curtius' Meinung, daß *bulbus* seiner derivata wegen nicht als ein Lehnwort angesehen werden dürfe, ist irrig. *Egula* (Plin. 35, 15, 50) von *agh* (in *ango*, ἄγχω), „being the 'choking' or 'stifling' sulphur." — Γοργός (= εὐτραφής) wie Γοργώ von Wurzel *gar* = 'verschlingend'. — Ὀίω (ὄιομαι) für ὀϜίω, verwandt mit *avis* und ὀ(Ϝ)ι-ωνό-ς, ursprünglich = 'die Vögel befragen'.

4. Notes. Minton Warren, Grandio, Gradio, Grandivus, Gradivus. S. 71—75. *Gra(n)divus* ist auf *gra(n)dire* zurückzuführen und bezeichnet den Mars als den Förderer des Wachstums. Plaut. Aul. 49. Cato r. r. 141, 2. Ist diese Etymologie richtig, so ist das *a* in *grandis* von Natur lang. — Henry Nettleship, The bucolic caesura. S. 75—76. Polemisch gegen Tyrrells Aufsatz über diesen Gegenstand in der Zeitschrift Hermathena No. VIII. — J. Rendel Harris, On a transposition in Seneca. S. 77. Die von Madvig Adversaria critica p. 355 als notwendig erwiesene Umstellung bei Seneca ad Marc. c. 17 führt zu der Annahme eines Irrtums, welcher darin bestand, daß die 47ste Seite der Handschrift vor die 50ste gestellt wurde.

5. Reviews and book notices. B. L. G., Anzeige von: Babrius. Edited with introductory dissertations, critical notes, commentary and lexicon. By W. Gunion Rutherford, A. M., of Balliol College, Oxford. London 1883. S. 86—89. Der Babrius werde den durch frühere Arbeiten begründeten Ruf des Verfassers weiter verbreiten. — B. L. G., Anzeige von: Josef Sturm, Geschichtliche Entwicklung der Konstruktionen mit πρίν. Würzburg 1882. S. 89—92. Wenn auch die praktischen Resultate dieser Arbeit in der Hauptsache anticipiert seien, so sei es doch verdienstvoll, die korrekten Linien des Ge-

brauchs gezogen und die Geschichte der Konstruktion an erschöpfenden Proben gezeigt zu haben. Dem Verf. sei daher die Anerkennung für seine mühsame und im wesentlichen sorgfältige Arbeit nicht zu versagen. — C. D. Morris, Anzeige von: Lysiae orationes XVI. Edited by E. S. Shuckburgh, M. A. London 1882. Recensent notiert eine Reihe von Spuren flüchtiger Arbeit sowohl im Text als in den Noten. — Minton Warren, Anzeige von: Guilelmo Studemund, Due commedie parallele di Difilo. Torino 1883. Anerkennendes Referat.

6. Reports. Auszüge aus den Zeitschriften: Germania. Hermes 1882, 1—2. Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft. Journal Asiatique. Mnemosyne X, 3—4.

7. Correspondence: J. P. Postgate bemerkt, daß seine Kritik der Aufstellungen Max Müllers über *Septemtrio* (s. oben) durch Ch. Ploix in den Mémoires de la societé de la Linguistique I p. 377 z. T. anticipiert worden ist.

8. Recent publications S. 125—121: American. British. Danish. Dutch. French. German (S. 127—131). Italian. Spanish.

9. Books received.

Philologischer Anzeiger. Bd. XIII (1883) Supplementheft 1.

Recensionen: S. 641—656. Inscriptiones Graecae antiquissimae . . . . ed. Herm. Roehl. Berlin, G. Reimer 1882. Das Resultat von mehrjährigen Studien in knapper und reinlicher Form. *P. Cauer*, der seinerseits im Anschluß an den Band manchen interessanten Beitrag giebt. — S. 656—663. **Moriz Schmidt**, Über den Bau der Pindarischen Strophen. Leipzig, Teubner 1882. Der Verf. hat zwar die 'ganze eurhythmische Theorie auf eine neue, gesundere Basis gestellt (als J. H. H. Schmidt), aber sie ist nicht im stande, eine streng philologische Prüfung auszuhalten', wie an vielen Einzelheiten nachgewiesen wird. *Felix Vogt.* — S. 663—666. **Fr. Schroeder**, De iteratis apud tragicos Graecos. Diss. Straßburg 1882. Das Ergebnis, die Wiederholungen bei Euripides betreffend, ist ziemlich unsicher. *N. Wecklein.* — S. 666—668. **J. J. Oeri**, Interpolation und Responsion in den jambischen Partieen der Andromache des Euripides. Berlin, Weidmann 1882. Die kunstvolle Symmetrie, welche durch Ergänzung von 3 und Streichung von 76 Versen erreicht wird, wird doch zerstört werden müssen, aber mit Evidenz erwiesen ist die Unechtheit von v. 266—268, gegründete Bedenken sprechen auch gegen v. 999—1008 u. a. *N. Wecklein.* — S. 668 bis 670. **Joh. Muhl**, Zur Geschichte der alten attischen Komödie. Progr. von St. Anna in Augsburg 1882. Es begegnen uns 'immer gute Bemerkungen, die von einem gründlichen, verständnisvollen und scharfsinnigen Studium zeugen und die Forschungen von Meineke und Bergk in vielen Punkten weiter führen oder ergänzen' *N. Wecklein.* — S. 670—675. **Müller-Strübing,** Thukydideische Forschungen. Wien, Konegen 1881. 'Ohne rechten Zusammenhang an einander gereihte Beobachtungen'; auch die Tilgung des Blutfleckens, der Hinrichtung der 1000 Mytilenäer, ist dem Verf. nicht gelungen. *A. Bauer.* — S. 675—79. **E. Evers**, Ein Beitrag zur Untersuchung der Quellenbenutzung bei Diodor. Berlin 1882. 'Eine hie und da schwer verständliche, bisweilen in fragwürdigem Deutsch geschriebene Abhandlung, die aber durch Vorzüge sachlicher Art für die Mühe des Lesens schadlos hält'. *U.* — S. 679—83. **L. O. Bröcker**, Moderne Quellenforscher und antike Geschichtsschreiber. Innsbruck, Wagner 1882. Des Verf. Polemik 'besteht großenteils in einer Art Kampf mit Windmühlen'. *U.* — S. 683—705. **Curt Wachsmuth**, Studien zu den griechischen Florilegien. Berlin, Weidmann 1882. Die 'Ergebnisse sind in allen wesentlichen Punkten sicher und unantastbar', nur in Bezug auf Photius ist doch manches Bedenken nicht zu unterdrücken. Zu No. V der Studien wird die Satura philologa, welche Hermanno Sauppio obtulit amicorum conlegarum decas (Berlin, Weidmann 1879), ihrem Hauptinhalt nach angegeben. *F. Lortzing.* — S. 705—709. **Fr. Poschenrieder**, Die platonischen Dialoge in ihrem Verhältnisse zu den Hippokratischen Schriften. Progr. von Melten 1882. Inhaltsangabe von *H. Kühlewein.* — S. 709—712. **Thomas Mettauer**, De Platonis scholiorum fontibus. Diss. in. Zürich 1880. Dieser erste Versuch, alle in den Scholien unmittelbar benutzte Quellen nachzuweisen, verdient Anerkennung und zeugt von großem Fleiß. *Leopold Cohn.* — S. 712—718. **Martin Erdmann**, De Pseudolysiae epitaphii codicibus und Pseudolysiae oratio funebris. Leipzig, Teubner 1881. Mit anerkennenswertem Fleiß gearbeitet; gegen die Klassificierung der Codices läßt sich nichts einwenden. Zu dem Text werden mehrere Bemerkungen gemacht. *K. S.* — S. 719—722. **T. Macci Plauti** comoediae. Rec. J. J. Ussing. III 2 und IV 1. Kopenhagen 1880 und 1882. Die Ausgabe bietet 'manches Richtige oder doch Beachtenswerte, aber die Spreu überwiegt bei weitem den Weizen'. *O. Seyffert.* — S. 723—33. **H. Kraffert**, Beiträge zur Kritik und Erklärung lateinischer Autoren. Aurich 1882. I. Eine Anzahl der Vorschläge zu Caesar verdienen ernstliche Erwägung, aber im ganzen hätte der Verf. zurückhaltender sein sollen. Es werden sehr viele einzelne Stellen besprochen. *R. Menge.* — S. 733—759. **Georg Unger,** Der sogenannte Cornelius Nepos. München, Franz 1881. In ausführlicher Rekapitulierung der einzelnen Abschnitte der Ungerschen Schrift und ebenso gestalteter Widerlegung der einzelnen Hypothesen kommt *Hans Rosenhauer* zu dem Schluß: Wir halten es nach alledem für geboten, nach wie vor Nepos (nicht den Grammatiker Julius Hyginus) für den Verfasser des Feldherrnbuches zu halten. — S. 759—760. **G. Voigt**, Zur Geschichte der handschriftlichen Überlieferung der Briefe Ciceros in Frankreich = Rh. Museum 1881 S. 474—477. Anzeige von *Karl Schirmer.* — S. 760. **Jan Hanusz**, Opisanie e ocenienie listów Cyceronskich „ad Familiares" w kodeksie Krakowskim z r. 1448. Krakau 1881. Diese Papierhandschrift mit 33 Ciceronianischen Briefen (Jagiellonskische Bibliothek zu Krakau) ist ohne Wert. *K. Schirmer.* — S. 760—763. **J. H. Schmalz**, Über die Latinität des P. Vatinius etc. Progr. von Mannheim 1881 und Über den Sprachgebrauch des Asinius Pollio etc. ‚Erfreuliche Fortsetzungen früherer Arbeiten'. *K. Schirmer.* — S. 763—764. **Fr. Rühl**, Über den Codex Laurentianus 53, 35 nebst Nachträgen zu den neuesten Forschungen über Ciceros Briefe = Rhein. Mus. 1881 S. 11—25. Inhaltsangabe von *K. Schirmer.* — S. 764 f. **Friedr. Schmidt**, Der codex Tornesianus der Briefe Ciceros an Atticus und sein Verhältnis zum Mediceus. Erlangen, Deichert 1882. Im Tornesianus haben wir keineswegs eine vom Mediceus wesentlich verschiedene Überlieferung. *K. Schirmer.* — S. 765—774. **Paul Meyer**, Untersuchung über die Frage der Echtheit des Briefwechsels Cicero ad Brutum. Züricher Dissert. Stuttgart, Knapp 1881. Es wird die von Meyer abweichende Ansicht ausführlich begründet und der Weg angedeutet, auf dem diese Frage zur Entscheidung gebracht werden könnte. *K. Schirmer.* — S. 774 f. **Cobet,** Ad epistolas Ciceronis et Bruti = Mnemosyn. VII (1879) p. 262—297 Enthält 'wesentlich Neues' nicht. *K. Schirmer.* — S. 775 f. **K. Becher,** Über die Sprache der Briefe ad Brutum = Rhein. Mus., Bd. 37 (1882) S. 576—597. Becher giebt einen Überblick über den usus loquendi der Briefe und glaubt damit den Brutusbriefen das Urteil gesprochen zu haben; denn der Schreiber dieser Briefe habe Ciceronianischen Stil affektiert und dabei über das Ziel hinausgeschossen. *K. Schirmer*, der Recensent, sagt dagegen: 'Ich bin umgekehrt zu dem mich selber frappierenden Resultat gekommen,

daß wir in Bechers Arbeit einen der schönsten Beiträge zu begrüßen haben, der in neuerer Zeit zur Verteidigung der Brutusbriefe geliefert ist'; denn die bedenklichsten Stellen gehörten nicht den Cicero-Briefen, sondern gerade den Briefen des Brutus an Cicero an.

Philologischer Anzeiger. XIII. 2. Heft.

Recensionen: S. 73—78. **E. Wölfflin,** Die Gemination im Lateinischen = Bayerische Akademie 1882. 3. Heft. 'Wichtige' Abhandlung. *Ph. Thielmann.* — S. 78—84. **Frid. Sal. Krauss,** De praepositionum usu apud sex scriptores historiae Augustae. Diss. inaug. Wien, Konegen 1882. Der Verf. hat 'leider die Behandlung der Präpositionen in der historia Augusta nicht mit der allgemeinen Entwicklung des Lateinischen in Zusammenhang gebracht', sonst aber für eine erneute Bearbeitung des Themas eine nicht zu entbehrende Vorarbeit geliefert; nur ist der Anschluß an Hands Tursellinus zu sklavisch. *H. Peter.* — S. 84—87. **Dom. Comparetti,** Iscrizione greche di Olimpia e di Ithaka. Reale Accademia dei Lincei anno 1878. *P. Cauer* giebt den Hauptinhalt im Auszuge und unter steter Beziehung auf Röhl, *Inscr. antiq.* an. — S. 87—96. **Theokrits** Gedichte. Erklärt von H. Fritzsche, 3. Aufl. von Ed. Hiller. Leipzig, Teubner 1881. Die Erweiterungen und Berichtigungen sind zahlreich, die Veränderungen meist glücklich; im einzelnen läßt manches eine andere Auffassung zu. *Ludwig Schmidt.* — S. 96—99. **R. Schenk,** De genuini quem vocant genetivi apud Aeschylum usu. Diss. in. Berlin 1882. Der Schwerpunkt der Arbeit liegt nicht auf dem Gebiete der vergleichenden Syntax, sondern in der Feststellung des Sprachgebrauchs des Äschylus. *Ph. Braun.* — S. 99—102. **Peter Dettweiler,** Über den freieren Gebrauch der Adjektiva bei Äschylus. Progr. von Gießen 1882. Die Untersuchung kann nicht als abgeschlossen betrachtet werden. *N. Wecklein.* — S. 102 f. **S. Mekler,** Lectionum graecarum specimen. Wien, Konegen 1882. Einige Konjekturen sind ganz trefflich, andere mehr oder weniger wahrscheinlich, nur einige nicht brauchbar. *N. Wecklein.* — S. 103 f. **Adalb. Glaser,** Quaestionum Sophoclearum particula altera. Progr. v. Wetzlar 1881. Die 'Änderungen und Erklärungen bedeuten nichts'. — S. 104—6. Die geographischen Fragmente des **Eratosthenes,** neu gesammelt, geordnet und besprochen von H. Berger. Leipzig, Teubner 1880. 'Ebenso sorgfältig und besonnen wie die Auswahl ist auch die Anordnung der Fragmente', bedauerlich ist es, daß bei der Behandlung der einzelnen Stellen die neueren, zum Teil sehr hervorragenden Leistungen auf dem Gebiet der strabonischen Kritik keine umfassendere Benutzung gefunden haben. *A. V.* — S. 106 bis 111. **Platonis** Protagoras. Editio quarta emendatior ed. J. S. Kroschel. Lipsiae, Teubner 1882. Die Beurteilung der handschriftlichen Grundlage und die sonstige Behandlung des Textes ist selbständig und einsichtig. — S. 111—113. **R. Kunert,** Quae inter Clitophontem dialogum et Platonis rempublicam intercedat necessitudo. Diss. in. Greifswald 1881. Die 'Folgerungen sind vielfach übereilt'; indes findet sich 'auch einiges Beachtenswerte'. — S. 113—116. **W. Christ,** Die Attikusausgabe des Demosthenes. München 1882. Eine 'Entdeckung von nicht geringer Tragweite'. *Fr. Blass.* — S. 116—120. **P. Langen,** Analectorum Plautinorum part. I et II. Lektionskatalog von Münster 1882 und 1883. Die Arbeiten sind überall verläßlich, die Behandlung gründlich. *Th. Hasper.* — S. 120 f. **Edm. Hauler,** Terentiana. Wien, Doktordiss. 1882. Wird gelobt, namentlich die Probe des lexicon Terentianum. — S. 121—124. Eine griechische Schrift über Seekrieg, z. 1. Male herausgegeben und untersucht von K. K. Müller. Klar und überzeugend. *H. Brumcke.* — S. 124—126. **Arthur Milchhoefer,** Die Befreiung des Prometheus, ein Fund aus Pergamon. Berlin, G. Reimer 1882. 'Bei aller Anerkennung für des Verf. Gelehrsamkeit und Streben, nach allen Seiten hin die Augen offen zu halten, wäre ihm doch mehr Selbstbeherrschung und Klärung der Gedanken zu wünschen'. *E. Petersen.* — S. 126—140. Bibliographie. — S. 140 bis 157. Kleine philologische Zeitung. Es sind Mitteilungen über Funde nach Zeitungen etc.; ein Originalbericht von **John Löwy** giebt eine ausführliche Beschreibung von den Funden der österreichischen archäologischen Expedition nach Kleinasien, besonders von den Skulpturen von Gjölbaschi. Zu Grunde gelegt ist Benndorfs Bericht (S. 148—157). — S. 157—168. Auszüge aus '*Deutsche Litteraturzeitung*' 1882 No. 31—52, '*Literarisches Centralblatt*' No. 28—33, '*Hermes*' XVII 3 und 4, '*Neue Jahrbb.*' Bd. 125, Heft 7—11.

Philologischer Anzeiger. XIII 3. und 4. Heft.

Recensionen: S. 169—176. **Adolf Fanta,** Der Staat in der Ilias und Odyssee. Innsbruck, Wagner 1882. Der leitende Gedanke, aus Homer den ältesten Staat der Ionier in Asien zu rekonstruieren, und der Nachweis, für Ilias und Odyssee einen wesentlichen Unterschied nach dieser Seite des Kulturlebens zu ermitteln, ist nicht überzeugend. *Konrad Seeliger.* — S. 176—179. **Jo. de Arnim,** De prologorum Euripideorum arte et interpretatione. Diss. Greifswald 1882. Nicht ohne verschiedene gute Beobachtungen und scharfsinnige Kombination, aber kein Streben nach der Wahrheit, sondern nur ein 'mit äußerem Scheine sich begnügendes Gebahren'. *N. Wecklein.* — S. 179—180. **O. Wolff,** Quaestiones Jophonteae. Progr. der Realsch. zu Meißen 1882. Der 1. Teil bringt zwar nicht Neues, aber behandelt die ganze Frage gründlich und methodisch. Darnach verdankt das gespannte Verhältnis zwischen Sophokles und Jophon der Komödie seinen Ursprung. Der 2. Teil (wonach Jophon ein Stück dichtete, das die Aufnahme der Semele in den Himmel zum Inhalt hatte) enthält ein wahrscheinliches Resultat. *Wecklein.* — S. 180—182. Comicorum Atticorum fragmenta. Edidit Theod. Kock. I. Antiquae comoediae fragm. Leipzig, Teubner 1880. Die vervollständigte, verbesserte, bequem und übersichtlich geordnete Sammlung wird gewiß überall dankbar aufgenommen werden; einige Einzelheiten werden nachgetragen. *Isidor Hilberg.* — S. 182—187. **Q. Horatius Flaccus.** Erklärt von H. Schütz. II. Satiren. Berlin, Weidmann 1881. 'Recht tüchtige, anerkennenswerte Leistung, welche die Erklärung vieler Stellen fördert und zum Nachdenken anregt', doch zu breit angelegt und zu viel Kritik; für Schüler ist die Ausgabe nicht. *A. Weidner.* — S. 187—188. **Karl Zangemeister,** Die Periochae des Livius. Karlsruhe 1882. Die Deduktionen des Verf. sind um so spannender, je mehr man 'von den Hauptsätzen überzeugt wird'. — S. 188—195. **Q. Curti Rufi** Historiarum Alexandri . . libri. Recognovit Th. Vogel. Leipzig, Teubner 1880. 'Manche Textveränderungen sind recht glückliche, andere sind teils verfehlt, teils unnötig'. Beispiele erläutern dies Urteil; im ganzen ist 'der Text sehr wohl lesbar, wenn auch nicht ohne einige Willkürlichkeit'. *H. J. Heller.* — S. 195—201. **Ad. Bauer,** Themistokles, Studien etc. Merseburg, Steffenhagen 1881. Vieles ist unhaltbar, 'manche Bemerkung zutreffend'. *L. Holzapfel.* — S. 201—208. **François Lenormant,** La Grande-Grèce. Paysages et histoire. Tome I. II. Paris, A. Lévy 1881. 'Sowohl für das gebildete Publikum wie für die gelehrte Welt bestimmt, lebendig und anschaulich geschrieben, der Stoff ist in weitester Ausdehnung herangezogen'. *U.* — S. 208—212. **Leop. Schmidt,** Die Ethik der alten Griechen. 2. Band. Berlin, Hertz 1882. Wird gelobt von *H. F. Müller.* — S. 212—223. **Jul. Beloch,** Der italische Bund unter Roms Hegemonie. Leipzig, Teubner 1880. 'Der Verf. hat weder auf die vorhandenen Detailforschungen die gebührende Rücksicht genommen noch seinen Standpunkt den Quellen gegenüber klar auseinandergesetzt'; trotz-

dem 'verdient das Werk große Beachtung, teils weil es im einzelnen eine Menge trefflicher Beobachtungen enthält, teils weil es seit langer Zeit das erste Werk ist, welches auf dem Gebiete der italisch-römischen Politik bis zu einem gewissen Grade zum Abschlusse gekommen ist'. Die Hauptresultate werden angegeben und mit kritischen Bemerkungen begleitet. *M. Zoeller.* — S. 223 bis 229. **H. Schiller**, Geschichte der römischen Kaiserzeit. I 1. Von Caesar bis zur Erhebung Vespasians. Gotha, Perthes 1883. Das Buch 'bezeichnet einen wesentlichen Fortschritt'; der Verf schreibt 'verständig und verständlich, allein es fehlt ihm die Gabe den Leser zu packen'. — S. 229—232. **P. Willems**, Le droit public romain depuis la fondation de Rome jusqu'à Justinien. 4. édition. Louvain, Charles Peeters 1880. 'Die Einteilung ist keineswegs eine glückliche; die Gedrängtheit der Darstellung gestattet selten ein tieferes Eindringen, eine genauere Motivierung', aber 'entschiedene Anerkennung verdient die ungewöhnliche Sorgfalt, mit der die gesamte neuere und neueste Litteratur verwertet ist'. *Rob. Pöhlmann.* — S. 232—240. **J. N. Madvig**, Die Verfassung und Verwaltung des römischen Staates. I. II. Leipzig, Teubner 1881 und 1882. 'Im großen und ganzen eine mustergültige Leistung'. Der Hauptinhalt wird referiert. *Rob. Pöhlmann.* — S. 240—249. **W. Brambach**, Das Tonsystem und die Tonarten des christlichen Abendlandes im Mittelalter etc. Leipzig, Teubner 1881. *Heinrich Reimann* charakterisiert den Inhalt. — S. 249—250. Magistri **Petri Poponis** colloquia de scholis Herbipolensibus . . . erstmals herausgeg. von G. Schepss. Würzburg, Stuber 1882. Die Edition ist 'mit Fleiß und Akribie' besorgt worden. *M. Haupt.* — S. 250—260. Bibliographie. — S. 260—64. Kleine philologische Zeitung. — S. 264 bis 272. Auszüge aus Rhein. Museum 36, 4 und 37, 1—4 und 38, 1. 2, Neue Jahrbb. Bd. 125, 12 und 127, 1. 2, Hermes XVIII 1, Liter. Centralbl. 1882 No. 33—52.

Leipziger Studien VI 1 (Hirzel 1883).

Inhalt: 1. S. 1—88. **Theod. Matthias**, De Apollonii Dyscoli epirrhematici et syndesmici forma genuina Mit ausführlichem Index der erklärten, resp. verbesserten Stellen sowie der Bemerkungen zum Sprachgebrauch (S. 89—92).

2. S. 93—188. **Wilh. Frye**, De Heraclidae Milesii studiis Homericis.

3. S. 189—192. **Georg Curtius**, οὐθείς, μηθείς. G. Meyers Erklärung dieser Formen mit ϑ wird abgelehnt. Vielleicht ist die durch die rhetorische Bildung eingeschärfte fuga hiatus zunächst Veranlassung geworden, daß man statt μηδὲ ε ς οὐδὲ εἷς sprach οὐδ' εἷς etc.; von da war nur noch ein Schritt zu οὐθείς etc.

Archäologische Zeitung. XLI (1883). Erstes Heft.

Sp. 1—28. **P. J. Meier** (Braunschweig), Neue Durisschalen des Berliner Museums. Tafel 1—4. Zwei in Vulci gefundene Gefäße von der Hand des Duris beanspruchen wegen ihrer ungewöhnlichen Größe, der Bemalung des inneren Randes und weil sie als genau sich entsprechende Gegenstücke gearbeitet sind, ein ganz besonderes Interesse. Auf beiden sind dieselben Gegenstände dargestellt, aber auf A sind die Figuren des inneren Randes nach rechts, auf B nach links profiliert. Dargestellt ist ein Wettrennen mit Viergespannen. Es wird das Einzelne erklärt und Verwandtes zur Vergleichung herangezogen. — Eine dritte, in Cervetri gefundene Schale ist innen und außen mit Kampfesscenen bemalt. Das Innenbild der vierten, gleichfalls aus Cervetri stammenden Schale zeigt einen bärtigen Mann, nach links hin auf einer Kline ruhend, und eine Frau; vor der Kline steht ein Tischchen mit zwei Platten. Die stark beschädigten Außenseiten zeigen je drei stehende Männer mit zwei Frauen im Gespräch. Denselben Gegenstand wie diese zeigt sonst keine vorhandene Schale des Duris. Zuletzt bespricht der Verf. das chronologische Verhältnis dieser Schalen unter einander und zu den sonst bekannten.

Sp. 27—38. **G. Kieseritzky**, Der Apollo Stroganoff. Tafel 5. Der Verf. berichtigt die Arch. Ztg. XL S. 247 ff. von Furtwängler ausgesprochenen Ansichten über die bronzene Apollostatuette, indem er besonders die Querfalte auf der Rückseite des Mantels und die Aegis anders deutet. 'Das ganze Pathos dieses Apollotypus steht auf das Vollständigste mit der Erklärung des Typus als Aegisschüttler in Einklang'.

Sp. 37—80. **A. Kalkmann**, Über Darstellungen der Hippolytos-Sage. I. Dazu Tafel 6—8. In 1. wird die Erwähnung von künstlerischen Darstellungen des Hippolytos oder von Scenen. die in diesen Sagenkreis gehören, erörtert; in No. 2 (Sp. 43 ff.) wird das Vasenbild der einen Seite des aus Ruvo stammenden großen Kraters, in No. 3 (Sp. 51 ff.) die Darstellung auf der Canosiner Hydria der Signora Petrone, in No. 4 (Sp. 64 ff.)—6 die Arbeit auf einigen Hippolytos-Sarkophagen (Agrigentiner, Salonichi (Konstantinopel), im Palazzo Lepri-Gallo) eingehender besprochen. Überall werden die bezüglichen Litteraturstellen, besonders des Euripides und der 11. Heroide des Ovid, zum Verständnis und zur Erklärung herangezogen.

Sp. 81—86. **K. Lange**, Das „Laokoon"-Fragment in Neapel. Mit Text-Vignette. Das betreffende Fragment kann nach einem von Lange im Palast Farnese gefundenen dazu gehörigen Arme weder ein Laokoon noch Kapaneus noch Aias sein; es ist wohl ein Gigant, der als Verzierung eines Pfeilersockels zu denken ist, um dessen oberes Gesims zu stützen. Das Fragment stammt wahrscheinlich von einem großen Prachtbau, der sich auf dem Campus Martius zwischen dem Theater des Pompejus und dem Tiber befand. Es ist als sicheres zeitliches Mittelglied zwischen der hellenistischen und der von ihr beeinflußten römischen Kunst von besonderer Wichtigkeit.

Sp. 85—90. **Chr. Belger**, 1. Der Löwenwürger auf dem Altarfries von Pergamon. Eine Vergleichung mit einer Münze des Dynasten Lykkeios (4. Jahrh. v. Chr.) mit der Scene in Pergamon erlaubt den Schluß, daß der mit dem löwenköpfigen Giganten ringende Gott das Untier mit dem linken Arm nur am Beißen hindert, mit dem rechten aber zum tötlichen Schlage ausholt. — 2. Zur Frage über die Verwundung des sterbenden Galliers (vgl. Arch. Ztg. 1882 S. 163). Der italienische Restaurator nahm an, daß die Wunde des Galliers nicht von dem am Boden liegenden Schwerte, sondern von einem fremden herrühre. — Sp. 91 f. **H. Luckenbach** sucht darzuthun, daß die beiden antiken knieenden Silene im Vatikan als selbständige, aber zusammengehörige Figuren zu betrachten seien; sie sind eine indirekte Nachahmung der bekannten Silene des athenischen Theaters. — A. Furtwängler bespricht die Inschrift zu der Statue des Achermos (Arch. Ztg. 1882 S. 324). Er möchte ἑκηβό[λῳ Ἀπόλλωνι und zuletzt πατρῷον ἄσ[τυ λιπόντες ergänzen.

Sp. 93—104. Berichte 1. über Erwerbungen von Skulpturen und Abgüssen der kgl. Museen i. J. 1882 (*Conze*), 2. über die Sitzungen der archäologischen Gesellschaft im Januar bis April 1883, 3. über die Thätigkeit des deutschen archäologischen Instituts 1882. (*Conze*).

Commentationes Philologae **Jenenses**. Vol. II. Leipzig, Teubner 1883. 6 Mk.

Inhalt: S. 1—90. **Walter Boehme**, Dexippi fragmenta ex Julio Capitolino Trebellio Pollione Georgio Syncello collecta. (S. 1—58 auch als Dissertation). — S. 91—136. **Aug. Becker**, De Rhodiorum primordiis. — S. 137—196. **Rich. Solbisky**, De codicibus Propertianis. Die Familie AF hat fast gar keinen Wert etc. — S. 197—252. **Edu. Leidolph**, De Festi et Pauli locis Plautinis. — S. 253—328. **Paul Feine**, De Aristarchi Pindari interprete. (Die ersten 40 Seiten sind schon als Diss. gedruckt).

Aus den Blättern für das Bayer. Gymnasialschulwesen. 19. Band. München 1883.

7. Heft.

1. Heinrich Schiller in Schweinfurt, Zur Topographie und Geschichte des alten Alexandria. II. S. 330—332. Der Aufsatz handelt über die Scheidung Alexandrias in eine ägyptische und eine libysche Hälfte und sucht die Scheidelinie festzustellen.

2. Th. Stangl in München, Ὁμοιότητες in Ciceros rhetorischen Schriften und den lateinischen Rhetoren (Schluß). S. 334—339. III. Nach Brut. § 32 ist Gr. Lt. VI 572,10 *effugeret* in *effugeres* zu verbessern, Or. § 66 und Gr. Lt. 573,8 *iam* in *etiam* zu ändern; Or. § 95 wird *latae* durch Rh. Lt. 483,23 bestätigt. Gr. Lt. VI 570,19 ist *locupletissimique* in *locupletissimi summi* zu ändern, wie die bessere Überlieferung Or. § 174 hat. *Uteremur* Or. § 174 ist treu bewahrt bei Rufinus Gr. Lt. VI 574,4. Nach Or. § 175 ist Gr. Lt. VI 574,8 *etsi* aus *si* herzustellen. Gr. Lt. VI 576,10 (= Or. § 213) ist *esse* nicht mit Halm zu streichen; Or. § 215 *in* vor *quem* nach Gr. Lt. VI 576,19 zu streichen und hier *quam commodissime* nach Cicero zu schreiben. Gr. Lt. VI 574,25 ist *concludunt* nach Or. § 216 herzustellen. Die Worte *Iam paean ... existimatur* Gr. Lt. VI 574,28 (= Or. § 218) sind als Randbemerkung eines Lesers des Rufinus zu streichen. Gr. Lt. VI 571,10 (= Or. § 223) *insanus insanisti*. Or. § 225 (= Gr. Lt. VI 571,18) *nos* statt *nostra* nach Rufin und bei diesem *tractata* st. *tracta* nach Cicero. Gr. Lt. VI 571,24 *quam* vor *binis* einzuschieben nach Or. § 226. — Quint. 9, 1,40 (= Or. § 136) ist *sed* vor *sententiarum* nicht, wie Halm thut, auszuwerfen. Auch hätte Halm die Lesart *utatur* (st. *utitur*) nicht aufnehmen sollen. — Part. Orat. § 32 ist *interpositos motus animorum* als Glosse zu streichen, wie Quint. 4, 2,7 zeigt.

3. M. Seibel in München, Anzeige von: Adolf Kiene, Die Epen des Homer. Hannover 1881. S. 344—355. Recensent will „durch Mitteilung des Inhalts auf die Schrift aufmerksam machen und manche Punkte derselben durch anspruchslose Bemerkungen beleuchten.“ Es sei dem Verf. weder früher hinsichtlich der Ilias noch jetzt für die Odyssee gelungen, die ursprüngliche Einheit als vorhanden aus den Gedichten überzeugend nachzuweisen; seine ‘Widerlegung’ der Wolfschen Hypothese sei dürftig und enthalte nichts Neues. Recensent bespricht darauf des Verfassers Antwort auf die Frage, wie die Rhapsoden in geschichtlicher Zeit die Ilias und Odyssee zum Vortrage brachten, sowie seine Ansicht über die Thätigkeit des Peisistratos und des Solon und über die Art, wie die Gedichte zum Behufe des Vortrags durch die einander ablösenden Sänger in gewisse Gruppen gegliedert gewesen seien. In Bezug auf den letzteren Punkt bemerkt er, daß, wenn sich auch an der Einteilungsart des Verfassers garnichts ausstellen ließe, doch seine Gruppierung für die Einheit der Handlung der beiden Dichtungen keinen Beweis abgeben könne, namentlich da durch keine auch noch so künstliche Gliederung alle die großen und kleinen Discrepanzen beseitigt würden, mit denen die Homeriker seit Wolf sich plagen. Auch falle schwer ins Gewicht, daß den Alexandrinern von einer früheren festen Einteilung nichts bekannt war. Der 3. Teil des Buches, ‘Gespräche in den Zwischenakten des ersten Vortrages der Odyssee’, sei originell und enthalte neben einzelnem Unbegründeten manche für die Erklärung der Odyssee beachtenswerte Bemerkungen. Dies letztere gelte auch vom 4. Teile: ‘Kritische Gänge’; doch entbehre die Beweisführung der logischen Schärfe. Die das ganze Buch kennzeichnende Eigentümlichkeit: unbestreitbar richtige Sätze verbunden mit ganz einseitigen, unerweisbaren Annahmen, offenbare sich auch im Schlußwort, in welchem der Verf. über die pädagogische Bedeutung des Resultats seiner Abhandlung redet, d. i. des vermeintlich erbrachten Nachweises, daß Homeros der Dichter zweier im Sinne des Aristoteles einheitlicher, ganzer Gedichte sei.

4. Georg Orterer in München, Anzeige von: G. A. Saalfeld, Italograeca. I. Heft. Hannover 1882. II. Heft. Ebenda. S. 356—358. Sehr lobendes Referat, welches mit folgendem Satze schließt: “Solche Bücher wie das Weises (‘die griechischen Wörter im Latein’) und die Abhandlungen Saalfelds dünken uns mehr nütze und wert zu sein als ein paar Folianten voll der geistreichsten Konjekturen; sie fördern die tiefere Erkenntnis des Sprachlebens, ja der gesamten Kulturentwicklung jenes Volkes ungleich mehr als spinose Abhandlungen über den Gebrauch dieser oder jener Partikel bei etlichen Schriftstellern und ähnliche ‘Spezialarbeiten’.”

5. Herman Haupt in Würzburg, Anzeige von: Otto Keller, Epilegomena zu Horaz. Teil 1—3. Leipzig 1879—1880. S. 358—361. Recensent giebt einen Überblick über den Inhalt des Buches, indem er die ‘treffliche Leistung’ allen Fachgenossen warm empfiehlt.

6. Anonyme Anzeige von: Otto Eichert, Vollständiges Wörterbuch zur Philippischen Geschichte des Iustinus. Hannover 1882. S. 361—362. Das Buch sei als nutzbares Hülfsmittel für wissenschaftliehe Zwecke zu begrüßen. Zum Schluß verzeichnet Recensent einige textkritische Fragen.

7. Cl. Hellmuth in München, Anzeige von: W. A Becker, Gallus oder römische Scenen aus der Zeit des Augustus. Neu bearbeitet von Göll. 3 Bände. Berlin 1881. S. 362—364. Der Bearbeiter habe das Werk durch Verwertung der gesamten in dieses Gebiet einschlägigen litterarischen Erscheinungen auf den heutigen Stand der Wissenschaft erhoben. Dagegen falle der zuweilen hervortretende Mangel an Übersichtlichkeit und Leichtverständlichkeit der Darstellung wenig ins Gewicht.

8. Auszüge aus der Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien 1882, 3—12. 1883, 1—4.

Historische Zeitschrift von H. v. Sybel 1883, 4. Heft (L 1).

Recensionen: S. 121—123. **Konrad Celtes**, Fünf Bücher Epigramme. Herausg. von K. Hartfelder. Berlin, Calvary 1881. ‘Der Text scheint mit Sorgfalt behandelt zu sein, die Anmerkungen enthalten die nötigsten Litteraturnachweise.’ *Bezold.* — S. 123 f. **A. Horawitz,** Erasmus von Rotterdam und Martinus Lipsius. Wien, Gerold 1882. ‘Sorgfältige Publikation.’ *K. H.* — S. 153. **Die Universität Freiburg** seit dem Regierungsantritt Friedrichs von Baden. Freiburg i. B., Mohr 1881. ‘Glänzend ausgestattet.’ *XX.* — S. 154. **Heinrich Funk,** Die badische Societas latina = Festschrift zur 36. Philologenversammlung. Karlsruhe 1882. ‘Es fehlt in dieser Arbeit nicht an Sorgfalt und Fleiß; der Verf. hat hauptsächlich aus archivalischen und handschriftlichen Quellen geschöpft.’ *XX.*

La Cultura. Vol. IV. No. 6.

p. 178—182. **E. D. Rhoides**: ἡ ἐθνικὴ βιβλιοθήκη ἐν ἔτει 1880. Athen 1881, Koromilas. 70 p. Es ist der Auszug eines Buches, welches staunenswerte Zustände an der großen Nationalbibliothek in Athen enthüllt. Herr Rhoides steht seit kurzer Zeit dem genannten Institut als Direktor vor. Was er da erzählt, ist geradezu verblüffend; er muß es aber wissen. Die Bibliothek ist gewissermaßen eine internationale Schöpfung; sie verdankt ihren ursprünglichen reichen Bestand vornehmlich den freigebigen Zuwendungen von Philhellenen und griechischen Patrioten. Im Jahre 1866 unternahm man eine Revision und fand das Feld geplündert; von 118 881 Bänden waren nur 75 645 übrig. Neun Jahre darauf erneute Untersuchung: die Banditen hatten nicht geruht, 15 000 Bände ließen sich nicht mehr finden. Herr Rhoides liebt die Arithmetik; er rechnet heraus, daß im Durchschnitt jährlich 1300 Bände verschwanden, $4^1/_2$ jeden Tag, beinahe 1 Band in jeder Bibliothek-

stunde. Und wie sieht das aus, was die Diebe bis jetzt nicht fortschleppen konnten? Beschmutzt, eingerissen, voller Defekte! Es berührt eigentümlich, wenn man Hellenen und vandalisch im Zusammenhang lesen muß. Mit kaustischer Ironie stellt Herr Rhoides die Verwüstungen in der reichdotierten juristischen Abteilung dar. Bei uns — schreibt er — wird vor allen anderen das Studium des Rechts kultiviert; wir pflegen diese Wissenschaft mit Vorliebe. In Athen giebt es vierhundert Advokaten, und die Rechtsbeflissenen an der Universität betragen mehr als die Hälfte aller Studierenden; die einen lehren, die andern lernen alle Tage, daß es unrecht sei, sich an fremdem Eigentum zu vergreifen, und doch . . . — Kostbare Prachtwerke enthält der Saal der schönen Künste, viele Geschenke von Fürsten, Akademieen etc. Diese schweren Riesenbände fortzubringen, ist den Dieben zu unbequem. Was bewirkt aber nicht die Liebe zur Kunst! Das Monstrum von Band bleibt im Regal und der Kunstfreund begnügt sich mit den Kupfertafeln, auch mit weniger, mit einer herausgerissenen halben Bildertafel, auf welcher gerade das Bischen für ihn Interessante steht! — Die Nationalbibliothek in Athen, sagt Herr Rhoides, trägt ihren Namen nicht ohne Grund. Soll eine Nationalbibliothek nicht der ganzen Nation zu Gebote stehen? allen Hellenen, großen und kleinen und sogar kindlichen? Und weil die griechische Nation auch außerhalb des Königreichs besteht, kann der Bibliothek ein Vorwurf gemacht werden, daß sie ihre Schätze auf Verlangen nach Smyrna und Konstantinopel reisen läßt? — Bis zum Jahre 1868 herrschte bei der Bücherentnahme die Regel: für das Publikum alle Rechte und keinerlei Pflichten. Die Büchergesuche glichen den folgenden: „Signor Joannides, senden Sie ins Palais des französischen Gesandten diese und jene Werke"; oder: „Um während der Osterfeiertage nicht Langeweile zu leiden, wollen Sie mir folgende Bücher schicken . . ."; oder: „Lieber Apostolides! Ich habe ein krankes Kind im Haus; bitte, laß mir ein paar Bücher mit Bildern zukommen". Man wäre geneigt, diesen Geschichten jeden Glauben zu versagen. Der Verfasser bringt jedoch eine plausible Erklärung: die Bibliothekarposten, wie so viele Beamtenstellen in Griechenland hängen von dem Getriebe der politischen Parteien, von dem unaufhörlichen Wechsel der höheren Beamten und Minister ab; da gilt es, Günstlingen eine kurzlebige Sinecure zu verschaffen, und die Custodenstellen hält man für solche ephemere Zwecke für besonders geeignet. —*i.*

Deutsche Litteraturzeitung 1883 No. 25 (23. Juni).

Recensionen: S. 877—879. **Kaufmann-Hartenstein**, Über die wichtigsten Resultate der Sprachwissenschaft. Solothurn 1883. 'In schlichter, allgemein verständlicher und doch gehobener Sprache erhalten wir hier einen Überblick über das gesamte Gebiet der Sprachwissenschaft.' *Jülg.* — S. 880 f. Discours de **Cicéron pour le poète Archias.** Texte latin etc. par Emile Thomas. Paris, Hachette 1883. 'Der Text ist nach gesunden kritischen Grundsätzen konstituiert,' 'jüngere Philologen finden hier reichlich Belehrung.' *H. J. Müller.* — S. 882 f. **Gerber u. Greef,** Lexicon Taciteum. V. Leipzig, Teubner 1883. *Ign. Prammer* hält das Urteil für 'festgestellt.' — S. 883 f. **Karl Sittl,** Die localen Verschiedenheiten der lateinischen Sprache. Erlangen, Deichert 1882. Von dem vielen Neuen ist manches 'sehr unsicher.' *Thurneysen.* — S. 884—886. **Julius Jung,** Die romanischen Landschaften des römischen Reiches. Innsbruck, Wagner 1881. Zwar wird dem Verf. 'Beherrschung der vorhandenen Litteratur' zugesprochen, aber im ganzen 'ist das Buch nicht mehr als ein recht unhandliches Repertorium der hierher gehörigen Litteratur.' *Otto Seeck.*

Deutsche Litteraturzeitung 1883 No. 26 (30. Juni).

Recensionen: S. 921—23. **Guil. Larfeld,** Sylloge inscriptionum Boeoticarum dialectum popularem exhibentium. Berlin, G. Reimer 1883. 'Eine achtungswerte und brauchbare, in gewissem Sinne abschließende Arbeit, welche von redlichem Fleiß, unverkennbarem Geschick und Scharfsinn, wie von selbständigem Urteil Zeugnis ablegt; nur schade, daß ihm jeglicher Index fehlt'. *Gu. Hinrichs.* — S. 923 f. **J. Marquardt,** Das Privatleben der Römer. 2. Teil. Leipzig, Hirzel 1882. 'Eins der besten Handbücher, die wir haben'. *R. Foerster.* — S. 930 f. **R. Kekulé,** Zur Deutung und Zeitbestimmung des Laokoon. Stuttgart, Spemann 1883. In der Behandlung des Verhältnisses der Gruppe zu Vergil scheint K. Unannehmbares vorzubringen; die gewonnene Datierung um 100 v. Chr. ist acceptabel. *H. Blümner.*

Deutsche Litteraturzeitung 1883 No. 27 (7. Juli).

Recensionen: S. 962. **Aug. Boltz,** Die hellenische Sprache der Gegenwart. 2. Aufl. Darmstadt, Brill 1882. Kurze Angabe der Veränderungen dieser Aufl. von *Spyr. P. Lambros.* — S. 962 f. **T. Macci Plauti** Mercator rec. Frid. Ritschelius, editio altera a Ge. Goetz = II 2. Leipzig, Teubner 1883. 'Eine dankenswerte Leistung, da sie gegenüber der ersten Ausgabe einen gereinigteren, dem Original näher liegenden Text giebt'. *A. Spengel.* — S. 972 f. **Ludw. v. Sybel,** Kritik des ägyptischen Ornaments. Eine archäologische Studie. Marburg, Elwert 1883. Die Arbeit 'enthält in präzis abgefaßten Sätzen die Formeln und Grundsätze, wonach der Ursprung der Ornamente zu ermitteln ist'. *Justi.*

Literarisches Centralblatt 1883 No. 26 (23. Juni).

Recensionen: S. 903 **Karl Fisch,** Die sociale Frage im alten Rom bis zum Untergang der Republik. Vortrag. Aarau, Sauerländer 1882. 'Anspruchslos und ansprechend.' — S. 904 f. **Morosi,** L'invito di Eudossia a Genserico. Florenz, Le Monnier 1882. Die Relation Procops (*de b. Vandalico* I 4—5), schon mehrfach angezweifelt, wird durch des Verf. Kritik als völlig unglaubwürdig dargelegt. — S. 915 f. **J. Feldmann,** Lateinische Syntax. Hannover, Hahn 1882. Für die Sichtung des grammatischen Lehrstoffes wird diese Syntax von Nutzen sein können. *e. s.* — S. 916 f. **Fr. Stolz,** Zur lateinischen Verbal-Flexion. Innsbruck, Wagner 1882. 'Der Wert liegt mehr in der Kritik abweichender Ansichten als in den eigenen positiven Aufstellungen.' *Cl(emm).* — S. 918—920. **Karten von Attika** mit erläuterndem Text von E. Curtius und J. A. Kaupert. 2. Heft von A. Milchhoefer. Berlin, D. Reimer 1883. Lobend besprochen von *Bu(rsian).*

Literarisches Centralblatt 1883 No. 27 (30. Juni).

Recensionen: S. 931. **Max Heinze,** Der Eudämonismus in der griechischen Philosophie. Erste Abhandlung. Vorsokratiker, Demokrit, Sokrates. Leipzig, Hirzel 1883. Eine 'schöne, mit weitsehender Gelehrsamkeit geführte Untersuchung'. *A. K.* — S. 933—936. Historische Untersuchungen. Arnold Schäfer gewidmet. Bonn, Strauß 1882. Ein sehr interessanter Sammelband, dessen einzelne Abhandlungen kurz besprochen werden. — S. 944. **E. W. Culmann,** Etymologische Aufsätze und Grundsätze. VI. Straßburg, 1883. 'Grammatische Schnurrigkeiten, mit jeder wissenschaftlichen Methode im Widerspruch stehend'. *B(ru)g(ma)n.*

Literarisches Centralblatt 1883 No. 28 (7. Juli).

Recensionen: S. 963—65. **Leop. Schmidt,** Die Ethik der alten Griechen. Berlin, Hertz 1882. 'Die Aufgabe ist mit feinem Geiste und großem Fleiße angegriffen, und was geleistet ist, ist durchaus erfreulich und fördernd, auch wo es nicht erschöpfend ist', aber die Einteilung des Ganzen ist wenig glücklich. *-ss-.* — S. 965 f. **J. v. Destinon,** Die Quellen des Flavius Josephus . . . in Buch XII—XVII. Kiel 1882. Die 'Aufstellungen sind ebenso überraschend als für mannigfaltige Gebiete von größter Wichtigkeit. Sie auf ihre Haltbarkeit nachzuprüfen, kann nur Sache der eingehendsten Einzelforschung sein. — S. 966 f. **Tartara,**

Della battaglia della Trebbia a quella del Trasimeno. Turin, Loescher 1882. Mit reichen Kenntnissen, Scharfsinn und gesundem Urteil geschrieben, ist die Beweisführung außerordentlich geschickt, für viele Einzelheiten scheinbar zwingend; aber im ganzen bleiben der Zweifel übergenug. *F. R(ühl).* — S. 979. **C. v. Reinhardstöttner**, Die plautinischen Lustspiele in späteren Bearbeitungen. Leipzig 1883. I. (Amphitruo). 'Aus allerhand guten und schlechten Büchern zusammengerafft'. — S. 982 f. **A. Milchhoefer**, Die Befreiung des Prometheus. Berlin, G. Reimer 1882. Der Verf. hat es verstanden, 'das ihm im voraus sichere Interesse bedeutend zu erhöhen'.

Revue de l'instruction publique en Belgique. XXVI, 1 u. 2, p. 1—21 u. 86—100. **A. Motte** u. **P. Thomas**: L'Ecole normale supérieure de Paris, v. Ph. W. N. 28/29 p. 924. — p. 22—36. **L. Nelissen**: La légation de Sabinius et les légats militaires de Pompée sous la loi Gabinia. Etude sur le chap. XIX du discours pro lege Manilia de Cicéron. (Schlußartikel). — p. 37—58. **W. Soltau**: De l'origine du census et de la censure à Rome. Reproduktion des in der Ph. W. II, 43 p. 1364 mitgeteilten Vortrags. — p. 59—63: Les poésies de Catulle, traduction par **E. Rostand**, texte revu par **E. Benoist**. Die Übersetzung wird von *P. Thomas* als ein vortrefflicher Kommentar für Latinisten erachtet; Benoists Textausgabe sei seiner schönen Vergil-Edition würdig. — p. 80—85. **A. C. Hurdebis**: Du droit d'exclusion. Stellt die Relegationsbestimmungen an den Gelehrtenschulen Europas zusammen; nur in Belgien haben die Verwaltungsbehörden das Recht, schuldige Schüler zu excludiren. — p. 100—118. **V. Brants**: De la condition du travailleur libre dans l'industrie athénienne. Der Verfasser will eine soziale Arbeiterfrage im Perikleischen Athen konstatieren. Der öffentliche Luxus habe einen innern politischen Zweck verfolgt; Perikles habe in Athen dasselbe gemacht, wie der Präfekt Hausmann seinerzeit in Paris: öffentliche Arbeiten erfunden, um das Volk leben zu lassen. — p. 125—130. **J. Gerstenecker**: Der Krieg des Otho und Vitellius. Der Hauptthese Gersteneckers: Plutarch habe seine Biographie Othos nach der Taciteischen Erzählung eingerichtet, stimmt *A. de Ceuleneer* bei. *—i.*

Academy No. 582. 30. Juni 1883.

p. 459—460. **Demosthenes** against Androtion and against Timocrates by **W. Wayte**. Von **J. P. Mahaffy**. Eine namentlich in Bezug der Rechtsfragen vorzüglich durchgeführte Ausgabe. Ref. verbessert eine Anzahl Einzelheiten und tritt in wenigen allgemeinen Punkten den Ansichten des Herausgebers entgegen. — p. 460. **Isaac Taylor**, the Abu Simbel inscription. Gegen Paley's Ansicht, daß diese Inschriften in die Zeit des Peloponnesischen Krieges fallen, führt Verf. nicht nur die historische Unmöglichkeit, daß ein ägyptischer unbekannter König Psametichus während der Herrschaft der Perser existirt haben sollte, sondern auch palaeographische Gründe auf, welche das Alter der Inschrift bestimmen. — p. 460. **W. Gunion Rutherford**, der neu ernannte Direktor der Westminster School, ist von Prof. Cobet in einem etwas schwülstigen lateinischen Briefe als Nachfolger Porson's und Bentley's bezeichnet. Auch A. Chassang, E. Egger, Darmesteter und W. W. Goodwin haben ihm Beifall gespendet. — p. 461. Im Aprilheft des Madrider Boletin de la Real Academia de la Historia beginnt der neue Herausgeber Padre **Fita y Colomé** die Herausgabe eines Supplements zu Hübners Corpus inscriptionum. Das erste Heft behandelt Palavera und seine Umgebung.

Athenaeum No. 2905. 30. Juni 1883.

p. 824. **Cicero** pro Rabirio with notes by **W. E. Heitland.** Höchst schätzenswerte Spezialarbeit zur Kenntnis des römischen Kriminalrechts; Einleitung und Anhänge, welche den Hauptteil des Werkes bilden, sind gut angeordnet, die Belegstellen voll mitgeteilt und ein Index beigegeben. — p. 832. The discovery at Ammân. Capt. Conder hat in Rabboth-Ammân, dem alten Philadelphia, die von Procopius erwähnte Wasserleitung entdeckt, welche bei der Belagerung durch Antiochus d. Gr. 218 v. Ch. eine so bedeutende Rolle spielte; die Burg konnte erst genommen werden, als die Leitung zerstört war. Das Reservoir ist in den Felsen gehauen, 30 Fuß tief; der Entdecker behält sich eine nähere Beschreibung vor. — p. 834. **T. R. Smith** and **J. Slater**, Architecture, classic and early Christian. Ein weitumfassendes kleines Handbuch, dessen Schlußpartien des Raumes wegen unzulänglich behandelt sind; immerhin „durch Reichtum des Inhalts und Kürze der Form das beste Handbuch, welches wir kennen". — p. 834—835. **R. Lanciani**, notes from Rome. In der Via di S. Ignazio sind von jeher bei Restaurationen und Umbauten der anliegenden Häuser ägyptische Funde gemacht worden, so 1374 der auf einem Elephanten ruhende kleine Obelisk der Piazza della Rotonda, 1719 bei Erbauung der Biblioteca Casanatensa der im Museo Capitolino aufbewahrte Altar der Isis. 1858 und 1859 wurden bei Umbauten sehr merkwürdige ägyptische Skulpturen gefunden, namentlich eine Sphinx aus grünem Granit mit dem Porträt der Königin Hatsepu, der ältesten Schwester Tuthmes III, welche durch ihre Expedition im roten Meere bekannt ist. Auf Veranlassung Lanciani's wurde jetzt die Straße selbst untersucht, und die Ausgrabungen scheinen glänzende Resultate zu ergeben; zunächst wurde eine prachtvolle Sphinx in schwarzem Basalt mit dem Kopfe des Königs Amasis gefunden; bekanntlich hatte Kambyses nach dessen Unterwerfung die Vertilgung seines Namens ausgesprochen; auch an diesem Denkmal sind die Spuren sichtbar, die Cartouchen sind zerhämmert und der Kopf verletzt. Dann wurde ein Obelisk aus rothem Granit mit Hieroglyphen gefunden, von dem es noch nicht feststeht, ob er zerbrochen ist; in seinem gegenwärtigen Zustande ist er von der Größe des auf der Piazza della Rotonda befindlichen; seine Cartouchen zeigen den Namen des Ramses II; Prof. Schiaparelli hat ihn als Originalwerk erkannt. Ferner wurde noch ein 5 Fuß hoher Kynokephalos aus schwarzem Porphyr mit der Cartouche König Neχthorheb's gefunden, ein Gegenstück des in der Kirche von S. Stefano del Cucco befindlichen, und ein prächtiger mit Sphinxen gezierter Kandelaber aus weißem Marmor. Nach allem sind diese Denkmäler auch für die Topographie des Isistempels von Bedeutung, der in der 9. Region gelegen, aus ägyptischem Material erbaut, schon von Josephus erwähnt wird.

Saturday Review No. 1443. 23. Juni 1883.

p. 792—793. Myths of Creation. Vom Beginn der Welt an hat der Streit über die Schöpfungs- oder die Entwickelungs-Theorie der Welt bestanden, und er spricht sich in den Theorien der griechischen Philosophen von der physischen und der metaphysischen Theorie, wie in den Schöpfungsmythen der meisten Völker aus — je nach der ideellen Begabung der Nation reflektierter oder naiver; die Erde ist aus einer Urmaterie, Mensch oder Tier aus Staub, aus einem im Weltmeer schwimmenden Ei enstanden, und die Teile der Welt, Steine, Pflanzen oder Völker sind Überbleibsel eines Urwesens — Ymir oder Osiris, Dionysus oder Chokanipok, Puruscha oder Prajapati oder Omorca. Die meisten Völker schaffen sich in ihren Sagen von der Weltentstehung ein Protoplasma und einen Weltenschöpfer — der niedrigsten Tiere gleichsam Euhemeristische Verwandlungen, besonders Vögel, wie Picus der mythische erste König von Latium, welcher unter dem Bild eines Spechtes verehrt wurde. Hieran schlossen sich die Ideen von der Verwandlung der Menschen in Tiere. Eine andere Art dieses Glaubens ist die Schöpfung früherer Rassen von außerordentlicher Kraft und Macht, die an sich sterblich, nur durch äußeren Einfluß unsterblich wurden, so die griechischen Götter durch den Genuß von Ambrosia; so spricht sich namentlich in

den älteren Dichtern, wie Pindar, der Glaube an den gleichen Ursprung von Göttern und Menschen aus; oder es entwickelt sich der Glaube der Abstammung der einen von den andern; und alsdann die Idee des Ursprungs von einem Wesen, das beide Geschlechter in sich vereinte. Am häufigsten ist die Sage der Menschenschöpfung aus Erde oder Thon, die sich bei allen Völkern findet. Aber auch die Ableitung einer Entwickelung der Menschen aus Tieren findet sich in der Art der Heraldik: wie die Gaufürsten der germanischen Rasse sich als Abkömmlinge eines bestimmten Tieres hinstellten, so bezeichneten die alten Ägypter sich als „Sohn des Panthers, Sohn des Leoparden" u. Ä. Viel charakteristischer ist die Evolutionstheorie, welche sich bei anderen Stämmen findet, wonach sich die Bildung der menschlichen Gliedmaßen erst nach und nach entwickelt, oder wonach der schaffende Gott an dem von ihm geschaffenen Wesen Fehler entdeckte, welche er nach und nach verbesserte. — p. 802—803. **F. W. H. Myers**, essays (classical). Wertvolle und geistreiche Untersuchungen. Vornehmlich verdient die Studie über die griechischen Orakel volle Berücksichtigung; ebenso die Abhandlung über Vergil. — p. 806—807. **J. Fergusson**, the Parthenon. Der Bau der antiken Tempel hängt mit der Natur der antiken Religion zusammen; da ihre Religion eine sensualistische, nicht wie bei Juden und Christen eine spiritualistische war, mußte bei Griechen und Römern die Darstellung der Gottheit als Hauptsache gelten, und so dienten die Tempel lediglich als Hintergrund der vorgestellten Gottheit; ihre Erleuchtung ist eine der schwierigsten Fragen. Verf. ist der Ansicht, daß die Peristyl-Tempel dorischer Ordnung durch Opaions, die ionischer Ordnung durch Fenster, die korinthischer Ordnung durch Hypaethra erhellt wurden.

Saturday Review. No. 1444. 30. Juni 1883.

p. 828—829. A British Institute at Athens. In der Versammlung in Marlborough House in London am 25. Juni, in welcher unter dem Vorsitz des Prinzen von Wales die Stiftung einer britischen Schule in Athen in der Art des deutschen archäologischen Instituts, der französischen und der amerikanischen Schule besprochen wurde, gab Herr Prof. Jebb eingehende Erläuterungen über den zu befolgenden Plan. Er charakterisierte die drei existierenden Institute dahin, daß das französische die Einrichtung einer französischen Staats-Universität auf fremdem Boden wäre, das deutsche ein Konsulat für reisende Studierende, das amerikanische eine zwischen beiden vermittelnde Stellung einnähme. Letztere Schule wäre der französischen darin ähnlich, daß der Direktor den Studierenden gegenüber die gleiche Stellung einnähme; doch wäre jeder Unterricht ausgeschlossen und ein dreijähriger Kursus aufgegeben. Die Einrichtung der deutschen Anstalt ist dem englischen Universitäts-Charakter angepaßter und sei vorzuziehen. Man glaubt, daß 20 000 £ zur Einrichtung nötig sind, hiervon zum Erwerb eines Bauplatzes und zur Errichtung und Ausstattung eines Hauses mit Bibliotheksräumen und einer Wohnung für den Direktor 3700 £, als Honorar für den letzteren eine jährliche Summe von 500 £, also eines Kapitals von 12 500 £, zur Einrichtung und Erhaltung der Bibliothek 700 £, für die übrigen Ausgaben 2000 £. Die Mitgliedschaft soll allen offen stehen, welche von einer Universität oder einem College der drei Reiche oder vom Britischen Museum oder der Royal Academy ein Zeugnis beibringen; Beiträge haben dieselben nicht zu zahlen, jedoch für ihre persönlichen Bedürfnisse selbst zu sorgen. Die Aufgabe des Direktors ist es, die Mitglieder mit Rat und That in ihren Studien zu unterstützen und regelmäßige Berichte über den Fortgang der Arbeiten des Instituts und über sonstige Gegenstände von Interesse zu machen. Man hofft, daß das Unternehmen bei der allgemeinen Teilnahme schnell ins Leben treten wird.

Mitteilungen über Versammlungen.

Berichte über die Sitzungen der **Académie des inscriptions et belles-lettres.** Revue critique No. 22 S. 439 f., No. 26 S. 519 f., No. 27 S. 20, No. 28 S. 39.

1. (18. Mai). Hr. Lenormant setzt die Beschreibung seiner Reise in Unteritalien (Lukanien) fort. Das heutige Polla ist das alte *Forum Popilii* oder *Popilia,* von C. Popilius Laenas beim Bau der Chaussee von Regium nach Capua angelegt, wie die Inschrift bezeugt: *Viam fecei ab Regio ad Capuam et in ea via ponteis omneis miliarios tabelariosque poseivei* etc. — Zu *Atena* hat man eine merkwürdige Thonwarengruppe von kleiner Dimension entdeckt. Die Arbeit geht in die vorrömische Zeit (4. Jahrh. v. Chr.) zurück; sie ist frei von griechischem Einfluß und eine Probe einheimischer, lukanischer Kunst. — *Sala* ist eine moderne Stadt; dagegen bietet *Tegiano* (Tegianum) des Interessanten viel, besonders an Malereien des Mittelalters. Die Stadt hieß bis 1862 Diano. — In der Nähe von *Padula* liegt das alte *Consilinum.*

2. (15. Juni). Den ersten Preis Gobert erhält Godefroy für sein *Dictionnaire de la langue française* I u. II, den zweiten Gobertschen Preis erhält Giry für *Les Etablissements de Rouen*, den Preis Stanislas Julien erhält Maurice Jametel für *L'encre de Chine d'après les documents chinois*, der Preis de la Grange ist der Société des anciens textes français für die Publikationen der Jahre 1881 f. verliehen. — Hr. Desjardins teilt einige andere Lesungen der Zama betreffenden Inschrift mit, welche *Héron de Villefosse* nach einer Photographie des Abklatsches gefunden hat. Am wichtigsten ist die Korrektur der Stelle, die man FLAM · PP · DIVI · SEVERI · AVG. las. Hr. de Villefosse liest dafür am Ende DIVI . HADRIANI, wodurch die Inschrift um 40—50 Jahre weiter zurückdatiert wird.

3. (22. Juni). Hr. Bertrand giebt von den neuen Entdeckungen, welche man zu Grand in dem Departement der Vogesen (Arrondissement und Kanton Neufchâteau) gemacht hat, die erste ausführlichere Kunde. Schon früher hat man dort ein römisches Theater, römische Säulen und Statuen, viele Münzen von Vespasian und anderen Kaisern entdeckt; neuerdings hat Hr. Felix Voulot die Reste einer römischen Basilika mit einem Mosaikfußboden aufgefunden. — Dann teilt Hr. Bertrand folgende, zu *Ghardimâou* in Tunis von Dr. Guégan gefundene Inschrift mit (den Text hat Hr. de Villefosse nach einem dem Museum von Saint-Germain gesandten Abklatsch gelesen):

P · SEXTILIO · P · F
ARN · FELICI
FLAM · AVG · P · P
SACERDOTI · PRO
VINCIAE · AFRICAE
P · AVSINCLEIVS · TV
BERO · SEXTILIANVS
AVO · OPTIMO
OB · MERITVM

„*P. Sextilio, P. filio, Arnensi (tribu), Felici, flamini Augusti perpetuo, sacerdoti provinciae Africae, P. Ausincleius* (Auruncule ius?) *Tubero Sextilianus avo optimo ob meritum.*"

4. (29. Juni). Der Preis Allier de Hauteroche ist diesmal geteilt worden: die eine Hälfte hat Barclay V. Head

erhalten für *Coinage of Boeotia* und *Synopsis of the contents of the British Museum*, departement of coins and medals, und die 2. Hälfte Percy Gardner für *Samos and Samian Coins.* — Hr. Hauréau las *les Propos de maître Robert de Sorbon*, des Gründers der Sorbonne. — Hr. Desjardins teilt zwei Fragmente einer merkwürdigen römischen Inschrift aus der Zeit der Antonine mit. Gefunden von Maspero zu Coptos in Oberägypten, jetzt im Museum zu Bulac, enthält die Inschrift das Andenken an die von 2 römischen Legionen zu dem Zwecke ausgeführten Arbeiten, die freie Bewegung auf der Straße von Berenice nach Coptos zu sichern und die Reisenden mit Wasser zu versorgen. Ein Soldat jeder Centurie hatte die Führung. Die vollständige Liste betrug also 120 derartige Notizen, wie sie das eine Bruchstück erkennen läßt. Es ist nämlich die Centurie durch den Namen des Centurio bezeichnet, dann folgt der führende Soldat nach Vatersnamen, Tribus und Geburtsort näher beschrieben, z. B.

Cohors quinta.
Centuria Publili.
C. Didius, C. filius, Pollia (sc. tribu) Ancyranus.
oder
Centuria Gavisidi.
C. Helvius, C. filius, Pollia (sc. tribu), Gangrenus.
oder
Centuria Justiana.
T. Antonius, T. filius, Sergia (sc. tribu) Tauionensis. etc.

Das zweite Fragment repräsentiert das Ende der Inschrift; es enthält die Zahl der Arbeiter: 788 Legionssoldaten, 424 Reiter eines und 61 eines zweiten Korps, und dann die Bezeichnung der Tage, in denen die Arbeit auf den verschiedenen Punkten der Straße zu Ende geführt war. Es heißt da:

Alarum III decuriae VI. Duplarius I. Sesquiplicarii IIII. Equites CCCCXXIIII.
Cohors I Thebanorum, cui praeest Sextus Pompeius Merula. Centurio S. Terentius Maximus. Centurio C. Julius Montanus. Centurio L. Domitius Aper. Summa centuriones tres. Fiunt supra scriptae cohortes VII, centuriae X, equites LXI, milites DCCLXXXIIX.

Per eosdem, qui supra scripti sunt, lacci (Cisternen, λάκκοι) aedificati, dedicati sunt:
Apollonos Hydreum a. VII k. ianuarias.
Compasi k. augustis.
Berenicide XVIII k. ianuarias.
Myos Hormi idus ianuarias.
Castra m. (milites?) aedificaverunt II refecerunt.

In dieser Nummer ist auch S. 33—35 über die lateinische These des Doktoranden Henri Duméril ein Referat gegeben. Die These lautet: *De constitutionibus Marci Aurelii Antonini.* Toulouse, Douladoure-Privat.

Berichte über die **Sitzungen der Kgl. Preufsischen Akademie der Wissenschaften.** Nach den Sitzungsberichten No. 24—29.

1. (24. Mai). Hr. Conze legt Humanns Bericht über die zur Abformung des Monumentum Ancyranum unternommene Reise vor. Das Monument ist in 200 vollständigen und gut gelungenen Gipsformenplatten dem Museum zugegangen; gleichzeitig hat dasselbe Formen der Felsskulpturen von Bogaskiöi in einer Auswahl erhalten. Ebenderselbe Gelehrte teilt mit, daß Humann und Puchstein ihre neue, im Auftrage der Akademie unternommene Reise nach dem Nimrud Dagh am 9. Mai von Smyrna aus angetreten hätten.

2. Am 31. Mai legte Hr. Mommsen den Bericht von Dr. Johannes Schmidt in Halle a. S. vor. Derselbe hatte im Auftrage der Akademie eine epigraphische Reise nach Algier und Tunis unternommen. Der Bericht ist in No. 25/26 S. 607 bis 616 abgedruckt. Schmidt beschreibt zunächst die Vorbereitungen zu seinem Unternehmen, die Reise im Lande selbst, erwähnt die vielfachen Störungen und Widerwärtigkeiten, die er zu überstehen hatte, und giebt dann in aller Kürze die Ergebnisse an. Außer der Kontrolle der von Wilmanns und anderen Gelehrten bereits abgeschriebenen oder abgeklatschten Inschriften hat er 6—700 bisher unbekannte Titel kopiert, unter denen zwar kein Fund ersten Ranges ist, die aber doch größtenteils historisches Interesse beanspruchen. Mit einem Klagelied über die grenzenlose Verwahrlosung der meisten aufgefundenen Altertümer und dem Danke für die ihm vom Bey von Tunis und den algierischen Behörden gewordene Unterstützung schließt er seinen interessanten Bericht.

3. Am 7. Juni las Hr. Virchow 'Bemerkungen über Zeitbestimmung der italiänischen und deutschen Hausurnen' (wird später gedruckt werden). Hr. Mommsen legte den 10. Band des C. I. L. (Südwest-Italien, Sicilien und Sardinien umfassend) vor. Vom Unterrichtsministerium sind 5000 Mk. zur weiteren Edierung der Aristoteles-Kommentatoren, 3000 Mk. zur Fortführung der Supplemente zum C. I. L. und 1000 Mk. für Hr. Hans Reimer zu einer neuen Ausgabe des Monumentum Ancyranum bewilligt. Außerdem wird in No. 27 S. 668 Sauppes Antwort auf die Gratulation der Akademie zu seiner 50jährigen Lehrthätigkeit (29. April) mitgeteilt.

4. In der Sitzung am 14. Juni wurde ein kurzer Bericht über die von H. Bücking in Kiel und R. Lepsius in Darmstadt mit akademischen Mitteln unternommene geologische Forschungsreise nach Attika vorgelegt. Die geologische Aufnahme des Gebietes im Norden von Athen bis zu dem Turkowuni und eines Teiles des Hymettos ist vollendet. Ein genauerer Bericht wird in Aussicht gestellt (No. 28/29 S. 669 f.).

Sonntag, den 17. Juni fand in Leipzig die 10. Versammlung sächsischer Gymnasiallehrer, an der sich über 150 Personen beteiligten, statt. Das Präsidium wurde dem Rektor des Kgl. Gymnasiums daselbst, Professor Richard Richter, übertragen. Zuerst referierte Rektor Prof. Th. Vogel (Nicolaischule-Leipzig) über die Frage: Was kann geschehen, daß bessere deutsche Aufsätze in den Oberklassen erzielt werden? und führte im Allgemeinen Folgendes aus: Wenn auch der deutsche Aufsatz nicht, wie dies von manchen Seiten geschieht, ohne weiteres als der höchste und letzte Gradmesser der geistigen Reife eines Schülers angesehen werden darf, noch weniger als solcher für die Gesamtleistung einer Schule, so ist doch der Gegenstand ein so eminent wichtiger, daß an alle die, welchen die Bildung unserer Gymnasialjugend wahrhaft am Herzen liegt, die Pflicht herantritt, zu untersuchen, in wie weit die Klagen, die sich über einen Rückgang nach dieser Richtung vernehmen

lassen, gerechtfertigt sind, und durch welche Mittel Abhilfe geschafft werden kann. Zwar glaubt der Redner denen nicht beistimmen zu dürfen, welche einen Notstand auf diesem Gebiete konstatieren zu müssen glauben, wohl aber haben auch ihn seine Beobachtungen gewisse Mißstände erkennen lassen, deren Abstellung erwünscht ist; gar nicht selten ist ihm in Primanerarbeiten entgegengetreten Mangel an 1. Gedanken, 2. Schwung, 3. Geschmack, 4. Klarheit in der Gedankenentwickelung, 5. der nötigen Exaktheit in grammatischen und stilistischen Dingen. Was den ersten Punkt, den Mangel an Gedanken anlangt, so wird bei einzelnen Schülern, auch solchen, denen im Übrigen eine gewisse geistige Reife nicht abzusprechen ist, der Lehrer auf Heilung dieses Schadens einfach resignieren müssen; manche Köpfe sind und bleiben nach dieser Richtung steril ihr Leben lang und selbst durch die beste Anleitung wird bei ihnen nichts zu erreichen sein; bei der Masse derer jedoch, denen es nicht sowohl an der nötigen Begabung als nur zur Zeit noch an der wünschenswerten geistigen Freiheit und Reife fehlt, ließe sich nur durch ein Radikalmittel wirkliche Abhilfe schaffen. Wollten wir die Hälfte der Lehrfächer aus dem Lehrplane streichen oder einzelne derselben wie ehedem nur nebenher schlottern lassen, wollten wir unsern obern Schülern größere disziplinelle Freiheiten wie in früherer Zeit gewähren, dann würden sie wieder Muße genug haben, viel deutsch zu lesen, es würde ihnen wieder Gelegenheit werden, dem Leben selbst näher zu treten, und bald würden sie mit ziemlicher Sachkenntnis und dazu mit kecker Zuversicht über hunderterlei Verhältnisse des Lebens sich auslassen wie nur der Primaner der vierziger und fünfziger Jahre. Doch um diesen Preis kann und wird das niemand erreichen wollen; ehe wir Wichtigeres opfern, wollen wir unsere Anforderungen in dieser Beziehung lieber ermäßigen und Nachsicht haben mit den kindlicheren Leistungen unserer jetzigen Jugend. — Anders steht es mit den übrigen angeführten Mängeln, bei ihnen ist eine Abhülfe möglich; so wird der Lehrer dem an nächster Stelle hervorgehobenen Übelstand, daß die deutschen Aufsätze unserer oberen Schüler einen gewissen Schwung (Feuer, Wurf) vermissen lassen, dadurch begegnen können, daß er der jugendlichen Begeisterung nicht durch eine herbe, einschneidende Kritik die Flügel beschneidet, sondern den Schüler ermutigt aus sich herauszugehen; vor allem aber müssen die Themata im allgemeinen leichter und einfacher, dem Ideenkreise der Schüler mehr angepaßt sein. Zu vermeiden sind namentlich alle kritisierenden, ästhetisierenden Erörterungen, schwere Prinzipienfragen, Charakteristik ganzer Zeitrichtungen u. a.; die gestellte Aufgabe möchte sodann auch eingehend durchgesprochen werden, besonders nach Seite der einschlägigen Gedankenkreise. — Den unter 3—5 angeführten Mängeln gegenüber kann und muß nach der Meinung des Redners mehr gethan werden als bisher. Hier sei bis zu einem gewissen Grade eine Rückkehr zur alten Praxis zu wünschen; Litteratur- und Sprachgeschichte müsse zu Gunsten rhetorischer, logischer, grammatisch-stilistischer Übungen wieder mehr eingeschränkt werden; die bloße Lektüre guter Muster genüge in dieser Beziehung nicht, die Masse der Schüler wolle auf gewisse Punkte auch ausdrücklich hingewiesen werden. Rhetorische, den Geschmack fördernde Exercitien (Bildung von zusammengesetzten Sätzen, extemp. Übungen im Schönerzählen, Zusammenstellen von Metaphern aus gewissen Gebieten, methodisch fortschreitende Übungen in verschiedenen Stilgattungen), müssen ebenso einen integrierenden Bestandteil des deutschen Unterrichts bilden wie logische, auf eine klare, folgerechte Entwickelung der Gedanken abzielende Übungen (Wiedergabe von Beweisgängen — Skizzierung von Aufsätzen, Dispositionsübungen, genaue Extrakte, Übungen im Referieren und Protokollieren auf der obersten Stufe). Vor allem aber — und in dieser Beziehung ist nach der Ansicht des Vortragenden bei einzelnen Schülern wirklicher Notstand vorhanden — muß den mitunter bemerklichen argen Schwankungen und Unsicherheiten bezüglich des Sprachgebrauchs und gewisser feststehender Sprachgesetze abgeholfen werden; dies kann natürlich nur durch unablässige Schulung von unten herauf geschehen; es müssen bestimmte Regeln über erfahrungsmäßig den Schülern nicht recht im Sprachgefühl liegende Gebrauchsweisen gegeben werden; die grammatischen und stilistischen Fehler müssen auch als solche in der Korrektur besonders bezeichnet und strenger als bisher gerügt werden. — Der Redner faßt schließlich das Resultat seines Vortrages in folgende Thesen zusammen:

1. Verwendung der Unterrichtszeit. Von den 3 Stunden in Prima möchte nur eine auf den (vorherrschend biographisch zu haltenden und auf ein Paar Dichterheroen zu beschränkenden) litterargeschichtlichen Unterricht verwendet werden; eine Stunde auf Schülervorträge. (Themata und Art der Behandlung z. T. vorzuschreiben, gedrängte Referate, Auszüge, wiederholende Zusammenfassungen, gelegentlich auch Disputationen), eine Stunde aber regelmäßig auf Übungen verschiedentlicher Art, einschließlich der Übungen im Disponieren, Durchsprechen der gestellten Themata und der gelieferten Arbeiten.

2. Die Themata müssen wesentlich schlichter, anspruchsloser sein, jedenfalls müssen die einschlägigen populär-philosophischen Gedankenreihen etc. vorher durchgesprochen werden (einzelnen Begabten können besondere Themata zur Aufmunterung gegeben werden).

3. Die Korrektur muß milder sein in bezug auf haarscharfe, bis ins Einzelne zutreffende Behandlung der Sache (wie sie einmal von noch unentwickelten Geistern nicht verlangt werden kann), strenger in bezug auf Inkorrektheiten des Denkens und Ausdrucks.

4. Zu fordern sind unablässige propädeutische Übungen von unten auf, sowohl solche, welche die Befestigung der grammatisch-stilistischen Regeln zum Zweck haben, als solche, welche bestimmt sind, die jugendlichen Geister nach der Seite des Logischen zu schulen.

Hierauf referierte Rector Richter (Kgl. Gymn. — Leipzig) über die These: Es ist wünschenswert, daß eine andere Schulstatistik für die (sächsischen) Gymnasien eingeführt wird, statt der bisher in den Programmen gegebenen. Die Änderungen, welche der Referent in dieser Beziehung vorschlug, waren folgende:

1. In der Anordnung der Schulnachrichten muß bei allen Gymnasien Einheit herrschen, damit der Gebrauch derselben erleichtert werde.

2. Die Dimittierten sind als solche nicht besonders aufzuführen; die Strafe wird dadurch unverhältnismäßig erhöht und als Abschreckungsmittel dürfte die Maßregel illusorisch sein; ebenso wenig sollen die Empfänger von solchen Beneficien,

die nur wegen Bedürftigkeit erteilt werden, namhaft gemacht werden.

3. Eine Übersicht des im Laufe des Schuljahres erteilten Unterrichts ist wegen der detaillierten Bestimmungen, die das Schul-Gesetz darüber enthält, entbehrlich; wohl aber ist eine Angabe der Lektüre, namentlich genaue Aufzeichnung der getroffenen Auswahlen sowie ein Nachweis der Verteilung des Unterrichtsstoffes unter die einzelnen Lehrer erwünscht. (Der Redner empfiehlt in dieser letzteren Beziehung die tabellarischen Übersichten, wie sie an den preußischen Gymnasien eingeführt sind.)

4. Der Vortragende empfiehlt ferner zur Einführung:

a) Übersichtliche Zusammenstellung des Gesundheitszustandes der Schüler (Verzeichnisse von Schulversäumnissen wegen Krankheit),

b) Tabellarische Übersicht der wissenschaftlichen Fortschritte derselben in den einzelnen Klassen nach verschiedenen Rubriken (in ähnlicher Weise, wie dies an österreichischen Gymnasien üblich ist).

Derartige Zusammenstellungen würden am besten den Nachweis liefern, wie ungerechtfertigt und übertrieben vielfach die Klagen wegen Überbürdung der Schüler seien.

5. Schließlich wünscht der Referent sorgfältige und gewissenhafte Beobachtung und Aufzeichnung der Weiterentwickelung und späteren Schicksale früherer Schüler.

Society of Antiquaries in London.
Sitzung vom Donnerstag den 21. Juni 1883.

H. Bradley aus Sheffield las über Ptolemaeus' Geographie der britischen Inseln. Man sei bisher in der Kritik der betreffenden Stellen des Ptolemaeus nicht scharf genug verfahren; Verf. habe, um zu einem bestimmten Resultate zu gelangen, nach den Längen- und Breiten-Angaben des Ptolemaeus eine Karte der britischen Inseln entworfen und habe gefunden, daß Ptolemaeus den nördlichen Teil von Schottland nach Osten umgelegt habe; wahrscheinlich habe er eine Karte vor sich gehabt, welche aus drei aneinander passenden Teilen bestand und habe den nördlichen Teil falsch angelegt; ferner habe er die Breite von Irland viel zu hoch genommen, so daß, wenn Schottland die richtige Lage bekommen hätte, es sich mit Irland zum Teil gedeckt hätte. Deshalb ist nach seiner Angabe der Querdurchschnitt von Westen nach Osten größer als der von Norden nach Süden. Verf. identificiert folgende Orte: das Cap von Novantae ist heute das Mull of Galloway, Epidium das Mull of Cantire. Auch die Insel Epidium, an der Küste der Insel, ist Cantire; nach seiner Hypothese ist das doppelte Vorkommen von Namen leicht zu erklären. Die Namen der Mündung Ituna (Solway Firth) findet er im Fluße Eden, den von Ityo möglicherweise in Loch Etive, den von Volsas Bay in Loch Alsh, den von Virvedrum in Farout Head; die gebräuchliche Form von Virvedrum wäre Forothar (cf. Dunothar, früher Dunfoeder), dies konnte leicht in Farout verdreht werden. Tarvedum ist alsdann Cap Wrath und Verutrum = Duncansby Head. An der Ostküste identificiert Verf. Dunum Bay mit dem Mouth of the Fees, die Bay Gabrantuici mit Scarborough, und das Cap Ocelum mit Flamborough Heath, wobei er Eltons Ableitung vom walischen uchel = hoch verwirft. Indem er Coünus mit Thanet identificiert, legt er Cantium nicht, wie es gewöhnlich geschieht, in das nördliche oder südliche Vorland, sondern in das äußerste Ende des alten Binnenlandes nahe bei Richborough; er weist dabei auf die genaue Messung der Entfernung von Cantium und Tamar bei Ptolemaeus hin. Den einen Hafen nahm er als Hastings an und Trisanton als den Arun. Die Stucia an der Westküste korrespondiert selbst im Namen mit den Ystwyth; hiernach mündete er einige Meilen westlich von der heutigen Küstenlinie und hat einen Nebenfluß, den Rheidol. Seteïa und Belisama sind Dee und Mersey, der Hafen der Setantii wahrscheinlich Ribble, und die Mündung von Moricambe die Morecambe Bay, deren Namen von Antiquaren des vorigen Jahrhunderts aus Ptolemaeus entlehnt worden ist. Die Geographie des Innern bietet manche etymologische Beziehungen; Verf. meint, der Name Vacomagi bedeute Volk einer leeren Ebene im Gegensatze zu dem Caledonischen Wald. In Irland findet er die Identificierung von Eblana mit Dublin ebenso wenig begründet, wie Ovoca = Otven; dies sei lediglich eine antiquarische Fiction; Otven ist wahrscheinlich der Liffey und der Modomus identisch mit dem Vatrey.

Nachrichten über wichtigere Entdeckungen.

Das Münzkabinet der Kgl. Museen zu Berlin hat in diesen Tagen wiederum eine wertvolle Bereicherung erhalten. Beim Ausbaggern des Flußbetts der Mosel bei Reil, in der Gegend von Zell, ist ein Goldmedaillon des Constans, Sohn Constantins des Großen, ans Licht gekommen und durch die Aufmerksamkeit und Einsicht der Königlichen Regierung zu Koblenz für die vaterländische Central-Sammlung gerettet worden. Solche größere Goldstücke waren nicht Münzen, sondern Medaillen, Denkmünzen; sie sind alle selten, dieses in Rede stehende Stück war sogar noch nicht bekannt, und sein Wert wird durch die stempelfrische Erhaltung noch erhöht. Die Vorderseite stellt den Kopf des Kaisers dar, die Kehrseite zeigt ihn gerüstet, mit dem Labarum in der Hand und von der neben ihm stehenden Viktoria bekränzt. Die Umschrift ist: GAVDIVM POPVLI ROMANI; unter den Figuren ist der Prägort genannt SMAQ: Sacra Moneta AQuileiensis. Das Stück ist im öffentlichen Zimmer des Münzkabinets neben anderen, zum Teil weit größeren römischen Goldmedaillons zur Besichtigung ausgelegt. Kunstwert haben diese nicht, desto höheren Wert die daneben liegenden Bronzemünzen aus den Zeiten der ersten Kaiser.

Verordnungen der Behörden.

Allgemeine Vorschriften

für die höheren Schulen in Elsaß-Lothringen
vom 20. Juni 1883.

Nachdem diese Wochenschrift im vorigen Jahrgange N. 39—41 in extenso das Gutachten mitgeteilt hatte, welches eine durch den Statthalter Freiherrn von Manteuffel eingesetzte Kommission von Sachverständigen über das höhere Schulwesen Elsaß-Lothringens abgegeben hat, ist es angemessen auch die infolge jener Untersuchungen erlassenen neuen Ordnungen hier wiederzugeben, jedoch mit Weglassung alles dessen, was die Gymnasien und deren philologische Lehrfächer weniger angeht.

In den einleitenden Bemerkungen heißt es zu Anfang (s. auch Ph. Woch. 1882. N. 39 S. 1229): 'Bei der Neugestaltung des Schulwesens in den ersten Jahren nach dem Kriege war es naturgemäß geboten, auf die damaligen Verhältnisse besondere Rücksicht zu nehmen. Die in jener Zeit entstandenen Regulative und Ausführungsbestimmungen tragen die Spur solcher Rücksichtnahme. Inzwischen haben die Verhältnisse sich vielfach geändert, und manche, durch frühere Specialfälle veranlaßte Vorschriften entsprechen heute ihrem Zwecke nicht mehr.

Regulativ für die höheren Schulen in Elaß-Lothringen.

Auf Grund des § 4 des Gesetzes, betreffend das Unterrichtswesen, vom 12. Februar 1873, wird, unter Aufhebung des Regulativs für die höheren Lehranstalten in Elsaß-Lothringen vom 10. Juli 1873, verordnet, was folgt: § 1. Als höhere Schulen bestehen 1. Gymnasien, Progymnasien, Lateinschulen, 2. Realschulen.

§ 2. Ziel der Gymnasien ist die Aneignung derjenigen höheren Bildung, welche zum akademischen Studium befähigt. Ziel der Realschulen ist die Aneignung der zum unmittelbaren Eintritt in vorwiegend praktische Lebensstellungen erforderlichen höheren Bildung.

§ 3. Die Aufnahme in die unterste Klasse der höheren Schulen erfolgt in der Regel nicht vor dem vollendeten neunten Lebensjahre und ist bedingt durch folgende Leistungen: Geläufigkeit im Lesen deutscher und lateinischer Druckschrift; eine reinliche und leserliche Handschrift; Fertigkeit, ein deutsches Diktat ohne grobe orthographische Fehler nachzuschreiben; Sicherheit in den 4 Grundrechnungsarten mit ganzen Zahlen im Zahlenkreise von Eins bis Eintausend. Zum Zweck der Vorbildung von Schülern dürfen an den höheren Schulen Vorschulklassen bestehen, welche im Allgemeinen nach dem Lehrplane für die Unter- und Mittelstufe der Elementarschulen zu den vorstehend bezeichneten Zielen führen.

§ 4. Unter regelmäßigen Verhältnissen bilden die Gymnasien ihre Schüler in neun, die Realschulen in sieben Jahren aus. Die Klassen der Gymnasien werden von unten aufsteigend mit folgenden Namen bezeichnet: Sexta, Quinta, Quarta, Tertia, Sekunda, Prima. Die Klassen Sexta, Quinta, Quarta haben je einen Jahreskursus, die Klassen Tertia, Sekunda, Prima haben je zwei Jahreskurse, welche als Untertertia und Obertertia, Untersekunda und Obersekunda, Unterprima und Oberprima bezeichnet werden. Die Klassen Sexta, Quinta, Quarta bilden die untere Klassenstufe, die Tertia und die Untersekunda die mittlere Klassenstufe, die Obersekunda und die Prima die obere Klassenstufe. Die Klassen der Realschulen werden von unten aufsteigend als sechste, fünfte, vierte, dritte, zweite, erste Klasse bezeichnet. Die Klassen von der sechsten bis zur zweiten haben je einen Jahreskursus, die erste Klasse hat zwei Jahreskurse. Die Vorschulklassen werden von unten aufsteigend als dritte, zweite, erste Vorschulklasse bezeichnet; sie haben je einen Jahreskursus.

§ 5. Die Gymnasien und die Realschulen schließen mit einer Reifeprüfung der Schüler, welche über die Erreichung des vorgesteckten Zieles den erforderlichen Ausweis giebt.

§ 6. Eine nach dem Lehrplane der Gymnasien eingerichtete Anstalt, welcher zwei oder drei der oberen Jahrgänge fehlen, führt den Namen Progymnasium. Progymnasien, welchen die drei oberen Jahrgänge fehlen, schließen mit einer Abgangsprüfung der Schüler, welche über die Erreichung der Reife für die Obersekunda den erforderlichen Ausweis giebt. Eine nach dem Lehrplane der Gymnasien eingerichtete Anstalt, welcher mehr als die drei oberen Jahrgänge fehlen, führt den Namen Lateinschule. Mit den Realschulen können Fachklassen für technische oder industrielle Berufszweige verbunden werden, deren Einrichtung vom Oberschulrat nach Maßgabe der örtlichen Bedürfnisse geordnet wird. Die unterste solcher Fachklassen kann eine Parallelabteilung zu dem oberen Jahrgange der ersten Klasse der Realschule bilden.

§ 7. Die Unterrichtssprache in allen höheren Schulen ist die deutsche. Für das französische und gemischte Sprachgebiet, dessen Abgrenzung für diesen Zweck dem Oberschulrat überlassen bleibt, darf der letztere bis auf weiteres gestatten, daß in solchen Vorschulklassen, deren Schüler teilweise französisch als Muttersprache reden, der Unterricht außer im Französischen auch in anderen nach Maßgabe der Verhältnisse zu bestimmenden Fächern in französischer Sprache erteilt werde.

§ 8. Der Direktor und die Lehrer der wissenschaftlichen Unterrichtsgegenstände an allen höheren Lehranstalten müssen den Nachweis ihrer Befähigung für das Lehramt an höheren Schulen in dem ihrer Thätigkeit entsprechenden Umfange erbracht haben durch das Zeugnis einer wissenschaftlichen Prüfungskommission eines deutschen Staates, welcher die von der wissenschaftlichen Prüfungskommission zu Straßburg ausgestellten Zeugnisse als gültig anerkennt, sowie durch ein Zeugnis über ihre praktische Verwendbarkeit. Die Lehrer der technischen und elementaren Fächer, auch an den etwa mit der höheren Lehranstalt verbundenen Vorschulklassen und Fachklassen, müssen ein von einer deutschen staatlichen Prüfungsbehörde ausgestelltes Befähigungszeugnis für den Unterricht in den von ihnen gelehrten Fächern besitzen. Ausnahmen zuzulassen ist der Oberschulrat befugt.

§ 9. 1. Der Direktor leitet den Unterricht und die Erziehung an der ganzen Lehranstalt und ist dafür dem Oberschulrat unmittelbar verantwortlich. In der Erfüllung dieser Aufgabe wird der Direktor durch die Lehrer der Anstalt und für jede Klasse insbesondere durch den Hauptlehrer (Ordinarius) unterstützt.

2. An den öffentlichen höheren Lehranstalten ist der Direktor der unmittelbare Vorgesetzte der Lehrer. Er hat sich ihres pflichtmäßigen Beirats für Fragen der Organisation und für schwerere Fälle der Schülerdisciplin in allgemeinen Konferenzen, für die Ausstellung von Zeugnissen sowie bei Versetzung von Schülern aus einer Klasse (beziehungsweise Klassenabteilung) in die andere in Klassenkonferenzen zu bedienen. Ist in einem solchen Falle der Direktor anderer Ansicht als die Mehrheit der Konferenz, so darf er seiner Ansicht nur mit Genehmigung des Oberschulrates Folge geben.

3. Der Direktor hat, in Ausführung der vorgeschriebenen Lehraufgabe und Verteilung der Lehrstunden (vgl. § 17 Absatz 1) einen ausführlichen Lehrplan für die einzelnen Unterrichtsfächer und für die einzelnen Klassen, unter Mitwirkung der Lehrer der Anstalt in Fachkonferenzen, auszuarbeiten. Rechtzeitig vor dem Beginn jedes Schuljahres hat der Direktor dem Oberschulrat den Plan einer Verteilung des Unterrichts unter die Lehrer einzureichen. Auf Grund des genehmigten Planes der Unterrichtsverteilung hat der Direktor einen Stundenplan für jede Klasse (beziehungsweise Klassenabteilung) aufzustellen. Der Direktor hat insbesondere auch zu verhüten, daß die häusliche Arbeitszeit der Schüler über das zulässige Maß hinaus in Anspruch genommen wird (vgl. § 13).

4. Bei Verwendung der Lehrkräfte ist Sorge zu tragen, daß in den unteren und mittleren Klassen der Gymnasien und in allen Klassen der Realschulen der Hauptlehrer (Ordinarius) einen möglichst großen Teil des Unterrichts in seiner Hand vereinigt und der übrige Unterricht unter eine möglichst kleine Zahl von Lehrern verteilt wird. In den oberen Klassen der Gymnasien darf der Unterricht zwar unter eine größere Zahl

von Lehrern verteilt werden, doch ist auch hier die Zersplitterung des Unterrichts thunlichst zu vermeiden. Es ist ferner Sorge zu tragen, daß die Ordinarien wenigstens der unteren und mittleren Klassen der Gymnasien und die der Realschulklassen mit ihrer Klasse derartig aufsteigen, daß unter regelmäßigen Verhältnissen der Schüler drei Jahre hindurch von demselben Lehrer als Hauptlehrer unterrichtet wird.

§ 11. Die Schülerzahl darf in den Vorschulklassen die Zahl 50, in den drei untersten Klassen der höheren Schulen die Zahl 40, in allen übrigen Klassen die Zahl 30 nicht überschreiten. Erforderlichen Falles sind in den Klassen von einjährigem Kursus Parallelabteilungen mit getrenntem Unterricht einzurichten, die Klassen mit zwei Jahreskursen in solche mit je einem Jahreskursus zu zerlegen.

§ 14. 1. Obligatorische Unterrichtsfächer der Gymnasien sind: Religion, Deutsch, Lateinisch, Griechisch, Französisch, Geschichte und Geographie, Rechnen und Mathematik, Naturbeschreibung und Naturlehre, Turnen; außerdem auf der unteren Klassenstufe: Schreiben, Zeichnen, Singen.

§ 16. Die höheren Schulen haben neben der geistigen und sittlichen Entwickelung der Schüler auch deren Ausbildung zu körperlicher Kraft und Gewandtheit zu fördern: Hierzu dienen in erster Reihe die obligatorischen Turnstunden; außerdem gemeinsame Ausflüge und, sofern die Schüler nicht durch ihre häuslichen Verhältnisse zu genügender körperlicher Thätigkeit veranlaßt sind, gemeinsame Spiele im Freien. Endlich ist auch von Seiten der Schule zu anderen körperlichen Übungen (wie Schwimmen, Schlittschuhlaufen u. s. w.) Anregung zu geben, so daß körperlichen Übungen durchschnittlich acht Stunden in der Woche zufallen.

§ 17. Das Hauptgewicht in der Lehraufgabe der Gymnasien ist auf die beiden klassischen Sprachen, die Geschichte und die Mathematik als auf diejenigen Unterrichtsgegenstände zu legen, welche vor allen geeignet sind, das Verständnis der Grundlagen unserer Kultur und eine solche Schulung des Geistes zu vermitteln, wie sie zur späteren Durchdringung der mannigfaltigen Gebiete der Wissenschaft befähigt.

§ 18. Der Oberschulrat bestimmt, in welchen Fristen und in welcher Stufenfolge jedes der zur Zeit selbständig oder als Abteilung eines Gymnasiums bestehenden Realgymnasien und Realprogymnasien seine Umwandlung in eine der im § 1 aufgeführten Arten von Lehranstalten zu vollziehen hat.

Karlsbad, 20. Juni 1883.

Der kaiserliche Statthalter in Elsaß-Lothringen
Freiherr v. Manteuffel
Generalfeldmarschall.

Ordnung der Lehraufgaben der höheren Schulen und Verteilung der Lehrstunden.

Auf Grund der §§ 17 und 6 des Regulativs für die höheren Schulen in Elsaß-Lothringen vom 20. Juni 1883 werden die Lehraufgaben der Gymnasien geordnet wie folgt:

1. Religion. 2. Deutsche Sprache.

3. Lateinische Sprache. Der grammatische Unterricht, von dessen Beginn ab der Schüler an prosodisch richtige Aussprache des Lateinischen gewöhnt wird, erzielt Sicherheit in der lateinischen Formenlehre und Syntax und erreicht im Wesentlichen mit der Untersekunda seinen Abschluß. Zur Befestigung der grammatischen Kenntnisse und zur Aneignung des häufigst vorkommenden Sprachschatzes dienen, von der Quarta ab und in den mittleren Klassen, im Anschluß an die Lektüre schriftliche und mündliche Übungen im Übersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische, deren Zahl in dem Maße verringert werden kann, als einfache Sprechübungen dafür Ersatz bieten. In den oberen Klassen wird der Schüler durch schriftliche und mündliche Übungen angeleitet, die lateinische Sprache innerhalb des durch die Lektüre zugeführten Gedankenkreises zu Übersetzungen und zu freier Wiedergabe mit einiger Gewandtheit zu verwenden; dabei wird die Beschränkung des lateinischen Ausdruckes auf die einem einzelnen Prosaiker der klassischen Periode eigentümliche Schreibweise nicht zur Bedingung gemacht. Auf die Extemporale-Leistungen darf nicht das Hauptgewicht bei Beurteilung der Sprachkenntnis des Schülers gelegt werden. Die Lektüre erstrebt nicht nur ein grammatisch genaues Verständnis des Wortlauts und eine gewandte deutsche Übersetzung, sondern auch eine Wertschätzung des Inhalts von solchen Schriftstellern aus der Zeit von Sulla bis Augustus, welche nicht speciell technische Gegenstände behandeln. Bei der Lektüre historischer Schriften wird darauf Bedacht genommen, daß die dargestellten Perioden in ihrem geschichtlichen Zusammenhang dem Schüler zum Verständnis kommen. Als Hauptvertreter der oben genannten Zeit gelten für die prosaische Lektüre der Quarta und Tertia Cäsar, statt dessen in der Quarta auch Cornelius Nepos eintreten kann, für die der Sekunda Livius, Sallust und Cicero in seinen leichteren Reden; für die der Prima Cicero in seinen schwierigeren Reden und in seinen philosophischen Schriften; in der Prima wird außer Schriften der klassischen Prosa auch eine Auswahl aus Tacitus gelesen. Hauptwerke für die poetische Lektüre sind in der Tertia die Metamorphosen Ovids, in der Sekunda die Aeneide Vergils, in der Prima die Dichtungen des Horaz mit Ausschluß der schwierigeren unter den Satiren und Episteln. Für kursorische Lektüre sind in den oberen Klassen auch ausgewählte Stücke der römischen Komiker zulässig.

4. Griechische Sprache. Die durch den Unterricht in der lateinischen Grammatik erworbenen Kenntnisse werden für den Unterricht in der griechischen Grammatik so weit als möglich verwertet. Derselbe erreicht seinen Abschluß mit der Obersekunda und beschränkt sich auf die Aneignung sicherer Kenntnisse in der attischen Formenlehre und in den Hauptlehren der Syntax; die Vermittelung weitergehender grammatischer Kenntnisse, namentlich der Formenlehre des epischen Dialekts, erfolgt im Anschluß an die Lektüre. Im Hinblick auf diese wird der einzuprägende Wortschatz ausgewählt. In der Tertia und Sekunda dienen schriftliche Übungen dazu, durch Befestigung der grammatischen Kenntnisse und des Wortschatzes das sichere Verständnis der griechischen Schriftsteller zu erleichtern. Für die Extemporale-Leistungen gilt das in No. 3, Absatz 2 über diese Übungen Bemerkte. Die Lektüre wird aus der klassischen poetischen und prosaischen Litteratur so ausgewählt, daß sie geeignet ist, einen bleibenden Eindruck von dem Werte der griechischen Litteratur und von ihrem Einfluß auf die Entwickelung der modernen Litteraturen hervorzubringen. Bei der Lektüre historischer Schriften wird darauf Bedacht genommen, daß die dargestellten Perioden in ihrem geschichtlichen Zusammenhang dem Schüler zum Verständnis kommen.

Die Lektüre erstreckt sich jedenfalls unter den Dichtern auf Homer und Sophokles, unter den Prosaikern auf Xenophon, Herodot, Demosthenes und Platon. Für kursorische Lektüre in den oberen Klassen werden ausgewählte Stücke des Euripides und namentlich eine Auswahl aus den Biographien des Plutarch empfohlen.

5. Französische Sprache.

6. Hebräische Sprache. Fakultativ. Die Aufgabe des fakultativen hebräischen Unterrichts ist die feste Aneignung der Elemente der Formenlehre zum Zweck der Lektüre leichter Abschnitte aus dem Alten Testament.

7. Englische Sprache (Fakultativ).

8. Geschichte. Der Geschichtsunterricht wird in der Sexta und Quinta vorbereitet durch die Mitteilung von Sagen aus dem klassischen Altertum und der deutschen Vorzeit und von abgerundeten Geschichtsbildern. In der Quarta und den mittleren Klassen wird die Geschichte der Griechen und Römer und die deutsche Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit in chronologischem Zusammenhang behandelt. In den oberen Klassen wird der Lehrstoff der mittleren Stufe erweitert und in seinem ursächlichen Zusammenhang ausführlicher dargestellt, insbesondere wird die deutsche Geschichte der Neuzeit eingehender behandelt. Die Darstellung der epochemachenden Ereignisse aus der Weltgeschichte, insbesondere aus der Geschichte der wichtigsten neueren Kulturvölker, wird an passender Stelle eingeflochten. Die Einprägung chronologischer Daten wird auf die Hauptsachen beschränkt; der Schauplatz der historischen Begebenheiten wird im Geschichtsunterricht auf allen Klassenstufen gebührend berücksichtigt.

9. Geographie. In den unteren Klassen bildet den Mittelpunkt des Unterrichts die Beschreibung Elsaß-Lothringens und des übrigen Deutschlands; die natürlichen und staatlichen Verhältnisse Europas und der übrigen Erdteile werden kurz behandelt. In den mittleren Klassen wird der Lehrstoff der unteren Stufe befestigt und erweitert, namentlich werden die außerdeutschen Länder Europas und die fremden Erdteile ausführlicher dargestellt. In den oberen Klassen werden bei der übersichtlichen Wiederholung des gesammten geographischen Lehrstoffes die physischen Verhältnisse der Erdräume besonders betont. Die elementaren Lehren der mathematischen Geographie, welche zum Verständnis der im geographischen Unterricht gebrauchten Anschauungsmittel erforderlich sind, werden in den unteren und mittleren Klassen angeschlossen; über die Darstellung der Grundlehren der mathematischen Geographie in den oberen Klassen vgl. No. 11.

10. Rechnen und Mathematik.

11. Naturbeschreibung und Naturlehre.

12. Zeichnen.

13. Turnen.

Ordnung der Reifeprüfung an den Gymnasien. Auf Grund des § 16 Absatz 1 der Verordnung des Reichskanzlers vom 10. Juli 1873 zur Ausführung des Gesetzes vom 12. Februar 1873 betreffend das Unterrichtswesen, wird die Reifeprüfung an den Gymnasien geordnet wie folgt:

§ 1. Zweck der Reifeprüfung (Abiturienten-Examen) ist, zu ermitteln, ob der Schüler dasjenige Maß der Schulbildung erlangt hat, welches Ziel des Gymnasiums ist.

§ 2. Reifeprüfungen werden an den dazu berechtigten Anstalten in der Regel einmal im Jahre und zwar innerhalb des letzten Viertel des Schuljahres abgehalten.

§ 3. Um das Zeugnis der Reife zu erwerben, muß der Schüler in den einzelnen Lehrfächern den nachstehenden Forderungen entsprechen; dieselben bilden zugleich den Maßstab für die Beurteilung der schriftlichen und mündlichen Leistungen in denjenigen Lehrfächern, welche Gegenstand der Reifeprüfung sind. (vrgl. § 5.)

1. Im Religionsunterricht muß der Schüler von den Quellen und dem Inhalt der Grundlehren seiner Religion, beziehungsweise Konfession, Kenntnis erworben haben.

2. In der deutschen Sprache muß der Schüler ein in seinem Gedankenkreise liegendes Thema richtig aufzufassen und mit eigenem Urteile in logischer Ordnung und fehlerfreier Schreibart zu bearbeiten im Stande sein. Beim mündlichen Gebrauch der deutschen Sprache hat er Geübtheit in sprachrichtiger, klarer und zusammenhängender Darstellung zu beweisen. Ferner muß er mit den wichtigsten Abschnitten des Entwickelungsganges und mit einigen Hauptwerken der deutschen Litteratur bekannt sein.

3. In der lateinischen Sprache muß der Schüler den Cäsar, Livius, Sallust, die leichteren Reden und leichteren philosophischen Schriften Ciceros, die Aeneide Vergils, die Oden und leichtere Satiren und Episteln des Horaz verstehen und ohne erhebliche Nachhülfe übersetzen, sowie die am häufigsten vorkommenden Versmaße mit richtiger Betonung lesen können. Seine schriftliche Prüfungsarbeit muß von gröberen Fehlern frei sein und erfolgreiche Beschäftigung mit lateinischen Schriftstellern der klassischen Periode bekunden, ohne daß auf den Gebrauch der eigentümlichen Schreibart eines einzelnen Schriftstellers besonders Gewicht zu legen ist.

4. In der griechischen Sprache muß der Schüler den Homer, den Xenophon, die kleineren Staatsreden des Demosthenes und die leichteren Dialoge Platons verstehen und ohne erhebliche Nachhülfe zu übersetzen vermögen, ferner in der attischen Formenlehre und in den Elementen der Syntax Sicherheit beweisen.

5. In der französischen Sprache wird Geläufigkeit im mündlichen Ausdruck innerhalb des dem Schüler naheliegenden Gedankenkreises und im Übersetzen prosaischer Schriften von nicht geringer Schwierigkeit, sowie einige Fertigkeit im schriftlichen Gebrauch der Sprache erfordert.

6. In der Geschichte und Geographie muß der Schüler die wichtigsten Begebenheiten der Weltgeschichte, namentlich der griechischen, römischen und deutschen Geschichte, im Zusammenhange ihrer Ursachen und Wirkungen kennen und über Zeit und Ort der Begebenheiten sichere Auskunft zu geben wissen. Er muß von den Grundlehren der mathematischen Geographie, von den wichtigsten topischen Verhältnissen und der politischen Einteilung der Erdoberfläche, insbesondere von Mittel-Europa Kenntnis besitzen.

7. In der Mathematik hat der Schüler nachzuweisen, daß er in der Arithmetik bis zum binomischen Lehrsatze einschließlich und in der Algebra bis zu den Gleichungen zweiten Grades einschließlich, ferner in der ebenen und in der körperlichen Geometrie und in der ebenen Trigonometrie geordnete Kenntnisse besitzt, und daß er sich ausreichende Übung in der Anwendung seiner Kenntnisse zur Lösung von einfachen Aufgaben

erworben hat. Denjenigen Schülern welche ein besonderes Interesse an mathematisch-naturwissenschaftlichen Gegenständen durch Teilnahme an fakultativischen Lehrstunden bewiesen haben, ist bei der mündlichen Prüfung Gelegenheit zu geben, ihre größere Vertrautheit mit den genannten vier Gebieten der Mathematik und mit der Physik, sowie Bekanntschaft mit den in jenen fakultativen Stunden behandelten Gegenständen zu erweisen. Die so bewiesenen weitergehenden Kenntnisse sind bei der Feststellung des Urteils über das Ergebnis der gesamten Prüfung in Anschlag zu bringen.

8. In der Physik muß der Schüler eine klare Einsicht in die Hauptlehren von den Gesetzen des Gleichgewichts und der Bewegung des Körpers, vom Schall, vom Licht, von der Wärme, von dem Magnetismus und der Electricität gewonnen haben.

9. In der hebräischen Sprache wird geläufiges Lesen, Bekanntschaft mit den Elementen der Formenlehre, und die Fähigkeit erfordert, leichtere Stellen des Alten Testaments ohne erhebliche Nachhülfe in das Deutsche zu übersetzen.

10. In der englischen Sprache wird geläufiges Lesen und Übersetzen prosaischer Schriften von nicht besonderer Schwierigkeit, sowie einige Fertigkeit im Übersetzen aus dem Deutschen in das Englische erfordert.

§ 4. 1. Zur Reifeprüfung werden durch den Direktor des Gymnasiums diejenigen Schüler zugelassen, welche sich mindestens im vierten Halbjahre des zweijährigen Kursus der Prima befinden und mindestens seit dem Beginn dieses vierten Halbjahres der Oberprima angehören. Im dritten Halbjahre dieses Kursus kann die Zulassung eines Oberprimaners nur durch den Oberschulrat, nach Anhörung des Direktors und der Lehrer der Prima genehmigt werden.

2. Wenn ein Primaner die Anstalt wechselt, so entscheidet der Oberschulrat, nach Anhörung des Direktors und der Lehrer der Prima, ob ihm bei seiner Meldung zur Reifeprüfung das Halbjahr, in welches oder an dessen Schluß der Wechsel der Anstalt fällt, auf den zweijährigen Kursus der Prima angerechnet werden darf.

3. Das schriftliche Gesuch um Zulassung zur Reifeprüfung hat der Oberprimaner innerhalb des zweiten Monats des laufenden Schulhalbjahres nebst einem von ihm selbst verfassten deutschen Lebenslauf an den Direktor einzureichen.

4. In einer Konferenz, welche von dem Direktor mit sämtlichen Lehrern der Prima zu halten ist, werden die Meldungen vorgelegt und mit Berücksichtigung der früher erteilten Schulzeugnisse Prädikate über die bisherigen Leistungen der zur Prüfung Gemeldeten für jedes Unterrichtsfach festgestellt. Dabei ist insbesondere auch über Aufmerksamkeit und Fleiß des Schülers im Religionsunterricht und über die Reife seines Denk- und Urteilsvermögens ein Urteil abzugeben, und der Wortlaut der Bemerkungen vorzuschlagen, welche in dem Reifezeugnis unter den Überschriften „Sittliches Verhalten“ „Aufmerksamkeit und Fleiß“ und „Fertigkeiten“ ihre Stelle finden sollen.

5. Wenn ein Schüler nach dem Urteile der Konferenz die erforderliche wissenschaftliche oder sittliche Reife noch nicht erreicht hat, ist der Direktor verpflichtet, ihm von dem Eintritt in die Prüfung abzuraten und seinen Eltern oder deren Stellvertreter entsprechende Vorstellungen zu machen. Bleiben diese Vorstellungen erfolglos, so kann die Übermittelung der Meldung an den Oberschulrat nicht verweigert werden; daß die Abmahnung stattgefunden hat, ist dabei zu vermerken.

6. Das Verzeichnis der Schüler, welche sich zur Prüfung gemeldet haben, nebst den Lebensläufen, hat der Direktor dem Oberschulrat am Schluß des zweiten Monats des laufenden Schulhalbjahres einzureichen. In diesem Verzeichnis sind dem Namen jedes Schülers folgende Angaben übersichtlich beizufügen: Tag und Ort der Geburt, Konfession (beziehungsweise Religion), Stand und Wohnort des Vaters, Dauer des Aufenthalts auf der Schule überhaupt und in der Prima und Oberprima insbesondere (bei solchen Schülern, welche erst in die Prima eingetreten sind, Angabe der Schule, welcher sie früher angehörten und der Dauer des Aufenthaltes auf derselben), ferner die in No. 4 geforderte Beurteilung seitens der Konferenz, schließlich die Bezeichnung des Berufs, welchen der Schüler zu wählen beabsichtigt. Wenn für einen Schüler bezüglich der Zulassung zur Prüfung eine Entscheidung des Oberschulrats beantragt wird, vergl. No. 1 und 2, so ist dies im Verzeichnis kenntlich zu machen.

§ 5. 1) Die Reifeprüfung zerfällt in eine schriftliche und eine mündliche. Mit jener wird der Anfang gemacht.

2) Gegenstände der schriftlichen Prüfung sind:

1. ein deutscher Aufsatz über ein in dem Gedankenkreise eines Primaners liegendes Thema.

2. eine Übersetzung aus dem Deutschen in das Lateinische oder, falls der Schüler dies vorzieht, ein kurzer lateinischer Aufsatz über ein gegebenes leiches Thema.

3. vier Aufgaben aus den in der Schule behandelten Gebieten der Mathematik, vergl. § 3. Absatz 7.

3) Die mündliche Prüfung erstreckt sich auf die lateinische, griechische und französische Sprache, die Geschichte und Geographie, und die Mathematik.

§ 6. Für diejenigen Schüler, die dies wünschen, wird die Prüfung ausgedehnt auf eines oder mehrere der folgenden Fächer: 1) Hebräisch, 2) Englisch, 3) Physik. (vergl. § 3, Abs. 8—10). Diese fakultative Prüfung ist eine schriftliche und mündliche für das Hebräische, eine mündliche für das Englische und für die Physik Gegenstand der schriftlichen Prüfung im Hebräischen ist die Übersetzung eines leichten Abschnitts aus dem Alten Testament in das Deutsche, nebst grammatischer Analyse des hebräischen Textes.

§ 7. 1. Alle gleichzeitig die Prüfung ablegenden Schüler desselben Gymnasiums erhalten dieselben Aufgaben zur schriftlichen Bearbeitung. Dem Schüler ist es freigestellt, das für einen lateinischen Aufsatz gegebene Thema zu bearbeiten, oder den gegebenen deutschen Text ins Lateinische zu übersetzen.

2. Die Aufgaben sind so zu bestimmen, daß sie in Art und Schwierigkeit die Klassenaufgaben der Prima in keiner Weise überschreiten; sie dürfen aber nicht einer der bereits bearbeiteten Aufgaben so nahe stehen, daß ihre Bearbeitung aufhört den Wert einer selbständigen Leistung zu haben.

3. Die Aufgaben für jeden einzelnen Gegenstand legt der Lehrer, welcher denselben in der obersten Klasse vertritt, zunächst dem Direktor zur Genehmigung vor, und zwar für den deutschen und lateinischen Aufsatz je drei Themata, für die Übersetzung aus dem Deutschen in das Lateinische und für die Übersetzung aus dem Hebräischen ins Deutsche je drei

Texte, für die mathematische Arbeit drei Gruppen von je vier Aufgaben.

4. Der Direktor sendet die Vorschläge, nachdem er sie genehmigt hat, unter besonderem Verschluß an den Oberschulrat behufs der aus den Vorschlägen zu treffenden Auswahl. Beizufügen ist eine Übersicht der während des laufenden Schuljahres in der Prima bearbeiteten Aufsatzthemata.

5. Die Einsendung dieser Vorschläge geschieht gleichzeitig mit der Einsendung der Meldungen (vergl. § 4, 6); die von dem Oberschulrat ausgewählten Aufgaben werden zutreffenden Falles zugleich mit seiner Entscheidung über die Meldungen vergl. § 4, Abs. 3) unter besonderem Verschluß an den Direktor zurückgestellt.

6. Der Oberschulrat kann, statt aus den Vorschlägen zu wählen, andere Aufgaben oder Texte für Übersetzungen bestimmen. Auch steht dem Oberschulrat frei, bei erheblichen Zweifeln an der Selbständigkeit der gefertigten Prüfungsarbeiten für alle oder für einzelne Fächer neue Aufgaben zur Bearbeitung zu stellen.

7. Es ist Pflicht des Direktors und der Lehrer dafür zu sorgen, daß die Aufgaben für die schriftliche Prüfung den Schülern erst beim Beginn jeder Arbeit zur Kenntnis kommen; auch ist jede vorherige Andeutung über dieselben zu vermeiden. Überhaupt haben alle, welche bei der Reifeprüfung dienstlich beteiligt sind, über die mit derselben in Zusammenhang stehenden Vorgänge die Pflicht der Amtsverschwiegenheit zu erfüllen.

§ 8. 1. Die Bearbeitung der Aufgaben geschieht in einem geeigneten Zimmer des Gymnasiums unter der beständigen, durch den Direktor anzuordnenden Aufsicht von Lehrern, welche in der Prima wissenschaftlichen Unterricht erteilen.

2. Der deutsche Aufsatz und die mathematische Arbeit sind innerhalb je fünf bis sechs Stunden anzufertigen. Zu der Anfertigung der Übersetzung ins Lateinische oder des kurzen lateinischen Aufsatzes werden vier Stunden bestimmt, zu der Anfertigung der Übersetzung aus dem Hebräischen zwei Stunden.

3. Keine Arbeitszeit (vgl. No. 1 und 2) darf durch eine Pause unterbrochen werden.

4. Andere Hülfsmittel in das Arbeitszimmer mitzubringen, als für die mathematische Arbeit Logarithmentafeln und für die Übersetzung aus dem Hebräischen ein hebräisches Lexikon ist nicht erlaubt.

5. Wer seine Arbeit vollendet hat, hat sie dem beaufsichtigenden Lehrer abzugeben und das Arbeitszimmer zu verlassen. Wer nach Ablauf der vorschriftsmäßigen Zeit seine Arbeit nicht vollendet hat, hat sie unvollendet abzugeben. Von den vollendeten wie von den unvollendeten Arbeiten ist außer der Reinschrift das etwa angefertigte Konzept mit abzugeben.

6. Wer bei der schriftlichen Prüfung sich der Benutzung unerlaubter Hülfsmittel, einer Täuschung oder eines Täuschungsversuches schuldig macht, oder andern zur Benutzung unerlaubter Hülfsmittel zu einer Täuschung oder einem Täuschungsversuche behülflich ist, wird mit Ausschluß von der weiteren Prüfung und, wenn die Entdeckung erst nach Vollendung derselben erfolgt, mit Vorenthaltung des Prüfungszeugnisses bestraft. Die in solcher Weise Bestraften sind hinsichtlich der Wiederholung der Prüfung denjenigen gleichzustellen, welche die Prüfung nicht bestanden haben (vgl. § 16, 1. 2). Wer sich einer Täuschung oder eines Täuschungsversuches auch bei der Wiederholung der Prüfung schuldig macht, kann von der Zulassung zur Reifeprüfung überhaupt ausgeschlossen werden. In jedem Falle einer Täuschung oder eines Täuschungsversuches ordnet zunächst der Direktor mit den bei der Prüfung thätigen Lehrern das Erforderliche an; die Entscheidung wird in einer der mündlichen Prüfung vorangehenden Beratung der Prüfungskommission getroffen. Für die Fälle, in denen ein Schüler von der Zulassung zur Reifeprüfnng überhaupt ausgeschlossen werden soll, ist die Entscheidung des Oberschulrats einzuholen. Auf diese Vorschriften hat der Direktor beim Beginn der ersten schriftlichen Prüfungsarbeit die Schüler aufmerksam zu machen.

§ 9. 1. Jede Arbeit wird von dem Lehrer des Faches verbessert und beurteilt, d. h. die sich findenden Fehler werden, mag an die Stelle des Unrichtigen das Richtige gesetzt werden oder nicht, nach ihrer Art und dem auf sie zu legenden Gewicht bezeichnet, und es wird über den Wert der Arbeit im Verhältnis zu den Prüfungsforderungen (vgl. § 3) ein Urteil abgegeben, welches schließlich in eines der 4 Prädikate: sehr gut, gut, genügend, nicht genügend, zusammenzufassen ist. Hinzuzufügen ist die Angabe über die Beschaffenheit der betreffenden Klassenleistungen; es darf jedoch dem Urteile über die Klassenleistungen kein Einfluß auf das der Prüfungsarbeit zuzuerkennende Prädikat gegeben werden.

2. Der Direktor hat die Arbeiten bei den Lehrern der Prima in Umlauf zu setzen, und darauf nebst dem Prüfungsprotokolle und dem Texte für die Übersetzung in das Lateinische rechtzeitig vor dem Tage der mündlichen Prüfung dem Oberschulrat zuzustellen. Am Rande des Textes für die Übersetzung in das Lateinische sind die den Schülern angegebenen Vokabeln oder sonstigen Erleichterungen zu bezeichnen; diese Bezeichnung hat die Bedeutung, daß außerdem keine Erleichterungen den Schülern gewährt worden sind. Den Prüfungsarbeiten sind ferner beizufügen die Übersetzung in das Griechische (oder an Stelle der letzteren ein französischer Aufsatz), welche die Schüler behufs ihrer Versetzung nach Prima angefertigt haben. Der Oberschulrat ist befugt, Änderungen in den den Prüfungsarbeiten erteilten Prädikaten zu verlangen und eintreten zu lassen. Hiervon ist in dem Protokolle (vgl. § 13) Kenntnis zu geben.

§ 10. 1. Die mündliche Prüfung wird in der Regel innerhalb der letzten sechs Wochen des Schuljahres zu einer vom Oberschulrat zu bestimmenden Zeit in Gegenwart von einem oder mehreren Mitgliedern des Oberschulrats durch eine Prüfungskommission abgehalten, welche besteht: aus einem der Mitglieder des Oberschulrats als Vorsitzendem, dem Direktor der Anstalt und den Lehrern der wissenschaftlichen Unterrichtsgegenstände der obersten Klasse. Diejenige öffentliche Behörde, Korporation oder Stiftung, von welcher die Schule unterhalten wird, ist befugt, einen Vertreter abzuordnen, welcher bei der in § 12 genannten Beratung Stimmrecht hat, und das Protokoll über die mündliche Prüfung (vgl. § 12, 6) sowie die Reifezeugnisse (vgl. § 14, Abs. 1) mit unterzeichnet. Lehrer der Prima, welche noch nicht fest angestellt oder welche nebenamtlich an der Anstalt beschäftigt sind, dürfen nur mit Bewilligung des Oberschulrats bei der Prüfung mitwirken; sie haben bei allen auf die Reifeprüfung bezüglichen Beratungen nur für die Fächer, in denen sie selbst prüfen, eine beschließende, für die übrigen Fächer aber und für die auf die Prüfung im ganzen bezüglichen

Fragen eine beratende Stimme; ausnahmsweise können sie vom Oberschulrat volle Stimmberechtigung erhalten.

2. Der Vorsitzende leitet die Prüfung und die mit ihr verbundenen Verhandlungen. Für den Tag der mündlichen Prüfung sind zur Einsichtnahme bereit zu halten: die während des Aufenthaltes in der Prima angefertigten schriftlichen Arbeiten und die während dieser Zeit erteilten Zeugnisse derjenigen Schüler, welche den schriftlichen Teil der Prüfung abgeleistet haben.

§. 11. 1. Der mündlichen Prüfung mit Ausschluß der Beratungen haben alle wissenschaftlichen Lehrer der Anstalt beizuwohnen. Die Schulkommission oder die Aufsichtsbehörde der Anstalt ist vom Direktor dazu eingeladen. Außerdem werden einzelne Personen (Gemeinderatsmitglieder, Geistliche, Lehrer u. A.) auf ihren dem Direktor ausgedrückten Wunsch in mäßiger Zahl als Zuhörer zugelassen.

2. Mehr als 10 Schüler dürfen in der Regel nicht zugleich geprüft werden. Sind mehr als zehn zu prüfen, so sind dieselben in zwei oder nach Erfordernis in mehrere Gruppen zu trennen. Jede Gruppe ist gesondert zu prüfen.

3. Der Vorsitzende bestimmt die Folge der Prüfungsgegenstände und die jedem derselben zu widmende Zeit. Er ist befugt, bei einzelnen Schülern die Prüfung in einzelnen Fächern nach Befinden abzukürzen. Eine Befreiung von der mündlichen Prüfung findet nicht statt.

4. Die Schüler dürfen keine Bücher zur Prüfung mitbringen.

5. In betreff etwaiger Täuschungen oder Täuschungsversuche bei der mündlichen Prüfung gelten die Bestimmungen des § 8. 6.

6. Zu prüfen hat in jedem Gegenstande der Lehrer desselben in der obersten Klasse. Ist derselbe nicht in der Lage, die Prüfung abzuhalten, so beruft der Vorsitzende einen Stellvertreter und zwar womöglich aus der Zahl der zur Prüfungskommission gehörenden Lehrer. Der Vorsitzende und die sonst etwa anwesenden Mitglieder des Oberschulrats, letzterer mit Ermächtigung des Vorsitzenden, sind befugt, Fragen an die Schüler zu richten und in einzelnen Fällen die Prüfung selbst zu übernehmen.

7. Der Vorsitzende hat darüber zu wachen, daß in der Prüfung der Regel nach solche Fragen gestellt werden, welche ein fleißiger Oberprimaner von durchschnittlicher Begabung ohne besondere Vorbereitung zu beantworten vermag, und welche geeignet sind, nicht sowohl sein gedächtnismäßiges Wissen als sein Können hervortreten zu lassen. Auch ist dem Schüler bei der Prüfung Gelegenheit zu geben, sich klar und zusammenhängend auszusprechen.

8. Die Prüfung in den Sprachen wird angeknüpft an die Übersetzung von Abschnitten aus solchen fremdsprachlichen Schriftstellern, die in der Obersekunda und Prima gelesen werden oder dazu geeignet sein würden. Der Vorsitzende ist befugt, die vorzulegenden Abschnitte auszuwählen. Die an die Übersetzung anzuschließenden Fragen müssen insbesondere die Sicherheit der grammatischen Kenntnisse der Schüler erproben. Bei der Übersetzung des französischen Schriftstellers ist ihnen auch Gelegenheit zu geben, den Grad ihrer Fertigkeit im mündlichen Gebrauch dieser Sprache auf den ihnen zunächstliegenden Vorstellungsgebieten zu zeigen.

9. Bei der Prüfung in der Geschichte und Geographie ist die griechische, römische und deutsche Geschichte vorzugsweise zu berücksichtigen.

10. Die Prüfung in der Mathematik muß neben dem Lehrstoffe, welchen der zu Prüfende in der Prima kennen gelernt hat, auch die früher erworbenen Kenntnisse berühren.

11. Im Verlauf der mündlichen Prüfung sind auf Vorschlag der Lehrer der betreffenden Fächer durch die im § 10, 1 Absatz 1 Genannten die Prädikate festzustellen, welche jedem Geprüften in den einzelnen Gegenständen auf Grund der mündlichen Prüfungsleistungen zuzuerkennen sind.

§ 12. 1. Nach Beendigung der mündlichen Prüfung findet eine Beratung der im § 10, 1. Abs. 1 Genannten (zutreffenden Falles auch des im § 10, 1. Abs. 2 erwähnten Abgeordneten) über das Ergebnis der gesamten Prüfung statt; die Ordnung, in welcher die einzelnen Fragen zur Erwägung und Beschlußfassung gebracht werden sollen, bestimmt der Vorsitzende.

2. Bei der Entscheidung darüber, ob die Prüfung bestanden sei, ist außer den einzelnen Leistungen in der schriftlichen und mündlichen Prüfung auch das Urteil der im § 4, 4 erwähnten Konferenz über die Klassenleistungen, über Aufmerksamkeit und Fleiß des Schülers, insbesondere im Religionsunterricht, und über die Reife seines Denk- und Urteilsvermögens in Betracht zu ziehen. Ausnahmsweise ist die Kompensation zulässig, nach welcher das Zurückbleiben in einem Gegenstande durch desto befriedigendere Leistungen in einem andern gedeckt wird. Eine solche Ausgleichung ist namentlich in dem gegenseitigen Verhältnis der Mathematik zu den klassischen Sprachen anwendbar. In dem Gegenstande, für welchen die Kompensation zugelassen wird, dürfen jedoch die Leistungen keinesfalls unter das Maß herabgehen, welches für die Versetzung in die Prima erfordert wird.

3. Die Prüfung ist jedenfalls als bestanden zu erachten, wenn das auf die Prüfungs- und die Klassenleistungen (vgl. § 4, 4) gegründete Gesamturteil in keinem obligatorischen Prüfungsgegenstande „nicht genügend“ lautet. Die Zuerkennung eines Zeugnisses der Reife darf nicht durch den gewählten Beruf des Schülers motiviert werden.

4. Bei allen Abstimmungen giebt im Falle der Stimmengleichheit die Stimme des Vorsitzenden den Ausschlag.

5. Gegen den Beschluß über Zuerkennung oder Verweigerung des Zeugnisses der Reife steht dem Vorsitzenden das Recht der Einsprache zu; in diesem Falle sind die Prüfungsverhandlungen dem Oberschulrat zur Entscheidung einzureichen.

6. Nachdem die Beratung abgeschlossen und das Protokoll von sämtlichen an derselben Beteiligten unterzeichnet ist, verkündet der Vorsitzende den Geprüften das Gesamtergebnis der Prüfung.

§ 13. Über die gesamten Vorgänge der Prüfung ist ein Protokoll mit folgenden Abschnitten zu führen:

1. Protokoll über die durch § 4, 4 bestimmte Konferenz; dazu gehören als Beilagen die Meldungen zur Prüfung, vgl. § 4, 3, das im § 4, 6 bezeichnete, an den Oberschulrat eingereichte Verzeichnis und zutreffenden Falles die Entscheidung desselben über die Annahme der Meldungen (vgl. § 4, 6. Abs. 3, § 7, 5).

2. Protokoll über die schriftliche Prüfung (vgl. § 8). In demselben ist zu verzeichnen, wann jede einzelne schriftliche Arbeit begonnen ist, welche Lehrer die Aufsicht geführt haben, welche Schüler während der Arbeitszeit und wann und wie

lange sie das Zimmer zeitweilig verlassen haben, wann jeder seine Arbeiten abgegeben hat; außerdem ist jedes Vorkommnis zu verzeichnen, welches darauf schließen läßt, daß der Fall des § 8, 6 vorliege.

Am Anfange dieses Protokolles ist zu vermerken, daß der Direktor die Schüler auf die Vorschriften des § 8, 6 aufmerksam gemacht hat, (vgl. § 8, 6 Abs. 2); am Schluß des Protokolles hat der Direktor entsprechenden Falles zu bezeugen, daß während des Verlaufes der schriftlichen Prüfung nichts vorgekommen ist, was darauf schließen ließe, daß der Fall des § 8, 6 vorliege.

3. Protokoll über die mündliche Prüfung. Dasselbe hat zu enthalten: den Inhalt der gestellten Fragen und die Beschaffenheit der Antworten in der Weise, daß daraus die Begründung der über die Ergebnisse der mündlichen Prüfung gefällten Urteile ersichtlich wird, und die Schlußberatung (vgl. § 12); diesen Angaben ist erforderlichen Falles vorauszuschicken der Bericht über die in § 8, 6 erwähnte, der mündlichen Prüfung vorangehende Beratung.

§ 14. 1. Wer die Prüfung bestanden hat, erhält ein Zeugnis der Reife. Dasselbe muß enthalten: ein Urteil über das sittliche Verhalten, die Aufmerksamkeit und den Fleiß des Schülers, für jeden einzelnen Lehrgegenstand der Oberprima die Bezeichnung des Verhältnisses der Klassen- und Prüfungsleistungen zu den Forderungen der Schule, Urteile über die auf der Schule erworbenen Fertigkeiten, und schließlich die Erklärung, daß die Prüfung bestanden sei. Ein Formular für die Zeugnisse ist dieser Prüfungsordnung beigelegt.

2. Das aus dem Urteile über die Prüfungs- und Klassenleistungen in jedem Gegenstande sich ergebende Gesamturteil ist schließlich in eines der vier im § 9, 1 bezeichneten Prädikate zusammenzufassen; dies Prädikat ist durch die Schrift hervorzuheben.

3. Für die Fächer, in denen bei der mündlichen Prüfung nicht geprüft worden ist, ist das auf Grund der Klassenleistungen festgestellte Prädikat in das Zeugnis aufzunehmen. Für das Griechische und das Französische sind in das Zeugnis die Prädikate mit aufzunehmen, welche den behufs der Versetzung in die Prima gelieferten Arbeiten (vgl. § 9, 2. 2) erteilt worden sind.

4. Die Konzepte der auf Grund des gesamten Prüfungsergebnisses unter der Verantwortlichkeit des Direktors zu entwerfenden Reifezeugnisse sind von allen nach § 10, 1 Abs. 1 an der Prüfung beteiligten Lehrern zu unterzeichnen, und nebst der gleichen Zahl von Blanketten an den Oberschulrat einzusenden, zur Unterschrift durch den Vorsitzenden der Prüfungskommission. Die Blankette müssen den Namen und die Personalverhältnisse der abgehenden Schüler und die Unterschrift des Direktors bereits enthalten. Die Zeugnisse werden von sämtlichen Mitgliedern der Prüfungskommission (zutreffenden Falles auch von dem im § 10, 1 Abs. 2 erwähnten Abgeordneten unterzeichnet.

5. Eingehändigt werden die Zeugnisse in der Regel sämtlichen Schülern gleichzeitig unter geeigneter Ansprache durch den Direktor in einer Versammlung der ganzen Schule oder ihrer oberen Klassen.

§ 15. Der Direktor des Gymnasiums hat das Prüfungsprotokoll nebst Beilagen (vgl. § 13), sowie die Konzepte der Reifezeugnisse (vgl. § 14, 4) und die schriftlichen Arbeiten der Geprüften spätestens vier Wochen nach Abschluß der mündlichen Prüfung an den Oberschulrat einzusenden, behufs Mitteilung an die wissenschaftliche Prüfungskommission. Die Arbeiten sämtlicher Geprüften über denselben Prüfungsgegenstand sind zusammenzuheften; jedem Hefte ist die Angabe der vorgeschlagenen Aufgaben bei den Übersetzungen (vgl. § 7, 1 und 3; § 9, 2 Abs. 2), der deutsche Text unter Bezeichnung der etwa dazu gegebenen Vokabeln oder sonstigen Erleichterungen (vgl. § 9, 2 Abs. 1) beizufügen. Die Konzepte der schriftlichen Arbeiten (vgl. § 8, 5 Abs. 3) sind nur in dem Falle beizulegen, wenn der Lehrer des Faches zur Begründung seines Urteils Bezug darauf genommen hat.

§ 16. 1. Wer die Reifeprüfung einmal nicht bestanden hat, darf zur Wiederholung derselben, mag er ferner ein Gymnasium besuchen oder nicht, nicht öfter als zweimal zugelassen werden.

2. Denjenigen Schülern, welche nach nicht bestandener Reifeprüfung das Gymnasium verlassen, wird ein gewöhnliches Abgangszeugnis ausgestellt, in dessen Eingang das ungenügende Ergebnis der Reifeprüfung zu erwähnen ist.

3. Studierende, denen in dem Reifezeugnis eine genügende Kenntnis des Hebräischen nicht zuerkannt worden ist, haben sich, wenn sie nachträglich das Zeugnis der Reife in diesem Gegenstande erwerben wollen, an die wissenschaftliche Prüfungskommission zu wenden.

§ 17. Reifeprüfung derjenigen, welche nicht Schüler eines Gymnasiums sind.

1. Wer, ohne Schüler eines Gymnasiums zu sein, die an die Reifeprüfung desselben geknüpften Rechte erwerben will, hat unter Nachweisung seines Bildungsganges und seines sittlichen Verhaltens das Gesuch um Zulassung zur Prüfung an den Oberschulrat zu richten. Er wird von demselben, sofern die Nachweisungen als ausreichend befunden sind, einem Gymnasium zur Prüfung überwiesen. Angehörige eines deutschen Bundesstaats, welche ihren ständigen Wohnsitz nicht in Elsaß-Lothringen haben, sowie Ausländer können nur aus besonderen Gründen mit Genehmigung des Oberschulrats zur Reifeprüfung zugelassen werden. Wer die Universität bezogen hat, ohne das für vollberechtigte Zulassung zu dem betreffenden Fakultätsstudium erforderliche Reifezeugnis zu besitzen, und nachträglich die Reifeprüfung abzulegen wünscht, hat hierzu die besondere Bewilligung des Staatssekretärs nachzusuchen.

2. Das Gesuch um Zulassung zur Prüfung ist vor dem Schluß des zweiten Monats des Schulhalbjahres einzureichen. Der Nachweisung des Bildungsganges sind die letzten Schul- oder Privatzeugnisse über den empfangenen Unterricht beizufügen.

3. Der Oberschulrat ist verpflichtet, wenn sich aus den Zeugnissen ergiebt, daß der Bittsteller bereits an einem Gymnasium eines andern deutschen Bundesstaates als Primaner die Reifeprüfung erfolglos abgelegt hat, mit den Schulbehörden dieses Staats in Vernehmen darüber zu treten, ob dortseits noch etwa Bedenken gegen die Zulassung zu erheben sind, welche aus den Zeugnissen nicht erhellen.

4. Wer früher ein Gymnasium besucht hat, darf zur Reifeprüfung nur zugelassen werden, wenn mit Ablauf des Halbjahres, in welchem er sich meldet, von dem Eintritt in die Prima abgerechnet, zwei Jahre, und falls er schon aus der Obersekunda

abgegangen, außerdem noch diejenige Zeit verflossen ist, welche er der Regel nach in dieser Klasse noch hätte zubringen müssen, um in die Prima versetzt zu werden. Hierbei bleibt bezüglich der Anrechnung des Besuches der Prima die Bedingung des § 4, 2 in Kraft.

5. Für die Prüfung sind die §§ 3—15 mit folgenden näheren Bestimmungen maßgebend: Außer den im § 5, 2 bezeichneten Aufgaben haben die zu Prüfenden, sofern sie nicht bereits in die Prima eines Gymnasiums versetzt sind und durch das bei der Versetzung in diese Klasse erhaltene Zeugnis mindestens genügende schriftliche Leistungen im Griechischen und Französischen nachweisen, eine Übersetzung aus dem Deutschen in das Griechische und eine aus dem Deutschen ins Französische (oder einen französischen Aufsatz) zu fertigen. Die Aufgaben zu diesen Arbeiten sind so zu bestimmen, daß sie in Art und Schwierigkeit den Leistungen eines für die Versetzung in die Prima reifen Obersekundaners entsprechen. Die mündliche Prüfung ist in der Regel getrennt von derjenigen der Schüler des Gymnasiums abzuhalten. Zu der Prüfung in den im § 5, 3 bezeichneten Gegenständen tritt in jedem Falle die Prüfung in der deutschen Litteratur und in der Physik behufs Ermittelung des durch § 3, 2 und 8 erforderten Maßes der Kenntnisse hinzu. Im Englischen oder Hebräischen oder in den im § 3, 7 Absatz 2 erwähnten schwierigen mathematischen Gegenständen wird der zur Prüfung Gemeldete nur auf seinen besonderen Wunsch geprüft. Die Anforderungen an die Prüfungsleistungen ausnahmsweise zu ermäßigen ist der Oberschulrat befugt. Das Protokoll ist abgesondert von dem über die Prüfung der Schüler des Gymnasiums zu führen.

6. Das in das Reifezeugnis aufzunehmende Urteil über das sittliche Verhalten ist auf Grund der beigebrachten Nachweisungen (vgl. N. 1) und unter Berufung auf dieselben abzufassen.

7. Wird die Prüfung nicht bestanden, so bestimmt der Oberschulrat ob und wann eine wiederholte Zulassung zur Prüfung statthaft ist.

8. Die Prüfungsgebühren betragen achtzig Mark. Sie sind vor dem Beginn der schriftlichen Prüfung zu entrichten. Bei günstigem Erfolge der Prüfung wird die Hälfte der Gebühren zurückerstattet. Ausnahmsweise kann der Oberschulrat Ermäßigungen der Gebühren eintreten lassen. Auch ist der Oberschulrat befugt, über die Verwendung der Gebühren Bestimmung zu treffen.

§ 19. Die gegenwärtige Ordnung der Reifeprüfung an den Gymnasien tritt zum ersten Male in Kraft für die im Jahre 1884 stattfindenden Prüfungen. Mit demselben Zeitpunkt tritt das Reglement, betreffend die Abgangsprüfung an Gymnasien und Realgymnasien (Abiturienten-Examen) vom 29. Dezember 1877, für die Gymnasien und Gymnasialabteilungen der Lyceen in Colmar, Metz und Straßburg außer Kraft. Die Bestimmungen der durch Verfügung des Reichskanzlers vom 21. April 1874 für Elsaß-Lothringen in Kraft gesetzten Vereinbarung sämtlicher deutscher Staatsregierungen über die gegenseitige Anerkennung der Gymnasial-Reifezeugnisse bleiben nach wie vor in Wirksamkeit.

Straßburg, den 20. Juni 1883.

Der Staatssekretär
v. Hofmann.

Philologische Universitäts-Vorlesungen Sommer 1883.

3. ***Kiel.*** **Schott**: Interpretation des liber 27 Dig. — **Forchhammer**: im philologischen Seminar: Aeschylos' Sieben gegen Theben; Topographie von Athen und Attica, Theben, Sparta und andern Städten. — **Schirren**: historisches Seminar. — **Pischel**: Einleitung in die Sprachwissenschaft; Sanskritübungen. — **Foerster**: römische Privataltertümer; Erklärung der Gedichte Catulls; Ikonographie der Griechen und Römer; philologisches Seminar: 1. Disputationen über schriftliche Arbeiten; 2. Horaz' Episteln. — **Blass**: Erklärung von Tacitus Dialogus im philologischen Proseminar; über Kritik und Hermeneutik. — **Busolt**: historisches Seminar, Abteilung für alte Geschichte; ältere griechische Geschichte. — **Leo**: Euripides' Medea; altlateinische Prosodie und Metrik. — **Alberti**: Platon und Aristoteles über den Staat.

4. ***Königsberg.****) **Jacoby**: Pädagogik. — **Friedländer**: im philologischen Proseminar Erklärung ausgewählter Briefe des Plinius und die übrigen Übungen. — **Hirschfeld**: über Geschichte und Denkmäler von Lycien; griechische Kunstmythologie; Erklärung der ältesten griechischen Inschriften, verbunden mit Übungen in griechischer Epigraphik. — **Jordan**: im philologischen Seminar: Cicero de legibus und die übrigen Übungen; Pompejanische Altertümer; lateinische Syntax mit einer Einleitung über die Verwandtschaft des Lateinischen mit den übrigen italischen Mundarten. — **Ludwich**: Übungen des philologischen Seminars: Erklärung von Euripides' Medea; ausgewählte Kapitel der Griechischen Grammatik; Metrik. — **Rühl**: Römische Geschichte von dem Kriege mit Pyrrhus an; Übungen des historischen Seminars. — **Merguet**: italische Dialekte. — **Schubert**: Tacitus' Annalen Buch 13; griechische Geschichte von 404 bis 338.

5. ***Basel.*** **Overbeck**: Geschichte der christlichen Litteratur bis Eusebius; Lektüre von Tertullians de praescriptione haereticorum. — **Smend**: Lektüre ausgewählter Abschnitte aus den Schriften des Josephus. — **v. Orelli**: allgemeine Religionsgeschichte. — **Heman**: Lektüre von Augustinus' Confessiones, Buch X, mit Einführung in die theologisch-philosophischen Grundgedanken des Augustinus. — **J. Burckhardt**: griechische Kulturgeschichte. — **Mähly**: Erklärung der Oresteia des Aeschylus; die formalen Teile der Philologie: Grammatik, Kritik, Hermeneutik; philologisches Seminar: Quintilian, I. Buch. — **Misteli**: griechische Laut- und Formenlehre; Sanskritkursus für Anfänger; Sanskritkursus für Vorgerücktere; griechische Schreibübungen. — **Wackernagel**: griechische Epigraphik; Erklärung des Properz; im philologischen Seminar: Herodot. — **Merian**: Medea des Euripides; Satiren des Horaz. — **Bernoulli**: griechische Kunstmythologie. — **Meyer**: Tacitus Germania. — **Hagenbach**: Geschichte der römischen Litteratur; Juvenals Satiren. — **Boos**: paläographische Übungen. — **Heussler**: Übersicht über die gesamte Geschichte der Philosophie, zugleich als Repetitorium; Principien der Pädagogik. — **A. Baumgarten**: Geschichte des römischen Kaiserreichs; historische Übungen. — **F. Burckhardt**: praktische Übungen des pädagogischen Seminars.

6. ***Würzburg.*** **Kihn**: Patrologie von Clemens von Rom bis zu Constantin dem Grossen; Lektüre ausgewählter Väterschriften. — **Urlichs**: Archäologie der Kunst; Aesthetik mit neuerer Kunstgeschichte; im philologischen Seminar Iuvenalis Satiren; archäologische Übungen. — **Grasberger**: Sophokles' Oedipus in Kolonos; im philologischen Seminar a) Plauti Pseudolus, b) griechische Stilübungen. — **Schanz**: römische Litteraturgeschichte seit Augustus; Geschichte der griechischen Komödie und Aristophanes' Frösche; philologisches Seminar: a) lateinische Stilübungen, b) Aeschylus'

*) Index: Henrici **Jordani** observationes Romanae subsicivae. 14 S. 4.

Prometheus, c) kritische Arbeiten; grammatische Gesellschaft (Behandlung syntaktischer Probleme). — **Unger**: griechische Geschichte seit Philippos von Macedonien; Übungen des historischen Seminars. — **Jolly**: Einleitung in die vergleichende Sprachwissenschaft; Sanskrit II. Kurs. — **Schäffler**: ausgewählte Kapitel aus der Paläographie, Diplomatik und Chronologie mit praktischen Übungen.

7. ***Genf.*** **Oltramare**: lateinische Schriftsteller, Seneca, Plautus, Catull; lateinische Litteratur im 1. Jahrhundert n. Chr. — **Nicole**: griechische Schriftsteller, Plato; griechische Litteratur zur Zeit der Alexandriner. — **Marc-Monnier**: vergleichende Litteraturgeschichte des 19. Jahrhunderts; theoretisch-praktischer Kurs der Improvisation; Übungen im Vortrag. — **Wertheimer**: allgemeine Linguistik. — **Morel**: Erklärung griechischer Schriftsteller. — **Wagnon**: Kunstarchäologie. — **Vogel**: Methodologie und Litteratur der Pädagogik. — **Stroehlin**: Religionsgeschichte: Indien, Persien, Griechenland, Rom, Skandinavien, Germanien.

Korrespondenz aus Athen.

Von philologischen Neuigkeiten ist folgendes mitzutheilen. Es sind neulich zwei wichtige Werke erschienen, d. h. 1. K. Κόντου γλωσσικαὶ παρατηρήσεις εἰς τὴν νέαν Ἑλληνικὴν γλῶσσαν ἀναφερόμεναι. Athen, Coromilas 1882 S. λα' und 592. Ein auch für das Studium des Altgriechischen bedeutendes Werk. 2. Σ. Κουμανούδη „Συναγωγὴ λέξεων ἀθησαυρίσθων ἐν τοῖς ἑλληνικοῖς λεξικοῖς“ Athen, Coromilas 1883. Das vortreffliche Buch enthält Wörter aus Inschriften und späteren griechischen Schriftstellern. Vom nächsten Hefte an wird die von dem hiesigen Ἑλληνικὸς Διδασκαλικὸς Σύλλογος herausgegebene philologisch-pädagogische Zeitschrift Πλάτων unter der Leitung einer Kommission erscheinen, der auch Hatzidakis und ich angehören. Wir haben uns die Mitwirkung der bedeutendsten hiesigen Philologen gesichert und hoffen den gerechten Ansprüchen eines philologischen Lesers zu genügen. Sp. Vassis.

Personalien.

Preufsen. Bei dem Gymnasium zu Kiel ist der ordentliche Lehrer Dr. **Kruse** zum Oberlehrer befördert worden.

Der Wahl des Oberlehrers am Kneiphöfschen Gymnasium zu Königsberg i. Pr., Dr. **Richard Arnoldt**, zum Direktor des Gymn. zu Prenzlau ist die Allerhöchste Bestätigung erteilt.

Ankündigungen neuer Werke.

Der „Schwäbischen Kronik“, Beilage zu dem „Stuttgarter Schwäbischen Merkur“ vom 28. Juni wird aus Baden berichtet: „Inspektor Julius Naeher, welcher in den letzten Jahren mehrere Arbeiten über Baden in römischer Zeit veröffentlicht hat, ließ dieser Tage eine neue Schrift über dasselbe Thema erscheinen. Das Werkchen führt den Titel „Die baulichen Anlagen der Römer in den Zehntlanden badischen Anteils, insbesondere die Anlagen der Villen, mit Anhang über die Ausgrabung der Villa in der Altstadt bei Meßkirch. Karlsruhe, im Selbstverlag des Verfassers.“ Naeher, welcher von Haus aus nicht Archäolog ist, betrachtet die römischen Trümmer als Ingenieur und Bautechniker und gewinnt dadurch unter Beiziehung der archäologischen Arbeiten oft überraschende Resultate. Veranlassung zu dieser Arbeit war die erneute Ausgrabung der römischen Niederlassung zu Meßkirch, wofür der Fürst von Fürstenberg bereitwilligst die nötigen Mittel zur Verfügung gestellt, und die Naeher selbst geleitet hat. Nachdem in dem ersten Abschnitt die verschiedenen baulichen Anlagen der Römer und deren Einteilung skizziert ist, wird im zweiten Teil eine Darstellung des „römischen Zehnthofes“ (villa rustica) gegeben. Der Zweck desselben ist die Betreibung der Landwirtschaft. Die einzelnen Gebäude, welche in diesen Zehnthöfen vorhanden waren, finden eine eingehende Besprechung, die mit besonderer Vorliebe und mit tüchtiger Sachkunde bei dem Technischen verweilt. Besonders dankbar werden die Leser dem Verfasser für den zweiten Anhang sein, in welchem die bis jetzt in Baden nachgewiesenen römischen Niederlassungen zusammengestellt sind. Den wertvollsten Teil der Arbeit bilden aber die sechs Tafeln mit Plänen, Karten und dergl., wenngleich die sehr phantasievolle Rekonstruktion des Zehnthofes bei Pforzheim unbeschadet des Wertes der Schrift hätte wegbleiben können.“

Aus Württemberg. Das Thema zu der Probeabhandlung, welche die Kandidaten des klassisch-philologischen Lehramts, die im Jahre 1884 zu der Professoratsprüfung [facultas docendi für die obersten Klassen] zugelassen werden wollen, einzureichen haben, ist von der Prüfungskommission festgestellt und im „Staats-Anzeiger für Württemberg“ vom 1. Juli 1883 bekannt gemacht worden. Es ist folgendes:

> Dialogus qui dicitur Taciti de oratoribus quo consilio sit conscriptus et quae ratio inter singulas argumenti partes intercedat, exponatur.

Dabei wird bemerkt, daß die Frage nach dem Verfasser und der Abfassungszeit des Dialogs nur insoweit behandelt werden soll, als es für die Erörterung des Themas notwendig erscheint.

Das Thema ist für sämtliche Kandidaten dasselbe. Die Bearbeitung hat in lateinischer Sprache zu geschehen, soll nicht über 3—4 Bogen gewöhnlicher Schrift füllen und ist mit einer Disposition und Angabe der bei der Ausarbeitung benutzten litterarischen Quellen zu versehen.

Die Abhandlungen sind bis zum 31. Januar 1884 einzureichen. T.

Bibliographie.

Aristotle's Ethics. Explained by question and answer. Books I–IV chap. 6—9, with short essays and examination questions by K. D. Cotes. (8. 208 p.) Oxford, Vincent. 4 sh. 6

Bergk, Th., fünf Abhandlungen zur Geschichte der griechischen Philosophie u. Astronomie. Hrsg. v. G. Hinrichs. (gr. 8. VII, 189 S.) Leipzig, Fues. 4 M.

Briefwechsel zwischen August Boeckh u. Karl Otfried Mueller. (gr. 8. X, 442 S.) Leipzig, Teubner. 9 M.

Brzoska, J., de canone decem oratorum atticorum quaestiones. Diss. in. (gr. 8. 101 S.) Breslau, Koebner. 2 M.

Caesaris commentarii de bello gallico. Zum Schulgebrauch m. Anmerkgn. hrsg. v. H. Rheinhard. Mit e. geogr. u. sachl. Register, e. chromolith. Karte v. Gallien, 11 chromolith. Taf., Illustr. u. 15 Schlachtenplänen. 4. verb. u. verm. Aufl. (gr. 8. VI, 245 S.) Stuttgart, Neff. 2 M. 70; Einbd.: 40 Pf.

Cima, A., breve teoria dello stile latino. (8. VIII, 135 p.) Torino, Paravia. 1 L. 60

Commentationes philologae Jenenses, edd. seminarii philologorum Jenensis professores. Vol. II. (gr. 8. III, 327 S.) Leipzig, Teubner. 6 M. (I et II: 11 M.)

Cons, L., histoire de France depuis les origines jusqu'à nos jours, à l'usage de l'enseignement primaire, ouvrage accompagné de récits, notes, exercices oraux ou écrits, etc. 3. édition, revue et corrigée. Cours moyen. (18. VIII, 232 p. avec vignettes.) Paris, Delagrave.

Cornelii Nepotis Vitae excellentium imperatorum in usum adolescentulorum. Ed. 4. Aug. Taurinorum, ex. off. Salesiana. (16. 111 p.) 60 c.

Eichert, O., Schulwörterbuch zu den Lebensbeschreibungen des Cornelius Nepos. 11. verb. Aufl. (gr. 8. 268 Sp.) Breslau 1882, Kern. 80 Pf.

Euclidis opera omnia. Edd. J. L. Heiberg et H. Menge. Vol. I. Elementa. Ed. et latine interpretatus est Dr. J. L. Heiberg. Vol. I, libros I—IV continens. (8. X, 333 S.) Leipzig, Teubner. 3 M. 60

Flammia, G., quadri sinottici della sintassi latina secondo i principii di F. Schultz e di N. Madwig. (4. 19 p.) Roma, Paravia. 1 L. 25

Franzutti, N., chiave della grammatica greca del Curtius, ad uso della classe 5 de' ginnasii e della 1 liceale. (16. V, 180 p.) Lodi, tip. Dell' Avo. 2 L. 50

Freund, G., le principali varietà del dialetto jonico (erodotea ed omerica), esposte da C. Fumagalli. (8. 60 p.) Padova, Drucker e Tedeschi. 1 L.

Gramantieri, D., sull' indirizzo degli studii in Italia: discorso inaugurale, letto il 16 nov. 1882 nella università di Urbino. (8. 19 p.) Urbino, tip. Righi.

Hartman, J. J., studia Antiphontea. (gr. 8. 39 S.) Lugduni Bat. 1882. (Berlin, Calvary & Co.) 2 M.

Herodiani ab excessu divi Marci libri VIII, ed. L. Mendelssohn. (gr. 8. XVI, 255 S.) Leipzig, Teubner. 6 M. 80

Hintner, V., griechische Schulgrammatik. 2. verb. Aufl. (gr. 8. 252 S.) Wien, Hölder. 2 M. 20

— griechisches Übungsbuch, nach den Grammatiken v. Hintner u. Curtius bearb. (gr. 8. IV, 244 S.) Ebd. 2 M.

Horatius. The Odes and Carmen seculare. Edited by T. E. Page. London, Macmillan. 6 sh.

Klaucke, P., Übungsbuch zum Übersetzen ins Lateinische für Untersekunda. In genauem Anschluß an Grammatik u. Lektüre. Anhang. (gr. 8. VI, 66 S.) Berlin, Weber. 80 Pf.

Koch, E., kurzgefaßte griechische Schulgrammatik. 2. Tl.: Syntax. (gr. 8. 160 S.) Leipzig, Teubner. 1 M. 20

Liebl, H., Beiträge zu den Persius-Scholien. (gr. 8. 54 S.) Straubing, Attenkofer. 1 M. 50

Livii ab urbe condita liber XXII. Für den Schulgebrauch erklärt v. E. Wöfflin. Mit e. lith. Kärtchen. 2. Aufl. (gr. 8. VI, 102 S.) Leipzig, Teubner. 1 M. 20

Mainard, L., histoire romaine. (18. 143 p.) Paris, Martin.

Maunoury, A. F., prosodie grecque, contenant la quantité et la métrique. (18. 80 p.) Paris, Delagrave.

Mury, P., histoire romaine. T. I. (18. 447 p. avec 6 cartes et vign.) Paris, Palmé.

Ovidii ex operibus Selecta in usum Scholarum. Editio 4. (16. 62 p.) Aug. Taurinorum, ex off. Salesiana. 20 c.

— ex metamorphosibus Selecta in usum Scholarum, curante J. Bartolio. (16. 164 p.) Aug. Taurinorum, ex off. Salesiana. 60 c.

Platonis opera quae feruntur omnia. Ad codices denuo collatos ed. M. Schanz. Vol. VI fasc. 2. Charmides, Laches, Lysis. (gr. 8. VIII, 90 S.) Leipzig, Tauchnitz. 2 M.

— Charmides, Laches, Lysis. Ed. M. Schanz. (gr. 8. 72 S.) Ebd. 45 Pf.

Rheinhard, A., C. Jul. Caesar's Rheinbrücke. Eine technisch-krit. Studie. Mit 3 Abbildgn. (Lex.-8. 16 S.) Stuttgart, Neff. 50 Pf.

Richter, G., Grundriß der allgemeinen Geschichte f. die oberen Klassen v. Gymnasien u. Realschulen. 1. Tl. Als neue Bearbeitg. d. Grundrisses v. R. Dietsch. 2. Aufl. (gr. 8. VI, 187 S.) Leipzig, Teubner. 1 M. 20

Rumpel, J., lexicon Pindaricum. (gr. 8. 498 S.) Leipzig, Teubner. 12 M.

Sammlung gemeinverständlicher wissensch. Vorträge, hrsg. v. Virchow u. Holtzendorff. 417. u. 418. Hft. gr. 8. Berlin, Habel.
Inhalt: 417. Küche u. Keller in Alt-Rom. Von G. A. Saalfeld. (48 S.) 1 M. — 418. Die Entwickelung der altgriechischen Heilkunde. Von J. Uffelmann. (32 S.) 60 Pf.

Schlegel, V., üb. die gegenwärtige Krisis im höheren Schulwesen Deutschlands. Eine Rede, geh. am Geburtstage d. Großherzogs v. Mecklenburg-Schwerin den 28. Febr. 1883. (gr. 8. 24 S.) Waren. (Wismar, Hinstorff.) 50 Pf.

Schmidt, L., das akademische Studium d. künftigen Gymnasiallehrers. Rede, beim Antritt d. Rektorats am 15. Oktbr. 1882 geh. 2. unveränd. Aufl. (gr. 8. 22 S.) Marburg, Elwert. 50 Pf.

Schulrecht, preußisches, od. Erlasse d. königl. preuß. Ministers der geistl., Unterrichts- u. Medizinal-Angelegenheiten u. der Konsistorien, das Volksschul-, Präparanden- u. Seminarwesen betr., nebst e. Anh.: Verzeichnis der Unterrichts-Verwaltgn. im Königr. Preußen. (12. VI, 285 S.) Hoyerswerda, Wenzel. 1 M.

Schwochow, H., die Fortbildung des Lehrers im Amte. 1. Tl.: Die Vorbereitg. auf die 2. Lehrerprüfg. Nebst Anh., enth. die Vorschriften üb. die Ausbildung u. Prüfung der Musik-, Zeichen- u. Turnlehrer an höheren Unterrichtsanstalten, sowie der Taubstummenlehrer. (gr. 8. 93 S.) Leipzig, Siegismund. 1 M. 50; cart. 1 M. 70

Steinmeyer, Betrachtungen über unser klassisches Schulwesen. Eine Entgegnung. 2. verm. Aufl. (gr. 8. VII, 74 p.) Kreuzburg 1882, Thielmann. 1 M.

Taciti vita Julii Agricolae, in usum scholarum. (16. 32 p.) Aug. Taurinorum, ex off. Salesiana. 20 c.

Vanicek, A., grammatica elementare della lingua latina, recata in italiano da E. Ferrard. (8. VIII, 305 p.) Torino, Paravia. 2 L. 40

Verhandlungen der 36. Versammlung deutscher Philologen u. Schulmänner in Karlsruhe v. 27—30. Septbr. 1882. Mit 2 lith. Taf. (gr. 4. IV, 334 S.) Leipzig, Teubner. 12 M.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

ERSCHEINT JEDEN SONNABEND.

ABONNEMENTS NEHMEN ALLE BUCHHANDLUNGEN & POSTÄMTER ENTGEGEN.

PREIS VIERTELJÄHRLICH 6 MARK.

UNTER MITWIRKUNG VON

GEORG ANDRESEN UND HERMANN HELLER

HERAUSGEGEBEN VON

WILHELM HIRSCHFELDER.

INSERATE WERDEN VON ALLEN INSERTIONS-ANSTALTEN UND BUCHHANDLUNGEN ANGENOMMEN.

PREIS DER DREIGESPALTENEN PETITZEILE 30 PFENNIG.

3. JAHRGANG. | 18. AUGUST. | 1883. № 33.

Die Herren Verfasser und Verleger philologischer Werke, Programme und Dissertationen werden gebeten, Recensions-Exemplare an die Redaktion dieser Wochenschrift, Berlin W., Wichmannstr. 3, gefälligst einsenden zu wollen.

INHALT:

Recensionen und Anzeigen.

Concordantiae supplementariae omnium vocum Novi Testamenti graeci et classibus secundum terminationes distributarum et derivatarum cum nativis verbis collocatarum compositae a Friderico Zimmer, Dr. phil. Lic. theol. Gothae. Frid. Andr. Perthes. 1882. 8. (VIII und 76.)

Diese Schrift, welche der Verfasser mit Recht als opus foliorum paucorum, laborum non paucorum bezeichnet, bietet eine sehr willkommene Ergänzung zu jeder neutestamentlichen Konkordanz. Denn sowohl für die Kenntnis des neutestamentlichen Sprachidioms im ganzen wie für die Auslegung einzelner Stellen und die Entscheidung kritischer Fragen ist es von Wichtigkeit zu wissen, durch welche Beispiele die verschiedenen Wörterklassen im neuen Testamente überhaupt vertreten sind, wie auch, welche Derivate der einzelnen Stämme sich in demselben vorfinden. Dies läßt sich aber aus den Konkordanzen nicht ersehen, und die neutestamentlichen Grammatiken geben zwar Sammlungen von Beispielen, aber keine vollständige Aufzählung. Die vorliegende Zusammenstellung hilft diesem Mangel ab; dieselbe giebt in dem ersten Teile eine vollständige Übersicht des neutestamentlichen Sprachschatzes, nach den grammatischen Rubriken geordnet, zuerst die Substantive nach den Deklinationen und in diesen nach den Endungen mit genauer Specialisierung, desgleichen die Adjektive, dann die Numeralia und Pronomina nach ihren Arten. Ebenso sind die Verba nicht bloß nach den Hauptklassen, sondern auch nach den Charakterbuchstaben u. s. w. aufgeführt, so daß sich sogleich ersehen läßt, z. B. wie viel und welche Verba auf -ανειν oder -ιζειν sich im N. T. finden. Den Schluß dieses Teiles bildet nach den Adverbien u. s. w. I. ein vollständiges Verzeichnis der neutestamentlichen nomina propria, wieder nach den Endungen geordnet, wobei es sich freilich etwas seltsam ausnimmt, wenn sich z. B. Ἀθῆναι und Ἰεσσαί neben einander finden; indessen war das nicht zu vermeiden, wenn nicht ein unnützes Übermaß einzelner Kategorieen geschaffen werden sollte. Dieses sehr dankenswerte Verzeichnis wird ergänzt durch II. Appellativa propriorum ratione adhibita, III. Propria appellativorum ratione adhibita (wo S. 40 Καῖσαρος, ὁ Druckf. für Καῖσαρ, ος, ὁ) und IV. Voces a propriis derivatae.

Der zweite Teil, S. 42—76, giebt ein Verzeichnis der Wortstämme mit Anführung der zugehörigen Derivata und endlich ein solches der Fremdwörter, wobei die geringe Zahl der hebräisch-aramäischen (26), kaum größer als die der lateinischen (25), überrascht.

In dieser Angabe des Inhalts liegt zugleich die beste Empfehlung des Buches, welches fortan ein für jeden, der sich mit der Auslegung des neuen Testamentes beschäftigt, unentbehrliches Hilfsmittel bilden wird.

Berlin. Deutsch.

Die lyrischen Versmafse des Horaz. Für Primaner erklärt v. Dr. **R. Köpke**. Landsberg a. W. 1883. 60 Pf.

Diese kleine Schrift auf das angelegentlichste zu empfehlen ist der Zweck der folgenden Zeilen. Der Herr Verf. erklärt zwar nur das gegeben zu haben, was er seinen Schülern zur Einführung in die Lektüre des Horaz zu diktieren pflege und erhebt keine Ansprüche darauf, die Wissenschaft gefördert zu haben: indes hat er sich den Dank auch vieler Lehrer damit

erworben. In viel größerer Kürze und Übersichtlichkeit als in Schillers bekanntem Buche geschieht, wird hier der Gegenstand so behandelt, daß die neueren Untersuchungen auf dem Gebiete der Metrik verwertet werden. So wird z. B. die G. Hermannsche Behandlung des Choriambus noch erwähnt, aber durch die richtigere ersetzt, die Lehre von der dreizeitigen Messung der sogenannten kyklischen oder logaoedischen Daktylen auch durch Noten erläutert und überhaupt das Musikalische der Metrik herbeigezogen, obwohl hervorgehoben wird, daß die Oden des Horaz nur zur Deklamation gearbeitet waren. Dabei wird gelegentlich alles für den Primaner Wissenswerte in größter Kürze beigebracht: z. B. über die griechischen Dichter Archilochus, Alcaeus u. a. Aufgefallen ist dem Referenten, daß eine Hauptstelle über Sappho (C. IV 9, 11) auf S. 13 ausgelassen wird. Recht passend gewählte Bruchstücke des Alcaeus, der Sappho, des Archilochus sind im Original und mit der klassischen Übertragung Geibels gegeben; auf S. 20 wäre vielleicht noch ein oder das andere Fragment des Archilochos, worauf sich Horaz öfter bezieht, hinzuzufügen. Auch die Verdienste der neueren Gelehrten werden mit Angabe der Lebenszeit erwähnt, z. B. Lachmann und Meineke bei der sogenannten Lex Meinekiana: Referent würde freilich diese Notiz fortgelassen haben, denn adhuc sub iudice lis est. Dagegen hätte wohl auch Bentley — vielleicht bei dem ionischen System auf S. 24 — erwähnt werden können.

Nach der allgemeinen Erörterung werden die einzelnen Metra wohl geordnet so besprochen, daß die Eigentümlichkeiten des Horaz mit großer Genauigkeit aufgeführt werden: hierbei ist allerdings das minutiöse Detail, weil verwirrend, vermieden worden. Nur an e i n e r Stelle erlaubt sich Ref. einige Änderungen, die vielleicht nicht ganz unwichtig sind, vorzuschlagen. S. 15 wird von der Caesur des versus sapphicus minor gelehrt, daß ‘in den Liedern der ersten drei Bücher gewöhnlich die männliche, später auch öfter die weibliche’ sich finde. Nun findet sich bekanntlich zwar in den 56 Strophen des dritten Buches nie die Caesura κατὰ τρίτον τροχαῖον, nicht gar selten aber in den Gedichten des 1. u. 2. Buches — hier aber immer mit einer Caesur im 2. Fuße vereint, ähnlich wie im Hexameter dactylicus; diese letztere Nebencäsur fehlt einigemale im 4. Buche und Carmen Saeculare. — Was ferner den Zusammenhang des Adonius mit dem dritten Verse der Sapphischen Strophe betrifft, so ist auch hierin das dritte Buch das strengste: denn C. III 27, 59 ist die handschriftliche Autorität allein für *secuta Laedere collum.* Interessant aber ist es, daß unter 205 Fällen Horaz nur dreimal (C. I 2, 47. 12, 7. 22, 15) vor dem Adonius und zwar vor Diphthong oder *m* Iliatus hat eintreten lassen.

B. W. H.

De l’exégèse et de la correction des textes avestiques par **C. de Harlez.** Leipzig, Gerhard 1883. XVI und 256 pg. 8.

Der Hr. Verf. der vorliegenden Schrift lenkt durch dieselbe wieder die Aufmerksamkeit auf eine Streitfrage, welche vor dreißig Jahren auch bei uns in Deutschland lebhaft besprochen, aber nicht gelöst wurde, und die neuerdings durch Geldners Awestâstudien wieder in den Vordergrund getreten ist. Es wäre lehrreich und nützlich, wenn wir die Gründe und den Ursprung dieses Streites ausführlich darstellen könnten, doch ist hier kaum der Ort hierzu; wir wollen uns vielmehr auf das Notwendigste beschränken. Was wir wünschen, ist, daß auch bei uns die Gründe, welche die beiden Methoden der Awestâexegese trennen, einmal reiflich erwogen und dadurch das Ende dieses Streites angebahnt werde; dabei können wir uns dem vom Verf. (p. VII) ausgesprochenen Wunsche nur anschließen, daß bei dieser Besprechung die Gründe für und wider ruhig erwogen und alle unnütze Herbheit vermieden werde. Die Streitfrage ist nach unserer innersten Überzeugung nicht bloß eine innere Frage der Awestâexegese, so sehr dies auch den Anschein hat, sie muß vielmehr von ganz allgemeinen Gesichtspunkten aus geordnet werden. Was Ref. bereits vor Jahren gesagt hat, das muß er auch jetzt noch wiederholen: es handelt sich hier um einen Kompetenzstreit zwischen Philologie und Linguistik.

Wir wollen vor Allem unseren Lesern in einer kurzen Übersicht das Buch selbst vorführen und dann an dasselbe einige Bemerkungen knüpfen. Als den natürlichen Zweck des Awestâstudiums giebt der Verf. zunächst an, daß wir uns die Kenntnis des Inhaltes des Awestâ verschaffen, daß wir das Buch verstehen wollen, ganz so wie es seine Verfasser verstanden haben und von ihren Lesern verstanden wissen wollten. Dieser Zweck ist ein philologischer, mithin auch ein historischer. Zur Erreichung dieses Zweckes nun stehen uns eine Anzahl einheimischer Hilfsmittel zu Gebote, die in einem jüngeren Dialekte geschrieben sind als das Awestâ selbst, die aber von einem Teile der Awestâerklärer als durchaus wertlos und unzuverlässig bezeichnet werden; der Verf. führt hingegen aus, daß sie im allgemeinen zuverlässig und unentbehrlich sind und daß das gegen sie gerichtete Mißtrauen unbegründet ist, indem er auf jede Klasse derselben ausführlich eingeht (p. 13—74). In einem folgenden Abschnitte wird dann ein weiteres Hilfsmittel besprochen, der Veda, welchen manche Erklärer als das hauptsächlichste wo nicht einzige ansehen, das zur Erreichung des oben genannten Zweckes dienen kann; unser Vf. hingegen sucht zu erweisen, daß der Veda ebensosehr überschätzt als die einheimische Tradition unterschätzt werde. Ausführlich zeigt er nicht nur die große Verschiedenheit des vedischen Wortschatzes von dem des Awestâ, sondern auch den großen Abstand in den Vorstellungen beider Werke über religiöse, staatliche und andere Dinge (p. 75—105), er weist ferner darauf hin, welche Unzuträglichkeiten entstehen, wenn man vedische Wortbedeutungen und vedische Anschauungen ohne weiteres auf das Awestâ überträgt. Hieran schließt sich die Darlegung der Ansicht des Verfs. über das Verhältnis des Awestâ zum Veda (p. 107—117). Nunmehr folgt eine Übersicht der anderen Hilfsmittel, welche uns außer den traditionellen Schriften und dem Veda noch zu Gebote stehen. Hr. H. will mit Recht, daß das Awestâ vor Allem aus sich selbst erklärt werden soll (p. 117. 118), weiter müssen auch die érânischen Sprachen, die Nachrichten der Alten, endlich die vergleichende Grammatik beigezogen werden (p. 119—123). Wir möchten noch beifügen, daß auch die geographischen Eigentümlichkeiten Erâns berücksichtigt werden müssen, die von denen Indiens sehr verschieden sind und nicht unbedeutend auf die Anschauungen des Awestâ eingewirkt haben. Dies ist die

Darlegung der eigenen Ansicht des Vfs.; nunmehr spricht derselbe seine Bedenken gegen die andere Methode und deren Resultate aus (p. 123—138) und schickt sich dann an, den relativen Wert der verschiedenen oben angegebenen Hilfsmittel zu bestimmen (p. 139—146) und mit ihrer Hülfe die Principien der wahren Exegese zu ordnen (p. 146—196). Ein zweiter Teil (p. 197—244) beschäftigt sich mit der Textkritik, der höheren wie der niederen: Hr. H. will den Text zunächst strenge auf die Handschriften begründet sehen, doch ist er auch anderen Verbesserungen nicht abhold, namentlich wenn sie sich aus dem Metrum ergeben in Texten, die ursprünglich metrisch abgefaßt waren. Er führt seine Ansichten an mehreren Beispielen aus. Wir müssen uns hier begnügen zu sagen, daß wir im allgemeinen mit den Grundsätzen des Verfs. vollkommen einverstanden sind; unsere abweichende Ansicht über Einzelheiten können wir hier nicht näher begründen. Soviel wird nun auch demjenigen Leser klar geworden sein, der bisher seine Aufmerksamkeit diesen Dingen nicht geschenkt hat, daß es zweierlei Methoden giebt, das Awestâ zu erklären, welche sich wie in ihren Grundsätzen so auch in ihren Resultaten sehr weit von einander scheiden. Man hat sie die traditionelle und die vergleichende Methode nennen wollen; wir wären eher versucht die eine die philologische, die andere die linguistische zu nennen, ziehen es aber doch vor, sie nach ihren Urhebern als die Burnoufsche und die Boppsche Methode zu unterscheiden. Man hat auch bereits versucht, zwischen beiden Methoden zu vermitteln, wenn auch bis jetzt nicht mit sonderlichem Glücke. Es wurde nämlich darauf hingewiesen, daß keine dieser beiden Methoden ganz recht, keine ganz unrecht habe, daß beide der Wissenschaft Dienste geleistet hätten, weshalb keine von ihnen ganz zu beseitigen sei; dieselben sich eben verständigen müßten. Wir stellen nicht in Abrede, daß dies das Wünschenswerte sei: auch uns scheint der hier vorliegende Streit zwischen Philologie und Linguistik weder notwendig noch passend zu sein. Unrecht aber dünkt es uns, wenn man die Burnoufsche Richtung als die traditionelle der sprachvergleichenden entgegensetzt, so daß es den Anschein gewinnt, als vernachlässige dieselbe die Sprachvergleichung. Denn in Wahrheit hat in ihr niemals eine Abneigung gegen die Sprachvergleichung bestanden, auch wendet sie dieselbe nicht weniger häufig an als die Boppsche Richtung, freilich in einer anderen Weise. Ein Ausgleich kann nur gelingen, wenn die Sprachvergleichung sich bescheidet nicht über das ihr zukommende Gebiet hinauszugehen und die érânische Philologie auf dem ihrigen in ersprießlicher Weise zu wirken nicht länger verhindert. Das Gebiet, welches der Linguistik in anderen Zweigen der Sprachwissenschaft zugestanden wird, muß ihr auch hier zugestanden werden, aber nicht mehr; was aber sonst als specielle Aufgabe der Philologie gilt, das muß auch als Aufgabe der im Entstehen begriffenen érânischen Philologie gelten und darf nicht von der Linguistik widerrechtlich in Anspruch genommen werden.

Von allem Anfange an dreht sich der Streit um die Frage nach der richtigen Übersetzung des Awestâ. Allein, wenn man einmal übersetzt hat, da ist es zu spät die Fragen zu erörtern, welche hier in Betracht kommen. Es würde jedenfalls besser sein dies zu thun ehe man übersetzt und zunächst über die richtige Methode für die Herstellung des Textes, die Gestaltung der Grammatik, die Anfertigung eines Lexikons der Awestâsprache zu reden, alles Dinge, welche für einen Übersetzer von größter Wichtigkeit sind. Doch auch ein solcher Streit würde wahrscheinlich zu nichts Weiterem führen, als daß jede der streitenden Parteien bei ihrer Meinung bliebe. Wir müssen noch weiter gehen und denjenigen, welche sich mit der Exegese des Awestâ befassen wollen, zwei entscheidende Fragen vorlegen. Die erste dieser Fragen lautet: Ist das Awestâ ein Buch wie ein anderes Buch und die Awestâsprache eine Sprache wie andere Sprachen? Wer diese Frage bejaht, der wird die Awestâexegese allen den Gesetzen unterwerfen, welche sonst die Philologie bei der Erlernung von Sprachen vorschreibt. Er wird sich bewußt sein, daß die unbekannte Sprache zunächst erlernt werden muß und daß er dazu Hilfsmittel bedarf. Das Geschrei gegen die Tradition ist, bei Lichte besehen, ein höchst unvernünftiges. Wer hat je eine fremde Sprache gelernt ohne Tradition? Oder gebrauchen wir etwa keine Tradition, wenn wir unsere Muttersprache erlernen? Wahr ist es ja, keine Tradition darf ohne Kritik hingenommen werden, aber diese Kritik darf weder für noch auch gegen die Tradition eingenommen sein; ihr alleiniger Zweck ist die Wahrheit zu ermitteln, liege sie auf welcher Seite sie wolle. Allein die Frage, welche wir oben gethan haben, wird eben nicht allseitig bejaht, und dieser Umstand zwingt uns zu einer zweiten Frage, nämlich: Dürfen wir uns mit dem Resultate begnügen, welches wir auf dem Wege der gewöhnlichen historischen Forschung gewinnen können? haben wir nicht vielmehr im Awestâ ein Werk des grauesten Altertums vor uns, dessen Sinn nur durch späteren Unverstand überwuchert und verdeckt ist? Diese Frage, welche wir verneinen, wird von der Gegenpartei bejaht; in ihr liegt eigentlich der Schwerpunkt des ganzen Streites.

Es war ein sehr zweideutiges Geschenk, welches dem Awestâ durch seine Verknüpfung mit dem Namen Zoroasters gemacht wurde. Allerdings hat dieser die Aufmerksamkeit auf das Buch gelenkt zu einer Zeit, als man sich in Europa noch sehr wenig für das Morgenland interessierte; er hat aber auch demselben Feinde erweckt, ehe man es noch gesehen hatte. Man wußte, daß Zoroaster ein uralter Weiser war, der 600 Jahre vor Xerxes oder gar 500 Jahre vor dem trojanischen Kriege gelebt haben solle. Daß ein Buch Zoroasters nichts als tiefe Weisheit enthalten könne, wenn es echt sei, davon war man allseitig überzeugt; ob aber das Awestâ wirklich von Zoroaster stamme, das wurde mehrfach bezweifelt und vermutet, es möge dasselbe ein aus dem Kreise der Neuplatoniker stammendes Machwerk sein. Der Streit, ob das Awestâ echt sei oder unecht, beschäftigte die Gelehrten zu Ende des vorigen und im Beginne des jetzigen Jahrhunderts, und als sich endlich zeigte, daß die gegen die Echtheit erhobenen Zweifel nichtig und das Werk echt sei, da glaubte man — und glaubt zum Teil noch heute — es sei jetzt erwiesen, daß das Buch von Zoroaster stamme und also uralt sei. In Wahrheit war aber bloß erwiesen, daß das Buch nicht von Neuplatonikern geschrieben und wirklich nach Erân zu setzen sei. Die Lehre von dem hohen Alter des Awestâ steht sogar in schroffem Gegensatz gegen die Aussagen derjenigen Religionsgemeinschaft, welche das Awestâ als ihre heilige Schrift verehrt. Die Parsen verhehlen gar nicht, daß nach ihren Überlieferungen das Awestâ erst „nach Alexander“ gesammelt und in seine jetzige Form

gebracht wurde, ein Umstand, der dem europäischen Forscher zu denken geben muß. Kann man demungeachtet zeigen, daß dem Buche ein höheres Alter zukomme, so haben wir nichts dagegen; aber wir verlangen, daß der Nachweis auf die Art geführt werde, wie sonst Philologen und Historiker solche Dinge zu beweisen pflegen. Wir protestieren durchaus dagegen, daß man uns die Ansicht von dem hohen Alter des Awestâ als ein Dogma aufdringe, welches das Recht habe unsere Forschung in seinem Interesse zu beeinflussen und zu beschränken. Gerade dieses Dogma ist es aber, welches zwingt alle die Hülfsmittel, deren sich sonst die Philologie bedient, wie Handschriften, einheimische Erklärungen, ja sogar das Zeugnis der érânischen Sprachen, über Bord zu werfen und die Sprachvergleichung an die Stelle der philologischen Forschung zu setzen. Wir unsererseits halten die Sprachvergleichung durchaus nicht für befähigt die Aufgabe zu übernehmen, welche ihr hier zugemutet wird. Was sie leisten kann, das muß durch Vergleichung geschehen; man kann aber nur vergleichen was in zwei oder mehr Sprachen identisch ist; der wichtigste Teil, das Charakteristische einer Sprache, liegt in ihren Eigentümlichkeiten, und diese entziehen sich der Vergleichung. Wenn wir aber auch der Sprachvergleichung eine gebietende Stellung nicht einräumen, so verkennen wir darum durchaus nicht die großen Dienste, welche sie als Hülfswissenschaft teils geleistet hat, teils noch leisten kann, nur muß sie mitarbeiten wollen zur Erreichung des Zieles, welches wir mit unserem Verf. als das allein wissenschaftliche ansehen: das Verständnis des Awestâtextes im Sinne seiner Verfasser und die Ermittlung der Stellung, welche den heiligen Schriften der Parsen in der Geschichte des menschlichen Geistes gebührt.

F. Spiegel.

---

1) Περὶ φθογγολογικῶν νόμων καὶ τῆς σημασίας αὐτῶν εἰς τὴν σπουδὴν τῆς Νέας Ἑλληνικῆς. Διατριβὴ ἐπὶ ὑφηγεσίᾳ ὑπὸ Γεωργίου Ν. Χατζιδάκη. Ἐν Ἀθήναις 1883. 31 Ss. 8.

2) Περὶ τῶν εἰς -ους συνῃρημένων τῆς β' κλίσεως καὶ τῶν εἰς -ος οὐδετέρων ὀνομάτων τῆς γ' ἐν τῇ Νέᾳ Ἑλληνικῇ. Ἐναίσιμος διατριβὴ ἐπὶ διδακτορικῇ ἀναγορεύσει ὑπὸ Γεωργίου Ν. Χατζιδάκη. Ἐν Ἀθήναις 1883. 15 Ss. 8.

Die erste dieser beiden Arbeiten ist die Habilitationsschrift des Herrn Hatzidakis. Wir dürfen es mit Freude begrüßen, daß an der Athener Hochschule nun endlich auch die wissenschaftliche Linguistik eine würdige Vertretung hat. Hoffentlich wird die griechische Regierung die Tüchtigkeit des Herrn Hatzidakis bald durch eine Professur belohnen. Er ist der erste und bis jetzt einzige Grieche, welcher bei der Erforschung seiner Muttersprache auf dem Boden wissenschaftlicher Erkenntnis steht, die er sich in Deutschland erworben hat. Seine Arbeiten in Bezzenbergers Beiträgen und in der Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung, seine Anzeige von der verunglückten tsakonischen Grammatik von Herrn Deffner in den Göttinger Gelehrten Anzeigen, vor allem seine Beiträge zur Geschichte der neugriechischen Sprache (συμβολαὶ εἰς τὴν ἱστορίαν τῆς Νέας Ἑλληνικῆς) im zehnten Bande des Ἀθήναιον haben vollgiltige Beweise dafür geliefert, daß er mit allen Mitteln moderner und modernster grammatischer Forschung ausgerüstet sich an die Bearbeitung eines Gebietes begiebt, das die Untersuchung noch so sehr lohnt. Herr Hatzidakis ist, wie wohl die meisten der jüngeren Sprachforscher, ein Anhänger derjenigen Grundsätze, welche sich in den letzten Jahren auf dem ganzen Gebiet der Sprachwissenschaft diejenige Geltung thatsächlich verschafft haben, die man ihnen im Princip immer zugestanden und auf dem Gebiete lebender Sprachen schon längst zur Erklärung der Spracherscheinungen angewendet hatte. Das Neugriechische ist ein ungeheuer dankbarer Boden um die Richtigkeit des Analogieprincipes zu demonstrieren. Herr Hatzidakis setzt in seiner Habilitationsschrift das Verhältnis von Lautgesetz und Analogie in vortrefflicher Weise auseinander. Für uns findet sich in den principiellen Erörterungen hierüber nichts Neues; um so mehr Einfluß muß aber das Aussprechen dieser Anschauungen in Griechenland üben, wo sie als etwas ganz Neues in die bisher gänzlich methodelose Behandlung der Muttersprache hinein fallen. Die zahlreichen Beispiele, mit welchen Herr H. seine Sätze erläutert, zerstreuen mit einem Schlage eine Fülle von unrichtigen Vorstellungen, wie sie leider auch bei uns in philologischen Kreisen noch vielfach über neugriechische Spracherscheinungen herrschen. Man hat bei uns das gänzlich wertlose Buch von Mullach noch immer nicht der verdienten Vergessenheit anheim fallen lassen.

Ich will von dem reichen Inhalte der Abhandlung einige hervorheben. Der Begriff des Lautgesetzes wird an einige[n] Beispielen aus dem Neugriechischen klar gemacht. Z. B. zwe[i] gleiche auf einander folgende Laute werden zu einem einzige[n] vereinfacht; so sagt man *gráma* für γράμμα, *to zó* für τὸ ζῷο[ν]. Dabei wird das kretische *δiká*, es genügt, ansprechend a[us] διοιχῶ erklärt, das vielumstrittene *afukrázome*, ich höre, m[it] seinen zahlreichen Nebenformen aus ἐπακροῶμαι; *γlistrerós*, w[o] Deffner die Wurzel *glit* erkennen wollte, wird von *γlístra* abg[e]leitet, das von γλιστρῶ aus ἐκλιστρῶ gebildet ist. Über solche a[us] Verben zurückgebildete Nomina, die ja auch im Romanisch[en] häufig sind, hat auch Jean Pio in den Anmerkungen zu sein[en] Neugriechischen Märchen Zusammenstellungen gegeben. Na[ch] einem anderen Lautgesetz ergeben zwei anstoßende Tenues od[er] zwei δασέα Spirans + Tenuis: κτ und χθ werden gleich[er] Weise zu χτ. Ich hätte hier gern den Ausdruck δασύ, Aspirat[a] vermieden gesehen, der zu Mißdeutungen Anlaß geben kan[n]; φ θ χ sind ja im Ngr. nur Spiranten. So hätte sich d[as] Gesetz auch mit dem später (S. 9) besprochenen kombinier[en] lassen, nach welchem σθ σχ zu στ σκ werden. Man begre[ift] sogleich, warum εὐχή zu εὐκή d. i. *efkí*, ἐλεύθερος zu ἐλεύτε[ρος] d. i. *eléfteros* geworden ist. Es schließt sich die Besprechu[ng] des Ausfalls eines Nasals an, wobei richtig zwischen gemeins[am] griechischen (*épepsa* ἔπεμψα, *afáli* ὀμφαλός, *aχéli* ἔγχελυς u. s. [w.]) und nur dialektischen (*ádras* ἄνδρας, *béno* μπαίνω) Ersch[ei]nungen unterschieden wird (S. 7. 9). Es wird überhaupt a[ufs] Nachdrücklichste eingeschärft, daß Lautgesetze räumlich u[nd] zeitlich begrenzt sind, und daß man nicht einen Lautvorga[ng,] der in einer früheren Epoche der Sprache oder in einer [be]stimmten Mundart erwiesen ist, nach Belieben zur Erklär[ung] anderweitiger Erscheinungen verwenden dürfe — eine Erke[nnt]nis, von welcher man in Griechenland noch sehr weit entfe[rnt] ist. Scheinbare Abweichungen von den Lautgesetzen erklä[ren] sich oft durch Herübernahme aus fremden Sprachen, aus and[eren] Mundarten der eignen Sprache, beim Neugriechischen spe[ciell] auch aus der gelehrten Schriftsprache (S. 16 ff.); so ist ἄνθρω

in gelehrtes Wort gegenüber dem vulgären *áthropos*. Auch ie Volksetymologie (παρετυμολογία) wird gestreift (S. 21), ie z. B. aus κριθή auf Thera ἀκρίδα, auf Keos κριτής gemacht at. Eine umfassende Erörterung wird der Analogie oder Formübertragung gewidmet (S. 21 ff). Auf Kreta sagt man z. B. *arjó*, nicht *arγó*, d. h. trotz des folgenden *o* wird das γ von ἀργῶ palatal gesprochen; offenbar nach der 2. 3. Person *arjis arjí* u. s. w. Passend konnte hier auf das Sanskrit verwiesen werden, wo ebenfalls *pácâmi* sein palatales *c* von *pácasi pácati* bezogen hat. Auslautendes -ς wird (außer im Tsakonischen) überall gesprochen; also *to krío, to pélago* sind aus κρύος πέλαγος nach Analogie der Neutra auf *-o* = *-on* -ον entstanden. Aus Contamination von ἔγραφον und ἔγραψα ging die Flexion *égrafa* u. s. w. hervor. Augmentierte Bildungen haben die praesentischen beeinflußt: aus *ipíγa* ὑπῆγα ist *piγéno* πηγαίνω entstanden; noch wunderlicher ist *katitó* = κατατάσσω, wo man κατ-ατάσσω teilte, κατήτασσον d. i. *katítason* augmentierte und daraus jenes κατητῶ (daneben auch κατατῶ) bildete. Interessant ist die Entstehung von ἔγγονας aus ἔγγονος; es ist gebildet nach der Gleichung κοράκοι: κόρακας = ἐγγόνοι: ἔγγονας. Herr H. hat nicht hervorgehoben, was sich von selbst versteht, daß die Bildung κοράκοι und die Betonung ἐγγόνοι dem Genitiv κοράκων ἐγγόνων zu verdanken ist. Herr H. hat die verschiedenen Arten der Analogiebildung mit vieler Umsicht erörtert und mit Recht hervorgehoben, daß jedesmal nicht blos ihre Möglichkeit, sondern auch ihre Wahrscheinlichkeit erwiesen werden müsse, um sie zur Erklärung einer Spracherscheinung zu verwenden.

Die zweite oben genannte Abhandlung ist eine Fortsetzung der 'Beiträge zur Geschichte des Neugriechischen'. Die umfassende Beherrschung des Stoffes, vor allem reiche Belesenheit in den Publikationen aus dem griechischen Mittelalter von Sathas, Legrand, Wagner, Lambros u. s. w., so wie in der Dialektlitteratur zeichnen sie wie ihre Vorgängerinnen aus. Die Behandlung der Contracta auf -οῦς im Ngr., wo z. B. statt χρυσοῦς χρυσός, statt διπλοῦς διπλός gesagt wird, führt Herr H. zweifellos richtig auf die obliquen Casus χρυσοῦ χρυσῷ χρυσῶν χρυσοῖς χρυσοῦς zurück, die man καλοῦ καλῷ gleich setzte und von denen man χρυσός χρυσόν wie καλός καλόν bildete. Ist ja doch schon die antike Betonung χρυσοῦς aus χρύσεος nur durch den Einfluß der Casus obliqui zu erklären, wie ich in meiner Griechischen Grammatik auch schon gelehrt habe. Man hat im Ngr. zu dem Plural τὰ γόνατα einen Singular τὸ γόνα (vgl. ὀνόματα: ὄνομα), ja in Kreta selbst τὸ γόνατο (vgl. πρόβατα: πρόβατο) gebildet. Hieran schließt sich eine reichhaltige Sammlung von Flexionsformen der Neutra auf -ος (S. 5 ff.). In die Kategorie der Neutra auf -ος sind auch andere Nomina übergegangen: Masculina wie τὸ γόνος, τὸ ἔπαινος, τὸ λαός, τὸ πλοῦτος u. a., Neutra wie τὸ ἔργος, τὸ κρίνος, τὸ μέτρος. Von den Pluralformen sind die merkwürdigsten die auf -ηα oder -ια geschriebenen, in Kreta besonders *taória* die Berge, *tastíthia* die Brust, *taχília* die Lippen, *taskélia* die Schenkel. Herr H. wendet sich mit Recht dagegen, daß man hier etwa alte Formen auf -ια = -εα zu erkennen habe; er meint, es sei von den Formen der κοινή auf -η auszugehen, in τὰ στήθη habe man ein τ' ἀστήθη τ' ἀστήθι gehört, d. h. den so häufigen prothetischen Vokal α-, habe also den Plural nicht mehr für genügend bezeichnet erachtet, und habe darum ein pluralisches -α angehängt; aus τ' ἀστήθηα τ' ἀστήθια habe man dann den Singular τ' ἀστῆθι gebildet. Ähnlich kommt anderwärts die doppelte Pluralbildung τὰ βάρητα, τὰ βάθητα, τὰ θέρητα u. s. w. von βάρος βάθος θέρος vor, die mit ἀλόγατα προσώπατα zu vergleichen sind. Das Heftchen schließt mit einer kleinen Polemik gegen Herrn Deffner; es scheint, Herr H. kann keine Gelegenheit vorüber gehen lassen, ohne sich an ihm zu reiben. Leider fast immer mit Recht.

Graz. Gustav Meyer.

Auszüge aus den deutschen und ausländischen Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Revue critique 1883 No. 22 (28. Mai).

Recensionen: S. 421—427. **N. Wecklein**, Über die Technik und den Vortrag der Chorgesänge des Äschylus = Fleckeisen, Jahrbb. Supplementband XIII. Weckleins Regel, daß der Sänger der Strophe auch die Antistrophe gesungen habe, scheint sehr plausibel. *Th. Reinach*. — S. 427. **Fr. Marx**, Studia Luciliana. Bonn, Behrendt. Die Arbeit zeichnet sich durch Klarheit und Methode aus; sie gehört zu den besten Lucilius betreffenden. *M. Bonnet*.

No. 23 und 24 siehe in Ph. Woch. No. 28 und 29.

Revue critique 1883 No. 25 (18. Juni).

Recension von **Ennodii** opera omnia. Rec. Guil. Hartel. Wien, Gerold 1882 (S. 481—483). *Camille Jullian* lobt die Ausgabe.

Revue critique 1883 No. 26 (25. Juni).

Recension: S. 501—508. **Th. Schreiber**, Die Athena Parthenos des Phidias und ihre Nachbildungen. Leipzig, Hirzel 1883. Die Exposition ist klar, die Disposition ausgezeichnet, die Untersuchung meisterhaft, aber dennoch bleibt ein Mißtrauen gegen das Resultat zurück. *Salomon Reinach*.

Revue critique 1883 No. 27 (2. Juli).

Recensionen: S. 1—3. **J. E. Kuntze**, Prolegomena zur Geschichte Roms. Leipzig, Hinrichs 1882. 'Ein Buch voll Phantasieen'. *C. Jullian*.

Revue critique 1883 No. 28 (9. Juli).

Recension: S. 31—33. **Fr. Bournand**, Précis de l'histoire de l'art. Paris, Delalain 1883. Enthält viele Irrtümer. *E. Müntz*.

Neue Jahrbücher für Philologie und Paedagogik. 127. und 128. Band. Leipzig 1883. 4. Heft.

1. Otto Crusius in Leipzig, Studien zu Babrios und den Aisopeia. S. 225—249. Verf. hebt die Verdienste hervor, die P. Knöll sich namentlich dadurch erworben habe, daß er den bisher nur aus Furias Excerpten bekannten Vaticanus einer erneuten Prüfung unterwarf und für Babrios einen beträchtlichen Gewinn an lehrreichen Varianten und neuen Stücken zu Tage förderte. Die Handschrift habe die Vaticana nie verlassen; Furia habe nur eine Abschrift derselben benutzt. Knölls sorgfältige Kollation habe das Babrianische Fabelbuch um 6 in dieser Form unbekannte, z. T. ziemlich umfangreiche Stücke bereichert. Verf. giebt dann eine lange Reihe detaillierter Bemerkungen zu diesen, wie er sagt, arg verwahrlosten und bisher wenig beachteten Fundstücken, wobei er wiederholt auf Knölls, Eberhards und Gitlbauers Arbeiten sowie auf seine eigene in den Leipziger Studien II Bezug nimmt. Hieran schließen sich in einem zweiten Abschnitt Bemerkungen vorwiegend exegetischen Inhalts zu den altbekannten Fabeln des Babrios.

2. Albert Gemoll in Wohlau, Zur Erklärung und Kritik der Homerischen Gedichte. I. Einiges von Homerischen Zahlen. S. 250—253. Die Vergleichung von γ 7 mit

B 602 und die Beobachtung, daß bei Homer nirgends größere Schiffe als von 50 Ruderern erwähnt werden, ergiebt, daß B 510 (wo den 50 Schiffen der Boeoter je 120 Mann gegeben werden) und somit auch die vorhergehenden Verse von 494 an erst nach der Entstehung des dritten Buches der Odyssee in die Ilias eingefügt worden sind. 2. Die Zahl 9 ist bald imaginär, bald entspricht sie der Wirklichkeit; als ihre Steigerung erscheint mehrmals 17. 3. Der Verfasser der Stelle π 247, wo die Summe der Freier mit ihren Dienern 118 ergiebt, fand die Ziegenjagd λ 159, wo von 118 Ziegen geredet wird, vor und deutete sie auf seine Weise symbolisch.

3. **Christoph Ziegler** in Stuttgart, **Zu Theognis.** S. 253 bis 255. Nachvergleichung des **Vaticanus** 63 und Berichtigung einiger falscher litterarischer Angaben in der 3. Aufl. von Bergks poetae lyrici im Theognis.

4. **Gustav Heidtmann** in Wesel, **Das Thronfolgerecht der spartanischen Kronprinzensöhne. Zu Herodotos** VII 3. S. 255—256. Die Worte ἐπεί γε καὶ ἐν Σπάρτῃ . . . τῆς βασιληίης γίνεσθαι sind, da sie für den Zusammenhang überflüssig sind und zwei ganz verschiedene Dinge (das angeborne Recht der Prinzen in einer Erbmonarchie und die Befähigung der Söhne eines ἰδιώτης) vermischen, als unecht anzusehen.

5. **Eduard Goebel** in Fulda, **Zu Platons Apologie des Sokrates.** S. 257—260. 35b ist γὰρ nach ταῦτα erklärend = 'nämlich'; die Hauptantithese ruht, während das erste ὑμᾶς tonlos ist, auf ποιεῖν und ἐπιτρέπειν. 35e τό με (statt μὲν) μὴ ἀγανακτεῖν. 36a heißt παρὰ πολύ 'mit überwiegender Majorität'. 36b ἀντιτιμήσωμαι. 37c οὐ γὰρ ἔστι μοι, χρήματα ὁπόθεν ἐκτίσω. 37cd ὥστε μὴ δύνασθαι λογίζεσθαι ὅτι· "ὑμεῖς μὲν ὄντες πολῖταί μου οὐχ οἷοί τε ἐγένεσθε ἐνεγκεῖν τὰς ἐμὰς διατριβὰς καὶ τοὺς λόγους . ., ἄλλοι δὲ ἄρα αὐτὰς οἴσουσι ῥᾳδίως". καὶ τοὺς λόγους ist vielleicht eine Randerklärung zu διατριβάς. 38a ist τὰ δέ einmal als Nominativ und sodann als Accus. zu fassen. 40e οὐδὲν πλεῖον (nicht πλείων). 41ab ἐγὼ μὲν γὰρ πολλάκις ἐθέλω τεθνάναι, εἰ ταῦτ' ἐστὶν ἀληθῆ· ἐπεὶ ἐμοίγε καὶ αὐτῷ θαυμαστὴ ἂν εἴη ἡ διατριβὴ αὐτόθι· ὁπότε ἐντύχοιμι Παλαμήδει καὶ Αἴαντι τῷ Τελαμῶνος καὶ εἴ τις ἄλλος τῶν παλαιῶν διὰ κρίσιν ἄδικον τέθνηκεν, ἀντιπαραβάλλοντι τὰ ἐμαυτοῦ πάθη πρὸς τὰ ἐκείνων, ὡς ἐγὼ οἶμαι, οὐκ ἂν ἀηδὲς εἴη.

6. **Otto Harnecker** in Friedeberg in der Neumark, **Anzeige von: Anthologie aus den Elegikern der Römer.** Für den Schulgebrauch erklärt von Dr. **Carl Jacoby.** 1. Bändchen: **Ovid und Catull.** 2. Bändchen: **Tibull und Properz.** Leipzig 1882. S. 261—272. Das zweite Bändchen sei besser gelungen als das erste. Die Einleitungen des ersten Bändchens erhöben sich nirgends zu einer wirklichen Herausarbeitung der litterarischen Persönlichkeit, sie seien hier und da geradezu ungeschickt abgefaßt, obgleich frei von eigentlichen Unrichtigkeiten. Recens. tadelt, daß Verf. über seinen Text nirgends Rechenschaft abgelegt habe, und verzeichnet die Abweichungen desselben von dem Haupt-Vahlenschen Texte für Catull und Tibull. Das zweite Bändchen zeige meist verständige Auswahl und Selbständigkeit in der Erklärung, so daß es einen wesentlichen Fortschritt gegen Schulze bezeichne. Den größten Teil der Anzeige füllen Bemerkungen zur Erklärung, Nachträge und Berichtigungen. Das Gesamturteil lautet: 'Das Buch ist recht brauchbar; hoffen wir, daß dem Verf. in erneuten Auflagen bald Gelegenheit gegeben wird es zu einem guten umzugestalten'.

7. **Walther Gilbert** in Dresden, **Zu Ovidius Fasti.** S. 272. In den Jahrb. 1878 S. 784 Z. 15 solle es statt 'v. 803 und 804' heißen 'v. 804 und 805'.

8. **Eduard Hiller** in Halle, **Das fragmentum Cuiacianum des Tibullus.** S. 273—274. Nachweis, daß jenes Fragment einer alten Handschrift (F), über welches wir durch Aufzeichnungen und Mitteilungen Scaligers unterrichtet sind, bereits von den Italienern des 15. Jahrh. benutzt worden ist.

9. **Bernhard Dombart** in Erlangen, **Anzeige von: Corpus scriptorum ecclesiasticorum** editum consilio et impensis Academiae litterarum Caesareae Vindobonensis. Vol. VI. **Magni Felicis Ennodii opera omnia.** Recensuit et commentario critico instruxit **Guilelmus Hartel.** Vindobonae 1882. S. 274 bis 284. Recensent giebt eine Schilderung des schriftstellerischen Charakters des Ennodius, eine Geschichte seines Textes und ein Urteil über die Grundlage der Kritik. An einer Reihe von Beispielen zeigt er sodann, daß Hartel den **Bruxellensis** mit noch größerer Achtung, als er es gethan hat, hätte benutzen sollen. Den Schluß der Anzeige bilden einige Änderungsvorschläge.

10. **Julius Golisch** in Schweidnitz, **Zu Livius und Aelius Spartianus.** S. 284. Liv. VII 40, 9 *non utique* statt *ut neque*; Spart. im Leben des Severus c. 22, 4 *post maceriem* statt des handschr. *post maurum.*

11. **Thomas Stangl** in München, **Pseudoboethiana.** (Schluß von S. 193—208) S. 285—301. II. Von der Art, wie die pseudoboethianische Schrift *de dis et praesensionibus* entstanden sei, giebt Verf. folgendes Gesamtbild: 'Ein Leser der verstümmelten Kommentare des Boethius zu Ciceros Topica faßt, durch eine Stelle der endenden Schrift angeregt, den Plan, das Fragment durch Erklärung der letzten *loci argumentorum orationis* zu einem bestimmten Abschluß wenigstens dieses Hauptteils zu führen. Selbst ohne besondere Befähigung und griechischer Sprache und Kultur fremd, entlehnt er über die einschlägigen Fragen verschiedene Lehren des Platon und Varro durchgehends sekundären und lateinischen Quellen, besonders Cicero, Chalcidius und Augustinus, und sucht durch diesen und jenen eigenen Zusatz ein gewisses Ganze herzustellen, dessen innere Unwahrheit er durch Entlehnung Boethianischer Phrasen und Konstruktionen zu verdecken sich bemüht' Der dritte Abschnitt stellt sich die Aufgabe, die Entstehungszeit der Kompilation möglichst eng zu begrenzen.

12. **Johann Gustav Cuno** in Graudenz, **Wisibada.** S. 301—302. Der Stadtname Wisibada sei auf den gallischen Volksnamen Wsinobates zurückzuführen, welcher bedeute: 'supra Navam (Nahe) habitantes'.

13. **Philologische Gelegenheitsschriften.**

Aus der zweiten Abteilung.

1. **Walther Gebhardi** in Meseritz, **Litteraturbriefe. Über die neueste Litteratur des Horaz und Verwandtes.** S. 193—206. Der Aufsatz enthält eine Würdigung der 'Horazstudien' von **Plüss** (Leipzig 1882), dessen Horazerklärung nach der Seite des genus sublime hin Neues und Vortreffliches leiste, dem aber der Sinn für das genus tenue, iocosum, simplex fehle.

2. **Ludwig Zippel** in Greiz, **Der Unterricht im Lateinischen auf den Gymnasien und den Realschulen** (Schluß). S. 206—214. Verf. handelt über den schriftlichen und mündlichen Gebrauch der Sprache und verlangt u. a. Beschränkungen der Anforderungen im lateinischen Aufsatz und in den Übungen im Lateinsprechen, hauptsächlich im Interesse der Einheit des Unterrichts. Nach wenigen Worten über den lateinischen Unterricht auf den Realschulen faßt er das Ergebnis seiner Erörterungen in 14 Sätze zusammen.

3. **J. S.** in Dresden, **Das Französische im Gymnasialunterricht.** S. 214—232.

4. **J., Ein Stoßseufzer aus dem griechischen Unterricht.** S. 232—237. Der Aufsatz führt folgende 3 Thesen aus: 1) Es ist nicht möglich, daß eine Anstalt mit kombinierter Sekunda auch nur annähernd im Griechischen dasselbe leiste wie eine solche mit geteilter Sekunda. 2) Die sonst so wünschenswerte Beschränkung der Hausaufgaben auf eine einzige Arbeit zu

jeder Stunde ist bei dieser Klasse und diesem Fache unmöglich. 3) Unter die an den preußischen Anstalten vorgeschriebene Zahl von sieben Stunden für das Griechische in Sekunda darf auf keinen Fall hinuntergegangen werden.

5. Fr. Mezger in Augsburg, Anzeige von: Fr. Mezger, Übungen des lateinischen Stils mit Kommentarien und Hinweisungen auf grammatische und stilistische Werke für Schüler oberer Gymnasialklassen. Stuttgart 1882. S. 237—239. Recensent empfiehlt das Buch seines Namensvetters; es sei in der neuen Auflage noch brauchbarer geworden.

6. G. Stier in Zerbst, Friedrich Wentrup. (Nekrolog). S. 254—255.

7. Personalnotizen. S. 255—256.

Mitteilungen über Versammlungen.

Die III. badische Direktorenkonferenz.

Der erste Gegenstand, welcher der III. badischen Direktorenkonferenz zur Beratung vorgelegt wurde, war die Uniformierung des Lehrplans der Realgymnasien und Gymnasien in den 3 untern Klassen. In der vorausgehenden „Mittelschulkonferenz“ war eingehend die „Realschulfrage“ erörtert worden, und wir haben wegen des engen Zusammenhanges beider Punkte die Berichterstattung über den letzten Gegenstand der gemischten Konferenz mit dem Referate über die Direktorenkonferenz verbunden.

In der Mittwochsitzung also (13. Juni) referierte Herr Oberschulrat Blatz über die vorgelegte Frage „Welche Hauptgattungen von Mittelschulen sollen im Großherzogtum bestehen?“ etwa folgendermaßen:

Bis in unser Jahrhundert herein habe nur eine Gattung von höheren Schulen bestanden, erst 1838 seien die höhern Bürgerschulen verordnungsgemäß ermöglicht worden. Die badischen Gelehrtenschulen hätten 2 Neuorganisationen erfahren, 1837 und 1869; durch die letztere seien die Lehrstunden im Griechischen, in der Mathematik und in den Naturwissenschaften vermehrt, im Französischen und in der philos. Propädeutik vermindert worden. Redner weist nun an einer Reihe von Namen, auf die Baden mit Stolz blickt, wie Nüßlin, Nokk, Kärcher u. a. nach, daß der Lehrplan von 1837 recht tüchtiges geleistet habe. Zu den Bürgerschulen, die eigentlich aus den die Unterklassen eines Gymnasiums umfassenden lat. Schulen hervorgegangen seien, habe sich in neuerer Zeit das Realgymnasium gesellt, welches technischen Staatsbeamten, Privattechnikern, auch Gewerbetreibenden eine allgemeine wissenschaftliche Vorbildung ermöglichen solle. Der Weiterbestand dieser Anstalten, deren es zwei vollständige im Großherzogtum gebe, sei angefochten und die vielgenannte Denkschrift des Karlsruher Stadtrats bezeichne die Aufhebung des Karlsr. Realgymnasiums als wünschenswert. Dem müsse man doch entgegenhalten, daß die Realgymnasien in ganz Deutschland einen merkwürdigen Aufschwung genommen haben, daß die größeren deutschen Staaten für die Realgymnasien eingetreten seien und daß die Karlsruher Anstalt mit bestem Erfolg wirke. Man könne das Realgymnasium als Vorbereitung auf technische Fachstudien nicht missen; zudem biete auch dieses eine wissenschaftliche, ausreichende und abgeschlossene formale Bildung. Indem Redner hierauf die einzelnen Bedenken des Karlsr. Stadtrats gegen die Realgymnasien bespricht, betont er, daß die einheitliche Mittelschule von verschiedenen Seiten als unmöglich bezeichnet werde; ferner könnte man von einem gemeinsamen geistigen Besitztum aller Gebildeten auch nicht nach Schaffung der Einheitsschule reden, da Leute, die eine sechsklassige lateinlose höhere Bürgerschule absolviert hätten, auch unter die Gebildeten zu rechnen seien. Um die Entscheidung über den künftigen Beruf möglichst lange hinauszuschieben, solle man die 3 untern Klassen im Lehrplan völlig gleichstellen. Wenn man die Wirksamkeit der Realgymnasien fördere, dann könnten denselben auch mehr Rechte verliehen werden, wie man auch bereits in Norddeutschland gezeigt habe. — In der nun folgenden Debatte bezeichnet Bürgermeister Schnetzler das Realgymnasium als eine unzeitgemäße Einrichtung, als einen faulen Kompromiß zwischen Gymnasium und Realschule, der zudem nur von wenig Schülern in den Oberklassen benützt werde; er wolle kein verschwommenes Mittelding, sondern das Gymnasium an Stelle des Realgymnasiums. Die beiden Direktoren der badischen vollständigen Realgymnasien, Kappes von Karlsruhe und Vogelgesang von Mannheim, traten selbstverständlich sehr energisch für die von ihnen vertretene Bildungsrichtung ein; Kappes führte alle Gründe, die für das Realgymnasium sprechen, in wohldurchdachter Rede vor und bezeichnet wie der Herr Referent gleichfalls die Einheitsschule als unmöglich; allgemeine Bildung könne man sich im Realgymnasium wie im Gymnasium erwerben; Unterrichtsmittel und Wege seien verschieden, das Ziel aber dasselbe. Das Mißtrauen gegen das Realgymnasium komme vielfach aus Unkenntnis der Einrichtung, des Lehrverfahrens und des Unterrichtszieles desselben. Bedeutende Männer seien in neuerer Zeit fürs Realgymnasium aufgetreten, so Wiese, Giesebrecht, Herbst, Wislicenus; man solle nur dem Realgymnasium seinen Wirkungskreis nicht verkümmern und die günstigen Urteile über dasselbe werden sich mehren. — Die Abstimmung ergab die Ansicht der Versammlung, daß die Realgymnasien nicht gegen den Willen der einzelnen Städte zu erhalten, aber auch nicht gegen deren Willen abzuschaffen seien. Hierauf werden die Anträge des Prof. Firnhaber, Vorstand der höhern Bürgerschule Karlsruhe, bezüglich der lateinlosen höhern Bürgerschulen angenommen; sie lauten: 1) Die Berechtigungen für die lateinlosen höhern Bürgerschulen sind zu erweitern; 2) die Aufnahme in diese Schule kann schon nach absolviertem 9. Lebensjahr stattfinden; die Schule erhält 7 Jahreskurse und erteilt nach Absolvierung der VI. Klasse das Einjährigenzeugnis; 3) diese Anstalten führen den Namen „Realschulen“; 4) die Zahl der Unterrichtsstunden, die jetzt in den einzelnen Klassen 32, 34, 36 und 38 beträgt, ist erheblich zu beschränken. Außerdem wurde angenommen, daß es den Bürgerschulen in kleineren Städten anheimzugeben sei, ob sie den Lehrplan der Realschulen oder aber den für den gemeinsamen Unterbau von Gymnasium und Realgymnasium von der Direktorenkonferenz festzustellenden Lehrplan annehmen wollen. — Nachdem hierauf der Vorsitzende der Versammlung für ihre Ausdauer und ersprießliche Mithilfe gedankt und Anwalt vom Feder dem Vorsitzenden den Dank der Versammlung für seine sachgemäße und unparteiische Leitung ausgesprochen hatte, erfolgte der Schluß der Tagung.

Donnerstag den 14. Juni morgens 9 Uhr wurde die Direktorenkonferenz von Geh. Ref. Joos eröffnet. Als hierauf Oberschulrat Wendt den Vorsitz übernommen hatte

erhielt Direktor Kappes das Wort als Referent über die Frage: „Welche Änderungen des Lehrplans in den drei untern Klassen der Gymnasien sind erforderlich, damit derselbe in beiderlei Anstalten völlig gleich werde?“ Wir entnehmen seinem Referate folgendes: Die Gutachten der Lehrerkonferenzen zeigen ein erfreuliches, auf sachlichen Erwägungen beruhendes Entgegenkommen, das bei allem Festhalten an der gymnasialen Aufgabe und Fernhalten jeder Schmälerung derselben der nicht mehr abzuweisenden Bedeutung der Realgymnasien ihre gebührende Berechtigung zuerkenne. Eine Vermehrung der Stundenzahl werde nirgends gewünscht, mehrfach eine wesentliche Verminderung befürwortet. Der Mittel- und Schwerpunkt, um den sich alle übrigen Erwägungen bewegen, sei der Beginn des französischen Unterrichts und die demselben zuzuweisende Stundenzahl; 13 Anstalten (von 18), darunter die Realgymnasien Karlsruhe und Mannheim, sprechen sich für den Beginn in IV und zwar in ihrer Majorität (8 Anstalten) für die Stundenzahl 4 aus; 5 Stunden werden von 3 Anstalten gewünscht. Bezüglich der Anzahl der Lateinstunden herrsche in den Ansichten große Zersplitterung; einig gehen 8 Anstalten im Verlangen von 9 Stunden für VI, V, IV; 4 Anstalten beantragen 9 für VI und V, 8 für IV. Das Rechnen wurde von 9 Anstalten mit je 4 Stunden in VI, V, IV bedacht; andre verlangten 4, 4, 3 mit Ausschluß der geometrischen Formenlehre; das Schreiben solle eine Gesamtzahl von 5 oder 6 Stunden erhalten. Nachdem Referent seine Stellung zu den einzelnen Lehrfächern und der denselben zuzuweisenden Stundenzahl namentlich vom Standpunkte des Realgymnasiums aus klargelegt und dabei hauptsächlich betont hatte, daß das Latein am Realgymnasium nicht als Nebensache betrachtet, daß z. B. am Karlsruher Realgymnasium dasselbe von Lehrern und Schülern mit Freude und gymnasialem Erfolge betrieben werde, daß eine ausgiebigere Schulung im Deutschen in den Unterklassen durch die ganz natürliche Ungelenkigkeit und Schwerfälligkeit des betr. Alters im Ausdrucke und durch die mangelnde Übung in raschem orthographischen Schreiben verlangt werde, daß der kalligraphische Unterricht weiter gar nichts als die Ausbildung einer sauberen, fließenden und sicheren Schrift zu erstreben habe, daß das Realgymnasium wohl kaum auf den geometrischen Anschauungsunterricht verzichten könne, stellte er folgenden Lehrplan auf, der nur die Möglichkeit des leichten Übertritts von einer Anstalt in die andre ins Auge fasst ohne völlige Gleichstellung zu erstreben:

	Gymnasium			Realgymnasium		
	VI	V	IV	VI	V	IV
Religion	2	2	2	2	2	2
Deutsch	4	4	3	4	4	3
Latein	8(9)	8(9)	8(9)	8	8	7
Französisch	—	—	4	—	—	5
Geographie	2	2	2	2	2	2
Geschichte	—	—	2	—	—	2
Arithmetik	4	4	4	4	4	4
Naturgesch.	2	2	2	2	2	2
Schreiben	2	2	1	2	2	1
Zeichnen	2	2	2	2	2	2
Singen	2	2	2	2	2	2
Turnen	2	2	2	2	2	2
	30(31)	30(31)	34(35)	30	30	34

Der Korreferent Direktor Haug (Gymnasium Mannheim) sagt, daß seine Anträge mit Rücksicht auf die erst festzusetzende Minimalzahl der Lehrstunden und die Unsicherheit in der Stellung der Realgymnasien nur einen hypothetischen Charakter haben könnten; dabei stehe er nicht an zu erklären, daß er das Realgymnasium nicht für eine unberechtigte Halbheit, nicht für ein unkräftiges Zwitterding halte, sondern für einen neben dem Gymnasium wenigstens in zweiter Linie berechtigten Versuch, die klassische Bildung soweit möglich mit den Anforderungen der Gegenwart zu versöhnen. Mangelhaft erscheine an der bisherigen Einrichtung der Realgymnasien, daß der lat. Unterricht zu schwach bedacht sei. Das Realgymnasium werde gut thun, wenn es die volle Zahl von 27 Lateinstunden für die 3 untern Klassen annehme. Dabei sei selbstverständliche Voraussetzung, daß der französische Unterricht erst in IV beginne. Müsse man Überbürdung befürchten, so könne 1 Schreibstunde in VI fallen; in V könne Latein auf 10 erhöht, in IV auf 8 reduziert werden; in V und IV könne gleichfalls 1 Stunde Schreiben entbehrt werden. Schließlich hält Korreferent entgegen dem Referenten eine völlige Gleichstellung der Lehrpläne für wünschenswert.

Oberschulrat Wendt betont, daß der bisherige Lehrplan mit seiner Stundenzahl zunächst als Basis dienen solle, von dem aus die vollständige Gleichstellung der 3 untern Klassen des Gymnasiums und Realgymnasiums ins Auge gefasst werden möge; erst zum Schlusse sei denn zu konstatieren, wo gestrichen werden solle, falls die von den Ärzten, die übrigens selbst keine Überbürdung anerkannt, vorgeschlagene Stundenzahl angenommen werde. Nachdem zuerst Oberschulrat von Sallwürk sich prinzipiell gegen den zu frühen Anfang des Französischen ausgesprochen, indem er es als pädagogisches Unding erklärt, wenn man in den beiden Unterklassen sofort mit 2 fremden Sprachen nach einander beginne, und zugleich konstatiert, daß die Fachmänner den gerühmten Vorteil der Biegsamkeit der Organe im früheren Alter fürs Französische nicht anerkennen, eine Verstärkung des Französischen aber nur in der Richtung nach Oben, nicht in den Unterklassen begrüßen würden, wird einstimmig der Anfang des Französischen für IV festgesetzt. Hierauf wird gleichfalls einstimmig die Stundenzahl 3 für Rechnen in IV genehmigt, nachdem die Direktoren Vogelgesang und Schmalz sich energisch gegen die bisher vielfach übertriebene Ausdehnung des geometrischen Anschauungsunterrichtes in V und IV ausgesprochen und Oberschulrat Wagner dem letzteren seinen richtigen Platz in Verbindung mit dem Zeichenunterrichte angewiesen und unter Zustimmung des Prof. der Math. Schell die Vorteile eines richtig gegebenen Anschauungsunterrichtes hervorgehoben hatte. Sehr erfreulich war die Bereitwilligkeit, mit welcher die Vertreter der Realgymnasien auf die Erhöhung der Lateinstunden in den 3 untern Klassen auf je 9 eingingen. Ein Antrag, die Lateinstunden so zu verteilen, daß in V 10 und in IV 8 Lateinstunden gegeben würden, wird unter Anführung triftiger Gründe bekämpft. Der Antrag des Referenten, die Zahl der deutschen Stunden in IV auf 3 zu erhöhen, fällt einstimmig. Mit diesen Beschlüssen war die Uniformierung der Unterklassen der Gymnasien und Realgymnasien vollständig hergestellt und der Lehrplan normierte sich darnach in folgender Weise:

	Deutsch	Latein	Rechnen	Französisch
Sexta	4	9	4	—
Quinta	4	9	4	—
Quarta	2	9	3	4

Nunmehr kam die Frage an die Reihe, wo man sparen könne, wenn die Zahl der Schulstunden entsprechend den Wünschen der Mediziner gekürzt werden sollte. Nach verschiedenseitigen Klagen über den Rückgang der Kalligraphie bei uns, der übrigens im falschen Beginne derselben begründet sei, und nachdem Oberschulrat von Sallwürk unterstützt von Direktor Dammert sich sehr warm für das Taktschreiben, von welchem allein ein Erfolg zu erwarten sei, ausgesprochen, wird eine eventuelle Reduktion der Schreibstunden in VI und V auf 2 (von bisherigen 3) ins Auge gefaßt; ebenso beschließt die Konferenz, daß im äußersten Falle eine Reduktion der Stundenzahl fürs Deutsche in VI und V auf 3 (von 4) eintreten könne. In IV könne eventuell eine, oder wenn durchaus gestrichen werden solle, auch beide Schreibstunden fallen. Damit aber schien den Direktoren des Striches genug zu sein, und Direktor Dammert beantragte geradezu, daß man erkläre, weiter könne nicht gegangen werden. Darauf gab Geh. Ref. Joos die Erklärung ab, daß diese Festsetzungen nicht bindend seien, sondern nur der Regierung sichere Normen an die Hand geben sollen, damit dieselbe bei Festsetzung des Lehrplans wisse, wo eventuell gestrichen werden könne. Die zuletzt beantragte Reduktion der Gesangstunden in IV auf 1 fiel durch.

Viel schwieriger zeigte sich das Gebiet, das nunmehr betreten werden mußte, nämlich die Erleichterung der III. Hier äußerte sich zunächst Geh. Hofrat Wachsmuth in folgendem Sinne: Die Ärzte hätten in ihren Resolutionen sich im kategorischen Imperativ ausgedrückt; wir seien darin etwas vorsichtiger und doch gebe es auch bei uns absoluta, ja absolutissima, von denen wir nicht abgehen könnten. Eine derartige absolute Forderung sei, daß die den klassischen Sprachen in III, II, I bestimmte Zeit nicht weiter reduziert werde. Redner spreche nicht als Universitätsprofessor, die Universität helfe sich selbst; aber geradezu letal für die Gymnasien wäre ein Abstrich von den Lehrstunden der klass. Sprachen in III. Wenn der Segen der klass. Studien erhalten bleiben solle, sei das Minimum bereits erreicht, unter welches man, ohne den Lebensnerv der Gymnasien zu zerreißen, nicht hinuntergehen könne. Wenn die Mediziner die klassische Bildung wollen, dann sollen sie auch die Konsequenzen zugeben und nichts von der ohnehin geringen Stundenzahl wegthun. Die Knaben, welchen in III die Begabung nicht ausreiche, sollten sich von den Gymnasien fern halten; unter Begabung verstehe aber Redner nicht nur einen gewissen Grad von Kapazität, sondern auch die Energie des Willens, der sich zu konzentrieren verstehe; wer diesen nicht besitze, sei aber überhaupt für gelehrte Studien nicht fähig. Schließlich erklärt sich Redner und zwar nicht als Philologe, sondern im Interesse der allgemeinen Bildung gegen den Strich auch nur einer Stunde am klass. Unterrichte der III, II, I. Oberschulrat Blatz trat dieser Ansicht entgegen; er sei immer ein Gegner der jetzigen Ausdehnung des griechischen Unterrichts gewesen: man habe früher in III nur 4 Stunden Griechisch gehabt und sei auch ans Ziel gelangt. Redner wünscht dem Latein seine centrale Stellung erhalten; daneben aber das Griechische als gleichberechtigt einzufügen, heiße dem Gymnasium zu viel zumuten. Er beantrage 1. das Griechische in III um 2 oder 1 Std., 2. die Math. in III um 1 Std. zu reduzieren. Nur so, wenn in den Hauptfächern gestrichen werde, sei eine Erleichterung möglich. Direktor Dammert anerkennt, daß ein so tüchtiger Lehrer, wie der Herr Vorredner, allerdings auch mit 4 Std. Griechisch in III Gutes leisten könne; allein bei aller Anerkennung des achtungswerten Standpunktes, den Herr Oberschulrat Blatz einnehme, müßten wir doch an der naturgemäßen Entwickelung unsrer Verhältnisse festhalten und dem Griechischen, das bei uns einen so erfreulichen Aufschwung genommen, auch den ihm gebührenden Raum belassen. Ein Antrag des Direktors Schlegel, in III eine Stunde Math. fallen zu lassen, dafür aber die Zahl der Mathematikstunden in I von 3 auf 4 zu erhöhen, findet Unterstützung und schließlich Annahme, namentlich nachdem Geh. Ref. Joos betont, daß auch der Landesgesundheitsrat die Mehrbelastung der I um 1 Std. für unbedenklich erklärt habe. Heftiger war der Kampf um das Zeichnen, welches in III fakultativ werden sollte. Die Oberschulräte v. Sallwürk und Wagner sprachen sich sehr warm für die Beibehaltung des obligatorischen Zeichenunterrichts in III aus; Herr v. Sallwürk legte dar, daß der Unterricht in der Naturgeschichte bei uns nicht genüge zur ersprießlichen Ausbildung der Beobachtung; durch einen guten Zeichenunterricht würden die sog. unmathematischen Köpfe bei uns schwinden, wie ja erfahrungsgemäß schlechte Leistungen in Stereometrie sich vielfach auf schlechten Zeichenunterricht zurückführen lassen. Ferner wirke der Zeichenunterricht nicht nur wohlthätig, indem er zur scharfen und klaren Auffassung körperlicher Verhältnisse anleite, sondern er enthalte auch ein ethisches Moment durch genaueres und intimeres Heranführen an die ganze Umgebung; außerdem leiste der Zeichenunterricht Hilfsdienste in fast allen Gegenständen; durch entsprechende Einrichtungen, wie z. B. Stehbänke verliere das Zeichnen seine Gefährlichkeit für die Brust, wie auch aufgehängte Vorlagen zur Schonung der Augen beitrügen. Herr Oberschulrat Wagner erklärt sich hiermit einverstanden und weist außerdem darauf hin, daß Universitätslehrer, z. B. Anatomen, darüber klagen, daß die Studenten sich von dem Vorgelegten kein Bild im Einzelnen machen könnten; hier helfe nur ein guter Zeichenunterricht. Indem Redner das Verlangen, Kunstgeschichte im Gymnasium zu lehren, verurteilt, wünscht er aber doch, daß der Sinn für die bildende Kunst im Gymnasium geweckt werde; dies sei jedoch nur möglich, wenn der Schüler nicht allein recipiere, sondern auch produziere. Außerdem sei das Publikum für ein derartiges Entgegenkommen seitens der Gelehrtenschulen sehr dankbar. Werde der Zeichenunterricht aber für fakultativ erklärt, so werde er damit ganz aufhören oder mindestens seine pädagogische Aufgabe verlieren. Direktor Oster spricht gleichfalls für das Zeichnen, Direktor Haug ebenfalls; beide Herren wollen sich beruhigen bei der von der II. bad. Direktorenkonferenz abgegebenen Erklärung (cfr. Protokolle p. 104, „daß die Mehrzahl sich für den fakultativen Zeichenunterricht in III nicht erklärt, wohl aber dafür, daß aus Gesundheits- oder andern triftigen Gründen Dispensationen zulässig sein sollten“). Direktor Uhlig bestreitet, daß das fakultative Zeichnen nicht besucht werde; auch er erkennt den großen Nutzen des Zeichnens an, will aber nicht, daß wir über das, was die meisten deutschen Staaten an obligatorischem

Zeichenunterricht verlangen, noch hinausgehen. Schließlich wird angenommen, daß die Schüler der III in der Regel am Singen nicht teilnehmen sollen, daß in III 3, in I 4 Mathematikstunden einzurichten seien; für fakultatives Zeichnen in III erklären sich 12 Stimmen (gegen 11 für obligator. Unterricht). Außerdem wird ein schon in der allgemeinen Konferenz lebhaft erörterter Punkt erledigt, nämlich die Oberkirchenbehörde zu ersuchen, daß sie mindestens in O III gestatte, daß die Konfirmanden für die Dauer des Konfirmandenunterrichts vom Besuche des regelmäßigen Religionsunterrichtes dispensiert werden. Zuletzt findet ein Antrag des Direktor Uhlig, wonach man nötigenfalls in III lieber 1 Std. Naturgeschichte als 1 Std. Latein preisgeben wolle, Zustimmung.

Damit war der erste Gegenstand der Tagesordnung erledigt, und man ging zum zweiten, das griechische Abiturientenscriptum betreffend, über. Herr Direktor Dammert trug sein sehr eingehendes und geradezu erschöpfendes Referat vor; wir entnehmen demselben folgendes: Wie oft sonst, so suche sich auch hier eine der einschneidendsten Prinzipienfragen in einer scheinbar untergeordneten, jedenfalls eng umgrenzten Detailfrage ihren Austrag. Von diesem Standpunkte hätten die Gutachten der einzelnen Anstalten ihre Aufgabe aufgefaßt und Ref. teile denselben vollkommen. Die überwiegende Mehrzahl der Anstalten und an diesen wieder die überwiegende Mehrzahl der Lehrer hätten sich für die Beibehaltung des griech. Abit.-Scr. ausgesprochen; es dürften sich bei uns Freunde und Gegner der fraglichen Abiturientenleistung wie 4 zu 1 verhalten. Nach Darlegung der gegen das Abit.-Scr. vorgebrachten Gründe (die im Korreferate des näheren ausgeführt sind) stellt Referent die beiden Sätze auf, 1. daß kein genügender Grund vorhanden sei, warum eine durch 13 Jahre bewährte Einrichtung schon wieder beseitigt werden solle und 2. daß eine eventuelle Abschaffung des Abit.-Scr. einen Rückgang der jetzigen Leistungen unserer Schüler im Griechischen zur unausbleiblichen Folge haben müßte. In Ausführung des ersten Satzes konstatiert Redner, daß die Direktoren-Konferenzen von 1876 und 1879 rückhaltslos den Wert der griech. Schreibübungen anerkannt hätten; indem man ferner alle Übungsbücher abgeschafft und die Schreibübungen eng mit der Lektüre verknüpft habe, hätten dieselben eine Form erhalten, welche zugleich die wirksamste sei und den Schüler am wenigsten belaste. Die Reichslande könnten für uns nicht maßgebend sein, da man dort mit ganz anderen Faktoren, als bei uns zu rechnen habe; die Gründe, welche in Preußen das Abit.-Scr. zu Fall brachten, habe Referent nicht zu untersuchen. Thatsache sei, daß bei uns noch kein Schüler wegen ungenügender griech. Scr. vom Abiturientenexamen zurückgewiesen worden sei; im Gegenteil, es sei schon manchem eine genügende Arbeit hierin sehr zu gute gekommen und die Kompensation zwischen Jahresleistung und Abit.-Scr. schlage immer zum Vorteil des Schülers aus. Die Arbeitslast der Oberprimaner werde aber durch das Abit.-Scr. durchaus nicht erhöht; der übertriebene Respekt, ja der Widerwille der Elternkreise gegen das griech. Scr. beruhe größtenteils auf dem Mangel wirklicher Kenntnis desselben. Die Schädigung des griech. Unterrichts durch Streichung des Abit.-Scr. aber ergebe sich daraus, daß mit dem Falle des Abit.-Scr. die griech. Schreibübungen überhaupt in Verfall geraten; es werde somit in dem Abit.-Scr. das griechische Scr. überhaupt verteidigt; ferner seien ohne die bis zum Abiturientenexamen fortgeführten Schreibübungen solide grammatische Kenntnisse eine Unmöglichkeit; ohne solide grammatische Kenntnisse aber sei eine erfolgreiche und richtige Lektüre griechischer Autoren undenkbar; wer aber die Befähigung für das Verständnis der griech. Autoren untergrabe, beraube den griech. Unterricht seiner Wirkung auf die Jugend und damit seiner eigentlichen Bedeutung für die Unterrichtszwecke des Gymnasiums; der griechische Unterricht aber sei neben dem Deutschen in den Oberklassen die feste Stütze des in unserer materialistischen und pessimistischen Zeit der Schule doppelt nötigen Idealismus mit seiner edlen Tochter „Humanität“. Die Geschichte der bad. Gymnasien sei ganz besonders geeignet vom Standpunkt der Erfahrung für das griech. Scriptum zu sprechen. Mit dem neuen Lehrplan von 1869 sei bei uns ein auffallender Fortschritt im Griechischen eingetreten; dieser sei nicht blos auf die Erhöhung der Stundenzahl von 4 auf 6 zurückzuführen, sondern weit mehr auf die veränderte Methode, speziell auf die bessere Ausbildung in der Grammatik vermittelst der Schreibübungen. Diejenigen bad. Anstalten, welche auch früher im Griechischen Gutes leisteten, wie z. B. Mannheim unter Nüsslin, hätten diese bessern Resultate wesentlich den Schreibübungen verdankt, die namentlich der letztere bis zum Abiturientenexamen fortgesetzt habe. Referent schließt mit folgendem Antrage:

In Erwägung, daß 1. das Abit.-Scr. in dem bisher in Baden üblichen Modus die Abiturienten zur Zeit weder belastet, noch das Gesamtresultat des Examens zu deren Ungunsten beeinflußt, 2. mit der Streichung desselben aus dem Abiturienten-Examen aber a) nicht nur die natürlichste, ja einzig mögliche Kontrolle der grammat. Kenntnisse der Abiturienten fortfiele, sondern auch die Schreibübungen selbst als das unerläßliche Mittel zur Erreichung solider grammatischer Kenntnisse früher oder später gefährdet würden, b) die Lektüre infolge der Abnahme des grammat. Wissens extensiv nichts gewänne, wohl aber intensiv verlöre, c) der ganze griech. Unterricht wie äußerlich in den Augen der Schüler herabgesetzt, so innerlich in der seinem hohen Werte entsprechenden Stellung, die er in dem heutigen Lehrplan einnimmt, wie aus der Erfahrung geschlossen werden muß, schwer geschädigt werden würde, in Erwägung alles dessen kann es die Direktoren-Konferenz nicht für ihre Aufgabe ansehen, zur Abschaffung einer Einrichtung die Hand zu bieten, welche in den 13 Jahren ihres Bestehens keine nennenswerte Klage hervorgerufen, dagegen recht schöne Früchte gezeitigt hat, sondern sie glaubt sich wenigstens auf den Rat beschränken zu müssen, vorerst einmal die Wirkungen abzuwarten, welche die Abschaffung der fraglichen Einrichtung anderwärts haben wird.

Hierauf trug Direktor Ammann sein Korreferat vor, welchem wir folgendes entnehmen:

Man müsse nach dem Vorgange Preußens und der Nachbarländer der öffentlichen Meinung bei uns gleichfalls Rechnung tragen. Diese habe sich aber in den letzten Kammerverhandlungen einerseits entschieden gegen die griechischen Scripta ausgesprochen, andrerseits werde sie es nicht begreifen, daß man in Baden den Vorgang Preußens, von welchem man doch so viele Erschwerungen des griech. Unterrichts adoptiert habe, jetzt wo es sich um eine Erleichterung handle, desavouiere, trotzdem ein Mann wie Bonitz sich für den Wegfall des griech.

Scr. ausgesprochen. Die öffentliche Meinung finde noch einen Rückhalt an den Dresdener Konferenzen vom Jahre 1872, nach welchen die Anforderungen an alle deutschen Abiturienten die gleichen sein sollten und das Abit.-Scr. hierbei nicht als notwendig bezeichnet worden sei. Korreferent wolle die griech. Schreibübungen als solche nicht angetastet wissen; um diese aber müsse es traurig bestellt sein, wenn sie nur durch die schwache Stütze des Abit.-Scr. gestützt werden könnten. Hierauf untersucht Korref. die Gründe für die Notwendigkeit des Fortfalls und findet, daß durch das Abit.-Scr. seither ein übermäßiges Betonen des Grammatisch-formalen auf Kosten des Eindringens in den Inhalt der Autoren herbeigeführt worden sei; das griech. Scr. entlaste dabei nicht, wie behauptet werde, die Lektüre von grammatischen Erklärungen: im Gegenteil, es müßten die im Scr. zu behandelnden grammaticalia notwendig vorher bei der Lektüre besprochen werden; ja diese diene häufig nur dazu, Wörter und Wendungen für das Scr. zu liefern. Eine weitere Steigerung der gramm. Tendenz erfolge, wenn dem Scr. Einleitungen und Erklärungen des Autors unterlegt würden oder wenn die Schüler ganze Abschnitte der Lektüre für die Stilstunde repetieren müßten oder wenn ein solches Übermaß syntaktischen Regelwerks in die Extemporalien verarbeitet werde, daß es auch gewissenhafte Schüler nicht zu bewältigen wüßten. Diese Mißbräuche hätten auch den Landesgesundheitsrat veranlaßt, eine Beschränkung der Extemporalien anzuempfehlen. Die Schreibübungen im Griech. sollten schon in III und II nicht von entscheidendem Einfluß auf die Promotion sein; ferner dürfen sie nicht als besonderes Fach in den Schülerlisten und Zeugnissen aufgeführt werden. Korreferent schließt mit folgenden Thesen:

1. Das griech. Script. soll der griech. Interpretation nicht weiter als besonderer Lehrzweig koordiniert werden; vielmehr ist dieser Unterricht in der Weise als Einheit zu behandeln, daß die Interpretation Mittelpunkt und letztes Ziel derselben abgiebt, welchem das Scr. als bloßes Mittel ebenso zu subordinieren ist, wie alle übrigen das Verständnis der Autoren blos vermittelnden Übungen.

2. Demzufolge dürfen auch bei Bestimmung der Noten für das Griechische die schriftl. Leistungen nie den übrigen Noten gleich oder gar höher als diese berechnet werden.

3. Um diese Ein- und Unterordnung des Scr. zu ermöglichen und das seitherige Überwiegen der Grammatik in I zu beseitigen, kommt das Abit.-Scr. in Wegfall.

4. Bei Schülern, bei welchen sich die grammat. Kenntnisse weder aus der Jahresnote, noch aus der schriftl. Übersetzung aus dem Griech. für die Prüfung zur Genüge herausstellen, kann ausnahmsweise auf Antrag der Prüfungskommission eine besondere Prüfung durch Abfragen wesentlicher Regeln und Formen aus der Grammat. mit deren mündlichem Examen verbunden werden.

Bei Eröffnung der Diskussion erklärte zunächst Geh. Hofrat Wachsmuth sich in allen wesentlichen Punkten mit dem Referenten einverstanden; die vom Korreferenten beigebrachten Mißstände seien Ausnahmsfälle, die sich leicht vom Direktor beseitigen lassen. Selbstverständlich sollen im griech. Scr. alle Kunststücke, ebenso die Häufung von Fallstricken, Einübung von Finessen etc. vermieden werden; zu erstreben sei nur Korrektheit in der Handhabung der Grammatik. Aus ganzen Jahrgängen griech. Abiturientenskripta bei uns ginge hervor, daß weiter auch nicht gegangen werde. Redner erkennt gleichfalls im griech. Abit.-Scr. kein Erschwernis, das der Abiturient fürchte; nirgends werde darauf ein Gewicht gelegt, so daß die übrigen Leistungen dadurch geschwächt würden: im Gegenteil habe eine gute Übersetzung schon oft bedeutende sonstige Schwächen ausgeglichen. Es sei unmöglich, in den Geist der Alten einzudringen ohne genaue Kenntnis der Grammatik; das Scriptum sei aber ein durchaus geeignetes Mittel, um das Verständnis der Autoren zu fördern, das Abit.-Scr. aber sei der Abschluß dessen, was geleistet worden ist und damit ein Stützmittel für die Jahresleistung.

Oberschulrat Wendt teilt bezüglich der Abschaffung des Abit.-Scr. in Preußen mit, daß Geh. Rat. Bonitz ihm erklärt habe, auch in Preußen halte man den Gedanken an das Abit.-Scr. immer noch fest, aber Erfahrungen an einzelnen Anstalten, wo auf Subtilitäten gesehen und darauf das Hauptgewicht gelegt worden, hätten die Abschaffung herbeigeführt. Dieser Grund existiere bei uns nicht. Ein weiterer Punkt sei noch wesentlich: es handle sich beim Scriptum nicht allein um Bewährung grammatischer Sicherheit, sondern auch darum, sich eine Reihe von Wörtern und Wendungen sicher einzuprägen. Schließlich betont Redner, daß eine Arbeit, die nicht im Examen vertreten sei, doch weniger intensiv betrieben werde.

Dagegen erklärt Oberschulrat Blatz laut und deutlich sich entschieden für die Abschaffung des Abit.-Script., überhaupt für Abschaffung des griech. Scriptums, jedenfalls in der Form von Extemporalien. Redner habe aufmerksam die Abiturientenarbeiten verfolgt und eine Abnahme der Kenntnisse im Lateinischen, besonders im Stil bemerkt; auch Universitätsprofessoren äußerten sich abfällig über die Kenntnisse der Studenten in den alten Sprachen. Im philologischen Staatsexamen zeige sich gar, daß die Kandidaten ungewandt und schwerfällig im Übersetzen z. B. des Tacitus seien; dagegen gebe es nur ein Mittel, nämlich den alten Zustand wieder herbeizuführen, wo man Latein in extenso, das Griechische aber nur in dem Umfange treibe, daß eine Auswahl aus der griechischen Litteratur zur Kenntnis derselben gegeben werde. Die Klagen über Überbürdung würden nicht zur Ruhe kommen, bis der jetzige unnatürliche Zustand entfernt sei.

Demgegenüber konstatiert Oberschulrat Wendt, daß man die Hand zu gewissen Erleichterungen geboten habe, daß man aber nicht die Motive der öffentlichen Meinung zu seinen eigenen machen müsse. Äußerungen in der Kammer kämen auch nur von einzelnen und seien nicht immer als Willensmeinung des Volkes zu betrachten, denn in den Parlamenten würden die verschiedensten Ansichten ausgesprochen. In der philol. Prüfung kämen allerdings wie immer und überall einzelne schlimme Erscheinungen vor; allein man habe auch in den letzten Jahren Dissertationen im schönsten Latein erhalten und auch Universitätsprofessoren erkennen den Fortschritt hierin gerne an. (Herr Geh. Hofrat Wachsmuth, der hier authentische Bestätigung hätte geben können, war bereits abgereist, als diese Debatte stattfand.)

Für die Beibehaltung des Abit.-Scr. sprechen noch Bender, der sich für einen eifrigen Freund der Schreibübungen erklärt, weil er gerade darin ein Mittel zur Verhinderung des einseitig formalistischen Betriebes der Lektüre erkennt,

Schmalz, der die Direktoren warnt, ja nicht selbst den Hammer zu schwingen gegen das eigene Haus und nicht die Richtung zu fördern, welche nach des Referenten Ausdruck Voss und Donner an Stelle des Homer und Sophokles setzen wolle, Uhlig, der sich speziell noch gegen ein Prüfungsscriptum in O II wendet und eine solche Maßregel als ganz verfehlt nachweist; gegen das Abit.-Scr. spricht nur Frühe, welcher eine Übersetzung aus dem Griechischen für genügend hält. Nachdem Dammert konstatiert, daß bei uns die Abitur.-Prüfung trotz des griech. Scr. immer noch geringere Anforderungen stelle, als in Norddeutschland, wo man einen lateinischen Aufsatz verlange, und Wendt die Erklärung abgegeben, daß es den Lehrern erlaubt, ja empfohlen sei, die griech. Extemporalien sofort, nachdem sie gefertigt sind, in der Klasse durchzugehen und zu censieren, ebenso daß die Behörde eine einheitliche Note fürs Griechische wünsche, somit das Scriptum nicht als ein Fach für sich betrachte, wird die Beibehaltung des griech. Abit.-Scr. mit allen gegen 6 Stimmen angenommen. Von den 16 Gymnasialdirektoren stimmten nur 3 für den Fortfall.

Im Anschluß an die Behandlung des griech. Scr. werden nun eine Reihe Fragen das Abiturientenexamen überhaupt betreffend beraten. Der Antrag des Oberschulrat Wendt, die Übersetzung aus dem Lateinischen fortfallen zu lassen, wird zunächst vom Geh. Referendär Joos bekämpft: im Wegfall der Übersetzung aus dem Lat. liege eine Erschwerung des Abiturientenexamens; im Stile machten die Schüler oft Leichtsinnsfehler, dies sei bei der Übersetzung aus dem Lat. ausgeschlossen; zudem sei durch eine solche Übersetzung eine Kontrolle gegeben, die auch der Laie beurteilen könne. Dammert schließt sich Joos an und findet gleichfalls eine Erschwerung der mündlichen Prüfung, Schneider meint, daß gerade hier die Gewandtheit des Schülers im Übersetzen sich zeige, Schmalz kann eine derartige Übersetzung nicht entbehren, weil nur aus Stil und Übersetzung zugleich der Stand der Latinität des Abiturienten beurteilt werden könne; derartigen Übersetzungen sei überhaupt ein breiterer Raum in der Schule zu gewähren, weil nur hier der Schüler gleichzeitig Verständnis für den Unterschied deutscher und lateinischer Satzbildung, guten deutschen Ausdruck und doch Sorgfalt in der Wiedergabe des Gedankens zeigen könne. Hierauf zieht Oberschulrat Wendt seinen Antrag zurück.

Bezüglich der Geschichte herrschte volle Übereinstimmung, daß die von den Abiturienten aufgewandte Mühe nicht durch den richtigen Erfolg gelohnt werde; hier sei entschieden eine Überbürdung zu konstatieren. Uhlig meint, es solle entschieden gegen eine Prüfung in Zahlen, Namen und derartigem Gedächtniskram eingeschritten werden; er schlägt vor, sich im Geschichtsexamen auf die Neuzeit zu beschränken. Er wie auch Oster behaupten, daß gerade die Repetition der griechischen und römischen Geschichte am meisten Mühe mache. Ein Antrag wird gestellt: „es sei darauf hinzuwirken, daß im Abit.-Examen der Geschichte nicht sowohl auf Einzelheiten und Zahlen, als auf den Zusammenhang der Dinge gesehen wird, daß ferner das Examen sich eingehend mit dem Pensum des letzten Jahreskurses befasse und aus der alten Geschichte nur in denjenigen Abschnitten prüfe, mit welchen sich der Abiturient durch die Klassenlektüre der letzten Jahre beschäftigt habe.“ Da sich doch auch Bedenken hiegegen geltend machten und überhaupt es mißlich erschien, einen so wichtigen Gegenstand rasch abzumachen, so wurde eingehende Behandlung des Geschichtsunterrichts im Gymnasium für eine der nächsten Direktoren-Konferenzen in Aussicht genommen und zunächst ein Generale an die Direktoren verheißen, worin einstweilige Erleichterung des Geschichtsexamens angeordnet würde.

Hinsichtlich der Mathematik im Abiturientenexamen erklärte Oberschulrat Wagner, daß diese Frage mit der Organisation des math. Unterrichts überhaupt in engem Zusammenhange stehe, letztere Sache aber sei noch nicht spruchreif. So viel könne für den Augenblick gesagt werden, daß es in die Hand der Anstalt gelegt ist, die Abiturientenarbeiten in den Rahmen dessen fallen zu lassen, was in der obersten Klasse durchgenommen sei; da aber hier jetzt ein bestimmter Stoff durchgearbeitet werde, so sei damit der Erleichterung genug gethan.

Der dritte Gegenstand der Tagesordnung, die lateinische Orthoëpie, wofür Schmalz das Referat, Forster das Korreferat übernommen hatte, wurde mit Rücksicht auf die fortgeschrittene Zeit und die allgemeine Abspannung ohne allen Widerspruch von der Tagesordnung abgesetzt. Wenn wir recht unterrichtet sind, so ist die Stimmung der badischen Gymnasien gegenüber der lat. Orthoëpie eine gemäßigt fortschrittliche; die Aussprache c = k hatte keine Aussicht auf Annahme, mehr schon ti = ti; allgemeine Zustimmung findet das Verlangen nach richtigerer Quantitierung, worin man überhaupt und dies mit Recht das Wesen der Orthoepie erkennt.

Zum Schluße wurden allgemeine Angelegenheiten verhandelt und zunächst eine Abänderung der Notenskala in den Censuren verlangt; angenommen wurde folgende Abstufung: 1 = sehr gut, 2 = gut, 3 = ziemlich gut, 4 = hinlänglich, 5 = ungenügend, 6 = schlecht. Zwischennoten zwischen 4 und 5 sind untersagt. Abiturienten-Kommerse sind hinsichtlich ihrer Zuläßlichkeit, der Beteiligung der Lehrer etc. dem Ermessen und Takte des Direktors anheimgegeben; festgestellt wurde nur, daß Schüler andrer Klassen nicht eingeladen werden dürfen. In die Jahresberichte soll künftig wieder ein Schülerverzeichnis aufgenommen werden. Schüler, welche nicht versetzt werden konnten, dürfen nunmehr nach Ablauf des I. Tertials sich zum Aufnahmsexamen nach der nächsten Klasse (d. h. wenn sie mittlerweile mittels Privatunterrichts die nötige Reife zu erlangen suchten, § 37 der Ministerialverordnung vom 2. Okt. 1869, Joos p. 111) melden. Für die künftigen Direktoren-Konferenzen sollen Referat und Korreferat vor den Verhandlungen vervielfältigt und den Direktoren zugestellt werden.

Nachdem Direktor Forster dem Andenken des leider so früh verstorbenen Direktor Kuhn warme Worte, die in aller Anwesenden Herzen Anklang fanden, gewidmet hatte, schloß Oberschulrat Wendt die Konferenz; er dankte allen, die hier eifrig mitgearbeitet: „wir alle kehren zurück mit der Überzeugung, daß die große Sache der Geistesbildung nicht gefährdet ist von denen, deren Vertreter wir hier gesehen und daß wir für unser Teil auf unsrer Bahn ruhig weiter zu gehen haben. Es wurden ferner unter uns einige bedeutungsvolle Gegenstände besprochen; wir hoffen, daß die Verhandlungen beitragen zur Befestigung des persönlichen Vertrauens von Behörde und Di-

rektoren und der Direktoren unter sich: der einzelne wird sich aber durch eine derartige Versammlung im Gefühle der Zusammengehörigkeit gehoben fühlen."

Hierauf sprach der Senior der Direktoren, Schlegel von Wertheim, dem Herrn Vorsitzenden den Dank der Direktoren für die ein- und umsichtige Leitung der Verhandlungen aus.

Philologische Universitäts-Vorlesungen Winter 1883/84.

8. ***Leipzig.*** **Hofmann**: Pädagogik und Geschichte derselben; pädagogisches Seminar: praktische Übungen und Besuche von Lehr- und Erziehungsanstalten. — **Windscheid**: Erklärung des 18. Buches der Digesten vom 2. Titel an. — **Rauber**: Urgeschichte des Menschen. — **Ribbeck**: Encyklopädie und Geschichte der klassischen Philologie, Erklärung ausgewählter Satiren des Juvenalis; philologische Gesellschaft (Erklärung altlateinischer Sprachdenkmäler, besonders Inschriften und Besprechung schriftlicher Arbeiten). — **Overbeck**: antike Kunstlehre, d. i. Technik und Ästhetik der bildenden Kunst; Übungen des Königlichen archäologischen Seminars (Pausanias Beschreibung der Akropolis von Athen). — **G. Curtius**: Erklärung von Homers Ilias mit einer Einleitung über die Geschichte und Sprache der homerischen Gedichte; Übungen des K. philologischen Seminars (Interpretation von Euripides' Iphigenie in Taurien und Disputieren über schriftliche Arbeiten); grammatische Gesellschaft. — **Voigt**: Geschichte Alexanders des Großen und der hellenischen Welt bis 146 v. Chr. — **Lange**: römische Staatsaltertümer; Übungen des K. philologischen Seminars (Interpretation von Ciceros Briefen und Disputieren über schriftliche Arbeiten); Übungen der römisch-antiquarischen Gesellschaft (Interpretation von Cicero de legibus Buch III und Besprechung schriftlicher Arbeiten). — **Lipsius**: Erklärung von Aeschylos' Persern mit Einleitung über das griechische Bühnenwesen; Übungen des K. philologischen Proseminars (Interpretation von Euripides' Medea, Fortsetzung, und Disputieren über Abhandlungen); Übungen des Kaiserl. Russischen philologischen Seminars; Übungen der griechisch-antiquarischen Gesellschaft (Interpretation von Demosthenes' Midiana und Besprechung von Arbeiten). — **v. d. Gabelentz**: linguistische und sinologische Übungen. — **Jacobi**: über Etymologie. — **Eckstein**: Didaktik der Unterrichtsgegenstände des Gymnasiums; pädagogisches Seminar. — **Brandes**: Geschichte des Orients bis auf Alexander d. Gr. — **Paul**: Harmonik und Metrik der Griechen, dargelegt in acht freien Vorträgen. — **Arndt**: lateinische Paläographie und Handschriftenkunde mit praktischen Übungen. — **Gardthausen**: römische Kaisergeschichte; Übungen einer paläographischen Gesellschaft für Geübtere; Übungen des K. historischen Seminars: ausgewählte Fragen aus der römischen Kaisergeschichte. — **Hirzel**: Erklärung von Aristophanes' Acharnern mit einer Einleitung über die Geschichte der alten Komödie, philologische Gesellschaft (Aristoteles' Nikomachische Ethik). — Friedr. **Delitzsch**: orientalische Weisheit (Lebensweisheit, Ethik, Religion der vorderasiatischen Völker). — **Brugmann**: Sanskrit-Grammatik für Anfänger (nach Stenzlers Elementarbuch der Sanskritsprache); vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen I. Teil (Lautlehre); Übungen des Kais. Russ. philologischen Seminars. — **Lindner**: allgemeine Religionsgeschichte. — **E. Meyer**: Griechische Geschichte; Übungen des K. historischen Seminars, Abteilung für alte Geschichte: Abschnitte aus der griechischen Verfassungsgeschichte). — **Holzapfel**: Erklärung von Plutarchs Themistokles und Perikles; Übungen über ausgewählte Fragen aus der griechischen und römischen Geschichte. — **Schreiber**: über den Stil in den bildenden Künsten; Einleitung in die Kunstarchäologie (Encyklopädie und Methodologie derselben); Übungen der archäologischen Gesellschaft (Erklärung ausgewählter Bildwerke). — **Techmer**: Einleitung in die Sprachwissenschaft: Physiologie der sichtbaren Sprache (Graphik, Entwickelung der Schrift, Principien der Orthographie); Übungen der Gesellschaft für Sprachwissenschaft mit besonderer Berücksichtigung der neueren, namentlich der romanischen Sprachen. — **Crusius**: Geschichte der griechischen Lyrik nebst Erklärung ausgewählter Stücke; Interpretation von Aristoteles' Poetik und Besprechung einschlagender litterarhistorischer Fragen.

9. ***Bonn.****) **Kellner**: Patrologie. — **Benrath**: des Minucius Felix Octavius. — **Joers**: über römische Rechtsquellen. — **Landsberg**: Erklärung von Gaius' Institutionen; Erklärung schwierigerer Pandektenstellen. — **Schaefer**: im historischen Seminar Livius' Buch 38 ff. über Ursachen und Anfänge des dritten macedonischen Krieges der Römer; alte Geschichte bis zum Ende des weströmischen Reiches. — **Bücheler**: im philologischen Seminar Erklärung Plautinischer Cantica; Gedichte des Theokrit und der anderen griechischen Bukoliker; philologische Übungen. — **Usener**: Demosthenes' Rede gegen Meidias und Vergils Aeneis für die außerordentlichen Mitglieder des philologischen Seminars; griechische Litteraturgeschichte. — **J. B. Meyer**: Geschichte der Pädagogik. — **Neuhäuser**: Geschichte der alten Philosophie. — **Lübbert**: im philologischen Seminar für die ordentlichen Mitglieder Erklärung der Gedichte des Pindar und Disputierübungen; lateinische Syntax. — **Kekulé**: archäologische Übungen; Erklärung der Denkmäler von Olympia und Athen. — **Klein**: Juvenals ausgewählte Satiren; römische Staatsaltertümer. — **Wiedemann**: Geschichte des Orients und Griechenlands von Alexander dem Großen bis auf den Kaiser Augustus.

10. ***Zürich.*** **Fritzsche**: im theologischen Seminar die Clementinen unter Berücksichtigung der Recognitionen. — **Volkmar**: Geschichte der urchristlichen Gnosis. — **Kym**: Geschichte der antiken Philosophie. — **Schweizer-Sidler**: Erster Sanskritkurs, Lehrbuch: Stenzlers Elementarbuch der Sanskritsprache, neueste Auflage; Übersicht über des Lucretius Dichtung de rerum natura und eingehende Erläuterung einzelner Partien derselben; im philologisch-pädagogischen Seminar Übungen auf dem Gebiete der lateinischen Syntax und lateinische Stilübungen; gotische Grammatik, Lehrbuch: gotische Grammatik von Braune, zweite Aufl. — **Hug**: Geschichte der Philologie und Übersicht über ihre Gebiete (Encyklopädie der Philologie); Erklärung der Frösche des Aristophanes; Einleitung in die griechischen Inschriften; im philologisch-pädagogischen Seminar Interpretation attischer Inschriften. — **Meyer v. Kronau**: alte Geschichte III. Teil (römische Geschichte); kritische Übungen aus der römischen Geschichte. — **Blümner**: scenische Altertümer der Griechen und Römer; Geschichte der griechischen Malerei; über den Parthenon; archäologische Übungen; im philologisch-pädagogischen Seminar ausgewählte Satiren des Juvenal. — **Kägi**: Interpretation vedischer Hymnen nach Delbrücks Chrestomathie; griechische Grammatik. — **Kinkel**: Erklärung ausgewählter Stücke aus den griechischen Historikern; das Leben im alten Athen.

11. ***Berlin.*****) **Plath**: allgemeine Religionsgeschichte; Augustius Confessiones. — **Curtius**: Übungen in der Archäologie und alten Geschichte; griechische Kunstmythologie; Geschichte der griechischen und römischen Kunst mit Benutzung der Denkmäler des Königlichen Museums. — **Hübner**: römische Litteraturgeschichte II. Teil; Geschichte der griechischen Historiographie; Übungen seiner philologischen Gesellschaft. — **Kiepert**: Chorographie von Italien mit besonderer Berücksichtigung des Altertums. — **Kirch-**

---

*) Index: Eduardi **Luebberti** prolusio in Pindari locum de ludis Pythiis Sicyoniis. 22 S. 4.

) Index: Johannis **Vahleni quaestiones Terentianae. 11 S. 4.

hoff: griechische Staatsaltertümer; ausgewählte Kapitel des Thukydides; epigraphische Übungen; im philologischen Seminar Disputierübungen und Eucipides Cyclops. — **Mommsen**: römische Staatsaltertümer (Senat und Volk); Übungen zur römischen Geschichte. — **Robert**: archäologische Übungen; griechische Privataltertümer mit Erläuterung durch Kunstdenkmäler; Geschichte der griechischen und römischen Kunst vom 4. Jahrhundert an; Übungen in Erklärung römischer Sarkophage. — **Schrader**: Altertümer der Babylonier und Assyrier. — **v. Treitschke**: die Lehren der Philosophen vom Staat; Politik. — **Vahlen**: Catull; Aristophanes Ritter; philologische Übungen in Erklärung Livianischer Reden; im philologischen Seminar Suetons Leben des Terenz und Terenz Adelphoe. — **Zeller**: Erklärung von Aristoteles' Nikomachischer Ethik; allgemeine Geschichte der Philosophie. — **Diels**: Demosthenes' Rede vom Kranze; Lucretius mit einer Einleitung über die philosophischen Studien der Römer; philologische Übungen über die griechischen Lyriker. — **Paulsen**: Pädagogik. — **Steinthal**: Sprachphilosophie und allgemeine Grammatik. — **Deussen**: Einleitung in das Studium der indischen Philosophie und Erklärung ausgewählter Kapitel der Upanishads; Erklärung ausgewählter Stellen der Alten nach der Sammlung von Ritter und Preller zur Erläuterung der Geschichte der Philosophie der Griechen; Geschichte der griechischen und römischen Philosophie. — **H. Droysen**: Über die Quellen der griechischen Geschichte; Erklärung von Caesars Kommentarien über den Gallischen Krieg nebst einer Einleitung über das römische Kriegswesen; Übungen in Erklärung von Aristoteles' Politik. — **Furtwängler**: Geschichte der griechischen Kunst von den Perserkriegen bis zum Ende des peloponnesichen Krieges; archäologische Übungen im Königlichen Museum. — **v. Kaufmann**: Geschichte der Theorie des staatlichen Lebens. — **Klebs**: römische Geschichte vom Anfang des ersten punischen Krieges bis auf Caesars Tod; historische Übungen. — **Lasson**: über Lessing. — **Maafs**: Ilias Buch 18 mit einer Einleitung über die Geschichte der Homer-Studien; philologische Übungen: Tacitus' Dialogus de oratoribus. — **Maercker**: über die Principien der Ethik der Alten nach Aristoteles; Rhetorik; rhetorische Übungen; Platons Bücher von den Gesetzen. — **Michaelis**: Physiologie der Sprache.

12. ***Prag***, Deutsche Universität. **Schindler**: Patrologie. — **Reinwarth**: Beredsamkeit der Kirchenväter. — **Blanda**: Schulpädagogik (böhmisch); praktische Versuche im Katechisieren (böhmisch). — **Elbl**: Schulpädagogik; praktische Übungen in der Katechese. — **Vering**: Quellenkunde und Litterärgeschichte des römischen Rechts. — **Willmann**: Geschichte der philosophischen Pädagogik seit Kant; über den Unterricht in der philosophischen Propädeutik; pädagogisches Seminar. — **Stumpf**: das System Platons; philosophisches Seminar: Interpretation philosophischer Schriften; selbständige Arbeiten der Vorgeschrittenen. — **Marty**: die Philosophie des Aristoteles. — **Jung**: Römische Geschichte seit den Gracchen; Quellenkunde der alten Geschichte; historisches Seminar: Polybius' Buch III verglichen mit Livius' Buch XXI. Recension der schriftlichen Arbeiten. — **Werunsky**: diplomatische Übungen. — **Petersen**: Geographie von Altgriechenland; über Darstellungen des Troischen Sagenkreises. — **Keller**: Horaz' Oden und Epoden mit ausführlicher Einleitung; archaische Periode der römischen Litteratur; im philologischen Seminar Fortsetzung von Terenz' Phormio und lateinische Stilübungen. — **Rzach**: specielle Metrik der Griechen und Römer mit Übungen; Erklärung einer Auswahl der ältesten griechischen Inschriften; im philologischen Proseminar, lateinische Abteilung: Ciceros Rede pro Milone und stilistische Übungen. — **Schubert**: ausgewählte Partien aus der griechischen Litteraturgeschichte (mit besonderer Berücksichtigung der Poesie); philologisches Proseminar, griechische Übungen. — **Kaempf**: die Ethik des Maimonides nebst Beleuchtung ihres Verhältnisses zur Ethik des Aristoteles.

13. ***Dorpat.*** **Meyer**: Wortbildung des Griechischen und Lateinischen; sprachwissenschaftliche Übungen. — **Teichmüller**: Geschichte der alten Philosophie; Pädagogik; philosophisches Praktikum. — **Hörschelmann**: Metrik; lateinische Syntax, Fortsetzung; Cicero de finibus und lateinische Scripta. — **Mendelssohn**: römische Geschichte Teil II; Reden des Thukydides. — **Loeschcke**: Einleitung in das Studium der Philologie und Archäologie; ausgewählte Kapitel der griechischen Syntax; kursorische Lektüre griechischer Prosaiker; archäologische Übungen. — **Guleke**: Baustile.

14. ***Greifswald.****) **Fischer**: Gaius Institutionen Buch IV im juristischen Seminar. — **Susemihl**: Lucretius Buch I; Geschichte der griechischen Prosa bis zum Alexandrinischen Zeitalter; Aristotelische Übungen. — **Preuner**: archäologische und mythologische Übungen; über griechische Vasengemälde; römische Altertümer. — **Kiessling**: im philologischen Seminar: Vergils Eklogen und Herodot; Geschichte und Encyklopädie der philologischen Studien; ausgewählte Gedichte des Properz. — **v. Wilamowitz-Möllendorff**: im philologischen Seminar: Platons Protagoras und Catulls Locke der Berenice; Thucydides; über die Sagenstoffe der griechischen Tragödie. — **Zimmer**: Geschichte der indischen Religion; vergleichende Grammatik des Griechischen. — **Pyl**: diplomatische Übungen nach Kunst- und Schriftdenkmälern. — **Seeck**: Übungen des historischen Seminars in Beziehung auf griechisches und römisches Altertum; griechische Staatsaltertümer.

15. ***Freiburg im Breisgau.*** **Schmidt**: Geschichte der griechischen Historiographie und Beredsamkeit; Leitung der lateinischen Disputationen und Catulls Attis im philologischen Seminar. — **Hense**: griechische Metrik; Sophokles' Oedipus Rex und lateinische Disputierübungen im philologischen Seminar; philologische Societät. — **Simson**: Römische Geschichte während des Verfalles der Republik. — **Riehl**: Geschichte der griechischen Philosophie bis Aristoteles. — **Steup**: Erklärung ausgewählter Thukydideischer Reden.

16. ***Breslau.*****) **Regelsberger**: Interpretation der Pandekten im juristischen Seminar. — **Hertz**: Übungen des philologischen Seminars; Encyklopädie der Philologie nebst Hermeneutik und Kritik. — **Rossbach**: Übungen des philologischen Seminars; archäologische Übungen; Geschichte der griechischen Kunst; Kritische Geschichte der Homerischen Gedichte und erster Gesang der Ilias. — **Reifferscheid**: Übungen des philologischen Seminars; Staats- und gottesdienstliche Altertümer der Athener; Plautus Trinummus. — **Weber**: Geschichte und System der Pädagogik. — **Niese**: Übungen des historischen Seminars; über die Quellenschriftsteller der alten Geschichte; römische Kaisergeschichte, Teil I. — **Bäumker**: Pädagogik. — **Freudenthal**: Geschichte der griechischen Philosophie. — **Zacher**: Demosthenes' Rede vom Kranze; über die griechischen Dialekte; Übungen der philologischen Gesellschaft. — **Wissowa**: Topographie und Denkmäler der Stadt Rom; philologische Übungen.

17. ***Heidelberg.*** **Fischer**: Geschichte der christlichen Philosophie von den Anfängen des Christentums bis zum Zeitalter der Reformation und den Anfängen der neueren Philosophie; über G. Ephraim Lessings Leben und Werke. — **Wachsmuth**: Einleitung in das Studium der Geschichte; Erklärung von Thukydides Buch I. II; im philologischen Seminarium: lateinische Interpretationsübungen (Homerischer Hymnus auf Demeter); lateinische Dispu-

*) Index: Udalrici **de Wilamowitz-Moellendorff** de Lycophronis Alexandra commentatiuncula. 15 S. 4.

) Index: Augusti **Reifferscheidii anecdoton Fulgentianum. 10 S. 4.

tationen über Abhandlungen. — **Schöll**: Einleitung in das Studium der lateinischen Grammatik nebst ausgewählten Kapiteln der lateinischen Syntax; im philologischen Seminar: lateinische Interpretationsübungen (Quintilian Inst. or. I.); lateinische Disputationen über Abhandlungen. — **Osthoff**: Übungen auf dem Gebiete griechischer Epigraphik (mit **v. Duhn**). — **v. Duhn**: griechische Privataltertümer auf Grundlage der Monumente; archäologische Übungen; Übungen auf dem Gebiete griechischer Epigraphik (mit **Osthoff**). — **Uhlig**: Geschichte der Philologie im klassischen Altertum und die gegenwärtige Bedeutung der antiken Grammatiker für Kritik, Exegese und Grammatik; pädagogische Übungen in den gymnasialen Unterrichtsfächern vor verschiedenen Gymnasialklassen. — **Lefmann**: vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen; Sanskrit. — **Nohl**: Geschichte der alten Musik bis zu S. Bach. — **Brandt**: philologische Übungen in Verbindung mit dem philologischen Seminar. — **Scherrer**: Lektüre der Germania des Tacitus. — **Frhr. v. Reichlin-Meldegg**: Geschichte der Philosophie von Thales bis Schopenhauer. — **Zangemeister**: epigraphische Übungen auf dem Gebiete der römischen Geographie.

Personalien.

Auszeichnungen.

Preussen. Se. Majestät der König haben allergnädigst geruht: den nachbenannten Personen im Ressort des Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten die Erlaubnis zur Anlegung der ihnen verliehenen nichtpreußischen Ordens-Insignien zu erteilen und zwar: des Komthurkreuzes zweiter Klasse des Königlich Sächsischen Albrechts-Ordens: dem ordentlichen Professor in der philosophischen Fakultät der Universität zu Göttingen, Geheimen Regierungsrat Dr. **Sauppe**; des Großkreuzes des Großherzoglich badischen Ordens vom Zähringer Löwen: dem Ober-Bibliothekar, Geh. Ober-Regierungsrat und ordentlichen Professor in der philosophischen Fakultät der Universität zu Berlin, Dr. **Lepsius**; des Komthurkreuzes zweiter Klasse des Großherzoglich sächsischen Haus-Ordens der Wachsamkeit oder vom weißen Falken: dem ordentlichen Professor in der philosophischen Fakultät der Universität zu Göttingen, Geh. Regierungsrat Dr. **Sauppe**; des Fürstlich waldeckischen Verdienst-Ordens dritter Klasse: dem Oberlehrer Dr. **Heldmann** und dem ordentlichen Lehrer **Wagner**, beide am Gymnasium zu Kassel.

Jubiläum.

Der Sprachforscher Dr. **Pott**, im 81. Lebensjahre stehend, vollendet am 31. August eine fünfzigjährige Amtsthätigkeit, welche er ununterbrochen der Universität in Halle gewidmet hat. Vor sechs Jahren feierte er bereits sein fünfzigjähriges Doktorjubiläum.

Berufungen und Beförderungen.

Professor **Ulrich v. Wilamowitz-Möllendorf**, jetzt in Greifswald, wird im Winterhalbjahr in die in Göttingen neu gegründete Professur für alte Philologie eintreten. Die Wahl des Oberlehrers am Askanischen Gymnasium in Berlin, Dr. **Röhl**, zum Direktor des Gymnasiums in Königsberg i. N. und die Wahl des Gymnasialdirektors **Max Treu** in Ohlau zum Direktor des Königlichen Friedrichs-Gymnasiums in Breslau, sowie die Wahl des Direktors des städtischen Gymnasiums zu St. Maria Magdalena in Breslau, Professor Dr. **Heine**, zum Direktor der Ritterakademie zu Brandenburg a. d. H. haben die Königliche Bestätigung erhalten. Bei dem Gymnasium zu Frankfurt a. M. ist der ordentliche Lehrer, Titular-Oberlehrer **Caumont** zum etatsmäßigen Oberlehrer befördert und dem ordentlichen Lehrer Dr. **Frommershausen** der Titel Oberlehrer beigelegt worden. Bei dem Gymnasium zu Kassel ist der ordentliche Lehrer **Johann Hubert Püttgen**, bei dem Gymnasium zu Kulm der ordentliche Lehrer Dr. **Schulze**, und bei dem Gymnasium in Essen der ordentliche Lehrer **Anton Fischer** zum Oberlehrer befördert worden.

Todesfall.

Am 27. Juli verstarb in Berlin im 75. Lebensjahre der ehemalige Oberlehrer am Königl. Friedrich Wilhelm-Gymnasium zu Berlin, Professor **Ferdinand Böhm**, Ritter p. p., langjähriges Vorstandsmitglied der Berliner Gymnasial- und Realschullehrergesellschaft. Er war kurz vor dem 50jährigen Amtsjubiläum in den Ruhestand getreten, dessen er sich nicht lange erfreut hat.

Bibliographie.

Abhandlungen des archäologisch-epigraphischen Seminares der Universität Wien, hrsg. v. O. Benndorf u. O. Hirschfeld. IV. gr. 8. Wien, Gerold's Sohn. 4 M. 80 (I—IV.: 22 M. 80)
Inhalt: Untersuchungen zur griechischen Künstlergeschichte v. E. Loewy. (III, 117 S.)

Berger, W., 333 Gedächtnis-Tafeln für den Geschichts-Unterricht. Für den Schulgebrauch bearb. (gr. 8. XII, 36 S.) Tauberbischofsheim, Lang. 40 Pf.

Bibliotheca philologica od. geordnete Übersicht aller auf dem Gebiete der klass. Alterthumswissenschaft wie der älteren und neueren Sprachwissenschaft in Deutschland u. dem Ausland neu erschienenen Bücher. Hrsg. v. W. Müldener. 35. Jahrg. 2. Hft. Juli—Decbr. 1882. (gr. 8. S. 185—394.) Göttingen, Vandenhoeck & Rupprecht. 2 M. 20

Blanchard, G., Venètes, Nannètes et Samnites. (8. 41 p.) Nantes, impr. Forest et Grimaud.

Braun, Ph., der Gebrauch von οὗτος in der Ilias. Ein Beitrag zur histor. Grammatik der griech. Sprache. (gr. 8. 37 S.) Marburg, Elwert. 75 Pf.

Calvary's philologische u. archäologische Bibliothek. 59. Bd. 1. Hälfte. 8. Berlin, Calvary & Co. 1 M.
Inhalt: Der attische Process. Vier Bücher. Eine gekrönte Preisschrift v. M. H. E. Meier u. G. Fr. Schömann. Neu bearb. v. J. H. Lipsius. 4. Lfg. 1. Hälfte. (1. Bd. S. 385—468.)

Cicero. Pro Publio Sestio oratio ad judices. With introduction, explanatory notes, and critical appendix, by H. A. Holden. (12. 352 p.) London, Macmillan. cl. 5 sh.

Chiappelli, A., le ecclesiazuse di Aristofane e la Repubblica d. Platone; studio. Torino 1882, Loescher. 3 L.

Ciceronis opera eorumque commentationes, quibus Bibliotheca Alexandrina lycei magni romani ex liberalitate J. C. Gerhardi aucta est. (32. 37 p.) Romae 1882, ex typ. Senatus.

Cornelii Nepotis vitae. In usum scholarum rec. et verborum indicem ed. M. Gitlbauer. (8. VII, 189 p.) Freiburg, Herder. 1 M.

Danielsson, O. A., Grammatiska anmärkningar. II. Om de grekiska substantiverna med nominativändelsen -ώ. [Upsala univers. arsskrift 1883, III]. (8. 59 p.) Upsala, Akad. bokh. 1 kr. 25 öre.

Dehner, S., Hadriani reliquiae. Particula I. Diss. (gr. 8. 43 S.) Bonn, Behrendt. 1 M. 20

Destinon, J. v., griechisches Lesebuch f. Unter-Tertia. Nach Arrians Anabasis bearb. u. m. e. Wörterverzeichniss versehen. (gr. 8. IV, 99 S.) Kiel, Lipsius & Tischer. 1 M. 50

Euripides. Iphigenia in Tauris. (Rugby edit.) New edit. (8. 56 p.) London, Rivington. 1 sh. 6

— the Hecuba. Edited by A. Sidgwick. (Rugby edit.) New edit. (8. 72 p.) London, Rivington. 1 sh. 6

Ferrini, E. C., de iure sepulcrorum apud Romanos. (gr. 8. 36 p.) Bologna. 1 M. 50

Forcellini, Aeg., totius latinitatis lexicon. Pars altera sive onomasticon totius latinitatis, opera et studio Vinc. De-Vit lucubratum. Distr. 22. (gr. 4. 3. Bd. S. 73—152.) Prati. à 2 M. 50

Goetz, G., de compositione Poenuli Plautinae commentariolum. (4. 8 S.) Jena, Neuenhahn. 50 Pf.

Goupil, le Latin appris aux enfants dans la famille par le français, méthode préparatoire aux études classiques. (12. 87 p.) Tours, imprim. Rouillé-Ladevèze.

Guttmann, K., de earum quae vocantur caesarianae orationum Tullianarum genere dicendi. Diss. (gr. 8. 76 S.) Gryphiswaldiae. (Jena, Pohle). 1 M. 20

Hoffmann, O. A., de imperatoris Titi temporibus recte definiendis. Diss. in. (gr. 8. 34 S.) Marburg, Elwert's Verl. 1 M.

Horatius. Les Odes et les Epodes. Expliquées littéralement par E. Sommer, traduites en français et annotées par A. Desportes. T. 2. (18. 315 p.) Paris, Hachette. 2 fr. 50

— Les Satires. Par E. Sommer et A. Desportes. (300 p.) Ibid. 2 fr.

Kelber, Chr., Anfang eines Wörterbuches zu den libri matheseos des Julius Firmicus Maternus. Erlangen. Pr. (8. 35 p.)

Keller, Otto, der saturnische Vers als rythmisch erwiesen. (gr. 8. 83 S.) Prag, Tempsky. Leipzig, Freytag. 1 M. 50

Kukula, R., de tribus pseudacronianorum scholiorum recensionibus. (gr. 8. V, 49 S.) Wien, Konegen. 1 M.

Marcks, J. Fr., symbola critica ad epistolographos graecos. Diss. in. (gr. 8. 54 S.) Bonn, Behrendt. 1 M. 20

Mayerhöfer, A., die Brücken im alten Rom. Ein Beitrag zur röm. Topographie. (gr. 8. III, 96 S. u. 1 Karte.) Erlangen, Deichert. 2 M.

Müller, Herm., unregelmäßige griechische Verba, in alphabet. Zusammenstellg. u. nach Konjugationsklassen f. Schüler mittlerer Gymnasien bearb. 6. verb. Aufl. (gr. 8. 23 S.) Tübingen, Fues. 60 Pf.

Noethe, H., de pugna Marathonia quaestiones. Diss. in. (gr. 8. 71 S.) Susati 1881. (Leipzig, Fock.) 1 M. 20

Paucker, C. v., Materialien zur lateinischen Wörterbildungsgeschichte. V. Die Adjectiva auf -icius. (gr. 8. 18 S.) Berlin, Calvary & Co. 1 M. 20 (I—V.: 6 M.)

— kleinere Studien. Lexikalisches u. Syntaktisches. I. Bemerkungen üb. die Latinität d. Grammatikers Diomedes. (gr. 8. 23 S.) Ebd. 1 M. 50

Paucker, C. v., supplementum lexicorum latinorum. Fasc. 3. (gr. 8. S. 193 bis 288.) Ebd. à 3 M.

Pflugk-Hartung, J. v., iter italicum, unternommen mit Unterstützung der kgl. Akad. d. Wiss. zu Berlin. 1. Abth. (gr. 8. 341 p.) Stuttgart, Kohlhammer. 9 M.

Plauti comoediae. Recensuit et enarravit J. L. Ussing. Vol. IV pars II, Pseudolum et Poenulum continens. (8. 370 p.) Kopenh., Gyldendal. 9 kr.

Ranke, L. v., Weltgeschichte. 3 Thle. in 2 Abthlgn. 1—3. Aufl. gr. 8. Leipzig, Duncker & Humblot. 21 M.; geb. 24 M. (1—3: 59 M.; geb. 68 M.)
Inhalt: Das altrömische Kaiserthum. Mit krit. Erörtergn. zur alten Geschichte. (VIII, 551 u. VIII, 356 S.)

Ruete, E., die Correspondenz Ciceros in den J. 44 u. 43. Diss. (gr. 8. V, 122 S.) Marburg, Elwert. 2 M. 40

Schmidt, H., Elementarbuch der lateinischen Sprache. 1. Tl. Die Formenlehre f. die beiden untersten Klassen d. Gymnasiums. 8. Aufl. (gr. 8. II, 281 S.) Halle 1882, Gesenius. 2 M.

Sophocles. Oedipe roi. Texte grec, revu d'après M. Boissonade. Nouvelle édition, avec argument et notes en français par M. Berger. (12. VIII, 124 p.) Paris, Delagrave.

Wagner, J., zur Athetese des Dialogs Eutyphron. (gr. 8. 46 S.) Brünn 1882, Winkler. 1 M.

Wolf's philologisches Vademecum. Alphabetisches Verzeichniß der bis Ende 1882 in Deutschland erschienenen vorzüglichsten u. wichtigsten Ausgaben, Übersetzgn. u. Erläuterungs-Schriften der griech. u. latein. Classiker. I. Scriptores graeci. (8. 189 S.) Leipzig, Kössling. 1 M.

Litterarische Anzeigen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

ERSCHEINT JEDEN SONNABEND.

ABONNEMENTS NEHMEN ALLE BUCHHANDLUNGEN & POSTÄMTER ENTGEGEN.

PREIS VIERTELJÄHRLICH 6 MARK.

UNTER MITWIRKUNG VON

GEORG ANDRESEN UND HERMANN HELLER

HERAUSGEGEBEN VON

WILHELM HIRSCHFELDER.

INSERATE WERDEN VON ALLEN INSERTIONS-ANSTALTEN UND BUCHHANDLUNGEN ANGENOMMEN.

PREIS DER DREIGESPALTENEN PETITZEILE 30 PFENNIG.

3. JAHRGANG. | 25. AUGUST. | 1883. № 34.

Die Herren Verfasser und Verleger philologischer Werke, Programme und Dissertationen werden gebeten, Recensions-Exemplare an die Redaktion dieser Wochenschrift, Berlin W., Wichmannstr. 3, gefälligst einsenden zu wollen.

INHALT:

Recensionen und Anzeigen.

ΣΟΦΟΚΛΕΟΥΣ ΑΝΤΙΓΟΝΗ. Sophoclis Antigone scholarum in usum edidit Fridericus Schubert. Pragae et Lipsiae, F. Tempsky & G. Freytag. 1883. 8. 24 kr. ö. W. = 40 Pfg.

Der in dieser Zeitschrift p. 353—357 von uns angezeigten Ausgabe des Sophokleischen Aias von Friedr. Schubert ist in kurzer Frist die der Antigone gefolgt, ein Beweis, mit welchem Eifer sich der Herausgeber seiner Aufgabe angenommen hat. Das uns jetzt vorliegende zweite Bändchen des Sophokles stimmt in seiner äußeren Einrichtung und Ausstattung mit dem ersten fast völlig überein, doch ist diesmal in der dem Texte vorausgeschickten ‚Adnotatio critica' der Begründung der aufgenommenen Lesarten und der Widerlegung der verworfenen Besserungsvorschläge ein größerer Raum gewidmet als beim Aias und häufiger als dort in die kritischen Noten eine erklärende Bemerkung eingefügt. — Bei der Gestaltung des Textes selbst ist auch hier das ehrenwerte Bestreben des Herausgebers unverkennbar, die überlieferte Lesart nach Möglichkeit gegen willkürliche Änderungen zur Geltung zu bringen, und von tadelnswertem pruritus coniectandi hält er sich so fern, daß er nur zwei oder dreimal eine eigene Vermutung in den Text gesetzt hat. Trotz dieser Behutsamkeit wird man doch an zahlreichen Stellen gegen die Gestaltung des Textes, den Hr. Schubert bietet, Einspruch erheben müssen, sei es nun daß er unwahrscheinlichen Änderungen Aufnahme gewährt oder empfehlenswerte Verbesserungen zurückgewiesen hat.

Zu den bedenklichen Änderungen rechnet Ref. die beiden Vermutungen von Hrn. Schubert selbst v. 392 ἀλλ'—ἡ γὰρ εἰκὸς καὶ παρ' ἐλπίδας χαρά und v. 1183 ὤνακτες ἀστοί. An jener Stelle ist allerdings das überlieferte ἐκτὸς gewiß fehlerhaft und dafür ein dem folgenden παρ' ἐλπίδας synonymer Begriff durch den Sinn gefordert; wenn aber dieser Begriff so gewonnen werden soll, wie Hr. S. will, daß man εἰκὸς schreibt und παρά aus dem folgenden dazu denkt, so heißt das dem Dichter eine unerträgliche Härte des Ausdrucks zumuten, die durch Fälle wie die von Lobeck zu Ai. p. 206 besprochenen nicht genügend entschuldigt wird. Wahrscheinlich ist ἐκτὸς Rest einer Interlinearglosse, zu der v. 330 καὶ νῦν γὰρ ἐκτὸς ἐλπίδος γνώμης τ' ἐμῆς Veranlassung gegeben haben könnte. Das ursprüngliche Wort dürfte ein Adjektivum des Sinnes „unerwartet," aber schwerlich das von M. Seyffert vorgeschlagene ἄτοπος, sondern eher vielleicht ἄλογος gewesen sein.

Vs. 1183 ist an dem handschriftlich überlieferten ὦ πάντες mit Recht Anstoß genommen, aber mit ὤνακτες kaum das richtige gefunden, denn die Zusammenstellung ἄνακτες ἀστοί ist unstatthaft und die im Singular so häufige Verschmelzung von ὦ und ἄναξ für den Plural unbelegt. Übrigens dachten an ἄνακτες schon Herwerden (1876) und M. Schmidt; jener erinnerte an O. R. 911 χώρας ἄνακτες, dieser schreibt ὦ γῆς ἄνακτες. — Eine dritte Vermutung, die Hr. Schubert sich zuschreibt, v. 836 καί τοι φθιμένᾳ σοι μέγ' ἀκοῦσαι, hat bereits Meineke vorweggenommen, welcher allerdings σοὶ (mit Accent) geschrieben hat (Beiträge zur philolog. Kritik der Antigone p. 34.).

Eine ganze Reihe zum Teil recht zweifelhafter Änderungen des Textes hat Hr. Schubert aus Kvičalas „Beiträgen zur Kritik und Erklärung des Sophokles" übernommen, welchen er unseres Erachtens einen größeren Einfluß auf seine kritische Behandlung des Antigonetextes zugestanden hat, als es im Interesse der Sache und wohl auch der Personen liegen dürfte.

Dorther sind entnommen die Änderungen v. 5 οὐδ᾽ αἰσχρὸν st. οὔτ᾽ αἰσχρὸν, v. 94 ἔχθρᾳ δὲ τῷ θανόντι προσκείσει st. ἐχθρὰ κτλ., v. 150 τις νῦν st. τῶν νῦν, v. 213 τοὔτ᾽ ἔνεστί σοι st. πού τ᾽ ἔνεστί σοι, v. 323 ἦν δοκῇ γε, κεἰ ψευδῆ δοκεῖ st. ᾧ δοκεῖ γε καὶ ψευδῆ δοκεῖ, v. 351 ἀμφίλοφον ζυγῷ st. ἀμφίλοφον ζυγὸν, v. 369 περαίρων st. παρείρων, wozu bemerkt wird: „vocem περαίρων legitime formatam a πεῖραρ, quamquam alibi non exstat, non dubitavi recipere"; v. 407 ἱκόμην st. ἥκομεν, v. 514 ἐκεῖνον st. ἐκείνῳ, v. 557 καλῶς σὺ μὲν τῷς, τῷς δ᾽ ἐγὼ 'δόκουν φρονεῖν st. σὺ μὲν γοῦ (in μέντοι mutat. a m. pr.), τοῖς δ᾽ ἐγὼ κτλ.; v. 855 προσέπεσες, ὦ τέκνον, πότμῳ st. πολύν, v. 1124 παρ᾽ ὑγρῶν Ἰσμηνὸν ῥείθρων, wo ὑγρὸν Ἰσμηνοῦ ῥέεθρον überliefert ist und ῥείθρων von Hermann herstammt; v. 1176 πότερα πατρῴας ἢ πρὸς οἰκείας φρενός st. χερός, v. 1344 f. πάντα γὰρ λέχρια, τὰ δ᾽ ἀνάκαρ st. τά δ᾽ ἐν χεροῖν. — Nicht einverstanden ist der Ref. ferner mit der Textgestaltung an folgenden Stellen, wo die aufgenommenen Vermutungen ihm wenig Probabilität zu haben scheinen: v. 71 ἀλλ᾽ ἴσθ᾽ ὁποία σοι δοκεῖ (so mit Dindorf nach Triklinius), wo eher ἴσθ᾽ in ἔρδ᾽ zu ändern sein möchte; v. 138 εἶχε δ᾽ ἄλλᾳ τὰ Διός, wozu bemerkt ist: „Wolffius διοσ i. e. Διὸς vestigia in codice deprehendisse sibi videtur. tum Διὸς monosyllabum legendum erit"; v. 362 Ἅιδα μόνον φεῦξιν οὐκ ἔπραξέ πᾳ nach M. Schmidt („emendatio palmaris") st. οὐκ ἐπάξεται, v. 797 τῶνδε πάρεδρος nach J. H. Schmidt, wo τῶνδε neben τῶν μεγάλων θεσμῶν überflüssig und unangemessen ist, v. 1097 ἄτῃ μαλάξαι θυμόν nach M. Schmidt, wo für πατάξαι ein intransitives oder passives Verbum erforderlich scheint. Dagegen empfiehlt sich die nach M. Schmidt gegebene Fassung von v. 941 τὴν Λαβδακιδᾶν μούνην λοιπήν, wo das überlieferte βασιλίδα auch metrisch unhaltbar ist. — Die im Texte stehende Verbesserung von v. 1310 δείλαιος ἐγὼ ἐγώ, welche Hr. Schubert J. H. Schmidt beilegt, nimmt Ref. als sein Eigentum in Anspruch, da sie bereits im J. 1868 in seinen „Sophokleischen Strophen" II p. 10 veröffentlicht wurde, über deren Benutzung durch Schmidt dieser selbst in dem Vorwort seines „Leitfadens" (1869) sich unzweideutig genug ausgesprochen hat.

In anderen Fällen hat Hr. Schubert die handschriftliche Lesart festgehalten, wo gegen ihre Richtigkeit begründete Zweifel geltend gemacht und auch bereits empfehlenswerte Emendationen vorgebracht worden sind. So ist z. B. v. 30 das überaus matte εἰσορῶσι statt des schon von Dindorf aufgenommenen εἰσορμῶσι geduldet und soll nach p. VII mit γλυκὺν θησαυρὸν zusammengefaßt werden, wie andrerseits die Worte οἰωνοῖς πρὸς χάριν βορᾶς zusammengehören sollen. Aber wie natürlich schließt sich πρὸς χάριν an εἰσορμῶσι und βορᾶς an θησαυρόν: die Raubvögel können nach Belieben, da es ihnen niemand wehrt, heranfliegen und sich aus dem ihnen dargebotenen Vorrat willkommenen Fraßes (γλυκὺς θησαυρὸς βορᾶς) ihre Nahrung holen. — Vs. 76 wird statt des von Elmsley hergestellten σὺ δ᾽, εἰ δοκεῖ, welches andere Herausgeber aufgenommen haben, schwerlich mit Recht die handschriftliche Lesart σοὶ δ᾽ εἰ δοκεῖ gegeben. — Vs. 423 wird πικρῶς, das außer Nauck und M. Schmidt auch Meineke aufgenommen hat, verschmäht gegenüber dem überlieferten πικρᾶς, wozu schon Musgrave bemerkte: „qui sic praeter Sophoclem locutus sit, neminem novi." — Vs. 600 ist das als Objekt zu ἀμᾷ κοπίς höchst unpassende φάος stehen geblieben, und die ebenso leichte wie schöne Emendation θάλος, welche der ganze Zusammenhang der Stelle empfiehlt, auch nicht einmal einer Erwähnung gewürdigt. — Auch v. 981 f. sind bereits emendiert, zuerst von Wecklein in der Leipziger Ausgabe von 1878, wo ἄρτασ᾽ st. ἄντασ᾽ geschrieben und der vorhergehende Vers am Schlusse durch ἐξ vervollständigt ist; aber Hr. Schubert schreibt noch ἄντασ᾽ und fügt nach ἀρχαιογόνων das hier wenig passende Wörtchen τοι ein. — Vs. 1029 wird ἀλλ᾽ εἶκε τῷ θανόντι gegen den Vorwurf der Widersinnigkeit als „elegantissimum ὀξύμωρον" in Schutz genommen und Naucks Vorschlag τῷ φρενοῦντι mit einem nicht stichhaltigen Grunde zurückgewiesen, denn τῷ φρενοῦντι läßt keineswegs bloß die Deutung ‚cuivis qui te monet' zu, sondern kann auch bedeuten: ‚dem (hier vor dir stehenden) Mahner.' Das richtige Wort für diese Stelle hat indes wohl Wecklein mit νουθετοῦντι getroffen. — Vs. 1134 ist Hartungs leichte und sinngemäße Verbesserung ἑπετῶν dem überlieferten ἐπέων vorzuziehen und mit Recht von M. Schmidt in den Text aufgenommen.

Nicht selten wird in der ‚Adnotatio critica' der Versuch gemacht eine korrumpierte Stelle durch Erklärung zu retten, wo ein Emendationsversuch erwünschter gewesen wäre. So wird am Schlusse von v. 2, wie der Gedankenstrich andeuten soll, eine Unterbrechung der Rede angenommen („post κακῶν v. 2 orationis abruptae signum posui, ut intellegi aliquo modo possent"). Aber schon in den ersten Versen des Prologs eine solche Anakoluthie dem Dichter zuzutrauen ist doch zuviel verlangt. Wenn Meineke ἆρ᾽ οἶσθα δὴ Ζεύς κτλ. zu schreiben vorschlug, kam er dem Gedanken des Dichters gewiß näher, und Ref. liest, ohne die Beistimmung anderer abzuwarten, längst ἆρ᾽ οἶσθα σύ, Ζεὺς κτλ. — Vs. 212 ist zwar mit Dindorf κἀς statt καὶ geschrieben, um den Ausdruck einigermaßen verständlich zu machen, doch wird noch der Versuch gemacht die beziehungslosen Accusative τὸν δύσνουν und τὸν εὐμενῆ durch Anschluß an σοὶ ταῦτ᾽ ἀρέσκει zu erklären nach Demosth. Lept. § 34 τί οὖν οἴεσθε — τοῦτον; und Xenoph. Anab. V, 7, 26 τούτους τί δοκεῖτε; während aller Wahrscheinlichkeit nach im vorhergehenden Verse δρᾶν ausgefallen ist (vielleicht σοὶ ταῦτ᾽ ἀρέσκει δρᾶν, Μενοικέως τέκνον). — Vs. 351 soll ἀμφίλοφον ‚sine dubio' auf ἵππον sich beziehen und ‚iubatum' bezeichnen, damit die Concinnität nicht verletzt werde, wenn zu θηρός und ταῦρον je zwei, zu ἵππον nur ein Epitheton gehöre. Aber sowohl über diese Bedeutung als über diese Beziehung von ἀμφίλοφον lassen sich keineswegs alle Zweifel unterdrücken, dagegen paßt das Wort vortrefflich zu ζυγόν, womit es zu verbinden gleichfalls die Concinnität empfiehlt; freilich wird mit Kayser ἀμφιλόφῳ ζυγῷ zu schreiben sein. — Vs. 234 wird σοί als mit dem vorangehenden μολεῖν zusammengehörig bezeichnet, obgleich der Dativ sich daran nur unbequem anschließen läßt und das Ziel des Kommens schon deutlich genug durch δεῦρο angegeben ist. Wahrscheinlich ist οὗ statt σοί zu schreiben. — Vs. 520 wird ἴσος zu halten gesucht durch die Bemerkung: „non id agitur quid ille bonus sibi cupiat, sed quae ei in hac vita tribui soleant; haec ipsa num etiam apud inferos iusta habeantur, Antigona (v. 521) dubitat." Aber eine solche Beschränkung von Kreons Worten auf die Zeit vor dem Tode ist willkürlich angenommen und thatsächlich unbegründet, und der sprachliche Ausdruck (λαχεῖν ἴσος) wäre ungewöhnlich und unverständlich. — Vs. 775 werden die Worte ὡς ἄγος μόνον nicht klarer durch die Behauptung: „sana haec sunt, cum verba φορβῆς τοσοῦτον non ad

ὡς ἄγος μόνον, quod est parenthetice dictum, sed ad sententiam finalem ὅπως — πόλις referenda sint.“ Hartungs Vorschlag φεύγειν statt des entbehrlichen μόνον zu schreiben hilft aller Schwierigkeit ab, zumal wenn man ὡς mit Blaydes in ὅσον verwandelt.

Weniger spröde zeigt sich Hr. Schubert im Athetieren ganzer Verse: v. 23 und 24 hat er nach Dindorf in einen zusammengezogen; v. 46 gestrichen mit Hinweis auf das Scholion zu v. 45; v. 1080—83 (nach Wunder und Dindorf) unter den Text verwiesen, und v. 465—468, v. 818, v. 905—912, v. 1281 durch eckige Klammern als versus spurii bezeichnet, zumeist in Übereinstimmung mit Kvičalas Ausführungen.

In der Behandlung der lyrischen Teile des Dramas und ihrer metrischen Erklärung lehnt sich Hr. Schubert ebenso wie im Aias auf das engste an J. H. Schmidt an, von dessen Darstellung er nur in sehr wenigen Fällen und meist nur in unwesentlichen Punkten abweicht. Und doch lag oft genug Veranlassung vor, einen andern Weg der Erklärung zu versuchen, wo Schmidt sich im Irrtum befindet. Wer darf sich z. B. durch die Interpunktion verleiten lassen eine ganz normale iambische Tetrapodie wie v. 336 f. περῶν ὑπ' οἴδμασιν, θεῶν τε τὰν ὑπερτάταν Γᾶν in zwei ungleiche Kola, ein tripodisches und ein (thatsächlich) pentapodisches, zu zerstückeln? Kola, die überdies sonst bei Sophokles überhaupt nicht nachweisbar sind. — Wenn bei J. H. Schmidt das Übersehen des Umstandes, daß die Schlußsilbe eines anakrusisch anlautenden Verses resp einer solchen Periode, auf den guten Taktteil („Thesis“) auslauten muß, mehrfach Ursache falscher Messungen geworden ist, so hat Hr. Schubert diese unbeanstandet übernommen. In v. 364 f. z. B. ist νόσων δ' ἀμηχάνων φυγὰς ξυμπέφρασται als Hexapodie gemessen, obwohl dann entweder die Anakrusis oder die Schlußarsis überzählig ist. Hier erhält man den richtigen Rhythmus in einer für den Strophenschluß sehr passenden Form, wenn man folgendermaßen mißt:

⏑ —́ ⏑ —́ ⏑ —́ ⏑ — | ⏗́ · ⏗ · ⏗́ · —

und in der Gegenstrophe v. 375 τᾷδ' statt τάδ' schreibt.“ — Aus dem gleichen Grunde ist in der ersten Gegenstrophe der Parodos das Schlußglied der zweiten Periode v. 120 -ναι τε καὶ στεφάνωμα πύργων fehlerhaft, da das erste Glied derselben ἔβα πρὶν κτλ. anakrusischen Anlaut hat; hier ist das richtig überlieferte Schlußkolon καὶ στεφάνωμα πύργων nur durch das auch aus andern Gründen verwerfliche Einschiebsel von Triklinios (τε) entstellt, während der strophische Vers der Emendation bedarf. — Falsch gemessen sind ferner nach Schmidt v. 971 und 982 δισσοῖσι Φινεΐδαις und ἄντασ' Ἐρεχθεΐδᾶν, wo es der Diaeresis der Diphthongen nicht bedurfte, sondern katalektische iambische Tetrapodieen dieser Form

⏑ —́ ⏑ ⏗ · ⏗́ · —

anzusetzen sind, wie sie nach Vorgang des Ref. auch Schmidt Electr. 515 ff. in mehrmaliger Anwendung anzunehmen sich nicht gescheut hat. — In den dochmischen Partien sind Formen zugelassen wie v. 1273 θεὸς τότ' ἄρα τότε und 1340 ἐχῶν κατέχανον und Responsionen bedenklicher Art z. B. 1266 ∽ 1289, 1273 ∽ 1298. — Auch in Bezug auf Periodenteilung wäre mancher Irrtum zu berichtigen; so ist z. B. nach v. 1139 ∽ 1148 unzweifelhaft ein Periodenschluß anzusetzen, desgl. nach v. 1119 ∽ 1129, wie die Katalexis und Syllaba anceps deutlich anzeigen. — Bezüglich der Form ἀελίοιο in v. 100 scheint der Irrtum auf Hrn. Schuberts Seite zu liegen, wenn er sich wundert, daß Gerth, Curtius Studien I, p. 254 diese Form hier aufgenommen zu sehen wünscht, da sie dem Metrum widerstrebe. Sie widerstrebt ihm nicht, wenn man den Artikel τὸ dahinter streicht: offenbar wollte Gerth ἀκτὶς ἀελίοιο, κάλλιστον κτλ. gelesen wissen und glaubt wohl, wie auch der Ref., daß die Lesart ἀελίου τὸ durch Mißverständnis aus ἀελίοιο entstanden ist.

Für die Fortsetzung der Ausgabe scheint der Wunsch gerechtfertigt, daß der Hr. Herausgeber sich größere Unabhängigkeit und Selbständigkeit des Urteils zu wahren suche als in dem vorliegenden Bändchen.

Berlin. H. Gleditsch.

August Beck, Ein Lied aus der Tragödie „König Oedipus“. Wissenschaftliche Beilage zum Bericht über das Gymnasium zu Basel. 1883. 35 S. 4.

Das Lied des Oedipus Rex, welches Hr. Beck einer eingehenderen Betrachtung unterzieht, ist das zweite Stasimon v. 863 ff. εἴ μοι ξυνείη φέροντι μοῖρα κτλ., welches der Chor unter dem Eindrucke singt, den die unmittelbar vorhergehende Rede der Jokaste in ihm hervorgebracht hat. Diese hatte den Orakelspruch über Laïos' Tod durch seines eigenen Sohnes Hand als unerfüllt und eitel hingestellt und mit den Worten geschlossen v. 857 f.: ὥστ' οὐχὶ μαντείας γ' ἂν οὔτε τῇδ' ἐγὼ | βλέψαιμ' ἂν εἵνεκ' οὔτε τῇδ' ἂν ὕστερον, und Oedipus hatte ihr zugestimmt. Wenn sich nun der Chor in dem nachfolgenden Liede über die Verspottung der Orakelsprüche und über den Frevelsinn, der sich auch an dem Heiligsten vergreife, mit sittlichem Zorne äußert und Zeus um Ahndung solches Frevels und um Erhaltung der Gottesfurcht anfleht, so liegt die Deutung nahe, daß er, wenn er auch aus Scheu vor den Herrschern des Landes ihre Namen nicht nennt, doch die Reden der Jokaste und ihres Gemahls mißbilligt und sie als die Verächter des Heiligen und Göttlichen im Sinne hat.

In dieser Auffassung des Chorliedes begegnen sich denn auch die Erklärer durchweg. Hr. Beck aber versucht eine andere Deutung. Nicht in sittlicher Entrüstung über die frevelhaften Worte, die er eben vernommen, soll der Chor sein Lied anstimmen, sondern in völliger Ratlosigkeit und Verzweiflung, weil ihm selbst der Glaube an die Göttersprüche zu schwinden beginne; er sage sich: wenn der Gott selbst die Erforschung des Mörders hemmt und diesen im Genusse seiner bösen That sich freuen läßt, dann bestrafen ja die Götter nicht die Übertreter ihrer erhabenen Ordnungen; wenn die Orakel selbst den Sinn der Menschen verwirren, wer wird dann noch zu ihren Tempeln ziehen, um sich Rat zu holen? Der Chor empfindet, meint Hr. Beck, die Gefahr für sich, angesichts solcher verwirrten Verhältnisse das edlere Streben abzuwerfen und selbst in ein Wesen verwandelt zu werden, das keine Ordnung über sich anerkennt. Dagegen hängt er an seinen Fürsten treu und ergeben und sieht in Jokaste nur die kluge Frau und die tröstende Gattin, in Oedipus den wohlgesinnten Herrscher, der die Götter fürchtet. —

Von diesem Gesichtspunkte aus wird das Lied nach seinem Inhalt, seinem Zusammenhang mit dem ganzen Drama und seinem

Zwecke betrachtet und bis ins einzelne hinein besprochen und zergliedert.

Ref. bedauert Herrn Becks Auffassung von dem Inhalte und der Bedeutung des Gesangs entgegentreten zu müssen: er findet nichts von der Ratlosigkeit und Verzweiflung, die dem Chor innewohnen soll; er findet im Gegenteil, daß der Chor in vollster Klarheit und Festigkeit sich äußert über das was geschehen ist und was geschehen muß. Er ist empört darüber, daß man die heiligen Satzungen und Aussprüche der Götter antasten konnte (v. 892 ff., v. 906 ff.) und fürchtet, daß, wenn solcher Frevel ungestraft bleibe, die Gottesfurcht, der Grundpfeiler des Staats (πόλεως ἔρεισμα? v. 880) erschüttert werde und darum fordert er die Bestrafung des Frevels v. 887 f., v. 903 ff.; er selbst aber will unentwegt an der Gottheit festhalten und erfleht dazu den Beistand derselben v. 863 ff., 880 ff. Daß diejenigen, welche jetzt in Worten sich gegen die Majestät der Gottheit vergangen haben, dieselben sind wie jene, an denen der noch ungesühnte Fluch der grausigen That haftet, das ahnt er nicht, aber der Zuschauer weiß es und diesem wird somit durch diesen Gesang zum Bewußtsein gebracht, daß der vermeintlich ganz schuldfreie Oedipus, daß die ganz schuldlos erscheinende Jokaste doch nicht so völlig unschuldig leiden müssen, wie es anfangs erschien; denn es zeigt sich, daß sie beide nicht frei sind von der ὕβρις, die nach der göttlichen Weltordnung unvermeidlich ins Verderben führt. Der Gesang muß demgemäß auf den mit Oedipus' und Jokastes Geschick bekannten Zuschauer die beruhigende Wirkung ausüben, daß er sich sagt: es sind nicht Unschuldige, welche so schwer leiden, sondern sie tragen die Strafe ihrer ὕβρις.

Berlin. H. Gleditsch.

Magni Felicis Ennodii opera omnia. Recensuit et commentario critico instruxit Guilelmus Hartel. Corpus scriptorum ecclesiasticorum Vol. VI. Wien, C. Gerold 1882 LXXXVII u. 722 S. 15 M.

Dem spanischen Presbyter Orosius schließt sich in dem Corpus script. eccl. der oberitalische Bischof Ennodius an, unter dessen Werken der *Panegyricus dictus regi Theoderico*, der *Libellus pro synodo* (die in der Angelegenheit des römischen Bischofs Symmachus im Oktober 501 gehaltene Synode), die *Vitae B. Epiphani* (des Vorgängers des Ennodius in Ticinum) und *B. Antoni* ein besonderes geschichtliches oder kirchengeschichtliches Interesse bieten, aber auch die übrigen für die Kenntnis der Zustände seiner Zeit von Wichtigkeit sind. Während Orosius ein keinen Anspruch auf Klassicität erhebendes, aber schlichtes und natürliches Latein schreibt, repräsentiert Ennodius eine Richtung, welche in der Zeit der absterbenden klassischen Bildung so viel wie möglich von derselben festzuhalten suchte und auch der Sprache eine geflissentliche Sorgfalt zuwendete, aber freilich den Vorzug des Stils in der Künstlichkeit, um nicht zu sagen, Verschrobenheit des Ausdrucks und der Wortstellung zu finden glaubte. Deshalb ist Ennodius so schwer zu verstehen, auch wo er die alltäglichsten Dinge behandelt, und eben hierin liegt zu einem Teile auch der Grund der starken Verderbnis, in welcher sich der überlieferte Text dieses Schriftstellers befindet.

Bei der Beschaffenheit des Textes in den Handschriften war eine ebensoviel Sorgfalt wie Scharfsinn erfordernde kritische Thätigkeit notwendig, um den Autor in lesbarer Gestalt darzubieten. Bei dem ersten Baseler Druck von 1569 war davon keine Rede. Die Herausgeber schlugen ein ziemlich einfaches Verfahren ein; sie ließen den von sinnentstellenden Fehlern wimmelnden Wiener Codex, oder vielmehr eine Abschrift desselben, buchstäblich abdrucken, indem sie die demselben fehlenden Stücke aus dem Brüsseler ergänzten, nur selten haben sie sich des letzteren zum Zwecke der Emendation bedient oder die abweichenden Lesarten desselben am Rande angemerkt. Der zweite Herausgeber, Andreas Schott (1611), hat zwar den Vorzug der letzteren Handschrift erkannt und von derselben zur Herstellung des Textes der Gedichte mit Erfolg Gebrauch gemacht, bei den übrigen Schriften aber desungeachtet die Basler Ausgabe, nur mit Ergänzung einiger Lücken, abgedruckt. Erst Sirmond, der fast gleichzeitig mit Schott seine Ausgabe veranstaltete (wieder abgedruckt in Jacobi Sirmondi opera varia Parisiis 1696, Venetiis 1728), hat das Verdienst, durch Gelehrsamkeit und richtiges kritisches Urteil einen erträglichen Text des schwierigen Schriftstellers geliefert zu haben. Da ihm aber nur Handschriften von geringerem Werte zu Gebote standen, so hat er doch nicht zu leisten vermocht, was ihm unter günstigeren Umständen möglich gewesen wäre. Seit Sirmond ist keine selbständige Ausgabe des Ennodius mehr veranstaltet worden, und es war somit dem gegenwärtigen Herausgeber eine Zeit und Mühe beanspruchende, Kritik und Umsicht in hohem Maße erheischende Aufgabe gestellt; es ist ihm gelungen, sie in der glücklichsten Weise zu lösen.

Hartel hat aus der größeren Zahl ihm bekannt gewordener Handschriften folgende als die ältesten und wichtigsten ausgewählt: B. Bruxellensis saec. IX; V. Vaticanus 3803 saec. IX—X und L. Lambethanus 325 saec. IX—X; diese sind einander nahe verwandt. T. drei Codices Trecenses saec. XII—XIII, aus der Abtei Clairvaux stammend, von denen jeder ein Drittel der Schriften aus Ennodius in der ehemals üblichen Reihenfolge enthält. Außerdem hat er auch den Cod. P. Vindobonensis saec. XV, der für die Konstituierung des Textes fast ohne Wert ist, wegen seines Verhältnisses zu der editio princeps näher in Betracht gezogen. Die ebenso genaue wie methodische Untersuchung dieser Handschriften hat folgende Resultate ergeben, für welche in den Prolegomena der ausführliche Beweis niedergelegt ist. Sämtliche Codices gehen auf einen verlorenen Archetypus zurück, über den sich (pag. XXXIX sqq.) folgendes ermitteln läßt. Die Zeile desselben umfaßte etwa 40 Buchstaben, er muß an vielen Stellen beschädigt und schwer leserlich gewesen sein; er war ohne Wortabteilung und Interpunktion; da er aber häufige Abkürzungen gehabt haben muß, so scheint er nicht in Uncialbuchstaben geschrieben gewesen zu sein. Sehr häufig müssen einzelne Silben oder Buchstaben gefehlt haben, zuweilen waren solche auch irrigerweise hinzugefügt oder an eine falsche Stelle gesetzt. Überaus häufig war die Vertauschung von e und i, nicht selten auch von o und u, u und b. Alle diese Erscheinungen sind mit zahlreichen Beispielen belegt.

Von den wichtigsten vorhandenen Handschriften steht dem Archetypus am nächsten B, der für sich eine Familie repräsentiert, einige Schriften finden sich nur in ihm, er hat am häufigsten die richtige Lesart oder die dieser am nächsten

kommende bewahrt. Alle übrigen Codd., die zusammen die zweite Familie bilden, stammen aus einer verlorenen Abschrift des Archetypus X, welche bereits eine Menge Glossen, beigeschriebene Varianten und Korrekturen einzelner Buchstaben enthielt. Diese Zusätze sind von V und L einfach aufgenommen worden, während der Schreiber oder Korrektor von T ein gewisses kritisches Verfahren beobachtet und in manchen Fällen die richtige, durch B bezeugte Lesart gefunden, in mehreren anderen freilich nur neue Verderbnisse hineingebracht hat. Die Konstituierung des Textes mußte demnach wesentlich auf B ruhen, die anderen dienen hauptsächlich zur Ausfüllung der kleineren Lücken, die sich in B nicht selten finden, hier und da haben auch sie gegen B die richtige Lesart erhalten. Sehr häufig aber ist bei dem korrumpierten Zustande, in dem sich schon der Archetypus befand, diese auch gänzlich verloren gegangen. Hier hat nun Hartel durch feine und besonnene Handhabung der Konjekturalkritik unter steter Rücksicht auf die von ihm ermittelten Eigentümlichkeiten des Archetypus in sehr vielen Fällen Heilung zu schaffen gewußt. Die meisten der von ihm in den Text aufgenommenen und viele der in den Anmerkungen verzeichneten Vermutungen sind evident. Wir heben aus der großen Zahl derselben nur wenige Beispiele heraus: 259, 3. spe für *ipse;* 254, 19 species für *series;* 263, 12 *fluminum* impervia für *superbia;* 273, 20 nece für *vice;* 349, 13 recalescit et für *recalesceret;* 399, 23 redigitur für *seditur* oder *sedetur;* ibid. II. auteveniret für *ad te veniret.*

Hier und da möchte sich allerdings, wo H. geändert hat, der überlieferte Text doch halten lassen. So in der Vita B. Epiphani 343, 4 sqq. *cibos iussit sibi placere uiliores nihilque in apparatione ferculorum nares saporemque suum* posse *affendere nisi quod aromatibus condiretur.* H. setzt posset, aber warum sollte, wenn es heißt: er faßte den festen Entschluß (iussit), daß nichts ihm gefallen solle, es nicht auch heißen: daß nichts ihn solle beleidigen können; so gut wie das Eine läßt sich auch das Andere von dem Willen abhängig denken, dagegen würde, wenn der Satz nicht mehr von iussit abhängig sein sollte, nicht *posset,* sondern *poterat* stehen, wie nachher *pascebatur* etc. — Epist. IX 30 pag. 252. Ennodius entschuldigt sich, daß er einem Höhergestellten zuerst schreibt: *non habet superbi conscientiam qui se tantum in affectionis muniis non metitur. praesumo dicere, directus subditorum* error *est qui in hac re praecedentes antevenit.* H. setzt fervor. Aber die Meinung des Ennodius ist: man könnte es als eine Verfehlung ansehen, wenn ein Niederer dem Höheren zuvorkommt (da er ihm nur nachfolgen sollte), aber in diesem Falle ist eine solche Verfehlung in der Ordnung. Ohne Zweifel hat er mit directus error ein Oxymoron beabsichtigt.

Wir fügen einige Stellen hinzu, in denen der überlieferte und von Hartel aufgenommene Text einer Änderung zu bedürfen scheint. Epist. VII 17 pag. 193 führt Ennodius den Gedanken, daß sittliche Mängel schlimmer seien als intellektuelle, mit den Worten weiter aus: *potuimus disciplinis liberalibus defuisse non delinquentes, nemini sufficit, unde mores excussit.* Die letzten Worte lassen schwerlich eine genügende Erklärung zu. Aber der Archetypus hatte vermutlich excusit = excuset (vgl. 243, 15. B *decit.* 307, 3 B *studit*), was den passendsten Sinn giebt.

Epist. IV 1. pag. 96. *Boni imperatoris est probatam in acie militis animare virtutem, ut fortitudo laudis pabulis inuitata in secundis congressibus dediscat lucis affectum.* Die letzten Worte sind im Zusammenhange sinnlos, und aus der Stelle selbst würde sich schwer eine wahrscheinliche Konjektur gewinnen lassen. Vergleicht man aber *Vita B. Antoni* pag. 386, 29 *haec est rerum conditio, ut noui hominis mores diuulget inuenta sodalitas et qui ignoratur per originem, similium clarescat (B clariscat) affectu,* so wird man kaum zweifeln können, daß Ennodius geschrieben hat: clarescat ducis affectu.

Dictio X pag. 419. (Fabricator caelestis) *intellegat linguae nostrae ministerio pecualem quam nobis concessit distantiam. mancipetur laudibus eius quicquid a caeteris animalibus iussit in homine esse praestantius.* Daß *pecualis distantia* „der Abstand von dem Vieh“ heißen sollte, ist doch wohl auch bei Ennodius nicht möglich. Nun hatte B ursprünglich *mancipitur,* L hat *mancipietur.* Wenn hierauf bei dem regellosen Wechsel von e und i an sich kein großes Gewicht zu legen ist, so scheint der Umstand hier doch geeignet, auf die richtige Spur zu führen. Wahrscheinlich stand ursprünglich ein zu dem vorhergehenden Satze gehöriges *mancipi,* und die Worte lauteten: pecualis quam nobis concessit distantiam mancipi, d. h. den Abstand von dem zur Dienstbarkeit bestimmten Vieh, den er uns verliehen hat. Der Ausdruck pecuale mancipium hat bei Ennodius gewiß nichts Auffallendes, die Veränderung pecualem für — *is* aber war, um der Stelle den Schein eines Sinnes zu geben, notwendig, sobald durch Zufall oder Mißverständnis das *mancipi* vor *mancipetur* ausgefallen war. Es ist übrigens fraglich, ob überhaupt im ursprünglichen Texte *mancipetur* gestanden hat und nicht vielleicht *detur,* wobei im Archetypus das d unleserlich geworden war und nun die Abschreiber daraus einerseits *mancipitur* machten, andererseits das Lesbare buchstäblich aufnahmen; so wenigstens würde sich die Lesart *mancipietur* am Leichtesten erklären.

Die Annahme, daß in ähnlicher Weise wie in der so eben besprochenen Stelle, eine Endung stehen geblieben, während der Stamm ausgefallen war, scheint auch an einer anderen die Möglichkeit der Herstellung zu bieten. Epist. IX 21 pag. 243 macht Ennodius dem Helpidius wegen seines Schweigens Vorwürfe: *Etsi te immemorem mei Pontica facit inhumanitas, me tamen imitari non decet quod accuso. sic de ciuitate Mediolanensi quasi Icarus auolasti et nec mandati me salutatione dignatus es. sic faciunt quos potentum lateribus iungit inopinata sodalitas. Musca moritura iustum est, ut si per naturam non potes ad affectum meo inuiteris exemplo.* Was die Fliege, die sterben will, hier bedeuten soll, wird wohl Niemand sagen können. Der Zusammenhang erfordert einen Gedanken, der dem iustum est etc. zur Voraussetzung dient, also den Ausdruck des Zuvorkommens von Seiten des Ennodius. Vom Sterben konnte hier überhaupt schwerlich die Rede sein, und das *moritura* erweckt den Verdacht, durch Irrungen entstanden zu sein. Sehen wir von der vorliegenden Wortabteilung ab, so finden wir das Wort amori, welches hier recht wohl eine Stelle haben mochte. Zu der falschen Abteilung und der infolge derselben eingetretenen Hinzufügung des a hinter *moritur* mag der Ausfall einer Silbe vor *tur* Anlaß gegeben haben. Nehmen wir an, daß *detur* stand, so bietet sich uns weiter die Vermutung, daß das vorhergehende *musc* aus einem abgekürzten oder un-

deutlichen *munus* hervorgegangen ist, und wir bekommen den in den Zusammenhang vortrefflich passenden Satz: munus amori detur; *iustum est* etc. Die Betrachtung des Briefes als eines Geschenkes ist dem Ennodius sehr geläufig; hier erscheint er als ein Geschenk, das er dem Freundschaftsverhältnis zu Helpidius macht, während er eigentlich berechtigt wäre, einen solchen von ihm zu erwarten.

Sehr dankenswert sind die drei der Ausgabe hinzugefügten indices. Dem Index scriptorum ist *Juvenal* einzufügen, denn diesem (Sect. VII 209), nicht einem unbekannten Dichter, gehört der von Ennodius pag. 403, 3 angeführte Vers an. Ganz besonders wertvoll ist der sehr ausführliche Index verborum et locutionum (pag. 634—720), in welchem die reichste Fülle von Material für die Kenntnis der Latinität des Ennodius niedergelegt ist. Ein kleines Versehen ist es, daß unter mei et mi auf den Art. pronomen verwiesen wird, während sich doch in diesem die zu erwartende Bemerkung nicht findet. Es sollte jedenfalls die sein, daß Ennodius mi auch als *Vocat. femin.* und als *Vocat. plur.* braucht (z. B. pag. 169, 24. 182, 20 166, 21. 179, 15).

Wir können Alles, was zum Lobe dieser Ausgabe zu sagen ist, dahin zusammenfassen, daß sie so ist, wie sie sich aus Hartels Händen erwarten ließ.

Berlin. Deutsch.

---

1. **Clemens Nohl,** Wie kann der Überbürdung unserer Jugend auf höheren Lehranstalten mit Erfolg entgegengewirkt werden? Ein Wort an Eltern, Lehrer und Erzieher. (Abdruck aus No. 199, 200 und 201 der Kölnischen Zeitung 1882). Neuwied und Leipzig, Heusers Verlag (Louis Heuser) 1882. 26 S. 8.

2. Über die gegenwärtige Krisis im höheren Schulwesen Deutschlands. Eine Rede, gehalten den 28. Februar 1883 von Dr. **Victor Schlegel**, Oberlehrer am Gymnasium zu Waren. Wismar, Hinstorffsche Hof-Buchhandlung (H. Witte) 1883. 24 S. 8. 0,50 M.

1. Der in der pädagogischen Litteratur nicht unbekannte Verfasser der ersten Schrift geht von der Thatsache der Überbürdung aus. Er möchte dieselbe beseitigen nicht durch eine Verminderung der Lehrgegenstände — denn es wäre „die gröbste Unwissenheit oder Selbsttäuschung über das, was unserer Zeit und unseren Lebensverhältnissen notthut, wenn man von den in unseren höheren Lehranstalten betriebenen Unterrichtsgegenständen auch nur einen glaubt entbehren zu können" —, sondern dadurch, daß man das Unentbehrliche in den Disciplinen weise auswählt und in der Mitteilung desselben mit der Arbeitskraft der Schuljugend zu rechnen versteht. Dies will er erreichen durch eine Beschränkung der häuslichen Thätigkeit; in den außersprachlichen Lehrfächern müsse man ganz oder beinahe ganz auf die Arbeit außerhalb des Unterrichtes verzichten; einem gewiegten Schulmanne werde es ein Leichtes sein, den Schüler hierin mit dem Wissenswerten bekannt und vertraut zu machen oder, wie er beim Geschichtsunterricht bemerkt, durch rechtzeitiges und immer erneutes Repetieren, durch Vergleichen und geschicktes Gruppieren in dem Klassenunterricht selbst ein gesundes, festes Wissen zu erzeugen. Der Verf. durchmustert die einzelnen Disciplinen; manches Beherzigenswerte ist unzweifelhaft in dieser Ausführung enthalten; man kann ihm gewiß darin beistimmen, daß im Religions- Geschichts- und mathematischen Unterrichte nur das wirklich Bedeutende verlangt werden solle, daß es durchaus zu tadeln ist, wenn „zeitraubende mathematische Kunstreitereien" getrieben oder „komplicierte Exempel, in denen mit einem Heer von Ziffern mechanisch operiert werden muß", wo ein kleines Versehen oft die ganze Arbeit nutzlos macht, als häusliche Arbeiten gefordert werden, aber dennoch halten wir seine Ansicht für falsch und praktisch undurchführbar, weil so zunächst der ungeheure Gewinn selbsteigener Bemühung seitens der Schüler verloren geht und weil ferner bei dieser Forderung sowohl ein „sattelfester" Pädagog als auch ein Material von Schülern vorausgesetzt ist, welches ein gutes Mittelmaß von Begabung und ein nicht zu geringes Quantum von Ausdauer, geistiger Frische und Interessiertheit mitbringt. Wir können nicht zugeben, daß bei der vorgeschlagenen Methode auch der „Minderbegabte" den Vorteil hat, den sich der Verf. verspricht; er selbst eifert gegen die „maßlose Anspannung der Geister" während der Stunden, gewiß mit Recht, aber wir sehen nicht ein, daß seine Methode irgendwie darnach angethan sei, nicht das äußerste Maß der Teilnahme zu bedingen. So gern wir daher auch der Verminderung der häuslichen Arbeiten in den realen Fächern das Wort reden, so sehr wir auch wünschen, daß der Memorierstoff auf das Minimum beschränkt, alles unnütze Beiwerk ausgeschieden und zeitraubende Spielereien vermieden werden, auf ein nachdenkliches und ruhiges Verarbeiten des in den Stunden Gelernten und für die Mehrzahl zur festen Aneignung Gebrachten werden wir nicht verzichten können, es müßte denn sein, daß unsere Klassen durchschnittlich viel weniger schülerreich wären — höchstens 25 Schüler in den unteren, 20 in den mittleren, 15 in den oberen — oder daß die deutschen Schulen von der Höhe, auf der sie jetzt stehen, einen herzhaften und tüchtigen Sprung nach unten thäten. Daß unsere Behörden dazu geneigt seien, darf man auch nach den revidierten Lehrplänen kaum annehmen. Nicht so leicht wie in den realen Disciplinen erscheint dem Verf. die Entbürdung von häuslichen Arbeiten in den sprachlichen. Hierüber spricht er sich von S. 12 an aus, indem er zuerst die Entbürdung direkt ins Auge faßt und 2. durch eine andere Gestaltung des fremdsprachlichen Unterrichts eine bessere, durch weniger Mühe und häusliche Arbeit zum Ziele führende Organisation zu gewinnen sucht. Von den häuslichen Arbeiten will er nicht bloß den lateinischen Aufsatz gestrichen sehen; auch der deutsche soll eine Beschränkung hinsichtlich der Zahl und der Wahl erleiden. Auch glaubt er in anderer Beziehung auf dem Gebiete des Deutschen Erleichterung schaffen zu können. Wir übergehen diese Punkte um so lieber, als uns des Verf.'s Darstellung hier sehr übertrieben zu sein scheint. „Einem Hauptüberbürder", sagt derselbe, „begegnen wir (in den fremden Sprachen) in der den Schülern zugemuteten selbständigen Präparation der einzelnen Lektionen mit Wörteraufsuchen". Das Bild, welches er davon entwirft, ist ziemlich düster, schade, daß es keine naturwahre Farben trägt: es ist grau in grau gemalt, die Wirklichkeit bietet doch manchmal einen Ausblick auf einen wolkenlosen Himmelsstrich. Hier drängt er infolge-

dessen mit Hilfe der Eltern und, wenn das nicht hilft, durch das Eintreten der Behörde auf Beseitigung 'dieses alten Schulzopfes'. Vor allem erwartet er aber auf diesem Gebiete eine Verbesserung von der „hoffentlich bald zu erwartenden weiteren Reform, welche auf sämtlichen höheren Lehranstalten in Sexta, Quinta und Quarta an die Stelle der lateinischen Sprache eine moderne setzt". Damit beginnt nun eine Reihe von Erwägungen über den Wert der fremden Sprachen und ihr Verhältnis zu einander, welche bekanntlich früher in sehr geistreicher und gründlicher Weise von *Ostendorf* und Anderen ausgesponnen sind. Wie sie, so kommt auch Nohl zu dem Resultat, daß das Französische unten eintreten müsse. Es ist natürlich, daß auch hier dafür der Grund geltend gemacht wird, man müsse mit dem Näheren und Leichteren beginnen, um dann zum Ferneren und Schweren fortzuschreiten. Wir gestehen die Richtigkeit dieses Satzes gern zu, glauben aber in der That nicht, daß sich die „französische (und englische Sprache) im ganzen und einzelnen an die deutsche Sprache anlehnen und eine Unzahl von Berührungspunkten mit derselben besitzen", während die lateinische mit der deutschen „so gut wie nichts gemeinsam" habe. Wir halten allein schon die große phonetische Abweichung der beiden modernen Sprachen für eine so bedeutende Schwierigkeit, daß die Sextaner sie nicht bewältigen können, weil sie noch erst ihre Muttersprache fließender und korrekter lesen lernen müssen. Im allgemeinen haben wir von der Broschüre nicht den Eindruck einer ernsten Studie erhalten, es will uns im Gegenteil scheinen, als ob sie, etwas schnell hingeworfen, weder die Gründe für die Entbürdung noch die sich anschließende Umgestaltung des sprachlichen Unterrichtes ordentlich basiert habe. Die eigentliche Veranlassung mag wohl der nicht mehr neue Gedanke gewesen sein, die drei unteren Klassen aller höheren Bildungsanstalten, die Oberrealschule und Töchterschule eingeschlossen, soviel wie möglich konform zu gestalten.

2. Der Redner, Mathematiker, wie der Zusatz auf dem Titelblatt „Mitglied der Société mathématique de France" erkennen läßt, beleuchtet die Krisis, in die seines Erachtens nach das höhere Schulwesen Deutschlands in den letzten Jahrzehnten geraten sei. Es sind besonders zwei Seiten derselben, welche er eingehender bespricht, die Überbürdungsfrage und der Streit zwischen realer und humanistischer Bildung. Die Überbürdung, meint er (S. 4—9), entspringt nicht aus den höheren Anforderungen, welche jetzt gestellt werden, sie wird überhaupt der Schule mit Unrecht allein oder vorwiegend zur Last gelegt, vielmehr hat gerade der Unterricht nach dieser Seite hin Fortschritte aufzuweisen, welche, auch wenn man ganz von den Verbesserungen in äußeren Dingen absehen wolle, geeignet sein könnten, unsere Schüler vor Überanstrengung zu schützen. Die Quelle dieses Übels sieht er vornehmlich in der andersartigen Schülermenge, welche hauptsächlich durch das Berechtigungswesen zum Besuch der höheren Bildungsanstalten veranlaßt sei, und in der geringeren Achtsamkeit und Teilnahme des Hauses. Wir sind seinen Ausführungen mit lebhaftem Interesse gefolgt. Und wenn wir auch in einzelnen Punkten nicht seiner Ansicht huldigen, wie wir z. B. sein Urteil über die Zeitungspresse als den „Ablagerungsort für alle möglichen dilettantischen Versuche auf dem Gebiete der Pädagogik" durchaus nicht unterschreiben möchten, in der Hauptsache scheint er uns allerdings der Wahrheit nahe gekommen zu sein. Die Quantität unserer Schüler steht in umgekehrtem Verhältnisse zu ihrer Qualität, wenn wir sie mit früheren Zuständen vergleichen, und auch die häusliche Mitwirkung hat bedeutend abgenommen. Beides wird in der That viel zu wenig bei der Überbürdungsfrage beachtet.

Nicht minder gewichtige Worte hat der Redner zu dem Streite der Realschule und des Gymnasiums gesprochen (S. 10 bis 23). Nachdem er unsere Blicke rückwärts auf die segensreichen Folgen des engen Zusammenhanges der humanistischen Bildung mit der Reformation, mit unserer klassischen Litteraturepoche und mit der politischen Entwickelung unseres Volkes gewendet hat, prüft er die Disciplinen der Realschule und findet, daß die Realschulabiturienten jener geistigen Zucht entbehren, welche den Zögling des Gymnasiums befähigen, nicht nur etwaige Lücken seines Wissens auszufüllen, sondern sich auch zum selbständigen Denken und Arbeiten anregen zu lassen. Gerade dadurch, daß der Lehrplan der Realschulen eine ganze Menge heterogener Fachwissenschaften in sich begreife, habe diese Verbindung kein einheitliches Ziel gewinnen können; ihr befehlen wichtige Faktoren der *allgemeinen Bildung*. Diese „besteht nicht in einer Menge detaillierter Kenntnisse aus recht vielen verschiedenen Wissenschaften", sie wird auch nicht allein „durch ein gut bestandenes Staatsexamen garantiert", nein, sie zeitigt unter anderem auch den idealen Sinn welcher die möglichste Gewähr dafür leistet, daß der Arzt, der Richter, der Geistliche und Lehrer seines Amtes walten wird, „erfüllt von jener Liebe zur Menschheit, die seiner Thätigkeit erst die rechte Weihe geben und wie ein Sonnenstrahl allen ins Herz dringen soll, an denen er seinen Beruf vollzieht". Für eine derartige Ausbildung zum Beruf genüge die reale Vorbereitung nicht, weil sie „viel zu viel einseitig praktische, viel zu wenig ideale Elemente" enthalte. Im weiteren zieht der Redner dann noch einige Konsequenzen; er weist darauf hin, wie nahe dieser Streit zwischen der realistischen und humanistischen Richtung brennende Tagesfragen, wie die kirchliche und sociale, berühre, und warnt davor, die erziehende und segnende Kraft des Humanismus gedankenloser Weise zu gefährden.

Die klare und ruhige Darlegung dieses zweiten Punktes hat uns ganz besonders angesprochen. Vieles was unser mathematischer Kollege gesagt, zeugt von so eindringender Erwägung der entscheidenden, geradezu fundamentalen Unterschiede der beiden Arten von Anstalten, daß wir die Schrift unseren Lesern nicht dringend genug empfehlen können.

λς.

Auszüge aus den deutschen und ausländischen Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Revue critique 1883 No. 29 (16. Juli).

Recension: S. 45—49 von **Jul. Martha**, Les Sacerdoces athéniens. Paris, Thorin 1882. Trotz mancher Ausstellungen im einzelnen urteilt *P. Decharme*, daß 'es unmöglich sei, die Resultate neuster Forschungen in klarerer und anregenderer Gestalt und mit größerer Präcision darzustellen.'

Revue critique 1883 No. 30 (23. Juli).

Recensionen: S. 61—64. Monuments de l'art antique publiés sous la direction de M. Olivier Rayet. 3. u. 4. Lfrg.

Paris, Quentin 1882. Die Denkmäler sind äußerst exakt und schön reproduciert, die Erklärungen lassen nichts zu wünschen übrig. *P. Decharme.* — S. 64—68. **Jul. Jung**, Die romanischen Landschaften des römischen Reichs. Innsbruck 1881. 'Das Buch ist überaus nützlich als zusammenfassende Darstellung anderer Bücher und vollständige Ausnutzung der überlieferten Schriftstellen,' aber leider 'hat der Verf. das weitschichtige Material nicht zu ordnen und methodisch zu verwerten verstanden.' *Cam. Jullian.*

Revue critique 1883 No. 31 (30. Juli).

Recensionen: S. 81 f. **Max Werly**, Collection des monuments épigraphiques du Barrois. *C. Jullian* wünscht, daß jeder Teil Frankreichs einen so gewissenhaften und verständigen Archäologen fände. — S. 82—87. **H. Roehl**, Imagines inscr. graec. antiquiss. Berlin, Reimer 1883. Der Verf. verdient wohl Dank, aber mehrere gewichtige Ausstellungen lassen die Imagines nicht ganz zweckmäßig erscheinen. *Paul Girard.*

In derselben No. wird S. 93—98 ein ausführlicher Bericht über die Thesen des Doktoranden Victor Henry gegeben. Die Thesen lauten folgendermaßen; 1. *De sermonis humani origine et natura* M. Terentius Varro *quid senserit* (gedruckt zu Lille bei L. Danel), 2. *Etude sur l'analogie en général et sur les formations analogiques de la langue grecque.* (Ebenda).

Hermes. XVII 2 (Ausgeg. März 1883).

S. 161—213. **Th. Mommsen,** Die italischen Bürgerkolonien von Sulla bis Vespasian. Durch die Bürgerkriege wurden die Eigentumsverhältnisse vieler italischer Gemeinden zu Gunsten der Soldaten verschoben, viele Municipien erhielten die Rechte von Kolonien, sodaß es von Interesse ist, diese Umwandlung zusammenzufassen und zu übersehen. Aber die Quellen lassen uns in Stich. Selbst die Angaben des Plinius werden erst durch die Vergleichung mit den sonstigen Notizen brauchbar. Der *liber coloniarum* hat die nördlichen Distrikte Italiens gar nicht, andrerseits umfaßt er auch die Adsignationen und ist auch wegen seines zerrütteten Zustandes nur mit Vorsicht zu verwerten. Unter Hinzuziehung der Inschriften und vereinzelter Nachrichten wird daher nur so ein wichtiges Resultat zu erzielen sein, daß die Rechtsstellung jedes einzelnen Gemeinwesens eruiert wird. Der Verf. geht nun daran, die Kolonieen Sullas (S. 163—168) sicher zu stellen. Es sind *Abella*, **Abellinum,** *Allifae*, *Ardea*, *Arretium*, *Faesulae*, *Grumentum*, *Interamnia Praetuttiorum*, **Nola (?)**, *Paestum*, *Pompeii*, *Praeneste*, *Telesia* u. *Urbana.* Die Zeugnisse werden geprüft, bei einzelnen bleibt es fraglich, ob sie nicht schon vor Sulla oder später (vor Augustus) das Kolonialrecht erhalten haben. Caesar (S. 168 f.) hat sich, wie es scheint, der Koloniegründungen nach vorangegangener Expropriation der ansässigen Bürger enthalten; *Capua*, *Casilinum* u. *Calatia* sind nicht eigentlich als Militärkolonieen aufzufassen. Die Kolonieen der Triumvirn (S. 169—172) sind nur ihrer Minimalzahl nach festzustellen. Es sind 12: *Ancona*, **Ariminum, Beneventum,** *Capua*, *Cremona*, *Firmum*, *Luca*, *Nuceria*, *Pisaurum*, *Sora*, *Tergeste* u. *Venusia.* Augustus hat nach der Schlacht von Actium glaubwürdigen Zeugnissen zufolge *Ateste*, **Augusta Praetoria,** *Bononia*, *Falerio* u. *Minturnae* kolonisiert (S. 172 f.). Hiernach schließt M. eine eingehende Prüfung der Liste im liber coloniarum, welche geeignet ist, irrige Vorstellungen zu erwecken, weil besonders die Adsignationen, welche das Stadtrecht unberührt ließen, mit der eigentlichen Kolonisation vermischt sind. Er behandelt zunächst die angeblich sullanischen Kolonieen darin (S. 174 f.). Es folgen die angeblichen Triumviralkolonieen (S. 175—8) und die des Augustus (178—180). Während bei jenen etwa die Hälfte richtig ist, ist unter den als augustisch darin aufgeführten Kolonieen nur die Nachricht über Cumae nicht unglaubwürdig. Ein besonderer Abschnitt (S. 180—184) ist den coloniae Juliae in Italien gewidmet; bei ihnen muß es zum Teil zweifelhaft bleiben, ob sie von dem Diktator Caesar — dies ist am wenigsten wahrscheinlich — oder von den Triumvirn oder von Augustus in den 3 ersten Jahren nach Actium oder auch von Kaisern des julischen Geschlechtes ausgegangen sind; doch läßt sich von der Mehrzahl wohl behaupten, daß sie vor 727 deduciert wurden. Zu ihnen gehören **Augusta Taurinorum, Beneventum, Capua,** *Castrum novum* in Etrurien, *Concordia*, *Cumae*, (?), *Dertona*, *Fanum*, *Hispellum*, *Lucus Feroniae*, *Parentium*, **Parma,** *Pisae*, *Pisaurum*, *Pola*, *Saena* in Etrurien, *Sora*, *Suessa*, *Sutrium*, *Tuder* und **Venafrum.** — Colonia Augusta in Italien war außer den im vorigen schon durch fetten Druck ausgezeichneten nur noch *Brixia.* Besondere Schwierigkeiten machen die 28 im Monumentum Anc. aufgeführten Kolonieen des Augustus (S. 186 ff.), 1. weil möglicherweise Illyricum unter dem Namen Italia mitbegriffen und 2. nicht sicher festzustellen ist, welche Kolonieen namentlich von den triumviralen Augustus als von ihm deduciert angesehen hat. Nach diesen Feststellungen geht M. an die Prüfung des Plinianischen Verzeichnisses (S. 189—208). Dasselbe ist im allgemeinen zuverlässig. Die Kolonialqualität wird allein oder doch zuerst von Plinius für *Aquinum*, *Asculum Picenum*, *Bovianum vetus*, *Bovianum Undecimanorum*, *Brixellum*, *Hadria*, *Luceria*, *Placentia*, *Rusellae*, *Teanum Sidicinum* behauptet. Dagegen hat er *Aquileia*, *Cosa* u. *Falerii* mit Unrecht als Kolonieen bezeichnet; Falerii scheint mit dem etruskischen Falerii oder dem picenischen *Falerio*, welches fehlt, verwechselt zu sein. Die Liste des Plinius ist ferner sehr unvollständig und dies führt zur Betrachtung seiner Quellen. Im besonderen sucht M. zu eruieren, in wieweit und wie Plinius die discriptio Italiae des Augustus (cf. III 5, 46) benutzt habe. Diese verwickelte Frage wird nach den verschiedensten Gesichtspunkten erörtert; es scheint, daß Plinius die discriptio in 2 Teile schied und noch eine andere Quelle verwertete. Einfacher hat Beloch (der italische Bund) die Frage aufgefaßt, aber er ist zu ganz fehlerhaften Ansetzungen gelangt, wie der Verf. S. 208—10 näher ausführt. Am Schlusse der wichtigen Abhandlung hat M. eine tabellarische Übersicht der Bürgerkolonien bis Vespasian zusammengestellt. Bei jedem der 88 Namen ist nach der vorangehenden Untersuchung die ausführende oder den Namen gebende Persönlichkeit und die Quelle 'Plinius' in besonderer Rubrik genannt.

S. 214—263. **U. v. Wilamowitz-Möllendorf,** Die beiden Elektren. Der Verf. analysiert den Anfang der Sophokleischen Elektra bis zum Streit der Klytaimnestra mit ihrer Tochter (S. 214—220), indem er überall auf die Änderungen der Sage, die der Dichter zu Grunde legte, hinweist und hervorhebt, wie manches, innerlich nicht motiviert, nur infolge der herkömmlichen Theaterpraxis beibehalten ist. Auch hat er Motive, die bei Stesichoros und Aischylos wirksam waren, äußerlich gewahrt. Der gut durchgeführte Charakter der Elektra erhält eine wirksame Folie an der Chrysothemis (cf. Antigone und Ismene), wie auch die Scenenführung vom Auftreten der Klytaimnestra viel Ähnlichkeit mit der Partie im König Oidipus zeigt, wo Jokaste erscheint. — Gleich die ersten Scenen der Euripideischen Tragödie, Prolog des Orestes, Klage der bei ihm in einer Scheinehe mit einem Bauer lebenden Elektra, Auftreten des Chors zeigen eine übereinstimmende Anlage. In dem Redekampf ist die Absicht des Dichters, die Hörer mit Sympathie für die Klytaimnestra, mit Widerwillen gegen Elektra zu erfüllen, beabsichtigt und erreicht, während Sophokles den entgegengesetzten Eindruck nicht hervorzubringen vermag. Erwägt man das Verhältnis beider Stücke zu einander, so kann kein Zweifel sein, daß bei Euripides alles in natürlichem und von der Absicht des Dichters bedingtem Zusammenhange steht, was bei Sophokles recht äußerlich und unmotiviert an einander gereiht ist. So ergiebt sich (S. 223), daß der letztere seine Elektra mit Kenntnis der Euripideischen gedichtet hat oder 'vielmehr durch

dieselbe veranlaßt ist'. Was ihn hierzu bestimmte, wird klar, wenn man den Zweck des Euripideischen Stückes genauer ins Auge faßt (S. 224—231). Um die Charaktere und Handlungen aus selbstgewollten Voraussetzungen entwickeln zu können, brach er oft mit dem Mythos, aber die festen Ecksteine der sagenhaften Handlung konnte er doch nicht umgehen oder umstürzen, und damit kam ein innerer Widerspruch in seine Werke. Dies ist auch in der Elektra der Fall. Es folgt hier eine schöne Skizze der Wandlung der Meinungen über den Muttermord, um zu zeigen, daß Euripides sein ganzes Leben hindurch sich abgemüht hat, die Liebe des Sohnes zur Mutter als das tiefste und innigste Gefühl zur Darstellung zu bringen (Alkmeon). Daher ist ihm in der Orestessage der Teil besonders anstößig, demzufolge ein Gott den Muttermord geboten haben soll. Orestes ist ihm ein Verbrecher, wenn er die Mutter tötet. Aber zum intellektuellen Urheber des Mordes konnte er den Knaben nicht gebrauchen. Euripides that einen kühnen Griff, um den Mythos in seiner ganzen Jämmerlichkeit zu zeigen: er wählte Elektra, um ihr die Schuld der βούλευσις zuzuschieben. Ihre Persönlichkeit hat er mit der liebevollsten Sorgfalt seiner Ethopöie durchgebildet: er versetzt sie in die unerhörtesten Verhältnisse, macht sie erfinderisch, sie eilt ins Haus, um an der Greuelthat selbst Hand anzulegen; sie empfindet den Frevel und gesteht selbst zu, die durch nichts Entschuldigte zu sein (1303 cf. 1183). Freilich die That selbst, das verlangte die unerbittliche Kontinuität der Mythos, vollführt — zaghaft und widerstrebend, wie es nach des Dichters Auffassung allein denkbar ist — Orestes und damit mußte Euripides seine eigene Zeichnung der Elektra wieder zerstören. So sehen wir in der Charakteristik der Elektra alle Vorzüge der Euripideischen Darstellung und können doch auch nicht den Eindruck des Niedrigen und Abstoßenden loswerden. Diese Empfindung beherrschte auch den Sophokles und veranlaßte ihn zu seiner Elektra. Denn er sah in der Sage des Volkes Gut, welches er ihm, von seinem Geiste durchdrungen, zurückzugeben hatte. So sah er in dem Stücke des Euripides wohl nicht bloß Frivolität und Blasphemie gegen den Mythos, sondern auch eine Verneinung seiner eigenen Dichtungsweise. Er hat dagegen mit seiner Elektra protestiert, und der Erfolg zeigt, daß er seines Volkes und der Nachwelt Gefühl treffender als sein Vorgänger dargestellt hat. Trotzdem er vielfach fremde (Euripideische und auch Aischyleische) Motive aufgenommen, das sittliche Problem umgangen und den Ausgang etwas trivial gestaltet hat, so hat er doch seinen genialeren Rivalen geschlagen, weil er die Sage, des Volkes heiliges Gut, respektierte, und nur in den pathetischen und lyrischen Situationen (Klagelieder der Elektra) die Gelegenheit wahrnahm, das Herz in Wallung zu bringen. So macht die Elektra des Sophokles einen altertümlicheren Eindruck als die des Euripides und gerade des letzteren καινοτομία mochte profan dagegen erscheinen. Erkennt man nun auch willig den Vorrang des Sophokles an, so muß man doch andrerseits notwendig das Zeitverhältnis umkehren. Wie hier, so hat Sophokles auch von den Phönissen seines Rivalen den Impuls zum Oidipus auf Kolonos u. a. empfangen. Eine schlagende Parallele zu den Elektren bilden die Philoklete. Den von Aischylos dramatisierten Mythos bildet Euripides mit der größten Freiheit um und suchte Menschen darzustellen wie sie sind. Sophokles verwandelt dieselben wieder in Heroen. Interessant ist es auch, wie Euripides im Orestes die Sophokleischen Voraussetzungen in der Elektra mit Kritik und dem ihm eigenen Realismus weiter entwickelt hat. Nachdem der Verf. so das Altersverhältnis der beiden Elektren aus dem Inhalt bestimmt hat, prüft er (S. 242 bis 249) auch die formalen Seiten und dies führt ihn gleichfalls zu dem Schlusse, daß das Sophokleische Stück der letzten Zeit des Dichters angehört; besonders werden zu diesem Behufe die lyrischen Partieen untersucht. In ihnen tritt der Chor nicht bloß sehr zurück, während die Personen an allen teilnehmen, sondern auch die Versmaße zeigen die Polymetrie, wie sie seit der sicilischen Expedition zu herrschen begann. Vielfache Vergleichungen mit anderen Stücken des Sophokles und Euripides machen auch diesen Abschnitt zu einem für die Altersbestimmung mehrerer Dramen höchst wichtigen.

Beiläufig hatte der Verf. S. 219 f. darauf hingewiesen, daß Klytaimnestra sich nur über Agamemnons Opferung der Iphigeneia, nicht über dessen Verhältnis zur Kassandra beschwert, daß daher Elektra die Mutter vollkommen widerlegt zu haben sich einbilden kann, wenn sie des Vaters That mit der Forderung der Artemis rechtfertigt. Hierin nun sei Sophokles den Kyprien gefolgt. Um dies darzuthun, behandelt v. W. die ganze Sage von der Iphigeneia in einem Exkurs S. 249—262 (cf. Elektra v. 568 ff.). Aus den vielfach einander widersprechenden und kontaminierenden Alexandrinerfabeleien sucht er die Wahrheit zu gewinnen. Dem doppelten Raub der Helene durch Paris und Theseus — der letztere kann unmöglich eine Replik der troischen Sage sein — entspricht eine doppelte Genealogie der Iphigeneia. Helena, Zeus' Tochter, wird von Theseus geraubt, die Dioskuren zerstören Aphidna und befreien die Schwester, welche vom Theseus die Iphigeneia gebiert; sie wächst auf, um der Artemis geopfert zu werden, die Göttin erhebt sie aber zu ihrer Dienerin Hekate. Diese Bruchstücke lassen sich wohl noch zusammenfügen. Iphigeneia gehört darnach nicht nach Lakedaimon, sondern nach Brauron, und Helenas Mutter ist nun die Göttin von Rhamnus, die jungfräuliche Nemesis, welche im sumpfigen Thale der Diakria wohnt und von Zeus trotz allen Sträubens bezwungen das schönste Weib, die Helena, gebiert. Diese Tochter sieht der auf das rhamnusische Thal herabschauende Fürst von Aphidna (Theseus); er liebt und raubt sie. Die Frucht dieser Liebe, die 'Gewaltgeborne' ist der unerbittlichen Jungfrau von Brauron verfallen; sie macht sie zu ihrer Dienerin. So führt uns ein mühsamer Weg zu einer zweiten, mit der troischen nicht zu identificierenden Helene und Iphigeneia, von denen die alten Diakrier gedichtet haben mögen. Beide Sagen wurden dann später kontaminiert und so ist vieles Widerspruchsvolle in die Sage von der troischen Helene gekommen.

In den Anmerkungen giebt der Verf. manche beachtenswerte kritische Zusätze. Die wichtigsten sind etwa folgende. Zu ὡς ἐφίετο Soph. Elektr. 51 ist Apollon als Subjekt zu ergänzen, cf. Oid. Tyr. 106 (S. 215); v. 61 allein für interpoliert zu halten führt zu keinem Resultat (S. 241); zu v. 472 vergl. Oid. Tyr. 1087 (S. 218); v. 563—566 ist in Ordnung (S. 219); v. 593 f. αἰσχρῶς δ'ἐάνπερ — τῆς θυγατρὸς εἵνεκα ist nicht von Sophokles (S. 219). Soph. Ai. 191 l. μὴ μή, ἄναξ, ἔθ' ὧδ' ἐφάλοις κλισίαις cf. 193 u. Electr. v. 157 (= Ilias X 287) S. 217. — Eurip. Elektr. v. 57 ff. l. οὐ δή τι χρείας . . . . ἀλλ' ὡς ὕβριν δείξωμεν Αἰγίσθου θεοῖς γόους ἀφίημ' αἰθέρ' κτέ. (S. 233), v. 309 f. ist nach der Tradition zu lesen: ἀνέορτος ἱερῶν καὶ χορῶν τητωμένη ἀναίνομαι γυναῖκας, οὖσα παρθένος, ἀναίνομαι δὲ Κάστορα (S. 230), v. 545 f. ist noch nicht geheilt (S. 236), v. 1004 f. sind die Worte οὔκουν ἐγώ, δούλη γὰρ ἐκβεβλημένη | δόμων πατρῴων δυστυχεῖς οἰκῶ δόμους unecht (S. 222), v. 1015 l. τὸ πρᾶγμα γὰρ μαθόντας, v. 1041—1045 enthalten eine thörichte Schauspielerinterpolation; die Verse sind in sich sinnlos und stören den Zusammenhang; v. 1046 l. ἐκ τῶνδ' ἐτρέφθην ἥνπερ ἦν πορεύσιμον. Für echt zu halten sind die früher beanstandeten Verse 10, 40—42, 424 f., 1100 f., für Dittographien v. 39 u. 603 f., für eine Grammatikerinterpolation 790, wo also zu lesen und zu interpungieren ist: ἴωμεν ἐς δόμους (καὶ ταῦθ' ἅμ' ἠγόρευε καὶ χερὸς λαβὼν ἐπῆγεν ἡμᾶς) οὐδ' ἀπαρνεῖσθαι χρεών [ἐπεὶ δ' ἐν οἴκοις ἦμεν ἐννέπει τάδε] λούτρ' ὡς τάχιστα τοῖς ξένοις τις αἰρέτω, für unecht endlich auch v. 1097—99, weil 1103 f. unentbehrlich sind (S. 231); v. 1185 f. ist leicht so zu ergänzen: ἰὼ τύχας, <τᾶς> σᾶς τύχας, μᾶτερ τεκοῦσ' <ἄλαστα>, ἄλαστα, μέλεα καὶ

πέρα παθοῦσα cf. v. 1190 (S. 233); die 2. Antistrophe des grossen Wechselgesanges, 1214—17, muß nach der ganzen Ordnung des Gedichtes der Elektra in den Mund gelegt werden, sie hat also an dem blutigen Akte teilgenommen (S. 232 f.). — Eur. Iph. Taur. v. 15 l. δεινῆς τ'ἀπλοίας πνευμάτων τε [οὐ] τυγχάνων. ἄπλοια heißt nicht 'Windstille' sondern 'Unmöglichkeit zu fahren', δεινῆς ist auch auf πνευμάτων zu beziehen, ganz ähnlich Thuk. II 85 (S. 220), v. 31—33 sind echt (S. 254 f.), aber vor v. 34 scheint etwas ausgefallen zu sein (S. 255), v. 1309 ff. l. φεῦ· πῶς ἔλεγον αἴδε, καί μ' ἀπήλαυνον δόμων, ὡς ἐκτὸς εἴης; σὺ δὲ κατ' οἶκον ἦσθ' ἄρα. Vgl. Hel. 1579 ἔτ' ὦ ξέν', ἐς τὸ πρόσθεν, ἢ καλῶς ἔχει, πλεύσωμεν; ἀρχαὶ γὰρ νεὼς μέλουσι σοί. Weder hier noch in sonstigen Stellen ist an die grammatische Verschränkung der Worte Anstoß zu nehmen. (S. 246). Der Schluß der Phoenissen (die Trochäen) ist nach dem Ausgang des Oid. Tyr. von fremder Hand zugestutzt (S. 239 f.). Andromach. v. 333 genügt es wohl zu lesen: <εἶεν.> τέθνηκα δὴ σῇ θυγατρί; cf. Med. 386 Tro. 945 (S. 246). Dem Pausanias werden mehrere Fehler nachgewiesen S. 252, Lycophr. Alexandr. v. 326—29, 195 ff. werden erklärt und zum Teil restituiert S. 255 f.

S. 264—270. **A. Piccolomini**, Quaestionum de Archilocho capita tria. 1. De Lycambae morte fabulosa. Aus dem Fragment des Archilochus (35 Bergk) bei Photius würde nur dann folgen, daß Lykambe und Neobule sich infolge der Schmähungen erhängt hätten, wenn ἀπάγχω, resp. ἀπάγχεσθαι nur eine eigentliche Bedeutung hätten. Unzweifelhaft hat aber Photius oder sein Gewährsmann bei der Erklärung von κύψαι durch ἀπάγξασθαι die metaphorische Bedeutung (cf. *torqueor*) im Auge gehabt; Beispiele für diese sind Aristoph. Vesp. 686 Nub. 989 u. a. Für den wirklichen Tod sprechen auch nicht Hor. Epod. VI 13, Epist. I 19, 25, zweifelhafter bleibt die Anspielung bei Ovid. Ib. 53. — 2. De Archilocho Lacedaemone expulso. Bei Pseudoplutarch, Lacon. instit. c. 34 wird die Verbannung des Archilochus aus Sparta erzählt; er habe nämlich in seinen Gedichten gesagt, ὡς κρεῖττόν ἐστιν ἀποβαλεῖν τὰ ὅπλα ἢ ἀποθανεῖν, von Valerius Maximus VI 3, 12 dagegen, daß seine Gedichte in Sparta verboten waren, *quod eorum parum verecundam ac pudicam lectionem arbitrabantur.* Die Erzählung bei Pseudoplutarch setzt die 2. voraus, beide scheinen nur erdichtet zu sein, um die Strenge der Lacedämonier zu charakterisieren. — 3. De oraculis quae ferebantur Calondae Archilochi interfectori traditis. Aelianus bei Suidas s. v. Ἀρχίλοχος u. Plutarch *de sera num. vind.* XVII p, 560E erzählen fast übereinstimmend, die Pythia habe dem Kalondas befohlen, den Tod des Archilochos in Taenarum, ἔνθα Τέττιξ τέθαπται, zu sühnen. Der Verf. sieht darin eine zu große Bestimmtheit des Orakels und meint, daß beide Autoren aus einer Quelle geschöpft hätten, die den einfachen Zusatz des Orakels ἔνθα τέττιξ τέθαπται (cf. Archil. fragm. bei Bergk 143) auf den Kreter Τέττιξ, der Taenarum gegründet haben soll, fälschlich erklärt habe. Das Orakel habe also nur befohlen ἐλθεῖν, ἔνθα τέττιξ (und damit war allerdings Archilochus gemeint) τέθαπται.

S. 271—288. **H. J. Polak**, Ad Choricii declamationes duas recens editas notulae. Zu den von R. Foerster im Hermes XVII 2 p. 193—238 edierten Deklamationen des Choricius (Πολυδάμας u. Πρίαμος) werden folgende Bemerkungen gemacht. Hermes p. 209, 27 ff. l. ὅπως ἂν ἀλύπως αὐτῇ μέλλῃ συζῆν· ὁ γὰρ ἐρῶν . . . λογίζεται οὐδὲ παρθένον αἰτῶν οὐ σκοπεῖ . . . ὁ δὲ ἐξ ἔρωτος προσιὼν ἥκεν ἔχων ἐκεῖνο, ὃ πάντες κτέ. — p. 211, 16 l. ὅρα μὴ βέλτιον <ᾖ> περὶ τούτων, Z. 21 l. γυναῖκες δὲ ὅμως [εἰσίν], Z. 26 l. οὔσης γὰρ οὕτω δυσκόλου τῆς ἐπιστήμης <ἔτι> πολὺ χαλεπώτερον παραλαβόντα <ἐν> καιρῷ πολέμου φυλάξαι. — p. 212, 1 l. προκαλε<σα>μένου, Z. 21 l. τῷ Πηλέως οὐ μέγας παραβάλλειν [ἐστίν]. — p. 213, 19 l. ζηλοτυπίας γοῦν γινομένης εἰκότως αὐτῷ προσεδίδου τῷ πάθει. — p. 214, 2 l. τιμιώτατον στρατιώτῃ, <καὶ> κἂν τρίπους ἢ κἂν ἀσπὶς κτέ., am Schluß sind die Worte καὶ τὴν αὐτὴν δύναται μαρτυρίαν etc. intakt, wie Thuk. I 141 zeigt; ib. Z. 10 l. παρώξυνεν <ἀπ>άνθρωπος ὢν ἀγνοῶν cf. Villois. Anecdd. Graec. II p 61. — 215, 19 l. καὶ τὴν σὴν ἀγαπήσειν, Z. 20 ist τὸν Ἕκτορα zu streichen, cf. 209, 1. — 216, 11 l. δεινόν <τι> ὑποσταίη, Z. 16 vielleicht πρὸς τὴν χάριν ὑπονοεῖ cf. Plat. De Rep. I 330D, Z. 21 l. θεάσεται, ὃ πάντων ἥδιστον. — 217, 13 l. ὁμονοίας τε καὶ φιλίας ἔτι οὔσης, Z. 34 l. ὡς μὴ παθεῖν <τι> τὴν ψυχήν cf. p. 213, 5 u. 16 u. a. — 218, 4 l. οὕτω πικρὰν ἀτιμίαν ἤνεγκεν ἄν, Z. 6 nach Demosth. de cor. § 265, Z. 10 l. οὔκουν (wie 220, 26 οὔκουν ἄτοπον) ὁ μὲν . . . πατὴρ <καὶ> ὁ μὲν ἐφθόνησε . . . ἐκδίδως; Z. 25 l. παρὰ <πάν>τα δέ σοι ταῦτα κἀκεῖνό φημι cf. Demosth. Leptin. § 160 u. Vill. Anecdd. II p. 62, Z. 33 l. οὐ κινδύνου τὴν οἰκείαν ἐλευθερῶν. — 220, 4 l. τί δὴ παθὼν (wie 225, 9 und wie 226, 7 τί παθόντες), zu Z. 11 cf. Demosth. de cor. § 232, Z. 13 l. Ἀχιλλεῖ ποτε Βρισηΐδος ἔρως ἦν, Z. 21 l. καὶ σωμάτων πολὺν <νῦν> ἀπέβαλεν. — 221, 1 l. ὁ γὰρ δυνάμενος μὲν κτήσασθαι βίᾳ χειρῶν. — 222, 1 l. ἂν μὲν γὰρ ἐπὶ τῆς σῆς μείνωμεν ἐξουσίας. — 223, 9 vielleicht βραχεῖαι φροντίδες, Z. 20 l. δείκνυμεν γὰρ ὡς πολεμίοις κηδεύειν οὐ σύνηθες cf. init. — 224, 5 cf. Eurip. Alcest. v. 1078, Z. 9 l. ἦν μὲν <ἂν> οὐ πόρρω λύπης περὶ<ττὸν> κτῆμα παιδὸς ὁρᾶν, zu Z. 17 cf. Xen. Cyrop. IV 6, 9. — 225, 4 l. Πολυξένῃ. — 226, 3 l. οὐ μὴν ὅσονπέρ <γ'> οἴεται, zu Z. 10 cf. Xen. Cyr. V 1, 10, Z. 25 l. λέγεται <καὶ> τὸν Ἀχιλλέα. — 227, 1 l. νομίζω· ἴσως δὲ καὶ πρᾶξιν, Z. 6 l. ἐγὼ <δὲ> καὶ τὸ παράδοξον αὐτὸ ταράξειν οἶμαι τοὺς Ἀχαιούς, μὴ γὰρ <ἂν> ἡγεῖσθαι . . . εἰ μή τι συνῄδεσαν αὐταῖς <συμφέρον> πρὸς τὴν νίκην cf. Xen. Memor. II 2, 5, Z. 9 ist δῶμεν richtig, Z. 21 l. οὐ γὰρ θαμίζω τοῖς μαχομένοις διά τε τὸ γῆρας καὶ μὴ ὑπομένων παῖδας σπαραττομένους ὁρᾶν. — 228, 17 vielleicht μὴ νῦν Ἀγαμέμνων ἔστω. — Z. 229, 10 cf. Menand. apud Stob. Flor. XX 22 = Mein. p. 206, Z. 24 l. Πολυδάμας οἷον ἠγνόησεν cf. Villois. Anecdd. II 20, Z. 27 l. καλλωπιζούσης αὐτῷ cf. Horat. Sat. I 3, 38. — 230, 2 l. λαμπρῶς καὶ <ὑπερ>πηδῶντα τὴν τάφρον. — 231, 1 ist zu interpungieren: διηγήσασθαι Χείρωνι τὰς πρότερον ἀριστείας, — ἵνα μὴ . . . δοκῇ, ἔχῃ δὲ πολλὴν εὐφροσύνην — καὶ τὰ τῆς νέας ἡλικίας γυμνάσια — ἡδὺ γάρ—εἰς μνήμην λαβεῖν, Z. 6 l. ἡμῖν, Z. 12 διὰ Μηδείας πάντων τῶν ἀτόπων κρατῆσαι. — 232, 11 etwa <οὕτως οἱ δεινὰ παθόντες> καὶ τὸν τόπον cf. Z. 6, Z. 21 l. πρῴην ἔγημεν ἄνθρωπος, Z. 31 ist ἐν Αὐλίδι Glossem wie εἰσίν S. 211, 2, ἐστίν 212, 26, τὸν Ἕκτορα S. 215, 23 (s. ob.). — 233, 22 l. τὴν τελευτὴν <καὶ> ἐλπίζων cf. Xen. Cyrop. IV 6, 2, Z, 30 l. μὴ . . . νομίσωμεν u. vielleicht ὅτι τῷ ῥήματι 'φεῦγε μάλα' <προσ> εἶπεν Ἀγαμέμνων, die folgende Sentenz kehrt bei Choricius oft wieder. — 234, 12 l. τὸ θυγάτριον <ἀπο>δεδωκότος οὐδὲ κτέ u. dann ἰσχυρότερον εἶναι κρίνω <μὴ> πλησιάσαντος τῇ Χρυσηΐδι, Z. 26 l. οὕτω γὰρ <ἂν> αὐτὸς μὲν ἐδόκει. — 235, 26 l. καὶ τὸ πρᾶγμα πείσει φιλονεικεῖν. — 236, 12 l. ποιῆσαι τὰ προμνηστρίας, Z. 24, l. εἰ δέ τις ἃς μὴ προσήκει ποιοῖτο τὰς δωρεάς. — Zu 237, 6 cf. Xen. Cyr. IV 6, 9. — Zum Urteil über Choricius vgl. Phot. Bibl. 102b Bek.

S. 289—303. **O. Seeck**, Die Reihe der Stadtpräfekten bei Ammianus Marcellinus. Ammianus M. scheint die Chronik der urbs Roma vollständig in sein Werk verwebt zu haben. So können wir vielleicht die Liste des Chronographen von 354 um 20 oder mehr Jahre verlängern; derselbe nennt Orfitus zuletzt, dieser erscheint bei Amm. Marc. XIV 6, 1 als der Erste; seine Verwaltung begann mit d. 8. Dez. 353. Eine Unvollständigkeit zeigt die Liste infolge der großen Lücke in XXIX 5, 1; hier nennen die Gesetze des Codex Theodosianus den Bappo (22. Aug. 372), Principius (29. Apr. 373) u. den Eupraxius (14. Febr. 374). Aber ausgelassen ist wohl Fabius Felix Pasiphilus Paulinus, der nach C. J. L. VI 1166 am 31. Mai 355 die Präfektur, freilich nur kurze Zeit bekleidete. Dagegen sind viele Namen, welche bei Ammian fehlen, sich aber bei Corsini in der *Series praefectorum urbis* für diesen Zeitraum finden, nicht übergangen, sondern falsch

angesetzt, wie die angestellte Prüfung ergiebt; nur C. Ceionius Rufius Volusianus ist unzweifelhaft Stadtpräfekt und zwar 365 gewesen, für welches Jahr Ammian Lampadius nennt. Der Verf. versucht nun zu beweisen, daß beide Namen dieselbe Person bezeichnen; die Historiker haben ihn wohl nicht mit seinem officiellen Namen genannt. Etwas anders ist es mit dem C. J. L. VI 499 verzeichneten Stadtpräfekten Clodius Hermogenianus Caesarius (374). Dieser ist wohl identisch mit Claudius bei Ammian. Am Schluß stellt S. das gewonnene Resultat mit Angabe der näheren Umstände der Ernennung u. s. w. übersichtlich zusammen.

S. 304—307. **P. Stengel**, Λυκάβας. Dieses Wort bezeichnet Od. τ 306 f. (ξ 161) nicht 'Jahr', wie die späteren Dichter und Erklärer annahmen, sondern 'Mondlauf'.

S. 308—311. **A. Gemoll**, Zur Dolonie (Nachtrag zu XV 557 ff.). Daß die Dolonie nach der Odyssee gedichtet sei, glaubt G. auch jetzt noch; denn 1. sei nicht mit Niese anzunehmen, daß α 65 nach dem Vorgang von K 243 gedichtet sei, u. 2. sei auch ο 45 Original für K 157. Dies sei wohl genügend, um Sittls Behauptung, die Dolonie sei vor der Telemachie entstanden, zu widerlegen.

S. 312—320. Miscellen. a. **Boysen** weist nach, daß die Glosse *Lex. Seg.* 215, 19: ἀποκήρυκτος· ὁ ἐπὶ ἁμαρτημάτων — εἰσποιήσασθαι οὕτως 'Ερατοσθένης nicht Eratosthenisch ist; im Cod. Coisl. 345 steht nur ὡς θετόν. Wahrscheinlich wird man an Diogenians Lexicon als Quelle zu denken haben. — b. (S. 314 ff.). **Max Fränkel** untersucht den zuerst von Wescher (*Revue archéol.* 1866 (XIV) p. 352) veröffentlichten, auch von Kirchhoff (Hermes II S. 169) besprochenen Mietskontrakt und findet darin bestätigt, daß Böckh den Begriff des τίμημα im attischen Steuersystem richtig als einen nach dem Vermögen der Steuerpflichtigen stufenweis steigenden Prozentsatz definiert habe. Mit Unrecht sei Wachsmuth der Ansicht Rodbertus' in Hildebrands Jahrb. f. Nationalökonomie u. Statistik VIII S. 453 ff. gefolgt. Jene Inschrift widerlege die Annahme, daß mit dem Begriff τίμημα der des Einkommens verbunden sei. — c. S. 318 teilt C. Robert diejenigen Änderungen mit, die **Lolling** bei einer nochmaligen Vergleichung der Philipposinschrift (s. Hermes XVII S. 468) von Larisa als berechtigt erkannt hat. — d. S. 319 f. **H. J. Müller** will Livius 31, 49, 2 *tulit trecenta viginti milia aeris, argenti centum milia quingen*tos, desgl. 34, 10, 4 *milia viginti* tres lesen. In 36, 40, 12 hält er *ducenta* für richtig, glaubt aber, daß milia vor *militibus* ausgefallen sei; auch 36, 39, 2 sei wohl der Tausendstrich vergessen, also CXXX statt CXXX zu lesen.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. XXXVII (1883) Juni.

S. 321—330. **O. Frick**, Mitteilungen aus der Praxis des seminarium praeceptorum an den Franckeschen Stiftungen zu Halle. II. Präparation auf eine Muster-Lektion in Quarta. Behandlung des Hölty'schen Gedichtes 'Das Feuer im Walde'.

S. 331—342. **J. Sanneg**, Randglossen zu Curtius' Grundzügen der griechischen Etymologie. 2. Artikel (cf. 1882 S. 662 sqq.). Bemerkungen zu Nr. 224 (*stipare* etc. mit der Vorstellung des Kranzes oder Randes Liv. XXVI 39, 13), No. 227 (*torus* (= storus) zunächst 'ausgebreitetes Lager', vgl. Verg. Aen. VI 673), No. 230 (*tempus* in ursprünglich sinnlicher Bedeutung von 'strecken, dehnen, spannen' abgeleitet, noch erkennbar Cic. de imp. Pomp. 1 und pro Archia: *me autem quid pudeat, qui tot annos ita vivo, iudices, ut a nullius umquam me tempore* (Spannung, Klemme, Dilemna) . . *otium meum abstraxerit*), No. 235 (τόξον, *telum*, τεύχειν, vgl. Verg. Aen. III 635, Soph. Oed. Tyr. 1197 und 1519), No. 237 (*templum* = τέμενος Liv. XXVI 11, 8, No. 238 (*terminus* = Ziel Hor. carm. 1 22, τέλος und τελεῖν „durchdringen, vordringen bis zum Ziel oder Zweck" Soph. Oed. Tyr. 191, 1327 ff., 1448), No. 239 (*fraus* = Täuschung von *dhûru* = beugen, beschädigen Liv. XXVI 12, 5), No. 247 (*tumultus* = Auflauf, Volksauflauf Liv. XXVI 9, 10, 38, 44 und sonst, = Schwall ib. 37), No. 251 (τυφλός = *taub* (got. *daubs*) Soph. Oed. Tyr. 370 ff., 389, 412), No. 256 (δαίμων von δαι = 'Austeiler', sächlich 'Anteil, Mißgeschick' Soph. Oed. Tyr. 1194, δῆμος = ausgeteiltes Land, vermessener Bezirk Hom. α 102), No. 263 (*dumus*, eines Stammes mit *densus* = Gestrüpp Verg. Aen. VIII 594), No. 265 (δέμας = Bau, Gestalt Soph. Oed. Tyr. 1388), No. 291 (*oppidum*, ist in seiner alten Bedeutung 'Boden, Feld, Tritt, Ort, Stelle, Spur', vgl. πέδον, πεδίον, πούς, vielleicht noch erkennbar in Verg. Aen. VIII 355), No. 302 (Αἴτνη = brennender Berg Verg. Aen. VIII 418), No. 347 (*fetus*, zu der Wurzel *dha* 'trinken, saugen' gehörig, Verg. Aen. VIII 630 ff.).

Anzeigen. S. 343—345. **F. Schultefs**, Vorlagen zu lateinischen Stilübungen. I. Variationen zu Cicero und Livius, II. zu Cicero und Tacitus. Gotha, Perthes 1882. Von *H. Schiller* sehr empfohlen. — S. 345—347. **Thukydides** von J. Classen. 6. Buch. 2. Aufl. Berlin, Weidmann 1881. Im ganzen anerkennend verweist *H. Schütz* auf seine Recension der 1. Aufl. (1879 S. 81 ff.). — S. 348—351. **G. Karbaum**, Kurzgefaßte griechische Formenlehre in Verbindung mit deutschen und griechischen Übersetzungsstücken. Breslau, Hirt 1882. Wird nicht empfohlen. *Emil Ballas.*

S. 377— 384. **O. Jaeger**, Zum Gedächtnis Dietrich Landfermanns.

In den Jahresberichten setzt Mewes seine Besprechung der Litteratur über Horatius S. 161—192 fort.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. XXXVII. Juli. August.

S. 385—406. **Robert Schmidt** (Stargard i. Pom.), Der Unterricht in der Erdkunde auf Gymnasien.

S. 406—412. **F. Kuntze**, Die preußische Schulreform und der Unterricht im Mittelhochdeutschen. Die betreffende Verfügung, der zufolge der Unterricht im Mhd. fortfallen soll, wird als ein schwerer Schlag, der der Behandlung der deutschen Grammatik versetzt sei, bezeichnet; auch andere Nachteile werden hervorgehoben und begründet.

S. 412—415. **Lattmann**, 'Aquila avium regina'. Auch rex avium? Der Verf. weist nach, daß *aquila rex avium* mindestens ebenso gut beglaubigt ist als das in Ellendt-Seyffert und Schultz-Oberdick allein zugelassene, ohne Zweifel auch zunächst grammatisch regelrechte *aquila avium regina.* Er begründet die feststehende Thatsache.

S. 415 berichtigt **H. J. Müller**, Liv. XXXIV 41, 7. Es sei zu lesen: *multae fractae, multae naves eiectae, multae ita haustae* etc.

Anzeigen. S. 413—432. **Jul. Rothfuchs**, Beiträge zur Methodik des altsprachlichen Unterrichts . . . Aphorismen über Syntaxis ornata, Extemporieren, Konstruieren, Präparieren. 2. Aufl. Marburg, Elwert 1882. Dem Verf. folgend stimmt der Recensent, *R. Noetel*, ihm teils bei, teils macht er triftige, aus der Erfahrung entnommene Gründe gegen dessen Ausführungen geltend. 'Auch denen', sagt er am Schlusse, 'die des Verf.'s Vorschlägen prinzipiell ablehnend gegenüberstehen, ist die Lektüre und das eingehende Studium des Werkchens dringend zu empfehlen; es enthält nicht nur Anregung in reicher Fülle, sondern auch Belehrung, und zwar Belehrung aus der pracktischen Erfahrung'. — S. 433 bis 436. **Joh. Frei**, Lateinische Schulgrammatik. I. 6. Aufl. Zürich 1881. 'Zwar mit anerkennenswertem Geschick verfaßt, bedarf aber noch gar mancher Verbesserungen', wie im einzelnen nachgewiesen wird. *P. Harre.* — S. 436—441. **O. Josupeit**, Syntax der lateinischen Sprache. Berlin, Gärtner 1882. 'Sobald verschiedene Irrtümer beseitigt sind, wird das Buch ein für Schüler und Lehrer brauchbarer Leitfaden sein, der geeignet ist, zur einheitlichen Gestaltung des Unterrichts in der fremden

Sprache und unserer Muttersprache beizutragen'. *C. Goerlitz.* — S. 441—444. **F. Schaper**, Hauptregeln der lateinischen Syntax nebst Musterbeispielen. Berlin, Bornträger 1881. 'An den Regeln ist allerdings manches auszusetzen, aber sie lassen sich verbessern'. *Schlee.* — S. 444—449. **J. Hauler**, Lateinisches Übungsbuch. I. 8. Aufl. Wien, Bermann und Altmann 1882. *R. Kühner* macht im einzelnen manche Ausstellungen, empfiehlt das Buch aber im allgemeinen den Fachgenossen. — S. 450 f. **P. R. Müller** und **M. Müller**, Übungsstücke zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische für Tertia des Gymnasiums im Anschluß an Caesars gallischen Krieg. I. Halle, Niemeyer 1883. 'Gediegen und von bescheidener Einfachheit in Anlage und Darstellung'. *Franz Müller.* — S. 451—462. **J. Steup,** Thukydideische Studien. I. Freiburg i. B., Mohr 1881. *H. Schütz* begründet seine in manchen Punkten abweichenden Ansichten. — S. 462 f. **Sophokles** Electra. Erklärt von Schneidewin-Nauck. 8. Aufl. Berlin, Weidmann 1882. Die wichtigsten Neuerungen werden mitgeteilt und auf die Schwäche des metrischen Anfangs hingewiesen. S. 463—465. **Sophoclis** Antigone scholarum in usum ed. Fr. Schubert. 'Eine brauchbare, auch schön ausgestattete und dabei billige Ausgabe'. *Chr. Muff.* — S. 485 f. **J. C. Andrae,** Griechische Heldensagen. 2. Aufl. Kreuznach 1882. 'Klarer, anschaulicher, sprachlich schöner, dem Bedürfnisse und Geschmack des Alters von Quintanern entsprechender wird sich kaum etwas finden lassen', aber von den beigegebenen Bildern sind manche mißlungen, zu anderen Stellen wären noch Illustrationen erwünscht. *Max v. Rohden.*

Jahresberichte. S. 193—197. **Mewes,** Horatius (Schluß). — S. 198—240. **Zurborg,** Xenophon. — S. 241—256. **H. Magnus,** Ovid und die römischen Elegiker (Anfang).

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. XXXIV (1883) 4. Heft.

S. 241—249. **Fr. Vogel,** Ambrosius und der Übersetzer des Josephus. Ambrosius widmete sich ganz dem Staatsdienste. bevor er (375) Bischof wurde. Die unter dem Namen Hegesippus bekannte Übersetzung des Jüdischen Krieges ist sicher nach 367 und wahscheinlich vor 375 abgefaßt. Auch zeigt sich der Übersetzer als Theologe von Fach, während Ambrosius bis 375 noch nicht Christ war und wohl überhaupt erst im J. 377 seine litterarische Thätigkeit begann. Ebensowenig bieten die guten Handschriften oder die sprachlichen Ähnlichkeiten zur Identificierung des Ambrosius mit dem Übersetzer einen Anhalt, manche interessante Einzelheiten sprechen entschieden dagegen, daß Ambrosius der Übersetzer sei.

S. 249—252. **Rudolf Maxa** erklärt 1. Vergil. Ecl. IV 60—63, indem er zwar *puer* und *mater* mit Kolster allegorisch deutet, aber *risu* auf das Lächeln der Mutter, die *longa fastidia tulit*, bezogen wissen will, und 2. Verg. Ecl. III 53 f.: 'präge dir unsere Lieder (*haec*) tief ein, damit Dir nichts entgehe, wenn Du das Urteil fällen wirst: denn es gilt einen gar hohen Preis, es gilt die Anerkennung meiner Kunst'.

S. 252—254. **Ign. Prammer,** Zu Caesar de bello gallico. In I 1, 5 ist es unmöglich, das anfangende *eorum* über den vorhergehenden Satz fort auf die Gesamtgallier zu beziehen; er schlägt vor e[orum un]a *pars, quam* etc. — I 24, 2 und 3 ist *ita uti supra* und wohl auch *interea* (vor *sarcinas*) zu streichen und *conlocari* und *compleri* zu ändern in *colloca*vit und *comple*vit. — I 43, 3 l. *praeter se denos*[ut] *ad colloquium.* — V 43, 5 soll *eo die* nach *ut* gestrichen und VI 29, 1 das *omnes* vor *Germani* zu dem vorangehenden *Suebos* gesetzt werden.

S. 254. **A. Baar** schlägt zu Luc. De morte Peregr. c. 43 vor ὡς ἐπιταραχθείημεν . . . ἐγείραντος, <ὁ δ'> ἐκώκυε etc.

Anzeigen: S. 255—259. **H. Swoboda,** Thukydeidische Quellenstudien. Innsbruck, Wagner 1881. Nach einer eingehenden Inhaltsangabe sagt *W. Jerusalem*: 'die Schrift bietet allerdings einiges Neue, welchem man zum Teile auch wird zustimmen können; doch besorgt der Verf. viel öfter noch das undankbare Geschäft des Einlaufens offener Thüren'. — S. 259—271. **P. Ovidii Nasonis** Ibis ex novis codicibus edidit . . . R. Ellis. Oxford 1881. *K. Schenkl* bespricht die einzelnen Partieen des Buches, 'das für die Erklärung des Ibis die sichere Grundlage geschaffen hat', in anerkennender Weise; an vielen Stellen deutet er Zweifel und Bedenken an, welche der weiteren Untersuchung von Vorteil sein werden. — S. 271—273. Anthologie aus den Elegikern der Römer. Für den Schulgebrauch erklärt von C. Jacoby. 2. Bd.: Tibull und Properz. Leipzig, Teubner 1882. 'Die Arbeit zeugt schon jetzt mehrfach von guter Erfassung der Aufgabe'. *Anton Zingerle.* — S. 273—276. **J. Sturm,** Geschichtliche Entwickelung der Constructionen mit πρίν. Würzburg, Stuber 1882. *J. Golling* rühmt an der Arbeit, deren Inhalt er giebt, Exaktheit und Gründlichkeit. — S. 289—291. **W. Geiger.** Ostīrānische Kultur im Altertum. Erlangen, Deichert 1882. 'Das Buch ist zweifellos eine der bedeutendsten Erscheinungen auf dem Gebiete der jüngeren érânischen Philologie'. *Gu. Meyer.*

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. XXXIV (1883) 5. Heft.

S. 321—341. **C. v. Paucker,** Über Justinische Syntax. Ein Beitrag zur historischen Syntax der lateinischen Sprache. Der Verf. will nur dasjenige zusammenstellen, was in der Syntax dem Justin eigen ist; als Beitrag zur Charakteristik der sogenannten aenea latinitas (sec. II med. — IV in.). So behandelt er I. die Syntax der Casus nebst der der Präpositionen (S. 323—331), II. die Modi (—340) und III. die Kongruenz.

S. 341 f. **Fr. Weihrich,** Zu der Form prode est = prodest. Für das Vorkommen von *prode est* werden einige weitere Belegstellen beigebracht.

Anzeigen: S. 342—345. **Sophoclis** Aiax . . edidit Frid. Schubert. Prag und Leipzig, Tempsky 1883. Das Neue ist fast durchweg gut, der index metrorum ist eine dankenswerte Zugabe. *H. St. Sedlmayer.* — S. 346 f. **J. L. Heiberg,** Litterargeschichtliche Studien über Euklid. Leipzig, Teubner 1882. *J. Hilberg* teilt die wesentlichen Resultate des inhaltsreichen Buches mit. — S. 347—354. Ausgewählte Komödien des **T. Maccius Plautus** von Julius Brix. I. Trinummus. 3. Aufl. Leipzig, Teubner 1879. 'Sowohl die Textkritik wie insbesondere die Exegese hat Br. von neuem bedeutend gefördert'; einige Änderungen und Erklärungen werden beanstandet. *E. Hauler.* — S. 354—356. Sylloge **inscriptionum boeoticarum** dialectum popularem exhibentium. Composuit . . . Guil. Larfeld. Berlin, G. Reimer 1883. *Gu. Meyer* lobt die Sammlung im allgemeinen, Einzelnes scheint ihm allerdings nicht gut. — S. 356—358. **Ge. Ihm**, *Quaestiones syntacticae* de elocutione Tacitea comparato Caesaris Sallustii Velleii usu loquendi. Giessen 1882 (Dissertation). Inhaltsangabe und Fehlerverzeichnis von *J. Prammer.* — S. 385 bis 388. 1) **Clemens Nohl,** Wie kann der Überbürdung unserer Jugend . . . entgegengewirkt werden? Leipzig, Heuser 1882. 2) **A. Behaghel,** Die Entlastung der überbürdeten Jugend. Heilbronn, Henninger 1882. 3) Quousque tandem. Ibid. 1882. Die Schriften werden kurz charakterisiert von *Hubert Fuss.* — S. 389 ff. werden kurz besprochen: **Westermayer,** Der Protagoras des Plato. Erlangen, Deichert 1882, **K. Abicht,** Lesebuch aus Sage und Geschicte. I. II. Heidelberg, Winter 1883, **A. v. Schwaiger-Lerchenfeld,** Griechenland in Wort und Bild. Leipzig 1882, **H. Rheinhard,** Album des klassischen Altertums . . . Eine Gallerie von 75 Tafeln etc. 2. Aufl. Stuttgart, Hoffmann 1882.

Mitteilungen über Versammlungen.

Sitzungen der **Académie des inscriptions et belles lettres.** Nach der Revue critique No. 29 S. 60 No. 30 S. 80 No. 31 S. 99 f.

1. (6. Juli). Herr Revillout spricht weiter über den *Münzfuſs in Ägypten* unter den Lagiden und der römischen Herrschaft.

2. (13. Juli). Semestralbericht des ständigen Sekretärs Wallon über die Arbeiten der Akademie. Die Preise für Arbeiten, welche sich auf die Altertümer Frankreichs beziehen, werden von *Bertrand* bekannt gemacht. Für den zweijährigen Preis von 20,000 fr. schlägt die Akademie dem Institut Herrn Paul Meyer, Direktor der Ecole des Chartres, mit 13 Stimmen gegen 11, die Gaston Maspero (Aegyptologe) erhält, vor. — Hr. Hauréau liest die Fortsetzung von *Propos de maître Robert de Sorbon.*

3. (20. Juli). Der französische Konsul *de Laigue* schreibt, daß die von ihm der Akademie übersandte, von Desjardins als falsch erkannte lateinische Inschrift (cf. Revue crit. 1882 S. 380) vor etwa 10 Jahren in Orbitello fabriciert sei. — Hr. Le Blant giebt nach Berichten von Nolhac und Diehl über die neuesten antiken Funde in Rom Auskunft. — Hr. Bréal fängt die Lektüre von seinem Aufsatz *'la Force du mecanisme grammatical'* an, Hr. Revillont beendigt seine Darstellung über den *Münzfuſs in Ägypten.*

Sitzungen der **Société nationale des antiquaires de France.** Nach der Revue crit. No. 29 S. 60 No. 30 S. 80.

1. (27. Juni). Hr. Thédenat legt im Namen des Konsuls de Laigue die Photographie zweier in eine Mauer zu Paris eingelassenen Stücke vor, von denen das eine Jupiter zwischen zwei Siegesgöttinnen zeigt; die eine Göttin hält eine Krone, die andere eine Trophäe. Auf dem zweiten Stück ist das Bild des Harpokrates zwischen zwei Victoriae zu sehen.

2. (4. Juli). Hr. Egger legt eine Abhandlung des Ingenieurs Choisy über das *Arsenal im Piräus* vor. — Hr. Mowat teilt eine im Museum von Avignon, durch Mérimée ungenau veröffentlichte *griechische Inschrift* mit. Dieselbe ist dem Andenken an *Tiberius Claudius Antipater*, Sohn des *Drako,* aus der *tribus Quirina*, gebürtig aus Palaeopolis, von seiner Tochter *Claudia Mnasagora* und seiner Frau *Theonis Fuscia* gewidmet. Hr. *de Villefosse* knüpft daran die Bemerkung, daß diese Inschrift vielleicht, wie mehrere andere Denkmäler desselben Museums, aus der Sammlung *Nanni* in Venedig stamme oder vom Museum in Avignon zu Marseille gekauft sei. Hr. Egger ist der Ansicht, daß sie dorischen Ursprung verrate. — Hr. Thédenat giebt nach einem Manuskript des Präsidenten Bouhier Nachricht von einer metrischen Inschrift, welche zu Chanac im Departement Lozère gefunden ist; sie enthält den Vers aus Vergil. Aeneid. IV 336: *Dum memor ipse mihi, dum spiritus hos reget artus.*

Bei der am 10. Juli in Gmünd unter Vorsitz vom Rektor Dr. Klaus daselbst abgehaltenen Gauversammlung der Lehrer der Latein- und Realschulen des Jagstkreises wurden die folgenden sprachwissenschaftlichen Vorträge gehalten: von dem Vorsitzenden: über das philologische Princip der Sprache, vom Prof. Dr. Herter (Gmünd): Überblick über die Entwickelung der Sprachwissenschaften, vom Oberpräceptor Scherrmann (Ellwangen): Beitrag zur Behandlung des lateinischen Verbs vom sprachwissenschaftlichen Standpunkt aus.

Nachrichten über wichtigere Entdeckungen.

Die eine Stunde von Krummbach beim Weiler Hölzle unweit Meßkirch im Großherzogtum Baden gelegene römische Niederlassung „Die Altstalt" ist Ende Juli vom Bauinspektor Näher zu Karlsruhe wiederholt zum Gegenstand der Untersuchung gemacht worden. Entdeckt und etwa zur Hälfte bloßgelegt wurde sie bereits 1834 vom Pfarrer Eitenbenz, der auch unter dem Titel „Römische Niederlassung bei Meßkirch. Entdeckt und beschrieben vom Pfarrer Eitenbenz zu Bietingen, Konstanz 1836" (52 S. 8°. mit 4 Tafeln und einer Orientierungskarte) eine Broschüre darüber veröffentlichte. Bezeichnend für das Interesse, welches in jener Zeit für dergleichen Forschungen bei dem gebildeten und gelehrten Publikum vorhanden war, sind die Anfangsworte der Vorrede der durchaus sachlich gehaltenen Schrift: „Unter dem Spotte des deutschen und lateinischen Pöbels habe ich eine römische Niederlassung zu Tag gefördert. Das Landvolk mit unverschrobenem Sinne leistete mir kräftige Hülfe ohne Bezahlung gegen Erfrischung". Während Eitenbenz die Überreste für die eines Castrum hielt, ist Näher der Ansicht, daß man es hier mit einer Villa zu thun hat, wo die Reisenden Halt machten und die Pferde wechselten (statio, mutatio). Die Umfassungsmauern bilden ein unregelmäßiges Viereck von 260 m südlicher Länge, 354 westlicher, 310 östlicher und 216 nördlicher. Der Innenraum hat einen Flächeninhalt von etwa 700 Ar und wurden in demselben 17 Gebäuderuinen, darunter 2 mit Hypokausten versehene, aufgefunden. Mit Ausnahme eines Altarsteins, der die Inschrift Dianae · Sacrum · M · Aurel · Honoratus · Fortunatus · Pancratius · V · S · L · L · M enthält, sind die bis jetzt gemachten Funde unbedeutend. Näher vermutet, daß der Stifter dieses Steins auch der Gründer der Villa, dem Zunamen Pancratius nach zu urteilen ein Grieche und Veteran der aus Griechen bestehenden und im Jahre 70 n. Chr. unter Vespasian nach Vindonissa (Windisch bei Baden Kanton Aargau, Schweiz) verlegten 11. Legion gewesen sei. Die Genehmigung zur Abholzung der Waldstrecke, welche die Niederlassung bedeckt, und die Bestreitung der Kosten der Bloßlegung der Ruinen werden der Munificenz des Fürsten von Fürstenberg verdankt. T.

Philologische Universitäts-Vorlesungen Winter 1883/84.

18. *Jena.**) **Klippel**: allgemeine Staatslehre (Politik); Geschichte der Staatslehre. — **A. Schmidt:** historische Übungen. — **M. Schmidt:** Metrik; Aischylos Sieben gegen Theben; philologisches Seminar. — **Delbrück**: Geschichte und Grundbegriffe der Syntax; griechische Dialekte mit Erklärung dialektischer Inschriften. — **Gelzer**: römische Kaisergeschichte; griechische Quellenkunde; im philologischen Seminar: Hyperides' λόγος ἐπιτάφιος. — **Götz**: Aristophanes' Frösche; Tibulls Gedichte; im philologischen Proseminar: Ovids Metamorphosen. — **Gädechens**: über Olympia, Troja und Mykenä; griechische Kunstmythologie; Homerische Bildwerke; Geschichte der bildenden Künste im 19. Jahrhundert; archäologisches Seminar. — **C. V. Stoy**: philologische Pädagogik; pädagogisches Seminar. — **Vermehren**: Plutarchs Leben des Perikles. — **Wilhelm**: allgemeine Morphologie der Sprachen. — **H. Stoy**: über Zweck und Methode des mathematischen Unter-

*) Index: **Georgii Goetz,** de compositione Poenuli Plautinae commentariolus. 8 S. 4.

richts; pädagogische Gesellschaft. — **Falckenberg**: Geschichte und Hauptprobleme der Moralphilosophie; Repetitorium für Geschichte der Philosophie.

19. ***Strafsburg.*** **Holtzmann**: christliche Pädagogik. — **Zimmermann**: exegetische Übungen im Corpus iuris; Exegese von Gaius, lib. IV. — **Michaelis**: Geschichte der griechischen Kunst bis zur Zeit Alexanders des Großen; Catullus; archäologische Übungen. — **Studemund**: Geschichte der griechischen Sprache; Propertius im philologischen Seminar; Cantica griechischer Tragiker im philologischen Proseminar; Quintilian im philologischen Proseminar. — **Heitz**: Geschichte und Encyklopädie der klassischen Philologie; Interpretation von Cicero de natura deorum. — **Schöll**: Thukydides und die Entwicklung der griechischen Historiographie; Erklärung von Thukydides, II. Buch; Homers Odyssee und Disputationen im philologischen Seminar; attische Gesetzgebung und Gerichtsverfassung im Institut für Altertumswissenschaft. — **Nissen**: Länder- und Völkerkunde des Altertums; Geschichte der Samniterkriege im Institut für Altertumswissenschaft. — **Dümichen**: die hervorragendsten Städte im alten Aegypten und ihre Denkmäler.

20. ***Giefsen.*** **Siebeck**: Lesung und Erklärung des Platonischen Theaetet, Conversatorium. — **Schiller**: Geschichte der Pädagogik. — **Noack**: Einleitung in die Philosophie und ihre Geschichte. — **Oncken**: historische Übungen nach Appian. — **Philippi**: Xenophons Hellenika; Einleitung in die griechische Kunstgeschichte; Übungen, Ciceros Brutus; im Seminar: Iuvenals Satiren und Besprechung der schriftlichen Arbeiten. — **Clemm**: griechische Grammatik; griechische Inschriften nach Imagines inscriptionum Graecarum antiquissimarum comp. Roehl, Berolini 1883; im Seminar: Horaz' Oden Buch III und Besprechung der schriftlichen Arbeiten. — **Dettweiler**: im philologischen Proseminar: griechische und lateinische Schreibübungen und ausgewählte philippische Reden Ciceros.

21. ***Graz.*** **v. Scherer**: über Augustins Werk de civitate Dei. — **Bauer**: allgemeine Geschichte des Altertums III. Teil: Geschichte Griechenlands; Quellenkunde der römischen Geschichte. — **Floigl**: Geschichte des Orients III., Geschichte und Altertümer der Phöniker. — **v. Karajan**: Geschichte der griechischen Litteratur I. (Epos und Lyrik); Erläuterung ausgewählter homerischer Hymnen; philologisches Seminar, griechische Abteilung: a) Interpretation von Aristophanes' Wolken, b) griechische Stilübungen und Diskussionen über griechische Thesen. — **Goldbacher**: Geschichte der römischen Litteratur bis zum goldenen Zeitalter; Horaz' ausgewählte Satiren; philologisches Seminar, lateinische Abteilung: a) Interpretation des I. Buches der Elegieen des Tibullus, b) lateinische Stilübungen. — **Kergel**: des Sophokles Antigone; philologische Übungen zu Vergils Aeneide II; griechische und lateinische Stilübungen. — **Gurlitt**: Bau- und Bild-Kunst der Griechen I. Von den Anfängen bis Alexander den Großen; Topographie von Athen und Attika; archäologische Übungen in zwei Abteilungen. — **Pichler**: die Staats- und Rechtsurkunden der Römer; Geschichte des römischen und byzantinischen Münzwesens. — **Schönbach**: deutsche Altertumskunde als Kommentar zur Germania des Tacitus.

22. ***Erlangen.*** **v. Zezschwitz**: Pädagogik und Didaktik. — **Matthiass**: Interpretation des Gaius lib. II. — **Heyder**: Konversatorium über die Grundprobleme der Philosophie, verbunden mit Lektüre von Stellen aus den Quellenschriften alter und neuer Philosophie. — **Spiegel**: vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen. — **Müller**: Platos Republik VI. und VII. Buch mit Einleitung in Platos Leben und Schriften; Religion und Kultus der Griechen; im philologischen Seminar: a) griechische und lateinische Stilübungen; b) ausgewählte Abschnitte aus Polybius. — **Luchs**: römische Litteraturgeschichte; griechische Metrik mit besonderer Rücksicht auf Sophokles; im philologischen Seminar: Besprechung der wissenschaftlichen Arbeiten und Interpretation von Ciceros Schrift de inventione. — **Schmid**: Geschichte der Philosophie. — **Flasch**: Geschichte der griechischen Kunst; Entwicklungsgeschichte der Architektur im Mittelalter; archäologische Übungen. — **Heerdegen**: Vorübungen zum philologischen Seminar, Erklärung der Kranzrede des Demosthenes. — **Pöhlmann**: allgemeine Verfassungsgeschichte der romanisch-germanischen Welt von den ältesten Zeiten bis zur Begründung des deutschen Reiches 1871; historische Übungen auf dem Gebiete der alten Geschichte, Tacitus und die Cäsaren. — **Rabus**: Geschichte der Philosophie.

23. ***Braunsberg.****) **Weifsbrodt**: Aeschylus' Prometheus; philologische Übungen über Lactantius' Institutiones divinae; griechische und römische Altertümer nach den Inschriften.

24. ***Halle.*****) **Jacobi**: die Systeme der Gnostiker; Patrologie. — **Schlottmann**: Übungen in der semitischen Epigraphik. — **Schollmeyer**: über römischen Civilprozeß. — **Pott**: Erklärung des Nala nach Bopps Ausgabe; allgemeine Einleitung in das Sprachstudium; vergleichende Grammatik des Gotischen, Altdeutschen, Lateinischen und Griechischen. — **Keil**: im philologischen Seminar: ausgewählte Oden des Horaz; im philologischen Proseminar: Schreib- und Disputierübungen; Metrik der Griechen und Römer; ausgewählte Satiren Iuvenals und Geschichte der römischen Satire; philologische Gesellschaft. — **Dümmler**: über die älteste Geschichte Deutschlands; Geschichte des römischen Volkes von Erbauung der Stadt an; Übungen des historischen Seminars. — **Kirchhoff**: über Herodots Erd- und Völkerkunde. — **Hiller**: im philologischen Seminar: Aeschylus' Sieben gegen Theben und die andern Übungen; Geschichte der griechischen Litteratur, namentlich die Dichtung von den Zeiten der Perserkriege an; Tacitus' Annalen. — **Dittenberger**: im Königlichen philologischen Seminar: Schreib- und Disputierübungen; im philologischen Proseminar: Ovids Fasten; griechische Staatsaltertümer. — **Heydemann**: Pompejanische Altertümer; Encyklopädie der Archäologie; archäologische Übungen. — **Hertzberg**: Geschichte der Römer und Deutschen von Constantin dem Großen bis auf Alboin; Geschichte des Byzantinischen Kaiserreichs. — **Schum**: paläographische Übungen. — **Krohn**: Aristoteles' Bücher von der Seele. — **Glogau**: Platons Theaetet. — **Schmidt**: über die epische Poesie der Griechen und Erklärung von Homers Ilias; epigraphische Übungen; Übungen im Lateinschreiben. — **Bartholomae**: griechische Grammatik I. Lautlehre. — **Neumann**: die Stellung der griechisch-römischen Welt und des römischen Staates zur christlichen Religion und Kirche; über Quellenschriftsteller der römischen Geschichte; historische Übungen: Geschichtschreiber der Mithradatischen Kriege.

25. ***Münster.******) **Langen**: Plautus' Menaechmen; im Königlichen philologischen Seminar: für die ordentlichen Mitglieder Erklärung von Valerius' Flaccus Argonautica Buch I., für die außerordentlichen Mitglieder Theokrits Idyllen; römische Altertümer. — **Stahl**: Platons Protagoras; im Königlichen philologischen Seminar: für die ordentlichen Mitglieder Erklärung von Aristophanes' Rittern und Disputierübungen; griechische Litteraturgeschichte. — **Spicker**: über Lessings Philosophie. — **Parmet**: Aeschylus' Prometheus; Bergbau und Hüttenwesen nach den Berichten der alten Schriftsteller; Tacitus' Agricola. — **Jacobi**: vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen, erster Teil. — **Diekamp**: historische Kritik; paläographische Übungen

*) Index: **W. Weifsbrodt**, miscellanea epigraphica, numismatica, grammatica. 23 S. 4.

) Index: Henrici **Keilii emendationes Varronianae. X S. 4.

***) Index: G. **Spickeri** de dicto quodam Anaximandri philosophi disputatio. 6 S. 4.

26. *Göttingen.* **Knoke**: Geschichte der Pädagogik. — **von Leutsch**: berühmte Philologen; Pindar. — **Wieseler**: archäologisches Seminar; griechisches Theater und Euripides Kyklops. — **Sauppe**: griechische und lateinische Epigraphik; Terentius; philologisches Seminar (mit **Dilthey**); pädagogisches Seminar. — **Dilthey**: Geschichte der griechischen Tragödie; Hesiod. — **Volquardsen**: griechische Geschichte; historische Übungen. — **Steindorf**: Diplomatik; paläographische Übungen. — **Fick**: griechisches Nomen; Homerische Gedichte. — **Peipers**: Philosophie Platons. — **Bruns**: philologische Übungen; Proseminar. — **Milchhöfer**: griechische Kunstgeschichte; archäologische Übungen.

27. *Marburg.**) **Caesar**: im philologischen Seminar: Hyperides' Rede für Euxenippos und die übrigen Übungen; Aristophanes' Frösche; Geschichte der römischen Litteratur, II. Teil. — **Schmidt**: im philologischen Seminar: Valerius Flaccus Argonautica Buch 8 und die übrigen Übungen; griechische Grammatik. — **Justi**: vergleichende Grammatik der indogermanischen Flexion. — **Bormann**: historische Übungen in Bezug auf das Altertum; ältere Geschichte der Griechen. — **v. Sybel**: archäologische Übungen; griechische Mythologie. — **Lenz**: Übungen des historischen Proseminars; Geschichte von Diocletian bis auf Karl den Großen. — **Birt**: im philologischen Proseminar: ausgewählte Elegieen des Propertius und die übrigen Übungen; Aristoteles' Poetik; lateinische Syntax. — **Natorp**: Erklärung von Aristoteles' Büchern von der Seele.

28. *Tübingen.* **v. Kober**: Pädagogik. — **Funk**: Patrologie. — **Seeger**: Interpretation des Digestentitels ad legem Aquiliam. — **v. Köstlin**: über Goethe. — **v. Sigwart**: philosophische Übungen über Aristoteles' Metaphysik. — **v. Schwabe**: Geschichte der griechischen Kunst; Satiren des Horaz; Musaios Hero und Leander; Ausarbeitungen im Seminar. — **Herzog**: Theorie der griechischen und lateinischen Syntax; Tacitus' Historien; Demosthenes gegen Meidias; griechische Stilübungen. — **v. Gutschmid**: Geschichte des Orients vor Alexander; Tacitus' Annalen Buch XIII; historische Übungen. — **Pfleiderer**: Geschichte der griechisch-römischen Philosophie. — **Rohde**: Geschichte der grichischen Litteratur; griechisch-römische Rhetorik; Sallusts Catilina; lateinische Stilübungen. — **Fehr**: historisches Konversatorium; Augustinus de civitate Dei; historische Übungen. — **Flach**: Äschylus' Prometheus; Martials Epigramme; griechische und lateinische Handschriften. — **Spitta**: Geschichte der Pädagogik. — **Geldner**: griechische Grammatik; Sanskritkurse.

Personalien.

In der am 25. Juli zur Vorfeier des Geburts- und Namensfestes des Königs abgehaltenen Sitzung der bayerischen Akademie der Wissenschaften wurden gewählt: zum außerordentlichen Mitgliede Professor Dr. **Meiser**; zum auswärtigen Mitgliede Dr. **Friedländer**, preußischer Geh. Regierungsrat und Professor für klassische Philologie an der Universität Königsberg; zum korrespondierenden Mitgliede Professor Dr. **Schanz** (Würzburg).

Der bisherige Oberlehrer am Gymnasium in Trier Dr. **Josef Buschmann** ist zum Gymnasial-Direktor ernannt worden und wird dem Gymnasium in Hedingen überwiesen werden. — Die Wahl des Oberlehrers zu Fürstenwalde, Dr. **Hubatsch**, zum Direktor des Realgymnasiums zu Halberstadt hat die Königliche Bestätigung erhalten.

In Leipzig ist am 1. August nach längeren Leiden der ordentliche Honorarprofessor in der philosophischen Fakultät (für das Fach der Litteraturgeschichte des klassischen Altertums) Dr. phil. **Wilhelm Dindorf**, welcher vor einem Lustrum bereits das goldene Professorjubiläum gefeiert hatte, gestorben.

Der Oberlehrer am Königl. Wilhelms-Gymnasium in Berlin, **Otto Braumüller**, Ritter des eisernen Kreuzes, ist am 8. August nach langen Leiden in Neudamm i. N. gestorben. Er stand im 40. Lebensjahre und war seit 14 Jahren an jenem Gymnasium thätig.

Am Donnerstag starb in Berlin nach kurzem Krankenlager im 74. Lebensjahre der pensionierte Oberlehrer am Kölnischen Gymnasium daselbst Dr. **Th. Bertram.**

Aus Württemberg. Ernannt wurden zum Kollaborator an der Lateinschule in Weinsberg Elementarlehrer Mühlhäuser in Esslingen, zum Professor für die philologischen Lehrfächer an der oberen Abteilung des Eberhard-Ludwig-Gymnasiums in Stuttgart Prof. Sauer am Gymnasium in Heilbronn, für dieselben an der oberen Abteilung des Gymnasiums in Heilbronn und zugleich in jederzeit widerruflicher Weise zum Vorstand des mit dem Gymnasium verbundenen Pensionats daselbst Prof. Dr. Ableiter am Gymnasium in Ulm. T.

*) Index: Theodori **Birt** de participiis latinis quae dicuntur perfecti passivi disputatio. XXIV. S. 4.

Bibliographie.

Aristophanis Thesmophoriazusae, rec. A. v. Velsen. (gr. 8. 88 S.) Leipzig, Teubner. 2 M.

Benndorf, O., griechische u. sicilische Vasenbilder. 4. (Schluss-) Lfg. Taf. 46—61 enth. Fol. In Steindr. u. Chromolith. u. Text p. 99—121. Berlin, Guttentag. 50 M.; cplt. 164 M.

Böhtlingk, O., Sanskrit-Wörterbuch in kürzerer Fassung. 4. Thl. 2. Lfg. (gr. 4. IV u. S. 161—302.) St. Petersburg. (Leipzig, Voss' Sort.) 3 M. 80 (I—IV, 2.: 34 M. 80)

Buchholz, E., Anthologie aus den Lyrikern der Griechen. Für den Schul- u. Privatgebrauch erklärt u. m. literarhistor. Einleitgn. versehen. 2. Bdchn.: die melischen u. chorischen Dichter enth. 3., gänzlich umgearb. Aufl. (gr. 8. IV, 220 S.) Leipzig, Teubner. 1 M. 80 (1. u. 2.: 3 M.)

Cicero's Rede üb. das Imperium des Cn. Pompejus. Für den Schul- u. Privatgebrauch hrsg. v. Fr. Richter. 3. umgearb. Aufl. v. Alfr. Eberhard. (gr. 8. 76 S.) Leipzig, Teubner. 60 Pf.

— Cato major, de senectute dialogus. Texte latin, publié avec une notice, un argument analytique et des notes en français, par E. Charles. (16, 76 p.) Paris, Hachette. 40 c.

— Laelius, de amicitia dialogus. Texte latin, publié avec une notice, un argument analytique et des notes en français, par E. Charles. (16, 111 p.) Paris, Hachette. 50 c.

Duméril, H., de constitutionibus Marci Aurelii Antonini. Thesis facultati litt. Parisiensi proposita. 8. 119 p.

Engelbrecht, Aug. Gfr., studia Terentiana. (gr. 8. 90 S.) Wien, Gerold's Sohn. 3 M.

Herodotos. Für den Schulgebrauch erklärt v. K. Abicht. 3. Bd. Buch V u. VI. 3. verb. Aufl. (gr. 8. IV, 224 S.) Leipzig, Teubner. 1 M. 80

Historicorum romanorum fragmenta, collegit, disposuit, rec. H. Peter. (8. XXVIII, 428 S.) Leipzig, Teubner. 4 M. 50

Hoehn, P., de codice Blandinio antiquissimo. Diss. (gr. 8. 55 S.) Jena, (Pohle). 1 M.

Homer's Ilias. Für den Schulgebrauch erklärt v. J. La Roche. 1. Tl. Gesang I—IV. 3. verm. u. verb. Aufl. (gr. 8. XLII, 188 S.) Leipzig, Teubner. 1 M. 50

Keller, O., Elementarbuch der lateinischen Formenlehre, m. e. Vokabularium. (gr. 8. IV, 113 S.) Saalfeld, Niese. 1 M.

Knapp, P., die Traditionen üb. die Stiftung der olympischen Spiele. Aus: „Corresp.-Bl. f. d. Gelehrten- u. Realschulen". (gr. 8. 16 S.) Tübingen 1881. Fues. 40 Pf.

Koch, E., kurzgefaßte griechische Schulgrammatik. 1. Tl.: Laut- u. Formenlehre. (gr. 8. X, 143 S.) Leipzig, Teubner. à 1 M. 20

Kopp, A., de Ammonii, Eranii, aliorum distinctionibus synonymicis earumque communi fonte. Diss. in. (gr. 8. 108 S.) Königsberg, (Gräfe & Unzer). 2 M.

Kottenhahn, E. L., das Realgymnasium sollte das Latein erst in Obersecunda beginnen. Ein pädagog. Versuch. (gr. 8. 26 S.) Bernburg, Bacmeister. 60 Pf.

Lemm, Osc. v., aegyptische Lesestücke zum Gebrauch bei Vorlesungen u. zum Privatstudium. Mit Schrifttaf. u. Glossar. 1. Thl. Schrifttafel u. Lesestücke. 1. Hft. (hoch-4. 64 autogr. S.) Leipzig, Hinrichs. 8 M.

Lucian, ausgewählte Schriften. Für den Schulgebrauch erklärt v. Dr. Karl Jacobitz. 2. Bdchn.: Die Totengespräche. Ausgewählte Göttergespräche. Der Hahn. 2. mehrfach bericht. Aufl. (gr. 8. 150 S.) Leipzig, Teubner. 1 M. 20

Marie, M., histoire des sciences mathématiques et physiques. T. II: de Diophante à Viète. Paris, libr. Gauthier-Villars. 8. 319 p.

Plato's ausgewählte Dialoge. Erklärt v. C. Schmelzer. 4. Bd.: Apologie. Krito. (gr. 8. 92 S.) Berlin, Weidmann. 1 M. 20

Plutarchus. Vie de Démosthène. Texte grec revu sur le manuscrit de Madrid, accompagné d'une notice sur Plutarque et sur les sources de la vie de Démosthène, d'un argument et de notes en français, par Ch. Graux. (16. XXVI, 101 p.) Paris, Hachette. 1 fr.

Poetae latini minores. Rec. et emendavit Aem. Baehrens. Vol. V. 8. (446 S.) Leipzig, Teubner. 4 M. 20 (I—V.: 15 M. 90)

Sallusti Crispi bellum Catilinae, bellum Jugurthinum. Ex historiis quae extant orationes et epistolae. Rec. A. Schneider. Accedunt incertorum rhetorum suasoriae ad Caesarem Senem de republica et invectivae Tulli et Sallusti personis tributae. (gr. 8. XVI, 130 u. VI S.) Prag, Tempsky; Leipzig, Freytag. 1 M.

Sammlung der griechischen Dialekt-Inschriften v. F. Bechtel, A. Bezzenberger, F. Blass, H. Collitz, W. Deecke, A. Fick, G. Hinrichs, R. Meister, hrsg. v. H. Collitz. 1. Hft. gr. 8. Göttingen, Peppmüller. 2 M. 50
Inhalt: Die griechisch-kyprischen Inschriften in epichorischer Schrift. Text u. Umschreibg. m. e. (autogr.) Schrifttaf. v. W. Deecke. (80 S.)

Sophokles. Für den Schulgebrauch erklärt v. G. Wolff. 5. Tl.: Oidipus auf Kolonos v. Ludw. Bellermann. (gr. 8. VI, 202 S). Leipzig, Teubner. 1 M. 50 (1—5.: 6 M. 30)

Wesener, P., griechisches Elementarbuch, zunächst nach den Grammatiken v. Curtius, Koch u. Franke-Bamberg bearb. 1. Tl. Das Nomen u. das regelmäß. Verbum auf ω, nebst e. systematisch geordneten Vokabular. 10. Aufl. (gr. 8. IV, 113 S.) Leipzig. Teubner. 90 Pf.

Weygoldt, G. P., die Philosophie der Stoa nach ihrem Wesen u. ihren Schicksalen. Für weitere Kreise dargestellt. (8. V, 218 S.) Leipzig, O. Schulze. geb. 4 M.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins)

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

ERSCHEINT JEDEN SONNABEND.

ABONNEMENTS NEHMEN ALLE BUCHHANDLUNGEN & POSTÄMTER ENTGEGEN.

PREIS VIERTELJÄHRLICH 6 MARK.

UNTER MITWIRKUNG VON

GEORG ANDRESEN UND HERMANN HELLER

HERAUSGEGEBEN VON

WILHELM HIRSCHFELDER.

INSERATE WERDEN VON ALLEN INSERTIONS-ANSTALTEN UND BUCHHANDLUNGEN ANGENOMMEN.

PREIS DER DREIGESPALTENEN PETITZEILE 30 PFENNIG.

3. JAHRGANG. 1. SEPTEMBER. 1883. № 35.

Die Herren Verfasser und Verleger philologischer Werke, Programme und Dissertationen werden gebeten, Recensions-Exemplare an die Redaktion dieser Wochenschrift, Berlin W., Wichmannstr. 3, gefälligst einsenden zu wollen.

INHALT:

Recensionen und Anzeigen.

Phönizier in Akarnanien. Untersuchungen zur phönizischen Colonial- und Handelsgeschichte mit besonderer Rücksicht auf das westliche Griechenland von **Eugen Oberhummer.** München. Theodor Ackermann. 1882. 84 S. 8. 1 M. 80 Pf.

Die vorliegende Arbeit, zu welcher der Verf. seiner eigenen Angabe nach durch die Vorarbeiten für eine Monographie über Akarnanien und Leukas geführt wurde, verfolgt im ersten Abschnitt die Spuren der Phoiniker in Illyrien, Epeiros, Kerkyra, Kephallenia, Ithaka, Messenien, im ionischen Meer und im Golf von Korinth. Der zweite Abschnitt bespricht die drei akarnanischen Ortsnamen Marathos, Melite, Karnos, welche der Verf. für phönikisch hält und aus denen er das Vorhandensein alter phoinikischer Kolonieen an allen den zahlreichen Stellen folgert, wo dieselben erscheinen. Der dritte Abschnitt ist einigen angeblich orientalischen Kulten Akarnaniens gewidmet, nämlich denen des Herakles, des Apollo, der Aphrodite und der großen Götter. Das vierte Kapitel trägt die Überschrift: „sonstige Spuren phönizischen Einflusses in Akarnanien“ und bespricht erstens eine Stelle des Etymologicum Magnum, in welcher die Taphier von den Begleitern des Kadmos abgeleitet werden, dann die akarnanische Bogenbaukunst, deren erhaltene Reste zwar, wie der Verf. selbst zugiebt, keineswegs aus einer sehr alten Zeit stammen, aber doch gemäß „dem konservativen Sinn der akarnanischen Bevölkerung für das Altertümliche“ auf alten Traditionen beruhen müssen. Der letzte Abschnitt faßt die gesamten Ergebnisse zusammen.

Die lesbar geschriebene Untersuchung ist eine fleißige Anfängerarbeit, die allerdings den von dem Verf. benutzten Arbeiten früherer Forscher noch sehr befangen gegenübersteht. Dieser Fehler der Unselbständigkeit wirkt leider um so nachteiliger, als Hr. Oberhummer die Litteratur über diese Frage nur sehr lückenhaft kennt und fast ausschließlich die allerbekanntesten Forschungen berücksichtigt; infolge dessen entgeht ihm, wie mannigfachen Zweifeln die von ihm auf Treu und Glauben angenommenen Hypothesen seiner Gewährsmänner noch begegnen. Nur zu häufig stellt er umstrittene Behauptungen als erwiesene Wahrheiten hin und wenn in solchen Fällen der Leser erwartungsvoll nach der Anmerkung blickt, so findet er statt eines neuen, die Entscheidung herbeiführenden Argumentes den Namen irgend eines Gelehrten der — häufig ganz beiläufig — die betreffende Vermutung geäußert hat. So nennt er z. B. (S. 17) den Minotauros getrost den kretischen Sonnenstier des Minos, nimmt (S. 43) die Sonnenstiere der Phoiniker als etwas selbstverständliches an, spricht von der „Idee der sog. Cherubim, welche aus dem Körper eines Löwen oder Stieres mit einem Menschenhaupte bestehen“, als von einer ganz ausgemachten Sache, macht Io zu einer Mondgöttin, versichert uns, daß die Attribute der Mondsichel und der Taube jedenfalls asiatisch seien (S. 58), und setzt als etwas allbekanntes voraus, daß in dem Landesnamen Akarnanien das anlautende a nicht privative, sondern copulative Kraft hat: — alles dies und sehr vieles ähnliche, ohne weitere Beweisgründe als die Schriften von Preller, Movers, Duncker, E. Curtius u. a. anzugeben. Leider ist aber die Auswahl der von dem Verf. benutzten Arbeiten in vielen Punkten unglücklich ausgefallen; um von anderem zu schweigen, stützt er sich z. B. auf Fürsts Lexikon und Onomastikon, deren etymologische Spielereien in einer wissenschaftliche Zwecke verfolgenden Arbeit überhaupt nicht citiert werden sollten, und folgt vorzugsweise den Fußtapfen des

kritiklosen Movers, dessen Lektüre den Jüngern der klassischen Philologie auf das dringendste widerraten werden muß. Viele der wunderlichsten Verwechselungen jenes Buches werden von Herrn Oberhummer wieder aufgetischt, nachdem sie längst widerlegt sind, z. B. die Identificierung der persischen Ardviçura Anahita mit der auf karthagischen Steinen erwähnten תנת (S. 64); harmlos und in gutem Glauben werden die verworrenen mythologischen Vorstellungen von Movers vorgetragen, z. B. daß Astarte in erster Linie siderische Potenz habe (S. 44) obwohl kein einziges über das Jahr 650 hinaufreichendes Litteratur-Denkmal die bei den späteren so häufig erwähnte מלכת השמים nennt; und ungezwungen wird dieser selben Astarte fast im selben Atemzug auch eine thalassische Potenz zugeschrieben; gleichsam als wenn sich die Identität von Sternenhimmel und Meer so von selbst verstünde. Selbst jenen bekannten Etymologieen begegnen wir bei dem Verf. wieder, die schon bei ihrer ersten Aufstellung Verwunderung erregten, z. B. die von Britomartis (S. 7); Ϝᾶλις = Elischa (S. 20); Selinus = Sela (S. 7); Makaria = Maaqar (S. 17) und viele andere. — Dieselbe Abhängigkeit wie seinen modernen Gewährsleuten gegenüber zeigt der Hr. Verf. auch da, wo es sich um die Benutzung einer bei einem antiken Schriftsteller überlieferten Angabe handelt. Der marathonische Stier ist phoinikisch, weil er von den Alten ausdrücklich mit dem kretischen Sonnenstier des Minos identificiert wird, der nach der Überzeugung des Verf. ebenfalls phoinikisch ist. (S. 17). Kanaaniter müssen in Arkadien gewohnt haben, weil in Psophis sich ein Heiligtum der Aphrodite Erykina befand, die von der Sage mit der phoinikischen Aphrodite am Eryx in Verbindung gebracht wird (S. 22). Der erykinische Aphroditekultus wiederum ist phoinikisch, weil Vergil den Aineias auf dem Gipfel des Eryx *sedes Veneri Idaliae* gründen läßt und weil Idalion eine kanaanitische Kolonie war (S. 56). Daß Semiten sich in Kephallenia angesiedelt hatten, wird u. a. damit begründet, daß Antoninus Liberalis die daselbst verehrte Laphria mit der Britomartis identificiert, welche eine Tochter des Phoinix genannt wird (S. 7). Ein Chorlied der euripideischen Phoinissen, in welchem die Jungfrauen singen, sie seien mit dem Westwind über das ionische Meer gekommen, dient Herrn Oberh. zum Beweise, daß in alter Zeit Phoiniker das ionische Meer ebenso beherrscht haben, wie das aigaiische (S. 8). Für den Verkehr der Taphier nach der Westküste von Italien spricht in den Augen des Verf. der Umstand, daß Teleboer die Insel Capri besiedelten; es wird weiter geschlossen, daß „ohne Zweifel“ die Teleboer auf ihren Fahrten nach dem Westen den Spuren der Phoiniker gefolgt waren. Der Leser, der dies S. 71 gefunden, wird zwar mit Erstaunen S. 78 lesen: „Die Überlieferung von einer Besiedelung Capris durch die halbmythischen Teleboer wird freilich von Vielen und wohl nicht ganz mit Unrecht in Zweifel gezogen“; doch dient dieser flagrante Widerspruch zugleich zur Beruhigung, da er die Möglichkeit eröffnet, daß auch die übrigen so zahlreichen Versicherungen, die mit „ohne Zweifel“, „jedenfalls“, „sicher“, „natürlich“ eingeleitet werden, vom Verf. selbst nicht so ernst gemeint sind.

Verhält sich der Verf. der Überlieferung so wohlwollend auch da gegenüber, wo es sich um die Einfälle später Antiquare handelt, so ist es natürlich, daß er in den echten Sagen wirkliche Erinnerung sicht. Kadmos ist für ihn (und für viele Andere) der mythische Vertreter der phoinikischen Kolonisten in Griechenland. Gewiß ist dies richtig für die gesamte griechische Historiographie; aber daß die alten Dichter die Kadmoslegende in diesem Sinn erfanden, ist unerweislich und unwahrscheinlich. Wie viel fehlt noch an dem Beweise, daß die Griechen eine wirkliche, d. h. auf ununterbrochener Fortpflanzung der Erinnerung beruhende Überlieferung von der Herrschaft der Phoiniker in ihrem Lande hatten! Wie schwach ist die Erinnerung eines Volkes, wo es sich nicht um die Helden der Vorzeit, sondern um verschollene Zustände, um ethnographische Verhältnisse handelt! Wie tritt selbst bei Homer der Volksunterschied zwischen Achaiern und Troern zurück! Wo gäbe es im gesamten griechischen Volksepos ein Beispiel, daß eine Figur ersonnen wäre als Typus einer Nationalität! Wie sehr widerspricht die Kadmoserzählung der Logographen allem, was wir über die älteste griechische Dichtung wissen oder vermuten können und überhaupt dem Wesen der Volkspoesie! So weit wir der Entstehung der hellenischen Heldensage folgen können, sehen wir die Dichter entweder frei nach den Gesetzen der poetischen Erfindung schalten oder aus dem unerschöpflichen Born des echten Mythos, d. h. der Bildersprache der Naturreligion schöpfen. Zu dieser letzteren Gattung gehört höchst wahrscheinlich alles, was die alte Dichtung über Kadmos erzählte, der Kampf mit der Schlange der Nacht, die Vermählung mit der Himmelskönigin, seine Verwandlung in die Schlange; denn diese Züge sind in der bilderreichen Sprache des Mythos verständliche und wohlbekannte Ausdrücke für die täglichen Schicksale des Sonnengottes. Auch der kanaanitische Name des Kadmos, der „Östliche“, welcher dem kyprischen Serach, dem himjaritischen Nasr des Ostens, genau entspricht, bezeichnet den Sonnengott.

Der Held Kadmos ist ein degradierter Gott; der Kultus dieses Gottes hat sich in einer vor Homer liegenden Zeit von Phönizien längs der Südküste Kleinasiens einerseits über die südlichen Inseln des aigaiischen Meeres nach Sparta, andrerseits, wie es scheint, längs der östlichen und nördlichen Inseln nach Boiotien, Epeiros und Illyrien verbreitet. Was die Logographen über die Wanderungen des Kadmos erzählten, sind historische Kombinationen, wie sie sich von selber darboten, wenn es galt, die verschiedenen Erzählungen zu vereinigen, welche von dem nun einmal als Mensch gedachten Kadmos in griechischen und barbarischen Städten berichtet wurden. Der Gott Kadmos ist nun freilich aus Phönizien gekommen, aber — und das ist ein weiterer Einwand gegen die übliche ethnographische Auslegung der Kadmossage — es ist ganz unerweislich, daß diese Übertragung in einer Zeit erfolgte, da Phoiniker in Griechenland geboten. Zu allen Zeiten haben die antiken Staaten den Göttern ausländischer und selbst stammfremder Gemeinden Tempel errichtet und dieselben durch öffentliche Kulte geehrt. Ebenso wie die Römer den Apollodienst, die Karthager den sicilischen Kult der Demeter und Kore, wie die späteren Griechen so viele orientalische Religionen bei sich einführten, so haben wahrscheinlich dieselben Hellenen schon in älterer Zeit fremde Götter adoptiert. Was bürgt uns denn dafür, daß die griechischen Kadmosdienste in die phoinikische Zeit Griechenlands hinaufreichen und nicht vielmehr Jahrhunderte später, vielleicht erst kurz vor der Fixierung der homerischen Gedichte übernommen wurden? Kein Beweis sind die von

Kadmos und anderen semitischen Gottheiten abgeleiteten griechischen Lokalnamen, denn wir finden, daß zu allen Zeiten in Griechenland von Götternamen Ortseigennamen gebildet worden, selbst von den am spätesten adoptierten. — Wahrscheinlich haben übrigens keineswegs alle griechischen Staaten die Kadmos- und übrigen semitischen Dienste direkt aus dem Orient bezogen; Theben z. B. steht in seinen Kulten in so enger Beziehung einerseits zu Samothrake, andrerseits zu Illyrien, daß der thebanische Kadmosdienst aus der Kabireninsel, der illyrische aber aus Theben zu stammen scheint.

Der Ref. verhehlt sich nicht, daß er mit der hier angedeuteten skeptischen Auffassung von dem historischen Werte der Kadmoslegende z. Z. noch ziemlich vereinzelt steht, doch sieht er kein anderes Mittel, jene Sage nach den auf andern Gebieten der Geschichtswissenschaft anerkannten Gesetzen der Kritik zu erklären. — Auch der Unterzeichnete glaubt übrigens an eine frühzeitige Herrschaft der Phoiniker in Griechenland, wohin sie durch die Meeresströmung, die herrschende Windrichtung, die bequeme Fahrt von Insel zu Insel, die Sicherheit der Häfen, die Mannigfaltigkeit der Landesprodukte ebenso sehr gerufen wurden, als sie die öde, arme, hafenlose und infolge der starken Strömung nur mit höchster Gefahr zu passierende libysche Küste abschrecken mußte; der Recensent ist sogar davon überzeugt, daß die Kanaaniter nicht blos als Kaufleute, sondern als Eroberer und Städtegründer kamen, weil sie, um statt der Rohprodukte die Fabrikate zu verschiffen und so die Transportkosten zu reducieren, Fabriken im Barbarenlande anlegen mußten, die zu ihrem Schutze militärischer Befestigungen bedurften. Aber jene phoinikische Zeit war schon in homerischer Zeit längst, längst vergessen, und die Spuren derselben, die der Verf. im Einklang mit der jetzt von Vielen geteilten Ansicht in späteren Kulten und Namen zu sehen glaubt, führen irre. Schon in homerischer Zeit waren für eine enge Kulturgemeinschaft und regen Gedankenaustausch die natürlichen Bedingungen im Ostbecken des Mittelmeeres in höherem Grade gegeben, als z. B. im mittelalterlichen Europa; wenn trotzdem auch hier geistige Strömungen und Sitten sich von Nation zu Nation fortpflanzen, so werden wir dasselbe Verhältnis in noch höherem Grade für den Verkehr der Griechen mit den Westsemiten voraussetzen müssen. Es ist nicht zulässig, einzelne Übereinstimmungen, die bei dem fast völligen Untergang des phoinikischen Kulturlebens zufällig erhalten sind, als Beweise für die Anwesenheit der Semiten in Griechenland zu verwerten, während sehr wahrscheinlich, wenn wir die kanaanitischen Kulte genauer kännten, sich eine viel weiter gehende, allgemeine Ähnlichkeit herausstellen würde.

Berlin. O. Gruppe.

V. Žabka, O pohřebních řečech v literatuře řecké vůbec, pohřební řeč Perikleova u Thukydida zachovaná zvláště. Die Begräbnisreden in der griechischen Litteratur im allgemeinen und die bei Thukydides erhaltene epitaphische Rede des Perikles insbesondere. Progr. des Communal-Real-Gymn. Prag. 1882. 28 S.

Das vorliegende Programm ist jenen zusammenfassenden Arbeiten beizuzählen, die nicht den Anspruch machen, neue Forschungsresultate zu bieten, sondern von dem gewählten Gegenstande ein klares Bild dem Standpunkte der Wissenschaft gemäß zu entwerfen. Der Verfasser giebt uns am Schlusse der Abhandlung die Übersetzung der bei Thukydides erhaltenen Grabrede des Perikles; um uns aber in dieselbe einzuführen, uns dieselbe begreiflich und anziehend zu machen und ihre Stellung in dem griechischen Volksleben und der Litteratur zu verdeutlichen, schickt er zuerst einiges über die Bestattung der Toten voran, die seit jeher die angelegentlichste Sorge der Griechen bildete und zunächst den Anverwandten des Verstorbenen oblag, oder wenn dieser keine hinterlassen oder sein Leben für das öffentliche Wohl aufgeopfert hatte, auf den Staat überging und sogar dem in der Schlacht gefallenen Feinde nicht versagt werden durfte. Neben anderen Bestattungsgebräuchen wird sodann das im Hause eines der Anverwandten abgehaltene περίδειπνον und die von der Gemeinde veranstalteten Totenfeierlichkeiten näher berührt und gezeigt, welche Stelle in denselben die nach Solons Zeit von der Gesetzgebung eingeführten Leichenreden, λόγοι ἐπιτάφιοι, die den laudationes funebres der Römer entsprechen, einnahmen. Die Entwickelung derselben leitet Verfasser aus dem Nachrufen jenes bekannten εὐψύχει her; eher dürften sie sich aber aus der zu jeder Zeit üblichen Totenklage, deren Schluß jenes εὐψύχει bildete, entwickelt haben. Die Gesetzgebung hatte bei der Einführung derselben den Zweck verfolgt, den Bürgern die Verdienste der Gefallenen ums Vaterland zu vergegenwärtigen und dieselben zur Opferwilligkeit für das öffentliche Wohl anzuregen. Den Keim einer Grabrede findet Verfasser in den Worten Achills in Hom. Il. 23, 179 ff. Die gesetzliche Bestimmung über die späterhin jährlich abzuhaltenden Grabreden fällt in die Zeit der Perserkriege, wo Themistokles, Aristides, Kimon u. a. zu Ehren der für das Vaterland Gefallenen Grabreden gehalten hatten.

Bei den Sophisten finden wir schon Vorschriften für die Anordnung des Stoffes in den Grabreden nach dem Muster πατρίς, γένος, ἀγωγή und πρᾶξις. In die Zeit ihrer ersten Wirksamkeit fällt die Grabrede des Perikles, der ein ebenso großer Redner als Staatsmann war. Der Zeit nach steht ihr zunächst die Trauerrede des Gorgias zu Ehren der in den Perserkriegen gefallenen Helden, der sie aber selbst nicht gesprochen zu haben scheint, da nur ein athenischer Bürger zum Festredner gewählt werden konnte. Bei Gorgias ist das erwähnte Schema bereits erweitert zu προοίμιον etc.

Aus dieser Rede haben sich bedeutende Bruchstücke erhalten. Die erhaltene Rede des Lysias ἐπιτάφιος τοῖς Κορινθίων βοηθοῖς ist wahrscheinlich 394 zu Schulzwecken für seine Zuhörer als eine μελέτη abgefaßt.

Eine Sonderstellung behauptet unter den epitaphischen Reden die Rede des Isokrates Εὐαγόρας, die nicht das Lob einer Anzahl von Männern, sondern eines einzigen, des Euagoras, Tyrannen von Salamis auf Cypern, enthält. Isokrates nennt sie selbst ein ἐγκώμιον, aber die späteren Rhetoren zählten sie unter die Leichenreden, denen sie nach Inhalt und Form sehr nahe verwandt ist. Sie ist des Euagoras Sohne Nikokles gewidmet, um ihn zur Nachahmung seines trefflichen Vaters anzuregen, und fand bald zahlreiche Nachahmer. Das unter Xenophons Namen angeführte ἐγκώμιον Ἀγησιλάου ist ohne gehörige rednerische Durchbildung abgefaßt. Demosthenes' Grabrede hat sich nicht erhalten; die unter seinen Reden angeführte Begräbnisrede ist eine unechte Deklamation eines späteren Rhetoren.

Von hohem Werte und unzweifelhaft echt ist die im Jahre 323 zu Ehren der bei der Belagerung von Lamia mit Leosthenes Gefallenen gehaltene Rede des Hyperides, die einzige unter den uns erhaltenen Grabreden, die von dem Redner selbst in dem Wortlaut vorgetragen wurde, in dem sie auf uns gekommen ist.

Nachdem nun Verfasser Platons Menexenos nach Inhalt und Form besprochen und die Gründe für seine Echtheit angeführt, wendet er sich ausschließlich der bei Thukydides angeführten Rede des Perikles zu, um sie nach Inhalt und Form, ihrem Zweck und Verhältnis zu der von Perikles wirklich gehaltenen Rede einer genauen Erwägung zu unterziehen und nach einer ausführlichen Disposition ihre Übersetzung folgen zu lassen.

Die in dieser Inhaltsübersicht angedeuteten Gedanken hat der Verfasser gründlich erörtert und ein klares Bild von den Grabreden der Alten und ihrer Litteratur entworfen.

Ant. Vorlíček, O ironii Sokratově v Platonových rozmluvách. Über die Ironie des Sokrates in den platonischen Dialogen. Gymn.-Progr. Reichenau. 1882.

Die sokratische Ironie wird nicht so ihrem Wesen, als beispielsweise, ihrer Erscheinung, ihrem Vorkommen in den platonischen Gesprächen nach erörtert, wobei alle platonischen Dialoge herangezogen werden. Darin liegt das Hauptverdienst der Abhandlung. Zu Anfang wird die Sophistik besprochen, gegen die Sokrates' Waffe gerichtet war. Die Arbeit hätte sehr gewonnen, wenn der Verfasser sowohl die Sophisten als auch Sokrates mehr in geschichtlichem Zusammenhang aufgefaßt hätte, wodurch das Urteil über die ersteren billiger und Sokrates' Gegensatz zur Sophistik nicht als so schroff bezeichnet worden wäre, als es ihm nach Platons Darstellung zu sein scheint, da ja bekanntlich Platon seine Gegner oft über die Gebühr schwach erscheinen läßt. Die Ausstattung des Programms ist sehr gefällig.

Chrudim. K. Neudörfl.

A. Fokke, Rettungen des Alkibiades. Erster Teil. Die Sicilische Expedition. Emden 1883. IV und 88 Seiten in 8. 1 M. 75 Pf.

Der Verfasser ist der Meinung, daß in Alkibiades und Sokrates „das griechische Leben als in seinen höchsten Spitzen ausläuft. Beide, der eine der Träger einer neuen Ethik und Gottesanschauung, der andere mit seinen Ideeen vom Staate ragen weit über die engen Schranken der sie umgebenden Welt hinaus, und wie der Philosoph an die Pforten des Christentums, so pocht der Politiker an diejenigen des modernen Staates.“ (S. 111) Im vorliegenden ersten Teil sucht er dies dadurch zu beweisen, daß er die von Alkibiades so lebhaft befürwortete sicilische Expedition als das richtige und einzige Mittel darstellt, durch welches Athen dem Kampfe mit Sparta, der der Kampf der wahren Freiheit gegen die Oligarchie war, einen glücklichen Ausgang verschaffen und so in Griechenland die politische Einheit herstellen konnte, auf welche das griechische Volk damals ebensogut Anspruch hatte, wie in unsern Tagen das deutsche, und die zu seinem Glücke gereicht haben würde. Alkibiades war nur der Fortsetzer der Eroberungspolitik, die schon von Miltiades, Themistokles, Kimon getrieben worden war. Perikles hatte die Demokratie im Innern befestigt und deshalb nach Außen eine Friedenspolitik innehalten müssen. Jetzt war im Innern nichts mehr zu thun, „so blieb eben nichts Anderes übrig, als den treibenden, an rüstiger Thätigkeit sich freuenden, damals in gährender Aufregung sich befindenden Geist des athenischen Volkes auf die Ziele zu richten, welche der Krieg bot.“ (S. 60) Das athenische Volk durfte nicht zu „unfreiwilliger Muße“ verurteilt werden; Alkibiades suchte es davor zu bewahren. Herr Fokke stellt also die Politik des Alkibiades und speziell die sicilische Expedition als die natürliche und notwendige Konsequenz der bisherigen Entwickelung von Athen dar; Alkibiades war ein genialer Politiker, weil er dies begriff. Die sicilische Expedition wäre nach dem Verfasser auch gelungen, wenn die Athener Alkibiades an ihrer Spitze gelassen hätten (S. 64), die Folge wäre das Unterliegen und vielleicht der Untergang Spartas gewesen. (S. 86) Der Verfasser sieht Athen „von Position zu Position siegreich fortschreitend, aller Orten die unterdrückten Stämme befreiend und neues Leben erweckend“ (S. 86), und eröffnet schließlich folgende Perspektive. „Zwar werden Härten und Grausamkeiten auch hier nicht überall vermieden werden, aber die Leidenschaft des Parteihasses, die natürliche Wildheit lange unterdrückter Volksstämme wird gesänftigt werden durch die höhere Weisheit und das Maßhalten des Einzigen, welchen der eigene Ehrgeiz nicht mehr, als der Wille und die Zuneigung der Gesamtheit an die Spitze des Ganzen stellen wird. Denn das liegt auf der Hand, daß die neue, auf dem Prinzip der gleichen Freiheit aller beruhende Ordnung nicht eingeführt werden kann, ohne daß dem in einem solchen Maße erweiterten Gemeinwesen durch ein monarchisches Oberhaupt die innere Festigkeit gegeben wird. Auch kann den vielfach widerstrebenden, zum Teil nur mit dem äußersten Widerwillen gehorchenden Elementen Gehorsam auf die Dauer nur durch den Einzelwillen abgezwungen werden.“ Also Alkibiades an Stelle von Philipp und Alexander, nur mit dem Unterschied, daß die Monarchie noch einheitlicher und straffer geworden wäre.

Was dem Verfasser als Ideal eines griechischen Staates erscheint, wird nicht Jedem in demselben Grade zusagen, und schon davon wird das Urteil darüber abhängen, ob auf diese Weise Alkibiades wirklich „gerettet“ werden kann. Aber sehen wir davon ab, so bleiben immer noch einige Fragen übrig. Zugegeben, daß Thätigkeit nach außen die Konsequenz der bisherigen Entwicklung Athens war, so fragt sich doch noch, war der Zug nach Sicilien das Richtige? Herr Fokke sagt, man verurteile ihn des unglücklichen Ausgangs wegen und werde so ungerecht; hätte Alkibiades den Oberbefehl behalten und Syrakus wirklich erobert, so würde man, meint Herr F., anders urteilen. Das glauben wir denn doch nicht. Was sollte überhaupt Athen mit Syrakus anfangen? Es hatte ja keine Partei dort und insofern lagen die Dinge ganz anders als in den Städten Ostgriechenlands, wo die demokratische Partei für Athen war. Syrakus hatte schon seine Demokratie, die von Athen nichts wissen wollte, in Syrakus hätte Athen, um zu herrschen, eine Aristokratie oder Tyrannis schaffen müssen. Um Syrakus auf die Dauer zu behaupten, wäre Athen gezwungen gewesen, eine Besatzung dort zu halten und hätte so im günstigen Fall einige Hundert Talente mehr eingenommen und

gegen einige Tausend Bürgersoldaten für den Kriegsfall einbüßt. Athen würde weniger Halt in Syrakus gehabt haben, Sparta seiner Zeit in Theben, als es die Kadmeia besetzte. blieb den Athenern allerdings noch ein anderes Mittel der errschaft; sie konnten Syrakus auflösen und die Ionier in cilien verstärken. Das hätte so lange gedauert, bis Karthago m und dann wirklich ganz Sicilien eroberte, das nur durch n starkes Syrakus gerettet worden ist. Wer möchte wünschen, ß es so gekommen wäre? Nach unserer Meinung konnte yrakus allerdings von den Athenern erobert werden, aber orteil hätte davon Niemand gehabt, nicht einmal Athen, öchstens die Einzelnen, welche sich durch Beute bereicherten. Vir glauben nicht, daß Athen dann leichter Sparta überwunden aben würde.

Dies ist das Eine, das wir gegen Herrn Fokke einzuwenden aben. Das Zweite betrifft Alkibiades selbst. War er wirklich er Mann, einen solchen Plan auszuführen, wie ihn die Expedition nach Sicilien voraussetzte? Nach unserer Meinung icht. Es kam ihm nicht darauf an, daß das Unternehmen Erfolg habe, sondern daß es durch ihn Erfolg habe, das bewies r bei der Feststellung der Details des Feldzugsplanes. Das Richtige traf Lamachos, als er vorschlug, man solle direkt yrakus angreifen; Alkibiades setzte durch, daß man zuerst Verbindungen in Sicilien gewönne; er wollte sein diplomatisches Licht leuchten lassen; so wurde der günstige Moment versäumt. Wie wenig er überdies auf der sittlichen Höhe stand, auf der in Staatsmann stehen muß, bewies er dadurch, daß er selbst durch Mitteilung der von den Athenern auf Messana gemachten Anschläge an die syrakusanische Partei daselbst den Anschluß dieser Stadt an Athen verhinderte, Er hat zwar später Athen noch größeren Schaden gethan, aber ein Unternehmen, das man allein vorgeschlagen, scheitern machen, weil man selbst nicht mehr mitwirken kann, zeigt jedenfalls keinen großen Sinn. Man braucht nicht die Politik nach dem Maßstab der privaten Moral zu messen, um zu finden, daß in Alkibiades bei aller Klugheit und allen Talenten doch nicht das Zeug zu einem wahrhaft großen Mann steckte. Wir können nicht zugeben, daß er Sokrates in der vom Verfasser gewollten Weise an die Seite gestellt zu werden verdiene. Bei der sicilischen Expedition hat Alkibiades sich nicht groß gezeigt, sondern zu unüberlegt, als er sie anriet, und zu unpatriotisch in dem, was er that, um sie auszuführen. Hoffentlich gelingt es Herrn Fokke, den Alkibiades in seiner weitern Laufbahn in besserem Lichte zu zeigen.

Holm.

Μάρκου Ρενιέρου ἱστορικαὶ μελέται, Ὁ Ἕλλην Πάπας Ἀλέξανδρος έ. Τὸ Βυζάντιον καὶ ἡ ἐν Βασιλείᾳ σύνοδος. Ἐν Ἀθήναις ἐκ τῶν καταστημάτων Ἀνδρίου Κορομηλᾶ, 1882.

Unter diesem Titel hat der gelehrte Direktor der griechischen Nationalbank und frühere Universitätsprofessor in Athen M. Renieris zwei historische Untersuchungen über eine Zeit veröffentlicht, in der eine besonders lebhafte Wechselbeziehung zwischen dem Papsttum und der griechischen byzantinischen Welt bestand; indem er sich zum Gegenstand das Leben des aus Griechenland stammenden Papstes Alexanders V. (Petros Philarges) und die Stellung von Byzanz zum Konzilium in Basel erkor. Der Verfasser obiger Schrift ist ein in den gelehrten Kreisen durch viele andere wichtige historische und philosophische Werke*) bereits rühmlichst bekannter Schriftsteller, hervorragend durch sein gesundes Urteil, seine Belesenheit und seinen eleganten Stil. Der erste Teil dieses neuen Werkes unsers gelehrten Autors giebt in 19 Kapiteln ein Lebensbild des in Kreta geborenen Petros Philarges, der später infolge des Konziliums von Pisa am 26. Juni 1409 unter dem Namen Alexander V. zum Papste erwählt wurde. Es ist begreiflich, daß gerade dieses Thema berechnet ist, den griechischen Leser besonders zu interessieren und zumal unseren Verfasser als geborenen Kretenser. Die Lebensbeschreibung des Petros giebt dem Verfasser Anlaß, sehr anziehende und tiefsinnige Darstellungen über jene vielbewegte Epoche der zweiten Hälfte des XIV. bis zum Anfange des XV. Jahrhunderts zu geben, besonders über die politischen Verhältnisse in Italien in jener Zeit. So viel nun für den ersten Teil. — Die zweite Abteilung des eben genannten Werkes umfaßt in 16 Kapiteln unter dem Titel „Τὸ Βυζάντιον καὶ ἡ ἐν Βασιλείᾳ σύνοδος" den Zeitabschnitt vom Tode des Papstes Alexanders V. (4. Mai 1410) bis zur Auflösung des Konziliums in Basel (1439), und schildert uns die für das Papsttum schwierigen Verhältnisse nach dem Tode Alexanders, insbesondere die fein gesponnenen Intriguen des Papstes Eugenios gegen das Konzilium von Basel, um den byzantinischen Kaiser Johannes Paläologus, den Patriarchen Joseph und überhaupt den griechischen Klerus für sich zu gewinnen und das Konzilium dadurch zu entkräftigen und schließlich seine Auflösung herbeizuführen und das Papsttum in seine volle Macht wieder einzusetzen, was ihm mit Hülfe seines getreuen Parteigängers Caratoni**) endlich durch Ausdauer auch vollkommen gelang. Besonderes Interesse erregen die Unterhandlungen der Abgesandten des Konziliums einerseits und des Papstes anderseits mit den Byzantinern; ferner die Anrede des Kaisers Johannes Paläologus (S. 139) an seinen Staatsrat, in welcher er unter anderem auch von einer früheren Zusammenkunft mit dem Kaiser Sigismund spricht und von der Absicht des Letzteren, ihn zum Nachfolger des wiedervereinten Römischen Reiches zu ernennen, sobald auch die kirchliche Vereinigung zustande kommen möchte. Es war dies ein Hauptmotiv des Paläologen***), auf die Vorschläge zur Beschickung des Konziliums griechischerseits einzugehen, und des so verhängnisvollen Entschlusses dieses vorletzten byzantinischen Kaisers in die Falle des ränkevollen Papstes zu gehen, dem es gar nicht um die Vereinigung der Kirche, sondern nur darum zu thun war, mit Hülfe der Byzantiner als Alleinherrscher auf dem Stuhl des heiligen Petrus wieder befestigt zu werden und das unbequeme Konzilium für immer zu beseitigen.

---

*) Wie z. B. die gediegene Abhandlung über den Patriarchen Lukaris von Kreta und die ebenso wichtige Schrift „über Blossios und Diophanes" etc. etc.

**) Christoph Caratoni war der Geheimsekretär des Papstes Eugenios.

***) Über den Charakter dieses byzantinischen Kaisers sprach sich sein Vater Manuel an den Historiker Franzís (S. 179) folgendermaßen aus: „βλέπει καὶ φρονεῖ μεγάλα καὶ τοιαῦτα, οἷα οἱ καιροὶ ἔχρῃζον ἐπὶ τῆς εὐημερίας τῶν προγόνων ἡμῶν. Πλὴν τὴν σήμερον ὡς παρακολουθοῦσι τὰ πράγματα οὐ βασιλέα θέλει ἡμῶν ἡ ἀρχὴ, ἀλλ' οἰκόνορον. Φοβοῦμαι γὰρ μή ποτε ἐκ τῶν ποιημάτων καὶ ἐπιχειρημάτων αὐτοῦ γένηται χαλασμὸς τοῦ οἴκου τούτου" vgl. auch S. 141.

Wir schließen diese kurze Notiz mit dem Bedauern, daß wir auf die Einzelheiten der hochinteressanten Schrift des Herrn Renieris hier nicht weiter eingehen können, halten es aber für eine besondere Pflicht gegen die Wissenschaft, das Werk der litterarischen Welt aufs wärmste zu empfehlen.

Athen, 27. Juli 1883. Dr. W. Petris, (Gymnasialdirektor).

Auszüge aus den deutschen und ausländischen Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Academy No. 586. 28. Juli 1883.

p. 64. **Ralph Nevill** teilt mit, daß er den Arun als Tarant (Ph. W. N. 31/32 p. 1003) in Dallaways history of Sussex vol. I. p. CLIII gefunden habe; übrigens leite der Darenth in Kent sich offenbar von der gleichen Wurzel ab. — p. 67—68. **R. Kékulé**, Laokoon. Von **A. S. Murray**. Eine vortreffliche Fortführung der Untersuchungen Brunns über den Ursprung der Laokoon-Gruppe; Kékulé kommt zum Schluß, hauptsächlich aus Vergleichung des Stils mit dem der pergamenischen Bildwerke und aus einer paläographischen Untersuchung des eingegrabenen Künstlernamens Athanodoros, daß das Werk 100 v. Chr. auf Rhodos entstanden ist. Bekanntlich bildet eine Kontroverse zur Entstehungsgeschichte die Bemerkung des Plinius, daß das Kunstwerk „de consilii sententia“ angefertigt wurde, und man hat allgemein diese Bemerkung dahin gedeutet, daß die Gruppe unter Titus, in dessen Palast sie gefunden wurde, durch einen Beschluß seines Conseils hergestellt worden sei. Nun hat schon G. Wolff (Arch. Zeit. 1864 p. 200) die Behauptung aufgestellt, daß die Worte auch einen Ratsbeschluß der Rhodier bedeuten können. Murray geht noch einen Schritt weiter; er stellt als Beispiel eines Mißverständnisses bei Plinius die Inschrift des Farnesischen Stieres auf, wo derselbe das καθ' ὑοθεσίαν, die Adoption, so wenig verstanden habe, daß er annahm, der Künstler, der sich als den Sohn eines Mannes und den Adoptivsohn eines andern hinstellt, habe seine Abstammung nicht gekannt; so könne er die Rhodische Formel γνώμᾳ oder γνώμα προστατᾶν, wie sie beispielsweise Newton auf einer Basis von Knidos mitteilt (Hist. Disc. II 749 No. 31):

ἐπὶ Νεοπολιτᾶν προστατᾶν ἀφικόμαν
Ἑρμᾶς Ἀφροδίτᾳ πάρεδρος, ἀλλὰ χαίρετε,

leicht nicht verstanden und durch de consilii sententia ausgedrückt haben. — p. 68. **A. H. Sayce**, the Niobê of Sipylos. Die Entdeckungen hittitischer Inschriften und der schlecht gemeißelten Cartouche Ramses II auf dem berühmten Niobe-Kopfe des Berges Sipylos bestätigen die Ansicht des Ref., daß der Kopf in der Zeit der Eroberung des Ramses-Sesostris angefertigt ist und die Göttin Carchemish vorstellt; schon früher hat Ref. auf die große Ähnlichkeit mit dem Bilde der Nofretari, der Gattin des Ramses II, in Abu-Simbl hingewiesen. Übrigens wird schon von dem Historiker Xanthos aus Lydien (Müller, Fragm. Hist. Graec. I 39) darauf hingewiesen, der Niobe als Tochter des Assaôn und Frau des Philottos bezeichnet; in Philottos mag der lydische Name für Attys und Sandan oder Sandôn in Assaôn enthalten sein. — p. 69. **W. Thompson Watkin**, Verfasser des anerkannten Werkes Roman Lancashire, wird ein Buch über Cheshire in der Römerzeit publicieren.

Athenaeum No. 2906. 7. Juli 1883.

p. 7—9. **F. W. H. Myers**, essays; classical. „Bei aller Gelehrsamkeit sind M.'s Sympathieen vielleicht mehr mit der Gegenwart verknüpft, wie bei irgend einem andern Gelehrten. Dies zeigt sich in seinen griechischen Orakeln, wie namentlich im Virgil.“ — p. 24. **S. Birch**, catalogue of a collection of Egyptian antiquities at Alnwick Castle belonging to the Duke of Northumberland. Die reichste Sammlung äg tischer Altertümer in England nächst dem Britischen Museum. Der Katalog ist nach Materien geordnet und ersetzt dem Gelehrt den Besuch einer Sammlung, die vom Verkehr fern abliegt.

Athenaeum No. 2908. 21. Juli 1883.

p. 73. **Pindar**, the Nemean and Isthmian Odes by **C. A. M. Fennell**. Dieser Teil macht den vor fünf Jahren begonnene Pindar des Herausgebers vollständig; es ist die erste englisch Ausgabe seit Donaldson (1841). Der Herausgeber hat in d selbständigsten Art die früheren und namentlich die deutsche Arbeiten benutzt und selbst die Unterstützung seiner Freund herangezogen; der neue Band ist in der Durchführung etwas zu sammenfassender als der erste; er bringt jedoch in ebenso au giebiger Weise Beiträge zur Pindarischen Grammatik und lö viele archäologische Fragen mit Geschick; seine Ansicht vo Pentathlon ist neu: er meint, daß, wer in einem der fünf Gän dreimal besiegt war, austreten mußte und daß der Ringkampf d für den Endsieg entscheidende war. — p. 76. **Acta Thomae** e Max Bonnet. Der neue Herausgeber dieser von Thilo und Tische dorf bearbeiteten apokryphen Apostelgeschichten hat viel neu Material aus Handschriften, namentlich aus einem Pariser Cod beigebracht; die Redaktion und der Apparat sind vortrefflic — p. 87. **R. Lanciani.** Notes from Rome. Der vom Re gefundene Obelisk ist am 5. Juli auf der Piazza del Collegio Ro mano aufgestellt worden; er entspricht genau dem auf der Piazz del Panteon, dessen Ursprung nun erst klar wird; beide sind i Assuan gebrochen, unter Ramses dem Großen gemeißelt und vo Domitian nach Rom gebracht worden, wo sie den Altarschrei des Isistempels schmückten. Der Tempel und sein reicher Schat bestanden noch zur Zeit des Prudentius, der des Versuches de Nicomachus Flavianus 394 n. Chr. erwähnt, den Isisdienst herzu stellen; die Reaktion gegen diesen Versuch führte zur Zerstörun des Tempels, dessen Bildwerke zertrümmert wurden; der Obelis stand noch Jahrhunderte, bis er im 8. Jahrhundert herabstürzte der Boden war jedoch mit einer Trümmermasse, fünf Fuß hoch bedeckt, wodurch der Fall gemildert wurde; daher ist die wunde bare Erhaltung herzuleiten. Vielfach ist angenommen, daß bereit Lucius Maurus und Ligorius die Lage des Obelisken kannter Dies ist irrig, da sie den in der Via S. Ignazio gefundenen, 170 in Urbino aufgestellten Obelisken beschrieben haben. Außer de Obelisken sind noch viele andere Gegenstände neuerdings gefunde der Fuß desselben, ein Kubus aus weißem Marmor; ein Kyno kephalus aus schwarzem Granit mit Hieroglyphen und der Ca touche des Nechthorheb; ein dreiseitiger Altar, auf welchem noc Apollo zu erkennen ist; ein Teil des Intaglios, welches die Tempe wände bekleidete, u. a. m. Daß dieser Fleck bisher noch unbe rührt war, ist dem Umstande zuzuschreiben, daß die Gegenständ aus Granit und Porphyr waren; die Ausgrabungen im Mittelalte galten dem Marmor, den man zu Kalk verbrannte: ein Beweis i das Fußstück des Obelisken, das schon zum Verbrennen vorb reitet war.

Athenaeum No. 2909. 28. Juli 1883.

p. 107—108. **J. Taylor**, the Alphabet. „Das Buch gieb die Resultate jahrelanger Forschungen, die letzten Entdeckunge aus allen Teilen der Welt und überraschende Kombinationen un Aufklärungen seitens des Verfassers.“ — p. 118. **M. A. Wallace Dunlop**, Glass in the Old World. Dankenswerte Zusammer stellung der Berichte über die Entwickelung der Glasindustrie i allen Teilen der alten Welt. — p. 119—120. **R. Lanciani**, note from Rome. Die Ausgrabungen in Antemnae bieten archäologisc wenig Interessantes; nur die häufig vorkommenden Cisternen, dere fast jede Hütte (denn von größeren Gebäuden findet sich kein Spur) besaß, sind bemerkenswert. — Dagegen liefern die Unter

suchungen am Herkulestempel von Tivoli stets reichliche und schöne Ergebnisse. Eine zweite mensa ponderaria (s. Ph. W. N. 22 p. 700) wurde entdeckt mit derselben Inschrift „M. Varenus L. Vareni et M. Lartidi l. Diphilus“ etc., an welcher sich zwei Maßteilungen befanden. Auf dem Bruchstück einer dritten derartigen Mensa liest man die Worte: Varena Quinti l. Was diese Stätte besonders auszeichnet, ist die wunderbare Erhaltung und Frische jedes Fundstückes; ein kürzlich aufgedecktes Mosaikpflaster ist von solch unversehrter reiner Politur, als hätte der Marmorarius dasselbe erst vor wenigen Tagen vollendet. — Auch Hr. Dessau hat auf dem ertragreichen Boden von Tivoli einen epigraphischen Fund von gewissem Wert gemacht; es handelt sich um eine Marmortafel mit dem Bericht über eine Versammlung der Bürger von Tivoli; ein Freigelassener der Vestalinnen und Mitglied des Kollegiums der Augustales Herculanei, namens C. Sextilius Ephebus, sucht um die Erlaubnis nach, ein Marmorpiedestal „sub thesauro Herculis et Augustorum porta Esquilina“ zu errichten, was mit Dank gewährt wird mit dem Zusatz: „quo facilius ceteri quoque exemplum eius sequi velint.“ — Prinz Alexander Torlonia veranstaltet gegenwärtig Nachforschungen in den Trümmern der Kaiser-Villa Roma Vecchia, am vierten Meilenstein der Via Latina. Man hat dort zwei geräumige Säle oder Basiliken bloßgelegt, deren Apsiden aneinander stoßen, gleich jenen des Hadrianstempels und der aedes Veneris et urbis. Die Anlage des Hypocaustum weicht hier von der gewöhnlichen Art ab; die Röhren, welche den heizenden Dampf leiten, haben einen Durchmesser von 25 cent. bei 57 cent. Länge, mit je vier Öffnungen, durch welche die heiße Luft ausströmen konnte.

Saturday Review No. 1447. 21. Juli 1883.

p. 85—86. The Politics of **Aristotle** by **J. E. C. Welldon.** Musterhaft in Klarheit und in der Eleganz des Ausdrucks; die Wahl moderner Wendungen in der Wiedergabe der technischen Ausdrücke ist eine glückliche Neuerung. Ref. hat nur Barthélemy St. Hilaires Übersetzung zur Vergleichung herangezogen: er hätte bei einer Parallele mit Stahrs Übersetzung keinen Grund gehabt, die englische so sehr in den Vordergrund zu stellen.

Wiener Studien. V. Jahrgang (1883) 1. Heft.

S. 1—41. **W. Hartel,** Ein griechischer Papyrus aus dem Jahre 487 n. Chr. Aus der Sammlung der Papyri des Wiener Kaufmanns Graf hat Hartel ein Exemplar, welches sich durch Alter, Erhaltung und Inhalt von den übrigen deutlich absondert, mit eingehendem Kommentar veröffentlicht. Ein Lichtdruck-Facsimile ist beigegeben. Das Stück enthält 2 ziemlich große Schriftproben aus demselben Jahre, die Hand eines Kanzlisten und die wenig kalligraphisch und orthographisch ausgebildete eines Getreidelieferanten aus Arsinoë. Hartel giebt eine Transkription, Übersetzung und Erklärung, aus der wir besonders den, wie uns scheint, gelungenen Beweis einer besonderen ägyptischen Indiktion hervorheben. Auch sonst enthält der Kommentar noch allerlei interessante Ausführungen

S. 42—51. **Eug. Petersen,** Der Streit des Poseidon und der Athena. Durch eine genauere Betrachtung der beiden wichtigsten Stellen, Apollodor. 3, 14, 1 und Herodot. VIII 55, sucht P. den Nachweis zu liefern, daß seine Ansicht (Kunst des Phidias S. 157 ff.) von dem Streite der beiden Götter die richtige sei. Salzquell und Oelbaum sind nicht, wie Robert behauptet, vor dem Streit als Zeichen der Besitzergreifung hervorgebracht, sondern nach Ausbruch desselben, wie Herodots ἐρίσαντας allein verstanden werden kann; die menschlichen Richter urteilen dann nur über die Qualität der beiden Zeichen, nicht über die Priorität und Authencität derselben.

S. 52—84. **Heinrich Schenkl,** Zur Geschichte des attischen Bürgerrechtes. Die Rechtsanschauung über die Befähigung zum attischen Bürgerrechte war im 5. und 4. Jahrhundert keine schwankende mehr. Alle Ereignisse, auf Grund deren der Rechtssatz, daß nur der legitime Abkömmling bürgerlicher Eltern auf das Bürgerrecht Anspruch habe, angetastet werden könnte, lassen sich in befriedigender Weise erklären und stimmen mit jenem Grundsatze wohl überein. Zuerst betrachtet der Verf. die Perikleische Maßregel, wonach ca. 5000 Bürger, wenn wir Plutarch folgen, ihre Rechte verloren hätten. Er sucht nachzuweisen, daß diese Bemerkung des Plutarch, aus der Anmerkung eines alexandrinischen Glossators zu Aristophanes' Wespen entlehnt, keinen Glauben verdiene, wenn man sie mit der 2. Version, welche freilich erst aus der Vereinigung zweier Bruchstücke aus Aelian. Var. Hist. VI 10, XIII 24 und einem 3. bei Suidas s. v. δημοποίητος vom Verf. gewonnen wird, zusammenhält und auf ihre Wahrscheinlichkeit hin prüft. Denn die letztere Darstellung, welche wohl ihrem Inhalte nach auf Duris zurückzuführen ist, zeigt nicht nur im einzelnen eine genauere Fassung, sondern ist auch frei von den Mißverständnissen und einseitigen Angaben Plutarchs. Es wird dann nachgewiesen, in welchem Zusammenhange das Perikleische Gesetz mit der Solonischen und der Kleisthenischen Verordnung stehe, ebenso wie sich zu diesen der Antrag des Aristophon unter dem Archonten Eukleides verhalte. Über die Stellung der νόθοι vor Perikles und die Motive, die denselben zu seinem Gesetze veranlaßt haben mögen, und über die Bestimmungen des Kleisthenes handeln die dann folgenden Paragraphen; speciell wird auch des angeblichen Archontats des Themistokles gedacht. Die genauere Erwägung, welche Bewandtnis es mit der Ausstoßung der 5000 Bürger habe, führt den Verf. auf die Maßregeln im Archontenjahre des Archias (346), welche im Jahre 338 wieder rückgängig gemacht wurden.

S. 85—115. **Julius Jung,** Geographisch-Historisches bei Procopius von Caesarea. Nach einer Einleitung, welche sowohl die Stellung der älteren Historiker zur Geographie und Ethnographie wie auch speciell die des Prokop skizziert, behandelt der Verf. Prokops Angaben in betreff der einzelnen Gebietsteile des römischen Weltreiches. 1. *Zur Geschichte und Ethnographie der Pontuslandschaften* (S. 100—104). 2. *Armenien und Kappadocien.* 3. *Syrien* (S. 106—110). 4. *Ägypten, Cyrenaica, Afrika.* 6. *Italien, Illyricum, der Norden* (S 111—115).

S. 116—119—127. **Otto Hirschfeld,** 1. Augustus und sein mimus vitae. Die Bezeichnung, welche Augustus (Suet. c. 99) in der an seine Freunde gerichteten Frage: *ecquid iis videretur* mimum vitae *commode transegisse* von seinem Leben gebrauchte, ist unrichtig als 'das Possenspiel des Lebens' aufgefaßt; er ruft vielmehr seine Vertrauten zu Zeugen dafür auf, daß er den letzten Akt des Lebens würdevoll abgeschlossen habe; denn *mimus* heißt hier nicht 'Possenspiel', sondern 'Nachspiel', welches, wie damals üblich, der großen Tragödie folgte und den Schluß bildete; also ist *mimus vitae* = *exodium v.* Die angefügten Verse enthalten den wehmütig scherzhaften Ausdruck des Lebewohls. — 2. Bemerkungen zu Tacitus. *Agric.* c. 44 ist wohl iterum *consule* und *excessit* quinto *et* quinquagesimo und vielleicht *Priscino*que zu lesen; denn man kann die Geburt des Agricola nicht über den 13. Juni 39 herunterrücken. — Agr. c. 3 begründet H. seine Konjektur: *saevitia principis interciderunt,* pauci tuti vixerunt: *non modo aliorum* etc. — Ib. c. 9 l. *comitante opinione Britanniam ei provinciam* destinari (cf. c. 40). — *Ann.* II 22 l. wohl *ea monimenta Marti et* Divo *Augusto* oder *Marti* Ultori *et Augusto sacravisse.* — *Ann.* II 67 ist wohl vor *Trebellenus* oder vor *datur* das Wort tutor ausgefallen. Außer in der Inschrift von Concordia, C I L V 1878 kehrt der Name noch in einer neuerdings in Samothrake gefundenen Inschrift wieder, siehe *Untersuchungen auf Samothrake* II 91 und 116 Anm. 1. — Im Gegensatz zu Mommsen möchte H. in *Ann.* XI 22 doch in *Valerius Potitus* und *Aemilius Mamercus* die

ersten Militärquästoren sehen. — *Hist.* I 77 ist vielleicht Scaevino Paquio *senatorius locus* zu lesen.

S. 128—138. **J. M. Stowasser,** Verworfene Bausteine. 1. *Varr.* ap. Nonium 307 lautet wohl mit freier Ergänzung des Anfangs <*Patris laudes atque amor, nil mirum*>, *si* gnati *sacra* | *ésse desiérunt postea quam hómines sunt facti* <sacri>. 2. *Non.* p. 86, 16 l. Cauda, coda. *Varro* ταφῇ Μενίππου: *sed út canis sine caúda* — ‿ — ‿ —. 3. *Lucilius* VIII 4 M. (198 L.) ist an διάλλαξον oder διαλλάξων nicht zu rütteln. 4. *Lucil.* XXX 101 M. (974 L.) l. *calvus* | *Pallantino*<rum> *quidam, vir*<illic | et> *bonu' bello,* doch kann die 2. Ergänzung zweifelhaft sein. Ist aber die erste berechtigt, daß Lucilius die Einwohner von Pallantia, der Hauptstadt der Vaccäer, nach Analogie von Calatini, Numantini Pallantini genannt und nun orum durch kompendiöse Schreibung verdorben ist in o, wie auch wohl *Non.* 115, 9 zu lesen ist: *Attius Meleagro:* <agrórum> *fruges prohibet pergrandiscere,* so wird es sehr wahrscheinlich, daß Lucilius im 30. Buch über Numantia ausführlich gehandelt hat. 5. *Luc.* XXX 94 M. 948 L. (Non. 344, 19) ist wohl an Publius zu denken, welcher seinen Soldaten vor Numantia eine sehr detaillierte Lebensweise vorschrieb und zu lesen: Publi iam *lege ut mereas, praestost tibi quaestor* (nach des Publius Satzung zu dienen, macht dir der karge Quästor leicht). — 6. *Lucil.* XXX 26 M. 963 L. (Non. 388, 21 und 409, 7) ist wohl auf Scipios verächtliche Behandlung des Heeres vor Numantia zu beziehen und zu schreiben: iamque *tuis factis saevis et tristibus dictis.* Desgleichen gehört dahin vielleicht 7. *Luc.* XXX 8 M. 915 L. (Non. 388,13): *et saevo ac duro in bello multo optimus hostis* (vielleicht nostris für hostis) und 8. XXX 71 M. (ap. Consent. 390 K.) *conque tubernalem* und 9. XXX 76 M. 860 L. (Non. 10, 21), wo L. Müller richtig *accipiunt* reges konjiciert hat. Desgleichen ist auch wohl 10. *Luc.* XXX 19 M. 978 L. (Non. 493, 14) das *Maximus* auf den Bruder des Scipio, Q. Fabius Maximus Aemilianus, der das 2. Lager vor Numantia kommandierte, zu beziehen; doch bleibt *argenti* in dem angezogenen Verse unklar. Hierher gehört auch 11. der Bericht über die Boten XXX 88 M. 912 L. (Non. 283, 17): *non datur, admittit nemo, nec vivere ducunt* und 12. die Begrüßung des Scipio durch Lucilius: *cretatumque bovem* duce *ad Capitolia magna* = Schol. Juvenal. X 65 (Inc. 106 M.). Auch wird wohl 13. *Luc.* XXX 9 M. 905 L. (Non. 340, 20) auf Scipios Verherrlichung gehen; nur ist zu lesen *virtu*ti haec<e> *tuae* <c>*artis monumenta locantur* oder (?) *locantor.* Ebenso 14. XI 4 M. 364 L. (Non. 394, 15): *praetor* (= Feldherr) *noster ad hoc quam spurcus ore* (vielleicht more), *quod omnis* etc. Damit steht wohl 15. *Luc.* inc. 73 M. 1109 L. (Festus 298) *vasa quoque omnino dirimit, non sollo, dupundi* in Verbindung. 16. *Luc.* XXVI 59 M. 555 L. (Non. 110, 16) ist *exauctorem* v. exauctorare doch wohl richtig; es geht der Vers dann wieder auf Scipio (cf. Appian VI 85), man lese nur: *lupárum* <uti> | *éxauctorem* mulio*num et fulgu*ritore*m* arbitrum (= Besucher). 17. *Luc.* XXIX 55 M. 777 L. (Non. 313, 12) wird gesagt: *Lucilius lib. XXIX surge, mulier, ducte, filium non malum.* Diese Worte sind wohl in folgender Weise aufzulösen: *Lucilius lib. XXVIII: I súrge mulier* dúc te! *filium nón malum.* 18 und 19. *Luc.* (XXIX 49 M. 766 L.) und *Varro* (σκιαμαχίᾳ 4 R. B.) bei Nonius 489, 14 ist nach Scaligers Konjektur richtig, nur fehlt im Anfang wohl noch is = iis, also: <is> *díssociata* aequa *ómnia ac nefántia.* 20. *Varro* ap. Non. 280 (Myster. 6 R.; 5 B.) l. *init* vir <er>go, *dos a femina ut auferatur.* In denselben Zusammenhang gehören wohl die Worte bei *Non.* 99, doch muß man lesen: *sed* cúbitor te asse *aliús molit et* | *depsít.*

S. 139—143. **Karl Schenkl,** Grammaticorum Batavorum in C. Valerii Flacci Argonautica coniecturae ineditae. Durch Hr. J. H. Nolte ist Sch. die Einsicht in 3 Exemplare der editio Wetsteniana (Amsterdam 1680) und in eins der ed. Wateriana (von G. Burmann besorgt, Traj. Batav. 1702) ermöglicht. In 2 Exemplaren der Wetsten. Ausg. findet sich eine genaue Kollation des von Burmann gebrauchten Kodex (cf. ed. Burm. Leyden 1724 p. 31), in dem 3. hat *P. Francius* seine wenig brauchbaren Vorschläge bemerkt; erwähnenswert wohl nur VII 649 hinc für *hic* und einige Stellen Ovids und Vergils, die von Valerius nachgeahmt sind. Von viel größerer Wichtigkeit ist das Exemplar der ed. *Wateriana,* weil David Lennep, der Eigentümer desselben, unter anderem darin alles vermerkt hat, was er in *Hieronymus Bosscha's* und *J. F. Gronov's* Exemplar der editio Alardiana vorgefunden. Die Excerpta aus Bosscha teilt Sch. mit einigen Zuthaten sämtlich mit; außerdem giebt er die Stellen Vergils an, in denen Lennep Vorbilder für Valerius sah, soweit dieselben noch nicht bekannt sind.

S. 144—153. **J. Huemer,** Lateinische Rhythmen des Mittelalters. I. Es werden einige Gedichte zur weiteren Vervollständigung des Verzeichnisses von Wattenbach in Haupts Ztschrft. f. d. Alt. N. F. III p. 469 ff. mitgeteilt. I. Aus dem codex Bernensis Aa 90 s. X f. 3, 179 Verse umfassend, II. Aus dem cod. Mon. 14693 s. XII. f. 56a, von jüngerer Hand geschrieben, 4 Strophen, III. *Cursus mundi* in 38 Strophen aus dem cod. Vindobon. 883 s. XIII f. 60 und IV. aus eben demselben f. 61 ein Gedicht von 50 Versen.

S. 154 ff. Miscellen. a. S. 154 f. **W. Hartel** bespricht einige Stellen des Ennodius. Im Libellus pro synodo p. 315, 4 ff. möchte er jetzt lesen und interpungieren: *illud . . . . in vicinitate transitur:* ecclesiarum fundamentum adiri *non permittitur structura mediocris.* Ibid. p. 319, 19 ff. bedeutet post *hominem* 'jetzt, wo ich Mensch zu sein aufgehört habe'. Ib. p. 306 ist der Vers aus Lucan. III 751 genommen. Epist. IX 10 ist zu lesen *nunc altiori consilio credo, uti* <ri>*matores accenderes.* — b. **J. Hilberg** erklärt die δύ' ὀβολώ in Aristoph. Fröschen v. 140 nach Analogie einer Stelle in Apuleius Metam. VI c. 18 so, daß Tote nur einen Obolos (nämlich nur für die Hinfahrt) bezahlen, Lebende dagegen, wie Dionysos bei Aristoph. und Psyche bei Apulej. zwei (für Hin- und Rückfahrt). S. 156. — c. **Petschenig** will Xen. Anab. I 2, 23 den ganzen Relativsatz ἔνθα ἦν τὰ Σ. β. τ. Κιλίκων βασιλέως als Glossem streichen (S. 157). — d. S. 157—159 giebt **A. Bauer** einige Nachträge zu den fragmenta historicorum Graecorum: zu Androt. fr. 36 noch Schol. zu Aristid. ὑπ. τ. τ. III p. 545 Dind., zu Juba fr. 29 noch Dio LXXV 13 Dind., vielleicht auch Strabo XVII 3, 12, zu d. scriptores de rebus Alexandri M. (Kallisthenes fr. 6) Aristid. p. 445 Dind. — e. S. 159—163 teilt **M. Petschenig** aus der Hdschrft. v. St. Paul (cf. IV S. 168) ein griechisch-lateinisches Glossar des 8. Jahrh. in extenso mit. — f. S. 163 ff. **Hauler** sucht 1. darzuthun, daß sambuca nicht bloß das Saiteninstrument bezeichne, sondern auch als fem. zu sambucus, also = Saitenspielerin = sambucistria gebraucht sei; so stehe es Plaut. Stich. 381 und Spartian. Hadr. 26,4. 2. Terent. Heaut. 518 heißt recte nicht 'bravo, so ist's recht', sondern es ist mit *equidem te demiror* zu verbinden = von rechtswegen (= eigentlich) fürwahr muß ich mich etc.' 3. furcillare bei Plaut. Pseud. 610 (631) bedeutet wohl nicht 'stützen', sondern entweder 'aufgabeln, lockern, erschüttern' oder (cf. *furca*) 'hart behandeln, quälen'. — f. S. 165. **K. Schenkl** vermutet Panegyr. Messalae v. 142: *aret Arecteis haut* uda *per ostia campis* und giebt nach P. Langen in Symb. Bonn. phil. S. 263 die Varianten des Codex der Trierer Stadtbibliothek 1464 f. 116r zu carm. 727 der Antholog. latin. ed. Riese. — g. **H. Schenkl** berichtet über den in der Cambridger Bibliothek von Trinity College befindlichen, die Disticha Catonis enthaltenden wertlosen Codex O, II, 31 (S. 166 f.) — h. **J. Huemer,** Zu Eugenius v. Toledo. Von ihm stehen einige Gedichte im cod. Trevirensis 1464 s. X inf. f. 168b; in demselben stehen f. 241a—245a auch die *disticha Catonis* mit reichen Randglossen. (S. 167—9). — i. S. 169 f. vermutet **Bitschofsky** zu Porphyr. zu Horat. od. III 14, 2 *non enim* omnis,

modo in bello moriatur, *inde laurum petat* und zu od. III 15, 6 *sic ad nitorem* fierent *virginem* und zu od. III 25, 1 *per quae .... laudibus Augusti,* nisi *Liberi numine* (*nam et ipse musicus deus est*) adiuvetur. — l. S. 170 f. datiert **K. Wessely** einige bisher nicht fixierte Handschriften; besonders setzt er den von Leo Padiates geschriebenen cod. Vind. theol. gr. 88 in das Jahr 897 und berichtet Gardthausens Angabe über den von Joannes Dalassenus geschriebenen cod. Vind. theol. gr. 181 (früher 341); er stammt aus dem Jahre 1217. — k. S. 171—174. **Emil Szanto,** Zwei Inventarien. Auf einem dem österr. Museum zur Begutachtung übersandten Fragment unbekannter Provenienz, aber sicherlich attischen Ursprungs sind auf beiden Seiten Inschriftenreste. Die eine Seite (A) hat eine beschriebene Fläche von 0,08 m Höhe und 0,07 m Breite; die Buchstabenhöhe ist 0,005 m. Szanto glaubt auf dieser Seite die Reste einer Seeurkunde, die Inventarien von 4 Schiffen gefunden zu haben; er hat seinen Versuch, die 9 Zeilen, soweit als es ihm möglich war, herzustellen, mit einigen Bemerkungen mitgeteilt. In der Rückseite (B) meint Sz. ein Schatzverzeichnis aufweisen zu können; die Buchstaben sind etwas höher. Auch hier wird ein Entzifferungsversuch gegeben.

John Hopkin's University Circulars. Vol. II. No. 24. Juni 1883.

Diese Nummer ist hauptsächlich dem Programm des nächsten Studienjahres (18. Sept. 1883 bis 7. Juni 1884) und der Übersicht über die Thätigkeit des vergangenen gewidmet. Wir ersehen daraus, daß Prof. Gildersleeve ein griechisches, Dr. Warren ein lateinisches Seminar gegründet hat; in dieselben wurden die graduierten Studenten und solche, welche ein besonderes Examen ablegen, aufgenommen. Prof. Gildersleeve wählte für die Thätigkeit im griechischen Seminar Aristophanes; zweimal wöchentlich wurden die Wespen und die Frösche interpretiert und von den Mitgliedern Einleitungen und Analysen der Stücke mit Ausnahme der Lysistrata gegeben. Daran knüpften sich Spezial-Arbeiten über grammatische und litterarische Fragen und schließlich las Prof. Gildersleeve mit seinen Schülern noch Fragmente der alt-attischen Komödie, auch hielt er zwölf Vorlesungen über die Metrik des Aristophanes. — Für das nächste Jahr soll im Seminar die griechische Geschichtsschreibung den Mittelpunkt bilden, wobei besondere Rücksicht auf den Stil und die Methodik genommen werden soll; Herodot, Thukydides, Xenophon, Polybius, Schäfers Quellenkunde und Hicks' Inschriften-Sammlung werden als Hilfsmittel bezeichnet. — In der Universität las Prof. Gildersleeve in 32 Stunden über Hypotaxis, interpretierte ausgewählte Oden Pindars, leitete in 22 Stunden Übersetzungsübungen nach dem Diktat und besprach in 6 Stunden mit den entwickelteren Hörern die griechische litterarische Kunst unter Auswahl von Beispielen. Für das nächste Jahr will er mit Übersetzungsübungen beginnen, alsdann ausgewählte Stücke des Lucian interpretieren und einen Kursus über die Kasus-Syntax abhalten. — Dr. Bloomfield las über griechische Grammatik vom Standpunkte der vergleichenden Grammatik und berücksichtigte namentlich die Theorie der Agglutination. — Herr Harris las über das Griechische des Neuen Testaments und über den Brief an Diognetus; im nächsten Jahr kündigt er Vorlesungen über Textkritik, über die katholischen Briefe und über den Pastor des Hermas an. — In den niederen Coeten wurde von Prof. C. D. Morris Platos Phaedo, Aeschylus' Prometheus und Euripides' Medea gelesen; derselbe will im nächsten Jahre das siebente Buch des Thukydides, den Philoktetes des Sophokles und ein Stück des Aristophanes lesen; außerdem gedenkt er den Homer ganz kursorisch auch für solche zu behandeln, welche nur eine geringe Kenntnis des Griechischen haben. — Dr. Spieker las die Cyropaedie des Xenophon und den 16. bis 19. Gesang der Ilias; für das nächste Jahr kündigt er ausgewählte Reden des Lysias, den 9. bis 12. Gesang der Odyssee und die Alcestis des Euripides an. Außer diesen Kursen werden eine Anzahl Schriftsteller zur Privatlektüre bestimmt, über welche alsdann Prüfungen abgehalten werden, deren Bestehen zu dem Eintritt in höhere Cirkel befähigt. — Im lateinischen Seminar behandelte Dr. Warren Ciceros Briefe und Reden; die Mitglieder hatten in Analysen und historischen wie linguistischen Kommentaren Einzelheiten der behandelten Stoffe zu bearbeiten. Dr. Warren knüpfte daran Vorlesungen über die Entwickelung der lateinischen Grammatik. Für das nächste Jahr will er den Terenz behandeln, sowohl durch Interpretation der einzelnen Stücke, wie durch eingehende Untersuchungen über die Entwickelung der Komödie; Arbeiten über Syntax und Metrik sollen von den Teilnehmern geliefert werden. — In der Universität hatte Dr. Warren Cicero de finibus, Lucretius, Livius, Plautus und Terenz behandelt; für das nächste Jahr kündigt er Kurse über lateinische Palaeographie und Epigraphik, Horaz' Satiren, Plautus' Miles gloriosus, Briefe des Cicero und Plinius, Gellius und Juvenal an. — Prof. Morris las die Historien des Tacitus; für das nächste Jahr kündigt er Germania und Agricola, Lucretius Buch V und Briefe des Plinius an. — Dr. Spieker las Ciceros Tusculanae und Horaz; für das nächste Jahr will er Livius und Horaz' Oden und Episteln lesen. Auch für diese Disciplin sind Examina über Privat-Lektüre vorgeschrieben. — Die Hilfswissenschaften sind auffallend vernachlässigt; weder in den philosophischen, noch in den historischen Disciplinen ist das Altertum berücksichtigt; nur ein sehr elementarer Kursus über alte Geschichte wird von Dr. J. F. Jameson abgehalten.

Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik. 127. u. 128. Band. Leipzig 1883.

5. u. 6. Heft.

1. H. R. Pomtow in Hamburg, Die Orakelinschriften von Dodona. S. 305—360. Anknüpfend an Const. Carapanos, Dodone et ses ruines, Paris 1878 (und die Aufsätze von Wieseler in den Göttinger Nachrichten 1879 S. 1—79 nnd von Bursian in den Sitzungsber. der Münchener Akad. 1878, phil.-hist. Kl. II S. 1—29) bespricht Verf. die Bleiplättchen von Dodona, welche in 45 Nummern die von den Theoren an das Orakel gerichteten Fragen enthalten. Die Besprechung enthält im ersten Teil eine selbständige Konstituierung des Textes jeder einzelnen Nummer nebst Ergänzungen, Zusammensetzung von Bruchstücken, Versuchen paläographischer und, wo es angeht, historischer Datierung, und Bemerkungen über Sprachgebrauch und dialektische Eigentümlichkeiten. Die Anordnung dieses ersten Teils ist folgende: Erste Klasse: Anfragen seitens griechischer Staaten. No. 1. 2. Anfragen Kerkyras über innere Verhältnisse (Verf. ist geneigt, No. 1 mit der Zeit nach 425 v. Chr., No. 2 mit dem Compromiß zwischen Demos und Oligarchen im J. 410 in Verbindung zu bringen). No. 3 Anfrage Tarents über Wohlergehen (Verf. setzt dieselbe um 300). No. 4 Anfrage der Mon . . diaten (?). No. 5 Anfrage eines Nachbarstaats der Molosser über Politik (weit jünger als die übrigen Inschriften). Zweite Klasse: Anfragen von Privatleuten. A. Die antiquissimae, No. 6 (eine namenlose Anfrage) und 7, den Schluß einer Frage enthaltend. B. Dorier und Aeoler: No. 8 = Rückseite von No. 4: Euandros und sein Weib fragen über Wohlergehen, mit einem auch sonst öfters begegnenden Vermerk von Priesterhand. No. 9 Hippostratos fragt über Wohlergehen. No. 10 Sokrates fragt über Wohlergehen. No. 11 Lysanias fragt an, 'ob das Kind, das Annyla unter dem Herzen trägt, nicht das seinige sei.' No. 12 Agis fragt über verlorne Matratzen und Kissen an. No. 13 Amyntas fragt in betreff seines Sohnes. No. 14 = Rückseite von No. 6: Anfrage des Lysias und Pasias (auf der ganzen Tafel lassen sich vier Inschriften erkennen). No. 15 Anfrage über Schafzucht. No. 16 Ein Ambrakiote fragt über seine und seiner Nachkommen Gesundheit. No. 17

Anfrage über den Ausfall von Handelsgeschäften. Rückseite: Anfrage über das Verhältnis zu einer Frau. No. 18, nicht sicher bestimmbaren Inhalts. No. 19 Anfrage über den Besitz eines Stadthauses und Landgutes. No. 20 Anfrage über Bürgerrechtsverleihung (zwischen den Inschriften der beiden Seiten liegt zeitlich ein weiter Zwischenraum). No. 21 Anfrage über eine Schreibtafel. No. 22 Anfrage einer Frau über Heilung von der Krankheit, mit einem fraglosen Priestervermerk auf der Rückseite, und einer drei Fragen, die eine Reise betreffen, enthaltenden zweiten Inschrift. C. Atheuer und Ionier. No. 22 Rückseite: Anfrage über Kinder. No. 23 Bitte des Atheners Diognetos. No. 24 Herakleidas fragt περὶ γεινεῆς; Rückseite: Anfrage des Nikokrates. D. Die angeblichen Orakel. Verf. erklärt sich mit Wieseler und Bursian gegen die Annahme, daß No. 25. 26 (= Rückseite von No. 19). 27. 28 Orakel seien; über No. 29 werde man kaum zu einem klaren Resultat gelangen können. E. Die übrigen meist sehr verstümmelten und unleserlichen Inschriften: No. 30 — 42. F. Die noch unentzifferten Plättchen: No. 43—46. G. Nachtrag. Zwei später ausgegrabene Bleiplättchen (s. W. Gurlitt in den Arch.-epigr. Mitteilungen aus Österreich IV S. 59): No. 47 (sehr alt) und 48. — Der zweite Teil des Aufsatzes beantwortet die Fragen, von welcher Bedeutung die besprochenen Bleiplatten für unsere Kenntnis von den Einrichtungen eines Orakels sind, und welche Stelle sie innerhalb derselben einnehmen. Es gelangt hier zur Erörterung die Topographie Dodonas, die Sitte der schriftlichen Anfrage und der schriftlichen Antwort, welche letztere zwar nicht durch aufgefundene Orakelreste, wohl aber durch Stellen aus der Litteratur zu erweisen ist und von den Priestern den wartenden Theoren diktiert wurde, die Aufbewahrung der Anfrageplättchen im Archiv der Priester, die Neubenutzung derselben, der Ort der Aufbewahrung, der Orakelmodus und die Thatsache, daß die Priester es sich angelegen sein ließen, Anfragen anderer Gattung in Kultusorakel zu verwandeln.

2. Paul Stengel in Berlin, Die Einführung der in homerischer Zeit noch nicht bekannten Opfer in Griechenland. S. 361—379. Homer kennt noch keine Sühnopfer und keine Totenopfer. Zu den Sühnopfern gehören zunächst die Menschenopfer, welche die Hellenen dem Zeus (Lykaios, Laphystios), dem Dionysos, der Artemis, den Winden und dem Apollon καθάρσιος darbrachten. Sie wurden aber von den Hellenen genau bei denselben Gelegenheiten gebracht wie von den Phoinikern. Die homerischen Griechen haben sie noch nicht gekannt, die Kykliker und die Späteren, wie Pindar, Aischylos und Herodot, erwähnen sie öfter. In derselben Zeit wie die Menschenopfer werden auch die anderen Sühnopfer eingeführt, für welche charakteristisch ist, daß das Fleisch der geschlachteten Tiere nicht gegessen, sondern ganz vernichtet wird, und daß mit Vorliebe nicht eßbare Tiere, namentlich Hunde, zu ihnen gewählt werden. Ein solches Sühnopfer wird zuerst in der Aithiopis, später öfter erwähnt. Alle Sühnopfer aber, insbesondere Menschenopfer, sind den Phoinikern entlehnt und haben erst lange nach Homeros, als der Verkehr zwischen beiden Völkern ein regerer wurde, in Griechenland Eingang gefunden. Was die Totenopfer betrifft, so zeigt sich weder in den Homerischen noch in den Hesiodischen Gedichten eine Spur von Heroen- und Totenkultus, dessen Pindar bereits mehrfach gedenkt. Die Vorstellung von der Fortdauer der Seelen scheint sich nach der homerischen Zeit ohne fremden Einfluß im Hellenentum selbst entwickelt zu haben; von dem Kultus der Toten darf dies mit Sicherheit behauptet werden. Eidopfer dagegen kennt Homer schon; die Gebräuche derselben erleiden nach Homer einige Veränderungen. Somit ist an einigen Beispielen nachgewiesen, daß die Auffassung und der durch diese bedingte Kultus der hellenischen Götter erst in nachhomerischer Zeit durch orientalische Einflüsse modificiert und weiter entwickelt worden ist.

3. Emil Albrecht in Berlin, Zu Antiphon. S. 379—382. Konjekturen: 2α 5 τῆς ἄλλης ὑποψίας. γ 5. τῶν παρόντων ist hinter αὐτῶν zu setzen. δ 10 ἄλλα nach τὰ δὲ εἰκότα zu streichen. 3 γ 10 εἰς τοὺς οὐ προσήκοντας zu streichen. δ 4 διαδρομῆς Glossem zu αἰτίας. δ 5 οὐδέν' ἂν ἔβαλε. 5,15 παρέχων statt παρελθών. § 19 καθέστηκα εἰς τόνδε τὸν ἀγῶνα. § 94 τοῦτο μὲν γάρ, εἰ ἐμοὶ πειθομένοις ὑμῖν μεταμελῆσαι, ἔστιν τούτου φάρμακον τὸ αὖθις κολάσαι. § 95 καὶ τὸ παραχρῆμα μόνον.

4. Friedrich Blaß in Kiel, Zu Archimedes. S. 382. Ψαμμίτης I § 9 (II 248 Heiberg) ist τοῦ 'Ακούπατρος in τοῦ ἁμοῦ πατρός zu ändern, so daß also der hier genannte Pheidias des Archimedes Vater und, wie der Sohn, Mathematiker und Astronom war.

5. Georg Friedrich Unger in Würzburg, Die Regierungen des Peisistratos. S. 383—392. Die historisch-chronologischen Untersuchungen, die dieser Aufsatz enthält, führen zu folgenden Resultaten. Regierungen des Peisistratos: Ol. 54,4 = 561 die erste, 56,4 = 552 die zweite, 57,2 = 551 die dritte, 60,3 = 537 die vierte, $^1/_2$, $^1/_2$, 7 und 9 Jahre dauernd, dazwischen eine dreimalige Verbannung, Ol. 54,4 = 560 die erste, 57,1 = 552 die zweite, 58,4 = 544 die dritte, 8, 1 und 7 Jahre dauernd. Sein Tod endlich fällt 528.

6. Franz Kern in Berlin, Über den Schluß des zweiten Epeisodion in Sophokles Antigone. S. 393—403. V. 572 ὦ φίλταθ' Αἷμον, ὥς σ'ἀτιμάζει πατήρ ist, da der Dichter die Antigone keineswegs als zärtliche Braut hat zeichnen wollen, und jener Vers somit einen neuen Zug in ihren Charakter bringen würde, der Ismene zu belassen. Der Sinn ist: 'Ach liebster Haimon, wie wenig achtet der Vater auf deine so berechtigten Wünsche, indem er dir das vorenthalten will, worin du Dein Lebensglück finden würdest!' Kreon drückt durch seine Antwort ἄγαν γε λυπεῖς etc. seine Unlust zur Fortsetzung des Gespräches aus. Auch v. 574 u. 576 gehören der Ismene; v. 577 im Anfang von Kreons letzter Rede ist καὶ σοί γε κοινῇ zu schreiben.

7. Ferdinand Heerdegen in Erlangen, Anzeige von: Hermann Usener, Philologie und Geschichtswissenschaft. Bonn 1882. S. 403—404. Trotz einiger Einwendungen, die Recens. gegen den Grundgedanken der Schrift erhebt, empfiehlt er dieselbe als 'ungemein anregend, inhaltreich und glänzend geschrieben'.

8. Friedrich Bockemüller in Stade, Zu Epikuros Brief an Herodotos. S. 405—412. Ziel dieses Aufsatzes ist der Nachweis, daß neben der μικρὰ ἐπιτομὴ πρὸς Ἡρόδοτον noch zwei für andere Lebenskreise und andere Lebensziele von Epikuros eigenhändig abgefaßte Auszüge aus seinen 37 Büchern περὶ φύσεως existierten: 1) ἡ μεγάλη ἐπιτομὴ τῶν πρὸς τοὺς φυσικούς, 2) περὶ τῶν ὄντων δόξαι, sowie die Bestimmung ihres Verhältnisses zu der μικρὰ ἐπιτομὴ πρὸς Ἡρόδοτον.

9. Adam Eußner in Würzburg, Zu Quintilianus. S. 412. Inst. XII 10, 64 ist *copia atque impetu* zu schreiben mit Streichung von *verborum.*

10. Leonard Sadée in Freiburg im Breisgau, Zu Dionysios von Halikarnasos. S. 413—414. Einige Textverbesserungen zu der Schrift περὶ Δεινάρχου.

11. Friedrich Hultsch in Dresden, Λήμματα εἰς τὰ Σφαιρικά. Reste einer verloren geglaubten Schrift. S. 415—420. Mitteilung dreier Hilfssätze (λήμματα) aus dem codex Monacensis gr. CCCI (fol. 49 bis 52), Erklärung des ersten derselben und Bestimmung seines Ursprungsverhältnisses zu der entsprechenden Partie in den Scholien des Pappos, bei Zenodoros und dem anonymen Verfasser der Schrift Ὅτι τῶν ἰσοπεριμέτρων σχημάτων u. s. w.

12. Emil Grunauer in Winterthur, Zu Ovidius Metamorphosen. S. 420. IX 43 sei zu schreiben *eratque Cum pede pes iunctus totoque ego pectore* pectus *Et digitos digitis et frontem fronte premebam* (statt *pronus*).

13. Wilhelm Friedrich in Mühlhausen in Thüringen, Zu Ciceros philosophischen Schriften. S. 421—434. Konjekturen:

Tusc. I § 105 *sed plena errorum sunt carmina* (statt *omnia*). V § 78 *nulla a vita* statt *illa victa.* De nat deor. I § 4 *maturescant atque pubescant.* § 9 *ea vero ipsa num ulla ratione . . . potui quam si . . dedissem?* § 93 *tamen male acceperit* nach § 73. II § 60 *ex magnis beneficiis rerum non sine causa* und *nomine ipso illius dei.* II § 99 *quare si, ut animis* etc. II § 163 *sive* vor *vis* zu streichen. De divin. I § 6 ist *solis* nicht als Genitiv mit *luce*, sondern als Dativ mit *reliquis* zu verbinden. I § 20 in dem Bruchstücke aus Ciceros Gedicht de consulatu: *ni prius ex celso* und *ex celsa . . . columna.* I § 78 *in Liguribus Galliae compluribusque in insulis.* I § 107 in dem hier citierten Enniusfragment *ad carceris ora* und *pictos e faucibus currus.* I § 112 *et e monte Taygeto magna pars eminens quasi puppis avolsa est* nach Plin. n. h. II § 191 I § 34 *quae tamen <Fortunae monitu> ductae.* § 131 *possit* nach *percipi* einzuschieben. § 72 *aut eventis, quae animadversa ac notata sunt.* I § 47 ist der Hinweis auf den Feuertod des Hercules Randglosse eines Lesers. Ebd. sind die Worte *discedo . . . revertar* als Parenthese zu geben. § 93 ist nur *quodque propter aëris crassitudinem de caelo apud eos multa fiebant et inusitata* stehen zu lassen; in *religione* steckt vielleicht *regione.* II § 9 *ut Tiresias fuit* zu streichen. I § 128 *ratione* statt *ratio.* II § 3 *non* vor *omnis* einzuschieben. In dem dann folgenden Urteil Ciceros über seine Consolationsschrift ist *multum* als Erklärung zu *aliquantum* zu streichen. II § 10 ist die Frage mit *nam censes* einzuleiten II § 15 ist so abzuteilen: *quomodo ergo id, quod temere fit, caeco casu et volubilitate fortunae praesentiri et praedici potest?* II § 26 muß *extrinsecus* hinter *arriperet* stehen, hinter *divinitate* ein Kolon gesetzt und *ex ipsius divinitate* geschrieben werden. II § 28 *observari certe potuit.* II § 54 *multa me consule facta et a me ipso scripta*; in dem folgenden Satze *et medici.* II § 107 *nec solum ea sumitis ad concludendum, quae non ab omnibus concedantur.*

14. Jacob Schlenger, Zu Ciceros Reden gegen Verres S. 434. IV § 128 sei *parinum* in *aprinum* zu ändern.

15. Wilhelm Heinrich Kolster in Eutin, Anzeige von: P. Vergili Maronis opera. Virgil with an introduction and notes by T. L. Papillon, M. A. . . . . Vol. I: Introduction and text. Vol. II: Notes. Oxford at the Clarendon press. 1882. S. 435 bis 440. Anerkennende Inhaltsangabe. Die Ausgabe vertrete einerseits die in England herrschenden Ansichten, andrerseits rede sie der deutschen Forschung entschieden und entschlossen das Wort. Die leichte, ansprechende Weise, in der Alles vorgetragen sei, werde sich als sehr geeignet erweisen, den strebsamen Studierenden zu interessieren.

16. Karl Kraut in Blaubeuren, Zu Sallustius. S. 440. Konjektur hist. fr. I 56 Kr. §. 3: *nimis securam* statt *omissa cura* ('trotz ihrer allzu weit getriebenen Sorglosigkeit').

Aus der zweiten Abteilung.

1. Z., Pädagogische Briefe aus dem Elsaß. S. 257—270. Nach einer Vorbemerkung, in welcher Verf. den Kampf gegen die pädagogischen Schlagwörter predigt, behandelt er in einem ersten Abschnitt die Frage der Überbürdung und das medizinische Gutachten. Durch eine Kritik dieses Gutachtens sucht er zu erweisen, daß die Mediziner für sich nicht im im stande waren, das zu leisten, wozu man sie berufen hatte. Eltern und Lehrer und Direktoren müßten die Kommission bilden, die darüber befinden soll, ob Überbürdung vorhanden sei oder nicht. Nur die Schulen in großen Städten (im weiteren Sinne) hätten dieses Übel; an kleinen Orten, fern vom Getriebe des Lebens, wüßten sie nichts davon. Darum dürften die Eltern in großen Städten ihre Söhne nicht an dem aufregenden Hasten und Treiben und Genießen teilnehmen lassen; eine Hauptaufgabe der Behörden sei die Entlastung der großen Gymnasien. Dies lasse sich erreichen durch Gründung von Berechtigungsschulen. Doch müsse auch die Arbeitszeit verringert werden, und zwar ausschließlich die häusliche; in diesem Punkte sei an den Lehrer zu appellieren. Am meisten differiere die Arbeitszeit der einzelnen Schüler in der Mathematik, einem Gegenstande, in welchem das Fachlehrersystem ganz besonders vom Übel sei. Daher die Forderungen 1) daß die Anforderungen in der Mathematik bedeutend reduziert werden, 2) daß der Lehrer der Mathematik nie bloßer Mathematiker sei, 3) daß die Hausaufgaben in der Mathematik auf ein Minimum zu beschränken seien. Ferner sei die Sitte, in den untersten Klassen die jüngsten Lehrer zu Klassenlehrern zu machen, ein Übel. Endlich sei die Schule nicht dazu bestimmt, das Spielen, Schwimmen, Schlittschuhlaufen der Schüler zu beaufsichtigen.

2. L. Gerlach in Dessau, Die Zukunft der Realschule. S. 270 — 282. Verf. entwickelt den Gedanken, die Realschule zu einer neben der philologischen Fachschule, d. i. dem Gymnasium, bestehenden allgemeinen Bildungsanstalt für alle höheren Berufsarten zu erheben. Er stellt einen detaillierten Lektionsplan dieses zukünftigen Realgymnasiums auf und erläutert denselben in seinen einzelnen Positionen.

3. F. Kaelker in Leipzig, Über Perthes Vorschläge zur Reform des lateinischen Unterrichts. Fortsetzung von S. 154. S. 282 — 291. Auf eine Polemik gegen Eduard Pfander 'die Perthesschen Reformvorschläge für den lateinischen Elementarunterricht' Bern 1882 folgt eine Kritik der Perthesschen Lesebücher. (Schluß folgt).

4. Leuchtenberger in Krotoschin, Dispositionen zu Oden des Horaz für den Schulgebrauch. S. 292—208. I 3 Verwegenheit des Menschen. I 13 Falsche und echte Liebe. I 16 Zürne nicht mehr! I 22 Die Liebe ein Talisman. I 24 Trostlied an Vergil beim Tode des Quinctilius. I 25 Die verlassene Kokette. I 31 Des Dichters Gebet. I 35 An die Schicksalsgöttin. I 37 Auf die Nachricht vom Tode der Cleopatra. II 3 Genieße das Leben, bald kommt der Tod. II 4 Niedere Liebe. II 7 Des Freundes Heimkehr. II 12 Nicht Waffenlärm, nur Liebe will ich singen. II 13 Der Tod hat angeklopft. II 17 Uns soll der Tod nicht scheiden.

5. Karl Hartfelder in Heidelberg, Der Humanist Celtes als Lehrer. S. 299—311.

6. Albrecht Arlt in Wohlau, Die ersten Wochen des griechischen Unterrichts in Untertertia (nebst Bemerkungen zu den Grammatiken von Koch und Kunze, den Übungsbüchern von Dzialas und Wesener). S. 311 — 318. Verf. giebt einen detaillierten Plan für den Gang des Unterrichts auf dem bezeichneten Gebiete.

7. Fr. Mezger in Augsburg, Anzeige von: K. L. Roth, Griechische Geschichte. 3. neu bearbeitete Auflage, herausg. von A. Westermann. Nördlingen 1882. S. 318 — 321. Die neue Bearbeitung des bewährten Lesebuchs wird gelobt; einige Ungenauigkeiten werden verbessert.

8. H. Holstein in Geestemünde, Anzeige von: Vocabula latinae linguae primitiva. Handbüchlein der lateinischen Stammwörter herausgegeben von Friedrich Wiggert. 19. verbesserte Auflage. Leipzig 1882. S. 321 — 323. Verzeichnis der Neuerungen dieser Auflage und einige Verbesserungsvorschläge. Das Buch sei als das beste Hilfsmittel zur Einführung in den Wortschatz der lateinischen Sprache zu empfehlen.

9. Heinrich Pröhle in Berlin, Anzeige von: Heinrich Düntzer, Lessings Leben. Leipzig 1881. S. 331—333.

10. Richard Grosser in Wittstock, Das griechische Pensum der Untertertia. Letzte Erwiderung. S. 344 — 346. Gegen Vollbrechts Replik in den Jahrbb. 1883 S. 102 ff.

11. G. Dzialas in Breslau, Neunte ordentliche Hauptversammlung des Vereins von Lehrern höherer Lehranstalten der Provinz Schlesien. S. 346—348.

12. Ludwig Scheibe in Halberstadt, Bericht über die Versammlung von Schulmännern zu Halberstadt. S. 349 bis 351

13. Personalnotizen.

Mitteilungen aus der historischen Litteratur. XI. 3.

Recensionen: S. 194—202. Historische Untersuchungen. Arnold Schäfer gewidmet. Bonn, Strauß 1882. 'Neben quellenmäßigen Untersuchungen finden sich hingeworfene Bemerkungen über nebensächliche Fragen, die mehrfach der Lösung näher gebracht werden' *A. Winckler.* — S. 202—207. **Ph. Keiper,** Die neuentdeckten Inschriften über Cyrus. Progr. von Zweibrücken 1882. 'Der Verf. ist mit Besonnenheit und Vorsicht zu Werke gegangen.' *E. Evers.* — S. 207—215. **G. F. Unger,** Kyaxares und Astyages. München 1882. Akribie und Sorgfalt werden anerkannt, der Inhalt rekapituliert, manche Punkte, namentlich der Ausgang für die ganze neue Datierung, werden als fraglich hingestellt. *E. Evers.* — S. 216—218. **A. Wiedemann,** Die ältesten Beziehungen zwischen Ägypten und Griechenland. Leipzig, Barth 1883. Anerkennend besprochen von *H. Droysen.* — S. 218—230. **A. Duncker,** Geschichte des Altertums. 3.—5. Aufl. Band 6 u. 7. Leipzig, Duncker u. Humblot 1882. Eingehende Besprechung der wichtigsten Änderungen. *F. Hirsch.* — S. 230—233. **Forbiger,** Hellas und Rom. 3. Band (des ganzen Werkes 6.) von Ad. Winckler. Leipzig, Fues (Reisland) 1882. Eine 'dankenswerte Ergänzung zu dem von Forbiger entworfenen Bilde.' *F. Hirsch.* — S. 233—235. **J. Jülg,** Vita L. Aeli Seiani. Innsbruck, Wagner 1882. 'Neues Material ist nicht zum Vorschein gekommen.' *O. Bohn.* — S. 235 f. **E. Gerhardt,** Studien über das Verpflegungswesen von Rom und Konstantinopel in der späteren Kaiserzeit. Dorpat, Schnackenburg 1881. *O. Bohn.* — S. 236 f. **O. Bohn,** Über die Heimat der Prätorianer. Progr. des Friedr.-Realgymn. zu Berlin 1883. 'Lehrreiche Schrift.' *H. Droysen.* — S. 242 f. **William Fischer,** Studien zur byzantinischen Geschichte des 11. Jahrhunderts. Progr. des Gymn. zu Plauen i. V. 1883. Die Arbeit beruht 'auf einem ausgedehnten und sorgfältigen Studium der Quellen.'

Dieser Nummer ist die No. 3 der Sitzungsberichte der historischen Gesellschaft zu Berlin beigegeben. Darnach sprach am 9. April Herr Dr. M. Klatt über *die Publikationen zur Geschichte des achäischen Bundes in den letzten beiden Decennien* und am 7. Mai Hr. Dr. Evers *über die von Rawlinson und Pinches entzifferten Inschriften, welche sich auf die Zeit des Cyrus beziehen.* Das Referat über beide Vorträge ist ziemlich ausführlich.

Philologische Rundschau 1883 No. 29 (14. Juli).

Recensionen: S. 897 f. Ἀριστοτέλους περὶ ποιητικῆς. **Aristoteles** über die Dichtkunst .... von Fr. Brandscheid. Wiesbaden 1882. 'Steht durchaus nicht auf der Höhe der Forschung'. *R. Thiele.* — S. 898—905. **P. Vergili Maronis** Aeneis. Für den Schulgebrauch erklärt von O. Brosin. I. (Buch 1—3). Gotha, Perthes 1883. 'Ein in jeder Hinsicht vortreffliches Werk'. *Conrad Maisan.* — S. 905—915. **C. Julii Caesaris** belli gallici libri VII, accessit A. Hirtii liber octavus rec. Alfr. Holder. Freiburg i. Br., Mohr 1882. In diesem 1. Artikel bespricht *R. Menge* die eigentümliche Art, mit welcher H. die Handschriften benutzt hat. — S. 915—928. **Karl Uphues,** Die Definition des Satzes. Nach den platonischen Dialogen Kratylus, Theaetet, Sophistes. Landsberg a. W. 1882. Zeugt von großem Eifer und hingebender Bemühung, aber nicht immer von Unbefangenheit der Auffassung. *J. Dreykorn.*

Philologische Rundschau 1883 No. 30 (21. Juli).

Recensionen: S. 929—938. **Poetae lyrici graeci** ed. Th. Bergk. 4. Aufl. Vol. 3. Leipzig Teubner 1882. Jede Seite beweist 'die rastlose, unermüdliche Arbeit, die B. seinem Lieblingswerk gewidmet hat'. Die hauptsächlichsten Änderungen werden angegeben; Alcman 23 wird genauer behandelt. *J. Sitzler.* — S. 939—944. **F. Matthias,** Quaestionum Blandianarum capita tria. Halle. Dissert. 1882. Mit dem Resultat der Untersuchung kann sich *J. Häußner* nicht einverstanden erklären. — S. 944—950. *R. Menge* setzt die Recension von Holders **Caesar** (s. No. 29 S. 905 ff.) fort, namentlich weist er nach, daß H. mit der Geschichte des Textes nicht genügend vertraut ist. — S. 950—954 **Alfons Egen,** De Floro historico elocutionis Taciteae imitatore. Dissert. von Münster. Berlin, Mayer & Müller 1882. 'Daß Florus unter die stilistischen Nachahmer des Tac. gehört, ist durch die fleißigen Ausführungen von Egen bestätigt worden'. *A. Eußner.* — S. 955—960. Sylloge **inscriptionum Boeoticarum** dialectum popularem exhibentium etc. . . . instruxit *Guil. Larfeld.* Berlin, G. Reimer 1883. Mit der Ausführung kann sich *R. Meister* nicht immer einverstanden erklären; er meint, daß Larf. vor der Hand noch nicht sichere Herrschaft über sein Material erlangt habe.

Literarisches Centralblatt 1883 No. 29 (14. Juli).

Recensionen: S. 999 f. **Kleinpaul,** Rom in Wort und Bild. 31.—36. Lfrg. Leipzig, Schmidt & Günther 1883. *Bu(rsian)* hält den Text für phrasenhaft. — S. 1007—9. **Inscriptiones** graecae antiquissimae... edidit H. Roehl. Berlin, G. Reimer 1882. *F. R.* sagt wenig Gutes von dieser Publikation; besonders findet er die Zeichnungen mangelhaft; 'man wird wohltun, sich nicht zu sehr auf die Abbildungen zu verlassen, wenn es sich um Zweifel über einzelne Buchstaben handelt.' — S. 1009 f. **Lucianus** Samosatensis. Rec. Franz Fritzschius. III 2. Rostock, Werther 1882. Das eklektische Verfahren des Herausgebers wird nicht gebilligt. *Bu(rsian).* — S. 1010 f. **J. J. Hartmann,** Studia Antiphontea. Leyden, de Breuk & Smits 1882. 'Manches ist beachtenswert.' *R.* — S. 1012 f. **Roscher,** Nektar und Ambrosia. Mit einem Anhang über die Grundbedeutung der Aphrodite und Athene. Leipzig, Teubner 1883. Die etymologische Deutung von νέκταρ, sowie die Auffassung der Athene billigt *Bu(rsian)* nicht.

Literarisches Centralblatt 1883 No. 30 (21. Juli).

Recensionen: S. 1041. **K. Otfried Müller,** Geschichte der griechischen Litteratur. 4. Aufl. Her. von Emil Heitz. Stuttgart, Heitz 1882. 'Die berichtigenden und vervollständigenden Noten sind etwas vermehrt.' *B.* — S 1042—1045. **Westphal,** 1. Aristoxenus von Tarent. Melik und Rhythmik übersetzt und erläutert. Leipzig, Abel 1883 und 2. Die Musik des griechischen Altertums. Leipzig, Veit 1883. Der Übersetzung wird Anerkennung gezollt; die Auffassungen W.'s werden zum Teil beanstandet. *...t.*

Pädagogisches Archiv 1883. XXV 4. Heft.

S. 241—262. **Beyer,** Das Examen pro facultate docendi. Verf. hebt die Übelstände, welche mit der jetzigen Art des Examinierens verbunden sind, unter Heranziehung des statistischen Materials hervor, schließt daran eigene Vorschläge, die am Ende in folgende Thesen zusammengefaßt werden: 1. Das jetzt in Kraft stehende Prüfungs-Reglement erfordert Abänderungen, a) weil die Anforderungen bei allen Kommissionen fort und fort steigen, b) weil die verschiedenen Kommissionen ungemein abweichende Prädikate erteilen. — 2. Die jetzt vorgeschriebene Gruppierung der Fakultäten ist zu eng, und für die verschiedenen Gruppen ist es ungleich schwer, ein Zeugnis I. Grades zu erhalten. Auch trägt sie den Bedürfnissen der realen Anstalten zu wenig Rechnung. — 3. Die Prüfung auf allgemeine Bildung sollte in Wegfall kommen. — 4. Die Erteilung der Grade erscheint unzweckmäßig, da eine gleichmäßige Normierung der Anforderungen dafür nicht möglich ist. — 5. Es sollte nur censiert werden 'bestanden' oder 'nicht

bestanden.' — 6. Zum Bestehen sollte gefordert werden a) die Fakultas in wenigstens zwei Unterrichtsgegenständen für Prima, wobei Lateinisch und Griechisch als zwei Fächer zu betrachten sind, ebenso Geschichte und Geographie, während die drei beschreibenden Naturwissenschaften als ein Fach gelten sollten, b) eine Nebenfakultas in zwei anderen Fächern. — 7. Eine Nebenfakultas, etwa entsprechend den Anforderungen für die Lehrbefähigung bis Obertertia incl., sollte berechtigen in den mittleren Klassen zu unterrichten. — 8. Wer den Anforderungen nicht genügt, ist als durchgefallen zu betrachten. — 9. An jeder Universität besteht eine Prüfungs-Kommission, welche die Aufgaben zur schriftlichen Prüfung stellt, mit Berücksichtigung der event. Specialstudien des Kandidaten, dieselben censiert und der Central-Kommission einreicht. — 10. Sind die Arbeiten — zwei fachwissenschaftliche und eine philosophische — wenigstens annähernd genügend ausgefallen, so werden die Kandidaten zur mündlichen Prüfung nach Berlin citiert. — 11. Die mündliche Prüfung findet vor einem Kollegium statt, bestehend aus Sektionen von wenigstens je drei Fachprofessoren. Es können bis zu 10 Kandidaten gemeinsam geprüft werden. Die Examinatoren werden von den verschiedenen Universitäten berufen; ihre Ernennung zu diesem Amte erstreckt sich auf zwei oder drei Jahre. Aus den Ergebnissen stellen die Vorsteher der Sektionen, resp. die Protokollführer den Ausfall fest. In zweifelhaften Fällen entscheiden die Examinatoren über das Bestehen durch Abstimmung. — 12. Das Zeugnis enthält nur die Angaben *bestanden* oder *nicht* und in welchen Fächern.

S. 262—273. **L. Weis,** Bemerkungen zum Unterricht in der Botanik nach dem neuen Lehrplane etc.

S. 273—283. **Petzold,** Über die Vorzüge und Nachteile der Luftheizung, Auszug aus den Verhandl. der 9. Versamml. des deutschen Vereins f. öffentl. Gesundheitspflege zu Wien 1881 = Deutsche Jahresschrift f. ö. Ges. Braunschweig 1882.

Im Sprechsaal ist S. 284—288 die Rechtfertigung der Preuß. Unterrichtsverwaltung wegen versagter Genehmigung zur Errichtung höherer Schulen seitens einiger kleiner Städte aus der Provinz.-Korrespondenz und S. 288 — 305 die Verhandlung über die Petition der Stadt Schwedt behufs Errichtung eines vollständigen Gymnasiums vor dem Abgeordneten-Hause (21. Sitzung, 16. April 1883) abgedruckt. Dem ersten Artikel sind noch einige weitere Gründe von **W. L.** angefügt.

S. 320 zeigt **W. L.** kurz und empfehlend an: **W. Buschmann,** Bilder aus dem alten Rom. Leipzig, Teubner.

Pädagogisches Archiv 1883. XXV 5. Heft.

S. 321 — 352. **Schmeding,** Bericht des allgemeinen deutschen Realschulmänner-Vereins über das siebente Vereinsjahr 1882/83. Darin finden unsere Leser außer den das Äußere betreffenden Notizen auch eine kurze Erwähnung einiger Arbeiten, die nach dem Erlaß der neuen Lehrpläne die Realschulfrage betrachtet haben: Krumme im Pädag. Archiv XXV 1 und eine Reihe von Artikeln in der Kreuzzeitung. In No. 3 (S. 324 ff.) stehen die Petitionen, welche von Seiten des Realschulmänner-Vereins u. a. an verschiedene Instanzen gerichtet wurden, um die Prüfungs-Angelegenheiten anders zu regeln. — In No. 4 (S. 326) werden einige „die Lage klärende“ Vorgänge (Rawitsch, Offenbach, Schwedt, Schlawe, Gartz) registriert. In No. 5 und 6 (S. 329 ff.) werden mehrere Schriften kurz besprochen, welche die Realschulfrage berühren, zuerst die für diese Art der höheren Bildung und dann diejenigen, welche dagegen gesprochen haben. Den letzteren Abschnitt können wir nicht für objektiv genug halten, wenn geschlossen wird: 'Forchhammer und Treitschke zeugen für uns, so lange sie sich auf einem Felde befinden, das sie kennen; sie vermögen nicht gegen uns zu zeugen auf einem Gebiete, das ihnen fremd (sic!) ist.' In No. 7 (S. 333 f.) wird über das Verhältnis zu dem Studium der neueren Sprachen, in No. 8 über die Kundgebung des Rektors Wislicenus und des Dortmunder Zweigvereins, in No. 9 über die Diskussion im Abgeordnetenhause (27. Februar) referiert. — Von S. 340—351 wird ein Bericht über die Delegierten-Versammlung in Berlin (28. u. 28. März) gegeben.

S. 353—374. **W. Müller-Erzbach,** Die Extemporalienfrage. Der Verf. bespricht die Äußerungen der Unterrichtsbehörden in der Frage der extemporierten Leistungen, besonders die der großherzoglich hessischen, wirft einen kurzen Rückblick auf die früheren Lateinschulen, sowie auf die Vorbildungsanstalten Englands, in denen allen das Extemporale einen viel geringeren Raum einnehme, resp. einnahm. Die Verschiedenheit von unseren Gymnasien und Realschulen erklärt zur Genüge diese Differenz, jene haben viel weniger Unterrichtsgegenstände. Würden wir auf das Extemporale verzichten, so würde man ein wichtiges Mittel aufgeben, um sicheres Wissen und Fortschreiten zum Können zu fördern. Wie die Extemporalien in Verbindung mit Repetitionen erst einen eigentlichen Abschluß an der Schularbeit gewinnen lassen, so sind sie auch wirksame Mahnungen an den Lehrer, sich in seinem Stoff zu beschränken, an den Schüler andrerseits, sich pflichtmäßig der Arbeit hinzugeben.

S. 364—370. **Thum,** Zur Frage der praktischen Vorbereitung für das höhere Schulamt. Die Vorschläge, in welcher Weise der Kandidat auf das Amt am geeignetsten vorbereitet werden könne, vermehrt der Verf. um einen neuen. Er findet nämlich, daß das Hauslehrertum deshalb eine passende Vorübung gebe, weil der Hauslehrer die Knabenwelt lieben lerne, weil er gezwungen sei, aus dem engen Kreise seiner Fachstudien herauszutreten und ein lebendigeres Gefühl der Verantwortlichkeit für das Wissen und Wollen seiner Schüler erhalte.

S. 371—375. **L. Graf Pfeil,** Die Kriegsschiffe des Altertums. Im Gegensatz zu dem Aufsatz des Contre-Admirals Werner in der *Gartenlaube* 1882 No. 38 beweist der Verf. mit aus der Sache selbst entnommenen Gründen und mit anderer Erklärung der alten Schriftstellen, daß es niemals Trieren, Penteren u. s. w. mit 3, 5 etc. Ruderbänken über einander gegeben haben könne; die Bezeichnung *triremis* etc. bedeutet lediglich, daß 3, resp. mehr Mann an einem Ruder arbeiten. Er bespricht dann auch ausführlich, in welcher Weise diese Mannschaft placiert war.

Bullettino dell' Instituto di corrispondenza archeologica. 1883. N. I—VI.

p. 9—32. Hr. **E. Stevenson** teilt einen ausführlichen Bericht über die letztgefundenen archaischen Pränestiner Inschriften, besonders jene des L. Gemenius, mit (vergl. Ph. W. III, 10 p. 313). Inschrift und Umschreibung lauten:

L.GemenioL.f. [Pelte?]	L. Gemenius L. f. . . . .
Hercole dono	Herculi donum
dat lubs merto	dat libens merito
pro sed sueq.	pro se suisq(ue)
ede. leigibus	eisdem legibus
ara Salutus	ara [deae] Salutis.

Der Stein ist kein Altar, sondern diente einer jetzt verschwundenen Herkulesstatuette als Basis; Beweis dafür sind mehrere daneben gefundene ähnliche Cippen, welche noch Überbleibsel des darauf befestigt gewesenen Bronzebildes tragen; auf einem Stein steht selbst noch die erhaltene Figur des Herkules. Bemerkenswert ist die an sehr alte epigraphische Reste erinnernde Sprachform: sed für se (vergl. med, ted), die Nominativform Gemenio, der Dativ Hercole etc. Legibus eisdem ist alte Ritualformel, die u. A. auch in der Tempelurkunde von Furfò und beim berühmten Altar von Narbonne vorkommt. Der Satz: donum dat e(is)de(m) legibus ara Salutis ist elliptisch; nach Analogie der be-

treffenden Inschriften von Narbonne, Salona etc. müßte man verstehen: eisdem legibus quas habet ara Salutis, oder ähnlich; erinnert wird man an den Altar der Salus auf dem Quirinal, welchen Konsul Junius Bubulcus während des Samniterkrieges zu erbauen gelobte (Varro, sacr. Arg. V, 41; Liv. IX, 43; X, 1, 9). An dem Samniterkrieg nahmen die Pränestiner als Bundesgenossen Roms teil. Wie die historischen Anhaltspunkte, weisen auch die paläographischen auf den Anfang des VI. Jahrhunderts der Stadt als Entstehungszeit dieser Inschrift hin. — p. 56—59. **F. Nissardi**: über das Militärdiplom aus Fanno, Sardinien, v. J. 213. Der betreffende Veteran war ein Classiarius aus Ravenna, welcher 28 statt der um diese Zeit üblichen 26 Jahre diente. — p. 65—68. Zu dem pompejanischen Wandgemälde mit dem Schiedsgericht Salomons (v. Ph. W. III, 10 p. 312) hat sich ein Miniatur-Pendant gefunden in einer Gemme, welche im Louvre aufbewahrt wird und aus Bagdad stammen soll; danach zu schließen, bildete die erwähnte Episode einen nicht seltenen Vorwurf für die Künstler des Orients. — p. 87—96. **A. Mau** über **Comparetti's** Villa Ercolanese dei Pisoni. Die Recension richtet sich gegen Comparetti's Behauptung, daß die genannte Villa in Herculanum dem Konsul L. Calpurnius Piso und der darin entdeckte Büchersaal dem Philosophen Philodorus gehört habe. Diese Besitzfrage hat eine sehr ins Breite geratene Kontroverse veranlaßt. Dabei spielt ein dort gefundener epheubekränzter, bärtiger Bronzekopf die Hauptrolle. Derselbe geht unter dem Pseudonym eines „Senecakopfes“. Deutsche Archäologen halten ihn für das Portrait eines alexandrinischen Philosophen, des Callimachus allenfalls oder des Philetas, während Comparetti darin den Konsul Calpurnius und in der unweit entdeckten sog. Berenice-Büste dessen Kollegen A. Gabinius erkennt. Wäre Comparetti's Ansicht richtig, so hätte die Folgerung, daß die Villa, in welcher des Calpurnius Büste und die seines Freundes gestanden hatte, auch des Konsuls Eigentum sei, eine starke Grundlage; aber — wie Hr. Mau sagt — Ansichten sind keine Argumente. Der angebliche Calpurnius trägt noch dazu einen Bart, was für einen klassischen Konsul unerhört ist. Da nun Hr. Comparetti diesen Umstand mit Berufung auf Cicero*) energisch zu Gunsten seiner Meinung in Anspruch nimmt, wogegen Prof. Mommsen und Andere, ebenfalls auf Cicero gestützt, nicht minder kräftig für bartlose oder höchstens nur bestoppelte Wangen des Konsuls plaidieren, so ist der noch ungelöste Streit um des Konsuls Bart zu einer lebhaften und wortreichen Polemik ausgewachsen. — p. 102—103. **E. Stevenson** berichtet über ein an der Via Appia gefundenes Relief, Gladiatorenzweikämpfe darstellend. Das Bruchstück bringt sieben Kampfscenen zur Darstellung, jede mit einer Ordnungszahl (II—XV) und einer kurzen Inschrift versehen, z. B. eundem felicem, Ursulum Victorinu(m); es stammt augenscheinlich von dem Grabmal eines Gladiators, der seine errungenen Siege dem Gedächtnis der Nachwelt überliefern will. — p. 106—110. **L. Viola**: stoviglie con ornati geometrici nell' agro tarantino. Im Felsboden vom Borgo di Taranto sind neben vermorschten Skelettresten auch Thonscherben zweierlei Art ausgegraben worden: graugelbliche Scherben mit geometrischen Ornamenten in brauner Farbe, und solche von sehr roher Handfaktur, in welcher die gleiche Dekorierung mittels eines Griffels eingedrückt, ohne Farbe, war. Die erstere Gattung fand sich selten. Da die tarentinische Halbinsel bereits um 700 von den Griechen kolonisiert war, die konstatiertermaßen schon damals Vorzügliches in Keramik und Skulptur leisteten, stammt die rohe Gattung der tarentinischen Gefäße wohl aus noch älterer Zeit; die selteneren bemalten Stücke mögen importierte Waare sein und den Eingebornen als Modell für eigene Fabrikation gedient haben. Noch eine andere Entdeckung spricht

*) pro Sest. 19: . . . te ex barbatis illis . . . und in Pis. 1: pilosae genae . . .

für einen Handelsverkehr dieser Gegend in vorgriechischer Zeit: die Umgebung von Matera im Tarentinischen ist voll Felsschluchten und Höhlen, und aus letzteren holte Hr. Viola viele Thongeschirr-Reste, die so wie jene in Tarent von rohester Arbeit, unbemalt, dabei aber mit eingeritzten Ornamenten bedeckt waren, welche ostgriechischen, auch kyprischen Zeichnungen entsprechen. Die Verfertiger mußten diese Ornamente nach einem fremden Muster gearbeitet haben, und da ihnen die Technik der Bemalung unbekannt, ahmten sie dieselbe durch Einritzen nach. Daneben gefundene Steinwaffen, sowie der gänzliche Mangel an Metallsachen läßt auf kein geringeres Alter als das neunte und zehnte Jahrhundert schließen, in welcher Periode demnach gewisse Beziehungen zwischen dem Orient und dieser Gegend bestanden haben müssen. — p. 110—111. **G.-B. de Rossi**: neues Arvalbrüderfragment, gefunden im März d. J. im Cimitero di s. Ippolito; ein sehr kleines Bruchstück:

CASSIVS
E DIAE CUM
. . . ᴵᴱRVAE
. . . . . ɪᴅI

Die 2. Zeile dea]e diae cum entscheidet. Cassius ist wahrscheinlich der Arvalvorsteher Statilius Cassius Taurinus, erwähnt im J. 156; die 4. (3.) Zeile ist N]ervae, nicht Minervae; die 5. der Rest von princ]ipi. — p. 111—112. **E. Pais** über eine kleine epigraphische Escamotage. Ein Doktor G. berichtete in der Revue africaine, daß er in Mauretanien die Inschrift eines C. Leuconius etc. entdeckt und kopiert habe; im guten Glauben ist das Epitaph auch in das C. I. Afric. aufgenommen worden. Hr. G. konnte den Stein aber unmöglich in Afrika kopiert haben, weil derselbe schon längst im Turiner Museum liegt und auch aus den Alpes Cottiae stammt; Hr. G. hat nur das Wort „Alpinae“ der echten Inschrift in „Mauretania“ seines Falsums verändert. Übrigens hat G. noch andere afrikanische Titel publiciert. — p. 113—125. Scavi di Corneto. Bei der ethnologischen Bestimmung der Gräber von Tarquinä machte sich eine Lücke zwischen den sog. Brunnengräbern und den kasten- oder grubenartigen Begräbnissen empfindlich. Erstere hatten Leichenbrand, die anderen nicht; in den Gerätschaften wollte sich keine Analogie finden. So entschied man sich bereits für die Ansicht, daß beide Gräberarten verschiedenen Epochen und Völkern angehörten, und teilte die Brunnengräber den Umbriern, die anderen den Etruskern zu. Gegen diese Unterscheidung hatte sich Hr. **Helbig** schon in seinen „Italikern in der Po-Ebene“ ausgesprochen, und neuerliche Funde, vom März d. J., scheinen ihm Recht zu geben, denn in jener Nekropolis wurde ein Brunnengrab aufgedeckt, allerdings ebenfalls mit Aschenurne, dessen Gerät jedoch auffallend mit den Bronze- und Thonsachen der angeblich älteren Gräberart übereinstimmt. Hr. Helbig meint dadurch seine Behauptung glänzend bestätigt, daß Italiker nnd Etrusker eine gleiche Entwickelung ihres Bestattungswesens durchmachten. — p. 125—133. Scavi di Pompei. Fortsetzender Bericht von **A. Mau** über die Ausgrabungen an einem Hause „N. 4 del vico di Tesmo“ mit bemerkenswerten Wandbildern, von denen das figurenreiche, in mancherlei Lichteffekten (Mondschein, Fackelbeleuchtung) glänzende Gemälde „das trojanische Pferd“ auf ein antikes Original von hohem Kunstwert hinweist. Die Beschreibung von Urlichs („Das trojanische Pferd“, Würzburg 1881) ist sehr ungenau, weil nach einer mißlungenen Photographie gemacht. — p. 133—141. **G. Henzen**: über das schön erhaltene Militärdiplom von Carnuntum, jetzt im Pesther Museum. Das Diptychon ist vom J. 84 datiert und einem Dasio Dasentis f. Dalmat. bestimmt. Es wurde „descriptum et recognitum ex tabula aenea quae fixa est Romae in capitolio post thesarium veterem“ (sic). Das ius conubii wird hier an Veteranen verliehen, „qui militant“, und ohne Erwähnung der

honesta missio; Unfälle im Krieg mögen die Entlassung verzögert haben. Wichtig als Ergänzung einer Lücke in den römischen Fasti ist die Konsular-Indikation: C. Tullius Capito Pomponianus Plotius Firmus, und C. Cornelius Gallicanus. Der erstere Konsul war bisher unbekannt; möglich, daß es derselbe Pomponianus ist, in dessen Villa sich der ältere Plinius vor dem Aschenregen des Vesuvs flüchtete (Plin. ep. 6, 16, 11); wahrscheinlicher ist er jedoch ein Sohn des Prätorianer-Präfekten Plotius Firmus, welchen Tacitus I 46, 82 und 2, 46 erwähnt. Dagegen ist der Name des anderen Konsuls, Cornelius Gallicanns, als der eines Soldaten wohlbekannt, welcher von der Pike auf gedient und seit dem J. 73 eine ruhmvolle Karriere durcheilt hatte. In der Doppeltafel werden 5 Alae und 13 Cohorten aufgezählt, als deren Befehlshaber L. Funisulanus Vettonianus genannt wird, ebenfalls aus verschiedenen Inschriften bekannt. Autbewahrt wurde das Original des Diploms „Romae in Capitolio post thesarium veterem" (veterem offenbar Gravierfehler für vetus); the(n)sarium ist die Remise für die Wagen, auf welchen die Ritualgeräte in den Cirkusprozessionen herumgeführt wurden; die Lage dieses Thensariums ist nicht sicher bestimmbar. *-i.*

Nachrichten über wichtigere Entdeckungen.

Im Public record Office, London, wurden mehrere gelehrte Schriften der Königin Elisabeth aufgefunden. Das Konvolut enthält Übersetzungen der Horazischen Ars poetica, der Apophthegmata Plutarchs und der fünf Bücher Boethius de consolatione. Letzteres Werk ist von der Königin eigenhändig in etwas ungelenke Verse übertragen, die Prosa der anderen Autoren ist diktiert. Die philologische und theologische Leistungsfähigkeit der Königin Elisabeth ist bekannt.

Beim Fortschaffen des Schuttes in dem alten Tempel der Artemis in Delos wurde jüngst eine archaische Bildsäule in natürlicher Größe gefunden, welche eine ausschreitende Frau darstellt, die ihr Kleid mit der linken Hand aufhebt. Es ist dies offenbar das Urbild des in dem Tempel verehrten Bildes der Artemis, und es unterscheidet sich von demselben durch die unsorgfältige und unkünstlerische alte Arbeit.

Δελτίον τῆς Ἑστίας. 10/22. Juli 1883.

Verordnungen der Behörden.

Aus der Schweiz. Dem Anfangs August ausgegebenen „Verwaltungsbericht der Erziehungs-Direktion des Kantons Bern für das Schuljahr 1882/83" (Bern, Stämpfli'sche Buchdruckerei, 1883, 24 S., 4°) entnehmen wir die folgenden Angaben. Gesetzgebung. Es sind in der zweiten Hälfte des Berichtjahres folgende Reglements revidiert und in ihrer neuen Fassung eingeführt worden: 1) das Regulativ für die Maturitätsprüfung an den Litteraturgymnasien, 2) das Reglement für das philologische Seminar. Im Druck befindet sich und wird nächstens dem Regierungsrat vorgelegt ein Reglement für die Patentprüfungen von Kandidaten des höheren Lehramtes. Teils um das Gesetz über die Universität mit dem neuen bernischen Staatsrecht in Einklang zu bringen, teils in der Absicht, die Ausgaben zu vermindern, wurde der Entwurf eines neuen Hochschulgesetzes ausgearbeitet; derselbe ist vom Regierungsrate durchberaten worden und wird nun der vom Großen Rate bereits eingesetzen Specialkommission vorgelegt. Kantonsschule Pruntrut: Litterarabteilung (humanistische Abteilung) in 7 Klassen: 74 Schüler. Städtisches Gymnasium in Bern: Litteraturschule in 9 Klassen mit 1 Parallelklasse: 103 Schüler. Städtisches Gymnasium Burgdorf: Litteraturabteilung in 7 Klassen: 83 Schüler. Hochschule: Da die Verhandlungen mit dem Bürgerrat von Bern, betreffend Verschmelzung der verschiedenen Bibliotheken mit der Stadtbibliothek resultatlos geblieben, so stellte der akademische Senat den Antrag, es möchte eine eigene Hochschulbibliothek gegründet werden. Dem Senate wurde auch Gelegenheit gegeben, Vorschläge einzureichen für die bei einem ins Auge zu fassenden Hochschul-Neubau benötigten Räumlichkeiten. Nach vorausgegangenen Fakultäts- und Kommissions-Sitzungen befaßte sich der Senat in zwei Sitzungen mit dem ihm zur Begutachtung überwiesenen Hochschulgesetz-Entwurf. Das philologische Seminar, geleitet von dem Prof. Dr. Hagen und Prof. Dr. Hitzig, Rector der Litterarschule des Gymnasiums, zählte im Sommer 1882 11, im Winter 1882—83 8 Mitglieder. Die Übungen im Proseminar, geleitet vom Privatdocent Dr. Duby, wurden im SS. 1882—83 von 9, im WS. 1882—83 von 7 Studierenden besucht. T.

Personalien.

Die Wahl des ordentlichen Professors in der philosophischen Fakultät der Universität zu Marburg, Dr. **Bergmann**, zum Rektor dieser Universität für das Amtsjahr 1883/84 ist bestätigt worden. — Die Wahl des ordentlichen Professors in der philosophischen Fakultät der Universität Breslau, Dr. **Röpell**, zum Rektor dieser Universität für das Studienjahr 1883/84 ist bestätigt worden. — Der Privat-Docent Dr. **Arthur Milchhöfer** in Göttingen ist zum außerordentlichen Professor in der philosophischen Fakultät der Königlichen Akademie in Münster ernannt worden.

Die Adresse, welche von der Berliner Universität anläßlich des fünfzigjährigen Jubiläums der Universität Zürich überreicht wurde, ist von Professor Theodor Mommsen verfaßt und lautet wie folgt:

„Morum proborum elegantis doctrinae — Libertatis legitimae sedi antiquissimae — Scholae Turicensi Helvetiorum — Sociorum Germaniae in superstitione reformanda — In instaurandis Litteris in creanda Poesi — Ante hos quinquaginta annos ad Academiae formam evectae — Et praeclaram majorum famam tuenti et augenti — Disciplina studiis ingeniis quo

libenter pergunt juvenes nostrates litterarum studiosi
Unde laeti redeunt vicinis sodales facti et amici —
Quae egregios doctores Alios misit
Mittet Alios arcessivit arcesset

Antiqui splendoris nova augmenta exoptantes — Semisaecularia prima A. MDCCCLXXXIII die II augusti Gratulantur jussu universitatis Friedericiae Guilelmae Berolinensis Rector et Senatus."

Bibliographie.

Aristoteles. Morale à Nicomaque. Livre 8, expliqué par F. de Parnajon; traduction de Fr. Thurot, revue par Ch. Thurot, (12. 108 p.) Paris, Hachette.

Curschmann, F., Hülfsbüchlein für die Erlernung der griechischen Formenlehre. (gr. 8. VIII, 80 S.) Darmstadt, Bergsträsser. 1 M. 20

Demmin, A., Keramik-Studien. 5. u. 6. (Schluss-)Folge. gr. 8. Leipzig, Thomas. 6 M. 50 (cplt.: 17 M.)
Inhalt: 5. 1. Unglasirte Thongebilde [Terracotten]. 2. Stuccatur- u. Cement-Bildnereien. (IV, 102 S. m. eingedr. Holzschn.) 4 M. — 6. Schmelze auf Metall. Spatel- od. Goldschmiede-Schmelze. Pinsel- od. Maler-Schmelze. (IV, 58 S.) 2 M. 50.

Fokke, A., Rettungen des Alkibiades. 1. Tl. Die sicil. Expedition. (gr. 8. IV, 87 S.) Emden, Haynel. 1 M. 75

Frick [Halle], u. ***Friedel*** [Stendal], in wieweit sind die Herbart-Ziller-Stoy'schen didaktischen Grundsätze für den Unterricht an den höheren Schulen zu verwerten? Sep.-Abdr. aus den Verhandl. der 4. Direktorenkonferenz der Prov. Sachsen. (gr. 8. 128 S.) Berlin, Weidmann. 1 M. 60

Heyse, M., de legationibus atticis. Diss. in. (gr. 8. 72 S.) Göttingen 1882. (Vandenhoeck). 1 M. 80

Hillmann, Fr., de arte critica in Orphei argonauticis factitanda capita II. Diss. in. (gr. 8. 74 S.) Leipzig, Matthes. 1 M.

Jatta, G., le monete greche di argento della Magna Grecia. (8. 139 p.) Trani 1882, V. Vecchi.

Koziol, H., lateinische Schulgrammatik. (gr. 8. VIII, 272 S.) Prag 1884, Tempsky; Leipzig, Freytag. 2 M. 40; Einbd.: 40 Pf.

Kraffert, H., Beiträge zur Kritik u. Erklärung lateinischer Autoren. (gr. 8. 153 S.) Aurich, Reents in Comm. 3 M. 60

Kraz, H., in Sachen der lateinischen Orthographie. Aus: „Corresp.-Bl. f. d. Gelehrten- u. Realschulen". (gr. 8. 8 S.) Tübingen 1880, Fues. 10 Pf.

Maurer, Th., noch einmal Julius Cäsars Brücke über den Rhein. Vademecum für Hrn. A. Rheinhard, Baurath in Stuttgart. (gr. 8. 12 S. m. 1 Holzschn.) Mainz, Diemer. 40 Pf.

Nageotte, E., histoire de la littérature grecque depuis ses origines jusqu'au VI e siècle de notre ère. (18. 520 p. avec carte littéraire de la Grèce, plans, bustes des auteurs etc.) Paris, Garnier frères.

Naguiewski, de Juvenalis vita observationes. (gr. 8. VI, 66 S.) Riga, (Jonck & Poliewsky). 2 M. 50

Plauti comoediae. Rec. et enarravit J. L. Ussing. Vol. IV pars 2, Pseudolum et Poenulum continens. (gr. 8. VIII, 362 S.) Havniae; Leipzig, Weigel. 10 M. (I—III, 1., IV, 1. 2.: 56 M. 50)

Renan, Ernest, der Islam u. die Wissenschaft. Vortrag, geh. in der Sorbonne am 29. März 1883. Kritik dieses Vortrags vom Afghanen Scheik Djemmal Eddin u. Renan's Erwiderung. Autoris. Uebersetzg. (gr. 8. 48 S.) Basel, Bernheim. 1 M. 20

Rogge, H. *C.*, Bibliotheca Grotiana. Hugonis Grotii operum descriptio bibliographica in qua omnes editiones et versiones, argumenti ratione habita, secundum temporis ordinem recensentur. Pars I. (gr. 8. X, 76 p.) Hagae Comitum, Nijhoff. 2 fl. 50

Rosenstiel, Fr., de Xenophontis historiae graecae parte bis edita. Diss. in. (gr. 8. 54 S.) Jenae 1882. (Göttingen, Vandenhoeck.) 1 M. 40

Sophokles. Oedipe à Colone. Expliqué et annoté par E. Sommer. Traduit par M. Bellaguet. (12. 247 p.) Paris, Hachette. 2 fr.

Litterarische Anzeigen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

ERSCHEINT JEDEN SONNABEND.

ABONNEMENTS NEHMEN ALLE BUCHHANDLUNGEN & POSTÄMTER ENTGEGEN.

PREIS VIERTELJÄHRLICH 6 MARK.

UNTER MITWIRKUNG VON

GEORG ANDRESEN UND HERMANN HELLER

HERAUSGEGEBEN VON

WILHELM HIRSCHFELDER.

INSERATE WERDEN VON ALLEN INSERTIONS-ANSTALTEN UND BUCHHANDLUNGEN ANGENOMMEN.

PREIS DER DREIGESPALTENEN PETITZEILE 30 PFENNIG.

3. JAHRGANG. 8. SEPTEMBER. 1883. № 36.

Die Herren Verfasser und Verleger philologischer Werke, Programme und Dissertationen werden gebeten, Recensions-Exemplare an die Redaktion dieser Wochenschrift, Berlin W., Wichmannstr. 3, gefälligst einsenden zu wollen.

INHALT:

Recensionen und Anzeigen.

Carl Bruch, Ausgewählte Dramen des Euripides. In den Versmaſsen der Urschrift in das Deutsche übersetzt. Minden i. W. 1883. 383 S. 8°. broch. 5 M., gebdn. mit Goldschnitt 6 M. 50 Pfg.

Sechs euripideische Dramen, Medea, Iphigenia in Aulis, Iphigenia bei den Tauriern, Alkestis, Hippolytus und Jon, sind in dieser elegant ausgestatteten Gesamt-Ausgabe vereinigt, in der man ungern die Hekabe vermißt. Die kurzen Einleitungen, mit welchen die einzelnen Stücke versehen sind, und die erklärenden Anmerkungen, meist mythologischen Inhalts, welche sich zuweilen am Fuße der Seiten befinden, werden dem großen Publikum gewiß willkommen sein.

Was die Übersetzung selbst betrifft, so hat sich C. Bruch dabei wie bei seiner Übertragung des Aeschylus (Breslau 1881) leider an die Ausgabe Hartungs gehalten. Den Textesänderungen und Umstellungen desselben ist er fast immer gefolgt und die von jenem für unecht gehaltenen Stellen hat er unübersetzt gelassen. Sonst kann man die Übersetzung nur als gelungen bezeichnen. Der Verfasser hat es verstanden, mit möglichst getreuer Wiedergabe des ihm vorliegenden Textes eine natürliche und edle Sprache zu verbinden. Die antiken Versmaße gebraucht er mit solchem Geschick, daß man selbt die Chorpartieen mit Genuß lesen kann, ohne beständig daran erinnert zu werden, daß man nicht das Original selbst, sondern eine Übersetzung vor sich hat.

Zu Iphigenia in Aulis und zu Alkestis machen wir einige Bemerkungen im einzelnen, wobei wir billigerweise von den Mängeln absehen, welche etwa schon durch die eigentümliche Gestalt des zu Grunde gelegten Textes bedingt waren.*) Iph. Aul. 137 αἰαῖ, πίπτω δ' εἰς ἄταν bedeutet nicht „weh, Unheil naht und Elend!“ (S. 66), sondern „ich geriet in Verblendung“, 348 „*weil* er *so* am besten seine Liebe ihm vergelten kann“ (S. 72) ist ἡνίκα nicht richtig wiedergegeben. Vs. 441 heißt es „Gott gebe, daß sich alles noch zum guten fügt“ (S 75), wie wenn nicht ἔσται, sondern εἴη im Texte stünde. Unrichtig ist auch die Übersetzung von 402 „ganz anders klang der Rede Anfang als der Schluß“, 729 „ich *gab* ihm deine Tochter“ (S. 88), 821 ὦ πότνι' αἰδώς „o welche Würde“ (S. 92), sowie von Alk. 795 „Laß uns hinein jetzt gehen“ (S. 223). Die Übersetzung von Iph. Aul. 62 „wenn ihn in seinem Rechte jemand kränken . . . sollte“ (S. 61) ist wohl durch v. 79 veranlaßt Alk. 113 „ob sie nach Lykien flieht“ (S. 195) ist Alkestis statt des unbestimmten τὶς zum Subjekt gemacht. Ungenau ist auch Iph. Aul. 118 Λήδας ἔρνος „theure Gattin“ und Alk. 718 πρὸς ἡμῶν „*für* mich“. Ein Bild ist an die Stelle des eigentlichen Ausdrucks z. B. Alk. 909 getreten πολιὰς ἐπὶ χαίτας ἤδη προπετὴς ὢν βιότου δὲ πόρσω „ob ihm auch . . . die Sonne sich schon neigte im Lebensabend“ (S. 228). Eigene Zusätze hatte der Übersetzer nur an wenigen Stellen nötig, so vor Alk. 463 wegen der antistrophischen Entsprechung „sanft sei dein Bett, sanft sei dein Grab“ (S. 208), Iph. Aul. 514 „der Griechen Heer, *das müſsig hier in Aulis liegt*“. (S. 78), 764 „stehen die Troer *und schauen schaudernd*“ (S. 90). Auf Klytämnestras Frage „O warum erhielt ich *dieses Schreiben* nicht aus deiner Hand?“ antwortet der Diener Iph. Aul. 895 „Menelaos ist an allem Jammer schuld, er nahm *ihn* mir“ (sc. den Brief) S. 96.

*) Einigemal weicht Bruch zu Gunsten der Überliefernng von Hartung ab, so glaubt er nach Iph. Aul. 919 keinen Vers ergänzen zu müssen und behält Alk. 674 ὦ παῖ bei.

Gegen den Ausdruck ist höchst selten etwas einzuwenden, vgl. Iph. Aul. 86 „ach, daß dieses Amt nicht mir *gefallen* wäre!“ (S. 62) und 719 „darüber bin ich grade aus“ (S. 88).

Berlin. H. Gloël.

Otto Hirschfeld, Bemerkungen zu Tacitus. Enthalten in den Wiener Studien 1883 S. 119—127.

1. Die Frage, ob Agricola im J. 39 oder im J. 40 n. Chr. geboren ist, ist noch nicht gelöst. Nur darüber ist man einig, daß die Angabe des Tacitus Agr. 44: *natus erat Agricola C. Caesare ter cons(ule) Jdibus Juniis: excessit sexto et quinquagesimo anno, decimo Kalendas Septembres Collega Priscoque consulibus* einen doppelten Fehler enthalten, und zwar der Art, daß entweder *ter* in *iterum* und *sexto* in *quinto*, oder *ter* in *tertium* und *sexto* in *quarto* geändert werden muß. C. Caesar war aber Konsul zum zweiten Mal 39, zum dritten Mal 40, und zwar beidemal consul ordinarius. Da nun einerseits *ter* ebenso leicht aus *iter(um)* als aus *tertium* und VI ebenso gut aus V als aus IV verderbt sein könne, andererseits die Stufen der Amtskarriere des Agricola ein entscheidendes Moment nicht abgeben, namentlich die Frage, ob ihm außer dem Jahr, welches ihm nach Tacitus eigener Andeutung für seine in der Quästur geborene Tochter erlassen wurde, schon vorher ein Jahr für den vor der Tochter geborenen und früh verstorbenen Sohn erlassen worden ist, eine offene sei, erklärt Hirschfeld die Argumente weder auf der einen noch auf der anderen Seite für entscheidend. Nun glaubt er aber ein Argument zu Gunsten des J. 39 (wonach Agr. 44 *iterum* und *quinto* zu schreiben wäre) aus der Angabe des Tacitus c. 4 entnehmen zu können, wo es von dem Vater des Agricola, Julius Graecinus, heißt: *M. Silanum accusare iussus et, quia abnuerat, interfectus est.* Denn da Silanus nach den Arvalakten bereits am 24. Mai 38 tot war, werde man den Tod des Graecinus, wenn derselbe auch nicht unmittelbar nach dem Selbstmord des Silanus erfolgt sei, doch kaum später als 39 setzen dürfen, und da Agricola, wie man aus dem Stillschweigen des Tacitus folgern müsse, nicht erst nach dem Tode des Vaters zur Welt gekommen sei, so könne man seine Geburt nicht über den 13. Juni des Jahres 39 herunterrücken. Diesem Argument kann Referent nur ein geringes Gewicht beimessen. Man wird zwar gegen die Annahme, daß Tacitus, wenn Agricola nach dem Tode seines Vaters geboren wäre, dies ausdrücklich angegeben haben würde, nicht viel einzuwenden haben; aber da es unter dieser Voraussetzung feststeht, daß die Rache des Kaisers für die Weigerung des Graecinus, die Anklage des Silanus zu übernehmen, mindestens über ein Jahr auf sich hat warten lassen, so ist die Möglichkeit keineswegs ausgeschlossen, daß Graecinus erst zwei Jahre und einige Monate nach seiner Weigerung ein Opfer der kaiserlichen Rache geworden ist. Damit würden wir aber wieder auf das Jahr 40 als das Geburtsjahr des Agricola geführt. Somit scheint mir die Frage, ob derselbe 39 oder 40 nach Chr. geboren ist, durch Hirschfeld ihrer Lösung nicht wesentlich näher gebracht zu sein.

2. Hirschfeld findet in den Worten des Tacitus Agr. 3 *pauci et, ut ita dixerim, non modo aliorum, sed etiam nostri superstites sumus* — statt *ut ita*, das von Rhenanus stammt, ist *uti* überliefert — auch wenn Tacitus hier, wie aus dem Zusammenhange zu schließen ist, nur geistig hervorragende Männer im Auge habe, eine Übertreibung, die auch in ein rhetorisch gefärbten Darstellung die Grenzen des Erlaubt überschreite. Referent vermag dieser Auffassung nicht zu zustimmen. Denn es erscheint völlig in Ordnung, wenn Anbetracht der großen Zahl derer, welche in dem Zeitrau von 15 Jahren — *grande mortalis aevi spatium* — sei eines natürlichen Todes*) gestorben, sei es der Wut des Tyranne zum Opfer gefallen sind, die Zahl der Überlebenden, welch die *reddita libertas* begrüßten, mit *pauci* bezeichnet wir Allerdings stellt sich weder Tacitus selbst noch sein Freun Plinius, wenn man ihre Lebensjahre nachrechnet, in die Reih derer, von denen er sagt, daß sie *iuvenes ad senectutem, sen prope ad ipsos exactae aetatis terminos per silentium* gelang sind; aber es ist doch natürlich, wenn er die Schwere de Verlustes, den die *exempti e media vita tot anni* bedeuten, nu an denjenigen Altersstufen hervorhebt, die von diesem Verlust besonders hart betroffen wurden. Hirschfeld glaubt nun, da Tacitus hier der großen Zahl derer gedacht habe, ‘die, wi Tacitus und Plinius selbst, zwar dem Tode entgingen, abe doch in keinem Augenblick sich ihres Lebens sicher fühle konnten und in diesem aufreibenden Gefühl der Unsicherhe ihre geistige Kraft verzehrten’. Er ändert daher *et uti dixeri* in *tuti vixerunt*, womit er den Vordersatz, den er mit *si* beginnt, schließen läßt. Er führt damit einen, wie mir schein dem Zusammenhange fremden Gedanken ein. Denn die an di Spitze des Bedingungssatzes gestellte Bestimmung der Daue der Schreckenszeit steht wohl zu der Höhe der Zahl de während derselben Gestorbenen und Getöteten, nicht aber z der geringen Zahl derer, die sich sicher fühlten, in Beziehung und wenn durch Hirschfelds Herstellung *pauci* das Subjekt *tuti vixerunt* geworden ist, so vermißt man nach der Angab über die Menge der durch einen natürlichen oder durch eine gewaltsamen Tod Dahingerafften eine entsprechende Angab über die geringe Zahl der Überlebenden; und das ist es j eben, was die gewöhnliche Herstellung bietet.

3. Agr. 9 *statim ad spem consulatus revocatus est, com tante opinione Britanniam ei provinciam dari.* Das allerding auffallende Präsens *dari* glaubte ich in meiner Ausgabe aus de Bestreben, die Sicherheit der Erwartung des Publikums zu bezeichnen, rechtfertigen zu können. Ich gestehe ein, daß de immerhin sehr gewagte Ausdruck durch Hirschfelds Restitutio der im Anschluß an c. 40 *addique insuper opinionem Syria provinciam Agricolae destinari* das überlieferte *dari* i *destinari* ändert, einfach und korrekt wird.

4. Hirschfeld hat in dem von Tacitus Ann. II 22 wieder gegebenen Wortlaut der ‘stolzen Inschrift’ des Germanicus *debellatis inter Rhenum Albimque nationibus exercitum Tiber Caesaris ea monimenta Marti et Jovi et Augusto sacravis* einen Fehler entdeckt, den er mit Recht einer Korruptel de Überlieferung und nicht einer Nachlässigkeit des Tacitus zu zuschreiben geneigt ist. Daß nämlich Mars vor Juppiter ge nannt wird, ist beispiellos. Die Verbesserung Hirschfelds *Marti et Divo Augusto* — denn man kann ihm nur beistimme wenn er sagt, daß *Marti Ultori et Augusto*, das er als di nächstliegende Änderung bezeichnet, weil *Augusto* auf de

*) Diese allgemeine Bedeutung hat der Ausdruck *fortuitis casibu* eine im Verhältnis zu anderen Perioden besonders große Sterblich keit soll allerdings nicht dadurch bezeichnet werden.

ierenden Kaiser bezogen werden müßte, der eben vorher *berius Caesar* genannt ist, mißlich ist — ist ganz plausibel.

5. Ann. II 67 *iisque* (den Kindern des thracischen Königs tys) *nondum adultis Trebellenus Rufus praetura functus tur, qui regnum interim tractaret, exemplo, quo maiores Lepidum Ptolemaei liberis tutorem in Aegyptum miserant* nmt Hirschfeld entweder vor *Trebellenus* oder vor *datur* nach m Beispiel der folgenden Worte und der Parallelstelle n. III 38 *liberos Cotyis, quis ob infantiam tutor erat Trebellenus ifus* den Ausfall von *tutor* an. Die Vermutung erscheint auf n ersten Blick recht gut motiviert. Es fragt sich aber doch, nicht der von Hirschfeld vermißte Begriff, der überdies sich wie so aus dem Zusammenhang nicht unschwer ergiebt — wa wie *rex* Ann. II 3 *occiso Artaxia per dolum propinquorum tus a Caesare Armeniis Tigranes deductusque in regnum a iberio Nerone* —, genügend durch den Zusatz *qui regnum terim tractaret* gegeben und ob nicht dieser Zusatz durch die insetzung von *tutor* wenn auch nicht gerade überflüssig geacht wird, so doch an selbständiger Kraft verliert. — Mit esem *Trebellenus Rufus*, den Tacitus *praetura functus* nennt, entificiert Hirschfeld den *Rufus praetorius*, der auf dem euerdings gefundenen Fragment einer samothrakischen Inschrift scheint.

6. Tacitus' Bericht über den Ausgangspunkt der Quästur nn. XI 22 widerspricht der sonstigen Überlieferung und ist cherlich irrig. Mommsens Vorschlag, der durch eine verhlte Änderung der Interpunktion den Widerspruch zu tilgen ıcht, wird von Hirschfeld mit Recht verworfen und der Irrtum es Tacitus konstatiert. Hierzu fügt er die treffende Berkung, daß die Namen der Quästoren *Potitus* und *Mamercus* nz den Eindruck machen, als ob die Träger derselben boni minis causa als erste Militärquästoren bestellt worden seien, ie andererseits den ersten Aerarquaestoren entsprechend ihrer estimmung, treue Hüter der öffentlichen Gelder zu sein, wohl icht zufällig die Namen *Veturius* (*vetare*) und *Minucius* (*minuere*) beigelegt worden seien (Plutarch Poplicola 12). Die insetzung der Militärquästoren setzt Hirschfeld mit Mommsen s Jahr 421 v. Chr., während Tacitus die Militärquästoren s die ursprünglichen bezeichnet, zugleich aber in verwirrter eise die Bezeichnung dieser ihrer Bestimmung an den Satz ngt, der von dem Übergang der Wahl an das Volk (447 v. Chr.) andelt.

7. Gestützt auf die Angabe Halms in der dritten Auflage, aß Hist. I 77 nach dem Namen *Saevino* zunächst die Buchiben *pq* überliefert seien, schlägt Hirschfeld vor, *Scaevino aquio* zu schreiben. Denn das Cognomen *Saevinus* sei überupt nicht bezeugt, der Name *Scaeva* aber, aus dem ohne veifel *Scaevinus* abgeleitet sei, in der *gens Paquia* häufig. eser Vermutung und den an dieselbe geknüpften Bemerkungen t inzwischen der Boden entzogen durch die auch in Halms Auflage aufgenommene Mitteilung Meisers, Neue Jahrbücher r Philol. 1882 S. 135, daß in deutlichen Abkürzungen *promti* der Handschrift stehe, darauf folge ein übergeschriebenes ν; letzte Buchstabe sei wahrscheinlich *s*. Daher stehe auch Rande von ziemlich alter Hand *promptius*. Als nächste rbesserung würde sich daraus *promptio* ergeben, vorausgesetzt ß dies ein römischer Name sei.

Berlin. Georg Andresen.

Etude sur le *De Moribus Germanorum* par **F. Brunot**, professeur au lycée de Bar-le-Duc. Paris, Alphonse Picard, 1883. 12. 72 pg.

Diese kleine Schrift nimmt die vielbehandelte Frage wieder auf: welches ist die Tendenz der Germania? Der Verfasser geht aus von der Meinung Fr. Passows, die Germania sei die Flugschrift eines Patrioten, die von der mit Furcht gemischten Bewunderung Zeugnis ablegen sollte, welche dem Tacitus die Barbaren des ersten Jahrhunderts einflößten. Zu diesem Zwecke mußte der Schriftsteller den Germanen Kraft und Tugend in ungewöhnlichem Grade beilegen. Diese Hypothese müsse den Deutschen zwar schmeichelhaft sein, dennoch sei sie von der Kritik in Deutschland verworfen. Nur in Frankreich halte man an dieser Auffassung fest, und darum macht sich Herr Brunot daran einer anderen Ansicht Geltung zu verschaffen.

Zunächst versucht der Verfasser den Nachweis, daß Tacitus gar nicht so von Bewunderung gegen die Germanen erfüllt ist, auch nicht den nahen Untergang des Römischen Reiches geahnt hat und demgemäß auch nicht auf die Gefahren hat hinweisen wollen, die dem Reiche von den Germanen drohen. Diese Erörterung ist verständig durchgeführt und zeugt von genauer Kenntnis der Werke des Tacitus. Indes bei Besprechung der bekannten Stelle Germ. 33: *maneat, quaeso, duretque gentibus, si non amor nostri, at certe odium sui, quando urgentibus imperii fatis nihil iam praestare Fortuna maius potest, quam hostium discordiam* — irrt er in mehrfacher Beziehung. Zuerst stört seine Beweisführung das Wort *urgentibus*; wie man es auch auffassen möge, es sei unpassend; der Sinn fordere ein anderes Epitheton zu *fatis*, etwa *ingentibus* oder irgend ein ähnliches Wort, das die Lebenskraft und Stärke des Weltreiches bezeichne. Nun findet sich in der That in einigen Handschriften *in gentibus* oder *ingentibus*, doch liegt die Entstehung dieses Fehlers auf der Hand; die beste Überlieferung ist entschieden für *urgentibus*; die richtige Erklärung hat Baumstark gegeben (Ausführl. Erkl. II pg. 75): „der römischen Herrschaft Geschick geht unaufhaltsam seinen Gang". Tacitus verzichtet auf die Liebe der Völker für Rom; die wechselseitige Feindschaft unserer Feinde ist das Größte, was uns das Schicksal verleihen kann; etwas größeres brauchen wir nicht. Das ist der klare Sinn der Stelle, die auch sonst nicht recht von Herrn Brunot aufgefaßt ist: es handelt sich nicht um einen Vernichtungskampf zwischen den Chamavi und Angrivarii (s. S. 38), sondern um die Schlacht, in der die Bructeri von ihren Nachbarn besiegt oder gar vernichtet worden seien.

Doch abgesehen von dieser Einzelheit ist die Hypothese Passows als unhaltbar richtig nachgewiesen. Daraus glaubt nun der Herr Verf. folgern zu müssen, die Germania sei keine besondere Schrift, sie sei ein Bruchstück aus den Historien des Tacitus. Bekanntlich hat nach anderen Franz Ritter und zuletzt Alexander Riese diese Ansicht verfochten, obwohl sie die triftigen Gegengründe nicht zu widerlegen vermochten. Weist nicht z. B. der Anfang der Schrift des Tacitus *Germania omnis a Gallis separatur* deutlich genug auf den Anfang der Kommentarien Caesars de bello Gallico hin? Was kann man bei den letzten Worten des K. 46 *in medium relinquam* noch weiteres zum Schluß erwarten? Trajan war durch den Suebenkrieg an die Donau gerufen, das hatte die allgemeine Aufmerksamkeit

wieder auf die germanischen Stämme gelenkt; was war natürlicher, als daß Tacitus bei diesem Anlaß dem römischen Publikum die Resultate seiner Forschungen, seine Ansichten über die nordischen Völker mitteilt? Für die Historien soll das Werk als Episode bestimmt sein, gerade so wie in das fünfte Buch der Historiae ein längerer ethnographischer Abschnitt über die Juden eingeflochten ist. Referent will nicht wiederholen, was hiergegen bisher vorgebracht ist. Nur zweierlei möge angedeutet sein: wie stimmt die Sprache, z. B. der Satzbau, auch der Wortgebrauch mit dem der vorhandenen Bücher der Historiae? Wie könnte man es sich erklären, daß Tacitus bei Gelegenheit eines Krieges an der Donau die Germanen auch des Nordens und besonders Nordwestens ausführlich bespricht und dabei am Rhein seinen Standpunkt nimmt? — Wir glauben, daß Herr Brunot die Germania nicht von ihrer Stellung als selbständige Schrift gestoßen hat.

B. H.

Übungen im lateinischen Stil für obere Gymnasialklassen mit Hinweisungen insbesondere auf Zumpts Grammatik und des Verfassers Theorie des lateinischen Stils. Von **Fr. Ad. Heinichen.** Dritte verbesserte Auflage. Leipzig 1883. C. A. Kochs Verlagsbuchhandlung. VIII. 148. gr. 8.

Der um den Gymnasialunterricht in den alten Sprachen, besonders der lateinischen, wohl verdiente Prof. Heinichen hat für beide Sprachen Stilübungen herausgegeben, die der Praxis entnommen und im Unterrichte des Verf. wohl bewährt auch anderen Schulmännern nützlich gewesen sind. Vorliegendes Übungsbuch erschien zuerst im Jahre 1839 (XII. 108 S. gr. 8), eine zweite Auflage besorgte der Herausgeber noch selber im Jahre 1852: in derselben wurden nicht nur wesentliche Verbesserungen vorgenommen, sondern auch die Zahl der Übungsstücke von 115 bis auf 170 vermehrt. Diese dritte Auflage ist von Herrn Dr. F. Worch in Leipzig besorgt worden; derselbe hat den Stoff nicht erweitert, sondern nur nötige Verbesserungen und Ergänzungen in den Anmerkungen angebracht. So ist die Brauchbarkeit des Buches wieder erhöht worden; Referent zweifelt nicht, daß es sich auch neben seinen zahlreichen Konkurrenten halten wird. Für eine etwaige neue Auflage sei es erlaubt, einige Bemerkungen anzuknüpfen. — Was zunächst den Text der Übersetzungsaufgaben betrifft, so sind wir mit dem Verfasser darin einverstanden, daß es nicht gut gethan sei, Schülern oberer Gymnasialklassen unveränderte Texte aus deutschen Klassikern zum Übersetzen ins Lateinische darzubieten: nur unter ganz besonderen Umständen ist das ratsam, wie in der Besprechung der *Vorlagen* von Schulteß demnächst entwickelt werden soll. Mit Recht heißt es in der Vorrede zur zweiten Auflage: „entweder muß ein solcher Text mit Anmerkungen überschwemmt und dem Schüler alles breit gelegt werden, so daß für die Selbstthätigkeit nur ein geringes Feld übrig bleibt; oder der Schüler, welcher die Schwierigkeiten von sich aus nicht überwinden kann, verliert die Lust an diesen Übungen und übersetzt das Deutsche in ein Latein, welchem der Kenner den Deutschen in jedem Satze anmerkt." Referent mißbilligt daher auch die in Süd-Deutschland herrschende Vorliebe für solche Übungsaufgaben und hofft, daß die einsichtsvolle Hinweisung auf diesen Punkt, die sich in den revidier Lehrplänen des Königreichs Preußen befindet, (Phil. Wochensc 1882 Nr. 18. 19 S. 602) recht aufgefaßt werden wird. A manchmal könnte den Primanern etwas mehr zugemutet werd als es hier großenteils geschieht: für häusliche Aufgaben sind vorliegenden Stücke meist zu leicht; mehr würden sie s zum mündlichen Gebrauche eignen, wenn die Anmerkungen das Ende des Buches verwiesen wären. Eine fernere Ausstell betrifft den Inhalt des gebotenen Übersetzungsstoffs. Derse ist meist neueren Lateinern entnommen und entbehrt im Gan nicht einer gewissen Mannigfaltigkeit: wenigstens kann Refer nicht finden, daß die Neulateiner — wie Weidner in seinen A gaben sagt — ungeeignet ihrem Inhalte nach seien. A einer Anforderung wird das Buch von Heinichen nicht gerec es schließt sich an die Schullektüre zu wenig an. So wü es sich empfehlen, bei einer Neubearbeitung Stücke wie Nr. 1 bis 118 und andere durch solche zu ersetzen, die nach St und Inhalt sich an die gelesenen Klassiker anschließen. — Endl erlaubt sich Referent noch ein paar Wünsche in betreff d Anmerkungen zu äußern. Die Verweisung auf die Zumptisc Grammatik allein wird wohl allgemein als unpraktisch bezeichn werden, da dieselbe nur an wenigen Schulen noch im Gebrauc ist; es empfiehlt sich, das Verweisen auf ein bestimmtes Le buch überhaupt zu vermeiden, um für nützliche Bemerkung zusammenfassender Art, wie sie z. B. in lobenswerter W das kleine Buch von Radtke (Materialien zum Übersetzen dem Deutschen ins Lateinische, Leipzig, bei Teubner 1880) hält, Raum zu gewinnen. Die Regeln und Hinweise zu Anf der Aufgaben würden besser einen Platz bei den übrigen merkungen erhalten.

—i— —i—

Auszüge aus den deutschen und ausländisch Zeitschriften, Programmen und Dissertatione

Rhein. Mus. f. Phil. Bd. XXXVIII, 3. 1883.

1. **F. Leo** (Kiel), **Die Überlieferungsgeschichte der tere zischen Komödien und der Commentar des Donatus** (317—34 Aus den Didaskalieen ergiebt sich, daß ‚Donat seinen Comment an ein MS. aus der Recension des Calliopius anschloß', daß fer dieses MS. ‚zu der Klasse des Victorianus, nicht zu der unse Bilderhandschriften gehörte'. Calliopus' Ausgabe liegt also Donat und ist in unserem Victorianus repräsentiert. Sie wur noch im Altertum, nach einer alten und guten Handschrift vielen Textänderungen versehen, zum 2. Male herausgegeb Das sind die Resultate der Abhandlung, welche ausserdem üb die Ausscheidung dessen, was Donat an unserem Scholienkomp gearbeitet hat, sowie über Art und Alter der Bilder, welche Handschriften P V A zieren, manche Bemerkung mitteilt.

2. **W. Sieglin** (Leipzig), **Zwei Doubletten im Livius** (3 bis 369). I. Die Gesandtschaften der Römer an die Ka thager im Jahre 535/219 und 536/218. Ein Vergleich von L XXI, 8 mit XXI, 11 lehrt, daß beide Stellen dieselben eignisse vor Sagunt berichten. Am Schluß jener steht die G sandtschaft der Römer, am Schluß dieser der Aufstand der O taner und Carpetaner und Hannibals Abreise. Beide Ereigni sind also gleichzeitig. Dies Resultat hebt die Bedenken auf, man gegen jene erste Gesandtschaft der Römer, von der Polyb nichts weiß, haben mußte. Daneben aber muß auch die and

esandtschaft, welche Polybius III, 15. 20. 33 berichtet, für gehehen angesehen werden. Beide sind nicht verschiedene Relaonen desselben Faktums. Es giebt aber Erklärungen dafür, daß olybius wie Livius die ihnen vorliegenden Berichte für solche erschiedenen Relationen desselben Faktums angesehen und deshalb jeder in seiner Weise sie in eine Gesandtschaft verwandelt aben. — II. Zur Chronologie des Winters 536/218 auf 37/217. Sowohl Hannibals Apennin-Märsche: 1.) Liv. XXI, 63, 5 ff. 2) XXI, 58 f., als auch seine beiden Trebia-Schlachten gegen empronius sind verschiedene Berichte einer Aktion. Bei den ärschen ist das auf den ersten Blick ersichtlich; cap. 58—59 uß fort; so stimmt auch Livius mit Polybius. Bei den Schlachten hrt es ein Vergleich der Darstellung des Livius und der des olybius.

3. **Arthur Ludwich** (Königsberg), **Zu Herodian's Schriften** ερὶ ὀνομάτων und περὶ μονήρους λέξεως (370—383). Mitteilungen über den Inhalt des cod. gr. 294 der k. k. Hofbibliothek Wien, besonders über Σεργίου ἀναγνώστου Ἐμισηνοῦ ἐπιτομὴ τῶν ονοματικῶν κανόνων Αἰλίου Ἡρωδιανοῦ und über Αἰλίου Ἡρωδιανοῦ ερὶ μονήρους λέξεως. Zu letzterer Schrift werden viele Textbemerkungen aus jenem cod. V (d. h. Vindobonensis) gegeben; man annte sie bisher bloß aus einem cod. H (d. h. Havniensis).

4. **Alfred Wiedemann** (Bonn), **Zur Chronologie der Arsinoe Philadelphos** (384—393). Die Behandlung einiger Inschriften Revue égyptol. I, 10 ff. Revillout; Aeg. Ztschr. 1875 p. 33 ff. . Brugsch) ergiebt folgende Daten. Philadelphos heiratet die rsinoe in oder vor 270, Suidas sagt: 271. Euergetes wird Mitgent 271. Arsinoe wird zur Göttin erklärt: 270 in Mendes, 265 Sais, vor 265 (sicher 266) in Theben. Der Krieg gegen Magas l der Galateraufstand fällt in oder kurz vor 265 und spielt ahrscheinlich, endet sicherlich in der Nähe von Sais.

5. **H. Jungblut** (Halle), **Über die Sprichwörtersammlungen Laurentianus 80, 13** (394—420). Nach einigen Bemerkungen r das Verhältnis der von Suidas erwähnten, in 3 Bücher eingeteilten Sprichwörtersammlung des Ζηνόβιος, des Göttinger corpus ser Sammlung, des Athos-Codex E. Millers (cod. M), des Laurtianus (L), des Scorialensis (S) zu einander, Bemerkungen, die ch besonders gegen F. Schöll richten, folgt eine Kollation von 4 r 5 Sprichwörtersammlungen des cod. L, und zwar in dieser olge: 1. Laur. Sammlung II. 2. Cod. M Sammlung I. Laur. Sammlung IV. 3. Cod. M Sammlung II. Laur. Sammlung V. 4. Cod. M. Sammlung IV. Laur. Sammlung III.

6. **Richard Förster** (Kiel), **Alkamenes und die Giebelkompositionen des Zeustempels in Olympia. Die kunstgeschichtlichen Angaben des Joannes Tzetzes und des Suidas** (421 bis). Ist Alkamenes Zeitgenosse (Nebenbuhler) des Phidias und s Lemnos? Oder ist er Schüler des Phidias und aus Athen? an hat beides kombiniert. Verf. hält nur die zweite Überlieferung ür richtig. Sie steht ausdrücklich Plin. XXXIV, 72 u. XXXVI, 6. Sie stimmt mit der Angabe über 2 (—3) Werke des Alkamenes. ie erste Überlieferung beruht auf Plin. XXXIV, 49, einer in chtlicher Verwirrung befindlichen Angabe über den Synchrosmus von Künstlern, auf Paus. V, 10, 8, einer höchst wahrheinlich aus den Fingern gesogenen Exegetenweisheit, endlich f Tzetzes Epist. 77 und Histor. VIII, 340 sq., welche nur des ausanias Notiz wiederzugeben scheinen, freilich mit Mißverständssen, Irrtümern, Entstellungen, wie sie Tzetzes liebt. Dies wird einer Reihe von Beispielen, sowie an den Einzelheiten jener schichte ausgeführt. Die Notiz des Suidas Ἀλκαμένης . . . Λήμνιος den Künstler zu beziehen, ist durch die Form und Art der leren Suidas-Notizen über Künstler kaum möglich gemacht. Künstler von dem Ruhme des Alkamenes kann unmöglich die ympischen Giebelkompositionen gemacht haben, so daß sich der ganze Inhalt der ersten Überlieferung, die an diese anknüpft, in Dunst auflöst.

7. **O. Ribbeck** (Leipzig), **Zu Plautus' Amphitruo** (450—453). Kritische Bemerkungen zu den Versen 253. 293. 300. 315. 486. 487. 384. 620. 627. 641. 648b—653. 723. 727 f. 928. 607. 836 f.

8. **K. K. Müller** (Würzburg), **Handschriftliches zu den Poliorketika und der Geodäsie des sogenannten Hero** (454—463). Alle MSS. stammen aus dem 16. S. Dem Verf. aber ist es nunmehr gelungen, deren Original (Vat. gr. 1605) aus dem 11. S. aufzufinden. Es bestätigt die Annahme einer Blattversetzung und hat einige Lücken. Die codd. B (Bologna) und O (Oxford) stammen direkt aus Vat. 1605; die codd. Voss. und Vat. 1425 aus B; die codd. Escurial. und Meermann. und Oxon.-Misc. 109 vermutlich auch aus Vat. 1605. Eine Reihe von Lesarten dieses Originals wird mitgeteilt.

Miscellen: *A.* Hans Flach (Tübingen), Zum Leben der Erinna. Die vielfach citierte Vita der Erinna, die in den Schol. Anth. Pal. stehen soll, steht thatsächlich nicht darin. — *B.* H. Zurborg (Zerbst), Zu Xenophon's Πόροι. Über einige Bemerkungen, welche Schanz zu Zurborgs Dissertation über diese Πόροι und zu dessen Ausgabe derselben gemacht hatte. — *C.* R. Förster (Kiel), Archäologische Kleinigkeiten. 1. ‚Die Aphrodite des Alkamenes'. Nur die ἐν κήποις, keine zweite, ist bezeugt. 2. ‚Byzas kein Künstler'. Das Gegenteil ist aus den überlieferten Worten mit Unrecht erschlossen. 3. ‚Theon's ἐκβοηθῶν, Lysipps Kallikrates und der borghesische Fechter'. Weder des Theon Gemälde noch des Agasias Fechter können die Statue des Lysippos zum Vorbilde gehabt haben. 4. ‚Athena mit Lampe?' Welcker oder der Setzer versah sich; ‚Lanze' soll für ‚Lampe' stehen. — *D.* Paul Cauer (Berlin), Zu Vergil. Konjektur von *dignam* und *domum* für *dignum* und *deo* in Verg. Aen. 364 f. — *E.* W. Ribbek (Berlin), Zu Horatius epod. 15, 21. Änderung von *Pythagorae* in *Panthoidae*. — *F.* Bruno Friederich (Hannover), Zu Statius' Silven. Konjekturen in II, 1, 17. I, 6, 63. III, 3, 179. V, 1, 205. Mitteilung über starke Ausnutzung der Silven in Leipzig im 2. bis 4. Jahrzehnt des 17. S. — *G.* F. Bücheler (Bonn), Pompejanisch-Römisch-Alexandrinisches. Über ein pompejanisches Epigramm aus der Zeit vor Catull und Calvos. — *H.* Bücheler, Die staatliche Anerkennung des Gladiatorenspiels. Fand unter den Konsuln des Jahres 649/105 P. Rutilius Rufus und C. Manlius statt (Ennodius p. 284 Hartel). — *I.* Bücheler, Caro. Heißt ursprünglich ‚Stück', nicht ‚Fleisch'. *Carnifex* heißt ‚Zerstückeler'. — *K.* G. Löwe (Göttingen), Handschriftliches zu Corippus (Zusatz zu S. 315 f.). Die vermeintliche Handschrift des Matthias Corvinus ist der bekannte codex Trivultianus! — *L.* **, ʼΟΛΥΜΑΤΟΠΟΙΟΣ. Mit der gepriesenen Bereicherung des griechischen Lexikons ist es nichts. Eine neue Lesung des Steins ergab ΘΑ als die ersten Lettern jenes Wortes. —

Berg- und Hüttenmännische Zeitung. 42. Jahrgaug. 1883. No. 25 und 26. Technische Zustände des Carthaginienser Bleiberg-baues von Djebel Irsas in Tunis, abgeleitet aus bergbau-archäologischen Beobachtungen. Von Bergrat Th. Haupt in Florenz.

No. 25. Die Ruinen des Bergbaus bei Djebel Irsas sind den Carthagern zuzuschreiben. Zahl der Bergwerke 8. Gewonnen wurde Bleiglanz und Schwarzbleierz. Bergbauliche Beschreibung der Bergwerke. Die 22 Schlackenniederlagen sind meist in einiger Entfernung vom Fuße des Gebirges in der Ebene gelegen. Es finden sich nicht selten Steine und Werkstücke mit Zeichen von Feuereinwirkung, Überreste von Mauern und von einer Wasserleitung.

No. 26. Ausführliche Beschreibung der Schlackenniederlagen. Vergleichung ihres Bleigehaltes mit demjenigen der aus dem Altertum herrührenden Schlackendepôts in Sardinien und Griechen-

land, namentlich in Laurium. Die Schlackenmenge von Djebel Irsas läßt auf einen bedeutend ausgedehnten Bergbau der Carthager schließen. Sie wird auf 2 Millionen Centner geschätzt. Ihre Ausbeute durch Schmelzen würde einen bedeutenden Gewinn abwerfen. T.

Zeitschrift für deutsche Philologie. XV 2. Hft.

S. 241 zeigt *W. Dittenberger* kurz an: **C. Juli Caesaris** belli Gallici libri VII etc. Rec. Alfr. Holder. Freiburg, Mohr 1882. ‘Wir dürfen dies Buch mit dem Vertrauen zur Hand nehmen, endlich ein ganz sicheres Fundament für die Texteskritik des Cäsar gewonnen zu haben’.

Deutsche Litteraturzeitung 1883 No. 28 (14. Juli).

Recensionen: S. 1000 f. **Joh. Renner**, Kritische und grammatische Bemerkungen zu Homer. Progr. d. Gymn. zu Zittau 1883. ‘In lichtvoller, eindringender Weise wird der logische Zusammenhang mehrerer Iliasstellen, meist der letzten Bücher erörtert;’ ‘die landläufige Annahme von Interpolationen wird nicht selten als überflüssig erwiesen.’ *Gu. Hinrichs.* — S. 1001 f. **Isaei** orationes ... ed. H. Buermann. Berlin, Weidmann 1883. ‘Der große Fortschritt besteht in der gründlichen Ausnutzung und der richtigen Würdigung des gesamten hslichen. Materials.’ *Blass.*

Deutsche Litteraturzeitung 1883 No. 29 (21. Juli).

Recensionen: S. 1028 f. **H. Roehl**, Imagines inscriptionum graecarum antiquissimarum in usum scholarum comp. Berlin, G. Reimer 1883. Ein ‘außerordentlich bequemes und vortreffliches Hülfsmittel’ zum Studium der griechischen Epigraphik. *Gu. Hinrichs.* — S. 1029 **H. Gleditsch**, Die Cantica der Sophokleischen Tragödien etc. Wien, Konegen 1883. ‘Die Arbeit beruht auf gründlicher Beschäftigung mit der Metrik des Sophokles und guter Kenntnis der neueren Litteratur.’ *E. Hiller.* — S. 1032—34. Historische Untersuchungen, Arnold Schäfer gewidmet. Bonn; Strauß 1882. Die auf das Altertum bezüglichen Abhandlungen werden kurz besprochen und meist anerkannt. ‘Das Schmuckstück des Ganzen ist die Abhandlung von Loeschke ‘Phidias’ Tod und die Chronologie des olympischen Zeus.’ *Seeck.*

Aus den Blättern für das bayer. Gymnasialschulwesen. 19. Band. München 1883.

8. Heft.

1. Moritz Kiderlin in Nürnberg, Zum XXII. und XXIII. Buche von Livius. S. 381—387. XXII 55, 8 ist das vor *tumultus* überlieferte *recte* in *certe* zu ändern. XXIII 15, 6 ist *Nuceria* als Nominativ beizubehalten. XXIII 4, 3—4 ist nach *epulis* und ebenso vor *iam vero* ein Semikolon zu setzen. XXIII 5, 9 ist das Verbum *dedimus* zu dem mittleren Objekt *leges vestras* nicht in anderer Bedeutung zu denken, als zu dem ersten und dritten. XXIII 9, 6 ist *turba* kein übertreibender Ausdruck, da wir außer den Capuanern uns noch andere Gäste bei dem Mahle zu denken haben.

2. Franz Krupp in Zweibrücken, Zu Livius I. S. 387 bis 388. 14, 7 ist *ob* vor *obsita* einzuschieben. 15, 1 ist *inritatis V. animis* zu lesen und vor *si* ein *ut* einzusetzen. 24, 7 *audito* statt *audi tu.* 29, 4 *cum lacrimis* statt *cum larem ac* und *exierunt* (womit die Periode schließt) statt *exirent.*

3. Ad. Wittauer in Regensburg, Ovids Elegie auf Tibulls Tod (amor. III, 9). Eine Nachdichtung. Mit einer Vorbemerkung. S. 388—391.

4. Keppel in Schweinfurt, Wie ersetzt die lateinische Sprache den Konjunktiv futuri? S. 391—398. Verf. zeigt, daß der Lateiner in vielen Fällen den Futurbegriff in die Konjunktive der andern Tempora legte oder wenigstens durch andere Wendungen möglichst den Konj. futuri vermied, sowie daß die in den Grammatiken angegebenen Umschreibungen mit *futurum sit* nicht lateinisch sind. Das Schema müsse lauten:

Non dubito quin te mox huius rei paeniteat.
Non dubitabam quin eum semper huius facti paeniteret.
Non dubito quin, si tu *venias*, ille iam *redierit.*
Non dubitabam quin, si tu venires, ille iam rediisset.
Non dubito quin haec res brevi conficiatur.
Non dubitabam quin „ „ „ conficeretur.
Non dubito quin „ „ „ confecta (futura) sit.
Non dubitabam quin „ „ „ „ „ esset.
Dic mihi, quando hanc rem confectum iri putes.
„ „ „ „ „ confectam fore existimes.

5. Metzger in Schweinfurt, Anzeige von: Sophocl Aiax scholarum in usum ed. Fridericus Schubert. Pra Tempsky und Leipzig, Freytag. 1883. S. 404. ‘Für die Schule die Ausgabe vollkommen brauchbar; der angefügte index metr rum bedarf jedoch einer tüchtigen Erklärung des Lehrers’.

6. K. Geist in Dillingen, Anzeige von: Bibliothe Gothana. Xenophons Hellenika, für den Schulgebrauch klärt von H. Zurborg. 1 Bändchen. 1882. Buch I und S. 405—410. Recensent führt eine große Reihe von Einzelheit an, ‘die anders hätten gegeben werden können’, erklärt jedoch d Ausgabe für eine sehr ‘sehr gelungene’.

7. G. Krafft in Regensburg, Anzeigen von: 1. Weissei born, Aufgabensammlung zum Übersetzen ins Griechisc im Anschluß an Xenoph. Anab. für die mittleren Klassen d Gymnasien. Leipzig 1880. 2. —, Aufgabensammlung zu Übersetzen ins Griechische im Anschluß an die Lektüre für d oberen Klassen der Gymnasien. Ebd. 1882. 3. Karbaun Kurz gefaßte griechische Formenlehre in Verbindung m deutschen und griechischen Übungsstückeu. Breslau 188 S. 410—413. No. 1 und 2 seien vortrefflich, No. 3 wäre a besten ungeschrieben geblieben.

8. Gustav Landgraf in Schweinfurt, Anzeige von: Ed mundus Hauler, Terentiana. Vindobonae 1882. S. 414—41 Anerkennendes Referat.

9. Sörgel in Hof, Anzeige von: Titi Livi ab urbe co dita libri. Ex recensione Andreae Frigellii. Vol II. fasc. librum XXI continens. Gothae 1882. S. 415—418. Recensen vergleicht diese Ausgabe mit der Luterbachers in Bezug auf Inte punktion und Textkritik.

10. Jak. Haas in München, Anzeige von: Festgruß der Rektor des Gymnasiums zu Nürnberg, Herrn Oberstudienrat D Heinrich Heerwagen . . . dargebracht von den Lehrern de Studienanstalten Nürnberg und Fürth. Erlangen 188 S. 418—420. Wohlwollendes Referat über die in diesem Sammelwer enthaltenen Abhandlungen von Guido Kühlewein, Kritische Be merkungen zu Propertius, Friedrich Schmidt, Der Codex Tor nesianus der Briefe Ciceros an Atticus und sein Verhältnis zum Mediceus, Karl Frommann, Die Altdorfer Deutsche Gesell schaft, Georg Osberger, Kritische Bemerkungen zu Thucy dides, Heinrich Wilhelm Reich, Über die Palimpseste de Universitäts- und Nationalbibliothek in Athen.

11. A. Deuerling in München, Anzeige von: Quousqu tandem, Der Sprachunterricht muß umkehren. Heilbron 1882. S. 424—425. Recensent erhebt wesentliche Einwendungen.

12. B. Sepp in Eichstätt, Anzeige von: C. Mehlis, Markomannen und Bajuwaren. München 1882. S. 425—427.

13. Fr. Gruber in München, Anzeige von: Georg Weber Allgemeine Weltgeschichte. 2. Auflage. Leipzig 1882 S. 427—434.

14. Litterarische Notizen, enhaltend kurze Anzeigen von: C. J. Caesaris comm. de b. G. . . . von H. Walther. 1. Heft:

u. II. Paderborn 1882. F. Schultz, Kleine lat. Sprachlehre. verbess. Ausg. Paderborn 1882. H. W. Stoll, Die Meister · römischen Litteratur. Leipzig 1881.

Listy filologické a paedagogiké. Blätter für Philologie und dagogik, redigiert von J. Kvíčala und J. Gebauer. Im Verlage Vereines „Jednota českých filologu“, Prag. X. Jahrgang. 3. 4. Heft.

Abhandlungen:

S. 161—169. **J. Král**, De Asinariae Plautinae lacus. „ubi lacunae illae quae sententiarum nexu turbato indicantur tuendae sint et quonam modo nonnullae difficultates quae in c fabula explicanda occurrunt expediri possint, ... aestionem hanc nondum ad finem perductam retractandam suspi. . . . . Summam difficultatem exhibent v. 74 sq. et 0 sq. quorum sententiae nullo modo inter se conciliari possunt . . . . (S. 165): Itaque in primo actu maiorem quandam lacum statuendam esse nego omnes de quibus adhuc disserui difficltates optime explicari posse ratus, si finem tantum primae aenae excidisse putamus, qui ea quae nunc desiderantur contierit. — Haud minor est difficultas, qua A. Spengel in eo libello iem de actibus Plautinis conscripsit p. 47 commotus est, ut post aenam IV, 2 aliam insereret, in qua Argyrippum ex foro reverntem Cleaeretae domum intrasse arbitratur. . . . . . . (S. 167): ire igitur statuit A. Spengel totam scaenam quae Argyrippi forsse canticum contineret intercidisse; sed ego eam non in exitu tus secundi, sed post III, 1 in integra fabula Plautina insertam isse statuo. Scaenam IV, 2 scaenae IV, 1 adiungi non posse m Scaliger Guyetus alii viderunt. . . . . . Itaque mihi quidem rum placet ratio qui post IV, 1 lacunae signa addiderunt. . . . . 3. 168): His rebus adducor, ut exitum scaenae III, 3 inde a v. 735 o eo qui fabulam retractavit scriptum esse putem hosque decem ersus (735—745) loco scaenae omissae, in qua Demaenetum ipsum lio, quid ab eo posceret, ostendisse arbitror, scaenae III, 3 interxtos genuinam eius conformationem commutasse. Opinor enim ost scaenam IV, 1 colloquium excidisse Demaeneti et Argyrippi. . . . Fortasse ita codicum quoque error (B et E) explicatur, qui ılsum scaenae IV, 2 titulum habent pro Diabolo adulescente Aryrippum inferentes. Quae personarum notae ex priore fabulae ondicione derivatae esse videntur in qua ante hoc Diaboli et paısiti colloquium aliud Argyrippi et Demaeneti insertum erat. ortasse etiam v. 828 et 829 qui nunc initio actus quinti leguntur x illa scaena integrae fabulae huc illati sunt (cf. Ribbeck in Mus. h. 1882 p. 57). Praeter lacunas autem quas enumeravi alias naiores investigari posse nego. . . . . . Interpolatoris manum mihi eprehendisse videor v. 358—367. Cur enim haec omnia Libanus arrat Leonidae, qui ea bene noverat? Id autem ex v. 282 elucet. x verbis gnatoque et patri (v. 283) coniciendum est Leonidam on solum de Argyrippi difficultate nummaria, sed de Demaeneti uoque consilio pecuniam filio parandi esse edoctum, a Libano vielicet, qui ei — nam ut Leonidam optionem sumeret in hac re genda imperavit Demaenetus v. 101 — omnia in foro narraverit.)uae quamquam neque ab Leonida neque ab Libano neque ab alio uoquam comperimus, tamen Libanum fecisse ex his verbis elucet.

S. 170—183. **Fr. Krsek**, Kterak spracována báje o Polyfemovi a Galateji ve starém umění básnickém i výtarném. — Polyphem und Galateia in antiker Poesie nd Kunst.

Die erste Bearbeitung des Mythos vom Kyklopen Polyphem ınd seiner leidenschaftlichen Liebe zu der Meernymphe Galateia ührt von dem Dithyrambendichter Philoxenos her, später bearbeiteten ihn die Alexandriner und auch plastische Künstler bemächtigten sich dieses Stoffes und brachten einzelne Momente desselben zur Darstellung. In der Schilderung der Liebe Polyphems sind alle einig; was aber Galateia betrifft, so hat sie nach einigen Darstellern des ungeschlachten Kyklopen Liebe verschmäht, nach anderen konnte sie seinen Liebesergüssen nicht widerstehen und erwiderte dieselben. Beide Versionen lassen sich in einer dritten vereinigen, indem Galateia anfangs Polyphems Liebe verschmäht, später sie aber erwiedert. Theokrit bearbeitete diesen Mythos in der elften Idylle Κύκλωψ, die an des Dichters Freund Nikias gerichtet, mit einer feinen Anspielung an dessen ärztlichen Beruf schließt. Nikias behandelte in seiner Antwort denselben Mythos, sowie auch Kallimachos und Bion, in Gedichten, die sich nicht erhalten haben. Von den römischen Dichtern ist zu erwähnen Ovid (Metam. XIII 760 ff.) und Silius Italicus (XIV 221 ff.), bei denen Galateia den Polyphem verschmäht, dagegen aber zu dem schönen Akis vor Liebe glüht, den der Kyklop aus Eifersucht mit einem Felsblock zerschmettert, als er ihn mit seiner Geliebten Galateia erblickt. Von anderen Bearbeitern ist Lukian zu erwähnen, bei dem Galateia die Vorzüge des Polyphem lobt, um Doris zu necken. Die Version, nach der Polyphem unglücklich liebte, ist gewiß älter, sie findet sich bei Philoxenos und den älteren Dichtern. Bei Theokrit sind beide verbunden; Damoitas erzählt, Galateia habe Polyphem früher zwar verschmäht, aber jetzt liebe sie ihn, wie Polyphem nach allem schließen könne, wofür sich dieser wieder jetzt verstelle, als merke er ihre Liebe nicht, um sie zur Liebe desto mehr zu reizen. So scheint es auch bei Properz. Bei späteren, Nonnos u. a., ward Galateia wirklich Gattin des Polyphem, bei Appian werden auch drei Söhne aus dieser Ehe genannt. Die Heimat dieses Mythos ist Sicilien, wo Galateia, die Tochter des Nereus und der Nymphe Doris, besonders in der Umgegend des Berges Aetna, sowie auch Polyphem, als eine Wassernymphe verehrt wurde. Darauf deutet auch der mit der Mutter des schönen Akis gleichnamige Fluß Siciliens Symaithis hin. — Was die Darstellung der bildenden Künste betrifft, so werden hier sieben Gemälde und vier Reliefarbeiten mit Hinweisung auf W. Helbigs „Polyphem und Galateia“ (Sym. phil. bonn. 1) besprochen.

S. 183—202. **K. Cumpfe**, Kritické a exegetické příspěvky ke Catullovi. Kritische und exegetische Beiträge zu Catull.

Catull ahmte eifrig die Alexandriner nach, aus älteren griechischen Dichtern finden sich nur spärliche Reminiscenzen; eine Ausnahme macht Sappho. In welcher Weise nun Catull bei der Übersetzung ihrer Gedichte zu Werke ging, wird an dem 51. Gedichte gezeigt. In V. 8 wird mi als Dativ des Personalpronomens gegen Fröhner durch eine ausführlichere Erörterung des Gebrauchs von mi bei Catull in Schutz genommen. Schraders Emendation in V. 11 geminae wird gegen Ellis gebilligt. Für die Echtheit der letzten Strophe sprechen neben den von Westphal angeführten Gründen namentlich die Stellen in Catulls Carm. 63, 87 ff. u. 103 ff., die fast für die Erklärung derselben angesehen werden können. Daß Catull auch moralische Sentenzen in seine Gedichte eingeflochten, zeigen Stellen wie 68, 77 ff., 63, 92 f., 50, 20 f. Passend kann mit den vier letzten Versen verglichen werden Ovids Rem. Am. 139 ff. — Carm. I. 2 wird das hs. arido modo pumice verteidigt und der Gleichklang in arido modo durch zahlreiche Beispiele als unanstößig nachgewiesen. Zu I 8 f. werden Bährens' Einwände gegen die hs. Lesart „Quare habe tibi quidquid hoc libelli, Qualecumque“ entkräftet und dieselbe als mit dem Stil des Catull vollkommen verträglich bezeichnet, vgl. außer Beispielen, in denen die Wiederholung desselben Wortes stattfindet, Beispiele wie 8, 5 amata amabitur, 9, 10 f. beatiorum — beatiusve, 61, 19; 61, 44; 62, 21 f.; 62, 42 ff.; 82, 2 ff. u. a. Für die asyndetische Verbindungsweise sprechen Stellen wie 14, 21 valete, abite; 8, 11; 63, 12; 45, 20 u. a. Mit der ganzen Stelle ist zu vergleichen Priap. 2, 9. Mart. 3, 1, 1; 1, 70, 17; 7, 26, 3; Hor. Sat. 1, 10, 88 u. a. Daß quidquid mit dem Genetiv eine bei Catull beliebte Konstruktion ist, ersieht man aus Stellen wie 6, 15; 31, 14; 37, 4

u. a. — I 9: Wenn die Worte patrona virgo mit Vorteil erklärt werden sollten, so könnte nur an die Muse als die natürliche Beschirmerin der Dichter gedacht werden; es dürfte aber zu lesen sein „o patrone vere“. LV v. 6—13: In V. 6 ist nach ambulatione keine Interpunktion zu setzen; simul bedeutet Gleichzeitigkeit zu dem vorangehenden quaesivimus. In V. 8 ist die handschriftliche Lesart serenas und in V. 9 a, vel te sic ipse beizubehalten. Von den Konjekturen zu V. 11 empfiehlt sich am meisten Rieses: nudum sinum recludens; im Falle eine Änderung nötig wäre, wird vorgeschlagen: mundum sinum reducens.

In V. 13 wird „Sed te iam ferre“ gegen Leutschs Konjektur clam gewahrt und die Worte Catull in den Mund gelegt.

S. 202—211. **Robert Novák,** Textové návrhy k porušeným místum Liviovým, Textesvorschläge zu verderbten Stellen des Livius.

21, 25, 11: nec, dum per patentia loca ducebatur agmen, <us>quam (Hs. cum) apparuit hostis; vrgl. 44, 5, 12: quod nec hostis usquam apparebat. 22, 9, 2: coniectans ex unius coloniae ab se minus (PC: haud minue) prospere temptatae viribus. Ähnlicher Fehler wird auch für 3, 40, 11 angenommen, wo vermutet wird: ‚ceterum — nec enim maiore cura occupatis animis verum esse praeiudicium rei tantae ab se fieri (Hs. tantae auferri) — sibi placere cet'. Weiterhin wird zu bedenken gegeben, ob nicht auch 2, 24, 4 in ähnlicher Weise verderbt sei. Verf. ist nämlich geneigt zu lesen: ‚nec posse, cum hostes prope ad portas essent, bello praeverti ab se (Hs. praevertisse) quicquam: nec si sit laxamenti aliquid plebi (Hs. aliquid aut plebi) honestum esse cet'. 22, 25, 12: audiebatur, utique cum (P: huncum); ähnliche Lesart wird auch für 1, 42, 2 vorgeschlagen, nämlich: ‚humanis consiliis, <uti>que cum (M: consiliis qui cum invidia) invidia regni etiam inter domesticos cet'; vrgl. 23, 18, 7; 37, 33, 2 u. a. — 22, 54, 10: compares enim (Hs. et) cladem. 23, 45, 10: en in minore re ist<am> experiri vim virtutemque volo (Hs. enim minor res est hic experiri); vrgl. 34, 13, 5. — 24, 25, 8: libertatem quae media est nec destituere (Hs. stupere) modice nec habere sciunt; vrgl. Sall. Jug. 30, 3. — 24, 45, 3 wird an der Lesart ‚proditis polliceatur, aliunde stet semper' gegen A. Harant und O. Riemann festgehalten und die handschriftliche Korruptel: ‚polli VII uirali iudicioe stet' aus ‚polli VII tur aliũde stet' erklärt (über ‚tur' steht ‚cea'). Die Korrektur ‚cea' sei nämlich an eine falsche Stelle gerathen und habe somit bewirkt ‚polli VII tur aliũdceae stet', woraus sich ganz leicht das überlieferte ‚polli VII uirali iudicioe stet' ergeben habe. 24, 48, 7: omnia velut forte congregata turbata (Hs. turbasuasca d. i. turbas [i] uasca) ac temeraria esse, falls nicht vielmehr vorzuziehen sei: ‚congregata sic turbata ac'. 25, 19, 15: pugnatum tamen, et si nulla pari re, duas amplius horas constante, donec dex stetit, Romana acie (Hs. ut in nulla, stetitsset). 26, 25, 5; descendit, <ubi facilli> me ad bellum . . . 26. 27, 16: secutisque Romam <improbantis speciem> praebuit clarissimarum urbium excidia (Hs. excidio) ac . . . 30, 31, 1: non me fallebat, Hannibal, habere adventus tui spem <ut coeperint> Carthaginienses. 39, 22, 1 wird Harants Vermutung ‚decenter' statt ‚decem' für unwahrscheinlich aus dem Grunde erklärt, daß sich dieses Wort bei Livius sonst nicht nachweisen lasse. Vielleicht sei in der Überlieferung ein ‚eximie' zu machen; vrgl. 25, 40, 2; 31, 26, 11. — 40, 52, 6: classis regis Antiochi <ut numquam> (od. ut nulla) antea sic victa fusa contusa fugata est. — 40, 57, 3: ‚<Co tto> nobilis erat Bastarna, Graecus (od. Thrax, Hs. ea res) Antigonus semel iam prius cum ipso (Hs.: saepe Iunius cum ipso) Cottone legatus ad concitandos Bastarnas missus'. 42, 3, 7: . . . putrefaciendum. Id censorem moribus regendis creatum, cui traditum esset, <fecisse>: eum . . . 42, 54, 5: . . . erat. I in <rito consilio> oppugnationis castrorum Perseus ex tem[...] circumegit aciem (Hs. erat et inconste). Vrgl. 35, 39, 8. — [...] 15, 1: . . . ‚ad utramque gentem, <ut> sciret in <libertate se vin>dicatam esse' (Hs: ad utramque gentem sciret indic[...]tum mitti). — 44, 22, 6: ‚Vos, quae scripsero senatui aut vob[is] iis <modo credite et cavete ru> mores credulita[tis] vestra alatis, quorum . . .' (Hs. vobis mores crudelitatis vestr[a] adlatis). Vrgl. 24, 38, 7; 30, 14, 11; 8, 32, 8. — 45, 12, 6: ‚Tu[m] demum Popilius lenitus' (Hs. senatum) . . . 45, 26, 3: ubi prin[...] omnium Phanota ei dedita tota multitudine — effusa (Hs. dedi[...] tot omnium multitudinem). — 45, 28, 10: et repleri detec[...] sicut fuerant iussit (Hs. referri). — 45, 34, 11: Ver primum e[...] domo <Gallos> excivit; iamque ad Synnada pervenerant, cu[m] Eumenes iis ab Sardibus, <quo> undique exercitum co[n]traxerat, <obviam processit>. Ire Romani cum eo, Sol[o]vettium ducem Gallorum Synnadis adlocuturi. Et Attalus cu[m] eis profectus, sed. . . . (Hs. ex domo excivitat, pervenerant cu[m] Eumenis ab Sardis, ibi Romani cum et, Synnades adlocutus e[t] talus). — 45, 39, 12: ‚omnis illas victimas, quas traducendo i[n] triumpho destinavit, alias alio ducet mactatum' (Hs. tradu[...]cendo in triumpho vindicavit alias alio dente mactati).

S. 211—227. **J. Kvíčala,** Kritické příspěvky k Caesarovým Pamětem o válce gallské. Kritische Beiträge zu Caesar's Denkwürdigkeiten vom gallischen Kriege.

Bei der Durchsicht des in der Bibliotheca scriptorum Graec[orum] et. Roman. edita curantibus J. Kvíčala et. Schenkel erschienenen Textes von Ig. Prammer hat Verfasser dem Herausgeber mehrere Vorschläge gemacht, die er nun näher begründen und durch einige neue vermehren will.

I 2, 4. Für das auf einer fehlerhaften Überlieferung beruhende „qua ex parte“, das die Bedeutung „in welcher Hinsicht, Beziehung“ nicht haben kann, wäre möglich zu lesen „qua ex sorte“; noch mehr nähert sich der handschriftlichen Überlieferung „quo expertes“ (quo = facile finitimis bellum inferre posse) oder „quod experti“. Bei quo expertes ist die Konstruktion von expers mit dem Ablativ wohl ungewöhnlich, aber sie findet sich auch bei dem gleichzeitigen Sallust Cat. 33, 1 plerique patria sede (so liest Kv. mit Weinhold), omnes fama atque fortunis expertes sumus. Bei „quod experti“ wäre der Sinn: „nachdem sie dies (n. mit den Nachbaren den Krieg nicht so leicht führen zu können) in Erfahrung gebracht hatten“.

I 3, 1—3. Der zu Anfang zweier auf einander folgenden Sätze wiederholte Ausdruck „ad eas res conficiendas“ bewirkt eine unangenehme Einförmigkeit, die gemildert wird, wenn man das zum zweitenmale gesetzte „conficiendas“ wegläßt, so daß der Vorschlag lautet: „ad eas res Orgetorix deligitur. Is sibi . . .“ Die Entstehung der Korruptel wäre bei dieser Leseart begreiflich. Es ist aber auch möglich, daß Caesar „ad eas res peragendas“ (oder etwas ähnliches) geschrieben hat.

Auch die Konstruktion „in tertium annum profectionem lege confirmant“ ist nicht richtig und confirmant dürfte aus dem zu Ende des § 1 stehenden confirmare entstanden sein. Ich lese „conferunt“ statt confirmant. Prammer erwähnt diese Konjektur in der Vorrede, fügt aber bei: „malim constituunt“. Aber eben der ähnliche Wortlaut von conferunt und confirmant ist ein gewichtiger Beweis für die Wahrscheinlichkeit dieser Konjektur; nebstdem ist conferre „etwas auf eine spätere Zeit ansetzen, anberaumen“ ein hier sehr passender Ausdruck. Vgl. B. G. I 40, 14; Cic. Att. VI 1, 24, Fam. XI 13, 3.

I 4, 1. vinclis, nicht vinculis, da die kürzeren und somit bequemeren Formen der Volkssprache, sowie auch Worte und Kon-

struktionen derselben, sowohl bei Caesar als auch bei Dichtern Aufnahme fanden. Auch kann man voraussetzen, daß die Abschreiber eher vinclum in vinculum als umgekehrt geändert hätten.

I 8, 1. Caesar wollte gewiß andeuten, daß die Mauer eben von da an, wo der Fluß Rhone aus dem Genfersee herausfließt, oder wie er sich ausdrückt, der Genfersee in den Fluß Rhone sich ergießt, angefangen habe. Wenn man aber die Lesart der Hs. „a lacu Lemanno, qui in flumen Rhodanum influit“ beibehält, so kann auch an einen anderen Ort des lacus Lemannus gedacht werden; es ist daher Hotomanns Konjektur „**qua** in flumen Rhodanum influit“ zu billigen.

I 13, 6. Neben Dinters Änderung der Wortfolge ist auch möglich (und vielleicht noch wahrscheinlicher) die Transposition: „ut magis virtute niterentur quam dolo contenderent aut insidiis“ (Hs. ut magis virtute quam dolo contenderent aut insidiis niterentur, wofür Dinter schreibt: ut m. v. contenderent quam dolo a. i. n.).

I 15, 4. populationibus, welches Caesar nicht auf der dritten, sondern auf der zweiten Stelle, gleich nach dem Worte rapinis, mit dem es sich der Bedeutung nach besser vertragen würde, gesetzt hätte, ist besser zu tilgen.

I 16, 6. Prammer schaltet nach cum das Wort frumentum ein, vielleicht unnötiger Weise, da das ganze Kapitel vom Getreide handelt, wie auch im § 4 zu den Worten: „diem ex die ducere Aedui: conferri, comportari, adesse dicere“ frumentum ergänzt werden muß. Wenn es aber doch unmöglich sein sollte, in § 6 das Wort frumentum hinzuzudenken, so ist besser zu lesen: „quod **frumento**, cum neque emi . . . ab iis non sublevetur“. Vgl. Hirt. VIII 34, 3: qui partim re frumentaria sublevare eos cupiebant.

I 24, 2. Die Worte „ita uti supra“ werden mit Recht für eine Interpolation gehalten; sie sind eine Randglosse, wahrscheinlich mit Bezug auf cap. 21, 2, um anzudeuten, daß auch jetzt auf eine ähnliche Art zwei Legionen in summo iugo aufgestellt sind. Das nachfolgende sed ist gegen Dinter sowohl durch die besten Hs. (nach Holder) als auch durch den Sinn geschützt, der da ist: „Selbst errichtete er in der Mitte der Anhöhe eine dreifache Schlachtreihe aus vier Legionen der Veteranen; aber damit begnügte er sich nicht, sondern befahl, daß auf dem höchsten Gipfel jene zwei Legionen sich aufstellen, die . . .“ Die Lesart se entstand durch Einfluß des interpolierten supra, das für eine Präposition gehalten wurde und „supra se“ schien ein passender Gegensatz zu den Worten „ipse in colle medio“ zu sein. Die wahrscheinlichste Lesart ist: Ipse interim in colle medio triplicem aciem instruxit legionum quattuor veteranorum [ita uti supra]; sed in summo iugo duas legiones . . . . . conlocari ac . . . . . compleri et interea sarcinas . . . . . conferri . . . . . muniri iussit.

I 29, 1–2. Eine Änderung der Worte scheint hier nicht nötig zu sein, die Änderung der gewöhnlichen Interpunktion reicht vollkommen hin. Quarum omnium rerum kann freilich von Menschen nicht gesagt werden (Prammer), aber es kann sich auf den Inhalt der zuvor genannten tabulae beziehen und das Hauptresultat der gesamten Aufzeichnungen und der Volkszählung bedeuten. Der Vorschlag lautet: Quarum omnium rerum summa erat: Capitum Helvetiorum milia CCLXIII . . . Prammer streicht rerum und ändert quarum in quorum, was unwahrscheinlich ist; die Entstehung der Korruptel bleibt dabei unerklärlich. Beachtenswert ist, daß Caesar erat, nicht erant geschrieben hat, was auch davon zeugt, daß der Satz mit erat schließt und daß dann in einem besonderen Satze die einzelnen Zahlangaben folgen.

I 30, 2. Prammer hat die Worte populi Romani nach iniuriis gänzlich weggelassen. Aber eben der nachfolgende Gegensatz terrae Galliae quam populi Romani zeugt davon, daß früher eine ausdrückliche Erwähnung der iniuriae populi Romani geschehen ist. „Obwohl die Helvetier wegen alter, dem römischen Volke zugefügten Unbilden und nicht deshalb von Caesar gestraft wurden, was sie gegen die Gallier verbrochen hatten, so sind doch die Folgen davon ebenso dem Gallierlande wie dem römischen Volke nützlich“. Wenn mit einem Worte ein subjektiver und ein objektiver Genetiv zugleich verbunden wird, so steht bekanntlich das regierende Wort in der Mitte der beiden, wie es auch hier der Fall ist. Vgl. VII 76, 2; auch drei Genetive bei einem Worte II 17, 2.

I 31, 13–14. Nisi si, das einige Herausgeber hier noch immerfort behalten, ist nur dann möglich, wenn nisi seine konjunktionale Geltung verliert und die adverbiale Bedeutung „ausser“ hat (vgl. εἰ μὴ εἰ = πλὴν εἰ); aber dann muß es als nachträgliche Beschränkung seinem regierenden Satze nachfolgen und kann nie zu Anfang einer Satzverbindung stehen. Es muß daher nur nisi gelesen werden, das sich auch in einigen sehr guten Hs. findet, so nebst der besten Amster. auch in Vat. R und in T und U. In der Hs. R wurde si von erster Hand, aber später, in der Amster. erst von der zweiten Hand hinzugeschrieben.

I 34, 1. utriusque ist nicht mit medium zu verbinden, sondern mit dem nachfolgenden colloquio (das wechselseitige Gespräch), zu dem es von Cäsar absichtlich hinzugefügt wurde, weil ohne diese Beifügung an das Gespräch zwischen den Gesandten Cäsars und Ariovists gedacht werden könnte. Somit entfällt für Kraffert der Grund, utriusque zu verwerfen.

I 38, 3–5. Das hs. alduas dubis (auch alduabis alduasdusius) hat Henri de Valois († 1676) richtig emendiert, indem er erkannte, daß alduas als eine gewiß durch eine alte Variante al. (d. i. aliter) duas entstandene Korruptel zu tilgen sei, da hier die Rede von dem Fluß Dubis (j. Doubs) sei. Die andere Emendation rührt vom Kaiser Napoleon III. her, der in der Histoire de Jules César sagt, daß das spatium 480 Meter d. i. 1620 röm. Fuß betrage. In den Hs. stand ursprünglich PEDUM MDC und M wurde irrtümlich weggelassen.

II 4, 6. fines fehlt fast in allen guten Hs. Fines latissimos ist mit Hinsicht auf das Volk der Suessionen unrichtig; die zahlreichsten waren die Bellovaker (§ 5), und es ist daher zu lesen: latissimos feracissimosque agros possidere.

II 15, 4. In den besten Hs. fehlen die Worte „ad luxuriam pertinentium“; ebenso fehlen sie auch im Citat des Orosius VI 7; durch diesen Zusatz würde eine unrichtige Beschränkung eintreten, weil es bedeuten würde, daß andere Sachen, quae ad luxuriam non pertinent, von fremden Handelsleuten zu den Nerviern eingeführt werden durften, während die Nervier im Allgemeinen keine Einfuhr aus fremden Ländern duldeten und fremden Handelsleuten den Zutritt in ihr Land verwehrten (nullum aditum esse ad eos mercatoribus). Mit Recht hat daher Dinter diese Worte weggelassen. Durch das korrupte eorum scheint ein echtes Wort (vielleicht aliorum oder suorum) verdrängt worden zu sein.

II 19, 5. Wenn man mit Morus und Dübner ac beseitigt, so ist der Ausdruck „quam quem ad finem porrecta loca aperta pertinebant“ ganz tadellos.

II 23, 3. Prammer hat seine ursprüngliche Absicht, die Worte „ex loco superiore“ zu streichen, aufgegeben, verdächtigt sie jedoch in der Vorrede. Aus § 1 wird uns ganz klar, daß item zu Anfang des § 3 eine wichtige Ähnlichkeit bezeichnet, nämlich, daß auch die Viromanduer ex loco superiore von der elften und achten Legion verdrängt und herabgetrieben wurden, wie auch die neunte und zehnte Legion die Attrebaten ex loco superiore verdrängt und in den Fluß hinabgetrieben hatte.

II 25, 1. Der absolute Gebrauch von excedere ist bei Cäsar unerhört; desertos oder deserto ist mit Dinter zu streichen

und zu lesen „proelio excedere“. Ursprünglich wurde wahrscheinlich desertores interpoliert, woraus einerseits desertos, andererseits deserto entsprang. Bezüglich dieser Interpolation ist zu beachten, daß in der Amster. Hs. statt tardiores „traditores“ sich vorfindet.

III 21, 3. Sectura kann nur Steinbrüche (lapicidinae) bezeichnen und es ist daher die Lesart der besten Hs. aeraria e secturaeque (d. i. aerariae fodinae secturaeque) vollkommen richtig.

III 24, 3. Prammers Versetzung der Worte infirmiore animo ist unwahrscheinlich. Durch eine unerhebliche und leichte Änderung des hs. infirmiore animo in infirmiores animo kann die Stelle emendiert werden. Aus infirmiores ist durch Einwirkung des folgenden animo das unrichtige infirmiore entstanden.

IV 3, 3. Nipperdeys et paulo sunt eiusdem generis ceteris humaniores (Hs. et paulo, quam sunt eiusdem generis et ceteris humaniores) giebt einen passenden Sinn. Noch wahrscheinlicher wäre die Änderung „pauloque sunt eiusdem generis ceteris humaniores“. Sobald que (oder sein Abbreviationszeichen) irrtümlich in quam überging, war die Einschaltung von et vor paulo eine notwendige Folge davon.

V 7, 5 ff. Wenn enim in § 8 „Ille enim revocatus” fehlen würde, würden wir nichts vermissen; aber ohne Ersatz es auszuscheiden, ist unwahrscheinlich. Ich schlage vor: „Ille nostris revocatus resistere“; nostris war nämlich verkürzt geschrieben und der Urheber des Archetypus hat diese Abbreviatur durch ein Mißverständnis im Sinne von enim aufgefaßt. Wenigstens erfuhrt dieselbe Korruption in einigen Hs. die Stelle B. G. V 15, 1, wo in den Hs. H T U richtig geschrieben ist „ut nri“ d. i. ut nostri; aber in den Hs. B C R findet sich falsch und sinnlos ut nim. also nri = nim, woraus enim leicht werden konnte.

V 12, 4. Die fast von allen Herausgebern aufgenommene Lesart „aut taleis ferreis“ so wie die Tilgung der Worte „aut aere“ wird gebilligt.

V 25, 4. Prammer schaltete zwischen plures und pertinebat nach Pluygers Vorschlag res ein, „quod subiectum enuntiati causalis deesse non potest“. Da jedoch die Worte „defertur ea res ad Caesarem“ unmittelbar vorangehen, so scheint es ganz zweifellos zu sein, daß die Worte ea res im zweiten Satze zu pertinebat ergänzt werden können.

V 28, 3. 4. Die Worte magnas etiam können nicht mit Dübner und Heller für eine spätere Interpolation betrachtet werden; ich schlage die Veränderung vor: quantumvis etiam magnas copias Germanorum sustineri posse. Daß quantumvis durch Einfluß des folgenden Akkusativs magnas copias die Veränderung in quantasvis erlitt, ist begreiflich. (Schluß folgt.)

Athenaeum No. 2910. 4. August 1883.

p. 151—152. **J. Fergusson**, the Parthenon. Ausgehend von der Betrachtung, daß das Innere des großen Tempels, welches die riesige Statue der Athene enthielt, eine andere Beleuchtung als das Licht des Vorsaales haben mußte, nimmt der Verfasser an, da Fenster in den Außenmauern fehlen, daß vertikale Öffnungen im Dache den Zutritt des Lichtes vermittelten; die hierdurch bedingten Änderungen der Konstruktion des Baues dieses wie anderer Tempel dürfte allgemeine Anerkennung schwerlich finden.

Athenaeum No. 2911. 11. August 1883.

p. 167—168. Iustiniani institutionum libri IV. With introductions, commentary and translation with **J. B. Moyle**. Die Noten, oder, wie der Herausgeber sagt, der Kommentar, überwuchert den Text vielzusehr; infolge dessen mußte die Übersetzung in einen abgesonderten Band verwiesen werden. Im ganzen folgt Moyles Buch der Ausgabe von Krügers u. Mommsens corpus iur. civ. (1877). Als Übersetzer verfährt Hr. Moyle ziemlich streng mit seinen Vorgängern, denen er Unkenntnis vorwirft, aber sein eigene Arbeit ist keineswegs ein Muster dessen, was eine Übertragung sein sollte, welches Urteil mit Beispielen belegt wird. — p. 175. Bezüglich des von **G. B. Lascarides** vor langer Zeit begonnenen und von L. Myriantheus nunmehr in gedrängter Form herausgegebenen Phraseological English-modern and modern Greek Lexicon wird bedauert, daß das Werk nur al Kompendium erscheint. Lascarides hat seinen Wortschatz au allen Epochen der griechischen Litteratur herausgesucht, von Home bis auf die Zeitungsschreiber der Gegenwart, aber das Buch biete keine Belege, keine Citate, und der Studierende mag nun selber herausfinden, ob irgend eine Phrase attisch, patristisch, byzantinisch oder neu-hellenisch sei.

Journal des Savants 1883. Juni.

p. 297—307. **Babrius**, edited with introductory dissertations etc. by **W. Gunion-Rutherford**. Herr E. Egger hält die Rutherfordsche Ausgabe für die wertvollste unter den fünfzehn Editionen, die seit Entdeckung des St.-Laura-Codex durch Minoïdes Mynas erschienen sind. So viel beschäftigt sich die gelehrte Welt mit der fragwürdigen Persönlichkeit dieses Fabeldichters, und wie wenig Respekt erweist sie seinem Werke! Herr Egger nimmt diesen Βάβριος oder Βαλέριος in Protektion. Der Codex von St.-Laura als einzige Überlieferung der Babrius-Fabeln aus dem 10. Jahrhundert war sicher ein richtiges Schul und Klassenbuch, nicht zur Lektüre für Gelehrte bestimmt; demnach wird der Text im Laufe der Jahrhunderte zahlreiche Abänderungen erlitten haben, und schon dies sollte die Kritik nachsichtiger gegen den Autor stimmen, der nicht die jetzige Gestalt seines Buches verantworte. Man hat sich nach und nach eingeredet, daß der Atticismus allein das Modell der reinen hellenischen Sprache und außer ihm alles nur Verderbnis und Barbarei sei. Rutherford gehe in dieser Richtung noch weiter als Cobet, welcher Xenophons Atticismus doch nur teilweise verdächtigt; denn er verweise den Historiker kurzweg aus der Plejade der richtigen Attiker, weil sein langer Aufenthalt im Peloponnes und in Asien ihn mit dem klassischen Dialekte Platos habe brouillieren müssen. Herrn Egger geht dieser Rigorismus zu weit; er vergleicht die Silbenspalterei, welche man anwendet, um Babrius als einen mixo-barbarus zu kennzeichnen, mit der starren Kasuistik eines Theologen. Gewiß trifft man bei Babrius Wortformen und Satzfolgen an, denen man das attische Bürgerrecht absprechen muß; aber dies hat er mit allen Autoren der mittleren Decadence gemein, ohne daß er gerade ein gräcisierter Römer zu sein braucht. Gegen letzteren Verdacht spricht schon der bezeichnende Umstand, daß sich in den ihm zugeschriebenen 140 Fabeln nicht eine einzige auf römische Sitten und Einrichtungen bezügliche Stelle findet. Übrigens gebe es eine wichtigere Aufgabe als die Nachforschung nach Babrius' Nationalität: es gelte, das Originale und das aus älteren Quellen Geschöpfte in dieser Fabelsammlung zu sondern und vor allem einen besseren Text herzustellen als jenen, welchen der Codex Laur. bietet. — p. 336—351. Le général **Favé**: L'ancienne Rome; Schluß der Recension von **A. Maury**. — p. 351—359. **G. Nikolaïdes**: Plan stratégique et topographique de l'Iliade (Ἰλιάδος στρατηγικὴ διασκευή). Rec. v. **E. Miller**. Der Verfasser ist mit Hrn. Jebb, der sich gegenwärtig als Direktor der neuen amerikanisch-hellenischen Schule zu Athen um die Entdeckung des echten Troja bemüht, ein entschiedener Gegner Schliemanns und der Hissarlik-Theorie. Über diesen Punkt will Herr Miller nicht mitstreiten, des Verfassers Stellung zur Homerfrage kann er, jedoch nicht billigen; Hr. Nikolaides vertrete zu starr den unitarischen Standpunkt; er proklamiere die Unfehlbarkeit Homers und der Unität der Gedichte. Wenn man Nikolaides liest, möchte man überzeugt werden, daß Homer eigenhändig sein Imprimatur auf die Manuskriptblätter der Ilias gesetzt habe.

Journal des Savants 1883. Juli.

p. 361—370. Zweiter Artikel des Herrn **G. Perrot** über die Keramik Griechenlands, an den ersten Teil von „Les céramiques de la Grèce propre“ von Dumont und Chaplain anknüpfend. — p. 386—399. Fortsetzung des Berichtes von **G. Paris** über **U. Roberts** „Pentateuchi versio latina antiquissima.“ Referent will gegen Prof. Ziegler das 5. Jahrhundert als Entstehungszeit der Lyoner Handschrift annehmen. Ihre Afrikanismen, auf welche U. Robert in Bezug auf die Provenienz viel Gewicht legt, seien dadurch zu erklären, daß fast alle christlichen Schriftsteller damaliger Zeit aus Afrika stammten. Dagegen verrät ihr Überfluß an griechischen Worten und Wendungen ein Herkunftsland, wo, wie im südlichen Gallien, das Griechische einst geherrscht hatte und später nicht völlig vergessen ward. Warum sollte die fragliche Übersetzung nicht dort entstanden sein, wo die Handschrift von jeher aufbewahrt lag, nämlich in Lyon? — p. 400—417. **Fr. Lenormant**: Les inscriptions hittiques berücksichtigt die in englischen Zeitschriften zerstreuten Arbeiten von A. H. Sayce u. A. —*i.*

Mitteilungen über Versammlungen.

Sitzungen der **Académie des inscriptions et belles-lettres.** Nach der Rev. crit. No. 32 S. 119 f. No. 36 S. 136.

1. (27. Juli). Hr. Bréal hält über die Ausdrücke, welche im Lateinischen für Gesetz und Recht existieren einen an einen früheren anschließenden Vortrag. — Hr. Pavet de Courteille giebt Kenntnis von einer Mitteilung des Barons *de Witte.* Diese behandelt eine jetzt im Besitz des Barons befindliche, 1866 in der Umgebung von Roye (Somme) gefundene Bronzegruppe, welche Hermes und Dionysos darstellt. Diese kleine, sehr kunstvoll gearbeitete Gruppe scheint eine Nachahmung der im Jahre 1877 zu Olympia entdeckten Marmorgruppe zu sein, welche man dem Praxiteles oder Kephisodotos zuschreibt. Hr. *Ravaisson* fügt hinzu, daß auch im Louvre eine ähnliche Bronzegruppe sei. — Hr. Saladin giebt in seinem Namen und im Namen des Hrn. *Cagnat* einen Bericht über ihre Reise in Tunis. Sie haben 1. die Ruinen von *Lamta* (*Leptis parva*), an der Küste zwischen Monastir und Mahedia gelegen, 2. die von *Heitla*, 117 Kilometer südwestlich von Kairouan, 3. die von *Kasrin* zwischen Heitla und Tebessa und 4. die von *Haïdra* gegenüber von Tebessa in der Nähe der Grenze von Algier erforscht. Von unedierten Inschriften teilt er folgende mit: 1. Eine, die auf einem Grabstein zu Lamta gefunden ist und im Louvre einen Platz erhalten wird, lautet

M + VI
MEDDEN
IPACEVI
XITANNI
SXXXV:·:
PLVSMIN
RECESSIT
DIE VIII
IDVS:·:
IANVA
RIAS:·:

2. Zu Zaâtli ist über dem Eingang eines Mausoleums folgende Inschrift angebracht:

D M S
POSTVMIA · MATRONILLA · INCONPA
RABILIS · CONIVX · MATER BONA · AVIA
PIISSIMA PVDICA RELIGIOSA · LABORIO
SAFRUGI · EFFICAXS VIGILANS · SOLLICITA
VNIVIRAVNICVBA . · OTIVS INDVSTRIAE ET FIDEI
MATRONA VIXIT ANNIS NLIII MENSIBVS NV DIEBVS TRIBVS.

2. (3. August). Hr. Salomon Reinach liest *Beobachtungen über die Chronologie einiger athenischen Archonten nach der 120. Olympiade.* Nach einigen von der französischen Schule zu Athen entdeckten delischen Inschriften läßt sich die von Gelzer 1875 aufgestellte Archontenliste zum Teil verbessern, zum Teil auch vervollständigen. Die wichtigsten Resultate sind folgende: 1. Der Archont *Meton,* bisher unbekannt, muß um das Jahr 110 v. Chr. einrangiert werden. 2. Die von Dumont und Gelzer um 5 v. Chr. angesetzten Archonten *Lykiskos* und *Dimysios* (Dionysios?) sind fast um ein Jahrhundert älter (sie gehören wahrscheinlich in die Jahre 102 und 103). 3. Der Archont *Agathokles* ist von Ritschl, Schömann und Köhler zu spät, von Dumont mit Recht gegen 132 v. Chr. angesetzt. 4. Der Archont *Diotimos* ist von Dumont falsch um 5 v. Chr. placiert; er ist mindestens 90 Jahr älter. — Hr. Benloew spricht noch einmal über Ortsnamen mit den Endungen *andos ando* und *ouson oson ason.* Auf einer Karte von Strecker aus dem Jahre 1869 finden sich in der Nähe des alten Trapezunt die Ortsnamen *Jerandos, Serandos. Liardando, Massorando, Segarando, Marsando, Palganando* und *Bobalando.* Diese Endung ist häufig in den Distrikten Europas und des westlichen Kleinasiens, welche von Albanesen bewohnt sind; sie ist aber noch nicht jenseits des Halys konstatiert. Benloew meint nun, daß die Endungen specifisch albanesisch seien; demgemäß nimmt er albanesische Kolonisation in der Nähe von Trapezunt an. Die zweite Art von Endungen findet sich in der Nachbarschaft des alten *Mazara* (Kaisarieh) in Kappadocien, z. B. *Tablouson, Arlouson, Dirmoson, Linason* etc. Diese hält Benloew für semitisch; die Endung bedeute „*befestigter Platz oder Turm*“.

Congrès archéologique de France. Séances générales tenues à Vienne en 1879 (XLVI^e^ session), à Arras et Tournai en 1880 (XLVII^e^ session), et à Vannes en 1881 (XLVIII^e^ session). Paris 1880—82, Champion. Die Verhandlungsberichte der letzten archäologischen Kongresse Frankreichs liegen in drei stattlichen mit vielen Tafeln, Lichtdrucken und Holzschnitten versehenen Bänden vor. In den vorangedruckten Verzeichnissen der auswärtigen Mitglieder (Alsace-Lorraine figuriert als Anhängsel der französischen Departements) findet sich eine Reihe deutscher Namen, zum Teil unglaublich verstümmelt; die Lesarten Aueswold, président de la Régence (Regierungspräsident) à Trèves, und Baron d'Autesses (v. Aufseß!) gehen unverändert durch alle Bände, gleicherweise der Obertribunalsrat Hr. „Schenase“ à Berlin, Oberbaurath „Hulsh“ in Karlsruhe, Prof. „Scarieber“ von der Universität Freiburg „en Suisse.“ Doch das sind leichte Quisquilia. — Das Programm der Verhandlungen ist möglichst mit dem jeweiligen Sitz des Kongresses in Einklang gebracht worden und zeigt auch unverkennbares Lokalkolorit. So beschäftigte man sich 1879 zu Vienne viel mit Epigraphik, sowie mit den Römerbauten und Kunstüberresten des narbonnensischen Galliens.

Weit anders geartet war das Diskussionsfeld des Kongresses zu Vannes in der Bretagne, wo die Spuren der Römerepoche geringeres Interesse boten als die prähistorischen Denkmäler, die Menhirs und Dolmen, welche der Bretagne den Charakter einer eigengearteten archäologischen Provinz verleihen. Auch die mittelalterlichen Burgen des Landes gaben hier anregenden Stoff zur Debatte, während auf dem Kongreß zu Arras und Tournai (1880) im Gegensatz die kirchliche Architektur, kirchliche Kunst, Glasmalerei, Reliquien, Tabernakel etc. im Vordergrund standen.

Bei dem überreichen Material kann nur auf Einzelnes, zumeist das römische Zeitalter Betreffendes, hingewiesen werden. Der epigraphische Teil des Vienner Bandes (1879) wird p. 17—72 durch einen Vortrag **J. Leblancs**: Découvertes faites à Vienne depuis l'année 1841, eingeleitet; die mitgeteilten Inschriften sind unterdessen wohl sämtlich bekannt. — p. 319—323. **Caillemer**: Sur les tables de Claude, macht auf mehrere schlimme Interpretationsfehler in den von der Lyoner Municipalität zu verschiedenen Zeiten veranstalteten Prachtausgaben der Claudianischen Tafeln aufmerksam; die berühmte Stelle: „Etruria excessit, montem Coelium occupavit et a duce suo Coelio ita appellatus mutatoque nomine, nam tusce Mastarna ei nomen erat, ita appellatus est," wird mit Vorliebe so übersetzt, als wäre Mastarna der etruskische Name des Berges Coelius, statt des Menschen Servius. Übrigens sind seit 1851 ähnlich lautende Claudius-Tafeln aus Malaga, Salpensa und Osunna in Spanien, ferner aus Portugal und aus Südtyrol bekannt geworden. — Passend schließt sich hieran (p. 323—332) **F. Vallentins** Bericht über die bemerkenswerte, 1879 zu Grenoble gefundene Claudius-Inschrift aus dem Jahre 269, in welcher Bezug genommen wird auf einen Kriegsplan des Claudius gegen den ehrgeizigen Legaten von Aquitanien Tetricus, der sich das Imperium von Gallien und Hispanien angemaßt hatte. — Die Inschrift war sicher Bestandteil einer Statue des Kaisers und lautet: *Imp. Caesari | M. Aur. Claudio | pio felici* . . . etc. etc. . . . *vexillationes adque | equites itemque | praepositi et duce|nari protect. ten|dentes in Narb.| prov. sub cura Iul. | Placidiani v. p. prae|fect. vigil. devoti | numini maiesta|tique eius.* Da die Expedition gegen Tetricus nicht zu Stande kam,*) diente das Korps in Cularo (dem späteren Gratianopolis) nur als Beobachtungsposten. Übrigens giebt die Errichtung eines Claudiusdenkmals in dieser Gegend den indirekten Beweis, daß sich die Usurpation des Tetricus nicht auf die narbonnensische Provinz erstreckt haben kann. — p. 197—206. **L. Palustre**: Du mot „carpusculus" à propos d'une inscription du musée de Vienne: *D. D.*,**) *flaminica Viennae, tegulas aeneas auratas cum carpusculis et vestituris basium et signa Castoris et Pollucis cum equis et signa Herculis et Mercuri, d. s. d.* Der Vortragende leitet das fragliche Wort von Καρπός her und versteht darunter ein architektonisches Friesornament in der Form eines Frucht- und Blumengewindes, lateinisch encarpum. — p. 206—215. **Abbé Meissas** über die Beziehungen zwischen der gallo-romanischen Epigraphie und den Ursprüngen des Christentums in Gallien: Negatives Resultat; wesentlich älter als das Vienner Epitaph der Irene mit der Formel: καὶ ἀναστήσεται ἐν τῇ ἡμέρα Χο ἐρχομένου und datiert vom Jahre 441, scheint kein christliche Stein Galliens zu sein. — Mit den Römerbauten der Provinz befassen sich viele Artikel dieses Bandes, so **T. Desjardins** (p. 422—435): Le temple romain de Vienne d'Auguste et Livie. Mit Heliogravüre. Der kleine Tempel steht im Centrum der modernen Stadt, frei inmitten eines Platzes, dicht umringt von hohen eleganten Häusern. Sorgfältig restauriert, gepflegt, mit rundem Gitter und Pflasterring umgeben, gleicht er einem Schmuckkästchen des Altertums. Das Gebäude dürfte ums Jahr 170 errichtet worden sein. Es ist im korinthischen Stil, die Details verraten stark provinziellen Geschmack und Nachlässigkeit, doch ist der Gesamteindruck schön. Die Umwandlung in eine der heil. Maria geweihte Kirche bewahrte den heidnischen Tempel vor gänzlichem Verschwinden, war jedoch auch Veranlassung zu gewaltigen und teilweise unheilbaren Entstellungen. Draußen wurden die Intervalle zwischen den Säulen des Portikus von unten bis oben zugemauert, die Cella abgebrochen, innen die Säulen gekürzt, Trennungsmauern errichtet und der Tempel mit häßlichen Anbauten verunstaltet. Gegenwärtig ist die Ruine nach Möglichkeit wieder hergestellt. — p. 105—112. **J. Leblanc**: Le Palais du Miroir. Diesen Vulgärnamen trägt ein ansehnlicher Ruinenkomplex in der Nähe Viennes wegen des schönen Marmormaterials. Die Reste bestehen in der Hauptsache aus Fundamenten und einer Straßenanlage; vom Oberbau ist nur ein geringer Mauerrest mit einem Rundbogen übrig; aus dem Schutt gräbt man Säulentrümmer, Kapitäle, Ornamente von eleganter Arbeit, auch Mosaikbruchstücke. Man hält das Gebäude für die Villa eines römischen Legaten. Vielleicht ist hier die Örtlichkeit, in welcher Kaiser Valentinian II. von seinem Lieutenant Arbogast ermordet wurde (15. Mai 392). — p. 436—448. **A. de Rochas**: Les remparts romains de Vienne. Die Hauptstadt der Allobroger ist von einem mächtig weiten Wallring umgeben, der unbestreitbar aus der Epoche des Marius stammt und bis zur Karolinger-Zeit ziemlich intakt blieb. Unter den Römern bildete Vienne einen ausgedehnten Waffenplatz mit fünf verbundenen Lagern, welche ganze Legionen aufnehmen konnten. Gegenwärtig sind noch die Grundmauern zu erkennen. Hr. de Rochas ist Oberst im Geniekorps und bringt in seinem Vortrag die fortifikatorische Bedeutung des Vienner Walles zur Geltung. Die Thore waren, nach ihren Spuren, so gebaut, daß der eindringende Feind an seiner schwachen Seite (der rechten, nicht durch den Schild gedeckten) gefaßt werden konnte. — p. 78—89. **M. Brouchard**: über die alten Straßenzüge zwischen Vienne und Lyon, nach Strabo und der Peutingerschen Tafel. — p. 277—289. **Caillemer**: Sur les voies à rainures chez les anciens. Wie in Griechenland und Latium, gab es auch in Gallien Straßen mit in den Felsboden künstlich eingegrabenen Geleisen. Hr. Caillemer bietet eine Übersicht zahlreicher Spuren dieser antiken Vorläufer unserer Eisenbahnen. Bei einer gut erhaltenen derartigen Straßenbahn im Val de Fier, Haute Savoye, befinden sich auf einem die Bahnstrecke überragenden Hügel noch die Rudera eines kleinen Gebäudes, eines Wärterhauses oder Bahnhofes, von welchem nach drei Seiten Stufen auf den Bahnkörper — wie man wohl sagen darf — führen. Das Geleis-

*) Die Gotennot rief den Kaiser nach dem Osten, wo er im Jahre 270 zu Syrmium an der Pest (Sumpffieber?) starb.

**) Man wird gezwungen, diese beiden Lettern als die Namensanfänge der freigebigen Priesterin und Donatorin zu betrachten.

system ist hier sehr regelmässig, unbedingt künstlich angelegt und durch starke Frequenz bis 30 cm in den felsigen Boden vertieft. — p. 350—358. **T. Desjardins**: über die Venus von Vienne, vor etwa einem halben Jahrhundert in oder bei Vienne gefunden, jetzt im Louvre; Frauenstatue aus angeblich parischem Marmor, jetzt ohne Kopf und Arme, von zu üppig-realistischer Gestaltung für eine Aphrodite. — Hr. **de Laurière** berichtet über einen in Holz geschnitzten weiblichen Kopf, gefunden kürzlich irgendwo in Vienne. Wie bei andern Publikationen der französischen Kongresse wird auch in diesem, durch eine Phototypie erläuterten Beitrag der totale Mangel an exakten Detailangaben unangenehm empfunden. Das seltene Exemplar scheint Bestandteil eines Schmuckkästchens und, dem Stil nach zu urteilen, asiatisch-griechischer Herkunft zu sein.

Der Bericht über den Kongreß zu Arras und Tournai im J. 1880 ist zum größten Teil den Kathedralen des Landes, den kirchlichen Kunstschätzen, den Reliquien und der im Dienste der Kirche stehenden Kunstindustrie gewidmet. Das philologische Interesse vertraten die HH. Terninck, Lecesne und Fourdrignier mit mehreren Beiträgen zur römisch-gallischen Topographie. Auf S. 140—155 rekonstruiert Hr. **Terninck** (Les routes gauloises dans le nord de France) ein vielverzweigtes, oft vorrömisches Straßennetz, und p. 159—164 beantwortet er die dem Kongreß vorgelegte Frage: que doit-on entendre par les civitates et les pagi? sont-ils gaulois ou romains? dahin, daß der erstere Name eher die Einwohnerschaft, die Nationalität bezeichne als den bewohnten Ort, und daß die pagi eine Unterabteilung der Stämme und mit den modernen Arrondissements zu vergleichen seien. Fast alle gallischen Stämme teilten sich in je vier solcher Bezirke, welche entweder die keltische Bezeichnung gaw oder den Nameu pag=pagus (daher pays) trugen. Diese noch vorcäsarische und auch äußerlich durch Baumraine, Brunnen, Sümpfe markierte Trennung der Civitas als Volksstammes in vier pagi sucht der Verfasser an dem Beispiel der atrebatischen Pagi im alten Artois (Adharctisus, Gamantia, Scirbin, Goharia) eingehend zu erläutern. — Dieselbe Pagusfrage behandelt p. 397—443 Hr. **Lecesne** in einem gehaltreichen Artikel, der sich zu einer gründlichen Untersuchung des gesamten römischen Verwaltungssystems erweitert und vielleicht die wertvollste Leistung der letzten Archäologenkongresse Frankreichs ist. Den Gang der Untersuchung kann man aus den Rubriken ersehen: 1. Étymologie. 2. Formation du vicus, du pagus et de la civitas. 3. Formation de Rome. 4. Formation de l'Empire. 5. Application à la Gaule de l'organisation romaine. Die Etymologie des Wortes verfolgt Hr. Lecesne bis auf die ältesten und entferntesten Spuren, selbst das Chinesische wird herangezogen; er entscheidet sich jedoch weder für die Ansicht deutscher Gelehrten (pagus von pavisse wie focus von fovisse), noch für die altklassische Überlieferung,*) wonach das Wort mit dem dor. παγαί, griech. πηγή, in Beziehung stehe; er begnügt sich, zu konstatieren, daß alle diese Etymologieen die Idee eines Wohnsitzes am bewässerten Weideplatz ausdrücken. Die Worte pagus, vicus (von äol. Ϝοῖκος), castellum (verhältnismäßig junges Wort von unentschiedener Ableitung, aber bestimmter Bedeutung), oppidum (von Ops dea), centuria haben ihre Wurzeln teils im Griechischen, teils in den altlateinischen Dialekten, und die damit benannten Einrichtungen sind ein uraltes Gemeingut der gräco-italischen Rasse. Pagus ist die Gemeinde im ethno-geographischen Sinn, vicus die bürgerliche Kommune, castellum der Wehr- und Schutzverband, oppidum die Kultusgemeinde, centuria der militärische Verband. Beim Aufdämmern der Geschichte findet sich eine solche Stammes-Abtrennung bereits überall vor; die Geschichte selbst beginnt mit Koalitionen der pagi zum Schutz oder Trutz. Zwei Abenteurerbanden, die Quintilier, befehligt von Romulus, und die von Remus angeführten Fabier, waren nahe daran, sich gegenseitig zu vernichten, als sie sich mit einem Prätendenten verbanden und diesem zum Königsthron von Alba verhalfen. Das zum Dank erhaltene Land teilte der erste König nach etruskischem Ritus in drei Partien: der Hauptteil war das Oppidum, den Göttern und dem König gehörig; die zweite Partie bildete die Gemeindeweide, die dritte wurde unter die dreißig Kurien so verteilt, daß auf jede Kurie zu 100 Bürgern zweihundert jugera fielen, dies ist die centuria iusta, der centuriatus ager. . . . Rom siegte allerorten durch die Association; die Eroberung Italiens war nichts anderes als die Aufsaugung aller italischen Bündnisse zu der Urbs und endlich zum Orbis romanus. Ähnliche Verhältnisse bestanden in Gallien vor und zur Zeit der römischen Invasion; das Volk war die civitas, gaw der Pagus, vicus der Wohnsitz. Die pagi der Moriner standen eine Zeit lang unter der Botmäßigkeit der civitas der Atrebaten, die Suessionen waren ein sekundäres Glied der Remer-Civitas. Die geographische Abgrenzung der gallischen Civitates wurde jedoch durch die römische Administration so gründlich umgeworfen, daß man nicht mehr behaupten kann, die territoriale Einteilung Galliens zur Römerzeit sei wirklich gallischen Ursprungs. — p. 179—207 Abbé **Fromentin**: Le vicus Helena, heute Mont Elen bei der Stadt Lens, Dep. du Nord; der Beitrag ist etwas kirchspielpolemisch und für einen Nicht-Indigenus unverständlich. — p. 220—240. Hr. **Terninck**: Liusannum, la métropole des céramistes gallo-romains. Lezoux, archäologisch berühmter Kantonort in der Auvergne, ist auf den Ruinen einer alten Industriestadt gebaut, die unter Nero von griechischen Keramisten gegründet und im 3. Jahrhundert durch einen plötzlichen Einfall nördlicher Barbaren von Grund aus und für immer zerstört wurde. Man fand dort ganze Magazine voll zum Verkauf bereitstehender Töpferwaren, aber auch die Zeugnisse einer schrecklichen Verwüstung, Haufen von Skeletten inmitten verkohlter und zertrümmerter Gebäudereste. Vasen und Geschirre aus diesem Fabrikscentrum lassen sich in ganz Gallien, in Oberitalien und Britannien nachweisen während einer ca. 200 jährigen Epoche, die plötzlich abreißt. Der Verfasser hat bei Lezoux das Bruchstück eines Gefäßes gefunden, auf welchem folgendes Inschriftenfragment in griechischen Lettern altertümlichen Stiles stand:

GALIA·NEM...	Galia Nem(etum)
LIVSANNITI	Liusanniti
XOBERTV·M	Xobert[ου] m(anu)
OENOPHORE	Oenophore
CVPAM IMPLE	cupam imple.

Der Fabrikant Xobert giebt hier seine Geschäftsadresse an; er ist Bewohner von Liusannum in Gallien, Bezirk Nemetum.

*) z. B. Festus de verb. signif.: pagi dicti a fontibus . . . enim lingua dorica παγαι appellantur.

Der keltisch-griechische Genitiv Χobertou ist in Südfrankreich gewöhnlich und stimmt mit dem Oenophor. Stempel mit griechischen Namen sind viele hier ausgegraben worden: Ουαγιρ, Ελλενος etc., auch jüdische: Seni, Esabi, Isavi, und andere Ethnica: Dacus, Tracus, Particus. Das erste Wort der besprochenen Inschrift: Galia, giebt dem Verfasser mancherlei zu bedenken. Daß es überhaupt steht, sei Beweis einer fürs Ausland arbeitenden Industrie. Die Schreibart mit einfachem L ist die ursprüngliche und richtige der Gallier, wie in Galatia; Gallus ist römisches, wortspielendes Korruptel, veranlaßt durch den Charakter der gallischen Sprache. Hr. Terninck erklärt bei dieser Gelegenheit die so oft auf Thonwaren vorkommenden Zusammensetzungen von X und I, welche stets mit einem ·M schließen: diese Stempel XIXIIXI·M oder XIIXIXIVI·M stellen einfach Variationen des Hahnenrufes vor und sind also ein Rebus für Gallus, genauer für Galli m(anu), 'von der Hand des Galliers'. — Eine gute Monographie ist der p. 370—397 abgedruckte, mit instruktiven Bildern ausgestattete Artikel des Hrn. **Fourdrignier**: Les casques gaulois à forme conique. Der gallische, in eine lange Spitze auslaufende Bronzehelm war charakteristisch, er fiel den Römern besonders auf: . . . galeae Senonum et Ligurum horrentes coni, schreibt Silius Italicus. Die Spitze war dem Anschein nach zur Anbringung eines Feder- oder Roßhaarbusches bestimmt, und der Helm demnach ein frappantes Vorbild zum preußischen Soldatenhelm, was auch der Verfasser hervorhebt, indem er schreibt: 'In unsern Tagen, da man das Käppi der französischen Armee durch den zugespitzten Helm unserer Nachbarn zu ersetzen strebt, ist es sehr merkwürdig, in den Gräbern Galliens den Beweis zu finden, daß solcher Helm eigentlich echt französisch ist und daß gerade die Nachbarn, unsere Feinde von gestern, es sind, welche unsere Traditionen bewahrt haben, um uns endlich die Wiedereinführung derselben zu erlauben.' — In den Sitzungsberichten des archäologischen Kongresses von Vannes (1881) kommt wenig von klassischer Altertumskunde vor. Hr. **Collard** bespricht p. 498—503 nebst andern in der Gegend von Auch aufgedeckten römischen Bauwerken das dortige altchristliche Hypogäum; es ist ein gut ausgemauertes Familiengrab aus dem vierten Jahrhundert, welches sieben Steinsärge nebst geringer Supellex enthielt; Epigraphisches fehlte. — p. 148—159. **P. du Châtellier**: Le Oppidum de Tronoen. In einer wenig zugänglichen Küstengegend von Finistère, wo heute eine Chapelle Tronoen steht, werden Überreste einer römischen Lagerstadt ausgegraben. Nach den Münzfunden muß die römische Besatzung von Cäsar bis auf Constantins Zeit hier gelegen haben, und es fragt sich, welchen Zweck die Besetzung dieses abgelegenen armen Landstrichs hatte. Indes zeugen zahlreiche schöne Terracottafiguren und Schmucksachen, daß die Bewohner dieses namenlosen Oppidums — [wir übersetzen nur; d. Ref.] nicht übel situiert waren; auch die Substruktionen einer Villa hat man unweit davon entdeckt, — unter vieler Mühe, denn gegenwärtig rauscht das Meer darüber, ein Zeichen des Sinkens des Landes. — p. 284—292. **M. Vallier**: Sur la numismatique gauloise de la Gaule. Gallische Münzen aus der eben erwähnten Ansiedlung von Tronoen. — p. 119—148. **M. Moulin et P. du Châtellier**: Sur la déstination des monuments mégalithiques, en particulier sur ceux de la Bretagne. Hr. Moulin hält die bretonischen Rundreihen von Menhirs und Dolmen für absichtliche und einheitlich angelegte Werke; sie sollen in dem waldarmen Lande eine Art Säulenallee ersetzen und die großartige Einwallung eines geheiligten Ortes darstellen. Solch ein konzentrisches System von Steingruppen bildete gewissermaßen einen Tempel mit Vorhöfen, ungeheuer in seiner Flächengröße, aber ohne vertikale Erhebung und ohne Bedachung. *—i.*

Nachrichten über wichtigere Entdeckungen.

Im Athenaeum No. 2911 p. 178—179 giebt Prof. Chr. Ginsburg eine Entzifferung und Übersetzung der vielbesprochenen Shapiraschen Dekalog-Fragmente, welche gegenwärtig im British Museum seiner Prüfung unterliegen. Über ihre Authenticität läßt sich Hr. G. nicht weiter aus. Daran schließt sich ein Brief Shapiras an den genannten Professor, in welchem die Entdeckungsgeschichte dieser jedenfalls merkwürdigen Fragmente erzählt wird. Diese Überbleibsel sollen vor einem Jahrzehnt nebst sonstigem Hausrat von flüchtenden Beduinenräubern in Felslöchern bei Modjib, östlich von Aroar, geborgen worden sein. Dort fanden die Beute andere Araber, welche die als Enveloppe dienende gebräunte Leinwand behielten und die darunter befindlichen beschriebenen Lederstreifen verächtlich fortwarfen. Einer der Beduinen verwahrte jedoch auch die Lederreste, wurde in der Folge reich und angesehen, was seine Nachbaren den geheimnisvollen Lederstreifen-Amuletten zuschrieben. Herr Shapira, welcher im Jahre 1878 von dieser Legende hörte, veranlaßte einen einflußreichen Scheich und Jordan-Führer, Namens Mahmud Arakat, ihm zur Einsicht der geheimnisvollen Talismane zu verhelfen, was mittels der Summe von 100 Piastern auch in der Art bewerkstelligt wurde, daß einer von Mahmuds Leuten die fraglichen Stücke einfach stahl und sie lieferungsweise dem genannten Antiquar aushändigte. Das geschah im Jahre 1878. — Nach allem zu urteilen, schmilzt dieser Fund, welchen Hr. Shapira mit einer Million zu fruktifizieren gedenkt, auf die Entdeckung einiger nicht gar ungewöhnlicher arabischer Amulette aus früh-islamitischer Zeit ohne archäologischen und philologischen Wert zusammen. Inzwischen hat Hr. Clermont-Ganneau, von der Akademie, die angeblich phönikischen Schriftzüge auf den Lederstreifen rückhaltlos als Fälschung bezeichnet.

Philologische Universitäts-Vorlesungen Winter 1883/84.

29. ***Innsbruck.*** **Jülg**: Griechische Altertümer. Grundriß der griechisch-römischen Metrik. Im Seminar: Platons Menexenos. — **Müller**: Das erste Buch der Historien des Tacitus. Platons Menon. Im Seminar: Quintilian X. — **Fr. Stolz**: Vergleichende Übersicht des Verbums der griechischen und lateinischen Sprache. — **Wildauer**: Geschichte der griechischen Architektur. Archäologische Übungen. — **A. Zingerle**: Römische Privataltertümer. Über philologische Kritik in Verbindung mit kritischen Übungen an Livius und Ovid. Demosthenes über die Angelegenheiten im Chersonesos.

Personalien.

Dem Provinzial-Schulrat Dr. **Goebel** zu Magdeburg und dem Provinzial-Schulrat **Spieker** zu Hannover ist der Charakter als Geheimer Regierungsrat verliehen worden. — Die Wahl des ordentlichen Professors Dr. **Kirchhoff** zum Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin für das Studienjahr 1883/84 ist bestätigt worden. — Der bisherige ordentliche Professor der Uni-

versität zu Rostock, Dr. **Kaibel,** ist zum ordentlichen Professor in der philosophischen Fakultät der Universität Greifswald ernannt worden. — Die Wahl des Direktors des Realgymnasiums zu Grünberg i. Schl., **Hermann Fritsche,** zum Direktor des Friedrich-Wilhelms-Realgymnasiums in Stettin ist bestätigt worden.

Ankündigungen neuer Werke.

Über das Corpus poëtarum polono-latinorum.

In Krakau bereitet die dortige Akademie der Wissenschaften ein großes Corpus poëtarum polono-latinorum vor. Das Bedürfnis nach einer solchen Sammlung machte sich seit längerer Zeit geltend. Den ersten Anstoß zur Verwirklichung des allgemein gehegten Wunsches gab jedoch der leider zu früh für die Wissenschaft, im Februar dieses Jahres verstorbene General-Sekretär der Akademie Prof. Dr. Szujski. Nach seinem Tode nahmen die Krakauer Gelehrten: Universitätsprofessor Dr. Morawski und der Kustos an der Jagellonischen Universitätsbibliothek Dr. Wistocki die Angelegenheit in ihre Hände; in Lemberg wird dieselbe vom Universitätsprofessor Dr. Cwiklinski betrieben. In der Sitzung der philologischen Klasse der Akademie vom 16. Juli erstattete Prof. Morawski Bericht über die bisher gemachten Vorarbeiten und die gepflogenen Unterhandlungen und zeichnete den Plan des ganzen Unternehmens. Die Sammlung soll neben den allerfrühesten lateinisch-polnischen Gedichten namentlich die Erzeugnisse der lateinisch dichtenden Poëtae des XVI. Jahrhunderts enthalten. Gegenwärtig werden die Materialien für die älteste Epoche bis zum J. 1530 emsig gesammelt und geordnet, alte historische Lieder, Volks- und Kirchenlieder, Grabinschriften, Dedikationen von Werken in Versen, Gelegenheitsgedichte bekannter und anonymer Verfasser u. a. dgl. Die Überreste dieser ältesten Epoche wird Prof. Morawski bearbeiten und herausgeben. Die Handschriften und alten Druckwerke der Krakauer Bibliotheken, der jagellonischen und der fürstlich Czartoryskischen sind bereits durchgesehen und das Nötige aus denselben excerpiert worden. Gegenwärtig wird davon Abschrift genommen, was die Lemberger Bibliotheken in ihren Handschriften und seltenen Druckwerken enthalten. — Was die Ausgabe der größeren Autoren anbelangt, so haben folgende Gelehrte ihre Mitwirkung zugesagt: Die Gedichte des bekannten Diplomaten und Dichters Dantisces werden in der Bearbeitung des Prof. Dr. Cwiklinski erscheinen. Die Gedichte des Klemens Janicki liegen bereits in der Bearbeitung des Lemberger Professors Dr. Wyclewski druckfertig vor. An der Herausgabe der Gedichte des Krzycki arbeitet schon seit längerer Zeit Dr. Celichowski, Direktor der gräfl. Dziatcpiskischen Bibliothek in Kórnik (im Posenschen). Paul von Krosno wird Gymnasialprofessor und Privatdocent an der Universität in Krakau Dr. Kruczkiewicz edieren, die Gedichte des Hosius Prof. Zakrzewski in Krakau, die des Zacharias Ferveri der gewesene Professor an der Warschauer Hochschule Paul Popiel. Dr. Gustav Bauch in Breslau hat Corvinus, Sommerfeld (Aesticampianus), Valentinus Eck, Vadianus und andere schlesische Dichter zu bearbeiten versprochen. Auf Polen bezügliche Gedichte des Conrad Celtes wird Dr. Tomkowicz zusammenstellen und herausgeben. Die lateinischen Gedichte des Johannes Kochanowski sind ausgeschlossen, weil sie zugleich mit den polnischen Schriften des Meisters in der Warschauer Sammelausgabe in diesem Jahre noch publiciert werden. Andere zahlreiche Autoren, welche hier übergangen worden sind, haben zum Teil schon ihre Herausgeber, oder werden erst verteilt werden. Der Umfang des Werkes wird auf zehn starke Bände berechnet Es läßt sich jedoch in dieser Beziehung einstweilen keine sichere Bestimmung treffen; das Material wird nach einer Durchsuchung der Bücher- und Handschriftenschätze der Bibliotheken von Kongreß-Polen, Deutschland und Italien zweifelsohne stark anwachsen. — Die Sammlung wird außer einem kritisch bearbeiteten Texte sachliche Anmerkungen und lateinische, bündige, allein auf Grund quellenmäßiger Studien verfaßte Vitae der betreffenden Dichter enthalten. — Jegliche Notizen und Informationen über einschlägiges Material sind der Redaktion höchst erwünscht und werden mit Dank entgegengenommen werden. Sie sind an den Prof. Dr. Morawski in Krakau oder an den Prof. Dr. Cwiklinski in Lemberg zu richten. ζ.

Der vierte Band der Monumenta Poloniae historica befindet sich in Druck und wird außer einigen Nachträgen zu den früheren drei Bänden namentlich Prussica, d. h. auf Preußen bezügliche Quellen (von Dr. Kptrcyuski bearbeitet) und zahlreiche Vitae Sanctorum enthalten. Höchst interessant ist die Sammlung verschiedener (selbstverständlich nur mittelalterlicher), zum großen Teil gänzlich unbekannter Vitae des heiligen Stanislaus, welche vom Dir. Kptrcyiski zusammengestellt und bearbeitet ist. Die Vitae der heil. Salomea u. Kinga hat Prof. Pariciski aus Warschau bearbeitet, die der heiligen Hedwig Dr. Saultonicz, die des heiligen Hyacinth Prof. Dr. Cwiklinski. Der etwa sechzig Bogen starke Band wird gegen Schluß des Jahres im Buchhandel erscheinen. — ζ.

Im Verlage von C. Ricker in St. Petersburg erscheint zum Herbst folgendes Buch:

„Quintus Ennius. Eine Einleitung in das Studium der römischen Poesie.“ Von Lucian Müller. — 20—22 Bogen gr. 8.

Der Verfasser bietet in demselben nicht bloß ganz neue, in ihren Resultaten von den bisher gewonnenen sehr wesentlich abweichende Forschungen über Ennius, sondern legt zugleich seine Ansichten über Ursprung, Entwickelung und Ausgang der durch Livius Andronicus und besonders Ennius begründeten römischen Kunstlitteratur dar, so daß sich das Werk von selbst zu einer Einleitung in das Studium dieser gestaltet. — Es zerfällt in 10 Bücher. Buch I enthält die Einleitung (1. Kapitel: Wichtigkeit des Ennius für die römische, wie für die allgemeine Litteraturgeschichte; 2: Eigentümlichkeiten der römischen Poesie; 3: Grund, weshalb von den ältesten Kunstdichtern Roms die meisten Nicht-Römer waren. Einfluß der grammatischen Studien; 4: lateinische Benennungen der Dichter. Über die römischen Dichterbräuche. Vorlesungen.) — Buch II: Bildung und Geschmack der Römer zur Zeit des Ennius. — Buch III: Leben des Ennius. — Buch IV: Die Dramen des Ennius, Pacuvius und Accius. — Buch V: Die Satiren des Ennius. — Buch VI: Die Annalen. — Buch VII: Grammatisches. — Buch VIII: Metrik. Prosodie. Euphonie. Poetische Spielereien. — Buch IX: über den Kunstwert der Dichtungen des Ennius. — Buch X: Fortleben des Ennius bei den Römern.

Gleichzeitig hat L. Müller eine neue kritische Bearbeitung der Fragmente des Q. Ennius vollendet. Die Ausstattung wird genau dieselbe sein als die des Lucilius. — Im Anhang werden die Überreste von des Naevius „bellum Punicum“ mit einer Abhandlung über den saturnischen Vers gegeben. — Der Druck der in gleichem Verlag erscheinenden Ausgabe beginnt demnächst.

Bibliographie.

Aristoteles. Histoire des animaux. Traduite et accompagnée de notes perpétuelles par J. Barthélemy Saint-Hilaire. 3 vol. (8. CCLXXIV, 323; 456 p.; 591 p.) Paris, Hachette.

Comenius' pädagogische Schriften. Übersetzt, m. Anmerk. u. Biographie versehen v. Th. Lion. 2. verb. Aufl. (gr. 8. V, LXXXVII, 289 S.) Langensalza, Beyer. 3 M.

Detto, W., Horaz u. seine Zeit. Ein Beitrag zur Belebung u. Ergänzung der altklass. Studien auf höheren Lehranstalten. Mit Abbildgn. (gr. 8. IX, 198 S.) Berlin, Gaertner. 3 M.; cart. 3 M. 50

Eichert, O., vollständiges Wörterbuch zu den Schriftwerken d. Cäsar u. seiner Fortsetzer. 8. Aufl. (gr. 8. IV, 254 S.) Hannover, Hahn. 1 M. 80

Englmann's lateinisches Elementarbuch f. die erste Klasse der Lateinschule [latein. Vorbereitungsunterricht]. 4. [bezw. 8.] Aufl., bearb. v. K. Welzhofer. (gr. 8. X, 162 S.) Bamberg 1884, Buchner. 1 M. 50

Fritzsche, E. F., Leitfaden der Mythologie der Griechen u. Römer f. höhere Lehranstalten. 2. Aufl. (gr. 8. 52 S.) Wismar, Hinstorff. 80 Pf.

Gomperz, Th., Herodoteische Studien. I. Aus: „Sitzungsber. d. k. Akad. d. Wiss." (Lex.-8. 40 S.) Wien, Gerold. 60 Pf.

Haas, L., üb. die Schriften des Sextus Empirikus. (gr. 8. 29 S.) Freising, (Datterer). 1 M. 20

Hirschfeld, O., gallische Studien. Aus: „Sitzungsber. d. k. Akad. d. Wiss." Lex.-8. 60 S.) Wien, Gerold. 90 Pf.

Klein, Wilh., die griechischen Vasen m. Meistersignaturen. [Aus: „Denkschr. d. k. Akad. d. Wiss."] Imp.-4. (88 S.) Wien, Gerold's Sohn in Comm. n. 4 M. 40

Lindenschmidt, L., die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit. Nach den in öffentl. u. Privatsamml. befindl. Originalien zusammengestellt u. hrsg. v. dem römisch-german. Centralmuseum in Mainz. 4. Bd. 1. Hft. (gr. 4. 8 S. m. 5 Steintaf. u. 1 Chromolith.) Mainz, v. Zabern. 4 M. (I—IV, 1 u. Beilage-Hft.: 121 M. 60)

Müller, Dav., Abriss der allgemeinen Weltgeschichte f. die obere Stufe d. Geschichtsunterrichtes. I. Das Altertum. 4. Aufl. Besorgt v. Fr. Junge. (gr. 8. VIII, 311 S.) Berlin, Weidmann. 3 M.

Patin, H., études sur les tragiques grecs. Euripide. T. 1 et 2. 6. éd. 2 vol. (18. 432, 459 p.) Paris, Hachette. à 3 M. 50

Probst, A., Beiträge zur lateinischen Grammatik. II. Zur Lehre v. den Partikeln u. Konjunktionen. (gr. 8. S. 105—172.) Leipz. Zangenberg. 2 M. (I. u. II.: 5 M.)

Sauppe, H., emendationes plutarcheae. (4. 15 S) Göttingen, (Dieterich). 80 Pf.

Schwarz, Bernh., astronomische Untersuchung üb. eine von Archilochus u. in einer assyr. Inschrift erwähnte Sonnenfinsterniss. Mit 1 Taf. Aus: „Sitzungsber. d. k. Akad. d. Wiss." (Lex.-8. 14 S.) Wien, Gerold. 70 Pf.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

ERSCHEINT JEDEN SONNABEND.

ABONNEMENTS NEHMEN ALLE BUCHHANDLUNGEN & POSTÄMTER ENTGEGEN.

PREIS VIERTELJÄHRLICH 6 MARK.

UNTER MITWIRKUNG VON

GEORG ANDRESEN UND HERMANN HELLER

HERAUSGEGEBEN VON

WILHELM HIRSCHFELDER.

INSERATE WERDEN VON ALLEN INSERTIONS-ANSTALTEN UND BUCHHANDLUNGEN ANGENOMMEN.

PREIS DER DREIGESPALTENEN PETITZEILE 30 PFENNIG.

3. JAHRGANG. 15. SEPTEMBER. 1883. № 37.

Die Herren Verfasser und Verleger philologischer Werke, Programme und Dissertationen werden gebeten, Recensions-Exemplare an die Redaktion dieser Wochenschrift, Berlin W., Wichmannstr. 3, gefälligst einsenden zu wollen.

INHALT:

Recensionen und Anzeigen.

Grammatiska anmärkningar of **O. A. Danielsson.**
I. Om de indoeuropeiska femininstammarne på -ī och några därmed beslägtade bildningar i grekiska och latinska språken. Upsala 1881. 63 Ss. 8.
II. Om de grekiska substantiverna med nominativändelsen -ώ. Upsala 1883. 59 Ss. 8.

Herr Dr. Danielsson, Privatdocent an der Universität in Upsala, hat sich bereits durch seine im Jahre 1879 erschienenen Studia grammatica der sprachwissenschaftlichen Welt vorteilhaft bekannt gemacht. Die beiden oben genannten Arbeiten, welche in den Schriften der Universität Upsala erschienen sind, legen einen neuen Beweis davon ab, daß ihr Verfasser durchaus auf der Höhe moderner linguistischer Forschung steht. Ich gebe im folgenden eine kurze Analyse ihres Inhalts; auf Einzelheiten einzugehen werde ich an einem andern Orte Gelegenheit haben.

Die erste Abhandlung beschäftigt sich mit den indogermanischen Femininstämmen auf -ī. Es sind zwei Arten von -ī-Stämmen zu unterscheiden, die eine repräsentiert durch ai. -ī, Gen. Sing. -yās, griech. -ιᾰ, Gen. -ιᾱς, u. s. w., die andere durch ai. -īs, Gen. -yàs d. i. -ιας, griech. *-ῑς, -ῑος, woraus durch Neubildung und Ausgleichung die Stämme auf -ῐς, -ῐδος und -ίδος hervorgegangen sind. Für die Erklärung der Stämme auf -ī = griech -ιᾰ bleibt dem Herrn Verfasser, nachdem er die Annahmen der Herren Kluge (in Pauls und Braunes Beiträgen VI 391) und Brugman (Morphologische Untersuchungen II 195) verworfen hat, am wahrscheinlichsten, daß ein Suffix zu Grunde liegt und daß -ī und -iā zueinander im Verhältnis der kontrahierten Form zur offenen stehen. Indogermanische Kontraktion von -iā- zu -ī- scheint in mehreren Beispielen vorzuliegen, unter denen der Optativcharakter (ai. *dviṣyā́t dviṣītá*, lt. *siet sīmus*) das wichtigste ist. Und zwar ist dies unkontrahierte -iā- in allen sicheren Fällen europäisches, also auch indogermanisches -iē- gewesen, was ja auch aus laut-physiologischen Gründen leicht erklärlich ist. Die nächste Vorstufe der Kontraktion ist wohl -iĕ- gewesen; ī aus *i* + *ĕ* liegt auch im Nom. Acc. Vc. und vielleicht im Instr. Sing. der *i*-Stämme vor, die beide mit Suffix -*e* gebildet sind. Danach waren also die indogermanischen -*ī*-Stämme eigentlich -*iē*-Stämme. Spuren des Stammauslautes -*iē*- will Herr Danielsson in den griechischen abgeleiteten Verbis πεινῆν, διψῆν, sicherer in den Nominen der lateinischen fünften Deklination auf -*ies* erkennen. Sonst sind im Lateinischen die -ī-Stämme in die dritte Deklination aufgegangen; ein Rest ist die Behandlung der idg. Adjektivstämme auf *u*: *suāvis* aus dem Fem. **suādvī* zu **suādu-s*. Die lateinischen Substantiva mit dem Acc. Sing. auf -*im* sind vermutlich zum großen Teil Nomina auf -ī- vom zweiten Typus. Es folgen verschiedene Bemerkungen über Ableitungen der -ī-Stämme (S. 31 ff.). Der -*iē*-Stamm lt. -*di*-*s* ist = ζη- in ζῆν = *diēm*; es sind drei Stammformen *diē*-, *dieu*-, *diu*- anzunehmen, ähnlich wie βω- (in βῶν = ai. *gām*) und βοϝ-. Die Annahme, daß *gām*, *dyām*, *usām* aus **gāvm*. **dyāvm*, **usāsm* hervorgegangen seien, ist zu verwerfen, *usām* ist Analogiebildung nach den Wurzelstämmen auf -*ā*. Vielleicht verhält sich φορεύς zum Verbalstamm φορη- wie ζεύς zu *diē*-, in welchem Falle Wackernagels Erklärung des betreffenden Suffixes (Kuhns Zeitschrift XXIV) unnötig wäre.

S. 57 ff. wird der Versuch gemacht, die ursprüngliche Flexion der -ī-Stämme zu rekonstruieren. Dabei ist das ai. Paradigma zu Grunde zu legen: also vermutlich Nom. Sing. **potnī*-(*s*?),

Gen. **potnies*, Dat. **potnīēi* u. s. w., Loc. Plur. **potnīsu*, eine Deklinationsweise, die sich mit der Flexion der *-ei-* und *-eu-* Stämme (ai. *gátis*, *gátes*, *gátaye*, *gátišu*) wohl vergleichen läßt, da ja die Vokalverbindung *-iē-* nicht selten als eine Art Diphthong behandelt wird. Auf Grund dieser Analogie ist wohl anzunehmen, daß einst alle *-ī*-Stämme ihren Nom. Sing. mit *-s* (auf *-īs*) bildeten; die Endung *-ι* des ersten Typus kann durch die Analogie der weiblichen *-ā*-Stämme hervorgerufen sein. Mit Ausnahme der lateinischen Stämme auf *-iē-* (Nom. Sing. *aciēs* für **acī* nach der Analogie von *diēs*, *fidēs*) ist das Suffix *-iē-* überall aus der Flexion geschwunden und durch *-īā-* ersetzt, was der Einwirkung der *-ā-* und der echten *-īā*-Stämme zuzuschreiben ist. Die *-ī*-Stämme hatten anfangs wechselnde Betonung, z. B. Nom. Sing. **-térī*, Gen. **-triḗs*, Loc. Plur. *-*trīsú*. Später trat Uniformierung ein. Wie im Optativ 3. Plur. die unkontrahierte, aber doch geschwächte Form der Suffixes *-iē-*, nämlich *-iĕ-*, vor der Doppelkonsonanz *-nt* auftritt: εἶεν, φέροιεν, so kann auch vermutet werden, daß die antekonsonantische und Pausa-Form der Akkusativendung der *-ι*-Stämme *-iēm* war. Griechisch πότνιᾰν, und von da aus der Nom. πότνιᾰ, kann aus diesem Acc. **pótniēm* auf mehrfache Weise hergeleitet werden. Möglich wäre auch das griech. -ιᾰ(-ν) als Ablaut von *-iē-* aufzufassen.

Die zweite Abhandlung tritt dem bekannten Problem der griechischen -ώ-Stämme näher, über welche die älteren Arbeiten von Ahrens, Lobeck, Tzschirner handeln. Herr D. giebt zuerst ein Verzeichnis der betreffenden Wörter (mit Ausschluß der Eigennamen) und eine Darstellung ihrer Flexion. Die Echtheit und Ursprünglichkeit der Endung -ῴ im Nom. Sing. (meine Grammatik S. 323) ergiebt sich ihm dabei als sehr zweifelhaft. S. 28 ff. werden die bisherigen Ansichten über den Ursprung der -ώ-Deklination kritisch geprüft. Der 'geschwundene Spirant' kann nicht F sein, wegen der Schwierigkeit, davon aus die thatsächlich gegebenen Flexionsformen, sowie auch die Funktion als Feminina zu erklären. Auch de Saussures Hypothese, wonach die ώ-Stämme *i-* (*-ei*, *-oi-*) Stämme mit 'starker Flexion' seien, erscheint wenig befriedigend; die 'starke Flexion' der *i-* und *u*-Stämme ist auch nach den Ausführungen Bartholomäs im 1. Hefte der 'Arischen Forschungen' sehr problematisch; die dieser Annahme entgegenstehenden lautlichen Bedenken werden dabei zu wenig beachtet und konkurrierende, zum Teil sehr nahe liegende Möglichkeiten der Erklärung (Heteroklisie, associative Neubildung) zu sehr ignoriert. Bei seinem eigenen Erklärungsversuch geht Herr D. aus von den Vokativen auf -οῖ. Wenn dieser nicht auf einen zu Grunde liegenden *-i*-Stamm hinweist, wie das Herrn de Saussures Ansicht ist, so kann er nur einem *-ā*-Stamm angehören, vgl. ai. *kánye*. griech. γύναι. Näher bestimmt ist dieser als ein idg. *-o*-Stamm anzusetzen, vgl. die weiblichen *-ā-*, *-ē-*, *-ī-*, *-ū*-Stämme. Sonstige Reste der *-ō*-Stämme sind nur spärlich und unsicher, die *-ō*-Stämme wurden von den formell und funktionell nahe stehenden *-ā-* und *-n-* Stämmen absorbiert: lat. *Junō*, *Orbōna* u. a., ai. *indrānī*, vgl. Διώνα, slv. die auf *-y* und *-ynji* ? Im Griech. scheinen auch masc. *-ō*-Stämme vorzukommen (vgl. die Masculina der 1. griech. Deklination): ἥρως, πάτρως; ursprünglicher Stammauslaut ist -ω wie in den Wurzelnominen ζώς (:ζη). δμώς (:δμα). Der Hiatus in ἥρωος u. s. w. braucht nicht durch Spirantenschwund entstanden zu sein, sondern kann auf formeller Neubildung beruhen, vgl. ζωός, ζωή, στήομεν u. s. w. Schmidts Erklärung der nasal erweiterten Formen ἥρωνος (Kuhns Zeitschrift XXVI, 388) ist entbehrlich, wie Ζη-ν-ός, δελφῖ-ν-ος, Ἑρμᾶ-ν-ος u. a. zeigen. Nom. -ώ und Voc. -οῖ sind die einzigen Formen, die unmittelbar von einem Stamme auf *-ō-* abgeleitet werden können. Im übrigen ist es unmöglich, das urgriechische Paradigma zu ermitteln, dazu sind die Thatsachen zu spärlich und vieldeutig. Am Schluß der Abhandlung werden einige ziemlich komplicierte Erklärungsversuche vorgetragen.

Die entwickelten Ansichten sind, auch wenn man ihnen nicht durchaus beistimmt — und ich thue das nicht, wofür ich anderwärts meine Gründe aussprechen werde —, überall mit so viel Gelehrsamkeit und Scharfsinn vorgetragen, daß sie auf jeden Fall höchst anregend wirken werden. Die beiden Schriften sind außerdem an einer Fülle von Einzelbemerkungen reich, die ich in diesen kurzen Auszug nicht aufnehmen durfte.

Graz. Gustav Meyer.

Charles Nisard, Notes sur les lettres de Cicéron. Paris. Firmin-Didot et Cie. 1882. Gr. 8. II und 238 S.

Wer sich einmal mit den Briefen Ciceros beschäftigt und erkannt hat, wie viel Scharfsinn, Gelehrsamkeit und Geduld Herausgeber oder Erklärer besitzen müssen, wird auch den geringsten Beitrag für diesen schwierigen Teil der lateinischen Litteratur freudig begrüßen und alles verfehlte und unrichtige ohne Verwunderung oder Unwillen zurückweisen. N. macht beides recht schwer, weil sein Buch keinen Fortschritt bedeutet und viele Fehler und Irrtümer enthält, welche um so mehr auffallen, als N. allen schwierigen Stellen gern aus dem Wege geht.

Der Inhalt des Buches, in welchem ebenso wie in der Ausgabe die chronologische Ordnung beobachtet wird, ist schwer zu beschreiben; im ganzen kann man sagen, daß der Band die Übertragung eines jeden Datums des römischen Kalenders in den jetzigen, die bekannten Notizen über Personen, Sachen und Verhältnisse, und wenige Anmerkungen in Bezug auf das Verständnis einiger Stellen enthält. Sonst wird das Verlangen und die Erwartung des Lesers gewöhnlich unbefriedigt gelassen. Man findet keine Anm. zum lat. Stil, auch nicht an Stellen, welche selbst demjenigen der Erklärung bedürftig erscheinen, der grammatikgeschwollene Anmerkungen haßt; es müßte denn etwa jemand dazu die Erklärung rechnen *nec quidquam aliud libertate* ad fam. XI 2, 2 sei ein Hellenismus für *aliud praeter libertatem*. Lesarten der Handschriften werden gegen Vermutungen, welche einen Platz im Text gefunden haben, nicht in Schutz genommen, keine Schwierigkeit einer bis jetzt dunklen Stelle wird durch Emendation oder Erklärung beseitigt. Gerade da, wo N. Urteil oder Kenntnisse zeigen sollte, schweigt er oder kommt zu Falle. Zu ad Att. I 1 finden sich Anm. zu *petitionis*, *prensat*, *curator viae Flaminiae*, *legati*, *voluntates nobilium*, ἐπεὶ οὐχ und die bekannten Notizen zu 20 Personennamen; die eigentlichen Schwierigkeiten werden ohne Erläuterung gelassen. Zu ad Att. I 18 liest man Anm. von gleichem Wert und Inhalt zu *Metellus*, *consul est impositus*, *anniversaria*, *Memmius*, *Agamemnon*, *is ad plebem P. Clodium traducit*, *quod habet dicis causa . . . de Clodio*, *Auli autem filius*, *Flavius*, *togulam illam pictam*, *Crassus*, *piscinas suas*, *ne absens censeare*, *negotiatoris*; die Frage, was § 2 aus *medicinam efficit* zu machen sei, und ob § 7 das bloße *curet* genüge, findet keine Antwort.

Zu ad Att. XV 26, 4 wird nur bemerkt, daß *M. Aelius* unbekannt sei, dagegen seine Forderung und die Gestaltung der folgenden Worte nicht erläutert. In gleicher Weise wird man häufig bei Stellen getäuscht, welche trotz Durchsicht der früheren Commentare noch dunkel erscheinen; entweder findet man keine Erläuterung oder eine Anmerkung, in welcher N. ohne rechtes Urteil und ohne selbständige Forschung die alten Erklärer benutzt.

Gehen wir auf den Inhalt des Buches im einzelnen ein, so befremdet, daß fast jedes Datum in den modernen Kalender umgerechnet ist. Man liest daher in den Noten zu ad Att. IX 10 unmittelbar hinter einander *IV Non. Martias. Le 4 mars. III Non. Mart. Le 5 mars.* Die 10 Daten dieses Briefes sind denn auch sämtlich umgerechnet. Ebenso steht zu ad Att. XIV 20 *VI Id. Le 10 mai. VII Id. Le 9 mai.* Es hätte doch genügt und es wäre viel Raum erspart worden, wenn gleich zu Anfang der römische und der moderne Kalender neben einander abgedruckt worden wären.

Beiträge zur Erklärung sind nicht zahlreich zu finden, neue und dabei richtige Interpretation schwieriger Stellen nicht vorhanden. Einiges mag hier seine Stelle finden, damit der Wert der Anmerkungen Nisards klar werde. Die Annahme zu ad Att. I 5, 2, die Zwistigkeiten zwischen Qu. Cicero und der Pomponia seien daraus entstanden, daß Quintus als venerivagus seiner Gemahlin Grund zur Eifersucht gegeben habe, ist sicher verfehlt; Marcus würde darüber nicht schweigen. Zu I 13, 1 wird dem Leser die Wahl gelassen, ob er *phaselus* von *Phaselis* oder von φάσηλος *Bohne* ableiten will; ein Zweifel darf darüber nicht bestehen. I 14, 3 mißversteht N. *meis omnibus litteris* gründlich und meint darum, Cicero habe noch hinzufügen müssen *'und in meinen Reden'*. Ad Att. I 16, 1 soll Cicero von dem ὕστερον πρότερον *une explication fort claire* geben; wer aber diese Art der Gedankengestaltung nicht aus Homer kennt, wird sie aus dieser Stelle sicher nicht lernen. I 16, 10 wird *patrono tuo* noch auf Clodia bezogen. Um gegenüber II 1, 1 zu beweisen, daß Cic. doch gern wissen wollte, was bei den Gladiatorenspielen geschah, wird ad Att. XIII 37, 4 angeführt; die Stelle beweist nichts, weil Cic. damals nur die Stimmung und öffentliche Meinung kennen lernen wollte. Zu *exprompsit odium* II 12, 2 nimmt N. als Objekt des Hasses Clodius an; nur an Caesar darf gedacht werden. II 15, 2 wird *in comitiorum dilatione* auf die Comitien bezogen, in denen Clodius Tribun werden sollte, und eine Bestätigung dieser Meinung in den folgenden Worten Ciceros gefunden; gerade aus ihnen geht aber hervor, daß die Optimaten eine Zeit lang hofften, Clodius als Tribun gegen Caesar verwenden zu können. Ad fam. VII 6, 1 wird *gypsatissimis* als *candidissimis* erklärt, weil die Farbe des Gypses weiß sei; die wesentliche Erklärung fehlt. Ad fam. VII 17, 3 glaubt N., daß Trebatius damals, im Jahre 54, schon dem Greisenalter nahe gewesen sei, und führt zum Beweis *mi vetule* ad fam. VII 16, 1 an; es ist zu bezweifeln, daß irgend jemand diese Meinung teilen wird. Ad Att. X 15, 3 wird *cuius gravioris personae* nicht auf die Rolle eines Friedensvermittlers, sondern auf das Unternehmen des Caelius (§ 2) gegen Sulla bezogen. Bei *aliquod* Ἡρακλειδεῖον ad Att. XV 4ª, 3, meint N., habe Cic. auf ein bestimmtes Werk des Heraclides angespielt. Ad Att. XV 27, 3 *de Bacchide, de statuarum coronis* bringt N. mit ad fam. VII 23, 2, dem Kauf des Fadius, zusammen und meint, *Bacchis* sei = *Baccha*; daß es sich indessen um die Spiele des Brutus handelt, geht aus den Briefen jener Zeit hervor.

Während indessen in Bezug auf die erklärenden Anmerkungen anzuerkennen ist, daß N. die Ansichten der alten Commentatoren nicht selten mit Geschick wiedergiebt, sind seine allerdings wenig zahlreichen Anm. in Bezug auf den Text ganz ohne Wert; sein Standpunkt wird klar, wenn man zu ad Att. XV 26, 5 liest, aus *M. Ennius* könne man verschiedenes machen, aber *qu' importe au lecteur*? Wer diese Meinung hat — und es haben sie tüchtige und kenntnisreiche Männer —, der soll keine Noten zu Ciceros Briefen schreiben. N. kennt denn auch die kritische Grundlage nicht; ad Att. IX 18, 3 verweist er in betreff des λαλαγεῦσαν auf die Angabe der verschiedenen Lesarten bei Graevius; die Ausgaben von Baiter und von Wesenberg sind ihm unbekannt. Diese Schwäche hat N. wohl selbst gefühlt und darum an Stellen geschwiegen, welche einige aufklärende Worte dringend verlangen. Wo er indessen textkritische Fragen streift, irrt er. Ad Att. II 4, 2 sucht er *Syrpiae condicione* zu erklären; er nimmt an, daß es einmal einen *Syrpias* gegeben habe und dem irgend ein Unglück zugestoßen sei. Zu IX 13, 8 meint er, Caesar gebe dem *Magius* mit Recht den Vornamen *Cn.* (die neuen Ausgaben des bellum civile haben wohl alle *N.*); dann folgt die alte Annahme, *M.* könne *Minucius* bedeuten, und endlich wird berichtet, Orelli sei für *N.* Ad Att. X 8, 3 fügt er zu *C. Atei* die merkwürdige Frage *pourquoi ce génitif?* Den Namen *Plaguleius* hält er für verderbt (pro domo 89). Dagegen sucht er ad fam. VIII 17, 1 ohne Einschub auszukommen und ad Att. XI 18, 2 *istorum via* zu erklären.

Recht übel kommen die Personennamen weg; *Messala* ist stets gedruckt, z. B. p. 10, 73, 196, 207; dafür bekommt *Aquilia* p. 196, 198, *Mustela* p. 215 ein *l*, und *Atilius* p. 200 ein *t* zu viel. *Ummius* ad fam. XVI 14, 1 wird für verderbt gehalten, *Tratorius* wird ad fam. XII 23 *Stratorius*. Ad Att. XV 13, 3 wird *Cloelius* als unbekannt bezeichnet; es muß *Clodius* heißen. Am schlimmsten ergeht es dem *Vettienus;* p. 136 wird *Vettienus, Vectienus* und *Vectenus* freigestellt, p. 138 *Vectienus* und *Vettienus*, p. 140 steht *Vectienus*, p. 206 wird *Vectenus* verboten, p. 314 aber die verbotene Form gebraucht, ebenso wie p. 217.

Der Druck des Buches ist vortrefflich und ziemlich frei von Fehlern; doch sind die griechischen Citate fast zur Hälfte durch Druckfehler (βοῶπιδος und ähnliches nicht selten) verunstaltet.

Ref. bedauert, erklären zu müssen, daß nach seiner Meinung das Buch keinen Nutzen bringen wird.

Berlin. Karl Lehmann.

M. Tullii Ciceronis **Cato maior.** Schulausgabe von Prof. Dr. **J. Ley.** Halle a. S. 1883. 8.

Diese Schulausgabe unterscheidet sich von ähnlichen Büchern dadurch, daß unter dem Texte zu zahlreichen Stellen Paragraphen der Grammatik von Seyffert und Zumpt angegeben sind, die der Schüler bei der Präparation nachschlagen soll, um eine festere Einprägung und größere Sicherheit der grammatischen Kenntnisse zu erreichen. Ich halte diese Einrichtung für höchst bedenklich. Denn wenn der Lehrer sich nicht versichert, ob der Schüler die betreffenden Paragraphen eingesehen

hat, so wird derselbe sich diese Arbeit bald ersparen, zumal ein einigermaßen tüchtiger Obertertianer oder Sekundaner auch ohne Nachschlagen in der Grammatik bei den meisten Stellen erkennen muß, zu welcher Regel sie ein Beispiel liefern. Übt aber der Lehrer jene Kontrolle, so wird der Inhalt der Schrift hinter der grammatischen Repetition, zu welcher sie als Grundlage benutzt wird, bald völlig zurücktreten. Sollen denn aber die Klagen, daß auf den Gymnasien die alten Autoren nur der Grammatik, nicht des Inhaltes wegen gelesen würden, durch solche Versuche noch bestärkt werden? Dagegen geben die dem Texte folgenden sachlichen Anmerkungen dem Schüler eine verständige Hülfe bei der Präparation: nur die Übersetzungen hätten wohl etwas weniger zahlreich und bisweilen genauer sein können; *extremum actum* (§. 5) wird mit „der letzte Abschluß“, *condita* (§. 10) mit „gemildert“, *patientia* (ebenda) mit „Ausdauer“ wiedergegeben u. s. w. Recht brauchbar sind die als Anhang hinzugefügten Reproduktionen zum Zurückübersetzen ins Lateinische.

Kiel. Chr. Lütjohann.

Cornelii Nepotis Vitae. In usum scholarum recensuit et verborum indicem addidit **Michael Gitlbauer.** Friburgi Brisgoviae, sumptibus Herder. MDCCCLXXXIII. VIII und 189 S. Klein 8.

Die vorstehend bezeichnete neue Cornelausgabe nimmt man mit Vergnügen in die Hand. Das Papier ist fein und glatt, der Druck sauber und splendid und die ganze Ausstattung so elegant, wie sie mir bei einem Schulbuch noch nicht begegnet ist. Die Verlagsbuchhandlung, die für diese Ausstattung ein uneingeschränktes Lob verdient, hat auf Veranlassung Michael Gitlbauers beschlossen, eine Sammlung der griechischen und lateinischen Schulschriftsteller zu veranstalten und mit einer von Gitlbauer selbst zu bearbeitenden Cornelausgabe zu beginnen. Sehen wir zu, wie derselbe seine Aufgabe gelöst hat.

Die Ausgabe enthält außer einem Index eine Praefatio des Herausgebers, den Text des Cornel und ein für den Gebrauch der Schüler bestimmtes Wörterverzeichnis (S. 155 bis 189), welches letztere in aller Kürze die Bedeutungen der dem jugendlichen Leser nicht völlig bekannten Wörter und ihrer wichtigsten Verbindungen, sowie eine Erklärung der geographischen Namen enthält. In dem Texte sind sämtliche Namen (und einige Graeca) mit Quantitätsbezeichnungen versehen; der Druck ist ausnahmslos korrekt, die Interpunktion, im allgemeinen etwas sparsamer als in Halms kritischer Ausgabe (Cornelii Nepotis quae supersunt. Apparatu critico adiecto edidit Carolus Halm. Lipsiae in aedibus B. G. Teubneri MDCCCLXXI), sehr sorgfältig. An mehreren Stellen hat Gitlbauer Halms Interpunktion verbessert. So schreibt Gitlbauer Them. 9, 3 *Nam cum in Asiam reverti vellet proelio apud Salamina facto, litteris eum certiorem feci,* während wir bei Halm lesen *Nam . . . vellet, proelio . . . facto litteris . . . feci*; Alcib. 1, 3 hat Gitlbauer die den Alcibiades charakterisierenden Adjektive durch die verschiedene Stärke der Interpunktion gruppiert; Iphicr. 3, 4, wo wir bei Halm lesen *utrum pluris patrem matremne faceret*, deutet Gitlbauer durch ein Komma nach *pluris* an, daß *utrum* als Pronomen zu fassen ist; Timoth. 4, 4 hat er in den Worten *Haec extrema fuit aetas imperatorum Atheniensium Iphicratis, Chabriae, Timothei* mit Recht ein Komma nach *Atheniensium* gesetzt; Dat. 2, 2 *Erat eo tempore Thuys dynastes Paphlagoniae* erhält bei Gitlbauer das verb. subst. die ihm gebührende Kraft durch das Komma nach *Thuys*; Hann. 3, 1 *cuius post obitum, Hasdrubale imperatore suffecto, equitatui omni praefuit* hat Gitlbauer durch die Streichung der Interpunktion es möglich gemacht, die Zeitbestimmung auf den abl. abs. statt auf den Hauptsatz zu beziehen. Auch ist es dem Zusammenhang nicht unangemessen, die Worte *Hoc . . . creverit* Att. 10, 3 in Klammern zu setzen. Indessen hat der neueste Herausgeber diese Abweichungen von Halm größtenteils mit anderen gemein. Andererseits scheint mir die starke Interpunktion nach *collaudat* Paus. 2, 5 nicht gerechtfertigt und die durch das Komma vor *tamen* gegebene grammatische Einbeziehung der Worte *multis hortantibus* Att. 10, 4 in das vorausgehende Satzglied mißlich (obgleich sie allerdings auf den Gedanken desselben bezogen werden müssen); endlich erscheint Att. 13, 5 nach *sumptuosus* und nach *modica* eine Interpunktion notwendig.

In der Orthographie ist der Herausgeber den besseren Handschriften gefolgt, abgesehen von denjenigen Formen, die Brambach für schlecht oder weniger gut bezeugt erklärt. Wir wollen nicht mit ihm rechten über *accersere* und *arcessere*, *Thraces* und *Threces* u. dergl., oder über die von ihm bewahrten Dative *totae* (Timol. 3, 2) und *alterae* (Eum. 1, 6), und eilen zu Wichtigerem.

Der Herausgeber hat dem Bedürfnis der Schule in der Gestaltung des Textes nur die eine Konzession gemacht, daß er Alles entfernte, was in sittlicher Hinsicht für die jugendlichen Leser bedenklich zu erscheinen pflegt. Es ist ihm gelungen, die in der genannten Beziehung anstößigen Stellen — es sind deren 7: Prol. 4. Paus. 4, 1. Alcib. 2 (7 Zeilen). Dion 4, 3. Epam. 5, 6. Ham. 3, 2 und Epam. 6, 2, wo *ex matre liberos procreasset* in *matrem uxorem duxisset* geändert ist — geschickt und ohne Schaden für den Zusammenhang herauszuheben. Nur Epam. 5, 6 ist durch die Streichung eine Unebenheit entstanden. Hier erhebt Meneclides zwei Vorwürfe gegen Epaminondas und dieser antwortet auf beide. Es sind daher die Worte *quod me Agamemnonem aemulari putas* an der Stelle, wo Epaminondas den zweiten Vorwurf zu widerlegen sich anschickt, passend, nicht aber, wenn, wie bei Gitlbauer, überhaupt nur ein Vorwurf erhoben ist und nur auf einen geantwortet wird.

Der Herausgeber sagt in der Vorrede, es sei anfänglich seine Absicht gewesen, sich in der Gestaltung des Textes möglichst eng an die Überlieferung anzuschließen; allein die Bestimmung der Ausgabe und das Beispiel der neuesten Herausgeber, die fast alle Halm und nicht Nipperdey gefolgt sind, besonders Cobets, hätten ihn zu dem Entschlusse gebracht, den Halmschen Text in der Weise zu grunde zu legen, daß er weder diesem überall gegen die handschriftliche Autorität folgte noch Cobets meist glückliche Emendationen*) verschmähte noch

*) Ich bemerke, daß ich in dieser Anzeige sämtliche von Cobet oder Pluygers ausgegangenen Emendationen unter dem Namen des ersteren gebe, ein Verfahren, das angesichts der in diesem Punkte von Cobet selbst angerichteten Verwirrung (vergl. Phil. Woch. 1881, S. 50, wo auch Ortmanns Ansprüche gewahrt sind) wohl gerechtfertigt ist.

auch eigene Verbesserungen aufzunehmen sich scheute. Obgleich nun der Herausgeber demnächst eine detaillierte Rechtfertigung seines Verfahrens zu geben verspricht, und namentlich diejenigen, die ihn etwa beschuldigen werden, daß er Vieles habe stehen lassen, was gestrichen oder geändert werden müsse, auf diese Rechtfertigung verweist, so ist es doch schon jetzt gestattet, die Textgestaltung des fertigen Buches eingehender zu prüfen. Wir gedenken dies im wesentlichen in der Weise zu thun, daß wir Gitlbauers Abweichungen vom Texte Halms sammeln und gruppieren.

Ich beginne sogleich mit demjenigen Vorwurf, den der Herausgeber vorhergesehen hat, dem der zu großen Scheu vor der handschriftlichen Autorität. Milt. 2, 3 hat er *quamvis* nicht in *quamquam* geändert, wohl aber Att. 20, 1, wo die Änderung doch kaum notwendiger war. Milt. 2, 4 müßte man, will man im übrigen die Überlieferung retten, *illos enim dixisse* statt *illi enim dixerant* verlangen. Milt. 4, 2 hat Gitlbauer die leichte und gefällige Emendation *abest ab* statt *est ab*, Milt. 5, 3 Cobets Umstellung der Worte *proelium commiserunt* nach der folgenden Parenthese, Them. 6, 5 Halms den Gedanken ausfüllende Verbesserung *sive sacer sive profanus esset, sive privatus sive publicus* verschmäht; Them. 7, 6 das grammatisch anstößige *aliter illos numquam in patriam essent recepturi* unverändert beibehalten. Paus. 1, 3 citiert Halm, um das überlieferte, auch von Gitlbauer bewahrte *donum* gegen Fleckeisens Vorschlag *id donum* zu verteidigen, Cic. in Verr. IV § 74. Hier liest man objektslos *Carthagine capta restituisse.* Dies wäre eine beweiskräftige Parallelstelle, wenn bei Cornel nicht *donum*, sondern *dono* überliefert wäre; so aber ist Fleckeisens Verbesserung richtig, wie z. B. auch Tac. Ann. II 22 *debellatis inter Rhenum Albimque nationibus exercitum Tiberii Caesaris ea monimenta Marti et Jovi et Augusto sacravisse* erweist. Cim. 4, 1 ist *eius rebus* hart statt *eis rebus*; Alcib. 4, 5 ist Cobets glänzende Emendation *id quod numquam antea* (diese beiden Worte fehlen in den Handschriften) *usu venerat* leider nicht aufgenommen; Alcib. 7, 2 hat Halm richtig *culpae eius* (Gitlbauer mit den Hdschr. *culpae*) vermutet; Thras. 4, 1 ist seit alter Zeit *honoris corona* in *honoris causa corona* emendiert; Con. 3, 4 Cobets Umstellung *huic, quae* sehr probabel, ebenso Dederichs Umstellung Dion 1, 2 *generosam propinquitatem nobilemque maiorum famam.* Timoth. 3, 1 verrät sich das von Gitlbauer bewahrte *Macedo* durch seine Stellung als Glossem. Dat. 7, 1 sind bei Cobet die beiden Glieder *qui cum cogitasset, facere auderet et prius cogitare quam conari consuesset* in sehr ansprechender Weise umgestellt. Dat. 7, 3 ist es sehr hart, zu *eo* aus dem Vorhergehenden ein *loco* zu ergänzen; Dat. 8, 1 hat Cobet aus *statuit* mit Rücksicht auf das folgende *quam* und *tam diu* sehr hübsch *statim maluit* hergestellt. Dat. 11, 1 hat Gitlbauer *cum . . . arbitratus est* und ebenso Pelop. 2, 1 *cum tempus est visum* nicht angetastet (obgleich Ages. 3, 4 *cum tempus esset visum* überliefert ist). Epam. 3, 5 erzeugt die Festhaltung von *quae* ein nicht zu entschuldigendes Anakoluth. Pelop. 5, 1 ist *cum* nach Timol. 1, 2 kaum zu retten; was daraus werden soll, ist freilich eine andere Frage. Ages. 2, 1 hat Cobet das unlateinische *exercitus emitterent in Asiam*, wie mir scheint, überzeugend in *exercitum mitterent* verbessert und ebenso richtig 7, 4 *a* nach *differret* eingeschoben. Eum. 3, 6 behält Gitlbauer das von Halm mit Recht in *atque* geänderte *itaque*; Timol. 3, 6 läßt sich *eius* vor *benevolentia* nicht entbehren. Ham. 1, 5 ist *tenuerant* sehr hart, Cobet wohl richtig *tenerent*; Hann. 2, 2 wäre mit Cobet *corruptus* und *sentiret* statt *corruptum* und *sentire* aufzunehmen gewesen; vielleicht auch 11, 3 *cuius rei* statt *cuius.* Att. 9, 4 wundert man sich, das überlieferte *ut nullum illa stiterit vadimonium sine Attico, sponsor omnium rerum fuerit* bei Gitlbauer unverändert zu finden. 9, 5 widerstrebt *aperire* (statt *aperiens*) dem Gedanken. 10, 3 ziehe ich, wie Halm, Feckeisens *est* dem überlieferten *sit* vor; 18, 4 endlich hat desselben Kritikers Umstellung der Worte *Fabiorum et Aemiliorum* viel für sich, da hier eine chiastische Anordnung stören würde.

Das ist eine lange Reihe von Differenzen zwischen dem Urteil des Herausgebers und dem des Referenten; ihre Aufzählung hat aber ihren Zweck erreicht, wenn sie dem Herausgeber und einzelnen Lesern dieser Anzeige zu erneuten Erwägungen Anlaß geben. Andererseits spreche ich meine lebhafte Freude darüber aus, daß eine Anzahl Cobetscher Emendationen von Gitlbauer der Aufnahme in den Text gewürdigt sind. Dahin rechne ich die Streichung der Worte *qui consulerent Apollinem* Milt. 1, 2, und des Namens *Miltiades* Milt. 3, 3, die Schreibung *cum satis alti muri extructi viderentur* Them. 6, 5, die von Gitlbauer emendierte Umstellung Arist. 2, 1 (Überlieferung: *quo Mardonius fusus barbarorumque exercitus interfectus est*, Kellerbauer: *quo Mard. interfectus barbarorumque ex. fusus est*, Cobet: *quo barbarorum exercitus fusus et Mardonius interfectus est*, Gitlbauer: *quo fusus barbarorum exercitus Mardoniusque interfectus est*), Cim. 4, 1 *posuerit* statt *imposuerit*, Alcib. 2, 1 die Streichung des *reminisci* (Heusinger *eminisci*), und des *spopondit* Alc. 8, 2, sowie der Worte *illis* und *huic* Thras. 2, 2, welche, wie ich jetzt glaube, dem folgenden *illos . . . hos* ihren Ursprung verdanken, neben welchen sie stören; die kühne, aber überzeugende Umstellung der Worte *nemo enim sine hoc admittitur* Con. 3, 2 vor *hoc si tibi grave est* § 3, die Änderung von *quippe quem* Dion 2, 3 in *quippe qui eum*, die ebenso kühne und ebenso glänzende Umstellung der Worte *multis milibus regiorum interfectis* Dat. 1, 2 nach *profligati sunt* 2, 1, und der Worte *quod liberos non relinqueret* Epam. 10, 1 nach *diceret*, die Streichung von *dixit* Ages. 5, 3 und *Piraei* Phoc. 4, 1, die Änderung von *eius diem natalem* Timol. 5, 1 in *eum diem.* — Vielleicht hat Gitlbauer auch Recht gethan, folgende Emendationen Cobets zu acceptieren: Timoth. 2, 3 *ad id tempus* statt *ante id tempus*, die Streichung von *utilitatem* Epam. 2, 4, von *legati* und *legationum* Epam. 6, 4 die Einfügung von *est* nach *cognitus* und *qui* vor *quod* Epam. 9, 1, die Streichung von *et* nach *quem* Timol. 2, 2, die Änderung *maior enim annis sexaginta* de reg. 2, 3 aus *maior enim annos sexaginta natus*, die Streichung von *annui* nach *quotannis* Hann. 7, 4 und die Änderung *ex qua* Cato 2, 1 aus *exque ea.* — Zweifelhaft dagegen bleibt mir, ob Gitlbauer Cobets Streichungen von *vestituque* Dat. 9, 3, seine Änderung von *eodemque comites omnes accubuissent* Ages. 8, 2 in *eodem, quo comites omnes*, seine Umstellung von *et* vor *libentius* Eum. 5, 4, seine Streichung von *hic* Timol. 1, 1 und von *in* vor *colloqium* Hann. 6, 2 hätte acceptieren sollen.

Die von Gitlbauer getroffene Auswahl aus Cobets Konjekturen ist somit im ganzen verständig; denn, wenn man von den

oben berührten Stellen, an denen Cobets Vorschläge zu Gunsten des Überlieferten verschmäht sind, absieht, wird man da, wo Gitlbauer Cobet nicht gefolgt ist, ihm in den meisten Fällen beistimmen können.

Abweichend von Halm ist Gitlbauer der Überlieferung oder dem besseren Teile derselben an folgenden Stellen, wohl überall mit Recht, treu geblieben: Milt. 3, 1 *qua* (statt *quo*), 4, 1 *decem milia equitum* (statt *equitum milia*), Alcib. 11, 1 *consenserunt*, wie wenigstens in einer Handschrift steht (statt *consentiunt*), Epam. 4, 2 *pro* (statt *prae*) *patriae caritate.* — Hierher gehören auch folgende Abweichungen von Halm, die eine mehr oder minder sichere handschriftliche Gewähr haben: *adeoque* Milt. 5, 5 (Halm *adeoque eos*), Lys. 4, 2 *fert* (H. *effert*), Alcib. 6, 3 *unum illum omnes* (H. *unum omnes illum*), Thras. 2, 1 *Actaeorum* (H. *Atticorum*), Con. 5, 4 *ibique* (H. *ibique eum*), Dion 9, 3 *iisque* (H. *hisque*). Zweifelhafter ist der Wert der Lesarten *recipit* (H. *recepit*) Timoth. 3, 4 und *ex* (H. *e*) Hann. 6, 4; verwerflich die Einschiebung von *mutavit* nach *loricarum* Iphicr. 1, 4 (besser Cobet *novum instituit*); richtig aber die Streichung der Worte *et dicendi causam* Phoc. 4, 2 und die Umstellung *M. Catonis* (statt *Catonis Marci*) Att. 15, 3.

Mit Recht hat ferner der Herausgeber folgende ältere Verbesserungen aufgenommen, die sich bei Halm nicht (wenigstens im Texte nicht) finden: Them. 10, 3 *quinquagena*, wie Halm selbst vorschlägt (statt *quinquaginta*), Paus. 5, 5 *non procul* (H. *procul*), Dion 5, 6 *Dion* gestrichen, Epam. 5, 3 *eos* (H. *hos*, er fügt aber hinzu: 'immo *eos*'), Eum. 9, 3 *ut assimulata* (H. *et ass.*, doch billigt auch er *ut*), Eum. 11, 5 *inquit* (H. *quidem*, doch bezeichnet er jene Verbesserung als nicht unwahrscheinlich), Phoc. 2, 1 *venit* (von H., der *pervenit* liest, selbst conjiciert), Phoc. 2, 4 *Atheniensium* gestrichen, Hann. 2, 3 *impetrarunt* (H. *impetrarint*), Hann. 10, 3 die Umstellung der Worte *quo magis cupiebat eum Hannibal opprimi* nach *societatem*, Att. 8, 5 die von Halm selbst vorgeschlagene Einschiebung von *omissa cura* vor *provinciarum.* — Auch läßt sich nichts tadeln an der Einschiebung des *ut* vor *traderetur* Dat. 1, 2, der Streichung von *ei* Dat. 10, 1, der Änderung von *exiret* in *exire* Epam. 4, 4, der Einschiebung von *esse* nach *homines* Ages. 8, 2, und von *fuisset* Eum. 1, 1. — Zweifelhafter ist Kellerbauers *latet neminem* Lys. 1, 1 und Nipperdeys Lesart *Athenienses enim sexto* u. s. w. in den vorausgehenden Worten; nicht gut desselben Änderung von *fortuna* in *fortuito* Cim. 4, 2.

Ich komme nun endlich zu den eigenen Änderungen Gitlbauers, deren Zahl recht stattlich ist. Von diesen scheinen mir folgende probabel: Epam. 3, 6 die Umstellung der Worte *priusquam acciperet pecuniam* nach *quaerebat* (welche die Streichung von *ea res* im folgenden nach sich gezogen hat), Ages. 6, 2 die Streichung von *et* vor *se* (wogegen *quoque id* statt *id quoque* nicht notwendig erscheint), Eum. 11, 5 die Umstellung der Sätze *non enim virtute . . . decidi* (wofür G. dann natürlich *decidit* schreibt) und *neque . . . falsum* (eine Konjektur, auf die auch Referent, ehe er Gitlbauers Ausgabe sah, verfallen ist), Eum. 13, 2 die Einschiebung von *quorum* zwischen *quod* und *nemo*, Hann. 7, 4 die Streichung der Worte *et Magonem*, Hann. 8, 1 die Einschiebung von *incitarentur* vor *Antiochi* (Referent hatte an derselben Stelle *impellerentur* einschieben wollen), Hann. 8, 4 *cumque* statt *quo cum.* — Nicht übel ist auch Thras. 1, 2 *namque* statt *nam quod*, die Einschiebung von *vitas* nach *separatim* Epam. 4, 6, die Änderung von *cum . . . exiissent* in *exierunt* Pelop. 2, 5 (eine verzweifelte Stelle), verbunden mit der Streichung des folgenden *exierunt.*

Dagegen halte ich für verfehlt die Neuerungen Milt. 3, 1 *quibus singulis singularum urbium*, 8, 3 *ita in* statt *nam* Paus. 5, 5 die Streichung der Worte *quo erat mortuus* (wogegen in der folgenden Zeile allerdings *est* ebenso gut nach *erutus* als nach *sepultus* ausgefallen sein kann), Iphicr. 1, 3 die Streichung des *postea* mit Bewahrung von *appellantur*), Chabr. 1, 3 *suis statibus*, 2, 3 *quibus* statt *a quibus*, 3, 3 *fortunarum* statt *fortunam*, Dat. 8, 5 *pacem iniecit Datamenque hortatus est* (sehr kühn und kaum verständlich), Epam. 4, 6 *uno hoc volumine excellentium virorum complere libros constituimus* (desgl.), 7, 1 *illa militia, ut* (desgl.), Eum. 1, 1 *atque est etiam honoratior, quod . .* , 1, 2 *namque etsi ille*, vor welchen Worten *neque . . . stirps* gestrichen ist, 11, 3 die Streichung von *imperii* und Phoc. 3, 2 von *huc*, Hann. 2, 2 *qui adversus Romanos fecerant*, Hann. 1, 1 *populi Romani omnes gentes virtute superari* (warum dann nicht lieber *a populo Romano omnes* etc.?), Att. 3, 1 *quod non illum latebat amitti civitatem Romanam alia adscita*, 4, 4 die Streichung von *eius* vor *periculis.*

Zweifelhaft bleibt Cim. 3, 3 *satius existimans verbis quam armis contendere*, Lys. 2, 2 die Einschiebung des *non* vor *firmissimi*, Timoth. 3, 5 (*etenim potentiae in crimen vocabantur*), obwohl *etenim* an sich gefällt, Ages. 3, 4 *Persidis* statt *praesidiis*, 6, 1 die Streichung von *ne proficisceretur.* — Eigentümlich ist der Plural *terrestres autem exercitus* Them. 2, 5. Der einsame Inf. hist. *reminisci* aber Alcib. 6, 3 mißfällt. Warum endlich de reg. 2, 3 *haberet* statt *procreasset* eingesetzt ist, ist mir nicht klar geworden.

Cornelissens Vermutungen, die Mnemos. XI, drittes Heft, veröffentlicht sind, hat Gitlbauer nicht mehr benutzen können. Wäre dies der Fall gewesen, so würde er wohl diesem folgend prol. 8 *sed de his plura persequi* geschrieben haben.

Somit erscheint die Stellung, welche der Herausgeber demjenigen gegenüber einnimmt, was vor ihm auf dem Gebiete der Textkritik des Cornel geleistet worden ist, in vielen Fällen richtig gewählt, in anderen zu konservativ, während von seinen eigenen Neuerungen die kleinere Hälfte als gelungen oder mindestens beachtenswert, die größere als verfehlt zu bezeichnen ist.

Berlin. Georg Andresen.

Auszüge aus den deutschen und ausländischen Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Mnemosyne. Bibliotheca philologica batava scripserunt C. C. Cobet, C. M. Francken, H. van Herwerden, S. A. Naber, J. J. Cornelissen, alii. Collegerunt C. C. Cobet, H. W. van der Mey. Nova series. Volumen undecimum; pars III. Lugduni-Batavorum, E. J. Brill. Lipsiae, O. Harrassowitz. 1883.

Zunächst geben wir die Bemerkungen vollständig, die Cobet in den *Herodotea* (S. 262—302) zum dritten Buche des Herodot unter Berücksichtigung der kritischen Ausgabe H. Steins (Berlin 1869—1871) mitteilt.

Kap. 1: ἄγων καὶ ἄλλους τε τῶν ἦρχε nach cod. Romanus, denn die Verbindung τε—καί ist gerade bei ἄλλος die übliche: I 1. II 1. III 61. III 152. — ib. ist 'Αμάσι zu schreiben st. Ἄμασιν, da wohl

die Tragiker μέμφομαι mit dem Akkus. verbinden, Herodot aber stets mit dem Dativ: z. B. III 4. VI 124 und sonst oft. — Dahinter sind die Worte ἔπρηξε ταῦτα zu streichen. — ib. ist nach cod. R. zu schreiben: ἐκ συμβουλίης—ἐνῆγε τῇ συμβουλίᾳ: συμβουλή est consultatio, deliberatio, συμβουλίη est consilium quod quis cui dederit; συμβουλή entspricht dem Verbum ἅμα βουλεύεσθαι, συμβουλίη ist συμβουλεύειν. cf. VII 151. — ib. ist das von Stein richtig eingefügte Καμβύσης so umzustellen: ὥς μιν Καμβύσης ἠσπάζετο πατρόθεν ὀνομάζων. Zu den Worten πατρόθεν ὀνομάζεται wird verglichen Plat. Lysis pg. 204e; auch bei Herodot ὦ παῖ Καμβύσεω I 124; ὦ παῖ Κύρου III 4, ferner III 71. VII 14. IX 78. Fehlerhaft findet sich zuweilen der Name hinzugefügt, wie Plat. Lys. 204b ὦ παῖ Ἱερωνύμου [Ἱππόθαλες]. — Kap. 4 πολέμια ist nach dem cod. Vat. st. πολεμικά zu schreiben nach Herodots Gewohnheit, wie z. B. V 78. — ib. wird die Vulgata κατ' αὐτὸν— wo cod. R. fehlerhaft εἴς τ' αὐτὸν hat, durch Arist. Av. 1177 geschützt und bei Aelian Hist. Anim. III 46 statt des verderbten κατ' αὐτοῦ der Akkusativ wiederhergestellt. — ib. wird der ungeschickte dem Folgenden entnommene Zusatz τὴν ἔλασιν hinter ἀπορέοντι gestrichen; denn auch IV 179 sind die Worte ἀπορέοντι τὴν ἐξαγωγήν nicht fehlerfrei: cf. I 75. 191. — ib. statt διέξοδον wird vorgeschlagen δίοδον: cf. Arist. Av. 188. — ib. 5 τὰ ἐπὶ θαλάσσης, so hat Stein richtig nach cod. R., AB haben falsch ἀπὸ θαλάσσης, die Attiker sagen τἀπὶ Θρᾴκης χωρία. — K. 6 auch hier hat cod. R. das richtige κεινὸν οὐκ ἔστι, falsch AB κείμενον. — K. 7 haben AB ἕλξαντες, cod. R. allein richtig σάξαντες: ἕλκω bildet zwar ἕλξω, aber εἵλκυσα, εἷλξα und εἴρψα haben nur späte schlechte Schriftsteller. — K. 7 παρὰ τὸν Ἀράβιον — so ist zu schreiben, nicht nach cod. R. τὸν Ἀράβιον βασιλέα; Herodot sagt stets entweder ὁ Ἀραβίων βασιλεύς oder kurz ὁ Ἀράβιος, nie ὁ Ἀράβιος βασιλεύς. Beispiele sind für die kürzere Weise I 73. II 161. III 9. VIII 98; für die längere I 2. III 4. VII 11. VIII 87; nach Art unserer Stelle sind zu korrigieren: II 118 ὁ Αἰγύπτιος [βασιλεύς], VII 67 ὁ Σιδώνιος [βασιλεύς]. — K. 8 ist aus cod. R. herzustellen ἐπικαλέει τόν τε Διόνυσον. — ib. κείρονται δὲ περιτρόχαλα — so richtig nach cod. R. Auch Plutarch hat diese Redensart aus Herodot entnommen, bei welchem *de mulierum virtutibus* pg. 261 f. zu lesen ist τοὺς μὲν ἄρρενας παῖδας ἤσκει κομᾶν (st. κόμαις) καὶ χρυσοφορεῖν. — K. 10 ἐν δὲ τῷ Πηλουσίῳ—ἐστρατοπέδευτο castra habebat, nicht nach den cod. ἐστρατοπεδεύετο castra ponebat. — ib. ist nach AB βασιλεύσαντος zu schreiben. — K. 11 οἱ ἐπίκουροι [οἱ] τοῦ Αἰγυπτίου. — ib. πάντες [ἐπίκουροι] οὕτω δή. — K. 12 κέεται τὰ ὀστέα so nach cod. R, denn als Herodot schrieb, befanden sich die Leichname noch auf dem Felde. — ib. μόγις ἂν λίθῳ παίσας διαράξειας — diese Lesart des cod. Vat. ist keineswegs zu verachten st. der Vulgata διαρρήξειας, vergl. z. B. Hom. Ξ 497. — K. 13 οἱ Λίβυες ἕτερα τοιαῦτα ἐποίησαν, so nach cod. R. — K. 14 nach dem stehenden Sprachgebrauche ist wegen der Wiederholung zu schreiben: τοῦτον ὦν κατίσας. — ib. οἱ μὲν ἄλλοι πάντες ἀντεβόων τε καὶ ἀντέκλαυον, unrichtig haben die cod. ἀνεβόων. — ib. μέζω [κακὰ] ἢ ὥστε. — ib. τὸν παῖδα ἀγόμενον ἐπὶ θάνατον, nach stehendem Gebrauch *ad mortem ducere*, das handschriftliche ἡγεῖσθαι heißt *praeire, viam monstrare*. — K. 15 παῖδα εὗρον [αὐτοῦ] οἱ μετιόντες, das lästige αὐτοῦ fehlt richtig in AB. — ib. ἦν καὶ—ἀποστέωσι st. des fehlerhaften εἰ, R. hat ἦν. — K. 16 ἀποτίλλειν καὶ κεντροῦν, so richtig cod. R., was die anderen haben, κεντοῦν, ist ungriechisch st. κεντεῖν. — ib. θεὸν νομίζουσι εἶναι τὸ πῦρ, der Artikel ist fehlerhafterweise zweimal in den Handschriften weggelassen. — ib. κατακαίειν [γε] τοὺς νεκροὺς—οὕτω δὴ οὐδετέροισι so nach R., der γε fortläßt, aber das sonst fehlende δὴ bietet. — ib. ἀλλὰ τῶν τις Αἰγυπτίων nach festem Gebrauche Herodots, nach demselben cod. R. dicht dahinter: τὰ περὶ ἑωυτὸν μέλλοι ἀποθανόντα γίνεσθαι. — K. 20 ἔχειν τὴν ἰσχὺν τοῦτον βασιλεύειν, richtig läßt cod. R. ἀξιοῦσι fort, cf. III 2 νόμος ἐστὶ βασιλεῦσαι. — K. 20 ἀνθρώπων ἁπάντων nach cod. R., wie in dem bekannten Orakel: ἀνδρῶν δ' ἁπάντων Σωκράτης σοφώτατος. K. 22 σιτέεσθαι μὲν αὐτὸν ἄρτον, der Artikel in der Vulgata ist verkehrt. Ebenda ist aus cod. R. zu schreiben οὐδὲν ἔφη θαυμάζειν, so heißt es auch οὐ συμβουλεύων VII 46; vgl. οὐκ ἐᾶν vetare, οὐκ ἀξιοῦν und οὐ δικαιοῦν nolle, οὐ δοκεῖν dissimulare u. A. — ib. τῷ πώματι an beiden Stellen. — K. 22 τοῦτο—ἑσσοῦσθαι, so in cod. R., wie Dem. pro corona pg. 226 πολλὰ ἐλαττοῦμαι—ἐν μὲν—ἕτερον δέ u. a. — K. 23 ἐπὶ κρήνην τινὰ σφίσι nach den Spuren des cod. R., ib. λούμενοι st. λουόμενοι. — K. 24 muß es an beiden Stellen heißen ἐξ ὑάλου nach R., wie auch Photius lehrt Ὕαλος διὰ τοῦ α, οὐχὶ ὕελος. — K. 25 αὐτοῦ ταύτῃ τάξας mit cod. R. nach Herodots Sprachgebrauch. — ib. πορευόμενος ἐγένετο ἐν Θήβῃσι, so nach cod. Vat., cf. IV 84. 143. — ib. ἤκουσε τῶν Ἰχθ. — K. 26 Μακάρων νῆσοι nach cod. R. — ib. οὐδαμοὶ οὐδέν, cf. III 15: Herodot sagt nie οὐδένες, oder μηδένες. — ib. τάδε ὑπὸ τῶν Ἀμμωνίων. — K. 27 ἀπικομένων δὲ nach cod. R; cf. III 23. I 3. — ib. ὥς σφι θεὸς ἐπιφανείη. — Zu Anfang des Kapitels ist die Verbindung aus cod. R. aufzunehmen εἵματά τε ἐφόρουν. K. 28 τοσαῦτε δὲ εἴπας ἄγειν ἐκέλευε τὸν Ἆπιν τοὺς ἱερέας· οἱ μὲν δὴ μετήισαν [ἄξοντες], cf. III 19, wo ἄξοντες gleichfalls fehlt; ἄγειν aus cod. R., die anderen unpassend ἀπάγειν. K. 29 ἄξιος μὲν Αἰγυπτίων οὗτός γε ὁ θεός, das erste γέ hat der Vat. richtig weggelassen. — K. 30 das zweite ἐς Πέρσας hinter Πρηξάσπεα ist zu streichen. — ebenda ist περὶ ἑωυτῷ st. des Genetivs der codices zu schreiben, wie III 35 περὶ ἑωυτῷ δειμαίνοντα. — K. 31 τὴν ἀδελφὴν ἐπισπομένην οἱ ἐς Αἴγυπτον — so nach cod. R., denn Jonier wie Attiker sagten ἕπομαι ἐφέπομαι, ἕσπετο und ἐφέσπετο, aber in den übrigen Modis sind nur die zusammengesetzten Formen gebräuchlich: ἐπίσπηται, ἐπίσποιτο, ἐπισπέσθαι, ἐπισπόμενος. So heißt es richtig auch wenige Zeilen weiter τὴν νεωτέρην ἐπισπομένην οἱ ἐς (so st. ἐπ') Αἴγυπτον κτείνει. — ib. ἦν οἱ πρὸς ἀμφοτέρων ἀδελφεή, nach gewöhnlichem Sprachgebrauch der älteren, cf. VIII 166. — ib. τοὺς βασιληίους καλεομένους δικαστάς — so nach cod. R. — ib. ὑπεκρίναντο nach cod. R., nur einmal ward dem Könige die Antwort gegeben. — ib. ist gleichfalls mit cod. R. zu lesen ἔσχε καὶ ἄλλην—τουτέων δὴ τὴν νεωτέρην. — K. 32 ἀδελφεὸν αὐτοῦ [ἄλλον σκύλακα] ἀπορρήξαντα. — ib. περικατημένων—ἢ δασέα οὖσα εἴη καλλίων. — K. 33 ἐς τοὺς οἰκηιοτάτους nach den Spuren von cod. R. — K. 34 ἀγγελίας ἐσεφόρεε nach Naber: so steht in cod. R. richtig τὰς ἀγγελίας ἐσφέρειν; cf. III 77. — ibid. τῇ γιγνομένῃ κρίσι nach cod. R. — ib. ἦν—τύχω und dahinter καμέ. Darauf folgt καὶ διατείναντα βαλεῖν [τὸν παῖδα]. — K. 35 εἴτε λέγουσι—εἴτε. — K. 36 ἀγαθόν τοι nach Reiske, cod. R. hat ἀγαθόν τι, die Vulgata ἀγαθῶν τε. — ib. ἀπὸ μὲν σεωυτὸν ὤλεσας—ἀπὸ δὲ Κῦρον πιθόμενον. — ib. εἰ μὲν μεταμελήσει—καὶ ἐπιζητήσει nach cod. R. — K. 37 weder hier kann τῷ ἀγάλματι καταγελᾶν, noch III 38. 155. IV 79. VII 9 die Verbindung des Verbums καταγελᾶν c. dat. richtig sein; nur an einer Stelle, V 68 findet sich korrekt κατεγέλασε τῶν Σικυωνίων. An allen übrigen Stellen sind andere Verba, etwa ἐμπαίζειν, ἐγχανεῖν u. ähnliche verloren gegangen. — ib. ἔστι γὰρ καὶ ταῦτα nach cod. R. — K. 38 προσθείη nach cod. AB: προστίθημί σοι ist = mando, negotium do tibi, wie I 108. III 62. V 30. Daher ist IX 94 zu lesen προσέθεσαν. — ib. ist φήσας zwischen βασιλέα und εἶναι zu streichen. — K. 39 ist die Lücke so zu ergänzen: τὴν πόλιν (τὰ δύο μέρεα) τοῖσι ἀδελφεοῖσι—ἔνειμε duas partes fratribus suis attribuit.

(Fortsetzung folgt in der nächsten Nummer.)

Academy No. 583. 7. Juli 1883.

p. 12. **R. Ellis**, an Erotikon from Pompeji. Zu den in den Notizie degli Scavi vom Febr. mitgeteilten erotischen Versen aus Pompeji macht Verf. die Bemerkung, daß sie nach ihrer Aussprache zu schließen aus der Sullo-Ciceronischen Zeit etwa 700 d. St. stammen; der Vers erinnere an die von Gellius N. A. XIX, 9 mitgeteilten Epigramme des Valerius Aedituus, Porcius Licinius und Qu. Catulus. — p. 15. The Egypt Exploration Fund. Die Sitzung dieser Gesellschaft gab Herrn Naville Gelegenheit, einen

vorläufigen Bericht über seine Ausgrabungen von Pithom-Succoth zu geben; er bestätigte darin die von uns schon früher mitgeteilten Nachrichten über die topographischen und archäologischen Funde, die er gemacht hat; zwei Denkmäler, den Habicht mit der Cartouche des Ramses II. und die Statue des Steuerbeamten (v. Ph. W. No. 14 p. 445), welche der Gesellschaft überwiesen waren, sind von dieser dem Britischen Museum geschenkt worden.

Academy No. 584. 14. Juli.

p. 29. **Henry Bradley**, the names „Trisanton" and „Antona". Vgl. Academy No. 573. 575 28. April u. 14. Mai (Ph. W. No. 22 p. 686). Der Herausgeber des neuen Ptolemaeus bei Didot schlägt für Tac. Ann. XII, 31 vor: cunctaque castris cis Trisantonam; Ref. kann sich nicht einverstanden erklären, daß ein Schriftsteller castris cis Tris zusammengebracht hätte; dagegen hebt die Identificierung R. Navilles des Arun mit dem Tarant seine Annahme, daß es der Ouse in Sussex gewesen wäre, auf. Trisanton oder Trisantona scheint der Name von mindestens 6 Flüssen in Britannien gewesen zu sein, des Trent in Midland, des Tarant in Sussex, des Tarannon in Montgomeryshire, des Tarrant und Trent in Dorset und des Test in Hampshire. Ob die Namen Trisanna und Rosanna, welche die Sanna im Paznauthale in Tyrol bilden, etymologisch im Zusammenhange mit Trisanton stehen, wäre noch zu erforschen. — p. 32—34. **James Fergusson**, the Parthenon von **J. Henry Middleton**. Ein wichtiges, auf langjährigen Studien beruhendes Werk, bei dem nur einzelne Kleinigkeiten Ausstellungen zulassen; so ist es zu bedauern, daß der bemerkenswerte Tempel der Concordia in Agrigentum übergangen ist, eins der besterhaltenen Bauwerke des Altertums und hier von besonderem Interesse wegen der beiden Fenster am Ende der Cella, welche vollkommen erhalten sind, ebenso wegen der noch vollkommenen Steintreppe; die erhaltenen Fenster zeigen übrigens, daß vorher zwei Fenster auf jeder Seite waren. Außerdem dürfte leicht noch nach Fergussons Theorie ein Opaion zur Beleuchtung gedient haben. — p. 34—35. **Cope Whitehouse,** Pithom, Fayoum, Moeris. Verf. bezweifelt die Ansichten Navilles (Academy No. 583; vgl. Ph. W. 17 p. 583 f.), daß Pithom Succoth sei und sucht aus hebräischen und arabischen Quellen den Nachweis zu führen, daß Pithom Fayoum ist und daß hier der See Moeris begonnen habe.

Academy No. 585. 21. Juli 1883.

p. 51. **Amelia B. Edwards**, egyptological notes. Herr Grébaut hat durch Messung der Pyramide von Kufu gefunden, daß die ägyptische Linie = 75 mm. war; dies ist also das einheitliche Maß für den zwanzigsten Teil der babylonischen Halb-Elle und es entspricht dem sexagesimalen und duodecimalen System, welchem die Einteilung des Äquators in 360 Grade entspricht; der Schluß, daß die Ägypter diese Einteilung gekannt haben, erscheint etwas gewagt. — Maspero hat außer einem neuen sehr vollständigen Exemplar des Dekrets von Canopus eine Anzahl griechischer Inschriften, sowie die Sarkophage Psammetichus II und der Königin Nitocris aufgefunden. — p. 52. **Reginald Stuart Poole**, Pithom-Succoth. Verf. behandelt die Ansichten Cope Whitehouses als leere Phantasieen.

Academy N. 587. 4. August 1883.

p. 87. **P. S. C.** The Pincerna at the Birmingham Oratory. Die Wiederholung von Card. Newmans Bearbeitung des Eunuchus des Terentius hat einen guten Erfolg gehabt; sowohl die sprechenden Personen, wie die Statisten führten ihre Rollen trefflich durch.

Academy N. 588. 11. August 1883.

p. 90—91. **Sophocles** in English Verse by **L. Campbell**; **Sophocles** in English Verse by **R. Whitelaw**; **Sophocles'** Philoctetes in English Prose by **M. P. Tatham.** Von **J. P. Mahaffy.** „Campbells und Whitelaws Übersetzungen sind gleich poetisch und lobenswert; Tathams Prosa-Übersetzung vom pädagogischen Standpunkte zu empfehlen". — p. 99. **Bentley's** Plautine emendations by E. A. Sonnenschein. Von **R. Ellis.** Die vollständige Veröffentlichung der von Bentley den Ausgaben des Plautus von Pareus, Gronovius und Camerarius beigeschriebenen Emendationen ist eine wertvolle Bereicherung zur Kenntnis dieses, in letzter Zeit viel geförderten Schriftstellers; sie beweisen den Scharfsinn des berühmten englischen Philologen, der die Verbesserungen der Ritschlschen Schule vielfach antecipierte. Daß viele der dunkelsten Stücke, wie der Truculentus, am wenigsten von Bentley verbessert sind, ist ein Beweis, wie vorsichtig Bentley bei unsicherer Grundlage im Konjicieren war. — p. 100—101. **Henry Bradley,** the greek names of the sibilants. Während der Nachweis der Ableitung des griechischen Alphabets aus dem phönicischen als vollkommen beigebracht erachtet werden darf, sind die vier Zischlaute noch immer rätselhaft; zeta scheint dem Verf. aramäischen Ursprungs, mit *san* im Zusammenhange stehend; sigma semitisch-hebräischen Ursprungs, psi und xi rein griechisch. — p. 102—103. **W. Ramsay,** some recent researches in Asia Minor. Verf. teilt mit, daß er vor seiner neuen Reise nach Kleinasien vom Direktor der französischen Schule in Athen, Herrn Foucart, aufgefordert worden sei, seinen Reiseplan mitzuteilen, da zwei Mitglieder der Schule, die Herren Claire und Paris, gleichfalls einen Teil des Landes durchforschen wollten und es nicht gerathen erscheine, daß beide Expeditionen den gleichen Weg verfolgten; er habe darauf Herrn Claire seine genaue Reiseroute auseinandergesetzt, und ihm die allgemeinen Hilfsmittel zum Reisen in den Gegenden angegeben. Als er nach Smyrna kam, erfuhr er, daß die beiden Franzosen ihre Expedition bereits angetreten und gerade denselben Weg verfolgt hatten, welchen er als den seinigen bezeichnet hatte; und er erhielt auch fast unmittelbar das Juli-Heft des Bulletins, welches vor dem Juni-Heft (das eine Arbeit von ihm bringen sollte) ausgegeben war und in welchem bereits die Resultate der französischen Expedition mitgeteilt waren. Die Flüchtigkeit der Arbeit, die Ungenauigkeit der Inschriften, die aus der Hast zu erklärende Kühnheit neuer Konjekturen und Konceptionen veranlaßten ihn erst recht, den Weg noch einmal zu verfolgen, und die von ihm nur als Beispiele angeführten Verbesserungen beweisen, daß die Arbeit der beiden Franzosen durchaus wertlos ist.

Academy N. 589. 18. August 1883.

p. 111. **Acta Thomae** ed. M. Bonnet. Die erste kritische Ausgabe dieser Apokryphen unter Heranziehung des syrischen Textes. — p. 118—119. **F. Barnabei**, the discovery of Egyptian antiquities in Rome. Kurzer Bericht über die Ausgrabungen Lancianis. — p. 119—120. **A. H. Sayce**, the early history of the Levant. I. Die neueren Entdeckungen früh-griechischer Kunst in Hissarlik, Spata, auf den Inseln und in Kleinasien haben wesentlich dazu beigetragen, die Anfänge griechischen Lebens zu enthüllen; die gewöhnliche Annahme des phönicischen Ursprungs ist dahin zu ändern, daß die Phönicier selbst von Ägypten und Babylonien beeinflußt waren; wie die einzelnen Übermittelungen erfolgt sind, ist freilich noch nicht ermittelt. Bemerkenswert ist außerdem, daß durch Curtius ein hittitischer Einfluß auf die griechischen Volksstämme Kleinasiens nachgewiesen wurde, welchen des Verf. Untersuchungen der Bildwerke von Lydien bestätigten. Ähnliches ergaben die Ausgrabungen der unteren Strata von Hissarlik, wie auch einzelne Denkmäler der folgenden Lagen noch den gleichen Einfluß beweisen.

Athenaeum No. 2907. 14. Juli 1883.

p. 46. **Aristophanes** Equites, Nubes, Vespae, Ranae by **F. H. M. Blaydes.** Kritische Ausgabe mit etwas zu reichem kritischen Apparat, dem durch das Fehlen einer Klassifikation der

Handschriften ein großer Teil seines Wertes entzogen wird. — p. 55. **R. S. Poole,** catalogue of greek coins: the Ptolemies. — **P Gardner**, catalogue of greek coins: Thessaly to Aetolia. — **P. Gardner,** the types of greek coins. Drei Werke von unschätzbarem Werte für die Numismatiker.

Athenaeum No. 2912. 18. August 1883.

p. 216–217. Descriptive catalogue of antiquities chiefly British at Alnwick Castle. Treffliches von J. Collingwood Bruce angefertigtes, reich illustriertes Verzeichnis dieser von Sir David Smith angelegten, seither vielfach vermehrten Sammlung des Herzogs von Northbumberland, welche vorzügliche Werke britisch-römischer Kunst enthält. Namentlich verdienen die keramischen Werke alle Berücksichtigung. — p. 217–218. **R. Lanciani**, notes from Rome. Die Ausgrabungen der letzten zwölf Jahre, verbunden mit den großartigen Bauwerken in dieser Zeit haben Rom vielleicht zu dem für Kunst und Altertum bei weitem reichsten Platze gemacht, und alles früher in seinen Mauern angehäufte Material fast verzehnfacht; mehr als 300 Millionen Lire sind in dieser Periode für diese Zwecke verwendet worden. Neuerdings haben die Ausgrabungen von S. Ignazio neue Resultate ergeben; eine Säule aus grauem Granit 5 m. lang, 1 m. Durchmesser mit Basreliefs des Isisdienstes; ein Kapitälfragment, ähnlich dem 1853 von Silvestrelli gefundenen, ein 1,50 m. langes Krokodil von rothem Granit, dessen Kopf und Schwanz leicht verletzt sind, und ein Altar aus weißem carrarischen Marmor bilden den Zuwachs zu dem Kapitolinischen Museum. Damit dürften die Ausgrabungen an dieser Stelle beendigt sein, da zu der Fortführung der Ankauf der an der Straße liegenden Häuser erforderlich wäre, und dies scheint bei den übertriebenen Forderungen der Besitzer unmöglich. Der Obelisk wird gegenüber der Moses-Fontaine zu Ehren Victor Emanuels auf einer in der Villa Ludovisi gefundenen granitenen Basis errichtet werden. Im Palazzo dei Conservatori ist bei Ausbesserungen eine Anzahl alter Fresken gefunden. Von Corvisieri und Merenda sind im Vicolo delle Palme im Trastevere, wo im Jahre 1849 der Apoxyomenus des Vatican, sowie das eherne Roß und der Stier des Kapitolinischen Museums gefunden wurden, Ausgrabungen gemacht, mit geringem Erfolge, da nur architektonische Reste alter Gebäude aufgedeckt wurden; merkwürdig aber ist, daß gerade in dieser Zeit zwei Bronzen ausgeboten werden, welche von diesem Fundorte herstammen — der Schweif eben des im Kapitol aufbewahrten Rosses und ein prächtiger Kandelaber, welcher eine vergrößerte Replik des in Pompeji in der Villa des Diomedes gefundenen ist; das Piedestal weist schon Silber-Intarsia-Arbeit auf; zwei hängende Doppel-Lampen und die Figur des Silenus fehlen, doch ist auf der Spitze ein reizender geflügelter Genius. Bei der Errichtung des neuen Kriegsministeriums in der Via Nazionale sind die Reste eines kaiserlichen Lagerhauses oder Wachgebäudes gefunden; für erstere Bestimmung spricht eine Inschrift: OLEI COMMVNIS P*ondo* .... VSIBVS CELLARII SEVERIANI (?) DE FVNDO BVOGENSI. — Der Palazzo Corsini mit seiner Bibliothek und Gallerie ist bereits der Accademia dei Lincei übergeben und mit der Inschrift Palazzo delle Scienze bezeichnet.

Athenaeum No. 2913. 25. August 1883.

p. 237. The Epistle of Barnabas, hrsg. vom Erzbischof Ussher, nach der Oxforder editio princeps v. J. 1642, nebst Abhandlung über die Geschichte dieser Ausgabe von **J. H. Backhouse.** Getreuer Abdruck des einzigen erhaltenen Exemplars der Ausgabe, die ganz verbrannte. — p. 242. **J. P. Mahaffy**: notes on german eductional reforms; über die in Karlsruhe abgehaltene Konferenz der badischen Lehrer in betreff des Schulrates. — p. 248. **A. Furtwängler**: la collection Sabouroff. Vorzügliche Zeichnungen zu der Sammlung von hervorragendem archäologischen Wert; der Name des Herausgebers ist die beste Garantie für die Vorzüglichkeit des Textes. — p. 248–250. The British archaeological Association: Dover Congress. **Georg Dowker**, Vortrag über die Ruinen des römischen Kastells bei Dover. Das Interessanteste ist ein darüber befindliches Kreuz, dessen Bedeutung noch nicht bekannt ist. Entweder war es eine Vorrichtung zum Befestigen der Taue zum Einholen der Schiffe, oder ein Gerüst für Wurfgeschosse.

Saturday Review No. 1445. 7. Juli 1883.

p. 22 — 23. **Percy Gardner**, Samos and Samian coins. Dieser Abdruck aus dem Numismatic Chronicle ist nicht von demselben Interesse, wie die frühere Arbeit des Verf. über die Münzen von Elis, nicht nur weil der Gegenstand dem ersteren nachsteht, sondern auch die Behandlung Gardners ist teils durch eine an falschen Humor streifende Darstellung, teils durch Vorwalten einer hypothetischen und zweifelnden Richtung vielfach verfehlt. So wie es ist, hat das Buch viele Vorzüge im einzelnen, ohne die Vollendung zu erreichen. — Samos bietet hinreichendes archäologisches wie kulturhistorisches Interesse; erst in jüngster Zeit ist durch die Auffindung der Wasserleitung des Eupalius die Aufmerksamkeit der Insel zugewendet worden. Seine Geschichte zeigt seinen Einfluß auf Griechenland von den Tagen des Polykrates bis zu dem Aufstande gegen die Türken. Die Münzen tragen der Geschichte indes weniger Rechnung, als in den meisten anderen Staaten; auch ihr künstlerischer Wert ist trotz der Samischen Kunstschulen nicht bedeutend. Dagegen sind sie von Bedeutung für die Mythologie, und dieser trägt das Buch vollkommen Rechnung. — p. 26–27. Recent classical school-books. p. 26. Selections from the dialogues of **Plato** by **J. Purves.** Eine von den seltenen guten und zufriedenstellenden Auslesen von Schriftstellern; der Herausgeber hat entwickeltere Schüler vorausgesetzt und es vermieden, Hinweise auf die griechische Grammatik zu geben; seine Einleitung enthält einige treffende Bemerkungen über Interpretation; das Buch ist im weitesten Sinne empfehlenswert. — p. 27. **Homers** Odyssey books XXI — XXIV by **Sidney G. Hamilton.** Trotz mancher Ausstellungen im einzelnen ein gutes Buch, das in den Hilfsmitteln weder zu viel, noch zu wenig giebt. — **Euripides'** Medea by **A. W. Verrall.** Auf seine große Ausgabe gestützt ist diese Schulausgabe in litterarischer, wie pädagogischer Hinsicht mustergültig. — **Demosthenes** first Philippic by **T. Gwatkin.** Hauptsächlich aus Rehdantz' Ausgabe entnommen, ist das Buch für Schulzwecke (in England) höchst empfehlenswert. — **Horatii** carminum lib. IV by **T. E. Page.** Schließt sich würdig den Vorgängern an; die Polemik gegen Wickham tritt aus dem Rahmen.

Saturday Review. N. 1450.

p. 185—186. Livius, books XXI—XXV; translated by **Church** and **Brodripp**; London, Macmillan. Eine englische Livius-Übersetzung ist keine leichte Aufgabe; die unendlichen Perioden des lateinischen Originals müssen in mäßige englische Sätze zerbröckelt werden. Das Einzige, was für die Übersetzer übrig blieb, war, des Autors Meinung in gutem, kräftigem Englisch auszudrücken, und das ist ihnen im allgemeinen, abgesehen von mehreren Mißverständnissen, wohl gelungen. — p. 185—186. Aeschylus: the suppliant maidens. Translated by **Morshead** ein wahrhaft verdienstliches Werk; im einzelnen scheinen Reminiscenzen aus Shakespeare durch.

Saturday Review No. 1451. 18. August 1883.

p. 212—213. **J. Taylor**, the Alphabet. „Die erste wissenschaftliche Geschichte des Alphabets." — p. 218. **Pindar**, the Nemean and Isthmian Odes by **C. A. M. Fennell.** „Gleich vorzüglich, wie die Ausgabe der Olympischen und Pythischen Oden." — p. 219. **Horace**, satires by A. Palmer. „Ausgezeichnet." — **Horatii** carmina by T. E. Page. „Beruht auf guten Grundlagen." — **Euripides**, Hercules Furens by **F. A. Paley.** „Durch die Einleitung entstellt."

Listy filologické a paedagogiké. Blätter für Philologie und Pädagogik, redigiert von J. Kvíčala und J. Gebauer. Im Verlage des Vereines „Jednota českých filologu", Prag. X. Jahrgang. 3. u. 4. Heft. (Fortsetzung aus No. 36).

Abhandlungen:

S. 227—232. **J. Král**, O vyznamu osloveni senatu patres conscripti, Über die Bedeutung der Anrede des Senats patres conscripti.

Die Erklärungen dieser Worte zerfallen in zwei Klassen: die einen fassen das Particip conscripti als eine attributive Bestimmung zu patres auf (Ihne, Willems), die anderen finden in patres und conscripti zwei verschiedene Kategorien von Senatoren (Becker, Madvig, Peter, Mommsen, Lange). Obwohl die erstere Erklärung auf den ersten Blick natürlich und ungesucht zu sein scheint, so ist sie doch nicht wahrscheinlich. Die alten, besser berichteten Schriftsteller halten insgesamt diese Worte für eine Verbindung von zwei Ausdrücken, die zwei verschiedene Kategorien von Senatoren bezeichnen; so Liv. II 1, 11: qui patres quique conscripti essent. Fest. p. 254; id. ep. 7; ib. p. 41; Serv. ad Aeneid. I 426. Gegen diese Zeugnisse hat Plut. (Rom. 13., quaest. Rom. 58) kein Gewicht, besonders wenn wir bedenken, daß bei Livius und Festus die alte Berufungsformel angeführt wird (qui patres, qui conscripti). Daß auch nur von einem pater conscriptus gesprochen wird, dürfte bei Cic. Phil. 13, 13, 38, wofern er den Ausdruck verstanden, als ein bloßer Witz aufzufassen sein. Vgl. Hor. epist. 2, 3, 314. Die Stelle bei Val. Max. 2, 1, 9 paßt als Parallele zu Ciceros Stelle nicht. Wenn patres conscripti so viel bedeuten sollte, als die auf der Senatsliste (album senatorium) verzeichneten patres (Ihne, Willems), so könnte conscripti nur dann einen Sinn haben, wenn es den Begriff des Wortes patres zu einem engeren macht. Da nach Willems patres = senatores, und alle Senatoren conscripti waren, so würde das Attribut conscripti weder einen Ehrentitel noch ein charakteristisches Merkmal der Senatoren bezeichnen und wäre bei dieser Erklärung ganz überflüssig. Ihne setzt patres = patricii und patres conscripti waren Senatoren im Gegensatze zur Gesamtheit der Patricier. Patres war ursprünglich (nach Mommsen, Christensen, Willems und Madvig) der Ehrentitel der Senatoren; erst später, als die Plebeier in den römischen Staat gelangten, begann derjenige Teil der römischen Bevölkerung, der älteren Ursprungs war und im Besitze sämtlicher Bürgerrechte sich befand, im Gegensatze zu den Plebeiern sich patricii zu nennen, d. i. Mitglieder derjenigen Geschlechter (Ramnes, Tities, Luceres), aus denen die patres genommen wurden. Patricius verhält sich also zu pater wie aedilicius, tribunicius u. ä. zu aedilis, tribunus u. ä., gentilicius zu gens. Patres, in erster Reihe den Senatoren gebührend, wurde dann zur Zeit der Kämpfe mit den Plebeiern auf die Gesamtheit der Patricier ausgedehnt. In der Anrede des Senats patres conscripti aber bezeichnet patres nicht die Patricier im allgemeinen, sondern nur die Senatoren und das Attribut hätte den Sinn wie oben. Da die Plebeier nach Willems zur Zeit der Entstehung dieser Formel sich im Senate noch nicht befanden, so ist auch die Erklärung Beckers, Langes, Mommsens unmöglich und stützt sich nur auf Erklärungsversuche der Alten (Liv. II 1, 11: conscriptos videlicet in novum senatum adpellabant lectos). Und wenn auch die Plebeier von P. Valerius in den Senat berufen wurden, warum sollte ihnen der Titel patres (= senatores) vorenthalten werden? Es müßte wieder patres = patricii sein? — Diese Bedenken werden durch folgende Erklärung gehoben: Wenn patres = senatores, so muß conscripti, um nicht ein überflüssiges Attribut zu sein, zu patres einen gewissen Gegensatz bilden, d. h. jene Mitglieder des Senats bezeichnen, denen die Bedeutung von patres (= senatores) von Rechtswegen nicht zukommen konnte. Nach Lange (II[3] S. 354) konnten in den ersten Zeiten der Republik nur seniores (d. h. Männer nach dem 45. Lebensjahre) Senatoren sein. Jüngere Männer saßen wohl auch im Senat (z. B. gewesene Konsuln), aber waren nicht Senatoren de iure, sondern de facto, bis sie das 45. Lebensjahr erreicht hatten. Valerius ergänzte den Senat ex equestri ordine (d. h. aus den von Servius Tullius errichteten 18 Centurien equitum, in denen bloß die iuniores dienten); da aber nach der aus der Königszeit überkommenen Sitte nur seniores Senatoren werden konnten, so nannte man diese aus den Reihen der iuniores gewählten nicht patres, sondern verlieh ihnen nur das ius sententiae dicendae, das eben schon in den ersten Zeiten der Republik erwähnt wird. Diese Mitglieder des Senats waren auch auf der Senatorenliste verzeichnet, waren aber nicht patres, sondern nur conscripti. Sie sollten nach Ihne und Willems eher adscripti heißen; aber, während die übrigen auch wohl zwar conscripti, aber daneben noch patres waren, waren diese nur conscripti, nicht auch patres zugleich. Mit dieser Erklärung verträgt sich die wahrscheinliche Behauptung Willems' und Ihnes, daß der Senat zu jenen Zeiten bloß patricisch war; patres und conscripti bilden dann wirklich zwei verschiedene Klassen derselben. Zur Bestätigung dieser Annahme dient auch die Formel, mit der der Senat berufen wurde „qui patres, qui conscripti erant", die durch die spätere, mit ihr gleichbedeutende, aber deutlichere verdrängt wurde „senatores quibusque in senatu sententiam dicere licet". Daß die beiden Ausdrücke asyndetisch sind, hat zahlreiche Analogieen (Kühner, Ausf. latein. Gr. II S. 750) namentlich in stehenden amtlichen Formeln.

S. 232—234. **K. Neudörfl**, Príspevek exegetický k Sofokleově Antigoně. Zu Sophokles' Antig. v. 233 ff.

Durch die von M. Schmidt vorgeschlagene Versetzung der beiden Vershälften φράσω δ' ὅμως σοί, κεἰ τὸ μηδὲν ἐξερῶ statt der hs. Lesart σοί, κεἰ τὸ μηδὲν ἐξερῶ, φράσω δ' ὅμως sind nicht alle Bedenken gehoben; man würde erwarten, daß der Begriff φράσω dem vorangehenden Inf. μολεῖν sich entweder anreiht oder unterordnet, namentlich wenn man φράσω δ' ὅμως unmittelbar auf ἐνίκησε μολεῖν folgen läßt. Dieses unerhebliche Bedenken steigert sich dadurch, daß bei der Versetzung der Vershälften das Verb φράσω ohne ein gegebenes Objekt eintritt und dasselbe erst aus dem nachfolgenden Satze κεἰ τὸ μηδὲν ἐξερῶ entnommen werden muß, während in der hs. Lesart das Objekt durch den eingeschalteten Satz κεἰ τὸ μηδὲν ἐξερῶ gegeben ist und die beiden Gegensätze τὸ μηδὲν ἐξερῶ und φράσω um so nachdrucksvoller und passender aneinander sich fügen. Und wenn wir auch auf diese Einwände nicht eingehen wollen, so verdient die handschriftliche Leseart, wofern sie keine größeren Schwierigkeiten bietet, den Vorzug. Der Wächter sagt: „Endlich siegte bei mir doch der Entschluß, hierher zu kommen," und wollte fortfahren, „um es dir zu sagen, σοὶ φράσων (anakoluthisch) oder σοὶ φράσαι." Bevor er aber dieses φράσων oder φράσαι aussprach, fiel es ihm ein, diesen Ausdruck gehörig einzuschränken, um bei Kreon keine große Erwartungen zu wecken, sondern ihn vielmehr auf seine, der Hauptsache nach negative Nachricht vorzubereiten und ihm den wahren Sachverhalt schon von vornherein anzudeuten. Und deshalb unterbricht er seine Rede durch das verzögernde κεἰ τὸ μηδὲν ἐξερῶ. Dieser nachdrucksvolle Gegensatz bewirkt die nachdrückliche Hervorhebung des anderen Gegensatzes φράσαι, das er im Sinne hat; daher wurde aus diesem beabsichtigten φράσαι oder φράσων durch Assimilation an den Zwischensatz κεἰ τ. μ. ἐξ. das verbum finitum φράσω und zur schärferen Hervorhebung des Gegensatzes die Partikeln δέ und ὅμως hinzugefügt. Soll aber alles Anstößige verschwinden, so muß man eben die Worte κεἰ τὸ μηδὲν ἐξερῶ beim Lesen gehörig hervorheben; wenn man es unterläßt, dieselben zu betonen oder ohne Berücksichtigung derselben die grammatische Konstruktion herstellen will, so ist kein Wunder,

daß man sie zu ändern oder zu beseitigen wünscht. Um endlich nicht zu erwähnen, wie sehr passend die Stellung von σοί ist einerseits gleich hinter dem Satze, in dem es durch die Worte δεῦρο μολεῖν schon angedeutet und erwartet wird, andererseits an der Spitze des nachfolgenden Gedankens, wo es, nachdrucksvoll gesetzt, ein gewisses Zutrauen des Wächters zu Kreon und eine gewisse Bevorzugung desselben bedeutet, ist das Verhältnis dieses Verses zu den nachfolgenden entscheidend. Da nämlich V. 235 ff. τῆς ἐλπίδος γὰρ ἔρχομαι πεφραγμένος τὸ μὴ παθεῖν ἂν ἄλλο πλὴν τὸ μόρσιμον nur die nähere Bestimmung von φράσω sein kann, so wird es erst recht klar, wie nicht nur des vorhergehenden, sondern auch um des nachfolgenden Verses willen das Partizip φράσων flau und Schmidts Umstellung der Vershälften unpassend und hart ist, da im letzteren Falle auf die Worte κεἰ τὸ μηδὲν ἐξερῶ unmittelbar τῆς ἐλπίδος γὰρ ἔρχομαι πεφραγμένος κτλ. folgen soll, während die handschriftliche Wortfolge die zu einander gehörigen Begriffe auch passend zusammenstellt, wie folgt: σοί, κεἰ μηδὲν ἐξερῶ, φράσω δ' ὅμως. τῆς ἐλπίδος γὰρ ἔρχομαι πεφραγμένος κτλ. Daß φράσω δ' ὅμως in einen selbständigen Satz überging, ist nach einem Zwischensatze keine ungewöhnliche Änderung der Konstruktion, die hier im Munde eines gemeinen Mannes passend und für denselben charakteristisch ist. Vgl. Soph. O. K. 1360 ff. u. a.

S. 234—240. **K. Kunz**, Kterými tvary slovesnými překládáme iterativní imperfecta řecká. Durch welche (böhmische) Verbalformen übersetzen wir die iterativen griechischen Imperfecta.

S. 240—275. **J. Gebauer**, O negaci, zvláště staročeské. Über die Negation, besonders im Altböhmischen. Dieser mit klarer, überzeugender Methode und erschöpfender Gründlichkeit abgefaßte Artikel behandelt die Gesetze der Negation im Allgemeinen und im Böhmischen mit Heranziehung der verwandten Sprachen insbesondere und ist das Beste von Allem, was über den Gegenstand bis jetzt geschrieben wurde.

S. 275—301. **P. Lang**, Co asi bylo obsahem ztracených částí Alexandreidy staročeské. Über den Inhalt der verlorengegangenen Teile der altböhmischen Alexandreis (Fortsetzung).

S. 301—304. **J. Gebauer**, Ährenlese aus altböhmischen Handschriften und grammatische Miscellen (der adverbiale Ausdruck noc sju, s'noci u. ä.)

Anzeigen.

S. 305—319. **Ed. Kastner**, Výbor řečí Demosthenových (Auswahl aus den Reden des Demosthenes). Prag. Im Verlag der Jednota českych filologuv. 1883. Der Recensent Fr. Krsek giebt ein wohlbegründetes, im Ganzen sehr günstiges Urteil über das Buch ab.

Dr. **Friedrich Kraus**, Sagen und Mährchen der Südslaven in ihrem Verhältnis zu den Sagen und Mährchen der übrigen indogerm. Völkergruppen. I. Band. Leipzig 1883. Angez. v. J. Gebauer.

K. N.

Revue de l'instruction publique en Belgique. 1883. XXVI, 3. p. 145—162. **M. Frédérique**: De l'enseignement de l'histoire dans les Athénés belges. Im vorigen Jahr sind für die Gelehrtenschulen Belgiens neue Vorschriften hinsichtlich des geschichtlichen und geographischen Unterrichts eingeführt worden. Unter anderm soll überall ein besonderer Saal mit allen geschichtlichen Hilfsmitteln, Karten, Plänen, Globen, Wandbildern etc. eingerichtet werden. Gegenwärtig steht es mit einem derartigen Apparat, wie Hr. Frédérique erklärt, überaus schlecht. In vielen Athenäen befindet sich nicht eine geographische Karte, selbst im Brüsseler Athenäum fehlen historische Karten gänzlich, andere Institute haben ein einziges Blatt, gewöhnlich die Karte der zwölf Stämme Israels. Herr Fr. empfiehlt die Anschaffung von Karten und Atlanten aus deutschem Verlag: Spruner-Menke, Stieler, Berghaus, sowie Seemanns historischen Bilderatlas. Unter den von ihm vorgeschlagenen Geschichtslehrbüchern sind Übersetzungen von Curtius' Griech. Geschichte, Jägers Geschichte der Römer und Webers Weltgeschichte genannt. — p. 203. **B. Dahl**: Die lateinische Partikel Ut. Nicht ganz zustimmende Besprechung; Breals Definitionen von *ut* werden vorgezogen. — p. 203—205. **J. Prammer**: Caesar, de bello gallico. Herr *P. Thomas* empfiehlt das Buch; die Textkritik sei mitunter gewagt; die beigegebene Karte enthalte eine leichte Ungenauigkeit, da sie den Rhein als Grenze der Menapier bezeichne, während dieses Volk nach Caesar IV, 4 an beiden Seiten des Stromes wohnte.

— *i.*

Revue critique No. 32 (6. August 1883).

Recensionen: S. 101—104. **Paul Girard**, L'asclépieion d'Athènes. Paris, Thorin 1882. Zu weitschweifig. — S. 104 f. **Dragatzi**, Τὰ θέατρα τοῦ Πειραιῶς καὶ ὁ κωφὸς λιμὴν = Παρνασσὸς VI. Athen 1882. Wissenschaftlichen Wert hat die Arbeit nicht. *P. Girard.*

Revue critique No. 33 (13. August 1883).

Recension S. 123—128 von **M. Tulli Ciceronis** Cato maior, nouvelle édition publiée avec une introduction et un commentaire historique et grammatical par Ch. Rinn. Paris, Delagrâve 1882. Es ist keine gelehrte Ausgabe, aber der Text ist verständig konstituiert; einige Emendationen verdienen Berücksichtigung z. B. die Streichung von *sine sensu* § 38. Auch der Kommentar ist nicht ungeschickt. Im Anschluß an die Ausgabe bespricht der Recensent, *O. R(iemann)*, mehrere Stellen.

Revue des deux Mondes 15. Juli 1883.

p. 345—361. **E. Curtius**: Histoire grecque, traduite sous la direction de M. A. Bouché-Leclercq. 5 vols. Paris, Leroux. Hr. *J. Girard* preist das Buch mit überaus warmen Worten. Er stellt es mehrfach mit dem gewiß nützlichen und ausführlichen Repertorium Grotes in Parallele und meint, daß man durch solch einen Vergleich um so deutlicher den überragenden Wert des deutschen Werkes erkenne. Curtius räume nicht bei jeder Gelegenheit seinen ganzen Wissensschatz aus; er überbürde die Leser nicht und fessle sie doch an das umfangreiche, gedankenschwere Buch. Die Originalität des Grundgedankens wird hervorgehoben; Curtius bewegt sich hier als Antagonist seines Lehrers Ottfried Müller; er zeigt im Gegensatz zu dem Philodorismus des letzteren, daß der abenteuerlustige, rührige und seekundige Ionier weit mehr dem Genius des hellenischen Volkes, sowie der Figuration seines meerumspülten Landes entspreche, als der harte, Stabilität und Landbesitz vorziehende Dorier, daß von allem Beginn an das ionische Element das vorwiegende war und sein mußte. Athen — das ist Griechenland; der Hellenismus sinkt, als die Königin des ägäischen Meeres ihre Rolle ausgespielt hatte. Das ist der Grundton in Curtius' griechischer Geschichte; man könnte es sein ionisches System, seine Ionier-Hypothese nennen, welche er überredend genug zu verteidigen sucht. — Den Standpunkt des Autors in der Homer- und Ilias-Frage kann Hr. Girard nicht unbedingt anerkennen; wie hier unterdrückt er auch bei Curtius' Behandlung der späteren, helleren Geschichte ein leises Bedauern nicht, daß der Verfasser zu wenig oder zu unentschieden einer realen Anschauungsweise sich zuwendet. Es fällt ihm auf, daß Curtius in Demosthenes zu sehr den Platoniker mit hohen Idealen als den praktischen Politiker sieht; eine derartige Auffassung ist eher geeignet, die Vorstellung zu trüben als zu erhellen. Alles in Allem ist Curtius' Geschichte ein Denkmal des demokratischen Geistes der Ionier. „Die französischen Leser — fügt Hr. Girard hinzu, — werden nicht ohne Erstaunen diese freimütige Sympathie für liberale Ideen bei einem

Schriftsteller bemerken, welcher Erzieher eines Prinzen des preußischen Königshauses war und dessen Verdienst durch die Huld seines Königs offen anerkannt wird. Curtius ist darum nicht minder der best-athenische Geschichtsschreiber Griechenlands. Seine Originalität fordert naturgemäß oft genug den Widerspruch heraus; deshalb ist es möglich, anders zu denken als Hr. Curtius; es ist auch, Dank den wachsenden epigraphischen Entdeckungen, möglich, über einzelne Punkte vollständiger unterrichtet zu sein, und das erlaubt uns zu hoffen, daß auch wir eines Tages einen guten griechischen Historiker besitzen werden." —*i.*

Mitteilungen über Versammlungen.

Archaelogical Institute in London.

Sitzung vom 5. Juli 1883.

Prof. B. Lewis las über die gallo-römischen Altertümer von Reims. Diese sind viel weniger bekannt als die mittelalterlichen Monumente, und doch verdienen sie die Aufmerksamkeit der Altertumsforscher in hohem Grade. Die Porta Martis befindet sich an der Nordseite der Stadt und ist von gleicher Bedeutung, wie das Thor von Arroux und das von St. André in Autun. Es besteht aus drei großen Bögen, welche durch Doppel-Säulen getrennt sind; die Soffiten enthalten ausgeführte Skulpturen, nämlich im mittleren Teile die Arbeiten der zwölf Monate, zur Linken Jupiter und Leda, zur Rechten die Wölfin mit Romulus und Remus; letzte Gruppe scheint auf den Namen der Stadt anzuspielen. Von besonderem Interesse ist ein Marmor-Mosaik mit Gladiatorenkämpfen; es sind fünfunddreißig Abschnitte, deren jeder eine Figur enthält; es ist ebenso bedeutend wie die Arbeiten von Augsburg, Nennig und dem Lateran. Das sogenannte Grab des Jovinus ist ein im erzbischöflichen Palaste befindlicher Sarkophag mit einer Löwenjagd, welche nach ihrem Stile aus dem Zeitalter der Antonine stammt. Die Inschriften von Reims stehen vielfach im Zusammenhange mit Britannien; so wird ein Mars Camulus erwähnt, der an Camulodunum erinnert, und Cantius, der mit Cantium (Kent) in Berührung steht. Eine Münze von Durocortorum (Reims) ist bemerkenswert, da sie drei verbundene Köpfe aufweist; nach Loriquet stellt sie die drei verbundenen Provinzen Belgica, Germania inferior und Germania superior dar; doch kann wenig Zweifel darüber sein, daß es die Bildnisse der römischen Triumvirn Octavianus, Marcus Antonius und Lepidus sind.

Cambridge Philological Society.

Sitzung vom 16. Mai 1883.

Herr **England** teilte weitere Verbesserungs-Vorschläge zu Euripides' *Iphigenia in Tauris* mit. V. 15 τε τυγχάνων statt τ' οὐ τυγχάνων, τυγχάνων im Sinne von begegnen, nicht von erreichen, was die Einschiebung von οὐ veranlaßt hat. δεινῆς ἀπλοίας πνευμάτων τε ist alsdann ein ἑνδιαδυοῖν. — V. 54 statt ὑδραίνειν αὐτόν l. ὑδραίνω τοῦτον. — V. 98. λάθοιμεν ist zweifelhaft, da die Schwierigkeit eines Entrinnens nicht in dem Vorhergehenden begründet ist; ferner πῶς ἄρ' ἐγκαθείμεθ' ἄν; (opt. 2. aor.) — V. 114. Hinter δέμας καθεῖναι scheint etwas zu fehlen. — V. 130. πόδα παρθένιον τᾶς σᾶς, ὁσία | κληδούχου δούλα πέμπω, statt παρθένιον ὅσιον ὁσίας, da κληδούχου eine Erklärung von τᾶς σᾶς verlangt; ὅσιον scheint Glosse zu παρθένιον zu sein (πέμπω, begleiten). — V. 145—147 l. τὰν οὐκ εὔμουσον | μέλπουσα βοὰν ἀλύροις ἐλέγοις αἰαῖ, κηδείους οἴκτους, nach Wecklein, aber in den letzten beiden Worten den Akkusativ statt des Dativs nehmen. — V. 186—203. Verteile ΙΦ. 186—191, ΧΟ. 192—202, ΙΦ. 203 ff. — V. 187 l. ἔρρει φῶς σκήπτρων <ἔρρει> οἴμοι πατρῴων οἴκων. — V. 216 statt νύμφαιον l. nicht νύμφαν (Scaliger) sondern νύμφαν μ'; μέ ist der grammatische Gegensatz zu ἄν in 209. ἐπέβασαν in 215 ist beizubehalten. — V. 394. πετόμενος handschriftliche Lesart st. ποτώμενος kann beibehalten werden, doch ist νότια (st. πόντια) 409 zu lesen. — V. 414—415 l. φίλα γὰρ ἐγένετ' ἐλπὶς ἔν τε πήμασι ἄπληστος ἀνθρώποις in Übereinstimmung mit V. 398—9. ἐλπὶς ἐγένετ' ἐπὶ πήμασι βροτῶν MSS., βροτῶν ist lediglich Ergänzung. — V. 498. κασιγνήτω γένει (Koechly) st. κασιγνήτω, γύναι MSS. (γύναι irrtümlich aus V. 496 herübergekommen, sonst ist die handschriftliche Lesart beizubehalten). — V. 560. st. οὐ τὰ πρὸς θεῶν εὐτυχεῖ l. οὔ τι. — V. 573. st. ἓν δὲ λυπεῖται μόνον ὅτ' οὐκ ἄφρων κ. τ. λ. MSS. Wenn man ἓν δὲ λυπεῖσθαι μένει. ὁ δ' οὖν κ. τ. λ. liest, wird die Annahme einer Lücke nach 573 gegenstandslos. — V. 592. χοῦς κἀγὼ θέλω MSS. Vielleicht χοῖς κἀγὼ μέλω. — V. 828—30. Vielleicht ἔχω σ' Ὀρέστα, τηλικόνδ' ἀπὸ χθονὸς πατρίδος Ἀργόθεν <πλανῶντ'>, ὦ φίλος. Zu τηλικόνδε vgl. 834 σὲ τὸν τότ' ἔτι βρέφος ἔλιπον. πλανῶντα ist der Gegensatz zu V. 831 θανοῦσαν. — V. 901. Die Verbesserung von κοὐ κλύουσ' ἀπαγγελῶ (st. καὶ κλύουσ') ist bedenklich, da für den Chor keine Veranlassung vorliegt, die Geschichte sofort vorzutragen; vielleicht κοὐ κλύω παρ' ἀγγέλων. — V. 908 l. λιπεῖν st. λαβεῖν; die Lesart der Handschriften erklärt sich aus λαβεῖν 903, λαβόντες 906, und λαβόντας 908. — V. 912 l. οὐδ' ἄν μ' ἐπίσχοις γ' οὐδ' ἀποστήσαις λόγου, welches die Lesart der MSS. οὐδέν μ' und die Abweichungen ἐπίσχῃ, ἐπίσχῃ, ἀποστήσῃ, ἀποστήσει erklärt, γε erscheint notwendig. — V. 992. τῷ κτανοῦντί με. So die MSS. und die Lesart sollte beibehalten werden, κτανοῦντι ist nicht Futurum, sondern Praes. von κτανέω, welches sich in Homer *Il.* 18. 309, *Il.* 6. 409, *Il.* 14. 481, Eur. *Iph. Taur.* 291, ap. Longin. περὶ ὕψους 15. 2, *Phoen.* 765 findet. Vielleicht ist κτανεῖν zuweilen Praes. von κτανέω, nicht Aor. von κτείνω. — V. 994 ff. Lies: σφαγῆς τε γὰρ σῆς χεῖρ' ἀπαλλάξαι θέλω σῶσαί τ' ἐς οἴκους. τὴν θεὸν δὲ πῶς λάθω; δέδοικα καὶ τύραννον κ. τ. λ. MSS. ἀπαλλάξαιμεν ἂν σώσαιμι δ' οἴκους τὴν θεὸν δ' ὅπως λάθω δέδοικα κ. τ. λ. Das finale θέλω von 994, wie oben, ist in den Handschriften als letztes Wort von 993 gegeben, doch ist es dort überflüssig und wurde von Markland für πάλιν mit Recht ausgestoßen. Die Änderung von 995 hebt die Tautologie von σώσαιμι οἴκους auf, da das Äquivalent νοσοῦντα οἶκον ὀρθῶσαι (992—993) folgt und die Änderung des Numerus ἀπαλλάξαιμεν—σώσαιμι zweifelhaft ist. Die Konstruktion des Nachsatzes von δέδοικα in den MSS. scheint unmöglich. — V. 1010. ἥξω δε γ' ἧπερ καὐτὸς ἐνταυθοῖ πέσω πρὸς οἶκον MSS. Wenn man aus Canter ἄξω δέ σ' annimmt, ἥνπερ . . . περᾶ von Seidler, ist ἐκ ταύτης statt ἐνταυθοῖ dem ἐντεῦθεν Seidlers vorzuziehen; Dindorfs Annahme einer Interpolation von 1010—1 ist vielleicht richtig. — V. 1051—1055. 1055 ist (mit Monk) als ungrammatisch zu streichen (ἅπαντα συμβαίη MSS.), auch ist es sonst zweifelhaft; das übrige ist zu verteilen: ΙΦ. 1051—2, ΟΡ. 1053—4. Hiernach fällt 1052 der Iphigenia zu, was von verschiedenen Kritikern anerkannt ist, und macht weitere Transpositionen unnötig. — V. 1083. st. πατροκτόνου l. τεκνοκτόνου (*H. F.* 1155); die handschriftliche Lesart entstammt vielleicht einer Glosse πατρός, welche über τεκνοκτόνου χερός geschrieben war; auch war πατροκτόνου das gewöhnlichere Wort. παιδοκτόνου paßt nicht in das Versmaß. — V. 1135 l. vielleicht ἀέρι δ' ἱστία πρότονοι κατὰ πρῷραν ὑπὲρ στόλον ἐκπετάσουσι πόδες τε ναὸς ὠκυπόμπου. πόδα MSS. πόδας τε Hermann. — V. 1148. ἁβροπλούτοιο χαίτας MSS. χλιδᾶς Markland. L. ἁβροπλούτου τε χλιδᾶς. — V. 1149. ὀρνυμένα l. ὀρμένα (v. Soph. O. T. 177), correspondiert im Metrum mit ἱστία in 1134. — V. 1210 ff. Nach dem Räumungsbefehl von 1210 ist der von 1212 nicht am Platze und kann noch weniger mit 1226—1229 in Übereinstimmung gebracht werden. Überdies ist die Konstruktion von συναντῷεν in 1210 schwierig (συναντῶσι Monk, Nauck). Alle diese Einwendungen werden erledigt, wenn man 1210 tilgt und liest 1209 ΙΦ. καὶ πόλει πέμψον τιν' ὅστις σημανεῖ ΘΟ. ποίους λόγους; 1211 ΙΦ. μηδέν' εἰς ὄψιν πελάζειν. ΘΟ. στεῖχε καὶ σήμαινε σύ. ΙΦ. μυσαρὰ γὰρ τὰ τοιάδ'

ἐστίν. ΘΟ. εὖ γε κηδεύεις πόλιν. ΙΦ. καὶ φίλων γ' οὓς δεῖ μάλιστα. ΘΟ. τοῦτ' ἔλεξας εἰς ἐμέ, indem man die Reden der Iphigenia in 1211—1212 umstellt und γ' οὓς δεῖ für οὐδείς (Koechly) in 1213 adoptiert. — V. 1265. ὕπνου κατὰ δνοφερὰς γᾶς εὐνὰς ἔφραζον· γαῖα δέ. MSS. γαῖα δὲ ist Lückenbüßer (Hermann); das ursprüngliche Wort ist verloren. Wenn man χαμεύνας (Linder) st. γᾶς εὐνὰς annimmt, l. χαμεύνας ἔφραζον σκοτίου was vielleicht aus der Ähnlichkeit mit δνοφερὰς verworfen wurde. — V. 1309. ψευδῶς ἔλεγον αἵδε καί μ' ἀπήλαυνον δόμων ὡς ἐκτὸς εἴης. Wenn ψευδῶς ἔλεγον, wie es wahrscheinlich scheint, aus einer Glosse entstanden ist, l. ἔφασκον „sie gaben vor“ und einem καὶ . . . δόμων als Parenthese. — V. 1349. Koechlys Lesart kann befolgt werden, nur ist hinter ἐλευθέρους ein Punkt zu setzen. Ein Asyndeton ist einer Lücke immer vorzuziehen. — V. 1414—1419 sind mit den überflüssigen mythologischen Zügen und den vielen Fehlern wahrscheinlich interpoliert. — V. 1477 ss. In 1478 l. statt ἀδελφῇ nicht ἀδελφῇ sondern ἀδελφήν und interpungiere:

ἐγὼ δ' Ὀρέστῃ τ', εἰ φέρων βρέτας θεᾶς
βέβηκ' ἀδελφήν τ', οὐχὶ θυμοῦμαι κ. τ. λ.

τε in 1477 ist dann dem δὲ καὶ in 1482 entsprechend; der Wechsel der Konjunktion entspringt dem langen Nachsatze, cf. Thuc. 1. 25 und 1. 11. Die Anordnung von τε . . . τε οὐχὶ st. οὔτε . . . οὔτε nach der gewöhnlichen Annahme ist zweifelhaft und weicht von τε . . . οὐκ, . . . τε in 1367 ab.

Herr Paley teilte folgende Arbeit „über das Wort Ἀλλόγλωσσος in der Abou-Symbul Inschrift“ mit: Alle bedeutenden heutigen Gelehrten folgen Kirchhoff in der Annahme, daß diese Inschrift vor 600 v. Chr. niedergeschrieben ist. Daraus ist denn, obwohl die Form der Buchstaben von allem, was man bisher von alter griechischer Schrift wußte, gänzlich abweicht, das hohe Alter geschriebener griechischer Litteratur angenommen worden. Erst jüngst fand ich in der Saturday Review vom 31. März eine Stelle (vermutlich von Hrn. Lang in Oxford), in welcher gesagt ist: „Es giebt kaum eine interessantere Handschrift in der Welt, als die Zeichen, welche rhodische Soldaten des Psammetichus um 600 v. Ch. auf das Bein des nubischen Kolosses geschrieben haben; und, fügt er wahrscheinlich nach Mahaffy hinzu, wenn zufällig rhodische Söldner ihre Namen und Sprüche sechs Jahrhunderte vor Christus auf ein ägyptisches Denkmal setzen konnten, muß Lesen und Schreiben den gebildeten Griechen jedenfalls lange vor dieser Zeit bekannt gewesen sein.“ — Ich bin ganz entgegengesetzter Ansicht und habe dies in einer kleinen Publikation „Bibliographia Graeca,“ welche sich leider nicht verkauft hat, nachgewiesen, daß aller Wahrscheinlichkeit nach ein hohes Alter geschriebener Bücher nicht zu begründen ist. Ich bin durchaus über das angenommene Datum dieser Inschrift, von welcher ich ein 1869 gefertigtes Facsimile vor mir habe, anderer Meinung. Die Handschrift ist, wie ich bestimmt versichern kann, nicht älter, als aus der Zeit des peloponnesischen Krieges; und es scheint mir eine höchst unbegründete Annahme, daß ein König Psammetichus, welcher mit einigen Griechen nilaufwärts nach Elephantine gekommen ist, notwendigerweise derselbe sein muß, von dem Herod. II 154 erzählt, er habe nahe bei Bubastis an der pelusischen Mündung des Nils ionische und karische Piraten angesiedelt und sie überredet, seine Bundesgenossen zu werden. Ich wünsche jedoch darauf hinzuweisen, daß es eine höchst eigentümliche und bezeichnende Thatsache ist, daß das Wort ἀλλόγλωσσος (αλογλοσος), welches in der Inschrift vorkommt, nach dem Lexikon nur an dieser Stelle des Herodot noch vorkommt. Es wäre ein höchst merkwürdiges Zusammentreffen, daß Herodot dasselbe Wort gebraucht haben sollte, wie die Schreiber der Inschrift vor ihm; glaublich aber ist es, daß griechisch sprechende Ägypter, die, wie er ausdrücklich sagt, von diesen Ansiedlern griechisch gelernt hatten und eine der sieben Familien oder Rassen wurden, welche zu seiner Zeit „Dolmetscher“ (II, 164) genannt wurden, mit einem festgesetzten Titel bezeichnet wurden, welcher unserem „zweisprachig“ entspricht. Meine Ansicht ist, daß ein unbekannter König, welcher den nicht ungewöhnlichen Namen Psammetichus führte, mit einem Teile dieser Dolmetscher eine Expedition aufwärts des Nils gemacht hat und daß diese ihre Kenntnis des Griechischen damit kundthaten, daß sie auf der Statue etwas Griechisches einschrieben; es mag dies um 450 v. Chr. oder selbst später gewesen sein.“

Professor Mayor las folgende Bemerkungen: I. Optimum elige: iucundum et facile illud faciet consuetudo. Dies oft angewandte Sprüchwort ist von den Vegetarianern als Motto erwählt worden: „wähle die beste Lebensart, die Gewohnheit wird sie Dir leicht und angenehm machen.“ Mit Hülfe von Gataker (Antoninus III 6, X 22) und Wyttenbach (Plut. II 123 c) habe ich eine ganze Reihe Nachweise gefunden; die ältesten sind lateinisch, doch citieren sie den Spruch als so bekannt, daß er ohne Zweifel von griechischen Rhetoren- oder Philosophen-Schulen herstammt. Ad Herenn. IV § 24 als Beispiel einer *sententia* oder γνώμη. Ich habe es in keinem anderen griechischen oder lateinischen Rhetoriker gefunden. Sen. vit. beat. 8 § 1 (*praeceperunt veteres*). Epictet. fr. 144, cf. 143. Plut. de audiendo 7 p. 47 c.; de sanitate 3 p. 123 c.; de tranquillitate 4 p. 466 f. Er schreibt es den Pythagoräern zu in de exilio 8 p. 602 b. Antonin. III 6 fin.; Galen. de cognoscendis curandisque animi morbis 6 f. (v. 32 33 K.); Basil. de legendis libris gentilium f. (II 184 d); Nicephorus Callist. h. e. VIII 40 (I 622 c). Stobaeus (flor. I 29. XXIX 99) weist es dem Pythagoras zu, Joh. Salisb. (pol. III 8 col. 489 Migne) einem ungenannten *ethicus*. Über die beste und gefälligste Lebensart verweist Wyttenbach auf Plato rep. 617 e—619 b. legg. 664 bc 2. Lucian. vit. auct. 2. Gataker auch DL. VI 71. Vgl.: Xen. mem. IV 8 § 6 (lat. citiert von Bacon advancement p. 69 Wr.). II. Bemerkungen zu Seneca. cons. Helv. 11 9 *levis ipse expers*. Madvig (adv. II 404) liest *oneris* st. *levis*; besser wohl *labis*, welches Seneca ep. 4 § 1. cons. Pol. 3 § 5. cons. Marc. 22 § 2 anwendet. — ben. V 3 § 1 ist *tradere iubentis* beizubehalten, welches durch das vorhergehende *tradidit* bedingt ist. Es bedeutet „zu übergeben.“ Madvigs *parcere* (ibid. 417) paßt nicht hierher. ibid. VI 16 § 2 *quia me non tamquam amicum vidit sed tamquam imperatorem*. Lies *amicus* und *imperator*, welches der Schreiber mit *me* in Verbindung brachte. Die Anordnung des Arztes, nicht des Kranken ist von Bedeutung, wie § 5 *huic ego non tamquam medico, sed tamquam amico obligatus sum*. Madvig sagt (p. 420) 'Ineptum esse (de uno ex communibus aegris, quos medicus perambulat) imperatoris nomen, plures viderunt': aber dasselbe gilt vom Arzte: *sine ullo adfectu facienda vitandave praecipientem*. Madvigs *interpellatorem* ist gewaltsam und ändert den Sinn wenig.

Baron Fr. v. Hügel teilte einige „Bemerkungen zu Professor Mayors Juvenal“ mit, von denen die folgenden die bedeutendsten sind: III 194. *labentibus*, den stürzenden Insassen. Ich citiere Lewis und Ruperti gegen Mayor und Heinrich (welche *nobis* aus v. 193 ergänzen). — Natürlicher ist es *domibus* zu verstehen, welches leicht aus *urbem* (v. 193) ergänzt wird. Mayors erster Beleg aus Sen. de ben. VI. 15. 7 (auch Ov. Ib. 509: *lapsuramque domum*) scheint eher *domibus* zu verlangen. — 261—267. *Domus interea—ore trientem*. Ich möchte hier eine bestimmte Reminiscenz (vielleicht aus Homer) annehmen. Juvenals Erzählung von den verschiedenen Gefahren Roms (vv. 190—314), welche er mit der ihm eigenen Übertreibung schildert, erinnert in der Ausführung an das Gemälde eines Schlachtfeldes; man achte auf den Gegensatz des gefallenen Heroen, dessen zerfetzter Körper auf der Straße liegt, während seine Seele in Entsetzen und Verzweiflung an den Ufern des Styx wandelt (vv. 264—267) und seine Dienerschaft, welche unbekannt mit seinem Schicksal ein warmes Bad für ihn bereitet, der niemals wiederkehren wird (vv. 261—263), und ver-

gleiche es mit Il. XXII, namentlich mit vv. 437—446, so wird man sich leicht überzeugen, daß Juvenal den Homer im Sinne hatte; selbst nähere Vergleichungspunkte finden sich, z. B. vv. 261 bis 264: *Domus* interea *secura* . . . buccâ *foculum* excitat, et sonat unctis striglibus, et pleno componit lintea gutto. haec inter *pueros* varie properantur: *at ille* etc., und vv. 437—446: ἄλοχος δ' οὔπω τι πέπυστο Ἕκτορος . . . κέκλετο δ' ἀμφιπόλοισι . . . κατὰ δῶμα ἀμφὶ πυρὶ στῆσαι τρίποδα μέγαν, ὄφρα πέλοιτο Ἕκτορι θέρμα λοετρὰ μάχης ἔκ νοστήσαντι, νήπιε, οὐδ' ἐνόησεν ὅ μιν μάλα τῆλε λοετρῶν . . . δάμασε γλ. 'Αθήνη. Es ist hier dieselbe dreiteilige Folge: 1. der unkundigen Verwandten, 2. der unnütz bemühten Sklaven, 3. des fern vom Hause getöteten Gatten und Herrn. Man könnte also eine Anspielung auf Homer annehmen, wenn dies die einzige Stelle wäre, in welcher sich eine Ähnlichkeit beider Schriftsteller findet; aber neben der allgemeinen Voraussetzung, welche sich aus seinem langen Aufenthalte in den Rhetorenschulen und seiner allgemeinen Neigung zur Nachahmung und Entlehnung anderer griechischer Dichter ergiebt, haben wir eine nähere Begründung in den vier direkten Nachahmungen aus Homer (I, 43; X, 231—232; 292; XV, 65) und den drei Citaten (VII, 38; X, 246; XIII, 113). Ist es deshalb unbegründet, anzunehmen, daß sich noch weitere Anspielungen und Nachahmungen finden? — X. 61. *follibus atque caminis.* Sind dies nicht Ablativi instrumentales und resp. locales? Das Haupt der Statue des Sejanus sollte durch Blasebälge und im Ofen erglühen. caminus kann hier nicht einfach = ignis gebraucht werden; Ruperti sagt: caminis = fornacibus; und nach den von Lewis und Short citierten Beispielen, wo caminus = ignis bei Hor. und Cic. gebraucht ist, kommt es doch niemals im Plural als synonym mit Feuer vor. Demnach erscheint die Zusammenstellung zweier Ablative von verschiedener Bedeutung unmöglich; oder findet sie sich noch sonst?

Nachrichten über wichtigere Entdeckungen.

Aus Athen wird eine interessante Entdeckung gemeldet, welche auf der Insel Delos gemacht worden ist. In der Nähe des Apollo-Theaters stieß man auf ein Privathaus, welches wahrscheinlich dem Alexandrinischen Zeitalter angehört. Bis jetzt ist ein von Säulen und zwölf Gemächern umgebener Hof bloßgelegt worden. Der Boden des Hauses ist mit prachtvollem Mosaik belegt, enthält Blumen, Fische und andere Zierrathen und in der Mitte des Hofes befindet sich eine volle Wasser-Cisterne. Das Thor des Hauses und die zu demselben führende Straße sind ebenfalls ausgegraben worden.

Die Ashburnhamhandschriften. Noch immer ist das Schicksal der Handschriften des Lord Ashburnham nicht entschieden. Nachdem Delisle grade die wertvollsten Manuskripte der Sammlungen Libri und Barrois als ursprünglich französisches Eigentum nachgewiesen und reklamiert hatte, ist die englische Regierung von dem Ankauf dieser Sammlungen überhaupt zurückgetreten. Lord Ashburnham ist auch gewillt, die Stowe Collection und die Appendix-Sammlung separat zu verkaufen und forderte dafür 90 000 £. Das englische Schatzamt scheint aber dem Ankaufe überhaupt abgeneigt zu sein und will nur 70 000 £ bewilligen und ist auch andrerseits mit dem Vorschlage der Trustees des British Museum nicht einverstanden, die fehlenden 20 000 £ aus dem regelmäßigen Fonds des Museums innerhalb der nächsten 5 Jahre zu decken. Die Saturday Review bespricht in einem bittern Artikel diese Verhandlungen und tadelt die Kleinlichkeit der englischen Regierung, die vielleicht schuld sein werde, daß die gerade für Englands Litteratur und Geschichte so wichtigen Sammlungen ins Ausland und vermutlich wohl nach den Vereinigten Staaten wandern würden.

Die Ausgrabungen Woods in Ephesus sind während der Zeit vom 28. März bis zum 15. Juni d. J. ohne wesentliche Resultate gewesen, da er eine lange Zeit in Konstantinopel zur Erneuerung des Firmans verweilen mußte, und der Eintritt der großen Hitze die Fortführung der Arbeiten unterbrach. Er hofft im Herbst die Untersuchung der Substruktionen des Dianatempels fortsetzen zu können, obwohl Wasser in den Fundamenten die Arbeit sehr erschwert.

Die wissenschaftlichen Prüfungskommissionen in Preufsen für das Jahr 1. April 1883 bis 31. März 1884.

1. Provinz Ost- u. West-Preußen in Königsberg i. Pr.

Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. *Friedländer*, Direktor der Komm., (klassische Philologie), Prof. Dr. *Ludwich* (desgl.), *Schade* (Deutsch), *Thiele* (Philosophie und Pädagogik), *Prutz* (Geschichte), *Zöppritz* (Geographie), *Voigt I* (ev. Theologie und Hebräisch), *Kifsner* (Englisch und Französisch), *Saalschütz* (Mathematik), *Lossen* (Chemie). — Außerordentliche Mitglieder: Professor Dr. *Dittrich* in Braunsberg (kath. Theologie u. Hebräisch), *Caspary* (Botanik), *Hertwig* (Zoologie), *Pape* (Physik), *Bauer* (Mineralogie).

2. Provinz Brandenburg in Berlin.

Geh. Reg.- und Prov.-Schul-Rat Dr. *Klix*, Direktor der Komm., (Deutsch), Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. *Vahlen* (klassische Philologie), Prof. Dr. *Hübner* (desgl.), *Schellbach* (Mathematik und Physik), *Scherer* (Deutsch), *Droysen* und *Weizsäcker* (Geschichte und Geographie), Lic. *Lommatzsch* (ev. Theologie), *Zupitza* (Englisch), *Tobler* (Französisch), *Dilthey* und *Paulsen* (Philosophie und Pädagogik). — Außerordentliche Mitglieder: Probst *Afsmann* (kath. Theologie), Prof. Dr. *Dillmann* (Hebräisch), *v. Martens* (Zoologie), *Eichler* (Botanik), *Brückner* (Polnisch) und *Schneider* (Chemie und Mineralogie).

3, Provinz Pommern in Greifswald.

Professor Dr. *Schwanert*, Direktor der Komm., (Chemie und Mineralogie), *Thomé* (Mathematik und Physik), *Kiefsling* und *v. Wilamowitz* (klassische Philologie; für letzteren wird wohl Prof. Dr. *Kaibel* eintreten), *Schuppe* (Philosophie und Pädagogik), *Ulmann* (Geschichte und Geographie), *Credner* (Geographie), *Zöckler* (ev. Theologie und Hebräisch), *Reifferscheid* (Deutsch), *Koschwitz* (Französisch), *Konrath* (Englisch), *Münter* (Botanik) und *Gerstäcker* (Zoologie).

4. Provinzen Schlesien und Posen in Breslau.

Geh. Reg.- und Prov.-Schul-Rat Dr. *Sommerbrodt*, Direktor der Komm., Prof. Dr. *Hertz*, event. Vertreter des Direktors, und *Rofsbach* (klassische Philologie), *Friedlieb* (kath. Theologie und Hebräisch), *Schultz* (ev. Theologie und Hebräisch), *Schröter* (Mathematik), *Weber* und *Bäumker* (Philosophie und Pädagogik), *Weinhold* (Deutsch), *Niese* (alte Geschichte), *Dove* (mittlere und neuere Geschichte), *Partsch* (Geographie), *Gaspary* (Französisch). — Außerordentliche Mitglieder: Prof. Dr. *Schneider* (Zoologie), *F. Cohn* (Botanik), *Poleck* (Chemie und Mineralogie), *Meyer* (Physik), *Kölbing* (Englisch) und *Nehring* (Polnisch).

5. Provinz Sachsen in Halle a. S.

Geh. Reg.-Rat Professor Dr. *Kramer*, Direktor der Komm., (Pädagogik), Prof. Dr. *Keil* und *Dittenberger* (klassische Philologie), *Cantor* (Mathematik), *Haym*, *Krohn* und Oberlehrer Prof. Dr. *Richter* (Philosophie und Pädagogik), Prof. Dr. *Zacher*

(Deutsch), *Dümmler* (Geschichte), *Kirchhoff* (Geographie), *Volhard* (Chemie), *v. Fritsch* (Mineralogie), *Grenacher* (Zoologie), *Kraus* (Botanik), *Riehm* (ev. Theologie und Hebräisch), *Elze* (Englisch), *Suchier* (Französisch) und *Oberbeck* (Physik).

6. Provinz Schleswig-Holstein in Kiel.

Prof. Dr. *Förster*, Direktor der Komm., (klassische Philologie), *Erdmann* (Philosophie und Pädagogik), *Pfeiffer* (Deutsch), *Pochhammer* (Mathematik), *Schirren* (mittlere und neuere Geschichte), *Busolt* (alte Geschichte), *Fischer* (Geographie), *Karsten* (Physik), *Stimming* (Englisch und Französisch), *Haupt* (ev. Theologie nnd Hebräisch), Direktor Dr. *Bücking* (Mineralogie). — Außerordentliche Mitglieder: Prof. Dr. *K. Möbius* (Zoologie), *Ladenburg* (Chemie), *Th. Möbius* (Dänisch) und *Engler* (Botanik).

7. Provinz Hannover in Göttingen.

Prof. Dr. *Volquardsen*, Direktor der Komm., (alte Geschichte), Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. *Sauppe* und Prof. Dr. *Dilthey* (klassische Philologie), Prof. Dr. *Baumann* (Philosophie und Pädagogik), *Schwarz* (Mathematik), *Weiland* (mittlere und neuere Geschichte), Konsistor.-Rat und Prof. Dr. *Wiesinger* (ev. Theologie und Hebräisch), Prof. Dr. *Riecke* (Physik), *Hübner* (Chemie), *Wagner* (Geographie), *v. Könen* (Mineralogie), *Reinke* (Botanik), *Ehlers* (Zoologie), *W. Müller* (Deutsch), *Napier* (Englisch) und *Vollmöller* (Französisch).

8. Provinz Westfalen in Münster.

Geh. Reg.-Rat Dr. *Schultz*, Direktor der Komm., (Pädagogik), Prof. Dr. *Storck* (Deutsch), *Langen* und *Stahl* (klassische Philologie), *Sturm* (Mathematik), *Niehues* (Geschichte und Geographie), *Bisping* (kath. Theologie und Hebräisch), Mediz.-Rat und Prof. Dr. *Karsch* (Zoologie und Botanik), Prof. Dr. *Hittorf* (Physik), *Körting* (Englisch und Französisch) und *Hagemann* (Philosophie). — Außerordentliche Mitglieder: Konsist.-Rat Dr. *Smend* (ev. Theologie und Hebräisch), Prof. Dr. *Hosius* (Mineralogie) und *Salkowski* (Chemie).

9. Provinz Hessen-Nassau in Marburg.

Prof. Dr. *Rein*, für den Sommer 1883 Direktor der Komm., (Geographie), Prof. Dr. *Lucä* (Deutsch), *Cäsar* (klassische Philologie), *Bormann* (alte Geschichte), *Hefs* (Mathematik), *Stengel* (Englisch und Französisch), Konsist.-Rat und Prof. Dr. *Ranke* (ev. Theologie und Hebräisch), Prof. Dr. *Cohen* (Philosophie und Pädagogik), *Melde* (Physik), *Wigand* (Botanik), *Greef* (Zoologie), Geh. Berg-Rat Prof. Dr. *Duncker* (Mineralogie), Prof. Dr. *Zincke* (Chemie) und *Herrmann I* (mittlere und neuere Geschichte).

10. Rheinprovinz in Bonn.

Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. *Schäfer*, Direktor der Komm., (alte Geschichte und Geographie), Prof. Dr. *Ritter* (mittlere und neuere Geschichte und Geographie), *Bender* (ev. Theologie und Hebräisch), *Simar* (kath. Theologie und Hebräisch), *Usener* (klassische Philologie), *Lipschitz* (Mathematik), *Neuhäuser* (Philosophie nnd Pädagogik), *Wilmanns* (Deutsch), *Trautmann* (Englisch), *Förster* (Französisch), Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. *Kekulé* (Chemie und Mineralogie) und Prof. Dr. *Clausius* (Physik). — Außerordentliche Mitglieder: Prof. Dr. *Langen* (kath. Theologie und Hebräisch), Privatdozent Dr. *Bertkan* (Zoologie) und Hofrat Prof. Dr. *Strasburger* (Botanik).

Personalien.

Preufsen. Se. Maj. der König haben Allergnädigst geruht: dem Provinzial-Schulrat Dr. **Anton Goebel** zu Magdeburg den Charakter als Geheimer Regierungs-Rat zu verleihen. — Der bisherige außerordentliche Professor Dr. **Voigt** zu Königsberg i. Pr. ist zum ordentlichen Professor in der philosophischen Fakultät der Universität Göttingen ernannt worden. — Dem bisherigen Direktor des Fürstlich lippischen Gymnasiums in Detmold, Dr. **Thiele**, ist die Direktion des Gymnasiums in Ratibor übertragen worden. — Die Wahl des Oberlehrers an der Ritter-Akademie zu Brandenburg, Dr. **Klein**, zum Direktor des Gymnasiums zu Eberswalde ist die Allerhöchste Bestätigung erteilt. — Bei dem Gymnasium zu Landsberg a. W. sind die ordentlichen Lehrer Dr. **Schmidt** und **Neumann** zu Oberlehrern befördert worden. — Bei dem Progymnasium zu Euskirchen ist der ordentliche Lehrer Dr. **Schmitz** und bei dem Gymnasium Josephinum zu Hildesheim der ordentliche Lehrer **Düker** zum Oberlehrer befördert worden.

Dr. **Ernst Bernheim**, Privatdocent zu Göttingen, erhielt und nahm einen Ruf als außerordentlicher Professor für Geschichte und historische Hülfswissenschaften an die Universität Greifswald an.

Dr. **Arthur Milchhoefer**, Privatdocent zu Göttingen, geht zum Wintersemester als Professor extraord. für Archäologie an die Akademie zu Münster. Diese archäologische Professur ist vom Kultusministerium neu errichtet worden.

Dr. **Johann Vollgraff**, Konrektor des Gymnasiums zu Leyden, ist zum Professor in der philosophischen Fakultät der Universität Brüssel ernannt.

Herr Professor **Weiske**, Oberlehrer an der lateinischen Hauptschule in den Franckeschen Stiftungen zu Halle a. S., ist seit längerer Zeit mit der Revision und Anfertigung eines neuen Katalogs der öffentlichen Bibliothek der Anstalt beschäftigt und fand bei dieser Gelegenheit in einem Bande, Judaica enthaltend, eine lateinische Grammatik, über welche er mir folgendes mitteilt:

„Die Grammatik ist von Synthen oder Synthis. Dicta iohannis Synthen super prima parte alex. Argentinae. 1499. Es ist das, wie gesagt, eine in Hexametern abgefaßte lat. Grammatik eines gewissen Alexander, zu der Synthen Anmerkungen geschrieben hat, aus dem Titel ersehen Sie, daß der Alexander zwei Teile gehabt hat; ob aber Synthen auch den zweiten Teil commentiert hat, weiß ich nicht. Dieser erste Teil beginnt mit der ersten Deklination und den Genusregeln und schließt mit dem Abschluß der Kasuslehre, und zwar sind folgende fünf Hexameter der Schluß:

De que relativis logice (logicae) fit regula talis
Quanta relatio fit extrinseca, debet eidem
Dictio subiungi querem detreminat eius
Cumque relatio fit intrinseca nū petit addi
Plurali numero similes sunt quos ego cerno.

Das Latein ist nicht klassisch, daher schwer zu übersetzen; Cicero kennt zwar ein Adverbium extrinsecus von auswärts, von außen her, aber kein Adjectivum extrinsecus, a, um oder gar intrinsecus. Petit ist lateinich nur mit ut, nicht mit dem Infinitiv, hier addi. zu konstruieren.“ N.

Ankündigungen neuer Werke.

E. Landsberg, Die Glosse des Accursius und ihre Lehre vom Eigentum. Rechts- und Dogmengeschichtliche Untersuchung. 8. Geh. ca. 8 Mk. Der Verfasser, Privatdocent des Römischen Rechts an der Universität zu Bonn, liefert in dieser Monographie einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der Entwickelung des Römischen Rechts im Mittelalter, indem er Form, Geist und Theorie der Glossatoren darstellt.

Bibliographie.

Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen, hrsg. v. A. Bezzenberger. 8. Bd. (gr. 8. 1. u. 2. Hft. 184 S. m. 1 autogr. Taf.) Göttingen, Peppmüller. 10 M.

Bleskes Elementarbuch der lateinischen Sprache. Formenlehre, Übungsbuch u. Vokabularium. Für die unterste Stufe d. Gymnasialunterrichts bearb. v. A. Müller. 7. Aufl. (gr. 8. X, 180 S.) Hannover, Meyer. geb. 2 M.

Buchhold, L., de paromoeoseos [adlitterationis] apud veteres Romanorum poetas usu. Diss. in. (gr. 8. 111 S.) Leipzig, (Lorentz). 1 M. 50

Collection Spemann. 111. Bd. Stuttgart, Spemann. geb. Inhalt: Publius Ovidius' Werke. 1. Bd. Die Verwandlungen. In Auswahl übers. v. Joh. Heinr. Voss. Neubearb. u. m. Einleitg. u. Anmerkgn. versehen v. F. Leo. 1. Bd. (8. 179 S.) 1 M.

Franzutti, N., chiave della grammatica greca. Lodi, Dell'Avo. (8. 180 p.)

Horawitz, A., Erasmiana. III. Aus der Rehdigerana zu Breslau. 1519—1530. [Aus: „Sitzungsber. d. k. Akad. d. Wiss."] Lex.-8. 46 S. Wien, Gerold. 70 Pf.

Keppels Geschichts-Atlas in 27 chromolith. Karten. 6. verb. u. verm. Aufl. (qu. gr. 4.) Nürnberg, Büching. 1 M.

Koch, L. G., de principe juventutis. Diss. in. (gr. 8. 47 S.) Leipzig, (Lorentz). 1 M.

Müller, Lucian, metrica dei Greci e dei Romani, tradotta da V. Lami. (32. VI, 124.) Milano, Hoepli. 1 L. 50

Palm, A., die Lieder in den historischen Büchern d. Alten Testamentes. Strophische Textausg. u. Uebersetzg. 2. Aufl. (gr. 8. VII, 83 S.) Freiburg, Mohr. 2 M. 40

Ramorino, F., contributi alla storia biografica e critica di Antonio Beccadelli detto il Panormita. Palermo, Pedone Lauriel. (8. 90 p.) 2 L.

Schaunsland, M., die Kriegszüge Cäsars in Gallien. Ein Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische f. die mittl. Klassen höherer Lehranstalten, im Anschlusse an Cäsars Kommentare. (gr. 8. VII, 112 S.) Berl. 1884. Parrisius. 2 M.

Scherzer, K. v., Die Anfänge menschlicher Industrie. (gr. 8. 32 p.) Berlin, Habel. (419. Hft. der Sammlung wissenschaftl. Vorträge.) 60 Pf.

Winter, A., Mythologie der Griechen u. Römer für die reifere Jugend. Mit kolor. Titelbild u. 16 Taf. in Tondr. 13. Aufl. (8. 76 S.) Langensalza, Schulbuchh. 1 M. 20

Litterarische Anzeigen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

ERSCHEINT JEDEN SONNABEND.

ABONNEMENTS NEHMEN ALLE BUCHHANDLUNGEN & POSTÄMTER ENTGEGEN.

PREIS VIERTELJÄHRLICH 6 MARK.

UNTER MITWIRKUNG VON

GEORG ANDRESEN UND HERMANN HELLER

HERAUSGEGEBEN VON

WILHELM HIRSCHFELDER.

INSERATE WERDEN VON ALLEN INSERTIONS-ANSTALTEN UND BUCHHANDLUNGEN ANGENOMMEN.

PREIS DER DREIGESPALTENEN PETITZEILE 30 PFENNIG.

3. JAHRGANG. 22. SEPTEMBER. 1883. № 38.

INHALT:

Recensionen und Anzeigen.

F. Weck, Beiträge zur Erklärung Homerischer Personennamen. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des Lyceums zu Metz 1883. (Progr. Nr. 460). 34 S. 4.

Eigennamen sind einfach oder abgeleitet oder Zusammensetzungen. Wollten wir als die Regel den letzteren Fall ansehen, so würden wir in der Auffassung der homerischen Personennamen nur in noch größere Schwierigkeiten und Irrtümer geraten als bereits die Griechen selbst. Von diesem Gedanken geht Herr F. Weck in seiner Programmabhandlung aus, und indem er bemerkt, daß die Namen der älteren Heroengeneration, Atreus, Peleus, Neleus, Nestor, Achilleus, Odysseus einfacher sind als die ihrer Nachkommen Agamemnon, Menelaos, Thrasymedes, Neoptolemos, Telemachos, so gelangt er dazu, die spätere ausgedehntere Namengebung als Differenzierung der Grundformen anzusehen. Wie mit einem Schlage wird es Licht über die verschiedenen -ios, -kles, -ippos, -machos, -menos und -laos, und das Lateinische ist in seinen Namenbildungen wie *Martius, Martinus, Martianus, Martialis* oder *Valens, Valentius, Valentinus, Valentinianus, Valerius, Valerianus* auf das Glücklichste herangezogen.

Die einfachste dieser Namenbildungen ist die patronymische, doch zeigt schon die Odyssee eine geringere Anwendung derselben, und es sind bereits bei Homer manche patronymische Formen schon zu Eigennamen geworden. Da überhaupt Personennamen adjektivische Natur haben, so kann ihnen die Fähigkeit gleich Adjektiven sich auszuwachsen, Zweige und Blätter zu treiben und Zusätze der Angehörigkeit, Steigerung oder Fülle anzunehmen nicht a[b]gesprochen werden. Tragen nun die Suffixe den Schein eines s[e]lbständigen Ursprungs, so beginnt die Volksetymologie zu arbeiten, sie ändert, schafft Analogieen und erfindet etymologische Mythen.

Wir sehen die Formen Melanthios und Melantheus abwechseln. So möchte auch Oïliades leicht auf Oïlios und Pelias auf Pelios zurückzuführen sein, statt auf Oïleus und Peleus oder gar Pelion. Noch mehr: beweisen Kasusformen auf ῆοι, ῆι, ῆα überhaupt das Vorhandensein des Nominativs auf εύς, weisen sie nicht vielmehr auf ής? Und lauten nicht zu den scheinbar auf ιος deutenden Patronymicis Anchisiades, Laertiades die Grundformen Anchises, Laertes? Also halten wir ης, ιος und εύς für parallel, wofür die alternierenden Formen Μενέσθιος, Μενέσθης und Μενεσθεύς sogar ein handgreiflicher Beleg sind.

Leider gestattet der Raum nicht in gleicher Weise dem reichen Inhalt der Abhandlung zu folgen, aber gewiß würde jeder mit Spannung und Erfrischung selbst die Lektüre weiter führen. Also nur noch einige Andeutungen. Wir finden wohl Ἡρακλῆι, aber keinen Herakles, ja überhaupt keinen -kles. Was will also die Erklärung von κλῆς = berühmt sagen, noch dazu wenn Πατροκλῆα u. a. mit Πάτροκλον alterniert? Denken wir lieber an *Patricoles* und *Paterculus*, an *Hercules*, was Ἡρακόλης voraussetzt, an *Procas*, *Proculus*, *Proculeius*. Diese Vermutungen stützt Herr Weck unter anderm auch auf die sichere Stütze feinfühliger metrischer Beobachtung, z. B. daß Πα- als Länge mit dem Iktus, -τροκλ- (= τροκολ) nicht als Kürze und nicht in der Arsis zu stehen pflegt.

Nun Ktesippos und Leukippos, der doch nicht Leuchippos heißt, und andere, deren Namen aus verschiedenen Gründen nicht auf 'Pferd' gedeutet werden können, sie enthalten nichts als das verstärkende Suffix von suapte und utpote, das schon in memet, ipse und quippe Wandlungen genug zeigt und die Griechen selbst zu etymologischen Versuchen mit πέτομαι oder πέποιθα verführte, ja sogar die Veränderung von Menalippos

in Melanippos bewirkt zu haben scheint. Wir finden es anders gestaltet auch in Neoptolemos und Tlepolemos.

So tritt Melanippos nahe an Menelas und Tlepolemos nahe an Telemachos. Dieser Name setzt Telemos voraus und verhält sich dazu wie νηπίαχος zu νήπιος, πρόμαχος zu πρόμος, αἰγίοχος zu Αἰγεύς (αἴγιος). Schön ist die Deutung von Andromache. Nicht μάχη und ἀνήρ, sondern ἀδρός liegt vielleicht mit der Zwischenform ἄνδρομος (vgl. ἀνδρόμεος) zugrunde, sie heißt die überaus Holde, ihren Namen aber entstellt die Sprache wie auch ἀδροτῆτα in das bekannte ἀνδροτῆτα.

Ist μαχος nicht μάχη, so hat auch ξύλοχος, Ὀρσίλοχος mit λόχος nichts zu thun, auch Αὐτόλυκος, Δημόδοκος, Εὐριδίκη so wenig mit λύκος, δέχομαι und δίκη als Εὐρύκλεια mit κλέος.

Der Leser errät nun schon, daß in den Ausgängen auf μενος und λαος nicht Kraft und Volk zu suchen ist, sondern Agamemnon, Klytaimnestre dasselbe *mn* enthalten wie *auctumnus, Vertumnus,* ja wie λυόμενος, daß Σθένελος keine Verkürzung von Σθενέλαος ist, sondern dieses eine Verlängerung. Und wie jenes Suffix mit *n* auch anderen Konsonanten angehängt ist als gerade dem *m* und dann in ήνωρ und ανδρος und αναξ ausgewuchert ist, so hat auch das *a* an andere Ausgänge als *l* sich angeschlossen, aus ἱκέτης wurde Ἱκετάων, Ἀθήνη heißt Ἀθηναίη.

Fast klingt meine Inhaltsangabe, als berichte ich Thatsachen. Es sind aber auch Herrn Wecks Vermutungen eher wahrscheinlich als unwahrscheinlich.

Berlin. H. Draheim.

H. Ebeling, Schulwörterbuch zu Homers Odyssee und Ilias. 4. verb. Aufl. Leipzig, Hahn'sche Verlags-Buchhandlung 1882. IV und 216 S. 8.

Ein Schulwörterbuch soll der Tradition wie der Forschung gerecht werden, soll konservativ und fortschrittlich zugleich sein. Da dies eine schwere Aufgabe ist, sei vor allem die Brauchbarkeit des Ebelingschen Homerwörterbuches anerkannt, das seine vierte Auflage seit 1866 gewiß nicht zum Schaden seiner Benutzer erlebt hat. Übersichtlicher Druck, Kürze und Genauigkeit empfehlen das Buch und die Umarbeitungen und Neuordnung vieler Artikel die vierte Auflage insbesondere.

Was ich nun noch dem Werke wünsche, ist gleichmäßigere Ausarbeitung im Einzelnen. Zunächst in Prosodie und Metrik, also in dem Teile des Homerverständnisses, ohne welchen dem Schüler die dichterische Form und Sprache verschlossen bleibt. Die Quantität von α, ι und υ ist manchmal angegeben, manchmal nicht. Wo α aus Versnot lang gebraucht wird, haben wir vielleicht kein Recht es als langen Vokal zu bezeichnen, so wenig als wir ζεφυρίη mit η schreiben. ε̄ kann nicht irre führen, wohl aber ᾱ (ἀθάνατος, ἀπονέεσθαι), und da die Versnot eben in der Folge dreier Kürzen beruht, wäre vielleicht —υυ— das Beste. Dasselbe gilt von ι und υ z. B. ἱερὰ ῥέζειν, συνεχὲς αἰεί, wovon unter ἱερός gar nichts angegeben steht. ἱρεὺς Ἀπόλλωνος und παρέχει ἰχθῦς sind ähnliche von Ebeling nicht angegebene Unregelmäßigkeiten, in ἐνδυκέως ist keine Quantität angegeben, in ἀργύρεος dagegen das υ als lang bezeichnet. In Ἀτρείδης und Ἀργειφόντης ist ι gewiß mit Recht als Silbe bezeichnet, derselbe Versuch kann in κοῖλος gewagt werden, und wenn bei Ζάκυνθος ὑλήεντι mit ῐ angeführt wird, so sollte auch ὑλήεσσα die entsprechende Bezeichnung haben und bei Σκάμανδρος die gleiche Erscheinung nicht verschwiegen werden. Und in diesem Zusammenhange möchte ich auch den Zweifel aussprechen, ob στέατος zweisilbig ist oder nicht vielmehr iambisch anlautet.

Also größere Gleichmäßigkeit in den Angaben für Metrik und Prosodie, nicht minder aber für Wortbedeutung. Oft haben die Griechen namentlich Adjektiva falsch verstanden, die wir besser verstehen, oft waren sie im Zweifel wie auch wir es sind. Hier müßte wohl dem Alten und dem Neuen sein Recht werden, und wenn bei dem schwierigen ἐννέωρος die Ableitung von νέος mit aufgenommen ist, sollte bei τανηλεγής das altübliche 'langhinstreckend' nicht gänzlich fehlen. Bei ἄπτερος ἔπλετο μῦθος dürfte auch die Erklärung nicht fehlen 'ihrem Munde entflogen keine Worte', bei ἀνάθημα genügt die Erklärung 'Beigabe, Zugabe' dem Zusammenhange wohl nicht, so wenig wie 'Waren' bei ὁδαῖα. Unter anderen Wörtern steht neben guten Erklärungen Überflüssiges, und hier wäre Gelegenheit, das Buch noch kürzer und besser zu gestalten. Für πτερόεις ist 'beflügelt' die gute unserem heutigen Sprachgebrauche angemessene Übersetzung, 'befiedert' kann dabei stehen, 'fliegend' wegen ἔπεα hinzuzusetzen ist unnötig und erweckt das Mißverständnis, als würde eilig gesprochen. Bei πολυπαίπαλος brauchen nicht drei Bedeutungen zu stehen, bei μαψιδίως stehen gar sieben, während 'aufs Geratewohl, zwecklos' ausreicht. Bei νημερτής braucht nur 'untrüglich' zu stehen, allenfalls noch 'der Wahrheit gemäß', aber 'wahr' und 'wahrhaftig' ist entbehrlich. Ähnliches wird dem Herrn Verfasser sogleich selbst auffallen unter ἀτρέμας, δολιχόσκιος, ὀδάξ (φύντες), συβώτης und συφορβός, auch wird er erkennen, daß die Verweisungen zwischen ἀνδροτής, ἀδροτής ungenau sind, daß bei ἱρεύω keine Bedeutung angegeben zu werden braucht, wenn auf ἱερεύω verwiesen wird, daß zu κοῖλος caelum nicht gehört u. a., und wird es mir nicht verargen, wenn ich von δολόεις das undeutsche Wort 'listenreich' wegwünsche.

Bei dieser Durcharbeitung werden natürlich auch die Abkürzungen gleichmäßiger werden, z. B. steht unter ἄορ ein unerklärtes FF, und die Druckfehler werden verschwinden; ich habe bei gewiß nur flüchtigem Lesen zu den 10 angegebenen noch ein ganzes Dutzend gefunden (in ἄρχω S. 41, δοκεύω S. 65, Δύμας S. 67, ἐξεπέρησε S. 81, ζάθεος S. 98, ἀρήσατο S. 103, ἱπποσύνη S. 111, ἐστάθη S. 112, μήποτε S. 142, ὀαριστύς S. 150, οἶνος S. 152, πρόσκειμαι S. 181).

Endlich bedürfen die Eigennamen einer besonderen Berücksichtigung. Wie sie zu deuten sind, ist eine schwere Frage, und wenn jetzt eine Arbeit vorliegt wie Wecks Personennamen, möchte man lieber an Ableitung als Zusammensetzung glauben. Wie Homer sie verstanden hat, zeigt hin und wieder eine Erklärung oder ein Wortspiel, wie die Erklärer gedeutelt haben, ist nicht unbekannt, und scheint oft wunderlich. Wenn nun Odysseus als 'Zürner' erklärt wird, so ist das durch das Epos berechtigt, wenn bei Δαίδαλος 'Künstler' steht und bei Γοργώ die 'Schreckliche', so mag das gelten. Bei Ἀνδρομάχη hat den Verfasser sein Gefühl vor einer Übersetzung bewahrt, und Ἀργεϊφόντης hat er sachgemäß erläutert. Aber Αἰπύ Hochstädt, Γόρτυς Meiningen, Γραῖα Altendorf, Δώριον Holstein, Δῖον Thorenburg, Ἐφύρη Wartburg, Θέσπεια Goslar, Θήβη Bühl, Ἀρήνη Gutenäcker? Und Ἐλπήνωρ Hoffmann, Μυκάλη Nees? Und Εὐρυβάτης Langbein? Vielleicht Spielerei. Wie ich Folgendes nennen soll, weiß ich nicht: Ἰκάριος Schlegel,

λυκος Heidolf, Κεβριόνης Bode, Αὐτόνοος Hugo, Δημολέων …olf, Διώρης Gottschick, Δηίοχος Haubold, Ἰκμάλιος Hauhard, …ρσίτης Keck, Θερσίλοχος Kühner, Φόρβας Nehring, Ἀργεάδης …eisse, Δημόδοκος Lambrecht, Δημοπτόλεμος Ludwig; die Ne…ide Γλαύκη heißt Braungard und ihre Schwester Σπειώ Holl…eg. Homerinterpretation ist dies nicht, und eine wohlthuende …nüchterung ist es neben Ταλθύβιος zu lesen: Talthybios.

Also fort damit. Meine Ausstellungen wird jeder, der …nt was Wörterbuchmachen heißt, als gering erkennen. Und … möchte ich sagen, daß es dem Fleiße des Verfassers wirklich …lungen ist, sein Wörterbuch so zu gestalten, daß es sich …icht mehr und mehr vervollkommnen läßt.

Berlin. H. Draheim.

Dr. E. Bachof, griechisches Elementarbuch. … Teil. Gotha, Fr. Andr. Perthes. 1883. VIII u. 232 S. … 2,40 M.

Die große Regsamkeit, die sich gerade in den letzten …ahren auf dem Gebiete der Methodik des griechischen Unter…ichts in den untern Klassen entfaltet hat, förderte in rascher …olge eine Anzahl Lesebücher zu tage, welche alle den Zweck …aben, den Schüler möglichst gut und gründlich für die kommende …lassiker-Lektüre vorzubereiten. Die meisten derselben glauben …ies durch die Zusammenstellung einer Reihe von mehr oder …weniger passend gewählten Einzelsätzen erreichen zu können; …aber unzweifelhaft richtiger und sicherer gehen diejenigen, die …uch im Griechischen ähnlich wie im Lateinischen schon für …die unterste Stufe zusammenhängende Lesestücke bieten, vgl. …was ich schon früher in dieser Zeitschrift bei Besprechung des Meurerschen Lesebuches hierüber sagte. Zu dieser letzteren …Klasse gehört auch das vorliegende Elementarbuch von E. Bachof, das ich, sowohl was Auswahl und Anordnung als auch besonders was Sorgfalt in der Ausarbeitung anlangt, zu den besten dieser Art rechnen möchte.

Den Stoff für seine Stücke wählte der Verf. aus dem Gebiete der griechischen Sage und Geschichte. Es sind fast durchweg Gegenstände, die das Interesse der Schüler erwecken und fesseln. Nur die ersten Übungen zur ersten und zum Teil …weiten Deklination bestehen aus Einzelsätzen. Aber dies wird …ich kaum ändern lassen, wenn der Lehrer sofort für die aller…rsten Übungen das Lesebuch benützen will. Zieht er es dagegen vor, was ich für besser halte, die ersten Übungen mündlich mit seiner Klasse anzustellen, so mag er diese ersten Sätze bei Seite lassen und sich auf die Erlernung der Vokabeln beschränken. Die gegebenen Stücke sind so zahlreich, daß sie als Stoff zu Übungen für zwei Jahre völlig ausreichen, so daß auch auf die Repetenten gebührende Rücksicht genommen ist.

In der Anordnung schließt sich der Verf. an keine bestimmte Grammatik an, sondern schlägt einen Gang ein, der sich mit jeder Grammatik verträgt. Zuerst werden die Deklinationen behandelt, darauf folgt die Komparation, dann die Zahlwörter, Pronomina und Verba, einschließlich der Verba auf μι. An die Übungsstücke reihen sich die Übersichtstabellen über die Verbalformen und grammatischen Regeln und die Wörterverzeichnisse. Besonders anzuerkennen ist es, daß der Schüler auch schon auf dieser Stufe zur eigenen Präparation im Griechischen angehalten wird, mit der er ja vom Lateinischen her bereits bekannt ist. Denn nur für die Übungen I—IV giebt der Verf. die Wörter Stück für Stück; für die übrigen Paragraphen dagegen sind sie am Ende des Buches alphabetisch zusammengestellt, so daß der Schüler die in den einzelnen Stücken vorkommenden jeweils selbst suchen muß. Das Verzeichnis ist, soweit ich sehe, vollständig.

Viele Mühe verwandte Bachof auf die Ausarbeitung der Stücke. Daß dies keine leichte Aufgabe ist, weiß jeder, der sich vergegenwärtigt, daß die Stücke eben nur für den ersten Kursus, für Untertertia, abgefaßt werden müssen. Die Gefahr, dabei zu viel oder zu wenig zu verlangen, liegt zu nahe. Und in der That entsprechen auch die meisten Übungsbücher, die ich kenne, dem Stande dieser Klasse nicht; sie stellen zu niedrige Anforderungen, etwa in der Art, wie man sie an einen Sextaner im Lateinischen stellt. Aber dies halte ich entschieden für unrichtig. Denn der Tertianer ist durch sein Studium des Lateinischen und seine weiter vorgeschrittene geistige Entwickelung in den Stand gesetzt, Schwereres zu leisten, jedenfalls das, was er im Lateinischen gelernt hat, im Griechischen zu verwerten. Bachof hat, wie mir scheint, hierin das Richtige getroffen. Er verweist den Schüler, wo es nötig ist, auf die Analogie des Lateinischen und macht ihn nach und nach mit den Hauptregeln der griechischen Sprache, die er S. 128—136 übersichtlich zusammenstellt, bekannt. Denen gegenüber, die behaupten, dies habe eine „Überbürdung“ der Schüler zur Folge, hebt er mit Recht hervor, daß ‘die Gefahr einer eintretenden Überbürdung viel näher liege, wenn der Schüler von den ganz einfachen Sätzen unvermittelt zur Lektüre der Anabasis überzugehen hat, wobei ihm nicht nur die ungewohnten umfangreicheren Satzgebilde, sondern auch die Häufung syntaktischer Regeln mannigfaltigster Art Schwierigkeiten bereiten, die zu überwinden seine Kräfte wenig geübt sind.’

Damit sich aber der Verf. bei Abfassung der zusammenhängenden Stücke etwas freier bewegen konnte, mußte eine Anzahl Verbalformen, wie Futurum und besonders Aorist, schon vorweggenommen werden, ein Verfahren, das um so mehr Billigung finden wird, als dadurch die Bekanntschaft mit diesen so häufigen Formen viel fester und sicherer werden wird. Ebendasselbe gilt von den Participialkonstruktionen, die meiner Erfahrung nach im Griechischen nicht früh genug geübt werden können. Zur rascheren und leichteren Einübung ist S. 127 eine Übersicht über die Bildung dieser Formen beigefügt.

Eine Hauptsache bei Ausarbeitung eines Lesebuches ist die Rücksichtnahme auf die Sprache. Die Verfasser solcher Bücher müssen ihren Stoff oft aus Schriftstellern schöpfen, die nicht attisch schrieben oder in späterer Zeit lebten. Wie groß ist da die Gefahr, daß sie auch nicht attische, spätere Formen und Phrasen mit herübernehmen! Allein in diesem Punkte ist die größte Strenge geboten, will man den Schüler vor nutzloser Arbeit und also vor „Überbürdung“ bewahren. Denn den Stoff des Lesebuches prägt sich der Schüler fest ein. Wenn nun hier Formen und Phrasen vorkommen, die derselbe bei seinen Klassikern nicht verwerten kann, so hat er doppelte Mühe; er lernt Unnützes in der Zeit, wo er Nützliches lernen könnte. Daher darf ein Lesebuch, das seine Aufgabe erfüllen will, nur solche Wörter, Formen und Phrasen enthalten, die der Schüler in den Klassikern, die er — womöglich in der nächsten Zeit — in die Hand bekommt, wiederfindet. Man muß anerkennen,

daß sich Bachof große Mühe gegeben hat, diesen nicht gerade leichten Anforderungen zu genügen. Die Phraseologie hat er größtenteils aus Xenophon, oft auch aus Thukydides, Plato und den att. Rednern geschöpft. Was etwa noch Unattisches oder weniger gut Attisches stehen geblieben ist, wird er bei einer zweiten Auflage, die hoffentlich bald nötig werden wird, zu beseitigen Gelegenheit haben. Vielleicht machen ihn auch die Kollegen, die das Buch im Unterricht benützen, auf das und jenes aufmerksam. Denn gerade hier läßt sich durch vereinte Kräfte vieles erreichen.

Störende Druckfehler bemerkte ich nicht; einige Accente fehlen, wenige sind falsch gesetzt.

Zum Schlusse möchte ich das Buch allen Kollegen zur Kenntnisnahme und Benützung aufs wärmste empfehlen. Es wird gewiß zum Vorteil des griechischen Unterrichts geschehen. —

Tauberbischofsheim. G. Sitzler.

Biographisches Jahrbuch für Altertumskunde. Her. von Conrad Bursian. Fünfter Jahrgang 1882. Berlin, Calvary 1883. 3 M.

In diesem 112 Seiten umfassenden Hefte sind die biographischen Notizen über 1882 (und 1881) verstorbene Philologen aus dem Jahrgang 1882 der Bursian'schen Jahresberichte zusammengestellt. Es ist nur ein Abdruck, welcher die Zufälligkeit der Entstehung und die Verschiedenheit der ersten Form nur allzu sehr an sich trägt. Kurze oder längere Biographieen von Gelehrten, die das Jahr 1881 der Wissenschaft entrissen hat, sind folgende: G. Linker, Jos. Guadet, der mit Unrecht in dieses Jahrbuch aufgenommen ist; denn mögen auch seine Verdienste als Studiendirektor der Staatsblindenanstalt noch so bedeutend sein, seine Altertumsstudien bestehen in einer (nicht eben gelungenen) Übersetzung des Gregor von Tours; ferner Paul Eduard Cauer, F. A. H. Blass, Maximilian Sengebusch, Eduard Döhler, Theodor Benfey. Alle übrigen sind im Jahre 1882 verstorben. Unter ihnen findet sich der größte Kenner der Handschriften, der vortreffliche Herausgeber und Interpret, namentlich lateinischer Schriftsteller, der ausgezeichnete Direktor der Münchener Staatsbibliothek Karl Halm. Ihm hat Bursian selbst S. 1—6 eine trotz ihrer Kürze recht lesenswerte Skizze gewidmet. Daß natürlich die Bedeutung Halms hier mehr angedeutet als dargelegt werden konnte, liegt auf der Hand. In längeren Artikeln sind noch Jules Quicherat (S. 11—18), Charles Thurot (S. 23—29), Wilhelm Herbst (S. 45—49), Sengebusch (S. 54—60), Gottfried Kinkel (S. 109—112) behandelt. Am eingehendsten ist die Biographie von Gustav Adolf Schöll. Der Sohn, Fritz Schöll, hat hier auf S. 63—99 zum Teil nach nur der Familie zugänglichen Papieren einen schönen Beitrag zum Verständnis der reichen Natur seines Vaters geliefert. Wir machen besonders auch unsere Goetheforscher auf diesen Lebensabriß aufmerksam.

Im ganzen erscheint uns dieses „Jahrbuch" als besonderes Heft nicht gerechtfertigt. Von den 31 Biographieen sind die oben nicht erwähnten entweder ganz äußerlich oder doch recht belanglos. Was aber durchaus fehlt, ist irgendwelche Ordnung oder Vollständigkeit. Die Deutschen sind verhältnismäßig recht ärmlich und häufig nur nach dürftigen Zeitungs- oder Programmnotizen geschildert; auch fehlen hier wohl 2 Drittel, welc dieselbe Bedeutung für die Altertumskunde wie die als Päd gogen gewiß recht verdienstlichen Männer Prorektor Nagel in Direktor Schöning hatten. Wir halten die Idee eines solch Jahrbuches für durchaus glücklich, aber mit der Art der Ve wirklichung, wie sie in diesem Jahrgang beliebt ist, können w uns nicht befreunden. Sollte es dem Her. nicht möglich sei für die Sonderausgabe eine andere als die zufällige Stelle d ersten Veröffentlichung zu bestimmen? Würde es nicht b einiger Bemühung gelingen, das monumentum mortuorum reich und geschmackvoller zu gestalten? Wir möchten auch unse Leser bei dieser Gelegenheit dazu auffordern, dem Herausgeb vorkommenden Falles zu helfen. Wir sind überzeugt, er selb würde entsprechende Notizen dankbar entgegennehmen. N durch Zusammenwirken vieler Kräfte kann hier einige Vo ständigkeit, die doch so erwünscht ist, erzielt werden.

Auszüge aus den deutschen und ausländische Zeitschriften, Programmen und Dissertatione

Le Muséon. Revue internationale. Tome II. N. 3.

Dieses neueste Heft eröffnet ein interessanter Aufsatz v *Baschmakoff*: Échos Roumeliotes mit folgenden Gegenstände Le peuple Bulgare; Chants épiques du Rodope et du Balcan. ville de Philippopoli et ses Antiquités. Découverte de ruines R maines. Von den Gesängen werden zwei Proben mitgeteilt nel französischer Übersetzung. Von der im September vorigen Jahr gemachten Entdeckung eines römischen Hauses zu Philippopo wird ein kurzer Bericht gegeben.

2. Questions d'histoire égyptienne, von *F. Robi* Fortsetzung aus dem vorigen Hefte.

3. De suffixes en langue Quichée, von *Comte de Charenc*

4. De quelques nouvelles inscriptions cunéiform par *Patkanoff* et *A. H. Sayce*. Die Inschriften sind vor Kurzem g funden und im Armenischen Journal Ararat 1883 veröffentlich sie werden hier in genauer Nachbildung mitgeteilt und von Say erläutert.

5. Les coutumes nuptiales aux temps héroiques l'Iran, von *J. Pizzi*. Dieser Artikel ist einem demnächst scheinenden Werke entnommen über das Leben der Helden d Buches der Könige. Was Gubl und Koner über das Leben d Griechen und Römer, das will der Verfasser für das iranisc Heroenzeitalter leisten: einzige Quelle ist Firdusis Buch der Köni

6. Les textes du Mainyo-i-khard v. *E. W. West* in Münch

7. Les restes de la langue Dace von *W. Tomaschek* Gratz.

8. Histoire de la linguistique Suédoise von *A. Nore* in Upsala.

9. La langue des Kurdes von *Eugen Wilhelm* in Jena.

10. Cyrus d'après une nouvelle méthode historiqu von *A. Delattre*: polemische Erörterung der viel behandelten Fra über die Nationalität des Cyrus, besonders gegen Halévy gericht

11. Les rapports de la philosophie d'Avicenne av l'Islam considéré comme réligion révélée et sa doctrine sur développement théorique et pratique de l'ame, von *A. F. Mehr* in Kopenhagen.

12. Les Basques et la Baleine Franche von *G. J. Va beneden.*

13. Revue critique. Wir heben hier nur heraus die B sprechung der jüngst erschienenen Dissertation von *V. Henry*: sermonis humani origine et natura M. Terentius Varro qu

serit: Insulis 1883, von Ph. Collinet. Das Endurteil lautet da- , daß der Verfasser sich um die Linguistik wohl verdient ge- cht habe, indem er auseinander setzte, welche Ansicht Varro er die Entstehung und das Wesen der Sprache gehabt.

Den Schluß des Heftes bilden Notes sur quelques-unes s dernières découvertes archéologiques en Grèce, Vito D. Palumbo in Athen. Es werden mehrere der zu Epi- rum gefundenen Inschriften mitgeteilt, Beschreibung anderer nde für die nächste Nummer verheißen.

Mnemosyne. Bibliotheca philologica batava scripserunt C. C. bet, C. M. Francken, H. van Herwerden, S. A. Naber, J. Cornelissen, alii. Collegerunt C. C. Cobet, H. W. van r Mey. Nova series. Volumen undecimum; pars III. Lugduni- tavorum, E. J. Brill. Lipsiae, O. Harrassowitz. 1883.

(Fortsetzung aus No. 37).

Herodotea scr. *Cobet*. Lib. III 39 ὄχη γὰρ ἰθύσειε, cf. I 119. . — K. 40. τὸ δέ τι προςπταίειν — ib. σύ νυν ἐμοί — K. 41 ον [δὲ] Θεοδώρου. — ib. ὡς δὲ [ἀπὸ] τῆς νήσου ἑκάς: der Genetiv ngt von ἑκάς ab, also ist ἀπό zu streichen. — K. 44 ist nach . R. zu schreiben: κτισάντων Σαμίων. πέμψας δὲ κήρυκα λάθρῃ μίων Πολυκράτης κτλ.; cod. A. B. haben die Stelle verstümmelt; nliche Verstümmelungen sieht man VIII 22. III 140. VII 10. IV 6. — K. 45 sind ἐπίκουροι noch durch μισθωτοί bezeichnet, der satz muß fallen, wie besonders III 54 beweist, auch I 154; über- s ist nach cod. R. zu schreiben ἐπίκουροί τε καὶ τοξόται. — K. 44 nach cod. A. B. zu lesen ἔπεμψε δεόμενος: man kann wohl sagen μψε λέγων oder τὸν ἐροῦντα, aber ἔπεμψεν ἐρῶν wäre verkehrt. ßerdem liegt in der Zahl der Schiffe ein Fehler; damals brauchte n selten Dreidecker, wie Thukyd. I 14 beweist; vergleiche auch rodot. III 39. 45: es waren also wohl nur 4 Dreidecker und 800 nn zur Bemannung. — K. 45 εἶχε ἑτοίμως st. ἑτοίμους, d. h. ιμος ἦν. — K. 46 τὰ μὲν πρῶτα λεχθέντα ἐπιλελῆσθαι, was cod. und Plut. hat, ἐπιλεληθέναι, ist ungriechisch; bei letzterem ist 232 d zu schreiben: τὰ μὲν πρῶτα ἐπελαθόμεσθα. — K. 47 οὐκ ω τιμωρῆσαι βουλόμενοι — ὡς τίσασθαι τοῦ κρητῆρος τ. ά. — K. 48 γενεῇ ist γ = τρίτῃ ausgefallen. — K. 48 extr. ἐς ὃ [οἱ Κορίνθιοι] ν παίδων κτλ. — K. 49 ἐπείτε ἔκτισαν τὴν νῆσον διατελεῦσι ἀλλήλοισι φοροι ἐόντες ἑωυτοῖσι. cfr. VII 3. So fällt auch die Annahme der cke fort. — K. 50 οὔτε προςεῖπε διαλεγομένῳ τε οὐ προςδιελέγετο des fehlerhaften οὔτε πρ. — K. 52 ἐς τὸν ἥκιστα ἐχρῆν, das Pro- men σε ist unpassend. — K. 52 εἰ γάρ τις—γέγονε—ἐμοί τε γέγονε. III 81; V 68. — K. 53 τοῦ χρόνου προβαίνοντος ὁ Περίανδρος mit eglassung von τε nach dem Artikel. — ib. ἐν—τῷ πρεσβυτέρῳ τῶν ίδων νόον οὐκ ἐνώρα *videbant maiorem natu filium non esse mentis npotem*: cf. Arist. eq. 1117. — ib. οὐδὲ ὑποκρίσιος ἠξίωσε. — 53 φορηθῆναι μᾶλλον. — ib. μὴ κακῷ τὸ κακὸν ἰῶ. — ib. τὰ πατρώϊα οσαπέβαλον patrimonium insuper amiserunt, Xen. Memor. III 6, 7. — ὁ δὲ ὑποκρινόμενος ἔφη οὐδαμά. — ib. ἐκεῖνον δὲ [ἐκέλευε] ἐς Κό- θον. — ib. ὁ δὲ παῖς [οἱ] ἐς τὴν Κόρινθον, nach cod. R. — K. 54 ίβησαν st. ὑπερέβησαν nach cod. R. — K. 56 λόγος ὅρμηται nach B. und dem festen Sprachgebrauch Herodots. — ib. ταύτην πρώτην ρατηΐην—[Λακεδαιμόνιοι] Δωριέες ἐποιήσαντο: cf. V 76. — K. 57 τὰ όμενα ἐν τῷ ἐνιαυτῷ, nach cod. R. ist ἐν beizufügen. — ib. ἀπολεί- ν ἔμελλον, fehlerhaft hat A. B. ἀπολιπεῖν; denn Herodot verbindet λλω mit dem Infinitiv praesentis, oder üblicher, dem des fut. — 58 ist κελεύουσα zu streichen wegen des vorhergehenden προη- σευε. — K. 59 hat R. das richtige Ὑβρέην bewahrt. — K. 60 διὰ ὢν] σωλήνων nach cod. R. — K. 61 ἴσε ἄγων —. K. 62 οὐκ ἔστι ῦτα ἀληθέα] ὅκω —. ib. διέπρηξας nach cod. R. vgl. 61. IX 94. 108. — K. 63 ἐπ' Αἴγυπτον nach cod. R. — ib. τὸν ταῦτα ἐπιέμενον — hat cod. R. an der ganz ähnlichen Stelle I 111 statt ἐπιθέμενον, s nicht bedeuten kann *iubere*, *mandare*; außerdem ist an iden Stellen das Praesens erforderlich, der Aoristus ganz un- passend. — K. 64 καιρίην ἔδοξε τετύφθαι, so mit Blomfield st. καιρίῃ. — ib. ὑπό τε τῆς συμφορῆς—καὶ τοῦ τρώματος. — K. 65 ist σθένεϊ vor κατὰ τὸ καρτερὸν zu streichen, vgl. I 62. IV 201 κατὰ τὸ ἰσχυρόν —. ib. μὴ ἀνασωσαμένοισι δὲ τὴν ἀρχὴν μηδ' ἐπιχειρήσασι [ἀνασώζειν] τὰ ἐναντία κτλ. — K. 66 κατηρείκοντο nach cod. R. und Hesychius. — ib. ὡς ἐσφακέλισε τὸ ὀστέον ἀπήνεικε Καμβύσεα, cf. VI 27. — K. 67 ἐβασίλευε nach cod. R. — K. 69 οὔτε—οὔτε—τῶν συγκατοικημενέων. — ib. κίνδυνον ἀναβαλέσθαι, cf. VII 50. V 49. — ib. ἔχων [ὦτα] νόμιζε. — ib. εἰ γὰρ—τυγχάνει, cod. R. hat εἰ, A. B. den Indicativ. — K. 71 φθὰς ἐμὲ st. ἐμεῦ. — K. 73 κάλλιον παρέξει ἀνασώσασθαι — so Herodot und Thukydides: παρέχει copia, facultas, occasio est εὖ καλῶς κάλλιον. Herod. I 9. III 142. V 49. 98. VII 120. VIII 8. Thukyd. IV 85. V 60. Daher ist auch bei letzterem I 124 mit Badham zu emendieren: καλῶς παρέχον—περανούντων. — ib. wird die Stelle ἄλλοθι ἰόντας ἢ ἐπὶ τὸν Μάγον als verderbt, wahr- scheinlich lückenhaft bezeichnet. — K. 74 ist zur Vermeidung der Wiederholung desselben Verbums zu schreiben ὑποδεκομένου δὲ τοῦ Πρηξάσπεος; — denn öfter steht bei Herod. ὑποδέκομαι für in me recipio, polliceor, z. B. VIII 102. — ib. ἐκέλευον—ἀγορεύειν, st. des Aor., wofür εἶπον gebräuchlich ist, wie bald darauf K. 75 καὶ ἀγορεύειν ἐκέλευον. — K. 75 τῶν μὲν ἐκεῖνοι, die Konjektur Bekkers μὲν δὴ widerspricht dem Brauche des Herod. — ib. Σμέρδιν [ὡς] αὐτὸς — ἀποκτεῖναι κτλ. — da die direkte Rede futura erfordert, so ist in der indirekten zu schreiben: εἰ μὴ ἀνακτησοίατο—τισοίατο. — K. 76 ἐδίδοσαν αὖτις σφίσι λόγους nach cod. R. st. αὐτοῖς. — ib. ὑπο- βάλλεσθαι. — K. 77 ἐπιστάντων δὲ ἐπὶ τὰς πύλας — so nach den Spuren von cod. R. *quum adstarent ante fores*; so muß es auch III 83 λαχόντα nach cod. R. heißen, das λαχόντων der übrigen codices ist aus dem folgenden ἐπιτρεψάντων entstanden. — K. 78 τὰ ὑπὸ Πρηξάσπεος γενόμενα st. ἀπό. — ib. χρήσιμα ἐγίνετο so nach cod. R. — K. 79 ἔθεον ἔξω βοῇ so nach cod. R. zu ergänzen. — K. 80 ἐκτὸς πέντε ἡμερέων, nach R., fehlerhaft A. B. ἐντός. — ib. χρῆμα κατηρ- τισμένον nach H. Stephanus; das handschriftliche κατηρτημένον ist zu verwerfen, καταρτάω ist nie gebraucht st. καταρτάζω, so hat V 106 Reiske καταρτίσω emendiert, IX 66 bietet cod. R. das richtige κατηρ- τισμένως; καταρτίζειν bezeichnet ἁρμόζειν, συναρμόζειν und zuweilen καταλλάσσειν, wie IV 28. 29 und V 28. IV 161. — ib. διαβολὰς δὲ ἄριστος ἐνδέκεσθαι so ist richtig im cod. B. corrigiert, wie in dem Verse bei Photius ἄνδρες Ἑλλήνων ἄριστοι καταβαλεῖν παράστασιν und bei Eupolis fr. 95 (I pg. 281 ed. Th. Koch) λαλεῖν ἄριστος, ἀδυνα- τώτατος λέγειν. — ib. ἄνδρα [γε] τύραννον, in cod. R. fehlt das γε nach ἄνδρα mit Recht. — ib. ἄχθεται ἅτε θωπί. — K. 82 ἀν' ὧν ἐφάνη μούναρχος mit Weglassung des Participiums, wie Plat. Gorg. pg. 484a: ἐπαναστὰς ἀνεφάνη δεσπότης, so de rep. I pg. 334a. Jon. pg. 541e. — K. 84 ἐβουλεύοντο ὅκως—σήσονται quo pacto. — K. 85 περιῆγε ἀγχοῦ ἐγχρίμπτων τῇ θηλέῃ. τέλος δὲ ἐπῆκε ὀχεῦσαι. — K. 98 ἐνδύνουσι nach cod. R. — K. 99 τὰ κρέα σφίσι διαφθείρειν st. διαφ- θείρεσθαι nach cod. R.; nach demselben ist weiterhin ἄπαρνός ἐστι zu emendieren, cfr. III 66 ἔξαρνος ἦν. — K. 105 ἐνδιδόναι μαλακὸν οὐδέν nach R. und dem stehenden Gebrauch der Griechen cf. III 51. Viele Beispiele hat Cobet zu Dionys. Halic. pg. 13 sq. gesammelt; im Lucian ver. hist. I 29 hat Herwerden zwar richtig μαλακὸν emendiert, aber Lucian hat das sonst übliche οὐδὲν nicht zugefügt. K. 107 δυςπετέως hat richtig cod. R. — ebenda ist der Satz οὗτοι —στρατεύονται aus II 75 verkehrterweise eingesetzt. — K. 108 οἷόν τι καὶ κατὰ τὰς ἐχίδνας [ἠπιστάμην] γίνεσθαι. — eben da ist zu streichen οὕτω δὴ—ἐστι. — ib. ὅσα μὲν ψυχήν τε, richtig hat Stepha- nus das γὰρ gestrichen, unrichtig Stein dafür γε eingesetzt. — Ebenda ist zu ἰσχυρότατον zu fügen θηρίον oder ζώιον. — K. 109 οἱ δὲ ὑπόπτεροι ὄφιες; — K. 111 ἀπογενομένων d. h. ἀποθανόντων. — ib. τὰς δὲ ὄρνιθας καταπταμένας τὰ τῶν ὑποζυγίων μέλεα, so nach cod. R., der Aoristus wie VII 13, II 55 in letzterer Stelle gleich- falls nach cod. R.; ebenso bei den Tragikern, z. B. Eur. Medea 1 εἴθ' ὤφελ' Ἀργοῦς μὴ διαπτάσθαι σκάφος, wo Porsons Note zu ver-

gleichen ist. — K. 113 τὸ δ'ἕτερον γένος—φορέει nach cod. R. — K. 115 Ἠριδανόν τινα καλέεσθαι—ποταμόν, so nach cod. R. (die übrigen codices lassen τινά aus) d. h. εἶναί τινα ποταμὸν Ἠριδανὸν καλούμενον. — Plat. Phaed. pg. 107c. — ib. τοῦτο μὲν γάρ [ὁ Ἠριδανὸς] αὐτὸ κατηγορέει—γενομένου [οὐ] δύναμαι ἀκοῦσαι, denn man sagt wohl οὐ δύναμαι λέγειν οὐδὲν, aber nicht οὐδὲν οὐ δύναμαι λέγειν, cfr. IV 16. — K. 117 διαλελαμμένος πενταχοῦ—τὰς χώρας. — ib. τοῦ ὕδατος τῆς ἐξόδου nach cod. R. — K. 119 ἀνὴρ μὲν ἄν μοι ἄλλος γένοιτο Stellung nach cod. R. — K. 120 πρὸς τῷ σῷ νομῷ κειμένην nach A. B. — K. 121 ἀπεστραμμένον aversum ad parietem, so allein richtig in R. — K. 122 πυνθάνομαί σε ἐπιβουλεύειν μὲν πρήγμασι μεγάλοισι, χρήματα δέ τοι οὐκ εἶναι. — K. 125 καὶ δοῦλοι [τῶν ἑπομένων]. — ibid. διεφθάρη [κακῶς] οὔτε ἑωυτοῦ ἀξίως. — K. 126 ἄνδρας οἵ ὑπίσας, von ὑφίζειν in insidiis collocare. — K. 127 τίς ἄν μοι—ἀγάγοι, cf. Arist. Av. 1077 ἢν δὲ ζῶντ' ἄγῃ τις τέτταρα. — ib. ἀνακαλέοντας αὐτὸν ἐκπεμπομένους ὑπ' ἐμεῦ, d. h. οἳ ἐκπέμπονται ὑπ' ἐμεῦ ἕν' αὖ τὸν ἀνακαλέσωσι. — K. 129 τὸν πόδα τὸ κακὸν μέζον ἐργάζοντο. — Plato Prot. pg. 340e, Plut. de cupid. divit. pg. 523e. — K. 128 εἴ οἱ ἐνδεξοίατο. — K. 129 ἐν ἄγρῃ θηρίων, ferae sind θηρία, nicht θῆρες, wie die cod. außer R. haben. — K. 130 ὑγιέα μιν [ἐόντα] ἀπέδεξε. — ib. ist nach τῆς ἠπείρου ἐς τὴν ἑτέρην zu streichen ἤπειρον. — K. 137 Δημοκήδης ἀναγομένοισι [κελεύων] εἰπεῖν [σφεας] Δαρείῳ ὅτι—θυγατέρα [Δημοκήδης] γυναῖκα. — K. 138 ὑπὸ τούτων—τὴν κάτοδόν οἱ ἔσεσθαι. — K. 139 οἱ μὲν κατ' ἐμπορίην, οἱ δὲ στρατευόμενοι, οἱ δέ τινες κτλ., nach cod. R. — K. 140 τίς ἐστι—προαιδεῦμαι; νεωστὶ μὲν—ἔχω. — ib. ἀνασωσάμενός μοι τὴν πατρίδα. — K. 144 ἀνταείρετο nach den Spuren von R. — K. 147 τὰς μὲν ἐντολὰς τὰς—τουτέων μὲν τῶν ἐντολέων. — K. 149 τὴν δὲ Σάμον σαγηνεύσαντες — es ist kein Grund letzteres Wort zu entfernen. — K. 154 ὑποχειρίην ποιῆσαι nach cod. R. — ibid. προςελθὼν Δαρείῳ. — K. 155 πέπονθα nach R., wie K. 156 ἐπεπόνθεε. — ib. διαλιπὼν εἴκοσι ἡμέρας ἔπειτα. — ib. καὶ τὰς Κισσίας πύλας, cf. K. 158, wo R. richtig καὶ τὰς Βηλίδας. — ib. sind die Worte τάδε ποιεῖν, die man vergeblich zu bessern versucht hat, zu streichen. — K. 157 τοῦτό οἱ κατείργαστο, πάντα δὴ ἦν τοῖσι B. — K. 158 οὗτοι μὲν ἔφευγον nach cod. R. — K. 159 ὅκως δὲ ἕξουσι. — K. 160 ἐδίδου [ταῦτα] τὰ Πέρσῃσι, — nach cod. R.

Außerdem behandelt Cobet kurz eine Stelle des Athenaeus pg. 541c. und des Suidas v. Εὔοδος. Im Übrigen enthält dies Heft kritische Bemerkungen zu Antiphon von *Herwerden* (S. 225—231), zu Aristophanes Wolken von *Naber* (303—322), zu Platon von *Badham* und *Herwerden*, zu Thukydides und Sophokles von *v. d. Mey* u. *Badham*, zu Cornelius Nepos und den Scriptores Historiae Augustae von Cornelissen.

Archäologische Zeitung. XLI (1883) 2. Heft.

Sp. 105—154. **A. Kalkmann,** Über Darstellungen der Hippolytos-Sage. (Fortsetzung von Heft 1 Sp. 37—81). II. Mit Tafel 7—9. Die bildliche Darstellung der Sage war so allgemein, daß ihre Typen wohl auch für andere Mythen Verwendung fanden. So wurde früher die schwer erkennbare Darstellung eines Sarkophages aus Villa Panfili, von der ein Zinkabdruck beigefügt ist, auf Hippolytos statt auf Bellerophon bezogen. Die Darstellung selbst wird genauer analysiert und die Ähnlichkeit mit den Phädratypen erläutert. Weitere Sarkophagreliefs lassen die Antragsscene der Hippolytossage umgedeutet erscheinen. Namentlich ist dies der Fall auf einem aus Kreta stammenden Londoner Sarkophage (Deidamia mit Amme und Schwester) und auf einigen Medea-Sarkophagen (Glauke, Geschenke entgegennehmend). — 8. Es wird der in der Villa Panfili befindliche Sarkophag (K, Tafel 8[2],) besprochen. Derselbe zeigt die mythische Darstellung nur auf einer Seite; sie ist in der Mitte getrennt. Daran wird eine vergleichende Besprechung der künstlerischen Behandlung der Personen des Mythus auf den verschiedenen Sarkophagen geknüpft. — In 9 wird besonders die Verwandtschaft zwischen pompejanischen Bildern und dem für die Sarkophagen-Darstellung supponierten Urtypus besprochen und auf einige Bindeglieder, die den Übergang vermitteln (das römische Bild in den Titus-Thermen, Taf 7, 2). eingegangen. — 10. Der Pariser und Agrigentiner Sarkophag (A B) sind ebenfalls verwandt. — 11. Das negative Resultat führt nun zu der Prüfung des von Choirikios beschriebenen doppelscenigen Bildes. Es wird gezeigt, daß seine Beschreibung des vermeintlichen Bildes unmöglich sei, wenn auch Remiscenzen unverkennbar sind. — 12. Die Ansicht, daß der malerische Typus der Hippolytos-Sage der Diadochenzeit angehöre, wird ausführlich begründet.

Sp. 153—162. **A. Furtwängler**, Kentaurenkampf und Löwenjagd auf zwei archaischen Lekythen (Taf. 10). Der Verf. spricht über die Darstellung auf einer der schönsten, ja fast einzig in ihrer Art dastehenden Berliner Vase (Katalog Nr. 336), die ebenso wie eine andere Londoner erkennen läßt, daß diese „protokorinthischen" Gefäße außer Thierfriesen auch schon menschliche Darstellungen haben. Auch die Farbengebung der Berliner Vase ist singulär. Im Anschluß an die Komposition wird die Gruppe selbst (fliehende Kentauren und Herakles) besprochen.

Sp. 163—170. **Purgold**, Jason im Stierkampf (Tafel 11). Das in den *Antiquités du Bosphore Cimmérien* Taf. 63a abgebildete, auch von Michaelis in der *Archäol. Zeitung* 1877 S. 75 reproduzierte und besprochene Vasenbild, einen Stierkampf darstellend, ist auf die Bewältigung des marathonischen Stieres durch Theseus, dem Athena und Peirithoos assistieren, bezogen worden. Michaelis hat die Athena und den Phorbas darin gefunden und die Gegenwart der Medea durch eine besondere Version des Mythos erklärt. Purgold macht es wahrscheinlich, daß Jason im Kampfe mit den feuerspeienden Stieren dargestellt werde; nur sei die Überwältigung eines Stieres hier gewählt worden. Zur Erläuterung wird die Hauptscene einer Prachtvase aus Ruvo im Neapler Museum herangezogen; sie bietet eine ähnlich abgekürzte Form des Kampfes; statt der Medea auf der Vase von Kertsch erscheint hier die Aphrodite mit Eroten.

Sp. 169—170. **Otto Rossbach**, Zur ältesten griechischen Kunst. Abweichend von Milchhoefer findet der Verf. auf den assyrischen Cylindern manches, was an die Darstellung auf Schliemanns mykenischem Goldringe erinnert (Mykenä S. 402). Ebenso glaubt der Verf. in dem Mischwesen auf einem der „Inselsteine" Analogieen in der assyrischen und der diese nachahmenden phönikischen Kunst erkannt zu haben.

Sp. 177—180. **Fränkel**, Römische Bronze aus der Harzgegend. Auf der Domäne Adersleben bei Halberstadt ist eine Bronze gefunden, von der eine Abbildung im Profil und eine Vorderansicht eingefügt ist. Fr. erklärt sie für einen römischen Apollo.

Sp. 179—184. **A. Milchhoefer**, Zu altgriechischen Kunstwerken. (Fortsetzung von Arch. Ztg. 1881 S. 53 ff.) Es werden sub V eine Metope vom Südabhange der Akropolis und mehrere Triglyphenblöckchen, die wahrscheinlich mit ihr in Verbindung stehen, näher bestimmt. — VI. *Archaischer Fries von der Akropolis.* Das Relief der „wagenbesteigenden Frau" und des sogenannten „Hermes" oder „Theseus" ist doch wohl, wie M. nachzuweisen sucht, auf den vorperikleischen Parthenon zu beziehen.

Ibid. ergänzt **Furtwängler** seinen Aufsatz 'Zu den Schalen des Duris' durch die Notiz, daß sich eine Inschrift auf dem äußeren Rand des Fußes, der zu einer der Taf. 1. u. 2. abgebildeten Schalen gehört hat, mit dem Namen des Töpfers (Κλε[ο]φρά[δης ἐπο]ίησε) gefunden habe.

Sp. 185—192. Berichte über die Erwerbungen des Britis[h] Museums 1882, über die Festsitzung des dt. archäolog. Insti[tuts] in Rom am 20. April 1883 und über die Mai- und Juni-Sitz[ungen] der archäolog. Gesellschaft in Berlin.

Philologische Rundschau 1883 No. 31.

Recensionen: S. 961—64. **M. Wehrmann**, De Herodotei codicis Romani auctoritate. Diss. in. Halle 1882. Der Beweis, daß cod. R auf eine von der ersten Handschriftenklasse abweichende Recension zurückgeht, ist erbracht, aber daß diese Klasse (Sancroftianus etc.) älter und besser sei als die durch den Mediceus vertretene, ist irrig. *Abicht.* — S. 964—971. Schluß der *Menge'schen* Recension des Holder'schen **Caesar** (vgl. No. 29 S. 905—915 u. No. 30 S. 944—50). Menge tadelt es, daß H. bei der Verwendung der handschriftlichen Überlieferung keine rechte Konsequenz gezeigt hat; ebenso wenig habe er die neuere Kritik systematisch ausgenutzt; der Index ermangelt der Sorgfalt. 'Der Erwartung, als habe der Her. einen neuen sicheren Weg entdeckt, die Schreibweise des Archetypus zu ermitteln, entspricht das Buch keineswegs.' — S. 971—975. Boethiana vel Boethii commentariorum in Ciceronis Topica emendationes . . . composuit Thomas Stangl. Diss. in. Monac. Gotha, Perthes 1882. Anerkennend. *Adler.* — S. 975—979. **A. Bötticher**, Olympia, das Fest u. seine Stätte. Berlin, Springer 1883. 'Ein glänzendes Buch, mögen wir nun die äußere Ausstattung oder den schönen Stil oder den reichen und gediegenen Inhalt ansehen.' *A. Gemoll.* — S. 979—981. **A. Rapp**, Die Beziehungen des Dionysoskultus zu Thrakien u. Kleinasien. Progr. d. Karlsgymn. zu Stuttgart 1882. 'Gediegene und interessante Arbeit,' deren Resultate wohl gesichert sind. *O. Weise.* — S. 981—985. **Jos. Jul. Binder**, Die Bergwerke im römischen Staatshaushalte. Progr. d. Oberrealsch. zu Laibach 1880 u. 1881. Der Verf. hat 'in richtiger Würdigung der Schwierigkeit vorsichtig und doch mit Sicherheit operiert und die römische Bergwerksfrage, soweit sie hier berührt werden sollte, um ein bedeutendes Stück gefördert.' *Saalfeld.* — S. 986—991. **G. Karbaum**, Kurzgefaßte griechische Formenlehre in Verbindung mit deutschen u. griechischen Übersetzungsstücken. Breslau, Hirt 1882. Das ganze Buch macht den Eindruck des Unvollendeten. *xyz.*

Philologische Rundschau 1883 No. 32 (11. August).

Recensionen: S. 993—995. **Sophoclis** Electra . . . ed. Jahn-Michaelis. Bonn, Marcus 1882. 3. Aufl. Recht dankenswert, trotzdem einige Angaben fehlen. *Wecklein.* — S. 995—1003. **C. Julii Caesaris** commentarii de bello gallico. Erklärt von R. Menge. Buch 1—3. Gotha, Perthes 1883. Die Ausgabe wird 'trotz ihrer einzelnen Mängel den Schülern für ihre häusliche Präparation gute Dienste leisten.' — S. 1003—1008. **A. Milchhoefer**, Die Anfänge der Kunst in Griechenland. Leipzig, Brockhaus 1883. 'Die Bedeutung des auch an interessanten Einzelbeobachtungen reichen Buches ist epochemachend.' *Gurlitt.* — S. 1008. **H. Cons**, La province Romaine de Dalmatie. Paris, Thorin 1882. 'Ein großes Buch, ohne daß man aus demselben viel des Neuen erfahren würde.' *J. Jung.* — S. 1009 f. **Franz Miklosich**, Subjektslose Sätze, Wien, Braumüller 1883. 2. Aufl. Inhaltsangabe der wertvollen Schrift. *Vogrinz.* — S. 1010—1013. **Alfr. Haustein**, De genetivi adjectivis accomodati in lingua latina usu. Diss. Hal. Leipzig, Fock 1882. Die sorgsame Arbeit enthält u. a. einen wertvollen Beitrag für Grammatik u. Lexikographie. *C. W(agner).* — S. 1013—1020. **J. K. Ehlinger**, Griechische Schulgrammatik. Bonn 1883. 'Der Verf. hat es verstanden, auf verhältnismäßig kleinem Raum alles Wichtige der griechischen Formenlehre und Syntax zu geben.' *W. Vollbrecht.* — S. 1020—22. **P. Hellwig**, Lateinisches Übungsbuch für d. unteren Klassen. Berlin, Herbig 1883. Anordnung und Stoff werden nicht gebilligt, einige 'unleugbare Vorzüge' hat das Buch allerdings. *Homburg.* — S. 1022—24. Transactions of the Cambridge Philological Society. I. from 1872—1880 . . . ed. **Postgate**. London 1881. Allgemeine Inhaltsangabe von *E. Klußmann.*

Philologische Rundschau No. 33 (18. August).

Recensionen: S. 1025—1030. Studi di filologia Greca pubbl. da E. Piccolomini. I 2. Torino, Loescher 1883. Auch das 2. Heft reiht sich würdig an ähnliche Sammlungen deutscher Universitätsschriften an. Es ist die Leichenrede des Hyperides behandelt, Puntoni giebt Mitteilungen aus Handschriften. *J. Sitzler.* — S. 1030—1039. **Nesemann**, Zur Textkritik des Brutus und Orator. Progr. von Lissa 1882. Trotz sichtlicher Bemühung sind die Verbesserungsvorschläge meistens nicht annehmbar, wie im einzelnen nachgewiesen wird. *Sorof.* — S. 1039—1051. **W. Kubitschek**, De Romanarum tribuum origine ac propagatione = Abhandl. des archäol.-epigraph. Seminars von Wien. Gerold 1882. 'Uneingeschränktes Lob verdienen nur die kleinen Abschnitte de tribuum nominibus und de tribubus imperatoriis,' sonst stört vielfach ein unmethodisches Umhertappen und Raten. Einzelnes wird genauer geprüft und als unrichtig nachgewiesen. *W. Soltau.* — S. 1051—53. **Ihm**, Quaestiones syntacticae de elocutione Taciteа comparato Caesaris Sallusti Vellei usu loquendi. Giessen, Keller 1882. Die Schrift macht den 'Eindruck guter Schule, fleißiger Arbeit und besonnenen Urteils.' *A. Eußner.* — S. 1053 bis 1056. **Fr. S. Krauſs**, De praepositionum usu apud sex scriptores historiae Augusteae. Diss. Wien, Konegen 1882. Eine dankenswerte Gabe, leider wird der Gebrauch des Buches durch die Anordnung erschwert. *Fries.*

Philologische Rundschau No. 34 (25. August).

Recensionen: S. 1057—1062. **H. Gleditsch**, Die Cantica der Sophocleischen Tragödien. 2. Aufl. Wien, Konegen 1883. Anerkennend besprochen von *G. A. Saalfeld.* — S. 1062—1065. Ἀναστάσιος N. Μάλτος, περὶ τῶν συμποσίων τῶν παλαιῶν Ἑλλήνων. Athen, Sakellarios 1880. Das Hauptverdienst dieser Züricher Dissert. besteht in der sorgfältigen Sammlung der zerstreuten Notizen über die griechischen Symposien. *J. Sitzler.* — S. 1065—69. **Joh. Adam**, De codicibus Aeschineis. Berlin, Mayer & Müller 1882 (Dissert.) u. **Hardt**, De Aeschinis emendatione. Diss. in. Hal. 1882. Anerkennend beurteilt von *Rich. Büttner.* — S. 1069 bis 1073. **E. Rosenberg**, Die Lyrik des Horaz. Gotha, Perthes 1883. Die Beschäftigung mit dem Buche hinterläßt keinen recht befriedigenden Eindruck. *G. Faltin.* — S. 1074—79. Imagines inscriptionum Graecarum antiqu. . . . comp. H. Roehl. Berlin, G. Reimer 1883. Das prinzipielle Mißtrauen, welches F. R. in Zarnckes Centralbl. gegen die Abbildungen geäußert, ist unberechtigt. Im ganzen ist die Sammlung zu empfehlen. *C. Schaefer.* S. 1079—1083. **A. Lichtenheld**, Das Studium der Sprachen, besonders der klassischen, und die intellektuelle Bildung. Wien, Hölder 1882. Zum größten Teil sehr wertvoll. *Kaelker.* — S. 1083 f. **A. Zimmermann**, De Proserpinae raptu et reditu. Lingen 1882. Recht verdienstlich; die Arbeit gewährt einen 'bequemen Überblick über das ganze Stellenmaterial.' *Aug. Schultz.* — S. 1084—86. **H. Genz**, Die Centuriat-Comitien nach der Reform. Progr. von Freienwalde 1882. Infolge der Unbekanntschaft mit L. Lange, De magistratuum romanorum renuntiatione sind einige Argumente haltlos. *W. Soltau.* — S. 1086—88. **A. Wiedemann**, Die ältesten Beziehungen zwischen Ägypten u. Griechenland. Leipzig, Barth 1883. Freie Inhaltsangabe von *Rob. Schmidt.*

Philologische Rundschau 1883 No. 35. (1. September).

Recensionen: S. 1089—91. **J. J. Schwickert**, Über die religiös-sittliche Weltanschauung und die Theologie des Pindaros. Progr. von Trier 1882. Wird getadelt. *L. Bornemann.* — S. 1091—1096. **Sophoclis Aiax** . . . ed. Schubert. Leipzig und Prag, Tempsky und Freytag 1883. Die Textrecension ist sorgfältig; einzelne Stellen werden beanstandet. *Heinr. Müller*-Wongrowitz. — S. 1096 — 1098. **Riemann**, Observationum in dialectum

Xenophont. specimen primum. Progr. von Jever 1883. Sorgsame und geschickte Arbeit. *A. Matthias.* — S. 1098—1104. C. Julii **Caesaris** comm. de b. gallico . . . von Doberenz-Dinter. 8. Aufl. Leipzig, Teubner 1882. Das 1. Buch ist durchgreifend überarbeitet, die übrigen restieren noch. Es werden viele Einzelheiten und Minutien besprochen. *Ign. Prammer.* — S. 1104—1107. **R. Klufsmann**, Curae Africanae. Progr. von Gera 1883. Schlechte Konjekturen finden sich nicht in der Schrift, aber *K. Sittl* vermag nur in einigen Fällen beizustimmen. — S. 1107—1113. **Alfr. Biese**, Die Entwickelung des Naturgefühls bei den Griechen. Kiel, Lipsius und Tischer 1882. 'Von dauerndem Wert'. *Hess.* — S. 1113 f. **Schambach**, Einige Bemerkungen über die Geschützverwendung bei den Römern, besonders zur Zeit Caesars. Progr. des Friedrichs-Gymn. Altenburg 1883. Gründlich, planmäßig disponiert und klar dargestellt. *O. Weise.* — S. 1114—1118. Die sprachphilosophischen Werke **W. von Humboldts.** Her. von H. Steinthal. Berlin, Dümmler 1883. 1. Hälfte. Text und Interpretation sind vortrefflich. *O Weise.* — S. 1118—1120. **Wolfs** philologisches Vademecum. I. Scriptores graeci. Leipzig, Kößling. Man findet 'hier eine so grobe Unkenntnis der griech. Litteratur, wie sie Ref. (*R. Klussmann*) noch nicht vorgekommen ist'.

Literarisches Centralblatt 1883 No. 31 (28. Juli).

Recensionen: S. 1060—63. **Jordanis** Romana et Getica. Rec. Theod. Mommsen. Berlin, Weidmann 1882. 'Mag man auch in Kleinigkeiten mit dem Hrsg. rechten, das Ganze ist eine bewundernswerte Leistung.' *W. A.* — S. 1073—75. **Der Periplus des Erythäischen Meeres** von einem Unbekannten. Griechisch und deutsch . . . von R. Fabricius. Leipzig, Veit 1883. 'Die neue Bearbeitung läßt in Rücksicht auf Sorgfalt u. Durchforschung des erreichbaren Hülfsmaterials kaum etwas zu wünschen übrig.' *B—r.* — S. 1075 f. **Hennen**, *De Hannonis in* Poenulo Plautina *precationis quae fertur recensione altera Punica.* Marburg, Ehrhardt 1882. Nicht gebilligt. Λρ. — S. 1076. **Ge. Goetz**, *De compositione* Poenuli Plautinae. Jenaer Lektionskatalog 1883. Das Heilmittel, die Scenen IV 1 und 2 als Anfang des 2. Aktes anzusetzen, ist einfach; das Resultat glänzend. Λρ.

Literarisches Centralblatt 1883 No. 32 (4. August).

Recensionen: S. 1111 f. **A. Martin**, Le manuscrit d'Isocrate Urbinas CXI de la Vaticane. Paris, Thorin 1881. Die neue Kollation ist nicht bloß für Fragen der Orthographie und Grammatik, sondern auch für kritische wichtig. *B(lass).* — S. 1112 f. **Dehner**, Hadriani *reliquiae.* Particula I. Bonn, Georgi 1883. Die Schrift wird gelobt von *J. Sdt.* — S. 1113 f. **Tobler**, Die altvenetianische Übersetzung der Sprüche des Dion. Cato. Sauber u. korrekt. — S. 1117 f. **Frick**, Das Seminarium praeceptorum an den Franckeschen Stiftungen. Halle a. S. 1883. Die Schrift ist mit Freuden zu begrüßen.

Literarisches Centralblatt 1883 No. 33 (11. August).

Recensionen: S. 1145. **Fligier**, Ethnologische Forschungen u. Studien. Wien 1882. Ton und Inhalt werden nicht gebilligt. — S. 1150 f. **Bernh. Matthias**, Die römische Grundsteuer und das Vectigalrecht. Erlangen, Deichert 1882. Referat des juristischen Inhalts. *L.* — S. 1153. **R. Meister**, Zur griechischen Dialektologie. Progr. des Leipziger Nicolaigymn. Göttingen 1883. Umsichtig und sorgfältig. *Bgm.*

Literarisches Centralblatt 1883 No. 34 (18. August).

Recensionen: S. 1181. **P. Manns**, Die Lehre des Aristoteles von der tragischen Katharsis und Hamartia. Karlsruhe, Reuther 1883. 'Die Feinheit und Eindringlichkeit der Gedankenführung scheint die ganze Aufmerksamkeit des an diesem Probleme beteiligten Leserkreises zu verdienen.' *A. K.* — S. 1195 f. **Troebst**, Quaestiones Hyperideae et Dinarcheae I u. II. Berlin, Mayer & Müller. 1881 f. Der 1. Teil enthält eine nicht zu billigende Erklärung von Hyperid. in Dem. Kol. 3 (7) u. eine gründliche Untersuchung der Handschriftenfrage von Alexanders περὶ σχημάτων; der 2. Teil mag in der Sache das Richtige geben, die kritische Behandlung von Dein. I 4 ist verfehlt.

Literarisches Centralblatt 1883 No. 35 (25. August).

Recensionen: S. 1233. **Roehl**, Imagines inscriptionum Graecarum antiquissimarum. Berlin, Reimer 1883. *F. R.* hält die Imagines für paläographisch unbrauchbar.

Literarisches Centralblatt 1883 No. 36 (1. September).

Recensionen: S. 1263. **Jordanis** de origine actibusque Getarum. Ed. Alfr. Holder. Freiburg i. Br., Mohr 1882. 'Unglück wird die Ausgabe gerade nicht anrichten; H. hat nicht erkannt, wie der Text zu gestalten war.' *W. A.* — S. 1274 f. **Vict. Henry**, Etude sur l'analogie en général et sur les formations analogiques de la langue grecque. Paris, Maisonneuve 1883. 'Befriedigt nach keiner Seite hin'. *Bgm.*

Deutsche Litteraturzeitung 1883 No. 30 (28. Juli).

Recensionen: S. 1057—59. Sophoniae in libros **Aristotelis de anima** paraphrasis. Anonymi **in Aristotelis Categorias** paraphrasis. Ed. Michael Hayduck. Berlin, Reimer 1883. 'Das Verfahren des Herausgebers ist sachgemäß u. besonnen.' *E. Heitz.* — S. 1061 f. **P. Müllensiefen,** De titulorum Laconicorum dialecto. Straßburg, Trübner 1882. 'Gründliche Arbeit, der wegen ihres Fleißes und der vollen Beherrschung des Stoffes, die zugleich ausreichendes Urteil erkennen läßt, wohlverdientes Lob gebührt.' *Gu. Hinrichs.* — S. 1066—68. **Karten von Attika.** Mit erläuterndem Text herausgeg. von E. Curtius u. J. A. Kaupert. II—VI. Berlin, Reimer 1883. *Lolling* bespricht den Inhalt und entwickelt die sich daran schließenden Fragen.

Deutsche Litteraturzeitung 1883 No. 31 (4. August).

Recensionen: S. 1092 f. **E. Rosenberg**, Die Lyrik des Horaz. Gotha, Perthes 1883. Enthält wenig, was zu richtigerer Auffassung der dichterischen Persönlichkeit oder einzelner Gedichte dienen könnte. 'Klare Anschauung und sachgemäßer Ausdruck' werden vermißt; 'die Schreibart ist prätentiös, unbehilflich und unsäglich geschmacklos', durchaus nicht mit Plüß' Buch in eine Reihe zu stellen.' *F. Leo.* — S. 1099. Ἐφημερὶς Ἀρχαιολογικὴ . . . περίοδος τρίτη, τεῦχος πρῶτον. Athen, Beck 1883. Ein 'hochwillkommener Ersatz für das Ἀθήναιον. *C. Robert.*

Deutsche Litteraturzeitung 1883 No. 32 (11. August).

Recensionen: S. 1123 f. **Theod. Waitz**, Allgemeine Pädagogik. 3. Aufl. v. O. Willmann. Braunschweig, Vieweg & Sohn 1883. Wird gelobt von *Sallwürk.* — S. 1125 f. **R. Meister**, Zur griechischen Dialektologie. Göttingen 1883. 'Inhaltsreich und wohldurchdacht.' *Gu. Hinrichs.*

Deutsche Litteraturzeitung 1883 No. 33 (18. August).

Recensionen: S. 1158—60. **C. F. Kinch,** Quaestiones Curtianae criticae. Diss. in. Kopenhagen, Gyldendal 1883. 'Reichhaltig und selbständig.' Auch die Handschriftenfrage ist neu und selbständig erörtert. *Th. Vogel.* — S. 1160. Le Metamorfosi di **P. Ovidio Nasone** espurgate e corredate di note italiane da Ferd. Gnesotto. 2. Ausg. Padua 1883. Der Kommentar ist kurz und sachgemäß, das meiste, was die Ausgabe sonst enthält, ist dürftig. *F. Leo.*

Deutsche Litteraturzeitung 1883 Nr. 34 (25. Aug.)

Recension S. 1189 f. von **Chr. Heimreich,** Das erste Buch der Ilias und die Liedertheorie. Progr. des Gymnasiums von Ploen 1883. 'Gründliche, anregende Schrift, welche mit zielbewußter, klarer Methode beachtenswerte Beobachtungen entwickelt.' *Gu. Hinrichs.*

Deutsche Litteraturzeitung Nr. 35 (1. September).

Recension S. 1223 f. von **Claudii Ptolemaei** Geographia e codicibus recognovit, prolegomenis, annotatione, indicibus, tabulis instruxit Carolus Müller. Paris, Didot 1883. Vol. I 1. 'Glänzende Arbeit; der Schwerpunkt der großen Leistung liegt in dem nicht nur stoffreichen, sondern gedankenvollen Kommentar, dem ersten Ptolemäuskommentar, der diesen Namen verdient.' *J. Partsch.*

Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik. 127. und 128. Band. Leipzig 1883.

7. Heft.

Erste Abteilung.

1. Nikolaus Wecklein in Passau, Anzeige von: Aischylos Agamemnon erklärt von F. W. Schneidewin. 2. Auflage besorgt von Otto Hense. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung 1883. S. 441—451. Die ganze Bearbeitung zeige das ernste und besonnene Streben, das Verständnis des Stückes zu fördern. Eine gerechtfertigte Pietät habe den Bearbeiter abgehalten, die Eigenart des Buches, welche in dem 'Hineingeheimnissen verborgener Beziehungen, dem Aufschraubenstellen einzelner Worte' bestehe, völlig zu verwischen; die besonderen Verweisungen auf den Anhang wären besser vermieden worden; die Unentschiedenheit in der Auffassung falle hier und da mehr dem Erklärer als der Überlieferung zur Last; aber ein ehrliches non liquet sei immer der dreisten Allwissenheit vorzuziehen, und das Gesamturteil über die neue Auflage müsse durchaus günstig lauten. Hier und da sei durch die Zusätze des neuen Hg. einige Unebenheit in die Noten gekommen, an H. L. Ahrens habe er sich öfters zu eng angeschlossen, er gebe nicht jedem ersten Finder einer Emendation sein Eigentum. Treffliche Emendationen früherer Forscher seien ihm unbekannt geblieben; über die Entdeckung der Ephymnien befinde er sich im Irrtum; seine Angaben über handschriftliche Lesarten seien nicht immer richtig. Nach diesen allgemeinen Bemerkungen trägt Recensent seine abweichende Meinung zu einer großen Reihe einzelner Stellen vor, um 'zum bessern Verständnis des Stückes ein Scherflein beizusteuern'.

2. Karl Lugebil in St. Petersburg, Zu Aischylos. S. 452—453. Handelt über die Verwechselung von πολύς und μέγας von Seiten der Abschreiber mit Bezug auf A. Nauck, Mélanges gréco-rom. III S. 294 ff. und IV S. 201 ff.

3. Jakob Mähly in Basel (S. 453—455) handelt über die 4. Strophe und Antistrophe des ersten Chores der Hiketiden des Aischylos und führt aus, daß die beiden zweiten Hälften von Strophe und Antistrophe eine an die Stelle der anderen zu versetzen seien. Der erste Vers der Strophe gehöre wahrscheinlich seinem Inhalt nach zur vorhergehenden Antistrophe. Er würde, wenn die Quantität nicht hinderlich wäre, so zu schreiben sein: εἰ τίει γέ τις εὖ παναληθῶς.

4. Alfred Hillebrandt in Breslau führt S. 455—456 mit Bezug auf Jahrb. 1882 S. 727 eine Parallele zu Aischylos Sieben g. Th. 380 f. aus dem Avesta an, wonach der Vergleich, welchen gerade der Angelos bei Aischylos gebraucht, wahrscheinlich einer alten, dem Volksglauben angehörigen Drachensage entlehnt ist.

5. Richard Schneider in Duisburg, ὅ, ὅπερ, ἅ in der Bedeutung 'weshalb, obgleich, während'. S. 457—466. Verf. unterscheidet den Fall, wo ὅ, ὅπερ grammatisches Subjekt oder Objekt in dem Satze, in dem es steht, ist (wie lat. *quod*), von dem Fall, wo es ausschließlich Beziehungsakkusativ ist. So braucht schon Homer τό = 'deshalb', die Prosa τὸ δέ und Thukydides τὸ δέ τι καί. Das Relativ in der Bedeutung 'weshalb' ist in Prosa und Poesie nicht häufig; für die Bedeutung 'wiewohl, während, dagegen' giebt Thukydides das älteste Beispiel. Hierbei bespricht Verf. Schömanns Ansicht über die kausale Bedeutung der Akkusative der Pronomina und die über die Natur des analogen lat. *quod* vor *si, nisi* u. ä. vorgetragenen Meinungen, sowie Analogieen aus dem Zend und dem Sanskrit. Das Endergebnis lautet: 'Der Beziehungsakkusativ des Pronomens zur Anknüpfung an das Vorhergehende in der Bedeutung 'mit Rücksicht worauf, weshalb, da doch, obgleich, während' kommt von Homer an bis in die späte Gräcität hinein bei Dichtern und Prosaikern vor, aber nirgends häufig'.

6. Konrad Zacher in Breslau, Zur Hypothesis von Aristophanes Wespen. S. 466—468. Verf. giebt Heilungsvorschläge zu 5 Stellen der genannten Hypothesis.

7. Bruno Hirschwälder in Breslau, Zu Ciceros Briefen. S. 468. Ep. XV 4, 9 sei in reliquis vicis Amani zu lesen.

8. Joh. Heinrich Ch. Schubart in Kassel, Pausanias und seine Ankläger. S. 469—482. Der Aufsatz ist polemisch gegen G. Hirschfeld, 'Pausanias und die Inschriften von Olympia' in der Archäologischen Zeitung 1882 Sp. 97 ff. Nach Erledigung einiger Nebenpunkte wendet sich Verf. zu dem Kernsatze der Arbeit Hirschfelds, daß der letzte bestimmbare Olympionike, den wir bei Pausanias finden, uns nur bis zum Anfang des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts führt. Er bekämpft die zur Erklärung dieser Erscheinung aufgestellte Abschreibetheorie und plaidiert für die persönliche Anwesenheit des Pausanias in Olympia. Daß Pausanias nicht das Olympia seiner Zeit, sondern das beschrieben habe, wie es zu Anfang des 2. Jahrh. v. Chr. gewesen, habe Hirschfeld nicht bewiesen, nicht einmal wahrscheinlich gemacht; die Quelle, aus der Paus. abgeschrieben haben solle, hülle er in tiefes Geheimnis.

9. Ludwig Schwabe in Tübingen, Anzeige von: Karl Baedeker, Griechenland. Handbuch für Reisende. Leipzig 1883. S. 482—483. Recensent hat das Buch als zuverlässig erprobt.

10. August Uppenkamp in Düren und Feodor Rhode in Guhrau, Zu Ciceros Rede pro Milone. S. 483—485 und 485—486. Uppenkamp verteidigt die von ihm Jahrb. 1882 S. 472 vorgeschlagene Einschiebung von *non* vor *ferre* Cic. pro Mil. 29, 79 gegen den ebd. S. 859 f. erhobenen Widerspruch; Rhode erklärt sich für Uppenkamps Emendation.

11. Adam Eußner in Würzburg, Zu Florus. S. 486. Konjekturen zu I 12, 1: *Samnitium reliquiae*. I 19, 3 *tirocinio militem inbuerant*. I 41, 10 *quasi portam* <*obice*> *obseravit*.

12. Anton Funk in Kiel, *animum inducere* im archaischen Latein. S. 487—492. Verf. weist zunächst auf die Neigung, die Wendung *animum inducere* in dieser Stellung der beiden Glieder, meist ohne Hinzufügung von *in*, und am Versschlusse zu gebrauchen, hin und bespricht dann die einzelnen Beispiele dieser Verbindung hauptsächlich bei Plautus und Terentius nach den verschiedenen Bedeutungen derselben (in Analogie mit *persuadere*): I. 'sich überzeugen, die Überzeugung hegen' a. mit dem acc. c. inf. b. mit dem Akkusativ des neutralen Pronemens, c. mit einem auf den folgenden acc. c. inf. hinweisenden Adverbium. II. 'sich zu etwas überreden, sich zu etwas entschließen' a. mit finalen Konjunktionen, b. mit dem Infinitiv (bei Plautus nur an einer Stelle). Er bespricht darauf zwei Stellen, die sich den dargelegten Konstruktionsverhältnissen nicht fügen, und bemerkt in einem Nachtragn, daß man nicht bei *animum inducere* eine Ellipse, sondern bei *in animum inducere* einen sehr gewöhnlichen Pleonasmus der Präposition habe.

13. Simon Widmann in Wiesbaden, Wisibada. S. 492. Die 'alte Inschrift', die *cives Wsinobates* enthaltend, auf die sich J. G. Cuno zur Erklärung des Namens Wiesbaden beruft (Jahrb. S. 302), sei längst als eine Fälschung erkannt.

14. Theodor Plüss in Basel, Horazischer Realismus. S. 493—503. Ästhetische Würdigung von Horaz carm. I 25, dessen Zweck nach der gewöhnlichen Erklärung die Verhöhnung und Beschimpfung der Lydia sei. 'Der Zweck des Horazischen Realismus', heißt es zum Schluß, 'ist ein idealer. Horaz zeichnet das Lebensschicksal seiner idealen Lydia in Zügen, welche scharf

und hart eine harte, schneidende Wirklichkeit wiedergeben, zu dem Zwecke, der Lebensstimmung des teilnehmenden, aber gelassenen Zuschauers solcher Lebensschicksale ästhetischen Ausdruck zu geben. Und die Wirkung ist bei Gleichgestimmten ebenfalls idealer Art: es wird in ihnen ein Lebensgefühl, das sie in der Wirklichkeit oft genug vielleicht unrein empfunden haben mögen, in schön gegliederter Bewegung wieder erzeugt'.

15. Eduard Heydenreich in Freiberg, Zum libellus de Constantino Magno. S. 503—504. Verf. weist auf die Arbeit von Achille Coen 'di una leggenda relativa alla nascita e alla gioventù di Constantino Magno (in Roma 1882) hin, der einen neuen Text des Anonymus entdeckt habe.

Aus der zweiten Abteilung.

1. F. Kaelker in Leipzig, Über Perthes Vorschläge zur Reform des lateinischen Unterrichts. Schluß. S. 353—360. Verf. bespricht die Perthes'sche Formenlehre und charakterisiert die Stellung, die er (Verf.) zu den Methoden des lateinischen Unterrichts nimmt.

2. Albrecht Arlt in Wohlau, Die ersten Wochen des griechischen Unterrichts in Untertertia (nebst Bemerkungen zu den Grammatiken von Koch und Kunze, den Übungsbüchern von Dzialas und Wesener). Schluß. S. 360—367. Eine Reihe detaillierter Vorschläge.

3. G. A. Saalfeld in Holzminden, Anzeige von: F. O. Weise, Die griechischen Wörter im Latein. Leipzig 1882. S. 378—383. Das Buch sei ein erfreuliches Zeugnis deutschen Gelehrtenfleißes; doch stehe der dritte Teil, der das Wörterverzeichnis enthält, gegen den ersten und zweiten zurück. Ein wirklich erschöpfendes historisch-kritisches Gesamtwörterbuch der griechischen Lehn- und Fremdwörter bleibe noch Desiderat.

4. H. Fritzsche in Essen, Anzeige von: Paul Richard Müller und Moritz Müller, Übungsstücke zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische für Tertia der Gymnasien . . . im Anschluß an Caesars gallischen Krieg etc. Halle. 1. Teil (1.—4. Buch) 1883. 2. Teil (5.—7. Buch) 1882. S. 383—387. Ein Hauptvorzug dieses brauchbaren Übungsbuches sei, daß es weder zu wenig Gelegenheit zur Anwendung der grammatischen Regeln biete noch zu viel Regeln in den Text hineingearbeitet habe. Auch sei keineswegs zu befürchten, daß das Buch auf den deutschen Stil der Schüler ungünstig einwirken werde. Zur Illustration des Gesagten läßt Recensent als charakteristisches Stück der ersten Nummern dasjenige Kapitel des Übungsbuches folgen, welches sich an Caes. b. g. I 7. 8. anschließt.

5. Personalnotizen. S. 400.

Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik. 127. und 128. Band. Leipzig 1883.

8. Heft.

Erste Abteilung.

1. Hugo Landwehr in Berlin, Anzeige von: Carolus Wessely, Prolegomena ad papyrorum Graecorum novam collectionem . . . . . Vindobonae (Gerold) MDCCCLXXXIII. S. 505—513. Recens. macht Bemerkungen zu mehreren Abschnitten dieser Schrift: 1. Zu der 'disquisitio palaeographica': Die Aufzählung der griechischen papyri sei nicht vollständig; die Einteilung derselben nach der historischen Zeitfolge sei willkürlich; richtiger wäre die nach Materien gewesen. Ebenso wenig sei die Teilung der Fayumer Funde zu billigen. Es hätte ferner in diesem Abschnitt klar gelegt werden sollen, ob aus den Buchstabenformen Hilfsmittel für die Datierung anderer Schriftstücke, in welchen nicht das Jahr eines Herrschers angegeben ist, gewonnen werden können. Die Abschnitte über das Schreibmaterial seien zu kurz gefaßt, in dem Kapitel 'de scriptura' würden Wattenbach und Gardthausen unrichtig citiert. Die palaeographische Teilung der papyri sei zu schematisch, um richtig zu sein, die Wahl der Beispiele nicht glücklich. 2. Zu der 'disquisitio diplomatica': auch hier gehe die Schematisierung zu weit; in Wien sehe man die dort befindlichen Stücke der Fayumer Funde für viel bedeutender an, als sie in der That sind. 3. In der 'disquisitio chronologica' fänden sich gewagte Konjekturen. 4. Bemerkungen zu der 'interpretatio instrumenti I et II'. Gesamturteil: 'Die Arbeit enthält manches Wertvolle und hat einen weiten Gesichtskreis; aber gerade diese Vielseitigkeit der einzelnen Abhandlungen ist für das Buch nicht von Vorteil gewesen, sondern hat an vielen Stellen die Gründlichkeit beeinträchtigt. Prolegomena kann die Arbeit nicht genannt werden, auch ist sie kein 'specimen editionis novae papyrorum Graecorum', sondern eine Zusammenstellung einzelner Untersuchungen, wie sie bei der Durcharbeitung jener Fayumer Urkunden entstanden sind'.

2. Wilhelm Gemoll in Striegau, Zu Hieronymus de viris illustribus. S. 513—514. Er konjiciert praef. S. 2 (Herding) *conlegi* statt *non legi*, c. 13 S. 19 *vivens, et haec et multa alia . . . vaticinantibus. et usque* u. s. w., c. 59 S. 41 *non* vor *habetur* zu streichen.

3. Adelbert Höck in Husum, Zur Geschichte des zweiten athenischen Bundes. S. 515—522. Verf. unterzieht, gegen Emil Lenz, 'das Synedrion der Bundesgenossen im zweiten athenischen Bunde' Elbing 1880, polemisierend, die Verhandlungen mit Dionysios I von Syrakus im J. 368 (C. J. A. II 1 No. 51 und 52) und die Verhandlungen des Philokratischen Friedens im J. 346 einer Besprechung und erörtert im Anschluß daran den Geschäftsgang und die Bedeutung der δόγματα συμμάχων.

4. Friedrich Lohr in Wiesbaden, Zur Schlacht bei Marathon S. 522—525. Verf. bespricht Nepos Milt. 5, 3 *dein postero die . . . . clauderentur* und Her. VI 112, und setzt auseinander, wie er sich den Hergang der Schlacht vorstellt.

5. Carl Nauck in Königsberg i. N., Homerisches. S. 526. Zu δεκάκις τε καὶ εἴκοσι Il. X 349 sei zu vergleichen das Goethesche 'schon dreimal und vier' (im getreuen Eckart). — Il. Ψ 266 und 655 sei ἑξέτεα δμητήν zu schreiben.

6 Karl Johannes Neumann in Halle, Zur Landeskunde und Geschichte Kilikiens. Mit Beiträgen zur Kritik der Geschichtschreiber Alexanders. S. 527—551. 1. Die Westgrenze Kilikiens. Verf. weist auf die verschiedenen Motive hin, welche die Angaben der alten Geographen über die Westgrenze Kilikiens bestimmt zu haben scheinen, und sucht die Gründe der Abweichung der Nachrichten des Skylax von Karyanda und Ptolemaios über diesen Punkt von denen des Plinius zu ermitteln. Die ursprüngliche Beschränkung des römischen Besitzes lehre uns Artemidoros (bei Strabon), dessen Angaben Verf. mit denen des Pomponius Mela kombiniert. — 2. Die kilikisch-syrischen Pässe. Verf. geht von dem Bericht des Xenophon über den Zug des jüngeren Kyros aus und vergleicht damit den Bericht des Diodor, die Angaben das Artemidoros, des stadiasmus maris magni, des Ptolemaios, Strabon, des itinerarium Antonini und des Plinius. Dann wendet er sich zu einer Kritik der Berichte über den Sieg Alexanders über Dareios auf der engen Strandebene von Issos und skizziert die Verhältnisse, wie sie nach den zuverläßigsten Quellen, Ptolemaios (Arrian) und Kallisthenes (Polybios) liegen. Ein ganz anderes Bild der Dinge zeige uns die am reinsten bei Diodoros erhaltene Kleitarchische Tradition. Eine eigentümliche Verbindung beider Darstellungen biete der Bericht des Curtius. Dieselbe Kontamination der echten und der Kleitarchischen Angaben begegne uns wieder bei Justin; ohne Zweifel sei dieselbe bereits von der dem Curtius und dem Trogus gemeinsamen Quelle vollzogen gewesen. Den Schluß des Aufsatzes bildet die geographische Fixierung der in den Diadochenkämpfen, in den Operationen des Cicero im J. 51, in dem Partherkrieg des Antonius und in der Entscheidungs-

schlacht zwischen Septimius Severus und Pescennius Niger erwähnten kilikischen Pässe.

6. Adam Eußner in Würzburg, Zu Minucius Felix. S. 551. Oct. 10, 3 sei *non gens libera, non regnata* zu lesen.

7. Ellis Hesselmeyer in Tübingen, Zu Hesychios Milesios. S. 552. Die von dem Ephesier Musaios handelnde Stelle sei so zu lesen: Μουσαῖος Ἐφέσιος ἐποποιὸς καὶ αὐτὸς τῶν τοῦ Περγαμηνοῦ κύκλου· ἔγραφε Περσηίδος βιβλία ι' καὶ εἰς Εὐμενῆ καὶ Ἄτταλον.

8. Adolf Brieger in Halle, Ein vermeintlicher Archetypus des Lucretius. S. 553—559. Polemisch gegen Jan Woltjers Archetypushypothese Jahrb. 1881 S. 769—783. Woltjer habe bei seiner Berechnung versäumt sich klar zu machen, wie sich die Seiten auf die Blätter verteilen und welche zwei Seiten also immer ein Blatt bilden sollen. Verf. prüft sodann die Lücken und die Verderbnisse der Texteswerte, deren Entstehung aus Woltjers Hypothese Licht empfangen soll, und gelangt zu dem Resultat, daß sie sich nicht aus ihr erklären lassen. Dann wendet er sich zu den Umstellungen, welche Woltjer als zu seiner Berechnung stimmend aus der Beschaffenheit des von ihm angenommenen Urkodex erklärt: die überwiegende Mehrzahl der richtigen Umstellungen, welche W. für sich anführt, spreche gegen den Ursprung aus dem vermuteten Archetypus, keine einzige entschieden dafür. Nachdem auch die Wiederholungen und Interpolationen, die für die Hypothese angeführt werden, geprüft sind, ergiebt sich als Gesamtresultat: 'Die Zahl der Fälle, wo irgendwie verderbte Stellen um 13 Verse oder um ein Mehrfaches von 13 vom Anfang eines Buches oder von einer anderen verderbten Stelle abstehen, beträgt, wenn man alles Falsche und Zweifelhafte ausschließt, 25. Diese Anzahl von Wiederholungen eines bestimmten Abstandsverhältnisses verderbter Stellen reicht bei der Dunkelheit des Zusammenhanges, welcher meist zwischen der Stellung im vermuteten Urcodex und der Art der Verderbnis bestehen würde, und bei der Anzahl der gegen Woltjers Annahme ins Gewicht fallenden Stellen in keiner Weise aus, um für das einstige Dasein des Archetypus mit 26zeiligen Seiten zu je 13 Versen einen Rest von Wahrscheinlichkeit zu retten'.

9. Otto Eduard Schmidt in Dresden-Neustadt, Zu Ciceros Briefwechsel mit M. Brutus. S. 559—567. Verf., der eine Ausgabe der Brutusbriefe vorbereitet, kritisiert Paul Meyers 'Untersuchungen über die Frage der Echtheit des Briefwechsels Cicero ad Brutum sowohl vom historischen als vom sprachlichen Gesichtspunkt aus' (Stuttgart 1881). Diese Arbeit sei verfehlt: die in ihr gegen die Echtheit des Briefwechsels vorgebrachten Gründe seien hinfällig. Im besonderen prüft Verf. die von Paul Meyer gesammelten Verdachtsmomente gegen den Brief I 3 und sucht namentlich die schon 1877 von ihm vorgetragene Hypothese zu begründen, daß § 4 die den Zusammenhang zerreißenden Worte *consules duos . . . Caesar* als ein besonderes etwa am 3. Mai 43 geschriebenes Briefchen herauszuheben seien; auf den übrigen Teil des Briefes passe das überlieferte Datum, der 22. April, durchaus.

10. Adam Eußner in Würzburg, Zur lateinischen Anthologie. S. 568. Die beiden ersten Verse des ersten der beiden Gedichte Senecas de vita humiliori (Baehrens, P. L. M. IV S. 61 No. 17) gehören an die Spitze des zweiten (No. 18).

11. Konrad Roßberg in Norden, Zur Orestis tragoediä. S. 569—575. Eine Reihe kritischer und exegetischer Beiträge.

12. Philologische Gelegenheitsschriften.

Aus der zweiten Abteilung.

1. K. Lincke in Jena, Das Fundament der Casuslehre. Ein Vorschlag zur Koncentrierung des Gymnasialunterrichts. S. 401—415. Der Aufsatz weist auf die Notwendigkeit einer lebendigen und fruchtbaren Verbindung der Sprachlehre mit dem Lesestoff bei der Casuslehre hin; der Schluß enthält eine Sammlung von Beispielen für die einzelnen Paragraphen der Casuslehre aus Nepos.

2. Franz Müller in Salzwedel, Bemerkungen über den sogenannten Kunstunterricht auf Gymnasien. S. 416—425. Verf. verzeichnet zunächst die Litteratur seines Themas in chronologischer Folge von 1848 an und sucht dann die Notwendigkeit eines gewissen Kunstunterrichts auf Gymnasien und die Möglichkeit desselben hinsichtlich der für ihn zu beschaffenden Lehrkräfte — Philologen und Historiker hätten den nächsten Anspruch — nachzuweisen. Doch seien für den Kunstunterricht keine besonderen Stunden anzusetzen; derselbe müsse vielmehr nebenher, in engster Verbindung mit Geschichte, Griechisch, Deutsch, und wo überhaupt sich sonst Gelegenheit biete, und in der Regel nur im Anschluß an den jeweiligen Stoff der Lehrstunde betrieben werden. Eine eigentliche Einführung in die bildenden Künste werde erst in den oberen Klassen stattfinden, eine allmähliche Vorbereitung aber von unten auf beginnen können.

3. E. Mogk in Leipzig, Das isländische Gymnasium zu Reykjavik. S. 425—430. Beschreibung der Einrichtungen und des Lehrplans dieser Schule.

4. J. H. Schmalz in Tauberbischofsheim, Zum Lateinunterricht in Oberklassen. S. 430—437. Angelegentliche Empfehlung zweier Bücher: 1. M. Tullii Ciceronis de officiis libri tres. Für den Schulgebrauch erklärt von C. F. W. Müller. Leipzig, Teubner 1882. 2. Fritz Schulteß, Vorlagen zu lateinischen Stilübungen. 1. Heft: Variationen zu Cicero und Livius. 2. Heft: Variationen zu Cicero und Tacitus. Gotha, Perthes 1883. Das erste Buch sei das beste neueste Hilfsmittel für die Exposition, das zweite für die Komposition.

5. Karl Schirmer in Metz, Anzeige von Jos. Feldmann, Lateinische Syntax. In den Hauptregeln mit Rücksicht auf die Ergebnisse der vergleichenden Sprachwissenschaft übersichtlich zusammengestellt. Hannover, Hahn 1882. S. 437—441. Im allgemeinen anerkennendes Referat. Zwar sei ein solches grammatisches Kompendium als Schulbuch nicht zu empfehlen, da man nicht auskomme ohne eine Grammatik, welche die Nebendinge wenigstens enthält — nicht zum Lernen, aber damit man bei der Erklärung der Schriftsteller darauf hinweisen kann. Indessen verdiene das Büchlein als eine Studie, welche die Richtung anzudeuten versucht, in welcher sich eine Reform des grammatischen Unterrichts bewegen müßte, und als ein Zeichen der Zeit beachtet zu werden.

6. R. in W., Anzeige von: Festschrift dem Gymnasium Adolfinum zu Moers zu der am 10. und 11. August d. J. stattfindenden Jubelfeier seines 300jährigen Bestehens gewidmet vom Lehrerkollegium des Gymnasiums zu Crefeld. Bonn 1882. S. 447—448. In der ersten der 5 Abhandlungen, die in diesem Sammelwerk enthalten sind, giebt M. Wollseifen 'eine neue und glückliche Deutung einer bisher nicht befriedigend erklärten Darstellung einer Seelenwägung auf einer praenestinischen Cista'; die dritte, 'de vita Constantini Eusebiana', von P. Meyer, zeigt, 'daß der Kirchenschriftsteller Eusebius seine Lebensgeschichte des Kaisers Konstantin mit der ganz bestimmten Absicht verfaßt habe, den Kaiser gegen die Vorwürfe einer Oppositionspartei in Schutz zu nehmen'.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. XXXIV. (1883) 6.

S. 401—405. **Anton Heinrich**, Was ist und wo liegt Korupedion? Die Stelle, wo Lysimachos gegen Seleukos Schlacht und Leben verlor, wird von den neueren Historikern bald Koropedion, bald Korupedion oder Ebene von Koros genannt. Ebenso wird ihre Lage verschieden angegeben. Der Verf. untersucht die alten Nachrichten und bestimmt danach die Örtlichkeit. Die Entscheidungsschlacht fand auf dem Gefilde des Kyros, einer Ebene östlich von Sardes und südlich vom Hermos in Lydien, statt. Die Grenzen von Phrygien waren schwer zu fixieren,

und so konnte es kommen, daß die alten Schriftsteller den Ort dahin verlegten. In derselben Ebene hat Kyros den Kroisos geschlagen und dem Felde den Namen gegeben.

S. 405—407. **F. Maixner**, Zu Valerius Aedituus. In dem 2. Epigramme dieses alten Dichters bei Gellius XIX 9, 8 ist wohl das *sic* der 2. Zeile in dem Sinne von ohne zu fassen: „Gehen wir so!" d. h. ohne Fackel. Das folgende Distichon ist des Sinnes wegen als Frage zu lesen, vielleicht auch *Istam* nonne *potis est* etc. zu schreiben. Die 2. Möglichkeit wäre *Istam* nam *potis est* etc. zu lesen, wenn man *nam* an 2. Stelle in vorklassischer Zeit zulassen will.

S. 407—410. **H. Rönsch**, 1. Clibanus = Küraß. *Clibanarius* = mit dem Küraß bepanzert ist bereits bekannt, aber *clibanus* war noch nicht in dieser Bedeutung nachgewiesen. Es kommt so vor in A. Mai Scriptorum veterum nova collectio III part. II S. 245, cf. auch die Glosse in Hildebrands *Pariser Glossar* (Göttingen 1854) S. 54, 110, deren Lemma wohl *clivana* gelautet hat. — 2. Über quippeni, quippini. Im Stockholmer cod. aureus der Evangelien, (her. von Joh. Belsheim Christiania 1878) findet sich Lukas 11, 28 *quippeni* und an derselben Stelle im codex Amiatinus *quippini*. Beide Worte gehören wohl der Vulgärsprache an und sind aus der Verschmelzung von *quippe* und *enim* hervorgegangen. — 3. Zu Minucius Felix 28, 7. Im Text dieser Stelle ist zu lesen *vel* sua *Epona consecratis et eosdem . . . religiose* devoratis.

Anzeigen: S. 411—413. **W. H. Kolster**, Vergils Eklogen in ihrer strophischen Gliederung nachgewiesen. Leipzig, Teubner 1882. Die strophische Gliederung ist mit großem Scharfsinn und anerkennenswertem Fleiß verfolgt, aber nicht immer bewiesen; der Kommentar enthält viel Wissenswertes. *C. Ziwsa.* — S. 413—417. **P. Ovidii** Nasonis libellus de medicamine faciei . . . edidit, Ovidio vindicavit A. Kunz. Dissert. in. Wien, Gerold 1881. Diese 'wertvolle' Arbeit enthält 'nicht nur in ihrem Hauptinhalt, sondern auch in vielen Details sehr viel Interessantes'. *H. St. Sedlmayer.* — S. 417—419. **M. Tulli Ciceronis** de officiis libri III. Für den Schulgebrauch erklärt von C. F. W. Müller. Leipzig, Teubner 1882. Wird empfohlen von *Zingerle.*

S. 460—469. **Edu. Brand**, Zum Unterricht im Griechischen. Der Verf. ist mit der Verteilung der Pensen auf die einzelnen Klassen nicht einverstanden; er motiviert seinen Standpunkt und schlägt bestimmte Änderungen für die österreichischen Gymnasien vor.

S. 470 f. empfiehlt *J. M. Stowasser* in kurzer Besprechung die Bonner Dissertation (Behrendt 1882) von **Fr. Marx**, Studia Luciliana.

Philosophische Monatshefte XIX. 6. u. 7. Heft.

Recensionen: S. 437 f. **G. Benseler,** Der Optimismus des Sokrates bei Xenophon und Platon. Progr. des Chemnitzer Gymn. 1882. 'Ein willkommener Beitrag zur Geschichte des Pessimismus'. *C. Schaarschmidt.* — S. 438 f. Der Protagoras des **Plato** .... erklärt von A. Westermayer. Erlangen, Deichert 1882. *H. v. Kleist* ist mit manchen Einzelheiten durchaus nicht einverstanden; indes gewähre die Übersetzung immerhin eine genußreiche Lektüre.

Pädagogisches Archiv XXV (1883) No. 6.

S. 401—423. Denkschrift, betreffend die Überbürdung der Jugend an den höheren Schulen in Preußen. Anlage zu d. 7. Bericht der Kommission für das Unterrichtswesen über Petitionen. Haus d. Abgeord. 23. April 1883. Ein Referat dieses Abdrucks der amtlichen Denkschrift dürfen wir uns ersparen, da er auch sonst leicht zugänglich ist.

S. 423—453. **Stutzer**, Der Lernstoff im geschichtlichen Unterricht. Eine sehr ins Einzelne gehende Darlegung und Exemplificierung dessen, was der Verf. für notwendig hält.

S. 454—460. **Kühn**, Vorschläge zur Ausführung des Ministerial-Erlasses betr. die Jugendspiele. Verf. verlangt die Durchführung von Spielen, Ausflügen und längeren Pausen zwischen den Stunden.

S. 466—471. Abdruck des Erlasses für die höheren Schulen in Elsaß-Lothringen, datiert vom 20. Juni 1883.

Mitteilungen über Versammlungen.

Bericht über die **Sitzungen der Preufsischen Akademie der Wissenschaften.** Sitzungsberichte XXX—XXXVII.

1. (21. Juni.) **A. Kirchhoff** las Über die von Thukydides benutzten Urkunden, dritte Abteilung (vgl. unten).

2. (28. Juni.) In der zur Feier des Leibniztages abgehaltenen öffentlichen Sitzung sprach **Mommsen** Worte der Erinnerung an Leibniz, Martin Luther, Wilhelm und Alexander von Humboldt (XXXI S. 731—734). Die nach dem Statut der Charlotten-Stiftung gestellte Preisaufgabe (Untersuchung der Einrichtung der stadtrömischen Kolumbarien auf Grund der gedruckt vorliegenden Inschriften und Stiche) ist in preiswürdiger Weise von Dr. Christian Hülsen in Rom gelöst worden. (Ibid. S. 734—736). — Herr **Schrader** hielt die später in Druck erscheinende Gedächtnisrede auf das verstorbene Mitglied Olshausen. — **Mommsen** teilte den Bericht Humanns über dessen Reise nach Angora behufs Abgipsung des Monumentum Ancyranum im Auszuge mit. Das Denkmal ist auf 194 Gipsplatten fixiert und im Berliner Museum sichergestellt. (Ib. S. 736 f.)

3. (5. Juli.) **Hr. Curtius** las: Studien über die Tempelgiebel von Olympia. Er weist darauf hin, daß es auch in der bildenden Kunst eine Art gebundener Rede mit eigenen Gesetzen und eigener Geschichte gebe; zu dieser Form der Erkenntnis die olympischen Schätze zu verwerten, sei Aufgabe der Forschung. Die beiden Giebel haben dieselbe Personenzahl, aber Einzelnes bleibt dabei noch rätselhaft, wie die ersten Pferde in den Viergespannen des Ostgiebels und die beiden Nymphen im Westgiebel. Im weiteren wird die strenge symmetrische Responsion des Ganzen, das Streben nach Freiheit und Mannigfaltigkeit in der Darstellung der einzelnen Figuren und die durch die Unteransicht bedingte Eigentümlichkeit der Haltung, Gewandung u. s. w. besprochen; ebenso werden die Unterschiede und Ähnlichkeiten oder Verwandtschaften mit anderen Denkmälern des Altertums, z. B. den Elgin marbles, den rotfigurigen Vasenbildern u. s. w. einer eingehenderen Betrachtung unterworfen (Nr. XXXIII S. 777—789). — Mommsen legte eine zum Druck in den Berichten angenommene Abhandlung des **Hrn. Ulrich Wilcken** aus Stettin vor: Arsinoitische Steuerprofessionen aus dem Jahre 189 n. Chr. und verwandte Urkunden (vgl. unten).

4. (12. Juli.) Mommsen legte die Auszüge aus den Handschriften des Pirro Ligorio über die römischen Sarkophagreliefs vor, welche **Dessau** genommen hat. (Wird später gedruckt werden.)

5. (19. Juli.) **Müllenhoff** las Über den südöstlichen

Winkel des alten Germaniens = XXXV S. 871—883. Die Wohnsitze der Quaden, Sidones, Cotinen und Osen werden zu bestimmen gesucht; die Angaben des Plinius, Ptolemäus, Dio und anderer Schriftsteller werden geprüft.

6. (26. Juli.) Hr. Schrader las für den abwesenden Verfasser **M. Duncker** eine Mitteilung desselben: Ein angebliches Gesetz des Perikles. (XXXVII S. 935—948.) Nach Plut. Vit. Pericl. c. 37 hätte Perikles ein Gesetz mit rückwirkender Kraft gegen die νόθοι durchgebracht, auf Grund dessen ca. 5000 Männer des Bürgerrechtes verlustig gegangen und nur 14 040 Bürger an der von einem ägyptischen Könige geschenkten Getreidemenge teilnahmen. Dies Gesetz könnte allein zwischen 464 und 445 fallen; es widerspricht der panhellenischen Politik des Perikles nicht weniger als der inneren Verwaltung desselben. Auch läßt sich die Zahl der wehrfähigen Bürger zu Anfang des peloponnesischen Krieges (Thuc. II 13, 2. 31) schwerlich mit jener Zahl vereinigen. Ebenso spricht die persönliche Stellung des Perikles gegen das Gesetz, wie der Umstand, daß zwischen dem Tode Kimons und 403 keinerlei Beweis für die Geltung eines solchen Gesetzes vorliegt, im Gegenteil ist z. B. Lakedaimonios i. J. 432 Strateg der Athener, mithin jedenfalls wie Thessalos, der Ankläger des Alkibiades, Bürger. Solon hatte die im Konkubinat erzeugten νόθοι, nicht die μητρόξενοι ausgeschlossen. Wenn nun auch Philochoros in seiner Atthis von einem Getreidegeschenk unter dem Archontat des Lysimachides (Frgm. 90 M) spricht und seine Bemerkung, es hätten sich damals 4760 zu Unrecht eingeschriebene Bürger gefunden, während das Getreide an 14 240 Bürger verteilt sei, so braucht man weder diese Angabe zu bestreiten, noch die Zahlen auf eine andere Gelegenheit als die von Plutarch berührte beziehen; trotzdem ist die Existenz des Gesetzes nicht erwiesen. Denn was nun zunächst den Geschenkgeber betrifft, so macht es Duncker wahrscheinlich, daß es nicht ein Psammetich, sondern wohl Amyrtaeos gewesen sein wird, der im J. 445/4 Grund genug hatte, sich die Hülfe der Athener gegen Persien durch ein Geschenk zu sichern. Nach Analogie der Anspielung in Aristophanes' Wespen 715 sqq. und der Scholiastenerklärung zu dieser Stelle darf man nun unbedenklich annehmen, daß sich in dem von Philochoros (und Plutarch) erwähnten Falle viele Begehrliche meldeten. Die Bürger unter ihnen wollten sich ihr Recht nicht verkürzen lassen und so wurde eine Prüfung derer, die sich die Spende nicht entgehen lassen wollten, vorgenommen. Dabei ergab sich, daß unter der Zahl derer, die sich gemeldet, 4760 mit Unrecht in die Bürgerlisten eingeschrieben seien (παρέγγραφοι). Somit verliert die Nachricht jede politische Beziehung, aus den νόθοι werden illegitim befundene Bürger, von einem Gesetz, welches gegen die Halbbürtigen gerichtet gewesen sei, ist gar nicht die Rede, wie auch nur die Zahl der Bürger gewonnen wird, die auf das Geschenk Anspruch erhoben, nicht die Gesamtzahl der wehrfähigen Athener. Am Schluß sucht Duncker wahrscheinlich zu machen, daß die Nachricht bei Plutarch (und Älian) aus den Deklamationen der Rhetorenschulen hervorgegangen sei. Die Rhetoren behandelten mit Vorliebe das Thema, die Gesetzgeber in die Schlingen ihrer eigenen Gesetze fallen zu lassen, wie viele Beispiele zeigen. Dies suchte man auch an Perikles zu demonstrieren; es gelang, indem man den laxen Gebrauch der Bezeichnung νόθος mit der Nachricht bei Philochoros und einigen andern Notizen zusammenschweißte.

In derselben Sitzung wurde aus einem Bericht des Hrn. Heimann an Conze mitgeteilt, daß die Expedition nach dem Nimrud-Dagh gelungen und 28 Kisten mit Gipsabgüssen an das Kgl. Museum abgegangen seien.

In XXXIV S. 829—868 ist **Kirchhoffs** Vortrag abgedruckt. Derselbe behandelt 1. die Urkunde des Bündnisvertrages zwischen Athen und Sparta im Frühjahr 421 (Thuk. V 23). Bei der Betrachtung der Eingangsformel glaubt K., daß das κατὰ τάδε eine Glossierung des vorhergehenden ᾗδε sei und daß Ἀθηναῖοι καὶ vor Λακεδαιμόνιοι ausgefallen ist. Diejenigen, welche mehr ergänzen wollen (nach Thuk. V 39 u. 46), sind im Unrecht, weil das Bündnis solche weitergehende Bestimmungen gar nicht enthalten haben kann; denn es war ein Defensivbündnis. Wahrscheinlich ist in V 39 auch nur εἰρημένον ἄνευ ἀλλήλων μὴ σπένδεσθαι (sc. mit den Böotiern) und V 46 nur καθάπερ εἴρητο ἄνευ ἀλλήλων μὴ ξυμβαίνειν echt, sodaß dort τῷ μήτε πολεμεῖν Zusatz und das vorhergehende μή in μήτε geändert ist, hier das ursprüngliche μή in μηδενὶ glossiert wurde. Der Wortlaut des Vertrages enthält nur unwesentliche Fehler: für ἢν ist ἐὰν zu lesen, für ἐς τὴν γῆν § 2 u. 3 ἐπὶ, in § 2 mit Herwerden: ποιῶσιν Ἀθηναίους, ὠφελεῖν Λακεδαιμονίους <Ἀθηναίους> τρόπῳ ὅτῳ (ὁποίῳ?) ἂν δύνωνται, § 4 ist zu lesen: ἀνανεοῦσθαι δὲ <τὸν ὅρκον> κατ' ἐνιαυτόν, in § 5 würde für jene Zeit παρ' Ἀθηναίᾳ verlangt, aber vielleicht ist παρ' Ἀθηνᾷ nur für das echte παρὰ τῇ θεῷ substituiert. Die Sprachform, in der Thukydides die Urkunde giebt, läßt keinen Zweifel, daß er eine Abschrift von dem Archiv- oder Steinexemplar benutzt hat. Alles spricht dafür, daß diese Urkunde zu derselben Zeit wie die beiden vorigen (cf. Sitzungsberichte 1882 S. 909 ff.) zu seiner Kenntnis gelangt und von Anfang an einen integrierenden Teil seiner Darstellung ausgemacht hat.

S. 839—850 unterzieht K. die Urkunde im Thuk. V 47 einer erneuten Kritik (cf. Hermes 12, 368 ff.). Von dem Steinexemplar hat sich bekanntlich ein Fragment erhalten (C. J. A. IV p. 14 f. No. 46^{b}). Bei der genauen Betrachtung glaubt K. überall von der Fassung der Stele ausgehen zu müssen; die Diskrepanzen sind ziemlich bedeutend, sie werden im einzelnen beleuchtet; ihre Entstehung muß auf Abschreibersünden zurückgeführt werden. Auch diese Urkunde ist sicherlich von vornherein in die Darstellung des Thukydides aufgenommen; sie ist ihm erst nach seiner Rückkehr bekannt geworden und, wie sich vielleicht aus dem Fehlen des Protokolls erschließen läßt, nach der Stele, nicht nach dem Archivexemplar abgeschrieben.

Von S. 850—868 widmet K. den beiden, in dorischer Mundart verfaßten Urkunden Thuk. V 77 und V 79 eine eingehende sprachliche und sachliche Besprechung. Die Eigenheiten der Sprache sprechen für eine lakonische Fassung. K. giebt den Text der beiden Urkunden, wie er ihn unter Erwägung der schwankenden Überlieferung eruiert hat. Es giebt im allgemeinen zwei Möglichkeiten, wie Thuk. in den Besitz dieser Aktenstücke gelangt sein kann: entweder über Sparta oder so, daß er die von Argos nach Athen gelangten Dokumentenabschriften einsah und benutzen konnte. Bei dem erklärlichen Interesse der Athener an den Vorgängen zwischen Sparta und Argos und der nahen Beziehung des Alkibiades zu

Argos erscheint es sehr wahrscheinlich, daß Abschriften gleichzeitig in Athen bekannt wurden und erhältlich gewesen sind.

In No. XXXV/VI S. 897—922 ist die oben sub 3 erwähnte Abhandlung von **Wilcken** abgedruckt. Eine Reihe inhaltlich zusammengehöriger Papyrusfragmente aus dem großen Fajûmfund enthalten in griechischer Sprache die Überreste von ἀπογραφαί, d. h. amtlichen Aufzeichnungen des Hausbesitzes sowie der Familienverhältnisse, welche von Bürgern der mittelägyptischen Stadt Arsinoë an den kaiserlichen Finanzbeamten (βασιλικὸς γραμματεύς) behufs der Steuerberechnung eingereicht wurden. Sowohl wegen ihres hohen Alters (die meisten Stücke, welche mitgeteilt werden, sind vom 29. Jahre des Commodus datiert) als auch wegen der verschiedenen Schriftzüge sind diese Urkunden von Wichtigkeit. Nachdem W. das allgemeine Schema für diese ἀπογραφαί angegeben, giebt er die Transskriptionen von 19 Urkunden; zu den ersten 16 fügt er ausführliche Bemerkungen hinzu, welche sich namentlich auf die Erklärung der Abkürzungen und der paläographischen Schwierigkeiten beziehen. Auf 2 angehängten Tafeln sind die Urkunden selbst in Photolithographien gegeben.

Wir machen noch darauf aufmerksam, daß in No. XXXVII S. 985—1026 die Vorlage **R. Virchows** vom 7. Juni Über die Zeitbestimmung der italischen und deutschen Hausurnen abgedruckt ist; sie enthält auch viele Beziehungen zu lateinischen und besonders etruskischen Antiquitäten.

Nachrichten über wichtigere Entdeckungen.

Hr. Thompson Watkin teilt in der Academy No. 591 mehrere kleinere Inschriften aus Chester mit. Der Rest eines Altars zeigt die Widmung: DEO MARTI CONSERV ..... VS. Der Stein, welcher übrigens schon 1875 mitten in der Stadt ausgegraben wurde, hat ein gewisses Interesse dadurch, daß er das erste, dem Mars Conservator gewidmete Denkmal Britanniens repräsentiert; auch sonst ist diese Dedikation verhältnismäßig selten. — Ein anderer Altar aus Hale, West-Cumberland, ist beschrieben: DIBVS HERCVLI ET SILVANO F · E · PRIMVS · CVAR · PRO · SE · ET · VEXILATIONE · V · S · L · M. Die Abbreviation CVAR (sicher das Ethnikon des Fe(licius) Primus) steht bestimmt so im Stein, ist aber nicht zu deuten. -*i.*

Die Shapira-Fragmente hat nun auch Dr. Ginsburg nach langer Prüfung und nachdem ihm Hr. Clermont-Ganneau im Urteil zuvorgekommen war, als eine Fälschung bezeichnen müssen. Der Falsarius, welcher übrigens ein Künstler in seiner Art ist und alte phönikische Schriftzüge bewundernswert nachzuahmen versteht, hat sich den berühmten und in Kopien leicht zugänglichen Moabiter Inschriftenstein (des Königs M'sa, vor ca. 15 Jahren entdeckt, jetzt im Louvre) zum Modell genommen; sein Deuteronom-Bruchstück enthält nur Namen, welche auch auf dem genannten Stein oder auf den Abbildungen desselben lesbar sind, und vermeidet sorglich alle Worte, bei welchen ihn die Vorlage im Stiche ließ. Ferner sind dem Abschreiber mehrere bedenkliche lapsus calami passiert; sein Manuskript enthält eine Art Schibboleth, denn zuweilen verwechselt er das Kaph ohne Dagesch mit dem gutturalen Cheth, als hätte er ein althebräisches Wort in der heutigen Aussprache der östlichen Juden wiedergegeben. Herr Shapira hält indessen an der Echtheit seiner Ware fest. — Die Londoner Zeitungen teilen jetzt Meldungen aus Berlin mit, nach welchen man diese Lederstreifen in Deutschland bereits vor Monaten untersucht und nach ganz kurzer Prüfung als gefälscht erkannt habe, ohne jedoch trotz der so lange anhaltenden Sensation ein Wort der Warnung nach England gelangen zu lassen. Das „Athenäum“ vom 1. September lehnt diese Version ab; es sei nicht anzunehmen, daß die Berliner Akademiker, weil sie einmal mit den Töpfen von Moabit hintergangen wurden, jetzt den Londonern ein ganz ähnliches Malheur gönnten und deshalb geschwiegen hätten. Wohl möge Prof. Lepsius diese erneute Moabiter Auflage mit leicht erklärlichem Mißtrauen betrachtet haben, schwerlich aber war bei der kurzen Zeit der Besichtigung sein Urteil bis zur endgültigen Entscheidung fertig und spruchreif. -*i.*

Academy No. 591. p. 150. Auf dem diesjährigen Meeting der Somershetshire Archaeological Society hielt Hr. Ch. Elton einen Vortrag über das römische Haus, dessen umfangreiche Reste aufzudecken die genannte Gesellschaft bei ihrer vorjährigen Exkursion so glücklich war. Zur Zeit jenes Besuches beschränkten sich die Funde im wesentlichen auf die Anlage einer Heißluftleitung, die dazu gehörigen Leitungsröhren und eine unentwirrbare Masse von Mauerresten. Seitdem sind die Arbeiten geregelt fortgeführt worden, und konnte nun ein Plan des Ausgrabungsgebietes und der erzielten Resultate vorgelegt werden. Das Gebäude war mit geschickter Berücksichtigung der klimatischen Verhältnisse an der Südseite eines Hügelabhanges errichtet; im westlichen Teil befanden sich die Heizungs- und Badelokalitäten; die Wohnräume lagen ostwärts in einem Halbkreis um das Atrium, die Mitte bildeten Backöfen und Küchen. Hier waren die Kessel zur Erzeugung des Dampfes, welcher zunächst in ein Warmbad geleitet wurde; von letzterem traten die Badenden in das weiter östlich gelegene Frigidarium. Das Warmbad endete in eine abgerundete Apside, wo noch Spuren einer bankähnlichen Erhöhung bemerklich sind. Das Atrium war von einem weiten Bogengang umgeben, dessen Trümmer gegenwärtig den Boden bedecken. Atrium und Bogengang sind, soviel die Trümmermasse unterscheiden läßt, mit feinem, verschiedenfarbigen Terracottamosaik gepflastert; in den übrigen Räumen ist das Pflaster von gröberer Art. Außerhalb der Gallerie, welche das Atrium umgiebt, gelangt man in drei enge Gemächer, deren Wände noch Reste von Malerei — weiße Linearornamente auf roth — zeigen, übrigens stark unter der Nässe gelitten haben. Die Anfügung einer solchen Dreizahl von kleinen Zellen, deren mittelste gewöhnlich einen halbrunden Hintergrund besitzt, ist für die römischen Bauten dieser Gegend charakteristisch, und in dem Mittelgemach sieht man wohl mit Recht das Sacrarium des Hauses. Zur weiteren Illustration erwähnte der Vortragende die Briefsammlung des Bischofs Sidonius, der zur Zeit der ersten sächsischen Invasionen lebte und umständlich die Einrichtung eines römisch gebauten Wohnsitzes seiner Zeit schildert. -*i.*

Athenaeum No. 2913. 25. August 1883.

p. 250. **Sp. Lambros** in seinen notes from Athens giebt eine genaue Beschreibung der im nördlichen Euböa, wahrscheinlich an der Stelle des alten Artemisium, entdeckten Schenkungs-Urkunde zu Gunsten eines Artemisheiligtums. Der Name des Tempels, in dessen Nähe die griechische Flotte den Persern weichen mußte, ist aus Herodot (VII, 175) und Plutarch bekannt, seine Lage war jedoch zweifelhaft, und die bisherigen Vermutungen Ulrichs, Bursians, Baumeisters u. A. erweisen sich jetzt als unrichtig. Der Platz, wo die erwähnte Inschrift gefunden ward, heißt gegenwärtig Ai-Giorgi (St. Georg; früher soll auf dem jetzt wüsten Fleck ein Kloster gestanden haben) und liegt westlich von Paläokastro, ungefähr zwei Stunden nordöstlich von Xerochori und zehn Minuten vom Dorfe Kurbatsi entfernt. Die Inschrift steht auf einer Marmor-Stele; der untere Teil ist abgebrochen, auf dem noch vorhandenen Stück befinden sich 41 Zeilen, größtenteils Namen von Personen, welche zu einer Restaurierung des Tempels und zur Beschaffung einer neuen Artemis-Statue beigesteuert haben, sowie die Summen,

welche sie gaben. Der Anfang lautet: Ἀγαθῇ τύχῃ. Ἱεροθύτου Δημοκρίτου οἵδε ἐπηγγείλαντο καὶ εἰςήνεγκον εἰς τὴν ἐπανόρθωσιν τοῦ ἱεροῦ τῆς Ἀρτέμιδος τῆς Προσηῴας καὶ κατασκευὴν τοῦ ἀγάλματος. Der Stein scheint der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts v. Chr. anzugehören. Aber nicht bloß dieser Inschriftenfund scheint zu bestätigen, daß man zu Ai-Giorgi das alte Artemisium zu suchen hat, auch Plutarchs Beschreibung der Lokalität (vita Them. 8 u. de malign. Her. 24) stimmt mit dem Aussehen dieser Gegend, und nicht minder bekräftigend ist die wenige Minuten entfernte Peuki-Bai, welche geräumig genug ist, um eine Flotte wie jene der Perser aufzunehmen. Auch ist zu bemerken, daß der Platz von Ai-Giorgi auf einer markanten Bodenerhebung liegt, von wo aus man die See, auf welcher die Perser herannahten, weit zu überblicken vermag. Das Territorium gehört zwei Gebrüdern Wild, Schweizern, welche, um möglicherweise die Ruinen des Artemistempels selbst zu finden, hier weitere Nachforschungen veranlaßt und bereits mehrere Skulpturreste entdeckt haben.

Personalien.

Se. Maj. der König haben Allergnädigst geruht: dem ordentlichen Professor an der Universität zu Halle, Geheimen Regierungs-Rat Dr. **Pott**, den Stern zum Rothen Adler-Orden zweiter Klasse mit Eichenlaub, und dem Gymnasial-Direktor **Dr. Wulfert** zu Kreuznach den Rothen Adler-Orden dritter Klasse mit der Schleife zu verleihen. — Der ordentliche Lehrer des Köllnischen Gymn. zu Berlin, Dr. **Schubring**, ist vom Magistrat dieser Stadt zum Oberlehrer gewählt worden. — Dem ordentlichen Lehrer an dem Realgymnasium in Trier, **Victor Kiy**, ist der Titel Oberlehrer verliehen worden. — Dem Oberlehrer **Matthias Zons** bei dem Gymnasium an Marzellen zu Köln ist das Prädikat Professor beigelegt worden. — Zum ordentlichen Lehrer am städtischen Friedrichs-Realgymnasium zu Berlin ist der Schulamts-Kandidat Dr. **Gustav Ramm** vom 1. Oktober d. J. an ernannt worden. — Der Lehrer Dr. **J. Menzel** am Luisenstädtischen Realgymnasium zu Berlin wird zum 1. Oktober d. J. in den Ruhestand treten. — Der seit längerer Zeit schwer erkrankte Direktor des Humboldt-Gymnasiums zu Berlin, Dr. **Schottmüller**, wird zu Ostern nächsten Jahres in den Ruhestand treten.

Aus **Bayern**: Studienlehrer **L. Krauss** in Zweibrücken wurde zum Professor am Gymnasium zu Neustadt a. H. befördert; Dr. **F. Vogel**, Assistent am Neuen Gymnasium zu Regensburg, zum Studienlehrer in Zweibrücken ernannt.

Die Direktoren der höheren Schulen in Chicago haben bezüglich des Bibliothekwesens einige Reformen angenommen, welche ihnen kürzlich Hr. Poole vorschlug. Zu bestimmten Zeiten werden die Zöglinge zur öffentlichen Bibliothek geführt, wo ihnen ein Vortrag über Auswahl und richtigen Gebrauch der Bücher gehalten und daran sofort ein praktisches Exercitium geknüpft wird.

Die Jahresversammlung der British Association wird am 19. September in Southport stattfinden. Der gewählte Ort bietet besonderes Interesse wegen seiner in der Nähe befindlichen Überreste einer antiken Wasserleitung und eines römischen Lagers. (Nature No. 722).

Prof. **W. Hicks** ist Direktor des First College zu Sheffield geworden.

Prof. **T. F. Crane** in Cornell University N.-Y. hat eine Abhandlung publiciert über die im Mittelalter gedruckten Bücher, welche Reden und Geschichten enthalten. Prof. Crane will den Nachweis führen, wie sehr diese Bücher für spätere Reden und Geschichten benutzt wurden.

Die russischen Universitäten.

Nach offiziellen, in der „Russ. Revue" XII, 7 benutzten Mitteilungen besuchten i. J. 1882 die neun Universitäten Rußlands zusammen 10 357 immatrikulierte Studenten bei 730 Lehrern. In Moskau waren 2430 Hörer immatrikuliert; die an Frequenz nächststehende Hochschule ist Petersburg mit 2052 Studenten, hierauf folgen Kijew mit 1475 und Dorpat mit 1426 Immatrikulierten, während Odessa die kleinste Frequenz (374) aufweist. Die Zahl der Lehrenden schwankt sehr; des größten Lehrer-Kollegiums erfreut sich Kasan: 109 Professoren etc. bei 776 Studenten; in Petersburg und Moskau docieren 99 und 103 Personen. In Bezug auf die Kosten ist Dorpat (65 Lehrer) ungeachtet seiner starken Frequenz nur wenig höher belastet als die kleinste Universität, Odessa; Dorpats Etat betrug im genannten Jahr 257 000 Rubel gegen 253 000 Rubel in Odessa. Das Stipendiatswesen und die sonstigen Benefizien für Studierende sind in Rußland sehr entwickelt; wer Glück hat, kann halb- oder ganzfreie Kollegien erhalten, ferner Stipendien, Mittagstisch, Schuhwerk und außerdem Geldunterstützungen. In dieser Hinsicht zahlen Moskau und Petersburg je ca. 120 000 Rubel jährlich. Wie stark das benutzt wird, ersieht man daraus, daß in Petersburg bei einer Zahl von 2052 Studenten im Lauf eines Jahres nur von dem Privatverein zur Unterstützung unbemittelter Studenten auf 1402 Gesuche Subsidien gewährt wurden. Dorpat macht hierin eine große Ausnahme, indem von 1426 Studierenden nur 58 Stipendien, ebenso viele Unterstützungen und nur 79 freie Kollegien erhielten. Von den Universitätsbibliotheken (Petersburg lieferte keine Daten) ist die in Dorpat die wertvollste: 218 893 Bände im Wert von 422 000 Rbl.; dann folgt Warschau mit seiner auf 228 000 Rbl. geschätzten Bibliothek von 363 250 Bänden. -*i.*

Ankündigungen neuer Werke.

Die Accademia Virgiliana in Mantua hat zur Erinnerung an das neunzehnte Centennarium der Geburt des Dichters ein Vergil-Album herausgegeben, welches u. A. einen Vortrag J. Massaranis, einen Brief von H. Mamiani, ein Gedicht G. Zanellas auf Vergil und eine von Massarani herrührende Übersetzung von Tennysons bekannter Ode enthält.

Der erste Teil von Gray Birchs Cartularium Saxonicum ist soeben ausgegeben worden mit Texten aus 19 Urkunden, vom Cartular des h. Patrick (a. d. J. 430) bis zu Fritheuualds grant to Chertsey (anno 675).

Herr **Thompson Watkin** richtet an alle Freunde britannischer Altertümer die öffentliche Bitte, ihn zur Förderung seines Werkes „Roman Cheshire" mit diesbezüglichen Informationen zu unterstützen. Jede derartige Beihülfe würde in dem genannten Buch anerkannt werden.

Bibliographie.

Bachof, E., griechisches Elementarbuch. (gr. 8. VIII, 232 S.) Gotha, Perthes. 2 M. 40

Brisset, P., la grammaire logique résolvant toutes les difficultés et faisant connaître par l'analyse de la parole la formation des langues et celle du genre humain. (18. VII, 180 p.) Paris 1883, Leroux. 2 M.

Cicero's Reden gegen L. Sergius Catilina. Für den Schulgebrauch erklärt v. K. Hachtmann. Ausg. A mit untergesetzten Anmerk. (gr. 8. IV, 75 S.) Gotha, Perthes. 1 M.; Ausg. B mit besond. Anmerkungen Heft (IV, 39 u. 36 S.) 1 M.

Collection Spemann 112. Bd. Stuttgart, Spemann. geb. 1 M. Inhalt: Cornelius Nepos' Lebensbeschreibungen. Uebersetzt m. Einleitg. u. Anmerkgn. v. R. Zwirnmann. (231 S.)

Gebhardt, O. v., u. ***A. Harnack***, Texte u. Untersuchungen

zur Geschichte der altchristlichen Literatur. 1. Bd. 4. Hft. gr. 8. Leipzig, Hinrichs. 7 M 50 (1. Bd. cplt.: 22 M. 50)
Inhalt: 1. Die Evangelien d. Matthäus u. d. Marcus aus dem Codex purpureus Rossanensis, hrsg. v. O. v. Gebhardt. (LIX, 96 S.) — 2. Der angebliche Evangeliencommentar d. Theophilus v. Antiochien, v. A. Harnack. (S. 97—176.)

Guthe, H., Fragmente e. Lederhandschrift, enth. Mose's letzte Rede an die Kinder Israel, mitgetheilt u. geprüft. M. e. autogr. Taf. (gr. 8. IV, 94 S.) Leipzig, Breitkopf & Härtel. 2 M.

Hand's, F., lateinisches Übungsbuch. Zum Gebrauche f. die obersten Klassen der Gymnasien. 3. Aufl. Vollständig neu bearb. v. H. L. Schmitt. (gr. 8. VII, 148 S.) Jena, Costenoble. 2 M.

Horatius Flaccus Oden u. Epoden. Für den Schulgebrauch erklärt v. E. Rosenberg. Ausg. A mit untergesetzten Anmerk. (gr. 8. IV, 233 S.) Gotha, Perthes. 2 M. 25; Ausg. B mit besond. Anmerkungen-Heft (IV, 119 u. 113 S.) 2 M. 25

Prosaiker, römische, in neuen Uebersetzungen. Hrsg. v. C. N. v. Osiander u. G. Schwab. 116. Bdchn. 16. Stuttgart, Metzler. 50 Pf.
Inhalt: Caesar's Werke. 2. Bdchn. Denkwürdigkeiten des gall. Kriegs. Uebers. v. A. Baumstark. 2. Bdchn. 7. Aufl. (S. 89—204.)

Sallusti Crispi de bello Jugurthino liber. Für den Schulgebrauch erklärt v. J. H. Schmalz. Ausg. A mit untergesetzten Anmerk. (gr. 8. IV, 137 S.) Gotha, Perthes. 1 M. 20

Seyffert et *Bamberg,* règles fondamentales de la syntaxe grecque. Traduction faite sur la 14. édition allemande, par Ch. Cucuel. Revue et annotée par O. Riemann. (16. VI, 214 p.) Paris, Klincksieck.

Xenophon's Anabasis. Für den Schulgebrauch erklärt v. R. Hansen. 2. Bdchn. Buch III—V. Ausg. A mit untergesetzten Anmerk. (gr. 8. S. 103—231.) Gotha, Perthes. 1 M. 20

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

ERSCHEINT JEDEN SONNABEND.

ABONNEMENTS NEHMEN ALLE BUCHHANDLUNGEN & POSTÄMTER ENTGEGEN.

PREIS VIERTELJÄHRLICH 6 MARK.

UNTER MITWIRKUNG VON

GEORG ANDRESEN UND HERMANN HELLER

HERAUSGEGEBEN VON

WILHELM HIRSCHFELDER.

INSERATE WERDEN VON ALLEN INSERTIONS-ANSTALTEN UND BUCHHANDLUNGEN ANGENOMMEN.

PREIS DER DREIGESPALTENEN PETITZEILE 30 PFENNIG.

3. JAHRGANG. 29. SEPTEMBER. 1883. № 39.

INHALT:

Recensionen und Anzeigen.

Alfred Wiedemann, die ältesten Beziehungen zwischen Agypten und Griechenland. Leipzig, J. A. Barth 1883. 22 S. 60 Pf.

Seitdem Röths Versuch gescheitert ist, die griechische Kultur, insbesondere die Philosophie, direkt aus Asien und Afrika herzuleiten, haben sich sowohl die Anhänger der klassischen Philologie als auch die Orientalisten immer ausschließlicher der Ansicht zugewandt, daß die Beziehungen zwischen dem Morgenland und Hellas nicht so enge gewesen sind, und daß die hellenische Bildung in viel höherem Grade original und national war, als z. B. Herodot selbst geglaubt hat. Nur auf dem Gebiete der Haustiere und Kulturpflanzen ist durch das bekannte Buch von Hehn eine sehr enge Beziehung behauptet und allgemein anerkannt worden; im übrigen können sich selbst die Gegner der Wahrnehmung nicht verschließen, daß die Strömung gegenwärtig der Annahme einer starken Beeinflussung Griechenlands durch ein semitisches oder hamitisches Volk nicht günstig, und daß diese Strömung nur die notwendige Reaktion gegen die kritiklosen und unmethodischen Versuche früherer Gelehrten ist, welche ihre entgegengesetzte Annahme teils auf die jedes historischen Kerns entbehrenden Kadmos-, Danaos-, Jolegenden, teils auf die Angaben der synkretistischen Schriftsteller des späteren, die nationalen Unterschiede nivellierenden Altertumes gründeten, und sich besonders auch durch ihre unwissenschaftlichen Etymologieen diskreditierten. Eine wesentliche Unterstützung erfuhr die jetzt herrschende Ansicht durch die vergleichende Mythologie; die Wahrnehmung konnte nicht entgehen, daß religiöse Kulte, in denen Griechenland auffällig mit dem semitischen Orient oder Ägypten übereinstimmte, höchst merkwürdige Analoga in Indien fänden. Die Annahme schien unabweisbar, daß diese Kulte indogermanischen Ursprungs seien, wobei freilich nicht nur das rätselhaft bleibt, daß gerade die wichtigsten Übereinstimmungen in Griechenland sowohl wie in Indien der älteren Litteratur fremd und den Anschauungen dieser z. T. widersprechend sind (wie z. B. der Mythos von den vier Weltaltern), sondern auch vor allem, daß dieselben Kulte sich zum großen Teil in Assyrien, Kanaan oder Ägypten wiederfinden. Trotz dieses Problems und trotz der höchst bedenklichen Etymologieen, aus denen der gemeinschaftliche Ursprung hervorgehen sollte, eroberte sich die neue Wissenschaft immer weitere Gebiete und drängte die frühere Annahme eines regen religiösen Verkehrs zwischen Griechenland und den nichtgriechischen Ländern am östlichen Mittelmeer immer mehr zurück. Was Ägypten betrifft, so fehlten nach der jetzigen Ansicht alle Bedingungen, welche eine direkte Einwirkung dieses Landes auf Griechenland überhaupt erst ermöglichten: kein ägyptischer Eroberer hat, wie die Griechen glaubten, Europa betreten und im Seehandel sind die Bewohner des Nillandes nie über die Anfänge hinausgekommen. —

Die vorliegende Arbeit, ein an der Universität Bonn am 27. Okt. 1882 gehaltener Vortrag stellt sich ebenfalls auf diesen Standpunkt. Es wird zunächst gezeigt, daß der Name ḥā-neb-u, der auf Inschriften der Ptolemäerzeit meistens die Griechen bezeichnet, in älteren Texten einfach auf nördliche Völker, erst auf die des südwestlichen Palaistinas, dann auf Nordphönizier, auf Nordsyrer, ferner auf Nationen Kleinasiens und erst seit Alexander auf Griechen zu beziehen ist. Dann wird die jetzt wohl von allen in Betracht kommenden deutschen Forschern aufgegebene Ansicht de Rougé's zurückgewiesen, daß die Akawascha oder Akaiwascha die Achaier bezeichnen. Es folgt eine sehr kurze Erörterung über einige angebliche Übereinstimmungen in der Mythologie und der bildenden Kunst; den Beschluß macht ein flüchtiger Überblick über die Beziehungen zwischen beiden Völkern seit Psammetich.

Der Herr Vf., welcher bekanntlich mit gediegenen Kenntnissen in der Ägyptologie eine anerkennenswerte Bekanntschaft mit den klassischen Schriftstellern verbindet, hat natürlich auf so engem Raum nichts Neues vorbringen und selbst die wichtigsten der Streitpunkte nur eben berühren können. Z. B. wird die bekannte, auch nach der Ansicht des Ref. nicht haltbare Ansicht nicht erörtert, welche den Namen der Griechen allerdings auf ägyptischen Denkmälern wiederfindet, in diesen Griechen aber versprengte Seeräuber vermutet, die sich nach Art der Vikinger an einzelnen Punkten Afrikas niedergelassen hatten, — eine Lücke, die deshalb vor vielen ähnlichen auffällt, weil diese Hypothese einen großen Teil der von W. vorgebrachten Argumente entkräften würde.

Der Einfluß, den Ägypten indirekt durch die Vermittelung vorderasiatischer Völker auf Griechenland ausübte, wird von dem Hrn. Vf., wie ich glaube, sehr unterschätzt; die Länder des östlichen Mittelmeerbeckens bildeten seit uralter Zeit ein Kulturgebiet, welches in so regem und so ununterbrochenem geistigen Austausch stand, daß das, was ein Volk vom andern erhielt, nur in dem seltenen Falle als Fremdware erkennbar ist, wenn es seinen ausländischen Namen beibehielt. Man hat gewiß allen Grund, den griechischen Gewährsmännern zu mißtrauen, wenn sie über vorhistorische Ereignisse, über Einwanderungen berichten, die vor aller Erinnerung liegen; aber es ist unkritisch ihre Angaben da in Zweifel zu ziehen, wo sie nach eigener Anschauung und über Dinge berichten, über welche sie ein zutreffendes Urteil haben mußten. Wenn wir bei der Lektüre des Herodot finden, daß eine wesentlich einheitliche Bildung bei den Kulturvölkern mindestens von Susa bis nach Karthago herrschte, so werden wir allerdings mit großer Vorsicht die Gründe prüfen, mit welchen eine in der Ethnographie noch so wenig vorgeschrittene Zeit jene befremdliche Thatsache zu erklären suchte, aber die Thatsache selbst leugnen und jene im späteren Altertum sicher vollzogene Ausgleichung ausschließlich als eine Wirkung des Alexanderzuges hinstellen, der dieselbe doch nur vollendete — das heißt nicht bloß eine wirkliche Überlieferung willkürlich vernachlässigen, sondern auch das Verhältnis von Wirkung und Ursache falsch abmessen. Und wenn wir nun, in der Überlieferung aufwärts steigend, ebenfalls die Wahrnehmung machen, daß die ganze ältere Dichtung, soviel uns erhalten ist, Griechen und Orientalen als gleichartige und auf einer Stufe stehende Völker darstellt, wenn sich in der Ilias in der Lebens- und Anschauungsweise der europäischen Griechen und der kleinasiatischen Barbaren kein Unterschied zeigt, so werden wir diesen Umstand zu einem Teil auf die ästhetischen Gesetze, zu einem andern Teil auf mangelhafte Entwickelung des ethnographischen Unterscheidungsvermögens, hauptsächlich aber darauf zurückführen, daß wenigstens alle Elemente der geschilderten Übereinstimmung wirklich schon in so alter Zeit vorhanden waren.

Lobeck und Lehrs heben in ihrer Polemik gegen Creuzer immer wieder die grundsätzliche Verschiedenheit der griechischen und der semitischen Religionen hervor, aber wir wissen jetzt durch Wellhausen, daß der orgiastische und blutige Charakter der Opfer, welcher einen Hauptunterschied bilden soll, auch im Orient jung ist, und zwar daß er sich hier grade zur nämlichen Zeit wie in Griechenland, im siebenten und sechsten Jh., ausbildete, während vorher Griechen so gut wie die Kanaaniter ohne herrschenden Priesteradel, sei es im Gotteshause, sei es einfach auf Höhen den Himmelsgott angebetet und Feste mit fröhlichen Opferschmäusen gefeiert hatten. Und wie wir in diesem Punkte etwa zu gleicher Zeit dieselbe Umwälzung sich in Griechenland und im Orient vollziehen sahen, so finden wir bei zahlreichen anderen Neuerungen dieselbe Erscheinung: Homer (Achilleus) und die kanaanitische Überlieferung (Elias) kennt ein außerordentliches Menschenopfer aus Rache, aber die Menschenschlächterei als dauernde sacrale Institution ist in Griechenland wie im Orient erst etwa seit dem siebenten Jh. aufgekommen. Die volle Ausbildung des mimetischen Opferdienstes, die Umdeutung der Himmelsgöttin zur Mondgöttin, die Ansetzung eines paradiesischen Urzustandes des Menschen, die Verlegung des Götterberges von Westen nach Norden, dies und vieles andere ist im Orient wie in Griechenland im Verlaufe des siebenten oder sechsten Jh.'s in die Religionsvorstellungen eingefügt worden. Es ist wahr, daß diese Neuerungen z. T. aus den bisher veröffentlichten ägyptischen Urkunden nicht nachweisbar sind; aber wie beschränkt ist die Zahl der Dokumente sakralen Inhalts aus den letzten Dynastien! Und die griechischen Berichterstatter, deren Angabe über Ägypten allerdings mit Vorsicht aufzunehmen sind, zeigen daß wenigstens in der hellenistischen Periode auch in diesen Punkten der Ausgleich sich z. T. vollzogen hatte; dieselben identifizieren z. B. unbedenklich die Isis mit der Mondgöttin, ebenso wie sie es mit ihrer einheimischen Athena oder Artemis und der semitischen Astarte thun, und erzählen von Ceremonien, welche nicht bloß in der allgemeinen Nachahmung von Naturvorgängen, sondern auch in den Einzelheiten den griechischen und phönikischen Riten ganz nahe stehen.

Aber der griechische Gottesdienst soll nach der Königsberger Schule überhaupt nicht wie der orientalische eine Naturreligion sein. Es ist wahr, daß der spätere gebildete Grieche diese Religionsstufe längst überschritten und die alten Formen mit neuen Ideen erfüllt hatte, auch ist es richtig, daß die Olympier bei Homer durchaus als göttliche Menschen, nicht als Naturpotenzen erscheinen, aber ist nicht beides in allen aus der Naturreligion hervorgegangenen Gottesdiensten zu beobachten, erscheinen nicht z. B. auch im indischen Epos Ardschunas und die übrigen Sonnenhelden als Menschen, und beweisen nicht die Veden sonnenklar, daß die Religion, obwohl damals schon im Übergang, doch in einer früheren Zeit einmal ausschließlich Naturreligion gewesen sein muß?

Es herrscht gegenwärtig natürlich die Neigung vor, die Übereinstimmung zwischen griechischem und ägyptischem Gottesdienst als möglichst gering darzustellen. Der Hr. Verf. bemüht sich nachzuweisen, daß der griechische Charonnachen mit dem ägyptischen Totenkahn nichts zu thun habe. Das ist eine Vergleichung zweier abgeleiteter Vorstellungen. Die gemeinsame Wurzel beider ist der Mythos von dem Sonnenschiff, auf welchem, wie die Griechen so oft hervorheben und die ägyptischen Denkmäler bestätigen, die Bewohner des Nillandes den Sonnengott seinen Weg im Himmelsmeer zurücklegen ließen. Dieser Sonnenkahn findet sich wie im phoinikischen Kulte, so auch in der griechischen und indischen Dichtersprache, in der ersteren mindestens seit Peisandros. Das ist die erste vielleicht zufällige Übereinstimmung. Die Toten wandern mit der Sonne nach dem Sonnenuntergang zum Strome des Westens,

Acheron, wie die Griechen mit phoinikischem Namen (אחרון) ihn bezeichneten. Wie die untergehende Sonne am Morgen zu neuem Leben erwacht, so soll der Tote in einer neuen Welt wiedergeboren werden — das ist der Grundgedanke aller antiker Religionen, welche die Auferstehung lehrten. Hier zeigt sich ein zweites schon viel auffälligeres Zusammentreffen. In Ägypten fuhr nun der Leichenzug wirklich in unheimlichem Nachen über den Nil hinüber zu den Begräbnisstellen in den Gebirgen des Westens, hinter denen die Sonne unterging und in denen zugleich der Tote einkehrte; da verschmolz jener irdische Nachen mit dem himmlischen in welchem die Sonne über den Ocean setzt; der irdische Vorgang wurde das Prototyp für den himmlischen — über das große Wasser setzen ein Bild für die Einkehr im Sonnenlande. Auch dieser mythische Totenfährmann — und das ist die dritte Coincidenz — kehrt sowohl bei indischen als bei griechischen Dichtern wieder, in beiden Litteraturen erst in jüngerer Zeit. — Daß die Griechen vermöge der anderen Bedingungen ihres Landes nicht auch den irdischen Totenkahn kannten, sollte billiger Weise unter die Pros, nicht unter die Contras gestellt werden, wenn es sich um die Annahme eines Zusammenhangs zwischen diesen Vorstellungen handelt. Jener irdische Fährmann bildet augenscheinlich den Ausgangspunkt, von welchem die Phantasie jenen himmlischen Fährmann konstruierte: kannten die Griechen jenen nicht, so konnten sie nur um so weniger zu der Vorstellung von diesem gelangen.

Es ergiebt sich also keineswegs bloß eine zufällige Übereinstimmung zweier Vorstellungen, sondern die ganze Entwickelungsreihe, die in ihnen gipfelt, ist die gleiche und zufällig erweist sich in diesem Falle die Einführung des griechischen Mythos aus dem semitischen Orient durch den Namen. Ähnlich verhält es sich mit den Übereinstimmungen in anderen Kulten. Ref. kann natürlich den allgemeinen Behauptungen des Hrn. Vf.'s hier vorläufig auch nur Andeutungen entgegensetzen; aber der Satz ist in seinen Augen in allen Einzelheiten und mit völliger Sicherheit zu beweisen, daß die griechischen, semitischen und indischen Gottesdienste, Zweige — vielfach verdorrte, vielfach auch oculierte Zweige — einer einzigen Religion sind, deren Stamm in Ägypten wurzelt.

Götter sind keine Ware, sagt Arthur Milchhöfer. Aber die Geschichte aller Völker lehrt, wie geringer Verkehr genügt, um Religionen zu übertragen. Buddhistische Mönche haben über die unübersteiglichen Berge im Norden Indiens den Weg nach China für die Lehre des Vollendeten gefunden, ohne Kompaß hat sich die brahmanische Religion bis nach den malayischen Inseln verbreitet, zwei gefangene Soldaten brachten das Christentum nach Aethiopien, einzelne syrische Mönche durchzogen die wüsten Ebenen Turans um den wilden Steppenvölkern das Evangelium zu predigen. Einen ganz anderen Verkehr aber müssen wir zwischen Indien, Persien, Assyrien und Ägypten annehmen, und was das Becken des östlichen Mittelmeeres betrifft, so kann man fast alle Küstenstädte als Nachbarn bezeichnen. Inmitten eines Kolonisationsnetzes, welches von Sidon und Tyros nach Karthago und Tartessos reichte, die Griechen isolirt ihre eigenen Wege wandeln lassen, heißt die historische Logik auf den Kopf stellen.

Aber das hohe Alter der Himmelsreligion am Indus und am Euphrat scheint selbst die Möglichkeit des beschränktesten Verkehrs und damit auch die Annahme einer gegenseitigen Beeinflussung auszuschließen. Demgegenüber muß darauf hingewiesen werden, daß die hohen Zahlen, welche in den Werken mancher Sanskritisten und Assyriologen prangen, völlig fiktive sind, daß das älteste indische Gesangbuch, die mittleren Rigvedabücher, ebenso wohl im Jahre 1000 wie im Jahre 2000 v. Chr. verfaßt sein kann, daß die assyrischen Urkunden uns zwar die Namen manches uralten Königs melden, wie die griechischen von Ogyges und Inachos und die hebräischen von Abraham, Moses, Melchisedek und Kedor Laomer berichten, daß aber die Kritik schlechterdings keine Handhabe bietet, zu bestimmen, um wieviel Jahrhunderte die akkadischen Hymnen älter sind als die junge Epoche, in welcher unsere Exemplare aufgezeichnet wurden.

Allein, so wird ferner eingewendet, ein so getreuer Darsteller des griechischen Lebens seiner Zeit, wie Homer, spricht nur gelegentlich von sidonischen Kaufleuten und läßt uns den Einfluß derselben auf die griechische Welt als verschwindend erscheinen! — Jeder wird natürlich die innere Wahrheit der homerischen Welt zugeben, aber die Homeriden sind Künstler, ihre Wahrheit ist die künstlerische. Das homerische Leben war, wie es im Wesen der Helden-Dichtung liegt, schon für die Dichter selbst ein ideales, freilich natürlich nach der Wirklichkeit konstruiertes, aber diese keineswegs durchaus treu kopierendes. Es ist eine, wie ich fürchte, nicht gerechtfertigte Voraussetzung, daß jene im Zeitalter des epischen Gesanges modernsten Existenzen, die den geistigen Verkehr von Stadt zu Stadt vermittelten, so unbedingt in jene Heldenwelt hineingehörten, daß ihr Fehlen in dieser auch ihr Nichtvorhandensein in jener realen Welt bewiese.

Man wendet ferner ein, daß es dem Wesen der antiken Religionen durchaus nicht entspreche, Propaganda für ihren Glauben zu macheu, daß vielmehr allen der Zug gemeinsam sei, daß sie ihre Mittel, die Gottheit zu versöhnen, geheim halten. So richtig diese Beobachtung für die meisten Religionen des späteren Altertums ist, so gestattet sie doch keinen Schfuß für eine ältere Periode. Kennen wir die antiken Gottesdienste anders als aus der Zeit des Verfalls? Zeigt es nicht das Schicksal aller Religionen, daß sie die ethischen Ideen, die sie zu Anfang erfüllten, im Zeitalter des Sinkens mehr und mehr vergessen, immer mehr das Gewicht auf die Ceremonie legen? Wird nicht diese Ceremonie überall gleichsam ein Amulett, ein sorgfältig zu hütendes Geheimmittel, welches, richtig angewendet, den rechtzeitigen Eintritt der erflehten göttlichen Hülfe verbürgt? Dieses Amulett geheim zu halten, dazu hatten die degenerierten Religionen des klassischen Altertums allerdings Ursache. Aber ein wie anderes Bild entrollt sich, wenn wir uns von dem Verfalle dem Ausgangspunkt der großen Religionen zuwenden! Das Gefühl, im Besitz einer neuen erlösenden Wahrheit zu sein, erzeugt den glühenden Wunsch, dieselbe zu verbreiten, den Mitmenschen an dem Heile teilnehmen zu lassen. Die Expansionskraft der Religionen von Buddha und Christus, von Mohamed und Kong fu tse lag in den ersten Jahrhunderten ihrer Geschichte. Und die neue Lehre von dem Himmelsgott, der unendlich fern und doch ewig sichtbar mit gleicher Liebe über hoch und niedrig seine Strahlenfülle ergießt, der die wohlthätige Wärme, wie den befruchtenden Regen und Tau niedersendet, die Lehre von dem Sonnen-

helden, der majestätisch am Himmel einherfährt, Abends zerrissen wird und morgens neugeboren seine Widersacher, die Dämonen der Nacht vernichtet, diese neue Lehre sollte nicht die gleiche Kraft besessen haben, von einem Centrum aus sich zu verbreiten?

Sehr bestechend ist ein anderer Einwand, welcher mit großem Geschick z. B. von Zeller in seiner siegreichen Bekämpfung des Roethschen Werkes gegen die Annahme einer starken Beeinflussung Griechenlands durch den Orient geltend gemacht worden ist und welches der jetzigen Richtung wohl die meisten Anhänger zuführt. Dieser Beweisgrund liegt in der organischen Entwickelung des griechischen Geisteslebens, welche, in sich abgeschlossen, aus sich selbst erklärbar, nirgends eine gewaltsame Unterbrechung, kaum die Fuge eines äußeren Einschubes zeigt. Diese Wahrnehmung wiederholt sich bei allen Völkern, deren Kulturen etwas bekannter sind; auch die indische und die ägyptische Bildung bilden jede für sich ein zusammenhängendes, nach außen abgeschlossenes Ganze. Auch dieser Einwand ist, glaube ich, nicht stichhaltig. Waren die Lebensbedingungen in dem Gesamtumfange des ältesten Kulturgebietes so verwandte, so konnte das, was sich in Babylon oder Sais organisch entwickelt hatte, in Milet oder Kroton nicht als ein durchaus fremdes, die organische Entwickelung störendes erscheinen. Rec. würde daher, obwohl auch er aus andern Gründen auf dem Gebiet der wissenschaftlichen Spekulation die Griechen schon von früher Zeit her für den im allgemeinen gebenden Teil hält, auf dieses Argument kein Gewicht legen. Trotz des original-griechischen Ursprungs der ionischen und unteritalischen Philosophie können übrigens die äußeren Formen, in welche sich jene Spekulation kleidet, doch in vielen Fällen ebenfalls von andern Kulturvölkern entlehnt sein, und wir sind z. B. nicht berechtigt die frappanten Ähnlichkeiten zwischen manchen ägyptischen oder asiatischen Religionsgeboten einerseits und den Vorschriften des pythagoreischen Ordens oder des von diesem stark beeinflußten römischen Rituals anderseits deshalb für zufällig zu erklären, weil allerdings die Nachrichten über Reisen des Pythagoras im Orient erfunden sind.

Deshalb irrt, glaube ich, der Hr. Verf. wenn er sagt, daß wir nur auf dem Gebiete der Schrift eine indirekte alte Beeinflussung der abendländischen Kultur von der ägyptischen annehmen können. Die Hervorhebung dieses einen Punktes scheint mir übrigens um so weniger gerechtfertigt, als die Herleitung des phoinikisch-griechisch-indischen Alphabets aus der halbalphabetischen hieratischen Schrift ebensowenig völlig erwiesen ist, als die entgegenstehende Hypothese Deeckes, daß jenes Alphabet durch Auswahl und Vereinfachung aus den Keilschriftzeichen hervorgegangen sei. — Übrigens bilden diese indirekten Beziehungen zwischen Griechenland und dem Orient nur einen nebensächlichen Punkt in der Darlegung des Hrn. Verf.; in seiner Hauptthese, daß die direkte Beeinflussung des einen Landes durch das andere jung ist, wird er schwerlich wissenschaftliche Gegner finden. Auch in den meisten von dem Ref. berührten Punkten wird die große Mehrzahl der Fachgenossen auf Seite des Verf. stehen; die hier seit langer Zeit zum ersten Mal wieder ausgesprochenen Ansichten sind durch unwissenschaftliche Verteidiger z. Z. sehr diskreditiert und haben gegenwärtig wenig Aussicht sich durchzukämpfen.

Sulla storia dell' invenzione dell' areometro. Per **E. Gerland.** Traduzione del Tedesco del Dr. Alfonso Sparagna. Estratto dal 'Bull. di bibliogr. e di storia delle scienze mat. e fisiche. Tomo XII. 1879.' Roma 1880.

Der deutsche Text dieser Arbeit erschien schon 1877 in den Annalen der Physik und Chemie Bd. CCXXXVII (= Neue Folge Bd. I). Auch der uns allein vorliegende italienische Text ist bereits drei Jahre alt. Trotzdem ist es angemessen, auf diesen kleinen Beitrag zur Geschichte der Physik hier aufmerksam zu machen. Denn die neueste (1882) 'Geschichte der Physik' von A. Heller (vgl. Phil. Woch.-Schr. 1883. III, 38 ff.) weiß von Gerlands Arbeit nichts; der bisher allein erschienene (1883) erste Band der 'Histoire des sciences math. et phys.' von M. Marie (vgl. a. a. O. III, 457 ff.) aber reicht nicht bis in die Zeit der Personen (Synesios und Hypatia), welche hier in Betracht kommen; es wird der Verfasser auch in der Fortsetzung dieses Werkes, wie bei dessen ganzer Anlage zu vermuten ist, schwerlich das Araeometer oder den Namen E. Gerland erwähnen. Nur die 'Geschichte der Physik' (1882) von Rosenberger (vgl. a. a. O. 1882. II, 1158 ff.) bespricht verhältnismäßig ausführlich die Erfindung des Araeometers, und durchaus anerkennend die Bemerkungen von Gerland (S. 59).

Die Arbeit läßt sich in 4 kleine Abschnitte teilen: I. über den 15. Brief des Synesios; II. über die Verse des sogenannten Rhemnius, soweit sie dem Archimedes die Erfindung des Araeometers zuschreiben sollen; III. über das Alter dieser Verse; IV. über den Mangel an sonstigen Erwähnungen des Araeometers. Die Text-Stellen, um die es sich handelt, an diesem Orte abzudrucken, hält der Referent für zweckmäßig. Denn den Brief des Synesios an Hypatia haben gewiß wenige zur Hand, der italienische Korrektor der vorliegenden Arbeit aber ließ viele Fehler im Texte stehen; die Verse des sogenannten Rhemnius ferner giebt Gerland nicht im Wortlaut wieder, scheint auch die 'Metrologicorum Scriptorum reliquiae' von Fr. Hultsch (Lpzg. 1864 u. 1866, II Bde., Teubner) nicht zu kennen, welcher das *Carmen de ponderibus* abdruckt (II, 88 ff.) und dessen Verfasser und Inhalt behandelt. (II, 24 ff).

I. Jene griechischen Worte lauten (Synes. Epistt. XV): Οὕτω πάνυ πέπραγα πονηρῶς, ὥςτε ὑδροσκοπίου μοι δεῖ· ἐπίταξον αὐτὸ χαλκευθῆναί τε καὶ συνωνηθῆναι. Σωλήν ἐστι κυλινδρικός, αὐλοῦ καὶ σχῆμα καὶ μέγεθος ἔχων· οὗτος ἐπί τινος εὐθείας δέχεται τὰς κατατομάς, αἷς τῶν ὑδάτων τὴν ῥοπὴν ἐξετάζομεν. Ἐπιπωματίζει γὰρ αὐτὸν ἐκ θατέρου κῶνος κατὰ θέσιν ἴσην ἐγκείμενος, ὡς εἶναι κοινὴν βάσιν ἀμφοῖν τοῦ κώνου τε καὶ τοῦ σωλῆνος· αὐτὸ δὴ τοῦτό ἐστι τὸ βαρύλλιον. Ὅταν οὖν εἰς ὕδωρ καθῇς τὸν αὐλόν, ὀρθὸς ἑστήξει καὶ παρέξει σοι τὰς κατατομὰς ἀριθμεῖν· αἱ δὲ τῆς ῥοπῆς εἰσι γνωρίσματα.

Klar ist, wie Verfasser bemerkt, daß Hypatia († 415) das hier beschriebene Araeometer nicht gekannt, also auch nicht erfunden hat. Sie sollte es, das ist in der That augenscheinlich, nur in Alexandria, wo schon durch die zahlreichen astronomischen Bedürfnisse die Technik in der Fabrikation naturwissenschaftlicher Instrumente tüchtig ausgebildet war, herstellen lassen und für den Synesios kaufen. Klar ist aber auch, daß Synesios das Instrument nicht erfunden hat. Die ausführliche Beschreibung dient nur für die Hypatia und den Techniker, falls er nicht Bescheid wissen sollte, zur Belehrung.

II. Die lateinischen Hexameter (Carm. de pondd. 102—121) heißen: *quod* (nämlich *finitium pondus varios servare liquores, v. 92) tibi mechanica promptum est deprendere Musa.* | *ducitur argento tenuive ex aere cylindrus,* | *quantum inter nodos fragilis producit harundo,* | *cui cono interius modico pars ima gravatur,* | *ne totus sedeat totusve supernatet undis.* | *lineaque a summo tenuis descendat ad imam* | *ducta superficiem, tot quae aequa in frusta secatur* | *quot scriplis gravis est argenti aerisve cylindrus* | *hoc cuiusque potes pondus spectare liquoris.* | *nam si tenuis erit, maior pars mergitur unda;* | *si gravior, plures modulos superesse notabis.* | *quod si tantumdem laticis sumatur utrimque,* | *pondere praestabit gravior; si pondera secum* | *convenient, tunc maior erit quae tenuior unda est;* | *ac si ter septem numeros texisse cylindri* | *hos videas latices, illos cepisse ter octo,* | *his dragma gravius fatearis pondus inesse.* | *sed refert aequi tantum conferre liquoris,* | *ut dragma superat gravior, quantum expulit undae* | *illius aut huius teretis pars mersa cylindri.* Hiermit schliesst der Poet das Kapitel *de mensuris* ab, um zu einem *aliud partum ingenio eodem* (v. 124) überzugehen, von dem er sagt (v. 127): *prima Syracusi mens prodidit alta magistri* (d. h. des Archimedes). Richtig sagt nun der Verfasser, dass *ingenium idem* nicht im Sinne einer Person wie unser 'dasselbe Genie' genommen werden kann, wie auch Archimedes in keiner seiner Schriften ein Araeometer beschreibe. Referent meint sogar, dass der Poet, der doch den Archimedes genauer zu kennen scheint, von einem Araeometer desselben unmöglich etwas gewußt hat; sonst könnte er nicht erst das Araeometer beschreiben, dann aber fortfahren: 'Nun komme ich zu einer anderen Erfindung; diese ist von Archimedes gemacht.' —

III. Wann ist nun dies Gedicht verfaßt? Gerlands Bericht über die Überschriften in den codd. vervollständigen wir aus Hultsch (II, 25). Der älteste codex schreibt: *de ponderibus;* 2 andere: *Prisciani liber de ponderibus et mensuris ex opere Rufini vel Faviani;* ein vierter: *Versus Prisciani grammatici de figuris numerorum et ponderum*; mehrere andere: *Remi Favini de p. et m.;* der letzte endlich: *Remi Favini epistula de p. ex sensu eiusdem clari auctoris ad Symmachum metrico iure missa incipit.* Wir übergehen 2 codd., die gar keine Überschrift enthalten. Gerland weist darauf hin, dass die Zuweisung jener Verse an Rhemnius Fannius Palaemon (c. † 30), die zuerst in einer Leipziger Ausgabe (1515), zuletzt bei modernen Forschern bis Dove (1835) sich findet, in der Überlieferung nicht begründet sei, und schließt diesen Abschnitt mit dem Satze: *J moderni editori del poema* (Endlicher 1828, Orelli 1833, G. E. Weber 1835. H. Meyer) *tutti lo hanno attribuito a Prisciano.* Noch neuer aber sind Keil (1860), Schenkel (1863), Christ (1866), Hultsch (1866), die alle auch dem Priscian (c. † 500) das Gedicht absprechen. Sieht man die Widersprüche der handschriftlichen Überlieferung an, bedenkt man vor allem, daß der älteste Codex keinen Namen nennt, so muß man nachdrücklicher, als Gerland gethan, ebensowohl den Priscian wie Rhemnius verabschieden. Man bleibt schließlich bei Hultsch' Worten (II, 27) stehen: *Verum iam in hoc acquiescamus nomen scriptoris non esse notum!* Was aber das Urteil Sachverständiger über die Zeit des Anonymus, soweit sie aus den Versen selbst zu schließen ist, betrifft, so setzt Schenkel ihn ins Ende des 4. Jahrhunderts, Christ in das 3. und die Zeiten des Diocletian; Hultsch endlich (II, 30 f.) teilt Schenkels Meinung.

IV. Endlich führt Gerland an, daß das Araeometer weder von Seneca (Nat. quaestt. III, 25, 5), noch von Plinius dem älteren (Nat. hist. XXXI, 38), noch von Galenus (ed Kühn XI, 691) erwähnt wird, also vor dem 3. Jahrhundert nicht erfunden sein kann. Die vom Verfasser benutzte Ausgabe des Seneca ist die Bipontina; die Teubneriana von Haase aber ist zuerst 1852 f. (dann 1874 ff.) erschienen! Wir möchten doch uns erlauben, den Verfasser davor zu warnen bei derartigen Arbeiten auf so alte Quellen zurückzugehen. Es könnte leicht der Fall eintreten, dass ihm dadurch Resultate der ziemlich schnell vorwärts schreitenden Philologie entgehen. Um deswillen haben wir auch oben die neueren Arbeiten über den sogenannten Rhemnius—Priscianus erwähnt, obgleich durch sie das letzte Resultat des Verfassers nicht wesentlich alteriert ist. Die Frage nach den neuesten Ausgaben des Seneca z. B. wird jeder Philologe dem Mathematiker leicht beantworten können.

Verfasser schließt mit dem Resultate: Archimedes hat das Araeometer nicht erfunden; es ist vielmehr wahrscheinlich im 4. Jahrhundert nach Christo zu medicinischen Zwecken konstruiert worden. Man muß dieses Resultat durchaus unterschreiben. Nur bringt dazu Gerland nicht alles Material herbei. *Ad uso medicinale* sagt er; das gilt doch für ihn nur, wenn er des Synesios Beschreibung allein betrachtet! Daß auch jene Verse zu den von Hultsch sogenannten *libri medicinales* gehören, mußte erwähnt werden. So ist der medicinische Zweck des Araeometer mehr als bloße *'congettura'*. Und weiter *nel quarto secolo* kann man doch nur behaupten, wenn man Schenkel, Christ, Hultsch hört! Verfasser erweist eigentlich nur, daß etwa 200 (Tod des Galenos) bis 400 (Brief des Synesios) die Zeit der fraglichen Erfindung sei. Indessen Gerlands Resultat ist richtig; und das ist die Hauptsache!

Berlin. Max C. P. Schmidt.

M. Tullii Ciceronis oratio pro Archia. Discours de Cicéron pour le poète Archias. Texte latin publié d'après les travaux les plus récents avec une nouvelle collation du *Gemblacensis*, un commentaire critique et explicatif, une introduction et un index par Emile Thomas, professeur de Littérature Latine à la Faculté des Lettres de Douai. Paris, Librairie Hachette et C. 1883. 64 S. gr. 8. 2 fr. 50 c.

Diese neueste Ausgabe der vielbearbeiteten Rede Ciceros für den Dichter Archias gehört zu einer bei Hachette erscheinenden 'Collection d'éditions savantes des principaux classiques Latins et Grecs', von denen bereits erschienen sind: Homer von Pierron, Sophokles von Tournier, Euripides 7 Tragödien und Demosthenes von H. Weil, Tacitus von Jacob, Cornel von Monginot, Vergil von Benoist, in Vorbereitung Thucydides von Croiset, Cäsar von Benoist, Sallust von Lallier, Livius von Riemann. Die Namen der Herausgeber bürgen für die Gediegenheit dieser Sammlung, auch vorliegendes Bändchen verdient Beachtung. Die Einleitung handelt über das Leben des Archias, über den Prozess, über die Rede Ciceros im allgemeinen, über die bei der Bearbeitung dieser Ausgabe befolgten Grundsätze. Überall zeigt der Verf. gutes Urteil und gründliche Kenntnisse, auch Bekanntschaft mit der deutschen Litte-

ratur. Über das Gerichtsverfahren wird nichts gesagt; daß Cato Uticensis zu den Richtern des Archias gehörte, wird ohne Bedenken behauptet, im Kommentare findet sich zu § 6 die Einschränkung: 'à moins que son election comme tribun du peuple (62) n'eût précéde le procès'. Das ist unrichtig: M. Cato ist im J. 63 zum Volkstribunen erwählt worden. In der Rede pro Murena (November 63) bezeichnet ihn Cicero als erwählten Volkstribunen § 81: *nonne prospicis tempestatem anni tui? iam enim in hesterna contione intonuit vox perniciosa designati tribuni, collegae tui?* Kaum denkbar ist es, daß unsere Rede zwischen 11. u. 31. Dezember 62 gehalten sei; Cato war einfach als Zuhörer in der Corona; auch kann keinesfalles Cato Uticensis im § 6 bezeichnet sein, da er erst im J. 94 oder 95 geboren ist. — Für die Gestaltung des Textes sind die drei schon bei Baiter verwerteten Quellen benutzt, der cod. Gemblacensis, cod. Erfurtensis, lectiones Pithoeanae; außerdem hat der Herausgeber alle Pariser Manuskripte eingesehen; er ist zu dem Resultate gekommen, daß der Gemblacensis zwar nicht die Hauptquelle, aber doch die einzig sichere ist. Deshalb hat er denselben nochmals aufs genaueste verglichen und alle Varianten desselben unter dem Texte verzeichnet. Referent hat nicht gefunden, daß daraus für die Kritik der Rede etwas Erhebliches herausgekommen wäre, so dankenswert auch immer diese neue Vergleichung sein mag*); leider kann man trotz der Ausführlichlichkeit des Kommentars die Züricher Ausgabe nicht entbehren, weil Herr Thomas nur die Varianten des Gemblacensis vollständig gibt, aus den übrigen Handschriften nach Belieben Angaben macht. Wie man sich in § 5 *quae — prima fuit* oder in § 10 *arte praeditis* gratuito *civitatem* u. a. Stellen den Handschriften gegenüber zu verhalten habe, darüber erfährt man nichts Ausreichendes. — Den Text hat Herr Thomas möglichst an den Gemblacensis angeschlossen, selbst da, wo dessen Orthographie von der jetzt üblichen abweicht, dies durch den Druck bezeichnet. Also lesen wir § 2 *uni* studio (cod. G. cuncti), ib. vin*cu*lum, § 6 su*m*mo (cod. G. sumo), § 9 *tot* annis *ante* (cod. G. tot annis); wem der notwendige Zusatz *ante* zu verdanken ist, erfahren wir allerdings nicht. Die unsicheren Konjekturen sind nicht aufgenommen, nur wenige unabweisliche Verbesserungen sogleich in den Text gesetzt. Eigene Vermutungen des Herausgebers sind: § 5 *Erat illud solum* — ingenii; verum etiam *hoc naturae*; ib. prima *adfuerat*; § 9 nullam *lituram*; *nomen* A. Licinii; § 16 Ceterae *res*; § 22 *Atque eius* laudibus; § 25 *videbamus*; § 28 salute urbis *aeque atque imperii.* Sicher und notwendig erscheint unter diesen Verbesserungsvorschlägen dem Referenten keiner, doch sind mehrere recht beachtenswert und führen vielleicht zum Richtigen.

Der sehr sorgfältig gearbeitete Kommentar beachtet besonders eingehend das Grammatische, der Herausgeber zeigt große Bekanntschaft auch mit der deutschen Litteratur. Wir finden gute Bemerkungen über *at* (§ 16), *atque* (§ 13), *certo scio* und *certe scio* (§ 32) u. a. Zu *antecellere — contigit* (§ 4) wird zwar richtig gelehrt, daß diese Konstruktion sich hier zuerst und als ἅπαξ εἰρημένον findet, und erst nach Cicero bei Dichtern und Prosaikern häufiger wird; der Zusatz aber, daß auch *accidit* bei Cicero ep. ad fam. VI 11, 1 mit dem Infinitiv verbunden wird, bedarf insofern der Ergänzung, als noch an 2 anderen Stellen (pro Caec. 8, ep. ad fam. III 10, 5) der Infinitiv steht, allerdings hat an den beiden letzteren Stellen das Verbum einen Zusatz: *inique, mirum* accidit.

*) Man erfährt z. B., daß § 9 die erste Hand. hatte *An*, die zweite *At*, daß ebenso in § 10 die zweite Hand die richtige Schreibart bietet *scaenicis* u. a.

Druck und Papier sind, wie bei der rühmlich bekannten Verlagshandlung fast selbstverständlich, vorzüglich, der Preis ist sehr gering.

—e— —e—

---

1. Chrestomathie aus **Xenophon,** aus der Kyrupädie, der Anabasis, den Erinnerungen an Sokrates zusammengestellt und mit erklärenden Anmerkungen und einem Wörterbuche versehen von *Karl Schenkl.* Siebente Auflage. Wien, Druck und Verlag von C. Gerolds Sohn. 1882. XXIV. 296 S. gr. 8. 3 M.

2. Ausgewählte Stücke aus **Cicero** in biographischer Folge. Mit Anmerkungen für den Schulgebrauch von *W. Jordan*, Prof. am Gymnasium zu Stuttgart. Dritte Auflage. Stuttgart. Verlag der Metzler'schen Buchhandlung. 1882. XIV. 210 S. 8. 2 M.

Referent erlaubt sich allen Fachgenossen genannte Schulbücher, die bereits in wiederholten Ausgaben bewährt sind, in empfehlende Erinnerung zu bringen.

Was zuerst die Chrestomathie von Schenkl betrifft, so war es ein glücklicher Gedanke aus den drei Hauptwerken Xenophons das für die Gymnasiallektüre geeignete herauszulesen und zusammenzustellen. Wer giebt heute wohl noch die gesammte Kyrupädie oder die Memorabilia Socratis den Schülern in die Hand? Daraus folgte, daß seit einiger Zeit an sehr vielen Gymnasien einzig die Anabasis gelesen wird, eine Einrichtung, bei der die Schüler ihren ersten Autor der griechischen Litteratur nur von einer Seite kennen lernen. Die Auswahl der Abschnitte ist durchaus zu billigen; vielleicht entschließt sich bei einer Neubearbeitung der Herr Verfasser unter Weglassung etlicher Abschnitte aus der Kyrupädie (VI. X. XII) einige Stellen (Theramenes, Eroberung der Kadmeia) aus den Hellenika aufzunehmen. Der Text ist, wie sich bei Schenkl erwarten läßt, mit Sorgfalt und nach dem neuesten Stande der Wissenschaft konstituiert; allerdings ist überall dem Bedürfnisse der Schule Rechnung getragen und unsichere Stellen, welche in der kritischen Ausgabe desselben Herausgebers eingeklammert werden mußten, sind hier weggelassen; anderseits wurden solche Sätze, die dort als offenbare Wiederholungen in Klammern gesetzt wurden, hier als notwendig für den Zusammenhang unbeanstandet gelassen, wie z. B. Anab. IV 1, 1—4. Vorangeschickt ist eine Einleitung, welche über die Zeitverhältnisse sowie über das Leben und die schriftstellerische Thätigkeit Xenophons vortrefflich orientiert. — Was ferner die Anmerkungen betrifft, die durchschnittlich den dritten Teil der Seiten einnehmen, so fragt es sich zunächst: für welchen Standpunkt ist dies Lesebuch berechnet? Schenkl meint: nachdem die attische Formenlehre in den beiden ersten Jahren des griechischen Unterrichts beendet ist. Wo jedoch, wie in Preußen und anderen deutschen Ländern, der griechische Unterricht in Untertertia mit sieben wöchentlichen Stunden beginnt, wünscht man be-

reits in der folgenden Klasse mit zusammenhängender Lektüre beginnen zu können. Und wofern nur durch geeigneten Lesestoff, wie z. B. Hellers (2. Aufl. 1883) oder Bachofs (s. Phil. Wochenschr. N. 37) Bücher ihn bieten, vorgearbeitet worden ist, bietet Xenophon keine unüberwindlichen Schwierigkeiten mehr. Allerdings müßten Formen wie τλῆναι, φῦναι (S. 1) und andere kurz erklärt werden, syntaktische Bemerkungen aber, wie über ὥστε, μή u. A. kurz beigefügt werden, da in diesem Gebiete der Grammatik der Schüler noch nicht Bescheid weiß. Überhaupt empfiehlt sich die neuerdings von Vielen befolgte Methode, in derartigen Büchern keine Grammatik zu citieren, sondern die notwendigsten Bemerkungen kurz zusammenzufassen und hierauf zu verweisen. Vgl. Sitzler in der vorhercitierten Recension von Bachofs Lesebuche. Im übrigen eignet sich der Inhalt wohl für Obertertia und Untersekunda nord- und mitteldeutscher Gymnasien, d. h. für das 2. und 3. Jahr des griech. Unterrichts bei sieben Wochenstunden. Unbedenklich kann man hieran die Lektüre des Lysias und Isokrates, oder die des Herodot und später Plato anschließen. Das ausführliche, sorgfältige Wörterverzeichnis entspricht allen Anforderungen. Benutzt nun der Schüler für die Homerlektüre ein kleines Spezialwörterbuch, so ist er zu dem Gebrauch eines größeren Wörterbuches für die drei letzten Jahre ausreichend vorbereitet.

Die von W. Jordan bearbeitete Chrestomathia Ciceroniana erscheint zum dritten Male. Da die zweite Auflage vom J. 1874 eine neu bearbeitete war, so ist diese dritte nur wenig geändert, sie stimmt mit jener fast von Seite zu Seite überein; nur in den Anmerkungen sind einige Zusätze gemacht und die Orthographie ist nach der jetzt in den deutschen Staaten vorgeschriebenen gebessert worden. Da das Buch sich in mehreren Anstalten bewährt hat, so wird es wohl auch weitere Fortschritte machen, besonders möchte es auf den beiden oberen Stufen der Realgymnasien geeignet sein. Gymnasien werden diese Sammlung am besten in Untersekunda verwenden: die ausgewählten Abschnitte bilden in Rücksicht auf Schwierigkeit einen geeigneten Übergang von Caesar zu Livius und greifen doch der eigentlichen Cicero-Lektüre der drei letzten Jahre nicht vor. Letzteres würde allerdings noch mehr zu rühmen sein, wenn solche Reden, welche eine regelmäßige Lektüre der Ober-Sekunda und Prima zu bilden pflegen, weniger ausgenutzt wären, z. B. die Verrinen IV. V und die Pompejana. Statt dieser Abschnitte hätten andere aus den früheren Büchern der Verrinen, aus der Rede pro Flacco u. A. genommen werden können. Die Anmerkungen sind zweckentsprechend. Die äußere Ausstattung des Buches verdient alles Lob.

—e— —e—

Die Lehrpläne und Prüfungsordnungen für die höheren Schulen in Preufsen vom 31. März und 27. Mai 1882. Die amtlichen Verordnungen, erläutert und mit den bisher gültigen verglichen von Dr. **H. Kratz**, Gymnasial-Oberlehrer. Neuwied & Leipzig, Heusers Verlag (Louis Heuser) 1883. IV und 180 S. 8° 1 Mk. 60 Pf.

In der „Phil. Woch." ist Nr. 27/28 1882 der Versuch gemacht worden, die neuen Bestimmungen der Prüfungsordnung vom 27. Mai 1882 mit den bisher gültigen in der Weise abzudrucken, daß eine leichte Einsicht in die Abweichungen gewonnen werden könnte. Was dort S. 880 ff. nur für das Lateinische und Griechische des Abiturienten-Reglements unternommen ist, ist das durchgehende Princip der oben angeführten Schrift. Alle Stellen, welche wir geprüft haben, zeigten Genauigkeit in Anführung der früheren Verordnungen und korrekte Wiedergabe der Differenzpunkte. Die gelegentlichen Bemerkungen des Herausgebers sind verständig, bündig und sachgemäß. Wir können daher das Buch allen aufs wärmste empfehlen, welche ein Interesse daran haben, die historische Entwickelung der preußischen höheren Schulen in den letzten 50 in gedrängter Übersicht aus den Bestimmungen der Behörden kennen zu lernen. Daß wir eine solche Teilnahme bei unseren älteren Kollegen voraussetzen dürfen, glauben wir schon deshalb annehmen zu können, weil sie längere Zeit die früheren Verordnungen anwenden mußten. Aber besonders möchten wir den jungen Kollegen das Studium dieser vergleichenden Zusammenstellung ans Herz legen; denn sie werden nur so das Gute oder weniger Brauchbare der revidierten Lehrpläne und Prüfungsordnung mit dem früheren Zustande zusammenhalten und kombinieren können; auch wird ihnen gerade manche feine Bemerkung über die didaktische Behandlung der Objekte auf diesem Wege Veranlassung werden können, ihre eigene Unterrichtsweise zu korrigieren oder wenigstens zu prüfen.

Indem wir mit diesen wenigen Bemerkungen auf das Buch hinweisen wollen, können wir nur wünschen, daß der Verfasser bald in der Lage sein möchte, eine neue Auflage zu veranstalten. In eine solche würden wir entweder eine genaue Inhaltsangabe (etwa die Überschriften der Paragraphen) oder noch lieber ein Register, welches nach Stichworten geordnet sein müßte, aufgenommen sehen. Jetzt werden sich ja wohl Direktoren und Lehrer, welche öfter in die Lage kommen die Vorschriften nachzuschlagen, bald orientieren, aber für einen gelegentlichen Gebrauch würden selbst diese Kollegen gern ein Sachregister zu Rate ziehen. Die äußere Ausstattung ist schlicht, aber solide, der Preis mäßig, der Druck sorgfältig. Der Inhalt ist so gegliedert, daß S. 3—15 die Cirkularverfügung vom 31. März 1882, S. 16—70 die Lehrpläne selbst mit den Erläuterungen und Beziehungen auf die früheren Reglements, als Fußnoten gegeben sind. In gleicher Weise ist S. 73 f. der Cirkularerlaß, welcher die Einführung des neuen Abiturienten-Reglements betrifft, und S. 75—168 die Prüfungsordnung behandelt. In den Anlagen A—C (S. 169—173) findet sich das Schema für die Reife-Zeugnisse. In einem *Anhange* (S. 175—180) hat sich der Verfasser der sehr dankenswerten Aufgabe unterzogen, die in den verschiedenen Arten von höheren Schulen zustehenden Berechtigungen übersichtlich zusammenzustellen. So ist das Ganze ein recht brauchbares und vollständiges Handbuch.

λς.

L. Gerlach, Theorie der Rhetorik und Stilistik. Für die Schule bearbeitet. Dessau 1883. P. Baumanns Verlag. 59 S. 8. 1 M.

Ein erneutes Durchdenken der Rhetorik und Stilistik wird immer wertvoll sein, besonders wenn es zugleich auf eine Vereinfachung des überlieferten Lehrgebäudes gerichtet ist. So werden auch wir dem Hrn. Gerlach für seine Theorie der Rhe-

torik und Stilistik danken und seine gedankenreiche Schrift gern empfehlen, aber für die Schule? Etwa zur Durcharbeitung im deutschen Unterrichte oder zur Privatlektüre der Schüler? Nein, denn sie bezieht sich immerfort auf die klassische Lektüre und geht über das Verständnis der Jugend hinaus, auch entspricht die Wahl der Beispiele nicht den beiden Grundsätzen, daß wir an unseren Heroen zwar das Fehlerhafte nicht übersehen und verdecken, aber vor allem doch die Fülle des Guten würdigen wollen, und daß wir dem Schüler nicht Beispiele aus einer Lektüre bieten sollen, die seinem Gesichtskreise noch fern liegt. Also für den Lehrer, und zwar nicht nur für den deutschen ist die Schrift von Wert, sondern auch für den lateinischen und griechischen. Dieser Wert besteht in dem Versuche, folgende Einteilung durchzuführen: Kontrast, Steigerung und Plastik. Es sind also die rhetorischen Ornamente nach ihrer Wirkung dargestellt und der Unterschied zwischen Figuren und Tropen ist als unwesentlich verworfen, dem Bedürfnis nach einer größeren Menge technischer Bezeichnungen hat jedoch auch hier Rechnung getragen werden müssen. Welcher Gewinn würde sich also, das ist hier zu untersuchen, für die lateinische und griechische Lektüre daraus ergeben?

Der erste Gedanke von der Wirkung der Kunstmittel ist anzuerkennen. Der Interpret darf sich nicht damit begnügen zu lehren, daß 'Quos ego' eine Aposiopese ist, er lehre auch, worin ihr Wesen besteht und zu welcher Auffassung, zu welcher Denkoperation sie den Hörer nötigt. Ich möchte also glauben, daß die Wirkung der Kunstmittel erstens eine äußere ist, indem sie den Kunstwerken Farbe und Charakter geben, Kontrast, Steigernng und Plastik hervorbringen, zweitens aber eine innere, indem sie die Teilnahme des Lesers und Hörers in verschiedener Weise in Anspruch nehmen. Diese psychische Wirkung würde sich nun nicht ohne genaue Betrachtung jener logischen und psychologischen Vorgänge, deren Ausdruck doch die rhetorischen Ornamente sind, ergründen lassen.

Hiermit komme ich zum zweiten Punkte, dem Unterschiede der Figuren und Tropen, der, wie mir scheint, für die Beantwortung der eben angeregten Frage wesentlich ist. Freilich der Unterschied, den Hr. Gerlach aufstellt, 'daß in den Tropen die Vorstellung gegen eine andere vertauscht sei, während sie bei der Figur nur durch Umschreibung u. s. w. mehr Sinnlichkeit erhalte' ist unwesentlich: aber ist dies die Tradition der Alten oder die Lehre der Guten und Besten unserer Theoretiker? In Werner Hahns auch heut noch nicht genug gewürdigter Deutscher Poetik steht eine andere Erklärung.

Der dritte Punkt, die Feststellung der einzelnen Termini, nötigte den Herrn Verfasser zu der Konzession einer beträchtlichen Anzahl technischer Bezeichnungen den Eintritt wieder gestatten zu müssen. Mir scheint es, daß dies die Folge von der eben angedeuteten Nichtbeachtung des Unterschiedes zwischen Tropen und Figuren ist, mir scheint es auch, daß durch die Festhaltung des Unterschiedes dem Theoretiker die Möglichkeit gegeben wird, beliebig wenig einzelne Tropen und Figuren aufzunehmen, und daß eben hier das Problem der Vereinfachung zu lösen ist.

Vielleicht denkt der Herr Verfasser überhaupt zu ungünstig von seinen griechischen Vorgängern. Er tadelt mit einem allgemeinen Wort die Findigkeit der Theoretiker und sagt mit einem ebenso allgemeinen Wort 'seit den Zeiten des Autolykus — galt den Griechen die Kunst, aus der schwächeren Sache die stärkere zu machen, für das Ideal des Redners'. So darf vielleicht die Komödie urteilen, aber als Heros der symbuleutischen und epideiktischen Beredsamkeit kann der meineidskundige Schüler des Hermes auch ihr nicht gelten. Der beleidigte griechische Genius hat denn auch den Herrn Verfasser 'Chersones' mit *nn* schreiben lassen.

Aufgefallen ist mir nun besonders der Gebrauch des Ausdrucks 'Antonomasie' im Sinne von 'Paronomasie', ferner die Vereinigung der Synecdoche mit der Metonymie, sowie die wenig deutlichen Erklärungen von Chiasmus und Antimetabole.

Nach diesen Ausstellungen möchte ich anerkennen, ein wie feines Verständnis des Zusammenhangs die Besprechung von Stellen aus Homer, Lysias, Demosthenes und Cicero verrät, nur möchte ich bezweifeln, daß die Apostrophe bei Homer auf besonderer Teilnahme für Patroklos und Eumaios beruhe, Versnot und Bequemlichkeit wirkte bei einem jüngeren Rhapsoden vielleicht in höherem Grade.

Nun wird der Herr Verfasser und alle, die mit ihm denken und arbeiten wollen, gewiß gern vergleichen, was Werner Hahn in dem genannten Buche über Tropen u. s. w. auf ebenfalls etwa 60 Seiten sagt, und mir zugeben, daß diese Schrift nicht 'für die Schule bearbeitet' ist, aber als Versuch einer Theorie der Rhetorik und Stilistik um so größere Anerkennung verdienen würde. In diesem Sinne kann auch die Einleitung und der erste Abschnitt über die Komposition der Periode sowie der Schluß über die Unterschiede der Stilarten lediglich gelobt werden.

Berlin. Draheim.

Auszüge aus den deutschen und ausländischen Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Academy N. 590. 25. August 1883.

p. 134—135. **A H. Sayce**, the early history of the Levant. II. Der Zusammenhang des hittitischen Alphabets mit dem frühgriechischen der asiatischen Küste ist durch Denkmäler erwiesen; weniger ist es der Zusammenhang der griechischen Kunst mit der phönikischen, während die Verwandtschaft mit hittitischer Kunst in manchen Ornamenten hervortritt; ein Zusammenhang beider, der phönikischen und hittitischen mit der ägyptischen Kunst ist unverkennbar. Jedenfalls steht es fest, daß die früheste Kultur von Griechenland aus zwei Quellen, von Hittiten und Phönikiern entsprang; daß die Phönikier zunächst als Händler, dann als Kolonisten nach Griechenland kamen und hauptsächlich in Achaia Einfluß ausübten; daß der Gebrauch der Schrift damals in Griechenland unbekannt war und nur hittitische Hieroglyphen bis Lydien gelangten; daß der assyrisch-phönikische Einfluß sehr stark wurde.

Athenaeum No. 2914. 1. September 1883.

p. 280—282. Der britische archäologische Kongreß, welcher dieses Jahr in Dover tagte, machte in den letzten Augusttagen einen Ausflug nach Canterbury, wo zwar keine erhaltene Gebäude aus römischer Zeit vorhanden sind, dessen alte Häuser jedoch zum Teil auf antiken Substruktionen stehen. So ist die angelsächsische St. Mildretskirche von den Materialien eines gänzlich verschwundenen Römerhauses errichtet. Auch an der Pancratiuskirche gewahrt man eine solche Überfülle unzweifelhaft römischen Mauerwerks, daß man versucht wird, an einen wirklich antiken Ursprung des kleinen

Gebäudes zu denken, zumal noch Überbleibsel einer fein gezeichneten Pflasterung sich finden. Doch beweist die korrekt nach katholischem Ritus ausgeführte Anlage, daß das Gebäude planmäßig als ein christliches Gotteshaus neu erbaut wurde, und zwar der Überlieferung nach von dem h. Augustin, vielleicht aber in noch früherer Zeit, da seine ältesten Teile einen strengeren Charakter tragen als die sonst bekannten Kirchenbauten der Augustinischen Periode. Wie in den Mauern viel Antikes eingefügt ist, so bildete früher auch ein römischer Säulenstrunk den Stützpfeiler der Kanzel. Bald nach der Erbauung wurde das Kirchlein dem Heidentum dienstbar: König Aethelbrecht benutzte es als Tempel, während seine christliche Gemahlin Bertha die benachbarte Martinskirche besuchte. In dieser letzteren (der eigentlichen Mutterkirche Englands) sind die Mauern ebenfalls aus römischen Trümmern errichtet. Als voriges Jahr in einer Ecke des Schiffes zufällig altes Holzgetäfel weggeräumt und die Tünche entfernt wurde, stieß man auf uralte Mauern, bestehend aus regelmäßig abwechselnden Schichten von Steingeröll und wirklichen römischen Ziegeln, eine Bauart, wie sie bei römischen Rustikalhäusern üblich war. Da überdies in der Nähe dieser Martinskirche ein Mosaikpflaster mit antiker Zeichnung ausgegraben ward, wäre die Behauptung nicht gewagt, daß das Schiff der Martinskirche von Canterbury vordem in der Tat der Bestandteil eines Römerhauses etwa aus dem vierten Jahrhundert war. An der Südseite der Kanzel befinden sich zwei seltsame Öffnungen: eine viereckige Pforte mit massiger Schwelle und ebensolchem Querbalken aus grünem Sandstein und daneben eine schmale Thür mit Rundbogen, der aus konvergierenden Sandsteinblöcken zusammengesetzt ist; auch diese beiden Bestandteile sind römische Arbeit. *-i.*

Saturday Review No. 1453. 1. September 1883.

p. 268—269. **Trier.** Ein leichter Saisonartikel, etwa für Travellers, welche die Rheinlande besuchen. Angeknüpft wird an die lokalpatriotische Ableitung des Stadtnamens von Trebata, dem Sohne des Ninus, wonach also Trier seine Geschichte bis ins Zeitalter des babylonischen Thurmbaues zurückführt und ein Alter beansprucht, gegen welches selbst Rom jung erscheint. Unnötig zu sagen, daß Trier, als stabiler Wohnsitz, keine Spuren aus älterer Zeit aufweist, als jene ist, da die Römer ihre Kolonie im Lande der Trevirer gründeten. Anderswo blieb von dem vielteiligen Namen nur der Anfang übrig, wie in Saragossa, Aosta, Augsburg; in Trier überlieferte sich hingegen von der Colonia Augusta Trevirorum nur das Ethnikon.

Journal des savants. August 1883.

p. 436—453. Eingehende Besprechung der **Kühn**'schen Abhandlung: „Der Octavius des Minucius Felix" von **G. Boissier.** Herrn Kühn ist das Christentum des Minucius verdächtig; er hält, wie vor ihm schon Keim, den Apologeten für einen Neubekehrten, welcher im frischen Glaubenseifer eine Religion zu verteidigen unternimmt, die er selber nur unvollkommen kennt. Dieser Ansicht tritt Hr. Boissier entschieden entgegen. Des Minucius Apologie sei für die „besseren Stände" der Heidenwelt bestimmt, sie wolle unter den Leuten von Geist Propaganda machen, und es sei erklärlich, daß man gegenüber einem philosophisch Gebildeten anders argumentieren müsse als mit den „Armen im Geist." Wenn Minucius immer und immer wieder die alten philosophischen Systeme heranziehe, um triumphierend auszurufen: eadem fere sunt ista quae nostra sunt, so sei dies doch weniger eine Übereinstimmung mit heidnischer Anschauung, als vielmehr eine geschickte Kampfweise. Minucius zeige ohne Zweifel eine lebhafte Sympathie für die großen Geister des Altertums; er wollte soviel als thunlich von letzterem herübernehmen und in den Dienst der neuen Religion stellen. *-i.*

Revue critique No. 35 (27. August).

Recension S. 156—158 von **J. Dürr**, Die Reisen des Kaisers Hadrian. Wien 1881. 'Ein Muster von Gelehrsamkeit und gesunder Kritik'. *G. Lacour-Gayet.*

Revue critique No. 36 (3. September).

Recension S. 172—174 von **W. Pfitzner**, Geschichte der römischen Kaiserlegionen von Augustus bis Hadrianus. Leipzig 1881. Das Buch repräsentiert den gegenwärtigen Wissensstand in dieser Frage und zeichnet sich durch gute Disposition vor analogen Werken aus. Ein Index wird leider vermißt. *G. Lacour-Gayet.*

Revue critique. 1883. No. 37 (10. September).

Recension: S. 186—188 von **Ad. de Ceuleneer,** Notice sur un diplôme militaire de Trajan, trouvé aux environs de Liége. Liége 1881. Auf einer Bronzetafel hat man in Belgien das Diplom eines *T. Avidius Nepos* gefunden, welcher als Gouverneur der Bretagne bisher unbekannt war. Der Verf. hält in seiner Broschüre noch mehr als der Titel verspricht. *G. Lacour-Gayet.*

Revue générale du Droit. VII, 4. 5, Juli-August.

Hr. **A. Duméril** bringt hier eine Reihenfolge von Beiträgen „Aperçus sur les révolutions du droit criminel à Rome, d'après les travaux les plus récents publiés en France". Als Kritiker citiert Duméril übrigens selten seine Landsleute, denn öfter als Laboulaye und Mayntz werden Mommsen, Walter und andere nichtfranzösische Gelehrte genannt. Wie jede Arbeit, welche dem altrömischen Strafrecht gewidmet ist, so beginnt auch Dumérils Artikel-Serie mit dem klagenden Bekenntnis, daß für eine derartige Untersuchung keine feste Grundlage vorhanden ist; das Strafrecht wurde ja im alten Rom niemals codifiziert, auch niemals im Altertum zum Gegenstand einer Fachschrift erwählt. Die zerstreuten gelegentlichen Bemerkungen sind im höchsten Grade unzulänglich, denn den betreffenden Notizen der Laien kann nur mißtrauische Kritik entgegengesetzt werden; die Fachjuristen jener Zeit aber, und vor allen Cicero, machten sich nie Skrupel, in ihren Reden das Gewohnheitsrecht pro und contra zu beugen, wie es eben für das Interesse ihrer Sache oder ihrer Clienten wünschenswert war. Deshalb bietet das römische Strafrecht ein weites und viel frequentiertes Feld für Konjekturen und Diskussionen.

Die Erkenntnisse in Strafsachen zur republikanischen Zeit unterschieden sich — wie der jüngst verstorbene Senator Laboulaye in seinem preisgekrönten „Essai sur les lois criminelles des Romains" hervorhebt — in keiner Weise von den Gesetzen; jedes einzelne Urteil war wie ein Gesetz, bestimmt, einen speziellen Fall zu regeln. Später führte die Rechtsunsicherheit (und wohl auch das Überhandnehmen der professionellen Rechtsbeistände) zu der Notwendigkeit, die Strafgerichtsbarkeit dem Volke zu entziehen und sie besonderen Gerichtshöfen (quaestiones perpetuae) oder Kommissaren ad hoc zu übertragen.

Prof. Mayntz hat sich in seinen rechtsgeschichtlichen Kompendien stark in Gegensatz zu Mommsens Auffassung gestellt und insbesondere die absolute Strafkompetenz der Könige geleugnet. Hr. Duméril findet es schwierig, für die eine oder die andere Meinung sich zu entscheiden. Die Wahrheit werde auch hier in der Mitte liegen, indem ein herrschkräftiger Monarch das summum ius ungeteilt für sich in Anspruch nimmt und auch ausübt, während ein weniger charakterfester König gern freiwillig das oft blutige Onus auf andere Schultern abladet. Aus der geschichtlichen Tradition kann man keine bestimmte Regel ziehen; die wenigen überlieferten Rechtsfälle aus der Königszeit werden von Livius, Dionysius, Tacitus unsicher und widerspruchsvoll berichtet, und man merkt den Autoren an, daß sie selber nichts Bestimmtes wissen; selbst bei Cicero (de rep. V, 2; II, 31) erhebt sich der juristische Begriff der Strafkompetenz nicht über das Niveau allgemeiner Phrasen. Wie schwankend erscheint ferner der Prozeß

des Schwestermörders Horatius bei Livius I, 26 ff., und wie verschieden sind die Anfänge römischer Rechtspflege bei Sallust (Cat., prol.) und bei Tacitus (Ann. III, 26) dargelegt!

Doch auch hier, wie bei allen gesellschaftlichen Unvollkommenheiten war ein Korrektiv vorhanden in der Jurisdiktion der Familie. In der That kommen bis tief in die Kaiserzeit hinein nur wenige Verbrechen, die nicht zugleich staatliches Interesse berühren, vor das öffentliche Forum. Der pater familias, sei es nun das faktische Haupt der Familie oder der Senior des betreffenden Geschlechts, urteilte und strafte selber, und ein Rekurs gegen diese tief im Volksgeist wurzelnde Sitte war so wenig beliebt, daß selbst öffentliche Gerichte manche Kriminalsachen den Angehörigen des Delinquenten zur schließlichen Abwickelung übertrugen. So war es mit den Matronen Publia und Licinia, welche ihre Gatten vergiftet hatten; der Prätor leitete hier den Prozess ein, abgeurteilt und dem Tode überliefert wurden die beiden Frauen von ihren eigenen Verwandten (Liv. LXIII). Klar tritt in diesem Falle die Scheu zu Tage, einen das göttliche Gesetz ganz besonders beleidigenden Frevel durch geschriebene menschliche Satzungen strafen zu wollen. Mord mit blanker Waffe kam vor das öffentliche Tribunal; Verbrechen der Weiber gehörten vor das Forum des Hauses, der Familie. Ferner war, nach den Schriftstellern zu urteilen, das römische Kriminalrecht auch stofflich sehr eingeengt; man schlug nicht gern öffentlichen Lärm wegen jeder privaten Bagatelle, und bloße Vergehen (delicta) gegen Einzelne wurden nicht ex officio verfolgt; auch der Diebstahl, sofern er nicht zum sacrilegium ausartete, zählte zu den Delicten und zog nur civilrechtliche Folgen neben der Selbstjustiz der Geschädigten nach sich.

Wie ein Spiel des Zufalls erscheint die Entstehungsgeschichte der lex Valeria, durch welche das Appellationsrecht der Plebs begründet wurde. Der Konsul Brutus verurteilte seine Söhne, perduellionis rei. Mit welchem Recht? Mayntz, als prinzipieller Gegner jedes Absolutismus, sagt: kraft seines Rechtes als pater familias. Bei Prüfung der Quellen jedoch, insbesondere nach aufmerksamer Lektüre des Plutarchischen Berichtes (vita Valerii Publ.) kommt man zu dem Schluße, daß die Konsuln als Erben der königlichen Jurisdiktion sich berufen und sogar verpflichtet fühlten, das Richteramt durchzuführen, selbst wenn es gegen die eigene Blutsverwandtschaft sich kehrte. Brutus war stark; er verurteilte seine Söhne zum Tod, stieg dann vom Gerichtsstuhl und überließ seinem Kollegen Collatinus das Urteil gegen die übrigen Verschworenen. Collatinus war schwach; er sollte nun ebenfalls ein Erkenntnis gegen Verwandte auf Leben und Tod fällen, und er war dessen nicht fähig. Er abdicierte, und sein Nachfolger Valerius Publicola schlug, um diesen Konflikten zwischen menschlichem Empfinden und Staatsraison in Zukunft vorzubeugen, das nach ihm benannte Gesetz vor, welches den Appell ans Volk jedem Bürger gewährte, die Verantwortlichkeit somit von den einzelnen Konsuln auf die Gesammtheit der Bürger abwälzte. Mit leichterem Herzen konnte der Konsul von jetzt an Partei für die Beschuldigten nehmen denn für den Staat urteilte nun in letzter Instanz das Volk.

Aber aus dieser Konzession an die menschliche Charakterschwäche mußte bald eine gänzliche Verschiebung der Kompetenz geworden sein, denn es läßt sich bei den alten Autoren keine Spur nachweisen, daß seit dieser Neuerung die Konsuln auch nur in erster Instanz Recht gesprochen hätten: das Volk hatte die ganze Hand ergriffen, wo man ihm nur einen Finger bot.

Wenig zufrieden mit dieser Schwächung ihrer Prärogative, suchte die Aristokratie das verlorene Terrain durch die Einrichtung der Diktatur wiederzugewinnen. Das Valerische Gesetz, vielfach erweitert, errang zuletzt das Übergewicht mit den Amendements der lex Porcia und anderer, wonach kein römischer Bürger hingerichtet oder körperlich gezüchtigt oder exiliert werden konnte, es sei denn mit Zustimmung der Comitien. Nur das Verhängen von Bußen gegen unbotmäßige Bürger blieb den Konsuln. — Auch die Concilia populi waren in der Bestimmung der Strafen an kein geschriebenes Gesetz gebunden; das Volk dekretierte diese Strafe jenem Verbrecher, wie heutzutage eine Volksvertretung diese oder jene Strafen einer Kategorie von Verbrechen androht. Das Gefühl für gleiches Recht für Alle war schwach im alten Rom; Alles wurde vom Standpunkt der Salus publica behandelt und beurteilt. *-i.*

La Nature. No. 535.

p. 221—223. **A. de Rochas**: Les lampes perpétuelles de l'antiquité. Die Alten hatten ebenso Gasbeleuchtung wie wir, allerdings nicht ebenso gut und nicht so verallgemeint. Der Araber Schianga sagt hierüber: „Naturkundige Philosophen in Ägypten leiten bituminöses Öl, das sich in gewissen Erdgräben vorfindet, durch Kanäle in unterirdische Höhlen, wo es in lampenähnlichen Mündungen hervorquillt und einen aus unverbrennlichen Stoff verfertigten Docht tränkt. War diese Lampe einmal entzündet, so brannte sie ewig fort, denn der Zufluß des Öles hörte nie auf und der Docht wurde nie verbraucht.“ Auf diese Gattung werden wohl manche der zahlreichen „ewigen Lampen“ zurückzuführen sein, von welchen die alten Schriftsteller so oft berichten, z. B. die Lampe im Tempel des Jupiter, welche Plutarch so sehr bewunderte (de orac. 1 u. 10), oder jene im Tempel der karthagischen Astarte, deren fortwährendes Brennen dem h. Augustin so unheimlich schien, daß er sie für ein Werk des Teufels erklärte. Freilich wird die Mehrzahl dieser nie verlöschenden Flammen ihre Eigentümlichkeit nur der klugen Vorsicht der Priester verdanken, welche mittels eines verborgenen Schlauches aus einem ebenfalls unsichtbaren Reservoir der Lampe den nötigen Brennstoff zuführten und dazu einen Docht von Asbest oder Golddraht verwendeten. Der große Mechaniker und Beleuchtungstechniker des Altertums, Hero von Alexandrien, beschreibt umständlich eine von ihm erfundene Lampe, die sich von selbst mit Brennstoff füllte; dies wurde durch ein Hebersystem von zwei Röhren bewirkt, von welchen die eine durch Luftdruck das Öl durch die andere bis in den Docht der Lampe trieb. So mag auch die Lampe des Plato konstruiert gewesen sein, von welcher Athenäus in seinem Symposium (c. XV) erzählt. — Zwei wunderbare antike Lucernen hat man vor 400 Jahren in Italien ausgegraben, wobei man freilich dem Fundbericht großes Zutrauen entgegen bringen muß. In der Nähe von Padua öffnete man ein antikes Grab und fand eine Urne mit hexametrischer Inschrift zu Ehren Plutos. In dieser Urne stak eine ebenfalls beschriebene Vase, und als man diese untersuchte, entdeckte man ein Lämpchen zwischen zwei Phiolen, eine aus Gold, die andere aus Silber, beide eine unbestimmbare Flüssigkeit enthaltend. Die Lampe aber — brannte, anderthalb Jahrtausende nach ihrer Auffindung! Als die Arbeiter das Wunderding an die frische Luft trugen, schlug eine bläuliche Flamme heraus, und entsetzt warfen die Leute die Lucerne zu Boden und zerschlugen sie mit Axthieben. Eine zweite brennende Lampe wurde unter Papst Paul III. in einem Grabmal gefunden, welches man der Tochter Ciceros, Tulliola, zuschrieb; auch hier erlosch die Flamme, sobald frischer Luftzug sie berührte. Diese Lampen sollen also ca. 1500 Jahre in luftleerem Raum fortgebrannt haben und erst in frischer Luft erstickt sein. Wahrscheinlich fand das Gegenteil statt: die alten Grabstätten enthielten schwefelige oder phosphorsaure Gase, die sich beim plötzlichen Kontakt mit dem Sauerstoff der Luft entzündeten und die erwähnte bläuliche Flamme erzeugten. *-i.*

Hermes. XVIII. 3.

S. 321—342. **E. Maafs**, Tibullische Sagen. Trotzdem Tibull nichts Schulmäßiges hat, so giebt es doch 2 Stellen, wo seine Mythologie Buchgelehrsamkeit ist und dem specifischen Cha-

rakter der hellenistischen Poesie ganz nahe kommt. I. In der Elegie II 5 sind V. 20 *sustinuisse dicitur* perfektisch zu fassen und nach 39 f. allein auf die troische Küste und den Moment der Abfahrt zu beziehen. Darnach ist die Sibylle nicht die italisch-cumäische, sondern eine trojanische, wie denn auch Livius I 1, 4 und Dionysius I 56 eine andere Prophetin voraussetzen als die Sibylle von Cumä und auch Tibull selbst ib. 21 f. unzweifelhaft die Vorstellung voraussetzt, daß Aeneas die Weissagung nur in der Heimat erhalten haben kann. Die Sage selbst geht auf Demetrius von Skepsis zurück, aus dem sie, wie aus Dion. I 55 hervorgeht, schon vor Tibull in irgend eine römische Vorgeschichte übergegangen war (cf. Schol. zu Verg. Aen. III 256 u. zu Ilias N 460 u. Υ 307 f.) Zu den Krateteern, die speziell des Demetrius Sibyllenlegende geglaubt und verwertet haben, gehört Sullas Freigelassener L. Cornelius Alexander aus Milet, wie im einzelnen nachgewiesen wird. Damit soll durchaus nicht gesagt sein, daß Tibull die Sage aus ihm geschöpft habe; er wird auch hier keine antiquarischen Studien angestellt, sondern ein mythologisches Handbuch benutzt haben. Die weitere Schwierigkeit, welche bei Tibull dadurch entsteht, daß er II 5, 67 f. die troische Marpesia Herophile wieder nennt, wird gehoben, wenn man einen Irrtum des Dichters annimmt; diesen wird man leicht entschuldigen, wenn man bedenkt, daß es zwei Sibyllen namens Herophile mit der stehenden Bezeichnung *erythraea* gab. — In der 1. Elegie des 2. Buches hat Tibull auf die Fabel für die Sitte, dem tragischen Sieger einen Bock zu geben, nicht etwa nach dem Studium von Eratosthenes' Elegie Erigone (cf. Hygin. Astron. II 3) angespielt, sondern sie wird ihm, wie viele andere (cf. Verg. Georg. II 376 f.), indirekt bekannt gewesen sein. Der Vers II 58 (überliefert ist *dux pecoris: hircus hauserat hircus oves*) ist fehlerhaft. M. meint, daß der Sinn 'der Bock hatte die Reben abgefressen' hier gestanden habe; er vermutet daher, doch nicht ohne Zweifel, *vites hauserat* (!?) *hircus olens* (?). Andere Vorschläge werden S. 480 von Robert und Knaack mitgeteilt; beide wollen *dux pecoris*: vites roserat ille novas lesen.

S. 343—361. **E. Hiller**, Die Tibullische Elegiensammlung. Nach einer Darstellung der Überlieferung zweier in mehreren Tibullausgaben stehenden Priapea wird der Nachweis geliefert, daß das jambische Gedicht wohl schwerlich dem Tibull zugehöre, vielmehr erst im Mittelalter an die Sammlung angeschlossen sei. Auch das andere Priapeum, ein Epigramm (vgl. C. I. L. VI 1 p. 274), ist wohl erst im 15. Jahrhundert an Tibull angeschlossen und dann (auf Grund von Angaben des Muret und Achilles Statius) in die editio Plantina 1569 aufgenommen. — Das Epigramm auf den Tod des Tibull hat gewiß im Archetypus gestanden, aber rätselhaft bleibt noch Scaligers Überschrift in der ed. Plantina p. 144 *Domitii Marsi V. D.* oder *V. O.* Hiller glaubt in Scaligers Exemplar eher D als O gelesen zu haben, meint aber, daß Scaliger doch V. O. = *vetus optimus* habe schreiben wollen. — Auch die kurze vita des Tibull ist wohl alt, aber sie stammt nicht aus Sueton oder aus dem Mittelalter oder der Humanistenzeit, sondern vielleicht aus dem späteren Altertum. — In dem Urexemplar unserer vollständigen Tibullhandschriften wird die Sammlung in 3 Büchern gewesen sein; es wird diese Einteilung sogar schon im Archetypus durch den Inhalt des 3. Buches empfohlen. Hat das 2. Buch erst nach dem Tode des Dichters die Veröffentlichung erfahren, so können sehr wohl alle folgenden Stücke, die sich ursprünglich im Besitze des Messalischen Hauses befanden, als drittes Buch hinzugefügt und insgesamt dem Tibull beigelegt worden sein. — Vom 4. Buche werden 2—6 gewöhnlich dem Dichter, 8—12 ebenso der Sulpicia zugeschrieben. Zu der letzteren Gruppe gehört auch das 7. Gedicht, welches ebenso wie das 8. eine Herzensergießung enthält, die nicht, wie 9—12, als Brief dienen sollte. — Über Tibull III 5, 15—20 u. Ovid. *Ars am.* II 669 f. *Trist.* IV 10, 5 f. u. *Ars am.* II 14, 23 f. schwebt die Entscheidung noch. Es ist unwahrscheinlich, daß Lygdamus Ovid oder Ovid jenen nachgeahmt habe; auch fremde Interpolation ist nicht anzunehmen. Es bleibt nur die Möglichkeit übrig, daß Lygdamus in viel späterer Zeit, nach dem Bekanntwerden des 4. Buches von Ovids Tristien, von den sechs Jugendgedichten eine neue Abschrift anfertigen ließ und die Verse hinzufügte; er war ja wirklich in demselben Jahre wie Ovid geboren. Der erste Herausgeber des 3. Buches fand diesen Zusatz schon vor.

S. 362—381. **E. Albrecht**, Beiträge zur Texteskritik des Isaios. Die Heilung von 1, 10 ist noch nicht gelungen, der ganze Anfang, von ὅτι δ'οὖν ἐκ ταύτης τῆς ὀργῆς bis ἐσώθη ἔλεγεν ist von einem den Hauptinhalt rekapitulierenden Leser notiert und dann in den Text geraten. — Ein ähnliches Glossem ist 2, 8 in καὶ ἐκ ταύτης τῆς λέξεως — ἱκετεύει αὐτῷ von Sauppe konstatiert und mit Unrecht von Roeder für echt erklärt. — 2, 20 sind die Worte διὰ τὰς προειρημένας αἰτίας καὶ späterer Zusatz wie 7, 7 die Worte καὶ τὴν μητέρα κομισάμενος. — Auch ἐάν τίς τι ἀτίμητον δῷ 3, 35 lassen sich auf keine Weise recht erklären. — 3, 53 haben die Worte λαβὲ δὴ καὶ τὴν τούτου μαρτυρίαν nach § 4 (cf. § 6) gar keinen Sinn; sie müssen fehlen; dann schließt sich § 54 ἔκ τε τῶν πεπραγμένων trefflich an § 53 an. — Der von Reiske, Bekker u. a. beanstandete Passus 3, 48 ἔπειτα εἰ ἦν bis ἐγγυήσαντος αὐτήν; paßt ganz vorzüglich in den Zusammenhang, wenn man ἔπειτα in dem Sinn von 'danach, also' faßt und sich erinnert, daß Isaios die Rückkehr zum Anfange eines Abschnittes gern rekapituliert und dabei ähnliche Worte braucht, vgl, 1, 20; 1, 36 f.; 9, 22 u. 25 u. 41, 44, 52; 5, 4 u. a. — 4, 1 ist οἷόν τε zu streichen. — 4, 9 ist καὶ οὐδ' οὗτοι ἃ ἔλεγον ἀπέδειξαν wohl durch die Bemerkungen zu ἀπέστη u. ἐπαύσατο in § 8 von späterer Hand veranlaßt. — Wenn man 6, 59 εὐθυδικίᾳ εἰσιέναι entfernt, so wird der Gegensatz schärfer und die grammatischen Bedenken sind gehoben; sie sind wohl aus § 52 entlehnt. — 10, 12 sind κρατεῖν τῶν χρημάτων, 11, 22 der Kondicionalsatz εἰ νικήσαιμι τοὺς ἔχοντας Glosseme; das letztere ist aus § 24 entlehnt. — In 11, 28 sind die Worte τοῖς προσήκουσι τοῦ κλήρου unecht. — 5, 2 ist (μάρτυρας) παρέξομαι allein richtig; die Beobachtung des Sprachgebrauchs der Redner giebt dies an die Hand. — 6, 17 l.: ἐπιδείξω . . . οἵ<οἵ> τινες <ὄντες> αὐτοὺς . . . διεμαρτύρησαν εἶναι. — In 7, 9 ist εἴ τι πάθοι nach διέθετο zu setzen, weil es sonst zu stark hervortritt. — 8, 6 ist mit Scheibe κληρονομεῖν μᾶλλον ἡμῖν ἢ τούτοις zu lesen und § 30 wird ein Gesetz so bestimmt angedeutet, daß es vorgelesen sein muß. Deshalb ist nach § 31 eine Lücke anzusetzen. — 9, 4 ist παρέξομαι τῶν <τότε> παρόντων nötig. — 10, 11 l. mit Dobree ἐξ αὐτοῦ δὲ ἀντεισαγαγεῖν und gleich darauf εἰσποιηθῆναι, § 23 l. μηδὲ ἐχόντων τούτων εἰπεῖν u. 7, 6 ἕως [οὐ] εὐπορήσειεν. — 11, 15 l. οὐ δι' ἄλλο οὐδὲν, ib. 21 l. κατὰ ταὐτὸ ἀμφισβητοῦσιν, ib. 32 l. οὐδ' ἐπιτρέπειν οὐδενὶ νομίζειν εἶναι γραφάς.

S. 382—395. **Albrecht Köhler**, Handschriften römischer Mediziner. Beim Suchen nach Handschriften des Scribonius Largus hat der Verf. im codex Vatican. Reg. 1004 membr. saec. X/XI fol. 100a—107b den Quaternio einer bisher unbekannten Handschrift von Pseudoplinius medicina entdeckt. Dieses Fragment (V) wird mit den 3 von Rose für seine Ausgabe (1875) benutzten Manuskripten (*g*, *v*, *d*) verglichen. Das Resultat dieser Prüfung lautet dahin, daß V im allgemeinen denselben Ursprung wie *g v d* hat, aber eine erste Revision wie auch *v d* und eine zweite vorzügliche erfuhr; letztere ist zunächst allein durch V vertreten. — 2. (S. 392 ff.) Bei derselben Gelegenheit hat der Verf. eine dem 14. Jahrhundert angehörige 4. Handschrift des Cassius Felix (Rose hat ihn 1879 nach 3 Handschriften ediert) im Vatic. 4461 membr. saec. XIV. aufgefunden. Dieselbe steht Roses Pariser (*p*) sehr nahe, ohne doch aus ihm abgeschrieben zu sein. Der Verf. teilt die Kollation von c. 43 mit.

S. 396—434. **U. v. Wilamowitz-Möllendorff**, Phaethon. Die gangbare Phaethonfabel stammt aus Ovids Metamorphosen. Auf diese spätere Form hat die Tragödie des Euripides keinen entscheidenden Einfluß geübt. Die Blätter des codex Claromontanus haben uns wenigstens eine kleine Möglichkeit gelassen. Von G. Hermann rekonstruiert hat ihr Inhalt an Goethe, soweit es ohne philologische Berater möglich war, einen bewunderswerten Nachdichter gefunden. Ihm folgend sucht v. W. aus den Bruchstücken die Hypothesis zu gewinnen. Dies geschieht in einem ersten Teil, in welchem der Verf. sorgfältig allen Spuren folgt, die für die Aufeinanderfolge der Scenen von Bedeutung sind. Er rekonstruiert den Inhalt; aus ihm erhellt, daß der Äthioper-König Merops seinen Sohn Phaethon, der aber eigentlich des Helios Sohn ist, verheiraten will an eine Braut, die zunächst nicht genannt ist. Von seiner Mutter Klymene über seinen wahren Ursprung aufgeklärt begiebt sich Phaethon noch vor Tagesgrauen zu seinem, in der Nachbarschaft wohnenden Vater Helios; er lenkt dann den Sonnenwagen, fällt aber bald und noch in Äthiopien herunter, die Leiche wird zur Klymene gebracht. Ahnungslos hat Merops trotz des Widerspruchs des Sohnes alles zur Hochzeitsfeier vorbereitet, der Chor singt, unaufgeklärt über das Sachverhältnis, ein Lied zum Empfange der Braut und diese ist keine andere als die Aphrodite. — 2. So befremdlich dies ist, wir müssen es dennoch glauben, ja wir können hinzufügen, daß Euripides Phaethon, den Sohn der Eos bei Hesiod. Theog. 986 ff., mit Phaethon, dem Sohne des Helios, kontaminiert hat: er hat die Hesiodverse paraphrasiert, aber auch aus der Sage geschöpft, die diesen Versen zu Grunde liegt. Im Folgenden wird dieselbe nun untersucht, indem auf die Vorstellung von Heosphoros und Hesperos (Morgen- und Abendstern) eingegangen wird. Der Abendstern hat keinen göttlichen Vertreter, aber richtig wird der Phaethon des Hesiod, den die Aphrodite raubte, auf ihn bezogen. Dafür spricht auch der Katasterismus der Planetenreihe (Eratosth. 194—197). Hier erscheint der Sohn des Kephalos mit der Aphrodite im Streit um den Vorrang der Schönheit. Dieser Kephalide ist der Phaethon des Hesiod, bei Euripides der Bräutigam der Aphrodite. Als Morgenstern erscheint er in den Genealogien attischer Demen, welche zum Reich des Kephalos gehören. Aus seiner heimischen Sage hat Euripides also seinen Phaethon genommen. Doch hat er die Eltern geändert, vielleicht nach dem Vorgang Früherer. Es ist möglich, daß die hesiodische Okeanide Eos schon durch die Klymene ersetzt war, welche er dann wieder zur Okeanide machte. Kephalos ist in gewissem Sinne nur Eponymos von Kephale oder den Kephaliden oder den Kephallenen. Bei dieser Gelegenheit spricht v. W. über die Beziehung des Kephalos zur Proknis und über die Wandlung dieser Sage. Die böotische Vorstellung machte ihn zum Nachtriesen, der sich nicht blos im Gegensatz zu der lichten Göttin befindet, sondern sich auch in Liebe mit ihr vereint: der flimmernde Stern, der am Himmel steht, wenn Vater und Mutter (Eos oder Hemera) sich ablösen, ist die Frucht derselben, ist der Phaethon. — 3. Aber mit diesem Kephalossohne ist der Heliossohn nicht zu identifizieren: es liegt hier wirklich nur eine Homonymie vor. Jener Sohn des Helios ist eigentlich die Sonne selber. Die Sage von ihm (korinthischen und rhodischen Ursprungs) wird genauer untersucht; es treten Bezüge zu den karisch-dorischen Vorstellungen auf, welche auch den Sohn des Triopas, Merops, in die Phaethonsage verwickeln. Woher nun Euripides den Merops nahm, um ihn als Vater des ihm bekannten, im paralischen Kindermärchen erscheinenden Phaethon (des Morgensternes) in die Dichtung einzuführen, ist für uns zunächst noch unerklärt; erfunden hat er aber auch wohl diese Kontamination nicht. v. W. ist geneigt, eine möglichst einfache Version des Märchens vom Morgenstern als Quelle des Euripides vorauszusetzen. Am Schluß spricht er über das Erscheinen der Aphrodite auf der Bühne und über ihr Verhältnis zu Phaethon, sowie über die Zeit, in welcher Euripides den Stoff behandelt hat. Die Anmerkungen bieten viel Interessantes; sie geben teils Verbesserungen der zum Phaethon gehörigen Euripidesfragmente (cf. S. 399, 1; 400, 1; 402, 1; 404, 1; 409, 1; 415, 1), teils enthalten sie Mythologisch-Antiquarisches, so z. B. S. 417, 2 die Erklärung der Sage von Κῆυξ und Ἀλκυών. Im Anschluß an diesen Aufsatz behandelt

S. 434—441 **C. Robert** die Phaethonsage bei Hesiod. Er sucht nachzuweisen, daß Hygins Fabeln 152 u. 154 ursprünglich eine Erzählung bildeten, daß für dieselbe Hesiod die Quelle war. Ihre Stelle hatte diese Phaethonepisode wohl im ersten Buch des Katalogs. Auch über Klymene und die Heliaden wird Einiges beigebracht.

S. 442—456. **Max Fränkel**, Die Antidosis. Der Ansicht Böckhs, daß in dem Reklamationsverfahren bei der Designierung zu einer Liturgie (ἀντίδοσις) der Austausch des beiderseitigen Vermögens nicht bloß angeboten, sondern auch auf processualischem Wege der Umtausch thatsächlich durchgesetzt werden konnte, hat Dittenberger (Rudolstadt 1872) widersprochen und die gegenseitige Beschlagnahme des Eigentums durch die Parteien lediglich als eine gerichtliche Form zum Zweck der Beweisaufnahme zu begründen gesucht. Nach der Entscheidung des Gerichtes hat der Reichere die Leistung zu übernehmen, jede Partei tritt in ihre, während des Verfahrens nur suspendierten Eigentumsrechte zurück. Wohl weil Dittenberger seine Darstellung als nicht völlig quellenmäßig bezeichnen zu müssen glaubte, hat er selbst Mißtrauen gegen seine Auffassung hervorgerufen. Die Gründe, die ihn zu jenem Vorbehalt bewogen, sucht nun Fr. zu beseitigen; ebenso widerlegt er die Einwände der Gegner. So spricht er gegen Thalheims und Gilberts Auffassung (letztere erscheinen ihm noch viel unglaublicher als die Böckhsche) und sucht durch eine genauere Interpretation der in Betracht kommenden Stellen die Ansicht Dittenbergers als die den Institutionen Athens entsprechende und vernünftige nachzuweisen. Schließilch vergleicht er das Verfahren bei der ἀντίδοσις mit unserem Konkursverfahren.

Miscellen. 1. S. 466—472. **C. Robert**, Ein antikes Numerierungssystem und die Bleitäfelchen von Dodona Auf den Gesimsblöcken des pergamenischen Altars hat R. Bohn eine Reihe eingehauener Buchstaben mit Recht für Versatzmarken erklärt; nur ist das Eigentümliche, daß auf die erste Reihe Α—Ω (1—24) gleich eine andere mit Β und eine folgende mit Γ u. s. w. kombinierte sich anschließt. Wir lernen daraus, daß man über 24 hinaus durch Kombination zweier Buchstaben zählte. Warum gleich auf Ω die mit Β kombinierte Reihe folgt, ist unnatürlich. Robert glaubt nun auf den Bleitäfelchen von Dodona dasselbe System entdeckt zu haben, aber in der Weise, daß auf Ω das mit Α kombinierte Alphabet zur Zählung verwendet wurde, also ΑΓ z. B. = 27, ΑΡ = 41 sei. Zuletzt wirft er die Frage auf, ob nicht auf den attischen Vasen auch dergleichen Numerierung angewendet sei. Er bejaht dies und schließt daraus, daß das System schon um die Mitte des 5. Jahrh. in Athen bekannt war. — 2. S. 272—75. **Konrad Zacher**, Codex Bononiensis des Aeschylus. Eine, wie es scheint, noch nicht bekannte Handschrift des Aeschylus findet sich in der Universitätsbibliothek zu Bologna, welche aus dem Kloster S. Salvatoris daselbst stammt, *Cod. gr. 2271 fol. chartac.* Es ist dies eine Kopie des Mediceus mit den Scholien, Seite für Seite stimmend. — 3. S. 475—78. **Rich. Förster**, Zu Achilleus und Polyxena. (Nachtrag zu XVII 193 f.) Ein von F. früher übersehenes Scholion zu Euripides' Hekabe konstatiert, daß in den Kyprien Polyxena von Odysseus und Diomedes bei der Einnahme der Stadt verwundet und umgebracht sei, daß die Opferung auf dem Grabhügel des Achilleus durch Neoptolemos wahrscheinlich erst durch die Lyrik (das Scholion nennt Ibykos, möglich ist es auch, an die tabula Iliaca des Ste-

sichoros zu denken) in die Sage gedrungen ist. — 4. S. 478—80. **F. Blass**, Zu dem Papyrusfragment aus Aristoteles Politik der Athener. Dieses Fragment, von Bl. Hermes XV 366 ff. u. XVI 42 ff. behandelt, ist neuerdings von Hugo Landwehr (Gotha, Perthes 1883) von neuem bearbeitet. Bl. giebt die Differenzpunkte an und sucht seine Ansätze mit denen Landwehrs in einigen Punkten zu vereinigen, in einigen anderen widerspricht er.

Theologische Literaturzeitung. 1883. No. 18 (8. September)

Recension: S. 412 f. von **J. Klimek**, Coniectanea in Julianum et Cyrilli Alexandrini contra illum libros. Diss. inaug. Breslau 1883. Als erster Versuch textkritischer Behandlung mögen die Bemerkungen des Verf. Anerkennung verdienen. *K. J. Neumann.*

Philologische Rundschau. 1883. No. 36 (8. September).

Recensionen: S. 1121—1128. **H. v. Kleist**, Plotinische Studien. 1. Heft. Heidelberg, Weiß 1883. Der Schwerpunkt liegt auf dem Gebiete der Philosophie, doch sind die Studien auch für die Textkritik fruchtbar. ‘Möchte dem ersten Heft bald das zweite folgen!’ *H. F. Müller.* — S. 1129—1140. The annals of **Tacitus** ed. with notes by Geo. O. Holbrooke. London, Macmillan 1882. ‘Der Verf. hat sich in anerkennenswerter Weise bemüht, die Ergebnisse sprachlicher und geschichtlicher Forschungen zu verwerten und sein Buch möglichst brauchbar und angenehm zu machen. Auf Originalität macht er eben keinen größeren Anspruch’. Die Abweichungen von Halm sind oft nicht glücklich. Der Kommentar enthält vieles Problematische und Unwesentliche. *Ed. Wolf.* — S. 1141 f. **Jos. Cal. Poestion**, Griechische Philosophinnen. Leipzig, Fischer Nachfolger 1882. Manches ist mangelhaft, die Darstellung leidet an Breite, die Sprache ist hart und unschön, aber als erster Versuch, die Geschichte der gelehrten Frauen Griechenlands in deutscher Sprache zu geben, ist die Arbeit doch dankbar anzunehmen. — S. 1142—46. **H. Matzat**, Aus der Vorgeschichte unseres Kalenders. Progr. von Weilburg 1882. Klarheit und Sicherheit in der Behandlung der schwierigen wissenschaftlichen Materien zeichnen die Arbeit aus, die Resultate sind der Hauptsache nach hinfällig. *W. Soltau.* — S. 1146—52. **W. Gillhausen**, Praktische Schulgrammatik der lateinischen Sprache. 9. Auflage der Gramm. von Moiszitzig. Berlin 1883. Das Buch ist sehr vervollkommnet. *W. Vollbrecht.*

Philologische Rundschau. 1883. No. 37 (15. September).

Recensionen: S. 1153—1159. **Homers** Odyssee. Metrisch übersetzt von Adolf Kaehler. Löbau Westpr. 1882. Der Verf. hat eine eigenartige Übersetzung aus einem Gusse geboten. Möge sie sich in weiteren Kreisen Eingang verschaffen! *Ferd. Gumpert.* — S. 1159 f. **A. Faulde**, Electrae **Sophocleae** stasimi primi interpretatio critica et metrica. Neisse 1882. Einzelnes wird bezweifelt, anderes acceptiert. *Metzger.* — S. 1160—62. **Frid. Ignatius**, De Antiphontis Rhamnusii elocutione. Berlin, Mayer & Müller 1882. Ein ‘dankenswerter Beitrag zur Lexikographie des Antiphon’. *A. Höck.* — S. 1162—64. **Max. Curtze**, Über eine Handschrift der kgl. Bibliothek zu Dresden. Der Inhalt ist reich; es handelt sich um mathematische Manuskripte. *S. Günther.* — S. 1164—67. **Joh. Holub**, Warum hielt sich Tacitus von 89 bis 96 n. Chr. nicht in Rom auf? Quintilian X 1, 104. Progr. v. Weidenau 1883. *Ign. Prammer* hält ‘die Ausführungen über die freiwillige Relegierung des Tacitus sowie Holubs Konjektur (im Quintil.) *remoti* für gekünstelt und unwahrscheinlich’. — S. 1167 bis 1170. **Wetzstein**, L. Annaeus Seneca quid de humana natura censuerit. Diss. inaug. Neustrelitz 1881. Zeugt von reifen Studien und ist in gefälligem Latein geschrieben. — S. 1170—72. **Hans Fugger**, Eros, sein Ursprung und seine Entwickelung, eine mythologische Studie. Progr. von Kaiserslautern 1882. ‘Die Entwickelung des nicht-kosmischen Eros in der späteren Zeit ist geschickt und passend dargestellt’; die Bearbeitung des monumentalen Materials ist dürftig. *Aug. Schultz.* — S. 1072—74. **H. Jordani** symbolae ad historiam religionum Italicarum. Lektionskatalog von Königsberg 1883. Eine interessante Schrift. *O. Weise.* — S. 1074—77. **Corn. Krieg**, Grundriß der römischen Altertümer. 2. Aufl. Freiburg i. Br., Herder 1882. Den angehenden Lehrern, nicht den Primanern, darf das Buch im ganzen und großen als Repetitorium empfohlen werden. *Egelhaaf.* — S. 1177—84. **Th. Birt**, Das antike Buchwesen. Berlin, Hertz 1882. Das Buch bietet einen überreichen Inhalt; es giebt ‘einen glänzenden Beweis von dem Fleiß, der Gelehrsamkeit und dem Scharfsinn seines Verfassers’. *Karl Hamann.*

Pädagogisches Archiv XXV (1883) No. 7.

S. 473—490. **Aly,** Die Pflege eines gesunden Standesgefühls, eine Hauptaufgabe der Provinzial-Vereine von Lehrern höherer Unterrichtsanstalten. In diesem Vortrage erörtert der Redner die Notwendigkeit der Pflege des Standesbewußtseins, bezeichnet die Pflichten, welche ein solches Bestreben auferlegt, führt aus, daß die allgemeinen Philologen-Versammlungen den Zweck nicht so zu fördern vermögen wie die Provinzialvereine und fordert dann in mehreren Thesen zur Gründung eines solchen Vereins in Sachsen mit Angabe der Ziele auf. Die Thesen lauten folgendermaßen: 1. Die Gründung eines Vereins von Lehrern an höheren Schulen für die Provinz Sachsen und die benachbarten Herzogtümer ist wünschenswert. 2. Die Zwecke des Vereins sind: a) wissenschaftliche Anregung, b) Pflege eines gesunden Standesgefühls und Wahrnehmung berechtigter Standesinteressen, c) gesellige Annäherung. 3. Die Vereinsmitglieder zahlen einen jährlichen Beitrag von 3 M. und erhalten dafür ein Exemplar des Jahresberichts. 4. Der Verein tritt mindestens alle Jahre einmal während der Herbstferien in einer von der vorhergehenden Versammlung ausgewählten Stadt der Provinz oder der Herzogtümer zusammen. 5. Die fortlaufenden Geschäfte des Vereins wird ein jährlich gewählter Ausschuß, der das Recht der Kooptation hat, besorgen. Ihnen liegt insbesondere die Pflege der Standesinteressen ob. 6. Die Berufung einer konstituierenden Versammlung während der Herbstferien nach Magdeburg ist zu billigen.

S. 490—511. **H. Viehoff,** Betrachtungen über unser höheres Schulwesen. Derselbe wendet sich zuerst gegen die Eröffnungsrede des Direktors Wendt in Karlsruhe, welche derselbe im vorigen Jahre zur Begrüßung der Philologenversammlung gehalten hat. Er setzt sodann die Notwendigkeit, das Griechische so zu beschränken, wie es in den benachbarten Kulturländern bereits geschehen sei, ausführlich auseinander; am liebsten sähe er das Griechische ganz verschwinden. Im Weiteren verlangt er gleiche Rechte für die Realschule und zwar nicht bloß hinsichtlich der technischen Hochschulen, sondern auch der Universitäten.

S. 511—519. **W. Flemming**, Zu dem Vortrage A. Ficks „Über die Vorbildung zum Studium der Medizin.“ Nicht bloß der Physiologe, sondern auch der Anatom hat guten Grund, die Zulassung der Realabiturienten zum medizinischen Studium zu wünschen, nicht weil er über den Eifer und das Interesse seiner jetzigen Schüler zu klagen hätte, sondern weil er ihnen durch eine zweckmäßigere Vorschule die Arbeit erleichtert und Zeit erspart wissen möchte.

S. 519—522. **Hilmer,** Eine neue Stimme über die Zulassung der Realabiturienten zum Studium der neueren Sprachen. Es wird hier die im Archiv selbst bereits gemachte Äußerung des Professors Trautmann reproduziert und daran die Widerlegung des Satzes geknüpft, daß die Kenntnis des Griechischen zum Studium der neueren Sprachen notwendig sei.

S. 522—526. Recension von **Neudecker,** Die eigentliche Hauptfrage im gegenwärtigen Mittelschulstreit. Würz-

burg, Stuber 1883. *Krück* lobt die Schrift, welche besonders den Gedanken klarzustellen sucht, daß das Gymnasium ganz gleichmäßig für Heranbildung zu sprachlicher Korrektheit, mathematischer Denkfertigkeit und eines entwickelten Sinnes für das Thatsächliche zu sorgen habe.

Literarisches Centralblatt. 1883. No. 37 (8. September).

Recensionen: S. 1300. **J. Jung**, Leben und Sitten der Römer in der Kaiserzeit. 1. Prag, Tempsky 1883. Das Büchelchen liest sich angenehm. — S. 1316. **T. Livi** ab urbe condita libri. Recognovit H. J. Müller. V, libros XXIII et XXIV continens. Berlin, Weidmann 1883. Korrekt *A. E(ussner)*. — S. 1316 f. T. Masci **Plauti**, comoediae. II 2. Mercator ed. Ge. Goelz. Leipzig, Teubner 1883. 'Die gegenwärtige Ausgabe steht, obwohl es an glücklichen neuen Besserungsvorschlägen keineswegs fehlt, der handschriftlichen Überlieferung um einen merklichen Schritt näher als die Bearbeitung Ritschls'. Λρ.

Göttingische gelehrte Anzeigen. Stück 28—34.

Recensionen: No. 30 S. 937—960. **Theodor Schreiber**, Die Athena Parthenos des Phidias und ihre Nachbildungen. 'Das Hauptverdienst besteht in der Publikation und genauen Besprechung einer Anzahl in Rom befindlicher oder aus Rom stammender Kopieen der Athena Parthenos des Phidias.' Zwar ist die Gruppe, die allein für die Rekonstruktion des Originals zu verwerten ist, in sehr methodischer Weise ausgesondert, aber die Wichtigkeit mancher Statuen bedeutend überschätzt. Es werden dann die einzelnen in Betracht kommenden Kopieen besprochen, namentlich die Varvakion-Statuette. 'Die Arbeit ist eine der lesenswertesten' über die Parthenos des Phidias. *Konr. Lange.* — No. 32 S. 993—1003. **M. Schweisthal**, Essai sur la valeur phonétique de l'alphabet latin. Paris-Luxembourg 1882. Wollte man allein den praktischen Zweck, die richtigere Aussprache des Lateinischen in Frankreich anzubahnen, im Auge behalten, so könnte man über manche Versehen hinweggehen; nach dem herausfordernden Ton der Einleitung ist es nicht möglich. Legt man aber einen höheren Maßstab an, so zeigt sich nicht bloß die Unkenntnis aller neueren Leistungen (seit Corssen), sondern auch die 'völlig unhistorische Auffassung der Sprachentwicklung, das Kleben an dem Wortlaut der grammatischen Zeugnisse.' Verf. ist 'vollständig abhängig von Corssen.' *H. Jordan.*

Historische Zeitschrift Bd. 50, 2 = 1883, 5. Heft.

Im Litteraturbericht finden sich folgende Recensionen: S. 299—302. **L. O. Bröker**, Moderne Quellenforschung und antike Geschichtsschreibung. Innsbruck, Wagner 1882. 'Die Polemik gegen die Methode der modernen Quellenforschung ist als zwecklos zu betrachten,' weil die beiden angegriffenen Dogmen in Wirklichkeit nicht existieren. Andrerseits enthalten die 'Ausführungen viel Beachtenswertes.' *L. Holzapfel.* — S. 302—305. K. Fr. Hermanns Lehrbuch der griechischen Antiquitäten. IV. **H. Blümner**, Privataltertümer. Freiburg i. Br. und Tübingen, Mohr 1882. 'Die Ausgabe befriedigt alle billigen Erwartungen.' *Pöhlmann.* — S. 305—309. **H. Schiller**, Geschichte der römischen Kaiserzeit. I 1. Gotha, Perthes 1883. Als Ganzes betrachtet ist das Buch lobenswert. *J. Jung.* — S. 309 f. **H. Gelzer**, Sextus Julius Africanus u. die byzantinische Chronographie. I. Die Chronographie des Jul. Africanus. Leipzig, Teubner 1880. 'Gründlich.' *Krusch.* — S. 317 f. **Mich. Petschenig**, Die handschriftliche Überlieferung des Viktor von Vita u. **Victoris** Vitensis historia persecutionis Africanae provinciae ex rec. Mich. Petschenig. Wien, Gerold 1880 u. 1881. 'Wertvolle Publikation.' *Viktor Schultze.*

Nachrichten über wichtigere Entdeckungen.

Aus Baden. Der Stuttgarter „Schwäbischen Kronik", Beilage zum „Schwäbischen Merkur", wird unter dem 10. September geschrieben: „In letzterer Zeit mehren sich die Funde römischer Altertümer auf badischem Boden in erfreulicher Weise. So sind neuerdings bei Boberfeld in der Gemarkung Spechbach, östlich von Heidelberg, zwei römische Inschriften zum Vorschein gekommen, welche für die Sammlung des Mannheimer Altertumsvereins erworben und vom Oberbibliothekar Prof. Dr. Zangemeister in Heidelberg in dem neuesten Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift beschrieben und erklärt worden sind. Beide Inschriften sind sakraler Natur und konstatieren einen Vicus Nediesis oder Nediensis, der bis jetzt unbekannt gewesen ist. Es wäre gewiß mit Freuden zu begrüßen, wenn der Mannheimer Altertumsverein seinen Plan ausführen und an der Fundstätte weitere Ausgrabungen veranstalten wollte. Soeben läuft die Nachricht durch die Blätter, daß auch in Walldüren, wo schon vieles Römische gefunden wurde, wieder Altertümer ans Tageslicht getreten sind." T.

Aus Württemberg. Bei Rothenburg am Neckar werden gegenwärtig unter Leitung von Prof. Dr. Herzog in Tübingen und General a. D. v. Kallen auf Staatskosten Ausgrabungen vorgenommen. Dieselben bezwecken, den Umfang der bedeutenden römischen Niederlassung festzustellen, welche sich dort und in der nächsten Umgebung befand. Bereits hat man auf dem rechten Neckarufer größere Gebäudekomplexe, Umfassungsmauern und ein Hypokaustum aufgedeckt. T.

Philologische Universitäts-Vorlesungen Winter 1883/84.

30. ***Rostock****). **Fritzsche**: Metrik der Griechen und Römer. — **Schirrmacher**: allgemeine Erdkunde; historische Übungen über Methode des Geschichtsstudiums und historische Hülfswissenschaften. — **v. Stein**: Pädagogik; Geschichte der alten Philosophie. — **Kaibel**: Propertius Gedichte; Geschichte der lyrischen Poesie der Griechen; Übungen des philologischen Seminars in Erklärung von Phaedrus Fabeln und Herodot. — **Körte**: Elemente der Archäologie; über das Bühnenwesen der Griechen und Römer; archäologische Übungen.

31. ***Czernowitz.*** **E. Popowicz**: Patrologie. — **Wrobel**: Encyklopädie der Philologie; Erklärung von Platons Gastmahl; griechisches Seminar: Interpretation von Aischylos' Agamemnon; griechisches Proseminar: Übungen im Übersetzen aus dem Latein ins Griechische. — **Hilberg**: römische Privaltertümer; lateinische Formenlehre, Fortsetzung; Aristophanes Ritter, Fortsetzung; lateinisches Seminar: Terentius' Adelphoe; lateinisches Proseminar: lateinische Stilübungen; Praktikum über lateinische Prosodie und Metrik.

32. ***Wien.*** **Hanausek**: Übungen in der Exegese römischer Rechtsquellen. — **Zimmermann**: Geschichte der Philosophie, I. Kursus: Altertum. — **Vogt**: allgemeine Pädagogik; pädagogisches Seminar. — **Sickel**: Urkundenlehre. — **Büdinger**: römische Staatsverfassung um das Jahr 60 vor Christi; historisches Seminar: kritische Übungen im Anschlusse an die Geschichtschreiber Alexanders des Großen, und Übungen im historischen Lehrvortrage. — **Mühlbacher**: lateinische Palaeographie (für Philologen). — **Fellner**: Quellenkunde der griechischen Geschichte; Übungen in der griechischen Geschichte. — **Hoffmann**: römische Staatsaltertümer; im philologischen Seminar: lateinische Übungen, Interpretation von Cicero de legibus. — **v. Hartel**: griechische Grammatik, formeller Teil; Geschichte der scenischen Poesie der Römer und Erklärung der Andria des Terentius; im philologischen Se-

*) Index: **G. Kaibel**, de Athenaei epitome. 9 S. 4.

minar: Erklärung der Kranzrede des Demosthenes. — **K. Schenkl:** griechische Syntax; Cicero de finibus, I. und II. Buch; im philologischen Seminar: Kritik der schriftlichen Arbeiten; lateinische Stilübungen für Vorgerücktere. — **Gomperz:** Platons Leben, Lehre und Schriften nebst Lektüre der Apologie; kritische Übungen (Gegenstand: Auswahl aus herculan. Rollen). — **Benndorf:** griechisch-römische Kunst; archäologisches Seminar in 2 Abteilungen. — **Hirschfeld:** römische Geschichte; epigraphisches Seminar: Übungen im Lesen und Interpretieren lateinischer Inschriften. — **Gitlbauer:** Virgils Georgica; griechische Paläographie; im philologischen Proseminar: a) lateinische Stilübungen, b) kursorische Lektüre von Xenophons Anabasis. — **Klein:** Geschichte der griechischen Kunst bis zur Diadoden-Zeit. — **H. Schenkl:** Ciceros Leben und Schriften. — **Bühler:** indische Epigraphik. — **D. H. Müller:** assyrisch-babylonische Keilinschriften. — **Krall:** die ältesten Beziehungen Griechenlands zum Oriente, vornehmlich zu Ägypten; Geschichte der Phönizier.

Personalien.

Aus **Preufsen.** Die Wahl des Direktors des Gymnasiums zu Lemgo, Dr. **Bernhard Steusloff,** zum Direktor des Gymnasiums zu Herford ist bestätigt worden. — Zu ordentlichen Lehrern wählte der Magistrat zu Berlin den Hülfslehrer **Voss** für das Sophien-Gymnasium, den Lehramts-Kandidaten **Paul Boeck** für das Königsstädtische Gymnasium, den Lehrer Dr. **Spirgatis** für das Leibnitz-Gymnasium und den Lehramts-Kandidaten **Crantz** für das Luisenstädtische Gymnasium.

Am 21. September starb zu München nach längerem schweren Leiden der ordentl. Professor der klassischen Philologie Dr. **Conrad Bursian.** Geboren den 14. November 1830 zu Mutzschen im Königreich Sachsen, besuchte er von 1843—1847 die Thomasschule in Leipzig und 1847—1851 die Universität Leipzig; er brachte darauf einige Jahre in Griechenland zu und beschäftigte sich mit archäologisch-topographischen Studien, als deren erstes Resultat seine Habilitationsschrift in Leipzig über die Insel Euboea 1856 erschien. 1858 zum außerordentlichen Professor in Leipzig ernannt, nahm er 1861 einen Ruf als ord. Professor der klassischen Philologie und Archaeologie in Tübingen an, ging 1864 nach Zürich, 1869 nach Jena. 1874 wurde er nach München berufen, zum Direktor des philologischen Seminars und Mitglied der Akademie ernannt. 1882 heftig erkrankt, erhielt er am 1. März 1883 einen unbestimmten Urlaub; er suchte in Brixen, Bozen und Tölz Heilung seines Leidens, erlag demselben jedoch kurz nach seiner Rückkehr nach München. Von umfassendem encyklopädischen Wissen, von rastloser Arbeitskraft und einer unverwüstlichen Lebenslust, liebenswürdig im Verkehr und in Rat und That hilfsbereit hat er sich bei Gelehrten und Schülern der allgemeinsten Beliebtheit zu erfreuen gehabt. Sein wissenschaftlicher Ruf ist durch seine Geographie von Griechenland, durch Ausgaben des Firmicus und des Rhetors Seneca und durch dem von ihm redigierten Jahresbericht für klassische Altertumswissenschaft fest begründet; eine Geschichte der klassischen Philologie in Deutschland in 80 Bogen hatte er soeben abgeschlossen.

Bibliographie.

Aristotelis quae feruntur Magna Moralia. Recognovit Fr. Susemihl. (8. XIX, 116 S.) Leipzig, Teubner. 1 M. 20

Block, P., zur Kritik des Petrus de Ebulo. 2 Tle. in 1 Bd. (gr. 8. 68 u. 56 S.) Prenzlau, Vincent. 1 M. 50

Ciceros Rede f. L. Flaccus. Erklärt A. du Mesnil. (gr. 8. VI, 235 S.) Leipzig, Teubner. 3 M. 60

Corpus inscriptionum latinarum consilio et auctoritate academiae litterarum regiae Borussicae editum. Vol. IX. Inscriptiones Calabriae, Apuliae, Samnii, Sabinorum, Piceni latinae, ed. Th. Mommsen. (Fol. LXIX, 52 u. 847 S. m. eingedr. Fig. u. 4 chromolith. Karten. Berlin, G. Reimer. cart. 90 M.

Fellmann, M., de ὡς, ὥστε particulis consecutivis earumque apud tragicos Graecorum poetas vi et usu. Diss. in. (gr. 8. 80 S.) Breslau, Köhler. 1 M.

Guttmann, G., de ratione quae Aeschinis Ctesiphonteae cum eius commentariis intercedit capita II. Diss. in. (gr. 8. 45 S.) Breslau, Köhler. 1 M.

Jebb, R. C., die Reden d. Thukydides. Autoris. Uebersetzung v. J. Imelmann. (gr. 8. III, 65 S.) Berlin, Weber. 1 M. 60

Klaucke, P., ausgewählte Briefe Ciceros. Ein Anhang zu den Aufgaben zum Uebersetzen ins Lateinische f. obere Klassen. In genauem Anschluss an Grammatik u. Lektüre. (gr. 8. VI, 103 S.) Berlin, Weber. 1 M 20

Klimek, P., conjectanea in Julianum et Cyrilli Alexandrini contra illum libros. Diss. in. (gr. 42 S.) Breslau. 1 M

Lehnerdt, M., de locis Plutarchi ad artem spectantibus. Diss. in. (gr. 8. 46 S.) Königsberg, Gräfe u. Unzer. 1 M.

Reifferscheid, A., anecdotum Fulgentianum. (4. 10 S.) Breslau, Köhler. 50 Pf.

Rosenthal, L. A., Lazarus Geiger. Seine Lehre vom Ursprunge der Sprache u. Vernunft u. sein Leben, dargestellt. (gr. 8. XII, 156 S.) Stuttgart 1884, Scheible. 3 M.

Sartorius, M., die Entwicklung der Astronomie bei den Griechen bis Anaxagoras u. Empedokles, in besond. Anschluss an Theophrast. In.-Diss. (gr. 8. 39 S.) Halle. 1 M.

Sellge, J., symbola ad historiam Sallustianorum condendam dantur I. De studiis in Sallustio Crispo a Pompeio Trogo et Justino epitomatore collocatis. Diss. in. (gr. 8. 96 S.) Sagani 1882. (Breslau, Köhler.) 1. —

Scheele, W., Vorschule zu den lateinischen Klassikern. Eine Zusammenstellung von Lern- u. Übungsstoff f. die erste u. die mittlere Stufe d. Unterrichts in der latein. Sprache. 1. Tl. Formenlehre u. Lesestücke. 19. verb. Aufl. (gr. 8. VI, 215 S.) Berl., Friedberg & Mode. 1 M. 20

Schwierczina, Th., Frontoniana. Diss. in. (gr. 8. 62 S.) Breslau, Köhler. 1 M.

Seemann, H., de asyndeto Sophocleo quaestiones. Diss. in. (gr. 8. 57 S.) Breslau 1882, Köhler. 1 M.

Servii Grammatici qui feruntur in Vergilii carmina commentarii, recensuerunt G. Thilo et H. Hagen. Vol. II fasc. I. In Aeneidos libros VI—VIII commentarii. (gr. 8. 306 S.) Leipzig, Teubner. 10 M. (I et II. 1.: 34 M.)

Sophokles' Werke. 1. Bd. König Oedipus, Oedipus in Kolonos. Uebers. u. eingeleitet v. V. Pfannschmidt. [Collection Spemann, 113. Bd.] Stuttgart, Spemann. 8. 210 p. geb. 1 M.

Teuffel, W. S., histoire de la littérature romaine. Traduit sur la 3. éd. allemande par J. Bonnard et P. Pierson, avec préface de Th. H. Martin. (8. VIII, 352 p.) Paris, Vieweg.

Tylor, E. B., Einleitung in das Studium der Anthropologie u. Civilisation. Deutsche autoris. Ausg. v. G. Siebert. Mit 78 in den Text eingedr. Holzst. (gr. 8. XIX, 538 S.) Breslau, Vieweg. 10 M.

Thiemann, C., Wörterbuch zu Xenophons Hellenika m. bes. Rücksicht auf Sprachgebrauch u. Phraseologie. Für den Schulgebrauch bearb. (gr. 8. IV, 112 S.) Leipzig, Teubner. 1 M. 50

Wenzig, C., die Conception der Ideenlehre im Phaedrus bildet den einheitlichen Grundgedanken dieses Dialoges u. liefert den Schlüssel zum Verständnis der Platonischen Ideenlehre überhaupt. In.-Diss. Preisgekrönte Bearbeitung der für 1881/82 an hies. Universität gestellten philosoph. Preisaufgabe. (gr. 8. 64 S.) Breslau, Köhler. 1 M.

Wex, J., die Metra der alten Griechen u. Römer, im Umriss erklärt u. übersichtlich dargestellt. 2. Bearbeitg. (gr. 8. IV, 94 S.) Leipzig, Teubner. 1 M. 50

Xenophontis institutio Cyri, rec. et praefatus est A. Hug. Ed. maior. (8. C, 344 S.) Leipzig, Teubner. 1 M. 50
— dasselbe. Ed. minor. (8. XII, 344 S.) Ebd. 90 Pf.
— Memorabilia. Book I. Notes by C. E. Moberly. 2. edit. Lond., Rivingtons. 2 sh.

Ψιλάκης, Β., τὰ κατὰ τὴν Δῆλον, τὴν ἵδρυσιν καὶ πρόοδον τῆς Ἑρμουπόλεως καὶ τοῦ Γυμνασίου αὐτῆς, πραγματευθέντα ἐν λόγῳ ἐκφωνηθέντι κατὰ τὴν ἔναρξιν τῶν ἐνιαυσίων τοῦ γυμνασίου Σύρου ἐξετάσεων. Ἑρμούπολις, Φρέρης. 21 p.

Litterarische Anzeigen.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

ERSCHEINT JEDEN SONNABEND.

ABONNEMENTS NEHMEN ALLE BUCHHANDLUNGEN & POSTÄMTER ENTGEGEN.

PREIS VIERTELJÄHRLICH 6 MARK.

UNTER MITWIRKUNG VON

GEORG ANDRESEN UND HERMANN HELLER

HERAUSGEGEBEN VON

WILHELM HIRSCHFELDER.

INSERATE WERDEN VON ALLEN INSERTIONS-ANSTALTEN UND BUCHHANDLUNGEN ANGENOMMEN.

PREIS DER DREIGESPALTENEN PETITZEILE 30 PFENNIG.

3. JAHRGANG. 6. OKTOBER. 1883. № 40.

INHALT:

Recensionen und Anzeigen.

Griechenland. Handbuch für Reisende von **Karl Baedeker.** Mit einem Panorama von Athen, 6 Karten, 7 Plänen und andern Beigaben. Leipzig, Verlag von Karl Baedeker. 1883. (CXXII. 371 S.) Preis: 7 Mk. 50 Pf.

Nachdem im Laufe der letzten Jahre bereits Aegypten und Syrien in die Reihe der Baedekerschen Reisebücher getreten sind, ist jetzt auch der lange in Aussicht gestellte Band Griechenland erschienen. Daß ein eigenes Handbuch ausschließlich für das heutige Königreich abgefaßt werden konnte, ist an sich ein Beweis, wie sich der Fremdenverkehr dort in den beiden letzten Decennien vermehrt hat. Das Land ist in raschem Aufblühen begriffen trotz aller Mangelhaftigkeit der Kommunikation im Innern; das Straßennetz ist aber, wiewohl in langsamer doch stetiger Erweiterung begriffen, und unter dem jetzigen Ministerium Trikupis auch die ersten größeren Eisenbahnlinien (Larisa-Volo, Athen-Patras) in Angriff genommen worden; immerhin wird noch auf eine Reihe von Jahren den seit der Annexion von Thessalien bedeutend vermehrten Dampferlinien der wesentlichste Teil des Verkehrs überlassen bleiben, bis es gelungen sein wird, für das griechische Königreich einen Anschluß an das Eisenbahnnetz der Balkanhalbinsel zu gewinnen. Während bis vor wenigen Jahren die großen Dampferlinien fast alle ihren Weg über Syra nahmen, und die Fahrt nach dem Piräus den Seitenlinien überlassen blieb, ist der Piräus jetzt in die Hauptlinien aufgenommen worden, und Syra, das lange Zeit den Kreuzungspunkt für die verschiedenen Reiserouten bildete, hat damit eine hervorragende Bedeutung, welche es bis dahin für den Handel im Archipel hatte, eingebüßt. Mit dem Piräus zugleich ist auch Patras in stetigem Aufschwung. Leider scheint nur dasjenige Unternehmen, welches unter den jetzt begonnenen für Griechenland das weitaus bedeutungsvollste zu werden verspricht, der Kanal durch den Isthmus von Korinth, vorläufig nicht derart gefördert zu werden, daß eine Vollendung desselben abzusehen wäre.

Die Bearbeitung des Baedekerschen Reisebuchs hat H. G. Lolling übernommen, der, jetzt Bibliothekar am Deutschen Archäologischen Institut in Athen, durch seinen vieljährigen Aufenthalt auf griechischem Boden wie kein Anderer sich die Kenntnis des griechischen Landes, der Lebensweise und Anschauungen seiner Bewohner zu eigen gemacht hat. Die äußere Form und Art der Ausstattung entspricht der aus den sonstigen Baedekerschen Handbüchern bekannten; übersichtliche Einteilung, eine durchweg klare und prägnante Ausdrucksweise treffen wir auch hier, die eingeflochtenen historischen Erläuterungen sind überall nur auf das notwendigste beschränkt.

Von der umfangreichen Einleitung abgesehen zerfällt das Buch in 3 Hauptabschnitte: Athen und Attika, das übrige Mittelgriechenland und Thessalien, Peloponnes. Für Athen und seine Umgebung (S. 23—96) ist beigegeben der Plan der heutigen Stadt nach Kauperts Aufnahme (im Curtius-Kaupertschen Atlas), auf 1 : 10000, der Plan der Akropolis nach Kaupert (in Michaelis-Jahn, Descr. arcis) auf 1 : 2100 vergrößert, der Piräus in 1 : 25000, ferner eine Karte der attischen Ebene und ein sauber gestochenes Panorama Athens, aufgenommen vom Abhang des Lykabettos. Die Beschreibung Athens, der ein Überblick über die Lebensverhältnisse daselbst und eine kurz gefaßte Stadtgeschichte vorangeht, behandelt zuerst den Bezirk vom königlichen Schloß südlich um die Akropolis, dann die Burg selbst, die Altstadt im Norden der Burg, vom Schloß zum Theseion, das Dipylon und das Gebiet der Felsenstadt; alsdann die modernen Stadtteile und bei Gelegenheit des Polytechnikum und des Centralmuseums auf der Patissiastraße die großen Altertümersammlungen, die letzteren, wie billig nur in der

Kürze, da in Milchhöfers Führer durch die athenischsn Museen Athen 1882, eine gute orientierende Arbeit vorliegt, eingehender nur die neu aufgestellte der Archäologischen Gesellschaft gehörige Vasensammlung, die im rechten Flügel des Mittelbaues des Polytechnikums untergebracht ist, wogegen die übrigen früher im Barbakeion befindlichen Altertümer zur Zeit noch der Neuaufstellung harren. Von der Landschaft Attika (S. 94—128) wird beschrieben: Piräus, Eleusis, Phyle, Kephisia, Tatoi, Pentelikon, Käsariani Marathon, Laurion und Sunion; angefügt ist hier Ägina.

Im zweiten Hauptabschnitt, Mittelgriechenland (S. 129—198), beschränkt sich Lolling auf die wichtigsten Routen der historisch um so viel hervorragenderen Osthälfte. Vorangestellt ist die Route von Athen über Megara nach Korinth, worauf diejenige zur See nach Korinth und weiter nach Delphi folgt. An die Schilderung von Delphi angeschlossen ist die Parnas-Besteigung, und die Strecke von Delphi nach Livadia. Recht ausführlich behandelt ist alsdann Boeotien, ein Verfahren, das durch die Bedeutung von Tanagra und seiner Nekropolen, von Theben und Orchomenos, durch das hohe Interesse, welches die Schlachtfelder von Platää, Chäronea und Leuktra haben, hinreichend gerechtfertigt ist. Es folgt die Beschreibung der Thermopylen und des Wegs bis Lamia und Stylida. Von Euböa (S. 187—198) wird zunächst Chalkis geschildert, dann die Route von dort nach Karystos, welche die sogenannten Drachenhäuser bei Styra und das Hera-Heiligtum am Ocha-Gebirg einschließt, dann die Strecke von Chalkis nach Kumi, in die sich der Delph einfügt, endlich die Nordstrecke von Xerochori und Artemision, dessen Tempelstätte Lolling auf einer seiner Reisen wiedergefunden hat. Das erst 1881 für das heutige Königreich erworbene Thessalien hat einen besonderen Abschnitt erhalten (S. 196—216); beschrieben wird hier Volo und Umgebung, der Weg von dort nach Larisa, und weiter zum Tempethal, jedoch ohne die Besteigung des Olympos, in allzu strengem Anschluß an die jetzigen Landesgrenzen; es folgt der Weg von Larisa nach Trikkala und den Meteora-Klöstern, und die Nord-Süd-linie von Trikkala über Karditsa und Domoko nach Lamia, schließlich die Route von Domoko über Phersala nach Volo, an der Nordseite des Othrys und der phthiotischen Berge entlang. Die gewählten Routen, welche zugleich die wichtigsten Ruinenstätten Thessaliens mit berühren, haben somit das rasch aufblühende Volo zum Ausgangspunkt, und drehen sich dann um die beiden volkreichsten Städte der Landschaft Larisa und Trikkala.

Der dritte Hauptabschnitt des Buches behandelt den Peloponnes (S. 217—354); eingehend sind hier alle wichtigeren Wegelinien beschrieben, wie ja auch die Halbinsel von allen Teilen Griechenlands weitaus am meisten durchwandert wird. Auf die Schilderung Korinths und des Isthmos folgt der Weg von dort nach Mykenä und Nauplia, sowie der über Ägina und Epidauros nach Nauplia; an den Seeweg von Athen dorthin schließt sich die Beschreibung von Nauplia und Tiryns (mit Plänen), dann ausführlicher die von Argos und Mykenä, wofür man sich vorläufig noch mit dem Schliemannschen Plan in 1 : 9400 begnügen muß. Die Beschreibung der Seefahrt von Nauplia nach Gythion und Kalamata ist voraufgeschickt der Landroute von Nauplia und Argos über H. Petros nach Sparta, auf die die weitere von Argos nach Tripolitza und von Tripolitza über Tegea nach Sparta folgt. Sparta selbst wird eingehend besprochen, die jetzige Stadt und die umliegenden Dörfer mit ihren Ruinen, für das Museum daselbst hat C. Purgold die Angaben geliefert, von dem auch die Bemerkungen über die kleineren Sammlungen zu Piali und Dimitzana herrühren. Die von Sparta ausgehenden Wege werden noch in drei weiteren Richtungen verfolgt, durch die Langadaschlucht nach Kalamata, das Eurotasthal entlang nach Gythion, endlich über Leondari nach Messenien und nach Megalopolis. Weiterhin wird Tripolitza zum Ausgangspunkt genommen für den Weg durch das nördliche Arkadien über Orchomenos und Megaspiläon nach Aegion, und für die Wanderungen nach Olympia über Dimitzano sowohl als über Megalopolis und Karytäna. Von den Wegen nach Phigalia ist hier eingefügt der von Megalopolis und Leondari über Kakaletri, und der vorzugsweise benutzte von Andritsäna aus, woran sich die Route durch Triphylien über Lepreon und Samikon nach Olympia anfügt. Es folgen dann die von Norden her nach Olympia führenden Wege, zur See von Patras aus, der Landweg längs der Küste über Kato-Achaia, und als Nebenroute derjenige über Santameri. Wie Sparta für den südöstlichen Peloponnes, bildet Olympia den Zielpunkt der Wanderungen an der Ostseite. Zur Erläuterung beigegeben ist hier Kauperts Karte des unteren Alpheiosthals (1 : 200,000, aus Olympia und Umgegend, 1882) und der Situationsplan der Ausgrabungen nach Dörpfelds Aufnahme (1 : 2150). Die Beschreibung Olympias (S. 313—339) rührt in dem architektonischen Teile von Dörpfeld, im übrigen von Purgold her. Die Schilderung der Wege von Kalamata nach Messene und Phigalia, und von Kalamata über Pylos und Kyparissia nach Phigalia, in die ausführlichere Angaben über Messene und Pylos eingeflochten sind, bilden den Schluß des Buches.

Aus dem vorigen ergiebt sich, wie der Verfasser des Buches überall darauf ausgegangen ist, eine Beschreibung der wichtigsten und am meisten benutzten Wegerichtungen zu geben, denen das seitab liegende und minder häufig besuchte in kurz gefaßten Exkursen oder wenigstens in Zwischenbemerkungen, die die notwendigste Auskunft darüber enthalten, geschickt eingefügt ist. So ist von den Kykladen, denen ja ohnehin nur seltener ein Besuch zu Teil wird, in den Eingangsrouten nur beiläufig die Rede, wogegen Syra allerdings besprochen wird. Von den jonischen Inseln dagegen, die ja vielfach auch von Italien her besucht werden und oft von solchen, die nicht eine Bereisung Griechenlands beabsichtigen, wird Korfu detailliert geschildert (S. 6—15), die Karte der Insel sowohl als der Stadtplan beigegeben, knapper behandelt sind die andern Inseln der Heptanesos. Ätolien und Akarnanien sind als Exkurs in die Fahrt durch den Golf eingefügt (S. 17 f.).

Hervorgehoben werden muß, daß Lolling auch für die beiden Stätten, an denen die archäologische Gesellschaft zu Athen mit Ausgrabungen beschäftigt ist, für Eleusis und besonders für Epidauros noch die jüngsten Resultate der dortigen Arbeiten hat berücksichtigen können, Angaben die um so wertvoller sind, als hier bisher fast nur unkritische Zeitungsberichte vorlagen. Eleusis ist kürzer behandelt, da der offizielle Bericht der Πρακτικά in Veröffentlichung begriffen ist, eingehender der Epidauros. Neben den Angaben über das Theater des Polyklet, worüber Kabbadias in den vorjährigen Πρακτικά ge-

handelt hatte, muß hier namentlich auf das über die Tholos Mitgeteilte hingewiesen werden. „Ein aus großen Conglomeratblöcken aufgemauerter Ring (von 22,65 Mr. Durchmesser) diente als Stylobat zweier konzentrischer Säulenstellungen, von denen die äußere der dorischen Ordnung angehörte, während die inneren ionisch gegliederten Säulen hier auffallend früh korinthische Kapitelle hatten. Drei weitere Ringmauern im Innern, welche durch Schranken verbunden, und von Öffnungen durchbrochen sind, trugen den aus Platten gebildeten Fußboden“ (S. 229). Das Gebäude, das in Feinheit des Details mit dem Erechtheion Verwandtschaft zeigt, entspricht also in der Anlage wesentlich dem Philippeion in Olympia, dem Rundbau auf Samothrake u. a., nur ergiebt sich jetzt, daß in dem Philippeion keineswegs, wie man eine Zeit lang glaubte annehmen zu dürfen, eine originale Bauform vorliegt, vielmehr eine bereits traditionell gewordene, die offenbar und zwar in dieser Gestaltung über Polyklet weit zurückreicht. Die Anwendung des korinthischen Kapitells an dieser Stelle wird etwa mit derjenigen im Apollotempel von Phigalia gleichzeitig stattgefunden haben. Auch die Auffindung „von Teilen der Giebelgruppen des Asklepiostempels, die erkennen lassen, daß an der Ostseite ein Kentaurenkampf, an der Westseite ein Kampf zwischen nackten Kriegern und Amazonen dargestellt waren“, war den bisherigen Berichten über die Arbeiten in Epidauros kaum zu entnehmen. Hoffentlich wird diesen Fundstücken mehr Beachtung geschenkt, als seiner Zeit den Skulpturfragmenten des argivischen Heraion zu teil geworden ist.

Als Einleitung sind dem Buche vorausgeschickt Vorbemerkungen über die Art der Reisen, die Eigentümlichkeiten des Landes, und seine klimatischen Verhältnisse, über die neugriechische Sprache, über die Einteilung des Landes mit kurzen statistischen Angaben über Ackerbau, Gewerbe und Handel, ferner über die Bevölkerung des jetzigen Königreichs und ihren Stammcharakter; die alte viel mißbrauchte Ansicht Fallmereyers hätte gegenüber den Resultaten, zu denen Roß, Hopf und Mendelssohn-Bartholdy gelangt sind, und denen auch hier beigepflichtet wird, kürzer abgethan werden können. Von R. Kekulé ist der gehaltvolle Abschnitt „zur Geschichte der griechischen Kunst“ verfaßt (LXVII—CXIX). Bei Phidias wird darin bereits mit Löschke angenommen, daß die Thätigkeit dieses Künstlers in Olympia seinen Parthenon-Arbeiten vorangegangen ist. Weniger ansprechend erscheint die bereits in den 'Reliefs an der Balustrade der Athena Nike' (Stuttgart 1881) vorgetragene Meinung, Paeonios habe, als er für die Messenier seine Nike anfertigte, die Reliefs an der Balustrade des Pyrgos der Akropolis bereits gekannt.

Rud. Weil.

K. v. Holzinger, Beiträge zur Kenntnis der Ravennasscholien zu Aristophanes. In: Wiener Studien IV, 1—32. Wien 1882.

Ungefähr gleichzeitig mit Martins Ausgabe der Ravennasscholien (vgl. Philol. Wochenschr. 1882, S. 1383—1387) ist vorliegende Arbeit erschienen, welche einen Nachtrag zu W. Dindorfs Oxforder und Fr. Dübners Pariser Ausgabe der Aristophanesscholien geben soll. In der Einleitung (S. 1—4) werden die Mängel der bisherigen Kollationen besprochen und in bezug auf diese neue behauptet, der genaue Wortlaut des Ravennasscholions sei in der Weise zu finden, daß man den bei Dübner als Ravennasscholion angegebenen und durch seine Adnotatio rectificierten Text mit Hilfe der in dieser Arbeit enthaltenen Angaben korrigiert. Das Verfahren v. Holzingers ist also in der Hauptsache dasselbe wie Martins, aber viel knapper und auch — viel ungenauer. Denn so beachtenswert auch diese Beiträge sind, so enthalten sie doch noch zahlreiche Mängel, so daß, wer sich auf sie allein verlassen wollte, nicht selten in betreff dessen, was in den Ravennasscholien steht, irren würde. Ich führe im folgenden als Beleg hierfür eine Anzahl Stellen an, beabsichtige indes kein vollständiges Fehlerverzeichnis zu liefern.

Zunächst einige Kleinigkeiten, die v. Holzinger ebenso gut wie viele andere hätte angeben können. Ach. 3, 30 hat R. nach M(artin) πλῆθος statt πλήθους, v. H(olzinger) schweigt, 30, 19 M.: τῶν fehlt nach κυνῶν, v. H. bemerkt nichts, 115, 33 M.: ἐπένευσεν statt ἐπένευσαν, v. H. nichts, 146, 18 hat R. nach M. καὶ zwischen ἐπισήμου und δηκοτελοῦς, v. H. schweigt, 165, 24 gehört nach M. vor μεταφορᾶς ein τῆς (τ, abréviation pour τῆς, se lit au-dessus du μ de μεταφορᾶς), v. H. erwähnt dessen nicht, 322, 38 hat R. nach M.: περίφρασιν statt παράφρασιν, v. H. bemerkt nichts, 629, 8 M.: εἶπον, nicht εἶπε, v. H. nichts, 630, 9 M.: ταχυβούλους οὖν statt ταχυβούλοις, v. H. nichts, 669, 42 M.: πνευμάτων statt πνεύματος, v. H. nichts, 1018, 35 M.: τοὺς βόας καὶ ληφθείσας, v. H. hätte das καὶ, von dem es bei Dübner in der Adnot. einfach heißt: „Legebatur καὶ ληφθείσας“, als im R. stehend bezeichnen sollen. Ri. 84, 30 und 33 erwähnt v. H. nicht das Fehlen von ἑαυτοῦ und καλουμένη im R., 147 hat R. nach M. φαινομένους (wie Suidas), nicht γινομένους, v. H. schweigt, 163, 12 M.: R. hat nicht δεικνὺς, sondern δείκνυσι, womit das Scholion schließt, v. H. bemerkt nichts. Wo. 69 hat R. zu πρὸς πόλιν nicht bloß, wie v. H. angiebt: Πρὸς τὴν ἀκρόπολιν, sondern auch noch λείπει δὲ τὸ εὐτυχήσω, 178, 49 M.: R. hat περιάπτοντες, nicht παράπτοντες, v. H. schweigt, 447 steht nicht εὑρησιεπής über ὀξύς als Glossem, sondern umgekehrt, 499, 49 hätte v. H. statt „es lassen sich die La. γενομένου und πάντα nicht konstatieren“ besser gesagt: „R. hat γενόμενα und περὶ τὰ ἱμάτια“. Frö. 892, 33 erwähnt v. H. nicht, daß R. συστρέφειν hat. Plut. 38 scheint sich v. H. arg verlesen zu haben. M. giebt an: Το βίος αντι τοῦ ἄνθρωπος κειται, v. H.: τὸ ὡς ἀντὶ τοῦ πρὸς κεῖται. Ich ziehe Martins Lesung vor. 256 hat R. nach M. vollkommen richtig ἀκμήν, v. H. schweigt, 543, 4 hat R. nach M.: ὅτι ὁ μὲν ἄρτος πάλαι ἡ δὲ μέμακται νῦν, v. H. bemerkt nichts.

Außer Mängeln dieser Art ist noch das ziemlich häufige Übersehen von kleineren Scholien, das sich von H. hat zu Schulden kommen lassen, zu rügen. So fehlt z. B. Ach. 345: Τὸ τριβώνιον, 1074: Τοὺς λόχους) τοὺς στρατιώτας, Wo. 297: Ὑπὸ θεῶν καταπεμφθείς, 485: Ἀντὶ τοῦ δυσχερὴς εἰς ἀπόδοσιν, Wesp. 1509: Ὀξὶς εἶδος χύτρας ὅπερ λοπάδιον καλοῦσιν, Vög. 439: Ἀντὶ τοῦ συνθήκην, Frö. 613: Ὀνόματα δούλων, 852: Ἀπὸ τῶν χαλαζῶν: Ἀπὸ τῶν σφοδρῶν λόγων καὶ συνεχῶν, 1212: Καθαπτὸς) ἐνδεδυμένος, 1318: Πρῴραις) ἐξ Ἰφιγενείας Εὐριπίδου, 1473: Τὸ κρίνω ἄν, Plut. 222: Ἐπὶ τοῦ ἀνῦσαι, 695: Γράφεται ἀνεπαυόμην (R^4), 834: Γράφεται οὓς τότε ἢ πότε, 1004: Τῇ γραΐ, 1158: Ἀντὶ τοῦ οὐ χρεῖα ἐστὶ πανουργεῖν. Ferner hebt v. H. für Ach. 146, 16—19 die runden Klammern Dübners nicht auf. Auch sonst

wäre noch mancherlei auszusetzen. Ich will es indes bei dem Angeführten bewenden lassen. Von Druckfehlern habe ich folgende bemerkt: Ach. 858, 34 sollte offenbar das fehlerhafte ἐν τριάκοντα ἡμέρας, nicht ἡμέραις stehen. Bei letzterem wäre das sic überflüssig; Martin hat gleichfalls ἡμέρας. Wo. 5, 5 sollte das fehlerhafte καθεύθουσι (so auch bei Martin), nicht das richtige καθεύδουσι gedruckt sein; nur zu ersterem paßt das sic. Wesp. 695 hat der Setzer aus λήψῃ ein λήφῃ gemacht.

Es könnte den Anschein gewinnen, als ob ich wegen all der aufgezählten Mängel die Arbeit für unbrauchbar hielte. Das ist keineswegs der Fall. Im Gegenteil. Mehrere Stellen, an denen von Holzinger von Martin abweicht, und wo er recht zu haben scheint, haben mir die Überzeugung beigebracht, daß auch der Sorgfalt Martins wohl einiges entgangen ist. So hat v. Holzingers Arbeit, wiewohl sie nicht der des französischen Gelehrten vollkommen ebenbürtig ist, doch ihren besonderen Wert. Daß er selbst Martins Ausgabe der Ravennasscholien ihrer Bedeutung nach richtig zu würdigen weiß, ergiebt sich aus einer Anmerkung der Arbeit von ihm, zu deren Besprechung ich mich jetzt wende.

Über die Parepigraphae zu Aristophanes. Eine Scholienstudie von **Dr. Karl v. Holzinger.** Wien 1883. 61 Seiten.

Die Abhandlung stellt fest, was unter παρεπιγραφή in den Aristophanesscholien zu verstehen ist. Verfasser geht aus von dem metrischen Scholion zur Eingangsscene der Acharner (1 bis 203 ed. Dind. Oxon.) das den vielfachen Versuchen, es in Einklang mit den Zahlen des uns vorliegenden Textes zu bringen, bisher gespottet hat. Er giebt folgende Lösung der Schwierigkeit. Heliodor bezeichnete, da er an jener Stelle nur die iambischen Verse (200 Trimeter + Vers 121) zählte, den 43. Vers Dindorfs als den nach 42 folgenden, den 61. Dindorfs als den nach 59 folgenden. Diese beiden Verse (43 und 61 Dind.) sollen in die Zahl 201 nicht mit eingerechnet werden, und ebenso wenig die παρεπιγραφαί. Durch die Ungeschicklichkeit eines Späteren erhielten diese Angaben Heliodors die unglückliche Fassung, wie sie in dem erwähnten Scholion vorliegt. Zugleich ergiebt sich aus dieser Darlegung des Sachverhaltes, daß mit den παρεπιγραφαί im Scholion nicht die Verse 114 und 115, sondern die über ihnen stehenden Worte ἀνανεύει und ἐπινεύει gemeint sind. Parepigraphä sind alte Interlinearbemerkungen scenischen Inhalts. Nach Besprechung der 5 außer jenen beiden (zu Ach. 114 f.) im R. erhaltenen παρεπιγραφαί erörtert Verfasser die Frage ihrer Herkunft. Sie stammen seiner Ansicht nach nicht, wie man wohl vermutet hat, vom Dichter selbst, sondern von Verehrern seiner Komödien her, die sich jene Bemerkungen, sei es nach eigner Anschauung der Stücke sei es nach Erzählungen glaubwürdiger Zuschauer in ihre Exemplare eintrugen. Sie sind also fast ebenso alt wie der Text der Komödien selbst. Exemplare derart wurden von den alexandrinischen Gelehrten benutzt. Indes die bei weitem größte Anzahl der παρεπιγραφαί ist aus dem heutigen Text verschwunden; nur in den Scholien geschieht ihrer mehr oder minder deutliche Erwähnung. Verfasser behandelt diese Scholienstellen, und zwar zuerst 3, die sowohl im R. wie im V. stehen, sich also auch in dem Archetypon, das er mit Schnee ins 3. Jahrhundert setzt, befanden. Es ergiebt sich, daß die oben aufgestellte Deutung von παρεπιγραφή auch für diese Fälle zutrifft. Sodann geht er über zu solchen, die sich entweder im R. oder im V. finden und die seiner Meinung nach in der Zeit vom 3. oder 4. bis zum 11. oder 12. Jahrhundert entstanden sind. Unter diesen — es sind 24 an der Zahl — giebt es einige, die ganz entschieden beweisen, daß die antiken Gelehrten die Bezeichnung παρεπιγραφή genau in dem Sinne gebraucht haben, wie v. Holzinger darlegt. In andern ist die Bedeutung des Wortes mehr oder minder verdunkelt, ja einzelne legen ihm geradezu eine falsche unter. Letzteres ist natürlich nicht minder der Fall in einigen von den 15 Stellen, die weder im R. noch im V. überliefert sind. Aber auch unter ihnen finden sich mehrere, welche die Ansicht v. Holzingers bestätigen.

Da ich über die Bedeutung der παρεπιγραφή mit dem Verfasser vollkommen übereinstimme und auch mit der Behandlung der einzelnen Stellen im ganzen einverstanden bin, enthalte ich mich weiterer Ausstellungen. Am besten gelungen scheint mir der erste Teil, die Entzifferung des Anfangsscholions der Acharner.

Auf die erst besprochene Arbeit zurückgreifend bemerke ich noch, daß v. Holzinger uns ein Gegenstück zu jener in Aussicht gestellt hat: „Beiträge zur Kenntnis der Venetusscholien zu Aristophanes“, die demnächst in den „Wiener Studien“ erscheinen sollen. Hoffentlich lassen sie nicht allzu lange auf sich warten.

Berlin. Johannes Wagner.

P. Ovidi Nasonis carmina selecta scholarum in usum edidit H. St. Sedlmayer. Pragae, F. Tempsky. Lipsiae, G. Freytag. 1883. XVIII u. 139 S. 8. 0,80 M.

Die Herausgeber der neuen Bibliotheca haben die Herstellung einer Chrestomathie aus Ovid einer kundigen Hand übergeben. Erinnern wir uns älterer Sammlungen wie der Rankeschen, die für die Einrichtung der Ovidlektüre heute nicht ausreichen würde, oder der Auswahl aus den Metamorphosen von Siebelis, aus den anderen Dichtungen von Seyffert, die wir der Anmerkungen wegen nicht gern in den Händen der Schüler sehen können, so müssen wir dieser Textausgabe, die Metamorphosen, Fasten, Tristien und Episteln umfaßt, einen großen Vorzug zuerkennen. Herr H. St. Sedlmayer hat eine Auswahl getroffen, die den mittleren Gymnasialklassen auf mehrere Semester vollkommen genügt, und den Herren Verlegern sichert das handliche Format, das gute Papier, der gefällige Druck und daneben der billige Preis eine besondere Anerkennung.

Die Einrichtung des Buches ist so getroffen, daß der Herr Herausgeber in einer ‘Praefatio’ sein Verfahren darlegt, dann eine ‘Varietas lectionum’ und eine Darstellung ‘de P. Ovidi Nasonis vita et scriptis’ giebt, dann ‘Memorabilia vitae Ovidi per annos digesta’, darauf folgt ein ‘Index Carminum’ und der Text mit lateinischen Überschriften, zum Teil auch mit lateinischen Einleitungen der einzelnen Stücke. Inhaltsangaben hält der Herr Herausgeber mit Recht für verwerflich, für die Überschriften der Stücke aus den Fasten hat er auch die Kalendernotizen herangezogen, damit die Schüler ‘operis consilium’ verstehen und die Fasten nicht für eine ‘sylloge fabularum’ halten. Aber gilt dasselbe nicht von den Metamorphosen? Ich fürchte,

die Schüler werden das 'consilium operis' nicht ahnen, da der Anfang des ersten und der Schluß des letzten Buches fehlen, sie werden gerade wegen der Überschriften des Herrn Herausgebers diese Dichtung für eine sylloge fabularum halten. Dazu kommt, daß mit jedem Stück eine neue, selbständige Verszählung beginnt, wie leider meist in solchen Chrestomathien. Ich wünschte, daß der Herr Herausgeber die Überschriften nur über der Seite stehen ließe und die wirklichen Buch- und Verszahlen im Texte anwendete. Dann kann kein Irrtum entstehen, und das jetzt recht beschwerliche Vergleichen einzelner Verse mit anderen Ausgaben wäre erleichtert.

Die Auswahl selbst hält sich ungefähr in den herkömmlichen Grenzen, 'Invidia' und 'Arachne', die bei Siebelis nicht stehen, sind aufgenommen; anderes wie 'Battus', 'Memnon', 'Acis', 'Adonis' und 'Cipus' wollen wir gern entbehren, ungern vermissen wir aber außer den bereits erwähnten Anfangs- und Schlußversen 'Pyramus und Thisbe', die 'lycischen Bauern', die 'Rache der Medea', 'Meleager', 'Hercules, und den Kampf der 'Lapithen und Centauren'. Recht reichhaltig ist die Auslese aus den Elegieen, doch wünschte ich, daß in einer folgenden Auflage auch die von Seyffert berücksichtigten Sagen aus der Urgeschichte Roms und die ersten Gedichte der Tristien (I 1 und 2) nicht fehlen möchten.

Den Text selbst hat Herr Sedlmayer, um einen passenden Anfang zu gewinnen oder einen nicht passenden Vers zu beseitigen, mehrmals umgedichtet. Er weist selbstverständlich in der praefatio und im index carminum auf diese Änderungen hin, aber dennoch möchte ich dies Verfahren nicht billigen. Man mag fortlassen, was Bedenken erregt, aber nicht ändern, zumal der Schüler doch nicht darauf aufmerksam gemacht werden kann, daß geändert sei — und man muß nicht Verse für bedenklich halten wie Met. II 37 'nec falsa Clymene culpam sub imagine celat'. Jenen Vers ließ allerdings auch Siebelis aus, und doch weist des Phoebus Antwort in v. 43 gerade darauf hin. Die Änderung zu Anfang eines Abschnittes wie z. B. Met. X 1 'ecce' für 'inde' scheint mir noch ganz besonders deshalb unstatthaft, weil es doch auch des Herrn Herausgebers Absicht nicht ist, den zusammenhängenden Charakter der Dichtung verwischt zu sehen. Den Grund für die Änderung XIII 408 'Ilion ardebat, vastam dabat ampla ruinam', durch welche Ilion zum Femininum gemacht wird, vermag ich überhaupt nicht einzusehen. Schließlich ist es gewagt, in Ovid noch Elisionen hineinzudichten wie VI 5 'Tritonia Arachnes' und VIII 618 'mihi inmensa est'.

Die sonstige Behandlung des Textes ist in der 'Varietas lectionum' nachgewiesen, nämlich die Abweichungen von Korn und Riese. Aufgefallen ist mir, daß Herr Sedlmayer auch Vermutungen aufgenommen hat, ohne von ihrer Richtigkeit überzeugt zu sein. Er sagt zu Met. XI 688 ('fuit umbra' für 'sed et umbra'): 'fortasse tamen illud *et* habet, quo explicetur', zu Ep. III 7, 21 ('quae non iuvat'): '*quae non gravet* temptavi, quamquam Ovidium non adfirmaverim id vocabulum ipsum hoc loco usurpasse' und schreibt zwanzig Zeilen über diese Stelle, während er andere noch nicht publicierte Coniecturen aufnimmt, ohne ein Wort zu ihrer Begründung zu sagen. Unter diesen befindet sich die ansprechende Vermutung Schenkl's: 'Satyris' für 'sacris' (Met. III 691) und eine andere Vermutung Schenkl's: 'ursas' für 'urbes' (XIII 294), die mir wegen des vorangehenden 'Arcton' noch der Rechtfertigung sehr zu bedürfen scheint. Eine andere Lesart ('elice' Met. VIII 237) nimmt Herr Sedlmayer — übrigens nach Merkels Vorgang — in den Text, sagt jedoch dazu 'quamquam singularis *elix* nusquam alibi legitur'.

Die Ausgabe ist also halb kritisch, halb nicht: aber dieses Bedenken trifft mehr ein Princip als das vorliegende Buch und auch in diesem nur vereinzelte Stellen, und es brauchte die Ausgabe gar nicht nach diesem Ziele zu streben; ihr Hauptwert ist der, daß sie für Chrestomathien mit Erklärungen einen brauchbaren Ersatz bietet, andere ohne Erklärungen durch Reichhaltigkeit und gute Ausstattung übertrifft, daß sie dem Schüler die Anschaffung eines vollständigen Ovid erspart und dem Lehrer die Einteilung der Lektüre erleichtert.

Berlin. Draheim.

Dr **W. Vollhering**, Das höhere Schulwesen Deutschlands vom Gesichtspunkte des nationalen Bedürfnisses, für Behörden, Schulmänner und Familienväter. Leipzig, Rudolf Linckes Verlag 1883. 46 S. 8.

Hr. Realschuldirektor Vollhering wendet sich an das Publikum, um die Frage zu erörtern, ob die Schule der Jugend unseres Volkes wegen vorhanden sei oder die Jugend der Schule wegen. Wird das heranwachsende männliche Geschlecht auf dem kürzesten Wege zum Kampfe für das Leben über die Menge emporgehoben, kann nicht auch der künftige Handwerker ohne zu großen Zeitverlust zum Vorteil für uns alle höher gebildet werden? Es sind Fragen von großer nationaler Tragweite, die von ihm aufgeworfen und zu beantworten gesucht werden. Zu diesem Zwecke untersucht er I. *die Verhältnisse der Realschule I. O. und der Gymnasien nach dem Streite um Zulassung zum Studium der Medizin.* In dem Ringen nach der Möglichkeit des medizinischen Studiums ist die Realschule vorläufig unterlegen. Der Verf. rät derselben den Waffenstillstand in dem Sinne auszunutzen, daß sie alles ihr Fremde verbanne oder auf das geringste Maß beschränke. Die dem Wesen der Realschule widerstrebenden Elemente sieht er in dem Lateinischen. II. *Leisten Gymnasium und Realschule I. O. Genügendes?* Die Frage beantwortet der Verf., soweit sie die Gymnasien angeht, mit einem unzweideutigen Nein. Sie seien nur eine Vorschule für Altphilologen und Theologen und auch für diese nur eine mangelhafte; denn die „Drillung auf die toten Sprachen" entfremde z. B. den Theologen dem Leben mehr und mehr und mache später einen Wortklauber und Eiferer statt eines tüchtigen Seelenhirten aus ihm. Überhaupt sei die Kursusdauer zu lang und in Verbindung mit der ganzen gymnasialen Drillung trage sie nicht wenig zum Schuldenmachen, zur Ehelosigkeit der studierten jungen Leute — und zum Wirtshausbesuch bei. Dagegen sei auf Seiten der Realschule „die Thatsache" zu konstatieren, „daß hier Verbindungswesen und Kneipereien weniger häufig zu beobachten sind." Er findet die Erklärung hierfür hauptsächlich darin, daß der Realsekundaner durch die nahezu doppelte Zahl der Lehrgegenstände, die ihm im Vergleich zu dem „geistig überfütterten und übermüdeten" Gymnasiasten entgegentreten, vor Einseitigkeit bewahrt und zu größerer Elastizität herausgefordert werde. III. *Vorbildung und Staatsprüfung der Lehrer.* Dem Vorwurfe, daß der jetzige

Bildungskursus unserer höheren Schulen ein zu langer sei, kann man nicht mit dem Satze begegnen, daß die Schüler auch früher die Hochschule erst nach Absolvierung des Gymnasiums beziehen konnten; denn diese Bedingung ist erstens jüngeren Datums und zweitens berechtigte vor noch nicht langen Jahren die Abgangsprüfung von einer 7, ja nur 6 Jahreskurse enthaltenden Realschule z. B. zum Studium des Baufaches, wie auch der Gymnasialkursus nicht strikte 9 Jahre und mehr erforderte, sondern nicht selten in 7 oder weniger Jahren zurückgelegt werden konnte. Aber freilich sei jetzt der Zweck der Schule fast vergessen; die Gründlichkeit und Einseitigkeit des deutschen Schulmeisters habe sie zu einer „Ablagerungsstätte für oft wenig verdauete Gelehrsamkeit“ gemacht. Hieran ist zum guten Teil die Universität Schuld, welche dem künftigen Lehrer nicht mehr *universitas* liefert. Deshalb sei eine Änderung der Vorbildung und der Prüfung notwendig. IV. *Allgemeine Bildung.* Nur diejenigen, welche unter Bildung die einseitig altsprachliche verstehen, können die Notwendigkeit lateinischen und griechischen Unterrichtes behaupten. Verf. sieht die allgemeine Bildung vielmehr in dem Verständnis unserer socialpolitischen und volkswirtschaftlichen Fragen, in dem Verständnis der Naturvorgänge und der Prinzipien, auf denen die zahlreichen Erfindungen von Maschinen u. s. w. beruhen, endlich in dem Verständnis der internationalen Beziehungen der heutigen Welt. Darum will er eine tüchtige geschichtlich-philosophische und mathematisch-naturwissenschaftliche Schulung, d. h. Bekanntschaft mit der französischen und englischen Sprache, eingehendes historisches und geographisches Wissen, Ausbildung des Körpers im allgemeinen, des Gemütes und Kunstsinnes im besonderen und Vertiefung in die Natur und die mathematischen Wissenschaften. V. *Ist eine Umgestaltung unseres höheren Schulwesens möglich, und aus welchen Gründen ist sie geboten?* Mag das Gymnasium seinen Charakter als Fachschule immerhin beibehalten, nur möge man den bisherigen Zwang fallen lassen; denn bei seiner gegenwärtigen Verfassung bringe es z. B. dem Juristen in der Praxis nur Nachteile. Höre aber einmal der „Zunftzwang“ auf, dann ergiebt sich für das Realgymnasium als naturgemäße Änderung die Streichung des Lateinischen. Wollen sich die Abiturienten der so umgeänderten Realschule einer anderen als der philosophischen Fakultät anschließen oder klassische Philologie studieren, so mögen sie nachträglich die alten Sprachen lernen. Jedenfalls würde die befürchtete Zweiteilung der allgemeinen Bildung dann ebenso wenig eintreten, wie jetzt die bunte Zusammensetzung des Offizierstandes dessen Geschlossenheit und gesellschaftliche Gleichheit beeinträchtige. Bei dieser Reform könnte nicht bloß $^1/_2$—1 Jahr an dem Kursus der Vorbildung eingebracht werden, sondern es lasse sich auch ebensowenig ein stichhaltiger Grund gegen die unbedingte Berechtigungserteilung vorbringen wie gegen die jetzigen Realabiturienten, deren Vorbildung für die Mehrzahl der höheren Berufskreise mindestens der durch ein Gymnasium erworbenen gleichstehe. Im praktischen Interesse läge es demnach, wie die jetzige Realschule I. O., so auch das Gymnasium in seinen unteren Klassen dadurch in eine allgemeine Bildungsanstalt zu verwandeln, daß auf das Latein ganz verzichtet wird. Dann wäre „der Übertritt von jeder höheren Schule in die andere wenigstens in den unteren Klassen ohne Opfer an Geld, Zeit und geistiger Kraft ermöglicht.“ VI. *Die sechsklassige Einheitsschule und die Vorteile, welche sie gewährt.* Genügt nun nicht zur Aneignung eine sechsklassige Schule? Nach dem Verf. beweisen dies die in Sachsen und im Süden vorhandenen derartigen Anstalten. Zu einer solchen Form rät er besonders deshalb, weil so am ersten die sonst unvermeidliche Zweiteilung in der Bildung aufgehoben würde. In einer solchen Schule wäre das Französische mit 6 Stunden zu beginnen, das Englische würde in den 3 obersten Klassen mit zusammen 14 Wochenstunden zu bedenken sein, genug, es würde eine der jetzigen höheren Bürgerschule ähnliche Einrichtung getroffen werden müssen.

Aus dieser Inhaltsangabe wird man erkennen, wohin das Raisonnement des Verf. zielt. Er will eine Einheitsschule als allgemeine Bildungsanstalt hergestellt wissen, deren unterste Klassen zugleich die Voraussetzung für die gymnasiale und reale Mittelschule darstellen würden; das Realgymnasium würde sich selbst in den weiteren parallelen Klassen nur wenig von der Einheitsschule unterscheiden, während das humanistische Gymnasium, dem er ja auch noch eine gewisse Berechtigung als Fachschule zugesteht, nur die 3 untersten Stufen mit ihr gemein hätte, in den folgenden dagegen schon bedeutendere Abweichungen erhalten würde. Über den letzten Punkt hat er sich freilich nicht bestimmt ausgesprochen, sodaß es beinahe den Anschein gewinnt, als hoffe er das Gymnasium ganz verdrängt zu sehen; nur würde Lateinisch und Griechisch fakultativ an der Oberrealschule und dem Realgymnasium sein können. Die letzten Resultate der Betrachtung endigen also in eine Art Parallelschule als Vorbildung für die Hochschule, aber während frühere Vorschläge verwandter Art eine gemeinsame Einheitsschule in eine Bifurkation nach der Seite des humanistischen und realen Gymnasiums für die obersten Klassen auslaufen ließen, sehen wir hier von unserem klassischen Gymnasium nur noch einige beaux restes an den beiden neuen Oberschulen (Realgymnasium und Oberrealschule).

Wir können uns von der Richtigkeit dieses Planes nicht überzeugen, auch nicht zugeben, daß der Verf. seine Ansicht mit inneren Gründen dargethan hätte. Es mögen ja manche Utilitätsrücksichten für eine Schule sprechen, die dem mittleren Bürgerstande eine allgemeinere Bildung übereignen soll als es bisher der Fall war, ja, für eine solche Art würden wir uns sehr gern entscheiden, aber sie kann nicht zugleich die ganze Vorbildung für die höheren Stände influenzieren und bedingen. Es fehlt ihr — und dieser Vorwurf trifft die ganze Betrachtungsweise des Verfassers — durchaus der idealistische Zusatz, der unsere höheren Stände vor dem Aufgehen in eine rein materialistische Anschauung bewahren könnte. Die Welt wird doch nicht allein vom Nutzen regiert. Darauf sind aber eigentlich alle Pläne des Verf. aufgebaut. Wenn wir daher auch gern zugeben, daß manche Bemerkung in dieser Broschüre beachtenswert ist, so können wir doch der Grundanschauung durchaus nicht beistimmen. Daß wir infolge dessen auch im einzelnen manches für recht entstellt und schief halten, können wir hier nur andeuten, nicht ausführen; zum Teil wird ja die oben gegebene Inhaltsangabe schon genügen, die bisweilen recht starken Übertreibungen hervortreten zu lassen. Was soll man z. B. darauf erwidern, daß der Verf. S. 17 die längst statistisch widerlegten Behauptungen des Braunschweigischen Irrenarztes wieder hervorsucht, um die gymnasiale Bildung herabzuwürdigen, oder

wenn er S. 25 das große Wort ausspricht, die Notwendigkeit des altsprachlichen Unterrichtes sei nur begründet worden, indem man ihn als Hilfsmittel, als Grundlage für anderen Unterricht hingestellt habe, nie durch die Sache selbst? Von dieser falschen Voraussetzung aus wird es denn auch nicht Wunder nehmen, S. 20 f. zu lesen: Die unschätzbaren Bildungselemente (des Griechischen) sind längst in die deutsche Kultur übergegangen; es kann füglich die Forderung, jeder Gebildete solle und müsse den weiten Gang unserer Vorfahren wiederholt haben (d. h. Griechisch, resp. Lateinisch gelernt haben), nicht nur als überflüssig angesehen werden, sie muß sogar als unberechtigt, weil ihre Erfüllung unmöglich ist, zurückgewiesen werden. Wie in solchen Äußerungen der beschränkte Gesichtspunkt, als sei das zum praktischen Leben Notwendige zugleich auch das allein Bildende, indirekt zum Ausdruck gelangt ist, so werden auch die positiven Vorschläge von dem Utilitätsstandpunkt aus gemacht, und es will uns kaum mehr als bloßes Gerede scheinen, wenn der Verf. gelegentlich auch von der Ausbildung des Gemütes und des Kunstsinnes als von derjenigen Zucht spricht, durch welche „der reinste Utilitarismus und damit der reinste Materialismus und der roheste Egoismus“ verhindert werden soll (vgl. S. 23). Besonders traurig aber ist es, wenn von diesem Standpunkte aus die objektiven Leistungen des Gymnasiums vollständig verkannt oder der humanistischen Erziehung allein, wie S. 11 u. a. geschieht, Übelstände zugeschrieben werden, welche ihre Erklärung in der ganzen Kulturentwickelung unseres Jahrhunderts finden. Es fehlt in der kleinen Schrift durchaus an einem klaren und ruhigen Überblick über das der Behandlung zugrundeliegende Objekt. λς.

---

1. **R. F.,** Die Irrwege der Gymnasiallehrmethode. Ein offenes Wort an Alle, die es angeht. Wien, Wallishauser'sche Buchhandlung (A. W. Künast). 1883. 26 S. 8 imp.

2. **G. Wendt,** Die Gymnasien und die öffentliche Meinung. 2. Auflage. Karlsruhe, Bielefelds Verlag 1883. 54 S. 8. 80 Pf.

3. **Bernhard Arnold,** Zur Frage der Ueberbürdung an den humanistischen Gymnasien. Kempten, Josef Rösel 1883. 16. S. 8. 35 Pf.

4. **Heinrich Lacher,** Die Schul-Ueberbürdungsfrage. Sachlich beleuchtet. (Deutsche Zeit- und Streitfragen, Heft 183). Berlin, Verlag von Carl Habel 1883. 55 S. 8. 1 M. 20 Pf.

1. Zuerst in der Unterrichtszeitung der 'Neuen freien Presse' erschienen, enthalten diese wenigen Blätter recht beachtenswerte, wenn auch nicht eben tief begründete kritische Betrachtungen besonders nach zwei Richtungen. Einmal nämlich sieht der Verf. aus einer unrichtigen Methode der Lehrer mancherlei nachteilige Folgen hervorgehen, welche von dem großen Publikum als Überbürdung bezeichnet werden; denn in dieselbe werde wie in ein Prokrustesbett alles hineingepreßt, was am Unterrichte mißfalle. Was die Lehrmethode angeht, so findet er die Neigung, die kleinen Mittelschüler zu Vorträgen anzuleiten, sowie die Behandlung der Sprachen unangemessen. Die Bequemlichkeit vieler Lehrer, das Erteilen von Privatunterricht an Schüler ihrer Anstalt führe gleichfalls zu üblen Konsequenzen. In einem zweiten Teil betrachtet der Verf. die Stellung der Schule zur Familie. Mögen immerhin viele Klagen über mangelhafte häusliche Erziehung keine geringe Berechtigung haben, so ist es doch durchaus zu tadeln, daß sich die Schule über das Haus eine lästige Herrschaft angemaßt, welche zu einer Entfremdung dieser beiden Faktoren geführt hat. Verkehrt sei auch die Censierungsweise, die den Eltern die Erkenntnis der Schwächen ihrer Kinder nicht ermögliche. Seine Bemerkungen formuliert er schließlich in einigen Sätzen, von denen wir folgende hervorheben: 1. Die Unterrichtsmethode an den Mittelschulen ist eine verfehlte und zwar a) in den unteren Klassen, weil infolge mangelnder didaktischer Routine und Verkennung der Unterrichtsziele mit den Kindern zu wenig gelernt, geübt wird, dagegen der auf dieser Stufe unstatthafte freie Vortrag herrscht; b) in den oberen Klassen, weil infolge einseitiger Gelehrsamkeit und lückenhafter Bildung der der Anregung bedürftige Geist durch eine trockene formale Übungsweise erdrückt wird. 2. Gewissenlosigkeit und Unfähigkeit sind größer und allgemeiner als es bei ausgiebiger Aufsicht der Schulen und rationeller Einrichtung der Universitäts-Studien der Fall sein würde.

Der Verf. ist offenbar von den besten Motiven beseelt, wenn er diese Kritik übt; er ist sich auch wohl bewußt, daß er nicht alle Lehrer für die geschilderten Übelstände verantwortlich machen kann. So sind denn seine Äußerungen mit Dank hinzunehmen; jeder Lehrer wird Anregung und Schärfung des Urteils auch in den Fällen gewinnen, wo nur den österreichischen Schulen eigentümliche Erscheinungen von dem Verfasser charakterisiert werden; dahin rechnen wir die freien Vorträge in den Unterstufen, das Hauslehrertum u. a. Auch bei uns tritt ja bisweilen an dieser oder jener Schule, namentlich in den größeren Städten, der Privatlehrer fast an die Stelle des öffentlichen, ein Übel, auf das nicht entschieden und rechtzeitig genug aufmerksam gemacht werden kann.

2. Die kleine Schrift von Wendt macht mit Ausnahme des ersten Teiles fast den Eindruck, als solle sie eine Apologie der wohl nicht ohne seine Mitwirkung geschaffenen badischen Einrichtungen sein. Was er zu Anfang über das Verhältnis der Schule zu den Reformbestrebungen und zu der öffentlichen Meinung sagt, ist indes von so allgemeiner Wichtigkeit, daß wir schon deshalb das Schriftchen gern empfehlen; es ist gut, daß den Herren Ärzten, Juristen und sonstigen dilettantenhaften Sachkennern einmal von so autoritativer Seite der Text gelesen wird.

3. Die beim Jahreschluß gehaltene Rede des Rektors Arnold zeigt uns, daß die Überbürdungsfrage schon die schwarzweißen Grenzpfähle überschritten hat; es wäre in der That auch zu verwundern, wenn die öffentliche Meinung im Süden sich nicht gleichfalls dieses bequemen Stichwortes bemächtigt hätte, um, wie bei uns allerorten, den höheren Schulen etwas am Zeuge zu flicken. Arnold weist in seiner Rede darauf hin, daß die Durchführung der bayerischen Schulordnung vom 20. August 1874 an sich eine Überbürdung nicht involviere; an und für sich sei auch die Unterrichtsmethode nicht Schuld daran. Wenn dennoch in einzelnen Fällen die Schüler überlastet erscheinen, so sei darauf hinzuweisen, daß nicht bloß un-

zureichende Begabung, sondern auch der verkehrte Betrieb der Studien und fehlerhafte Tagesordnung des Hauses oft die übermäßige zeitweise Anstrengung im Gefolge hätten. Was speziell in Kempten zur Vermeidung der Überbürdung geschehen sei, wird auf den letzten Seiten auseinandergesetzt. Es sind ernste Worte, die hier ein mitten in der Praxis stehender Mann an seine Berufsgenossen und an die Familienväter richtet. Möchten sie auf guten Boden fallen!

4. Die umfangreichste und — fügen wir gleich hier hinzu — gründlichste Behandlung hat die Überbürdungsfrage in der oben angegebenen Broschüre von Lacher erfahren. Zwar berührt sich dieselbe zum Teil mit der derselben Sammlung angehörigen Schrift des Direktors *H. Keferstein*, 'die Verantwortlichkeit der Schule nach Seiten der gesundheitlichen Volksinteressen' (Heft 171/172, 2 Mark), deren Beachtung wir hier nur nebenbei empfehlen können, aber sie behandelt die Frage ganz selbständig und außerordentlich eingehend. Mit großer Entschiedenheit werden die Äußerungen des Schulmannes den Laien gegenüber in dieser Frage betont. Der Verfasser sucht sich in gleicher Weise von ungerechten Angriffen wie von beschönigenden, das Übel verschleiernden Ausführungen fernzuhalten. Er untersucht in ruhiger Objektivität die *Symptome* und die *Ursachen* der Überbürdung, um sich dann nach den *Mitteln* umzusehen, welche unter der Voraussetzung unserer gegenwärtig bestehenden Schuleinrichtungen jener traurigen Thatsache vielleicht zu steuern vermögen. Zu den Symptomen rechnet er die Kurzsichtigkeit, die geistigen Erkrankungen, vor allem aber die große Nervosität unserer Zeit, welche bei den Schülern durch die unverhätnismäßig lange Arbeitszeit hervorgerufen wird. Unter der Rubrik 'Ursachen' behandelt er sehr eingehend die *Methode*, das *Fachlehrertum*, die geistigen *Anlagen* und den *Zeitgeist*. Die Deklamationen gegen die Unterrichtsweise haben, so meint er, kaum einen Sinn; denn gerade hier ist durch redliche Arbeit im Laufe der Jahre mancher gewaltige Fortschritt erreicht worden. Die Ungeschicklichkeit einzelner Lehrer wird viel zu sehr betont; sie kann vielleicht eine kurze Zeit nachteilig einwirken, aber dann wird sie auch sicher bemerkt und nach Möglichkeit beseitigt. Was die Veranlagung betrifft, so wird unser Schulwesen wohl mit Elementen, welche die Lösung der ihnen gestellten Aufgaben nicht leisten können, zu rechnen haben, so lange die gegenwärtige Vielgestaltigkeit der Unterrichtsziele und der an sie geknüpften Berechtigungen maßgebend bleibt. Alle diese Momente sind aber von viel geringerem Einflusse als die Form der Entwickelung, zu der wir in unserer Zeit gelangt sind, welche man kurz mit dem umfassenden Namen 'Zeitgeist' bezeichnen kann. Diese Zustände sind weder von den Leitern der Schulen noch von den Centralbehörden hervorgerufen, nein, sie sind von den ungemessenen Erfolgen und Bestrebungen auf allen Wissensgebieten geschaffen und bis zu einer unnatürlichen Höhe hinaufgeschraubt worden. Diese Verhältnisse klar und bestimmt zu erkennen, wird der erste Schritt sein, um uns von der verderblichen Richtung wieder in eine ruhige Bahn zurückzuführen. Allseitige Erkenntnis und Bereitwilligkeit zu besserer Gestaltung der ungesunden Lage wird auch auf Mittel leiten, den Mißbrauch 8 bis 10stündiger Arbeitszeit für die Schüler unserer höheren Lehranstalten abzustellen. 'Und wahrlich!' ruft der Verf. am Schluß dieses Abschnittes mit Recht aus, 'es ist Zeit, daß hierin etwas Durchgreifendes geschieht: die Kosten dieses Zustandes zahlt unsere Jugend, und das ist die Zukunft unseres Vaterlandes.'

Welches sind nun die ausführbaren, wirksamen Mittel, welche dem Übel entgegenwirken, vorausgesetzt, daß wir nicht mit unserem gesamten Unterrichts-System vollständig brechen, vielmehr das Fundament bestehen lassen wollen? Der Verfasser hält es für möglich, daß in einzelnen Kleinigkeiten geringere Ansprüche an die Arbeitszeit der Schüler gestellt werden. Dahin rechnet er den Fortfall schriftlicher Übersetzungen (sie gehören in den deutschen Unterricht), der Exercitien und eines Plus von Präparation. Alles was außerdem geschehen könnte, bedarf der Initiative der Behörden. Es ist an sich klar, daß sich alle diese Forderungen in dem Ziel vereinigen, möglichst viel in der Schule zu leisten, möglichst wenig dem häuslichen Fleiß der Schüler zu überlassen. Dieser Gesichtspunkt muß nun namentlich bei den Anfängern im Docieren geltend gemacht werden, damit ihre Ungeschicklichkeit nicht zu einer fühlbaren Mehrbelastung der Schüler führe. Demnach verlangt der Verfasser eine gründlichere Einführung der Probekandidaten in ihre Berufspflichten und in die Handgriffe ihrer Kunst; ein Examen müßte diese Probezeit abschließen. Ferner plaidiert Verfasser für die Beseitigung der fremdsprachlichen (lateinischen, resp. französischen, englischen) und mathematischen Aufsätze. Zu diesen Neuerungen würde eine Reform der Lehrpläne nötig sein. Dabei müßte die Hauptfrage nicht sein: *Was ist nützlich und wünschenswert zu lernen,* wie es bisher gewesen ist, sondern diese selbst muß der wichtigeren untergeordnet werden: *Wie lange kann ein Knabe in einem bestimmten Alter täglich geistig arbeiten?* Ein solcher Gesichtspunkt würde zu einer Reduktion wie der Arbeitszeit, so auch der Anforderungen führen. Es müßte die „philologische Behandlungsweise“ der fremden Sprachen bis auf eine aufgegeben werde; denn die exakten Wissenschaften können heutzutage keine Einschränkung erleiden.

Dies sind im wesentlichen die Gedanken, welche entwickelt werden. Die Auffassung ist eine durchaus gesunde, von den vorhandenen Zuständen ausgehende; ebenso sind die Besserungsvorschläge recht sachlich gehalten und zweckentsprechend gestaltet. Diese objektive, den Boden der Praxis nicht verlassende, mit den berechtigten Forderungen der Gegenwart rechnende Betrachtungsweise macht die Lektüre der Schrift zu einer nicht blos lehrreichen, sondern auch erquickenden.

Daß wir dem Verfasser nicht in alle Einzelheiten zu folgen vermögen, kann den günstigen Eindruck, den diese Broschüre auf uns gemacht hat, nicht vermindern. So glauben wir z. B. nicht an die großen Schwierigkeiten, welche der Verfasser in der Anfertigung von Exercitien findet. Wir sind namentlich der Ansicht, daß recht viele und zwar gerade die besten Schüler bedeutenden Vorteil aus dieser Thätigkeit ziehen; daß es eine Arbeit von längerer Zeit ist, scheint uns nicht notwendig zu sein. Schafft der Lehrer nur bei der Stellung der Aufgabe alle diejenigen Schwierigkeiten in kurzer Besprechung fort, welche sich entweder auf reine Äußerlichkeiten beziehen (dazu rechnen wir z. B. das Nachschlagen von Vokabeln, welche nicht unten oder hinten in dem gerade gebrauchten Lehrbuche angegeben sind) oder welche als formale und syntaktische Seltenheiten dem Schüler lange Zeit nicht vorgekommen sind, legt er nur besonderes Gewicht auf die Selbständigkeit des Nachdenkens und Findens, so wird die Durchführung eines

solchen häuslichen Skriptums von *mäfsigem* Umfange eine stete Quelle der Repetition und befördert vor allem Klarheit des Denkens, Bestimmtheit des Ausdrucks, berechtigten Zweifel und Sicherheit des Wissens. Was aber zunächst hindert, diese Form schriftlicher Übung fallen zu lassen, ist — wie wir im Gegensatz zu dem Verfasser (S. 32) nicht unerwähnt lassen dürfen — die ganz ausdrückliche Betonung der Exercitien seitens der Centralbehörden; dieselben schreiben sie uns vor, der Verfasser befindet sich hier nach unserer Kenntnis der Verordnungen im Irrtum, wenn er behauptet, sie seien keineswegs verlangt. Noch einen zweiten Punkt möchten wir der Erwägung des Verfassers anheimstellen. Gewiß entspricht es den thatsächlichen Verhältnissen, wenn er S. 20 unten sagt: Wir haben alle eine gemeinsame Adresse, an die wir unsere Vorwürfe (wegen Überbürdung unserer Schüler) richten mögen: „das ist der Zeitgeist, der freilich unser aller eigner Geist ist", aber wir hätten es gern gesehen, wenn er diesen Begriff nicht bloß durch die Betrachtung der vielfachen Wissensgebiete, denen er genügen will, beleuchtet hätte, sondern auch auf die gesellschaftlichen, socialen und häuslichen Verhältnisse eingegangen wäre, kurz wenn er diesen allgemeinen und vielumfassenden Begriff mehr zergliedert und aus seiner Unbestimmtheit herausgehoben hätte. Wir sind überzeugt, daß eine derartige Zerlegung manche greifbarere und leichter verständliche Ursache ergeben hätte. Endlich scheint uns in der Kardinalfrage, von welcher der Verf. eine künftige Revision der Lehrpläne abhängig machen will (wir haben sie oben angeführt), eine Bestimmung übersehen zu sein, welche nicht ganz unwichtig ist. Mag man auch das Verlangen nach höherer Bildung so weit verbreitet sehen wollen als es nur irgend möglich ist, eine Grenze giebt es immer, vor der Halt zu machen ist, und dies ist die ungenügende natürliche Veranlagung. Bei einer Reform unserer Lehrpläne würde daher noch immer die Frage, welche der Verfasser als leitendes Motiv hinstellen möchte, eine darauf bezügliche Erweiterung erhalten müssen; sie würde also etwa zu lauten haben: Wie lange kann ein Knabe *von guter Durchschnittsbegabung* in einem bestimmten Alter täglich geistig arbeiten? Nach den Ausführungen auf S. 19 dürfen wir vielleicht annehmen, daß auch der Verfasser diese Ansicht teilt und einen dahinzielenden Zusatz nur bei der Formulierung der Kardinalfrage übersehen hat.

Mögen diese wenigen Bemerkungen dem Verfasser zeigen, daß wir seiner lichtvollen und inhaltreichen Auseinandersetzung mit großem Interesse gefolgt sind.

λς.

Oskar Jäger, Aus der Praxis. Ein pädagogisches Testament. Wiesbaden, C. G. Kunzes Nachfolger (Dr. Jacoby) 1883. IV u. 164 S. 2,40 M., eleg. geb. 3 M.

Ein ganz eigenartiges Buch — dieses „Testament". Je länger man darin liest, je weniger mag man sich von ihm trennen, trotzdem es auf den ersten Blick nur Unzusammenhängendes, Gelegentliches zu enthalten scheint. Es ist eine Schrift, welche man nicht kritisieren mag; man schlägt sie auf, vertieft sich in den Inhalt, und ist man am Ende, so schlägt man einzelnes noch einmal nach oder macht sich hier und da ein Zeichen, fängt wieder an, genug man kann sich nur mit Mühe davon losmachen. Was ist es denn, so fragen wir uns, um unser Urteil zu präcisieren, das uns bei der Lektüre dieser scheinbar so losen Blätter ergreift, anregt, andächtig stimmt? Ist es der Fluß der Rede, der Wohlklang der Sprache, die Tiefe der Gedanken? Auf das letztere will der Verf. keinen Anspruch erheben, die Schönheit der Form hat ihn zunächst auch nicht geleitet; denn es sollen nur „gelegentlich unter den Eindrücken des Augenblicks aufs Papier geworfene Bemerkungen" sein, welche er uns bieten will. Und doch erfreuen sie uns wie goldene Sprüche und wollen uns nicht lassen: nicht bloß die Form, auch der Inhalt fesselt uns und schmiedet uns in unlösbare Bande. Freilich haben wir nicht schönfließende Perioden, langgesponnene pädagogische Auseinandersetzungen, schwungvolle Paränesen und unfehlbare Edikte zu erwarten; gleichwohl ist alles so tiefsinnig, so erhebend und befreiend zugleich, weil es natürlich, wahr und individuell auftritt. Ohne jede Schönrednerei vorgetragen, dringen diese Sätze mit ihrer einfachen, unumwundenen Sprache tief in unser Herz, zwingen uns zur Rezeption, zum Nachdenken und verlangen kraft der Macht des ewig Wahren und Menschlichen gebieterisch, in einem feinen, guten Gedächtnis bewahrt zu werden. Erinnert uns der erste Abschnitt „Wahrnehmungen und Ratschläge" (S. 3—72) mit seinen 300 thesenartigen Sätzen (ich darf nicht sagen: an die sinaitischen Gebote; denn ich möchte mir nicht einen Verweis des verehrten Verfassers zuziehen) an die Spruchweisheit alter und neuer Zeit, so rufen die „didaktischen und pädagogischen Materialien" des zweiten (S. 75—164) in uns die tiefe Wirkung hervor, welche die knappe, schmucklose Erzählung einer echten Mannesthat oder die sinnige Kürze einer Parabel in unserm Innern zu hinterlassen pflegt.

Ein langjähriger Pädagog (die 70 Jahre, welche er sich S. 71 beilegt, beruhen wohl nur auf Fiktion), welcher die Schulen Süddeutschlands ebenso gründlich wie die norddeutschen kennt, der πολλῶν ἀνθρώπων ἴδεν ἄστεα καὶ νόον ἔγνω, πολλὰ δ' ὅ γ' ἐν γαίᾳ πάθεν ἄλγεα ὃν κατὰ θυμόν, ἀρνύμενος ἥν τε ψυχὴν καὶ στήθεα παίδων, ein solcher πολύτροπος ἀνὴρ giebt uns hier seine reichen Erfahrungen in der Form eines Testaments, wohl um von vornherein keinen anderen Gedanken aufkommen zu lassen als „Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein". — Ein junger Probekandidat, mit einem Zeugnis für Geschichte, Lateinisch, Deutsch u. a. ausgerüstet, der auch Licentiat der Theologie ist, wird auf seinem pädagogischen Lebenswege vom Beginn seines Unterrichts bis zu der Zeit von dem Verf. begleitet, wo er nach ca. 15 Dienstjahren Direktor einer nicht allzugroßen Anstalt geworden ist. Ein liebenswürdiger, offener und gesprächiger Gefährte ist dieser Mentor dem geweckten, empfänglichen Telemach. Aber wo Telemach genau nach dem Reglement, nach der „richtigen Methode", wie sie in „hochdaherfahrenden Worten" der Direktorenkonferenzen, der Lehrerversammlungen, der Instruktionen und der pädagogischen Encyklopädieen so schön entwickelt wird, aufs trefflichste zu unterrichten, zu erziehen und zu leiten meint, da zupft ihn der Mentor oft ans Ohr und warnt ihn vor „unserer polizeilich so hoch entwickelten Pädagogik" (S. 15), vor „rigoroser Durchführung einer doch bloß mechanischen Ordnung" (S. 41), vor dem „großen erzieherischen Pathos" (S. 35), vor „deklamatorischen" und geistreichen, aber unwahren Unterricht (vgl. S. 34 f.) u. s. w., betont dagegen überall das „Naturleben der Schule" (S. 35, 69 etc.), worunter er „alles das versteht, was sich un-

gewollt und unbewußt aus dem Zusammenwirken der im Schulorganismus vereinigten Kräfte ergiebt" (No. 288). Damit tritt er ungesucht in einen durch alle diese Winke, Mahnungen und Belehrungen sich wie ein roter Faden hinziehenden Gegensatz zu der offiziell und offiziös in blinkenden Reden, in theoretischen Diskussionen gefeierten und als allein seligmachend empfohlenen Unterrichtsweise. „Ja," ruft er S. 33 unt. entsetzt aus, „treibt es nur vollends hinaus mit eurer pädagogischen Hetzpeitsche, das bißchen Natur, aus unseren Schulen." Ein anderes Mal drückt er seinen Widerwillen gegen die „großen Worte" aus; er mag es nicht leiden, „den Mund recht voll zu nehmen", einem Direktor z. B. ans Herz zu legen: Du mußt ganz für Deine Anstalt leben. „Ach, der Mensch ist schwach, und die Zeiten sind schlecht. Ein wenig mußt ich auch für meine Familie leben in schweren Tagen — Not und Tod. Ein wenig lebte ich auch für die Wissenschaft auf meine Weise: — und für das Vaterland, wo eben die Dinge geschahen, die uns so national machten, daß wir jetzt nicht mehr den Cäsar lesen sollen" (S. 41). So entringt sich mancher Seufzer, manche Klage dem gepreßten Herzen des Alten mit seiner „verschollenen Weisheit" (S. 43), die von der Ansicht ausgeht, daß auch die beste Verordnung die menschliche Natur nicht ändert, daß „man eine Sache auch ohne gleich eine Konferenz darüber zu halten und über diese ein Protokoll aufzunehmen, sehr ernsthaft behandeln kann" (S. 43). „Wenn ein Lehrer, jung oder alt, seine Lehrerpflicht ernst nimmt, sich ehrlich vorbereitet — und in seinem ganzen Thun und seiner Haltung ohne Ostentation den Beweis liefert, daß ihm sein Amt die Hauptsache ist, so weiß ich nicht, was er soviel Extra-Erziehliches thun soll" (S. 34); denn „unsere ganze Erzieherei kann nur dann etwas fruchten, wenn wir in der Moral unseres Standes festgegründet sind" (S. 35). Doch ich komme in Versuchung, das Buch auszuschreiben, während ich es nur empfehlen wollte. Jenem Grundton entsprechen die vorzüglichen Vorschriften, welche er seinem Telemach auf den verschiedenen Etappen seiner Laufbahn erteilt. Mit gleichem Interesse folgen wir ihm, wenn er über die Behandlung der Geschichte (No. 1—23), des deutschen, des lateinischen, des Turn- und Zeichenunterrichtes seine Meinung unverhohlen äußert (vgl. No. 29 ff., No. 83 ff., No. 246—258), wie auch dann, wenn er über die Liebe zur Wissenschaft (S. 24), über den Religionsunterricht und die Schulandachten (No. 109—125, 180—198) oder über die Schulgesetze (No. 127 ff.), über das Verhältnis zum Elternhaus (No. 53, 130—132), über die Standesehre (S. 36—39), über die erziehliche Thätigkeit (S. 33 ff.), über die Strafmittel (No. 209 ff., vgl. auch S. 12 unt. 13 ob.), über die direktoriale Regierung (No. 163 ff.) oder über die Anleitung der Probekandidaten (S. 57 ff.) seine Erfahrungen mitteilt. Hiermit habe ich zugleich einen wesentlichen Teil der Gegenstände, welche im ersten Abschnitt berührt werden, kurz angedeutet; ich werde diese summarische Angabe nahezu vollständig machen, wenn ich den Entwurf eines *gymnasium ideale* (No. 259 ff.), die Äußerungen über die verschiedenen Examina (No. 199 ff., S. 65 ff.) und über besondere Schulfeierlichkeiten (S. 67—69) erwähne. Was er dem Direktor empfiehlt, wenn er eine Königsrede halten will, „nur keine Streberei und Schmeichelei, deren unsere Herrscherfamilie nicht bedarf, und kein Echauffement und kein falsches Pathos" (S. 68), das ist auch der Eindruck, welchen man von seiner Auffassung des Lehrerberufes erhält. Er mag nichts hören von den „Methodenjägern" (S. 7), der „methodischen Natürlichkeit" (S. 16), nichts von den Direktoren, die dem jungen „notorisch selbst noch sehr unerzogenen Kandidaten" theoretisch in ihren Reden alles Mögliche auferlegen und ihn so verleiten, es ebenso wie sie selbst zu machen, nämlich „Worte für Handlungen zu halten und auszugeben". Wahrheitsliebe, unverbrüchliche Pflichttreue, sichere Haltung, ernste Sittlichkeit und Ehrenhaftigkeit, gewissenhafte Arbeit an seinen Schülern, weniger Theorie, mehr Natur, weniger Deklamationen, mehr Charakter, — das sind die Tugenden, die den Lehrer am meisten zieren (vgl. S. 34, 69). Pädagogen wie Dietrich Landfermann, der Feind der „didaktischen Hyperbel" (S. III, 29), oder des Verfassers Schönthaler Lehrer, der alte Karl Ludwig Roth, Christian Märklin u. a. (S. 34 f.) sind seine Vorbilder.

Man sieht, der Verf. faßt die δίδαξις und παιδαγωγία als πράξεις. Sich auf den Boden der Wirklichkeit bewegend, ist ihm die bloße Phrase verhaßt, besonders in unserem Berufe; denn, was er von der Geschichte speziell sagt, gilt ganz allgemein von ihm: „Wie die Dinge sich hübsch ausnehmen, findet man leicht, wie sie wirklich sind, schwer" (S. 4). So enthält dieser erste Teil eine Menge der allerköstlichsten νόμοι παιδαγωγικοί, in klarer, schlichter, herzstärkender, zur Nachahmung anspornender Sprache abgefaßt.

Und der Verf. hat sich nicht begnügt, seinen Fachgenossen diese abstrakt-konkreten Formeln als Testament zu hinterlassen; er vervollständigt das Bild der Lehrerthätigkeit durch eine Auswahl von Beispielen, die er seinen eigenen Sammlungen entnommen hat, durch einen „Teil des Arbeitsertrages" seiner Mannesjahre, seines eigenen Wachstums. Es sind praktische Verdeutlichungen seiner im ersten Teil aufgestellten Maximen, gleich ausgezeichnet durch ihre Einfachheit wie durch ihre Feinheit. Sie illustrieren aufs trefflichste den Satz, welchen er S. 21 aufstellt: „jede Leistung, welche du vom Schüler verlangst, leiste auch selbst — oder versuche es zum mindesten — in mustergültiger Weise" (vgl. S. 103 f.). Der Inhalt dieses Abschnittes ist folgender: 1. Zum deutschen Unterricht (S. 75 bis 99). 1. Deutsche Lektion in Quinta: Sankt Christophorus. 2. In Gymnasialobertertia: Uhlands Herzog von Schwaben. 3. In Untersekunda: Hermann und Dorothea. 4. In Prima: Dramatische Lektüre, Wallenstein, Goethes Iphigenie, Braut von Messina, Demetrius. Hieran schließen sich S. 98 f. einige Aufsatzthemata. — 2. Zur Geschichte (S. 100—103). — 3. Zum lateinischen Unterricht (S. 103—140). Auf diesen Seiten finden sich unter anderen Vorlagen und Ausführungen von Aufsätzen und Exercitien, resp. Extemporalien, S. 131—137 variierte Themata für alle Klassen, S. 137—140 „Zur Lektüre des Horaz". (Nicht für die „beste, sondern für eine auch mögliche Art den Horaz zu behandeln" hält der Verf. die biographische). — Unter No. 4 (S. 141—154) ist eine „Rede bei einer Vorfeier des Geburtstages Kaiser Wilhelms I." (21. März 1878) abgedruckt — Den Schluß (5.) bilden „Andeutungen und Entwürfe für Schulandachten" (S. 155—163).

Ich bin am Ende; ich mag kein weiteres Wort der Empfehlung hinzufügen als 'Leset, leset, leset', „ich bin nun, wie ich bin; So nimm mich denn hin!" Mögen noch recht viele Kodizille diesem „Testament" angehängt werden!

Berlin. H. Heller.

Auszüge aus den deutschen und ausländischen Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Academy. No. 592. 8. September 1883.

p. 162—163. **A. H. Sayce**, the age of Homer. Verf. schließt sich der Ansicht Paley's an, daß unser heutiger Homer eine Überarbeitung des ursprünglichen ist, und daß derselbe erst im perikleischen Zeitalter niedergeschrieben ist. Herodot habe den mündlich vorgetragenen Homer benutzt, Plato in der Republik diesen populären, recitirten verdammt, während er für sich den niedergeschriebenen benutzt habe. In der Zeit der schriftlichen Abfassung sei die epische Dichtung außer Mode gewesen; ähnlich wie Don Quixote die Ritterromantik abgeschlossen habe, sei die Batrachomyomachie die Grenze der epischen Dichtung in Griechenland gewesen; deshalb seien auch nur kleine Stücke der beiden großen Dichtungen erhalten geblieben. Für diese Behauptungen spräche nicht sowohl das geringe Vorkommen ionischer Formen, als die entwickelte Form der socialen Verhältnisse und des ganzen Apparates an Lebensgewohnheiten und Bedürfnissen. — p. 163. **Henry George Tomkins**, Joseph and Osarsiph. Verf. vindiciert sich gegen Sayce die Priorität des Nachweises, daß die von Chaeremon *Petoseph* und von Manetho in einem Fragmente bei Josephus *Osarsiph* genannten Personen Joseph und Moses seien.

Academy. No. 593. 15. September 1883.

p. 172—173. **H. M. Scarth**, Roman Britain. Von **W. Thompson Watkin.** Ein aus der überreichen Fülle des Materials trefflich ausgewähltes Handbuch; die ersten drei Kapitel behandeln die Zeit vor Cäsar, die beiden Feldzüge desselben und die Zeit bis Claudius; die topographischen Fragen sind mit Geschick gelöst; der Zweifel an dem Themse-Übergang bei Coway Stakes dagegen unbegründet, da die Pfähle der Brücke noch bis vor kurzem erhalten waren. Die folgenden zwei Kapitel sind den Feldzügen des Aulus Plautius 43 n. Chr. und Petilius Cerealis 71—74 n. Chr. gewidmet; die Angaben über die Standlager sind aus Mißdeutung der Inschriften hier vielfach irrig. Vespasians Herrschaft ist kurz behandelt, ausführlicher und mit vielem Geschick die Feldzüge des Agricola nach Tacitus; endlich verdienen die folgenden ausführlichen Kapitel über Hadrian und seine Nachfolger alle Anerkennung, abgerechnet einiger kleiner Irrthümer, wie die Ausdehnung der Statthalterschaft des Lollius Urbicus auf zwanzig Jahre statt auf höchstens acht (c. 139—147). Die Beschreibungen der römischen Straßen und der römischen Plätze, mit denen Verf. kulturhistorische Fragen in Verbindung bringt, verdienen alle Anerkennung. Im Anhange ist eine Anzahl Inschriften als Erläuterung mitgeteilt; somit füllt das Werk seinen Platz vollkommen aus. — p. 181. **John Wordsworth**, Dr. John Walker, Bentley's coadjutor. Verf. (Oriel Lodgings, Rochester) ist mit einer Herausgabe der Bibelforschungen Bentley's beschäftigt und hat dazu Notizen über J. Walker nötig, über den bisher nichts Näheres bekannt ist. Geb. 1693, gest. 9. Nov. 1741 war Wordsworth Archdeacon von Hereford, Chancellor von St. David's, Dekan und Rektor von Bocking, Rektor von St. Mary Aldermary und Kaplan Georgs II. Bis kurze Zeit vor seinem Tode hatte er auf Reisen Kollationen zum Neuen Testamente gemacht, die in der Bibliothek von Trinity College vorhanden sind. Vermählt war er mit der Tochter von Sheffield Herzog von Buckinghamshire, er hatte mehrere Kinder. Sein Geburtsort, sein Begräbnisplatz und die Schicksale seiner Familie sind unbekannt. Verf. wäre für Nachweise dankbar. — **Walter Leaf**, the age of Homer. Verf. entgegnet Herrn Sayce mit vielem Humor, daß die Theorie eines doppelten Homer, welchen Plato gekannt haben solle, genau der Stelle in der Rep. 377—392 widerspreche; daß aber auch in der Annahme von Sayce selbst ein innerer Widerspruch darin läge, daß er behaupte, Homer sei im Zeitalter des Perikles dadurch modernisiert worden, daß der Bearbeiter Archaismen in den Text gebracht habe. — p. 186. Prof. **A. C. Merriam** hat die griechische und lateinische Inschrift der Bronze-Basis des nach New-York gebrachten Obelisken aus Alexandria mit Hülfe von Säuren entziffert, und dadurch auch das Datum der Präfektur des Petronius richtig gestellt. Die Inschriften lauten:

L. ΙΗ ΚΑΙΣΑΡΟΣ	ANNO XVIII CAESARIS
ΒΑΡΒΑΡΟΣ ΑΝΕΘΗΚΕ	BARBARVS PRAEF
ΑΡΧΙΤΕΚΤΟΝΟΥΝΤΟΣ	AEGYPTI POSVIT
ΠΟΝΤΙΟΥ	ARCHITECTANTE PONTIO.

Hierdurch ergiebt sich, da das 18. Jahr von der Eroberung Alexandrias im J. 30 v. Ch. an zu rechnen ist, daß Petronius 26 v. Ch. dem Corn. Gallus in der Präfektur folgte und bis 20 v. Ch. die Stellung inne hatte; ihm folgte zunächt Aelius und dann Publius Rubrius Barbarus, dessen Name in einer Inschrift von Philae von 13—12 v. Chr. erwähnt ist. Nach Merriam ist er wahrscheinlich identisch mit dem in einer Inschrift von Casinum c. 23 v. Chr. genannten P. Rubrius Barbarus. Der Architekt Pontius scheint der athenische Künstler zu sein, welcher die jüngst gefundenen schönen Fontänen im Garten des Mäcenas erbaut hat, in denen Prof. Lumbroso den Einfluß ägyptischer Kunst sieht. Wahrscheinlich hat er ca. 10—9 v. Chr. die beiden Obelisken aus Alexandria nach dem Capitole gebracht, da Plinius (N. H. XXXVI, 14) sie mit den Obelisken in Alexandria in Verbindung bringt, welche er, wie wir jetzt wissen, drei Jahre vorher dort errichtet hat. Das L der griechischen Inschrift hat Poole bereits als von dem hieroglyphischen Zeichen des Jahres abgeleitet nachgewiesen.

Athenaeum. No. 2915. 8. September 1883.

p. 300—301. **F. Lenormant**, à travers l'Apulie et la Lucanie. Der unermüdliche Forscher hat in diesem Buche seine Studien in dem fast unerforschten Teile des alten Königsreichs Neapel niedergelegt; freilich schildert er die Schwierigkeiten der Reise schlimmer, als sie in der That sind: im April und Mai sind die Straßen leicht passierbar und die Unbequemlichkeiten in den allerdings noch sehr einfachen Gasthäusern nicht groß; für einen des Reiten Kundigen bietet die Landschaft viele Annehmlichkeiten und die Kosten sind geringer als in Griechenland und Albanien. Notwendig ist die Kenntnis der italienischen Umgangssprache, da selbst die Gebildeten und die Beamten selten eine andere Sprache kennen; auch fehlt eine gute Karte. Diesen Umständen ist es vielleicht zuzuschreiben, daß bisher wenig von dem Lande bekannt geworden ist; Pästum ist erst im vorigen Jahrhundert aufgesucht und aufgedeckt worden, das ganz benachbarte Elea hat Lenormant zuerst beschrieben. Das Buch selbst ist sehr unsystematisch und leidet unter dem encyklopädischen Wissen des Verfassers; doch ist vielen Digressionen ein hohes Interesse nicht abzusprechen, namentlich den Bemerkungen über die Reste mittelalterlicher Bauten, welche durch ein Erdbeben im Jahre 1857 zum größten Teile zerstört wurden, und den zum Teil ausführlichen Berichten über die neueren Ereignisse und Zustände. Ref. bespricht diese ausführlicher als die uns interessierenden archäologischen Forschungen. — p. 304—305. **Dr. Ginsburg** giebt ein Facsimile von vier Streifen des Manuskripts von Shapira, um die Unechtheit zu beweisen. — p. 306. Der Bibliothekar der Bodlejana in Oxford, Edward B. Nicholson, erbietet sich, aus dem nach und nach zum Drucke kommenden Fachkataloge der Bibliothek zum Zwecke bibliographischer Forschungen die Zusammenstellung von Titeln der in der Bibliothek vorhandenen Werke eines Spezialfaches zur Verfügung zu stellen. Auch erbietet er sich, gegen Zahlung des Portos von 6 d. die noch vorhandenen Exemplare des Katalogs der von der Bibliothek erworbenen Sammlung hebräischer Werke von D. Oppenheimer in Hamburg (1826) abzugeben.

Bulletin épigraphique de la Gaule. No. 4. Juli—August 1883.

p. 161—162: **R. Mowat**, remarques sur les inscriptions antiques de Paris. Unter den Ausgrabungen von der rue Monge befindet sich ein merkwürdiger Altar, autel des trois dieux, welcher in der Front einen Jupiterkopf mit der Umschrift IOVIS trägt; auf der Rückseite ist ein Stier abgebildet, dessen Hinterkörper anscheinend mit großen Vögeln verschmilzt und darunter steht: *Tarvus. tri. garunus*, woraus man ein Fabeltier: taurus trigarannus machte. Die Inschrift ist aber nichts weiter als eine buchstäbliche Interpretation zu dem darüberstehenden Basrelief und bedeutet: ein Stier — drei Kraniche (oder vielmehr Schwäne). Der Stier ist als Opfertier gezeichnet, die Schwäne sind Symbol der Pietas. Diese Pariser Skulptur ist römische Arbeit; die Anwendung der gallischen Sprache für die Inschrift erklärt Hr. Mowat durch einen instruktiven Zweck; derlei Götterbilder dienten zum populären Religionsunterricht; dem betrachtenden Gallier wurde hiermit zu Gemüte geführt, daß ein Stieropfer zu Ehren des römischen Jupiter die beste Dokumentation einer frommen Gesinnung sei. — p. 175 — 177. **R. Cagnat** veröffentlicht folgende noch unbekannte dreiteilige Inschrift aus dem Jahre 185, gefunden an der Römerstraße zwischen Schemtu und Tabarca: (1) *Curia Jovis, acta V K. Decembres, Materno [A]ttico cos., natale civi[t]atis. Quot bonum, faustum, felicem placuit, interest et convenit, secundum [d]ecretum publicum, [o]b[s]ervare. Si quis flamen esse voluerit, d(are) d(ebebit) vini amp. III [cum tu]r[e?], pane et sale et ci . . . Si quis magister . . . . [d. d.] vini amp. II . . . [d.] d. x (= denarios) II . . . .* (2) *Si quis flamini maledixerit aut manus iniecerit d. d. x I[ii]. Si magister questori im[pe]raverit et non fecerit, d. d. vini amp . .; si in concilium presens non venerit, d. d. c(ongium?) Si questor alicui non nuntiaverit d. d. x. Si . . . de ordine decess . . .* (3) *Si q. at vinum inferend. ierit et abalienaverit. d. d. duplu. Si quis silentio questoris aliquit donaverit et ne[scie]rit, d. d. duplum. [S]i quis de propinquis decesserit at miliarium VI et cui nuntiatur non ierit, d. d. x II. Si quis pro patre et matre, pro socrum, [pr]o socram, d. d. x V. Item qui propinquus deceserit d. d. x IIII. Questor . . . . maioribus at fe . . . P]ompeius Tu . . .* Der Stein enthüllt somit recht pikante Details aus dem Alltagsleben der guten Tabarkaner. — p. 191—194. Von allen Provinzen des römischen Reiches hat wohl Corsika die kleinste epigraphische Ausbeute geliefert; im Corpus inscr. ist die Insel mit einer einzigen Seite bedacht, und Prof. Mommsen läßt ihr aus diesem Grunde seine volle Geringschätzung merken. Hr. **Lafaye** meint, daß die Unergiebigkeit wohl nicht ausschließlich der antiken Barbarei, sondern auch den modernen Archäologen zur Last falle, weil Corsika nicht sorgfältig genug durchforscht wird. Er verspricht eine Bereicherung des epigraphischen Materials und teilt vorläufig folgende bei Bastia gefundene unedierte Inschrift von allerdings geringem Werte mit: *Ti. Claudio Caesari Augusto Germanico pont. max. tr. pot. imp. Cos. des . . . . Eunus Tati f. sacerdos Caesari de sua pecunia posuit.* — p. 195: epigraphische Emendationen von **R. Mowat**; 1) zur Inschrift von Monastir, Tunis: (Ph. W. N. 26 p. 825) *ic oficina Lauri* statt des sinnlosen cofina Lauri; 2) zur Inschrift von Zama (Ph. W. N. 19. 21. 22.) definitive Textesherstellung nach Villefosse und Mommsen: *C. Pescennius, Saturi filius, Pal., Saturus Cornelianus.* — p. 198—199: Abdruck in extenso der Soldatenliste von Koptos (Ph. W. N. 31/32 p. 999). — Auf p. 204—208 wird schließlich eine Reihe ehrender Nachrufe reproduciert, welche die französischen Zeitungen dem früh verstorbenen Begründer des Bulletin épigraphique widmen. Florian Vallentin war am 24. Juli 1851 zu Montélimar geboren, hatte sich wenige Wochen vor seinem Tode vermählt und starb am 20. Mai auf der Rückkehr von seiner Hochzeitsreise an einem Fieber, das er sich bei Durchforschung der römischen Campagna zugezogen hatte. Vallentin war auch korrespondierendes Mitglied der deutschen archäologischen Institute von Rom und Athen. Außer seinem Bulletin, dessen eifrigster Mitarbeiter er selber war, gab er folgende Werke archäologischen Inhalts heraus: Du divorce à Rome, 1874 (seine Doktoratsschrift); — Mythologie gauloise: essai sur les divinités du Vocontium, 1877; — Importance et intérêt des études préhistoriques, 1878; — Les dieux de la cité des Allobroges, 1879; le culte des Matrae, 1880; — La voie d'Aprippa de Lugdunum au rivage Massaliote, 1880; — Géographie gallo-romaine: les Alpes Cottiennes et Graies, 1883 (sein Hauptwerk); — Épigraphie du Tricastin, 1883, und außerdem zahlreiche kleinere Monographien lokaler Bedeutung. Andere Arbeiten hat Vallentin unvollendet hinterlassen. *-i.*

La Cultura. N. 7—12, Juli-Septbr. 1883.

p. 207—209: **A. Hild**, la legende d'Enée avant Virgile Paris 1883, Leroux. Der französische Autor verteidigt in seiner Abhandlung die Zurückführung der Aeneassage auf den Kultus der Aphrodite Aeneias; Herr Bonghi ist von der Beweisführung nicht überzeugt, denn Aeneas stehe schon bei Homer in Verbindung mit Aphrodite, und letztere trage bei ihm nicht den Beinamen Aineas; die vorgeschlagene Etymologie sei daher unlogisch. — p. 219—226: **A. Priora**, dei rapporti fra cittadinanza e diritto privato secondo la legislazione romana. Pisa 1883. 46 p. Eingehend besprochen von T. Bertolli; der Verfasser hat auf wenigen Seiten eine der wichtigsten Fragen des römischen Rechtes gründlich beleuchtet; seine praktischen Definitionen des ius civile Quiritium, des ius gentium und des ius honorarium bringen vieles Neue und Überraschende. — p. 227—228: kurze Anzeige über den Fortgang der Ritschl-Löwe'schen Plautus-Ausgabe. — p. 241—246. Bonghis Bericht über Funks patristisches Sammelwerk, Hilgenfelds Hermas und Brülls Untersuchung über letzteren. — p. 246—248: **V. Schultze**, Die Katakomben. Leipzig 1882. Der Leipziger Docent stellt sich in Gegensatz zu den Meinungen der katholischen Archäologen und polemisiert besonders gegen den Begründer der Katakombenkunde J.-B. de Rossi; sei es sehr bedauerlich, daß in einer Frage, bei welcher nur die Wissenschaft mitsprechen sollte, religiöse Voreingenommenheit, sei es nun von katholischer oder protestantischer Seite, das Wort ergreifen will. Schultzes Buch sei übrigens sachkundig geschrieben und wertvoll wegen des gebotenen reichen Materials. — p. 257—259: **K. Erbe**, Hermes, vergleichende Wortkunde des Lateinischen und Griechischen. Stuttgart, Neff. Das Buch könne nützliche Veranlassung zu einem elementaren Unterricht in der vergleichenden Philologie geben. — p. 291 bis 293: **V. Casagrande**, la battaglia di Maratona. Genova 1882. Der Verfasser glaubt nicht an eine so gründliche Niederlage des gesamten Perserheeres, wie sie von Herodot und Cornelius Nepos erzählt wird. Die Perser hätten weniger durch thatsächliche Verluste als durch eine mißlungene Strategie gelitten. Die vielen prompt verlaufenden Manöver nach der Schlacht konnten nicht von einer gänzlich besiegten Armee ausgeführt worden sein. Hr. Casagrande sucht die alten Berichte zu einem Gesamtbilde von größerer Wahrscheinlichkeit zurechtzurücken. Nach ihm betheiligten sich am 12. September 490 nur 50 000 Perser unter Datis an dem Kampfe; andere 50 000 Mann unter Artaphernes nebst der Kavallerie waren bereits eingeschifft in Erwartung des mit den Alkmäoniden verabredeten Signals betreffs des gehofften Aufstandes der Athener. Dieses Signal wurde in der That gegeben, freilich nicht in der vereinbarten Weise als Zeichen, daß die perserfreundliche Demonstration bereits im Gange sei, sondern um die Perser herbeizurufen und mit deren Hülfe den Aufstand erst hervorzurufen. Mittel und Zweck waren demnach vertauscht, jede der beiden Parteien setzte ihre Hoffnung auf die andere. Von den Persern wurde das Schild-Signal erst wahrgenommen, als für das am Land befindliche Heer die Schlacht schon verloren war, und statt des besiegten Corps wurden nun die auf der Flotte befindlichen Truppen zur Expedition nach Athen bestimmt. Aber die Perser konnten den

150 Kilometer weiten Seeweg nicht so schnell zurücklegen wie Miltiades die nur 40 Kilometer lange Landstrecke, und so fand die Armee des Königs sich schließlich demselben Feinde gegenüber, der schon bei Marathon die andere Hälfte besiegt hatte. Der Referent findet indessen nicht, daß die Erzählung des genuesischen Professors mehr Wahrscheinlichkeit habe als der Bericht des alten Ioniers. — p. 306—308: **Ernest Renan,** souvenirs d'enfance. Die Selbstbiographie ist aufrichtig und macht einen wohlthuenden Eindruck. Renan scheine jedoch die wissenschaftliche Seite seines Genies mehr als angemessen hervorzuheben, denn am Ende sei er doch mehr Litterat als Gelehrter. — p. 340—342: **J. B. Mispoulet,** les institutions politiques des Romains. Paris 1883. Hrn. de Ruggiero, als Referenten, versetzt die Lektüre französischer Bücher über römisches Altertum stets in elegische Stimmung. In der Regel seien diese Essais nichts anders als Kompilationen aus deutschen Handbüchern, z. B. Langes oder Mommsen-Marquardts; die Verfasser seien meistens Advokaten, „anciens élèves de l'École des hautes études“, die in ihrem Opus nicht die Frucht langjähriger Studien, sondern die eines dilettierenden Zeitvertreibs niederlegen. Auf das genannte Buch angewendet, finde diese Betrachtung ihre volle Bestätigung. — p. 344—349: **F. Bertolini,** Saggi critici di storia italiana. Mailand 1883, Hoepli. Recension v. V. Casagrande. Das Buch besteht aus 10 abgerundeten Essais, wovon die vier ersten die altrömische Geschichte behandeln. Der Verfasser reduciert die römischen Legenden, welche ad maiorem patriae gloriam das viele Böse verschweigen und das Gute übertreiben, mit anerkennenswerter Unparteilichkeit und Nüchternheit, wobei allerdings die Glorie viel von ihrem Glanze einbüßt. Eine eigentümliche Meinung bringt Hr. Bertolini im fünften Abschnitt: la signoria di Odoacre e la origine del medio evo, wo er in Abrede stellt, daß das Jahr 476 das Ende des weströmischen Kaiserreichs bezeichne; Odoakers barbarische Vergewaltigungen seien nichts Unerhörtes im römischen Reich gewesen, und die Abschaffung einer Titularwürde, von einem Kinde getragen, verdiene nicht die ihr beigelegte prinzipielle Bedeutung. Das wirkliche Datum des Endes römischer Herrlichkeit sei das Jahr 568. *-i.*

Bulletin monumental, tome 11 (49. de la collection), n. 3/4.
p. 307—359: **Héron de Villefosse** und **Thedenat,** cachets d'oculistes romains (suite). Eins der interessantesten ärztlichen Etuis, in einem Garten bei Sens ausgegraben, ist auf Vorder- und Rückseite mit roh eingeritzten Gladiatorenfiguren und folgenden Devisen versehen: *Paternianus Collyri[um] diamisus ad aspritudines. Severianus delacrimatorius. Melanfans dialepinus*; der Sinn ist: Collyrium des Paternianus gegen Augengranulationen; Collyrium des Severianus gegen Thränenfisteln; Collyrium des Melanfans διὰ λεπίδας. — p. 360—366: **A. de Roumejoux,** Castel-Sarrazin en Dordogne. Der Beitrag bespricht ein Vorkommen verglaster Wallreste, wahrscheinlich aus vorrömischer Zeit. Die Ruinen von Castel-Sarrazin liegen auf primärem Boden, eisenhaltigem Feldspat; ihre Hauptmasse besteht aus einem drei Meter hohen massiven Haufen von Feldspatgestein, im Durchmesser von ca. 17 Meter. Gegenwärtig ist eine Chaussee mitten durchgeführt, so daß der Wall sein fortifikatorisches Aussehen verloren hat; die Durchschneidung führte indeß das Gute mit sich, daß die innere Konstruktion des Walles leicht untersucht werden kann. Ursprünglich mußte der Bau weit höher gewesen sein. Auf der einen Seite stützt er sich auf eine Felswand; der andere Teil jedoch, welcher sich den Hügel hinab senkt, bedurfte einer sorgfältigeren Konstruktion, um nicht aus den Fugen zu gehen. Man errichtete daher zwei Parallelmauern und füllte den Zwischenraum mit losem Steingeröll. Der Fuß des Turmes ist sehr breit, solid und hält sich durch seine eigene Schwere; bei der obern Hälfte wandte man das Feuer an, um die Steine zu einem festen Ganzen zu verbinden; der schmelzende Feldspat vertrat die Stelle von Sand und Mörtel und bewirkte schließlich eine eisenhaltige Verglasung. Im Erkalten tropfte das ausgeschmolzene Eisen herunter, welches jetzt noch in stalaktitenähnlichen Zapfen am Fuße des Walles gefunden wird. — Kleinere Spuren solcher kalcinirter Befestigungswerke setzen sich in der Nähe fort. Die Zeit der Errichtung ist unbestimmbar, weil es an Funden von Münzen, Waffen etc. fehlt. Nur wenige, vielleicht später zufällig dorthin gekommene Gefäßscherben von gallischem Ansehen, ein Nucleus aus Jaspis und zwei sehr roh geschmiedete Eisenäxte sind entdeckt worden. Deshalb kann es nicht Wunder nehmen, daß diese Bauten von den Einen in die Epoche der Westgothen gelegt, von Andern aber als prähistorisch bezeichnet werden. *-i.*

Mitteilungen über Versammlungen.

Königlich bayerische Akademie der Wissenschaften.

Philologisch-historische Klasse.

Sitzung vom 5. Mai 1883. H. *v. Prantl* hielt einen Vortrag über die Kausalitäts-Frage. (Abgedruckt in den Sitzungsberichten 1883. Heft II S. 113—139.) — In derselben Sitzung legte der Klassensekretär H. *v. Prantl* eine Abhandlung des H. *G. F. Unger* vor: Zur Geschichte der Pythagoreier (abgedruckt ebenda S. 140—192). Zwei Forscher haben die Geschichte des Pythagoras jüngst aufgeklärt, *Rhode* (Rh. M. XXVI. XXVII) und *Zeller* im I. Bde. der Gesch. der Phil. der Gr. Hiernach wird des Pythagoras Zeit von 572—497 angesetzt, richtiger aber 4 Jahre später: 568—493. Von den eigentlichen Pythagoreiern sind mehrere als Schriftsteller aufgetreten; die mündlichen Mitteilungen des letzten von ihnen, des zu Athen verstorbenen Xenophilos verarbeitete gegen Ende des 4. Jh. der Aristoteliker Aristoxenos aus Tarent in seiner Geschichte des Pythagoras und der Pythagoreier; hieraus stammt auch die Angabe, Pythagoras habe 40 Jahre alt die Schule in Unteritalien gestiftet: eine Nachricht, die Diels mit Unrecht bezweifelt hat. Die Wanderung von Samos nach Italien ist durch Polykrates drückende Tyrannei veranlaßt, sie fällt nach Cic. rep. II 28 u. Justin. XX 4 in das 4. Jahr der 62. Olympiade, d. h. 529/8. Pythagoras starb 75 Jahre alt zu Metapont, im J. 493, nachdem er im J. 509 Kroton infolge von Staatsumwälzungen verlassen hatte. Es wird im einzelnen nachgewiesen, wie die zahlreichen Fälschungen hierzu entstanden sind. Über die Pythagoreier hat Aristoxenos gleichfalls berichtet; Jamblichos hat den Auszug des Nikomachos von Gerasa benutzt, anderes aber dem Apollonios entlehnt. Auch nach dem Abzuge des Pythagoras 509 blieb das Volk den Pythagoreiern gewogen, bis endlich die Gegner die Verbrennung derselben (40 an Zahl) herbeiführten: diese Katastrophe ist mit Unrecht mit dem Tode des Pythagoras in Zusammenhang gebracht worden, sie ereignete sich nach 476 und vor 461, genauer 470, zwei Jahre nach Einführung der Demokratie in Tarent. Hiernach stand die Schule lange Zeit stille, sie ward erst mit der Rückkehr in die Heimat wieder eröffnet, nach mehr als 40 Jahren. Schulhäupter waren folgende 9 oder 10: Pythagoras, Aristaios, Mnesarchos, Bulagoras, — Gartydas, Aresas, Philolaos, Eurytos, Xenophilos: letzterer ist ein paar Jahrzehnte vor 300 gestorben, mit ihm endigte die Schule der Pythagoreier.

In derselben Sitzung legte Herr *v. Christ* eine Abhandlung des Herrn K. Krumbacher vor: Eine neue Handschrift der Grammatik des Dositheus und der Interpretamenta Leidensia (S. 193—203). In den Grammatici Latini vol. VII 366—436 benutzte H. Keil außer dem längst bekannten cod. Sangallensis 902 s. X noch den erst 1872 von Fr. Rühl entdeckten cod. Monacensis. In dem cod. Harleianus 5642 fand Krumbacher mitten in den Ἑρμηνεύματα eine dritte Textquelle des Dositheus. Derselbe ist ein Quartband von 47 Blättern; die ersten 4 Blätter enthalten ein Glossar das mit dem 1. Buche der Interpretamenta Leidensia große Ähnlichkeit hat, auf fol. 9r folgt grammatica Dosithei, die eine sehr willkommene Ergänzung zu dem Münchener codex bildet. Hiernach wird der von dem Verf. in der Dissertation: 'de codicibus quibus Interpretamenta Dositheana tradita sunt, Monach. 1883' aufgestellte Stammbaum ergänzt resp. berichtigt.

In derselben Sitzung legte Herr *v. Christ* eine Abhandlung des Herrn *Ohlenschläger* vor: Bedaium und die Bedaius-Inschriften aus Chieming (S. 204—220). Von der in dem Itinerarium Antonini, in der tabula Peutingeriana und bei Ptolemaeus II 13, (vergl. die jüngst erschienene Ausgabe von Carl Müller I 1 pg. 287) erwähnten römischen Niederlassung Bedaium (Βέδακον) kannte man bisher die Lage nicht genau; gewöhnlich suchte man es bei Seebruck am Chiemsee. Die bisher gefundenen Inschriften (im Kloster Seeon, C. J. L. III 5581. 5580. 5572. 5575) gaben keine Sicherheit, da die Fundstätten irreleiteten. Nun wurden in Chieming ab und zu andere römische Überreste gefunden. Nach vielen kleineren Entdeckungen kam am 9. März 1882 beim Abbruch des Hochaltars der Pfarrkirche ein Stein aus Untersberger Marmor zum Vorschein, der wie zwei andere und ein vierter am 17. April gefundener keinen Zweifel mehr läßt, daß die Stätte des alten Bedaium im heutigen Chieming zu suchen ist, daß drei Altäre dem Bedaius augustus oder Bedaius sanctus gewidmet sind, daß Bedaium Kolonialeinrichtung hatte.

In derselben Sitzung legte Herr *W. Meyer* eine Abhandlung des H. *Cl. Hellmuth* vor: Über Bruchstücke von Ovids Metamorphosen zu Leipzig und München. Eine Handschrift der Leipziger Stadtbibliothek (Rep. I n. 74, saec. X) enthält den Abschnitt aus Ovids Metam. III 131—252; diese Handschrift übertrifft, wie sie an Alter alle überragt, so auch alle an Treue und Zuverlässigkeit. Sie bietet z. B. III 152 das von Bentley empfohlene *meta* st. terra; auch *primique* v. 206 ist evident richtig, v. 213 *fero*, wie auch Heinsius st. *ferox* vermutete, ist aufzunehmen. Ebenso ist gegen den Marcianus mit dieser und anderen Handschriften v. 149 *fortunaeque dies habuit satis*, v. 178 *sicut erant nudae viso*, v. 250 *falsa sub imagine cervi*. — Nachdem so gezeigt ist, wie der Text der Metamorphosen sorgsamste Herbeiziehung sämtlicher Hilfsquellen erfordert, werden Münchener Fragmente besprochen, deren vollständige Kollation der Verf. jedem, der eine Ausgabe mit kritischem Apparat veranstalten will, zur Verfügung stellt.

Aus der Sitzung vom 1. Juli 1882 wird nachträglich berichtet, daß Herr A. Spengel eine Abhandlung vorlegte: Scenentitel und Scenenabteilung in der lateinischen Komödie (mitgeteilt S. 257—298). Es wird zunächst von der Überschrift der einzelnen Scenen gehandelt. Die Ausgaben geben nur die Namen, die Handschriften aber zum Teil auch den Charakter. So zeigt sich im Ambrosianus (A) des Plautus auch darin eine spätere und geringere Recension, daß er nur die Namen, die Palatini dagegen, namentlich Vetus Camerarii (B) auch den Charakter, wie *senex, sycophanta*, ferner die Unterscheidung in Cantica (C) und Diverbia (DV) angeben. Oft werden aber nur die Appellativa genannt, manche Handschriften interpolierten hierzu ein nomen proprium. Hieran wird eine große Anzahl feiner Beobachtungen über das Verhältnis der Handschriften zu einander, wie über die Lesarten einzelner Stellen geknüpft. Im zweiten Abschnitt wird über die Scenenabteilung gesprochen, welche in den älteren Ausgaben nach den Handschriften gemacht war. In Bothes Ausgabe des Plautus wurde eine planmäßige Reform durchgeführt, die auch Ritschl beibehalten hat: hätte er seine Entdeckung, daß die in den alten Handschriften beigeschriebenen Buchstaben C und DV Canticum und Diverbium bedeuten, verfolgt, so wäre man zu anderen Resultaten gekommen: solche Resultate werden hier mit besonderer Berücksichtigung des Metrischen zu gewinnen gesucht. —

Nachrichten über wichtigere Entdeckungen.

Handschriftliches.

Auf die Analecta Euripidea des Herrn *v. Wilamowitz*, die S. 29 ff. seine Kollation der Iphig. Taur. enthalten, wurde ich zu meinem Bedauern erst durch die Anzeige meines Flugblattes in der Wochenschrift aufmerksam gemacht. Ich verschaffte mir das Werk sogleich. Wenn ich mir erlaube in folgendem Verschiedenes, worin ich z. T. von Wilamowitz abweiche, zur Sprache zu bringen, so geschieht dies lediglich in der Absicht zum Abschluß einer Sache, über die man bisher vielfach im Ungewissen war nach Kräften das Meinige beizutragen.

59 notierte ich: B clare εἰς 106 ist in ἀπαλλαχθέντε der letzte Buchstabe die Hauptform der alten Minuskel. S. Wattenbachs Palaeographie, S. 6. In demselben Verse hat B nach Kirchhoff δόμον, nach W. δόμους. Ich notierte: modo δομ. 200 giebt W. ἐς οἴκους. Ich las εἰς. 374 hatte ich aus C nichts notiert. In meinem Gedächtnis haftete κασιγνήτω. Richtiger wird aber $\overset{\omega}{\eta}$ sein. 779 notierte ich gleichfalls: tribuit B usque ad ὦ θεοί Pyladi. 808 korrigierte ich bei Kirchhoff ἔχοις, 799 aber χραίνοις nicht. 842 ließ ich bei Kirchhoff ἡδονῆς unverändert, W. ἡδονᾶν. 845 hat C nach W.: bis ἰώ. Ich notierte nichts. 857 (59) W. λένων P (= B), λύκων P². Ich notierte: λύκων, ων comp., videtur λέκων fuisse. 1107 (9) habe ich in B das ι in εἰς kräftig durchstrichen. 1271 ist in C durch π in παιδνόν ein feiner Strich gezogen, der, wie es scheint, das ψ veranlaßt hat. Weiteres habe ich nicht gesehen. 1308 tilgte ich kräftig φόβον. — Häufiger, als ich im Flugblatt angegeben, notierte ich a sec. mit ?, z. B. 761 bei ἀναγγεῖλαν, 1041 bei ἐρᾷ, 1109 bei ἐνί. Nachher schwieg ich aber davon, weil ich meiner Sache nicht immer ganz sicher zu sein glaubte. Manches wie δώμων, σφαγχθεῖσα, διεφάρμεσθα habe ich absichtlich übergangen.

Stuttgart. Christoph Ziegler.

Personalien.

Aus **Preufsen.** Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht: bei Allerhöchstihrer Anwesenheit in der Provinz Sachsen dem Dr. **Assmus,** Rektor des Stiftsgymnasiums zu Merseburg, dem Dr. **Henkel**, Direktor des Gymnasiums zu Seehausen, dem Dr. **Hüser,** Direktor des Realgymnasiums zu Aschersleben, dem Dr. **Neumüller,** Rektor des Real-Progymnasiums zu Naumburg a. S., und dem Dr. **Schmieder**, Direktor des Gymnasiums zu Schleusingen den Roten Adler-Orden vierter Klasse zu verleihen, und dem ordentlichen Professor Dr. **Keil** an der Universität zu Halle a. S. zum Geheimen Regierungsrat zu ernennen.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht, dem Oberlehrer am Dorotheenstädtischen Realgymnasium zu Berlin, Dr. **Pierson,** die Erlaubnis zur Anlegung des Ritterkreuzes erster Klasse des Großherzoglich badischen Ordens vom Zähringer Löwen zu erteilen, sowie dem jetzigen Rektor des Realgymnasiums zu Osterode, Dr. **Ernst Leberecht Wüst,** als Direktor dieser Anstalt zu bestätigen. — Der ordentliche Lehrer **Wenker** am Gymnasium zu Meppen ist zum Oberlehrer an derselben Anstalt ernannt worden. — Der Magistrat zu Berlin hat zum Oberlehrer am Königstädtischen Gymnasium daselbst den bisherigen ersten ordentlichen Lehrer Dr. **Möller** gewählt; ferner zum ordentlichen Lehrer an dieser Anstalt den Schulamts-Kandidaten Dr. **Niese,** und zu ordentlichen Lehrern am Luisenstädtischen Realgymnasium die Hülfslehrer Dr. **Bach** und Dr. **Bitschel.**

Herr Professor **P. Kabbadias,** in Athen, welcher soeben den ersten Band einer Geschichte der griechischen Kunst, die Architektur und die früheren Epochen der Plastik bis auf die Aeginetische Schule umfassend, herausgegeben hat, ist infolge eines Auftrages der archäologischen Gesellschaft in Athen wieder nach Epidauros gegangen, um die vor drei Jahren daselbst begonnenen Ausgrabungen wieder aufzunehmen.

Todesfälle.

Am 7. August starb in Reval der kaiserl. russische Staatsrat Dr. **C. v. Paucker,** ehemals Professor und Direktor der Universitätsbibliothek zu Dorpat. Geboren den 7. Dezember 1820 zu Mitau hat Paucker den größten Teil seines Lebens in den Ostsee-Provinzen zugebracht; seine Arbeiten über die Latinität der späteren Kaiserzeit und namentlich der Kirchenväter werden einen dauernden Wert behalten.

Am 21. September starb zu Gießen im nahezu vollendeten 40. Lebensjahre Dr. **Wilhelm Clemm,** ord. Professor der klassischen Philologie an der Universität Gießen. Derselbe war geboren zu Gießen im Jahre 1843, studierte besonders unter G. Curtius in Leipzig, schrieb u. A. De compositis Graecis quae a verbis incipiunt, 1867, zahlreiche Beiträge zur griechischen und lateinischen Etymologie, über das Alpha intensivum u. A., besonders in G. Curtius' Studien und in Fleckeisens Jahrbüchern, auch in dieser Wochenschrift.

Ankündigungen neuer Werke.

Berliner Studien für klassische Philologie und Archäologie, herausgegeben von Ferd. Ascherson. Erster Halbband. Berlin, Calvary & Co. X, 356 S. 7 M. 50 Pf. Er enthält: 1. Gemoll, W., Untersuchungen über die Quellen, den Verfasser und die Abfassungszeit der Geoponica. Berlin, Calvary & Co. X, 280 S. 8 M. — 2. Kuhnert, E., de cura statuarum apud Graecos. Berlin, Calvary & Co. 76 S. 2 M. 50 Pf.

Hempel, H., lateinischer Sentenzen- und Sprichwörterschatz. Bremen, Heinsius. 16 Bogen. 3 M.

Josephus, Fl., Jüdische Altertümer übersetzt von Fr. Kaulen. 2. Aufl. Cöln, Bachem. Lex. 8. c. 700 S. c. 9 M.

Lessings drei Bücher Fabeln ins Altgriechische übersetzt von Prof. Dr. Neissner. Leipzig, Reichardt. 5 Bog. 1 M. 60 Pf.

Müller, H. F., Dispositionen zu den drei ersten Enneaden des Plotinos. Bremen, Heinsius. 7 Bogen. 2 M.

Uhle, P., quaestiones de orationum Demostheni falso addictarum scriptoribus. Part. I. De orationum XXXV. XXXXIII. XXXXVI—L. LII. LIII. LIX scriptoribus. Hagen, Risel & Co. c. 10 Bogen.

Hr. Wallon, Sekretär der Académie des inscriptions, hat am 1. September einen Bericht über die Publikationen der Academie während des ersten Semesters d. J. abgestattet. Archäologischen Inhalts ist die kürzlich veröffentlichte erste Hälfte des 24. Bandes der „Notices et extraits“ mit Studien Maspero's über mehrere Papyrus des Louvre, und der Denkschrift Hrn. Zotenbergs über die mittelalterliche Chronik von Jehan, Bischof von Nikiou. — Der 30. Band der „Mémoires de l'Académie“ mit einem Supplement von Deloche über die gallischen Münzen des Kaisers Mauritius Tiberius naht sich der Vollendung, der 31. Band wird die Geschichte der Akademie seit 1874 und eine Arbeit Tissot's über Cäsars afrikanischen Feldzug enthalten. In der Serie der „Mémoires des savants étrangers“ wird nächstens der 10. Band, 2. Hälfte, ausgegeben mit Cuq's Untersuchung über das consilium principis. Die übrigen Publikationen sind zum großen Teil arabischen Forschungen und der französischen Literatur gewidmet. — Vom Corpus inscriptionum semiticarum ist die 2. Lieferung mit den phönikischen Inschriften der Mittelmeerländer dem Abschluß nahe. Diesen Abschnitt redigirt Hr. Renan. Zwei weitere Lieferungen werden von den Herren Derembourg und de Vogüé bearbeitet, und dürfte der erste Band dieses großen Werkes bald der Öffentlichkeit übergeben werden. *-i.*

Dr. **Kosmos Kasimatis** in Athen hat soeben ein Register zu den grammatischen Arbeiten des Prof. Kontos dem Druck übergeben.

Druckfehler-Verbesserung.

S. 1150 muß es bei der Ankündigung von L. Müllers Werk über Ennius heißen: Buch I. 4. Kapitel: lateinische Benennungen des Dichters. Über die römischen Dichterbünde. Vorlesungen.

Bibliographie.

Abel, C., üb. den Gegensinn der Urworte. (gr. 8. III, 65 S.) Leipzig 1884, Friedrich. 2 M.

Benicken, H. K., Studien u. Forschungen auf dem Gebiete der homerischen Gedichte u. ihrer Literatur. Das 12. u. 13. Lied vom Zorne d. Achilleus in ΝΞΟ der homer. Ilias. Nebst Registerbd. (gr. 8. Ohne Register CCXLVII, 1312 S.) Innsbruck, Wagner. 44 M.

Berrini, O., trattatello elementare di antichità greche e romane, prescritto dai recenti programmi ministeriali alla III e IV classe ginnasiale: nuova edizione. Torino, Paravia 1882. 8. 119 p. 1 M. 25

Blau, A., de Aristarchi discipulis. Diss. (gr. 8. 78 S.) Jena, (Pohle). 1 M. 25

Caesar. Les Commentaires sur la Guerre civile. Expliqués littéralement, annotés et revus pour la traduction française par A. Materne. Livre 1. (12, 222 p.) Paris, Hachette. 2 fr. 25

Chassang, A., nouvelle grammaire grecque d'après la méthode comparative et historique. Cours supérieur. 9. édition, revue et corrigée. (8. XII, 360 p.) Paris, Garnier frères.

— nouvelle grammaire latine d'après les principes de la méthode comparative et historique. Cours moyen. 7. édition, revue, corrigée et augmentée de deux tables et d'un petit répertoire pour le thème latin. 12. XVI, 304 p.) Paris, Garnier frères.

Grunauer, E., kritische Bemerkungen zum Texte d. Livius. (gr. 4. 12 S.) Winterthur 1882. (Basel, Schneider.) 80 Pf.

Herodotus, die Musen, übers. v. J. Chr. F. Bähr. 18. Lfg. 4. Aufl. (8. 7. Bd. S. 33—80.) Stuttgart, Werther. 35 Pf.

Horatius. Les Odes et les Epodes, expliquées littéralement par E. Sommer, traduites en français et annotées par A. Desportes. T. 1. 1 vol. (12, 236 p.) Paris, Hachette. 2 fr.
— Ars poetica. Edition classique, accompagnée de notes et remarques grammaticales, philologiques et historiques, et précédée d'une notice littéraire, p. W. Rinn. (12, 28 p.) Paris, Delalain frères.
Kabbadias, P., ἱστορία τῆς ἑλληνικῆς καλλιτεχνίας. I. Erstes Heft. (208 p. mit 53 Illustr.) Athen 1883. à 5 M.
Köhler, C. S., die Weisheit der Tragiker. Realconcordanz der Sprüche u. Lehren in den Tragödien d. Aeschylos, Sophokles, Euripides. Griechisch-deutsch hrsg. (gr. 8. X, 200 S.) Halle, Hendel. 5 M.
Livius, römische Geschichte. Deutsch v. Fr. D. Gerlach. 2. Lfg. 4. Aufl. (8. S. 49—90). Stuttgart, Werther. 35 Pf.
— ab Urbe condita, libri 23, 24 et 25. Texte latin, publié avec une notice sur la vie et les ouvrages de Tite Live, des notes critiques et explicatives, trois cartes et des illustrations par O. Riemann et E. Benoist. (16. XXIV, 323 p. avec vign. et 3 cartes.) Paris, Hachette. 2 fr. 25
Lyricorum graecorum reliquiae selectae, curante F. Zambaldi. Torino, Vigliardi. 16. XII, 176 p. 1 L. 80
Müller, G., avviamento allo studio della lingua greca. Torino, Bona. 8. VIII, 176 p. 2 L.
Müller, Joh., der Stil d. älteren Plinius. (gr. 8. XI, 158 S.) Innsbruck, Wagner. 4 M.
Schurz, W., de mutationibus in imperio romano ordinando ab imperatore Hadriano factis. (gr. 8. VI, 68 S.) Bonn, Strauss. 2 M.
Sittl, K., Geschichte der griechischen Literatur bis auf Alexander den Grossen. 1. Tl. (gr. 8. VI, 359 S.) München 1884, Ackermann. 4 M. 80
Terentius, les Adelphes: Expliqués littéralement, traduits en français et annotés par A. Materne. (12. 204 p.) Paris, Hachette. 2 fr.
Untersuchungen philologische, hrsg. v. A. Kiessling u. U. v. Wilamowitz-Moellendorff. 6. Hft. Analecta Eratosthenica. Scripsit E. Maass. (gr. 8. 153 S.) Berlin, Weidmann. 3 M. (1—6.: 23 M. 40)
Xenophon Économique. Chapitres 1 à 11, expliqués littéralement et annotées par de Parnajon; traduits en français par Talbot. (12. 196 p.) Paris, Hachette. 2 fr.
— Institutio Cyri, curante H. Ottino. Torino, stamp. Vigliardi. VIII, 272 p. 1 L. 70
Zambaldi, le parole greche dell'uso italiano. 2. ediz., completamente rifatta. Torino, Paravia 8. VIII, 171 p. 3 L.
Zenoni, G., Manuale teorico-pratico di morfologia greca ad uso dei ginnasii. Venezia. 8. VII, 455 p. 4 L.
— Manuale teorico-pratico di sintassi latina ad uso dei ginnasii. 2. ediz. riv. e corr. Venezia. 16. VII, 358 p. 2 L. 40

Litterarische Anzeigen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins.)

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

ERSCHEINT JEDEN SONNABEND.

ABONNEMENTS NEHMEN ALLE BUCHHANDLUNGEN & POSTÄMTER ENTGEGEN.

PREIS VIERTELJÄHRLICH 6 MARK.

UNTER MITWIRKUNG VON

GEORG ANDRESEN UND HERMANN HELLER

HERAUSGEGEBEN VON

WILHELM HIRSCHFELDER.

INSERATE WERDEN VON ALLEN INSERTIONS-ANSTALTEN UND BUCHHANDLUNGEN ANGENOMMEN.

PREIS DER DREIGESPALTENEN PETITZEILE 30 PFENNIG.

3. JAHRGANG. 13. OKTOBER. 1883. № 41.

INHALT:

Recensionen und Anzeigen.

Geographische Namen Altgriechenlands. Von Prf. Dr. **Angermann**. Progr. d. Fürstenschule in Meifsen. 1883. 4. 31 S.

Wir begnügen uns mit einem bloßen Hinweis auf den Inhalt dieses Programmes. Nach einem einleitenden Kapitel 'Über die Etymologie geographischer Namen im Allgemeinen', welches die durch den Verkehr verschiedener Nationen und durch die Entstellungen der Volksetymologie hervorgerufene Schwierigkeit, aber auch die für Ethnologie und Psychologie wertvollen Resultate der geographischen Etymologie betont, schickt der Verf. der eigentlichen Bearbeitung seines Themas im II. Kapitel Einiges 'Ueber die ethnologischen Verhältnisse Altgriechenlands' voraus. E. Curtius und M. Duncker einerseits, Kiepert und Fligier andererseits werden vorgeführt. Der Verf. nimmt an, daß freilich fremde Stämme in Griechenland saßen, ehe Griechen kamen; daß diese Stämme aber Indogermanen waren; daß endlich die Semiten viele Stationen auf griechischem Boden besaßen, aber nicht in geschlossenen Massen (sicher die Kiliker, vielleicht die Karer ausgenommen) angesiedelt waren. — Das III. Kapitel behandelt die 'Flußnamen'. Selten sind die Appellativa Wasser, Fluß, Bach, Quelle, wie Χάραδρος v. χαράδρα 'Gießbach', als Namen für Flüsse gebraucht. Vereinzelt dient die Vorstellung des Ausbreitens zur Bezeichnung, z. B. in Τάναος. Häufiger steckt in den Wurzeln die Bedeutung des Schnellen, Reißenden, wie in Σπερχειός, oder der Name ungestümer Tiere, wie Σῦς, Κριός, Κάπρος. Daran schließt sich der Begriff des Rauschens, Tosens, z. B. in Κλάδεος. Griechenlands bergige, steinige Natur verleiht den Flüssen Strudel, Geröll, Windungen; dergleichen Bedeutung steckt z. B. in Γόργυλος, Ἑλικών, Ἁλιάκμων. Doch auch die anmutige Seite des Wassers wird berücksichtigt, wie in Ἐρασῖνος, Καλιῤῥόη. Ebenso die wohlthätige Eigenschaft, wie in Ὄλβιος, Παμβῶτις. Weit verbreite ist die Bezeichnung eines Flusses durch die Farbe seines Wassers, sei sie weiß (Ἀλφειός, cf. albus) oder schwarz (Μέλας), sei sie rot (Φοῖνιξ) oder gelb (Ξάνθος). Manche heißen von ihrer Temperatur, so der Θέρμος und Γέλας. Auch Mineralien, z. B. in Ἅλυς, Θειοῦς, Χρυσοῤῥόας, und die Vegetation der Ufer, z. B. in Ὑλίας, Δάφνος, Σελινοῦς stecken in vielen Flußnamen bezeichnet. Oft heißen die Flüsse nach Städten (wie Νεμέα), Stämmen (Ἴων), Bergen (Ἐρύμανθος). Am Schluß zählt der Verf. einige Etymologieen auf, die sich nicht unter die angeführten Rubriken bringen lassen. Weide und Jagd (Προβασία und Θῆραι), Bad (Λούσιος) und ähnliche Vorstellungen gaben die Stämme für manche Namen. Eine Reihe von Flußnamen bleiben dem Verf. unklar. — Das IV. Kapitel bespricht die Städtenamen in 4 Klassen. 1) Appellativa: Wohnsitz, Stadt, Dorf, Festung, Mauerring, Burg, Schutzwehr, Sammelplatz. Beispiele sind: Κώμη (v. κώμη), Θρόνιον (v. θρόνος), Τεῖχος, Φυλάκη, Ἐρυμναί, Πτόλις, Ἐλευσίς, u. dgl. 2) Topographisches: Höhe, Warte, Berg; Ebene, Thalschlucht; Lage am Wasser, am Sumpf, am Meere. Wir greifen als Beispiele heraus: Αἴπεια, Ἄκρα, Ἐπώπη, Ἄργος, Λακιάδαι, Ὑδρέαι, Ποταμοί, Λίμνη, Αἰγιαλός, Πάνορμος, Ναύπακτος. 3) Farben, Mineralien, Pflanzen, Viehzucht: Ἐρυθραί, Χρῦσα, Ἐλαιοῦς, Σύβοτα. Diese Klasse ist sehr zahlreich und wird vom Verf. anderwärts besprochen werden. 4) Religion: Ἡραία, Ἀθήναιον, etc. 5) Autokratisch sind Namen, die an bedeutende Persönlichkeiten erinnern, z. B. Φίλιπποι, Λαοδίκεια.

Es ist kaum nötig zu erwähnen, daß bei diesen Untersuchungen auch eine Menge von römischen, deutschen und anderen Flußnamen ihre Erklärung finden. Das macht, soweit derselben Etymologie feststeht oder einleuchtet, die Arbeit auch für weitere Kreise interessant. Der Geograph wird gern bei 'Elbe' an Ἀλφειός erinnert werden. Wer seinen Schüler den

Caesar lesen läßt, wird vielleicht nützlich finden, bei den keltischen Namen auf *-dunum* (wie Lugdunum) auf das deutsche ‚Zaun', das englische ‚town' (z. B. Kingstown) die Sprache zu bringen. Kurz, die fleißige Arbeit ist der Beachtung auf für solche wert, die etymologische Studien nicht als Lebensaufgabe betreiben.

Berlin. Max C. P. Schmidt.

Realencyklopädie der christlichen Altertümer unter Mitwirkung mehrerer Fachgenossen bearbeitet und herausgegeben von **F. X. Kraus.** Mit zahlreichen zum gröſsten Teil Martignys Dictionnaire des Antiquités Chrétiennes entnommenen Holzschnitten. Freiburg in B. Herdersche Verlagsbuchh. Liefrg. à 1 M. 80.

Die erste Lieferung erschien 1880. Mir liegt jetzt die achte vor, die bis „Kanonisation" reicht. Das Werk ist nach dem Vorbilde des trefflichen Dictionnaires von Martigny erschienen. Die bekannte und geschätzte Verlagsbuchhandlung hat dem Herausgeber das Unternehmen vorgeschlagen. Der Herausgeber, einer der größten zeitgenössischen Kenner der christlichen Altertumskunde, hat die Schwierigkeit des Werkes nicht verkannt. Jedenfalls wird es dazu beitragen, das Interesse für die Bedeutung der gewissermaßen jungen Wissenschaft zu wecken. Nichtsdestominder liegt in der Herausgabe solcher Realencyklopädien eine gewisse Gefahr für die Wissenschaft selbst. Man fragt sich, für wen die Herausgabe bestimmt ist. Doch zumeist für Geistliche und Laien, welche nicht imstande sind, auf gelehrtem Wege Auskunft zu erhalten über das, was eben die Realencyklopädie enthält. Aber sie will doch nicht bloß wie irgend ein Lexikon mitteilen, was deproctio, Nypapante etc. bedeutet, sie will auch von den Resultaten der Forschungen moderner christlicher Kunstgeschichte die Resultate mitteilen. Sie verlangt dadurch eigentlich eine Sammlung von Monographieen in alphabetischer Folge zu sein. Indem diese in eine „Realencyklopädie" aufgenommen sind, werden sie für das sie benutzende Publikum zugänglicher, aber zugleich auch autoritativer. Die Monographie an sich steht im Kreise der fleißigen Forschung. An die „Realencyklopädie" tritt man mit der Forderung der sicheren Belehrung.

Kein Dictionnaire christlicher Altertümer sollte sicher mehr zu geben versuchen als eine Mitteilung über die vorhandenen Altertümer, eine Erklärung der technischen Ausdrücke, Formeln und Stoffe. Die Forschung gehört in die Monographie, welche genauer, ausführlicher und gründlicher einherschreiten kann.

Wenn die Realencyklopädie eben an solche gerichtet ist, welchen das Material, aus welchem die einzelnen Artikel aufgebaut sind, nicht zugänglich ist, so müssen die Artikel — trotz des in ihnen wehenden wissenschaftlichen Geistes — nicht wie für Mitforscher geschrieben sein. Sie müssen eine mehr auf das große Publikum berechnete Ausdrucksweise haben. Vor allem müssen Nachweisungen auf andere Werke vermieden werden, welche das enthalten sollen, was man eben hier sucht. Denn wozu hat man sonst das Lexikon selbst? Man darf die Citate und die Litteratur nicht vermissen lassen, aber in dem, was notwendig zu sagen ist, nicht bloß auf das Citat verweisen. Die Bibliothek des Verfassers steht dem Leser nicht zu Gebot.

Gleich der zweite Artikel der Realencyklopädie dürfte ein Beispiel geben. Es ist der erste bei Martigny, woher auch das Bild entlehnt ist. Ich glaube, man wird die klarere und ausführliche Darstellung bei diesem vorziehen. Es dürfte ein Vorzug gewesen sein, wenn lieber das totale Bild wie es auch die Bollandisten (Acta Juli VI. p. 130) wiedergegeben haben mit den h. Miles und Vincentius zu beiden Seiten, entlehnt worden wäre. Die beiden Kränze, welche Christus den beiden Heiligen Abdon und Sennes aufsetzt, treten besser hervor. Aber durch die Abhängigkeit von Martigny ist auch eine nähere Beobachtung der Heiligen und ihrer Legende vorübergelassen worden. Etwas von der Legende müßte der Leser erfahren, wie auch die Kritik, die selbst die Bollandisten an ihr üben. Es ist eine interessante Thatsache, in Abdon und Sennes ein orientalisches Gegenstück von Petrus und Paulus zu haben. Grade wie hier Christus den beiden Märtyrern Kränze aufsetzt, so that er es sonst mit den großen Aposteln. Wie diese am 30. Juli — so werden Abdon und Sennes am 30. Juli gefeiert. Sennes trägt auf Bildern mit Abdon ein Schwert, wie es Pauli Symbol ist. Abdon gilt im deutschen Aberglauben als Arzt der Hühneraugen, die man am 30. Juli beschneiden muß. Es geschieht dies offenbar im Gegensatz zu Petrus, welcher die claves (Schlüssel) hält, während Abdon die clavos (die Warzen) heilt. Abdon leitet sich von Ebed, Diener *servus* ab. Petrus ist der erste servus servorum Christi. Sennes leitet sich von Sain, Saina, armenisch das Schwert ab, wie er ein solches trägt. Ein Abdias und ein Sennes kommen auch in der Legende von Simon und Juda vor (der mit ihnen am 1. Juli leidet (abd. apost. hist. ed Fabricius: Cod. apocr. II p. 34. 35). Sie empfangen die Kränze nach Offenb. 2, 10. Sie haben neben sich den Meler d. h. Miles, den Krieger (2. Tim. 2 13) und Vincentius, den Sieger. Das Wandgemälde aus S. Panziano setzt Martigny nicht vor das 7. Jahrhundert, aber die Darstellung selbst ist schon älter. Die Sage ist wahrscheinlich aus ihr hervorgegangen. Aus den hohen Mützen schloß man, es seien Perser gewesen, die gelitten haben, denn sie sind denen ähnlich, welche sonst bei den Weisen aus dem Morgenlande vorkommen.

Zu dem Titel Abraxas möchte ich doch anheimgeben, die Deutung von אברך anzunehmen, nicht bloß weil sie buchstäblich am klarsten ist und das ך zumeist in x übergeht (Vgl. meinen Phonis n. 26), sondern weil nach alter Deutung das Wort aus Ab und Rach (Rex) erklärt und als „Vater des Königs" gedeutet wurde. Der „König" war Christus.

Wir müssen uns auch gegen die Deutung erklären, die von den Bildern Evas angeschlossen wurde. Die Fülle ihres Haares sollte nicht an falsche Haare denken lassen — sondern es sollte daran erinnern, was in andern Sagen so schön vorkommt, daß sie darin ein Kleid ihrer Blöße gefunden hat. Wenn sie geschmückt erscheint, so doch nicht bloß um ihre Eitelkeit zu zeigen, sondern als Vorbild der Kirche, wofür sie die Auslegung erklärt. Geschmückt ist sie Adam zugeführt worden.

Richtig wird im Artikel „Agnes" bemerkt, daß keine andere heilige Person so oft wie Petrus und Paulus auf Goldgläsern vorkomme — aber warum das?

Die Erklärung des Namens ist dabei von Bedeutung. Sie hatte den Namen wie die alttestamentliche Rahel. Sie war das Lamm selbst. Aber warum hieß sie denn nicht Agna sondern Agnes? Der Name ist der Genitiv von Agna wie Julies, Victories, Veronikes für Juliae, Victoriae, Veronikae vorkommt

und bedeutet „wie ein Lamm". Sie ist ihren Eltern nach ihrem Tode erschienen mit einem Lamm von schneeweißer Wolle (Acta SS. Jan. 2—353). Als der Brauch des Namens Agnes verbreitet war, kam auch die Bildung des Genitiv: Agnes, Agnetis, wie Eugenetis, Eutychetis vor. (Vgl. meinen Sunem 7 p. 31. 32).

Gewiß werden eine Fülle solcher Bemerkungen angeknüpft werden dürfen. Es fehlen auch nicht wenig Artikel, die behandelt werden dürften (wie „Acht", „Elephant", „Hammer", etc.). Der Wert des Werkes wird einmal durch Supplemente noch erhöhet werden. An ausgezeichneten Artikeln fehlt es nicht — doch sind eben manche wenig erschöpfend. Die Realencyklopädie wird darum doch neben der Französischen und Englischen (von Smith und Cheetham) einen verdienten Platz einnehmen. D. Paulus Cassel.

Hermann Cremer, Biblisch-theologisches Wörterbuch der Neutestamentlichen Gräcität. Dritte, sehr vermehrte und verbesserte Auflage. Gotha, Perthes. Vierte bis siebente Lfrg. 1882 u. 1883. Lex. 8°. 16 M.

Die ersten Hefte dieses Lexikons sind im vorigen Jahrgange S. 846 f. zur Anzeige gebracht. Jetzt liegt das Werk in seiner neuen Auflage vollständig vor. Wir freuen uns mit dem Verf. der Vollendung. Er hat den Wortschatz des neuen Testamentes mit seltener Vollständigkeit und vorzüglicher Differenzierung der Begriffe untersucht und in der knappen Form lexikalischer Auseinandersetzung zusammengestellt. Es ist eine linguistisch-historische Arbeit hervorragender Art, welche auch den Sprachforscher auf dem Gebiet der profanen Gräcität außerordentlich interessieren muß. Haben sich auch in dem Gedankenkreise der christlichen Schriftsteller manche Worte zu einer Bedeutung gesondert, der wir in unserer sonstigen Gräcität nur hin und wieder zu begegnen pflegen, so zeigen uns doch diese Entwickelungen der Worte auch mitunter den Weg zum vollen Verständnis mancher klassischen Stelle. Begriffe wie κακός, πονηρός haben ja auch in der Profanlitteratur einen großen Umfang. Wenn wir dieselben bei Cremer vergleichen, so will es uns scheinen, als ob die christlichen Schriftsteller nur fortsetzten, was durch die Einwirkung der Dichter, Platons, der Stoa und anderer philosophischen Schulen bereits in die κοινή übergegangen war. Daß durch die ganz veränderte Anschauungsweise, welche das Christentum von dem Verhältnis der Menschen zu einander und zu Gott entwickelte, trotzdem vielfach eine Verschiebung der Bezeichnung stattfand, wird man nur natürlich finden. Angebahnt ist diese Erscheinung sicherlich schon durch die judaisierenden Theosophen in Alexandria, durch die Behandlung alttestamentlicher Materien in griechischer Sprache und durch die Übersetzung des alten Testamentes, wie sie uns in der Septuaginta vorliegt. Es wäre gewiß manchem Philologen erwünscht, wenn theologische Gräcisten auch diese Version in Angriff nähmen und zunächst einen brauchbaren, auf gesunder handschriftlicher Basis beruhenden Text schüfen; dann würde erst ein zuverlässiges Lexikon der christlichen Gräcität ermöglicht sein, auch würde der Geist dieses Griechisch erfaßt und charakterisiert werden können.

Indem wir dem Herrn Verf. für den raschen Abschluß seines Wörterbuches dankbar sind, empfehlen wir es unsern Fachgenossen als das beste Werk über die Gräcität des neuen Testamentes; sie werden gerade durch des Verf. Bearbeitung zu vergleichenden Studien aufgefordert und gefördert werden. Im übrigen dürfen wir auf die Anzeige der drei ersten Lieferungen verweisen.

E. F. Fritzsche, Leitfaden der Mythologie der Griechen und Römer für höhere Lehranstalten. Zweite Auflage. Wismar, Hinstorff. 1883. 80 Pf.

Der erst kürzlich hier (1882 No. 40, S. 1261 ff.) angezeigten ersten Auflage dieses Buches ist schnell die zweite gefolgt. Es gereicht dem Ref. zur Freude, daß der Verf. hierin den wesentlichen seiner Änderungsvorschläge gefolgt ist; so „tritt in dieser Auflage insbesondere die Naturbedeutung der Gottheiten zurück." Einzelnheiten werden hier und da ja noch immer zu ändern und zu berichtigen sein, so z. B. die Bemerkung, daß sich die Mythen außer bei den Griechen „am reichsten bei den Römern ausgebildet haben" (S. 5), während dieselben sich thatsächlich kaum auf irgend einem andern Boden so kümmerlich entwickelten wie bei diesem Volk, oder die unrichtige Angabe, daß die Teile, welche vom Opfertier nicht verbrannt wurden, den Priestern zufielen (S. 6 f.); doch hat das Buch durch die neue Bearbeitung sicher gewonnen, und wir wünschen ihm von Herzen auch ferneren Erfolg.

Berlin. Paul Stengel.

Delectus inscriptionum graecarum propter dialectum memorabilium . . . Iterum composuit **Paulus Cauer**. Lipsiae, impensis Salomonis Hirzelii. 1883. XVI, 365 Ss. 8. 7 M.

Das ist keine zweite Auflage des im Jahre 1877 zum ersten Mal erschienenen Delectus, sondern ein wesentlich neues Buch. Aus dem schmächtigen Büchlein von 176 Seiten ist ein nun fast zweihundert Seiten stärkerer Band geworden, die Zahl der aufgenommenen Inschriften ist von 147 auf 557 gestiegen. Das erste Erscheinen des Delectus war etwas verfrüht, obwohl aus einem richtig gefühlten Bedürfnisse hervorgegangen; aber weder hatte der Herr Verfasser sich vollständig genug in der epigraphischen Litteratur orientiert noch waren seine Kräfte immer dem Fluge gewachsen. Das neue Buch ist quantitativ und qualitativ besser geworden und wird, von Zeit zu Zeit neu herausgegeben und entsprechend erweitert, als ein brauchbarer Führer in der von Jahr zu Jahr immer mehr anwachsenden Litteratur der Inschriften dienen können. Herr Cauer hat sich alles, was man ihm anläßlich der ersten Ausgaben vorgehalten, zu Herzen genommen; er hat es nicht verschmäht, auch von einem zu lernen, der ihm damals in wenig freundlicher Weise entgegen getreten war. Diese summarische Anerkennung des von Herrn Cauer Geleisteten schließt nicht aus, daß wir im ganzen wie im einzelnen manches Bedenken zu äußern haben.

Die Sammlung des Herrn Cauer ist zunächst zu Unterrichtszwecken bestimmt. Natürlich nicht zu epigraphischen, sondern zu linguistischen. Es ist für Vorlesungen über griechische Grammatik und griechische Mundarten höchst vorteilhaft, ein derartiges Hilfsmittel zur Hand zu haben, welches eine Anzahl mundartlicher Texte bietet. Und was giebt es da

wertvolleres, ich möchte fast sagen merkwürdigeres, als die Inschriften? Nun sind die Inschriften aber zum allergeringsten Teil so ohne weiteres zu verdauen. Schreibfehler kommen auf den ältesten wie auf den jüngsten vor, die Ungunst der Zeiten hat uns die meisten nur fragmentarisch erhalten; was übrig ist, hat durch den Zahn der Zeit mannigfache Einbuße an Deutlichkeit und Lesbarkeit erlitten. Will man ein lesbares und verständliches Sprachdenkmal daraus gewinnen, so muß die ergänzende und konjekturierende Thätigkeit des Philologen häufig genug eintreten. Diese wird natürlich in vielen Fällen nicht das richtige treffen; um nun unsere Inschriften nicht ganz in eine Reihe mit den willkürlich zurecht gemachten Schriftstellertexten zu setzen, ist es für jede grammatische Vorlesung grade so wie für eine grammatische Untersuchung notwendig genau zu wissen, was auf dem Steine steht. Das wird durch das Verfahren des Herrn Cauer nur ziemlich umständlich erreicht; er hat Überlieferung und Korrekturen in eins verschmolzen. Dazu wird das Urteil durch die bereits vorgenommene Worttrennung in manchen Fällen praeoccupiert. Die Mitteilung der Überlieferung in Majuskeln mag raumraubend sein, in vielen Fällen ist sie doch das einzige Mittel um ein einigermaßen klares Bild der Inschrift zu schaffen. Herr Larfeld hat daher in seiner Sammlung böotischer Inschriften dieses Auskunftsmittel in vielen Fällen beibehalten. Als Surrogat dafür bietet sich die Methode dar, welche die Bearbeiter griechischer Dialektinschriften in Bezzenbergers Beiträgen zur Kunde der indogermanischen Sprachen (die Herren Bechtel, Fick, Meister u. s. w.) anwenden, nämlich erst die Überlieferung in Minuskeln getreu (z. B. ohne Worttrennung) wiederzugeben und dann eine erklärende Umschrift folgen zu lassen. Bei Hrn. Cauer wird manchmal trotz eckiger und runder Klammern der täuschende Schein eines brauchbaren dialektischen Denkmals da erweckt, wo wir thatsächlich nichts anderes haben als eine Angabe unsicher ergänzter und in unsicheren Zusammenhang gebrachter Buchstaben.

So in der Inschrift aus Pharsalos No. 393. Hier wissen wir ungefähr, was in der ersten und in der vierten Zeile des Epigramms steht; in der zweiten und dritten zusammenhängende Worte zu schreiben, das spiegelt größere Sicherheit der Lesung und Erklärung vor, als sie trotz aller bisherigen Versuche erreicht worden ist. Vor allem scheint es mir durchaus unzulässig uns eine Form ἄνορ d. i. ἀνώρ Mann als thessalisch verkaufen zu wollen; sie ist absolut unerwiesen und entbehrt jeder Analogie; man hat trotz εὐπάτωρ niemals πατώρ gesagt. Herr Cauer ist in der Ansetzung dieser Form Herrn Roehl gefolgt. Ich meine, daß er überhaupt etwas zu viel an die Unfehlbarkeit des Herausgebers der Inscriptiones graecae antiquissimae geglaubt hat. Dieses Buch gehört zu den minder erfreulichen Leistungen der epigraphischen Wissenschaft unserer Tage, und Herr Comparetti hat recht zu bedauern, daß gerade diese Aufgabe in eine Hand gelegt wurde, die ihr nicht durchaus gewachsen war. Herr Cauer ist Herrn Röhl mitunter auf den wunderlichsten Pfaden gefolgt. So hat er No. 276 den gänzlich unverständlichen Hexameter, den Herr Röhl, allerdings 'dubitanter', aus der Aufschrift einer unteritalischen Vase heraus gelesen hat, abgedruckt. Dabei wird mit keiner Silbe erwähnt, daß Herr Comparetti in seiner Abhandlung Due epigrafi greche arcaiche (Torino 1882, aus dem Juli-Augustheft der Rivista di filologia) p. 9 ff. eine wesentlich andere Behandlung der Inschrift versucht und die Lesung des Herrn Röhl als 'Katzengriechisch' bezeichnet hatte. Ein Gelehrter von den Kenntnissen und dem Scharfsinn des Hrn. Comparetti darf beanspruchen, daß man seinen Erklärungsversuch auch dann citiert, wenn man mit ihm nicht einverstanden ist. Herr Cauer hat das hier und an anderen Stellen unterlassen. So bei den elischen Inschriften: über No. 253 und 260 hat Herr Comparetti in Iscrizioni greche di Olimpia e di Ithaka (Roma 1881, aus den Memorie der Accademia dei Lincei) p. 3 und 14, über 255 und 259 in On two inscriptions from Olympia (1881, aus dem Journal of Hellenic Studies) gehandelt.

Man darf vielleicht fragen, ob die Aufnahme all dieser elischen oder für elisch geltenden Inschriften, die von No. 253 bis 265 zusammen gestellt sind, in vollem Umfange in ein Buch mit der Tendenz des vorliegenden zu rechtfertigen sei. Bei den meisten der älteren, nur fragmentarisch erhaltenen, ist unser sachliches wie sprachliches Verständnis noch so erheblich im Rückstande, daß es hier noch weniger als sonst anging, die Röhlschen Ergänzungen und Lesungen als auch nur einigermaßen definitiv hinzustellen. Wo ist z. B. ein μεός für μείς, μήν Monat erhört oder zu rechtfertigen? Es will mir scheinen, als ob Herr Cauer gegenüber der allzu großen Dürftigkeit der ersten Ausgabe diesmal in der Aufnahme von Inschriften etwas zu weit gegangen wäre. So ist No. 13 gänzlich unsicher und dunkel; was soll man daraus zuverlässiges lernen? etwa ἀFα immer? aber das ist Röhlsches, nicht lakonisches Griechisch. Oder wozu ist der verstümmelte Stein No. 51 aufgenommen auf dem nur ταvρ sicher zu sein scheint? Derartiges hätte hie und da (z. B. auch No. 143) wegbleiben können. Dagegen kann es nicht genug gelobt werden, daß diesmal auch Inschriften mit bloßen Namen oder Namenverzeichnissen in großer Menge Aufnahme gefunden haben. Die große Reichhaltigkeit des neuen Buches gegenüber dem älteren läßt sich am besten bei den böotischen Inschriften erkennen, die jetzt mit 183 Nummern vertreten sind; früher waren nur 8 da. Daß von den 1[…] teïschen Beschlüssen der ersten Ausgabe diesmal bloß 7 stehen geblieben sind, kann gebilligt werden, da daraus nicht viel zu lernen ist; ebenso erscheint die Auslassung der 9 attischen Inschriften entschuldigt, wenn auch nicht völlig gerechtfertigt. Dagegen ist mir das Wegbleiben der 'Pamphylia barbaries' (S[…] 312) verwunderlich, die beiden kleinen Inschriften hätten sogar noch durch die zum großen Teil recht gut lesbare Inschrift von Sillyon vermehrt werden müssen.

Über die Anordnung der Inschriften mag ich mit dem Herrn Herausgeber nicht rechten. So lange wir keine befriedigenden Aufstellungen über die Verwandtschaftsverhältnisse der einzelnen griechischen Mundarten machen können — und diese Zeit scheint noch recht fern zu sein — wird alles übrig nur ein Notbehelf bleiben. Herr Cauer hat die Inschriften in sechs große Gruppen geteilt: dorische aus dem Peloponnes, dorische von den Inseln des ägäischen Meeres, nordgriechische (mit Ausschluß der thessalischen) samt denen aus Elis und Achaja, thessalische und lesbische, arkadische und kyprische, ionische. Die Litteraturangaben sind nach p. VIII auf das wichtigste beschränkt worden. Mit Recht. Doch macht sich hie und da eine gewisse Ungleichmäßigkeit bemerkbar. […] werden vor den Proben des böotischen Dialekts die Sammlung von Meister (in Bezzenbergers Beiträgen) und Larfeld ang[…]

führt, vor denen des lesbischen die Zusammenstellung von Bechtel (bei Bezzenberger). Das ist nicht geschehen bei den elischen Inschriften mit der Zusammenstellung von Daniel (in seiner Dissertation de dialecto eliaca S. 48—55 und in Bezzenbergers Beiträgen VI 241—272; eine Übersicht auch bei Domenico Pezzi, Il dialetto dell' Elide nelle iscrizioni testè scoperte, Torino 1881, aus den Schriften der Akademie; vgl. desselben nuovi studi intorno al dialetto dell' Elide, ebenda), bei den thessalischen mit der von Fick (in Bezzenbergers Beiträgen V 1—21).

Die erklärenden Anmerkungen sind knapper geworden als das erste Mal. Sie bemühen sich in anerkennenswerter Weise auf der Höhe der Forschung zu stehen. Wesentliche Förderung unseres Verständnisses der Inschriften ist mir ebenso wenig aufgefallen als bemerkenswertere Fehler. Mit Einzelbemerkungen will ich sparsam sein, um den Raum dieser Anzeige nicht allzu weit auszudehnen. In No. 3 liest Hr. C. das überlieferte ΛΕΧΟΙ Λεχοῖ, an Λεχῴ? Herr Danielsson hat neulich im zweiten Hefte seiner Grammatiska anmärkningar (Upsala 1883) die Frage über die Nominative auf -ῴ einer erneuten Untersuchung unterzogen und ist geneigt, sie ganz zu verwerfen. Allerdings stammen von den Beispielen, die ich in meiner Griechischen Grammatik S. 276 zusammengestellt habe, viele aus der Zeit der gänzlichen Vermischung von ω und ῳ, wie auch Herr Blaß über die Aussprache des Griechischen² S. 39 Anm. 116 bemerkt hat. Was die übrigen betrifft, so bleiben, selbst wenn man zugeben will, daß Vasenaufschriften eine etwas problematische Quelle sind, doch Ἀρχιῴ und Μενεκκατῴ (sic) aus Melos Röhl 415. 433, Συφῴ aus Sicilien Röhl 508 bestehen, wo mir die Angriffe des Herrn Danielsson wenigstens gegen das erste und dritte nicht gerechtfertigt zu sein scheinen. Steht auf unserer lakonischen Inschrift wirklich der Nominativ, so würde ein willkommenes altes Beispiel dazu kommen. — No. 7 hätte besser wegbleiben sollen. Die Inschrift ist höchst schwierig und unsicher zu lesen. Ein ἀπόναϜε als Imperfekt von πονάω ist nicht glaublich. α- als Augment wird durch einen Hinweis auf Ahrens Dial. I 229 heutzutage nicht mehr bewiesen. Vgl. meine Grammatik S. 365. Im besten Falle ist es elische Landeigentümlichkeit, wie sie fürs Lakonische zur Zeit noch nicht bekannt ist. Vollends ganz unerklärlich ist das Digamma eines angeblichen πονάϜω (höchstens würde Savelsberg darin eine Stütze seiner Hypothese Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung XXI 197 gefunden haben), zudem bezeugt Herr Purgold, daß statt Ϝ auch E gelesen werden könne. Am Schluß kann ein Buchstabe fehlen. — Zu No. 10 ist jetzt noch Meister in Fleckeisens Jahrbüchern 125 (1882), S. 522 zu vergleichen. — Für das vielbesprochene ἰλεϜο[ι No. 14 ist Pischels ἰλϜήῳ Bezzenbergers Beiträge VII 332, zum mindesten sehr beachtenswert, wenn ich auch seine dort vorgetragenen Bemerkungen über die verschiedenen Formen des Adjektivums nicht teilen kann. — Für die Siegessäule des Damonon waren doch wohl die Publikationen in den Mitteilungen des Instituts in Athen II 318 und von Fick in Bezzenbergers Beiträgen III 121 zu erwähnen; daß γαιάϜοχος zu ὄχος lt. veho u. s. w. gehört, hat schon Goebel, Lexilogus zu Homer I 192 richtig gesehen — einige der wenigen brauchbaren Gedanken in diesem dickleibigen Buche. — Zur sachlichen Erklärung der herakleischen Tafeln hat Hr. Nissen in seinen Pompejanischen Studien manches beigetragen. — No. 50 behandelt jetzt Hr. Comparetti in den Appunti alla raccolta di epigrafi greche arcaiche (Torino 1883, aus der Rivista di filologia) p. 7.; ebenda ist p. 16 Cauers No. 69 zweifellos richtig gelesen. Danach kommt zu meinen Beispielen von *h* nach anlautendem Konsonanten (Grammatik S. 219) das neue λhαβών. In οδõ bei Cauer ebenda ist der Spiritus asper vergessen. — Für Ἀέθον auf der Korinthischen Vase No. 80 ist wohl Αἔθον d. i. Αἴθων zu lesen; wenigstens vermag ich ein Ἀέθων nicht zu deuten und αε für αι, im böotischen Tanagra bekanntlich regelmäßig, kommt auch sonst vereinzelt vor (Griech. Grammatik S. 109), nachweislich auch auf zwei korinthischen Testae im alten Alphabet Röhl 20, 4 Ἀθαναεα, das gewiß nichts anderes als Ἀθαναία ist — wenigstens weiß ich nicht, was ich mir bei der Lesung Ἀθαναεία von Blaß Aussprache² 27 denken soll — und 5 Περαεοθεν von Περαιός — Von der alten Inschrift von Gortyn No. 113 sind neue Fragmente behandelt im Bulletin de correspondance hellénique IV 460 und danach von Blass, Rheinisches Museum 36, 612 ff Die alte Inschrift von Oaxos Röhl 480, die Cauer nicht aufgenommen hat, ist, um das beiläufig zu bemerken, von Teza und von Comparetti in der Rivista di filologia XI und XII aufgeklärt worden. — ἔνθινον, das No. 116. 117 als Synonym von ἔνορκον steht (die Bemerkung zu No. 116 darüber ist überflüssiger Weise zu No. 117 wiederholt) und von dem Hr. Cauer sagt quo modo hoc loco et in similibus titulis creticis explicandum sit, nescitur', erklärt sich durch Vergleichung von θίνων καὶ ἀνθρωπίνων No. 132, 33. Das heißt ohne Zweifel 'göttliche und menschliche Dinge' und erweist ein kretisches Adjektiv θίνος = θεῖνος von θεός, kretisch θιός Gott. Damit ist ἔνθινος zusammen gesetzt. — No. 127, 9 durfte das überlieferte πάνσσαν beibehalten werden, vgl. Griech. Grammatik S. 200; auch αἰλότρια in der elischen Inschrift No. 255 ist vielleicht zu halten. Gramm. S. 107, Meinck, de epenthesi graeca (Leipzig 1881) p. 41. — Zu ἐστεφανώθην No. 164 vgl. Gramm. 532. — Zur Inschrift von Abu Simbel No. 174 vgl. noch Abel und Krall in den Wiener Studien III 161 ff. IV 164 und was neulich Paley darüber behauptet hat Cs. Philologische Wochenschrift 1883 No. 37). — Zu No. 203 jetzt Comparetti, Appunti p. 11. — Κροεσος No. 287 'on a ancient vase' Leake habe ich auch aus C. J. G. 7756 notiert (Gramm. S. 114). — Lesbisches ἔσσι = ἐστι kommt mir trotz der Inschrift aus dem American Journal of Philology noch recht zweifelhaft vor. — Auf S. 302 ist jetzt hinzuzufügen Deecke, Bezzenbergers Beiträge VIII 133 ff. — Ein 'ὁ praefixum, quod est in ὕστερος ὕστατος' hätte S. 308 nach Ahrens nicht angenommen werden sollen: ὕστερος ist bekanntlich ai. út-tara-, s. Curtius, Grundzüge 228. — Den S. 315 genannten Arbeiten über den attischen Dialekt auf Grund der Inschriften ist die vorzügliche Studie von Hrn. O. Riemann, Le dialecte attique d'après les inscriptions, Revue de philologie 1881 p. 145 bis 180 hinzuzufügen, die ungemein wertvolle Nachträge zu der ziemlich flüchtigen Arbeit von Herwerden enthält. — Zu No. 518 S. 333 hätte das unmögliche θαϜυτοῦ Bergks und das ebenso ungriechische τοῦ λίθου = ex quali lapide Röhls billig der Vergessenheit überlassen werden sollen.

Meine Bemerkungen sollen den Wert des trefflichen Buches nicht schmälern. Ich denke, es wird sich als ein brauchbares Hilfsmittel für Unterrichtszwecke bewähren und wird sich auch dem Gelehrten nützlich erweisen, der darin mancherlei beisammen

findet, was er sonst durch mühsames Aufschlagen verschiedener und zum Teil schwer zugänglicher Publikationen gewinnen mag. In letzterer Beziehung wird ihm freilich wohl nächstens die Sammlung der griechischen Dialektinschriften, die unter der Leitung des Hrn. Collitz zu erscheinen beginnt, Konkurrenz machen. Dann haben wir aber wohl für einige Zeit genug von solchen popularisierenden Inschriftenausgaben.

Graz. Gustav Meyer.

F. Zambaldi, Lyricorum Graecorum reliquiae selectae. Romae — Aug. Taurinorum — Mediolani — Florentiae, J. B. Paravia et soc. 1883 VII und 176 S. 8°. L. 1,80.

F. Zambaldis Lyrici Graeci gehören in die Klasse derjenigen Bücher, die den Zweck haben, die lyrischen Dichter der Griechen auch den Schülern zugänglich zu machen. Zur Herausgabe derselben bestimmte ihn der Wunsch seiner Kollegen, eine für Schulzwecke passende Auswahl aus den Lyrikern, an der es immer noch fehle, zu erhalten. Denn auch in Italien hat sich die Überzeugung Bahn gebrochen, daß man die Schüler nicht nur mit der epischen und dramatischen, sondern auch, soweit es angeht, mit der lyrischen Poesie der Griechen bekannt machen müße, eine Überzeugung, die gewiß zur Freude jedes Kenners und Freundes der griechischen Lyrik jetzt überall immer allgemeiner und lauter ausgesprochen wird.

Zambaldis Auswahl berücksichtigt die Elegiker, Jambographen und Meliker. Es sind darin so ziemlich alle Dichter mit dem größten Teil ihrer Fragmente enthalten. Allein da der Verf., wie er uns in der Vorrede mitteilt, bei der Ausarbeitung Eile hatte, so hielt er sich einzig und allein an den Text von Th. Bergk, den er, so viel ich sehe, unverändert abdrucken ließ. Erklärende Anmerkungen sind nicht beigefügt; nur zu den korruptesten Stellen ist am Fuße der betreffenden Seite eine Anzahl von Konjekturen angegeben, oft ohne Nennung der Autoren derselben und ohne Anspruch auf Vollständigkeit. Welchen Zweck der Verf. damit verfolgte, weiß ich allerdings nicht; es müßte denn nur der S. VII angedeutete sein, an den betreffenden Stellen das 'iudicium' der Schüler zu schärfen. Allein damit wird kaum ein erfahrener Lehrer einverstanden sein. Eine eigene Vermutung des Verf. konnte ich nicht auffinden.

Aus dem Gesagten ergiebt sich von selbst, daß Zambaldis Auswahl weder für die Kritik noch für die Erklärung der Lyriker etwas Neues beibringt. Allein dies kann man auch von einer Schulausgabe nicht verlangen; bei dieser handelt es sich in erster Linie darum, ob die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung auf dem betreffenden Gebiete und die Forderungen der Schule gebührend berücksichtigt sind. Und beides wird man im großen und ganzen von Zambaldis Auswahl wohl sagen können, wenn man auch gestehen muß, daß manche neuere Leistung auf dem Gebiete der Lyriker ihm unbekannt blieb, und daß man nicht überall mit seiner Auswahl einverstanden sein kann. Allein der letztern Klage hat Zambaldi großenteils selbst ihre Bedeutung entzogen; er machte seine Sammlung so reichhaltig, daß jeder ihm etwa nicht Zusagendes beiseite lassen und dafür anderes wählen kann. Daher zweifle ich auch nicht, daß sie in der Hand eines erfahrenen Lehrers ihren Zweck vollständig erfüllen wird, und schließe mich deshalb dem Wunsche des Verf. an, sie möge unter den Schulmännern Italiens eine recht weite Verbreitung finden. —

Tauberbischofsheim. J. Sitzler.

Notes et Corrections sur **l'Hippolyte d'Euripide** par **Alphonse Willems.** Bruxelles. G.-A. van Trigt. 1883. 74 S. gr. 8.

In vorliegender Abhandlung, welche zugleich in den Mémoires publiés par l'Académie royale de Belgique (tome XXXVI) erschien, bietet der Vf. das Resultat seiner Studien über den Text des Euripideischen Hippolytos, den er 1881—82 zum Gegenstand seiner Vorlesungen an der Universität zu Brüssel gemacht hat.

Er hält an mehreren Stellen mit Glück die Überlieferung aufrecht, so 357 θανοῦσα, 377 κακίον', 658 οὐκ ἂν ποτ' ἔσχον, 736 κῦμα τᾶς Ἀδριηνᾶς, wofür Roersch κῦμα τᾶς βορέαο einsetzen wollte, mit Recht verteidigt er 141 und 145 Lachmanns οὐ γάρ und οὐδ' gegen Barthold, 663 erklärt er richtig „je me rappellerai avoir déjà expérimenté ton audace". Noch manche gute Bemerkungen finden sich. Der Vf. hat sich aber von Übereilung, Voreingenommenheit und Willkür keineswegs frei gehalten. Zu 507 will er die adversative Bedeutung von οὖν, zu 1005 γάρ = „oui" oder „même" erweisen. 491 scheut er sich nicht vor der unnatürlichen Konstruktion, λόγον τἀνδρός (das für τοῦ ἀνδρός stehen soll) von δυστέον abhängig zu machen und ἐξειπόντας absolut zu fassen. Bartholds Bedenken gegen πατρός 740 sind nicht so einfach zu beseitigen, wie Vf. glaubt. Καὶ μή σε πρὸς θεῶν 503 (σέ schrieb übrigens erst Porson, die mss. haben γέ) widerspricht dem Gebrauche der Tragiker, der πρός σε θεῶν verlangt. Die Erklärung von 507 f. εἴ τοι δοκεῖ σοι, χρῆν μὲν οὔ σ' ἁμαρτάνειν · εἰ δ' οὖν, πιθοῦ μοι, welche dem Vf. so auf der Hand zu liegen scheint, „si c'est ton avis, il ne fallait pas faillir; sinon, suis mon conseil" ist unhaltbar. χρῆν ist mit Nauck in χρή zu ändern, εἰ δοῦν ist nicht = εἰ δὲ μή δοκεῖ σοι, die citierten Stellen beweisen nichts. Zu εἰ δ' οὖν ließe sich höchstens χρή sc. σὲ μὴ ἁμαρτάνειν ergänzen, εἰ wird aber durch den Anfang des vorhergehenden Verses veranlaßt und vielmehr σὺ δ' οὖν πιθοῦ μοι zu lesen sein. v. 364 f. ὀλοίμαν ἔγωγε, πρὶν σὰν φίλαν κατανύσαι φρενῶν sollen vom Chor an die τροφός gerichtet sein und bedeuten: „sterben möchte ich, bevor deine Freundin ihren Plan (sich zu töten) ausführt". So (σὰν φίλαν) kann indessen der Chor nur von einer ihm völlig fernstehenden Person sprechen, nicht aber von seiner Königin, die selbst zugegen ist. Wie die folgenden Worte an Phaedra gerichtet sind, so muß sich auch σάν (od. σᾶν) auf dieselbe beziehen.

Durch die zahlreichen eigenen Konjekturen des Vf., der oft mehr Rücksicht auf die äußere Form als auf den Sinn nimmt, ist die Textkritik wenig gefördert. Die mehrmals in besonderen Noten erwähnten, meist begründeten Einwendungen Roerschs, dem die Abhandlung vor dem Druck zur Beurteilung vorlag, haben den Vf. selten überzeugt. Gut ist jedoch der Gedanke, 733 ἵνα durch τινά zu ersetzen (cf. Hipp. 828 ὄρνις γὰρ ὥς τις und Herc. 1039 ὥς τις ὄρνις), obgleich mit τινά με

πτεροῦσσαν ὄρνιν θεὸς εἴτε ποταναῖς ἀγέλαις θείη*) noch nicht das Richtige getroffen ist. Ref. vermutet πτερόεσσαν ἤ τιν' ὄρνιν θεὸς ἔν με ποταναῖς ἀγέλαις θείη. Beachtenswert ist 525 ὃς ἀπ' ὀμμάτων στάζεις, obwohl Weckleins ὁ κατ' ὀμμάτων στάζων vorzuziehen ist. Durch palaeographische Leichtigkeit empfiehlt sich auf den ersten Blick 676 τὸ γὰρ παρ' ἡμῖν πάθος πορὸν δυσεκπέρατον ἔρχεται βίον. Aber abgesehen davon, daß δυσεκπέρατον gewiß mit πάθος zu verbinden ist (cf. 883), wäre doch der richtige Ausdruck nur: „mein Leiden macht mir das Leben unerträglich", nicht aber „bringt mir ein unerträgliches Leben". Abzuweisen sind auch die Konjekturen 76 ἀνθέσφορον, das eher in v. 73 an die Stelle von ἀκήρατον treten könnte, 78 λιβάς statt Αἰδώς, 149 χέρσονδ', 200 λάβετ' ἐς πήχεις χεῖρας, 324 ἐν δὲ σοῦ λελήψομαι. V. 550 vermutet der Vf., statt Musgraves Konjektur anzunehmen, δρομάδα Δαναΐδ' ὅπως τε Βάκχαν, während doch die Vergleichung der Iole mit einer Danaide hier durchaus nicht am Platze ist. 715 ist weder ἐπιστρέφουσ' ἐγώ passend, noch die Verbindung εὕρημα τῆσδε συμφορᾶς statthaft. Es ist wohl πᾶν δὲ προσκοποῦσ' ἐγὼ ἓν ῥῦμα δή τι τῆσδε συμφορᾶς ἔχω zu schreiben. Völlig verfehlt ist die Behandlung der Verse 467—70, wo nach einem anderen schon von Roersch zurückgewiesenen Versuche καλῶς ἀκριβῶσαί νίν (sc. τὸν βίον) und πεσοῦσα τήνδ' οὐ σῶς ἂν ἐκνεῦσαι δοκεῖς konjiciert wird. Wie Ref. „de interpolatione Hippolyti fabulae Euripideae" 1879 p. 24 ff. vorgeschlagen hat, ist vielmehr zu lesen: οὐδὲ στέγη γὰρ ἂν κατηρεφεῖς δόμους καλῶς ἀκριβώσειαν· εἰς δὲ τὴν τύχην πεσοῦσ', ἐς ἣν σύ (sc. ἔπεσες), πῶς ἂν ἐκνεῦσαι δοκεῖς;

Die von Willems statuierten Athetesen der Verse 383 f. (mit Änderung von αἰδώς 385 in αἰδοῦς), 634—37 und 1014 sind nicht neu: 383—86 verdächtigte schon Schliack, 634 bis 37 und 1014 samt 1015 Barthold, die Worte zwischen ἥκιστα und ἀγῶνας früher auch Weil, Ref. hat sie schon l. l. p. 36, 38, 40 f. zurückgewiesen. In 1014 vermutet Weil jetzt ἥκιστα· τιμή, Fecht ἥκιστά γ'· εἰδή, vielleicht läßt sich der Vers aber auch ohne Änderung von εἰ μή mit der Annahme halten, daß εἰ μή hier, wie es in der Volkssprache üblich gewesen zu sein scheint, in die Bedeutung von ἀλλά übergeht, das z. B. Soph. Oed. Tyr. 1386 auf ἥκιστά γ' folgt. Vgl. Kock zu Aristoph. Equ. 186, Fritzsche zu Thesm. 898, Reiske zu Const. Porphyr. Caerim. p. 51 A.

Die Verse 494 f., 500, 640 f. nimmt Willems mit Recht in Schutz, ebenso 477—81. Für die letzteren ist aber die Begründung nicht ausreichend. Wenn die Trophos hier wirklich, wie Vf. meint, der Phaedra denselben Vorschlag machte wie 509, so wären 477—81 allerdings zu tilgen. Indessen mit νοσοῦσα δ' εὖ πως τὴν νόσον καταστρέφου 477 ff. macht sie, wie ich l. l. p. 53 ff. gezeigt habe, der Phaedra, welcher sie soeben τόλμα δ' ἐρῶσα 476 zugerufen hat, nicht wie 508 ff. auf Unterdrückung ihrer Liebe durch Zaubermittel, sondern auf Heilung ihrer Schwäche (vgl. 131, 198, 274) durch Besprechung (ἐπῳδαὶ καὶ λόγοι θελκτήριοι) Aussicht. Νόσος ist hier also im eigentlichen Sinne zu verstehen.

v. 42 verteidigt Vf. mit einer gezwungenen Erklärung; es muß geändert werden. Mit Benutzung einer Weilschen Konjektur hat Ref. l. l. p. 27 δῆλον δὲ θήσει (sc. Φαίδρα) πρᾶγμα für δείξω δὲ Θησεῖ πρ. vorgeschlagen. 29—33 sucht Vf. durch die unstatthafte Änderung von ὠνόμαζεν in οὐ νόμιζεν zu halten und erklärt: „Phaedra ahnte nicht, daß der von ihr der Kypris errichtete Tempel in Zukunft nach Hippolytos (ἐφ' Ἱππολύτῳ) benannt werden würde"! Wenn man auch 29—31 beibehält, 32 und 33 sind sicher auszuscheiden. Und auch 1034 f. lassen sich durch die Konjektur

ἐσωφρόνησε δ' οὐχ ἑκοῦσα, σώφρονες
ἡμεῖς δ' ἑκόντες οὐ καλῶς ἐχρώμεθα

nicht retten.

Berlin. H. Gloël.

*) Daneben kommt die andere Konjektur des Vf. ἴσα καὶ πτεροῦσσα etc. nicht in Betracht.

Wörterbuch zu **Xenophons** Hellenika mit besonderer Rücksicht auf Sprachgebrauch und Phraseologie. Für den Schulgebrauch bearbeitet von Dr. **C. Thiemann**, Oberlehrer am Leibniz-Gymnasium zu Berlin. Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner 1883; IV, 112 S. gr. 8.

Zu der Lektüre von Xenophons Hellenika, die mit Recht wieder auf den Gymnasien stärker betrieben wird, ist in diesem Wörterbuche ein sehr brauchbares Hülfsmittel erschienen, das zunächst für den Schulgebrauch bestimmt ist, doch auch für den Forscher nach den darin befolgten Grundsätzen seinen Wert hat. Denn wenn auch nicht auf die Lesarten der Handschriften zurückgegangen wird und auch durch Konjektur gewonnene Textverbesserungen nur insoweit Berücksichtigung gefunden haben, als sie in die gangbaren Schulausgaben aufgenommen sind: so sind doch die verschiedenen Lesarten dieser Ausgaben (es sind die Editionen von G. Sauppe, L. Dindorf, B. Büchsenschütz, E. Kurz, H. Zurborg) einzeln aufgeführt, die Phraseologie und der Sprachgebrauch in den Hellenika ist genau behandelt, für die Erklärung der Wörter sind die betreffenden Hülfsmittel zu rate gezogen, so daß der Schüler in der Kürze alle nötige, aber keine überflüssige Auskunft erhält. Demnach darf ausgesprochen werden: der beabsichtigte Zweck ist wirklich erreicht; das Wörterbuch ermöglicht dem Schüler eine auf eigenen Kräften beruhende häusliche Vorbereitung auf die Lektüre. Auch vonseiten der Verlagsbuchhandlung ist das Nötige geschehen; dem Buche ist eine geeignete Ausstattung gegeben, der Druck ist sorgfältig und deutlich; nur wäre er für eine hoffentlich recht bald erforderliche zweite Ausgabe etwas weniger kompreß zu wünschen. Für diese mögen die folgenden Bemerkungen, zu denen mich eine genauere Durchsicht der ersten beiden Buchstaben des Alphabets veranlaßte, ein geringer Beitrag sein. Lies ἀλλ' οὐ (μή) in der Mitte des Artikels ἀλλά, ferner ὑπερέβαλε unter ὑπερβάλλω, ἀντ-ανα- unter βιβάζω, οἵτινες unter ἀκούω, sodann 5, 1, 27 unter ἁλίσκομαι, τισὶν unter διαιρεῖν 3, 2, 10, 'ein anderer als' unter ἄλλος 3, 2, 7, ἤρκει unter ἀρκέω 3, 2, 21, 'Athens' für 'der Stadt' unter βάραθρον, persönl. . . . unpersönl. Pass. ἐπιβουλεύεσθαι τῇ unter ἐπιβουλεύω. Das Lemma der beiden Artikel ἄν war fett zu drucken. Unter ἀσφάλεια brauchte διδόναι nur einmal gesetzt zu werden. Στρατὸν ἄγειν . . . 6, 4, 3 unter ἄγω war zusammen zu nehmen in der Form: ἄγει τὴν στρατιάν 6, 4, 3. Von ἀνάκειον wird eine Übersetzung vermißt; ferner unter ἀγνοέω, daß an beiden angeführten Stellen ὅτι folgt; unter ἀήττητος die volle Konstruktion ὅσα ἀήττητοι γεγόνατε 'in wie vielen Fällen'; unter

αὖρα der Zusatz zu φέρει 'näml. τὰς ναῦς'. Wie unter ἁρμοστήρ angemerkt ist 'ion. Form für ἁρμοστής, nur 4, 8, 39': so hätte auch zu συναλίζω, zu ἄλκιμος, ἀμφίαλος, ἀντίον, προσαραρίσκω hinzugesetzt sein können, daß diese Wörter nur bei Xenophon sich in attischer Prosa finden, und unter ἄκων zu ἀκόντως, daß das Adverbium nur an dieser Stelle 4, 8, 5 sich bei Xenophon findet; zu ἀβίωτος wäre besser der Stamm βιο statt der unattischen Form βιόω angegeben, zu αὐτόματος besser der Stamm μα statt der Singularform μέμαα. Ἐξαιρεῖν τὰ ἱστία bedeutet wohl nicht nur 'abnehmen', sondern auch 'aus dem Schiffe herausnehmen', s. Zurborgs Anmerkung zu 1, 1, 13. Unter ἄρρητος an der bezeichneten Stelle hieß es wohl besser 'zu sagen verboten, ἱερά die Mysterien'. Unter ἄσκησις hätte die Stelle 6, 3, 16 an einem Orte besprochen und auf das Wortspiel mit § 15 πόλεμοι καταλύονται Rücksicht genommen sein können. Warum ferner nicht eine wörtliche Erklärung unter ἀποβλέπω: 'der zweibällige Kothornos blickt vermöge seiner Ausbuchtung von jedem Fuße weg nach dem anderen hin'? Unter βοηθέω mußte es vollständiger lauten: ἐβοήθησαν σφίσιν (Kurz Ἐφεσίοις) 1, 2, 8 schickten sich zur Verteidigung an.

Berlin. Wilhelm Nitsche.

Quaestiones Curtianae Criticae. Scripsit **C. F. Kinch.** Hauniae, Gyldendal, 1883. Inaug.-Diss. 108 S. gr. 8. 3 M.

Der Verfasser hat eine große Menge neuen Materials zur Beurteilung der Textgestaltung des Curtius geliefert. Wir wollen zunächst die ganze Schrift in einzelne Abschnitte zerlegen und deren Inhalt kurz angeben. — I. p. 4—6: Aus 11—12 Stellen, wo cod. P. Vers oder Seite mit einem Worte abschließt, in oder hinter welchem die übrigen codd. Fehler, besonders mit P. gemeinschaftliche Auslassungen haben, wird erschlossen, daß alle unsere Handschriften von dieser einen, der ältesten ihres Geschlechtes (9. Jahrh.), abstammen. — II. p. 6—16: Über die übrigen codd., einschließlich die Handschriften-Fragmente Einsiedlensis und Rhenaugiensis. (Dieser Abschnitt, wenn dem Ref. nicht Irrtümer in der Auffassung passieren, leidet an unpräciser Ausdrucksweise. Es ist die Rede von *duo Parisini exempla* p. 6, gleich darauf aber folgt *uni codici* p. 7; wie ist das zu verstehen? Mit dem Stil ist es ähnlich). Alle diese codd. stammen aus P. Die besseren aber sind nach einem guten codex, der von P. verschieden ist, emendiert. (Genaueres über den Budensis, Florentinus G. und die Modiani libri bringt erst der letzte Abschnitt. Ist jener bonus codex nun der Vaticanus, der in diesem letzten Abschnitte besprochen wird? Oder ist er der andere jener *duo Parisini exempla?* Das ist dem Ref. nicht völlig klar). III. p. 16—29: 'Orthographica'. Verf. hält die folgenden handschriftlichen Schreibweisen für die richtigen: *Peloponensus* und *Peloponensius*, *circumsedere* und *persedere*, *opperiundi* wie *faciundis*, *detractare*, *Thraecia*, *Rheomitris*, *macte*, *antennis*, *Gadis*, *quadriduum*, *Alexandream*, *derecta* von *dirigo*, *alioqui*, *reciperare*, *languentis* und andere Acc. Plur. von Adjektiven, *peremo* wie *interemo*, *Menetam*, *ingemesco*, *quotiens* und ähnliches, *comisabundus*, *nunquid*, *coicere*, *convivales*, *Hecatonpilos* wie *Megalepolitani* und *Pasin Tigrin*, *transcurrimus* und *percurrisset*, *Mossyni*, *semustulati*, *Artacana*, die Dative *equitatu* und *cultu*, *Parapaniso* und *Parapanisadae*, *Catenen* und *Dataphernen*, *Spitamenen* und *Gazan*, *Barsines*, *Thracas* und ähnliches, *Catanes* und *Batis*, *robigo*, *edera*, *iniimus* und dgl., *dextra* neben *dextera*, *creterrae* für *craterae*, *praegnas* für *praegnans*, endlich *recciderat*. Zu vielen dieser Schreibweisen werden auch anderswoher handschriftliche und inschriftliche Parallelstellen herbeigeholt. — IV. p. 30—99: Etwa 220 Stellen werden besprochen. Der Verf. macht meist selbst Konjekturen, öfters aber frischt er das Gedächtnis an ältere Emendationen auf, welche er für gut hält, ohne sie in den Ausgaben benutzt zu finden. — V. p. 100—108: Der cod. Vat. 971 ist eine direkte Abschrift des P. und mit dem cod. des Bongarsius B_1 identisch. Er ergänzt daher P., wo diesem ein Stück fehlt, d. h. am Schluß von X, 8, 14 an. Von ihm stammen die Handschriften der zweiten Klasse, besonders der cod. Budensis und der Florentinus G.

Soweit in kurzem der Inhalt. Die Kenntnisse des Verfassers sind ausgedehnt. Er beherrscht die Litteratur zu seinem Autor. Neben den älteren Ausgaben, wie die Aldina und die Giunta, wie die von Modius und Freinsheim, kennt er natürlich die Neueren von Mützell, Zumpt, Hedicke, Foß und Vogel. Citiert werden nicht nur ältere Kritiker, wie Acidalius, Merula, Lauer und andere; auch die neueren sind häufig und ziemlich vollzählig ausgenutzt. So sind erwähnt die Arbeiten von Eußner (Specimen Criticum), Hedicke (De codicum Curtii fide), Hug (Philologus XX und XXXI, Rh. Mus. 1865, Quaestiones Curtianae), Foß (Quaestt. Curtt.), Schüßler (De Curtii cod. Oxon. A), Madvig (Advers. Crit.), Vogel (Fleckeisens Jahrbb. 1870), Bursian, Jeep, Wagener (Fleckeisens Jahrbb. 1878). Auch Selteneres, Abgelegeneres oder auf kleineren Leserkreis Beschränktes wird berücksichtigt; so die Arbeiten von Wesseling, Barth (Advers.), Gertz (Tidskrift f. Filologi 1878); so die von Herm. Breuer (disp. de aetate Q. Curtii, Altdorf 1683). Drei neue Kollationen dienen dem Verf. zur Emendierung des Textes; er selbst verglich den Parisinus, Eugen Abel den Budensis 157, August Mau Teile des Vaticanus. Der Sprachgebrauch des Livius, Tacitus, Justinus und anderer wird zum Vergleich herangezogen. Was etwa nicht benutzt ist, wie Krahs Programme oder Rings Kollations-Proben der beiden Budapester Handschriften oder Linsmayers ähnliche Arbeit über den Monacensis 15739 ließ sich hier auch wohl entbehren. Auch um zu des Germanicus Aratea eine Konjektur zu machen, findet der fleißige Verfasser (p. 29) noch die Zeit. Kurz Fleiß und Gründlichkeit sind entschiedene Vorzüge der umfangreichen Dissertation.

Wie sieht es nun mit der Besonnenheit des Urteils und der Methode aus? Bei der großen Menge des Details ist es an dieser Stelle nicht möglich, darüber eingehend zu sprechen; dazu wird der Ref. in seinem III. Jahresbericht über Curtius (1884) hinreichend Raum und Gelegenheit finden. Bei eben dieser großen Menge des Details wird es aber auch nicht verwunderlich erscheinen, wenn Ref. mehrfach von den Resultaten des Verfassers abweicht. Z. B. stellt auch er P. als ältesten und besten cod. hoch, muß aber in bezug auf den 1. Punkt der obigen Inhaltsangabe dem Urteile Vogels (Deutsche Litt.-Zeit. 1883, S. 1159) beistimmen, es sei 'die Abstammung aller erhaltenen Codd. vom Paris. 5716 durch das wenige, was K. S. 4—6 beibringt, höchstens wahrscheinlich gemacht, keinesfalls aber bewiesen'.

Berlin. Max C. P. Schmidt.

Die Erfindung der Feuerspritze mit Windkessel. Von Dr. **E. Gerland.** Mit 2 Abbildungen. Sonder-Abdruck aus Glaser's Annalen für Gewerbe und Bauwesen, 1883. Bd. XII. Heft 1. No. 133.

Die kleine Arbeit spricht die Einrichtung eines Windkessels, in welchem bei der Feuerspritze Luft komprimiert und durch deren Druck das Wasser in den Schlauch getrieben wird, den Alten ab und sucht zu erweisen, daß diese Vervollkommnung des Spritzapparates von dem Nürnberger Zirkelschmidt Hans Hautsch 1654 oder 1655 zuerst erfunden und in einer Maschine konstruiert worden ist. Uns interessiert an dieser Stelle nur das, was die Alten betrifft. Es handelt sich um folgende Überlieferungen: 1. Herons Pneumatica, ed. Paris. 1693 (Vett. Mathematicorum . . . . . Opera), p. 164: Beschreibung des Heronsballes. 2. Herons Pneum. p. 180: Beschreibung der doppeltwirkenden Druckpumpe. 3. Vitruv. de archit. X, 12: Beschreibung der 'Ctesibica machina.' [Alle diese Stellen findet man abgedruckt und besprochen bei Schneider, eclog. phys., I p. 209 sqq.; II p. 114 sqq.]. 4. Die 1795 bei Civita vecchia ausgegrabene Pumpe der römischen Kaiserzeit, besprochen von Visconti, Giorn. de la Lett. Ital., Mantova 1795, V, p. 303. — Über diese vier Überlieferungen führt der Verf. Folgendes aus: I. Vitruv meint mit seiner Ktesibischen Maschine nicht die des Ktesibios (um 150 v. Chr.), sondern die römische, welche des Ktesibios Namen trägt. II. Herons Beschreibung der Feuerspritze weiß nichts von einem Windkessel. III. Der *catinus*, welchen Vitruv in seiner Beschreibung erwähnt, ist kein Windkessel. IV. Die Einrichtung der Druckpumpe von Civita vecchia zeigt den Mangel eines Windkessels. — Wir besprechen kurz die einzelnen Punkte.

I. Mag Vitruv im allgemeinen die Maschinen seiner Zeit beschreiben, hier (X, 12) beschreibt er die Maschine des Ktesibios, sogar aus den Schriften des Ktesibios. Er sagt, was G. übersehen haben muß, am Schluß: *Nec tamen haec sola ratio Ctesibii fertur exquisita, sed etiam plures . . . ab eo liquoris pressionibus coacta spiritu efferre . . . effectus ostenduntur, uti . . . . . ceteraque quae delectationibus oculorum et aurium usu sensus eblandiantur. E quibus quae maxima utilia et necessaria iudicavi selegi et in priore volumine de horologiis, in hoc de expressionibus aquae dicendum putavi. Reliqua quae non sunt ad necessitatem sed ad deliciarum voluptatem qui cupidiores erunt eius subtilitatis ex ipsius Ctesibii commentariis poterunt invenire. De hydraulis* (Wasserorgeln) *autem quas habeant ratiocinationes . . . attingere . . . non praetermittam.* In diesen Worten ist deutlich gesagt, daß Vitruv des Ktesibios Beschreibung der Luftpumpe vor sich hatte. Übrigens folgt auch bei Hero, dem Schüler des Ktesibios, die Beschreibung der Wasserorgel auf die der Luftpumpe (Schneider l. l. I 227). Und seine ersten Worte über die Pumpe, insbesondere die 3. Person Pluralis χρῶνται, lehren deutlich, daß nicht er selbst ihr Erfinder sei. Daß ferner Ktesibios, wie Vitruv berichtet, die Wasserorgel (ἡ ὕδραυλις, τὸ ὑδραυλικὸν ὄργανον) erfunden oder beschrieben hat, bestätigt Athenaeus (p. 174). Kurz, es liegt kein Grund vor, die 'Ctesibica machina' für etwas anderes zu halten, als für die von Ktesibios konstruierte Maschine.

II. Unzweifelhaft steht in der Beschreibung des Hero kein Wort von einem Windkessel oder einem Druck der Luft. Die technischen Ausdrücke, welche bei ihm vorkommen, sind folgende: σίφωνες οἷς χρῶνται εἰς τοὺς ἐμπρησμούς Feuerspritzen; πυξίδες (χαλκαῖ) Pumpenstiefel, Kolbenrohre; ἐμβολεύς Kolben; σωλήν a) Kommunikationsrohr, Gurgelrohr; b) Steigrohr; ἀσσάριον Druckventil; τυμπάνιον Klappe, Saugventil; κανόνιον Kolbenstange; κανών (zweiarmiger) Hebel; σμηρισμάτιον Spritzröhre; κηλωνεύειν pumpen; σωληνάριον (ἐπίστρεπτον στόμιον drehbares Mundstück) Ausgußrohr. Unklar ist bei Herons Beschreibung nur der Ausdruck δίχηλος in den Verbindungen εἰς δίχηλον διεσχισμένος und (συμφυὴς) τῷ διχήλῳ. Schneiders Versuch, es durch δοχεῖον Wasserbehälter zu ersetzen, scheitert daran, daß Hero diesen mit ὕδατος ἀγγεῖον bezeichnet. Der Zusammenhang aber lehrt, daß an einen Windkessel dabei nicht zu denken ist.

III. Auch des Verfassers Erklärung der angeführten Sätze des Vitruv leuchtet dem Ref. soweit ein, als sie die Erwähnung eines Windkessels leugnet. Die technischen Ausdrücke des Römers sind folgende: *modioli* = πυξίδες, *fistulae* = σωλῆνες (a), *asses* = ἀσσάρια und τυμπάνια, *emboli* = ἐμβολεῖς, *fistula quae tuba dicitur* = σμηρισμάτιον (oder σωληνάριον), *castellum* = ὕδατος ἀγγεῖον. Auch hier bleibt einiges unklar. Was ist *catinus?* Was *paenula?* Was *spiritus?* Buttmanns Erklärung, der *catinus* sei Windkessel, die *paenula* sein Verschluß, ist unhaltbar, wie der Verfasser zeigt. Es muß *catinus* die etwas veränderte Gestalt von σωλήν (b), die *paenula* allerdings sein von Vitruv ungeschickt angefügter Deckel (= *operculum*) sein. Die Auffassung des Verf. von *spiritus* als der durch schlechten Kolbenverschluß eingeschlichenen Luft scheint dem Ref. erzwungen. Er hält die Anwendung dieses Wortes für eine Folge von Vitruvs Unklarheit, der den Druck des Wassers für eine Wirkung der in ihm enthaltenen oder aufgelösten Luft gehalten haben muß. Daß sich der gelehrte Architekt selbst nicht eine allzu deutliche Beschreibung zutraut, sagt er hinter seiner Schilderung der Wasserorgel (X, 13 fin.): *Quantum potui niti ut obscura res per scripturam dilucide pronuntiaretur contendi, sed haec non est facilis ratio neque omnibus expedita ad intelligendum praeter eos qui in his generibus habent exercitationem. Quod si qui parum intellexerit ex scriptis etc.*

IV. Die Pumpe von Civita vecchia hat keinen Windkessel. So behauptet der Verfasser. Seine Abbildung aber, welche nicht vollständig ist, läßt gerade diesen Teil fort. Wir glauben ihm seine Behauptung, vermissen aber doch den bildlichen Beweis ungern. Auch daß nur der eine Kolbencylinder abgebildet ist, hat der Ref. bedauert. Es macht *praeter eos qui in his generibus habent exercitationem* doch einige Mühe, sich in derartige Figuren hineinzufinden. Hat doch selbst ein Fachmann, dem wir die Abbildung zeigten, ein Weilchen gestutzt. Die Original-Abbildung von Visconti aber hat nicht jeder gleich zur Hand.

Wir stimmen also mit den Resultaten auch dieser kleinen Arbeit Gerlands überein und wünschen, daß er bald mehr solcher Beiträge zu einer so schwierigen, so interessanten, so vernachlässigten Wissenschaft bringen möge. Zum Schluß machen wir auf ein Versehen aufmerksam. Die erste Feuerspritze mit Windkessel stammt aus den Jahren 1654 oder 1655. Am Schluß aber verschreibt sich der Verfasser und sagt: 1754 oder 1755.

Berlin. Max C. P. Schmidt.

Ferdinand Grassauer, Handbuch für österreichische Universitäts- und Studien-Bibliotheken sowie für Volks-, Mittelschul- und Bezirks-Lehrerbibliotheken. Mit einer Sammlung von Gesetzen etc. Wien, Graeser 1883. IV u. 314 S. 8°. 5 Mk.

Dieses Handbuch ist zunächst nur für österreichische Kollegen bestimmt. Ihnen wird es gewiß vortreffliche Dienste leisten, weil sie in ihm alles vereinigt finden, was sich auf die bibliothekarische Thätigkeit bezieht. Es enthält sämtliche Aktenstücke und Verordnungen, welche zu beobachten sind. Aber das Buch ist auch für die preußischen Kollegen, welche sich der Verwaltung einer Bibliothek unterziehen, ein recht brauchbares Hilfsmittel; insbesondere ist es allen denjenigen zu empfehlen, welche in die Lage kommen, die Grundlagen zu einer größeren öffentlichen oder allgemeinen Büchersammlung zu legen. Während unsere älteren Gymnasialbibliotheken, zum Teil auch wohl die der Universitäten, bereits eine feststehende Ordnung des Katalogisierens und der übrigen Manipulationen erhalten haben, ist es den Vorständen der weniger umfangreichen und neu zu gestaltenden gewiß erwünscht, an der Hand eines kundigen Mannes eine möglichst praktische Einrichtung zu treffen. Nach einer Übersicht der wichtigeren Werke der Bibliotheks-Wissenschaft werden die allgemeineren Bestimmungen und die dem Zwecke am meisten entsprechende Ordnung der Mittelschulbibliotheken etc. angegeben. Unter den folgenden Abschnitten sind einige von besonderem Interesse, so S. 20—29, wo die innere Einrichtung kleiner Universitätsbibliotheken, S. 50—64, wo die Vermehrung des Bibliotheksbestandes, S. 86—124, wo von der Beschreibung des Bücher-, Kunstblätter-, Urkunden- und Münzen-Apparates gehandelt wird. Ueberall ist das Wort durch die Anschauung unterstützt: Die verschiedensten Formulare werden mitgeteilt und so eine vorzügliche Exemplifikation der Erklärung geliefert, die kein Bibliothekar unterschätzen wird. Von ganz hervorragender Wichtigkeit sind aber die Abschnitte, welche von der Katalogisierung und Aufstellung der Bücher (S. 124—138) handeln; denn in Bibliotheken, wo diese beiden Seiten nicht sorgsam und gewissenhaft gepflegt werden, kann keine rechte Ordnung herrschen; ein gewiegter Bibliothekar mag sich wohl auch ohne die Genauigkeit in dieser Hinsicht infolge jahrelanger Übung leicht zurechtfinden, aber ein weniger orientierter Nachfolger wird es erst nach vieler Arbeit und Mühe erreichen, die Objekte ohne Schwierigkeit zu finden. Eine Institution, wie die Bibliothek, verlangt durchaus viel kleine Thätigkeit, und diese ist besonders bei der Führung der Kataloge und des gesamten äußeren Inventars sowie bei der Anordnung zu üben. Der Verfasser giebt in dieser Beziehung durchweg recht brauchbare Hinweisungen und praktische Winke; nur wollen sie uns manchmal, wenigstens für eine Gymnasialbibliothek, zu minutiös erscheinen; z. B. sehen wir nicht recht ein, warum bei jedem Buch, welches gekauft wird, außer dem Preise noch die Buchhandlung angegeben werden muß, von welcher das Buch geliefert ist. Bei einzelnen Ankäufen von besonderer Art ist es sicherlich angebracht, auch die Bezugsquelle anzugeben, aber sowie es kein besonderes Buch ist, will es uns unbedeutend erscheinen, ob man es bei Gerold oder bei Braumann gekauft hat. Einen großen Teil des Buches nehmen die amtlichen Bestimmungen, welche hinsichtlich des Bibliothekswesens in Österreich seit 1747 erlassen sind, in Anspruch (S. 167—310). Haben dieselben für uns auch nicht denselben Wert wie für die Bibliothekare von Österreich-Ungarn, so bieten sie doch manches schätzbare historische Material. Dahin rechnen wir unter anderem vornehmlich die *Instruktion* vom 30. April 1778 (S. 171 ff.), die *Entschliessung* vom 30. September 1816 (S. 180—224) u. a. Ein kurzes Register schließt das Werk. Wir wünschen demselben eine möglichst weite Verbreitung unter denjenigen unserer Fachgenossen, für welche die Verwaltung der Bibliothek ein Nebenamt ist, dessen Besorgung nicht allzuviel Zeit beanspruchen darf. Sie werden viele gute Ratschläge in dem Buch finden, in zweifelhaften Fällen nicht vergebens nachschlagen und so reichlich für die Ausgabe belohnt werden.

Heller.

Wolfs philologisches Vademecum. Alphabetisches Verzeichniss der bis Ende 1882 in Deutschland erschienenen vorzüglichsten und wichtigsten Ausgaben, Uebersetzungen und Erläuterungs-Schriften der griechischen und lateinischen Classiker. I. Scriptores Graeci. Herausgegeben von Gustav **Wolf,** Kösslingsche Buchhandlung in Leipzig. . . Sommer-Semester 1883. — 8. 189 S. — 1 M.

Die Kösslingsche Buchhandlung (Gust. Wolf) in Leipzig hat es seit kurzem unternommen, unter dem Titel von „Wolfs Vademecum" zum Handgebrauche in erster Linie der Sortiments-Buchhändler und des bücherkaufenden Publikums Verzeichnisse der bedeutenderen, vor allem neueren Litteratur für die verschiedenen Wissenszweige herauszugeben — ein Unternehmen, das wegen der gegenwärtig überall so starken Produktion bei geschickter Ausführung sicher auf Beifall und Erfolg rechnen durfte. Nachdem schon früher die Verzeichnisse für Medizin, Naturwissenschaften u. s. w. z. Tl. in erneuten Auflagen erschienen waren, erhalten wir jetzt auch ein „Philologisches Vademecum" und zwar als „Ersten Teil" die „Scriptores Graeci", denen (nach S. 4 des Umschlags) als 2. und 3. Teil die „Scriptores Latini" und die „Philologischen Hilfswissenschaften" folgen sollen. Wir haben uns hier natürlich nur mit dem „Philologischen Vademecum" zu beschäftigen.

Es könnte wohl manchem fraglich erscheinen, ob mit Rücksicht auf die neu erschienene „Bibliotheca von Engelmann-Preuß", die Litteratur-Zusammenstellungen für die Jahre 1867 bis 1876 von Boysen, (Philologus Bd. 37—40, 1877—81) und die jährlichen Verzeichnisse, welche als Beigabe zu Bursians Jahresbericht und von Müldener, resp. Ehrenfeuchter in Göttingen herausgegeben werden, — um von früheren ganz zu schweigen — eine Ausdehnung des genannten Unternehmens auf die Philologie, speziell die „Scriptores" notwendig oder zweckmäßig war. Allein — um von den Mängeln abzusehen, welche die eben genannten Litteratur-Zusammenstellungen an sich haben; denn deren Verbesserung darf man hier nicht erwarten — es ist bei dem Preise derselben der Kreis der Käufer nur ein beschränkter, und es ist nicht jedermann zu jeder Zeit möglich, dieselben einzusehen; zudem bringt es einige Unbequemlichkeit mit sich, event. Engelmann-Preuß, die Bände des Philologus und die einzelnen Bände der beiden jährlichen Verzeichnisse

nachschlagen zu müssen. Eine Zusammenfassung der wichtigsten philologischen Litteratur also bis zu einem möglichst neuen Zeitpunkte nach einem einheitlichen Plane übersichtlich angeordnet darf wohl sicher auf günstige Aufnahme rechnen, wenn sie auch den sonstigen Anforderungen, die man an sie stellen muß, entspricht.

Betrachten wir nun daraufhin die vor uns liegende bis Ende 1882 reichende Arbeit, welche 4607 Nrn. zählt, so müssen wir erklären, daß sie in einem Hauptpunkte nach unserer Meinung diesen Ansprüchen nicht gerecht wird; doch ist dies, wie ich sogleich hinzufügen muß, vollkommen in der Absicht des Herausgebers begründet. Sie beschränkt sich nämlich ausdrücklich auf die in Deutschland erschienene Litteratur, doch so, daß offenbar auch Österreich miteinbegriffen ist; nach dem heutigen Stande der Wissenschaft aber wäre die Ausdehnung auf den in der Vorrede zu Engelmann-Preuß S. VI angegebenen Umfang entschieden geboten gewesen. Diese Beschränkung ist um so auffälliger, als der Herausgeber bei den übrigen Wissenschaften auch die fremden Litteraturen berücksichtigt hat. Einige Beispiele mögen die durch diese Einschränkung hervorgerufenen Mißstände kennzeichnen; es fehlen die Arbeiten von Cobet, Herwerden, Porson, Vitelli, Graux, Weil, Tournier, Wescher u. A., die bei Didot erschienenen Ausgaben, die Sammlungen von Ang. Mai (teilweise), die von Villoison, die Mathematici veteres von Thévenot, die einzige Ausgabe des Choricius von Boissonade u. s. w. Bei den „Scriptores latini“ werden sich die Nachteile dieses Verfahrens in noch viel unangenehmerer Weise geltend machen, so z. B. bei Caesar, Catullus, Livius u. A. — Auf der anderen Seite aber finden sich doch auch Werke verzeichnet, welche man nach dem Plane nicht erwartet, die Anecdota von Boissonade, die Volumina Herculanensia, die Scriptorum veter. nova coll. von Mai, die Anecdota medica von Ermerius, die Nabersche Ausgabe des Lexikons von Photius, Euripidis trag. ex rec. Paley, Euripidis Iphig. Taur. ed. Badham, Thucydides von Arnold, einzelne bei Didot erschienene Ausgaben u. s. w.*) Wie man vielleicht nicht ohne Grund annehmen darf, ist der Herausgeber hiezu gekommen durch die Wahrnehmung, daß bei strenger Einhaltung der selbst gesteckten Grenzen doch gar fühlbare Lücken entstanden, ohne jedoch ganz mit dem aufgestellten Grundsatze brechen zu wollen oder zu können. Die gleiche Veranlassung führte wohl auch zur Aufnahme der Drucke aus der Clarendon Press in Oxford und der Publikationen der Petersburger Akademie, die ja insoferne gerechtfertigt ist, als deren Debit für Deutschland Weigel resp. Voss in Leipzig übernommen haben. Immerhin kommt so zu dem Fehler in der Anlage noch der inkonsequenter Durchführung des einmal angenommenen Prinzips.

*) Der Herausgeber hat es zwar für den ersten Anlauf etwas erschwert, diese Dinge zu bemerken, denn „sämtliche Verlagsfirmen und Druckorte sind im Vademecum absichtlich weggelassen worden und in einem separaten „Schlüssel“ — Manuskript für Buchhändler — laut Katalog-Nummern bequem und übersichtlich aufgeführt worden . . . damit sich nicht die Verlags-, sondern einzig und allein diejenigen Sortiments-Buchhandlungen, welche das Vademecum unter allerlei Opfer an die Interessenten gewissenhaft verbreiten, der geschätzten Bestellungen von Bücherkäufern regelmäßig erfreuen können“ (vgl. S. 2 des Umschlags, wo am Ende die Herren Philologen „freundlichst gebeten [werden], bei Bedarf an Büchern der umstehend erwähnten Buchhandlung fortdauernd gedenken zu wollen“). Ob diese Einrichtung für die Benützer ebenso bequem erscheinen möchte, ist mir mindestens fraglich; im übrigen giebt es ja noch andere Wege, sich hierüber zu orientieren. Die „Ed. ster. Tauchn.“ sind ferner meistens, nicht immer, als solche gekennzeichnet.

Gehen wir nun auf die Ausführung im einzelnen ein, so ergeben sich auch hier Mängel und Ungleichheiten. Meist ist das Jahr des Erscheinens angegeben, zuweilen fehlt auch dieses. Teilweise sind die Stichworte im Nominativ, teilweise im Genetiv gegeben. Warum ist der Inhalt der 49 Bde. des Bonner „Corpus scriptorum historiae Byzantinae“ weder einzeln verzeichnet unter No. 339 noch auch bei den betreffenden Schriftstellern diese Ausgabe besonders angeführt, während dies bei den 26 Bdn. der „Medici Graeci von Kühn“ geschehen ist? Sodann — wozu am Schlusse der für einen Schriftsteller angeführten Erklärungsschriften die in ähnlicher Form (aber auch nicht überall) sich wiederholende Bemerkung: „Ferner giebt es meistens nicht im Buchhandel erschienene Arbeiten über Euripides von Arnold“ und nun folgen noch 20—30 Namen, ohne Angabe der Schriften? Daß die Litteratur nicht vollzählig aufgeführt ist, daß er sich also bei eingehenderen Studien noch weiter orientieren muß, ist dem Benützer ja, als im Plane liegend, bekannt; von wem aber die nicht aufgeführten Schriften herrühren, das zu wissen hat doch keinen Wert für ihn, wenn er nicht zugleich erfährt, welche nach ihrem Titel für die ihn beschäftigenden Fragen in Betracht kommen. Auch die bei der Auswahl der mit vollem Titel und der nur mit den Verfassernamen aufgeführten Schriften maßgebenden Grundsätze unterliegen manchmal gerechten Bedenken (unter Homer z. B. sind Lehrs und Nauck nur mit Namen erwähnt); doch verzichte ich mit Rücksicht auf die Ausdehnung, welche die Besprechung bereits angenommen hat, hier auf einzelnes einzugehen. Ebenso unterlasse ich es aus dem gleichen Grunde, auf solches hinzuweisen, das nach den angenommenen Prinzipien kaum in den Kreis des „Vademecums“ fällt, und führe auch unter den fehlenden Werken nur einige hervorstechende an, als: Paradoxographi ed. Westermann, Arriani script. min. rec. Hercher, Cebes übs. v. Krauss, Athenaeus ed. Meineke, Demosthenes ed. Voemel (Halle, Waisenhaus), die Arbeiten von Vogel über Hegesippos, von Müller-Strübing über Xenophon, von Bentley über Phalaris, Herodianus ed. Bekker, Gregorius Corinthius ed. Schäfer u. s. w. Daß ferner Fehler, welche in den Quellen des „Vademecums“ sich finden, einfach herübergenommen werden, ohne Berücksichtigung z. B. der in den Recensionen der Engelmann-Preussschen Bibliotheca von Klußmann u. a. gegebenen Berichtigungen, zeigt die hier (nur unter den Verfassernamen) wie bei Engelmann-Preuß unter Plato aufgeführte angebliche Schrift von Ritschl „Kurze Parallelle der Symposien des Plato und Xenophon. Ind. lect. aest. Bonn. 1839. 4.“ und der hier (nur unter dem Verfassernamen) wie bei Engelmann-Preuß unter Anakreon (den Dichter) gestellte Aufsatz von C. F. Hermann „Anacreon de natura deorum. In: Philologus X“. — Auch außerdem finden sich noch zahlreiche, teilweise sehr störende Fehler, z. Tl. vielleicht Druckfehler; ich verzeichne hier nur eine beliebige Auswahl: No. 111 (II.) 76 statt (IV.) 82; 256 Waitsmuth st. Wachsm.; 703 Gazaei, J., Descriptio tabulae mundi et Anacreontica. Rec. Abel, 82. 50 unter Anakreon! Auch muß es heißen Anacreon-

tea; 950 Holzinger, C. De verborum lusu apud Aristophanem . . . steht ganz an seinem Platze, aber erst unter 962 (d. h. unter 0) des gleichen Verfassers weitere Schrift folgendermaßen: Ὀλλιγγήρου, K. Π. τ. παρ' Ἀριστοφάνει ἀπὸ τῆς λεξέων. Παιδίων πρὸς Οὐηκλείον ἐπιστολή!!! 978 Edio st. Edid. & Scholiarum; 1078 Comment. ornata... fehlt: praemio publico; 1126 Anabis st. Anabasis; 1184 Ploti st. Plotini; 1352 Dionis Cassius st. Dio C.; 1619[b] Benthley; 1810 Bredorius st. Bredovius; 1942[a] Kalkmann, A. De Hippolytis Euripideis quaestiones novae. 82. — steht unter Hippolytus Romanus!!! 2132 Nicanoris περὶ Ἰλιακῆς Ὀδυσσειακῆς στιγμῆς reliquiae emendatiores. Ed. O. Carnuth. 74. Vid. Nicanor . . . so unter Homer, während π. Ἰ. στ. von Friedländer 1850 und π. Ὀ. στ. von Carnuth 1874 herausgegeben sind, wie unter Nicanor 2802. 2803 richtig steht, nur daß aus Engelmann-Preuß unter Nikanor hier fälschlich 75 herübergenommen ist; 2513 βίβλιον I. st. βιβλίον α', auch fehlt unter Henkel der Hinweis; 2563 Laurentius Phil. Lydus Joa. — ohne Hinweis bei Joannes und Lydus; 2725 Maenander Milesius. Bursian, C. Der Rhetor Menandros . . . hier sind wohl Maeandrius Milesius und Menandros zu einer Person verschmolzen und infolge dessen fehlt der Rhetor M. an seiner Stelle; 2778 Donna, Prisca, Nicarata, Epidaur. Panypersebesta st. Domna, Priscia, Nicareta, Epidaur., Panypersebasta; 2800 Friedländer, L. Vindiciae Nicanoreae . . . unter Nicander st. unter Nicanor; 3049 σωλομενα st. σωζόμενα; 3326 Prinsterer, G. st. Pr., Guil. Groen van; 3397 Kircher st. Kirchner; 3515 Index gracchalis st. I. graecitatis; 3563 warum ist hier unter Polybius auch das 2. H. der „Beiträge z. hist. Synt. d. griech. Spr. v. Schanz (= Keck, Üb. d. Dual b. d. griech. Rednern)“ aufgeführt, während es bei den „Oratores“ fehlt? 3593 Anectoda; 3622 Franz, J. De musicis Graecis comment. 4. 40. — Kein Mensch kann einsehen, warum diese Schrift unter Ptolemaeus steht, weil die Fortsetzung des Titels „Inest Fragmentum ineditum ad Cl. Ptolemaei harmonica pertinens“ fehlt; 3649 Pytho st. Pytheae; 3792 Socrates. Tragoediae... st. Sophocles; 4106 Ater, A. De Joa, Stobaei codice Photiano . . . richtig 4108 Elter, A. De Joannis St. c. Ph.; 4109 Steibao st. Stobaei; 4227 Klimplinger st. Klimpfinger; 4261 παδημάτων; 4263 Ed. aucta morte praeventa st. auctoris,! (bei Engelmann-Preuß steht „auct.“); 4269 Theognides Megarensis. Elegi . . .! 4313 Mook, Fr. Theophrastus Paracelsus . . . unter Theophrastus Eresius!!! 4355 vol. fehlt I; 4362 Σωλόμενα st. Σωζόμενα; 4576 Schmidt, M. Memoire e. Oligarchen in Athen . . . warum ist diese Schrift nur unter den Erklärungsschriften, nicht auch bei den Ausgaben von Xenoph. de rep. Ath. angeführt? 4588 Peerkamp st. Peerlkamp; 4595 historiam st. historiarum u. s. w.

Diesen Mängeln gegenüber, „welche sich trotz aller peinlichen Sorgfalt und Umsicht“ (vgl. S. 2 des Umschlags) wirklich eingeschlichen haben, treten die Vorzüge sehr zurück; es sind dies — abgesehen von der Existenz überhaupt, deren Verdienst in der gegenwärtigen Form jedenfalls ein zweifelhaftes ist — die Zusammenstellnng der hauptsächlichsten, vor allem neueren Litteratur und die genauen Angaben des Inhalts von Sammlungen oder vielbändigen Werken; diese finden sich allerdings bei Engelmann-Preuß beinahe durchgehends ebenso und z. Tl. sind dort auch solche gegeben, die hier fehlen.

Nach diesen Auseinandersetzungen wird es wohl gerechtfertigt sein, wenn wir unser Endurteil dahin zusammenfassen, daß in diesem „von einem erfahrenen Bibliographen“ bearbeiteten „Vademecum philologicum“ zwar ein „äußerst billiges“ aber nicht gleich „brauchbares Hilfsmittel den Herrn Philologen dargeboten“ ist (vgl. S. 2 des Umschlags), und wenn wir daher die Hoffnung aussprechen, daß nicht zu viele sich vertrauensvoll desselben als Führers bedienen möchten. Dieses Urteil gilt natürlich nur von dem Buche in der vorliegenden Gestalt; in einer neuen, gereinigten, den Bedürfnissen Rechnung tragenden Form, wenn es wirklich die „vorzüglichsten und wichtigsten Ausgaben, Übersetzungen und Erläuterungs-Schriften“ enthält, wird es, wie oben angedeutet, gewiß bei vielen Anklang finden und Nutzen stiften können. Dann wird es sich vielleicht auch empfehlen, dasselbe in den Lesesälen von Bibliotheken allgemein zugänglich auszulegen; man giebt damit mehreren zugleich die Möglichkeit, über die betreffende Litteratur sich zu orientieren und erleichtert so den Verkehr zwischen Publikum und Beamten, vor allem, wenn man die Signaturen der in der Bibliothek vorhandenen Werke einträgt. Für die juristischen, medizinischen und naturwissenschaftlichen Fächer wenigstens hat sich diese Einrichtung nach meiner Erfahrung bewährt; auf ihre Zuverlässigkeit hin habe ich übrigens diese Verzeichnisse nicht geprüft.*)

Würzburg, August 1883. K. K. Müller.

Johannes Müller, Luthers reformatorische Verdienste um Schule und Unterricht. 2. vermehrte Auflage. Berlin, R. Gaertners Verlagsbuchhandlung. Hermann Heyfelder 1883. 65 S. 8.

Diese kleine Schrift, zuerst als Programmabhandlung des Friedrichs-Gymnasiums 1883 in gleichem Verlage erschienen, ist in zweiter Auflage durch einige weitere litterarische Anmerkungen vervollständigt. Ist auch nicht zu leugnen, daß der große Reformator bedeutendere Verdienste um das Volksschulwesen als um das höhere sich erworben hat, so ist doch auch nicht zu verkennen — und dies zeigt Ms. Schrift in anerkennenswerter Ausführung —, daß der erste Anstoß zu andersartiger Gestaltung der Lateinschulen von ihm gegeben ist (cfr. S. 12); er war es vor allem, der die scholastische Methode mit Stumpf und Stil zu beseitigen trachtete. Für Luthers Bemühungen um die Hebung des höheren Schulwesens bringt der Verf. im allgemeinen nicht viel Neues, aber die Zusammenstellung der sonst zerstreuten Daten ist immerhin ein dankenswerter Beitrag zur Geschichte der gelehrten Bildungsanstalten. Wir verweisen besonders auf S. 12 ff., 20, 22 f. 25 und auf den Abschnitt (S. 27--29) 'Die lateinische Schule.'

Auszüge aus den deutschen und ausländischen Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Academy No. 594. 22. Sept. 1883.

p. 197—198. **R. Stuart Poole,** Pithom and Rameses. A reply. Prof. Lepsius hat gegen die Entdeckungen Naville's eingewandt, daß nach dem Itinerarium Antonini und der Notitia im-

*) Vgl. jetzt auch „Philol. Rundschau III (1883), 35 Sp. 1118 ff. (R. Klußmann).

perii der Thum oder Patumos des Herodot an dem westlichen Eingange des Wadi-t-Tumeylát läge, daß Pithom demnach das östliche Fort dieser Landschaft gebildet habe; dies in Verbindung mit Pi-Ra (Heliopolis) habe A-Nechtu (Heroopolis) gebildet, wenn auch Brugsch diesen Namen dem Könige, nicht der Stadt zuweise. Ref. glaubt, daß trotzdem die Entdeckungen Naville's, welcher Pithom etwa 25 lat. Meilen abseits als westliches Fort annimmt, nicht entwertet werden können: eher sei anzunehmen, daß es zwei Grenzfestungen mit gleichem Namen gegeben habe. — p. 198. **A. Lang,** iron in early Greece. Polemisch gegen Paley's Annahme der Bearbeitung der Homerischen Gesänge unter Perikles, wirft der Verf. die Frage auf, ob die Angabe Herodots, daß Eisen in der Mitte des sechsten Jahrh. in Sparta noch unbekannt war, richtig ist; Homer läßt seine Schiffe mit Steinen ankern, Pindar dagegen giebt der Argo einen bronzenen Anker; es ist also wohl anzunehmen, daß erst zwischen dem Zeitalter des Homer und des Pindar die Benutzung des Eisens ganz allgemein geworden ist. — p. 201—203 **F. Imhoof-Blumer,** monnaies grecques. Von **B. V. Head.** Dies ist der seit 1871 erwartete Text zur Auswahl von Münztypen, welche der gelehrte Sammler von Winterthur herausgegeben hat; Imhoof-Blumer hat vielleicht die größte Privatsammlung griechischer Münzen und Abgüsse der nicht in seiner Sammlung vorhandenen Stücke, soweit sie aus öffentlichen Kabinetten ihm zugänglich waren; seine Sammlung steht allen offen und er selbst ist der beste Führer in derselben. Vielleicht wäre es jedem Museum zu raten, in gleicher Weise vorzugehen und Abgüsse zu sammeln, da nur auf diese Weise einmal ein Corpus nummorum graecorum ermöglicht wird. Das Buch führt mehr als 2200 Münzen von mehr als 470 Plätzen vor, unter denen mehr als 40 neu sind; ihm ist es möglich gewesen, in vielen Einzelfragen, wie über Orchomenos und seinen Münztypus, eine endgiltige Entscheidung zu treffen; wie denn überhaupt die Forschungen über die Münzen Arkadiens besonders berücksichtigt sind. Ref. giebt zu, daß Imhoofs Beimessung der Inschrift macedonischer Tetradrachmen ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΑΝΤΙΓΟΝΟΥ an Antigonos Gonatus (277—239 v. Ch.) statt an Antigonos Doson (229—220 v. Ch.) wie er (B. M. Guide p. 75), die richtigere sein dürfte. Der Verf. hat im ersten Teile seines Werkes die konventionelle Schreibart griechischer Namen, im letzteren Teile die rein griechische adoptiert. Ref. ist der Ansicht, daß erstere Schreibart die annehmbarere ist. Im ganzen ist das Werk, wenn auch kein abschließendes Buch über griechische Numismatik, die bedeutendste Publikation über den Gegenstand seit Leake.

Athenaeum No. 2916. 15. Sept. 1883.

p. 329. **A. W. Benn,** Greek Philosophers. Das Buch entbehrt wissenschaftlichen Wertes, da es größtenteils aus Artikeln der Westminster Review zusammengestellt ist und trotz der Umarbeitung den Charakter der zufälligen Entstehung bewahrt hat; aus diesem Grunde erklärt sich die polemische Haltung des Werkes, welche in einzelnen Betrachtungen (wie in den Schilderungen von Plato und Aristoteles) zu absolut irrigen Darstellungen geführt hat. — p. 335 — 336. **G. Rawlinson,** the religions of the ancient world. Eine christlich-orthodoxe Tendenzschrift voller Irrtümer.

Saturday Review. No. 1454. 8. September 1883.

p. 319—320. **Reber's** history of ancient art translated by **John Thacker Clarke.** Ein nüchternes, kompilatorisches Werk, das als Leitfaden seinen Zweck erfüllen kann, aber ohne jede ästhetische Anregung wirkt. Aus Ökonomie ist die Glyptik und die Numismatik, trotzdem sie recht eigentlich Träger der Kunstgeschichte sind, übergangen; die Illustrationen sind höchst mangelhaft; es wäre gut, wenn gerade bei derartigen Kompendien der Grundsatz Platz griffe, weniger, aber nur gutes zu geben. Ref. läßt sich über die Orthographie griechischer Namen aus und spricht die Hoffnung aus, daß ein internationaler Kongreß die Frage lösen würde.

The American Journal of Philology, IV, 2. No. 14, Juli 1883.

p. 133—157: **R. Harris,** Stichometry. Zusammenfassung der diesbezüglichen Arbeiten von Diels, Birt, Graux u. A. Der Verfasser rundet seinen stichometrischen Überblick in einem Schlußkapitel über den Lohn der antiken Abschreiber und den damaligen Preis der Bücher ab. Aus dem Edictum Diocletianum de pretiis ist bekannt, daß die Schreiber hundertzeilenweise bezahlt wurden. Das besterhaltene Fragment enthält hierüber folgende Stelle: Scriptori in scriptura optima versus No. centum: XXV denarii; — sequentis scripturae versuum No. centum: XX; — tabellanioni in scriptura libelli vel tabularum in versibus No. centum: X d. Der Lohn schwankt also zwischen 25 und 10 Denaren. War aber die Differenz durch die Schönheit der Schrift oder durch das Format des Papyrusblattes bedingt? Birt legt die Worte scriptura optima und sequens scriptura buchstäblich aus und neigt zur ersteren Ansicht, während Harris praktischerweise meint, daß sich der Tarif nur auf die Quantität (schmale oder weite Zeilen) und nicht auf die Qualität bezieht, also optimus etwa = Oktav und sequens = Sedez sein. Da nach Hultsch's Metrologie 100 Denare zu Diocletians Zeit ungefähr = 2 M. 40 waren, so erhielt der Abschreiber für 100 Zeilen erster Klasse (Hexameter zu ca. 36 Buchstaben) 60 Pf. und für 100 iambische Zeilen (28 Buchstaben breit) nicht ganz 40 Pf. Nach dieser Berechnung würden beispielsweise die Herstellungskosten eines Exemplars des Codex Sinaiticus auf 180 Dollar sich belaufen haben, incl. Papier. — p. 158—165. **B. Gildersleeve,** studies in Pindaric syntax. Hr. Gildersleeve hat über Pindars Gebrauch des Imperfekts und des Aorist genaue Kollationen vorgenommen und gefunden, daß im Indikativ die Verwendung des Aorist beinahe dreimal häufiger ist als die des Imperfekts (im Durchschnitt 2,73 : 1), während sich in den konjunktiven Modi das Verhältnis zwar nicht so stark different, aber doch zu Gunsten des Aorist stellt. Das habe seinen Grund im Charakter der lyrischen Dichtung, die ihre Hörer nicht aufhalten und ermüden darf, sondern schnell von einem Thema aufs andere übergehen muß. — p. 166—193. **E. Hopkins,** the words of colours in the Rigveda. Ob vor 3—4000 Jahren die arischen Völker einen so entwickelten Farbensinn besaßen wie heute? Auch die Rigveda giebt hierüber keinen entscheidenden Aufschluß; das Sanskrit besitzt keine unserer Benennungen für scharf abgegrenzte Farben, dafür aber eine größere Fülle von Worten für die Abstufungen von Licht und Schatten. Die Derivation führt stets auf die Wurzeln *arc* und *bha*, „Glanz" zurück; Schwarz und Dunkel wird gewöhnlich als Negation des Lichtes aufgefaßt und mittels des a privativum konstruiert. Je nachdem ein und dieselbe Farbe heller oder dunkler ist, kann sie eine lange Reihenfolge von Benennungen durchlaufen; der mehr oder minder hohe Glanz der Dinge war den Urstämmen auffallender und bezeichnender als die koloristischen Unterschiede des Sonnenspektrums. Daher ist auch grün und gelb, welche Farbe in der Natur so oft an derselben Erscheinung nebeneinander zu beobachten ist, z. B. beim Laub, beim Korn etc., in der Rigveda-Litteratur nicht scharf definiert, ohne daß man deshalb auf partielle Farbenblindheit der arischen Urvölker schließen darf. — p. 204—208. **Alfred Emerson,** the dying Alexander of the Uffizi Hall and the Gigantomachia of Pergamon. Wie schon Conze u. A. bemerkt haben, ist der sog. sterbende Alexander in den Uffizien von Florenz die genaue Doublette einer Gigantenfigur des pergamenischen Frieses. Das American Journal stellt recht praktisch Skizzen beider Skulpturen nebeneinander, wobei man sieht, daß die Übereinstimmung sogar eine geometrisch analoge ist, und daß sich die meisten Linien in beiden Bildern vollkommen decken, selbst im Faltenwurf und in den nebensächlichen Details des Hintergrundes. —

p. 219—222. Sehr eingehende Besprechung von Prof. **Lumbroso's** Egitto ai tempi dei Greci, eines Buches, voll der interessantesten und kaum bekannten Kulturzüge. -*i.*

Revue archéologique. 3. série, 1. année, August 1883.

p. 69—86: Hr. **Revellat** publiciert die Inschriften einer Reihe von Meilensteinen von der gallischen Via Aurelia, deren Eigentümlichkeit darin liegt, daß auf ihnen der Name des Kaisers Maximian vorsätzlich vertilgt ist, während der Name Konstantins d. Gr. intakt blieb. Der Grund dieser officiellen Namensausmerzung darf auf die abwechselnden Abdikationen und Widerrufe des genannten Kaisers zurückzuführen sein. In Fortsetzung seiner Arbeit verspricht Hr. Revellat den Gang der Ereignisse darzulegen, welche Constantin veranlaßten, das Gedächtnis seines wankelmütigen Kollegen von den öffentlichen Denkmälern zu streichen. — p. 86—90: **L. Jurgiewitsch,** sur deux inscriptions grecques inédites de la Russie méridionale. Zwei Basen, 1881 in Cherson und dem alten Tyra gefunden. Die Chersoneser Inschrift zählt die guten Dienste auf, welche ein gewisser Ariston, Sohn des Artinas, der Stadt geleistet hat; auf dem andern Stein befinden sich die Reste eines ähnlichen Ehrendekrets für einen gewissen Kephisodotos. Beide Epitaphe stammen aus dem zweiten nachchristlichen Jahrhundert. — p. 91—102: **S. Reinach,** observations sur la chronologie de quelques archontes athéniens. Auf Grund der neusten epigraphischen Entdeckungen in Delos etc. werden einige Archontatsdata aus später Zeit korrigiert. Der Archont Aristoxenus wirkte demnach i. J. 67 v. Chr., das Archontat des Lykiskos muß auf das Jahr 103, jenes des älteren Dionysios ὁ μετὰ Λυκίσκου ins Jahr 102 und das Amtsjahr des Diotimos gegen 101 v. Chr. verlegt werden. Der von Josephus (XIV 8, 5) erwähnte Archont Agathokles müßte nach dem ebengenannten Autor ein Zeitgenosse Cäsars gewesen sein, was neuere Inschriftenfunde als unmöglich hinstellen. Falls man nicht mit Westermann und Grasberger zwei Archonten gleichen Namens annehmen will, dürfte die Zeit um 132 v. Chr. für das Archontat des Agathokles die größte Wahrscheinlichkeit für sich haben. — p. 102—109: **A. Lièvre,** les huitres nourries en eau douce de l'ancienne Aquitaine. Am rechten Ufer des Jarnak, beim Orte Grand-Maisons, Charente, sind verwüstete Bassin-Anlagen aufgedeckt worden, welche nichts anderes gewesen sein können als Austernteiche zur Züchtung oder Zwischendepots zum Transport dieser auf den Tafeln der alten Römer sehr geschätzten Mollusken. Das fragliche Terrain ist grabenähnlich auf einer Fläche von ca. 200 Quadratmetern bearbeitet, und zahllose Austernschalen, Gefäße und Instrumente lassen keinen Zweifel darüber zu, daß hier, in ansehnlicher Entfernung vom Meeresstrand, rationelle Austernbassins bestanden haben. -*i.*

Nature No. 724. 13. September 1883.

p. 462. **Worthington G. Smith,** antiquities saved by protection desemblancex. Verf. macht darauf aufmerksam, daß viele Altertümer durch ihre Gestalt zu praktischen Zwecken verwendet worden sind, Meilensteine und Grenzpfähle zu Thürpfosten, Altarsteine zu Schwellen, Sarkophage zu Troge und Krippen und daß bei Nachforschungen noch viele Gegenstände für die Wissenschaft gerettet werden können.

Literarisches Centralblatt. 1883. No. 38 (15. September).

Recension: S. 1333 f. **A. Mommsen,** Chronologie. Untersuchungen über das Kalenderwesen der Griechen, insonderheit der Athener. Leipzig, Teubner 1883. 'nützlich und wissenschaftlich fördernd'. *Br.*

Deutsche Litteraturzeitung. 1883. N. 36. (8. September).

Recensionen: S. 1254 f. **Plotini** Enneades etc. ed. Ricardus Volkmann. Vol. I. Leipzig, Teubner 1883. Der neue Herausgeber hat Plotin nach korrektem attischen Sprachgebrauch durchkorrigiert, doch ist auch manches gelungen. *H. F. Müller-Ilfeld.* — S. 1255. **Maxim. Kleinschmit,** De Lucili saturarum scriptoris genere dicendi. Marburg 1883. Diss. inaug. Der Arbeit 'fehlt es durchaus an Kenntnissen, an Methode, an Urteil'. *Fr. Leo.* — S. 1264 f. **Adolf Bötticher,** Auf griechischen Landstrassen. Berlin, Paetel 1883. 'Der Philologe und Archäologe wird bei der Lektüre des Buches weniger befriedigt sein als der Tourist'; das Buch ist frisch geschrieben. *Lolling.* — S. 1265 f. **Jos. Karabacek,** Die Theodor Grafschen Funde in Ägypten (der Papyrusfund von el-Faijûm). Wien, Gerold 1883. Die Übersicht dieses Fundes von wissenschaftlichem Werte, von dem andere Teile in Berlin und Paris sind, ist dankenswert. *Ad. Erman.*

Deutsche Litteraturzeitung. 1883. No. 37 (15. September).

Recensionen: S. 1283 f. **O. Jaeger,** Aus der Praxis. Ein paedagogisches Testament. Wiesbaden, Kunze. Wird gelobt von *E. v. Sallwürk.* — S. 1286 f. **Richard Wagner,** Quaestiones de epigrammatis Graecis ex lapidibus collectis grammaticae. Leipzig, Hirzel 1883. Fleißig und nach gesunden Grundsätzen gearbeitet. *Gu. Hinrichs.* — S. 1287 f. **Stangl,** 1. Boethiana. Gotha, Perthes 1883, 2. Pseudoboethiana. Sorgfältig und wertvoll. *Rich. Förster.*

Mitteilungen über Versammlungen.

Berichte über Sitzungen der **Académie des Inscriptions et Belles-Lettres.** Nach der Revue crit. No. 38 S. 219 f., 39 S 239 f., 40 S. 259 f.

1. (10. August.) Hr. Maspero erstattet über die Eröffnung der Pyramiden von *Saqqarah*, *Dakchur* und *Licht* einen Bericht an die Akademie.

2. (17. August.) Wie Hr. Dareste mitteilt, sind neuerdings in Egypten Fragmente römischen Rechts, Auszüge aus den *Responsa Papiniani* mit Noten des *Paulus* und *Ulpianus*, gefunden und vom Louvre-Museum erworben worden. Sie scheinen zu einer großen, vorjustinianischen Kompilation des römischen Rechts zu gehören. Den Text der Fragmente hat Dareste in der *Nouvelle revue historique de droit français et étranger* 1883 Juli/August veröffentlicht. — Hr. *Maspero* berichtet über verschiedene Ausgrabungen in Egypten. — Hr. *Benloew* beendigt seinen Bericht über die kleinasiatischen Namen auf *anda* etc.

3. (24. August.) Hr. Eugène Fournier beginnt die Vorlesung eines von ihm und Egger für das *Dictionnaire des antiquités grecques et romaines* redigierten Artikels über den *Gebrauch der Kronen bei den Alten.*

4. (31. August.) Hr. Prou setzt die Vorlesung des No. 3 erwähnten Aufsatzes von Egger und Fournier fort.

5. (7. September.) Hr. Prou beendigt den Aufsatz von Egger und Fournier (cf. No. 3 u. 4). — Hr. Maspero giebt eine Darstellung der Organisation des Dienstes der ägyptischen Ausgrabungen.

6. (14. September.) Hr. A. Dumont macht einzelne nähere Angaben über 5 Vasen des Marseiller Museums, deren Zeichnungen durch Augier eingesandt sind. Zwei davon sind sehr alte Weinkrüge; sie sind in Marseille gefunden (die eine schon 1837 im Hafen) und haben große Ähnlichkeit mit den zu Santorin entdeckten. Die 3 übrigen gehören wohl dem 3ten

vorchristlichen Jahrhundert an; sie tragen rote Figuren, eine Art des Schmuckes, welche auf in Frankreich gefundenen Vasen bisher nicht konstatiert ist. — Hr. Benloew liest eine kurze Bemerkung über die Deminutiva in dem poetischen Stil der Albanesen vor.

7. (21. September.) Hr. Carapanos macht eine Mitteilung über eine kleine, dünne Bleiplatte, welche zu *Dodona* gefunden ist und auf der einen Seite die Frage, auf der andern die Antwort des Orakels trägt. Nach der vervollständigten Lesung von Carapanos lautet der Text also: Frage: Θεὸ[ς τύ]χα ἀγαθὰ ἐρ[ωτ]εῖ Ἀντίοχο[ς τὸ]ν Δὶ καὶ τὰν Διών[α]ν ὑπὲρ ὑγιείας [α]ὑτοῦ καὶ πατρὸς καὶ ἀδελφᾶς τ[ί]να θεῶν ἢ ἡρ[ώω]ν τιμάντι λ[ῴ]ιον καὶ ἄμεινον εἴη. Antwort: Εἰς Ἑρμιόνα ὁρμάσα ἀντί.

Die Antwort sei, so meint Carapanos, ganz orakelhaft; es scheint auf eine Göttin, die auf der Hermione gegenüberliegenden Insel *Hydrea* verehrt wurde, hingedeutet zu sein. — Außerdem giebt Carapanos noch von einer kleinen Erzplatte Kenntnis, auf welcher ein Gemälde 'Caesar empfängt den Kopf des Pompejus' dargestellt zu sein scheint. — Hr. Benloew setzt seinen No. 6 erwähnten Vortrag fort.

In der No. 40 giebt **Louis Havet** S. 251—254 'Un manuscrit de Pline le jeune' genaue Rechenschaft von einem in der Sammlung des Lord Ashburnham befindlichen Plinius-Codex (Fonds Libri, 98). Derselbe hat ganz frappante Ähnlichkeit mit dem durch Gori 1728 kollationierten, seit 1829 aus Florenz verschwundenen *Riccardianus* (Goris Kollation ist in der Plinius-Ausgabe von *Cortius*, Amsterdam 1734 gedruckt). Die genauen, durch Omont erhaltenen Angaben über den Codex reproduziert L Havet; er kommt zu dem Schluß, daß der Ashburnham'sche Plinius entweder derselbe wie der Riccardianus ist oder dieser letztere eine Abschrift, sodaß der Riccardianus keinen unabhängigen Wert hätte.

Ebenda ist S. 255—257 ein genaues Referat über die Thèses de doctorat ès lettres des Herrn Albert gegeben. Die Thesen lauteten: 1. De villis tiburtinis principe Augusto (Paris, Thorin) u. 2. Le culte de Castor et Pollux en Italie. (Ebenda).

Berichte über die Feriensitzung der **Société des antiquaires de France.** Nach der Rev. crit. 39 S. 340.

Hr. Thédenat berichtet über mehrere zu *Tabarka* in Tunis gefundene Antiquitäten (2 Mosaiken, mehrere Inschriften). — Nach einer Mitteilung von de Villefosse seitens des Herrn Cérès befindet sich im Museum zu Rodez eine römische Inschrift (Grenzstein) aus dem Jahre 252 n. Chr.

Personalien.

Preufsen. Se. Majestät der König haben allergnädigst geruht, bei Allerhöchstihrer Anwesenheit in der Provinz Hessen-Nassau, dem Dr. **Caesar**, ordentlichem Professor und Oberbibliothekar an der Universität zu Marburg den Roten Adler-Orden dritter Klasse mit der Schleife, dem Direktor der Realschule zu Hanau, **Becker**, dem Professor **Bernhardt**, Direktor des Gymnasiums zu Weilburg, Oberlahnkreis, dem Dr. **Justi**, ordentlichen Professor an der Universität zu Marburg, und dem Rektor des Realprogymnasiums zu Geisenheim, Rheingaukreis, **Uihlein** den Roten Adler-Orden vierter Klasse zu verleihen.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht, den Gymnasial-Oberlehrer Dr. **Karl Breuker** zu Köln und den Gymnasial-Oberlehrer Dr. **Joseph Buschmann** in Trier zu Gymnasial-Direktoren zu ernennen. Dem ersteren ist die Direktion des Gymnasiums zu Saarbrücken, dem letzteren die des Gymnasiums in Hedingen übertragen worden. — Der ordentliche Lehrer **Theodor Bandow** bei dem Gymnasium in Marienwerder ist zum Oberlehrer des Gymnasiums in Elbing befördert worden. Dem ordentlichen Lehrer **Zopf** am Gymnasium zu Brieg und dem ordentlichen Lehrer **Ruetz** am Real-Progymnasium zu Schmalkalden ist der Titel Oberlehrer beigelegt worden.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht, die Wahl des Oberlehrers am Gymnasium zu Fürstenwalde, Dr. **Friedrich Emil Oskar Hubatsch**, zum Direktor des Realgymnasiums in Halberstadt zu bestätigen.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht, die Wahl des Direktors des Realgymnasiums zu Grünberg i. Schl., **Hermann Fritsche**, zum Direktor des Friedrich-Wilhelms-Realgymnasiums in Stettin, und die Wahl des Direktors des Großherzoglich hessischen Gymnasiums in Darmstadt, Professors Dr. **Andreas Weidner**, zum Direktor des Gymnasiums in Dortmund zu bestätigen. — Den Oberlehrern Dr. **Karl Friedrich Noll** und **Waldemar Gillhausen** am Gymnasium zu Frankfurt a. M. ist das Prädikat Professor beigelegt worden.

Zu Ehren des bisherigen Direktors des städtischen Maria-Magdalenen-Gymnasiums zu Breslau Prof. Dr. **Heine**, welcher als Direktor an die Ritter-Akademie in Brandenburg berufen worden ist, fand am 27. September unter reger Beteiligung eine Abschiedsfeier statt. Zu seinem Nachfolger wurde vom Magistrat zu Breslau gewählt der Professor Dr. **Otto Carnuth**, seit 1876 Direktor des städtischen Gymnasiums zu Danzig.

Der Magistrat zu Guben hat in die durch Tod vakant gewordene Stelle des Direktors an dem städtischen Gymnasium und Realgymnasium den augenblicklichen Direktorats-Verweser und ersten Oberlehrer der Anstalt, Prorektor Dr. **Hanedorff**, gewählt.

Ankündigungen neuer Werke.

Aeschyli Agamemnon cum apparatu critico ed. D. S. Margoliouth. London, Macmillan.

Aristophanis Ecclesiazusae rec. A. v. Velsen. Leipz., Teubner.

Aristotelis quae feruntur Magna Moralia. Recognovit Fr. Susemihl. Leipzig, Teubner. kl. 8.

W. Dittenberger, Sylloge inscriptionum graecarum. 2 voll. gr. 8. Leipzig, S. Hirzel. c. 50 Bogen. gr. 8.

Duruy, V., Histoire des Romains. Edition illustrée. T. VI. Par., Hachette. 25 frcs.

Gilbert, O., Geschichte und Topographie der Stadt Rom im Altertum. (1. Abteil.) Leipzig, Teubner. gr. 8.

R. Hirzel, Untersuchungen zu Ciceros philosophischen Schriften 3. Th. Leipzig, S. Hirzel. c. 40 Bogen. gr. 8.

Klöpper, K., Repetitorium der Geschichte der Pädagogik von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. 3. A. Rostock, Werther. VIII, 180 p. 2 M.

Margoliouth, D. S., Studies in the Attic dramatics. London, Macmillan.

C. O. Müllers Geschichte der griechischen Litteratur. Band II. 2. Abth. (von E. Heitz). Stuttgart (A. Heitz). c. 8 M.

Perrot, G. et Ch. Chipiez, Histoire de l'art dans l'antiquité. T. II. Paris, Hachette. 30 frcs.

Reber, Fr., Album der Ruinen Roms. 40 Tafeln in Tondruck und Plan mit erläuterndem Texte. Leipzig, Weigel. 4. Leinwand-Mappe. 30 M.

Bibliographie.

Beurlier, le Baccalauréat et les études classiques, discours prononcé à la distribution solennelle des prix du petit séminaire de Paris. (8, 15 p.) Paris, imp. De Soye.

Ciceronis in L. Catilinam orationes quatuor. Texte latin, publié avec des notices, des arguments analytiques et des notes en français, par A. Noel. (16, 144 p.) Paris, Hachette. 60 c.

Clasen, Chr., historisch-kritische Untersuchungen über Timaios v. Tauromenion. (gr. 8. 97 S.) Kiel, Lipsius & Tischer. 2 M. 40

Collection Spemann, 114. Bd.: Publius Ovidius' Werke. 2. Bd. Die Verwandlungen. In Auswahl übers. v. Joh. Heinr. Voß. Neu bearb. u. m. Einleitg. u. Anmerkgn. versehen v. F. Leo. 2. Bd. (194 S.) 1 M.

Hemmerling, J., Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische f. obere Gymnasialklassen, m. besond. Rücksicht auf die latein. Lektüre der Schüler u. m. Hinweisungen auf die Grammatiken v. Zumpt, Meiring, Berger, Ellendt-Seyffert u. F. Schultz. 1. Tl.: Aufgaben f. Sekunda. 4. verb. Aufl. (gr. 8. X, 322 S.) Köln, Du Mont-Schauberg. 3 M.

Monumenta Germaniae historica inde ab a. D. usque ad a. MD, ed. societas aperiendis fontibus rerum germanicarum medii aevi. Auctorum antiquissimorum tomi V pars 2 et tomi VI pars 2. gr. 4. Berlin, Weidmann. 22 M.; auf Schreibpap. 33 M.
Inhalt: V, 2. D. Magni Ausonii opuscula, rec. Car. Schenkl. Adjecta est tabula (photolith.) (LXIV, 302 S.) 10 M.; auf Schreibpap. 15 M.; — VI, 2. Alcimi Ecdicii Aviti, Viennensis episcopi, opera quae supersunt, rec. Rud. Peiper. (LXXVI, 376 S.) 12 M; auf Schreibpap. 18 M.

Niedergesäss, R., Geschichte der Pädagogik in Biographien, Übersichten u. Proben aus pädagogischen Hauptwerken. 2. verm. Aufl. Mit 41 Porträts. (gr. 8. IV, 509 S.) Wien, Pichler. 6 M.

Oreschnikow, A. W., zur Münzkunde d. cimmerischen Bosporus. Mit 1 Lichtdr.-Taf. (Lex.-8. 22 S.) Moskau, Lang. 4 M.

Plinius. Choix de lettres de Pline le Jeune. Texte latin, publié avec une notice sur la vie et les oeuvres de Pline le Jeune, des analyses et des notes, et des illustrations d'après l'antiquité, etc. par A. Waltz. (16 XXIV, 288 p.) Paris, Hachette. 1 fr. 80

Rattel, J. A. A., un auteur médical inconnu (Hiérophile). (8. 15 p.) Paris, Chaix.

Sallustius, de conjuratione Catilinae, de bello Jugurthino. Texte latin, publié avec une notice sur la vie et les ouvrages de Salluste, des arguments et des notes, etc., par R. Lallier. (16. IV, 294 p. avec vign. et carte.) Paris, Hachette. 1 fr. 80

Schwab, Chr. Th., Gustav Schwab's Leben. Erzählt von seinem Sohne Ch. Th. S. (gr. 8. III, 180 S.) Freiburg, Mohr. 4 M.

Sörgel, J., wie steht es mit der Überbürdung an den bayr. Gymnasien? Rede, geh. bei der Schlußfeier d. Gymnasiums am 8. Aug. 1883. (8. 15 S.) Hof, Grau. 20 Pf.

Wissen, das, der Gegenwart. Deutsche Universal-Bibliothek f. Gebildete. 17. Bd. 8. Prag, Tempsky; Leipzig, Freytag. geb. à 1 M.
Inhalt: Leben u. Sitten der Römer in der Kaiserzeit v. J. Jung. 2. Abtlg.: Verschüttete Römerstädte. Die Römer in den Provinzen. Lager- u. Soldatenleben. Religion u. Philosophie. Der Ausgang d. röm. Weltreichs. Mit 10 Vollbildern u. 63 in den Text gedr. Abbildgn. (VI, 200 S.)

Litterarische Anzeigen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins.)

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

ERSCHEINT JEDEN SONNABEND.

ABONNEMENTS NEHMEN ALLE BUCHHANDLUNGEN & POSTÄMTER ENTGEGEN.

PREIS VIERTELJÄHRLICH 6 MARK.

UNTER MITWIRKUNG VON

GEORG ANDRESEN UND HERMANN HELLER

HERAUSGEGEBEN VON

WILHELM HIRSCHFELDER.

INSERATE WERDEN VON ALLEN INSERTIONS-ANSTALTEN UND BUCHHANDLUNGEN ANGENOMMEN.

PREIS DER DREIGESPALTENEN PETITZEILE 30 PFENNIG.

3. JAHRGANG. 20. OKTOBER. 1883. № 42.

INHALT:

Recensionen und Anzeigen.

E. Ruete, Die Correspondenz Ciceros in den Jahren 44 u. 43. Strassburger Dissertation. Marburg, Elwert'sche Verlags-Buchhandlung, 1883. 8. 122 S.

Diese Heinrich Nissen gewidmete Dissertation schließt sich den neuern Untersuchungen über die ciceronischen Briefsammlungen von Nake, O. E. Schmidt, Gurlitt in würdiger Weise an; aber während jene bloß einzelne Teile der Korrespondenz Ciceros, wie den Briefwechsel mit Plancus, D. Brutus, Cassius behandelten, unternimmt es Ruete, den gesamten Briefwechsel der Jahre 44 u. 43, Fragmente inbegriffen, in die richtige chronologische Reihenfolge zu bringen. Dabei kommt Verf. vielfach zu anderen Resultaten als seine Vorgänger, er hat eben vor ihnen, wie vor denjenigen, welche über die Briefe ad Brutum geschrieben haben, den großen Vorteil voraus, daß er gerade durch die weiten Grenzen, in denen seine Arbeit sich bewegt, die ganze Sachlage gleichsam von einem höheren, freieren Standpunkt aus betrachtet. Da die eben erwähnte Sammlung ad Brutum von R. als echt angesehen wird, so hat er naturgemäß im 2. Teil seiner Arbeit den Beweis für diese Annahme zu liefern. — Die von R. gewählte Anordnung des ersten Teiles erscheint als sehr praktisch: zuerst sind die Ergebnisse in chronologischer Reihenfolge zusammengestellt (S. 7 ff.), dann folgt erst in den Anmerkungen S. 17 ff. die Begründung der verschiedenen Ansätze. Es ist zu bedauern, daß diese chronologische Übersicht nicht noch etwas weiter ausgedehnt worden ist, daß beispielsweise die Daten der Philippicae nicht vollständig darin aufgenommen sind, was das Studium oft wesentlich erleichtern würde. — Ohne Frage sind durch Ruetes Arbeit die Forschungen über diese hochinteressante, aber verwickelte Periode der römischen Geschichte einen mächtigen Schritt vorwärts gerückt; vieles bleibt freilich noch problematisch, manches auch wird sich nie endgiltig feststellen lassen. Da Ref. sich einläßlicher mit dem 2. Teil der Arbeit zu beschäftigen haben wird, so möge hier nur ein Punkt kurze Berücksichtigung finden, das Datum der beiden Schlachten bei Forum Gallorum und bei Mutina. R. hält es S. 47 f. für methodisch richtiger, die erstere nach der Angabe Ovids fast. 4, 621 auf den 14. April statt auf den 15. anzusetzen und danach die Daten in ep. X 30 zu korrigieren. Bedenklich ist dabei nur die Annahme, daß diesmal die Siegesnachricht volle sechs Tage gebraucht habe, um nach Rom zu gelangen (20. April Abends), während R. selbst S. 82 f. beim Siege bei Mutina dafür im Minimum drei, im Maximum fünf Tage rechnet. — Auch die letztere Schlacht datiert Verf. (S. 81 f. N. 51) um einen Tag früher, als es bisher üblich war (26. April statt 27.), ohne es der Mühe wert zu achten, die Bedenken gegen die Notiz des Appian b. c. 3, 71 f., daß Antonius sein Lager erst am Morgen nach der Schlacht verlassen habe, zu widerlegen. Jedenfalls läßt sich mit Grund bezweifeln, ob D. Brutus wirklich noch am Tage nach der Schlacht nichts vom Tode des Hirtius gewußt hat (ep. XI 13 a, 1), und ob es dem Antonius möglich war, noch eine ganze Nacht das Lager zu behaupten, wenn seine Truppen so stark dezimiert waren (ep. XI 10, 3).

Im zweiten Teile seiner Abhandlung sucht also Herr Ruete die Echtheit des ganzen Briefwechsels ad Brutum zu erweisen und hat sich daher einerseits mit meiner im Jahr 1881 erschienenen Dissertation (Untersuchung über die Frage der Echtheit des Briefwechsels Cicero ad Brutum), andrerseits mit Bechers neuestem Aufsatz über die Sprache dieser Briefe im 37. Band des „Rheinischen Museums“ zu beschäftigen. Man wird es mir nicht verargen, wenn ich heute, nachdem ich 2½ Jahre lang die Frage ganz auf sich habe beruhen lassen, in manchen Punkten anderer Ansicht geworden bin. Ich gebe gern zu, daß ich da und dort im Eifer zu weit gegangen bin — nur

muß ich mich entschieden dagegen verwahren, als ob ich seiner Zeit, wie Gurlitt mir neulich vorgeworfen, „mit vorgefaßtem Urteil“ die Unechtheit habe erweisen wollen. Vielmehr ergaben sich mir bei einer gewissenhaften Prüfung der Briefe auf ihren historischen Gehalt und ihre sprachliche Form so viele Schwierigkeiten, ich erkannte die verschiedenen Versuche sie zu beseitigen als so unzulänglich, daß ich notwendiger Weise zur Überzeugung von der Unechtheit der Sammlung gelangen mußte. Dabei war aber selbstverständlich immer noch die Möglichkeit gegeben, daß es später jemand gelingen würde, diese Schwierigkeiten, die ich vor allem klar zu formulieren und auf ihr richtiges Maß zu beschränken trachtete, auf eine allseitig befriedigende Art aus dem Wege zu räumen. Ist dies nun dem Verf. gelungen? — Teilweise gewiß, und ich konstatiere gern, daß die Frage ihrer Lösung um einen großen Schritt näher gerückt ist, wenn ich auch eine „endgiltige Erledigung“ in Ruetes Schrift noch nicht zu sehen vermag. Es kann nicht meine Aufgabe sein, an dieser Stelle ein irgendwie abschließendes Urteil auch nur versuchen zu wollen, um so weniger, da auch Gurlitt eine nochmalige Behandlung der ganzen Frage in Aussicht gestellt hat; dagegen wird der guten Sache am besten gedient sein, wenn ich nun kurz diejenigen Punkte hervorhebe, in denen mich Ruetes Erklärung nicht befriedigt.

Es verdient vor allem rückhaltlose Anerkennung, daß R. fast durchweg neue Wege eingeschlagen und die unhaltbaren Verteidigungen seiner Vorgänger meist mit Stillschweigen übergangen hat. So hat er S. 62 den Beweis vollständig erbracht, daß in der That Plutarch im Brut. 22 die Schmähbriefe des Brutus in eine falsche Zeit versetzt. — Sehr hübsch ist ferner die Kombination (S. 81) von ep. VIII 8, 2 mit Att. VI 3, 10, wodurch wenigstens die Persönlichkeit des Q. Pilius Celer über allen Zweifel erhaben ist, wenn es auch unsicher bleibt, ob wir in Br. II 5 denselben Mann vor uns haben. Und wenn dies Lob desselben wirklich ironisch gemeint und die *magna admiratio* des Senates erklärlich ist (R. S. 79), so bleiben doch die Briefe des C. Antonius und des Dolabella an sich unwahrscheinlich, ebenso die langen Verhandlungen darüber am folgenden Tage, und zu den Befürchtungen des Sestius (Br. II 5, 4) bilden die von R. angeführten Stellen Phil. III 14 u. V 23 durchaus keine genügende Analogie; denn zwischen der Macht des Konsuls Antonius, der über ein Heer verfügt, und der Machtlosigkeit seines gefangenen Bruders Cajus, zwischen Octavian, der ohne ein formelles Recht die Truppen dem Konsul Antonius abtrünnig macht, und den Söhnen des Cicero und Sestius, die ja nur unter dem Kommando des Brutus dienen, ist doch ein großer Unterschied. — Mit dem Ausscheiden des ganzen § 4 aus Br. I 3 kann man sich eher einverstanden erklären als mit der seiner Zeit von mir bekämpften Hypothese Schmidts; aber R. berührt nicht die Schwierigkeit, die in dem Satze liegt: *nam Pansa fugerat* etc. (s. Untersuchung S. 40); auch könnte jener § 4 wenigstens in dieser Form kaum ein selbständiger Brief gewesen sein; der Eingang wäre doch zu seltsam.

Auch in den wichtigen chronologischen Fragen weicht R. stark von seinen Vorgängern ab, und seine Resultate mußten hier ganz andere werden, da er einerseits wichtige Ereignisse wie die beiden Schlachten (s. o.) anders datiert, anderseits eine noch schnellere Spedition der Briefe als möglich nachweist (s. den Anhang), als ich sie, Schmidt und Friedländer folgend, glaubte annehmen zu dürfen. Hier darf man aber doch berechtigte Zweifel äußern, ob Verf. nicht zu sehr die Ausnahmen zur Regel gemacht hat; jedenfalls ist die von Nake seiner Zeit gemachte Bemerkung: „es ist durchaus unwahrscheinlich, daß für alle diese Ereignisse die kürzesten Fristen, die überhaupt möglich waren, auch die thatsächlichen gewesen sind“ nicht immer gebührend berücksichtigt worden. Speziell bin ich mit folgenden Datierungen nicht einverstanden: Bei II 5 ist die Schmidt'sche Datierung auf den 16. April der handschriftlichen auf den 19. vorzuziehen. Die von R. S. 78 geltend gemachten Worte stechen doch zu auffallend ab gegen Br. I 3, 2. Phil. XIV 10 u. 15, der Brief ist viel zu ausführlich und ruhig; auch die Schilderung der Vorgänge vom 13. und 14. April empfiehlt eine frühere Datierung. — Gegen die Annahme, daß Br. I 1 am gleichen Tage geschrieben sei wie I 2 (R. p. 69) und also I 2, 1 sich auf I 1 zurückbeziehe, spricht der Charakter von I 1; denn wie sollte Cicero auf einen so allgemein gehaltenen Empfehlungsbrief sich zurückbeziehen, von dem er gar nicht wissen konnte, wann er dem Brutus in die Hände kam? — Bei I 10 halte ich auch jetzt noch das Datum Schmidts für wahrscheinlicher; jedenfalls sind die Bezüge zu ep. XI 25 nicht der Art, daß deswegen I 10 gerade auch auf den 18. Juni gesetzt werden müßte. — Bei der Datierung von Br. I 12 zwischen 1. u. 11. Juli ist die Annahme bedenklich, daß Cicero dem Brutus von dem für die ganze Partei so bedeutsamen Abfall des Lepidus, der dazu noch Brutus' Schwager war, so lange nichts geschrieben haben sollte, während er doch auch in zwei verschiedenen Briefen den Cassius erst vom Abfall (ep. XII 8), dann von der Ächtung (ep. XII 10) in Kenntnis gesetzt hat. — Endlich muß auch noch ein Zweifel gegen die scharfsinnige Berechnung des Datums von Br. I 16 auf den Dezember 44 ausgesprochen werden. Geht denn daraus, daß Cicero sich am 1. Januar in Phil. V „bei Empfehlung eines Ehrendekretes für Oktavian“ für dessen gute Gesinnungen verbürgt, irgendwie mit Notwendigkeit hervor, daß Cicero die Bitte um Schonung für die Cäsarmörder *vor* diesem 1. Jan. an ihn richtete? Mir ist es immer noch wahrscheinlicher, daß Br. I 16 u. 17 ungefähr gleichzeitig seien.

Mit großer Gewandtheit weiß oft R. einen Ausweg aus den Schwierigkeiten zu finden — mir bisweilen nur zu gewandt. So ist es mir z. B. aus den „Untersuchung“ S. 48 entwickelten Gründen unmöglich, über das „Gerücht“ in Br. I 4, 6 (R. p. 87) so leicht hinwegzukommen und dem Brutus die Kopflosigkeit, dies Gerücht geglaubt zu haben, zuzutrauen. Das wäre alles bloß in späterer Zeit denkbar, dem widerspricht aber das Datum. Eine ähnliche Leichtgläubigkeit des Brutus hält R. p. 76 mit Bezug auf die Worte in II 3, 5: *vel secreto consilio adversus Pansam* (Untersuchung S. 16) für möglich. — Gar nicht einverstanden bin ich mit des Verf. Auffassung von Br. I 2, 1—2. Die Expedition des Dolabella in den Chersones wird nicht wahrscheinlicher durch den Hinweis (R. p. 83) auf die dort befindlichen Übergangsplätze, denn seine Marschrichtung ging ja ganz wo anders hin und seine Truppenzahl war viel zu klein (Untersuchung S. 35). Sehr sonderbar ist die Erklärung von *eo loco*, das sich auf Europa beziehen soll! Der Text, wie er vorliegt, läßt nur die schon früher (S. 36) von mir vertretene Auffassung zu, daß in § 2 andere Truppen gemeint sind als in § 1; denn wenn Cicero nach Ruete am

21. Mai schreibt und Brutus erst etwa am 14. Mai aufbrach, wie konnte Cicero dann am 21. voraussetzen, daß Brutus jene Kohorten schon weggefangen, also mit seinem Heere schon im Chersones angelangt sei? Auch ist eigentlich nur so das *tam demens* verständlich. — Die Angabe in Br. I 3, 4, daß Brutus und Cäsar den geschlagenen Feind verfolgten, auf einem Gerücht oder einer Vermutung Ciceros beruhen zu lassen, scheint mir unstatthaft, die Worte sind viel zu bestimmt und setzen eine sichere Nachricht voraus; das müßte aber nach den Ansätzen von Ruete über die Geschwindigkeit der tabellarii und nach seinem Datum (S. 85) für I 3, 4 (ca. 3. Mai, vor dem 5.) ep. XI 9 (29. April) sein, wo aber D. Brutus durchaus nur von sich redet und offenbar von Octavian gar keine Mithilfe erwartet. (Jedenfalls würde sich von diesem Gesichtspunkt aus auch die Schmidtsche Datierung von ep. X 14 auf den 2. Mai [statt 5.], welche R. S. 49 f. N. 102 verwirft, besser empfehlen, denn sonst steht das Bestimmtere im frühern und das Unbestimmtere im spätern Brief.) — Es ist nicht zu erweisen, daß der Beschluß über M. Brutus in Br. I 5, 1 identisch ist mit dem bei Vell. II 73. App. b. c. III 63 erwähnten (R. S. 88 f.); ich verstehe beide Stellen von der frühern Bestätigung des Brutus in Makedonien, welche durch Phil. X. herbeigeführt wurde, aber von den spätern Schriftstellern unrichtig mit dem ähnlichen Beschluß über Cassius verbunden worden ist. Aus dem letzten Satz der Appianstelle kann auf keine Weise eine Mitwirkung des Brutus bei der Bekämpfung des Dolabella herausgelesen werden. — Ein chronologisches Versehen in der Erwähnung der Geldunterstützung durch Antistius bei Plut. Brut. 25 ist dadurch nicht erwiesen, daß Phil. X 24 und XIII 32 nichts davon gesagt wird. Das erklärt sich ebenso leicht aus der verhältnißmäßig kleinen Summe (vgl. Untersuchung S. 74 A.), und gerade die Worte *eum principem fuisse* etc. (Phil. X l. c.) lassen sehr gut die Annahme zu, daß Cicero dabei auch noch andere kleinere Unterstützungen im Auge hatte. Gar nicht berücksichtigt ist die Schwierigkeit in I 7: *sed Appuleius in sua epistula celebrabitur* (Untersuchung S. 73), und für I 11, 1 ist R. S. 72 eine Stelle schuldig geblieben, wo *sua pecunia* „das in seinen Händen befindliche Staatsgeld“ heißt. Mag immerhin § 2 und Vell. II 62 auf Staatsgeld hinweisen, der engere Zusammenhang im § 1 weist auf Privatgeld und die Worte selbst besagen nur das (Untersuchung S. 72). — Ferner mit Bezug auf die Reise des Messala (I 15, 1) muß ich sagen, daß R. gegenüber den von mir S. 83 f. entwickelten Gründen sich doch die Sache gar zu leicht gemacht, wenn er einfach mit apodiktischem Urteil die Notiz des Appian verwirft. — Wenn weiter R. S. 17 f. damit Recht hat, daß Cicero im April 44 Rom vor Brutus und Cassius verlassen, so bleibt der frühere Einwand Zumpts (Untersuchung S. 86), daß dem Br. I 15, 5 widerspreche, in seinem vollen Umfang bestehen; denn die Interpretation der Worte: *vos excessistis urbe — cum teneri urbem viderem — mihi quoque ipsi esse excedendum putavi*, als ob dabei von einem Verlassen Italiens die Rede wäre, richtet sich als gewaltsam selbst. Wenn das *cum eam armis oppressam ab Antonio viderem* auf eine spätere Zeit weist, um so schlimmer! — Unwahrscheinlich bleibt mir der Rat in Br. II 4, 3, der so unmittelbar vor der Schlacht bei Forum Gallorum in so aufgeregten Tagen gegeben sein soll, unverständlich der Auftrag des Brutus an Tertia und Servilia (II 4, 5), wenn er gleichzeitig Briefe an seine Freunde schrieb (Untersuchung S. 21). — Auch die Richtigkeit der Annahme zugegeben, daß der verlorene Brief des Brutus, auf den I 2, 1 Bezug nimmt, vor I 4 geschrieben ist, und zugegeben, daß Brutus in dem verlorenen Brief sein Bedauern über den Tod der beiden Konsuln ausgesprochen haben kann, gab ihm dies nun ein Recht oder macht dies wahrscheinlich, daß er nun in einem so bald darauf folgenden Brief sich über den Tod der Konsuln freute? — Mit Bezug auf die *eruptio* des D. Brutus können jedenfalls die Stellen ep. XI 22, 1. XI 18, 1 nichts beweisen, so wenig als die Notiz des Dio von einer Pest in Italien im Jahr 43 mit Bezug auf die Zeit des Todes der Porcia; auch bezweifle ich, daß die Erklärung der Ähnlichkeit von Br. I 9 mit ep. IV 5 jedermann befriedigen wird. Kühn ist es auch in ep. XI 26 (*deliberent Brutum arcessant necne*) eine Anspielung auf die I 10, 1 erwähnte *senatus auctoritas* zu erblicken; es sind ja dort bloß verschiedene Möglichkeiten genannt, an die man dachte. Der Beschluß kommt eben doch zu nahe mit dem I 5, 1 genannten zusammen. — Daß in Att. XVI 7, 1 und 7 wirklich zwei verschiedene Edikte gemeint sind, läßt sich mit einigem Grund bezweifeln: l. l. § 7 gehört wahrscheinlich *a Bruto* bloß zu *Antonii edictum,* denn ep. XI 3 spricht dafür, daß zuerst Antonius sein Edikt erließ, dann Brutus und Cassius das ihrige *(contra scriptum,* welches Cicero ja deswegen doch schon früher erhalten haben kann), hierauf Antonius seinen Brief schickte, den die beiden ep. XI 3 beantworten. Über das Unpassende des Ausdrucks *fama* (Untersuchung S. 68) sagt R. nichts. — Das übertreibende *terra marique* Br. I 12, 1 findet in ep. XII 10, 1, wo Cicero an Cassius, der dem Lepidus fast ebenso nahe steht, über die gleiche Sache, aber ohne Übertreibung schreibt, eine schlechte Parallele. — Soll denn wirklich in I 15, 13: *qua in causa maiorem habeo rationem tuae voluntatis, quae mihi carissima est, quam constantiae meae* kein Bezug auf Br. I 13 liegen? Woher kennt denn Cicero diese *voluntas?* Allerdings ist ein solcher Bezug in I 18, 6 deutlicher, aber darin und in den Worten: *ego a principio ita causam egi puerorum in senatu* liegt eben der Untersuchung S. 105 von mir hervorgehobene Widerspruch. — Zur Verteidigung von I 15, 7 hat R. S. 95 etwas wesentlich neues nicht beigebracht. — Daß Cicero dem Casca die Ermordung Cäsars vorgeworfen haben soll (I 17, 1), wird durch die Annahme, daß diese Äußerung bei den I 15, 9 erwähnten Verhandlungen fiel, kaum wahrscheinlicher. Wenn Casca und andere den Antrag Ciceros betreffend den Octavian nicht billigten, wie konnte dieser dadurch gerade zu einem solchen Vorwurf hingerissen werden?

Ich füge noch einige weitere Bedenken bei, über die R. hinweggeht, die mir aber noch jetzt nicht ganz ohne Gewicht zu sein scheinen. Warum antwortet Brutus nie auf die Aufforderung nach Italien zu kommen (Untersuchung S. 20)? — Die Eingangsworte von II 4 passen nicht zu dem langen Brief (ib. S. 17. 172). — Warum werden in II 5, 2 die Dienste des jungen Cicero erst beim zweiten Brief erwähnt (ib. S. 26)? und wie denkt sich R. das Verhältnis zwischen dem Lob desselben in II 3, 5 (cf. 4, 6) und Plutarch Brut. 24 (ib. S. 16 f.)? — Unrichtig ist die Angabe in I 3, 2, daß Cicero am 20. April gesprochen habe (ib. S. 40), ungenau *triduo aut quatriduo* (ib. S. 39), ungeschickt die Wendung, als ob die rostra auf dem

Kapitol wären (ib. S. 40). — Auch vermisse ich eine Auskunft über die sprachliche oder sachliche Schwierigkeit in den Worten *de Ciceronis abs te discessu* in I 14, 1 (ib. S. 79 f.) und über die seltsame Vergleichung mit der Acca Larentia in I 15, 8 (ib. S. 89).

Auf den sprachlichen Teil der Untersuchung näher einzutreten, muß ich mir versagen; auch hier ist manches neue beigebracht, es werden beweiskräftige Parallelen nachgewiesen, durch Konjekturen (beachtenswert ist der Vorschlag *negotio* statt des unverständlichen *otio* in I 2, 5) und andere Interpretationen geholfen, doch muß R. selbst zugeben, daß sich sehr viel seltsames findet (S. 115 ff.), allerdings bedeutend mehr in Brutus' Briefen als in denen des Cicero. Ich vermisse eine Besprechung folgender Punkte: II 2, 1: *exspectatio, quae est omnis iam in extremum adducta discrimen* (Untersuchung S. 171); I 14, 2: die Beziehung des *quod ipsum* (ib. S. 126); I 15, 10: *in praesens* (ib. S. 132 f.); Gebrauch von *largitio* I 4, 3 (ib. S. 142. Becher, Rh. Mus. 37, 579); I 11, 1: *si occasioni potuisset occurrere* (ib. S. 148).

Bern. P. Meyer.

Ed. Kučera, Über die taciteische Inconcinnität. Wissenschaftliche Abhandlung aus dem Progr. des deutschen Gymn. in Olmütz. 1882. 26 S. gr. 8.

In dieser Arbeit sind die Beispiele derjenigen Eigentümlichkeit des taciteischen Stils gesammelt, welche in dem 'Widerspruch besteht, den sich Tacitus gegen die erwartete Anordnung, sei es einzelner Satzglieder, sei es ganzer Sätze erlaubt, indem er die gewohnten Pfade antiken Ebenmaßes und klassischer Harmonie in der Darstellung verläßt'. Es dürfte, meint der Verfasser, in den von ihm gesammelten Beispielen schwer fallen, einen erheblichen Unterschied zwischen den variierten Rektionen zu finden, und der Grund für den Wechsel der Konstruktion sei lediglich in dem Bestreben zu suchen, die Aufmerksamkeit des durch die ciceronianische Gleichmäßigkeit gelangweilten Lesers durch ein neues Reizmittel zu fesseln.

Dies ist ein richtiger Gesichtspunkt. Die Schwierigkeit, welche der Verfasser bei der Durchführung desselben darin finden mußte, daß es nicht immer leicht ist, die Stellen, in denen der Wechsel des Ausdrucks lediglich als stilistisches Reizmittel gewählt ist, von denjenigen zu trennen, wo das Bedürfnis des Gedankens zu der Entstehung des Kontrastes beigetragen hat, hat er im allgemeinen mit Geschick überwunden; und wenn auch einzelne der von ihm aufgenommenen Stellen zu jener zweiten Kategorie zu rechnen sind (wie z. B. Ann. VI 45 *ne publice quidem nisi duo opera struxit, templum Augusto et scaenam Pompeiani theatri,* wo der Wechsel des Kasus in Verbindung mit dem Unterschied in der Bezeichnung der beteiligten Person und des Gebäudes den Gedanken merklich modificiert), und andererseits auch nicht überall die gebührende Rücksicht auf die Textkritik genommen ist (wie z. B. XI 14 *quae usui imperitante eo, post oblitteratae,* wo man sich der von Nipperdey vorgeschlagenen Änderung von *usui* in *in usu* nicht wohl entziehen kann), so wird man doch die große Masse der von dem Verfasser gesammelten Stellen als Beispiele der Inconcinnität in dem oben angegebenen Sinne gelten lassen müssen.

Er hat sich darauf beschränkt, die Stellen in 5 Gruppen — und innerhalb derselben in der chronologischen Folge der Werke des Tacitus mit Ausschluß des Dialogus — oft in abgekürzter Form ausgeschrieben einander folgen zu lassen. Die fünf Gruppen sind: I. Wechsel des Numerus. II. des Kasus (hierher sind auch die Fälle gestellt, wo ein Adjektiv, Particip oder Substantiv mit einem Genetiv oder Ablativ wechselt). III. des Verbs (d. h. des Infinitivs) mit einem Nomen. VI. der Praepositionen (nicht bloß unter einander, sondern auch der Wechsel zwischen Präposition und einem Kasus oder einem Adjektiv oder Partizip). V. ganzer Sätze (1. Es wechselt ein Nebensatz mit einem Nomen oder mit dem Gerundium. 2. Es wechseln Nebensätze verschiedener Gattung mit einander).

Soweit wäre diese Arbeit als Repertorium für die Beispiele einer besonderen Eigentümlichkeit des taciteischen Stils nicht ohne Verdienst; und der Verfasser würde sich keine Blöße gegeben haben, wenn er anspruchslos genug gewesen wäre, hiermit seine Aufgabe als erfüllt zu betrachten. Aber er geht weiter. Er glaubt nämlich durch seine Sammlungen die Wölfflinsche Lehre von der genetischen Entwicklung des taciteischen Stils ziffermäßig stützen zu können und damit die Ansicht derer widerlegen zu helfen, welche 'trotz der von Wölfflin so klar geführten Beweise' noch immer nicht an diese Lehre glauben wollen (wie z. B. Eduard Wolff, die Sprache des Tacitus, Programm der Wöhlerschule in Frankfurt a. M. 1879, dem der Verfasser schweres Unrecht thut, wenn er behauptet, daß derselbe mit ganz unzulänglichen Mitteln jene Lehre bestreite). Er wirft nämlich sämtliche von ihm aufgezählte Fälle der Inconcinnität auf einen Haufen (es sind 785), und indem er nun die Zahl der Fälle in den einzelnen Schriften des Tacitus mit dem Umfangsverhältnis der letzteren kombiniert, gelangt er zu dem Resultat, daß sich ein 'fortwährendes Wachsen der Inconcinnitäten' beobachten lasse, freilich bis zu einer gewissen Grenze, indem dieselben in den letzten Büchern der Annalen wieder geringer werden. Doch der Hauptbeweis für eine genetische Fortbildung des Stils sei weniger durch die Quantität als vielmehr durch die Qualität der Inconcinnitäten erbringlich: und in dieser Beziehung sei zu konstatieren, daß die kühneren Inconcinnitäten sich alle erst in den Annalen finden, darunter einige, besonders in sprachlicher Beziehung auffallende, erst in den letzten Büchern der Annalen.

Damit die Rechnung stimme, muß die Beispielsammlung vollständig sein. Und darin liegt eine große Schwierigkeit. Denn bei der, wie schon oben angedeutet, schwer zu ziehenden Grenze der Anwendbarkeit des Begriffes 'Inconcinnität' wird der eine ein paar hundert Beispiele mehr, der andere ein paar hundert weniger zählen. Warum z. B., könnte man fragen, hat der Verfasser gewisse Arten des Wechsels im Ausdruck ganz ignoriert, wie die Verbindung eines Positivs mit einem Komparativ (Agr. 1 *pronum magisque in aperto.* 9 *secura et obtusior et plura manu agens* und öfter), eines Concretums mit einem Abstractum (Agr. 20 *laudare modestiam, disiectos coercere,* womit zu vergleichen 21 *laudando promptos et castigando segnes*), den Wechsel zwischen aktivischem und passivischem Ausdruck (Germ. 29 *nec tributis contemnuntur nec publicanus atterit* und öfter), den Übergang aus der Unterordnung in die Beiordnung in coordinierten Satzgliedern (z. B. Agr. 11 *seu durante originis vi seu . . positio caeli corporibus habitum*

dedit), die bewußten Variationen landläufiger Verbindungen und Gegensätze (wie Agr. 28 *victores . . pulsi* satt *victores . . victi*, Germ. 2 *terra . . classibus* statt *terra . . . mari*)? Auch innerhalb der vom Verfasser aufgestellten Rubriken fehlen einige Beispiele, z. B. in der ersten Agr. 13 *delectum ac tributa*, Germ. 4 *laboris atque operum*, in der zweiten (No. 4) Agr. 22 *damna aestatis hibernis eventibus*. Und wenn Verf. sagt, daß die kühneren Inconcinnitäten sich alle erst in den Annalen finden, so ist einerseits über die größere oder geringere Kühnheit solcher Ausdrücke ein objektives Urteil schwierig, andererseits finden sich auch schon in den früheren Schriften in sprachlicher Beziehung höchst auffallende Inconcinnitäten, z. B. Agr. 33 der Gegensatz zwischen *in frontem* und *fugientibus*, wozu sich schwerlich eine ausreichende Analogie bei Tacitus finden dürfte.

Es ist wohl kaum richtig zu sagen, Tacitus schreibe in den Annalen taciteischer als in den früheren Schriften, wohl aber, sein Stil sei dort variierter und abwechselungsreicher als hier. Wie viel hierzu die größere Mannigfaltigkeit des Stoffes, den die Annalen behandeln, beigetragen haben mag, darauf hat Eduard Wolff in dem erwähnten Programm mit Recht hingewiesen. An dieser Stelle sei nur auf einen Punkt aufmerksam gemacht, der recht geeignet ist zu zeigen, wie viel Einfluß auf den stilistischen Charakter und speziell auf die Zahl und Art der Inconcinnitäten der Beschaffenheit des Stoffes der Darstellung zuzuschreiben ist. Schon Joh. Müller hat in seinen schätzbaren Beiträgen zur Kritik und Erklärung des Tacitus bemerkt, daß Tacitus vom Verbum *decernere* öfters in variierter Konstruktion zugleich einen Objektsakkusativ und einen Finalsatz abhängen läßt. Hieran reiht sich die Verbindung einer Gerundivkonstruktion mit einem Finalsatz bei *censere*. Wenn wir nun in der vorliegenden Arbeit S. 19 und 21 für die Verbindung eines Finalsatzes einerseits mit einem Nominativ oder Akkusativ, andererseits mit dem Gerundivum zusammen aus den Historien 6, aus den Annalen dagegen 29 Beispiele angeführt finden, so erweckt dieses Verhältnis den Anschein einer eklatanten Bestätigung der Lehre von dem stetigen Wachsen der Inconcinnitäten. Um wie viel anders aber gestaltet sich das Bild, wenn man findet, daß von jenen 29 Beispielen der Annalen 13 auf die oben besprochenen variierten Konstruktionen von *decernere* und *censere* (in den Historien keins auf *decernere*, eins auf *censere*) und je eins auf die ihnen verwandten Verben *statuere* und *destinare* entfallen, und dabei bedenkt, daß der Inhalt der Annalen, die mit Berichten über Senatsverhandlungen angefüllt sind, den reichlichen Gebrauch jener Verben und damit auch die in Verbindung mit denselben übliche variierte Konstruktion genügend erklärt!

Aus diesen Gründen ist Referent der Meinung, daß der Versuch des Verfassers, die Wölfflinsche Lehre von der genetischen Entwicklung des taciteischen Stils durch eine Statistik der Inconcinnitäten zu stützen, mißlungen ist, da er wichtige Momente, die nicht unberücksichtigt bleiben dürfen, nicht in Rechnung gezogen hat.

Berlin. Georg Andresen.

Nektar und Ambrosia. Mit einem Anhang über die Grundbedeutung der Aphrodite und Athene von Dr. **Wilhelm Heinrich Roscher,** Professor und Conrektor am Königl. Gymn. zu Wurzen. Leipzig, Teubner. 1883. VIII und 116 S.

Der Herr Verf. giebt in den „Vorbemerkungen“ (S. 1—12) zunächst ein orientierendes Referat über seinen Aufsatz „Hermes als Windgott“, widerlegt darauf den Deutungsversuch von Th. Bergk, welcher in den angeblich identischen Ausdrücken Nektar und Ambrosia Bezeichnungen des reinen himmlischen Wassers sieht, und giebt in sehr übersichtlicher Form den Gedankengang seiner eigenen Beweisführung, welche darauf hinausläuft, daß der Götterspeise und dem Göttertranke als irdisches „Substrat“ der bald gegessene, bald als berauschende Flüssigkeit getrunkene Honig zu Grunde liege. Das erste Kapitel macht darauf aufmerksam, daß der Honig nach dem gemeinsamen Glauben der Inder, Hebräer, Germanen und Finnen vom Himmel und aus der Luft auf Pflanzen (Blumen und Bäume) niederfällt und deshalb für eine Art Himmelsspeise gilt; darauf wird gezeigt, wie ähnlich diesen Vorstellungen diejenigen Ideen seien, welche der Grieche mit seiner Götterspeise verband. Es folgt eine Besprechung der homerischen Verse, in denen es heißt, daß die Tauben, Peleiaden, dem Zeus die Ambrosia herbeibringen. Hr. Roscher sieht in diesen Peleiaden eine Verwechselung mit den nach ihm von anderem Stamm (πληϜ- cf. lat. pluvia) genannten Pleiaden, dem regenbringenden Gestirn, und vermutet, daß die Tauben deshalb als ambrosiabringend gedacht werden, weil auch der Aufgang des Pleiadengestirnes den Beginn der Blumenhonigbereitung anzeige. Das zweite Kapitel setzt in seinem ersten Abschnitt auseinander, wie mannichfaltige Verwendung der Honig als Speise, als berauschender Trank, als Salbe und als Reinigungsmittel fand: Gebrauchsarten, welche, wie der zweite Abschnitt des Kapitels darthut, mit denen des Nektar und der Ambrosia vollkommen übereinstimmen. Das dritte Kapitel zeigt, daß auch Lieblichkeit, Süßigkeit und Wohlgeruch dem Honig mit dem Nektar und der Ambrosia gemeinsam seien. Kap. 4 führt auch den Glauben, daß der Genuß von Ambrosia und Nektar unsterblich mache, auf die heilkräftige, lebenverlängernde Wirkung zurück, welche Hebräer, Griechen und Finnen dem Honig zuschreiben. Nach den Darlegungen des fünften Kapitels wird der tote Patroklos in der Ilias deshalb von Thetis durch Einträufeln von Nektar und Ambrosia vor Verwesung geschützt, weil die alten an dem Honig eine antiseptische Wirkung konstatiert hatten und ihn deshalb zu Einbalsamierungen gebrauchten. Es folgt in den beiden letzten Kapiteln eine Zusammenstellung von Stellen, in welchen Honig und Götterspeise teils direkt mit einander im Sprachgebrauch vertauscht werden — das älteste Zeugnis ist hymn. Hom. in Herm. 560 ff. — teils promiscue als Gleichnis für die Süßigkeit der Rede und des Gesanges gebraucht worden. Die Schlußbemerkungen suchen das Zeugnis Homers zu entkräften, welcher mit Ausdrücken wie νέκταρ ἐρυθρόν und νέκταρ οἰνοχοεῖν die Identität von Honig und Wein anzudeuten scheint.

Es folgt (p. 76—93) eine Auseinandersetzung über die Grundbedeutung der Aphrodite, in welcher Hr. Roscher eine ursprünglich semitische Mondgöttin erblickt. Der erste Abschnitt

behandelt die asiatischen Kulte der Göttin, und trägt 1) einige Stellen zusammen, in welchen dieselbe direkt als Gebieterin der Sterne, als Königin des Himmels aufgefaßt wird. Als Mondgöttin wird die Aphrodite auch 2) eine Göttin der Fruchtbarkeit, erhält 3) „Beziehungen zum Wasser oder zum feuchten Element“, steigt 4) in die Unterwelt hinab — eine Vorstellung, die sich nach dem Hrn. Verf. vielleicht „aus dem zeitweiligen spurlosen Verschwinden des Mondes an den Tagen des Mondwechsels und der Verfinsterungen“ erklärt — und wird 5) als kämpfend und bewaffnet vorgestellt, weil man die Mondstrahlen mit Pfeilen oder Lanzen verglich. Es werden dann 6) einige Kultformen aus dem vorherbemerkten abzuleiten versucht. — Der zweite Abschnitt behandelt in sechs genau entsprechenden Abschnitten die orientalische Aphrodite bei den Griechen. Zum Schluß versucht Roscher Spuren einer echtgriechischen, wie auch immer genannten Göttin, nachzuweisen, welche schon frühzeitig mit der orientalischen Aphrodite verschmolzen wurde.

Der letzte Teil unserer Schrift behandelt die Grundbedeutung der Athene, welche der Hr. Verf. als Blitzgöttin faßt. Aus dieser Urvorstellung wird zunächst der kriegerische Charakter der Göttin, ihre Funktion als Vorsteherin der Kriegsmusik, — des Kriegsrosses und des Kriegsschiffes abgeleitet. Aphrodite, die Weberin, erklärt sich daraus, daß die Alten möglicher Weise die Gewitterwolken als ein Gewebe bezeichneten — ein Gleichnis, von dem R. eine Spur in dem Ausdruck πόκοι ἐρίων „Wollflocken“, d. h. „Lämmerwölkchen“ zu erblicken glaubt. War aber Athena einmal zur Weberin geworden, so lag es nahe, ihr auch die übrigen Künste zu übertragen, und sie überhaupt zu jener sinnenden, listigen Göttin — man sagt ja μήδεα, δόλον, μῆτιν ὑφαίνειν — zu machen, als welche sie uns schon bei Homer entgegentritt. In fernerer Entwickelung wurde sie dann eine Göttin des Ackerbaues, besonders der Olivenkultur. — „Aus den besprochenen Funktionen erhellt, daß abgesehen von Zeus keine andere Göttin sich mehr zur besonderen Haupt- und Schutzgöttin der Städte eignete als Athene“, — mit diesen Worten wird der Übergang zur Athene Πολιάς gewonnen. Die Namen Pallas und Athene werden etymologisch als Blitzgöttinnen gedeutet. Den Schluß bilden einige zusammenhanglose Bemerkungen über Atheneculte; ein Versuch, auch diese auf die Gewittergöttin zurückzuführen, wird nicht gemacht.

Der Hr. Vf., welcher in früheren Arbeiten Hera und Juno als Mondgöttinnen, Mars und Apollo als Sonnengott, Hermes und Janus als Windgott, die Gorgonen als Gewittergötter zu deuten versucht hat*), und welcher gegenwärtig im Verein mit mehreren Gelehrten (darunter z. B. Reifferscheid, Furtwängler, Klügmann, Preuner, Milchhöfer) ein mit zahlreichen Abbildungen erläutertes Handlexikon der griechischen und römischen Mythologie herausgiebt, beweist auch in dieser Schrift dieselbe übersichtliche Klarheit und dieselbe Belesenheit in weiten Gebieten der griechischen Litteratur, welche seine früheren Arbeiten zu wertvollen und unentbehrlichen Hülfsmitteln auch für die große Zahl derjenigen gemacht hat, welche den in ihnen enthaltenen Kombinationen nicht zu folgen vermögen.

Vollständigkeit ist auf diesem so umfangreichen Gebiete auch von einem Welcker, Jahn oder Otfr. Müller nicht erreicht worden und wohl überhaupt nicht zu erreichen; so wird jeder, der sich mit Mythologie beschäftigt, auch die Zusammenstellungen Roschers nach einzelnen Richtungen hin vervollständigen können; doch wird man darum das Verdienst sorgfältiger Sammlungen den Roscherschen Arbeiten nicht absprechen. Zu wünschen wäre es, daß der Vf. sich zum Gesetz machte, stets die Testimonia der Alten selbst und nicht neuere, oft unzugängliche Zusammenstellungen zu citieren, wenn er z. B. statt nach C. Fr. Herrmanns Privataltertümern, Js. Vossius comment. in ep. Barnabae p. 312 zu citieren, die daselbst genannten Stellen des Scholiasten zu Dionysius Thrax, Paulus περιοδευτής, des Aetius περὶ παιδοτροφίας ausgeschrieben hätte; eine große Zahl Leser ist gar nicht in der Lage, jene sehr seltene Ausgabe und viele andere von R. citierte neuere Werke zu benutzen. — Viel weniger belesen ist der Vf. in den Litteraturen der orientalischen Völker, obgleich er auch hier für einen Philologen achtbare Kenntnisse besitzt. Astikaparva, die für die indische Lehre von der Gewinnung und dem Raube des amṛtam so wichtige Episode des Mahabharata (I Çl. 1020—2197) wird gar nicht berücksichtigt, anscheinend aus keinem anderen Grunde, als weil auch Kuhn sie nur sehr gelegentlich citiert (sie hätte demselben interessante Vergleichungspunkte zu Nonn. Dion. 26. 193 ff. geboten). In den Vedabüchern schließt sich R. vielfach noch an die Übersetzungen an, die Kuhn in seinem Buche „Herabkunft des Feuers und des Göttertrankes“ giebt, obgleich dieselben, fast dem Beginn der Vedastudien angehörig, dem heutigen Standpunkt der vedischen Philologie nicht mehr entsprechen. So giebt der Vf. z. B. S. 20 mit Beibehaltung des falschen Citates 2, 164 statt 1, 164 eine nicht haltbare Übersetzung jenes sehr dunklen Liedes und citiert daneben auch Graßmann, dessen metrische Übertragungen er sonst häufig ausschreibt, bemerkt jedoch nicht, daß die Graßmannsche Erklärung mit der von Kuhn und ihm adoptierten Deutung unvereinbar ist. Übrigens sollten Laien, welche die Riksaṁhita benutzen, regelmäßig außer Graßmann auch Ludwig zu rate ziehen.

S. 64 werden die Worte חמאה ודבש, mit welchen in der oft mißverstandenen Stelle Jesaj. 7. 15 Immanuel, das Abbild Israels ernährt wird, auf die Kinderspeise bezogen, während wahrscheinlicher dieser Ausdruck nur mit Beziehung auf Exod. 3. 8; Num. 13. 28 gewählt ist. Sehr irrig wird übrigens in jener Stelle לדעתו final gefaßt und daraus der Schluß gezogen, daß nach hebräischem Aberglauben die Kinder durch Honiggenuß verständig und klug würden. Das ל hat vielmehr temporale Bedeutung, die Stelle ist zu übersetzen: bis daß er wissen wird, das Böse zu unterscheiden und das Gute zu erwählen — ein Ausdruck, mit welchem eine bestimmte Periode in der Geschichte Israels angedeutet wird. Doch wir wollen über diese einzelnen Ausstellungen, deren Zahl sich leicht vergrößern ließe, nicht den Wert der Zusammenstellungen im Allgemeinen vergessen. Nützlicher wird es sein, diejenigen Bedenken hervorzuheben, welche uns bei aller Dankbarkeit für die reichhaltigen Sammlungen verhindern, der Methode des Hrn. Vfs. und seinen Resultaten zu folgen.

Zuvörderst die Bemerkung, daß der Ref. mit dem Aus-

*) Dem Ref. sind folgende frühere Schriften Roschers bekannt geworden: Studien zur vergleichenden Mythologie: I. Apollon u. Mars. Leipz. 1873; II. Hera und Juno. 1875; Hermes, d. Windgott. Leipz. 1878; Gorgonen u. Verwandtes. 1879.

gangspunkt der Untersuchungen des Hrn. Vf.s in vielen Punkten einverstanden ist. Auch er glaubt, daß die Religion der Griechen, obwohl in der historischen Zeit den meisten religiösen Mythen und Legenden ein anderer Sinn untergelegt wurde, ursprünglich Naturreligion war. Auch der Ref. ist davon überzeugt, daß die Götter, welche schon bei Homer in weitestem Maße anthropomorphisch individualisiert und gewissermaßen als gesteigerte Typen menschlicher Charaktere erscheinen, diese Gestalt nicht von Anfang an gehabt haben können, daß es nicht möglich ist, auch nur von einem einzigen homerischen Gott das Wesen aus einer zu Grunde liegenden rein menschlichen Vorstellung abzuleiten, z. B. die Entstehung der Aphrodite- und Artemismythen unter der Voraussetzung zu erklären, daß diese Göttinnen von Anfang an die Göttinnen des Liebesglückes und der Jagdfreude gewesen seien. Schon die Betrachtung selbst nur der homerischen Götterwelt lehrt, wie ich meine, daß es zwar möglich ist, einen Teil des mit jedem Gotte verknüpften Vorstellungskreises als das Produkt der poetischen Phantasie hinzustellen, daß aber immer ein beträchtliches Residuum übrig bleibt, welches sich der Zersetzung vermittelst der ästhetischen Analyse unzugänglich erweist. Wie aber über diesen Rest zu denken sei, deutet Homer selbst an, indem er, zwar nicht in den olympischen Götterstaat eingereiht, aber doch ähnlich wirkend offenbare Naturgötter wie z. B. Helios und Eos auftreten läßt. — Dieser Rest der Naturreligion findet sich aber nicht bloß in den schon bei Homer erzählten Mythen, sondern auch in vielen erst bei späteren, sogar bei den spätesten Dichtern berichteten. Es ist ein Fehlschluß, daß, weil schon Homer von der Naturbedeutung seiner Götterwelt nichts mehr ahnen läßt, dies in noch viel höherem Grade von denjenigen Gottesvorstellungen und Legenden gelten müsse, die erst in späterer Zeit weitere Verbreitung fanden. Von der sehr großen Masse Mythen, die im Zeitalter des epischen Gesanges umherliefen, ist nur ein kleiner Teil in die beiden erhalten Epopöen aufgenommen, und diese selbst deuten in gelegentlichen Anspielungen auf die große Zahl nebenherlaufender Sagen hin. Natürlich verdunkelten diese großen Gedichte vermöge ihres poetischen Wertes die in ihnen nicht erzählten Sagen und übten somit einen bestimmenden Einfluß auch auf die bildende Kunst; die veralteten Stoffe wurden aber in einer Zeit wieder hervorgesucht, als die litterarische Überproduktion und das Streben nach Neuheit dazu drängte, die Zahl der poetischen Stoffe zu vergrößern. Selbst von denjenigen Dichtern, welche gegenwärtig am meisten im Verdachte stehen, durch willkürliche Änderung den ursprünglichen Mythenbestand gefälscht zu haben, z. B. Stesichoros oder Euripides, ist, wenn wir ihre Fabeln nach den unten zu besprechenden Merkmalen prüfen, wahrscheinlich, daß sie mindestens ebenso oft auf alte und den echten Naturmythen nahestehende Überlieferungen zurückgriffen, als sie nach poetischen Gesetzen die Versionen ummodelten. — In viel höherem Grade aber stellt sich heraus, daß sich die griechische Götterlehre aus der Naturreligion entwickelt hat, wenn wir von der durch die Dichter erweiterten, von den bildenden Künstlern übernommenen und dann ebenfalls weiter gebildeten Mythologie zu den religiösen Legenden und Kulten selbst zurückgehen, wie sie sich an vielen Heiligtümern bis in späte Zeit hinein lebendig erhalten haben. Götter, welche bei Homer längst ihres natursymbolischen Charakters entkleidet waren, finden wir in späterer Zeit wieder als reine Naturgötter, z. B. Phoibos Apollon wieder als Sonnengott; und wir haben in diesem Fall nicht anzunehmen, daß entgegen allen Entwickelungsgesetzen ursprünglich geistige Götter zu natürlichen geworden seien, auch nicht, daß nach einer völligen Unterbrechung der Naturbedeutung dieselbe rätselhafterweise später wieder gefunden worden sei, sondern wir werden die in späterer Zeit nachweislich vorhandene Naturbedeutung erst recht einer früheren Zeit vindicieren und eine Discrepanz vielmehr zwischen den Göttern der homerischen Gedichte und den Göttern, wie sie im homerischen Zeitalter wirklich verehrt wurden, annehmen. Die Homeriden lassen den Zuhörer geflissentlich die diesen wie jenen z. T. noch bekannte ursprüngliche Bedeutung ihrer Götter vergessen, weil Sonne und Mond, Himmel und Morgenröte auf der epischen Bühne nicht zu agieren vermögen; in stillschweigender und selbstverständlicher Übereinstimmung dachte Dichter und Publikum, wenn in einem weltlichen Gedichte Artemis erwähnt wurde, nicht an die Göttin von Ephesos, Didymoi oder Brauron, sondern eben an die poetische Artemis, wie sich ihr Typus allmählich festgestellt hatte. Die homerischen Götter sind Götter der Kunst, verschieden von den gleichnamigen Göttern der Religion, wenn sie sich auch aus jenen entwickelt und ihrerseits wieder auf dieselben eingewirkt haben. Ich wüßte kaum eine Annahme zu nennen, die mit allen Analogien der Religionsgeschichte so im Widerspruch stände, wie der jetzt vielfach verbreitete Glaube, daß jemals ein bedrücktes Menschenherz religiösen Trost bei der homerischen Hera oder Aphrodite habe finden können. — Fügen wir nun aber endlich zu dieser Vergleichung der griechischen Kulte noch die Völker des Orients, welche weniger Fähigkeit oder Neigung hatten, die Naturgötter zu idealisieren, so finden wir auch dort und zwar in gleicher Weise bei den Ostariern, den Semiten und den Ägyptern ganz ersichtlich dieselben Legenden, wie bei den griechischen Dichtern, aber in ihrer natursymbolischen Geltung noch durchsichtig; wir haben also nur die Wahl, entweder die überaus zahlreichen Übereinstimmungen dem Augenschein zuwider zu leugnen oder aber anzunehmen, daß ganz dieselben Götterwesen sich im Orient aus Naturvorgängen, in Hellas aber aus menschlichen Idealen entwickelt hätten. — — In allen den genannten Punkten glaube ich mich mit Roscher in wesentlicher Übereinstimmung zu befinden, wenn er auch nicht alle hier geäußerten Ansichten ausdrücklich ausgesprochen hat; und ich stimme ihm darin vollkommen bei, wenn er die hier bekämpfte Königsberger Richtung eine rationalistische nennt. Wie die „historische" Schule auf dem Gebiet der Geschichtswissenschaft im engeren Sinn die rationalistische verdrängte, indem sie nicht wie jene aus der Überlieferung die Wunder eliminierte, sondern die Genesis der Überlieferung verfolgte, und den Knoten auflöste, den jene zerhieb, so wollen wir die Entstehung der mythischen Überlieferung klar legen, in der wir mehr sehen, als die willkürlichen Einfälle von Dichtern.

Aber die Konsequenzen, welche aus diesen Sätzen gezogen werden müssen, scheint mir R. in der Praxis zu vernachlässigen, wenn er auch vielleicht ihre theoretische Richtigkeit zugestehen wird. Da uns die gesamte gottesdienstliche Litteratur der Griechen bis auf die Zeit ihres letzten Verfalls verloren ist, da wir außer Jamblichos, Proklos, Julianus und den späten Orphikern die Stimme der positiven Religion aus dem Altertum nicht vernehmen, so sind wir

für die Erkenntnis derselben lediglich auf die Zeugnisse angewiesen, welche Laienschriftsteller über sie hinterlassen haben. Schon Homer ist ein weltlicher, wenn wir den Maßstab indischer oder mittelalterlicher Epen (z. B. des Parzival) anlegen, ein ganz außerordentlich weltlicher Dichter; er erkennt kein Gesetz der Komposition an, als ästhetische, er will seine Zuhörer erfreuen; ihnen religiöse Wahrheiten zu übermitteln, liegt ihm fern. Er operiert äußerlich wenigstens mit den Göttern des Volksglaubens, weil das Nebeneinanderwirken der Menschen- und der Götterwelt der dichterischen Ökonomie höchst förderlich ist; er erzählt religiöse Mythen nach, weil er sie schön findet. Sich an Dogma oder Überlieferung zu halten, fühlt er keinen Beruf. Es erscheint also schon bei ihm der alte naturmythologische Sagenstoff durchsetzt mit Zuthaten, die nur poetischen Zwecken dienen. Natürlich haben diese Zuthaten keinen Wert für die Erkennung des dem Mythos zu grunde liegenden Sinnes; wir müssen also nach Merkmalen suchen, welche die Aussonderung jener rein poetischen Elemente ermöglichen. Es liegt nun auf der Hand, daß die letzteren um so genauer nach den Gesetzen der poetischen Logik konzipiert sein werden, je bedeutender der konzipierende Dichter ist; jener natursymbolische Rest dagegen wird immer einen irrationalen Punkt der Konzeption ausmachen, wie geschickt er auch im übrigen benutzt sein mag. Diese irrationalen Punkte — oder wie wir sie nach der Litteraturgattung benennen wollen, in welcher sie am häufigsten erscheinen — die märchenhaften Züge muß der vergleichende Mythologe vor allem aufsuchen. Es ist wahr, daß, wie alle ästhetischen Urteile, so auch jedes an der Hand des angegebenen Kriteriums gefällte Urteil z. T. subjektiv ist, aber diese Subjektivität ist nicht so groß, um die Übereinstimmung darüber zu verhindern, daß viele von Roscher vernachlässigte Mythen als echt, andere von ihm an die Spitze gestellte und als Fundament benutzte als verfälscht zu betrachten sind. Mustern wir, Roschers Fußtapfen folgend, die Hermesmythen durch — es ist, wie wir sehen werden, nicht förderlich, die unter demselben Gottesnamen zusammengefaßten Mythen als mythologische Einheit zu betrachten —, so finden wir zwar nicht viele, aber doch einige nach dem angeführten Merkmal für echt zu erachtende Züge, welche zugleich eine mythologische Deutung zulassen, nämlich, 1. daß er dem Typhon die dem Zeus ausgeschnittenen Sehnen entwendet (Apollod. 1, 6, 9) oder dem Typhon selbst die Sehnen ausschneidet (Plut. de Iside et Osiri 55), 2. daß er dem hundertäugigen Argos durch seinen Gesang die Augen einschläfert. Diese beiden Mythen sind deutbar, Typhon entspricht der syrischen Aussprache jener beiden semitischen Worte (צפון Nacht und צפעון Schlange), deren hieratische Vertauschung die Hauptursache wurde, die es herbeiführte, daß bei fast allen Völkern die Dämonen der Nacht als Schlangen- oder Drachengottheiten erscheinen. Die „Schlange" „Nacht" hat die Sehnen des Himmels (das Licht) in der dunklen Höhle versteckt; nun kommt Hermes oder, wie er auch heißt, Kadmos (Nonn. Dion. 1, 366 ff.; 3, 439; 13, 409), קדם der „Östliche", und entwendet sie dem Entwender: — dieser Mythos ist klar, und auch Roscher wird diese Deutung nicht bezweifeln; er wird aber vielleicht sagen, daß dies als ein evident phoinikischer Mythus nichts für die ursprüngliche Bedeutung des griechischen Hermes beweise, mit dem jener Typhonbesieger Kadmos erst nachträglich verschmolzen sei. Aber welche äußeren Übereinstimmungen waren es, welche diese beiden angeblich innerlich verschiedenen Gottheiten in eine einzige zusammenwachsen ließen? Die Gleichstellung von Kadmos, Kadmilos und Hermes reicht in die älteste Zeit hinauf. In den Kulten von Imbros und Samothrake erscheinen beide Götter ersichtlich identisch neben einander, die Kadmosinsel Samothrake wird sogar nach dem Hermes σῶχος (H. 20. 72), *σάοχος Σαώκη (Nonn. Dion. 13. 397 cf. Plin. n. h. 4. 73) Σαωκίς (Hes.) genannt. Kadmos, der Östliche und in zufälliger Homonymie zugleich der „Diener", ist der Gott, welcher morgens im Auftrag des Himmels die Lichtgottheiten am Himmel heraufführt und sie Abends wieder in den Schoß der Nacht bettet, der aber an einigen Kultstätten direkt als Sonnengott gedacht war, wie wir die gleiche Begriffssphäre beim indischen Sanitar finden. Es müßte der Beweis gebracht werden, daß der „Windgott" Hermes und der göttliche Beweger Kadmos zusammenschmelzen mußten oder doch konnten. — Aber mit welchem Recht wird überhaupt eine Verschmelzung urverschiedener semitischer und griechischer Götter behauptet! Diese Hypothese müßte mit andern Beweismitteln unterstützt werden, als die sind, welche R. anwendet, wenn er z. B. die Verschmelzung der orientalischen und der griechischen Aphrodite damit begründet, daß die Aphrodite auch mit echt griechischen oder „thrakischen" Göttern Dione oder Ares verbunden erscheine.

Die Naturreligion, wie wir sie bei den Ostariern, Semiten, Ägyptern und Griechen teilweise noch bestehend finden, zum größeren Teil als eine voraufgegangene Religionsstufe erschließen können, ist überall aus einem Guß. In Griechenland z. B. erscheinen alle die angeblich orientalischen Gottheiten mit anderen angeblich griechischen gepart, Aphrodite ist ein gleichberechtigtes Mitglied der griechischen Olympischen Gesellschaft, Kadmos berührt sich in seiner Hauptthat aufs nächste mit dem angeblich griechischen Apollo und mit Jason. Und Hermes? Wenn er die hundert Augen des Argos einschläfert und ihn zwingt, die schöne Lichtjungfrau herauszugeben, damit sie das Sonnenkind gebären könne, ist er da nicht eben als der himmlische Lichtbringer bezeichnet, der einen Stern nach dem andern, ein Auge der Nacht nach dem andern auslöscht? Entspricht er nicht in dieser Funktion genau jenem Himmelsdiener Kadmos, mit dem er wirklich identificiert wurde? Aber eben dieser Mythos, auf den die oben angeführten Kriterien der Echtheit in so hohem Grade zutreffen, dem der Charakter der Ursprünglichkeit so evident aufgedrückt ist, soll „aller Wahrscheinlichkeit nach" jüngeren Ursprungs und aus dem falsch verstandnen Namen Argeiphontes erst erschlossen sein! — Außer diesen beiden Mythen giebt es nur wenige sicher echte und zugleich verständliche, die den Hermes betreffen; doch sind aus einer Anzahl alter Sagen, in denen die Liebe des Hermes besungen wurde, bei den jüngeren Sagensammlern wenigstens die Namen der Geliebten erhalten; und so weit wir diese sicher deuten können, sind es die Lichtjungfrauen gewesen, mit denen sich Hermes vermählt: Erytheia, die rote, welche ihm Norax, den „funkelnden", gebiert; Phaethusa, mit welcher er in zwei unabhängigen Mythen verbunden wird; Herse, d. h. Hersephoros, die Taubringende (die Morgenröte), von welcher ihm Kephalos geboren wird; endlich Penelope, der purpurrot gesäumte Vogel der Morgenröte, welcher vom äußersten öst-

lichen Ocean herbeifliegt. Statt von diesen sicheren Ausgangspunkten beginnt Roscher seine Rekonstruktion mit Funktionen des Hermes bei Homer, die sich aus seiner Stellung im Götterstaat von selbst ergeben: daß Hermes die Helden geleitet (πέμπει), erinnert ihn an den Wind Πόμπιμος, die Ausdrücke, in welchen die Kraft des Hermes gepriesen wird, verbindet er mit Schilderungen von der Stärke des Sturmes u. s. w. Selbst Gleichnisse, wie sie sich in der epischen Erzählung von selbst bieten, werden benutzt, um die ursprüngliche Bedeutung einer Gottheit zu konstatieren. Die Worte Homers, in welchen die Herabkunft der Athene geschildert wird βῆ δέ κατ᾽ Οὐλύμποιο καρήνων ἀΐξασα οἷον δ᾽ ἄστερα ἧκε Κρόνου παῖς ἀγκυλομήτεω ἢ ναύτῃσι τέρας ἠὲ στρατῷ εὐρέϊ λαῶν λαμπρόν· τοῦ δέ τε πολλοὶ ἀπὸ σπινθῆρες ἵενται enthüllen uns die Grundbedeutung der Athena als Blitzgöttin. — Hermes ist ein Windgott, weil der homerische Hymnos mit feinem Humor von ihm sagt, daß er durchs Schlüsselloch αὔρῃ ἐπωρινῇ ἐναλίγκιος geflogen sei (v. 146). Viele Leser werden zwar die Schönheit jenes Vergleiches bewundern, aber dabei prosaisch genug sein, sich daran zu erinnern, daß ein Schlüsselloch noch andere Eigenschaften hat als die, „Sitz eines besonders kräftigen Luftzuges“ zu sein — Eigenschaften, die dasselbe dem Diebesgott Hermes nicht so ganz fern stellen. Und noch ärgere Zweifler werden fragen, ob man denn Gleiches mit Gleichem vergleichen, ob man z. B. vom Zephyros sagen könne, er komme dem Winde gleich, ob nicht die Gleichheit das Gleichnis ausschließe?

(Schlufs folgt in nächster Nummer).

Auszüge aus den deutschen und ausländischen Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Academy, N. 595. 29. Sept. 1883.

p. 215—216. **A. H. Sayce**, the iron age in Greece. Entgegen der Ansicht Langs glaubt Verf., daß die Entwickelung der Eisen-Schmiedekunst in Griechenland sich vielleicht noch schneller vollzogen haben könne, als die der Kunst nach den Perserkriegen und daß in diesem Falle der Anfang ihrer Kenntnis auch später gewesen sein könne. Aus dem Nichtvorkommen eiserner Anker bei Homer könne ein Schluß auf das Alter des Textes nicht gemacht werden, da noch heute viele Fahrzeuge im Orient an Steinen ankern. In Funden der ältesten Periode ist verarbeitetes Eisen noch nicht bekannt, philologisch hat σιδηρεύς das Wort χαλκεύς erst spät verdrängt; übrigens ist nach O. Schrader σίδηρος asiatischen Ursprungs. χαλύψ, Stahl, scheint auf auswärtigen Ursprung zu deuten, wahrscheinlich vom Pontus Euxinus her, wie denn auch das Wort ἀδαμάς bei Hesiod und Aeschylus Prom. auf die Unbekanntschaft der Griechen mit der Härtung des Eisens schließen läßt. — **F. D. Morice** in Rugby glaubt dagegen, daß die Anführung von Eisen im Prometheus als eines bekannten Metalls auf ein höheres Alter schließen läßt. Aus philologischen Gründen, namentlich aber aus der Syntax, sei die Originalität und das höhere Alter des Homer nachzuweisen. — p. 217. Einige neugriechische Werke. **E. M. Geldarts** simplified grammar of modern greek und guide to modern greek sind weder vom wissenschaftlichen noch vom praktischen Standpunkte zu empfehlen. — **Nicolaides**, Ἰλιάδος στρατηγικὴ διασκευὴ καὶ τοπογραφία ist gegen Schliemanns Entdeckungen gerichtet, ohne indes viel neues zu geben; er sieht den Kimar, der östlich vom Bunarbaschi fließt, als den Simois an; in den von Schliemann entdeckten Kunstwerken sieht er nicht Werke hohen Alters, sondern schlechter Ausführung und beruft sich dabei auf Rusopulos. — p. 218—219. **L. de Vaux**, la Palestine. Illustré par **P. Chardin** et **C. Manss**, von **A. B. Edwards**. Reizvolles Buch einer in ihrer Art fast improvisierten Reise dreier Archäologen und Litteraten, eines Zeichners und eines Architekten, welche ihre Eindrücke mit ausgesprochener Ursprünglichkeit wiedergeben, sodaß sowohl die geistvollen Zeichnungen Chardins, wie der in den archäologischen Untersuchungen sehr gründliche Text des Barons de Vaux alle Anerkennung verdienen. — p. 219—220. **H. F. Brown**, how was the Trireme rowed? Die Ordnung der Ruderer in der attischen Trireme ist noch nicht festgestellt; Vice-Admiral Jincati fand bei der Untersuchung venetianischer Dreiruderer, daß die Annahme einer perpendikulären Stellung der Ruderbänke eine unmögliche war, da die obersten Ruder sich nicht bewegen ließen; es ergab sich für ihn die Gewißheit, daß die Ruderer neben einander saßen und zwar so, daß je drei eine Rudergruppe bildeten, deren Ruder aus einer Öffnung des Schiffes reichten und welche in gleichmäßiger Bewegung ihre Beschäftigung ausübten. Ein praktischer Versuch durch Herstellung eines Fahrzeugs mit perpendikulären und eines mit horizontalen Ruderbänken hat ergeben, daß sich erstere nicht bewegen liessen, während letztere die überraschende Schnelligkeit von 9 Meilen in der Stunde ergaben.

Athenaeum No. 2917. 22. September 1883.

p. 375—377. The private collections of England No. LXXIV. Ince Blundell Hall, Liverpool. Etwa zehn englische Meilen nördlich von Liverpool liegt der alte Landsitz der Blundells, eine unregelmäßige Häusergruppe mitten in Wiesen und Parkanlagen; unter den Gebäuden zeichnet sich ein 80' hoher 60' im Durchmesser haltender Rundbau mit Oberlicht aus, das Garten-Pantheon; dieses enthält den hauptsächlichen Teil der archäologischen Sammlung: Statuen, teils im Original, teils in guten Nachbildungen des vorigen Jahrhunderts. Die meisten derselben sind von Henry Blundell von 1777 an in Italien erworben worden, hauptsächlich durch Vermittelung eines englischen Bankiers und Agenten Jenkins in Rom, welcher damals im allgemeinen den englischen Liebhabern als Vermittler diente; es war jene Zeit, wo in Italien selbst das Interesse von Sammlern erlahmt war und wo mit einziger Ausnahme des Grafen Caylus ein wissenschaftlicher Sinn nicht bestand: man sammelte nur vollständige Werke und die Liebhaberei hatte sich den Bronzestatuetten zugewandt; von fürstlichen Kunstfreunden waren Friedrich d. Gr. und Katharina II. es allein, welche Statuen in Italien erwerben ließen; in England hatte Payne Knight zwar das Interesse geweckt, doch hielten sich die reichsten und einflußreichsten Aristokraten noch zurück; Townley, Weddell, Blundell und Smith-Barry waren fast die einzigen, welche von 1770—1780 in Italien sammelten; Henry Blundell brachte in kurzer Zeit aus den Villen Maffei und d'Este reiche Schätze in seine Heimat, denen sich Käufe aus französischen gekaperten Schiffen und aus englischen Sammlungen anschlossen; in dem Kataloge von Michaelis findet sich eine ausreichende Beschreibung. Wie in dieser Zeit gesammelt wurde, erfährt man aus der eigenen Angabe H. Blundells: er kaufte 1801 aus der Sammlung Bessborough einen Hermaphrodit, welcher Kinder säugte, durch Fortnahme der Kleinen, welche auf den Brüsten des Hermaphroditen herumkrochen und eine leichte Kastration wurde eine schlafende Venus daraus gemacht. — Die Sammlung zählt 553 Nummern, bedarf aber der Ausscheidung vieler wertloser Gegenstände und einer gründlichen Ordnung und Aufstellung, um von Wirkung und Belehrung zu sein; der gegenwärtige Besitzer ist entgegenkommend und hat erlaubt, Photographien und Abgüsse zu nehmen. Erwähnenswert sind eine Pallas mit restaurierten Armen (Mich. 9); die moderne Kopie der Venus Callipygos; das Hautrelief eines Fauns, der einem Terminus Früchte und Blumen opfert; ein Faun in Basrelief mit Stab und Thyrsus, wahrscheinlich von

griechischer Arbeit, teilweise vorzüglich restauriert (M. 308); der Torso einer weiblichen Gewandstatue, als Pallas restauriert, offenbar aus der Zeit Hadrians, jedoch nicht modern, wie Michaelis annimmt (M. 11); der restaurierte Torso eines Apollo Sauroktonos (M. 12), an welchem die originalen Teile von ausgezeichneter Feinheit sind, doch gehört der antike Kopf nicht zu der Figur; eine Gewandfigur (M. 53?) als Isis restauriert, in halber Lebensgröße und von akademischem Charakter; eine schöne und edle griechisch-römische Figur aus parischem Marmor (M. 52) mit einem nicht dazu gehörigen Kopfe, angeblich Julia Pia, nicht recht übereinstimmend als Urania restauriert; der Kopf ist feiner, als das übrige. Hieran schließen sich Cippi, Vasen und Urnen, unter denen sich manches wertvolle Stück findet; eine Büste Trajans in etwas roher Ausführung; das schöne Hautrelief eines jungen Mädchens, das eine Blumenguirlande in den ausgebreiteten Armen trägt (M. 304); die Statue eines an einen Baumstamm lehnenden Bacchus (M. 31) von spätrömischer Arbeit und zweimal restauriert; die Nymphe Anchirrhoe (M. 37) in parischem Marmor, nicht glücklich restauriert; die Kolossalstatue der Phrygia (M. 42), die einzige bekannte Darstellung einer Provinz; ein vortrefflicher Theseus (M. 43), wahrscheinlich nach einem Bronzemuster des Lysippus; eine höchst lebendige Portraitbüste eines römischen Knaben; andere Portraitbüsten und Statuen, wie des M. Aurelius (M. 50), des Euripides oder Pertinax (M. 138) u. a., einigemale von mittelmäßiger Ausführung; ein schlafender Eros auf einer Löwenhaut (M. 74) von griechischem Marmor und römischer Arbeit; der Kopf eines lachenden Mädchens scheint die Arbeit eines modernen Franzosen zu sein; die vortreffliche Kopie eines sterbenden Fechters; eine schöne Frauenstatue in halber Lebensgröße, als Galatea bezeichnet (M. 36), wahrscheinlich eine Venus, der Kopf wohl modern; ein nackter Jupiter (M. 2) von guter römischer Arbeit, vielfach, aber passend restauriert; endlich eine prächtige Pallas (M. 8), deren Gewänder an ein Bronze-Original erinnern, ohne hart zu sein.

Revue critique 1883. No. 39. (24. September.)

Recension: S. 227—229 von **H J. Polak**, Ad Odysseam eiusque scholiastas curae secundae. Leyden, Brill 1881. 82. 'Von großem Interesse.' *A. Jacob.*

Revue politique et littéraire. T. 32. N. 12. 22. Sept. 1883.

p. 377—380. **Gaston Boissier**, l'enseignement supérieur en Italie. Les réformes. Der italienische Unterrichtsminister Prof. Baccelli hat einen neuen Plan zur Reform der Universitäten ausgearbeitet und diesen verschiedenen Gelehrten zur Begutachtung vorgelegt; die Antwort des berühmten französischen Gelehrten liegt hier vor. Er geht von der Ansicht aus, daß jede Reform sich den lokalen Verhältnissen anpassen muß, daß aus diesem Grunde das Urteil eines Ausländers in Sachen eines Landes, das er nur aus Besuchen kennt, immerhin befangen sein muß. Die Umgestaltung der Universitäten in unabhängige Körperschaften findet er absolut zu billigen; die Idee des Ministers geht dahin, die bisher den Universitäten vom Staate bewilligten Mittel zu kapitalisieren und den Anstalten zur eigenen Verwaltung zu unterstellen; die Anstalten sollen als juristische Personen anerkannt und ihnen Erb- und Erwerbrecht zugesprochen werden. Sie stellen ihr Budget jährlich auf und unterbreiten es dem Unterrichtsminister; die Verwaltung steht unter dem Rektor, welcher eine zweijährige Amtsthätigkeit hat, und dem Professoren-Kollegium, welches den Rektor wählt; das Kollegium verteilt seine Arbeiten nach den Fakultäten unter seine Mitglieder. Die Stellung des Unterrichtskörpers soll gleichfalls Modifikationen erfahren; hauptsächlich sollen die Examina unabhängiger von den zur Prüfung bestimmten Professoren gemacht werden, um durch Konkurrenz den wissenschaftlichen Geist wach zu erhalten; während bisher nur die Vorlesungen der ordentlichen Professoren „gesetzliche Kraft" hatten und den Examinanden eine Berechtigung verliehen, soll es fortan den Hörern freistehen, die Kollegien bei den Professoren oder Privatdocenten zu belegen, welche sie wollen. Die Professoren haben für das ihnen zustehende Gehalt eine bestimmte Anzahl Vorlesungen zu lesen (etwa unsere Publica), während die übrigen Vorlesungen von den Hörern bezahlt werden müssen, — durch Eröffnung der Gleichberechtigung wird auch den unbesoldeten Privatdocenten die Möglichkeit eröffnet, Einnahmen zu erzielen. Die Vorschläge lehnen sich an deutsche Einrichtungen an; für Frankreich hält Boissier ähnliche Neuerungen für unmöglich — ein Anfang sei freilich jetzt dadurch gemacht, daß es Gelehrten, welche nicht Angestellte der Universitäten sind, erlaubt worden ist, in den Anstalten freie Kurse gegen Bezahlung abzuhalten. Endlich geht der italienische Reformplan dahin, die Examina in Doktor-Examina und Staats-Examina umzugestalten, sodaß die bisher abzulegenden Reife-Prüfungen abgeschafft und an Stelle derselben eine wissenschaftliche Schlußprüfung als Zeugnis für die Vollendung der Studien und eine praktische Prüfung als Zeugnis für die Befähigung zum Staatsdienste gesetzt wird. Auch diese Neuerung hält der Verf. für Frankreich wünschenswert, wo eine ähnliche Einrichtung bisher nur für die historischen und philosophischen Disziplinen bestand. Wie man sieht, ist die ganze Änderung des Universitätswesens eine Nachahmung der bei uns üblichen und bewährten Einrichtungen.

Revue scientifique, 1883, II, N. 12.

p. 375—376: **A. de Rochas**, la trempe du bronze. Nächst dem Gold war es das Kupfer, welches durch seinen Glanz vor anderen Metallen die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich zog. Seine Bearbeitung bot jedoch größere Schwierigkeiten als das reine, schmiegsame, keine chemischen Vorkehrungen erfordernde Gold. Ein Zufall wird die Erfahrung gegeben haben, daß bei Zusatz einer besonderen Erdart (Zinnoxyd) das Kupfer viel schneller schmolz und daß man hierbei ein neues Metall von größerer Härte erhielt: die Bronze war entdeckt. In den Gräbern Ägyptens, Griechenlands und Galliens zeigt die für Waffen und Instrumente verwendete Bronze einen konstanten Zinnzusatz von 12 Prozent; ausnahmsweise sind in einer etruskischen Bronzegießerei Barren mit 18 prozentigem Zinngehalt gefunden worden. Zum Gießen benutzte man anfangs plumpe Doppelformen aus Holz oder Stein und hämmerte die einzelnen Fragmente zu einem Ganzen. Geschicktere Bronzeschmiede der Vorzeit stellten jedoch bald ein Modell aus Wachs her, welches sie mit einem Mantel von Thon umgaben. Derartige feuerbeständige Gießformen werden nicht selten gefunden; sie haben Öffnungen zum Entweichen der Luft und gewisse vorstehende Bolzen um in den zu gießenden Gegenständen Löcher hervorzubringen, denn die mechanische Durchbohrung des Metalls scheint in prähistorischen Zeiten nicht bekannt oder zu beschwerlich gewesen zu sein. Klingen und Handgriffe der Schwerter waren an dem Vereinigungspunkte durchbohrt und mit später eingetriebenen Bolzen verbunden. Auch das Löthen scheint total unbekannt gewesen zu sein: brach ein Stück, so reparierten die prähistorischen Schmiede dasselbe mittelst Bindeplatten. — Proklus schreibt bei Interpretation einer Hesiodischen Stelle (V. 1842), daß man in alten Tagen sich der Bronze zur Ackerbestellung bediente, wie nachmals des Eisens; da jedoch das Kupfer weich von Natur sei, härtete man es durch Eintauchen in kaltes Wasser. Die chemische Analyse alter Bronzen, in der Pariser Münze vorgenommen, hat aber ergeben, daß die Kupferschmiede der Vorzeit ihre sämtlichen Fabrikate gleich nach dem Herausnehmen aus der Gießform einer Eintauchung unterzogen; die Ackerbaugeräte, welche schmiegsam und wenig spröde sein mußten, wurden in diesem Zustande gelassen, Waffen dagegen nochmals geglüht und langsam erkaltet, wodurch sie eine größere Härte erhielten. — Noch eine andere Kunstfertigkeit war den

Alten bekannt, eine Kunst, deren Existenz in der Bronzezeit konstatiert ist, welche jedoch zur Römerzeit vollständig verloren war und erst in unseren Tagen aus dem Orient wieder eingeführt wurde: das Verfahren, die Bronze biegsam zu machen. Man kennt eine ganze Reihe von Bronzeringen und Schwertklingen, welche noch heute nach mindestens zweitausend Jahren diese Eigenschaft zeigen. Philo in seinem Traktat über Geschützbau beschreibt die Geräte und das Verfahren zur Fabrikation solcher elastischer Bronze, allerdings unzutreffend, denn nach seiner Anleitung würde alles andere als elastische Bronze herauskommen. Und wenn Philo hierbei von einer Mischung von 3 Drachmen Zinn auf 1 Mine Kupfer (also 3 : 100) spricht, so muß im griechischen Text eine Ziffer ausgefallen sein, denn eine Legierung dieser Art wäre kaum anders als rotes Kupfer und nicht „weiß“, wie der Autor kurz darauf sagt; statt „3“ wird man 23 zu lesen haben, welches die Legierung für Glockengut ist. Nachdem Philo die sorgfältige Gießung beschrieben, fährt er fort: „Ich hämmere also meine Metallbänder im Kalten und auf jeder Seite, was eine Härtung der Oberfläche erzeugt. Das Innere bleibt weich, weil die Hammerschläge nur bis auf eine begrenzte Tiefe wirken. Die Klingen sind also sozusagen aus drei neben einanderliegenden Metallsorten geformt: außen befinden sich zwei harte Decken, innen ist ein weicher Kern. Daher die elastische Härte dieser Waffen.“ *-i.*

Journal of Philology, N. 22 (vol. XI, 2).

p. 161—174: **R. Ellis,** Zu Plautus' Mostellaria. Enthält eine Anzahl Verbesserungsvorschläge. — p. 174. **R. Ellis,** Propertianum. El. IV, 7, 81. Ramosis Anio qua pomifer incubat arvis, l. *Lamosis* (v. Acron zu Hor. Epist. I, 13, 10: Lama est aqua in via stans ex pluvia.) — p. 175—194. **H. Nettleship,** die früheste italische Litteratur mit besonderer Rücksicht auf die Belege, welche die lateinische Sprache für dieselbe bietet. Die Sprachentwickelung weist fortwährend auf Urstämme zurück, welche in eigentümlichster Weise die Anfänge des Kulturlebens enthüllen und dadurch Theorien umstoßen, welche über die Verzweigungen der Volksstämme und ihren gegenseitigen Einfluß aufgestellt sind. So ist aus sprachlichen Gründen eine selbständige Entwickelung der lateinischen Rasse und ihre Unabhängigkeit von dem griechischen Einflusse, eine durchaus nationale Kultur, eine nationale Religion und eine nationale Litteratur nachzuweisen. Das Wort *Carmen* oder *Casmen* hat eine dem hellenischen Sprachstamme ganz fremde Bedeutung des Feierlichen, Prophetischen. Der Zusammenhang mit *cano* ergiebt, daß mit diesem Begriffe sich ein melodisches Absingen verband, dem vielleicht auch das älteste musikalische Instrument *canna* verwandt ist. Zu verknüpfen sind die Worte *Carmentis* und *Camena*; Carmentis ist nach den Glossatoren identisch mit vates, der Seher selbst oder die Gottheit der Vorsehung. *Camena* steht etymologisch nicht in direktem Zusammenhange mit diesem Worte, begrifflich fällt es in die Kategorie und bezeichnet die italische Gottheit der Kunst und Litteratur. Ähnlich ist *Faunus* nicht wie moderne Etymologen wollen mit φῶς, sondern mit *fari* verwandt; eine Latium einheimische Gottheit, hat Faunus die Bedeutung des Propheten, erst später in der gräcisirenden Zeit wird er mit Πᾶν in Verbindung gebracht. Somit läßt sich eine von dem griechischen Stamme unabhängige litterarische Kaste mit eigenen Institutionen und eigenen Gottheiten nachweisen. Ihre Produkte sind natürlich nicht erhalten, doch weisen die Grammatiker auf die alten Reste saturnischer Gesänge als eigentümliche Dichtungen der frühesten Zeit hin; in diesen offenbart sich die auch bei den germanischen Stämmen gepflegte Allitteration. Zeugnisse für die Existenz alter Dichtungen im saturnischen Versmaße sind die Nachrichten über spätere gleichartige Gedichte, wie die Übersetzung der Odyssee von Livius Andronicus und das Epos des Naevius vom punischen Kriege; diese setzen eine frühere Litteratur voraus, wie sie etwa in den Triumphinschriften und in den Liedern, welche bei festlichen Zusammenkünften, zu Ehren der Ahnen gesungen wurden. Ob die Neniae, die Todtenklagen, so früher Zeit angehören, ist zweifelhaft. Die Geschmacksumwälzung durch Livius und Ennius war so gewaltig, daß die ältere Litteratur vollkommen unterging. An eigentümlichen Musikinstrumenten zur Begleitung der Gesänge finden wir die *tibia* und die *tuba*, die Saiteninstrumente (*fides*) sind mehr den Griechen entlehnt. Neben der lyrischen und epischen Dichtkunst entwickelte sich ein gänzlich unabhängiges Drama, die *versus fescennini*, die *satura* und die *Atellana*; erstere zunächst bei feierlichen Gelegenheiten, namentlich Hochzeiten, in Gebrauch, um den bösen Blick abzuwenden, gewannen später einen allgemeinen Charakter und wurden im Aufbau der Verse, wie im Inhalt den griechischen Satyr-Versen angepaßt; ursprünglich dialogisirt, waren es später Chorgesänge. Die Satura war kunstvoller und hatte Musikbegleitung; das Wort, ursprünglich eine Schüssel mit verschiedenem Inhalt bedeutend, scheint in der Übertragung ein improvisirtes Drama bezeichnet zu haben; später änderte sich auch der Charakter dieser Gattung, doch selbst das klassische Zeitalter hat in der satura die dramatische Idee beibehalten. Die *Atellanae* führten eine Anzahl konventioneller Charaktere vor; charakteristisch waren in denselben Rätsel und Anspielungen; bekanntlich haben sie sich in voller Eigentümlichkeit bis zur Kaiserzeit erhalten. — p. 195—200. **L. Campbell,** ein unberücksichtigtes MS. des Plato. In der Bibliothek der Malatesti in Cesena*) findet sich eine noch unbenutzte Handschrift des Plato, angeblich aus dem 12. Jahrhundert stammend; jedenfalls älter als die Venediger Handschriften, außer T (Bekker t) und Π, wenn auch jünger als die Codices in Florenz und Mailand. Sie ist auf starkem Baumwollenpapier geschrieben, in großem Folioformat, liniert, und hat etwa 40 Zeilen auf der Seite in einer sauberen kleinen Schrift. Es sind nicht eben zahlreich Scholien und Varianten von einer ziemlich gleichzeitigen Hand vorhanden, das iota subscr. fehlt durchgehends. Das MS. enthält den vollständigen Plato mit Ausnahme der Leges, Epinomis, Definitiones und Epistolae; das Inhaltsverzeichnis und die Biographie des Diogenes Laertius finden sich vor, die Einleitung des Albinus ist von späterer Hand beigefügt. Die Anordnung der 36 Dialoge ist die des Thrasyllus, nur folgt nach Clitophon: Timaeus Locrus, Timaeus, Critias, Minos, die 68 goldenen Verse des Pythagoras und am Schluß die Republik; in dieser sind zwei Blätter ausgerissen, das eine enthielt VI, 510 E ταῦτα — VII, 516 D τιμωμένους τε (eine ähnliche Lücke ist auch im Venet. Π) und VII 523 D ἦν δ'ἐγώ — 527 B φθεγγομένου; letzteres Blatt ist von neuerer Hand ergänzt. Der Text schließt sich ziemlich genau an T an; einige Beispiele aus Theaetetus zeigen dies klar; auch hat die Handschrift die neuen Scholien, welche bisher nur in T gefunden sind. Gegen eine Ableitung der C von P sprechen indeß einzelne Zeichen und sicher ist die Respublica, in welcher P defekt ist, unabhängig von dieser Handschriftklasse und schließt sich an Π und m an. Jedenfalls wäre eine genaue Vergleichung der Handschrift wünschenswert. — p. 201—236. **S. R. Driver,** über einige vermutliche linguistische Verwandschaften des Elohisten. — p. 237—241. **R. Ellis,** über Petronius. Verf. giebt folgende Emendationen zu Büchelers 3. Ausg.: c. 5. (p. 9, 1) st. ambit (amat) *ornat* — c. 41 (p. 27, 22) st. summa cena cum *summicena* — c. 43 (p. 29, 2) st. oliorum *olorium* — c. 56 (p. 37, 7) st. anatinam ἀναπτύειν — ib. (p. 37, 18) st. saele ζελάς. — c. 66 (p. 44, 29) st. pax Palamedes *faex pelamidis* — ib. (p. 44, 31) st. improbe ternos pugnos *improbiter in eos pugno* — c. 68 (p. 45, 40) st. errantis *horrentis* — c. 73

*) Vgl. A. Martin, les MS. grecs de la bibliothèque Malatestine à Césena. Mélanges d'arch. et d'hist. 1882. II p. 224—233. (Ph. W. II 52 p. 1651.)

(p. 49, 24) st. gingilipho *girgilipho* — c. 93 (p. 63, 31) st. renovata *evocata* — c. 99. (p. 68, 8) st. in iter *inalter* (= alterum in altero) — Am Schluß giebt Ellis aus dem Ms. 1 Boncompagni in Rom (Excerpta vocabulorum Petronii von Pyrrhus Vizanus in Bologna 1494 geschrieben) folgende Verse des Entheticus von Johannes Salisberiensis: Odo libris totus incumbit sed tamen illis | Qui Christum redolent gratia maior inest. | Hic gravis Eumolpis, Encolpius hunc et Adonis | Cum Gittone cavent et Venus ipsa timet. | — p. 242. **A. Palmer,** zwei Verbesserungen zu Cicero. Verf. schlägt vor Ep. ad Att. XII, 18. *ornabo* omnium ingeniis scriptorum. — XII, 46. *Ex toto* enim animo nihil agreste. — p. 243—266. **W. H. Thompson**, Euripides. Eine Vorlesung als Einleitung dreier Stücke im Universitätskursus des Jahres 1857. Kein Dichter des Altertums ist zu allen Zeiten so verschieden beurteilt, wie Euripides. Aristophanes, der ihm feindlich gesinnt war, sagt, daß er bei der Jugend Anklang fand, und Diogenes Laertius rühmt ihm die Freundschaft des Sokrates nach, was jedoch nicht begründet ist, da es sonst Aristophanes nicht verschwiegen hätte. Aristoteles nennt ihn den größten tragischen Dichter, und zur Zeit des Lykurgus wurden ihm bronzene Statuen gesetzt und ein korrektes Exemplar seiner Stücke im Staatsarchiv hinterlegt, um für die Regie der Schauspiele zu dienen. Sein Einfluß auf die Römer machte sich schon früh geltend, und Horaz nahm ihn als Muster der dramatischen Muse. Nicht weniger Geltung bewahrte er bis in die neueste Zeit, wo die deutsche Kritik die schlechte Ansicht des Aristophanes zu bestätigen suchte: Schlegel war der erste; seinem Ausspruche stellte sich Porson entgegen; härter als Schlegels ist das Urteil Gruppes; Ottfr. Müller spricht von ihm gemäßigter; nur Goethe und der heftigste Gegner der griechischen Philosophie W. S. Landor erkennen ihn als bedeutenden Dichter an. Verf. glaubt, daß die Beeinträchtigung des Euripides von einer falschen Vergleichung mit Aeschylus und Sophokles herrühre: größere ethische Kraft mag in den älteren Tragikern vorhanden sein, größere tragische und dramatische Macht besitzt der jüngere. Bemerkenswert ist der Zusammenhang des Euripides mit den gleichzeitigen Philosophen: Anaxagoras war der erste, welcher nach Athen gekommen war und Einfluß gewonnen hatte; Euripides' Jugend fällt mit seiner Glanzzeit zusammen und in vielen seiner Stücke, von denen nur Fragmente auf uns gekommen sind, erkennen wir die Lehren dieses, wie andrer Philosophen; anzunehmen ist, daß er dieselben studiert habe — wie ihm Buchgelehrsamkeit überhaupt zum Vorwurf gemacht wird und seine Bibliothek noch in späteren Zeiten berühmt war. Dieser Belesenheit entstammen wohl die vielen doktrinären Aphorismen, welche sich in allen Dramen finden und, da sie ohne subjektive Begründung erscheinen, ihm den Vorwurf von Charakterlosigkeit zugezogen haben. Ähnlich ist die allgemeine Ansicht über seinen Weiberhaß, den Aristophanes ihm zuerst vorgeworfen hat und der später dahin geführt hat, ihm ein unglückliches Familienleben anzudichten. In Wahrheit finden sich in seinen Frauencharakteren ebenso vortreffliche und großartig gute Erscheinungen, wie es verwerfliche unter ihnen giebt, und das Verständnis des Weiberherzens ist ihm nicht abzusprechen; bezeichnend ist, daß selbst die platonische Ausführung der Erotik in ihren reineren Formen sich bei ihm, also vor Plato, findet; nicht weniger haben die Gefühle der sinnlichen Liebe, der Freundschaft, des Mitleidens bei ihm eine wesentliche Vertiefung erfahren. Anders ist es mit seinen religiösen Anschauungen: sei es äußerer oder innerer Einfluß, er erscheint durchaus rationalistisch. Über seine dramatische Kunst gehen die Ansichten vielfach auseinander; nicht zu verkennen ist, daß er dem dramatischen Effekt oft die Charakteristik geopfert hat, doch darf nicht vergessen werden, daß gerade seine Meisterstücke untergegangen sind. — p. 267—286. **H. A. J. Munro.** Euripidea. Verbesserungsvorschläge: Fr. 323. Danae. v. 1. ἦν ἄρα τις, — fr. 324, 5. ἢ βάτης — fr. 457, 1. δὴ. — fr. 582, 6. ἀποθνήσκοντα durchaus echt. — fr. 892, 2. 3. μὴ τὸν αὐτὸν δυστυχῆ καθεστάναι ἀεί. — fr. 1039, 4 ἔξω σφήν τίς (s. ἔξω θεός τίς) Suppl. 451 ἐκμοχθῇς; 453 τυράννῳ σ'ήδονάς; 454. ἑτοῖμα σοὔστι. — Troad. 1171 νῦν δ', αὔτ' ἰδὼν μὲν γνούς τε σὰ ψυχῇ; 1172 οὐκ ᾖσθ'; 1188 ὕπνοι τε κοινοί. — Medea 160. ὦ μεγάλα Θέμι καὶ πόσις (s. πόσι γ' s. πάτερ) ἄρτι με; 218 δύσκλειαν (echt gegen Prinz); 739 ὀκνῶν; 1181 ἀνελθών; 1184 ἠγείρετο — Ion 602 λεγόνταν χρωμένω. — Bacchae 207 χρείῃ χορεύειν; 506 ζεῖς; 860 ἀτελεῖ; 861 st. ἀνθρώποισι: ἐν ὁμοίοισι — Phoenissae 473 πάτωρ; 847 ὡς στᾶσ' ἀπήνη. 1116. 17. ἅμματι λέποντα. — Helena 961 πατρὸς σποδῷ. — Hercules furens 729 ἐνήσεται. — p. 286. **H. A. J. Munro**, Horatius carm. I, 12, 43. apto = arto. — p. 287—331, **Henry Jackson**, Platos spätere Theorie der Ideen. II. Parmenides. Verf. nimmt an, daß Parmenides und Philebus eine höhere Entwickelung der Philosophie bezeichnen, als die Republik und Phaedo, welche also auch frühere Geistesprodukte sein müssen. Sokrates nimmt deshalb im Parmenides eine dem Sokrates der früheren Dialoge oft entgegengesetzte Stellung ein. Verf. giebt eine Analyse des Dialogs und erläutert die aufgestellten Philosopheme aus dem Dialoge heraus, ohne eigentliche Postulate der allgemeinen Stellung Platos zu geben. Denn wenn er auch am Schlusse sagt: „im Parmenides kritisirt Plato den Zeno, Sokrates, Antisthenes und sich selbst; er modificiert und ergänzt, aber giebt seine Theorie der Ideen nicht auf, er begründet auf einer veränderten Theorie des Seins eine neue Theorie des Kennens" — und „im Parmenides ist die Behauptung begründet, daß der orthodoxe Platonismus die Ideen des τὰ πρός τι, σκευαστά, ἀποράσεις nicht anerkenne" — so ist in der Spezial-Untersuchung der einzelnen Teile des Dialogs der allgemeine Standpunkt zu wenig ins Auge gefaßt, um diese Ideen zur Anschauung zu bringen; wertvoll bleibt dagegen die Arbeit durch eine Fülle kritischen und exegetischen Materials namentlich in der Beurteilung neuerer Forscher. — p. 332—335. **J. P. Postgate**, Gebrauch und Bedeutung von liceo und liceor. Während die Wörterbücher licere eine aktive Bedeutung geben, ergiebt die nähere Prüfung der Belegstellen, daß licere passiv, liceri aktiv ist; so in Martial VI, 66, 4; Plin. N. H. XXXV, 10, 36 §. 88 (wo licerent zu lesen ist). Die Vermischung kommt vom Zusammenbringen beider Worte, welche in ihrer lexikalen Bedeutung verschieden sind (die etymologische Erklärung behält Verf. sich vor). Liceo, an sich selten, (es findet sich Plaut. Men. 3, 3,25; 5, 9, 97; Suet. Cal. 39; Cic. Att. 12, 23, 5; Hor. sat. I, 6, 13) bedeutet *einen Preis erzielen* (intrans.), während liceri den transitiven Sinn *„auf etwas bieten"* hat. — **H. A. Munro**, Horatius Carm. I, 13, 2 (cerea st. lactea); III, 26, 1 (puellis st. duellis).

Revue des deux mondes. 15. September 1883.

p. 282—314: **G. Boissier,** la legende d'Enée. Gelegenheits-Essai anläßlich des gleichbenannten Hildschen Buches. Herr Boissier analysiert die Entstehungsgeschichte des Vergilschen Poems so gründlich, daß man versucht wäre zu glauben, er habe dem Mantuaner mit praktischen literarischen Ratschlägen beigestanden. Freilich war für einen augusteischen Dichter die gerade damals zur Mode gewordene Aeneas-Sage der allerdankbarste Stoff; er schmeichelte dem kaiserlichen Hof und zugleich dem römischen Volk, welches nach Art alternder Nationen sich gern an den Adel seiner Vorfahren erinnert sah und die Aeneis als sein National-Epos acceptierte. In der Iliade spielt Aeneas eine rätselhafte Rolle; Homer überhäuft ihn mit Lob und stellt ihn den Tapfersten der Trojaner an die Seite. Aber die Heldenthaten des Aeneas verlaufen stets im Sand; kaum ist er in Aktion getreten, so wird er durch irgend einen Zufall aufgehalten. Allerdings sind diese Zwischenfälle immer höchst ehrend für den trojanischen Heros, die Götter in Person hindern den Kampf, aber diese allerhöchste Pro-

tektion bewirkt, daß Aeneas seine Heldenrolle nie ausspielen kann; er erfüllt die Erwartungen nicht, der Dichter preist ihn viel, läßt ihn aber wenig thun. Ob nicht Homer einen Grund hatte, Aeneas trotz seiner geringen Thätigkeit als Heros darzustellen? Herr Boissier meint, daß es zur Abfassungszeit der Ilias ein kleines Reich gegeben haben könne, dessen Fürsten sich der Abkunft von Aeneas rühmten. Um diesen Fürsten zu schmeicheln, vielleicht auch um auf herkömmliche Poetenweise den Dank für genossene Gastfreundschaft abzustatten, habe der Rhapsode den prätendierten Ahnherrn des freigebigen Geschlechts verherrlicht. Wem diese Auslegung behagt, der kann sie mit der Stelle in der Ilias belegen, wo Poseidon der zürnenden Hera in Erinnerung bringt, daß es Aeneas' Geschick nicht sei, zu fallen vor Trojas Untergang, „Aeneas sei bestimmt zu herrschen über die Troer, wie nach ihm seine Kinder und Enkel." Wie aber gelangte der Trojaner-Fürst nach Italien? Diesen Weg von Ilion nach Rom zu verfolgen, ist schwierig, und hier mag Hilds Ansicht in der Hauptsache das Richtige treffen. Die kolonisierenden Griechen führten die Sage mit sich, und Aeneas, mit seinem göttlichen Ursprung, war für die Anführer und Herzoge dieser Kolonisten der willkommenste und ehrenvollste Stammvater, umsomehr, als sein Ende, sein Tod in der Ursage nicht erzählt wird und nach Erfordernis variiert werden konnte. Kein Wunder daher, daß ein gewandter Dichter, wie Vergil, das herrenlose Erbe dem Cäsarenhause zuschrieb, und den Sprößling der Aphrodite zum Ahnherrn des Cäsar und des Augustus machte. -*i.*

Zeitschrift für deutsches Altertum. XXVII (N. F. XV) 4. Anzeiger IX 4.

S. 407—411. **Ludw. Lindenschmit**, Tracht und Bewaffnung des römischen Heeres etc. Braunschweig, Vieweg & Sohn 1882 wird von *A. Flasch* im allgemeinen anerkennend besprochen, im einzelnen wird manches nicht gebilligt (Erklärung der *phalerae* als zauberabwehrendes Schutzmittel u. a.) oder getadelt (die Behandlung der Inschriften und die Diktion).

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. XXXV (1883) 7.

S. 481—501. **A. Nitsche**, Die psychologische Deutung des Weberschen Gesetzes.

Anzeigen: S. 502 f. **Homeri Iliadis** epitome Fr. Hocheggeri. In usum scholarum ed. Augustin Scheindler. II. Wien, Gerold 1882. 'Allenthalben sind die neuesten Ergebnisse der Homerforschung mit richtigem Takte verwertet'. *A. Rzach.* — S. 503 f. **Sophokles'** Antigone nebst den Scholien des Laurentianus her. von Moritz Schmidt. Jena, Fischer 1880. Es ist kaum noch Sophokles' Antigone. — S. 504 f. **Eschyle.** Morceaux choisis . . . par H. Weil. Paris, Hachette 1881. Die Auswahl ist geschickt. — S. 505—507. Ausgewählte Tragödien des **Euripides.** IV. Hippolytus. Erklärt von Th. Barthold. Berlin, Weidmann 1880. 'Eine vortreffliche Ausgabe'. *Fr. Schubert.* — S. 508—511. **H. Th. Plüfs**, Horazstudien. Leipzig, Teubner 1882. 'Der Verf. arbeitet zu viel mit der Phantasie statt mit dem nüchternen Verstande'. *M. Petschenig.* — S. 511. Die Epitomae des **Grammatikers Virgilius Maro** . . . von Dr. Joh. Huemer. Wien 1882. 'Lesenswert'. *Petschenig.* — S. 512—520. **Cornelii Taciti** annalium libri I et II. Schulausgabe von Tücking. Paderborn, Schöningh 1881. 'Die Anmerkungen leiden nicht selten an Weitschweifigkeit des Ausdrucks und ermangeln der wünschenswerten Bestimmtheit. Viele einzelne Stellen werden besprochen. *Ign. Prammer.* — S. 520 f. Carmina **burana.** Her. von J. A. Schmeller. 2. unveränderte Aufl. Breslau, Köbner 1882. *Joh. Huemer* bedauert es, daß R. Peiper die veraltete Ausgabe einfach abdrucken ließ. — S. 521—524. **Carl Pauli**, Altitalische Studien. 1. Heft. Hannover, Hahn 1883. Paulis Erklärung der Thongefäßinschrift ist wohl jedenfalls irrig. *G. Meyer.* — S. 524. **Krause**, Die Ursprache in ihrer ersten Entwickelung. IV. Progr. von Gleiwitz 1883. 'Wirrsal von Unsinn, Unverstand und Unwissenheit'. *Ders.* — S. 524—525. **Mich. Ring**, Altlateinische Studien. Preßburg und Leipzig, Steiner 1882. Scharfsinnig, aber oft dunkel. *Haberlandt.* — S. 532—536. **Olympia und Umgegend.** 2 Karten etc. Her. von E. Curtius und F. Adler. Berlin, Weidmann 1882. Wird sehr empfohlen von *H. Swoboda.* — S. 557 f. **Stözle**, Die Lehre vom Unendlichen bei Aristoteles. Augsburg 1882. Wird gelobt. — S. 558. **Plutarchs** Themistokles und Perikles. Von Sintenis-Fuhr. 4. Aufl. Berlin, Weidmann 1880. Eine vollständige Kollation des Seitenstettener Kodex ist im Anhange mitgeteilt; auch sonst verdient die Arbeit Dank. *Sedlmayer.* — S. 558 f. **Theokrits** Gedichte. Erklärt von Fritzsche-Hiller. Leipzig, Teubner 1881. Der Wert der neuen (3.) Aufl. besteht in der sorgfältigen Benutzung der neuesten Litteratur. *Ders.*

Deutsche Litteraturzeitung No. 38. (22. September.)

Recensionen: S. 1318 f. **G. Ellger**, Die Zusätze zu dem Proömium der hesiodeischen Theogonie (V. 36—115), Progr. des Sophien-Gymn. zu Berlin 1883. Sorgfältige Abhandlung. *E. Hiller.* — S. 1319—1322. **G. Boissière**, L'Algérie romaine. 2. Aufl. 2 Voll. Paris, Hachette 1883. Eine Kompilation mit geschickter, farbenreicher, schwungvoller Darstellung, doch ohne genügende Litteratur- und Sachkenntnis und ohne Sorgfalt. *E.*

Deutsche Litteraturzeitung No. 39. (29. September.)

Recensionen: S. 1357 f. **Victor Henry**, Etude sur l'analogie en général et sur les formations analogiques de la langue grecque. Paris, Maisonneuve 1883. 'Oberflächliche und unselbständige Kompilation aus einer Anzahl neuerer sprachwissenschaftlicher Arbeiten.' *H. Collitz.* — S. 1358. **Jo. Rumpel**, Lexicon Pindaricum. Leipzig, Teubner 1883. Dem Bedürfnisse eines 'brauchbaren und dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft entsprechenden Speziallexikon' wird durch dieses Buch in befriedigender Weise abgeholfen. *H.* — S. 1360 f. **Ge. Weber**, Allgemeine Weltgeschichte. 2. Aufl. IV. Geschichte des römischen Kaiserreichs, der Völkerwanderung und der neuen Staatenbildungen. Leipzig, Engelmann 1883. Wird empfohlen von *Ad. Bauer.*

Literarisches Centralblatt 1883. No. 39. (22. September.)

Recensionen: S. 1363—65. **O. Schrader**, Sprachvergleichung und Urgeschichte. Jena, Costenoble 1883. 'Die ganze Schrift ist das Werk nüchterner und umsichtiger Kritik, die im Bunde mit ausgebreiteter Sach- und Litteraturkenntnis . . . sichere Grundlagen zu schaffen sucht.' *Bgm.* — S. 1376. **F. Masing**, Lautgesetz und Analogie in der Methode der vergleichenden Sprachwissenschaft. Petersburg 1883. 'Die Schrift bietet dem Fachmanne nichts Neues, orientiert aber in möglichster Kürze über alle Hauptpunkte.' *Bgm.*

Philologische Rundschau 1883. No. 38. (22. September.)

Recensionen: S. 1185—96. **Dieterici**, Die sogenannte Theologie des Aristoteles aus dem Arabischen etc. Leipzig, Hinrichs 1883. 'Für die Textkritik des Plotin nicht gering anzuschlagen'; der Sinn ist oft grausam entstellt. *H. v. Kleist.* — S. 1196—1200. **Jul. Caesar**, De Aristidis Quintiliani musicae aetate = Ind. lect. Marburg. 1882—83. Inhaltsangabe mit einigen kritischen Bemerkungen. *K. v. Jan.* — S. 1200—1208. **Kühn**, Der Octavius des Minucius Felix. Leipzig, Roßberger 1883. Die Ansicht des Verf., daß in der Schutzschrift des Minucius Felix nichts anderes enthalten sei als 'ein Ausdruck der persönlichen Auffassung ihres heidnisch gebildeten Verfassers, ist mit großer Gelehrsamkeit und großem Scharfsinn durchgeführt, im

ganzen auch überzeugend, aber es bleiben noch manche ernste Bedenken, welche angedeutet werden. *Rehm.* — S. 1208—1212. **K. Pauli**, Altitalische Studien. 1. Heft. Hannover, Hahn 1883. Inhaltsangabe der Lösung, welche Pauli von der Inschrift auf dem von Dressel gefundenen Thongefäß gegeben hat. *Saalfeld.* — S. 1212—14. **Drexler**, Caracallas Zug nach dem Orient und der letzte Partherkrieg. Halle, Dissert. inaug. 1881. Fleißig. *Sarrazin.* — S. 1214 f. **Karl Fisch,** Die soziale Frage im alten Rom. Aarau, Sauerländer. Inhaltsangabe. *Hesselbarth.* — S. 1215 f. **Vitt. Sardagna**, Storia della Grecia antica dalle origini alla colonizziazione dell' Asia minore. Verona e Padova 1882. Die Darstellung ist 'mustergültig.' *Hesselbarth.*

Nachrichten über wichtigere Entdeckungen.

Nach einer Mitteilung von Ernest A. Budge in der Academy (No. 596 p. 234) sind dem britischen Museum in letzter Zeit zweimal gefälschte babylonische Vertrags-Tafeln angeboten, einmal 137 Stück, welche in ziemlich roher Art aus Thon und Gyps gemischt waren und zum Teil nicht einmal die officiellen Siegel der Könige trugen, das andere mal in geringerer Zahl, aber besser gearbeitet. Die Fälschungen sind zurückgewiesen, aber nicht angehalten worden.

Personalien.

Preufsen. Der Direktor des städtischen Gymnasiums zu Beuthen O.-S., Dr. **Karl Brüll**, ist zum Königlichen Gymnasial-Direktor ernannt worden. Der Direktor des Gymnasiums zu Graudenz, Dr. **Kretschmann**, ist in gleicher Eigenschaft an das Gymnasium zu Danzig, und der Direktor des Gymnasiums zu Oppeln, Dr. **Wentzel**, in gleicher Eigenschaft an das Gymnasium zu Sagan versetzt worden. Dem Gymnasial-Direktor Dr. **Brüll** ist die Direktion des Gymnasiums zu Oppeln übertragen worden. Der ordentliche Lehrer Dr. **Berndt** am Gymnasium zu Herford, der ordentliche Lehrer Dr. **Kurze** bei dem Realgymnasium zu Landeshut, der ordentliche Lehrer **Max Schlegel** am Königlichen Wilhelms-Gymnasium zu Berlin, der ordentliche Lehrer **Stendel** am Königlichen Gymnasium zu Aurich, der ordentliche Lehrer Dr. **Fiedler** am Gymnasium zu Schleswig, und der ordentliche Lehrer Dr. **Paetzold** an der Königlichen Ritterakademie zu Liegnitz sind zu Oberlehrern befördert worden. Bei dem Gymnasium zu Krotoschin sind zu Oberlehrern befördert worden: der ordentliche Lehrer **Ernst** von derselben Anstalt und der ordentliche Lehrer **Döpke** vom Marien-Gymnasium zu Posen. Der ordentliche Lehrer Dr. **Kopietz** vom Gymnasium in Patschkau ist als Oberlehrer an das Progymnasium in Frankenstein berufen worden. Die Oberlehrer Dr. **Rangen** vom Progymnasium zu Tremessen, Dr. **Schlüter** vom Marien-Gymnasium zu Posen und **Henrychowski** vom Gymnasium zu Schrimm sind in gleicher Eigenschaft an das Gymnasium zu Ostrowo versetzt und der ordentliche Lehrer an letzterer Anstalt, **Diebitsch**, zum Oberlehrer befördert worden. Der Rektor des Realprogymnasiums zu Guhrau, Dr. **Rhode**, ist als Oberlehrer an das Realgymnasium zu Reichenbach i. Schl. berufen worden.

Den Oberlehrern **Froehde** und Dr. **Brosin** an der Königlichen Ritterakademie zu Liegnitz ist das Prädikat Professor verliehen worden. Der Oberlehrer **Witte** vom Gymnasium in Krotoschin ist in gleicher Eigenschaft an das Gymnasium zu Schrimm versetzt worden.

Der bisherige Gymnasiallehrer und kommissarische Kreis-Schul-Inspektor Dr. **Richard Böhm** in Rybnik ist zum Kreis-Schul-Inspektor ernannt worden. Der Gymnasial-Direktor Dr. **Hollenberg** in Saarbrücken ist in gleicher Eigenschaft an das Gymnasium zu Kreuznach versetzt worden. Dem Gymnasial-Direktor Dr. **Anger** ist die Direktion des Gymnasiums zu Graudenz übertragen worden. Der Oberlehrer Dr. **van Hoffs** vom Gymnasium zu Emmerich ist in gleicher Eigenschaft an das Gymnasium zu Trier versetzt worden. Bei dem Gymnasium zu Flensburg ist der ordentliche Lehrer Dr. **Diederichsen** und bei dem Gymnasium zu Rheine der ordentliche Lehrer **Schulte** zum Oberlehrer befördert worden. Bei dem Gymnasium zu Trier ist der katholische Religionslehrer **Ewen** zum Oberlehrer befördert und dem ordentlichen Lehrer Dr. **Sassenfeld** der Titel Oberlehrer beigelegt worden. Der ordentliche Lehrer Dr. **Hübner** vom Gymnasium in Wesel ist als Oberlehrer an das Progymnasium zu Trarbach berufen worden. Die Wahl des Oberlehrers Dr. **Oetling** vom Grossherzoglichen Gymnasium in Oldenburg zum Rektor des Realgymnasiums in Lüdenscheid ist bestätigt worden.

Der ordentliche Lehrer **Schramm** am Gymnasium zu Bromberg ist zum Oberlehrer befördert und der ordentliche Lehrer Dr. **Belling** vom Gymnasium in Lissa als Oberlehrer an das Gymnasium zu Bromberg berufen worden. Die Beförderung des ordentlichen Lehrers an dem Real-Gymnasium zu Brandenburg a. H., **Rudolf Pitsch**, zum Oberlehrer an derselben Anstalt ist genehmigt worden.

Der Wahl des Oberlehrers **Dünbier** am Progymnasium zu Malmedy zum Rektor dieser Anstalt ist die Bestätigung ertheilt worden. Die Ernennung des Oberlehrers an der Thomasschule in Leipzig, Dr. **Adolf Korell**, zum Oberlehrer am Realgymnasium zu Frankfurt a. O. ist genehmigt worden. Der Rektor der höheren Bürgerschule zu Arolsen, **Karl Bösch**, ist zum Oberlehrer an der Klosterschule zu Ilfeld ernannt worden.

Im „Temps" klagt der Senator Hr. **Berthelot** lebhaft über die mangelhaften wissenschaftlichen Einrichtungen an den höheren Schulen Frankreichs. Nicht daß es an gediegenen Lehrkräften fehle, aber der Lehrmittel-Apparat stehe jetzt noch auf derselben ungenügenden Stufe wie vor dreißig Jahren; die Museen und Bibliotheken seien unvollständig, unsystematisch, in den Laboratorien arbeite man mit veralteten Instrumenten, kurz, seit Gründung der neuen Sorbonne sei kein nennenswerter Fortschritt bemerkbar. Allerdings mache die Republik große Anstrengungen, um dem Unterrichte auch nach seiner praktischen Seite aufzuhelfen; allein gegen das, was Deutschland und England in dieser Hinsicht opfere, sind die für französische Schulen verwendeten Summen, und gingen sie auch in die Millionen, doch nur geringfügig. Von 1868 bis 1881 sind für Zwecke des höheren Unterrichts votirt worden: 46 Millionen Francs; in den folgenden zwei Jahren gegen 31 Millionen, wovon mehr als die Hälfte aus Kommunalmitteln. Gewiß eine schöne Summe! Hr. Berthelot rechnet aber heraus, daß noch ca. 37 Millionen erforderlich wären, um die Gebäude, das Material etc. für den Specialunterricht Frankreichs auf die gewünschte Stufe zu heben. Deutschland habe eingesehen, daß sich derartige Ausgaben überreich verzinsen; nicht aus eitler Ostentation verwende diese sparsame Nation jährlich Millionen zum Bau und zur Einrichtung von Lehrinstituten und Laboratorien; sie greife den Profit davon mit Händen. Beispielsweise könne die chemische Industrie Frankreichs nicht mehr mit der transrhenanischen konkurrieren. 'Wir besitzen ja wissenschaftliche Sommitäten in Menge, aber unsere engen, schlecht ausgestatteten Laboratorien vermögen den Fabriken und Ateliers nicht jene zahlreichen Chemiker und Ingenieure zu liefern, welche die Stärke der deutschen Anstalten dieser Art bilden. Wir sind Generale ohne Truppen. Da ist es nicht verwunderlich, daß — um bei der

angedeuteten Materie zu bleiben — Deutschland heute für 50—60 Millionen Farbstoffe erzeugt, während bei uns die Produktion dieser Artikel auf den Wert von 5 oder 6 Millionen gesunken ist. Also nicht bloß eine Ehrensache wäre die Vervollständigung des französischen Lehrmittelapparats, sondern eine Lebensfrage für den Nationalwohlstand. Um jeden Preis muß verhindert werden, daß die seit fünf Jahren auf breiter Grundlage begonnene Rekonstruktion unseres wissenschaftlichen Materials wegen engherziger Rücksichten unterbrochen werde.' -i.

Recueil des notices et mémoires de la Société archéologique de Constantine. Der für 1882/83 beendete 22. Band des Recueil ist nicht minder gehaltreich als die früheren Publikationen dieser thätigen Gesellschaft, welche freilich aus dem Vollen schöpfen kann, denn auf afrikanischem Boden mehren sich Tag für Tag die Funde von lateinischen, punischen, libyschen und Berber-Inschriften, von Monumenten und Münzen aus phönikischer und römischer Zeit. Der letzte Band enthält Beiträge von Cagnat, Ponnsier, Poulle u. a., einen Bericht des Herrn Chabas über die Ausgrabungen von Ain-el-Bordj; Herr E. Desjardins referiert über ein Denkmal der leg. II Herculia im sitifensischen Mauretanien, und Herr Rebond beschreibt seine Reisen in der Maouna und im Thal des Wad Gebli. Zahlreiche und gut gezeichnete Tafeln mit Abbildungen libyscher sowie römischer Monumente, und eine Karte des alten Ifrikya aus dem Jahr 680 schließen den Band.

Ankündigungen neuer Werke.

Aeschyli fabulae. Ἱκέτιδες-Χοηφόροι, in libro Mediceo mendose scriptae ex VV. DD. coniecturis emendatius editae cum scholiis graecis et brevi adnotatione critica, curante F. A. Paley. Cambridge, Univ. Press.

Baring, T. C., The system of Epicurus (Lucretius de rerum natura). London, Paul & Co.

Cicero, De amicitia; de senectute, edited by Walter Heslop. Oxford, Clarendon Press.

— De finibus bonorum, the text revised and explained by J. S. Reid. Cambridge, Univ. Press.

— De natura deorum, with introduction and commentary by J. B. Mayor. Cambridge, Univ. Press.

— Somnium Scipionis, with introduction and notes, edited by W. D. Pearman. Cambridge, Univ. Press.

Euting, Jul., Sammlung der carthagischen Inschriften. Bd. I. Straßburg, Trübner. 4. Mit 208 Tafeln. 60 M.

Homers Iliad, books I—XII, edited by D. B. Monro. Oxford, Clarendon Press.

Osthoff, H., Geschichte des Perfekts im Indogermanischen. Straßburg, Trübner. c. 8 M.

Roberts, E. S., A selection of greek inscriptions, with introductions and annotations. Cambridge, Univ. Press.

Sayce, A. H., The science of language. New edition. London, Paul & Co.

Sophocles, The Plays and Fragments, by R. C. Jebb. Cambridge, Univ. Press.

Tacitus Annals, books I—VI, edited with introductory essays and notes by H. Furneaux. Oxford, Clarendon Press.

Waldstein, C., Essays on the art of Pheidias. With illustrations. Cambridge, Univ. Press.

Wordsworth, An old latin version of St. Matthews Gospel. Oxford, Clar. Press.

Xenophons Cyropaedia, books IV. V, edited by C. Bigg. Oxford, Clarendon Press.

Zeller, E., History of Eclecticism in greek philosophy, translated by S. F. Alleyne. London, Longmans.

Bibliographie.

Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen, hrsg. v. A. Bezzenberger. Suppl.-Bd. gr. 8. Göttingen, Peppmüller. Subscr.-Pr. 10 M.; Einzelpr. 12 M.
Inhalt: Die homerische Odyssee, in der ursprünglichen Sprachform wiederhergestellt v. A. Fick. (330 S.)

Brockmann, J., System der Chronologie. Unter besond. Berücksicht. der jüd., röm., christl. u. russ. Zeitrechng., sowie der Osterrechnung. Als Beitrag zur Kulturgeschichte insbesondere f. Historiker, Philologen, Theologen und Freunde der Astronomie, sowie f. Gebildete aller Stände gemeinverständlich dargestellt. (gr. 8. VII, 112 S.) Stuttgart, Enke. 3 M.

Cornelii Nepotis Vitae, con note italiane di C. Fumagalli. (16. 158 p.) Verona, Drucker e Tedeschi. 1 L.

— Vitae; scholarum in usum ad optimarum editionum fidem rec. C. Fumagalli. Ibid. (16. 117 p.) 40 cent.

Döderlein, L. v., Vocabularium f. den lateinischen Elementarunterricht. 14. Aufl. (gr. 8. III, 107 S.) Erlangen, Deichert. 80 Pf.

Ellendt's, Fr., lateinische Grammatik. Bearb. v. Mor. Seyffert. 27. Aufl. v. M. A. Seyffert u. H. Busch. (gr. 8. XII, 340 S.) Berlin, Weidmann. geb. 2 M. 80

Euripides' Medea, zum Schulgebrauche m. erklär. Anmerkungen versehen v. W. Bauer. 2. Aufl., durchgesehen v. N. Wecklein. (gr. 8. 82 S.) München, Lindauer. 1 M.

Fränkel, A., die Quellen der Alexanderhistoriker. Ein Beitrag zur griechischen Litteraturgeschichte u. Quellenkunde. (Lex.-8. VIII, 471 S.) Breslau, Kern. 12 M.

Gemoll, W., Untersuchungen üb. die Quellen, den Verfasser u. die Abfassungszeit der Geoponica. (gr. 8. VIII, 280 S.) Berlin, Calvary & Co. 8 M.

Gepp, C. G., progressive exercises in Latin elegiac verses. 6. ed. (8. 166 p.) London, Rivingtons. 3 sh. 6

Hauler, J., lateinisches Übungsbuch f. die 2 untersten Classen der Gymnasien u. verwandter Lehranstalten nach den Grammatiken v. K. Schmidt, Ellendt-Seyffert u. F. Schultz. Abth. f. d. 2. Schulj. 8. Aufl. (gr. 8. IV, 224 S.) Wien, Bermann & Altmann. 1 M. 90; geb. 2 M. 20

Herodotus. Morceaux choisis. Précédés d'une notice historique et accompagnés de notes grammaticales et philologiques, par E. Pessonneaux, 3e éd. (12. XII, 134 p.) Paris, Delalain frères. 1 fr. 60

Holzer, K., Uebungsstücke zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische, mit Anmerkungen. Für d. mittl. Klassen der Gelehrtenschulen. 1. u. 2. Abth. Ueberarb. resp. hrsg. von E. C. Holzer. (gr. 8. I: 11. Aufl., VII, 180 S. 1 M. 60. — II: 9. Aufl., VIII, 204 S. 2 M. 10). gr. 8. Stuttgart, Metzler. 3 M. 70

Jacobitz, K. u. ***E. Seiler***, griechisch-deutsches Wörterbuch zum Schul- u. Privatgebrauch. Dritte sehr verm. u. mehrfach umgearb. Aufl. 4. Abdr. 2 Abthlgn. (Lex.-8. XV, 2006 S.) Leipzig 1884, Hinrichs. 10 M.; geb. 12 M.

Kabbadias, P., ἱστορία τῆς ἑλληνικῆς καλλιτεχνίας. I. Erstes Heft. (208 p. mit 53 Illustr.) Athen 1883. à 5 M.

Kuhnert, E., de cura statuarum apud Graecos. (gr. 8. 72 p.) Berlin, Calvary & Co. 2 M. 50

Mallet, Fr., quaestiones Propertianae. Diss. (gr. 8. 68 S.) Göttingen 1882, Akad. Buchh. 1 M. 20

Minucius Felix, Octavius. Édition classique avec une introduction littéraire, des notes philologiques et un appendice critique par J. Léonard. Namur, Wesmael-Charlier. 8. 175 p. 2 M.

Papageorgius, Petrus N., Beiträge zur Erklärung u. Kritik d. Sophokles. Pars I. Diss. (gr. 8. 40 S.) Jena, (Pohle). 1 M. 20

Plautus. Trinvmmvs. With notes and introductions, intended for the higher forms of public schools, by C. E. Freeman and A. Sloman. (12. 146 pp.) London, Frowde. Lwbd. 3 M. 60

Prosaiker, griechische, in neuen Uebersetzungen. Hrsg. von C. N. v. Osiander u. G. Schwab. 6. Bdchn. 16. Stuttgart 1884, Metzler's Verl. à 50 Pf.
Inhalt: Thucydides Geschichte d. Peloponnesischen Krieges, übers. von C. N. v. Osiander. 3. Bdchn. 5. Aufl. (p. 247—543).

Saalfeld, G. A., Der Hellenismus in Latium. Kulturgeschichtliche Beiträge zur Beurtheilung des klass. Alterthums, an der Hand der Sprachwissenschaft gewonnen. (Lex.-8. 281 p.) Wolfenbüttel, Zwisler. 6 M.

Schmidt's, Karl, Geschichte der Erziehung u. des Unterrichts. Für Schul- u. Predigtamts-Candidaten, f. Volksschullehrer, f. gebildete Eltern u. Erzieher übersichtlich dargestellt. 4. Aufl. v. Dr. Wichard Lange. (gr. 8. XI, 566 S.) Köthen, Schettler. 5 M.
— Geschichte der Pädagogik, dargestellt in weltgeschichtl. Entwicklg. u. im organ. Zusammenhange m. dem Culturleben der Völker. 4., vielfach verm. u. verb. Aufl. v. Dr. Wichard Lange. 3. Bd.: Die Geschichte der Pädagogik von Luther bis Pestalozzi. gr. 8. (XVI. 830 S.) Ibid. 9 M.
Schurz, W., de mutationibus in imperio romano ordinando ab imperatore Hadriano factis. (gr. 8. VI, 68 S.) Bonn, Strauss. 2 M.
Stiftungsfeier, zur 50 jährigen, der Hochschule Zürich. Cantate v. G. Keller u. Festrede, geh. am Hauptfestakt im Grossmünster den 2. Aug. 1883 v. H. Steiner. (gr. 8. 22 S.) Frauenfeld, Huber. 50 Pf.
Studien, Berliner, für classische Philologie u. Archäologie, hrsg. v. F. Ascherson. 1. Halbbd. (gr. 8. IV, 356 S.) Berlin, Calvary & Co. 7 M. 50
Universitäts-Kalender, deutscher, für das Winter-Semester 1883/84. Hrsg. v. F. Ascherson. 2 Thle. (16. 70 u. IV, 244 S.) Berlin, Simion. In 1 Bd. geb. 2 M. 25; 2. Thl. geb. ap. 1 M. 50
Virgil's Æneid. Books IX., X. Edited, with english notes, by A. Sidgwick. Cambridge. 3 M. 60
Voelter, D., der Ursprung d. Donatismus, nach den Quellen untersucht u. dargestellt. (gr. 8. VII, 194 S.) Freiburg, Mohr. 5 M. 60
Washietl, J. A., de similitudinibus imaginibusque Ovidianis. (gr. 8. VI, 193 S.) Wien, Gerold's Sohn. 6 M.
Wurzbach, C. v., biographisches Lexikon d. Kaiserth. Oesterreich, enth. die Lebensskizzen der denkwürd. Personen, welche seit 1750 in den österreich. Kronländern geboren wurden od. darin gelebt u. gewirkt haben. Mit Unterstützg. d. Autors durch die kaiserl. Akad. der Wiss. 48. Thl. gr. 8. Wien, Hof- u. Staatsdruckerei. 6 M. (1—48: 281 M. 50)
Inhalt: Trzetrzewinski — Ullepitsch. Mit 9 geolog. Taf. (319 S.)

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins.)

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

ERSCHEINT JEDEN SONNABEND.

ABONNEMENTS NEHMEN ALLE BUCHHANDLUNGEN & POSTÄMTER ENTGEGEN.

PREIS VIERTELJÄHRLICH 6 MARK.

UNTER MITWIRKUNG VON

GEORG ANDRESEN UND HERMANN HELLER

HERAUSGEGEBEN VON

WILHELM HIRSCHFELDER.

INSERATE WERDEN VON ALLEN INSERTIONS-ANSTALTEN UND BUCHHANDLUNGEN ANGENOMMEN.

PREIS DER DREIGESPALTENEN PETITZEILE 30 PFENNIG.

3. JAHRGANG. 27. OKTOBER. 1883. № 43.

INHALT:

Recensionen und Anzeigen.

Nektar und Ambrosia. Mit einem Anhang über die Grundbedeutung der Aphrodite und Athene von Dr. **Wilhelm Heinrich Roscher**, Professor und Conrektor am Königl. Gymn. zu Wurzen. Leipzig, Teubner. 1883. VIII und 116 S. (Schluß aus No. 42.)

Ein zweites Bedenken gegen die Methode Roschers liegt in der Anordnung seines Stoffes. Das bekannte griechische Göttersystem, wie es uns vorliegt und schon dem Altertum als wesentlich abgeschlossenes Ganze vorlag, gehört der poetischen oder der künstlerischen Mythologie an; als man später versuchte die Reste der griechischen Volksreligion in dieses allgemein recipierte Schema einzutragen, stellte sich die weitgehendste Verschiedenheit heraus, und man mußte bei der Einordnung der Lokalreligion in das System höchst willkürlich verfahren. Thatsächlich zeigen sich in diesen Beziehungen ebenso große Schwankungen, wie bei der Gleichung homerischer und barbarischer Götter. Die lakonische Lygodesma ward unter die Rubrik Artemis gestellt, während die augenscheinlich identische samische Göttin, die ebenfalls mit Lygoszweigen umwickelt war, den Vorzug hatte, mit der Gemahlin des Zeus identificiert zu werden. Der arkadische Lykaios wird bald als Pan, bald als Zeus gedeutet. Wie groß ist nicht bei Pausanias allein die Zahl derjenigen Stellen, wo er von einer Lokalgottheit sagt, daß sie von den Einen für diese, von Andern für eine andere Gottheit ausgegeben werde! Wie auffällig oft erscheinen die gleichen Kultnamen bei Gottheiten, die unter verschiedenen Namen rubriciert worden sind! Wenn nun bei der Einrangierung der einzelnen Kulte in das herkömmliche Göttersystem ganz augenscheinlich der Zufall wesentlich mitgewirkt hat, so ist jenes System geboten zwar für denjenigen, welcher die Kunstmythologie beschreiben will, unbrauchbar und gefährlich aber für denjenigen, welcher sich die Erforschung der griechischen Religion zur Aufgabe gestellt hat. Dieser muß vielmehr die einzelnen Kulthandlungen, Kultnamen, die Züge der Legenden auf ihre innere Verwandtschaft hin prüfen, gleichviel welcher Hauptname den Göttern beigelegt worden ist. Infolge dieser nicht vorteilhaften Anordnung wird Hr. Roscher dazu gedrängt, offenbar gleiche Züge und Kultnamen verschieden zu deuten. Die Flügelschuhe führt Perseus, den der Verf. für einen Sonnengott hält, aber auch Hermes, bei dem sie eine Andeutung für die Schnelligkeit des Windes sein sollen. Der Name Χρυσηλακάτη kommt bei vielen griechischen Göttinnen vor, aber der Verf. sieht in demselben Namen bald einen Beweis dafür, daß der Blitz, bald, daß der Mond als „Substrat“ zu grunde liege. Daß Hermes singt, beweist ihm, daß derselbe den heulenden Sturmwind darstellt, aber unbedenklich nennt er den singenden Apollo einen Sonnengott. Die von Hermes „am Abend, als die Sonne unterging“ entführten Rinder, sind ihm die Wolken, aber die so oft im Epos und im Kultus erwähnten Rinder des Helios, oder die Rinderheerden, welche Herakles holt, wird er doch wohl als ein Symbol des Lichtglanzes ansehen müssen, ebenso wie in den Veden die Kühe der Ushas, den Stier des Vischnu und den Sonnenstier der Ägypter. Der Beiname des Wandernden (ὅδιος) u. s. w. beweist bei Hermes, daß er ein ewig wandernder Wind, bei den angeblichen Mondgöttinnen, daß sie der wandernde Mond sind. Ebenso erblickt er in dem Beinamen der Hera Hippia eine Spur, daß die Göttin mit der mit Rossen fahrenden Selene gleichgeartet sei, aber die Athene Hippia erklärt er für eine Blitzgöttin. Viele Gottheiten, darunter auch die „Windgötter“ Hermes und Janus wurden vorzugsweise an den Neumondtagen verehrt; da aber derselbe Zug auch bei Here und Juno vorkommt, so beweist er wiederum, daß diese beiden Göttinnen ursprünglich den Mond bedeuteten.

Wir schließen diese Aufzählung, welche jeder der hoffentlich recht zahlreichen Leser Roschers mit Leichtigkeit vermehren kann, mit dem Hinweis auf die schon oben mitgeteilte Erklärung der Tauben, die nach der Odyssee dem Zeus Ambrosia bringen. Bekanntlich kehrt die Erzählung der Ernährung durch die Taube bei vielen Lichtgottheiten wieder; auch wird die Taube in diesem Mythos wie gewöhnlich durch andere lichtbringende Vögel, z. B. den Specht oder Wiedehopf vertreten, endlich fliegt in der Argonautensage (Ap. Rh. 2, 317) die Taube gerade wie bei Homer zwischen den sich bewegenden Felsen hindurch — trotzdem hat Homer mit seinen Peleiaden das Pleiadengestirn gemeint, mit dessen Aufgang die Honigernte beginnt! Der Versuch astronomische und kalendarische Beobachtungen aus den homerischen Mythen herauszulesen, ist übrigens zwar aus früheren Jahrhunderten uns wohlbekannt, entspricht jedoch, wie wir fürchten, nicht mehr dem heutigen Standpunkt unserer Wissenschaft.

Ein weiterer Einwand, der sich gegen Roschers Methode aufdrängt, ist die ungleichmäßige Behandlung, die er der Überlieferung zu Teil werden läßt. Er zählt mit großer Gewissenhaftigkeit die jungen Zeugnisse auf, in denen der Göttertrank als Honig gedacht erscheint, aber er macht gar keinen Versuch, die Glaubwürdigkeit der schon bei Homer durch die Ausdrücke νέκταρ ἐρυθρόν und οἰνοχοεῖν angedeuteten und aus späterer Zeit ebenfalls häufig überlieferten Ansicht zu entkräften, daß Nektar Wein gewesen sei. Daß Astarté, Aphrodite, Here, Juno Mondgöttinnen seien, wird durch Testimonia klassischer Autoren erhärtet, aber die entgegenstehende, ebenfalls auf alte Zeugnisse sich stützende Behauptung, daß Here eine Erdgöttin sei, wird vernachlässigt, und Athene, welche sogar die erste aller mit dem Monde identificierten Göttinnen ist, wird diesem Zeugnis zum Trotz bei Roscher zur Blitzgöttin gestempelt. Niemand wird bei der notorischen Unzuverlässigkeit der antiken Schriftsteller auf diesem Gebiet es einem Mythologen verdenken, wenn er eine derartige Angabe verwirft, sofern er nur die Genesis des Irrtums erklären und seine eigene Ansicht mit genügenden Gründen unterstützen kann. Aber was dem einen recht ist, ist dem andern billig. Ich verstehe es, wenn eine konservative Richtung in unserer Wissenschaft eine Überlieferung so lange glaubt, bis ihre Unrichtigkeit erwiesen ist, obgleich ich für mein Teil es vorziehe, einer Angabe erst dann zu trauen, wenn das Vorhandensein einer ununterbrochenen Überlieferung wahrscheinlich gemacht werden kann; wer dagegen von zwei entgegenstehenden Zeugnissen dem einen glaubt und das andere verwirft, ohne zu erhärten, daß jenes eine echte Überlieferung enthalte und dieses nicht, der tritt auf die eine Seite eines in der Schwebe gehaltenen Balkens. Unter verschiedenen Überlieferungen diejenige auswählen, welche einem bestimmten System sich am besten einfügt, das heißt nicht mehr die Wahrheit nach objektiven Kriterien aus der Überlieferung eruieren, sondern die Überlieferung nach der subjektiven Überzeugung zurechtstutzen.

Nicht ohne Bedenken sehen wir ferner den Hrn. Vf. sich auf etymologische Kombinationen einlassen oder dieselben doch adoptieren. Er leitet, dem von Kuhn inaugurierten Verfahren folgend, griechische Götternamen von urindogermanischen Wurzeln ab, z. B. Hermes von $\sqrt{}$sar, Athene von $\sqrt{}$vadh. Jedermann wird es zugeben, daß man einen griechischen Schriftsteller nur nach den Gesetzen der griechischen Grammatik und des griechischen Vokabelschatzes und nicht etwa mit Hilfe des Sanskrit erklären könne, aber, merkwürdig, griechische Eigennamen, die doch auch nur griechische Worte (nach griechischen Sprachgesetzen gebildete Composita) sind, darf man nach einem in weiten Kreisen verbreiteten Vorurteil mit Hilfe der vergleichenden Sprachwissenschaft deuten! Der Name Hermeias ist, wie die Nebenform Hermaon und das Femininum Hermione beweisen, ein unzweifelhaftes Hypokoristikon. Läßt sich in diesem Fall der Vollname nicht mehr mit Sicherheit ermitteln, so ist das Verfahren gegen den Namen Ἀθήνη um so ungerechtfertigter, da hier der Vollname selbst erhalten ist. Bedenken wir nämlich, daß an so vielen Orten der Ortsname Athenai im Pluralis vorkommt, z. B. auch in Boiotien und Euboia, daß dieselbe Wahrnehmung sogar von den Beinamen der Athene (z. B. Alalkomenai) gilt, so ist einleuchtend, daß der alte Volksglaube eine Mehrzahl von Athenai kannte, die unter dem Einfluß des Epos von der einen berühmtesten, der Pallas Athene verdrängt wurden. Diese Athenen also waren streitbare, männerfeindliche Jungfrauen, am tritonischen See geboren, kurz in allen Punkten mit den Amazonen übereinstimmend, mit denen Pallas Athene auch lokal so oft verbunden wird. Ist es unter diesen Umständen nicht evident, daß Ἀ-θήνη = Ἀ-μάζων, die „Brustlose" ist und daß auch die Amazonen ursprünglich nicht, wie die spätere Überlieferung deutet, davon genannt sind, daß sie sich die eine Brust abschnitten, sondern davon, daß sie mutterlos und ungesäugt dem Haupte des himmlischen Vaters entsprangen? — — Aber die Etymologien der Indogermanisten sind verhältnismäßig besonnen im Vergleich mit denen, welche die Semitologen namentlich seit dem Anfang des vorigen Jahrhunderts zur Erklärung griechischer Götternamen erdichtet haben. Man braucht dabei gar nicht an Movers oder Fürst zu denken, über die kein Wort zu verlieren ist; erst kürzlich hat Hommel den Namen Astyrt oder Astart durch die Zwischenformen אפתרת, אפרתת mit Aphrodite in Verbindung bringen wollen (man sieht nicht ein, warum die Volksetymologie in diesem Fall nicht mit näherer Anlehnung an das Original Ἀφροδύτη bildete); und diese Etymologie adoptiert Roscher. Sie sei einmal richtig — welches Minimum innerer Beweiskraft würde einer so rapide degenerierenden Entwickelungsreihe noch beiwohnen? Aber sie ist nicht richtig: Ἀφροδίτη ist ein allen Gesetzen der griechischen Eigennamenformation entsprechend gebildetes Kompositum von dem Partic. von *δίειν (cf. δίεσθαι) und bedeutet die aus dem Meer gekreiste, wobei „kreisen" vielleicht in unserm Sinn von „gebären" gesagt ist, sodaß der Name dem Hesiodeischen ἀφρογενής genau entspricht. Daß es nicht angängig ist, den Mythos von der Geburt der Aphrodite aus dem Schaum für einen etymologischen zu erklären, bedürfte nach dem oben über die Unterscheidung echter und falscher Mythen Bemerkten wohl keines Beweises, auch wenn wir nicht den parallelen indischen Mythos von der Geburt der Çri, der „Schönen", hätten. In diesem Punkte sehe ich mich übrigens zu meiner Freude neben Roscher, nicht ihm gegenüber. —

Die Glanzseite der Roscherschen Arbeiten liegt darin, daß er die von ihm behandelten Mythen mit größerer Vollständigkeit als irgend einer seiner Vorgänger gedeutet hat. Nie-

mandem war es bisher gelungen, ganze Mythenkreise so erschöpfend und so konsequent von einem einzigen Grundgedanken heraus zu entwickeln. Aber diese quantitative Ausdehnung hat eine qualitative Verschlechterung der Entwickelungstheorie zur Folge gehabt. Der Hr. Vf. muß der von ihm supponierten Grundidee eine so vage, allgemeine und nach allen Seiten hin dehnbare Form geben, daß er damit selbst von vornherein die Beweiskräftigkeit seiner Entwickelung sehr abschwächt. Athene soll der herabfahrende Blitz selbst sein, aber unbekümmert wird ihr zugleich die Funktion beigelegt, das Wolkenkleid zu weben und im Donner zu tosen, und diese Seiten der Gottheit werden wieder an Naturgleichnisse angeknüpft, welche nur ganz ungefähr auf die zu erklärenden Vorstellungen hinweisen. Die Wollflocken, mit welchen gewisse Wolken verglichen werden, erinnern an das Weben der Wolle, das Weben der Wolle an das Weben der List: in diesem Tempo schreitet die Entwickelung tapfer und unverzagt vorwärts. Die Göttin des Krieges wird auch eine Göttin der Kriegsmusik, die Musik des Krieges erinnert an die Musik der Nachtigall oder der Biene, darum heißt Athene Βομβυλία oder Ἀηδών. Es ist ein Spiel mit Worten, das Hr. Roscher treibt, ganz ähnlich dem bei uns in Norddeutschland heimischen Kinderspiel, bei welchem es darauf ankommt, Komposita an einander zu reihen, von welchen immer der erste Bestandteil gleich dem zweiten des vorhergehenden ist: Gasthaus — Hausehre — Ehrenwort — Wortspiel. — Wind und Wetter bringen ein fruchtbares Jahr, dieses führt zur Fruchtbarkeit der Frauen, die Fruchtbarkeit der Frauen ist ohne Empfängnis nicht denkbar, zur Empfängnis gehört ein Phallos — folglich mußte der Windgott Hermes ithyphallisch gebildet sein. Daß die ithyphallische Bildung sonst dem Sonnengott eignet, wird nicht berücksichtigt. Die Seele ist ein Wind und geht in den Wind zurück — ein kühner Sprung führt den Vf. von dieser Sprachanschauung zum Hermes Psychopompos hinüber, und es wird darüber vergessen, daß bei Jndern, Semiten und Griechen der Sonnengott den Toten hinüber ins Westreich — und wie die transscendentalen Religionen hinzufügten: zur Auferstehung — geleitete. Solcher Art sind die meisten der vom Vf. angedeuteten Beziehungen. Es verlohnt sich nicht, sie im Einzelnen zu widerlegen: wem so oberflächliche Anklänge genügen, um Zusammenhänge zu statuieren, der wird leicht aus allem alles machen können, — vorausgesetzt, daß ihm die Belesenheit und die Phantasie des Vf's. eigen sind.

Genug der Einwände und Bedenken! Wir haben in Roschers Schriften eine weit verbreitete Methode zu bekämpfen gesucht, und wir bekennen unsere Besorgnis, daß die mit Hilfe dieser Methode gewonnenen Resultate irrig sind; — zum Schluß wollen wir aber noch einmal hervorheben, daß wir neben diesen generellen Mängeln in den Roscherschen Forschungen bedeutende individuelle Vorzüge erblicken, welche die eingehendste Berücksichtigung dieser Schriften noch lange Zeit jedem Mythologen zur Pflicht machen werden.

Berlin. O. Gruppe.

Die Thätigkeit der griechischen archaeologischen Gesellschaft im Jahre 1882. Athen, Korinth, Tanagra, Thespiae, Epidaurus, Eleusis.

Πρακτικὰ τῆς ἐν Ἀθήναις ἀρχαιολογικῆς ἑταιρίας, ἀπὸ Ἰανουαρίου 1882 μέχρι Ἰανουαρίου 1883. Ἀθήνησιν, ἐκ τοῦ τυπογραφείου ἀδελφῶν Πέρρη, ἐπὶ τῆς πλατείας τοῦ πανεπιστημίου. 1883.

Wenn sich von Jahr zu Jahr die Decke immer mehr lüftet, welche uns die Denkmäler des alten Griechenlands verschleiert, so hat daran die griechische archaeologische Gesellschaft mif ihrem unermüdlichen Sekretair Kumanudes ein großes Verdienst. Der vorliegende neueste Jahresbericht giebt über die im Jahre 1882 entfaltete Thätigkeit folgende Übersicht.

Zunächst referiert Kumanudes selbst über die gesamte Wirksamkeit der Gesellschaft, sowohl was Ausgrabungen, als auch was Konservierung der Denkmäler, Erwerbungen für die Museen, Vorbereitungen künftiger Unternehmungen etc. betrifft; unter den letzteren giebt auch diesmal das Schmerzenskind der unvollendeten Ausgrabungen am Dipylon von Athen nur eine Anweisung auf die Zukunft. Interessant ist die Mitteilung, daß in dem neuerworbenen Thessalien Vorkehrungen zum Schutze der sich findenden Altertümer getroffen worden sind. Schon sind in der Schule von Larisa 166 Skulpturen und Inschriftsteine gesammelt; unsere Erwartung auf eine gute Publikation wird durch die Beschreibung eines alten Grabes in der Nähe von Korinth rege gemacht, dessen Wände mit streifenartig übereinander geordneten Wandmalereien, zum größeren Teile Blumen und Früchte darstellend, geschmückt waren. Welche Anforderungen an die Gesellschaft gestellt werden, lehrt auch eine Aufzählung aller der Aufseher über die Sammlungen von Altertümern an verschiedenen Orten.

Nach einem ausführlichen Rechenschaftsberichte folgen drei eingehende Abhandlungen über die wichtigsten Ausgrabungen. Zuerst erzählt Stamatakis von einer interessanten Ausgrabung in der Nähe des alten Thespiae. Dort ward eine Anlage gefunden, ähnlich dem Totenfelde von Chaeronea: ein von Mauern umfriedigter, großer, quadratischer Raum; vor der Mitte der nördlichen Mauer ruht ein mächtiger Löwe; an verschiedenen Stellen rings umher wurden Knochen und Aschenreste gefunden, die beweisen, daß wir eine Gräberanlage vor uns haben. Außerhalb, längs der nördlichen Mauer führt ein gepflasterter Weg; er ist in später Zeit umgepflastert worden, und die dazu verwandten Grabstelen verdanken wahrscheinlich diesem Umstande ihre Erhaltung. Acht völlig gleichgeformte, mit denselben Schriftzügen bedeckte Steine werden in lithographischer Abbildung mitgeteilt: es sind nur Namen, werden also sicherlich Totenlisten von einer Schlacht her sein; wenn aber Stamatakis vermutet, daß etwa die in der Schlacht von Plataeae gefallenen Thespier hier ehrenvoll beerdigt, und auf den erwähnten Stelen ihre Namen verzeichnet seien, so widerspricht die Form der Buchstaben dieser Annahme, obwohl dieselbe noch in das fünfte Jahrhundert hinaufweist. Auch ist nicht glaublich, daß bereits in so früher Zeit Abkürzungen der Art sollten in Boeotien angewendet worden sein, wie sie hier vorkommen; z. B. Ολυμ für Ὀλυμπιονίκης, während solche im vierten Jahrhundert üblich zu werden beginnen. Da die Ausgrabung noch nicht beendigt ist, so wird es am besten sein, jetzt noch mit

Hypothesen zurückzuhalten und mit Stamatakis noch auf weitere aufklärende Funde zu hoffen. Das Ausgrabungsfeld ist durch eine Aufnahme dargestellt, welche zwar manches zweifelhaft läßt, aber doch die Anschauung wesentlich unterstützt.

Der zweite Bericht führt uns nach Epidaurus, wo bereits im Jahre vorher der bei weitem größte Teil des Theaters*) aufgegraben worden war. Diesmal galt es namentlich dem Bühnengebäude, der berühmten Tholos des Polyklet und dem Tempel des Asklepios. Im Theater wurden die Abschlußmauern des Koilon aufgedeckt, das Bühnengebäude selbst zeigte sich als einen Umbau später Zeit, zu welchem verschiedene architektonische Bestandteile des früheren Baues benutzt worden waren. Bekannt ist bereits, daß bei dieser Gelegenheit auch die Statuen des Asklepios und der Hygieia gefunden worden, nach dem Berichterstatter Werke römischer Hand.

Bedeutender sind die Resultate der Grabung nach der Tholos, uns besonders klar durch eine große schöne Tafel vor Augen gestellt; die Grundrisse sind von Zenopulos, die architektonischen, ornamentierten Teile von dem französischen Maler Gilliéron ganz vorzüglich gezeichnet, demselben, welcher für die Publikation der Tholos von Menidhi, welche das deutsche archaeologische Institut veranstaltete, die Zeichnungen gemacht hatte. Bei der Seltenheit guter Zeichner in Athen wäre es höchst wünschenswert, wenn eine solche ausgezeichnete Kraft dauernd gewonnen werden könnte.

Erhalten in situ sind freilich nur die Grundmauern, von den übrigen Teilen jedoch so viele Fragmente, daß eine ideelle Restauration des ganzen Bauwerkes thunlich erscheint. Das Gebäude zeigt neben manchen Unterschieden große Ähnlichkeit mit dem Philippeion von Olympia. Das Fundament besteht aus 6 konzentrischen Steinkreisen, welche durch schmälere Rundgänge von einander getrennt sind. Die 3 innersten waren von oben her zugänglich und untereinander durch 3 Thüren verbunden, jedoch so, daß derjenige, welcher vom äußersten zum Mittelpunkte gelangen wollte, einen komplizierten Labyrinthweg zurücklegen mußte: die Thüren liegen nicht in einer Flucht hintereinander, und Zwischenmauern zwingen, bald vorwärts, bald rückwärts zu gehen. Wer aus dem äußersten Kreis in den zweiten trat, sah rechter Hand den Weg durch eine Mauer versperrt und mußte den ganzen Kreis nach links gewandt durchschreiten, bis er auf der andern Seite der kleinen Zwischenwand die Thür traf, welche aus dem zweiten Kreis in den dritten führte; dort wiederholte sich dasselbe Hindernis, wenn der Wanderer zu dem innersten Hohlraum gelangen wollte. Welchen Zweck diese Anlage hatte, ist nicht deutlich. Von einer Quelle, oder auch nur ihrer Fassung fand sich keine Spur. Der Oberbau war ein Rundtempel, jedoch nicht wie das Philippeion von nur einem Säulenringe umgeben, sondern von zweien, deren äußerer von 24 dorischen, ein Meter dicken, deren innerer aus ebenso vielen korinthischen, 60 Centimeter starken Säulen gebildet wurde. Das dorische Kapitäl ist noch nicht gefunden, aber die schön ornamentierten (?) Metopen, von den korinthischen Säulen jedoch sind alle Glieder vorhanden; ebenso sind Reste der Kalymmatien, Ziegelfragmente und Löwenköpfe schönster Arbeit aus sehr reichem Rankenwerk hervorschauend, gefunden. Hier ist für einen Architekten noch die schöne Aufgabe einer völligen Restauration dieses Meisterwerkes gegeben; denn die griechische Beschreibung läßt noch manchen Zweifel übrig.

Etwa 25 Meter von der Tholos entfernt wurde das Fundament eines 24, 70 Meter langen, 13, 20 Meter breiten dorischen Tempels und in den Trümmern reichliche Reste der Giebelskulpturen gefunden; den östlichen Giebel schmückte eine Kentauromachie, den westlichen ein Amazonenkampf. Der Berichterstatter Kabbadias spricht seine lebhafte Bewunderung aus und macht unsere Begierde auf die in der neuen ἐφημερίς verheißene Publikation rege. Möchte doch eine gute Photographie oder Gilliérons kunstfertige Hand diese Veröffentlichung vermitteln! Schade ist es, daß nicht wenigstens eine Skizze des Ausgrabungsterrains mitgeteilt ist.

Desto besser sind wir in dieser Hinsicht bei dem nächstfolgenden Bericht, dem von Philios über die Ausgrabungen von Eleusis daran; denn ihm ist ein von Dr. Dörpfeld aufgenommener und gezeichneter Plan beigegeben, welcher, auch was die zeichnerische Ausführung betrifft, all die Akkuratesse und das schöne Aussehen hat, welche wir schon an dem Plane von Olympia bewunderten. Der Plan ist trotzdem noch ein vorläufiger; denn große Teile des Tempels und seiner Umgebung liegen noch unter dem Schutte. Nichtsdestoweniger wäre es sehr instruktiv gewesen, wenn auch bereits jetzt eingeschriebene Höhenziffern uns über das Steigen und Fallen des Terrains unterrichtet hätten.

Die Ausgrabung betraf nur den großen Tempel. Seiner völligen Aufräumung steht die Schwierigkeit entgegen, daß das Dorf Lepsina gerade die alte Tempelstelle dicht mit seinen Hütten besetzt hat; darum macht bereits die Erwerbung dieser Hüttchen große Kosten, ehe nur ein Spatenstich geschehen ist. Die englische Gesellschaft der Dilettanti hat bekanntlich bereits 1811 einen Teil des Tempels ausgegraben, und ihr verdankten wir bisher alle unsere Kenntnis desselben. Damals aber wurde der ausgegrabene Teil wieder zugeschüttet, darum mußte jetzt von neuem begonnen werden. Die größere, südöstliche Hälfte des großen Bauwerks liegt nunmehr offen und zeigt, daß die Dilettanti sich doch in manchen Punkten geirrt haben. Wenn jene annahmen, daß nur 4 Reihen von je 7 Säulen im Innern das Tempeldach trugen, so kennen wir jetzt deren 6, also statt 28 Säulen, 42. Wenn jene nur einen Eingang von der Vorhalle aus zeichneten, kennen wir jetzt einen zweiten an der Westseite, und es ist auch zweifelhaft geworden, ob die Dilettanti ihre Thür richtig ansetzten. Wenn jene ferner glaubten, ein Untergeschoß unter dem eigentlichen Tempelboden gefunden zu haben, sehen wir, daß der Tempelboden selbst, freilich sehr zerstört vor uns liegt: und wie dieser Tempel in jeder Hinsicht von den übrigen abweicht, seinem Zwecke nach, als ein Versammlungshaus, und mithin auch seiner Form nach, so sehen wir die ganz neue Erscheinung, daß ringsum an den 4 Wänden an der Innenseite 8 Sitzstufen vom Boden aufsteigen, auf denen wahrscheinlich während der heiligen Handlungen die schauende Menge saß. Diese Stufen sind auf der Nordwestseite, wo der Tempel an die Felswand stößt, in den Felsen gehauen, an den übrigen Seiten aufgemauert. Von einer bühnenartigen Vorrichtung für die Ceremonieen ist wenigstens bisher nichts gefunden worden; bei der großen Zerstörung aber sogar des Plattenbelages läßt sich auch nicht viel hoffen.

*) Vgl. Philologische Wochenschrift 1882, No. 24.

Im übrigen sind noch einige Statuenbasen, Felsenstufen und Nischen, sowie Reste von Gebäuden gefunden, welche beim Tempelbau teils abgetragen, teils nur zugeschüttet wurden. Eine große Inschrift ist in der ersten Nummer der neuen ἐφημερίς bereits veröffentlicht, ein archaischer Frauentorso soll es werden, ebenso Steinmetzzeichen, welche an den Steinen des Tempelfundamentes beobachtet worden sind, und verschiedene Architekturstücke, auch Dachziegel mit Buchstaben, welche beweisen, daß in späterer Zeit eine Reparatur des Tempeldaches stattgefunden hat. Im einzelnen sind noch einige Abweichungen von den Dilettanti in der Aufnahme des περίβολος konstatiert worden; alte Skulpturen aber fehlen fast gänzlich. Der Grund liegt auf der Hand: freilich kann Alarich mit seinen Gothen die ungeheure Zerstörung nicht bewirkt haben; denn einen antiken Tempel kann man zwar umwerfen und einzelnes zerschlagen, aber nicht plötzlich verschwinden lassen. Der Verderb kam vielmehr durch die öftere Besiedelung des günstig an der Straße von Megara nach Athen gelegenen Ortes; dadurch ward das schöne Baumaterial allmählich völlig verschleppt und verbaut. Der Veröffentlichung harren noch 106 Inschriften und 45 Skulpturfragmente. Die Kosten dieser Ausgrabung sind bedeutend. Allein die Expropriation der kleinen Besitzer kostete 100 000 Drachmen, die Ausgrabung selbst nur 16 000.

Außer diesen zusammenhängenden, großen Unternehmungen wurden auch an verschiedenen Orten noch kleinere Arbeiten ausgeführt. Stamatakis ging im Februar 1882 zunächst nach Korinth, um das oben erwähnte Grab zu untersuchen, darauf nach Sikyon, wo er einen Marmorlöwen von 1, 10 Meter Länge dem Museum einverleibte; von da nach Tanagra. Dort öffnete er vom März bis zum Juni etwa 300 Gräber, von denen allerdings nur wenige reichen Ertrag gaben. In einem wurde schöner Goldschmuck gefunden. Er wurde mit 30 Inschriftsteinen, 4 unverletzten Schädeln und einem Skelett nach Athen geschafft. Von Tanagra reiste er weiter nach Delphi, wo er für die Sicherung der vorgefundenen Altertümer Veranstaltungen traf, von Delphi nach Lebadeia, wo Maßregeln zum Schutze der Ruinen von Chaeronea, Orchomenos und Koronea getroffen wurden; darauf nach Theben und von da nach Thespiae, wo die nächste Arbeit in einer Sammlung und Inventarisierung der ringsum zerstreuten Altertümer bestand; ein Verzeichnis zählt die Bürger von Eremokostron und Mulki auf, welche freiwillig Altertümer herzubrachten. Dort unternahm er auch verschiedene Versuchsgrabungen und endlich die Ausgrabung des großen Löwen mit seiner Umgebung.

Außerdem ward noch auf der Akropolis zu Athen die Südseite des Parthenon und die Umgebung des Museums mit reichem Erfolge gründlich aufgeräumt.

Es ist ein wahrer Embarras de richesse, welchen die Gesellschaft vor uns ausbreitet; allgemein benutzt kann er erst werden, wenn er durch gute Publikationen bekannt gemacht wird. Darum könnten die Griechen ohne Furcht, selbst zu kurz zu kommen, auch Fremden, z. B. den Deutschen gestatten, neue Funde in ihren Mitteilungen abzubilden; denn für die Griechen allein ist der Stoff zu viel. Wir wollen aber nicht unterlassen, zum Schluß der griechischen archaeologischen Gesellschaft aufrichtigen Dank abzustatten für den unermüdeten Eifer, mit welchem sie bemüht ist, die reichen Schätze ihres Landes aufzudecken, und die gefundenen zu erhalten. Je größer die zu überwindenden Schwierigkeiten zuweilen sind, desto größer muß auch unsere Anerkennung dieses echten Patriotismus sein.

Christian Belger.

Die Musik des griechischen Altertums. Nach den Quellen neu bearbeitet von **Rudolf Westphal.** Leipzig, Verlag von Veit & Co. 1883.

Ohne den beiden 1865 bei Leuckart erschienenen Torsos eine Fortsetzung angedeihen zu lassen, hat Herr Westphal sechzehn Jahre nach der zweiten Ausgabe seiner Harmonik abermals den letztgenannten Gegenstand bearbeitet. Der Gang, welchen der Verf. bei seiner diesmaligen Darstellung einschlägt, ist zwar ein etwas anderer als in den beiden früheren Ausgaben der Harmonik und folgt mehr der historischen Entwickelung der Tonkunst; indem jedoch H. W. von Besprechung der Nomen, Dithyramben und anderen Gattungen der praktischen Kunstübung auch hier absieht und lediglich auf die musikalische Theorie und deren Überlieferung eingeht, ist der Inhalt dieses Buches erschöpfend bezeichnet, wenn wir es eine neue Bearbeitung der Harmonik nennen.

An der Stirne trägt das Buch eine Widmung an die Herren Weil, Ruelle und Gevaërt. Wir würden diese Dedikation hier nicht erwähnen, wenn dieselbe nicht durch eine Bemerkung des Verf. auf S. 7 eine gar eigentümliche Beleuchtung erhielte. „Während die Forscher Deutschlands,“ so heißt es da, „die durch meine Arbeit über das griechische Melos gewonnenen Ergebnisse mit Mißbehagen, Mißtrauen oder offenbarer Feindseligkeit aufnahmen, hatte man darüber bei unseren westlichen Nachbarn ein anderes Urteil gewonnen.“ Womit die Landsleute des Verf. diesen Vorwurf des Mißtrauens und der Feindseligkeit verdient haben, wird wohl den meisten Lesern dieser Blätter ebenso unerfindlich sein wie dem Ref., der 1864 die erste Auflage von W.'s Harmonik mit den Worten begrüßte: „Das große schöpferische Talent des Verfassers bekundet sich hier noch augenscheinlicher als in seinen früheren Werken.“ Fleckeisen Jahrbb. Bd. 89, S. 387. Über die dritte Bearbeitung der Harmonik kann nun freilich des Ref. Urteil nicht mehr so günstig lauten, und der Gedanke, als sei dasselbe von persönlicher Voreingenommenheit und Feindseligkeit eingegeben, mag sich in dem Verf., wenn er diese Zeilen liest, wesentlich bestärken und befestigen; indes kann uns diese Erwägung unmöglich abhalten unsere Ansicht über das vorliegende Buch offen, ehrlich und rückhaltlos auszusprechen.

Eine Recension dieser dritten Harmonik hat sich natürlich nicht mehr mit der Frage zu beschäftigen, worin W. überhaupt unsere Erkenntnis der antiken Harmonik gefördert hat — das war unsere Aufgabe bei der ersten Recension; — heute liegt vielmehr die Frage so: Welchen Fortschritt bildet die dritte Harmonik gegenüber der zweiten, und wie verhält sich W. gegenüber den von anderen unterdeß erhobenen Einwänden? Auf diese beiden Fragen aber läßt sich leider nicht viel Günstiges antworten. Unser Urteil geht vielmehr dahin, daß des neuen in diesem Buche wenig, von einer Modificierung zu weit getriebener Behauptungen darin gar nichts zu finden ist, während dagegen Lehren, welche einer festen Begründung entbehren, ohne jede Rücksicht auf die dagegen erhobenen Bedenken in weiteren Konsequenzen ausgeführt werden.

Um jedoch mit dem zu beginnen, was uns an dem Buche wohlgefallen hat, sei zuerst die Stellung erwähnt, welche der Verf. neuerdings dem Auleten Olympos zuweist. Es ist ja schon an sich höchst wahrscheinlich und mit der historischen Überlieferung leicht in Einklang zu bringen, daß jene mythische Figur mit ihrer fünfstufigen Tonleiter ganz an den Anfang der Geschichte hinaufgerückt wird, und indem H. W. dieses thut (S. 110), trifft er mit Hans Flach zusammen, der in seiner Geschichte der Lyrik ebenfalls Olympos vor Kallinos und Terpander bespricht.*) Ferner kann es nicht ohne Früchte bleiben, daß W. so eifrig bemüht ist, die verschiedenen Überlieferungen über die schwankende Stimmung der Mitteltöne im Tetrachord sowie die mannigfachen Angaben über die Klanggeschlechter, ihre Schattierungen und Mischungen zu vergleichen und mit einander in Zusammenhang zu bringen. Ist doch unsere heutige diatonische Tonleiter keineswegs mit all ihren Stufen so fest in der Natur der Klänge begründet, daß wir ein Recht hätten uns allen Angaben von abweichenden Tonschritten gegenüber skeptisch zu verhalten. Von diesem Gesichtspunkte aus begrüßen wir die Versuche des Verf., die Teilungen des Tetrachords bei Archytas, Aristoxenos und Ptolemäos in Einklang zu bringen, mit großer Freude, wenn derselbe uns auch mit Hereinziehung der Notenschrift in diese Untersuchung zu weit zu gehen scheint. Dankenswert ist ferner die Ausdauer, mit welcher H. W. immer wieder auf die schwierigen enharmonischen Skalen des Aristides Quintilianus S. 22 zurückkommt. Dieselben sollen ja nach Aristides nicht etwa von einem Kommentator Platos herstammen, sondern sollen die Musik der πάνυ παλαιότατοι repräsentieren. Nun sind zwar die Rätsel dieser Skalen auch jetzt nach W.s erneuter Behandlung S. 97 ff. noch nicht in überzeugender Weise gelöst, aber es beginnt doch bereits ein Schimmer von Licht sich auch über diese dunkelste Seite der musikalischen Tradition zu verbreiten.

So viel über die Vorzüge der neuen Harmonik. Länger müssen wir leider bei den Schattenseiten derselben verweilen, wie das zum Teil durch die Aufgabe einer kritischen Besprechung überhaupt bedingt ist, bei der Beschaffenheit des diesmal vorliegenden Buches aber besonders nötig erscheint. Vor allem muß Ref. aufs neue den entschiedensten Widerspruch erheben gegen das auch in diesem Buche wieder aufgestellte, sogar noch weiter ausgebaute System von Tonleitergruppen mit gemeinsamer Tonika, von denen je eine Skala im Gesang auf dem Grundton, eine auf der Quinte, eine gar auf der *Terz* geschlossen haben soll.

Jeder, der sich ein wenig um Geschichte der Musik gekümmert hat, weiß, eine wie verschiedene Würdigung in verschiedenen Zeiten dem Intervall der Terz zu teil geworden. Heutzutage wollen wir, wo zwei oder drei Stimmen beisammen sind, stets ein Terzenintervall hören, und empfinden eine fürchterliche Leere, wo etwa einmal die Terz fehlt. Dagegen schließen in Joh. Walthers Gesangbuch aus dem Jahre 1524 mehr als zwei Drittel der mehrstimmigen, z. T. fünfstimmigen Choräle auf dem Grundton und der Quinte allein ohne Terz, und je weiter man in die Vergangenheit zurückblickt, desto seltener findet sich an den Stellen, die eine wohlklingende Verbindung der Stimmen erheischen, das Terzenintervall verwendet. In dem griechisch-römischen Altertum galt die Terz noch geradezu für eine Dissonanz (Aristox. p. 20 M. 6), und das günstigste Zeugnis, das sich für den Eindruck dieses Intervalls auf ein griechisches Ohr beibringen läßt, Gaudentios p. 11, sagt, sie klingen so schön wie der Tritonus *f—h*. Es liegt somit auf der Hand, daß jede Untersuchung, welche von dem Eindruck ausgeht, den auf ein modern gebildetes Ohr die Terz macht, auf ganz falschen Annahmen fußt, und daß Ausdrücke wie Moll- oder Durtonleiter, die man schon bei Betrachtung des früheren Mittelalters nur sehr behutsam wird anwenden dürfen, bei jeder Forschung über die Musik des klassischen Altertums streng vermieden werden müssen. Eine zweite Warnung, die man bei Betrachtung der antiken Tonarten ja nicht außer Augen lassen darf, ergiebt sich aus der Thatsache, daß wir über die Schlüsse dieser Tonarten herzlich wenig wissen.

Unsere ganze Kenntnis von dieser Sache beschränkt sich auf die drei Sätze der aristotelischen Probleme, daß die Mese der am häufigsten gebrauchte Ton sei und auf die Reinheit des ganzen Stücks von überwiegendem Einfluß (Pr. 20 aus dem 19. Kap.), sodann daß die abwärtsgehende Bewegung von der Mese zur Hypate wohlthuender und namentlich dem Ende des Tonstücks entsprechender sei, die Mese sei eigentlich so gut wie der Anfang, die Hypate komme dem Ende gleich (Pr. 33), und endlich, daß durch die völlige Übereinstimmung (εἰς ταὐτὸν καταστρέφειν) am Ende des Stücks jeder unangenehme Eindruck der vorher dissonierenden Stimmen aufgehoben werde (Pr. 39). Es lag also in den nationalgriechischen Melodieen der Grundton in der Mitte (*a*), der Schluß erfolgte mit der Hypate (tief *e*) und die Begleitung durfte sich am Ende keine Abweichung von dem Gesang mehr erlauben. Daß nun in der dorischen Tonart der mittlere Klang (*a*) Haupt- und Grundton des Ganzen gewesen, der Schluß dagegen auf der Hypate (tief *e*) habe erfolgen müssen, darüber herrscht heutzutage wohl allgemeines Einverständnis. Auch das darf als feststehend angenommen werden, daß für hypodorische oder äolische Melodieen (im Gegensatze zu den dorischen) Grundton, Schlußton und tiefster Ton zusammenfielen, (Oktave *A—a*). Nahe liegt nun für die phrygische und lydische Tonart die analoge Annahme, daß auch sie den Grundton in der Mitte, ihre mit „hypo“ bezeichneten Nebenskalen dagegen denselben in der Tiefe hatten, und die Angabe des Pseudo-Euklid p. 16 über das hypophrygische und hypolydische Oktavenschema bestätigt diese Annahme durchaus.*) Ob es nun aber erlaubt ist, mit der hypo-

*) Weisen wir aber dem Olympos diese Stelle an, dann müssen wir uns hüten von einer „Vereinfachung“ der diatonischen Skala durch Olympos zu reden, wie unser Verf. (S. 117. 130 und sonst) thut. Von einem absichtlichen Ausstoßen gewisser Klänge aus der Skala kennt die Musikgeschichte kein Beispiel; wohl aber wissen wir, daß die Kelten, Chinesen und andere Völker nur fünf Klänge in ihrer Tonleiter hatten oder noch haben, und auf eine ähnliche Skala werden wir die Nachrichten über Olympos und seine Enharmonik *e f a* beziehen müssen. Mit Terpander verhält es sich wesentlich anders; er wollte mit sieben Saiten hoch *e* spielen und mußte darum einen Ton (wahrscheinlich aber *h*, nicht *c*, Nikom. p. 9) von seinem Instrument fortlassen.

*) Sechs griechische Tonarten vereinigen sich somit zu einem übersichtlichen System (Allgemeine Mus.-Zeitung 1878 S. 721, auch Riemann, Musik-Lexikon S. 338 nimmt dasselbe an). Bedenken aber können teils aus der Erwägung entstehen, daß die

lydischen Leiter des Pseudo-Euklid (welche in ihrer Tonfolge einer *F*-leiter ohne Vorzeichnung gleich kommt) die χαλαρὰ λυδιστί der platonischen Republik zu identificieren, wie W. S. 77 thut, ist durchaus unsicher*), und was wir S. 79 ff. über die syntonolydische und mixolydische Tonart lesen, ist schlechterdings unmöglich. Nach der Lehre W.s nämlich soll in allen lydisch genannten Tonarten der *F*-durakkord vorherrschen, und zwar soll der mit der Melodie in *f* schließenden hypolydischen, sowie der in *c* schließenden lydischen Tonart eine auf der Terz *a* schließende syntonolydische gegenüber stehen, wie auch die phrygische Gruppe aus drei Gliedern besteht: hypophrygisch mit Schluß auf der Tonica *g*, die Haupttonart mit Schluß auf der Quinte *d* und die mixolydische Oktave mit dem Schluß auf der Terz *h* (S. 83). Die beiden in der Terz schließenden Tonarten sollen dann die von Plato als zu hochliegend und weinerlich verworfenen sein.

Ref. hat bereits im Philol. Anzeiger IX S. 302 sowie in der Allgem. Musik-Zeitung 1872 S. 730 und 1878 S. 737 mit aller Entschiedenheit gegen diese Theorie von den Schlüssen auf der Terz und das ganze darauf gebaute System der Tonarten protestiert, auch an letzterer Stelle sich auf die Überzeugung anderer Sachverständiger, namentlich eine Äußerung von Hermann Deiters darüber berufen; derselbe Protest muß diesem neuen Buche gegenüber wiederholt werden. Was schon 1866 A. Ziegler im Lissaer Schulprogramm S. 3 ausgesprochen, daß W. sich zu sehr von modern-musikalischen Anschauungen leiten lasse, das ist auf keinem Felde von so schweren Folgen begleitet, wie auf dem der Tonarten. Aber ermuntert durch die von Westen her ihm gewordene Zustimmung baut unser Verf. neuerdings dieses Trinitätssystem immer noch weiter aus. Auch die dorische Gruppe muß ihre Terzenspecies haben, es ist das die böotische Tonart mit dem Schluß auf *c* (S. 83). Ferner werden wir jetzt auch über das Wesen der lokrischen Tonart aufgeklärt, an welcher doch H. W. früher die Tugend des Nichtwissens geübt. Da sie mit der Oktavgattung in *a* verwandt ist, kann sie natürlich nur ein auf *a* schließendes *D* moll sein, „eine aus dem lydischen Dur gebildete parallele Molltonart, welche wir lydisches Moll benennen können“ (S, 91). Doch damit nicht genug muß dieser lokrischen Grundtonart auch eine Terzenspecies zur Seite treten, die σύντονος λοκριστί (*D*-moll, Schuß *f*), welche offenbar Plato neben der mixolydischen und syntonolydischen unter den τοιαῦταί τινες mit einbegriffen hat. S. 92 —! Wenn diesen Hallucinationen gegenüber die deutschen Gelehrten sich ablehnend verhalten, braucht sich H. W. nicht zu wundern; auch wer sich von persönlicher Feindseligkeit vollommen frei weiß, wird diesem beharrlich weiter gesponnenen System von Irrlehren mit starkem Mißtrauen, wohl auch mit einiger inneren Entrüstung gegenübertreten dürfen.

Wir kommen zu der Art, in welcher uns W. die Entstehung des chromatischen Geschlechts erklärt.

Tonarten der Phryger und Lydier durchaus nicht notwendig derjenigen der dorischen Griechen analog zu sein brauchten. In der phrygischen Leiter bei Aristides p. 22 fehlt überdies der vierte Ton (der präsumtive Grundton) ganz.

*) Über die χαλαραί einerseits und σύντονοι unter den Tonarten andererseits hat Ref. in Fleckeisens Jahrbb. 1867 S. 815 eine Ansicht aufgestellt, die sich mehr und mehr bestätigt; wir kommen unten darauf zurück.

Dass im enharmonischen Geschlecht anfänglich nur die Töne *e f a* vorhanden gewesen, der Durchgangston zwischen *e* und *f* erst später eingeführt sei, ist überliefert (Plut. Mus. 11); daß dieser Durchgangston aus der zweiten spartanischen Katastasis stamme, wie W. S. 117 annimmt (d. h. etwa aus der Zeit um 620—600 v. Chr.), ist leicht möglich. Schwerlich aber ist die Entstehung des chromatischen Geschlechts auf gleiche Weise zu erklären. Da liegt offenbar viel näher folgende Erwägung: Die Grenztöne der Tetrachorde (z. B. *e* und *a*) waren fixiert, die Innentöne schwankend (*f*, *g*); besonders *g*, die Zeigefingersaite, hatte einen weiten Spielraum und konnte (nach Arstx. 22 Mb.) bis zu einem vollen Ganzton tiefer gestimmt werden als im diatonischen Geschlecht; war sie gerade um einen Halbton erniedrigt, so hatte man das chromatische Geschlecht: *e f ges a*. Hr. W. aber führt uns, um eine chromatische Skala entstehen zu lassen (S. 48 u. 137), erst das moderne *A* dur vor Augen mit *fis*, *cis* und *gis*, dann eliminiert er sofort die beiden Töne *cis* und *gis* wieder, behält *e fis a* und läßt endlich die Musiker der zweiten Katastasis einen Zwischenton *f* einschalten. Warum soll ich mir aber erst *cis* und *gis* denken, wenn beide sofort wieder ausfallen? Und wo finden wir eine Überlieferung des Altertums, die uns veranlassen könnte, der einfachen dorischen Lyra die Klänge *cis* und *gis* zu geben?

Schon in dem ersten Kapitel, in welchem der Verf. auf sein eigentliches Thema kommt, können wir ihm nicht beistimmen. Zunächst ist der Tadel zurückzuweisen, der S. 33 über Fr. Bellermann deshalb verhängt wird, weil er die griechische Notenschrift für ursprünglich diatonisch hielt. Auch Fortlage (das musikalische System u. s. w. Leipzig 1847 S. 37) zeigt, wie der Grundstock der Instrumentalnoten aus einer diatonischen Tonreihe besteht, und Gevaërt Histoire I S. 425 ist derselben Ansicht. Ref. ist von der Richtigkeit dieser Anschauung um so mehr überzeugt, als ihm die Töne von der Mese abwärts ohne Rücksicht auf große oder kleine Intervalle mit den ersten Buchstaben des Alphabets notiert zu sein scheinen*).

Zum besseren Verständnis unserer weiteren Bemerkungen sei es erlaubt, dem geneigten Leser folgende Thatsachen in das Gedächtnis zu rufen. Die griechische Instrumental-Notenschrift, das ältere unter den beiden Notensystemen, besitzt kein Zeichen, das unserem *b* entsprechend die Erniedrigung der Hauptnote ausdrückt. Die größere oder geringere Erhöhung des Grundtons dagegen kann auf doppelte Weise erfolgen, einmal durch Umlegen des ursprünglichen Zeichens **E** in **ш**, sodann durch gänzliche Umkehr desselben in **ɜ**. Diese abgeleiteten Zeichen haben jedoch für die verschiedenen Klanggeschlechter eine ver-

---

*) Man vergleiche doch die Grundzeichen der Instrumentalnoten (etwa auf der S. 342 der neuen Harmonik gegebenen Tabelle) und sehe, ob sich nicht mit genügender Deutlichkeit folgende Reihe ergiebt:

g	*f*	*e*	*d*	*c*	*K*	*A*
Α	Β	Γ	Δ	Ε	Ζ	Η

Unzweifelhaft sind die Buchstaben Γ Ε Η für die hier bezeichneten Töne, Ζ ist kaum zweifelhaft, die digamma-ähnliche Form des Α findet ein Analogon in der älteren Form dieses Buchstaben, auch die Note für *f* ist von dem Β der Dorier in Melos, Selinus und Anaktorion nicht wesentlich verschieden; nur Δ mußte der Umkehrung wegen verändert werden.

schiedene Bedeutung, da enharmonische und chromatische Musikstücke ganz mit denselben Zeichen notiert und nur in letzteren die Lichanoi oder dritten Töne eines jeden Tetrachords durch ein beigefügtes Strichlein ausgezeichnet wurden. Es bedeuteten also die drei Zeichen:

	K	≍	ꓘ
enharmonisch:	*h*	δ*)	*c*
chromatisch:	*h*	*c*	*des.*

Für die Enharmonie wurde hierbei die Dichtigkeit der Stelle *h* δ *c* oder *e* δ *f* trefflich veranschaulicht, indem man für alle drei Töne Zeichen anwandte, welche aus einer und derselben Grundnote entstanden waren. Für das Chroma, bei welchem die Töne weiter auseinander lagen, war offenbar diese Notation weniger passend. Auch das diatonische Geschlecht wurde in einer Weise notiert, mit der wir uns schwer befreunden können. Statt nämlich neben *e* oder *h* den folgenden Ton mit einem neuen Hauptzeichen (*f* oder *c*) zu versehen, notierte man auch hier, um den Halbton recht anschaulich zu machen, K ≍ (etwa *h* — *his* statt *h* — *c*, vgl. Fortlage, das mus. System S. 61).

Die Methode, nach welcher die drei Klanggeschlechter notiert wurden, können wir nicht besser veranschaulichen, als indem wir statt der Instrumentalzeichen die im Druck leichter darzustellenden Gesangnoten wählen. Dieses Schriftsystem ist zwar jünger als das der Instrumentalnoten und bedient sich in der höheren Region nur der unveränderten Buchstaben des bekannten griechischen nacheuklidischen Alphabets, folgt aber in seinem inneren Organismus dem älteren System ganz genau, indem es dieselbe Zahl von Zeichen genau nach demselben Prinzip verwendet wie jenes, mit dem alleinigen Unterschied, daß es statt der drei aus einer Grundnote abgeleiteten Zeichen K ≍ ꓘ lauter eigene Buchstaben setzt: Ο Ξ Ν. Die Notation des Tetrachords *h* — *e'* gestaltet sich nun in Gesangnoten folgendermaßen:

Ο	Ξ	Ν	Μ	Λ	Κ	Ι	Θ	Η	Ζ	
h	δ	*c*							*e*	enharm.
h	*c*	*des*							*e*	chrom.
h	*c*					*d*			*e*	diaton.

Es entfällt auf hoch *e* in allen Geschlechtern der Buchstabe Ζ, dann bleiben zwei Buchstaben Η Θ frei für die Erhöhungen des Tones *d*, Ι = *d*, zwei Buchstaben für *cis*, Μ sollte eigentlich = *c* sein und steht auch für diesen Ton, wo nicht das Pyknon, die engste Stelle des Tetrachords eine Änderung veranlaßt. Da aber *h* mit Ο notiert ist und der Halbton *hc* scharf markiert werden soll, so rückt man das Zeichen für *c* ganz nahe an das für *h* hinan. Es ist dies das Princip der engen Halbtöne, das sich in der griechischen Semantik mit einer auffallenden Konsequenz durchgeführt findet (Fortlage, d. mus. Syst. S. 64). Schwerlich war diese Notationsweise die ursprüngliche; sie wird nachträglich eingeführt worden sein, und zwar, wie mir scheint, aus folgender Erwägung. Die drei gewöhnlichsten Oktavgattungen sahen auf einem achtsaitigen Instrument folgendermaßen aus:

Lydisch	*e*	*fis*		*gis*	*a*	*h*	*cis'*	*dis'*	*e'*
Phrygisch	*e*	*fis*	*g*		*a*	*h*	*cis'*	*d'*	*e'*
Dorisch	*e*	*f*	*g*		*a*	*h*	*c'*	*d'*	*e'*

*) Ich bezeichne mit δ in W.'s früherer Weise den uns fehlenden Zwischenton.

Sollte nun der Spieler, der bisher lydische Oktavgattung gehabt, sein Instrument auf die phrygische Oktave einrichten, so mußte er die dritte und siebente Saite tiefer stimmen und nahe an die *fis*- und *cis*-Saite heranbringen. Das wurde ihm durch jene Art der Notenschrift genau vorgezeichnet. Kam dann ein dorischer Tonsatz, so mußte auch die zweite und sechste Saite in gleicher Weise behandelt werden. Wie leicht aber ein Musiker, und besonders ein Musiklehrer dahin kommt, diese Unterschiede der Tonarten recht energisch, manchmal auch wohl gar zu energisch zu markieren, das kann man auch an den Geigern und Pfeifern unseres Jahrhunderts noch wahrnehmen.

Was lehrt uns nun aber W. über das antike Notensystem? — Nach ihm hat der Aulode Polymnast, der „Notenerfinder“ (S. 50 und sonst) bei Notierung seiner diatonischen Skalen das diatonische Geschlecht des Archytas zu grunde gelegt, das mit einer gemischten Form der Diatonik bei Aristoxenos und Ptolemäos ungefähr übereinstimmt (S. 43); auch seine chromatischen Skalen hat derselbe nach dem Chroma des Archytas oder der damit verwandten, von Aristoxenos als Mischung des Chroma malakon bezeichneten Stimmung nachgebildet (S. 49).

Unter den vielen Mathematikern nämlich, welche Berechnungen darüber anstellten, welches wohl die passendsten Verhältnisse für Teilung des Tetrachords sein möchten, hat neben den Versuchen des Pythagoras, Eratosthenes, Didymos und Ptolemäos auch Archytas nach passenden Zahlenverhältnissen für die verschiedenen Klanggeschlechter gesucht. (S. bei W. S. 124 ff.) Da die Verhältnisse, welche man ἐπιμόριοι nannte $\frac{n+1}{n}$ die beliebtesten waren, stellte er folgende Rechnung auf:

Enharmonik: *h* $^{28}/_{27}$ δ $^{36}/_{35}$ *c* $^{5}/_{4}$ *e*,
Diatonik: *h* $^{28}/_{27}$ *c* $^{8}/_{7}$ *d* $^{9}/_{8}$ *e*.

Für die Chromatik gelang es ihm allerdings nicht, Verhältnisse der gewünschten Art zu finden, er behalf sich darum hier mit der Messung: *h* $^{28}/_{27}$ *c* $^{235}/_{224}$ *des* $^{32}/_{27}$ *e*.

Die ganze Verwandtschaft zwischen den Maßen des Archytas und den Prinzipien der Notenschrift besteht also, wie wir sehen, in zwei Punkten, einmal darin, daß beide das mittlere Intervall des diatonischen Geschlechts etwas zu groß annehmen (Ξ—Ι in den Noten, 8:7 bei Archytas), sodann darin, daß beide den zweiten Ton des Tetrachords für alle Geschlechter gleich setzen (Ο—Ξ in den Noten, 28:27 in den Zahlen). Beide Erscheinungen aber haben bei der Notenschrift ihren gemeinsamen Grund in dem Princip, daß man den diatonischen Halbton mit zwei eng zusammengehörigen Zeichen schreiben wollte; denn indem man den Ton *c* in der Gesangschrift mit Ξ notierte statt mit Μ, war gleichzeitig der Halbton *h*—*c* zu eng, der Ganzton *c*—*d* dagegen zu weit angesetzt. Auch für Archytas ergiebt sich, wenn er den Halbton des Diatonon zu klein ansetzt, die notwendige Folge, daß einer der beiden Ganztöne zu groß werden muß. Es ist also im Grunde nur ein Punkt, in welchem die Semantik mit den Zahlen des Archytas zusammentrifft.

Wollen wir nun daraus mit W. S. 135 folgern, Polymnast müsse genau dieselben Verhältnisse haben klingen hören wie Archytas, während beide Männer doch örtlich durch weite Räume und zeitlich durch etwa drei Jahrhunderte getrennt waren? Liegt denn nicht viel näher die Annahme, daß unter den vielen Zahlenverhältnissen, welche die griechischen Mathematiker für ihre Musik aufstellten, die Maße des Archytas zufällig in dem erwähnten Punkt mit den scheinbaren Maßen

der Semantik übereinstimmen? Hätte Polymnast wirklich die Absicht gehabt, ähnliche Verhältnisse, wie Archytas sich herausrechnete, in seinen Noten darzustellen, und hätte er zu dem Ende die alypische Notenschrift erfunden, wahrlich, er hätte seine Sache herzlich schlecht gemacht. Denn unmöglich hätte er sein chromatisches und enharmonisches System so konstruieren dürfen, daß der ganze Unterschied zwischen beiden in einem winzigen Hülfsstrichlein an der chromatischen Lichanos bestand. Bei Archytas ist ja die Lichanos beider Geschlechter wesentlich verschieden (*c* oder *des*). Die Parypate (der zweite Ton des Tetrachords) scheint allerdings bei Archytas und Alypios übereinstimmend für alle drei Geschlechter dieselbe zu sein. Ersterer hatte in der That die Absicht, dieses Intervall so zu modificieren, daß für alle Geschlechter das Verhältnis 28 : 27 galt. Die Semantiker dagegen beabsichtigten diese Identificierung durchaus nicht. Sie wußten recht gut und lehrten ihren Schülern ausdrücklich, daß die Parypate im enharmonischen Geschlecht tiefer gestimmt sein müsse als in den beiden andern; aber die Saite blieb ja auf dem Instrument ein und dieselbe; es ging somit sehr gut an, sie für alle Geschlechter mit ⋏ oder Ξ zu notieren.

Eine wesentliche Übereinstimmung des Polymnast und Archytas also ergiebt sich für uns aus dieser Vergleichung keineswegs; ziehen wir noch Aristoxenos herbei, so wird die Sache um nichts wahrscheinlicher. Dieser lehrt in seinen beiden Abrissen der Harmonik zunächst die Existenz der drei Grundgeschlechter p. 19 und 44 Mb., sodann die Existenz gewisser Schattierungen, Unterabteilungen des diatonischen oder chromatischen Geschlechts, wie sie bei der bekannten Wandelbarkeit der mittleren beiden Tetrachordtöne sich natürlich leicht statuieren ließen, p. 24 und 50. Endlich sagt er, es sei auch erlaubt, eine tiefe Parypate und hohe Lichanos zu kombinieren (p. 27 und 52). Das ergiebt denn freilich eine Stimmung, welche mit der des Archytas verwandt ist. Aristoxenos führt sie aber als eine untergeordnete, seltene Stimmung an allerletzter Stelle an und war offenbar nicht der Ansicht, daß in ihr allein die eigentliche und wahre Musik verborgen sei. Wäre das die griechische Normalstimmung gewesen, so hätte er sie sicherlich als die hauptsächlichste von vorn herein erwähnt. Aber von den Schülern und Excerptoren wurde diese gemischte Gattung gänzlich übergangen; auch der deutsche Herausgeber des Aristoxenos, P. Marquard, hat, wie W. mit großer Genugthuung hervorhebt, diese unwesentliche Gattung so gut wie gar nicht beachtet. Allgemeiner Anerkennung erfreute sie sich also nicht. Hätte aber Aristoxenos nur nach persönlichem Geschmack diese Stimmungsart empfehlen wollen, so hätte er wohl schwerlich unterlassen eine so bedeutsame Bestätigung, wie sie nach W.s Meinung die damals schon seit Jahrhunderten bekannte (?) Notenschrift enthielt, für seine Ansicht geltend zu machen. Ganz verkehrt aber ist es, das Vorhandensein des Chroma malakon, einer von Aristoxenos konstant p. 24 und 50 empfohlenen Schattierung mit Berufung auf unser modern gebildetes Ohr anzuzweifeln und zu meinen: „Unserer Vorstellung kommt nur das eine zu Hülfe, daß A. auch gemischte Scalen statuiert.“ S. 47. Wer nicht an die Beweglichkeit des dritten Tons im Tetrachord glauben will, der wird an eine Reihe wie *h δ d e* oder ähnliche ebenso wenig glauben; die alten Schriftsteller muten ihm letzteres auch nur ausnahmsweise einmal zu, während die Grundlehre von den beweglichen Mitteltönen und namentlich der stark beweglichen Lichanos *d* von unseren Theoretikern fast auf jeder Seite gepredigt wird.

Auch bei Ptolemäos kommt eine Stimmung mit vergrößertem Ganzton als mittlerem Intervall des Tetrachords allerdings nicht selten vor. Aber auch dieser Umstand kann uns nicht davon überzeugen, daß für Polymnast, oder wer sonst die Notenschrift geschaffen, die drei normalen Klanggeschlechter gar nicht vorhanden waren, daß er dagegen dieselben merkwürdigen Intervalle, wie sie Archytas berechnete, als die reinsten empfunden und darum auch sie in seinem Schriftsystem graphisch verkörpert habe.

Die Unterschiede der Klanggeschlechter ließen sich in den griechischen Noten, welche kein Zeichen für die Erniedrigung hatten und nur Erhöhungen, aber auch davon nur zwei Grade zwischen je einem Ganzton darstellen konnten, in befriedigender oder gar genauer Weise unmöglich darstellen. Dieses System war nicht für die Geschlechter, sondern für Darstellung der sieben Oktavgattungen ersonnen; das hat sich zum Teil schon aus unserer heutigen Darstellung ergeben und wird bei Fortsetzung unserer Betrachtungen noch weit deutlicher in die Augen springen.

Straßburg. K. v. Jan.

(Fortsetzung folgt.)

Joannes Gericke (Berolinensis), De abundanti dicendi genere Tacitino. Dissert. inaug. Berolini MDCCCLXXXII. 73 S. 8.

Tacitus zeigt in allen seinen Werken vielfach eine für diejenigen, welche die ‘Kürze’ als die Haupteigentümlichkeit seines Stils zu bezeichnen gewohnt sind, befremdende Fülle des Ausdrucks. Hierüber urteilt richtig Nipperdey (Einleitung zur Ausgabe der Annalen S. 43): ‘Höher als die oft wohlfeile Kürze steht ihm die rhetorische Wirkung, und um diese zu erhöhen, hat er die Verbindung synonymer Wörter und die Bezeichnung derselben Sache in etwas modificierter Weise durch mehrere Wendungen, wenn auch weit seltener als im dialogus, doch auch in den übrigen Schriften ziemlich häufig angewandt’. Wir werden daher, wenn wir auch dem Verfasser der vorstehend genannten Arbeit gern zugeben, daß eine solche Fülle des Ausdrucks, wie sie bei Tacitus vielfach hervortritt, nicht diesem Schriftsteller speciell, sondern dem lateinischen Ausdruck überhaupt eigen ist, doch daneben auch hervorzuheben haben, daß Tacitus sich dieser Fülle ebensowohl wie seiner ‘Kürze’ als eines Kunstmittels bedient.

Herrn Gerickes in meist korrektem Latein geschriebene und nur von wenigen Druckfehlern entstellte Arbeit ist offenbar auf Vahlens Anregung entstanden. Der Verfasser hat mit großem Fleiß die Fälle der Abundanz gesammelt, mit Vorsicht erwogen, wie weit man in den einzelnen Fällen in der Annahme eines Begriffsunterschiedes zwischen den aneinander gereihten synonymen Ausdrücken gehen könne, die verschiedenen Arten der Abundanz sorgfältig getrennt, zahlreiche Stellen anderer Schriftsteller — zum Teil mit Benutzung des Nipperdeyschen Kommentars zu den Annalen — zur Vergleichung herangezogen, die in die Darstellung des Tacitus eingefügten Reden, die der Abundanz im allgemeinen zugänglicher sind, von den erzählen-

den Partien geschieden, den Einfluß des Bedürfnisses der Aequabilität in entsprechenden Satzgliedern hervorgehoben und endlich auch auf die Textkritik die gebührende Rücksicht genommen.

Die beiden ersten Kapitel der Dissertation handeln von der rhetorischen Amplifikation und der Häufung synonymer Ausdrücke in parataktischer Verbindung. Aus diesen Erörterungen will ich nur die beiden Resultate hevorheben, daß die Fälle der Häufung von Synonymen vom Dialogus bis zu den Annalen stetig seltener werden (nur daß sie in der Germania häufiger sind als im Agricola), und daß sich am seltensten ähnliche Verben, öfter ähnliche Adjektiva, am häufigsten ähnliche Substantiva zusammengestellt finden. Unter den Adjektiven haben *recens, novus, vetus* besonders viele Beispiele solcher Verbindungen. Eingefügt ist in das erste Kapitel ein Exkurs über die (zum Teil mit bewunderungswürdigem Spürsinn) bei Tacitus beobachteten Verse.

Weit interessanter als die beiden ersten Kapitel ist das dritte. Es handelt über die Fälle der Abundanz bei nicht parataktischer (oder kopulativer) Verbindung, öfters sogar in subordinierendem Verhältnis. Ich werde die wichtigsten dieser Fälle an der Hand von einzelnen Musterbeispielen, dem Gange der Dissertation folgend, aufzählen. Dem allgemein lateinischen Gebrauch entsprechen 1) Stellen wie A. IV 52 *secuta adseveratione principis, qua suo iure disertum eum appellavit* (eine Stelle, der Verf. mit Recht gegenüberstellt A. XV 64 *addita voce, libare se liquorem illum Jovi liberatori*). Hieran schließt sich 2) A. III 42 *aliud vulgus obaeratorum aut clientium arma cepit* (s. Nipperdey); 3) A. IV 24 *primo sui incessu solvit obsidium;* 4) H. I 33 *cunctatione et segnitia terentium tempus imitari principem discat* und A. VI 43 *oppressa cunctantium dubitatio;* 5) Agr. 3 *exactae aetatis terminos* und A. II. 53 *foederi sociae et vetustae urbis datum;* 6) A. XIII 10 *ut principium anni inciperet mense Decembri;* 7) A. VI 1 *saxa rursum et solitudinem maris repetiit* und XV 40 *rediit haud levius rursum grassatus ignis* (anders dagegen III 21 *Tacfarinas . . . spargit bellum, ubi instaretur, cedens ac rursum in terga remeans,* wie auch XII 60. Agr. 29); XI 7 *nihil a quoquam expeti nisi cuius fructus ante providerit*; 8) XII 3 *ad eum per speciem necessitudinis crebro ventitando pellicit patruum;* 9) A. III 36 *neque a dis nisi iustas supplicum preces audiri* (vergl. 4,); 10) H. II 99 *Valentem e gravi corporis morbo tum primum assurgentem*; 11) A. XVI 18 *in speciem simplicitatis accipiebantur* (dagegen VI 13 *in superbiam accipiebatur.* XII 43 *in prodigium accipiebatur*); 12) A. II. 78 *vitare litorum oram . . . iubet.* 13) A. III 63 *cultus numinum utrisque Dianam aut Apollinem venerandi;* 14) A. III 3 *magnitudinem mali perferre visu non toleravit;* 15) A. I 5 *simul excessisse Augustum et rerum potiri Neronem fama eadem tulit* und XI 24 *ut non modo singuli viritim, sed terrae, gentes in nomen nostrum coalescerent.* — Noch verdienen drei Stellen des Agricola neben einander gestellt zu werden: 37 *caesa sunt hostium ad decem milia, nostrorum trecenti sexaginta cecidere;* 32 *deserent illos ceteri Germani tam qnam nuper Usipi reliquerunt;* 26 *his, ut tulisse opem, illis, ne eguisse auxilio viderentur.*

Es scheint, daß in diesen besonderen Arten der gehäuften Ausdrucksweise die Annalen hinter den früheren Schriften an Zahl der Fälle nicht nur nicht zurückstehen, sondern sie sogar übertreffen, ein Resultat, welches, verglichen mit dem oben berichteten Ergebnis der beiden ersten Kapitel der vorliegenden Dissertation, bemerkenswert erscheinen muß.

Endlich ist über einen Verbesserungsvorschlag des Verfassers zu Dial. 26 zu berichten: *unde oritur illa foeda et praepostera, sed tamen frequens si cui quis placet exclamatio, ut* u. s. w. Auch Referent hat *placet* vorgeschlagen, nämlich *si dis placet*, Jahresber. des Philol. Vereins zu Berlin VIII S. 260.

Berlin. Georg Andresen.

Auszüge aus den deutschen und ausländischen Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Academy No. 596. 6. Octob. 1883.

p. 230—231. **Edouard Naville**, Pithom and Ramses. Der Entdecker von Pithom-Succoth erklärt im Anschlusse an R. St. Poole, daß seine Ausgrabungen eine überwältigend große Zahl von Zeugnissen für die Richtigkeit seiner Ansicht gegenüber der auf Herodot und das Itinerarium Antonini sich stützenden Meinung von Lepsius gefunden habe, sodaß sich beide Namen im Verlaufe von Jahrhunderten verfolgen lassen; auf der Statue des Anch renp nefer unter Osorkon II., auf der wenig späteren des Priesters Aak; auf dem Goldpfeiler Nectanebus I; auf der Statue des Priesters Pa mes Isis unter den Ptolemäern, endlich auf der großen Weihetafel der Königin Arsinoe II. werden die Namen teils einzeln, teils verbunden gefunden. Bei der Fortführung der Ausgrabungen hofft der Verf. auch die ferneren Stationen des Marsches der Juden aufzudecken. — p. 234. **Carl Bezold**, Conrad Bursian. Kurzer Nachruf. Ein anderer Korrespondent hebt hervor, daß Bursian durch die Herausgabe der Jahresberichte für Philologie durch ganz Europa bekannt war. — p. 237. **H. Yule,** how was the Trireme rowed? Verf. teilt mit, daß er in der Einleitung zu seinem Marco Polo bereits eine gleiche Erklärung der Ruderschiffe im Mittelalter gegeben habe, wie sie Fincati den athenischen Triremen zuweise. — p. 238. **J. K. Laugthon** erklärt sich in derselben Frage gegen das System Fincatis und für vertikale Ruderbänke und verweist auf Graser, den er zwar nicht in allen Punkten, jedoch in diesem anerkennt.

Alpine Journal. Oct. 1883.

D. W. Freshfield, the Pass of Hannibal. Durch Bosworth Smiths Darstellung der Alpen-Überschreitung Hannibals veranlaßt, hat der Verf. auf das eingehendste die Frage nochmals untersucht; sein Resultat ist, daß Hannibal nicht den kleinen St. Bernhard, sondern den Mont Cenis überschritten hat. Wie wenig den Lokal-Traditionen zu glauben ist, erhellt daraus, daß nach solchen Überlieferungen Reinald von Dassel, der Reichskanzler und Erzbischof von Köln, die Gebeine der heiligen drei Könige über den St. Gotthard von Mailand nach Köln führte, während es jetzt nachgewiesen ist, daß er die Straße über den Mont Cenis wählte.

Athenaeum Nr. 2918. 29. Sept. 1883.

p. 408—409. The Private Collections of England. No. LXXV. Ince Blundell Hall, Liverpool. Die Büste des weingekrönten Silenus (M. 92), dessen geöffneter Mund auf fröhliches Singen schließen läßt, ist eins der besten Werke römischer Kunst. Unter den Sarkophagen, deren Anzahl sehr groß ist, ragt einer mit reichen Skulpturen in Hautrelief, die vier Winde bezeichnend (M. 221), hervor; unter den Göttern und Göttinnen, allegorischen weiblichen Figuren der Jahreszeiten, dem von Rossen gezogenen Wagen des Phaeton machen sich im Vordergrunde vier

nackte Männer geltend, drei ungeflügelt, einer mit einem Fell über dem einen Arm, die drei andern bärtig und mit Keulen; die Jahreszeiten sind gleichfalls höchst charakteristisch, das Ganze stellt offenbar die Burg des Sonnengottes nach Ovid dar. Der Sarkophag war in Tivoli ausgegraben, als Brunnen in der Villa Este verwendet worden, wo das Wasser eine solche Kruste über die Skulpturen zog, daß nur noch eine zu erkennen war; so kaufte ihn Herr Blundell für weniger als 10 Livres. Gereinigt enthüllte er solche Schönheit, daß Papst Pius VI. die Wegführung desselben verbot und ihn in seinen Privatzimmern aufstellen ließ; hier wurde er von den Franzosen fortgeführt, von den Engländern gekapert, und endlich in London zum Verkauf gebracht, wo ihn Herr Blundell für 260 Livres noch einmal erstand. Die Skulpturen zeigen die Übergangsperiode spätrömischer Kunst, der Marmor ist griechisch. Ebenso bedeutend ist ein Fries in Hautrelief, eine Jagdscene darstellend, mit sehr reicher Komposition, die an die Skulpturen von Kuyunzik im britischen Museum erinnert. Von großem Reiz ist der Fuß eines jungen Mädchens in weißem Marmor. Ein vorzügliches Werk ist die Statue eines sitzenden Philosophen (M. 44); ebenso bedeutend die Büste eines epheugekrönten Bacchus (M. 127); ferner ein als Apollo restaurirter griechischer Torso mit rechtem Bein; auch ein lebensgroßes Fragment einer Venus aus parischem Marmor (M. 63). Charakteristisch in Tracht und Haltung sind eine Anzahl Porträt-Statuen, deren Verificierung Mühe kosten würde. Anziehend ist die Statue Merkurs (M. 28) von etwas vollen Formen; daneben der Kopf einer Venus von der Art der mediceischen. Dann folgt das Front-Stück eines römischen Sarkophags mit einem Jagdzuge; endlich ein Knabe mit einem Schwan (M. 45), welche Gruppe, da beide aus verschiedenen Marmorarten sind, nach der Annahme des Prof. Michaelis schon in alter Zeit restauriert ist. —

Nach der athenischen Zeitschrift Ὥρα sind die Ausgrabungen in Epidaurus wieder vom Glücke begünstigt; in wenigen Tagen sind über dreißig Inschriften und fünf Statuen gefunden worden, eine römische männliche Figur mit einer Toga bekleidet, ein Satyr, eine dreigestaltete Hekate und zwei weibliche Statuen, wahrscheinlich Göttinnen. Von diesen hat die eine ein bis zu den Füßen reichendes Untergewand und einen Mantel, die andere im archaischen Style ein langes Gewand und einen doppelten Überwurf. Außerdem haben die Ausgrabungen bewiesen, daß der Tempel im Mittelalter von einem unbekannten Volke bewohnt war, das in dem Schiffe des Asklepieion ärmliche und reichere Wohnhäuser errichtet hatte.

Saturday Review. No. 1457. 29. Sept. 1883.

p. 405—407. The Pyramids. Bei den Fortschritten der ägyptischen Studien innerhalb der letzten vierzig Jahre und bei den mannigfachen Untersuchungen, welche namentlich die Pyramiden erfahren haben, schien es kaum möglich, etwas neues über diesen Gegenstand beizubringen. Dennoch hatte bei dem Einflusse, welchen die spekulativen Ansichten des bekannten schottischen Astronomen Piazzi Smyth auf die Schätzung der großen Pyramide in Gizeh gewonnen hatten, die Royal Society eine besondere Expedition ausrüsten wollen, um dieses merkwürdige Bauwerk noch einmal zu untersuchen. Inzwischen hatte ein junger Engländer, Mr. Petrie, aus eigenem Antriebe und mit eigenen Mitteln diese Untersuchungen ausgeführt, so daß die Gesellschaft beschlossen hat, ihm den Preis zuzuerkennen, um seine Resultate bald der Öffentlichkeit zu übergeben. Herr Petrie hatte vom Herbst 1880 bis zum Mai 1881 und dann wieder den nächsten Winter in dem Grabe, welches vor ihm Waynman Dixon bewohnt und eingerichtet hatte, sein Quartier aufgeschlagen und mit Aufopferung jeden Komforts in unausgesetzter eifriger Arbeit die Pyramidenfrage zu lösen gesucht; seine Messungen wie Forschungen sollen zu überraschend neuen Resultaten geführt haben, welche zwar alle spekulativen Ideen Piazzi Smyths über die in den Pyramiden ruhende Offenbarung umstoßen, aber den Beweis geben von der kühnen und bedeutenden Leistung ihrer Erbauer, als dessen zweiten er Khefren nachgewiesen hat, dessen Diorit-Statue im Museum von Bulak sich befindet. — p. 412—413. Rec. v. **Perry, Walter Copland, Greek and Roman Sculpture. — George Redford, manual of sculpture.** Das gleichzeitige Erscheinen zweier archäologischer Handbücher giebt den Beweis für den regen Anteil, welchen das Publikum an der Archäologie nimmt; die Illustrationen beider Werke, auf welche es vielfach ankommt, da sie dem Laien den Blick schärfen und das Verständnis erleichtern sollen, beweisen jedoch aufs neue, daß nur Abgüsse im Stande sind, zu belehren. Das ausführlichere der beiden angeführten Werke, das von Perry, hat den Versuch gemacht, die Geschichte der Skulptur in den Bildhauern selbst zu verfolgen; er teilt das Buch in Abteilungen, welche den Namen eines Künstlers an der Spitze tragen; ein ebenso mühseliges, wie undankbares Verfahren, da die erhaltenen Denkmäler nicht auf die Künstler selbst, am wenigsten auf die bedeutenden griechischen Bildhauer zurückzuführen sind, während die ästhetischen und litterarischen Berichte, welche aus dem Altertum übermittelt sind, nicht zureichen: Beweis dafür biete das Buch selbst, in welchem das Urteil über Praxiteles in der althergebrachten Weise nach dem Plinius gegeben ist, während der einzige aufgefundene Hermes dieses Urteil als unzutreffend erwiesen hat. Nicht weniger würde der Westgiebel von Olympia den Paeonius für immer aus der Liste der bedeutenden Künstler gestrichen haben, wenn nicht durch Hirschfeld 1875 die Nikestatue gefunden und ihm zugesprochen wäre. So bleibt für uns Polycleitus solange nur ein Name, bis mindestens ein Fragment von ihm gefunden ist. — Die Orthographie der griechischen Namen in beiden Werken läßt den Wunsch nach einer universellen Einigung dieser Frage immer von neuem wünschenswert erscheinen; bei Redford geht die griechische und lateinische Bezeichnung nicht nur unkonsequent durcheinander, sondern ist im Register als zwei verschiedene Klassen behandelt, so daß Paeonius und Paionios getrennt von einander behandelt sind.

Rivista di filologia XII, 1—3, Juli-September 1883.

p. 1—23: **L. Cantarelli**, gli annali greci di C. Acilio e Q. Claudio Quadrigario. Für die Livianische Quellenforschung ist es von einiger Wichtigkeit, die Person des von dem römischen Historiker an zwölf Stellen als Gewährsmann citierten „Claudius“ festzustellen. Zweimal (XXV, 39 u. XXXV, 14) wird dieser Claudius mit dem Senator Acilius zusammen genannt, dessen griechisch geschriebene Annalen er übersetzt haben soll. An den übrigen Stellen beruft sich Livius in einfachster Art auf das Zeugnis eines nicht weiter zubenannten Claudius. Ist letzterer identisch mit dem Claudius Quadrigarius, welchen Gellius, Seneca, Priscian u. a. als einen römischen Annalisten anführen? Und beziehen sich sämmtliche Claudius-Citate des Livius auf ein und dieselbe Person, oder ist der zweimal angeführte Übersetzer des Acilius verschieden von dem Claudius der zehn anderen Stellen? Der Verfasser kommt gegen Nissens Behauptung zu dem Schlusse, daß der livianische Claudius in der That identisch mit dem Annalisten Quadrigarius sei. Nissens Einwand, daß der letztere bei Gellius stets nur mit vollem Namen oder mit der Bezeichnung Quadrigarius citiert werde, sei unrichtig, denn sowohl Gellius (fr. 89), wie auch Diomedes (fr. 71) nennen ihn je einmal einfach Claudius, bei Priscian kommt er dreimal unter diesem Namen vor, bei Nonius Marcellus viermal. Quadrigarius sei, wie bereits Mommsen bemerkte, gar kein richtiges Cognomen, sondern nur eine Standesbezeichnung oder ein Spitzname, welcher erst nach Livius gangbar geworden. Die fernere Streitfrage, ob Claudius nach dem

Wortlaute der zwei Liviusstellen des Acilius' Annalen übersetzt oder dieselben nur als Quelle gelegentlich benutzt habe, wird in letzterem Sinne entschieden. Die kritische Stelle (XXV, 39; a. 542/212) lautet: ita nocte ac die bina castra hostium expugnata ductu L. Marcii. Ad triginta septem millia hostium caesa, auctor est Claudius, qui annales Acilianos ex Graeco in latinum sermonem vertit; .... praedam ingentem partam; in ea fuisse clipeum argentum pondo CXXXVII cum imagine Barcini Hasdrubali. Dieser Schild war aufgehängt im Kapitol, welches am 6. Juli 671 u. c. abbrannte. Claudius schrieb seinen obigen, von Livius wiedergegebenen Passus natürlich erst nach dem Brande des Kapitols, und indem er das Gewicht des zu seiner Zeit nicht mehr vorhandenen Schildes angab, nannte er als gewissenhafter Autor zugleich den ältern Gewährsmann, welcher den Schild wohl gesehen haben konnte, oder setzte vielmehr in dieser unsichern Sache die Originalstelle wörtlich her, beifügend, daß er diese Angabe aus den griechischen Annalen des Acilius übersetzt habe. Und Livius, dem man das seltene Verdienst zuerkennen muß, an seinen Quellen nie willkürlich zu rütteln, Livius nahm nicht nur den Tenor des claudianischen Berichtes auf, sondern ohne viel Bedenken auch die letzterwähnte Verwahrungs-Notiz. So mag Q. Claudius Quadrigarius in den Verdacht gekommen sein, der bloße Übersetzer von Acilius' Annalen zu sein. — p. 23—57: **G. Morosi**, il significato della leggenda della guerra troiana. Ohne sein eigenes Urteil auszusprechen, giebt Morosi eine gedrängte Übersicht zur gesamten Litteratur über die Sage oder Geschichte des trojanischen Krieges. Sonne und Schatten scheint indes in diesem Essai nicht ganz unparteiisch verteilt zu sein, indem Verf. in weit ausgedehnterem Maße jenen Autoritäten das Wort läßt, welche den ganzen hellenischen Krieg auf protoarische Fabeln zurückführen und für welche das von den Achäern bestürmte Ilion keinen reelleren Wert besitzt als das von den Amazonen belagerte Athen. — p. 57—103: **D. Bassi**, Il sentimento della natura in Sofocle. Der Verfasser schematisiert die aus der Natur geschöpften Gleichnisse und Bilder des Tragikers sehr genau und wirklich ermüdend. Sophokles ziehe allen anderen die Metaphern vor, welche Himmel und Meer ihm boten. Als schönste Parallele dieser Art wird jene Stelle in der Antigone bezeichnet, wo Sophokles die vom thrakischen Wind gepeitschte See mit dem Zorne der Götter vergleicht, welcher nicht nur die Hütte des Menschen niederwirft, sondern auch ihn selbst und seine Kinder mit der unbarmherzigen Geißel des Unglücks verfolge (v. 586 ff.). In der Schilderung des sturmdurchwühlten Meeres und der zum Verderben des Menschen entfesselten Naturkräfte stehe Sophokles einzig unter den griechischen Poeten da, so daß wohl anzunehmen sei, daß wilde Naturscenerie mit voller Gewalt auf sein Gemüt einwirkte. Zuweit ginge man aber, bei Sophokles denselben bewußtvollen Ausdruck des Naturgefühls zu erwarten, wie bei einem Poeten der Neuzeit oder auch nur der alexandrinischen Periode. Sophokles sei ein Kind seiner Zeit, und in jener Zeit hatten nur Götter und die menschliche Persönlichkeit Platz im Begriffsvermögen der Griechen. Damals kam eine neue Richtung in der Poesie zum Durchbruch: die Götter und Heroen der Epiker, selbst noch des Aeschylus, wurden zuerst von Sophokles durch Menschen mit irdischer Denkungsart und Handlungsweise ersetzt; diese Tendenz füllte wenn nicht den Ideenkreis, so doch die Schaffungssphäre des Poeten aus. Einer späteren Zeit war es vorbehalten, auch die Natur als neues dichterisches Element in den Bereich der Poesie zu ziehen. — Den weiteren Teil des Heftes (p. 103—141) bilden Recensionen zumeist deutscher Arbeiten. **Fr. Blass**: Über die Aussprache des Griechischen; Signor Giuseppe Müller (Professor an der Turiner Universität) ist in allem mit dem Buche des eifrigen Bekämpfers der Reuchlinischen Aussprache einverstanden. Auch die folgenden Besprechungen von **R. Meister**: Griechische Dialekte, **Fr. Miklosich**: Subjektlose Sätze, **Krebs**: Präpositionen bei Polybius, **Keck**: Dual bei den griechischen Rednern, sind nur zustimmungsfreudige und einwandscheue Applaudissements. — p. 141—142: **C. Rubini**, Nuovo metodo per imparare in breve tempo molti vocabuli latini. Rom 1882. Die neue Methode, in kurzer Zeit den Schülern recht viel lateinische Vokabeln einzutrichtern, besteht darin, die Worte nach Sinn und Abstammung zu gruppieren, zu sichten, um dergestalt eine auswendigzulernende Quintessenz des Lexikons zu erhalten. Das ist nichts weniger als neu, wie auch der Referent E. Stampini bemerkt; überflüssig auf Wiggert, Bréal u. a. hinzuweisen. — Zum Schluß folgt ein Nekrolog des Mitarbeiters der Rivista, Professors Otto Vannucci, welcher Ende Juni d. J. aus dem Leben schied. Der Verstorbene, 1808 zu Pistoja geboren, hatte sich besonders durch seine Beteiligung an den Alberghettischen Klassiker-Schulausgaben einen Namen gemacht. In deutschen Bibliographien werden auch seine „Proverbi latini illustrati“ erwähnt, welche seit 1866 mehrfache Auflagen erlebten. Als Bibliothekar der berühmten Magliabecchiana in Florenz hatte Vannucci vielfache Beziehungen zu deutschen Philologen. *-i.*

Literarisches Centralblatt 1883. No. 40. (29. September.)

Recensionen: S. 1404 f. **Aristotle's** psychology in greek and english with introduction and notes by Edwin Wallace. Cambridge 1882. Diese 'Arbeit reiht sich in würdiger Weise der sehr verdienstlichen erklärenden Ausgabe der Nikomachischen Ethik von A. Grant' an. — S. 1415 f. **Kaufmann-Hartenstein**, Über die wichtigsten Resultate der Sprachwissenschaft. Solothurn 1882. 'Nicht ohne Geschick verfaßt.' *Bgm.* — S. 1416. **Q. Horatius Flaccus**, Episteln. Erklärt von H. Schütz. Berlin, Weidmann 1883. 'Der Gesamteindruck der Ausgabe ist ein durchaus günstiger.' *A. R.* — S. 1422. **O. Jäger**, Aus der Praxis. Ein pädagogisches Testament. Wiesbaden 1883. Die Gedanken des Verf. werden empfohlen.

Aus den Blättern für das Bayer. Gymnasialschulwesen. 19. Band. München 1883.

9. Heft.

1. Dr. Carl Meiser in München, Bemerkungen zu Sallusts bellum Jugurthinum. S. 451—454. Wir geben dieselben hier vollständig wieder. Da c. 21, 3 *vineis turribusque* mit c. 23 *turris extruit* in Widerspruch steht, so ist, wenn nicht ein tieferes Verderbnis vorliegt, an der zweiten Stelle *turris extruit easque praesidiis firmat* in *turris extructas praesidiis firmat* zu ändern. — Zu 31, 10 *incedunt . . magnifici* ist Liv. II 6, 7 eine Parallele. — 31, 20 ist *quam haec* zu streichen. 31, 21 ist *casura* in *cessura* zu ändern. — 31, 29 ist *impune* vor *iniuriae* ausgefallen. – 32, 5 ist *dedidisset* (st. *dedisset*) und ebenso 75, 5 *dediderant* herzustellen. — 41, 6 hat P richtig *in multitudinem*, ebenso 98, 4 *conturbatos*, 96, 1 *uti supra praedictum est*, 102, 2 *de suo*. Vielleicht ist die Überlieferung von P auch 92, 1 zu halten, wenn man mit Trennung von *postquam* liest: *post quam tantam rem*, so daß *sine ullo suorum incommodo* in freierer Weise angeknüpft ist. — 63, 6 hat das absolute *adpetere* die Bedeutung 'sich weiter zu bewerben'. — 43, 2 ist *communia* nach *omnia* einzusetzen. — 47, 2 verlangt der Sinn *temptandi gratia, si paterentur, et opportunitate loci.* — 48, 3 ist *in immensum pertingens* in *in transvorsum pertinens* zu ändern. — 49, 3 *consummaturum* statt *confirmaturum.* — 50, 1 *lassitudine et siti militem temptaturos.* — 52, 5 *praetermittit* st. *remittit.* — 65, 3 ist *cum* vor *suo auxilio* zu streichen. — 81, 1 erwartet man *cui* statt *quis.* — 81, 3 *captam urbem.* — 81, 4 *ne mox moras agitando.* — 88, 4 *nudatum iri, si.* — 89, 7 *cibus et potus illis.* — 92, 2 *omnia etiam non bene consulta.* — 92, 9 *intra* st. *inter.* — 93, 3 *invasit* st. *advortit.* — 101, 3 *utique* st. *aeque.* — 102, 14 *iterum* st. *ac tum.* 108, 2 *conloquio diem locum tempus ipse delegeret neu Jugurthae lega-*

tum pertimesceret; consulto sese omnia cum illo integra habere, quo res communis licentius gereretur: nam ab insidiis eius aliter caveri nequivisse.

2. M. Pechl in Eichstätt, Ein Versuch zur Erklärung zweier Stellen der Aeneide Vergils. S. 455—457. Das viel besprochene Gleichnis von den Schwänen I 393—400 erklärt Verf. so: 'Siehe 12 Schwäne in fröhlichem Zuge, welche Juppiters Vogel, vom Aether herabstürzend, vom freien Himmelsraum wegscheuchte: eben sieht man sie in langer Reihe auf die Erde sich niederlassen oder schon darauf stehend auf sie niederschauen: wie nun diese (zur Erde) zurückgekehrt mit rauschenden Flügeln spielen, indem sie sich vereinigend einen Kreis gebildet und Geschrei erhoben haben: ebenso haben deine Schiffe und deine Gefährten einen Hafen schon erreicht oder laufen mit vollen Segeln durch den Eingang ein (man könnte ergänzend einfügen: und freuen sich ihrer Rettung)'. — III 684—686 sei nach *Charybdim* und nach *parvo* je ein Komma zu setzen, der Sinn sei dieser: 'Dagegen (gegen den v. 682 und 83 gefaßten Entschluß) erinnern die Weisungen des Helenus an Scylla und Charybdis, wonach (indem) zwischen beiden (dorthin führenden) Wegen nur eine kleine Entfernung vom Tode (= große Lebensgefahr) wäre, wenn sie nicht die genaue Richtung einhielten; gleichwohl ist man fest entschlossen, rückwärts (zur Scylla) zu segeln'.

3. Zehetmayr in Freising. *Cliens*. S. 458—459. Erörterung der für dieses Wort und der ihm verwandten vorgebrachten Etymologien.

4. Dr. E. Reichenhart in Frankenthal, Bindevokal — ein Phantom. S. 459—464. Ein ursprünglich zu einem Vortrag in einer Pfälzer Versammlung bestimmter Aufsatz, welcher das Unberechtigte des Ausdrucks 'Bindevokal' auf allen Gebieten der griechischen Formenlehre nachweist und ihn auch aus den Schulgrammatiken zu tilgen und dafür 'Stammerweiterung' zu setzen rät.

5. Anzeigen:

Sophoclis Oedipus Rex scholarum in usum ed. Frid. Schubert, Prag und Leipzig 1883. S. 464. Metzger in Schweinfurt beurteilt die wichtigsten der für diese Ausgabe charakteristischen Textgestaltungen.

Thucydidis de bello Peloponnesiaco libri octo . . . explanavit E. Fr. Poppo, Editio altera, quam auxit et emendavit J. M. Stahl. Vol. IV. Sect. I. Lipsiae 1882. S. 464—472. Sörgel in Hof bemerkt, daß sich zwischen dieser Ausgabe und der im Jahre 1877 erschienenen Ausgabe desselben (des siebenten) Buches von Classen, auf welche Stahl mit Recht ein ganz besonderes Augenmerk richte, trotz vielfacher Übereinstimmung doch noch sehr viele Discrepanzen nicht nur in der Feststellung der Texteswortе, sondern auch in der Erklärung derselben finden. Er erörtert darauf in ausführlicher Darstellung, überall dem Zusammenhange der jeweiligen Stelle nachgehend, eine Reihe von Stellen des 7. Buches, an denen Stahl nach seiner Überzeugung entweder Classen gegenüber unbedingt Recht habe, oder Ansichten vortrage, denen er (Recens.) unter keinen Umständen beitreten könne. Vorausgeschickt ist die Bemerkung, daß die Erklärung eines oft so schwierigen Textes, wie er uns hier vorliege, durch Anwendung der Muttersprache statt der lateinischen an Klarheit noch wesentlich gewinnen würde.

Hermann L. Strack, Vollständiges Wörterbuch zu Xenophons Kyropaedie. Zugleich 3. Auflage des von G. Ch. Crusius verfaßten Wörterbuches. Leipzig 1881. S. 472—473. Der Recensent ('Bü.') macht von dem Standpunkt der Schule aus einige ergänzende und berichtigende Bemerkungen. Er sagt außerdem, daß die Anführung der Stellen, wo einzelne Wörter oder Redensarten vorkommen, insofern für die Schule einen zweifelhaften Nutzen habe, als Schüler, die Parallelstellen nachschlagen, rari nantes in gurgite vasto seien. Doch sei für die Schule wichtig, daß das Büchlein, wenn es auch dem Schüler Zeit erspare und ihm eine gewisse Hilfe leiste, doch nicht mehr die ungehörigen Erleichterungen gewähre, die vordem die früheren Auflagen beinahe zu einer 'Stütze' oder einem 'Schlauch' machten.

Hans Theodor Plüß, Horazstudien. Leipzig 1882. S. 473—478. Bauer in Memmingen urteilt, daß diese gesammelten Aufsätze das Beste und Schönste enthalten, was seit langem über horazische Poesie geschrieben worden. Sie seien einerseits durch ein liebevolles Eingehen auf den Gegenstand und durch ein bestimmtes Urteil, andererseits durch die Frische der aus poetischem Gemüt stammenden Darstellung ausgezeichnet, und hätten nicht nur das Verdienst, gegen die Kritik Peerlkampscher Richtung wirksame Opposition gemacht und eine Reihe von Gedichten, die jene Kritik verurteilte, wieder in ihr Recht eingesetzt zu haben, sondern auch für die Bestimmung der Abfassungszeit der Gedichte wesentlich neue Gesichtspunkte und neue Ansichten gebracht zu haben. Recensent giebt ein eingehendes und fast durchweg zustimmendes Referat über den Inhalt dieser Aufsätze; Bedenken erhebt er nur gegen Plüß' Auffassung des Verses Carm. I 35, 29, gegen seine Datierung der Oden I 17 und 22 und des ganzen ersten Buches der Oden, sowie gegen seine Interpretation von III 3, bei der Plüß, wie auch Mewes urteile, wesentlich neues aus seinem eigenen Geiste beigegeben und zu viel zwischen den Zeilen herausgelesen habe.

Cornelii Taciti libri qui supersunt. Quartum recognovit Carolus Halm. Lipsiae 1883. S. 478—480. A. Eußner in Würzburg giebt einen Überblick der in dieser Auflage vorliegenden Neuerungen und einzelne Nachträge. 'Halms Text', sagt er, 'ist zur neuen Vulgata geworden'. 'Mit freudigem Danke', heißt es zum Schluß, 'ziemt es die letzte Gabe des rastlosen Forschers zu empfangen. Halms Tacitus wird eine Zierde der Bibliotheca Teubneriana bleiben'.

Herm. Menge, Lateinische Synonymik für die obersten Gymnasialklassen. 3. Aufl. Wolfenbüttel 1882. S. 480—481. Joh. Gerstenecker in München wünscht einige Ergänzungen des nach seinem Urteil für Schüler recht brauchbaren Hilfsmittels; in einigen wenigen Punkten erhebt er Widerspruch gegen die Richtigkeit des in dem Buche Gelehrten.

Hermann Dunger, Wörterbuch von Verdeutschungen entbehrlicher Fremdwörter. Leipzig 1882. S. 484—485. A. Brunner in München bemerkt, die Schwierigkeit der löblichen Bestrebung Dungers liege darin, die Grenze zwischen 'entbehrlichen' und mehr oder weniger unentbehrlichen Fremdwörtern zu bestimmen, und bezeichnet einige Verdeutschungen als mißlungen. Doch glaubt er die Schrift den Lehrern aufs wärmste empfehlen zu können.

G. Neudecker, Die eigentliche Hauptfrage im gegenwärtigen Mittelschulstreit. S. 488—490. A. Deuerling in München erhebt Widerspruch gegen die den 'Philologismus' bekämpfende Tendenz der Schrift, in der er überdies etwas neues nicht habe entdecken können.

Schwarz und Curtmann, Lehrbuch der Erziehung. Herausgegeben von H. Freiensehner. 8. Aufl. II. Teil: Schulerziehungslehre. Leipzig und Heidelberg 1882. S. 490—493. Angezeigt von Wirth in Bayreuth.

Reinhold Biese, Wissenschaftliche Propaedeutik Leipzig 1882. S. 493—494. Angezeigt von Fleischmann in Schweinfurt.

6 Literarische Notizen, enthaltend u. a. kurze Anzeigen von:

F. F. Rothe, Griechische Denksprüche in Vers und Prosa. Magdeburg 1882. — K. Meißner, Lateinische Phraseologie. 3. Aufl. Leipzig 1882. — Oskar Seyffert, Lexikon der klassi-

schen Altertumskunde. Leipzig 1882. — Ernst Götzinger, Reallexikon der deutschen Altertümer. Leipzig 1881. — Friedrich Aly, Schule und Haus. Offenes Sendschreiben an Herrn Prof. Dr. Ubbelohde in Marburg, Mitglied des preuß. Herrenhauses. Grünberg i. Schl. 1882. — Die Wünsche der preußischen Gymnasiallehrer. Grünberg i. Schl. — Das ungarische Unterrichtswesen am Schlusse des Schuljahres 1879—80. Buda-Pest 1882 (amtlich). — A. Schneck, Die Schule, betrachtet vom Gesichtspunkt der volkswirtschaftlichen Entwicklung des modernen Lebens. Milwaukee 1882. — Ein herzliches Wort an unsere Jugend, Aus dem Russischen. Bevorwortet von Hermann Dalton. Bremen 1882. — Konrad Jarz, über die philosophische Propaedeutik. Wien 1882.

7. Bibliographie.

8. Personalnachrichten.

9. Autenrieth in Zweibrücken, Der Verein pfälzischer Gymnasial- und Studienlehrer. Bericht über die Sitzungen dieses Vereins und die in denselben zum Vortrag gekommenen Themata aus den Jahren 1862—1883.

Nachrichten über wichtigere Entdeckungen.

Kabbadias hat bei den Ausgrabungen in Epidauros eine kleine goldene Platte gefunden, welche in vortrefflicher Erhaltung zwei getriebene Gesichter in altem Kunststile aufweist, einen bärtigen Mann und eine Frau, welche einen Palmenzweig trägt. Außerdem ist im Asklepieion ein althellenischer Brunnen von 25 Meter Tiefe gefunden, welcher noch Wasser enthielt und wahrscheinlich im Altertum zur Behandlung der Kranken diente.

Personalien.

Preufsen. Dem Gymnasial-Oberlehrer a.D., Konrektor Dr. **Tepe** zu Aurich ist der rothe Adler-Orden vierter Klasse, dem Direktor des Realgymnasiums zu Aachen, Professor Dr. **Hilgers** der Titel eines Geheimen Regierungsrates verliehen worden.

Der Gymnasial-Oberlehrer Dr. **Siegfried Anger** in Elbing ist zum Königlichen Gymnasial-Direktor ernannt worden. Die Ernennung des Rektors der höheren Knabenschule in Schwerin a. W., Dr. **Karl Burmann**, zum Oberlehrer an dem Gymnasium in Königsberg N.-M. ist genehmigt worden. Der ordentliche Lehrer vom Gymnasium zu Danzig, Dr. **Müller**, ist als Oberlehrer an das Wilhelms-Gymnasium zu Königsberg i. Pr. berufen worden. Der Oberlehrer Dr. **Eugen Reimann** vom Gymnasium in Ratibor ist in gleicher Eigenschaft an das Gymnasium in Hirschberg versetzt worden. Für die durch den Austritt des Dr. Röhl neu zu besetzende Oberlehrerstelle am Askanischen Gymnasium zu Berlin ist vom Magistrat dieser Stadt der ordentliche Lehrer an derselben Anstalt Dr. **Mangold** zum Oberlehrer und der Hülfslehrer an derselben Anstalt Dr. **Wagner** zum letzten ordentlichen Lehrer gewählt worden. Zum Direktor des Luisenstädtischen Gymnasiums zu Berlin an Stelle des verstorbenen Direktors Clemens hat der Magistrat dieser Stadt den Professor **Hermann Müller** am Werderschen Gymnasium gewählt. Derselbe ist durch seine Bearbeitung der Weißenbornschen Liviusausgabe in weiteren Kreisen bekannt. Der Direktor des Realgymnasiums zu Aschersleben, Dr. **Hüser**, wird am 1. April nächsten Jahres in den Ruhestand treten.

Der Oberlehrer Dr. **Darpe** vom Gymnasium zu Rheine ist in gleicher Eigenschaft an das Gymnasium zu Bochum berufen worden. Bei dem Gymnasium zu Insterburg ist der ordentliche Lehrer Dr. **Toews** zum Oberlehrer befördert worden. Der ordentliche Lehrer Dr. **Herwig** vom Gymnasium in Elberfeld ist als Oberlehrer an das Gymnasium zu Attendorn berufen worden. Dem ordentlichen Lehrer am Realgymnasium zu Aachen, **Hubert Marjan**, ist der Titel Oberlehrer beigelegt worden.

Se. Maj. der König haben Allergnädigst geruht: dem Realgymnasial-Direktor a. D. Dr. **Spilleke** zu Berlin, bisher zu Halberstadt den Rothen Adler-Orden dritter Klasse mit der Schleife, dem Professor **Oskar Schmidt** zu Berlin, bisher am Joachimsthalschen Gymnasium daselbst, dem Gymnasial-Oberlehrer a. D., Professor **Claussen** zu Rastenburg, dem Gymnasial-Oberlehrer a. D., Professor Dr. **Fasbender** zu Thorn, dem Realgymnasial-Oberlehrer a. D., Professor **Kuhr** zu Stettin, und dem Realgymnasial-Oberlehrer a. D. **Wolff** zu Köln den Rothen Adler-Orden vierter Klasse; den Realgymnasial-Lehrern a. D. **Lincke** zu Grabow bei Stettin und **Wulkow** zu Stettin den Königlichen Kronen-Orden vierter Klasse zu verleihen.

Der ordentliche Lehrer am Altstädtischen Gymnasium zu Königsberg i. P., **Gustav Czwalina** und der ordentliche Lehrer am Friedrich-Wilhelms-Realgymnasium zu Stettin Dr. **Reyher** sind zu Oberlehrern befördert worden. Der ordentliche Lehrer **Grothof** am Gymnasium zu Heiligenstadt ist zum Oberlehrer an derselben Anstalt ernannt und dem ordentlichen Lehrer **Mock** an diesem Gymnasium ist der Titel Oberlehrer verliehen worden. Der ordentliche Lehrer am Gymnasium zu Salzwedel, Dr. **Hentschel**, ist zum Oberlehrer an derselben Anstalt ernannt worden. Die Ernennung des ordentlichen Lehrers am Domgymnasium zu Naumburg a. S., Dr. **Schulze**, zum Oberlehrer an derselben Anstalt, und die Ernennung des ordentlichen Lehrers am Realgymnasium zu Halberstadt, Dr. **Nordmann**, zum Oberlehrer an derselben Anstalt ist genehmigt worden.

Der Oberlehrer **Josupeit** vom Gymnasium in Insterburg ist in gleicher Eigenschaft, und der ordentliche Lehrer **Kotowski** vom Friedrichs-Kollegium in Königsberg i. Pr., als Oberlehrer an das Gymnasium in Rastenburg berufen, sowie der ordentliche Lehrer an letzterer Anstalt, **Krause**, zum Oberlehrer befördert worden. Der Oberlehrer **Gräter** ist vom Gymnasium in Rastenburg in gleicher Eigenschaft an das Realgymnasium zu Tilsit versetzt worden.

Der bisherige Lehrer am Gymnasium zu Arnsberg, Oberlehrer Hermann **Gruchot**, ist zum Königlichen Gymnasial-Direktor ernannt worden und wird die Direktion des Gymnasiums zu Braunsberg übernehmen.

Am 16. Oktober starb nach längeren Leiden der Direktor des Humboldt-Gymnasiums zu Berlin, Dr. **Alfred Schottmüller**. Derselbe war geboren zu Berlin den 23. Mai 1834 als Sohn des durch ein Leben Luthers und andere geschichtliche und kulturgeschichtliche Werke bekannten Professor **Müller**. Er war gebildet in Schulpforta, einer Anstalt, der er mit allen ihren Lehrern in treuer Anhänglichkeit ergeben blieb. Er studierte seit 1853 Philologie zu Berlin und Bonn; in letzterer Stadt schloss er sich besonders eng an Friedrich Rietschl an und wurde von demselben auch persönlichen Verkehrs gewürdigt. Im Jahre 1848 nahm er als einer der ‘philologorum Bonnensium Heptas’ Teil an der kritischen Ausgabe des Granius Licinianus. Er promovierte in demselben Jahre mit der Abhandlung ‘de C. Plinii Secundi libris grammaticis’. Zu den ‘Symbola Philologorum Bonnensium in honorem Fr. Ritschelii collecta’ steuerte er bei ‘Über die Bestandteile des 1. Kapitels des Nonius Marcellus’. Seine Lehrthätigkeit begann er im Jahre 1859 am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Berlin, war 1863 Oberlehrer in Rastenburg, später Direktor zu Bartenstein, seit Michaelis 1875 zum Direktor des von der Stadt Berlin neu gegründeten Humboldt-Gymnasiums berufen. Im November des Jahres 1881 wurde er seiner amtlichen und wissenschaftlichen Thätigkeit entzogen durch ein schweres Leiden, von dem er nicht genesen sollte.

Bei seiner Begeisterung für alles Schöne und Edle, bei seiner schwärmerischen Neigung für die Jugenderziehung, bei seiner Liebe für das Vaterland gab ihm seine amtliche Stellung Gelegenheit zu vielseitigster Beschäftigung und Thätigkeit, die freilich auch seine streng wissenschaftlichen Arbeiten etwas beeinträchtigen mußten. So bevorzugte er kulturgeschichtliche Gebiete; schrieb ein geistvolles Programm über die Wahl des Berufes, dichtete im Sommer 1870 einige patriotische Lieder, schrieb namentlich für die Jenaische Litteraturzeitung zahlreiche Recensionen. Vorzugsweise am Herzen lag ihm der lateinische Unterricht am Gymnasium. Er wünschte für denselben besonders die bahnbrechenden Arbeiten Ritschls und der vergleichenden Sprachwissenschaft nutzbar zu machen und bearbeitete in diesem Sinne die lateinische Grammatik von Putsche 1877, und noch mehr in der zweiten (22.) Auflage 1880. Zuletzt war sein eifrigstes Interesse der Orthoëpie zugewandt: mit großer Wärme trat er dafür ein in Gymnasiallehrer-Vereinen (vgl. Phil. Wochenschrift 1881 No. 7, S. 208—212.) — Mit großer Freude begrüßte er die 'revidierten Schulpläne der höheren Schulen': nach seiner Ansicht bewahrten sie die Hauptaufgabe der Gymnasien, ohne den Forderungen der Zeit sich zu verschließen.

Am 2. Oktober starb in Parchim nach schwerer Krankheit der emeritierte Konrektor Dr. **Jakob Heussi.** Im Kanton Glarus 1803 geboren, unterrichtete er, selbst in Yverdun erzogen, im Pestalozzischen Geiste zunächst an einer Privat-Erziehungsanstalt zu Epsom in England. Erst später wandte er sich auf der Universität Berlin gelehrten Studien zu, hier fand er auch eine Anstellung an der Königl. Realschule. Seit 1841 war er an dem Friedrich-Franz-Gymnasium zu Parchim bis zu seiner Pensionierung zu Ostern 1880 thätig. Dort feierte er auch 1877 sein 50jähriges Amts-Jubiläum. Als Schriftsteller hat er sich besonders bekannt gemacht durch Lehrbücher der englischen Sprache, der Physik und Arithmetik; bedeutender aber war er als Lehrer. Die Stadt ehrte ihn durch Verleihung des Ehrenbürgerrechts, sein Landesherr dekorierte ihn mit dem goldenen Verdienstkreuz des mecklenburgischen Haus-Ordens der wendischen Krone.

Der in weiteren, namentlich philologischen Kreisen bekannte Dr. **Jochens** beging kürzlich sein 25jähriges Jubiläum als Sekretär der Königl. Bibliothek zu Berlin.

Die Reichs-Schulkommission hat ihre diesjährige Sitzung vor einigen Wochen unter Vorsitz des Geh. Rats Dr. Bonitz aus Berlin in Meiningen abgehalten.

L. A. Die Uwarow-Prämien gelangten in einer am 25. September / 7. Okt. stattgehabten feierlichen Sitzung der Akademie der Wissenschaften zu Petersburg zur Verteilung. Es wurde unter anderem der kleinen Prämie im Betrage von 500 Rbl. für würdig befunden: das Werk von Popow, Syntaktische Untersuchung über den Accusativus, Nominativus und Vocativus in den indoeuropäischen Sprachen (Bd. 1), begutachtet vom Docenten der Moskauer Universität Fortunatow. Dieser erhielt, gleich den beiden anderen mit der Durchsicht der prämiierten Bücher betrauten Gelehrten, wie üblich, eine goldene Medaille.

Zur feierlichen Übergabe des Rektorats der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin an den neugewählten Rektor, Professor **A. Kirchhoff,** fand kürzlich in der Aula der Universität eine Festsitzung statt. Nachdem der akademische Sängerchor die Motette „Lobe den Herrn" vorgetragen, berichtete der bisherige Rektor, Professor **Dubois-Reymond,** über die Geschichte während des letzten Jahres. Durch den Tod verlor die Universität die Professoren **Albrecht** und **Peters**, sowie den Privatdozenten Dr. **Steinauer.** Einem Rufe nach Freiburg folgte der Professor **Baumann,** einem Rufe nach Breslau Dr. **Arzruni** und einen solchen nach Halle erhielt Dr. **Gans Edler v. Putlitz,** den ein trauriges Geschick seinem neuen Wirkungskreise entzog. Drei ordentliche und vier außerordentliche Professoren traten neu in den Lehrkörper ein. 19 Gelehrte habilitierten sich an hiesiger Universität. Die Zahl der Studierenden betrug im Winter-Semester 4678, im Sommer-Semester 4063. Immatrikuliert wurden im ganzen Jahre 2938, darunter 742 Ausländer; die Universität verließen dagegen 2692. Es promovierten 179. Von den angekündigten 640 Privat- und 449 öffentlichen Vorlesungen wurden 570 Privat- und 424 öffentliche Vorlesungen gehalten. Auf Ausschluß vom Studium mußte gegen einen Studierenden, auf Entfernung von der Universität gegen 9 Studierende erkannt werden. 10 der Studierenden wurden mit Bedrohung der Entfernung und schwerer Karzerstrafe, 17 mit leichtem Karzer gestraft. Nach dem Berichte leistete der neue Rektor Professor **A. Kirchhoff** den Eid und hielt seine Antrittsrede, in welcher er an das 400jährige Luther-Jubiläum anknüpfte und dann die Berechtigung des Studiums der klassischen Sprachen, insbesondere des Griechischen, als Unterrichts-Gegenstand unserer höheren Bildung begründete. Nach der Rede wurde die Feier mit Gesang beendet.

Ankündigungen neuer Werke.

Horawitz, A., Griechische Studien. I. Beiträge zur Geschichte des Griechischen in Deutschland. Berlin, S. Calvary & Co. c. 4 M.

Löwenfeld, Raphael, Lukarg Gornicki. Sein Leben und seine Werke. Ein Beitrag zur Geschichte des Humanismus in Polen. Breslau, Köbner. 5 M.

Meyer, Elard Hugo, indogermanische Mythen. I. Gandharven-Kentauren. Berlin, Dümmlers Verl. c. 16 Bogen gr. 8.

Schliemann, H., Troja. Ergebnisse meiner neuesten Ausgrabungen auf der Baustelle von Troja in den Heldengräbern, Burnarbaschi und an anderen Orten der Troas im Jahr 1882. Mit Vorrede von A. H. Sayce, Leipzig, Brockhaus. 8. Mit 150 Holzschn. u. 4 Karten. c. 20 M.

Wiedemann, Alfred, Sammlung der von den klassischen Autoren übersetzten oder umschriebenen altägyptischen Wörter. Leipzig, Barth, gr. 8. c. 70 S. 5 M.

Ziemer, H., Syntax der indogermanischen Comparation. Berlin, Dümmlers Verl. 16 Bogen gr. 8.

Bibliographie.

Bednarz, G., de universo orationis colore et syntaxi Boethii. Pars I. De Boethii universo orationis colore. Diss. in. (gr. 8. 32 S.) Breslau, Koebner. 1 M.

Bonnell's lateinische Übungsstücke. Neu bearb. durch P. Geyer u. W. Mewes. 2. Tl.: Für Quinta. (gr. 8. IV, 111 S.) Berlin 1884, Enslin. 1 M. 20

Cauer, P, delectus inscriptionum graecarum propter dialectum memorabilium, iterum composuit P. C. (gr. 8. XVI, 365 S.) Leipzig, Hirzel. 7 M.

Collection Spemann. 115. Bd.: Cicero's ausgewählte Reden. 1. Bd. Übersetzt, m. Einleitung u. Kommentar v. Paul Hellwig. (8. 220 S.) Stuttgart, Spemann. Lwbd. 1 M.

Gellii noctium atticarum libri XX ex recensione et cum apparatu critico Mart. Hertz. Vol. I. (gr. 8. VIII, 447 S.) Berlin, Hertz. 10 M.

Georges, K. E., lateinisch-deutsches Schulwörterbuch. Lateinisch-deutscher Theil. Auch u. d. Titel: Lateinisch-deutsches Schulwörterbuch zu Terentius, Cicero, Caesar, Sallustius, Corn. Nepos, Livius, Velleius, Tacitus, Curtius, Justinus, Eutropius, Quintiliani lib. X. Vergilius, Horatius, Ovidius, Phaedrus. 3. Ster.-Ausg. Mit Anh.: Wörterbuch der Eigennamen. (Lex.-8. VI, 812 u. 110 S.) Leipzig, Hahn's Verl. 4 M. 20

Lhomond, éléments de grammaire latine. Annotés et complétés par F. Deltour, 46. édition. (12, 334 p.) Paris, Delalain frères.

Ovidii Nasonis carmina, edd. H. St. Sedlmayer, A. Zingerle, O. Güthling. Vol. II.: Metamorphoseon libri XV. Scholarum in

usum ed. A. Zingerle. (8. XXX, 334 S.) Leipzig 1884, Freytag. 1 M. 25

Ribbeck, O., Kolax. Eine etnolog. Studie. Aus „Abhandlgn. d. k. sächs. Gesellsch. d. Wiss.“ (Lex.-8. 114 S.) Leipzig, Hirzel. 4 M.

Sammlung der griechischen Dialekt-Inschriften v. F. Bechtel, A. Bezzenberger, F. Blass, H. Collitz, W. Deecke, A. Fick. G. Hinrichs, R. Meister. hrsg. v. H. Collitz. 2. Hft. gr. 8. Göttingen, Peppmüller. 2 M. (1. u. 2. 4 M. 50)
Inhalt: Die aeolischen Inschriften V. F. Bechtel. [Anh: Die Gedichte der Balbilla v. H. Collitz.] Die thessalischen Inschriften v. A. Fick. (S. 81—143.)

Schlemm, O., üb. gymnasiale Erziehung. Aus „Bayreuther Blätter“ (Lex.-8. 31 S.) Chemnitz, Schmeitzner. 1 M.

Sophokles. Deutsch in den Versmassen der Urschrift v. J. J. C. Donner. 10. Aufl. 2 Thl. in 1 Bd. (gr. 8. III, 230 S.) Leipzig, Winter. 6 M.; geb. 6 M. 90

Verhandlungen der Directoren-Versammlungen in den Provinzen des Königreichs Preussen. 14 Bd.: Zweite Directoren-Versammlung in Schleswig-Holstein 1883. (Lex.-8. VIII, 237 S.) Berlin, Weidmann. 4 M. (1—14: 62 M.)

Litterarische Anzeigen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

ERSCHEINT JEDEN SONNABEND.

ABONNEMENTS NEHMEN ALLE BUCHHANDLUNGEN & POSTÄMTER ENTGEGEN.

PREIS VIERTELJÄHRLICH 6 MARK.

UNTER MITWIRKUNG VON

GEORG ANDRESEN UND HERMANN HELLER

HERAUSGEGEBEN VON

WILHELM HIRSCHFELDER.

INSERATE WERDEN VON ALLEN INSERTIONS-ANSTALTEN UND BUCHHANDLUNGEN ANGENOMMEN.

PREIS DER DREIGESPALTENEN PETITZEILE 30 PFENNIG.

3. JAHRGANG. 3. NOVEMBER. 1883. № 44.

INHALT:

Recensionen und Anzeigen.

A. Fick, die homerische Odyssee in der ursprünglichen Sprachform. Göttingen. Verlag von Peppmüller. 1883. 330 SS. 8. (Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen, herausgegeben von Bezzenberger, Supplementband). 12 M.

Auf seine Ansicht über die Entstehung des sogenannten epischen Dialektes (vgl. Beiträge zur Kunde der idg. Spr. VII 2 S. 139 ff.) hat der Verfasser jetzt an der ganzen Odyssee die Probe gemacht. In einer Einleitung, S. 1—36 (die Entstehung der Formenmischung im Homer, die Äolis Homers, die altäolischen Bestände der Odyssee) giebt er die Grundzüge seiner Anschauung: die echte homerische Dichtung ist von äolischen Dichtern ursprünglich in rein äolischer Mundart verfaßt; Mittelpunkt dieser Kunstübung war das äolische Smyrna, Träger derselben ein bestimmtes Geschlecht. Als Smyrna um 700 v. Chr. ionisch wurde, wanderte diese Gens nach Chios aus, wurde dort ionisch und ionisierte denn auch die Gedichte ihres Erbbesitzes; dies geschah, indem man die äolische Vorlage Wort für Wort durch das entsprechende ionische Korrelat ersetzte; Äolismen blieben fast nur da zurück, wo dem ionischen Dialekte entweder das metrische Äquivalent der äolischen Form oder das entsprechende Wort selbst fehlt. Für diese nur äußerlich ionisierten Partieen der homerischen Dichtung ist die Rückübersetzung in die äolische Mundart möglich. Die nachfolgenden ionischen Rhapsoden versuchten nun zwar, den ihnen vorliegenden epischen Mischdialekt auch in ihren Zusätzen zur Anwendung zu bringen; indes war es unvermeidlich, daß ihnen dabei ionische Formen mit unterliefen, die sich nicht ohne Weiteres mit Bewahrung des Metrums in das Äolische übersetzen lassen. Solche festsitzenden Ionismen, die mit anderweitigen kritischen Bedenken zusammenzutreffen pflegen, sind also ein Beweis junger Entstehung der betreffenden Stellen. Es folgt hierauf der Text der alten Bestandteile der Odyssee (im Anschluß an Kirchhoff: der alte Nostos, die Rache, der jüngere Nostos, die Telemachie, Bruchstück einer Nekyia) ins Äolische übertragen, mit kurzen Anmerkungen über einzelne Verse; demnächst nach einer Auseinandersetzung über den Homeriden Kynaithos von Chios, in welchem Fick den ionischen Redaktor der Odyssee zu erkennen glaubt, der ionische Text der jüngeren Teile (die Spondai und vereinzelte Einlagen).

Ficks Arbeit fördert in einem wichtigen Punkte unsere Kenntnis von der Entstehung des Homertextes und ist wert mit warmer Anerkennung aufgenommen zu werden. Zwar wenn Fick darlegt, daß die Dialektmischung im Homer auf der Übertragung aus der ursprünglichen Äolis in die Ias beruhe, so befindet er sich lediglich auf dem Boden einer bereits weitverbreiteten und mit gutem Rechte immer mehr Terrain erobernden Anschauung. Aber die Meinung war bisher, daß diese Verpflanzung in sehr alter Zeit stattgefunden habe, daß ihr eine geraume Blütheperiode der epischen Poesie auf ionischem Boden, ein langer Zeitraum eigener schöpferischer Thätigkeit des ionischen Stammes gefolgt sei, deren Produkt dann eben unser Homertext sei. Die Chronologie dieses Entwicklungsganges rektificiert zu haben, erkannt zu haben, wie die eigentliche poetische Kunstübung auf äolischem Gebiete lag und von den Ioniern recht wenig hinzugethan wurde, und dies durch die einzig richtige Beweisform, den Versuch einer Rückübersetzung demonstriert zu haben: das ist Ficks Verdienst, welches ihm in der Geschichte der Homerforschung einen ehrenvollen Platz sichert.

Wer möchte es dem Verfasser verübeln und es nicht vielmehr rein menschlich finden, wenn derselbe in der berechtigten Freude über seine Entdeckung deren nicht geringe Bedeutung nun doch etwas überschätzt und an das sehr Glaubliche minder Glaubliches, ja Unwahrscheinliches anknüpft. Und dies Hinaus-

gehen über die Grenzen sicheren Erkennens begegnet ihm nach zwei Richtungen hin. Zunächst sollte nicht der Anspruch erhoben werden, die als alt betrachteten Teile der Odyssee überall, mit Ausschluß keines Verses, ins Äolische zurückzuübersetzen. Es muß doch anerkannt werden, daß, wie bei so vielen homerischen Untersuchungen, so auch hier das Exempel nicht völlig rein aufgeht, daß ein Residuum von Stellen bleibt, die sich der angewandten und sonst bewährt gefundenen Methode nun einmal nicht fügen wollen, daß an manchen Orten eine sichere Wiederherstellung des durch Risse und Flicken verunstalteten Gewebes ein Ding der Unmöglichkeit ist. Ich greife ein paar Stellen heraus, an denen des Verfassers Lesungen nicht überzeugend, zum Teil bedenklich sind: 783 φέρον δ' ὕεσίν τε statt φέρον δ' ἐσθῆτα, η 234 Fέμματα κάλλα | τοῖα statt εἵματ' ἰδοῦσα | καλά, ι 209 del. und 210 ὄδμα δὲ Fάδεια statt χεῦ', ὀδμὴ δ' ἡδεῖα, λ 561 ἀλλὰ, Fάναξ, ἄγε δεῦρο, Fέπος καὶ μῦθον ἀκούσηις statt ἀλλ' ἄγε δεῦρο, ἄναξ, ἵν' ἔπος καὶ μῦθον ἀκούσῃς, ν 215 ἀλλ' ἄγ' ἀριθμήσω τὰ χρήματα ἠδὲ Fίδωμαι statt ἀλλ' ἄγε δὴ τὰ χρήματ' ἀριθμήσω καὶ ἴδωμαι, ψ 233 ὡς δ' ὅτα γαῖ' ἐφάνη ἄσπαστος (also — | ⏑́ — |) ναχομένοισι statt ὡς δ' ὅτ' ἂν ἀσπάσιος γῆ νηχομένοισι φανήῃ. An manchen von diesen und ähnlichen Stellen mag vielleicht einmal ein Anderer glücklicher sein in der Besserung, aber trotzdem wird eine bedeutende Anzahl von Stellen übrig bleiben, an denen über ein non liquet nicht hinauszukommen ist und die darum doch den Wert der allgemeinen Beobachtung nicht beeinträchtigen.

Und hiermit im Zusammenhange steht der andere Punkt, in welchem nach Ansicht des Referenten Fick zu weit geht, nämlich der Versuch, die Prüfung der Ionismen als kritisches Hilfsmittel zu benutzen, um alte und jüngere Partien zu scheiden und speciell die Kirchhoff'sche Anschauung zu bestätigen. So hocherwünscht es wäre einen solchen zuverlässigen Probierstein zu besitzen: es scheint nicht, daß er hier schon gefunden ist. Die Ionismen in den als jünger betrachteten, dem Redaktor zugeschriebenen Partieen sind von derselben Gattung (die Hauptrolle spielt der Mangel des der Äolis eigentümlichen, der Ias fremden F) wie die in den älteren; sie sind zum größten Teile ebenso leicht, zum kleineren ebenso schwer zu eliminieren wie in den älteren. Es könnte höchstens der numerische Unterschied, an sich ein minder gutes Kriterium, in Betracht kommen. Wenn aber Fick S. 319 mit der Wärme des eifrigen Vorkämpfers sagt, daß die jüngeren Partieen der Odyssee von festen Ionismen wimmeln, während die älteren fast völlig frei davon seien, so erwecken, glaube ich, diese beiden extremen Ausdrücke, was wenigstens zusammenhängende jüngere Partieen wie z. B. die Spondai anlangt, keine zutreffende Vorstellung von den thatsächlichen Verhältnissen; und gar manche kleinere ausscheidbare Versgruppe, für deren jüngeren Ursprung die unbequemen Ionismen den einzig geltend gemachten Grund oder — falls noch irgendwelche leichten Truppen ins Feld geführt werden — den einzigen ernstlichen Grund bilden, kann doch nicht umgekehrt wieder den Satz beweisen helfen, daß an Ionismen der jüngere Ursprung erkannt werde. So glaube ich, daß die Hoffnung, für Fragen der höheren Kritik ein sprachliches Werkzeug gefunden zu haben, sich als zu optimistisch erweist.

Können wir uns auch nicht all den Gewinn zu eigen machen, welchen Fick von seiner Entdeckung sich verspricht, so bleibt doch diese Entdeckung selbst ein erfreulicher Zuwachs der Erkenntnis, der durch weitere Arbeit in dieser Richtung vielleicht noch ergiebiger gemacht werden kann.

Königsberg Nm. H. Röhl.

Die Lehre des Aristoteles von der tragischen Katharsis und Hamartia erklärt von **P. Manns,** Oberlehrer am kgl. Gymnasium zu Emmerich a. Rh. Karlsruhe und Leipzig, Reuther. 1883. 40 S. 8. 1 M. 80 Pf.

Katharsis-Studien. Von **Josef Egger,** Professor am k. k. Franz-Joseph-Gymnasium in Wien. Wien, Hölder. 1883. 40 S. 8. 80 Pf.

Die aristotelische Katharsis hat auch diesmal ihre Jahresopfer eingefordert. Die Schrift von Manns ist eine Überarbeitung zweier früheren Abhandlungen, die ich in Bursians Jahresberichten IX. S. 358 f. mit der an jenem Ort gebotenen Kürze besprochen habe. So sehr diese Kürze den Verfasser erzürnt hat, befinde ich mich doch auch hier nicht in der Lage statt einer gedrängten Recension seines Buches ein eigenes Buch zur Widerlegung desselben zu schreiben. Übrigens habe ich nicht, wie man nach seinen Bemerkungen (S. 28) glauben müßte, die wahrheitswidrige Behauptung aufgestellt, daß er seine Auffassung gar nicht zu beweisen versucht hätte, sondern nur, was mir die Hauptsache schien und noch scheint, hervorgehoben, daß er die grammatische Möglichkeit τῶν τοιούτων παθημάτων in der bekannten Definition der Tragödie als Genetiv des Subjekts zu verstehen nicht durch ein anderes Beispiel erhärtet, sondern sich (ich meinte selbstverständlich nach dieser Richtung hin) mit der einfachen Versicherung ihres Vorhandenseins begnügt habe. Und das ist eben auch heute noch für mich entscheidend*): κάθαρσις kommt häufig genug mit dem Genetiv vor, aber stets bezeichnet dieser Genetiv entweder das zu reinigende oder seltner das durch die Reinigung hinwegzuschaffende Objekt, nie das reinigende Subjekt, und Manns selbst gesteht ja jetzt offen ein, daß er kein Beispiel dieser Art kennt. Und zwar ist deshalb für mich bereits Alles hiemit abgethan, weil ich es für unmöglich halte, daß Aristoteles sich in einer Definition in dieser beispiellosen Weise ausgedrückt haben könnte. Bevor also nachgewiesen wird, daß sie nicht beispiellos ist, muß ich dabei stehen bleiben, daß ich die Erklärung von Manns, nach welcher die Tragödie im Sinne des Aristoteles uns durch Furcht und Mitleid von Übermut und Selbstsucht reinigen soll, lediglich als ein exegetisches Monstrum ansehen kann**). Ich habe hinzugesetzt, daß dieselbe aber auch

*) Und dabei habe ich ja Manns selbst auf meiner Seite, denn er sagt selber (S. 33), daß man „an der homöopathischen Kur nicht wohl vorbeikomme, wenn man τῶν τοιούτων παθημάτων als einen gen. obi. ansieht".

**) Eine ähnliche exegetische Leistung ist es, wenn nach S. 21 f. in den Worten Poet. 4. 1448 b, 25 f. οἱ μὲν γὰρ σεμνότεροι τὰς καλὰς ἐμιμοῦντο πράξεις καὶ τὰς τῶν τοιούτων unter τῶν τοιούτων nicht οἱ καλοί, sondern οἱ σεμνότεροι verstanden werden sollen, weil man beileibe nicht an unedle oder minder edle Thaten edelgearteter Leute denken dürfe. Manns scheint hier nicht vor Augen gehabt zu haben, was er hernach selbst über die den tragischen (und epischen) Personen notwendige ἁμαρτία, vermöge derer sie sogar ἀδικήματα begehen können, auseinandersetzt. Und völlig

deshalb unmöglich ist, weil die Katharsis von Aristoteles Pol. V (VIII), 7. 1342a 7 ff. ausdrücklich als eine homöopathische und nicht allöopathische Wirkung bezeichnet wird, und ich hätte besser gethan mich mit dieser einfachen Bemerkung zu begnügen, als daß ich mich näher auf die eigentümliche Art einließ, in welcher sich Manns mit der dort zunächst geschilderten Art der Katharsis, nämlich der der ekstatischen Gemütskranken, abzufinden sucht. Denn ich habe ihm dadurch nur Gelegenheit zu dem Versuche gegeben aus diesen meinen Bemerkungen Waffen wider mich zu schmieden, gegen welche ich den Kampf aus dem einfachen Grunde ablehnen muß, weil dieser lediglich von der Hauptsache abführen würde. Denn es kommt gar Nichts darauf an, ob wir die Natur der betreffenden Krankheit näher kennen oder nicht: so viel sagt uns Aristoteles mit dürren Worten, daß die mit ihr Behafteten an übermäßigem „Enthusiasmos" litten, und daß die ihnen zu ihrer Linderung vorgespielten Melodieen gleichfalls „enthusiastische" oder, wie er jetzt (Z. 9 f.) diesen Begriff umschreibt, ἐξοργιάζοντα τὴν ψυχήν waren und folglich die Kur eine homöopathische*). In der That, ich wüßte auch heute noch nicht, welches Interesse es hiernach haben könnte die Argumente des Verf. für seine neue Erklärung im einzelnen zu prüfen und widerlegen: Papier unnütz verdruckt wird ohnehin genug. Es mag ja sein, daß seine Bemerkungen über die Bedeutung der Wörter auf μα an sich der Erwägung wert sind; ohne Zweifel liegt in πάθημα eine etwas andere Nüance als in πάθος; aber die namentlich von Bonitz erwiesene Thatsache, daß der Unterschied zu gering ist, um zu verhindern, daß beide Wörter unter allen Umständen für einander gebraucht werden können**), wird dadurch nicht aufgehoben, und es wird wohl wenige geben, die da glauben möchten, daß das ausdrückliche Zeugnis des Galenos (X, 91 Kühn) zu Gunsten dieser Thatsache durch die Versicherung von Manns (S. 15), gerade dem Arzt dürfe man hier wenig vertrauen, widerlegt wäre. Und so reicht nach meiner gewissenhaften Überzeugung das Vorstehende vollkommen aus zur Begründung des Urteils, daß der erste Teil der Schrift von Manns im Wesentlichen verfehlt und keine Bereicherung der Litteratur ist.

wider den Zusammenhang läßt er S. 31 Pol. V (VIII), 5. 1340a 12 ff. τῶν ῥυθμῶν καὶ τῶν μελῶν αὐτῶν von χωρὶς abhängen, während es doch, wenn anders nicht vor τῶν μελῶν etwa τῶν λόγων διὰ ausgefallen ist, vielmehr notwendig Apposition zu τῶν μιμήσεων und χωρὶς Adverb und nicht Präposition sein muß.

*) Wie die Wahrheit stets auch bei Denen, welche sie verkennen, gelegentlich wider ihren Willen durchbricht, zeigt sich übrigens auch hier. Denn S. 52 führt Manns mit rückhaltloser Beistimmung folgende Bemerkung von mir (a. a. O. S. 362) an, daß auch die Erklärung von Baumgart „im Widerspruch mit der obigen Stelle der Politik, also mit der Grundthatsache der ganzen Theorie, der Katharsis der Korybantiasten, steht. Denn diese werden doch von der mitgebrachten und nicht von der durch die vorgespielte Musik in ihnen erregten Ekstase befreit; jede Deutung aber, die sich mit dieser Grundthatsache in Widerspruch setzt, ist eben damit falsch". Wenn diese meine Bemerkung gegen Baumgart richtig ist, kann sie doch wohl gegen Manns nicht verkehrt sein.

**) Bei dem Versuch das Gewicht einer hierfür sehr entscheidenden Stelle, Eth. End. II, 1. 1220b, 7 ff., zu entkräften, übersieht Manns (S. 17 f.) gerade den entscheidendsten Punkt, daß nämlich τῶν παθημάτων Z. 8 durch das unmittelbar folgende τὰ πάθη ταῦτα Z. 9 wiederaufgenommen wird.

Weit besser, so weit nicht allerdings auch hier jene unrichtigen Annahmen schädigend wirken, ist der zweite (S. 60 ff.), welcher von der ἁμαρτία der tragischen Personen (Poet. 13. 1453a, 10. 16) handelt: er ist in der That lesens- und beherzigenswert, und die glückliche in ihm enthaltne Polemik gegen Reinkens erscheint einem so bedeutenden Manne gegenüber keineswegs überflüssig. Freilich ist dabei dem Verf. das Mißgeschick begegnet, daß er sich vornehmlich auf eine Partie der Nik. Eth. (V, 10. 1135a, 16—1136a, 9) stützt, von der Jackson unwiderleglich nachgewiesen hat, daß sie nicht von Aristoteles selbst herrühren kann; glücklicherweise indessen macht er nur so weit von ihr Gebrauch, als sie in der That mit den eigenen Gedanken des Aristoteles übereinstimmt.

Eine wirklich durchweg interessante und anregende Arbeit ist dagegen die von Egger, so viel ich auch im besonderen an ihr auszusetzen finde. Wenn er z. B. (S. 16 f. 36 f.) glaubt, in der Poetik habe nie mehr über die Katharsis gestanden als die bekannten Worte δι' ἐλέου καὶ φόβου περαίνουσα τὴν τῶν τοιούτων παθημάτων κάθαρσιν (6. 1450a, 27 f.), so hätte ihn vor diesem groben Mißgriff, um von den zahlreichen anderen Gründen nicht zu reden, schon die einfache Erwägung bewahren sollen, daß Aristoteles ausdrücklich in der Politik V (VIII), 7. 1341b, 38 ff. verspricht darüber, was er unter Katharsis verstehe (τί δὲ λέγομεν τὴν κάθαρσιν), in der Poetik genauer (σαφέστερον) zu handeln*), während darüber doch in jenen Worten auch nicht die leiseste Andeutung gemacht wird. In den allgemeinen Grundzügen (ἁπλῶς) dies zu sagen verspricht er aber auch sofort in eben jener Stelle der Politik und erfüllt dies Versprechen 1342a, 4—16, und daraus folgt, daß jeder Versuch die verlorne genauere Ausführung ihrem Sinne nach zu ergänzen sich streng an diese allgemeinen Grundzüge zu halten hat und Nichts in sich schließen darf, was mit ihnen in Widerspruch tritt. Es kann daher wenig Vertrauen erwecken, wenn Egger (S. 31) schreibt: „mir scheint mit Lessing das 5. und 8. Kapitel des II. Buches der Rhetorik für die Lösung der Katharsisfrage viel wichtiger als Pol. VIII, 7." Daß und warum man vielmehr bei Anwendung von Bestimmungen der Rhetorik mit äußerster Vorsicht zu Werke gehen muß, habe ich bereits wiederholt (z. B. in der 2. Aufl. meiner Bearb. der Poet. S. 58 und a. a. O. S. 360. 361 f.) kurz dargelegt. Egger versteht, wie wenigstens zunächst**) auch ich,

*) Es ist geradezu eine Verdrehung, wenn Egger S. 16 ihn vielmehr sagen läßt, in der Poetik werde der Ausdruck κάθαρσις in einer solchen Fassung und Verbindung vorkommen, daß ihn jedermann verstehen könne. Hat der Verf. denn nicht einmal gesehen, daß σαφέστερον den Gegensatz zu ἁπλῶς bildet und folglich aus diesem Gegensatz zu erklären ist?

**) Dafür, daß Aristoteles unter der tragischen Furcht auch die in die Sphäre des Allgemeinen erhobne um uns selbst mit verstanden zu haben scheint, habe ich in Bursians Jahresb. XXX. S. 81 nicht bloß auf Poet. 1452a, 38 und 1453b, 1—16, sondern auch auf meine Anmerkungen zu diesen Stellen verwiesen. Auf die zu der letzteren aber geht Egger (S. 26) bei seinem Widerlegungsversuch gar nicht ein. Daß ferner Peripetie nicht identisch ist mit Katastrophe, habe ich längst selbst hervorgehoben, aber die verflochtene Fabel ist nach 10. 1452a, 17 ff. eine solche, in welcher die Katastrophe durch Peripetie oder Erkennung oder

unter der durch die Tragödie erregten Furcht die um den tragischen Helden, die Rhetorik dagegen kennt nur Furcht für uns oder einen der Unsern (τῶν αὐτοῦ τινα 1385b, 15. 18); mag man nun den letzteren Ausdruck auch noch so weit fassen, so würde doch die Stempelung des tragischen Helden im Sinne der Rhetorik zu einem der Unseren ein Auslegungskunststück sein, welches wenigstens ich mich außer Stande sehe mitzumachen, und die völlige Identificierung desselben im tragischen Genuß mit uns selber würde, wie Egger selbst S. 39 f. bemerkt, die tragische Illusion in der wahrheitswidrigsten Weise übertreiben heißen. Es ist ferner nicht wahr, wenn Egger (S. 16 f.) behauptet, daß Aristoteles dem „orgiastischen Heilverfahren“ in jenen allgemeinen Grundzügen zur Begriffserläuterung dieses Kunstausdrucks „nur eine gewisse Ähnlichkeit mit der tragischen Katharsis“ beimesse. Denn abgesehen davon, daß speziell von der tragischen hier überhaupt nicht die Rede ist, sondern von der artistischen im allgemeinen und der musikalischen im besonderen, der Zusammenhang beweist das Gegenteil, und wenn die Worte ὥσπερ ἰατρείας τυχόντας καὶ καθάρσεως (1342a, 10 f.) diesem Zusammenhang widersprechen, so folgt daraus eben nur, daß sie verderbt sind. Jene Katharsis der ekstatischen Gemütskranken ist vielmehr derjenige Fall der artistischen Katharsis, nach welchem wir uns nach Anleitung dieser Grundzüge alle andern Fälle derselben zurechtlegen sollen: von ihm aus wird zunächst die Nutzanwendung auf die ἐλεήμονες und φοβητικοί gemacht*), und von da aus soll sie denn weiter auf alle Menschen gemacht werden. Und wie sie zu machen ist, dafür erhalten wir schließlich noch einen Wink durch καὶ κουφίζεσθαι μεθ' ἡδονῆς (Z. 14 f.): καὶ ist hier offenbar epexegetisch, und die Katharsis und diese lustvolle Gemütserleichterung verhalten sich folglich allerdings nicht wie Ursache und Wirkung, wohl aber so, daß erstere in letzterer besteht. Wäre die Stelle nur in ihrem weiteren Zusammenhange ebenso einfach und klar wie sie es bis hieher ist für sich selbst betrachtet! Warum nun aber aus ihr nach meiner jetzigen Überzeugung die Notwendigkeit erhellt in den zu erklärenden Worten der Poetik unter τῶν τοιούτων παθημάτων nicht, wie nun wieder auch Egger (S. 19. 28 u. ö.) will, den zureinigenden, sondern den hinwegzureinigenden Gegenstand**) zu verstehen, dafür kann ich ihn jetzt auf das von mir in Bursians Jahresb. XXX. S. 79 Bemerkte verweisen; ganz davon abgesehen aber zwingen hiezu meines Bedünkens auch die Gründe, welche Reinkens (Aristot. üb. Kunst S. 92) entwickelt, Egger aber zu prüfen unterlassen hat.

beides hervorgebracht wird, und lediglich zur Erläuterung dieser Definition dienen die Erörterungen über Peripetie und Erkennung 11. 1152a, 22—b, 8.

*) Wenn Egger (S. 20) sagt, die ἐλεήμονες und φοβητικοί seien nicht die Mitleidigen und Furchtsamen, sondern die Weichherzigen und Ängstlichen, so hätte ich gewünscht, daß er uns auch darüber belehrt hätte, welchen großen Unterschied er denn eigentlich zwischen den Ängstlichen und den Furchtsamen und namentlich zwischen den Weichherzigen und den Mitleidigen macht.

**) Ein Flüchtigkeitsversehen ist es, wenn Egger (S. 28) mich unter Denen aufzählt, welche κάθαρσις nicht durch „Reinigung“, sondern durch „Ausscheidung übersetzen wollen: ich habe mich (Bearb. der Poet. S. 54) ausdrücklich für ersteres und gegen letzteres erklärt und auch gesagt, warum.

Ähnlich ist es, daß er bei der Reinigung S. 30. 36 nur von einer Beseitigung des Überflüssigen oder des Zuviel spricht*), während doch längst von Andern (z. B. auch von mir) hervorgehoben ist, daß man naturgemäß bei diesem Begriff in erster Linie an das Fortschaffen des qualitativ Verkehrten**) und erst in zweiter auch etwa von einem quantitativen Übermaß des an sich Richtigen denkt. Sollte daher auch Aristoteles, wie Egger (S. 19 30) glaubt, angenommen haben, daß Niemand zu viel Mitleid besitzen kann, so würde daraus noch nicht folgen, daß er auch kein falsches Mitleid gekannt hätte, während Egger seinerseits in die verzweifelte Lage gerät trotz des τοιούτων τῶν παθημάτων die Beziehung der Katharsis auf diesen Affekt aus ihm herauserklären zu müssen (S. 30), ein Versuch, den man wirklich nicht ohne Kopfschütteln lesen kann.

Es mag nicht so ganz unrichtig sein, wenn der Verf. S. 8 behauptet, nächst Goethe habe niemand jenen Worten mehr Gewalt angethan als Bernays; ja der ausführliche Beweis, den er hiefür versucht***), ist im ganzen gelungen. Aber bei aller Ehrfurcht für Lessing kann ich nicht finden, daß dieser viel glücklicher gewesen ist. Mich dünkt, die weitere Forschung hat von den Erklärungen beider gleich sehr nahezu keinen Stein auf dem anderen gelassen, und wer einen tieferen Blick in die Entwickelungen philologischer Wissenschaft gethan hat, wird keineswegs meinen, daß schon damit den Abhandlungen beider irgend etwas von ihrer epochemachenden Bedeutung entzogen sei. Wenn Egger (S. 25) unter Anderem in der Auffassung von φιλάνθρωπον (Poet. 13. 1452b, 38. 1453a, 3) Lessing gegen Zeller beistimmt, so hat er eben wieder unterlassen Zellers Hinweis, daß sich dieselbe mit 18. 1456a, 21 ff. nicht füglich vertrage, zu prüfen.

Ein nicht unerheblicher Punkt bleibt es immer, was τῶν τοιούτων grammatisch bedeuten kann und was nicht. Und hier war es eine maßlose Übertreibung, wenn Bernays uns einzureden suchte, daß τοιοῦτος und τοιοῦτοι mit dem Artikel so gut wie gleichbedeutend mit οὗτος und οὗτοι sei. Egger, der dies gut widerlegt, kommt mit Recht zu dem Ergebnis, welches schon Reinkens (S. 161) kurz, aber richtig so ausgesprochen hat: „ὁ τοιοῦτος heißt: der so Beschaffene, und bezeichnet immer dieselbe, bereits charakterisierte Art, aber nicht immer die individuelle Identität“. Man mag Bernays immerhin zugestehen, daß es Fälle giebt, in denen ebenso gut οὗτος und οὗτοι wie ὁ τοιοῦτος und οἱ τοιοῦτοι stehen kann, aber es sind dies nur solche, in denen man auch im Deutschen beliebig „dieser“ und „diese Art von“ mit leichter Nüancierung des Gedankens sagen darf. Allein ich glaube hinzusetzen zu müssen: der Unterschied von τοιοῦτος und τοιοῦτοι mit dem Artikel und ohne denselben

*) Besser, aber auch nicht scharf genug S. 28 f.

**) Plat. Soph. 226 D πᾶσα ἡ τοιαύτη (= ἡ καταλείπουσα τὸ βέλτιον, τὸ δὲ χεῖρον ἀποβάλλουσα) διάκρισις—λέγεται—καθαρμός. 227 D καθαρμὸς ἦν τὸ λείπειν μὲν θάτερον, ἐκβάλλειν δὲ ὅσον ἂν ᾖ πού τι φλαῦρον.

***) Daß er dabei seine Waffen zum Teil aus den Rüstkammern anderer, wie z. B. der meinen, entnimmt, ist natürlich ganz in der Ordnung, aber es hätte wohl nichts geschadet, wenn er auch ausdrücklich gesagt hätte, daß und wo dies geschehen ist. Interessant ist übrigens auch der S. 7 gegebene Nachweis, daß genau die Bernayssche Ansicht vor Bernays schon von E. Egger essai sur l'histoire de la critique chez les Grecs, 1849, S. 188 ausgesprochen worden ist.

besteht darin, daß das erstere selbst im generischen Sinne doch immer die Artidentität im Gegensatz zur bloßen Artverwandtschaft betont, es müßten denn Fälle wie ταῦτα καὶ τὸ τοιαῦτα sein, in welchen οὗτος ausdrücklich zu ὁ τοιοῦτος in Gegensatz gebracht oder der verallgemeinernde Charakter von τοιοῦτος durch einen Zusatz wie πᾶς verschärft wird. Und hiernach wird es denn bei weitem das Wahrscheinlichste bleiben, daß in jenen viel besprochenen Worten durch τῶν τοιούτων παθημάτων bezeichnet werden soll, daß diese παθήματα auch ἔλεος und φόβος und nichts Anderes, aber dabei doch noch verschieden von demjenigen ἔλεος und φόβος seien, welcher durch die Worte δι' ἐλέου καὶ φόβου zum Ausdruck gebracht wird. Ob es dagegen überhaupt noch sprachlich möglich ist τῶν τοιούτων im generischen Sinne dergestalt auszuweiten, daß vielmehr entweder bloß furcht- und mitleidähnliche Affekte oder aber Furcht und Mitleid nebst allen ähnlichen Affekten verstanden werden dürften, ist eine Frage, die ich bis auf Weiteres entschieden verneinen muß, und ich kann Bernays nur Recht darin geben, daß es im letztern Falle vielmehr τούτων καὶ τῶν τοιούτων oder mindestens, wie ich hinzusetze, πάντων τῶν τοιούτων hätte heißen müssen.

Prüfen wir nun an diesem Allen die drei neuen Lösungsversuche Eggers, so fällt eben hiernach der erste, die Tragödie bewirke die Reinigung aller möglichen Unlustaffekte und zwar noch obendrein (s. u. S. 1384) mit Ausschluß des Mitleids selber, ohne Weiteres über den Haufen. Den zweiten und dritten trifft dagegen ein Gleiches nicht, aber auf den zweiten, in welchem versuchsweise wider des Verfassers eigne Ansicht die tragische Furcht als Furcht für uns, dafür aber zur Gesellschaft auch das tragische Mitleid als Mitleid mit uns selbst verstanden wird, legt der Verf. natürlich selber kein Gewicht: er sucht zwar aus Rhet. II, 8. 1386a, 17 ff. 23 f. zu zeigen, daß Aristoteles folgerichtig auch ein solches Mitleid mit uns selbst annehmen mußte, läßt es aber doch weislich dahin stehen, ob er, da sich sonst keine Spur von einem solchen bei ihm zu finden scheint, wirklich so folgerichtig war. Die dritte Lösung endlich beruht auf der Annahme, daß unter τῶν τοιούτων παθημάτων zwar wirklich nur die von uns mitgebrachten Affekte der Furcht und des Mitleids zu verstehen seien, daß aber Aristoteles dabei dieselben so gefaßt habe, daß in ihnen all unser mitgebrachter drückender und bleklemmender Herzenskummer zusammengeschlossen ist. Aus dem Umstande nämlich, daß Aristoteles in der Rhetorik 1382b, 26 f. 1386a, 27 f. Furcht und Mitleid wechselseitig an einander erläutert, zieht Egger in Verbindung mit andern Umständen den mehr als gewagten*) Schluß, daß beide sich nach der eigentlichen Meinung des Aristoteles nur in so fern unterscheiden sollen, als die Furcht unser eigenes Leid und das Mitleid unsern Kummer um Andere bezeichne. Und auch die beiden gleichnamigen tragischen Affekte seien wiederum unter sich wesensgleich, nur bedeute hier φόβος eine Steigerung des ἔλεος und beginne erst, wenn die Illusion vollkommen geworden ist und wir, in atemloser Hast, anfangen uns mit dem uns sympathisch gewordenen Helden zu identificieren (S. 35). Nach meinem nüchternen Verstand, der solchen kühnen Kombinationen zu folgen nicht vermag, scheitert diese letztere Annahme schon an der einfachen Thatsache, daß Aristoteles die Objekte beider tragischer Affekte bekanntlich so unterscheidet: ἔλεος μὲν περὶ τὸν ἀνάξιον, φόβος δὲ περὶ τὸν ὅμοιον (Poet. 13. 1453a, 4 ff.), was er meines Bedünkens unmöglich hätte thun können, wenn er dergestalt beide Affekte selbst bloß graduell unterscheiden wollte. Daß er dagegen unter der Furcht und dem Mitleid, die wir zur Reinigung mitbringen (τῶν τοιούτων παθημάτων), in der That, wenn auch nicht die gesamte Beklommenheit, so doch einen sehr großen Teil derselben verstanden habe, welche auch der geistig gesunde Mensch in den Tiefen seines Herzens trägt, ist ein Gedanke, welcher auch mich sympathetisch berührt, aber er läßt sich, wie ich meine, so weit er überhaupt richtig ist, auf einem einfacheren und weniger bedenklichem Wege erreichen, nämlich auf dem, welchen ich eingeschlagen habe, indem ich zu beweisen suchte, daß Aristoteles unter derjenigen Furcht und demjenigen Mitleid, welche der tragischen Reinigung unterliegen, im wesentlichen unmöglich, um in seiner Terminologie zu reden, eben diese Affekte κατ' ἐνέργειαν, sondern nur κατὰ δύναμιν verstanden haben könne, d. h. jenen ganzen Vorrat jener mehr oder weniger allen Menschen eigenen unbestimmten Unluststimmung, die am naturgemäßesten, wenn sie Gelegenheit zu bestimmter Äußerung erhält, sich teils als Furcht und teils als Mitleid Luft macht. Völlig unbegreiflich aber ist es mir, wie Egger dazu kommt schließlich (S. 39 f.) einen doppelten tragischen Genuß, einen aus Furcht und Mitleid und einen aus der Katharsis von beiden entspringenden, unterscheiden zu wollen.

Gern möchte ich mit dem sinnreichen Verfasser über diese Punkte und über noch manches andere weiter diskutieren, aber diese Besprechung hat ohnehin schon eine übermäßige Ausdehnung gewonnen. Übrigens teile ich bekanntlich weder seine kühne Hoffnung (S. 4), daß wir einst noch zu einer in allen Stücken sicheren und vollständigen Rekonstruktion jener aristotelischen Theorie gelangen werden, wofür das uns zu Gebote stehende Material vielmehr viel zu mangelhaft ist, noch auch vermag ich einer ästhetischen Theorie, die auf eine so absonderliche Erscheinung wie die musikalische Behandlung der Korybantiasten sich gründet, trotz all meiner Bewunderung ein so unbedingtes Vertrauen in ihre unbeschränkte Richtigkeit entgegenzubringen wie dasjenige, zu welchem er (S. 17 f.) hinneigt.

Fr. Susemihl.

---

*) Aus Rhet. II, 8. 1386a, 18 ff. folgt nicht, daß Aristoteles auch eine auf Gegenwärtiges bezügliche Furcht anerkennt, sondern nur, daß, wenn besonders Furchtbares wirklich eingetreten ist, uns dies einen namenlosen, abstumpfenden Schmerz bereitet. Wie sich derselbe zur Furcht verhalte, darüber sagt eben Aristoteles nichts. Und mit den anstößigen Worten ebend. Z. 23 f. ἔτι ἐλεοῦσιν ἐγγὺς αὐτοῖς τοῦ δεινοῦ ὄντος findet sich Egger durch folgende Übersetzung ab: „jedoch empfinden wir auch für diese (d. h. unsere nahen Angehörigen) noch Mitleid (= noch nicht Furcht), wenn ihnen das Unglück erst nahe ist“, bei welcher „jedoch“, „auch für diese“, „noch“ und „erst“ seine eigenen Zusätze sind. Legt ihr nicht aus, so legt ihr doch unter!

C. Julii Caesaris commentarii de bello Gallico. Zum Schulgebrauch mit Anmerkungen herausgegeben von Prof. **Hermann Rheinhard.** Mit geographischem und sachlichem Register, einer Karte von Gallien, 11 Tafeln, Illustrationen und 15 Schlachtplänen. Vierte verbesserte und vermehrte Aufl. Stuttgart. Verlag von Paul Neff. 1883. 245 S. gr. 8°. Preis 3,50 M.

Von dieser illustrierten, auch in Druck und Papier äußerst splendid ausgestatteten Cäsarausgabe ist nun schon seit 5 Jahren die dritte Auflage nötig geworden, während zwischen dem Erscheinen der ersten im Verein mit Prof. Ch. Stüber verfaßten im Jahre 1860 erschienenen Bearbeitung und der durch Rheinhard allein besorgten Erneuerung ein Zeitraum von 18 Jahren lag: soviel bewirkte der Glanz des Gewandes im Verein mit erheblicher Aufbesserung des Inhalts. Über letzteren sind zwar bisher vielfache Beschwerden geführt worden. Sehen wir zu, ob dieselben in der vierten Auflage beseitigt oder doch gemindert sind. — Was zuerst den Text betrifft, so möge die folgende Zusammenstellung aus Buch I 1—34 darthun, ob H. Rheinhard mit Sorgfalt alles verwertet hat, was neuerdings darüber ist erforscht worden. Buch I 1 ist immer noch mit Oudendorp *spectant in septemtriones et orientem solem* beibehalten, während Nipperdey, Dübner, Holder *septemtrionem* nach allen besseren Handschriften lesen; sicher ließ sich der Herausgeber von dem folgenden in allen Handschriften stehenden *vergit ad septemtriones* leiten, das alle Ausgaben aufgenommen haben. Ebenda Kap. 3 haben N. D. H. mit den Handschriften *qua ex parte*, R. dagegen ohne Grund *qua de causa*. Dagegen ist K. 3 die frühere Lesart *is ubi legationem* nach der besseren Überlieferung mit N. H. geändert in *is sibi*. — K. 4 heißt es seit der 1. Auflage nach der Vulgata *Ea res* ut *est Helvetiis — enuntiata*, während N. D. H. nach allen guten Handschriften *ut* fortlassen. — K. 5 ist gleichfalls nach der besseren Überlieferung bei N. D. H. geschrieben *trium mensum*, Rh. bleibt mit Unrecht bei der Vulgata *mensium*: vergl. Neue lat. Formenl. I² 259 sq. — 13. *magis virtute contenderent, quam dolo aut insidiis niterentur* nach Kraner, Dinter und Holder seit der 2. Aufl., N. D. behalten das hs. *magis v. q. d. c. aut i. n.* bei. — 17 heißt es wie in ed. 2. 3 *Si iam principatum Galliae obtinere non possint, Gallorum quam Romanorum imperia perferre satius esse, neque dubitare quin* cet. Hierin ist *satius esse* reine Konjektur Oudendorps; es ist höchst auffallend, daß Rh. nicht von der gründlichen Behandlung der Stelle in Madvigs Adversaria critica II 248 Notiz genommen hat. Darnach ist mit bloßer Umstellung zweier Worte zu schreiben: *ne frumentum conferant, quod debeant; praestare, si iam — perferre; neque dubitare —;* ebendasselbe hatte auch Heller vermutet, Holder setzt es in seinen Text. — K. 24 ist unverändert wie in der 2. u. 3. Auflage geschrieben: *Ipse interim in colle medio triplicem aciem instruxit legionum quattuor veteranarum, ita uti supra se in summo iugo duas legiones, quas in Gallia citeriore proxime conscripserat, et omnia auxilia collocaret, ac totum montem hominibus compleret. Inter ea sarcinas — muniri iussit. Helvetii cum* . . . . So schreibt diese viel behandelte Stelle auch Dübner u. A., Nipperdey und Holder lesen im engsten Anschluß an die Handschriften so: *Ipse interim — veteranorum; sed in summo iugo d. l. — auxilia collocari ac totum m. h. compleri et interea sarcinas — muniri iussit. Helvetii cum* cet. Nicht wenig erstaunt man folgende Anmerkung bei Rh. zu finden: 'Nipperdey verlangt die Worte so zu ordnen: *veteranarum, sed in summo iugo II legiones — collocari ac totum m. h. compleri, impedimenta et sarcinas — muniri iussit. Interea Helvetii —*, man erstaunt um so mehr diese Anmerkung noch in der 4. Auflage unverändert wiederholt zu finden, obwohl bereits im Jahre 1879 P. Geyer in einer sehr gründlichen Besprechung der 2. Auflage nachgewiesen hatte, daß jene kühne Textesänderung nicht von Nipperdey herrühre, sondern der Köchly-Rüstowschen Übersetzung entnommen sei! — K. 31 init. hat die zweite bis vierte Auflage *iidem*, Nipperdey und Holder nicht bloß hier, sondern auch an den übrigen Stellen (V 42. VI 13) *idem* mit allen guten Handschriften, ersterer mit ausdrücklicher Hervorhebung der älteren oder besseren codices, und hiermit stimmt der allgemeine Sprachgebrauch, wie Neue lat. Formenlehre II² 199 ausführlich gezeigt hat; *iidem* müßte längst aus allen Grammatiken und Texten, zumal in Schulausgaben, getilgt sein. — K. 34 *locum medium utriusque colloquio diceret* steht in der zweiten, dritten, vierten Ausgabe; Nipperdey, Frigell, Dittenberger, Dübner, Dinter, Holder haben das in allen guten Handschriften stehende, von Nipperdey pg. 55 gegen Schneider gründlich verteidigte *deligeret*. Weshalb Rheinhard immer noch an der nicht zu rechtfertigenden Lesart *diceret* festhält, ist nicht zu erklären, wenn man nicht annimmt, daß überhaupt für Rheinhard die Textgestaltung, Rücksicht auf handschriftliche Überlieferung, Sprachgebrauch des Schriftstellers und seiner Zeit Nebensache war. —

Desto eingehender ist demnach das Sachliche behandelt? Über Bibracte handelte die 2. Auflage in einer Anmerkung zu I 23, 1 und zu I 26, 1; an letzterer Stelle hieß es: 'Der Ort der Entscheidungsschlacht, meint Napoleon, sei westlich von Bibracte zu suchen, etwa zwischen Suzy und Chides. Für Bibracte wird allgemein Autun angenommen; Napoleon dagegen nimmt dafür mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit das 20 Kilometer westlich von Autun gelegene Mont Beuvray an'. In vorliegender Auflage wird nur einmal, zu I 23, 1 über die Lage des Ortes gehandelt: 'nach Nap. lag B. auf dem heutigen Mt. Bevray [Druckfehler für Beuvray, vergl. auch Desjardins Gaule Romaine II pg. 609]; nach v. Göler ist es das heutige Autun; diese Ansicht hat um so mehr Wahrscheinlichkeit für sich, als man in Autun eine alte römische Inschrift gefunden hat, in der die Worte Deae Bibracti enthalten sind'. Das ist ein völliger Rückschritt gegen die frühere Auflage. Sollte Herr Rheinhard keine Kenntnis davon haben, daß inzwischen neue Nachforschungen angestellt worden sind, daß nach den Darlegungen von Bulliot nicht daran zu zweifeln ist, Bibracte habe auf dem Mont Beuvray gestanden? Vgl. bes. Desjardins a. a. O. Anm. 2. — Ähnlich ist es mit anderen geographischen und historischen Angaben bestellt Wie ungenau ist z. B. die Anmerkung zu VII 6, 1 über *virtute Cn. Pompeii*, vgl. Mommsen R. G. 3 pg. 337 ff., schief die Bemerkung zu VII 13, 1 *Germanos equites* 'in der Regel beinahe waren es Germanen (Reiter und Fußvolk) welche in den Schlachten Cäsars den Ausschlag geben mußten (c. LXV 3. 4). Auch in der Schlacht bei Pharsalus waren sie es, durch die er die Oberhand gewann' — doch mindestens sehr übertrieben.

Alles Lob dagegen verdienen die artistischen Beilage

Karten und Pläne. Besonders hervorzuheben ist, daß in der neuen (4.) Auflage an die Stelle der früheren Rheinbrücken-Konstruktion der Plan einer neuen getreten ist, welcher der vom K. Baurat Rheinhard, dem Sohne des Prof. Rh., verfaßten Broschüre: 'Cäsars Rheinbrücke, 1883' entnommen ist.

Wir fassen also zusammen: der Text muß einer gründlichen Revision unterworfen, der Kommentar sorgfältig umgearbeitet werden: dann wird diese Cäsar-Ausgabe sehr gute Dienste leisten.

Georgius Ihm (Darmstadtiensis), Quaestiones syntacticae de elocutione Tacitea comparato Caesaris Sallusti Vellei usu loquendi. Giessener Doktor-Dissertation (Wilhelm Keller) 1882. 77 S. 8. 1 M. 60 Pf.

Der erste Teil dieser Dissertation stellt sich die Aufgabe zu untersuchen, woher es komme, daß der Gebrauch von Nebensätzen bei Tacitus verhältnismäßig seltener ist als bei anderen Schriftstellern. Der erste Grund liege in dem Streben nach Kürze: Temporale, kondicionale, adversative, modale, kausale Nebensätze würden durch Partizipien und ablativi absoluti ersetzt. Den hierüber bei Helm, quaestiones syntacticae S. 88 bis 111 gegebenen Zusammenstellungen sei zweierlei hinzuzufügen: 1) habe Helm — hierin hat Verf. gewiß Recht — nicht vorsichtig genug die von ihm gegebenen Beispiele der Partizipialkonstruktion über die nach ihrer (kausalen, modalen etc.) Bedeutung gesonderten Arten von Nebensätzen verteilt; 2) habe er diejenigen Beispiele des ablativus absolutus unberücksichtigt gelassen, denen das Participium fehlt. Diese trägt nun Ihm nach, indem er die Stellen nur mit Ziffern bezeichnet und bemerkt, daß er sich wohl bewußt sei, daß viele Beispiele dieses ablativus absolutus dem modalen Ablativ nahe stehen. — Oft fügt Tacitus dem Partizipium oder ablativus absolutus eine Konjunktion hinzu (Helm S. 115. 116). Auch für diesen Gebrauch trägt Ihm diejenigen Beispiele nach, denen das Verbum fehlt, und knüpft hieran ein Verzeichnis der Stellen, wo eine der Konjunktionen *quamquam, quamvis, ut, tamquam, velut, quasi* einem Substantiv, einem Adjektiv oder einem mit einem Adjektiv verbundenen Substantiv, endlich einem von einer Präposition regierten Substantiv (in diesem Falle hat die Präposition *in* mehr Beispiele, als *ad, apud, cum, ex, inter, per* zusammengenommen) beigegeben ist. Es folgt hierauf eine Liste der Beispiele eines einen Nebensatz vertretenden Adjektivs (z. B. Dial. 8 *quod . . . neuter moribus egregius . . . potentissimi sunt*). Dieser Gebrauch habe bei Caesar kaum ein einziges, bei Sallust nur wenige Beispiele; da er aber bei Dichtern häufig sei, so dürfe man schließen, daß er auf dem Streben nach Kürze des Ausdrucks beruhe; denn auch der dichterischen Sprache sei ein kunstvoller Periodenbau entgegen. Ob dieser Schluß völlig richtig ist, erscheint dem Referenten zweifelhaft. Es wäre wohl vorsichtiger zu sagen, daß in solchen Ausdrücken nicht die Kürze an und für sich das erstrebte Ziel ist, sondern die rhetorische Kraft des Ausdrucks, in deren Gefolge erst die Kürze auftritt. — Es werden ferner bei Tacitus häufiger als bei anderen Schriftstellern Nebensätze vertreten durch einen Kasus eines Substantivs oder ein von einer Präposition abhängiges Substantiv (z. B. Dial. 7 *homo novus* = quamquam homo novus eram). — Sehr häufig werden nun die angeführten mannigfachen Arten der Breviloquenz sowohl unter einander als mit Nebensätzen verbunden. Doch findet man diesen Gebrauch im Dialogus noch nicht. Nicht minder häufig hängen von Partizipien, Ablativi absoluti, Adjektiven und ähnlichen abgekürzten Ausdrücken Nebensätze ab. Eine von Ihm angefertigte Liste der Beispiele eines von einem ablativus absolutus abhängigen Relativ-, Kausal-, Konsekutiv-, Final-Satzes oder indirekten Fragesatzes bei Caesar und Tacitus zeigt, daß diese Ausdrucksweise bei dem letzteren weit häufiger ist als bei Caesar und in den späteren Büchern der Annalen jenes Historikers häufiger auftritt als in den früheren. — Ein zweiter Grund für die verhältnismäßig große Seltenheit der Nebensätze bei Tacitus liege in seiner Vorliebe für die Koordination. Ihm begnügt sich einige zu dieser Erscheinung gehörigen Punkte des taciteischen Sprachgebrauchs zu berühren. Begründende Sätze werden öfters entweder asyndetisch oder kopulativ angeknüpft. Das erste der hierfür von Ihm angeführten Beispiele ist nicht richtig gedeutet; denn *iniquissima haec bellorum condicio est. prospera omnes sibi vindicant, adversa uni imputantur* Agr. 27 ist nicht = nam prospera etc., wie Ihm sagt, sondern = ut prospera etc. Das Asyndeton ist bei Tacitus besonders beliebt in beschreibenden Partieen (z. B. in der Germania); von den von ihm gebrauchten Übergangspartikeln überwiegen keine so sehr, wie bei Sallust *sed, igitur*, doch sind *mox, inter quae, hinc, inde* besonders häufig. Das konsekutive Verhältnis wird oft durch Parataxe in umgekehrter Begriffsfolge ausgedrückt, z. B. H. I 9 *ne quieto quidem milite regimen; adeo accendebantur*. Auch mit *ut* beginnende eingeschobene Sätze, wie *ut est mos vulgi, ut notum est* (?) entsprechen der Vorliebe für die Koordination. Endlich wird nicht selten die parataktische mit der hypotaktischen Ausdrucksweise verbunden, z. B. wenn auf *non quia* nicht *sed quia*, sondern *sed* folgt.

Der zweite Teil der Dissertation handelt über das Wesen der consecutio temporum und die Erscheinungen ihrer Anwendung bei Tacitus und anderen Historikern. Ihm bezieht sich auf Lieven, die consecutio temporum des Cicero, Riga 1872, und Wetzel, de consecutione temporum Ciceroniana cap. duo, Lipsiae 1877 und pflichtet gewiß mit Recht der Ansicht bei, daß es eine consecutio temporum in dem Sinne, wie man diesen Ausdruck gewöhnlich faßt, nicht giebt, und daß das Tempus des konjunktivischen Nebensatzes nicht durch das des Hauptsatzes, sondern allein durch das Bedürfnis des Nebensatzes selber bestimmt wird. Aber ich glaube nicht, daß die von Ihm zum Prinzip gemachte Unterscheidung zwischen dem relativen und dem absoluten Verhältnis der Handlung des Nebensatzes zu der des Hauptsatzes eine ausreichende Erklärung für die mannigfachen Erscheinungen der consecutio temporum giebt, wenn man nicht unter dem 'absoluten Verhältnis' diejenige Art der Anfügung eines Nebensatzes versteht, wonach derselbe dem entgegengesetzten Anschauungskreise angehört als der Hauptsatz. Niemand kann z. B. den Satz Ann. I 76 *cur abstinuerit spectaculo ipse, varie trahebant* meines Erachtens richtig auffassen, wenn er nicht (was Ihm leugnet) einen Übergang (oder Sprung) annimmt von dem Anschauungskreis der Vergangenheit (*trahebant*) zu dem der Gegenwart (*abstinuerit*) und damit auch einen Gegensatz zwischen den Subjekten des Haupt- und Neben-

satzes (die Zeitgenossen des Tiberius—Tacitus). Neuerdings ist dieser für das Verständnis der consecutio temporum wichtigste Punkt aufs nachdrücklichste von Kluge (die consecutio temporum, deren Grundgesetze und Erscheinungen im Lateinischen, Cöthen 1883, ein Buch, daß Ihm freilich noch nicht hat benutzen können) betont worden. Was nun Ihm 'absolutes Verhältnis' nennt, entspricht durchaus nicht durchweg dem Falle, wo Haupt- und Nebensatz entgegengesetzten Anschauungskreisen angehören; denn er sagt, daß alle Sätze, die nicht derselben Zeitstufe angehören, 'nur durch ein absolutes Verhältnis verbunden werden können', und rechnet hierher auch Sätze wie H. I 38 *certamen erit, quis . . imputet* oder Ann. XIII 20 *quae diversa prodiderint . . . trademus,* Stellen, wo Haupt- und Nebensatz offenbar dem gleichen Anschauungskreise zufallen. Dieses unrichtige oder mindestens mangelhafte Teilungsprinzip giebt dem zweiten Teile der Dissertation ein unsolides Fundament. Nach dieser Vorbemerkung geben wir die Abschnitte dieses Teiles an. Zunächst handelt Ihm über den Konj. Perf., der in Konsekutivsätzen und indirekten Fragen bei Tacitus (und Caesar, Sallust, Velleius) öfters einem regierenden historischen Tempus folgt, ein Gebrauch, der auf den oben berührten 'Wechsel des Anschauungskreises' hätte zurückgeführt werden müssen, während in Sätzen wie H. I 42 *huc potius eius vita famaque inclinat, ut conscius fuerit sceleris, cuius causa erat* in *fuerit* allerdings durchaus kein sog. 'logisches Perfekt' vorliegt, wohl aber die Gleichheit des Anschauungskreises (nämlich des der Gegenwart) den Nebensatz mit dem Hauptsatz verbindet. Die nächsten Abschnitte handeln über das 'logische Perfekt' und über das historische Praesens. In Bezug auf letzteres hat Ihm beobachtet, daß nach den verba imperandi, wenn sie im praes. hist. stehen, bei Caesar fast durchweg der Konj. Praes. folgt. Ähnlich steht es bei den ihnen verwandten verba adhortandi, petendi, monendi, während im übrigen der Gebrauch schwankt. Hirtius zieht nach regierendem Praes. histor. den Konj. Impf. dem Konj. Praes. vor; bei Sallust halten sich beide ziemlich die Wage; Tacitus zieht das Praeteritum vor. Der folgende Abschnitt handelt über die Consecutio der Kausal, Adversativ, Modal- und Relativsätze bei Tacitus, wobei die Mangelhaftigkeit jenes Teilungsprinzips in der oben angegebenen Weise wieder deutlich hervortritt. Ebenso in der diesen Teil schließenden Behandlung der Fälle, wo ein Nebensatz von einem Infinitiv oder einem Partizipium abhängt.

Der dritte und umfangreichste Teil der Dissertation giebt eine Statistik des Gebrauchs der Konjunktionen *postquam, priusquam, antequam, cum, dum, donec, ubi* bei Sallust, Velleius, Tacitus. Das Einteilungsprinzip ist hier in erster Linie das Tempus des Nebensatzes, in zweiter das des Hauptsatzes. Für Tacitus ist die Behandlung der Konjunktionen *postquam, priusquam, antequam, dum, donec* vorweggenommen durch das, wie es scheint, Ihm unbekannt gebliebene Gymnasialprogramm von A. Gerber, Glückstadt 1874, hinter welchem Ihms Darstellung des Gebrauchs der Konjunktion *dum* insofern zurücksteht, als er die verschiedenen Bedeutungen derselben nicht unterscheidet.

Des C. Cornelius Tacitus Agricola und Germania. Übersetzt und mit den nötigsten Anmerkungen versehen von **C. H. Kraufs,** Dekan a. D. Mit Anhängen für philologisch gebildete Leser. Stuttgart (J. B. Metzler) 1883. 92 S. 8. 2 M. 20 Pf.

Im Jahre 1882 hat der Dekan a. D. Krauß eine — von mehreren Inkorrektheiten abgesehen — im großen und ganzen wohlgelungene für das größere Publikum bestimmte deutsche Übersetzung des taciteischen Dialogus veröffentlicht, über welche in dieser Wochenschrift 1882 S. 425—429 eingehend berichtet ist. Auf die Angabe des Verfassers, daß der Anlaß zu der Inangriffnahme einer Dialogusübersetzung zunächst die Frage gewesen sei, ob nicht auch taciteisches Latein — unbeschadet der erforderlichen Treue — sich in einem fließenden Deutsch wiedergeben ließe, das auch den modernen Leser zur Lektüre dieses alten Klassikers einigermaßen einladen könnte, hielt Referent ihm entgegen, daß ein Übersetzer des Dialogus die eben bezeichnete Frage nicht zu lösen haben könne, da der Stil des Dialogus sich dem der historischen Werke des Tacitus nur in einigen einzelnen, nicht wesentlichen Punkten nähere, im großen und ganzen aber zu ihm im Gegensatze stehe. Dieser Einwurf hat zu der Veröffentlichung der nunmehr vorliegenden Agricola- und Germania-Übersetzung beigetragen.

Die Übersetzungsgrundsätze des Verfassers sind in dem erwähnten Bericht über die Dialogusübersetzung zur Erörterung gelangt. Ich darf mir daher erlauben, diejenigen Leser dieser Wochenschrift, welche sich für Krauß' Arbeiten interessieren, über diesen Punkt auf jenen Bericht zu verweisen. Die Grundsätze erscheinen mir, wie ich wiederholt bemerke, wohl überlegt und der Zustimmung wert, und ich füge hinzu, daß der freudige und begeisterte Eifer, mit dem der Verf. seine Unternehmung begonnen und fortgesetzt hat, um so wohlthuender berührt, als derselbe nicht zu den zünftigen Philologen gehört. Und der Erfolg entspricht auch diesmal in recht erfreulichem Maße dem aufgewendeten Fleiße: die Übersetzung ist im allgemeinen richtig, klar und gewandt. Der letztere Vorzug tritt namentlich in der rühmenswerten Geschicklichkeit des vom Original abweichenden, aber die Gedanken treu wiederspiegelnden Satzbaus hervor. Ich gebe ein paar Beispiele aus Agr. c. 6: 'Die Provinz war reich, und bot für Beamte, die ihre Gewalt mißbrauchen wollten, ein offenes Feld. Auch hätte der Prokonsul, der zu jeder Art von Habsucht hinneigte, ein gegenseitiges Verschweigen von Ungerechtigkeiten gern erkauft. Aber weder durch das Eine noch durch das Andere ließ sich Agricola verführen'; und c. 31: 'Und wie in einem Hause (füge ein 'immer') der neueste Knecht den älteren zum Gespötte ist, so sollen wir jetzt unter diesem Gesindevolk, zu dem man längst alle Welt erniedrigt hat, die wertlosen Neulinge werden, die man bis aufs Blut zu schinden gedenkt'.

Das Heft enthält außer einem Vorwort eine kurze Einleitung zum Agricola, die sich mit der Persönlichkeit des Helden und mit der Tendenz der Biographie beschäftigt, darauf die Übersetzung derselben und in einem Anhange ein paar Bemerkungen zur Rechtfertigung der gewählten Übersetzung, bzw. der zu grunde gelegten Lesarten. Es folgt eine ebenso knappe Einleitung zur Germania (worin die Frage, ob dieselbe eine Tendenzschrift sei, und die andere, ob Tacitus aus eigener

Beobachtung berichte, erwogen werden), die Übersetzung derselben, Rechtfertigungen, betreffend einzelne Stellen, ein Abschnitt, überschrieben 'zur Übersetzung der Germania überhaupt', worin die Schwierigkeiten, die diese Schrift speziell dem Übersetzer bietet, hervorgehoben und die den allgemeinen Grundsätzen des Verf. entsprechenden Mittel, sie zu überwinden, beleuchtet werden, endlich eine 'Schlußbetrachtung über die drei kleineren Schriften des Tacitus', in welcher ausgeführt wird, daß der Niedergang des Römerreiches, wie ihn sowohl die inneren Zustände desselben, als auch die von außen her drohenden Gefahren voraus verkündigten, der Grundgedanke sei, welcher durch sämtliche drei kleinere Schriften des Tacitus hindurchgehe; die nachfolgenden großen Geschichtswerke hätten gewissermaßen die Belege dazu gebracht, so daß man in den vorangehenden drei kleineren eine Art von Prolog dazu erkennen könne.

Die spärlichen und bescheidenen Anmerkungen unter dem Texte dienen der notwendigsten Aushilfe, der lateinische Text ist diesmal verständiger Weise nicht beigegeben.

So können wir nur von Herzen wünschen, daß die jugendlich frische Arbeit recht viele Nichtphilologen einladen möge, sich mit dem Schriftsteller, den sie verdeutscht, näher zu beschäftigen. In dieser Hoffnung und in der Voraussicht, daß der Verf. recht bald zu einer Revision genötigt sein wird, geben wir die folgenden Bemerkungen, die sich sämtlich nur auf Einzelheiten beziehen — denn das Ganze der Übersetzung verdient alle Anerkennung — mit der Bitte, die eine oder andere derselben, wenn sie begründet zu sein scheint, als Anlaß erneuter Erwägung zu nehmen. Ich beschränke mich dabei auf den Agricola.

Die Ausgaben von Kritz, Urlichs, Peter sind dem Verfasser bekannt, am häufigsten scheint er sich, wo Abweichungen vorliegen, an den Text der zuletzt genannten Ausgabe angeschlossen zu haben. Er hätte daher auch nicht c. 29 von den 'Grampischen Bergen' und c. 42 nicht von dem Gehalte reden sollen, den man sonst 'einem Prokonsularen' (was ist das für ein Amt oder Stellung?) anbot.

An zahlreichen Stellen kann ich der gewählten Lesart nicht zustimmen, ich verzichte aber darauf, diese Meinungsverschiedenheiten im einzelnen auszuführen, da sie die Übersetzung als solche nicht direkt berühren, andererseits auch, wie die 'Rechtfertigungen' zeigen, der Verf. sich stets erst nach eingehender Überlegung entschieden hat.

Wohl aber muß ich auf eine ziemlich lange Reihe von Stellen hinweisen, wo die Übersetzung einzelner Ausdrücke unrichtig oder ungenau ist. Ich füge dabei die mir richtiger erscheinende Übersetzung in Klammern bei. C. 1 *olim* sonst (seit langer Zeit), 4 *scilicet* freilich (natürlich, denn), 6 *sensisset* zu verspüren hatte (zu verspüren gehabt hatte), 10 *tum primum* jetzt erst (damals erst), 13 *mox bella civilia* es kamen ja bald darauf die Bürgerkriege (hier ist nicht nur 'bald', sondern auch 'ja' zu streichen, da der Satz das Vorhergehende nicht erklärt, sondern fortsetzt), c. 16 *eadem inertia . . . similis petulantia* dieselbe Thatlosigkeit . . . nahezu dieselbe Ausgelassenheit (wo 'nahezu' zu tilgen ist, vergl. c. 18, wo der Verf. selbst *par* und *similis* in den Bedeutungen mit Recht nicht scheidet), 22 *acerbior* er sei zu herb gewesen (streiche 'gewesen'), 25 *primum* allerdings in erster Linie (zum ersten Mal), *metum addiderant* hatten einen doppelten Schrecken erregt (streiche 'doppelten'), 26 *mox* sofort (darauf), 27 *sacrificiis* durch freiwillige Opfer (durch feierliche Opfer), 30 *servitutis expertes* Knechte wollen wir nicht werden (die Knechtschaft haben wir noch nicht gekostet), *satiaverit* zu sättigen vermöchte (gesättigt hat), 32 *infirma vincla caritatis* schwache Bande, wo die Liebe fehlt (schwache Bande der Zuneigung), 33 *superasse* zu vollenden (vollendet zu haben), 37 *validas* zahlreiche (starke), 40 *inter otiosos* für Leute, die nichts leisten (wenn man umgeben ist von Leuten, die nichts zu thun haben), 42 *iam* nämlich (nun), 43 *constabat* wie man bestimmt weiß (wußte).

Ungenau und minder treffend sind folgende Übersetzungen: 2 *honestum* Ehrenhaftes (Edles), *patientiae documentum* Geduldsprobe (Beweis knechtischer Gesinnung), 3 *securitas publica* die öffentliche Ruhe und Sicherheit (die Sicherheit im öffentlichen Leben), *multi fortuitis casibus, promptissimus quisque saevitia principis interciderunt* viele durch Zufall, die besten durch Herrschertyrannei zu grunde gingen (viele durch einen natürlichen Tod, gerade die Thatkräftigsten durch Herrschertyrannei vor der Zeit dahingerafft sind), *incondita ac rudi voce* in einfachen, schmucklosen Worten (in der unreifen Darstellung eines Anfängers), 5 *anxius* mit Sorgfalt (mit Behutsamkeit), 10 *immensum* unermeßlich weit (richtiger c. 23 *per immensum* ungemein weit), *novissimi* unseres neuesten (des äußersten) 11 *superstitionum* Aberglauben (Glauben), 12 *nec occidere et exsurgere* gehe weder unter noch auf (gehe nicht auf und unter), *prout* was (wie sie), 18 *transvexit* brachte ihn doch hinüber (half hinüber), 24 einen wertvollen Handelsverkehr mit diesem ganzen so bedeutenden Ländergebiet des Reiches in Aussicht stellte (einen wertvollen Handelsverkehr unter den Teilen dieses ganzen . . . als Zwischenstation in Aussicht stellt), 25 *ceterum* jedoch (um in der Reihenfolge der Ereignisse fortzufahren), *tempestatum ac fluctuum adversa* das Wüten der Stürme und Wogen (der Kampf gegen Sturm und Wogen), 34 *acies* Kampfesweise (das Heer, das vor uns steht), 35 *firmus adversis* starken Mutes auch bei widrigen Umständen (auch einem etwaigen Mißgeschick gegenüber).

Nicht berücksichtigt sind in der Übersetzung die Worte *paterna* 7, *plana* 12, *ceteri* 32 (wo sodann die Worte 'wie jüngst die Usiper ihnen den Rücken kehrten' umzustellen sind), *proximo* 38, *multo verborum honore cumulata* 40. Auch *ambire* c. 10 ist nicht zu seinem Rechte gekommen, *tamen* vor *aestimanti* c. 11, *quodsi* c. 12 (ich würde hier wie c. 16 und 26 'ja wenn' übersetzen), *recuperavit* c. 17 (was allerdings in Kürze schwer wiederzugeben sein dürfte), *devortia itinerum* c. 19, *eoque* c. 30 (dessen Erklärung freilich nicht einfach ist), das Part. Fut. *futura erat* c. 35 ('verlieren mußte', nicht 'verlor'), *censebatur* c. 45.

Mißlungene Ausdrücke sind c. 1: ein der Geschichtschreibung wertes Handeln (der Aufzeichnung würdige Thaten), 4 sein hoher Sinn und Geist (sein hoher und aufwärts strebender Sinn), 9 *subtilitatem* die geistige Feinheit (die Schärfe der Beurteilung), 15 verübt Gewalthätigkeit und Schmach (Kränkungen), 34 *reipublicae* dem römischen Staat (dem Vaterlande), 39 *studia fori* die Geister des Forums (die Thätigkeit auf dem Markte), 40 *immixtus est* er durfte sich . . . mischen (er wurde gleichgestellt, s. Peter), 42 *inani iactatione libertatis*

durch eitles Rühmen mit seiner Freisinnigkeit (durch eitle Schaustellung seines Freimuts).

Zu schwach ist der Ausdruck für *vitium* c. 1 Unsitte (sittlicher Mangel), *fiduciam morum* gutes Gewissen (Selbstgefühl oder: Bewußtsein des inneren Wertes), c. 6 *inertia* Stillesein (Trägheit), c. 16 *nec . . . agitavit Britanniam disciplina* übte keine strengere Zucht im Lande (hielt Land und Heer nicht durch strenges Verfahren in Atem), 32 *servientium poenae* Elend der Sklaverei (Bestrafungen der Sklaverei), 33 *excepere orationem alacres* diese Rede erweckte den lebhaftesten Beifall (die Rede wurde begleitet von Zeichen der Kampflust).

Ich würde noch Widerspruch erheben gegen Krauß' Übersetzung von *famae propior* c. 6, *quod initium venturae mox fortunae fuit* c. 13, *divus Julius* c. 15, *studiis Gallorum* c. 21, *ob formidinem* c. 24, *vacui* c. 37, *narratus et traditus* c. 46, wenn ich nicht wüßte, daß er hier einen Teil der Herausgeber und Erklärer auf seiner Seite hat.

Divus Julius c. 13 ist richtig mit 'Julius Cäsar' übersetzt; aber 'unser' hätte fehlen sollen. Ebenso ist c. 21 etwas Fremdes hineingetragen, wenn *voluptates* mit 'verschiedene Genüsse' und c. 33 wo *paene adversus ipsam rerum naturam* durch 'mit einer fast ebenso feindlichen Natur' wiedergegeben wird.

Ein Versehen ist c. 4 Cajus statt Gnaeus, Foro julium statt Forojulium oder Forum Julium, c. 7 Ottonisch statt Othonisch, c. 10 Arkaden statt Orkaden, c. 17 'seinen Scepter', c. 19 'treiben werden' statt 'treiben würden', c. 25 'ein Castell' (*castella*), c. 26 der Ausdruck: 'die Wachen wurden niedergehauen und . . . ins Lager eingebrochen', c. 36 Schilder statt Schilde.

Berlin. Georg Andresen.

Griechische Denksprüche in Vers und Prosa. Als Memorierstoff gesammelt und nach dem Lehrgange des grammatischen Unterrichtes geordnet von Dr. **F. F. Rothe.** Mit erklärenden Anmerkungen und einem Wörterverzeichnis. Magdeburg. Heinrichshofens Verlag. 1882. XII. 130. Wörterv. 95. 8. Pr. 2 M.

Alle Lehrer, nicht bloß die des Griechischen, werden dem Verfasser darin beistimmen, daß es für die Erlernung einer Sprache von großem Nutzen ist, wenn ihnen nicht nur auf der ersten Unterrichtsstufe schon, also gleichzeitig mit dem Erlernen der Paradigmen und methodisch geordneter Vokabeln, auch sogleich ganze Sätze zur Aneignung durch das Gedächtnis geboten werden, sondern dieses Memorieren ganzer Sätze auch in den folgenden Klassen neben der Lektüre und den schriftlichen Übungen methodisch fortgesetzt wird. Referent schaltet hier alsbald ein, daß er beim griechischen Elementar-Unterricht durch gelegentliche, aber methodisch und konsequent betriebene Einprägung inhaltvoller Sätze und Verse das Trockene der grammatischen Übungen belebt, und damit den Schülern und sich die Stunden zu fröhlichen und fruchtreichen gemacht hat. Zu wünschen bliebe nun auch die Erhaltung des Erworbenen und Erweiterung bei der Syntax, besonders bei der Moduslehre. So viel von der methodischen Verwendung, prüfen wir nun das hier dargebotene Material. Dasselbe ist nach dem Gange der Schulgrammatik geordnet: Substantivum und Adiectivum, 1. 2. 3. Deklination, Contracta der 3. Deklination, Komparation cet. und geht bis zu den Verbis anomalis in alphabetischer Folge. Darauf folgen (S. 85–95) gemischte Sätze; in einem Anhange S. 96 flgd. sind größere und kleinere Abschnitte aus Hesiod, Tyrtaeus, Theognis, Menander, einige auch aus Sophokles und Euripides gegeben. Das Wörterverzeichnis, das allzu splendid gedruckt ist, wahrt den Standpunkt des Anfängers und enthält selbst καί μέν δέ λύω παιδεύω, ist aber noch sehr unvollständig, der Raum verbietet es dem Ref. die vermißten Worte anzuführen. Sonach würde man glauben, vorliegendes Buch solle das griechische Lesebuch ersetzen: dem widerspricht aber der Verfasser ausdrücklich, wenn er S. VIII der Vorrede sagt: 'Daneben wird in Quarta [jetzt also in Untertertia] noch ein prosaische Stücke enthaltendes Elementarbuch zum Übersetzen aus dem Griechischen und in das Griechische in Gebrauch zu nehmen sein'. Und in der That bieten die gegebenen Lesestoffe für die betreffenden Abschnitte zu wenig — die gesamte Deklination nur 12 groß gedruckte Seiten kleinen Oktavformats, H. Heller hat selbst in der zweiten verkürzten Bearbeitung seines griechischen Lesebuches das dreifache. Hieran scheitert die allgemeine Einführung der an sich wertvollen Sammlung. Selbst für den Untertertianer heißt es zu viel verlangen, in Grammatik, Lesebuch und Vokabularium gleichzeitig sich zurecht zu finden. Sollen nun noch viertens diese Denksprüche hinzukommen? Unmöglich! Demnach wird dies Buch nur in der Hand des Lehrers gute Dienste thun, auch den Verfassern griechischer Übungsbücher willkommenes Material zur Ergänzung ihres Lesestoffes bieten. Möchte nur der Herr Verfasser den vorliegenden und außerdem gesammelten Stoff (Vorr. pg. X) unter anderen Gesichtspunkten — syntaktisch, rhetorisch, poetisch — geordnet bearbeiten, dann könnten seine Denksprüche, natürlich des Ballastes elementarer Erklärungen in den Anmerkungen und dem Wörterverzeichnis entledigt, für die Schüler oberer Gymnasialklassen höchst ersprießlich sein.

Palaestra Musarum. Materialien zur Einübung der gewöhnlichen Metra und Erlernung der poetischen Sprache der Römer. Begründet von Prof. Dr. **Moritz Seyffert,** fortgesetzt von Dr. **Richard Habenicht,** Oberl. am Gymn. zu Plauen i. V. I. Teil, der Hexameter und das Distichon. Neunte Auflage. Halle a. S. Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. 1882. X. 154. gr. 8. Pr. 1,50 M.

Der Herausgeber erklärt in der Vorrede zur 8. und 9. Auflage, er habe dem vielbewährten Werke ohne wesentliche Umstürzung seine Anlage und Einrichtung gelassen, im Einzelnen aber gründlich 'revidiert und namentlich da immer geändert, wo der Schüler zu prosodischen Fehlern oder mindestens Ineleganzen verleitet zu werden Gefahr lief.' So ist z. B. S. 89 in dem Gedichte von Joh. Stigelius vor dem starken prosodischen Fehler Bĭtŏn et Clĕŏbis, den Seyffert noch in der 7. Auflage hatte stehen lassen, gewarnt, leider ein anderer in der 8. und 9. Auflage hinzugekommen: Anm. 30 *exsto* — st. existo, wie es früher richtig hieß. Auch im deutschen Ausdruck, der noch sehr die Spuren der Übersetzung aus dem Latein an sich trägt, ist vieles gebessert: z. B. S. 136 hieß es

in dem schönen Gedichte von Simon Ogerius früher: 'mich ängstigt nicht der Beifall der Menge'', jetzt richtiger 'beunruhigt'. Aber in dieser Beziehung bleibt noch vieles zu bessern. So heißt es in dem Gebet an die Ceres von Andreas Naugerius auf S. 92 'daß ein unfruchtbarer Wald unglücklichen Hafers sich erhebe', so auch in frühern Auflagen; der neue Herausgeber hat nur die Vokabel *avena* zugefügt. Was denkt sich der Schüler hierbei? Ist das nicht eine allzutreue Wiedergabe des Originals? Ebenda würde Referent das animosi Euri nicht durch 'beherzt' wiedergegeben haben. — Manches hat Herr Habenicht auch zur Erleichterung der Übersetzung hinzugefügt. Auch hierin ist noch vieles zu thun. Z. B. auf S. 108 ist durch zögernd verweilen das lateinische versari nicht recht angedeutet. Ebenda fehlt zu N. 29 eine Andeutung bei vor Allen; das Original hat prae reliquis, der Schüler denkt zunächst an ante omnes, wohl nicht im Sinne des Dichters (Chytraeus). Diese wenigen Beispiele, die sich leicht sehr vermehren ließen, beweisen genügend, daß noch vieles übrig bleibt, um das Buch als Muster einer korrekten Schulausgabe hinstellen zu können. Doch freuen wir uns des gegebenen und benutzen das treffliche Werk fleißig: auch bei der Neuordnung preußischer und sächsischer Gymnasiallehrpläne ist der lateinischen Versifikation ihre Stelle gewahrt geblieben.*)

Die Ausstattung des Werkchens ist gut, in der 9. Auflage ist die neue preußische Orthographie streng durchgeführt, auch die lateinische konsequenter gestaltet als früher.

*) Daß Lust und Befähigung noch fortbesteht, beweist folgendes Gedicht, das uns von befreundeter Seite zugeht.

Carmen feriale.

Tempore nunc festo ludi conclavia clausa
Otia dant doctis, otia discipulis.
Nunc alius, si vult, camerae remoretur in umbra
Officii curis anxius immoriens!
Ast ego, ut in caelo nubes, turba ampla, vagantur,
Sic fluvios silvas rura celer peragro.
Iam campus patrius materque paterque valete!
Fortuna alma mihi quid ferat experiar.
Heu quantus numerus quaerendorum triviorum,
Vini gustandi quot species variae!
Prima luce viam celeri passu ingrediamur
Per summos montes atque per ima cava.
Excipiunt fontes et frondes murmure laeto
Nos, — respondemus nostro hilari sonitu.
Carminibus laetis laetas aequamus alaudas
Laudantes campos ac celeres fluvios.
Sed dum per saltus longasque vias spatiamur,
Usque sitis crescit cum fame terribili.
Tandem ut speratas intravimus hospitis aedes,
Expetimus vinum de interiore nota.
Carmine tum placidam formam celebramus amatae
Miscetur cantu vox citharae clavires.
At cum sperato tecto nos ianitor arcet
Frustra et pulsatur ianua saevi hominis:
En age sub divo fessos prosternimus artus,
Tutelam gratam stella corusca micat.
Et quercus foliis blandis lenique susurro
Corpora iucundam sibilat in requiem.
Grato per noctem somno suavique refectos
Mane Aurora labris excitat alma roseis.
Aurisque aethereis omnes vires recreatus
Clamito: Migranti gaudia quanta mihi!
O quantum iuvat hoc, hilarem curisque solutum
Pergere per campos perque agiles fluvios!

Auszüge aus den deutschen und ausländischen Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Academy No. 597. 13. Oktober 1883.

p. 249. **Walter Leaf,** the iron age in Greece. Die Annahme von Sayce, daß Eisen erst in der Mitte des 6. Jahrhunderts v. Chr. in Griechenland eingeführt worden sei, beruht auf der Thatsache, daß keine Eisenteile in den Ausgrabungen gefunden seien, älter als im 6. Jahrh. v. Chr. Verf. bezweifelt selbst das Vorkommen in dieser Zeit, da Eisen durch Rost der vollständigen Zerstörung ausgesetzt sei. Sicher aber würde eine solche Umwälzung, wie sie die Einführung des Eisens in der Mitte des 6. Jahrh. hervorgerufen hatte, nicht so spurlos vorübergegangen sein, daß Herodot sie nicht dreißig bis vierzig Jahre später erwähnt hätte, zumal er bekanntlich gerade solchen nationalen Eigentümlichkeiten besondere Beachtung schenkt und z. B. erwähnt (I, 125), daß die Massageten kein Eisen haben. So aber führt er in der älteren Geschichte häufig den Gebrauch von Eisen an und sagt einmal (I, 25) daß der Chier Glaukos das Löthen des Eisens erfunden habe; nach Eusebius hat Glaukos etwa 690 v. Chr. gelebt, jedenfalls aber ist Alyattes, der Vater des Krösus, welcher ein Kunstwerk des Glaukos in Delphi aufstellte, 561 v. Chr. gestorben. Sicher würde Herodot nicht die Erfindung des Löthens erwähnt haben, wenn das Material erst so kurze Zeit bekannt gewesen wäre; die Erfindung wurde eben in mythologische Zeiten zurückverlegt. Auch zeigt die Erwähnung von Eisen bei Dichtern des 7. Jahrh. (Sappho fr. 119; Alkman fr. 35), daß es in dieser Zeit so gewöhnlich war wie Bronze bei Homer oder Stahl bei uns. — **A. Lang** ist der Ansicht, daß Eisen bei Ausgrabungen zu wenig beachtet wird. — p. 250. Philological books by **F. Haverfield. G. A. Saalfeld**, Italograeca. 2. Heft. Sehr annehmbare Untersuchungen über griechischen Einfluß auf römische Schifffahrt, Handel und Münzwesen. Einige Irrtümer abgerechnet, z. B. betr. des Wortes cistophorus, welches im Griechischen nicht vorkommt und eine durchaus römische Münze bezeichnet, sind die Untersuchungen anzuerkennen. — **Saalfeld,** der griechische Einfluß auf Erziehung in Rom. Die Schrift behandelt den griechischen Einfluß in Rom unter Republik und Kaiserreich; Verf. schätzt den volkstümlichen Charakter der älteren Komödien zu hoch; die griechischen Worte des Plautus können unmöglich so allgemein gewesen sein, wie er annimmt. — **Plauti** Menaechmi ed. **J. Vahlen.** Lediglich Textbuch für die Vorlesungen des Herausgebers und durchaus nicht auf dem Standpunkt der heutigen Kritik, sodaß es durch die 3. Aufl. von Brix so gut wie beseitigt ist. — **Plauti** comoediae rec. **J. L. Ussing.** IV, 2. Im Charakter mit seinen Vorläufern übereinstimmend, ist diese Ausgabe des Pseudolus und Poenulus ohne Bedeutung und vielleicht nur der Kommentar zum Poenulus deshalb von Interesse, weil er in neuerer Zeit der einzige ist. — **A. Volk** und **R. Fuchs,** die Weltsprache. Vom philologischen Standpunkte aus wertlos. — **M. Bloomfield,** remarks on a comparative study of the Greek accent. Die Grundlage des griechischen Accents beruht auf dem schon im Sanskrit vorhandenen Bestreben, das Verbum enklitisch zu behandeln. So bildet sich aus der grammatischen Regel der Satz-Accent.

Academy No. 598. 20. Oktober 1883.

p. 262—263. **Franklin T. Richards,** Some books on Greek history. — **A. Bauer,** Themistokles. Gelehrte kleine

Schrift, hauptsächlich zur Quellenkritik der Geschichte des Themistokles, in welcher eine Fülle belehrender Einzelheiten niedergelegt ist; Ref. ist nicht der Ansicht, daß die Biographie des Stesimbrotus aus der Perikleischen Zeit, noch daß die Schrift de malignitate Herodoti echt plutarchisch ist; die Kritik der Bestechung des Architeles in Plut. Them. VII und ihre Zurückführung auf Her. VIII, 5 und Thuc. I, 137 scheint ihm wenig begründet; Stil und Interpunktion sind „schwerer und verwickelter, als selbst bei den meisten anderen deutschen Philologen". — p. 262—263. **Julius Schwarz**, die Demokratie. Erster Band. Ein Band von 800 Seiten, welche den Anfang einer Geschichte der Freiheit bilden soll zum Beweise, daß stets die Proklamation freiheitlicher Ideen als genügend für die Wohlfahrtsentwickelung angesehen worden sei, daß alle Geschichtsschreiber diese Theorie als Prämisse genommen und die Geschichte gefälscht haben; der Verf. giebt eine nach seiner Ansicht richtige Darstellung der Entwickelung des athenischen Staatslebens in einem Buche, welches 4 Pfd. wiegt, statt in einem Aufsatze in einer gelehrten Zeitschrift. „Es konnte von belustigender Wirkung sein, wenn es nicht gar so dick wäre." — **Hans Droysen**, Athen und der Westen vor der sicilischen Expedition. Vielleicht etwas zu phantasievoll, um in allen Punkten glaubhaft zu sein, ist dieser Versuch, aus den Fragmenten der Vertragsurkunden in C. I. A. 1. 33, und aus den mageren Notizen in Thukydides und Diodorus die politischen Verhältnisse zwischen Athen und Italien zu behandeln, ein recht gelungener. — **Henri Doulcet**, quid Xenophonti debuerit Arrianus. Ungenügend in der Behandlung und Durchführung der Aufgabe, kommt der Verf. eigentlich nur zu dem Resultate, daß beide Schriftsteller lediglich Geschichtserzähler, keine Philosophen waren. — p. 266—267. **A. H. Sayce**, the iron age in Greece. In der Streitfrage handelt es sich nicht um die Einführung von Eisen in Griechenland, sondern um die Kenntnis des Eisenschmelzens. Die Annahme der Zerstörung durch Rost ist dadurch widerlegt, daß die Färbung des Rostes an den Denkmälern unzerstörbar ist, daß Eisen aus viel älterer Zeit in Ägypten und Assyrien gefunden wurde und daß in den Ausgrabungen es sich ergeben hat, daß selbst die Schwerter vor dem 6. Jahrh. aus Bronze waren. Wie vergeßlich das Volk ist, zeigt, daß es zu Herodots Zeit schon zweifelhaft war, ob Hippias oder Hipparchus der ältere Sohn des Pisistratus war; und die schnelle Entwickelung der Eisen-Industrie ist weniger überraschend, als die Entwickelung der Kunst nach den Perserkriegen. Wenn die litterarische Überlieferung nicht in Übereinstimmung mit den Resultaten der Philologie und Archäologie ist, hält Ref. an letzterer fester als an ersterer; übrigens nimmt er σόρος in Her. I, 63 als tumulus, nicht als „Sarg." Die von Leaf (vgl. oben Academy N. 597) angeführten Beispiele sind unzutreffend, denn der Sieg über die Böoter fällt an das Ende des 6. Jahrh., wo Eisen schon verarbeitet wurde, das Eisendenkmal der Phokäer bestand aus unverarbeitetem Material, Krösus war Lyder; der eherne Obelisk der Rhodopis, wenn er überhaupt existierte, kam aus Ägypten; die Vase des Glaukos (der nicht 690 v. Chr. gelebt haben kann) gehörte dem Alyattes, welcher um die Mitte des 6. Jahrh. starb, und kam aus Lydien; endlich ist das Löthen des Eisens in Ägypten schon in der 11. Dynastie bekannt gewesen. — p. 268. **Collitz**, Sammlung der griechischen Dialektinschriften ist durch **Deeckes** kyprische Texte glücklich eingeleitet. Ref. (A. H. Sayce?) beglückwünscht den Herausgeber wegen seiner Erklärung einer Dreifuß-Inschrift (No. 123), während er mit der Erklärung von 41, 126, 136 nicht übereinstimmt. Anerkennend spricht er sich über Deeckes Aufgeben des griechischen Ursprungs der kyprischen Schrift aus, da ein offenes Eingestehen früherer Irrtümer das beste Zeichen wissenschaftlichen Sinnes sei.

Athenaeum Nr. 2919. 6. Oktober 1883.

p. 439 — 440. The private collections of England. No. LXXVI. Ince Blundell Hall, Liverpool. Eine Artemis als Jägerin (M. 22) mit einem Fell über die Schulter und sehr fein ausgearbeiteter Fellbekleidung der Beine und Füße mag eine für den Verkauf gearbeitete Gartenstatue gewesen sein; besser ist eine Statuette derselben Göttin (M. 23), obwohl nicht einheitlich im Styl; ein Jupiter Ammon mit außergewöhnlich großen Ohren und Hörnern in archaischem Stile verdient Aufmerksamkeit; die sehr belebte Gruppe eines Hermaphroditen mit Satyr (M. 30) erinnert an die Dresdener Gruppe; in dem Treppenhause befindet sich unter anderen Hautreliefs eine „Geburt des Herkules" (M. 248) und ein „Triumph des Bacchus", beide von guter Zeichnung und künstlerischem Entwurfe. Vorzüglich in Entwurf und Ausführung ist ein Basrelief in der dem Eingange des Garten-Pantheons gegenüberliegenden Wand (M. 259); es stellt einen mit leichtem, durchsichtigem Chiton bekleideten, sitzenden Mann dar, welcher eine feierliche Ansprache hält; der Marmor ist griechisch und das Werk verrät einen guten griechischen Künstler, welcher den archaischen Stil nachahmte. Einige vorzügliche römische Mosaiken verdienen besondere Berücksichtigung, namentlich eine Thetis vor Jupiter; eine Juno mit Viktoria und Adler; sechs zusammengehörige Mosaiken mit Vögeln, wie ein Ibis mit einer Schlange, ein in einen Spiegel blickender Rabe u. a. — Die übrigen Teile des Aufsatzes beschäftigen sich mit Kunstwerken des Mittelalters und der Neuzeit.

Athenaeum No. 2920. 13. Oktober 1883.

p. 472. **Rod. Lanciani**, notes from Rome. Baccellis Plan, die Ausgrabungen des Forums mit denen des Palatins in Verbindung zu setzen und so ein großes einheitliches Bild des alten Rom zu schaffen, wird trotz der großen Schwierigkeiten durchgeführt; zwei neue Verbindungsstraßen sind an Stelle der drei Straßen getreten, welche früher das Forum durchschnitten, die eine führt vom Severusbogen zum Tempel der Concordia; die zweite vom Saturn-Tempel zum Porticus Consentium. Auch das Eingangsthor der Farnesischen Gärten, welches Vignola erbaute, wird nach der Via di S. Teodoro verlegt werden. Augenblicklich koncentrieren sich die Arbeiten um eine Häusergruppe zwischen Via Sacra und Via Nova, welche aus wuchtigen Massen errichtet, Höfe und Hallen umschließen, deren Bestimmung indes erst die weiteren Ausgrabungen zeigen werden. Bei einem Umbau des von Fontana für Sixtus V. erbauten, jetzt dem Fürsten Massimi gehörigen Palastes an der Piazza di Termini sind wichtige topographische Funde gemacht worden; zunächst aus der Zeit Diocletians der Vicus Portae Viminalis, welcher an den Bädern entlang führte und die Umfassungsmauer der Bäder, deren Ziegel den Stempel: Sacrae rationis duorum Augustorum et Caesarum nostrorum tragen; dann aber unter dieser Straße die Grundmauern einer großen Tempelhalle aus der Zeit der Republik, welche den Cultores Fortunae Reducis geweiht war. Zwei Stein-Cippi, 4' hoch und 1' breit, deren einer die Inschrift: Ti(berii) Cla(udii) Caesaris Aug(usti) Ger(manici) area hort(orum) Loll(ianorum) führt, der andere ein PR, sind wichtig, weil sie das Terrain der großen Horti Lolliani bezeichnen, in denen wahrscheinlich die Praetorianer eine Station hatten. Hierfür spricht auch eine andere Marmor-Inschrift: Iuliae Augustae matri Augusti Pii fel(icis) et Castrorum. An der Ecke der Via Principe Amadeo und der Via Mamiani sind die Reste eines prachtvollen Mausoleums ausgegraben, auch der Sarkophag ist gefunden, den reiche Skulpturen schmücken. In der Nähe ist eine Statue der Fortuna ohne Kopf gefunden, deren Marmor noch die Politur bewahrt hat.

Saturday Review. No. 1458. 6. Oktober 1883.

p. 439—440. The modern School-boy. Die „Überbür-

dungsfrage“ scheint sich auch jenseits des Kanals einbürgern zu wollen; sie findet in diesem geistvollen Feuilleton-Artikel ihren Ausdruck. Der Verf. meint, daß die heutigen Anforderungen der Erlernung von vier oder fünf lebenden und toten Sprachen, eine hinlängliche Ausrüstung in der reinen und angewandten Mathematik und eine allgemeine Kenntnis der Wissenschaften und der Geschichte im Zeitraum von etwa acht Jahren die Schüler dahin führen, kombinieren und raten zu müssen; eine Anzahl Beispiele aus der Schulpraxis scheint dagegen unsern „Fliegenden Blättern“ entlehnt zu sein. — p. 445—446. **Homers** Odyssey. Book I by **J. Bond** and **A. S. Walpole**. Nicht geeignet für Schulzwecke, da zuviel abstrakte Gelehrsamkeit in den Noten gebracht ist; gut ist das offenbar Autenrieth entlehnte Vokabular und die Formenlehre. — p. 446. **Plato**, Republic, book I by **E. G. Hardy**. Vorzügliche Schulausgabe, welche in der Einleitung wie in den Noten genau für den Standpunkt berechnet ist, den sie einnehmen will. Der einzige Vorwurf, welcher der Ausgabe als Schulbuch zu machen ist, dürfte in dem zu starken Hervorheben der philosophischen statt der sprachlichen und formellen Seite liegen. — p. 446. **Cicero** pro Sestio by **H. A. Holden**. Einleitung und Kommentar dieser Ausgabe sind vortrefflich, ebenso ein vollständiger grammatischer Index und ein Register der Eigennamen und der antiquarischen Realien. Vielleicht ist zu oft die Übersetzung von Stellen gegeben, welche dem Schüler verständlich oder zugänglich sind. — p. 446. **Aristophanes**' Acharnians translated into english verse by **R. Y. Tyrrell**. Ein Versuch, das Aristophanische Stück dem größeren Publikum zugänglich zu machen, wie den Studierenden als Interpretation zu dienen, im ganzen wohl gelungen und in der Art der Ausführung musterhaft; die Wortspiele sind mit Geschick umschrieben, indem meist der Sprechende sich selbst korrigiert, alles Obscöne vermieden und der Hymnus an Phallus ausgelassen. Modernisierungen, wie die Bezeichnung des βασιλεύς als Schah, hätten unterbleiben können. — p. 447. **Edmund Wallace**, Outlines of the philosophy of Aristotle. Treffliche Einleitung zum Aristoteles; die einzelnen Abzweigungen der Aristotelischen Lehre sind in einzelnen Kapiteln behandelt, wie Logik, Metaphysik etc. Das Buch eignet sich ebensosehr zur Einführung in ein tieferes Studium des Philosophen, wie zu einem Nachschlagebuch für den Gelehrten.

Philologischer Anzeiger. XIII. 5. 6.

Recensionen: S. 273—277. **Engelbert Schneider**, De dialecto Megarica. Diss. inaug. Gießen 1882. Der Schwerpunkt liegt in der Behandlung der handschriftlichen Überlieferung; hier ist ein erfreulicher Fortschritt gemacht. (*Aristophanes* Acharner) *Paul Cauer*. — S. 277—280. **Fr. O. Weise**, Die griechischen Wörter im Latein. Leipzig, Hirzel 1882. Das Buch giebt eine Grundlage, auf welcher die Forschung sicher weiter bauen kann. *Karl Sittl*. — S. 280—282. **H. Kluge**, Die consecutio temporum. Cöthen, Schulze 1883. Die Hauptgesichtspunkte für die Unterscheidung der Zeiten und manches Einzelne wird beanstandet. *Georg Ihm*. — S. 282—285. Tabellarisches Verzeichnis der hauptsächlichsten lateinischen Wörter von schwankender Schreibweise. Gotha, Perthes 1882. Wird gelobt von *L*. — S. 285—289. Factorum civitatis Tauromenitanae reliquiae descriptae etc. ab **Eugenio Bormann**. Marburg, Elwert 1881. Die Lösung der schwierigen Aufgabe ist eine glückliche. *U*. — S. 289—293. **Poetae lyrici Graeci**. Rec. Theod. Bergk. 4. Aufl. III. Leipzig, Teubner 1882. Anerkennende Besprechung mit einigen eigenen Beiträgen. *F. Blafs*. — S. 293—299. **H. van Herwerden**, Pindarica. Leipzig, Teubner 1882. Die Leistungen anderer Gelehrten sind vielfach außer Acht gelassen. Manches ist mangelhaft begründet. *L. Bornemann*. — S. 299—300. **Dettweiler**, Über den freieren Gebrauch der zusammengesetzten Adjektiva bei Aeschylus. 2. Teil. Progr. von Gießen 1883. Die Gesichtspunkte sind nicht ganz richtig. *Wecklein*. — S. 300—302. **Georg Schmid**, Euripidea. Petersburg 1883. Es ist *Ion* darin behandelt. *Wecklein*. — S. 302—306. **Georg Osberger**, Kritische Bemerkungen zu Thukydides. Erlangen 1882. Mit vielen Stellen ist Rec. nicht einverstanden. X. — S. 306—308. **Gu. Benseler**, Der Optimismus des Sokrates bei Xenophon und Platon. Progr. des Gymn. von Chemnitz 1882. ‘Interessante Abhandlung’, welche aber nicht das beweist, was sie beweisen will. *H. v. Kleist*. — S. 308—311. **O. Apelt**, Observationes criticae in Platonis dialogos. Progr. von Weimar 1880. Die kritische, resp. exegetische Behandlung der 33 Stellen ist im allgemeinen mit recht gesundem Sinn geschehen. *Th. Becker*. — S. 311 f. **Otto Siemon**, Quo modo Plutarchus Thucydidem legerit. Diss. inaug. Berlin 1881. Wegen des übersichtlich zusammengestellten umfangreichen Materials ein wichtiger Beitrag zur Plutarch-Litteratur. *Hermann Haupt*. — S. 312—316. **Sorani** gynaeciorum vetus translatio latina . . . cum additis graeci textus reliquiis a Dietzio repertis atque ad ipsum codicem Parisiensem (No. 2153) nunc recognitis a Valent. Rose. Leipzig, Teubner 1882 Mit besonnener Kritik und wertvollem, nur leider noch nicht ganz genügendem Index. — S. 316—320. **Max Warnkrofs**, De Paroemiographis capita duo. Diss. in. Greifswald 1881. Verf. hat ‘durch seine sorgfältige Arbeit eine neue Grundlage geschaffen für weitere Untersuchungen über die Quellen der paroemiographischen Litteratur und über das verschiedene Verhältnis der Sammlungen zu einander’, wenn auch nicht alle seine Resultate sicher sind. Es wird Zenobios und Lukillos Tarrhaios besprochen. *Leopold Cohn*. — S. 320—322. **Fritz Schöll**, Zu den sogenannten Proverbia Alexandrina des Pseudo-Plutarch. Freiburg i. B. 1882. Anregend und beachtenswert. *Leopold Cohn*. — S. 322—325. **H. Jungblut**, Quaestionum de paroemiographis pars prior. De Zenobio. Diss. inaug. Halle 1882. ‘Alle Hauptresultate dieser soliden und besonnenen Arbeit wird man ohne wesentlichen Abzug anerkennen müssen.’ *O. Crusius*.

S. 325—331. *Bibliographie*. — 332—334 *Kleine philologische Zeitung*. Den Beginn derselben bildet die Erwähnug der Verordnung Sr. Majestät vom 21. Mai, die Luther-Feier betreffend. *E. v. L(eutsch)* begleitet diese Aufforderung mit einigen Worten, unter denen besonders folgende Beachtung verdienen: ‘Möge dieser Tag (der Feier) und die mit ihm verbundene Betrachtung dieser Segnungen (sc. der Einführung des Studiums des klassischen Altertums in die Gymnasien und Universitäten durch Luther und Melanchthon) in allen betreffenden Kreisen erkennen lassen, daß die Überbürdung der Gymnasiallehrer für höhere Klassen, insonderheit der wissenschaftlich erfolgreich thätigen, zu beseitigen, daß der selbständige Privatfleiß der älteren Schüler zu wecken und zweckmäßig zu leiten sei, ebenso erkennen lassen, daß das Studium der hohen Originalität griechischer Litteratur und Kunst nicht durch französische Oberflächlichkeit beschränkt, die bildende Erlernung lateinischer Sprache und Stils nicht durch dem Gymnasium fremde Gegenstände beeinträchtigt werden dürfe.’ — S. 334—36. Auszüge (Centralblatt 1883 No. 1—9, Philolog. Rundschau No. 18, 19).

Göttinger gelehrten Anzeigen No. 39. (26. Sept.)

Recension: S. 1246—48 von **M. Kleinschmit**, De Lucili saturarum scriptoris genere dicendi. Marburg, Elwert 1883. Die Arbeit basiert völlig auf der Ausgabe von Müller, aber auch ‘innerhalb dieses Rahmens verrät dieselbe überall einen völligen Mangel an Kritik, Wissen und Sorgfalt.’ *F. Marx*.

Historische Zeitschrift von H. v. Sybel. 50, 3. (1883, 6.)

Litteraturbericht: S. 436—39. **Lumbroso**, L'Egitto al tempo dei Greci e dei Romani. Rom, Salviucci 1882. Mit großer Sachkenntnis geschrieben, aber nicht erschöpfend. *J. Jung*. — S. 440—443. 1. **Schmitz**, Quellenkunde der römischen Ge-

schichte bis auf Paulus Diakonus. Gütersloh 1881, 2. A. **Schaefer**, Abriß der Quellenkunde. 2. Abt.: Die Periode des römischen Reiches. Leipzig, Teubner 1881. No. 1 ist unzulänglich und fehlerhaft, No. 2 ist wertvoll. *G. Zippel.* — S. 443—46. **R. Cagnat**, Etude historique sur les impôts indirects chez les Romains jusqu'aux invasions des barbares. Paris, imprim. nat. 1882. Das Buch 'giebt eine vollständige Zusammenstellung des Materials nebst eingehender Berücksichtigung der einschlägigen Litteratur'; es ist also 'recht brauchbar.' *G. Zippel.* — S. 446—449. **Joh. Emil Kuntze**, Prolegomena zur Geschichte Roms. *Oraculum Auspicium Templum Regnum.* Leipzig, Hinrichs 1882. 'Luftige Gespinnste der Einbildungskraft.' *R. Pöhlmann.* — S. 472—476. **Pauli Orosii** historiarum adversum paganos libri VIII etc. Rec. Car. Zangemeister. Wien, Gerold 1882. 'Die Brauchbarkeit der trefflichen Ausgabe wird durch eine große Zahl ausführlicher Indices erhöht.' *Krusch.*

Nachrichten über wichtigere Entdeckungen.

Nach der „Stoa" soll in den Bergwerken von Paros eine antike Bruchstätte jenes Alabasters gefunden sein, aus welchem im Altertum die kleineren Schmuckgegenstände hergestellt wurden.

Ein bedeutender, ja einer der bedeutendsten Funde, welche in Trier bis jetzt gemacht wurden, ist dieser Tage bei der Freilegung der römischen Thermen in St. Barbara zu Tage gefördert worden: ein Torso aus parischem Marmor von hoher Schönheit, welcher von einer lebensgroßen jugendlichen männlichen Statue herrührt. Leider fehlen der Kopf, die Unterarme und die Beine vom Knie ab; doch ist es sehr leicht möglich, daß auch noch diese Teile gefunden werden. Aber selbst, wenn dies nicht glückte, wäre der Fund trotzdem von der größten Bedeutung. Die Figur ist vollkommen nackt, die Arme waren gesenkt.

Wie Nachrichten aus Rom melden, gehen die Ausgrabungen auf dem Forum, durch welche zwischen dem Palatin und dem Forum eine Verbindung hergestellt und mitten in der Stadt ein großer, an archäologischem Interesse mit keinem anderen zu vergleichender Platz hergestellt werden soll, rüstig vorwärts, soweit es die Umstände gestatten. An Schwierigkeiten fehlt es natürlich nicht, in erster Linie sind die Weigerungen und allzu hohen Ansprüche der religiösen Gesellschaften oder der einzelnen Besitzer in Anschlag zu bringen, die mit Händen und Füßen gegen die Expropriirung ihrer in den betreffenden Gegenden gelegenen Gebäude protestieren; ferner ist in Anschlag zu bringen, was für eine ungeheure Masse von Terrain weggeschafft werden muß. Augenblicklich wird auf der Ostseite des Palatin an den zwischen Sacra Via und Nova Via gelegenen antiken Baulichkeiten gearbeitet, deren ursprüngliche Bestimmung erst bei weiterem Fortgang der Ausgrabungen erkannt werden kann. Die Mauern, auf die man gestoßen ist, sind an einzelnen Punkten bis zur Höhe von 45 Fuß erhalten. — Auch auf der Piazza di Termini sind gelegentlich eines Neubaus nicht unwichtige Entdeckungen gemacht, namentlich Straßenzüge und Reste der Bäder des Diocletian; wichtiger noch ist, daß man diesesmal nicht bei den Schichten, in denen das Bad liegt, stehen geblieben, sondern tiefer in die der republikanischen oder frühkaiserlichen Zeit angehörenden Lagen eingedrungen ist; unter den gefundenen Resten verdient vor allen die Area eines großen unbekannten Tempels die Aufmerksamkeit der Topographen. Durch Grenzsteine, die noch in ihrer ursprünglichen Lage standen, hat man ferner erfahren, daß hier die Lollianischen Gärten lagen, die in den Besitz der Kaiser übergegangen waren. — An der Ecke der Via Principe Amadeo und der Via Mamiani hat man in der Tiefe von fünf Meter die Überreste eines prächtigen, aus Marmor errichteten Mausoleums gefunden; neun Meter unterhalb des Eingangs zum Grabmal ist man auf eine Straße gestoßen, auf welcher verschiedene Skulpturreste sich gefunden haben. Nicht weit davon hat man eine Statue der Fortuna entdeckt, leider des Kopfes beraubt, sonst aber so wohl erhalten und so frisch, als ob sie eben erst aus der Hand des Bildhauers hervorgegangen wäre. In der rechten Hand hält sie das Füllhorn, in der linken das Ruder. (s. o. pg. 1400.)

Personalien.

Preufsen. Se. Maj. der König haben Allergnädigst geruht: dem Gymnasial-Direktor a. D. Dr. **Bode** zu Herford den Roten Adler-Orden dritter Klasse mit der Schleife; dem Gymnasial-Oberlehrer a. D., Professor Dr. **Hölscher** ebendaselbst den Roten Adler-Orden vierter Klasse; dem Direktor des Münz-Kabinets bei den Königlichen Museen zu Berlin, Dr. **Julius Friedländer**, den Charakter als Geheimer Regierungs-Rat zu verleihen; so wie der Wahl des Direktors des Magdalenen-Gymnasiums in Breslau Dr. **Heine**, zum Direktor der Ritterakademie in Brandenburg a. H. die Allerhöchste Bestätigung zu ertheilen.

Bei dem Marien-Gymnasium zu Posen ist der ordentliche Lehrer Dr. **Zenzes** und bei dem Gymnasium zu Schrimm der ordentliche Lehrer **Jankowiak** zum Oberlehrer befördert worden. Die Ernennung des ordentlichen Lehrers am Luisenstädtischen Realgymnasium in Berlin Dr. **Kiesel**, so wie der ersten Lehrer **Ehlerding** am Real-Progymnasium zu Nauen, **Eberhardt** am Real-Progymnasium zu Strausberg, Dr. **Wodrig** am Progymnasium zu Schwedt a. O. und **Truelsen** am Real-Progymnasium zu Luckenwalde zu Oberlehrern an denselben Anstalten ist genehmigt worden. Dem zweiten ordentlichen Lehrer am Real-Progymnasium zu Luckenwalde, Dr. **Ritter**, und dem ordentlichen Lehrer am Gymnasium zu Warburg, Dr. **Böhmer**, ist der Titel Oberlehrer beigelegt worden.

Am 18. Oktober fand im großen Promotionssaale des Carolinums zu Prag in Gegenwart des Statthalterei-Vicepräsidenten Dr. **Friedl v. Friedensee** (als Vertreter des abwesenden Statthalters) die feierliche Installation des neuen Rektors der deutschen Universität, Prof. Dr. **E. Mach**, statt, wobei zuerst der bisherige Rektor, Prof. Dr. **Hering**, einen Vortrag hielt und die Geschichte des abgelaufenen Universitätsjahres mitteilte und sodann der neue Rektor einen Vortrag über das sachgemäße naturwissenschaftliche Studium hielt. Die Frequenz der deutschen Universität ist folgende. An derselben wurden für das Wintersemester 1883—84 inskribiert: Theologen (nebst den 170 Seminaristen) 64, Juristen 435, Mediziner 305, Philosophie studierende 93, Pharmaceuten 41, außerordentliche Hörer (Czechen) 186. Rechnet man dazu die (allerdings zu zwei Dritteilen czschischen) 170 theologischen Seminaristen und 13 nachträglich Inskribierte, so beträgt die Gesamtzahl der Hörer 1307. — An der czechischen Universität wurden inskribiert: 715 ordentliche und 2 außerordentliche Rechtshörer, 388 ordentliche und 13 außerordentliche Hörer der Medizin, 174 ordentliche und 17 außerordentliche Hörer der Philosophie und 60 Pharmaceuten, also zusammen 1379.

Die Accademia dei Lincei in Rom, deren Atti gegenwärtig im 253. Jahrgang erscheinen, hat ihre seit langer Zeit vorbereitete Umgestaltung nunmehr mit Annahme eines neuen Statuts und dem perfekt gewordenen Ankauf des Palazzo Corsini durchge-

führt. Von dem ursprünglichen Plane, die angesehensten gelehrten Gesellschaften Italiens zu einem Nationalinstitut nach Art des Institute de France zu vereinigen, ist man bald zurückgekommen; die Crusca in Florenz, die Akademieen der S. Luca und der Cecilia zu Rom u. a. werden ihre Autonomie behalten. Die Reformen beschränken sich im wesentlichen auf eine genaue Kategorisierung der Disciplinen, besonders in der Klasse der physikalisch-mathematischen Wissenschaften, sowie auf cotitierte Verteilung der Mitglieder und Korrespondenten unter diese Kategorieen, während bis jetzt die Mitglieder ohne Rücksicht auf ihren Wissenschaftszweig aufgenommen wurden, sobald eine Vakanz im Plenum der Akademie eintrat. Die bisherige Unterscheidung zwischen Mitgliedern und Korrespondenten soll aufhören. — Die neue Residenz der Lincei, der Palast Corsini im Trastevere an der Via Lungara, ist durch Kontrakt vom 19. Mai für den Preis von 30 Millionen Lire für die Akademie erworben und am 18. Juli derselben förmlich übergeben worden. Bezüglich der hier aufbewahrten Kunstschätze, der Gemäldesammlung etc. hatte der Begründer derselben, Kardinal Neri Corsini, im Jahre 1774 ein Fideikommiß errichtet, welches der Veräußerung im Wege stand. Fürst Tomasso Corsini löste die Schwierigkeit, indem er die Sammlungen nebst dem Inventar des Palastes dem Staate und der Akademie zum Geschenke machte, nachdem die Fideikommiß-Bestimmungen durch ein specielles Gesetz geändert waren. Alle diese Verhandlungen, Dokumente, sowie das neue Statut sind im VII. Bande 15. Heft der Transunti der Akademie enthalten. -*i.*

Franz Lenormant ist neueren Nachrichten zufolge fast hoffnungslos erkrankt; in Folge der Anstrengungen auf seinen Reisen in Süd-Italien hat sich eine Wunde, die er in dem Kriege von 1870 erhalten hatte, geöffnet; ein Aufenthalt in Potenza hat keine Heilung gebracht, und in letzter Zeit ist Periostitis hinzugetreten.

Ankündigungen neuer Werke.

Prof. **A. J. Church** wird in diesem Jahre einen Band Erzählungen aus den Klassikern unter dem Titel Life in Rome in the days of Cicero veröffentlichen.

Cook, F. C., the origins of language and religion. London, Murray. Lex.-8.

Editions des principaux classiques grecs et latins avec des commentaires, des introductions et des notices. gr. 8. Paris, Hachette:

> **César** par **E. Benoist**. — **Salluste** par **Lallier**. — **Tacite**, Tome III. IV par **E. Jacob**. — **Tite-Live** par **Riemann**. — **Démosthène**, plaidoyers politiques 2. Série par **H. Weil**. — **Thucydide** par **A. Croiset**.

Grote, G., history of Greece, 12 vols. 8. London, Murray. à Bd. 4 s.

— Aristotle. New enlarged edition. 2 vols. London, Murray. Lex.-8. 12 s.

Josefus, Jodernes Historie. 2 Bde. Kjobenh. Andersen i. Horten.

Murray, A. S., history of Greek sculpture. Pheidias and his successors. London, Murray.

Reisig's Vorlesungen über lateinische Sprachwissenschaft mit den Anmerkungen von **Fr. Haase** werden demnächst bei S. Calvary & Co. in Berlin in neuer Bearbeitung von Direktor **J. H. Schmalz** in Tauberbischofsheim und Studienlehrer Dr. **G. Landgraf** in Schweinfurt herausgegeben werden. Mit vorläufiger Übergehung der Semasiologie, welche später angefügt werden soll, gedenken die Herausgeber zunächst die Syntax und zwar bis Cap. V Abschnitt 4 (konzessive Konjunktionen) erscheinen zu lassen. Wie bei Hagen in der Bearbeitung der Etymologie soll auch hier der von Haase redigierte Text sowie des letzteren Kommentar unverändert bleiben; beide haben ihre historische Bedeutung und verdienen schon deshalb pietätvolle Rücksicht. Dagegen haben es sich die Herausgeber sehr angelegen sein lassen, die Stellen aus den lat. Autoren nach den neusten Texten genau zu revidieren und namentlich — einem wohlberechtigten Wunsche Hübners (Grundriß zu den Vorlesungen über lat. Gramm. Vorrede p. III) entsprechend — die Erklärungen der bedeutendsten neueren Kommentatoren, die Monographieen über historische Syntax und Stilistik, sowie die Sammelwerke über letztere beizuziehen und aus eigener Lektüre die Stellensammlung in den Anmerkungen zu erweitern. Auf diese Weise dürfte die neue Ausgabe des altbewährten Buches einerseits dessen ursprünglichen Charakter bewahren, anderseits aber doch den Ansprüchen genügen, welche man jetzt an ein derartiges Werk zu stellen berechtigt ist. Der Rest der Syntax wird dem I. Teile bald folgen, daran sich die Semasiologie anschließen und das Ganze dann mit einem erschöpfenden Register abgeschlossen werden.

Zeller, E., Grundris der Geschichte der griechischen Philosophie. Leipzig, Fues. gr. 8. $20^1/_2$ Bog. 4 Mark.

Bibliographie.

Aristophanis comoediae. Annotatione critica, commentario exegetico, et scholiis graecis instruxit Fr. H. M. Blaydes. Pars V. Pax. (gr. 8. XVI, 330 S.) Halle, Waisenhaus. 6 M. (I—V.: 31 M.)

Bergk, Th., kleine philologische Schriften. Hrsg. v. R. Peppmüller. In 2 Bdn. 1. Bd. Zur röm. Literatur. Mit Bergk's Stahlst.-Bildniss. (gr. 8. XXXII, 718 S.) Halle 1884, Waisenhaus. 10 M.

Cicero, Somnium Scipionis. Edited by W. D. Pearman. (12. 56 p.) London, Cambridge Warehouse. 2 sh.

Corpus inscriptionum atticarum consilio et auctoritate acad. litt. reg. borussicae editum. Vol. II pars 2. Imp.-4. Berlin, G. Reimer cart. 54 M. (I—IV, 1,: 213 M.)
Inhalt: Inscriptiones atticae aetatis quae est inter Euclidis annum et Augusti tempora, ed. U. Koehler. Pars 2, tabulas magistratum, catalogos nominum, instrumenta juris privati continens. (VIII, 540 S.)

Croiset, A., R. Lallier et ***Petit de Julleville***, premières leçons d'histoire littéraire: Littérature grecque, littérature latine, littérature française. (12. VIII, 322 p.) Paris, Masson.

Deltour, J., histoire de la littérature grecque. Première partie. Paris, Delagrave. 3 fr. 50

Duruy, V., histoire grecque. 12. édition. (18. 511 p. avec cartes, plans et gravures.) Paris, Hachette. 4 fr.

Findeklee, Ch. W., Mythologie der Griechen u. Römer, der Ägypter, Nordländer u. Slaven. Für Töchterschulen bearb. Mit 28 in den Text gedr. Abbildgn. 5. Aufl. (8. VIII, 172 S.) Halle, Hendel. cart. 1 M.

Fontana, G., l'arte in Virgilio. Mantova, tip. Mondovi. in-fol. 11 p.

Gomperz, Th., Herodoteische Studien. II. Aus „Sitzungsber. d. k. Akad. d. Wiss." (Lex.-8. 88 S.) Wien, Gerold. 1 M. 40 (I. u. II.: 2 M.)

Harkness, A., complete Latin course for the First Year. Lond. Bell. 5 sh.

Hennings, P. D. Ch., Elementarbuch zu der lateinischen Grammatik v. Ellendt-Seyffert. 4. Abtlg. Übungstücke zur Syntax. (gr. 8. VI, 187 S.) Halle, Waisenhaus. 1 M. 40 (1—4.: 4 M. 80)

Homers Odyssee, I—IV. Med Anmaerkninger til Skolebrug ved F. C. L. Troiel. Anden Udgave ved E. Trojel. (8. 144 p.) Kopenhagen, Philipsen. 2 Kr. 25

Horatius. Odes. Book I. Edited, with introduction and notes, by T. E. Page. (12. 126 p.) London, Macmillan. 2 sh.

Jacobs, C. F. W., cours de versions latines extraites du Recueil de C. F. W. Jacobs. Deuxième partie, 3. édition. (12. IV, 148 p.) Paris, Hachette. 1 fr.

Jordan, H., Marsyas auf dem Forum in Rom. Mit 3 Taf. (gr. 8. 30 S.) Berlin, Weidmann. 1 M. 60

Kurtz, Ed. und ***E. Friesendorff***, griechische Schulgrammatik. 3. Aufl. (gr. 8. VII, 232 S.) Leipzig, Neumann. 2 M. 80

Le Chevalier, Prosodie latine, revue corrigée et complétée par J. Lejard. 4. édition. (8. 95 p.) Tours, Mame; Paris, Poussielgue.

Lyricorum graecorum reliquiae selectae, curante F. Zambaldi. (16. IV, 176 p.) Torino, Paravia. 1 L. 80

Phaedrus. Le favole; illustrate e commentate da M. Giancola. 2. ediz. riveduta, ecc. (8. XV, 358 p.) Prato, tip. Giachetti, Figlio e C. 2 L. 50

Pigeonneau, H., les grandes époques de l'histoire ancienne, grecque, romaine et de l'histoire du moyen âge jusqu'en 1453. 13. édition, entièrement refondue. (12. 374 p. et 16 cartes.) Paris, Belin.

Platon's Laches, od. von der Tapferkeit. Übers. v. Schleiermacher. Neu hrsg. v. O. Güthling. (1785. Bdchn. der Universal-Bibl.) 44 S. Leipzig, Ph. Reclam. 20 Pf.

Sayce, A. H., the ancient empires of the east: Herodotus I—III. With notes introductions, and appendices (8. 506 p.) London, Macmillan. 16 sh.

Virgil's Aeneid. Book IX. Edited, with English Notes, by A. Sidgwick. (12. 80 p.) London, Cambridge Warehouse. 1 sh. 6

— Selections. Edited, with notes and vocabulary for the use of Schools, by E. S. Shuckburgh. (18. 224 p.) London, Macmillan. 1 sh. 6

Xénophon. la Cyropédie. 5. livre. Nouvelle édition, publiée avec des arguments et des notes en français. (18. 89 p.) Tours, Mame.

— Hieron. With introduction, notes, and critical appendix, by Hubert A. Holden. (12. 172 p.) London, Macmillan. 3 sh. 6

Litterarische Anzeigen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins.)

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

ERSCHEINT JEDEN SONNABEND.

ABONNEMENTS NEHMEN ALLE BUCHHANDLUNGEN & POSTÄMTER ENTGEGEN.

PREIS VIERTELJÄHRLICH 6 MARK.

UNTER MITWIRKUNG VON

GEORG ANDRESEN UND HERMANN HELLER

HERAUSGEGEBEN VON

WILHELM HIRSCHFELDER.

INSERATE WERDEN VON ALLEN INSERTIONS-ANSTALTEN UND BUCHHANDLUNGEN ANGENOMMEN.

PREIS DER DREIGESPALTENEN PETITZEILE 30 PFENNIG.

3. JAHRGANG. 10. NOVEMBER. 1883. № 45.

INHALT:

Recensionen und Anzeigen.

Carl Peter, Zeittafeln der Römischen Geschichte zum Handgebrauch und als Grundlage des Vortrags in höheren Gymnasialklassen. Sechste verbesserte Auflage. Halle a. S. Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. 1882. 4°. IV. 142. 3,60 M.

Im Jahre 1841 hat der hochverdiente, ehrwürdige Verfasser die vorliegenden Zeittafeln zur römischen Geschichte zum ersten Male erscheinen lassen. Er hat die Freude erlebt, noch selbst die sechste Auflage besorgen zu können, und sich dadurch in der Überzeugung bestärkt gefühlt, daß er eine höchst ersprießliche und dankenswerte Arbeit geliefert hat, deren Brauchbarkeit und Verwendung weit entfernt im Laufe der Zeit sich einzuschränken, immer mehr Anerkennung gefunden hat. Es war in der That ein höchst willkommenes Unternehmen, die wichtigsten Thatsachen der inneren und äußeren Geschichte Roms, von der Gründung der Stadt bis zum Untergange Westroms mit Berücksichtigung des Entwickelungsganges der Litteratur in kurzer und präziser Fassung zu ordnen und hierzu in einer doppelten Reihe von Anmerkungen teils ausgewählte Belege selbst aus den Quellen zu geben oder auf die Fundgruben unseres Wissens hinzuweisen. Auf diese Weise ist ein vortreffliches Handbuch entstanden, das bei der bekannten Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit des Verfassers, bei seiner eingehenden Kenntnis des Gegenstandes, bei der Objektivität und Ruhe seines Urteils zur Einführung in das Studium der römischen Geschichte ausgezeichnete Dienste leistet und auch dem Lehrer der alten Geschichte, besonders dem angehenden, noch manchen recht erwünschten Nachweis zu liefern geeignet ist. Ich glaube, daß gerade dem häufigen Gebrauch vonseiten Studierender, Philologen und Historiker, und der jüngeren Lehrerwelt dieses Buch seine weite Verbreitung zu danken hat.

Für diesen Zweck sind die Zeittafeln allerdings ursprünglich nicht geschrieben, sondern sie sind durch einen Wunsch des Verfassers angeregt worden, der in ihm entstand, als er selbst vor etwa 50 Jahren zuerst den Unterricht in der alten Geschichte auf der obersten Stufe eines Gymnasiums zu erteilen hatte, den Wunsch: diesen Unterricht durch eine erste Einführung in die Quellen und durch eine selbstthätige Teilnahme der Schüler anregender und fruchtbarer zu machen. Wer möchte diesem Wunsch nicht zustimmen? Wer möchte ihm nicht auch heute noch mit dem Verf. seine Berechtigung zusprechen? Aber bekanntlich ist ja der Vorschlag des Verf., die alte Geschichte der Prima zuzuweisen, bis zur Stunde nicht zur Verwirklichung gekommen, und so wie die Dinge liegen, sind seine Aussichten nicht eben günstig. Wunsch und Vorschlag des Verf. gehören leider in das ziemlich umfangreiche Gebiet der Desiderien derjenigen, die als warme und begeisterte Freunde des Altertums die Begründung seiner Erkenntnis möglichst tief gelegt wissen und damit dem Gymnasium seinen alten und echten Charakter gewahrt sehen wollen. Aber es will mir scheinen, daß weder Peters Zeittafeln noch die von W. Herbst in gleichem Sinne angeregten Quellenbücher ihren ersten Zweck erreicht haben. Einem Sekundaner wird man die Zeittafeln wohl kaum, höchstens ganz ausnahmsweise mit Erfolg in die Hand geben. Die unerläßlichen Repetitionen auf dem Gebiet der alten Geschichte mit den Primanern dürften allerdings schon eher Gelegenheit zu ihrer Benutzung geben; und es giebt gewiß auch jetzt noch Gymnasien, wo ängstliche Rücksichten auf Überbürdung kein Hindernis abgeben, um dem Primaner harte und angestrengte Arbeit zuzumuten, die ihn einen Blick in die Vorhallen der Wissenschaft thun läßt. Ich halte es recht wohl für möglich, daß bei diesen Repetitionen an der Hand dieses Führers die Schüler zum Teil im Anschluß an die ehemalige Lektüre selbst über einzelne Vorgänge Vorträge

halten. Als solche empfiehlt der Verf. die Auswanderung des Volkes auf den heiligen Berg, die Einführung des Volkstribunats, die Verbrennung Roms durch die Gallier, den Übergang Hannibals über die Alpen u. a. Ebenso ist klar, daß auch der lateinische Aufsatz hieraus manchen Nutzen ziehen kann. Ob aber die Benutzung des Buches für diese Zwecke bisher schon allgemein oder auch nur häufig stattgefunden hat, ist mir doch einigermaßen zweifelhaft. Sein Erfolg hätte sonst wohl noch viel größer sein müssen. Vielleicht wird in dieser Beziehung der erheblich ermäßigte Preis einen guten Einfluß üben. Trotz der Herabsetzung ist die Ausstattung eine viel bessere wie bisher. Die Beschaffenheit und Farbe des Papiers sowohl als die Anordnung des Druckes sind bedeutend vorteilhafter für den Leser als in den früheren Ausgaben. Lediglich infolge der größeren und weiter gestellten Typen ist der Umfang von den 118 Seiten der 5. Auflage auf 142 Seiten gestiegen. Die Verbesserung, von welcher der Titel meldet, bezieht sich, wie ein genauer Vergleich mehrerer Abschnitte ergab, hauptsächlich auf den Ausdruck, der öfter klarer und edler gewählt ist; auch manche Druckversehen der 5. Auflage sind getilgt.

Was die allgemeine Anlage des Buches betrifft, so möchte ich doch bei dieser Gelegenheit einige Wünsche nicht unterdrücken. Es wird ja wohl unter Fachgenossen darüber in der Hauptsache Einmütigkeit herrschen, daß der Geschichtsunterricht, um wirklich fruchtbar zu werden, gerade die wichtigsten Epochen der Geschichte in möglichster Vertiefung den Schülern vorführe, sodaß die bestimmenden Persönlichkeiten in ihrem Wollen und Handeln vor ihnen lebendig werden und die Verknüpfung von Ursachen und Folgen in greifbarer Wirklichkeit von ihnen erfaßt werde. Wenn das für die großen Wendepunkte der Geschichte möglich werden soll, so müssen die stillen Zeiten recht kurz behandelt werden. Mir will scheinen, als ob in dieser Beziehung das Buch noch mancher eingreifender Verbesserung fähig wäre. Eine Verkürzung dürfte die Behandlung der Königszeit und mancher Partieen während der Kaiserzeit vertragen. Ein zweiter Wunsch wäre, weil ja das Buch sich meiner Ansicht nach viel seltener in der Hand von Schülern als von Studierenden und Lehrern befindet, ob es dem Verf. nicht gefallen wollte, eine gerade diesen Kreisen sehr willkommne Erweiterung demselben zuteil werden zu lassen. Die römische Forschung von Niebuhr bis auf unsere Tage ist kaum noch übersehbar und schwillt beängstigend von Jahr zu Jahr an. Es werden wenige so berufen sein wie der verehrte Verfasser auf diesem Meere als Steuermann zu dienen. Es wäre, so glaub ich, sehr verdienstlich, bei jedem Abschnitt den Standpunkt der Forschung mit Hervorhebung der wichtigsten Litteratur festzustellen. Auch das Ergebnis der Quellenforschung dürfte hierbei nicht ganz übersehen werden.

Zum Schluß mag es gestattet sein, noch einige Bemerkungen anzuknüpfen. S. 3 A. 16 möchte ich den Zeugnissen über die lydische Herkunft der Etrusker das garnicht verächtliche des Horaz Sat. I 6, 1 zugefügt sehen. S. 5 A. 32 ist die mangelhafte Wendung zu beseitigen: „Von den Samnitern bezeugen die Abkunft von den Sabinern“ etc. S. 11 A. I 2. Z. ist *flamines* zu verbessern. S. 15 A. x ist inbezug auf die servianische Centurien-Verfassung doch wohl zu sagen, daß ihre Bestimmung als Heereseinteilung ihr nächster Zweck war. S. 49 Text zu 259 ist die Thatsache nicht richtig angegeben. Sardinien ist von den Römern nicht genommen worden. Ebenda zu 256 ist mit Polybius zu schreiben ‚Adys'. S. 49 zu 247 a. Schl. muß es heißen ‚nicht entscheidende Treffen'. Ebenda A. 26 a. Schl. ist zu verbessern ‚vor der Einfahrt' statt vor der Hinfahrt'. S. 54 zu 218 rechts ist wohl zu schreiben: ‚die Landschaften diesseits des Ebro', jedenfalls ist ‚ganz' zu streichen. A. 3 wird in Zukunft in Rücksicht auf C. Neumann und L. v. Ranke inbezug auf Livius Darstellung eine ganz andere Fassung erhalten müssen. S. 60 zu 209 möchte ich die d r e i Schlachten und den schließlichen Erfolg des Marcellus mit einiger Vorsicht ausgedrückt sehen. S. 61 ist ‚Masinissa' geschrieben, S. 75 A. 2 'Massinissa'. S. 62 A. 51 ist zuviel gesagt, wenn es heißt: ‚Nach den übrigen Quellen ist die Schlacht bei Naraggara geschlagen'. Nur Livius giebt die Nachricht in zweifelloser Fassung. S. 75 stimmt der Text zu 113 nicht überein mit dem Schluß von A. 1. — A. 2 Z. 5 muß ‚dem' vor Jugurtha wegfallen. S. 77 zu 100 rechts ist ‚Glaucia' zu verbessern, A. 12 octoginta. S. 85 A. 4 ist als wichtigster Beleg für die Niederlage des L. Manilius Caesar bell. Gall. III 20 hinzuzufügen. Langobriga lag sicherlich nicht im südlichen Spanien. Mein Lehrer C. Neumann identifiziert es mit dem dreimal im Itiner. Ant. erwähnten Lacobriga, etwa 60 Kilom. von Pallantia gelegen. A. 7 ist ‚östlich vom Iberus' wohl nur Druckfehler für ‚nördlich'. S. 87 A. 21 ist ‚Scrofa' zu verbessern. S. 89 A. 31 wird es wohl besser von Servilius Isauricus heißen, daß er ohne den rechten Erfolg den Krieg geführt habe; von einem ‚dauernden' kann garnicht die Rede sein. Er hatte seine Aufgabe ganz falsch aufgefaßt. S. 93 A. 4 l. Z. lies: Aduatuci. S. 94 lies Nantuates.

Doch ich höre mit diesen Einzelheiten auf, deren Absicht nicht ist, den Wert des Buches herabzusetzen, sondern nur einen Beitrag zur Verbesserung zu liefern. Ich bemerke nur noch, daß das Buch in der amtlichen Rechtschreibung gedruckt ist.

Barmen. G. F a l t i n.

Δημοσθένους αἱ δημηγορίαι. Les harangues de Démosthène. Texte grec publié d'après les travaux les plus récents de la philologie avec un commentaire critique et explicatif, une introduction générale et des notices sur chaque discours. Par **Henri Weil.** Deuxième édition entièrement revue et corrigée. Paris. Librairie Hachette et Co. 1881. LII. 484 S. Lex.-8. Pr. 8 fr.

Vorstehend genannte Ausgabe, die zu der Sammlung klassischer Autoren gehört, von der vor Kurzem in dieser Wochenschrift (N. 39. S. 1226) die Rede gewesen ist, erschien zuerst im J. 1873 und wurde auch von der deutschen Kritik mit allgemeinem Beifalle aufgenommen. Auch vorliegende zweite Bearbeitung, die mit Recht 'gänzlich revidiert und verbessert' heißt, verdient gleiche Anerkennung. Alles was seit dem Erscheinen der ersten Auflage in Frankreich und Deutschland auf diesem Gebiete geleistet ist, hat Weil gewissenhaft und mit selbständigem Urteil verwertet. Vorangeht eine Einleitung über das Leben des D. — nach Weil geb. Ol. 99, 1 = 384; ein besonderer Exkurs auf pg. XXXIV. XXXV behandelt die Frage näher —, über seine Schriften — Weil geht nicht soweit

in der Verwerfung der überlieferten Reden, wie die meisten deutschen Kritiker —, über die Handschriften. In letzterer Beziehung verdient ganz besonders hervorgehoben zu werden das besonnene Urteil über die Autorität des bekannten Pariser codex Σ. In Deutschland gingen Rehdantz, Emil Müller und andere viel zu weit in der Verehrung dieser Handschrift; erfreulich ist es in der so eben erschienenen 8. Auflage des Westermannschen Demosthenes I von dem neuen Herausgeber eine ganz ähnliche Beurteilung zu vernehmen, wie Weil sie ausspricht und begründet. Weil geht kurz auch auf das bekanntlich von Blass aufgestellte rhythmische Gesetz des Demosthenes ein. Er äußert sich darüber pg. LI also: Démosthène aime à donner une allure plus digne à son discours en évitant, autant que possible, l'accumulation des syllabes brèves. M. Blass, qui a signalé cette loi, n'admet en général que deux brèves consécutives, mais il accorde que ce principe souffre beaucoup de restrictions et d'exceptions. Wenn es nun aber Stellen giebt, wie χάρακα βαλόμενος (περὶ στεφ. 87) oder δεκάκις ἀποθανών (περὶ τῶν ἐν χερσον. 37), so ist das Gesetz offenbar verletzt.

Wir wollen nun an einigen Stellen die kritischen und exegetischen Grundsätze Weils beleuchten. Olynth. 1, 7 schreibt er: νυνὶ γὰρ ὃ πάντες ἐθρύλουν τέως, Ὀλυνθίους ἐκπολεμῶσαι δεῖν Φιλίππῳ, γέγονεν αὐτόματον — gewiß mit Recht. Denn erstlich ist ἐκπολεμεῖν τινά τινι weder nach der Analogie noch nach wirklichem Sprachgebrauch zu erweisen für: jemand in Krieg verwickeln —; ferner ist τέως wegen νυνί nicht zu entbehren: die Abschreiber verstanden das seltenere Wort nicht und änderten nun die ursprüngliche dritte Person in die zweite; auch ὡς—δεῖν ist schwerlich Demosthenisch. Daher haben manche Sauppes Konjektur aufgenommen ἐθρυλεῖτε τέως—δεῖν; aber es bedarf keiner Abweichung von der Überlieferung, wenn man sich von der übertriebenen Verehrung gegen den cod. Σ losmacht. — Bei der Kritik der dritten Rede gegen Philippus (IX) ist bekanntlich die Differenz der Handschriften noch größer. Weil folgt im Ganzen der reineren und kürzeren Überlieferung des Pariser cod., nimmt aber nicht ihre Fehler auf. So heißt es bei Vömel, Rehdantz, Westermann und in der 8. Auflage von Rosenberg § 1 πάντα τὰ πράγματα—ὁρῶ, ὥστε δέδοικα μὴ βλάσφημον μὲν εἰπεῖν, ἀληθὲς δέ. Vömel sagt kurz: 'potest abesse coniunctivus[ᾖ]', Rosenberg fühlt das Mißliche dieser Ellipse und greift zu einem schlimmeren Notbehelf, indem er erklärt: 'Demosthenes tritt mit Absicht aus der Konstruktion von δέδοικα, welches ja überhaupt nur schwach betont ist. Es ist also ἐστίν zu ergänzen'. Wir fragen: was ist alsdann mit dem ersten Gliede anzufangen? Sehr gut bemerkt Weil, der mit den übrigen cod. außer Σ und L schreibt ἀληθὲς δὲ ᾖ 'nous n'osons pas prêter à Demosthène une ellipse si dure et si insolite. Les copistes ont pu facilement omettre ηι avant ει. — Einiges wenige ist Herrn Weil, der nichts sonst unbenutzt gelassen, doch entgangen. Z. B. Or. VIII 5 lautet wie in der ersten Auflage: ἔστι δὲ τόδε · εἰ μὲν κτλ. In der annotatio crit. heißt es 'τόδε a été ajouté par Voemel. On ne peut guère sous-entendre ce mot, ni admettre un anacoluthe. Dobree voulut ἔστω δή. Letztere auch von Bonitz empfohlene Lesart nimmt jetzt Rosenberg in den Text. Derselbe scheint aber, wie auch Weil, die einfache Lösung übersehen zu haben, die schon 1877 Carl Halm gegeben hat (in comment. phil. in honorem Mommseni ed. pg. 699): ἔστι gehört zu ἀκτέον, wie im Griechischen läßt sich auch im Deutschen sagen: 'man hat, wenn Philipp Frieden hält . . . man braucht es nicht weiter zu sagen, sondern man hat schlechthin Frieden zu halten'. — Mit Recht verschmäht jedoch Weil denselben Halm zu einer andern Stelle derselben Rede, § 8, wo letzterer statt καὶ αὐτὰ vorschlägt κατ' αὐτά; Weil erklärt mit Recht: 'il leur arrive de contredire eux-mêmes, précisément par cette doctrine sur l'état de guerre, les accusations qu'ils dirigent contre Diopithe'. — Auch in der sprachlichen und sachlichen Erklärung finden sich viele feine Bemerkungen, die von unseren Kommentatoren mehr ausgenutzt werden sollten. Wir machen namentlich auf eine Stelle aufmerksam: IX 39 νῦν δ' ἅπανθ' ὥσπερ ἐξ ἀγορᾶς ἐκπέπραται ταῦτα, ἀντεισῆκται δὲ ἀντὶ τούτων ὑφ' ὧν ἀπόλωλε καὶ νενόσηκεν ἡ Ἑλλάς. Franke erklärt: ita ut iam forum (res publica) his mercibus vacuum habeatur'; Westermann, Emil Müller, Rosenberg sagen 'ἐκπέπραται ist ausverkauft, ähnlich übersetzt auch Vömel: 'nunc omnia tanquam e foro vendita sunt haec et contra importata ea, per quae cet'. — Richtig dagegen sagt Weil: 'ἐκπέπραται ont été vendus à l'étranger. Ce composé est formé d'après l'analogie de ἐξῆκται, pour faire antithèse à ἀντεισῆκται.'

Doch wir brechen hier ab: unsere Bemerkungen genügen, die Weilsche Ausgabe, die bei sehr niedrigem Preise vorzüglich ausgestattet ist, ernstestem Studium zu empfehlen.

Claudii Ptolemaei Geographia. E codicibus recognovit, prolegomenis, annotatione, indicibus, tabulis instruxit **Carolus Müllerus.** Voluminis primi Pars prima. Parisiis 1883, Didot. gr. 8. V, 570 S. 15 fr.

Dieser Band enthält zunächst eine kurze Notiz für den Leser, die ihn darüber belehren soll, daß die *Prolegomena satis ampla,* welche diesen Band vervollständigen, erst nach der Herausgabe der übrigen Blätter der Geographie des Ptolemaeus (im zweiten Bande) erscheinen, und daß die Karten den Inhalt des dritten Bandes bilden werden. Es folgt ein *Index codicum,* welcher zeigt, daß Müller 39 Handschriften benutzte; eine davon aber, der *Codex Ingolstadiensis* (α) enthält die *Editio princeps.* Nun kommt der Text der 3 ersten Bücher mit nebengedruckter lateinischer Übersetzung und untergedruckten umfangreichen ateinischen Anmerkungen. Die Ausgabe gleicht also der 1855 ff. erschienenen Edition der 'Geographi Graeci minores' desselben Verfassers.

Für die Geographie des Ptolemaeus ist in den letzten 50 Jahren ein lebhafteres Interesse bekundet worden, als vorher. Zwei Ausgaben liegen uns aus dieser Zeit vor: 1) F. G. Wilberg und C, H. F. Grashof. 1838—45, Essen. Fol. 440 S. 2) C. F. A. Nobbe. 1843—45, Leipzig. Tauchnitz. 3 Bändchen. Wilberg und Grashof edierten nur die ersten 6 Bücher, Nobbe aber alle 8. Wilberg gab noch eine Schrift heraus 'Über das Netz der allgemeinen Karten des Eratosthenes und Ptolemaeus' 1834. 4. 32 S. Weit mehr Beiträge hatte Nobbe geliefert, ehe er die Tauchnitziana herausgab, und zwar in einer Reihe von Programmen des Nicolai-Gymnasiums in Leipzig. Es erschienen: I) 1836: *Claudii Ptolemaei Geographiae editionis specimen,* auf 24 Oktavseiten naeh einer kurzen Vorrede die ersten 6 Kapitel der ersten Buches umfassend, u. zw. *addita varietate scripturae* mit Benutzung von 16 Handschriften. II)

1837: *Cl. Pt. Geogr. fragmentum, editionum maioris et minoris specimen alterum,* auf 30 Oktavseiten Vorrede, Proben des Apparates zu einer größeren, den Text des Tom. I p. 113 bis 120 der kleineren Ausgabe, endlich einige Anmerkungen enthaltend. III) 1838: *Litteratura Geogr. Ptolemaeae,* auf 34 Oktavseiten alle Handschriften, Ausgaben, Übersetzungen, Kommentare, Kollationen und Karten aufzählend. IV) 1841: *Schedae Ptolemaeae priores,* 27 Seiten; und V) 1842: *Schedae Pt. posteriores,* 27 Seiten; beide dem Referenten nicht zur Hand. VI) 1844: *Emendationes Ptolemaeae,* auf 25 Seiten etwa 24 Stellen des 1, 5, 6, 7. Buches emendierend. Dann erschien 1843—45 bei Tauchnitz die kleinere Ausgabe. Die größere wurde nicht gedruckt, da ein früher Tod des Verlegers die Ausführung hinderte. Statt dessen gab Nobbe 1852 heraus: ‚Apparat zu einer größeren kritischen Ausgabe der Geographie des Ptolemaeus', auf 8 Oktavseiten in 82 Nummern eine erstaunliche Menge Materials aller Art mit kurzer Notiz aufzählend. Dieses ganze ‚mit der Mühe eines Lebens beschaffene Material' bot Nobbe zum Verkauf an. Hat Müller oder sein Verleger diesen Schatz emsigen Fleißes erworben? Was hat Müller überhaupt von den Arbeiten des inzwischen verstorbenen Nobbe für wertvoll gehalten? Wieviel hat er davon benutzt? Diese Fragen können wir erst beantworten, wenn die Prolegomena erschienen sind. Hoffentlich zeigt die zu erwartende Vervollständigung der Müller'schen Ausgabe auch, daß der Herausgeber weder die Scholien noch die Figuren, welche Nobbe seiner kleinen Tauchnitziana beifügte, verschmäht hat. Vor Nobbes Ausgabe hat die vorliegende jedenfalls die reichlichen textkritischen Bemerkungen voraus, welche ja Nobbe für seine editio maior aufgespart hatte. Die Wilbergsche Arbeit, welche übrigens auch Scholien und Figuren bietet, ist wenigstens im ersten Buche, das allein bekanntlich aus fortlaufendem Texte besteht, auch mit erklärenden Anmerkungen versehen; sie druckt z. B. bei Erwähnung der Astrolabien, Skiotheren und Meteoroskope im 2. und 3. Kapitel die Beschreibung ab, welche Ptolemaeus im Almagest von diesen astronomischen Instrumenten gegeben hat. In den übrigen Büchern, welche nach einem kurzen πρόλογος τῆς κατὰ μέρος ὑφηγήσεως fast nur Tabellen der Breiten- und Längenkreise enthalten, beschränkt auch diese Ausgabe sich auf rein textkritische Notizen. Müller verzichtet gerade im 1. Buche fast ganz darauf, zur Erklärung der griechischen Worte etwas zuzufügen, wenn sich nicht daraus für die Gestaltung des Textes ein Gewinn ergiebt. Sein Kommentar ist also hier textkritischer Natur. Daß er dagegen über die Namen und Zahlen der 7 übrigen Bücher manche sachliche Bemerkung giebt, ist bei einem Kenner der geographischen Litteratur der Griechen, bei dem Herausgeber der ‚Geographi Graeci minores' selbstverständlich. Hier ist also sein Kommentar vor allem sachlicher Natur und meist so umfangreich, daß der Text nur etwa $^1/_5$ bis $^1/_3$ der Seiten zu füllen pflegt.

Um den Leser nicht bloß über Äußerlichkeiten der Ausgabe zu orientieren, seien vorläufig noch einige Bemerkungen gestattet. Von Kleinigkeiten sehen wir, indem wir Nobbes und Müllers Text vergleichen, ab. Daß Müller einmal ἴσον, Nobbe ἶσον schreibt (I, 4), daß Differenzen in der Interpunktion und im Gebrauch der Majuskeln stattfinden, daß (z. B. I, 1) die Paragraphen-Einteilung Nobbes (Wilberg hat deren keine) etwas verändert ist, sei flüchtig erwähnt. Im Übrigen aber weicht Müller an vielen Stellen des fortlaufenden Textes, d. h. des ersten Buches und der Vorrede des zweiten, wie dem Ref. ein Vergleich beider Texte zeigte, von Nobbe ab. Es sind das z. B. in den ersten 12 Kapiteln nicht weniger als 48 Stellen, im 1. Kapitel des 2. Buches aber deren 16, wenn wir die Überschriften mitzählen. In den bei weitem meisten Fällen ist die Änderung eine augenscheinliche Besserung. Bei einigen ist zur Beurteilung ihres Wertes vonnöten, erst das Verhältnis der Handschriften zu kennen. Die wichtigste Emendation ist: διὰ γραφῆς für διαγραφῆς (I, 1, 1). So definiert also Pt. seine Wissenschaft als eine μίμησις διὰ γραφῆς τοῦ κατειλημμένου τῆς γῆς μέρους ὅλου μετὰ τῶν ὡς ἐπίπαν αὐτῷ συνημμένων. Das ganze Werk des Pt. lehrt, daß er γεωγραφία als Kunst der Kartenzeichnung (καταγραφή, nicht διαγραφή) auffaßte. Darum heißt sein Werk auch nicht περιήγησις (*descriptio*) wie das des Dionysios, nicht kurzweg γεωγραφία (G e o g r a p h i e im heutigen Sinne), wie das Schriftchen des Nikephoros, sondern γεωγραφικὴ ὑφήγησις = A n l e i t u n g (V o r l a g e) z u r Z e i c h n u n g d e r K a r t e. Hierin war der von Pt. besonders benutzte oder verbesserte Μαρῖνος ὁ Τύριος sein Vorgänger. Aus den auf ihn bezüglichen Worten ἐκ τῶν ἐκδόσεων αὐτοῦ τῆς τοῦ γεωγραφικοῦ πίνακος διορθώσεως πλειόνων οὐσῶν (I, 6, 1) ergiebt sich der Titel: τοῦ γεωγραφικοῦ πίνακος διόρθωσις. Diese Diorthose gab er mehrere Male heraus. Die letzte dieser ἐκδόσεις citiert Pt. mit den Worten: τῇ τελευταίᾳ συντάξει (I, 6, 2) und κατὰ τὴν τελευταίαν ἔκδοσιν (I, 17, 1). Daß es die dritte war, sagt Pt. ausdrücklich: ἐν τῇ τρίτῃ συντάξει (I, 7, 4). Die öfter citierten συντάξεις (I, 15, 1. 17, 1) waren diese drei ἐκδόσεις, nicht aber, wie Wilberg (p. 17) will, Teile der διόρθωσις. Es geht dies hervor aus den Worten: τὴν γνώμην τοῦ ἀνδρὸς τὴν δι' ὅλης τῆς συντάξεως (I, 19, 1), wo Wilberg das zweite τὴν tilgt, Müller es mit Nobbe hält. Diese 3 ἐκδόσεις waren, wie des Pt. Werk, nur Vorbereitungen für Karten. Solche gab Marinos nach den 2 ersten ἐκδόσεις wirklich heraus. Wenn Wilberg das leugnet, mißversteht er das καὶ in folgenden Worten: διὰ τὸ μὴ φθάσαι καὶ κατὰ τὴν τελευταίαν ἔκδοσιν, ὡς αὐτός φησι, πίνακα καταγράψαι (I, 17, 1). Müller, der die Stellen sonst richtig interpretiert, übersetzt hier *ne in ultima quidem editione.* Auch Müllenhoff (Deut. Alt.-Kde I, 362) sagt, Marinos habe viel gesammelt, ‚ohne selbst noch zu der Aufstellung einer Karte zu kommen'. Müßte aber dann nicht μηδὲ für καὶ stehen? Also hat Marinos wohl nur seine dritte Karte nicht mehr gezeichnet. Übrigens nennt Pt. diese ἐκδόσεις auch ὑπομνήματα (I, 6, 2. 18, 2), sein eigenes Werk aber einmal σύνταξις in den Worten: ὑπεδείξαμεν ἐν ἀρχῇ τῆς συντάξεως (I, 4, 14). Mit γεωγραφικὴ ὑφήγησις ist endlich im Wesentlichen identisch der Ausdruck γεωγραφίας ὑποτύπωσις, welchen die kleine Geographie des Agathemeros als Titel trägt. Auch diesen Ausdruck gebraucht Pt. mehrfach neben ὑφήγησις, z. B. Τὰ μὲν οὖν καθόλου λαμβανόμενα περὶ γεωγραφίας καὶ τίς ἂν γένοιτο διόρθωσις τῆς καταγραφῆς . . . . μέχρι τοσούτων ἡμῖν ὑποτετυπώσθω. Ἀρξόμεθα δ' ἐντεῦθεν τῆς κατὰ μέρος ὑφηγήσεως (II, 1, 1 f.).

Am Schluß der Inhaltsangabe des 2. Buches haben die Handschriften die Aufzählung: Περιορισμός. Ἀκρωτήρια. Νῆσοι. Ποταμῶν παραθέσεις. . . . . . Ἐπίσημοι πόλεις. Δεύτεραι πόλεις. Τρίται πόλεις. Wilberg und Nobbe halten diese Worte für echt, Müller citiert sie einfach in der Anmerkung. Was sie interessant macht, sind die beiden letzten Ausdrücke. Sie klingen

modern, wie man sagt: Sterne erster, zweiter bis dreizehnter Grösse. Daß aber auch schon die Alten so nicht bloß in der Astronomie, sondern auch in der Geographie sich ausdrückten, lehrt z. B. eine Stelle des aus griechischen Quellen schöpfenden Curtius: *Taurus secundae magnitudinis mons* (VII, 3, 20).

Wir schließen unseren Bericht mit dem Ausdrucke der Freude darüber, daß endlich das große Werk in einer des Vertrauens vollkommen würdigen Ausgabe vor uns liegt. Ist auch nicht alles, was Pt. schreibt, richtig oder noch heut gültig, so ist seine Methode, seine Gründlichkeit, ja auch viele seiner Anschauungen durchaus anerkennenswert. Sein Werk ‚schloß die wissenschaftliche ausbildung der geographie der alten ab und es ist später keinem Griechen oder Römer eingefallen noch ein neues geographisches System und Lehrgebäude aufzustellen' (Müllenhoff, D. A. I, 363). Und sicher hat Pt. seinen letzten Vorgänger überholt. Die Capp. 6—20 lehren hinlänglich, wie vieles er in der Diorthose des Marinos noch zu bessern fand. Wenn Müllenhoff (p. 362) meint, Pt. habe ‚wie er I, 17 gesteht nur wenig eigenes hinzuzufügen' gehabt, so ist der Satz ἔνια δὲ καὶ τοῖς νῦν ἱστορουμένοις οὐκ ἔχει (sc. Μαρῖνος) συμφώνως (I, 17, 2) doch wohl nur auf das, was ‚jetzt erforscht', also kurz vor Marinos bereist war, zu beziehen. Sagt Pt. doch: καὶ τὰς κατὰ μέρος δὲ τῶν πόλεων διαθέσεις πολλαχῇ διορθώσεως ἠξιώσαμεν (I, 15, 1). Schließt er doch ferner die Capp. 6—16 mit der Bemerkung ab: Τούτοις μὲν οὖν καὶ τοῖς τοιούτοις οὐκ ἐπέστησεν ὁ Μαρῖνος (I, 17, 1). — Wir nennen gewisse Karten Gebirgs-, andere politische Karten; doch wohl, weil jene die natürlichen, diese die staatlichen Grenzen verbildlichen; also gelten Flüsse nicht als natürliche Grenzen. So sagt auch Ptolemaeus, es sei βέλτιον πελάγεσιν, ὅταν ἐνῇ, καὶ μὴ ποταμοῖς χωρίζειν τὰς ἠπείρους (II, 1, 5). — Viele mittelalterliche Karten verschieben die Himmelsgegenden, z. B. so, daß oben Westen, also rechts Osten war. So sind unter Anderen viele Karten in dem großen und interessanten Sammelwerke gezeichnet, welches zu Anfang des vorigen Jahrhunderts in Amsterdam (*Bij Frederick de Wit in de Calverstraet bij den Dam in de Witte Paskaert*) erschien; die jüngsten dieser etwa 200 Karten sind aus dem Jahre 1708. Ptolemaeus aber zeichnet, wie wir; er sagt: πρὸς τὰς τῶν ἐγγραφόντων ἢ ἐντυγχανόντων ὄψεις ἄνω μὲν ἡμῖν ὑπόκειται τὰ βορειότερα, δεξιὰ δὲ τὰ ἀπηλιωτικώτερα τῆς οἰκουμένης ἐπί τε τῆς σφαίρας καὶ τοῦ πίνακος (II, 1, 4). — Es ließen sich solcher interessanter Sätze aus den ersten Büchern des Pt. genug anführen. Wir werden ja vermutlich Gelegenheit haben, auf die γεωγραφικὴ ὑφήγησις und Müllers Arbeit zurückzukommen.

Berlin. Max C. P. Schmidt.

Dr. Thomas Stangl, Der sog. Gronovscholiast zu elf ciceronischen Reden. Prag F. Tempsky und Leipzig G. Freytag. 1884. 82 S. gr. 8.

St. unterzieht den bekannten Leydener Scholiencodex einer gründlichen Untersuchung, der, aus dem Besitze Isaak Vossens in den Joh. Friedr. Gronovs gekommen, von Jakob Gronov und später von Graevius verglichen und herausgegeben ist; er ist seitdem nur noch von Mommsen eingesehen worden, der aber im Rh. Mus. 1861 Bd. XVI behauptet, die alten Kollationen seien im wesentlichen genau und eine Nachvergleichung unnötig. Der Verf., dem die Handschrift nach München gesandt worden ist, hat dieses Urteil Mommsens nicht bestätigt gefunden; er erklärt vielmehr, daß die alten Kollationen an nicht wenigen Fehlern leiden und daß eine genaue Durchsicht der Handschrift wesentliche und zahlreiche Verbesserungen hervorgerufen habe.

Einer genauen Beschreibung der Handschrift, in der vier Hände erkennbar sind, folgt p. 8 die Untersuchung über Zusammensetzung und Entstehung der Scholien. Während Gronov (bei Orelli V 2 p. 381) erkannte, daß p. 398,7—399,22 (bei Orelli V 2) einem zweiten Scholiasten zuzuschreiben sei, bringt St. die Ansicht A. Mais, die bisher unbeachtet bei Orelli p. 218 und p. 222 gestanden hat und auf welche St. selbst gekommen ist, zur Geltung, daß nämlich 399,31—405,29 einem besonderen Scholiasten angehöre; St. nimmt aber dazu noch einen vierten Kommentator an, dem er 406,5—444,8 zuweist. Indem ein jeder dieser vier Scholiasten in Bezug auf Form und Inhalt geprüft und geschildert wird, weist St. in überzeugender Weise nach, daß ein nicht geringer Unterschied trotz mannigfacher Übereinstimmungen, die aus der Geistesverwandtschaft aller hervorgehen, zwischen den vier Scholiasten besteht. A, 399—404, ist unter den schlechten noch der beste in Hinsicht des Stils und der Erklärung; der Kommentar ist wohl geschrieben, um die Lücke in den Bobienser Scholien, denen A nahe steht, auszufüllen; indessen möchte Ref. zweifeln, ob alles, was von 400,31—402,23 sich findet, auch A. zuzuschreiben ist. B, 382—397, ist weit inhaltsloser und roher als A; er ist, wie St. zeigt, von Pseudoasconius p. 98—153 vollständig abhängig. C dagegen, 398—99, kennt den Pseudoasconius nicht und ist auch unabhängig von B, wenn auch in demselben Geiste und mit demselben Urteile geschrieben. Wie B und C tief unter A, so steht D, 406—444, formlos im Satzbau und geistig impotent, tief unter allen andern. Was die Namen der Verfasser betrifft, so ist an Volcatius für A (Orelli p. 380) nicht zu denken und für keinen der vier Kommentatoren mit einiger Wahrscheinlichkeit ein Name zu finden. Dagegen glaubt St. die Zeit eines jeden durch den Madvigschen Satz, daß die geistige Bedeutung und in Bezug auf den Inhalt das Überwiegen der sachlichen vor der rhetorischen Erklärung eine frühere, das Gegenteil eine spätere Zeit involviere, annähernd feststellen zu können; A will er noch ins 5. Jahrh. setzen, um das Jahr 600 haben nach ihm B und C geschrieben, während D noch später fällt. Die letzten drei sind wohl aus Interlinear- und Randversionen entstanden.

Ebenso wie diese vorsichtige und gewissenhafte Untersuchung wird auch die Textkritik Beifall finden, welche St. p. 29 ff. nach Darlegung seines Standpunktes an vielen Stellen übt. St. ist, was von jedem Kritiker zu verlangen ist, genau mit Geist und Stil seines Schriftstellers vertraut, so daß man gern seinen Ausführungen folgt, auch da wo Sicherheit oder auch nur Wahrscheinlichkeit nicht erreicht ist. Denn zugleich mit der geistigen Bedeutung schwindet durchaus nicht die Schwierigkeit der Emendation, vielmehr ist häufig eine Heilung der verderbten Stelle darum schwierig, weil die geistlose Art des Kommentators nicht erlaubt, die Notwendigkeit eines bestimmten Gedankens festzustellen. Schlagende Emendationen

finden sich trotzdem zahlreich, so p. 383,25 quia ab omnibus, 385,3 quia dictorum nihil, 387,17 si vere und vere hic, 393,7 inscribi, 402,6 quod impudentiae pudentem, 410,37 more maiorum, 413,7 obliquat; 420,23—30 werden die verworrenen Scholien in die richtige Ordnung gebracht.

Der vierte Teil der Schrift, litterarhistorische und grammatische Nachweise, p. 67—80, enthält genaue Sammlungen zum Stil und der Eigentümlichkeit eines jeden Kommentators. p. 81 und 82 schließen Indices das Buch.

Im folgenden giebt Ref. seine Meinung über einige Stellen. 432,33 ist *tamen* zu halten als Übergang zu etwas neuem; St. schlägt p. 23 *item* mit einem Fragezeichen vor. 383,6 und 7 will St. lesen *aut quoniam illi . . . aut quia feci ex;* dem Ref. scheint *alii* und *senex* möglich zu sein, da der Scholiast erklären wollte, *tempore* beziehe sich entweder auf Cicero selbst oder auf die andern, welche bedrängt waren; auf *senex* aber konnte er kommen durch *tot annos* p. 1.; *senex* aber setzt er als Gegensatz zu der Jugendzeit, in der die Römer anzuklagen pflegten (p. 383,14), Cicero dagegen nicht angeklagt hat (p. 383,18). 395,25 ist, was St. vorschlägt, *hic tribunus* kaum richtig, da im folgenden vielmehr die Quästur als das Amt des Sulpicius angegeben wird; da nun gegen *hi tribuni* sonst nichts einzuwenden ist, müssen die Worte auf Manlius und Cornificius bezogen werden; und da Cic. selbst von diesen sagt *quod tribuni plebis tum erunt*, so erwartet man folgenden Gedanken *quod hi tribuni pl. futuri sunt, Kal. Jan. procedent*; *hic vero quaestor futurus est;* eine sichere Emendation hat Ref. nicht gefunden. 398,14 ist vielleicht hinter *malos* eine Lücke anzunehmen und *reiciebam, bonos retinebam* zu schreiben. 234,24 wird τοπικῶς das richtige Wort und danach 402,24 *localibus* mit St. zu erklären sein. 415,14 ist vielleicht *pro causa rei p.* die richtige Lesart; der Grund zur Verderbnis war dann derselbe wie p. 417,16, wo Ref. den Einschub von *(quod?) publice* oder *(quod?) in publico* vor *petis* für nötig hält. Daß hinter *is Blesamio* 423,28 ein Scholion verloren ist, scheint dem Ref. nicht sicher; die Worte können ungeschickt ausgehoben sein. 418,34 wird zu interpungieren sein *fecisti de superiore iniuria, illud*; der Kommentator läßt den Cäsar aufzählen. 420,34 versteht Ref. den Sinn nur, wenn *volo* hinter *vivo* eingeschoben wird. 435,20 hat *modo* vielleicht hinter *ostendit* seine richtige Stelle, wodurch eine Emendation überflüssig wird. 438,15 ist *Numidarum* wahrscheinlich aus *indigenarum* entstanden. 440,6 möchte Ref. hinter *colligit* ein Komma sehen, so daß *ita per funus* zum folgenden gehört und *moras fugam* (St. p. 79) als Asyndeton aufgefaßt wird. 440,12 will St. *exul* für *et ibi* lesen; leichter scheint es, *et*, entstanden aus Dittographie des *est,* zu streichen. *Critico Halensi* bei Orelli p. 379 ist wohl nicht mit St. p. 72 auf einen Kritiker der Halleschen Jahrbücher, sondern auf Schütz zu beziehen, der erst 1832 gestorben ist; über seine Leistungen in den Ciceroscholien ist zu vergleichen Madvig bei Orelli V 1 p. 12 und Stangl selbst p. 30.

Ref. schließt, indem er der Überzeugung Ausdruck giebt, daß jeder, der jenes Gebiet der Cicerostudien kennt, dem Verf. Dank sagen wird, in energischer und scharfsinniger Weise eine Arbeit beendet zu haben, die notwendig, aber wenig erfreulich ist; denn trostlos ist der Eindruck, den diese Scholiasten machen, weniger durch ihre Unwissenheit als durch die grauenvolle Urteils- und Geschmacklosigkeit, die mit dem Scheine der Gelehrsamkeit auftreten. Eine neue Ausgabe ist notwendig und wird manchem willkommen sein.

Berlin. K. Lehmann.

Horace. Art poétique. Nouvelle édition publiée par **Paul Lallemand,** Agrégé de l'Université, Professeur à l'école Massillon. Paris 1881, Palmé.

Horace. Art poétique. Traduction vers pour vers par **Paul Baudry.** Rouen 1881.

Das Buch des **Horaz** über die **Dichtkunst.** Ins Deutsche übersetzt und mit einer Einleitung und kurzen Anmerkungen versehen von Dr. **Friedrich List,** Studien-Inspektor und Professor am Kgl. bayerischen Kadettenkorps zu München. Erlangen, Verlag von A. Deichert. 1881. 1 M.

Mit gutem Grunde nennen die drei Verfasser die von ihnen behandelte Schrift *de arte poetica.* Hätte man nicht dem Cruquius wegen der von ihm hervorgeholten wertvollen Handschriften auch in anderen Dingen übergroße Autorität beigelegt, so würde man gewiß nicht das Sendschreiben an die Pisonen als dritten Brief dem zweiten Buche zugerechnet haben. Cruquius folgte, wie in anderen Stücken, dem Vorgange des H. Stephanus. Es kann aber als ausgemacht gelten, daß Horaz, der doch die übrigen Werke, zuletzt das erste Buch der Briefe und das vierte Buch der Oden mit feinem Sinne geordnet und als Ganzes herausgegeben, die drei letzten Schriften, die man jetzt gewöhnlich 'Litteraturbriefe' nennt, nicht mehr in eine besondere Sammlung vereint und veröffentlicht hat.

Der Herausgeber der zuerstgenannten Schrift hatte sich nach den Grundsätzen der Sammlung zu richten, zu welcher seine Ausgabe gehört. Es ist die von der Société générale de librairie catholique veranstaltete nouvelle collection de classiques. Die Vorrede giebt näheres darüber an; besonders zu rühmende Prinzipien derselben sind: 'Nos Classiques seront illustrés; cette illustration n'aura d'ailleurs rien de fantaisiste, mais sera sévèrement empruntée à tous les monuments figurés de l'antiquité; ferner, was auch für deutsche Schulbücher besonders zu beherzigen: Ceux qui travaillent pour l'enfance doivent toujours avoir quelque chose de paternel; c'est pourquoi nous avons pensé aux yeux si souvent délicats et déjà fatigués des jeunes gens, et avons choisi à leur intention un caractère typographique très net . . . Demgemäß finden wir Illustrationen, wie z. B. in den Ausgaben der Philippischen Reden Ciceros von Gantrelle und anderen in dieser Wochenschrift besprochenen Schriften; Horatius (bronce du Cabinet de France), Maecenas, 'd'après une améthyste du Cabinet de France), Homer nach einer Büste des Louvre, Diomedes nach einer Marmorbüste des Vatican, Minerva nach einer Statue des Louvre u. A. Großen Wert kann man dieser Reproduktion nicht beilegen, viel schöner ist der Gedanke von King durchgeführt in Munros Horazausgabe (London 1869); man vergleiche z. B. den nach demselben Originale gezeichneten Maecenas. Indes stehen die hier gebotenen Illustrationen in richtigem Verhältnis zu der Billigkeit des Preises. — Herr Lallemand hat seiner kommen-

tierten Ausgabe der Ars Poetica ein kurzes Vorwort über das Leben und die Werke des Horaz vorausgeschickt. Von Maecenas heißt es darin: 'Le puissant ministre d'Auguste jugea immédiatement (nachdem er durch Vergil mit Horatius war bekannt geworden), de quelle utilité pouvait être, pour le nouveau regime, la soumission d'un tel poète. Das widerspricht vielen Äußerungen des Horaz selber, besonders der von Sueton erwähnten Weigerung desselben in den Dienst des Augustus zu treten. — Was über die Behauptung pg. 8 zu urteilen sei: 'L'art poétique est la 3. épître du second livre' . . . . Quintilien est le premier à l'appeler Art poétique — Certainement H. n'a pas dû donner ce titre prétentieux et pédant à la troisième épître du second livre' — ist oben dargelegt. In dem Verzeichnis der Ausgaben wäre vieles zu bessern: Die editio princeps ist wohl die Romana, vom J. 1471, eine zweite die von Antonius Zarotus, die nicht von 1470 bis 1473, sondern um die Zeit von 1470 bis etwa 1473 herausgegeben ist. Die erste Bentleiana stammt nicht aus Oxford, sondern aus Cambridge, der Holländer heißt nicht Peerlkampf. Auch werden selbst die größten Verehrer Orellis, wie sie in der Schweiz wohl noch am Leben sind, nicht in das Urteil Lallemands einstimmen: il a contribué pour beaucoup à la rénovation du texte d'Horace.

Was nun die Bearbeitung der Schrift selbst betrifft, so zeigt der Herr Herausgeber sowohl in der Gestaltung des Textes, wie in dem erklärenden Kommentar Urteil wie Sprach- und Sachkenntnis; besonders freut uns die genaue Bekanntschaft mit den Leistungen der deutschen Gelehrten. Aufgefallen ist uns, daß im Texte v. 65 steht *sterilisve palus diu aptaque remis,* in der Annotatio *Sterilisve diu palus* und daß von der Schwierigkeit der Lesart mit keiner Silbe die Rede ist. — Zu v. 120 ist bemerkt, die Lesart:

Aut famam sequere aut sibi convenientia finge,
Scriptor. Honoratum si forte reponis, Achilles
Impiger cet.

stamme von Krüger. Das ist unrichtig: es ist die von Krüger erwähnte Vermutung Jeeps; Gustav Krüger ist in der 10. Auflage (1882) wieder zu der unseres Erachtens einzig richtigen Lesart der Handschriften — *finge. Scriptor honoratum — Achillem* zurückgekehrt. Doch abgesehen von solchen Ausstellungen enthält der Kommentar viel brauchbares; die ganze Ausgabe ist ein neuer Beweis von dem Aufschwung, den unter Bréal, Benoist, Riemann u. A. die klassischen Studien bei unseren westlichen Nachbarn genommen.

Keineswegs gehört hierher das unter No. 2 genannte Schriftchen, eine gereimte Übersetzung, die so viele Irrtümer enthält, daß sie kaum verdient besprochen zu werden. In der bekannten Charakteristik der Lebensalter heißt es z. B. (v, 166 sqq.):

Par des goûts différents l'homme fait se révèle:
Ami des grands, de l'or, esclave des honneurs;
Quelque chose qu'il fasse, il le regrette ailleurs.

Das Original besagt aber im Gegenteil, der gereifte Mann hütet sich etwas auszuführen, was er bald darauf zu ändern sich bemühen könnte (*commisisse cavet, quod mox mutare laboret*).

Eine gründliche, wohl gefeilte Arbeit aber ist die Übersetzung von List; Einleitung und Anmerkungen zeugen davon, daß der Verfasser sich mit der Schrift liebevoll und hingebend beschäftigt hat. Die Einleitung giebt eine ausführliche Disposition. Einiges wenige wünschte Referent anders gefaßt oder anders ausgedrückt, z. B. II 6a (S. VIII oben) heißt es: 'Die Rolle des Chors als eines Ganzen muß genau der Rolle des einzelnen Schauspielers entsprechen'. Ähnlich heißt es auch in der Übersetzung:

v. 193 Seiner männlichen Pflicht und der Rolle des einzelnen Spielers
Warte der Chor; und nichts darf zwischen den Akten er singen,
Was zu dem Stücke nicht paßt und damit nicht steht in Verbindung.

Das ist ein Mißverständnis des Originals. Was Horaz sagt:

Actoris partes chorus officiumque virile
Defendat, neu quid medios intercinat actus,
Quod non proposito conducat et haereat apte

findet seine beste Erklärung bei Aristoteles (Poet. 18, 7): καὶ τὸν χορὸν δὲ ἕνα δεῖ ὑπολαβεῖν τῶν ὑποκριτῶν καὶ μόριον εἶναι τοῦ ὅλου καὶ συναγωνίζεσθαι μὴ ὥσπερ Εὐριπίδῃ ἀλλ' ὥσπερ Σοφοκλεῖ. Das heißt doch wohl: der Chor singe nicht, wie oft bei Euripides, beliebige Lieder, die zum Ganzen wenig passen, sondern vollführe soviel an ihm liegt das ihm obliegende, wie einer der Schauspieler: diese ursprüngliche, zwar nicht an der tragischen Verwickelung beteiligte, aber doch nicht teilnahmlose, sondern über den Parteien stehende Haltung hat der Chor noch bei Sophokles.

Der Übersetzung ist das Original gegenüber gestellt, wie es scheint, größtenteils nach der Recension L. Müllers; nur in wenigen Fällen sind die dort noch nicht in den Text gesetzten Lesarten hier aufgenommen: z. B. v. 172 *pavidusque*; sonst heißt es v. 120 *Homeriacum* st. *honoratum,* 157 *maturis* st. naturis. Die Übersetzung ist meist korrekt und großenteils wohl gelungen. Als Probe stehe hier die Charakteristik des Jünglings v. 161—165:

Keimt ihm der Flaum und ist der Erzieher endlich entlassen,
Schwärmt er für Rosse, die Jagd und den Rasen des sonnigen Marsfelds,
Läßt sich, geschmeidig wie Wachs, verführen und fertigt die Warner
Barsch ab, nimmt, was ihm frommt, erst spät wahr, würdigt das Geld nicht,
Ist reizbar, hochfahrend und schnell im Wechseln der Flamme.

Manches ist verfehlt, wie z. B. v. 238:

Pythias, welche gewann ein Talent zur Witzigung Simons!

Die Anmerkungen geben in aller Kürze über Mythologisches, Historisches, Litterarhistorisches ausreichende Auskunft. S. 79 müßte es über Archilochus heißen: Lycambes versagte ihm die bereits versprochene Tochter wegen seiner Armut; S. 21: Davus ist der Name eines in der Komödie oft auftretenden verschmitzten Sklaven, Pythias der einer verschlagenen Freigelassenen.

Johann Müller, der Stil des älteren Plinius. Innsbruck, Verlag der Wagnerschen Universitätsbuchhandlung, 1883. 4 M.

Neben einem vollständigen Lehrgebäude der historischen Syntax der lateinischen Sprache ist vor allem der Aufbau einer historischen Stilistik das Ziel, welchem in neuerer Zeit durch

Monographien rüstig zugestrebt wird. Kühnast hat seiner livianischen Syntax einen Abriß liv. Stilistik angefügt, ebenso Dräger seiner Arbeit über Tacitus eine Betrachtung des taciteischen Stils; der klassische Brauch ist in den stilistischen Lehrbüchern erörtert, für Apuleius hat Koziol eine vielleicht zu minutiöse Untersuchung geliefert: Diesen Arbeiten schließt sich nun das vorliegende Buch an, indem es an die Drägersche Methode sich anlehnend, den Stil des älteren Plinius in seinen wichtigsten Erscheinungen vorführt. Trotzdem wir bereits eine Schrift von Grasberger de usu Pliniano besitzen und Dräger selbst in seiner historischen Syntax und in den Nachträgen zu derselben den älteren Plinius besonders berücksichtigt, wäre uns doch ein Abriß plinianischer Syntax zunächst erwünschter gewesen; doch wir wollen hoffen, daß die freundliche Aufnahme der stilistischen Abhandlung den Herrn Verfasser veranlaßt, seine syntaktischen Aufzeichnungen zu vervollständigen und uns eine Darstellung der Syntax des älteren Plinius zu liefern, welche neben Dräger, Kühnast, Kraut eine längst schmerzlich gefühlte Lücke würdig ausfüllt.

Wir schätzen den Verfasser schon längst als den Autor gediegener kritisch-exegetischer Untersuchungen (z. B. zu Cic. fam. I u. Tacitus); die vorliegende Abhandlung, eine Frucht eingehender Beschäftigung mit der naturalis historia, schließt sich in würdiger Weise namentlich den Tacitusforschungen an und bekundet ein genaues Verständnis nicht allein des behandelten Schriftstellers, sondern auch der Schreibweise der ganzen Epoche, welcher Plinius angehört. Besonders wertvoll sind uns die Betrachtungen, welche die Stilistik des Plinius mit der verwandter Schriftsteller in Vergleich setzen; hieher gehört z. B. p. 56 „Während bei den Klassikern das Streben herrschte, das Gleichartige auch auf gleiche Weise auszudrücken und besonders verbundene und sich entsprechende Teile des Satzes und der Periode gleichmäßig zu konstruieren, war seit Livius das entgegengesetzte Prinzip der Abwechslung mehr und mehr zur Geltung gekommen und Plinius ist der erste Schriftsteller, der dasselbe sehr stark vorwalten läßt“; ferner p. 58 „speziell die Abwechslung zwischen Gen. und Abl. qualitatis, bei den älteren Schriftstellern durchaus selten, auch bei den späteren nicht häufig, ist dem Plinius ganz geläufig“ etc. Überall hat Verfasser die gegebene Regel durch eine Reihe von Beispielen gestützt, deren Text, wo nötig, auf Grund der Überlieferung und der textkritischen Arbeiten zu Plinius teils im Kontext selbst, teils im Anhange verifiziert wird.

Die ganze Abhandlung zerfällt in 5 Hauptabschnitte: 1. Wortstellung, 2. Satzbau, 3. Einförmigkeit und Mannigfaltigkeit des Ausdrucks, 4. Kürze und Fülle des Ausdrucks, 5. rhetorisches und poetisches Kolorit. Dadurch daß Verfasser sich in der Anordnung des Stoffes durch Dräger bestimmen ließ, hat er manches übergangen, was für den Forscher auf dem Gebiete der historischen Stilistik interessant gewesen wäre; hieher rechne ich namentlich den Gebrauch der Diminutiva, Besonderheiten der Pronomina, hauptsächlich in der Verbindung oder Häufung derselben, Archaisches und Vulgäres bei Plinius, Gräcismen, Neuerungen jeder Art gegenüber dem klassischen Brauche etc. Dafür wären wohl die Meisten viel dankbarer gewesen als für manches sich psychologisch oder logisch sehr leicht erklärende Detail der Wortstellung und des Satzbaus. Vielleicht wird es dem Herrn Verfasser möglich sein, über derartige wichtige Punkte in der projektierten Darstellung der Syntax anhangsweise sich zu verbreiten.

Auch die äußere Ausstattung des Buches verdient wie die Übersichtlichkeit und Klarheit der Anlage nur Anerkennung, und so wollen wir nicht versäumen, die Freunde der historischen Stilistik auf diese neue Förderung der gemeinsamen Arbeit dringend aufmerksam zu machen.

Tauberbischofsheim. J. H. Schmalz.

Auszüge aus den deutschen und ausländischen Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Academy No. 599. 27. Oktober 1883.

p. 286—287. **Reg. Stuart Poole**, the Ptolemies kings of Egypt. — **Percy Gardner**, Thessaly to Aetolia (British Museum Catalogue of Greek coins). Von **C. W. C. Oman.** Beide neuen Teile des Katalogs des Britischen Museum tragen wesentlich zur Kenntnis der griechischen Münzen bei, namentlich auch durch die Beigabe von Photographieen, welche besser als jeder Holzschnitt treue Bilder der Originale geben. Das Interesse der beiden Teile ist verschieden: bei den Münzen von Thessalien, Epirus und Akarnanien sind es die kunstvollen, geschichtlich und mythologisch interessanten Typen, welche anziehen; bei den ägyptischen giebt es wenige Abzeichen, die Kunst nimmt mehr und mehr ab; dagegen ist die Methode Poole's und seine Verteilung der Münzen auf die 14 Ptolemäer anzuerkennen. Von geschichtlichem Standpunkte bieten diese Bände ein gleich wertvolles Material. (vgl. Ph. W. No. 22 p. 673).

Saturday Review. No. 1460. 20. Oktober 1883.

p. 506—508. **A. H. Sayce**, the ancient empires of the east (Herodotus I—III). Die Idee, alles was bisher zur Erforschung der Ägypter, Babylonier und Perser geleistet ist, in einem Kommentar zum Herodot zu sammeln, ist eine glückliche; nur müßte der Verf. einer solchen Erläuterung dem Schriftsteller selbst unbefangener gegenüberstehen, als der Herausgeber dieser Ausgabe; er klagt Herodot als Lügner und Fälscher an, der nicht nur zu leicht glaubt, sondern absichtlich täuscht; der ohne große allgemeine Bildung, lediglich auf griechisches literarisches Wissen gestützt, ethnologische und mythologische Märchen verbreitet und diese mit neuen Fabeln ausschmückt. Ist in dieser Ansicht auch vieles wahr, so ist dagegen einzuwenden, daß Herodot anders gelesen und aufgefaßt zu werden verdient, als der Herausgeber es thut: wir prüfen in Herodot nicht die Einzelheiten, uns ist er wert durch geistvolle Auffassung fremder Sitten vom griechischen Standpunkte aus, und wie wir das Leben der östlichen Nationen nur in seinem Einflusse auf das Griechentum betrachten, so lesen wir Herodot nur aus dem Rückschlusse dieses Einflusses. Nicht zu verkennen ist dabei eine gewisse Inkonsequenz des Herausgebers; wie er bei Behandlung der homerischen Frage, trotzdem er die Echtheit der Inschrift von Abu-Simbul, also die Verbreitung der Schrift vor dem 6. Jahrh., und die von Herodot citierten Stellen aus der Odyssee, sowie die Anlegung von Bibliotheken durch Pisistratus anerkennt, in Paley's Sinne entscheidet, so ist er selbst bei der Übereinstimmung mit Herodot (namentlich durch Voreingenommenheit für die Hittiten) in vielen Punkten einseitig. Trotzdem darf man den Wert dieses Buches nicht unterschätzen, da sowohl die Urteile aller früheren Bearbeitungen hier gesammelt sind, als auch die eigenen Beobachtungen des Verfassers aus den beschriebenen Ländern, die er sämmtlich besucht hat, viel Neues bieten.

Bulletin de correspondance hellénique, VII, 7, Juli 1883.

Hr. **P. Foucart** teilt p. 409—439 eine Reihe unedirter Amphi-

ktyonen-Dekrete aus Delphi mit. Die umfangreichen Texte ergeben manches neue Detail aus der Amphiktyonengeschichte des 3. und 2. Jahrh. v. Chr. — Andere Beiträge beziehen sich auf Inschriften von Sebaste (p. 448—457) auf kleine Bronzen von Myrina (p. 440 bis 447) und auf ein attisches Basrelief mit Darstellung eines Apoboden-Wettrennens. — Besondere Aufmerksamkeit verdient Hrn. **S. Reinachs** Mitteilung (p. 462—476) über die jüngsten Ausgrabungen am Poseidontempel von Delos. Die hier unternommenen Arbeiten waren überaus erschwert durch die Unmasse von Schutt, welche vom Portikus des Tempels in ein davor befindliches tiefes Bassin gestürzt war. Das Wasser darin stand über 4 Mtr. hoch, und um diesen kleinen Teich zu leeren, mußten mehr als fünfzig Säulentrommeln von ca. 3—4 Tonnen Gewicht, sowie mehrere Architravstücke von über 2 Mtr. Länge herausgeholt werden. Zuletzt sah sich Hr. Reinach genöthigt, einen Graben herstellen zu lassen, um das Wasser abzuleiten. Der Tempel liegt gänzlich in Trümmern; kreuz und quer darüber erheben sich Mauern aus neuerer Zeit. Er war viereckig, 17 Mtr. lang bei 13 Mtr. Breite. Das erwähnte Bassin westlich dicht am Tempel war von einem runden Portikus mit dorischen Säulen von grober Arbeit umgeben; es ist gegen 5 Mtr. tief und bildet ein Oblongum von 5,85 zu 8,2 Mtrn.: im Innern ist es ausgemauert und zeigt an den Wänden Spuren von sechs Arkaden. Der wichtigste Fund bei diesem Gebäude war eine weibliche Statue, vollständig mit reich gefaltetem Gewand bekleidet, 1,58 Mtr. hoch, Kopf, Arme und ein Teil der Oberbüste fehlen. Die Skulptur zeigt nachlässige Arbeit im Stil des 1. Jahrh. v. Chr. Das Bildwerk stellte die Göttin Roma vor, wie folgende bemerkenswerte Inschrift beweist, die auf einem getrennt davon gefundenen, aber unbedingt zu der Statue gehörigen Piedestal steht: Ῥώμην Θεὰν εὐεργέτιν τὸ κοινὸν Βηρυτίων Ποσειδωνιαστῶν ἐμπόρων καὶ ναυκλήρων καὶ ἐγδοχέων εὐνοίας ἕνεκεν τῆς εἰς τὸ κοινὸν καὶ τὴν πατρίδα. Ἀρχιθιασιτεύοντος τὸ δεύτερον Μνασέου τοῦ Διονυσίου εὐεργέτου. Μέλανος Ἀθηναῖος ἐποίει. Die Statue der Gottheit ist gestiftet worden von den Posidoniasten aus Berytus (Beyrut), Kaufleuten und Schiffern, wegen des ihrem Verbande und ihrem Vaterlande von Seiten Roms erwiesenen Wohlwollens. Verfertiger des Bildes war der Athener Melanus. In den Ἐγδοχεῖς (caupones?) will Hr. Reinach Spediteure sehen. Roma-Götterbilder sind von Smyrna (Tac. ann. IV, 56) und von Alabanda in Karien (Liv. XVIII, 6) bekannt. Andere aus dem Teich gezogene Inschriftsteine beziehen sich in der Mehrzahl auf die schon genannten Posidoniasten aus Berytus und enthalten ebenfalls sakrale Widmungen. *-i.*

Bulletino di corrispondenza archeologica. VII—IX, Juli-August 1883.

p. 156—160: **L. Undset,** sui monumenti celtici in Italia. Herr Helbig legte dem berühmten schwedischen Prähistoriker folgende interessante Frage vor: Mit welchem Kapital von Civilisation sind die Kelten nach Italien gekommen? Leider hat Herr Undset keine bestimmte Antwort zu geben vermocht. Bevor nicht die sog. Tènes-Epoche chronologisch festgestellt, dürfte die angeregte Frage nicht zu beantworten sein. Das Studium, wie die gallischen Elemente sich unter dem Einflusse von Massilia und Italien entwickelten, wäre eine der wichtigsten Aufgaben, die im Augenblick den Prähistorikern gestellt seien. — p. 183—186: Herr **A. Tardieu** stattet einen vorläufigen Bericht über die Aufdeckung des römisch-gallischen Bades von Royat, Puy-de-Dôme, ab. Diese Ruinen liegen 4 km weit von Clermont-Ferrand (dem alten Augusto-Nemetum), und waren noch im 17. Jahrhundert zu sehen, bis sie allmählich verschüttet und vergessen wurden. In den vierziger Jahren dieses Jahrhunderts suchte und fand man die (kalten) Heilquellen, deren Existenz die Volkstradition bewahrt hatte, und bei diesen Nachforschungen stieß man auf römische Mauerreste. Das moderne Bade-Etablissement wurde 1854 eröffnet mit großem Erfolg, denn die Hauptquelle von Royat ist gegenwärtig eine der stärksten in Europa, sie liefert 1000 Liter in der Minute. Das zunehmende Renommé des Badeortes führte zu Verschönerungsanlagen und Straßenbauten, und bei solchen Erdarbeiten entdeckte man 1882 die Substruktionen des antiken Thermalgebäudes. Diese Ruinen möglichst vollständig bloßzulegen, liegt selbstverständlich im Interesse der Badedirektion und sämmtlicher Einwohner von Royat. Doch sind die Überbleibsel ziemlich dürftig: drei Piscinen, ein Stückchen des Hypocaustum und wenige Spuren der Leitung, welche das Thermalwasser den Baderäumen zuführten. Einzelfunde sind spärlich und nichtssagend: Fragmente von Marmorsäulen etc. Die Therme von Augusto-Nemetum muß bald nach der römischen Eroberung errichtet und im 3. Jahrhundert, vielleicht beim Einfall des Königs Chrocus, zerstört worden sein. — p. 187 bis 190: **V. Cicerchia,** Votivtafel aus Präneste eines Miles, *„revers]us de expeditione [u.] s. l. m. . . . uero III et [qu]adrato cos.“* Also vom Jahre 167, aus welcher Zeit Konsulatsdaten sehr selten sind. — p. 190—192: Votivtafel von Segni, in welcher eine gewisse Aurunceia der Bona Dea folgendes widmet: tunicas duas et palliolum rasas Caleinas, et lucerna aeria. Erstes Beispiel eines Opfers von Kleidungsstücken und Hausgerät! Zu folgern wäre, daß die Statue der bona Dea thatsächlich bekleidet war. Aber was bedeutet rasa, welches Wort in keinem lateinischen Lexikon vorkommt? Herr **Gatti** zieht das Wort als Adjektiv zu tunicas und palliolum. Caleinae = von Cales, als Fabriksort. *-i.*

Le Muséon. Revue internationale. Tome II. N. 4.

1. *L. de Monge:* Roland et le Cid, vergleichende Betrachtung des Rolandsliedes und der Romanzen vom Cid.

2. *Aristide Marre:* Coup d'oeil sur le district montagneux de l'Arakan et sur les tribus sauvages qui l'habitent. Suivi d'un vocabulaire comparatif des langues des Tchîn, des Tchandôs et des Kamis.

3. *A. Noreen:* Aperçu de l'histoire de la science linguistique suédoise. (Fortsetzung der im II. Heft begonnenen Abhandlung.)

4. *A. F. Mehren:* Les rapports de la philosophie d'Avicenne avec l'Islam, consideré comme religion révélée et sa doctrine sur le développement théorique et pratique de l'âme. (Fortsetzung aus dem vorigen Heft.)

5. *H. de Charencey:* de la conjugaison dans les langues de la famille Maya-Quichée.

6. *A. Sayce:* le pays natal de Cyrus. Reponse de M. Delattre. Zusammenstellung der Gründe für und wider die bekannten Behauptungen.

7. *Wilhelm Geiger:* l'oasis de Merw.

8. *P. H. Keiper:* encore quelques observations sur les inscriptions récemment découvertes touchant Cyrus. Verfasser ist im Ganzen mit den Thesen einverstanden die Prof. de Harlez über den Stand der Frage aufgestellt hat (Heft 2 des 2. Bandes, mitgeteilt in Phil. Woch. d. J. N. 26 pg. 815); aber gegen die zweite: „die Achaemeniden von der Linie des Cyrus haben in Susa und nicht in Persien regiert“ wird Widerspruch erhoben; wenigstens fehlt es an zwingenden und überzeugenden Gründen dafür. Auch kann sich Vf. nicht davon überzeugen, daß Gubaru = Gobryas der Keilinschrift, persischer Nationalität, mit dem Gobryas des Herodot identisch sei, der 17 Jahre später dem Darius half den Magier zu tödten. Xenophon erzählt in der Cyropaedie, Gobryas, der Verbündete des Perserkönigs bei der Eroberung Babylons, sei ein Ἀσσύριος πρεσβύτης gewesen, der um sich für die Ermordung seines Sohnes zu rächen, aus dem Dienst des Assyrerkönigs übergetreten sei; Plin. n. h. 6, 30 erwähnt gleichfalls nichts von seiner Nationalität. Der Name ist aber häufig auch heute noch. — Evers ist gleichfalls in seiner Recension der Schrift von Floigl, Cyrus und Herodot, zu dem Resultat gekommen, daß der Ursprung

des Cyrus und des Persischen Reiches in Pasargadae zu suchen sei; Cyrus hat erst nach der Eroberung Mediens Susa zu seiner Hauptstadt gemacht; in das J. 606 ist der Fall Ninives, in das J. 549 die Unterwerfung Mediens zu setzen. Aber unbegründet ist Evers Ansicht Achaemenes sei nicht als historische Persönlichkeit, sondern als ἥρως ἐπώνυμος aufzufassen. Das beweist besonders die Inschrift des Darius, worin Achaimenes Vater des Teispes — in 5. Linie Ahnherr des Darius heißt. Schließlich wird eine Genealogie der Achaemeniden aufgestellt: Teispes, Cyrus I, Cambyses, Cyrus der Große, Cambyses cet.

9. *G. Massoroli:* Les rois Phul et Tuklatpalasar II (Thiglath-Pileser der Lutherschen Bibel) dont parle le livre IV, 15 des rois (2. Kön. 15) sont-ils un seul et même personnage? Ihre Identität nimmt u. A. Oppert an, nach ihm die Mehrzahl der Assyriologen, auch Eberhard Schrader; die Gründe des letzteren werden bekämpft.

10. *Revue critique.* Wir heben aus derselben hervor die Anzeige von: Étude sur l'analogie en général et sur les Fonctions analogiques de la langue grecque, par V. Henri, Paris 1883, von C. Garloff; ferner: Zur historischen Topographie von Persien I. Die Straßenzüge der Tabula Peutingeriana, von W. Tomaschek; Wien 1883.

Den Schluß des Heftes bilden *Notes archéologiques* von Palumbo aus Athen, August 1883. Zu Kypsélé, einem Dorfe bei Athen, hat man jüngst in einem Grabe ein Kupfertäfelchen gefunden, 21 mm breit, 105 mm lang, $1^1/_2$ mm dick: darauf ist der Name eines Heliasten und seines Demos graviert: Ἐπιχάρης Ἀλαι(εύς).

Zu Lochoria, einem Felde zwischen den Dörfern Amarusi und Chalandri im N. O. von Athen ist ein Marmorkegel 53 cm hoch und unten 25 cm breit gefunden worden, mit einer merkwürdigen Inschrift aus der Zeit des Demosthenes.

Zu Epidaurum hat man auf einem rechtwinkeligen Postament, 0,68 m hoch, 0,48 m breit, 0,25 m dick folgende Inschrift entdeckt: Διὶ Κασίῳ Ἑλλανοκράτης Ἡρακλείδου. Zeus Kasios war in Ägypten auf dem Berge Kasion verehrt. — Auf einer Marmorplatte 0,68 m hoch, 1,14 m breit, 0,4 m dick liest man folgende Inschriften:

Τὰ γυμνάσια τὰ ἐν Ἐπιδαύρῳ (κ)αὶ οἱ συμπολιτεύοντες Ἰσίωνα Ἀπολλωνίου Ἐπιδαύριον γυμνασιαρχήσαντα ἐν Λυκείῳ ἀρετᾶς ἕνεκεν καὶ εὐεργεσίας τᾶς εἰς αὐτούς.

Ἁ πόλις τῶν Ἐπιδαυρίων Ἰσίωνα Ἀπολλωνίου Ἐπιδαύριον τὸν αὐτᾶς εὐεργέταν.

Auf einer anderen Platte von denselben Dimensionen findet sich eine Inschrift, die nicht im dorischen Dialekte, wie die übrigen abgefaßt ist:

Οὐετούριον Πακκιανὸν τὸν συνκλητικὸν καὶ
εὐεργέτην ἡ πόλις ἡ τῶν Ἐπιδαυρίων.

Ferner berichtet Pal. über neuere archaeologische Entdeckungen in Griechenland. Die wichtigsten sind die auf der Ostseite der Akropolis zu Athen gemachten: Inschriften, Bruchstücke von Bauwerken und Skulpturen u. A. Die Inschriften gehören großenteils der Vor-Euklidischen Zeit an; auch unter den Skulpturen befinden sich wertvolle Stücke. Darunter ein Frauenkopf mit einem großen Teile des Halses, 0,335 m hoch, 0,03 m breit, von vorzüglicher Ausführung; ferner zwei Sphinx u. A.

Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik. 127. und 128. Band. Leipzig 1883.

9. Heft.

Erste Abteilung.

1. Hermann Müller-Strübing, Das erste Jahr des Peloponnesischen Krieges. Ein Beitrag zur Chronologie des Thukydides. S. 577—612 (Der Aufsatz ist 'dem Herrn Dekan und den Herren Professoren der philosophischen Fakultät der Univ. Königsberg' gewidmet). Thukydides giebt II 2 für den Überfall Plataias durch die Thebaner eine genaue Datierung ... 'als Pythodoros in Athen noch für zwei Monate Archon war, im sechsten Monat nach der Schlacht von Poteidaia und zugleich mit dem Beginne des Frühlings.' Der Vorschlag Krügers, hier vier Monate zu schreiben statt zwei (τέσσαρας statt δύο) hat allgemeinen Beifall gefunden. Er ist unrichtig, und damit fällt auch das ganze Gebäude, welches Unger auf dem Fundament dieser falschen Datierung aufgebaut hat. Der Überlieferung zufolge ist der Überfall von Plataia auf den letzten Munichion zu setzen (τελευτῶντος τοῦ μηνός II 4; ungefähr 80 Tage vor dem Einfall der Lakedaimonier in Attika II 19). Dies stimmt nicht zu der andern Angabe, der Überfall habe stattgefunden ἅμα ἦρι ἀρχομένῳ — daher der Verbesserungsvorschlag Krügers, der somit den Überfall etwa auf den 8. März setzt. Er geht aber dabei von der Voraussetzung aus, daß zur Zeit des Archons Pythodoros Metons reformierter Kalender in Athen schon angenommen und eingeführt war. Später hat aber Böckh nachgewiesen, daß der Metonische Cyklus in der ersten Hälfte des Peloponnesischen Krieges in Athen noch keine Geltung hatte (daher man bei Böckh den 4. April als das Datum des Überfalls angegeben findet), wonach statt δύο nicht τέσσαρας, sondern vielmehr πέντε zu setzen wäre. Die Datierung des Einfalls der Peloponnesier in Attika auf die Zeit τοῦ θέρους καὶ τοῦ σίτου ἀκμάζοντος (II 19) enthält eine contradictio in adiecto; καὶ τοῦ σίτου ist zu streichen; so daß Plataia überfallen ist am letzten Munichion (1. Juni) Ol. 87, 1 unter dem Archon Pythodoros und der Einfall der Peloponnesier 80 Tage darauf, also am 21. Hekatombaion (21. August) Ol. 87, 2 unter dem Archon Euthydemos, als der Sommer auf der Höhe war, geschehen ist. Dies bestätigt Diodor XII 37. Dabei muß freilich die Zeitbestimmung ἅμα ἦρι ἀρχομένῳ vorläufig ignoriert werden. Die Angabe ferner, daß die Sonnenfinsternis vom 3. August erst nach dem Abzug der Lakedaimonier stattgefunden habe (c. 28), ist zu beurteilen nach einer Prüfung einer verstümmelten Steininschrift der Schatzmeister der Athenaia aus Ol. 87, 1. Die Datierung der in dieser Urkunde erwähnten Zahlungen und der damit in Verbindung stehenden Ereignisse sowie seine dem entsprechend von Kirchhoffs Vorschlägen mehrfach abweichende Ergänzung des Textes der Urkunde führt den Verf. zu dem Ergebnis, daß Krügers Argumentierung, da Thukydides die Sonnenfinsternis erwähne, nachdem er schon berichtet habe, die Lakedaimonier hätten das Land verheert, und dann, nachdem die Athener eine Flotte unter Karkinos περὶ Πελοπόννησον ausgeschickt, Attika verlassen, so müsse der Abzug und die Absendung der athenischen Flotte vor der Sonnenfinsternis erfolgt sein, unrichtig ist. Denn es stehe jetzt urkundlich fest, daß mehrere Tage nach dem 3. August Geld für die Ausrüstung der Flotte gezahlt ist. (Die Anmerkungen dieses Aufsatzes enthalten Ausführungen zu Thuk. I 51 und 61 und eine Kritik der in Jowetts Thukydidesübersetzung niedergelegten Oxforder Gelehrsamkeit.) Fortsetzung folgt im nächsten Hefte.

2. Carl Schwering in Coesfeld, zu Horatius. S. 612. Der Sinn des Verses epist. II 2, 44 *scilicet ut possem curvo dignoscere rectum* sei: 'ich machte den erforderlichen Kursus in der Mathematik durch.' — Friedrich Hultsch in Dresden giebt S. 613—614 eine Beurteilung dieses Erklärungsversuchs.

3. Franz Susemihl in Greifswald, Die Textüberlieferung der Nikomachischen Ethik. S. 615—621. Anknüpfend an die Bemerkungen von A. Busse 'zur Textkritik der Nikomachischen Ethik' im Hermes XVIII S. 137—147 erörtert Verf. hauptsächlich die Stellung und den Wert der Handschrift K_b, indem er in diesem Sinne zugleich eine Reihe einzelner Stellen einer Prüfung unterwirft.

4. Rudolf Klussmann in Gera, Anzeige von: Bibliotheca scriptorum classicorum herausgegeben von Wilhelm Engelmann. 8. Auflage, umfassend die Litteratur von 1700 bis

1878, neu bearbeitet von E. Preuß. Zweite Abteilung: Scriptores latini. Leipzig, W. Engelmann 1882. S. 621—624. Der vorliegende Band gleiche seinem Vorgänger leider nur zu sehr. Die Befähigung des Verfassers zum Bibliographen sei äußerst gering. In seinen Angaben finde sich eine ganze Reihe von Fragezeichen; namentlich aber zeige sich seine Leichtfertigkeit darin, daß viele der von ihm beigebrachten Titel entweder überhaupt nicht existieren oder andere als die angegebenen zu Verfassern haben, oder endlich darin, daß eine und dieselbe Schrift mehrmals unter verschiedenen Verfassern wiederkehrt (von diesen Fehlern teilt Recensent Proben mit). Dazu 'falsche Vornamen, falsch geschriebene Namen, falsche Zahlen in unerhörter Menge, ungenaue Titel, falsche Verleger, falsche Preise, Verwechselungen von Gelehrten gleiches Namens und umgekehrt Spaltung eines Gelehrten in eine Doppelgestalt nebst mehrfach ungenügenden Auszügen aus Zeitschriften und Sammelwerken.'

5. Theodor Plüss in Basel, Ein Chorlied der Sophokleischen Elektra. S. 625—630. Analyse des Inhalts des Chorliedes v. 472 ff. und der in ihm niedergelegten Stimmung und Empfindungen, mit dem Zwecke, nachzuweisen, daß Wilamowitz im Hermes XVIII 217 f. von diesem Liede mit Unrecht urteile, daß die Erinnerung an den Geschlechtsfluch des Atreidenhauses nicht nur ohne wesentliche Bedeutung, sondern geradezu eine Störung der eigenen Tendenz dieses Dramas sei.

6. Georg Treu in Dresden, Pausanias und sein Verteidiger. S. 631—634. Verf. plaidiert für die Annahme, daß Pausanias, direkt oder indirekt, sein Verzeichnis der olympischen Siegerstatuen einem Schriftsteller entnommen habe, welcher in der ersten Hälfte des 2. Jahrh. v. Chr. lebte, und macht auf die hiermit übereinstimmenden überraschenden Thatsachen aufmerksam, welche durch die 'Untersuchungen zur griechischen Künstlergeschichte' von Emanuel Loewy (Abhandlungen des archäol.-epigraph. Seminars der Univ. Wien, herausg. v. O. Benndorf und O. Hirschfeld, IV 1883) klargelegt sind.

7. Alexander Drescher in Mainz, Zu Aristophanes Fröschen. S. 634—636. V. 1224 πρῶτον δέ μοι τὸν ἐξ 'Ορεστείας λέγε könne nicht richtig sein, da weder 'Ορέστεια eine ursprüngliche Bezeichnung des Mittelstückes Choephoren gewesen sei noch wie im modernen Drama ein Gesamtprolog der trilogischen oder tetralogischen Composition vorausgegangen wäre noch dem Prolog der Choephoren eine Sonderstellung in der Trilogie zukomme. Im Anschluß an Wieseler sei daher zu schreiben: πρῶτον δέ μοι τίν' ἐξ 'Ορεστείας λέγεις;

8. Hugo Wensky in Breslau, zu Valerius Maximus. S. 637—641. Konjekturen: I 6 ext. 1 *ante de Leonidae crederes pertinacia abunde monitum.* II 10, 5 *exulare quis loco* (abl. limit.) *hoc, re triumphare iustius dixerit.* III 2, 2 *furtim* statt des offenbar verderbten *hosti.* IV 1, 8 *irae tenacis* statt *irati noctis.* IV 1, 14 *praetereundum. Sed negat* u. s. w. VI 2, 7 *ne aut hilari fronte libenter aut contractiore* (oder *contracta*) *potenter profiteri videretur.* VII 1, 2 *sed vano splendori praeposita.* VIII 7 ext. 2 *Pythagoras, perfectissimum opus sapientiae, iuventam pariter et omnis honestatis percipiendae cupiditatem ingressus.*

9. Emil Baehrens in Groningen, Zu Tacitus Agricola. S. 641—642. Verf. beklagt sich über die Aufnahme, die seine 'Miscellanea critica' (Groningen 1878) gefunden haben, und giebt als Nachträge zu denselben folgende Konjekturen: c. 3 *seniores* statt *senes.* c. 35 *instructos* statt *instinctos* (nämlich *armis*), wie Lipsius; *ruentesque* sei dunkel. c. 38 *tenerentur* (= *continerentur* oder *retinerentur*) statt *terrerentur.* c. 40 *quaererent eam, absentem pauci interpretarentur.*

10. Walther Gilbert in Dresden, Zu Martialis. S. 643 bis 648. Nachträge zu des Verfassers Programm 'ad Martialem quaestiones criticae', Dresden 1883. Es sei zu schreiben II 55, 2 *colere.* III 25, 3 *Sabineium.* IV 58, 2 *nam plorare.* V 21 extr. *scripsit et edidicit.* V 33, 1 *qui sit* (substantivisch = *quis*). V 50, 3 *meque potes* ('du kannst es über dich gewinnen'). VI 88, 3 *constat.* VIII 34 ist der Pentameter als Frage zu fassen und *hoc* wohl Ablativ. IX 61, 17 *distincta est.* XI 108 extr. ist *solve* festzuhalten. XII 6, 7 ist *possit* richtig, da Cato hier nicht die historische Persönlichkeit, sondern den Typus bezeichnet. XII 26, 5 ist nach *sed tu,* welches den Hauptsatz bildet (ergänze *facis*) zu interpungieren, ferner am Ende von v. 9, da v. 10 und 11 einen Gedanken ausdrücken. XII 94, 9 *fama,* nicht *palma.* XII 97, 6 *sed nec vocibus.* XIII 6 *alica,* nicht *halica.* XIII 17 *fascis coliculi.* XIII 89, 1 *laneus=Euganei.* XIV 5. 12. 14. 91 *eburnei.* XIV 44 *fiet.* XIV 176 *persona Germana.* XIV 183 *Homeri Batrachomachia.* XIV 197 *paene* statt *saepe.* XIV 201 ἐπικλινοπάλην.

11. Konrad Zacher in Breslau, Zu Tacitus Annalen. S. 648—649. Der Satz *et Rhodi secreto vitare coetus, recondere voluptates insuerat* IV 57 sei nach den Worten *locis occultantem* zu versetzen.

12. Simon Widmann in Wiesbaden, Differentiae sermonum. S. 649—652. Veröffentlichung einiger Fragmente von differentiae verborum, enthalten auf zwei Pergamentblättern, die ehemals die Innenseiten der Holzdeckel eines Buches aus dem 15. Jahrh. bekleideten, das eine geschriebene Abhandlung über das hl. Altarsacrament enthält. Die Fragmente scheinen aus dem 9. Jahrh. zu stammen. Der Herausgeber fügt seine Ergänzungen und einen vorläufigen Kommentar bei.

12. Hermann Rönsch in Lobenstein, Zum Itinerarium Alexandri. S. 653—656. C. 6 S. 4, 5 sei mit A. Mai *minaretur* (von *minare* = *agere,* treiben, hintreiben) zu schreiben, c. 28 S. 15, 13 *hasta minatum* (= *actum*), und an der zuerst erwähnten Stelle mit der Hdschr. *continari quem.* Dies sei ein von *contus* abgeleitetes Verbum mit Zwischeneinschaltung der Bildungssilbe *in,* die auch viele andere Verben aufweisen. c. 7 S. 5, 5 *in Strymone bicorni erat.* c. 12 S. 8, 1 *vi frigoris hebetatis.* c. 3 S. 2, 19 *signitior.* c. 19 S. 11, 9 *obsidialibus.* c. 26 S. 14, 18 *agroecior* (*agroecus* = ἄγροικος = *efficax, gnavus, strenuus*). c. 27 S. 15, 9 *desirati* (vulgäre Aussprache für *desiderati*). c. 33 S. 18, 5 *corrupit amolitusve.* c. 38 S. 20, 18 *pro victoriam.* c. 46 S. 25, 13 *cultum agrorum suorum exsuscitatum* (Supinum). c. 50 S. 27, 9 *via scansili ac silice incisa petitam.* Zu der hdschr. Schreibung *avidentes* c. 51 S. 27, 21 giebt Rönsch Belege für das Verbum *avidere.*

13. Julius Golisch in Schweidnitz, Zu den scriptores historiae Augustae. S. 666. Konjekturen: Severus imp. 2, 3 *egit omisso tribunatu militari.* Alexander Severus 9, 4 *huncine* für das hdschr. *hunc inte.* Probus 4, 2 *intimari* für *imitari.*

Aus der zweiten Abteilung.

1. Z., Pädagogische Briefe aus dem Elsaß (Fortsetzung von S. 270). II. Neue Lehrpläne. S. 449—465. Verf. erörtert die Frage der Einheitsschule, als deren Gegner er sich bekennt; er bedauert die Aufhebung der Realgymnasien und wünscht allen Schwesteranstalten der Gymnasien eine möglichste Ausdehnung ihrer Berechtigungen. Sich der Besprechung der Lehrpläne zuwendend bemerkt er, daß durch die Verminderung der obligatorischen Stunden auf der einen und Vermehrung der fakultativen auf der andern Seite gerade das Gegenteil von dem erreicht werde, was scheinbar damit beabsichtigt ist. Darauf geht er zu den einzelnen Unterrichtsgegenständen über und beginnt mit dem Deutschen. Er erörtert die Frage, ob deutsche Formenlehre und Syntax ein Gegenstand des Unterrichts sein soll und ob mittelhochdeutsche Sprache gelehrt und mittelhochdeutsche Werke gelesen werden sollen; die philosophische Propädeutik empfiehlt er angelegentlich. Die Erlernung der Litteraturgeschichte und die Themata zu den deutschen Aufsätzen müßten sich an die Lektüre anschließen; für die Wahl der Themata zu den mündlichen Vor-

trägen gebühre den Schülern individuelle Freiheit. In bezug auf das Lateinische behandelt Verf. die Frage nach der Art und dem Wert der schriftlichen Übungen namentlich in den oberen Klassen (er empfiehlt das badische System), dann die Frage der Auswahl der zu lesenden Schriftsteller und Schriften. Was das Griechische betrifft, so sei die Vorwärtsverlegung dieses Unterrichtszweiges von Quarta nach Untertertia nicht verwerflich; doch müsse man den Fortfall des griechischen Scriptums aus den Prüfungsgegenständen des Abiturientenexamens bedauern. Bezüglich des Französischen täusche man sich, wenn man glaube, Elsaß bedürfe weniger französische Stunden als ein anderes Land. Der hebräische Unterricht sei abzuschütteln.

2. Conrad Hermann in Leipzig, Die Sprache als Bild der Welt und die Wissenschaft der vergleichenden Philologie. S. 465—472.

3. Franz Müller in Salzwedel, Bemerkungen über den sogenannten Kunstunterricht auf Gymnasien. S. 472 bis 480. Von der alten Kunst, von welcher außer der Plastik nur die Architektur der Jugend vermittelt werden solle, sei auszugehen; auf die orientalische Kunst sei zu verzichten mit Ausnahme der ägyptischen. — In der Schönheit der Schulgebände und Schulräume müsse ein Mittel gegeben sein, ästhetischen Sinn zu wecken. Verf. erörtert darauf die Schwierigkeit der Beschaffung der Mittel zur Belebung des Anschauungsunterrichts und die Frage, nach welchem Prinzip die Auswahl unter den Abbildungen von Originalwerken zu treffen sei, und von welcher Darstellungsform die Abbildungen sein sollen. Zuletzt bespricht er die Vorschläge derjenigen Schulmänner (Menge, Fischer, Hübner-Trams, Bruno Meyer), welche in der letzten Zeit den Kunstunterricht befürwortet haben. (Schluß folgt.)

4. Friedrich van Hoffs in Emmerich, Einige Oden des Horaz. S. 485—490. Metrische Übersetzungen von I 1. 5. 8. 9. 10. 11. 21. 22. II 15. 13, begleitet von einigen Bemerkungen (Schluß folgt).

5. E. Colas in Köln, Bericht über die zwanzigste Versammlung des Vereins Rheinischer Schulmänner. S. 490 bis 496.

6. Personalnotizen. S. 496.

Zeitschrift des Vereins zur Erforschung der Rheinischen Geschichte und Altertümer in Mainz. Band III 2. 3. Heft, mit 3 Tafeln. Im Auftrage des Vereins herausgegeben von Dr. Wilhelm Velke. Mainz 1883.

Dies vorliegende Doppelheft schließt sich dem im Jahre 1868 erschienenen ersten Hefte an, das Schlußheft des dritten Bandes soll noch in diesem Jahre ausgegeben werden. Das Bestreben des Vereins-Vorstandes geht dahin den Anforderungen der strengen Wissenschaft zu genügen und gleichzeitig das Interesse eines größeren Leserkreises wahrzunehmen. Den Anfang machen kunsthistorische Analekten von Dr. *W. Velke*:

1. Fibula aus dem 11. Jahrhundert, ein scheibenförmiges Schmuckstück, 9,3 cm breit, 10 cm lang. Die Platte, auf welcher die Ornamente aufgesetzt sind, besteht aus dünnem Goldblech, aus demselben Metall sind die Kästchen für die Blumen der kranzförmigen Einrahmung hergestellt. Diese bei den Kanalbauten zu Mainz im Mai 1880 gefundene Broche nimmt unter den berühmten Schätzen des Mainzer Museums eine hervorragende Stelle ein.

2. Zwei bronzene römische Wasserspeier in der Form von Loewenköpfen; mit Abbildungen $^{8}/_{11}$ der natürlichen Größe. Dieselben sollen bei oder in Straßburg gefunden und erst durch die vierte oder fünfte Hand in das Mainzer Museum gekommen sein, doch ist näheres über ihre Auffindung nicht bekannt. Sie stammen aus der Blütezeit der römischen Kaiserherrschaft am Rhein. Die beiden Bronzeplatten, aus welchen die Köpfe im Hochrelief um 16 resp. 7 cm heraustreten, haben genau dieselbe Größe, 36 cm im Durchmesser. Das Gesicht des größeren Kopfes ist fast rund, 27 cm lang, $26^{1}/_{2}$ cm breit, die Breite des weit geöffneten Maules beträgt $9^{1}/_{2}$ cm, die Höhe 6 cm. Der kleinere Kopf ist 15 cm lang und $12^{1}/_{2}$ cm breit. Die Technik beider Köpfe ist vortrefflich, auch wegen des Materials ist der Fund merkwürdig.

Römische Waffen aus der Kaiserzeit im Mainzer Museum von *Heinrich Lindenschmit*, mit Abbildungen.

Römische Waffenstücke aus der Kaiserzeit sind im Ganzen selten vorhanden: in sämtlichen Museen und Privatsammlungen Deutschlands befinden sich nur 8 Helme, 4 Panzerhemden, 2 Pilen, 6 Gladien und 9 Dolche; mehr als die Hälfte hiervon ist in und um Mainz teils aus dem Boden, teils aus dem Rheinbette erhoben worden. Nach der im Jahre 1848 erfolgten Auffindung des Schwertes des Tiberius ward unterhalb Mainz am Dimeser Ort eine Anzahl alter Pfahlreihen bis zu 20 Fuß unter dem Wasserspiegel mit einer Masse von Gegenständen römischen Ursprungs entdeckt, darunter die Speereisen zweier Pilen, die merkwürdigsten Exemplare antiker Waffen, indem durch dieselben die bis dahin unverständliche Beschreibung des Polybios ihre richtige Erklärung gefunden hat. — Ebenda fand man das Bruchstück eines ehernen Schuppenpanzers. — Im Jahre 1857 fand man am Schillerplatz das Fragment eines Kettenpanzers. — Im vorigen Jahre wurden an den Pfeilern der alten Rheinbrücke zwei Kettenhemden gefunden, die mit einem Thierfelle umwickelt waren. — Vier römische Dolche wurden gleichfalls von dem Vereine aus neulichen Funden erworben; ebenso drei Gladiusklingen, von denen eine ausführlich beschrieben wird (S. 145—149).

Die neu erworbenen römischen Inschriften des Mainzer Museums. Von Dr. *J. Keller*. Die bis zum Jahre 1875 für das Altertumsmuseum der Stadt Mainz erworbenen Inschriften hat J. Becker in einem Kataloge zusammengestellt; hierzu wird auf S. 153—173 von den dem Museum später einverleibten Inschriften ein Nachtrag geliefert, auch ein Register entsprechend dem Beckerschen ist beigefügt (S. 174—178). Beide enthalten interessante Bereicherung unserer Kenntnis des römischen Altertums. — Der Bretzenheimer Münzfund, von *P. Joseph* in Frankfurt a. M. Im Oktober 1882 fand ein Ackersmann auf seinem Acker in geringer Tiefe einen Topf mit 1005 Goldmünzen: der Fund ward durch Vermittlung des Stadtbibliothekars Herrn Dr. Velke für die Stadt Mainz erworben. Die Münzen wiegen 7 Pfund und haben einen Wert von c. 9000 Mark. Sie stammen fast sämtlich aus dem 14. Jahrhundert.

Von dem sonstigen Inhalt dieses Heftes interessiert die Philologische Wochenschrift noch ein kleinerer Artikel von *Max Heckmann*: Römische Funde bei Weisenau. Im Oktober und November 1882 kam man daselbst bei einer Brunnenleitung auf eine Ansiedelung römischer Periode; leider gestatteten die anstoßenden teilweise mit Bäumen und Reben bepflanzten Grundstücke nicht die Ausgrabungen weiter fortzusetzen.

Über die 26 hierbei gefundenen römischen Gefäße berichtet weiter *Fr. Lindenschmidt*; es sind großenteils Vasen aus der Mitte der römischen Kaiserherrschaft.

Der Eigelstein bei Mainz wird eingehend (S. 364—383) behandelt von Architekt *W. Usinger* und Dr. *W. Velke*. Als Denkbau des Drusus und als ältester römischer Monumentalbau in Deutschland hat dieser Stein von jeher die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt. Nachdem seit dem Jahre 1880 Ausgrabungen, zuletzt auf Anregung des Prof. H. Nissen in Straßburg vorgenommen, ist Velke zu dem Resultate gekommen, der Eigelstein bei Mainz sei ein zu Ehren des Nero Claudius Drusus, wahrscheinlich vom Kaiser Claudius errichtetes Monument, worauf sich u. A. die Worte des Eutropius beziehen VII 13: ‘post hunc Claudius fuit, patruus Caligulae, Drusi, qui apud Moguntiacum monumentum

habet, filius' und andere Stellen älterer Schriftsteller. Der Name kann mit *aigle* keinen Zusammenhang haben, man hat an den sagenhaften König Eigel zu denken, über den O. Keller in 'Vicus Aurelii oder Oehringen zur Römerzeit' gehandelt hat.

Den Schluß des Heftes bildet eine Zusammenstellung Römischer Felsendenkmäler auf der linken Seite des Mittelrheins von *Max Heckmann*. Auf dem rechten Rheinufer ist nur die an der Aar in der Nähe des Pfahlgrabens befindliche Inschrift bekannt: Januarius Justinus. Der Verfasser bittet zum Behuf der Vervollständigung seiner Sammlung um Überlassung betreffender Notizen.

Philologischer Anzeiger 1883. XIII 7/8.

Recensionen: S. 337—346. Poetae lyrici Graeci. Rec. Theod. Bergk. 4. Aufl. II. Leipzig, Teubner 1882. Lobende Anzeige mit Angabe der Zusätze von *Th. Fritzsche*. — S. 346—351. **Fr. Ignatius**, De Antiphontis Rhamnusii elocutione. Götting. Dissert. 1882. Es ist nur ein Teil einer fleißigen Sammlung, welcher den Wunsch rege macht, der Verf. möge das Ganze zu einem *lexicon Antiphonteum* verarbeiten und kritische Versuche möglichst beschränken. *K. S.* — S. 351—354. **T. Macci Plauti** Amphitruo. Rec. Ge. Goetz et Gu. Löwe. Leipzig, Teubner 1883. Wird gelobt von *O. Seyffert*. — S. 354—357. **O. Ribbeck**, Alazon. Ein Beitrag zur antiken Ethologie . . . nebst Übersetzung des Plautinischen miles gloriosus. Leipzig, Teubner 1882. Mehr referierend als beurteilend, zuletzt einige kritische Bemerkungen; die Übersetzung ist 'in einzelnen Partien meisterhaft.' *O. Seyffert*. — S. 357—360. **Sandström**, *Studia critica in* Papinium Statium und *Emendationes in* Propertium, Lucanum, Valerium Flaccum. Upsala 1878. Nichts von Bedeutung. *K. Schenkl*. — S. 360 bis 61. **H. Gebbing**, De C. Valerii Flacci tropis et figuris. Marburg, Elwert 1878. 'Eine schätzenswerte Vorarbeit für einen Kommentar.' *K. Schenkl*. — S. 361 f. **Barchfeld**, *De comparationum usu apud* Silium Italicum. Götting. Dissert. 1880. 'Das einschlagende Material ist mit Fleiß und Umsicht gesammelt.' *R. Ehwald*. — S. 362—369. **O. Harnecker**, *Beitrag zur Erklärung des* Catull, **Id.**, Catulls carm. LXVIII, **Id.**, Qua necessitudine coniunctus fuerit cum Cicerone Catullus. Programme des Gymn. zu Friedeberg. Nm. 1879, 1881, 1882. Der Recensent, *C. Jacoby*, geht auf manche Auffassungen des Verf. genauer ein. — S. 369—371. **K. P. Schulze**, Catullforschungen. Berlin, Weidmann 1881. Das gewonnene Resultat ist wohl sicher, wenn auch kein neues. *C. Jacoby*. — S. 371 f. **J. Baumann**, De arte metrica Catulli. Progr. von Landsberg a. W. 1881. Referat des Inhalts von *C. Jacoby*. — S. 373. **Q. Horatii Flacci** carmina. Iterum recogn. Luc. Müller. Leipzig, Teubner 1881. Der Text ist wesentlich der der ersten Ausgabe, die prolegomena sind z. T. voll ungerechter Vorwürfe gegen Keller, der libellus de metris ist leider verkürzt, der index ist brauchbarer geworden. *Th. Fritzsche*. — S. 373 f. **Q. Horatii Flacci** opera a M. Hauptio recognita. Editio quarta ab Johanne Vahleno curata. Leipzig, Hirzel 1881. Diese Auflage ist neben der 3. unentbehrlich. *Th. Fritzsche*. — S. 374—76. **Weidgen**, *Quaestiones* Propertianae. I. Coblenz 1881, II. 1882. Progr. Es wird von dem Recensenten, *R. Ehwald*, bezweifelt, 'daß des Verf. Veränderungsvorschläge auch nur an einer Stelle das Richtige treffen.' — S. 376—379. **A. Schneider**. De L. Cornelii Sisennae historiarum reliquiis. Jenaer Diss. 1882. Der große Fleiß, um die sehr zahlreichen Fragmente zu erklären, hat nur dürftige Resultate geliefert. *H. Peter*. — S. 380 f. **Gotth. Gundermann**, De Julii Frontini strategematon libro quarto. Jenaer Dissert. 1881. 'Eine fleißige Untersuchung der handschriftlichen Grundlage' und demgemäße Textgestaltung des 4. Buches. Recensent (*Peter?*) will IV 5, 7 lesen: Sexcentis (*cunctantibus XII omnino equitibus, L peditibus*) *qui comitari sustinerent* etc., cf. Liv. XXII 50, 11. IV 7, 21 schlägt Rec. vor: *cedentibus autem* perniciem certissimam, desgl. IV 7, 28: *Pelopidas Thebanus cum . . . flumen . . .* superasset, *ne sequentibus* etc., desgl. IV 7, 29: *Q. Naevius . . . . deinde ibi posit*os *nostris equitibus*, cf. Liv. XXVI 4, 5 und Val. Max. II 3, 3. — S. 381—84. **Aem. Perino**, De fontibus vitarum Hadriani et Septimii Severi impp. ab Aelio Spartiano conscriptarum. Heidelberger Diss. Freiburg i. Br., Dilger 1880. 'Die Untersuchung ist sorgfältig und genau geführt,' manche Gründe sind aber sehr subjektiv. *H. Peter*. — S. 384—86. **Joh. Rosenhauer**, *Symbolae ad quaestionem de fontibus* libri qui inscribitur de viris illustribus urbis Romae. Campoduni 1882. Verf. leugnet die Alleingeltung einer biographischen Quelle, er meint, daß die Hauptquelle ein nichtbiographischer Historiker war. Es ist nicht eben wahrscheinlich. *A. Enmann*. — S. 386 f. **Joh. Bolte**, *De monumentis ad* Odysseam *pertinentibus capita selecta*. Berlin, Mayer und Müller 1882. 'Latein ist mittelmäßig'; die Erklärung zeugt von großem Fleiß, gesundem Urteil und umfassender Gelehrsamkeit. *L. Urlichs*. — S. 387 f. **Ge. Wissowa**, De Veneris simulacris Romanis. Breslau, Koebner 1882. Eine 'fleißige und gelehrte Arbeit, welche aber wenige sichere Resultate ergeben hat.' *L. Urlichs*.

S. 388—396. *Bibliographie*. — S. 396—404. Kleine philologische Zeitung. Darin findet sich ein ausführlicherer Bericht über die Stiftungsfeier des archäologischen Instituts zu Rom, über das Denkmal auf dem Nemruddagh (nach der Nationalzeitung No. 201) und über L. Urlichs Vortrag '*Pergamon, Geschichte und Kunst*' (jetzt gedruckt zu Leipzig bei Weigel.)

S. 404—412. Auszüge aus Dt. Litteraturzeitung 1883 No. 1—24, Hermes XVIII 2, Litter. Centralblatt 1883 No. 10—19, N. Jahrbb. von Fleckeisen. 127. Band, Heft 3 und 4. — S. 412—416. *Litteratur* 1883.

Philologische Rundschau No. 39 (29. September).

Recensionen: S. 1217—1221. **Ch. Heimreich**, Das erste Buch der Ilias und die Liedertheorie. Progr. v. Ploen 1883. *A. Gemoll* kann des Resultat nicht billigen. — S. 1221—1229. **L. Moll**, De temporibus epistularum Tullianarum. Quaestiones selectae. Diss. inaug. Berlin, Mayer & Müller 1883. Eine ausführliche Inhaltsangabe mit eingestreuten kritischen Bemerkungen. 'Die Arbeit würde an Brauchbarkeit bedeutend gewonnen haben, wenn M. ein Itinerar Ciceros hinzugefügt hätte'. *E. Ruete*. — S. 1229 f. **C. Julius Cäsars** Aufzeichnungen über den gallischen Krieg. Aus dem Lateinischen von R. Zwirnmann. Frankfurt a. M., Grobel 1882. 'Die Selbständigkeit ist gewahrt, aber . . . ein Fortschritt gegen Köchly-Rüstow ist nicht anzuerkennen'. *K. Schirmer*. — S. 1231—34. Des **C. Cornelius Tacitus** Agricola und Germania übersetzt und mit Anmerkungen versehen von C. H. Krauß. Stuttgart, Metzler 1883. Kr. 'hat den Sinn mancher Stelle treffender und geschmackvoller, wenigstens deutscher wiedergegeben, als seine Vorgänger', doch geschieht es nur selten, 'daß der Verfasser einmal nicht aus-, sondern unterlegt'. *Ed. Wolff*. — S. 1234—37. **E. Mucke**, De consonarum in Graeca lingua praeter Asiaticorum dialectum Aeolicam geminatione. Progr. des Gymn. von Bautzen 1883. Wird für wertvoll gehalten von *G. A. Saalfeld*. — S. 1237 f. **G. Lumbroso**, L'Egitto al tempo dei Greci e dei Romani. Roma, Bocca 1882. Inhaltsangabe. *Hesselbarth*. — S. 1238 f. **Joh. Kreutzer**, Zu den Quellen der Geschichte des Kaisers Septimius Severus. In den A. Schäfer gewidmeten „Historischen Untersuchungen" S. 218—38. 'In dem Bestreben, Parteilichkeiten der Quellen nachzuweisen, ist der Verf. zu weit gegangen'. *Hesselbarth*. — S. 1239—1241. **Schneiderwirth**, Heraklea am Pontus. 1. T. Progr. v. Heiligenstadt 1882. 'Ein breiteres Behandeln der

äußeren Geschichte wäre empfehlenswert gewesen'. *Hahn.* — S. 1241—48. **E. Hübner**, Grundriß zu Vorlesungen über die griechische Syntax. Berlin, Hertz 1883. 'Übersichtlich, mit Sorgfalt und Gelehrsamkeit gearbeitet'; es werden manche Nachträge geliefert. *-l-*.

Philologische Rundschau No. 40 (6. Oktober).

Recensionen: S. 1249—1258. **H. Stölzle**, Die Lehre vom Unendlichen bei Aristoteles etc. Würzburg, Stuber 1882. 'Die Hauptaufgabe hat der Verf. in wohl gelungener Weise gelöst'. *Bullinger.* — S. 1258—1268. **H. Flach**, Geschichte der griechischen Lyrik. 1. Teil. Tübingen, Fues 1883. Das Buch verdient 'eine warme Empfehlung in vollem Maße'. Es werden im einzelnen manche Ausstellungen, Berichtigungen und Widersprüche erhoben. *J. Sitzler.* — S. 1268—1275. Aus den Historischen Untersuchungen. Bonn 1882 werden besprochen 1. **B. Niese**, Zur Geschichte Solons und seiner Zeit, 2. **Ge. Löschke**, Phidias' Tod und die Chronologie des olympischen Zeus, 3. **Th. Fellner**, Zu Xenophons Hellenika, 4. **A. Bauer**, Antike Ansichten über das Steigen des Nils. Es wird ein Referat gegeben von *Zurborg.* — S. 1275—1277. **Val. Hintner**, Griechisches Übungsbuch nach den Grammatiken von Hintner und Curtius. Wien, Hölder 1883. Wird empfohlen von Gottf. Vogrinz. — S. 1277—80. **Max Heynacher**, Lehrplan der lateinischen Formenlehre. Progr. von Norden 1883. Mit Einsicht und Wärme geschrieben. *F. Becher.*

Philologische Rundschau No. 41 (13. Oktober 1883).

Recensionen: S. 1281—83. **K. Lehrs**, De Aristarchi studiis Homericis. Editio tertia. Leipzig, Hirzel 1882. 'Mit der treuesten Gewissenhaftigkeit und der rührendsten Pietät heilt der Herausgeber die kleinen Schäden und füllt etwaige Lücken aus'. *E. Kammer.* — S. 1283—1287. **Deutschmann**, De poesis Graecorum rhythmicae primordiis. Progr. von Malmedy 1883. Dankenswert. *Sitzler.* — S. 1287—1292. **J. Wagner.** Zur Athetese des Dialogs Euthyphron. Progr. des 1. Staatsgymn. in Brünn 1883. Das Verdienst Wagners besteht darin, daß er „mit Schärfe und Gründlichkeit die Schwierigkeiten des Dialogs und die Irrtümer der Erklärung aufdeckt", doch hält der Recensent *Nufser*, das Hauptresultat, den Nachweis der Unechtheit, nicht für sicher. — S. 1292—94. **G. Schneider**, Platos Auffassung von der Bestimmung des Menschen. Gera 1883. Der Inhalt von Phädon V—XIII ist in angemessener Weise erläutert. *Nufser.* — S. 1294—98. **Anton Sickinger**, De linguae latinae apud Plutarchum et reliquiis et vestigiis. Diss. in. Heidelberg. Freiburg 1883. 'Sorgfältig und besonnen ausgeführte Arbeit'. *C. Stegmann.* — S. 1298—1301. **M Tullii Ciceronis** Cato Maior sive de senectute dialogus von J. Ley. Halle, Waisenhaus 1883. Die Anmerkungen 'halten sich im ganzen fern von gelehrtem Ballast und haben auch den richtigen Ton für Schüler getroffen', doch läßt sonst die Ausgabe manches zu wünschen übrig. *—g.* — S. 1301—03. **Ciceros** Reden gegen L. Sergius Catilina f. d. Schulgebrauch erklärt von C. Hachtmann. Gotha, Perthes 1883. 'Eine recht brauchbare Arbeit'. *Anton.* — S. 1303 f. Caius Julius **Caesars** Werke I. Über den Bürgerkrieg von Zwirnmann. Stuttgart, Spemann 1883. Im ganzen zu loben. *K. Schirmer.* — S. 1304 f. **Saalfeld**, Küche und Keller in Alt-Rom. Berlin, Habel 1883. 'Den Kreisen, für die das Büchlein bestimmt ist, (das große Publikum), wird es vielfach Belehrung und Unterhaltung gewähren'. *—r.* — S. 1305 f. **Fr. Philippi**, Zur Rekonstruktion der Weltkarte des Agrippa. In „historische Untersuchungen". Bonn, Strauß 1883. Es wird manches an der Rekonstruktion als irrtümlich angedeutet von *Hesselbarth.* — S. 1307—1312. 1. Die Schulüberbürdungsfrage. Schriften des liberalen Schulvereins Rheinlands und Westphalens. No. 4. Bonn, Strauß 1882. 'Man wird das zur Orientierung Notwendige nicht leicht so schön zusammenfinden wie hier'. 2. **W. Vollhering**, Das höhere Schulwesen Deutschlands. Leipzig, Linke 1883. Wir getadelt von *K. Schirmer.*

Literarisches Centralblatt 1883 No. 41 (6. Oktober).

Recensionen: S. 1438 f. **Auffarth**, Die Platonische Ideenlehre. Berlin, Dümmler 1883. Der Auffassung des Verf., daß unter den Ideeen, den Wesenheiten der Dinge, nur Vorstellungen, aber objektive Vorstellungen, d. h. also allgemein und notwendig giltige zu verstehen seien, vermag der Rec. nicht beizustimmen. — S. 1439 f. **Bardenhewer**, Die pseudo-aristotelische Schrift. 'Über das reine Gute' (*Liber de causis*). Freiburg i. B., Herder 1882. Der Verf. hat seine Aufgabe in anerkennenswerter Weise gelöst. — S. 1452 f. **Jsaei** orationes etc. Ed. H. Buermann. Berlin, Weidmann 1883. Mit dieser neuen Ausgabe ist ein bedeutender Fortschritt gemacht. *B.* — S. 1453. **Theophanis** chronographia. Rec. Carolus de Boor. Leipzig, Teubner 1883. I. Endlich wird dieser wichtigen Quelle byzantinischer Geschichte gründliche philologisch-historische Behandlung zu Teil.

Mitteilungen über Versammlungen.

Sitzungen der **Académie des Inscriptions et Belles-Lettres.** Nach der Rev. crit. No. 41 S. 283 f.

Hr. Mowat liest über die römischen Inschriften und Ziegel von Mirebeau (Côte-d'Or). Er weist Stempel von Detachements verschiedener Legionen nach, so von der 2. *Augusta*, welche zu der Armee in der Bretagne gehörte, von der *undecima Claudia* und der *decima quarta Claudia*, welche beide zu der Armee von Germania superior gehörten. Nach Mowat sind die Ziegelsteine Reste eines Militärgebäudes, dessen Erbauung auf den im Jahre 70 n. Chr. durch Julius Sabinus hervorgerufenen Aufstand der Lingones zurückzuführen ist. — Hr. Salomon Reinach teilt den Text einer von ihm 1882 auf Delos gefundenen Inschrift mit, welche an der Basis einer Statue angebracht war. Sie lautet: Σερούιον Κορνήλιον Σερουίου υἱὸν Λέντολον, στρατηγὸν ἀνθύπατον Ῥωμαίων, Διονύσιος Νίκωνος Ἀθηναῖος τὸν ἑαυτοῦ ξένον καὶ φίλον δικαιοσύνης ἕνεκεν τῆς εἰς ἑαυτὸν Ἀπόλλων (sic), d. h. Dionysios etc. weiht dem Apollon eine Statue des Servius Cornelius Lentulus etc. Der Titel στρατηγὸς ἀνθύπατος für proconsul ist noch nicht bekannt. R. bezieht die Inschrift auf den Prätor von Sicilien Lentulus, der als Flottenadmiral im Jahre 169 v. Chr. (nach Livius) wohl längere Zeit auf Delos zugebracht habe, um die auf den Anschluß von Delos an Athen seit 171 schwebenden Verhandlungen zu leiten. Der Stifter der Statue Dionysios ist schon durch eine Reihe von Inschriften bekannt, er war unter der zweiten Herrschaft Athens Gouverneur von Delos.

Nachrichten über wichtigere Entdeckungen.

In Canterbury sind neuerdings einige interessante archäologische Funde gemacht worden. Außer einem Mosaikpflaster aus weißen Steinen, welche durch lachsfarbenen Mörtel verbunden sind, sind zwanzig bis fünfundzwanzig Skelette, sowie eine Anzahl römischer Urnen aus feiner roter Thonerde, sowie eine zerbrochene, reich verzierte Schale mit dem erhabenen Bilde eines römischen Soldaten, der am linken Arm einen Schild trägt, gefunden worden.

Bei Gelegenheit des Auffindens eines alten Marmorbruches auf der Insel Paros (vgl. Ph. W. III. No. 43 p. 1403) beklagt sich der berühmte Geologe Kordellas in Athen über die Thätigkeit der belgischen Aktien-Gesellschaft, welche mit einem Kapitale von 4 500 000 Drachmen die Marmorbrüche in Paros übernommen hat. Dieser Gesellschaft steht nach seiner Ansicht nur die Nutzbarmachung neuen Anbaues zu, sie habe dagegen die alten Brüche neu aufgedeckt und in der Nymphengrotte zwei Gänge 70 Fuß unter der Erde gefunden, deren einer Ἐλπίς, der andere ΕΠΟ mit roter Farbe auf dem weißen Steine bezeichnet sind. Der dort gefundene Stein ist der berühmte durchsichtige, glänzende, ins gelbliche schimmernde parische Marmor, welchen die Alten λυχνίτης oder λυχνεύς nannten, den sie nur unterhalb der Erdoberfläche mit Hülfe von Lampen schlugen. Aus ihm haben Phidias, Praxiteles und andere Künstler ihre unvergleichlichen, unsterblichen Kunstwerke erzeugt, wie den Satyr des Praxiteles, die göttliche Aphrodite des Phidias und den erst jüngst in Olympia ausgegrabenen Hermes.

Kabbadias meldet einen neuen wichtigen Fund aus Epidaurus. Er fand zwanzig Stücke von Tafeln mit Inschriften, welche, mit vieler Mühe und großer Sorgfalt zusammengesetzt, zwei jener berühmten Pfeiler ergaben, von denen Pausanias (II, 27, 3) berichtet, daß sie die Namen der im Asklepieion Behandelten, ihre Krankheiten und die Art ihrer Behandlung enthielten. Die eine der beiden Inschriften ist fast vollständig und besteht aus 125 Zeilen, jede zu 50 Buchstaben. (Siehe oben S. 1427).

Personalien.

Preufsen. Dem Gymnasial-Oberlehrer a. D. Professor **Fechner** in Bromberg ist der Rote Adler-Orden dritter Klasse mit der Schleife verliehen worden. Schüler und Lehrer des Gymnasiums brachten dem Scheidenden am 20. Oktober eine Ovation dar. — Dem Gymnasial-Oberlehrer a. D., Professor Dr. **Eckertz** zu Köln, ist der Rote Adler-Orden vierter Klasse verliehen worden.

Bei dem Gymnasium zu Nakel ist der ordentliche Lehrer **Haebe**, bei dem Realgymnasium zu Köln der ordentliche Lehrer **Zeck**, bei dem Gymnasium zu Ratibor der ordentliche Lehrer Dr. **Heinrich Reimann** zum Oberlehrer befördert worden.

Der bisherige Gymnasiallehrer und kommissarische Kreis-Schulinspektor Dr. **Richard Wende** in Pr. Stargard ist zum Kreis-Schulinspektor ernannt worden. Bei dem Leibniz-Realgymnasium zu Hannover ist die Beförderung der ordentlichen Lehrer **Rave**, **Beckmann**, **Schmidtmann** und **Haeseler** zu Oberlehrern genehmigt worden.

Der Gymnasial-Direktor Dr. **Carnuth** in Danzig, welcher zum Direktor am Magdalenen-Gymnasium zu Breslau gewählt worden war, ist durch die Danziger Behörden vermocht worden, die auf ihn gefallene Wahl für Breslau abzulehnen und in Danzig zu verbleiben. — Zum Nachfolger des Direktors des Düsseldorfer Gymnasiums Dr. **Kiesel**, der am 1. April k. J. in den Ruhestand tritt, ist der Landtags-Abgeordnete und Oberlehrer am Königl. katholischen St. Matthias-Gymnasium in Breslau, Professor Dr. **Peters** in Aussicht genommen. — Zum Nachfolger des Direktors Dr. **Schrader** als Direktor des Realgymnasiums zu Halle ist der Oberlehrer an der lateinischen Hauptschule Professor Dr. **Paul Kramer** vom Direktorium der Franckeschen Stiftungen designiert.

In Wittenberg starb der Gymnasial-Direktor a. D. Professor Dr. **H. Schmidt**. Der Verstorbene gehörte früher dem Wittenberger Gymnasium als Lehrer an, wurde dann Direktor des Gymnasiums zu Friedland in Mecklenburg und 1842 Gymnasial-Direktor in Wittenberg. Er starb im Alter von 83 Jahren.

Am 29. Oktober starb zu Berlin im besten Mannesalter Dr. **Gustav Diesterweg**, seit zwei Jahren Königl. Kreis- und Stadtschulinspektor daselbst, vorher anfangs Inspektor am Schindlerschen Waisenhause, dann Oberlehrer am Friedrich-Werderschen Gymnasium.

Eine Gedächtnis-Feier für den verstorbenen Direktor des Humboldt-Gymnasiums zu Berlin, Dr. **Alfred Schottmüller**, hat am 27. Oktober in der Aula der Anstalt stattgefunden. Eine Motette von Dr. E. Fischer eröffnete die Feier; die Gedächtnis-Rede hielt der Oberlehrer Dr. U. Zernial.

Göttingen. Se. Excellenz der Herr Kultus-Minister v. Goßler traf am Donnerstag den 25. Oktober 1883 hier ein begleitet von dem Oberpräsidenten der Provinz Hannover Herrn von Leipziger und dem Landdrosten Herrn Schultz, um die Universität und ihre Institute (insbesondere den am 15. Oktober der Benutzung des Publikums übergebenen Neubau der Universitäts-Bibliothek und die medizinischen Kliniken), ferner den Gymnasialbau und die städtischen Schulen einer Besichtigung zu unterziehen.

Am Donnerstag Abend fand im Hôtel zur Krone zu Ehren des Herrn Ministers eine Soirée der Universitätslehrer und -Beamten statt, die Professoren und Dozenten Gelegenheit gab, sich demselben vorstellen zu lassen. Am Freitag und Sonnabend besichtigte der Herr Minister eingehend die Einrichtungen der Universität und der Schulen. Am Sonnabend Nachmittag kehrte derselbe nach Berlin zurück. —

Der Privatdocent der klassischen Philologie Dr. **Ivo Bruns** wurde zum Professor extra-ordinarius in der philosophischen Fakultät zu Göttingen ernannt. Die neu ernannten Professoren derselben Fakultät Dr. **Ulrich v. Wilamowitz-Möllendorff** und Dr. **M. Heyne** sind in ihr Amt eingeführt worden.

An der Universität von Cambridge wurden für das diesjährige Winter-Semester 852 Studenten immatrikuliert — eine Ziffer, die bisher noch nie erreicht wurde.

Auch in diesem Winter werden die Vorstellungen klassischer Stücke in England wieder aufgenommen. In St. Andrews Hall in Cambridge ist die Aufführung der Vögel des Aristophanes für Ende November in Aussicht genommen; die Musik von Hubert Parry ist nahezu vollendet, die Dekorationen werden von J. O'Connor gemalt, die Kostüme von Barthe angefertigt.

Ankündigungen neuer Werke.

Kunze, Karl, Griechische Formenlehre in Paradigmen. Für den Schulgebrauch bearbeitet. 2. wesentlich umgearbeitete Aufl. gr. 8. c. 9 Bogen. Berlin, Gärtner.

Semper, Gottfried, kleine Schriften. (I. Kunstgewerbliches. II. Archäologie der Architektur. III. Stillehre und Polychromie. VI. Reisebriefe.) Stuttgart, Spemann. c. 12 M.

Zeitschrift für höheres Schulwesen und die Interessen seines Lehrerstandes. Herausgegeben von P. Aly. (Monatsschrift.) Grünberg i. Schl. F. Weiss. Pro Semester 3 M.

Bibliographie.

Bourgoin, A., Un bourgeois de Paris lettré au XVII. siècle: Valentin Conrart premier secrétaire perpétuel de l'Académie française, et son temps (1603—1675), sa vie, ses écrits, son rôle dans l'histoire littéraire de la première partie du XVII. siècle. (8. 365 p) Paris, Hachette et Ce.

— de Claudio Mario Victore, rhetore christiano quinti saeculi. Thèse. (8. 123 p.) Paris, Hachette.

Caesaris commentarii de bello Gallico et Civili, selectas aliorum suasque notas adjecit Ad. Regnier. (12. 394 p.) Paris, Hachette. 1 fr. 50

Ciceronis Cato maior, de senectute liber ad T. Pomponium Atticum. Nouvelle édition, publiée avec une introduction et un commentaire historique et grammatical, par Ch. Rinn. (12. 131 p.) Paris, Delagrave.

— oratio in Verrem de signis. Texte latin, publié avec un argument et des notes en français, par Thibault. (12. 87 p.) Paris, Hachette. 50 cent.

Contes populaires de l'Egypte ancienne. Traduits et commentés par G. Maspero. (12. LXXX, 231 p.) Paris, Maisonneuve. 7. fr. 50 c.

Dareste, R., textes inédits de droit romain. (8. 29 p. et 2 plchs.) Paris, Larose.

Deloche, M., renseignements archéologiqnes sur la transformation du c guttural du latin en une sifflante, et mémoires sur le monnayage en Gaule au nom de l'empereur Maurice Tibère. (4. 68 p.) Paris, imp. nationale.
Extrait de Mém. de l'Acad. des inscr. t. 30.

Desjardins, E., Mémoire sur l'inscription de Coptos relative à la route du Nil à la mer Rouge (envoi de M. Maspero); (8. 16. p.) Paris, imprimerie nationale.

Dupuis, C. F., l'origine de tous les cultes. Edition populaire complète. (8. 252 p.) Paris, Librairie anticléricale. 1 fr. 50 c.

Heuzet, Selectae e profanis sciptoribus historiae, Texte latin par Heuzet. Publié avec des notes en français et suivi d'un vocabulaire historique et géographique, par J. Lemaire. (6. VIII, 500 p.) Paris, Hachette. 1 fr. 75 c.

Robert, P. C., Sur la prétendue restauration du pouvoir de Maurice Tibère dans la Province et sur les monnaies qui en seraient la preuve. (4. 46 p. avec cartes et planche.) Paris, imp. nationale.

Virgile, Oeuvres. Traduction nouvelle accompagnée du texte latin et précédée d'une notice biographique et littéraire, par Emile Pessonneaux. 8. édition, revue pour le texte et pour la traduction. 2 vol. (8. T. 1, XXIV, 399 p.: t. 2, 457 p.) Paris, Charpentier et Co. 7 fr.

Litterarische Anzeigen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins.)

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

ERSCHEINT JEDEN SONNABEND.

ABONNEMENTS NEHMEN ALLE BUCHHANDLUNGEN & POSTÄMTER ENTGEGEN.

PREIS VIERTELJÄHRLICH 6 MARK.

UNTER MITWIRKUNG VON

GEORG ANDRESEN UND HERMANN HELLER

HERAUSGEGEBEN VON

WILHELM HIRSCHFELDER.

INSERATE WERDEN VON ALLEN INSERTIONS-ANSTALTEN UND BUCHHANDLUNGEN ANGENOMMEN.

PREIS DER DREIGESPALTENEN PETITZEILE 30 PFENNIG.

3. JAHRGANG. 17. NOVEMBER. 1883. № 46.

INHALT:

Recensionen und Anzeigen.

R. Nicolai, Geschichte der griechischen Litteratur für höhere Schulen und zum Selbststudium. Magdeburg, Heinrichshofens Verlag. 1883. VIII und 203. 8°. Preis 3 M.

Da das Buch sich als „ein zum Teil wörtlicher Auszug“ aus desselben Herrn Verfassers bekanntem größeren Werke (1873 — nicht 1875 — bis 1878) ankündigt, bestimmt hauptsächlich für die oberen Klassen höherer Lehranstalten, so scheint es uns weniger geboten, auf eine Kritik des wissenschaftlichen Details hier einzugehen als vielmehr die Art und Weise einer näheren Prüfung zu unterziehen, wie der Herr Verf. seinen Plan zur Ausführung gebracht hat.

Da will es uns nun zunächst scheinen, als ob dem Werke sehr, was doch für die praktische Brauchbarkeit namentlich eines Schulbuches höchst wesentlich ist, die klare Übersichtlichkeit fehle. Der Herr Verf. erklärt, in der Darstellung der „eidographischen Ordnung“ folgen zu wollen. Über die Berechtigung dieses Princips kann man ja verschiedener Meinung sein, namentlich auch wegen der hierbei unvermeidlichen Trennung der Thätigkeit einer Persönlichkeit, je nachdem dieselbe auf verschiedenen litterarischen Gebieten sich versucht hat, nicht unbegründete Bedenken hegen. Doch ihre Nachteile hat ja auch die synchronistische Darstellung, und wenigstens bis auf Alexander den Großen hin hat die eidographische Zusammenstellung wegen der auch historisch nach einander folgenden Entwickelung der verschiedenen εἴδη ihre unverkennbare naturgemäße Berechtigung. Aber sehen wir uns nun die Durchführung dieses Princips bei Nicolai genauer an.

Da folgt nach einer orientierenden allgemeinen Einleitung „I. die Poesie der Griechen“ in zwei Hauptabschnitten: A. „der ältere Zeitraum genialer Produktivität in den Stämmen, von ca. 950—490 v. Chr. — I. Das Epos.“ Naturgemäß wird mit Homer und Hesiod begonnen; aber schon im nächsten Paragraphen reicht die Darstellung von Eugammon bis auf Antimachos herab, und nun erscheint unmittelbar darauf „das Epos der Alexandriner“, und so fort bis auf Kolluthos und Musaios, ja endlich bis auf die Ὁμηρόκεντρα und auf die Ἰλιακά des Ioannes Tzetzes. Wie paßt dazu die Überschrift von den einzelnen „Stämmen“ und vom Jahr „490 vor Chr.“? Ebenso folgen dann die Elegiker im Zusammenhange von Kallinos bis zu der Anthologia Graeca, und die äsopische Fabel; sodann „II. das Melos“, das noch am ersten der Zeitbestimmung der Überschrift sich anschließt. Von einer Übersichtlichkeit und Leichtigkeit der Orientierung kann hier also gar nicht die Rede sein.

Ebensowenig erfüllt diese Forderung der ausschließlich die Geschichte des Dramas enthaltende „Zweite Hauptabschnitt“, der nominell die Zeit von 490—336 v. Chr. umfaßt, in Wirklichkeit aber ungefähr mit Arion, 600 v. Chr., beginnt und in der „Tragödie“ mit dem Χριστὸς πάσχων aus dem vierten Jahrhundert nach Chr. endet, also nach beiden Seiten hin ganz unverhältnismäßig übergreift. Ja, die ganze hier angeschlossene Gattung der Bukolik fällt doch mit ihren litterarischen Hauptvertretern außerhalb des Rahmens des in der Überschrift begrenzten Zeitraumes.

Es kommt sodann ohne jede historische Gliederung „II. die Prosa der Griechen“. Aber auch hier, wo der Verf. nun doch durch kein chronologisches Bedenken sich gehindert sieht, fehlt viel daran, daß das eidographische Princip zur strikten Durchführung gelangt wäre. Zwar führt uns „I die Historiographie. A. Die Geschichtschreibung“ in ununterbrochener Reihe von den Logographen bis zu Zosimos, ja sogar bis zu Prokop und Laurentios Lydos, und dann erst folgt „B. Die Geographie“ von Thales bis auf Ptolemaeos und Agathemeros, und „C. Die

Chronologie“ mit den beiden Paragraphen „84. Eusebios; 85. Marmor Parium“, aber im Widerspruch mit der eidographischen Darstellung steht es doch wohl, wenn bei dem Historiker Xenophon auch dessen philosophische Schriften abgehandelt werden, oder wenn es bei dem Historiker Plutarch p. 122 wörtlich heißt: „Ferner gehört hierher aus der großen Menge philosophisch-ethischer Schriften, deren Platz im Abschnitt ‚Philosophie‘ ist, . . .“

Noch eigentümlicher aber ist es, daß man sich nach diesen philosophisch-ethischen Schriften im Abschnitt „Philosophie“ vergebens umsehen wird; denn „III. Die Philosophie“ reicht nur bis auf Aristoteles hinab. Von den Werken der späteren Philosophen fehlt jede Erwähnung; und doch wäre es für den Schüler wohl auch von Interesse, über philosophische Schriften des Arrian, des Plutarch, des Lucian (die ja auch noch in mancher Prima gelesen werden), oder von Epikureern, Stoikern, Neuplatonikern etc. aus der griechischen Litteraturgeschichte etwas zu erfahren. Aber, wie gesagt, dies alles fehlt, und die Darstellung bricht ganz plötzlich mit Aristoteles ab: in einem Werke, das ja nicht nur „ein trockener Abriß“ sein will, erwartete man doch irgend eine Art von abschließendem Rückblick oder dgl. zu finden.

Ob innerhalb der innegehaltenen Grenzen dieses Auszuges die eine oder andere Erscheinung (wie z. B. Xenophanes u. a.) mit Recht übergangen sei, darüber wird das Urteil natürlich stets ein subjektives bleiben, wie ich dies ja auch an einem anderen Orte ohne weiteres zugegeben habe; auch das wird man vielleicht mit mehr Recht bezweifeln können, ob in diesem doch für den Nichtfachmann berechneten Auszuge der bibliographische Apparat nicht ohne Schaden hätte ganz fortfallen können. Darauf also will ich kein besonderes Gewicht legen, und ebensowenig wollte ich hier das materielle Detail genauer untersuchen: daß in dieser Beziehung das Buch gewiß Anerkennenswertes leistet, nehme ich durchaus keinen Anstand zu erklären. Aber für seinen eigentlichen praktischen Zweck scheint es mir wegen der oben gerügten Mängel vorläufig doch nicht recht geeignet.

Posen. Hubert.

Der Periplus des Erythräischen Meeres von einem Unbekannten. Griechisch und deutsch mit kritischen und erklärenden Anmerkungen nebst vollständigem Wörterverzeichnisse. Von **B. Fabricius.** Leipzig, Veit & Co. 1883. gr. 8. 188 S. 6 M.

Der Inhalt der Schrift ist folgender. Die *Einleitung* (1—31) bespricht zunächst die Ausgaben, Übersetzungen und Handschriften. Der letzteren giebt es zwei: den Cod. Pal. Graec. 398 in Heidelberg, vom Verf. mit C bezeichnet, und einen daraus abgeleiteten, nichts Neues bietenden Codex im Britischen Museum, von C. Müller entdeckt. Daß auch C vielfach verschrieben ist, zeigt der Verf. an einem über 5 Seiten langen ‚Verzeichnis der augenscheinlichen Versehen.‘ Unter den Ausgaben ist die älteste 1533 von Gelenius in Basel veröffentlicht; die älteste Übersetzung ist die italienische, viermal edierte von Ramusio (1550. 54. 63. 88). Die letzten Ausgaben sind: 1848 von Fabricius selbst und 1855 von C. Müller in den Geographi minores. Verfasser konstatiert, daß seine erste Ausgabe ‚gewissermaßen niedergeschwiegen‘ worden ist, daß aber der Tadel, den Müller ihm widmet, nicht gerecht und um so weniger angebracht war, als Müller selbst sich oft versah. Dies zu beweisen, verzeichnet der Verf. am Schluß der Einleitung über 3 enggedruckte Seiten ‚Fehler und Irrtümer in C. Müllers Ausgabe des Periplus‘. Weiter bespricht Fabricius 2 Schriften über den Periplus von Vincent (London 1800) und von Schwanbeck (Rh. Mus. 1850). Es folgen einige Bemerkungen über den Autor des Periplus, den Fabricius für einen ägyptischen Kaufmann und Zeitgenossen des Plinius hält. Er meint sogar, daß die Schrift ‚dem Plinius noch zukam, als er zwar seine Naturalis Historia im ganzen schon beendigt hatte, aber dieselbe noch mit Nachträgen aus bisher nicht von ihm benutzten Schriften versah, ehe er sie im Jahre 77 n. Chr. dem römischen Kaiser überreichte.‘ Verf. schließt die Einleitung mit einigen Notizen über Kieperts Erwähnungen des Periplus, über den kaufmännischen Inhalt und den trockenen Stil der Schrift, über einzelne sprachliche Ausdrücke, endlich über die Waren und Produkte, die im Periplus vorkommen. — Der Text und die auf den rechten Seiten daneben stehende deutsche Übersetzung füllen samt den kritischen Anmerkungen, welche unter beide zum Texte gesetzt sind, 77 Seiten (36—113). — Die zum Inhalte (zur deutschen Übersetzung) gemachten umfassenden Erläuterungen sind im Zusammenhange hinterher gedruckt (114—167). — Es folgt ein Wörterverzeichnis (168—187), und zwar I. Eigennamen, II. Sämtliche übrige Wörter (außer καὶ, δὲ, μὲν u. ähnl.). — Den Schluß bilden einige Berichtigungen (187 f.), besonders ein Nachtrag über μελίεφθα zu S. 121 flg.

Die Schrift ist das Resultat eines soliden Fleißes. Alles, was irgend zur Erklärung dienen konnte, ist herbeigezogen, handle es über arabische, indische, afrikanische oder sonst welche Dinge. Alle Vorarbeiten textkritischer Art sind gewissenhaft benutzt und auch im allgemeinen in der Einleitung ihrem Werte nach gewürdigt. Nur macht es keinen anmutigen Eindruck, wenn der Verf. versichert: ‚so habe ich die große und zeitraubende Mühe auf mich genommen‘ (S. 19): oder auch: ‚diese zeitraubende und mühevolle Arbeit habe ich jetzt auf mich genommen‘ (S. 30). Die Sache ist recht, der Ton klingt schlecht. — Durchaus zu loben ist ferner, daß der Verf. trotz der üblen Erfahrungen, die er mit seiner ersten Arbeit zum Periplus machte, sich nicht hat dazu hinreißen lassen, den tüchtigen C. Müller zu verkleinern. Leidet selbst dessen Ausgabe an Flüchtigkeiten und Versehen, so thut Fabricius doch Recht daran, ‚die sonst so treffliche Arbeit‘ zu rühmen, und ist ehrlich genug, sich über dieselbe als über eine Leistung zu freuen, die ‚nur ein rühriger und scharfsinniger wie für die Sache begeisterter Mann‘ bieten konnte. Ist doch z. B. allein die Änderung von ΝΑΥΠΛΙΟΣ in ΝΑΡΓΙΛΙΟΣ, die ja fast keine Änderung ist (§ 17), ein hinlänglicher Beweis für Müllers Scharfsinn. Gleichwohl ist sonst zuweilen der kritische Ton des Verfassers mehr derb als schön; es entstellt den wissenschaftlich hohen Wert seiner Arbeit, wenn er von dem ‚in neuerer Zeit grassierenden Inschriften-Autoritäts-Schwindel‘, von ‚Abgeschmacktheiten‘, von dem bei Gelenius ‚wie unendlich oft ganz widerwärtig‘ gesetzten Komma spricht. Was insbesondere den Inschriften-Schwindel betrifft, so ist der Ref. darin freilich nicht kompetent; wenn aber Müller die Form Βερνίκη für

Βερενίκη auf einer Inschrift und (außer 1 Stelle) nur *apud serioris aevi scriptores* findet, so leuchtet dem Ref. die Annahme einer *forma plebeia* um so mehr ein, als nach seinem Ermessen ein Verschreiben auf den Inschriften nur aus zwingenden Gründen anzunehmen ist. Und wenn Fabricius Ἀδουλεί wie Κομαρεί ‚als eine damals gebräuchliche Form' beibehält und als indeklinabel betrachtet, wo der Codex so oft gerade in den Namen fehlt, was thut er schließlich anders als eine vulgäre Form annehmen? Auf der anderen Seite ist aber zuzugeben, daß Müller öfters die Lesarten des Verfassers aufnimmt, ohne dessen Namen zu nennen, z. B. § 24 (ἀπὸ τῆς πέραν), § 36 (τὰ λεγόμενα Ὄμμανα), § 40 (ἐμπεριλαμβάνον α. τ. κ. λ. Βαράκην κτλ.). Das muß allerdings den Verf. um so mehr kränken, als ihn Müller ziemlich wegwerfend behandelt. Er sagt einmal (S. 259 unten) von ihm: *Fabricius, qui mappas geographicas inspicere non potuit aut noluit, locum corrupit* etc. Auch mit Recensenten scheint der Verfasser ungern zu thun zu haben. Einzelne Bemerkungen macht er nur, um ‚nicht von oberflächlichen Recensenten getadelt zu werden' oder um sich ‚nur nicht leichtfertigen Vorwürfen auszusetzen'. Wären denn aber, wenn der Verf. jene Bemerkungen nicht machte, solche Vorwürfe wirklich so oberflächlich und leichtfertig?

Ref. beschränkt sich im übrigen bei der Beurteilung dieser Ausgabe, deren Wert er durchaus anerkennt, an dieser Stelle auf einige einzelne Notizen, welche er nach Fabricius' Seitenzahlen citiert. Es ist ja erklärlich, daß eine 188 Seiten umfassende, soviel Detail bietende Arbeit manches enthalten wird, worin der Kritiker vom Verfasser abweicht. — S. 23. Daß der Verfasser des Periplus in Ägypten wohnte, wird nicht nur ‚Jeder, der die Schrift liest, eingestehen müssen'; das sagt er selbst: παρὰ ἡμῖν ἐν Αἰγύπτῳ (§ 23). — S. 38. Die von Fabricius aufgenommene Lesart Müllers ἀπέχον Βερενίκης τῆς κατὰ τὸ πέρας τῆς ἄνω κομιδῆς σταδίους περὶ τετρακισχιλίους (§ 3) statt des handschriftlichen ἀπ. τὸ πέρας τῆς ἀνακομιδῆς κτλ. befriedigt den Ref. nicht völlig. Teils hinkt diese flüchtig hingeworfene Apposition zu Berenike, von dem § 1 die Rede war, nach, teils ist τῆς ἄνω κομιδῆς = des nach Norden gerichteten Importes auffällig, da sonst im Periplus ἄνω (wie ἐπάνω und ἔσω) soviel wie landeinwärts ist, teils ist nicht recht begreiflich, warum der Import der Waren nicht bis Myoshormos gehen soll. Das letzte Bedenken wird vielleicht durch die Stelle Μούζα σταδίους ἀπέχον τοὺς πάντας ἀπὸ Βερενίκης παρ' αὐτὸν τὸν νότον πλεόντων ὡς εἰς μυρίους δισχιλίους (§ 21) insofern gehoben, als hier wirklich Berenike als nördliches Ende des Waren-Transportes angegeben zu sein scheint. Hier ist aber zugleich von der arabischen Seite des roten Meeres die Rede, und von den Arabern ist gesagt: συγχρῶνται τῇ τοῦ πέραν ἐργασίᾳ. Der Periplus hat sonst nicht τὸ πέρας, aber wohl sehr oft πέραν. Wie wäre es also mit: ἀπέχον Βερενίκης ἐμπορίου τῆς τῶν ἀπὸ τῆς πέραν γῆς ἀναγομένων κομιδῆς oder ähnlichem? Auch diese Notiz wäre, wie die der vorliegenden Ausgabe, etwas schlaff angehängt. Auf diesen Inhalt kommt aber der Verf., wenn auch flüchtig, in § 21 noch einmal zurück. — S. 41 u. 120. Die Worte γραμμάτων Ἑλληνικῶν können hier wohl nur heißen der hellenischen Sprache, nicht ‚der hell. Wissenschaft', obgleich der Periplus sonst den Begriff Sprache anders wiedergiebt (τῆς φωνῆς αὐτῶν § 16. τῇ γλώσσῃ διαλάσσοντα § 20), mit γράμμασιν Ἑλληνικοῖς aber einmal (§ 47) augenscheinlich die hellenische Schrift meint. — S. 44. Fabricius liest εἰς τὴν ἀνατολήν st. εἰς ἀνατολήν ‚wie § 10, 19' und § 63. Es muß ‚§ 10, 18' heißen. Man könnte § 19 und § 30 hinzufügen. Aber § 26 steht εἰς ἀνατολήν im C und bei Fabricius. Also bleibe es auch hier! — S. 52. Das Adverb προηγουμένως ist frei, aber gut mit ‚ohne weiteres = direkt' übersetzt. Es heißt beim Vf. sonst (§ 17. 49. 56) ‚vornehmlich'. Hier aber bedeutet es *ex professo*. Der Thes. Steph. führt nur eine einigermaßen ähnliche Stelle an: προηγουμένως θεραπευτικὴν ἐπιτίθεσθαι ἀγωγήν (Diosc. 4). Ref. vermißt also das Wort ungern auf S. 29 unten. — S. 72. Die Worte ἀπὸ ὕψους in dem Sinne von der hohen See her sind auffallend. Ref. kennt kein zweites Beispiel der Art und sähe auch dieses Wort gern auf S. 29 unten verzeichnet. — S. 75. Unter κερατεανῶν, ‚eigentlich vom Johannisbrotbaume gebräuchlich', versteht Fabricius den Teakbaum. Das ist freilich kühn. Lenz (Botanik d. a. Griech. u. Röm. p. 733) bringt nur Stellen, wo der Johannisbrotbaum mit jenem Worte bezeichnet ist; und das Wort κερατεανός kommt sonst nicht vor. Indessen macht (wenigstens der Sache nach) mehr als Lassens Worte (S. 147) folgende Stelle Karl Müllers von Halle (Das Buch der Pflanzenwelt 1869. II² 208) des Verfassers Konjektur plausibel: ‚Der Tik- (Teak-) Baum (*Tectonia grandis*) ist ein größerer Civilisateur, als der stattlichste Kampferbaum Sumatras und Borneos. Während dieser . . ., ruft jener den edlen und großartigen Schiffsbau hervor. Die herrlichste Eiche sinkt neben ihm in den Staub; denn sein duftiges, kieselreiches Holz allein widersteht dem furchtbaren Bohrwurme des Indischen Meeres, ohne ihn würde die Schiffahrt in jenem Meere die kostbarste der Erde sein'. Was danach der Ref. wünschte, wäre das, was z. B. Müller mit ναργίλιος gethan hat, die Aufsuchung des einheimischen Namens und dessen Vergleich mit der Lesart des Codex. — S. 76 u. 108. Hier ist auf einen Widerspruch nicht aufmerksam gemacht worden. Vom Indos heißt es: μέγιστος τῶν κατὰ τὴν Ἐρυθρὰν θάλασσαν ποταμῶν (§ 38). Und vom Ganges, ‚den auch Strabon den größten Fluß Indiens nennt, dem zunächst der Sind folge' (S. 165) sagt der Periplus: μέγιστος τῶν κατὰ τὴν Ἰνδικήν (§ 63). Und der Zusammenhang der letzten Stelle lehrt, daß der Autor sich nicht etwa den Ganges schon in den stillen Ocean fließend denkt. Man ziehe z. B. die Worte χελώνην ἔχουσα πάντων τῶν κατὰ τὴν Ἐρυθρὰν τόπων ἀρίστην heran! — S. 91. Sagt man ‚das Harem'? — S. 93. Seltsam ist die Übersetzung ‚an Individuen reiche Völker' (ἔθνη πολυάνθρωπα) für ‚volkreiche Stämme'. — S. 96 u. 102. Die Ausdrücke μονογενῶς ἐν ἑνὶ τόπῳ τούτων τῶν ἐμπορίων γεννώμενον (§ 56) und ἐν ἑνὶ τούτῳ τῷ τόπῳ (§ 59) enthalten Umschreibungen für das vom Autor öfters gebrauchte τοπικῶς, welches wieder auf S. 29 nicht fehlen sollte. Wie selten das Wort in dem Sinne ‚speziell an diesem Orte' sei, lehrt ein Blick in des Steph. Thesaurus. — S. 102 u. 162. Über das Cap Comorin und die Göttin Κομαρεί handelte jüngst J. J. Egli (Ztschr. f. Schul-Geographie IV, 1882. Heft 2. S. 73 f.) gegen P. Güssow (a. a. O. III, 1882. Heft 2, S. 76). — S. 114. Dem Ref. kommt es vor, als sei die Frage nach der Farbe des Erythräischen Meeres nicht so schnell abgethan, wie das Fabricius mit Klunzingers Worten thut. Diese scheinen nur auf das, was wir heut ‚rotes Meer' nennen, zu gehen. Auch die ein wenig kindlichen Bemerkungen von Fr. Branky,

welche ‚Von der Farbe des roten Meeres' (Ztschr. f. Schul-Geogr. IV, 1883. H. 6, S. 244—246) handeln, sind Beiträge, keine Lösung der Frage. Der Indische Ocean hat ja Korallenbauten, z. B. ‚die Korallfluren der Malediven und Laccadiven' (Geogr. Handbuch zu Andrees Handatlas, v. R. Andree. S. 258). Ja noch mehr: ‚Korallentiere charakterisieren diesen Ocean' (a. a. O. S. 20). Wie weit das geht, ist noch festzustellen. Auf die Frage, ob Algen vor 2000 Jahren in einem Meere gewesen sein könnten, die jetzt verschwunden seien, ward dem Ref. von Botanikern die Antwort, das sei wohl möglich. Andere Zeugnisse sind übrigens doch auch nicht verächtlich, z. B. Daniels (Handbuch der Geogr. I, 131): ‚Das rote Meer hat seinen Namen von einer mikroskopischen Alge'; oder Kieperts (Lehrbuch d. a. Geogr. 30) ‚mit einem . . . . nicht ohne Wahrscheinlichkeit von der Farbe der zahlreichen Korallenbänke erklärten Namen'. Vor allem ist zu beachten, daß die Alten bis Ptolemaeus, der zuerst Ἰνδικὸν πέλαγος sagt, den ganzen Ocean Erythräisch nannten. — S. 130. Den βόσπορος (mit π) nennt auch Diodor II 36, 3 u. 4. — S. 141. Muß (Z. 2) heißen ‚Diodoros' für ‚Dioskorides'. — S. 144. Den Namen ‚Sukhatara' hat Diodor (III 47, 9), vom Plural abgesehen, richtig mit νῆσοι εὐδαίμονες übersetzt. Vgl. auch Peschel, Gesch. des Zeitalters d. Entdeckungen S. 1. — S. 161. Fabricius identifiziert *favonius* mit ‚Südwestwind'. Das ist auf keiner der alten Windrosen, die der Verf. kennt, der Fall. Er findet auf folgenden Windtafeln den *favonius* als Westwind = ζέφυρος: Varro bei Sen. natt. quaestt. V 16, 5. Plin. nat. hist II 119. Favorinus bei Gell. noct. Att. II 22, 12. Sueton bei Isid. de nat. rer. 37. Vitr. II 6, 4. Apul. de mundo 11. Ebenso findet sich's auf der Brüsseler Windtafel (vgl. Rhein. Mus. 1842. I, 130 ff.), auf der Windrose von Oviedo (Anthol. lat., ed. A. Riese, No. 484), auf der zwölfwinkligen Basis im C. J. G. No. 6180. Als wirr mag Ampelius (lib. mem. 4 f.) fortbleiben. Verändert ist dieser Sprachgebrauch: 1) bei Vegetius (de re mil. V 8), welcher den *favonius* mit dem ἰάπυξ, d. h. dem Westwinde der Sommerwende, also einem nördlicheren Winde identifiziert; 2) bei den Schweizern, die bekanntlich einen Südwind Fön oder Föhn, d. i. *favonius* nennen. Beides kann natürlich Fabricius nicht für sich anführen. — S. 68. Zum Schluß noch eine schwierige Frage. Es ist einmal im Periplus das Wort ἀπαρκτίας gebraucht, doch ohne τ überliefert: πρὸς ἀπαρκίαν (§ 30). Muß man wirklich das τ einsetzen? Ist nicht denkbar, daß die Bequemlichkeit der Aussprache das τ auswarf? So ist inschriftlich überliefert: ἀπαρκίας und ἰάπυς (C. J. G. 6180)! So ist θρακίας für θρασκίας gesprochen und bei vielen Autoren überliefert und gedruckt worden!

Ref. schließt mit der Versicherung, aus Fabricius' Ausgabe viel gelernt zu haben. Die Textgestaltung ist besonnen, die Erklärung gründlich und reichhaltig. Der Index ist vollständig; dem Ref. fiel als fehlend nur auf: πρὸς βορέαν (§ 61), die Notiz ‚zwei Mal' hinter der 7 s. v. ἀνατολή, dgl. nach der 15 s. v. νότος. Was wir ausgesetzt haben, betraf schließlich mehr Äußerlichkeiten oder Vereinzeltes. Im ganzen sei das Buch, welches so viel Interessantes bietet, wie der Periplus selbst, warm empfohlen!

Berlin. Max C. P. Schmidt.

Historicorum Romanorum Fragmenta collegit disposuit recensuit **Hermannus Peter.** Lipsiae (Teubner) 1883. (XXVIII und 428). 4,50 M.

Die lang ersehnte Ausgabe, die jetzt die Fragmente sämtlicher antiken Geschichtsschreiber umfassen soll, die entweder römisch-italischer Nationalität waren, oder der lateinischen Sprache sich bedienten, hat den doppelten Zweck: Einmal soll sie die Petersche Sammlung der Fragmente der älteren römischen Historiker, die in den „Hist. Rom. Relliquiae vol. I" enthalten war, deren hoher Preis manchen Käufer abgeschreckt hatte, durch Weglassung der Prolegomena und des Kommentars, ferner durch Beschränkung des bisher ausführlichen kritischen Apparats auf ein notwendiges Minimum, — billiger und allgemeiner zugänglich machen. Dann aber soll sie (in ihrer anderen Hälfte) eine Vorarbeit sein für den künftigen zweiten Band der großen Ausgabe. Bei dem fast gänzlichen Mangel an älteren Sammlungen, die hätten benützt werden können, war Peter sich klar, daß bei noch so großer Sorgfalt Vollständigkeit im zweiten Bande auf den ersten Wurf nicht wohl zu erzielen war. Er veröffentlicht darum, was ihm bekannt geworden, und hofft nun von andern Forschern auf etwaige Lücken und Versehen aufmerksam gemacht zu werden, die dann später ausgefüllt und verbessert werden sollen.

Wie emsig Peter bemüht ist, sein Werk brauchbarer und fehlerfreier zu gestalten, zeigt Zahl und Gestalt der Fragmente derjenigen Historiker, die aus den vor 13 Jahren erschienenen „Relliquiae" in das neue Werk herübergenommen sind; überall sieht man die sorgsam bessernde Hand, überall sieht man das Bemühen des Verfassers, über die Schwierigkeiten, die an vielen Stellen sich boten, besonders auch über die Verteilung derjenigen Fragmente, über deren Autor ein Schwanken möglich war, sich klar zu werden. So ist, um nur einiges anzuführen, gleich zu Anfang den Annales Maximi die bekannte Stelle Dionys. 1, 74 mit Hirschfeld (Hermes 9, 106) als Fragment genommen, und richtiger den „Testimonia" zugesellt, die den einzelnen Werken bez. Schriftstellern an Stelle der früheren Prolegomenen jetzt vorgesetzt sind. Ebenso stehen S. 126 die Communes Historiae des Lutatius nicht mehr unter Q. Lutatius Catulus, sondern unter Lutatius Daphnis. S. 198 ist Procilius um ein Fragment gekürzt; S. 197 hat Licinius Macer ein Fragment an Clodius Licinus abgegeben; S. 97 Gellius eines an Sempr. Asellio. Dagegen sind S. 34 und S. 113 die beiden Scipiones Africani aufgenommen, S. 115 Scipio Nasica, freilich, da der Sohn des Africanus Major, der Verfasser der „Historia Graeca scripta dulcissime" 80 Seiten vor dem Vater steht, bei der chronologischen Anlage des Buches in sonderbarer Reihenfolge! Claudius, der Übersetzer des Acilius, ist glücklich endlich mit Claudius Quadrigarius identifiziert, u. s. w.

Vergessen ist auch in der Neubearbeitung ein Fragment aus Sullas Commentarii rerum gestarum, Plut., Εἰ πρεσβ. πολ. 6: ὁ δὲ Σύλλας, ὅτε τῶν ἐμφυλίων πολέμων τὴν Ἰταλίαν καθήρας προσέμιξε τῇ Ῥώμῃ πρῶτον, οὐδὲ μικρὸν ἐν τῇ νυκτὶ κατέδαρθεν ὑπὸ γήθους καὶ χαρᾶς μεγάλης, ὥσπερ πνεύματος, ἀναφερόμενος τὴν ψυχήν. καὶ ταῦτα περὶ αὐτοῦ γέγραφεν ἐν τοῖς ὑπομνήμασιν.

Unter die Fragmente des **Cato** mußte aus Laur. Lyd. de mag. 1, 47 aufgenommen werden: Ἀδωράτορας οἱ Ῥωμαῖο

τοὺς ἀπομάχους καλοῦσιν, (ἀδωρέα γὰρ κατ᾽ αὐτοὺς ἡ τοῦ πολέμου λέγεται δόξα, ἀπὸ τῆς ζείας καὶ τῆς τιμῆς τῶν ποτε τιμηθέντων αὐτοῖς), βετερανοὺς δὲ τοὺς ἐγγεγηρακότας τοῖς ὅπλοις. μάρτυρες . . . . Κάτων ὁ πρῶτος κτλ. Es läßt sich zwar nicht entscheiden, ob die Stelle Catos Origines oder der Schrift De re militari entnommen ist, (Jordan, in dessen Sammlung sie sich nirgends findet, scheint sie gleichfalls vergessen zu haben). Da aber Lydus an den beiden andern Stellen, da er Cato nennt (De mag. 1, 2; 1, 5) aus den Origines schöpft, mußte die Notiz der Vorsicht halber doch mindestens unter die „Incertorum librorum fragmenta“ S. 66 aufgenommen werden, so gut, wie Peter dort fr. 131 aufnahm „Cato memoriae tradidit: in furto comprehensis (militibus) inter commilitones dextras esse praecisas etc.

S. 35 fehlt auch aus Isig. Nicae. 40 (Acta soc. phil. Lips. 1, 39) ein Fragment des Acilius: Ἀκύλιος ὁ Ῥωμαῖος ἱστορικός φησι τὴν Σικελίαν πρὸ τοῦ κατακλυσμοῦ μὴ νῆσον εἶναι ὡς σήμερον, ἀλλ᾽ ἤπειρον γενέσθαι συνημμένην τῇ ὕστερον Ἰταλίᾳ. ἐκ δὲ τῆς ἐπικλύσεως τῶν ῥευμάτων τῶν ῥιζῶν ἀποσπασθεῖσαν τοῦ Ἀπεννίνου κατὰ τὸ Σκύλλαιον ῥαγείσης τῆς ἠπείρου, νῆσον ἀποκατασταθῆναι καὶ διὰ τοῦτο Ῥήγιον κληθῆναι τὸ πλευρὸν τῆς Ἰταλίας ἐκεῖνο.

Endlich hätte aus den Prolegomenen der früheren Ausgabe auch ein Fragment des Coelius in den Text aufgenommen werden dürfen Charis. p. 126, nachdem jetzt durch mehrere Versuche die freilich äußerst korrupte Stelle lesbar geworden ist. Die Stelle lautet: Dii p. die sive diei lucan paulus enim libra die somniq. pares ubi fecer. h. ē. . . . . enteiis arguit diiq. ut sis p̄. legendum e̅e̅ definit it^{d}q. in coeli hist. lib. I. cum . . . . ere dep̄hendes.

Ich übergehe hier meinen eigenen Lösungsversuch (Fragm. des Coelius, S. 17) und den von H. J. Müller (Symbol. ad emend. script. lat. II, 14). G. Löwe ist so liebenswürdig mir mitzuteilen, wie er die Stelle liest, und ich gestehe, daß ich seine Konjektur für gelungener halte:

‘Dii’ pro ‘die’ sive ‘diei’ Lucan*us*. Paulus enim ‘libra die somnique pares ubi fecerit *horas*’ hoc est *‘diei’ dic*entem[1]) arguit ‘dii’que vel ‘dies’ pro ‘*die*’[2]) legendum esse definit, idque in Coeli Hist*oriarum* lib*ro* I *nota*re deprehendes. Zum Verständnis ist Gell. 9, 14 zuzuziehen. Aus Charisius Worten geht jedenfalls hervor, daß Coelius das Wort ‘dii’ gebraucht hat, was Paulus in seinem Kommentar veranlaßte, über die Form zu sprechen. Das Wort ‘dii’ wird also ebenso unter die Fragmente des Coelius zu reihen sein wie Charis. p. 54 ‘nucerum’, p. 220 ‘subinde’, p. 143 ‘Saguntinorum’.

Was nun den Text des neubearbeiteten Teiles betrifft, so vermissen wir gleichfalls einige notwendige Änderungen. So hat S. 57 Cato fr. 84 Non. p. 100 schon Quicherat ‘duodevicesimo’ in ‘duovicesimo’ wegen der Gegenüberstellung von ‘duodecimo’ im Lemma richtig verbessert, und damit die Konjektur ‘duoetvicesimo’ unnötig gemacht.

S. 49 fr. 38 Serv. Georg. 2, 159 soll nach den Handschriften Cato die Länge des Lacus Larius auf 60 Miglien angegeben haben, während sie in Wahrheit 36 beträgt. Sollte die Änderung ‘sexaginta’ in ‘sex et triginta’ zu kühn sein?

S. 67 Cato fr. 136 findet sich Charis. p. 215 Primo pedatu Cato senex: In his duobus bellis alteras stipendio agrique parte multati, alteras oppidum vi captum, alteras primo pedatu et secundo, (ut Maximus notat). Daß Catos Worte nach ‘primo pedatu et secundo’ endigen, wie Peter will, ist schlechterdings unmöglich; erstens müßte dann ‘alteras’ die Bedeutung „beim dritten Mal“ haben können, was dem Grundbegriff von alter, der eine von zweien, widerspricht; zudem ist ausdrücklich von ‘duo bella’ die Rede, nicht von dreien; endlich wäre, wenn auch ‘pedatus’ nach Plaut. Cist. 257 und Non. p. 64 ‘Angriff’ heißen kann, der Sinn der ganzen Stelle ein gar zu verschobener. Das Fragment endigt mit ‘vi captum’; vor primo (p̄ro) ist pro ausgefallen, wie gleich einige Zeilen vorher s. v. prope, und ‘alteras’ pro ‘primo pedatu et secundo’ ist Zusatz des Maximus, der das altertümliche seltene alteras (es ist ἅπ. λεγ.) mit einem häufigeren Wort ‘primo pedatu’ erklären wollte, ‘hodieque nostri per Campaniam sic locuntur’, fügt er ja hinzu. Was ‘pedatus’ gewöhnlich bedeutet, sagt Non. p. 64 ‘pedatu’ positum pro ‘repetitu’ — sicuti nunc vulgo dicitur ‘tertio pedatu,’ (= zum dritten Male). Er führt aus Cato selbst auch dafür zwei Beispiele an: Cato Orig. lib. I. Igitur tertio pedatu bellum nobis facere. Idem in dissuasione de foeneratione: Tertio autem pedatu item ex foenore discordia crescebat. Daß Charisius freilich ‘primo pedatu’ in das Lemma setzt, ist schlimm; es verrät, wie gedankenlos er Statil. Maximus ausgeschrieben. Aber an solche Tollheiten ist bei ihm wie bei Nonius jeder gewöhnt, der die in diesen beiden Herren enthaltenen Fragmente durcharbeitet.

S. 97 Gell. fr. 29 Char. p. 54 ‘Gellius in XCVII’ mußte die von Manchen geglaubte Konjektur Maixner’s, Z. f. d. ö. G. 1877 S. 332, der aus Gründen der Ökonomie der Annalen des Gellius ‘XLVII’ lesen will, mindestens in der adnotatio critica erwähnt werden.

S. 100 Coel. fr. 1 Cic. Orat. 69, 229 steht die viel kommentierte Mitteilung, daß Coelius seine Annalen dem Laelius (Sapiens) gewidmet. Zuerst Popma, in neuerer Zeit F. Marx, Studia Luciliana, Bonn 1882, S. 96 haben ‘Laelius’ zu ändern gesucht in ‘L. Aelius’. S. 100 liest Peter noch ‘Laelius’, nimmt die Lesung aber in der adnotatio critica zurück, und zieht S. XIII ‘L. Aelius’ vor. Ich gestehe, daß die Ausführungen Marx’s ebenso gewandt wie scharfsinnig sind, aber die Thatsache, daß Coelius um 574/180 geboren (Cic. de legg. 1, 2, 6; vgl. m. Frgmte. des Coelius S. 70), L. Aelius Stilo aber um 603/151 (Ritschl, Parerga, 1, 239; nach Hertz, De Cinciis S. 74 sogar um 620/134), daß Coelius also um c. 30 Jahre älter war, als Stilo, unterstützt doch die Änderung des Textes wenig. Für diejenigen endlich, die mit dem Ref. annehmen, daß Coelius die Geschichte des zweiten Punischen Krieges um die Zeit des dritten (Frgmte. des Coel. S. 70) geschrieben, ist zu sagen, daß um 608/146 der mit der Widmung beehrte Stilo, den Coelius wegen seines Stils um Entschuldigung bittet, ein Kind von 4—5 Jahren war. Die Hauptstelle auf die Marx und Peter sich stützen, ist Cornific. 4, 18, wo bisher ‘Lucilius’ gelesen wurde, Marx aber in Erinnerung bringt, daß die Handschriften ‘Coelius’, ‘Caelius’, ‘Cecilius’ bieten. Die Stelle lautet auch in der Interpunktion geändert nach Marx

[1]) ‘enteiis’ oder ‘entem’ ist an der betreffenden Stelle des Cod. Neap. kaum zu unterscheiden, wie ein in meinem Besitz befindliches Facsimile zeigt.

[2]) „p̄ = prae, welches verlesen für ‚pdie = pro die.“ Löwe.

— Peter: quo in vitio (verborum traiectione) est Coelius assiduus ut haec est:

'In priore libro has res ad te scriptas Luci misimus Aeli.' Aber wer wird ernsthaft glauben, daß ein Prosaiker, auch wenn er die kühnste Wortstellung sich erlaubt, also geschrieben, und wer hat so viel Phantasie, den Sinn der Worte zu verstehen, die Coelius an Stilo schreibt: „die in meinem früheren Buche geschilderten Ereignisse widme ich Dir"? Mag in dem handschriftlichen 'Coelius' stecken wer will; Ref. zieht es vor, das Fragment, wie bisher angenommen, mit 'has res' beginnen zu lassen, und wartet, ehe er es dem Antipater zuteilt, auf neue Vorschläge, wie es, ohne den Geist der lateinischen Sprache zu verletzen, gelesen werden soll.

Die Annahme, die zuerst von Meursius, in neuerer Zeit von Plüß aufgestellt, dann vom Referenten begründet wurde, und von den verschiedensten Seiten Zustimmung wie Widerspruch fand, — daß die Fragmente des Coelius in zwei Gruppen zu scheiden seien, von denen die eine dem Bellum Poenicum, die andere einem antiquarischen Werke angehören, verwirft Peter, nicht einmal in der Adnotatio critica thut er ihrer Erwähnung. Ob Peter damit nicht zu eilig die Frage abgethan, darüber will Ref. mit dem Verf. nicht rechten. Eines aber ist zu betonen. Eine Überlieferung, ob Coelius ein oder zwei Werke geschrieben, ist nicht vorhanden; zur Entscheidung der Frage haben wir also lediglich den Inhalt der Fragmente selbst zu Hilfe zu ziehen. Nun teilen sich diese von selbst in zwei Gruppen, von denen die eine lediglich auf den Hannibalischen Krieg sich bezieht, die andere meist antiquarische Notizen über italische Städte bringt. Man hat die letzteren bisher für Digressionen erklärt. Man hat eingewandt, daß das Werk des Coelius eine ähnliche Gestalt wie etwa das des Herodot gehabt haben könne. „Wenn Herodots Geschichte des Perserkriegs", sagt Unger, Phil. Anz. 10, 385, „nur in Fragmenten auf uns gekommmen wäre, so ließe sich mittelst des vom Verf. eingeschlagenen Verfahrens ebenso gut die Thesis durchführen, daß Herodot noch ein zweites Werk, eine Art Origines von Hellas geschrieben habe". Aber, — wenn wir von der ungewöhnlich hohen Zahl der sogenannten Digressionen absehen, die sich unter den Fragmenten des Coelius finden, die sich schroff abhebt von der Überlieferung der Fragmente des Herodot etwa in Suidas, in welcher Erzählung und Digression genau so verteilt ist, wie es dem Thatbestand des Originals entspricht, während wir bei Coelius einen merkwürdigen Zufall annehmen müßten; — warum findet sich in den Benützern des Coelius, z. B. in Livius keine einzige dieser Digressionen, obwohl dieser sonst mit solchen nicht zu geizig ist? Wie kommt es, daß die Fragmente, wie sie inhaltlich scharf geschieden sind, auch in der Überlieferung getrennt sind? Daß die Grammatiker Nonius, Charisius, Diomedes, Priscian, Gellius, die das Bellum Punicum sicher kennen, und aus nur sprachlichen Gründen Fragmente daraus citieren, niemals, auch nicht einmal in 33 Fällen Digressionen zu Tage fördern? Sind sie nicht die beredtesten und unparteiischsten Zeugen, wie arm des Coelius Werk an Digressionen war? Ist es weiter nicht auffallend, daß die Fragmente, die nichts mit dem Hannibalischen Kriege zu thun haben, auch noch einen einheitlichen Charakter, (Origines von Italien) haben? Bei mancher Stadt zwar ist die Möglichkeit der Erklärung billig aufzutreiben, wie wohl Coelius dazu gekommen, bei einer Geschichte Hannibals von ihrer Urzeit zu sprechen, da letzterer ganz Italien 16 Jahre lang durchzog. Ein guter Rest bleibt aber trotzdem, der schon Meursius zur Zweiteilung der Fragmente getrieben, dessen Beweiskraft man dadurch wenig abschwächte, daß man einige der Fragmente gegen die handschriftliche Wahrscheinlichkeit Coelius kurzweg absprach. Dieser Rest nun hat nicht nur einheitlichen Charakter, sondern auch einheitliche Ökonomie, nämlich dieselbe, wie Catos Origines, (Frgmte. d. Col. S. 43), — soll das alles Zufall sein?

Daß die Grammatiker nur Ein Werk des Coelius kennen, kann nicht als Beweis angeführt werden, daß dieser auch nur Eines geschrieben. Wird doch auch Catos Schrift De re rustica von den Grammatikern nie citiert, denselben Grammatikern, die aus Catos Origines und Catos Reden Dutzende von Fragmenten überliefern. Die Historien des Sisenna werden von Nonius nicht ganz 130 Mal citiert; Sisennas Milesia, ferner seine Commentarii Plautini kennt Nonius nicht. Umgekehrt citiert Charisius Sisennas Milesia 9 Mal, dessen Commentarii Plautini 4 Mal, kennt jedoch seine Historien nicht. Daß also des Coelius zweites Werk nur Servius und Philargyrius erwähnen, die übrigen Grammatiker nicht, kann doch nicht als Argument gegen die Existenz desselben vorgebracht werden.

Auch das Schwanken der Alten in der Angabe der Titel darf als nichts Ungewöhnliches bezeichnet werden. Wie sind die Titel der Werke eines Albinus, eines Piso, eines Fannius, Sempron. Asellio und anderer unausgesetzt vertauscht von den Alten; wie bunt wechseln die Namen 'Annales', 'Historiae', 'Res gestae', 'Res Romanae' etc., wie ein Blick in Peter zeigt, in ihren Citaten durcheinander ab! Selbst Catos Origines werden nicht verschont; sie heißen 'Historiae' Serv. ad Aen. 6, 841; Plut. Cato 20, 4; 25, 1; Nepos, Cato 3, 2; ja, sie werden wegen des Inhalts der späteren Bücher 'Annalen' genannt Plin. N. H. 8, 5, 11; Liv. per. 49. Nun hieß des Coelius eines Werk Historiae,*) das andere Bellum Poenicum Posterior (Posterios). Wurde letzteres abgekürzt, lagen die üblichen Formen zu nahe, als daß es uns wundern dürfte, daß neben 'Annales' bisweilen auch 'Historiae' gebraucht wurden. So war freilich nach dem bloßen Titel eine Verwechslung in einzelnen Fällen möglich. Aber solange man sich nicht daran stößt, daß Non. p. 535 „Claudius rerum Romanarum libro XII" citiert, und darunter Clodius oder Claudius Licinus versteht; pag. 119 aber „libro VII Claudius", und Claudius Quadrigarius meint; oder daß Serv. ad Aen. 1, 3 auf 'Fabius Maximus annalium I' sich beruft, und das die Annalen des Fabius Max. Servilianus sein sollen; wenn er aber nachher sich ausdrückt 8, 630: 'Fabius dixit', — die Annalen des Fabius Pictor; — solange man an

---

*) Vermutlich noch in der griechischen Bedeutung 'Forschungen', 'Untersuchungen' zur altitalischen Geschichte, so an den oben citierten Stellen, wo 'Historiae' = 'Origines' gesetzt ist, in Plinius' Naturalis Historia = 'Untersuchungen' über die Natur, nicht 'Entwicklung' der Natur. Vgl. ferner Suet. de gramm. 20, wo Hygin propter antiquitatis notitiam den Spottnamen 'Historia' erhält. Die Bedeutung Historia = 'Pragmatische Geschichte' ist erst späteren Ursprungs. Vgl. die (gewöhnlich falsch citierte) Stelle Sempron. Asellio fr. 1 (Gell. 5, 18, 7), der ausdrücklich als den Terminus technicus für eine „Pragmatische Geschichte Roms" das Wort 'Res gestae a Romanis' bezeichnet, und 'Historia' noch in allgemeinerer Bedeutung faßt.

solchen Citaten sich nicht stößt, und man die genannten Annalisten auseinander hält, hat man kein Recht wegen der Abwechslung des Titels 'Bellum Poenicum' mit 'Annales' und 'Historiae' ein zweites Werk des Coelius zu bezweifeln, sobald sich aus dem Inhalte der Fragmente ein solches ergiebt.**) Eine These bleibt es ja, man mag Ein Werk des Coelius annehmen oder zwei, da antike Zeugnisse leider uns fehlen; aber nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit muß Ref. sich zur These von Plüß hinneigen. Auf beiden Seiten bleiben Schwierigkeiten; aber, die sich für Plüß ergeben, glaubt Ref., lassen sich am leichtesten und ungezwungensten bei Seite schaffen. — Kehren wir jedoch zu unserer Aufgabe zurück.

S. 100 ist Fragm. 5, Non. p. 80 Coelius:

Tántum bellum súscitare cónari adversários
. . . . cóntra bellosúm genus

des offenkundigen Metrums halber und da cod. Guelferb. (saec. XI; beste Handschrift) Caecilius liest, besser letzterem zuzuteilen. Daß Liv. 21, 10, 3, obtestans, 'ne Romanum cum Saguntino suscitarent bellum', worauf Peter das Fragment beziehen will, offenkundiges Glossem ist, hat Wölfflin, Herm. 8 (1874) S. 368 an Hand des cod. Par., der am Rande hat 'oratio Hannonis suadentis senatum obtestantis ne Romanum cum Saguntino suscitarent bellum', überzeugend nachgewiesen.

Auf derselben Seite, fr. 10 Charis. p. 143: 'Saguntinorum' Coelius, 'Saguntium' Sallustius hat Wölfflin, Antiochus S. 37, da ein Nominativ 'Saguns' zu unerhört wäre, nach der Lesung von Münzen und Inschriften 'Saguntium' plausibel in 'Saguntinum' verbessert.

S. 101 fr. 13 Plin. H. N. 3, 132 findet sich die Behauptung Alpes in longitudinem deciens centena milia passuum patere a supero mari ad inferum. Der Irrtum ist ein gewaltiger; aus 250 000 ist eine Million geworden. Da die Antiken aber den wahren Thatbestand kannten, (so Strabo p. 211), und die Umstellung eine leichte ist, wird wohl CIOCIO in CCLCIO zu ändern sein. In den Handschriften des Plinius sind die höheren Zahlen meist mit Ziffern geschrieben.

Auffallend war es dem Ref., daß Peter S. 94 trotz der gründlichen Auseinandersetzung Gilberts, Fragm. d. Coel. S. 384, mit Hilfe einer keinenfalls nötigen und willkürlichen Konjektur immer noch Cn. Gellius um das Fragment Solin. 2, 28 p. 42 M. zu bereichern sucht; Gellius fr. 8 und 9 schließen sich ja vollständig aus.

Ebenso auffallend ist die Konjektur S. 35 fr. 1 zu Strabo p. 230, wo mit Berufung auf Schwegler lediglich deswegen 'Acilius' konjiciert wird, statt der durch die Handschriften, die itacistisch ὅ γε Κύλιος schreiben für ὅ γε Κοίλιος, gebotenen Lesart 'Coelius', weil Strabo „nur griechische Quellen citiere." Diese Behauptung Schweglers ist aber nicht wahr. Strabo citiert ja bekanntlich mehrfach Cicero (p. 660; p. 798), Caesars Bellum Gallicum, das ihm Hauptquelle in Britannien ist, (p. 177), Asinius Pollio (p. 193), endlich den bekannten lateinischen 'Chorographen'. Wohin dies falsche Vorurteil über Strabo führen kann, zeigen drastisch Dellius und Gabinius. Als guter Römer schrieb Dellius selbstverständlich in lateinischer Sprache, und nicht die leiseste Hindeutung findet sich davon, daß es anders gewesen. Nun wird Dellius von Strabo einmal (p. 523) citiert. Statt nun bei dieser stattlichen Anzahl römisch schreibender Autoren, die um so mehr ins Gewicht fällt, als Strabo außer Fabius Pictor (p. 228) keinen einzigen griechisch schreibenden Römer citiert, — statt nun bei dieser Zahl die ungerechtfertigte Meinung über Strabo aufzugeben, wird noch z. B. in der neuesten Auflage von Teuffels R. L. G. 255, 3 Dellius in einen „wahrscheinlich in griechischer Sprache" schreibenden Historiker umgewandelt. Gabinius wollte Bücheler, Jahrb. f. cl. Phil. 111 (1875) p. 305, in 'Sallustius' ändern. Die Konjektur mag unnötig sind, und wir wollen es Peter nicht verübeln, daß er sie nicht aufgenommen. Daß er sie aber deswegen nicht aufgenommen, weil 'paene nullo scriptore Latini sermonis usus est Strabo' (p. XXVII), heißt doch eine vorgefaßte Meinung zu lange fest halten. In solchen Fällen, wie die angeführten, bei Strabo, Solinus, u. s. w., wo die Meinungen der Gelehrten notwendig immer differieren müssen, wäre es das ersprießlichste, wenn ein Fragment vielleicht an beiden Stellen, — mit einer Verweisung versehen, — aufgenommen würde. Wie viel Verwirrung würde nur unsern Studenten erspart bleiben, wie Ref. aus eigener Erfahrung nur zu oft wahrnimmt, wenn die Fragmente der Claudii, Clodii, Licini, Licinii, Fabii etc. auf diese Weise übersichtlicher gemacht würden, und Ref. selbst ist es nicht weniger als dreimal vorgekommen, daß er Fragmente als fehlend in sein Handexemplar (Bd. I) eintrug, die er später an anderer unvermuteter, erst jetzt berichtigter Stelle fand. —

Was nun den zweiten Teil der Sammlung betrifft, der S. 205 mit Hortensius und Cicero beginnt, so ist derselbe mit derselben Sorgfalt, Fleiß und Genauigkeit gearbeitet, wie der erste, und wenn wir auch bei ihm kleine Wünsche uns gestatten, wird unser Dank gegen den Verf., der uns das Forschen und Prüfen so bequem gemacht, nicht abgeschwächt.

S. 236 fehlt unter den historischen Schriften Varros App. B. C. 2, 9 καί τις αὐτῶν (Caesar, Pompejus, Crassus) τήνδε τὴν συμφροσύνην συγγραφεύς, Οὐάρρων, ἐνὶ βιβλίῳ περιλαβὼν ἐπέγραψε Τρικάρανον.

S. 239 wird der Epiker Volusius, aus Catull. 36, 1; 95, 7 bekannt, immer noch mit dem Historiker Tanusius Geminus identificiert, obgleich P. E. Sonnenburg (Historische Untersuchungen, A. Schäfer gewidmet S. 158 ff.) klar genug gezeigt hat, wie haltlos und unbeweisbar die Identificierung ist, die seit Muret bis auf unsere Tage sonderbarerweise sich fortgeerbt. (Vgl. auch Seeck, D. L. Z. 1883 S. 1033). Daß übrigens Peter Volusius aufgenommen, ist insofern auffallend, da letzterer noch Catulls Zeugnis in Versen geschrieben. Doch will Ref. darüber nicht mit ihm rechten; er hätte vielmehr gewünscht, die Epiker wären noch ausgiebiger aufgenommen worden. Wie ungern wird nur, um von der großen Masse zwei Beispiele herauszugreifen, die schöne Beschreibung vermißt, die Albinovanus Pedo bei Sen. suas. 1, 15 von dem Sturme giebt, der Germanicus' Flotte auf der Nordsee überfiel; oder wie gern hätten wir von Rabirius' Geschichte der Bürgerkriege, um von

**) Zu bemerken ist übrigens, daß, wenn auch für den Namen 'Bellum Poenicum' nicht bloß 'Annales', sondern nach antiker Sitte bisweilen 'Historiae' gebraucht wird, bezeichnenderweise diejenigen Fragmente des Coelius, deren Inhalt den Hannibalischen Krieg nicht berührt, die dem antiquarischen Werke angehören, niemals mit dem Titel 'Annales' eingeführt werden. Natürlich, weil wohl ein Bellum Poenicum mit 'Historia' bezeichnet werden konnte, nicht gut aber ein antiquarisches Werk mit 'Annales'.

den Fragmenten bei den Grammatikern abzusehen, das Bruchstück aus den Pap. Hercul. (II, 7 Ciamp.) gehabt, das die Schlacht bei Actium und Kleopatras Tod uns schildert. Wie interessant sind die Fragmente des Cornelius Severus, oder aus dem dritten Jahrhuudert des Avitus Alfius u. a. m.; — wenn wir sie in Peters Fragmentsammlung nicht finden, wo sollen wir, wenn wir uns informieren wollen, mühselig das Material jedesmal zusammensuchen?

S. 243 und 246 hat Peter die Biographen Catos Munatius Rufus und Fadius Gallus aufgeführt. Ich sehe keinen Grund ein, warum Peter hier keine Vollständichkeit erstrebte, und auch die übrigen Biographen Catos aufzählte, so z. B. des Metellus Scipio βιβλίον βλασφημίας ἔχον τοῦ Κάτωνος Plut. Cat. min. 57. Auch Ciceros 'Cato' hätte wohl aufgenommen werden dürfen: Plut. Caes. 54 ἔγραψε Κικέρων ἐγκώμιον Κάτωνος, ὄνομα τῷ λόγῳ θέμενος 'Κάτωνα', und des Hirtius und Caesar Gegenschriften, trotz der Briefform, die des Hirtius Buch hatte: Cic. ad Att. 12, 40, 1 Qualis futura sit Caesaris vituperatio contra laudationem meam, perspexi ex eo libro, quem Hirtius ad me misit, in quo colligit vitia Catonis, sed cum maximis laudibus meis. Ibid. 12, 41, 4 Hirtii epistola mihi quasi πρόπλασμα videtur eius vituperationis, quam Caesar scripsit de Catone. Vgl. ib. 44, 1; 45, 3; 47, 3; 13, 50, 1; 51, 1; Top. 94. Suet. Caes. 56 reliquit (Caesar) et de analogia duos libros et Anticatones totidem, quos sub tempus Mundensis proelii fecit. Vgl. Juv. 6, 338; Plut. Caes. 54. Fragmente sind uns aus Caesars Anticato 9 erhalten:

1) Priscian I, p. 227 K. Caesar in Anticatone priore: Uno enim excepto [d. h. Catone), quem alius modi atque omnis natura finxit, suos quisque habet caros.

2) Plin. Ep. 3, 12, 2 Erunt officia antelucana, in quae incidere impune ne Catoni quidem licuit, quem tamen C. Caesar ita reprehendit, ut laudet. Scribit enim eos, quibus obvius fuerat, cum caput ebrii retexissent, erubuisse. Deinde adicit: Putares non ab illis Catonem, sed illos a Catone deprehensos.

3) Plin. N. H. 7, 117 Salve M. Tulli, facundiae Latiarumque litterarum parens, atque, ut dictator Caesar hostis quondam tuus de te scripsit, omnium triumphorum laurea*m* *adepte* maior*em*, quanto plus est ingenii Romani terminos in tantum promovisse quam imperii.

4) Gell. N. A. 4, 16, 8 C. etiam Caesar: unius, inquit, arrogantiae, superbiae dominatuque.

5) Plut. Cic. 39. Ἐκ δὲ τούτου διετέλει (Καῖσαρ) τιμῶν καὶ φιλοφρονούμενος (τὸν Κικέρωνα), ὥστε καὶ γράψαντι λόγον ἐγκώμιον Κάτωνος ἀντιγράφων τόν τε λόγον αὐτοῦ καὶ τὸν βίον 'ὡς μάλιστα τῷ Περικλέους ἐοικότα καί Θηραμένους' ἐπαινεῖν. Vermutlich ist das nun folgende λέγεται δὲ — εἰπεῖν τὸν Καίσαρα etc. gleichfalls aus Caesars Anticato genommen.

6) Plut. Caes. 3. Αὐτὸς δ' οὖν ὁ Καῖσαρ ὕστερον ἐν τῇ πρὸς Κικέρωνα περὶ Κάτωνος ἀντιγραφῇ παραιτεῖται μὴ στρατιωτικοῦ λόγον ἀνδρὸς ἀντεξετάζειν πρὸς δεινότητα ῥήτορος εὐφυοῦς καὶ σχολὴν ἐπὶ τοῦτο πολλὴν ἄγοντος.

7) Plut. Cato. min. 36. Διὸ τοῖς τε ἄλλοις φίλοις ὡς ἀπιστῶν (ὁ Κάτων) προσέκρουσε καὶ τὸν συνηθέστατον ἁπάντων Μουνάτιον εἰς ὀργὴν ὀλίγου δεῖν ἀνήκεστον γενομένην ἐνέβαλεν, ὥστε καὶ Καίσαρι γράφοντι λόγον κατὰ τοῦ Κάτωνος πικροτάτην τοῦτο τὸ μέρος τῆς κατηγορίας διατριβὴν παρασχεῖν.

8) Plut. Cato min. 52. Τῆς δὲ οἰκίας καὶ τῶν θυγατέρων κηδεμόνος δεομένων ἀνέλαβε (Cato beim Anmarsche Caesars gegen die Stadt) πάλιν τὴν Μαρκίαν χηρεύουσαν ἐπὶ χρήμασι πολλοῖς. Ὁ γὰρ Ὁρτήσιος θνήσκων ἐκείνην ἀπέλιπε κληρονόμον. Εἰς ὃ δὴ μάλιστα λοιδορούμενος ὁ Καῖσαρ τῷ Κάτωνι φιλοπλουτίαν προφέρει καὶ μισθαρνίαν ἐπὶ τῷ γάμῳ. 'Τί γὰρ ἔδει παραχωρεῖν δεόμενον γυναικὸς ἢ τί μὴ δεόμενον αὖθις ἀναλαμβάνειν, εἰ μὴ δέλεαρ ἐξ ἀρχῆς ὑφείθη τὸ γύναιον Ὁρτησίῳ καὶ νέαν ἔχρησεν, ἵνα πλουσίαν ἀπολάβῃ;'

9) Plut. Cato min. 54. Ἐκπεμφθεὶς δὲ (ὁ Κάτων) εἰς Ἀσίαν, ὡς τοῖς ἐκεῖ συνάγουσι πλοῖα καὶ στρατιὰν ὠφέλιμος γένοιτο, Σερβιλίαν ἐπηγάγετο τὴν ἀδελφὴν καὶ τοῦ Λευκούλλου παιδίον ἐξ ἐκείνης γεγονός. Ἠκολούθησε γὰρ αὐτῷ χηρεύουσα καί πολὺ τῶν εἰς τὸ ἀκάλαστον αὐτῆς διαβολῶν ἀφεῖλεν ὑποδῦσα τὴν ὑπὸ Κάτωνι φρουρὰν καὶ πλάνην καὶ δίαιταν ἑκουσίως. Ἀλλ' ὅ γε Καῖσαρ οὐδὲ τῶν ἐπ' ἐκείνῃ βλασφημιῶν τοῦ Κάτωνος ἐφείσατο.

Endlich gehört noch hieher Plut. Cato min. 11, ohne daß entschieden werden kann, ob das Fragment Caesar oder dem in demselben Buche erwähnten Metellus Scipio zuzuschreiben ist:

Plut. Cato min. 11. Τῆς δὲ κληρονομίας (des Servil. Caepio) εἰς αὐτόν τε (τὸν Κάτωνα) καὶ θυγάτριον τοῦ Καπίωνος ἡκούσης, οὐθὲν ὧν ἀνάλωσε περὶ τὸν τάφον ἀπῄτησεν ἐν τῇ νεμήσει. Καὶ ταῦτα πράξαντος αὐτοῦ καὶ πράττοντος ἦν ὁ γράψας, 'ὅτι κοσκίνῳ τὴν τέφραν τοῦ νεκροῦ μετέβαλε καὶ διήθησε, χρυσίον ζητῶν κατακεκαυμένον.'

Auch Junius Brutus verfaßte eine Laudatio des Cato Schol. Lucan. 2, 234; Cicero ad Att. 13, 46, 2; (des Appius Claudius Diomed. I p. 367 K.), die deswegen Erwähnung verdiente, weil sie gleichfalls eine Gegenschrift erhielt, die August zum Verfasser hatte (Suet. Aug. 85), also offenbar geschichtlichen Wert besaß.

Sonst fehlt aus dieser Zeit nur noch C. Furnius (der Vater), von dem uns Acro ad Hor. Sat. 1, 10, 86 ein dürftiges 'Testimonium' bringt: Historiarum elegantia claruit.

Aus dem ersten nachchristlichen Jahrhundert sind von Fenestella zwei Fragmente nachzutragen zu S. 278.

1) Diomed. p. 381 K. Fenestella: 'quiritatur'. Est autem 'quiritare' Quirites ciere.

2) Fulgent. Expos. s. a. p. 567 M. Fenestella ait: Apud quem vadatus amicitiae nodulo tenebatur. Doch ist zu bemerken, da ja die Citate bei Fulgentius vielfach gefälscht sind, daß das vorliegende Fragment nur unter die 'Incerta' aufgenommeu werden dürfte. Es wegzulassen, ist kein Grund vorhanden. Daß Fulgentius nicht auf eine Stufe mit dem Anon. de Orig. gent. Rom. gestellt werden dürfe, hat Roth in seiner trefflichen, heutzutage nur allzu vergessenen Recension von Lerschs Ausgabe gezeigt, Heidelb. Jahrb. 1845, p. 603—616.

Auch des Fenestella Zeitgenossen, Q. Elogius oder Eulogius, wie Casaubonus lesen möchte, vermißt Ref. Suet. Vit. 1 Exstat Q. Elogii ad Quintum Vitellium divi Augusti quaestorem libellus, quo continetur, Vitellios Fauno Aboriginum rege et Vitellia, quae multis locis pro numine coleretur, ortos toto Latio imperasse; horum residuam stirpem ex Sabinis transisse Romam atque inter patricios adlectam; indicia stirpis mansisse diu viam Vitelliam ab Ianiculo ad mare usque, item coloniam eiusdem nominis, quam gentili copia adversus Aequiculos tutandam olim depoposcissent; tempore deinde Sammitici

belli praesidio in Apuliam misso, quosdam ex Vitellis subsedisse Nuceriae, eorumque progeniem longo post intervallo repetisse urbem atque ordinem senatorium.

Aus dem zweiten Jahrhundert hätten wir gerne Frontos Partherkrieg, auch seine 'Principia historiae' (mit den beiden Stellen über des ersteren Entstehung Fronto p. 131 und p. 137) des kleinen Umfanges der Überreste halber gerne gewünscht; ich vermute, daß Peter sie weggelassen, weil sie in Nabers Ausgabe leicht zu finden sind; aber so gut er Ciceros historische Versuche mit Recht aufgenommen, obgleich sie in jeder Ausgabe des letzteren stehen, hätten wir auch Fronto der Bequemlichkeit halber gerne gehabt.

Von einer Schrift des Apulejus 'Epitome Historiarum' finden sich bei Priscian zwei Fragmente I p. 250 Apuleius in epitoma: sed tum sestertius dipondium semissem, quinarius quinquessis, denarius decussis valebet. II, p. 482 Secundum Apuleium: Aeneanicus, Aeneanica, Aeneanicum. Sic enim ponit in epitomis historiarum: Aeneanica gens. Das zweite Fragment fehlt auch in der Hildebrandschen Ausgabe des Apulejus.

Ein Mann wie Favorinus aus Arelate gehört nicht bloß der griechischen, sondern auch der römischen Litteraturgeschichte an, seine παντοδαπὴ ἱστορία dürfte darum in einer Fragmentsammlung, wie die Petersche kaum fehlen. Erhalten sind uns aus derselben 36 Fragmente hauptsächlich aus Diogen. Laertius und Steph. Byz. und finden sich in Müllers Fragm. Hist. Graec. III, S. 579—585 gesammelt, auf die ein einfacher Verweis genügen würde.

Aus dem dritten Jahrhundert ist Ref. zur Zeit nichts zur Hand, was er nachzutragen hätte.

Aus dem vierten Jahrhundert fehlt eine historische Schrift des Grammatikers Carminius, vgl. Macrob. Sat. 5, 19, 13 Sed Carminii curiosissimi et docti verba ponam, qui in libro de Italia secundo sic ait: „Prius itaque et Tuscos aeneo vomere uti, cum conderentur urbes, solitos in Tageticis eorum sacris invenio, et in Sabinis ex aere cultros quibus sacerdotes tonderentur".

Aus dem fünften Jahrhundert dürfte den S. 367—371 aufgenommenen Autoren noch angereiht werden Sulpicius Alexander, aus dessen Historia Buch III und IV Greg. Tur. H. Fr. II, 9 zwei große Fragmente anführt, und Renatus Frigeridus, aus dessen 'Historiae' in mindestens 12 Büchern Gregor II, 8 und 9 gleichfalls große Proben giebt. Mit dem letztgenannten Renatus ist wohl identisch Laur. Lyd. de mag. 1, 47 Ἀδωράτορας οἱ Ῥωμαῖοι τοὺς ἀπομάχους καλοῦσιν, (ἀδωρέα γὰρ κατ' αὐτοὺς ἡ τοῦ πολέμου λέγεται δόξα, ἀπὸ τῆς ζείας καὶ τῆς τιμῆς τῶν ποτε τιμηθέντων αὐτοῖς), βετερανοὺς δὲ τοὺς ἐγγεγηρακότας τοῖς ὅπλοις. μάρτυρες δὲ . . . Κάτων ὁ πρῶτος καὶ Φροντῖνος, μεθ' οὓς καὶ Ῥενάτος, Ῥωμαῖοι πάντες.

Endlich wären der Vorsicht halber noch anzuführen solche griechisch schreibende Historiker römischen Namens, deren griechische Nationalität nicht bewiesen werden kann, z. B. der in Steph. B. dreimal genannte, sonst unbekannte, Lepidus, von dem p. 610, 2 und p. 578, 4 ein erstes und achtes Buch einer ἱστορίας ἐπιτομή citiert wird, u. a. m. Müller, Fragm. Hist. Gr. Bd. 4 würde hier teilweise Auswahl bieten. —

Peter bittet in der Vorrede die Fachgenossen um die Mitteilung dessen, nicht nur was er zu wenig, sondern auch was er etwa zu viel in der vorliegenden Sammlung aufgenommen. Ref. könnte hier S. 90 des Sempron. Tudit. Schrift De magistratibus nennen, da Peter sonst principiell Altertumsschriften in der Neubearbeitung ausgeschieden, ferner S. 247 Aurunc. Cotta 'De Republica Romana' (während z. B. Cornelius Epicadus fehlt); aber in solchen Sammlungen schadet eine Inkonsequenz, wenn sie zuviel giebt, nicht so nachhaltig, als wenn zu wenig geboten wird. Man gebe dem Forscher nur reichlich Material in die Hand; wie er es zu verwerten hat, wird er schon selbst wissen. Mehr Tadel verdient, daß S. 138 unter den Fragmenten des Claudius Quadrigarius fr. 12 (Gell. N. A. 9, 11) stehen geblieben ist, obgleich der Name des Claudius von Gellius an der betreffenden Stelle nicht genannt wird. Es mag ja sein, daß Claudius wirklich die Quelle von Gellius 9, 11 ist; aber sobald dies erst durch Untersuchung erschlossen werden muß, muß innegehalten werden. Wo soll sonst bei der Fülle unserer modernen Quellenforscher, von denen einer kühner als der andere die Untrüglichkeit seiner Resultate verkündigt, ein Ende gemacht werden? Nur in der adnotatio critica durfte das Fragment Stelle finden, wie Seite XXI zu S. 249, 27 Gell. 6, 1, 7—11 vermutungsweise Oppius und Hygin zugeteilt ist. Auch S. 260 Augustus fr. 22—24 durfte nicht in den Text gesetzt werden. Wer will wahrscheinlich machen, daß diese Stellen aus den Kommentaren genommen? —

Doch genug der Ausstellungen! Hoffen wir, daß es dem rüstigen Forscher bald gelingen wird, den zweiten Band seiner Relliquiae zu vollenden. Wenn an dem mühseligen Werke, das eines von denen ist, die leicht zu tadeln, schwer besser zu machen sind, die Lücken und Versehen nicht zahlreicher sein werden als in dem vorliegenden, darf dem Herausgeber volles Lob nicht versagt werden.

Leipzig. Wilhelm Sieglin.

Cornelii Taciti libri qui supersunt. Quartum recognovit **Carolus Halm.** Tomus prior libros ab excessu Divi Augusti continens. Tomus posterior Historias et libros minores continens. Lipsiae in aedibus B. G. Teubneri MDCCCLXXXIII. IV und 373 S. — 396 S. à 1 M. 20 Pf.

Die Beurteilung eines posthumen Werkes soll die Pietät gegen den verstorbenen Verfasser nicht verleugnen. Dem vorliegenden Werke gegenüber ist diese Vorschrift überflüssig; auch der feindseligste Kritiker müßte die erstaunliche Sorgfalt, die umfassende Gelehrsamkeit und das besonnene, durch eingehende Überlegungen gewonnene Urteil anerkennen, womit diese Revision des Tacitustextes durchgeführt ist. Jede Seite des neuen Textes ist Zeuge hierfür, und Referent, der von dem Verstorbenen, als dieser mit der Herstellung desselben beschäftigt war, gewürdigt worden ist mit demselben über eine Reihe von Stellen der Annalen, des Agricola und des Dialogus in Korrespondenz zu treten, ist als Augenzeuge der Entstehung der neuen Auflage von Bewunderung erfüllt für die peinliche Gewissenhaftigkeit, mit welcher Halm seine Aufgabe erfaßte, jede zweifelhafte Stelle aufs neue erwog, die handschriftliche Überlieferung und die Möglichkeiten und Wege, sie festzuhalten, sowie die vorhandenen Verbesserungsvorschläge prüfte

oder, wo keiner derselben das Richtige getroffen zu haben schien, nach einem neuen suchte, gleich weit entfernt von der Verwegenheit, die kurzer Hand entscheidend den Text um jeden Preis leserlich zu machen sucht, wie von der Zaghaftigkeit, die auch das als unhaltbar erwiesene anzutasten sich nicht entschließen kann. Wenn eine Neuerung seinen Beifall fand, so durfte man sich dessen immerhin rühmen; er machte recht hohe Ansprüche in Bezug auf Probabilität. 'Ihre Konjektur', schreibt er mir in einem vom 1. März des vorigen Jahres datierten Briefe, . . . 'ist scharfsinnig und ganz plausibel, für mich aber doch nicht überzeugend'.

Eine so umsichtig vorbereitete Arbeit verdient es, daß der Referent über alles Neue, was sie enthält, Rechenschaft giebt. Doch will ich diese Anzeige auf den ersten Band, die Annalen, beschränken und den zweiten Band einer späteren Gelegenheit vorbehalten. Unter den äußeren Änderungen, welche die neue Auflage bringt, ist die wichtigste die, daß der kritische Kommentar nicht mehr den beiden Bänden vorausgeschickt ist, sondern den unteren Teil jeder Seite einnehmend den Text begleitet. Wir finden folgende neue Varianten des Mediceus I angegeben: aus Buch I: 7, 3 *tristior*, 7, 5 *apuleius*, 13, 7 *M.*' Lipsius: *M.*, 27, 6 *cum*] *eum*, 28, 10 *adversari*, em. Rhenanus, 35, 3 *universa*, em. Lipsius, 64, 1 *sequi*, 64, 8 *nox* ed. Frobeniana: *mox*. Die neuen Varianten des II. Buches hat Eußner, Verfasser der einzigen mir bis jetzt bekannt gewordenen Anzeige der neuen Auflage, in den Bayer. Blättern d. J. S. 479 angegeben. Es sind 10; denn zu den 9 von Eußner angegebenen kommt noch eine hinzu: 31, 3 *possint*, em. Rhenanus. Aus Buch III: 63, 11 *et* statt *set*. Aus Buch IV und V keine. Aus Buch VI: 16, 4 *omissa*, em. Lipsius, 38, 6 *hau*, 48, 20 *deportatur*, em. Rhenanus. Des Mediceus II: Aus Buch XI keine. Aus Buch XII: 2, 11 *claudiae quae*, 68, 1 *vacabatur*. Aus Buch XIII: 31, 16 *dumque*, em. Puteolanus, 37, 18 *uologesē*. Aus Buch XIV: 22, 7 *rumore*, 61, 7 *mutata quaeque*, em. Puteolanus, 63, 1 *socianda*, em. Puteolanus, 64, 2 *vitae* Heinsius: *vita*. Aus Buch XV: 17, 14 *diruta queque*, em. Puteolanus, 65, 1 *flavium*, em. Bekker. Aus Buch XVI keine.

Andererseits sind folgende Varianten der beiden Handschriften getilgt: I 76, 15 *quoque* Lipsius: *quod*, II 70, 9 *maratus*, IV 61, 2 *et quae*, VI 34, 13 *derecta* nos: *directa*, XI, 9, 4 *resistere*, 11, 5 *is*] *his*, 16, 23 *parentēs*, 18, 14 *milites* 1 m., 23, 17 *arce* Acidalius: *ara*, 34, 16 *respondit:* ℞, 35, 17 *uigilium*, XII 23, 8 *iis*] *is*, 39, 13 *defectiones*, sed 1 m. *es* in *ē* corr., 60, 16 *mathios*, XIII 3, 17 *Nero*] *Nepro* 1 m., 16, 4 *ministri**, 28, 16 *augeret* corr. ex *auderet* ut videtur, 49, 2 *ciuitate* 1 m., 56, 15 *usipsos*, XIV 12, 11 *tactas*, an ex *tactae sunt?*, XV 35, 9 *abrectique*.

Die Angaben über die Lesart des Mediceus finden wir geändert II 8, 13 *angriuoriorum* st. *angriuariorum* (Druckfehler?), VI 29, 21 *hortante* st. *hortantes*, XI 16, 22 *ai* st. *ac*, XIV 3, 11 *illa* st. *illo*, 16, 3 *nati* st. *natis*, 37, 7 *teli* st. *tali*, 58, 9 *transisset* st. *transissent*.

Im allgemeinen mag der kritische Kommentar etwas kürzer geworden sein als er früher war. Eine Reihe von Konjekturen, die bisher in ihm verzeichnet waren, sind gestrichen, die die Auffassung des Herausgebers charakterisierenden Zusätze öfters gekürzt, Parallelstellen gestrichen (z. B. zu II 43, 21). Doch sind auch wiederholt Parallelstellen dem Kommentar neu eingefügt (I 25, 1. II 37, 1. III 35, 1. IV 20, 10. XI 18, 4. XII 2, 12. 29, 2. XV 35, 6) und Verweisungen auf neuere Hilfsmittel der Kritik und Erklärung hinzugekommen (z. B. Madvigs Adversaria critica, Mommsens Römisches Staatsrecht, G. Clemm, de breviloqu. Tac., das lexicon Taciteum, das Corpus Inscriptionum Latinarum und die Jahresberichte des Referenten, deren der Herausgeber in dem kurzen Vorwort zu der neuen Auflage freundlich gedenkt). Die Abkürzungen der Namen der Urheber von Konjekturen sind unterblieben, die Angaben über die ersten Urheber derselben revidiert und mehrfach berichtigt, die Breviarien vor dem Text der einzelnen Bücher weggefallen.

Verbesserungsvorschläge, die zwar nicht in den Text aufgenommen, aber dem Kommentar dieser Auflage neu eingefügt sind, zähle ich, wenn ich die eigenen Vermutungen des Herausgebers abrechne, etwa 75. Davon entfallen auf Nipperdey 11, auf Urlichs 7, auf Joh. Müller und Ritter je 6, auf Madvig 4, auf Probst und Prammer (wie auf Muret, Agricola und Ernesti) je 3, auf den Referenten (wie auf Rhenanus und Heinsius) zwei, auf 19 andere Namen je eine. Es ist nicht ganz gleichgiltig dies zu konstatieren; denn da der Herausgeber nur eine Auswahl von Vermutungen mitteilt, so liegt in der Aufnahme und Nichtaufnahme zugleich ein Urteil über den Wert derselben.

Druckfehler finde ich im kritischen Kommentar zu II 24, 15. IV 11, 18. 32, 6. XII 47, 8. XIII 19, 16. XV 15, 1. XVI 22, 3 (?).

Wir kommen nun zu dem Wichtigsten, den Abweichungen des Textes dieser vierten Rekognition von der 9 Jahre vorher erschienenen dritten. Ich zähle deren etwa 80. Mehr als ein Drittel derselben bestehen in einem Zurückgreifen auf die Überlieferung des Mediceus. Es sind folgende Stellen: 1. I 43, 12 *vos quoque* statt *vosque* (Nipperdey). 2. I 80, 4 *variae* statt *varie* (Acidalius). 3. II 33, 15 *ut* statt *ut sicut* (Urlichs). 4. II 43, 21 *insectandi* statt *insectans* (Madvig, s. die dritte Rekognition S. LII) oder *insectari* (nach eigener Vermutung, s. den comm. crit.). 5. III 49, 6 *legerat* statt *iecerat* (Weissbrodt). 6. III 50, 12 *est* statt *sit* (Madvig). 7. IV 12, 14 *atque* statt *alitque* (Madvig). 8. IV 14, 8 *induxerant* statt *incluserant* (Madvig, s. die dritte Rekognition S. LII). 9. IV 20, 10 *proinde* statt *perinde* (Beroaldus). 10. IV 33, 18 *Romanasve* statt *Romanasne* (Nipperdey). 11. IV 33, 21 *reperies* statt *reperias* (Madvig) (ebenso schreibt Halm jetzt VI 22, 4 *reperies* mit M corr. statt *reperias* mit M). 12. IV 53, 7 *ex re publica* statt *ex se* (Wurm) oder *ea re* (Madvig). 13. IV 73, 5 *degressis* statt *digressis* Beroaldus. 14. VI 12, 8 *magistros* statt *magistrum* (Sirker). 15. VI 12, 12 *neque* statt *neve* (Ernesti). 16. VI 28, 17 *his* statt *iis* (Ritter). 17. VI 44, 7 *propinqua* statt *propinquans* (Madvig). 18. XI 8, 12 *sui quoque* statt *suique* (Wurm). 19. XI 9, 10 *iaciunt* statt *faciunt* (Lipsius). 20. XI 23, 19 *vulgarent* statt *vulgarentur* (Pluygers). 21. XII 2, 4 *Britannicum, Octaviam* statt *Britannicum et Octaviam* (deteriores). 22. XII 40, 4 *et* statt *est* (Nipperdey). 23. XII 51, 4 *quati* statt *quatitur* (Heinsius). 24. XII 65, 14 *habere* statt *haberi* (Grotius). 25. *agitur* statt *adigitur* (deteriores). 26. XIII 26, 14 *grave* statt *grave onus* (Madvig). 27. XIII 26, 17 *non mutavissent* statt *commutavissent* (deteriores). 28. XIV 10, 17 *poenam* statt *poenas* (Nipperdey). 29. XIV 39, 11 *rebus* statt *a rebus* (Madvig). 30. XIV 54, 5 *in* statt [*in*]. 31. XV 25, 12 *ex(e)cutio* statt *iurisdictio* (Mad-

vig). 32. XV 42, 2 und 44, 18 *proinde* statt *perinde* (deteriores). 33. XV 47, 5 *immolare* statt *immolari* (nach eigener Vermutung). 34. XV 63, 2 *fortitudinem* statt *formidinem.* — Man findet in diesem Verzeichnis auffallend häufig den Namen Madvig. Es ist erfreulich, daß Halm jene Vorschläge dieses Gelehrten, der allerdings Einzelnes im Tacitus vortrefflich emendiert hat, nach reiflicher Überlegung wieder aufgegeben hat.

An 25 von diesen 34 Stellen wird durch die Rückkehr zur Überlieferung die Übereinstimmung mit dem Texte der Nipperdeyschen Ausgabe hergestellt. In No. 3 und 22 wird die letztere bei der nächsten Revision folgen (an der ersten Stelle haben Joh. Müller und der jüngst verstorbene W. Clemm die Überlieferung als unversehrt erwiesen; an der zweiten ist *auctaque—fama* Nominativ und *et apud hostes* entspricht anakoluthisch dem nachfolgenden *atque illo augente audita*); wahrscheinlich auch in No. 1 und 19 (an jener Stelle kann *quoque* so erklärt werden: 'auch ihr Soldaten, nicht der Geist des Drusus allein, habt die Sühne selbstthätig zu bewirken: thut dies, indem ihr euch trennt' u. s. w.; an dieser ist das schon von Ernesti und Walther festgehaltene *iaciunt* neuerdings wieder im lexicon Taciteum als richtig überliefert bezeichnet worden: *foedus repente iaciunt* würde somit heißen 'sie werfen plötzlich den Gedanken hin, einen Vertrag zu schließen', und zu diesem Begriff paßt allerdings das folgende *congressique primo cunctanter, dein complexi dextras apud altaria deum pepigere* etc. weit besser als das verfrühte *foedus repente faciunt* oder *iciunt*). In No. 5. 10. 15 vermag ich die von Nipperdey gegen die Überlieferung erhobenen Bedenken bis jetzt nicht zurückzuweisen; über No. 28 und 34 suspendiere ich mein Urteil.

Das Überlieferte ist mit einer Konjektur vertauscht an folgenden Stellen: 1. I 30, 15 *consederant* (Rhenanus) statt *considerant.* 2. II 8, 13. 22, 6. 24, 15 *Ampsivarii* (Giefers und Nipperdey) statt *Angrivarii.* 3. II 30, 9 *uno* (Kritz) statt *uni.* 4. II 37, 1 *quo* (Rhenanus) statt *quod.* 5. II 48, 12 *Virronem* (Nipperdey) statt *Varronem.* 6. III 38, 12. 14. VI 39, 1. 2 *Trebellenus* (vom Referenten in den Text gesetzt) statt *Trebellienus.* 7. IV 59, 17 *animum* (Pichena) statt *animi.* 8. VI 16, 11 *plebi* (Nipperdey) statt *plebis.* 9. VI 45, 1 *adfecit* (Wurm) statt *adficit.* 10. XI 17, 9 *ut inter* (Lipsius) statt *inter.* 11. XII 2, 1 *filiam* (Muretus) statt *familiam.* 12. XII 13, 9 *Herculis* (deteriores) statt *Herculi.* 13. XII 14, 5 *Adiabeno* (J. Fr. Gronov) statt *Adiabenus.* 14. XII 17, 4 *belli* (Ernesti) statt *ut belli.* 15. XII 27, 4 *Rhenum* (Sirker) statt *Rheno.* 16. XII 27, 7 *P.* (Ritter) statt *l* * *. 17. XII 27, 9 *alario, immittit* (Döderlein) statt *alario.* 18. XII 58, 8 *reddita* (Nipperdey) statt *redditur.* 19. XIII 9, 7 *prior ea de causa* (Muretus) statt *priore de causa.* 20. XIII 41, 16 *fulguribusque* (Puteolanus) statt *fulgoribusque.* 21. XIV 20, 20 *munus melius* (Prammer) statt *munus.* 22. XIV 38, 7 *vastatum* (Ernesti) statt *vastatur.* 23. XIV 43, 14 *praefecto* (vom Referenten vorgeschlagen) statt *praefectus.* 24. XV 12, 16 *aspiceretur* (Lipsius) statt *apisceretur.* 25. XV 43, 1 *domus perierant* und 2 *erectae* (Lipsius) statt *domui supererant* und *erecta.* 26. XVI 23, 2 *in quo* (Nipperdey) statt *in qua.*

Von den genannten 26 Änderungen stimmen 18 zu der jetzigen Nipperdeyschen Fassung; die letztere wird Halms Vorgange nächstens folgen in No. 9 (denn ein praes. histor. ist nach den Parallelstellen hier unmöglich), 11 (wo schon Nipperdey selber geneigt war, *filiam* zu schreiben, und sein Versuch, *familiam* zu rechtfertigen, nicht aufrecht erhalten werden darf), 21 (wo in der neuesten Auflage der Nipperdeyschen Ausgabe die von Halm aufgenommene Vermutung Prammers bereits empfohlen ist), 23, vielleicht auch in No. 10 (wo der Zusatz *inter barbaros* ohne das von Lipsius eingesetzte *ut* ziemlich nichtssagend ist), 24 und 25 (wo man allerdings in der von Lipsius hergestellten Fassung *domus* lieber entbehren würde). Nur in No. 7 läßt sich meines Erachtens die Überlieferung aufrecht erhalten, wenn man *erectum et fidentem animi ostenderet* vergleicht mit I 35 *promptos ostentavere* (wo freilich *promptas* überliefert ist).

Es folgen endlich die Stellen, wo eine Vermutung mit einer andern vertauscht ist: 1. I 34, 2 *Sequanos* (Beroaldus) statt *seque et* (Haase). 2. II 80, 16 *subitum in usum* (Döderlein) statt *ad subitum usum* (Weissenborn). 3. III 43, 4 *ut nobilissimam* (Bezzenberger) statt *nobilissima* (Haase). 4. VI 31, 19 [*ut*] *sponte* (Joh. Müller) statt [*ut*] *genus.* 5. XI 8, 6 *nam Gotarzes inter* (Döderlein) statt *nam inter Gotarzem* * * *Gotarzis* (Madvig) und [*qui*] (Halm) statt *quin* (Madvig). 6. XI 18, 4 *auxiliare stipendium* (Bipont.) statt *auxiliaris et diu* (Puteolanus). 7. XI 23, 18 *qui sub Capitolio et arce Romana manibus eorundem prostrati sint* (Dräger und Freinsheim) statt *qui capitolio et arce Romana* * * *manibus eorundem periissent.* 8. XII 32, 2 *in Ceangos* (vom Referenten zuerst in den Text gesetzt) statt *in Decangos* (Bezzenberger). 9. XII 56, 4 *trans* (Urlichs) statt *uls* (W. A. Becker). 10. XIII 35, 3 *castrorum* (Bötticher) statt *castrorum Romanorum* (Nipperdey). 11. XIII 42, 22 *ac domi* (Jac. Gronov) statt *agendo* (Döderlein). 12. XIV 9, 8 *se ipse* (Nipperdey) statt *ipse se* (Ernesti). 13. XIV 16, 3 *erat* (Halm) statt *ars erat* (Halm). 14. XIV 28, 2 *quod* (Puteolanus) statt *quoniam* (Haase). 15. XIV 28, 6 *si* (Halm) statt *ii* (deteriores). 16. XIV 29, 15 *vada* (J. Fr. Gronov) statt *vado* (vulg.). 17. XIV 58, 12 *dum—esset* (eine Vermutung des Referenten) statt *sontium—ex* (Halm). 18. XV 36, 14 *in re publica* (Wurm) statt *apud se* (Halm). 19. XVI 15, 5 *corporis robore* (Beroaldus) statt *vi corporis* (Wurm).

An 10 von diesen 19 Stellen findet sich bei Nipperdey dieselbe Lesung wie die jetzt von Halm gewählte. Auch in No. 2, 6 (denn die Parallelstelle II 52 hebt jeden Zweifel), 10 (da bei der alten Lesart *Romanorum* ein überflüssiger Zusatz wäre) und vielleicht in No. 18 werde ich mich bei der nächsten Revision an den jetzigen Text Halms anschließen. Bei No. 15 und 16 ist die Entscheidung schwer zu treffen, und die Stellen No. 4, 7 und 13 sind so schwierig, daß hier eine Übereinstimmung der Ausgaben wohl noch lange auf sich wird warten lassen.

Eine ganze Reihe eigener Vermutungen hat Halm in dem commentarius criticus der neuen Recognition nicht wiederholt. Es sind Vorschläge zu IV 3, 4. XI 4, 7. 6, 7. 8, 7. XII 14, 22. 15, 10. 28, 7. XIII 56, 1. 57, 10. XIV 12, 11. 48, 8. XV 50, 19. 69, 4. 72, 9. XVI 11, 11. Sie werden nun, von ihrem Urheber selber aufgegeben, — sämtlich wohl mit Recht — in Vergessenheit geraten. Drei derselben (XII 28, 7. XIII 56, 1. XV 50, 19) verstoßen außerdem gegen die Gesetze der taciteischen Wortstellung.

Dagegen finden wir jetzt folgende neue Vermutungen Halms im kritischen Kommentar: 1. II 25, 6 *indicarat* statt *indicat.*

2. III 26, 9 *eae* statt *hae*. 3. XI 38, 13 *tristitiis multis secutis*. 4, XII 45, 17 *Pharasmanen*. 5. XIII 9, 1 *Vologesen*. 6. XIV 10, 17 *tamquam* statt *quasi*. 7. XV 37, 19 *visi et*. 8. XV 74, 16 *ad omen dirum*. Diese Vorschläge sind alle nicht sehr einschneidend: der gefälligste ist No. 1, der am wenigsten befriedigende No. 3.

Indessen ist die Kritik des Annalentextes mit dieser neuen Rekognition natürlich noch bei weitem nicht abgeschlossen. Es sei mir gestattet, bei dieser Gelegenheit auf einige Stellen des ersten Teiles der Annalen hinzuweisen, über die entweder das entscheidende Wort noch nicht gesprochen ist oder über deren Richtigkeit ich trotz des Stillschweigens aller Erklärer und Herausgeber ein Bedenken nicht unterdrücken kann.

1. I 42: *divus Julius . . . divus Augustus vultu et easpectu Actiacas legiones exterruit: nos ut nondum eosdem, ita x illis ortos si Hispaniae Suriaeve miles aspernaretur, tamen mirum et indignum erat. primane et vicensima legiones, illa signis a Tiberio acceptis, tu tot proeliorum socia, tot praemiis aucta, egregiam duci vestro gratiam refertis?* Hier kann *egregiam* in der Frage nicht richtig sein. Sehr gut wäre der Ausruf: *Egregiam duci vestro gratiam refertis!* Aber was soll dann mit dem Vorhergehenden werden? M. Seyffert, der *aucta tam egregiam* vorschlug, hatte dieselbe Empfindung, daß das nackte *egregiam* anstößig sei. Aber es ist außerdem wohl ein *hanc* notwendig: *hanc tam egregiam* (so daß *anctā* hinter *aucta* ausgefallen wäre). Am besten freilich wäre es, wenn es scharf und präcis hieße: *hanc duci vestro gratiam refertis?* Aber, wie die Dinge einmal liegen, läßt es sich nicht wahrscheinlich machen, daß Tacitus so geschrieben habe.

2. I 48: *maiorem legionum partem*. Es ist nur von zwei Legionen die Rede, und *legionariorum* zu schreiben läge daher immerhin nicht fern. Um *legionum* zu schützen, kenne ich nur eine, nicht ausreichende Parallelstelle; III 21 *velocissimos legionum*.

3. I 49: *clamor vulnera sanguis palam, causa in occulto; cetera fors regit*. Tacitus giebt hier die Gedanken derer, die dem Blutbade im Lager zuschauen, als die seinigen. Ich verstehe aber *cetera* nicht. Denn was heißt: ‘Geschrei, Wunden, Blut allen wahrnehmbar, die Ursache im Verborgenen; alles Übrige (also außer der Ursache) ist dem Zufall preisgegeben?’ Ist *cetera* vielleicht aus *cuncta* verderbt? Die von Nipperdey aus Sall. Jug. citierte Parallelstelle (51, 1 *fors omnia regere*) würde diese Vermutung stützen.

4. II 39. Was heißt *obscuro diei?* Man hat wohl meist gedacht ‘in der Morgen- oder Abenddämmerung.’ Aber auch so ist der Ausdruck höchst auffallend und H. IV 50 *obscuro adhuc coeptae lucis* ist merklich verschieden. H. II 14 finde ich *obscurum noctis* und A. II 21 *sero diei*. Danach läge es nahe *obscuro* <*noctis aut sero*> *diei* zu schreiben. Man könnte auch denken an *obscuro* <*deficientis*> *diei* nach XV 44 *ubi defecisset dies*.

5. II 44: *sed Suebi praetendebantur auxilium adversus Cheruscos orantes; nam discessu Romanorum ac vacui externo metu gentis adsuetudine et tum aemulatione gloriae arma in se verterant. Vis nationum, virtus ducum in aequo* etc. Als Subjekt zu *verterant* sind durch *gentis* und *in se* ‘die Germanen’ indiciert, während vorher von den Sueben die Rede ist, die nachher zusammen mit ihren Gegnern, den Cheruskern, durch *nationum* bezeichnet werden. Man muß wohl annehmen, daß Tacitus diesen Subjektswechsel durch den Zusammenhang und namentlich durch das Wort *gentis* genügend angedeutet zu haben glaubte; denn statt des allerdings entbehrlichen, aber dem Gebrauche des Tacitus nicht widersprechenden *ac* etwa *Germani* einzusetzen, wäre doch wohl zu kühn.

6. III 35: *Respondit Blaesus specie recusantis, sed neque eadem adseveratione, et consensu adulantium haut iutus est* (Halm *haut adiutus est*). Nipperdeys Erklärung von *haut iutus est* = ‘er ward gehindert’, ‘seine scheinbare Weigerung wurde besiegt’ befriedigt mich als zu künstlich jetzt nicht mehr. Einfacher ist es mit J. Fr. Gronov *adiutus est* (ohne *haut*) zu schreiben: ‘er wurde in seiner wahren Absicht (nämlich an zunehmen; denn seine Ablehnung war erheuchelt) durch die einhellige Schmeichelei der Senatoren unterstützt.’ Die Schmeichelei machte es ihm leicht, die Maske abzuwerfen.

7. III 46. Wenn *voluptatibus opulentos* nicht heißen kann ‘durch Genüsse verweichlicht,’ was mir sehr zweifelhaft ist, so sehe ich keine Möglichkeit, das Überlieferte zu halten. Eine nahe liegende Änderung wäre *voluptatibus affluentes* (oder *afluentes*).

8. IV 10: *ea fraude captum* (Hdsch. *cum, captum* Muretus, Beroaldus *tum*, Heinsius *deceptum*). Man kann auch an *illectum* denken nach H. IV 57 *fraude illectus*.

9. IV 19: *conscientia . . . et uxor Sosia arguebantur*. So liest man jetzt allgemein. Aber der Mediceus hat *uxor socia*, und dies ist, da die Gemahlin des Silius schon am Anfange des Kapitels mit vollem Namen genannt ist, nicht zu verwerfen. Sie war beschuldigt, an dem unmittelbar vorher genannten Vergehen (*victoria per avaritiam foedata;* vergl. was sogleich folgt: *nec dubie repetundarum criminibus haerebant*) beteiligt zu sein, und ihre Beteiligung bildete zugleich für ihren Mann einen besonderen Anklagepunkt.

10. IV 22: *reus frustra temptato ferro venas praebuit exsolvendas*. Ist hier hinter *ferro* vielleicht *liberto* oder *servo* ausgefallen?

11. IV 51: *his partae victoriae spes et, si cedant, insignitius flagitium, illis extrema iam salus et . . . lamenta addunt animos*. Es verdient bemerkt zu werden, daß dieser Satz den Leser in arge Verlegenheit setzt. Denn *partae victoriae* kann weder Genetiv sein, da *partae victoriae spes* ein unverständlicher Ausdruck wäre, noch Nom. plur., da dann *spes* in sehr unbequemer Weise die beiden Subjekte *victoriae* und *flagitium* trennen, auch als Objekt neben dem nachfolgenden *animos* störend und überflüssig sein würde. Es müßte denn *flagitium* neben *spes* als Objekt gefaßt werden.

12. IV 55: *auctamque adhuc Lydorum opulentiam missis in Graeciam populis, cui mox a Pelope nomen*. Urlichs Vermutung, daß die echte Lesart *in insulam* sei, welche durch das Glossem *in Graeciam* verdrängt wäre, hat viel für sich. Aber auch *populis* ist auffallend. Könnte es aus *colonis* verderbt sein?

13. VI 15: *Cassius plebeii Romae generis, verum antiqui honoratique, et severa patris disciplina eductus facilitate saepius quam industria commendabatur*. Das Impf. *commendabatur* zeigt, daß dieser Satz nicht eine absolute Aussage über den Cassius enthält, d. h. gewissermaßen das Facit aus seinem bisherigen Leben zieht, sondern die Momente angiebt, die den Tiberius bei seiner Wahl bestimmten. Daher ist *saepius* un-

verständlich, wenn man nicht etwa annimmt, daß gesagt werden soll: 'er empfahl sich dem Tiberius durch eine im Verhältnis zu der *industria* öfter bewiesene *facilitas*.' Wem dies nicht behagt, der muß *saepius* emendieren. *Plus : . . commendabatur* ergiebt sich leicht; der erste Teil des Wortes kann gestrichen oder als ein Rest von *Caesari* oder von *sua* angesehen werden.

14. VI 22 ist *sapientissimos veterum quique sectas eorum aemulantur* überliefert. Ich sehe keinen rechten Grund, *sectas* in *sectam* zu ändern, wie man allgemein gethan hat.

15. VI 26: *haud multo post Cocceius Nerva, continuus principi, omnis divini humanique iuris sciens.* Überliefert ist *principis; continuus principi* in dem Sinne von 'beständiger Begleiter des Kaisers' ist hart und ohne rechte Analogie. *Omnis* ist entbehrlich, wie die entsprechenden Ausdrücke IV 38 und III 70 neben dem negativen *omnis humani divinique iuris expers* H. II 91 zeigen. Danach wäre vielleicht *continuus principi comes, divini humanique iuris sciens* zu schreiben.

16. VI 28 *sacrum Soli id animal et ore ac distinctu pinnarum a ceteris avibus diversum consentiunt qui formam eius effinxere* (so schreibt Halm richtiger mit Pichena, als Nipperdey mit Beroaldus *definiere*: die Hdschr. hat *effinere*). Wenn wir demnach an Abbildungen, nicht an Beschreibungen zu denken haben, so muß man die ersten Worte *sacrum Soli id animal* von den folgenden durch Interpunktion trennen und zu ihnen nicht *esse*, sondern *est* ergänzen.

Berlin. Georg Andresen.

Auszüge aus den deutschen und ausländischen Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Theologische Litteraturzeitung 1883 No. 20 (6. Oktober).

Recension (S. 457—471) von **Birt**, Das antike Buchwesen etc. Berlin, Hertz 1882. Sehr eingehende, besonders mit Rücksicht auf das neue Testament angestellte Besprechung, welche zum Teil zu anderen Resultaten führt. *G. Heinrici.*

Philologische Rundschau No. 42 (20. Oktober 1883).

Recensionen: S. 1313—18. **Sophoclis Antigone.** Scholarum in usum ed. Fr. Schubert. Prag, Tempsky & Freytag 1883. *H. Müller* erkennt manches als gut an, gegen einzelne Lesarten macht er Einwürfe. — S. 1318—1326. **Aristoxenus** von Tarent, Melik und Rhythmik des klassischen Hellenentums. Übersetzt und erläutert durch R. Westphal. Leipzig, Abel 1833. 'Reich an neuen, überraschenden Aufstellungen', aber 'die Mehrzahl der Ergebnisse wird einer strenger Kritik nicht standhalten'. 'Der klarste Nutzen wird auch hier darin bestehen, daß Westphal als origineller und kühner Denker für alle seine Mitforscher eine Fülle von Anregung bietet, für die sie ihm dankbar sein dürfen'. *Felix Vogt* in Paris. — S. 1326—1331. **L. Bauer,** Das Verhältnis der Punica des C. Silius Italicus zur dritten Dekade des Livius. Erlangen 1883. Die Studie ist recht lesenswert. *C. Vollmer.* — S. 1331—40. **Anton Marx**, Hülfsbüchlein für die Aussprache der lateinischen Vokale in positionslosen Silben. Berlin, Weidmann 1883. Das Buch ist mit Freuden zu begrüßen. *Tegge.* — S. 1340—42. **Karl Hunrath,** Über das Ausziehen von Quadratwurzeln bei Griechen und Römern. Hadersleben 1883. Die Schrift enthält „manches Interessante und Wissenswerte". *H. Weifsenborn.* — S. 1342—44. **A. Becker**, De Rhodiorum primordiis. In den Comm. Jenens. II 88—136. Leipzig, Teubner 1882. „Gründliche und in gewandtem Latein abgefaßte Dissertation". *Zurborg.*

Deutsche Litteraturzeitung 1883 No. 40 (6. Oktober).

Recensionen: S. 1388—1391. Briefwechsel zwischen August Böckh und Karl Otfried Müller. Leipzig, Teubner 1883. 'Ein kostbares Vermächtnis'. *M. Hertz.* — S. 1392—1394. **Theophanis** Chronographia. Rec. Carolus de Boor. Vol. I. Textum graecum continens. Leipzig, Teubner 1883. De Boor ist in der Erforschung des handschriftlichen Materials unermüdlich gewesen; das Werk ist sehr interessant. *Spyr. P. Lambros.*

Mitteilungen über Versammlungen.

Verhandlungen der zweiten Direktoren-Versammlung in der **Provinz Schleswig-Holstein.** (Berlin, Weidmann. 1883. VIII u. 237 S. 8°, 4 Mk.)

Unter dem Vorsitz des Provinzial-Schulrates Dr. Köpke tagte die 2. Versammlung der Direktoren und Rektoren der Provinz Schleswig-Holstein, denen sich die Hamburger und Lübecker Kollegen angeschlossen hatten, am 18. und 19. Mai in Kiel.

Es wurden 2 Themata behandelt. 1. *Welches Zeitmafs ist für die verschiedenen Klassen höherer Schulen als Maximum für die häuslichen Arbeiten anzusehen und in welcher Weise hat die Schule dafür zu sorgen, dafs dasselbe nicht überschritten werde?* Das Referat über diese Frage hat Gymnasial-Direktor Lorenz-Meldorf, das Korreferat Rektor Dr. Zietzschmann, jetzt Direktor des Realgymnasiums in Mülheim a. d. Ruhr, verfaßt; jenes umfaßt S. 1—98 und schließt mit 21 Thesen, dieses geht bis S. 117 und endet gleichfalls mit 21, unter 8 Gruppen verteilten Thesen. Das Protokoll über diesen in der ersten Sitzung (18. Mai) beratenen Gegenstand reicht von Seite 191—212. Das Resultat der Abstimmungen führte zu folgenden Thesen (S. 211f):

1. Häusliche Schularbeiten sind für die Erfüllung der Aufgabe der Schule unentbehrlich. — 2. Eine richtige Würdigung des Endzweckes der Schule veranlaßt dieselbe, nicht alle für Geistesarbeit verfügbare Zeit und Kraft der Schüler für direkt von ihr gestellte Aufgaben in Anspruch zu nehmen. — 3. Das Zeitmaß für die von der Schule zu stellenden häuslichen Aufgaben wird beschränkt durch die Forderung: a) daß der Schüler allmählich zur Gewinnung freien geistigen Interesses und zur Entwicklung seiner individuellen Anlagen und Neigungen geführt werde; b) daß der Schüler körperlich gesund und frisch bleibe. — 4. Die Überbürdungsklagen, insofern sie die Herbeiführung von Krankheiten durch die Schulanstrengung behaupten, treffen nachweislich zu einem sehr großen Teile die Schule gar nicht. Wie weit sie dieselbe treffen, wird erst dann nachgewiesen werden können, wenn reicheres und zuverlässigeres statistisches Material als bisher herbeigeschafft ist. — 5. Die Überbürdungsklagen, insofern sie eine übermäßige Inanspruchnahme der freien Zeit der Schüler behaupten, haben zu einem großen Theile ihren Ursprung in Verhältnissen, die außerhalb der Schule liegen, namentlich: a) in Verkennung der Aufgabe der Schule seitens der Angehörigen; b) in falscher Anwendung der schulfreien Zeit; c) in unzweckmäßiger Einteilung der Zeit zur Anfertigung der häuslichen Arbeiten. — 6. Zuzugeben aber ist die Möglichkeit, daß eine übermäßige Belastung der Schüler durch Hausaufgaben durch die Schule veranlaßt werde. — 7. Das aufzustellende höchste Zeitmaß kann nur ausdrücken, was im allgemeinen angemessen und zweckmäßig, nicht was für jeden Schüler notwendig ist. — 8. Als das im allgemeinen zweckmäßige höchste Zeitmaß für die obligatorischen Hausarbeiten von Schülern auch mittlerer Begabung sind anzusehen täglich

durchschnittlich für VI und V $1^1/_2$ St., für IV und III $2^1/_2$ St., für II und I 3 Stunden. a) Die Sonntage sind bei Stellung der Hausaufgaben als nicht zur Arbeit bestimmt zu betrachten; b) eigentliche Ferienarbeiten sind nicht aufzugeben. — 9. Der Schwerpunkt des ganzen Unterrichts muß in den Lehrstunden liegen; was bei einer energischen Benutzung derselben in ihnen abgemacht werden kann, das muß auch in ihnen abgemacht werden. — 10. Alles für Hausarbeit Aufgegebene muß aus der Natur des in der Lehrstunde Behandelten mit einer gewissen Nötigung hervorgehen, so daß es die Behandlung des Gegenstandes, welche in der Lehrstunde stattfand oder stattfinden soll, in irgend einer Weise ergänzt und unterstützt. — 11. Der Unterrichtsstoff werde in Fachkonferenzen sorgfältig gesichtet und auf das für die humanistischen Zwecke der Schule wirklich Notwendige beschränkt. — 12. Das einmal Gelernte werde vor Vergessenwerden geschützt. — 13. Jede Aufgabe muß sowohl im allgemeinen dem Bildungsstande des Schülers entsprechen als auch soweit wie nötig, damit der Schüler sie ohne zu große Schwierigkeiten lösen könne, in der Lehrstunde vorbereitet werden. — 14. Der präparatorischen Thätigkeit der Schüler für die fremdsprachliche Lektüre ist, namentlich bei Einführung in einen neuen Schriftsteller, in einer den verschiedenen Klassenstufen entsprechenden Weise im Unterrichte vorzuarbeiten. — 15. Es ist wünschenswert, einen Teil der Lektüre auf allen Stufen ohne häusliche Vorbereitung übersetzen zu lassen. — 16. Aus Übungsbüchern ist in unteren und mittleren Klassen in der Regel nur Wiederholung der in der Klasse übersetzten Übungsstücke zu fordern. — 17. Die schriftlichen häuslichen Übungen beschränken sich ausschließlich auf folgende: a) kleine Rechenübungen, welche lediglich dem Zwecke dienen, die Schüler an eine bestimmte Form der schriftlichen Fixierung zu gewöhnen; b) fremdsprachliche Exercitien; c) Aufsätze im sprachlichen Unterrichte; d) mathematische und beziehungsweise physikalische und chemische Aufgaben. — 18. Zu vermeiden sind alle häuslichen Arbeiten, die keinen Bildungswert haben und bloß mechanischer Natur sind, wie z. B. eigentliche Strafarbeiten und Paradigmenschreiben. Ebenso sind Ausarbeitungen des in der Stunde Vorgetragenen zu vermeiden und Abschriften auf das Notwendige zu beschränken.

Als zweites Thema war die Aufgabe gestellt: *Ist es für Realschulen I. Ordnung (Realgymnasien) durchweg, bezw. unter gewissen Umständen als wünschenswert zu bezeichnen, dafs in den letzten Jahren des Schulkursus durch Herstellung getrennter Abteilungen den Schülern Gelegenheit geboten werde, einzelne Unterrichtsfächer der Anstalt eingehender zu betreiben und dafür andere mehr znrücktreten zu lassen? — In welcher Klasse wird an denjenigen Schulen, für welche eine solche Teilung beliebt wird, dieselbe am zweckmäfsigsten zu beginnen, und nach welchem Lektionsplan wird sie durchzuführen sein?* Das Referat stammt von Direktor Dr. Müller-Flensburg und reicht von S. 118—158. Gegen die Bifurkation der oberen Klassen gerichtet, hat der Ref. seine Bedenken in 6 Hauptthesen vereinigt, von denen die erste wieder in 3 *prinzipielle* und 5 *praktische* zerfällt. — Das Korreferat rührt vom Direktor Heß-Altona her und reicht bis S. 190. Nicht so stark wie Ref. gegen die Bifurkation der oberen Klassen in den Realgymnasien eingenommen, verfehlt doch auch der Korref nicht, auf manche Unzuträglichkeiten hinzuweisen. Er hat seine Ansicht auf einen knappen Ausdruck in 11, S. 189 f. abgedruckten Thesen gebracht.

Diese Frage beschäftigte die Versammlung am 2. Sitzungstage (19. Mai). Die Debatte war sehr lebhaft und gewann ein besonderes Interesse dadurch, daß Dr. Friedländer, Direktor der Realschule des Hamburger Johanneums, wo die Bifurkation der oberen Klassen zuerst ins Leben getreten ist, persönlich anwesend war und seine Ansichten zu begründen Gelegenheit nahm. Das Protokoll über diese Sitzung (S. 213—237) stellt am Schlusse (S. 236f.) das Resultat der Beratung in folgenden, durch die Majorität angenommenen Thesen zusammen:

1. Es ist aus verschiedenen Gründen für die Realgymnasien nicht durchweg wünschenswert, ja nicht einmal möglich, in den letzten Jahren des Schulkursus getrennte Abteilungen herzustellen, durch welche den Schülern Gelegenheit geboten wird, einzelne Unterrichtsfächer eingehender zu betreiben und dafür andere mehr zurücktreten zu lassen. — 2. Es empfiehlt sich überhaupt nach Neuordnung der Realschullehrpläne nicht, die Herstellung der Bifurkation mit besonderem Eifer zu betreiben. — 3. Eine solche Bifurkation kann aber gebilligt werden, wenn a) die getrennten Abteilungen sich organisch an die vorhergehenden Klassen anschließen; b) der Lehrplan jeder Abteilung durch die obligatorischen Lehrstunden ihren Schülern die erforderliche allgemeine Bildung in Aussicht stellt und nur ganz wenige fakultative Lehrstunden enthält; c) die Zahl der Schüler beider Abteilungen hinlänglich stark zu werden verspricht (so daß jede Abteilung etwa aus mindestens 10 Schülern besteht); d) nach ausreichender Befriedigung der anderen Bedürfnisse der Anstalt noch genügende Mittel vorhanden sind, jene Bifurkation Jahre lang aufrecht zu erhalten; e) entweder die getrennten Abteilungen besondere Klassen bilden, oder die Disciplin der Anstalt so gut ist, daß die aus der zeitweiligen Kombination der Abteilungen entstehende Unruhe dem Unterrichte und der Zucht nicht nachteilig zu werden droht. — 4. Die Bifurkation wird, wenn sie an frequenten Anstalten eingeführt werden soll, am besten mit der Ober-Sekunda beginnen, an minder besuchten Anstalten ist sie auf die Prima zu beschränken. — 5 a) Es ist, unter obigen Voraussetzungen, didaktisch und pädagogisch gerechtfertigt, in den oberen Klassen der Realgymnasien eine mathematisch-naturwissenschaftliche und eine sprachliche Abteilung zu trennen. b) Die mathematisch-naturwissenschaftliche Abteilung muß dann in Mathematik und Naturwissenschaften im allgemeinen dasselbe Ziel erreichen wie die Oberrealschule, im Französischen und Englischen in der grammatischen Durchbildung im einzelnen, ferner in der stilistischen Fertigkeit, hinter den entsprechenden Schülern des Realgymnasiums zurückbleiben, nicht aber in der Lektüre. c) Die sprachliche Abteilung, in der das Französische und Englische, unterstützt durch das Lateinische, die hauptsächliche Unterrichtsgruppe abgeben, muß in jenen modernen Sprachen weiter vorschreiten als die entsqrechenden Schüler des Realgymnasiums, in Mathematik und Naturwissenschaften dasselbe leisten wie die entsprechenden Schüler des Gymnasiums.

Wir empfehlen unsern Lesern besonders die erste Frage. In den beiden Referaten ist eine Fülle von Erfahrungen aufgespeichert. Bei der eminenten Bedeutung dieses Gegenstandes für die Praxis wird es gewiß manchem erwünscht sein, sich gründlich darüber zu informieren.

Nachrichten über wichtigere Entdeckungen.

Francis Cramer Penrose, der bekannte englische Architekt, welcher bereits 1848 in Athen den Baustil des Parthenon studierte und von 1851—1853 seine bemerkenswerten Untersuchungen über die von den griechischen Baumeistern angewendeten Kurven veröffentlichte, ist neuerdings von der archäologischen Gesellschaft in

London nach Olympia gesandt worden, um die Raumverhältnisse und die architektonischen Details des Zeustempels zu untersuchen. Er hat daselbst auf eigene Kosten am 15. Oktober Ausgrabungen begonnen und in der Tiefe von einem Meter eine Säulenbasis und ein Säulenkapitäl gefunden. Weitere Resultate werden noch erwartet.

Dem Königl. Münzkabinet in Athen sind von Georg Babeas 59 antike griechische, byzantinische und römische Münzen geschenkt worden; es sind 9 silberne, 25 eherne, 24 bleierne und eine aus Thon.

Personalien.

Preufsen. Se. Maj. der König haben Allergnädigst geruht: den Oberlehrer am Gymnasium zu Arnsberg, **Hermann Gruchot**, zum Königlichen Gymnasial-Direktor zu ernennen; sowie dem ordentlichen Professor in der philosophischen Fakultät der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn, Dr. **Hermann Usener**, den Charakter als Geheimer Regierungs-Rat, dem Gymnasial-Oberlehrer a. D. Dr. phil. **Meyer** zu Trier den Roten Adler-Orden vierter Klasse, sowie dem Gymnasial-Oberlehrer a. D. Dr. **Boeger** zu Königsberg N.-M. den Königlichen Kronen-Orden vierter Klasse zu verleihen und der Wahl des Gymnasial-Direktors **Max Treu** in Ohlau zum Direktor des Friedrichs-Gymnasiums in Breslau die Allerhöchste Bestätigung zu erteilen.

Der Dr. **Otto Puchstein** aus Labes i. P. ist zum Assistenten bei der Sammlung der antiken Skulpturen und Gipsabgüsse der Königlichen Museen zu Berlin ernannt worden. Dem Gymnasial-Direktor **Gruchot** ist die Direktion des Gymnasiums zu Braunsberg übertragen worden. Den Oberlehrern am Gymnasium zu Eisleben, Dr. **Knaut** und Dr. **Gröfsler**, dem Prorektor am Realgymnasium in Perleberg, Dr. **Schröer**, dem Prorektor am Gymnasium in Wittstock, **Teichmüller**, und dem Oberlehrer am Gymnasium in Neu-Ruppin, **Stier**, ist das Prädikat Professor beigelegt worden.

Die Wahl des Oberlehrers vom Fürstlichen Gymnasium zu Sondershausen Dr. **Reimer Hansen**, zum Oberlehrer des Real-Progymnasiums zu Oldesloe ist genehmigt worden.

Der Magistrat zu Berlin hat zum Direktor des Humboldt-Gymnasiums an Stelle des verstorbenen Direktors Dr. **Schottmüller** den bisherigen ersten Oberlehrer dieser Anstalt, Professor Dr. **Lange**, gewählt. Derselbe war seit zwei Jahren Vertreter des verstorbenen Direktors während dessen langer Krankheit.

Der Schulamts-Kandidat **Spirgatis** ist seit dem 1. Oktober zum ordentlichen Lehrer am städtischen Leibniz-Gymnasium zu Berlin ernannt worden.

An der Universität Oxford ist eine Art außerordentlicher Professuren eingeführt worden. Zunächst sind Herr **Robinson Ellis** für das Lateinische, Herr **Ingram Bywater** für das Griechische und Herr **W. W. Capes** für alte Geschichte ernannt worden. Ihre Kurse sollen aus täglichen Vorlesungen bestehen.

George Perrot ist zum Direktor der École normale supérieure in Paris an Stelle von Fustel de Coulanges ernannt worden; letzterer hat den Titel eines Ehren-Direktors der Anstalt erhalten.

Bibliographie.

Appel, E., de genere neutro intereunte in lingua latina. (gr. 8. 121 S.) Erlangen, Deichert. 2 M. 40

Arnold, B., griechische Sagen u. Märchen. Für das gebildete Publikum frei erzählt. 1. Hft. Echo u. Narkissos. Aphrodite u. Adonis. (gr. 8. 48 S.) Göttingen, Vandenhoeck. 1 M.

Baude, L., Mitologia per i giovinetti. Treves, Milano. 16. VIII, 240 p. con 117 disegni.) 2 L.

Bauer, W., Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Griechische. 1. Tl. Formenlehre. 2. Abtlg.: Lehrstoff der 5. Lateinklasse, nebst Vokabular. [1. Hft.: Das unregelmäss. Verbum auf ω.] 7. Aufl., nach dem Tode d. Verf. m. e. Vokabular hrsg. v. A. Brunner. (gr. 8. IV u. S. 97—144 u. Vokabular 19 S.) Bamberg 1884, Buchner. 80 Pf.

Beiheft zum Militär-Wochenblatt. Hrsg. v. Oberst v. Löbell. 1883. 7. Hft. gr. 8. Berlin, Mittler & Sohn. 80 Pf.
Inhalt: Cäsars Kommentarien u. ihre literarische u. kriegswissenschaftliche Folgewirkung. Von Maj. Max Jähns. (S. 343—386.)

Beiträge zur historischen Syntax der griechischen Sprache. Hrsg. v. M. Schanz. 2. Bd. 1. Hft. [Der ganzen Reihe 4. Hft.] gr. 8. Würzburg 1884. Stuber. 3 M. (I. u. II, 1.: 8 M.)
Inhalt: Entwickelungsgeschichte der Absichtssätze. Von Studienlehr. Ph. Weber. 1. Abt.: Von Homer bis zur attischen Prosa. (VII, 138 S.)

Bergk, Th., griechische Litteraturgeschichte. 2. Bd., aus dem Nachlaß hrsg. v. G. Hinrichs. (gr. 8. XI, 544 S.) Berlin, Weidmann. 6 M. (1. u. 2.: 15 M.)

Bernardi, C., e ***Lessona, M.***, Crestomazie latine ad uso delle scuole ginnasiali. 16. Milano, Treves.
Parte I, per il 1. anno. IV, 211 p. 1 L. 60
Parte I, per il 2. anno. VIII, 95 p. 80 cent.
Parte II, per il 3. anno. IV, 167 p. 1 L. 30
Parte III, per il 4. anno. IV, 237 p. 1 L. 60
Parte IV, per il 5. anno. IV, 199 p. 1 L. 60

Birt, Th., de participiis quae dicuntur perfecti passivi. (gr. 4. 24 S.) Marburg, Elwert. 80 Pf.

Buecheler, F., Umbrica, interpretatus est F. B. (gr. 8. VI, 223 S.) Bonn, Cohen. 7 M.

Cicero's ausgewählte Reden. Erklärt v. Karl Halm. 7. Bdchn. Die Reden f. L. Murena u. F. P. Sulla. 4. verb. Aufl., besorgt v. G. Laubmann. (gr. 8. VII, 139 S.) Berlin, Weidmann. 1. 20
— de natura deorum libri tres. With introduction and commentary. By J. B. Mayor. Vol. II. Together with a new collation of several of the english mss. by J. H. Swainson. (gr. 8. XXIII, 319 p.) Cambridge, University Press. Lwdbd. 12 M. 50

Collection Spemann, 116. Band: Sophocles' Werke. 2. Bd. Antigone. — Aias. — Elektra. Uebers. u. eingeleitet von V. Pfannschmidt. (8. 251 S.) Stuttgart, Spemann. 1 M.

Collignon, M., Mythologie figurée de la Grèce. (8. 360 p. avec 131 fig.) Paris, Quantin. 3 frcs.

Demosthenes ausgewählte Reden. Erklärt v. A. Westermann. 1. Bdchn: [I—III.] Olynthische Reden. [IV.] 1. Rede gegen Philippos. [V.] Rede vom Frieden. [VI.] 2. Rede gegen Philippos. [VIII.] Rede üb. die Angelegenheiten im Chersonesos. [IX.] 3. Rede gegen Philippos. 8. verb. Aufl., besorgt v. E. Rosenberg. (gr. 8. 244 S.) Berlin, Weidmann. 1 M. 80

Dierks, H., de tragicorum histrionum habitu scaenico apud Graecos. (gr. 8. 51 S.) Göttingen, Akad. Buchh. 1 M. 20

Duruy, V., Petite histoire ancienne. Nouvelle édition. (12. 195 p. avec vign. et cartes.) Paris, Hachette et Co. 1 fr.

Egger, J., Katharsis-Studien. (Lex.-8. 40 S.) Wien, Hölder. 1 M. 80

Faccio-Graziadio, Dell' importanza degli studii classici; discorso. Milano, Bortolotti. 8. 29 p.

Γρηγορόπουλος, Μιχαήλ, Περιήγησις ἐν Ἑλλάδι. Περιγραφὴ τῶν ἐπισημοτέρων πόλεων τοῦ Ἑλληνικοῦ βασιλείου ὑπὸ γεωγραφικήν, ἐμπορικὴν καὶ στατιστικὴν ἔποψιν. Athen, Wilberg. 224 p. 5 δρ.

Handweiser der lateinischen Rechtschreibung f. Schüler höherer Lehranstalten. (8. 16 S.) Warburg, Schilp. 15 Pf.

Herodotos, erklärt v. H. Stein. 1. Bd. 1. Hft.: Einleitung u. Übersicht d. Dialektes. Buch I. Mit e. lith. u. color. Karte v. H. Kiepert. 5. verb. Aufl. (gr. 8. LX, 236 S.) Berlin, Weidmann. 2 M. 40

Hirzel, R., Untersuchungen zu Cicero's philosophischen Schriften. 3. Tl. Academica priora. Tusculanae disputationes. (gr. 8. III, 576 S.) Leipzig, Hirzel. 12 M. (1—3: 35 M.)

Horaz, Briefe. Ins Deutsche übers. u. mit Einleitung, Inhaltsübersichten u. sachl. u. sprachl. Anmerkungen versehen v. Fr. List. 1. Buch. (gr. 8. XXIV, 137 S.) Erlangen, Deichert. 2 M.

Jahrbuch statistisches, der höheren Schulen Deutschlands, Luxemburgs u. der Schweiz. Neue Folge v. Mushackes Schulkalender II. Tl. Nach amtlichen Quellen bearb. 4. Jahrg. 2 Abtlgn. in 1 Bd. 12. (1. Abtlg. XLIV, 242 S.) Leipzig, Teubner. 3 M. 60; geb. 4 M. 40

Jahresbericht üb. die Fortschritte der classischen Alterthumswissenschaft, hrsg. v. Conr. Bursian. 10. Jahrg. 1882. Neue Folge. 2. Jahrg. [Mit den Beiblättern: Bibliotheca philologica classica. 10. Jahrg. (1883) u. Biograph. Jahrbuch f. Alterthumskunde. 6. Jahrg. (1883).] 30. bis 33. Bd. 12 Hfte. (gr. 8. 32. Bd. 1 Hft. 96 S.) Berlin, Calvary & Co. 36 M.

— dasselbe. Begründet v. Conr. Bursian, hrsg. v. Iwan Müller. 11. Jahrg. 1883. (Mit denselben Beiblättern). 34. bis 37. Bd. 12 Hfte. (gr. 8. 36. Bd. 1. Hft. 96 S.) Ebd. 36 M.

Jahresheft, 15., d. Vereins schweizerischer Gymnasiallehrer. Lex.-8. (112 S.) Aarau, (Sauerländer). 2 M.

Livi, ab urbe condita libri, recognovit H. J. Mueller. Pars III, libros V et VI continens. (gr. 8. VIII, 80 S.) Berlin, Weidmann. à 75 Pf.

— dasselbe. Erklärt v. W. Weissenborn. 7. Bd. 2. Hft. Buch XXXIII, XXXIIII. 3. Aufl. v. H. J. Müller. (gr. 8. IV, 202 S.) Ebd. 1 M. 80

Merighi, G., la pedagogia studiata nella storia. Parte prima: Dalle origini a Martino Lutero. (8. 59 p.) Paravia e Loescher. 1 L. 25

Penka, K., origines ariacae. Linguistisch-ethnolog. Untersuchungen zur ältesten Geschichte der arischen Völker u. Sprachen. (gr. 8. IX, 214 S.) Teschen, Prochaska. 7 M.

Platos ausgewählte Dialoge. Erklärt v. C. Schmelzer. 2. Bd. Gorgias. (gr. 8. 183 S.) Berlin, Weidmann. 1 M. 80 (1—5.: 6 M. 20)

Plautus, ausgewählte Komödien. Erklärt v. A. O. Fr. Lorenz. 2. Bdchn.: Mostellaria. 2. umgearb. Aufl. (gr. 8. 239 S.) Berlin, Weidmann. 2 M. 40

Plutarchs Königs- u. Feldherrnsprüche, in Auswahl deutsch bearb. v. E. Eyth. 2. Aufl. (8. 224 S.) Heidelberg, Winter. geb. 1 M. 50

Probst, A., Beiträge zur lateinischen Grammatik. II. Zur Lehre v. den Partikeln u. Konjunktionen. (gr. 8. S. 105—172.) Leipzig, Zangenberg. 2 M. (I. u. II.: 5 M.)

Samwer, K., Geschichte d. älteren römischen Münzwesens bis ca. 200 v. Christi [554 der Stadt]. Aus den hinterlassenen Papieren hrsg. v. M. Bahrfeldt. Mit 4 Lichtdr.-Taf. u. e. chromolith. Karte. (gr. 8. 215 S.) Wien. Berlin, Kühl in Comm. 7 M.

Schiller, H., Geschichte der römischen Kaiserzeit. 1. Bd. 2. Abt.: Von der Regierg. Vespasians bis zur Erhebg. Diokletians. (gr. 8. IV u. S. 497—980.) Gotha, Perthes. à 9 M.

Schneidewin, M., homerisches Vocabularium, sachlich geordnet. (gr. 8. VIII, 111 S.) Paderborn, F. Schöningh. 1 M. 35

Stein, H., Herodotos. Sein Leben u. sein Geschichtswerk. Nebst e. Übersicht seines Dialektes. [Aus: Herodot, kommentierte Handausg.] 3. Abdr. (gr. 8. 60 S.) Berlin, Weidmann. 40 Pf.

Strabo. Geografia dell' Italia antica, tradotta e corredata d'una introduzione e note per uso delle scuole classiche da G. Sottini. Vol. I. (8. circa 200 p.) Pisa, Nistri. 3 L.

Suêrus, R., Histoire ancienne des peuples de l'Orient. (Programme du 2 août 1880.) IV, 330 p. et cartes.) Paris, P. Dupont.

Tacitus, Historien. 1. u. 2. Buch. Für den Schulgebrauch erklärt v. I. Prammer. (gr. 8. X, 119 S.) Wien, Hölder. 1 M. 20

Traube, L., varia libamenta critica (gr. 8. 39 S.) München, (Buchholz & Werner). 1 M.

Vanzolini, G., Mimnermo: studio e versione metrica. (16. 62 p.) Ancona, Morelli. 1 L.

Wattenbach, W., scripturae graecae specimina in usum scholarum collegit et explicavit W. W. Libri cui inscriptum erat: Schrifttafeln zur Geschichte der griechischen Schrift ed. II. (Fol. 17 S. m. 20 photolith. Taf.) Berlin, Grote. In Mappe. 16 M.

Wiedemann, A., Sammlung altägyptischer Wörter, welche von klassischen Autoren umschrieben od. übersetzt worden sind. (gr. 8. 46 S.) Leipzig, Barth. 5 M.

Wolf, G., zur Geschichte der Wiener Universität. (gr. 8. V, 242 S.) Wien, Hölder. 5 M.

Zenoni, G., Manuale di morfologia greca ad uso dei ginnasii. (8. VIII, 455 p.) Venezia, tip. Emiliana. 4 L.

Litterarische Anzeigen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins.)

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

ERSCHEINT JEDEN SONNABEND.

ABONNEMENTS NEHMEN ALLE BUCHHANDLUNGEN & POSTÄMTER ENTGEGEN.

PREIS VIERTELJÄHRLICH 6 MARK.

UNTER MITWIRKUNG VON

GEORG ANDRESEN UND HERMANN HELLER

HERAUSGEGEBEN VON

WILHELM HIRSCHFELDER.

INSERATE WERDEN VON ALLEN INSERTIONS-ANSTALTEN UND BUCHHANDLUNGEN ANGENOMMEN.

PREIS DER DREIGESPALTENEN PETITZEILE 30 PFENNIG.

3. JAHRGANG. 24. NOVEMBER. 1883. № 47.

INHALT:

Recensionen und Anzeigen.

L. Grasberger, Die griechischen Stichnamen, ein Beitrag zur Würdigung der alten Komödie und des attischen Volkswitzes. 2. Aufl. Würzburg 1883. 78 S. 2 M 60 Pf.

Die erste Auflage dieser Schrift, welche zu Ehren Spengels erschienen war, ist uns leider nicht zugänglich gewesen, so daß wir über die Veränderungen, die in der vorliegenden zweiten gegenüber jener getroffen sind, nicht urteilen können. Auch die Inaugural-Dissertation von Bauck: de proverbiis aliisque locutionibus ex usu vitae communis petitis apud Aristophanem (Regimonti Prussiae 1880), die Herr Prof. Grasberger mehrfach lobend citiert, haben wir nicht einsehen können, so daß wir nicht wissen, wie weit dieselbe benutzt ist, und ob einige Bemerkungen, die wir weiter unten geben wollen, sich dort schon finden.

Die drei ersten Abschnitte repräsentieren gewissermaßen eine Einleitung zu dem letzten, der über die griechischen Stichnamen speziell handelt. Der erste (S. 1—4) ist betitelt: Die Sprichwörter der alten Griechen überhaupt. Außerordentlich groß ist der Reichtum der Hellenen an Spruchweisheit jeder Art, ernster wie heiterer, ein Anzeichen hoher geistiger Schnellkraft. Allenthalben, nicht blos in der Bücherlitteratur von Homer bis Lucian und selbst bis in die byzantinische Zeit hinab, sondern auch auf Inschriften finden wir in dieser Hinsicht mannigfaches Material, das für die Kenntnis des hellenischen Volkslebens von großer Bedeutung ist. Zuerst hat den hohen Wert der Parömien richtig erkannt und taxiert Aristoteles. Von ihm angeregt sammelten dann Gelehrte der Folgezeit die hellenischen Sprichwörter, aus deren Arbeiten Zenobios und Diogenianos unter Hadrian im Interesse der damaligen Sophistik einen Auszug anfertigten. In der Renaissancezeit versuchte Erasmus in den Adagia eine Sammlung. Jetzt liegen sie uns bekanntlich in der Ausgabe von Leutsch und Schneidewin vor. Ihre Unterscheidung in ἔμμετροι und ἄμετροι soll Aristophanes von Byzanz zuerst unternommen haben. Diese Sonderung ist jedoch zu äußerlich und führt daher zu manchen Unzuträglichkeiten.

Der zweite Abschnitt (S. 4—10) handelt von der Bedeutung des attischen Spruchwitzes. Den höchsten Grad der Gesamtentwicklung des hellenischen Geistes repräsentiert bekanntlich die attische Kulturstufe. Es mischten sich hier in der glücklichsten Weise dorische Starrheit mit jonischer Reizbarkeit, und wiewohl in der nachfolgenden Entwickelung das jonische Element in der Vorliebe der Athener für geselligen Verkehr und dem ganz bestimmten Hange zur Redseligkeit sein Vorwalten erkennen läßt, so herrschte es doch nicht ausschließlich im attischen Volkscharakter, vielmehr weist derselbe mannigfache Züge ernster geistiger Vertiefung auf, wie sie mehr dem dorischen als dem jonischen Wesen eignete. Während aber der Dorier Brachylogie liebt, pflegt der Attiker eine geradezu wunderbare Technik des Stiles in grammatischer Formenbildung und Struktur, in Rhetorik und Dialektik, in einer Phraseologie, die für Poesie wie Prosa, für das gewöhnliche wie das öffentliche Leben wahrhaft genial ausgebildet war. Das innerste Wesen des attischen Volkscharakters offenbart sich aber außer in seinen unsterblichen Schöpfungen auf dem Gebiete der Geschichtschreibung, der Rhetorik, des Dramas, der Philosophie vor allem in jeder Art geistreichen Gedankenaustausches, in dem die Athener bekanntlich Meister waren. Allenthalben treffen wir Belege dafür. So fand man z. B. schon im Altertum als charakteristisch für die Athener ihr Geschick für Hypokoristika, die sie unangenehmen Dingen beizulegen liebten. Ferner hatte der Athener ausgesprochenes Talent für mutwillige Vergleichung hervorragender Individuen, ein Zug, der den Komikern sehr zustatten kam. Bei dem lebhaften öffent-

lichen Leben und dem regen geselligen Verkehr fanden daher zu Scherz aufgelegte Köpfe fortwährend reichliche Nahrung und Übung, so daß jeder nach seiner Begabung diesem Drange genügen konnte. Den verschiedenen Graden von Witzmachern hätte der Herr Verfasser noch den βωμολόχος hinzufügen können, den Aristophanes öfter erwähnt. Zu σπερμολόγος vgl., allerdings aus viel späterer Zeit als das Frgm. des Alexis, Act. Apost. 17, 18, wo die Herren Athener dem Apostel Paulus gegenüber gleich bei der Hand sind mit der Frage: Τί ἂν θέλοι ὁ σπερμολόγος οὗτος λέγειν; Bei der großen Spottlust des Volkes konnte es nicht ausbleiben, daß in dem demokratischen Athen jeder, der nur in irgend einer Weise vor dem Demos sich hervorthat, auch mit irgend einem charakteristischen Beinamen ausgezeichnet wurde, und das waren neben manchen ehrsamen auch recht zweideutige. Auch ganze Gemeinden und Gaue wurden teils wegen ominöser oder zu Witzeleien herausfordernder Namen, teils um mancher berechtigten Eigentümlichkeiten willen, teils aus politischem Gegensatz die Zielscheibe attischer Neckereien.

Im dritten Abschnitt (S. 11—18) definiert der Herr Verfasser den Begriff des Wortspiels. Wir besitzen aus dem Altertum keine Definition des Lächerlichen, sondern nur eine ganz allgemeine Andeutung der Ursachen oder Arten desselben. Aristoteles hatte in dem verloren gegangenen Teile der Poetik bemerkt, Lachen entstehe entweder aus der Form der Rede (7 Unterarten), oder aus dem Inhalte der Rede und den sie begleitenden Handlungen (8 Unterarten). Zu der ersteren Klasse gehört, wie Herr von Holzinger in seiner Schrift: De verborum lusu apud Aristophanem (Vindob. 1876) nachgewiesen hat, die überwiegende Mehrzahl der aristophanischen Wortspiele. Das Wortspiel gehört der äußeren Form nach zu den Wortfiguren der rhetorischen Technik, freilich nur der äußeren Form nach; denn um auf die Lachmuskeln zu wirken, muß eine solche παρονομασία witzig sein. Es wird von Aristophanes, um den es sich bei Erwähnung der alten Komödie natürlich stets in erster Linie handelt, in der Regel ein gegebenes Wort in rascher, unmerklicher Weise verändert, derart, daß damit gleichzeitig die Vorstellung selbst merklich und sogar wesentlich geändert wird. Die neue Vorstellung, die nach diesem Prozesse entsteht, hat meist mit der ursprünglichen wenig oder nichts mehr gemein. Häufig beruht der Vorgang auf absichtlich zweideutiger Aussprache, veränderter Silbentrennung, überhaupt auf einer manchmal in der Schrift nicht wiederzugebenden Modulation des lebendigen Vortrags. Rasch hintereinander gesprochen decken sich oft ein paar Ausdrücke mehr oder weniger genau, ergeben mitunter einen Reim. Vollkommene Responsion des Klanges ist dabei durchaus nicht beabsichtigt, und nichts ist daher verkehrter als das Bestreben, einige Wortspiele dieser Art, die sich bei Aristophanes finden, zu Gunsten des Itacismus ausbeuten zu wollen.

Der vierte Abschnitt (S. 19—63) handelt von den griechischen Stichnamen insbesondere, das eigentliche Thema, das sich der Herr Verfasser gestellt hat. Er verweist auf den aus Inschriften bekannten Gebrauch der Doppelnamen teils zur Unterscheidung zweier oder mehrerer Personen, teils bei Nennung von Neubürgern Athens. Etwas anderer Art sind die zahlreichen Ehrennamen der Götter und Heroen, wie sie bekanntlich die Skrupulosität der Betenden häufte, um ja keine Unterlassungssünde zu begehen. Solche ehrende Beinamen wurden auch bedeutenden Männern jedes Berufes zu teil. Neben ihnen her läuft aber eine zahllose Menge von witzigen oder auch boshaften Spottnamen, wofür ohne Zweifel die Hellenen besonders beanlagt waren, jedenfalls mehr als die Römer. Schon von Homer an läßt sich bei ihnen ein unbefangenes Spielen mit der Bedeutung eines Namens, eine etymologisierende Deutungslust nachweisen, die auch zuweilen in Mißverständnisse verfällt, indem sie einen Namen mißdeutet oder verdreht. Der Herr Verfasser behandelt eine Anzahl von eklatanten Beispielen, aus denen die Irrgänge, in welche manchmal die harmlose Volksetymologie aus Unkunde gerät, sehr anschaulich werden. Die mannigfachsten Bildungen tauchen jedoch auf, wenn aus der subjektiven Laune des Augenblicks heraus, ohne daß auf die innere Berechtigung einer etymologischen Anspielung Rücksicht genommen wird, lediglich des Effektes wegen eine lustige Ableitung oder Umformung von Namen, die häufig eine Verdrehung oder Verstümmelung derselben ist, vorgenommen wird. Willkommene Aufnahme fanden solche Scherze in Athen jederzeit. Bekannt ist, daß sich dort einmal eine Gesellschaft „Ulk“ mit einem besonderen Sitzungslokale etablierte, welche die Herren Athener mit Witzen aller Art versorgte. Auch die Religion wurde zur Zielscheibe genommen, so von einer Gesellschaft, die gerade die unheiligen letzten Tage des Monats besonders feierte. Daß auch die Religion vor den Witzen der spottlustigen Athener nicht sicher war, beweist außerdem die übermütige Behandlung, die ihr an zahllosen Stellen der Komödie zu teil wird. Eine neckende Bedeutung liegt häufig in den Kosenamen, besonders wenn mit ihnen etwas Fehlerhaftes oder Unangenehmes bezeichnet wird. Sie sind genommen von Körpereigenschaften, entweder indem diese schlechthin angegeben werden, z. B. Πύρρος, oder indem der Besitzer derselben mit Tieren verglichen wird, z. B. Κόραξ, Κριός, Μόσχος. Namentlich die letztere Klasse, die man auch Schimpfworte nennen kann, ist außerordentlich reich an komischen Vergleichen, bei denen Referent immer an die lustigen Terrakotten-Karrikaturen denken muß, die uns aus dem Altertum erhalten sind. So keck hingeworfen wie diese halbtierischen Fratzen sind auch die übermütigen Neckereien der Komödie. Ferner sind die Spottnamen häufig von moralischen Mängeln hergenommen; es sind bei den Athenern meist komische Neubildungen, mit denen der Verspottete wegen irgend etwas Anstößigen im Lebenswandel oder im Handwerk oder wegen irgend einer speciellen fehlerhaften Leistung in Kunst oder Litteratur geneckt wird. Zu Καπνίας, das der Herr Verfasser anführt, wäre außerdem noch zu vergleichen Arist. Vesp. 151, wo Bdelykleon fürchtet, nachdem sein Vater als καπνός einen Ausbruch aus dem Schornstein versucht hat, in Zukunft Sohn des Καπνίας zu heißen. Das Scholion hierzu bringt uns die interessante Notiz über den Komiker Ekphantides, daß dieser von Kratinos Καπνίας genannt worden sei, und daß damit bezeichnet werde ἢ τὸ ἀπόθετον ἢ τὸ παλαιόν, und Hesychios s. v. Καπνίας bemerkt: διὰ τὸ μηδὲν λαμπρὸν γράφειν. Vgl. Meineke, hist. crit. com. Graec. p. 36. Solche Spitz- oder Schimpfnamen lösen meist einen charakteristischen Zug von der verspotteten Persönlichkeit ab und machen dadurch diese selbst zu einer Abstraktion, so z. B. verrufene Namen der Mythologie und der Geschichte. Zu Ἀρτέμων ὁ περιφόρητος wäre noch zu citieren Arist. Ach. 851, wo der Stutzer Kratinos ὁ περιπόνηρος Ἀρτέμων

genannt wird. Unter den S. 38 genannten Persönlichkeiten hätte der Herr Verfasser vielleicht auch erwähnen können Κοννᾶς für „verkommenes Genie", cf. Arist. Equ. 531, Vesp. 675. Viele Spitznamen sind genommen vom Handwerk und der Berufsthätigkeit. Die Beispiele, die der Herr Verfasser giebt, ließen sich beliebig vermehren, so wird z. B. Arist. Ran. 709 verspottet Κλειγένης ὁ μικρός, ὁ πονηρότατος βαλανεὺς ὁπόσοι κρατοῦσι κυκησιτέφρου ψευδον[λ]ίτρου κονίας. Auch wäre vielleicht hier besser als bei der vorhergehenden Klasse erwähnt worden der συκοφάντης. Denn diese Leute betreiben ja das Denunzieren als τέχνη, cf. Arist. Av. 1423, Plut. 911 ss. Auch ῥήτωρ ist ein Schimpfwort, cf. Arist. Plut. 30, 379, 567, Equ. 60, 325, Thesm. 530. Der Herr Verfasser bespricht nun S. 42—47 ausführlich die Spitznamen des Demosthenes. Er ist der Ansicht, daß der Name Βάταλος, wiewohl ihn Aeschines auf unzüchtigen Wandel zu deuten suchte, doch in den Ohren der Hörer nicht gar so verächtlich geklungen haben müsse, zumal da derselbe gleichzeitig mit dem ganz allgemeinen Schimpfworte Sykophant ausgesprochen werde, ja von Demosthenes selbst ausgesprochen werden konnte, indem er sich dem Bühnenhelden Aeschines als vielgeschmähten Batalos gegenüberstellt. Aeschines sucht zwar die Deutung des Beinamens Βάταλος als Kosewort der Amme des Demosthenes hinwegzuinterpretieren und ihn mit jenem üppigen ephesischen Flötenspieler, der vielleicht unter dem Stichnamen Βάταλος bekannt war, in Zusammenhang zu bringen, natürlich in der bekannten, verkommenen Manier jener Zeit, den Gegner durch Anhängung eines moralischen Makels zu diskreditieren. Aber es ist unglaublich, daß dieser Beiname, von der Amme dem lallenden, stammelnden Kinde als Kosewort gewissermaßen zum Troste der zärtlich betrübten Mutter erteilt, eine häßliche Bedeutung, die von „Wüstling" gehabt haben sollte. Der andere Spitzname Ἀργᾶς ist von einem schlechten Dichter-Komponisten dieses Namens hergenommen, mit Benutzung der Zweideutigkeit von νόμοι = musikalische Rhythmen und Gesetze. Der Herr Verfasser bespricht alsdann einige Spottnamen, die von Komikern Zeitgenossen beigelegt worden sind, ferner solche von Hetären, Sklaven und Parasiten. Außer mit Tier- und Personennamen trieb der Witz des attischen Volkes und seiner Komiker auch mit Städtenamen wie mit Namen von Völkerschaften und denen der um Athen liegenden Ortschaften sein Spiel. Das Verzeichnis, das Herr Prof. Grasberger von S. 51 bis zum Ende der Abhandlung giebt, ist ein sehr reichhaltiges und wohl auch so ziemlich vollständiges. Wir beschränken uns auf einige, wenige Bemerkungen dazu. Die Auseinandersetzung (S. 51 f.) über den Spruch οὐ παντὸς ἀνδρὸς εἰς Κόρινθον ἔσθ' ὁ πλοῦς will uns nicht probabel erscheinen. Die Erklärung des Photios zu ὁ Διὸς Κόρινθος· ἐπὶ τῶν πάλαι μὲν εὐπραγησάντων, ὕστερον δὲ οὐ καλῶς ἀπαλλαξάντων ist schwerlich mit jenem Spruche in Verbindung zu bringen. Zu Συοβοιωτοί (S. 52) wäre vielleicht zu erwähnen gewesen, daß Pindar Olymp. 6, 89 das Schimpfwort Βοιωτία ὗς bereits als ἀρχαῖον ὄνειδος bezeichnet. Ferner beweist der Spruch Ἀρκάδας μιμούμενοι· παροιμία ἐπὶ τῶν ἑτέροις πονούντων, der in dem Ol. 88, 3 oder 89, 3 (cf. Kock, Com. Attic. Frgm. p. 627) aufgeführten Peisandros des Platon vorkam, daß die Arkader bereits für das 5. Jahrhundert den zweifelhaften Ruhm genossen, für andere Leute ihre Haut zu Markte zu tragen. S. 59 hätte der Herr Verfasser zu Ἀναφλύστιος die Zote Arist. Ran. 428: Σεβῖνον, ὅστις ἐστὶν Ἀναφλύστιος erwähnen können.

Indes, das sind nur geringfügige Nachträge gegenüber dem reichen Inhalte, den die Schrift des Herrn Prof. Grasberger bietet. Wer sich im Zusammenhange über die griechischen Stichnamen orientieren will, dem wird diese Arbeit, deren Benutzung durch Ausschreibung der einschlägigen Stellen und durch ein Register sehr bequem gemacht ist, von großem Nutzen sein. Noch einen lapsus calami, wie uns scheint, wollen wir schließlich monieren. S. 45 steht: „Hat aber die Amme den Namen Βάταλος geschöpft", oder ist das etwa ein Provinzialismus?

R. S. N.

Gustav Schneider, Platos Auffassung von der Bestimmung des Menschen. Gera 1883. 16 S. 4.

Im Namen des Gymnasiums hat der Verfasser dem fürstlichen Ehepaar diese Festschrift zur silbernen Hochzeit überreicht, um der Dankbarkeit der Anstalt gegen die Nachkommen der Gründer einen Ausdruck zu geben. Die pietätsvollen Worte der Einleitung setzen daher das Streben des Gymnasiums, im Sinne der Stifter und Erhalter die humaniora zu pflegen, in Beziehung zu der huldvollen Güte und Fürsorge des regierenden Herrscherpaares. Auch der Inhalt der Abhandlung selbst soll an seinem Teile zeigen, ob die Anstalt bemüht ist, an der ursprünglichen Idee festzuhalten. Wir dürfen diesen allgemeineren Gesichtspunkt nicht aus den Augen lassen, wenn wir die kleine Schrift gerecht beurteilen wollen.

Unter den vielen Stellen, in welchen Plato über das Wesen und die Bestimmung des Menschen spricht, findet sich als besonders charakteristisch die Ausführung in dem ersten Beweis für die Unsterblichkeit der Seele, Phaedon c. 5—8. Die hier entwickelte Lehre vom Tode setzt eine eigene Existenz der Seele voraus. Sokrates tritt damit der materialistischen Weltanschauung überhaupt und speziell der Auffassung entgegen, als sei der Mensch nur ein höchstes Wesen in der Reihe der materiellen Erscheinungen. Vielmehr strebt unsere Seele in ihrer auf die Wahrheit gerichteten Erkenntnisweise darnach, sich möglichst frei vom Körper zu machen und sich nicht von den störenden Einwirkungen der Lust und Unlust hindern zu lassen, die Begriffe in ihrer Reinheit zu erfassen und nach Kräften zu verwirklichen. Im Leben vermag der Mensch diese Ideen nur unvollkommen zu erreichen, weil selbst der Weise die Bande des Körpers nicht ganz abstreifen kann, erst der Tod befreit die Seele von den hemmenden Fesseln; dann erst kann sie dem Ziele, das ihr vorschwebt, nach dem sie sich sehnt, näher und immer näher kommen. So „besteht nach Platos Überzeugung die eigentliche Aufgabe des Menschen in der auf Erkenntnis ruhenden Verähnlichung mit Gott. Gott gleich zu werden, ist ihm durch seine Natur versagt, aber das bleibt seine Bestimmung, dem Höchsten ähnlich zu werden, soweit als möglich." (S. 15). Zu diesem Resultat gelangt der Verf. in natürlicher Gedankenfolge, indem er nur die sokratischen Sätze durch vermittelnde Erklärung erweitert und unseren Anschauungen nähert. Wir stimmen dem Ergebnis vollständig bei, billigen auch ebenso seine Ansicht über die der materialistischen und sensualistischen entgegengesetzte Auffassung

Platos und die ganze Form der Erörterung. Im allgemeinen ist das Schriftchen eine schöne Probe dafür, die Lektüre zu vertiefen, das Verständnis der Primaner zu fördern, ihren Blick zu schärfen und ihr inneres Leben durch die Betrachtung so ernster, sittlich-religiöser Probleme anzuregen und zu erweitern.

Bedenken habe ich nur gegen wenige Punkte zu erheben; sie können den Wert des ganzen Aufsatzes nicht schmälern, da sie nur Erklärungen und Gedanken betreffen, welche das Thema begleiten, nicht gerade weiter führen. — Wer sich der Platonischen Tugendlehre, wie sie in der Politeia entwickelt ist, nur mit einiger Schärfe erinnert, der wird daran Anstoß nehmen, daß der Verf. S. 11 die Gerechtigkeit als die Grundlage und Quelle der drei übrigen Kardinaltugenden bezeichnet. Alle Tugenden sind gleichwertige Äußerungen der Seele, welche den Ideen, vor allem der Erkenntnis der höchsten, dem ἀγαθόν, zustrebt, wenn auch nicht geleugnet werden kann, daß die δικαιοσύνη unter ihnen eine eigenartige Stellung einnimmt; doch teilt sie die Besonderheit mit der σωφροσύνη, welche gleichfalls keine so einseitige Äußerung der Seele ist wie z. B. die ἀνδρεία. Ihren Ausgangspunkt nehmen sie sämtlich von der Seele, welche darnach trachtet, das ἀγαθόν zu erreichen, und so heißt es denn auch von diesem Repbl. VII 517 B: ἐν τῷ γνωστῷ τελευταία ἡ τοῦ ἀγαθοῦ ἰδέα und kurz darauf, diese Idee des Guten sei πᾶσι πάντων ὀρθῶν τε καὶ καλῶν αἰτία. — Ebensowenig kann ich zugeben, daß der Verf. S. 6 in der durch das schöne Mythologem des Aristophanes beleuchteten Ansicht (Sympos. p. 189 — 193) Platos Meinung von der Ehe sieht. Gewiß rührt die Auffassung, daß Mann und Weib ursprünglich ein Wesen waren, auch von unserem Philosophen her, aber es ist doch nur eine Betrachtung neben mehreren anderen; sie geht auch eigentlich nicht die Ehe an, sondern sie soll nur das Wesen der Liebe ergründen helfen; im Gegensatz zu Pausanias läßt Plato den Aristophanes mit vielem Humor und herrlichem Tiefsinn ausführen, daß der ἔρως die ἐπιθυμία καὶ δίωξις τοῦ ὅλου sei (p. 193 A cf. 207 C D). Mag Plato in früheren Dialogen auch wirklich die Ehe anders aufgefaßt haben, in seiner Hauptschrift sieht er jedenfalls in der Verbindung der beiden Geschlechter nur eine Bedingung der Existenz des Staates. Wie hätte er sonst zu der uns befremdenden Ansicht von der Weibergemeinschaft gelangen können?

Ich könnte diese Ausstellungen noch um einige vermehren, aber ich darf wohl annehmen, daß alle diese Dinge dem Verf. ebenso gut bekannt seien wie jedem Platoniker; ich glaube auch, daß in dergleichen Punkten nur eine vorsichtigere Formulierung zu erstreben gewesen wäre, um nicht in Widerspruch mit sonstigen Äußerungen des Philosophen zu geraten.

Heller.

Die Lyrik des Horaz. Aesthetisch-kulturhistorische Studien von Dr. *Emil Rosenberg*, Kgl. Gymnasial-Prorektor in Hirschberg. Gotha, Fr. Andreas Perthes. 1883. X. 168. gr. 8. 3 M.

Studien nennt der Verfasser bescheiden dieses Buch; gewiß will er damit bezeichnen, daß er nicht eine systematische Erörterung über die horazische Lyrik geben, sondern seine Gedanken über die Behandlung des Dichters, über die Auffassung seiner Werke, zunächst der lyrischen, den Beruf- und Fachgenossen mitteilen wolle. Und die letzteren, nicht bloß die "jungen Kollegen, die zum ersten Male den Horaz zu interpretieren haben", werden ihm großen Dank dafür wissen. Denn diese Studien beruhen auf vieljähriger liebevoller Beschäftigung mit dem Dichter, auf gründlichster Kenntnis der ausgedehnten Litteratur, auf reicher Erfahrung im Unterricht. Die Darstellung ist durch ihre Wärme und Begeisterung geeignet anzuziehen und auch solche zu fesseln, die dem Gegenstande weniger nahe stehen. Doch damit unsere Leser eine klare Vorstellung von der Tendenz des Buches erhalten und namentlich es unterscheiden von Schriften ähnlichen Titels — z. B. von dem schönen Werke von *Th. Plüfs*, Aufsätze über Horazische Lyrik, das in seiner Tendenz von dem Rosenberg'schen gänzlich abweicht und sehr mit Unrecht mit demselben verglichen worden ist: — geben wir eine Übersicht des Inhalts und knüpfen unsere Bemerkungen gelegentlich an.

Die Einleitung behandelt zunächst die Gründe, weshalb Horaz für Jung und Alt noch immer so viel Anziehungskraft besitzt, selbst über Homer und Sophokles. (Hier geht der Herr Verfasser zu weit, urteilt viel zu subjektiv!) Eingehend wird dann des Dichters politische Parteinahme und politische Umwandlung besprochen. Auch auf diesem Gebiete weicht Referent in den meisten Einzelheiten ab und stimmt nur dem Hauptpunkte im allgemeinen zu: "Nicht sofort nach der Schlacht von Philippi trat Hor. auf die Seite des Oktavian". Damit stimmt die Aufforderung zur Auswanderung (Epod. 16, den Referent mit Sat. I 7 für das früheste Gedicht hält), die Erbitterung gegen die unaufhörlichen Bürgerkriege, die sich in dem 7. Epodus ausspricht, ohne daß der gerechteren Sache des Oktavian — vielleicht in dem Kampfe gegen S. Pompeius — gedacht wird. Auch der Schluß erscheint "nicht zu gewagt", daß Horaz dem Oktavian erst seit dem Jahre 716 näher trat. Dagegen vermögen wir nirgends eine Spur von Sympathie für Antonius zu erkennen. Wann sollte Horaz ein Anhänger des Antonius gewesen sein? Schwerlich vor seiner Abreise nach Athen, noch weniger nach der Schlacht von Philippi. Man darf auch nicht annehmen, daß Horaz dem Augustus persönlich früher näher getreten sei, als etwa nach dem bei Sueton erwähnten Briefe an Maecenas, worin 'Augustus epistolarum ei officium obtulit', auf welchen Brief Horaz vielleicht dem Kaiser die 3 Bücher Carmina überreichen ließ: Epist. I 13. Überhaupt bekennt Referent mit Kießling (Philol. Untersuchungen II 48 f.), daß die Lachmann'schen Ansichten über die Chronologie der Horazischen Oden ihm unwiderlegt erscheinen. Doch das nebenbei; mit der ästhetischen Beurteilung der Oden hat diese Frage wenig zu schaffen. — Die Frage über die Selbständigkeit des dritten Buches der Oden wird ausführlich behandelt und bejaht, Referent vermißt die genauere Feststellung: Ist das dritte Buch der Oden als vollständiges herausgegeben? Bekanntlich hat H. Düntzer im fünften Bande seiner 'Beiträge zur Kritik und Erklärung des Horaz' diese Frage bejaht; und in der That zeigt das III. Buch "festere metrische Formen" — keinen Hiatus (freilich liest Rosenberg in seiner demnächst zu besprechenden Ausgabe im 14. Gedicht v. 11 *iam virum expertes, male ominatae*), keine Verlängerung kurzer Silben (außer 24, 5), keine Verletzung der Cäsur im Alcaeischen Verse, auch im dritten Verse nicht (vgl. Lachmann opusc. pg. 79.

80), keine caesura κατὰ τρίτον τροχαῖον im Sapphischen Verse u. dgl. m. Dennoch ist nicht zu glauben, daß Buch 1 und 2 vorher besonders herausgegeben worden. Dagegen spricht schon, daß der Epilog des dritten Buches dem Prolog des ersten entspricht. Das gleiche Metrum hat der Dichter nur noch einmal in der Mitte des vierten Buches gebraucht. — Auch in der Behauptung kann Ref. dem Herrn Vf. nicht beistimmen, daß in das vierte Buch der Gedichte auch Arbeiten aus früherer Zeit aufgenommen seien. Z. B. das dreizehnte Gedicht kann ja gerade wegen der Erwähnung der Cinara, die als verstorben bezeichnet wird, wie im ersten Gedichte, nicht aus der Epodenzeit stammen;*) Archaismen, wie *surpueras,* finden sich auch sonst im 4. Buche, z. B.: 11, 8 *spargier agno.* Das 12. Gedicht desselben Buches kann unmöglich an den Dichter Vergil gerichtet sein: dagegen spricht der Ton des ganzen. Den geliebten Freund, dem er so viel verdankte, dem er von ganzem Herzen ergeben war, die *anima candida* (sat. 1, 5, 41) konnte er unmöglich kurzweg bezeichnen mit *iuvenum nobilium cliens,* noch weniger ihn auffordern: *pone moras et studium lucri.* — Sehr interessant ist der ausführliche, von reicher Belesenheit zeugende Abschnitt über Horazens Einfluß auf die deutsche Litteratur (S. 23—36).

Der zweite Abschnitt der Einleitung handelt von der Einheit der Gedichte, von der Nachahmung des Pindar, Homer u. A. und kommt dann zu der Charakteristik der horazischen Poesie. Wir heben den wohl allgemein anerkannten Satz heraus: 'Es war bei Horaz mehr als Phrase und richtige Selbsterkenntnis, wenn er so häufig höhere Stoffe von sich wies und das Liebes- und das Trinklied als sein Gebiet bezeichnete (I 6). Und wenn er es vergaß und namentlich in sapphischem Maße mehr Hymnen, Gebete schrieb, als uns für seinen Ruhm lieb ist, wenn er auch zu Dithyramben wie III 25 und II 19 sich verleiten ließ [vergleiche jedoch Plüß Horazstudien S. 296 f., 172 f.], so war der auf Lob und Preis erpichte Wunsch vornehmer Freunde und Gönner daran schuld, so wie das eigene, anerkennenswerte Streben, ebensowohl die eigene Kraft zu Höherem zu stählen, als auch dem Vaterlande mit seinem Oberhaupte, das er allmählich und mit Bewußtsein der Gründe hatte lieben lernen, mit seiner Begabung zu nützen."

Der zweite Teil enthält die spezielleren Ausführungen: die Redefiguren, Ironie, Oxymoron etc., Bild und Gleichnis, Mythos, Musen. Hierbei wird auch von der Gelehrsamkeit des Dichters gehandelt. Wie das auch bei Cicero übliche Epitheton der Dichter *doctus* beweist, war ein solides Wissen Haupterfordernis. Rosenberg urteilt: 'seine Gelehrsamkeit ist wohl im Verhältnis zu der damals üblichen nicht gerade sehr bedeutend.'

*) Diese fällt nach allgemeiner Annahme zwischen die Schlachten von Philippi und Aktium, zwischen die Jahre 42 und 31; vor das J. 42 wird man kein Gedicht anzusetzen im Stande sein; nach dem 2. Septbr. 31 fällt wohl nur der 9. Epodus, über den überzeugend Plüß in dem angeführten Werke pg. 320 gehandelt hat. Die Erwähnung der Cinara in epist. 1, 7, 28. 14, 33 und Carm. IV 1, 4 macht glaubhaft, daß Horaz lange in ihrer Gunst gestanden, daß sie wahrscheinlich eine der in Oden erwähnten Glycera oder Lalage gewesen, endlich daß sie nach Abschluß der drei Bücher Oden vor Abfassung des vierten Buches gestorben.

Aber die angeführten Beispiele sind nur zum Teile beweisend. Doch darüber an anderer Stelle. Die Stoffe des Dichters werden nach einem alten Spruche so eingeteilt: von der Natur; von göttlichen und menschlichen Dingen; von Liebe, Freundschaft, Wein. Besonders ein Punkt ist hier mit tiefer Empfindung dargestellt und ausgeführt, der vieles in der Lyrik des Horaz erklärt: wir meinen den Umstand, daß er den Einfluß der Mutter entbehren mußte, sei es nun, daß sie gestorben, noch ehe er zum Bewußtsein gelangte, oder daß sie unwürdig war. „Die liebevolle Sehnsucht einer Mutter kannte der Dichter und verwandte diese Kenntnis um jenen schönen Vergleich zu schaffen C. IV 5. Aber daß er sie an sich je erfahren, davon wissen wir nichts. So hielt ihn der Gedanke, daß auch seine Mutter ein Weib gewesen, nicht in der achtungsvollen Ferne von der Heiligkeit des Weiblichen, die wir von einem Dichter der Liebe erwarten müssen". Daß in diesen letzten Worten moderne Auffassung auf antikes Leben und Denken übertragen worden, gesteht der Verfasser im folgenden Abschnitte selber ein. Auch bedenkt derselbe hier, wie an anderen Stellen, nicht hinreichend, daß Horaz schwerlich der Sohn eines in Italien geborenen Vaters, sondern wie griechischen Ursprungs, so auch griechischer Lebensauffassung von Hause aus ergeben war. —

In einem Abschnitte am Schlusse wird noch von dem Einfluß gehandelt, welchen die metrische Form auf die Beurteilung lyrischer Gedichte habe. In Bezug hierauf sage Geibel mit Recht:

Unübersetzbar dünkt mich das Lyrische. Ist doch der Ausdruck
Hier von des Dichters Geblüt bis in das Kleinste getränkt.
Auch in verwandelter Form noch wirken Bericht und Gedanke,
Doch die Empfindung schwebt einzig im eigensten Wort.

Darum sei es nötig, wenn wir über das Fremdartige des sprachlichen Ausdrucks, und der metrischen Form hinauskommen wollen, daß wir uns "jenen kongenialen Nachdichtern anvertrauen, welche die Quadern im Bau der Dichtung treu festhalten, die Füllung aber und den Mörtel aus eigenen Mitteln hinzugeben, welche formell die sangbare deutsche Weise einsetzen und inhaltlich mit diskreter Hand ändern und ordnen, das Wort dem Geiste opfernd, lieber lose und frei über dem Original schwebend, als dessen Farbe verwischend". Referent ist der Meinung, daß auch diese Arbeiten ihre Früchte tragen, wie z. B. aus der Lyrik der Griechen Gustav Brandes manche wohlgelungene Verdeutschung geliefert hat; höheren Wert aber scheinen ihm doch die Übersetzungen Geibels zu haben, weil sie nicht bloß Genuß bereiten, sondern oft auch das Verständnis des Originals fördern. Übrigens hat der Herr Verf. sich selbst in diesen Nachdichtungen mit Glück versucht und einige Proben davon eingestreut.

Doch wir brechen ab und nehmen von dem inhaltreichen, das Interesse für Horaz vielfach anregenden und fördernden Werke mit dem Wunsche Abschied, daß es dem Verfasser bald vergönnt sein möge, in einer neuen Bearbeitung einzelne Teile gleichmäßiger auszugestalten.

Otto Eichert, Dr. phil. Vollständiges Wörterbuch zu den Verwandlungen des Publius Ovidius Naso. Achte, verbesserte Auflage. Hannover 1882. Hahnsche Buchhandlung. 300 S. 8. 2 M. 40 Pf.

Vorliegende achte Auflage des bekannten Wörterbuchs nennt sich mit Recht eine verbesserte. Wenn H. Magnus in den Jahresberichten des philologischen Vereins zu Berlin es tadelt, daß Eichert in der 7. Auflage verschmäht habe, die Fortschritte der Kritik und Exegese zu verwerten, so müssen wir jetzt zugestehen, daß E. das Versäumte reichlich nachgeholt hat. Er berücksichtigt nicht nur die neuen Lesarten der zweiten Merkelschen Rekognition, sondern auch die Abweichungen der Ausgaben von Riese und Korn (in der Vorrede p. IV steht fälschlich Koch). Von ähnlichen Arbeiten unterscheidet sich die vorliegende auch durch die Reichhaltigkeit des gebotenen Materials; Vf. wünscht den Anfang eines lexicon Ovidianum geliefert zu haben und hat dieses Ziel auch bis zu einem gewissen Grade erreicht. Mit dem gebotenen Stoffe kann man fast durchweg einverstanden sein, besonders wohlgelungen scheinen dem Ref. die mythologischen Artikel. Zu bemerken wäre etwa folgendes.

Die Wiedereinführung des Namens acc. graecus ist keine glückliche Neuerung, besser ist jedenfalls der in der 7. Auflage gebrauchte Ausdruck: determinierender Acc. Nicht wenig Raum hätte gespart werden können durch Weglassung einer ganzen Reihe von überflüssigen Verweisungen, namentlich bei den von Eigennamen abgeleiteten Adjektiven (z. B. Amathusius s. Amathus u. a.); recht sehr zu tadeln aber ist, daß E. in Verweisungen wie attritus s. attero, bobus resp. bubus s. bos, satum s. sero u. s. w. der Bequemlichkeit der Tertianer bedenklichen Vorschub leistet. Ref. hat nicht weniger als 136 derartiger Fälle gezählt. In seinem Cäsarlexikon (Vorwort p. III) erklärt der Vf., er habe die Verbindungen der Verba mit ihren Ergänzungen außer in wenigen Fällen, die eine Ausnahme zu verlangen schienen, nur beim Zeitworte erklärt, um die sonst unvermeidlichen Wiederholungen zu sparen: in dem vorliegenden Wörterbuch ist er wieder davon abgekommen. Die Wiederholungen vermeidet er möglichst durch Verweisungen auf andere Artikel, die auch vielleicht etwas zu zahlreich sind.

Es möge jetzt dem Referenten gestattet sein, noch einige Einzelheiten hinzuzufügen. S. 1 ab obice saevior ibat 3, 571 (Artikel a) könnte übersetzt sein, zumal unter obex (Vf. schreibt jetzt objex) auf a verwiesen wird. Die Übersetzung ‚Damm‘ genügt wohl nicht. Gut Korn: wütender gemacht durch das Hindernis. — S. 3. Unter accenseo ist der Zusatz als deus πάρεδρος, σύνναος wegzulassen. — S. 21 apex zu 10, 279. flamma apicem duxit per aera übersetzt E.: die Flamme zog sich gespitzt in die Luft; besser Siebelis: sie bildete eine spitze Zunge. — S. 34 bitumineus wird mit ‚erdharzig‘ übersetzt, besser Siebelis vires bitumineae Massen von Erdpech. — S. 41 Bei catena fehlt die Bemerkung, daß es nur im Pluralis vorkommt. S. 66 decima unda 11, 530 ist allerdings die größte Woge, kann aber an unserer Stelle nur wörtlich übersetzt werden. — S. 118 Bei immineo ist in der 7. Aufl. 4, 459 citiert (quaeque imminet, effugit arbos), warum ist dies Citat jetzt weggelassen? — S. 139 Bei laniare fehlt zu 2, 350 die Bedeutung „zerraufen“, die dagegen bei laniatus angegeben ist. — S. 155 quo ministro nicht „durch dessen Dienstleistung“, sondern „mit dessen Hülfe“. — S. 162 die Namen und Beschäftigungen der einzelnen Musen gehören wohl kaum in den Rahmen eines solchen Buches. — S. 174 obstantes colubrae sind „widerspenstige Nattern“, nicht „übers Gesicht hängende“. — Ebenda: obstrepo heißt nicht „übertönen“, was auch Siebelis hat, sondern ‚dazwischen ertönen‘. — S. 176 bis octoni. Hier hätte ich, wie auch bei quater deni p. 68, die Übersetzung gern vermißt; in anderen ähnlichen Zahlenangaben ist sie auch fortgelassen. — Ebenda Oedipodionius ödipodionisch: kein schönes Wort, warum nicht einfach ‚dem Oedipus gehörig‘? Ref. möchte überhaupt bitten, derartige Adjektiva lieber durch Genetive oder durch Umschreibungen übersetzen zu lassen. — Ebenda Ocyroe. Aufl. 7 steht richtiger Ocyrhoe, wie E. auch in Aufl. 8 Callirhoe schreibt. — S. 177 oneratus. Es fehlt die Bedeutung ‚entstellt‘ zu 11, 180, die Korn giebt (Artikel onero); übrigens hat nur die alte Merkelsche Ausgabe diese Lesart. — S. 219 Artikel qui (Relativum) zu 5, 373. Hier ist patientia mit Mattherzigkeit übersetzt: unter patientia steht diese recht entbehrliche Bedeutung nicht. — S. 228 remoliri ‚abwälzen‘, dieselbe Übersetzung wird für devolvere gegeben. Hier läßt das Lexikon den Schüler für die Verse 5, 354. 55 im Stich. — S. 232 wird bei retento fälschlich auf retempto verwiesen. Daß Merkel 5, 117 nicht an retempto, sondern an retineo denkt, ergiebt sich aus dem Vergilcitat in der praefatio. — S. 247 fehlt bei simplicitas die Bedeutung ‚einfacher, natürlicher Sinn‘ (zu 5, 400), die Siebelis giebt. — Endlich ist überhaupt nicht aufgeführt das Verbum pavio (6, 58 paviunt für feriunt aus Seneca epp. 90, 20 von Korn in die kritische Ausgabe von 1880 aufgenommen).

Auch äußerlich präsentiert sich die neue Ausgabe in veränderter Gestalt: sie ist durchweg mit lateinischen Lettern gedruckt. Ref. gesteht, daß er kein besonderer Freund der lateinischen Druckschrift ist, wenngleich er die Zweckmäßigkeit derselben aus Sparsamkeitsrücksichten anerkennt; diesmal aber kommt ihm die Neuerung doch bedenklich vor. Hat nicht die Übersichtlichkeit unter dem neuen Modus gelitten? Referent wünschte, daß in der neuen Auflage, die gewiß bald nötig werden wird, die deutsche Druckschrift wieder zu ihrem Rechte kommt.

Druckfehler hat Ref. folgende bemerkt: S. 14 indefessus in agendo: tilge in. — Ebenda Alcĭder st. Alcīdes (verkehrt auch schon in der 7. Auflage) — S. 34 gesst st. gessit — S. 63 Artikel curvo Zeile 2 fehlt vor 383 Angabe des Buches (5, 383). — S. 170 steht Nonecris st. Nonacris. — S. 174 laena st. leaena — S. 280 trunca st. truncae sc. ranae (in demselben Artikel ist ein Druckfehler der vorigen Auflage verbessert). Ein Versehen ist es endlich, wenn S. 58 unter corpus juvenilia geschrieben wird st. juvenalia und wenn S. 207 (zu pressus) gradu st. gressu (3, 17) geschrieben wird.

Berlin. Max Koch.

Die Botanik des älteren Plinius. Von Dr. M. Brosig. Gymn.-Pr. v. Graudenz. 1883. 4°. 30 S.

Mittelalter und Neuzeit stehen sich, wie der Verf. einleitend ausführt, in der Beurteilung des Plinius schroff gegenüber. Etwa 200 Handschriften des Plinius, 60 solche des

Solinus, der die geographischen Bücher des Plinius excerpierte, des Petrus Diaconus Caninensis Excerpt aus Solinus wiederum, das Krautbüchlein des Macer Floridus *de viribus herbarum*, der besondere Lehrstuhl für die Erklärung der *naturalis historia* in Brescia, die 18 Ausgaben des XV., wie die 40 Ausgaben des XVI. Jahrhunderts, dies alles beweist, wie hoch man früher den Plinius schätzte. Anders im XIX. Jahrhundert! A. L. A. Fée (Paris 1833) nennt den Plinius als Botaniker einen unwissenden Menschen, Kurt Sprengel (Altenburg u. Leipzig 1817) bezeichnet ihn als einen flüchtigen Compilator ohne Sachkenntnis und unbefangenes Urteil. Besonders gegen Sprengel richtet nun der Verf. seine Bemerkungen. Nach einigen Beispielen [und da es nur Beispiele sind, will Ref. davon ein ander Mal handeln] dafür, wie Sprengels Vorwürfe gegen Plinius oder seine Interpretationen desselben flüchtig oder vorschnell sind (z. B. *cynosbatos* XXIV, 121. *fragaria* XXV, 109, *felix mas* XXVII, 78), nach einem Hinweis auf die Schwierigkeiten derjenigen Arbeit, welche die Pflanzen des Plinius oder seiner Hauptquelle Theophrast mit unseren heutigen zu identificieren sucht (auch Fraas war oft zu schnell mit seinem Urteil bei der Hand), setzt der Verf. aus Plinius den Zustand der Botanik im ersten nachchristlichen Jahrhundert auseinander. Und bedenkt man, daß die Botanik noch in den Windeln lag, so muß man manche Bemerkung, manche Beobachtung des Plinius durchaus anerkennen. Brosig zählt das Wichtigste auf, was Plinius über folgende Punkte sagt: Systematik der Pflanzen (Bäume, Sträucher, Kräuter), Morphologie ihrer Teile (Wurzel, Stengel, Stamm, Zweige, Blätter, Blüten, Früchte, Hülsen etc.), Geschlecht der Pflanzen (meist unrichtige Anschauungen, die aber überhaupt dem Altertum angehören), Ernährung der Gewächse (natürlich ohne Chemie, daher meist oberflächlich), Keimung des Samens, Bildung der Sprosse, Abwerfen der Blätter, heliotrope Wendungen und andere Fragen der Biologie, endlich pathologische und medicinische Beobachtungen.

Die Resultate, zu denen der Verf kommt, sind nach unserer Ansicht richtig. Wir müssen ‚die Menge phytologischer Thatsachen' bewundern. Die Vorwürfe der Flüchtigkeit sind ‚durchaus nicht überall genügend begründet'. Die Thatsache, daß Plinius das meiste ‚aus anderen Schriftstellern zusammengetragen', lehrt freilich Mangel an Produktivität, zeigt aber etwas ‚von dem echten Geiste der Römer', nicht nur politisch und kommerciell, sondern auch litterarisch die ‚Schätze aller Zeiten und Völker zusammenzuraffen und zu verarbeiten zum Nutzen und Frommen aller Mitbürger'. Freilich ist deshalb der Nutzen ‚die Triebfeder des ganzen Werkes'. Durch seine Karriere hat sich Plinius gleichsam ‚die Nachsicht für seine Studien' erst erwerben müssen. Aber er hat diese Studien, diese litterarische Arbeit doch gewagt! Botanische Exkursionen kannte Plinius nicht, aber er reiste, er war bei Pflanzensammlern, er beruft sich auf den botanischen Garten des Antonius Castor (XXV, 9). Endlich finden sich vielfach in seinem Buche Zweifel, Kritiken, Klagen, durch welche er in verständiger Weise Mängel der Nomenklatur, der Abbildungen, der Beschreibungen von Pflanzen hervorhebt. Kurz, Plinius verdient ‚einen Platz neben den Vätern der wissenschaftlichen Botanik im Altertum, neben Aristoteles und Theophrast, wenn es ihm auch nicht gelang, zu jener Tiefe wissenschaftlicher Auffassung vorzudringen'.

Wir knüpfen an diese Angabe des wesentlichen Inhalts noch einige Bemerkungen an. — I. Die kurze Zusammenstellung, welche Brosig giebt, zeigt wieder einmal, daß man die Alten noch immer mehrfach unterschätzt. Es tritt wieder einmal zu Tage, daß sie ein reiches Material gesammelt und in ihrer Art gesichtet haben. Ihre Beobachtungen, ihre Erfahrungen sind umfangreich und durchdacht. Ihnen fehlen die Instrumente, die öffentlichen Sammlungen, die Präparate. Ihnen fehlt das Bewußtsein von der methodischen Bedeutung des Experimentes. Doch fehlt ihnen weder der feine Sinn für die Formen und das Schaffen der Natur, noch die Lust und Liebe zur Beobachtung ihrer Gesetze und Gebilde. Und ebensowenig fehlte ihnen das Experiment selbst. Es giebt zum mindesten ein treffliches Beispiel dafür, daß auch in botanischen Dingen die Alten experimentierten. Ref. kennt die Stelle leider nur aus der Übersetzung von O. Lenz (Botanik d. a. Gr. u. R. p. 248). Sie findet sich bei Galenus (de alim. facult. I, 37), welcher erzählt, wie sein Vater, um zu konstatieren, ob Lolch — so meinte man — aus Weizen und Hafer entstände, sorgfältig ausgesuchten Getreidesamen säete und den Effekt beobachtete. Daß sein Resultat falsch war, wirft den Wert der Thatsache des Experiments nicht um. — II. Die botanischen, wie überhaupt die Thatsachen der beschreibenden Naturwissenschaften sind ungeheuer zahlreich, so zahlreich, daß noch heute die Fachgelehrten manche Beobachtungen und Erfahrungen von Praktikern, z. B. von Gärtnern, oder von Sammlern und Züchtern entlehnen. Im Altertum nun, wo die exakte Forschung durch den Mangel an Instrumenten erschwert, die bloße Beschreibung des Beobachteten dagegen in den Vordergrund gedrängt war, gilt jener Satz erst recht. Deshalb ist der Philologe oder Naturforscher, der die Bücher der Alten nach naturwissenschaftlichem Material durchforscht nnd seinen Wert prüft, oft auf die Laien angewiesen und findet bei solchen, die praktisch mit den Dingen hantieren, den Erfahrungs-Stoff, an der Hand dessen er manche Anschauungen gerade der Alten beurteilt. O. Lenz in seinen Büchern über die griechische und römische Botanik, Zoologie und Mineralogie bietet hierfür ein treffliches Beispiel. Dem Ref. fiel diese Erscheinung oder besser gesagt, diese Methode der Beurteilung alter Naturwissenschaft auch bei einer Stelle des Plinius auf. Dieser sagt (XVI, 196): *in ipsis autem arboribus robustiores aquiloniae partes.* Ebenso Theophrast (hist. plant. V, 1, 11): καὶ αὐτοῦ τοῦ δένδρου δὲ τὰ πρὸς βορρᾶν πυκνότερα καὶ νεανικώτερα. Brosig setzt nichts hinzu. Botaniker weisen auf Excentricität der Jahresringe hin. Ein Gärtner, welcher viel in einem grösseren schlesischen Parke zu thun hat, gab als Grundsatz, den alle erfahrenen Gärtner befolgten, den an: Bäume, die man umpflanze, müßten wieder so eingepflanzt werden, daß ihre Südseite von neuem Südseite werde; andernfalls krankten die Bäume; welche Seite aber südlich gewesen sei, welche nicht, das sehe das Auge des Gärtners der Rinde an. Der Erfahrung eines bedeutenderen Hannoverschen Pianoforte-Fabrikanten verdankt der Ref. folgende Darstellung. Agenten reisen im Walde und spüren alleinstehende, der Sonne ausgesetzte Bäume auf; solche suchen sie zu kaufen; sind sie handelseinig, so wird der Baum auf seiner

Südseite mit einem S bezeichnet; für den Ton des Instrumentes ist es wichtig, von welcher Seite des Stammes die Hölzer des Resonanzbodens genommen sind. Vielleicht ist hier das Geheimnis der Amati-Geigen weit mehr zu suchen, als in dem vielbesprochenen Firnis.

Berlin. Max C. P. Schmidt.

Studien zur ältesten Geschichte der Rheinlande, von Dr. **Mehlis**. Mit 2 Tafeln. VI. Abteilung, herausgegeben von dem historischen Vereine der Pfalz. Leipzig. Duncker und Humblot. 1883. 2,70 M.

Das vorliegende schön ausgestattete Heft enthält drei Abhandlungen, von denen die umfangreichste und wichtigste, ein Beitrag zur Topographie und Archäologie der Rheinlande, zu beweisen sucht, daß das heutige Eisenberg, das westlich von Worms an der Eis gelegen, mit dem bei Ptolemaeus erwähnten Rufiana in unmittelbarer Nähe der Obringa (heute Pfrimm) identisch ist. Der Name Rufiana gehört nach Zeus-Ebel ebenso dem gallischen Sprachstamme an, wie die benachbarten Städte Borbetomagus, Noviomagus, Moguntiacum. Das Gebiet gehörte unstreitig früher zum Lande der gallischen Mediomatriker, welche der Einbruch der Rheinsueben zu Caesars Zeiten aus dem Rheingelände vertrieben hatte. In der Nähe Eisenbergs finden sich Gräber mit Beigaben aus Bronze, von Eisen keine Spur. Dagegen befinden sich zwischen den Gräbern umfangreiche aus Eisenschlacken bestehende Hügel; denn schon in vorrömischer Zeit verhandelte eine gallische Niederlassung hier das Produkt ihrer Eisenverhüttung an die Umwohner. Bedeutendere Spuren hat die römische Eisenindustrie hinterlassen. Zu beiden Seiten der Eis direkt nördlich der Hochstatt und rings um dieselbe liegen etwa 30 cm unter der Ackerkrume und dem Wiesenbau Halden von regulären Eisenschlacken, welche bis zu einer Tiefe von 4—5 Meter hinabgehen. — Einen evidenten Beweis für den Betrieb von Eisenherstellung zur Römerzeit zu Eisenberg erhielt man im August 1882. Man stieß an der eben erwähnten Stelle auf drei Schmelzöfen, wie sie sonst nicht im Rheinlande, wohl aber an der Saalburg, bei Homburg und im Jura gefunden wurden. — Hierher gehören auch zahlreiche Münzfunde, welche den Ort als römische Industriestadt charakterisieren; ebenso beweisen mehrere Votivsteine die Identität von Rufiana-Eisenberg. Zahlreiche Anmerkungen geben die vollständige Litteratur über den behandelten Gegenstand.

Die zweite Abhandlung: die prähistorische Karte der Pfalz giebt in Kürze eine Übersicht über die Resultate, welche aus der Abfassung derselben zu folgern sind: seit Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. war die mittelrheinische Landschaft von einer verhältnismäßig starken Urbevölkerung bewohnt, deren Hauptbeschäftigung Jagd und Ackerbau war. Als Werkzeug diente ihr der geschliffene Stein, das Holz, Knochen, Horn- und Geweihstücke. — Auch Pfahlbauten sind nachzuweisen. Einer derselben befand sich vermutlich in dem von der Isenach gebildeten Bruche östlich von Dürkheim. In demselben fand man ein Kupfercelt, das nach Material und Form den Kupferbeilen ähnelt, wie sie sich in der Schweiz, bei Mainz und bei Steinfurt in Westfalen vorgefunden haben: es sind die Kennzeichen des Übergangs von der Stein- zur Metallzeit. Die Thatsache steht fest, daß der Periode der geschliffenen Steinwerkzeuge die der Einführung und Benutzung von Bronzewerkzeugen folgte. Mit der Ausbreitung des Handels kamen auch Kultureinflüsse der südöstlichen Landschaften zur Geltung; die sogenannte Hallstatter Periode brachte auch das Eisen, von etwa 400 v. Chr. bis auf die dauernde Okkupation der Rheinlande durch die Römer. Unter ihrem Einfluß ging die einheimische Metallindustrie über in eine blühende Provinzialindustrie, von der große Spuren geblieben sind.

Den Schluß bildet ein populär gehaltener Aufsatz — wohl ein Vortrag: der Weilberg bei Ungstein: ein archaeologischer Spaziergang mit gelegentlichen Beschreibungen der hier gemachten Funde, u. A. einer Bronzefigur, die dem Speyerischen Apollo (oder Bacchus-Dionysos) in verkleinertem Maßstabe nachgebildet ist. „Mehr auszugraben“, — so schließt das sehr interessante kleine Buch — „hindern uns die Weinberge. So schützt Gott Bacchus seine Getreuen vor pietätlosen Händen.“

Auszüge aus den deutschen und ausländischen Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Mnemosyne. Bibliotheca Philologica Batava scripserunt *C. G. Cobet, C. M. Francken, H. van Herwerden, S. A. Naber, J. J. Cornelissen,* alii. Collegerunt *C. G. Cobet, H. W. van der Mey.* Nova series. vol. XI p. IV. Lugduni-Batavorum, E. J. Brill. Lips. Harrassowitz. 1883.

Ad Platonis libros de re publica scripsit *H. van Herwerden.* (Fortsetzung aus dem vorigen Heft, s. Philol. Wochenschr. N. 38 S. 1193). Pag. 361 E ist zu lesen καυθήσεται, ἐκκοπήσεται τὼφθαλμώ cet. — 368 A πάνυ γὰρ θεῖόν τι πεπόνθατε. — 369 C sind die Worte τὸν δ'ἐπ' ἄλλου als Interpolation zu streichen. — 370 E ἀλλὰ μήν, ἦν δ'ἐγώ, κατοικίσαι γε αὖ τὴν πόλιν —. 371 D τοὺς δὲ πλάνητας st. πλανήτας. — 373 E sind die Worte ἐξ ὧν μάλιστα—γίγνηται zu streichen; gleich darauf schreibe man οὔ τι σμικρῷ, ἀλλὰ μεγάλῳ στρατοπέδῳ—. 374 D streiche man τε καὶ ὀργάνων hinter ὅπλων und τὰ ὄργανα vor ἦν ἄξια; eben so ist δύναμις vor παρείχη ein thörichter Zusatz. — 375 E ist zu verbessern: πρὸς τῷ θυμοειδεῖ ἔτι γενέσθαι. — 376 D ἵνα μὴ ἢ ἐῶμεν ἱκανὸν (i. e. ἐπιτήδειον) λόγον ἢ οὐχ ἱκανὸν διεξίωμεν, ut ne aut idoneam disputationem mittamus, aut non idoneam persequamur. — 378 C πολλοῦ γε δεῖν (= οὐδαμῶς) — μυθολογητέον αὐτοῖς —. 380 B μυθολογοῦνται nach ἄνευ μέτρου zu streichen. Ebenda ist zu korrigieren: τότε μὲν αὐτὸν παντοδαπὸν γιγνόμενον —. 381 D Ἀργείου ποταμοῦ παισὶν βιοδώρου—. 382 B καὶ μισοῦσι μάλιστα αὐτὸ ὂν τοιοῦτο et maxime illud cum tale sit osuros. — 382 C τῶν καλουμένων φίλων ὅταν (l. οἳ ἂν) διὰ μανίαν—πράττειν, τοῦτο (l. τότε) —γίγνεται; — 388 E statt μεταβολὴν ζητεῖ erwartete man τίκτει oder ἐντίκτει sc. in animo eius qui —. 389 A ist der thörichte Zusatz περὶ θεῶν nach ἀποδεξόμεθα zu streichen. — 390 B Δία, — ἀνθρώπων, ὅσα μόνος ἐγρηγορὼς ἐβουλεύσατο. — 391 B καὶ αὖ τὰς [τοῦ] ἑτέρου ποταμοῦ [Σπερχειοῦ] ἱερὰς τρίχας Πατρόκλῳ ἥρωι, ἔφη, κόμην κτλ. — 393 B streiche περί τε τῶν ἐν Ἰλίῳ—παθημάτων. — 394 B. Die Antwort des Sokrates ὥσπερ σὺ λέγεις verlangt im vorhergehenden die Ergänzung: καὶ τοῦτο, ἔφη, μανθάνω ὅτι ἔστι τὸ περὶ τὰς τραγῳδίας τε καὶ κωμῳδίας τοιοῦτον. — 394 E πολλῶν ἐφαπτόμενος πάντων ἀποτυγχάνοι ἄν; die folgenden Worte ὥστε—ἐλλόγισμος sind zu streichen. — 399 C ἁρμονίας ist zu streichen: die Handschr. haben es an verschiedenen Stellen. — 400 C καὶ τούτων τισὶν κτλ. sind als verderbt zu bezeichnen. — 402 A streiche man ὡς οὐ δέοι αἰσθάνεσθαι, — ibid. τοὺς φύλακας, ebenso 404 A οἱ ἀσκηταί. — 408 A νοσώδεις δὲ φύσει

τε καὶ ἀκολασίᾳ, im folgenden streiche man οὐδὲ θεραπευτέον αὐτούς. — 411 B ὅταν δ'ἐπιχέων μὴ ἀνίῃ. — 412 D καὶ μὴν τοῦτό γ' ἂν κτλ. — 414 C οὐδ' οἶδ' ἂν εἰ γενόμενον—ὁποίᾳ τόλμῃ ἢ ὁποίοις λόγοις. — ib. D. ist in den Worten τῇ ἀληθείᾳ ὑπὸ γῆς ἐντὸς πλαττόμενοι entweder ὑπὸ oder ἐντός überflüssig. — 415 E διαφέρειν ἐκείνου ist notwendig zu streichen. — 416 D μηδένα ἰδίαν, ἣν μὴ πᾶσα ἀνάγκη, die cod. ἂν μὴ πᾶσα, das Ast falsch in εἰ verändern wollte. — Lib. IV p. 420 A. streiche man ἀναλίσκουσι. — 421 A ἢ (st. εἰ) μὲν οὖν ἡμεῖς λέγομεν, φύλακας κτλ. — 422 extr. streiche ἀλλ' οὐ πόλις. — 425 B C ἐκ τῆς παιδείας ὁποίας ἄν τις. — 425 C τί δὲ τάδε; τὰ [ἀγοραῖα] ξυμβολαίων τε πέρι ἃ κατ' ἀγορὰν ἕκαστοι πρὸς ἀλλήλους κτλ. — 427 C ἐξηγητὴς [ἐν μέσῳ] τῆς γῆς ἐπὶ τοῦ ὀμφαλοῦ: der Genetiv τῆς γῆς hängt von ἐπὶ τοῦ ὀμφαλοῦ ab. — 427 D ποῦ ποτ' ἂν εἴη ἡ δικαιοσύνη καὶ ποῦ ἡ ἀδικία, καὶ τί ἀλλήλοιν διαφέρετον καὶ ποτέραν δεῖ κεκτῆσθαι —, vulgo πότερον. — 429 A ἀνδρεία γε αὖ τίς τε καὶ ἐν τῷ κεῖται. — 429 D ὥστ' εἶναι nach ἔρια ist zu streichen; ebenso E. τὸ βαφέν —. weiter lese man: ἐάν τε καὶ τοῦτο (st. ταῦτα) μὴ προθεραπεύσας. — 430 A. παντὸς ἄλλου ῥύμματος ist zu streichen, ebenso ὀρθὴν vor δόξαν —. 431 C ταῖς δέ γε ἁπλαῖς τε καὶ μετρίαις. — 433 A ἐπιτηδειότατα —, ebenda ist statt ἤτοι τούτου zu schreiben ἢ τούτου, da ἤτοι bei den älteren Attikern nur im ersten Teile eines disjunktiven Satzes ἤτοι—ἢ gebraucht wird. — 434 C die Worte ἑκάστου—πόλει sind als Erklärung zu οἰκειοπραγία zu streichen. — 435 A μέθοδόν τε λέγεις. — 436 E οὐδαμῇ [ἔστιν] ἑστάναι, der inf. hängt von φαῖμεν ἂν ab. — 437 B: der Concinnität wegen ist λαβεῖν zu streichen. — 437 E καὶ αὐτὸ τὸ πεινῆν αὐτοῦ βρώματος. — 439 extr. Über die Stelle des Theopomp vgl. Herwerdens observ. in fr. com. Gr. pg. 35, Kock com. Gr. I 739. Die Konjektur Hemsterhuys Διομείῳ st. δημείῳ ist notwendig. — 440 C ῥιγῶν st. ῥιγοῦν. — Lib. V p. 449 C ὅτι, ἐγὼ εἶπον, τί μάλιστα (scil. οὐκ ἀφίετέ με); — 450 B μέτρον δέ γ', ἔφη, ὦ Σώκρατες, ὁ Γλαύκων, τοῦ τοιούτων λόγων ἀκούειν κτλ. — 451 A προσκυνῶ δὴ 'Αδράστειαν κτλ. — 452 B ἀλλὰ καὶ τὰς ἤδη πρεσβυτέρας. — 452 C τὰ τοιαῦτα παίζειν oder ähnliches: die Überlieferung ist falsch, denn τὰ αὐτῶν πράττειν kann nicht bedeuten τὰ εἰωθότα πράττειν, d. h. σκώπτειν. — 452 D E καὶ [ὁ] γελωτοποιεῖν—ὄψιν ἀποβλέπει—σπουδάζει [πρὸς] ἄλλον τινὰ κτλ. — 453 D E ἤ τινα ἄλλην ἄτοπον (inexpectatam, novam, mirabilem) σωτηρίαν. — 455 B C εὐφυᾶ und ἀφυᾶ sind die attischen Formen und bei Plato herzustellen. — 455 D E ἐν ἅπασι st. ἐπὶ πᾶσι. — 457 A ist die attische Form ἀμφιοῦνται die Platonische. — 457 B ἀτελῆ [τοῦ γελοίου] σοφίας δρέπων καρπόν ib. διαφυγεῖν, weiterhin ist διαφεύγεις zu streichen. — 457 extr. ἀλλ' οὐκ ἔλαθες, ἦ δ'ὅς, ἀποδιδράσκων, ἀλλ' ἀμφοτέρων πέρι δίδου λόγον. Ὑφεκτέον, ἦν δ'ἐγώ, scil. λόγον, vulgo verkehrt δίκην, von Strafe ist hier nicht die Rede. — 458 C οἱ ἐπίκουροι —, im folgenden schreibe man mit dem Münchener codex: τὰ δὲ καὶ μὴ πειθομένους ὅσα ἂν ἐπιτρέψωμεν i. e. magistratus legibus quibus populus tenetur, solvuntur in quibusdam, aguntque sua auctoritate. — 460 C εἴπερ γε μέλλει κτλ. — ὅπως μέτριον χρόνον θηλάσονται. — 464 E οὐδ' αἰκείας δίκαι ἂν εἶεν. — 466 E πρὸς δὲ τῇ θέᾳ δεῖ διακονεῖν. — 468 B ἐπὶ στρατιᾶς. — ib. C προθυμότερος ἢ [πρὸς τὸ] τἀριστεῖα φέρειν: πρόθυμος pflegt den bloßen Infinitiv bei sich zu haben. — 470 A φοβησόμεθα hat ein Teil der codices richtig. — 473 C εἰ καὶ ἔκγελώς τε τις καὶ ἀδοξία ἀτεχνῶς ὥσπερ κῦμα κατακλύσειν. 477 B κατὰ τὴν [αὐτὴν] δύναμιν ἑκατέρα τὴν αὐτῆς. —

Ad Julianum scripsit *C. G. Cobet.* (Forts. aus X pg. 336.) In der Rede εἰς τὸν βασιλέα Ἥλιον ist st. τὸ χρῆμα πώποτε zu schreiben τὸ χρῆμά πω τότε. — pg. 130 c ἐντέτηκέ μοι — σόν und ἐν werden oft in den Handschriften vertauscht. — 148 b καὶ ταῦτα μὲν δὴ ταύτῃ, φασίν: das ist sprichwörtlich, wie Plato leg. p. 676 a, Plut. Demosth. c. 4 zeigt, an letzterer Stelle ist κατὰ Πλάτωνα kein unechter Zusatz. Daher muß auch die Lücke p. 226 c ergänzt werden: ταῦτα μὲν οὖν (ὥς φασι ταύτῃ). ἐπανάξω δέ. — 149 a 'Αθηνᾶ προνοίᾳ ist die Delphische 'Αθηνᾶ προναία, die Herodot προνηίη nennt. — 156 c spricht Julian von dem Feste Ἡλίῳ καταφημίσαντες ἀνικήτῳ, weil damals am 1. Januar in Rom ein Fest des Mithras gefeiert wurde. — 158 c ist der Concinnität halber zu schreiben: καὶ τὰ ἀνέξοιστα ἐξοίσομεν καὶ τὰ ἀνεκλάλητα ἐκλαλήσομεν. — 183 a. τὴν φιλοσοφίαν (εἶναι)-ὁμοίωσιν θεῷ cf. Plat. Theaet. 176 b. — 186 d. εἴσω μὴ παρίασι non introeunt. — 187 c ist τις nach ἡμῖν und οὗτος nach μέγιστον zu streichen. — 198 d. Die Stelle ist aus Diog. Laert. VI 86 zu ergänzen und zu verbessern: das meiste über das Leben der Philosophen scheint Julian aus den Schriften des Diog. Laert. entnommen zu haben. — 200 c ζηλοῖ τὸ περιβλέπεσθαι καί, εἰ καὶ κενὸν εἴη, τίμιον ὅπως νομίζει ist aus Euripides: περιβλέπεσθαι τίμιον· κενὸν μὲν οὖν. — 201 b ἄκλητος καὶ κεκλημένος cfr. Thucyd. I 118. — 202 a ἂν αὐτῷ φανῇ καὶ τοιοῦτόν τι δρᾶν. — 206 b Vieles ist hier in cod. Vossianus unleserlich, die Lücken sind aus Suidas zu ergänzen. — 208 c vgl. Plut. Anton. c. 28. — 209 a μικρὸν ὕστερον ὑπὲρ τούτου διαλέξομαι. — 221 c ὅσα τοῦ ζητεῖν ἦν ἄξια. — 225 c ἐπὶ τὴν ἀρετὴν ἰέναι · ὄφελον κτλ.: so ist die Lücke zu ergänzen. — 226 a οὐδὲ τὴν τοῦ δεῖνος περιβλέπεται γαμετήν. — 228 d hinter γένει ist zu streichen καὶ παισίν. — 233 a im cod. Voss. steht deutlich νομιζομένων φιλεῖν. — 234 a μήτε ταῖς ἐκείνων ἐπιθυμίαις δουλεύων ὑπεικάθῃς, aoristus, wie παρεικαθεῖν, σχεθεῖν, ἀμυναθεῖν, διωκαθεῖν u. A., wie in dem Fragmente des Euripides γυναῖκες, ὁρμήθητε, μηδ' ἀθυμία σχεθῇ τις ὑμᾶς. — 236 b ἔστι φίλα πάντα. — 244 b καὶ πολυειδοῦς ἄνθη, cf. 392 a. — 246 a πάντες ὅσοι καὶ ὁπουοῦν σπουδαῖοι. — 246 c ὥσπερ τοῖς θηρίοις. — 247 c στέρνα τε ἐξεικασμένα steht deutlich in der Handschrift. — 249 c. τὸ δ'ὅτι γίνεται δῆλον. — 249 d ἐπὶ σοφίᾳ τὰ πρωτεῖα. — 251 b εἰς ἀλαζονείαν ἄγουσα. — 259 b τὸ προάστειον τῶν 'Αθηνῶν καὶ τὰς μυρρίνας καὶ τὸ Σωκράτους δωμάτιον d. h. Schlafgemach. — 271 a ἀπαιδίαν — δυστυχεῖν, so ist zu schreiben, wie bei Eurip. Ion 619: ἀπαιδίαν νοσεῖν. — 273 c τὰ πλεῖστα γοῦν ἀκηκόατε. — 274 d ὀμωρόφιος. — 276 d ἀφελῶς δέχεσθαι. — 284 d οὔτε εἷς ὢν πολλῶν, Lys. III 29. — 285 a παντάπασιν ἐπιθήσεσθαι. — 287 d διαφερόντως αὐτὰς αἰδέσονται. — 312 d. καὶ τὰ παιδάρια. — 312 c ἔπιπτε — εἰς γῆν οὐ δυνάμενος ἵστασθαι. — 338 c μὴ λάθω [καὶ] συγκαταφαγών. — 348 d διὰ τοῦτο οἶμαι γλυκερωτέροις. — 349 a λέληθέ σε ὅτι πολλοῦ δεῖ ταῦτα εἶναι, cf. Thucyd. VI 77. — 353 d ποιῶ πᾶσιν ἄδειαν. — 374 a εἰ μὲν ἱστορίαν γράφεις, Plaut. Menaechm. II 1, 23 nisi si historiam scripturi sumus. — 375 b πῶς οὐκ ἰδόντες ἀλλήλους. — 378 c εἰ καὶ μὴ πάντα. — 380 a οἱ κύνες ἄνθρωπον διασπαράττειν. — 285 a ὑπὸ δὲ τῶν κατεχόντων. — 385 a ἢ πολὺν κακῶς ἄρξαι χρόνον. — 387 c ἀντέδωκεν ἄν. — 388 b καὶ διακεῖσθαι ist Zusatz eines Korrektors. — 388 c. τὸν μανδραγόραν πεπωκώς. — 392 c καὶ ὡρῶν εὐκρασίᾳ καὶ πηγῶν κτλ.; cf. Plat. Tim. pg. 24 c. — 423 d βούλομαι ὑμῶν ἐγὼ καὶ τὰς ἀκοὰς καὶ τὴν γλῶτταν, ὡς ἂν — εἴποιτε. — 430 c ὅστις ἂν δεηθῇ· χρημάτων δὲ κτλ. — 444 d εἰδέναι μὲν γὰρ αὐτόν φησι πονηρὸν ὄντα. — 445 b οὐ πάνυ τι προσεκτέον; — 446 b πεπέρανταί σοι = πέρας ἔχει σοι. — 450 c καὶ εἰ μὴ δημοσίαι st. δημοσίως.

Zu **Olympiodorus** (Plat. Alcib. pg. 21 Cr.): τοῦ δαίμονος ἄγγελον ἑκάστου φασίν, cf. Act. Apost. XII 15.

Zu **Diodorus Siculus** XI 9 δειπνοποιησομένους, cf. Plut. Moral. pg. 225 d (beides von *Cobet*).

(Schlufs folgt in nächster Nummer).

Academy No. 600. 3. Nov. 1883.

p. 300—301. **Walter Leaf**, iron in early Greece. Herrn Sayces Behauptungen, daß Eisen bei Ausgrabungen in Griechenland nicht gefunden sei und daß selbst ausgegrabene Schwerter aus Bronze sind, kann wenig gegen die philologische Seite der Frage beweisen. Ebensowenig der Gebrauch von σιδηρεύς statt χαλκεύς; denn selbst Plutarch braucht noch das Wort χαλκεύειν, und die Zeit der Einführung des Wortes σίδηρος, selbst wenn es asiatischen Ursprungs ist, läßt sich schwerlich feststellen; was endlich die Benutzung des Stahls betrifft, so ist möglicherweise das bei Homer κύανος genannte Metall solcher, obwohl die Od. IX 391 beschriebene Art des Härtens von Eisen keine Ähnlichkeit mit

der Stahlfabrikation hat. Jedenfalls beweist die Sendung der Schale des Glaukos, gleichviel ob sie aus Lydien stammt oder nicht, daß Eisen in früherer Zeit den Griechen bekannt war, als Herr Sayce annimmt. — p. 301—302. **Horatii** carmina by **P. E. Page**. — **Horace** Satires by **A. Palmer**. Von H. Nettleship. Nach der Versicherung des Herrn Page ist seine Ausgabe ohne Zuziehung eines Apparats enstanden; dafür ist alsdann das Buch bemerkenswert gut, ein Zeugnis seines gesunden Urteils und guten Geschmacks. Palmers Ausgabe dagegen zeichnet sich durch gründliche Forschung und tüchtige Fachkenntnis aus. In Einzelheiten läßt sich streiten; die Stellung zu Lucilius und die Auffassung der satura beider erscheint zu wenig mit der äußeren politischen Lage in Übereinstimmung. Gewagt ist die Annahme, daß Horaz seine Namen erfunden oder aus den Briefen des Cicero entnommen habe. Ist es nicht wahrscheinlicher, daß Personen, welche im Briefwechsel des Cicero erwähnt werden, noch zur Zeit des Horaz lebten? Anzuerkennen ist, daß der Herausgeber dem von Keller und Holder aufgestellten Kanon nicht blind gefolgt ist; dagegen beachtet er, wie die andern Herausgeber, zu wenig die alten Scholien; auf ihnen beruhen Lesarten wie Od. III 24, 11. terrenum; Epod 5, 28. furens aper statt currens, de arte poet. 120 Homereum statt honoratum, was schon Bentley konjiziert hatte.

Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde. XVIII. Band. 1883. Heft 3. 4. Berlin, Verlag von D. Reimer.

Auf S. 388 teilt *H. Kiepert* Nachträgliches über Hocharmenien und den Rückzug der Griechen unter Xenophon nach Angaben W. Streckers zu Philippopel, Kommandeur der Miliz und Gendarmerie von Ostrumelien mit. St. knüpft seine Erläuterung über die wahrscheinlichste Richtung des Weges, auf welchem die Griechen über das pontische Gebirge nach Trapezunt gelangten, an die abweichende Hypothese des Chef-Ingenieurs *Briot*; er hält die von letzterem bezeichnete Stelle des Xenophonteischen Berges Theches in der Gegend des heutigen Wawer-Dagh mit den Angaben der Alten für unvereinbar. Ein Heer, das bei Trapezunt an das Meer gelangt, kann den Niederstieg von dem Gebirge nur in einem dort selbst einmündenden Flußtale und nicht einige Tagemärsche östlich davon bewerkstelligt haben. Selbst zugegeben, daß sich in der Gegend von Kovata eine Strandebene von fast halbstündiger Breite dem Nordfuße der Berge vorlagert, so mußten sich die Griechen doch bei dem Niederstiege vom Gebirge überzeugen, daß sie sich mit dem Eintritte in jene Ebene in unmittelbarer Nähe des Meeres befanden, und Xenophon konnte dann nicht schreiben, daß sie bei Trapezunt an das Meer gelangten. Als natürlichste Marschlinie erscheint also von Kolat-Dagh aus das Thal von Krom und das von Gümüschchane, dessen zahlreiche Dörfer und relativ milderes Klima für die Möglichkeit selbst eines Wintermarsches sprechen.

Revue critique 1883 No. 42 (15. Oktober).

Recension S. 294 f. von **Felix Uber**, Quaestiones aliquot Sallustianae grammaticae et criticae. Diss. Berolin. 1882. Der Verf. geht mit seinen Vorgängern, besonders mit Constans, streng ins Gericht, hat aber selbst kaum etwas Neues vorgebracht. *J. U.*

Literarisches Centralblatt 1883. No. 42 (13. Oktober).

Recensionen: S. 1472. **O. Hirschfeld**, Gallische Studien. Wien, Gerold 1883. Die Untersuchungen (über Massalia und die Vocontier) gehören zu den interessantesten und ergebnisreichsten. *F. R(ühl).* — S. 1481—82. **Lichtenheld**, Das Studium der Sprachen, besonders der klassischen, und die intellektuelle Bildung. Wien, Hölder 1882. ‘Eine zwar etwas in die Breite gehende, aber geistvolle, durchweg klare und überzeugende Erörterung des Wertes und der Bedeutung, die das Studium fremder Sprachen, insbesondere das der alten, als intellektuelles Erziehungsmittel hat.’ *Bgm.* — S. 1483 f. **Euclidis** elementa. Ed. et latine interpretatus est L. Heiberg. I. Libros I—IV continens. Leipzig, Teubner 1883. Eine sehr brauchbare Ausgabe. *—z—r.* — S. 1485. **Kuhfeldt**, De capitoliis imperii Romani. Berlin, Weidmann 1883. Eine recht brauchbare Monographie; der Stoff ist möglichst vollständig gesammelt.

Literarisches Centralblatt 1883. No. 43 (20. Oktober).

Recensionen: S. 1504 f. **Heinr. Matzat**, Römische Chronologie. I. Grundlegende Untersuchungen. Berlin, Weidmann 1883. ‘In sieben Kapiteln reichen Inhaltes werden die meisten Vor- und Spezialfragen der römischen Chronologie behandelt.’ — S. 1514 f. **Giov. Gozzadini**, Di due statuette etrusche e di una iscrizione etrusca dissotterrate nell’ Apennino bolognese. Roma 1883. Ob die Auslegung und die Zeitbestimmung richtig sind, läßt der Rec. unentschieden. *Pa(uli).* — S. 1515. **Leop. de Feis**, I dadi scritti di Toscanella ed i numeri etruschi. Genova. Anziehendes Schriftchen, den Resultaten ist wohl nicht beizustimmen. *Pa(uli).* — S. 1515—17. Briefwechsel zwischen **A. Böckh** und **O. Müller**. Leipzig, Teubner 1883. ‘Die Familien der beiden berühmten Philologen können der Dankbarkeit aller derer, welche sich für die Altertumsstudien interessieren, sicher sein’. — S. 1518 f. **Herder**, Denkmal Johann Winckelmanns. Eine ungekrönte Preisschrift aus dem Jahre 1778. Her. von Albert Duncker. Cassel, Kay 1882 und **Winckelmanns** Briefe an seine Züricher Freunde. Her. von H. Blümner. Freiburg i. B., Mohr 1882. Beide Publikationen sind dankbar hinzunehmen. *H. J.*

Literarisches Centralblatt 1883 No. 44 (27. Oktober).

Recension S. 1547 f. von **Val. Hintner**, Griechische Schulgrammatik. 2. Aufl. Wien, Hölder 1883. Im allgemeinen anerkennend. *A. K.*

Literarisches Centralblatt 1883. No. 45 (3. November).

Recensionen: S. 1580 f. **J. A. Hild**, La légende d’Enée avant Virgile. Paris, Leroux 1883. Die Arbeit faßt die wissenschaftlichen Resultate der deutschen Forscher über Aeneas gut zusammen. *E. Wr.* — S. 1581 f. **Robert Münzel**, Quaestiones mythographae. Berlin, Weidmann 1883. Anerkennend. *Cr.*

Deutsche Litteraturzeitung 1883 No. 41 (13. November).

Recensionen: S. 1425 f. **Friedr. Zimmer**, Concordantiae supplementariae omnium vocum Novi Testamenti graeci etc. Gotha, Perthes 1883. ‘Sorgfältig gearbeitet’. *Holsten.* — S. 1426 f. **M. Heinze**, Der Eudämonismus in der griechischen Philosophie. 1. Abhandlung. Leipzig, Hirzel 1883 ‘Sachgemäß, gründlich und besonnen’. *J. Freudenthal.* — S. 1428 f. **Arthur Probst**, Beiträge zur lateinischen Grammatik. I. Vom Verbum. Leipzig, Zangenberg & Himly 1883. Es fehlt ‘an epigraphischer und diplomatischer Technik’, wichtiger ist der ‘Mangel an sprachlichem Takt’. *Fr. Leo.* — S. 1429—31. **W. H. Roscher**, Nektar u. Ambrosia etc. Leipzig, Teubner 1883. In dem Hauptteil ist die Vorstellung von Nektar und Ambrosia in verständig vergleichender Weise erörtert; auch der Anhang wird als dankenswert gekennzeichnet. *E. H. Meyer.* — S. 1435—37. **Der Periplus** des Erythräischen Meeres von einem Unbekannten. Griechisch u. deutsch etc. von B. Fabricius. Leipzig, Veit & Co. 1883. Mit großer Sorgfalt und ‘unermüdlichem Fleiß’ gearbeitet; der Text enthält manche mangelhaft begründete Vermutung; der kritische Apparat ist wenig bequem. Im ganzen zeugt die Arbeit von liebevoller, gründlicher und wertvoller Beschäftigung des Herausgebers mit dem Inhalt der Schrift. *J. Partsch.*

Deutsche Litteraturzeitung 1883 No. 42 (20. Oktober).

Recensionen: S. 1459. **C. P. Weygoldt**, Die Philosophie der Stoa. Leipzig, Otto Schulze 1883. Anspruchslos, in schlichter,

klar verständlicher Sprache geschrieben. *Ed. Wellmann.* — S. 1459 f. **O. Schrader,** Sprachvergleichung u. Urgeschichte. Jena, Costenoble 1883. Das Buch wird sehr gelobt. 'In ihm ist der Fehler, in welchen gerade Sprachforscher so leicht verfallen, daß sie die Kulturgeschichte zu sehr vom Studiertische aus konstruieren, in der glücklichsten Weise vermieden; hier ist alles frische, lebendige Anschauung und gründliche Abwägung der thatsächlich möglichen oder gegebenen Verhältnisse'. *Wilh. Geiger.* — S. 1468 f. **K. Baedeker**, Griechenland, Handbuch für Reisende. Leipzig, Bädeker 1883. Zwar noch etwas ungleich, aber durchaus zuverlässig, in einzelnen Partieen (Kekulés kunstgeschichtlicher Ueberblick) vorzüglich. *A. Furtwängler.*

Deutsche Litteraturzeitung 1883 No. 43 (27. Oktober).

Recensionen: S. 1499—1502. **Jos Neuhäuser**, Anaximander Milesius. Bonn, Cohen & Sohn 1883. Die bisherige Litteratur ist nicht vollständig und gründlich genug benutzt; die Darstellung ist oft scholastisch-formal und ermüdend weitschweifig; die Resultate sind durchaus nicht alle sicher: doch ist die Schrift wertvoll, besonders durch die Besprechung sämtlicher hierhergehöriger Stellen des Aristoteles u. seiner Kommentatoren. *E. Zeller.* — S. 1503. **J. F. Marcks**, Symbola critica ad Epistolographos graecos. Bonn, Georgi. Diss. in. 1883. Manches ist recht dankenswert. *E Maafs.* — S. 1503—05. **M. Albert**, Le culte de Castor et Pollux en Italie. Paris, Thorin 1883. Diese Monographie genügt durchaus noch nicht für die Lösung dieser Frage. *H. Jordan.* — S. 1505 f. **Otto Keller,** Der Saturnische Vers als rhythmisch dargestellt. Leipzig, Freytag 1883. Mißlungen. *F. Leo.* — S. 1508 f. **A. Fokke**, Rettungen des Alkibiades. I. Die sicilische Expedition. Emden, Haynel 1883. Einzelne Gedanken sind richtig; ein wissenschaftliches Verdienst kann der Arbeit nicht beigemessen werden. *B. Niese.*

Deutsche Litteraturzeitung 1883 No. 44 (3. November)

Recensionen: S. 1538 f. **Guillaume Bréton**, Essai sur la Poésie philosophique en Grèce. Xénophane, Parménide, Empédocle. Paris, Hachette 1882. Die Arbeit wird in ihrem Hauptteil als phantastische Konstruktion bezeichnet. *H. Diels.* — S. 1544. **E. Schweder,** Beiträge zur Kritik der Chorographie des Augustus. III. Kiel 1883. 'Scharfsinnig'. *W. T.*

Philologische Rundschau No. 43 (27. Oktober).

Recensionen: S. 1345—48. **R. Münzel,** De Apollodori, περὶ θεῶν libris. Bonner Dissert. 1883. 'Die Arbeit zeigt achtunggebietende Kombinationskraft und fleißige Umschau in der Litteratur', doch können die Ergebnisse nicht als 'ruhig feststehende' betrachtet werden. *C. Lang.* — S. 1348—1353. **W. Gunion Rutherford**, The new Phrynichus, being a revised text of the ecloga of the grammarian Phrynichus with introductions and commentary. London, Macmillan. 1881. Die Ausgabe 'bringt im einzelnen manche treffliche Untersuchung, ist aber im ganzen nicht im stande, Lobecks Ausgabe zu ersetzen'. *J. Sitzler.* — S. 1553 f. **A. Haack**, Über das Reich Gottes ... u. den Idealstaat Platos Progr. v. Osterode (Ostpr.) 1883. Ohne besonderen 'wissenschaftlichen Wert'. *B. Pansch.* — S. 1354—56. **Giuseppe Maschka**, Sopra un codice dell' opera De finibus bonorum et malorum di Cicerone. Progr. von Rovereto 1882. 'Die Arbeit macht den Eindruck der Sorgfalt', läßt sich aber ohne die Handschrift nicht kontrollieren. *F. Gustafsson.* — S. 1356—59. **P. Starker**, Symbolae criticae ad M. Tullii Ciceronis epistulas. Breslau 1882. (Diss.) Verf. zeigt sich 'gut bewandert', orientiert gewissenhaft über die Stelle, aber 'die Heilung gelingt nur selten'. *F. Becker.* — S. 1359—63. **C. Julii Caesaris** commentarii de bello Gallico. Scholarum in usum ed. Ignatius Prammer. Prag u. Leipzig, Tempsky & Freytag 1883. 'Die Bedeutung der Ausgabe ist hoch anzuschlagen: sie besteht in dem Bruch mit dem alten Schlendrian der Tradition'. *Kraffert.* — S. 1363—68. **Victor Henry,** Etude sur l'analogie en général et sur les formes analogiques de la langue grecque. Paris, Maisonneuve 1883. Die Arbeit ist 'eine sogenannte junggrammatische'. Wir dürfen davon 'mit besonderem Interesse Kenntnis nehmen, weil sie den Versuch macht 'im Zusammenhange einen Überblick über die Analogiebildungen der wichtigsten und interessantesten indogermanischen Sprache zu geben'. *Gustav Meyer.* — S. 1368—1370. **V. Duruy,** Histoire des Romains. Nouvelle édition. 5. Bd. Paris, Hachette 1883. Das Werk wird gelobt; der Text ist 'sehr angenehm lesbar, treffende Schilderungen begegnen oft, die Karten sind scharf, deutlich und nicht überladen'. *G. Egelhaaf.* — S. 1370—74. **E. Bachof,** Griechisches Elementarbuch. I. Gotha, Perthes 1883. Der Übungsstoff ist angemessen, das Buch ist gründlich durchgearbeitet und streng methodisch angelegt; doch enthält es noch manche kleine Inkorrektkeiten. *Schlichteisen.*

Philologische Rundschau No. 44 (3. November).

Recensionen: S. 1377—79. **J. Kuhl**, Homerische Untersuchungen. 2. Teil. Die Bedeutung des Accentes bei Homer Progr. von Jülich 1883. 'Des Verfehlten ist genug ..., nichts destoweniger sind wir dankbar dafür, daß der Verf. die Frage der Accentuation' wieder aufgeworfen hat. *A. Gemoll.* — S. 1379—1383. 1. **Lueckenbach,** Canticum chori Aiac. Sophocl. Progr. von Montabaur 1883. 2. **Joseph Gilbert**, Meletemata Sophocela Diss. inaug. Dresden 1883. In No. 1 ist eine ausführliche, verständige u. fleißige Erklärung des ersten Stasimon gegeben, in der 2. Schrift (Leipziger Dissert.) sind vielfach paläographisch zu gewaltsame Änderungen vorgenommen. *Heinrich Müller.* — S. 1383—86. **C. Wessely,** Prolegomena ad papyrorum Graecorum novam collectionem edendam. Wien, Gerold 1883. 'Mit genauer Sachkenntnis und voller Hingabe an den Gegenstand geschrieben ist die Abhandlung ein dankenswerter Beitrag zur Litteratur der papyri Graeci. *Sitzler.* — S. 1386—94. **H. van Herwerden,** Lectiones Rheno-Trajectinae. Leiden, Brill 1882. Manche der Änderungen werden beanstandet, andere verworfen. *Liebhold.* — S. 1394—98. **M. Tullii Ciceronis** oratio pro Archia par Emile Thomas. Paris, Hachette et Co. 1883. Die 'Bemerkungen sind (im allgemeinen) klar, präcis und zweckmäßig'. Die Ausgabe macht einen angenehmen Eindruck. *Adler.* — S. 1398—1400. **T. Livi** ab urbe condita. Scholarum in usum edidit Antonius Zingerle. IV. Lib. 26—30. Prag u. Leipzig, Tempsky u Freytag 1883. Es werden die neuen Emendationsvorschläge besprochen von *Luterbacher.* — S. 1400—04. **Vittorio Puntoni,** Le rappresentanze figurate relative al mito di Ippolito. Pisa, Nistri 1882. Die Disposition wird angegeben, im übrigen das Urteil bis zum Abschluß des ganzen Werkes suspendiert. *H. Dütschke.* — S. 1404—1406. **Oberhummer,** Phönizier in Akarnanien. Müchen 1882. Höchst eingehende und anerkennenswerte Leistung. *Hahn.* — S. 1406 bis 1408. **Rud. Hofmann,** Die praktische Vorbildung zum höheren Schulamt auf der Universität. Leipzig, Edelmann 1881. Wird gelobt von *F. Gustafsson* in Helsingfors, der zugleich die praktische Vorbildung der Lehramtskandidaten in Finnland anhangsweise darstellt.

Mitteilungen über Versammlungen.

Berichte über die Sitzungen der **Académie des Inscriptions et Belles-Lettres.** Nach der Revue critique No, 42 S. 307 f. No. 43 S. 331 No. 44 S. 355 f.

1. (5. Oktober). Hr. Casati hat an die Akademie Nachrichten über die etruskischen Funde gelangen lassen, von

denen Fiorelli berichtet hat. Man hat in der Umgebung von Orvieto ein Grab geöffnet, welches außer Malereien zahlreiche Fragmente von bemalten Vasen und anderen Gegenständen etruskischer Provenienz einschloß. Die Malereien sind auf 2 Seiten wohl erhalten; sie scheinen Totenscenen darzustellen; doch bleibt ihre Erklärung noch unklar, zumal 2 Seiten fast ganz zerstört sind. Aus den Inschriften erhellt, daß das Grab einer Familie *Hescana* oder *Thescana* gehörte; eine Inschrift ist von links nach rechts geschrieben, was bekanntlich gegen die sonstige Sitte der Etrusker verstößt. Man erwartet noch weitere Funde gleicher Art in der Nachbarschaft. — Hr. Desjardins legt den Text zweier Fragmente von Militärdiplomen vor, welche er durch Maspero erhalten hat. Dieselben sind zu *Coptos* in Ägypten gefunden und werden jetzt im Museum von Bulak aufbewahrt. Der Text des einen Bruchstücks lautet:

ARDIV . . . I . . . . . . ANI I DOMITIAN . . . .
S PONTIFE IVS TRIBVNIC
I II IMP III P P COS VIIII DESIGNA
I . . . PEDITIBVS QVI MILITANT IN AL . .
I . . COHORTIBVS SEPTEM QVAE APP . .
AVGVSTA ET APRIANA ET COMMA . .
II PANNONIORVM ET I HISPANORVM
AS . T . VRVM ET I ET II THEBAEORVM . .
. . . . BAEORVM ET SVNT IN AEGYPTO
. . . . O MAXIMO QVI QVINA ET VIC . . .
NDIA . . T PLVRA MERVERANT . . . .
SRIPTA SVNT . . . IS . . . . . .
RVM CIVITATE . . . . . .

Desjardins ergänzt es zu folgendem Text: *Imperator Caesar Divi Vespasiani filius Domitianus Augustus, pontifex maximus, tribunicia potestate II, imperator III, pater patriae, consul VIIII, designato X, equitibus et peditibus qui militant in aliis tribus et cohortibus septem, quae appellantur Augusta et Apriana et Commagenorum et II Pannoniorum et I Hispanorum et . . . Asturum et I et II Thebaeorum et . . . et . . . Itubaeorum, et sunt in Aegypto sub . . . . o Maximo, qui quina et vicena stipendia et plura meruerant, quorum nomina subscripta sunt, ipsis, liberis posterisque eorum civitatem dedit.*

Die 2. lautet:

M CVM VXOR . BVS QV . . . . . .
VMIS I CIVITAS . . . S . . .
AEIII . . S ESSENT CVMI
ENT DVMTAXAT SIN . . .
D V IDVS IVNIAS
IVLIANO . . . CO . . . .
ONE ERVCIO HOMVLLO . . .
PANORVM CVI PRAEST
FVSCVS
NTVRIONI
NO CH . . O . . . .
M EX TABVLA . . . . . .
N CAP . . TO . . IO

Die Umschreibung von Desjardins lautet folgendermaßen: *et concubium cum uxoribus quas tunc habuissent, cum est civitas eis data, aut, qui caelibes essent, cum eis quas postea duxissent, dumtaxat singuli singulas, Ante diem V idus Junias . . . . Juliano . . . co . . et . . one Erucio Homullo consulibus. Cohortis I. Hispanorum, cui praest . . . Fuscus centurioni . . . no Ch. . . o . . Descriptum et recognitum ex tabula aenea quae fixa est Romae in Capitolio.* Dieses Diplom für einen Centurio ist also vom 9. Juni 83 datiert; es läßt uns die Zusammensetzung des römischen Heeres in Ägypten erkennen und giebt die, wenn auch verstümmelten, Namen 2 bisher unbekannter consules suffecti. — Hr. Ravaisson legt die Photographie von einer antiken Marmorgruppe aus Turin vor; sie stellt Aesculap und Hygiea dar und ist eine Variante von Mars und Venus; die Hygiea ist bekleidet.

2. (12. Oktober). Hr. Fonssagrive, Offizier in der algierischen Armee hat eine Sammlung von Abklatschen lateinischer Inschriften, welche an verschiedenen Stellen von Tunis gefunden sind, an Hr. F. Delaunay gesandt; letzterer legt sie der Akademie vor. — Hr. Revillout liest eine Bemerkung über den ägyptischen *argenteus-outen.* — Hr. Delaunay trägt im Namen von *Romault du Caillaud* einen Aufsatz über die *lex Junia Norbana* vor. Hr. R. d. C. glaubt neue Beweise gefunden zu haben, um die lex früher als die lex Aelia Sentia datieren zu können.

3. (19. Oktober). Der Bataillonschef und Kommandant von Mehdia Juffé hat der Akademie Photographieen und Abklatsche arabischer und römischer Inschriften gesandt und sich erboten, eventuell die Originalsteine zu schicken. — Hr. Charles Tissot teilt 7 von Fonssagrive zu Zaghouan in Tunis entdeckte lateinische Inschriften mit. Zwei Fragmente sind ohne Belang. 1. Auf einer Halbsäule findet sich folgende, verstümmelte Inschrift: *Veneri Au*[*g. sacr. A*]*nniolenus* [*C*]*rescenti*[*s filius et . . .*] *mminius Misili*]*ssae filius . . .*] *ad ornandam patriam* [*et in levamentum*] *paupertatis suae* [*. . . aedem? cellam?*] *pecunia sua fecer*[*unt, ob cuius de*]*dicationem pugi*[*les et gymnasium universis civibus dederunt*]. Nach den Worten paupertatis suae liest man COMPENSATIONEMI, welches vielleicht zu ergänzen ist zu *et in compensationem calamitatum suarum.* 2. Eine Dedikation der Untergebenen an einen procurator Augusti: *L. Plautio Ita*[*lico*] *proc. Aug. officia*[*les*]. 3. *Marti Vi*[*ctori Augusto*] *pro sa*[*lute*] *M. Aureli An*[*tonini*]. 4. *P. Ligario Maximi Ligarii filio Petito, decurioni et magistrato* (sic) *annuali civitatis suae Goritanae, qui ex sua liberalitate reipublicae suae sestercium quattuor milia nummum inferanda repromisit, ut, ex eius reditum* (sic), *id est usurae, denarii sexaginta die decimo kalendas ianuarias, natalis eius, pugilibus et gymnasio itemque decurionibus epulo, suo quoque anno in perpetuum, ab eadem republica insumerentur, P. Ligarius Securus ob debitam patri pietatem posuit, loco dato decreto decurionum.* Den magistratus annualis hält T. für eine Kommunalbehörde, die den zwischen municipes und pagi stehenden Ortschaften eigentümlich gewesen zu sein scheint. Der alte Ort *Gor* wird bei den Autoren nicht erwähnt, aber auf dem Concil von 255 erscheint ein *episcopus Gorensis*, heute heißt der Ort *Henchir Drâa el Gamra.* — 5. Auch diese Inschrift bezieht sich auf Gor, das eine andere Stellung als die eines einfachen pagus eingenommen zu haben scheint. Die Inschrift hat folgenden Text: *Mario Marino Felicis filio flamini perpetuo, ob insignem in patria* (sic) *et cives suos liberalitatem, qui testamento suo rei publicae suae Goritanae sestercium duodecim milia nummum dedit, ex cuius usuris die natali suo idibus*

Septembribus quod annis (sic) *decuriones sportulas acciperent, et gymnasium universis civibus, ob quam liberalitatem eius cum ordo de publico statuam ei decrevisset, Maria Victoria filia* [*et*] *heres eius, titulo et loco contenta,* [*de suo*] *posuit cum Ofelio Primo Saturnino, flamine perpetuo marito suo, epulum dedit.* — Hr. Al. Bertrand berichtet über einen Besuch, welchen er den vornehmsten Altertumssammlungen Norditaliens abgestattet hat. Die sogenannten prähistorischen Denkmäler in ihnen führen größtenteils diesen Namen mit Unrecht; sie gehen über die historische Zeit nicht hinaus. Außerdem legt er galvanoplastische Darstellungen von zwei *situlae* (die eine aus Trezzo, die andere aus Certosa bei Bologna) vor, welche Züge von Kriegern, Musikern, Tieren, Jägern u. s. w. repräsentieren. Er hält diese Reliefgegenstände für Erzeugnisse der Industrie dortiger Gegend und die dargestellten Momente für Reproduktionen von Vorkommnissen des gewöhnlichen Lebens.

Kgl. Preufsische Akademie der Wissenschaften.

In der am 18. Oktober stattgefundenen Sitzung der philosophisch-historischen Klasse las Hr. Zeller 'Ueber Antisthenes aus Rhodos' (Sitzungsberichte 1883 No. XXXIX S. 1067—1073). Diogenes Laërtius beruft sich an 10 Stellen auf die Διαδοχαὶ des Antisthenes; vollständiger lautet der Titel Φιλοσόφων διαδοχαί. Die Nachrichten, die Diogenes aus ihm schöpft, lassen schließen, daß Antisthenes sein Werk nicht vor der Mitte oder dem letzten Drittel des 3. Jahrh. v. Chr. verfaßt haben kann. Es liegt nahe, diesen Antisthenes mit dem von Polybius (XVI 14 f.) erwähnten zu identificieren, und die Gründe, welche C. Müller (Hist. gr. III 183) dagegen vorbringt, sind nicht stichhaltig. Freilich läßt sich auch ein positiver Beweis für die Identität beider Antisthenes nicht führen, wenn wir nur Diogenes zu Grunde legen; etwas Bestimmteres ergiebt sich vielleicht aus Phlegon von Tralles (Mirab. 3). Dieser legt einen abenteuerlichen Vorfall, der sich im 2. Jahre des Krieges der Römer gegen Antiochus nach der Schlacht bei den Thermopylen (191 v. Chr.) zugetragen haben soll, einem *peripatetischen Philosophen* Antisthenes bei. Es wird nun wahrscheinlich gemacht, daß der uns durch Polybius bekannte Historiker mit demselben gemeint sei, und dieser nicht bloß den 2. macedonischen Krieg, sondern auch den Kampf mit Antiochus beschrieben habe. Damit stimmt auch die in der abenteuerlichen Erzählung enthaltene Weissagung, welche wahrscheinlich um die Zeit des 1. Krieges mit Mithridates von einem Parteigänger des Königs dem rhodischen Geschichtsschreiber Antisthenes untergeschoben ist. Damals war der Peripatetiker noch bekannt; die Erzählung selbst geht wohl auf eine in Ätolien spielende Wundergeschichte (Phlegon c. 2 nach Hiero) zurück.

Verordnungen der Behörden.

Aus dem August-Heft des **Centralblattes für die gesamte Unterrichts-Verwaltung** in Preußen holen wir das daselbst S. 487 f. abgedruckte, durch ministeriellen Erlaß vom 23. Mai genehmigte Reglement für die Habilitation von Privatdozenten bei der philosophischen Fakultät der Universität zu Kiel nach. Es lautet folgendermaßen:

§. 1. Die Berechtigung, als Privatdozent Vorlesungen in der philosophischen Fakultät Kiel zu halten, wird durch Habilitation erworben. — §. 2. Die Zulassung zur Habilitation darf frühestens 6 Jahre nach der ersten Immatrikulation erfolgen. In besonderen Fällen kann auf Antrag der Fakultät der vorgesetzte Minister die Habilitation vor Ablauf dieser Frist gestatten. — §. 3. Das Gesuch um Zulassung zur Habilitation ist bei dem Dekan der Fakultät unter Einreichung des von der philosophischen Fakultät einer deutschen Universität nach rite erfolgter Promotion ausgefertigten Doktordiploms und der Doktordissertation anzubringen. Der Habilitand hat in demselben die Disciplinen anzugeben, für welche die venia legendi erbeten wird. — §. 4. Außer der Doktordissertation (§ 3) hat der Habilitand eine entweder bereits gedruckte oder nach erfolgter Gutheißung seitens der Fakultät zu druckende wissenschaftliche Arbeit, welche Beherrschung des gegenwärtigen Standes seiner Wissenschaft und Selbständigkeit der Forschung erweist, der Fakultät vorzulegen. Die Wahl der Sprache ist dem Verfasser freigestellt. Die eingereichte Arbeit muß, sofern sie noch nicht gedruckt ist, bei ihrer Veröffentlichung, die spätestens im 2. Semester nach der Habilitation zu erfolgen hat, als Habilitationsschrift bei der hiesigen Fakultät gekennzeichnet sein. — §. 5. Ist die eingereichte Arbeit von der Fakultät als genügend erachtet worden, so hat der Bewerber vor der Fakultät eine deutsche Vorlesung über ein wissenschaftliches Thema zu halten, welches dieselbe aus drei von dem Kandidaten vorgeschlagenen ausgewählt haben wird. — §. 6. Dieser Vorlesung folgt ein Kolloquium vor der Fakultät in denjenigen Disciplinen, für welche die Habilitation nachgesucht worden. — §. 7. Von den nicht seitens der philosophischen Fakultät in Kiel Promovierten ist bei der Habilitation die mit der dortigen Promotion verbundene Abgabe an die Universitäts-Bibliothek zu entrichten.

Nachrichten über wichtigere Entdeckungen.

In **Tunis** sind zwei große römische Städte entdeckt worden. Der Schiffslieutenant Massonet hat in der Bucht von Gabes eine archäologische Streifung ausgeführt. Bei Bograra, unweit des Meeres, fand er in einer Bucht die alte Stadt Giethis, deren Ruinen eine weite Fläche bedecken. Durch Regenfurchen ist der Boden so zerrissen, daß die Straßen und der Hauptplatz der Stadt nur oberflächlich festzustellen sind; die Baureste sind nur teilweise wohl erhalten, Bildwerke und Verzierungen sind selten. Um so mehr muß man erstaunen über den ungewöhnlichen Umfang und die ungeheuere Anzahl der Marmorblöcke, welche bei den Bauten verwandt wurden. Die Bauwerke scheinen mehr durch ihre Massen als durch ihre Schönheit sich ausgezeichnet zu haben. Doch dürften Nachgrabungen in den Unmassen von Schutt wohl noch wertvollere Ausbeute liefern. Lateinische Inschriften sind zahlreich an den offenliegenden Marmorblöcken, aber wegen ihrer teilweisen Zerstörung meist schwer zu entziffern. Massonet hat eine Anzahl Abformungen von Inschriften und Bildwerken, besonders einen großen Fries nach Paris mitgebracht. Von Bograra begab sich Massonet mit seinem Kanonenboot „Jaguar“ nach Tabella auf der Insel Dscherba (Meninx). Hier fand er bei El-Kantara ein Ruinenfeld, welches durch seinen Umfang und Reichtum schließen läßt, daß hier in vorchristlicher Zeit die Hauptstadt der Insel gestanden hat. Jedenfalls besaß dieselbe großartige Bauwerke. Ein solcher Reichtum an Marmorstücken jeglichen Umfangs und in vortrefflicher Bearbeitung dürfte schwerlich noch irgendwo gefunden werden. Die angestellten sehr unzulänglichen Nachgrabungen

haben unweit des Meeres die Überreste eines großen Tempels bloßgelegt. Aus seiner Lage und einigen sonstigen Anzeichen glaubt man schließen zu dürfen, daß derselbe dem Zephyros gewidmet war. Er ist ganz aus Marmor, meist in cyklopischen Blöcken, im reichsten Stile gebaut. Ungeheure Säulen aus rotem und grünem Marmor mit reichen korinthischen Kapitälen befinden sich am östlichen Eingange. Die Cella war mit einem Fries aus weißem Marmor umgeben, der von gewundenen kleinen Säulen gestützt wurde. Auf dem Boden fanden sich zahlreiche Statuen aus ägyptischem Granit, aber alle ohne Kopf. Da nirgendwo ein Kopf entdeckt werden konnte, glaubt man schließen zu müssen, daß die Statuen mit Absicht, vielleicht erst durch die Muhammedaner, ihrer Köpfe beraubt wurden. Die Stadt war von Befestigungen umgeben, deren Spuren leicht zu erkennen sind; der Umfang beträgt gegen fünf Kilometer. In den Häusern finden sich zahlreich Mosaik-Fußböden, jedoch sind dieselben durch die Einwirkung der Witterung, der sie schon lange schutzlos ausgesetzt sind, so mürbe, daß sie bei der Berührung sich zerkrümeln. Die Insel war durch einen Damm römischen Ursprungs mit dem Festlande verbunden. Die Überreste davon sind leicht erkennbar. Etwa einen Kilometer von den Ruinen dieser Hauptstadt sind die Ruinen einer Kirche entdeckt worden, welche aus Marmorbruchstücken des erwähnten großen Tempels erbaut worden war.

Thessalien. Die großen Überschwemmungen, welche in letzter Zeit auf der ganzen Erde so vielen Schaden angerichtet haben, legten auf dem westlichen Ufer des Flusses Bolos die Stätte des alten Pagasae, wo jetzt Burbulithra liegt, bloß und die vom Wasser fortgespülte Erde enthüllte eine große Menge alter Gräber und irdener Totenurnen aus der Zeit, als das alte Pagasae blühte; die Gräber scheinen der ärmeren Bevölkerung gedient zu haben; immerhin bieten die Gefäße einen nicht unwesentlichen Beitrag zur alten Keramik.

Unter den aus Thessalien in die öffentliche Bibliothek von Athen gebrachten Handschriften hat Petros N. Papageorgios in einem grammatischen Codex des 15. Jahrhunderts die Gedichte Pindars gefunden, welche am Rande mit zahlreichen wertvollen Scholien versehen sind; es werden aus ihnen nicht nur viele Stellen verbessert, sondern auch Konjekturen Böckhs bestätigt Die Herausgabe wird Papageorgios in Verbindung mit G. Sakellion besorgen.

Neufs. In der Gemarkung des Schlosses Dyck in der Nähe von Neuß fand man in den ersten Tagen des Oktober eine anderthalb bis zwei Fuß hohe steinerne Figur aus römischer Zeit. Dieselbe ist sitzend dargestellt, schön ausgebildet und als das Bild eines römischen Flußgottes aufzufassen. Ferner hat man bei den Grundarbeiten eines Hinterbaues, südlich des Rathauses zu Neuß ein römisches Grab entdeckt. Der Inhalt wurde leider bis auf eine thönerne Vase zertrümmert.

Trier. In den römischen Thermen bei St. Barbara wurde, wie wir dem Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst entnehmen, am 16. Okt. (in dem östlichen Hofe 10, vgl. Taf. 3 des 1. Bds. genannter Ztschr.) der Torso einer lebensgroßen, nackten, jugendlich-männlichen Statue aus parischem Marmor, von guter Arbeit gefunden, welcher schon wegen der Seltenheit großer Marmorstatuen in den nordischen römischen Provinzen ein besonderes Interesse für sich beansprucht. Es fehlen der Kopf und der Hals; die Arme sind bis zur Mitte des Oberarmes, das rechte Bein bis zum Knieansatz erhalten, während das linke Bein, wie das linke Gesäß ganz fehlen. Die jetzige größte Länge beträgt 0,81 m, die Länge des Oberkörpers vom Halsansatz ab 0,54 m. Die linke Achsel ist etwas gehoben, die rechte gesenkt, der Brustkasten infolge dessen etwas nach rechts verschoben. Die Reste zweier Stützen, von denen sich die eine an der Außenseite des rechten Oberschenkels, die andere ca. 10 cm unter der linken Brust befindet, geben im Vereine mit den abwärts gerichteten Armresten die Haltung der Arme an: der rechte war ganz gesenkt, der linke wahrscheinlich im Ellenbogen nach vorne gebogen. Die Figur hatte kurze Haare, da keinerlei Spuren auf dem Rücken oder den Schultern zu gewahren sind. Wurde schon auf Grund der Körperhaltung in dem Torso der Rest einer Athletenstatue in der Art der des Louvre (Clarac 270, 2187) vermutet, so wurde diese Vermutung durch eine einige Tage darauf cr. 2 m von der Auffindungsstelle des Torso entfernt zu Tage geförderte, mit dem Cestus umwundene rechte Hand zur Gewißheit; an der Innenseite des Handgelenkes befindet sich ein Stützenrest, der zwar nicht unmittelbar an die am Torso erhaltene rechte Stütze paßt, mit dieser aber offenbar ein Ganzes bildete. Ferner stellte sich heraus, daß eine schon länger gefundene linke, ebenfalls mit Cestus umwundene Hand auch zur Statue gehört haben wird. Von der Pariser Statue unterscheidet sich die Trierer durch die Haltung des linken Armes, der bei ersterer, wie der rechte, am Körper herabhängt.

Personalien.

Preufsen. Dem Gymnasial-Oberlehrer a. D., Professor Dr. **Kersten** zu Berlin, ist der Rote Adler-Orden vierter Klasse verliehen worden.

Bei dem Magdalenen-Gymnasium zu Breslau ist dem Oberlehrer Professor Dr. **Beinling** der Titel Prorektor und den Oberlehrern Dr. **Roseck** und **Meister** das Prädikat Professor beigelegt, so wie der ordentliche Lehrer Dr. **Taeschner** zum Oberlehrer befördert worden. Dem Oberlehrer am Gymnasium zu Kreuznach, **Karl Eduard Ludwig Oxé** und dem Oberlehrer **Gegenbaur** am Gymnasium zu Fulda ist das Prädikat Professor, und dem ordentlichen Lehrer derselben Anstalt, **Heinrich Adolf Oskar Linsenbarth** der Titel Oberlehrer beigelegt worden.

Die Ernennung des ordentlichen Lehrers an dem Köllnischen Gymnasium in Berlin, **Friedrich Schubring**, zum Oberlehrer an derselben Anstalt ist genehmigt worden.

Der Professor Dr. **W. Hartmann**, bis 1875 Oberlehrer am Berlinischen Gymnasium zum grauen Kloster zu Berlin, ist am 6. November im 73. Lebensjahre daselbst gestorben. In jungen Jahren Schüler dieses Gymnasiums, hat er demselben mehr als vierzig Jahre lang als Lehrer angehört, bis ein schweres Leiden ihn nötigte, in den Ruhestand zu treten. Die Bestattung erfolgte am 11. November vom Säulensaale der genannten Anstalt aus.

Am 7. November ist in Schwedt die Antwort des Kultusministers eingetroffen, nach welcher derselbe nunmehr gestattet, daß das dortige Progymnasium zu einem Vollgymnasium erhoben werde.

Das Provinzial-Schulkollegium zu Berlin hat den Antrag der städtischen Behörden zu Luckau, die Gymnasial-Vorschule wegen zu geringer Frequenz zum 1. April 1884 aufzuheben, abgelehnt.

Die neueste, nach amtlichen Quellen bearbeitete Zusammenstellung über die Gehaltsverhältnisse der Gymnasial- und Realgymnasial-Lehrer ergiebt, daß trotz aller Anstrengungen der Provinzial-Schul-Kollegien, den seit einem Jahrzehnt den Wohnungsgeldzuschuß entbehrenden Lehrern an manchen städtischen Anstalten denselben zu verschaffen, noch immer drei und dreißig Städte in Preußen existieren, in denen kein Wohnungsgeldzuschuß gezahlt wird. Es sind dies folgende Städte mit über 10,000 Einwohnern, nach der Einwohnerzahl geordnet: Görlitz, Stralsund, Spandau, Trier, Hildesheim, Stolp, Mühlheim a. Rh., Greifswald, Aschersleben, Harburg, Burg, Neustadt O.-S., Witten-

berge, Grünberg, Kattowitz, Bunzlau, Lauban, Hameln, Jauer. Der Rest sind Städte unter 10 000 Einwohnern. Von den 88 Realgymnasien sind es 3 schlesische (Görlitz, Grünberg, Sprottau), 3 hannoversche (Harburg, Osterode und Quakenbrück), 3 rheinische (Ruhrort, Trier und Mülheim a. Rh.), 1 pommersches (Stralsund) und 1 sächsisches (Aschersleben), die den Wohnungsgeldzuschuß entbeh ren, zusammen 12½ pCt. der Realgymnasien.

Ankündigungen neuer Werke.

Bilderatlas, kulturhistorischer. I. Abteilung. Griechenland und Rom. Bearbeitet von Th. Schreiber. Leipzig, Seemann. qu.-fol.

Δημαράς, Ν. Ι., Ἱστορία τοῦ Ῥωμαικοῦ δικαίου μετὰ παραρτήματος περιέχοντος τὴν ἱστορίαν τῶν Βυζαντικῶν πηγῶν. Athen.

Γκούμας, Ἰω. Δ., Ἱστορία τῆς νήσου Ὕδρας. Athen.

Gerathewohl, B., die Reiter und die centuriae equitum zur Zeit der römischen Republik. München Th. Ackermann. gr. 8. 6—7 Bogen. c. 2 M.

Nitzsch, Karl Wilhelm, Geschichte der römischen Republik. Aus dem Nachlasse herausgegeben von Dr. Georg Thouret. Erster Band. Bis zum Ende des Hannibalischen Krieges. Mit einer Einleitung: „Übersicht über die Geschichte der Historiographie bis auf Niebuhr", und einem Anhang „Zur römischen Annalistik". Leipzig, Duncker & Humblot. 14 Bogen gr. 8. 4 M.

Overbeck, J., Pompeji in seinen Gebäuden, Altertümern und Kunstwerken. Vierte, im Verein mit August Mau bearbeitete Auflage. Mit 30 größeren, zum Teil farbigen Ansichten und 320 Holzschnitten im Texte, sowie einem großen Plane. Leipzig, W. Engelmann. Lex. 8. Geh. 20 M.; geb. 22 M.

Plato's best thoughts compiled by Prof. Bulkley. Philadelphia.

Ranke, Leopold v., Weltgeschichte. 4. Teil (1.—3. Aufl.) Das Kaisertum in Konstantinopel und die Germanen. 2 Bde. Leipzig, Duncker & Humblot. (Erste Abteilung: I. Die Machtstellung Constantins. II. Die arianischen Streitigkeiten. III. Der Hellenismus u. der Ideenkreis Julians. IV. Empörung Julians und sein Kaisertum. V. Valentinian I. VI. Theodosius I. VII. Das orientalisch-occidentalische Doppelreich unter Alarich. VIII. Invasion und erste Festsetzung der Germanen in den westlichen Provinzen. IX. Attila. X. Grundlegung der Katholicität. XI. Ausgang des Theodosianischen Hauses und nächste Folge. XII. Unterbrechung des Kaisertums im Occident. XIII. Odoaker und Theoderich. XIV. Verhältnis Theoderichs zu den anderen Germanen. Emporkommen der Franken. Zweite Abteilung: XV. Übergang des Kaisertums auf Justinian. XVI. Belisar in Afrika und Italien. XVII. Totila und Narses. XVIII. Die letzten Jahre Justinians. XIX. Die Invasion der Longobarden in Italien. XX. Lage der germanischen Reiche in der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts. XXI. Rückblick. Analekten: Eusebius. Zosimus. Procop. Jordanes. Gregor von Tours. Paulus Diaconus.) c. 50 Bogen. gr. 8. 20 M.

Reussens, archéologie chrétienne. 2. éd. Louvain, Peeters. 18 fr.

Bibliographie.

Aeschyli fabulae (Ἱκετίδες, Χοηφόροι) in libro Mediceo mendose scriptae ex vv. dd. conjecturis emendatius editae cum scholiis graecis et brevi adnotatione critica, curante F. A. Paley. (8. 140 p.) London, Cambr. Wareh. 7 sh. 6 p.

Beleze, G., l'histoire ancienne mise à la portée de la jeunesse avec questionnaires. 46. éd. (18, XII, 348 p. et carte du monde ancien.) Paris, Delalain frères. 1 fr. 50

— l'histoire romaine mise à la portée de la jeunesse, avec questionnaires. 27. éd. (8. XII. 360 p. et carte.) Paris, Delalain. 1 fr. 50

Ciceronis oratio in Verrem de suppliciis. Edition classique, accompagnée de remarques et notes en français, et précédée d'un sommaire analytique, par P. Allain. (12 84 p.) Paris, Delalain. 50 c.

— de finibus libri quinque. The text revised and explained by J. S. Reid. 3 vols. Vol. 3 containing the translation. (8. 186 p.) London, Cambridge Warehouse. Lwdbd. 8 sh.

Eclogae poetarum graecorum, scholarum in usum composuit H. Stadtmüller. (8. XXIV, 434 S) Leipzig, Teubner. 2 M. 70

Euripides, Alceste. Texte grec, accompagné d'une notice, d'un argument analytique et de notes en français par H. Weil. (16. 88 p.) Paris. 1 fr.

— Iphigenia among the Tauri. Edited, with introduction and notes, by E. B. England. (12. 290 p.) London, Macmillan. Lwdbd. 4 sh. 6

Fontaine, L., l'armée romaine. (16, 143 p. et grav.) Paris, L. Cerf. 1 fr.

Geruzez, E., Cours de littérature (rhétorique, poétique, histoire littéraire). 30. édition. Deuxième partie: Précis historique des littératures classiques (grecque, latine et française). (12. 222 p.) Paris, Delalain. 1 fr. 75

Geschichte der Wissenschaften in Deutschland. Neuere Zeit. 19. Bd. 2 Hälften. Auf Veranlassg. u. m. Unterstützg. Sr. Maj. d. Königs v. Bayern Maximilian II. hrsg. durch die histor. Commission bei der königl. Akademie der Wissenschaften. gr. 8. München, Oldenbourg. Subscr.-Pr. 12 M.; Sep.-Ausg. 14 M. 50
Inhalt: Geschichte der klassischen Philologie in Deutschland von den Anfängen bis zur Gegenwart. Von Conr. Bursian. 2 Hälften. (VIII, 1271 S.)

Gillet, M., Plutarchus quid senserit de pueris instituendis disseruit proposuitque Claromontensi litterarum facultati M. G. (8. 64 p.) Paris, Guillaumin et Ce.

Heinichen, Fr. A., lateinisch-deutsches u. deutsch-lateinisches Schulwörterbuch. 2. Tl. A. u. d. T.: Deutsch-latein. Schulwörterbuch m. synonym. u. stilist., insbesondere antibarbarist. Bemerkgn. 4., umgearb. u. vielfach verb. Aufl., bearb. v. A. Draeger. (Lex.-8. X, 866 S.) Leipzig, Teubner. 5 M. (cplt. 11 M.)

Hempel, H., lateinischer Sentenzen- u. Sprichwörter-Schatz. (gr. 8. VIII, 237 S.) Bremen, 1884, Heinsius. 3 M.

Homer, L'Odyssée. Avec une étude sur Homère par E. Hins. (12. 316 p.) Mons, Manceaux. 2 fr. 50

Horatius, Odes, Book 4. Ed. for the use of schools, by J. E. Page. (18. 114 p.) London, Macmillan, Lwb. 1 sh. 6

Lafaye, G., De poetarum et oratorum certaminibus apud veteres. Thèse. (8. IX, 120 p.) Pedone-Lauriel.

Müller, Herm. Frdr., Dispositionen zu den drei ersten Enneaden d. Plotinos. (gr. 8. III, 102 S.) Bremen, Heinsius. 2 M.

Phaedri, Augusti lib. fabularum Aesopicarum libri sex. 4. éd. annotée et augmentée d'un lexique, par E. Jopken. (12. 171 p.) Mons, Manceaux. 1 M.

Prosaiker, römische, in neuen Übersetzungen. Hrsg von C. N. v. Osiander u. G. Schwab. 121. Bdchn. 16. Stuttgart 1884. Metzlers Verl. à 50 Pf.
Inhalt: Cicero's Werke. 44. Bdchn. Reden übers. von C. N. v. Osiander. 18. Bdchn. 3. Aufl. (S. 2179—2319.)

Raskop, J., thèmes de reproduction — XXI. livre de Tite-Live — sur les règles de la syntaxe des temps et des modes et sur les principaux gallicismes. Imitation de l'allemand du Dr. Paul Klaucke. (12. 74 p.) Mons, Manceaux. 1 fr.

Raven, J. H., latin grammar and junior scholarship papers. (8. 128 p.) London, Rivingtons. Lwdbd. 1 sh. 6

Schulze, Ernst, Adiumenta latinitatis. Grundzüge des latein. Stils in Verbindg. m. Übersetzungsstücken f. die oberste Stufe d. Gymnasiums. (gr. 8. VIII, 238 S.) Leipzig, Teubner. 2 M. 40

Sommer, E., abrégé de grammaire grecque. 8. édition. (12. 240 p.) Paris, Hachette. 1 fr. 50

Stangl, T., der sog. Gronovscholiast zu 18 ciceronischen Reden. Ueberlieferung, Text u. Sprache, auf Grund e. Neuvergleichg. der Leydener Handschrift dargestellt. (gr. 8. V, 82 S.) Prag 1884, Tempsky. — Leipzig, Freytag. 2 M. 40

Thompson, F. E., a syntax of Attic Greek. (8. 467 p.) London, Rivingtons. Lwdbd. 8 sh. 6

Vallia, A., lateinische Aufsätze u. Dispositionen f. obere Gymnasial-Klassen. (gr. 8. XIII, 236 S.) Kattowitz, Siwinna. 3 M 50

Van den Berg, petite histoire des Grecs depuis les origines jusqu'à la conquête de la Grèce par les Romains. (16. 619 p. avec 85 vign. et 19 cartes et plans.) Paris, Hachette. 4 fr. 50

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins.)

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

ERSCHEINT JEDEN SONNABEND.

ABONNEMENTS NEHMEN ALLE BUCHHANDLUNGEN & POSTÄMTER ENTGEGEN.

PREIS VIERTELJÄHRLICH 6 MARK.

UNTER MITWIRKUNG VON

GEORG ANDRESEN UND HERMANN HELLER

HERAUSGEGEBEN VON

WILHELM HIRSCHFELDER.

INSERATE WERDEN VON ALLEN INSERTIONS-ANSTALTEN UND BUCHHANDLUNGEN ANGENOMMEN.

PREIS DER DREIGESPALTENEN PETITZEILE 30 PFENNIG.

3. JAHRGANG. 1. DEZEMBER. 1883. № 48.

INHALT:

Recensionen und Anzeigen.

Sprachvergleichung und Urgeschichte. Linguistisch-historische Beiträge zur Erforschung des indogermanischen Alterthums von Dr. **O. Schrader.** Jena, Hermann Costenoble 1883. X, 490 Ss. gr. 8.

Dieses Buch ist eine der besten wissenschaftlichen Arbeiten auf dem Gebiete der Linguistik und der Altertumskunde, welche in den letzten Jahren veröffentlicht worden sind. Es ist von dem weitblickenden und vorurteilslosen Geiste durchweht, welcher das prächtige Buch des Herrn Victor Hehn über Kulturpflanzen und Haustiere in ihrem Übergange von Asien nach Europa erfüllt, und wie es von diesem offenbar angeregt ist, so sucht es auch wesentlich in diesem Sinne das Problem der indogermanischen Urzeit zu lösen. Herr Schrader verfügt noch nicht über die umfassenden Kenntnisse und über das auf allen Gebieten reife und abgeklärte Urteil Hehns, aber trotzdem darf sein Werk als eine durchaus würdige Weiterführung der in dem Hehnschen Buche aufgeworfenen und nur teilweise beantworteten Fragen bezeichnet werden.

Herr Hehn hatte sich bekanntlich mit großer Schärfe gegen die allzu optimistische Auffassung der indogermanischen Urzeit gewendet, wie sie besonders durch die Arbeiten von Adalbert Kuhn, Max Müller und Theodor Benfey verbreitet und in den Kreisen der Sprachforscher fast zum Dogma geworden war. Mit Zuhilfenahme der Resultate naturwissenschaftlicher, besonders anthropologischer und historischer Forschung hatte er nachzuweisen gesucht, daß die Indogermanen vor ihrer Trennung durchaus nicht auf dem hohen Kulturstandpunkt sich befunden hätten, den ihnen die Linguistik anzuweisen beliebte. Ihm hatte sich vielmehr für den Arier ein wesentlich anderes Bild ergeben, das eines unstet wandernden, viehschlachtenden Hirten, der in unterirdischen Höhlen wohnt und sich tätowiert, der seine Pfeile mit Gift bestreicht, der aus dem Schädel des erschlagenen Feindes trinkt und die zum Kampfe kraftlos gewordenen Greise totschlägt; der, wie alle grausamen Naturvölker, zugleich abergläubisch ist und seine Wunde vom Zauberer heilen läßt; dem das Weib, das er gekauft oder geraubt hat, mit der Hornahle und der Darmsaite das lederne Wamms zusammen näht — also alles in allem ein Individuum, dessen Kultur etwa auf derselben Stufe steht, auf welcher wir die eingeborenen Racen Amerikas und Australiens angetroffen haben.

Es ist merkwürdig und bezeichnend genug, daß das Hehnsche Werk gerade in den zunächst betroffenen Kreisen keinen wesentlichen Umschwung der Ansichten herbeiführte, sondern daß man, an Kleinigkeiten mäkelnd, den epochemachenden Wert seiner Ausführungen übersah. Um so erfreulicher ist es nun, daß ein Gelehrter von der Tüchtigkeit des Herrn Schrader die Hehnsche Methode wiederum aufnimmt, um zu ganz ähnlichen Resultaten wie dieser zu gelangen. Ich will dieselben, wie sie im vierten Teile seines Buches vorgeführt werden, hier kurz skizzieren. Der Indogermane war ein Viehzüchter; das Rind nahm den wichtigsten Platz in seinem Leben ein; daneben waren Schaf, Ziege und Hund bekannt, das Schwein wahrscheinlich nicht. Das Pferd war noch ungezähmt, sicher noch nicht zum Reiten und Ziehen verwendet. Zahmes Geflügel scheint ganz gefehlt zu haben. Hemmte einmal ein reißender Strom oder ein dichter Urwald das Weiterziehen, so ward auch wohl primitiver Feldbau getrieben. Zur Nahrung diente das Fleisch der Herdentiere, in zweiter Reihe die Jagdbeute; man genoß das Fleisch roh oder gekocht. Daneben aß man die Frucht wildwachsender Obstbäume, ja man verschmähte wohl selbst die Eichel nicht. Dagegen war Fischfang unbekannt, ebenso die Würze des Salzes. Getrunken wurde Milch und der berauschende Meth. Das Weib wurde gekauft oder geraubt; als Rest letzterer Sitte hat sich mancher symbolische Brauch bis in historische Zeit er-

halten. Polygamie war nicht ungewöhnlich, Geschwisterehe nicht unerhört. Die Frau war die unbedingte Sklavin des Mannes und wurde nach seinem Tode mit ihm verbrannt. Mißgebildete Kinder, sowie Töchter, durften ausgesetzt werden; gebrechliche Greise erschlug man. Trotzdem lassen sich die Grundzüge eines Familienlebens nachweisen. Für die Kleidung lieferten vor allem die Felle der Tiere den Stoff, den man in verschiedener Weise zu bearbeiten verstand. Doch stellte der Arier auch schon manch künstliches Geflecht und Gespinnst her, selbst die Anfänge der Webekunst gehen in die Urzeit zurück. Steinbauten zum Wohnen waren völlig unbekannt; doch dürfen wir hölzerne Wohnstätten, wie sie besonders zum Schutz gegen die Kälte bei vielen primitiven Völkern angetroffen werden, auch den Indogermanen zuschreiben. In einfachen Wanderwagen zogen sie durch die Steppe; wo ein Kahn nötig war, genügte wohl ein ausgehöhlter Baumstamm. Gegen Feinde aber schwang man die wuchtige Steinwaffe. Dürftig ist, was wir von dem Geistesleben unsrer Urahnen zu erkunden vermögen. Gewiß gehen die Anfänge der Medizin in die Vorzeit zurück, der Medizinmann wird als Zauberer gegolten haben, der die bösen Geister der Krankheiten durch Beschwörungen bannt. Von einem Rechtsstaate läßt sich nichts entdecken; die Pflicht der Blutrache und die Möglichkeit ihrer Ablösung durch Wergeld waren zweifellos die Grundlage der Rechtsanschauungen. Über die Natur und ihre Kräfte hat der Arier nachgedacht; ihre Belebung lieferte ihm seine Gottheiten, ihre Erklärung manchen Mythus. Und nach dem Tode dachte sich auch des Indogermanen frommer Glaube den Verstorbenen an einer Stätte der Seligen.

Das im vorstehenden in Umrissen angedeutete Gemälde beansprucht natürlich nicht in allen Teilen den gleichen Grad von Zuverlässigkeit, und die fortschreitende Forschung wird mancherlei Einzelheiten zu modifizieren haben. So ist zum Beispiel das, was über die indogermanische Religion gesagt ist, nur als sehr vorläufig zu bezeichnen. Die vergleichende indogermanische Mythologie, die sich, man darf es nicht leugnen, in recht arge Sackgassen verrannt hat, bedarf noch des sorgsamsten Ausbaues, nachdem der verstorbene Mannhardt die, wie mir scheint, einzig richtigen methodischen Grundlagen gelegt hat. Es wird sich wohl herausstellen, daß wirklich ausgeprägte Göttergestalten der indogermanischen Urzeit noch nicht zugeschrieben werden dürfen, sondern daß die Übereinstimmung der einzelnen Völker hier wesentlich auf dem Felde der Dämonologie liegt. Soeben hat Herr Elard Hugo Meyer in dem ersten Hefte seiner ‚Indogermanischen Mythen' einen vortrefflichen Anfang zu Untersuchungen in diesem Sinne gemacht.

Die Übereinstimmung der von Herrn Schrader gezeichneten indogermanischen Kultur mit der der Pfahlbauten springt in die Augen und ist von ihm selbst hervorgehoben worden. Trotzdem ist natürlich der Schluß nicht zwingend, daß die Bewohner der Pfahlbauten selbst Arier gewesen wären. Denn wir treffen ganz ähnliche Kulturverhältnisse auch sonst, bei gänzlich unverwandten Völkern, an. Wesentlich neu ist in Herrn Schraders Ausführungen ganz besonders, daß er die Kenntnis der Metalle der indogermanischen Urzeit gänzlich abspricht. Diesem Nachweise und der Konstatierung des ersten Auftretens der Metalle in Europa ist der dritte, wir dürfen wohl sagen, der Hauptteil seines Buches gewidmet. Nach Herrn Schrader war der arischen Urzeit nur das Kupfer bekannt, und auch dieses konnte bei dem Mangel jeglicher Schmiedekunst von keiner kulturhistorischen Bedeutung sein. In Griechenland und Italien sei dann die Bearbeitung der Bronze der des Eisens voraufgegangen; das letztere kam vielleicht aus Kleinasien, der griechische Name des Stahls weist direkt auf Gegenden am schwarzen Meere hin. Im Norden dagegen scheint sich erst nach der Bekanntschaft mit dem Eisen das Schmiedehandwerk entwickelt zu haben; bronzene Gegenstände cirkulierten vorher höchstens durch auswärtigen Verkehr. Das Gold scheinen die Griechen von den Semiten kennen gelernt zu haben, der Kelte lernte es in Italien kennen; Germane und Slave haben ein eigenes, gemeinsames Wort dafür. Das Silber wird überall nach dem Golde bekannt; oft genug heißt es gradezu ‚das weiße Gold'.

Der reiche Inhalt des Abschnittes über die Metalle ist damit nur angedeutet. Allenthalben ist das linguistische Material mit größter Sorgfalt und Vorsicht ausgebeutet und der Herr Verfasser zeigt sich durchweg als auf der Höhe der modernen Forschung stehend. Eine Gleichung wie indogermanisch *argn̄tam:* griechisch *ἄργετος S. 259 wird man vielleicht nicht gut heißen dürfen. Auch in den übrigen Teilen des Buches finden sich nur selten Anlässe zu einem Dissens bei etymologischen Ansätzen und lautgeschichtlichen Behauptungen. Nicht richtig dürfte es z. B. sein, wenn S. 306 aus umbr. *alfo-*, oskisch *alafa-* geschlossen wird, daß im Italischen *albus* frühzeitig wie *alvus* gesprochen worden sei; das heißt doch das Verhältnis von *f* zur Media *v* und das von osk. umbr. *f* zu lat. *b* = idg. *bh* verkennen. Auch die Analogie, welche die Einschiebung des *p* in *templum exemplum* zu der des *m* in *plumbum* aus vorausgesetztem *βλυβος bilden soll (S. 304), ist nicht recht einleuchtend. Die Gleichung ταῦρος *taurus* = got. *stiur* ist jetzt wohl aufgegeben (S. 342) und die Erklärung des *au* aus *u*- Epenthese wird angesichts des irischen *tarb* (Grundform *tarvo-*) nicht wohl mehr abzuweisen sein. Auch die Zusammenstellung von ai. *hārdi-* mit lt. *cordi-* lit. *szirdìs* Herz (S. 189) erscheint unhaltbar; das altindische Korrelat dieses und der andern europäischen Wörter für Herz steckt vielmehr in *çraddadhāmi* = lt. *credo*. Entsprechen sich ai. *svápna-* und griech. ὕπνος wirklich ‚bis in die Suffix- und Stammsilben auf das genaueste' (S. 188) oder liegt nicht in jenem die starke, in diesem die schwache Form der Wurzel *svep* = ai. *svap* vor, so daß also ein *svépno-* und ein *supnó-* im Paradigma ursprünglich mit einander alterniert haben? Die Benennungen des Aales in den europäischen Sprachen (S. 171) dürften sich wohl schwerlich auf eine Grundform zurückführen lassen.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß die Untersuchungen des Herrn Schrader über das Alter der Metalle in Europa auch mannigfachen Widerspruch hervorrufen werden. Jedenfalls ist es sein Verdienst die Frage in Fluß gebracht zu haben. Neuerdings ist bereits Herr Sayce in die Diskussion eingetreten, die dann auch von andrer Seite in der Academy aufgenommen worden ist. Vergleichende Sagenforscher seien noch besonders auf das Kapitel über die Schmiedsagen aufmerksam gemacht (S. 222 ff.).

Höchst dankenswerte Beigaben sind die ersten beiden Abschnitte ‚Eine Geschichte der linguistischen Paläontologie' und ‚Zur Methodik und Kritik der linguistisch-historischen For-

schung'. Gleich lichtvoll sind die einschlägigen Fragen kaum noch irgendwo auseinandergesetzt worden. Ist der erste Abschnitt mehr historisch und referierend, so enthält dagegen der zweite höchst wertvolle eigene Beiträge zur Methodologie unsrer Wissenschaft. Es braucht kaum hervorgehoben zu werden, daß sich Herr Schrader mit der betreffenden Litteratur überall durchaus vertraut zeigt. Unter den Vorkämpfern für die europäische Heimat des indogermanischen Urvolks vermißten wir ungern Herrn Wilhelm Tomaschek, der sich wiederholt und erst neulich wieder im ‚Ausland' dafür ausgesprochen hat. Dagegen widerfährt Herrn Fligier wohl zuviel Ehre, daß er in dieser Gesellschaft überhaupt erwähnt wird. Neuerdings sind die ‚Origines ariacae' von Herrn Penka dazu gekommen, der für Skandinavien als die Urheimat plaidiert. Auch die Litteratur über die Farbenfrage (S. 173) hätte sich leicht vervollständigen lassen. Bei der Besprechung der ‚Übergangstheorie' des Herrn J. Schmidt (S. 97 ff.) scheint es mir sowohl in diesem Buche wie überhaupt unbillig nicht zu erwähnen, daß bereits vorher Herr Schuchardt in seinem Vokalismus des Vulgärlateins das nämliche in Bezug auf die Verwandtschaftsverhältnisse der romanischen Sprachen ausgeführt hatte. Die apodiktische Behauptung auf S. 161, daß es in der Sprachvergleichung den Begriff einer Mischsprache nicht gäbe, wird sich kaum aufrecht erhalten lassen, wenn man auch nur das erwägt, was Schuchardt in den von ihm in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie veröffentlichten ‚Kreolischen Studien' bereits mitgeteilt hat. Etwas mager ist, im Verhältnisse zu den andern Abschnitten, der über die Lehnwörter ausgefallen.

Jeder, der sich aus irgend einem Grunde mit dem indogermanischen Altertum oder mit den Anfängen europäischer Kultur beschäftigt, wird das Buch des Herrn Schrader zunächst dem Hehnschen in seiner Bibliothek aufstellen müssen. Aber auch weitere Kreise, die gelehrten wie die allgemein gebildeten, werden dasselbe mit Vergnügen lesen. Denn es ist nicht nur lesbar, sondern sogar gut geschrieben, ein Lob, das man bei uns wissenschaftlichen Büchern noch nicht allzu häufig spenden kann.

Graz. Gustav Meyer.

Cornelii Taciti libri qui supersunt. Quartum recognovit **Carolus Halm**. Tomus prior libros ab excessu Divi Augusti continens. Tomus posterior Historias et libros minores continens. Lipsiae in aedibus B. G. Teubneri MDCCCLXXXIII. IV und 373 S. — 396 S. à 1 M. 20 Pf.

Der erste Band der vorstehend genannten neuen Rekognition ist von mir in dieser Zeitschrift S. 1458—1465 besprochen worden. Ich wende mich jetzt zu dem zweiten Band, der die Historien und die kleineren Schriften enthält; und zwar zuerst zu den Historien.

Die Angaben über die Varianten des Mediceus (und wo derselbe fehlt, der beiden florentinischen Handschriften *a* und *b*) sind in der Weise revidiert, daß gegen 40 Varianten gestrichen, ebenso viele hinzugekommen sind und ungefähr eine gleiche Anzahl korrigiert ist. Die Grundlage für diese Änderungen sind C. Meisers Mitteilungen in den Neuen Jahrbüchern für Philologie 1882 S. 133—141 ('Zur handschriftlichen Überlieferung der Historien des Tacitus') gewesen. Doch sind Meisers Angaben von Halm nicht erschöpfend ausgebeutet. Es bliebe etwa folgendes nachzutragen, resp. zu verbessern: IV 76, 18 hatte der Mediceus ursprünglich *adulescentuli* zweimal, doch ist das erste bis auf den Anfang ausradiert. III 84, 25 hat er *latebra*, nicht *latebras;* II, 53, 9 *percunctaretur* (st. *percunctarentur*); I 85, 1 *per od* (nicht *ad*) *perstringendos:* III 21, 2 *egremonensibus,* wo *c* von erster Hand über *g* übergeschrieben ist; I 26, 10 *erumpentibus* (st. *erumpentis*) *seditionis*, aber von erster Hand korrigiert; II 4, 5 *sacerdotibus* (st. *sacerdotis*), desgl.; II 24, 17 *quingentibus* (st. *quingentis*) *equitibus*, desgl.; IV 14, 22 *cupientibus* st. *cupientes*, desgl.; IV 62, 16 *flatium* st. *flagitium*, desgl.; IV 84, 25 *manista* st. *manifesta*, desgl.; II 60, 16 *uxori* st. *uxor,* desgl.; II 76, 4 *inchoaturi* von erster Hand in *inchoatur* korrigiert; III 13, 5 *in arte* st. *in arto*, desgl.; ferner III 47, 13 *mucianūs*; III 83, 8 *cruoret et* mit durchstrichenem *r* in der Silbe *ret* und übergeschriebenem *r;* IV 59, 16 *editis* (st. *e deditis*) mit übergeschriebenem *di*; II 65, 8 *pro se ipsū* (st. *pro se ipso*) mit durchstrichenem Zeichen über dem *u;* III 1, 5 *commmunis* (st. *comminus*), wo nur das *i*, nicht das *u* verbessert ist; II 42, 13 *cladibus* (st. *gladiis*), wo nur *c* in *g* korrigiert ist; II 78, 1 *audientiū* (st. *audentius*) mit ausgestrichenem Zeichen über dem *u* und angefügtem *s*.

Den größten Teil dieser Angaben Meisers über die Korrekturen in der Handschrift hat aber Halm nicht etwa übersehen, sondern dasjenige als die handschriftliche Lesart betrachtet, was durch die korrigierende Hand hergestellt worden ist oder hat hergestellt werden sollen; denn öfters ist, wie Meiser nachweist, die Korrektur unvollständig geblieben.

Meiser giebt a. a. O. S. 140—141 eine Sammlung von Stellen, wo die Florentiner Handschrift *b* eine Verbesserung bietet, während der Mediceus korrumpiert ist. Diese Verbesserungen, die Halm noch unter dem Namen des Beroaldus, Rhenanus, Lipsius etc. giebt, würden also künftig mit dem Ursprungszeichen '*al.*' (d. i. 'codex aliquis deterior') zu versehen sein.

Ich zähle in den Historien etwas über 100 Stellen, wo Halm in der vorliegenden Rekognition den Text der vorhergehenden verlassen hat. Diese Änderungen verteilen sich ungefähr gleichmäßig auf die drei Gattungen, die ich bei der Besprechung der Annalen unterschieden habe: 1. Stellen, wo Halm zu der Überlieferung zurückgekehrt ist. 2. Stellen, wo er an die Stelle des Überlieferten eine Konjektur gesetzt hat. 3. Stellen, wo er eine Konjektur mit einer anderen vertauscht hat.

Zu der ersten Gattung gehören folgende Änderungen: 1. I 10, 10 *et cui expeditius fuerit* st. *set cui* u. s. w. (Madvig). 2. I 22, 1 *non erat Othonis* st. *non erat Othoni* (Pichena). 3. I 22, 11 *in Hispania* st. *in Hispaniam* (Acidalius). 4. I 32, 12 *regressus* st. *regressum* (Ritter). 5. I 37, 15 *Chilonis* st. *Cilonis* (Ritter). 6. I 50, 4 *exercitus* (Med. *exercitūs*) st. *exercitum* (Ritter). 7. I 62, 10 *metumve* nach der in der Handschrift erkannten Korrektur statt *metumque*. 8. I 63, 3 *raptis repente* nach der jetzt bekannt gewordenen unvollständigen Korrektur der Handschrift st. *raptis derepente*. 9. I 72, 8 *flagitaverunt* mit *a* und *b* st. *flagitavere* (*al.*). 10. I 74, 5 *ac flagitia* mit *a* st. *et flagitia* mit *b*. 11. II 1, 13 *Achaiae urbe* st. [*Achaiae urbe*] (Fr. Jacob). 12. II 12, 7 *modestiam* st. *immodestiam* (Döderlein). 13. II 16, 10 *ignara* st. *ignava*

(Sirker). 14. II 23, 20 *quoque* st. [*quoque*] nach ehemaliger eigener Konjektur. 15. II 40, 1 *bellandum* st. *debellandum* (Grotius). 16. II 50, 10 *nec deinde* st. *neque inde* (Petersen). 17. II 68, 5 *proinde* st. *perinde* (al.). 18. II 72, 9 *esset* st. *esset et* (nach eigener Konjektur; doch empfiehlt Halm auch jetzt noch die Einschiebung von *et*). 19. II 77, 10 *patiemur* st. *partiemur* (Puteolanus). 20. II 85, 2 *transgressi* st. *transgressa* mit veränderter Interpunktion (Agricola). 21. II 99, 1 *inruptione* st. *de inruptione* (Freudenberg). 22. III, 51, 10 *ipsum* st. *ipse* (Ruperti) 23. III 63, 2 *id quoque* st. *idque* (Acidalius). 24. IV 20, 7 *experiretur* st. *experiri. igitur* (Wurm). 25. IV 43, 4 *facessisset* st. *facessivisset* (nach früherer eigener Vermutung). 26. IV 55, 14 *ac* nach der berichtigten Lesart des Mediceus und eigener Vermutung st. *at.* 27. IV 68, 9 *Arrecinum* st. *Arretinum* (al.). 28 V 3, 8 *duce* st. *et duci* (Weissenborn). 29. V 4, 17 *vim* st. *viam* (Bezzenberger) und *cursus* st. *cursum* (al.). 30. V 5, 7 *alienarum* st. *alienigenarum* (Ritter). 31. V 10, 9 *et* st. [*et*] (Acidalius). 32. V 11, 17 *que* st. [*que*] (Haase). 33. V 16, 4 *Cugernique* st. *Gugernique* (Ernesti). 34. V 23, 3 das Zeichen der Lücke st. *vexere* (Meiser), das freilich im Texte selber nicht steht, aber in der adnot. crit. als aufgenommen bezeichnet ist.

Hierzu ein paar Bemerkungen. In No. 2 kann es scheinen, daß die von Heraeus angeführten Parallelstellen Ann. I 29 *promptum ad asperiora ingenium Druso erat* und 33 *iuveni civile ingenium* den Dativ *Othoni* auch für jene Stelle empfehlen. Aber diese weicht von den beiden Annalenstellen schon durch ihre negative Fassung, dazu noch durch das Vorhandensein eines zweiten Dativs (im Prädikate: *corpori similis*) ab. In No. 4 liegt in den Worten *regressus facultatem in aliena potestate esse* ein tautologischer Ausdruck vor, den kürzlich Vahlen durch eine reiche Sammlung von Beispielen sicher gestellt hat, von denen ich nur Dial. 16 anführe: *quod spatium temporis si ad infirmitatem corporum nostrorum referas, fortasse longum videatur; si ad naturam saeculorum ac respectum immensi huius aevi, perquam breve et in proximo est.* In No. 14 läßt sich die Beibehaltung von *quoque* zur Not aus I 87 rechtfertigen. In No. 3 bleibt bei *in Hispania* ein sachlicher Anstoß, der Heraeus zur Aufnahme der Konjektur von Urlichs *in provincia* veranlaßt hat. Ebenso bleibt in No. 31 die Konservierung des *et* bedenklich. No. 28 ist eine sehr schwierige Stelle, über die ich mein Urteil jetzt suspendiere, obwohl ich sie früher einmal durch einen neuen Vorschlag (*et sibimet ducem caelestem crederent*) geheilt zu haben glaubte. In No. 5. 9. 10. 17. 26. 27. 29. 30 weicht Heraeus von Halm ab; man wird aber dem letzteren zugestehen müssen, daß er recht daran gethan hat, zu der Überlieferung zurückzukehren, zumal da dieselbe erst jetzt an mehreren dieser Stellen endgiltig festgestellt ist. An den übrigen Stellen stimmen beide Herausgeber jetzt überein, und Heraeus' Anmerkungen geben eine genügende Rechtfertigung der Überlieferung, so namentlich in No. 12. 21. 23.

Der zweiten Gattung gehören folgende Neuerungen der vorliegenden Rekognition an: 1. I 15, 24 *et pessimum* st. *pessimum* (Freudenberg). 2. I 18, 7 *exemplo . . . more* (Ferrettus) st. *more . . . exemplo.* 3. I 30, 23 *perinde* (Rhenanus) st. *proinde.* 4. I 31, 3 *quam quod* (Heinsius) st. *quod.* 5. I 33, 10 *perinde* (Nipperdey) statt *proinde.* 6. I 53, 6 *id Caecina* (Heinsius) st. *Caecina.* 7. I 58, 12 *sedatis* (Döderlein) st. *statis.* 8. I 58, 13 *is sanguine* (Haase) st. *sanguine.* 9. I 85, 4 *urbi* (Rhenanus) st. *urbis.* 10. I 85, 5 [*et*] (Döderlein) st. *et.* 11. I 87, 7 *spe* (J. Fr. Gronov) st. *spes.* 12. II 14, 11 *est* (Halm) st. *sed* und darauf *acie* mit der Überlieferung. 13. II 21, 16 *perfringendis operibus* (Halm) st. *perfringendis.* 14. II 70, 10 *aderant* (al.) st. *aderat.* 15. II 83, 11 [*sibi*] (Weissenborn) st. *sibi.* 16. II 84, 11 *quo* (Muretus) st. *quod.* 17. III 2, 5 *antea* (Nipperdey) st. *ante se.* 18. III 8, 9 [*ac*] (Lipsius) st. *ac.* 19. III 16, 7 *citissimus* (Halm) st. *ultimus.* 20. III 42, 5 *Appennini* (Puteolanus) st. *Appenninis.* 21. III 73, 18 *protecti* (Nipperdey) st. *contecti.* 22. III 83, 13 *L. Cinna* (Ritter) st. *Cinna.* 23. IV 12, 9. 10 *rarum in* und *adscitis* (Tiedke) st. *Romanis* und *adsciti.* 24. IV 26, 17 *remansit* (Nipperdey) st. *permansit.* 25. IV 42, 31 *ausuri* (Lipsius) st. *visuri.* 26. IV 46, 5 *depelli* (Halm) st. *pelli.* 27. IV 58, 27 *Tutorine* (J. Gronov) st. *Tutorin.* 28. IV 65, 15 *vetustate in consuetudinem* (Madvig) st. *in vetustatem consuetudine.* 29. IV 81, 23 *at* (Halm) st. *ac.* 30. V 4, 18 *septenos* (Halm) st. *septimos.* 31. V 18, 9 *Cugernos* st. *Gugernos.* 32. V 20, 6 *traherent* (al.) st. *traheret.*

An 9 von diesen 32 Stellen weicht Heraeus von Halm ab. In No. 6 aber kann die Einschiebung des *id* nach dem Sprachgebrauch des Tacitus nicht vermieden werden. In No. 10 entsteht durch die Beibehaltung des *et* ein unerträglicher und durchaus untaciteischer Satzbau: der mit *militibus* beginnende abl. abs. ist in der bei Tacitus beliebten Art an das Vorhergehende anzuhängen und bei *Vitellianos* ein neuer Satz anzufangen, wie wir jetzt richtig bei Halm lesen. In No. 18 wird durch die Streichung des *ac*, das sich nur künstlich erklären läßt, der Gedanke einfach. Zu No. 19 ist *citissimus* eine neue, annehmbare Vermutung Halms. In No. 20 ist Heraeus selber geneigt, *Appennini* zu schreiben. In No. 23 haben wir eine ausgezeichnete, durch den Gedanken und den Sprachgebrauch gleich gut empfohlene Emendation Tiedkes, die Halm mit Recht in den Text gesetzt hat. In No. 26 ist *depelli* eine leichte und gefällige Verbesserung. In No. 12 jedoch mißfällt das durch die Änderung von *sed* in *est* gewonnene *nec mora proelio est* mit folgendem abl. abs.; und auch in No. 29 kann ich mich nicht überzeugen, daß das überlieferte *ac* schlechter sei als *at*, das wir jetzt bei Halm lesen. — An den übrigen Stellen stimmt Heraeus' Textgestaltung mit der jetzigen Halms überein, und an den meisten wird dieselbe durch die sachkundigen Bemerkungen des ersteren gerechtfertigt, mit denen Referent sich nur einverstanden erklären kann. Im besonderen bemerke ich, daß in No. 1 die Einschiebung von *et*, in No. 8 die von *is* und in No. 11 die Herstellung des abl. abs. durch den Sprachgebrauch des Tacitus notwendig gemacht, mindestens dringend empfohlen wird.

Ich komme zu der dritten Gattung von Neuerungen: 1. I 2, 7 *etiam prope* (nach der Korrektur im Mediceus und Wölfflin) statt *prope etiam.* 2. I 2, 10 *hausta aut obruta fecundissima Campaniae ora* (Wölfflin) st. *haustae aut obrutae fecundissimae Campaniae orae* (Pichena). 3. I 20, 14 *e vigilibus* (Meiser) st. *e vigiliis* (vulg.). 4. I 37, 24 *perdiderunt* (Ritter) st. *praeierunt* (Sirker). 5. I 38, 2 *accersivit* (Halm) st. *arcessivit* (Halm). 6. I 66, 9 *auribus* (vulg.) st. *mox auribus* (Meiser). 7. I 78, 2 *Hispalensibus* (Faernus) st. *Hispaliensibus* (Rhenanus). 8. I 78, 5 *ostentui* st. *ostentata* (Ernesti). 9. I 79, 7 *cupidine praedae aut* (Acidalius) st. *ante cupidine*

praedae (Meutzner). 10. I 85, 1 *apta ad* (Meiser) st. *ad*. 11. I 85, 16 *dicenti* (Lipsius) st. *timenti* (Classen). 12. II 1, 19 *incerta adhuc victoria* st. *incertam adhuc victoriam* (al.) 13. II 3, 1 *Aeriam* (Rhenanus) st. *Aerian* (J. Gronov). 14. II 6, 2 *pernicibus* (Jacob) st. *praecipitibus* (Beroaldus). 15. II 20, 5 *uxoremque* (Haase) st. *uxorem autem* (J. Gronov). 16. II 38, 18 *redeo* (Heraeus) st. *revertar* (Wurm). 17. II 41, 19 *vocitantium* (Pichena) st. *volitantium* (Wölfflin). 18. II 61, 4 *nam id sibi nomen* (wie Referent vorgeschlagen hat) st. *nomen id sibi* (Beroaldus). 19. II 76, 9 *quam . . quam* (J. Müller) st. *tam . . quam* (al.). 20. II 82, 4 *quidque* (Heraeus) st. *quaeque* (vulg.). 21. III 5, 10 *quam iussorum* (Scheffer) st. [*commissior*] (Wurm). 22. III 18, 6 *ducti* (Halm) st. *profecti* (Wölfflin). 23. III 23, 9 [*tormentorum*] (Nipperdey) st. *tormento* (Ritter). 24. III 24, 3 *cur resumpsissent* (Lipsius) st. *cur rursus sumpsissent* (Ferrettus). 25. III 44, 5 *inclinatus* (Schütz) st. *vetus* (Haase). 26. III 48, 14 *urbem Italiamque* (Heraeus) st. *urbem quoque* (vulg.). 27. III 55, 12 *aderat* (al.) st. *hiabat* (J. Fr. Gronov). 28. III 71, 18 *dum . . . depellunt* (Heraeus) st. *ut . . . depellerent* (Bezzenberger). 29. IV 5, 6 *ut* (al.) st. *quo* (Weissenborn). 30. IV 11, 20 *etenim is* (Ernesti) st. *is enim* (Döderlein). 31. IV 28, 6 [*Romanorum nomen*] (Gruter) st. *Romanorum nomine* (Weissenborn). 32. IV 29, 7 *concursus* (Heraeus) st. *incursus* (Wölfflin). 33. IV 66, 14 *e* (Orelli) st. *ex* (al.). 34. IV 68, 19 *octava, undecima* (Nipperdey) st. *undecima et octava* (Borghesi). 35. IV 77, 3 *alii via, alii* (Meiser) st. *alii* (Puteolanus). 36. V 4, 16 *res mortales* (Halm) st. *mortales res* (Wurm). 37. V 4, 18 *compleant* (Halm) st. *commeent* (Wölfflin). 38. V 13, 4 *apertae* (vulg.) st. *et apertae* (Haase).

Heraeus stimmt an 22 von diesen 38 Stellen mit Halms jetzigem Texte überein; meist hat er auch die jetzt beiden Herausgebern gemeinsame Lesart in den Anmerkungen gerechtfertigt. Über die übrigen 16 bemerke ich folgendes: Halms Textgestaltung verdient entschieden den Vorzug in No. 3 (denn diese Trnppen heißen stets *vigiles*), 8 (da die Überlieferung hier auf *ostentui*, nicht auf *ostentata* hinweist), 10 (wo Halm eine ansprechende Konjektur Meisers aufgenommen hat), 12. 25 (eine hübsche Emendation von Schütz), 33. 35 (ein willkommenes Ergebnis der handschriftlichen Studien Meisers, durch den Gedanken bestätigt), 37 (eine Stelle, die nun in der Halmschen Fassung völlig befriedigt). — Auch in No. 22 und 36 (da *res* dem ihm beigefügten Adjektiv voranzugehen pflegt) kann man sich mit der von Halm jetzt gewählten Fassung wohl einverstanden erklären. Dagegen hege ich Zweifel in Betreff No. 1 (obwohl die Autorität des korrigierten Mediceus die jetzt gewählte Stellung von *etiam* unterstützt), 4 (wo eine sichere Emendation schwer zu finden ist), 5 (wo ich in Betreff der Form *accersivit* meine Bedenken habe), 17 (wo, wie Meiser sagt, die echte Überlieferung nicht *vocitantium*, sondern *vocantium* gewesen ist), 27 und 30. — Zwei Interpunktionsänderungen sind noch zu erwähnen: IV 6, 7 das Semikolon nach *testatum*, wodurch die gewöhnliche Auffassung der Stelle wiederhergestellt wird, und V 26, 7 *inimica: hostilia* st. *inimica, hostilia* (ähnlich Heraeus).

Wie in dem ersten Bande, so sind auch in diesem eine beträchtliche Anzahl von Konjekturen im kritischen Kommentar nicht wiederholt. Darunter finden sich für die Historien fünf Vermutungen des Herausgebers selber: I 86, 3 *e cella*, I 87, 5 *in custodiam abditos*, II 20, 9 *viderant*, II 33, 17 *et tum*, IV 12, 14 *ut arma . . . perrumperet*.

Andrerseits sind auch sehr viele Konjekturen in den kritischen Kommentar dieser Auflage neu aufgenommen, darunter nicht weniger als 54 von Nipperdey, 23 von Heraeus, 18 von Ritter, 17, die aus schlechteren Handschriften stammen ('al.'); ferner 7 von Acidalius, 6 von Ernesti, je 3 von Puteolanus, Agricola, Madvig, Joh. Müller, je 2 von Heinsius, J. Fr. Gronov, Freinsheim, Ruperti, Jacob, Weissenborn, Wölfflin, H. Schütz und dem Referenten, je eine von einer sehr großen Anzahl von Kritikern (etwa 40). Halm selbst macht 4 neue Vorschläge: I 14, 7 *accersi*, I 20, 15 *e vigilum* (sc. *cohortibus*), III 11, 17 *militis*, IV 42, 4 *sponte eas accusationes*.

Dem Texte der Historien sind diesmal die wenigen Fragmente derselben aus Sulpicius Severus, Orosius und Servius angehängt; Schreibungen wie *voltus, volgus, saevom* sind aufgegeben und mit den gewöhnlichen vertauscht.

Parallelstellen, die zur Rechtfertigung der gewählten Lesart dienen, finden wir mehrfach in den Kommentar neu eingefügt (I 83, 12. 15. II 11, 21. 16, 4. 54, 7. III 43, 10. IV 15, 13. V 5, 22); die Angaben über die ersten Urheber von Konjekturen öfters berichtigt.

Druckfehler: I 20, 14 steht im Text das Komma falsch. Im Kommentar zu I 19, 7 schreibe 1, 13, 21 statt 1, 23; I 26, 6 fehlt vor der Variante *emulentos* die Zeilenzahl 6 (nicht 5; denn die Zeilenzahlen im Texte stehen in diesem Kapitel eine Zeile zu niedrig); II 100, 3 fehlt in der 5. Zeile des Kommentars ein Komma nach *in*; V 5, 25 scheint die Notiz '*in* add. Ritter' zu fehlen.

Ich wende mich nunmehr zu den kleinen Schriften, von welchen ich die Germania bei Seite lasse.

In der neuen Rekognition des Agricola ist zunächst das Verzeichnis der in den kritischen Kommentar neu aufgenommenen Konjekturen von großem Interesse. Neben Urlichs und Nipperdey ist hier der Name des Holländers Cornelissen mit der größten Anzahl von Erwähnungen vertreten. Von den 91 eigenen Konjekturen, welche dieser scharfsinnige, aber tollkühne Textkritiker in den Text seiner Ausgabe aufgenommen hat, hat Halm eine in den Text der neuen Auflage gesetzt (*perscrutari* 37, 19) und 14 andere der Erwähnung wert erachtet. Es sind dies, wie ich zu meiner Freude konstatiert habe, ungefähr dieselben, welche ich in meiner Anzeige der Ausgabe Cornelissens in dieser Zeitschrift 1881 S. 9 der Beachtung empfohlen habe. Aus der ungeheuren Flut von Verbesserungsvorschlägen, die Bährens in seinen Miscellanea critica über den Agricola ausgeschüttet hat, hat Halm keine der Aufnahme und nur drei der Erwähnung gewürdigt, auch hierin mit dem Urteil des Referenten (Jahresberichte des philologischen Vereins zu Berlin VII S. 262—264) fast genau zusammentreffend. Von Ritter finden sich 8, von Peerlkamp 5, von H. Schütz und dem Referenten je 4, von Prammer, Eussner und dem Holländer Halleman je 2 Konjekturen neu verzeichnet.

Der kritische Apparat ist nach Urlichs' Ausgabe vom Jahre 1875 vielfach berichtigt; auch werden die beiden Handschriften nicht mehr, wie bei Wex, mit Γ und Δ, sondern, wie bei Urlichs, mit A und B bezeichnet.

Die Textgestaltung zeigt folgende Neuerungen: 1. Die

Überlieferung ist hergestellt 8, 3 *obsequi* st. *obsequii* (Ritter), 18, 22 *patrius* st. *proprius* (Wex), 22, 17 *ut* st. *vel* (Jacob) mit der Döderleinschen Interpunktion, 28, 1 *Usiporum* st. *Usipiorum*, 29, 10 *commune periculum* st. *periculum commune*, 41, 8 *viri* st. *vici* (J. Fr. Gronov). — 2. Eine Konjektur ist an die Stelle der Überlieferung getreten: 10, 20 *perinde* (Grotius) st. *proinde*, 15, 18 *impetus integris* (Acidalius) st. *impetus*, 19, 18 *pro proximis* (Bezzenberger) st. *proximis*, 21, 10 *descensum* (Pichena) st. *discessum*, 22, 15 *et erat ut* (Henrichsen) st. *ut erat*, 28, 8 *ad aquandum* (Halm) st. *ad aquam*, 38, 19 *proximo anno* (Madvig) st. *proximo*, und *litore* (Pichena) st. *latere*, 44, 14 *ei non licuit* (Dahl) st. des Zeichens der Lücke. — 3. Eine Konjektur ist mit einer anderen vertauscht 3, 13 *ut ita* (Rhenanus) st. *ut sic* (Wölfflin), 7, 2 *Intimilium* (Mommsen) st. *Intemelios* (Lipsius), 10, 12 *in universam fama est transgressa, sed* (Schele und Rhenanus) st. *in universum fama. set transgressis* (Schömann), 16, 11 *cuiusque* (Wex) st. *communisque* (Schmitt), 32, 13 [*circum*] (Heumann) st. *locorum* (Anquetil), 33, 6 *vestra . . . nostra* (Nipperdey) st. *et . . . vestra* (Puteolanus), 43, 5 *laetatus est aut statim oblitus* (Muret) st. *laetatus aut statim oblitus est*, 43, 7 *adfirmare ut* (Wex *ut adfirmare*) st. *quod firmare* (Wölfflin), 43, 13 *habitu* (Ernesti) st. *ore* (Halm).

Fünfzehn dieser Textesgestaltungen finden sich ebenfalls in meiner Ausgabe, an acht Stellen weicht dieselbe ab. 15, 18 ist *integris* eine gefällige Ergänzung von Acidalius, die Halm durch eine Cicerostelle, wo ebenfalls *integri* und *miseri* einen Gegensatz bilden (pro Mur. 50), stützt; 28, 8 Halms *ad aquandum* passender als das überlieferte *ad aquam*, 7, 2 *Intimilium* vielleicht richtiger als *Intimilios*. Über die Stellen 38, 19. 10, 12. 33, 6. 43, 7 wird so bald eine Einigung der Herausgeber nicht erzielt werden; den Bezzenbergerschen Vorschlag aber zu 19, 18 halte ich für verfehlt.

Aufgegeben hat Halm seine Vorschläge zu 17, 7 *alius successoris*, 34, 8 *pelli solebant*, 37, 16 *sequentium incautius*. Mit Recht. An deren Stelle ist ein einziger neuer Vorschlag getreten: 23, 3 *erat inventus*.

Für den Dialogus hat Halm die Varianten des codex Vaticanus 1518, den er mit C bezeichnet, hinzugefügt. Diese Handschrift stimmt übrigens fast immer mit dem Farnesianus (F) überein; nur etwa ein Dutzend ihr eigentümlicher Lesarten werden von Halm angeführt. Übrigens sind auch aus den übrigen Handschriften mehrere Varianten nachgetragen, und einige, namentlich des Leidensis, gestrichen. An fünf Stellen (17, 19. 21, 4. 26, 13. 33, 20. 41, 2) wird als Lesart des genannten Vaticanus 1518 bezeichnet, was in sämtlichen Handschriften steht. Diese unrichtigen Angaben sind dadurch entstanden, daß das Zeichen C, welches hätte fortbleiben sollen, aus der alten Auflage aus Versehen in die neue mit hinübergenommen ist. Denn in jener bezeichnet C den consensus codicum, während derselbe in dieser durch die Abwesenheit jedes Zeichens ausgedrückt wird, C aber eine einzelne Handschrift bezeichnet. Auch ist *certo* 26, 27 nicht die Lesart von C, sondern von B (Vaticanus 1862). 28, 23 fehlt die Notiz '*Augusti* Sauppe: *Augustri matrem*'; 32, 27 fehlt in der Angabe meiner Vermutung *et apud nos Ciceronem qui his* das *nos*.

In der Textesgestaltung ist das Überlieferte wieder hergestellt 8, 12 *haberemus* st. *habemus* (wie im Leidensis korrigiert ist), 16, 27 *respectum* st. *respectu* (Spengel), 16, 32 *incipit* st. [*incipit*], in dessen Erklärung Halm sich an Peter anschließt (dafür ist in der folgenden Zeile *vester*, wofür zwei Handschriften *videtur* haben, gestrichen), 18, 6 *nulla* st. *ne illa* (Halm), 25, 9 *si* + *cominus* st. *qua quasi convictus* (Halm), 31, 25 *aequalis* st. *aequabilis* (wie Referent vermutet hatte), 32, 29 *officinis* st. *in officinis* (Acidalius), 40, 5 *quoque* st. *pronis* (Halm). 10, 32 ist *ac* mit *et*, 20, 16 *et* mit *ac* auf Grund besserer Überlieferung vertauscht. Man wird gegen diese Neuerungen nichts Erhebliches einwenden können.

Konjekturen finden wir in dem neuen Texte st. der Überlieferung 7, 10 *si non in aliquo* (Ritter) st. + *si non in alio*, 9, 21 *praecerpta* (Schele) st. *praecepta*, 24, 5 *illis* (Halm) st. *ipsis*, 26, 34 *etsi* (Schöll) st. *sed*, 29, 7 *non probitati* (Bährens und Vahlen) st. *nec probitati* (im Anschluß an das ebenfalls überlieferte *improbitati)*, 30, 7 *prius referam* (Acidalius) st. *referam*, 31, 32 *comitem* (Vahlen) st. + *artem*, 37, 40 *ut securi ipsi spectare aliena pericula velint* (Bährens und Vahlen) st. *ut secura* + *velint*, 38, 4 *perorare horas* (Halm) st. *horas perorare*, 41, 10 *enim* (Heumann) st. *tamen*. Endlich ist 11, 9 das überlieferte *in Nerone* durch das vorgesetzte Kreuz als verderbt bezeichnet. Keine dieser Vermutungen läßt sich meines Erachtens als sicher, freilich auch keine als verwerflich bezeichnen.

Daß aber 26, 18 jetzt *bilis* mit Wopkens (st. *carnis* mit Meiser), 27, 1 *at parce* (st. *at paret*, einer sehr unglücklichen und jetzt mit Recht aufgegebenen Vermutung Halms), 27, 4 *dixisti* mit Lipsius (st. *aiebas*, wie Halm früher nach eigener Vermutung schrieb), 27, 7 *Apri* mit Vahlen (st. *Apri illa* mit Sillig) und *nec* mit Puteolanus st. *nec iam* (Halm), 32, 14 *huius* st. *ipsa*, endlich 39, 1 *videatur* mit Orelli st. *videbitur* geschrieben worden ist, verdient Beifall. Auch mit *quod illud gaudium* (st. *quod gaudium*) 6, 15, dem Zeichen der Lücke zwischen *Cassium* und *quem reum faciunt* 19, 2 (nach Vahlens Vorschlag), der Schreibung *ira, et* 31, 14 und *aptior exstiterit* 38, 2, sowie *sicut* (st. *sicuti*) 40, 24 kann man sich wohl einverstanden erklären. Sehr unsicher aber bleibt *etiam* 10, 33, wo mir vielmehr das überlieferte *aut* aus der vorhergehenden Zeile irrtümlich wiederholt zu sein scheint; ebenso die neue Vermutung *canina* 13, 15, wo das handschriftliche *cum* auf dieselbe Weise in den Text geraten sein kann, und Haupts *impatiens* 39, 13, das Halm übrigens nur als Notbehelf an die Stelle des verderbten *patronus* gesetzt hat; er selbst schlägt *protinus* und jetzt auch *ultro* vor, welches letztere dem Sinne vorzüglich entspricht. Endlich ist kein genügender Grund erkennbar, warum Halm das von mir 14, 23 eingeschobene *improbari*, dessen Ausfall vor *in Apro* ungemein leicht zu erklären ist, jetzt mit *damnari* vertauscht hat.

Ein Blick auf das Konjekturenverzeichnis im kritischen Kommentar zum Dialogus lehrt uns, daß Halm über die Verbesserungsvorschläge von Bährens zum Dialogus günstiger urteilt, als über die Vorschläge desselben Gelehrten zum Agricola. Denn er hat, wie oben bemerkt, zwei derselben in den Text gesetzt und sechzehn andere der Erwähnung wert erachtet. Auch von Vahlen sind mehrere Vorschläge aufgenommen, sieben verzeichnet. Von Knauts Vorschlägen (Halm schreibt irrtümlich Kraut) werden vier, von Wageners (Professor in Gent) drei mitgeteilt. — Neue Vermutungen Halms bringt der kri-

tische Kommentar außer der oben erwähnten zu 39, 13 noch drei: 2, 15 *multa* st. *omni* (so hat der Farnesianus, die übrigen Handschriften *cū*), 26, 13 *sed tamen frequens, sicut scitis, faventium exclamatio*, 41, 1 *quod superest antiquorum oratoribus operum*. Keine derselben ist überzeugend.

Den außergewöhnlichen Umfang dieser detaillierten Anzeige möge der geneigte Leser mit dem am Eingang (S. 1458) Bemerkten und mit dem Umstande entschuldigen, daß diese neue Auflage der Werke des Tacitus für den Referenten eine Kontrole und ein Prüfstein seiner in der Ztschr. f. d. Gymnasialwesen (1874—1882) veröffentlichten Jahresberichte ist, soweit dieselben die Textkritik des Tacitus betreffen.

Berlin. Georg Andresen.

Auszüge aus den deutschen und ausländischen Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Mnemosyne. Bibliotheca Philologica Batava scripserunt *C. G. Cobet, C. M. Francken, H. van Herwerden, S. A. Naber, J. J. Cornelissen*, alii. Collegerunt *C. G. Cobet, H. W. van der Mey*. Nova series. vol. XI p. IV. Lugduni-Batavorum, E. J. Brill. Lips. Harrassowitz. 1883. (Fortsetzung aus No. 47.)

De locis nonnullis apud Porphyrium περὶ ἀποχῆς τῶν ἐμψύχων. Scr. *Cobet*. Pg. 3 ed. Rhoer: ὑγιείας ἕνεκα καὶ ῥώμης— μεταβαλέσθαι σε φήσαιμι. — 10 καὶ ζημίας οὐ τὰς τυχούσας nach Reiske. — 15 ἔταξαν οἱ πρῶτοι τοῦτο συνιδόντες. — 23 die offenbare Lücke wird nach Hom. Od. α 141. δ 57 so ausgefüllt: τοῖς ἀθέοις ἀποδεδομένης τῆς τῶν κρεῶν (ἐδωδῆς) (δαιτρὸς δὲ) κρειῶν πίνακας παρέθηκεν. — 28 ἦν γάρ—τοὺς φθείροντας—οὐκ ἀποκτείνωσιν. — 29 πεπλήσονται ist fehlerhaft st. πλησθήσονται. — 35 ὑπό τε ὄφεων καταλήψεται πᾶσα ἡ γῆ passivisch, obwohl bald darauf richtig folgt ἀνάγκη πικρὰ καταλήψεται ἐπ' ἀλλήλους τραπέσθαι, gute ältere Schriftsteller brauchen καταλήψομαι nicht passivisch, so wenig wie ἀκούσομαι, γελάσομαι, ἀφαιρήσομαι, wohl aber τιμήσομαι, ζημιώσομαι, ὠφελήσομαι u. A. — 43 τὴν κοίτην λιτήν τε καὶ σκληρὰν παρασκευάζειν. — 44 ὀλίγιστον διδόντες. — 46 νῦν δ' οὐχ ὅπως πᾶν μάθημα [οὐ] συμπληροῖ. — Bekannt ist der Gebrauch der Verbindung οὐχ ὅτι, οὐχ ὅπως, bei Polybius und späteren auch οὐχ οἷον—ἀλλὰ oder ἀλλὰ καί. — 48 ἐοίκαμεν γὰρ τοῖς εἰς ἀλλόφυλον ἔθνος ἥκουσιν, die folgenden Worte ἢ ἀπεληλυθόσιν sind zu streichen. — 59. περιπίπτειν τῷ πάθει. — ib. die Worte οὕτω γὰρ—ἀνδρῶν sind aus Hom. Il. I 520 entnommen. — ib. Πλάτων τὴν 'Ακαδήμειαν οἰκεῖν εἵλετο οὐ μόνον ἔρημον καὶ πόρρω τοῦ ἄστεως χωρίον ἀλλὰ καί, ὥς φασιν ἐπίνοσον — es ist zuzugeben, daß in diesen Worten mehrfache, aber verbreitete (Aelian v. h. IX 10) Irrtümer stecken. Die Akademie war weder weit von Athen entfernt (Cic. fin. V 1. Liv. XXX 24) noch ungesund, denn Plato lebte 80 Jahre bei guter Gesundheit. — pg. 60 οἴεται—αὐτὸς μενεῖν—αὐτῇ τῇ ὑπὸ τοῦ πλήθους οὐκ ἀλλοτριώσει· —καταψευδόμενος. — Daselbst wird die öfter citierte Stelle Platos Theaet. pg. 173 d. angeführt, woraus hervorgeht, daß bei Plato st. φέρεται zu lesen ist πανταχῇ πέτεται. — 71 nicht ὕδωρ δουλοῦται, sondern δολοῦται = vitiatur, wie Paulus ad Corinthios II, 4, 2, δολοῦντος τὸν λόγον τοῦ θεοῦ. — 81 τοῦ βάρους—κουφισθέντος —, das folgende ist entlehnt aus Hom. Od. μ 219. — 82 τοῦτο λέγοντας— εὑρίσκομεν τοὺς ἡδονὴν οἰομένους τέλος τῶν φιλοσοφησάντων—δόξειεν ἂν εἶναι. — 88 τὰ ἀφροδίσια ἃ ὤνησε μὲν οὐδένα. — 91 ἣν ἀποῦσαν μὲν ποθοῦμεν, wie in dem bekannten Verse ποθεῖς τὸν οὐ παρόντα καὶ μάτην καλεῖς. — 95 nach Reiske οὐδ' ἔννοιαν ἔχειν τροφῆς οὐδὲ πόθεν ποριοθήσεται φροντίζειν ἀλλὰ καὶ παρατιθεμένης παραιτεῖσθαι τὴν ἀναγκαίαν = qui gravi calamitate afflictus est, de cibo capiendo ne cogitat quidem, sed etiam appositum cibum ad vitam sustentandam necessarium recusat. — 111 nach den Handschriften ist die alte ächte Form ἀληλεμένου herzustellen, cf. Var. lect. pg. 132. — 130 τῶν Τυρρηνῶν, oft ist von den Schreibern dafür τυράννων gesetzt; bei Harpocration wird statt Δείναρχος Τυρρηνικῷ fünfmal geschrieben: τυραννικῷ. — 132 in dem Fragmente des Antiphanes ist zu schreiben: τὸ δὲ μικρὸν αὐτὸ τοῦτ' ἀρέσκον τοῖς θεοῖς. — 133 τὸν Αἰσχύλον φασὶν τῶν Δελφῶν ἀξιούντων st. ἀδελφῶν, beide Worte sind bei Herodot und Thukydides in den Handschriften verwechselt, wie an anderer Stelle gezeigt werden soll. — 140 τῆς περὶ τὸ συγγενὲς αἰδέσεως. — 144 ἀτιμίαν ἡγήσαιτ' ἄν. — 146 αὐτούς τε τοὺς ὗς καθαρειότητος. — 151 ἀσπασίως—μετὰ τὴν θυσίαν. — 155. Aus den Spuren der verstümmelten Handschrift ergiebt sich: ἐν ᾗπερ ἀπέθανε θυσίᾳ λῷον ἔσεσθαι. — 157 ταὐτὸν ὅπερ καί — 160 τὴν τροφὴν ποριζόμενοι σύνοικον ἔχωμεν τὸ Μίασμα. — dahinter schreibe κράτιστον εὐθὺς ἀποσχέσθαι· ἐπεὶ δὲ—λοιπὸν ἂν εἴη ἀκεῖσθαι. — 234 die Worte: καὶ ὑφόθεν ὄντα οὐκ ἔλαθε πτώξ sind zu korrigieren aus Il. P 676: ὅν τε καὶ ὑψόθ' ἐόντα πόδας ταχὺς οὐκ ἔλαθε πτώξ. — 289 δεκάζειν ist st. δικάζειν herzustellen. — 325 ὁπηνίκ' ἂν ἑστὼς—ἐγείρῃ τὸν θε'ν. — 334 κἂν ἀλειφθῇ, — so ist auch bei Plato, Phaedr. 258 ἐξαλειφθῇ zu emendieren. — 373 εἴθε—εὔπορον ἦν κεκτῆσθαι, ἵνα—ἦν.

De locis quibusdam in Aeliani varia historia scripsit *C. G. Cobet*.

Dieser Besprechung zu grunde gelegt ist die Ausgabe R. Herchers, Paris, Didot, 1858. Vorausgeschickt wird die Behauptung, entgegen der Ansicht des Philostratus (de v. soph. 31): nihil est Atticae dialecto dissimilius quam Aeliani oratio. Freilich hatte er selbst eine hohe Meinung von seinem Stil. I 16 χιτῶνα αὐτῷ φέρειν ἐριοῦν — 23 τὰ μὲν καταχαρίζεται, τὰ δὲ καταψεύδεται. — I 24 'Ανιώμενος δὲ ὁ Λεπρεύς. — I 28 ἔγωγε ὑμῖν ἐθέλω εἰπεῖν 'Ροδίων δόξαν. — I 30 πολλοῖς δὲ πολλὰ κἀγαθά. — I 31 πάντες—ἕκαστός τι προςκομίζουσιν. — I 34 ἐνεγκεῖν ψῆφον—ἐν τοῖς ὀφθαλμοῖς. — II 4 τὰ ἴδια καρποῦσθαι. — II 7 τῷ τιμὴν ἐλαχίστην αἰτοῦντι. — II 13 προςέταττον τοῖς κριταῖς ἄνωθεν 'Αριστοφάνην ἀλλὰ μὴ ἄλλον κρίνειν, cf. Arist. Av. 1102. — II 19 γελοίως γε, οὐ γάρ; ἅπερ οὖν κτλ. — II 23 ἥδιον ἐπὶ πλεῖον μεμνῆσθαι αὐτοῦ. — II 25 τὴν ἕκτην [τοῦ μηνὸς] τοῦ Θαργηλιῶνος. — II 27 τὴν διάνοιαν εἰς ἐκεῖνα ἀποταθεῖσαν intentam. — II 35 ἐπεὶ δέ τις εἰς αὐτὸν παρῆλθε. — II 36 'Ισοκράτης (nicht Σωκράτης) δὲ καὶ αὐτὸς βαθύτατα γηρῶν εἶτα νόσῳ περιπεσών. II 42 πῶς ἔχουσι πρὸς τὸ ἴσον ἔχειν ἅπαντας; — III 5 οὐδὲν δὲ τρέψας τοῦ χρώματος. — III 9 ἐκ θεοῦ κατοκωχῆς. — III 14 τῶν δωματίων. — III 17 ἐνέτρεψαν τὴν σύγκλητον. — III 19 ὁμοῦ τι καὶ διὰ τὴν κτλ. — III 20 ἐπέπεμψαν. — III 21 προάγοντος. — III 26 φιλόπατρις εἶναι καὶ σώφρων. — III 29 ἐκπληροῖ [καὶ ὑπομένει]. — III 31 ὥστ' ἐπιλαθέσθαι πολλάκις τροφὴν κτλ. — III 32 τῷ ἐπὶ τέχνῃ κιθαρίζειν μανθάνοντι, cf. Plat. Protag. p. 312 b. — V 9 ἄμεινον πεφυκώς. — ib. 'Ακούων τῶν λόγων. — VI 12 ἐπεὶδε δὲ καὶ τοὺς υἱούς. — VIII 16 στρατιώτης μὲν διὰ τὴν ἡλικίαν — st. στρατηγός. — IX 11 συνέτυχε δὲ ἀντιπάλῳ κατὰ πολύ—οὐ ist zu streichen. — ib. δεύτερον τοῦτο ὑπὸ τῶν ἀναξίων ἡττηθέντι. — IX 18 die Worte καὶ δέονται αὐτῶν sind zu streichen. — IX 25 τὸ αἴτιον τοῦ ἐλινύειν αὐτούς. — IX 28 ὑμεῖς αὐτῶν ἦστε οἱ γείτονες. — IX 30 διπλασίονα. — IX 36 ὥστ' ἐμοῦ ταῦτα ἀκριβοῦν. — IX 38 προτιμήσαιμ' ἄν. — IX 41 τηνικαῦτα ἀνεμνήσθη. — X 1 καὶ ἄγειν παῖδα. — X 2 ἀνθ' ὧν [γυνὴ] ἡ νόμῳ γημαμένη αὐτῷ, cf. Amphis Com. fr. III p. 301. — X 7 Λευκονοεύς, cf. Phryn. in fr. Com. II p. 589. — X 15 ἐνέμειναν τῇ μνηστείᾳ—οἱ δὲ οὐδὲν ἡγήσαντο εἶναι σφίσι πρᾶγμα πρὸς τὰς κόρας. — X 17 Κλέωνι— μηδὲν ἐλεύθερον εἶναι. — XI 9 πενίᾳ συνέζων. — XI 10 τὸ μὲν γένειον [αὐτῷ] καθεῖτο, κέκαρτο δὲ ἐν χρῷ [τὴν κεφαλήν]. — XI 12 'Αλκιβιάδης ἔπεμψεν. — XII 3 καὶ οὗτος ἐλέχθη τεθνάναι. — XII 9 φιλονικία. — XII 18 οὐκ εἰδὼς τίς ἦν.

Von demselben *Cobet* finden sich noch folgende Beiträge:

Suidas v. Εὔοδος: — τούτου τὰ βιβλία οὐ φέρεται. v. ἰσηλίκων: — τὰς πολιὰς κόμας st. παλαιάς.

Olympiodorus ad Platonis Alcib. p. 170: μέν', ὦ ταλαίπωρ', parodiert nach Euripides Orestes.

Diodorus Siculus. XI 12 ἀπεφήνατο γνώμην. — XI 25 ποταμίων—τροφήν.

Epistula critica ad A. Piersonum de Iuliano scripsit *S. A. Naber.* Dieser umfangreiche (p. 387—410) Aufsatz enthält chronologische und kritische Untersuchungen zu den Briefen Julians, gleichfalls mit Berücksichtigung der Hertleinschen Ausgabe.

Ad Ciceronis palimpsestos scr. *C. M. Francken.* Der älteste ist der Vaticanus der Verrinen, fast gleichzeitig der Taurinensis, den zuerst Peyron 1824 herausgegeben. Hiermit gleichzeitig setzt Peyron den Ambrosianus, letzterer ist wohl etwas jünger. In der Rede pro Scauro 13 (ed. Halm vol. IV p. 958) ist zu schreiben: en, quibus testibus commoti, quibus familiis, quam foedis, quam contaminatis, quam turpibus dedatis hanc familiam, iudices! De quo genere, de quo homine sententias feratis obliviscendum vobis putatis? Matrum in liberos, virorum in uxores scelera cernitis. — § 15 ist *quod* vor *rerum vox* zu streichen, nach *nota* ein Semikolon zu setzen; st. *impunita* ist *infinita mentiendi licentia* zu schreiben. — § 19 cum singulis disputem? Quid? non habuisti tu quod dares. Habuisse se dicet. Quis id scit? quis iudicavit? — Non fuisse causam dicam? Finget fuisse. Qui refellemus? Potuisse non dare, si noluisset? Vi ereptum esse dicet. — § 24 wie es richtig heißt 'ad me Siculi nonne *Romam* causam Siciliae detulerunt', so auch vorher 'delata causa ad me *Romam* est', aber 'provinciae causam *in provinciam ipsam* cognoscendam — putavi' ist Irrtum, durch den gleichen Ausgang auf *-am* hervorgerufen. — § 43 die Worte 'Quare cum integri nihil fuerit in hac gente *plena*, quam valde eam putamus-coacuisse'? sind anstößig wegen *plena*, vielleicht ist *Poena* zu schreiben, das ganze Volk der Phoenicier und Karthaginienser; vergl. den ähnlichen Gebrauch von Apulus, wie man stets st. Apulicus sagte, Actia pugna, Parthae sagittae u. A.

Ad Velleium Paterculum scr. *J. J. Cornelissen.* Im Anschluß an die Halmsche Ausgabe (Leipzig, Teubner 1876) werden folgende Stellen behandelt: I 11,6 *sanctae* innocentesque pro re p. contentiones, st. acres. — 12,3 saeculi sui *cultu.* — 17,5 huius ergo *recidentis.* — II 5,1 ingenti vi hominum urbiumque potitus *imperio additis* quae vix audita erant. — 9,6 Pomponium sensibus *hebetem,* verbis cet. — 21,3 moenibus *tectisque* urbis. — 24,3 caelestem *et divinam* eius. — 24,5 in exequendo *pavidum.* — 25,3 dum vincit, *mansuetissimo* lenior. — 29,3 in concilianda gratia *civilissimus.* — 30,1 mortem pessimo *maturavit* facinore. — 32.1 honorifico *ornatus* testimonio. — 49,3 haec *durabiliora.* — 52,4 quam *in parentes.* — 60,4 omnia pretio emptitata. — 79,10 inter ducem et supplicem *fluctuatur.* — 83,2 mox autem hunc *vaniloquum.* — 86,1 exprimere *valeat.* — 91,3 scelerum *conscientiae innexus.* — 101 cum rege Parthorum *in vertice excelsissimae insulae,* quam. — 106,2 Romanus sub signis. — 113,2 ex itinere *fessas* vires. — 114,4 patrati belli *corrupit.* — 115,2 exustis aedificiis, *illaesis viribus.* — 119,1 *alacri* etiam opera diligentique. — 119 silvis paludibusque *inviis* — quem ita semper more pecudum *tractaverat.* — 123,1 quamquam iam *notas* imbecillitatis. — 124,2 veluti luctatio *civilitatis* fuit. — 125,4 ancipitia *obire* maluit, quam *timere exemplo pernicioso* — 125,5 cum ei *peritia* rectissima sentiendi.

Sallust Jugurth. 53,4 wird von *T. P. Postgate* (in Cambridge) gelesen: Romani quamquam — fessi *laeti quierant,* tamen quod Metellus cet.

Academy No. 601. 10. Nov. 1883.

p. 308—309. **W. M. Flinders Petrie,** the Pyramids and Temples of Gizeh. Von **Amelia B. Edwards.** Die Bedeutung der Untersuchungen Petries liegt in der rastlosen Arbeit des Forschers, der frei von jeder spekulativen und romantischen Voreingenommenheit nur seinem Auge und den Instrumenten vertrauend die Konstruktion der egyptischen Wunderbauten untersuchte und dadurch zu Resultaten gelangte, welche für die mythologische, historische und exakte Forschung gleich bedeutend sind — meist freilich negativ. Nach seinen Untersuchungen ist die große Pyramide nicht einheitlich, sondern in zwei ganz verschiedenen Epochen erbaut; außerdem muß sie durch ein Erdbeben gelitten haben — sicher ist, daß sich weder bestimmte Maße, noch symbolische Eigentümlichkeiten aus der Konstruktion der Pyramide oder der Tempel ergeben. Von besonderem Interesse ist noch, daß er gefunden hat, daß ein Steinhaufen bei der zweiten Pyramide von Abu-Roosch nicht einer zufälligen, sondern einer absichtlichen Zerstörung seinen Ursprung verdankt; daß hier ein Racheakt gegen einen König der 7. bis 11. Dynastie vorliegt, von denen Herodot (II, 128) sagt „die Egypter hassen das Andenken dieser Könige so, daß sie es vermeiden, ihren Namen zu nennen." — p. 316. **Ralph Abercromby,** the Hermes and Orpheus myths. Verf. versucht eine meteorologische Erklärung der griechischen Sagen und erklärt die Hermessage vom Wetter genommen. Die Erfindung der Lyra deutet auf die Musik, welche der Wind nach Tagesanbruch in den Blättern macht; der Raub der Rinder deutet auf die Wolken, welche im mythologischen Sinne stets als Rinder, Schafe oder wenn sie dunkel sind als Hunde bezeichnet werden: hier ist anzunehmen, daß eine nächtliche Landbrise die Wolken in entgegengesetzter Richtung treibt, als der Seewind sie getrieben hat. Wenn erzählt wird, daß Hermes sich zur Verdeckung seines Raubes Sträucher an die Füße band, so ist das der Eindruck, welchen eine sandige Fläche macht, über welche der Wind streicht. Auch die Orpheussage hängt mit dem Wind zusammen, wie alle Sagen, welche mit Musik verknüpft sind; Verf. sieht in den Beziehungen zwischen Orpheus und Eurydice den Zusammenhang zwischen dem abends entstehenden Landwinde an der Seeküste und der Abendröte. Beide Sagen hätten einen Zusammenhang mit der See und könnten deshalb nicht in Hoch-Asien ihren Ursprung haben. — p. 317. **Ovidii** libellus de medicamine faciei ed. **A. Kunz.** Von **R. Ellis.** Glänzende Leistung eines jungen Philologen, welche ihm und seinem Lehrer K. Schenkl alle Ehre macht. In V. 2 schlägt Ref. *pura* statt *cura* (oder wie Kunz schlecht emendiert *aura*) vor. — p. 317. **A. L. Mayhew,** post-classical latin. Verf. schlägt vor, die nach-klassischen lateinischen Wörter, welche in Wörterbüchern als „spät-lateinisch", „niedergehendes Lateinisch", und mittelalterlich-lateinisch" bezeichnet werden, nach vier Gesichtspunkten zu ordnen: 1. Spätlateinisch die Wörter rein-lateinischen Ursprungs, welche sich zum ersten Male in nach-klassischen Autoren finden. 2. Romanisch-lateinisch, Wörter lateinischen Ursprungs, welche nicht lateinischen Ursprung kennzeichnen, z. B. *companium* (alt-franz. cumpaigne), *contrada* (franz. contrée). 3. Niedergehendes Latein. Wörter celtischen, teutonischen, hebräischen, arabischen Ursprungs, welche in der lateinischen Sprache Anfnahme gefunden haben. 4. Mittelalterliches Latein. Wörter in späteren Schriftstellern, welche aus den Sprachen des Mittelalters entnommen, meist feudale und juridische Verhältnisse bezeichnen, z. B. *homagium, maritagium, mariglerius, feudum.* In Maigne d'Arnis, lex. med. et. inf. latin. ist *firma* als *juramentum* und *convivium* bezeichnet; nach obiger Klassifikation kann die erste Übersetzung unter 1. (*firma* von *firmare*), die zweite unter 3., als vom altsächs. *feorm* abgeleitet, gestellt werden.

Revue critique No. 43 (22. Oktober).

Recension S. 310—316 von Δελτίον τῆς ἱστορικῆς καὶ ἐθνολογικῆς ἑταιρίας. Τόμος πρῶτος τεῦχος πρῶτον. Ἰούλιος 1883. Ἐν Ἀθήναις, ἐκ τ. τυπογρ. ἀδ. Περρῆ 1883. Inhaltsangabe von *E. Legrand.*

Theologische Litteraturzeitung 1883 No. 21 (20. Oktober)

Recension S. 481—82 von **H. Lecoultre**, De censu Quiriniano et anno nativitatis Christi secundum Lucam evangelistam. Dissertatio parisiensis. Lausanne 1883. Wird gelobt, nur sei das eigene Urteil fast zu vorsichtig formuliert. *Schürer.*

Theologische Literatturzeitung 22 (3. Novbr.).

Recension S. 512 von **The greek New Testament** as published in America by Isaac Hall. Eine 'äußerst sorgfältige Arbeit'. *E. Schürer.*

Göttinger gelehrte Anzeigen. Stück 40.

Recensionen: S. 1264—73. **W. Soltau**, Die ursprüngliche Bedeutung und Kompetenz der aediles plebis. Bonn 1882. Im Gegensatz zu Mommsen schreibt Soltau den Volksädilen andere Befugnisse zu; das Hauptresultat ist rein hypothetisch; jedenfalls ist aber die Arbeit 'ein wertvoller Beitrag zur Untersuchung der dunkelsten Probleme des römischen Staatsrechts'. *J. Plew.* — S. 1277—80. **Ad. Schroeter**, Geschichte der deutschen Homerübersetzung im 18. Jahrhundert. Jena, Costenoble 1882. Schroeters historische Darstellung läuft darauf hinaus, den Wert der Stolberg'schen Übersetzung zu erhöhen, den der Voß'schen herabzudrücken. Manches ist ihm hierin gelungen. *J. Minor.*

Mitteilungen über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Sitzung vom 6. November.

Der Vorsitzende begrüßte beim Wiederbeginn der regelmäßigen Sitzungen nach der dreimonatlichen Sommerpause die zahlreich erschienenen Mitglieder und legte sodann die folgenden neu eingegangenen Schriften vor. Πρακτικὰ τῆς ἀρχαιολογικῆς ἑταιρίας 1882—1883 (s. Philol. Wochenschr. 1883 S. 1350 ff.); Foucart, *Décrets des Amphictions de Delphes;* Weil, *Jahresbericht über antike Numismatik;* Schubart, *Pausanias und seine Ankläger* (Fleckeisens Jahrbücher f. Phil.); G. Hirschfeld, *Ein Ausflug in den Norden Kleinasiens;* Dierks, *De tragicorum histrionum habitu scaenico apud Graecos*, Göttinger Dissertation; Lehnerdt, *De locis Plutarchi ad artem spectantibus*, Königsberger Dissertation; Kuhnert, *De cura statuarum apud Graecos*, Berlin; Pomtow, *Über die dodonäischen Orakel-Inschriften* (Fleckeisens Jahrb.); Hofmann, *Die Getränke der Griechen u. Römer* (Deutsches Archiv für Gesch. d. Medizin VI); R. v. Holzinger, *Olympia* (Vortrag gehalten in der K. K. Theresianischen Akademie in Wien); Virchow, *Stand der prähistorischen Forschung in Italien* (Verhandl. d. Berl. anthropol. Ges.); Jordan, *Marsyas auf dem Forum in Rom;* Erdmann, *Zur Kunde der hellenistischen Städtegründungen* (Programm des protestant. Gymnasiums zu Straßburg); Schiaparelli, *Monumenti Egiziani in Roma* (aus dem Iseum des campus Martius); ders., *L'Italia nella geografia di Edrisi;* Salinas, *Ricordi di Selinunte Christiana;* ders., *Le mura Fenicie di Erice* (Herr Sachau machte im Anschluß an diese Schrift folgende Mitteilungen. Von den Zeichen, welche Salinas auf den Mauerblöcken von Eryx entdeckt hat, sind die meisten unzweideutig phönizische Buchstaben, und zwar Buchstaben aus der älteren Periode der phönizischen Schrift, was besonders die charakteristische Form des *'Ain* darthut. Wenn nun auch diese Zeichen genügen um zu beweisen, daß Phönizier an dem Bau der betreffenden Denkmäler irgendwie beteiligt waren, so genügen sie doch nicht, uns die Zeit ihres Entstehens erkennen zu lassen. Dazu wäre erforderlich, daß ein größerer Teil des phönizischen Alphabets aufgefunden würde, besonders die charakteristischen Zeichen für *Mîm, Shîn* und andere, in denen die Entwickelung der phönizischen Schrift am deutlichsten zu verfolgen ist). Pervanoglu, *La leggenda di Ulisse sulle rive del mare Adriatico;* Comparetti, *La iscrizione arcaica di Oaxos;* Ferrero, *Nuova diploma militare Romana; Festschrift zur XIV. allgem. Versammlung der deutschen anthropol. Ges.*, Trier; Gozzadini, *Di due statuette etrusche disotterrate nell' Appennino Bolognese; Forth annual report of the archaeol. institute of America; Bullettino di archeol. e storia Dalmata* VI, 7. 8; *Atti della r. Accad. dei Lincei* VII 7. 8. 11—15; *Atti della r. Accad. di Torino* XVIII 1. 3. 5. 6; *Zeitschrift d. Vereins z. Erforsch. d. rhein. Gesch. und Alterth. in Mainz* III 2, 3; *Bulletins de l'académie royale de Belgique* ser. III t. I—V (in t. III: de Ceuleneer, *Sur les têtes ailées de Satyre trouvées à Angleur;* Schliemann, *Sur les principaux résultats des nouvelles fouilles d'Ilion*); *Annuaire de l'académie royale de Belgique* 1882, 1883.

Den ersten Vortrag des Abends hielt Herr O. Puchstein über die von der k. Akademie der Wissenschaften ausgerüstete Expedition nach dem Nemruddagh, welche in den Monaten Mai, Juni und Juli d. J. unter Leitung des Herrn Dr. Humann und in Begleitung des Herrn Dr. med. von Luschan ausgeführt wurde. An der Hand von Humanns Routenaufnahme orientierte der Vortragende die Versammlung zunächst über den Weg, den die Expedition von Alexandrette aus über Saktsche-gözü, Anitab, Rumkale, Serönk, Samosata, Kiachta und zurück über Adiaman Mar'asch wieder nach Alexandrette genommen hatte, und legte dann eine Auswahl der besonders von Herrn von Luschan hergestellten Photographien der zahlreichen Monumente in Kommagene vor, welche der Vortragende in dem Berichte über seine vorjährige Reise in Kurdistan in den Sitzungsber. d. Akad. 1883 S. 29 ff. beschrieben hat. Zwei Klassen von Denkmälern sind darnach auf dieser Expedition genauer untersucht worden: einmal Grabmonumente der kommagenischen Dynastie, welche in einiger Entfernung von Samosata auf weithin sichtbaren Bergen, ähnlich wie das Denkmal des Philopappas, eines letzten Kommagene-Sprößlings, angelegt sind, sodann zahlreiche Reliefs einer eigentümlichen, noch vorhellenistischen Kunst, welche über ganz Nordsyrien verbreitet war. Von ersteren läßt sich Serönk, d. h. auf kurdisch der Dreistein, nicht sicher datieren, da weder durch Inschriften noch sonstige Merkmale genügende Anhaltspunkte dazu gegeben sind. Dies Monument, auf dem Kyzyldagh unweit des Euphrat, etwa eine Tagereise westlich von Samosata gelegen, besteht aus einem über dem Felsgrabe aufgeschütteten Steinhügel, um den an drei Stellen symmetrisch je zwei Säulen errichtet sind; einstmals haben diese Säulen statuarisches Bildwerk getragen. Von ganz ähnlicher Anlage ist das zweite Denkmal, Karakusch: gleichfalls auf freier Höhe in den Vorbergen des Taurus nördlich von Samosata befindlich, wird es durch einen großen, teils mit Erde, teils mit Steinen aufgeworfenen Tumulus gebildet, den hier jedoch dreimal je drei dorische Säulen umgeben. Auch hier dienen die Säulengruppen als Träger des bildnerischen Schmucks der Anlage, und zwar befindet sich jedesmal auf der mittleren Säule

ein Relief, auf den beiden äußeren daneben je die Freifigur eines Tieres, nämlich eines Stieres, Löwen und Adlers. Nach einer griechischen Inschrift auf der mittleren Säule an der Ostseite war das ἱεροθέσιον vom Könige Mithradates seiner Mutter Isias geweiht.

Weit überragt nun aber diese Grabanlagen an Größe und künstlerischen Zuthaten das Monument, welches auf der freien Spitze des etwa 7000′ hohen Nemruddagh der König Antiochos (c. 70—34 v. Chr.) laut der ausführlichen, vollständig erhaltenen Inschrift zu seinem Grabmale bestimmt und zugleich den Göttern geweiht hatte. Es ist wiederum ein kolossaler Steintumulus, der die natürliche Felsspitze des Berges verbirgt. An seinem Ost- und Westfuß hat man zwei große Terrassen aus dem Felsen herausgearbeitet, um darauf die nationalen griechisch-persischen Gottheiten, nämlich den Zeus, Herakles, Apollon, die Kommagene und unter ihnen den Antiochos selbst in Kolossalstatuen, sodann in Reliefdarstellungen die persischen und seleucidischen Könige als Ahnen des Stifters aufzustellen. Von den nur zum kleinsten Teile erhaltenen Reliefs ist die fast intakte Figur des Xerxes abgegossen worden. Der Vortragende hatte bei seiner ersten Anwesenheit auf dem Nemruddagh noch eine fernere Reihe von Reliefs unter dem Schutte des Tumulus entdeckt und ausgegraben, da dieselben aber auf die Vorderseite gefallen waren, der Darstellungen nicht ansichtig werden können. Jetzt hatte bereits Hamdi Bey, der Direktor des kais. Museums in Konstantinopel, welcher sich beeilt hatte, noch vor Ankunft der preußischen Expedition das Bildwerk des Nemruddagh zu photographieren, jene Reliefs umgedreht und aufgerichtet: es zeigte sich darnach, daß hier nochmals der König Antiochos, von der Kommagene Früchte empfangend, ferner je dem Apollon-Helios, dem Zeus und dem Herakles die Hand reichend, dargestellt war. Den Schluß dieser Reihe bildete eine höchst merkwürdige Platte mit dem Sternbild des Löwen und den Planeten Mars, Merkur und Juppiter. Letztere Darstellung und die Reliefgruppen des Antiochos mit dem Helios sowie mit dem Herakles hat Herr Dr. Humann gleichfalls formen lassen, so daß schon in nächster Zeit charakteristische Proben der so eigentümlichen Kunst auf dem Nemruddagh im Berliner Museum allgemein zugänglich sein werden.

Die zweite Gattung von Monumenten, welche auf der Reise studiert, photographiert, z. T. auch abgeklatscht und abgegossen werden konnte, gehört jener nordsyrischen Kultur an, welche man dem Volke der Hittim hat zuschreiben wollen. Die meist in flachen Reliefs bestehenden Skulpturen sind einerseits in einem primitiven, gewissermaßen provinzialen Stil gearbeitet, verraten aber andererseits unzweifelhaft assyrischen Einfluß; sie sind meist von Inschriften in einem noch unentzifferten hieroglyphischen Schriftsystem begleitet. Geringe Spuren dieser Kunst hatte der Vortragende schon in Islahic, dem alten Nicopolis gesehen. Dann hatte unweit des Fundortes der bereits in dem ersten Reisebericht beschriebenen Löwenjagd, deren Original erworben wurde, bei dem Dorfe Sendjirli Hamdi Bey eine noch *in situ* befindliche Mauer freigelegt, auf deren Blöcken die Vorführung eines Gefangenen, eine Jagd auf Hirsche, ein geflügelter Löwe und ähnliches dargestellt war. Diese Mauer, welche sich noch unter dem Erdreich fortsetzt, und andere Reste in der Nähe sprechen dafür, daß hier der Boden eine größere Anlage birgt. Am ergiebigsten aber an derartigen Skulpturen erwies sich die Stadt Mar'asch. Hier fand die Expedition 7—8 Reliefs vor, die z. T. mit hieroglyphischen Legenden beschrieben ganz den Eindruck von Grab- und Votivstelen machen; andere Stücke, wie halb in Relief, halb als Freiskulptur gearbeitete kleine Löwen deuten auf architektonische Verwendung hin. Auch wurde unter der Schwelle einer Moschee der Rest einer lebensgroßen Statue entdeckt. Für die Verbreitung dieser Kunst ist der Umstand nicht unwichtig, daß auch in Samosata, der kommagenischen Hauptstadt, eine Stele mit einer Relieffigur und langer hieroglyphischer Inschrift vorkam. Die Abgüsse eines der oben erwähnten Löwen, der ganz von Hieroglyphen bedeckt ist, ferner von vier Stelen, sowie ein kleines, ebenfalls mit Hieroglyphen beschriebenes Originalfigürchen, endlich der Reliefkopf eines Flötenbläsers sollen neben der Löwenjagd dazu beitragen, auch hier die Kenntnis jener verschollenen Kultur zu verbreiten. —

Herr Robert legte einige neue Zeichnungen von römischen Sarkophagen vor.

Herr Mommsen, welcher durch einen Unfall am Erscheinen verhindert war, hatte eine von Hrn. Prof. Weisbrodt in Braunsberg ihm mitgeteilte Inschrift eingesandt. Eine Stunde von Koblenz, etwa eine Drittelmeile unterhalb der Bahnstation Pommern liegt auf dem linken Moselufer ein Plateau, von dem ein Teil, ungefähr eine Viertelstunde im Geviert, *Heidenstiefel* [*Heidestievel*] genannt wird. Hier sind zu verschiedenen Zeiten Thongefäße und römische Silbermünzen gefunden worden und Gefäßscherben und Stücke römischer Ziegel liegen noch überall im Ackergrunde. Im Juli d. J. stieß ein Einwohner von Pommern beim Graben seines dortigen Kartoffelfeldes auf ein Kapitäl aus grauem, bei Trier häufig vorkommenden Sandstein, welches ein Rechteck von 0,31 × 0,37 m. bildet und oben eine runde Vertiefung zur Aufnahme eines Weihgeschenkes enthält. Auf jeder der vier Seiten steht eine griechische und eine lateinische Zeile. Der Stein ist bis auf das (sicher zu ergänzende) Anfangswort der zweiten Zeile vollkommen erhalten, Lesung und Deutung unterliegt keinen Zweifeln. Der Stein besagt in seinen vier griechischen und vier — denselben Gedanken wiedergebenden — lateinischen Hexametern, daß ein Tychikos, aus vielfacher Not und schwerer Krankheit errettet, zur Lösung seines Gelübdes dem Ares das Weihgeschenk dargebracht hat. Bemerkenswert ist der Ausdruck ληνός für *Grab*, eine Bedeutung, welche außer den Grammatikern mehrere Inschriften von Thessalonike bezeugen. Daraus läßt sich schließen, daß Tychikos in dieser Gegend zu Hause war und den hier landläufigen, sonst ungewöhnlichen Ausdruck wählte. Auf seine Lebensstellung erlaubt die Inschrift keinen Rückschluß, außer daß er entweder Sklave oder Freigelassener, demnach nicht Soldat gewesen ist. Daß eine Danksagung dieser Art dem Mars abgestattet wird, kann in dieser Gegend nicht auffallen; es ist die eigentlich keltische Gottheit, welche in den rheinischen Inschriften oft begegnet.

Herr Robert fügte die Bemerkung hinzu, daß der wenig gewandte Gebrauch der griechischen Sprache in den lateinischen Versen das Original, in den griechischen die Übersetzung vermuten lasse.

Archaeological Society. London.

Sitzung vom Donnerstag den 1. Nov. 1883.

J. P. Irvine las über neue Entdeckungen im Mittel-Turme der Cathedrale von Peterborough und wies auf die Reste romanischer Architektur in derselben hin, u. a. ist ein römischer Ziegel von eigentümlicher Form, wie ein moderner Stuhlsitz, gefunden worden mit der Inschrift LEG. IX. HIS. Er ist im naturhistorischen Museum der Stadt niedergelegt worden.

Philological Society London.

Sitzung vom Freitag den 2. Nov. 1883.

Dr. R. F. Weymouth, über das Homerische πέλωρ, πέλωρος, πελώριος. Aus den von dem Vortragenden angeführten sämtlichen Stellen sowohl im Homer, als in anderen Schriftstellern ergiebt sich, daß diese Worte weit mehr als eine bloße äußere Form bedeuten. Im Homer drücken sie einen heimlichen Schauer aus (oder lassen ihn wenigstens vermuten), der mit jenen mächtigen Wesen in Verbindung steht, mit welchen die Einbildung den sichtbaren Himmel bevölkert hat; meistenteils jedoch werden sie, wie das gewöhnlich mit allen Wörtern der Fall ist, nur als ein Teil ihres ursprünglichen Sinnes gebraucht. Jedenfalls sind die späteren Schriftsteller und Kommentatoren einfach im Irrtum, wenn sie diese Worte als ursprünglich nur ein gewisses Aussehen bezeichnend anwenden oder erklären. Seine etymologische Erklärung von πέλωρ als abgeleitet von πέλω umwälzen und ὤρα die Sorge fand vielfach Widerspruch.

Nachrichten über wichtigere Entdeckungen.

Cypern. Die von der englischen Regierung unter der Leitung des Dr. Max Ohnefalsch-Richter vorgenommenen Ausgrabungen in Cypern haben sehr wichtige Resultate ergeben. Zunächst sind die Ruinen eines alten Tempels in Voni in der Nähe von Kythrea im Distrikte von Nicosia aufgedeckt worden. Es wurden eine Anzahl Statuen und Statuetten gefunden, von denen einzelne die Priester des Tempels darstellen, zum Theil im archaischen Stile und farbig. An einer der Statuen wurde der bisher unbekannte Name Karys gefunden, welchen Dr. Ohnefalsch-Richter mit Karien in Verbindung bringt; an diesen Zusammenhang erinnern auch einzelne von ihm gefundene Statuen, welche mit den von Newton in Branchidae gefundenen Ähnlichkeit haben; der Tempel selbst war zuerst dem Apollo, dann einer Verbindung des Apollo und Zeus geheiligt. So ist einige Male der Adler auf des Gottes linkem Arme befindlich, während über seinem Haupte eine Nike schwebt, welche an die in Olympia gefundene Nike des Paionios erinnert. Die linke Hand der kyprischen Nike ist ausgestreckt und hält nicht das Kleid, wie es nach der Meinung einiger Archäologen bei der olympischen Statue der Fall war. Unter den Weihinschriften findet sich eine an Artemis. Apollo ist einigemale mit einem Kalbe, einigemale in Verbindung mit Adonis dargestellt, ein Beweis, daß er mit dem orientalischen Sonnenkult und mit dem der cyprischen Aphrodite im Zusammenhange stand. Die ferneren Ausgrabungen fanden bei Soli statt, wo Herr Ohnefalsch-Richter Terra-Cotta-Tafeln aus der römischen Zeit fand, von denen einige im archaischen Stile die ältesten Thonarbeiten von Rhodos und Etrurien nachahmen. Bemerkenswerth sind einige Darstellungen des Eros, teils auf der Doppelflöte spielend, teils tanzend; auch Masken, Hasen, Schafe, Delphine und ähnliche Gegenstände finden sich dargestellt. Einige wohlerhaltene Trümmer einer Bronzeplatte enthalten einen in Relief ausgeführten farbigen Amazonenkampf. Ebendaselbst wurde eine silberne Relieftafel mit Blumen gefunden. Alle diese Gegenstände wurden dem neuen archäologischen Museum von Nicosia einverleibt. Zunächst will sich Herr Ohnefalsch-Richter nach Kurion wenden, der bekannten Fundstätte des Generals Cesnola.

Epidauros. Nach neueren Berichten von den Ausgrabungen in Epidauros ist nahe beim Tempel des Asklepios ein großes Haus gefunden worden, welches ungefähr 75 *m* Länge hat. In der Mitte desselben sind der Länge nach ionische Säulen gefunden, durch welche es in zwei Teile zerlegt wird: dieses Haus ist, wie es scheint, die Krankenheilanstalt gewesen oder jenes Haus, in welchem die Kranken wohnten. In demselben befand sich auch der jüngst entdeckte alte Brunnen, und in der Nähe desselben wurden die berühmten Pfeiler gefunden, auf denen die Vorschriften für die Kranken eingegraben waren.

Verordnungen der Behörden.

Zu den Verhandlungen des Berliner Magistrats über die beste Organisation der Mittelschulen äußert sich Herr Professor Dr. Steinthal über die Frage:

Wann soll der Unterricht in fremden Sprachen beginnen?

Wer in der glücklichen Lage wäre, bloß ein Kind zu erziehen und zu unterrichten, und zwar unter der Voraussetzung, daß es von Anbeginn seiner Obhut anvertraut wäre und bis zum Abschlusse der Lehrjahre darunter bliebe; und endlich unter der noch schwierigern Voraussetzung, daß es nur darauf ankäme, das Kind geistig im allgemeinen Sinne zu bilden, ohne jede Rücksicht auf eine Vorbereitung zu irgend etwas anderem, wie z. B. zum Eintritt in eine öffentliche Schule, oder zu einem Fach-Studium, ohne Rücksicht sogar auf Bedürfnisse des Lebens, auch nur auf Forderungen des in der Gesellschaft geltenden guten Tones: der könnte eine lediglich rationale, aus der Natur des menschlichen Geistes und der Unterrichts-Gegenstände abgeleitete Didaktik zur Richtschnur seiner Lehrthätigkeit nehmen; er könnte die Lehrgegenstände wählen und sie in solcher Reihenfolge nach und neben einander und in solcher Methode behandeln, daß die höchst mögliche formale Bildung seines Zöglings erzielt würde. — Wo ist ein Lehrer, wo ein Zögling so glücklich? und wer von beiden wäre der Glücklichere?

Wir aber werden gedrängt durch eine, ich weiß nicht wie alte, Schul-Tradition, welche zu verachten sich niemand erkühnen kann (denn sie könnte nicht bestehen, nicht bestanden haben, wäre sie nicht durch Erfahrung bis auf einen hohen Grad bewährt); gedrängt durch die historischen Verhältnisse, unter denen sich unsere Kultur gegründet und entwickelt hat, infolge deren das zu wissen Nötige nicht immer das Wissens-Würdige ist; gedrängt endlich durch Notwendigkeiten des praktischen Verkehrs, welche nicht nur fordern, daß das Kind vor allem das lerne, was es zum Fortkommen im Leben braucht, sondern diese Forderung auch mit Hintansetzung derjenigen Reihenfolge stellen, welche die Didaktik für sachlich zweckmäßig halten dürfte.

Diese Betrachtung, die ich nicht ausführen will, weil ich zu fürchten hätte, daß sie dem praktischen Schulmanne bis zum Verdrusse geläufig ist, wollte ich, der bloße Theoretiker, doch voranschicken, um damit zu bekunden, daß ich die Rück-

sichten, deren sich die Schule nicht entschlagen kann, nicht nur kenne, sondern auch in dem Maße würdige, daß ich nur mit Zagen, aber, wie ich glaube, von der Notwendigkeit getrieben, mich entschließen kann, der bisher üblichen Praxis betreffs der fremden Sprachen zu widersprechen, oder richtiger gesagt, mich den Stimmen anzuschließen, welche in dem angeregten Punkte eine Änderung für wünschenswert, sogar für notwendig halten.

Man kann doch nicht umhin, trotz aller äußeren Rücksichten zuzugestehen, daß es gewisse, ganz allgemeine, apriorische Grundsätze giebt, welche man nicht ohne Schaden unbeachtet lassen könnte. Man kann doch z. B. nicht leugnen, daß auf die Frage:

> Zu welcher Zeit soll der Unterricht in fremden Sprachen beginnen?

die absolute Antwort, der durch keine Rücksicht widersprochen werden darf, so lauten müsse:

> Der Unterricht in fremden Sprachen darf mindestens nicht früher beginnen, als zu der Zeit, wo er mit Vorteil und ohne Nachteil gegeben werden kann.

Ferner aber versteht es sich von selbst, daß hier alles, was an den Gouvernanten-Unterricht erinnert, ausgeschlossen ist, und nur derjenige Unterricht gemeint wird, welcher darauf ausgeht, dem Zögling die materialen und formalen Elemente einer fremden Sprache und die Regeln der Zusammensetzung und Fügung der letzteren darzubieten, sodaß er befähigt wird, in dieser Sprache zu denken.

Indessen muß ich doch zur Verteidigung dieser (wie man sie gewöhnlich nennt) synthetischen Methode eine kurze Bemerkung machen; denn von der Methode des Unterrichts hängt natürlich die Zeit ab, wo derselbe beginnen kann. Namentlich nun für den Unterricht in den neueren Sprachen hat die Ansicht Verbreitung gefunden, es sei rationaler, daß dem Zögling von Anbeginn fertige Sätze gegeben werden, und daß sich derselbe immer ein Ganzes und alles und jedes in einem Ganzen aneigne, das er sich darauf zu analysieren habe. Diese analytische Methode hat mancher auch wohl für die toten Sprachen anwenden wollen. Mir scheint, daß hierin wohl ein richtiger, aber falsch gewendeter Gedanke liegt.

Das würde ich allerdings für sehr ratsam erachten, daß zur ersten Übung im Latein meist oder nur solche Sätze geboten werden, welche Gedanken aus dem gewöhnlichen Leben und dem Anschauungskreise des Kindes enthalten, keineswegs aber die jetzt beliebten Helden und Ereignisse aus der alten Geschichte; und daß zum ersten eigentlichen Lesen (wie ja auch immer üblich war) die Äsopischen Fabeln gewählt und längere Zeit beibehalten werden. So, meine ich, werde dem Kinde lebendig vorgeführt und von Anfang an eingeprägt, daß das tote Latein einst eine lebendige Sprache war, in der Menschen gerade so sprachen, wie wir deutsch sprechen, und daß es keineswegs bloß ein Gelehrten-Idiom ist.

Daß aber dem Schüler zuerst die isolierten Elemente vorgelegt werden und immer nur Sätze, deren Elemente er sich schon angeeignet hat, scheint mir deswegen notwendig, weil er zum Schaffen, zum Zusammensetzen angehalten werden soll. Den Besitz der Elemente vorausgesetzt, kann die Synthese dem Kinde getrost zugemutet werden, und es wird sie mit Lust üben, es wird die Freude der wachsenden Kraft fühlen. Unter derselben Voraussetzung wird es auch mit gleicher Freude die Analyse üben, d. h. das Wiedererkennen der schon erfaßten Elemente in einem gegebenen Satze. — Sollte dagegen die Analyse ein Herausschälen, ein Auffinden der Elemente bedeuten, die er sich erst aus den vorgelegten, auswendig gelernten Sätzen zu schaffen hätte, so würde dies eine viel zu große Zumutung sein, die an das Kind gestellt würde, und eine viel zu anstrengende Tätigkeit für dasselbe, als daß sie von ihm erwartet werden könnte, und als daß es sie mit Lust üben sollte. Gar zu leicht verbleibt es dann in der mechanischen Aneignung des Satzes als eines Ganzen durch das Gedächtnis, ohne die Fähigkeit zu gewinnen, selbst Sätze zu bilden.

Die Gegner der synthetischen Methode scheinen mir darin zu irren, daß sie meinen, das isolierte Element sei durch die Isolierung auch sinnlos geworden. Dagegen behaupte ich: nicht nur *silva magna* ist schon ein Ganzes; sondern auch *mensa*: *mensam* enthält die klare Beziehung zu einem Ganzen schon in sich, dem sie sich einfügen können, weil sie aus ihm gewonnen sind. Das aus dem Organismus gelöste Glied behält seinen Verstand und seine Bedeutung, wenn es eben als Glied angesehen wird.

Hieraus folgt nun mit zwingender Notwendigkeit, daß auf unsere Frage:

> Wann darf und kann der Unterricht in den fremden Sprachen beginnen?

die absolute Antwort nur lauten kann:

> Erst dann, wenn ich solche Synthesen und Analysen dem Kinde aufgeben darf.

Und geht nun die Frage weiter:

> Wann kann ich dem Kinde solche Synthesen und Analysen zumuten?

so haben wir abermals eine absolute Antwort:

> Diese Zeit kann erst dann als gekommen erachtet werden, wenn das Kind fähig ist, die Elemente, die ihm geboten werden, als Glieder eines Organismus zu erfassen.

Und wird endlich gefragt:

> Wo und wie soll denn der Schüler lernen die materialen Elemente und formalen Momente der Sprache organisch zu erfassen, d. h. so daß sie ihm einen Wink zur Zusammensetzung, einen Hinweis auf das Ganze geben?

so können wir, da es außer den fremden Sprachen und der eignen Muttersprache kein Objekt giebt, woran jene Kenntnis zu gewinnen wäre, nochmals die absolute Antwort geben:

> An der Muttersprache. Erst dann also ist ein Kind reif für den synthetischen Unterricht in den fremden Sprachen, wenn es die Rede in der Muttersprache zu analysieren gelernt und dadurch die Elemente derselben gefunden hat und organisch zu erfassen fähig geworden ist.

Denn offenbar nur erst dann, wenn das Kind eingesehen hat, was z. B. diese isolierte, aber organische Form *den Tisch* zu bedeuten hat, wie sie aus, in und durch den Satz gewonnen ist, erst wenn er die Vorstellung *den Tisch* als bestimmtes Moment des Satzes und als eine notwendige grammatische Form zu denken gelernt hat; nur erst dann kann auch *mensam* mehr sein als ein zusammenhangsloser und damit auch verstandloser, mehr als ein unorganischer Stoff der lateinischen Sprache, kann dann vielmehr ein Element sein, durch welches sein Geist zu einer Synthese gedrängt wird, durch welches er genötigt

wird, andere, ergänzende Momente zu finden, von denen mensam zur Bildung eines Ganzen erfordert wird.

Das Dargelegte soll und braucht nicht in der Weite der Folgerung übertrieben zu werden. Die Analyse der Muttersprache braucht nicht beim Beginn des Unterrichts in den fremden Sprachen schon vollendet zu sein. Ich meine, eine genaue Kenntnis der Momente und Elemente des einfachen Satzes könne zunächst, für die ersten Schritte in der Erlernung der fremden Sprache, schon ausreichen: diese Forderung aber muß in aller Strenge erfüllt werden. Ehe der Schüler, sei es Latein, sei es Französisch, beginnen darf, muß er in der Analyse des einfachen Satzes in der Muttersprache volle Fertigkeit haben. Dazu muss dann wenigstens ein Überblick der allgemeinsten Verhältnisse des zusammengesetzten Satzes noch hinzukommen. Die nähere Einsicht in die letztere mag sich der Zeit nach neben dem begonnenen Erlernen der fremden Sprachen entwickeln, sodaß jedenfalls die Erkenntnis der Muttersprache der der fremden immer um mehrere Schritte und in aller Sicherheit vorausgeht. Es versteht sich doch ohne weiteres, daß man dem Knaben nicht von *ut* in seinen verschiedenen Bedeutungen und Konstruktionen und vom Acc. c. inf. reden dürfe, bevor er die Natur derjenigen Sätze, die im Deutschen mit *dafs* eingeleitet werden, und was sich daran anschließt, erkannt hat.

Und so für alle ähnlichen Fälle. Man sagt wohl, daß der Knabe an fremden Sprachen die deutsche tiefer erkennen lerne. Das wird niemand leugnen; aber es wird nur möglich sein, nachdem man die Muttersprache an sich schon bis auf ein gewisses Maß kennen gelernt hat. Überdies aber meine ich, daß jener Satz in einem Schul-Organismus in der Weise zu verwirklichen sei, daß der Unterricht im Deutschen auch deshalb aufs gründlichste gegeben werde, damit sich der Unterricht in der fremden Sprache um so ergebnisreicher darauf stützen könne.

Mancher gesteht mir vielleicht diese ganze Deduktion willig zu; wenn ich aber das Ergebnis derselben empirisch so ausdrücke:

> Der Unterricht in den fremden Sprachen dürfe im Durchschnitt nicht vor (oder nicht bedeutend vor) dem zurückgelegten zwölften Jahre beginnen:

so macht er mir doch den Vorwurf, daß ich, ein in der algebraischen Formel richtig berechnetes x durch eine bestimmte Zahl ersetzend, mich in letzterer vergriffen habe. Denn warum sollte der Schüler nicht schon bis zum zurückgelegten neunten Jahre die genügende grammatische Kenntnis der Muttersprache gewinnen können?

Ich will nicht untersuchen, ob dies geleistet werden könnte; denn mir scheint, daß es nicht geschehen dürfte. Hier ist der Ort, wo dem bald geschmähten, bald gepriesenen Gouvernanten-Unterricht seine Stelle anzuweisen ist: nicht für die Aneignung der fremden, sondern für die der Muttersprache. Letztere muß ja geradezu erlernt werden von allen den Kindern, deren erste Umgangssprache mehr oder weniger von der Schriftsprache abweicht; sie muß aber auch dem Kinde, das in einem gebildeten Hause heranwächst, noch in anderer Weise zugeführt werden als bloß durch den häuslichen Umgang. Durch die Schule und in derselben, durch Lesung klassischer, jedenfalls mustergültiger Stücke und durch die mündliche Rede des Lehrers und die mündliche und schriftliche Übung des Schülers lernt letzterer zur Sprache des Hauses die höhere Sprache der poetischen und prosaischen Litteratur, in welcher ein Gebrauch der Wörter und grammatischen Formen herrscht, der dem Kinde bis dahin noch unbekannt war. Der Leser frage sich, wie oft er in seinem Hause sich etwa der Präpositionen *wegen, wider* bedient: dann wird er sich nicht wundern, wenn er merkt, daß sein Kind, das im Gebrauche von *mir* und *mich* niemals irrt und jeden Fehler durch Verwechslung beider mit einander als komisch belacht, mit *wegen* nicht umzugehen versteht. Der Genitiv (der Besitz-Kasus) ist ein Kasus, der überhaupt im Leben (wo es sich so viel um Besitz handelt) nur wenig in Anwendung kommt. Nun gar der Conjunktiv! oder die Partizipien! — Kurz: der edlere Wortschatz, die vollere und feinere Grammatik in Formenlehre und Syntax muß vom Kinde gelernt werden, kann aber vor dem neunten Jahre nicht nach methodischer Analytik oder Synthetik begriffen, sondern zunächst nur durch den Gebrauch angeeignet werden. Die Sprache muß also in dieser Zeit dem Kinde vorgeführt werden: es ist ein Anschauungs-Unterricht.

Solcher Unterricht in der Muttersprache dauert ja unbewußt durch den ganzen Verlauf der Schulzeit und darüber hinaus: denn es ist wesentlich die Entwicklung des Denkens und der Gedanken in der Form des Sprechens und der Rede, um was es sich hierbei handelt. Daneben aber bietet doch die Schule (auch die Universität) noch den methodischen, begrifflichen Unterricht zum tiefern Verständnis der Muttersprache Ist dieser natürlich abgestuft, so bestimmen sich die Stufen desselben nach dem Maße, in welchem der Schüler durch den (wie ich ihn soeben nannte) Anschauungs-Unterricht schon vorgebildet ist.

Und so erkläre ich mich bestimmter dahin:

1) Der Anschauungs-Unterricht in der Muttersprache beginnt mit dem Eintritt des Schülers in die Schule.
2) Während sich dieser ohne Unterbrechung fortsetzt, beginne mit dem zurückgelegten neunten Jahre der begriffliche Unterricht in den Bestimmungen des einfachen Satzes der Muttersprache.
3) Während sich dieser doppelte Unterricht in der Muttersprache fortsetzt, beginne mit dem zurückgelegten zwölften Jahre der Unterricht in den fremden Sprachen.

Nach Erinnerungen aus meiner eignen Kindheit und Schulzeit behaupte ich, daß der eigentliche grammatische Unterricht in der Muttersprache sich daran als rechtzeitig und gut gegeben erweist, daß er dem Schüler von allem Unterricht der angenehmste ist. Der Schüler hat dabei nicht das Gefühl des anstrengenden Lernens, sodern des Sich-besinnens auf sich selbst; er lernt nichts Neues, (aber das Neue ist allemal auch etwas Fremdes); sondern er wird sich seines inneren Schatzes bewußt: es fällt ihm wie Schuppen von den Augen; er lernt in sich blicken. Das kann aber erst geschehen, wenn er den Besitz schon erworben hat und sicher hat.

Man kann nicht über besondere Fragen reden, ohne dabei die allgemeinsten Grundsätze zu berühren. So veranlaßt mich das eben Gesagte, mich über den vielgebrauchten Satz *„dem Schüler zu Bewufstsein bringen“* kurz auszulassen.

Ich habe Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß es Pä-

dagogen giebt, welche es für ihre eigentliche Aufgabe halten, ihren Zöglingen „alles zu Bewußtsein zu bringen“, während andere Pädagogen dies entschieden ablehnten. Deren Parole war „zuführen“.

Dieser Gegensatz unter den Pödagogen muß dem Psychologen sehr natürlich scheinen, wenn er bedenkt, daß über das Bewußtsein erst in neuerer Zeit von der Psychologie die richtige Ansicht gewonnen ist, das heißt, daß wir erst jetzt gelernt haben vom Unbewußten mit Bestimmtheit zu reden, obwohl die Macht des Unbewußten niemals übersehen werden konnte und am allerwenigsten von den Pädagogen übersehen ist. Dem einen Denker schwebte als Ziel aller Erziehung und alles Unterrichts die volle Ausgestaltung eines sichern Takts und geistigen Instinkts vor; kann nicht ohne Bewußtsein gelernt, nichts ohne Reflexion aufgenommen werden, so sollte doch alles Erlernte zum unbewußten Eigentum werden, zu einem organischen Triebe, der sich unfehlbar bethätigt. Dem anderen Denker galt umgekehrt als Ziel die geistige Bildung, das heißt: Bewußtsein über Grund und Wesen des instinktiv Geübten.

Haben sie denn nicht beide recht? Es wird aber besonderer Vorsicht bedürfen, um dem einen wie dem anderen Grundsatz das Gebiet seiner berechtigten Herrschaft zuzuteilen und ihm auch die rechte Zeit und Dauer der Herrschaft zu bestimmen. Es erfolgt allerdings alle schöpferische Thätigkeit, theoretische und praktische, aus geistigem Triebe, aus einem Quell, den wir in den Mittelpunkt der Seele versetzen, und der allem Bewußtsein, aller Willkür und Reflexion, entzogen ist; und andrerseits gilt es mit Recht als wesentlicher Vorzug des Gebildeten vor dem Handwerker, des denkenden Menschen vor dem Philister, sich seines Thuns bewußt zu sein, die Gründe und den Wert der geübten Sitten zu kennen. Wie sich dieser Widerspruch löst, ist uns längst von Schiller und Wilhelm v. Humboldt gesagt: es handelt sich hier um die in der Geschichte der Völker, wie in der Entwicklung des Einzelnen wirksame Dialektik, daß 1) der zu Anfang natürliche (instinktive, naive, unbewußte) Geist die eigentliche Schöpferkraft in sich trägt; daß 2) diese geistige Natur ihren Gegensatz, den bewußten Geist, den reflektierenden Verstand, die Überlegung erzeugt; und 3) daß der Verstand zur Natur zurückkehrt, oder daß der Natur-Geist in seinem von ihm selbst geschaffenen Gegensatze auch seine eigne wahre Natur wieder herstellt, wodurch er Schöpferkraft mit Bewußtsein vereinigt, wodurch er zur andern Natur wird, die nicht mehr die erste, die naive Natur ist (wodurch der natürliche Geist zur geistigen Natur wird).

Ist dies nun in Wahrheit die reale Dialektik der Kultur-Geschichte und auch der Einzel-Entwicklung, so wird der Pädagoge begreifen, daß er nicht störend in sie eingreifen darf. Namentlich aber darf er das Hervorbrechen des bewußten Verstandes nicht durch künstliche Veranstaltung verfrühen. Der Keim des Natur-Geistes braucht eine längere Zeit des Verharrens im Humus des geistigen Bodens, um sich bis zu der Fülle der Kräfte zu stärken, welche für ihn erforderlich ist, um die Saatspitzen aus seinem dunklen Versteck an das Licht des Verstandes schicken zu können, ohne selbst zu vertrocknen und die emporgestreckten Halme verbrennen zu lassen; und der Pädagoge weiß, was es hieße, den Prozeß der innern, im Dunkel der Seele sich vollziehen den Ansammlung dadurch zu unterbrechen, daß das helle Bewußtsein zu früh darauf gelenkt würde: die Schöpferkraft würde damit vernichtet; der Erfolg wäre eine Frühgeburt.

Die Forderung, daß in unsern Schulen nicht zu früh mit den fremden Sprachen begonnen werde, wird mir derjenige Leser am leichtesten zugestehen, der mit Betrübnis bemerkt, wie in unsrer Zeit eine Verderbnis der deutschen Sprache um sich greift. Welch ein erschreckender Mangel an reinem Sprachgefühl im Gebrauche der Modi, der Participien, der Composita. der Synonyma und überhaupt der Wortbedeutungen, in der Bildung der Wortformen u. s. w. u. s. w.! Und dies bei unsern vielen Schulen, bei der Ausdehnung eines wissenschaftlichen Unterrichts über alle Stände des deutschen Volkes? Weist das nicht sicher auf einen Fehler der Schuleinrichtung?

Ich begreife, daß der Mann der Erfahrung gegen meine obige Deduktion viele Bedenken haben wird, die er aus seiner Praxis schöpft. Er möge bedenken, daß die bloße Erfahrung niemals über den jede Thatkraft lähmenden Zweifel hinauszuheben vermag. Geht probieren über deducieren: nun, so probiere man einmal!

Nachrichten von Finnland.

Die kaiserliche Alexander-Universität zu Helsingfors, ursprünglich in Åbo im Jahre 1640 gegründet, rechnete im Oktober d. J. 1477 Studierende, darunter eine weibliche. Von diesen waren 812 an der Universität anwesend; zu der historisch-philologischen Sektion der philosophischen Fakultät gehörten 222. Die Vorlesungen z. B. über römische Philologie hörten in den letzten Jahren 40 bis 60 Studenten. Die Lehrer der genannten Sektion waren 27, davon 13 Professoren.

Die Universitätsbibliothek (Oberbibliothekar: Professor Dr. W. Bolin) besitzt über 140,000 Bände. Die Handschriftensammlung ist verhältnismäßig klein und enthält nichts von Bedeutung für die klassische Philologie, doch einige Pergamentfragmente des 14. und 15. Jahrhunderts von mittelalterlichen Werken (siehe darüber E. af Brunér in “Öfversigt af Finska vetenskapssocietetens förhandlingar“ 1865 S. 159—172).

Von den in den letzten zehn Jahren veröffentlichten akademischen Dissertationen gehören die meisten dem Gebiete der Geschichte zu. Skandinavische Sprache und Litteratur behandelten fünf, römische Philologie vier, griechische Philologie vier, finnische Sprache zwei, orientalische Philologie eine. Die, welche klassische Philologie behandeln, sind die folgenden (alle in Helsingfors gedruckt):

K. Forsman, Lehrer in Tavastehus: De Aristarcho lexici Apolloniani fonte, 1883. (Aufsätze in der finnischen Zeitschrift “Valvoja“).

O. Grotenfelt, Lektor in Kuopio: De orationis quam Cicero de domo sua habuit inventione et dispositione, 1879.

F. Gustafsson, ord. Professor an der Universität: De Ciceronis primo de finibus bonorum et malorum libro quaestiones, 1878. — De Apollinari Sidonio emendando, 1882. (In den “Acta societatis scientiarum fennicae“: De vocum in poematis Graecis consonantia, 1879. — Fragmenta Veteris Testamenti in latinum conversi e palimpsesto Vaticano eruta, 1881. — Aufsätze und Recensionen in “Finsk tidskrift“ und in der Zeitschrift des pädagogischen Vereins in Finnland. — Kleinere Beiträge zu Hermes, Rhein.

Museum, Philologische Wochenschrift, Philologische Rundschau u. a.)

O. E. Tudeer, Docent an der Universität: De infinitivi sermonis Homerici ratione syntactica, 1876. — De dialectorum graecarum digammo testimonia inscriptionum, 1879. (Aufsätze in "Valvoja").

N. R. af Ursin in Helsingfors: De castris Hygini qui fertur quaestiones, 1881. (Aufsätze in der obengenannten pädagogischen Zeitschrift).

Personalien.

Preufsen. Dem Direktor der früheren Gewerbeschule, jetzigen Realschule zu Krefeld, Dr. **Beissell**, ist der Rote Adler-Orden vierter Klasse verliehen worden.

Den Oberlehrern am Gymnasium zu Salzwedel, Dr. **Hermann Hempel**, am Gymnasium zu Torgau, Dr. **Knabe**, am Dorotheenstädtischen Real-Gymnasium zu Berlin, **Hermann Thurein**, und am Pädagogium zu Putbus, Dr. **Victor Loebe**, ist das Prädicat Professor beigelegt worden. Bei dem Gymnasium zu Fürstenwalde a. S. ist die Beförderung des ordentlichen Lehrers Dr. **Rogge** und bei dem Königstädtischen Gymnasium in Berlin die Beförderung des ordentlichen Lehrers Dr. **Möller** zum Oberlehrer genehmigt worden.

In einer Verfügung des Reichskanzlers vom 17. Oktober d. J. ist ein Nachtrags-Verzeichnis solcher höheren Lehranstalten erschienen, welche zur Ausstellung von Zeugnissen über die wissenschaftliche Befähigung für den einjährig-freiwilligen Militärdienst berechtigt sind. Nach jener Verfügung gehören jetzt auch zu denjenigen Anstalten, bei welchen der einjährige erfolgreiche Besuch der zweiten Klasse zur Darlegung der wissenschaftlichen Befähigung erforderlich ist, die Gymnasien zu Neuhaldensleben und Doberan, die Real-Gymnasien zu Osterode (Ostpreußen), Essen und Dessau und die Realschule zu Gera. Der einjährige erfolgreiche Besuch der ersten Klasse zur Darlegung der wissenschaftlichen Befähigung ist erforderlich bei dem Progymnasium zu Duderstadt, der Gewerbeschule (Realschule) zu Aachen, der Realschule zu Rappoltsweiler und den Real Progymnasien zu Langenberg, Papenburg und Gandersheim. Das Bestehen der Entlassungsprüfung ist endlich erforderlich bei der Gewerbeschule (höheren Bürgerschule) zu Bochum und den höheren Bürgerschulen zu Köln a. Rh. und zu Essen.

A. H. Sayce und **F. W. Percival** gedenken eine Reise nach Egypten zu unternehmen.

In **Bath College** soll am 20. Dezember die Aulularia zur Aufführung kommen.

Bibliographie.

Ankündigungen neuer Werke.

Th. Mommsen wird in der nächsten Nummer der Ephemeris epigraphica eine Darstellung des Militär-Systems des römischen Egypten geben.

Die **Historische Gesellschaft in Oxford** gedenkt Materialien zur Geschichte der Universität zu veröffentlichen; zunächst ist die erweiterte Ausgabe einer Arbeit von James Parker über die Geschichte der Universität im 10. und 11. Jahrhundert, ferner der Matrikel- und Promotionslisten von 1565 resp. 1505 an von C. W. Bouse und des ersten Bandes von Hearne's Tagebüchern, welche 145 Bände füllen und die Zeit von 1705—1735 umfassen, von C. E. Doble in Aussicht genommen.

Maspero's neuer Catalog des Museums von Bulak dürfte Ende Januar 1884 erscheinen.

Baring, P. C., the system of Epicurus. London, K. Paul & Co.

Bunbury, history of ancient geography among the Greeks and Romans. Revised cheaper ed. London, Murray.

Cook, F. C., the origin of language and religion. Five essays. London, Murray.

Curtius, the greek verb, translated by Wilkins and England Cheaper edition. London, Murray.

Dennis, ancient Etruria: its cities and cemeteries, incorporating all the recent discoveries. Cheaper edition. London, Murray.

Duncker, Max, the history of Greece from the German by S. F. Alleyne. London, Bentley.

Gerhard, Eduard, Etruskische Spiegel. 5. Band. Im Auftrage des Kais. deutschen archäologischen Instituts bearbeitet von A. Klügmann und G. Körte. 1. Heft. 4. Berlin, G. Reimer. 9 M.

Hare, Aug. J. C., cities of Northern Italy. — Cities of Central Italy. New editions. London, Smith and Elder.

Horace, with introductions and notes by E. C. Wickham. 2 ed. vol. II. Oxford, Clarendon Press.

— the epistles and ars poetica edited by A. S. Wilkins. London, Macmillan.

— odes translated by H. Hubbard Pierce. New-York, Lippincott.

Juvenal edited with introduction and notes by E. G. Hardy. London, Macmillan.

Lübker, Real-Lexicon des classischen Alterthums in russischer Übersetzung unter Redaktion von B. Modestow. 1. Liefr. 20 Bogen gr. 8. St. Petersburg, P. Wolff.

Maspéro, G., études égyptiennes. 3. fascic. Paris, Maisonneuve & Cie.

Mitchell, Mrs., history of sculpture. London, K. Paul & Co.

Murray, A. S., history of greek sculpture. Pheidias and his successors. Vol. II. London, Murray.

Ovid, Metamorphoses. Book XIII and XIV by C. Simmonds. London, Macmillan.

Parker, J. H., the archaeology of Rome. 2. edition. Part 2: Walls and gates. Part 3: Construction of walls. Part 7: the Colosseum.

— — Part 13: Early and mediaeval castles. Part 14: The mediaeval churches. Oxford, Parker.

Plato, Phaedo edited by R. D. Archer-Hind. London, Macmillan.

Sayce, A. H., Principles of Philology. New ed. London, K. Paul & Co.

— traduction française par E. Jovy avec introduction par M. Bréal. Paris, J. Leroux. Diese Übersetzung wird drei Anhänge des Verfassers enthalten, welche im Original fehlen.

Schliemann, H., Troja. Results of the latest researches and discoveries on the site of Homer's Troy and in the heroic tumuli and other sites made in the year 1882 and a narration of a journey in the Troad in 1881. With preface and notes by Sayce, Mahaffy, Virchow and Karl Blind. London, Murray.

Thucydides. Book VI by T. W. Dougan. London, Bell & Sons.

Warsberg, A. v., Homerische Landschaften. 1. Band. (1. Eine Reise durch das Land des Sarpedon. — 2. Rhodos. — 3. Im Ägäer-Meer). 17 Bogen gr. 8. mit zahlreichen Abbildungen. Wien, Gräser. c. 8 M.

Warren, a complete account of excavations and researches in Jerusalem from 1866 to the present time. London, Stanford.

Westropp, W. Hodder, promenade lectures on the archaeology of Rome. London, Elliot Stock.

Xenophon, Economicus editid by H. A. Holden. London, Macmillan.

Litterarische Anzeigen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins.)

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

ERSCHEINT JEDEN SONNABEND.

ABONNEMENTS NEHMEN ALLE BUCHHANDLUNGEN & POSTÄMTER ENTGEGEN.

PREIS VIERTELJÄHRLICH 6 MARK.

UNTER MITWIRKUNG VON

GEORG ANDRESEN UND HERMANN HELLER

HERAUSGEGEBEN VON

WILHELM HIRSCHFELDER.

INSERATE WERDEN VON ALLEN INSERTIONS-ANSTALTEN UND BUCHHANDLUNGEN ANGENOMMEN.

PREIS DER DREIGESPALTENEN PETITZEILE 30 PFENNIG.

3. JAHRGANG. 8. DEZEMBER. 1883. № 49.

INHALT:

Recensionen und Anzeigen.

U. v. Wilamowitz-Möllendorff, Phaethon. Hermes XVIII 396–434. **C. Robert,** die Phaethonsage bei Hesiod. Hermes XVIII 434 441.

Für die Beurteilung des naturreligiösen Gehaltes der griechischen Mythologie ist die Phaethonsage von besonderer Bedeutung. Die Zahl der griechischen Mythen, in denen Naturvorgänge, lediglich als solche, und ohne Maske, dargestellt werden, ist überhaupt eine geringe, kein anderer aber ist so weit ausgesponnen und kann sich zugleich eines so hohen Alters rühmen wie der Mythos vom Sturze des Phaethon; wie man sich diesen entstanden denkt, ist maßgebend für die Beurteilung einer ganzen Reihe von verwandten, in weniger deutlicher Fassung überlieferten Mythen. Daß sich zwei Gelehrte, wie Wilamowitz und Robert entschlossen haben, grade die Entstehung dieser Sage gemeinsam klar zu legen, ist ein Unternehmen, welches unserer besonderen Aufmerksamkeit und unseres lebhaften Dankes von vornherein sicher ist.

Von den beiden Arbeiten, deren Inhalt bereits auf S. 1239 in No. 39 dieser Zeitschrift mitgeteilt ist, beginnt die umfangreichere erstere mit einer Rekonstruktion der euripideischen Tragödie Phaethon, in welcher der Held nach Wilamowitz den Sonnenwagen besteigt, um der von seinem Vater für ihn geplanten Vermählung zu entgehen. Die Braut ist Phaethon selbst unbekannt, es ist die Göttin Aphrodite. Dieses auffallende Resultat veranlaßt Wilamowitz, den weiteren Spuren jener Form der Sage nachzugehen, welche er bereits bei Hesiod nachweisen zu können glaubt. Seiner Ansicht nach sind zwei verschiedene Phaethon zu unterscheiden: der eine, der Sohn der Eos, der Bräutigam der Aphrodite, ist der Abend-Morgenstern, welcher die heilige Nacht der Liebesgöttin einleitet (S. 419); — der andere, Phaethon, des Helios Sohn, der vom Wagen herabstürzt, ist eigentlich die Sonne selbst (428). Beide sind ihrer Natur nach „schlechterdings nicht zu identificieren“; „es liegt hier wirklich einmal eine bei dem durchsichtigen und wenig bezeichnenden Namen leicht erklärliche Homonymie vor“ (S. 426). — Robert, dessen Betrachtung von der hesiodischen Form ausgeht, welche nach ihm bei Hygin (f. 152 + 154) vorliegt, schließt sich den Resultaten von Wilamowitz im ganzen an; auch ihm scheint die Identität von Phaethon und Phosphoros aus Eratosthenes gefolgert werden zu müssen. Daneben aber deutet er die Möglichkeit an, daß diese Auffassung „eine spätere Umbildung oder Mißdeutung des ursprünglichen Sinnes“ unseres Mythos enthalte.

Indem wir im folgenden einige Bedenken hervorheben, welche uns gegenwärtig noch abhalten, uns den Ergebnissen der schönen Untersuchungen ganz anzuschließen, glauben wir, den Zweck dieser Zeilen auch dann erreicht zu haben, wenn durch sie die Herren Verfasser bestimmt werden, diese unsere Einwände zu entkräften.

Beide Vf. betrachten die Phaethonsage lediglich auf griechischem Boden; die ganze Entwickelung dieser Sage spielt sich innerhalb der griechischen Litteratur ab. Die Griechen selbst aber knüpften ihren Phaethon an orientalische Gottheiten an. Nach Apollod. bibl. 3. 14. 3. 1. vermählte sich Kephalos mit Eos in Syrien, sein Enkel, Phaethon, lebte ebenfalls dort, erst dessen Nachkommen wanderten nach Kilikien, von dort nach Kypros aus. Diese Notiz, deren Entstehung nicht genügend erklärt ist, wenn man als ihren Zweck nur die Herstellung einer mythischen Verbindung von Athen und Kypros ansieht, darf nicht mit ähnlichen Angaben auf eine Stufe gestellt werden, welche echt griechische Helden und Götter an ursprünglich der griechischen Mythologie angehörige, später aber in Barbarenländern wiedergefundene Lokalitäten heftete. Niemand wird Phaethon deshalb für einen aithiopischen oder gallischen Gott

halten, weil ihn die Sage am Okeanos bei den Aithiopen, am Eridanos oder am Rhodanos niederstürzen ließ. Syrien und Kypros aber sind nie mythische Lokalitäten gewesen. Vielmehr giebt sich die bei Apollodor überlieferte Stammtafel zu erkennen als erfunden zur ätiologischen Erklärung bestehender politischer oder religiöser Verhältnisse. Auch läßt sich diese an sich klare Entstehung der Stammtafel durch äußere Zeugnisse wenigstens z. T. belegen, z. B. durch das Etym. Max. 117. 33 Ἀῶος ποταμὸς τοῦ Κύπρου. Ἀῶ[ος] γὰρ ὁ Ἄδωνις ὠνομάζετο καὶ ἀπ᾽ αὐτοῦ οἱ Κύπρου βασιλεύσαντες . . . . Φιλέας δὲ πρῶτον βασιλέα Ἀῶον Ἠοῦς ὄντα καὶ Κεφάλου. ἀφ᾽ οὗ καὶ ὄρος τι ὠνομάσθη Ἀῴϊον. ἐξ οὗ β′ ποταμῶν φερομένων Σεράχου τε καὶ Πλιέως τὸν ἕνα τούτων Ἀῶον κέκληκε. Auch Cilicien wird Aoa genannt, ohne Frage wegen des dort weit verbreiteten Kultus der Göttin Morgenröte. Dieser kyprische Eoskultus aber war zugleich ein phoinikischer: von den beiden Namen Serach und Plieus, deren einer nach Phileas den morgenlichen bedeuten soll, heißt der erstere זרח wirklich Sonnenaufgang und denselben Namen führt einer der beiden kanaanitischen Dioskuren. Wenn wir also in Kilikien und in Kypros einen zugleich semitischen Kultus der Morgenröte und ihres (auch mit Adonis identifizierten) Sohnes antreffen, so haben wir wahrlich keinen Grund, der apollodorischen Genealogie länger den Glauben zu versagen, sofern wir in derselben nur ein Zeugnis für syrisch-kyprisch-kilikischen Kultus der Eos und ihres Sohnes erblicken. Der kyprische Phaethonkultus ist übrigens wahrscheinlich in einem noch älteren Dokument beglaubigt, bei Hesiod. theog. 987. Denn wenn dort Aphrodite den Knaben Phaethon zum Aufseher ihrer Tempel macht, so sind wir fast gezwungen, diese Angabe mit der des Apollodorus zu verbinden, und an die berühmtesten Tempel der Aphrodite, nämlich an die in Kypros zu denken; und so verstanden schon die antiken Ausleger die Stelle. — Wie übrigens dieser semitisch-kyprische Phaethonmythos lautete, wissen wir nicht, wir sehen aus Hesiodos nur, daß neben Aphrodite ein Kind Phaethon verehrt wurde, das vielleicht, wie es bei Götterkindern nicht selten vorkommt, als dienende Gottheit der Hauptgottheit zur Seite stand; daß „der kindisch denkende Knabe“ des Hesiodos der Geliebte der Aphrodite gewesen sei, wie Wilamowitz zu glauben scheint, indem er in diesen Versen das Vorbild seiner euripideischen Phaethonsbraut Aphrodite sieht, sagen die Worte des Dichters nicht direkt, und auch indirekt läßt sich dies aus dem Zuge von der Entführung nicht mit Sicherheit folgern, da derselbe nachträglich erfunden sein könnte, um die durch die Vermenschlichung des Phaethon unterbrochene Verbindung mit dem neben Aphrodite stehenden Gott wieder anzuknüpfen.

Bei dieser Unkenntnis, in welcher uns die griechische Überlieferung betreffs des semitischen „Phaethon“ läßt, trifft es sich nun sehr glücklich, daß wir diesen Mythos in den Büchern der Hebräer so angedeutet finden, daß wir denselben mit Sicherheit wiederherstellen können. Ein exilischer Prophet prophezeit dem babylonischen Weltreich und dem chaldäischen Heidentum den Untergang, und die Bilder, deren er sich bedient (z. B. der Berg der großen Versammlung, der Götterberg im Norden u. s. w.), sind, was offenbar den Hohn des kühnen Wortes steigern soll, sämtlich der heidnischen Mythologie selbst entnommen. In dieser Aufzählung finden sich nun auch die Worte: (Pseudojes. 14, 12) איך נפלתי משמים הילל בן השחר „Wie bist Du vom Himmel herabgefallen, Helel, Sohn der Morgenröte!“ Helel heißt nach der jetzt wohl von niemand mehr bezweifelten Etymologie „der Glänzende,“ entspricht also genau dem griechischen Φαέθων; wie dieser wurde er früh z. B. von den Targumim und den Septuaginta für den Morgenstern angesehen. Es stimmt aber auch sein Sturz vom Himmel mit Phaethon überein, so wie, daß er ein Sohn der Morgenröte genannt wird. — Spuren des Phaethonmythos sind übrigens auf semitischem und ägyptischem Boden nicht selten; da wir indessen nicht diesen Mythos vollständig darzulegen, sondern nur unsere gegenwärtigen Bedenken gegen die Entwickelungshypothese der Hrn. Verf. zu substantiieren versuchen, führen wir hier nur noch einen indischen, den älteren wie den jüngeren Rigvedapartieen angehörigen Mythos an. Hier wird wiederholt Indra gepriesen, daß er den Wagen der Uschas — Morgenröte mit dem Blitze zertrümmert: z. B. R. V. 2. 15. 6 sodañcaṃ sindhum ariṇān mahitvā vajreṇāna ushasaḥ sam pipesha; R. V. 4. 30. 9 divaṣ cid ghā duhitaram mahān mahīyamānām ushāsam indra sam piṇak. Allerdings ist hier nicht der Sohn der Morgenröte, sondern diese selbst genannt: alles andere aber, die übermütige Fahrt am Himmel hinauf, die Zertrümmerung des Wagens durch den Blitz, der Sturz vom Himmel herab, stimmt, wie es mit den meisten indischen Sagen der Fall ist, mit der griechisch-semitischen Sage völlig überein.

Sind aber die von uns herangezogenen orientalischen Mythen mit dem Phaethonmythos wirklich verwandt, so ist es nicht möglich, mit Wilamowitz Phaethon, den Sohn der Eos, den Geliebten der Aphrodite, und Phaethon, den Sohn des Helios, der vom Himmel stürzt, zu trennen. Denn wir sehen ja, daß bei den Semiten gerade der Sohn der Morgenröte, und bei den Indern gar diese selbst vom Himmel herabstürzt. Aber auch aus den Trümmern der griechischen Religion leuchtet die Identität des Helios- und des Eossohnes deutlich genug hervor. Der Hauptsitz der Eossage in Griechenland ist der attische Hymettos, hier wird Phaethons Vater Kephalos geraubt. Aber in nächster Nähe finden wir den Namen des mythischen Flusses Eridanos, in welchen jener angeblich verschiedene Heliossohn gestürzt sein soll. Ist es nicht vielleicht allzu kühn ein so auffälliges lokales Zusammentreffen zu mißachten? Den Sohn des Helios und den Sohn der Eos werden wir aber um so weniger von einander sondern dürfen, da ja in den Mythologieen fast aller Völker der Sonnengott der regelmäßige Gatte der Morgenröte ist. Gerade die Genealogieen Phaethons beweisen das klar. Der Vater des Eossohnes ist Kephalos, in welchem Wilamowitz den „Nachtriesen“ erkennt. Der Herr Verf. hat gewiß die besten Gründe, aber die schöne und für weite Kreise überzeugende Darlegung von Max Müller in den Oxford Essays, daß Kephalos die Sonne sei, hätte doch wohl eine eingehendere Widerlegung verdient, als die apodiktische Behauptung, daß es bei dem „boiotischen Doppelgänger“ des Kephalos ja ganz durchsichtig sei, daß er ein Nachtriese sei, oder die Frage: „der Morgen- Abendstern ist das Kind der Tagesgöttin (Eos oder Hemera) und des Kephalos: was sollte dieser anders sein als der Vertreter der Nacht?“ Die von Max Müller vorgebrachten Gründe sind aber für uns um so gewichtiger, da zu ihnen noch der Umstand kommt, daß Kephalos von den grammatischen

Sammlern der griechischen Sacralaltertümer regelmäßig mit Apollon identificiert wird, den sie doch jedenfalls für Helios hielten: Thorikos, wohin die Sage den Mann der Prokris verlegt, ist Apollo heilig, auf dem Hymettos, wo Kephalos geraubt wird, finden wir den Kultus eines „Hundeapollo", so genannt ohne Frage, weil Kephalos mit dem Hunde (Lailaps) jagte; die Kephaliden sind im Besitze erblicher Gentilsacra des Apollon, Kephalos gilt als Begründer des Apollotempels in Leukas u. s. w.*) Wenn aber Kephalos der Sonnengott ist, so darf sein Sohn von dem Sohn des Helios nicht wohl getrennt werden.

Ebenso sind aber alle Mütter des Heliossohnes Phaethon die Göttinnen der Morgenröte. Wenn die Mutter der Helioskinder, unter denen auch ein Phaethon erscheint, Rhode oder Rhodos heißt (Schol. Pind. ol. 6. 131), so ist dieser Name ersichtlich das Hypokoristikon zu ῥοδοδάκτυλος, ῥοδοπῆχυς oder einem ähnlich komponierten Adjektivum, mit welchem die Dichter die Eos zu bezeichnen pflegten. Prote, die Tochter des Neleus, welche Tzetzes Phaethons Mutter nennt, ist, wenn diese Angabe auf echter Überlieferung beruht, wohl eine Koseform etwa zu πρωτοφανής. Klymene, welche sowohl Hesiodos als auch Euripides zur Mutter des Phaethon machen, vertritt die Rolle der Eos auch in den Nosten, wo sie Gemahlin des Kephalos heißt. Am deutlichsten zeigt sich aber die Identität der Mutter des Heliossohnes mit Eos bei Merope, die Hygin (154) Phaethons Mutter nennt, doch erfordert grade dieser Punkt eine etwas eingehendere Betrachtung.

Der hebräische Sänger (Ps. 139. 9) sagt, um die Allgegenwart Gottes zu preisen „nähme ich Flügel der Morgenröte (oder Vögel der Morgenröte כנפי שחר) und wohnte am äußersten Meer, so wärest du auch da." Die Morgenröte wird hier also mit einem Vogel verglichen, der vom östlichen Okeanos heraufkommt. Diesen Vogel der Morgenröte kennt auch die indische und besonders die griechische Mythologie. Vor allem wurde wegen ihrer Farbe eine gewisse purpurgesäumte (Schol. Arist. av. 1410) Ente Penelope Bild der Morgenröte. Auch dieser Vogel wird an den äußersten Okeanos versetzt. Mit dem Psalmisten übereinstimmend fragt Alkaios: ὄρνιθες τίνες αἴδ᾽; ὠκεανῶ γᾶς ἀπὺ περράτων ἦλθον πανέλοπες ποικιλόδερροι τανυσίπτεροι. Zu vergleichen ist auch die Schilderung des Mnaseas bei Plin. n. h. 37 (2. 2.) § 38, wo das äußerste Meer allerdings in den Westen von Afrika verlegt ist. Ich bin daher überzeugt, daß das Gewand, das Penelope am Tage webt, und das des Nachts wieder aufgetrennt wird, das leuchtende Kleid des Tageshimmels ist, welchen nach dem in der indischen Litteratur so häufig vorkommenden Gleichnis die Morgenröte webt. Ich zweifle ferner nicht daran, daß die von den Freiern umworbene Penelope ebenfalls die Morgenröte ist, welche des Nachts etwa von den Sternen umfreit, sich in ihre Kammer einschließt, am Morgen aber von ihrem aus dem fernen Westen zurückgekehrten Gatten, dem Sonnengott, befreit wird, nachdem dieser mit seinen Strahlenpfeilen all die Sterne der Nacht erschossen. Eine sehr übereinstimmende, aber nicht aus dem griechischen geschöpfte Erzählung von dem Sonnengott, der aus der Ferne in bettelhafter Kleidung heimkehrt und nachdem er, als der letzte, mit seinem Bogen, den niemand sonst spannen kann, durch die Löcher geschossen, die Braut heimführt, liegt im Mahabharata vor, wo übrigens die natürliche Bedeutung des Mythos noch klarer erkannt werden kann. — — Der Vogel der Morgenröte erscheint aber in vielen anderen Mythen, von denen hier nur diejenigen hervorgehoben werden können, die zufällig in einer Beziehung zu den vorliegenden Untersuchungen stehen.

Alkyone, der Eisvogel oder Meereisvogel, und der nahe verwandte, im Altertum meist mit Alkyone verbundene Keyx. Der Leib des Meereisvogels ist unten purpurfarbig, geht nach oben ins Gelbrote über, während die prächtig schimmernden und mit hellleuchtenden Pünktchen übersäten Flügelfedern frappierend die Farbe des grünblauen oberen Morgenhimmels nachahmen, der noch mit Sternen bedeckt ist, während unten schon die Morgenröte aufflammt. Als Vogel der Morgenröte erscheint Alkyone auch bei Ariost Orlando furioso 10. 20.

Fin che l'Aurora la gelata brina
Da le dorate rote in terra sparse,
E s'udir le Alcione a la marina
De l'antico infortunio lamentarse.

Es ist also hier nicht die Farbe, sondern die Zeit des Klagerufs des Vogels, welche die Beziehung zwischen Morgenröte und Alkyone vermittelt. Sehr dankbar würde Ref. sein, wenn ein Kundigerer ihm die Quelle des Ariost nachweisen könnte. Daß derselbe aus eigener Anschauung das alte, der Naturreligion angehörige Bild wiedergewonnen, ist zwar nicht ganz auszuschließen, aber auch nicht sehr wahrscheinlich. Aus dem Altertum ist mir keine Stelle bekannt, welche so direkt den Meereisvogel als Morgenröte bezeichnete, obgleich der Name ihrer Tochter Aithusa ziemlich deutlich darauf hinweist. Die Alkyone fliegt dem Sonnenschiff voraus, wenn dieses in der Nacht dem Lande des Sonnenaufgangs und dem Flusse der „Erscheinung" (Φάσις) zusteuert; deshalb galt der Vogel abergläubischen Schiffern als Verheißer glücklicher Fahrt. Wenn nun Alkyone und Keyx in Trachis neben dem Phosphoros erscheint (Keyx von den Genealogen als der Sohn des Phosphoros bezeichnet), so bedarf es, um in dieser Verbindung nicht einen mythischen Zusammenhang zu erblicken, überzeugenderer Gründe, als sie Herr v. Wilamowitz S. 419 Anm. vorbringt: „so ist Ordnung in diese Traditionen gebracht, und es stellt sich unzweifelhaft heraus, daß χῆυξ ursprünglich den Vogel bedeutet und durch das Märchen von der Verwandlung erst ein Mensch und König wird. Weil man von König Keyx am Oite erzählt, erhält er den Morgenstern, der dort wohnt, zum Vater: innere Bedeutung hat das nicht." —

Mit der nach dem Vogel Bienenfresser genannten Merope kehren wir wieder zu Phaethon zurück. Sie erscheint in der griechischen Mythologie häufig z. B. mit Alkyone zusammen im Katalog der Eoae Atlantides, ferner als eine der Heliaden, so auch als Mutter Phaethons, als Gemahlin des Helios oder Klymenos. — Umgekehrt ist bei Euripides Merops der Stiefvater des Phaethon, der Gemahl der Klymene (wie z. B. neben Alkyone auch ein männlicher Alkyoneus erscheint). Ich befürchte daher, daß Hr. v. Wilamowitz vom richtigen sehr weit entfernt ist, wenn er Merops S. 398 als „Mensch" übersetzt und vermutet, daß er der einzige Sterbliche „unter den göttlichen

---

*) Noch jetzt erzählt man in Attika ein Märchen von dem eifersüchtigen Jäger Helios, in welchem Politis (ὁ ἥλιος κατὰ τοὺς δημώδεις μύθους Athen 1883, p. 25) den eifersüchtigen Jäger Kephalos der altattischen Sage zu erkennen glaubt.

oder halbgöttlichen Trägern der Handlung“ „als der despotische König des Orients“ mit seinem „umständlichen Ceremoniell“ „im Zwange der Etikette“ dem griechisch denkenden Götterjüngling — denn „die Götter verkehren zwanglos, sie sind allezeit Hellenen gewesen“ S. 404 — entgegengesetzt sei. Die Zuspitzung des thatsächlich vorhandenen Konflikts zwischen Vater und Sohn zu einem Gegensatz des barbarischen Menschen zum griechischen Gott möchte wohl mancher Leser lieber aus den Worten des Euripides gefolgert sehen als aus einer Namendeutung — zumal einer Namendeutung, gegen welche die angedeuteten Einwände sehr nahe liegen.

Kephalos, der Gemahl der Eos, ist Helios und die Gemahlinnen des Helios sind Eos: sind diese unsere bisherigen Betrachtungen richtig, so sehen wir keine Möglichkeit, Phaethon, den Sohn des Helios, von Phaethon, dem Sohn der Eos, länger zu scheiden. Es darf demnach nur eine solche Erklärung des Mythos befriedigen, welche seinen beiden Versionen zugleich gerecht wird. Dies Postulat wird aber nicht erfüllt, wenn wir in Phaethon den Morgen- oder Abenstern erblicken. Es ist allerdings richtig, daß Hesiodos, wie die Winde und alle andere Sterne, so insbesondere auch den Morgenstern einen Sohn der Morgenröte nennt, auch hat bisweilen in der alexandrinischen Litteratur der Morgenstern den Namen Phaethon, wie denn insbesondere als Sohn der Eos und des Kephalos auch Lucifer der Morgenstern genannt wird. Aber aus diesen Thatsachen kann mit nicht größerem Rechte gefolgert werden, daß Phaethon im Mythos von Anfang an den Morgenstern bedeutete, als etwa aus den anderen Planetennamen, daß es Planeten sind, welche den Gottheiten Zeus, Aphrodite, Kronos, Hermes, Ares u. s. w. als Naturvorstellungen zu grunde liegen. Die Morgenröte zur Mutter des Morgensterns zu machen, ist eine nahe liegende Gedankenverbindung, und wenn demnach der mythische Sohn der Morgenröte, der semitische Helel, der griechische Phaethon im Planeten Venus erblickt wurde, so mußten die von jenem erzählten Mythen ebenso natürlich auf diesen übergehen, als dieser Übergang bei anderen Katasterismen erfolgte. Dazu kommt, daß die Bezeichnung des Morgensternes durch den Namen Phaethon keineswegs die übliche ist, sondern sich nur sehr vereinzelt findet, während der reguläre spätere Name jenes Sternes, von der griechischen und orientalischen weiblichen Gottheit hergeleitet ist. Noch viel ungünstiger aber stellt sich das Beweismaterial für die Ansicht, daß Phaethon der Morgenstern sei, heraus, wenn wir auf die alte Sprache zurückgehen; denn hier wird nicht nur niemals der Planet Phaethon genannt, sondern dieser Name findet sich sogar in anderem Sinne verwandt, als Attribut des Helios. Selbst ohne Hinzufügung des Namens Helios bezeichnet Phaethon häufig bei Späteren, z. B. dem archaisierenden Nonnos die Sonne. Gehen wir von diesen äußeren Indicien auf die Analyse der Mythen selber über, so ist ein Versuch, den Sturz vom Himmel und den Weltbrand auf den Morgen-Abendstern zu beziehen, noch nicht im Ernst gemacht worden und widerstrebt in der That so sehr der natürlichen Anschauung, daß er außerhalb der Diskussion bleiben kann. Den andern Mythos, die Entführung des Phaethon durch Aphrodite hat Wilamowitz allerdings erklärt: „weil die Braut mit dem Sinken der Sonne dem Gatten übergeben wird, erwähnt man diese Tagezeit und mit ihr den Abendstern im Hochzeitsliede und weil Hesperos also ihre heilige Nacht einleitet, liebt ihn Aphrodite“; — aber diese Erklärung schließt sich an das späte und überdies doch mindestens sehr zweifelhafte Zeugnis des Euripides an: von dem hesiodeischen Kinde Phaethon, der neben Aphrodite in deren Tempeln verehrt wird, zu dem Einleiter der heiligen Nacht ist, wie Wilamowitz gewiß selbst bestätigen wird, noch ein weiter Weg.

Die Erklärung des Phaethonmythos muß vielmehr von der sicheren Wahrnehmung ausgehen, daß Phaethon in alter und neuer Zeit die Sonne bezeichnet; diese Spur darf um so weniger vernachlässigt werden, als der mythische Phaethon ja eben den Sonnenwagen führt. Dem entspricht es auch, daß er im Rhodanos oder im Eridanos untergeht, welche im äußersten Westen gesucht und natürlich auch gefunden wurden. Deshalb ist der Eridanos, der, wie sein Name uns beweisen wird, ursprünglich der Phaethonsage angehört, nachträglich auch in andere Sagenkreise übertragen worden, welche den westlichen Niedergang des Helios betrafen. Im Eridanos wird in einer nur in der euhemeristischen Deutung Diodors bekannten Version Helios ertränkt, als äußerster Weststrom gehört er zur Scenerie der Unterwelt. Die Alten haben also den vom Himmel stürzenden Phaethon als die untergehende Sonne aufgefaßt, und so deuten auch die Herren Verff. diesen Teil des Mythos: „Allabendlich stürzt der Sonnenwagen im Westen nieder und allabendlich erglänzen das Firmament und die Berge in roter Glut, als sollte die Welt in Flammen aufgehen. Es brauchte nun bloß dieser regelmäßig wiederkehrende Vorgang als einmaliges Ereignis aufgefaßt und der Sonnengott Helios-Phaethon zu dem Heros, dem Sonnenkind Phaethon hypostasiert zu werden, und der Mythos war fertig“ — so Robert S. 440. Aber dieser Erklärung stellen sich gewichtige Bedenken gegenüber. Daß ein Gott in seinem Sohne hypostasiert erscheint, ist zwar eine gewöhnliche Erscheinung; aber hier, wo der Vater neben dem Sohne handelnd im Mythos selbst auftritt, ja, wo der ganze Mythos auf dem Verhältnis von Vater und Sohn beruht, wird man sich nicht ohne die zwingendsten Gründe zur Annahme einer Hypostasis verstehen. Warum wird ferner in allen Mythen Phaethon ein Sohn der Morgenröte und des Helios genannt? Gewöhnlicher ist der Sonnengott der Sohn der Nacht, der Gemahl der Morgenröte. Dazu kommt, daß der untergehende Sonnengott unter dem Bilde eines alten Mannes, Phaethon dagegen, wie immer die frühe Morgensonne als Knabe vorgestellt wird. Daß Phaethon bei Euripides im Osten in Aethiopien niederfällt, führt ebenfalls zu der Annahme, daß man den Sturz des Abends, nicht des Morgens erfolgt dachte. Endlich deutet auch der griechische Name Eridanos auf einen morgenlichen Vorgang. Herodot sagt III, 115: οὔτε γὰρ ἔγωγε ἐνδέκομαι Ἠριδανὸν [τινα] καλέεσθαι πρὸς βαρβάρων ποταμὸν ἐκδιδόντα ἐς θάλασσαν τὴν πρὸς Βορέην ἄνεμον ἀπ᾽ ὅτευ τὸ ἤλεκτρον φοιτᾶν λόγος ἐστὶ, οὔτε νήσους οἶδα κασσιτερίδας ἐούσας ἐκ τῶν ὁ κασσίτερος ἡμῖν φοιτᾷ. τοῦτο μὲν γὰρ ὁ Ἠριδανὸς αὐτὸ κατηγορέει τὸ οὔνομα, ὡς ἔστι Ἑλληνικὸν καὶ οὐ βάρβαρον ὑπὸ ποιητέω δέ τινος ποιηθέν. Herodot hatte also ein Gedicht vor Augen, in welchem der Name Eridanos aus dem Ereignis abgeleitet war. Diese Ableitung war aller Wahrscheinlichkeit nach Ἠρι — δᾰνός, „der früh verbrannte“; δᾱνός ist in den Sprachresten allerdings nur als Substantivum zu belegen, seiner Bildung nach konnte es aber ebenso gut ad-

jektivische Bedeutung haben, die Verkürzung des ā war metrisch geboten.*) Mit dieser Ableitung stimmt übrigens sehr gut überein, daß Phaethon selbst in manchen Versionen Eridanos genannt gewesen zu sein scheint. Ein anderer Name des Flusses war Rhodanos, der „rosige“, so offenbar von der Farbe der Morgenröte und nicht wie die Keltisten wollen, von einem barbarischen Worte, das Strom bedeuten soll, genannt. Übrigens ist sicher noch ein anderer Name, Ligurien, aus der griechischen Phaethonsage in die Geographie übergegangen. Λίγυς ist das Hypokoristikon zu λιγύφωνος, und dieser Name kam dem Kyknos, dem Freund des Phaethon, der Sage nach dem König der Ligyer zu. Der Schwan ist auch ein Vogel der Morgen-Abend-Dämmerung, darum wird auch er an den Ocean versetzt, auf dem Schwanenwagen naht der Sonnengott aus dem Zauberlande und fährt abends wieder dorthin; ist der Sonnengott im Westen niedergestürzt, so klagt der weiße Schwan am Himmel über den Heimgegangenen. Darum heißt das mythische Land, wo Phaethon niederstürzt, auch Schwanenland, Ligya.

Der Sturz des Phaethon wurde demnach zwar schon in einer Zeit, die noch echte Mythen zu bilden verstand, auf den abendlichen Sonnenuntergang bezogen, *aber ursprünglich spielte das dem Phaethonmythos zu grunde liegende Phaenomen am Morgenhimmel. Wenn die Sonne sich morgens blutrot aus dem Okeanos erhebt, dann ist es nicht der goldene Sonnengott, der die Sonnenrosse lenkt, sondern sein und der Morgenröte unerfahrener Sohn, oder nach der indischen Vorstellung die Morgenröte selbst; unkundig des Fahrens setzt das Sonnenkind oder die Frau des Sonnengottes die Welt in Flammen, da schleudert Zeus-Indra den Blitz, der Sohn der Morgenröte (oder diese selbst) sinkt zur Erde und Helios, der auf dem Leitpferd mitgeritten ist, vollendet seine Bahn.*

Wie wir gewöhnlich die Mythen nicht isoliert sondern inmitten einer Schar anderer Mythen finden, welche verwandte Naturauffassungen wieder geben, so hat auch die Phaethonsage in griechischen und orientalischen Erzählungen zahlreiche Verwandte. In der griechischen Mythologie steht dem Phaethon z. B. Ikaros sehr nahe; auch hier stürzt der verbrannte junge Sonnensohn ins Meer, während der Vater den Weg fortsetzt.

Wenn dies die Entwickelung der Phaethonsage war — kann dann die Rekonstruktion der euripideischen Tragödie, wie sie Wilamowitz versucht, aufrecht erhalten werden? Der Herr Verf. hat uns mit einer großen Reihe von Konjekturen beschenkt, die, wie zu erwarten ist, meistens sehr scharfsinnig und zu einem Teil sogar an sich wahrscheinlich sind, die aber in ihrer Gesamtheit weit über die Grenze, bis zu welcher eine Probabilität erreicht werden kann, selbst iu dem Fall hinausgehen würden, wenn die Ökonomie der Tragödie selbst feststände. Dies ist aber nicht nur nicht der Fall, sondern das einzige Zeugnis, auf welches sich der Herr Verf. beruft, das des Hesiodos, sagt nicht das, was aus ihm herausgelesen wird. Mit Hülfe dcr gewaltsamsten, erst der Annahme dreister Interpolation bedürfenden Änderungen wird schließlich für Euripides, dessen überwiegender Einfluß auf die spätere Litteratur und Kunst bekannt ist, doch nur eine tragische Fabel gewonnen, die nicht nur in der früheren Litteratur fehlt, sondern auch in der gesamten späteren Litteratur verschwunden bleibt. Jeder billig Urteilende wird zugeben, daß das Chorlied, auf welches es hauptsächlich ankommt, voller Rätsel ist, welche teilweise durch die vorgeschlagene Veränderung entfernt werden: die Möglichkeit, daß der Irrtum in der von Wilamowitz behaupteten Weise entstand, ist vorhanden, aber nicht mehr die Möglichkeit, es zu erweisen. Unter den vielen Widersprüchen jenes Chorliedes befindet sich auch der, daß neben Versen direkt entgegengesetzten Inhalts auch solche stehen, welche Aphrodite als Braut des Phaethon bezeichnen; aber wenn der Hr. Vf. sagt (S. 414), das Faktum, daß Aphrodite die Braut sei, sei zwar befremdend, aber *überliefert*, so wendet er dieses Wort in einem andern als dem gewöhnlich damit verbundenen Sinn an, nach welchem es bei dem Gegenüberstehen gleichwertiger Zeugnisse eine *Überlieferung* nicht mehr giebt. — Werden wir nun für diesen Mangel an *äußeren* Zeugnissen durch die *innere Beglaubigung* der wieder hergestellten Tragödie, durch *ihren poetischen Wert* entschädigt? Wilamowitz hebt zwar theoretisch hervor, daß Euripides vornehmlich ein Tragiker war (S. 397); aber was er ihm praktisch zutraut, wird ein Leser, der sich durch Kraftausdrücke, wie „triviale Ästhetik“ (S. 409) u. a. nicht imponieren läßt, des Tragikers κατ' ἐξοχήν wenig würdig finden. Der Hr. Vf. scheint dies auch selbst empfunden zu haben, wenn er den Phaethon einen Jugendversuch des Dichters nennt: „schon darin liegt eine Kritik, daß er es nicht wieder that. Eine weitere Kritik liegt darin, daß die Folgezeit sich in den wesentlichsten Stücken von seiner Darstellung nicht bestimmen ließ“. (S. 434). Damit ist freilich etwaigen ästhetischen Bedenken von vornherein vorgebeugt; in der ersten Periode seines Dichtens kann man ja wohl auch einem Euripides Schwaches zutrauen. Es sei! — Die Anschauungsweise der Zeit, in der es entstand, wird auch das verfehlteste Erstlingswerk und zwar gerade dies am wenigsten verleugnen. „Dem Sternenmärchen hat Euripides die Seele erst recht gegeben, er hat es sittlich vertieft. Wenn der verlorene Geliebte zum Stern wird, was heißt das anders, als: die Sterne, die begehrt man nicht, man freut sich ihrer Pracht“ (S. 433) — das ist eine Art zu dichten und zu denken, die den modernen Leser allerdings sehr bekannt anmutet, die er aber gern auch als innerhalb des Ideeenkreises der Tragiker liegend nachgewiesen sehen möchte.

Dies zur Zeit noch unsere Zweifel an einigen Aufstellungen der besprochenen Untersuchungen. Zum Schluß ein generelles Bedenken gegen die Methode, welche die Herren Vff. in mythologischen Fragen befolgen. Ihre Betrachtung beschränkt sich fast ausschließlich auf die griechische Litteratur: nur aus sich selbst sollen die Mythen sich erklären. Diese Beschränkung ist nützlich und geboten da, wo es sich um die Eruierung derjenigen Vorstellungen handelt, welche unsere Quellen, Dichter und bildende Künstler, mit den Mythen verbanden. Ebenso wird jeder, der den Gebrauch einer bestimmten Sprache konstatieren will, nur

*) Wir können aber die Möglichkeit nicht bestreiten, daß Ἠριδανός zu jenen bisher noch nicht genügend erklärten Adjektiven auf -δανός gehört, in welchen diese Endung vielleicht nur den Stamm erweitert (vgl. z. B. οὐτιδανός). Eridanos würde in diesem Fall bloß „der morgenliche“ heißen. — Die kürzlich erst wieder von O. Weise aufgestellte Behauptung, daß Eridanos gleich phoin. Jarden „Fluß“ sei, beruht auf irrigen Vorstellungen von der Aussprache der Phoiniker.

die Denkmäler dieser Sprache und nicht etwa die vergleichende Sprachwissenschaft heranziehen. Wo es sich aber darum handelt, über den überlieferten Schatz der Sprache oder der Mythologie hinaus in eine frühere Periode vorzudringen, da müssen allerdings die vergleichenden Wissenschaften einsetzen. Es ist nun zwar begreiflich, daß ein geschulter Philologe die vergleichende Mythologie, die wie jede junge Wissenschaft noch vielfach dilettantisch betrieben wird, für nicht courfähig hält und ihre Resultate ignoriert; die Mythenvergleichung muß eben danach trachten, durch die Vervollkommnung ihrer Methode jene Skeptiker zu überzeugen. Diese aber sollten inzwischen sich von Problemen fern halten, welche ihrer Natur nach, wenn überhaupt, nur mit Hilfe der perhorrescierten komparativen Wissenschaft gelöst werden können. Das durch die Heranziehung der orientalischen Religionen wesentlich vermehrte Material genügt vielleicht noch nicht, um die Entstehung der griechischen Mythen erkennen zu lassen — zugegeben! Aber alsdann werden die so viel unbestimmteren Anhaltspunkte, welche uns die griechische Überlieferung bietet, um so viel weniger zu jener Erkenntnis genügen. Die Vermutungen der Herren Vff. ähneln, wo sie sich auf die Mythendeutung einlassen, nur allzusehr den Etymologieen gewisser Grammatiker zu Anfang unseres Jahrhunderts, welche der vergleichenden Sprachforschung feindlich gegenüber standen und unentwegt, unbeirrt durch Bopp's Entdeckungen noch viele Jahre lang Wortableitungen im alten Stil betrieben.

Berlin. O. Gruppe.

La scienza antica e la moderna. Alcune pagine di **Astronomia dedotta dalla Mitologia.** Saggio del dottore **Giuseppe Malusardi.** Roma, Tipografia eredi Botta, 1881. 8. 172 S.

Das seltsame Buch ist *dedicato al parlamento nazionale.* Der Verfasser fühlt also den Trieb und den Stolz, zu Nationen zu reden! — Das Motto stammt aus den Orphischen Hymnen: *Loquar quibus fas est, sed fores claudite profanis Omnibus simul* etc. Der Verfasser wendet sich also mit einer Art von Mysterien-Weisheit an Eingeweihte! — Der Stand des über Astronomie und Mythologie schreibenden Verfassers ist der medicinische: *come medico.* Es ist also augenscheinlich ein universaler Kopf, dessen Gedanken vor uns liegen! — Soviel muß vorausgeschickt werden, um Autor und Werk völlig zu charakterisieren.

Und nun lese man die 172 Seiten dieses grenzenlosen Unsinns. Soll man lachen oder weinen? Soll man richten oder verzeihen? Soll man spotten oder widerlegen? Zu alledem ist das Buch zu harmlos, zu treuherzig. Es darf so wenig ernsthaft behandelt werden, daß man nicht einmal auszusprechen braucht, es sei zu kindlich, um es mit Ironie oder mit Widerlegung anzufassen. Und doch ist die Arbeit keineswegs der Witz eines Spaßvogels. Sie trägt den Stempel herzlicher Überzeugung. Die Sprache ist ernst, erhaben, prophetisch; sie hat keinen Zug des Spöttischen, Ironischen an sich, freilich jenen ausgenommen, den man zur Species des unfreiwilligen Humors rechnet. Sie ist *un linguaggio pensato e misurato d' uomo profondamente convinto* (S. 11). Das Buch sei also weder kritisiert noch verspottet! Weil es aber doch Interesse hat einmal zu erfahren, was in einem gewissen Artikel geleistet werden kann, wohin es die Wissenschaft bringt, wenn Gründe schweigen und Wünsche reden, wenn der Verstand feiert und der Glaube spielt, darum sei das Buch hier skizziert! Es führe mit eigenen Worten selber seine Sache!

Malusardi plante *una dimostrazione tecnica dell' eccellenza dell' antica medicina in confronto della moderna,* um deutlich *la fallacia della medicina moderna* darzuthun. Eine recht unbequeme Reise nach Rom und zwanzig Jahre des Kampfes mit dem Stande der solidarisch verbundenen Mediziner (*il ceto medico è oggidì potente per numero, per solidarietà, e per influenza)* waren umsonst: der Plan scheiterte. Da geriet der Verfasser auf den Gedanken, das Heil käme von der alten Mythologie; in ihr läge der Schlüssel zu allen Rätseln der Wissenschaft. Wolle er das Ungetüm der modernen Medizin samt seinem Troß von Sklaven vernichten, so müsse er überhaupt erst *la indiscutibile superiorità della scienza antica in generale, ed in particolare nell' astronomia* darthun, wie solche verschleiert hinter der Mythologie sich verberge. Dieser Aufgabe dienen vorliegende 172 Seiten. Die mythologische Interpretation soll mit einem Schlage *un gran numero di cognizioni non solo ignote, ma neppure sospettate oggidì* enthüllen. Die Alten sind eben *portentosi sapienti,* sind im Besitze aller wahren Wissenschaften gewesen. Die moderne Wissenschaft muß umkehren und von den Alten lernen. Sie waren ausgestattet mit den *più perfetti mezzi di studio,* mit schier unglaublich vollkommenen *telescopi per gli astronomi* und *microscopi pei medici;* sie kannten *profondamente la chimica,* sie kannten auch *nel più alto grado scientifico l'elettricità e luce elettrica*; sie haben es verstanden, mit Luftballons, *con palloni areostatici ascendere ad altezze favolose.* Drum komme *l'archeologo, l'egittologo, etc.* Es komme *il scienziato in genere, ed in ispecie il letterato,* es komme *il filosofo propriamente detto.* Mögen ferner kommen *gli artisti, i chimici, gli astronomi, i meteorologisti ed anco i fisici in genere, finalmente i medici!* Und weiter die *indianisti,* die *geologi,* auch die *viaggiatori!* Hier sollen sie alle lernen. — Doch halt! Homer läßt einmal die Ceres sagen: *Orgia ipsa docebo, neu caducum sit, quod nuncio, verbum Jovis: orgia sancta, quae haud fas est negligere, neque investigare, neque evulgare, magna enim deorum reverentia reprimit vocem.* Darin liegen zwei heilige Pflichten, die einander widersprechen, *due doveri fra loro in qualche modo in opposizione*: Du sollst einmal die tiefe Weisheit *tramandare,* damit nicht des Zeus Wort *caducum sit!* Du sollst das andere mal *non divulgarle!* Wie soll der Verfasser beides vereinigen? Ja wie nur gleich?? Hm! So wird es gehn: Er wird nur geben *una limitata pubblicazione non già del modo d'interpretare la mitologia, ma sibbene di alcune interessanti cognizioni che esse somministra.* Das alles sagt der Verfasser auf den ersten 10 bis 12 Seiten des *discorso preliminare.* Dieser geht bis Seite 39. Ich denke, wir schenken uns den Rest.

Nun einiges über die Sache selber. In 42 Kapiteln legt der Verfasser seine Theorien dar. Schon die Überschriften enthalten die interessantesten Dinge. Da figuriert *la scoperta dell' America,* deren Ruhm natürlich den Alten gebührt; nicht anders steht es mit der Entdeckung *delle sorgenti del Nilo.* Da kommen *due parole di chimica* mit einem der köstlichsten Sätze der Welt: unseren Chemikern ist es nämlich noch nicht

geglückt *a comprehendere che il cristallo, ad esempio, come l'afferma esplicitamente Macrobio, non è altro che acqua congelata o cristallizzata, civè solidificata, non già per azione del freddo, ma com' egli dice, per virtù celeste.* Da werden weiter behandelt *gli elementi,* von denen man heut nichts versteht; man höre die Alten, z. B. den *Ovidio, che certo non era un chimico;* man verstehe sie aber auch richtig, sofern z. B. *Titan era pure rappresentato da Giunone* oder auch *titan* wiederum *radicalmente od originariamente significa calce o cemento!* Es wird vom Himmel gesagt: *il cielo è un' entità reale e distinta ed ha un movimento suo proprio;* vom Monde: *la luna brilla di luce propria:* von der Sonne: *il sole percorre il circolo zodiacale.* Diese Beispiele genügen wohl um die *spiegazione del grande enigma mitologico* zu charakterisieren.

Am Schluß stellt der Verfasser in einer *conclusione* die allgemeinen Resultate seiner wissenschaftlichen Arbeit in 7 Thesen zusammen. Die interessantesten derselben sind: 1) Der Schlüssel für die Interpretation der Mythologie *è trovata!* 2) Die antike Wissenschaft ist *immensa, inestimabile, insuperabile!* 3) Verborgen ist dieses Kleinod *nella mitologia!* 4) Eine moderne Wissenschaft *non esiste punto;* was so sich nennt, ist nichts als *una parvenza, una larva;* was ihr einiges wissenschaftliche Aussehen verleiht, rührt her *esclusivamente da una tinta di scienza autica per quanto spuria, ed alterata!*

Wie kann nun ein Mann von wissenschaftlichem Range auf solche Gedanken kommen? — 1) Natürlich gehört dazu eine gewisse Gemüts- und Verstands-Verfassung. Dieses psychologische Problem zu erörtern ist Sache einer anderen als einer philologischen Zeitschrift. — 2) Weiter setzt ein derartiges Phantasieren einen vollendeten Mangel an jeder philologischen Schulung voraus. Der Verfasser etymologisiert haarsträubend; er leitet *aeternus* von *aether* ab oder umgekehrt; er tadelt die herkömmliche Übersetzung von *Kyrie eleison* und deutet es *Vastimano, ossia potente Elio-Issione;* soll dieser Name hebräisch sein? Er citiert auch griechischen Text lateinisch ohne Angabe der Stelle, und wie citiert er! Man vergleiche einmal die oben citierten Worte der Ceres mit dem griechischen Original. Es sagt im homerischen Hymnus auf Demeter diese (v. 272 sq.): ὄργια δ'αὐτὴ ἐγὼν ὑποθήσομαι, ὡς ἂν ἔπειτα εὐαγέως ἔρδοντες ἐμὸν νόον ἱλάσκοισθε. Und 50 Verse nachher (v. 321 sqq.) ruft Iris die Demeter auf des Zeus Befehl zum Olymp und schließt: ἀλλ ἴθι, μηδ' ἀτέλεστον ἐμὸν ἔπος ἐκ Διὸς ἔστω. Und was hätte Seneca, der die Spielereien des Chrysippus über die Grazien so verspottet (de beneff. I, 3 sq.), seinem Liberalis von des Malusardi Deutungen gesagt; ob er es mit dem *levi ac fabuloso sermone et anilibus argumentis* hätte bewenden lassen? — 3) Vor allem aber fehlt's dem Verfasser an soliden Kenntnissen. Die Entdeckung Amerikas soll den Alten bekannt gewesen sein, weil Manilius sagt (I, 238): *Austrinis pars est habitabilis oris, sub pedibusque jacet nostris.* Weder bedenkt der Verfasser, daß der *auster* von Europa aus zunächst nicht nach Mexico oder Brasilien, sondern zum Kap der guten Hoffnung führt, noch weiß er, daß Krates der Vater jener Ansicht ist und diesen Satz als bloße Theorie aufstellte. Und so ist alles andere. — 4) Trotz alledem aber bleibt noch ein großes Stück von des Verfassers Arbeit übrig, welches nicht durch die angeführten Momente allein erklärt wird. Er spielt den Propheten, er redet von socialer Bedeutung seiner Lehren, er schilt die Clique der Mediziner, er beschimpft die Arbeit ernsten Strebens. Und da wird denn des Pudels Kern wohl sein — die Unbescheidenheit!

Berlin. Max C. P. Schmidt.

Studien zur byzantinischen Geschichte des elften Jahrhunderts vom Gymnasialoberlehrer **Dr. William Fischer.** Wissenschaftliche Beilage zu dem Programm der Gymnasial- und Realschul-Anstalt zu Plauen i. V. Ostern 1883. Plauen i. V. Druck von F. E. Neupert, (Berlin, S. Calvary & Co.) 1883. (56 S.) 2 M.

Auch für die byzantinische Geschichte ist man neuerdings bemüht, das zum Teil sehr dürftige Material, welches die Chroniken und Urkunden darbieteu, durch das Heranziehen anderer Arten von Quellen, einerseits von Inschriften, Münzen, Siegeln, andererseits von Briefen, Reden, Gedichten hervorragender Männer und anderen kleineren litterarischen Denkmälern, welche letztere namentlich für die Erkenntnis sowohl des geistigen Lebens als auch der inneren staatlichen Zustände Ausbeute gewähren können, zu ergänzen. Gerade für das elfte Jahrhundert sind in den letzten Jahren mehrere solcher Quellen erschlossen worden. Sathas hat in dem vierten und fünften Bande seiner Μεσαιωνικὴ βιβλιοθήκη außer der von ihm zum ersten Male publicierten Chronik des Michael Psellos auch eine Anzahl von Reden und zahlreiche Briefe dieses sowohl als Staatsmann wie als Gelehrter hervorragenden Mannes herausgegeben, dann hat Lambros in einer Gesamtausgabe die verschiedenen Schriften des in der zweiten Hälfte jenes Jahrhunderts hervortretenden Erzbischofs Michael Akominatos von Athen vereinigt und ganz zuletzt hat de Lagarde die Gedichte, Briefe und Reden des Johannes Mauropus, Erzbischofs von Euchaita, des Lehrers jenes Psellos, herausgegeben. Es muß als ein besonders glückliches Unternehmen bezeichnet werden, das der Verfasser der vorliegenden Programmabhandlung ausgeführt hat, daß er diese neu publicierten und doch wenig bekannt gewordenen Quellen historisch verwertet hat, indem er, hauptsächlich auf sie gestützt, mit großem Fleiße und Sorgfalt die Biographie eines Zeitgenossen des Psellos, des Johannes Xiphilinos, welcher um die Mitte des elften Jahrhunderts sowohl als Gelehrter, wie auch nacher als Kirchenfürst und Staatsmann eine bedeutende Rolle spielt, zusammengestellt hat, in welcher uns sowohl die politischen, als auch die kirchlichen und wissenschaftlichen Zustände in Konstantinopel während jener Zeit anschaulich vor Augen geführt werden. Xiphilinos, c. 1010 zu Trapezunt geboren, war ein Studiengenosse des Psellos, gab gleich diesem sich dem Studium des Rechts und der Philosophie hin, wurde, nachdem er vorher als Rechtsanwalt und Rechtslehrer thätig gewesen war, 1045 vom Kaiser Konstantin Monomachos mit dem Titel eines Nomophylax zum Vorsteher der juristischen Fakultät an der von diesem wiederhergestellten Hochschule zu Konstantinopel berufen. Er fand, wie der Verf. genauer auseinandersetzt, das Recht selbst und die Rechtswissenschaft in tiefem Verfall vor, und er hat eine bedeutende reformatorische Thätigkeit entfaltet, indem er die Schüler in dem Gebrauche der freien Rede übte, die historische Methode in den Unterricht einführte, zugleich aber auch Philosophie des Rechtes lehrte

und darauf hinarbeitete, daß nur die Basiliken als Rechtsquelle gelten sollten. Nach neunjähriger Thätigkeit gab er infolge von Intriguen, welche namentlich von dem Günstlinge des Kaisers, dem Logotheten Johannes, und von dem Patriarchen Michael Kerularios ausgingen, seine Stellung auf und zog sich in ein Kloster auf dem Berge Olymp zurück, wo er sich einem asketischen Leben und zugleich eifrigen theologischen Studien hingab und bald in einen strengorthodoxen Theologen umgewandelt wurde. Nach dem Tode seines früheren Studiengenossen Konstantin Leichudes wurde er 1063 von dem Kaiser Konstantin Dukas zum Patriarchen von Konstantinopel erhoben und hat als solcher bis zu seinem Tode (1075) eine sehr bedeutende Thätigkeit entfaltet, er hat den arg verweltlichten Klerus reformiert, ist mit fanatischer Strenge gegen jede Art von Heterodoxie, auch gegen seinen früheren Freund und Gönner Psellos als Verfechter der von ihm verdammten platonischen Philosophie aufgetreten, hat auch dem Kaiser gegenüber freimütig die Würde des Patriarchats gewahrt, und hat auch politisch sowohl unter Konstantin Dukas selbst, als auch nach dessen Tode, während der vormundschaftlichen Regierung der Kaiserin Eudokia, der kurzen Regierung des Romanos Diogenes und dann unter Michael Dukas eine einflußreiche Rolle gespielt; mit Erfolg ist er auch den während der Regierung des letzteren von Rom aus gemachten Versuchen einer Wiedervereinigung der griechischen mit der römischen Kirche entgegengetreten.

Dieses ist kurz zusammengefaßt der Inhalt der ersten in diesem Programm enthaltenen Abhandlung, ihr folgen noch zwei kleinere, von denen die erste sich mit den Patriarchenwahlen im 11. Jahrhundert beschäftigt und zeigt, wie in diesen das auch im byzantinischen Reiche mehrfach wechselnde Verhältnis zwischen Kirche und Staat zum Ausdruck kommt; die zweite behandelt einige, der Zeit des Xiphilinos angehörige kleinere juristische Schriften, welche auf Xiphilinos selbst oder wenigstens auf seine Schule zurückgehen. F. Hirsch.

J. E. Kuntze: Prolegomena zur Geschichte Roms. Oraculum, Auspicium, Templum, Regnum. Nebst 4 Plänen. Leipzig 1882. Hinrichs'sche Buchhandlung. 224 S. 8°. 5 M.

„Es ist ein bewundernswertes Stück des göttlichen Plans, welcher die Geschichte des Menschengeschlechts beherrscht, daß die meisten großen Kulturvölker eine Wanderung zu vollziehen hatten". „Auf der Wanderschaft wird dem Menschen nämlich der Sinn offen für alles, was ihn im wechselnden Spiel der Eindrücke umdrängt" (1).

Also höchst interessante Fragen, wohin? wie? auf welcher Kulturstufe stehend? sind die Völker gewandert?

Diese Fragen können vielleicht auf sehr mühsamen Wegen mit Hilfe der Anthropologie, der Sprachvergleichung, der vergleichenden Religionsgeschichte einigermaßen beantwortet werden. Aber man kann sich die Sache auch leichter machen. Abgesehen von „Cap. 11 der Mosaischen Genesis" braucht man nur ein wenig auf alles das zu achten, „was ein Grundzug ist im Leben und Weben der Völker, die sich vermehren, ausbreiten und wandern" (2) oder „welche Bedeutung die Zahl" im Leben der Völker hat. Denn: es giebt ja Grundzahlen der Kultur, gewisse Grundzahlen beherrschen das gesamte Altertum" (23), und außerdem bieten Argonautenzug (7), Bacchuszug (12) und vielleicht noch sonst irgend ein „poetisch und frei ausgeschmückter Span des Volksapparates entscheidender Erinnerungen aus der Zeit der großen Wanderung" (sic! 8) die wünschenswerteste Ergänzung, um auf exaktem Wege ein Bild des großen Wanderungszustandes der Kulturvölker herzustellen" (Vorwort III). Mag dasselbe auch nur „hypothetisch" sein, „überflüssig" wird es gewiß keiner nennen, welcher sich von der „Exaktheit" des Nachweises überzeugen läßt, daß „Völker, die sich vermehren, ausbreiten und wandern, dem Lauf von Sonne und Mond folgen" (2), daß sie, wie namentlich die Minyer (7), „in romantische Fernen zur Aea, zum Sonnenlande hinstreben" („an Aea klingt ja Eia popeia an", das „uns an die Wohnung der Träume im westlichen Ocean erinnern kann"!).

Zwar bleibt auch dabei noch vieles recht unbestimmt. Man weiß nicht, soll man das S. 16 gewonnene Resultat annehmen, daß die Italer, wenn sie „das Lager änderten, unter dem Schutze des Mars" fast immer „durch waldreiche Landschaft" unter steter Begleitung des „zudringlichen und gefräßigen Wolfes weitergezogen seien" oder mehr wie ein toller Bacchuszug (S. 12) dahingebraust oder ihre Kähne einherschleppend einhergeschlichen seien (8), letzteres wofern ihnen „die den Germanen angeborene Vertrautheit mit dem Wasser" abging. Vielleicht, daß hierin jene uralten Wandervölker sich einer gewissen Abwechslung erfreut haben, über welche ein bindendes Gesetz aufzustellen, keinem Leipziger Professor vergönnt war. Wahrscheinlicher jedoch ist's, daß „die Italer mit dem Stier durch die Rinderfurt (Bosporus) nach Europa gezogen sind" (22), kühn Kähne und Schiffe verachtend und dann auch wohl ohne „Satyrn, Silenen und Nymphen aller Art".

Das hier noch herrschende Schwanken macht einer erfreulichen Sicherheit Platz, wenn man es gelernt hat, daß „der Singular, Dual, Plural und das Maß des letzteren im Leben und Weben der Völker eine Rolle spielen" (23). In der That, der Ausblick ist überraschend! Wer möchte sich der tiefen Erkenntnis nicht freuen: „Ein Gott, Ein Menschengeschlecht, Ein Urvolk, Ein Stammsitz". Offenbar hat man es bis jetzt nicht genug beachtet, daß in Mann und Weib sich der Dual und seine Bedeutung verkündige"; ist doch ein Paar die Grundlage der Familie". Fürwahr uns nüchternen Historikern und Philologen ist der Sinn geschwunden für jene tiefsinnige pythagoreische Zahlenspielerei. Das Auftreten eines Huschke oder — Kuntze thut uns not, auf daß es uns wieder eingeschärft werde, welch' „ein eminenter Schritt der Übergang zum vollen Plural in der Dreizahl sei" (25), wie „die Vierzahl die Grundzahl für den organisierten Raum, die Fünfzahl für alle wichtigen Aktionen des Volkes und des Hauses sei" (25).

Dann erkennen wir nicht bloß, weshalb es in Rom 5 Klassen, drei Arten der Komitien, drei Hauptmagistrate (consules, praetores, censores) gab, nein wir lernen auch, weshalb die Latiner gerade in dem „untern Teil der Campagna endgültig ihren Sitz aufschlugen" (27), weshalb ihr Gebiet gerade zwischen Lavinium, Tibur, Praeneste und Ostia liegen mußte.

„Die Latiner mußten in dem quadratischen Teil der Campagna so recht einen treuen Resonanzboden der innern Welt, welche sie in ihrer Brust trugen, erkennen", „Ihr Sinn für organisatorische Einfachheit fand hier volles Genüge". Die Ebene überhaupt entspricht „centripetalem Sinne" (27) und da

„der Latiner sich die Welt vorstellen würde, als aus lauter Quadraten zusammengesetzt, so mußte ja jenes Quadrat vom Tiber bis zum Albanergebirge besonders „einladend und fesselnd sein für solche Leute“ (28). Und o Wunder! auch die Vergrößerung des römischen Reiches nahm wieder „diese Figur der Energie“ (sic!) an: „der stolze Mundus populi Romani war in der Kaiserzeit nach allen vier Weltgegenden quadratisch arrondiert“ (34). Zwar war das Quadrat „nicht ein Quadrat, sondern ein Langviereck“. Aber das römische Wesen erschöpfte sich nicht in einfacher Quadratur, sondern forderte und zeugte immer Bildungen im System eines Doppelquadrats (32)!

Nach einer so sehr auf die Lachmuskeln der Leser Rücksicht nehmenden Einleitung wird es wohl kaum glaublich erscheinen, daß der Geist, welcher die eigentlichen „Prolegomena“ zur Geschichte Roms und seine 4 Abschnitte oraculum, auspicium, templum, regnum durchweht, ein etwas ernsterer ist.

Und doch ist dem so, wenigstens eine Zeit lang. Nur ist er darum nicht minder bedenklich. An die Stelle des rein „Hypothetischen“ (Vorrede III), tritt eine jeder gesunden Quellenkritik und Interpretation Hohn sprechende Verdrehung der Tradition, um sie gefügig zu machen, daß auch sie Zeugnis ablege für einige jener mystischen oder unklaren Phantasieen, welche sich der Autor unter Verleugnung alles historischen Sinnes über Roms Urgeschichte gebildet hat. Ein Beispiel möge als Illustration an dieser Stelle genügen. Auspicien und Orakel, von denen unzweifelhaft jene ihre Heimat in Italien, diese in Griechenland hatten, (vgl. richtig 34) sollen nach S. 41 doch wieder beide italischen Ursprung gehabt haben. Und das nur, weil späte Sagen und dichterische Aussprüche der augusteischen Zeit (42) von Faunus' Weissagungen reden, und „die Egeria des Numa, eine Lieblingsgestalt in der mythischen Bilderhalle Roms“ war (44). Daneben soll dann „die Tradition vom Umgange des Numa mit der Quellnymphe bei Rom und Aricia auf Quell- und Flußregulierungen hinzudeuten sein“ (49), „Egerius erinnerte ja an das aquam egerere“ und Manius Egerius (ein Namensbruder der Egeria!), der latinische Diktator, ist ja mit den benachbarten Seen bei Alba in Zusammenhang zu bringen (46)! —

Für den Grad des historischen Sinnes unsres Autors möge dann sein Urteil zeugen, daß er, was an priesterlichen Ordnungen und „Organisation des Kultus“ (58) in Rom war, als „Ausfluß einer persönlichen Schöpferkraft und zwar notwendig eines sabinischen Fürsten“ auffaßt. „Wir müßten uns einen Sabiner Numa Pompilius an der Spitze Roms erfinden, wenn er nicht von der Tradition uns präsentiert würde“ (59). Freunde einer zwar nichts bedeutenden, immerhin jedoch mystischen und unklaren Ausdrucksweise verweisen wir hier noch auf einige tiefsinnigen Phrasen, wie 75: „Die Auspicien fallen in die Morgendämmerung, sie weisen auf den nahenden Tag hin, sie bilden das Thor der Aktivität“ oder 61: „Eignet dem oraculum weibliche Art, so eignet dem auspicium ein Zug von Männlichkeit; Ausdruck dieses Unterschieds ist schon dies, daß im Pompilischen System die Priesterinnen eine hervorragende Rolle spielen, Auspicien aber nur von männlichen Kundigen gepflegt wurden. Das Weibliche ferner ist schwer zu fassen, denn es widerstrebt der festen Regel, während dem Mann nüchterne Ordnung sympathisch ist. Dort ist Begeisterung und Hingebung an die Gottheit, hier Berechnung und Beobachtung der Gottheit“. „Dort ist mehr Natur, hier Kunst, sunt auguria non divini impetus, sed rationis humanae“. (Cic. de divin. 1, 49).*)

Reicher an solchen ist übrigens der dritte Abschnitt über das Templum. Da lernen wir, „daß der italische Geist im Quadrat den eigensten und einfachsten Ausdruck seines symmetrischen, knappen, geschlossenen Wesens gefunden habe und als ob in den vier Eckpunkten des Quadrats die Entschlossenheit und Initiation des Handelns nach allen vier Weltgegenden hin abgebildet gewesen sei“ (104), daß „der Kreis mehr orientalisches Gepräge trage“ (104), woraus dann der Schluß gezogen wird: „da den Etruskern der Kreis sympathischer gewesen zu sein scheine, so sei die Ansicht irrig, daß die Römer die Idee ihres Auspicium den Etruskern verdankten. Nimmt man den Italern ihr Quadrat, so reißt man ihnen die Seele aus dem Leibe und degradiert ihre Kultur zu einem Parasiten am Baume des Etruskervolkes“!!

Der Schluß ist durch Reichtum der Phantasie und Kühnheit der Kombinationsgabe sogar noch der Einleitung überlegen.

Schon nach den denselben einleitenden Bemerkungen über das Regnum kann man sich auf manche wissenschaftliche Novität gefaßt machen. „Es ist schwer, sagt Herr Professor Kuntze 192, das Regnum von den einzelnen Reges zu trennen, denn beides tritt in der Tradition in naivster Einheit auf, so daß, wenn die Reges angefochten werden, auch das Bild des Regnum in Frage gestellt erscheint“. Denkt Kuntze, so wird sich jeder fragen, durch ein solches oberflächliches Gerede den unter Urteilsfähigen feststehenden Satz, daß die römische Königsgeschichte nichts sei, als eine Geschichte der römischen Staats- und Rechtsentwickelung in historischem Gewande, umzustoßen?

Köstlich ist die auf solchen Prämissen gezogene Parallele zwischen Ancus, Tarquinius Priscus, Servius Tullius, Tarquinius Superbus einerseits, Sulla, Caesar, Augustus, Tiberius anderseits und dazu noch die geistreiche Bemerkung „der erste erscheint immer als das Vorbild des zweiten“.

Ungeheure Heiterkeit — das ist der Effekt, den dieser Abschnitt auf jedes noch unverdorbene Gemüt machen muß. Von den Thaten jener vier Könige weiß man sehr wenig, von ihrem Charakter so wenig, daß man nicht einmal weiß, wieviel Tarquinier regierten. Daß eine Parallele gezogen wird zwischen Caesar und Augustus einer-, Tarquinius Priscus und Servius Tullius anderseits, von denen der letztere doch nach dem Bilde von Vulci ersteren, den Tarquinius Romanus, ermordet, — das hält man anfangs für einen schlechten Scherz!

Doch die Sache hat auch ihre sehr ernste Seite. Daß ein ord. öff. Professor der Jurisprudenz, der in seinen Spezialstudien Tüchtiges geleistet hat, nun glaubt, über ein seinem Gesichtskreise und seiner Arbeitsweise durchaus fernliegendes Gebiet alle beliebigen Einfälle publicieren zu dürfen, das ist ein trauriges Zeichen dafür, wie sehr er die Kapazität seiner Leser unterschätzt und seine eigene überschätzt.

Und zum Schluß noch eins. Kuntze bemerkt, „durch einen

---

*) Dieses Citat ist übrigens wieder charakteristisch für die Art der Quellenbenutzung. Cicero spricht da nicht von den Eigentümlichkeiten des oraculum im Verhältnis zum auspicium, sondern nur von der Art, wie die Augurien aufzunehmen seien.

Besuch Roms, der römischen Campagna und Pompejis zu seiner Schrift angeregt zu sein". Er hätte sich nicht so an dem Geiste Italiens versündigen sollen. Wer eine solche „quadratische" Auffassung von den altrömischen Zuständen hat, der verdankt dieselbe nicht einem Blick in die Herrlichkeit Italiens, sondern höchstens einem Ausblick durch die quadratischen Fensterscheiben seines Leipziger Studierzimmers.

Zabern i. Els. Wilhelm Soltau.

Cornelius Nepos. Texte latin publié d'après les travaux les plus récents de la philologie avec un commentaire critique et explicatif et une introduction par **Alfred Monginot**, ancien élève de l'Ecole normale, Agrégé de Grammaire et des Lettres, Professeur au lycée Fontanes. Deuxième édition, revue et corrigée. Paris, Hachette et Co. 1882. XLIV und 361 S. gr. 8. 8 fr.

Man sollte nicht denken, daß diese Ausgabe im vorigen Jahre erschienen ist. Nach der Textesgestaltung zu rechnen, müßte sie weit älter sein. Und doch kennt der Herausgeber nach der Vorrede u. a. Halms kritische Ausgabe vom J. 1871, die 7. Auflage der kleineren Nipperdeyschen Ausgabe, bearbeitet von Lupus 1878 (nicht die 1879 erschienene 2. Auflage der größeren Ausgabe) und Lupus' Sprachgebrauch des Cornelius Nepos 1876. Das Studium dieser Werke hat ihn aber nicht gehindert, Milt. 5 in den Text zu setzen: *acie e regione instructa, nova arte, vi summa praelium commiserunt* und dazu folgende Anmerkung zu schreiben: '*E regione*, en face de l'ennemi. Nous avons adopté la leçon du Monacensis. Ce passage est défiguré d'étrange manière dans les manuscrits. Le Danielinus donne *nona* (ou *nova*) *partis summa;* le Sangallensis: *non apertis summa*, le Romanus *in parte montis summa.* Roth propose de lire *acie regione instructa non apertissuma,* ce qui donne un sens satisfaisant. Mais, d'une part, les manuscrits donnent *e regione,* et non *regione;* de l'autre, et toujours d'après les manuscrits, les superlatifs de Cornélius se font en *issimus* et non *issumus.*' Aus dieser Anmerkung kann man sich ein Bild machen von den kritischen Grundsätzen, die den Herausgeber bei der Konstituierung des Textes geleitet haben, sowie von der Art, wie er Varianten beurteilt und die Glaubwürdigkeit verschiedener Überlieferungen erwägt. Zur Ergänzung diene die Bemerkung zu Themist. 1, wo der Herausgeber die Worte *facile eadem oratione explicabat* ausläßt, da sie nur im codex Danielinus und Leidensis Baecleri enthalten seien: er habe sie daher nicht im Texte gegeben, zumal da auch die Mehrzahl der Herausgeber sie verworfen hätte.

Bei einem solchen Verfahren kann man sich nicht wundern, wenn wir Paus. 2 *in quo facto domum revocatus* lesen. Eine Notiz darüber, was der Herausgeber sich bei diesem *in quo facto* eigentlich denkt, wird vermißt. Paus. 3 schreibt er *aditum petentibus conveniendi non dabat* und bemerkt dazu: 'Construction irrégulière, et dont la grammaire ne saurait rendre compte exactement. L'auteur construit comme s'il eût écrit *facultatem,* au lieu de *aditum.* Cf. César, B. G. V, 41: *sermonis aditum*'. Cim. 2 lesen wir *arx Athenarum, quae ad meridiem vergit* mit der Rechtfertigung 'nous avons rétabli *quae*, donné par tous les manuscrits, au lieu de *qua* qui est une correction de Magius. Le sens est exactement le même. Seulement *arx* équivaut à: cette partie de la citadelle'. Hier noch einige Lesarten: Lys. 3 *Itaque decemviralem suam potestatem sui ab illo constitutam sustulerunt* (man sieht: der Monacensis ist für den Herausgeber die Hauptautorität), Lys. 4 *hunc Lysander . . . . librum a Pharnabazo datum.* Alcib. 2 *neque plura bona reminisci* ('*reminisci* ne se trouve que dans le sens de *se souvenir.* Ici cependant il ne peut s'expliquer ainsi, et il équivaut à *comminisci,* imaginer'), Alcib. 3 *non sine magna multorum consensione esse factum, quod non ad* etc., Alcib. 9 *id si ei aperuisset, magnam se ab eo initurum gratiam videbat,* Alcib. 10 *quod gladius ei erat subductus,* Thras. 1 *seque his plus valuisse, quam ducis prudentiam, vere potest praedicare* (ohne aufklärende Notiz), Thras. 4 *qui septem sapientium numero est habitus* (desgl.). Hierzu noch die Formen *Salaminam* Themist. 3 und *Myuntam* Themist. 10, sowie die Schreibung *lacrymans* und *lacrymarit* Alcib. 6. Da ist es wirklich alles mögliche, daß der Herausgeber sich zu der Aufnahme der Verbesserung *id Alcibiades* (statt *Alcibiadi) diutius celari non potuit* Alcib. 5 entschlossen hat.

Die Anmerkungen enthalten viel Oberflächliches, Nichtssagendes und Selbstverständliches. Es wird z. B. notiert, daß Milt. 3 *tam multis consciis* abl. abs., daß Milt. 4 *quoque* in *primo quoque tempore* Ablativ, daß Milt. 7 *infectis* = *non factis* sei. Zu Them. 6 wird die Konstruktion von *vetare* angegeben und auf diese Anmerkung zu Thras. 2 zurückverwiesen. Andererseits fehlt jede Bemerkung über die wunderbare Gedankenfügung Milt. 2 *illi enim dixerant, cum vento borea domo profectus eo pervenisset, sese dedituros, se autem domum Chersonesi habere* und über das nicht minder auffallende *aliter illos nunquam in patriam essent recepturi* Milt. 7.

Im Gebrauch des Pronomens *hic* hat Nepos bekanntlich etwas Eigentümliches. Aber wenn irgendwo, so hat es seine ursprüngliche und legitime Kraft Milt. 6 *namque huic Miltiadi, qui Athenas totamque Graeciam liberarat, talis honos tributus est* etc. Hier bemerkt aber Herr Monginot: '*huic* a, dans ce passage, le sens emphatique marqué plus ordinairement par *ille* en latin et par ἐκεῖνος en grec'.

Da nun auch die in den Anmerkungen niedergelegte historische Kritik der Berichte des Nepos sich wesentlich auf eine Vergleichung abweichender Darstellungen beschränkt, so muß man auf die Frage, ob die Ausgabe den Erwartungen entspreche, welche der Titel erweckt, mit Nein antworten.

Berlin. Georg Andresen.

Adolf Kirchhoff, Rede bei Antritt des Rektorats, gehalten in der Aula der Kgl. Friedrich-Wilhelms-Universität am 15. Oktober 1883. Berlin, Buchdruckerei der Kgl. Akademie der Wissenschaften (G. Vogt). 24 S. 4°.

Weniger häufig als die Universitätslehrer anderer Disciplinen pflegen die Philologen, welche ein hervorragendes akademisches Amt bekleiden, allgemeine Gesichtspunkte der Wissenschaft, die sie zu vertreten haben, in öffentlicher Rede zu diskutieren. Um so erfreulicher ist es, daß diese Scheu in letzter Zeit mehrmals überwunden ist. Am 15. Oktober 1882 hielt Leopold Schmidt in Marburg seine Rektoratsrede *über das akademische Studium des künftigen Gymnasiallehrers.* In beredten

Worten wies er darauf hin, daß nimmermehr eine äußerlich gefaßte Verwendbarkeit im Lehramte zum entscheidenden Maßstabe für die Einrichtung des akademischen Studiums der Philologen gemacht werden dürfe. Wir haben es nicht unterlassen, auf diese Stimme seiner Zeit hinzuweisen (Ph. W. 1883 S. 783 ff.). Gerade ein Jahr nach dieser Kundgebung hat der bekannte Epigraphiker A. Kirchhoff die oben angegebene Rede gehalten. Auch er ist aus seiner Zurückhaltung herausgetreten und hat in einem feierlichen Moment den Jüngern der Philologie einen Spiegel vorgehalten, welcher kein sehr erfreuliches Bild zurückstrahlen läßt, der aber hoffentlich die Wirkung ausüben wird, auf die Schwächen der philologischen Akademiker aufmerksam gemacht und einer Besserung vorgearbeitet zu haben.

Der Redner geht von der damals bevorstehenden Lutherfeier aus, um anknüpfend an die Verdienste des großen Reformators auf den außertheologischen Gebieten sich über dessen Bedeutung für die deutsche Sprache und für das Unterrichtswesen zu verbreiten, Richtungen, in denen wir uns noch in Fühlung mit ihm befänden, weil Anregungen, die von ihm ausgegangen seien, auch heute noch fortgeführt und ausgestaltet würden. Wie er zuerst „den Grundsatz aufstellte, daß Unterricht und Bildung der Jugend aller Stände des Volkes nicht ausschließlich oder auch nur vornehmlich der privaten Initiative überlassen werden dürfe, sondern daß es Pflicht der staatlichen Gemeinschaft sei, durch Errichtung und Unterhaltung von Schulen aller Art aus ihren Mitteln den Bildungsbedürfnissen aller Stände die Möglichkeit einer ausreichenden Befriedigung zu verschaffen“ (S. 7), so habe er speziell auch den Schulen, welche unsern Gymnasien entsprächen, schon ihre Aufgabe gestellt: sie sollten die Unterweisung und Heranbildung der Jugend der leitenden und führenden Schichten des Volkes, der geistlichen wie der weltlichen, für die Anforderungen des Lebens fördern. Indem er zu diesem Zwecke im großen und ganzen die Unterrichtsordnung acceptierte, welche sich aus den Zuständen des griechisch-römischen Altertums im christlichen Mittelalter entwickelt und durch die sogenannte humanistische Bewegung eigenartig gestaltet und erweitert hatte, waren es außer einigen Künsten besonders die Sprachen, d. h. das Deutsche, Lateinische, Griechische und Hebräische, die mathematischen Disciplinen und die Geschichte, welche er als Unterrichtsgegenstände in diesen Schulen empfahl. Was die Sprachen angeht, so unterschätzte er ihren idealen Bildungsgehalt keineswegs, aber dennoch betonte er ihr Studium in den Gelehrtenschulen vor allem aus dem praktischen, seinem eigentlichen Werke dienenden Grunde, Rüstzeug und Waffe in dem Kampf gegen die katholische Kirche zu sein, das unmittelbare Verständnis der Schriften des alten und neuen Testamentes zu heben. Unter dem Banne dieser Auffassung hat die Beschäftigung mit den beiden klassischen Sprachen und den Geisteserzeugnissen der griechischen und römischen Welt eine langsame Entwickelung, überwiegend nach der formalen Seite hin, durchgemacht. Das Resultat war nicht bedeutend, aber doch durfte die Philologie sich rühmen, infolge dieser langen, methodischen Praxis verwandten Disciplinen Leiterin und Lehrmeisterin zu sein. Eine neue Wendung trat mit der geistigen Entwickelung des vorigen Jahrhunderts ein. Die kritische und produktive Thätigkeit dieser Epoche griff auf die Ideale des Altertums zurück, suchte in ihnen Muster und Anlehnungspunkte und die bis dahin latenten Kräfte dieses ältesten Kulturverhältnisses des deutschen Volkes wirkten befruchtend auf den sich vollziehenden Entwickelungsprozeß ein. „In natürlicher Wechselwirkung damit stand es dann, daß die Wissenschaft des klassischen Altertums . . . an Vertiefung und Erweiterung der Auffassung der ihr gestellten Aufgaben gewann und die Fesseln der bisherigen Abhängigkeit zerbrach, daß die Wertung der alten Sprachen als allgemeines Bildungsmittel stieg und ihre Behandlung im Unterrichte an den höheren Schulen sich den neu gewonnenen Anschauungen und Einsichten gewäß intensiver und zugleich expansiver gestaltete“ (S. 11). Seitdem sind die Mathematik und Naturwissenschaften mit ihren berechtigten und anzuerkennenden Forderungen aufgetreten. Man machte nun den Versuch, zur Verwirklichung dieses neuen Ideals eine besondere Art von höheren Schulen (Realgymnasien) zu organisieren. Zwischen beiden Anstalten „wogt der Kampf der Konkurrenz, angeblich um Gleichberechtigung, in Wirklichkeit, bewußt oder unbewußt, um Alleinherrschaft, wenigstens von der einen Seite; denn das Neue hegt wie immer übertriebene Vorstellungen von der eigenen Vortrefflichkeit und hat die Energie der Offensive für sich“ (S. 12 f.). Indessen, so führt der Redner weiter aus, kann dieser Zwiespalt nicht dauern; die allgemeine Geistesbildung der Jugend unseres Volkes muß und wird wieder eine einheitliche sein und werden; seine eigene Überzeugung geht dahin, daß nur ein Bruch im Geistesleben unseres Volkes die Folge haben könnte, die alten Sprachen zu verdrängen. Will unsere Nation ihre Vergangenheit nicht verleugnen, so werden die klassischen Sprachen, im besonderen auch das Griechische, als ein Erfordernis der allgemeinen nationalen Bildung zu gelten haben. Die deutschen Universitäten sehen diesem Streite mit manchem Interesse zu; denn einmal wird die Beschaffenheit der Vorbildung einer ganzen Zahl von Zuhörern in sehr fühlbarer Weise alteriert, und dann haben gerade sie die Verpflichtung, durch unparteiisches, aber aufmerksames Beobachten die eingetretenen Veränderungen festzustellen, eventuell, wenn sie die Bedingungen ihrer Wirksamkeit gefährdet sehen, ihre Beobachtungen zu formulieren und zur Berücksichtigung zu empfehlen. — Bis jetzt hat sich die klassische Philologie über Mißstände, welche aus dieser Zweiteilung der höheren Schulen erwachsen, am allerwenigsten zu beklagen; denn diejenigen, welche sich ihr zuwendcn, erhalten ihre Vorbildung ausnahmslos auf Gymnasien; für sie ergeben sich aus einem andern Umstande, nämlich daraus, daß die Mehrzahl der philologischen Studenten die Ausbildung für das Lehramt erstrebt, andere und ganz eigenartige Schwierigkeiten. Diese beleuchtet nun der Redner, nachdem er seine Berechtigung dazu begründet hat. In ernster Mahnung tadelt er diejenigen, die ihr Studium damit beginnen, daß sie sich ein gedrucktes Exemplar der Prüfungsordnung für die Kandidaten des höheren Schulamtes verschaffen und ihre Studien darnach einrichten. Gegenüber dieser „niedrigen und erniedrigenden Auffassung ihres Berufes“ weist er die Jünger der Altertumswissenschaft mit Nachdruck darauf hin, den Aufenthalt auf der Universität zu gründlicher Orientierung auf ihrem Gebiete und zur Bildung eines selbständigen Urteils, nicht aber bloß zur Erwerbung der durch das Reglement geforderten Kenntnisse zu verwenden. Zu diesem Behufe genügt das Triennium nicht mehr, sondern ein akademisches Quadriennium ist nötig. So lange hierzu die

autorative Anerkennung nicht ergangen ist, muß Selbsthilfe geübt werden, d. h. die philologischen Studenten müssen sich zur unverbrüchlichen Regel machen, ihre Universitätszeit bis zum 8. Semester auszudehnen. Wie der Redner hiermit einer Veränderung eines alten Herkommens das Wort redet, so will er andererseits die neuere, jetzt geltende Prüfungsordnung abgeschafft sehen. Das Normale müsse sein, daß nur diejenigen Philologen das Examen bestanden haben, welche die „für den Unterricht durch alle Klassen erforderlich erachtete wissenschaftliche Vorbildung“ nachgewiesen haben; es sei verwerflich und müsse nachteilig auf die Gründlichkeit und den idealen Charakter des Studiums einer großen Anzahl von Philologen wirken, wenn die Befähigung zur Erteilung des Unterrichts in den mittleren oder gar nur den unteren Klassen, sei es nun mit oder ohne die Bedingung, den fehlenden Rest in einem Nachexamen zu erwerben, zur definitiven Anstellung für ausreichend erklärt wird. Wie die Facultas für Prima die notwendige Bedingung sei, die erfüllt werden müsse, so verlange es auch der Organismus des Gymnasiums, daß jeder Kandidat den minimalen Erfordernissen allgemeiner Bildung, wie sie im Reglement vorgesehen sind, entsprochen habe, bevor er in die Praxis träte: er muß ein klares Verständnis von dem Verhältnisse seiner Wissenschaft zu den übrigen Disciplinen und von ihrem Zusammenhange haben. Denn „die Achtung der Schüler, deren der Lehrer bedarf, um ihnen eine Autorität zu sein und auf sie einwirken zu können, ist neben gewissen sittlichen Eigenschaften, wie Pflichttreue und Gerechtigkeit, vor allem durch die Meinung bedingt, welche sie von seinem Wissen hegen, für dessen Mängel sie ein unfehlbares Verständnis zu haben pflegen“ (S. 23). Wer diesen Forderungen nicht entsprechen kann oder mag, der möge dem philologischen Studium, dem Lehramt fern bleiben.

Wir stehen nicht an, die Forderungen des Redners in allen Punkten für berechtigt zu halten; wir glauben auch, daß die Majorität der philologischen Gymnasiallehrer dieselbe Ansicht hegt, wie denn auch thatsächlich aus diesen Kreisen ähnliche Stimmen laut geworden sind. Möchten auch die Behörden dem unwürdigen Zustande recht bald ein Ende machen und die ursprünglich nur transitorischen Bestimmungen der jetzigen Prüfungsordnung sobald als möglich beseitigen, denen zufolge auch Kandidaten mit der Zeugnisnummer III beschäftigt und selbst angestellt werden können! Die älteren und besseren Gymnasiallehrer empfinden diese Möglichkeit gewiß ohne alle Ausnahme als eine Schädigung und Herabwürdigung ihres Standes. Erst dann wird auch die leider jetzt so vielfach ventilierte Frage der Gleichstellung unserer Berufsgenossen mit den Juristen und Verwaltungbeamten mit wirklich innerer Berechtigung aufgeworfen und durchgeführt werden können. So lange wir in unserer Mitte studierte Kollegen haben, deren berufsmäßige Kenntnisse kaum über die eines tüchtigen Abiturienten hinausgehen, können wir, wenn wir aufrichtig sein wollen, jene Gleichstellung durch keine statistischen Tabellen, durch keine haltbaren Gründe mit Aussicht auf Erfolg motivieren. Der Jurist, der auch nur mit Ach und Krach sein Assessorexamen bestanden hat, tritt in seinen Stand mit ungleich besserem und reicherem Wissen als der Philologe, der die Fakultas für die unteren Klassen erhalten hat. Es ist ein wahrer Jammer, daß solche Leute noch als „bestanden“ erachtet werden. Kann man zur Zeit diejenigen noch nicht einfach durchfallen lassen, die die sogenannte No. II erhalten, so wird man sich wohl zu einer anderen Fassung der No. I bequemen müssen, nach der es möglich wäre, auch diejenigen mit No. I auszurüsten oder vielmehr dann nur als „bestanden“ zu erklären, welche für die klassische Philologie die volle Fakultas, für die übrigen Disciplinen aber die allgemeine Bildung erworben haben. Diese erhalten jetzt bekanntlich nur No. II, auch wenn sie im Lateinischen und Griechischen gute oder vorzügliche Kenntnisse dargethan haben.

Was der Redner vom Quadriennium sagt, ist durch die Ausdehnung und Vertiefung unserer Wissenschaft berechtigt und gewiß auch durchzuführen. Dann wird auch allmählich der klägliche Zustand aufhören, daß Abiturienten die Prüfungsordnung zur Richtschnur ihrer Studien nehmen oder wohl gar theologische Kollegien hören, nicht weil sie sich für den vorgetragenen Gegenstand interessieren, sondern um sich die volle Fakultas in Religion zu verschaffen; denn sonst könnten sie am Ende wohl gar nicht Direktor eines Gymnasiums werden. Wir sind in der Lage, alles was der Redner S. 16 f. über den banausischen Charakter einer großen Anzahl philologischer Studenten sagt, nicht bloß durch das eben Angeführte, sondern noch durch manche andere Wunderlichkeiten und erniedrigende Anschauungen zu illustrieren, aber wir verzichten darauf und hoffen, daß die Autorität solcher Männer wie Schmidt und Kirchhoff die Behörden, die ja stets ein offenes Auge für die Mängel des Bestehenden gezeigt haben, recht bald zu einer Modifikation des Reglements veranlassen wird. Kirchhoffs Stimme darf vielleicht um so gewichtiger erscheinen, als er selbst vor seiner akademischen Karriere viele Jahre an einem Gymnasium unterrichtet hat (vgl. S. 15 u.). Werden seine Vorschläge im wesentlichen adoptiert, dann steht auch zu erwarten, daß die philologischen Studenten wieder, wie zu unserer Zeit, vorläufig Reglement Reglement sein lassen. Das Quantum des Wissens, welches sie in vier Jahren erwerben, wird in der That genügen, um die Bedingungen des „immerhin schätzbaren Regulativ“ zu erfüllen, vorausgesetzt, daß der Geist, in dem studiert worden ist, von ungefälschter Liebe zur Sache und uneigennütziger Hingabe an die Wissenschaft erfüllt war. Dies ist das punctum saliens in Kirchhoffs Rede; auch wir legen ihm viel mehr Gewicht als dem akademischen Quadriennium bei. Es ist auch zugleich die Stelle, an der eine Reform der akademischen Arbeit einzusetzen hat. So sehr uns nämlich die Kirchhoffschen Gedanken über die rein wissenschaftliche, aus der Liebe zum Gegenstand entspringende Thätigkeit der Philologie Studierenden angesprochen haben, an einem Fehler, glauben wir, leiden sie dennoch: sie sind etwas zu abstrakt, zu allgemein gehalten. Es sei uns erlaubt, unsere Meinung darüber mit wenigen Worten anzudeuten.

Die meisten jungen Leute betreten, unbeschadet des Interesses, daß sie sich künftig ihre Lebensstellung in einem Lehramt verschaffen und sichern wollen, mit wirklicher Neigung zu der Wissenschaft die Hallen der Hochschule. Auch kann nicht geleugnet werden, daß es häufig die besten Abiturienten sind, welche Philologie studieren. Was harrt ihrer auf der Universität? Sind sie ein Vierteljahr oder ein Semester auch noch so fleißig in die Vorlesungen und Übungen gewandert, haben sie ihre übrige Zeit auch noch so gewissenhaft auf das

Studium und die Lektüre von Schriftstellern verwandt, so finden sich doch nur die wenigsten zurecht, die meisten klagen über Mangel an Anleitung, über die höchst gelehrten, aber für sie noch ungenießbaren Bemerkungen und Auseinandersetzungen der Herren Professoren. Sie kämen sich wie Schiffe vor, die auf dem weitem Meere pfad- und führerlos vom Winde hin- und hergetrieben würden. Manchem gelingt es dann wohl, im zweiten oder dritten Semester allmählich in die Nähe des Landes zu kommen, das Steuer selbst zu handhaben, aber gar viele leiden Schiffbruch, weil ihr guter Wille nicht in eine bestimmte Richtung gebracht, ihr wissenschaftlicher Enthusiasmus nicht in erkennbare Bahnen hinübergeleitet ist. Hier müßten die akademischen Lehrer mehr Anleitung geben, sich des Einzelnen in viel stärkerem Grade annehmen als es nach unserer Erfahrung jetzt geschieht. Und sind die rein wissenschaftlichen Vertreter entweder aus Mangel an Zeit oder wegen der großen Zahl der Zuhörer nicht in der Lage, eine ausgedehnte Thätigkeit nach dieser Richtung hin zu entfalten, so mögen sie darauf hinwirken, daß durch eine Vermehrung der akademischen Kräfte gerade diese Seite gepflegt und ihnen selbst vorgearbeitet werden kann. Wir haben unsere bestimmt formulierten Gedanken über eine Reform der Universitätsphilologie vielfach erwogen und würden uns nicht scheuen, sie zu veröffentlichen und zu motivieren, wenn wir nicht hoffen dürften, daß auch unsere akademischen Lehrer diese Nachtheile erkennen. Möchte doch ein Mann wie Kirchhoff auch nach dieser Richtung hin sein Urteil abgeben und seine Erwägungen in bestimmte Anträge oder Vorschläge fassen, welche darauf hinzielen könnten, die bei den Abiturienten meistens sicherlich vorhandene Liebe zu ihrer Wissenschaft nicht bloß zu erhalten und zu erhöhen, sondern sie auch an konkreten Verhältnissen und Aufgaben zu erproben; denn wir sind der Ansicht, daß durch eine, dem einzelnen jungen Philologen mehr als bisher zugewandte akademische Thätigkeit bei vielen das innere Verständnis der Wissenschaft erhalten und gefördert, das weitgesteckte ideale Ziel der Universität in ernster und andauernder Arbeit verfolgt werden würde; es würde dann viel eher das Studium des Prüfungsreglements zurücktreten, welches jetzt in dem weiten und wegelosen Gebiet der philologischen Disciplinen für so viele hoffnungsvolle Jünglinge die einzigen festen Punkte zu bieten scheint die erreicht werden können. Zu diesem Wunsche haben uns die allgemeinen Ausführungen der Rede Veranlassung gegeben. Es würde uns freuen, wenn aus dem Kreise der Vertreter unserer Wissenschaft, namentlich an den grossen Universitäten, dahin zielende Vorschläge gemacht würden; wir glauben, daß sich unsere Behörden dann gewiß zu einer Reform oder Erweiterung der akademischen Lehrkräfte verstehen würden. Erst so dürfen wir auf einen erfolgreichen Betrieb unserer Wissenschaft, auf die Beseitigung der in Wirklichkeit häufig mehr mechanischen als liebevollen Art der Beschäftigung mit den klassischen Sprachen — und auf rigorosere Bestimmungen für das Examen mit einigem Recht Anspruch erheben.

Der Redner betont auf S. 16 ausdrücklich, daß er sich auf weniges beschränken wolle; „denn wollte ich alles sagen, was ich zu sagen hätte, so würde ich kein Ende finden“. Die Forderung des Quadrienniums und die wünschenswerte Änderung des Regulativs hat er im Interesse der Wissenschaft und des künftigen Lebensberufes aufgestellt. Wir stimmen ihm darin bei, verlangen aber von Seiten der akademischen Lehrer eine entschiedenere Hingabe an die Einzelnen, damit sie nicht ein Jahr und länger verlassen und verwaist umherirren, sondern möglichst bald wissenschaftlich arbeiten lernen; dann werden sie nach vier Jahren gewiß zum größten Teil „neben gründlicher Orientierung auf dem Gebiete ihrer Wahl diejenige Freiheit und Selbständigkeit des eigenen Urteils erlangt haben“, welche sie befähigt, bei ihren weiteren Studien des Meisters zu entraten.

λς.

Auszüge aus den deutschen und ausländischen Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Academy No. 602. 17. Nov. 1883.

p. 323—324. **Herodotus I—III by A. H. Sayce.** Von **Am. B. Edwards.** Diese Ausgabe ist die aktuellste, welche geschaffen werden konnte; der Herausgeber, bekannt mit allem, was bisher von Sprachforschern und Altertumskundigen in den von Herodot behandelten Gegenden geleistet ist, und selbst ein Durchforscher aller dieser Länder mit Ausnahme von Babylonien und Persien, hat seine Ausgabe zu einem Stapelplatz der Resultate fremder und eigener Forschungen gemacht. In Anmerkungen, einer Einleitung, fünf Anhängen, einer Reihe trefflicher Regenten-Tafeln und einem nicht ganz ausreichenden Register hat er alles gegeben, was man bis heute von diesen Dingen weiß. Auf Textkritik hat er sich nicht eingelassen; er ist der Ausgabe von Stein gefolgt. In seiner Einleitung sucht der Herausgeber nachzuweisen, daß die Vorwürfe der Alten über Herodots Unglaubwürdigkeit und Böswilligkeit begründet seien: namentlich habe er sein Wissen teils übertrieben, teils gestohlen und um den Diebstahl zu verdecken, habe er die Bestohlenen verleumdet. In Ägypten sei er nicht über Fayum, in Persien nicht über den Gyndes hinausgekommen; seine Behandlung der Geschichte entbehre jeder Kritik — er ist nicht als der Vater der Geschichte, sondern als Schöpfer der Romantik anzusehen. —

Saturday Review. No. 1463. 10. Nov. 1883.

p. 607—608. **Rob. Brown, jr.**, the myth of Kirkê: an Homerik study. Der Verf. sucht eine naturphilosophische Theorie in die griechische Mythologie zu bringen und von diesem Standpunkte aus die Odyssee als eine zusammenhängende Reihe naturhistorischer Prozesse in den höheren Atmosphären zu erklären: offenbar ein falscher Weg. Denn wenn auch in den Sagen ein Versuch, Naturphänomene zu lösen, gefunden werden kann, also der erste Schritt einer Naturwissenschaft, so giebt es doch ebensoviel lediglich romantische Mythen, die man als die ersten ästhetischen Versuche der Menschheit ansehen kann. Solcher Art ist auch die Odyssee, und in ihr ist Circe die Zauberin, wie sie in allen Mythen gefunden wird. Dieser Ansicht ist Verf. nicht; er erkennt in der Mythenschöpfung ein Zeichen ursprünglicher Psychologie, den Ausdruck der Weltenharmonie, und in Circe besonders die Macht der finsteren Nacht über den hellen Tag. Circe ist ihm der Vollmond, Calypso der sternbedeckte nächtliche Himmel, Odysseus die Sonne, die in der nächtlichen Höhle bei Calypso um Penelope, den anbrechenden Tag, trauert. Diese symbolisierende Idee erinnert an den Ausspruch des Eusebius von den heidnischen Philosophen seiner Zeit: jeder von ihnen hat seine Ansicht von der Weltschöpfung οὐδὲ γὰρ ἀλλήλοις σύμφωνα φυσιολογοῦσι — so ist es auch heute: Müller und seine Schüler erkennen in den Mythen ihre Naturphilosophie, Schwarz und die seinigen die ihre: „Wie

kann die Sonne", fragt Eusebius, „Apollo und Herakles und Dionysos und Asklepios gewesen sein?" Nach Brown ist auch Odysseus die Sonne und zwar, wie er hinzufügt, gleich Mithras, der in einer Höhle besänftigt wird. Natürlich hat er in seinen Ansichten Gegner; namentlich Keary, der Circe wie Calypso als Tod auffaßt, den Namen Κίρκη in Verbindung mit κίρκη, dem Geier, bringt und ihn von der Wurzel krik, ein kratzendes Geräusch machen, ableitet; Brown nimmt den Zusammenhang mit dem Vogel gleichfalls an, leitet aber den Namen von κερκίς ab, dessen wahre Bedeutung er in Zweifel läßt. Schlimmer ist noch die Erklärung von Circes Insel Aeaea: da nach asiatischen Etymologien Ai (oder Aah) Mond bedeutet, ist Αἰαίη die Mondinsel. In ähnlicher Weise sind die übrigen Ansichten des Verf. rein spekulativ — in dieser Art löst sich die Mythologie aber zur Willkür auf.

Nachrichten über wichtigere Entdeckungen.

Mainz. Vor dem Neuthor am Albansberge war ein bürgerlicher Begräbnisplatz des römischen Mainz. Schon in den vierziger Jahren hat der Mainzer Altertums-Verein Ausgrabungen am Albansberge mit Erfolg vorgenommen. In den letzten Tagen sind weiter unterhalb, in der Neuen Anlage, dem Eingange in den Finkschen Weinberg gegenüber, durch die Umführungsarbeiten der Ludwigsbahn römische Gräber blosgelegt, und zwar bisher nur Frauen- und Kindergräber. Bis jetzt sind zwei Steinsärge aufgedeckt, außerdem ein Bleisarg und mehrere Einzelgräber ohne Spuren eines Sarkophages. Von der Frauenleiche des einen Steinsarges hat sich ein Haarzopf, in acht zierliche Stränge geflochten, mit Resten der Haube erhalten; das ursprünglich schwarze Haar ist in der Erde rötlich geworden. Der Sarg barg außerdem u. a. eine Nadelbüchse aus Bein mit drei Goldreifen, eine Bronze-Bulle, ein größeres Holzkästchen mit Bronzebeschlag und gut erhaltenem Schlüssel, Nadeln aus Bein mit Knöpfen, wie sie häufig in römischen Gräbern sich finden. Die dabei gefundenen Münzen gehören der Zeit von Hadrian bis zum Ende des dritten Jahrhunderts an. In einem anderen Frauengrabe fanden sich Armringe und Nadeln aus Gagat, ein interessantes Räuchergefäß in Form einer sitzenden Figur u. a. Der Bleisarg barg auffallenderweise nur noch ein weibliches Gerippe ohne jede Beigabe. Die Kindergräber sind durch die beiliegenden Spielsachen, so wie durch die Zierlichkeit der Beigaben charakterisiert; so durch ein niedriges Bronzegefäß von 9 cm. Höhe, durch kleine Gläser und Thongefäße, Armringelchen u. s. w. Ein besonderes Interesse bietet eine kleine Bronzefigur, einen Genius in bisher wohl nicht bekannter Weise darstellend. Die Funde sind dem Museum überwiesen worden.

Bulletin monumental, 1883. No. 6.

Das Heft beschäftigt sich zumeist mit Denkmälern des Mittelalters. In den angehängten Miscellanea findet sich ein kurzer Bericht über die Aufräumungsarbeiten an der antiken Arena nahe der Rue Monge. Dieser Cirkus, aus Hadrians Epoche, stellt die älteste Reliquie aus der Römerzeit von Paris vor. Die eine Hälfte nebst dem mächtigen Eingang ist leidlich bloßgelegt, die andere Hälfte liegt noch unter einem Berg von Schutt und Erde. Der erwähnte Gang ist 6 Meter breit und senkt sich in einer Länge von ca. 35 M. in die Arena. Was von Umfassungsmauern noch vorhanden, erreicht die Höhe von 4 M. Funde von archäologischer Bedeutung fehlen; höchstens das halbe Skelett eines Mannes (Schädel, Thorax und Arme; Becken und Beine fehlen) könnte zu Konjekturen anregen. *-i.*

Hr. **Gozzadini** berichtet in den Atti e Memorie della Deputazione di Romagna (1883 No. 4, p. 233—253) über Bronzefunde von Montegurazza, südwestlich von Bologna. Bei dieser Gelegenheit wurde aus dem Schutt eines kleinen Gebäudes (vielleicht eines Tempelchens) eine etruskische Inschrift hervorgezogen, welche Hr. Gamurrini wie folgt umschrieben hat: *Aruns Veiane spuris | lariza maturunke,* = Aruns Veianus, Spuri (filius). Lariza ist nach Hrn. G. der männliche Vorname Larza; die naheliegende Deutung larisa = larϑis uxor sei wegen des folgenden männlichen Geschlechtsnamens ausgeschlossen; Maturunke sei zwar neu in der etruskischen Epigraphik, habe jedoch passende Analogien in der italischen. Das Wort Spurio erinnere an die Einwanderung der Etrusker in die Thäler des Appennin. Nichts hindere anzunehmen, daß die etruskische Kulturstätte von Montegurazzo durch die Gallier des Brennus gegen das Jahr 365 u. c. zerstört wurde. Sehr verschieden hiervon deutet diese Inschrift Hr. Pauli im Lit. Centralblatt No. 43 (1883); er liest: *[ar]nϑ veianes ar[nϑal] lariza ma turunke,* und dies sei: „Arnth, des Arnth Veiane (Sohn); Lariza widmete dies." *-i.*

W. M. Ramsay ist von seiner archäologischen Reise in Phrygien nach Smyrna zurückgekehrt; er hat fünf Sechstel von Phrygien und einen Teil von Pisidien und Galatien durchforscht und die alte Topographie dieser Landschaften zum Abschlusse gebracht: er hat die Lage von mehr als vierzig Städten festgestellt, über hundert neue Inschriften kopiert, darunter Fragmente von drei alt-phrygischen; er hat ein phrygisches Grab entdeckt, das mehr Interesse bietet, als irgend eines der bisher gefundenen, ferner die Grabinschrift des heil. Abacius. Seine Reise war nicht ohne Gefahr, da er einmal mit genauer Not dem Schicksal entging, cirkassischen Räubern in die Hände zu fallen.

Personalien.

Dr. **Schliemann** hat London verlassen und ist nach Athen zurückgekehrt; leider ist sein Gesundheitszustand nicht der beste.

Dr. **Charles Waldstein** ist zum Direktor des Fitzwilliam Museums in Cambridge ernannt worden. Dr. Ch. Waldstein ist in New York geboren und hat in Heidelberg studiert.

Im Gymnasium zu Holzminden hat der Direktor Koldewey am Tage der Lutherfeier mit dem Ertrage aus einigen von ihm gehaltenen Vorträgen den Grund zu einer Lutherstiftung gelegt, aus deren Einnahme alljährlich am Geburtstage des Reformators unter Hervorhebung der Verdienste desselben um das deutsche Schulwesen an gesittete und tüchtige Schüler der Anstalt passende Bücherprämien verteilt werden sollen.

Zur Feier des Geburtstages I. K. u. K. H. der Frau Kronprinzessin fand am Victoria-Gymnasium zu Burg die Aufführung des König Oedipus im Urtext mit Musik vom Oberlehrer Dr. Dütschke durch Schüler des Gymnasiums am 21. November statt. Die Beteiligung des Publikums war eine so rege, daß sofort eine Wiederholung der Aufführung am 23. November in Aussicht genommen werden mußte.

In St. John's College in Cambridge soll für die Erlangung von Fellowships (Stipendien) statt der bisherigen Konkurrenz durch Preisaufgaben, welche an Ort und Stelle zu lösen waren, das System unserer Dissertationen eingeführt werden; die Kandidaten können selbst schon veröffentlichte Arbeiten einliefern, nur müssen sie genau hervorheben, was ihre eigene Arbeit ist.

Ankündigungen neuer Werke.

Archiv für lateinische Lexikographie und Grammatik mit Einschluss des älteren Mittellateins. Als Vorarbeit zu einem Thesaurus linguae latinae, herausgegeben von Ed. Wölfflin. Erstes Heft. Erster Jahrgang (in vier Heften zu 9—10 Bogen. Preis 12 M.)

Gregorovius, F., der Kaiser Hadrian. Gemälde der römisch-hellenischen Welt in seiner Zeit. 2. neugeschriebene Aufl. Stuttgart, Cotta. c. 33 Bogen. gr. 8. 10 M.

Jurien de la Gravière, les campagnes d'Alexandre. I. L'Asie sans maître. II. L'héritage de Darius. 2 vols. avec portrait et cartes. Paris, Plon et Cie. à 4 frcs.

Lannitz, E. v. d., Wandtafeln zur Veranschaulichung antiken Lebens und antiker Kunst. Nach dem Tode fortgesetzt von A. Trendelenburg. Tafel XXIII. Olympia von L. Bohm. Mit erklärendem Text von A. Trendelenburg. Kassel, Fischer. roy. fol. 12 M.

Bibliographie.

Ahn*, *J., complete Latin syntax, by P. Henn. (VIII, 233 p.) New York, Steiger. cl. 80 cents
— manual of Latin prose composition; with reference to Ahn's Complete Latin syntax, by P. Henn. (VIII, 116 p.) Ibid. 50 cents

Apuleii Psyche et Cupido, rec. et emendavit Otto Jahn. Ed. III. (16. X, 79 S. m. eingedr. Holzschn.) Leipzig, Breitkopf & Härtel. 1 M. 50; geb. m. Goldschn. 2 M. 50

Biroccini, G., compendio di storia romana per la IV. classe ginnasiale. (8. 140 p.) Roma, tip. della Pace. 1 L. 25

Cebes. Κεβήτος πίναξ. La tavola di Cebete con prefazione e note ad uso delle scuole e con un saggio bibliografico per cura di Gi. Barone. (8. XXIII, 70 p.) Napoli. 1 L. 25

Church, A., stories from Livy; ill. from designs by Pinelli. New York, Dodd & Co. (VII, 277 p.) cl. 1 D. 50
— stories of the East, from Herodotus; with ill. from ancient frescoes and sculptures. New York, Dodd & Co. X, 299 p. cl. 1 D. 50

Cicero's Rede f. Publius Sestius. Für den Schulgebrauch erklärt v. R. Bouterwek. Ausg. A mit untergesetzten Anmerkgn. (gr. 8. VI. 154 S.) Gotha, Perthes. 1 M. 50; Ausg. B mit bes. Anmerkungenheft (VI, 53 u. 97 S.) 1 M. 50

Collection Spemann. 117. Bd. Cicero. 2. Bd. Ausgewählte Reden. Uebers., m. Einleitg. u. Kommentar v. P. Hellwig. (8. 200 S.) Stuttgart, Spemann. geb. 1 M.

Commentaria in Aristotelem graeca, edita consilio et auctoritate academiae litterarum regiae borussicae. Vol. II pars 1. gr. 8. Berlin, G. Reimer. 14 M.
Inhalt: Alexandri in Aristotelem Analyticorum priorum librum I commentarium, ed. M. Wallies. (XXII, 426 S.)

Crusius, O., analecta critica ad paroemiographos graecos. Accedunt excerpta ex Demone περὶ παροιμιῶν grammatici incerti fragmentum paroemiographicum. (gr. 8. 176 S.) Leipzig, Teubner. 4 M.

Eutropius. Adapted for use of beginners, with notes, exercises and vocabularies, by Welch & Duffield. New York, Macmillan. XIV, 111 p. cl. 2 M.

Edon, G., éléments de grammaire latine (d'après L'homond); 11. éd. revue et suivie d'un traité élémentaire de métrique, de prosodie et d'accentuation. (12, XVI, 361 p.) Paris, Belin.

Espitalier, V., étude de la langue latine, classe de sixième. Textes faciles, contenant l'histoire des Perses depuis la naissance de Cyrus jusqu'à la mort de Xerxès, d'après Justin et Cornélius Népos, avec des notes explicatives, des remarques sur la traduction, des familles de mots et un lexique. 4. édition. (12. VIII, 89 p.) Paris, Dupont.

Fabri, J., de Mithrae dei Solis invicti apud Romanos cultu. (8. 122 p.) Götting. Diss.

Horatius. Les Epîtres, expliquées littéralement, traduites en français et annotées par E. Taillefert. (12, 263 p.) Paris, Hachette. 2 frcs.

Josephus, Flavius, jüdische Alterthümer. Uebers. v. Fr. Kaulen. 2. Aufl. (gr. 8. X, 696 S.) Köln, Bachem. 9 M.; geb. 10 M. 50.

Lesieur, A., petite histoire ancienne. Nouvelle édition. 18, 36 p. Paris, Hachette. 15 c.

Lhomond, De viris illustribus urbis Romae a Romulo ad Augustum. (16, 255 p.) Tours, Mame.

Livii, T., ab urbe condita liber XXII. Für den Schulgebrauch erklärt v. Fr. Luterbacher. Ausg. A mit untergesetzten Anmerkgn. (gr. 8. 117 S.) Gotha, Perthes. 1 M. 20; Ausg. B mit besond. Anmerkungenheft (56 u. 55 S.) 1 M. 20
— dasselbe, liber XXIII. Für den Schulgebrauch erklärt v. E. Wölfflin u. F. Luterbacher. (gr. 8. III, 99 S) Leipzig, Teubner. 1 M. 20
— libri 21 et 22. Texte latin, publié avec une notice sur la vie et les ouvrages de Tite-Live, des notes critiques explicatives, des remarques sur la langue, un index des noms propres historiques et géographiques et des antiquités, 2 cartes et des illustrations d'après les monuments, par O. Riemann et E. Benoist. 3. tirage, revu. (16. XXIV, 380 p. avec vign. et cartes.) Paris, Hachette et Ce. 2 frcs.
— livres 23, 24 et 25. Expliqués littéralement par M. Uri, traduits en français par M. Gaucher. (12. 823 p.) Paris, Hachette. 7 frcs. 50

Lukianos, udvalgte Skrifter med Fortolkninger, vaesentlig till Skolebrug udgivne af M. C. Gertz. (8. 192 p.) (Leipzig.) Kopenhagen, Philipsen. 3 Kr.

Meissner, K., kurzgefasste lateinische Synonymik, nebst e. Antibarbarus. Für den Schulgebrauch bearb. (gr. 8. IV, 49 S.) Leipzig, Teubner. cart. 1 M.

Merkel, J., Abhandlungen aus dem Gebiete des römischen Rechts. Heft 2: Ueber die Geschichte der klassischen Appellation. Halle, Niemeyer. 8. 176 p.

Meyer, Elard Hugo, indogermanische Mythen. I. Gandharven-Kentauren. (gr. 8. II, 243 S.) Berlin, Dümmler. 4 M. 50

Neissner, E., Lessings drei Bücher Fabeln, ins Altgriechische übersetzt. (gr. 8. 78 S.) Leipzig, Reichardt. 1 M. 60

Omont, H., inventaire-sommaire des manuscrits du Supplément grec de la bibliothèque nationale. (8. XIV, 139 p.) Paris, Picard. 7 frcs. 50

Pachtler, G. M. (S. J.), die Reform unserer Gymnasien. (gr. 8. 378 S.) Paderborn, Bonifacius-Druckerei. 4 M. 80

Peipers, D., ontologia Platonica ad notionum terminorumque historiam symbola. (gr. 8. XIV, 606 S.) Leipzig, Teubner. 14 M.

Platon, Criton, ou le Devoir du citoyen; par Platon. Traduction française avec le texte grec et des notes par Ch. Waddington, professeur à la faculté des lettres de Paris. (12. 39 p.) Paris, Hachette et Ce. 90 c.

Plauti comoediae. Rec., instrumento critico et prolegomenis auxit Fr. Ritschelius, sociis operae adsumptis G. Loewe, G. Goetz, Fr. Schoell. Tomi II fasc. 4. Stichus. Ed. II a G. Goetz recognita. (gr. 8. XVI, 110 S.) Leipzig, Teubner. 3 M. 60

Rittier, E., exercices sur la proposition latine à l'usage des commençants, avec commentaire grammatical, questionnaires, vocabulaires spéciaux et vocabulaire général par familles. 3. éd. (12. XII, 280 p.) Paris, Dupont.

Sallustius, Conjuration de Catilina; Guerre de Jugurtha; Fragments. Nouvelle édition, d'après les meilleurs texte, avec une introduction, des notes, un index et une carte de la Numidie, par Ch. Lebaigue. (12. XV, 198 p.) Paris, Belin.

Siebelis, J., tirocinium poeticum. Erstes Lesebuch aus latein. Dichtern. Zusammengestellt u. m. kurzen Erläuterungen versehen. 14. Aufl., besorgt v. R. Habenicht. (gr. 8. VIII, 91 S.) Leipzig, Teubner. 75 Pf.

Sophokles' Antigone. Für den Schulgebrauch erklärt v. G. Kern. Ausg. A mit untergesetzten Anmerk. (gr. 8. IV, 68 S. m. 2 Tab.) Gotha, Perthes 1 M.; Ausg. B mit besond. Anmerkungenheft (IV, 38 u. 28S. m. 2 Tab.) 1 M.

Studien, Leipziger, zur class. Philologie. Hrsg. v. G. Curtius, L. Lange, O. Ribbeck, H. Lipsius. 6. Bd. 2. Hft. (gr. 8. V u. S. 193—331.) Leipzig, Hirzel. 3 M. 40 (6. Bd. cplt.: 7 M. 90)

Uhle, H., griechische Schulgrammatik. In Verbindg. m. A. Procksch u. Th. Büttner-Wobst. Der Elementargrammatik 3. verm. u. verb. Aufl. (gr. 8. X, 238 S.) Leipzig, Grunow. geb. 2 M. 80

Vogrinz, G., Nachträge u. Berichtigungen zu dem vorjährigen Programmaufsatze „Zur Casustheorie." Leitmeritz. 8. 7 p.

Wlastoff, G., Prométhée, Pandore et la légende des siècles. Essai d'analyse de quelques légendes d'Hésiode. Edition de l'auteur. (Lex.-8. IV, 242 S.) Pétersbourg. (Leipzig, Teubner.) 6 M.

Zeller, E., Grundriss der Geschichte der griechischen Philosophie. (gr. 8. X, 317 S.) Leipzig, Fues. 4 M. 40

Litterarische Anzeigen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins.)

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

ERSCHEINT JEDEN SONNABEND.

ABONNEMENTS NEHMEN ALLE BUCHHANDLUNGEN & POSTÄMTER ENTGEGEN.

PREIS VIERTELJÄHRLICH 6 MARK.

UNTER MITWIRKUNG VON
GEORG ANDRESEN UND HERMANN HELLER
HERAUSGEGEBEN VON
WILHELM HIRSCHFELDER.

INSERATE WERDEN VON ALLEN INSERTIONS-ANSTALTEN UND BUCHHANDLUNGEN ANGENOMMEN
PREIS DER DREIGESPALTENEN PETITZEILE 30 PFENNIG.

3. JAHRGANG. 15. DEZEMBER. 1883. № 50.

INHALT:

Recensionen und Anzeigen.

Die Musik des griechischen Alterthums. Nach den Quellen neu bearbeitet von **Rudolf Westphal.** Leipzig, Verlag von Veit & Co. 1883. 9 M. (Schluß aus N. 43).

S. 71 heißt es: „Für die phrygischen Kompositionen bedurfte man der Lichanos hypaton *d*, für die lydischen Kompositionen der Parypate hypaton *c*. Die noch nicht bei Terpander vorkommende phrygische und lydische Melopöie war also die erste Veranlassung — das geht aus dem Berichte des Aristoxenos [bei Plutarch Mus. c. 19 g. E.] hervor, — daß die Erweiterung des alten Oktachordes zum Dodekachord eintrat."

Der Verf. stützt sich offenbar mit seiner Ansicht auf eine Lehre des Aristoxenos, die sich in vier Excerpten dieser Schule erhalten hat¹) und die sich am einfachsten in folgender Tabelle veranschaulichen läßt (vgl. W. Mus. S. 202.):

1. Mixolyd. Okt.	H	c	d	e	f	g	a	h
2. Lydische „	c	d	e	f	g	a	h	c′
3. Phrygische Okt.	d	e	f	g	a	h	c′	d′
4. Dorische „	e	f	g	a	h	c′	d′	e′
5. Hypolydisch	f	g	a	h	c′	d′	e′	f′
6. Hypophrygisch	g	a	h	c′	d′	e′	f′	g′
7. Allgemeine, lokrische od. hypodorische Okt.	a	h	c′	d′	e′	f′	g′	a′.

Da nun bei sämtlichen in der Anmerkung citierten Schriftstellern vor der betreffenden Stelle von den verschiedenen Schemata der Quarte und Quinte je nach der verschiedenen Lage des Halbtons die Rede ist, so unterliegt es keinem Zweifel, daß Aristoxenos auch hier bei Angabe der sieben Formen der Oktave vorzugsweise ihre verschiedene Gestaltung in Bezug auf die Lage der Halbtöne im Auge hatte, daß wir also hier erfahren: eine mixolydische Skala hat den Halbton an erster und vierter Stelle, eine lydische an dritter und siebenter u. s. w. Über diesen Punkt herrscht denn auch allgemeine Übereinstimmung. Streitig aber und nicht so leicht zu entscheiden ist die Frage, ob denn in jener Notiz zugleich auch eine bestimmte Angabe über die Tonhöhe der verschiedenen Nationaloktaven enthalten sei, ob also die mixolydische Oktave die tiefste gewesen und jede folgende um einen Ton (bez. Halbton) höher anzusetzen sei; und in dieser Frage kann sich Ref. wieder einmal nicht mit der Ansicht des Verf. einverstanden erklären. Indem nämlich H. W. durch die phrygische Oktave ein tiefes *d* zu der griechischen achtseitigen Lyra (e—e′) hinzutreten läßt und durch die lydische Oktave ein tiefes *c*, faßt er jene Angaben so auf, als sei damit auch die Tonhöhe der Nationaloktaven uns mitgeteilt; dem aber muß Ref. widersprechen. Denn nehmen wir an, daß jene Notiz zugleich eine Angabe über die Tonhöhe der verschiedenen Tonarten enthält, dann waren die höchsten Skalen die mit „Hypo" bezeichneten, es folgten die drei Grundskalen und an die letzte und tiefste derselben, die lydische, schloß sich als allertiefste Oktave die mixolydische an. Über die merkwürdige Notiz von der großen Höhe der mit „Hypo" bezeichneten Tonarten könnten wir uns allenfalls beruhigen; aber ist es denn wahrscheinlich, daß die phrygischen Kehlen alles um einen Ton tiefer sangen als die griechischen, und die lydischen wiederum alles einen ganzen Ton tiefer? Und die mixolydische Tonart, welche Plato in der bekannten Stelle seiner Republik zu den weinerlich hohen zählt, sollte sie die allertiefste gewesen sein? Das ist doch schlechterdings nicht denkbar, und so wird sich denn weit mehr jene andere Auffassung empfehlen, wonach die aristoxenische Schule bei ihrer Angabe nur die Lage der Halbtöne ohne jede Rücksicht auf Höhe oder Tiefe der ganzen Oktave im Auge hatte. Wir pflichten also Gevaert bei, der seine Definition des Begriffs *Le mode* mit den Worten schließt: *indépendamment du dégré absolu d'acuité et de gravité de tous les sons.* I. S. 129. Diese Auffassung der Sache legt uns besonders Ptolemäos nahe, der in seiner Harmonik II, 11 eine mittlere Oktave von *f—f′* (oder *e—e′*?) aus allen verschiedenen Transpositionsskalen aus-

¹) Pseudo-Euklid p. 15, Gaudentios p. 19, Bakchios p. 18, Mb., Aristides p. 18. Übrigens stellt Ptolemäos II, 5 die Sache ebenso dar.

schneidet und uns so den Unterschied der sieben National-Oktaven nicht in verschiedener, sondern in durchweg gleicher Tonhöhe vor Augen führt. Es ist unbegreiflich, daß W. von diesem Kapitel des Ptolemäos, auf welchem doch das richtige Verständnis der griechischen Tonarten notwendig basieren muß, so wenig Notiz nimmt. (Erwähnt ist die Sache S. 234.) Was sich daraus alles für die griechischen Tonoi schließen läßt, soll sofort etwas ausführlicher entwickelt werden. Vorher jedoch müssen wir noch auf die Frage antworten, wie denn Aristoxenos dazu gekommen, die sieben Oktaven gerade in dieser und nicht in einer anderen Tonhöhe anzusetzen. Er sowohl, wie Ptolemäos II, 5 gehen dabei von dem Systema ametabolon aus, einem fünfzehnsaitigen Instrument, dessen Mitte die Mese a einnahm und dessen Enden beiderseits über e hinaus bis zu der Oktave jenes a reichten. Auf einem so gestimmten Instrument konnte man die sieben Oktaven in der angegebenen Weise abspielen, ohne auch nur eine einzige Saite umzustimmen, freilich so, daß man die mixolydische Skala weit nach der Tiefe, die mit Hypo bezeichneten Skalen dagegen in eine Höhe schob, die für Sänger sehr unbequem gewesen wäre. Es war dies nur eine Art, die verschiedene Lage der Halbtöne dem Schüler klar vor Augen zu führen, wie auch wir es thun könnten, indem wir jene Oktaven lediglich mit weißen Tasten unseres Klaviers darstellen. Sänger und Lyraspieler dagegen folgten im Altertum einer anderen Praxis.

Daß alle Oktavgattungen von den Sängern in ungefähr gleicher Tonhöhe werden gesungen worden sein, hat Bellermann in seinem Kommentare zum Anonymus S. 10 unter vielseitiger Zustimmung angenommen. Eine ähnliche Annahme habe ich in Fleckeisens Jahrbüchern 1867 S. 815 für die Saiteninstrumente durchgeführt. Auch auf der Lyra war ja bei der bekannten Beschränkung der Saitenzahl der bequemste Weg, um aus der dorischen Skala *e a e′* zu einer phrygischen zu gelangen, der, daß man die *f* und *c* Saite um einen Halbton erhöhte.[2]) Eine mir damals noch unbekannte Bestätigung dieser Ansicht ergiebt sich aus der antiken Notenschrift. Denken wir uns nämlich die Töne der sieben- oder achtseitigen dorischen Lyra mit einfachen Buchstaben notiert (aus der Schlüsselskala, um mit Fortlage System S. 52 zu reden, oder mit Noten der weißen Tasten, wenn ich das neueuropäische Klavier hereinziehen darf), so drehte der Komponist, wenn er phrygisch schreiben wollte, einfach seine Noten für *f* und *c* um und gab damit dem Kitharisten den denkbar deutlichsten Wink, daß ebenso die betreffenden Kollopes zu drehen seien. Sollte aber lydisch gespielt werden, so drehte man auch für *g* und *d* Notenzeichen und Stimmwirbel um. Die hypodorische sowie die übrigen mit „hypo“ benannten Skalen ließen sich auf doppelte Weise herstellen. Entweder man bildete sie auf gleicher Höhe mit den übrigen, dann sah das System der sieben Tonarten so aus:

Mixolydisch	eis fis gis ais h cis′ dis′ eis′	
Hypolydisch	e fis gis ais h cis′ dis′ e′	5 Kreuze.
Lydisch	**e fis gis a h cis′ dis′ e′**	**4 Kreuze.**
Hypophrygisch	e fis gis a h cis′ d′ e′	3 Kreuze.
Phrygisch	**e fis g a h cis′ d′ e′**	**2 Kreuze.**
Hypodorisch	e fis g a h c′ d′ e′	1 Kreuz.
Dorisch	**e f g a h c′ d′ e′**	

Andrerseits ließen sich, wenn man tiefe Saiten in hinlänglicher Anzahl zur Verfügung hatte, die mit „Hypo“ benannten Tonarten, die nebendorische, nebenphrygische u. s. w. auch von *a* abwärts bis zum tiefen *A* darstellen. Dann hatten sie folgende Gestalt:

Hypolydisch	*A h cis dis e fis gis a*	4 Kreuze.
Hypophrygisch	*A h cis d e fis g a*	2 Kreuze.
Hypodorisch	*A h c d e f g a.*	

Daß dies bei der Hypo- oder Nebendorischen Skala wirklich der Fall war, ersehen wir aus dem Systema ametabolon, das eben auf diesem Wege, der Erweiterung des Oktachords e—e′ zuerst nach unten, später auch nach oben zustande kam.

Auch die beiden anderen Skalen, die lydische und phrygische, mögen wohl in gleicher Weise erweitert worden sein; gleiche Berechtigung mit der erweiterten dorischen Skala vermochten sie indes nicht zu erlangen. Den Beweis dafür liefert uns das Vorhandensein der Transpositionsskalen. Statt nämlich die aus phrygischen Tetrachorden (1, 1/2, 1) bestehende Oktave zu anderthalb oder zwei Oktaven von durchweg phrygischer Construktion in der Art zu erweitern:

A H cis d e fis g a h cis′ d′ e′,

bildete man den τόνος φρύγιος vielmehr mit dorischen Tetrachorden (1/2, 1, 1) so:

H cis d e fis g a h cis′ d′ e′ fis′,

womit man nichts erreichte, als eine „Transposition“ der erweiterten dorischen Skala. Aus der lydischen Oktave aber entwickelte sich analoger Weise

cis dis e fis gis a h cis′ dis′ e′ fis′ gis′,

eine abermalige dorische Skala; nur stand die phrygische Transposition (H-moll) um einen Ton höher als die dorische (A-moll), und die neue lydische Skala (Cis-moll) wiederum einen weiteren Ton höher als erstere. Nehmen wir jedesmal den tiefsten Ton als Grundton an, so ergeben sich nun aus obigen sieben durch erhöhte Saiten gebildeten Skalen folgende sieben Imitationen des Systema ametabolon:

Hypodorisch	*E*	1 Kreuz	Dorisch	*A*	0 Kreuz
Hypophrygisch	*Fis*	3 Kreuze	Phrygisch	*H*	2 Kreuze
Hypolydisch	*Gis*	5 Kreuze	Lydisch	*Cis*	4 Kreuze
			Mixolydisch	*Dis*	6 Kreuze.

So entstanden die Transpositionsksalen, jene wunderliche Art von Tonleitern, welche zwar als phrygische, lydische u. s. w. benannt werden, aber doch keineswegs phrygisch oder lydisch geblieben, sondern sämtlich dorisch gemacht sind und uns die Erkenntnis der alten National-Oktaven unglaublich erschwert haben. Daß die Ausdrücke τόνος φρύγιος u. dgl. von den Oktavegattungen so gut wie von den Transpositionsskalen gebraucht werden, das wird H. W. künftig nicht mehr so auffallend finden (vgl. S. 145), wenn er sieht, wie dieselbe Art der Spannung (τόνος von τείνω) der gleichnamigen Oktavgattung und Transpositionsskala zugrunde liegt. Phrygische Stimmung ist eben immer diejenige, bei welcher Parypate und Trite (*f* und *c*) erhöht, Lichanos und Paramese (*g* und *d*) dagegen nicht erhöht sind. Bei dieser Auffassung der Sache wird es möglich sein,

[2]) Der Ansatz e a e′ für die achtseitige Lyra wird allgemein gewählt (z. B. Westphal Mus. S. 61. 70 u. sonst) nicht etwa aus Rücksicht für die absolute Klanghöhe, welche vielmehr ein oder zwei Töne tiefer gewesen sein mag, sondern aus Rücksicht auf die einfachen Stammtöne, welche bei diesem Ansatz den weißen Klaviertasten oder den Stammtönen unseres Systems entsprechen.

das meiste von dem, was wir bisher aus der Geschichte der Transpositionsskalen gewußt, auch auf die viel wichtigeren Oktavgattungen zu übertragen.[3])

Freilich weicht die von mir gegebene Darstellung der Transpositionsskalen in einem Punkte ab von dem, was man bei W., Bellermann, Gevaert u. a. findet. Indem nämlich die letztgenannten Forscher sich ganz enge an Alypios anschließen, notieren sie die dorische erweiterte Skala nicht als *A*-, sondern als *B*-moll, und dem entsprechend sämtliche Skalen um einen Halbton höher als hier geschehen. Ihre Darstellung giebt aber das System der römischen, nicht der griechischen Zeit. Sie alle sind mit mir darüber einig, daß die Hypate der dorischen Lyra von uns als *e* zu notieren sei (vgl. W. S. 41. 60 u. sonst) nicht als *f*, und ebenso, daß das Systema ametabolon in seiner Urgestalt *A*-moll war, nicht *B*-moll. Letzteres kann erst dann zu einer bevorzugten Stellung gelangt sein, als die lydische Stimmung und lydische Notierung die alte dorische Tonart mehr und mehr beiseite drängte, was in der Zeit des klassischen Griechentums jedenfalls noch nicht der Fall war. Noch zu Platos Zeit war die Grundstimmung der Lyra *e a e'*, nicht *f b f'*, und die zuerst entwickelten Oktavenschemata waren mittelst Erhöhung, nicht mittelst Erniedrigung gebildet. Die antike Notenschrift kennt, wenn wir uns des modernen Ausdrucks bedienen dürfen, nur Kreuze, keine Been, und Kreuzskalen waren es, die Heraklides gelten lassen wollte.

Die neue Art von Skalen, gegen welche sich die Kritik des eben genannten Philosophen richtet, sind durch die athenische Schule in Aufnahme gekommen. Τὴν ἐπανειμένην λυδιστί, ἥπερ ἐναντία τῇ μιξολυδιστί, παραπλησίαν οὖσαν τῇ ἰάδι ὑπὸ Δάμωνος εὑρῆσθαί φασι τοῦ Ἀθηναίου. Damon stimmte so:

Dorisch		e	f	g		a		h	c′		d′		e′
		e	f	g		a	b		c′		d′		e′
Hypolydisch	es		f	g		a	b		c′		d′	es′	
Lydisch	es		f	g	as		b		c′		d′	es′	
Ionisch	es		f	g	as		b		c′	des′		es′.	

Hier sehen wir die platonische ἰαστὶ καὶ λυδιστί, αἵτινες χαλαραὶ καλοῦνται. Die lydische und die mit der hypophrygischen identische ionische Oktave, welche beide in dieser tiefen Lage besonders beliebt bei Zechgelagen wurden, sehen wir hier als Nachbarn (παραπλησίαι) beisammen stehen, zugleich treten sie durch die viel geringere Anspannung sämtlicher Saiten in diametralen Gegensatz zu der mixolydischen Tonart der älteren Reihe (mit sechs Erhöhungen), sowie zu der älteren lydischen Stimmung (mit vier Kreuzen), welch letztere man von nun an als συντονο λυδιστί zu bezeichnen liebte. Aus dieser Reihe von Skalen nun, die sich nach unserer Darstellung als B-Skalen dokumentieren, gingen die τόνοι hervor, welche Heraklides wieder ausmerzen möchte;

Hypophrygisch	F,	4 b.	Phrygisch	B,	5 b.
Hypolydisch	G,	2 b.	Lydisch	C,	3 b.
			Mixolydisch	D,	1 b.

Dabei wolle man beachten, wie die gleich benannten Tonarten nach dieser Darstellung nicht mehr auf verschiedenen Grundstufen gesucht zu werden brauchen (lydisch z. B. bei W. S. 147 *D* und *Cis*), sondern jedesmal auf derselben Grundstufe (*C* oder *Cis*, ionisch-hypophrygisch *G* oder *Gis*) nur einmal durch Erhöhung, das anderemal durch Erniedrigung entstanden. Dies war das Skalensystem zu der Zeit des Plato und Aristoxenos. Später hat man offenbar die hohen Lagen derartig bevorzugt, daß man sich über die Nete *e'* noch eine *f'*-Saite aufspannte und zunächst lydisch am liebsten in dieser Lage *f*—*f'* spielte; so geriethen die alten auf der dorischen Stimmung beruhenden Tonarten in Vergessenheit.

Noch weniger als die bisher besprochenen Partieen kann uns der Abschnitt von der ὀνομασία κατὰ θέσιν καὶ κατὰ δύναμιν gefallen. Hier zeigt es sich am auffallendsten, wie wenig W. geneigt ist, eine früher gefaßte Meinung aufzugeben und zuzugestehen, daß ein anderer richtiger gesehen.

Entsprechend dem aristotelischen Sprachgebrauch, der mit δυνάμει das bedingte, von Umständen abhängige bezeichnet im Gegensatze zu ἐντελεχείᾳ, dem wirklich oder thatsächlich vorhandenen, brauchen auch die Musiker den Ausdruck δύναμις für einen relativen Wert. So Aristoxenos p. 34 Mb. ὅταν μένοντος τοῦ μεγέθους τόδε μὲν καλῶμεν . . . μέσην, τόδε δὲ . . . . νήτην. μένοντος γὰρ τοῦ μεγέθους συμβαίνει κινεῖσθαι τὰς τῶν φθόγγων δυνάμεις. „Auch wenn die Tonhöhe dieselbe bleibt, nennen wir den Ton einmal Mese, ein andermal [wenn wir eine tiefere Transpositionsskala annehmen] Nete; denn wenn auch die Tonhöhe dieselbe bleibt, wechseln doch die relativen Werte der Töne“ oder ihre Stellung in der Tonleiter. Derselbe Ton *h*, der in phrygischer Transposition Mese heißt, wird in der viel tieferen hypodorischen Skala zur Nete Diezeugmenon. Ganz in gleichem Sinne versteht auch Ptolemäos II 5 unter der Dynamis eines Klanges ein πρός τί πως ἔχον, einen relativen Wert, und spricht II 11 deshalb [περὶ] τῆς καθ' ἕκαστον [τόνον] τῇ δυνάμει μέσης, von der speciellen Mese jeder einzelnen Tonart. Dieser Benennung κατὰ δύναμιν, der nach Tonarten wechselnden Benennung, steht nun die ὀνομασία κατὰ θέσιν gegenüber, welche Wallis, Bellermann und Ziegler[4]) als die Benennung auffassen, die jedem Ton nach seiner Lage im unveränderlichen, d. h. im erweiterten dorischen System zukommt. Namentlich der letztgenannte Forscher bezieht S. 8 die thetische Benennung auf eine fünfzehnsaitige Cither, welche nach dem Systema ametabolon gestimmt sei. Dasselbe thut Gevaert, welcher I S. 253 mit Berufung auf die analog behandelte moderne Harfe zeigt, wie man auf einem Saiteninstrument die verschiedenen Tonarten am leichtesten so herstelle, daß man einzelne Saiten erhöht oder erniedrigt. Ganz wie bei uns in der theoretischen Entwickelung des Quintenzirkels zu geschehen pflegt, und ganz ebenso, wie ich oben, S. 1572, gezeigt, läßt sich aus der Grundstimmung des Instruments durch Höherstimmen der *f*-Saite die nächste verwandte, durch Erhöhung der *c*-Saite die zweite verwandte Tonart herstellen u. s. w. Nach Auffassung der vier genannten Gelehrten ist also die thetische Benennung die nach dem unveränderlichen System, in welchem die tiefste, mittlere und höchste Saite den dorischen Grundton *a* enthält. Wenn man nun alle *f*- und *c*-Saiten einen Halbton

[3]) Gerade über die Transpositionsskalen enthalten W.s frühere Bearbeitungen der Harmonik (1867 § 30—35) sehr wertvolle Aufschlüsse. Vgl. S. 145 u. 231 ff. des neuen Buches.

[4]) Bellermann, Anonymus S. 9, Tonleitern S. 27. Ziegler, Untersuchungen auf dem Gebiete der Musik der Griechen. Schulprogramm Lissa 1866. Vgl. Gevaert, Histoire et théorie de la musique de l'antiquité. Gand 1875 et 1881.

höher gestimmt hat, so kann man entweder den Saiten noch immer denselben Namen wie vorher belassen, man kann also die drei *a*-Saiten nach wie vor Proslambanomenos, Mese und Nete hyperboläon, auch ein umgestimmtes *f* noch immer Parypate Meson nennen wie vorher; man bedient sich dann der ὀνομασία κατὰ θέσιν, der Nomenklatur nach der thatsächlichen Lage auf dem Instrument. Man kann aber nach Umstimmung sämtlicher *f*- und *c*-Saiten auch die Tonnamen transponieren und kann das tiefe *H*, die zweite Saite des Instruments den (phrygischen) Proslambanomenos, und ebenso die ehemalige Paramese *h* jetzt die (phrygische) Mese nennen; dann bedient man sich der Benennung κατὰ δύναμιν φρυγίου. Nach der dynamischen Benennung also wechseln mit Umstimmung einer Saite sämtliche Saiten ihre Namen, der ehemalige Grundton kann jetzt Quinte heißen u. s. w. und diese Benennung findet sich durchgeführt in den fünfzehn Transposititionsskalen des Alypios. Als Beweis für die Richtigkeit dieser Erklärung sei noch angeführt, daß Ptolemäos die Benennung κατὰ θέσιν stets ohne den Zusatz eines bestimmten Tones braucht, daß er dagegen stets φρυγίου oder den Namen einer anderen Tonart hinzusetzt, sobald er einen Ton κατὰ δύναμιν benennt.

Soweit ist alles ungeheuer einfach, und man sollte meinen, es müsse auch jene Stelle des Ptolemäos II 11 ohne weiteres klar sein, an welcher derselbe ausführt: ἡ μὲν τοῦ μιξολυδίου [τόνου] μέση κατὰ τὴν δύναμιν ἐφαρμόζεται τῷ τόπῳ τῆς παρανήτης τῶν διεζευγμένων . . . . ἡ δὲ λυδίου τῆς τρίτης τ. διεζ. Sie ergiebt uns folgende Zusammenstellung:

Dorische	Paranete	*d'*	mixolydische Mese,
„	Trite	*c'*	lydische „
„	Paramese	*h*	phrygische „
„	Mese	*a*	dorische „
„	Lichanos	*g*	hypolydische „
„	Parypate	*f*	hypophrygische „
„	Hypate	*e*	hypodorische „

Wie wir oben S. 1573 bei Zusammenstellung der älteren Transpositionsskalen soeben gesehen, hat die erweiterte dorische Skala den Ton *a* zum mittleren und Grundton, die phrygische dagegen *h*, die hypodorische *e*.[5]) Betreffs der übrigen vier Tonarten aber ergiebt sich eine Schwierigkeit.

Die hypophrygische Tonart nämlich hatten wir oben als *Fis* angesetzt, auch Ptolemäos betont zu Ende des hier maßgebenden Kapitels, daß dieselbe einen ganzen Ton höher sei als der hypodorische Ton (*E*), unser Ausschnitt aus dem vollkommenen System jedoch, der sämtliche Grundtöne enthalten soll, kennt gar kein *fis*, sondern statt dessen nur die Parypate *f*, und ganz analog verhält es sich mit *gis*, *cis*, *dis*. Dieser mißliche Umstand hat H. W. veranlaßt, schon bei der ersten Herausgabe seiner Harmonik den Worten δύναμις und θέσις eine gerade umgekehrte Bedeutung zu vindicieren. Nach seiner Auffassung (1863 S. 104) wäre vielmehr das die Bezeichnung κατὰ δύναμιν, welche den Ton *g* in allen Skalen Lichanos, den Ton *a* in allen Skalen Mese nennt, κατὰ θέσιν φρυγίου dagegen soll der Proslambanomenos *G*, die Hypate Hypaton *A* sein, also alles um einen Ton tiefer geschoben, als in der dorischen (oder nach W. dynamischen) Skala; in der lydischen Tonart heißen Proslambanomenos und Mese *f*, in der mixolydischen *e*; dabei werden allerdings nur Grundtöne (weiße Claves), keine Erhöhungen oder Erniedrigungen verwendet.[6]) So entgeht freilich W. dem mißlichen Umstand, daß die sieben Mesen aus dem unveränderlichen System genommen werden und dabei doch zum Teil erhöht sein sollen, während jenes System doch keine erhöhten Töne kennt; er stellt aber dabei die ptolemäische Nomenklatur völlig auf den Kopf, vindiciert dem Worte δύναμις eine Bedeutung, die es nie gehabt, und postuliert eine θέσις φρυγίου, θέσις λυδίου u. s. w., welche weder Ptolemäos noch sonst ein alten Schriftsteller kennt. Des Verfassers Irrtum in diesem Punkte hat A. Ziegler veranlaßt, die treffliche oben citierte Schrift zu veröffentlichen, in welcher diese Frage gründlich behandelt und richtig gelöst ist. H. W. aber ist so weit entfernt, die ihm dort gebotene Belehrung dankbar anzunehmen, daß er in dem neuen Buche nicht nur S. 72 u. 214 die alten Irrtümer wiederholt, sondern auch seinem Gegner, der an dem Texte des Ptolemäos nicht ein Jota ändert, kritiklose Umgestaltung dieses Textes vorwirft (S. 11) und denselben sogar in ganz grober und gemeiner Weise beleidigt (S. 9 Anm.).

In der That ist aber das Bedenken, das noch gegen die Ziegler'sche Deutung der ὀνομασία κατὰ θέσιν bestehen bleibt, nicht allzu erheblich. Ptolemäos verlangt ja gar nicht, daß die dynamisch-hypophrygische Mese (*fis*) absolut identisch oder absolut von gleicher Tonhöhe sein müsse, wie die dorische oder thetische Parypate Meson (*f*); er sagt nur: ἐφαρμόζεται τῷ τόπῳ, sie wird abgestimmt nach dem Raume dieser Parypate. Von dem Raume dieses Tones spricht Aristoxenos viel, indem er zeigt, wie sich die Parypate im chromatischen und enharmonischen Geschlecht verschieben läßt; aber diese Verschiebung nach dem Genus findet stets nur nach unten statt und kann uns darum für unsern Zweck nichts nützen. Dagegen haben wir S. 8 gesehen, daß, um die verschiedenen Nationaloktaven herzustellen, einmal die Saiten *f* und *c*, dann auch *d* und *g* auf der Lyra erhöht werden mußten. Der Topos jener Parypate reicht also nicht allein abwärts, sondern wenn wir an die Tonoi denken, auch aufwärts bis *fis*; Wallis, Bellermann, Ziegler und Gevaert haben darum ganz recht gethan, unbekümmert um jene Halbton-Differenz die θέσις der Töne so aufzufassen, wie wir es oben dargestellt.

So viel über die materielle Seite dieser Frage. Schon in unserer bisherigen Ausführung hatten wir Veranlassung, auch einen Punkt von der formellen Seite der Sache zu berühren, nämlich W.s Verhalten H. Z. gegenüber; leider können wir den Gegenstand nicht verlassen, ohne noch weitere formelle Punkte zu besprechen.

---

[5]) Es sei hier noch einmal daran erinnert, daß wir konsequent an dem Grundsystem in A-moll festhalten, während Bellermann, Westphal und Gevaert von dem alypischen System ausgehend sich die dorische Skala als B-moll denken. Einen wesentlichen Unterschied bedingt das natürlich nicht, es verschieben sich nur alle Klänge um einen Halbton.

[6]) Nach W.s System S. 216 ist zwischen der mixolydischen und lydischen Skala (*e* und *f*) nur ein Halbton, ebenso zwischen der hypolydischen und hypophrygischen (*h* und *c*). Gerade zwischen diese Skalen aber schoben ja die Anhänger der dreizehn Tonoi noch eine neue Skala ein (Euklid p. 19 f.); wo will W. für diese Platz schaffen? Diesen Irrtum hat er allerdings mit Wallis gemein, weil letzterer nur die phrygische Familie als Kreuzskalen (H und Fis-moll), die lydische Familie dagegen als B-Skalen (D, G und C-moll) ansetzt. S 73.

S. 217 nämlich schreibt jetzt H. W. folgendes: „Die Darstellung des Ptolemäos hat bereits in dem Kommentar des Engländers John Wallis eine unzweifelhaft richtige Erläuterung gefunden, mußte aber, da sie bei Böckh und Bellermann völlig in Vergessenheit geraten war, von mir in meiner griechischen Harmonik 1863 von neuem aus Ptolemäos wieder hervorgeholt werden, ohne daß von den Mitforschenden ein anderer als Gevaert meine durchaus mit Wallis übereinstimmende Interpretation anerkannt hätte“.

Verf. wäre wirklich sehr erfreut, zu erfahren, an welcher Stelle seines Kommentars Wallis die W.sche Erklärung der Thesis und Dynamis geben soll. So weit nämlich Ref. aus seiner Folioausgabe S. 73, 77 und 79 ersieht, setzt Wallis genau wie wir oben gethan, die phrygische Skala als *H* mit 2 Kreuzen, und die hypophrygische als *Fis* mit 3 Kreuzen an; ja die auf S. 76 beginnenden durchgeführten Skalen sämtlicher Tonoi müssen ja einen jeden unparteiischen Leser überzeugen, daß Wallis ganz im Einverständnis mit seinen Codices die Theseis jedesmal in der dorischen Weise wiederholt, die Dynameis dagegen als relative Größen je nach der übergeschriebenen Tonart wechseln läßt. Wo bleibt da der Bundesgenosse Westphals? Sollte die schwerfällige Manier von Wallis Notenschrift, der Tenorschlüssel, die oft doppelt (in hoher und tiefer Lage) gesetzten Kreuze für *fis* u. dgl. Herrn W. einen Possen gespielt haben, so daß es ihm nicht gelang Wallis' wahre Meinung richtig zu erkennen? — Aber wie steht es mit dem belgischen Bundesgenossen? Ich habe bereits oben gesagt, daß auch Gevaert I S. 253—259 die Sache im wesentlichen ebenso wie Ziegler darstellt;[7]) über die Schwierigkeit, daß die Parypate *f* der maßgebende Ton sein solle für die hypophrygische Mese *fis* hilft uns derselbe S. 256 hinweg mit einem Hinweis auf die französischen und italienischen Harfenisten, welche jene Saite gleichmäßig *fa* nennen, unbekümmert darum ob dieselbe erhöht oder erniedrigt ist. Sollte auch das Hrn. W. nicht klar geworden sein? Aber die Worte S. 262 Anm. 3 konnte er doch wohl verstehen, wo ihm G. mit dürren Worten sagt: *Mon interprétation se rattache plutôt à l'opinion de Bellermann* (*Anon. p. 10*) *qu'à celle de Westphal.* Hier kann man an ein Mißverständnis nicht mehr glauben. Und doch! S. 217 des neuen Werkes begeht unser Verf. die unglaubliche Thorheit, noch eine Stelle aus einem Briefe Gevaërts an ihn[8]) zu citieren, aus welcher ein Kundiger wohl einzusehen vermag, daß G. mit W. auch heute noch nicht einverstanden ist!

Mögen nun die Blößen, welche sich der Verf. hier giebt, zu einem kleinen Teil oder gänzlich auf Flüchtigkeit seiner Arbeit beruhen, jedenfalls ist es in höchstem Grade schmerzlich, daß wir einen Mann, der früher so überraschende Aufschlüsse über das Wesen der alten Musik gegeben, der den Direktor des Brüsseler Konservatoriums zu seinem großen und schönen Werke über die alte Musik begeistert hat, und der durch seine Entdeckungen auf rhythmischem Gebiete eine neue Aera der Metrik eröffnet hat, in seinen neuesten Produktionen auf solch beharrlichen, man kann wohl sagen absichtlichen Verirrungen betreffen müssen!

Nach dieser betrübenden Wahrnehmung über die Glaubwürdigkeit unseres Verf. werden wir uns kaum sehr wundern, wenn wir Irrtümer und Unrichtigkeiten, wie sie durch Flüchtigkeit entstehen, an vielen Stellen seines Buches wahrnehmen. Ein eigenes böses Verhängnis aber scheint über H. W. zu walten, sowie er sich über die verschiedenen Halbtöne, Limma und Apotome äußert. S. 247 giebt er zu, sich in seiner zweiten Harmonik in dieser Beziehung geirrt zu haben, setzt aber nichts destoweniger auch jetzt wieder fälschlich das Limma $^{256}/_{243}$ als einen großen, und in Folge dessen natürlich die Apotome als einen kleineren Halbton an[9]).

Gegen Ende des Buches wird die Darstellung immer flüchtiger und beschränkt sich mehr und mehr auf Referate über die betreffenden Schriftwerke, deren Disposition oft mit einer Breite entwickelt wird, daß Nichtphilologen — und für solche ist ja dieses Buch zunächst berechnet — sich schwerlich sehr daran erbauen werden. Wir können unter diesen Umständen über die letzten Abschnitte ziemlich rasch hinweggehen.

Unter den Harmonikern, gegen welche Aristoxenos in seinen musikalischen Schriften kämpft, wird von W. S. 178 Stratonikos erwähnt, jener Kitharist, dem seine scharfe Zunge das Todesurteil durch einen orientalischen Despoten, zugleich aber damit auch die Unsterblichkeit eingetragen hat. Dafür aber, daß des Aristoxenos Tadel sich gerade gegen diesen Mann richte, haben wir auch nicht den mindesten Anhalt. Wir wissen nur, daß einerseits Stratonikos Harmonik lehrte und Diagramme aufstellte, d. h. wohl Tonleitern in Form von Notenregistern, und daß andrerseits Aristoxenos die Diagramme derer, die vor ihm Harmonik lehrten, scharf kritisiert. Daß aber gerade gegen Stratonikos sein Tadel gerichtet sei, läßt sich durchaus nicht beweisen; im Gegenteil werden wir sogar Stratonikos für jünger halten müssen als den Tarentiner Theoretiker. Als der Tyrann, welcher den freimütigen Zitherspieler hinrichten ließ, wird nämlich von einer Quelle Nikokles, von einer anderen Nikokreon genannt (bei Athen. VIII c. 41 und 46), zwei Namen, die schon im Altertum vielfach verwechselt wurden. Es ist nun in der That schwierig zu entscheiden, ob W. recht hat, indem er jene Nachricht auf Nikokles I. von Salamis um 374 v. Chr. bezieht; denn auch die zweite Notiz, daß sich Stratonikos vor einem König Ptolemäos hören ließ, bringt kein Licht in die Sache[10]).

[7]) Die einzige Differenz zwischen beiden bildet die Erklärung der schwierigen Worte Ptol. II 11 ὥστε δύνασθαι τηρεῖσθαι und διὰ τὸ μηδέποτε περιπίπτειν, welche man in Zieglers Weise wird verstehen müssen.

[8]) Permettez-moi de vous prier de lire dans le premier volume de mon ouvrage (p. 253 et suiv.) l'explication que j'en donne d'après vos principes, appuyés par des analogies que fournit la pratique de la musique moderne. Car enfin les syllabes guidoniennes, *ut ré mi fa* etc., telles que les Italiens et les Français s'en servent dans le solfège, forment une veritable onomasie thétique.

[9]) Das richtige giebt sehr deutlich und anschaulich Bellermann im Anon. S. 80 (vgl. Tonleitern S. 19). W.s Irrtum der ersten Auflage habe ich in Fleckeisens Jahrbb. 1864 S. 592, den der zweiten im Philologus XXIX S. 302 gerügt. Bei Porphyrios S. 270 (den W. Mus. S. 247) citiert, sucht man die Sache vergebens. Boetius scheint der erste zu sein, der von der Apotome handelt, nicht aber III 81 wie W. angiebt, sondern III cap. 5 (auch cap. 15 und 16).

[10]) Wer nämlich Stratonikos um 374 ansetzt, kann unter diesem Ptolemäos den Alorites König von Makedonien † 369 verstehen. Der Umstand, daß Stratonikos den Auleten Telephanes

Aber der Dichter Machon, dem wir die Angabe von dem Morde durch den König Nikokreon verdanken, nennt uns auch den Namen von dessen Frau Axiothea, und eine Fürstin dieses Namens hat sich nach Diodor XX 21 im Jahre 310 zu Paphos selbst getötet, um nicht den Soldaten des Ptolemäos in die Hände zu fallen. Nun könnten wir die Frage, ob der Name ihres Gatten von Diodor richtig als Nikokles angegeben werde, oder mit Wesseling im Nikokreon zu ändern sei, auf sich beruhen lassen; jedenfalls wird der von Stratonikos beleidigte König nicht vor, sondern nach Alexanders Zeit zu suchen sein, wie Göll ihn schon 1867 in Prutz Deutschem Museum (S. 645 ff.) richtig angesetzt, und die Polemik des Aristoxenos werden wir auf ihn nicht beziehen dürfen.

In dem Abschnitt über Ptolemäos findet sich S. 259 der wunderliche Satz: „in der lyrodischen Musik sind Sänger und Instrumental-Begleiter des Gesanges verschiedene Personen.“ Eine Begründung dieser nagelneuen Behauptung sucht man vergebens. Andrerseits bezeichnet der Verf. es aut S. 262 als unerfindlich, warum die Stimmung der Kitharoden im hypophrygischen Tonos als Jasti-aioliaia bezeichnet werde, nachdem doch Ref. längst gezeigt,[11]) daß sich das ebensogut wie die von *f-f* laufende Grundoktave des Alypios erklären lasse, wenn man annimmt, daß der dorischen Lyra, um die Umstimmung in viele Kreuze zu ersparen nnd doch leicht im lydischen Tonos spielen zu können, eine hohe f-Saite beigegeben wurde.

Um indeß unseren Bericht nicht in fortgesetzten Dissonanzen ausklingen zu lassen, sei zum Schlusse noch eine Bemerkung aus W.s Buch erwähnt, welche Beachtung verdient. Der Verfasser glaubt nämlich den Verfasser jener Schrift, aus welcher die euklidische Eisagoge und die übrigen späten Darstellungen der aristoxenischen Lehre schöpfen, in der Person des jüngeren Dionysios von Halikarnaß entdeckt zu haben. (S. 249 und 251). Da sowohl Aristides Quintilianus wie dieser Dionysios von den Tonarten der platonischen Republik gehandelt hat, da ferner beide Schriftsteller große Aufmerksamkeit der musischen Paideia widmen, kann man einen gewissen Zusammenhang zwischen beiden wohl zugeben und wird jedenfalls den Verlust der zahlreichen musikalischen Schriften dieses Dionysios, von denen uns Suidas nur die Titel aufbewahrt hat, schmerzlich bedauern müssen. Etwas überschätzt indeß W. doch seinen Fund, wie er denn wohl schon mit der Annahme zu weit geht, Dionys müsse entschiedener Aristoxenianer gewesen sein; denn was er von Analogien zwischen den rhythmischen und harmonischen Verhältnissen anführe, stamme aus jener Schule. Der Text in W.s Rhythmikern S. 46 (aus Porphyr. 219) scheint allerdings dieser Annahme günstig; indeß wolle man nicht vergessen, daß das Wort μουσικοί, das auf die aristoxenische Schule weisen soll, lediglich auf einer Konjektur beruht. Eine Vergleichung jener Zahlenverhältnisse lag manch anderem Philosophen näher als gerade dem Empiriker Aristoxenos, und wenn letzterer die Quarte über der Oktave als eine Konsonanz gelten läßt (p. 20 Mb.), Dionys dagegen im Einverständnis mit Pythagoreern und rechnenden Musikern diese Konsonanz verwirft, so erscheint die Zugehörigkeit unseres Dionys zu der erstgenannten Schule doch sehr fraglich. Die Annahme ferner, daß gerade Dionys es gewesen, der zu den dreizehn Tonoi des Aristoxenos noch zwei weitere hinzugefügt, und der eine unmotivierte Änderung in der Nomenklatur jener Skalen aufgebracht habe, entbehrt doch zu sehr einer festen Begründung, und der Vorwurf, als habe er bei Aufstellung der Oktavenschemata für das chromatische und enharmonische Geschlecht eine arge Ungehörigkeit verschuldet, trifft ihn auch nicht im mindesten. Diese letzterwähnte Ungehörigkeit, welche W. schon auf S. 203 rügend hervorhebt, ist nämlich lediglich auf Rechnung unseres Verf. zu setzen. Weil er das chromatische Tetrachord mit den Noten *h c cis e* ansetzt anstatt mit den Noten *h c des e*, passiert es ihm allerdings, daß die Skala, welche mit *d* beginnen soll, gar kein *d* enthält. Aber die dritte Saite des Tetrachords (*d* oder *g*) behielt eben immer den Namen Lichanos, wenn sie auch tiefer gestimmt wurde; so werden auch wir gut thun ihr den Stammnamen zu belassen und sie als eine erniedrigte (*des* oder *ges*), nicht aber als eine erhöhte (*cis* oder *fis*) zu charakterisieren. Thun wir das, so fällt die von W. bemerkte Ungehörigkeit sofort weg.

Unsere Anzeige ist bereits so lange gerathen, daß wir auf eine Behandlung des rhythmischen Abschnitts S. 265—322 notwendig für diesesmal verzichten müssen. Vielleicht finden wir bei Besprechung von W.s Aristoxenos Anlaß auf diese Partie zurückzukommen.

Straßburg. K. v. Jan.

kannte, welchem Kleopatra, die Gattin Philipps von Makedonien ein Grabmal setzen ließ, könnte etwas für W.s Annahme zu sprechen scheinen, schließt jedoch die unsrige nicht aus.

[11]) Philol. Anzeiger IX S. 310. Vgl. jetzt auch in Ersch und Grubers Encyklopädie unter Kitharodik.

Mitteilungen über Versammlungen.

In der Novembersitzung des Berliner Gymnasial- und Realgymnasiallehrer-Vereins hielt Herr Prof. Dr. F. Voigt folgenden Vortrag:

Die Schlacht am Trasumenus sowie die ihr vorausgehenden Ereignisse sind eingehend und sorgfältig von Nissen[1]) untersucht worden, und die von ihm ermittelten Ergebnisse sind seitdem größtenteils in die Darstellungen jenes Krieges als unanfechtbar aufgenommen worden; so von Ihne[2]) Neumann[3]) Peter[4]) Wölfflin[5]) und Stürenburg[6]). Mir scheint jedoch, als ob die Auffassung Nissens keineswegs vollständig mit dem Berichte des Livius, auf den er sich vorwiegend stützt, übereinstimme und als ob die Terrain-Beschreibung sowie die ganze Darstellung des Polybius jener des römischen Schriftstellers entschieden vorzuzuziehen sei; deshalb will ich jene schon so manchmal besprochenen Begebenheiten sowie die von Nissen aufgefundenen Resultate einer nochmaligen Prüfung unterziehen. Ich glaube um so eher selbst einer solchen Autorität, wie Nissen, gegenüber hierzu berechtigt zu sein, als auch die Anschauungen Niebuhrs und Mommsens unzweifelhaft mehrfach von den seinigen abweichen.

[1]) Nissen die Schlacht am Trasimenus, Rhein. Mus. 1863.
[2]) Ihne, Röm. Geschichte II, 176.
[3]) Neumann, das Zeitalter der punischen Kriege.
[4]) Peter, Röm. Geschichte 3. Aufl. I, 355.
[5]) Wölfflin, Schulausgabe des Livius lib. XXII cap. 2—7.
[6]) Stürenberg de Romanorum cladibus Trasumenna et Cannensi Thomasschule 1883.

Was zunächst die Verhältnisse bei Beginn des Jahres 217 a. Ch. betrifft, so hat über diese Nissen klar und erschöpfend geschrieben. Die Römer konnten — wie er ausführt — auf drei Straßen einen Einbruch Hannibals nach Mittel-Italien erwarten: auf der via Aurelia, welche von Rom nahe der Küste des tyrrhenischen Meeres bis Pisa führte; auf der via Cassia, die hauptsächlich im Thal der Chiana über das heutige Viterbo, Chiusi und Arezzo nach Faesulae zog; und auf der via Flaminia, welche damals bei Ariminum endete, von wo sie bis Fano am Meere entlang ging, von dort weiter zunächst am Metauro, im Furlo-Paß bei Schieggia den Apennin überschritt, und von da über Foligno, Spoleto und Terni Rom erreichte. Letztere Straße war die hauptsächlichste, weil bequemste, und sie spielt deswegen im 3. Samniter-Krieg (Schlacht bei Sentinum) und beim Einfalle Hasdrubals eine wichtige Rolle. Auf der via Cassia waren ohne Zweifel jene senonischen Gallier gekommen, welche Chiusi belagerten und dann die Römer an der Allia schlugen; auf der Aurelia zogen sich im Jahre 225 a. Ch. die mit großer Heeresmacht in Etrurien eingedrungenen Gallier zurück, um ihre Beute in Sicherheit zu bringen, als sie bei Telamon von den römischen Heeren umstellt, zum Kampfe gezwungen und aufs Haupt geschlagen wurden.

Von diesen Straßen war die Aurelische ohne Zweifel für Hannibal nicht zugänglich, weil im Frühling, zur Zeit der Schneeschmelze, jedenfalls das ganze Sumpfterrain, welches das Arno-Delta bildet (die sog. Maremma Pisana), unter Wasser stand, die Dammwege aber, welche dasselbe etwa durchzogen, doch wohl alle Pisa berührten, das die stärkste Festung der Römer in jenen Gegenden war und an dessen Eroberung Hannibal durchaus nicht denken konnte. So blieben — wie Livius[7]) anführt — in der That nur zwei Wege übrig: ein längerer, bequemerer über Rimini, und ein kürzerer über den Apennin nach Faesulae und Arezzo. Polybius[8]) spricht von mehreren Straßen, die Hannibal hätte ziehen können; er mag dabei an die verschiedenen Pässe, die über den Apennin führten und über die ich nachher sprechen werde, gedacht haben.

Die Römer nun stellten zwei Heere auf, um die genannten Straßen zu decken: das eine unter dem Consul Servilius bei Rimini, das andere unter dem Consul Flaminius bei Arezzo. Weshalb letzterer nicht bei Faesulae Stellung nahm, wird uns nicht berichtet; mir scheint der Grund der zu sein, daß — wie Nissen des weiteren ausführt — zwischen Faesulae und Rimini eine ordentliche Verbindung nicht existierte, sodaß Unterstützung des einen Heeres durch das andere beim Angriffe Hannibals nicht wohl möglich gewesen sein würde, während bei Arezzo, das einen wichtigen Knotenpunkt bildete, mehrere Straßen sich kreuzten[9]) und deshalb diese Stadt bei weitem mehr zur Aufstellung des zweiten Heeres sich eignete. Die Notiz Wölfflins,[10]) daß beide Consuln anfangs zu Ariminum gestanden hätten und daß erst auf die Kunde vom Apennin-Übergange der Karthager Flaminius nach Osten (soll wohl heißen: nach Westen) abgeschwenkt sei, ist — scheint mir — absolut unglaublich; was hätte dann noch, nach dem Einfall Hannibals in Etrurien, Servilius in Umbrien zu thun gehabt? und warum hätte man die Vereinigung der beiden Heere, die man nachher mit aller Mühe zu erreichen suchte, unter solchen Umständen mutwillig aufgeben sollen?

7) Liv. XXII, 2.

8) Polyb. III, 78.

9) Besonders wichtig war hier diejenige, welche von Arezzo über San Sepolcro nach Pesaro (dem alten Pisaurum zwischen Rimini und Fano) führt, die sog. via Anconitana.

10) Erklärung zu Cap. 2 § 1.

Hannibal wählte bekanntlich zu seinem Einfalle den Weg, der ihn nach Faesulae führte, wie Polybius und Livius übereinstimmend berichten; um aber dorthin zu gelangen, mußte er zuvor den Apennin übersteigen, was freilich beide Schriftsteller nicht besonders erwähnen. So sind wir im unklaren, welchen von den vielen Pässen er zu diesem Zwecke benutzt und wo er das Arno-Gebiet betreten hat. Die drei östlichen Übergänge, welche von Forli, Faenza und Imola direkt nach Florenz führen, ist er gewiß nicht gegangen, nicht nur weil sie — wie Nissen richtig bemerkt — ihn zu sehr in die Nähe des Ost-Heeres der Römer gebracht haben würden, sondern auch um deshalb nicht, weil er ja dann das Sumpfgebiet des Arno gar nicht berührt haben würde[11]). Daß nämlich die von ihm durchzogenen Sümpfe um letzteren Fluß lagen und bis Faesulae sich erstreckten, giebt nicht nur Livius[12]) ausdrücklich an, sondern bestätigt auch Polybius[13]), indem er sagt, Hannibal habe sich in der Nähe der Sumpfniederung, durch welche er marschiert, gelagert, und nachher fortfährt, Hannibal sei — nachdem er sich sorgfältig über die Verhältnisse unterrichtet und seinen Kriegsplan gemacht — aus der Nähe von Faesulae aufgebrochen.[14]) Dies Sumpfgebiet nun sucht Niebuhr[15]) hauptsächlich im Mündungslande des Arno; freilich ist seine Darstellung der Sache, wie sie uns in den Vorträgen über römische Geschichte vorliegt, so unklar, daß Neumann[16]) sie als „hoffnungslos verdorben“ bezeichnet. Niebuhr sagt nämlich, der Weg sei über Lucca und Pisa gegangen, und gleich darauf: „das Sumpfland, durch Kanäle ausgetrocknet, ist noch jetzt an einer Reihe von Seen[17]) erkennbar und reicht bis Pisa, das etwas höher liegt.“ So ist die Sache allerdings durchaus unverständlich, denn Pisa liegt nicht höher, sondern tiefer als Lucca, und südwestlich von letzterer Stadt, während Hannibal, um nach Faesulae zu gelangen, östlich marschieren mußte; jedoch wird alles klar, sowie wir Pescia für Pisa substituieren, was einerseits wegen des ähnlichen Klanges gewiß zulässig ist, anderseits durch Niebuhrs Angaben[18]) in den „Vorlesungen über alte Länder- und Völkerkunde“ als seine wirkliche Ansicht hierüber konstatiert wird. Er sagt nämlich dort: das untere Arno-Gebiet „ist eine große Niederung mit vielen Sümpfen und Seen bis Luna und Pescia; es hat ganz das Ansehen der niederländischen Gegenden; in Hannibals Zeit war hier ein vollkommener Sumpf; er hat dennoch seinen Weg hindurch genommen, die Römer täuschend.“ Während Niebuhr also im unteren Arno-Gebiet, in der sog. Maremma Pisana und der val d'Arno Pisano, das Sumpfland zu erkennen

11) Aus demselben Grunde ist auch nicht an die direkte Straße von Florenz nach Bologna, die sog. via Bolognese, zu denken.

12) Liv. XXII 2 u. 3.

13) Pol. III 80 u. 82.

14) Polyb. III, 82.

15) Nieb. Vorträge üb. röm. Gesch. II, 88.

16) Neumann, Zeitalter der punischen Kriege.

17) Hierher gehören der See von Bientina und der jetzt ausgetrocknete See von Fucecchio.

18) S. 537.

glaubt, bezeichnet Nissen als dasselbe das mittlere Gebiet des genannten Flusses, die val d'Arno Fiorentino, welche von der Enge la Incisa (südöstl. von Florenz, am Ost-Abhange der Chianti-Berge) bis zur Enge la Gonfolina bei Empoli reicht, hinter welcher dann das vorher erwähnte Pisanische Arno-Thal beginnt. Die letztgenannte Enge[19]) soll durch Menschenhand hergestellt sein, um dem See, der früher die ganze Gegend bedeckte, Abfluß zu verschaffen; jedenfalls ist selbst heutzutage jenes Gebiet Überschwemmungen ausgesetzt, welche durch die vom Apennin herabströmenden Gebirgsbäche Ombrone und Bisenzio noch vermehrt werden, und in alten Zeiten muß — wie Nissen richtig bemerkt — dies noch öfter und in höherem Maße der Fall gewesen sein, weil ja Italien damals noch ein stark bewaldetes und infolge dessen wasserreiches Land war.

Nissen nimmt nun an, Hannibal habe bei Pistoja das Arno-Gebiet betreten und sei von dort über Prato nach Faesulae marschiert; um aber Pistoja zu erreichen, standen ihm zwei Wege offen: der eine im Thal des Reno von Bologna aus, wo jetzt die Eisenbahn geht, der andere von Modena im Thal der Scoltenna, die sog. via Estense. Nissen entscheidet sich für ersteren Weg, weil er der älteste sei. Das jedenfalls steht fest, daß in alten Zeiten eine Straße von Pistoja nach Norden führte; auf ihr wollte — wie wir aus Sallust[20]) ersehen — Catilina sich nach Gallien retten, als ihm Metellus Celer den Weg verlegte, indem er mit seinen drei Legionen von Picenum aus das Nord-Ende der Straße sperrte und ihn so zum Entscheidungskampfe gegen die Truppen des Consuls Antonius zwang. Da ferner späterhin eine Straße von Arezzo nach Bologna[21]) erwähnt wird, aber keine nach Modena, so möchte allerdings wohl anzunehmen sein, daß Hannibal im Thale des Reno gezogen sei, falls er in der That bei Pistoja das Arno-Gebiet erreicht hat.

Jedoch steht dem mehreres entgegen, ganz besonders aber die Kürze des Weges von Pistoja nach Faesulae. Hannibal soll dazu 4 Tage und 3 Nächte gebraucht haben, während beide Städte nur 5 Meilen von einander entfernt sind; das würde also pro Tag $1^1/_4$ Meile machen, eine doch gar zu geringe Strecke. Freilich meint Nissen, die schlechten Wege hätten die Truppen aufgehalten und zu häufigen Umwegen genötigt. Letzterem kann ich nicht beipflichten, denn in einer überschwemmten Ebene muß man mehr als sonstwo auf den Dammwegen, die durch eine solche führen, verbleiben, weil sie die einzige Möglichkeit des Fortkommens gewähren, und Abweichungen und Umwege verbieten sich von selbst; was aber das erstere anbetrifft, so läßt sich zwar an der Schwierigkeit des Marsches nicht zweifeln, anderseits aber ist doch anzunehmen, daß man um so mehr geeilt haben wird aus diesem Terrain hinauszukommen[22]), und jeden überflüssigen Aufenthalt vermieden haben wird, zu dem auch um dessentwillen schon kein Anlaß vorhanden war, weil — wie Polyb.[23]) und Liv.[24]) bezeugen — in dem überschwemmten Lande kaum die Möglichkeit zum lagern sich bot, wenn man nicht das Gepäck im Wasser aufhäufte oder die Cadaver der gefallenen Pferde und Maultiere dazu benutzte. Freilich mußte ein Eilmarsch in solchem Terrain das Heer entsetzlich mitnehmen; daß dies aber auch wirklich geschehen ist, wird uns ganz ausdrücklich berichtet.[25])

Ein zweiter Punkt, welcher meiner Ansicht nach der Annahme Nissens widerspricht, ist das Erscheinen einer karthagischen Flotte an der Arno-Mündnng,[26]) von der noch besonders gesagt wird, daß sie hier erschienen sei, um mit dem Heere Hannibals zusammenzutreffen. Sie wird doch hierher nicht aufs Geratewohl, sondern nach bestimmter Verabredung mit dem punischen Feldherrn gekommen sein; eine solche Verabredung aber hatte gar keinen Sinn, wenn Hannibal mitten im Lande von Bologna nach Pistoja marschierte, sondern nur dann, wenn er die Küste auf seinem Wege berühren wollte. Letzteres aber that er, wenn er — wie Niebuhr[27]) vermutet — über das Gebirge nach Lucca ging und von dort sich über Pescia nach Osten schlug.

Freilich erscheint mir die weitere Vermutung Niebuhrs[28]), daß H. erst bis nach Modena vorgerückt sei, um die Römer über seinen Marsch zu täuschen, und sich dann nach Lucca gewendet habe, nicht richtig. Zunächst haben wir auch nicht die leiseste Andeutung, daß er so gehandelt habe; zweitens wissen wir gar nicht — wie schon oben erwähnt — ob es dort überhaupt im Altertum eine Straße gab; drittens ist wohl anzunehmen, daß — falls wirklich eine solche vorhanden war und der punische Feldherr sie benutzte — er sich nicht nach Lucca, sondern direkt nach Pistoja gewandt haben würde. Die von Modena ausgehende via Estense nämlich teilt sich hinter Pievepelago: ein Arm führt rechts nach Lucca, der andere links nach Pistoja, und ihm würde doch ohne Zweifel Hannibal gefolgt sein, da er ihn schneller zum Ziel führte.

Eher möchte anzunehmen sein, dass der karthagische Feldherr von Reggio aus über Fivizzano oder von Parma über Pontremoli (im sogen. Paß della Cisa) an Taro und Magra entlang seinen Weg genommen habe, und zwar aus nachstehenden Gründen. Es existierte zu jener Zeit eine Verbindung zwischen Placentia und Lucca, denn Livius[29]) giebt ausdrücklich an, daß der Consul Sempronius von ersterer Stadt nach letzterer (und umgekehrt) gegangen sei. Ebenso wird von Scipio[30]) erwähnt, daß er von Pisa zum Po geeilt sei, also wohl auf demselben Wege wie sein Amtsgenosse. Ferner erzählt Livius[31]), daß Hannibal nach dem verunglückten Versuche, noch ganz früh im Jahre den Apennin zu übersteigen, nach Placentia gegangen sei. Die Straße, auf der er marschiert war, muß also in der Gegend der letztgenannten Stadt gewesen sein; von ihr aber sind jene zwei Pässe die nächsten; beide führen vom Po zur Magra nach dem alten Luna, von wo dann die Straße an der Küste entlang nach Lucca zieht. Ging H. diesen Weg, so erklärt sich auch das Erscheinen der Flotte an der Arno-Mündung, die allerdings zu spät eintraf, als er bereits jene Gegend wieder verlassen hatte.

---

[19]) Cmp. Nissen u. Niebuhr, alte Länder- und Völkerkunde. S. 339 u. 340.

[20]) Sallust Catilina c. 57.

[21]) Liv. XXXIX, 2.

[22]) Das deutet auch Nissen an, indem er (S. 573) sagt: während deren Menschen und Tieren keine Ruhe gegönnt ward.

[23]) Pol. III, 79.

[24]) Liv. XXII, 3.

[25]) Liv. XXII, 3.

[26]) Pol. III, 96.

[27]) Niebuhr, Alte Länder- u. Völkerkunde. S. 537.

[28]) Niebuhr, Vorträge über röm. Gesch. II S. 89.

[29]) Liv. XXI, 59.

[30]) Liv. XXI, 39.

[31]) Liv. XXI, 59.

Auch Mommsen scheint einen jener Übergänge im Auge zu haben, wenn er davon spricht[32]), daß die Karthager in das Mündungsland des Serchio (des alten Ausur) gekommen seien, was eben bei Lucca der Fall gewesen sein würde, und daß sie möglichst weit westwärts das Gebirge überstiegen hätten. Nissen allerdings will das nicht gelten lassen und meint, es würde nur dann Sinn gehabt haben, wenn Hannibal Pisa hätte erobern wollen; doch scheint mir, als ob der von Mommsen angedeutete Grund, daß man jeden Zusammenstoß mit dem Feinde habe vermeiden wollen, sowie die Absicht hier mit der Flotte zusammenzutreffen, vollkommen einen Übergang so weit westlich dicht an der See motiviere; die beiläufige Notiz des Polybius[33]), daß H. zuerst in Umbrien das Meer berührt habe, kann wohl nicht als Beweis hiergegen genügen, denn um Verbindungen mit der Heimat anzuknüpfen — worauf es Hannibal vor allem ankam[34]) — war jenes flüchtige Erscheinen am Meere[35]) zwischen Luna und Lucca allerdings nicht angethan. Es würde also, wenn wir einerseits Mommsens Andeutungen, andererseits den Angaben Niebuhrs über den Marsch Hannibals folgen, anzunehmen sein, daß derselbe über den Paß von Pontremoli[36]) als den westlichsten und bequemsten[37]) nach Luna, und von dort über Lucca und Pescia nach Florenz gegangen sei; da die Entfernung zwischen letzterer Stadt und Lucca etwa 11 Meilen beträgt, so würde das für die 4 Tage, in denen — wie oben erwähnt — der Marsch sich vollzog, eine angemessenere Entfernung sein, als die 5 Meilen zwischen Pistoja uud Faesulae, welche bei Nissens Annahme herauskommen.

Über den weiteren Verlauf der Begebenheiten sind wir zunächst nicht genauer unterrichtet; es ist z. B. nicht klar, weshalb Flaminius nicht die Enge von la Incisa den Karthagern verlegt hat; doch dürfen wir wohl annehmen, daß er es für geboten hielt, bis zum Eintreffen des zweiten Heeres die strengste Defensive zu bewahren, und das konnte er am besten bei dem festen Arretium; vielleicht auch hoffte er Hannibal hier festzuhalten, wie Scipio ihn an der Trebia gehalten hatte. Als aber H. an ihm vorüber in südlicher Richtung die via Cassia entlang zog, indem er überall das Land aufs ärgste verheeren ließ, da allerdings konnte — wie Nissen überzeugend ausführt — Flaminius nicht bei Arretium stehn bleiben und das Eintreffen des anderen Heeres abwarten, sondern er mußte — wie auch Livius (in der Rede des Flaminius[38]) andeutet — folgen, um die Verheerungen möglichst zu hindern und mit den Karthagern zugleich vor Rom zu erscheinen, auf das sie loszugehn schienen. Dem Servilius wurde wohl jetzt die Weisung gegeben, nicht westwärts nach Arretium die Vereinigung mit dem anderen Heere zu suchen, sondern auf der via Flaminia südwärts auf Rom zu marschieren, in dessen Nähe beide Consuln leicht die Möglichkeit gefunden haben würden zu einander zu stoßen — wenigstens weisen die späteren Ereignisse auf einen solchen Plan hin. Als aber Hannibal hinter Cortona die via Cassia verließ und den Weg südöstlich nach Perugia einschlug, mußte Flaminius um so mehr eilen und sich um so dichter an das feindliche Heer halten, als ja zu befürchten war, daß der Feind bei dieser Marschrichtung auf die Truppen des Servilius stoßen und sie, die ihn nicht so nahe vermuten konnten, zusammenhauen würde. So geriet denn das römische Heer am Trasumenus in den Hinterhalt, den Hannibal ihm gelegt hatte.

Das Schlachtfeld beschreibt Livius[39]), dem Nissen hier durchaus folgt, in nachstehender Weise[40]): „Da, wo der See am nächsten an die Berge von Cortona herantritt, ist zwischen ihm und jenen nur eine schmale Straße, dann öffnet sich eine etwas größere Ebene, darauf erheben sich Hügel“. Dies Terrain nun glaubt Nissen auf der Nordseite des Sees gefunden zu haben, weil dort die einzige bedeutendere Ebene sich befindet. An ihrem Westende reicht der Monte Gualandro bis unmittelbar an den See, am Ostende treten wiederum Berge bis dicht an das Wasser, lassen aber eine schmale Straße übrig, die über Oliveto und Passignano erst östlich, dann südlich zieht. Die Ebene selbst ist in westöstlicher Richtung etwa $^2/_3$ Meilen (5000 m) lang, ihre Breite von den Bergen bei Tuoro auf ihrer Nordseite bis zum See beträgt etwa 1500 m (= $^1/_5$ Meile.)

Livius fährt nun fort: dort (auf den Bergen) stellte sich Hannibal „in aperto“ mit den Libyern und Spaniern (d. h. mit der Linien-Infanterie) auf, die Leichtbewaffneten führte er hinter den Bergen herum, die Reiterei postierte er unmittelbar am Eingange des Defilé's“ (so möchte wohl: „ad fauces saltus“ am besten wiederzugeben sein). Dies faßt Nissen so auf, daß er annimmt, H. selbst habe auf den Bergen bei Tuoro Stellung genommen, habe dann links bis Oliveto[41]) die Leichtbewaffneten, rechts auf dem Monte Gualandro die Gallier und die Reiter aufgestellt.[42]) „Als nun Flaminius — fährt Livius fort — morgens in der Frühe bei dichtem Nebel durch den Engpaß in die Ebene kam, sah er nur die Feinde vor sich (sich gegenüber: ex adverso); den Hinterhalt über ihren Köpfen und im Rücken (a tergo) entdeckten die Römer nicht eher, als bis er losbrach. Ehe man sich auch nur kampffertig machen konnte, wurden bereits Front und Flanken angegriffen (in frontem lateraque pugnatum est)“. Weiter sagt er dann, daß „von den Seiten die Berge und der See, in der Front (a fronte) und im Rücken (a tergo) die feindlichen Truppen sich befunden hätten“; schließlich hätten sich etwa 6000 Mann des Vortrabs durch die entgegen stehenden Feinde (per adversos hostes) durchgeschlagen und seien zunächst glücklich entkommen.

Diese Schilderung bietet eine Menge Unklarheiten. Nehmen wir mit Nissen an, daß die Römer — sobald sie in der Ebene angegriffen wurden — links um machten, um die Feinde zu bekämpfen, so wird allerdings der Ausdruck, die Feinde hätten in der Front gestanden, und ebenso, sie seien „ex adverso“ (resp.

---

[32]) Mommsen Röm. Gesch. I[7], S. 592.

[34]) ibid.

[33]) Pol. III, 87.

[35]) Eine Notiz Wölfflins (Antiochus von Syracus und Coelius Antipater S. 64) scheint auf den Küstenweg hinzuweisen: er führt „in ipsa ora“ aus Liv. 21, 58 in diesem Sinne an; aber sehr irrtümlich. Es bedeuten nämlich diese Worte hier: grade ins Gesicht.

[36]) Dieser Paß ist auch auf den Kiepertschen Karten als damals zur Verbindung mit Parma und Placentia gebräuchlich angegeben.

[37]) Der Paß von Fivizzano ist weit schwieriger. S. Nissen a. a. O.

[38]) Liv. XXII, 3.

[39]) Liv. XXII, 4.

[40]) cmp. die Karte bei Wölfflin und Stürenburg!

[41]) Also doch wohl im Halbkreise, d. h. im Norden und Osten; Stürenburg hat sie nur im N. als Verlängerung des Centrums.

[42]) Über ihre Aufstellung nachher.

adversi) gewesen, klar, aber dann waren keine Feinde „a tergo“, da ja der Rücken alsdann durch den See gedeckt war, und es waren keineswegs die Feinde auf beiden Flanken sondern höchstens auf der linken Flanke, wenn nämlich — wie Pol. berichtet, wovon aber Livius durchaus nichts sagt — die feindlichen Reiter den Nachtrab der Römer zum teil in den See sprengten und nun nachdrängten, wobei sie allerdings den Römern, die nach Nissen jetzt Frontstellung hatten, in die Flanke kamen; auf dem anderen Flügel aber, nach Oliveto zu, würden entweder — nach Stürenburgs Darstellung — gar keine Feinde gewesen sein, oder sie würden so weit abseits gestanden haben, daß sie — bei der geringen Tragweite[43]) der damaligen Schußwaffen — sehr unschädlich wären[44]).

Nehmen wir also, da diese Auffassung nicht passen will, an, daß Livius das römische Heer sich in Marschordnung denkt, so sind allerdings See und Berge auf beiden Flanken (letztere links, ersterer rechts), es sind dann aber keine Feinde „ex adverso“ und genau genommen auch nicht „a tergo,“ sondern es steht H.s ganzes Heer in der linken Flanke der Römer. Deshalb meinen Wölfflin und Stürenburg, die Römer hätten sich, sobald sie die Ebene betraten, nach Nordosten gegen Tuoro[45]) gewandt und seien so mit der Tête ihres Zuges auf Hannibal gestoßen, der also jetzt ihnen gegenüber (ex adverso) gestanden hätte; dann würden allerdings die Berge auf der linken Seite gewesen sein, aber keineswegs der See auf der rechten, sondern hier würde sich die Ebene ausgebreitet haben, so daß auch dies nicht passen will. Wölfflin sucht diese Widersprüche dadurch zu beseitigen, daß er sagt, Liv. habe sich die Römer das eine Mal im Marsche auf Tuoro[46]), dann aber mit veränderter Marschrichtung auf Passignano gedacht; doch ist diese Erklärung eine sehr gezwungene, zum mindesten steht nicht ein Wort davon, daß es so gemeint, beim Schriftsteller. Mit dieser wenig wahrscheinlichen Deutung hängt dann noch zusammen, daß Wölfflin unter hostes ex adverso[47]) erst das schwere Fußvolk bei Tuoro, nachher aber unter adversi hostes das leichte Fußvolk bei Passignano[48]) (Oliveto) verstanden wissen will, wozu gleichfalls jeder Anhalt fehlt. Ganz unverständlich ist ferner, wenn er als die Feinde „a fronte“, mit denen gleich anfangs gekämpft ward, dieselben Leichtbewaffneten[49]) bezeichnet, während doch nach ihm die Spitze des Zuges bei Tuoro gegen H.s Linien-Infanterie kämpfte, was auch insofern richtiger ist, als man ja jedenfalls zuerst gegen die Feinde gekämpft haben wird, die man sah; dies aber waren die Truppen, welche mit H. „in aperto“ standen (also nach Nissen und Wölfflin bei Tuoro), während die Leichtbewaffneten „post montes“ und „in insidiis“ standen. Im übrigen hat er — scheint mir — durchaus Recht, wenn er „frons“ als die Tête des Heeres annimmt, denn daß Nissens Anschauung, es sei die nach Norden gewandte Front gemeint, zu des Liv. Bericht nicht paßt, haben wir oben gezeigt.

Auch die Stellung der Reiterei ist nicht klar. Nissen meint, sie habe auf dem Monte Gualandro gestanden, um den Nachtrab der Römer, der noch in der Ebene war, in das Defilé hineinzutreiben. Da nun aber die alte Straße[50]) von Nord-Nord-West nach Süd-Süd-Ost zieht und erst in der Ebene am See die Richtung nach Osten annimmt, so würde ein Angriff der in Flankstellung zur Straße aufgestellten Reiter die Römer nicht in das Defilé hinein, sondern vielmehr in die Ebene westlich vom Berge hinaus getrieben haben, denn derselbe mußte ja in der Richtung nach Südwesten erfolgen. Stürenburg nimmt deshalb an, die Reiter hätten nicht nach Südwesten, sondern nach Osten — zur Ebene am See — Front gemacht; da hätten sie aber wieder von den Römern, welche (wie eben gesagt) von Nordwesten kamen, gesehen und im Rücken angegriffen werden können; wenigstens mußte man dies befürchten, da man — wie Stürenburg selbst angiebt — nicht wissen konnte, daß am anderen Morgen starker Nebel sein würde. Mit einem Worte, es will so vielerlei nicht passen, daß wir zu dem Schlusse kommen müssen: entweder ist das von Nissen ermittelte Terrain das richtige, aber der Bericht des Livius ist falsch, oder aber Livius hat einen richtigen Bericht geliefert, doch das Terrain Nissens paßt dazu nicht.

Unter solchen Umständen ist eine nochmalige Prüfung notwendig. Diese ergiebt Folgendes. Wenn Livius sagt: erst kommt eine schmale Straße am See, dann eine Ebene, darauf Berge, so zeigt die Reihenfolge der Aufzählung, daß — vorausgesetzt die Ebene liege östlich vom Eingange, wie Nissen annimmt — die Berge noch weiter östlich liegen, denn sonst würde es heißen müssen: dann eine Ebene, auf deren Nordseite Berge sich erheben; oder ähnlich. Nehmen wir demgemäß diese Berge weiter östlich an, so würde hier Hannibal mit dem schweren Fußvolk Stellung genommen haben (etwa bei Oliveto), um den Weg zu sperren. Dieses sind dann also die Feinde „ex adverso“ oder „adversi“, auf welche die Römer stoßen und durch welche sich zuletzt (ähnlich wie an der Trebia) ein Teil von ihnen durchschlägt. Sie stehen offen (in aperto) da, während die leichten Truppen hinter den Bergen (post montes) von Oliveto bis zum Monte Gualandro eine Flankenstellung einnehmen und zwar einerseits unmittelbar neben resp. über dem römischen Heere, anderseits versteckt (super caput insidiae), was für sie auch weit besser paßt, als daß sie bei Passignano (Oliveto) den Weg verlegen sollten — wie Wölfflin und Nissen meinen. Die Reiter würden (wie Nissen annimmt) auf dem Monte Gualandro stehen, während die Römer in

[43]) Das vergißt Wölfflin, der sagt: „Die Schützen schossen in die ungedeckte linke (soll heißen: rechte) Flanke der Römer.“ Die Entfernung der seitwärts aufgestellten Schützen würde nach der Stürenburgschen Karte mehr als 2000 m betragen haben!

[44]) Letzteres giebt Nissen selbst zu, indem er sagt: „Der linke Flügel, schwach an Zahl und weitläufig aufgestellt, war mehr dazu bestimmt die Flüchtigen aufzuhalten als entscheidend in die Aktion einzugreifen; daher passierte die römische Avantgarde den Paß mit Leichtigkeit“.

[45]) Nach der obigen Notiz Nissens denkt sich dieser die Spitze nicht bei Tuoro sondern bei Oliveto, das die Römer ungehindert passiert haben sollen.

[46]) Anm. zu Cap. 5 § 4—6.

[47]) ibid.

[48]) c. 6. 8.

[49]) Cap. 4 § 3 u. 4.

[50]) Die Darstellung bei Stürenburg, als ob die Straße (wie jetzt die Eisenbahn) in westöstlicher Richtung auf der Südseite des Monte Gualandro gegangen sei, widerspricht der österreichischen, von der italienischen Regierung durchgesehenen und neu ausgegebenen Generalstabskarte.

Marsch-Kolonne am See entlang ziehn. Indem nun die Spitze des Heeres auf das karthagische Fußvolk bei Oliveto trifft, brechen die Leichtbewaffneten gegen seine Flanke und die Reiter gegen den Nachtrab los; daß nämlich ihr Angriff unter dem Kampfe „a tergo“ zu verstehen sei, ist wohl unzweifelhaft; dann aber ist ganz sicher unter „a fronte“ die Spitze des Zuges gemeint wie ja auch Wölfflin es auffaßt, und alles klärt sich jetzt auf: die Tête des Heeres trifft auf das auf einem Hügel aufgestellte punische Fußvolk, zugleich wird beim Nachtrab angegriffen, die Feinde also sind vorn und hinten, links die Berge, auf denen unmittelbar über den Köpfen der Römer Hannibals leichte Infanterie steht, rechts der See; die Darstellung des Livius erscheint also nnnmehr verständlich und folgerichtig.

Sie scheint aber nur so, und ist es in Wahrheit keineswegs, sondern es treten auch jetzt noch mancherlei Bedenken hervor. Zunächst — wie wir bereits gesehen haben — hält es schwer, die Reiterei unterzubringen, was ja schon die ganz verschiedenartige Auffassung bei Nissen und Stürenburg beweist; meines Erachtens müßte sie — wie es auch die leichten Truppen thaten — nach Süden Front gemacht haben, um die Römer in den See zu sprengen, was Livius[51]) andeutet, Polybius[52]) ausdrücklich hervorhebt; für eine solche Aufstellung aber von mindestens 10.000 Reitern[53]) war auf dem Monte Gualandro kein Raum vorhanden und das Terrain wenig angemessen. Ferner aber ist der Ausdruck unverständlich, die leichten Truppen hätten über den Köpfen der Römer gestanden, was doch nur „unmittelbar bei ihnen“ bedeuten kann, während die Ebene da, wo sie am schmalsten ist — wie oben erwähnt — immer noch 1500 m Breite hat, sonst zum teil noch einmal so viel, und wenn auch die Straße bei Tuoro ziemlich dicht an die Berge herankommt, so ist dies doch nur auf eine sehr kurze Strecke der Fall, und es war Raum genug der Wirkung der Geschosse durch Koncentrierung nach dem See zu auszuweichen. Auch war man in der $^2/_3$ Ml. langen u. $^1/_5$ Ml. breiten Ebene keineswegs in „drangvoll fürchterlicher Enge“, wie v. Breska nach der Nissenschen Schilderung glaubt; im Rücken durch den See gedeckt, mit Front nach Norden, in halbmondförmiger Stellung (reductis alis[54]), wie Hannibal bei Cannae) hatte man eine leidliche Stellung, wie sie derselbe Flaminius an der Addna freiwillig gewählt hatte[55]). Auch das fällt auf, daß man mit aller Gewalt nach vorn[56]) durchzubrechen suchte, wo einmal Hannibals beste Truppen den Weg sperrten, dann aber man in lauter neuen Defileen hineinkam, während ein Durchschlagen nach rückwärts durch die Reiterei, die ja bekanntlich sehr wenig geeignet ist, eine Stellung zu verteidigen, am allerwenigsten auf einem Berge, gewiß leichter gewesen wäre und aus dem Gebirge in die offene Ebene zurückgeführt haben würde. Schließlich ist dann noch zu erwähnen, daß Livius vom Angriff auf beide Flanken spricht, während doch die

[51]) Liv. XXII. cap. 6, 6.

[52]) Pol. III, 84.

[53]) So stark war die Reiterei noch bei Cannae Pol. III. 114

[54]) Liv. XXII, 47.

[55]) Polyb. II, 33.

[56]) Nssn. hält dies „für die einzige Rettung,“ was mir durchaus nicht einleuchten will.

rechte Flanke der Römer durch den See gedeckt war. Freilich kann der Pluralis eine bloße Flüchtigkeit des Ausdrucks sein, während ein Angriff an falscher Stelle sich durch die Überraschung der Römer und durch die Kopflosigkeit ihres Anführers — wie sie wenigstens Polybius[57]) hervorhebt — erklären ließe; doch bleibt jedenfalls für diejenigen, die sich durchschlugen, der Ausdruck des Livius „e saltu evasere“ sehr auffällig.

Wenn so die Sache keineswegs genügend aufgeklärt ist, so erscheint es angemessen, den Bericht des Polybius heranzuziehen, obgleich Nissen meint, letzterer Schriftsteller habe dieselbe Quelle benutzt, wie Livius, nämlich den Fabius, aber eine Konfusion gemacht, indem er die karthagische Aufstellung vom Standpunkte des Römers beschreibe und so „rechts und links“ verwechsele, und Neumann[58]) sogar von „Mißverstehen der Quelle und abenteuerlichen Ideen“ spricht. Es scheint jetzt überhaupt Mode zu werden, von Polybius verächtlich zu sprechen; dem gegenüber weise ich darauf hin, wieviel Niebuhr[59]) von ihm hält, wie Mommsen (was aus dem Nachstehenden sich ergeben wird) seiner Darstellung gerade hier durchaus folgt, wie Nissen selbst[60]) davon spricht, daß „jener Schriftsteller mit einem Verständnis der geographischen Verhältnisse und militärischen Operationen schreibe, das dem Liv. nur zu sehr abgehe,“ und wie Ranke[61]) sagt: „er ist orientiert und versteht zu orientieren.“

Nach Polyb. führte der Weg zuerst zwischen dem See und einer Hügelkette entlang und ging dann durch ein Thal, welches zu beiden Seiten hohe Hügel hatte, vorn eine steile Anhöhe, hinten den See. Das heißt doch wohl, in moderne geographische Ausdrücke übertragen: Die Straße, welche zuerst am Ufer des Sees entlang zog, wandte sich von demselben ab, so daß er im Rücken blieb, und stieg in einer Terrainfalte auf die Hochfläche, welche — im Norden und Osten des Sees gelagert — letzteren vom Gebiet des Tiber trennt. Da wo sie die Höhe erreichte, stellte sich Hannibal mit dem schweren Fußvolk auf, um den Weg zu sperren; auf der einen Seite des Thals standen die

[57]) Pol. III, 84.

[58]) Neumann meint sogar (weil bei λίμνη der Artikel fehlt) Pol. habe die Schlacht nach einem andern See verlegt; als ob der Schriftsteller darüber hätte im unklaren sein können, wo die Schlacht am Trasumener See stattgefunden habe!

[59]) Nieb. Vorträge II, 62 u. 63: das dritte Buch des P. ist ein Meisterwerk; wo Liv. von jenem abweicht, verdient er gar keinen Glauben.

[60]) S. 66.

[61]) Ranke, Weltgeschichte III, Analekten S. 181. Wenn im übrigen Ranke S. 187 trotzdem dem Polyb. Vorwürfe macht, so sind diese nur zum teil begründet. Allerdings daß Italien ein Dreieck sei, dessen Basis im Norden, die Spitze im Süden liege, ist keine richtige Vorstellung, aber da sie auch Strabo V, 1 vorbringt (wenn er auch persönlich sich dagegen ausspricht), so muß sie doch dazumal stark verbreitet gewesen sein. Wenn ferner P. dem Rhone eine südwestlichen Lauf giebt und von dem rechten Winkel bei Lyon nichts weiß, so ist das zwar ein Mangel an genauer Kenntnis, aber doch kein schlimmer Fehler. Wenn aber schließlich Ranke dem Polyb. nachsagt, er habe eine grundfalsche Vorstellung von dem Dreieck der Alpen, so ist zu bemerken, daß Polyb. von einem solchen gar nicht redet, sondern von dem Dreieck der Po-Ebene zwischen Alpen, Apennin und adriatischem Meere (II, 14) sowie daß die Alpen die Basis des italischen Dreiecks bilden.

Leichtbewaffneten, auf der anderen die Gallier, die Reiter aber waren da postiert, wo die Straße zwischen dem See und den Hügeln zog[62]). Der Verlauf der Sache ist dann derselbe wie bei Livius: sobald die Römer mit der Spitze ihres Zuges Hannibal (d, h. die schwere Infanterie, bei der er selbst sich ja befand) erreichten, begann der Kampf vorn, zu beiden Seiten, wo die Leichtbewaffneten und die Gallier losbrachen, und beim Nachtrab, den die Reiterei angriff; letzterer wurde in den See gesprengt, während ein Teil des Vortrabs sich durchschlug.

Wenn irgendwo, so paßt auf diese Beschreibung sowohl des Terrains als der Schlacht Rankes Wort: Polybius ist orientiert und weiß zu orientieren. Alles stimmt durchaus zu einander; und da sollte er „seine Quelle mißverstanden und sich abenteuerliche Vorstellungen gemacht" haben? Müßten in diesem Falle nicht Unklarheiten und Widersprüche in seinem Berichte notwendig hervortreten? Im übrigen ist hier gleich zu erwähnen, daß Polybius Etrurien so genau kannte, daß Strabo[63]) bei der Beschreibung dieses Landes auf ihn sich beruft; auch ist es gewiß höchst wahrscheinlich, daß der Schriftsteller auf der Reise nach Gallien, das er ja besucht hat und wo er sogar die Wirtshauspreise angiebt[64]), auch das Schlachtfeld am Trasumenus besichtigt habe.

Ein weiterer Beweis für die Zuverlässigkeit seines Berichtes liegt darin, daß manches in der Darstellung des Livius durch ihn klar wird, Hier ist ausdrücklich angegeben, daß — wie wir nach Livius vermuteten, wie aber Nissen und seine Nachfolger bestreiten — Hannibal von vorn und nicht durch eine Flankenstellung die Straße sperrte; der Ausdruck, daß die Feinde „super capita" gewesen seien, wird durch die Steilheit der Berge zu beiden Seiten und die Enge des Thals erklärt; ebenso daß die Römer den See zur einen, die Berge zur andern Seite hatten, die Feinde aber vorn, hinten und auf beiden Flanken; letzterer Ausdruck, der sich auf die im Thal befindlichen Römer bezieht und der bei Livius unerklärlich war, ist jetzt durchaus verständlich. Wenn ferner Polybius sagt, die Römer an der Tête hätten sich durchgeschlagen und die Höhe erreicht, so ist dieser Ausdruck bei weitem klarer als des Livius „e saltu evasere", wenigstens wenn wir letzteres auf das von Nissen angenommene Terrain beziehen.

Vergleichen wir nun die beiderseitigen Terrain-Schilderungen mit einander, so finden wir allerdings einige Ähnlichkeit zwischen ihnen: bei beiden Schriftstellern erst der Weg zwischen dem See und den Bergen, dann bei Livius „planities paulo latior", wofür Polybius αὐλῶν ἐπίπεδος hat, dann Berge. Aber es treten doch auch viele Verschiedenheiten zwischen beiden hervor, so daß mir Nissens Ansicht, Polybius habe dieselbe Quelle bei der Beschreibung der Örtlichkeit benutzt, wie Livius, unhaltbar erscheint. So sagt auch Ihne (S. II, 176): es läßt sich nicht leugnen, daß P. sich die Sache anders dachte. Stürenburg meint, Nissen werfe mit Unrecht beide Beschreibungen zusammen, Polybius habe wohl seine Quelle mißverstanden; und Neumann — wie wir gesehen — übertreibt diesen Vorwurf gar bis zu abenteuerlichen Vorstellungen. Der Unterschied tritt vor allem hervor: während des Livius Darstellung sehr allgemein und wenig anschaulich ist[65]), sodaß wir weder wissen, wo die Ebene eigentlich liegt und wie groß sie ist, noch wo die Berge den Abschluß des Ganzen bilden, schildert uns Polybius sehr genau, daß sie vom See abgewendet liege, eng sei, zu beiden Seiten steile Höhen habe und am Ende durch einen steilen Hügel gesperrt werde; ebenso unterscheidet er genau zwischen jenem Teil der Straße, welcher zwischen dem See und den Bergen entlang zieht und dem, der im Thale führt — wie wir eben sahen — während wir nach des Liv. Schilderung annehmen müssen, daß alle Römer in der Ebene sich befanden und daß dann erst die Reiterei den Eingang zu derselben sperrte, wozu sie doch wenig geeignet war. Es hat also Polybius nicht nur die größere Klarheit für sich und die größere Folgerichtigkeit der Darstellung, sondern auch die genauere Kenntnis, während des Livius Beschreibung schon wegen der allgemeinen Züge und der unklaren Umrisse, in denen sie gehalten ist, den Eindruck der geringeren Zuverlässigkeit macht.

Auch die Schilderung der Aufstellung ist bei Polybius genauer. Er unterscheidet zwischen den leichten Truppen und den Galliern, welche letztere Liv. zunächst gar nicht erwähnt, während sie jedenfalls den größten Teil des punischen Heeres bildeten und nach seinem eigenen Berichte im Kampfe das Beste thaten; er giebt an, daß die Reiter auf den Vorbergen[66]) (das soll wohl heißen: auf niedrigeren und sanft ansteigenden Höhen) standen; er erwähnt ausdrücklich, daß die Römer in Marschordnung verharrten und so an Ort und Stelle sich niederhauen ließen, während Livius[67]) ein wirres Bild von Fliehenden und Kämpfenden, von zufällig gebildeten Heerhaufen und einem wüsten Handgemenge giebt, was doch alles der römischen Disziplin und römischen Tapferkeit so ganz und gar nicht entspricht und um so weniger wahrscheinlich ist, als er seinerseits hervorhebt, daß der Konsul keineswegs den Kopf verloren habe[68]).

Aus alledem scheint mir mit Notwendigkeit zu folgen, daß Polyb. genaue und durchaus zuverlässige Quellen für seine Darstellung gehabt habe, genauere und zuverlässigere als Livius, oder aber daß letzterer — wenn er, wie Nissen meint, dieselbe Quelle wie Polybius benutzt hat — sie nur nachlässig eingesehen resp. nicht richtig verstanden hat, was seinem Berichte selbstverständlich den Wert nehmen würde. Fragen wir nun: woher stammt des Polybius Darstellung? so werden wir gewiß zu der Schlußfolgerung kommen, daß sie nicht von Fabius herrührt, sondern aus punischen Quellen geschöpft sei, wie v. Breska[69])

[62]) Daß letzteres so gewesen sein muß, geht nicht nur aus den in der That nicht ganz klaren Worten des Schriftstellers (Pol. III, 83 παρὰ ταύτην τὴν εἴσοδον τὴν παρά τε τὴν λίμνην καὶ τὰς παρωρείας φέρουσαν εἰς τὸν προειρημένον τόπον), sondern auch daraus hervor, daß diejenigen, welche in den See (Pol. III, 84) gedrängt oder geflüchtet waren, vou den Reitern niedergehauen wurden. Überhaupt unterscheidet Polyb. (ibid.) zwischen den Römern im Thale und denen, welche auf dem Marsche zwischen dem See und der Hügelreihe waren.

[63]) Strabo IV.

[64]) Polyb. II.

[65]) Das giebt auch Nissen zu, indem er sagt; Liv. beschreibt das Terrain kürzer und — wie es ihm zu gehen pflegt — unklarer.

[66]) παρώρειαι Pol. III, 83.

[67]) Liv. XXII.

[68]) ipse satis ut in re trepida impavidus.

[69]) A. v. Breska, Untersuchungen über die Quellen des Polybius im dritten Buche. Berlin 1881.

ausführlich und überzeugend nachweist. Die Hauptpunkte seiner Argumente sind:

1. alles gruppiert sich um Hannibal:[70]) er durchzieht das Thal, er stellt die Truppen auf, wozu die Disposition genau gegeben wird, er läßt durch seine Adjutanten den Befehl zum Beginn des Kampfes geben;
2. die Zahl der Gefallenen und Gefangenen auf seiten der Römer beträgt nach Polyb. 30,000, nach Liv.[71]) 21,000, während 10,000 entkommen, also entschiedene Parteilichkeit für die Punier;
3. der punische Verlust beträgt nach Liv. 2500[3]), nach Polyb. nur 1500;[2]) also dieselbe Erscheinung;
4. Liv.[3]) spricht allgemein von der Bestattung der karthagischen Offiziere, welche im Kampfe gefallen waren; Polyb. kennt ihre Zahl genau, nämlich dreißig.

Als Gewährsmann des Polybius vermutet v. Breska den Sikelioten Silenus, jenen Begleiter Hannibals, der den 2. punischen Krieg beschrieben hat; doch hat Polybius wohl auch Fabius benutzt, denn die Erzählung von der Kopflosigkeit des Flaminius läßt auf einen dem Konsul feindlich gesinnten Berichterstatter schließen, und das war der Verwandte des Fabius Cunctator — wie Breska glaublich macht — dem Führer der damaligen demokratischen Partei gewiß.

Livius nennt selbst als seinen hauptsächlichsten Gewährsmann eben jenen Fabius; Wölfflin[72]) weist nach, daß er auch Caelius benutzt hat. Die genaue Erzählung vom Tode des Flaminius durch einen mit Namen genannten Gallier sowie die Angabe, daß Hannibal großmütig den gefallenen Konsul zugleich mit seinen eigenen Offizieren habe bestatten lassen wollen, möchte auf eine punische Quelle schließen lassen, sie kann aber auch sehr wohl vom Caelius herrühren[73]). So bleibt es mindestens zweifelhaft, ob Livius andere als römische Quellen benutzt hat, während Polybius die Berichte beider Parteien eingesehen hat.

Fragen wir nun: wer, Fabius oder Silenus, konnte zuverlässigeren Bericht und namentlich genauere Terrain-Beschreibung liefern? so werden wir uns mit v. Breska für den punischen Schriftsteller entscheiden müssen; er kannte genau Hannibals Schlachtplan, hatte Gelegenheit mit letzterem die Örtlichkeit zu rekognoszieren und die Aufstellung der Truppen sich anzusehen, und konnte ebenso nach der Schlacht nochmals das Schlachtfeld besichtigen, sowie aus den Angaben der karthagischen Offiziere das ihm Wissenswerte entnehmen. Wenn Fabius, der ohne Zweifel selbst zu jener Zeit in Rom gewesen ist und von dem wohl die durch ihre Lebhaftigkeit auffälligen Berichte über den Eindruck der Niederlage herrühren, auch wirklich den Bericht eines Mitkämpfers und Augenzeugen, wie Nissen meint, benutzt hat, so mußte doch seine Terrain-Schilderung sehr dürftig ausfallen[74]), da die Römer in dichtem Nebel die Örtlichkeit betraten, dann bei dem plötzlichen Angriff der Feinde weder Zeit noch Neigung haben konnten, sich genauer zu informieren, und nach der Schlacht — als Flüchtlinge oder als Gefangene — erst recht nicht die Möglichkeit hatten sich eingehendere Kenntnis des Geländes zu verschaffen.

Es sprechen also dafür, daß Polybius' Bericht der bessere sei, der als solcher der Darstellung dieser Schlacht zu grunde gelegt werden muß, folgende Thatsachen:

1. Die Terrain-Schilderung des Livius ist oberflächlich und unklar, dagegen die des Polybius eingehend und klar;
2. die Beschreibung der Aufstellung und des Kampfes ist bei Livius gleichfalls nicht genau und enthält nicht nur Unklarheiten, sondern Inkonsequenzen und selbst Widersprüche — wenigstens wenn wir zur Erklärung die Anschauung Nissens, Wölfflins etc. zu grunde legen; während bei Polybius die Darstellung nicht nur eingehend und verständlich, sondern auch durchaus folgerichtig in sich ist;
3. Livius hat nicht so gute Quellen benutzt wie Polybius, dem sozusagen der punische Schlachtbericht vorgelegen hat, und an dessen genauer Kenntnis der Örtlichkeit schwerlich zu zweifeln sein wird, während sie beim Livius erst erwiesen werden müßte.

Zu der Darstellung des Polybius aber paßt das von Nissen im Anschluß an die Livianische Beschreibung aufgefundene Terrain jedenfalls nicht, wie ja schon daraus hervorgeht, daß er selber den Polybius der Confusion bezichtigt und daß Ihne, Neumann und Stürenburg übereinstimmend behaupten, Polybius mache sich von der Örtlichkeit eine, von der des Livius abweichende, ganz falsche Vorstellung. Da nun aber von letzterem aus den Gründen, die wir oben entwickelt haben, nicht die Rede sein kann, so folgt mit Notwendigkeit, daß jenes Terrain im Norden des Sees bei Tuoro nicht das richtige ist, und wir müssen sehen, ob wir nicht eine andere, der Schilderung des Polybius mehr entsprechende Örtlichkeit zu ermitteln im stande sind.

Eine solche ist aber nur im Norden oder im Osten des Sees zu suchen, nicht im Süden, wie Niebuhr[75]) meint. Daß nämlich beide Heere zuerst in der Nähe von Cortona waren, sagt Livius sowohl wie Polybius[76]), letzterer fügt noch hinzu, daß H. die Cortonischen Berge zur Linken, den See zur Rechten gehabt habe; es ist demnach unmöglich, daß er — nach Niebuhr — auf der Westseite des Sees entlang marschiert und dann an dessen Südende auf die Römer getroffen sei. Letzteres kann schon deshalb nicht der Fall sein, weil etwa in der Mitte des Ostufers der weit in den See vorspringende Monte del Lago die Straße, welche von Cortona nach Perugia und Spoleto führt, sperrt und sie nötigt sich nach Südosten zu wenden; hätte also H. auf der Südseite des Sees Stellung genommen, so würde er vergebens auf die Römer gewartet haben. Auf der eben genannten Straße aber, welche die via Flaminia bei Foligno trifft, marschierten beide Heere, wie daraus hervorgeht, daß die Punier nach der Schlacht die Reiterei des Consuls Servi-

---

[70]) Pol. III.

[71]) Liv. XXII.

[72]) Wölfflin Anm. zu XXII cap. 6, 4.

[73]) Daß die Sache so liegt, halte ich aus folgendem Grunde für wahrscheinlich. In lib. 23 cap. 45 wird angegeben, punische Soldaten (also wohl jener Gallier) hätten den Flaminius getötet und ihm den Kopf abgehauen, was ja durchaus der gallischen Sitte entsprechen würde; bei der Schilderung der Schlacht aber giebt Livius an, die Triarier hätten des Konsuls Leichnam zunächst gerettet und nach der Schlacht habe man ihn trotz allen Suchens nicht aufgefunden; es scheint also, was Livius im 22. Buche erzählt, auf einen römischen, für den Gefallenen sozusagen ehrenvolleren, nicht auf einen punischen Bericht hinzuweisen, während der punische im 23. Buche zum Vorschein kommt.

[74]) Cmp. v. Breska S. 82.

[75]) Nieb. Vorträge II, 90.

[76]) III, 82.

lius[77]) schlugen, welche die Vereinigung mit dem Heere des Flaminis suchte und von Ariminum[78]) her, also jedenfalls auf der via Flaminia, heranrückte, und alsdann einen Handstreich gegen Spoleto unternahmen[79]); es muß dies doch wohl in der Nähe von Foligno geschehen sein, und wir haben also sicher folgende drei Stationen des Marsches: Cortona, Foligno, Spoleto; zwischen den beiden ersteren aber liegt Perugia.

Dort nun, wo die Straße bei Torricella den See verläßt und sich nach Südosten wendet, indem sie von dessen Ufer nach dem Rücken des Höhenzuges hinaufsteigt, der im Osten vorgelagert ist, findet statt, was Polybius schildert: der Weg hat vor sich die Höhe, hinter sich den See, auf der einen Seite die Abhänge des steilen Monte del Lago[80]), auf der anderen die des Monte Colognola; bis dahin aber, wo die südöstliche Wendung stattfindet, zieht die Straße schmal zwischen dem Wasser und den sanften Abhängen[81]) der Berge in nordsüdlicher Richtung. Auf der Höhe nun müssen wir uns Hannibal mit seinen besten Truppen gelagert denken, um den Weg zu sperren, auf den steilen Abhängen im Südwesten der Straße die Leichtbewaffneten — denn daß diese links[82]), nicht etwa rechts von der Hauptmacht standen ist nicht zu bezweifeln — im Osten aber die Gallier und die Reiter, welche gleich durch ihren ersten Choc von den Hügeln herab die Römer ins Wasser sprengten, da letztere wegen des dichten Nebels von den in ihrer Flanke aufgestellten Feinden keine Ahnung hatten. So findet der Kampf zugleich beim Vortrabe und beim Nachtrabe statt, und es wird der vordere Teil des Heeres, der sich im Thale befindet, auf beiden Flanken, der übrige auf der linken Flanke angegriffen. Von einem Durchschlagen nach rückwärts kann unter solchen Umständen nicht die Rede sein, und eben so wenig von einer geordneten Schlacht — was doch beides sehr gut möglich war, wenn wir den Kampf nach dem von Nissen vorgeschlagenen Terrain verlegen — sondern die Römer wurden (wie ja auch Polybius[83]) ausdrücklich angiebt) in Marschordnung niedergehauen, soweit sie nicht in den See flüchteten oder an der Spitze der Kolonne sich durchschlugen. Auf letztere paßt dann sowohl der früher unverständliche Ausdruck des Livius „ex saltu evasere“ — denn sie kamen jetzt in offenes Terrain — als auch der des Polybius γενόμενοι ἐπὶ τῶν ἄκρων, denn die Straße erreicht sehr bald die Höhe des Bergrückens bei dem durch eine Verschwörung der römischen Adligen gegen Cesar Borgia (a. 1502) bekannten

[77]) Liv. XXII, 8.

[78]) Pol. III, 86.

[79]) Liv. XXII, 9.

[80]) Den die Eisenbahn nicht übersteigt, sondern in einem Tunnel durchbricht.

[81]) Es sind dies die von Pol. als παρώρειαι bezeichneten Hügel.

[82]) Es liegt hier auch keineswegs eine Verwechselung durch Benutzung des römischen Berichtes vor, wie Nissen meint; H. zieht durch das Thal und stellt auf den Bergen zur Rechten desselben die Leichtbewaffneten auf, die nun den linken Flügel der Schlachtordnung bilden. So glaubt auch Stürenburg die Notiz erklären zu können. (S. 6).

[83]) διὸ καὶ συνέβη τοὺς πλείστους ἐν αὐτῷ τῷ τῆς πορείας σχήματι κατακοπῆναι.

Magione und steigt dann in das Thal eines dem Tiber zufließenden Flüßchens[84]) hinab.

Hervorzuheben ist noch, daß bei dieser Annahme des Schlachtfeldes entsprechend den Angaben beider Schriftsteller die Straße eine große Strecke zwischen den Bergen und dem See entlang zieht, was bei der anderen Auffassung[85]) nicht der Fall war, und daß so hinreichender Raum für die Aufstellung der Reiter gewonnen wird, woran es — wie wir oben sahen — vorher fehlte. Freilich ist der Teil der Straße, der vom See im Thal zur Höhe hinaufsteigt, nur kurz, sodaß wir uns die größere Menge des römischen Heeres nicht dort, sondern zwischen dem See und den Bergabhängen denken müssen: dem steht jedoch keine Angabe der Schriftsteller im Wege als höchstens des Polybius[86]) Notiz, Hannibal habe angegriffen, nachdem der größte Teil des Heeres im Thale gewesen, während es unmittelbar vorher heißt, Flaminius habe den vordersten Teil[87]) seiner Truppen am See vorüber in das Thal geführt; jedenfalls aber ist dies Terrain durchaus geeignet, um die Spitze eines im Marsch befindlichen Heeres aufzuhalten. Beiläufig sei noch bemerkt, daß durch die Mündung des Thals in das See-Ufer bei Torricella ein freierer Raum entsteht, der wohl zu dem Ausdruck ἐπίπεδος bei Polybius und zu des Livius „paulo latior campus“ Anlaß gegeben haben könnte.

Es wäre nun noch die Frage aufzuwerfen, ob das angenommene Terrain auch geräumig genug zur Aufstellung der Heere war, wobei natürlich die Stärke der letzteren zuerst zu ermitteln ist. Was das römische anbelangt, so haben wir schon oben gesehen, daß Polyb. von 30,000, Liv. von 31,000 spricht, was allerdings für ein consularisches Heer sehr stark sein würde, aber doch bei der Übereinstimmung beider Schriftsteller keinem Zweifel unterliegt[88]); wobei ich die Frage übergehe, ob es aus zwei außergewöhnlich starken Legionen bestanden habe oder aus zwei neu ausgehobenen in der gewöhnlichen Stärke und aus zwei von den durch die Schlacht an der Trebia decimierten Legionen. Über die Stärke des Karthagischen Heeres haben wir nur die Angabe des Cincius Alimentus,)[89]) daß Hannibal mit 80,000 Fußgängern und 10,000 Reitern in Italien eingefallen sei, während er allerdings im nächsten Jahre bei Cannae[90]) nur 50,000 Mann zählte. Da die Schlacht am Trasumenus nur etwa 2000 Mann kostete, so wollen diese beiden Angaben nicht recht zu einander stimmen, doch ist nicht zu vergessen, daß in den Gefechten namentlich bei Geronium gegen Minucius viele gefallen sind und daß die Anstrengungen der Märsche und besonders das ungewohnte Klima viele Opfer gefordert haben werden. Dazu kommt noch, daß Hannibal nach der Schlacht mehrere Wochen[91]) in Umbrien lagerte und daß ohne Zweifel viele Gallier diese

[84]) Des Cino oder Caino; beide Namen finden sich auf den Karten.

[85]) Sie führt über den Abhang des Monte Gualandro, und auch das nur auf eine kurze Strecke.

[86]) Pol. III, 84.

[87]) Pol. III, 83.

[88]) Auch Appian (Hannibal cap. 8) hat eine ähnliche Zahl.

[89]) Liv. XXI, 38.

[90]) Polyb. III, 114.

[91]) Pol. III, 87.

Gelegenheit benutzt haben werden, um ihre Beute nach Hause in Sicherheit zu bringen, und es dann vielfach vorgezogen haben werden, dort zu bleiben, da abgesehen von den Besatzungen Placentia's, Cremonas und der übrigen Festungen ein besonderes römisches Heer nach Cisalpina gesandt wurde in der Absicht, die Gallier von weiteren Truppensendungen für Hannibal abzuhalten. So glaube ich, daß die Zahlen des Cincius nicht allzusehr übertrieben sein dürften; aber selbst für diese Menge muß der Raum ausgereicht haben; jedenfalls ist die Strecke von Passignano bis Torricella, wo die Straße am See entlang zieht, fast ebenso lang wie die vom Monte Gualandro bis Oliveto — wohin Nissen den Kampfplatz verlegt — wozu dann noch die Länge des Thals hinzukommt.

Schließlich bemerke ich noch, daß Niebuhr die Ansicht, die Schlacht habe im Norden des Sees stattgefunden, kennt aber als durchaus unzulässig verwirft.[92]) Sie ist nämlich eine schon längst aufgestellte Behauptung italienischer Gelehrten, welche auch im Volke Verbreitung gefunden hat, wie Nissen des weiteren ausführt. Daß sie schon vor ihm bekannt war, geht nicht nur aus der Erwähnung durch Niebuhr, sondern unter anderem aus dem Buche „Italien von G. v. Martens (Stuttgart 1845)“ hervor, wo es heißt:[93]) „Casa del Piano[94]), wo Hannibal von den Hügeln herabstürmend die Römer in den See warf; die Namen der Orte Sanguineto und Ossaja werden darauf bezogen.“ Auch hat — wie Stürenburg[95]) erwähnt — der General Cialdini hier ein Manöver abgehalten, indem er bei Sanguineto Stellung nahm; er hat also offenbar hier den Weg verlegen wollen, während die bei Tuoro und auf dem Monte Gualandro aufgestellten Truppen dem supponierten Feinde in die Flanken fallen sollten. Daß diese Idee den Thatsachen nicht entspricht, liegt auf der Hand, denn die Marschrichtung der Römer war nach Osten, nicht nach Norden, so daß nicht nur Niebuhr, sondern auch Nissen[96]) sich gegen die Annahme eines Kampfes bei Sanguineto erklärt; das Eine aber geht aus diesem Manöver unstreitig hervor: Cialdini, der doch auch die andere von Martens und Nissen adoptierte Anschauung gekannt haben muß, hat von ihr nichts wissen wollen, sondern ein Terrain angenommen, welches dem von mir in Vorschlag gebrachten (bei Torricella) höchst ähnlich ist[97]), und hat dabei offenbar den Bericht des Polybius zugrunde gelegt. Niebuhr also spricht sich — wie erwähnt — gegen die Annahme, daß die Schlacht auf der Nordseite des Sees vorgefallen sei, aufs entschiedenste aus; Mommsen erörtert zwar die Localität des Kampfes nicht, da er aber das Terrain genau nach Polybius[98]) schildert, so ist wohl nicht daran zu zweifeln, daß er von der andern Ansicht, die sich ja nur auf Livius im Gegensatz zum Polybius stützt, nichts hält, denn daß sie ihm unbekannt geblieben sein sollte, daran ist doch gewiß nicht zu denken; sein Stillschweigen bedeutet also Verwerfung. Wenn so die beiden Meister der römischen Geschichtsschreibung Gegner der von Nissen vertretenen Auffassung sind, so habe ich geglaubt daraus die Berechtigung entnehmen zu dürfen, selbst letzterem gegenüber meine abweichende Ansicht zum Ausdruck zu bringen.

[92]) Vorträge II, 91.

[93]) III. 466.

[94]) Dieser Ort liegt südöstlich von Tuoro an der Landstraße.

[95]) Stürenburg S. 4.

[96]) Nissen. S.

[97]) Auch Stürenburg (S. 4) macht darauf aufmerksam, daß die Bodenbeschaffenheit bei Sanguineto der Beschreibung des Polybius in vieler Hinsicht entspricht.

[98]) Mommsen 3. Buch, cap. 5: H. wählte sein Schlachtfeld, ein enges Defilé zwischen zwei steilen Bergwänden, daß vorn ein hoher Hügel, hinten der trasimenische See abschloß; mit dem Kern seiner Infanterie verlegte er den Ausweg, die leichten Truppen und die Reiterei stellten hinter den Seitenwänden ve rdeckt sich auf.

Nachrichten über wichtigere Entdeckungen.

Rom. Auf dem Forum in Rom sind nebst dem Atrium des Tempels der Vesta auch die Wohnräume der Vestalinnen und Pfeiler mit Namen der Vestalinnen aufgefunden worden. Der Archäolog Rodolfo Lanciani berichtet über diese Funde im „Athenäum“: „Das Haus derVestalinnen ist ein viereckiger Häuserkomplex, der im Westen von der Nova Via, im Norden vom Vestatempel und dessen Temenos und im Osten vom Porticus Magaritaria und der Sacra Via begrenzt ist. Die südliche Grenzlinie jedoch kann bis jetzt noch nicht angegeben werden. Das Gebäude enthält Hallen und Gemächer von verschiedener Größe, die sämtlich in einen weiten Hofraum der wohlbekannten „Atria Vestae“ der alten Schriftsteller münden. In diesem Hofe waren zu Ehren der „Vestales Maximae“ eine große Menge von Statuen aufgestellt werden, und zwar von Personen, welche durch die mächtige Fürsprache der Priesterinnen Gnaden und Vorrechte erlangt hatten. Diese Standbilder befanden sich auf Fußgestellen, auf denen belobende Inschriften eingegraben waren. Zwölf solcher Fußgestelle wurden im Jahre 1497 und zwei im Jahre 1549 entdeckt. Soeben haben wir in einem Winkel des Atriums den unteren Teil einer bekleideten Frauenstatue aufgefunden, deren Breite genau mit derjenigen eines früher gefundenen Fußgestelles übereinstimmt.“ Weiter wird gemeldet: Bei den Ausgrabungen in der Nähe des Hauses der Vestalinnen auf dem Forum ist wieder eine interessante Entdeckung gemacht worden. Man fand ein irdenes Gefäß und in demselben eine Fibula (Spange) mit dem Namen des 946 verstorbenen Papstes Martin III., ferner eine goldene und 824 Stück silberne angelsächsische Münzen mit den Namen der Könige Eduard der ältere, Athelstane und Edmund I., die von 901 bis 946 regierten, ferner mehrere Münzen des damaligen Erzbischofs von Canterbury. Man nimmt an, daß dieses Geld einen von den Angelsachsen nach Rom gesendeten „Peterspfennig“ bildete. Ueberdies beweist diese Entdeckung, daß man durch die Ausgrabungen einen bisher noch nie durchforschten Platz erreicht hat.

Die archäologische französische Schule in Athen, deren Ausgrabnngen auf der Insel Delos bekannt sind, hat nun auch die Erlaubnis bekommen, behufs Entdeckung des Tempels der Athene-Kranaea die Akropolis von Elatäa in Lokris zu durchforschen.

Personalien.

Preufsen. Dem Oberlehrer und Geistlichen des Joachimsthalschen Gymnasiums zu Berlin, Hermann **Scholz**, ist das Prädikat Professor beigelegt und der Adjunkt an derselben Anstalt, Ferdinand **Bodsch**, zum Oberlehrer befördert worden. Die Beförderung des ordentlichen Lehrers **Pitsch** am Realgymnasium zu Barmen zum Oberlehrer an derselben Anstalt ist genehmigt worden.

Dem Oberlehrer Dr. **Richter** vom städtischen Askanischen Gymnasium zu Berlin ist vom Magistrat dieser Stadt der nachgesuchte Urlaub bewilligt worden, um nach Rom zu gehen und

dort während eines längeren Aufenthalts eingehende Studien zu machen.

Gestorben: Der Gymnasialdirecktor a. D. Dr. **Kramarczik** in Rauden (Oberschlesien) am 30. November. Er war geboren am 5. März 1809 zu Ratibor und 7 Jahre lang (1872—1879) Abgeordneter zum preußischen Landtag.

Bibliographie.

Anzeiger, philologischer. Als Ergänzung des Philologus hrsg. von E. v. Leutsch. 13. Bd. 2. Suppl.-Hft. (gr. 8. S. 777 bis 904.) Göttingen, Dieterich. à 2 M. 40

Aristophanis Ecclesiazusae rec. A. v. Velsen. (gr. 8. VIII, 96 S.) Leipzig, Teubner. 2 M. 40

Bertani, F., compendio della grammatica latina. Parte prima. 2. ediz. (8. 167 p.) Milano, Briola. 1 L. 50

Buchholz, E., die homerischen Realien. 2. Bd.: Öffentliches u. privates Leben. 2. Abth.: A. u. d. T.: Das Privatleben der Griechen im heroischen Zeitalter. Auf Grundlage der homer. Dichtgn. dargestellt. Mit 1 lith. Taf. (gr. 8. XII, 332 S.) Leipzig, Engelmann. 5 M. (I. u. II.: 23 M.)

Böhme's, G., Aufgaben zum Übersetzen ins Griechische f. die oberen Gymnasialklassen. 8. teils verkürzte, teils verm. Aufl. v. G. Stier. (gr. 8. XII, 335 S.) Leipzig, Teubner. 2 M. 70

Du Cange, Carolus du Fresne dominus, glossarium mediae et infimae latinitatis, conditum a Du C., auctum a monachis ordinis S. Benedicti cum supplementis integris D. P. Carpenterii, Adelungii, aliorum, suisque digessit G. A. L. Henschel, sequuntur glossarium gallicum, tabulae, indices auctorum et rerum, dissertationes. Ed. nova aucta pluribus verbis aliorum scriptorum a Leop. Favre. Tom. I: A—Bar. (4. LXXV, 576 S.) Niort. (Berlin, Calvary & Co.) 16 M.

Ducoudray, G., histoire ancienne, grecque et romaine. 1. année. Nouvelle édition. (12. II, 510 p. avec vign.) Paris, Hachette. 3 fr.

Gandino, G. B., La sintassi latina mostrata con luoghi delle opere di Cicerone tradotti ed annotati per uso di retroversione nei ginnasii e nei licei. Vol. II. Paravia, Torino. (8. 248 p.)

Jacob, F., Lexique étymologique latin-français précédé d'un tableau des suffixes et suivi d'un vocabulaire des noms propres. Rédigé d'après les travaux lexicographiques les plus récents, et présentant les différentes significations des mots déduites du sens primitif, avec indication de leur étymologie. (Lex.-8. LXXXVIII, 1288 p.) Paris, Delalain. Lwbd. 8 fr.

Ladreyt, C., L'instruction publique en France et les écoles américaines. (Ouvrage couronné). (8. 378 p.) Paris, Hetzel. 3 fr.

Mailfait, P., exercises latins en rapport avec la grammaire complète. Nouvelle édition, refondue. (Corrigés). (12. 207 p.) Paris, Belin.

— Exercices latins (thèmes et versions) en rapport avec la grammaire abrégée. Nouvelle édition, refondue, suivi d'un lexique des noms propres. Volume du maître. (8. 380 p.) Ibid.

— Exercises latins (thèmes et versions) en rapport avec la grammaire élémentaire. 7. édition, refondue, suivie d'un lexique latin-français. Volume du maître. (12. 226 p.) Ibid.

Plautus. Morceaux choisis de Plaute. Publiés avec une préface, une notice sur la vie de Plaute, des remarques sur la prosodie et la métrique, des arguments etc. par E. Benoist. (16. XXXVI, 291 p.) Paris, Hachette. 2 fr.

Salvioni, Gio. Batt., Il comunismo nella Grecia antica: saggio. Padova, tip. Randi. 2 L.

Taverni, R., la teoria morale di Aristotele nei X Libri a Nicomaco, dichiarata in dieci lezioni. (gr. 8. 428 p.) Roma, tip. Artero.

Thucydides, Histoire de la guerre du Péloponèse: Traduction nouvelle, par Ch. Zevort. 4. édition. T. 1. (18. 467 p.) Paris, Charpentier. 3 fr. 50

Verhandlungen der Direktoren-Versammlungen in den Provinzen des Königr. Preussens seit dem J. 1879. 15. Bd. Vierte Direktoren-Versammlung in der Prov. Sachsen. (Lex.-8. VIII, 282 S.) Berlin, Weidmann. 5 M.

Vollgraff, J. C., l'essence et la méthode de la philologie classique. Discours prononcé à l'ouverture de ses conférences à l'université de Bruxelles. Leyden, Brill. gr.-8. 25 p.

Litterarische Anzeigen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins.)

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

ERSCHEINT JEDEN SONNABEND.

ABONNEMENTS NEHMEN ALLE BUCHHANDLUNGEN & POSTÄMTER ENTGEGEN.

PREIS VIERTELJÄHRLICH 6 MARK.

UNTER MITWIRKUNG VON

GEORG ANDRESEN UND HERMANN HELLER

HERAUSGEGEBEN VON

WILHELM HIRSCHFELDER.

INSERATE WERDEN VON ALLEN INSERTIONS-ANSTALTEN UND BUCHHANDLUNGEN ANGENOMMEN

PREIS DER DREIGESPALTENEN PETITZEILE 30 PFENNIG.

3. JAHRGANG. 22. DEZEMBER. 1883. № 51.

INHALT:

Recensionen und Anzeigen.

Georg Ebers, Durch Gosen zum Sinai. Aus dem Wanderbuche und der Bibliothek. Zweite verbesserte Auflage. Leipzig. Wilhelm Engelmann. 1881. 10 M.

Ebers' Beschreibung seiner Reise nach dem Sinai, welche mit ihren wertvollen gelehrten Beigaben längst die verdiente Anerkennung und, wie das Erscheinen einer zweiten Auflage zeigt, einen zahlreichen Leserkreis gefunden hat, bedarf unserer Empfehlung nicht. Die Schärfe der Beobachtung, die Klarheit und Lebendigkeit in der Darstellung der Örtlichkeiten und Vorgänge, die eindringende psychologische Auffassung der Lebens- und Sinnesweise der Bewohner jener merkwürdigen Gegenden machen sie zu einer ebenso anziehenden wie belehrenden Lektüre; den Freunden von Ebers' historischen Dichtungen, deren Zahl ungeachtet des Kopfschüttelns abgünstiger Kritiker eine so große ist, bietet sie auch durch mannigfache Erläuterungen zu denselben ein besonderes Interesse. An dieser Stelle kommen für uns jedoch nur diejenigen Teile des Buches in Betracht, welche eine im engeren Sinne wissenschaftliche Bedeutung haben, und auch diese nur soweit als die zweite Auflage sich von der ersten unterscheidet. Mit Recht bezeichnet der Verfasser sie in der Vorrede als eine durchgesehene; an einer Menge von Stellen läßt sich die berichtigende Hand und das die seitherigen Veröffentlichungen berücksichtigende Studium erkennen, man vergleiche z. B. die Bemerkungen über die neueren Ausgrabungen bei dem alten *Bubastis* in der Nähe des heutigen *Zakazik*, S. 18 ff. Im ganzen jedoch ist das Buch dasselbe geblieben, und zu irgendwelchen wesentlichen Änderungen der früher ausgesprochenen Ansichten hat der Verfasser sich nicht veranlaßt gesehen. Namentlich ist er der in dem Abschnitte „die Sinai-Serbâl-Frage“ verteidigten Meinung, daß nicht der gegenwärtig von den Mönchen des St. Katharinenklosters und auch sonst insgemein für den Sinai gehaltene *Djebel Musa* der Sinai des Pentateuchs sei, sondern der nordwestlich davon in der Nähe von *Firân* gelegene *Serbâl*, welcher noch in den ersten christlichen Jahrhunderten dafür gegolten habe, treu geblieben, und kann sich dafür auf die Zustimmung mancher Reisender, welche nach ihm das peträische Arabien besucht haben, berufen.

Die bedeutendste Bereicherung des Buches ist in dem neu hinzugekommenen Abschnitte „H. Brugsch-Paschas neue Bestimmung des Wegs der ausziehenden Juden und Versuch einer Widerlegung derselben“, enthalten. So verschiedene Ansichten auch über den Weg der Israeliten von Egypten nach dem Sinai aufgestellt worden sind, so hat doch bis auf die neueste Zeit das für zweifellos gegolten, daß der Exodus 14 geschilderte Durchzug durch das Meer an dem nördlichsten Teile des roten Meeres, dem heutigen Busen von Suez, stattgefunden habe. Erst in den letzten Jahren ist von einigen Forschern die Vermutung ausgesprochen, von H. Brugsch ausführlich begründet werden, daß unter dem Schilfmeer jener Bibelstellen nicht das rote Meer, sondern der *Sirbonissee*, ein salzhaltiger langgestreckter Binnensee, zwischen dem pelusischen Mündungsarme des Nil und dem *Wadi el Arîsch* (*Rhinokorura*) gelegen, und von dem mittelländischen Meere nur durch eine schmale Nehrung getrennt, zu verstehen sei, und daß der Weg des ausziehenden Volkes eine ganz andere als die bisher allgemein angenommene Richtung gehabt habe. Nach Brugsch wären die Israeliten von *Tanis* (hebr. *Zoan*) aus, welches er mit dem *Ramses* der Bibel identificiert in östlicher und nordöstlicher Richtung bis an die Küste des mittelländischen Meeres und auf der vorerwähnten Nehrung weiter bis in die Gegend des Berges *Kasios* gezogen, dort hätten sie von dem ägyptischen Heere bedrängt nach Süden sich wendend den *Sirbonissee* durchschritten, während die nachsetzenden Ägypter daselbst in

den Fluten ihren Untergang gefunden hätten, was leicht möglich gewesen sei, da wie noch in dem späteren Altertum bezeugt wird, jene Gegend zu Zeiten von den Gewässern des mittelländischen Meeres dergestalt überschwemmt wurde, daß der *Kasios* wie eine Insel hervorragte; auch ein Heer des Artaxerxes soll von diesen „Abgründen" verschlungen worden sein. Im Zusammenhange mit dieser Ansicht verlegt Brugsch auch eine Reihe von Örtlichkeiten, welche die Israeliten auf ihrer Wanderung berührten, wie *Suchot, Etham, Migdol, Pi Hachiroth, Baal Zephon* an ganz andere Stellen als an denen man sie bisher glaubte suchen zu müssen, und sucht dafür Belege aus den ägyptischen Denkmälern beizubringen. Ebers bestreitet teils die Möglichkeit teils die Wahrscheinlichkeit der von Brugsch angenommenen Identifikationen; hier werden freilich nur die Egyptologen entscheiden können, aber auch abgesehen davon erheben sich gegen Brugschs Ansicht die gewichtigsten Bedenken. Nach ihr hätten die Israeliten den nächsten Weg nach Palästina eingeschlagen, bis sie durch die verfolgenden Ägypter von demselben abgedrängt wurden, dagegen sagt der biblische Bericht ausdrücklich: Da führte sie Gott nicht auf den Weg nach dem Lande der Philister, welcher doch der nächste war, Exod. 13, 17. Nach demselben Bericht fand die Wendung nach Süden bei *Etham,* bei Brugsch erst bei *Baal Zephon* statt. Ferner zog sich von der Küste des mittelländischen Meeres bis an das Südende der Bitterseen eine ägyptische Fortifikationslinie, welche die Ausziehenden doch nicht ohne Kampf hätten durchbrechen können, ein Kampf sollte ihnen ja aber in jener Zeit eben nicht zugemutet werden — wie viel wahrscheinlicher, daß sie um jene Verschanzung zu umgehen, sich vor derselben nach Süden wendeten! Wie konnte auch Pharao nach Exod. 14, 3 glauben, die Auswanderer hätten sich in der Wüste verirrt, wenn sie der großen Heerstraße folgend an den Festungen vorbei der Reichsgrenze zu gezogen wären. Endlich steht der Ansicht von Brugsch als ein unübersteigliches Hindernis der Umstand entgegen, daß der Name *Jam Suph, Schilfmeer,* wo er auch sonst im alten Testament vorkommt, immer das *Rote Meer,* nicht den *Sirbonissee* bezeichnet (z. B. Exod. 10, 19. Num. 33, 10. I Könige 9, 26). Man wird also wohl geneigt sein, Ebers beizustimmen, wenn er seine Auseinandersetzung mit den Worten schließt: Brugsch muß nach neuen Beweisen suchen, wenn es ihm gelingen soll, uns von der Richtigkeit seiner uralte Traditionen über den Haufen werfenden Hypothese zu überzeugen, und es will uns noch immer scheinen, als ob der Weg, welchen wir die Israeliten ziehen lassen, weit besser mit den biblischen Berichten und den Denkmälern in Einklang stände, als derjenige, welchen er ihnen anweist.

Berlin. Deutsch.

Das erste Auftreten des Eisens in Nordeuropa, eine Studie in der vergleichenden vorhistorischen Archaeologie von Dr. Ingwald Undset. Deutsche Ausgabe von J. Mestorf. 524 S. gr. Oktav. mit 200 Textzeichnungen und 32 Tafeln. Hamburg, Meissner 1882. 15 M.

Es ist keine Frage, daß sich die vorgeschichtliche Archäologie als Wissenschaft erst legitimiren muss gegenüber ihren älteren Schwestern. Eine solche Legitimation wird am besten durch systematische und vergleichende Darstellung der Gesammtresultate erreicht, welche aus den einzelnen Funden und Beobachtungen zu ziehen wären. Zu einem solchen kritisch-exegetischen Überblick aber gehört bei der Schwierigkeit dieser Materie, bei welcher vor Allem die klassischen Zeugen zumeist fehlen, die Beherrschung und das gründliche Studium eines zerstreuten und daher schwer greifbaren Stoffes, ferner die Vergleichung der Formen, wie sie sowohl in kleineren Gebieten vorkommen, als auch in größeren archäologischen Provinzen sich wiederholen, endlich „last not least" die genaue Bekanntschaft mit den Gegenständen der klassischen und besonders der provinzial-römischen Archäologie.

Studium, Kritik, Scharfblick sind demnach die Erfordernisse für ein Werk auf diesem Gebiete, wenn dasselbe wirklich vorwärts bringen, nicht neue Hypothesen zu den alten aufstellen soll.

Und Ingwald Undset, der Sohn Norwegischer Erde, der so manche schöne Studie als Frucht seiner Reisen und Forschungen schon veröffentlicht hat (vgl. Études sur l'age de bronce de la Hongrie, Christiania 1880), hat nach dem Erachten der Fachkenner in dem vorliegenden, auf umfassenden Studien beruhenden Werke die Vorbedingungen erfüllt, welche zur Erzielung eines fördernden Erfolges nothwendig waren.

Im Gegensatze zu manchem deutschen Antiquar läßt Undset nicht die einzelnen, aus dem Zusammenhange gerissenen Funde sprechen, seiendies nun kostbare Metallartefakte oder wertlose Thonsachen, sondern er beachtet stets bei seiner Darstellung die Fragen: Wie und in welcher Gesellschaft wurden die einzelnen Gegenstände vorgefunden? Auch beschränkt sich der Autor nicht auf die Darstellung oder Hervorhebung eines einzelnen, lokal beschränkten Fundgebietes, sondern er betrachtet Landstrich für Landstrich, Zone für Zone und zieht auf Grund aller einschlägigen Verhältnisse und unter scharfer Kritik und Vergleichung der einzelnen Typen, die durch die Thatsachen gegebene Resultante. Dabei geht der Autor weder von einer vorgefaßten nordischen Ansicht aus, noch von einer zu stark in den Vordergrund geschobenen italischen Hypothese, sondern wägt beide ab nach ihrem absoluten Werte. Dies zur Methode!

Zur Sache sei bemerkt, daß des Verfassers Absicht ist auf Grund der für das erste Auftreten des Eisens in Mitteleuropa wichtigen Grabfelder von Villanova, Marzobotto und la Certosa einen festeren Grund und Boden für die archäologische und chronologische Stellung des innerlich damit verbundenen Materiales in Nordeuropa zu gewinnen. Und zwar scheidet er letzteres in zwei große geographische Zonen: Norddeutschland und Skandinavien. Damit ist für die Disposition des Stoffes von selbst eine Dreiteilung gegeben, wobei Norddeutschland der Sache gemäß den Löwenanteil, 290 Seiten erhält.

Es wäre zwar geographisch richtiger gewesen zuerst die archäologischen Formen Süddeutschlands zu behandeln und dann die des Nordens. Allein der Süden ist so imprägnirt von fremden Einflüssen, die sowohl dem italischen Boden, als auch den Endpunkten des nordalpinen Landes, im Westen la Tène, im Osten Hallstatt, entstammen, daß es ohne Zweifel vom archäologischen Standpunkte eine leichter zu bewältigende Arbeit war den Norden im Anschluss an Italien

und an die beiden angegebenen Centralpunkt zu behandeln, als Süddeutschlands verwickelte Kulturverhältnisse zu entwirren.

Gerade der auf dem Anthropologenkongress zu Trier zu Tage tretende Gegensatz zwischen der Anschauung Hochstetter's und der Virchows mit Bezug auf die Entstehung der mitteleuropäischen Metallarbeit aus prähistorischer Zeit hat recht deutlich gezeigt, daß das Gebiet Noricums und Rätiens in archäologischer und ethnologischer Beziehung noch als ein „Noli me tangere“ dasteht.

Mit Bezug auf die Behandlung des überreichen archäologischen Materiales, so geht Undset stets auf die Urquellen d. h. die Museen und Sammlungen zurück, die er meist selbst sorgfältig studiert hat, giebt jedoch die Citate nicht nach den Museumsnummern, wie z. B. Sophus Müller, sondern nach den vorhandenen gedruckten Mitteilungen d. h. nach Katalogen, Abhandlungen, Sammelwerken u. s. w. Auch diese Art des Citates scheint uns ein Vorzug zu sein, indem so jedem Fachmanne die Controlle und Vergleichung erleichtert wird. Nach unserem Erachten ist auch das gedruckte Material im ganzen sorgfältig verwendet worden, nur hätten bei der Betrachtung der rheinischen Funde die „Bonner Jahrbücher“ und mehrere andere Sammelschriften nicht außer Acht gelassen werden sollen zur Ausdehnung des Urnenfeldes nach Westen vgl. „Zeitschrift für Ethnologie“ 1883 S. (296)—(297).

Selbstverständlich können wir den ebenso umfangreichen, wie wohl geordneten Inhalt des Werkes, dessen Studium für jeden Archäologen, der sich mit deutschen Altertümern beschäftigt, eine unerlässliche Vorarbeit bildet, hier nur andeutungsweise streifen, nicht in extenso behandeln.

Wie erwähnt, geht Undset von der Betrachtung der oberitalischen Grabfelder von Villanova und Marzobotto aus, berührt den großen Fund von San Francesco; charakteriesirt des Weiteren die epochemachenden Ausgrabungen von Hallstatt und la Tène nach ihren feststehenden Formen und beweist, daß die älteste Eisenzeit im mittleren Europa durch diese zwei großen Altertümergruppen repräsentiert erscheint. Das Donauthal schließt sich an die Hallstatter Gruppe an, das Rheinthal an die Gruppe la Tène. Gebiete, wo beide Gruppen auftreten, von denen die letztere la Tène sicher die jüngere ist, finden sich in der Schweiz und im südöstlichen Frankreich; sonst sind sie ziemlich geschieden. Während nun in der Hallstatter Gruppe, welche ihren Höhepunkt in der Mitte des 1. Jahrtausends vor Christus erreichte, Bronze- und Eisenobjekte ziemlich gleichmäßig vertreten sind, tritt die Gruppe la Tène von vorn herein als eine völlig entwickelte Eisenzeit auf. Ohne Zweifel ging dieselbe von sogenannten keltischen Stämmen des östlichen Galliens aus und verbreitete sich von dort radienförmig längs der Donau und längs der norddeutschen Ebene nach Osten. Nach einer summarischen Betrachtung der vom adriatischen Meere in breitem Gürtel bis nach Schlesien ziehenden Urnenfriedhöfe bespricht das Werk die Zwitterstellung von Böhmen in archäologischer Hinsicht, besonders die Metallindustrie auf dem Hradischt bei Stradonic und beweist, daß die la Tène-Gruppe chronologisch und archäologisch mit der römischen Provinzialindustrie sich verbindet nnd in diese übergeht. In einzelnen, teilweise reich illustrierten Kapiteln werden nun die Grab- und Einzelfunde Norddeutschlands einer vergleichenden Kritik unterzogen, welche in den Formen ihrer Metall- und Thonwarenindustrie sich an die Seite der beiden genannten typischen Gruppen von Hallstatt und la Tène stellen.

So behandelt Undset Schlesien mit seinen Urnenfriedhöfen und Aschenfeldern, Posen mit dem bekannten Grabfelde von Zaborowo und seinen bemalten Thongefäßen, Westpreußen mit den merkwürdigen Gesichtsurnen, Ostpreußen und das Balticum mit seinen Hügelgräbern und Römersachen. Lausitz, Brandenburg und Sachsen bilden mit ihren Urnenfriedhöfen und ihren Buckelurnen eine besondere archäologische Provinz, deren Bewohner Dr. Robert Bela in einer eigenen Schrift: „Die Urnenfriedhöfe mit Thongefäßen des Lausitzer Typus“ (Luckau, 1882) zu den Sueben des Caesar und des Tacitus gestempelt hat. Die Grabfunde Pommerns zeigen ein zwischen West und Ost gemischtes Inventar auf, während sich Mecklenburg, Hannover, Holstein in der Behandlung der Bronze und in der Erhaltung der Bronzetechnik an den skandinavischen Norden anschließsn und in scharfen Gegensatz treten zu den südöstlich anstoßenden Länderstrecken. Auf S. 321—347 kommt der Autor zu seinen allgemeinen Resultaten. Obwohl wir nun in der Sache mit Undsets ethnologischen Folgerungen übereinstimmen, so hätten wir im Interesse der Methode die S. 342 hervorgehobene Scheidung zwischen keltischen und germanischen Stämmen lieber nicht gesehen; diese Sache ist noch nicht spruchreif. — Als Facit der analytischen Behandlungsweise Undsets ist hinzustellen: Norddeutschland empfing die ersten Eisensachen durch Einfluß der Hallstätter Kultur, wahrend es der la Tène-Kultur vorbehalten war, durch ihre Einwirkungen die Eisenzeit daselbst zu begründen und ins Leben zu rufen. Den Handelsverkehr, welcher die ältesten Eisenobjekte nach dem Norden brachte, hat man auf Grund der cylindrischen, gerippten Bronzecisten in das 5.—3. Jahrhundert vor Christus zu setzen. Die Steinkistengruben Westpreußens mit ihren sonderbaren Gesichtsurnen führen auf die Zeit von 400—200 vor Christus hin. Die voll entwickelte Eisenzeit Norddeutschlands umfaßt die beiden letzten Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung, und in diese fällt weitaus die größte Anzahl der ostdeutschen Urnenfelder. Für jedes Gebiet jedoch sind besondere und genauer chronologische Bestimmungen zu treffen. So faßt Undset einerseits die specielle, gegenwärtige Kenntniß der norddeutschen ältesten Eisenfunde zu einem an Resultaten reichen Gesamtbild zusammen und zeichnet andrerseits der Lokalforschung auf Grund dieses festen Rahmens ihre künftigen Aufgaben vor. Belas obenerwähnte Specialschrift ist die erste Frucht dieses praktischen Hinweises. Nur dürfte auch hier, wenn Bela die an den Urnenfriedhöfen der Lausitz begrabenen Geschlechter mit den Semnonen des Tacitus (S. 83—88) identificirend, mit dem speciell ethnologischen Nachweis noch etwas zu früh vorgegangen worden sein. Man kann hier nicht vorsichtig geuug sein!

Im dritten und letzten Abschnitt (S. 348—497) kritisiert der Autor die archäologischen Verhältnisse des ganzen skandinavischen Nordens; eine nach unserer Ansicht ebenso unparteiische wie übersichtliche Zusammenstellung des so oft cum ira et studio besprochenen Kulturgebietes. Im einzelnen werden die charakteristischen Funde der Stein-, Bronze-, Eisen zeit besprochen auf Bornholm, Jütland, in Schweden, Finnland,

Norwegen. Auch hier sind bezeichnende Formen in guten Holzschnitten wiedergegeben, und wie es uns scheint mit Recht in reichlicherem Maße als bei den norddeutschen Objekten. Auffallend erscheint es uns, daß Undset die S. 445 besprochenen dänischen Skelettgräbernicht den fränkischen Reihengräbern gleichsetzt. Diese Analogie durfte auch auf die ethnologische Basis der dänischen Reihengräber das richtige Licht werfen. Nicht unwahrscheinlich war die in ihnen beerdigte Bevölkerung ostgermanischer Abstammung, und auch die Alamannen Südwestdeutschlands, welche in den rheinischen Reihengräbern zumeist liegen, waren nach Baumanns wohlbegründeter Hypothese ostgermanischer Abkunft: also zwei von demselben Mittelpunkteausgehende archäologische Radien!

Auf S. 449—452 wird die von Engelhardt mit Recht angeregte Frage nach dem Unterschiede zwischen archäologischem und chronologischem Alter weiter ausgeführt. Nur die systematische Ausbeute großer gemeinschaftlicher Begräbnisplätze kann in dieser Hinsicht einen Beweis liefern, ob und wie sich der Charakter der Beigaben von einem (älteren) Ende des Grabfeldes bis zum anderen (jüngeren) Ende verändert hat. Auf Grund solcher archäologischen sicher bestimmten Reihen läßt sich auch der chronologischen Frage näher treten.

In einem „Rückblick auf das nordische Material“ S. 498 bis 503 gibt Undset die Existenz von Bronzen für den Norden zu, welche von südlichen d. h. italischen Kulturgruppen herrühren, kommt also insofern der Lindenschmit'schen Theorie entgegen. Allein diese nur durch Mithilfe von Eisenwerkzeugen hergestellten Bronzen, besonders Cisten, leiteten keine eigentliche Bekanntschaft mit dem Eisen ein. Erst die Einwirkungen der la Tène-Gruppe begründeten auch im skandinavischen Norden die Einführung von Eisengerät uud Eisenalterformen. Doch zeigen sich in dieser Beziehung die verschiedenen Landesteile im Norden sehr ungleich. Kräftig entwickelt wird erst die Eisenzeit im Norden Europas, nachdem der von den nördlichen Grenzprovinzen des römischen Reiches sich über ganz Nordeuropa ausbreitende Kultureinfluß auch Skandinavien erreicht hatte. Die betreffenden Fundsachen deuten besonders auf den Westen, auf die römischen Ansiedlungen am Rhein. Wie Köln im Mittelalter Norddeutschland mit seinen Stapelprodukten versah, so wird auch für die Römerzeit die Colonia Ubiorum das Emporium für den Nordosten gewesein sein! Gegenüber der Einwanderungstheorie, welche Nilsson aufgebracht und Worsaae modificirt hat, wonach mit jedem neuen Material, mit Stein, Bronze, Eisen ein neuer dies importierenden Volksstamm im Norden erschienen sein soll, verhält sich Undset mit Recht ablehnend. Er spricht sich darüber folgendermaßen aus:

„Auch in Skandinavien gewährt das aus den Altertumsfunden gewonnene Material keine Stütze für die bisherige allgemeine Theorie, daß die Eisenzeit mit der Einwanderung eines neuen Volkes in Zusammenhang stehe; auch dort scheint die Kulturumwälzung durch stetige, lange dauernde Verbindungen mit südlicheren Ländern hervorgerufen zu sein. Damit ist nicht in Abrede gestellt, daß mit diesen Handelsverbindungen zum Teil auch ein langsames Einströmen neuer Volkselemente stattgehabt haben kann.“

Die Beeinflussung des Nordens Europa's durch die la Tène-Kultur hat im ersten Jahrhundert vor und im ersten Jahrhundert nach Beginn unserer Zeitrechnung stattgefunden, also zur Zeit der größten Ausdehnung des imperium Romanum. —

„Nachträge und Berichtigungen,“ darunter auch mehrere aus der gelehrten Feder der wohlverdienten Interpretin schließen sich an die erwähnte Übersicht an. Anstatt eines ausführlichen Index wird nur ein 5 Seiten starkes nach Materien, nicht nach der alphabetischen Reihenfolge geordnetes Schlußstück: „Nachweise“ geboten. Bei der zweiten Auflage wünschten wir ein ausführliches Sach- und Namenregister, für das Studium des Werkes eine große Erleichterung! —

Bleibt es, schließen wir, gewissermaßen zu bedauern, daß ein zwar stammverwandter, aber dennoch auswärtiger Archäologe uns Deutschen über diese grundlegende Epoche der ersten Kultur auf deutschem Boden Weg und Steg ebnen und weisen mußte, so tröstet der Gedanke, daß wir mit Undsets Schrift überhaupt ein Werk haben, das nach Entstehung und Anlage ein festes, auf wissenschaftlicher Kritik und Vergleichung aufgebautes Fundament für die deutsche Altertumskunde abgiebt, soweit letztere aus den im Erdboden verborgenen Denkmälern unserer Vorzeit konstruiert werden kann. — Gratulamur!

Dürkheim, Dezember 1883. Dr. C. Mehlis.

Der Staat in der Ilias und Odyssee, von Dr. Adolf **Fanta**. Innsbruck, Wagner 1882. 97 SS. in 8. 2 M.

Die staatlichen und bürgerlichen Verhältnisse in den homerischen Dichtungen sind nicht die des heroischen, sondern desjenigen Zeitalters, in welchem diese Dichtungen entstanden, aber auch nicht allgemein als Einrichtungen des ganzen griechischen Volkes, sondern nur als solche des ionischen Stammes in den ersten Zeiten nach der Wanderung, des ältesten ionischen Staates in Asien, zu verstehen. Die homerischen Dichtungen sind aber im Einzelnen zu sehr verschiedenen Zeiten entstanden, und so finden wir in denselben Dinge, welche nicht neben, sondern nach einander existiert haben. Das sind die Grundgedanken, von welchen der Verfasser der kleinen Schrift ausgeht, und zwar sieht er in den ältesten Teilen Einrichtungen des X. und IX., in den jüngeren solche des VII. und VI. Jahrhunderts vor Christus. Wir wollen den Inhalt kurz durchgehen und unsere Bemerkungen dazu in Klammern beifügen.

Die politische Einheit stellt sich in dem Worte δῆμος dar (warum denn aber nicht auch πόλις?), welches daneben auch die Gesamtheit im Gegensatz zum Oberhaupt bezeichnet. Innerhalb dieser Einheit stehen einander gegenüber die ἀριστῆες oder ἄριστοι ἀγαθοί (im Kriege meist ἱππῆες, nicht ausschließlich!) und κακοί oder χέρηες (wovon der Verf. nur nicht immer χέρης als Nominativ anführen sollte), also ein Adel und gemeine Leute, was in der Regel mit Reich und Arm gleichbedeutend ist. Doch muß der Reichtum nicht durch Handel und Seefahrt erworben sein; ein so erworbener gilt in der Odyssee nicht als vornehm. Es wird auf standesgemäße Heiraten gehalten (wovon indessen die Worte ὅθι τοι γένος ἐστὶ καὶ αὐτῇ ζ 35 als zweifelhaften Sinnes kein Beweis sein dürften), in ungleicher Ehe oder ausserehelich von ἀριστῆες erzeugte Kinder gelten aber auch nicht für rechtlos. Zum Teil verschieden von ἀριστεύς wird das Wort ἥρως gebraucht. In der Mehrheit mit oder ohne ἄνδρες be-

zeichnet es unterschiedslos alle Freien überhaupt. Sehr häufig aber dient es als Epitheton oder Anrede einer einzelnen Person, also als Auszeichnung. Der Verfasser meint hier, das letztere sei eine später eingetretene Beschränkung des Wortes auf den Adel. (Dann müßte erst nachgewiesen werden, daß alle hier in Betracht kommenden Verse Stellen jüngeren Ursprungs angehörten, was schwerlich gelingen dürfte. Viel wahrscheinlicher ist es, daß die von Hause aus ehrende Bezeichnung dichterisch ausgedehnt ist auf alle λαοί. Das war wohl auch die Meinung des Aristarch in seiner Observation gegen Istros, ὅτι πρὸς πάντας ἀποτεινόμενος τὸν λόγον ἥρωας λέγει u. ä. Vortroianische Menschen nennt Homer Heroen nicht bloß wie Verf. zu glauben scheint λ 629, sondern auch 329 ὅσσας ἡρώων ἀλόχους ἴδον ἠδὲ θύγατρας und I 524 οὕτω καὶ τῶν πρόσθεν ἐπευθόμεθα κλέα ἀνδρῶν Ἡρώων, wie denn auch die Lapithen so heißen φ 299. Die früheren heißen so gut wie die lebenden ἥρωες, und alles dies hat nichts zu schaffen mit der Hesiodischen 'Auffassung, daß unter den Heroen ein längst vergangenes Geschlecht der ἡμίθεοι zu verstehen sei', ein Ausdruck, der sich auch M 23 gerade von den Kämpfern vor Ilios findet in der späten Erzählung von der Zerstörung der griechischen Lagerbefestigung, wo Axt ändern wollte κονίῃ, καὶ ἀρηιθόων für κονίῃσι, καὶ ἡμιθέων γένος ἀνδρῶν.)

Eine ähnliche Ausdehnung des Begriffes, wie wir eben für ἥρως angenommen haben, zeigt das Wort βασιλεύς, welches nicht bloß den König, sondern auch die Mitglieder der Königsfamilien und Fürsten im Volk bezeichnet. (Das hat wieder damit nichts zu thun, daß in der Ilias neben Agamemnon dem βασιλεύτατος auch Achill so genannt wird und A 176 eine Mehrheit von βασιλῆες erscheint, da ja eben die andern Heerführer alle Könige ihres Demos sind, auch Achill, nämlich für das von Phthia ausgezogene Heer, wenn auch Peleus daheim König ist. Für ihr Volk sind sie βασιλῆες; für die Gesamtheit γέροντες oder βουληφόροι. Und ebenso ist doch wohl das Verhältnis der zwölf Könige bei den Phaeaken aufzufassen, welche dem Alkinoos untergeordnet und nicht gleich berechtigt sind. Nausikaa sagt ja ausdrücklich, wie auch unser Verf. S. 78. aus λ 346 citiert, von ihrem Vater ζ 197: τοῦ δ' ἐκ Φαιήκων ἔχεται κάρτος τε βίη τε. Ob von diesem Königtum in Scherie abgesehen, erst eine bestimmte Rangstufe zu dem Prädikat βασιλεύς berechtigt, oder ob dasselbe nicht vielmehr ziemlich gleichbedeutend mit ἀριστεύς ist, darüber läßt sich nichts Bestimmtes sagen.) Noch allgemeiner ist die Bedeutung von ἄναξ, welches auch Göttern beigelegt wird, ὄρχαμος ἀνδρῶν und λαῶν (ein Unterschied zwischen diesen beiden ist durchaus nicht anzunehmen) κρείων κοίρανος. (In Beziehung auf das zuletzt genannte ist dem Verf. etwas Seltsames begegnet S. 31, indem er in den Worten des Odysseus an Iros μηδὲ σύγε ξείνων καὶ πτωχῶν κοίρανος εἶναι eine Benennung des Unglücklichen als κοίρανος findet! Einen Sekundaner, der eine dergleichen Meinung zu erkennen gäbe, würde man wohl für unpräpariert halten.)

Das Geschlecht der Könige wird von Zeus hergeleitet, daher die Beiwörter διογενής διοτρεφής. (In dem Stellenverzeichnis für das erste fehlt Menelaos. Der Verfasser giebt die Citate nach dem Index bei Dindorf und ergänzt denselben. Seber scheint er nicht zu kennen. Für das zweite nennt er einen Keades B 847 statt des Keaden Troizenos; die Söhne des Priamos E 463 läßt er aus, so wie die διοτρεφέες αἰζηοί B 660 Δ 280 und ἀνθρώποισι διοτρεφέεσσι ε 378. Er findet es nach den Liedern der Ilias 'möglich, daß auch ein Mann, der nicht Basileus ist, von Zeus abstammen kann, da Patroklos mehrmals διογενής genannt wird.' Aber erstens stammt Patroklos allerdings von Zeus ab, denn Menoitios ist der Sohn des Aktor, dieser des Myrmidon, dessen Eltern Zeus und Eurymedusa sind; und zweitens scheint uns diese ganze Untersuchung, wo diese Vokabeln buchstäblich eine Nachkommenschaft des Zeus bedeuten sollen, sehr überflüssig zu sein, und beides lediglich ehrende Beiwörter. Davon, daß nach den jüngeren Teilen der Odyssee nicht bloß die Könige, sondern auch der als βασιλῆες bezeichnete Adel von Zeus abstammen müssen, kann gar keine Rede sein. Denn wer wird die Worte des Philoitios υ 202 ἐπὴν δὴ γείνεαι αὐτός so buchstäblich nehmen? Und wenn Eteoneus δ 27 sagt, daß die beiden Fremden γενεῇ Διὸς ἔικτον, so liegt darin gar nicht buchstäblich, daß sie dieser γενεή angehören. Es wäre auch sehr sonderbar, wenn diese Vorstellung von notwendiger Abstammung der Könige von Zeus sich in einer relativ späteren Zeit herausgebildet haben sollte, während die älteren Teile der Ilias nichts davon wüßten. Und wie wunderlich hört es sich an, wenn der Verf. sagt S. 35: 'man kann wohl sagen, daß das höhere Ansehen dieses Adels sich ganz vorzugsweise auf diese Anschauungen gründet und den Anspruch ihrer besseren Geburt rechtfertigt'! Sollte es nicht vielmehr umgekehrt sein, genau wie bei Alexander dem Großen und Cäsar, daß die göttliche Abstammung eine Folge des großen Ansehens war, dessen die Gründer der Dynastieen und ihre Nachkommen genossen?)

Der Verf. findet, daß die Gliederung nach Ständen uns überall klar und deutlich entgegen trete. Eine auf anderen Grundlagen beruhende Gliederung sei aber in dem bekannten Rat des Nestor erwähnt (B 362 f.), Agamemnon solle κατὰ φῦλα und φρήτρας das Heer ordnen, ὡς φρήτρη φρήτρηφιν ἀρήγῃ, φῦλα δὲ φύλοις, denn so würden sie (jeder nach dem Ausdruck des Verf.) κατὰ σφέας kämpfen. Phretren seien Unterabteilungen der Phylen, die ganze Einteilung aber auf Verwandtschaft zurückzuführen. (Das letztere ist selbstverständlich; was aber weiter daran geknüpft wird, ist schwer zu verstehen. Eustathios habe Unrecht zu behaupten, unter Phylen seien die einzelnen Völker zu verstehen; denn diese erschienen in Wirklichkeit nicht als Abteilungen bei der Heeresordnung. Erscheinen denn aber die Phylen und Phretren als solche? Wo steht denn geschrieben, daß Agamemnon den Rat des Nestor befolgt? Der Verf. spricht von Pentaden, in welchen das Heer geordnet erscheine; was hat das aber mit Phylen und Phretren zu thun? Weil das Heer des Achill in fünf Haufen ausrückt, daraus wird ganz richtig geschlossen, daß es überhaupt so eingeteilt sei; aber dies kann doch nicht die von Nestor empfohlene Ordnung sein, welche sich offenbar als etwas Neues, bisher nicht beobachtetes giebt. Aber selbst wenn das nicht der Fall wäre, so dürfte doch das Pentadensystem auf schwachen Füßen stehen. Einige Teile des ganzen achaeischen Heeres stehen unter fünf Führern, andere nicht, im ganzen Schiffskatalog nur die Böoter. In der Epipolesis werden fünf Heerhaufen namhaft gemacht, welche Agamemnon mustert. Daß aber das hier gegebene Verzeichnis 'den Eindruck der Vollständigkeit mache', kann man wohl nicht behaupten. Der Dichter hat Beispiele herausgegriffen, weil er unmöglich alle durchnehmen konnte; daß es aber gerade fünf Gruppen sind, ist rein zufällig; oder ist nicht

auch in der Teichoskopie eine Pentas zu entdecken? Agamemnon Odysseus Aias Idomeneus Kastor und Pollux! Um die Fünfzahl herauszubringen, vereinigt der Dichter bei der dritten und vierten Gruppe zwei Völkerschaften! Aber wozu in aller Welt hat er denn das nötig? Die Fünfzahl wäre ja auch dann vorhanden, wenn er auch bei diesen Gruppen nur je ein Volk aufzählte; er läßt ja doch so viele andere fort, die gar nicht so unwichtig sind. Menelaos ist verwundet, aber seine Truppen müssen doch da sein; Agamemnon ist Oberfeldherr, aber seine Mykenäer müssen doch da sein. Die Böoter, die Phoker, Abanten Arkader Aitoler Thessaler, Eurypylos, wo stecken sie denn alle?

Von den freien nicht zum Adelstande gehörigen Volksgenossen wird manches gesagt, viel von Sklaven und Sklavinen (so schreibt Verf. immer), aber von beiden nichts Neues. Die μετανάσται, wird S. 41 gesagt, müßten wohl eine sehr tief stehende Menschenklasse sein, wenn Achill in seinem Zorn klage, daß Agamemnon ihn wie einen μ. behandle. (Gewiß stehen sie nicht in sehr hoher Achtung, aber eine Klasse von Menschen sind sie wohl nicht, vielmehr wohl was man Vaga bunden oder Bummler nennt.) Da das Wort aber mit ναίω zusammenhänge, so könne es wohl 'jene mit Haus und Feld ausgestatteten Sklaven bedeuten, deren Wohnungen unweit der des Odysseus errichtet werden sollen'. (So steht wörtlich zu lesen Also Achill meint, Agamemnon behandle ihn wie einen Sklaven des Odysseus in der Odyssee! Wenn er ihn aber wirklich so behandelte, wie Odysseus die Sklaven behandelte, von denen φ 215 die Rede ist, so konnte er sich füglich nicht beklagen. Odysseus sagt dort zu Eumaios und Philoitios, wenn sie ihm beiständen und er die Freier töten würde, so werde er ihnen Frauen und Besitz und Häuser geben in seiner Nähe, und sie sollten ihm Gefährten und Brüder des Telemach sein.)

Weiter werden unterschieden πολῖται und ἀγροιῶται, die letzteren aber sind nicht Bauern, sondern Sklaven, welche das Feld ihres Herrn bebauen oder der Jagd obliegen, und daß auch Bauern in der Stadt wohnen, 'folgt schon aus dem Umstande (S. 43), daß wir uns den Stand der Handwerker als nur wenig zahlreich vorzustellen haben.' (Dasselbe noch einmal S. 44, aber wie folgt aus der Anzahl der Handwerker irgend etwas über den Wohnsitz der Bauern?) Es wird eigens angemerkt, daß Laertes nie in die Stadt komme. (Argument für das Wohnen aller andern in der Stadt!) Und wird auch Ψ 832 ff. ein längerer Aufenthalt des Edelmanns auf dem Lande vorausgesetzt, so zeigt doch die Erwähnung, daß er ἀπόπροθι seine Felder habe, daß er gewöhnlich in der Stadt lebt. (Doch wohl nicht.) Daß auch Telemach sich gewöhnlich in der Stadt aufhält, folgt aus dem Vorwurf, den ihm Eumaios macht, daß er nur selten auf das Land hinaus komme. (Unbestreitbar! aber ist denn Telemach ein Bauer?) Freilich werden auch Häuser der Adligen auf dem Lande erwähnt, das waren aber nur Wirtschaftsgebäude. (Also Aigisthos und Laertes behelfen sich so kümmerlich? wenigstens der erstere scheint doch sonst etwas auf ein gutes Leben gehalten zu haben. Weil es ω 209 ff. heißt, daß in dem Landhause des Laertes σιτέσχοντο καὶ ἵζανον ἠδὲ ἴαυον Δμῶες ἀναγκαῖοι, folgt denn daraus, daß es nur für Sklaven bestimmt war?)

Das erste Kapitel besprach die Stände überhaupt. Das zweite handelt vom Königtum. Das Zeichen der Königswürde (τιμή) von Gottes Gnaden ist das σκῆπτρον, das von Zeus herrührt. In dem Heere vor Ilios ist nur ein solches vorhanden, das des Agamemnon, welches sowohl dem Achill im ersten Liede, wie dem Odysseus geliehen wird. (Wir unserseits glauben nicht, daß Achill den Herrscherstab des Agamemnon am Ende seiner Rede zu Boden wirft, was eine viel schlimmere Majestätsbeleidigung wäre, als alle seine bösen Worte. Er sagt, daß diesen Stab υἷες 'Αχαιῶν 'Εν παλάμῃς φορέουσι δικασπόλοι; wäre es der des Königs, der auch den Richtern immer geliehen werden müßte, so würde er ihn als Königsscepter bezeichnen. Der Stab des Redners ist es, wie ihn Odysseus als Gesandter auch in Troia führt Γ 218, und wie ihn Antilochos vom Herold in die Hände bekommt Ψ 568, Telemach β 37. Auffallend ist es, daß der Verf. diese Stelle der Odyssee gar nicht erwähnt, wo Telemach am Ende seiner Rede gerade wie Achill dort den Stab zur Erde wirft. Ist dort etwa auch das Königsscepter hervorgeholt? Was Telemach zur Sprache bringt, ist eminent eine Privatsache: ἀλλ' ἐμὸν αὐτοῦ χρεῖος, und πρῆξις δ' ἥδ' ἰδίη. Die σκηπτοῦχοι βασιλῆες B 86 sind nicht als Abweichung von der Einheit des Scepters anzuführen, da dort σκηπτοῦχοι nur Epitheton ist, das den aus der βουλή Schreitenden als Königen ihres Demos zukommt.) Das Königtum haftet ursprünglich an einer Familie, nach jüngeren Teilen der Odysee kann es an eine andere übergehen, d. h. die Vorstellung von dem göttlichen Recht ist hier schon geschwunden, das Volk hat mitzusprechen.

Vom Volke hat der König das τέμενος oder γέρας, das nicht an der Familie, sondern an der Würde haftet, so wie das Volk auch anderen Personen τεμένη zuteilen kann. Zu dem τέμενος kommen Abgaben, der König hat das Besteuerungsrecht. (Für das letztere kann man ν 14 anführen, was der Verf. hier nicht thut, nimmermehr aber die zum Beweise angezogenen Worte des Achill A 230 δῶρ' ἀποαιρεῖσθαι, denn sonst wäre die Steuer als Raub charakterisiert. Der Verf. sieht sie auch wirklich unbegreiflicher Weise als Strafgelder an manchmal zu Unrecht S. 58, wie er überhaupt es für eine Art Institution ausgiebt, daß der König Unrecht begehen kann. Diese Institution giebt es dann in jeder absoluten oder konstitutionellen Monarchie.) Kriegsbeute wird dem König abgeliefert und dann verteilt, er hat dabei ein Vorrecht, auch die ἀριστῆες erhalten ihr γέρας.

Der König übt im Namen und zum Teil auf Kosten des Volkes Gastfreundschaft an Fremden, die sich an seinen Schutz wenden. Als Vertreter des Volkes bringt er den Göttern Opfer und nimmt die Rechte desselben nach außen wahr. Er ist der Führer im Kriege, doch findet es sich später, daß das Volk ihm andere zur Seite stellt. Als solchem liegt ihm auch der Schutz des Heeres und der Gefallenen ob. (Eine unzutreffende Behauptung bildet den Schluß dieses Kapitels, daß nämlich, weil ein König im Behinderungsfalle vertreten werden muß, der verwundete Agamemnon als Oberfeldherr vertreten werde. Davon findet sich nirgends auch nur eine Andeutung. Was der Verf. so auslegt, beweist nichts derartiges. Weil die beiden Aias M 269 einen Schlachtruf ergehen lassen, darum sind sie keine Stellvertreter, sonst müßte von verschiedenen andern dasselbe gelten. Auch Menelaos ist es nicht im siebzehnten Gesange, sondern steht gleich Aias für seine eigne Person im Kampfe, und daß dieser und Phoinix ihn noch besonders anfeuern, ist gar kein Beweis von irgend welcher Stellvertreterschaft.)

Hiernach ist der König der Regierende. Es überrascht demnach sehr, das folgende Kapitel der regierende Adel überschrieben zu finden. Von 'Regierung' des Adels kommt denn auch nichts zum Vorschein, nur von Teilnahme an den vom Könige auf Kosten des Volkes gegebenen 'Mählern' und an Beratungen. Was jene öffentlichen Mahlzeiten betrifft, so wird auf die Stelle in der Nekyie hingewiesen, wo Antikleia dem Odysseus auf die Frage, ob in Ithaka noch alles beim Alten sei, mit Ja antwortet, denn Telemach werde von allen δικασπόλοι zum Mahle geladen, wonach die Sitte der Königsmähler fast in ihr Gegenteil verwandelt erscheint.

In jüngeren Teilen der Ilias findet sich ein Unterschied von ἀγορή und βουλή, welche letztere dann als stehende Einrichtung, Rat der Vornehmen, gilt. (Was sich aber der Verf. wohl gedacht haben mag, als er folgenden Satz drucken ließ? 'Der öffentliche Charakter der βουλή wird so streng gewahrt, daß sie nicht einmal von dem Königssohne Laodamas besucht werden kann' S. 76. Ist das Ironie?) Eine dritte Art Versammlung oder eine besondere Species der ἀγορή sieht der Verf. in dem θῶόωκος wegen ο 468: οἱ μὲν ἄρ᾽ ἐς θκον πρόμολον δήμοιό τε φῆμιν, 'eine Versammlung der Vornehmen, in welcher Rücksprache mit dem Volke genommen wird'. (Eine solche sei auch die im Anfange des achten Gesanges der Odyssee, wo die ganze 'Rücksprache mit dem Volke' in dem Befehle besteht, ein Schiff auszurüsten. Unterschieden wird θόωκος von ἀγορή β 26: οὔτε ποθ᾽ ἡμετέρη ἀγορὴ γένετ᾽ οὔτε θόωκος wonach er doch wohl mit βουλή gleichbedeutend ist. In ο ist es ebenso, wie die Scholien angeben: εἰς θῶκον, εἰς βουλήν. φῆμιν, ἐκκλησίαν. Es wäre ein merkwürdiger Reichtum des Verfassungslebens, wenn neben βουλή und ἀγορή noch eine dritte Art Parlament bestanden hätte.)

Eine sehr müßige Auseinandersetzung folgt S. 79 über die Zahl der Geronten. Wahrscheinlich war dieselbe in den verschiedenen Städten sehr verschieden. Im Homer dergleichen zu untersuchen halten wir für völlig unfruchtbar. Der Dichter richtet solche Dinge nach seinem Gutdünken ein. Vollends aber die Art, wie unser Verf. hier zu Werke geht, ist eitel Aberwitz. Nach der Volksversammlung in B ruft Agamemnon sechs γέροντας ἀριστῆας (404) zur Assistenz bei dem Opfer; freiwillig findet sich dazu Menelaos ein. Dieser darf nicht mitgerechnet werden, dagegen Achill, welchen der Dichter 'voraussetzt.' 'Die Epipolesis zählt, wenn man Menelaos und Achill einrechnet, neun Führer'. Zum Zweikampfe mit Hektor melden sich neun Führer. In der Doloneia werden 'durch Agamemnon und Menelaos' sieben zum Rate berufen. 'Die Dichter also denken sich immer entweder sieben oder neun Geronten'. (Also Achill, der bei den Schiffen zürnt, wird als mitwirkend überall vorausgesetzt und Menelaos der Bruder des Agamemnon gehört einmal nicht mit zu den Geronten, das andere Mal aber wird er mitgezählt! Wie soll denn Achill bei der Epipolesis vorausgesetzt werden? seine Truppen sind ja nicht da. Zum Zweikampf mit Hektor meldet sich erst Menelaos, und erst nachdem Agamemnon ihn zum Rücktritt bewogen, neun andere. Unter diesen ist Agamemnon, welcher bisher nie als Geront gezählt wurde. Und in der Dolonee werden berufen: durch Agamemnon Nestor, durch diesen Odysseus Diomedes, durch diesen der kleine Aias und Meges, durch Menelaos der große Aias und Idomeneus, aber Menelaos gehört doch mit zum Rat. Wie kann man da von einer festen Gewohnheit reden? Weder Zahl noch Personen stehen fest. Meriones Eurypylos Thoas erscheinen nur in H, Menestheus nur in Δ, Meges nur in K. Und wenn Achill bei der Musterung vorausgesetzt wird, so sind ja dort acht Führer, oder wird hier auch entweder Menelaos oder Agamemnon vorausgesetzt? Warum wird Achill nicht auch in H und K vorausgesetzt? dann sind es in H elf, in K ohne Menelaos, den ja der Verf. nicht rechnet, acht. Besonders bedenklich wird die Zahlentheorie gegenüber der Ansicht, die auf S. 80 folgt, daß nur diejenigen, welche dem König genehm waren, zu Rat und Mal eingeladen wurden. Dann wird er sich wohl oft weder an Pleiaden noch Musen gekehrt haben.) Bei den Phaeaken sind die Geronten oder βασιλῆες dem Könige weniger untergeordnet, sie haben ihr eignes vom Volke gegebenes γέρας. Auch in Ithaka scheinen nach der Odyssee die Vornehmen größere Gewalt zu haben.

Sache der Geronten ist auch die Rechtspflege, deren Quelle aber der König ist. (Diese Thatsache drückt der Verf. mit den inhaltsschweren Worten aus: 'Da das Wort δίκη die Gerechtigkeit bezeichnet, so werden wir unter δικασπόλοι Richter zu verstehen haben, die bei Entscheidung von Rechtshändeln auftreten'! S. 81. Auch eine neue Interpretation von Σ 501 tritt bei dieser Gelegenheit zu Tage. πεῖραρ sollen die zwei Talente Goldes sein, welche die Parteien erlegt haben, danach auch in der von Idomeneus Ψ 485 angebotenen Wette der Dreifuß oder Kessel, bei der Entscheidung zwischen Menelaos und Antilochos Ψ 592, was dieser οἴκοθεν noch zugeben will. Wenn man nur wüßte, wie πεῖραρ zu dieser Bedeutung der attischen παρακαταβολή kommen soll; πεῖραρ ἑλέσθαι ist vollkommen verständlich immer erklärt worden: die Entscheidung für sich davontragen, den Prozeß gewinnen).

Das vierte Kapitel handelt über 'Volk und Heer in Versammlungen'. Darin steht wörtlich folgendes: 'Wenn es auch vorkommt, daß Achill das ganze Heer und Telemach das Volk der Ithakesier zu einer ἀγορά versammeln, so wird dieselbe doch so regelmäßig vom Könige berufen, daß nach den Worten des Aigyptios seit dem Zuge des Odysseus nach Troia keine Versammlung stattgefunden hat. Regelmäßig berufene Volksversammlungen werden also nicht vorausgesetzt. Doch tritt dieselbe gewöhnlich am Morgen zusammen, etc. (Der Sinn dieser Worte ist unverständlich.) Die Volksversammlung hat das 'Entscheidungsrecht', der König aber hat ein Veto. (Odysseus findet auf seinen Irrfahrten nicht immer Gehorsam bei seinen Genossen; daraus macht der Verf. eine Institution der späteren Zeit, daß der König vom Volke gezwungen werden könne!) In jüngeren Teilen der Odyssee kommt ein Zwiespalt der Versammlung vor, die aber von schon zwiespältigen Führern berufen ist. (Die Versammlung der Ithaker ist hiermit gar nicht zu vergleichen, da Telemach nicht König und auch sonst niemand da ist, der den abwesenden König vertritt).

Die Schrift ist leider mit auffallender Inkorrektheit gedruckt, besonders in den griechischen Wörtern und Citaten. Man findet mehrmals und nie anders als Kymerier, einen Kynires, ἠγήτορες καὶ μέδοντες, der Accente gar nicht zu gedenken. Aber auch der deutsche Text ist stellenweis so nachlässig gedruckt, daß man sogar zum Verständnis erst ausgefallene Worte zusetzen muß.

De Rhodiorum primordiis scripsit **Augustus Becker** *in*: commentationes philologae Jenenses. ediderunt seminarii Jenensis professores. Leipz., Teubn. 1883, p. 91—136.

Der erste Abschnitt dieser Schrift behandelt einige Schriftsteller über rhodische Geschichte, besonders Zeno, Antisthenes, Ergias, Polyzelos, Aristoteles, Dionysios Thrax, Epimenides, Apollonios Rhodios, Ister. Alsdann wird eine Disposition der diodorischen Erzählung über Rhodos (S. 55—59) gegeben; das dritte, bei weitem umfangreichere Kapitel bespricht eingehender die ausgeschiedenen einzelnen Bestandteile dieses Berichtes. Es sind besonders zwei Gesichtspunkte, welche den Hrn. Vf. dabei leiten: einmal kommt es ihm darauf an, diejenigen Städte zu ermitteln, in welchen die Mythen zu Hause waren, er versucht aber zweitens auch, die Entstehung der einzelnen Mythen klar zu legen. Die Lösung der ersten Frage giebt Becker in folgender Übersicht S. 100:

Diodor c. 55. 1—3. Telchinen	Rhodos.
55. 4. 6. 7 über Neptun u. seine Söhne	Ialysos.
55. 5a. Giganten	Lindos.
55. *5b. Söhne des Zeus	Kameiros.
56. 3—5. Heliaden	Ialysos.
56. 5—7. Athene	Lindos.
57. 1—2. 6—8. Ermordung des Tenages und Flucht seiner Brüder	Ialysos.
58. 1. Danaos	Lindos.
58. 2. Kadmos	Ialysos.
58. 3. Kadmos	Lindos.
58. 4—5. Phorbas	Ialysos.
59. 1—4. Althaimenes	Kameiros.
59. 5—6. Tlepolemos	Ialysos.

Was das zweite Problem, die Genesis der einzelnen Mythen betrifft, so kann natürlich das Resultat hier nicht in der Kürze dargelegt werden, — einige Vermutungen des Hrn. Vf.'s mögen hier ihren Platz finden, um einen annähernden Begriff von der Arbeit zu geben. S. 102. Die Telchinen sind *vetustissimorum temporum daemones naturae maximam partem malignae a populo ipso inventi et cum Neptuno maris domino arctissime cohaerentes.* S. 103. Die Telchinen sind karische Gottheiten. Der nicht ursprünglich phoinikische Poseidondienst gehört nach Ialysos; die Genealogie, welche Rhode zur Tochter des Poseidon und der Halia macht, wird mit Heffter dahin erklärt, daß dieselbe nur die Entstehung der Insel Rhodos aus dem Meere andeuten soll. Die Proseooi Daimones sind erst nachträglich und irrtümlich mit den ialysischen Poseidonskindern identificiert worden, ursprünglich waren sie vielmehr mit den kurz vorher von Diodor genannten Igneten — Becker liest nach Steph. Byz. s. v. Γνής und nach Hesych. s. v. Ἴγνητες statt τοὺς κληθέντας γίγαντας vielmehr: 'τοὺς κληθέντας ἴγνητας' — identisch, da es von diesen Igneten heißt, daß sie ἐν τοῖς πρὸς ἕω μέρεσι τῆς νήσου gelebt hätten. Der Mythos von der Mühlengottheit Himalia ist mit den Lelegern nach Kameiros gekommen, denn nach Hesychios s. v. war Μύλας εἷς τῶν Τελχίνων οἳ τὰ ἐν Καμείρῳ ἱερὰ Μυλαντείων ἱδρύσατο, es gab also auch in Kameiros ein Mühlenfest; der legische Ursprung folgt daraus, daß in den lakonischen Alesiai Myles, der Erfinder der Mühle, Sohn des Lelex heißt. Die Sage von Triopas ist aus zwei verschiedenen Mythen zusammengeschweißt, von denen die eine den karischen, die andere den thessalischen Helden dieses Namens betraf. In der Kydippeerzählung liest Becker (Diod. c. 57) mit Einschiebung der gesperrt gedruckten Worte: ἐγέννησε θυγατέρα Κυδίππην τὴν Κύρβην κτίσασαν καὶ μετὰ ταῦτα Κυρβίαν μετονομασθεῖσαν; auch hier liegt eine unorganische Mythenvermischung vor, die alte Heroine Kyrbia, die Eponyme von Kyrbe ist erst nachträglich mit der Kydippe identificiert worden. Der rhodische Sonnenkultus ist orientalisch, denn — die Heliaden gelten als große Sternkenner und es ist ja bekannt, eine wie große Bedeutung die Astrologie bei den Chaldäern hatte. Auch ist der Name des einen Heliaden Makar semitisch מעקר nach Movers) und der eines andern Kandalos ist wenigstens asiatisch, denn er ist von dem lydischen Kedalion, Kandaules nicht zu trennen. Der rhodische Hauptsitz der Heliaden soll Ialysos gewesen sein, wie nach Becker unzweifelhaft schon aus Pindaros hervorgeht, welcher Ialysos den ältesten Sohn eines Heliaden nennt: ὧν εἷς μὲν Κάμειρον πρεσβύτατόν τε ἔτεκεν Ἰάλυσον, Λίνδον τε. Nach Ialysos gelangte der Heliadenkult von dem karischen Arykanda. — Der Goldregen, welcher nach Pindar bei der Geburt der Athene fällt, ist erst nachträglich in den Kreis der Athenamythen gekommen, derselbe soll aus einem Verse des Schiffskatalogs (Il. B. 670 καί σφιν θεσπέσιον πλοῦτον κατέχευε Κρονίων) herausgesponnen und ursprünglich nicht mit einem bestimmten Mythos verbunden gewesen sein. Der Athenakultus auf Rhodos ist vorhellenisch, wie sich für den Hrn. Vf. auch aus dem feuerlosen Opferdienst erklärt, die dorischen Ansiedler haben aber die Gründung dieses Athenakultes auf ihren heimischen (argivischen) Danaos zurückgeführt. Phorbas ist der Rinder weidende Apollo, in Kameiros auch Ἐπιμήλιος genannt; die Erzählung des Dieuchidas von Thamneus, auf den Phorbas-Apollo mit seiner Schwester Parthenia Artemis in der Gegend von Schedia stößt, und der seinen Sklaven voraufschickt, um seinen Gästen alles vorzubereiten, während er ihnen selbst Speisen kocht, ist aitiologisch erfunden, um den Ausschluß der Sklaven von gewissen ialysischen Festen zu motivieren; der Name Thamneus hängt nach Becker mit θάμνος *Dickicht* zusammen und ist nach dem Orte erfunden, wo Phorbas gelandet sein soll.

Periergos von Kameiros, oder wie Becker lieber nach einer ihm von Mor. Schmidt mitgeteilten Konjektur lesen möchte, Eriergos, dessen Feindschaft mit Apollo-Phorbas die Flucht des letzteren begründet, ist endlich Herakles, dessen Verehrung in Kameiros daraus gefolgert wird, daß der aus dieser Stadt gebürtige Peisandros Verfasser der berühmten Herakleia ist. In diesem Gedicht aber waren besonders die ἆθλα oder Arbeiten des Herakles beschrieben und das weist nach dem Hrn. Vf. wieder bedeutungsvoll auf den Namen Eriergos hin. — Der ebenfalls kameirensische Althaimenes stammt eigentlich aus Kreta und ist erst später mit dem argivischen verschmolzen worden; das ergiebt sich vor allem daraus, daß man auf Althaimenes den Kultus des Zeus Atabyrios zurückführte, welcher dem kretischen Zeus entspricht, aber wohl phoinikischen Ursprungs ist. — Tlepolemos, der nach Ialysos gesetzt wird, weil Pindaros von ihm in der an den Ialysier Diagoras gerichteten Ode handelt, ist ein dorischer Nationalheld. —

Der Hr. Vf. wendet sich nunmehr von den Mytheu zu den

Anfängen der wirklichen Geschichte und bespricht zunächst nach Ergias die Geschichte von Phalanthos, dessen Name nach Becker sicher mit dem von Iosephos genannten Pheles übereinstimmt und wahrscheinlich einer phoinikischen Familie auf Rhodos wirklich zukam. Von den verschiedenen Versionen der Phalanthossage weist die beste, die des Diktys, nach Kameiros, weil diese Stadt dort zuerst genannt wird, während es von der Erzählung des Ergias und Polyzelos ganz klar ist, daß sie nach Ialysos gehört. Iphiklos „qui viribus gloriatur" ist ein dorischer Nationalheld.

Der letzte Abschnitt behandelt die rhodischen Kolonien; der Hr. Vf. bespricht kurz die Gründung von Gagai, Korydalla, Phaselis, Gela, dann die angeblichen rhodischen Niederlassungen im ägäischen Meer, stellt in Abrede, daß die Städte Kleinasiens (z. B. Mallus, Mopsu Hestia, Mopsu Krene, Soloi, Aspendus), Cyperns (Kurion), Syriens (Ione), Italiens (Parthenope, Salapia), Galliens (Rhode) von Rhodos aus gegründet seien; es ist nach Becker überhaupt nicht ausgemacht, daß die Rhodier vor der Olympiadenrechnung bereits ein zur See mächtiges Volk waren.

Dieses kurze Referat erschöpft allerdings nicht den Inhalt der Beckerschen Arbeit, wird aber ein ungefähres Bild von seiner Methode und seinen Ergebnissen geben. Der Hr. Vf. hat sich in seiner Weise eifrig bemüht, der gewählten Aufgabe gerecht zu werden, aber diese übersteigt leider seine Kräfte bei weitem. Es ist ihm nicht gelungen, das Material in der wünschenswerten Vollständigkeit zur Stelle zu schaffen, und während er z. B. gegen Heffters Mythenerklärungen eine heutzutage nicht mehr nötige Polemik führt, bleiben ihm so bekannte Arbeiten, wie Rosts Rhodos und Buttmanns Kydippe anscheinend unbekannt. Ein großer Teil der von dem Hrn. Vf. aufgestellten Vermutungen ist bereits früher aufgestellt und widerlegt worden. Auch aus der antiken Litteratur entgehen ihm häufig die hauptsächlichsten Testimonia, z. B. in der Analyse der eben erwähnten Kydippesage Plut. *qu. gr.* 27. Andere Stellen hat er wunderbar mißverstanden; z. B. daß die Solymer des karischen Arykanda phoinikisch sprachen, will er mit Kiepert aus Choirilos bei Joseph. *contra Apionem* 22 beweisen, obgleich dieser von den Solymern bei Jerusalem spricht:

τῷ δ' ὄπιθεν διέβαινε γένος θαυμαστὸν ἰδέσθαι
γλῶσσαν μὲν Φοίνισσαν ἀπὸ στομάτων ἀφιέντες
ᾤκευν δ' ἐν Σολύμοις ὄρεσι πλατέῃ ἐπὶ λίμνῃ

u. s. w., wozu Josephos bemerkt: δῆλον οὖν ἐστιν ὡς οἶμαι πᾶσιν ἡμῶν αὐτὸν μεμνῆσθαι τῷ καὶ τὰ Σόλυμα ὄρη ἐν τῇ ἡμετέρᾳ εἶναι χώρᾳ ἃ κατοικοῦμεν καὶ τὴν Ἀσφαλτῖτιν λεγομένην λίμνην. Becker hätte also doch mindestens den Nachweis führen müssen, daß Iosephos die Worte falsch verstand. Die Flüchtigkeit des Arbeitens, die aus diesen und ähnlichen Mißverständnissen hervorgeht, hat der Arbeit auch nach anderer Richtung hin geschadet. Es finden sich Gedankenlosigkeiten wie die folgende (S. 119): *Thamnei vero regis Ialysii et Schediae quo appulisse dicebantur Phorbas et Parthenia nomina sunt ficticia ab illis locis formata quo advenisse ducebatur heros.* Schlimmer als die Lückenhaftigkeit des Materials ist die Methode, wie er dasselbe verwertet. Becker zieht zwar mit Recht eine Reihe von Hülfswissenschaften, wie die Kunstarchaeologie, die Sprachforschung u. s. w. zu rate, aber von der Methode dieser Wissenschaften hat er ebenso wenig einen klaren Begriff, wie ihm ihre Resultate bekannt sind. Seine Ableitungen griechischer Worte enthalten z. T. schlimme Sprachfehler, z. B. wenn er den Apollo Μαλόεις S. 118 zu den weidenden Göttern rechnet, da doch bekanntlich μῆλον „Schaaf" auch im dorischen und äolischen Dialekt nie ein ā hat. Seine Ableitungen aus semitischen Sprachen bewegen sich in den Bahnen von Movers; die Aussprache des Phoinikischen, wie sie durch Paul Schröders bahnbrechendes Werk festgestellt wird, berücksichtigt Becker nicht, er leitet z. B. den Namen Mopsos von מופת ab, das griechisch etwa Μύφητος oder Μύφυτος gelautet haben würde. Die mythologische Methode des Hrn. Vf.s ergiebt sich aus dem oben mitgeteilten Excerpt; man vermißt natürlichen Takt und gesundes Urteil in der Herleitung der Mythen, und die Unterscheidung dessen, was wir mit unsern dürftigen Quellen gegenwärtig hoffen können, zu eruieren von dem, was nicht mehr festgestellt werden kann; während er dem Irrlicht nachjagt, die rhodischen Mythen an die einzelnen Städte zu verteilen, läßt er die viel wichtigeren und überdies viel besser bezeugten Beziehungen zu dem griechischen Mutterland, insbesondere zu Argos fast unberücksichtigt. Becker weiß nicht oder hebt doch nicht hervor, daß die Halia in den argivischen Haliai wiederkehrt, er trennt den argivischen und den rhodischen Althaimenes. Dieses Verkennen ist um so auffälliger, da im wesentlichen diese Beziehungen bereits durch K. Otfr. Müller klar gelegt siud, dessen gelehrte, aber freilich nur kurz andeutende Darstellung der Hr. Vf. vielfach nicht verstanden zu haben scheint.

Die Abhandlung, deren Verständnis durch eine Anzahl störender Druckfehler erschwert wird, ist in einem zwar nicht gewandten, aber im ganzen korrekten Latein geschrieben. Einzelne Absonderlichkeiten, wie den activischen Gebrauch von comminiscor (comminiscerent, und sogar mit passiver Bedeutung comminiscerentur) wird der Hr. Vf. gut thun, abzulegen.

Berlin. O. Gruppe.

Johann Frantz, Die Kriege der Scipionen in Spanien 536—548. München, Ackermann 1883. IV. 77 S. 8.° 1,60 M.

Der Verfasser, welcher mit einer Untersuchung über die Quellen zu Appians Ἰβηρική beschäftigt ist, hebt aus seinen Studien den genannten Abschnitt heraus, der ihm sowohl wegen der Bedeutung der Sache als der Schwierigkeiten, welche die Überlieferung bietet, einer besonderen Veröffentlichung wert erschien.

Das Ziel, welches sich Frantz gesetzt hat (S. 7), ist: die Frage nach Herkunft und Ursprung der einzelnen Berichte, die mit der Frage nach ihrer Glaubwürdigkeit eng zusammenhängt, einer Untersuchung zu unterziehen und die Fälschungen in der Überlieferung, namentlich bei Livius aufzudecken. Als Ergebnis glaubt er (S. 77) verzeichnen zu dürfen, daß er mit Hilfe der Berichte Appians und Zonaras', teils schon durch Vergleichung mit der Darstellung des Polybius einen Anhalt für die Beurteilung der von Livius erzählten Ereignisse gefunden, teils auch aus inneren Gründen einzelne seiner Nachrichten als Erfindungen erkannt habe. Die Urheber der Erfindungen meint er einige Male in der Person des Cölius Antipater und Valerius Antias ermittelt zu haben. Da auch der Bericht des Polybius nicht frei von Entstellungen sei, so müsse auch ihm bereits eine wahr-

heitswidrige Darstellung vorgelegen haben, von deren Urheber sich nur soviel sagen lasse, daß er entweder ein Mitglied der scipionischen Familie selbst oder mindestens stark von ihr beeinflußt sei.

Man kann zugeben, haß dem Verfasser der Nachweis zahlreicher Übertreibungen vornehmlich in den Berichten des Livius und auch ihre Zurückführung auf Antipater und Antias mit ziemlich großer Wahrscheinlichkeit gelungen ist; aber er hat die Frage meiner Ansicht nach falsch gestellt. Was übertrieben oder im falschen Licht dargestellt ist, ist allerdings eine Fälschung, aber es kann der Sache doch ein Kern von Wahrheit zu grunde liegen, ja man kann weiter gehen und sagen, es wird in der Regel etwas Thatsächliches vorliegen müssen, wenn man einen greifbaren Zweck für die Erfindung nicht nachweisen kann. Nicht immer hat es Frantz versucht, die Frage nach allen Seiten zu erwägen. So ist der Schluß, zu dem die Erörterungen über die Berichte des Jahres 536 geführt haben, von vornherein hinfällig. Es ist unbegründet zu behaupten, daß nur das in diesem Jahre als wirklich geschehen anzusehen sei, was Polybius überliefert habe. Denn wenn Appian seinen Bericht (Ἰβηρ. 15) damit beginnt, daß vor der Ankunft des Publius Scipio in Spanien nichts Bemerkenswertes vorgefallen sei, so wäre — vorausgesetzt, daß man Appians Bericht so hoch stellen wollte, wie es Frantz in einigen Fällen thut — auch die Darstellung des Polybius für 536 völlig in Frage gestellt. Giebt doch Frantz selbst zu, daß auch des Polybius Darstellung Wahrheitswidriges enthalte. Indessen er ist in der That durch seine innere Wahrheit vollständig geschützt. Warum soll aber ein anderes Prinzip für die Beurteilung dessen, was Livius über Polybius hinaus erzählt, zur Anwendung kommen? Gesetzt auch daß Polybius dem Livius für alle Ereignisse in Spanien von 536—548 Quelle gewesen ist — für die Jahre 536—542 bestreite ich's, für 543—548 scheint es mir auch durch Frantz noch nicht gesichert — so ist doch damit noch gar nicht erwiesen, daß alles, was Livius aus anderen Quellen hat, wenn es inneren Wert und Zusammenhang hat, als Erfindung abzufertigen sei. Ich für meinen Teil stehe auch jetzt noch auf C. Böttchers Standpunkt, daß wir keine von Livius' Nachrichten (536—537) zurückzuweisen, berechtigt wären (Krit. Untersuch. über die Quellen des Livius im 21. u. 22. Buche. 5. S. Bd. d. Jahrbücher f. kl. Philologie S. 404/5). Indem ich hierfür auf meine Anmerkung zu C. Neumann, das Zeitalter der punischen Kriege S. 322 verweise, bemerke ich nur noch, daß der Winterfeldzug, den ja auch Zonaras berichtet, an Bedeutung hinter der Niederlage Hannos bei Cissis zurücksteht. Also Ruhmsucht kann der Grund der Erfindung nicht sein. Ebenso steht es mit den Thaten der Flotte nach der Schlacht am Ebro. Frantz hat ja wohl recht, wenn er sagt, daß Polybius die Wichtigkeit der Schlacht übertreibe und daß sie wohl nicht das Motiv für die Seerüstung gewesen ist, mit welcher die Karthager noch in diesem Jahre an der etrurischen Küste erschienen sind, aber es wäre doch sehr auffallend, wenn die siegreiche Flotte der Römer, die auch ohne stärkere Besatzung von Legionssoldaten einen oder den anderen Handstreich ausführen konnte, die Gelegenheit unbenutzt gelassen hätte, die sich ihr nach dem Siege an der weiten und durch keine Flotte geschützten spanischen Küste bot.

In dieser Beziehung fehlt es der Arbeit an festen und klaren Prinzipien. Der Verfasser arbeitete von Fall zu Fall und sein grübelnder Scharfsinn, dem eine umfassende Sachkenntnis und bestimmte Grundsätze nicht aufklärend zur Seite standen, verführte ihn zu unberechtigten Folgerungen.

Die Bedeutung, welche Frantz den Berichten des Appian und Zonaras gegeben hat, steht mit ihrem inneren Wert und Zusammenhang nicht in Einklang. Wenn ich auch dem Verfasser nicht widersprechen will, der (S. 6) die Hypothese L. Kellers als wahrscheinlich bezeichnet, daß Juba bei Appian zu Grunde liege, und hiermit die Annahme verknüpft, daß auch die Annalen des Fabius von Appian benutzt seien, so haben doch diese Ansichten für den Wert des Berichtes nur sehr wenig zu bedeuten, da er eine ganze Anzahl der handgreiflichsten Oberflächlichkeiten in der Quellenbenutzung aufweist. Wenn man auch mit großer Vorsicht ein und die andere Thatsache zur Ergänzung der übrigen Berichte heranziehen darf, so ist doch Appians Autorität viel zu schwach, um ihn zu einer prinzipiellen Korrektur von Polybius und Livius zu verwenden. Noch übler steht es aber in dieser Beziehung mit Zonaras. Frantz sieht mit Posner (Quibus auctoribus in bello Hannibalico enarrando usus sit Dio Cassius. Bonn 1874.) in Cölius Antipater die Quelle des Dio Cassius; nun ist aber auch Cölius eine Quelle der Fälschungen bei Livius; wie darf man also Fälschungen bei Livius durch die Autorität des Cölius Antipater nachweisen wollen?

Aber auch im einzelnen fehlt es an eindringender und tieferer Einsicht in die Natur der Überlieferung. Zonaras berichtet über die spanischen Ereignisse bald in Rücksicht auf einzelne Jahre, bald faßt er mehrere Jahre zusammen. So ist das Jahr 536 p. 412 t, das Jahr 527 p. 416 D dargestellt. Dagegen sind die Ereignisse von 538 bis zum Falle von Sagunt, den Livius unter dem Jahre 540 erzählt, zusammengefaßt p. 423; vom Jahre 541 hat er nichts zu berichten; p. 425 B. ist der Tod der Scipionen erwähnt 542; p. 428 Sendung des Nero und des jüngeren Scipio 543. Die folgenden Ereignisse (— 547) sind p. 430. 431 zusammengefaßt. Das Ende von 547 und 548 erzählt er p. 434. 435. Nach dieser Sachlage ist die Datierung der einzelnen Ereignisse, die zusammengefaßt sind, an der Hand von Zonaras unmöglich. Nun erzählt Livius (XXIII, 27, 9 ff. — 30), daß Hasdrubal schon im Jahre 538 zufolge des Auftrages des karthagischen Senats den Zug nach Italien angetreten habe, aber am Ebro geschlagen worden sei. Dasselbe erzählt Zonaras in viel kürzerer Form. Wie aber Frantz dazu gekommen ist, aus Zonaras zu schließen, daß er den Zug in das Jahr 539 gesetzt hat, ist nicht ersichtlich. Was er gegen die innere Wahrscheinlichkeit der livianischen Darstellung (S. 27) vorbringt, ist ja teilweise zutreffend, aber richtet sich doch auch gegen Zonaras; aber ganz unzutreffend ist, daß die Idee nach Italien zu ziehen im Jahre 216 eine bloße Erfindung der scipionischen Kreise sein soll, weil sie nur Livius berichtet; im Jahre 215 gilt sie für sicheres Faktum, weil sie Zonaras in dieses Jahr setzen soll. Die Sache liegt, wenn man sich den ganzen Gang des Krieges vergegenwärtigt, so, daß sobald als möglich die möglichst größten Streitkräfte nach Italien kommen mußten, um den Schlag von Cannae vollständig auszunützen und ebenso von Norden mit Hilfe der insurgierten Gallier dem Abfall der Bundesgenossen in Mittelitalien eine Stütze zu bieten, wie es Hannibal in Unteritalien that. Aus diesem Gesichtspunkte schien und

scheint mir auch jetzt noch der Versuch Hasdrubals, der freilich schlecht und flüchtig vorbereitet gewesen ist, in das Jahr 216 zu gehören. Denn gelangte man Ende 216 bis nach Gallien, so konnte man bereits 215 in den Kampf auf dem italischen Kriegsschauplatze eingreifen. Ebensowenig folgt aus Zonaras, daß Sagunt im Jahre 539 in die Hand der Römer gefallen ist; er läßt für 540, ja selbst für 541 freies Spiel und verlangt eben zur näheren Datierung anderweitige Hilfe, die wir nur bei Livius finden. Die militärische Wichtigkeit des Platzes (S. 36) ist durchaus nicht so groß gewesen, um Züge der Scipionen nach der Gegend von Castulo zu hindern. Der Bericht des Livius für die Jahre 540. 541 findet an Appian (Ἰβηρ. 15), wie bereits Genzken (de rebus a Scipionibus in Hispania gestis. Gött. 1879. S. 13) ausgeführt hat, eine wertvolle Ergänzung und abgesehen von allen Übertreibungen für seinen wesentlichen Inhalt eine Bestätigung. Frantz selbst zweifelt (S. 38) nicht daran, daß die Scipionen bis tief in die Bätisgegend eingedrungen sind; er hätte es darum als seine Aufgabe ansehen sollen zu prüfen, ob die Ansätze für Bigerra und Munda so unzweifelhaft sind, um auch das Gute an dem Berichte zu verdächtigen. Ansprechend und doch nicht haltbar ist ferner der versuchte Nachweis, daß bei Bäcula nicht Hasdrubal, der Bruder Hannibals, sondern Gisgons Sohn geschlagen worden sei (S. 66 ff.), und daß die Schlacht sich an den Fall Neukarthagos angeschlossen habe. Denn Appian gegenüber Polybius-Livius-Zonaras wiegt doch zu leicht (S. 68). Die Gründe, die Frantz für die Wahl des Landweges durch Hasdrubal anführt, treffen alle nicht zum Ziel. Zur Verstärkung Hannibals in Unteritalien hatte man keinen bequemeren Weg als die See von Karthago aus, aber es handelte sich darum, die Gallier zur Offensive zu veranlassen.

Es ist also durch die Arbeit von Frantz, der ich Bekanntschaft mit der Litteratur, Fleiß und auch Scharfsinn nicht abspreche — so enthält der Abschnitt über die chronologischen Verhältnisse von 211—206 (S, 57—76) manche gute Bemerkung, — doch die schwierige Frage nur in untergeordneten Punkten gefördert.

Barmen. G. Faltin.

M. Tullii Ciceronis orationes selectae XIV, editio vicesima prima emendatior, curavit Otto Heine, part. I. Halis, sumptibus libr. orphanotrophei MDCCCLXXXIII. 60 Pf.

Ciceros Rede über das imperium des Cn. Pompeius, für den Schul- und Privatgebrauch herausgegeben von Fr. Richter, dritte umgearbeitete Auflage von Alfred Eberhard. Leipzig, Teubner 1883. 60 Pf.

Die vorliegende Ausgabe der ausgewählten ciceronianischen Reden hat ihre Geschichte. Diese hebt an mit der Ausgabe Joh. Aug. Ernesti's 1780, im Jahre 1804 erschien sie im Verlage des Halleschen Waisenhauses als editio nova unter dem Titel „XIV selectarum orationum liber ex rec. Joh. Aug. Ernesti“, dann folgten neue Auflagen 1812, 1825, und schon 1828 erschien die 16. Auflage; die 17. besorgte Moritz Seyffert 1833. Die 18. und 19. Auflage (1840. 1849) hatte F. A. Eckstein übernommen, der jedoch nur Cic. oratt. sell. XIII herausgab; darauf ging die Arbeit über an O. Heine: das Buch erschien, durch die Aufnahme der Rede pro L. Murena wieder auf den ursprünglichen Umfang gebracht, in der 20. Auflage 1868 und in 4 einzelnen Heften 1871, und jetzt liegt uns das erste Bändchen der editio vicesima prima vor, welches die Reden pro S. Roscio Amerino und de imperio Cn. Pompei*) enthält.

Also bewährte Kenner des ciceronianischen Latein haben an dem Werke gearbeitet, und die Erwartungen, die sich an die genannten Namen knüpfen, finden wir durchaus bestätigt. In den ersten Auflagen waren unter dem Ernestischen Texte nur die Abweichungen von Gruters Ausgabe vermerkt. Dem Unzweckmäßigen dieser Einrichtung half schon Seyffert ab, indem er eine für Unterrichtszwecke bestimmte Sammlung von Varianten gab, welche teils besonders geeignet schien das Urteil der Lernenden zu üben, teils grammatischen und anderen sprachlichen Erörterungen zur Grundlage dienen sollte. In demselben Sinne führte Eckstein das Werk fort, indem er auch die Forschungen neuerer Kritiker, namentlich von Orelli, Madvig, Klotz, und ihre Lesungen verwertete. Nach dem Erscheinen des Baiter-Halmschen Textes (1854—56) fand dieser von O. Heine die gebührende Beachtung, und namentlich auch die verdienstvollen Separatausgaben von Halm, Eberhard, C. F. W. Müller wurden berücksichtigt.

Im großen und ganzen werden bei dem Schulunterrichte kritische Besprechungen möglichst fern bleiben müssen, aber niemand wird bestreiten wollen, daß vereinzelt an guten Beispielen — und als solche können uur diejenigen in Betracht kommen, bei denen alle zu erwägenden Fragen innerhalb des dem Schüler geläufigen Gedankenkreises fallen — mit Erfolg den Schülern oberer Klassen gezeigt werden kann, wie auf dem Gebiete der Textgestaltung ein selbständiges Urteil produktiv operiert. Und indem wir es hierdurch gerechtfertigt finden, Textausgaben mit ausgewähltem kritischem Apparat Sekundanern und Primanern in die Hände zu geben, stimmen wir dem im Vorwort zur 18. Auflage Gesagten bei: „si sollers praeest iis exercitationibus moderator, non solum discentium ingenium acuetur non mediocriter, sed etiam locupletissima artis grammaticae facultas comparabitur“. Zu solchen lehrreichen Beispielen würden wir rechnen die Halmsche Konjektur de imp. P. 14, 40 qua ille, Besserung des handschriftlichen qualis; 14, 42 generum statt gentium, mit Hinweis auf § 28 extr.; 8, 21 captas, wo die Handschriften clausas bieten; mit Nutzen könnte auch 13, 39 pervenerint besprochen werden, wo die neueren codd. pervenerunt haben, ebenso 4, 9 die versuchten Besserungen des handschriftlichen postea quam.

Doch kommt das Verzeichnis abweichender Lesarten zumeist philologischen Lesern zu gute, und auch solche können sich mit dem hier Gebotenen durchaus einverstanden erklären, da die getroffene Auswahl das hauptsächlichste Material übersichtlich zusammenstellt. Nur selten wäre uns eine größere Vollständigkeit erwünscht gewesen. So sieht man nicht recht ein, warum an der verderbten Stelle de imp. P. 7, 18 nur die Heilungsversuche von Halm, Eberhard und Mommsen angegeben sind. Ich für mein Teil vermag dieselben ebenso wenig für richtig oder auch nur für wahrscheinlich zu halten, als die anderen mir bekannt gewordenen, die Heine nicht anführt, und indem

*) In den Seitenüberschriften ist mit Recht diese Benennung gewählt, der Umschlag dagegen hat das bei den Alten nirgends vorkommende „pro lege Manilia“.

ich der Meinung war, daß aus der Art der Widerlegung die Beschaffenheit des zu Widerlegenden geschlossen werden müsse und könne, und daß der Gedanke erforderlich sei: „es ist der Einwand von geringem Belang, für neue Pächter die verlorenen Zölle durch einen Sieg hinterher wiederzugewinnen; es werden sich überhaupt nicht neue Pächter finden lassen“ habe ich der sinnlosen Überlieferung aufzuhelfen geglaubt durch die Änderung „etenim primum illud parvi refert novis publicanis amissa vectigalia postea victoria recuperare.“ Zur Rechtfertigung dieses Gedankens und zur näheren Begründung der Konjektur verweise ich auf eine ausführliche Besprechung der Stelle, die demnächst in Fleckeisens Jahrbüchern erscheinen wird.

Vergleichen wir die Heinesche Ausgabe mit der von Eberhard. Was die Handhabung der Textkritik seitens der beiden Herausgeber betrifft, so zögere ich keinen Augenblick Heine den Vorzug maßvoller Besonnenheit zu geben. Den von Eberhard vorgenommenen Athetesen 16, 46. 19, 58. 20, 59 hat Heine mit Recht nicht zugestimmt, ebenso sehr aber hat er anderseits recht, wenn er 7, 18, wo Eberhard eorum einklammert, bemerkt „recte, ut videtur:“ hier ist die Entstehung des störenden Zusatzes durch Dittographie einleuchtend. Auch 8, 24 stimme ich mit Heine überein, wenn er die ansprechende Lesung C. F. W. Müllers „eo numero“ in den Text gesetzt hat anstatt mit Benecke und Eberhard die Worte „et eorum-conlegerant“ zu streichen. — Auch den Konjekturen Eberhards gegenüber hat sich Heine meistenteils ablehnend verhalten. So behält er 13, 37 das überlieferte quocumque ventum sit bei, wo Eb. nach Halms Vorgange est schreibt, und 8, 21 verwirft er ausdrücklich Eberhards Änderung „concessi“; um von der befremdenden Konjektur 3, 7 „una significatione innumerabiles“ zu schweigen, die Eberhard schwerlich jemand glauben wird. Aber 18, 54, wo Eb., wie schon früher Halm, inquam statt des handschriftlichen unquam vermutet hatte, hat Heine mit Recht inquam in den Text gesetzt. Heine kannte noch nicht die neue Ausgabe von Eberhard, die uns hier vorliegt, aber wir zweifeln, ob er die in dieser vorgenommenen Textesänderungen gebilligt haben würde. Sicherlich nicht 4, 19 [postea] cum: dies war H. schon als Baiters Änderung bekannt; ebenso wenig 6, 15 pecuaria relinquitur, was von Pluygers herrührt; die Vermutung aber 18, 55 Karthaginienses, homines in maritimis rebus exercitatissimos peritissimosque (statt paratissimosque) ist überflüssig. In folgendem dagegen schließen wir uns an Eberhard an. In der früheren Auflage stand 24, 71 id omne ego me reipublicae causa suscepisse confirmo, wie Halm in der zweiten Ausgabe, Baiter und jetzt Heine lesen; die neue Auflage bietet das handschriftlich überlieferte id ego omne: dies Hyperbaton ist ebenso angemessen wie 16, 49 quare cum et bellum ita sit necessarium, wo Heine nach Halms und Baiters Vorgange sit ita necessarium hat. Richtig ist es auch, wenn Eb. 12, 33 liest quibus vitam *ac* spiritum ducitis; Heines et ist nur schwach beglaubigt.

Noch ein Wort sei hinsichtlich des Textes gestattet, es betrifft die Interpunktion. Eberhard schließt häufig den Ablativus absolutus in Kommata ein, so z. B. 5, 11 (bis). 16, 46; ferner trennt er das Participium coniunctum (16, 46), den Acc. c. Inf. sei es als Subjekt (fuit proprium populi Romani, longe a domo bellare 12, 32) sei es als Objekt (non dicam hoc loco, maiores nostros-paruisse 20, 60) durch ein Komma ab. Muß dadurch nicht immer wieder bei den Schülern die irrige Vorstellung genährt werden, als hätten sie es hier mit Sätzen und nicht vielmehr mit Satzteilen zu thun? Heine hat die richtige Interpunktionsmethode, nur hätte er das Komma 14, 41 nach credere und 21, 62 nach diceret nicht setzen sollen; anderseits aber ist kein Grund vorhanden, weshalb es vor dem Relativsatze 19, 58 (de qua) 21, 62 (qui diceret) fehlt, da es doch sonst vor Relativen prinzipiell steht. 5, 13 extr. würde ich an Stelle des Kolon ein Komma und 10, 28 (hinter erudita) an Stelle des Fragezeichen einen Punkt vorziehen.

Die Vorzüge des Eberhardschen Kommentares sind bekannt genug, einen ausdrücklichen Hinweis auf dieselben überflüssig erscheinen zu lassen, Die neue Auflage hat beträchtliche Erweiterungen und Zusätze grammatischer und namentlich stilistischer Art erfahren, welche die Brauchbarkeit des bewährten Buches zu erhöhen imstande sind. Für die Erklärung ist hier reiches Material geboten, und wenn wir Eb. auch nicht in allen Einzelheiten folgen können, so haben wir doch auch da, wo wir anderer Meinung sein zu müssen glaubten, aus seiner abweichenden Ansicht stets den Nutzen der Anregung gezogen. Hinzugefügt ist ein kritischer Anhang, der über die abweichenden Lesarten, namentlich über die Lesungen neuerer Kritiker, Rechenschaft giebt. Interessant war es uns hier zu sehen, daß Eberhard die Konjektur 19, 58 socius iure ascribitur (iure fehlt in den Handschriften) für sich in Anspruch nimmt („A. Eb. 1862. O. Heine 1867“): Heine war unabhängig von ihm auf denselben glücklichen Finfall gekommen, er bemerkt „sic coni. in ed. priore; rec. Eberhard.“

Die Vergleichung mit Eberhards Ausgabe hat unsere Besprechung des Heineschen Buches auf die Rede de imperio Pompei beschränkt. Aber alles, was wir hier rühmend hervorgehoben haben, trifft auch für die Bearbeitung der Rede pro Sex. Roscio Amerino zu. Die den beiden Reden vorausgeschickten Argumente, noch von Ernesti herrührend, sind klar und orientierend; der Druck ist korrekt, die Ausstattung sehr gut. Möge der Herr Verfasser uns bald mit der Fortsetzung erfreuen!

Berlin. Albert Mosbach.

Die Oden und Epoden des **Q. Horatius Flaccus.** Für den Schulgebrauch erklärt von Dr. Emil Rosenberg, Königl. Gymnasial-Prorektor in Hirschberg. Gotha, Fr. Andreas, Perthes, 1883. gr. 8. IV. 232 S. 2,25 Mk. Auch in 2 gesonderten, jedoch nur zusammen verkäuflichen Abteilungen gedruckt: I. Abteilung: Text IV. 119 S., II. Abteilung: Kommentar 113 S.

Referent setzt die Grundsätze und äußere Einrichtung der seit vorigem Jahre erscheinenden Bibliotheca Gothana als bekannt voraus, zumal schon einige Bände derselben in dieser Wochenschrift besprochen worden sind, und wendet sich sogleich zur vorliegenden Ausgabe. Daß dieselbe für den Kenner des Horaz, wie für den Schulmann sehr beachtenswert sein werde, dafür bürgt schon der Name des Herausgebers, der durch mehrere Aufsätze, besonders durch die in Nummer 47 dieser Wochenschrift angezeigte „Lyrik des Horaz“ seinen Beruf zur

Abfassung einer neuen Horaz-Ausgabe hinreichend dokumentiert hat.

Dem Texte ist die von *Vahlen* (Leipzig, Hirzel) bearbeitete Recension des Horaz zugrunde gelegt, weil dieselbe dem Verfasser als die konsequenteste und des Dichters würdigste erschien. Doch sind die Abweichungen von Vahlen ziemlich zahlreich, Referent zählte gegen 80 Stellen, darunter drei, an denen Herr Rosenberg mit Rücksicht darauf, daß den Schülern ein verständlicher Text geboten werden müsse, eigene Konjekturen aufgenommen hat. C. I 20, 1 *Vile potabo immodicis Sabinum cantharis*: der Herausgeber erklärt selber, der Vers sei fehlerhaft. Warum aber gerade diese Lesart gewählt worden, erfahren wir nicht. Wenigstens liegt in den Worten des Kommentars: 'Es gilt einen Festtag zu feiern! Ich werde Sabinerwein trinken. — Du wirst deine Freude auch im Genuß edlerer Weine äußern' keine genügende Begründung einer so gewaltsamen Änderung. Das kleine Gedicht gehört nun einmal nicht zu denen, die den Ruhm des Horaz begründen könnten; es ist ein kleines Billet, das Teuffel ganz ausreichend beleuchtet hat. — Eher fordert C. I, 32, 15 energische Heilungsmittel. Bekanntlich hatte Lachmann die Unhaltbarkeit der überlieferten Lesart *dulce lenimen mihi cumque salve rite vocanti* nachgewiesen und zugleich als Heilung vorgeschlagen *dulce lenimen medicumque*, ein Vorschlag, den Linker, Lucian Müller, Mor. Haupt u. a. in allen ihren Horazausgaben festgehalten. Vahlen ist zum Handschriftlichen *mihi cumque* zurückgekehrt, doch warten wir noch auf den Nachweis dafür, daß *cumque* ohne Anschluß an ein vorhergegangenes Relativum gesagt werden kann. Auch Madvig hat das Unmögliche der überlieferten Lesart erkannt, sein Vorschlag *mihi iunge salve rite vocanti* ist aber als gänzlich mißlungen abzuweisen. Herr Rosenberg schreibt nun: *laborum dulce lenimen metuumque, salve*, palaeographisch leicht: aber erstlich ist die Verbindung von *labores* und *metus* nicht glaublich, ferner der Gen. plur. von *metus* ebenso wenig wie der Dativ und Ablativ nachzuweisen. Die dritte Stelle findet sich in den vielbesprochenen, durch zahlreiche Emendationsversuche heimgesuchten Versen C. III 4, 9 sq. *me fabulosae Volture in Appulo altricis extra limen Apuliae* cet. Besonders wegen der in zwei aufeinandnr folgenden Versen wechselnden Quantität von *Apulia* hat man Anstoß an der Überlieferung genommen; Lachmann sagt zu Lucret. pg. 37: 'de *Apulia* et *Apulis* numquam dubitatum est quin prima syllaba producenda esset . . . quare indocte provocant ad ambiguitatem propriorum qui in Horatii carm. III 4 tuentur versum foedissime interpolatum hunc: *Altricis — Apuliae.* Rosenberg fügt den vorhandenen Vorschlägen einen neuen hinzu: *Altricis extra limina* rusticae; die Begründung wird gewiß gelegentlich gegeben werden, der Vorschlag erscheint weder paläographisch leicht, noch dem Sinne angemessener, als die bisher gemachten. Die übrigen Abweichungen bestehen teils in der Wiederherstellung notwendiger Verbesserungen, wie C. I 12, 46 *Marcellis*, das Haupt ed. 1. 2. 3 nach Peerlkamp aufgenommen hatte, Vahlen durch die handschriftliche Lesart ersetzte, häufiger noch im Festhalten der Überlieferung gegenüber den bei Vahlen bevorzugten Emendationen Bentleys.

Dem kommentierten Texte ist eine Einleitung vorangeschickt, die in knappster Form das äußere Leben des Dichters erzählt. Aufgefallen ist dem Ref. 'in Venusia, einer kleinen Stadt an der Grenze Apuliens'; — 'in Athen wollte er seine Ausbildung beendigen'; (das widerspricht doch dem bekannten adiecere bonae paulo *plus artis* Athenae. Kurz und bündig heißt es nach der Schlacht von Philippi: 'Seine gedrückte Lage sowie seine Verbitterung bewirkte, daß sein poetisches Schaffen sich jetzt zunächst in der Form von Satiren an die Öffentlichkeit wagte." Warum fehlen hier die Epoden? Die Charakteristik des Dichters und seiner Werke entspricht den ausführlichen Erörterungen in der 'Lyrik des H.'

Die Erklärung der einzelnen Gedichte enthält in aller Kürze das Nötigste, viel Ansprechendes, manches Neue. Als Probe führen wir die Einleitung von Carm. I 4 an: 'An Sestius. Es ist Frühling (1—8). Laßt uns seine Wonnen genießen (9—12). Das Leben ist ja so kurz (13—20). Einleitung, Thema, Begründung'. Am Schluß folgt einiges über die Person des Sestius und die Auffassung des Gedichts als Ganzes. Warum es zu v. 2 heißt *'trahuntque* auffälligerweise ist die erste Silbe kurz' vermag Ref. nicht einzusehen, auch in dem Verzeichnis der Metra ist die erste Silbe als anceps bezeichnet; wenn etwas zu bemerken war — vielleicht mit Rücksicht auf Peerlkamp — so mußte es heißen: die erste Silbe hier kurz, in den übrigen neun Trimetern lang. — Ob Horaz in v. 8 bei Volcanus an den Gatten der Venus gedacht hat, 'dessen Thätigkeit dem zarten Frühlingswehen launig gegenübergestellt werde', ist dem Ref. sehr zweifelhaft. Gewitter sind im südlichen Italien im Frühjahr besonders zahlreich, daher die Werkstätten der Kyklopen. — Daß *beate* V. 14 sich auf Liebesglück beziehe, scheint doch wohl aus V. 19. 20 nicht hervorzugehen; jedenfalls berechtigt die Stelle *quo beatus volnere* C. I 27, 11 nicht zu dieser Auffassung; bekanntlich beziehen andere *beatus* darauf, daß Sestius eben Konsul geworden.

In den Worten des Textes sind durch den Druck manche Stellen hervorgehoben: durch gesperrten alle Reden, durch cursiven besonders hervorragendes und bedeutungsvolles. Bei Vergil, wo es Gebhardi zuerst eingeführt, mag dies Hilfsmittel angebracht sein, in den Horazischen Oden ist es weniger erforderlich, nicht alle werden auch mit der Auswahl der hervorgehobenen Stellen einverstanden sein; überdies thut diese Druckeinrichtung der Eleganz der sonst so schön ausgestatteten Ausgabe einigen Eintrag.

Unser Gesamturteil kann nur empfehlend lauten: Lehrer werden, wie Referent, aus dem Kommentar vielfache Belehrung und Anregung schöpfen, Lernenden wird die Ausgabe in den zwei getrennten Abteilungen sehr nützlich sein.

Entwürfe zu griechischen Exercitien von **Carl Schmelzer**, Gymnasialdirektor, Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner. 1881.

Es ist ein längst anerkannter Grundsatz, daß nicht dem deutschen Unterrichte allein die Anleitung der Schüler zur angemessenen und geschickten Darstellungsweise und zur Wahl des treffenden Ausdruckes aufgebürdet werden darf; jeder Unterrichtsgegenstand hat die nicht zu erlassende Aufgabe zu erfüllen, den Schüler zum klaren Denken, zum korrekten Sprechen und Schreiben anzuleiten. In diesem Sinne sagt der Verf. der vorliegenden Entwürfe in seinem kurzen Vorworte: „man klagt wohl nicht mit Unrecht, daß die Schüler der Ober-

klassen unserer Gymnasien so wenig gewandt im deutschen Ausdruck sind. Vielleicht tragen einen Teil der Schuld daran manche unserer Übersetzungsbücher, welche allzusehr bestrebt, den deutschen Ausdruck dem der Fremdsprache anzupassen, dem Schüler ein Deutsch bieten, das zu einem gewandten deutschen Ausdruck wenig anleitet." Für die meisten der bekannteren Übersetzungsbücher treffen diese Worte gewiß zu. Es fragt sich nur, ob der Lehrer genötigt ist, sich in einem solchen Grade von einem Übersetzungsbuch abhängig zu machen, daß der Schüler statt an einem guten Muster seinen Stil zu bilden, vielmehr Schaden an seinem sprachlichen Ausdruck leidet. Die schriftlichen Übungen lehnen sich am besten an Abschnitte aus Schriftstellern wie Plato, Xenophon, Lysias, Isokrates, eine Umarbeitung solcher ausgewählten Abschnitte für die Exercitien und Extemporalien läßt sich nicht umgehen. In diesem Sinne sagt Schrader in seiner Erziehungs- und Unterrichtslehre, erste Auflage S. 420: „Für die Prima sind aber die Stoffe so zu wählen und nötigenfalls umzugestalten, daß die Schüler eine allgemeine Sicherheit in der Syntax, ausreichende Kenntnis des Sprachschatzes einschließlich der gebräuchlichsten Gräcismen und einiges Gefühl für gute Wortstellung, für Anordnung und Verbindung der Sätze zeigen können." Anders verhält es sich mit den Übungen im mündlichen Übersetzen während der Unterrichtsstunde, für diesen Zweck bedient man sich mit Erfolg gedruckter Übungsbücher in der Art, daß die Schüler sich zu Hause auf einen bestimmten Abschnitt vorbereiten. Diese Übungen dürfen angestrengte geistige Arbeit beanspruchen, weil der Lehrer stets helfend eintreten kann. Diesem Zwecke können die vorliegenden Entwürfe wohl genügen. Es finden sich in denselben neben Fabeln z. B. nach Luthers und Goethes Darstellung, Abschnitte aus den Geschichtswerken von M. Duncker, E. Curtius und G. Weber. Die Namen dieser Männer bürgen dafür, daß Darstellungsweise und Ausdruck echt deutsches Gepräge zeigen, und doch bewegen sich alle diese Erzählungen in der Sphäre griechischen Lebens, denn jene Abschnitte lehnen sich sämtlich an die Darstellungen griechischer Schriftsteller selbst an, besonders des Herodot und Thucydides, daher sind denn auch die zur Hülfe für den Schüler unter die einzelnen Übersetzungsstücke gesetzten griechischen Vokabeln, so viel sich übersehen läßt, insgesamt den betreffenden Abschnitten der griechischen Schriftsteller selbst entlehnt.

Berlin. K. Ohlert.

Deutsche Litteraturdenkmale des 18. Jahrhunderts in Neudrucken herausgegeben von **Bernhard Seuffert**. 8. Frankfurter gelehrte Anzeigen vom Jahr 1772. Zweite Hälfte nebst Einleitung und Personenregister. Heilbronn, Verlag von Gebr. Henninger, 1883. 2 Bll. S. 353—700 + CXXIX S. 8. 3,80 M.

Mit dem vorliegenden Bande ist der Neudruck der „Frankfurter gelehrten Anzeigen vom Jahr 1772", über dessen erste Hälfte in No. 17 des laufenden Jahrganges dieser Zs. berichtet worden ist, zum Abschlusse gelangt. Plan, Einrichtung und Bedeutung des ganzen Unternehmens wie der „Anzeigen" sind dort bereits eingehender besprochen worden, wir beschäftigen uns hier nur mit dem Inhalt der zweiten Hälfte und der Einleitung, welche nebst dem Gesamttitel für beide Bände hier angefügt ist.

Aus dem Gebiete der Altertumswissenschaft kommen zur Besprechung: Arbeiten über Tacitus S. 384. 544 ff. (Tac. iter. rec. Ernesti), Horatius S. 585 ff., Hippokrates S. 547 f., die griechischen Tragiker S. 637, Homer S. 480 ff.; Schriften geschichtlichen und archäologischen Inhalts S. 353 ff. 370 (Heyne), 380 ff. 392 (Schlötzer), 529 f. (Heyne, Einleit. in d. Stud. d. Antike), 536 f. 539 ff. 654 ff. (üb. d. protest. Univ., Stellung der Privatdoc. u. s. w.); grammatische und lexikalische Werke S. 432 f. 457 f. 582 ff.; ferner Harles, De Vitis Philol. nostra aetate clarissimor. S. 572 ff.; Herder, Abhandl. üb. d. Ursprung d. Sprache S. 412 ff.; Walch's philolog. Bibliothek S. 658 ff.; Preisaufgaben der F. Jablonowskischen Gesellschaft S. 663 u. s. w.

Die Einleitung zerfällt in zwei Teile, in die von Herrn Professor W. Scherer herrührende feinsinnige Charakteristik der "Frankfurter gelehrten Anzeigen", nach Form wie Bedeutung mit Untersuchung über ihre Mitarbeiter (S. III—XC) — und in die „Vorbemerkung des Herausgebers" (S. XCI—CXXIX), worin der letztere über eine durch eine Recension in den F. g. A. hervorgerufene Polemik Näheres berichtet und das bei der Herausgabe beobachtete Verfahren darlegt unter genauer Aufzählung der Abweichungen von der Vorlage, endlich ein 21 S. umfassendes Personenregister giebt, in das alle von Belang scheinende Namen aufgenommen wurden, eine ebenso mühevolle wie äußerst dankenswerte Zugabe, welche das S. 692—700 nach dem Original wiederholte Verzeichnis der besprochenen Schriften und anderen Gegenstände in willkommener Weise ergänzt.

Scherer schildert im 1. Abschnitt die F. g. A. von ihrem ersten Auftreten an (1736) bis zum J. 1772 (sie erschienen noch weiter bis 1790) sowohl nach ihrer äußeren Einrichtung wie ihrer Bedeutung, ihre Aufnahme bei den Zeitgenossen auf Grund von Urteilen in anderen Zeitschriften und in (teilweise ungedruckten) Briefen, ihre Konflikte mit den vorgesetzten Behörden u. dgl. — Der Aufschwung, welchen die 1772 neu organisierte Zs. durch die Teilnahme von Goethe, Herder, Merck und Schlosser genommen, hielt nur bis zu Ende dieses Jahres vor; von diesem Zeitpunkte an zogen sich die Hauptrecensenten zurück und damit sank die Bedeutung der F. g. A. wieder. Außer den eben genannten waren sicher Mitarbeiter: Prof. Bahrdt (Giessen), Dr. Joh. Ad. Behrends, prakt. Arzt (Frankf.), Iselin (Basel), Gymnasialprof. le Bret (Stuttgart), Dr. Leuchsenring, Leibmedikus der Herzogin v. Zweibrücken, Raspe (Kassel), Prof. Christ. Heinr. Schmid (Giessen), Prof. der Math. Waldin (Marburg), Rektor Wenck (Darmstadt). Was sich mit Sicherheit hierüber und über die den einzelnen Personen angehörigen Recensionen ermitteln ließ, ist im 2. Abschnitt zusammengestellt. Der 3. und letzte Abschnitt handelt eingehender von dem vermutlichen Anteile Goethes, Herders, Mercks und Schlossers z. Tl. an der Hand stilistischer Beobachtungen. Ich muß es mir versagen, hier genauer auf diese so interessanten Erörterungen einzugehen und weise nur nochmals auf die Bedeutung der F. g. A. für die Kenntnis ihrer Zeit hin.

Zum Schlusse füge ich bei, daß das bereits erschienene H. 16 der Sammlung die auch für Philologen interessante Schrift Friedrichs des Grossen „De la litterature Alle-

mande“ enthält und weitere Hefte, außer den bereits früher genannten Schriften von Winckelmann, bringen werden: Moritz, Anton Reiser. Über die bildende Nachahmung des Schönen; Breitinger, Kritische Dichtkunst: Göttinger Musenalmanach und die bisher ungedruckten, aus Hayms Buch über die romantische Schule bereits bekannten „Vorlesungen über schöne Litteratur und Kunst von A. W. Schlegel“.

Würzburg. K. K. Müller.

Auszüge aus den deutschen und ausländischen Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Literarisches Centralblatt 1883 No. 46 (10. Novbr.)

Recensionen: S. 1609 — 1611. **Claudii Ptolemaei** geographia. E codicibus recognovit, prolegomenis, annotatione, indicibus, tabulis instruxit Car. Müller. I. 1. Paris, Didot 1883. ‘Der vorliegende Teil der Arbeit entspricht allen unseren Erwartungen, mochten dieselben einem solchen Herausgeber gegenüber auch noch so hoch gespannt sein. Durch rastlose Thätigkeit und Benutzung günstiger Verhältnisse ist es zunächst dem Herausgeber gelungen, das handschriftliche Material zu verdreifachen’. ‘Das treffliche Werk ist allen Freunden der griechischen Geographie aufs angelegentlichste zu empfehlen’. *B-r.*

Literarisches Centralblatt 1883 No. 47 (17. November).

Recensionen: S. 1630 f. **Historicorum Romanorum fragmenta** collegit disposuit Herm. Peter. Leipzig, Teubner 1883. ‘Die Ausstattung des trefflichen Buches, das bei der Besonnenheit und Sorgfalt, mit der es zusammengestellt ist, jedem Forscher reiche Anregung bieten wird, ist lobenswert’. *S.* — S. 1639. **Imperatoris Justiniani** institutionum libri quattuor. With introduction etc. by J. B. Moyle. 1. 2. Oxford, Clarendon Press 1883. ‘*Englischen* Lesern darf die Ausgabe mit gutem Gewissen empfohlen werden’. *L.* — S. 1640 f. **Gerber et Greef**, Lexicon Taciteum. V. Leipzig, Teubner 1883. Sorgfältig, wie die früheren Lieferungen. *A. E(ufsner).* — S. 1641. **Kraffert**, Beiträge zur Kritik und Erklärung lateinischer Autoren. Aurich, Reents 1883. Die Beiträge zur Besserung von Stellen römischer Prosaiker ‘zeigen leichte Auffassung, scharfes Urteil und Gewandtheit in der Emendation, aber eindringendes Verständnis des Individuellen wird oft vermißt’. *A. E(ufsner).* — S. 1644. **Meier u. Schömann**, Der attische Prozeß. 1. Hälfte. Neubearbeitet von J. H. Lipsius. Berlin, Calvary & Co. 1883. ‘Ein würdigerer Bearbeiter hätte nicht gefunden werden können. Lipsius zeigt überall jene Besonnenheit und Mäßigung des Urteils, wie sie gerade für ein solches, als Grundlage weiterer Einzelforschung dienendes Werk ganz besonders erfordert war’.

Deutsche Litteraturzeitung 1883 No. 45 (10. Novbr.)

Recensionen: S. 1574. **L. A. Rosenthal**, Lazarus Geiger. Seine Lehre vom Ursprung der Sprache und Vernunft und sein Leben. Stuttgart, Scheibele 1884. Zwar bleiben ‘die Darlegungen, durch die der Verf. Geigers Werden erklären will, überall zu blaß, weil ein tiefgreifendes individuelles Erfassen dem begeisterten Verfasser abgeht’, aber diese Eigentümlichkeit schließt dennoch ‘Gutes’ nicht aus. *G. Glogau.* — S. 1575 f. **Platonis** opera quae feruntur omnia. Ad codices denuo collatos edidit Martinus Schanz. Vol. VI 2: Charmides, Laches, Lysis. Leipzig, Tauchnitz 1883. ‘Auch in diesem Bändchen finden wir überall erfolgreich die bessernde Hand angelegt, bald nach den Handschriften, bald nach fremden oder eigenen Konjekturen’. *Fr. Susemihl.* — S. 1576—78. **Ant. Jannarakis**, Deutsch-neugriechisches Handwörterbuch. Hannover, Hahn 1883. Der Verf. hat sehr sorgfältig gesammelt und fleißig gesichtet; manche Ausdrücke sind dennoch nicht durch die gewöhnlichen wiedergegeben; im ganzen darf man ihm zu den ‘Resultaten seiner Arbeit, welche große Schwierigkeiten bot, gratulieren’. *Spyr. P. Lambros.*

Deutsche Litteraturzeitung 1883 No. 46 (17. November).

S. 1613 f. **Felix Dahn**, Bausteine. IV. Berlin, Janke 1883. Die Studie über Phädon enthält nichts Neues. *E. Heitz.* — S. 1616—18. Πρακτικὰ τῆς ἐν Ἀθήναις ἀρχαιολογικῆς ἑταιρίας ἀπὸ Ἰανουαρίου 1882 μέχρι Ἰανουαρίου 1883. ‘Mit dem lebhaftesten Dank für das Geleistete verbinden wir die aufrichtigsten Wünsche für weiteres Gelingen’. *C. Robert.* — S. 1620 f. **H Erman**, Zur Geschichte der römischen Quittungen und Solutionsacte. Berlin, Puttkammer & Mühlbrecht 1883. Günstig beurteilt von *J. Merkel.*

Revue critique 1883 No. 45 & 46 (5. u. 12. Novbr.)

Recensionen: (No. 45 enthält nichts zur altklassischen Philologie Gehöriges.) S. 381—384. **J. G. Droysen**, Histoire de l’Hellénisme traduite de l’Allemand sous la direction de A. Bouché-Leclercq. I. Histoire d’Alexandre le Grand. Paris, Leroux 1883. Die Veränderungen des Übersetzers werden gebilligt. *R. Lallier.* — S. 384—387. **Const. Ritter**, Die Quintilianischen Deklamationen. Freiburg 1881. Recht verdienstlich. *Le Coultre.*

Revue critique 1883 No. 47 (19. November).

Recensionen: S. 399—400. **E. Curtius**, Histoire grecque, traduite de l’allemand sous la direction de A. Bouché-Leclercq. Paris, Leroux 1883. IV et V. Die wichtige Arbeit ist zu gutem Ende geführt. *R. L(allier).* — S. 400 f. **Sellar**, The Roman Poetry of the Augustean age. 2. Ausg. London, Froude 1883. Gelehrt und exakt. *R. Lallier.*

Bibliographie.

Anton, J. R. W., de origine libelli περὶ ψυχᾶς κόσμω καὶ φύσιος inscripti, qui vulgo Timaeo Locro tribuitur. Pars I. Fasc. I. (gr. 8. VII, 176 S.) Erfurt, Villaret. 6 M.

Bäumlein, W., Karl Holzer* u. *J. Rieckher, Themata zur griechischen Komposition f. obere Klassen. Griechische Übersetzung. 3. unveränd. Aufl. (gr. 8. 171 S.) Stuttgart, Metzlers Verl. 4 M.

Biographie, allgemeine deutsche. Auf Veranlassung Sr. Maj. d. Königs v. Bayern hrsg. durch die histor. Commission bei der königl. Akademie der Wissenschaften zu München. 82—86. Lfg. (gr. 8. 17. Bd. S. 161—796 u. 18. Bd. S. 1—160.) Leipzig, Duncker & Humblot. à 2 M. 40

Brown, R., the Myth of Kirké, including the visit of Odysseus to the shades; an Homerik study. London, Longmans. 5 sh.

Church, A. J., Roman life in the days of Cicero. Sketches drawn from his letters and speeches. With Illustrations. (8. 302 p.) London, Seeley. cl. 5 sh.

Demosthenes' Oration against Meidias. Edited for schools by E. A. M. F. Fennell. London, Hamilton. Lwdbd. 5 sh.

Euripides, Alceste. Texte grec, revu avec notes, par l’abbé Quentier. (18. 89 p.) Paris, Poussielgue.

Fergusson, J., the Temple of Diana at Ephesus, with special reference to Mr. Woods discoveries of its remains. 4. London, Trübner. 5 sh.

Grunauer, E., kritische Bemerkungen zum Texte des Livius. (gr. 4. 12 S.) Winterthur 1882. (Basel, Schneider.) 80 Pf.

Handbücher der alten Geschichte. 1. Bd. gr. 8. Gotha 1884. Perthes. 7 M.
Inhalt: Aegyptische Geschichte v. A. Wiedemann. 1. Abtlg.: Von den ältesten Zeiten bis zum Tode Tutmes' III. (XI, 372 S.)

Hubrich, Th., de diis Plautinis Terentianisque. Diss. in. (gr. 8. 134 S.) Königsberg, Beyer. 1 M. 60

Joannides, A., πραγματεία περὶ τῆς παρ' Ἀθηναγόρᾳ φιλοσοφικῆς γνώσεως. Diss. (gr. 8. 44 S.) Jena, Pohle. 1 M.

Lange, L., de sacrosanctae potestatis tribuniciae natura eiusque origine commentatio. (gr. 4. 43 S.) Leipzig, Hinrichs. 1 M. 60

Lebaigue, C., morceaux choisis d'auteurs latins tirés des meilleures traductions, avec un commentaire et des notices, à l'usage de l'enseignement secondaire spécial et de l'enseignement secondaire des jeunes filles. (12. 432 p.) Paris, Belin.

Mitchell, Lucy M., a History of ancient sculpture. Illustrated. London, Paul. 14 M. 40

Ovidius, Les amours: l'art d'aimer; les cosmétiques; Héroïdes. Nouvelle édition, revue avec le plus grand soin par F. Lemaistre et précédé d'une étude sur Ovide par J. Janin. (18. CXV, 367 p.) Paris, Garnier frères.

Report of the Committee of Council on Education (England and Wales), with appendix (abridged), 1882—83. Arranged by J. H. Hume. London, Knight. 1 sh.

Sayce, A. H., fresh light from the ancient monuments: a sketch of the most striking confirmations of the Bible from recent discoveries in Egypt, Assyria, Babylonia, Palestine and Asia Minor. With facsimiles from photographs. London, Tract Society. Lwbd. 3 sh.

Schliemann, H., Troja: Results of the latest researches and discoveries on the site of Homers Troy and in the heroic tumuli and other sites, made in the year 1882; and a Narrative of a Journey in the Troad in 1881. Preface by A. H. Sayce. With 150 woodcuts and 4 maps and plans. (8. 458 p.) London, Murray. 42 sh.

Sommer, E., lexique français-latin à l'usage des classes élémentaires, extrait du Dictionnaire français-latin de L. Quicherat et augmenté de toutes les formes de mots irréguliers ou difficiles. 20. édition. (8. à 2 col., IX, 552 p.) Paris, Hachette. 3 frcs. 75
— même ouvrage, latin-français. 17e tirage. (IV, 464 p.) Ibid. 3 frcs. 75

Thwing, C. F., American Colleges: their students and their work. New edit. revised. New York, 16. Lwdbd. 6 sh.

Voigt, P., Sorani Ephesii liber de etymologiis corporis humani quatenus restitui possit. Dissertatio inauguralis. (gr. 8. 49 S.) Gryphiswaldiae 1882. (Berlin, Mayer & Müller.) 1 M.

Litterarische Anzeigen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

ERSCHEINT JEDEN SONNABEND.

ABONNEMENTS NEHMEN ALLE BUCHHANDLUNGEN & POSTÄMTER ENTGEGEN.

PREIS VIERTELJÄHRLICH 6 MARK.

UNTER MITWIRKUNG VON

GEORG ANDRESEN UND HERMANN HELLER

HERAUSGEGEBEN VON

WILHELM HIRSCHFELDER.

INSERATE WERDEN VON ALLEN INSERTIONS-ANSTALTEN UND BUCHHANDLUNGEN ANGENOMMEN

PREIS DER DREIGESPALTENEN PETITZEILE 30 PFENNIG.

3. JAHRGANG. 29. DEZEMBER. 1883. № 52.

INHALT:

Recensionen und Anzeigen.

Geschichte der deutschen Homer-Übersetzung im XVIII. Jahrhundert von Dr. **Adalbert Schroeter.** Jena H. Costenoble 1882. VIII und 360 SS. in 8. 7 M.

Die erste vollständige Odyssee-Übersetzung von I. H. Voss mit der schrullenhaften Schreibung Odüssee 1781 ist durch M. Bernays in ihrem Jubeljahre 1881 neu herausgegeben mit einer zu Vossens weiterer Verherrlichung geschriebenen Einleitung. Bereits vor dem Erscheinen dieses Buches hatte Herr Schroeter die oben bezeichnete Schrift vollendet und hat sie dann auch veröffentlicht, weil er, wie er in der Vorrede sagt, durch Bernays nicht bekehrt sei, dessen Unternehmen er für 'mehrseitig rechtlos' erklärt, hoffentlich nicht im juristischen Sinne. Der Zweck seiner Schrift ist nichts geringeres als die Vernichtung des ganzen Ansehens, dessen sich Voss immer noch erfreut, also Polemik gegen dessen panegyrische Biographie von W. Herbst, und zum Teil ein Krieg bis aufs Messer gegen den deutschen Hexameter und 'überhaupt den stelzbeinigen Faschingszug der antiken Metren in der deutschen Poesie'. Ich sage zum Teil, denn so absolut die Erklärung auf der letzten Seite lautet, in Wahrheit steht doch nicht der ganze Inhalt des Buches damit im Einklang.

Wir wollen das aber zunächst bei Seite lassen und über den Inhalt kurz referieren mit Übergehung der etwas umfangreichen Citate aus anderen Büchern.[1]) Im ersten Kapitel finden wir ein Verzeichnis aller dem Verfasser bekannt gewordenen deutschen vollständigen oder Teil-Übersetzungen, darunter 43 aus dem 18. Jahrhundert, wozu aber noch zu rechnen sind die auf S. 32 ff. besprochenen Versuche von Leser durch eine Mitteilung aus — Bodenstedts Nachwort zu seiner Übertragung der Shakespeareschen Sonette über Victor Hugo's Prosaübersetzung überrascht (S. 94).

[1]) Darunter sind manche Allotria. Kapitel 4, aus Lessing, wäre besser weggeblieben; denn trotz Herrn Schroeter ist zu sagen: mit Homer-Übersetzung hat der Laokoon nichts zu thun. Lessing, meint Herr Schroeter, hat für das Verständnis des Homer so viel gethan, daß was noch übrig blieb 'philologische Alltagsarbeit' zu verrichten vermochte, archäologisch und sprachlich. Armer F. A. Wolf und Lachmann! Ihr habt es Euch nicht träumen lassen, daß Ihr Alltagsarbeit verrichtetet! Über Lessings Bedeutung für Homer-Uebersetzung sagt Schroeter aber selbst (S. 84): 'wer freilich wollte direkte Einwirkungen des Laokoon in den nun folgenden Uebersetzungen nachzuweisen sich unterfangen? Und wer aber (sic! vgl. 159 f.) wollte sie leugnen? Erheben sie sich doch sämtlich über die bisherigen Leistungen in jeder einzelnen Beziehung, in Sprache Stil Konformität und rhythmischer Farbe', d. h. post hoc, ergo propter hoc. Übrigens wenn sie in Sprache und Stil sich erheben, so ist Konformität doch nicht ein Drittes; daß aber sogar auf die rhythmische Farbe der Laokoon Einfluß gehabt haben soll, ist schwer glaublich. — Zu den überflüssigen Citaten gehören ferner die Auszüge aus Breitingers Abhandlungen, in denen aber ein bemerkenswerter Ausdruck vorkommt, nämlich daß in denselben Gottscheds „ungemeine Dreistigkeit“ (nach Br.) verdauerlicht (!?) werde (dieses sagt Schroeter!), womit er Skaligers übereilte Kritik des Schildes Achills wieder aufgewärmt habe. Es folgt ein fünf Seiten langes Excerpt aus G. Venzky 'das Bild eines geschickten Uebersetzers', was uns absolut nichts angeht. — Mitten in der Kritik über Bodmer steht ein Exkurs gegen Klopstock, welcher die strengeren Gesetze der Metriker nicht erfüllt habe (S. 62). Wie aber Herr Schroeter bisweilen citiert, davon ein Beispiel S. 93. Auch Lessing ist gegen Prosa-Übersetzung. 'Trotzdem spricht er im 20.' (vielmehr 19.) 'Stück der Dramaturgie den Wunsch aus, daß die Prosa-Übersetzung der Zelmire recht viele Nachfolger finden möge'. Denn: „wer wird nicht lieber eine körnichte wohlklingende Prosa hören wollen als matte geradebrechte Verse“? Houdar de la Motte habe eine Sprache in Gedanken gehabt, als er das Silbenmaß überhaupt für einen kindischen Zwang erklärt, in der das Metrische der Poesie nur Kitzelung der Ohren sei und zur Verstärkung des Ausdrucks nichts beitragen könne. Das kann man nicht verstehen. Es fehlt das Mittelglied zwischen der (hypothetischen) Empfehlung der Prosa und der thatsächlichen des Metrums für Übersetzungen aus dem Griechischen ins Deutsche! Urplötzlich wird dann der

Breitinger 1740, so wie die Bodmer'schen Anfänge S. 49. 54. Recensiert werden davon, wenn man Fortsetzungen und Wiederholungen nicht mitzählt, im Ganzen 14 Nummern, von Gottsched in den Beiträgen 'zur kritischen Historie der deutschen Sprache Poesie und Beredsamkeit' 1707 bis zu dem 'steinernen' Homer (nach A. W. v. Schlegel) von 1793, diese ganze lange Reihe von Arbeiten aber schließlich, um das hier gleich vorweg zu nehmen, als Ringen um ein Phantom bezeichnet, welches (S. 20) 'gerade den hier einzig Urteilsfähigen, Dichtern und Gelehrten nimmerhin als bezwungen galt.' Speciell wird dabei als äußerlicher Beweis für die Vergeblichkeit des Vossischen Ringens 'nach dem Unmöglichen' betont, daß der eigne Sohn des Mannes neun Jahre nach des Vaters Tode über dessen peinvolle Mühen ein Verdammungsurteil ausspreche und einen Neudruck der Odüssee von 1781 veranstalte.

Auf Anlaß eines Uebersetzungsfragmentes aus Vergils Aeneis in reimlosen iambischen Siebzehnsilblern (nicht —füßlern, wie bei Herrn Schroeter S. 22 zuerst zu lesen steht), welche der Leipziger deutschen Gesellschaft von unbekannter Hand zugegangen war, übersetzte Gottsched 1737 die ersten 58 Verse von Ilias A in trochäischen Tetrametern mit unterdrückter vierter Thesis, darunter

22 ἔνθ' ἄλλοι μὲν πάντες ἐπευφήμησαν Ἀχαιοὶ
αἰδεῖσθαί θ' ἱερῆα καὶ ἀγλαὰ δέχθαι ἄποινα

also:

Dieses war des Alten Wort, aber die Archiver[2]) schwiegen theils aus Hoffnung des Gewinns, theils aus Ehrfurcht für den Priester.

Vielen Schönheiten des Originals gegenüber, meint Herr Schroeter, bleibe das Fragment machtlos, wie der 'Schilderung des nächtigen (νυκτὶ ἐοικώς!) Nahens des Gottes', doch es sei 'die Herrlichkeit der Stelle von dem Uebersetzer voll erfaßt und empfunden'.

Noch in demselben Jahre geschah das 'Verhängnisvolle', daß derselbe Gottsched sich an derselben Homerstelle in Hexametern versuchte, so eurhythmisch, als nur immer ein deutscher Hexameter auf seinen sechs Beinen laufen kann'. Also Gottsched sei der Vater des deutschen Hexameters, nämlich für eine Uebersetzung des Homer, wenn es auch schon vor ihm verschiedene inventores desselben gegeben habe.

'Hexametrische Anläufe' nennt sich das dritte Kapitel und beginnt mit zwei Schriften von Breitinger (Kritische Abhandlung von der Natur, den Absichten und dem Gebrauch der Gleichnisse und: Kritische Dichtkunst, beide 1740), in denen sich zahlreiche prosaische Uebersetzungen aus Ilias und Odyssee befinden. Von den letzteren wird nicht viel mitgeteilt. (S. 36 'er schielete, er hunk an einem Fuß', nämlich Thersites.)

Wir gehen weiter zu dem Bericht über Bodmer, welcher in seinen wissenschaftlichen Abhandlungen gelegentlich gleichfalls aus Homer übersetzte, zwar[3]) abweichend von Breitinger in Hexametern.[4]) Zwei seiner Schriften werden ausführlich vorgenommen: 'Brief über Homers lustige Stücke' (im Archiv der schweizerischen Kritik) 1750 und: 'Mastigophel über Homers Sprache' 1750. Matisgophel findet den Homer sehr prosaisch und deshalb in Prosa zu übersetzen nötig, da es in Hexametern nicht schöner klinge, und meint, Homer könne nur dadurch poetisch werden, daß man in Pope'scher Schreibweise seine 'Plattheiten' verbessere. Nichts desto weniger übersetzt Bodmer wie gesagt in Hexametern und giebt Proben 1755: 'Fragmente in der erzählenden Dichtart' etc. Schroeters Kritik über dieselben, wobei etwas komisch für einen so enragierten Feind des deutschen Hexameters S. 61 der allerliebste Vers sich einschleicht: (auch da wackelt und trottet der Rhythmus mehr im Zottelpasse)
'her, als daß er behende im leichten Flusse dahin strömt',[5]) faßt sich zusammen in dem anschaulichen Bilde: 'es schielen die Fragmente aus hundert Augen' (S. 64).[6])

Es folgt eine neue Probe hexametrischer Übersetzung in in der Magdeburgischen Zeitschrift 'der Greis' vom Jahre 1765, namenlos, aber zufolge einer Nachricht einem Bruder Klopstocks zu verdanken, 246 Verse von Ilias A, nach dem Urteil unseres Verfassers wertlos. 'Das Original bleibt im Finstern' (S. 68), es fehlt Wort- und Sinntreue, 'und Unverständlichkeiten und metrische Velleïtät würdigten sie herab bereits im Spiegel ihrer Zeit', womit dann freilich streng genommen das Gegenteil von Tadel ausgesprochen scheint, denn zum Herabwürdigen ist doch nur Gutes geeignet.

Der gelehrte Christian Tobias Damm, jedem Philologen bekannt als hochverdienter Verfasser des lexicon Homerico-Pindaricum, kam auf den Einfall Homer in Prosa zu übersetzen und tischte in dieser Weise zugerichtet Odyssee und Ilias dem größeren Publikum auf, 1769—71. Was er damit geleistet, ist bekannt. Man kann ihm nicht als mildernden Umstand anrechnen, daß er die Sprache seiner Zeit rede. Denn abgesehen von der barocken Form hat er dem Homer jegliche Spur von Poesie abgestreift. 'Er glaubte', wie Justi es formuliert, 'die Auslegung des Homer bestehe darin, daß man überall einen ganz prosaischen und aufgeklärten Sinn aufzeige und das Dichterische, Altertümliche und Mythische als kunstvoll umgelegtes Gewand betrachte', also ganz ähnlich wie die 1754—5 zu Frankfurt und Leipzig bei van Düren unter dem Titel: 'Das berühmteste Überbleibsel aus dem griechischen Alterthum' als 7. und 8. Teil der Neuen Sammlung der merkwürdigsten Reisegeschichten erschienenen Uebertragungen des Homer als der ältesten Urkunde vom troianischen Kriege, wo Here und 'der Herr und Meister des Donners' sich so unter-

---

[2]) So steht bei Schroeter gedruckt S. 24.

[3]) Diesen Gebrauch des zwar, ohne daß ein aber folgt, liebt Herr Schroeter ganz außerordentlich. S. 114: So hatte Riedel auch anderweitig die Idee einer Homer-Uebersetzung feindselig verfolgt, zwar 'aus Patriotismus.' S. 179: wenn . . . das Problem . . . gestreift worden war, zwar von Bürger. S. 208: Auch Herder ehrte Bodmers Werk, zwar in einer Anmerkung. S. 217: Aber im gleichen Jahre erschien eine neue Ilias-Uebersetzung, zwar die eines Ungenannten, vgl. auch S. 26.

[4]) Er leistete die rührenden Verse:
wofern es unglücklich geschähe,
daß ein Gericht mit Taubheit die Ohren der Teutonen schlüge,
nein! es würde doch nicht dem grausamen Schicksal gelingen,
dich o Hexameter aus der Natur der Dinge zu treiben!

[5]) Offenbar zu korrigieren: auch da wackelt und trottet der Rh. im Z. mehr, als daß er u. s. w.

[6]) Einer andern Arbeit wird dagegen etwas zum Vorwurf gemacht, was auf den ersten Blick ganz natürlich scheint, sie gucke aus zwei Augen (S. 225); erst hinterher erfährt man, daß die Augen verschiedenartig zu denken sind: 'einem prosaischen, einem poetischen.'

halten: Was ist denn das für Manier, mit mir so zu sprechen? — Unruhige und nasenweise Göttin! — So nennt denn M. Bernays die Dammsche Arbeit eine unbewußte urkomische Travestie und Rüpelkomödie. Herr Schroeter ist ganz einverstanden mit dieser Kritik, fügt aber seinerseits hinzu, Damm habe den 'Wohllaut der Rede und den Rhythmus der Periodisierung des Originals in jeder leisesten Schwingung' (S. 95) vernichtet. Man sollte meinen, wenn er nur die leisesten Schwingungen überhört hat, dies Verbrechen wäre verzeihlich.

In eine neue Phase tritt die Sache dadurch, daß ein Dichter dieselbe in die Hand nimmt. Schade nur, daß derselbe von grundfalschen Principien dabei ausging. Bürger, der Sänger der Lenore, wollte eine Homer-Uebersetzung vorbereiten (denn er selbst bezeichnete sich nur als einen Vorläufer dessen, der da kommen werde), 'die nach Altertum schmecke' und den Leser in die Illusion versetze, daß Homer ein alter Deutscher gewesen sei. Von dieser sonderbaren Idee aus, den Vater Homer zu einem Mitgliede des deutschen Bardenhaines zu machen und in deutsch-volkstümlichem Tone singen zu lassen, während es nur darauf ankommt, in deutscher Sprache nachzudichten, verfiel er obenein auf die ungeeignetste Form als Medium der Interpretation und machte 1771—76 einige Gesänge des Ilias in reimlosen fünffüßigen, immer männlich endenden Jamben fertig. Mochte er noch so viel Mittel anwenden, der Eintönigkeit zu entrinnen, es half ihm nichts. Was er selbst in einem Dialog über seine eigne Arbeit (Deutscher Merkur 1776 Oktober) sich einwerfen läßt: 'fast 20 000 Verse hindurch gar keine Abwechselung, ein beständiges Einerlei, ein ewiges Klipp Klapp'! — es ist im Grunde doch die Wahrheit, und das aufmunternde Urteil Goethes ein Rätsel.

Auf Bürgers Frage, ob die Nation einen solchen Homer haben wolle, wie er zu liefern angefangen, gab Stolberg die beste Antwort, indem er 1776 mit seiner hexametrischen Uebersetzung von Ilias Υ hervortrat, worauf 1778 die ganze Ilias folgte. 'Einen kongenialeren Nachdichter der Ilias hat Deutschland überhaupt nie wieder gesehen', ist das zusammenfassende Gutachten Schroeters (S. 171), welcher auch das Urteil von Heyne mitteilt: 'ich gestehe es, auf den Homerischen Wortstrom, den ich gefunden habe, hätte ich mir keine Rechnung gemacht; und da ich die Einförmigkeit des Hexameters fürchtete, so bin ich durch die Verlegung des Ruhepunktes und Verschiedenheit des Versbaus so angenehm getäuscht worden, daß ich' etc.

Nebenher war ein schöner Erfolg von Stolbergs Wirken, daß Bürger von seiner Jamben-Thorheit zurückkam. Er schrieb zwar fürs erste 1776 noch seine poetische Herausforderung zum Wettstreit: 'Fritz, Fritz! Bei den Unsterblichen, die hold Auch meinem Leben sind —', worauf die edle männliche und gemütvolle Erwiderung folgte: 'Friede und Freude dem Sänger zuvor und traulichen Handschlag!' — aber nach drei Jahren bekennt er: 'die Jamben machen mir allzu viel Schwierigkeiten, und am Ende würde ich für alle meine Mühe mit Undank belohnt.' Selbst zu Hexametern zu greifen, 'was Stolbergen und Bodmern nicht wohl bekommen' sollte, verbietet ihm sein Stolz, allein 1784 erschienen wirklich von ihm vier Gesänge der Ilias in eben diesem Versmaß. Er vermeinte darin als der treueste Uebersetzer zu erscheinen, 'denn unverwandt und bis zum Schmerze habe ich die Augen auf den Punkt gerichtet, dem Homer an Geist und Leib auch das kleinste nicht zu geben oder zu nehmen'. Aber seine Sprache war dieselbe wie in den Jamben geblieben und litt an denselben Maßlosigkeiten und deutschen Volkstümeleien wie jene, während er immer von 'Homerheit' redete. Wie das erste Mal an Goethe, so fand er jetzt an F. A. Wolf einen Fürsprecher, welcher in der That die von ihm in Anspruch genommene Treue in seiner Arbeit finden wollte, allein auch diese Stimme blieb vereinzelt. Er hatte auch nicht die Ausdauer zur Vollendung und brachte nur noch einzelne Teile von andern Gesängen zu Stande.

Mit dem Jahre 1777 tritt Voss auf den Plan. Im Maiheft des deutschen Museums, derselben Zeitschrift, in welcher Stolberg seinen zwanzigsten Gesang veröffentlicht und Bürgers Auslassungen über denselben, so wie Stolbergs Hexameter an diesen gestanden hatten, erschien von ihm 'Odüsseus Erzählung von dem Küklopen', nachdem er schon in seiner Uebersetzung von Blackwell 'über Homers Leben und Schriften' 1775 einige Proben gegeben hatte. Gleich Stolberg fand er sich eigentlich durch Klopstock zu dem Unternehmen bestimmt, auf dessen Antrieb er denn auch weiter die ganze Odyssee in Angriff nahm.

Ganz unerwartet hatte sich übrigens schon vorher ein anderer Konkurrent eingestellt, das war der alte Bodmer, welcher in seiner rührenden Begeisterung nach einer langen Spanne von Jahren, wie Schroeter sich ausdrückt (S. 199), seit seinen ersten Versuchen sich nicht enthalten konnte, den ganzen Homer in hexametrischem Gewande herauszugeben (1778), und die Allgemeine deutsche Bibliothek gab ihm vor Stolberg den Vorzug, weil er 'weit bessere Hexameter und einen epischeren effektvolleren Ausdruck' zeige, ein Urteil, das nun freilich wohl nicht die Probe bestehen dürfte; aber verächtlich ist Bodmers Arbeit doch nicht, wie denn auch ein Recensent im Deutschen Merkur (Merck?), Wieland und selbst Herder derselben ihre volle Anerkennung zollten.

Derjenige Nebenbuhler aber, welcher (von Voß abgesehen) am meisten verdient Stolberg an die Seite gestellt zu werden, ist der Ungenannte, welcher 1781 die ersten acht Gesänge der Ilias hexametrisch verdeutscht herausgab und 1785. 87 die andern folgen ließ. Er wollte seine Anonymität wahren; 'nur meine Arbeit soll mit denen meiner Vorgänger, niemals aber mein Name mit ihren Namen um Dichterruhm wetteifern', doch wurde sein Name bekannt, er hieß v. Wobeser. Herr Schroeter hat mit den Zeitgenossen Vieles an ihm auszusetzen, doch sagt auch er S. 312: 'Aber ein freundliches Abbild der antiken Dichtung vermag die Ilias des Ungenannten dennoch zu geben. Die stärkeren Züge sind mit sorgfältiger Treue nachgezogen . . . die stilistische Färbung ist im großen und allgemeinen getroffen'.

So viel über den historischen Inhalt des Buches. Über die Berechtigung der Polemik an sich gegen den deutschen Hexameter und gegen den hochbeinigen Voss wollen wir nur folgendes bemerken. In seiner eigentümlichen Schreibart sagt der Verf. S. 27: 'Nicht aber, daß man wähne, seine Erfindung oder Entdeckung' (nämlich Gottscheds Erfindung des deutschen Hexameters) 'hänge denn in sich mit der Ilias zusammen'. Gottsched wollte vielmehr nur Proben neuer reimloser Verse geben und geriete dabei für den von ihm empfohlenen Hexameter in zweiter Linie auf die Ilias, nachdem er vorerst selbständig Gedichtetes in der fremden Form gegeben habe. Da

mag Herr Schroeter völlig Recht haben; darum dürfte es aber doch nicht bloßer Zufall sein, daß gerade der Hexameter als Rahmen für eine Homer-Übersetzung so bevorzugt ist. Vielmehr möchte es wohl schwerlich deutsche Hexameter geben, wenn wir keinen Homer hätten; die bloße Existenz des Homer hat auch den deutschen Hexameter hervorgebracht, und darum ist es auch die natürlichste Form für den Übersetzer des Homer. Ebenso ist es natürlich, wenn auch eine natürliche Eigenheit des Deutschen, daß epische Originaldichter, nachdem Homer bekannt geworden, zu seinem Versmaße griffen. Nur als Ungeheuerlichkeit ist es zu bezeichnen, wenn behauptet wird (S. 56), nur zufällig sei der Vers der Messiade auch der Homers, wovon (beiläufig gesagt) die Meinung wohl eigentlich die ist, der Vers Homers sei zufällig auch jener der Messiade.

Aber unser Verf. ist freilich mit sich selbst nicht recht einig über die Verwerfung des Hexameters. Im Schlußkapitel wird ein peinliches Gericht über ihn gehalten, S. 146 werden 'für reimende Sprachen gereimte Rahmen' verlangt. Und doch wird Bürger getadelt, daß er den Hexameter mit dem Jambus vertauscht. 'Aber der Jambus war nicht der Hexameter Homers, und nach diesem Vorwort war von vornherein nicht der griechische, sondern ein Homer in altdeutscher Maskerade zu gewärtigen, ein Homer im Bärenfell' S. 121. 'Um eine Reproduktion auch in stilistischer Beziehung zu vermögen, blieb die Observanz der Originalform unzweifelhaft die elementarste Bedingung, hieß die Losung einmal metrische Übertragung' (S. 132)! 'Alle "Homerheit", ja alle "Griechheit" hatte Bürger geopfert, als er den Hexameter in den Jambus wandelte' 153. 'Jedenfalls galt denn auch Lessing der Hexameter für die geeignete Form einer Homerverdeutschung' 94. Mit der Verurteilung des Hexameters als eines für die deutsche Sprache schlechthin unbrauchbaren Verses verträgt sich wenig der Satz: 'welche Melodie, welcher Tonzauber ruht über den hexametrischen Werken Goethe's und Schiller's' (S. 265)! oder S. 63 die Frage in betreff Schillerscher und Geibelscher Hexameter: 'was fehlt hier an Wohllaut, und welches deutsche Ohr, das sich noch so sehr verfeinert hätte an den "flüssigen Weisen Ioniens", ermangelte hier rhythmischen Genügens'? oder S. 58 die Anerkennung, daß die epische Sprache (Klopstocks) auf einer sehr ansehnlichen Stufe ihrer Entwickelung angelangt war, 'deren Elastizität und edle Freiheit sie geradezu dem Hexameter dankt'.

Auch über Voss ist er nicht recht einig mit sich. Das hängt zusammen mit der Frage nach seiner eigentlichen innersten Meinung über die Berechtigung von Homer- oder sagen wir überhaupt klassischen Dichter-Übersetzungen. S. 20 bricht er im voraus über alle Übersetzungen, die er besprechen will, d. h. zunächst allerdings über keine nachvossische, den Stab. 'Doch erkennt man klar, wie eine Phase der deutschen Homer-Übersetzung zirkelartig abgeschlossen ist' (nämlich mit dem steinernen Homer). 'Daß keine neue beginne — was soll ich es leugnen? — diese Blätter wollen bescheiden warnen. Und vermögen sie nachzuweisen, daß Talente wie Bürger, Stolberg, Wobeser und Voss an ihrer Aufgabe scheitern mußten, so werden die Epigonen sich bescheiden dürfen'. Diese Worte können doch nicht anders verstanden werden, als daß jeder bisherige Übersetzungsversuch in Versen mißlungen ist, jeder künftige als aussichtslos von vornherein abgewiesen, höchstens etwa einer in Prosa noch zugelassen werden soll, wie Klopstock, Goethe und Jakob Grimm einmal (S. 20. 95. 123. 255 f.) empfohlen haben. Die Warnung scheint zwar etwas post festum zu kommen, denn in den fast 100 Jahren nach dem steinernen Homer sind bereits eigenartigste neue poetische Übersetzungen erschienen, eine in Stanzen, eine in gereimten Alexandrinern, sogar in der Nibelungenstrophe eine Probe, verschiedene in Hexametern; diese alle können sich ja die Warnung nicht mehr zu nutze machen; daß aber die Meinung die vorhin bezeichnete ist, geht aus verschiedenen Stellen hervor, wie S. 87, wonach Lessing zu erklären ein Recht gehabt hätte, eine Homer-Übersetzung sei unmöglich; oder S. 112: 'ob eine Übersetzung Homers freilich überhaupt möglich sei, hierüber ergingen sich jetzt bereits die Gelehrten in scharfsinnigen Erwägungen, und sie führten wohl schon jetzt folgerichtig zu einem lauten und entschiedenen Nein; oder S. 114, wo Herder getadelt wird, daß er die Möglichkeit einer Verdeutschung 'höchst vage und nichtssagend' auf die Fähigkeit der deutschen Sprache gründen wollte, 'einen Mittelweg zwischen Umschreibung und Schulversion zu finden'. Ja den einzigen Ausweg, die Übersetzung in Prosa zu versuchen, auch diesen versperrt Herr Schroeter bei Gelegenheit des Dammschen Werkes S. 91 ff. 'Bereits an und für sich ist die Prosaübersetzung eines Dichtwerkes etwas so Unvollkommenes und zugleich so Schwieriges' 92. 'Die Elementarbedingung des Kunstwerkes (94) bleibt doch eben die kunstgemäße Formung seines Stoffes. Und was ist die Auflösung dieser seiner künstlerischen Erscheinungsform anderes als die Reduktion des Kunstwerkes zu einer embryonischen Materie'? 'Das Dichterwort läßt sich allein im Dichterworte wiedergeben, muß dichterisch nachgedacht, nachempfunden, nachgebildet sein . . . läßt sich zu ähnlicher Wirkung nur in einer Nachdichtung erneuern' 144. 'Zu diesen Mitteln' (den dichterischen Mitteln, womit der Übersetzer das Urbild zeichnen will) 'zählen aber auch die poetischen Formen seiner Gegenwart' 145.[7]) Nach all dem also kann man nicht anders als

[7]) Mit einer Prosa-Übersetzung also ist es nichts. Wenn dennoch (man höre!) Männer wie — Oertel Zauper Minckwitz sie geleistet haben, 'so bedeutet dieses nichts anderes als die Bestätigung der Regel durch ihre Ausnahme' (S. 95). Und: 'wer als Knabe die Wirkungen der Beckerschen Erzählungen erfahren durfte, der weiß, wie weit im späteren Alter diejenigen der Vossischen Versifikationen hinter jenen zurückblieben, und wird zugeben, daß eine einfache und reine Prosa-Übersetzung aus berufener Feder auf jeden Gebildeten' (wie ein Knabe nämlich!) 'freundlicher und unmittelbarer wirken müsse als die unnatürlichen Accente und stilistischen Insolenzen der Vossischen Übersetzungsmanier'. Daß eine schlechte Prosa-Übersetzung nichts tauge, dieses war doch weder Lessings noch Herrn Schroeters Meinung, als sie Prosa für Übersetzung aus Versen im Grunde verwarfen; und brauchen wir erst zu lernen, daß eine schlechte Übersetzung in Versen schlechter sei als eine gute in Prosa? Was sollen wir aber schließlich als Urteil über Lessings Stellung zu Homer entnehmen? Ihm werden die weitgehendsten Wirkungen auf die Homer-Übersetzung zugeschrieben, er selbst (gegen Herbst) S. 85 gewissermaßen als der geborene Homer-Übersetzer (natürlich in Hexametern 94) hingestellt, dennoch aber die Möglichkeit des Gelingens irgend einer Übersetzung schlechtweg geleugnet (S. 20; vgl. 87. 113). Unter dieser Voraussetzung war doch auch Lessing nicht berufen. Daneben wird die

annehmen, Herr Schroeter hält dafür, Homer zu übersetzen sei überhaupt unmöglich, nämlich so, daß er in der Übersetzung genießbar werde.

Damit verträgt sich aber schlechterdings nicht seine Lobpreisung des Grafen Stolberg da, wo er ausführlich von ihm spricht. Stolberg ist nicht blos 'Vossens weit genialerer Bahnbrecher' (S. 169), der die angeblich Vossischen Verdienste bereits alle vorweggenommen hat (bis auf gleichgültige Nebendinge), sondern es wird ihm in allen Tonarten auf das überschwänglichste gehuldigt und eigentlich nichts an ihm getadelt außer den vielen Spondeen im fünften Fuße (S. 205. 224). Wo er außerdem hinter seinem Original zurückbleibt, da ist es 'nicht die Ohnmacht des Künstlers, die sich hier offenbart, sondern die phonetische Armut und Sprödigkeit seines Handwerksmaterials' (S. 168). 'Die Ilias Fritz Stolbergs hat eine fortreißende Gewalt wie keine verdeutschte Ilias sonst und wie die Voßens nimmermehr. So hat sie mit dem Original den bedeutendsten Hauptzug gemein. Sie hat mit der homerischen eine innerste Verwandtschaft, eine wahrhaftige Kongenialität' 210. 'Die Litteraturgeschichte vermag es nicht laut genug zu betonen; er allein' (Stolberg) 'hatte schließlich den Zauberschlüssel gefunden' 250. 'Fritz St. ist das Genie in der deutschen Homer-Übersetzung, ihm gebührt ihre schönste Palme' 262. Das ist also der Mann, von dem es gleich zuerst hieß, er sei gescheitert, und er habe scheitern müssen!

Ebenso wenig begreift man, wenn man das Buch durchgelesen hat, was Herr S. denn eigentlich gegen den durch Bernays veranstalteten Neudruck der Odüssee einzuwenden hat, da seine Berserkerwut gegen den guten Voss viel weniger gegen diese als gegen den Gesamt-Homer gerichtet ist. Die Kyklopeia von 1777 nennt er S. 215 'eine verheißungsvolle Probe einer deutschen Odyssee'; S. 313 sagt er, Stolbergs Ilias und Vossens erste Odyssee seien 'in ihrem absoluten Werte völlig gleichbedeutend, in ihrem relativen gar wenig verschieden'. Wozu also der Lärm? Warum wird auf S. 339 die moderne wissenschaftliche Kritik gescholten, daß sie jenen Neudruck willkommen geheißen? Herr Schroeter stellt sich dort als neuer Talbot hin und beklagt in gesperrten Lettern den Sieg Vossens über seine vergessenen Vorkämpfer und macht in demselben Atem der Kritik jenen Vorwurf. Als ob Vossens Odüssee den Sieg über Stolbergs Ilias davon getragen hätte! Ebenso unbegreiflich ist etwas anderes, das hierher gehört. Herrn Schroeters ganzes Buch läuft darauf hinaus, daß Vossens Gesamt-Homer ein Rückschritt gegen die Odyssee sei; S. 273 sagt er ausdrücklich, Voss habe 'nach seinem Wahne stetig zum Besseren' geändert, und findet es dennoch sehr unrecht, alle nachvossischen Übersetzungen kurzer Hand abthun zu wollen als Verschlimmerungen (274); wie verträgt sich damit die vorletzte Seite seines eigenen Buches (vgl. S. 20), wo es heißt: 'So laßt Homer Homer denn bleiben'?

Zum Teil kommen diese Unklarheiten und Widersprüche

Sache freilich wieder so dargestellt, daß Homer zu übersetzen leichtere Kunst war 'als es erforderte, eine Emilie zu schreiben' und: 'mittelmäßige Hexameter waren immer noch leichter zu bauen als die jugendlich ungelenken und ungeleckten Jamben des Nathan' (S. 87). Hiernach würde L. darum keine Hexameter gemacht haben, weil er keine mittelmäßigen machen wollte!

von der ungeheuren Überschwänglichkeit des Ausdrucks und Stiles, die unserem Verfasser eigen ist. Der Name, welchen Lichtenberg aus eben demselben Grunde für Voss erfunden hat, Brontontonbombastomenos, er paßt auf Herrn Schroeter nur zu gut wegen des Schwulstes seiner Rede. Nach der Vorrede kommt eine Einleitung, welche ausgehend von der Renaissance sich über die Vorbedingungen und Vorbereitungen zu der Homerbegeisterung im vorigen Jahrhundert ausläßt; eine Einleitung, die — offen gesagt — mehr abschreckend als einladend wirkt. 'Als die künstlerischen Stoffe der mittelalterlichen Kultur', so lautet der Anfang, 'beginnen sich zu erschöpfen, als der Minnegesang verknöchert . . . als der klare Organismus der gotischen Architektur sich auflöst . . . da feiert in Italien der Geist der antiken Klassizität eine Wiedergeburt in seiner Litteratur und den stolzen Trümmern seiner Baukunst und Skulptur'. Seine Litteratur ist doch wohl Italiens Litteratur, in welcher der Geist der Antike wieder erwacht? Aber nein — es folgen ja gleich die stolzen Trümmer seiner Baukunst. Also muß der antike Geist in seiner eigenen Litteratur und in den Trümmern seiner eigenen Kunst wieder geboren werden. Aber die Beschäftigung mit dem Altertum ist doch keine Wiedergeburt desselben. Oder soll die neue Geisteswelt, die neue Kunst das Erzeugnis der Wiedergeburt sein, so ist das auch keine Wiedergeburt in der alten Litteratur und in den Trümmern. S. 8 wird ein Ausdruck von Scherer citiert, Rom sei das Delphi der mittleren und neueren Zeit. 'Man wird das Delphische wonnig verspüren in den römischen Elegieen, die sogar in lateinischer Übersetzung' (von wem?) 'tief unter die nachgeahmten römischen Triumvirn sinken'. Mehr delphisch kann man in der That kaum schreiben.

Der Stil ist nicht blos geschwollen[8]) und lächerlich hochtrabend, er ist auch inkorrekt. Man lese noch folgendes. Gottsched wird auch von Wackernagel Vater des deutschen Hexameters genannt, 'zwar in einem Buche, das den Titel führt: Geschichte des deutschen Hexameters und Pentameters bis auf Klopstock'. Ein aber kommt nicht, nach Herrn Schroeters Gewohnheit; statt dessen heißt es unmittelbar weiter (S. 26): 'Eines muß also (?) notgedrungen falsch sein, entweder der Titel oder die Angabe der Zeugerschaft, wie sie innerhalb der scharf bezeichneten Grenze dem letzten Vertreter des Metrums' (das ist doch wohl Klopstock?) 'zugeschrieben wird.' Dunkler hat wohl kaum Herakleitos geschrieben. Glücklicherweise sieht man nachher, was der Verf. meint. Der letzte Vertreter soll Gottsched sein; wenn der aber auch der Vater des deutschen Hexameters sei, so könne es vor ihm keine Geschichte desselben geben. Ob denn aber Lessing wirklich so Unrecht hat, wenn er im 40. Litteraturbrief die Aufnahme des daktylischen Versmaßes nicht sowohl dem biederen Gottsched, als vielmehr Klopstock und Kleist verdankt wissen will, welche durch ihre Werke und wahrlich nicht Gottsched zu Gefallen das Versmaß eingebürgert haben? Herr S. führt selbst an, daß Gottsched wegen der schlechten Dichter, die sich des von

---

[8]) Noch eine Nuß zum Knacken; S. 106 'Die Leipziger Libertiner bilden jener idealen Jünglingstypen der Epoche sehr natürgemäß aus Überspannung, Übersättigung und Diskrepanz zwischen Ideal und Wirklichkeit sich erzeugende Gegenfüßler'. Wer so schreibt, darf der wohl eigentlich über Voss zu Gericht sitzen?

ihm empfohlenen Versmaßes bemächtigten, das von ihm in die Welt gesetzte junge Wesen verleugnete. Und Lessing sagt ja ausdrücklich, daß er allein auf den noch immer wachsenden Beifall, welchen Kleist und Klopstock fanden, die Hoffnung gründe, daß sich der deutsche Hexameter erhalten werde. Ein zweischneidiges Wort (S. 30) nennt das der Verf. und will sagen zweifelhaftes. Wir halten es für sehr unzweifelhaft. Herr Schroeter selbst giebt zu, daß die Erfindung des deutschen Hexameters vor Gottsched fällt und daß Klopstock und Kleist dieselbe lebig gemacht hätten.

Im einzelnen finden sich noch wahrhaft klassische Ausdrücke, die der Erwähnung wert sind. S. 3 erheben 'immer neue Universitäten ehrwürdig ihre Häupter'; die sind also gleich in beträchtlichem Alter auf die Welt gekommen. S. 6 'Formenelemente antiker Dichtkunst werden versucht zu germanisieren'. S. 25 'Keinesfalls haben wir es mit einer wesenlosen Probe der Übersetzungskunst zu thun, wenn wir sie auch allein einem künstlichen Experimente schuldig bleiben' (soll heißen verdanken). S. 63 'Die griechisch-römischen Skansionsgesetze ins Deutsche getragen mußten zu freierer Befolgung führen' soll heißen: im deutschen Hexameter muß man nicht die Gesetze der Alten befolgen.[9]) S. 145 'Der schlichte Übersetzer wird überall das seiner Zeit andersartige[10]) und fremde nicht ohne Derbheit zu voller Geltung bringen wollen'. S. 264 'Es ging seiner Nachbildung durch diese höhere Sorgfalt das Ferment des Ursprünglichen verlustig'. S. 347 'Selbst die hexametrischen Dichtungen Goethes sind in diesem Lichte unleidige Zwittergebilde'. Neu ist auch der Pluralis Apokopeen von Apokope (S. 168. 191. 260).

Ein paar philologische Kleinigkeiten sind vielleicht noch interessant. Oben haben wir schon gesehen, daß Lessing für das Verständnis des Homer nur noch philologische Alltagsarbeit übrig gelassen hat. So wissen wir jetzt durch Herrn S. auch ganz genau (S. 213), daß ein griechischer Jüngling die Ilias erdacht und aufgeschrieben hat. Über Bodmers Übersetzung von χρυσηλάκατος 'die mit goldenem Bogen einhergeht' wird S. 65 bemerkt, sie sei 'noch nach der Erklärung der alten Grammatiker', während doch bei der Erklärung καλλίτοξος χρυσότοξος kein Grammatiker an den Bogen, vielmehr jeder an goldene Pfeile gedacht hat. Athene γλαυκῶπις ist nach S. 304 schlankweg die eulenäugige, ohne daß von einer anderen Bedeutung auch nur fakultativ die Rede wäre. Die Übersetzung 'vielgewandert' für πολύτροπος bringt Herrn S. ganz ausnehmend in Harnisch; sie ist ihm ein 'verwegener wagehalsiger grammatischer Sprung' (S. 236). Denn (hört hört!) man könne dann auch vielgerittener, getrunkener, gegessener, gelesener sagen von einem Manne, der viel geritten hat (sic!), getrunken, gegessen, gelesen hat! Wie ist es denn aber mit reisen? sagt man nicht ein weitgereister Mann? Riskiert doch Jakob Grimm, von Herrn S. selbst citiert S. 255, sogar die Wendung: 'wo jedes seine selbstgewachsene Stelle hat'.

[9]) Ein Grund zur Verwerfung des deutschen Hexameters ist für unsern Verf. das angeblich absolute Fehlen von Spondeen in unserer Sprache. S. 272 spricht er davon und führt gleich zwei Wörter an, über welche hinaus wohl schwerlich ein Spondeus gefunden werden dürfte, welche aber gleichwohl Trochäen seien: Eislauf Eisfahrt. Wir halten nicht bloß diese Wörter, sondern auch andere für spondeisch, z. B. Einfalt, kopfkrank, schneeweiß, blutarm, Gelbsucht. Die Quantitätsgesetze sind dem Deutschen nicht gänzlich fremd. Wollte einer das Horazische diffugere nives daktylisch übersetzen 'schon schwand der Schnee', was würde man dazu sagen?

[10]) 134 'mit einem ihm weit allogenen'.

Nicht weniger als vier Mottos hat Herr Schroeter seinem Werke vorgesetzt. Eins davon wiederholt er mehrmals:

Ikarus Ikarus,
Jammer genug!
ἦ γὰρ ἐμοὶ φίλ' ἀληθέα μυθήσασθαι.

H. J. Kiewiet de Jonge, De Gaio Mario et de scriptoribus qui de eius temporibus egerunt quaestiones. Diss. inaug. Groningana. Dortrecht 1881. 100 S.

Der Verfasser dieser Dissertation hat sich ein interessantes Thema gewählt und zeigt auch im allgemeinen Vertrautheit mit den Quellen und Bekanntschaft mit der einschlägigen neuen Litteratur. Auch kann man es einer Erstlingsarbeit wohl zu gute halten, wenn sie, wie es hier der Fall ist, an einzelnen Stellen eine gehörige Durcharbeitung und Verwertung des gesammelten Materials vermissen läßt. Aber Tadel verdient es, daß die Abhandlung mehrfach durchaus den Eindruck macht, als ob nicht die letzte Hand an dieselbe gelegt worden wäre; denn nicht bloß sinnstörende Druckfehler (wie S. 14 repus statt rebus, S. 18 nonum statt novum, S. 31 iliis statt aliis, S. 36 alli statt alii, S. 40 partitus statt partibus, S. 55 rec statt res, S. 58 legem statt legum, S. 97 bricht die Zeile ab mit Plutarund die folgende beginnt: et Livium) finden sich nicht selten, sondern es laufen auch stärkere Versehen mit unter, die nicht bloße Druckfehler sind. Die Polemik gegen Pertz (Liciniani annalium quae supersunt, praef. p. XV), betreffend die Zeit des Licinianus auf S. 52, ist für den unverständlich, der das Citat nicht gleich nachschlagen kann, auch muß es in Zeile 14 von oben *ante* Livium statt post Livium heißen. S. 30 An. 2 schreibt wohl Verf. Plotii statt *Titinii* (Val. Max. 8, 2, 3), Plotius ist ja derselbe, den Plutarch Mar. 14 *Trebonius* nennt. Noch unbegreiflicher ist es, wenn S. 56 von einer lex *Appuleia* und S. 63 von *Appulei* seditio gesprochen wird, während S. 59—64 nur von den leges *Sulpiciae* und der seditio *Sulpicii* handeln. Ebenso leiden an Unklarheit die Beweisführung über das Fragment des Poseidonios bei Athen. V 211 auf S. 69 und die Besprechung der Frage, ob Plutarchs Biographie des Marius vor der des Sulla geschrieben sei oder umgekehrt auf S. 71. Endlich wird — last not least — auf S. 61 als Verfasser der rhetorica ad Herennium wieder einmal Cicero genannt.

Wenden wir uns nun nach diesen mehr äußerlichen Ausstellungen zu einer kurzen Betrachtung des Inhaltes. Kiewiet verfolgt mit seiner Schrift eine ganz bestimmte Tendenz, die einer „Rettung" des Marius, doch immerhin so, daß auch er die Thaten des Marius nach seinem sechsten Konsulat weder rechtfertigen kann noch will. Sein Standpunkt ist (vgl. z. B. S. 44): alles was uns über Marius überliefert ist, stammt in letzter Linie aus ihm ungünstigen Quellen, besonders aus den Memoiren des Sulla. Um diesen Satz zu beweisen, teilt Verf. seinen Stoff in vier Kapitel. Das erste derselben handelt de autobiographis Romanis C. Marii aequalibus, den M. Aemilius Scaurus, P. Rutilius Rufus, Q. Lutatius Catulus, Sulla und

Lucullus, und betont, daß diese alle der Nobilität angehörten, ihr Urteil über Marius und die Volkspartei also natürlich ungünstig lauten mußte. Zum Überflusse bezeugt dies auch Plutarch im Marius 28 und 25 von Rutilius Rufus und Lutatius Catullus ausdrücklich, für Sulla bedarf es keines Beweises. Daß eine ähnliche Auffassung nun auch auf die zeitgenössischen oder bald darauf folgenden Annalisten wie Claudius Quadrigarius, Valerius Antias, Hortensius, Sisenna übergegangen sei, ist allerdings wahrscheinlich, außer dem ungünstigen Urteil des Sallust (Jug. 95) über Sisenna, daß dieser über Sulla parum libero ore gesprochen habe, haben wir jedoch hier keinen bestimmten Anhaltspunkt. — Es folgt noch zur Charakteristik des Treibens und des innern Verfalls der Nobilität in der marianischen Zeit eine dankenswerte Zusammenstellung der uns aus dem Ende des 2. und aus dem Anfang des 1. Jahrhunderts v. Chr. bekannten Prozesse.

Das II. Kapitel (S. 16 ff.) bespricht einzelne Punkte aus dem Leben des Marius. Das Geburtsjahr wird, gegenüber dem Ansatz von Mommsen auf 155, nach den Angaben Plutarchs richtiger auf 156 oder kurz vorher berechnet. Seiner Tendenz gemäß bring nun Kiewiet auch die im Vell. II 11, 1 überlieferte Angabe, daß Marius *equestri* loco (Halm: *agresti*) geboren sei, zu Ehren, ein freilich mißliches Beginnen, da Vellejus selbt II 128, 2 den Marius *ignotae* originis nennt, obschon zuzugeben ist, daß Verf. geschickt die Momente zu finden gewußt hat, die für eine solche Hypothese zu sprechen scheinen, wie den engen Verkehr des Marius mit einigen Optimatenfamilien und seine Heirat mit einer Julia, seine stipendia equestria vor Numantia, falls Valerius Maximus (8, 15, 7) recht berichtet, u. s. w. Die gewöhnliche Überlieferung soll nun eben in einer böswilligen Entstellung durch Sulla ihren Grund haben; ebenso wäre, was über Marius' Rohheit und seinen Mangel an Bildung, über seinen maßlosen Ehrgeiz berichtet wird, aus demselben Grunde übertrieben. In ähnlichem Sinn wird die Geschichte der sechs Konsulate des Marius besprochen und Verf. hat hier allerdings vollkommen Recht, auf die unbillige Beurteilung des Marius bei Plutarch hinzuweisen, die sicher durch die Benutzung von Sulla's Memoiren (er wird dreimal direkt citiert) zu erklären ist. Doch geht Kiewiet bisweilen zu weit; so kann ich nicht finden, daß Plutarch im Mar. 14 die iustitia des Marius bezweifle. Ganz besonders aber ist es ein vergebliches Bemühen, das zweideutige Benehmen des Marius bei Anlaß der Appuleischen Gesetze und der Ermordung des Saturninus und Glaucia im Jahre 100 rechtfertigen zu wollen, darin bloß gleichsam eine goldene Mittelstraße zu sehen und die Überlieferung über diesen Tumult für gefälscht zu erklären.

Mit Kap. III (de iis qui Marii aetatis historiam scripserunt) beginnt die eigentliche Quellenuntersuchung, zunächst über die erhaltenen Schriftsteller außer Plutarch, dessen Biographie des Marius dann noch das ganze IV. Kap. (S. 67 ff.) gewidmet ist. Kiewiet faßt S. 100 seine Resultate selbst in folgender Weise zusammen: „Die Biographie des Marius von Plutarch schöpft in erster Linie aus Livius, unter Hinzuziehung von Sullas Memoiren, insbes. Kap. 7—36. — In den Kapiteln 3—7, 36—41 folgt Plut. dem Livius allein, vielleicht auch in Kap. 41—45. Kap. 1, 2, 45 und 47 haben keine bestimmte Quelle. — Über Poseidonios als Quelle Plutarchs im Leben des Marius läßt sich nichts Sicheres feststellen, doch ist es wahrscheinlich, daß die Erzählung des Cimbern- und Teutonenkrieges aus dessen „Historien" geflossen ist. — Livius als Quelle für Plutarch wird erwiesen durch die Übereinstimmungen zwischen Plutarch und den Epitomae und Ausschreibern des Livius wie Valerius Maximus, Orosius, Florus, Frontinus, wahrscheinlich auch Vellejus, dem auctor de viris illustribus, Granius Licinianus, bei welch' letztern jedoch die Benutzung des Livius nur wahrscheinlich, nicht streng zu beweisen ist. — Appian endlich stimmt in dem Abschnitt über den Aufstand des Saturninus, zum Teil auch in denjenigen über die sulpicischen Gesetze und über den Bundesgenossen- und den marianischen Krieg so mit Livius überein, daß dieser die Quelle gewesen zu sein scheint. Woher der Abschnitt über die Gesetze des Livius Drusus, ist streitig."

Dazu noch einige Bemerkungen. Die Resultate mit Bezug auf Plutarch weichen von denjenigen Peters (Die Quellen Plutarchs in den Biographieen der Römer) namentlich darin ab, daß Peter für Kap. 1 und 2, ferner 41—45 die ἱστορίαι des Poseidonios von Rhodos, der auch in Kap. 1 und 45 citiert ist, als Quelle anzusehen geneigt ist, während Kiewiet wenigstens für Kap. 41—45 die Benutzung des Livius erweisen zu können glaubt. Doch dürfte Kiewiet die Skepsis etwas zu weit treiben, wenn er S. 86 meint, die zwei Citate des Plutarch könnten auch aus einem philosophischen Werk des Poseidonios herrühren, und S. 70 sogar bemerkt, man könne nicht wissen, welcher Poseidonios eigentlich gemeint sei. — Das III. Kapitel leidet besonders an einem gewissen Mangel an Übersichtlichkeit und Ordnung. So steht S. 56 mitten unter den Argumenten für die Benutzung des Livius durch Appian der Satz multa tamen Wijnne ostendit *e Livio Appianum non contulisse, quae vero huc adferamus necesse non est.* Gleichwohl wird dann unten an der Seite auf das eingegangen, was von Appian allein erzählt wird, bei Livius sich nicht findet.

Schließlich muß Ref. auch noch über das Latein des Verf. einige Worte sagen; auch hier scheint die letzte Feile gefehlt zu haben, sonst würde Verf. wohl nicht mit Vorliebe in Relativsätzen mit quippe qui den Indikativ setzen, dagegen quod nach den Verba affectuum mit dem Konjunktiv konstruieren. S. 61 wird licet (als Konjunktion) mit einem Conjunctivus Plusquamperfecti verbunden. Zweideutige Konstruktionen wie (S. 48) *Cinnam Marium* de exsilio *revocasse* sollen bekanntlich vermieden werden; auch sind Wendungen wie (S. 63) de fuga Sullae in Marii aedes *certo certius* Plutarchi fontes tacuissent, oder (S. 72) potest profecto, *contrarium vero accipere nihil vetat* nicht gerade zur Nachahmung zu empfehlen. Sollten es bloße Druckfehler sein, wenn S. 46 ein unpersönliches Verbum *consentit* (inter etc.) gebraucht wird statt *convenit* und man S. 62 *non potuit quin* statt *facere* non potuit quin liest?

Bern. P. Meyer.

Julius Schwarcz, Die Demokratie von Athen. Leipzig 1882, Duncker & Humblot 749 und XCVI S. gr. 8. 27 M.

Dieses Buch, dessen Entwurf gegen Ende 1873 niedergeschrieben wurde, bildet den ersten Teil eines umfassenden Werkes, dessen zweiter Band die Demokratie in Italien be-

handeln wird, dem die kennzeichnenden Momente aus der Geschichte der übrigen hellenischen Demokratien des Mutterlandes, Siciliens und Klein-Asiens beigefügt werden sollen. Daß die Verfassung Athens zunächst einer Untersuchung unterzogen worden ist, hat seinen Grund in dem vergleichsweise reichhaltigen Material. Von der Ansicht ausgehend, daß die historische Kritik trotz alles Fleißes das geistige, sittliche und materielle Leben zu Athen in seinem Zusammenhange und seiner Fortbildung nicht gehörig klar gestellt habe, unternimmt es der Herr Verfasser den Entwicklungsgang des Verfassungslebens von Athen und der Kulturgeschichte dieses Staates in ihren wechselseitigen Rückwirkungen auf einander zu prüfen. Vom Standpunkt der modernen Staatswissenschaft aus, — der Herr Verfasser schrieb über die Elemente der Politik — mit großer Liebe für die Naturwissenschaften — vgl. Schwarcz, failure of geological attempts made by the Greeks prior to the epoch of Alexander the great. London 1868 — sucht er die Frage zu beantworten: wodurch beförderte oder beeinträchtigte die athenische Demokratie die Entwicklung des menschlichen Kapitals? Er ist kein ausschließlicher Nationalökonom, auch kein Philologe, von dem etwa die ersehnte Ersetzung jenes Kapitels der Archäologie über griechische Rechtsaltertümer durch attische Pandekten zu erwarten stünde, aber ein gründlicher Kenner der Klassiker und ihrer jetzigen Bearbeiter, der französischen und englischen, wie der deutschen. Wer mehr deutsch redet, als der Herr Verfasser, mag den Stil nicht immer ansprechend finden, auch abgesehen von gewissen Wiederholungen und den kräftigen Ausdrücken, die freilich geeignet sind, auch dem blödesten Auge die Sache darzuthun: immer aber wird er die Schärfe und Koncinnität der Gedanken anerkennen, selbst wenn er nicht im stande ist, dieselben für zutreffend zu erachten, was häufig genug der Fall ist, da der Herr Verfasser entgegen dem herkömmlichen Idealismus die Kehrseite des Bildes hervordreht und mehr darüber spricht, was jene Demokratie gegenüber theoretischen Rechts-Anschauungen des neunzehnten Jahrhunderts nicht geleistet hat als über das, was sie geleistet. Es ist der Mangel geringer, die Fehler erscheinen verzeihlicher, sobald die Athener als Kinder ihrer Zeit genommen werden. Trotz allem ist des Wahren sehr viel in dem Buch, so daß die Lektüre desselben für Jeden anziehend, für Forscher unerläßlich sein dürfte; für den Referenten war sie stellenweise ein Genuß; er wurde durch die ganze Tendenz, der Sache der Völker zu dienen, an Ad. Schmidts Geschichte der Denk- und Glaubensfreiheit im ersten Jahrhundert erinnert. Einem Werke gegenüber, das so ganz aus dem Vollen herausgearbeitet ist, würde es vielleicht kleinlich scheinen, sich in Detailfragen zu verlieren, zumal das über den Rahmen einer Anzeige hinausführen müßte; es möge genügen, den reichen Inhalt in Kürze anzugeben, der die Zeit von Solon bis zur Unterwerfung unter Rom umfaßt.

In dem Vorwort wird die einschlägige Litteratur mit scharfer Wendung gegen den Ton der Entzückung besprochen, der in den Darstellungen, namentlich Grotes und Onckens herrscht, und das Vorurteil von dem Gleichheitssinn und der individuellen Freiheit in Athen bekämpft. Das erste Kapitel giebt einleitende Erörterungen über die Aufgabe, wobei auf die Einseitigkeit der philologischen Fachbildung hingewiesen wird. Im zweiten Kapitel wird die solonische Reform, jener Kompromiß zwischen einem gutmütigen Gesetzgeber und einem Volke ohne Bildung, mit ihrem Princip des staatlichen Einschreitens in der Volkswirtschaft wie im Familienleben und zum Schutze des Eigentums dargestellt. Dem Großgrundbesitz war die Staatsgewalt überlassen; die geistige Erziehung blieb vernachlässigt. Der Dualismus infolge der Bevorzugung der Reichen und die Unreife des Volks waren die beiden Gebrechen, an denen die Timokratie des Solon krankte. Dieser selbst ein Schlemmer, der der Knabenliebe fröhnt, dagegen Peisistratos ein Mann, ebenso mächtig durch seine Geistesbildung und durch seinen Willen, wie durch die Klarheit seines Zieles. Der Schilderung der athenischen Blüte unter den Peisistratiden, die Athen auf den Weg des Fortschritts bringen, durch E. Curtius wird Beifall gezollt, nur daß der demokratische Zug nicht erkannt ist. Die Verschwörung des Harmodios und Aristogeiton ist weniger ein Werk der Politik als der unnatürlichen Liebe. Nicht durch die Tugenden des Volks infolge solonischer Erziehung fand die Tyrannis ein Ende, sondern durch fremde Waffen, durch fluchbeladener Junker Geld und durch Pfaffenintrigue.

Der folgende Abschnitt behandelt die Demokratie des Kleisthenes. Dieser Volksfreund hatte von seinem Großvater die untern Schichten gegen die Vornehmen und Reichen verwerten gelernt; er suchte die Stütze des Verfassungslebens in einer Rechtserweiterung. Eine solche war die Aufnahme sämtlicher Staatsbürger in den Phylenverband, womit ihnen der Eintritt in den Staatsrat geöffnet war, dessen Mitgliederzahl zugleich erhöht wurde; eine solche war die Ersetzung des Polemarchen durch zehn Strategen und die Einrichtung des Ostrakismus. Jedoch blieb die Demokratie des Kleisthenes ein Gemeinwesen, in dem der maßgebende Einfluß einer einzelnen, numerisch nicht starken Schicht gesichert war. Daß es auf dem Unterbau der Sklaverei errichtet war, muß das Urteil noch mehr ernüchtern. Und wie die Gleichheit, fehlte die Gewissensfreiheit; die ἄγραφοι νόμοι, die sich auf Religion, Sittlichkeit und Sitte in gleicher Weise erstreckten, deren Interpretation allein den Eumolpiden, ohne Kontrolle und Verantwortlichkeit zukam, waren eine Waffe der Intoleranz, eine verfassungsmäßige Einrichtung der Inquisition gegen jede Aufklärung.

Es folgten die Siege über die Perser. Die Quellenforschung der persischen Geschichte läßt die Übertreibung erkennen, mit der die Heldenthaten jener Zeiten erzählt sind. Jene Arme, die den Tag von Marathon erfochten, stählte nicht ein Gefühl, das für die Sache der Menschheit glühte; es waren dieselben Arme, die sich so oft erhoben znm grausam entwürdigenden Peitschenhieb, die ihre Mitmenschen ohne die leiseste Regung eines Mitgefühls auf die Folter spannten. Miltiades ist nicht ein Held, der in irgend einer Schule des Freiheitskampfes groß gezogen wäre; er hatte manche Freiheitsbestrebungen auf der Chersones und auf Lemnos mit dem Kolben des Stärkern gedämpft. Keine Begeisterung führte die Athener hinaus nach Marathon, sondern das Bewußtsein, was derer warte, die Sardes eingeäschert und die Boten ins Barathron geworfen hatten; und der Verrat lauerte im Hintergrunde. Die Perserkriege haben ihren Ursprung nicht etwa in dem beleidigten Selbstgefühl der Athener (Her. V 73. 96) oder in der Sympathie für die Sache der unterdrückten Brüder in Jonien,

sondern in der Gier nach den Schätzen Asiens. Die Waffenthaten der Bryger und Karer werden unbeachtet gelassen und ebenso die Parallele zwischen den Athenern und Persern, die in Bezug auf Glauben und Gesetz und Gehorsam zu Gunsten der letzteren ausfällt. Den Zug nach Paros gab Privatrache ein; das Volk stimmte zu, ohne zu wissen, ob der Raubanfall Freund oder Feind treffen würde; und die Einkerkerung des Führers als unter falschem Rechtstitel aus Furcht vor der Tyrannis erfolgt betrachten zu wollen ist keine Rechtfertigung, sondern ein Armutszeugnis für die Athener.

Kaum erbaulicher erscheint die nächste Zeit. Themistokles gelang es nur mit äußerster Mühe, durch Lüge und Bestechung seine bedeutenden Geistesgaben im Dienst seines Vaterlandes zu verwerten, einem Volk gegenüber, das ohne Bildung, voll Aberglaubens, Habgier und brutalen Ahnenstolzes war; er unterlag am Ende nicht nur mit seiner ganzen Laufbahn, sondern wohl auch mit seiner Ehre und seinem Gewissen. Seine Bestechlichkeit und Geldgier mußte aus dem Sehnen nach dem Mittel erwachsen, durch das er unter den thatsächlichen Verhältnissen Athens noch etwas von seinen politischen Träumen zu verwirklichen hoffen durfte. (S. 51. 84.). Die Schlacht von Salamis wäre ohne ihn nicht möglich gewesen; es ist mithin sein Verdienst, daß im athenischen Staatsleben das bewegliche Vermögen stets zu größerem Einfluße gelangte. Wie wenig tüchtige Bürgertugend zu finden war, zeigt die Verschwörung zur Zeit der Schlacht von Plataiai; die Lebenskrise des Staates Athen sollte zum Sturze der Demokratie benutzt werden; und die Steinigung des Lykidas mit seiner Familie ist ein tierisches Attentat.

Abgesehen davon, daß die Schlachten von Plataiai und Mykale nicht durch athenische Waffen allein gewonnen wurden, haben die Jahrhunderte Unrecht, der Demokratie von Athen die Errettung des Hellenentums und hiermit die Bildung Europas zuzuschreiben. Der gefährlichere Feind war Karthago. Die Einverleibung von Hellas in das persische Reich würde einen Zustand herbeigeführt haben, wie er etwa in Jonien bestand, wo die Griechen weder ihre Nationalität einbüßten noch ihren geistigen Fortschritt. Bei einem Siege des semitischen Karthagos würde sich vielleicht ein rationeller Sinn für den Landbau bei den Griechen entwickelt haben, hätte die Industrie ungeahnte Zweige entfalten können, der Maschinenbau einen gewaltigen Aufschwung genommen, aber die praktische Richtung hätte die Elemente einer höheren Gedankenwelt verdrängt, etwa wie die Überlegenheit der Araber die geistige Welt des Aristoteles zerbröckelt hat; Europa hätte als phönikische Erbschaft die Pest erhalten. Ohne den Sieg des Gelon hätte keine arische Macht in Europa entstehen können, geeignet die Errungenschaften des Hellenentums dem arischen Europa befruchtend einzuprägen. Wenn man von den Bauwerken absieht, die Athen seiner Tyrannis verdankte, war das geistige Leben der Athener in Plastik und Malerei, Poesie und Philosophie damals auf niedrigem Niveau im Vergleiche zu dem Kulturleben in Unteritalien und auf Sikelien. Während in Athen die Fabelgeschichten des Homer und Hesiod immer noch geglaubt werden, vertreten hier Xenophanes, Parmenides, vor allem die Pythagoreer die Sache der Aufklärung, deren kosmischer Erkenntniskreis unvergleichlich großartig erscheint. In der Politik erheben sie sich zu dem Princip der Rechtsgleichheit und der gemischten Verfassung; die Staatsgewalt soll ohne Unterschied der Geburt und der Vermögensstufe durch die geistige und sittliche Elite (aristokratisch) sämtlicher Staatsbürger (demokratisch) gehandhabt und die Gewaltenspitze selbst durch den Weisesten und Besten (monarchisch) geleitet werden.

Die Demokratie des Aristeides wird im vierten Kapitel charakterisiert. Die Reform desselben ist kein Akt der Großmut, sondern der einer Notlage. Die Waffenthaten waren glänzend, gehen aber doch nicht über die alltägliche Tapferkeit hinaus, wie der Tag von Doriskos bezeugt. Keine Spur eines Ideenaufschwungs findet sich. Der Wiederaufbau der Stadt mit den öffentlichen Gebäuden und Befestigungen, die Ausstattung des Hafens zeigt Thatkraft, 'doch ist diese einseitige ästhetische Thätigkeit bei der planlos-brockenhaften Verschönerung der Stadt so ohngefähr auch alles, was vor einer unbefangenen Kritik — dies gegen Oncken — für einen positiven, sich aus einheimischen Regungen ernährenden Fortschritt des geistigen Lebens der Demokratie von Athen in dieser Verfassungsperiode gelten dürfte.' Athen im Zeitalter des Kimon war ohne Philosophen, ohne Mathematiker, ohne Geschichtsschreiber, ja ohne politische Schriftsteller überhaupt. Litterarisch blieb es auf die Tragödie und das Lustspiel beschränkt; die Beredsamkeit konnte sich nicht entwickeln, weil der rednerische Erfolg von dem Bildungsgrade der Masse abhängt und dieser noch immer so erbärmlich war wie ehedem. Daß die Kunstrichter für die Preisverteilung im Theater erlost wurden, lehrt uns, daß andere als künstlerische Beweggründe hierbei wirksam waren. Der Triptolemos z. B. gewann den Preis, weil Sophokles, 'der körperlich schöne, hochgeborene, orthodoxe Jüngling und Schmeichler inmitten eines so absonderlich wollüstigen, ahnenstolzen und bigotten Volkes' ganz andere Chancen hatte, als 'sein trunksüchtiger Rival, der schon damals im Geruche der Freigeisterei stand.' Die Bedingung einer Herrschaft der Gesetze, nämlich das regelrechte Gerichtsverfahren fehlte. 'Alles in allem erscheint die Eigentümlichkeit eines der Rasse angeborenen und durch gymnastische Körperbildung verfeinerten Geschmacks vielleicht als das einzige Moment, was in Bezug auf Bildung die Nachwelt der Masse dieses Volkes andern Völkern gegenüber als einen Vorsprung ohne Fälschung der Geschichte vindicieren dürfte.'

Nicht besser ist der Ruf einer höhern Sittlichkeit begründet. 'Abgesehen von mehr oder minder glücklichen Waffenthaten, Plastik und Selbstverherrlichung' bezeichnet das Staats- und Volksleben 'kaum etwas anderes als gewissenlose Verunglimpfungen, Mord, Diebstahl, Betrug, unnatürliche Liebe, Geldgier, Raub und Bestechung'. Eine gewissenlos alberne Bestechung sind die Speisungen der Masse, und das innere Verfassungsleben stellt sich dar als ein Kampf um Leben und Tod bei den Rechenschaftsabgaben.

Diese 'Thatsachen' werden am Leben der Männer erhärtet, die an der Spitze standen. Themistokles war schuldig; der begabteste Sohn Athens wird ein elender Bettler, der die persische Sprache, die Sitten und das Hofceremoniell erlernt, um die Almosenbrocken gehörig entgegenzunehmen, die ihm der großmütige Erbfeind seines Vaterlandes hinwirft. 'Kimon war gutmütig, tapfer, nicht minder geschickt in der Phrasenmacherei als im Singen, Anekdotenerzählen und überhaupt in

seinem Umgange mit den Menschen; ja, er war geradezu unwiderstehlich im Heereslager so wie auch beim Tischgelage; auch hatte er mit seiner Riesengestalt und seinem Lockenkopfe — trotz seines rauhen Wesens — hinreichend Glück bei den Frauen: doch vor allem haschte er nach Schätzen, fachte zu Athen fortwährend den Krieg an, um Feinde zu finden, die er ausrauben könnte'; seine Pläne bezweckten keine panhellenische Politik; 'er hatte überhaupt wenig Anteil an alle dem, was irgendwie mit einer geistigen Arbeit zusammenhing'; er war ausschweifend und dem Trunke ergeben; seine Freigebigkeit ist Bestechung und seine Vaterlandsliebe nicht derart, daß seine Habgier ihn nicht zum Diebstahl am Vaterlande verführt hätte.

Aristeides war ein Mann voll Einsicht, voll Eifer für Recht und Billigkeit, in Wort und That. 'Desto greller sticht von Aristeides eigener Redlichkeit jene grobe Unsittlichkeit ab, wodurch das Volk von Athen seinem großen Sohne den Lebenskampf so verbittert hat.'

Auch Ephialtes, die vierte politische Größe dieser Periode, war redlich; aber 'durch Kimons verschwenderische Bestechungen wachgerufen' macht er sich zum Bettler; anders war der verfassungsmäßige Kampf gegen die Oligarchen nicht möglich. Welcher Art waren also wohl die Argumente in jenen 'freien Debatten', die den Ephialtes den Areopag stürzen, die Geschwornengerichte verwirklichen ließen? Weder Volkstag noch die Gerichte waren besoldet; die Unentgeltlichkeit der Ehrenämter hatte die Masse der wenig Begüterten ferngehalten, so daß ihre numerische Macht nicht verwertet wurde. Die Ausbeutung der Bundeskasse ward der Anstoß zu einer gewaltigen Verfassungskrise, zu einem tiefgreifenden Element der politischen Macht, wie der gesamten wirtschaftlichen, sittlichen und kulturellen Gebilde dieser Demokratie. Die Verlegung der Kasse war ein schnöder Treubruch und Aristeides, zu dessen Lebzeiten die Verlegung geschah, dieser Ehrenmann in Bezug auf Privatrecht und Staatsrecht, rät ihn an bei diesem völkerrechtlichen Vorfall. Naxos empörte sich, weil die Bundestreue gebrochen war, nicht umgekehrt. Zweimal, bald viermal so viel Talente als die Einkünfte des Staats Athen betrugen, flossen nun hier jährlich zusammen; nun erscheinen die Staatsbürger am Volkstag pünktlich, nun setzte Ephialtes seine Reform durch.

Das fünfte Kapitel schildert die Demokratie des Ephialtes. Die Unterscheidung zweier Phasen dieser Periode (462/1—411 v. Chr.), der Zeit des Perikles, dann derjenigen der Demagogie und des Verkommens anerkennt die Verfassungsgeschichte nicht; die Erhöhung des Soldes für Volkstag und Richter gegen Ende dieser Periode hatte keine Rückwirkung von Belang, ebensowenig die Einführung der Einkommensteuer durch Kleon; die Einsetzung der Proboulen ist uns in ihrer Tragweite unbekannt und des Perikles Gesetz über das Indigenat der Mutter als Bedingung zum Staatsbürgertum (460, nicht erst 444) war ein Akt von nur formeller Bedeutung; nur der Geist des Perikles macht den Unterschied. Infolge der Umgestaltung des Gerichtswesens kam die richterliche Entscheidung in höchster Instanz in Fragen des öffentlichen Rechts wie des Privatrechts der Heliaia zu; für den Eintritt in dieselbe genügte das dreißigste Lebensjahr; geistige Befähigung wurde nicht verlangt; das Los sollte das Korrektivum sein. Die sechstausend wurden eine unversiegbare Quelle der Gesetzgebung; Solon hatte kein besonderes Organ für dieselbe; gleichviel ob νόμος oder ψήφισμα, die Reform des Kleisthenes wie des Aristeides war ein Staatsstreich des Volkstags. Ephialtes schuf mit den Nomotheten den Rechtsboden für die stetige Weiterentwicklung der Verfassung; auf geistige Befähigung war freilich nicht gerücksichtigt. Da nicht nur wegen Gesetzwidrigkeit, sondern auch dann das Recht der γραφὴ παρανόμων jedem Bürger zustand, falls ein Antrag die Volksinteressen zu beeinträchtigen schien, wurden die massenhaften Geschwornengerichte nicht nur Herr über die Legalität, sondern auch über die Gesichtspunkte der politischen Zweckmäßigkeit; vor der γραφὴ παρανόμων verschwanden die Nomophylakes mit ihrem Machtkreis mehr präventiver Natur. Die Gesetzgebung hielt nicht Schritt mit den aufkommenden Bedürfnissen und Interessen; infolge dessen überwog die Triebkraft zu organisatorischen Volksbeschlüssen die Autorität der größtenteils schon veralteten Gesetze und trotz des Korrektionsmittels der γραφὴ παρανόμων war der Volkstag das ausschließliche Organ der Volkssouveränität. In diesem werden gegen fünftausend Bürger erschienen sein, und der Herr Verfasser rechnet, daß kaum einige Hundert unabhängige, uninteressierte Staatsbürger einen Anteil an den höchsten Angelegenheiten Athens wie des Bundes gehabt haben.

Dann werden der Staatsrat und die Organe der Staatsverwaltung behandelt. In dieser Periode vollzieht sich so ziemlich die Trennung der Verwaltung von der Rechtspflege. Das wichtigste Organ der ersteren war seit der Verlegung der Bundeskasse der Staatsschatzmeister (ταμίας τῆς κοινῆς προσόδου), ein Amt, welches einer Vorsteherschaft der gesamten Verwaltung (ὁ ἐπὶ τῇ διοικήσει) gleichkam und bald zu einer neuen Gewaltenspitze auslief. Den Ausführungen Müller-Strübings wird beigestimmt. Ohne Kollegen, auf die Dauer von vier Jahren erwählt, drückte der Staatsschatzmeister den Staatsrat zu einer nur verwaltenden Körperschaft herab; da er zum Strategen gewählt werden, somit auch auf die militärischen wie diplomatischen Staatsangelegenheiten einen unmittelbaren Einfluß ausüben konnte, war er beinahe Herr des Volkstags. Von Amts wegen der gründlichste Kenner der gesamten Einnahmen und Ausgaben des Staats, war er befugt und im stande, wenn auch nicht die regelmäßige Präliminierung eines Budgets, so doch die Lösung des jährlichen Problems des Staatshaushaltes zu veranlassen. Ihn kontrollierte der ἀντιγραφεὺς τῆς διοικήσεως, der in jeder Prytanie dem Volkstage eine Übersicht der Finanzen vorzulegen hatte u. s. w. — Staatsbeamte des öffentlichen, nämlich eines geistigen Unterrichts gab es nicht; von einer Organisation des Armenwesens und der öffentlichen Gesundheitspflege zeigt sich nicht die leiseste Andeutung. Ausdrücklich wird hervorgehoben, daß jeder Staatsbeamte der Centralverwaltung das Recht hatte, sich zu seiner Unterstützung im Betriebe seines Amtes Beisitzer zu ernennen, falls ihnen solche nicht von Gesetzes wegen gestellt waren. Die Schriftführer waren wichtig, aber untergeordneten Rangs, die ὑπογραμματεῖς mehr Diener als Beamte; sie wurden vom Staate besoldet.

Nachdem die Lokalverwaltung in Phylen und Demen dargestellt, soweit die positiven Andeutungen reichen, das Vorhandensein einer gleichmäßigen Organisation der Verwaltung konstatiert, über die Besetzung der Ämter durch Loos und Wahl, die Prüfung, Entschädigung, Amtsdauer, Verantwortlichkeit der Staatsbeamten gehandelt ist, wird als charakteristisch

für das Verwaltungsrecht die iustice administrative erwiesen: die Beamten ahndeten jeweilige Übertretungen innerhalb ihres Geschäftskreises in erster Instanz und leiteten im Fall einer Weigerung die Klage bei dem betreffenden Gerichtshof ein, dem sie selbst präsidierten — ein Verfahren, das nicht vor administrativer Willkür schützte.

In Bezug auf die Symmachie als athenisches Reich werden die Organe Athens lediglich als die eines Plünderungssystems gefaßt; der schreiendste Zug dieser Reichsorganisation ist der infame Gerichtszwang, die staatsrechtlichen und privatrechtlichen Streitigkeiten der Bündner vor den athenischen Dikasterien zu erledigen.

Das Urteil über den ebenso sittenlosen wie kulturfeindlichen Organismus des athenischen Staatswesens und dessen Gesellschaft bestätigt die Denkschrift vom Staat der Athener, die der Herr Verfasser vor den Tod des Perikles, Ende 431, setzt. 'Käuflichkeit, Gewissenlosigkeit, Unverschämtheit, Arbeitsscheu, Liederlichkeit, Glanzsucht, Näscherei, Völlerei, Treubruch, Intoleranz, Aberglauben sind die Züge, welche sich in dem Charakter der Mitbürger des Perikles hier ausprägen (S. 161). Der oligarchische Parteimann will die Sklaven noch grausamer behandelt wissen; er bezeugt die Stockung der Geschäfte, infolge deren die Bestechungen notwendig wurden; der Parteikampf wird mit den schändlichsten Waffen der Blutanfeindung und Mordsucht geführt; der Verrat am Vaterlande gilt als eine alltägliche Möglichkeit. Über die bisherigen Emendationsversuche und die Textanordnung dieser Schrift soll ein Aufsatz folgen. Während die politische Litteratur Athens auf einem Niveau fortflegelte, wo man für Postulate einer staatswissenschaftlichen Präcision überhaupt noch keinen Sinn besaß, steht mit dieser Denkschrift jene Lobrede des Perikles auf die Demokratie gewissermaßen als Antwort in Korrelation, die den Schwärmern allein genüge, um die unvergleichliche Blüte jenes Zeitalters zu erweisen, während die Werke der Dichtkunst (Sophokles) und der Plastik (Pheidias), die Propylaien und der Parthenon nur einseitige Belege abgäben. Die Widerlegung der Worte des Perikles bildet einen Hauptteil des Buches. Die gepriesene 'Selbstgenügtheit' ist Phrase. Während nach Böckh der athenische Staat zur Deckung seiner ureigensten, unerläßlichsten Ausgaben selbst in Friedenszeiten jährlich wenigstens vierhundert Talente brauchte, belief sich das eigentliche Einkommen aus der Bodenkultur, dem Bergbau, der Viehzucht, dem Gewerbe und Handel auf höchstens zweihundert Talente. Die Kleruchieen waren ein Raub für die Staatsbürger, die sich innerhalb des athenischen Staats nicht mehr ernähren konnten oder sich doch nicht behaglich fühlten. — Der demokratische Gedanke der Verfassung von 462/461 war schon 466 in Syrakus zur Geltung gelangt; ein Denker wie Empedokles lieh die Idee der demokratischen Reform des akragantinischen Staatswesens nicht von Athen; anstatt daß Athen andern Völkern ein Vorbild gewesen, scheint die Reform des Ephialtes, insbesondere die Einführung der Geschwornengerichte mittelbar das Sediment einer Nutzanwendung ägyptisch-monarchischer Errungenschaften. — Es gab keine Gleichheit und keinen Gleichheitssinn; nicht Fähigkeit noch Verdienst hatten Einfluß. Abgesehen davon, daß vierhunderttausend rechtlose Sklaven und etliche Tausend Metoiken mit höchst spärlichem Rechtsschutz den fünfzehnthalb- bis einundzwanzigtausend Staatsbürgern gegenüberstehen, machte die infolge der Rechtsordnung geforderte timokratische und genealogische Qualifikation die Gleichheit illusorisch; das seine that dann auch der Junkersinn; 'gut' heißt 'adlig' und 'schlecht' heißt 'ahnenlos', wie wir es bei den Komikern, den Leiborganen des Konservativismus, lesen und bei dem Elementar-Schulklassiker, dem schamlosen Verleumder, dem Dogmatiker der ständischen Zuchtwahl Theognis. — Wie es mit der individuellen Freiheit und humanen Elasticität des athenischen Charakters bestellt war, zeigt die verblüffende Höhe der Prozess-Sucht, der Mord und Meuchelmord an den Gegnern, den der Ostrakismos als angeerbtes Korrektivum des Parteikampfs nicht zu hindern fähig war, zeigen die landesverräterischen Niederträchtigkeiten. Es bleibt nur die größere Leutseligkeit der Athener gegenüber der Schroffheit und Engherzigkeit der Spartaner. Die freiere Entwicklung der geselligen Sitten bedeutet eine Erschlaffung des Schamgefühls. Achtung vor dem Gesetze fehlte; auch Perikles umging die Verfassung; dessen Berufung auf die ἄγραφοι νόμοι, καθ᾽ οὓς Εὐμολπίδαι ἐξηγοῦνται (Lysias) ist eine Koncession, die er im Interesse seiner Volkstümlichkeit gegen seine Überzeugung der ebenso abergläubischen und intoleranten wie ungebildeten Masse machen mußte. Die Erholungen im öffentlichen Leben, ihr häusliches Dasein wirkte nicht auf ihren Geist erhebend. — Das athenische Wirtschaftsleben war jämmerlich, auf die Plünderung der Bündner angewiesen; der attische Boden wurde vollkommen vernachlässigt. Was Perikles über die unüberwindliche Kriegstüchtigkeit sagt, verflüchtigt sich zu einer unverantwortlichen Regung der kleinlichsten Selbstverherrlichung. — Die Verdienste der Athener um Plastik und Baukunst sind über jeden Zweifel erhaben, wenn schon auch andere Staaten tüchtige Künstler hatten; aber die Schande, die an diesen Prachtbauten der sklavenhaltenden Plünderer der Bundeskasse klebt, die kopflose Verschwendung an Zeit, Kraft und Geld vergißt sich nicht, nicht das Attentat auf Pheidias. Perikles brüstet sich mit der Philosophie; aber auf des Diopeithes Antrag, der von sämtlichen Parteien verfassungsmäßig zum Beschluß erhoben wurde, ward das Bemühen, die Naturerscheinungen rationell erörtern zu wollen, zum Verbrechen der Gotteslästerung gestempelt; dieser Beschluß ist ein Denkmal der brutalen Niedrigkeit der athenischen Bildung. Unter dem Drucke dieser blutdürstigen Intoleranz ward der einzige Athener, der über die Natur tiefsinnig nachgedacht, noch mehr, viel schätzbares Material von fremden Forschern und Denkern entlehnt hat, ward Platon 'trotz seines riesenhaft angelegten Geistes ein zwar immer noch staunenswerter, doch im ganzen ein entschieden bejammernswerter Krüppel'. — Der einzige bedeutende Geschichtsschreiber in diesem Zeitalter ist ein venaler Fremder. Herodots Geschichtswerk ist ein Geistesprodukt, dessen historiographische Angabenfülle, philosophischer Gedankenschatz und Formschönheit kaum je den Schmutz seiner Motive und Tendenz verwischen dürften' (S. 229). Söhne fremder Gemeinwesen brachten eine Belehrung über den Staat, sogar die Theorie der Redekunst nach Athen, obwohl dessen Bewohner längst zu dem geschwätzigsten Volke der Geschichte verbildet waren. Athen darf die Bahnbrecherrolle im Reiche des Geistes nicht beanspruchen; ebensowenig aber im praktischen Leben. Es gab nur Privatschulen für den Elementarunterricht und diese nur für die Söhne der Wohlhabenden. Der Herr Verfasser traut Perikles den

Gedanken der Staatsschule und zwar der unentgeltlichen zu; als Lehrgegenstände denkt er sich 1. die Kunde der vaterländischen νόμοι und ψηφίσματα, der διοίκησις; 2. den Staatshaushalt, 3. die Wehrkraft, 4. eine περιήγησις τῆς Ἑλλάδος, eine topograghisch-statistische Heimatskunde, 5. eine γῆς περίοδος d. i. Länder- und Völkerkunde, 6. Geometrie und Arithmetik, wie solche die Pythagoreer lehrten, 7. die Lehre vom Krieg: Fachkommissionen wären zusammengetreten, die die sporadisch vorhandenen Kenntnisse für die Epheben redigiert hätten, die Prüfung wäre von Staats wegen im Beisein der Prytanen abgehalten. Wenn Perikles keine Reform anstrebte, so geschah dies aus Furcht vor dem Blödsinn seiner brutalen Mitbürger. Der platonische Alkibiades wird als Beleg benutzt. — Das Schöne hatte seine inbrünstige Pflege; aber der sittlich-schöne Beruf des Weibes blieb unverstanden. Die Frauen und Töchter der Staatsbürger Athens sind noch immer dieselben Mast- und Bruttiere des Hauses wie zuvor, ohne Gelegenheit, anständigerweise mit denkenden Wesen in Berührung zu kommen, und die bewährteste Form der Liebe zum Schönen, die Liebe zu den Formreizen der männlichen Schönheit, die Päderastie, verliert das Maß der Zweckmäßigkeit. Der sittliche Ernst aber und die fachliche Befähigung haben keinen Ersatz in der Anmut körperlicher Gelenkigkeit; der mangelnde Reifegrad, den die Sophistenschulen nicht heben, ist der Grund des raschen Verfalls; die Feigheit und Habgier der Masse, die Niederträchtigkeit der Vornehmen stürzte die Demokratie. Perikles hatte nicht die Rolle, die ihm Thukydides giebt, besaß nicht die Fülle der Macht; er war ein Schmeichler und Bestecher im großartigsten Maßstabe; aber er gewinnt im Vergleich mit den folgenden Staatsschatzmeistern und Generälen. Kleon, der hochgeborene Fabrikherr, ist ein Finsterling und Wühler von der niedrigsten Denkart, Nikias eine wahre Jammergestalt, Hyperbolos ein gemeiner Gauner, Alkibiades, der geniale und großmächtige Gassenbube, ein unwissender Intrigant und Wüstling. Bei diesen Charakterschilderungen, die zeigen, wie lebhaft die Intuition des Herrn Verfassers ist, wird erst die gute Seite eines Jeden hervorgehoben, die aber gleich vor der Charakterisierung in malam partem zurücktritt. Es wäre aber irrig, die Zeit nach dem Hinscheiden des Perikles als eine Zeit des Verfalls der sittlichen Blüte anzusehen, da eine solche bei seinen Lebzeiten nicht vorhanden gewesen; die Verallgemeinerungen aus Aischylos und Sophokles in Bezug auf das geschichtlich verkörperte Athenerleben beeinträchtigen die Einsicht in den Entwicklungsgang der menschlichen Bildung und Gesittung. Trotz der menschenfreundlichen Denkart des Euripides sind tröstende Spuren einer veredelnden Einwirkung der Tragödie auf das innere Leben nicht ausfindig zu machen; sie beschwichtigte nicht den Adelsstolz, die abergläubische Intoleranz, die Arbeitsscheu und die Geldgier, die vierte große Erbsünde des athenischen Volkscharakters.

Kapitel VI behandelt die Vierhundert. Der Wahrscheinlichkeit nach ist ihre Regierung, die ohne Rücksicht auf die Phylen gebildet, also dem Gleichheitsprincip näher gerückt war, der Versuch, zu einem Repräsentativsystem zu gelangen; die Fünftausend bedeuten das aktive Wahlbürgertum, die ἐν μέρει (Thuk. VIII 93) bezeichneten das passive; der Organisationsmodus ist der bestmögliche Versuch, in Ermangelung einer jeden Staatsschule und kulturellen Qualifikationsbedingung die geistig und sittlich tüchtigsten Männer ans Ruder zu bringen; mit dem brutalen Konservativismus wie mit den Tölpeleien der Massenherrschaft sollte gebrochen werden. Zu den Vierhundert gehörten manche Kämpen der Konservativen, doch waren die Führer von niedriger Herkunft, aber nicht ideenlos. Antiphon, Peisandros, namentlich Theramenes besaßen Bildung. Die ungünstige äußere Lage war Ursache des Zwiespalts, Verrat ihr Verderben. Die Militäremeute führte zum Staatsstreich. Die Partei des Antiphon des Hochverrats zu bezichtigen, wie dieser zur Zeit der Schlachten von Marathon, Plataiai und Tanagra Platz gegriffen hatte, sind wir nicht berechtigt und daß die Sittlichkeit der Gegenpartei nicht höher war, bezeugt das Benehmen des Heers auf Samos.

Es folgt die Demokratie des Theramenes. Daß Thukydides diese hochstellt, erklärt sich, daß er wie Theramenes Schüler des Prodikos ist, der die Theorie von der Herrschaftsberechtigung des Mittelstandes lehrte. Aber gewissenhaftes Festhalten an den gesetzlichen Normen war nicht Bürgersitte; die 5000 waren gegenüber der Gerichtsorganisation wie der Hoplitenqualifikation unhaltbar; der Staatsorganismus glitt wieder in die ephialteischen Geleise. Schon hieraus, dann aus dem Umstand, daß einem Sklavensohn die Besorgung einer authentischen Abschrift der solonischen Gesetze aufgetragen wurde, weil kein anderer die nötige Gesetzeskenntnis besaß, zeigt den Wert dieser Demokratie. Lysias' Reden kennzeichnen sie; sie ist ein Typus der Unsittlichkeit, die die Merkmale des Mangels der Bildung als Quelle dieser Unsittlichkeit in sich trägt. Die Zurückweisung der Friedensanträge, die Behandlung der Sieger bei den Arginusen erweisen die Unreife. Protagoras wurde verurteilt, auf den Kopf des Diagoras ein Preis gesetzt. Die Lebensweise war noch elender; das geistige Leben gipfelte im Drama, das ohne Einwirkung auf Sinnesart und Handlungsweise fortwucherte. Die eigenartige Auffassung dieser Periode zeigt sich in mannigfacher Polemik gegen Grote, K. Fr. Hermann, Gilbert, Curtius u. s. w.

Im folgenden Kapitel, das die Dreißig bespricht, hat die Schilderung des Kritias das Hauptinteresse; er begriff das Göttliche, das sich im menschlichen Fortschritt offenbart; dessenungeachtet erklärte er jedwedem Fortschritt den Todeskampf; das Höchste war ihm sein eigenes, blutgieriges Ich.

Die Demokratie des Tisamenos (cap. IX) ist nach der des Ephialtes am eingehendsten geschildert. In den Anträgen des Phormisios und Aristophon zeigt sich dieselbe Gestütspolitik des chauvinistischen Goldbauertums, wie zur Zeit des Perikles; im großen scheint die Demokratie des Ephialtes in integrum restituiert worden zu sein, wenn auch einzelne Reformen in andere Richtung lenken. Der Beschluß des Demophantos wird unmittelbar nach der Vertreibung der Dreißig angesetzt; das Volk zeigte sich durchaus nicht großmütig und versöhnlich. Sokrates war kein Aufklärer; er starb, weil er eine Organisation der Staatsgewalt auf Grundlage der Fachbildung wollte; sein Reformprogramm ist von Isokrates, Platon und Aristoteles verflacht worden. In der Sittlichkeit erscheint, laut der Komödie, nach der Paiderastie die Fischfresserei beinahe das höchste Ideal; die Rhetoren hatten mehr Einfluß als der Areopag; die Habgier des Volkes war größer als sein Pflichtgefühl gegen das Vaterland; die Spitzen des Staates kommen von Generation zu Generation an den Pranger, einige Ehrenmänner, wie Ly-

kurgos, Phokion ausgenommen. An Stelle der Kriegstüchtigkeit trat eine allgemeine Verweichlichung, mochten auch infolge des Söldnerwesens Strategie und Taktik erstaunliche Fortschritte machen. — Einen ernsten Aufschwung nahm die Litteratur, auch außerhalb der engbrüstigen Schablonen gottesdienstlicher Dichtkunst. Platon ist ein Schriftsteller erster Größe; aber in Athen verkümmerte er; das lehren seine kosmischen wie politischen Anschauungen. Von dem Elend der Wirklichkeit wendet sein Blick sich fort auf Träume; doch bleibt bei seinem kühnen Fluge haften der ganze Vorwitz seiner Mitbürger und der ganze Schmutz von Athen. Platon hat kein Herz für die Menschheit; er ist ein düsterer Reaktionär im Vergleich zu manchen Pythagoreern; die geschichtliche Erfahrung verstand er nicht zu bemeistern. In der geschichtlichen Litteratur tritt uns zunächst die 'Geschichte der Feldzüge der Athener und Peloponnesier in den Jahren 429—421' entgegen; denn nichts Anderes ist das Werk des Thukydides. Er verdient nicht den Ruf eines ernsthaft politischen Geschichtsschreibers, wie er sich auch mit Staatsgeschäften ausübend nicht befaßt hatte; ihm fehlt die politische Fachsprache. Dabei ist er kein unparteiischer Erzähler; er läßt vieles fort. Ein begabter und gebildeter Schriftsteller, muß er auf den Namen eines großen Geschichtsschreibers auf immer verzichten; denn den Mangel an verfassungspolitischem und kulturpolitischem Sinn wird durch die Kraft seiner Charakteristik nicht ersetzt; er wurde nur berühmt, weil er den Ruhm des Perikles schildert. Diyllos wird hochgestellt, Xenophon erhebt sich nicht über den Gesichtskreis eines frommen Kriegers. Das Mittelglied zwischen athenischer Geschichtsschreiberei und athenischer Staatsrednerei ist Isokrates, nicht nur ein Wortkünstler, sondern ein Politiker höherer Bildung, freilich dabei ein Lobredner der solonisch-kleisthenischen Zeit. Die Redekunst stand höher als die andern Künste; die Tragweite der Lyrik ist gering; in der Komödie finden sich menschenfreundlichere Gedanken; großartig ist die plastische Kunst und Malerei; aber auch die Beredsamkeit ist trotz ihrer zerschmetternden Kraft keine Bahnbrecherin des geistigen Fortschritts oder Verbesserin des Sittenlebens. Demosthenes, der Schüler des schamlosen Rabulisten Isaios, war von bornierter Auffassung und unlauterem Charakter; er verleumdet und lügt und läßt sich bestechen, ein außerordentlich beredter Egoist. Aischines, dessen Gesichtskreis nicht unter dem des Demosthenes steht, war weder ein Kulturpolitiker noch ein Staatswirt; den Begriff der geistigen Volkserziehung faßte er nicht; er war nicht so feige, aber eben so bestechlich wie sein Gegner. Demades kann als Typus athenischer Rednerbegabung und Rednertugend gelten; nicht so gebildet, wie Demosthenes, aber begabter war er alles in allem ein 'Scheusal'. Andokides war ein schamloser und unwissender, aber willenskräftiger Abenteurer. Bei dem schlichten, ja ehrlichen Lysias wird die Inkommensurabilität der stilistischen Kunst und des Unwertes des Gedankeninhalts konstatiert. Hypereides war redlich und liebte sein Vaterland, für das er den Märtyrertod starb; seine geistige Bildung war nicht bedeutend; dazu kommt in sittlicher Beziehung sein Hang zur Völlerei und den Hetairen. 'Lykurgos war der Bestechung unzugänglich, frei von unedler Habgier, rastlos thätig in selbstlos redlicher Arbeit und aufopfernd für das Gemeinwesen, ein aufrichtiger, wenn auch kein bahnbrechender Freund der geistigen Bildung, ein Held auf dem Schlachtfeld'. Aber sein Vater verdankte seine Erziehung nicht der Demokratie von Athen, sondern den Aegyptiern. — Trotz der Vielseitigkeit der Schriftstellerei fehlte das Studium der Mathematik und Naturwissenschaften. Der Unterricht blieb immer noch eine Erwerbsquelle fremder Unterrichtsspekulanten; aber Athen blieb auch, was es seit Überführung der delischen Kasse immer gewesen, der Sammelplatz der bedeutenden Geister des Hellenentums — eine Thatsache, die bei der Auffassung des Herrn Verfassers unerklärt bleibt. Eudoxos hatte wissenschaftliche und kulturpolitische Ziele; der Metoike Aristoteles wollte sich eine Machtstelle zu Athen verschaffen; er liebte das Geld und die Freude; die Sucht, den vermögenden, adelsstolzen Spießbürgern zu gefallen, und der Kitzel, die sokratischen Gedanken, die Platon sich angeeignet, herunterzureißen, drängten den Stageiriten zu den auffälligsten Ungereimtheiten; daher seine Adelsapologie und seine Censustheorie. Sein reichhaltiger Erfahrungsschatz, die wahrhaft merkwürdigen Leistungen seines analytischen Scharfsinns sind in den politischen wie astronomischen Schriften mit Unzuverlässigkeit behaftet. Antisthenes vertrat allein von den Schülern des Sokrates das Gleichheitsprincip. — Bei der Besprechung der internationalen Politik wird die thebanische Allianz gegen Sparta 'zur Vernichtung des ewigen großen Hindernisses allen Fortschritts und gesamthellenischer Verbrüderung', die Verbindung mit Philipp gegen Persien befürwortet; das Gebahren der Athener ist schmachvoll, egoistisch kleinlich bis zur Niederträchtigkeit, z. T. eine Wirkung der beredten Schurkereien des Demosthenes und Aischines. Die persischen Trinkgelder wurden den Aussichten hellenischer Kultur, der eigenen Ehre, dem eigenen Geschick vorgezogen; mit dem Tage von Krannon ist die Demokratie des Tisamenos zu Ende.

Die Verfassung des Antipatros folgt (Kap. X). Durch seinen Census von zweitausend Drachmen wollte er das Gesindel wegfegen und traf das Element, mit dem er sich zu verbinden gedachte, das verarmte Eupatridentum. Die Dürftigkeit des damaligen Lebens ist in den Komikern ausgeprägt. Antipatros sorgt für die materielle Wohlfahrt, er befördert namentlich die Landwirtschaft. Polysperchon restaurierte die herkömmliche Massenherrschaft (Kap. XI). Die überschwängliche Rechtserweiterung, die vielleicht ein dumpfes Ahnen der sogenannten Menschenrechte bedeutet, hatte geringe Tragweite; man erkennt aber, wie innig der Zusammenhang zwischen den Ideenkreisen der athenischen Demokratie innerhalb der entlegensten Verfassungsperioden war. Phokion, der einzige, an dem seit Aristeides und Ephialtes kein Makel klebt, mußte als Vaterlandsverräter sterben. In diesen Abschnitt, in das Jahr 318 a. gehört das Gesetz des Sophokles von Sunion gegen die Philosophen; Theophrast verließ Athen. Kassandros machte der Demokratie ein Ende.

Die Epistasie des Demetrios von Phaleron, eines Philosophen und staatsmännischen Genies erster Größe, war eine Aisymnetie auf Grundlage der Herrschaft der Gesetze (z. B. Wiedereinführung der νομοφύλακες), aber von einer entschieden demokratischen Richtung. Der Sklavensohn, so mächtig und freigebig, wie gebildet, löste die schmählichen Bande, unter welchen das Denkerleben bis dahin gefesselt lag; er gab Lehr- und Lernfreiheit; er hob das Gesetz des Sophokles auf. Gewerbe und Handel, Ackerbau und Bergwesen blühten auf.

Sorge wurde für die öffentliche Zucht getragen; ein anderer Geist weht uns aus der neuern Komödie entgegen; sie verkündet die Gleichheit der Menschen, den Segen der Arbeit, die Herrlichkeit des Forscherlebens. Selbst die erleuchtetsten Tragiker hatten dies nicht versucht, nicht mit Erfolg versucht. Euripides erntete nur Haß und Kränkungen. Sophokles bleibt als Dichter eine Zierde für das Hellenentum, solange das hellenische Alphabet für die weiße Menschenrace nur verständlich ist; er ward der Gefeiertste, denn er verstand seinen Kunstsinn im Dienst des Ahnenkultus und der volkstümlichen Vorurteile zu verwerten; aber eine einzige Zeile des Menandros leistete mehr für die Zukunft als alle Dramen des Sophokles, die Antigone nicht ausgenommen. Die Parallele, in die Demetrios selbst mit den bedeutendsten Staatsleitern Athens vor ihm gestellt wird, (S. 560 ff.) ist nicht unbedingt richtig, aber durch die zusammenfassende Charakteristik vortrefflich. Sein Wissen stand hoch und noch in Alexandria trug seine Thätigkeit erheblich bei zu jener Verschmelzung der hellenischen Bildung mit der aegyptischen, babylonischen und jüdischen, welcher die gesamte westeuropäische Kultur ihren Ursprung verdankt. Der Fluch der Unsittlichkeit klebt freilich auch ihm an.

Die Demokratie des Stratokles bildet wegen der Schaffung zweier neuen Phylen und ihrer Folgen einen Abschnitt. Außen Scharmützel, innen Schandthaten; die Religion ist bei der schamlosen Kriecherei nicht mehr heilig; die Philosophen werden noch immer verfolgt; die Komödie welkte bald, wenn auch dem Witze das Familien- und Gesellschaftswesen zugänglich wurde; Faulenzerei, Geldgier, Sykophantentum, Schmarotzertum, Völlerei blühten. Es hat in den achtziger Jahren des dritten Saeculum den Anschein, als ob das Selbstgefühl des Volkes sich höbe; es war nur die vorübergehende Wirkung fremden Geldes. 'Es ist noch immer das alte, unduldsame, abergläubische, eitle, arbeitsscheue, geschwätzige, bestechliche, geldgierige Volk von Athen, wie es sich seit der Einführung der Demokratie durch Kleisthenes durch alle Verfassungsperioden manifestiert'.

Die Agonie der Demokratie (Kap. XIV) beginnt mit dem Falle Athens 262; sie reicht hinab bis in die Zeiten des byzantinischen Kaisertums. Düster und im Elend verläuft das öffentliche Leben; Generationen hindurch genießt das Volk noch seine Isegorie; die Attentate gegen die Wissenschaft dauern fort; die Anlehnung an Rom gegen die aufgeklärte Makedonerherrschaft ist bedauerlich. Die Spenden der fremden Herrscher bekunden keine Huldigung des hohen Kulturlebens der Athener; sie bedurften vielmehr fremder Anregungen, um in der Bildung nachzukommen. Die Entwickelung des Ephebeninstituts zu einer Art internationaler Erziehungsanstalt bezeichnet den Höhepunkt dieser Bewegung; aber es bleibt die Inferiorität der geborenen Athener im Geistesleben; öffentliche Lehrer, die die Staatskasse bezahlte, gab es nicht. Das materielle Elend zeigt der Zug gegen Oropos; Rhodos hatte den athenischen Handel fast vom ganzen Mittelmeer verdrängt. — Unter der Hoheit Roms, namentlich zur Zeit der Antonine erprobte Athen noch einmal seine kulturelle Lebenskraft auf Grundlage einer Herrschaft der Begüterten — Lukianos und Dexippos werden hervorgehoben —; als Justinian die Schulen schloß, sank es auf ein Niveau, auf dem es für den geistigen, sittlichen und materiellen Fortschritt des Menschengeschlechts nie wieder eine Bedeutung zu erringen vermochte

Das letzte Kapitel, der Rückblick auf die Demokratie von Athen, faßt die dargelegten Momente in präciser Weise zusammen. 'Das rege Leben der athenischen Volksgemeinde mag auch fernerhin noch volksfreundliche Seelen fesseln, der großartig gegliederte Wortschwall der athenischen Redner mag auch fernerhin zu Prunkthaten der Vaterlandsliebe hinreißen, das athenische Drama und noch mehr die athenische Plastik wird wohl noch in der fernsten Zukunft ihren Zauber ausstrahlen; doch die induktive Staatswissenschaft muß schon heute erkennen, daß der Demokratie von Athen nicht die Stelle gebührt, welche der Wahn der Jahrhunderte derselben in der Geschichte der Menschheit einzuräumen liebte'.

Das Buch, dessen Polemik gegen heutige Ansichten sich eigentlich ganz auf die Vorrede und nachgedruckten Anmerkungen beschränkt, bietet eine Fülle von Behauptungen, deren Richtigkeit des weitern zu prüfen ist; die Wertschätzung der Quellen ist teilweis eine paradoxe, die Kenntnis der philologisch-historischen Litteratur nicht lückenlos. Aber der Standpunkt des Herrn Verfassers ist ein zweifellos berechtigter; diese Darstellung, der die Tiefe selbständigen Denkens nicht minder wie das warme Fühlen einen eigenartigen Reiz verleihen, bietet schlagend richtige Gedanken; die Betrachtungsweise wird sich für gewisse Partieen der griechischen Geschichte im Sinne des Herrn Verfassers modeln. Das Buch ist nicht nur lesenswert, sondern ein hochbedeutendes, ein reinigendes Gewitter zur Zeit der Sommerschwüle. Mit Spannung sehen wir dem folgenden Bande entgegen. — Die Ausstattung ist, wie stets im Verlage von Duncker u. Humblot eine treffliche.

Berlin. G. J. Schneider.

Auszüge aus den deutschen und ausländischen Zeitschriften, Programmen und Dissertationen.

Revue politique et littéraire. T. XXXII, No. 19. 10. Nov. 1883.

p. 596—598. **Michal Bréal,** M. Sayce. Es ist dies die Vorrede zu der demnächst erscheinenden Übersetzung der Principles of comparative philology (von Jovy; v. Ph. W. 48 p. 1534). Bréal zeichnet unparteiisch die Vorzüge und Fehler des von Sayce befolgten Systems. Sayce ist durch seine Vorbildung seiner Aufgabe mit eigentümlicher Anschauung näher getreten und hat die Fehler der Schleicher'schen Schule vermieden: nicht die indo-europäischen Wurzeln bilden den Ursprung der Sprache, sie sind vielmehr erst Abzweigungen eines älteren Stammes, dessen Ursprung wir nicht auffinden, dessen Abzweigungen wir nur durch spekulative Kombination verfolgen können. Es ist das Verdienst der Neu-Grammatiker, durch Fortentwickelung dieser Kombinationen ein neues Leben in das Sprachstudium gebracht und namentlich das phonetische System fortgeführt zu haben. Sayce steht eigentlich außerhalb dieser Linie; er versucht durch Einführung eines „inflectional instinct“ die Einwirkung der Sprachen auf einander zu erklären. Dies ist aber eine Rückkehr zu Friedrich Schlegels System, das längst aufgegeben ist. Es ist die Agglutinationstheorie, auf welcher sich die Sprachwissenschaft aufzubauen hat, während die Entwickelung der Sprachen durch ihre Anwendung und durch den Ausbau ihrer Formen sich bildete.

Nature. Nr. 734. 22. Nov. 1883.

p. 84—86. **A. Tylor,** Is Iktis in Cornwall and did iron and copper precede tin? Mit einer Karte. Die Römer

drangen in Britannien der Metalle wegen ein und adoptierten entweder die celtischen Bezeichnungen für Namen und Dinge oder übersetzten sie. So heißt bei Ptolomaeus der Distrikt von Cornwall *Belerium*, „das Minenland“, denn *Bal* ist Cornisch *Mine*. Ebenso wurden die mit Fellen überzogenen Bote der Bewohner von Cornwall von den Griechen, die von denselben sehr überrascht gewesen sein mögen, *coracles* genannt, offenbar von der celtischen Wurzel *cren* oder *croen* (das Fell.) *Zinn* ist offenbar vom irischen *teine*, wälisch *tan* abgeleitet, welches *glänzen* oder *leuchten* bedeutet; im malaischen heißt Zinn *timah*, offenbar vom gleichen Stamme, nicht vom griechischen χασσίτερος. Die cornische Bezeichnung *iarnn* für *Eisen* ist der ganzen irischen Sprachklasse eigen; deutsch: *Eisen*, englisch *iron*, wälisch *haiarn*, griechisch σειδήρων; das lateinische *ferrum* steht wahrscheinlich für *ierrum* und sanscrit *ayas* die allgemeine Bezeichnung für Metall. Die Verbreitung dieses im Laute *ei* übereinstimmenden Begriffs in der ganzen arischen Familie bezeugt, daß das Eisen älter ist als *aes* oder χάλκος für *Bronze* oder *Kupfer*, welche Worte, ebenso wie *Zinn* nur eine lokale Ausbreitung haben. Auch die Art der Kupfergewinnung durch Roheisen setzt die Benutzung des letzteren Metalles als früher bearbeitet voraus, wenn auch Bronzemassen früher gefertigt sein mögen, als schmiedeeiserne Arbeiten. In Aegypten ist Eisen und vielleicht sogar Stahl schon 3174 v. Chr. gewonnen worden, in Griechenland wohl erst 650 v. Ch. So ist in den Sagen und Volksmärchen der Schmied die bedeutende Persönlichkeit, nicht der Schmelzer bronzener Waffen. Denn es bedurfte zum Schmelzen des Eisens und des Goldes keiner Öfen noch der Mischungen mit Zinn, wie bei der Bronze, und, nachdem vielleicht ein Unfall im Feuer den leichten Gebrauch gezeigt hatte, gewann es schnell Verbreitung und verdrängte das Kupfer. Für die Verbreitung wurden die Römerstraßen von Wichtigkeit; denn sie waren lediglich zu militärischen und Handelszwecken angelegt: in Britannien wohl hauptsächlich zur Nutzbarmachung der reichen Metallminen. Eine Koncentration der Straßen war in Winchester (Venta Belgarum), wohin Zinn, Blei und Eisen aus den Gegenden von Cornish oder Dartmoor gebracht und nach den Häfen von Portsmouth (Magnus Portus), Trisantonis und Southampton (Clausentum) geführt wurde. Unter den Inseln Britanniens führt Ptolemaeus Vectis an, was celtisch Wyth heist und worunter im allgemeinen die Insel Wight verstanden wird; vectis heißt jedoch ein Sicherheitshafen und celtisch Gwyth, was nach Prof. Rhys auch Ictis und Itius bedeutet. Daher kann Portus Itius der Hafen von Boulogne sein, welcher erst vor etwa 150 Jahren durch Sand gefüllt wurde, ähnlich wie die Häfen an der englischen Küste. Die Stadt selbst hieß Gessoriacum; die von Strabo gegebene Entfernung von 30 Meilen nach Britannien stimmt auf ihn am besten, denn sonst könnte die Bezeichnung Portus Itius auch auf andre Häfen passen. Ein Vectis gab der Insel Wight den Namen; andre fanden sich an der Südküste Britanniens, wo sie in der Flutzeit Inseln, in der Ebbe Halbinseln bildeten und nach und nach durch Versandung solche blieben. Schon Diodorus schildert dieses Uebergangsstadium in ähnlicher Art, da Ebbe und Flut für Bewohner der Mittelmeerufer bedeutende Erscheinungen waren. Das Zinn wurde wahrscheinlich auf coracles oder auf Lastpferden nach Magnus Portus oder einem der anderen „Portus Ictis“, von hier an die Küste Galliens und alsdann in dreißig Tagen auf Pferden nach Massilia geschafft.

Nachrichten.

In Eisleben ist als Schlußakt der Einweihungsfeier des neuen Gymnasialgebäudes am 31. Oktober d. J. vor einer nach mehreren Hunderten zählenden Zuhörerschaft durch eine Anzahl von Schülern der Prima und Sekunda der Oedipus rex des Sophokles zur Aufführung gekommen. Da von Hause aus eine sehr rege Beteiligung an der Feier seitens der Stadt sowohl als auch von auswärts in Aussicht stand, so mußte schon aus diesem Grunde von einem etwaigen Versuch, die Tragödie in griechischem Text zur Darstellung zu bringen, abgesehen werden. So ist denn für das Diverbium und die sämmtlichen trimetrischen Teile des Stückes die Übersetzung von K. Bruch, für die Chorgesänge und sonstigen melischen Partieen, die zum Teil melodramatisch zum Vortrag kamen, die Donnersche Übertragung benutzt worden, für welche bekanntlich auch die zur Anwendung gekommene Musik von H. Bellermann komponiert ist.

Die Bühne war die gewöhnliche moderne; eine antike Orchestra hatte nicht beschafft werden können. Daher stand und bewegte sich auch der Chor während des ganzen Verlaufes der Handlung auf demselben Niveau mit den Personen des Stückes. Es bestand derselbe aus 16 Choreuten und war, wozu ein stichhaltiger Grund nicht ersichtlich, in zwei Halbchöre geteilt, die auf der rechten und linken Seite der Bühne ihre Stellung hatten, von wo aus sie hin und wieder einen Umzug um die Bühne ausführten. Die Kostüme aller Auftretenden, nach Anordnung des Historienmalers Beckmann angefertigt, entsprachen einigermaßen den antiken Kleidungsformen und waren zum Teil nicht ohne effektvolle Wirkuug. Oedipus erschien in weiter purpurroter χλαῖνα, welche auf den Schultern festzuhalten ihm allerdings zuweilen einige Mühe kostete. Iokaste erschien in weißem faltenreichem Gewand und auch die übrigen Akteurs sowie die Choreuten waren angemessen und zum Teil geschmackvoll kostümiert.

Was nun die Darstellung selbst betrifft, so ist zuerst sehr lobend hervorzuheben, daß, dank der unter Leitung des Direktors Gerhardt vielfach wiederholten Proben, nicht ein Einziger der Darsteller jemals des Souffleurs zu bedürfen schien und daß auch die Pronuntiation fast bei allen eine billigen Anforderungen vollkommen genügende war. Namentlich verdient in beiden Beziehungen der Darsteller des Oedipus, dessen Aufgabe doch in der That keine leichte war, volles Lob, wenn er natürlich auch hinter der vollendeten Kunst eines Polos eine gute Strecke Weges zurückblieb. Um namentlich die erschütternde Wirkung der Schlußscenen zu voller Geltung zu bringen, dazu reichte seine Stimme und Aktion nicht vollkommen aus. Auch der Inhaber der Rolle der Iokaste, die in den Händen eines für diese Rolle nach Gestalt und Stimmlage gut geeigneten Schülers sich befand, leistete sehr Anerkennenswertes, desgleichen die Meisten der Übrigen. Am wenigsten stand auf der Höhe seiner Aufgabe Teiresias. Daß Verse, wie der furchtbare v. 362: φονέα σέ φημι τἀνδρός, οὗ ζητεῖς κυρεῖν, desgl. die Verse 413 ff., 449 ff., die freilich auch in der Bruchschen Übersetzung nicht durchweg wohlgelungen sind, — daß diese Verse — im Sinne und Tone der alttestamentlichen Nathansworte „Du bist der Mann“ zu recitieren gewesen, das war dem Darsteller dieser Rolle nicht bewußt geworden oder es standen ihm die dazu erforderlichen Stimmmittel nicht zu Gebote. Nun, wie schon angedeutet, es wird ja natürlich eine billige Beurteilung weder vollkommene künstlerische Beherrschung des poetischen Stoffes durch Sprache und Mimik, noch volle Bestimmtheit der Charakteristik weder von Dilettanten überhaupt noch von Schülern insbesondere beanspruchen wollen.

Betreffend endlich den musikalischen Teil der Aufführung, so wird die Bellermannsche Ouvertüre von kunstverständigen Beurteilern als ihrem Hauptbestandteile nach wohl geeignet, das Ganze in würdiger Weise einzuleiten, bezeichnet, aber sie ist allzu umfangreich und ermüdet deshalb teilweise die Hörer. Es waren deshalb hier auch in verständiger Weise durch Musikdirektor Lahse einige Kürzungen vorgenommen worden, was vielleicht in noch ausgiebigerer Weise hätte geschehen können. Der Gesang wurde nicht durch die beiden Halbchöre allein, deren Stimmen durch die Instrumentalmusik vollkommen würden übertönt worden sein, sondern mit diesen zugleich durch 24 neben dem Orchester stehende nicht kostümierte und den Zuhörern größtenteils unsichtbare Sänger mit erforderlicher Kraft exekutiert, so daß nun auch die vox humana neben den Instrumenten vollkommen zur Geltung kam.

Reicher Beifall lohnte wiederholt und namentlich am Schlusse die Darsteller und es wurde von vielen Seiten dem Wunsch, einer gelegentlichen Wiederholung des Ganzen, Ausdruck gegeben. Ob dieser Wunsch in Erfüllung gehen wird, steht dahin, oder ist wohl mehr noch als ungewiß, da sowohl andere Gründe gegen eine Wiederholung sprechen, als auch dem von manchen Seiten gehegten und ausgesprochenen Zweifel, ob überhaupt die Aufführung gerade des Königs Oedipus in deutscher Übersetzung pädagogisch sich unbedingt rechtfertigen lasse, die Berechtigung sich wohl nicht absprechen läßt. Sind doch, und zwar gerade in der Bruchschen Übersetzung, manche in dieser Rücksicht bedenkliche Stellen in einer jugendliche Gemüter gewiß mehr noch als der griechische Text verletzenden Ausdrucksweise wiedergegeben. So ist z. B. V. 1184 ξὺν οἷς τ᾽ οὐ χρῆν ὁμιλῶν übersetzt durch „Die Mutter durch ihr Kind entehrt"! V. 1361 ὁμογενὴς ἀφ᾽ ὧν αὐτὸς ἔφυν τάλας durch „Ein Blutschänder". Diese Stellen sind zwar nach Donner vorgetragen worden, (dessen Übersetzung mir nicht zur Hand ist) aber es bleibt bei Bruch Ähnliches oder Schlimmeres immer noch genug übrig, was pädagogische Bedenken zu erregen nur zu sehr geeignet ist.

Litterarische Anzeigen.

Mit dieser Nummer schliefst der dritte Jahrgang der Philologischen Wochenschrift. Vom vierten Jahrgang an erscheint die Zeitschrift unter dem Titel:

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

HERAUSGEGEBEN
VON

CHR. BELGER, O. SEYFFERT und K. THIEMANN.

Der Preis für das Vierteljahr beträgt fortan nur noch

4 Mark 50 Pf.

Das Programm ist dahin erweitert, dafs neben den bisherigen Abteilungen auch

Original-Arbeiten

gegeben werden. Die nächsten Hefte werden Aufsätze von **Rudolf Westphal** (Mehrstimmigkeit oder Einstimmigkeit der griechischen Musik), **Rudolf Hochegger** (über Farbenblindheit bei Homer), **Rudolf Schneider** (Caesars Rheinbrücke), **Heinrich Brugsch** (Ägypten bei den alten Autoren), **A. Eussner, G. Glogau, A. Krohn, H. Schiller** u. A. bringen. Von den Herren **Salomon Reinach** in Paris und **A. H. Sayce** in Oxford, welche auf wissenschaftlichen Expeditionen sich befinden, sind Original-Berichte über ihre Resultate zugesagt. Aufserdem wird die Berliner Philologische Wochenschrift Mitteilungen aus dem Nachlasse von **Gottfried Hermann** und **Moritz Haupt** veröffentlichen, welche vom allgemeinsten Interesse sind. Unter den Personalien sollen die offenen Lehrerstellen in Deutschland und Osterreich Aufnahme finden.

An der Berliner Philologischen Wochenschrift sind mehr als 300 Gelehrte, unter denen sich die bedeutendsten wissenschaftlichen Autoritäten befinden, teils durch Referate und Kritiken, teils durch Beiträge und Mitteilungen beteiligt. Die Zeitschrift wird dadurch im stande sein, eine Fülle von Material zu bieten, wie sie ein anderes wissenschaftliches Fachblatt kaum reicher aufzuweisen hat.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Subskriptionen entgegen.

Probenummern stehen auf Verlangen **franco** und **gratis** zu Diensten.

Berlin W., Unter den Linden 17. **S. Calvary & Co.** **(Verlag).**

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck der Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins).